

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 27

3. Juli
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27. München, 3. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Die Adria- und Balkanfrage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Nach unendlichen Mühen, mit Drohungen und Bestechungen aller Art, ist es unseren Feinden gelungen, Italien auf ihre Seite zu ziehen. Der bisherige Verlauf rechtfertigt die Ansicht, daß dieser Treubruch kaum eine Hinausschiebung der Entscheidung, niemals aber eine Wendung derselben bedeutet. Wohl aber hat Italiens Eintritt in den Krieg die Balkanfrage aufgerollt. Der Dreiverband hat Italien Versprechungen gemacht, die tief in die Geschicke der Adria und der Balkanhalbinsel, tief in die Interessen und Hoffnungen der südslawischen Völker eingreifen und auch die Interessen Deutschlands am Adriatischen Meere stark bedrohen. Durch die Forderung der Grenze von 1811 will sich Italien weit in das deutsche Sprachgebiet Tirols hineinschieben. Neuere italienische Landkarten, unter dem Hauch der Kriegshetze entstanden, lassen die Sprachgrenze, die jetzt südlich von Bozen verläuft, über den Brenner ziehen. Napoleon hatte 1811 Bayern gezwungen, Südtirol an das Königreich Italien abzutreten; die Grenze von damals schneidet das Etschtal unterhalb Meran bei Vilpian, das Sarntal, das von Norden her bei Bozen mündet, würde weit oberhalb der durch ihre mittelalterlichen Fresken berühmten Feste Runkelstein italienisch, ebenso Bozen mit allem, was etschabwärts liegt, so Kaltern mit 5 Prozent, Salurn mit 16 Prozent Italienern. Trient ist allerdings ganz verwelscht. Seit der Langobardenherrschaft war ein guter Teil Südtirols und Oberitaliens noch lange bis zum Mittelalter hinein deutsch. Als das Konzil von Trient abgehalten wurde, war die Stadt noch großenteils von Deutschen bewohnt; einige Sprachinseln, die allerdings vom Italienischen bald ganz aufgesogen wurden, finden sich heute noch in den südtirolischen und oberitalienischen Alpen. Erst der Sturz der Staufenherrschaft hat das Deutschtum allmählich aus Oberitalien und dem Friaul verdrängt. Durch die Grenze von 1811 würde die österreichische Grenzstation an der Brennerbahn nach Klausen verlegt werden, das Grödnertal, das kurz unterhalb Klausen in das Eisacktal mündet, würde italienisch, ebenso das Ennebergertal, das bei Brunnecken in das Pustertal geht. Beide Täler sprechen nicht italienisch, sondern ladinisch, einen räthoromanischen Dialekt, dem auch das Engadin noch angehört. Auch nach dem Pustertal verlangt die welsche Habgier. Das ist aber altdeutscher Boden, schon im Anfang des sechsten Jahrhunderts durch die Bayern den Slawen (Slowenen) abgerungen und germanisiert. Der Stammname des Tales ist noch slawisch, pusta bedeutet ödes Land. Die südöstliche germanische Kolonisation die Donau hinab und über die Alpen, die nur von den Bayern durchgeführt wurde, hat noch bedeutsamere Erfolge errungen als die nordöstliche, an der die anderen Stämme gemeinsam mitwirkten.

Nach dem Verlangen der Italiener würde die Pustertalbahn bereits bei Toblach italienischen Boden erreichen, Tirol würde mit Oesterreich nur durch die Giselabahn im Norden des Landes zusammenhängen. Am Predilpaß zwischen Kärnten und Küstenland, den Italien ebenfalls verlangt, ist die Bevölkerung dreisprachig, der von Italien geforderte Teil ist fast rein slowenisch, wie überhaupt die Slowenen neben den Deutschen, vielleicht regsamer als sie, die schärfsten Konkurrenten der Italiener in jenen Gegenden sind.

Triest italienisch machen, heißt die Stadt vernichten. Ohne Hinterland und ohne natürlichen Hafen verdankt sie ihre ganze Blüte als Handelsstadt seit Jahrhunderten nur dem Schutze und in der neueren Zeit dem Geld Oesterreichs, das ungeheure Summen zum Ausbau der Hafenbauten aufgewendet hat. Welch blühender Handel in Triest herrscht, zeigt ein Vergleich mit dem in Armut versunkenen, fast nur noch vom Fremdenverkehr lebenden Venedig. Würde aber Triest von dem Hinterlande, das ihm die Semmering- und Tauernbahn erschlossen hat, abgeschnitten, so fiele es rasch wieder in die frühere Unbedeutendheit zurück. Alles, was Oesterreich für Triest getan, wurde von diesem niemals gedankt, der Welsche nahm die Gabe, erfüllte sich aber mit Haß gegen den Geber, den Tedesco. Allerdings hat Oesterreich auch in bequemer Lässigkeit seit Jahrzehnten die italienische habsburg-feindliche Agitation, die in der Selbstverwaltung der Stadt ihren Mittelpunkt hatte, wirken lassen. Die Stadt hat wohl 62% Italiener, aber bereits 30% Slowenen und 8% Deutsche. Die Zeiten sind vorüber, da Italien hoffen konnte, Triest zu einer italienischen Stadt zu machen. Dalmatien mit seinen Inseln ist rein serbokroatisch, in Görz und Gradisca ist die Amtssprache italienisch und slowenisch, die Halbinsel Istrien hat neben 140000 Italienern 50000 Slowenen und 150000 Kroaten. Das slawische, serbokroatische Element wächst im ganzen Küstenlande ständig an Zahl und wirtschaftlichem Einfluß.

Italiens Streben geht dahin, Oesterreich von der Adria abzusperren, diese zu einem den Italienern eigenen Meer, „mare nostro“, zu machen, daher auch die Ostküste der italienischen Herrschaft zu unterwerfen, ebenso Norddalmatien, so daß der österreichische Kriegshafen Pola an der Südspitze Istriens keinen Schutz mehr hätte, wie auch Fiumes Stellung als ungarischer Hafen unhaltbar wäre. Die curzolarischen Inseln würden Italiens Brücke zum dalmatinischen Festlande sein und der von Oesterreich geplante große Kriegshafen weiter nach Süden gegen die Adriamündung hin bei Narenta wäre unmöglich. Der Verzicht Oesterreichs auf jegliches Interesse an Albanien, den die Wiener Regierung bereits zugegeben hatte, soll dieses Land ausschließlich unter italienischen Einfluß bringen und von Valona aus würde Italien die Adria ebenso sperren, wie England durch Gibraltar das Mittel-, durch Aden das Rote Meer. Mit Oesterreich wäre auch Deutschland vom Mittelmeer abgeschnitten. Triest als Ausgang zum europäischen Südmeer können die beiden Großmächte nicht entbehren.

Die Nachricht von den Zugeständnissen des Dreiverbandes an Italien hat die Südslawen mächtig aufgeregt. Sie wollen nicht ihre Zukunftshoffnungen an der Adria an Italien abtreten. Leider erkennen noch nicht alle Südslawen, daß ihre Hoffnungen an die Stellung Oesterreichs als adriatischer Großmacht gebunden sind und sich dadurch auch mit den deutschen Interessen vereinigen. Mit Ausnahme Serbiens hat aber bei allen slawischen Völkern, die in der Kultur höher stehen, der Panslawismus sein Ansehen verloren; nicht Sprach- und Stammes-, sondern Kulturgemeinschaft bindet die Völker, daher kämpfen Oesterreichs Slawen auf unserer Seite. Die geborenen Führer der Südslawen sind nicht die Serben, sondern die Kroaten, weil sie durch den Zusammenhang mit dem abendländischen Katholizismus kulturell weit höher stehen wie die griechischen Serben. Die Kroaten sind zwar, wie alle nicht magyarischen Völker Ungarns, seit Jahrzehnten von der Pester Regierung zurückgesetzt worden, das wird aber nun aufhören müssen, denn bei aller Tapferkeit wären die Magyaren ohne die Hilfe der Slawen und Deutschen doch erlegen. Daher muß auch in der magyarischen Nationalitäten-Politik eine neue Zeit kommen. Dann werden die Kroaten die ihnen gebührende Rolle als Führer der Südslawen spielen können. Das großserbische Reich,

das der Tod Oesterreichs sein sollte, war geplant von Durazzo in Nordalbanien bis zu den Tauern, sollte Dalmatien, das Küstenland, Istrien, Krain, Kärnten, Slavonien, Bosnien, die Herzegowina und die Südsteiermark umfassen. Dieses Reich würde gleichzeitig auch der Tod des Katholizismus sein. Von seinem Umfang geben zahlreiche Karten Zeugnis, die in den letzten Jahren in jenen Ländern von Serbien aus im geheimen verbreitet wurden.

Serbien hat sofort in Petersburg sehr erregte Vorstellungen über Rußlands Verrat an der slawischen Sache erhoben, und es wurde ihm jedenfalls ein Zugang zum Meere mit einem Hafen an der Adria in Aussicht gestellt, nachdem es durch Griechenland vom Aegäischen Meere abgeschnitten ist. Diesen Hafen muß sich Serbien aber erst erobern, hat daher, von Oesterreich bisher unbehelligt, seine Truppen gegen Albanien in Marsch gesetzt. Auch Griechenlands Eifersucht ist erwacht. Frankreich und England haben während des letzten orientalischen Kriegs stets Griechenland gegen Italien bevorzugt, so daß jenes sich Südalbanien (Epirus) mit Janina aneignen konnte. Nun verlangt aber Italien nach der ungeteilten Herrschaft über das Adriatische Meer und über Albanien, mit welchem es schon im Mittelalter lebhafte Beziehungen angeknüpft hatte. Dieses soll ihm das Einfalltor zum Balkan werden. Politisch und kolonisatorisch kann Italien im Innern der Halbinsel nichts holen, es hofft aber, und der Dreiverband hat es ihm sicher auch versprochen, den österreichischen Handel überall im Orient durch den eigenen zu verdrängen.

Das **albanische Problem** besteht darin, dieses Land, das den Römern nach Germanien die besten Soldaten lieferte, wie auch später den Türken, wieder an die abendländische Kultur anzugliedern, von welcher es seit der Völkerwanderung losgerissen wurde. Albanien ist vollständig unfähig, sich selbst zu regieren, gänzliche Unbildung herrscht im Lande, dazu wilde Leidenschaft und religiöse Oberflächlichkeit. Die Albanesen sind noch in jenem Kulturzustande, wie einst die Mark Brandenburg im 13. Jahrhundert, von welcher Zeit ein Berliner Blatt unlängst sagte, daß die Zitzewitze ihren Heerbann gegen die Itzenplitze aufboten und die Mannen von Kyritz gegen die von Pyritz die Streitaxt schwangen. Stamm steht gegen Stamm, Familie gegen Familie, die Blutrache vernichtet immer wieder ganze Geschlechter. Daher mußte der Versuch des Prinzen von Wied, König von Albanien zu werden, scheitern. Ihm fehlten die beiden Dinge, die den Albanesen allein imponieren, Kriegsmacht und aber auch Geld. Essad Pascha hat nichts erreicht. Das Land müßte zunächst auf ein halbes Jahrhundert unter die Herrschaft einer christlichen Großmacht gestellt werden, um die religiösen Verhältnisse der drei Konfessionen zu ordnen, besonders aber dem Volke den Begriff von Vaterland und Staat, überhaupt von allgemeinen Interessen beizubringen, die von einer festen Autorität getragen werden; Sicherheit für Leben und Eigentum, geordnete Verwaltung, unparteiische Rechtsprechung muß verbürgt, der Bau von Straßen und Eisenbahnlinien in die Wege geleitet, die allgemeine Wehr- und Schulpflicht eingeführt werden. Nach der Kulturarbeit, die **Oesterreich** in Bosnien seit 1878 geleistet, kann die Großmacht, welche Albanien übernimmt, nur Oesterreich sein. Italien ist dazu ganz unfähig.

Die Hauptkrankheit des Balkan ist die ungelöste **bulgarische Frage**, deren Kern in Mazedonien liegt. Dieses Land war für Bulgarien der wichtigste Siegespreis und um ihn ist es betrogen worden. Bulgarien hatte die Hauptarbeit geschafft, die türkische Macht gebrochen und dadurch den Serben und Griechen die Eroberung Mazedoniens ermöglicht. Rußland aber wollte nicht, daß Bulgarien, das ihm immer zu selbständig war, gesättigt und damit der stärkste Balkanstaat werde, ließ daher Serbien und Griechenland gegen Bulgarien los, während gleichzeitig Rumänien und die Türkei es angriffen, so daß es geschlagen und fast wehrlos sich dem Gebot der Sieger unterwerfen mußte. Der **Bukarester Friede** vom 7. August 1913 schuf jetzt ein künstliches Gleichgewicht, indem er Mazedonien mit seiner starken bulgarischen Bevölkerung an Griechenland und Serbien gab und Bulgarien einen Teil seines Donaugebietes an Rumänien abtreten mußte. Damit war auch der Vertrag beseitigt, in welchem Rußland am 13. März 1912 a. St. sich verpflichtet hatte, Südmazedonien an Bulgarien zu geben und Nordmazedonien, das Serbien in einem Vertrag mit Bulgarien selbst als strittiges Gebiet anerkannt hatte, zwischen beiden zu teilen. Bulgarien erstrebt seine Ausdehnung bis zu den natürlichen Grenzen seiner Volksverbreitung und das **unerlöste** Bulgarien in Mazedonien steht daher jetzt wie **eine Pulvermine auf dem Balkan**. Während aber das „unerlöste Italien“ von Oesterreichs Regierung sehr mild und vielfach sogar allzu nachgiebig behandelt wurde, richten die Bulgaren in Serbien und Griechenland ständig bittere Klagen nach Sofia über die Unterdrückung ihrer nationalen Rechte in Schule und Kirche. Nach bulgarischen Angaben sind im Bukarester Frieden 604 344 Bulgaren mit 596 (gegen 47 serbische) Schulen an Serbien, 428 744 Bulgaren mit 340 bulgarischen (gegen 278 griechische) Schulen an Griechenland gegeben worden. Der Friede zu Konstantinopel gab 147 000 Bulgaren mit 189 Schulen an die Türkei. Diese läßt aber die bulgarischen Schulen bestehen, Serbien und Griechenland haben sie aufgehoben, obwohl sie nichts kosten, bzw. vom bulgarischen Exarchat, also vom bulgarischen Staate unterhalten wurden. Nun wurde der letzte große Balkankrieg besonders wegen Mazedonien begonnen, das Bewußtsein, um den Siegespreis betrogen zu sein und der Notschrei der unerlösten Brüder, die nur das türkische Joch mit dem serbischen und griechischen vertauschten, ist im bulgarischen Bewußtsein eine Wunde, deren Glut ständig brennt, der leidenschaftliche Haß gegen Serbien und Griechenland wartet nur auf Gelegenheit zum losbrechen. Dazu verlangt Bulgarien noch weiter serbisches Gebiet, will seine künftige Grenze bis an Ungarn vorschieben, weil es freien Verkehr mit dem Abendlande haben will. Dieses Bulgarien wäre allerdings der reichste Teil und die stärkste Macht auf dem Balkan. Käme Bulgarien zur Adria, so könnte es uns seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse unmittelbar liefern und das verräterische Italien vom deutschen Markte verdrängen.

(Schluß folgt.)

Die achtundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die **Wiedereroberung von Lemberg** wurde während des Druckes der vorhergehenden Nummer gemeldet und konnte noch in einem Teile der Auflage mitgeteilt werden. Der Eindruck war gewaltig auf beiden Seiten; denn die Befreiung der galizischen Hauptstadt empfand man hüben und drüben als den Beweis für den Zusammenbruch des russischen Widerstandes und als die Gewähr für die volle Säuberung des österreichisch-ungarischen Bodens. Die verzweifelten Vorstöße, welche die Russen noch am mittleren Dnjestr machen, sind nur Rückzugsgefechte, die höchstens eine Verzögerung, aber keine Wendung des Schicksals herbeiführen können. Die strategische Wirkung des Lemberger Erfolges macht sich nach links hin bereits bis Kielce bemerkbar, wo die Russen sich rückwärts konzentrieren. Auf den Verlust von Warschau bereitet man sich vor. Aus verschiedenen russischen Städten kommen Nachrichten über Unruhen, die als Plünderungen anfangen und zu revolutionären Putschen auswuchsen. In den regierenden Kreisen wird die Krisis chronisch. Nach dem Minister des Innern soll auch der Kriegsminister als Sündenbock in die Wüste gehen. Wir müssen im Hoffen hübsch vorsichtig bleiben; doch sind die Anzeichen der Zermürbung und Zersetzung bei unseren östlichen Feinden unverkennbar.

Was die feindlichen Zeitungen zur Bemäntelung der galizischen Niederlage vorbringen, ist geradezu grotesk. Die Erfolge der Deutschen und Oesterreicher sind lauter Pyrrhussiege, hinter denen das schwärzeste Verhängnis lauert, und wenn die Russen im Feuer geschlagen und aus den Festungen verjagt werden, so ist das der sicherste Weg zum Triumphe.

Sonderbar nimmt sich gegenüber diesem Verlegenheitsgewäsche ein Artikel der Londoner „Times“ aus. Die fühlt das Bedürfnis, die Wahrheit zu sagen, um den Engländern die Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht klar zu machen, und sie kennt die wirkliche Lage so gut, daß wir ihre Schilderung zu unserer eigenen Orientierung trefflich verwenden können. Die „Times“ führen aus: Es wurden tatsächlich wenig **Fortschritte** gegen den Feind gemacht. Obschon die tapfere Offensive der Franzosen gewisse nützliche Stellungen nördlich Arras erlangt hätte, bestehe **keine** direkte Aussicht, die deutsche Linie zu durchbrechen und den Feind zum Rückzug auf das eigene Gebiet zu zwingen. Die britische Armee müßte erst eine weit größere Zufuhr von schwerem Geschütz an Brisanzgeschossen und an Maschinengewehren erhalten, was **Monate lang** dauern werde. Man müsse die **verwirrenden Berichte** außeracht lassen und die Möglichkeit eines verlängerten Stellungskrieges im Westen ins Auge fassen. Im **Osten** sei die Wiederaufnahme der russischen Offensive „für einige Zeit“ hinausgeschoben. Wenn die Russen den **Sommer**

über ihre Stellungen behaupten, so sei dies alles, was man erwarten könne. An den Dardanellen sei längst die Aussicht auf einen baldigen Erfolg verschwunden, die dortige Diversion sei gegenwärtig eine Besorgnis erregende, sich lang hinziehende und höchst kostspielige Operation, wofür Soldaten und Munition dringend erforderlich seien.

Wenn das größte Blatt Englands seinen früheren Uebermut so tief sinken läßt, so dürfen wir gewiß mit dem Ergebnis der elf Kriegsmonate zufrieden sein.

* * *

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow sind nach Wien gereist zu Besprechungen mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern, Frhrn. v. Burian. Der deutsche Kanzler ist auch vom Kaiser Franz Joseph empfangen worden.

Die Zusammenkunft der leitenden Staatsmänner der verbündeten Kaisermächte ist keineswegs auffällig. Die Solidarität auf dem militärischen und dem politischen Gebiete erfordert einen fortlaufenden Meinungsaustausch, und gelegentlich wird der schriftliche und telegraphische Verkehr zweckmäßig durch eine mündliche Aussprache ergänzt. Was die Diplomaten zurzeit zu besprechen haben, wird natürlich nicht an die große Glocke gehängt. Die Beziehungen der Balkanstaaten zu den Zentralmächten und zum Vierverband sowie gewisse „Feinheiten" im Verhältnis zu Italien (das noch keine förmliche Kriegserklärung an Deutschland oder an die Türkei erlassen hat) kann man sich u. a. als Besprechungsgegenstände denken. Nicht angebracht dagegen wäre die Vermutung, daß es sich um Friedensvorbereitungen handle. Es scheint sogar, als ob unsere Regierung einer derartigen Deutung vorbeugen wollte, als sie am Vorabend der Wiener Zusammenkunft sich halbamtlich entschieden gegen vorzeitige Friedenswünsche und Friedenskünsteleien aussprach.

Den Anlaß dazu bot eine Kundgebung des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, die noch unterstrichen worden war durch eine agitatorische Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Braun im preußischen Abgeordnetenhause. Der Parteivorstand stellte fest, daß die deutsche Sozialdemokratie im Kampfe um die nationale Unabhängigkeit und Selbständigkeit Deutschlands ihre Pflicht getan habe und zugleich mit friedlichen Bemühungen an die Sozialdemokratie der anderen Länder herangetreten sei, daß aber die große Masse der organisierten Sozialisten Englands und Frankreichs mit ihren Regierungen den Krieg fortführen wolle bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands. Aus dieser Feststellung kann kein anderer logischer Schluß gezogen werden, als daß Deutschland sich mit aller Kraft wehren muß gegen diese unerbittlichen Feinde. Der Parteivorstand glaubt aber doch, unserer Regierung offenbaren zu dürfen, sie möge ihre Bereitwilligkeit kundtun, in Friedensverhandlungen einzutreten, um dem blutigen Ringen ein Ende zu machen. Darauf erwiderte die Regierung mit vollem Recht, ein Versuch, den Entschließungen der Regierung vorzugreifen, werde im Ausland einen Eindruck machen, der wahrscheinlich auch der Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie höchst unerwünscht sei. Man werde den Friedenswunsch als Beweis einer in Deutschland bestehenden Kriegsmüdigkeit ausdeuten, und somit wären die Hoffnungen unserer Feinde neubelebt. Aus Anlaß einer Erklärung des Sozialdemokraten Dr. Quarck wird noch hinzugefügt, daß die Regierung mit internationaler Friedenspropaganda nichts zu schaffen und dazu weder sozialdemokratische noch andere Unterhändler konzessioniert hat. Der Schluß der halbamtlichen Erklärung lautete:

„Sobald der Fortgang der militärischen Ereignisse und die politische Lage Aussicht bietet, erfolgreich in Friedensverhandlungen einzutreten, wird die Regierung von selbst das ihrige tun. Bis dahin aber gibt es für das deutsche Volk nur die Parole: Durchhalten!"

Das wird den Beifall aller Besonnenen finden. Blinder Eifer schadet nur! Auch der blinde Eifer an der Gegenseite, wo gewisse Kraftnaturen für eine rücksichtslose Eroberungspolitik Stimmung machen wollen und sogar die Regierung wegen ihrer angeblichen Flauheit und Schwäche angreifen. Die Extreme auf beiden Seiten liefern sich gegenseitig Wasser auf ihre Mühlen. Das einzig richtige ist offenbar, hinter der Front Stillschweigen und Ruhe zu bewahren, bis die Truppen so gründlich gesiegt haben, daß die Friedensfragen spruchreif geworden sind.

* * *

Der englische Anleiheplan ist nun an das Tageslicht gekommen. Ein Monstrum, wie sogar die Opponenten im dortigen Parlament bezeugt haben. Deutschland hat nach Erschöpfung der ersten Anleihe einfach die zweite Anleihe aufgelegt, und zwar zu einem erhöhten Zeichnungspreis, und hat dabei glatt 9 Milliarden eingesackt. In England aber glaubte man, um eine zweite Anleihe zugkräftig zu machen, die ganzen Schuldverhältnisse des Staates umwerfen zu müssen. Man verbindet mit der Anleihe eine Konversion der alten Anleihen, eine Umwandlung zu einem höheren Zinssatze. Die neue Anleihe soll $4^1/_2$ Prozent Zinsen tragen, ein für englische Verhältnisse unerhörter Satz, der einem deutschen Zinsfuß von 6 Prozent etwa entsprechen würde. Die erste Kriegsanleihe brachte $3^1/_2$ Prozent für 95, die jetzige $4^1/_2$ für 100; also eine schwere Mehrbelastung der Staatskasse, wogegen die deutsche Reichskasse bei der zweiten Anleihe um 90 Millionen Kapital besser abschnitt ohne Zinserhöhung. An dem hohen englischen Kriegszinsfuß sollen nur die älteren Anleihen in der Weise teilnehmen, daß ihr Inhaber für denselben Betrag, den er in bar zeichnet, die alten Anleihen zum Umtausch bringen kann. Bei der ersten Kriegsanleihe brauchte es nur 5 vom Hundert des Kapitals nachzuzahlen, um die Zinserhöhung von $3^1/_2$ auf $4^1/_2$ Prozent zu erlangen. Die $2^1/_2$ prozentigen Konsols werden zum Kurse von $66^2/_3$ umgetauscht, d. h. der Inhaber verzichtet nominell auf ein Drittel des Kapitals, dafür wächst aber sein Zinsgenuß nahezu auf das Doppelte an. Eine Mehrbelastung der Staatskasse im Verhältnis von 90 zu 75. Diejenigen Konsols und sonstigen älteren Anleihen, die nicht zur Konversion kommen, werden natürlich noch weiter entwertet; man hat sogar den Zwangsmindestkurs an der Börse schon auf 65 herabgesetzt. Die Sparkasse und alle sonstigen Einrichtungen mit festem Zinsfuß geraten in heillose Verwirrung. Eine Art von finanz- und volkswirtschaftlicher Revolution. Und das alles nur, um die zweite Kriegsanleihe so zugkräftig zu machen, daß wenigstens 10 Milliarden in bar herauskommen. Als höchstes Ergebnis schwebt dem Finanzminister die Summe von 20 Milliarden mit Einschluß der Umtauschwerte vor. Angesichts dieser Kunststücke dürfen wir wahrlich sagen: Seht, wir wilden Deutschen sind doch bessere Menschen in Geldsachen. Wir haben soviel Geld, als das Reich zum Kriegführen braucht, und wir geben es gern und glatt auf die einfache Anleihenausschreibung hin, ohne daß an unseren älteren Anleihen herumgepfuscht zu werden braucht.

Mit der finanziellen Kraft Englands sieht es schlecht aus. Das erfährt nebenbei auch Italien, das seinen Judaslohn von England nicht bekommen kann.

Nochmals Deutschlands wirtschaftliche Verbindung mit der Donaumonarchie.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Kammer d. Abg.

Schon um der Chronistenpflicht zu genügen, ist heute auf die Kundgebungen der letzten Zeit zurückzukommen, die sich mit obiger Frage befassen. Dabei seien nur jene Aeußerungen beleuchtet, die in die Oeffentlichkeit kamen. Indes darf konstatiert werden, daß es sich dabei um Kompromisse handelt. Der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbund hatte, worauf in Nr. 22 der „Allgemeinen Rundschau" hingewiesen wurde, zuerst die Zollunion mit gemeinsamer Außenzollinie und einer Zwischenzollinie verlangt. Wir haben das bekämpft. Die neuere Stellung gibt uns recht. Die inzwischen durch den Verband fortgesetzten Besprechungen führten, wie die „Rundschau" berichtet, zur Beseitigung unbegründeter Bedenken gegen ein näheres Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn, aber auch zur Beseitigung mancher Schlagworte, die sich als Hauptursache der Bedenken bei näherer Untersuchung als zweckwidrig und undurchführbar erwiesen. Die überwiegende Meinung der Interessenten gehe dahin, daß die Schaffung eines Zollvereins zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn oder gar die Bildung eines auch noch andere Staaten umfassenden mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, soweit ein solcher mit dem Fortfall aller Zollschranken von mancher Seite gewünscht wurde, zurzeit nicht erreichbar sei. Man ist dagegen der Ansicht, daß eine gegenseitige Vorzugsbehandlung, die den Interessen eines jeden der verbündeten Staaten nicht entgegensteht, beim Abschlusse eines neuen Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn möglich und zweckmäßig sein würde, und befürwortete, daß zukünftig bei allen handelspolitischen Vereinbarungen mit dritten Staaten nur in stetem Einvernehmen vorgegangen werde.

Man ist sonach durch sachliche Prüfung zur Erkenntnis gekommen, daß mit „Schlagworten" nicht zu arbeiten ist, und hält sich an die Wirklichkeit.

Inzwischen hat am 19. Juni zu Berlin der deutsche Verband des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins getagt. Die Zweige aus Oesterreich und Ungarn waren nicht vertreten, da sie unter sich erst einig sein wollten. In Berlin wurde folgende Resolution gefaßt:

Die Versammlung spricht als ihre Ueberzeugung aus, daß der auf den Schlachtfeldern von den verbündeten Truppen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns brüderlich geführte Kampf wie auf den anderen Gebieten staatlicher Betätigung auch auf dem wirtschaftspolitischen eine möglichste Annäherung der verbündeten Monarchien zum Ergebnis haben muß. Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland hält es für geboten, die Schaffung eines weiten einheitlichen Wirtschaftsgebietes zu betreiben, sei es mit gemeinsamer Zollgrenze und einer den Bedürfnissen beider Volkswirtschaften angepaßten Zwischenzollinie, deren Abbau erst in Frist einiger Jahrzehnte zu erfolgen hätte, sei es durch gegenseitige zollpolitische Vorzugsbehandlung, vor allem in Gestalt der Vermehrung von zollfrei eingeführten Waren mit Ausblick auf den späteren Ausbau dieser Freiliste. Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland wird darüber mit jenen in Oesterreich und Ungarn als Vertretern der österreichischen und ungarischen Volkswirtschaft in Verbindung treten.

Wir sehen also hier offenbar aus politischen Erwägungen die beiden Möglichkeiten deutscherseits ins Auge gefaßt — entgegen der sonstigen Stellung des M. W. Auch das Freihandelsblatt in Berlin tritt für die „Zollunion" ein! Der erste Teil des Beschlusses ist bisher in Oesterreich abgelehnt worden. Aus Ungarn sind zur Publikation des Ungarn Dr. E. Palyi — „Deutschland und Ungarn", Verlag Hirzel — Stimmen laut geworden, die die Selbständigkeit des österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes erhalten wollen, wenngleich die Ungarn für eine Zollunion als fast reiner Agrarstaat natürlich eher zu haben sein dürften. Indes besteht kaum Zweifel, daß die deutsche Industrie nicht gewillt ist, sich Vorteile auf Kosten Oesterreichs zu verschaffen, daß sie für Pressionen nicht zu haben sein dürfte, sondern einzig und allein eine schiedlich friedliche Verständigung wünscht, um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schlachtgenossen von heute noch inniger zu gestalten und so die Wurzeln der Kraft zu stärken. Soweit die deutsche Landwirtschaft in Frage kommt, tritt nun zu der ablehnenden Stimme des Grafen Schwerin eine zustimmende bayerische Aeußerung des offiziellen Vertreters der Landwirtschaft. Jedenfalls haben die Organisationen noch nicht gesprochen, da ja eine gründliche Untersuchung noch aussteht.

Wir müssen Oesterreichs und noch mehr Ungarns Kaufkraft stärken helfen, dann mit der Meistbegünstigung unterstützen und so uns einen natürlichen vermehrten Güteraustausch sichern, ohne zu übersehen, daß wir noch viele Milliarden Werte anderweit unterzubringen haben, auch wenn wir im Inland den Markt uns noch durch vermehrtes Ausschalten der Vierbundskonkurrenz wesentlich vergrößern, soweit Industrieprodukte in Frage kommen. Natürlich denkt auch der deutsche Mitteleuropäische Wirtschaftsverein als Ganzes nur an friedliche gemeinsame Arbeit und hat daher ausdrücklich den Eventualfall einer „zollpolitischen Vorzugsbehandlung" vorgesehen. Nun wollen wir hoffen, daß die Interessen Oesterreichs und Ungarns rasch unter sich wieder ihren Ausgleich finden, so daß die gemeinsame Arbeit bald einsetzen kann. Sie ist eiliger, als gemeiniglich angenommen zu werden scheint. Man kann das nicht genug unterstreichen! Wir müssen für die Zeit des Friedensschlusses mit unseren Waffenbrüdern auch wirtschaftlich an die zu leistende Arbeit geeint herantreten, nicht nur des vermehrten Gewichtes wegen, sondern um die anzustrebenden Maßnahmen der Verträge in Einklang mit unserer künftigen gemeinsamen Wirtschaftspolitik zu formulieren. Der Vierbund denkt seinerseits gleichfalls an eine gemeinsame Zollpolitik.

Wir haben in Nr. 22 die Ausführungen über die Schwierigkeiten der „Union" mit den Worten begonnen: „Das Bessere ist der Feind des Guten" und damit angedeutet, daß die Union nicht verwerflich ist, aber kaum zu erreichen. Es handelt sich in diesem Fall um Maßnahmen, die von den Parlamenten zu beschließen sind, also auch ohne die Wähler kaum zu Ende gebracht werden. Bei der Schaffung der Meistbegünstigung (Zwischenzollinie) liegt die Sache praktisch einfacher. Hier wird auf Grund der bestehenden Tarife und Verfassungsgrundsätze gearbeitet. Nur muß die Begünstigung wirklich auf die beiden Vertragsteile allein beschränkt bleiben. Das ist die Grundforderung.

Heil deutsches Schwert!

Heil deutsches Schwert: durch alle deutschen Gauen
Klingt donnergleich der Kampfesfreude Lied,
Vom Bernsteinmeer zur Nordsee hin, der blauen,
Vom Donauquell bis wo die Memel zieht.

Heil deutsches Schwert: so jubeln's Millionen,
Und jeder Hader der Parteien schweigt —
Heil deutsches Schwert: wo Deutschlands Kinder wohnen,
Allwärts der beste Brudersinn sich zeigt.

Heil deutsches Schwert: im engsten Bund sich einen
Frommgläubig Volk und Herrscher zum Gebet:
„Lass Glückes Sonne, Schlachtengott, uns scheinen,
Dass siegreich nur Germanias Banner weht".

Heil deutsches Schwert: in deutscher Faust, der starken,
Saus nieder auf die Gegner ringsumher,
Halt' fern sie insgemein von unsern Marken,
Schlag sie zu Lande, schlag sie auf dem Meer.

Heil deutsches Schwert: von Ruhmesglanz umflossen,
Das deutschem Volke Sieg auf Sieg gebracht,
Aus blut'ger Saat lass schönste Frucht uns sprossen:
Bald Friedens hellsten Tag aus Sturmesnacht!

P. Anicet, O. M. Cap.

Erfreuliches aus Holland.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Eine der peinlichsten Ueberraschungen für Deutschland seit Beginn des Weltkrieges war die Erscheinung, daß auch in den stammverwandten Niederlanden die öffentliche Meinung von vorneherein eine dem Deutschen Reich wenig freundliche, vielfach eine ausgesprochen feindselige war, wenn auch die holländische Regierung ihre Neutralität von den ersten Stadien des Krieges bis auf den heutigen Tag in mustergültiger, andere sogenannte Neutrale beschämender Weise gewahrt hat.

Die Erklärung für die bezeichnete Erscheinung lag einfach darin, daß wir es in einer gewissen selbstsicheren Gleichgültigkeit versäumt haben, in Holland, wie in so manchem anderen Lande, eine weitsichtige Propaganda in der Presse zu machen, während Frankreich und England auf diesem Gebiete durchaus nicht untätig gewesen sind, sondern sogar mit Aufwendung beträchtlicher Geldmittel auf die Volksstimmung in allen Nachbarländern einzuwirken suchten.

Unser Versäumnis auf dem Gebiete der Presse rächt sich jetzt schwer. Man scheint auch entschlossen zu sein, den begangenen Fehler nach Möglichkeit wieder gut zu machen. An bezüglichen Vorschlägen fehlt es nicht. Mit den wichtigsten sind auch die Leser der „Allgemeinen Rundschau" bereits bekannt gemacht worden. Und zu denjenigen Ländern, in welchen eine bessere Preßpropaganda wird einsetzen müssen, gehört auch Holland, wo die Einwirkung doch so schwer nicht sein kann.

Die von deutscher Seite während des Krieges gemachten Versuche, eine deutschfreundliche Stimmung in den Niederlanden, wo sie von Rechts wegen immer vorhanden gewesen sein müßte, zu erzeugen, haben keinen sonderlichen Erfolg gehabt. Insbesondere hat die Ueberschwemmung Hollands mit deutschen Preßerzeugnissen wenig genützt. Das war zu aufdringlich. Man merkte zu sehr die Absicht und wurde verstimmt. So etwas muß von langer Hand vorbereitet werden.

Glücklicherweise haben wir Bundesgenossen in Holland selbst gefunden, durch deren Tätigkeit in Verbindung mit dem Gang der Dinge bereits eine merkliche Umstimmung zu unseren Gunsten eingetreten ist. Auch die Presse stellt sich neuerdings freundlicher zu Deutschland. So konnte vor kurzem in deutschen Blättern festgestellt werden, daß die Mehrzahl der Blätter im Haag, wo französischer Einfluß früher besonders stark war, heute, wenn nicht ausgesprochen deutschfreundlich, so doch ehrlich neutral und gerecht gegenüber Deutschland sich verhält.

Ein ganz hervorragendes, in Deutschland dankbar zu würdigendes Verdienst um die Aufklärung seiner Landsleute hat der Publizist M. P. C. Valter, welcher in der angesehenen Verlagshandlung von C. L. van Langenhuysen (Bernhard F. M. Mensin), Amsterdam-Rotterdam, zwei Schriften herausgebracht hat, auf welche ich die Aufmerksamkeit auch an dieser Stelle hinlenken möchte.

Die erste, bereits in zweiter Auflage vorliegende Schrift führt den Titel: „Bydragen tot de Wordingsgeschiedenis van den grooten oorlog" (Beiträge zur Entstehungsgeschichte des großen Krieges) und stellt eine der besten Beurteilungen der Stellung Deutschlands im Weltkriege dar, welche aus einer neutralen Feder geflossen ist. Mit einem Material, wie es in dieser Vollständigkeit und Schlüssigkeit wohl noch nie zusammengetragen worden ist, beleuchtet der Verfasser insbesondere die angemaßte Rolle Englands als Schutzmacht der kleinen Staaten und weist überzeugend nach, daß immer nur englische Selbstsucht die Triebfeder der Haltung Großbritanniens gegenüber den Kleinen und Schwachen war. Schonungsloser ist dem „perfiden Albion" die Maske noch nicht heruntergerissen worden.

Auch in der zweiten Schrift Valters, welche soeben erschienen ist, wird eine Maske heruntergerissen. In dieser „Louis Botha contra Generaal Christian de Wet" betitelten Publikation führt der Verfasser an der Hand von ganz neuem Material (nit onuitgegeven stukken) den Nachweis, daß der seinerzeit vielgepriesene und besonders auch in Holland vielgefeierte Burenführer, wenn nicht ein ausgesprochener Verräter an der Burensache, so doch ein falscher Mann war, welcher in der zweiten Hälfte des Burenkrieges die Geschäfte Englands besorgt hat, indem er als Oberbefehlshaber der Transvaaler jedem ernsten Kampf mit den Engländern auswich, die Führer de Wet und de la Rey, welche einem energischen Vorgehen geneigt waren, im Stich ließ und den Präsidenten Krüger („Oom" Krüger) durch unrichtige Berichterstattung über die Stimmung der Bevölkerung dahin brachte, selbst zur Unterwerfung unter die Engländer zu raten. Der Gegensatz zwischen Botha einerseits und de Wet und de la Rey anderseits ist England in hohem Grade zugute gekommen. Die Engländer haben denn auch bald erkannt, was sie an Botha hatten, und ihn zum Ersten Minister des südafrikanischen Bundes gemacht, während de la Rey von englischen Soldaten „aus Versehen" erschossen worden ist und de Wet, der immer ein gerader und ehrlicher Mann war, in englischer Gefangenschaft sich befindet und jetzt wegen „Aufstands" zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt worden ist.

Die beiden Schriften Valters sind in hohem Maße geeignet, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung in Holland, namentlich mit Bezug auf die englische Politik, beizutragen und einer vorurteilslosen und gerechten Beurteilung Deutschlands die Wege zu ebnen.

Erfreulich war auch die weitsichtige Art, wie die Zweite Niederländische Kammer und insbesondere die Regierung der Niederlande die Frage der Wiedererrichtung der Gesandtschaft beim Vatikan behandelt hat. Der Ministerpräsident Cort van der Linden erklärte gegenüber den Rednern aus der Mitte des Evangelischen Bundes, welche die Vorlage bekämpften, unter anderem: „Die Natur der Gesandtschaft wird allein dadurch bestimmt, daß man im Papste eine bedeutende internationale politische Macht erblickt. Es gibt kein gewichtigeres politisches Zentrum, das im Interesse des Friedens Einfluß ausüben kann, als gerade der Vatikan. Wir müssen damit zusammenarbeiten und deshalb ist eine Gesandtschaft nötig. Wir besitzen unter den Mächten bloß einen bescheidenen Platz, aber der Papst gehört zu den Großmächten."

Der Entwurf wurde denn auch mit 82 gegen 10 Stimmen angenommen. Das ist in Anbetracht der holländischen Verhältnisse eine sehr große Mehrheit. Beiläufig bemerkt, hat auch schon M. P. C. Valter, obwohl Protestant, in einem Nachwort zu seiner oben erwähnten ersten Schrift die Wiederherstellung der Gesandtschaft beim Vatikan aus ähnlichen Gründen befürwortet, wie sie jetzt der holländische Ministerpräsident geltend machte. Nüchternheit des Urteils und Besonnenheit sind noch immer Eigenschaften, welche unsere niederländischen Stammesgenossen zieren.

Julius Bachem 70 Jahre alt.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Das freundliche Ersuchen der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau", meinem alten Freunde und Kollegen zum 2. Juli ein „Gedenkblatt" zu widmen, hat mich zunächst zu einer chronologischen Untersuchung genötigt. Denn über das Datum war man sich durchaus nicht einig. Die größten Autoritäten auf dem Gebiet des Nachschlagewesens, Literaturkalender und Konversationslexikon, ließen ihn bald am 2., bald am 12. Juli 1845 geboren sein, und als ich einen Aufsatz heraussuchte, den ich ihm vor einem Vierteljahrhundert gewidmet hatte, fand ich auch dort den 12. Juli angegeben. Nun, ganz so schlimm wie bei Homer, von dessen Geburtstag wir überhaupt nichts wissen, war die Sache nicht, und während den griechischen Sänger sieben Städte als ihren Sohn reklamierten, war Mülheim a. d. Ruhr als Geburtsstätte Julius Bachems unbestritten.

Glücklicherweise hat er selbst diese Frage entschieden: In Nr. 124 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" hat er dem Wunsche der Redaktion entsprochen, „etwas über sein literarisch-publizistisches Wirken und seine Beziehungen zum Buchhandel zu sagen". Dort gibt er selbst den 2. Juli an, also haben ich und andere Autoritäten unrecht gehabt, und zur Sühne stelle ich hiermit in perpetuam rei memoriam das authentische Datum fest.

Ich müßte ihn schlecht kennen, um nicht zu befürchten, daß er bei der Lektüre dieser Zeilen seufzt: „Er ist doch noch immer der alte unverbesserliche Pedant, über dessen philologische Akribie, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, ich so oft den Kopf geschüttelt habe; nun schreibt er schon ein langes und breites über eine solche Quisquilie, und wenn das so weitergeht, bekomme ich bei lebendigem Leibe meine ganze Lebensgeschichte zu lesen." Nein, die bekommt er nicht; er ist, wenn auch nicht mehr jung, doch noch zu jugendfrisch und arbeitskräftig, als daß man einen Nekrolog auf ihn schreiben dürfte, und die verehrliche Redaktion hat bei mir ja auch nur ein „Gedenkblatt" bestellt, freilich unter ausdrücklichem Verzicht auf eine Raumgrenze. Nur um mich vor meiner eigenen „philologischen Akribie" und etwaiger Weitläufigkeit zu schützen, wähle ich einen etwas ungewöhnlichen Weg: Ich beschränke mich auf einige kurze Bemerkungen und Ergänzungen zu dem, was er selbst im Buchhändlerbörsenblatt geschrieben hat.

Ein sehr kurz angebundenes Verzeichnis seiner vielen in Buch- oder Broschürenform erschienenen Schriften hat er dort selbst gegeben. Es ist kaum mehr, als was man bei Kürschner oder Keiter lesen kann; immerhin wird es diesem oder jenem neu sein, daß er die sehr stark verbreitete Flugschrift „Vor den Wahlen" (1873) zusammen „mit einem jungen Geistlichen verfaßt hat, der vor einigen Jahren als Domkapitular in Köln verstarb" (Herr Dr. Weinand), daß die sehr bemerkte Denkschrift über die Parität in Preußen von ihm und seinem Essener Kollegen Hankamer herrührt, sowie daß seine fünfmal aufgelegte Schrift „Preußen und die katholische Kirche" auf Wunsch Windthorsts entstand, der dann „auch ihre Uebersetzung ins Italienische in usum Curiae veranlaßt hat". Daß daneben her noch eine Flut von Aufsätzen für allerhand Organe gelaufen ist, hat er kaum angedeutet. Er bezieht sich nur auf seine Mitarbeit am Berliner „Tag", die ihm „sehr lieb" sei — vermutlich, weil er hier auch für Leute schreiben kann, welche seine religiösen und politischen Anschauungen nicht teilen. Das ist nämlich sehr nützlich, und es könnte wahrlich nicht schaden, wenn dieser Weg von seinen Gesinnungsgenossen häufiger eingeschlagen würde.

Als sein „wichtigstes Verlagswerk" bezeichnet er das jetzt schon in vier starken Auflagen gedruckte Staatslexikon der Görresgesellschaft in fünf schweren Bänden. Wenn er meint, bei diesem Werke dürfe der Verlagshandlung infolge des überraschend schnellen Absatzes ungemischte Freude zuteil geworden sein, so darf ich als ehemaliger Sekretär der Gesellschaft, der viel mit der geschäftlichen Seite des großen Unternehmens zu tun hatte, beifügen: Das Gelingen ist in erster Linie sein Verdienst. So hätte wahrscheinlich nur er diese Riesenarbeit erledigen können. Er arbeitete mit einem unglaublich kleinen Apparat, ohne wirkliche Registratur, die doch als unentbehrlich für lexikalische Werke zu gelten pflegt, mit einigen Notizblättern; eine solche Methode geht unter gewöhnlichen Umständen nicht ohne Unglück ab, mindestens nicht ohne allerhand Konfusion; daß es hier anders ging, war nur möglich, weil der Herausgeber Plan, Stand des Unternehmens, leitende Gesichtspunkte und zahllose

Einzelheiten fest im Kopf und bei seinem erstaunlichen Gedächtnis stets bereit hatte. Und ein weiterer Hauptvorzug war: Er machte keine langen Umstände. Behaglich hat er zuweilen erzählt, sein sehr verdienter und verehrter Vorgänger in der Redaktion, Dr. Bruder, sei zu rücksichtsvoll gewesen und habe wegen eines einzigen Artikels für das Staatslexikon wohlgezählte 43 Briefe an einen säumigen Mitarbeiter geschrieben; er selbst habe es auch in den schlimmsten Fällen nie weiter als zu drei Mahnbriefen gebracht: Der erste war sehr höflich, der zweite minder höflich und der dritte so etwas wie unhöflich. Das mag zuweilen verschnupft haben, aber es ging nicht anders und es half.

Seine Beziehungen zum Buchhandel nennt der Jubilar „im allgemeinen gut, sagen wir normal. Ich habe mich wenigstens über den Buchhandel nicht zu beklagen gehabt. Ob auf der anderen Seite das gleiche Empfinden vorwaltet, muß dahingestellt bleiben. Ich möchte glauben, daß ich kein bequemer Partner war, insoweit als meine Losung stets das ex pede agere gewesen ist. Es konnte mir nie rasch genug gehen." Diese Charakteristik seines literarischen mag man auch auf sein publizistisches Wirken ausdehnen, speziell auf das Hauptfeld des letzteren, auf seine wichtigste Lebensarbeit. Er beschränkt sich hier auf den trockenen Satz: „An der „Kölnischen Volkszeitung" bin ich mehr als 45 Jahre ununterbrochen tätig gewesen." Wie er tätig gewesen ist, wissen Wenige besser als der Schreiber dieser Zeilen, der ihm schon freundschaftlich nahegestanden hat, noch bevor er (1869) in die Redaktion der damaligen Kölner Blätter eintrat, der später stark 30 Jahre lang, Pult an Pult, Hand in Hand mit ihm zusammen die Zeitung geleitet und sich nach seinem eigenen Rücktritt noch fast acht Jahre gefreut hat über die unverwüstliche Frische und Arbeitskraft, mit welcher der „Zwillingskollege" ihn als leitender Redakteur überlebte. Ich will nicht wiederholen, was ich an anderen Stellen (z. B. in meinen Erinnerungen „Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs") darüber gesagt habe; es wird auch nicht nötig sein, denn über den Satz, daß Julius Bachem unter den politischen Publizisten des letzten halben Jahrhunderts einen der allerersten Plätze einnahm, besteht keine Verschiedenheit der Meinungen. Auch nicht unter seinen Gegnern, deren er recht viele gehabt hat. Oft ist er der Zielpunkt erbitterter Angriffe gewesen, auch aus dem eigenen Lager — weiteres Eingehen auf diesen Punkt verbietet mir die Achtung vor dem „Burgfrieden", und er selbst würde es auch, vollends anläßlich seines Jubiläums, nicht wünschen — aber selbst bei der bittersten Polemik klang deutlich der Unterton des tiefen Respektes vor seinem Geist und seiner Feder durch.

Es ist richtig: Er war nicht immer „ein bequemer Partner", es konnte ihm wirklich „nie rasch genug gehen". Nicht als ob er an dem journalistischen Laster gekrankt hätte, nicht schweigen zu können, solange Schweigen Gold war; aber wenn er, oft nach langem Warten und kühlster Ueberlegung, den Entschluß zum Reden gefaßt hatte, dann wurde ihm auch der Gedanke sofort zur Tat, und über die wirklich bequemen Leute, die des Willens zum Wollen ermangelten oder ihre Ruhe haben wollten, konnte er sehr ernstlich böse werden. Und ein bequemer Gegner war er auch nicht. In Wort und Schrift faßte er seine Widersacher fest an, nicht selten im Stil des geflügelten Wortes, mit scharfer Dialektik, mit schneidendem Sarkasmus, aber in allem, was er geredet und geschrieben hat, wird man ihm nicht leicht einen Satz nachweisen können, der die Grenze zwischen scharfer Sachlichkeit und unwürdigem persönlichem Angriff überschritt. Und das ist manchmal nicht leicht gewesen.

Wie groß der politische Einfluß dieses Mannes gewesen ist, zu früheren Zeiten im Kölner Stadtrat, im Plenum und in den Kommissionen des preußischen Abgeordnetenhauses, später im Landes- und Reichsausschuß der Zentrumspartei und in den provinziellen Organisationen des Rheinischen Zentrums, auf den Generalversammlungen der Zentrumspresse und in ihren gemeinsam mit parlamentarischen Persönlichkeiten abgehaltenen Sitzungen, in unzähligen Spezialberatungen über aktuelle Fragen, wie oft er unter den schwierigsten Verwicklungen die Lösung gefunden, die Entscheidung zum Guten herbeigeführt hat, das wird in seinem vollen Umfang nicht bekannt werden, solange er lebt und vielleicht noch manches Jahr über seinen Tod hinaus. Denn die Diskretion hat er bei allem Temperament als politische und publizistische Haupttugend anerkannt und geübt. Noch die allerletzte Zeit hat mir merkwürdige Beweise gebracht, wie sehr man, und zwar durchaus nicht bloß in befreundeten politischen Kreisen, diese Eigenschaft zu schätzen wußte und mit weitgehendem Vertrauen beantwortete. Er hat lange als Reichsfeind gegolten, ein Schicksal, das er mit vielen guten Deutschen teilte und gleichmütig ertrug; heute gilt er bei vielen seiner politischen Gegenfüßler als ehrlicher Patriot, und auch seine schlimmsten Feinde werden ihm nicht das Zeugnis versagen: In unserer Zeit der ungeheuerlichsten Preßkorruption und infamsten Soldschreiberei durfte er mit reinen Händen den Satz schreiben: „Der Mammon, den ich durch meine literarisch-publizistische Tätigkeit erworben habe, hat mich nicht sehr gedrückt."

Zum Schluß noch ein Wort aus seiner Zuschrift an das Buchhändlerbörsenblatt: „Wenn der Buchhandel sich für meine Lebenserinnerungen „verwenden" wollte, so käme ich vielleicht in die Lage, eine etwas weniger zurückhaltende Neuauflage der Erlebnisse meines langen Erdenweges herauszubringen, worauf ich Wert legen würde." Darauf legen auch viele andere Leute Wert. Möge ihn diese „Verwendung" in den Stand setzen, in seinem 71. Lebensjahre die „Erinnerungen eines alten Publizisten und Politikers" neu erscheinen zu lassen. In der ersten Auflage von 1913 ist doch gar zu viel nicht erzählt, was er ruhig erzählen könnte.

Kriegsgedächtniskirche.

Von Dompropst Dr. v. Pichler, päpstl. Hausprälat in Passau.

Die Mitgliederversammlung des katholischen Kirchenbauvereins St. Maximilian in München hat am 8. Juni den Plan erörtert, die St. Maximilianskirche als Kriegsgedächtniskirche auszugestalten. Die Versammlung hat unter Begeisterung den Antrag angenommen:

„Die 32. Generalversammlung des Kirchenbauvereins St. Maximilian begrüßt freudigst den Beschluß der Kirchenverwaltung, die Ausschmückung und Vollendung der Maximilianskirche zu einem Kriegsgedächtnis, hauptsächlich für das Heldentum unserer deutschen Frauen und Mütter auszugestalten. Der Kirchenbauverein St. Maximilian beschließt ferner, aus allen Kräften für diese herrliche Idee zu wirken und zu agitieren und all seine Einkünfte und Mittel der Kirchenverwaltung zur Ausführung dieses schönen Gedankens zur Verfügung zu stellen."

Der in diesem Antrag formulierte Gedanke ist seit längerer Zeit wiederholt Gegenstand der Besprechung in der Presse gewesen. Er hat dabei eine verschiedenartige Deutung und Auslegung gefunden. Ein längerer Artikel in Nr. 156 der „Münch. Neuesten Nachrichten" vom 26. März d. Js., offensichtlich aus Künstlerkreisen stammend, hatte wohl eine Art von kirchlichem Nationaldenkmal im Auge, das als Opfergabe des deutschen Volkes zur Erinnerung an eine große und schwere Zeit geschaffen werden sollte. Da wurde geschrieben: „Es ist schon bekannt geworden, daß die Absicht besteht, die schöne romanische Kirche zu St. Maximilian an der Isar als Bitt- und Gedächtniskirche für den Weltkrieg von 1914 auszugestalten." Dann wurde beigefügt: „Wird die Kirche für den erwähnten Zweck ausgestaltet, so werden die dazu gehörigen Mittel sicher nicht schwer zu beschaffen sein, denn es wäre dann das ganze deutsche Volk daran interessiert."

Im Beschluß des Kirchenbauvereins ist dieser weitgehende Gedanke nicht festgelegt. Aus dem Wortlaute des Beschlusses ergibt sich nur, daß die Pfarrgemeinde bzw. der Kirchenbauverein den malerischen Schmuck der Kirche gestalten will als Erinnerung an die große Kriegszeit, speziell zum Gedächtnis der großen Opfer, welche Frauen und Mütter als Dulderinnen in diesem Weltkrieg gebracht haben. Dies hat Herr Stadtpfarrer Fiechtner bei der Mitgliederversammlung in die Worte gekleidet, „daß das projektierte Kriegsgedächtnis in der St. Maximilianskirche vor allem ein Ehrendenkmal für das stille Heldentum der deutschen Frauen und Mütter werden soll." Die Kirche soll zur Darstellung bringen, „was den zuhause Gebliebenen der Krieg war, was er für Tugenden erweckte, welch heldenmütige Opfer er forderte und was die fürsorgende Liebestätigkeit Großes geleistet hat."

Ohne Zweifel, ein schöner Gedanke, gegen welchen Niemand eine Erinnerung erheben wird, wenn die Ausführung dem Zwecke und der Würde des Gotteshauses entspricht und als solche die Billigung der zuständigen Behörden findet.

Ganz anders müßte allerdings der Plan beurteilt werden, ein allgemeines Denkmal der deutschen Katholiken oder



gar des „ganzen deutschen Volkes“ zu schaffen. Wenn bei St. Maximilian dieser Zweck verfolgt würde, was nach dem Wortlaute des Beschlusses nicht der Fall ist, so müßte das Vorgehen der Kirchenverwaltung und des Kirchenbauvereins erheblichen Bedenken begegnen. Der Gedanke an ein allgemeines Denkmal, an eine allgemeine Bitt- und Opfergabe des katholischen Volkes müßte von Anfang an von den hier allein zuständigen Behörden getragen sein.

Ob als ein allgemeines kirchliches Denkmal gerade die Maximilianskirche in Betracht kommen sollte, darüber werden die Auffassungen auch bei denen weit auseinandergehen, welche durch irgendwelche lokale Interessen in der Sache nicht beeinflußt sind. Es darf wohl ganz offen ausgesprochen werden, daß die Meinungen über Wert und Eindruck der inneren Ausstattung der Maximilianskirche sehr geteilt sind, vielleicht am meisten — oder soll ich sagen am wenigsten! — in kirchlichen Kreisen. Selbst die Freunde der dabei tätigen Künstler und ihrer Schöpfung geben zu, daß gegen die Ausführung sich lebhafter Widerspruch erhoben hat. Der begeisterte Verfasser des erwähnten Artikels in Nr. 156 der „M. N. N.“ spricht von „widerwärtigen und vielfachen Schwierigkeiten“, welche diejenigen zu bekämpfen hatten, die für eine „solche Ausstattung der Kirche eintraten und sie durchsetzten“. Ich gestehe ehrlich, ich hätte gewünscht, daß dieser Widerspruch noch viel nachhaltiger, und vor allem, daß er erfolgreich gewesen wäre; der schöne romanische Bau hätte eine Ausstattung verdient, die dem Charakter des romanischen Stiles voll angemessen war. Wenn ein begeisterter Lobredner in Nr. 74 der „Bayer. Staatszeitung“ die „einzigartige Bedeutung“ der Ausstattung dieser Kirche darin erblickt, daß sie „mit der dem romantischen (!) Kirchenbau entsprechenden altchristlichen Ruhe und Linie eine nur dem Zeitgeist des 20. Jahrhunderts eigentümliche nervös zu nennende überquellende Erregtheit des Gefühlslebens“ verbindet, so liegt darin meines Erachtens die schärfste Kritik der Ausstattung dieser Kirche und einer etwa nach diesem Muster erfolgenden Ausstattung eines kirchlichen Gebäudes überhaupt.

Die Freunde sehen den Hauptwert der in dieser Kirche gebotenen künstlerischen Leistungen darin, daß diese Ausstattung „von der seit 100 Jahren starr gewordenen Schablone vorbildlich abweicht“, daß in ihr „nicht die starren, kalten, übernommenen Formeln zu uns sprechen“, „sondern Wärme und Innerlichkeit, eine Fülle von neuzeitlichen kerndeutschen Gedanken“; sie freuen sich, in der Maximilianskirche die „modernste“ unter den neuen Kirchen Münchens zu sehen („M. N. Nachr.“ a. a. O.). Das letztere ist ohne Zweifel richtig; ob diese „Moderne“ aber bei einem Vergleich mit den übrigen kirchlichen Neubauten Münchens — nennen wir z. B. die St. Pauls- und St. Bennokirche, aus früherer Zeit St. Ludwig — die Palme davon tragen würde, das steht wohl auf einem anderen Blatt. Die Ausstattung einer katholischen Kirche muß sich an gewisse Formen halten, welche nicht von künstlerischer Willkür und moderner Geschmacksrichtung, sondern durch den gottesdienstlichen Zweck und die aus demselben sich ergebenden kirchlichen Vorschriften bestimmt werden. Ob in dieser Beziehung z. B. die „geistvoll erdachte Kanzel“ von St. Maximilian als vorbildlich anerkannt wird, bleibe dahingestellt.

Mit besonderer Wärme wird der neue Kreuzweg in St. Maximilian belobt und gerühmt als „bedeutsam und neuartig“ gegenüber der sonst herkömmlichen „Kreuzwegmalerei“. An anderer Stelle desselben Artikels wird diese Malerei in Gegensatz zu den Vorbildern von Führich und Overbeck gestellt. Der Hinweis gerade auf diese beiden Namen scheint bezeichnend für die waltende Tendenz. Wer den Kreuzweg von Führich nach dem trefflichen Manzschen Kupferstich kennt, wer nur einmal die herrlichen Bilder Overbecks in der Portiunkulakapelle zu Assisi geschaut und sich daran erfreut und erbaut hat, wird in seinem Urteil nicht zweifelhaft sein. Ich habe in diesem Frühjahr einmal einen freien Vormittag in München benützt, um das Innere der Maximilianskirche wieder zu betrachten. Besondere Aufmerksamkeit habe ich dabei den Kreuzwegstationen gewidmet. Der schon erwähnte Artikel in Nr. 74 der „Bayer. Staatszeitung“ rühmt, daß in diesen Stationen das seelische, das ewig bedeutungsvolle Moment herausgehoben und dabei der hohen Idee die Darstellung der Körperlichkeit untergeordnet sei; man finde „bewußt niemals anatomisch genau im Detail ausgeführte männliche Körperlichkeit“. Ich bin rückständig genug zu meinen, daß es Aufgabe des wirklichen Künstlers sei, die hohe geistige Idee auch in einer ideal vollendeten körperlichen Gestaltung zum Ausdruck zu bringen, und einen Mangel nach der einen oder anderen Richtung als künstlerisches Unvermögen zu bedauern. Wohl erscheint in diesem Kreuzweg der Heiland als „erbarmungswürdigstes Elend“ oder als „tiefste Erniedrigung“; der gläubig betend die Kreuzwegstationen wandernde Christ möchte aber in jeder Darstellung den nach dem Willen des himmlischen Vaters für das Heil der Seelen leidenden und sich opfernden Gottessohn finden. Lebendig ist mir noch vor Augen die 4. Station, die Begegnung des Heilandes mit seiner jungfräulichen Mutter. Wie ferne und wie fremd stehen doch diese beiden Hauptpersonen einander gegenüber!

Ich habe bei Betrachtung dieser modernsten kirchlichen Kunst mich unwillkürlich zurückversetzt in die seligen Stunden, in welchen ich vor Jahren mit ein paar Freunden in S. Maria delle Grazie in Mailand das Abendmahl von Lionardo betrachten konnte: Geist und Form! Die göttliche Majestät, welche da aus den Zügen des Heilandes spricht, nimmt jeden Beschauer gefangen. An den Wänden des Saales finden sich bekanntlich Kopien des Christuskopfes von Schülern Lionardos — Meisterwerke in ihrer Art; aber immer wieder kehrt das betrachtende Auge zum Original zurück und jeder neue Vergleich zeigt neue Schönheit. Das ist Kunst, wahrhaft religiöse Kunst, aus jedem Pinselstrich leuchtet der liebevolle Glaube an das göttliche Geheimnis. Wie wirken im Vergleich mit solchen Vorbildern die hektischen oder geisterhaft umschleierten Gestalten eines Modernen!

Ein eigenartiger Gedanke wurde für die Kriegsgedächtniskirche noch ausgesprochen. Nach dem schon angezogenen Artikel in der „Staatszeitung“ soll der Marmor, der die Wandflächen zwischen den Kreuzwegstationen deckt, „die Namen aller im Weltkrieg 1914/15 gefallenen bayerischen Helden golden aufgeprägt erhalten“ — das wären 15—20000 oder mehr Namen!! Bei der Mitgliederversammlung des Kirchenbauvereins wurde betont, auf diesen Marmorflächen sollten eingegraben werden „die Namen jener Krieger, die aus München ausgezogen, aber nimmer zurückgekehrt sind“ — wird man den Freidenkern und Atheisten gestatten, vor den hierin dann auch eingeschlossenen Gedenktafeln ihrer Gesinnungsgenossen ein ihrer Auffassung angemessenes Jahresgedächtnis zu feiern? Man wird bei Ausführung dieses Planes wohl bei den Pfarrkindern bleiben.

Der Gedanke, die Erinnerung an die Zeit dieses Weltkrieges in Bayern durch einen würdigen Kirchenbau zu verewigen, hat etwas Großes; er verdient alle Sympathie, besonders bei allen gläubigen Katholiken, die damit am würdigsten ihren glaubensvollen Dank für den wunderbaren Schutz bezeugen könnten, den der Herr der Heerscharen unserem Vaterlande und seinen Söhnen in diesem gewaltigen Ringen gegen eine Welt von Feinden angedeihen ließ. Das durch den Weltkrieg hervorgerufene religiöse Erwachen, die neu belebte opferwillige und dankbare Glaubensbegeisterung könnte darin einen würdigen Ausdruck finden. Diesem großen Gedanken entspricht aber der Bau einer neuen Kirche, der an einem durch die bayerischen Bischöfe gewählten Platze durch Beisteuer des ganzen katholischen Volkes aufgeführt wird. Es scheint nicht gut, diesen Charakter eines allgemeinen Denkmals einem schon bestehenden und so viel umstrittenen Bau aufdrücken zu wollen.

Die offene Aussprache meiner Anschauung wird Widerspruch finden; ganz natürlich! Sie wird in dieser Beziehung das Schicksal des behandelten Objektes teilen.

Einiges über Geburtenverhütungen und Selbstmorde als sittliche Niedergangserscheinungen.

Von Geh. Medizinalrat J. Borntraeger-Düsseldorf.

Im Band 102 (S. 535 ff.) von Conrads „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ findet sich eine Besprechung der Rostschen „Beiträge zur Moralstatistik“ durch Reinhold Jaeckel und in dieser der Satz: „Die Berufung auf das gänzlich unwissenschaftliche Buch von Borntraeger wirkt befremdend.“ S. 255 ff. ebenda enthielt schon eine Besprechung eines Rostschen Buches, nämlich über „Geburtenrückgang und Konfession“, diesmal von

Ernst Müller, und darin den Schlußsatz: „daß man es bei Rosts Untersuchungen aber doch mit einer Tendenzschrift zu tun hat, läßt sich z. B. schon daraus entnehmen, daß der Autor auf Borntraegers Arbeit „Geburtenrückgang in Deutschland" wiederholt Bezug nimmt, ein Buch, das doch letzten Endes nur „eine Agitationsbroschüre des Zentrums" ist." Das wird also im Namen deutscher „Wissenschaft" geschrieben. Es wird nicht verwunderlich erscheinen, daß ich mich auch selbst zum Worte melde.

Die von Herrn Müller wiedergegebene Behauptung erweist sich ohne weiteres als wahrheitswidrig; der Herr kann mein Buch unmöglich gelesen haben. Ich bin ein ausgesprochen evangelischer Mann und habe zu dem Zentrum keinerlei Beziehungen; und wenn ich in diesem 176 Druckseiten enthaltenden Buche an etwa drei oder vier Stellen den Katholizismus, dessen geburtenrückgangsfeindliches Wirken doch auch die genannten Herren Referenten der „Jahrbücher" nicht mehr recht anzuzweifeln scheinen, kurz und sachlich erwähne und den offensichtlichen Erfolg seiner Missionstätigkeit nach dieser Richtung hervorhebe, dabei durchweg die ganze Frage vom deutschvölkischen und sittlichen Standpunkte aus zu erörtern mich bemühe, so ist es wirklich ein starkes Stück entgleister Phantasie, auf den Gedanken zu kommen, ich agitiere im Interesse einer Partei. Muß man unbedingt Zentrumsmann sein, wenn man die religiös-sittlichen Forderungen auch in wissenschaftlichen und praktischen Lebensfragen unverrückt festgehalten haben will? Das will ich doch nicht hoffen.

Nun zur Frage der „Wissenschaftlichkeit" des Buches.

Wer mein Buch wirklich liest, kann nicht einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es eine lediglich auf methodischen Berechnungen und systematischen Untersuchungen fußende, mithin kalte wissenschaftliche Abhandlung nicht sein sollte. Gerade im Gegenteil! Es geht von einem festen Standpunkte aus, greift mitten hinein ins warm pulsierende Menschenleben, nimmt seine Unterlagen aus Verwaltung und Praxis, will die Allgemeinheit auf die ungeheueren Gefahren des immer mehr sich entwickelnden Geburtenrückganges, in Wahrheit der zunehmenden künstlichen Geburtenverhütungen, aufmerksam machen und dabei eben betonen, wie keine Wissenschaft, sondern nur Rückkehr zu den festen religiös-sittlichen Anschauungen im Volke wirklich Hilfe bringen könne. Es ist also ein praktischer Weckruf an das deutsche Volk — der übrigens, wenn ich einigermaßen richtig zu sehen vermag, seinen Zweck nicht so ganz verfehlt, außerdem aber auch wohl einzelne, nicht ganz belanglose Tatsachen und Erscheinungen an das Licht der breiteren Oeffentlichkeit gebracht hat, die bisher weder von der Wissenschaft noch sonst besonders gewertet waren. Da ist es gewiß nicht richtig und auch nicht ganz ehrlich, einen falschen Maßstab anzulegen und nun eine derartige Broschüre mit den Worten „unwissenschaftlich" abzutun zu versuchen, als ob sie etwas Minderwertiges wäre, auf das man sich nicht beziehen dürfe; und als ob das nicht erreicht wäre, was beabsichtigt war. Sie muß nach dem, was sie sein wollte, nicht danach, was sie nicht sein sollte, beurteilt werden; und ich überlasse es getrost der Zukunft zu entscheiden, ob meine „wissenschaftlich" operierenden Gegner oder ich die ganze Sachlage richtiger eingeschätzt haben. Ich glaube und hoffe bestimmt, die Gegner meiner Anschauungen sind heute nach vielmonatigem Kriege weit weniger zahlreich als vorher, wenigstens im praktischen Leben; und wenn die „Wissenschaft" nicht folgen will, dann bewahre uns ein gütiges Geschick vor ihrem Einfluß auf unser Volksleben nach dieser Richtung.

Wie aber steht es nun mit der „Wissenschaftlichkeit" des Herrn Jaeckel selbst? Rost, als unbedingt für die Sittlichkeit eintretender Mann, verwirft selbstverständlich das künstliche Geburtenverhüten allgemein. Hierzu bemerkt Jaeckel in seinem Referate:

„Jede Verhinderung der Konzeption und der Frucht zum menschlichen Leben hält er (Rost) für ein Verbrechen an der Natur. Er ist ein scharfer Gegner des Präventivverkehrs, des Neomalthusianismus. Wie stellt sich nun aber der Verfasser (Rost) zu jenen menschlich-tierischen Früchten, die aus Verbindungen von Eltern mit ungeheuerlichem Altersunterschied oder aus Inzestverbindungen . . . stammen? Wäre es nicht besser, wenn jene unglücklichen Kinder gar nicht erst zum Leben durch Reifung im mütterlichen Körper gebracht würden?"

„Menschlich-tierische Früchte"! Was mag das sein? Es scheint dringend nötig zu werden, daß sich die in Betracht kommenden Disziplinen der Naturwissenschaft und Medizin einmal etwas darum kümmern, welche Ungereimtheiten in „Nationalökonomie" und „Statistik" gewissermaßen in ihrem Namen gelegentlich verbreitet werden. Tatsächlich kennt die Wissenschaft keine „menschlich-tierischen Früchte"; es handelt sich hier um eine durchaus abzulehnende sachunkundige Bildung von Begriffen in einem fremden, nicht beherrschten Wissensgebiet. Vermutlich ist an Mißbildungen gedacht oder an Kretins, die alle mit Tieren nichts zu tun haben. Daß solche die gewöhnliche Folge z. B. von Ehen zwischen Greisen und jungen Frauen seien, ist eine Anschauungsweise, die von den Erfahrungen der Weltgeschichte wie des täglichen Lebens und dementsprechend auch von den Forschungsergebnissen der „Wissenschaft" nicht gestützt wird. Vielmehr pflegen sich die aus diesen Ehen hervorgehenden, in der Regel nur vereinzelten Kinder im allgemeinen weder bei der Geburt noch später irgendwie von anderen Menschen zu unterscheiden; ich selbst weiß von wahren Prachtexemplaren derartiger Herkunft; von irgend einer Wahrscheinlichkeit, daß solche Anlagen körperlich oder geistig mißraten würden, kann jedenfalls gar keine Rede sein, und es wäre ein in keiner Weise zu entschuldigendes Verbrechen, hier, von afterwissenschaftlichen Vorstellungen ausgehend, etwa Abtreibungen vorzunehmen.

Weiter aber! Gesetzt einmal, diese Kinder hätten wirklich Anwartschaft auf Mißraten. Dann wäre der einzige denkbare Ausweg doch der, daß man solche Ehen tunlichst verhinderte, womöglich gesetzlich untersagte; aber es wäre eine sittliche Verirrung hohen Grades, eine derartige Eheschließung auf dem Gebrauche empfängnisverhütender Mittel, wohl gar der Sterilisation und Abtreibung aufbauen zu wollen, von den gesundheitlichen Nachteilen derartiger Maßnahmen gar nicht zu reden.

Diese Beweisführung Jaeckels gegen Rost ist also völlig verfehlt und weit entfernt von wirklicher Wissenschaftlichkeit; sie ändert auch nicht das geringste an der Tatsache, daß das künstliche Geburtenverhüten, eine dem Unzuchtsverkehr entlehnte und verwandte Maßnahme, ein Laster und greuliche Verschmutzung der Ehe bildet, in seiner Massenhaftigkeit aber eine schwerste sittliche Niedergangserscheinung wie ungeheuere Bestandsgefahr unseres deutschen Volkes darstellt. Wer immer dies Geburtenverhüten auch jetzt im Kriege noch, ausgehend von doktrinären Erwägungen und theoretisierenden Betrachtungen, in irgend einem Grade bei uns empfiehlt, sollte wie ein Volksverräter behandelt werden.

Auch hinsichtlich einer anderen Niedergangserscheinung, die schließlich, so unwahrscheinlich es zunächst klingen mag, auf etwa demselben Grunde wie das Geburtenverhüten erwächst, befinde ich mich im vollsten Gegensatz zu Herrn Jaeckel; das ist der Selbstmord.

Natürlich beurteilt Rost die Selbmordmanie unserer letzten Jahre völlig richtig als eine sittliche Verfallserscheinung. Jaeckel ist damit anscheinend nicht durchweg einverstanden; er schreibt u. a.:

„Im Mittelalter gab es weniger Selbstmorde, weil es weniger Mittel und Gelegenheiten zum Selbstmorde gab, und weil der Mensch jener Zeit noch nicht die geistige und menschliche Höhe des Gegenwartsmenschen erreicht hatte."

Ueber die, zumal für ein „wissenschaftliches" Referat, nicht sehr klare Ausdrucksweise gehe ich hinweg. Ist dies Eigenlob unserer Zeit aber wirklich berechtigt? Und sollte es in der Tat zum geistigen Höhersteigen der Menschheit gehören, daß der einzelne sein Leben, statt es zu nutzen, immer leichter von sich wirft, dabei in zunehmendem Maße — eine Eigenart des laufenden Jahrhunderts — immer mehr andere Leute — Geliebte, Gatten, Kinder, Verwandte, auch Fremde — mitnimmt? Das wäre denn doch wohl eine etwas merkwürdige Folge einer wirklichen „Höher"-Entwicklung der Menschen, und sie ließe ernstlich besorgen, daß die für einst erstrebte „Höchst"-Entwicklung der Menschheit in der allgemeinen Selbstvernichtung gipfeln müßte.

Tatsächlich geht aber auch diese Deduktion Jaeckels über die Selbstmorde wieder nicht genug in die Tiefe, wie es wahre Wissenschaftlichkeit doch tun sollte.

Gewiß sind die seelischen Vorgänge, die zum Selbstmord führen, verwickelt und oft schwer oder gar nicht entwirrbar — wobei allerdings die Frage aufgeworfen werden darf, ob sich denn gar keine Wege finden lassen sollten, etwas mehr Klarheit in die offiziellen Feststellungen über die Beweggründe der Selbstmorde zu bringen, unter denen „Geistesstörung" eine auffallende Rolle spielt. Das aber ist doch wohl sicher, daß es im allgemeinen um so leichter zum Selbstmorde kommen wird, je weniger höheren Wert jemand seinem Leben beimißt, je weniger Kraft er widrigen Geschicken entgegenzusetzen aus sich herausbringt und je weniger er sich einem höheren Richter verantwortlich fühlt. So wird derjenige, der das Menschenleben überhaupt als etwas Heiliges und Schicksale

als Fügungen ansieht, im Ungemach sich in Demut beugen, an der Hoffnung auf einen einstigen Ausgleich festhalten und dem Leben noch das Größtmögliche abzugewinnen suchen, während derjenige, der sich bloß als „höchstes Wirbeltier" betrachtet, sorgenfrei leben will und weder zu einem höheren Walten noch zu seinem eigenen Willen rechtes Vertrauen hat, schneller mit dem Entschlusse zur Selbstvernichtung fertig sein wird. Und da diese öde naturalistische, materialistische und nihilistische Auffassung, noch genährt durch gewisse genügsame „wissenschaftliche" Lehren, in unseren Tagen reißend zunahm, so wuchs denn auch die Neigung zum Selbstmord und Mitmord der Nächsten aus den denkbar nichtigsten Anlässen, noch weiter geschürt durch die Erzählungen und Ausschmückungen der Tagespresse über solche Vorkommnisse.

Die stetige allmähliche Zunahme der Selbstmorde unserer Zeit beruhte also wohl ganz gewiß weit mehr auf der immer leichteren Bereitwilligkeit zur Selbstvernichtung als auf der größeren Auswahl der zur Verfügung stehenden Mittel.

Schließlich hat es doch zu allen Zeiten, auch im Mittelalter, Gewässer, Messer, Dolche, Stricke, hohe Felsen und Bauten, Gifte usw. gegeben, ja, die Giftkunde war vielleicht damals im Volke verbreiteter als heute; und wo und wann immer einmal ein Wille zum Selbstmorde erst erstanden war, da hat er auch die Gelegenheit zur Ausführung gefunden. Dazu wollen wir nicht vergessen, daß z. B. von den 8723 Selbstmorden in Preußen im Jahre 1912 nur 2148, also nicht voll ein Viertel, durch die modernen Mittel des Erschießens, der Einatmung giftiger Gase und des Ueberfahrenlassens durch Eisenbahnen ausgeführt wurden; der Hauptteil entfiel auch jetzt auf die von Alters her gebräuchlichen Mittel, darunter allein auf Erhängen 4181, Ertränken 1365, Vergiften 603, Herabstürzen 215.

Und schließlich darf man doch, wenn man eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung anstellen will, nicht nur Jetztzeit und Mittelalter miteinander vergleichen. Das Wichtige und Entscheidende ist vielmehr, daß in der Gegenwart selbst, auch innerhalb der Zeit, seit wir Revolver, Gas und Eisenbahnen haben, und ohne daß neuere Selbstvernichtungsmittel hinzukamen, die Zahl der Selbstmorde fortgesetzt zunahm, sich immer mehr auf Jugendliche und selbst Kinder ausdehnte, aus immer nichtigeren Anlässen erfolgte und immer mehr durch Mitmorden anderer kompliziert ward. Ueber diese tiefbetrüblichen Tatsachen kommen wir nicht hinweg; sie gehören unbedingt zu den sittlichen Niedergangserscheinungen unserer Zeit — wobei ich auch an dieser Stelle auf die, wenn auch gewiß nicht eindeutige, so doch immerhin auffällige Tatsache hinweisen möchte, daß die Selbstmorde im großen und ganzen am meisten in denjenigen Provinzen Preußens vorkommen, wo die geringste Geburtlichkeit besteht, und am wenigsten da, wo die Geburtlichkeit am höchsten ist.

Sehr beachtenswert ist, wie die Selbstmorde, soweit man bisher urteilen kann, ganz allgemein mit Ausbruch des Krieges fast wie abgeschnitten erschienen; ergibt sich dieser Absturz tatsächlich bei den statistischen Feststellungen als unzweifelhaft, so würde dies Ereignis mit Wucht gegen die Geistesstörungs- und Wohlstandstheorie hier sprechen. Und es wird sich auch die anscheinend weiter bestehende Tatsache, nämlich daß mit dem günstigen Verlaufe des Krieges die Selbstmorde wieder zunehmen, mit der Moraltheorie, die ich für die richtige halte, wohl vereinigen lassen.

Alles in allem trete ich also, auch ohne Katholik zu sein, bestimmt auf die Seite von Rost in den beregten Fragen. Die künstlichen Geburtenverhütungen, die Ehescheidungen, die Selbstmorde und noch manche andere, ihnen mehr oder minder nahestehende üble Erscheinungen sind im Grunde die Folgen und der Ausdruck sittlichen Niederganges, und wir werden sie nun und nimmer mit Erfolg bekämpfen, solange wir immer nur wirtschaftliche, gesundheitliche und soziale Ursachen und Ziele suchen, über die unabänderlichen Forderungen religiöser Sittlichkeit aber als über etwas wissenschaftlich nicht recht Begründbares hinweggehen möchten; tatsächlich enthalten diese Forderungen in sich bereits immer und ohne weiteres die Betonung jener Ziele in einem richtigen Maße, haben aber außerdem noch einen höheren Inhalt. Wahrlich, nicht auf dem Boden „voraussetzungsloser" und nützlichkeitsstrebiger Wissenschaftlichkeit, sondern geistgeborenen Pflichtbewußtseins und Sittlichkeitsgefühls ist die Kraft erwachsen, die unser Volk heute erfolgreich gegen eine Welt von Feinden sich behaupten läßt.

Papst Benedikt XV. über die Streitfragen des Weltkrieges.

Die Pariser „Liberté" veröffentlicht (22. Juni) eine Unterredung, die vom Papste ihrem Mitarbeiter Latapie gewährt wurde.

Der Papst ergriff zuerst das Wort und erinnerte an seine verschiedenen Interventionen zugunsten des Friedens, ferner an seine Ansprache im Konsistorium vom 22. Januar, worin er jede Ungerechtigkeit, wo immer sie begangen werde, mißbilligte und beifügte, es sei weder nützlich, noch zweckmäßig, die Autorität des Papstes in die Streitigkeiten der Kriegführenden zu verwickeln.

„Nicht um Streitereien handelt es sich, sondern um Verbrechen." Wollen Sie etwa, daß Ich jede Greueltat im einzelnen tadle? Jede eurer Anklagen ruft eine Erwiderung von Seite der Deutschen hervor; Ich kann nicht hier eine fortwährende Debatte veranstalten, noch auch zurzeit eine Untersuchung anstellen.

„Bedarf es vielleicht einer Untersuchung, um zu wissen, daß die Neutralität Belgiens verletzt wurde?" Das war unter dem Pontifikat Pius X.

„Weiß man nicht überall, daß zahlreiche belgische und französische Priester als Geiseln genommen und erschossen wurden?" Ich erhielt von österreichischen Bischöfen die Versicherung, das russische Heer habe aus den katholischen Priestern Geiseln erhoben, es habe einmal tausendfünfhundert Juden vor sich hergetrieben, um damit eine lebendige Schranke gegen die feindlichen Geschosse zu errichten. Der Bischof von Cremona teilt mir mit, das italienische Heer habe bereits achtzehn Priester als Geiseln genommen. Das sind ebensoviele Ausschreitungen, die Ich in Meiner Enzyklika verwarf, indem Ich kundgab, „es ist nicht erlaubt, niemanden, aus welch immer für einem Beweggrund, die Gerechtigkeit zu verletzen.

„Die Deutschen begingen auch andere Gewaltaten." Der Kardinal-Staatssekretär empfing die Vertreter von sieben religiösen Kongregationen Belgiens; die Schwestern erklärten, sie können nicht einen einzigen Fall von Gewalttat in ihrer von der Muttergottes oder irgend einem anderen Heiligen beschützten Kongregation angeben. Ueber dieses Argument sind Wir noch wie vor im Dunkeln.

„Aber der Brand von Löwen? Aber die Beschießung der Kirchen?" Die Deutschen antworten, man hat auf ihre Truppen geschossen, und sie haben erklärt, es ist ein Beobachterposten auf den Türmen der Kathedrale von Reims gewesen. Die Bibliothek von Löwen werden Wir wieder errichten; Ich habe diesbezüglich bereits Auftrag gegeben. Wir werden mithelfen, die Kathedralen wieder instand zu setzen. Es ist nicht nötig, zu sagen, daß Wir aus allen Kräften diese Greuel verwerfen. Jeder auf die Kathedrale von Reims abgegebene Schuß hallt in Unserem Herzen wieder, aber noch ist die Stunde nicht gekommen, um inmitten aller sich widersprechenden Informationen die Wahrheit zu unterscheiden. Der Vatikan ist kein Gerichtshof und Wir verkünden keine Urteile; der Richter ist dort oben.

„Aber man konnte wenigstens gegen die Gefangennahme eines Kirchenfürsten protestieren?" Es wird Sie wundern: der Kardinal Mercier wurde nie gefangen genommen; er kann sich bewegen, wo er will in seiner Diözese. Ich erhielt vom General von Bissing, dem Gouverneur Belgiens, einen Brief, worin er Mir versichert, er würde mit der größten Energie alle Gewalttaten gegen Kirchen oder die Diener Gottes unterdrücken.

Der Journalist, von diesen fortwährenden Einwürfen verwirrt, sagt, er habe in seinem Gedächtnis nach Anklagen unverzeihlicher Verbrechen gesucht.

„Und die Lusitania? Hier handelt es sich nicht um Kriegführende, sondern um unschuldige Opfer . . ."

Ich kenne keine schrecklichere Missetat; welche Trostlosigkeit, unsere Generation eine Beute solcher Schrecken zu sehen! Ich habe ein Vaterherz und Mein Herz ist gebrochen. Aber glauben Sie, daß die Blockade, die zwei Reiche umschließt und Millionen von unschuldigen Wesen zum Hungern verurteilt, von sehr menschlichen Gefühlen eingegeben ist?

Der Papst sagte all dieses mit tiefer Bewegung, zwischen jedem Satze kurz absetzend, um die Worte zu wählen, aber er mußte wohl im Gesichte des Journalisten den Eindruck seiner Worte gesehen haben, denn ohne Uebergang fügte er hinzu:

Ich sage nicht, daß ich nach dem Kriege nicht einen Syllabus veröffentlichen werde, um die Lehre der Kirche über diesen Gegenstand zusammenzufassen und für die Zukunft die Rechte und Pflichten der Kriegführenden in Erinnerung zu bringen. Dann wird man ohne Zweifel in jenem Dokument die formelle Verurteilung der Greuel, wenn und wo solche während des Krieges begangen wurden, finden.

„Heiliger Vater, wir waren aufs Peinlichste betroffen in Frankreich, als wir erfuhren, der Heilige Stuhl verwende sich dafür, Italien in der Neutralität zu erhalten. War dies nicht ein Begünstigen der Pläne der deutschen Diplomatie?" — — Ich gebe ohne

weiteres zu, daß Wir Neutralisten waren. Wir haben in diesem Sinne unseren Freunden und Unseren Blättern Instruktionen erteilt. Wir wollten den Frieden aus drei Gründen: vor allem, weil Wir der Stellvertreter Gottes auf Erden sind. Gott will, daß Friede herrsche unter den Menschen; der Papst kann nicht wollen, noch auch verkünden anderes als den Frieden. Zweitens: Wir befinden Uns in Italien; Wir wollten diesem Lande, das Wir lieben, die Leiden des Krieges ersparen. Schließlich können Wir nicht verhehlen, daß Wir auch an die Interessen des Heiligen Stuhles gedacht haben. Wir befinden uns gegenwärtig in einer unsicheren Situation.

„Ist der Papst vielleicht nicht frei? Kann er vielleicht nicht unter dem Garantiegesetze frei seine Mission ausüben?" — Ich muß anerkennen, daß die italienische Regierung Uns einen Beweis guten Willens gibt. Unsere Beziehungen sind bessere, aber die Dinge gehen noch nicht zu unserer Befriedigung. Konnte man z. B. nicht meine Leibwache unberührt lassen? Ich bedarf ihrer zur Sicherung der materiellen Sicherheit Meiner Person, sowie der Kunstschätze, welche Mich umgeben, und man hat mir zwanzig Gardisten entzogen, verschiedene Offiziere, Angestellte, welche Ich nicht leicht ersetzen kann und man hat auch Nobelgarden mobilisiert. Aber das ist noch wenig im Vergleiche zu dem schweren Uebelstande, nicht frei mit meinen Gläubigen verkehren zu können. Die Regierung hatte die Freiheit des Chiffregeheimnisses den Vertretern der bei Uns akkreditierten Mächte angeboten, aber unter der Kontrolle und der Verantwortung des Heiligen Stuhles. Das war zu gefährlich; man würde dann Uns Indiskretionen bezüglich den Krieg betreffender Dinge zugeschrieben haben. Ich habe jenen Knoten abgelehnt und es ist Mir Freiheit der Korrespondenz von der Kontrolle der Zensur versprochen worden, doch heute morgens hat man Meinem Staatssekretär einen Brief des Patriarchen von Venedig überbracht, dessen Siegel erbrochen war. Der Gerichtshof der Pönitentiarie, der sich mit privaten Angelegenheiten befaßt, mit Dingen, welche die Gläubigen betreffen, welche individuelle Gewissensfälle unterbreiten, erhielt verschiedene Briefe geöffnet. Wir hören nur, was die eine Seite sagt. Die Beziehungen mit den Italien feindlichen Nationen sind so gut wie unterbrochen. Die von ihnen entsandten Vertreter bei Uns mußten Italien verlassen. Unsere Bürgschaften, Unsere Mittel sind geschwächt. Wir haben Vertrauen zur gegenwärtigen Regierung, aber Wir fürchten, Uns den Unsicherheiten des öffentlichen italienischen Lebens ausgesetzt zu sehen. Rom ist ein ewiger Unruheherd. Sie werden vielleicht sagen, es sei absurd, noch kürzlich einen Tag der Revolution gefürchtet zu haben. Was wird morgen vorfallen? Wie würde das Volk eine Niederlage aufnehmen? Wie würde es sich im Falle eines Sieges verhalten? Alle Bewegungen dieses Volkes, das das beweglichste auf Erden ist, haben hier ihren Rückschlag und Wir fühlen Uns heute weniger geschützt. Sie werden jetzt verstehen, weshalb wir Uns mit allen Unseren Kräften einem Bruche der italienischen Neutralität widersetzten; die Zukunft ist dunkel.

„Kann man von Eurer Heiligkeit irgendwelche Initiative erwarten zur Beschleunigung des Friedens?" — Die Stunde scheint mir nicht gekommen. Ich darf nicht vorgehen, außer Ich habe die Gewißheit des Gelingens, um nicht die Mir von Gott anvertraute moralische Autorität zu schwächen, deren Ich Mich bedienen muß, um den Frieden unter den Menschen wieder herbeizuführen, aber mit fiebernder Angst erwarte ich die Gelegenheit; Ich werde Mich auf die erste Hand werfen, die sich Mir entgegenstreckt. Sagen Sie, daß der Heilige Vater alle seine Söhne in gleicher Weise liebt.

* * *

Der „Osservatore Romano" (24. Juni) schreibt: Um unsere Leser und die unparteiischen Personen aller Länder vor der Gefahr suggestiver Kommentare und willkürlicher Erläuterungen betr. die Ansichten des Heiligen Stuhles zu bewahren, glauben wir nicht die Mitteilungen über die Unterhaltung eines auswärtigen Publizisten mit dem Heiligen Vater Benedikt XV. unerwähnt lassen zu sollen. Wir halten es für zweckmäßig, auf den besonderen Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen amtlich veröffentlichten Dokumenten des Heiligen Stuhles und privaten Publikationen besteht, über die von Zeit zu Zeit in auffälliger Weise Lärm geschlagen wird. Ueber die Ansichten des Heiligen Vaters bezüglich des gegenwärtigen europäischen Konfliktes kann keinerlei Zweifel herrschen, weil sie wiederholt klar in verschiedenen Aktenstücken ausgedrückt sind, so in der ersten Enzyklika vom 1. November 1914, in der Weihnachtsrede an das Kardinalskollegium, in der Konsistorial-Allokution vom 22. Januar, in seinen verschiedenen Schreiben an die Kardinäle und Prälaten und in seinem letzten Brief vom 25. Mai an den Kardinaldekan. Es waren dies öffentliche amtliche Dokumente, die genau die Ansichten des Papstes und des Heiligen Stuhles wiedergeben, und für die der Heilige Stuhl volle Verantwortung übernimmt. Andere private Veröffentlichungen, mit denen wir uns wiederholt beschäftigten und auch die heute in Frage stehende, können natürlich verschiedene Ungenauigkeiten aufweisen, wie sie solche tatsächlich auch enthalten, darunter einige so augenscheinliche, daß man dies auf den ersten Blick erkennt, ohne sie besonders hervorzuheben.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

22. Juni vorm. Auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Dixmuiden wurden feindliche Angriffe gegen drei von uns besetzte Gehöfte abgewiesen. Nördlich von Arras fanden auch gestern im wesentlichen Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Infanterieangriff im Labyrinth südlich von Neuville wurde um Mitternacht zurückgeschlagen. Feindliche Bombenabwürfe auf Brügge und Ostende richteten keinen militärischen Schaden an.

23. Juni vorm. Gestern nahmen wir die Festung Dünkirchen sowie feindliche Truppenansammlungen bei den Ortschaften Bergues, Hondschoote, Furnes und Cassel unter Feuer. Bei Givenchy, dicht nördlich des Kanals von La Bassé, und bei Neuville wurden Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Südlich von Souchez machten wir im Grabenkampf gute Fortschritte. Südlich von Neuville brachte eines unserer Kampfflugzeuge einen feindlichen Flieger zum Absturz. Die amtliche französische Meldung, daß sich belgische Truppen im Südwesten von St. Georges eines deutschen Schützengrabens bemächtigt hätten, ist glatt erfunden.

24. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe warfen wir den Feind aus einem von ihm vor einigen Tagen eroberten Grabenstück. Südlich von Souchez wurde der Kampf für uns erfolgreich fortgesetzt. Die Labyrinthstellung südlich von Neuville wurde gegen einen nachts einsetzenden starken Angriff im Nahkampf gehalten.

25. Juni vorm. Im Nahkampfe südlich von Souchez erbeuteten wir mehrere Maschinengewehre. Wiederholte feindliche Vorstöße gegen die Labyrinthstellung wurden abgeschlagen.

26. Juni vorm. Die seit Tagen ununterbrochen geführten Kämpfe um die noch in der Hand des Feindes befindlichen Teile unserer Stellungen nördlich von Souchez und halbwegs Souchez-Neuville sind abgeschlossen. Heute nacht wurden die letzten Franzosen aus unseren Gräben geworfen. Zu ihrer Unterstützung hatte der Feind noch gestern abend frische Kräfte sowohl beiderseits der Lorettohöhe, wie südlich Souchez zum Angriffe vorgeführt; sie wurden abgeschlagen. Seit Beginn des großen Ringens bei Arras kämpfen dort unsere Flieger mit ihren Gegnern um die Vorherrschaft in der Luft. Beiden Teilen haben die Kämpfe Verluste gekostet. Die unserigen waren nicht vergeblich. Seit einigen Tagen haben wir sichtlich die Oberhand gewonnen.

27. Juni vorm. Neben der Kathedrale von Arras stehende feindliche Artillerie wurde von uns beschossen; ein Munitionswagen flog in die Luft.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

22. Juni vorm. In der Champagne westlich von Perthes schoben wir nach erfolgreicher Sprengung unsere Stellung vor. Unsere Flieger bewarfen den Flughafen von Courcelles westlich von Reims mit Bomben.

26. Juni vorm. In der Champagne bei Souain sprengten wir Teile der feindlichen Stellung; östlich Perthes vernichteten die Franzosen eigene Verteidigungsanlagen durch Fehlsprengungen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

22. Juni vorm. Auf den Maashöhen dauerten die Nahkämpfe unter schwerem Artilleriefeuer den Tag über an. Heute früh gegen 3 Uhr schritten wir zum Gegenangriff, säuberten unsere Gräben vom eingedrungenen Feinde fast vollständig und machten 130 Gefangene. Ein kleiner feindlicher Vorstoß bei Marcheville wurde leicht abgewiesen. Oestlich von Luneville entwickelten sich bei Leintrey neue Vorpostenkämpfe. In den Vogesen haben wir heute nacht unsere Stellungen planmäßig und ungedrängt vom Feinde auf das östliche Fechtufer, östlich von Sondernach, verlegt. Am Hilsenfirst erlitt der Feind bei erneuten Angriffen wieder ernstliche Verluste.

23. Juni vorm. Auf den Maashöhen setzten die Franzosen ihre Durchbruchsversuche ohne den geringsten Erfolg fort.



Sämtliche Angriffe wurden unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bisher machten wir 280 unverwundete Franzosen, darunter 3 Offiziere, zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre sowie 20 Minenwerfer. Die Vorpostengefechte östlich von Luneville dauern noch an. In den Vogesen stürmten wir die seit Monaten heiß umstrittene, die Umgebung beherrschende Höhe 631 bei Ban de Sapt. 193 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und anderes Material waren unsere Beute. Feindliche Wiedereroberungsversuche blieben erfolglos.

24. Juni vorm. Auf den Maashöhen kam es zu weiteren erbitterten Zusammenstößen. Wir nahmen 150 Franzosen gefangen. Der Feind erlitt bei zwei fehlgeschlagenen Angriffen starke Verluste. Eine weitere Unternehmung gegen die von uns gestern genommene Höhe bei Ban de Sapt wiesen wir ab. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich um 50.

25. Juni vorm. Im Westrand der Argonnen brach der Angriff eines französischen Bataillons gegen unsere vorgeschobenen neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammen. Im Nachstoß entrissen wir dem Feind noch einen Graben mit zwei Blockhäusern. Drei weitere Maschinengewehre und drei Minenwerfer fielen in unsere Hand. Auf den Maashöhen scheiterten die westlich der Tranchée eingesetzten französischen Angriffe vollkommen, östlich der Tranchée eroberten wir einen vom Feind zäh verteidigten Verbindungsgraben zurück. Bei Leintrey östlich von Luneville wurden kleine feindliche Unternehmungen abgewiesen.

26. Juni vorm. Auf den Maashöhen westlich Combres wurde hart gekämpft. Dort setzte der Gegner beiderseits der Tranchée viermal mit stets neuen Truppen an einer Frontbreite von etwa drei Kilometer zu tief gegliederten Angriffen an. Diese brachen fast überall schon in unserem Feuer zusammen. Wo der Feind in unsere Gräben drang, wurde er unter großen Verlusten im Handgemenge zurückgeworfen. Im Nachstoß eroberten wir westlich der Tranchée eine vorgeschobene feindliche Stellung; östlich derselben hält der Feind noch ein kleines Stück des am 20. Juni eroberten Grabens. Angriffe des Gegners auf unsere Vorposten bei Leintrey (östlich von Luneville) schlugen fehl.

27. Juni vorm. In den Argonnen, nordwestlich von Vienne le Chateau, wurde ein Grabenstück erstürmt und gegen mehrere französische Gegenangriffe gehalten. Nachdem wir auf den Maashöhen in den letzten Tagen die Versuche des Feindes, sich in den Besitz des ihm am 24. Juni entrissenen Geländes beiderseits der Tranchée zu setzen, vereitelt hatten, überraschten wir den Gegner gestern mit einem Angriff auf den Höhenrücken hart südwestlich von Les Eparges; er war nach kurzem Kampf in unserer Hand. Der Gegner machte während der ganzen Nacht Anstrengungen, den Rücken wieder zu nehmen. Alle seine Angriffe schlugen fehl. Die Angabe in der amtlichen französischen Mitteilung vom 26. Juni über Fortnahme von 4 deutschen Maschinengewehren bei Ban de Sapt ist erfunden. Der Feind ist nach seiner Niederlage dort nirgends bei seinen Angriffen auch nur bis in die Nähe der von uns eroberten Stellung gekommen, hingegen hat unsere Beute sich auf 268 Gefangene, 2 Revolverkanonen, 5 Maschinengewehre, 7 größere und kleinere Minenwerfer erhöht.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Roxburgh" torpediert.

Die britische Admiralität meldet: Das Kriegsschiff „Roxburgh" (11000 t) wurde am 20. Juni in der Nordsee von einem Torpedo getroffen, ohne daß ernstlicher Schaden angerichtet wurde. Das Schiff war imstande, unter eigenem Dampf die Fahrt fortzusetzen. Verluste sind nicht zu beklagen. — Es handelt sich um einen von deutscher Seite bereits gemeldeten Fall (Nr. 26, S. 460).

Ein russisches U-Boot vernichtet.

Am 22. Mai wurde in der Ostsee ein russisches Unterseeboot, anscheinend vom Akulatyp, durch ein deutsches Flugzeug 25 Seemeilen östlich Gotland mit Bomben beworfen. Der Erfolg konnte damals nicht festgestellt werden. Nunmehr wird, wie das Wolff'sche Telegraphenbureau unterm 24. Juni mitteilt, russischerseits zugegeben, daß das Unterseeboot verloren gegangen ist.

Versenkte Schiffe.

Die Versenkung folgender Schiffe wird gemeldet:

Die britischen Fischdampfer „Fazehound" und „Curlew" (5. Juni), „Persimon" (6. Juni), die britischen Dampfer „Star of West" (7. Juni), „Dulwich Head" (7. Juni), belgischer Dampfer „Menapier" (7. Juni), norwegischer Dampfer „Trudveng" (8. Juni), russischer Dampfer „Adolph" (9. Juni), britischer Dampfer „Lady Salisbury" (9. Juni), britische Fischerfahrzeuge „Nottingham", „Velocity" „Tunisian", „Castor", „Saturn" (10. Juni), britischer Schoner „Expreß" (10. Juni), russische Bark „Thomasina" (11. Juni), englische Kutter „Welfar" und „Lauretina" (11. Juni durch einen Zeppelin), französische Bark „La Liberté" (12. Juni), russischer Dampfer „Danio" (12. Juni), schwedischer Dampfer „Otago" (12. Juni), britische Dampfer „Plymouth" (12. Juni), „Intrepid" (12. Juni), britische Fischdampfer „King Jaques" (12. Juni), „James Leyman" (12. Juni), „Waago" (13. Juni), „Queen Alexandra" (14. Juni), britische Dampfer „Hogemount" (14. Juni), Crown of India" (14. Juni), norwegische Segler „Bellgarde" (14. Juni) und „Cocos" (16. Juni), britische Dampfer „Argylik" (15. Juni), „Desabia" (16. Juni), norwegischer Dampfer „Granit" (16. Juni), britische Dampfer „Straithnairn" (16. Juni), „Trafford" (17. Juni), „Dulcie" (19. Juni), „Carisbrook" (23. Juni), „Belgrave" (23. Juni), „Punisiana" (23. Juni), finnische Schonerbark „Lee" (23. Juni), britische Motor-Segelschiffe „Quitwater", „Viceroy" und noch fünf andere (23. Juni), norwegischer Dampfer „Trauma" (23. Juni).

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Juni vorm. Nordöstlich Kurschany ließen die Russen bei einem von uns abgeschlagenen Angriff über 100 Gefangene zurück. Am Omulew führte ein deutscher Vorstoß zur Fortnahme des Dorfes Kopaczyska. — In Polen südlich der Weichsel wurden mehrere feindliche Angriffe zum Scheitern gebracht.

25. Juni vorm. Das vorgestern eroberte Dorf Kopaczyska wurde wieder geräumt. Südöstlich Schorzela in der Nähe des Dorfes Stegna drangen unsere Truppen nach hartnäckigem Nahkampf in einen Teil der feindlichen Linie ein und setzten sich darin fest.

26. Juni vorm. Württemberger Regimenter erstürmten südöstlich Oglenda (nördlich Praßnysz) beiderseits des Murawka-Baches russische Stellungen und hielten sie gegen mehrere, auch nächtliche Gegenangriffe. Die Beute beträgt 636 Gefangene und 4 Maschinengewehre.

Lemberg wieder erobert. Verfolgungskämpfe.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

22. Juni vorm. Die Kämpfe nördlich und westlich von Lemberg werden fortgesetzt. Westlich von Zolkiew wurden die Russen heute nacht zum Rückzug aus ihren Stellungen gezwungen. Die deutschen Truppen und die in ihrer Mitte kämpfende österreichisch-ungarische Armeegruppe haben seit dem 12. Juni, dem Beginn ihrer letzten Offensive, aus der Gegend von Przemysl und Jaroslau, 237 Offiziere und 58800 Russen zu Gefangenen gemacht, 9 Geschütze und 136 Maschinengewehre erbeutet.

23. Juni vorm. Lemberg wurde gestern nachmittag durch österreichisch-ungarische Truppen im Sturm genommen, daran anschließend, nachts die Szezerekstellung zwischen dem Dnjestr bei Mikolajow und Lemberg. Weiter nördlich ist in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg—Zoltance—Turynka (nordöstlich von Zolkiew) erreicht. Im San-Weichselwinkel und links der oberen Weichsel beginnen die Russen zu weichen.

24. Juni vorm. Die Armee des Generals von Linsingen hat den Dnjestr überschritten. Zwischen Halicz, das vom Feind noch gehalten wird, und Zurawno steht sie im heftigen Kampfe auf dem Nordufer; anschließend bis zur Gegend östlich von Lemberg und von Zolkiew wurde die Verfolgung fortgesetzt. Im San-Weichselwinkel sind die Russen bis hinter den San-Abschnitt zurückgegangen. Auch auf dem linken Weichselufer südlich von Iza weichen die Russen nach Norden aus.

25. Juni vorm. Truppen des Generalobersten v. Woyrsch haben in der Verfolgung das Waldgebiet südlich Ilza durchschritten. Nordwestlich von Halicz mußten Teile der Armee des Generals v. Linsingen vor überlegenen feindlichen Gegenangriffen bei Martinow auf das Südufer des Dnjestr zurückgenommen werden. Weiter stromauf sind wir im fortschreitenden Angriff. Der linke Flügel der Armee steht bei Chodorow.

26. Juni vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen ist in fortschreitendem Angriff auf dem nördlichen Dnjestrufer. Das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Halicz gehalten

Seit Beginn ihres Angriffes über diesen Fluß am 25. Juni nahm die Armee 3500 Mann gefangen. Zwischen Dnjestr und der Gegend östlich von Lemberg wird weiter verfolgt.

27. Juni vorm. Deutsche Truppen haben nach hartem Kampfe die Höhen des Dnjestr-Ufers zwischen Bukaczowce (nordwestlich von Halicz) und Chodorow gestürmt und in der Verfolgung die Gegend von Hrehorow (halbwegs Zurawno-Rohatyn) erreicht. Feindliche Stellungen nordwestlich von Rawaruska wurden von hannoverischen Truppen genommen; wir machten dabei 3300 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Auch bei dieser Gelegenheit wandten die Russen ihren Brauch, unsere Truppen durch Winken mit weißen Tüchern heranzulocken, um sie dann niederzuschießen, an. Diese russischen Truppenteile wurden vernichtet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

22. Juni mittags. Die Kämpfe um Lemberg dauern fort. Die russischen Verteidigungsstellungen südlich der Stadt wurden gestern im Raume westlich Dornfeld von unseren Truppen durchbrochen und Uebergänge über den Szczerekbach an mehreren Stellen in die Hand genommen. Einzelne Befestigungsanlagen an der West- und Nordwestfront von Lemberg sind nach heftigen Kämpfen, in denen sich die Wiener Landwehr besonders trefflich schlug, in unserem Besitz. Deutsche Truppen erstürmten die Höhen westlich Kulikow und schlugen alle Gegenangriffe der Russen unter schwersten Verlusten des Feindes zurück. Südlich des Dnjestr ist die allgemeine Situation unverändert. Auch gestern wiesen die Truppen der Armee Pflanzer, wo sie angegriffen wurden, die Russen unter großen Verlusten zurück.

22. Juni nachmittags. Unsere zweite Armee Boehm Ermolli hat heute nach hartem Kampfe Lemberg erobert

23. Juni mittags. Die Nordwest- und Westfront des Gürtels von Lemberg war im Zuge der russischen Verteidigungsstellung Zolkiew-Mikolajow von starken russischen Kräften besetzt. Um 5 Uhr vormittags des 22. Juni erstürmte Wiener Landwehr das Werk Rzyzna an der Straße Janow-Lemberg. Von Nordwesten drangen zu dieser Zeit unsere Truppen über die Höhen östlich des Mlynowka-Baches vor und erstürmten einige Schanzen vor Höhe Lysa Gora. Im Laufe des Vormittags wurden im weiteren Vordringen gegen die Stadt die übrigen Werke und Verteidigungsanlagen der Nordwest- und Westfront in blutigen Kämpfen genommen. Hiedurch war die russische Front neuerdings durchbrochen, der Feind, der abermals schwere Verluste erlitten, zum Rückzug gezwungen. Unsere Truppen drangen in der Verfolgung bis über die Höhen östlich und nordöstlich der Stadt vor und überschritten südlich Lemberg die Straße, die nach Mikolajow führt. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog General der Kavallerie Boehm-Ermolli um 4 Uhr nachmittags mit Truppen der 2. Armee in Lemberg ein. Auch bei Zolkiew und östlich Rawaruska sind die Russen im Ruckzug. Vereinzelte Vorstöße des Gegners am Tanew wurden abgewiesen. Heute nacht trat der Feind zwischen San und Weichsel sowie im Bergland von Kielce den weiteren Rückzug an, überall verfolgt von den verbündeten Truppen.

24. Juni mittags. Oestlich und nordöstlich von Lemberg sind Kämpfe mit starken russischen Nachhuten im Gang. Am oberen Dnjestr wurden Mikolajow und Zydaczow genommen. Flußabwärts letzterer Stadt sind die verbündeten Truppen unter heftigen Kämpfen auf das nördliche Dnjestrufer vorgedrungen. Zwischen Weichsel und San setzte der Feind den Rückzug fort. Nördlich der Weichsel wurden russische Nachhuten über die Kamienna zurückgeworfen. Ostrowice und Sandomierz sind von unseren Truppen besetzt.

25. Juni mittags. Zwischen Halicz und Zurawno dauern die Kämpfe am nördlichen Dnjestr-Ufer fort. Gegenangriffe der Russen wurden abgewiesen. Der eigene Angriff schreitet vorwärts. Ueber Zydaczow vordringend, wurde gestern Chodorow genommen. Das südliche Sanufer ist vom Feinde frei. In Polen verfolgen die verbündeten Truppen die gegen Zawichost, Ozarow und Sienno zurückgehenden russischen Kräfte.

26. Juni mitags. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer schlug zwischen Dnjestr und Pruth den Ansturm weit überlegener russischer Kräfte neuerdings ab. Im Verlauf dieser Kämpfe gelang es dem Feinde, unsere Front an einer Stelle zu durchbrechen. In mehreren Reihen nachts zum Angriff vorgehend, kam die vorderste feindliche Linie, da sie vollkommen unbewaffnet war, die Hände als Zeichen der Ergebung hoch erhoben hielt und daher nicht beschossen wurde, bis an unsere Stellungen heran. Unmittelbar vor diesen warfen die Russen die in den Monturtaschen verborgen gehaltenen Handgranaten gegen unsere Schützengräben, worauf die rückwärtigen Reihen des Feindes vorstürmten. Eingetroffene Verstärkungen von uns warfen nach schweren Kämpfen die Russen aus den Stellungen wieder zurück und nahmen mehrere hundert gefangen. Tagsüber und auch heute nacht wiederholte der Feind die Sturmangriffe an verschiedenen Stellen der Front. Alle diese Vorstöße der Russen wurden unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Unsere Gefechtsfront ist vollkommen unverändert. Das Honved-Husaren-Regiment Nr. 6 und kroatische Landwehr haben sich in diesen Kämpfen besonders ausgezeichnet. Auf den Höhen nordöstlich Zurawno und bei Chodorow dauern die Kämpfe fort. Die verbündeten Truppen erstürmten mehrere Ortschaften und wiesen russische Gegenangriffe ab. In Russisch-Polen haben sich an der Linie Zawichost-Sienno-Ilza Kämpfe entwickelt.

27. Juni mittags. Nach der Niederlage bei und südlich Lemberg zogen sich die Russen mit den Hauptkräften in östlicher Richtung zurück und stellten sich auf den Höhen östlich der Dawidowska, östlich Miklascow und bei Jariczow Stary neuerdings mit starken Kräften. An dieser Front haben unsere Truppen in mehrtägigen Kämpfen die Vorstellungen des Feindes genommen, sich bis auf Sturmdistanz an die feindliche Hauptstellung herangearbeitet und sind schließlich an zahlreichen Stellen in diese eingedrungen. Namentlich im Abschnitt bei und südlich Bobrka wurde der Gegner aus einem zusammenhängenden Grundstück geworfen. Seit heute früh sind die Russen wieder auf der ganzen Front im Rückzuge. Auch nördlich Zolkiew und nördlich Rawaruska weicht der Feind vor verfolgenden verbündeten Truppen. Am oberen Dnjestr dauern die Kämpfe fort. Deutsche Truppen haben nach hartem Kampfe die Höhen bei Bukaczowce erstürmt. In den Kämpfen der letzten Tage hat die Armee Böhm-Ermolli allein vom 21. bis 26. Juni 71 Offiziere, 14 100 Mann gefangen und 26 Maschinengewehre erbeutet.

König Ludwig III. von Bayern an der Ostfront.

König Ludwig ist am 24. Juni, begleitet von dem Kriegsminister Generaloberst Frhrn. v. Kreß, zu etwa zehntägigem Aufenthalt nach dem östlichen Kriegsschauplatz abgereist. Die Reise ging über Wien. Am 25. Juni erfolgte die Ankunft im österreichischen Hauptquartier.

Mackensen und Erzherzog Friedrich Generalfeldmarschälle.

Wie die „Danziger Zeitung" zuverlässig erfährt, ist Generaloberst von Mackensen anläßlich der Siege in Galizien zum Generalfeldmarschall ernannt worden. Der Korrespondenz Wilhelm zufolge hat Kaiser Wilhelm ein Glückwunschtelegramm anläßlich der Einnahme von Lemberg an den österreichischen Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich gerichtet und ihn zum preußischen Feldmarschall ernannt.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Das Ergebnis des ersten Kriegsmonats.

Wie der österreichische Generalstab bekannt gibt, haben in dem abgelaufenen ersten Kriegsmonat die Italiener keine Erfolge erzielt. Die österreichischen Truppen im Südwesten behaupten wie zu Beginn des Krieges ihre Stellungen an oder nahe der Grenze. An der Isonzofront, am befestigten Grenzsaum Flitsch-Malborghet, am karnischen Kamm und an allen Fronten von Tirol brachen sämtliche Versuche feindlichen Vordringens unter schweren Verlusten zusammen.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Am 21. Juni wurden bei Plawa wieder einige feindliche Angriffe abgewiesen. Ein italienischer Flieger warf auf Görz erfolglos Bomben ab. Am 23. Juni wurden an der Kärntner Grenze beim kleinen Pal Angriffe starker italienischer Truppen abgewiesen. Sonst fanden an dieser Grenze und an jener von Tirol nur Geschützkämpfe statt. Am Isonzo heftige Geschützkämpfe. Angriffe der Italiener bei Gradisca und Monfalcone scheiterten. Am 24. Juni wurden im küstenländischen Gebiet östlich Ronchi zwei feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen den Brückenkopf von Görz und den Höhenrand des Plateau von Comeo richtet sich heftiges feindliches Artilleriefeuer. Am 25. Juni wurden mehrere Angriffe auf den Brückenkopf von Görz wieder unter großen Verlusten der Italiener abgeschlagen. Am 26. Juni wurde am Kanal von Monfalcone ein feindlicher Angriff südlich Sagrado abgeschlagen.

Ein italienisches Torpedoboot vernichtet.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat ein österreichisches Unterseeboot am 26. Juni in der Nordadria ein italienisches Torpedoboot torpediert und versenkt.



Verschiedene Nachrichten.

König Ludwig III. von Bayern über die Kriegslage. Bei einer Huldigung, die anläßlich der Wiedereroberung Lembergs die Münchener Bevölkerung am 23. Juni dem Königspaare vor dem Wittelsbacher Palais darbrachte, hielt König Ludwig folgende Ansprache: „Ich danke Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind, und daß Sie sich mit mir freuen über das siegreiche Vordringen unserer und unserer Verbündeten Armeen. Wir sind dadurch dem Frieden vielleicht nähergerückt; aber noch lange heißt es Geduld haben und ausharren, bis unsere Feinde in Ost und West und Süd vollständig niedergerungen sind. Daß wir heute schon so weit gekommen sind, das verdanken wir aber in erster Linie unseren tapferen Truppen, die Sieg auf Sieg errungen haben, das verdanken wir aber auch den Zurückgebliebenen, die durch ihren aufopfernden Fleiß die Arbeitskräfte der im Felde Stehenden zu ersetzen wußten, unserer Industrie und unserer Landwirtschaft, die es uns, eingekreist von Feinden, ermöglichen, aus eigener Kraft den Bedürfnissen des Landes und des Heeres gerecht zu werden und unser Volk zu ernähren, nicht zuletzt unserer arbeitenden Bevölkerung, die wie wenige anderer Länder für das Wohl des Ganzen eingestanden ist. Aber noch heißt es ausharren. Viele von Ihnen haben durch den Verlust lieber Angehöriger schon schwere Opfer bringen müssen, und es stehen noch große Opfer bevor. Möge der Gedanke Ihnen zum Troste gereichen, daß sie gebracht werden in großer Zeit, für die große Sache unseres Landes, des Reiches und des ganzen deutschen Volkes! Nochmals danke ich Ihnen — Gott befohlen!"

Vom Büchertisch.

Die Grundwahrheiten der Exerzitien des hl. Ignatius ausführlich dargelegt in Aussprüchen der hl. Kirchenväter. Von Peter Vogt, S. J. 2 Bde. 8°, VIII u. 774 S. 626 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.80. Regensburg, Pustet, 1908—14. Längst vor dem hl. Ignatius hören wir die großen Führer im geistlichen Streite ihre Gläubigen mit Ernst und Nachdruck zu geistlichen Uebungen auffordern. (Vorwort VI.) Dafür sind die beiden Bände der beste Beweis. Sie zeigen, wie die heiligen Exerzitien tief im Wesen des Christentums begründet liegen und daß sie, praktisch genommen, bis zu den Anfängen unserer hl. Religion hinaufreichen und nur jenen Geist atmen, der die glorreichsten Jahrhunderte unseres christlichen Glaubens durchwehte und jene ruhmreiche Schar der Glaubenshelden hervorbrachte, die den Himmel unserer hl. Kirche verklären. In diesem Werke sind mit dankenswertem Fleiße die schönsten und belangreichsten Stellen, die sich in den echten Werken der großen hl. Kirchenlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte des Morgen- und Abendlandes über die Grundwahrheiten der Exerzitien zerstreut vorfinden, gesammelt und übersichtlich geordnet; die Betrachtungspunkte des hl. Ignatius sind jeweils in einläßlicher Inhaltsangabe vorausgeschickt. O. Heinz.

Flammenzeichen. Zeitgemäße Görres-Worte. Mit einem Geleitwort von Bernhard Achtermann und einem Görres-Bildnis. Kempten, Jos. Köselsche Buchhandlung, kl. 4°. VII und 136 S. Geb. ℳ 1.—. „Eine Welt will gewonnen oder verloren sein; nichts Geringeres steht zum Preise ausgesetzt." Nur diese eine Probe aus dem heute mehr denn je aktuellen, ungemein reichen Gedankenschatze jenes Mannes, den der gewaltige Korse geradezu fürchtete; der für alle Zeiten unter die an Wirkung allerersten Patrioten Deutschlands zählt; der berufen war, ein gegenwärtige und künftige Wege erhellendes Führerlicht zu werfen, wie dies auch das in seinem Taschenformat bequem bei sich zu tragende Büchlein dartut. Kein reifender und gereifter Vaterlandsliebender sollte es entbehren wollen. Wir haben allen Grund, Bernhard Achtermann für seine Füllhorn-Gabe zu danken, die ein Geschick zeigt, Packendstes auszuwählen, einzuordnen und unter zündende Ueberschriften zu bringen. Man sollte das Büchlein mit seinen gegen hundert kürzeren oder längeren, immer knapp-markigen Aussprüchen in breiten Volks- und Schülerkreisen zu verbreiten suchen. E. M. Hamann.

Theodora Korte und Hans Hoppe: Zeitgesänge. Papenburg, Emslandverlag: Heinrich Rohr. 8°. 32 S. Hans Hoppes schöner Begabung habe ich schon früher an dieser Stelle ein warmes Förderungswort sprechen können. Nun hat er seine Stimme zu harmonischem Zusammenklang mit der einer Dichterin geeint, die ich bislang nur als gemütvolle Erzählerin kannte. Was sie hier zu sagen hat, spricht an durch sinnige Hingegebenheit an das vaterländische Frauenideal, aber ihr Gefährte ist die stärkere, vielleicht auch die innigere, jedenfalls die unmittelbarere Kraft. Das Büchlein sei nicht zuletzt unserer vorgeschrittteneren Jugend, der männlichen und weiblichen, empfohlen. E. M. Hamann.

Joseph Karlmann Brechenmacher, Führer durch die Jugendliteratur, Kriegsheft: Zur Mobilisierung unserer Jugend- und Volksbibliotheken, Verlag des Katholischen Schulvereins für die Diözese Rottenburg. Stuttgart. ℳ 1.—. Der bekannte Jugendschriftenkritiker, der seit Jahren im Auftrag des Katholischen Schulvereins für die Diözese Rottenburg die fast überreiche Jugendliteratur sichtet, hat mit diesem neuen 7. Heft den viel verbreiteten „Führer" aktuell bereichert. Es ist ja eine Unmenge von einschlägigen Publikationen auf den Markt gekommen, so daß die Arbeit keine geringe ist. Sie ist aber im ganzen vorzüglich gelungen. Besonders begrüßenswert ist die Zusammenstellung kleiner Kriegsbüchereien für Schulen zu ℳ 10.—, 30.—, 50.—, 100.—. Die inzwischen bei Kösel in Kempten erscheinenden „Kriegsblätter für die deutsche Jugend" dürften hiebei noch ergänzend einzustellen sein. F. Weigl.

Wollt ihr siegen? Ein Mahnwort an die tapferen Krieger von Dr. Max Joseph Metzger, Felddivisionsgeistlicher, Selbstverlag, Freiburg, Deichelweiherweg. Preis 10 Pfg., 100 Stück ℳ 7.—. Wer unseren Tapferen im Felde wirkliche Liebesgaben schicken will, darf sich nicht damit begnügen, herauszuwählen, was dem Einzelnen angenehm ist, sondern muß auch von Zeit zu Zeit zum rein nützlichen greifen. Das gilt auch von der vorliegenden Schrift, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, in bezug auf den leidigen Alkoholmißbrauch, der sich bisher noch in keinem Kriege hat ganz unterdrücken lassen, erzieherisch auf unsere braven Soldaten einzuwirken. Ruhig und sachlich, dabei in treuherzig-kameradschaftlichem Tone weiß der Verfasser, der das Leben im Felde aus eigener Anschauung kennt, die manch einem unangenehme Frage an der Hand der gesicherten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zu beleuchten. Aussprüche bedeutender Heerführer bilden hierzu eine willkommene Illustration. So dürfen wir hoffen, daß das kleine Schriftchen, das inzwischen schon in zweiter Auflage erschienen ist und für den Massenversand sich sehr eignet, in der Hand all derer, die es erhalten, recht großen Segen stiften wird. Baumeister.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Aus dem Einakterzyklus, den Jakob Wassermann unter dem Titel: „Die ungleichen Schalen" herausgegeben hat, haben wir vor Jahresfrist die meisten im Königlichen Residenztheater kennen gelernt. Jetzt hat man uns noch mit dem Drama: „Der Turm von Frommetsfelden" bekannt gemacht, einem Stück, das seine Vorzüge in der Zeichnung seelischer Stimmungen und in der Milieumalerei hat. Das im Beginne des 19. Jahrhunderts spielende Drama handelt von einem eingestürzten, nutzlosen „Turm", den die Bauern und die Regierung wieder aufgebaut haben möchten, während der Domänenrat von Lang die Meinung verficht, daß das Geld für ein Schulhaus besser verwendet werde, als für eine Ruine. Dieser Meinungskonflikt führt zur Kaltstellung des Beamten. Der Anlaß wäre nun freilich für eine dramatische Behandlung zu gering, sollten wir in der Turmangelegenheit nicht den Konflikt zwischen einer hochgemuteten, arbeitsfreudigen, alle Konzessionen verschmähenden Persönlichkeit und dem Bureaukratismus erblicken, dem biegsame Dutzendmenschen bequemer sind, als kluge, aber harte Köpfe. Der Domänenrat ist von seinen Geschäften so in Anspruch genommen, daß er sich wenig um seine junge Frau zu bekümmern vermag. Er empfindet zu vernünftig nüchtern, um deren etwas kränkelnd romantische Natur zu verstehen. Auch in dem Verhältnis der Gatten spielt der Turm von Frommetsfelden eine Rolle. Den Wiederaufbau, den der Mann im Kampfe mit seiner ganzen Umwelt verhindern will, soll er als Liebesopfer für seine Frau geschehen lassen. Hier klingt das Motiv von dem „Wunderbaren" der „Nora" Henrik Ibsens durch das Stück. Der Gatte weigert sich, auf diese romantische Schrulle einzugehen, und die junge Frau ist gerade entschlossen, ihren Mann zu verlassen und einem Leutnant, der sie liebt, zu folgen, als das hereinbrechende Unglück sie veranlaßt, zu ihrem Gatten zu stehen, und so werden die beiden auch wieder seelisch zusammengeführt. Diese Wandlung ist mit feiner Kunst gegeben, aber man hat doch die Empfindung, daß dies alles novellistisch überzeugender hätte gestaltet werden können, als es szenisch möglich ist. Die Aufnahme war eine recht freundliche, wenn auch das Publikum solchen Stücken, deren Vorzüge lediglich in ästhetischen Feinheiten liegen, heute ferner steht, als vor dem Kriege. Um tieferen Anteil an den Personen und ihren Schicksalen zu nehmen, dazu werden sie uns nicht nahe genug gebracht. Die sehr sorgfältige Regie Dr. Wolffs hatte für eine stimmungskräftige Empireumwelt gesorgt. Den Domänenrat spielte Steinrück wirksam, ja in seiner Art unübertrefflich, wenn man an dem harten Manne nicht gelegentlich doch die Ahnung einer liebenswürdigeren Regung vermißt. Fräulein Bricken betrat mit gutem Glück das Gebiet des Sentimentalen, während seither das muntere Backfischtum das Rollenfach der jungen Künstlerin gewesen. Der Neuheit folgte Büchners „Wozzek", den unsere Hofbühne seinerzeit zum hundertsten Geburtstag des Verfassers uraufgeführt hat. Wir haben damals ausführlich berichtet: Es sind Bausteine eines Dramas, die eine geniale Hand geschichtet, aber ein vollendetes Kunstwerk von reifer Durchformung ist „Wozzek" nicht; so steht Erschütterndes neben Rohem, Poesie neben Karikatur. Steinrück wurde in der Titelrolle wieder sehr gefeiert. Sie ist auch seine erschütterndste Gestaltung.

Symphoniekonzert. Der Konzertverein stellte uns abermals einen jungen Dirigenten vor. Herr Alfred Hirte besitzt technische Gewandtheit und Temperament. Er liebt frisches Zupacken und kräftigen Farbenauftrag, wobei nun freilich manches etwas derb gerät und der feineren Abtönung bedürfte. Er bot die zweite Symphonie von Beethoven, die Ouvertüren zu Glucks „Iphigenie in Aulis" und zum „Fliegenden Holländer", Hans Heiling-Arie und Wotans Abschied von Brunnhilde und Feuerzauber. Cornelius Bronsgeest vom kgl. Opernhause in Berlin sang mit schöner, kraftvoller Stimme und beseeltem Vortrag. Daß die Wagnerfragmente im Konzertsaal fehl am Ort sind, kann die Kritik immer wieder sagen. Es nützt doch nichts. Sie sind eben beliebt beim Publikum, wiewohl die erwartete starke Wirkung zumeist doch ausbleibt, naturgemäß ausbleiben muß. Der Besuch war schlecht, und es konnte keine rechte Stimmung aufkommen. Die Siegesfeier wegen Lemberg mochte viele abgehalten haben, das Konzert zu besuchen.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine Geibel-Ausstellung wird zum 100. Geburtstag des Lyrikers (17. Oktober) in Lübeck veranstaltet werden. Sie wird außer literarischem Material auch alle aufbringbaren persönlichen Andenken an Geibel umfassen. — In Neuyork soll eine neue deutsche Oper gegründet werden. — Nach Warschauer Zeitungen ist zurzeit Goethes Faust „Zugstück" des Warschauer Regierungstheaters Rozmaitoski. — „Prinz und Prinzessin", eine leichtgebaute Komödie von Georg Hollstein, hatte bei der Uraufführung in Königsberg Erfolg. — In St. Gallen starb der Domkapellmeister Eduard Stehle im Alter von 76 Jahren. Er schrieb Messen (Salve Regina, Missa solemnis, Laetentur coeli), Kantaten und Motetten für das Kirchenjahr. Seine Kompositionen erfreuen sich hoher Schätzung. 39 Jahre hatte der aus Steinhausen (Württemberg) stammende Musiker als Organist in Rorschach gewirkt. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands wirtschaftlicher Verfall — Anleihebemühungen unserer Gegner — Unsere Finanz- und Industrieorganisationen.

Grossbritanniens finanzielle Notlage zeigt sich deutlich in den Zeichnungsbedingungen seiner zweiten Kriegsanleihe. Auf die im November 1914 in Höhe von 350 Millionen Pfund zu 95 % aufgelegte 3 ½ % englische Kriegsanleihe, wovon nur 331 Millionen Pfund erzielt worden sind, welcher Betrag durch die enormen Kriegsunkosten des Britenreiches und seiner Vasallen rasch aufgebraucht worden ist, folgte in wiederholter Auflage als vorübergehendes Aushilfsmittel die Ausgabe von Schatzwechseln. Englands finanzieller Verfall wird charakterisiert durch die starken Goldausgänge aus seinem Zentralnoteninstitut, trotz der krampfhaften Versuche, Gold von seinen Verbündeten um jeden Preis und aus jedem Anlass an sich zu ziehen. Ein weiteres Zeichen der englischen Geldkalamität ist die Tatsache, dass die neue Kriegsanleihe zu dem für Englands Staatsrenten neugeschaffenen Satz von 4 ½ % verzinst werden muss. Die geschäftsmässigen Bemühungen — alte englische Konsols werden zu ihrem Notstandskurs von 66 ½ % in Zahlung genommen, Stücke werden, gleichfalls ein Kuriosum von England, zu 10 Pfund nominal ausgegeben und Anteilscheine zu 5 Schilling, also gleich 5 M! sind erhältlich — erläutern die bisher unbekannte Geldnot und die Finanzsorgen des sonst auf seine „silbernen Kugeln“ so stolzen Albions. Während Deutschland seine zweite Kriegsanleihe mit dem gleichen Zinsfuss der ersten auszustatten und dabei den Ausgabekurs um 1 % zu erhöhen in der Lage war, bedarf es bei unseren Feinden der grössten Mühe, um auch nur einigermassen aus sich selbst heraus Mittel und Wege für die Finanzierung seiner Kriegslasten zu finden. Die ohnehin sich nur mühsam erhaltenden Effektenmärkte in Paris und London waren begreiflicherweise unter diesem ungünstigen Eindruck der englischen Kriegsanleihebedingungen unaufhaltsamen Paniken ausgesetzt. Mit Recht bezeichnet man den jetzigen Finanzstandpunkt Englands als eine scharfe Umwälzung seiner gesamten Anleihewirtschaft und den Ruin als Weltbankier. Eine der vielen gerechten Vergeltungen, welche England durch den freventlich herbeigeführten Weltkrieg erleidet! In Frankreich und Russland wird die Notwendigkeit einer baldigen ausländischen Geldhilfe ebenfalls immer dringender, zumal die kürzlich zur Ausgabe versuchten Inlandsanleihen ein klägliches Ergebnis erzielt haben. Eine französische, man spricht auch von einer italienischen Anleihe, soll in Amerika angebahnt sein. In grossen Abständen zu diesen finanziellen Misshelligkeiten unserer Feinde steht der wohl organisierte Geld- und Rentenmarkt bei uns und bei der uns verbündeten österreich-ungarischen Doppelmonarchie. Das bisherige Resultat der zweiten Kriegsanleihe beträgt laut Meldungen aus Wien und Budapest über 4 ½ Milliarden Kronen, dabei werden die Zeichnungen noch fortgesetzt. Für Zahlungen ins Ausland dient der Abschluss einer österreichischen Finanzanleihe von 305 Millionen Mark, welche von dem deutschen Grossbankkonsortium schlankweg aufgebracht worden sind. Dass wir auch in punkto Volksernährung, Handel, Industrie, Handwerk und Landwirtschaft unsere Gegner weit überragen, wird neuerdings deutlich durch statistische Ausweise, Ziffern und Summen über Arbeitstätigkeit und Absatzvermehrung bewiesen. Im preussischen Abgeordnetenhaus kam denn auch bei der Beratung der wirtschaftlichen Kriegsmassnahmen berechtigte Zuversicht zum Ausdruck. Neuerliche Preiserhöhungen für alle Fabrikate unserer Schwerindustrie — Eisen und Kohle —, die Ziffern der Semestralbilanzergebnisse der führenden Bergwerksunternehmungen gegenüber dem zweiten Halbjahr 1914, bilanzmässige Ueberschüsse an Gewinnen und Auftragsbeständen, die weitere Mehrung der deutschen Roheisenerzeugung, der fortwährend gesteigerte Verbrauch aller Fabrikate bedingen für die Montanbranche die seit langem vorherrschende Hochkonjunktur. Auch in den übrigen Industriezweigen ist der Geschäftsgang befriedigend. Wie das vom kaiserlich statistischen Amt herausgegebene Reichsamtsblatt in seinem Juniheft berichtet, gilt dies besonders für Unternehmungen, welche für Heereszwecke arbeiten. Unter Anspannung aller Kräfte und nur durch Ueberstunden, doppelte und dreifache Schichten, können die vorliegenden enormen Aufträge bewältigt werden. Für die elektrische Industrie, für die Textilbranche, für die Nahrungs- und Genussmittelzweige und nicht zuletzt für unsere chemische Grossindustrie gelten ähnliche Arbeitsverhältnisse. Die unter Beteiligung von annähernd 100 Reichs- und Staatsbeamten gepflogenen Beratungen über den neuen deutschen Wirtschaftsplan, Bundesratsverordnungen über die Sicherstellung des Kriegsbedarfs und über den Verkauf von Fleisch und Fettwaren durch die Gemeinden mit Kautelen gegen ungerechtfertigte Preistreibereien, die ernsten Bestrebungen bezüglich der wirtschaftlich-politischen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn geben den Handels- und Industriekreisen fortgesetzte Anregungen. Erhöhte Verkehrseinnahmen der deutschen Staatseisenbahnen, neuerliche Verbilligung der heimischen Geldsätze und nicht zuletzt die allgemeine militärische und politische Lage begründen die gehobene zuversichtliche Stimmung im Heimatlande. Das Geschäft im Effektenfreiverkehr konnte daher eine bedeutende Erweiterung und Belebung erfahren.

M. Weber.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft in Hamburg. Der Geschäftsgewinn stellt sich auf 5,701,816 M (i V. 5,814,656 M). Abschreibungen erforderten 3,606,917 M (3,306,911 M). Der Reingewinn beträgt 2,103,493 M (2,596,093 M), aus dem 225 M pro Aktie = 22 ½ % Dividende verteilt werden sollen (im Vorjahre wurde keine Dividende bekannt gegeben).

Emil Rathenau, der Erbauer der ersten Telephonzentrale und der ersten elektrischen Strassenbeleuchtung in Berlin, der Gründer der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, welches Unternehmen unter „A E G.“ in der ganzen Welt bekannt, heute 3-4 Milliarden Mark unseres Nationalvermögens umfasst und Millionen Arbeiter in seinen Riesenbetrieben beschäftigt — ist gestorben. Das Telegramm des Kaisers besagt denn auch. „ein unvergängliches Ruhmesblatt ist dem Verblichenen in der Geschichte der deutschen Industrie und Technik gesichert“.

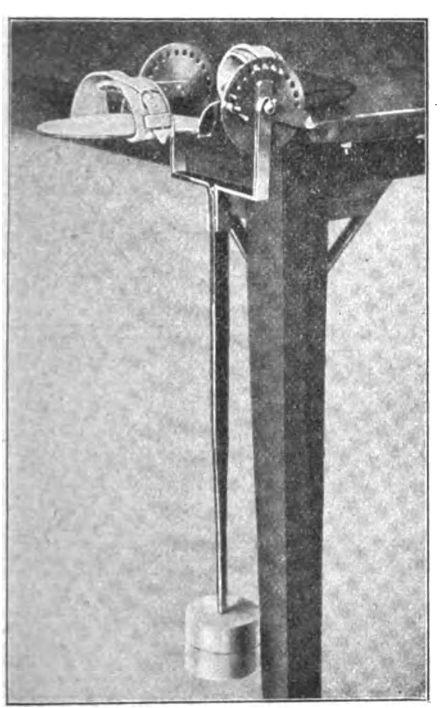
M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



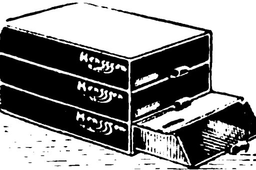
Neue Mobilisationsapparate für sämtliche versteiften Gelenke

nach Dr. Engelhard.



An jedem Tisch zu montieren. Einfach in der Handhabung ohne fremde Hilfe. Geringer Anschaffungspreis. Komplett per Stück Mk. 45.— bis Mk. 70.—. Patent angemeldet. Siehe Besprechung in Nr. 23, S. 404.

Allein. Lieferant: Stortz & Raisig, Kgl. Hoflieferant, München
Rosenheimerstr. 4a. — Telephon 41234.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.
Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.



Weygands schmiedeeiserne

Grabständer (Nummernpfähle)

sind in Ausführung und Preisen konkurrenzlos.
Grosse Dauerhaftigkeit, saubere Ausführung. Kein Verwittern. Kein Durchbrechen! Dauernd lesbare Nummern! Die Zierde eines Friedhofes!
Preisliste u. Muster auf Wunsch.
Joseph Micus, Eisenwarenfabrik, Vinsebeck i. Westf.

Primaner

sucht von Ende Juli bis Mitte September Stelle als

Hauslehrer

für die Gymnasialfächer. — Offerten unter G. 15583 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Durstlöschende Tabletten

mit Tee-Kola und :: Citronengeschmack
Hervorragendes Anregungs- und Erfrischungsmittel für
Soldaten und Ermüdete.
Zudem ein bewährtes Mittel als Trinkwasserzusatz fürs Feld. Stets vorrätig in geeigneten Feldpostpackungen zu beziehen durch die
Kellersche Apotheke von Dr. F. Linz, Tübingen.
Preis der Dose M. 1.50, 5 Dosen M. 6.50 franko.

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath
Kommandit-Gesellschaft
München W 39

Alle Arten
Geschäftsbücher
Sonderanfertigungen
Drucksachen
für Handel und Gewerbe
Staats- u. Kirchenbehörden
Zeitschriften, Dissertationen
Vornehme Reklameartikel
Kataloge

Lieferanten
von Kirchen-, Kloster- und Guts-Verwaltungen.

Uripurin

bei **Gicht, Podagra, Steinbildung in Blase, Galle, Niere** mit **vorzüglichem Erfolg** angewandt. Preis M. 6.—. Versand: **Stadt-Apotheke, Pfaffenhofen a. Ilm.**

Ia Milch-Kakao

aus garant. rein. holl. Kakao, bester Vollmilch u. Zucker, empfiehlt auch als beliebte Liebesgabe für unsere Krieger per Pfd. Mk 1.80, 9 Pfd. Mk. 16.— franko Nachnahme.
G. Knoblauch, Glatten-Freudenstadt 48.

Apotheker Fritz Bauer's neuestes **Antiseptisches**
Mundwasser
Bestes Zahnreinigungsmittel. Preis pro Flasche M. 2.—, 3 Flaschen franko M. 5.—. Zu beziehen durch die
Apotheke Sulz a. N.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Untenstehendes **Heimdenkmal** ist eine sinnige Verehrung gefallener Familienangehöriger.



Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biscuit) in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. — Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.

— Preis M. 8.—. —
Alleinverkauf:
Frz. X. Thallmaier
kgl. bayer. Hoflieferant
Kunsthandlung **München** Theatinerstr. 18
— Wiederverkäufer und Agenten gesucht. —

Aus Nr. 196/1914 der „Münchner Neuesten Nachrichten".

Aus Dankbarkeit zur Veröffentlichung!

Für unseren Sohn Johann Hölzl, 26 Jahre alt, seit 4 Jahren sehr schwer **Rückenmarck-Nervenleidend,** befallen von argem **Muskelschwund, Entkräftung** und solcher **Schwäche,** dass er in letzter Zeit überhaupt nicht mehr stehen und nicht einmal die Arme mehr heben konnte, verbunden mit stets zunehmender **Gedächtnisschwäche,** glaubten wir nirgends mehr Hilfe zu finden, nachdem leider alle Kuren und Anwendungen resultatlos geblieben waren.
Von einem Oekonom in unserem Nachbarorte Dornach erfuhren wir, dass er seine Gesundheit durch Anwendung der **Lautenschlägerschen Pyrmoor-Kur** wieder erlangt habe. Wir wendeten auch diese Pyrmoor-Kur bei unserem Sohne Ende Dezember 1913 an und wurde damit ein so vorzüglicher guter Erfolg erzielt, dass unser Sohn jetzt nach kaum 3 Monaten vollständig gesund und arbeitsfähig ist. Einen derartigen Erfolg auf dem Gebiete der Heilkunst halten wir uns verpflichtet, in die Oeffentlichkeit zu bringen und sprechen wir Alle dem Naturheilkundigen **Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** unseren unvergesslichen Dank öffentlich aus.
Aschheim b. Riem (Bez. München), im April 1914.
Johann Hölzl, Sattlermeister und Familie.

Neuheit.

Rhenania-Feldpost-Briefpapiermappe

(Gesetzlich geschützt).

Inhalt:

Briefbogen und Kuverts	Notizbuch
Feldpostkarten	Bleistift
do. mit Antwort	Löschblatt
Post-Paketadressen	Briefmarken-Täschchen
Postanweisungen	Kalender

Diese Artikel, in einer handlichen Mappe in Taschenformat vereinigt, bilden einen praktischen, willkommenen und unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand für unsere Truppen im Felde.

Preis 60 Pfg.
Wiederverkäufer gesucht.

Kommissions-Verlag **Rhenania-Verlag,** Buch- und Steindruckerei, **Bonn,** Sürst 1 und Gangolfstrasse 9.

Elektrolyt Georg Hirth

Geschützt in allen ausländischen Staaten **Der elektrische Trunk**

Aufgefordert, über die **Erfolge** der von ihm entdeckten

Hitzschlag-Therapie

zu berichten, versichert Herr Dr. Georg Hirth, dass ihm bisher **kein einziger Fall** der rechtzeitigen und richtigen Anwendung seines „Elektrolyt“ gemeldet worden ist, in dem der Tod oder auch nur ein kollapsartiger Zustand infolge von Hitzschlag eingetreten wäre.

Wenn er seinen „Elektrolyt“ als den **normalen Kationen-Synergeten** des menschlichen Blutes bezeichnet, so kann er sich auf die gesamte wissenschaftliche Forschung berufen. Vgl. **Meyer** und **Gottlieb**, „Experimentelle Pharmakologie“, 3. Auflage, 1914, S. 257 und 555: „In allgemeiner Form ist auch der gegenseitige Antagonismus aller vier Kationen Ca', Mg', Na' und K' in den Organismen angedeutet; denn **nur bei richtigem Verhältnis derselben zu einander** in den Geweben scheinen sich diese ihre **normalen** Eigenschaften, insbesondere ihre normale Erregbarkeit zu bewahren.“

Es war nur früher nicht bekannt, dass man mit Hilfe dieser harmlosen Salzmischung tiefgehende Neubelebungen fast aller Organtätigkeiten erzielen kann, zu welcher Annahme Dr Hirth lediglich auf theoretischem Wege durch seine Lehren vom elektrochemischen Betrieb der Organismen usw. gekommen ist. Spezielle Kuren, welche wesentliche Abweichungen von den normalen Zusammensetzungen bedingen (z B. mit Calcium-, Eisen-, Arsen-, Phosphor-, Brom-, Jod-, Lithiumsalzen etc.), sollten nur auf ärztliche Anordnung vorgenommen werden.

Hirth's „**Elektrolyt**“ **ist in allen Apotheken** und **Drogerien** in folgenden Verpackungen zu haben:

1. Taschenbeutel à 50 gr. Pulver . . . Mk. —.50
2. Schachtel à 250 gr. Pulver . . . . . „ 2.25
3. Glasflasche à 1 Kilo Pulver (1000gr.) „ 6.—
4. Glasröhre à 25 Tabletten . . . . . . „ —.50
5. Blechschachtel à 100 Tabletten . . „ 1.50
6. Schachtel à 250 Tabletten . . . . . „ 3.20

Für den Gebrauch zu Hause und im Lazarett ist die Pulverform, auf Wanderungen und im Felde die Tablettenform vorzuziehen. Prospekt, Gebrauchsanweisung etc. gratis und franko.

Garantie für richtige Dosierung und reinste Materialien bieten nur jene Verpackungen, die mit dem geschützten Zeichen „Elektrolyt Georg Hirth“, und jene Tabletten, die mit dem Stempel „HIRTH“, versehen sind.

Anfertigung und Generaldepôt:

Ludwigs-Apotheke, Dr. Koenig
München, Neuhauserstrasse 8.

Für unsere lieben verwundeten Krieger empfehle meinen **blutroten**

Medicinalwein

(**besterStärkungswein**)
bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „
Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg.)

J. Pfeiffer's
religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hainer) in **München,**
Herzogspitalstr. 5 u. 6,
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt).
Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit u. ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene.
Alle guten Bücher und Zeitschriften.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 8 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Klosterruine Paulinzella in Thüringen.
Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. v. 5 M. an. Bad. Wagen. Gasth. Menger. Gebrüder Menger.

Verbesserte Kropf-Tabletten! } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich Viele Anerkennungen. Preis 1.25. Bei Vorauszahlg 1.35, 2 Scht. frko. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Die beste Liebesgabe für unsere Krieger ist

Limonadepulver

Marke Sieger
Apfelsine, Himbeer, Zitrone
1 Beutel Preis 10 Pfg., ergibt in frischem Wasser aufgelöst 2 Glas à ¼ Liter vorzügliche Limonade. Eine köstliche Erfrischung für jedermann.
100 Paket M. 6.50, bei Abnahme von 200 Paketen franko Nachnahme. Auch in Feldpostpaket zu ½ und 1 Pfund zu beziehen.
Alleiniger Hersteller G. Knoblauch Glatten-Freudenstadt 48 (Württ. Schwarzw.)
Tüchtige Vertreter überall gesucht.

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben)

■ **Garantiert reinen** ■
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 9 Mark. Grössere Posten billiger.
OttoBosch, Mühlhausen bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Magenpulver Parallel

hat sich nachweislich schon bei **20 jährigem Magenleiden** bewährt. 1 Schachtel 2 Mk. 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke** Ebingen (Württbg.)

Gegen Gicht und Rheumatismus
hilft **Hönigs Freudenstädter Fichtennadelspiritus** aus der **Löwenapotheke Freudenstadt** (Schwarzw.) 1 Fl. M. 2.50 franko.

Spitzwegerich-Kräutersaft echt. Schwarzwälder, heilkräftigst. Naturmittel b. Husten, Lungenleiden, krank. Blut u. dessen Folgen. Li erst. M 3 — geg. Nachn od. Voreinsdg. empfiehlt O. Schwarz. Postfach 7, Freudenstadt.

SECESSION **München** am Königsplatz. Kunstausstellung vom 30. Juni bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt M 1.—.

Schliersee :: Hotel Wittelsbach.
Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Kraftwagenunterstellhalle in der Nähe. Zusammenstellung von Ausflügen. Stets auswahlreiche Speisenkarte. G. Dannhofer, Besitzer.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Ferienkolonie Süddeutsches Landerziehungsheim am **Ammersee Schondorf.**
Schüler der Mittelschulen aller Klassen von einwandfreiem Charakter finden bei uns Aufnahme ab **15. Juli.** Täglich 2 Stunden geistige Arbeit, Repetition, Gelegenheit zu sprachlicher Fortbildung, Werkstätten, Oekonomie, Gartenbau, Seebad, Ausflüge. Prospekt von der Geschäftsstelle.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer
Besitzer: HANS SEEBAUER.

Davos-Platz **Turbans Sanatorium.** Leit. Arzt Kaiserl Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

„Dreizehnlinden“, Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp gratis Pension 4 - 4.50 Mk.

Das Sauerland,
■ waldreiches Mittelgebirge. Höhen bis zu 843 m. Musterhafte Wegebezeichnung. Preiswerte Sommerfrische in prächtigem Hochwald. Schülerherbergen. Auskunft durch den Hauptvorstand des Sauerländer Gebirgsvereins, Arnsberg (Westf.), das Werbeamt d. S. G. V., Essen-Ruhr, Rathaus. Auskunft über Wanderungen: ■
Martin Rödig – Siegen.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Mathäserbräu-Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 28

10. Juli
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60 Einzelnummer 25 Pfg.

Jesus von Nazareth.

Von **Dr. Matthias Höhler,** Domkapitular und Generalvikar zu Limburg a. d. Lahn.

Mit Lichtdruck-Titelbild, 150 Seiten in Taschenformat. Gebunden in Leinen mit Rotschnitt 70 Pf.

Das Büchlein hebt aus dem Leben Jesu, wie es die Evangelien erzählen, 30 Szenen in dramatischer Schilderung heraus; Szenen, die den Herrn in seiner unsäglichen Liebenswürdigkeit zeigen und zu seiner Liebe und Verehrung hinreißen; so ist es geeignet. betende Betrachtung und betrachtendes Gebet beim Gottesdienst wie zu Hause angenehm zu machen und zu fördern. Der dem Buche beigefügte Gebetsanhang macht beides leicht. Jesum kennen lernen heißt ihn lieben lernen. Der fromme Leser wird das handliche Büchlein gern immer wieder mit regem Interesse und reicher Frucht benützen.

Blumen auf Soldatengräbern

Von **Dr. Johannes Chrys. Gspann,** Theologie-Professor zu St. Florian. In Umschlag geheftet 20 Pf.

Ein erbauliches Wort des Trostes für alle, die ein Opfer des großen Krieges in Gottergebenheit beklagen.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Bad Pyrmont. St. Georgs-Villa.
Kath. Schwesternhaus.
Für Kur- und Erholungsbedürftige das ganze Jahr geöffnet.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlg. Prospekt gr.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Baden-Baden **Frankfurter Hof** (vorm. Französischer Hof) in schönster Lage, am Kurhause. Bekannt als angenehmer Aufenthalt. Neuzeitliche Einrichtung. Mässige Preise. Das ganze Jahr geöffnet. 8 Minuten vom Bahnhof.

Davos-Platz **Turbans Sanatorium.** Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Uripurin
bei **Gicht, Podagra, Steinbildung in Blase, Galle, Niere** mit **vorzüglichem Erfolg** angewandt. Preis M. 6.—. Versand: **Stadt-Apotheke, Pfaffenhofen a. Ilm.**

Für unsere lieben verwundeten Krieger
empfehle meinen **blutroten**
Medicinalwein
(besterStärkungswein)
bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „
Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Gegen Epilepsie hilft sicher
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel,
seit vielen Jahren bestens bewährt. Preis franko Mk. 10.— für 3 Monate reichend. Alleinversand durch die **Löwenapotheke Freudenstadt** (Schwarzwald).

Die beste Liebesgabe für unsere Krieger ist
Limonadepulver
Marke Sieger
Apfelsine, Himbeer, Zitrone
1 Beutel Preis 10 Pfg., ergibt in frischem Wasser aufgelöst 2 Glas à 1/4 Liter vorzügliche Limonade. Eine köstliche Erfrischung für jedermann.
100 Paket M. 6.50, bei Abnahme von 200 Paketen franko Nachnahme. Auch in Feldpostpaket zu 1/2 und 1 Pfund zu beziehen.
Alleiniger Hersteller G. Knoblauch Glatten-Freudenstadt 48 (Württ. Schwarzw.)
Tüchtige Vertreter überall gesucht.

Wiesbaden **Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug.** 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Freudenstadt (Schwarzwald). Direkt im Walde. Angenehmer Aufenthalt. Pens. 5-6 M. **Hotel und Pension „Waldheim"**

Klosterruine Paulinzella
in Thüringen.
Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. v. 5 M. an. Bad. Wagen. Gasth. Menger. Gebrüder Menger.

Verbesserte Kropf-Tabletten! **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis 1.25. Bei Vorauszahlg 1.35, 2 Scht. frko. Apoth. **Wiede, Rosenfeld, Württ.**

NächsteZiehung!
24. Juli 1915



Bayer. Sanitäts-Geld-Lotterie
Nur **Bar-Geld!**
6700 Bar-Gewinne Mk.:
60000
Erster Haupttreffer Mk.:
20000
Lose à Mk. 1.10 11 Lose M. 11.10 Porto und Liste 30 Pfg. extra
bei der General-Agentur:
R. Pradarutti, München
Maffeistraße 4/1 u.
allen Losverkaufstellen.

SECESSION **München** am Königsplatz. Kunstausstellung vom 30. Juni bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Ferienkolonie **Süddeutsches Landerziehungsheim am Ammersee Schondorf.**
Schüler der Mittelschulen aller Klassen von einwandfreiem Charakter finden bei uns Aufnahme ab **15. Juli.** Täglich 2 Stunden geistige Arbeit, Repetition, Gelegenheit zu sprachlicher Fortbildung, Werkstätten, Oekonomie, Gartenbau, Seebad, Ausflüge.
Prospekt von der Geschäftsstelle.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer: HANS SEEBAUER.

Schliersee :: Hotel Wittelsbach.
Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Kraftwageneinstellhalle in der Nähe. Zusammenstellung von Ausflügen. Stets auswahlreiche Speisenkarte. **G. Dannhofer, Besitzer.**

Dresden **Hotel Bellevue**
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder
in Neuburg a. D. (Bayern)
empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 10. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Helgoland 25 Jahre deutsch.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Am 1. Juli 1890 ist das friesische Eiland in der deutschen Nordsee durch das deutsch-englische Abkommen vom 17. Juni 1890 aus britischem wieder in deutschen Besitz übergegangen. Helgoland war bis 1712, wo Dänemark es unterwarf, ein Besitztum der Herzöge von Gottorp (Schleswig), und wurde 1807 von den Engländern besetzt, welche es während der Kontinentalsperre Napoleons I. zur Hauptniederlage ihres Schmuggelhandels mit dem Festlande machten. Nachdem es in deutschen Besitz übergegangen war, wurde es als befestigte preußische, zum Regierungsbezirk Schleswig, Kreis Süderdithmarschen gehörige Insel durch starkes Mauerwerk gegen die Fluten geschützt, mit einem Kriegshafen und Leuchtturm ausgestattet und ist als Seebad und wegen seiner biologischen Station mit Seeaquarium bekannt. Bei einer Bevölkerung von rund 3500 Einwohnern hat die Insel einen Flächeninhalt von nur 0,59 qkm und besteht aus Düne, Unterland und 56 m über dem Meere liegendem Oberland.

Der sog. Helgoland- oder Sansibarhandel löste unter vielen damaligen Zeitgenossen herbe Kritik aus, da der für die hauptsächlich von Fischern bewohnte und durch Abbröckelungen gefährdet erscheinende Insel bezahlte Preis als ganz unverhältnismäßig hoch angesehen wurde. Der damalige Reichskanzler von Caprivi gestand dafür Großbritannien die Schutzherrschaft über das im Norden des englischen ostafrikanischen Interessengebietes gelegene Sultanat Witu und die Somaliküste, sowie über die vorgelagerten Inseln Manda und Patta zu und gab ferner seine Zustimmung, daß England über das Sultanat Sansibar mit Ausnahme des an die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft verpachteten Küstenstriches das Protektorat übernehme. Deutschland erhielt weiter die Befugnis, das Hinterland bis an die großen Seen auszudehnen, und in Südwestafrika erhielt Deutschland gegen Abtretung der Gebiete am Ngamisee an England einen schmalen (6 km breiten) Landkorridor zum Sambesiflusse, den sog. Caprivizipfel.

In England war man mit diesem Tausch sehr zufrieden. Bekannt ist das Wort Stanleys: man habe für einen Hosenknopf einen ganzen Anzug erhalten. Der damalige englische Premierminister Lord Salisbury vertrat den Standpunkt, der strategische und kommerzielle Wert der Insel sei für England geringfügig. Im Falle eines Krieges mit Deutschland würde letzteres sofort eine Streitmacht nach Helgoland senden, bevor die englische Ersatzflotte angelangt sei. Im Falle eines Krieges mit anderen Mächten müsse England bei Helgoland eine Flotte stationieren und würde somit seine Kräfte zersplittern müssen. (Vgl. Graf E. z. Reventlow, „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914“, S. 49). Man war in England der Meinung, Helgoland habe nur für Schmuggler und Gefühlsmenschen Wert und es gäbe daher kein besseres Geschäft, als diese „sentimentale Insel“ (sentimental island) gegen die Insel Sansibar einzutauschen, dessen Besitz die Vorherrschaft an der ostafrikanischen Küste garantiere.

Der Reichskanzler v. Caprivi, der die Kolonien nach ihrem „absoluten Wert“ mit Rücksicht auf eine Ausnutzung in absehbarer Zeit einschätzte, hat jedenfalls den Tausch vom Standpunkt seiner auswärtigen Politik aus für notwendig gehalten. Es darf nicht vergessen werden, daß Deutschland damals den deutsch-russischen Neutralitätsvertrag aufgab, und die deutsche auswärtige Politik darauf hinausging, mit England zu einem dauernden guten Einvernehmen zu kommen. Zu denken gibt jedenfalls eine Stelle in Hohenlohes Denkwürdigkeiten, wo dieser unter dem 19. Juni 1890 schreibt: „Aus den Mitteilungen, die ich gestern im Auswärtigen Amt erhielt, geht hervor, daß das Abkommen keineswegs ungünstig ist, und daß wir mit der Abtretung von Helgoland zufrieden sein können. Dazu kommt, daß, wie Münster (der deutsche Botschafter in London) geschrieben hat, die Stimmung in England uns sehr ungünstig war, da wir in der Kolonialpolitik die Engländer in ungewohnter Weise auf die Hühneraugen getreten hatten. Wir waren also der Gefahr ausgesetzt, daß sich England an Frankreich und Rußland angeschlossen hätte, was ganz gefährlich geworden wäre.“

Caprivi selbst hat zur Verteidigung des Abkommens weniger auf die strategische Bedeutung der Insel, als auf deren „negativen Wert“, etwa in Händen einer nicht englischen deutschfeindlichen Macht verwiesen. Es war vielleicht auch besser, daß England seinerzeit nicht zu sehr auf die Möglichkeit einer stärkeren Befestigung der Insel durch Deutschland und auf die Möglichkeit des Ausbaues einer beträchtlichen deutschen Kriegsflotte hingewiesen worden ist.

Wie wenig damals selbst die urteilsfähigsten Kreise die inzwischen eingetretene politische Gruppierung mit in ihre Berechnungen stellten, zeigt das Urteil des Fürsten Bismarck:

„Im Hinblick auf eine voraussichtlich französische Blockade war bisher die Deckung Helgolands durch die englische Neutralität für uns nützlich; ein französisches Geschwader konnte daselbst kein Kohlendepot haben, sondern war genötigt, zur Beschaffung des Kohlenbedarfs in bestimmten, nicht zu langen Zeiträumen nach den französischen Häfen zurückzukehren, oder eine große Anzahl von Frachtschiffen hin- und hergehen zu lassen. Jetzt haben wir den Felsen mit eigener Kraft zu verteidigen, wenn wir verhindern wollen, daß die Franzosen im Falle des Krieges sich daselbst festsetzen.“ (Gedanken und Erinnerungen II.)

Die Ereignisse haben Bismarcks ungünstige Ansicht widerlegt, und es bleibt nur noch die Frage, ob man damals Helgoland hätte billiger eintauschen können. Diese Frage zu beantworten steht niemandem das Recht zu, der nicht den genauen Stand der damaligen geheimen, internationalen Beziehungen kennt. Die Frage ist heute aber auch müßig. Denn so viel steht fest, daß Deutschland, vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, in Helgoland ein militärisch ganz unschätzbares Gut besitzt. Ohne militärische Geheimnisse preiszugeben, sei nur darauf verwiesen, was Helgoland in Verbindung mit den modernen Seekriegswaffen für Deutschland bedeutet, während heute Helgoland in britischem Besitz als Kohlendepot, Beobachtungs- und Signalstation jede Küstenverteidigung und jede Mobilmachung der deutschen Hochseeflotte unmöglich machen und eine unerträgliche Kontrolle über die Mündung der Elbe, Jade, Weser und Ems und des Nordostseekanals bedeuten würde.

So viel steht ebenfalls fest, daß England heute Helgoland um keinen Preis mehr hergeben würde, wenn es noch einmal darüber zu verfügen hätte.

Wir wissen aber auch, daß Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. damals mit weitem Blick den strategischen Wert Helgolands erkannte und mit derselben Beharrlichkeit, mit der er an der Schaffung einer beträchtlichen deutschen Hochseemacht arbeitete, den Erwerb der Insel durchsetzte, obwohl dieser Erwerb selbst bei hohen Seeoffizieren damals wegen der mit der Befestigung verbundenen Kosten Bedenken erregte.

Die Adria- und Balkanfrage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Gefährlicher als mit Bulgarien steht die Sache für uns mit Rumänien. Weil nicht slawischen, sondern der Sprache nach vorwiegend romanischen Ursprungs, erwartete man von den Rumänen dauernde Sympathien für das Abendland und betrachtete sie daher als einen festen Damm gegen das Allslawentum, vergaß aber, daß die griechisch-orientalische Religion dieses Volk doch ständig mit Abneigung gegen das vorwiegend katholische Abendland, besonders auch gegen Oesterreich, erfüllt. Als Italien im Mai zum Dreiverband absprang, hoffte dieser, es werde nun die lateinische Schwesternation an der unteren Donau mit sich reißen. Bisher geschah das aber nicht.

Als das heutige Rumänien noch in die zwei getrennten Fürstentümer Moldau und Wallachei zerfiel und unter türkischer Oberhoheit von einigen griechischen Familien regiert wurde, die das Volk ausplünderten und ihm besonders seinen nationalen Boden allmählich weggenommen hatten, damals schon suchte Rußland Rumäniens Stärkung zu verhindern. In dem großen orientalischen Kriege von 1877 hätte Rußland ohne das tapfere rumänische Heer weder bei Plewna noch sonstwie siegen können. Der Dank war echt russisch: auf dem Berliner Kongreß von 1878, der den Krieg abschloß, wurde die Türkei genötigt, die wertlose Dobrudscha und damit die Donaumündungen an Rumänien abzutreten, wofür dieses das wertvolle, vieh-, getreide- und weinreiche Beßarabien mit zwei Millionen Einwohnern, darunter 1 Million Rumänen, an Rußland geben mußte, obwohl Beßarabien fünf Jahrhunderte lang ein Bestandteil der Moldau gewesen war. Seitdem denkt alles in Rumänien, was nicht an Rußland und am Dreiverbande hängt, an Plewna und Beßarabien, wie jeder Bulgare täglich an die mazedonische Schmach denkt. Als im letzten Balkankriege Rumänien in seinem und Rußlands Interesse mitgeholfen hatte, Bulgarien um die Früchte seines Krieges zu bringen, geruhte der Zar sein Wohlgefallen an Rumänien durch einen persönlichen Besuch zu bezeugen. Am 14. Juni 1914 kam er mit der Zarin nach Constanza, dem größten Ausfuhrhafen Rumäniens am Schwarzen Meere und kehrte abends wieder zurück. Freundschafts-Trinksprüche wurden gewechselt, der Zar betonte besonders auch die Glaubensgenossenschaft der beiden Völker und suchte den Eindruck der Solidarität der rumänischen mit den russischen Interessen zu erwecken. Der König antwortete zurückhaltend. Hätte der Zar bei jenem Besuch die Rückgabe Beßarabiens an Rumänien verkündet, wie Rumänien allgemein erwartet hatte, so wäre das Volk im jetzigen Kriege sofort an seiner Seite gewesen und dabei allerdings in das russische Netz gegangen. Zum Glück geschah das nicht.

Die Stimmung in Rumänien ist nicht deutschfreundlich, obwohl das Land noch vor wenigen Jahren als sicheres Anhängsel des Dreibundes galt. Man sprach sogar von einem Bundesvertrage zwischen Rumänien und dem Zweibunde, aber eine verfassungsmäßige Gültigkeit hat dieser Vertrag in Rumänien offenbar nie erlangt. Wenn auch die Stimmung der maßgebenden Kreise nicht gerade für Rußland ist, so haben England und besonders Frankreich um so mehr Sympathien. Die Bojaren und die sonstigen führenden Familien schicken ihre Söhne seit Jahrzehnten mit Vorliebe nach Frankreich zur Erziehung und zum Schliff; sie bringen von dort eine lockere Lebensauffassung mit und Sitten, mit denen sich ein christliches Familienleben nicht verträgt. Auch das ständige Gerede von dem unvermeidlichen Zerfall Oesterreichs und der sicheren Niederlage Deutschlands hat die Köpfe verwirrt.

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges sucht nun Rußland mit allen Mitteln Rumäniens wohlgerüstetes Heer gegen Oesterreich zu schicken. Rumänien erklärte sich aber neutral. Angeboten wurden ihm österreichische Gebiete: das von Rumänen bewohnte Siebenbürgen, in dem fast drei Millionen Rumänen wohnen, die Bukowina mit 250000, der Banat mit ca. 300000 Rumänen. Die ungarländischen Rumänen wurden allerdings durch die Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung seit Jahrzehnten in ihren nationalen Rechten schwer bedrängt, und wenn sich eine rumänische Irredenta gebildet hätte, wäre das nicht zu verwundern gewesen. Aber sie blieben kaisertreu. Immerhin hätte Rumänien diese Länder erst erobern und dabei noch andere Völker in sich aufnehmen müssen, Deutsche, Serben und Magyaren. Die Rückgabe von Beßarabien aber, das hart an Rumänien grenzt, hat Rußland ständig verweigert. Rumänien hielt sich daher zurück, Rußland sparte weder Zuckerbrot noch Peitsche, aber das englisch-französische Dardanellenunternehmen hat allmählich alle Besonneren über die wahren Interessen Rumäniens aufgeklärt. Die sagen sich: selbst wenn wir Siebenbürgen, die Bukowina und den Banat erhalten, verlieren wir unsere Selbständigkeit, sobald das Schwarze Meer ein russischer Binnensee ist, die Dardanellen eine russische Ausfallpforte werden; dann sind wir Rußlands Vasallenstaat und seinem Panslawismus wehrlos ausgeliefert. Die Erhaltung der Türkei als Anrainerin des Schwarzen Meeres und im Besitz Konstantinopels und der Dardanellen liegt in Rumäniens Interesse. Sein Wohlstand hängt zum großen Teil von seiner Ausfuhr an Getreide, Mehl, Petroleum und dessen Nebenprodukten, besonders Benzin, ab. Die Wasserstraßen, Donau und die beiden Meerengen, kann es dazu nicht entbehren, denn die Eisenbahnfracht nach Westen ist viel zu teuer für solche Massengüter. Sperrt nun Rußland die Dardanellen, oder erhebt es für rumänische Waren hohe Durchfuhrzölle, so ist Rumäniens Volkswirtschaft ruiniert. Diese Gefahr liegt um so näher, weil in der Ausfuhr von Petroleum und Getreide Rußland ein Konkurrent Rumäniens ist. Bulgarien könnte sich eher noch halten wie Rumänien, weil es noch einen Ausgang am Aegäischen Meere hat. Die Ansicht der unabhängig denkenden Rumänen spricht der rumänische Schriftsteller Corteanu in der Bukarester Zeitschrift ‚Convorbini Literare' aus mit folgenden Worten:

„Im Falle eines russischen Sieges würden wir eine Enklave Rußlands werden. Der Erwerb Siebenbürgens und der Bukowina um den Preis der Eröffnung des Weges nach Konstantinopel für die Russen wäre eine sichere Falle, um uns Rußland einzuverleiben. Mit oder ohne Siebenbürgen und der Bukowina, der Sieg Rußlands würde die Abschaffung der rumänischen Nationalität bedeuten, denn die russische Luft war noch keinem der von Rußland einverleibten unglücklichen Völker günstig. Wir würden als Volk aufhören zu bestehen, würden ein ähnliches Los wie die Polen und Finnen haben, und sollten wir Rußland in diesem Kriege helfen, so würden wir auch noch die Schande haben, uns wie die Polen selbst unser Los bereitet zu haben. Auch wenn Oesterreich siegt, wäre es mit unserer imperialistischen Politik zu Ende. Aber dann könnten wir die Ungarn in ihrer jetzigen Rolle ersetzen, weil wir dann die Wacht der Ostgrenzen hätten, könnten der russischen Gefahr durch unseren Eintritt in den österreichisch-ungarischen Staatenverband entschlüpfen. Wir würden auf diese Weise in die Reihe der europäischen Zentralmächte eintreten. Denn solange ein starkes Rußland besteht, werden wir die Lösung unserer nationalen Frage nicht finden. Eine starke, große, vereinte rumänische Nation verträgt sich nicht mit einem Rußland als europäische Macht an der Donau und den Dardanellen."

Als die Kriegsaussichten des Dreiverbandes sich verschlechterten, die Durchbruchsversuche der Franzosen und Engländer im Westen alle an der eisernen deutschen Mauer immer wieder blutig scheiterten, vom 2. Mai ab dagegen unser Durchbruch die russischen Heere an der Karpathenfront aufrollte, fluchtartig zurücktrieb und allmählich fast vernichtete, verstärkten sich die Bemühungen, die Balkanstaaten zu gewinnen. Die Geschichte wird einst erzählen, welche Summe von Intriguen, falschen Vorstellungen, Bestechungen und Drohungen dabei angewandt wurde, aber die Balkanstaaten versagten. Das ganze osmanische Reich und die österreichische Monarchie wurden bei diesen Verhandlungen aufgeteilt. Italien wurde Albanien zugesprochen, Bulgarien, das besonders umworben war, sollte von Serbien das bulgarische Südmazedonien, das sogenannte unbestrittene, nicht aber das nördlich davon liegende, ebenfalls stark mit Bulgaren durchsetzte sogen. bestrittene Gebiet erhalten, dazu ein Stück von dem türkischen Thrazien mit Adrianopel, von Griechenland das am Aegäischen Meere liegende Kawalla mit seinem Hinterlande und von Rumänien die Dobrudscha. Rumänien wurde Siebenbürgen, die Bukowina und der Banat versprochen, das großserbische Reich sollte erstehen, Griechenland sollte Smyrna und dessen Hinterland erhalten, nachdem der Dreiverband im Jahre 1914 ihm aus dem türkischen Besitz einige wichtige Inseln an der kleinasiatischen Küste zugesprochen hatte. Rußland nahm sich jedenfalls das Südufer des Schwarzen Meeres und den Bosporus, Frankreich Syrien, England Mesopotamien, den Türken blieb vielleicht ein Stück im Innern Kleinasiens; Konstantinopel sollte im Ausgleich zwischen den englischen und russischen Interessen gemeinsamer Besitz des Dreiverbandes werden, wäre mit der Zeit aber sicher ganz in russische Hände gekommen. Auf Konstantinopel, das seit Konstantin dem Großen bis zu seinem Falle 1453 politisch und kirchlich der

Mittelpunkt des Griechentums war, rechnet aber auch Griechenland, weil es sich als Erbe des byzantinischen Reiches betrachtet.

So ungefähr kann man sich aus den Zeitungsmeldungen und der allgemeinen Lage die Aufteilung des Orientes denken, welche der Dreiverband vornehmen möchte. Für unsere deutsche Bagdadbahn und die Zukunftshoffnungen des Zweibundes im Orient wäre dann kein Raum mehr. Einstweilen verlangte jeder der Kleinstaaten möglichst viel für sich, dazu Millionen und Milliarden von Anlehen, und keiner wußte, ob nicht der Dreiverband dasselbe Gebiet auch einem anderen versprochen hatte und er schließlich dabei betrogen wäre. Denn des Moskowiters Gewalttätigkeit und Treulosigkeit sind im ganzen Orient bekannt. Serbien und Rumänien stritten sich wegen des Banats. Der ganze Balkan wimmelt ja von „unerlösten Brüdern", in jedem Staate finden sich Fremdvölker, die regelmäßig über Unterdrückung jammern. Serbien hat in seiner Neugestaltung nun etwa 4 Millionen Einwohner, davon aber nur etwas über die Hälfte Serben, im Nordosten sitzen etwa 250 000 Rumänen, im Südwesten eine Million Bulgaren und im Süden etwa eine halbe Million Albanesen, die sämtlich nach Erlösung schreien. Das gibt ständigen Anlaß zur Neuverteilung der Landkarte. Dazu verweigerte Rußland bei jenen Verhandlungen beharrlich die Herausgabe von Beßarabien, wie auch Serbien und Griechenland sich weigerten, ihre bulgarischen Gebiete an Bulgarien abzutreten. Griechenland hatte sich im März schon zurückgezogen, als der Dreiverband die Dardanellen und Konstantinopel erobern wollte. Das griechische Heer sollte das türkische Landheer schlagen, das dort zum Schutze der Hauptstadt sich angesammelt hat. Der König beharrte entgegen seinem Minister Venizelos auf der Neutralität, weil er Konstantinopel nicht für den Dreibund, sondern für sich erobern wollte. Wenn nun auch Venizelos Mitte Juni durch die griechischen Neuwahlen eine Mehrheit in der Kammer erhielt, so hat das klägliche Ergebnis der englisch-französischen Dardanellenangriffe die Griechen wohl inzwischen überzeugt, daß sie sich nur blutige Köpfe für den Dreiverband geholt hätten. Seitdem Italien zum Dreiverband getreten, ist Griechenland auch wegen Albanien beunruhigt und argwöhnisch; dazu besteht zwischen Griechen und Italienern bereits ein starker Gegensatz, weil Italien die griechischen Inseln besetzt hält und die Italiener die stärksten Konkurrenten der Griechen im orientalischen Handel sind.

In dem großen politischen Intriguenspiel, das sich in den letzten Monaten auf dem Balkan vollzog, hatte der Zweibund nichts einzusetzen, als seine Kriegserfolge. Das war aber die Hauptsache und mehr wert wie alle leeren Versprechungen. Im Westen besteht für den Dreiverband keine Aussicht, uns wieder aus Nordfrankreich und Belgien hinauszuwerfen. Im Osten schreiten wir von Sieg zu Sieg, Galizien wird das Grab der russischen Macht, der eherne Vormarsch unserer Truppen hat alle Versprechungen des Dreiverbandes zuschanden gemacht. Auch haben angesehene Militärkritiker in Rumänien ihren Landsleuten bereits klar gemacht, wie sich die Kriegslage Rußlands seit dem deutschen Durchbruche vom 2. Mai ständig verschlechtert hat. Gegen Ende Juni, bereits vor dem Fall Lembergs, hat dann Bulgarien endgültig die Angebote des Drei- bzw. Vierverbandes abgelehnt. Die große Mehrheit der Bulgaren hofft von unseren Siegen die Gewinnung Mazedoniens und rechnet es Oesterreich hoch an, daß es seiner Zeit, wenn auch vergeblich, eine Revision des Bukarester Friedens verlangt hat. Nach Bulgariens Absage ist auch auf dem Balkan die Entscheidung gefallen, keiner jener Staaten wird seine Sache an eine sinkende Fahne und einen untergehenden Stern knüpfen.

Die neunundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nitschewo ist der landesübliche Spruch, mit dem sich die Russen über Mißgeschick und auch über Gewissensbisse hinwegsetzen. Das macht nichts — sagt auch die verbündete Presse angesichts der russischen Niederlagen. Auch der Zar selbst hat versucht, durch eine Proklamation die Gemüter zu beruhigen, aber der Nitschewostil ist ihm schlecht gelungen. Er spricht freilich von der „strahlenden Zukunft", doch muß er auf die Gegenwart notgedrungen einige Schatten fallen lassen, indem er zum Aushalten in den unvermeidlichen Wechselfällen und Widerwärtigkeiten mahnt. Der Kern des Zarenerlasses ist die Ankündigung, daß die Duma im August einberufen werden soll. Das läßt tief blicken — kann man nach Sabor sagen. Die Forderung der parlamentarischen Kontrolle war aus der wachsenden Unzufriedenheit des Volkes entsprungen. Die Regierung, die sich selbst in chronischer Krisis befindet, wagt nicht nein zu sagen, aber sie wollte doch den Schein der Schwäche möglichst vermeiden. Daher das halbe Zugeständnis. Bis Ende August kann ja noch manches passieren. Entweder bessert sich die Lage und die Stimmung, oder man findet einen Vorwand zur Fristverlängerung. Der Zar muß nicht allein mit der parlamentarischen Opposition rechnen, sondern auch mit der revolutionären Gefahr. Unsicherheit, die sich gegenwärtig in den regierenden Kreisen kundgibt, ist offenbar nicht geeignet, die Schwierigkeiten zu vermindern. Nur müssen wir uns vor übereilten Hoffnungen hüten. In Rußland ist man seit Jahrhunderten gewöhnt an Krisen und Krawalle, auch blutige, in den höheren Regionen und im Volke. Der abgehärtete Magen dieses Staatswesens kann viel vertragen, was uns giftig erscheint. Die Knute bringt alles wieder ins gute. Die Verheißung des Dumazusammentritts hat die Regierung nicht gestört in ihrer echt russischen Taktik, die gefährlichsten Mitglieder der Duma zu verhaften und nach Sibirien zu schicken.

Der Zar proklamiert natürlich die äußerste Kraftanstrengung bis zur Vernichtung des Feindes. Das tun die Oberhäupter und Minister in den verbündeten Staaten bei jeder Gelegenheit auch. Keiner will nachgeben; aber alle werden nachgeben, wenn sie müssen. Um dieses bittere Muß herbeizuführen, müssen unsere wackeren Truppen ihre schwere Arbeit fortsetzen, ohne sich Ruhe gönnen zu dürfen, auch auf den schönsten Lorbeeren nicht. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatze haben die Deutschen und Oesterreicher in den Monaten Mai und Juni 520 000 Gefangene gemacht nebst reicher Beute an Kriegsmaterial. Zu der halben Million Gefangener kommt mindestens eine halbe Million an toten und verwundeten Russen. In den vorhergegangenen Kämpfen waren schon nahezu 1 Million russischer Gefangener gemacht worden. Der Gesamtverlust der Zarenheere kann also gut und gern auf 3 Millionen Menschen geschätzt werden. Das hätte früher zur Beendigung von einem halben Dutzend oder wenigstens einem Viertelduzend großer Kriege ausgereicht. Jetzt bedeutet es erst den Anfang der Vernichtung auf dem einen Kriegsschauplatze. Die Aufgaben, die der gegenwärtige Weltkrieg stellt, haben alles herkömmliche Maß turmhoch überschritten. Daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn aus eigener Kraft den konzentrischen Massenansturm brechen und niederschlagen können, werden die künftigen Geschichtsschreiber als das größte aller Weltwunder preisen, vorausgesetzt, daß wir allzumal unerschütterlich und unermüdlich im Durchhalten verbleiben. Warum sollten wir nicht? Die Anzeichen von Ermattung sind bisher nur in den feindlichen Ländern hervorgetreten, nicht in Deutschland oder Oesterreich.

* * *

Die Kriegslage entwickelt sich andauernd zu unseren Gunsten weiter. Im Westen, wo für unsere Truppen vorläufig die Abwehr genügen würde, haben wir am Westrande des Priesterwaldes bei Croix des Carmes eine hübsche Korrektur der Stellung erreicht, indem den Franzosen ihre Gräben auf 1500 Meter Breite und 400 Meter Tiefe durch einen Sturm entrissen wurden, wobei noch 1000 unverwundete Gefangene gemacht wurden. Da die sog. große Offensive der Franzosen fortgesetzt nichts als Schläge und Verluste einbringt, so bereiten vorsichtige Pariser ihr Volk bereits auf einen neuen Winterfeldzug vor. Mit dem tröstlichen, aber ganz falschen Zusatz, daß die Zentralmächte den Winterfeldzug nicht aushalten könnten. Nun, die Zeit ist unser Bundesgenosse, aber wir haben den guten Willen und vielleicht auch die Fähigkeit, auf dem kürzeren Wege das Siegesziel zu erreichen.

Die gewaltigen Erfolge im Osten bilden dazu die beste Einleitung. Wenn unsere siegreichen Heerführer in den nächsten zwei Monaten so weiter schaffen, wie im Mai und Juni, so ist der russische Gegner gelähmt, und die ganze Kraft kann auf dem westlichen Kampfplatz konzentriert werden. Die Russen suchen ihren fortdauernden Rückzug durch den Titel der „Neugruppierung" zu bemänteln. Ein Mißbrauch dieses Wortes, das durch Hindenburg zu Ehren gebracht ist. Von einem strategischen Rückzug zum Zwecke der Umgruppierung oder Neugruppierung kann man nur reden, wenn eine nicht geschlagene Armee sich freiwillig vom Feinde löst, um in einer besseren Stellung sich in aller Ruhe und Sicherheit zu einem neuen Angriff vorzubereiten. In dem vorliegenden Fall sind die Russen geschlagen, sie lösen sich nicht freiwillig vom Feinde ab, sondern werden vom Feinde immer weiter gedrängt. Das ist Flucht, und die geschwächten und gejagten Heeresteile bilden nicht den brauchbaren Stoff für eine Neugruppierung, sondern könnten im günstigsten Falle nur durch neuen Ersatz an Mannschaften und Offizieren wieder kampffähig gemacht werden. Die russischen Heere haben auch keine gesicherte Linie, wo sie das Retablissement vornehmen könnten. Im Gegenteil müssen sie mit dem Fall Warschaus rechnen und mit dem Verluste des ganzen Gebietes zwischen Bug und Weichsel. In der englischen Presse weisen schon Fachmänner auf diese Katastrophe hin. Ein Blick auf die Karte zeigt ja auch, daß der keilartige Vorsprung der russischen Linie, der Warschau einschließt, nach Abschnürung schreit. Verbindet man unsere Nordstellung bei Szawle mit der Südstellung von Lemberg und dem oberen Bug, so geht diese Linie über Brest-Litowsk. Wenn sich dort die beiden Heeresteile die Hand reichen, so ist Warschau nebst Iwangorod abgeschnitten, und wir haben eine verkürzte und gesicherte Stellung gegenüber den russischen Resten. Eine weitere Diversion nach Nordosten hin ist dabei nicht ausgeschlossen, und es ist bezeichnend, daß in der russischen Presse schon die Wahl einer anderen Hauptstadt anstelle des exponierten Petersburg erörtert wird. Daß vier russische Panzerkreuzer zufällig das deutsche Minenschiff „Albatros" überrascht und zur Strandung auf der schwedischen Insel Gotland gebracht haben, ändert nichts an den dortigen Machtverhältnissen und Aussichten, gibt vielmehr nur den Schweden Anlaß zum Protest wegen Verletzung der Neutralität durch die Russen.

An den **Dardanellen** haben die Engländer und Franzosen sich wieder neue Verluste und Niederlagen geholt; sogar der Oberkommandant ist verwundet worden und hat ersetzt werden müssen. Der Schrei nach Hilfe bleibt nach wie vor erfolglos. Auch die Italiener sträuben sich noch immer gegen die Lieferung von Kanonenfutter, obschon England durch Zurückhaltung der versprochenen Milliarden ein „bundesbrüderliches" Zwangsverfahren eingeleitet hat. Die Italiener können ja nicht einmal mit den verhältnismäßig kleinen Kräften fertig werden, die Oesterreich an seiner Südgrenze aufgestellt hat. Nach 6 Wochen sieht der ganze großmündige „Krieg" der Italiener wie ein Kinderspiel aus. General Cadorna berichtet Tag für Tag vom schlechten Wetter, als ob die vergessenen Regenschirme die Ursache seiner Mißerfolge wären. Tragikomisch sind auch die Erlebnisse in **Albanien**. Italien hielt sich für berechtigt, schon während seiner Neutralitätszeit Valona zu besetzen. Nun machten die Serben und die Montenegriner von demselben „Recht" Gebrauch und besetzten einerseits Elbassan, anderseits die sog. Hauptstadt Skutari. Darob große Entrüstung in Italien gegen die neuen Bundesgenossen. Nebenbei auch gegen Griechenland, das angeblich die landesüblichen Banden gegen Berat losgelassen hat. Ein fataler Strich durch die italienische Adriapolitik. Während sie sich vergebens bemühen, Oesterreich aus der Adria hinauszujagen, greifen neue Konkurrenten, und sogar Verbündete, nach Stücken vom östlichen Adriaufer. Wenn der Hauptkrieg zugunsten des Vierverbandes ausfallen sollte (was glücklicherweise so gut wie ausgeschlossen ist), so wird Italien immer noch einen Nachkrieg um die Adriaküste und um seine sonstigen „Aspirationen" im Osten zu führen haben. Wir wollen freilich das Unsrige tun, um Italien vor einem Seitenstück zum zweiten Balkankrieg zu bewahren. Wenn Deutschland und Oesterreich gesiegt haben, so ist das Schicksal der Adria endgültig entschieden und auch die Zukunft von Albanien. Für Quertreibereien, wie sie Italien schon seit Jahren unter der Freundesmaske dort mit Hilfe von Essad Pascha betrieben hat, ist dann kein Raum mehr. Vielleicht wird Italien dann auch der Sorge um Tripolis entlastet. Das Land, das jetzt bereits Zeichen der Erschöpfung aufweist, wird reichlich genug mit sich selbst zu tun haben.

Die Alten und die Jungen.

„Wo seid ihr alle, ihr lachenden Knaben,
Die wir im Arme getragen haben,
Die wir im Scherze oft heiter geneckt?
Zogt ja hinaus, mit singendem Munde —
Stumm liegt ihr nun auf dem blutigen Grunde,
Jählings im Todesschlaf hingestreckt.
Wir aber heben die sehnenden Hände
Weinend nach jenem dunkeln Gelände,
Wo eure Seele jetzt schweigend verweilt.
Konntet ihr nicht ein wenig noch warten
Bis wir gebettet im Friedhofsgarten?
Seid ihr so rasch uns vorausgeeilt?
Ach, es ist hart, auf wankenden Füßen
Alternd zum Grabe pilgern zu müssen,
Ohne der Jugend lieblichen Trost!
Ach, es ist bitter, sich selber zu sagen:
Nie mehr vernimmst du in kommenden Tagen
Stimmen, die einstens dein Ohr umkost!
Wo seid ihr hin, ihr lachenden Knaben,
Die wir auf Armen getragen haben . . .?!
Schwer ist das Schicksal, das wir erlost!"
Horch, aus den Weiten
Tönendes Gleiten,
Gleitende Töne,
Stimmen der Söhne!
Leiblichen Ohren
Ist es verloren,
Seelischem Hören,
Geistesentsprossen,
Ist es erschlossen,
Was sie in Chören
Himmlischerweise,
Traumhaft und leise,
Singen und sagen
Zu unsern Klagen:
„Wir haben unser Blut und junges Leben
Mit frohem Mut zum Opfer hingegeben,
Im freien großen heil'gen Heldentod!
Jetzt grüßen uns der Engel hehre Lieder,
Beklagt uns nicht und wünscht uns nicht hernieder
Aus uns'rer Höhe lichtem Morgenrot.
Wir sind nicht mehr die wackerguten Knaben,
Die ihr gekannt!
Verklärte sind wir, die vollendet haben,
Beschenkte mit des heilgen Geistes Gaben
Aus Gottes Hand.
Wir steh'n im Strahlenkranz vor seinem Throne,
Gefügte Perlen sind wir, die zur Krone
Der Allerhöchste liebend selbst sich wand!
Denn also sprach er in den Ewigkeiten:
— Laßt uns das Abendmahl des Lamms bereiten,
Geladen sei, wer will! —
Und sieh, wir haben seinen Ruf vernommen,
Durch unsern Tod sind wir zu ihm gekommen —
Was soll uns euer Klagen da noch frommen?
Geduldet euch, seid still
Und tragt noch kurze Zeit die Last des Lebens.
Ihr tragt auf wunden Schultern nicht vergebens!
Es naht der Tag, der euch mit uns vereint.
Der Tag, wo alle schweren Bürden sinken,
Wo eure müdgeweinten Augen trinken
Das Licht der Sonne, die uns allen scheint!"

Düsseldorf. Anna, Freiin von Krane.

Das flämische Problem.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Es gibt ein flämisches Problem im doppelten Sinne. In dem einen Sinne hat das Entstehen des belgischen Staates es aufgeworfen, in dem anderen der Weltkrieg, in dessen Mitten wir stehen.

In den letzten Jahrzehnten war in Belgien ein immer stärkeres und zielbewußteres Anschwellen der flämischen Bewegung festzustellen. Das Flamentum suchte mehr und mehr gegenüber dem Wallonentum auf allen Gebieten des Staats- und Volkslebens sich durchzusetzen. Im tiefsten Kern handelt es sich bei der flämischen Bewegung um nichts anderes als um den Kampf der flämisch-germanischen Kultur gegen die französisch-wallonische. Als die Flamen 1830 im Verein mit den Wallonen von den stammesverwandten Holländern abfielen, war der bestimmende Grund der Gegensatz der Religion. Die belgische Bevölkerung gehört auch heute noch nahezu ausschließlich dem katholischen Bekenntnis an; aber das religiöse Bewußtsein, soweit es namentlich im öffentlichen Leben hervortritt, ist in den flämischen Gebietsteilen lebendiger als in den wallonischen, wo französischer Einfluß übermächtig sich geltend macht. Das Flamentum wurde von dem beweglicheren Wallonentum lange vollständig zurückgedrängt, wobei den Wallonen die Anlehnung an das französische Nachbarreich mit seiner alten Kultur und namentlich mit seiner hochentwickelten Kultursprache zustatten kam. Die Regierung war von Anfang an durchaus französisch; auch in Literatur und Presse überwog weitaus das wallonisch-französische Element. Den Flamen fehlte der Rückhalt an der germanischen Welt; ihre Sprache war lediglich ein Dialekt.

Trotz dieser Hemmnisse hat die flämische Bewegung sich Bahn gebrochen. Es kam ihr zugut, daß sich das Zahlenverhältnis infolge des größeren Kinderreichtums der germanischen Flamen fortgesetzt zu ihren Gunsten verschob, während an dem Mark des Wallonentums dieselben Schäden zehrten, wie in dem ihm so nahestehenden Frankreich. Und die flämischen Massen entbehrten auch der Führer nicht. Auf literarischem Gebiete war es vor allem Conscience, ein Erzähler ersten Ranges, der die Erinnerung an die große geschichtliche Vergangenheit der Flamen in seinen Stammesgenossen wach hielt. Der „Löwe von Flandern" hat einen gewaltigen Einfluß auf das flämische Volksbewußtsein ausgeübt. Als ich vor Jahren die prächtige Ausstellung Alt-Antwerpen besuchte, wurde in einem Polichinelle Kelder (etwa

dem Kölner Hänneschen entsprechend) auch der Löwe von Flandern in volkstümlicher Aufmachung bei dem Lichte von Tranlampen aufgeführt. Wie jauchzten die kleinen flämischen Jungen über die gewaltigen Hiebe, welche Jan Breydel, der Held der Goldenen Sporenschlacht austeilte, bis er unter dem klassischen Rufe! „Et leewe de leuw van Vlandern! Ik ben dood!“ zu Boden sank.

Namen wie Coremans, David, Verriest, Franz Cauwelaerts, Guido Gezelle, Steyn, Streuwels, Pol de Mont haben in dem Kampfe um die Gleichberechtigung des Flamentums für jedes flämische Ohr einen guten Klang; allerdings hat es auch an Hemmungen aus den eigenen Reihen von Seiten bewußt französischer Flamen nicht gefehlt, wofür die traurigsten und berühmtesten Beispiele Maeterlinck und Verhaeren sind. In hartem Ringen haben sich die Flamen die Gleichberechtigung ihrer Sprache im Staatsleben wie im parlamentarischen Leben erkämpft. Auf dem Gebiete des Unterrichtes sind große Fortschritte zu verzeichnen; die Umwandlung von Gent in eine flämische Universität erschien nur noch als eine Frage der Zeit. Das Hauptmittel zur Förderung der flämischen Bewegung war die Organisation, welche in geradezu vorbildlicher Weise in den flämischen Provinzen durchgeführt ist und dem deutschen Muster kaum etwas nachgibt.

Bei dem Kampfe um die Gleichberechtigung des Flamentums ist es in Belgien oft heiß hergegangen, dem Temperament der Hauptbeteiligten entsprechend. Bei Gelegenheit der 75 jährigen Gedenkfeier der Wiedererrichtung der Universität Löwen war ich Zeuge sehr böser Krawalle zwischen flämischen und wallonischen Studenten, welche einen so ernsten Charakter annahmen, daß der damalige Rektor Magnifikus, welchem man nicht rechtzeitiges energisches Einschreiten vorwarf, zum Rücktritt veranlaßt war. Die flämischen und die wallonischen Studenten tragen verschiedenartige Mützen. Man erzählte mir, daß flämische Studenten sich aus Würzburg eine Sammlung der farbigen Mützen katholischer Korporationen kommen ließen, nach deren Muster ihre Kopfbedeckungen angefertigt wurden. Und der Gegensatz zwischen Flamen und Wallonen machte sich bei jenem hochfeierlichen Anlaß nicht lediglich innerhalb der leichtblütigen akademischen Jugend geltend; es fand auch eine von hunderten älterer Akademiker aller Berufe besuchte Versammlung statt, welche gegen die nach ihrer Meinung allzu wallonisch-französische Haltung des Kardinals Mercier, des ehemaligen gefeierten Lehrers von Löwen und dem Jubiläumsfeste präsidierenden Kirchenfürsten, kräftig Einspruch erhob.

Ueber Entstehung und Werdegang der flämischen Bewegung hat das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit im Volksvereinsverlag M.Gladbach ein vortrefflich orientierendes Schriftchen Dr. Leo Schwerings (Köln) veröffentlicht, der sich durch sehr interessante, in der Kölnischen Volkszeitung neuerdings zum Abdruck gelangte Studien über flämische Städte als ein genauer Kenner flämischen Wesens ausgewiesen hat. Schwering berührt am Schlusse seiner Schrift auch das flämische Problem unter dem Gesichtspunkt des Weltkrieges. „Es ist klar,“ so schreibt er, „daß durch die Wendung, welche der Krieg nahm, durch Mißverständnisse und Wirrnisse manch gute Keime tieferen Verständnisses (zwischen Deutschen und Flamen), die bereits begannen, sich hoffnungsfroh zu entfalten, jäh zertreten wurden. Wir bedauern das, aber wir können es nicht ändern. Die Zukunft ist dunkel, und darum wird der Historiker leicht und gerne darauf verzichten, sie sich auszumalen. Noch ruht alles im Schwerte. Aber es wird die Zeit kommen, wo auch die hier berührten Fragen wieder brennend sein werden.“

Die deutschen Waffen haben bis auf einen kleinen Streifen Landes Flandern besetzt; alle die Städte, in welchen das reiche geschichtliche Leben Flanderns sich abgespielt hat, sind in deutschem Besitz. Am Gestade des Aermelmeeres, wo im weiteren Sinne Deutsche, Holländer, Flamen, Nordfranzosen und Engländer sich berühren, spielen noch erbitterte Kämpfe sich ab, von denen wir zuversichtlich erhoffen, daß sie schließlich siegreich für Deutschland enden werden. Im rauschenden Siegeszuge haben wir uns dessen bemächtigt, was einstmals, in den Glanztagen unserer Geschichte, unser eigen gewesen ist. Mit dem Schwerte in der Faust stellten wir eine alte Verbindung wieder her. Ob diese in heißem Siegeslaufe geschaffene Tatsache eine dauernde werden wird, liegt, sagt Schwering, im Schoße der Zukunft. Mit Recht fügt er hinzu: Nur die innige geistige Gemeinschaft mit dem Reiche wird unseren Stammesgenossen im Herzen der Welt wieder die Bedeutung geben, die ihnen zukommt. Nur so werden ihre Volkskräfte wahrhaft frei und losgelöst aus dem atemlosen nationalen Ringen, das die letzten Kräfte der Nation verzehrt und verbraucht.

Mögen in dieser Schicksalsstunde der Weltgeschichte alte Verbindungen neu und dauerhaft geknüpft werden, zum Segen des Deutschen Reiches und nicht minder zum Segen des kernigen Flamentums!

Katholisches im evangelischen Religionsunterricht.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Als das Volk Israel in der Wüste nach Wasser schmachtete, sprach der Herr zu Moses: „Gehe dem Volke voraus und nimm einige von den Aeltesten Israels mit dir; und den Stab, womit du den Nil geschlagen, nimm in deine Hand und gehe. Siehe, ich werde dort vor dir auf dem Felsen stehen am Horeb und du sollst an den Felsen schlagen, so wird Wasser herausfließen, daß das Volk trinke.“

An diese Schicksalsstunde für Moses und das Volk Israel erinnert mich ein Buch, das durch die Schaffensfreude des Oberrealschuldirektors Hans Richert und seiner drei Mitarbeiter in das dürre Trümmerfeld moderner Religionssysteme hineingestellt wurde als ein froher Bote für die Führer eines Völkleins voll Wissensdurst und Bedürftigkeit. Das Buch nennt sich: „Handbuch für den evangelischen Religionsunterricht erwachsener Schüler.“[1] Schon der Wortlaut des Titels sagt uns, daß hier das junge Volk nicht hingebracht werden will zum Felsen Petri, der nach Gottes Fügung jetzt und für alle Zeit lebendiges Wasser birgt ohne gleichen. Aber ein genaueres Studium des Handbuches ergibt, daß die vereinten Jugendfreunde mit heiligem Eifer wenigstens an alles Hohe und Schöne ihres Gesichtskreises geklopft und geschlagen haben und mit dankbarer Freude die Wege zu jedem Segensquell aufzuzeigen bereit sind.

Mit welchem Gelehrtenfleiß pflegen protestantische Theologen mit dem Stabe Moses' „den Nil zu schlagen“, die Bilderschriften Aegyptens zu entziffern und die Religionen des Orients nach Fundstücken zu durchsuchen! Mögen sie dem Felsengrund des Christentums im Abendland die gleiche Ehre zuteil werden lassen.

Leider scheint jedoch ein abträgliches Vorurteil gegen den Glauben der Katholiken oft schon in der Vergangenheit auf die evangelischen Schüler Einfluß geübt zu haben. Professor Dr. F. Niebergall, der im Handbuch den Katholizismus als eine „Gegenwartsfrage“ des evangelischen Religionsunterrichts würdigt, stellt nämlich gleich zu Beginn des Abschnittes fest: „Auch wenn keine Borromäus-Enzyklika vorliegt, wird die Behandlung des Katholizismus auf ein großes Interesse rechnen dürfen. Das äußert sich meistens in einer lebhaften Abneigung der Schüler gegenüber dem Katholizismus.“ Katholiken werden diese Abneigung lebhaft bedauern.

Ich rechne es Professor Dr. Niebergall deshalb auch jetzt schon hoch an, daß er bei seiner kurzen Würdigung des Katholizismus im Handbuche sich abseits von der Skandalchronik alter Ueberlieferung zu stützen scheint auf die Angaben des protestantischen, im Vorjahr leider dahingerafften Kirchenhistorikers Sell, dessen Arbeit über den Katholizismus von unserer Seite im allgemeinen als das beste nichtkatholische Werk bezeichnet wurde; auch soll ihm bestätigt werden, daß er aus dem Sellschen Bilde vom Katholizismus ebensosehr die freundlichen wie unfreundlichen Züge in seine Zeichnung übernommen hat. Und es mag ein gewisses Mißgeschick die Schuld daran tragen, daß Professor Dr. Niebergall gerade da am reichlichsten aus seiner Quelle schöpft, wo selbst Sell, die beste nicht-katholische Quelle über den Katholizismus, noch ganz getrübtes Wasser führt, nämlich bei der Erörterung des „Ultramontanismus“. Professor Dr. Jos. Mausbach sagt: „Sehr zu verwundern ist, daß ein Mann wie Sell, der sich eingehend mit dem sogenannten kurialen, politischen Katholizismus befaßt, in der Darstellung desselben die elementarste Kenntnis der bezüglichen Aktenstücke vermissen läßt“ und deshalb hinterher gegen seine eigene „unwissenschaftliche Konstruktion“ polemisiert.

Aber niemals, auch nicht im Hinblick auf das scheinbar felsenfeste Zutrauen vieler Protestanten zu katholizismusfeindlichen Legenden, ganz zu entschuldigen ist die Tatsache, daß im Handbuche beim Abschnitt vom Katholizismus ausnahmsweise jede Quellenangabe fehlt, nur nachträglich beim Abschnitt vom Protestantismus Sells Buch „Katholizismus und Protestantismus“ namhaft gemacht wird und auch in den übrigen Teilen des Handbuches unter mehr als hundert Literaturangaben keine einzige Arbeit eines katholischen Verfassers vermerkt wird, obwohl das Handbuch dem Katholizismus von Anfang bis Ende oft in scharfen Gegenüberstellungen mit dem Protestantismus nahe tritt und selbst mehrmals die Religionslehrer zur Benützung der Quellen auffordert.

[1] Leipzig 1911, Quelle und Meyer, ℳ 8.—.

Möchten doch einige der Berufenen aus dem protestantischen Volke ihre Abneigung gegen den Felsen Petri zurückstellen, mit gründlichen Studien über die katholische Religion beginnen und die Ergebnisse ihres Kundschafterdienstes in die Reihen derer bringen, die das Volk führen von Jugend an, damit nicht noch ein zweiter und dritter Professor Dr. Albert von Ruville die Anklage erheben muß, die der erste vor einigen Jahren niederschrieb, als er das erste wahrhaft katholische Buch in die Hand bekommen hatte: „Ich las und las, und konnte mich vor Erstaunen nicht fassen. Zum ersten Male erhielt ich ein richtiges Bild von der katholischen Kirche. . . . Und schon daraus ersah ich klar, daß ich von Jugend an ganz falsch über diese Kirche unterrichtet worden war. . . . Ich erkannte, daß Lehrer, Pastoren, Theologen, denen ich mein Wissen verdankte, nichts vom Katholizismus verstanden.[2])

Zum tieferen Eindringen würden vorläufig freilich nur Werke katholischer Verfasser brauchbar sein, und für die ersten Dienste möchte Professor Reinholds Buch „Der alte und neue Glaube" genügen, aus dem ja auch Dr. von Ruville neue Kenntnisse gewann, oder auch J. Klugs neuestes Werk „Der katholische Glaubensinhalt, eine Darlegung und Verteidigung der christlichen Hauptdogmen für Lehrer und Katecheten".

Möchten vor allem die Verfasser des Handbuches aus diesen Quellen schöpfen, das reinste davon verkosten und der evangelischen Jugend vor Augen führen, damit bei ihren Schülern die unbegründete „lebhafte Abneigung" gegen den Katholizismus in sich zusammensinke — und so Platz geschaffen werde für eine bessere Würdigung der bisher verborgenen Reichtümer der Mutterkirche.

Möchte es aber dann nicht allzulange dauern, bis die vom evangelischen Professor Dankmann kürzlich neuerdings angebahnte, wohlwollende Neuorientierung der protestantischen Theologie gegenüber der katholischen Kirche (vgl. „Allgemeine Rundschau", 1915 Nr. 16) auch in der protestantischen Erziehung allgemein fühlbar wird.

[2]) In seiner Konversionsschrift „Zurück zur heiligen Kirche". Berlin 1910, Seite 23. M 2.—.



Das deutsche Missionswerk im Weltkrieg.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Immer neue Trümmer häuft das Völkerringen über die Missionen, in erster Linie die deutschen, einerseits wegen der starken Inanspruchnahme der kriegführenden Heimat, anderseits infolge der gottlosen Uebertragung des europäischen Konflikts durch unsere Feinde auf die Kolonialgebiete.

Zu Hause fahren die deutschen Missionsgenossenschaften und Missionshäuser mit opferwilliger Treue fort, für das bedrohte Vaterland Gut und Blut einzusetzen. Die Steyler Gesellschaft vom göttlichen Worte z. B. hatte schon bis Ende März nicht weniger als 453 Mitglieder, die Missionskongregation der Benediktiner von St. Ottilien 176, die Pallottinerprovinz 155, die der Väter vom heiligen Geist 147, die der Hünfelder Oblaten 116 Mann in den vaterländischen Dienst gestellt. Von den Steylern waren 13, von den Benediktinern 7, von den Pallottinern 5, von den Oblaten 6, von den Hiltruper Missionaren 4 gefallen, entsprechend auch die Zahl der Verwundeten und Vermißten; Kriegsauszeichnungen hatten 15 Steyler, 9 Hiltruper, 6 Pallotiner, 5 Ottilianer erhalten. Nicht wenige Missionsanstalten dienen weiter als Lazarette. Die meisten mußten infolgedessen ihren Studienbetrieb und ihre Schülerzahl bedeutend einschränken, wenn auch wenigstens die humanistischen Missionsschulen in der Regel aufrechterhalten werden konnten.

Besser haben die deutschen Missionsvereine den Stoß ausgehalten, ein unzweideutiger Beweis für die ungeschwächte Missionsfreigebigkeit wie für die unerschütterliche Finanzkraft unseres Volkes, das trotz der enormen Kriegsansprüche nach wie vor die ihm liebgewordenen Missionen fleißig unterstützt. Sowohl die Aachener Zentrale des allgemeinen Xaveriusvereins (Glaubensverbreitung) als auch der deutsche Zweig des Kindheit-Jesuwerks hat nur ganz minimale Ausfälle zu verzeichnen. Ebensowenig sind die speziellen Missionsvereine durchschnittlich zurückgegangen. Die Missionsvereinigung deutscher Frauen und die Petrus Claver-Sodalität entfalten eine rege Propagandatätigkeit auch durch Schriften und Versammlungen, erstere zudem für die Feldseelsorge. Schwer betroffen sind neben der Missionsvereinigung katholischer Jünglinge, deren Leiter eingezogen wurden, die neueren Missionsorganisationen, insbesondere die akademische, deren Mitglieder ebenfalls meist im Felde stehen; immerhin konnte sie eine Kriegsmissionsversammlung in Münster veranstalten und eine Kriegsnummer der akademischen Missionsblätter an die in der Front stehenden Studenten aussenden.

Dagegen dauert der Stillstand in den moderneren Werbemitteln, speziell den Missionsfesten und Missionsversammlungen, katholischerseits im allgemeinen noch fort. Erst in letzter Zeit und ganz allmählich wagt die in der Frauenmissionsvereinigung und der Claverbruderschaft organisierte Damenwelt neben den Vereinsveranstaltungen wieder größere Missionsversammlungen (in Köln, Koblenz, Wien usw.). In größerem Stil und mit allgemeinerem Charakter ist eine solche zum ersten Male seit Kriegsausbruch am Palmsonntag in Dortmund auf Veranlassung der Paderborner Diözesanbehörde und der Stadtgeistlichkeit gehalten worden, dazu ein Missionsabend in Regensburg und ein Missionssonntag in Hamm; weitere Kriegsmissionsversammlungen in Bochum (Christi Himmelfahrt), Essen, Krefeld, Aachen usw. Auf Anregung von Professor Dr. Zahn fand in Würzburg am 16. Mai eine Missionsversammlung, am folgenden Tag ein Missionskursus für den Klerus statt. Auch die Missionszeitschriften sind ohne Ausnahme wieder aus ihrem Grabe erstanden und bringen interessante Berichte und Feldpostbriefe über die heimatliche Arbeit, soweit ihnen das Material vom Missionsfelde ausgegangen ist. Ueber die Kriegsmissionswirkungen in ihrer Gesamtheit informiert außer den „katholischen Missionen" namentlich die „Zeitschrift für Missionswissenschaft", deren Darstellung hier zugrunde liegt. Die sonstigen missionswissenschaftlichen Bestrebungen leiden mit der übrigen Wissenschaft und Missionen stark unter dem Kriege; die Missionsvorlesungen bzw. -übungen beschränken sich auf Münster, die Arbeiten des missionswissenschaftlichen Instituts auf die Herausgabe der Streitschen Missionsbibliographie und archivalische Forschungen eines deutschen Franziskaners in Spanien.

Von den Missionsgebieten bluten vor allem die deutschen Kolonien und ihre Missionen unter den Schlägen des entgegen allen Abmachungen und Kulturinteressen von unseren Gegnern auf den schwarzen Erdteil hinübergespielten Krieges und unter den französisch-englischen Brutalitäten weiter, während umgekehrt von deutscher Seite das Missionswerk anerkanntermaßen nirgends geschädigt worden ist.

Am stärksten mitgenommen und am rohesten behandelt wurden die Pallottiner in Kamerun, dank besonders dem Fanatismus des englischen Gouverneurs von Lagos (Lugard), der sich schon in Uganda als Missionsverfolger einen traurigen Namen gemacht und nun auch den Kamerunfeldzug organisiert hat. Zu den bereits besetzten und verwaisten sieben Stationen (Duala, Edea usw.), aus denen die Gewalttätigkeiten gegen die Missionare in ihren näheren Einzelheiten bekannt werden, hat nun vier weitere dasselbe Schicksal ereilt: Kribi, dessen Kirche unter den Augen französischer Offiziere von den gelandeten mohammedanischen Senegalesen geplündert; Batanga, dessen Missionshaus bei der Beschießung durch französische Kriegsschiffe zerstört; Ikassa, aus dem mit den übrigen Missionaren selbst ein Schweizer Bruder gefangen fortgeführt wurde; und Dschang, wo die Engländer in der Mission anfangs Januar wie Barbaren hausten und sämtliche Missionsgebäude außer Kirche und Schule sprengten unter dem Vorwand, daß sie den Deutschen als Aufenthaltsort dienen könnten. Vergeblich wandte sich Msgr. Hennemann, der Nachfolger des kürzlich verstorbenen apostolischen Vikars Msgr. Vieter nach Rom, damit der Hl. Stuhl für seine Missionare und Missionen interveniere; vergeblich protestierte auch der deutsche Kolonialstaatssekretär gegen die aller Zivilisation hohnsprechende Mißhandlung der katholischen Glaubensboten. Nur noch drei Stationen (Jaunde, Ngowahang und Minlaba) blieben in den Händen der Pallottiner, aber auch sie sind durch die Zufuhrsperre äußerst bedrängt und bedroht. Ebenso mußten drei Sittarder Missionare von der Station Ossing in der neuerrichteten Präfektur Adamaua als Gefangene nach Lagos wandern.

Nicht gar so hart gingen die Engländer und Franzosen mit den Steyler Missionaren in Togo um. Nur ein Missionsbruder, der an der Landesverteidigung teilgenommen hatte, weilt kriegsgefangen in Dahomey, und ein Pater, der inzwischen nach Deutschland zurückgekehrt ist, wurde auf Betreiben der heidnischen Eingeborenen von Kpandu und zur Strafe für die Rettung des deutschen Bezirksamtmanns nach England transportiert. Alle übrigen Missionare, gegen die bereits der Haftbefehl und die Ueberführung nach England verhängt war, blieben dank der Verwendung des Gouverneurs der Goldküste, eines gut katholischen Irländers, auf freiem Fuß und in ihrem Apostolat unbehindert. Im allgemeinen scheinen die Missionen und Missionsarbeiten in dem den Engländern zugefallenen Osten wenig gelitten zu haben, und selbst die große Handwerkerschule in Lome darf unter Beschränkungen weitergeführt werden. Dagegen sollen im westlichen Hinterland nach dem Bericht eines Lyoner Missionars die Missionare von den Franzosen gefangengenommen und ihre Anstalten beraubt worden sein, jedenfalls ist dort die Missionstätigkeit äußerst eingeengt.

Ueber das Schicksal der Hünfelder Oblaten von der unbefleckten Jungfrau im nördlichen Deutschsüdwestafrika (Präfektur Untercimbebasien) verlautet immer noch nichts. Von den Oblaten des hl. Franz im Süden (Präfektur Groſsnamaland) wurde P. Hetzenecker bei der Eroberung von Lüderitzbucht von den Engländern in das Konzentrationslager von Pietermaritzburg abgeführt und versieht dort eifrig die Seelsorge unter den Mitgefangenen; aber auch Keetmanshoop, wohin sich die Patres und Schwestern zurückgezogen haben sollen, und der Präfektursitz Heirachabis ist nach Reutermeldungen von den südafrikanischen Unionstruppen besetzt worden.

Völlig frei von Feinden sind nach den eingelaufenen Nachrichten, dank der Tapferkeit unserer siegreichen Schutztruppen, die Missionen in der größten deutschen Kolonie Ostafrika. Aus dem südöstlichen Vikariat

der Benediktiner von St. Ottilien meldet der Bischof Thomas Spreiter übereinstimmend mit seinen Missionaren, vor wie nach der Beschießung seiner Residenz Daressalam, daß alles gut gehe und sich im alten Geleise fortbewege, auch auf den Innenstationen; nur habe man sich einschränken und die Neubauten meist einstellen müssen. Ebenso berichtet ein Vater vom hl. Geist aus dem weiter nördlich gelegenen Vikariat Bagamoyo, es gehe den Umständen nach leidlich und bestehe kein Grund zur Besorgnis. Aehnlich beruhigende Mitteilungen erhielten die Weißen Väter von ihren Angehörigen im östlichen Binnenland an den großen Seen.

Umgekehrt sind alle deutschen Südseemissionen unter die Herrschaft unserer Gegner gekommen, doch war ihre Behandlung im ganzen nicht schlecht. Die Steyler in Deutsch-Neuguinea sind auch nach der Okkupation durch die Australier wohlauf und an ihrer geregelten Arbeit. Nur in der Zentralstation St. Michael bei Alexishafen ist mangels eingeborener Arbeiter der Wirtschaftsbetrieb außer dem Sägewerk eingestellt. Oefters wurde die Station von den australischen Soldaten zur Herstellung von Arbeiten aufgesucht. Die Lebensmittel mußten mit großer Mühe von Australien her geliefert werden, wofür die Regierung ihr Proviantschiff angeboten hat. Der stattliche Missionsdampfer „Gabriel" versteckte sich zunächst im Innern und entkam dann glücklich nach einem neutralen Hafen in Niederländisch-Guinea. — Unbehelligt blieben nicht minder die Hiltruper Missionare vom heiligsten Herzen sowohl in Neupommern seitens der Australier als auch auf den Marschallinseln seitens der Japaner; nur haben sie sehr unter materieller Not zu leiden. Von den Kapuzinern auf den Karolinen wissen wir nur, daß sie sich unter dem Schutze der freundlichen Japs gut geborgen fühlen und frei leben können.

Von den zahlreichen Missionaren und Schwestern, die von allen Seiten beim Kriegsausbruch nach dem bedrohten Tsingtau aufgebrochen waren, sind daselbst bloß 10 Steyler aus Südschantung, 6 Franziskaner aus Nordschantung, 5 Benediktiner aus Korea und 16 Franziskanerinnen Mariens zurückbehalten worden. Davon wurden die waffentragenden Brüder nach der Einnahme in die Gefangenschaft nach Japan geführt, die anderen nach Hause zurückgeschickt, die ortsansässigen unter mannigfachen Erschwerungen in Tsingtau belassen. Durch die Beschießung sind die dortigen Missionsgebäude sehr beschädigt, doch hat man die Schäden wieder ausgebessert. Die Sympathie und Ordnungsliebe der chinesischen Behörden hat es fernerhin ermöglicht, daß entgegen den anfänglich gehegten Befürchtungen die Steyler Mission von Südschantung ungestört weiterarbeiten kann. Sie muß ihre Betriebe einschränken, aber wichtigere Unternehmungen brauchten nicht einzugehen, und Bischof Henninghaus hatte die Genugtuung, an Stelle der von Europa erwarteten Verstärkungen fünf Chinesen zu Priestern zu weihen. Mit knapper Not halten sich auch die Franziskaner in Nordschantung über Wasser, aber ihre ganze Missionsarbeit ist infolge des Krieges und des Ausbleibens der deutschen Unterstützungen sehr zurückgegangen. Das gleiche gilt von der deutschen Dominikanermission in Fukien, deren gestellungspflichtige Mitglieder vom deutschen Konsul in ihre Stationen zurückgeschickt wurden und dort ruhig wirken dürfen.

Die Behandlung der deutschen Missionare in Japan scheint andauernd gut zu sein. Der neue apostolische Präfekt von Niigata, P. Reiners, meldet nach Steyl, daß seinen Missionaren bis jetzt nichts zugestoßen, die Missionsarbeit aber erschwert und ein öffentliches Auftreten unmöglich sei. Einer seiner Patres in Tsuruka erzählt, wie auf die Zusicherung nachdrücklichen Schutzes durch den Polizeipräfekten allabendlich die Stadtpolizei vor seiner Station auf- und abgegangen sei, wie aber alle Bewohner im Reden und Benehmen noch freundlicher als vorher seien. Ebenso berichtet der Benediktinerabt von St. Bonifaz in Seoul, daß alles gut stehe und gesund sei, nur brauche er bei der allgemeinen Teuerung mehr Geld.

Fortgesetzt schmählich ist dagegen die Behandlung der deutschen Missionare in den meisten britischen Gebieten, zunächst in Indien. Aus der Stadt Bombay allein wurden 37 deutsche Jesuiten interniert, die über 45 Jahre alten als Zivilgefangene in einem Landhaus der Mission zu Khandala, die anderen als Kriegsgefangene im Konzentrationslager zu Ahmednagar, wo sie allerdings studieren und unterrichten, ja Vorlesungen über Dogma und Moral halten dürfen. Den deutschen Salvatorianern in Assam ist jeder Briefwechsel mit der Heimat verboten und damit jede Unterstützung abgeschnitten. Von den Oblaten in Ceylon wurden 17 deutsche Mitglieder in das Gefangenenlager nach Dehatalawa gebracht, wo sie von der Außenwelt völlig abgeschlossen und ohne jede Nachricht über die Vorgänge sind. — Als Kriegsgefangene weilen in Indien auch Väter vom hl. Geist aus der Sansibarmission in Britisch-Ostafrika, darunter der Superior Müller von Bura, der sein Zelt in Ahmednagar mit zwei protestantischen Missionaren teilt. Internierte deutsche Missionare wurden weiterhin in das südafrikanische Konzentrationslager von Pietermaritzburg gesteckt, mehrere Oblaten von Britisch-Südafrika, drei Mariannhiller von Natal, zwei Jesuiten von der Sambesimission und Maristen; dagegen blieben die deutschen Oblaten in Transvaal dank der Fürbitte des dortigen Bischofs auf freiem Fuße, ebenso die meisten Mariannhiller, doch müssen sie Pässe haben und alle vierzehn Tage beim Magistrat sich melden.

Verhältnismäßig gut geht es endlich den wenigen deutschen Missionsanstalten in der Türkei und Levante. In Palästina konnte der deutsche Verein vom hl. Lande die Mehrzahl seiner Schulen wieder eröffnen; seine größeren Hospizien hat er mit den Schwestern als Lazarette der türkischen Regierung zur Verfügung gestellt, sonst können die Borromäerinnen von Emmaus ruhig ihrer Arbeit nachgehen. Eine wesentliche Ausdehnung der deutschen Missionstätigkeit im Orient war trotz der scheinbar günstigen Konstellation und der versuchten Schritte bis jetzt leider nicht möglich.

Aehnlich ist das Schicksal der deutschen protestantischen Missionen in diesem Kriege. In der Heimat wurden die Gesellschaften immer mehr gelichtet und fast alle Häuser geschlossen; auch die Einnahmen sind sehr zurückgegangen, obschon die Missionsveranstaltungen unvermindert fortgesetzt werden. Aus Kamerun melden die Basler wie die deutschen Baptisten, daß ihre Stationen zerstört und ihre Missionare gefangen abgeführt worden sind. In Togo durften dieselben bleiben, aber die Tätigkeit der Basler im Norden ist ganz unterbunden, und auch den Bremern im Süden wurde die Predigt untersagt. Dagegen können die evangelischen Missionare in Deutschostafrika ihre Arbeiten fortsetzen, ebenso die Liebenzeller auf den Karolinen. In Tsingtau sind auch die protestantischen Missionsgebäude infolge der Belagerung schwer beschädigt und nur notdürftig ausgebessert, die Missionare ohne jede Bewegungsfreiheit, die Kombattanten unter ihnen in japanischer Gefangenschaft. Unter den deutschen Kriegsgefangenen in Indien befinden sich nicht weniger als 152 Angehörige der Basler Mission, außerdem Leipziger, Herrnhuter, Hermannsburger und Breklumer Missionare, während die Goßnerschen, wie in Kamerun, merkwürdigerweise keinerlei Belästigung erfahren. Nach indischen Gefangenenlagern wurden ferner die Neukirchener und der Leipziger Senior aus Britisch-Ostafrika geschafft, von den in Pietermaritzburg konzentrierten protestantischen Missionaren einige wieder frei-, aber nicht auf ihre Stationen zurückgelassen, der gegen die Basler auf der Goldküste erlassene Haftbefehl vom sehr toleranten katholischen Gouverneur wieder zurückgenommen.

Gewaltige Verschiebungen und Umwälzungen hat so der mörderische Weltkrieg im deutschen Missionswesen hervorgebracht. Da aber sein endgültiges Los vom Ausgang des Krieges abhängt, erhoffen wir trotzdem im Vertrauen auf unsere gerechte Sache und die Tapferkeit unserer Truppen für die Zukunft eine günstige Lösung der schwebenden Verhältnisse, ja ein noch weiteres und dankbareres Arbeitsfeld für unsere Missionare, nicht bloß in unserem wiederhergestellten Kolonialbesitz, sondern auch darüber hinaus, namentlich im nähern und fernern Osten. Schon darum dürfen wir jetzt weniger als je unsere Missionen im Stiche lassen, ja wir müssen uns jetzt schon auf die großen Missionsaufgaben vorbereiten, die unmittelbar nach Friedensabschluß unser warten, indem wir wenigstens die heimatlichen Missionsunternehmungen nach Kräften unterstützen, da unsere Hilfe die Mehrzahl der auswärtigen momentan nicht erreichen kann.

Zwei Ritter.

(Nach der Schlacht in Galizien.)

Es braust in den Nahen und Weiten,
Dem Dröhnen des Abgrunds gleich.
Und durch den Donner der Zeiten
Sah ich zwei Ritter reiten:
Deutschland und Oesterreich.

Ihr Blondhaar flattert im Sturme,
Hell ist ihr Auge entbrannt.
Geweiht von heiligem Glanze
Erschimmern Schild und Lanze,
Und rein erglänzt die Hand.

Und ob wie die Fluten der Meere
Die Feinde auch branden dicht:
Hinbrausend in goldenen Helmen
Da halten mit Lügnern und Schelmen
Sie blutiges Gottesgericht.

Wohl donnert ein höllisches Dröhnen
Um ihrer Rosse Schritt.
Doch sie kennen kein Schauern und Grauen,
Denn über ihnen im Blauen
Zieht Gott als Führer mit.

Und es rollt des Ewigen Stimme —
Auf horchen Meere und Land —:
„Das Schwert, so schneidend geschliffen,
Nicht ihr habt es ergriffen;
Man zwang's euch in die Hand!

Sie kamen geschlichen wie Schlangen,
Wie Wölfe brachen sie ein.
Da grifft ihr für Heimat und Ehre,
Für Dom und Hülle zur Wehre.
Drum will ich mit euch sein!

Ich will einen Engel senden,
Mit dem Harnisch der Strafe geschirrt;
In göttlichen, richtenden Wettern
Will ich ihre Rotten zerschmettern,
Auf dass es Friede wird.

Ein Friede nach meinem Bilde,
Ein Friede für Herz und Hand,
Da nimmer die mordende Gilde
Bricht in des Nachbars Gefilde,
Ins heilige Heimatland!"

Und er reckte die Hand ... In Bangen
Aufschrieen die Völker im Krieg
Und die richtenden Schalen erklangen,
Und die Blitze des Ewigen sprangen,
Und unser ward der Sieg!

Lorenz Krapp.

Müssen wir umlernen?

Eine zeitgeschichtliche Betrachtung.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Wie der Krieg sonst neue Worte und Begriffe schuf, so hat er auch das neue Wort vom Umlernen geprägt. Der Krieg rüttelt an den Gewissen, auch an den Gewissen der deutschen Katholiken. Und deshalb ergeht in diesen weltgeschichtlichen Tagen auch an uns die Frage: Müssen wir umlernen?

Selbsttäuschung und Mangel an Selbsterkenntnis wären unwürdig der großen Stunde, welche die Geschicke der Völker regiert. Wir haben jedoch den Trost und die Gewißheit, daß wir in einem niemals umzulernen brauchen, im Wichtigsten, nämlich in den ewigen Grundwahrheiten unseres Glaubens und den unveränderlichen Lebensregeln, die daraus folgern. Die christlich-katholische Weltanschauung ist auch in dieser Kriegszeit das granitne Fundament, auf dem sich der Bau unserer Lebensführung erhebt. Ja, noch mehr! Gerade dieser Krieg, das furchtbarste und lehrreichste Ereignis für die gegenwärtige Generation, hat klarer und überzeugender als alle apologetischen Werke zur Friedenszeit den Goldwert und das Ueberzeitliche der Religion erwiesen. Aus blutigen Kampfgefilden, aus schrecklichen Schützengräben, aus den Massengräbern, aus den Lazaretten, aus den Meeresgründen tönt es zurück: Hilf, Herr, sonst gehen wir zugrunde! Die Schrecken des Krieges sind der Aufschrei zu Gott. Wenn unsere Priester draußen im Felde oder daheim in trauter Kirche das Wort Gottes verkünden, brauchen sie nichts anderes zu sagen, als was in Friedenszeiten das Rüstzeug ihrer Predigt war. Sie brauchen nicht umzulernen. Nur der Hintergrund, auf dem sie die Worte der Hl. Schrift lebendig werden lassen, ist ein anderer, wirkungsvollerer: der Krieg. Die alten Wahrheiten sind dieselben geblieben, ja, sie treten in der jähen, grellen Beleuchtung dieser Kriegszeit nur noch wirksamer vor Herz und Seele. Der alte Gott, unser alter Väterglaube, unsere alte Kirche haben die Feuertaufe von 1914/15 glänzend bestanden!

Das alles aber bedeutet nicht, daß die menschlichen Träger dieser Weltanschauung gegen die Schwächen, Versuchungen und Irrungen gefeit wären, welche das Leben in der Welt mit sich bringt. In der Art und in dem Maße, in welchem wir unser praktisches Handeln und Leben mit den Forderungen und Pflichten unserer Weltanschauung in Einklang bringen, müssen und können wir noch manches umlernen. Der Krieg hat uns in dieser Beziehung vielfach eines besseren belehrt.

Eine der schönsten Früchte des Krieges ist die Eintracht der Volksgenossen. Wohlan, die Eintracht, das ehrliche, herzliche Einvernehmen auch unter den deutschen Katholiken sei als heiliges, ehrwürdiges Erbe aus dem Kampfestosen dieser Tage in die Zukunft hinübergerettet. Als Katholiken und als Deutsche haben wir die Pflicht, der künftigen Zeit das Goldkorn der Einigkeit zu erhalten.

Auch die Katholiken litten vor dem Kriege mit den übrigen deutschen Stammesgenossen vielfach an Ausländerei. Manche katholischen Familien (nicht alle) glaubten ihren Kindern, namentlich ihren Töchtern, keine bessere Ausbildung geben zu können, als dadurch, daß sie dieselben ausländischen Pensionaten anvertrauten. Ich verkenne nicht, daß deutsche Ordensleute unter dem Druck von Kulturkampfgesetzen ins Ausland zu gehen gezwungen waren und dort unterrichteten, aber ich frage: War es denn notwendig, Pensionate im Ausland, z. B. in der französischen Schweiz oder in Belgien, zum Schaden und Nachteil unserer einheimischen Institute vorzuziehen? War es notwendig, hierdurch indirekt das uns jetzt so hassende Ausland mit unserm guten deutschen Gelde zu unterstützen? Haben wir nicht gerade so gute und tüchtige Pensionate katholischer Richtung im reichsdeutschen Land und in Deutsch-Oesterreich? Warum galt es als vornehm und zum guten Ton gehörig, daß das Fräulein Tochter um jeden Preis in einem ausländischen Pensionat gewesen sein mußte? Ich sage ausdrücklich, daß diese Auslandssucht nicht ein Spezifikum der Katholiken, sondern eine tadelnswerte Eigenschaft der Deutschen war, die mit der allgemeinen Fremdtümelei zusammenhängt. Gut katholisch und gut deutsch! Jawohl! Aber dann auch folgerichtig im praktischen Handeln das eine und das andere befolgen!

Der Deutsche hat unter den Blut- und anderen Opfern dieses Krieges die bittere und doch heilsame Lehre erhalten, die Tell in die Worte kleidet: Der Starke ist am mächtigsten allein. Wir haben die Erfahrung machen müssen, daß wir uns auf andere nicht verlassen können. Selbst ist der Mann, selbst ist der Deutsche! In dieser Erkenntnis liegt aber auch der Schlüssel zu den ungeahnten Kraftquellen, die jetzt allenthalben im deutschen Volk und deutschen Land offenbar geworden sind. Eben weil wir, die deutsche Rasse, ganz allein auf uns angewiesen sind, schöpfen wir auch das schier überreiche Sammelbecken restlos aus, das unsere Stammesenergien birgt. So müssen auch die Katholiken Deutschlands sich mehr als vor dem Kriege der reichen Kräfte und Schätze bewußt werden, die eigenkräftig und urwüchsig im Schoße ihrer Weltanschauung ruhen. Jeder deutsche Katholik soll ein bewußter Anhänger des Katholizismus sein und die Heilquellen im eigenen Lande kennen, aus denen die Wasser seines Glückes sprudeln. Nicht das Borgen bei fremden „Glücksverteilern", sondern das Sichverlassen auf die eigene Kraft der eigenen Religion bringt Befriedigung und schützt vor Enttäuschung.

Dieses sichere Kraftbewußtsein der Katholiken schließt die Solidarität mit dem deutschen Volksganzen nicht aus. Wir schließen uns auch nach dem Kriege nicht ab, so wenig, wie wir uns beim Aufmarsch der Heere und im Ringen auf Frankreichs, Belgiens und Rußlands Gefilden abgeschlossen haben. Zwar wollen und dürfen wir auf die Eigenart unserer Kräfte und das Wesen unserer Weltanschauung ebensowenig verzichten, wie wir dies von den Gruppen und Lagern jenseits des Katholizismus verlangen, aber wir wollen womöglich noch mehr als

seither das Wort befolgen: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist!“ So wollen wir freudig und ohne Zögern uns mit allen unsern Kräften in den Dienst des gemeinsamen Vaterlandes stellen, für dessen Existenz, Ehre und Sicherheit die Angehörigen aller Bekenntnisse und Parteien ihr Blut hingegeben haben.

Die Kehrseite der Medaille ist für jeden Deutschen klar. Die Schlußfolgerungen für die Nichtkatholiken in Deutschland ergeben sich von selbst. Man darf uns nicht mehr abstoßen, wie es hie und da vor dem Kriege war. Die kulturschöpferische und kulturerhaltende Kraft des Katholizismus, seine konservativ-fortschrittliche, staatserhaltende, Massen erziehende Fähigkeit wird auch im deutschen Volkstum und Staatswesen nicht entbehrt werden können. Der jetzige Burgfrieden unter den Konfessionen muß zu einem heiligen Gottesfrieden nach dem Kriege werden. Keinen Kirchhofsfrieden wollen wir, sondern wahre staatsbürgerliche Toleranz. Man muß und kann auch mit uns als mit vollwertigen, untadeligen Deutschen rechnen. Ausnahmegesetze gegen uns und unsere Orden werden diesen Krieg wohl schwerlich überdauern. Eine der grundlegendsten Forderungen für Neudeutschland nach diesem Völkerringen wird der Satz sein: Justitia est fundamentum regnorum.

Wenn unsere sieggewohnten Truppen die Siegesfahnen durch friedliche Städte und Gassen tragen und die Friedensglocken das Ende des Blutvergießens künden, dann wollen wir deutschen Katholiken gemeinsam mit den anderen deutschen Brüdern und Schwestern die Lorbeerkränze winden, die an den deutschen Heldenbannern den Triumph des Deutschtums den kommenden Geschlechtern übermitteln. So nur wollen wir das Siegesfest feiern.

Die Kirche.

Ein Erlebnis aus Frankreich von F. Schrönghamer-Heimdal.

Ein französischer Flecken, hoch überm Sommetal. Der Feind ist geworfen, blutige Arbeit gab's, der Ort ist unser. Aber unsere Landwehrmänner wissen, wie es heißt: Bete und arbeite.

Da steht die Kirche, ein wenig erhöht über den Häusern, burgartig, in jener seltsamen Gotik, die an manchen Landkirchen Nordfrankreichs angenehm auffällt. Bärtige Landwehrleute umdrängen das massige Tor — die Kirche ist geschlossen. Das Schlüsselloch ist verstaubt, eine Spinne zieht darin ihr seidiges Netz. Ein Bauer geht vorbei.

„Wer hat den Kirchenschlüssel?“

Erschrocken bleibt der stehen: „Ich weiß nicht; niemand. Vielleicht der Curé?“

„Wo ist der Curé?“

„Le curé? Chassé, chassé, chassé — Vertrieben, verjagt, vertrieben. Wir haben keinen Pfarrer mehr.“

„Wer hat ihn vertrieben?“

Da läuft er schon weg, wie in Angst vor den braunen Bärten oder vor etwas anderem, vor dem, was den Pfarrer vertrieben, was die Spinne im Schlüsselloch des Gotteshauses ihr Netz spinnen ließ. Wie ein Grauen überkommt es mich.

Wir gehen um die Kirche, da steht ein Obelisk in einem einspringenden Winkel: Darauf steht: „Aux braves 1870/71“. Und darunter schreiend mit Rotstift geschrieben: „Revanche!!!“

Das Wort schreit uns an. Das Wort hat geschrien, bis das Wetter hereinbrach über das Land, über den Ort mit der stummen, verstaubten, vergessenen Kirche, über die dunkle Macht, die den Pfarrer vertrieb und den Schlüssel zur heiligen Stätte verrosten ließ. Das Wort hat rot hinausgeschrien, bis der Sturm über den grauen Turm hinfegte, daß die stummen Klöppel sich von selbst ans Glockenerz schwangen und ein wildes, zerrissenes Sturmläuten anhob. Bis die Balken und Sparren seufzten und knarrten: La guerre, la guerre.

* * *

Still und auf Schleichwegen begeben wir uns in unsere Quartiere. Denn in den Lüften schwimmen die weißen Schrapnellwölkchen. Und wir wissen, bald suchen sie auch ins Dorf. Niemand darf sich offen auf der Straße zeigen. —

Madame Chevallier hantiert am offenen Herdfeuer. Ihr Mann steht mißtrauisch daneben. In seinen Augen zuckt das Wort — revanche! Das Haus steht hinter einem hohen Hang, es ist gegen splitternde Geschosse so ziemlich gedeckt. Ein Volltreffer freilich — aber muß denn gerade das Schlimmste eintreten? Das Haus ist sicher, d'rum kommen die Ortsbewohner hierher. Dichtgedrängt stehen sie im Raume, schwätzen, lachen leichtsinnig — ein paar Aengstliche schweigen und lugen durchs Fenster, das auf den Garten hinausgeht. Und über dem Garten, am jenseitigen Hange, steht die stille, einsame, verlassene Kirche.

Rrrr — tscha! Der Turm trägt ein weißes Krönlein. Die weiße Schrapnellwolke verhüllt das Turmkreuz. Ich weiß: Der Feind vermutet einen Artilleriebeobachtungsposten auf dem Turm. In wenigen Minuten wird der stolze Bau in Trümmern liegen.

Da kommt es schon: eins, zwei, drei, vier — die Leute ducken sich angstvoll. Feuer fliegt rot, schwarz stieben Wolken um den Turm und verhüllen ihn. Granaten aus englischen Schiffsgeschützen. Und wieder und noch einmal. Der Turm ist eine einzige schwarze Wolke, Flammen züngeln daraus, Bersten und Brechen und ein schweres, polterndes Stürzen. Die Glocken tosen nieder in den rauchenden Trümmerhaufen des Turmes.

„Ce sont les anglais“ — Das sind die Engländer, unterbricht Madame Chevallier das Schweigen — ihre Augen stehen angstvoll in den Höhlen.

„Ah oui“ — sagt noch eine Stimme, da zischt es wieder über die Köpfe weg. Staub und Splitter und Rauch wirbelt, Flammen züngeln und ersticken.

Und da — da ist das Tor offen, von der Granate aus den Angeln gehoben, ein Schrei des Grauens. Eine Staubwolke kriecht unter dem Spitzbogen hervor, Staub von starren Fahnen, von Sims und Zierrat, entwirbelt von den Granaten.

„Ce sont les anglais“, sagt wieder eine Stimme.

„Non, madame“, entgegne ich bestimmt, „ce sont les Français“. „Die Franzosen sind's, die Euer Gotteshaus in Trümmer schießen, Ihr selbst seid es, Ihr, Ihr —“

Mich würgt ein Wort — ich kann es ihnen nicht ins Gesicht schleudern — es wäre noch zu gut für diese Verblendeten.

* * *

Das Tor ist offen. Die Leute starren und starren.

Da rennt ein Mensch über die Gasse, stürmt durchs offene Tor, als wollte er etwas rasch erraffen und retten. Oder was will er sonst in der Kirche, jetzt, im währenden, wütenden Granatfeuer? Jagt ihn Reue? Treibt ihn Gottesraub? Die Worte des Bauern fallen mir ein: „Curé? Chassé, chassé, chassé . . .“

„Wer hat ihn verjagt?“ Darauf ist er mir die Antwort schuldig geblieben. Ist vielleicht das die Lösung jetzt? — —

* * *

Ein Schrei kommt von der Kirche herüber, ein Schrei, durchdringend, markerschütternd. Hieß es: revanche? Hieß es: Mon Dieu!? — Ein Schrei, wie ich nie einen hörte.

Die Leute in der Stube stehen wie gelähmt. Dann beginnt ein Laufen, ein Fetzen und Fegen durch die Gärten, ein atemloses Laufen und Rennen dem offenen Kirchentore zu. Und dann, am Ziel, noch einmal ein Schrei, ein Schrei aus aller Munde, ein Händeringen.

Die halbe Wand der beschossenen Kirchenseite ist eingestürzt, Quadern und Sparren hängen in der Luft und können jeden Augenblick niederbrechen.

Und da, auf den Treppenstufen, ist Blut. Blut.

Die Kirchenwand ist offen, wie eine Herzwunde. Der Hochaltar schaut heraus wie das wunde Herz der Kirche, selbst getroffen, ein qualmender Trümmerhaufen. Dabei ein Menschenarm, starr in einer Blutlache.

„Le maire! C'est le maire!“ schreit jemand. „C'est le bras du maire!“ ein anderer.

Und darüber schreit vom gleichen Granattreffer hineingetragen, ein Stück vom Obelisk, schreit die rote Schrift: revanche!

Revanche! Als ob dieses Blutwort auf dem zertrümmerten Hochaltar throne — revanche, revanche! Das Wort, das blindwütig aus ihren Herzen geschrien, bis Gott darin keinen Raum mehr hatte, bis die Kirche einsam stand und die Spinne im Schlüsselloch nistete. Jetzt liegt das Wort auf dem Hochaltar des vertriebenen Gottes und schreit in ihre Herzen: revanche! revanche! Mein ist die Rache!

Und wieder wälzt es sich durch die Lüfte her — und wieder splittert und dröhnt es. Rauch, Staub, Flammen, Trümmer, Schreien.

Eine Entsetzensstimme gellt: „C'est Dieu!“ Ein Hall aus hundert Kehlen antwortet: „C'est Dieu! c'est Dieu!“

* * *

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

28. Juni vorm. Nördlich von Arras wurden feindliche Nachtangriffe beiderseits der Straße Souchez-Aix Noulette und am Labyrinth nördlich Ecurie abgeschlagen.

29. Juni vorm. Die Franzosen bereiteten gestern durch starkes Feuer zwischen der Straße Lens—Béthune und Arras nächtliche Infanterieangriffe vor, die jedoch durch unser Artilleriefeuer niedergehalten wurden.

30. Juni vorm. Bei Arras machten wir in der Vertreibung des Gegners aus den Grabenstücken, die er im Laufe seiner wochenlangen Anstrengungen uns zu entreißen vermochte, weitere Fortschritte. Ein feindlicher Vorstoß im Labyrinth (nördlich Ecurie) wurde abgewiesen.

1. Juli vorm. Nördlich von Arras nehmen die Kämpfe um die Gräben unter andauernden Artilleriegefechten einen für uns günstigen Fortgang. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Zeebrügge und Brügge, ohne militärischen Schaden anzurichten.

3. Juli vorm. Die Franzosen griffen in der Nacht unsere Stellungen nordwestlich von Souchez an. Der Angriff wurde abgewiesen.

4. Juli vorm. Ein englisches Flugzeug stürzte nördlich von Gent an der holländischen Grenze brennend ab. Ein deutsches Kampfflugzeug zwang einen französischen Flieger bei Schlucht zur Landung. Der Feind bewarf Brügge, ohne militärischen Schaden anzurichten.

5. Juli vorm. Ein englischer Angriff nördlich von Ypern, an der Straße nach Pilkelm, und ein französischer Vorstoß auf Souchez wurden blutig abgewiesen. Unsere Flieger bewiesen erneut im Luftkampf ihre Ueberlegenheit. Nördlich und westlich von Manonviller wurde am 1. und 2. Juli je ein französisches Flugzeug zur schleunigen Landung gezwungen. Mit Erfolg wehrte gestern und vorgestern ein deutscher Kampfflieger den Angriff von drei Gegnern ab. Die beim gestern gemeldeten feindlichen Luftangriff auf Brügge geschleuderten Bomben fielen in der Nähe der wertvollen Kunstdenkmäler der Stadt nieder.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

1. Juli vorm. In der Champagne, südöstlich von Reims, griffen die Franzosen erfolglos an.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

28. Juni vorm. Im Westteil der Argonnen versuchten die Franzosen gestern abend ihre verlorenen Stellungen wieder zu nehmen. Trotz Masseneinsatzes von Artillerie scheiterten ihre Angriffe gänzlich. Dasselbe Ergebnis hatte auf den Maashöhen ein zwei Kilometer breiter Infanterieangriff beiderseits der Tranchée. Nach ungewöhnlich großen Verlusten flüchtete der Feind in seine Stellungen zurück. In den Vogesen überfielen unsere Truppen die Besatzung einer Kuppe hart östlich von Metzeral; 50 Gefangene und ein Maschinengewehr blieben in unserer Hand. Besonders gute Erfolge hatten wir in dem südlichsten Teil unserer Kampffront gegen feindliche Flieger. Im Luftkampf wurden zwei feindliche Flieger nördlich des Schluchtpasses und bei Gradmer heruntergeschossen; zwei weitere wurden durch Artilleriefeuer bei Largitzen und bei Rheinfelden auf Schweizer Gebiet zur Landung gezwungen.

29. Juni vorm. Auf den Maashöhen griff der Feind die von uns am 26. Juni gewonnenen Stellungen südwestlich von Les Eparges im Laufe des Tages fünfmal an. Unter großen Verlusten brachen diese Angriffe — ebenso wie ein nächtlicher Vorstoß östlich der Tranchée — erfolglos zusammen. Oestlich von Luneville gelangten drei von mehreren feindlichen Bataillonen ausgeführte Angriffe gegen unsere Stellungen am Walde Les Remabois und westlich von Leintrey—Gondrexon nur bis an unsere Hindernisse. Der Feind flüchtete unter unserem Feuer in seine Stellungen zurück. Eine feindliche Artilleriebeobachtungsstelle auf der Kathedrale von Soissons wurde gestern von unserer Artillerie beseitigt.

30. Juni vorm. Durch fast ununterbrochene Angriffe auf den Maashöhen westlich von Les Eparges versuchte der Gegner seit dem 26. Juni vergeblich, die von uns eroberten Stellungen wieder zu gewinnen. Auch gestern unternahm er vier heftige Vorstöße, die sämtlich unter großen Verlusten scheiterten.

1. Juli vorm. Auf den Maashöhen und in den Vogesen fanden nur lebhafte Artilleriekämpfe statt.

2. Juli vorm. Ein nächtlicher Angriff auf unsere Stellungen westlich von Souchez wurde abgewiesen. Im Westteil der Argonnen hatten Teile der Armee Sr. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen einen schönen Erfolg. Die feindlichen Gräben und Stützpunkte nordwestlich von Four de Paris wurden in einer Breite von 3 Kilometer und einer Tiefe von 200 bis 300 Meter von württembergischen und reichsländischen Truppen erstürmt. Die Beute beträgt: 25 Offiziere, 1710 Mann gefangen, 18 Maschinengewehre, 40 Minenwerfer und eine Revolverkanone erbeutet. Die Verluste der Franzosen sind beträchtlich. In den Vogesen nahmen wir auf dem Hilsenfirst zwei Werke; Rückeroberungsversuche des Gegners wurden abgewiesen. An Gefangenen fielen 3 Offiziere und 149 Mann in unsere Hand.

3. Juli vorm. Bei Les Eparges mißlang ein durch Handgranatenfeuer und Stinkbomben vorbereiteter französischer Angriff. Die vorgestern auf dem Hilsenfirst eroberten Werke gingen gestern wieder an den Feind verloren.

4. Juli vorm. In den Argonnen haben unsere Truppen die Offensive fortgesetzt. Die Beute hat sich erheblich erhöht; sie beträgt für die beiden ersten Julitage 2556 Gefangene (darunter 37 Offiziere), 25 Maschinengewehre, 72 Minenwerfer und 1 Revolverkanone. Auf den Maashöhen wiederholte der Feind trotz aller Mißerfolge viermal seine Versuche zur Wiedereroberung der verlorenen Stellungen bei Les Eparges. Wir wiesen seine Angriffe glatt ab. Nordwestlich von Regniéville eroberten wir die französischen Stellungen in 600 Meter Breite und entrissen nördlich von Fey-en-Haye dem Feind ein Waldstück. Die Fliegertätigkeit war gestern sehr lebhaft. Deutsche Flugzeuge bewarfen das Landpuart-Fort bei Harwich sowie eine englische Zerstörerflottille und griffen das befestigte Nancy, die Bahnanlagen von Dombasle und das Sperrfort Remirémont an.

5. Juli vorm. Beiderseits Croix des Carmes am Westrande des Priesterwaldes stürmten unsere Truppen gestern die feindliche Stellung in einer Breite von etwa 1500 Metern und drangen durch ein Gewirr von Gräben bis zu 400 Meter vor. Unter schweren Verlusten mußten die sich verzweifelt wehrenden Franzosen Graben auf Graben räumen und etwa 1000 unverwundete Gefangene, darunter einen Bataillonsstab, zwei Feldgeschütze, vier Maschinengewehre, 3 leichte sowie 4 schwere Minenwerfer in unserer Hand lassen. Ebenso gelang ein gleichzeitig ausgeführter Ueberfall auf die französische Blockhausstellung bei Haut de Rupt, südlich von Norroy, an der Mosel, die mit der Besatzung und eingebauten Kampfmitteln in die Luft gesprengt und dann planmäßig wieder geräumt wurde.

Offiziers-Verabschiedungen in Frankreich.

Aus einer Rede, die der Kriegsminister im Senat gehalten hat, erfährt man, wie aus Paris am 1. Juli gemeldet wird, die Verabschiedung von 130 Generälen und 500 anderen höheren Stabsoffizieren.

Englische Verluste im Juni.

Wie aus London am 3. Juli gemeldet wird, betrugen die Verluste der englischen Truppen im Monat Juni 2193 Offiziere und 62710 Mannschaften.

Reims 228 mal bombardiert.

Nach einer Meldung aus Genf (30. Juni) berichtet das „Pariser Journal" über die Beschießung von Reims, daß die Stadt 228 mal bombardiert wurde. Anfangs operierten die Deutschen wenig in der Nacht. Später fand die Beschießung fast zu jeder Tages- und Nachtzeit statt. Die furchtbarsten Nächte waren der 19. September, 18. Oktober, 25. November 1914 und 21. Februar, 1. März und 8. April 1915. Im Laufe dieser Nächte wurden jedesmal 2000 bis 3000 Geschosse in die Stadt geschleudert.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seegefecht in der Ostsee.

Laut einer Meldung des deutschen Admiralstabes vom 3. Juli traf auf der Rückkehr von einer Vorpostenstellung am 2. Juli gegen 6 Uhr morgens ein Teil unserer leichten Ostseestreitkräfte, die



ihrer Aufgabe gemäß in aufgelöster Ordnung fuhren, zwischen Gotland und Windau bei strichweise unsichtigem Wetter auf russische Panzerkreuzer. Es entspannen sich Einzelgefechte, in denen unsere schwächeren Streitkräfte versuchten, den Gegner in den Bereich der Unterstützungen zu ernsterem Kampfe zu ziehen. Im Verlaufe dieser Einzelgefechte vermochte S. M. S. „Albatros“ nicht den Anschluß an die eigenen Streitkräfte wiederzugewinnen. Nach zweistündigem schweren Kampfe gegen vier Panzerkreuzer, die mit der Beschießung auch innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer fortfuhren, mußte das Schiff infolge zahlreicher Treffer in sinkendem Zustande bei Oestergarn auf Gotland auf Strand gesetzt werden. Es hatte 26 Tote und 27 Verwundete, deren sich die schwedischen Behörden und Einwohner in menschenfreundlichster Weise annahmen. „Albatros“ ist ein Minendampfer aus dem Jahre 1907 von 2200 Tonnen und einer Besatzung von 198 Mann. — In dem Kampfe wurde ein russisches Schiff schwer beschädigt. Der schwedische Gesandte in Petersburg wurde beauftragt, gegen diese Verletzung des schwedischen Territoriums und dadurch auch der schwedischen Neutralität zu protestieren. Gemäß dem Dreikönigsabkommen von Malmö wird dieser Protest von den zwei anderen skandinavischen Staaten unterstützt.

Abgeschlagener englischer Flugzeugangriff.

Der deutsche Admiralstab meldet: Am 4. Juli morgens versuchten die Engländer, einen Flugzeugangriff gegen unsere Stützpunkte in der deutschen Bucht der Nordsee auszuführen. Der Versuch scheiterte. Unsere Luftschiffe stellten die anmarschierenden englischen Streitkräfte in Stärke von mehreren Flugzeug-Mutterschiffen, begleitet von Kreuzern und Torpedobootszerstörern, bereits seit Tagesgrauen in der Nähe der Insel Terschelling fest und zwangen sie zum Rückzug. Ein englisches Wasserflugzeug, dem es gelungen war, aufzusteigen, wurde von unseren Flugzeugen verfolgt und entkam dadurch, daß es über holländisches Gebiet flog.

Ein englischer Dampfer versenkt.

Wie aus Amsterdam am 1. Juli gemeldet wird, landete der Dampfer „Mady“ gestern im Dunmore East an der Waterfordküste 20 Mann der Mannschaft des der englischen Monarchlinie gehörenden 7500 t-Dampfers „Scottish Monarch“, der morgens 60 Meilen südlich von Queenstown (irische Südostküste) torpediert wurde.

Ein englischer Postdampfer versenkt.

Nach einer Reutermeldung aus London vom 1. Juli wurde der englische Postdampfer „Armenian“ am 28. Juni von einem deutschen Unterseeboot an der Küste von Cornwall torpediert. Die „Armenian“ kam aus Newport-News. Die Besatzung, welche die Boote besteigen konnte, zählte 50 Mann, darunter 11 Amerikaner.

Weitere Schiffsverluste.

Am 26. Juni wurde der Dampfer „Lucena“ von einem deutschen Unterseeboot bei Ballycottin an der Südküste von Irland versenkt. Die Besatzung ist gerettet. Nach einem Lloyd-Bericht aus Milfordhaven wurde die britische Bark „Dumfriesshire“ am 28. Juni 25 Meilen südwestlich der Smalls von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die Mannschaft landete in Milfordhaven. — Der große britische Dampfer „Indrani“ wurde am 27. Juni auf der Höhe von Tuscar in der Irischen See torpediert. Die Mannschaft wurde gerettet. — Wie dem Rotterdamschen Courant aus London berichtet wird, griff ein deutsches Unterseeboot am 28. Juni mehrere Schiffe bei Youghal an der Südküste Irlands an und versenkte den Dampfer „Edith“ aus Barrow, der sich auf der Reise von Silloth nach Cork befand. Nach einer Lloydsmeldung aus Tynemouth ist der norwegische Dampfer „Gjeso“ am 28. Juni von einem Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung wurde in Nordshilds gelandet. Wie das „Morgenbladet“ aus Christiania meldet, ist der norwegische Dampfer „Marna“ mit einem Gehalt von 914 Tonnen auf der Reise nach Leith von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. (Beide Dampfer sollen Konterbande an Bord gehabt haben.) — Die norwegische Bark „Kotka“ wurde laut einer Reutermeldung aus Amsterdam am 29. Juni 30 Meilen von der Südküste Irlands entfernt von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Mannschaft wurde gerettet. — Wie Lloyds aus Baltimore (Irland) am 30. Juni meldet, wurde die norwegische Bark „Thistlebank“ mit Weizen von Bahia unterwegs bei Fastnest torpediert. Ein Teil der Besatzung wurde gelandet. — Der britische Dampfer „Lomas“, von Buenos-Aires nach Belfast mit einer Maisladung unterwegs, wurde, wie aus Amsterdam am 2. Juli gemeldet wird, 45 Meilen westlich von den Scilly-Inseln durch ein Unterseeboot versenkt. Die Mannschaft landete in Milford. — Amtlich wird, wie Reuter meldet, bekannt gegeben, daß der englische Torpedobootszerstörer „Lightning“ am 30. Juni an der Ostküste entweder durch eine Mine oder durch ein Torpedo beschädigt wurde. Der Zerstörer befindet sich jetzt im Hafen. 14 Mann der Besatzung werden vermißt. — Die norwegische Stahlbark „Camburs-Kenneth“ (1785 Tonnen) wurde auf der Reise von Portland-Oregon nach Liverpool am 29. Juni abends von einem Unterseeboot in Grund geschossen — Der britische Dampfer „Welbury“, 3591 Tonnen, wurde, wie Reuter am 2. Juli meldet, von einem Unterseeboot an der irischen Küste versenkt. Die Besatzung ist gerettet. — Die britischen Dampfer „Kaukasian“, 4656 Tonnen, und „Inglemoor“, 4331 Tonnen, sind am 1. Juli von einem Unterseeboot versenkt worden. — Nach einer Lloydsmeldung vom 2. Juli ist der britische Schoner „L. C. Tower“ torpediert worden. — Der englische 2921-Tonnen-Dampfer „Richmond“ wurde laut einer Meldung aus Rotterdam vom 4. Juli im Aermelkanal torpediert. Der belgische Dampfer „Bodusgnat“ ist bei den Scilly-Inseln versenkt worden. Die italienische Bark „Sardomene“, mit einer Zimmerholzladung nach England unterwegs, ist versenkt worden.

Der englische Flaggenbetrug.

Der britische Leyland-Dampfer „Colonial“ führte, wie am 9. Juni aus Boston gemeldet wird, nach der Aussage des Kapitäns 40 Stunden lang die Flagge der Vereinigten Staaten zum Schutze gegen Unterseeboote. Das Schiff begegnete am 30. Mai einem englischen Patrouillenboot, das ihm befahl, entweder eine neutrale oder gar keine Flagge zu führen. Der Kapitän hißte sofort die Sterne und Streifen auf, so lange, als er durch die Kriegszone fuhr. — Nach einer Meldung des „Svenska Morgenbladet“ vom 1. Juli setzen die englischen Dampfer jetzt auch die Abzeichen schwedischer Reedereien auf ihre Schornsteine und begnügen sich nicht mit dem Mißbrauch der Farben und Flaggen.

Acht holländische Dampfer beschlagnahmt.

Nach einer Meldung aus Kopenhagen vom 3. Juli wurden acht holländische Dampfer, die auf der Reise nach Island waren, von den Engländern aufgebracht.

Schweden protestiert gegen englische Uebergriffe.

Wie der „Deutschen Tageszeitung“ aus Stockholm am 5. Juli berichtet wird, richtete Schweden wegen des Anhaltens seiner Schiffe durch englische Schiffe eine scharfe Note nach London, in der die völlige Einstellung des schwedischen Schiffsverkehrs nach England angedroht wird.

Der Zeppelinbesuch über London.

Nach Berichten amerikanischer Blätter sind, wie aus Amsterdam am 4. Juli gemeldet wird, die Zeppeline bei ihrem nächtlichen Angriff am 31. Mai bis über das Zentrum von London gelangt, wo sie Bomben eine Meile von der Bank von England entfernt abgeworfen haben. Vier Personen sind dabei getötet und 70 verwundet worden. Namentlich Eastend ist dabei schlecht weggekommen.

Otjevaronigo, Okanyanda, Waterberg und Otavi besetzt.

Reuter meldete am 29. Juni aus Prätoria: Die Kolonnen Bothas haben Otjevaronigo, Okanyanda und Waterberg besetzt, die ungefähr 100 Meilen von Grootfontein liegen. Nach einer weiteren Reutermeldung vom 4. Juli hat Botha am 1. Juli Otavi besetzt.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Juni vorm. Russische Angriffe nördlich und nordöstlich von Przasnysz, die sich hauptsächlich gegen unsere neue, am 25. Juni eroberte Stellung südöstlich von Oglenda richteten, brachen unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

1. Juli vorm. Die Junibeute beträgt: 2 Fahnen, 25695 Gefangene, darunter 121 Offiziere, 7 Geschütze, 6 Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, ein Flugzeug, außerdem zahlreiches Material.

2. Juli vorm. Südöstlich von Kalwarja wurde dem Feind nach heftigem Kampfe eine Höhenstellung entrissen. Dabei machten wir 600 Russen zu Gefangenen.

Verfolgungskämpfe.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

28. Juni vorm. Halicz wurde von uns besetzt. Der Dnjestr ist heute früh auch hier überschritten worden; damit ist es der Armee des Generals von Linsingen gelungen, auf ihrer ganzen Front nach fünftägigen schweren Kämpfen den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Weiter nördlich verfolgen unsere Truppen den geschlagenen Feind gegen den Gnila-Lipa-Abschnitt. Seit dem 23. Juni nahm die Armee Linsingen 6470 Russen gefangen. Nordöstlich von Lemberg nähern wir uns dem Bug-Abschnitt. Weiter westlich bis zur Gegend von Cieszanow sind die verbündeten Truppen im weiteren Vorgehen. Sie machten mehrere tausend Gefangene und erbeuteten eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre.

29. Juni vorm. Die Armee des Generals von Linsingen hat den Feind in der Verfolgung auf der ganzen Front von Halicz—Firlejow über die Gnila-Lipa geworfen. An diesem Abschnitt wird noch gekämpft. Weiter nördlich ist die Gegend von Przemislany—Kamionka erreicht. Nördlich Kamionka wartete der Gegner unseren Angriff nicht ab, er

ging hinter den Bug unterhalb dieses Ortes zurück. Nördlich und nordöstlich Mosty—Wielkie (50 Kilometer nördlich von Lemberg) sowie nordöstlich und westlich von Tomaszow stellte sich gestern der Feind. Er wurde überall geworfen. Wir stehen jetzt auch hier auf russischem Boden. Unter dem Druck unseres Vorgehens in diesem Raume beginnt der Feind seine Stellungen am Tanew-Abschnitt und am unteren San zu räumen.

30. Juni vorm. Unser Angriff an der Gnila-Lipa macht Fortschritte. Zwischen dem Bug und der Weichsel erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Gegend von Belz, Komarow, Zamotz und den Nordrand der Waldniederung des Tanewabschnittes. Auch auf dem linken Weichselufer in der Gegend von Zawichost und Ozarow hat der Feind den Rückzug angetreten. Ein feindliches Flugzeug wurde hinter unserer Linie zum Landen gezwungen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

1. Juli vorm. In erbitterten Kämpfen haben die Truppen des Generals v. Linsingen gestern die russische Stellung östlich der Gnila-Lipa zwischen Kunicze und Luczynce und nördlich von Rohatyn gestürmt; 3 Offiziere, 2328 Mann wurden gefangen genommen und fünf Maschinengewehre erbeutet. Auch östlich von Lemberg sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind im weiteren Vordringen zwischen dem Bug und der Weichsel. Auch westlich der Weichsel weichen die Russen, teilweise nach hartnäckigen Kämpfen. Die verbündeten Truppen drängen beiderseits der Kamienna nach. Die Gesamtbeute vom Juni der unter Befehl des Generals von Linsingen, des Feldmarschalls von Mackensen und des Generals Woyrsch kämpfenden verbündeten Truppen beträgt: 409 Offiziere, 140 650 Mann, 80 Geschütze, 268 Maschinengewehre.

2. Juli vorm. Nach Erstürmung auch der Höhen südöstlich von Kurostowice (nördlich von Halicz) sind die Russen auf der ganzen Front in Gegend Mariampol bis nördlich von Firlejow zum Rückzug gezwungen worden. General von Linsingen folgt dem geschlagenen Gegner. Die Beute erhöhte sich bis gestern abend auf 7765 Gefangene (darunter 11 Offiziere) und 18 Maschinengewehre. Die Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben den Gegner westlich von Zamosc unter andauernden Kämpfen über den Labunka- und Por-Abschnitt zurückgedrängt und diesen bereits mit Teilen überschritten. Weiter westlich ist die feindliche Stellung in Linie Turobin-Krasnik-Jozefow (an der Weichsel) erreicht. Vorstellungen bei Stroza und Krasnik und diese Orte selbst wurden noch gestern abend genommen. Westlich der Weichsel hatten die Russen unter dem Druck des Angriffes die Brückenkopfstellung bei Tarlow räumen müssen; das südliche Kamiennaufer ist vom Feinde gesäubert. Die Truppen des Generalobersten von Woyrsch haben in erfolgreichen Kämpfen die Russen aus ihren Stellungen südöstlich von Sienno und bei Ilza geworfen und dabei etwa 700 Gefangene vom Grenadier-Korps gemacht.

3. Juli vorm. Nördlich des Dnjestr dringen unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen über die Linie Marjampol-Narajow-Miasto gegen den Zloto-Lipa-Abschnitt vor. Sie haben den Bug abwärts von Kamionka-Strumilowa bis unterhalb Krylow an vielen Stellen erreicht und sind auch in nördlicher Richtung zwischen Bug und Weichsel in flottem Vorschreiten. Die Niederungen der Labunka und des Por sind, trotzdem der Gegner an einzelnen Stellen noch hartnäckigen Widerstand zu leisten versuchte, nunmehr in unserer Hand. Auch im Wyznica-Abschnitt zwischen Krasnik und der Mündung faßten deutsche Truppen auf dem Norduser Fuß. Ein russischer Gegenstoß südwestlich von Radom wurde abgewiesen.

4. Juli vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen ist in voller Verfolgung gegen die Zlota-Lipa. 3000 Russen fielen in unsere Hand. Unter ihrem Druck weicht der Feind aus seinen Stellungen von Narajow-Miasto bis nördlich Przemyslany. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind in fortschreitendem Angriff.

5. Juli vorm. Die verbündeten Truppen unter dem Befehl des Generals von Linsingen haben auf ihrer ganzen Front die Zlota-Lipa erreicht. Das Westufer ist von den Russen gesäubert. Die Armee hat Außerordentliches geleistet. In fast 14tägigen Kämpfen erzwang sie angesichts einer starken feindlichen Stellung den Uebergang über den Dnjestr und trieb den geschlagenen Gegner von Stellung zu Stellung vor sich her. Am Bug-Abschnitt räumte der Feind heute nacht den Brückenkopf Krylow. Zwischen Bug und Weichsel wurden die Russen gestern bei Plonka-Turobin, nördlich des Por-Abschnittes und bei Tarnawka-Krasnik erneut geworfen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

28. Juni mittags. Die verbündeten Armeen in Ostgalizien erreichten gestern unter fortdauernden Nachhutkämpfen nordöstlich Lemberg die Gegend Klodzienko-Zadworze, dann mit Vortruppen den Zwirz, der im Unterlaufe schon überschritten wurde. Halicz ist in unserem Besitze. Das südliche Dnjestr-Ufer aufwärts Halicz ist vom Feinde frei. Nach fünftägigen schweren Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen den Dnjestr-Uebergang erzwungen. Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand erstürmten gestern Plazow, südwestlich Narol, und drangen heute nacht in die feindlichen Stellungen auf den Höhen nordöstlich des Ortes ein. Die Russen sind im Rückzug über Narol.

29. Juni mittags. In Ostgalizien sind die verbündeten Armeen in der Verfolgung bis an die Gnila-Lipa und den Bug bei Kamionka-Strumilowa vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden angegriffen. Bursztyn wurde gestern genommen. Starke feindliche Kräfte, die bei Sielec (nordwestlich Kamionka-Strumilowa) hielten, wurden heute nacht nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten auf Krystynopol zurückgeworfen. Nördlich Rawaruska und nördlich Cieszanow drangen die verbündeten Truppen auf russisches Gebiet vor. Tomaszow ist in unserem Besitz. Heute nacht räumte der Feind seine Stellungen am nördlichen Tanew- und nördlichen San-Ufer und begann den Rückzug in nordöstlicher Richtung; er wird überall verfolgt.

30. Juni mittags. In Ostgalizien sind an der Gnila-Lipa und am Bug abwärts Kamionka-Strumilowa Kämpfe im Gange, die für uns erfolgreich verlaufen. Zwischen Bug und Weichsel weicht der Gegner weiter zurück. Die seinen Rückzug deckenden Nachhuten wurden gestern überall angegriffen und geworfen. Unsere Truppen haben die Tanew-Niederung durchzogen und den Höhenrand bei Frampol und Zaklikow gewonnen. Durch die Erfolge der verbündeten Armeen östlich der Weichsel gezwungen, räumen die Russen auch westlich des Flusses Stellung nach Stellung. So sind sie seit heute nacht aus ihrer starken Gefechtsfront Zawichost—Ozarow—Sienno wieder im Rückzug gegen die Weichsel. Zawichost wurde von unseren Truppen besetzt.

1. Juli mittags. In Ostgalizien dauern die Kämpfe an der Gnila-Lipa und im Raume östlich Lemberg fort. Unsere Truppen sind an mehreren Stellen auf die Höhen östlich der Gnila-Lipa vorgedrungen und in die feindlichen Stellungen eingebrochen. Ebenso gelang es den verbündeten Truppen, abwärts Rohatyn nach erbittertem Kampfe das Ostufer zu gewinnen. Im Quellgebiet des Wieprz wurde Zamosz besetzt. Die Höhen nördlich der Tanew-Niederung wurden in ihrer ganzen Ausdehnung in Besitz genommen. Westlich der Weichsel folgten unsere Truppen dem weichenden Gegner bis vor Tarlow. Die Gesamtbeute der unter österreichisch-ungarischem Oberkommando im Nordosten kämpfenden verbündeten Truppen im Juni beträgt: 521 Offiziere, 194 000 Mann, 93 Geschütze, 364 Maschinengewehre, 78 Munitionswagen, 100 Feldbahnwagen usw.

2. Juli mittags. In mehrtägigen erbitterten Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen die Russen aus der sehr starken Gnila-Lipa-Stellung abwärts Firlejow geworfen. Der Feind, der in östlicher Richtung zurückgeht und auf der ganzen Front der Armee verfolgt wird, erlitt abermals schwere Verluste. 7765 Mann wurden in diesen Kämpfen gefangen, 18 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich anschließend dauern die Kämpfe noch an. In Russisch-Polen kämpfen die verbündeten Truppen zwischen Weichsel und Bug mit starken russischen Kräften am Por-Bach und an der Wyznica. Unsere Armeen greifen überall an. Westlich der Weichsel griffen unsere Truppen die feindlichen Stellungen bei Tarlow an. Um 5 Uhr nachmittags wurde ein Stützpunkt nördlich des Ortes erstürmt. In den Abendstunden arbeitete sich die übrige Angriffsfront bis auf Sturmdistanz heran und brach nachts in die russische Stellung ein. Der Feind ging fluchtartig zurück. In der Verfolgung wurde

Jozefow an der Weichsel genommen. Auch aus den Stellungen südöstlich Sienno wurden die Russen zurückgeworfen, 700 hiebei gefangen.

3. Juli mittags. In Ostgalizien dringen die verbündeten Truppen in der Verfolgung östlich Halicz und über die Narajowka vor und sind nördlich anschließend in erfolgreichen Angriffen auf die Höhen östlich Janczyn gelangt. Zwischen Weichsel und Bug dringen die verbündeten Truppen unter heftigem Kampfe stetig vor. Str. Zamosz wurde erstürmt. Westlich hiervon wurden die Russen überall über die Por-Bach-Niederung, die in unserem Besitz ist, zurückgeworfen. Der Uebergang über den Bach ist erkämpft, und östlich Krasnik, um das noch gekämpft wird, wurde Studzianki genommen. Ebenso ist westlich Krasnik der Ort Wyznica erstürmt. Auch hier ist der Feind vom Südufer der Wyznica überall zurückgeschlagen und nördlich des Baches schon aus einigen Stellungen geworfen. Am Por-Bache und bei Krasnik wurden gestern 4800 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht. Westlich der Weichsel Geschützkampf.

4. Juli mittags. Die Russen, die gestern zwischen Narajowka und Zlota-Lipa sowie nördlich anschließend mit starken Kräften Widerstand leisteten, wurden von den verbündeten Truppen angegriffen und nach stundenlangen Kämpfen auf der ganzen Front gegen die Zlota-Lipa zurückgeworfen. 3000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet. Auch in der Gegend von Przemyslany und Glinianü ist der Feind im Rückzug gegen Ost. In Russisch-Polen kam es an mehreren Frontabschnitten zu heftigen Kämpfen, da die Russen unter Einsatz von Verstärkungen zu Gegenangriffen übergingen. Alle diese Versuche, verlorenes Terrain zurückzuerobern, scheiterten vollständig. Eines unserer Korps wies allein fünf Sturmangriffe des Feindes blutig ab. Am Porbach und an der Wyznica dauern die Kämpfe fort. Beiderseits Studzianki drangen unsere Truppen in einer Frontausdehnung von mehreren Kilometern in die Hauptstellung des Gegners ein und warfen den Feind unter schwersten Verlusten zurück. Hierbei wurden über 1000 Gefangene gemacht, drei Maschinengewehre und drei Geschütze erbeutet. Die Höhen nördlich von Krasnik wurden in schwerem Kampfe genommen.

5. Juli mittags. In Ostgalizien erreichten die verbündeten Truppen der Armee Linsingen nach zwei Wochen siegreicher Kämpfe in der Verfolgung die Zlota-Lipa, deren Westufer vom Feinde gesäubert wurde. Im Abschnitte Kamionka-Strumilowa-Krasne dauern die Kämpfe gegen die russischen Nachhuten noch an. Bei Krylow räumte der Gegner das westliche Bugufer und brannte den Ort Krylow nieder. Beiderseits des oberen Wieprz wird gekämpft. Verbündete Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen nördlich des Por-Baches und drangen bis gegen Plonka vor. Westlich anschließend hat die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand die russische Kampffront beiderseits Krasnik in mehrtägigem Kampfe durchbrochen, die Russen unter großen Verlusten in nördlicher Richtung zurückgeworfen und in diesem Kampfe 29 Offiziere und 8000 Mann gefangen, 6 Geschütze, 6 Munitionswagen und 6 Maschinengewehre erbeutet.

König Ludwig III. von Bayern preußischer Generalfeldmarschall. — Rückkehr des Königs von der Ostfront.

König Ludwig ist auf der Rückreise von der Ostfront am 1. Juli wieder in Wien eingetroffen. Die Fahrt des Königs war zunächst nach dem österreichisch-ungarischen Großen Hauptquartier gegangen, wo der König mit seinem Schwager, dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich, eine Begegnung hatte. Dann besuchte der König den Deutschen Kaiser, der ihn auf das herzlichste empfing und unter warmen Worten über die trefflichen Leistungen der bayerischen Truppen und ihrer Führer zum Ausdruck brachte, wie es ihm eine besondere Freude bereiten würde, wenn der König den Rang eines Generalfeldmarschalls der preußischen Armee annehmen wollte. Der König entsprach diesem Wunsche, hocherfreut über die Ehrung, die hierdurch seiner Person und den Truppen zuteil wurde. Die weitere Reise, die größtenteils im Automobil zurückgelegt wurde, führte den König über Krakau und Przemysl nach Lemberg.

Auszeichnung des Generals von Falkenhayn.

Kaiser Franz Joseph ernannte den deutschen Generalstabschef von Falkenhayn zum Oberstinhaber des 81. Infanterie-Regiments.

Rücktritt des russischen Kriegsministers.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet am 28. Juni: Der Zar nahm das Rücktrittsgesuch des Kriegsministers und Generaladjutanten Ssuchomlinow an und ernannte den General der Infanterie Poliwanow zum Verweser des Kriegsministeriums.

Russische Geldbeschaffung.

Nach einer Meldung aus Petersburg vom 29. Juni ermächtigt eine Kaiserliche Verordnung den Finanzminister, auf dem Londoner Markte kurzfristige Schatzscheine für 50,000,000 Pfund auszugeben.

Russische Offiziere als Brandstifter und Betrüger, Plünderer und Räuber.

Nach den Petersburger Meldungen der Bukarester „Seara" wurden, wie die „Frankfurter Zeitung" am 30. Juni aus Budapest berichtet, die Brandstiftungen in den Warschauer Militärmagazinen, wie die amtliche Untersuchung festgestellt hat, von Offizieren veranlaßt, die sich bei Lieferungen schwere Mißbräuche zuschulden kommen ließen. In Warschau allein fehlten aus den Magazinen Munition und Ausrüstungsgegenstände im Werte von 10 Millionen Rubel. Viele Offiziere wurden verhaftet. Wie aus dem österreichischen Kriegspressequartier aus Wien am 29. Juni gemeldet wird, ist unter der Kriegsbeute ein mit dem Namen A. Chwostow unterzeichnetes Schreiben an den russischen General der Infanterie Alexejew, Stabschef des Höchstkommandierenden an der Südwestfront, gefunden worden, in welchem der Schreiber u. a. erwähnt, er habe ganz bestimmte Nachrichten darüber erhalten, daß Offiziere viel geraubtes Gut nach Rußland an ihre Familien schicken. Es werden Equipagen, Service, sogar kostbare Möbel versendet.

Japan lehnt endgültig ab.

Die japanische Regierung hat nach Petersburger Berichten vom 3. Juli die Aufforderung zur Teilnahme an einer bewaffneten Aktion außerhalb Asiens endgültig abgelehnt. Der in der Frage der asiatischen Politik maßgebende japanische Botschafter in Petersburg, Montono, hat offen erklärt, daß Japan keinerlei politische Interessen in Europa habe.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Nach einer Meldung des österreichischen Generalstabs vom 29. Juni beförderte das italienische Sanitätspersonal unter Mißbrauch der Genfer Konvention Maschinengewehre auf seinen Tragbahren. Am 28. Juni wiesen unsere Truppen einen Angriff bei Plava ab. Am 30. Juni entfalteten die Italiener wieder eine lebhafte Tätigkeit an der Isonzofront. Im Abschnitt Sagrado-Monfalcone folgte mehreren kleineren vergeblichen Vorstößen des Feindes nachts ein allgemeiner Angriff. Auch dieser wurde überall zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos für den Gegner blieben neuerliche Angriffsversuche bei Selz und Monfalcone.

Schwere italienische Niederlagen an der Isonzo-Front.

Der österreichische Generalstab meldet: Der am 30. Juni nachmittags von mehreren feindlichen Infanteriedivisionen erneute allgemeine Angriff gegen unsere Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo wurde überall unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Der Hauptstoß des Feindes richtete sich gegen die Front Sagrado-Monte Cosich (nordöstlich Monfalcone). Bei Selz und Vermegliano drangen die Italiener in unsere vordersten Gräben ein. Ein Gegenangriff unserer tapferen Infanterie warf jedoch den Feind wieder in das Tal zurück. Die Hänge des Monte Cosich sind mit italienischen Leichen bedeckt. Ein abends angesetzter Vorstoß gegen die Höhen östlich Monfalcone, ein Angriff nordöstlich Sagrado und mehrere kleine Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf brachen gleichfalls zusammen. Nach dieser Niederlage des Feindes trat Ruhe ein. In gehobener Stimmung sind unsere unerschütterlichen Truppen, im festen Besitz aller ihrer Stellungen, zu neuem Kampf bereit.

Der österreichische Generalstab meldet am 2. Juli: Gestern wiederholte sich der italienische Angriff auf das Plateau Doberdo. Nach mehrstündiger Vorbereitung durch schweres Geschützfeuer setzten nachmittags und abends mehrere Infanterievorstöße zwischen Sdraussina und Vermegliano ein. Alle Angriffe wurden wieder unter großen Verlusten des Feindes abgeschlagen. Vorhergegangene schwächere Angriffe auf einen Teil des Görzer Brückenkopfes und im Krn-Gebiet waren gleichfalls zurückgewiesen worden. Unsere braven Truppen behaupteten nach wie vor die bewährten ursprünglichen Stellungen.

Der österreichische Generalstab meldet am 3. Juli: Der gestrige Tag brachte den Italienern an der küstenländischen Front eine neue Niederlage. Nach vergeblichen Vorstößen bei Sagrado und Pobaza begann gegen abend wieder ein von mindestens zwei Infanteriedivisionen geführter Angriff gegen den Abschnitt des Doberdo-Plateaus von Polazzo bis zum Monte-Cosich. Unsere kampfbegeisterten Truppen schlugen den Feind wie immer, überall zurück; seine

Verluste waren auch gestern schwer. Gegen den Görzer Brückenkopf südwestlich des Monte Sabotino angesetzte feindliche Angriffe wurden gleichfalls blutig abgewiesen. An der Kärntner Grenze wurde in den letzten Tagen um den großen Pal, östlich des Plöckenpasses, gekämpft. Der Berg blieb schließlich in unserem Besitz.

Der österreichische Generalstab meldet am 4. Juli: Die Italiener erneuerten auch gestern wieder ihre Anstrengungen, am Rande des Plateaus von Doberdo Fuß zu fassen. Nach einer den ganzen Tag andauernden Beschießung des Abschnittes von Redipuglia mit schweren Geschützen setzte hier nachmittags ein Angriff von mindestens 4 Infanterie-Regimentern ein, der zu heftigen Nahkämpfen führte. Ein Gegenangriff der tapferen Verteidiger warf schließlich den Feind von den Höhen herunter. Versuche des Feindes, sich unseren Stellungen bei Woltschach (westlich Tolmein) und im Gebiete südlich des Krn zu nähern, wurden schon im Keim erstickt. Alpini, die in dieser Gegend einen Vorstoß gegen einen unserer Stützpunkte unternahmen, wurden nach erbittertem Handgemenge zurückgeworfen. Die Verluste des Feindes sind überall wieder sehr schwer.

Der österreichische Generalstab meldet am 5. Juli: Die Kämpfe am Rande des Plateaus von Doberdo wiederholten sich gestern mit gleicher Heftigkeit. Abends war der Angriff von zwei italienischen Divisionen gegen den Frontabschnitt südlich Polazzo abgeschlagen. Auch bei Woltschach und im Krn-Gebiet griff der Feind wieder vergeblich an.

Italien 40 000 Mann Verluste.

Nach zuverlässigen Berichten aus Wien vom 5. Juli werden die italienischen Verluste auf 40000 Mann an Verwundeten, Toten und Gefangenen geschätzt. Die österreichisch-ungarischen Verluste stehen dazu in gar keinem Verhältnis.

Kühne Tat eines österreichischen Marinefliegers.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs hat am 27. Juni ein Marineflieger bei Villa Vicentina einen feindlichen Fesselballon beschossen und zum Niedergehen gezwungen, am 28. Juni mitten im feindlichen Artilleriepark S. Canciano schwere Bomben mit verheerendem Erfolge abgeworfen, einen Dampfer in Sdobba durch eine Bombe schwer beschädigt, so daß das Achterteil auf Grund sank.

Vernichtung eines italienischen Torpedobootes.

Wie der österreichische Generalstab meldet, ist das italienische Torpedoboot „17 O. S." am 2. Juli abends in der Nordadria vernichtet worden. Das Torpedoboot „17 O. S." ist im Jahre 1912 auf der Werft Odero in Sestri Ponente erbaut worden. Es hatte eine Wasserverdrängung von 120 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 27 bis 28 Knoten. Bewaffnet war es mit 2 Torpedorohren und einem 5,7 Zentimeter-Geschütz.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Schlacht bei Seddil Bahr.

Ueber die Schlacht bei Seddil Bahr am 21. Juni, die fast 24 Stunden dauerte und mit einer Niederlage der Feinde endete, berichtet das türkische Hauptquartier: Der Feind bereitete einen wirksamen Angriff vor, indem er besonders während 5 Tagen ohne Unterbrechung mit seiner schweren Artillerie unsere Schützengräben bombardierte, die einen Teil des linken Flügels unserer Gruppe bei Seddil Bahr bildeten. Am 21. Juni morgens 5 Uhr hatte der Feind, nachdem er dieses Feuer noch verstärkt hatte, indem er 150 Granaten in der Minute abfeuerte, infolge eines Sturmangriffes und der beständig bei ihm eingetroffenen Verstärkungen einen Teil unserer Schützengräben auf unserem linken Flügel besetzt, die übrigens sehr dicht an ihn herangeschoben waren. Diese Schützengräben gingen aus unseren Händen mehrere Male in die des Feindes infolge wiederholter Gegenangriffe über. Gegen Abend blieb nur noch ein 100 Meter langes Stück Schützengraben in den Händen des Feindes. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni nahmen unsere Truppen durch energische Angriffe und nächtliche Ueberraschung dieses Stück Graben dem Feinde wieder ab.

Kämpfe bei Ari Burun und Seddil Bahr.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers richteten die Türken am 27. Juni mit günstigem Erfolge ein heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer gegen die Stellungen des Feindes, zerstörten einige seiner Unterstände und erzeugten Bestürzung in seinem Lager, wo eine dichte Rauchsäule und andere Anzeichen eines Brandes festgestellt wurden. Bei Ari Burun dauert das Infanteriefeuer und das Bombenwerfen fort. Von Zeit zu Zeit verschwendet die feindliche Artillerie vergebens Geschosse, um unsere Schützengräben zu zerstören. Feindliche Flieger warfen wirkungslos Bomben auf das Dorf Jenischehir, südlich von Kum Kaleh. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich feindliche Artillerie bei Seddil Bahr. Am 28. Juni griff der Feind bei Ari Burun nach heftigem Kampfe dreimal unseren linken Flügel an. Er wurde jedesmal unter außerordentlichen Verlusten zurückgeworfen, ohne einen Erfolg zu erzielen. Bei Seddil Bahr griff der Feind, nachdem er in der Nacht vom 27. zum 28. Juni bis zum Morgen unsere Schützengräben auf dem rechten Flügel mit schwerer Artillerie beschossen hatte, am 28. Juni morgens diesen Flügel an. Wir warfen ihn durch unsere Gegenangriffe zurück. Auch durch seine in derselben Nacht gegen unseren linken Flügel gerichteten Angriffe erzielte der Feind keinen Erfolg. Am Nachmittag versuchte der Feind gegen unser Zentrum einen Angriff, der leicht zurückgewiesen wurde. Wir eroberten durch einen Gegenangriff zwei Linien der feindlichen Schützengräben. Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an dem Kampfe auf dem linken Flügel bei Seddil Bahr teil und trugen beträchtlich zum Rückzug des Feindes bei, indem sie ihm schwere Verluste zufügten. Dieselben Batterien brachten feindliche Batterien auf der Spitze von Tekke zum Schweigen. Unsere Flieger warfen mit Erfolg Bomben auf den feindlichen Flugplatz bei Seddil Bahr.

Wie das türkische Hauptquartier am 1. Juli meldet, hat der Feind bei Ari Burun, wo er am 28. Juni trotz wiederholter Angriffe gegen unseren linken Flügel keine Erfolge erzielte und von neuem in seine alten Stellungen zurückgeworfen wurde, auf dem von uns übersehbaren Geländestrich 750 Tote zurückgelassen und außerdem eine erhebliche Anzahl von Gefangenen, darunter einen Offizier, verloren. Bei Seddil Bahr erneuert der Feind von Zeit zu Zeit seine vergeblichen Angriffe gegen unseren rechten Flügel, wobei er große Verluste erleidet.

Wie das türkische Hauptquartier am 2. Juli meldet, nahmen an der Kaukasusfront die Kämpfe in der Gebirgsgegend an der Grenze einen für die Türken günstigen Verlauf. Der Feind hat in den letzten Kämpfen, die sich am rechten Flügel entwickelten, mehr als 600 Tote, darunter 7 Offiziere, auf dem Schlachtfelde gelassen. Wir machten dort außerdem 2 Offiziere, darunter einen Bataillonschef und eine Anzahl russischer Soldaten zu Gefangenen. In der Nacht zum 1. Juli schlugen wir an der Nordgruppe von Ari Burun feindliche Angriffsversuche gegen unsere Verschanzungen im Zentrum blutig ab. Unser rechter Flügel ging zum Gegenangriff über und entriß dem Feind zwei hintereinanderliegende Reihen Schützengräben. In derselben Nacht unternahmen an der Südgruppe von Seddil Bahr unsere Truppen einen Gegenangriff gegen den linken Flügel des Feindes. Diese Schlacht, die an jedem der beiden Flügel mit Angriffen unserer Truppen begonnen hatte, verlief sehr günstig für uns.

Das türkische Hauptquartier meldet am 3. Juli: Im Süden bei Seddil Bahr sind die nach großen Vorbereitungen seit drei Tagen unternommenen feindlichen Angriffe dank des tapferen Widerstandes unserer Truppen vollständig zusammengebrochen. Der Feind wurde unter erneuten beträchtlichen Verlusten in die alten Stellungen zurückgeworfen. Am 1. Juli abends eröffneten unsere bis an die Meerenge vorgeschobenen Batterien ein überraschendes Feuer auf das feindliche Lager und erzielten einen großen Erfolg. Sie brachten eine feindliche Batterie zum Schweigen. Ein russischer Torpedobootszerstörer mit vier Schornsteinen, der im Schwarzen Meer bei Atina (östlich von Trapezunt) nahe der Grenze sich auf 1200 Meter der Küste näherte, wurde am 1. Juli von einem Geschoß der türkischen Küstenartillerie getroffen und schwer beschädigt.

Ein feindliches Transportschiff gesunken.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel ist am 4. Juli ein feindliches Transportschiff vor Seddil Bahr gesunken.

Die englischen Verluste vor den Dardanellen.

Im Unterhaus erklärte, laut einer Reutermeldung aus London vom 2. Juli, Asquith, daß die Verluste der britischen Streitkräfte bei den Dardanellen zur See und zu Lande bis zum 31. Mai betrugen: Offiziere: tot 496, verwundet 1134, vermißt 92; Mannschaften: tot 6927, verwundet 23542, vermißt 6445, insgesamt also 38536 Mann.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Der serbische Generalstabschef zurückgetreten.

Nach einer Meldung der „Tribuna" aus Antivari vom 1. Juli hat General Iwanowitsch, Generalstabschef der serbischen Armee, nach der Besetzung Skutaris durch die Montenegriner, die entgegen seinem Ratschlag ausgeführt wurde, seine Demission eingereicht. Die „Tribuna" sagt, daß Serbien dadurch seine Verantwortlichkeit von derjenigen Montenegros zu trennen beabsichtige, soweit die Besetzung Skutaris in Frage komme.

Bomben über Belgrad.

Am 28. Juni, dem Jahrestag der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, statteten, wie der „Pester Lloyd" berichtet, zwei österreichisch-ungarische Flugzeuge Belgrad einen Besuch ab. Die beiden Flugzeuge belegten die dortige Schiffswerft mit vier, das Militärlager in Belgrad mit sechs Bomben. Die Bombenwürfe waren erfolgreich. Auf der Schiffswerft entstand ein Brand, im Militärlager gab es große Verheerungen. Die Flieger kehrten unversehrt zurück.



Kriegskalender.

XI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./30. Juni: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. Juni: Bei Bixschoote ein englisches Flugzeug abgeschossen; französische Angriffe bei und südlich Neuville abgeschlagen (416).

2. Juni: Der Turm der Martinskirche in Ypern, weil auf ihm feindliche Artilleriebeobachtungsstellen errichtet waren, beseitigt; französische Angriffe auf der Front Souchez-Neuville abgeschlagen (416); in den Vogesen der Etappenort und Bahnknotenpunkt Remirémont und feindliche Truppenlager bei Hohenegg mit Bomben belegt (417).

2./3. Juni: Schloß und Ort Hooge (östlich Ypern) gestürmt (416, 417).

3. Juni: Oestlich Givenchy in unsere Stellungen eingedrungene englische Truppen wieder hinausgeworfen; die Zuckerfabrik Souchez besetzt; starker feindlicher Angriff nördlich Neuville zusammengebrochen; der größte Teil der verlorenen Gräben im Priesterwalde zurückerobert (417).

4. Juni: Die Zuckerfabrik bei Souchez wieder im Besitz der Franzosen; feindliche Angriffe bei Neuville abgewiesen; der Flughafen Dommartemont bei Nancy mit Bomben belegt (417).

5. Juni: Im Dorfe Neuville 2 Häusergruppen verloren; die Festung Calais und der Flughafen St. Clément mit Bomben belegt (417).

5./8. Juni: Feindliche Angriffe am Osthang der Lorettohöhe abgewiesen (417, 439).

6. Juni: Französischer Angriff mit Anwendung von Brandbomben auf unsere Stellung bei Vauquois gescheitert (439).

6./7. Juni: Französischer Angriff bei Moulin sous Touvents zum Stehen gebracht (439).

7. Juni: Südlich von Neuville feindlicher Angriff niedergehalten; bei Douai ein feindliches Flugzeug abgeschossen; bei La Ville-aux-Bois erleidet der Feind bei einem erfolglosen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste (439).

7./13. Juni: In Gegend südöstlich Hebuterne französische Angriffe abgewiesen (439).

8. Juni: Die letzten Häusergruppen des Dorfes Neuville dem Feinde überlassen; südlich Neuville und im Priesterwalde französische Angriffe abgeschlagen (439).

9. Juni: Feindliche Angriffe nordwestlich Souchez und nördlich Neuville zusammengebrochen; in der Champagne in Gegend Souain und nördlich Hurlus mehrere feindliche Gräben besetzt; nördlich von Le Mesnil die französischen Stellungen in Breite von etwa 200 Metern erstürmt (439).

10. Juni: Feindliche Vorstöße nordöstlich der Lorettohöhe und nördlich und südlich Neuville gescheitert (439).

11. Juni: Feindliche Angriffe in den Dünen nordöstlich von Nieuport und bei Mannekensvere, auf dem Westhang der Lorettohöhe und gegen Souchez abgeschlagen; der Feind nördlich Ecurie aus unseren Stellungen geworfen (439).

12. Juni: Die militärischen Anlagen von Luneville mit Bomben belegt (439).

13. Juni: Die Kirche in Leffinghe während des bürgerlichen Gottesdienstes von feindlicher Artillerie beschossen (459).

13./16. Juni: Auf der Front zwischen Lievin und Arras erleiden die Franzosen bei ihren erfolglosen Durchbruchsversuchen schwere Niederlagen (439, 459).

15. Juni: Unsere Stellung nördlich des Teiches von Bellewaarde etwas zurückgedrückt; 2 Angriffe von 4 englischen Divisionen zwischen der Straße Estaires—La Bassée und dem Kanal von La Bassée zusammengebrochen; französischer Durchbruchsversuch in den Vogesen zwischen der Fecht und Lauch gescheitert (459). Fliegerangriff auf Karlsruhe (460).

16. Juni: Die am 15. Juni nördlich des Teiches von Bellewaarde verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert; nördlich des Kanals von La Bassée die Engländer zum Rückzug gezwungen; französische Angriffe bei Moulin sous Touvents enden mit Mißerfolg (459).

17. Juni: Nördlich des Kanals von La Bassée neue englische Niederlage; in den Argonnen feindliche Vorstöße abgewiesen (459).

18. Juni: Feindliche Vorstöße nördlich des Kanals von La Bassée, an der Lorettohöhe, beiderseits Neuville und nordöstlich von Arras, sowie in den Argonnen und am Hilsenfirst in den Vogesen zurückgeschlagen; der von Franzosen befestigte und besetzte Ort Embermenil genommen; nach Zerstörung aller französischen Verteidigungsanlagen gehen unsere Truppen in ihre alten Stellungen zurück (459).

19. Juni: Feindliche Teilangriffe nördlich des Kanals von La Bassée und auf der Front nördlich Arras abgewiesen; aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das Bomben auf Iseghem in Flandern warf, ein Flugzeug herausgeschossen; bei Perthes eine französische Abteilung zusammengeschossen; ein feindliches Flugzeug über Vouziers heruntergeholt; Münster in den Vogesen von den Franzosen beschossen; feindliche Angriffe im Fechttal erfolglos (459).

20. Juni: Französischer Infanterieangriff nördlich Souchez abgeschlagen; französische Vorstöße westlich Moulin sous Touvents, auf den Maashöhen westlich Les Eparges und in den Vogesen im Fechttale zurückgeschlagen; in den Argonnen mehrere hintereinanderliegende Verteidigungslinien erstürmt; der in Trümmer geschossene Ort Metzeral geräumt (459, 460).

21. Juni: Feindliche Angriffe nordwestlich von Dixmuiden, südlich Neuville, bei Marcheville und am Hilsenfirst abgeschlagen; westlich Perthes nach erfolgreicher Sprengung unsere Stellung vorgeschoben; der Flughafen von Courcelles mit Bomben beworfen; auf den Maashöhen durch Gegenangriff unsere Gräben vom Feinde gesäubert; in den Vogesen unsere Stellungen auf das östliche Fechtufer verlegt (478).

22. Juni: Dünkirchen und feindliche Truppenansammlungen bei Bergues, Hondschoote, Furnes und Cassel unter Feuer genommen; südlich Neuville ein feindlicher Flieger zum Absturz gebracht; in den Vogesen die Höhe 631 bei Ban de Sapt erstürmt (478, 479).

23. Juni: Am Osthang der Lorettohöhe und auf den Maashöhen Erfolge erzielt (478, 479).

24. Juni: Feindliche Vorstöße gegen die Labyrinthstellung, am Westrand der Argonnen, auf den Maashöhen westlich der Tranchée und bei Leintrey zurückgeschlagen (478, 479).

25. Juni: Nördlich Souchez und halbwegs Souchez—Neuville unsere Stellungen vom Feinde gesäubert; im Luftkampf bei Arras die Oberhand gewonnen; bei Souain Teile der feindlichen Stellung gesprengt; französische Angriffe beiderseits der Tranchée und bei Leintrey abgeschlagen (478, 479).

26. Juni: Neben der Kathedrale von Arras stehende feindliche Artillerie beschossen; der Höhenrücken südwestlich von Les Eparges genommen; in den Argonnen nordwestlich von Vienne le Chateau ein Grabenstück erstürmt (478, 479).

27. Juni: Feindliche Angriffe nördlich Arras, im Westteil der Argonnen und auf den Maashöhen abgewiesen; in den Vogesen nördlich des Schluchtpasses und bei Gradmer 2 feindliche Flieger abgeschossen, bei Largitzen und Rheinfelden 2 zur Landung gezwungen (494).

28. Juni: Französische Vorstöße zwischen der Straße Lens-Bethune und Arras, sowie südwestlich von Les Eparges, östlich der Tranchée, am Walde Les Remabois und westlich von Leintrey-Gondrexon zurückgeschlagen; eine feindliche Artilleriebeobachtungsstelle auf der Kathedrale von Soissons beseitigt (494).

29. Juni: Feindliche Angriffe im Labyrinth und auf den Maashöhen abgeschlagen (494).

30. Juni: Französische Angriffe in der Champagne südöstlich Reims erfolglos (494).

1. Juni: Erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen bei Neuhausen, bei Shidiki, in Gegend Szawle und an der Dubissa, südöstlich Kielmy, sowie zwischen Ugianj und Eiragola; an der Nordfront der Festung Przemysl zwei Werke erstürmt; die verbündeten Truppen dringen in Richtung Medenice vor; russische Angriffe östlich des San und in Südostgalizien in Gegend Solotgina zurückgeschlagen; die feindlichen Stellungen zwischen Stryj und Drohobicz erstürmt (418). Die Werften und Docks bei London mit Bomben belegt (417).

1./2. Juni: Die Italiener auf dem Plateau von Folgaria, bei Misurina und in Gradisca, sowie auf dem Krn-Rücken zurückgeschlagen (419).

1./29. Juni: 68 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt, darunter 49 englischer, 2 französischer, 4 russischer, 1 belgischer, 10 norwegischer, 1 schwedischer, 1 dänischer Herkunft (417, 419, 495).

2. Juni: Die Armee des Generals v. Linsingen dringt auf Zydaczow vor und kämpft um den Dnjestr-Abschnitt westlich Mikolajow; russische Gegenangriffe östlich von Jaroslau vollständig gescheitert (418). Ein englischer Linienschiffskreuzer bei Tenedos torpediert (419).

3. Juni: Przemysl zurückerobert; die verbündeten Truppen erreichen die Linie Boleftraszyce—Torki—Pozdziacz—Starzawa; ein für die Nacht vom 2. zum 3. Juni eingeleiteter russischer Angriff gegen die ganze Front der Armee von Mackensen in seinen Anfängen gescheitert; die Höhen beiderseits Myslatycze erstürmt; die Armee Böhm-Ermolli durchbricht die russische Verteidigungsstellung und dringt in der Richtung auf Mosziska vor; russische Angriffe an der Pruthlinie und in Kurland in Gegend Rawdsjany, westlich Kurschany und bei Sawdyniki an der Dubissa abgewiesen (411, 418, 419). Oestlich des Kreuzberg-Sattels 2 von Italienern stark besetzte Gipfel genommen (419).

4. Juni: Die Russen räumen den Brückenkopf Sawdyniki; in Gegend Popeljany für uns erfolgreiche Reiterkämpfe; die Armee v. Linsingen wirft den Feind auf Kalusz und Zurawno zurück (418, 419). Der französische Minensucher „Casabianca" vor Smyrna gesunken (419). Ein russischer Minenkreuzer bei Baltischport versenkt (417). Italienische Bataillone vom Stilfser Joch vertrieben; nördlich Tolmain im Küstenlande italienischer Angriff abgeschlagen (419).

4./5. Juni: Luftschiffangriffe gegen die Humbermündung und Harwich (417).

4./12. Juni: In den Kämpfen bei Seddil Bahr und Ari Burun bleiben die Türken Sieger (419, 442).

5. Juni: Angriff einer russischen Division bei Ugiany abgewiesen; südlich des Njemen feindliche Abteilungen auf die Linie Sapiezyski-Wilki zurückgetrieben; der Dnjestrbrückenkopf Zurawno und der Ort Starzawa erstürmt, der Feind nördlich Kalusz geschlagen (418, 419). Italienischer Versuch, bei Sagrado den Isonzo zu überschreiten, vereitelt (419).

6. Juni: Nördlich Kurschany Uebergang über die Windau, südlich des Njemen das Flußufer bis zur Linie Tolauste—Sapiezyski vom Feind gesäubert; bei Zurawno den Dnjestr überschritten und die Höhen auf dem nordwestlichen Ufer erstürmt; in den Verfolgungskämpfen die Linie Nowica—Kalusz—Tomaszowce erreicht; russische Durchbruchsversuche an der Pruthlinie gegen den Raum Kolomea-Delatyn gescheitert (418, 419). An der kärntnerischen Grenze der Freikofel zurückerobert; die Italiener räumen den Ort Krn (419).

6./7. Juni: Luftangriffe auf Kingston und Grimsby (417).

7. Juni: Südwestlich Plock ein feindliches Kampfflugzeug erbeutet; die Russen auf den Höhen von Nowosztyn geschlagen; südlich des Dnjestr der Lutwa-Abschnitt überschritten und die Orte Myslow, Wojnilow, Seredne und Kolodziejow erreicht (440, 441). Bei Avtovac montenegrinische Angriffe abgewiesen (442). Eine italienische Alpini-Abteilung vom Monte Viano vertrieben (441).

8. Juni: Kubyli nordöstlich Kurschany genommen, an der Dubissa der feindliche Nordflügel geworfen, die Straße Mariampol—Kowno gewonnen (440). Das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" auf der Rückfahrt von Fiume vernichtet (442). Bomben über Venedig (442).

8./9. Juni: Im Pruth- und Dnjestr-Gebiet die Linie Kulaczkowce—Korszow nördlich Kolomea erreicht, die Höhen Ottynias und Stanislau genommen (440, 441).

8./13. Juni: Italienische Schlappen an der Isonzofront (441, 442).

9. Juni: Oestlich der Dubissa der deutsche Flügel wegen Bedrohung durch russische Verstärkungen in die Linie Betygola—Zoginie zurückgenommen; russische Angriffe in Linie Litynia—Dnjestr-Abschnitt bei Zurawno abgewehrt; eine Gruppe in der Bukowina überschreitet den Pruth und wirft starke russische Kräfte südwestlich Kotzman zurück (440, 441). Bomben über Kragujevac in Serbien (442). Westlich von San Giovanni di Medua ein englischer Kreuzer versenkt (439). Meldung des Verlustes von U 14 (460). Italienischer Angriff im Tonalegebiet gescheitert (441). Oesterreich protestiert gegen die völkerrechtswidrige italienische Blockade-Erklärung (442).

10. Juni: An der unteren Dubissa nordwestlich Cyrigola mehrere russische Angriffe abgewiesen; die Russen aus ihren Stellungen nördlich Ottynia, bei Obertyn und Horodenka zurückgeworfen; östlich Czernowitz die Russen zurückgeschlagen (440, 441). An der Ostküste Englands zwei englische Torpedoboote vernichtet (439). Italienische Angriffe auf den Freikofel, beim Volayer See, bei Peutelstein und bei Landro abgewiesen (441).

11. Juni: An der Dubissa in Gegend von Zoginie und Betygola russische Vorstöße mißlungen; zwischen Dnjestr und Pruth die Orte Jezoerzany und Niczwiska erstürmt; bei Czernelica und östlich Horodenka der Dnjestr überschritten; Zaleszczyki genommen; in der Bukowina müssen die Russen die letzten Stellungen am Pruth aufgeben und über die Reichsgrenze zurückgehen; das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumte Zurawno wieder genommen (440, 441). Der türkische Kreuzer „Midilli" versenkt im Schwarzen Meere einen russischen Torpedobootszerstörer (442). Die amerikanische Antwortnote in der „Lusitania"-Angelegenheit in Berlin überreicht (430, 439). Der Monte Paralba von den Oesterreichern besetzt (441). Meldung der Torpedierung des italienischen U-Bootes „Medusa" in der Nord-Adria (442).

11./12. Juni: Nördlich Przasnysz eine russische Stellung erstürmt; an der Rawka in die feindlichen Linien südlich Bolymow eingebrochen (440).

12. Juni: Nordwestlich Szawle der Ort Kuze erstürmt; südöstlich der Straße Mariampol—Kowno entwickeln sich neue Kämpfe; der Brückenkopf von Sieniawa zurückerobert; Mlyniska genommen; Tysmenica, Tlumacz und die Höhen nördlich Oleza erobert; mehrere Orte Beßarabiens besetzt (441).

13. Juni: In der Nähe von Kuzowimia, nordwestlich Szawle, einige feindliche Stellungen genommen; südöstlich der Straße Mariampol—Kowno die vordersten feindlichen Linien erstürmt; Durchbruch der russischen Front bei Jaroslau; russische Massenvorstöße bei Derzow und nördlich Zaleszczyki zurückgeschlagen; Boguzno erobert (441).

14. Juni: Westlich Szawle das Dorf Daukſze gestürmt; aus der Front Lupowo-Kalwarja in die russischen Linien eingedrungen; am Orzyc das Dorf Jednorocec, die Szerwonagora und die Brücke östlich davon im Sturm genommen; Rückzug der Russen südlich der Bahn Przemysl—Lemberg, Einnahme von Mosziska, Erstürmung der Höhe westlich Jezupol; Schloß und Meierhof Piskorowice genommen; die Russen in Beßarabien gegen Chotin zurückgedrängt (460, 461). An der Kärntnergrenze der kleine Pal erstürmt (462).

15. Juni: Russische Angriffe am Dawina-Abschnitt, östlich von Augustow und nördlich von Bolymow abgewehrt; die Russen bei Cieplice — südwestlich Lubaczow-Cawadowka-Abschnitt — westlich Jaworow, westlich Sadowa—Wisznia aus ihren Stellungen geworfen; Rizniow südlich des Dnjestr genommen (461, 462). Die großbritannische Regierung regelt die Behandlung der gefangenen U-Bootsbesatzungen (460). Italienische Vorstöße am Isonzo bei Monfalcone, Sagrado und Plava, sowie bei Peutelstein zurückgeschlagen (462).

15./16. Juni: Luftangriff auf die englische Nordostküste (460).

16. Juni: Rückzug der Russen über die Reichsgrenze auf Tarnogrod; Dachnow, Lubaczow und Niemirow gestürmt; russische Nachhuten bei Wolczuchi über die Wereszyca geworfen und der Westteil von Grodek erstürmt (461). Italienische Angriffe bei Plava, gegen das Tilliacher Joch, bei Tre-Sassi, Buchenstein und auf dem Monte Coston abgewiesen (462).

17. Juni: Russische Abteilungen über den Szymsza-Abschnitt zurückgeworfen, russische Angriffe gegen die Dawina-Linie gescheitert; Tarnogrod besetzt, Cieszanow und die Höhen nördlich des Ortes genommen; südlich des oberen Dnjestr weichen die Russen aus den Stellungen bei Litynia gegen Kolodruby zurück; zwischen Dnjestr und Pruth 8 russische Sturmangriffe abgewiesen (461).

17./19. Juni: Neuer Flottenangriff auf die italienische Küste (462).

18. Juni: Russische Vorstöße in Gegend Szawle am Dawina- und Szlawanta-Abschnitt abgewiesen, das Dorf Wolkowizna im Sturm genommen; die Russen westlich des San bis in die Linie Zapuscie—Ulanow, östlich davon über die Tanew—Pauczka-Linie zurückgeworfen (431, 461). Es wird bekannt, daß U 29 (Weddigen-Boot) englischer Hinterlist zum Opfer fiel (460). Italienische Abteilungen östlich des Fassatales zurückgeschlagen (462).

19./20. Juni: Russische Angriffe in Gegend Szawle und Augustow zurückgeschlagen; deutscher Sieg bei Magierow-Grodek; Beginn des Kampfes um Lemberg: heftige Angriffe der Russen bei Zaleszczyki und im beßarabischen Grenzgebiet abgeschlagen (450, 461, 462).

20. Juni: Oestlich von Firth of Forth das englische Kriegsschiff „Roxburgh" torpediert (460, 479). Italienische Angriffe bei Plava abgewiesen; im Gebiet nordwestlich des Krn die Italiener aus einer Sattelstellung geworfen (462).

21. Juni: Westlich Zolkiew die Russen aus ihren Stellungen gedrängt; die russischen Verteidigungsstellungen südlich Lemberg durchbrochen, der Szczerekbach überschritten, einzelne Befestigungsanlagen an der West- und Nordwestfront besetzt; die Höhen westlich Kulikow erstürmt (479, 480). Niederlage der Engländer bei Seddil Bahr (498).

22. Juni: Lemberg wiedererobert (470, 479, 480).

23. Juni: Russische Angriffe nordöstlich Kurschany und in Polen südlich der Weichsel abgewiesen; Mikolajow und Zydaczow genommen, Ostrowice und Sandomierz besetzt (479, 480). Italienische Angriffe bei Gradisca und Monfalcone gescheitert (480).

24. Juni: Bei Stegna in einen Teil der russischen Linie eingedrungen; Chodorow genommen, das südliche Sanufer vom Feinde frei (479, 480). Meldung der Vernichtung eines russischen Unterseeboots am 22. Mai östlich Gotland durch ein deutsches Flugzeug (479). Im küstenländischen Gebiet östlich Ronchi zwei italienische Angriffe abgewiesen (480).

25. Juni: Südöstlich Oglenda beiderseits des Murawkabaches russische Stellungen erstürmt; hinterlistiger Ansturm der Russen zwischen Dnjestr und Pruth zurückgeschlagen (479, 480). Italienische Angriffe auf den Brückenkopf von Görz abgewiesen (480).

26. Juni: Die Höhen des Dnjestrufers zwischen Bukaczowce und Chodorow gestürmt; an der Front östlich Dawidowka, östlich Miklaszow und bei Jariczow in die russische Hauptstellung eingedrungen (479, 480). Am Kanal von Monfalcone ein italienischer Angriff südlich Sagrado abgeschlagen; ein italienisches Torpedoboot in der Nord-Adria vernichtet (480).

27. Juni: Russische Angriffe südöstlich von Oglenda abgewiesen; Halicz besetzt; der Zwirz im Unterlaufe überschritten; Plazow erstürmt (495, 496). Englische Artillerie bei Seddil Bahr von den Türken erfolgreich beschossen (498).

28. Juni: Der Dnjestr nach 5tägigen Kämpfen bei Halicz überschritten, das südliche Dnjestr-Ufer aufwärts Halicz vom Feinde frei; an der Gnila-Lipa und am Bug bei Kamionka-Strumilowa entwickeln sich größere Kämpfe; Bursztyn genommen; die Russen bei Sielec auf Krystynopol zurückgeworfen; nördlich Rawaruska und nördlich Cieszanow auf russisches Gebiet vorgedrungen; Tomaszow besetzt (488, 495, 496). Die Türken weisen bei Seddil Bahr und Ariburun feindliche Angriffe zurück und erobern 2 Linien der feindlichen Schützengräben (498). Der englische Postdampfer „Arminian" an der Küste von Cornwall torpediert (495). Italienischer Angriff bei Plava abgewiesen (497). Ein österreichischer Marineflieger wirft in den feindlichen Artilleriepark S. Canciano schwere Bomben (497). Bomben über Belgrad (498).

29. Juni: Die Russen räumen ihre Stellungen am nördlichen Tanew- und nördlichen San-Ufer (496). Meldung der Besetzung von Otjevaronigo, Okanyanda und Waterberg durch die Kolonnen Bothas (495).

30. Juni: Die Russen weichen westlich der Weichsel aus ihrer Gefechtsfront Zawichost-Ozarow-Sienno; die Höhen östlich der Gnila-Lipa und nördlich der Tanew-Niederung in Besitz genommen; Zamosz besetzt (496). Der englische Dampfer „Scottish Monarch" an der irischen Südostküste versenkt (495). Die Italiener an der Isonzo-Front abermals zurückgeschlagen (497).



Politische Kriegsliteratur.

Unter den Schriftenserien der Kriegsliteratur nimmt die Sammlung „Der Weltkrieg" des Sekretariats sozialer Studentenarbeit M. Gladbach eine besondere Stellung ein, weil hier ganz bestimmte Einzelseiten des großen Komplexes der Kriegsfragen eine konzentrierte Beleuchtung erfahren. Es ist also weniger auf ein Sichergänzen der einzelnen Abhandlungen zu einem abgerundeten Bilde abgesehen, als darauf, aus der verwirrenden Fülle der Bilder, die der Weltkrieg zur Entwicklung bringt, je und je das eine und andere besonders bedeutsame unter einem eigenen Gesichtwinkel sich darbieten zu lassen.

Die drei ersten Nummern der Sammlung belegen das Gesagte durchschlagend. Nummer 1: **„Die Neutralität Italiens"** von Ercole Graf Agliardi (23 S. Preis 20 Pf.) beleuchtet sozusagen die Mindestforderungen, die sich für die Stellung des verräterischen Bundesgenossen aus dem Dreibundvertrag, mehr aber noch aus den wohlverstandenen ureigensten Interessen Italiens selbst ergeben. Diese Darstellung eines heute zwar materiell, nicht aber moralisch „überwundenen Standpunktes" hat als leidenschaftslose italienisch-patriotische Kennzeichnung der Lage im Augenblick unmittelbar vor Ausbruch des italienischen Krieges schlechterdings dokumentarischen Wert, zumal sie, neben einer knappen Schilderung des heißen Bodens der italienischen politischen Verhältnisse, einen guten Einblick in das Intrigenspiel des Dreiverbandes, durch Charakterisierung dieses Spiels an Hand der Aeußerungen desselben in der öffentlichen Meinung Italiens, gewährt.

Weiteste Verbreitung auch in Deutschland verdient aber Nr. 2: **„Der Beruf Oesterreichs"** von Richard von Kralik (24 S. Preis 20 Pf.). Oesterreichs Stellung in der heutigen Weltlage kann nur vom kulturhistorischen Standpunkte aus voll erfaßt werden. Dieser hat in der Broschüre Kraliks, in trefflicher Gegenüberstellung von Deutschlands und insbesondere Preußens Beruf und jenem Oesterreichs, eine meisterhafte Darstellung gefunden. Der Grundgedanke, daß sich deutsches Wesen durch alle Zeit in zwei Polen, in zwei organischen Kernen desselben Organismus entwickelt habe, ist so, wie er hier durchgeführt wird, von bezwingender Kraft. Wir haben da ein vollendetes, wohltuendes Gegenstück gegen die rein materialistische Geschichtsauffassung vor uns, eine Dichtergabe, die die Begeisterung weckt, ohne in dithyrambischem Schwung den Boden der Tatsachen unter den Füßen zu verlieren.

Eine stark nationalistische Note dagegen schlägt in Nummer 3: **„Oesterreich-Ungarn und der Balkan"**, Theodor von Sosnosky (Wien) an. (15 S. Preis 15 Pf.) Das Schriftchen könnte in seiner Art einen Beitrag zu der viel erörterten Frage liefern, wo der Hauptfeind steht, und unter diesem Gesichtswinkel hat es besondere Bedeutung auch für uns Deutsche. Die furchtbare Last des russischen Problems für Europa kommt hier zu voller Geltung. Fast verschwindet darunter sachlich der andere Exponent der Balkanfrage, Serbien, obschon der Verfasser für die Ausrottung dieses Vulkans mit geradezu leidenschaftlicher Schärfe eintritt. In diesem Punkte tritt wohl am auffallendsten die Entwicklung der politischen Meinungen in die Erscheinung, die seit Kriegsausbruch zu verzeichnen ist.

Ist auch Martin Spahns **„Bismarck"**, das im Verlage des Volksvereins erschienene Buch (275 S. Preis br. ℳ 2.50), ein Kriegsbuch? Ich möchte die Frage mit Entschiedenheit bejahen, da der Weltkrieg einen grandiosen Hintergrund für die Darstellung und namentlich die Schlußfolgerungen des Verfassers bildet. Nur wenn dieser Hintergrund im Auge behalten wird, läßt sich die Linie der in Bismarcks Leben und Wirken liegenden gewaltigen Geschehnisse, deren Schilderung hier auf wenigen hundert Seiten zusammengedrängt ist, so daß das Buch geradezu von „Handlung" strotzt, ganz zu Ende führen und die volle Wucht der in ihnen nach Entwicklung drängenden Schlußfolgerungen herausholen. Niemand ist weiter davon entfernt, symbolisieren zu wollen, als Spahn. Und doch haftet nach mehrmaligem Lesen dieses seines Buches kein Eindruck stärker als der, daß, wer Bismarck ganz zeichnet, damit zugleich die charakteristischste Zeichnung des deutschen Volkes überhaupt liefern muß, dieses Volkes, dem in Bismarck (um ein Wort Fr. Th. Vischers zu gebrauchen) geradezu das Urbild gegeben ward, wie „schrecklich lebenswahr und dennoch so durch und durch ideal" es sein kann. Spahns Bismarck ist sein ganzes Leben lang, bis in sein höchstes Alter hinein, keinen Augenblick etwas Fertiges, sondern immer etwas Werdendes und zwar etwas Werdendes in schwerstem, schicksalserfülltem, gemütserschütterndem Ringen. Und nur in solcher Wesenhaftigkeit kann Bismarck den nachfolgenden Generationen etwas sein. Man fühlt nach der Lektüre dieses Buches doppelt stark, was desselben Spahns „Lebensfragen" in ihrer ernsten Eindringlichkeit bedeuten: sie sind ein Appell an deutsche Urwüchsigkeit und Gestaltungsfreudigkeit in unserer Politik, die nur unter der Voraussetzung der Bejahung ureigensten Volkswesens, d. h. organischen, erdenhaften, vielleicht oft schwerfälligen Ringens um große Probleme, nicht aber eigennützigen Feilschens um Tagesvorteile, das deutsche Volk in den Bahnen einer kerngesunden Entwicklung erhalten kann. Th. Brauer.

Vom Büchertisch.

Religiöse Kriegsliteratur. Bei Benziger, Einsiedeln und Köln, erschienen drei wertvolle Büchlein. **Die Waffenrüstung Gottes.** Praktische Hauptpunkte der katholischen Religionslehre den katholischen Soldaten gewidmet von P. C. Muff O. S. B. Der fromme Vater in Einsiedeln will von seiner Zelle aus auch sein Teil beitragen zu Schutz und Schirm der deutschen Soldaten gegen ihre unsichtbaren Feinde, indem er ihnen empfiehlt, eine geistige Kriegsrüstung anzulegen. Den Schild des Glaubens drückt er ihnen in die Hand, bedeckt sie mit dem Helm des Heiles und umgürtet sie mit dem Schwerte des Geistes. Wirklich eine segenbringende Tat. — **In Leidensstunden.** Gebete und Trostgedanken für Lazarett und Krankenstube von Pfarrer Zimmermann. Schöne Gebetsblüten und reiche Gedanken voll Trost und Aufmunterung sind hier zu geweihtem Strauße vereint. Das Gewinnbringendste dabei bedeuten für den andächtigen Beter die sehr zahlreichen Ablässe, die fast mit allen, auch kleinsten Gebeten verknüpft sind. — **Das Weihwasser.** Kurze Lehre über Bedeutung, Wirkung und Anwendung desselben von Prof. Dr. theol. Gspann. Es ist sehr zu begrüßen, daß der bekannte Autor die Bedeutung des Weihwassers einer gründlichen Klarlegung unterzieht. Denn immer wird noch nicht genügend erkannt, welche Fülle an heilsamen Werten diesem wichtigen Sakramentale innewohnt. Möchten recht viele den gemeinverständlichen Belehrungen williges Gehör schenken und die eigene Nutzanwendung darauf folgen lassen. — Eine gute neue Gabe bietet auch die Alphonsus-Buchhandlung, Münster, in dem Wallfahrtsbüchlein **„Gnadenvolle, sei gegrüßt!"** (kart. 65 Pf., geb. 75 Pf.). Katholische Wallfahrer, deren Zahl sich jetzt in der Kriegszeit vor allem zu den Gnadenorten unserer lieben Frau gegen früher bedeutend vermehren dürfte, werden das Büchlein gewiß liebgewinnen. Die darin enthaltenen Gebete und Andachten sind ansprechend und gehaltvoll. — Es sei noch empfehlend aufmerksam gemacht auf ein Schriftchen der Pillmeyerschen Buchhandlung, Osnabrück, verfaßt von Vikar Bellersen: **„Der hl. Martinus, ein Streiter Gottes"** (15 Pf.). Es ist in Anlehnung an die Legende des großen Heiligen und Patrons der Krieger für die deutschen Soldaten geschrieben. Gerade der hl. Martinus leistete ja als Kämpfer fürs Vaterland und Streiter für die Kirche Wunder an Mut und Tapferkeit, Ausdauer und Unerschrockenheit, aber auch christlicher Nächstenliebe und Demut vor Gott dem Herrn. Er stellt somit das glänzendste Beispiel eines edlen Soldaten dar, der Anlaß geben muß zur eifrigen Nachahmung solch herrlich-schöner Tugenden.

C. v. Mühlen.

Münchener Kunst.

Eine Anzahl von Mitgliedern der Münchener Künstlergenossenschaft veranstaltet beim Kunstverein eine Ausstellung, die bis zum 15. Juli dauern soll. Wir müssen heuer vorlieb nehmen, nachdem die große Ausstellung des Glaspalastes wegfällt. Das Gebotene ist eine Probe von dem, was jene größere Ausstellung hätte werden können, und sie ist von so tüchtiger Beschaffenheit, daß man jenen Ausfall um so mehr bedauern muß. Einige Nacktdarstellungen hätte man lieber vermieden gesehen; sie sind so verteilt, daß kaum ein Saal von ihnen frei geblieben ist. Im übrigen bietet die Ausstellung überwiegend Gutes, zum Teil Bedeutendes. Absichtlich auffallende und ungesunde Werke fehlen durchaus. Das Bildnis ist mit mehreren bedeutenden Beispielen vertreten. Walter Thor zeigt ein Porträt König Ludwigs III. in blauer Uniform gegen grünen Fond, H. Knopf hat denselben in Feldgrau mit Mantel dargestellt. Von Gebhard Fugel sieht man das Bildnis eines Ordensgeistlichen; koloristisch feine Wirkung tut das Braun der Kutte gegen grünen Fond. Charakteristisch ist G. Rienäckers Porträt des Dichters Peter Auzinger. Stilleben und Interieurs sind in größerer Zahl vorhanden und interessieren überwiegend durch Feinheit der Anordnung und der Farbe. Von den Stilleben erwähne ich die virtuos gemalten Pflaumen von A. Hermann-Allgäu, die mit prächtig reflektierenden Geräten zusammengestellten Austern von Natalie Schultheiß, zwei Blumenstücke von Johanna von Destouches, ein phantastisches, auf dekorative Wirkung berechnetes „Prachtgehänge" von Blumen und Blättern mit Kakadu und Affen, gemalt von L. Adam Kunz. F. Multerer hat mit zwei Rokoko-Räumen (dabei der Silbersaal in der Amalienburg) die alten Vorzüge seiner Beobachtungsgabe und seines Farbensinnes bewährt. C. L. Voß malte ein Interieur mit gelber Tischdecke, Schrag ein solches in fein blauen Tönen. Von demselben stammt auch eine auf Grün gestimmte Studie aus dem Alten Hof in Lübeck. Die Kunst der Architekturdarstellung, zu der dieses Werk überleiten mag, bietet außerdem eine Reihe vorzüglich ausgeführter Radierungen von Paul Geißler, Blätter voll Feinheit in den Motiven und in der Technik. Von den zahlreichen Landschaften können hier nur einige herausgegriffen werden. Otto Rau zeigt mit guter Schneemalerei einen vereisten Bach, O. Gampert u. a. einen durch charakteristische Lüfte interessierenden fein grauen Herbstmorgen am Bodensee. K. O'Lynch von Town bringt in großzügiger Auffassung eine italienische Landschaft, sowie eine Studie von Wildsee im Wetterstein. L. Schönchen bietet außer einem Märzgewitter ein paar Marinen, von denen besonders eine Abendstimmung auf See durch prächtige Tönung des Wassers fesselt. Bedeutend ist O. Strützels „Zur Erntezeit", stimmungsvoll der Abendfriede von H. R. Reder. Von szenischen Darstellungen ragt besonders die von Mathias Schmid ausgestellte Studie „Wildheuerinnen" hervor. Das ist ein ganz feines Bildchen jener älteren Schule, die doch immer jung bleibt und mit äußerer Intimität eine gewisse innere Größe zu vereinigen weiß.

Dr. Döring.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Mit einer ausgezeichneten Aufführung der „Meistersinger" schloß das Hoftheater seine Spielzeit, um in eine heuer um zwei Wochen verlängerte Feriendauer zu treten. Das Preislied auf die deutsche Kunst gab den würdigen Ausklang für eine Periode, die künstlerisch sehr befriedigen durfte und in Berücksichtigung der Kriegszeit noch höheres Lob verdient. Soweit über die deutschen Bühnen sich das statistische Material schon übersehen läßt, hat unsere Hofoper der Meistersingermahnung „Ehrt eure deutschen Meister" in höherem Grade Rechnung getragen, als die anderen großen Hof- und Stadttheater. Außer Bizet und einem überflüssigen Ballett ist unserem Hof- und Nationaltheater die Kunst Frankreich ganz fern geblieben. Die neueren Italiener haben wir anfangs noch als Bundesgenossen betrachtet, aber auch damals nicht im Uebermaß gespielt. Auch auf die ältere italienische Kunst Rossinis und Donizettis zu verzichten, würde das nationalistische Prinzip überspannen und deshalb konnte man auch die Erstaufführung des „Don Pasquale" gerne hinnehmen. Wir wissen, daß unser Mozart der italienischen Spieloper viel verdankt, sie aber anderseits auf eine ihr unerreichbare Höhe hinaufführte und seelisch vertiefte und so ist denn Mozart in erfreulicher Häufigkeit auf unserer Bühne erschienen. Ein gelegentliches Abbröckeln der Possartschen Regie wird sich in ruhigeren Zeiten wieder ausbessern laßen. Die größte Aufführungsziffer erreichten wie in Friedenszeiten die Werke Richard Wagners, und die vaterländische Begeisterung wob um Gestalten, wie Siegfried, Hans Sachs, Lohengrin noch höheren Glanz. Gluck, Beethoven und Weber nahmen die ihnen gebührende Stelle ein. Auf Meyerbeer hätten wir verzichten können. Von den zeitgenössischen Meistern fanden Pfitzner und Humperdinck die gebührende Beachtung. Nicht ganz so zahlreich wie früher waren die Aufführungen der Werke von Richard Strauß. Von Neuheiten haben wir nur unseres Intendanten von Franckensteins „Rahab" kennen gelernt und diese auf dem Umwege von Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Auf dem Gebiete des Schauspieles waren die Erstaufführungen ziemlich zahlreich, schon aus dem Grunde, weil das Publikum viel schwerer sich zum Besuche eines Dramas oder Schauspieles bereit findet, als einer Oper und somit der Reiz größerer Abwechslung nötig ist. Die verfehlte Wahl eines Stückes eines in Friedenszeiten zur Scheingröße hinaufgelobten Amoralisten sei ins Meer der Vergessenheit getaucht und lieber an einige gute Neueinstudierungen klassischer Werke (u. a. Shakespeares „Sturm") gedacht. Eine Erweiterung des klassischen Spielplanes ist jedoch noch immer wünschenswert. So fehlte z. B. heuer Kleists „Prinz von Homburg", den aus äußeren Gründen des kriegerischen Parallelismus in diesem Winter die meisten großen und auch kleineren Bühnen beachten. Im ganzen ist das Bild künstlerischen Durchhaltens durchaus erfreulich. Wir, die wir vor dem Vorhange sitzen, werden die zahllosen Schwierigkeiten, die aus der durch den Kriegsdienst erwachsenen Minderung des künstlerischen und technischen Personals entstehen, sicher immer noch unterschätzen und sollen deshalb gewiß nicht mit unserer Anerkennung geizen.

Das **Prinzregententheater** wird sich im August für einige Vorstellungen des „Parsifal" öffnen, wie wir dies jüngst an dieser Stelle vorausgesehen und als wünschenswert begründet haben.

Symphoniekonzert. Ein „Bach-Beethoven-Brahmsabend" des Konzertvereins hatte jenen künstlerisch einheitlichen Zug, den wir an manchen dieser sommerlichen Veranstaltungen der Tonhalle mehr oder minder vermißt hatten. Peter Raabe ist vor etwa einem Jahrzehnt an der Spitze des damaligen Kaimorchesters gestanden; er wirkt nun am Hoftheater zu Weimar, woselbst er als Leiter der Oper sehr geschätzt ist und durch manche wertvolle Erstaufführung seinen Namen auch der auswärtigen Musikwelt in Erinnerung bringt. Raabe ist seit seiner Münchener Zeit technisch noch gewachsen. Starkes Empfinden und hohe künstlerische Intelligenz zeichnen Raabes Führung aus, der seine Absichten dem Tonkörper zwingend zu übermitteln weiß. Die Aufnahme, die Hofkapellmeister Raabe fand, war eine äußerst herzliche. Erhard Heyde spielte das Violinkonzert in E-dur von Bach in gewohnter Formschönheit und technischer Reife.

Verschiedenes aus aller Welt. Am 4. Juli wurde in Hainichen (Sachsen), dem Geburtsorte des Dichters, der 200. Geburtstag Christian Fürchtegott Gellerts gefeiert. Wie wohl wir heute noch seine Fabeln und Erzählungen schätzen, können wir den Einfluß, den Gellert lange Zeit auf die deutsche Literatur und die Besserung des Stiles ausübte, nur historisch verstehen. Seine Bedeutung war im künstlerischen nicht erschöpft. Seine Schriften galten nach Goethes Wort um die Mitte des 18. Jahrhunderts als das Fundament der deutschen sittlichen Kultur. An der Gedenkfeier war die Leipziger Universität vertreten, an der Gellert, von der Jugend enthusiastisch verehrt, gelehrt hatte. — Zum 100. Geburtstag des ausgezeichneten Liederkomponisten Robert Franz waren in Halle seitens der Robert Franz-Akademie ursprünglich größere Veranstaltungen geplant gewesen. Mit Rücksicht auf den Krieg begnügte man sich mit einer schlichten Feier am Grabe des Komponisten. — „Das Herlein", eine Oper von Rich. Batka, Musik von Julius Wachsmann, fand im Karlsruher Hoftheater herzliche Aufnahme. Die Kritik rühmt die Frische und Volkstümlichkeit der komischen Oper, die zuweilen einen Seitensprung in die Operette wagt. Hübsche musikalische Einfälle und anmutige Sanglichkeit werden hervorgehoben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands grossangelegter Wirtschaftsplan für die neue Ernte — Vermehrte Arbeitstätigkeit in unserer Grossindustrie — Heimischer Kapitalmarkt — Englands vergebliche Geld- und Anleihebemühungen.

England mitsamt seinen Vasallen hatte gegen Deutschland zweierlei Krieg entfacht: neben einem Blutkampf sondergleichen ein Wirtschaftsringen, das uns von aller Welt abschliessen, unseren Handel und unsere Industrie vernichten und unser Volk dem Hungertod preisgeben sollte. Je mehr die Hoffnung schwand, Deutschland mit den Waffen im ehrlichen Kampfe zu besiegen, desto eifriger wurden die Bemühungen der britischen Führer, uns durch Einschnürung des Wirtschaftskörpers zu bezwingen. Doch Deutschlands Nahrungsmittelversorgung hat sich mit Hilfe einer grossen Reihe von fürsorglichen Verordnungen, ebenso wie die Erzeugung des zur Kriegführung nötigen Materials, ohne Störung ermöglichen lassen. Bereits jetzt ist die Sicherstellung der neuen Ernte durch neue Vorschriften des Bundesrats vollzogen. Diese Massnahmen bilden das Ergebnis eingehender Beratungen der dabei beteiligten Reichsstellen und aller in Betracht kommenden Wirtschaftsfaktoren. Besonders Bedacht wurde genommen auf eine möglichst rasche Einbringung der Ernte. Kriegsgefangene, Wehrkraftkompagnien und Schulen sollen zu den Erntearbeiten herangezogen werden. Eine rechtzeitige Versorgung der Landwirtschaft mit Kohlen, Gas, Oel, Benzol und Spiritus als Betriebskraft ist veranlasst. Für den Getreideverkehr sind die bisher bewährten Organisationen — Kommunalverbände bei Selbstwirtschaft, Kriegsgetreidegesellschaft, Reichsstellen für Abgabe und Unterbringung der verschiedenen Ernteprodukte — beibehalten worden. Höchstpreise, Beschlagnahme der Ernte, Beaufsichtigung des Produktenhandels durch die Reichsgetreidestelle unter Leitung des Reichskanzlers, beziehungsweise seines Stellvertreters, geordnete Mehlversorgung der Städte im neuen Erntejahr, geregelte Getreidebeschickung an die Mühlen, Verfütterungsverbot für Roggen, Weizen, Brotgetreide, Mehl und Mischungen hieraus unter Neueinführung einer Reichsfuttermittelstelle, die Errichtung von Landesverteilungsstellen für Futtermittel — eine solche auch für Bayern —, Verordnungen über den Konsum mit Gerste aus dem Erntejahr 1915 und über Abgabe zuckerhaltiger Futtermittel, Verkaufsordnung von Fleisch, Fett und Dauerwaren, sowie der Kartoffeln durch die Kommunen, Beschlagnahme der Verfahren zur künstlichen Herstellung von Eiweiss behufs Sicherung der künftigen Massenerzeugung von Eiweiss für Nahrungs- und Futterzwecke und endlich die Bedarfsdeckung der für Armee und Marine beanspruchten Mengen an Getreide und Mehl durch die verschiedenen Reichsstellen — all das bildet eine Reihe der vielen Massnahmen zur glatten Regulierung der in Bälde einsetzenden Erntebewegung. Dieses erfolgreiche Zusammenarbeiten von Staat, Kommunen und Privaten enthebt uns jeder Sorge in der Lebensmittelfrage und ermöglicht fortgesetzte Erleichterungen im Interesse von Industrie, Handel, Gewerbe und der Gesamtbevölkerung. In einer an amtlicher Stelle abgehaltenen Besprechung der deutschen Grosstextilindustrie wurde die hinreichende Versorgung Deutschlands mit Baumwolle und der gedeckte Bedarf der Militärverwaltung erwähnt. Seitens der Heeresverwaltung sind einzelne Ledermengen freigegeben worden. Zur Verhütung einer wucherischen Ausbeutung durch einzelne Spekulanten sind von Reichs wegen Verkaufsrecht und Abgabe auf diese Produkte geregelt worden. Gegen ungerecht-

fertigte Preistreibereien für Lebensmittel, Futterbedarf, Industrieprodukte und gegen sonstige dadurch hervorgerufene Erhöhungen der Kriegskosten sind von den Reichsbehörden ebenfalls wirtschaftliche Massnahmen getroffen worden. Auch für Kriegslieferungen und Vergebungsofferten, wie für den Vorverkauf von neuem Getreide sind Bestimmungen erlassen worden. Gute Ernteaussichten, die neuerliche Erhöhung der Brot- und Mehlrationen in den Städten und auf dem Lande und weitere günstige Momente, wie die Beschaffung von Eiern aus dem Auslande, rechtfertigen die in wirtschaftlicher Beziehung vorherrschende Zuversicht des Heimatlandes. Zeigt doch die Gesamternte Oesterreich-Ungarns gegenüber dem Vorjahre heute schon einen Mehrwert von über 1 Milliarde Mark. — Die in unseren Handels- und Industriekreisen schon seit Kriegsbeginn überwiegende grosse Zuversicht wird durch den derzeitigen Beschäftigungsgrad, den erhöhten Fabrikationsabsatz und durch die fast überall vermehrte Arbeitstätigkeit gehoben. Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt wurden lebhafte Bestellungen bekannt. Am Roheisenmarkt kann trotz der angestrengten Förderung das zur Verfügung stehende Material bei dem starken Bedarf der mit Heereslieferungen beschäftigten Giessereien dem grossen Abruf der Privatindustrie nicht genügen. Für die erfolgreiche Tätigkeit der überwiegend für den Kriegsbedarf beanspruchten Gesellschaften ist der Abschluss der Automobil- und Motorenfabrik Benz, deren Aktien 12% Dividende — im Vorjahre 0% — erhalten, kennzeichnend. Neben der Rüstungsfabrikation sind jedoch auch die chemische Grossindustrie, die elektrische Branche und fast alle übrigen Gewerbe vollauf beschäftigt, so dass die ununterbrochene zuversichtliche Stimmung des Effektenfreiverkehrs mit stark gesteigerten Kursen begreiflich erscheint. Der rege Handel in unserer Kriegsanleihe, welche bei Knappheit des Materials hierfür Höchstkurse erzielt, ist gleichfalls erfreulich. Das Ende der Russenherrschaft in Galizien und die übrigen militärischen Erfolge, die günstige Beurteilung unserer Auslandspolitik in der Haltung der Neutralen zeigen im Zusammenhang mit den oben erwähnten erfreulichen Momenten ein Spiegelbild der heimischen Stimmung. Fortgesetzt starke Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe und der beständige Rückgang der Darlehen hiefür bei den Reichsdarlehenskassen, die sehr befriedigende Lage unserer Reichsbank stehen im grellen Kontrast zu den vielen Schwierigkeiten unserer Gegner, deren finanzielle Bedrängnisse nunmehr auch in England äusserst unangenehm fühlbar sind. Besonders das britische Grosskapital bringt der dortigen neuen Anleihe, deren Details heute noch berechtigtes Aufsehen erregen, Zurückhaltung entgegen. Noch nicht eine einzige Millionenzeichnung hierauf ist gemeldet. Vergleicht man hiermit die lange Liste der Millionenzeichner der deutschen und österreichungarischen Kriegsanleihen, so ergibt sich ein bezeichnendes Bild für die finanzielle Lage Grossbritanniens und derjenigen der Zentralmächte. Staatssekretär Helfferichs Aeusserungen über die Einzelheiten und den Charakter dieser englischen Anleihe bestätigen diese bestehenden scharfen Unterschiede gleichfalls auf das eindrucksvollste. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.[illegible] Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49. Bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 4.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 29

17. Juli
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert. Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.

Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.

Krippen aller Art

Aufträge behufs rechtzeitiger Lieferung jetzt schon erbeten.

Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Soeben erschien:

„Der Kreuzberg in Bonn“

von

P. **Remigius-Boving,** O. F. M.

Mit 25 Illustrationen

Preis Mk. 1.—.

Verlag von P. Hauptmann, Bonn.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen.

Obstverwertungsgenossenschaft Obernburg a. Main

offeriert:

Prima Export-Gesundheits-Apfelwein

hochfeine Obstwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstweinessig, Spirituosen und Likör, alkoholfreier Apfelsprudel.

Man verlange Preislisten gratis und franko.



Jos. Hugger

Goldschmied u. Emailleur

Rottweil Württbg.

fertigt

Kirchengeräte im modernen Stil sowie in jeder andern Stilart in Edelmetall, Bronce, Emaille, Niello, Elfenbein etc. in feiner, solider und künstlerischer Ausführung.

Beste Referenzen. Mehrfach höchst prämiiert.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Klosterruine Paulinzella in Thüringen.

Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. v. 5 M. an. Bad. Wagen. Gasth. Menger. Gebrüder Menger.

Erdbeerpflanzen edelst großfrücht. Sorte 100 zu 1.50 ℳ. Pfarrhaus Ferschweiler (Echternacherbrück).

Das neue deutsche Mundwasser

von

Apotheker Th. Müller

Herrenberg (Württ.)

ist das Beste.

1/1 Fl. ℳ 2.50, 1/2 Fl. ℳ 1.25. Versand gegen Nachnahme. Bei 3 Flaschen franko.

Ein Millionen-Heer von Fliegen fängt mein

Honigfliegenfänger Hindenburg

„Einen bessern findst du nicht“ mit Aufhängevorrichtung 1 Meter lang, 4½ Zentim. breit, doppelte Fangfläche, beste frische Beleimung 100 Stück **Mk. 4.20**, von 200 Stück an franko Nachnahme.

Will, Honigfliegenfänger-Versand, **Wartenfels,** Bayern, Obfr. Nr. 306.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch

Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.

Vervielfältiger: Thuringia

vervielfält. alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit all. Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Gewähr.

OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M. 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 30. Juni bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Schliersee :: Hotel Wittelsbach.

Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Kraftwageneinstellhalle in der Nähe. Zusammenstellung von Ausflügen. Stets auswahlreiche Speisenkarte. **G. Dannhofer,** Besitzer.

„Dreizehnlinden“, Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Baden-Baden **Frankfurter Hof** (vorm. Französischer Hof) in schönster Lage, am Kurhause. Bekannt als angenehmer Aufenthalt. Neuzeitliche Einrichtung. Mässige Preise. Das ganze Jahr geöffnet. 8 Minuten vom Bahnhof.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen

Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.

Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer

Besitzer: **HANS SEEBAUER.**

Ferienkolonie Süddeutsches Landerziehungsheim am **Ammersee Schondorf.**

Schüler der Mittelschulen aller Klassen von einwandfreiem Charakter finden bei uns Aufnahme ab **15. Juli.** Täglich 2 Stunden geistige Arbeit, Repetition, Gelegenheit zu sprachlicher Fortbildung, Werkstätten, Oekonomie, Gartenbau, Seebad, Ausflüge. **Prospekt von der Geschäftsstelle.**

Dresden Hotel Bellevue

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Kgl. Hofbräuhaus, München.

Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Geistlicher Schulrektor a. D. (48 Jahre) sucht

Stellung an Pensionat

oder ähnl. Institut. Anerbieten unter **B. 15623** an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, erbeten.

Feine Herrenkleidung nach Mass.

Seidl & Sohn München Dienerstraße 17

Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

№ 29. München, 17. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Frankreichs Versündigungen am Katholizismus.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitgl. d. Reichstags.

Die Anklageschrift der französischen Katholiken gegen Deutschland, ein trauriges Denkmal menschlicher Verirrung, stellt Frankreich als die geborne Vertretung des Katholizismus hin und behauptet, das „protestantische" Deutschland habe Frankreich überfallen, weil es mit ihm den Katholizismus vernichten wolle. Neben Richtigstellung der geschichtlichen Tatsachen über den Krieg, seine Entstehung und Führung muß unsere Gegenwirkung auch zeigen, wie wenig gerade Frankreich berechtigt ist, sich als Vertretung des Katholizismus aufzuspielen. Es selbst führt zum Schutz des angeblich bedrohten Katholizismus Senegalneger und Mauren, Heiden und Mohammedaner gegen uns ins Feld, hat auch das protestantische England zu Hilfe gerufen, dieses hat Hinduvölker, Gurkhas, Sikhs, also ebenfalls Mohammedaner und Heiden gegen Deutschland bewaffnet, während die katholischen Irländer sich zurückhalten und das fast ganz katholische Oesterreich-Ungarn auf unserer Seite kämpft. Das schismatische Rußland dagegen ist der Lieblingsbundesgenosse Frankreichs. Die französisch-italienische Freimaurerei ist in ganz hervorragender Weise eine Feindin des Papsttums und der Kirche. Sie hat eben erst Italien zum Treubruch gezwungen und an die Seite Frankreichs in den Weltkrieg getrieben. Das angeblich katholische Frankreich hat sich seit Jahrzehnten mit bewußter Absicht eine gott- und kirchenfeindliche Volksvertretung und Regierung gegeben, dasselbe „katholische" Frankreich hat seit Jahrzehnten mit Rußland einen Bund geschlossen, dem der gegenwärtige Weltkrieg entstammt, mit demselben Rußland, dessen Haß gegen Papst und Katholizismus dem der französisch-italienischen Freimaurerei wenig nachgibt.

Gewiß hat Frankreich und sein Volk große Verdienste um den Katholizismus. Sie beginnen mit der Bekehrung Klodwigs und seiner Franken und ziehen sich durch das ganze Mittelalter hindurch. Ihren Höhepunkt erreichten sie in den Kreuzzügen. Auch viele leuchtende Vorbilder heroischen Glaubens, christlicher Tugend und werktätiger Nächstenliebe hat Frankreich der Kirche gegeben, abgesehen von den Hunderttausenden, die nach Gottes Fügung im Dunkel verharrten. Auch auf dem Gebiete der Missionen hat Frankreich Großes geleistet. Immer aber hatte sein Katholizismus etwas Eigenartiges. Das Wort, daß Frankreich die älteste Tochter der Kirche sei, so gut gemeint es war, hat viel Unheil angerichtet. Stets wollte Frankreich Kirche und Papsttum für sich und drohte, wenn ihm das nicht wurde, mit Nationalkirche und eigenem Papste. Der Katholizismus hat besonders in Europa und im Oriente schwer darunter gelitten. Als in den schweren Kämpfen zwischen Papsttum und Kaisertum der mittelalterliche Staatsgedanke zusammengebrochen war, flüchtete sich das Papsttum unter französischen Schutz, mußte ihn aber teuer bezahlen mit der babylonischen Gefangenschaft der Päpste zu Avignon. Nachdem sich das Papsttum dieser Fessel endlich wieder entrungen hatte und nach Rom zurückkehrte, war es im wesentlichen wieder Frankreich, das in dem großen abendländischen Schisma den Versuch machte, das Papsttum weiter zu beherrschen. Der Gedanke, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe, wodurch das Wesen des Papsttums als einer Monarchie aufgehoben wurde, hatte seine Hauptstütze in der französischen Geistlichkeit. Alle diese Bestrebungen haben den sonst so segensreichen Einfluß des Papsttums in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters gebrochen, das Papsttum mußte um seine Existenz kämpfen und konnte daher seine große Aufgabe, immer wieder reformatorisch auf die Kirche einzuwirken, nicht mehr erfüllen.

Daher die Mißstände in der Kirche, die eine der wichtigsten Grundwurzeln der großen Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts bilden. Diese Wurzeln reichen zurück in die Gefangenschaft zu Avignon und zum großen abendländischen Schisma, das ihr folgte. Sie erstreckten ihre Hauptwirkung besonders auch auf Deutschland. Daher ist dieses auch der Hauptherd der großen Glaubensspaltung der abendländischen Christenheit geworden. Mit Begierde hat Frankreich diese Spaltung dann unterstützt und ihm in der Hauptsache ist ihr Durchbruch zu verdanken. Deutschlands Kaisertum, nationale Größe und Wohlfahrt gingen dabei zugrunde und das war Frankreichs Ziel. Als die Hoffnung geschwunden war, das Papsttum noch fernerhin unmittelbar zu beherrschen, bildeten Frankreichs Königtum, höhere Geistlichkeit und gebildete Laien, gestützt auf die nationale Eitelkeit, das gallikanische System aus, unter dem Schein nationaler Freiheiten ein verschleiertes Schisma in Form einer Staats- und Nationalkirche. Vom Papsttum als seinem natürlichen Mittelpunkt losgerissen, fiel Frankreichs Kirche zur Strafe dafür willen- und würdelos in die Abhängigkeit vom Königtum, dessen Sklavin sie wurde. Das Konkordat von 1516 vollendete diesen Zustand. Frankreichs Könige erhielten das Recht, die Bistümer und Abtstühle zu besetzen, ein Recht, das auch andere katholische Fürsten von dem in ständiger Bedrängnis kämpfenden Papsttum damals sich errangen, das aber nirgends so gewohnheitsmäßig mißbraucht wurde, wie von der französischen Krone und dem herrschenden Adels- und Bürgerstande. Nicht apostolischer Beruf, sondern zumeist höchst weltliche Interessen, Empfehlungen seitens männlicher und weiblicher Günstlinge und Versorgungszwecke führten zum Bischofs- und Abtstuhl. Das mußte schwere Mängel in der Kirche und im Volke zeitigen. Denn besonders die höheren geistlichen Stellungen mit reichlichem Einkommen wurden vielfach mit unwürdigen und unberufenen Männern besetzt. Nun konnte das Königtum die alte französische Verfassung brechen, die Mitwirkung der Stände bei der Gesetzgebung und Besteuerung beseitigen. In England hatte die Kirche des Mittelalters gemeinsam mit Adel und Bürgerstand diese Bestrebungen mit Erfolg bekämpft, in Frankreich siegte der gemeinschädliche Absolutismus der Krone, weil der Adel gegen Steuerfreiheit sich vom Bürgerstande trennte und die Kirche ihre Freiheit verloren hatte. Mit der Freiheit der Kirche fielen jetzt auch die politischen und sozialen Freiheiten.

Das gallikanische System, das im höheren Bürgerstande, im Parlament (dem obersten Gerichtshof) eine Hauptstütze besaß, hat auch die Beilegung der jansenistischen Streitigkeiten erschwert, so daß diese Irrlehre tief in die französische Kirche eindringen konnte. Heute noch sind ihre Wirkungen im französischen Katholizismus nicht überwunden. Eine Sage will wissen, die Führer des Jansenismus seien einst im Geheimen in einer Höhle in Südfrankreich zusammengekommen und hätten sich dahin verschworen, den Katholizismus auszurotten und dafür die Herrschaft des Naturalismus, der bewußten Abkehr von jedem übernatürlichen Glauben einzuführen. Wenn die Sage vielleicht auch nicht wahr ist, das Ziel ist jedenfalls erreicht worden.

Geknechtet wie sie war, vielfach von Mietlingen regiert, von Mißbräuchen durchsetzt, mit der Freiheit auch der Kraft

und sittlichen Würde beraubt, vermochte die französische Kirche trotz mancher hochverdienten und bedeutenden Männer nicht der Hochflut des Atheismus, einer falschen Aufklärung und der Sittenlosigkeit zu widerstehen, die in den höheren Ständen und im Volke sich verbreiteten. Weil durch Gallikanismus und Konkordat allzu eng und willenlos mit dem Staate verbunden, wurde die Kirche sogar für die ungeheuere Mißregierung, den Steuerdruck und die endlosen Skandale verantwortlich gemacht, mit welchen das alte Königtum, das Ancien Regime, endete. Die große Revolution hat dann mit Haß und Verachtung König und Adel weggefegt und auch die alte französische Kirche zertrümmert. Das Königtum hatte eine unselbständige Kirche verlangt und dabei die große Wahrheit vergessen, daß, was nicht widersteht, auch nicht stützen kann.

Schlimmer noch für Kirche und Katholizismus war die äußere Politik Frankreichs. Mit aller Macht, durch endlose Intriguen, Hetzereien und Geldspenden hat es die große Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts von ihrem Beginn an unterstützt und gleichzeitig die Türkei von Osten her die Donau herauf durch ein besonderes Bündnis ins Reich gelockt. Dasselbe Frankreich, das den Protestantismus bei sich blutig ausrottete, unterstützte ihn in Deutschland, hat bei uns ununterbrochen die Glut des Religionshasses geschürt, den Zusammentritt des Reformkonzils von Trient immer wieder verhindert, bis es zur Wiedervereinigung der im Glauben Getrennten zu spät geworden war. Der fast 150jährige Religionskrieg in Deutschland und das Unglück, welches er über unser Volk gebracht hat, belasten ebenso Frankreichs Schuldbuch, wie das unbeschreibliche Elend, das die immer wiederholten Türkenkriege über die Donauländer bis nach Wien hinauf trugen. Die Verwüstung ganzer Länder, in welchen der Katholizismus eine blühende Kultur geschaffen hatte, die Niederbrennung unzähliger Dörfer, die Schändung zahlloser Mädchen und Frauen, die Verschleppung von Hunderttausenden in das Elend der türkischen Sklaverei, die Blutströme, die sich über diese Länder ergossen, das alles war zum guten Teile Frankreichs Werk. Die Verehrer Gustav Adolfs sollten nicht diesem, sondern Ludwig XIV. und seinem Minister Richelieu Denkmäler errichten. Sie standen als treibende Kräfte und Geldspender hinter dem Schwedenkönige. In dem weltgeschichtlichen Kampfe, den in jenen Jahrhunderten der Protestantismus gegen den Katholizismus, Frankreich gegen die katholischen Großmächte Spanien und Oesterreich führte, hat Frankreich wesentlich zum Niedergang der katholischen Großmächte beigetragen. Hat es Segen von dieser Politik gehabt? Die Revolution von 1789, der Sturz seines Königtums und Adels, sein politischer Niedergang, sein langsames Aussterben als Volk geben darauf die Antwort.

Das Schutzrecht über den Katholizismus in den türkischen Ländern, das Frankreich damals erhielt, wurde erkauft mit einem Verrat am Katholizismus im christlichen Europa. Aber auch dieses Schutzrecht haben Frankreichs Regierungen niemals ernstlich zur Ausbreitung des Christentums, sondern vorwiegend zur Pflege ihrer politischen und Handelsinteressen verwendet.

Als Napoleon nach der großen Revolution Frankreichs zerbrochenes soziales und politisches Gefüge wieder einrichtete, hat er auch die Kirche und ihre Verhältnisse durch ein Konkordat mit Rom neu geordnet, aber durch die sogenannten organischen Artikel den Gallikanismus wieder erweckt. Das napoleonische System, die Geistlichkeit durch schlechte Bezahlung in Abhängigkeit zu halten und durch die vom Staat ernannten Bischöfe politisch zu lenken, haben alle folgenden Regierungen beibehalten und die Volksvertretung hat es immer wieder bestätigt. Der Kirche und dem Priesterstande ist dadurch der Einfluß auf das Volk erschwert oder unmöglich gemacht worden, und doch wäre dieser Einfluß angesichts des weit verbreiteten Unglaubens, dann der allmählich aufkommenden modernen geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen sehr notwendig gewesen. Aber diesen Einfluß zu verhindern war ja der Zweck des Systems. Der Gallikanismus ist zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich erloschen, aber der Geist, dem er entsprungen war, der Geist des Widerstandes gegen jeden Einfluß der Kirche, der Geist der Abwendung vom praktischen Katholizismus, hat allmählich fast das ganze französische Volk ergriffen. Dasselbe Frankreich, das noch im 16. Jahrhundert in den Kämpfen der Ligue einmütig um die katholische Fahne sich scharte, das Frankreich, in welchem der katholische Geist so mächtig war, daß Heinrich IV., um den Thron zu erreichen, sich vor ihm beugen mußte, weil Frankreich nur einen katholischen König duldete, dieses nämliche Frankreich ist jetzt, nicht etwa durch fürstliche Willkür, sondern durch bewußten Willen der ungeheueren Mehrheit seines Volkes Vorbild und Vorkämpfer geworden für alle kirchenfeindlichen Bestrebungen auf der ganzen Erde. Die Kirchen- und Religionshasser, die Anhänger des konfessions- und religionslosen Moralunterrichts mit seinen schlimmen Folgen für die Sittlichkeit und gesellschaftliche Ordnung, die sogenannten Freidenker, die Verfechter des reinen Laienstaates, die alle Begriffe von Gott, göttlicher Offenbarung und göttlichen Gesetzen im Bewußtsein der Menschen, im privaten und öffentlichen Leben vernichten wollen, diese alle sehen an Frankreich ihr Muster. Die Geschichte Frankreichs seit 40 Jahren ist das Bild einer Christenverfolgung, wie sie gerade in einem katholischen Lande in der Weltgeschichte bisher unerhört war und gegen welche die französischen Katholiken nicht einmal die Waffe des Wahlzettels ernstlich angewendet haben[1]).

Auch die äußere Politik, die das Königtum vom 16. Jahrhundert ab getrieben, hat das französische Volk wieder aufgegriffen, die Aufhetzung des Ostens gegen Mitteleuropa; nur ist der ehemalige Bund mit der Türkei durch den Bund mit Rußland ersetzt. Der Islam hat seine Gefahr für den Katholizismus verloren, einen größeren Feind aber als Rußland, seine Regierung und seine sogenannte rechtgläubige, orthodoxe Kirche hat der Katholizismus nicht. Vom Staat jammervoll geknechtet, vollständig um Würde und Ansehen gebracht, ist die russische Staatskirche nur das Werkzeug der Regierung und der herrschenden Stände, um das Volk in Unwissenheit und wirtschaftlichem Elend, in kultureller Rückständigkeit und sklavischem Gehorsam zu erhalten. In der ganzen Welt und besonders aktenmäßig im Vatikan kennt man die berühmten Bekehrungen zur russischen Staatskirche und die Art, wie die Völker im Schisma erhalten werden: brutale Gewalt, unbarmherzige Grausamkeit, rücksichtslose Unterjochung, endlose Qualen durch Knute und Kosaken! Ueberließe man diese Völker sich selbst, sie würden der russischen Kirche den Rücken kehren. Bei der vorübergehenden Besetzung Galiziens haben die Russen sofort wieder ihr Gewaltsystem angewandt. Wo das orthodoxe Kreuz steht, verharren die Völker in Halb- oder Unkultur, wo der Einfluß des Papsttums und des abendländischen Christentums vorwiegt, steigen sie auch sittlich, geistig und wirtschaftlich auf. Die ganze slawische Welt ist dadurch in zwei deutlich erkennbare Teile geschieden, auf der einen Seite Aufstieg, auf der andern Seite Stillstand.

Vergebens bemühen sich die Führer der französischen Katholiken der Welt vorzutäuschen, der Bund Frankreichs mit dem schismatischen Rußland, aus Haß und Rachsucht geboren, diene der Rettung der Kirche und des Katholizismus. Niemals würde eine siegreiche französische Regierung den Katholizismus in Frankreich wieder herstellen, sie würde ihn eher ganz unterdrücken. Die ganze katholische Welt weiß, daß die Wiedervereinigung der vom Abendlande getrennten morgenländischen Christenheit ganz wesentlich durch Rußland verhindert wird, daß die Anerkennung des Papstes als Haupt der allgemeinen Kirche und Stellvertreter Christi durch das orientalische Christentum vorwiegend an den Zusammenbruch Rußlands und seiner Staatskirche gebunden ist. Die ganze katholische Welt weiß, daß der Sieg Rußlands und seiner Verbündeten in diesem Weltkriege die Vernichtung des päpstlichen Einflusses im ganzen Orient, in dem ungeheuren Gebiet von der Weichsel, der Adria und dem Aegäischen Meere bis zum Stillen Ozean bedeuten würde.

Welcher Gegensatz zwischen dem „katholischen" Frankreich und dem „protestantischen" Deutschland! In Frankreich ist die katholische Kirche längst unrettbar eine quantité négligeable geworden, in den öffentlichen Vertretungen kaum vorhanden, ohne jeden Einfluß auf das Volk und die Politik. Als bei Ausbruch des Krieges sich das Ministerium aus allen Parteien ergänzte, um das ganze Land zu vertreten, wurden die religiös gesinnten Katholiken absichtlich übergangen, das sicherste Zeichen ihrer politischen Bedeutungslosigkeit. Frankreich selbst entvölkert sich aus Mangel an Katholizismus, katholischer Moral und besonders Ehemoral[2]). Das katholische Deutschland dagegen

[1]) Die ganze planmäßige Brutalität dieses Kulturkampfes, dieses Kampfes zur Vernichtung des übernatürlichen Christentums und des Katholizismus, wird z. B. dargestellt in der Schrift von Fr. Goldschmitt, Der Kulturkampf in Frankreich. Lothringer Verlags-Verein, Metz.

[2]) Im ersten Halbjahr 1914, dessen Ergebnis soeben bekannt wurde, sind in Frankreich fast 30000 Menschen mehr gestorben, als geboren wurden.

hat ein reges religiöses Leben, starken Besuch der Kirchen und Empfang der Sakramente, die Priesterschaft hat großen Einfluß auf das Volk, das sie verehrt, sittlicher Ernst vereinigt sich mit wissenschaftlichem Streben, die katholische Kirche erfreut sich großen Ansehens und die Katholiken finden im festen Turm des Zentrums einen unerschütterlichen, erfolgreichen Vertreter ihrer religiösen und politischen Interessen.

Das alles fehlt in Frankreich!



Eine Unterredung mit Papst Benedikt XV.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Der Mitarbeiter des Pariser Blattes „La Liberté" Latapie hat eine Audienz beim Hl. Vater gehabt.[1]) Er verdankt diese Gunst offenbar dem Umstande, daß er mit dem Kardinalstaatssekretär aus der Zeit bekannt ist, da dieser (von 1880—1896) Professor am Pariser Institut catholique war. Latapie hat über die Unterredung mit dem Papste einen langen Bericht in seinem Blatte veröffentlicht, der alsbald der Gegenstand von Preßerörterungen in allen Ländern war. Denn Aeußerungen des Oberhauptes der katholischen Weltkirche erfreuen sich gegenwärtig einer ganz besonderen Aufmerksamkeit.

Auf den ersten Blick konnte der Kundige erkennen, daß mehr als eine Wendung in den Mitteilungen Latapies unmöglich so gelautet haben kann. Das brachte auch alsbald das offiziöse Organ des Vatikans, der „Osservatore Romano", zum Ausdruck. Wie wenig der Kardinalstaatssekretär von der Mitteilsamkeit seines Pariser Bekannten erbaut war, ergab sich aus einer Unterredung des Staatssekretärs mit einem Vertreter des „Corriere d'Italia", welcher zu dem bekannten katholischen Zeitungstrust gehört. Der Staatssekretär bezeichnete einzelne der Behauptungen Latapies geradezu als erfunden und fügte hinzu, daß infolge der Indiskretion des französischen Journalisten, welcher in taktloser Weise versäumt hatte, seine Niederschrift dem Hl. Vater vor der Veröffentlichung vorzulegen, Papst Benedikt XV. nunmehr überhaupt keinem Journalisten mehr eine Unterredung gewähren werde. Es ist ein arger Fehler mancher Journalisten, daß sie nicht schweigen können, wenn sie etwas Interessantes erfahren haben, ohne Rücksicht auf die Folgen, welche aus der Mitteilung entstehen. An diesem Fehler leidet in hervorragendem Maße die französische Journalistik, welche in diesem Falle wieder den ganzen Stand bloßgestellt hat.

Genug, der Kardinalstaatssekretär war mit den Offenherzigkeiten Latapies, welche zudem noch mehrfach phantastisch aufgeputzt waren, ganz und gar nicht einverstanden, weil sie in dieser Aufmachung geeignet erschienen, die ohnehin schwierige Stellung des Papsttums im Weltkrieg noch mehr zu erschweren. Das ergab sich alsbald aus dem Widerhall, welchen Latapies Bericht in der Presse des Vierverbandes fand. Mangels einer amtlichen Beglaubigung wird nun im einzelnen kaum festzustellen sein, wie die Aeußerungen des Papstes genau gelautet haben. Aber der Kern dieser Aeußerungen läßt sich doch herausschälen, wenn man in der Würdigung des Interviews alles beiseite läßt, was von vatikanisch-offiziöser Seite angefochten wurde; was dann übrig bleibt, wird man wohl als authentisch betrachten dürfen.

Zu dem, was übrig bleibt, gehören vor allem die Aeußerungen des Heiligen Vaters über die Neutralität des Apostolischen Stuhles in den Kämpfen, welche Europa in seinen Grundfesten erschüttern. Was Papst Benedikt XV. da dem französischen Journalisten gesagt hat, ist auch gar nichts Neues, sondern bestätigt lediglich, was von Beginn des Weltkrieges an aller Welt offenbar geworden ist, daß nämlich der Heilige Stuhl, wie das seiner ganzen Stellung entspricht, jeder Parteinahme für diese oder jene Macht oder Mächtegruppe auf das sorgsamste sich enthält. Daß der Papst den furchtbaren Krieg aufs tiefste beklagt, daß er alles getan hat, um dessen Ausbruch zu verhindern und alles zu tun bereit ist, um dessen Dauer abzukürzen, ist gleichfalls weltkundig. Selbstverständlich ist auch, daß der Heilige Vater jede Ungerechtigkeit verurteilt, wo immer und von wem immer sie begangen sein mag; aber er will nicht, daß die hohe Autorität des Papsttums in den Streit der Parteien hinabgezogen werde, er kann es nicht als seine Aufgabe betrachten, aus all den widersprechenden Behauptungen schon jetzt das Unanfechtbare zu ermitteln und dazu Stellung zu nehmen.

In der deutschen und in der österreichisch-ungarischen Presse hat man auch volles Verständnis für diese in den Verhältnissen durchaus begründete Haltung des Papstes gehabt. Man hat von dem Oberhaupte der katholischen Kirche, welches viele Millionen der seiner besonderen Obhut anvertrauten Katholiken in einem erbitterten Kampfe einander gegenüberstehen sieht, gar nichts anderes erwartet. Nicht so im Lager des Vierverbandes, insbesondere in Frankreich und Italien. Dort hat man sich so angestellt, als sei es Pflicht des Papstes, seine hohe moralische Autorität schlechthin für die Gegner Deutschlands und Oesterreich-Ungarns einzusetzen. Das ist ein törichter und anmaßlicher Anspruch, welcher nur aufs neue beweist, wie wenig man auf jener Seite der Aufgabe des Papsttums und der Schwierigkeit seiner Lage gerecht zu werden weiß. Uebrigens ist diese bedauerliche Erscheinung auch sonst während des Weltkrieges schon mehrfach in drastischer Weise hervorgetreten.

Das Zweite, was sich aus dem Interview Latapies unzweifelhaft ergibt, ist, daß der Papst selbst die Stellung des Papsttums durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg für erschwert bzw. für bedroht erachtet. Der Hl. Vater verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß man aus dem bisher von der italienischen Regierung bekundeten guten Willen den Schluß ziehe, die Lage des Vatikans sei „normal" und der Papst müsse sie als endgültig hinnehmen. Das entspricht nur der ganzen bisherigen Haltung des Hl. Stuhles gegenüber dem sogen. italienischen Garantiegesetz, welches von ihm nie anerkannt worden, dessen unzureichende Bürgschaften für die Freiheit und Unabhängigkeit des Hl. Stuhles vielmehr des öfteren in feierlicher und unzweideutiger Weise von ihm betont worden ist. Es leuchtet auch ohne weiteres ein, daß die Unzulänglichkeit der in dem Garantiegesetz gebotenen Bürgschaften durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg nur noch verstärkt wird. Der freie Verkehr des Oberhauptes der katholischen Christenheit mit allen Gliedern der Kirche ist unterbunden, wenigstens aufs äußerste erschwert. Zahlreiche wichtige kirchliche Anstalten in Rom, denen deutsche oder österreichische Prälaten vorstanden, sind aufgelöst, die Gesandten Preußens, Bayerns und Oesterreich-Ungarns haben ihren Wohnsitz nach der Schweiz verlegt, weil sie sich in Rom nicht mehr sicher fühlten. Neuerdings wird gemeldet, ein Vertreter des Vatikans in außerordentlicher Mission werde während der Dauer des Krieges in der Eidgenossenschaft sich niederlassen, damit der Heilige Stuhl leichter und sicherer mit den Nuntiaturen und dem Episkopat der kriegführenden Mächte korrespondieren könne. Vorausgesetzt ist dabei, daß die betr. Mission durch die schweizerische Regierung und die anderen in Betracht kommenden Staaten anerkannt wird.

Aber, wenn es auch gelingt, Notbehelfe für die ungehinderte kirchliche Verwaltung zu schaffen, so bleibt trotzdem die Lage des Hl. Stuhles eine ungemein unsichere. Wer kann auch nur dafür bürgen, daß der Papst selbst in Rom in seiner persönlichen Sicherheit im Verlauf des Weltkrieges nicht bedroht wird? Man darf ja annehmen, daß die italienische Regierung schon im eigenen Interesse jeder Bedrohung des Hl. Vaters entgegentreten wird. Aber wird die Regierung, die so schwach gegenüber den Kriegshetzern sich gezeigt hat, das Heft in Rom dauernd in der Hand behalten? Die freimaurerischen Kreise, welche an der Spitze der Kriegshetze gestanden haben, sind auch von jeher ausgesprochen papstfeindlich gewesen. Die Massoneria, deren unheimliche Macht in den letzten Monaten so klar hervorgetreten ist, braucht nur, wie sie es jetzt schon angesichts des Latapieschen Interviews ausgiebig getan hat, zum Sturm gegen den Papst als Feind Italiens zu blasen, um alsbald den Verbleib des Hl. Stuhles in Rom aufs äußerste zu gefährden, wenn nicht unmöglich zu machen.

Die Lage des Papsttums ist also eine sehr ernste und wird als solche auch vom Papste selbst empfunden. Dafür ist die Unterredung Benedikts XV. mit Latapie, auch wenn man sie des mehr oder minder phantastischen Beiwerkes entkleidet, ein neuer Beleg. Der Papst wird sicher seinerseits keinen Konflikt mit Italien hervorrufen und sich in Rom behaupten, solange es irgend angeht; aber man muß auf alle Eventualitäten gefaßt sein. Damit ist die Römische Frage durch den Weltkrieg, der so viele Fragen aufgeworfen hat, aufs neue in den Vordergrund gerückt worden.

[1]) Vgl. auch Nr. 27 der „Allgemeinen Rundschau" S. 477 f.

Die fünfzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Deutschlands Antwort auf die Lusitania-Note der Vereinigten Staaten vom 10. Juni ist jetzt abgesandt und veröffentlicht worden. (Siehe S. 513) Fest in der Sache, freundlich in der Form, friedliebend in den Vorschlägen von Auskunftsmitteln. Die amerikanische Note hatte mit auffallender Bestimmtheit gewisse Einzelheiten des Tatbestandes bestritten, obschon gegenteilige Angaben und Anzeichen von höchster Zuverlässigkeit vorlagen. Die Antwortnote hält sich bei dem Streit um Einzelheiten nicht länger auf, sondern verweist nur zur Kennzeichnung der friedlichen Kriegführung auf die zwei Tatsachen: 1. daß die britischen Handelsschiffe unter Verheißung von Prämien angewiesen worden sind, sich zu armieren und die Unterseeboote zu rammen, so daß die Unterseeboote ihren eigenen Untergang herbeiführen würden, wenn sie gegenüber einem so mächtigen Schiff wie die Lusitania Zeit für Ausbootung geben wollten; 2. daß die Rettung der Passagiere der Lusitania dadurch unmöglich geworden ist, daß sich an Bord große Mengen hochexplosiver Stoffe befanden. Es wird noch hinzugefügt, daß bei Schonung der Lusitania Tausende von Kisten mit Munition den Feinden Deutschlands zugeführt und dadurch Tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt worden wären. Das genügt, um das Festhalten Deutschlands an der Notwehrwaffe der Unterseeboote zu rechtfertigen. Dieser grundsätzliche Standpunkt wird mit aller Energie dargelegt: Den erklärten Absichten unserer Feinde (das deutsche Volk auszuhungern) und ihrer völkerrechtswidrigen Kriegführung haben wir den Unterseebootskrieg anpassen müssen; die deutsche Regierung hat in dem aufgezwungenen Daseinskampf die heilige Pflicht, alles, was in ihrer Macht steht, zu tun, um das Leben der deutschen Untertanen zu schützen und zu retten; sonst würde sie vor Gott und der Geschichte sich die Verletzung derjenigen Prinzipien der höchsten Menschlichkeit schuldig machen, die die Grundlagen jedes Staatslebens sind!

Nach dieser kräftigen Betonung ihres Rechts und ihrer Festigkeit macht unsere Regierung praktische „Vorschläge zur Güte", die überraschend weit gehen. Bisher war in dem diplomatischen Notenwechsel immer nur die Rede von der allgemeinen Aenderung des Seekrieges, die der nordamerikanische Präsident bei Deutschland mit Beifall und bei England ohne Erfolg angeregt hatte. Die neue deutsche Note kommt auf diesen Punkt nur kurz mit freundlichem Hoffnungsausdruck zurück, wobei vielleicht die Erwägung mitspielt, daß bei dem Mangel an gutem Willen auf englischer Seite doch kein Verzicht auf die Absperr- und Aushungerungstaktik zu erwarten sei. Dagegen sucht unsere Diplomatie den Amerikanern selbst die Anregung zu geben und die Möglichkeit zu bieten, von ihren reisenden Mitbürgern die Lebensgefahr abzuwenden. Daher die Zusicherung, daß amerikanische Schiffe in der Ausübung der legitimen Schiffahrt nicht behindert und das Leben amerikanischer Bürger auf neutralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Der englische Flaggenmißbrauch und unvorhergesehene Umstände könnten wohl noch eine Gefährdung amerikanischer Passagierdampfer herbeiführen; um das auszuschließen, macht die deutsche Regierung folgende Vorschläge:

1. Wenn die amerikanische Regierung ihre Passagierdampfer durch besondere Abzeichen kenntlich macht und in angemessener Zeit vorher ansagt, so sollen die deutschen Unterseeboote angewiesen werden, sie frei und sicher passieren zu lassen.

2. Die gleiche Sicherheit soll in angemessener Zahl neutralen Dampfern gewährt werden, wenn sie unter der amerikanischen Flagge zu den gleichen Bedingungen eingestellt werden.

3. Wenn sich auch damit noch keine ausreichende Reisegelegenheit schaffen läßt, so will die deutsche Regierung zulassen, daß die amerikanische Regierung vier Passagierdampfer feindlicher Nationalität (also vier bisher englische Schiffe) unter amerikanischer Flagge für den Verkehr Nordamerika—England einstellt.

Das auffallendste ist Punkt 3. Auf den ersten Blick erscheint es verwunderlich, daß sogar vier englische Schiffe zum freien Geleit zugelassen werden sollen. Wir vermuten, daß unsere Regierung wohl ihre besonderen Gründe hat, ihren Vorschlag zur Güte so weit auszudehnen. Jedenfalls ist es ein drastisches Zeichen ihres guten Willens zur vollsten Befriedigung des amerikanischen Reisebedürfnisses, und es würde eine höchst interessante diplomatische Konstellation werden, wenn die Regierung von Washington sich um Ueberlassung von vier englischen Schiffen zu solchem Zwecke bemühen wollte. Gefährlich ist dieses Entgegenkommen gewiß nicht; denn die amerikanische Regierung übernimmt die volle Verantwortlichkeit für die Erfüllung der deutschen Bedingungen, auch in Ansehung von bisher englischen Schiffen.

Die Hauptsache bei der ganzen Einrichtung bleibt die Gewähr, welche die amerikanische Regierung dafür übernehmen soll, daß die geschützten Schiffe keine Konterbande an Bord haben. In den näheren Vereinbarungen, die von den beiderseitigen Marinebehörden getroffen werden sollen, wird gewiß auch eine genügende Kontrolle der ab- und einfahrenden Vorrechtsschiffe vorgesehen werden. In ihrer Lusitanianot zeigte die amerikanische Regierung eine gewisse Gutgläubigkeit, um nicht zu sagen Leichtgläubigkeit, gegenüber den Versicherungen der Reeder. Bei der listigen Gewandtheit der englischen Agenten muß man mit mehreren scharfen Augen die Ladung betrachten, damit nicht auch diese Schiffe mit maskierten Waffenkisten vollgepfropft werden. Um so mehr, wenn wirklich bisher englische Schiffe zur gesicherten Beförderung der amerikanischen Passagiere herangezogen werden.

Sollte die angeregte Vereinbarung nicht zustande kommen, so hat doch die deutsche Regierung durch das Angebot ihren guten Willen gegenüber den amerikanischen Interessen gezeigt. Sie kann alsdann mit dem ruhigsten Gewissen ihren Abwehrkampf mittels der Tauchboote fortsetzen und den neuerdings verkündeten Standpunkt aufrechterhalten, „daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord nicht zu schützen vermögen". Inzwischen führt der Notenwechsel zu weiteren freundschaftlichen Verhandlungen und keineswegs zu dem Bruche zwischen Washington und Berlin, auf den die Feinde spekulierten.

Warum Bryan wegen der Lusitanianote des Präsidenten Wilson zurückgetreten ist, bleibt immer noch rätselhaft. Eine Lösung des Rätsels wird angebahnt in der Nachricht, daß die amerikanische Note vom 10. Juni im letzten Augenblick geändert worden sei, so daß der Widerspruch Bryans sich gegen eine ganz andere Fassung richtete. Bryan setzt seine frei gewordene Agitationskraft für ein Verbot der Waffenausfuhr ein. Dazu wünschen wir ihm natürlich viel Glück, aber wir machen uns keine Illusionen über den Erfolg. Unsere Tauchboote werden an der Arbeit bleiben müssen, und unsere Antwortnote stellt klar, daß sie auch an der Arbeit bleiben sollen.

Die Kriegslage hat sich in der letzten Woche nicht wesentlich geändert. Im Westen haben wir unsere Stellung an der Maas und im Priesterwald zu verbessern vermocht. Im Osten ist eine vorläufige Verlangsamung unseres Vordringens eingetreten, teils durch die notwendige Erfrischung unserer sehr angestrengten Verfolgungstruppen herbeigeführt, teils durch den Versuch eines verzweifelten Widerstandes bei Krasnik, zu dem die russische Heeresleitung ihre Reserven aufgeboten hat. Die Russen machen sich aber auf den weiteren Rückzug schon gefaßt und räumen sogar Warschau bereits. Auf dem südlichen Kriegsschauplatze haben die Italiener eine schwere Niederlage bei Görz erlitten und obendrein ihren Panzerkreuzer „Amalfi" durch ein österreichisches Torpedo verloren. Bei den Dardanellen werden die Verluste der Verbündeten immer größer und die Aussichtslosigkeit des Unternehmens immer klarer.

Der Niedergang der englischen „Herrlichkeit" wurde recht drastisch beleuchtet durch die jüngsten Verhandlungen im englischen Parlament. Die Kritik der bisherigen Fehlgriffe hat zu einem skandalösen Zank zwischen Lloyd George und dessen bisherigem Ministerkollegen Haldane geführt. Im Oberhaus wurde aufgerechnet, daß die englische Kriegsschuld im nächsten März auf 26 Milliarden Mark angewachsen sein wird, und daß die Zinsen nebst den Kriegspensionen pro Jahr $1^1/_3$ Milliarden ausmachen würden, von denen im günstigsten Falle (d. h. wenn die Verbündeten und die Dominians alle Zahlungen leisten) noch über 280 Millionen ungedeckt bleiben. Daher der Ruf nach Sparsamkeit. Noch schlimmer ist die Aussicht, die Lord Haldane seinem Vaterlande eröffnet. England, sagt er, werde nach dem Kriege ein ganz anderes, ein viel ärmeres Land sein, weil es für seinen Handel und seine Industrie die Vorteile einbüße, die ihm bisher sein Prestige, seine Vergangenheit und die Ueberlieferung gewährt haben. Die englischen Kaufleute und die Industriellen würden auf ihre eigenen Hilfsquellen, ihr eigenes Geschick, ihre Findigkeit und ihren Unternehmungsgeist angewiesen sein, weshalb sie sich auf eine bessere Erziehung vorbereiten müßten. So klagt man im zwölften Monat eines Krieges, der hauptsächlich unternommen wurde zu dem Zwecke, dem englischen Gewerbebetriebe eine goldene Ernte auf Kosten des deutschen Nebenbuhlers zu erjagen!



Die Völkerschlacht.

Westfalens stille Seher hörten längst
Aus fernen Weiten der Geschütze Rollen.
Es kam heran wie dumpfes Donnergrollen,
Am Himmel bäumte sich ein Riesenhengst.

Verträumter Hirte sah im Abendgrau'n
Auf Nebelhalden die Phantome reiten,
Er sah im Dunste rote Banner spreiten,
Er musste Tod und das Entsetzen schau'n.

Das Heimatdorf sah er in Rauch und Brand —
Sah heidelang die schwarzen Wolken schwelen.
Er sprach ein Stossgebet den armen Seelen,
Den ungebor'nen in der Zukunft Land.

Die Schlachtkolonne formte sich am Hag.
Gewalt'ger Mörser brünstig gelbe Blitze!
Die Todesbotschaft schmettert die Haubitze.
Leichenbedeckt der Weizenacker lag.

Gespensterheere fliehen übern Forst,
Wie Mordgeruch bricht's aus den Abendlüften,
Und gift'ge Schwaden aus Verwesungsgrüften,
Die Krähen flattern witternd aus dem Horst.

Der Schäfer sieht im Spukgesicht den Sohn,
Sieht seines Alters Stolz und letztes Hoffen.
Von Feindeskugel in die Brust getroffen,
Zahlt er dem bittern Tode Lebensfrohn.

Da fällt er auf die Knie zitternd hin,
Zum Himmel sieht man ihn die Arme recken:
„Nicht diesen Kelch, Herr! Willst du mich erwecken,
Nimm mich für ihn, der ich ein Sünder bin!"

Die bleiche Furcht sprang würgend an den Mann,
In wirres Schauern spann sie ihm die Seele,
Ein Angstschrei quoll ihm aus gepresster Kehle:
Das Grausen flocht um ihn den Eisenbann.

Doch wir — wir leben's! — Das Gespensterbild
Brach auf uns ein mit blut'gen Wirklichkeiten —
Wir hören ehern Weltenschicksal schreiten
Und keine Flucht vor seinem Schrecknis gilt.

Des Volkes Traum ist fürchterlich erwacht,
Die wilde Eris schüttelt schwarze Schlangen.
Weltaus, weltein schrei'n bitter Not und Bangen,
Und endlos brüllt und tobt die Völkerschlacht.

M. Herbert.

Deutsche Abwehr französischer Angriffe.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten.

Die Worte der Ueberschrift bilden den Untertitel eines mir vorliegenden Buches, das vor wenigen Tagen die Presse verlassen hat. Der Haupttitel lautet: „Der deutsche Krieg und der Katholizismus", und deutsche Katholiken haben sich zusammengetan, um französische Angriffe abzuwehren (Berlin 1915. Germania, Aktiengesellschaft für Verlag und Druckerei, kl. 4°, 127 S.).

Das maßlose Erstaunen der deutschen Katholiken bei Bekanntwerden des Planes der Baudrillartschen Angriffsschrift — denn um diese handelt es sich — war gerechtfertigt, weil der Plan als solcher schon eine geistige Verwirrung aufzeigte, die wir alle tief bedauern mußten. Nachdem aber vor einiger Zeit der erste Teil des Angriffes mit zugehörigem Bilderbuch erschienen war, konnten die Kreise, denen es zugänglich geworden war, mit ihrer tiefen Entrüstung über ein derartiges Vorgehen nicht mehr zurückhalten. Da es aber bei der ungemeinen Wichtigkeit der Sache keinen Wert hatte, sich lediglich auf einen geharnischten Widerspruch zu beschränken, vielmehr eine sofortige Untersuchung der Ziele und des Wertes des Angriffes geboten erschien, so wurde eine erste, knappe, streng sachliche Untersuchung der Angelegenheit in die Wege geleitet. Das Ergebnis der gewissenhaften Arbeit liegt nun in der oben genannten Schrift vor und ich will den Leser mit dem Inhalt des Buches kurz bekannt machen.

Was immer man über die Ziele der Herren, die sich zu gemeinsamem Angriffe auf Deutschland vereinigt haben, denken mag, das eine ist völlig unbestreitbar, daß sie in der Hauptsache und in erster Linie rein politische Zwecke im Auge hatten und haben. Die Blüte der französischen katholischen Intelligenz hat sich unter dem Schutzmantel der Kardinäle von Reims und Paris vereinigt, um Deutschland und besonders die deutschen Katholiken tödlich zu treffen. Der Kardinalspurpur wurde damit in den Dienst des politischen Streites gestellt, was bei einigermaßen vernünftiger Denkweise als außerordentlich unklug, ja gefährlich hätte erkannt werden müssen. Daß diese Erwägung nicht gemacht worden ist, zeigt klar, wie nachhaltig das klare Denken bei den Unternehmern dieser Veröffentlichung einerseits und bei den Kirchenfürsten anderseits getrübt und behindert worden ist.

Die deutschen Katholiken, die sich gegen den französischen Angriff wehren, haben in feinfühliger Weise diesen Punkt erledigt, indem sie sagen:

„Der unterzeichnete Ausschuß deutscher Katholiken hat im Gegensatze zu dem französischen Vorgehen davon abgesehen, die deutschen Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe um ihre Beteiligung zu bitten, weil er der Meinung ist, daß das rein politische Ziel und die Art der Polemik über Katholizismus und Weltkrieg nicht mit der Würde und den Aufgaben des bischöflichen Hirtenamtes vereinbar ist."

Ich rufe dem Leser ins Gedächtnis zurück, daß es sich hier um das Buch handelt, das den Titel führt: « La Guerre allemande et le Catholicisme ». Monsignore Baudrillart, Rektor des Institut Catholique von Paris, ist der verantwortliche Herausgeber dieser 306 Seiten Text und 32 Seiten Bilder. Kardinal Amette, Erzbischof von Paris, hat am 11. April das Geleitswort geschrieben und deckt so gewissermaßen die 11 Aufsätze und Listen des Buches, dessen Preis 2.40 Frs. beträgt.

Die Antwortschrift zerfällt in zwei scharf geschiedene Teile. An erster Stelle steht die „Denkschrift deutscher Katholiken gegen das französische Buch: « La Guerre allemande et le Catholicisme »." Auf $3^1/_2$ Seiten wird mit Nachdruck und Würde Einspruch gegen die beispiellosen Angriffe erhoben, und 126 deutsche Katholiken treten mit ihrem Namen für die Wahrheit der Behauptungen der Denkschrift ein. Es wäre ein Leichtes gewesen, Tausende und aber Tausende von Unterschriften dafür zu erhalten. Da aber jeder der unterzeichneten Namen breite Volksschichten vertritt, so hat man von einer verwirrenden Namenshäufung abgesehen. An die Denkschrift schließt sich der Telegrammwechsel an, der zwischen den beiden deutschen Kardinälen und dem Kaiser in dieser Angelegenheit stattgefunden hat. (Vergl. Nr. 26 der „A. R." S. 463.)

Vollständig getrennt davon und unter ausschließlicher Verantwortung des Verfassers, Professor A. J. Rosenberg aus Paderborn, ist die Entgegnung, die den zweiten und Hauptteil des Buches ausmacht. Der Titel dieser Arbeit lautet: „Die falschen Anklagen französischer Katholiken gegen Deutschland. Eine Entgegnung auf das Buch: La Guerre allemande et le Catholicisme".

Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Arbeit mit großen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da einerseits der Gegner zu Worte kommen und anderseits nicht nur seine Widerlegung erfolgen, sondern auch die Belegstücke in organischem Zusammenhang mit den Ausführungen gebracht werden müssen. Der Verfasser glaubte die Schwierigkeiten am besten meistern zu können, wenn er jeden Abschnitt in drei Teile zerlegte: 1. knappste Zusammenfassung der französischen Anklagen; 2. mehr oder minder ausführliche deutsche Antwort; 3. Belegstücke, bestehend aus allen möglichen Arten von Schriftstücken zum Erweise der bei 2 gemachten Aufstellungen.

Wenn dadurch die Beweglichkeit und Flüssigkeit der Darstellung nicht viel hat gewinnen können, so hat aber die Klarheit und Uebersichtlichkeit — was doch hier die Hauptsache ist — entschieden durch dieses Verfahren gewonnen. Da es sich weiterhin auch um eine tunlichst rasche erstmalige Beantwortung der Angriffe handelte, so hat der Verfasser sich in kluger Auswahl auf die wichtigsten Punkte der französischen Schrift beschränkt und konnte deswegen mit besonderer Gründlichkeit vorgehen.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte: 1. Der Ausbruch des Krieges; 2. die Verletzung der belgischen Neutralität; 3. die Art der Kriegführung; 4. der angebliche deutsche Kriegsbegriff; 5. die angebliche deutsche „Kultur"; 6. Frankreich und die katholische Kirche; 7. der Ausgang des Krieges und der Katholizismus; 8. Schluß.

Die ruhige, leidenschaftslose Sprache der Darstellung verbindet sich mit der Gründlichkeit eines der besten Kenner der französischen Verhältnisse und machen das Buch zu einer scharfen Verteidigungswaffe, die oft zu verhülltem Angriff ausholt. Es hieße der Arbeit Unrecht tun, wenn man ihre Lesung als eine leichte bezeichnen wollte. Erstlich eignete sich der Gegenstand nicht zu einer volkstümlicheren Behandlung und zweitens lag es in der Absicht des Verfassers, das wissenschaftliche Rüstzeug voll zur Geltung zu bringen. Das schließt aber nicht aus, daß die Ausführungen des Buches unser Interesse von Anfang bis zu Ende nicht nur festhalten, sondern von Seite zu Seite steigern.

Am Schlusse finde ich einige Sätze, die ich hierher setzen will, da sie ungemein bezeichnend sind. Rosenberg sagt mit einem gewissen verhaltenen Ingrimme:

„Nationale Leidenschaft dichtet Deutschland einen Kriegs- und Kulturbegriff an, den es nicht hat und nicht kennt und den es bewußt ablehnt. Sie sucht diese Begriffe zu konstruieren aus zum Teil erfundenen oder falsch verstandenen Einzeläußerungen oder Einzelgeschehnissen, oder indem sie für solche vereinzelte Aeußerungen von unmaßgeblicher Seite unberechtigterweise das ganze Volk verantwortlich macht."

„Feindeshaß hat das Bild gemalt: es ist ein Zerrbild. Frankreich ist grenzenlos verherrlicht. Kein Schatten verdunkelt das lichte Engelsbild. Was zur Verherrlichung dienen kann, ist mit Findigkeit herbeigeholt und mit Geschick verwendet worden, alles andere ist mit Stillschweigen übergangen oder wenigstens vom Licht verständnis- und liebevoller Entschuldigung „bestrahlt worden."

„Eigenliebe hat das Bild gemalt: Es ist eine Apotheose. Die leidenschaftslose Vernunft wird das eine wie das andere verwerfen, um der Wahrheit zu dienen. ‚Groß ist die Macht der Wahrheit und sie wird sich durchsetzen.'"

Es bedarf wohl keiner besonderen Aufforderung, gerade an die Leser der „Allgemeinen Rundschau", daß sie sich tunlichst alle mit dieser Schrift bekanntmachen mögen. Es ist eine Ehrenpflicht für die deutschen Katholiken, daß sie derartige, das ganze Vaterland berührende Dinge gründlich kennen lernen.

Klerus und Schule.

Von Benefiziat G. Götzel, München.

Entschiedene Tatkraft läßt den Landesverband der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns den noch in Friedenstagen geplanten diesjährigen pädagogischen Kurs, verbunden mit der 2. Generalversammlung des Verbandes, trotz der Kriegszeit in Landshut vom 13. mit 16. Juli veranstalten. Wenn in der Kraft der heranwachsenden Jugend die Zukunft des deutschen Volkes wurzelt, dann ist es auch eine hervorragende Zeitaufgabe, das „bayerische Fortbildungsschulwesen unter dem Gesichtspunkte der erstrebten nationalen Einheitsschule" eingehend zu behandeln, wie das Kursprogramm verspricht. Der Landshuter Tagung seien die folgenden kurzen „Augsburger Kursbilder" gewidmet, welche im Vorjahre bereits entworfen, aber von den Bildern der Mobilmachungstage abgelöst worden sind. Die auf dem letzten Augsburger Kurse vom 13.—16. Juli v. J. behandelten Fragen waren ja von so allgemein-programmatischer Bedeutung, daß sie auch nach Jahresfrist noch Interesse verdienen.

An der Spitze des Programms stand das Thema: Die geistliche Schulaufsicht; unser Standpunkt und unsere Aufgabe. In dieser strittigen Frage hat Hochschulprofessor Dr. Ehrenfried-Eichstätt klar und entschieden, sachlich und schonend den Standpunkt des Landesverbandes dargelegt. Es ist zunächst ein Rechtsstandpunkt, wie ihn die geschichtliche Entwicklung und das bayerische Recht geschaffen haben. Im Anschluß an die Vorzeit bilden hier das Protestantenedikt und die Amtsinstruktion vom 15. September 1808 den festen Grund, auf welchem ein volles Jahrhundert weitergebaut hat. Weder für Staat noch Schule besteht ein zwingender Grund, eine so tief verankerte Rechtseinrichtung preiszugeben. Wohl stieg die Lehrerbildung auf allen Linien, und niemand begrüßt dies mehr als der Klerus, aber auch der Klerus hielt hierin gleichen Schritt. Zudem liegt das Schwergewicht des Bildungszuwachses der Lehrer gerade auf dem Gebiete der Allgemeinbildung; wo aber die Fachbildung einsetzt, hat sie sich — im Unterschiede von anderen Berufen — wieder an Fächern der Allgemeinbildung (wie Deutsch, Rechnen usw.) zu betätigen. In der Eigenart dieses Fachkönnens nach Methodik und Pädagogik wird der Geistliche während seiner pädagogischen Vor- und Fortbildung theoretisch geschult und als Religionslehrer übt er auch praktisch ein gleichgeartetes Fachkönnen. Man muß daher auch heute noch den Geistlichen als „Sachverständigen" in der Volksschule anerkennen. Ehrenfried warnte vor einer Ueberspannung des Begriffes Schulleitung in den unteren Instanzen, als ob der Inspektor noch Lehrerbildner wäre; hier wird immer die Aufsicht nach den Verordnungen der höheren Instanzen vorherrschen müssen. Ebenso verfehlt erscheint die Umdeutung der Schulaufsicht in Lehreraufsicht; das Interesse des geistlichen Inspektors gilt vornehmlich der Schule selbst und ihrer Arbeit und ihrem Segen. Das unveräußerliche Recht der Kirche auf Ueberwachung des gesamten sittlich-religiösen Lebens in der Schule ist durch das bayerische Konkordat auch staatlicherseits anerkannt. Nun wird dieses Recht erst in der Form der bestehenden geistlichen Schulaufsicht auch praktisch wirksam. Darum haben die Bischöfe von Bayern 1852 und 1867 ebenso wie 1909 an dieser Art des wirksamen Einflusses der Kirche unentwegt festgehalten, und auch die Bischöfe von Preußen haben noch jüngst deutlich zu verstehen gegeben, daß sie selbst nicht Mittel und Wege für einen anderweitigen gesetzlichen Ersatz finden können. Und die klaren Worte des Papstes Pius X. an die Freisinger Bischofskonferenz 1909 und zuletzt an den Landesverband unter dem 16. Mai 1914 zeichnen unverrückbar diese Rechtsauffassung der Kirche. Die geistliche Schulaufsicht steht aber auch auf dem Standpunkt der Familie und Seelsorge für die Eltern, auf dem festen Boden der Religion und Konfessionsschule, und nicht zuletzt auf dem sicheren Grund einer philosophisch und theologisch orientierten Pädagogik. Gerade hier kommt dem Klerus seine Berufsbildung und -Stellung vorzüglich zugute.

Für die Praxis der geistlichen Schulaufsicht behandelte mit wirklichem Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit Stadtpfarrer Weber-Augsburg die wichtigste Frage: „Welche Anforderungen stellt die moderne Volksschule an den Schulinspektor?" Und seine gediegenen Ausführungen haben das Wort „modern" immer wieder unterstrichen, sprach er nun vom Lokal- oder Distriktsschulinspektor. Der hohe und fortschrittliche Stand unseres Volksschulwesens und der Lehrerbildung erheischt vom Inspektor neben gründlicher Kenntnis des Schulrechtes und der einschlägigen Verordnungen auch zeitgemäße Vertiefung in Methodik und Pädagogik und vor allem volles Verständnis für Schul- und Lehrarbeit. Mit warmen Worten gedachte er speziell der Religionskonferenzen für das fortbildungspflichtige Lehrpersonal und deren Bedeutung. Hier ist der Ort, wo der geistliche Schulleiter das Vertrauen der Lehrerjungmannschaft gewinnen kann, hier der Platz, wo er ihr kundiger Berater in den ernsten religiösen Zeitfragen wird. Die pflichtfreudigen und versöhnenden Darlegungen Webers verdienten zum gesunden Zusammenarbeiten von Lehrer und Inspektor in allen Kreisen der Beteiligten bekannt zu werden.

Nach den letzten k. Verordnungen für die Fortbildungsschulen bleibt die Volksfortbildungsschule noch im organischen Zusammenhang mit der Volksschule und untersteht wie diese der geistlichen Schulaufsicht. Die Berufsfortbildungsschule läßt wohl die Möglichkeit eines geistlichen Vorsitzenden im Schulvorstand, nicht aber die eigentliche geistliche Schulaufsicht zu, ein Verhältnis, wie es auch vielfach außer-



halb Bayerns besteht. Mut und Arbeitsfreude mögen hier den Geistlichen von neuen Pflichten nicht zurückhalten, auf daß er auch in dieser Schulgattung nach den weitschauenden Leitsätzen Inspektors Hentel-Westendorf die Rechte des erziehlichen Unterrichtes im christlichen Geiste überhaupt sowie des Religionsunterrichtes und Sonntagsgottesdienstes im besonderen wahre.

Da das Interesse des geistlichen Schulinspektors sich keineswegs in den Fragen der Schulaufsicht als solcher erschöpft, sondern sich der Schule selbst zuwendet, muß es alle modernen pädagogischen Strömungen in seinen Bereich ziehen. Mit tiefgründender Wissenschaftlichkeit zeigte Hochschulprofessor Dr. Wunderle-Eichstätt die Beziehungen der experimentellen Psychologie zur praktischen Pädagogik auf. Die Kenntnis der einschlägigen Bestrebungen (Sinneserforschung, Vorstellungstypen, Problem der Aufmerksamkeit u. ä.) ist dem Pädagogen, damit auch dem Schulleiter nur zu wünschen; er wird daraus viel für die Beobachtung des Erziehungsgegenstandes, des Kindes, lernen. Wo aber das pädagogische Experiment auch die komplizierteren Seelentätigkeiten, wie Phantasie und Apperzeption, Denken und Wollen, fassen möchte, verliert es durch künstliche Isolation die Lebenswahrheit und damit die Anwendungsmöglichkeit auf das Leben. Namentlich die religiösen und sittlichen Vorgänge sind so anspruchsvoll, daß sie nur als solche gemeint sein dürfen; absichtlich um des Versuches willen hervorgerufen, sind sie nicht mehr lebensecht. Deshalb lehnt Dr. Wunderle das sogenannte ethische Experiment ab und möchte er auch von einer Ueberschätzung der Tests usw. warnen. Ein anderes Problem ist gekennzeichnet mit dem Schlagwort „Arbeitsschule". Domkapitular Niedermair-Augsburg kam in seinem ruhig abwägenden Referate zur Ablehnung eines rein manuellen Unterrichtes, erkannte aber an die fruchtbare Bedeutung des Prinzips der Arbeitsschule für einen alle Sinne umfassenden Anschauungsunterricht und eine gesteigerte Selbsttätigkeit in der Lernschule. Mit den Erörterungen über die Arbeitsschule fließen vielfach zusammen jene über „Kunsterziehung". Es waren geistige Erholungsstunden, da Hochschulprofessor Dr. Eggersdorfer-Passau mit feinfühliger Hingabe und didaktischer Sicherheit die gesamte Bewegung der Kunsterziehung würdigte und ihr feste Grenzen in der Volksschule zog. Kunsterziehung kann in der Volksschule nur insoweit Platz finden, als sie beiträgt zur Begründung eines sittlich-gefestigten Charakters und einer warmherzigen Religiosität. Sie braucht zu diesem Zwecke nicht „Künstler" heranzubilden. Künstlerische Arbeitsgesinnung, das ist freie Liebe zum Werke ohne egoistische Nebenabsichten, kann sich mit jedem Können verbinden. Die Einführung künstlerischer Fertigkeiten in der Volksschule kann nur in Einzelfällen aus praktischen Gründen notwendig, sonst höchstens wünschenswert sein. Doch hüte sich die Schule, dem Volke auf allen Gebieten der Kunsterziehung dürftige Anfänge zu geben, sondern arbeite lieber in wenigen Künsten (Sprache, Musik) intensiv. Die Charakterpflege muß sich durch den gesamten Profanunterricht erstrecken. Nicht bloß durch Belehrung, sondern vor allem durch beharrliche Gewöhnung muß der Gesamtunterricht die Kinder zur Energie, Ausdauer, Besonnenheit, Geschlossenheit und Selbständigkeit erziehen, daß sie in ihrem Pflichten- und Wirkungskreis durch Gewissenhaftigkeit sittlich-ideale Persönlichkeiten werden. Charakterpflege ist Seelsorge, deshalb müssen im Religionsunterricht die notwendigen Anregungen gegeben, in täglicher Kleinarbeit nach den Regeln christlicher Aszetik geübt und immer wieder vom religiösen Leben befruchtet werden. Als ein gutes Mittel, Charakterpflege zu fördern, werden geistliche Schulleiter geeignete Schulbüchereien begrüßen. Nach den Leitsätzen des in der Schuljugendlektüre wohl bewanderten Pfarrers Rogg-Kirchhaslach müssen sie bei der Auswahl in gleicher Weise den Forderungen der Weltanschauung wie dem Wunsche nach literarischen Qualitäten gerecht werden.

Die Schule dient dem Leben. Das Leben stellt der Schule stets neue Erziehungsaufgaben, sei es, daß die Schule im Dienste der Jugendfürsorge für die in ihrem körperlichen oder geistigen Wohle bedrohten Kinder zweckmäßige Vorkehrungen und Einrichtungen trifft (Benefiziat Wagner-Augsburg), oder daß sie genügend orientiert ist über die Ziele der konfessionellen und nationalen Jugendpflege, welche die schulentlassene, körperlich und geistig normale Jugend sammelt (Diözesansekretär Dr. Luible-Friedberg). Auch im Dienste der alkoholfreien Jugenderziehung kann die Schule einem großen Volksübel entgegenarbeiten. Hier waren für jeden Schulleiter und Schulaufsichtsbeamten die praktischen Winke von Stadtkaplan Lohr-Kempten anregend.

Die Kurstage waren Tage angestrengter Arbeit, Zeugen von dem großen Pflichtbewußtsein und der Pflichtfreude, aber auch der Sachkunde, mit welcher der Klerus an alle modernen Erziehungsaufgaben herantritt. Darin liegt die generelle Bedeutung des Kurses, sein apologetischer Wert gegenüber Anschauungen und Tendenzen, welche die Existenzberechtigung des Instituts der geistlichen Schulaufsicht verneinen.

Möge der Landshuter Kurs eine gleich starke Beteiligung aus allen interessierten Kreisen finden, auf daß auch die heurige Veranstaltung ein wahres nutrimentum spiritus für Schule und Erziehung werde!

Kriegsgedächtniskirche

zur Ehrung des Heldentums der Frauen und Mütter im Weltkriege.

Von Pfarrer Fiechtner zu St. Maximilian, München.

Es wird wohl allgemein erwartet werden, daß der vom Verfasser des Artikels „Kriegsgedächtniskirche" in Nr. 27 der „Allg. Rundschau" vorhergesehene Widerspruch zuerst von seiten des Pfarrers des „behandelten Objektes" erfolgt. Dennoch möchte ich heute weniger den Widerspruch ausdrücken, als vielmehr der Aufklärung dienen.

Ich widerstehe daher der Versuchung, auf die kunstkritischen Auslassungen des hochgeehrten Herrn Verfassers einzugehen, sondern wende mich der Hauptfrage zu: „Soll und kann die St. Maximilianskirche eine Kriegsgedächtniskirche werden?"

Die Kirchenverwaltung, die hierzu in erster Linie zuständig ist, hat schon im Februar einstimmig beschlossen, durch die Ausmalung und Ausschmückung unserer Kirche ein Ehrendenkmal für das Heldentum der Frauen und Mütter in diesem Kriege zu schaffen.

Prunkvoll soll dieses Denkmal und damit die Kirche nicht werden, das würde ja gar nicht zum Charakter von St. Maximilian passen; aber groß und ernst durch seinen religiösen und künstlerischen Gehalt und Wert: ein Denkmal, das nicht bloß dankbare Freude atmet, sondern vor allem Trost und Erhebung nach großen Opfern und in schwerem Herzensleide spenden will.

Nachdem, sehr gegen unseren Wunsch, die Kunde von unserem Vorhaben vorzeitig in die Presse und damit in die Oeffentlichkeit gedrungen war, wurde alsbald das hochwürdigste Ordinariat um die oberhirtliche Genehmigung gebeten. Wir erhielten den Bescheid, der Beschluß der Kirchenverwaltung liege ganz innerhalb deren eigener Kompetenz und bedürfe keiner Genehmigung.

Darum ist die Kirchenverwaltung auf Grund ihres anerkannten guten Rechtes fest entschlossen, ihren Plan nun auch zur Ausführung zu bringen.

Die Sorge dafür, daß die Ausführung dem Zwecke und der Würde des Gotteshauses entsprechen wird und nicht allzu „modern" ausfällt, kann man vertrauensvoll den aufsichtführenden Oberbehörden überlassen, denen ja nach gesetzlicher Vorschrift alle Entwürfe und Skizzen zur Genehmigung vorgelegt werden müssen.

Welche bildliche Darstellungen die Kirche schmücken sollen, und welche Künstler damit beauftragt werden sollen, darüber ist noch kein Beschluß gefaßt; hierin hat die Kirchenverwaltung noch völlig freie Hand. Alles was hierüber bisher verlautbarte, sind nur rein persönliche Gedanken und Vorschläge und darum noch ganz unmaßgeblich. Nur das eine ist durch teilweise Stiftung schon festgelegt, daß ein Bildwerk der schmerzhaften Mutter Gottes (Pietà), wohl in Verbindung mit einem neuen Altare das Mutteropfer verherrlichen und die Frauen in herbem Leide trösten soll.

Wir sind der Ueberzeugung, daß das tief- und weitgreifende Thema: Verherrlichung des Heldentums der Frauen und Mütter im Kriege — den Künstlern reiche Anregung bieten und sie begeistern wird zu tief religiösen, streng kirchlichen und wahrhaft monumentalen, erhebenden Schöpfungen.

Die bisherigen Erfahrungen berechtigen uns zu der Hoffnung, daß unser Vorhaben bei Hoch und Niedrig und in den weitesten Kreisen freudige Zustimmung, Förderung und Unterstützung finden wird. Auch Dompropst Dr. von Pichler schreibt, „es sei ohne Zweifel ein schöner Gedanke, gegen welchen niemand eine Erinnerung erheben wird." Wir wollen darum auch, ohne „unerlaubte Sammlungen" zu veranstalten, die Kunde von unserem schönen Vorhaben möglichst weit verbreiten, um möglichst allgemeines Interesse dafür zu erwecken.

Wir wollen ja auch in unserer Kirche nicht etwa bloß das Heldentum der Frauen aus der Maxpfarrei verherrlichen, sondern wir denken an das Heldentum, das sich im ganzen deutschen Frauenvolke in diesem Kriege so herrlich offenbart. Unsere Kirche wird stets, wie jetzt schon, nicht bloß den Pfarrkindern, sondern auch all den vielen Gästen Münchens aus allen deutschen Gauen offen stehen und alle werden sich, wie wir hoffen, an unserm Denkmal für das Heldentum der Frauen erfreuen und erbauen. Ist es wirklich notwendig, ausdrücklich zu versichern, daß in unserer katholischen Kirche niemals Freidenker und Atheisten werden Gedächtnisfeiern veranstalten können?

Warum sollen also gegen unser Vorhaben erhebliche Bedenken bestehen? Wir haben keinen Augenblick daran gedacht, unsere Kirche zu einer oder gar zu **der** katholischen deutschen Gedächtniskirche durch irgend eine dazu berechtigte Behörde offiziell ernennen zu lassen. Wir werden niemals wahrheitswidrig behaupten, daß wir von irgend einer Behörde den Auftrag oder die Ermächtigung erhalten haben, unsere Kirche zu einem Denkmale für das Heldentum der deutschen Frauen und Mütter auszuschmücken. Das Recht dazu hat ja die Kirchenverwaltung aus sich selbst, wie uns das Ordinariat seinerzeit eröffnete. **Aus dem Volke** ist dieser schöne Gedanke entstanden, im Volke hat er bereits starke Wurzeln gefaßt und durch das Volk wird er auch unbeirrt durchgeführt werden. (Die allenthalben im Deutschen Reiche entstandenen Bismarcktürme verdanken ihre Entstehung ja auch nicht einem Auftrage des Deutschen Kaisers oder der Bundesfürsten oder des Reichstages, und doch ist jeder einzelne für sich ein Denkmal des deutschen Volkes und der Reichseinheit.) Wir glauben ein zeitgemäßes verdienstliches und Gott wohlgefälliges Werk in Angriff genommen zu haben und hoffen auf Gottes Segen.

Aus dem besprochenen Artikel scheint hervorzugehen, daß die bayerischen Bischöfe eine neue Kirche an einem von ihnen gewählten Platze als allgemeine deutsche katholische Kriegsgedächtniskirche erbauen lassen wollen.

Dem steht unser Vorhaben in keiner Weise entgegen. Die neue Kirche soll eine allgemeine Kriegsgedächtniskirche werden. Unsere Kirche will speziell das stille Heldentum der Frauen und Mütter verherrlichen. Was in der allgemeinen Kriegsgedächtniskirche nur in untergeordneter und nebensächlicher Weise behandelt werden kann, das wird in St. Max als Hauptsache in weitem Rahmen groß und mannigfaltig zum Ausdruck kommen können. Unser Plan ist so schön und so speziell und einzigartig, daß er gewiß auch dann noch, wenn ein offizieller Aufruf für eine allgemeine Kriegsgedächtniskirche ergehen sollte, das opferwillige Interesse vieler erwecken wird. Daß wir zu allererst öffentlich den Gedanken ausgesprochen haben, den gegenwärtigen Krieg durch ein kirchliches Denkmal zu verherrlichen, bleibt unbestreitbare Tatsache. Unsere Wohltäter und Gönner können sich der berechtigten Hoffnung hingeben, daß sie die Vollendung unseres Werkes noch selbst erleben und schauen können. Wir **haben ja schon** das monumentale Kirchengebäude, die zu unserer Idee vorzüglich passenden Altäre, den überaus stimmungsvollen Kreuzweg und die sonstige überall notwendige Kircheneinrichtung. Was eine Kirche wirklich erst zu einer Gedächtniskirche macht, wenigstens für die späteren Geschlechter, das ist die allen und zu allen Zeiten verständliche Bildersprache, die charakteristische Ausschmückung der Kirche, die jedem Besucher sagt, was die Kirche sein will. Und damit können wir bei St. Max sofort beginnen, denn wir besitzen auch dazu schon ein namhaftes Kapital, und wenn wir uns über die Sympathien, die unser Plan in weiten Kreisen gefunden hat, nicht arger Täuschung hingeben, so dürfen wir hoffen, mit unserem schönen Plane in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Ziel und zur Vollendung zu gelangen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Papst an die bayerischen Bischöfe.

In den Diözesanblättern wird ein Schreiben des **Papstes Benedikt** an **Kardinal Bettinger** und die übrigen **bayerischen Bischöfe** veröffentlicht. Das Schreiben lautet in der Uebersetzung:

Geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder!
Heil und apostolischen Segen!

Das gemeinschaftliche Schreiben, das Ihr anläßlich Eurer letzten Zusammenkunft (in Freising) an Uns gerichtet habt, haben Wir recht gern zur Kenntnis genommen, sowohl wegen der Versicherung Eurer pflichttreuen Ergebenheit, die Uns recht willkommen gewesen ist, als auch wegen der darin ausgesprochenen sicheren Zuversicht, die auch in Euren Bistümern die allenthalben aufblühende Frömmigkeit der Gläubigen gewährt. So möge es denn Gott geschehen lassen, daß auch das **Unheil dieses bitteren Krieges zum Guten sich wende**; dies wird aber selbstverständlich um so reichlicher der Fall sein, je sorgfältiger Eure Hirtenliebe wacht.

Ihr habt inzwischen recht umsichtig gehandelt, daß Ihr, Unserem Wunsche nachkommend, die Gläubigen Eurer Bistümer ermahnt habt, in diesen harten Zeitläuften im Gebet zu verharren, denn viel vermag ja, wie Ihr recht wohl wißt, das beharrliche Gebet der Gerechtigkeit. Wir hegen darum auch das Vertrauen, daß Gott, durch das gemeinsame Gebet bewogen, auch das gemeinsame Flehen erfülle und die **Segnungen des ersehnten Friedens** verleihe, damit in dessen Fülle Europas bekümmerte Völker recht lange verbleiben mögen. Das Unterpfand dieser göttlichen Gnade sei der Apostolische Segen, den Wir als Zeichen Unseres Wohlwollens Euch, Geliebtem Sohn und Ehrwürdigen Brüdern, der Geistlichkeit und allen Euch anvertrauten Gläubigen liebevoll im Herrn erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 3. Mai 1915, im ersten Jahr Unseres Pontifikats. Benediktus P. P. XV.

Armeebefehl König Ludwig III. von Bayern.

Seine Majestät der **Deutsche Kaiser**, König von Preußen, haben das nachstehende Handschreiben vom 26. Juni d. J. Allergnädigst an Mich zu richten geruht:

„Euerer Königlichen Majestät **allezeit bewährten Truppen** kämpfen auf allen Kriegsschauplätzen mit **hervorragender Tapferkeit** und **schönen Erfolgen**. Im Osten haben sie jetzt in edlem Wetteifer mit anderen Teilen des deutschen Heeres und im Verein mit unseren Verbündeten dem Feinde schwere Schläge versetzt und eine stolze Feste nach kurzer Gegenwehr bezwungen. Mit **Stolz** blicken alle deutschen Stämme und im besonderen das schöne Bayernland auf solche **gemeinsame Heldentaten**. In mir haben sie den lebhaften Wunsch erweckt, Eure Königliche Majestät möchten meinem Heere, dem Dieselben als hochherziger Chef des Infanterie-Regiments König Ludwig III. von Bayern (2. niederschlesischen) Nr. 47 schon so lange nahestehen, noch enger verbunden werden, und so bitte ich Euere Königliche Majestät daher, die Würde als **Generalfeldmarschall der preußischen Armee** anzunehmen. Meine Armee wird mit mir stolz darauf sein, Euere Königliche Majestät in der Reihe der preußischen Generalfeldmarschälle begrüßen zu dürfen."

Mit den Gefühlen aufrichtigsten, herzlichsten Dankes und hoher Freude habe Ich die Auszeichnung angenommen und bin stolz darauf, durch diese neue Würde noch enger mit der Königlich **preußischen Armee** verbunden zu sein, die **Schulter an Schulter mit allen deutschen Stämmen und unseren Verbündeten** durch **vorbildliche Tapferkeit und Leistungen** auf allen Kriegsschauplätzen sich neuen, unvergänglichen Kriegsruhm und hervorragende Kriegserfolge errungen hat. Die Mir gnädigst verliehene, hohe Würde ebenso wie die Worte **besonderer Anerkennung** für **Meine braven bayerischen Truppen** gereichen Mir und Meiner Armee zur höchsten Ehre; sie werden für alle Bayern ein Ansporn sein, auch fernerhin ihre Pflicht treu zu erfüllen und mit allen deutschen und verbündeten Truppen zu wetteifern im Kampfe um Zukunft und Ehre des Vaterlandes.

Gegeben **München**, den 4. Juli 1915. **Ludwig.**

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. Juli vorm. Nördlich von **Ypern** drangen englische Truppen gestern in einen unserer Schützengräben ein; sie waren am Abend wieder vertrieben. Westlich von **Souchez** wurden zwei nächtliche **Angriffe** des Feindes **abgewiesen**. Bei der Beschießung feindlicher Truppenansammlungen in **Arras** geriet **die Stadt in Brand; der Feuersbrunst fiel die Kathedrale zum Opfer.**

8. Juli vorm. Westlich von **Souchez** gelang es den Franzosen, in einer Breite von etwa 800 Metern in unseren vordersten Graben einzudringen; durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes **brach im Feuer zusammen**. Um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft.

9. Juli vorm. Nördlich der Zuckerfabrik von **Souchez** wurde ein französischer Angriff **abgeschlagen**. Kleinere in unsere Stellungen eingedrungene Abteilungen wurden niedergemacht. Es gelang uns bisher nicht, das vorgestern verlorene Grabenstück westlich von Souchez vom Feinde zu säubern. Die von der **französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht** über Eroberung eines deutschen Geschützes ist **unrichtig**.

11. Juli vorm. Nördlich von **Ypern** wiederholten die Engländer gestern ihren Versuch vom 6. Juli, sich in den Besitz unserer Stellung am Kanal zu setzen. Der Angriff **scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind**. Hart nördlich der Straße **Souchez-Ablain** versuchten die Franzosen abends einen Angriff, der auf einen Vorstoß von deutscher Seite traf. Der Kampf ist noch nicht abgeschlossen. Dem französischen Feuer fielen in den letzten Tagen 40 Einwohner von **Liévin** zum Opfer, von denen zehn getötet wurden. Ein vereinzelter französischer Vorstoß bei **Fricourt**, östlich von Albert, wurde leicht **abgewiesen**.



12. Juli vorm. Am Nordhang der Höhe 60 (südöstlich Ypern) wurde ein Teil der englischen Stellung in die Luft gesprengt. Der Nahkampf am Westrande von Souchez schreitet vorwärts. Der südlich von Souchez an der Straße nach Arras gelegene, viel umstrittene Kirchhof ist wieder in unserem Besitze. Er wurde gestern abend nach hartem Kampfe gestürmt. 2 Offiziere, 163 Franzosen wurden gefangen genommen, 4 Maschinengewehre und ein Minenwerfer erbeutet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

7. Juli vorm. In der Champagne, südwestlich von Suippes, bewarfen unsere Flieger mit Erfolg ein feindliches Truppenlager.

10. Juli vorm. Nachts wurde in der Champagne nordwestlich von Beauséjour-Ferme ein vorspringender französischer Graben gestürmt. Oestlich anschließend unternahmen wir einige erfolgreiche Sprengungen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

6. Juli vorm. Nachts wurden zwei französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen. Die Beute des Erfolges am Priesterwalde hat sich um ein Feldgeschütz und drei Maschinengewehre erhöht; außerdem fiel ein Pionierpark mit zahlreichem Material in unsere Hand. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Corcieux östlich von Epinal und ein französisches Lager am Breitfirst östlich von Krüt in den Vogesen an.

7. Juli vorm. Zwischen Maas und Mosel herrscht lebhafte Kampftätigkeit. Südwestlich von Les Eparges setzte der Feind seine Anstrengungen, die ihm unlängst entrissenen Stellungen wieder zu erobern, fort. Bei dem ersten Angriff gelangten die Franzosen in einen Teil unserer Verteidigungslinie; ein Gegenstoß brachte die Gräben bis auf ein Stück von 100 Metern wieder in unsere Hand. Der Feind ließ ein Maschinengewehr zurück. Zwei weitere Vorstöße des Gegners, ebenso wie ein Angriff an der Tranchée scheiterten völlig. Halbwegs Ailly-Apremont wurde unserseits angegriffen. Wir eroberten die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern und machten dabei mehr als 300 Franzosen zu Gefangenen. Bei Croix des Carmes im Priesterwald erfolgte heute nacht der erwartete feindliche Gegenangriff. Der Gegner wurde abgewiesen. Am Sudel in den Vogesen wurde ein feindliches Grabenstück erstürmt und für die feindliche Verteidigung unbrauchbar gemacht.

8. Juli vorm. Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich von Apremont dauern die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht. Auf der ganzen Westfront fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt.

9. Juli vorm. Oestlich von Ailly ergebnislose französische Einzelangriffe. Oestlich anschließend an unsere neugewonnenen Stellungen im Priesterwald erstürmten wir mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 Metern, machten dabei über 250 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nachts fanden auf der Front von Ailly bis zur Mosel nur unbedeutende Patrouillengefechte statt. Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind die am 22. Juni erstürmte Höhe 631 bei Ban de Sapt an. Wir mußten die vollkommen verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

10. Juli vorm. Zwischen Ailly und Apremont fanden vereinzelte Nahkämpfe statt. Im Priesterwalde verbesserten wir durch einen Vorstoß unsere neuen Stellungen. Seit dem 1. Juli sind in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel 1798 Gefangene (darunter 21 Offiziere) gemacht, 3 Geschütze, 12 Maschinengewehre und 18 Minenwerfer erbeutet worden. Bei Leintrey östlich von Luneville wurden nächtliche Vorstöße des Feindes gegen unsere Vorposten abgewiesen. Tagsüber war die Gefechtstätigkeit auf der ganzen Front gering. Drei französische Angriffe bei Launois (am Südhang der Höhe 631 bei Ban de Sapt) scheiterten bereits in unserem Artilleriefeuer.

11. Juli vorm. Der gestern nacht nordwestlich von Beauséjour-Ferme dem Feinde entrissene Graben ging am frühen Morgen wieder verloren, wurde heute nacht jedoch erneut gestürmt und gegen fünf Angriffe behauptet. Zwischen Ailly und Apremont erfolglose französische Handgranatenangriffe. Im Priesterwalde brach unter starken Verlusten für den Feind ein durch heftiges Artilleriefeuer vorbereiteter Angriff dicht vor unseren neuen Stellungen zusammen. Ein Angriff auf die deutsche Stellung östlich und südöstlich von Sondernach (südwestlich von Münster) wurde zurückgeschlagen. Unsere Flieger griffen die Bahnanlagen von Gerardmer an.

12. Juli vorm. Bei Combres und im Walde von Ailly ging der Gegner gestern abend nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff vor; auf der Höhe von Combres gelang es dem Feinde, in unsere Linien einzudringen; er wurde wieder hinausgeworfen; im Walde von Ailly brach die feindliche Infanterie bereits vor unserer Stellung in unserem Feuer zusammen. Nördlich der Höhe von Ban de Sapt wurde ein Waldstück vom Gegner gesäubert. Bei Ammertzweiler (nordwestlich von Waldkirch) überfielen wir eine feindliche Abteilung in ihren Gräben; die feindliche Stellung wurde in einer Breite von 500 Meter eingeebnet; unsere Truppen gingen sodann planmäßig unter Mitnahme einiger Gefangener vom Feinde unbelästigt in ihre Linie zurück.

Australische und südafrikanische Hilfe für England.

Wie die „Agence Fournier" aus Genf am 4. Juli erfährt, hat die australische Regierung die Einreihung von 100000 Mann beendet, die zur Abfahrt nach England bereitstehen. Ferner nahm nach einer Meldung aus Pretoria vom 7. Juli die britische Regierung das Angebot Südafrikas an, ein Truppenkontingent mit schwerer Artillerie auf den europäischen Kriegsschauplatz zu schicken.

Die amerikanischen Waffenlieferungen.

In den drei Wochen nach dem 12. Juni ist, wie die Neuyorker „Eveningpost" (7. Juli) mitteilt, der Betrag von 30 Millionen Dollars in Gold von der Filiale der Englischen Bank in Ottawa an J. P. Morgan & Co., Englands Handelsagent in den Vereinigten Staaten, zur Bezahlung der in Amerika für englische Rechnung bestellten Kriegsmunition gesandt worden. Die „Eveningpost" zählt 14 Gesellschaften auf, die Bestellungen im Gesamtbetrage von rund 703 Millionen Dollars erhalten haben.

Die Munitionsherstellung in Indien.

Die „Times" melden aus Bombay (7. Juli), daß in Indien die Munitionsherstellung in großem Stile aufgenommen worden sei. Alle staatlichen Eisenbahnwerkstätten seien in größere oder kleinere Geschoßfabriken umgewandelt. Auch die Stahlerzeugung Indiens werde mit größtem Eifer gefördert.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die deutsche Antwort an Amerika.

Die Antwort der Kaiserlich deutschen Regierung auf die amerikanische Note vom 10. Juni 1915 ist am 8. Juli überreicht worden. Sie lautet wie folgt:

Der Unterzeichnete beehrt sich, Sr. Exzellenz, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, James W. Gerard, auf die Note vom 10. Juni l. c. Nr. 3814 über die Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deutschen Unterseebootskrieg Nachstehendes zu erwidern:

Die Kaiserliche Regierung entnahm mit Genugtuung aus der Note, wie sehr es der Regierung der Vereinigten Staaten am Herzen liegt, die Grundsätze der Menschlichkeit auch im gegenwärtigen Kriege verwirklicht zu sehen. Dieser Appell findet in Deutschland vollen Widerhall und die Kaiserliche Regierung ist durchaus gewillt, ihre Darlegungen und Entschließungen auch im vorliegenden Falle ebenso von den Prinzipien der Humanität bestimmen zu lassen, wie sie dies stets tat. Dankbar begrüßte es die Kaiserliche Regierung, daß die amerikanische Regierung in ihrer Note vom 15. Mai 1915 selbst daran erinnerte, wie sich Deutschland in der Behandlung der Seekriegsrechte stets von den Grundsätzen des Fortschrittes und der Menschlichkeit leiten ließ. In der Tat haben seit der Zeit, wo Friedrich der Große mit John Adams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson den Freundschafts- und Handelsvertrag vom 10. September 1785 zwischen Preußen und der Republik des Westens vereinbarte, deutsche und amerikanische Staatsmänner in dem Kampf für die Freiheit der Meere, für den Schutz des friedlichen Handels immer zusammengestanden.

Bei den internationalen Verhandlungen, die später zur Regelung des Seekriegsrechtes gepflogen wurden, sind Deutschland und Amerika gemeinsam für fortschrittliche Grundsätze, insbesondere für die Abschaffung des Seebeuterechts, sowie für die Wahrung der neutralen Interessen eingetreten. Noch bei Beginn des gegenwärtigen Krieges hat sich die deutsche Regierung auf Vorschlag der amerikanischen Regierung sofort bereit erklärt, die Londoner Seekriegsrechtserklärung zu ratifizieren und sich dadurch bei Verwendung ihrer Seestreitkräfte allen dort vorgesehenen Beschränkungen zugunsten der Neutralen zu unterwerfen.

Ebenso hielt Deutschland stets an dem Grundsatze fest, daß der Krieg mit einer bewaffneten und organisierten Macht eines feindlichen Staates zu führen ist, daß dagegen die feindliche Zivilbevölkerung nach Möglichkeit von den kriegerischen Maßnahmen verschont bleiben muß. Die Kaiserliche Regierung hegt die bestimmte Hoffnung, daß es beim Eintritt des Friedens oder sogar schon früher gelingen wird, das Seekriegsrecht in einer Weise zu ordnen, die die Freiheit der Meere verbürgt, und sie wird es mit Dank und Freude begrüßen, wenn sie dabei Hand in Hand mit der amerikanischen Regierung arbeiten kann.

Wenn in dem gegenwärtigen Kriege je länger je mehr die Grundsätze durchbrochen wurden, die das Ziel der Zukunft sein sollten, trägt die deutsche Regierung keine Schuld daran. Der amerikanischen Regierung ist bekannt, wie von vorneherein und in steigender Rücksichtslosigkeit Deutschlands Gegner darauf ausgingen, unter Lossagung von allen Regeln des Völkerrechts und unter Mißachtung aller Rechte der Neutralen durch völlige Lahmlegung des friedlichen Verkehrs zwischen Deutschland und den neutralen Ländern nicht sowohl die Kriegführung, als vielmehr das Leben der deutschen Nation vernichtend zu treffen.

Am 3. November erklärte England die Nordsee zum Kriegsgebiet und erschwerte und gefährdete die neutrale Schiffahrt durch Legung schlecht verankerter Minen, sowie durch das Anhalten und die Aufbringung der Schiffe aufs äußerste, so daß tatsächlich die neutralen Küsten und Häfen gegen alles Völkerrecht blockiert wurden. Lange vor Beginn des Unterseebootkrieges unterband England auch die legitime neutrale Schiffahrt nach Deutschland so gut wie völlig. So wurde Deutschland zu dem Handelskrieg mit Unterseebooten gezwungen. Bereits am 16. November 1914 erklärte der englische Premierminister im Unterhause, daß es eine der Hauptaufgaben Englands sei, zu verhindern, daß Nahrungsmittel für die deutsche Bevölkerung über neutrale Häfen nach Deutschland gelangten. Seit dem 1. März 1915 endlich nimmt England von neutralen Schiffen alle nach Deutschland gehenden, sowie alle von Deutschland kommenden Waren ohne weiteres an, auch wenn sie neutrales Eigentum sind. Wie seinerzeit die Buren, so soll jetzt das deutsche Volk vor die Wahl gestellt werden, ob es mit seinen Frauen und Kindern dem Hungertode erliegen oder die Selbständigkeit aufgeben wolle. Während uns so unsere Feinde laut und offen dem Kriege ohne Gnade und bis zur völligen Vernichtung ansagten, führen wir den Krieg in Notwehr für unsere nationale Existenz und um des dauernd gesicherten Friedens willen. Den erklärten Absichten unserer Feinde und der von ihnen angewandten völkerrechtswidrigen Kriegsführung mußten wir den Unterseebootkrieg anpassen.

Bei allen grundsätzlichen Bemühungen, neutrales Leben und Eigentum nach Möglichkeit vor einer Schädigung zu bewahren, anerkannte die deutsche Regierung schon in der Denkschrift vom 4. Februar rückhaltlos, daß durch den Unterseebootkrieg die Interessen der Neutralen in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Aber ebenso wird auch die amerikanische Regierung zu würdigen wissen, daß die Kaiserliche Regierung in dem Daseinskampf, der Deutschland von seinen Gegnern aufgezwungen und angekündigt worden ist, die heilige Pflicht hat, alles, was irgend in ihrer Macht steht, zu tun, um das Leben der deutschen Untertanen zu schützen und zu retten. Wollte die Kaiserliche Regierung diese ihre Pflichten versäumen, so würde sie sich vor Gott und der Geschichte der Verletzung derjenigen Prinzipien der höchsten Humanität schuldig machen, die die Grundlage jedes Staatslebens sind. Mit erschreckender Deutlichkeit zeigt der Fall der „Lusitania", zu welcher Gefährdung von Menschenleben diese Art der Kriegführung unserer Gegner führt. Durch die unter Verheißung von Prämien erfolgte Anweisung an die britischen Handelsschiffe, sich zu armieren, Unterseeboote zu rammen, ist, in schärfstem Widerspruch mit allen Grundsätzen des Völkerrechts, jede Grenze zwischen Handels- und Kriegsschiffen verwischt und sind diejenigen Neutralen, die Handelsschiffe als Reisende benutzen, allen Gefahren des Krieges in erhöhtem Maße ausgesetzt worden. Hätte der Kommandant des deutschen Unterseebootes, welches die „Lusitania" vernichtete, die Mannschaften und Reisenden vor der Torpedierung ausbooten lassen, so hätte dies die sichere Vernichtung seines eigenen Bootes bedeutet. Nach allen bei der Versenkung vieler kleinerer und weniger seetüchtiger Schiffe gemachten Erfahrungen war zu erwarten, daß ein so mächtiges Schiff wie die „Lusitania", auch nach der Torpedierung lange genug über Wasser bleiben würde, um die Passagiere in die Schiffsboote gehen zu lassen. Umstände ganz besonderer Art, insonderheit das Vorhandensein großer Mengen hochexplosiver Stoffe an Bord, täuschten diese Erwartung. Außerdem darf noch darauf hingewiesen werden, daß bei einer Schonung der „Lusitania" Tausende Kisten mit Munition den Feinden Deutschlands zugeführt und dadurch Tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt worden wären.

In dem Geiste der Freundschaft, von welchem das deutsche Volk gegenüber der Union und ihren Bewohnern seit den ersten Tagen ihres Bestehens beseelt ist, wird die Kaiserliche Regierung immer bereit sein, auch während des gegenwärtigen Krieges alles ihr Mögliche zu tun, um einer Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger vorzubeugen.

Die Kaiserliche Regierung wiederholt daher die Zusicherung, daß amerikanische Schiffe in der Ausübung der legitimen Schiffahrt nicht gehindert und das Leben amerikanischer Bürger auf neutralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Um unvorherzusehende, bei der Seekriegführung der Gegner Deutschlands mögliche Gefährdungen amerikanischer Passagierdampfer auszuschließen, werden die deutschen Unterseeboote angewiesen, solche durch besondere Abzeichen kenntlich gemachte und in angemessener Zeit vorher angesagte Passagierdampfer frei und sicher passieren zu lassen. Dabei gibt sich die Kaiserliche Regierung allerdings der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung die Gewähr übernimmt, daß diese Schiffe keine Konterbande an Bord haben.

Die näheren Vereinbarungen für die unbehelligte Fahrt dieser Schiffe würden von den beiderseitigen Marinebehörden zu treffen sein. Zur Schaffung ausreichender Reisegelegenheit für amerikanische Bürger über den Atlantischen Ozean setzt die deutsche Regierung zur Erwägung, die Zahl der verfügbaren Dampfer dadurch zu vermehren, daß eine angemessene, einer genaueren Vereinbarung unterliegende Zahl neutraler Dampfer unter amerikanischer Flagge in den Passagierdienst unter den gleichen Bedingungen wie die vorgenannten amerikanischen Dampfer eingestellt wird. Die Kaiserliche Regierung glaubt annehmen zu dürfen, daß auf diese Weise ausreichende Gelegenheiten für amerikanische Bürger zur Reise über den Atlantischen Ozean zu schaffen sind. Eine zwingende Notwendigkeit für amerikanische Bürger, in Kriegszeiten auf Schiffen unter feindlicher Flagge nach Europa zu reisen, dürfte demnach nicht vorliegen. Insbesondere vermag die Kaiserliche Regierung nicht zuzugeben, daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord zu schützen vermögen. Deutschland folgte lediglich dem Beispiele Englands, als es einen Teil der See zum Kriegsgebiete erklärte. Unfälle, die in diesem Kriegsgebiete Neutralen auf feindlichen Schiffen zustoßen sollten, könnten daher wohl nicht anders beurteilt werden, als Unfälle, denen Neutrale auf dem Kriegsschauplatz zu Lande jederzeit ausgesetzt sind, wenn sie sich trotz vorheriger Warnung in Gefahr begeben.

Sollte sich jedoch die Erwerbung neutraler Passagierdampfer für die amerikanische Regierung nicht in ausreichendem Umfange ermöglichen lassen, so ist die Kaiserliche Regierung bereit, keine Einwendungen zu erheben, daß die amerikanische Regierung vier Passagierdampfer feindlicher Flagge für den Passagierverkehr Nordamerika-England unter amerikanische Flagge bringt. Die Zusagen für „freie und sichere" Fahrt amerikanischer Passagierdampfer würden dann unter den gleichen Vorbedingungen auch auf diese früher feindlichen Passagierdampfer ausgedehnt werden.

Der Präsident der Vereinigten Staaten erklärte sich in dankenswerter Weise zur Uebermittlung und Anregung von Vorschlägen an die großbritannische Regierung insonderheit wegen einer Aenderung des Seekrieges bereit. Die Kaiserliche Regierung wird stets von den guten Diensten des Präsidenten gern Gebrauch machen und gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Bemühungen sowohl im vorliegenden Falle, wie auch für das große Ziel der Freiheit der Meere zu einer Verständigung führen werden.

Indem der Unterzeichnete den Herrn Botschafter bittet, Vorstehendes zur Kenntnis der amerikanischen Regierung zu bringen, benutzt er diesen Anlaß, um Seiner Exzellenz die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern. v. Jagow.

Ein französischer Postdampfer versenkt.

Wie aus Marseille am 7. Juli gemeldet wird, wurde der französische Postdampfer „Karthago" am 3. Juli abends in der Mudros-Bucht beim Cap Helles von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Das Schiff gehörte der Mittelmeerflotte der Compagnie Transatlantic und war vom Staate für den Transport von Truppen und Material für das Expeditionskorps in der Levante requiriert.

Weitere Schiffsverluste.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus London am 4. Juli: Von Unterseebooten wurden versenkt: „Craigard" (3286 Tonnen) aus Leith, mit Baumwolle von Galveston nach Le Havre unterwegs, „Gadsby" (3497 Tonnen) aus Westhartlepool. — Nach einer Reutermeldung vom 4. Juli kam der englische Dampfer „Anglo-Californian" mit 5000 Tonnen Wasserverdrängung in Queenstown an, nachdem er von einem deutschen Unterseeboot beschossen war. 12 Mann der Besatzung, darunter der Kapitän, sind tot, viele verwundet. Die Goelette „Subneom" wurde von einem deutschen Unterseeboot in der Höhe von Wick versenkt. Die norwegische Bark „Fiery Croß" mit einer Ladung Schmieröl wurde von einem deutschen Unterseeboot durch Geschützfeuer versenkt. Der norwegische Bark „Crek" wurde unweit Harwich von einem Unterseeboot versenkt. Der Schoner „Irondelle" ist vor Ushant während der Fahrt nach England mit einer Ladung Zimmerholz versenkt worden. — Der dänische Dreimastschoner „Ellen", der am 2. Juli Tönsberg in Norwegen mit einer Holzladung nach Liverpool verlassen hat, ist in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in den Grund geschossen worden. — Der Dampfer „Dido" von der Wilson-Linie ist in der Nähe Nordschottlands durch ein Torpedo versenkt worden. — Das russische Schiff „Marion Lightbody", mit Nitrat von Chile nach Liverpool unterwegs, wurde von einem deutschen Unterseeboot 60 Meilen von der Küste von Cork entfernt beschossen und versenkt. — Der Dampfer „Ellesnore", von Buriana nach Manchester unterwegs, ist laut einer Londoner Meldung vom 10. Juli bei Cornwall torpediert worden. — Der norwegische Dampfer „Noordas" aus Bergen wurde bei Peterhead von einem deutschen Unterseeboot torpediert.

Die Verluste der englischen Handelsmarine im Juni.

Eine Meldung des „Standard" aus London vom 8. Juli gibt bekannt, daß die Verluste der englischen Handelsmarine im Monat Juni 98 Schiffe betragen, davon 35 Segelschiffe und 63 Dampfer.

Die Verluste der französischen Handelsmarine.

Nach einer Bekanntgabe des französischen Handelsmarineamts vom 8. Juli betragen die Verluste der französischen Handelsmarine 25 Handelsdampfer und 6 Fischdampfer mit ungefähr 71000 Tonnen Gehalt. Außerdem sind 8 Dampfer mit 19000 Tonnen in deutschen, neutralen oder verbündeten Häfen blockiert.

Der U.-Bootskrieg vom 18. Februar bis 24. Juni.

Durch den Unterseebootskrieg sind in der Zeit vom 18. Februar bis 24. Juni vernichtet: 124 Schiffe mit mehr als 300 Tonnengehalt, zusammen 400000 Tonnen; 70 Fischerfahrzeuge mit weniger als 300 Tonnengehalt, zusammen 18000 Tonnen; durch den Kreuzerkrieg sind vom 4. August 1914 ab 57 Schiffe mit 250000 Tonnen vernichtet; dazu kommen 10 Schiffe unbekannten Namens und Tonnengehaltes mit zusammen etwa 25000 Tonnen. Das sind zusammen 261 Schiffe mit rund 700000 Tonnen. Der Gesamttonnengehalt der britischen Handelsflotte vor dem Kriege ist zu 20 Millionen Tonnen angegeben. Hiervon sind verloren 0,7 Millionen Tonnen. Der bisherige Verlust beträgt also 3,5 Prozent des Gesamttonnengehalts. Außer den britischen Schiffen sind bisher französische und russische Schiffe mit zusammen 40000 Tonnengehalt vernichtet worden.

Fünf schwedische Dampfer beschlagnahmt.

Nach einer Kopenhagener Depesche der „Täglichen Rundschau" wurden am 4. Juli in der Ostsee von deutschen Kriegsschiffen folgende schwedische Dampfer aufgebracht: „Henrik Wicander" aus Stockholm, „Liguria" und „Waermland" aus Göteborg, ferner die Segelschiffe „Orva" aus Helsingborg und „Hoppet" aus Lanna; sämtliche Schiffe wurden zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht.

Zwei dänische Dampfer beschlagnahmt.

Ein deutsches Torpedoboot hat laut einer Kopenhagener Meldung vom 8. Juli die dänischen Dampfer „Kong Helge", mit einer Kohlen-



ladung von Newcastle nach Bornholm unterwegs, und „Marie", mit Stückgut nach Stockholm bestimmt, in der Ostsee aufgebracht. Die Schiffe wurden zur Untersuchung nach Swinemünde verbracht.

Die Bergung der „Emden".

Aus Sydney wird am 7. Juli gemeldet, daß der Kreuzer „Emden" von der Firma Dornley mittels eines besonders dazu ausgerüsteten Dampfers geborgen und nach Sydney gebracht worden ist.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Juli vorm. Heute am frühen Morgen wurde der stark befestigte Wald südlich Biale Bloto (westlich der Straße Suwalki-Kalwarja) erstürmt; dabei nahmen wir etwa 500 Russen gefangen.

7. Juli vorm. Die Zahl der Gefangenen südlich Biale Bloto erhöhte sich auf 7 Offiziere und rund 800 Mann. Ferner gingen 7 Maschinengewehre und ein reichhaltiges Pionierlager in unseren Besitz über. In Polen südlich der Weichsel eroberten wir die Höhe 95 östlich Dolowatka (südlich Borzymow). Die russischen Verluste sind sehr beträchtlich; erbeutet wurden 10 Maschinengewehre, eine Revolverkanone und viele Gewehre. Weiter nördlich, nahe der Weichsel, wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

8. Juli vorm. Ein feindlicher Angriff aus Richtung Kowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Beim Dorfe Stegma nordöstlich von Przasnysz wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. Feindliche Vorstöße in der Gegend von Strzegowo und von Starozreby (nordöstlich und südwestlich von Racionz) hatten keinen Erfolg. Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowatka zu entreißen, scheiterten.

10. Juli vorm. Bei Ossowice wurde ein feindlicher Angriff zurückgeschlagen.

12. Juli vorm. An der Straße von Suwalki nach Kalwaria in der Gegend von Lipina stürmten unsere Truppen die feindlichen Vorstellungen in einer Breite von 4 Kilometer.

Verfolgungskämpfe.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

7. Juli vorm. Westlich der oberen Weichsel wurden gute Fortschritte gemacht. Auf der Verfolgung auf die Zlota-Lipa vom 3. bis 5. Juli machten wir 3850 Gefangene.

8. Juli vorm. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

11. Juli vorm. In den letzten Tagen fanden in der Gegend südlich von Krasnostaw örtliche Gefechte statt. Sie verliefen für uns überall günstig.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

6. Juli mittags. Durch die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in der zweiten Schlacht bei Krasnik geworfen, ziehen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Armee des Erzherzogs dringt nach gelungenem Durchbruch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor und hat gestern die Gegend von Gielczew und die Höhen nördlich der Wyznica erkämpft. Unter dem Drucke dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Wieprz über Tanagora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11500 Mann und 17 Maschinengewehre erhöht.

7. Juli mittags. An der Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauern die Kämpfe fort. Eingetroffene russische Verstärkungen, die an mehreren Stellen zum Angriff vorgingen, wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Gefangenenzahl hat sich noch weiter erhöht. In den Kämpfen an der unteren Zlota-Lipa wurden vom 3. bis 5. Juli 3850 Russen gefangen.

8. Juli mittags. In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angriffe wurden blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die — zur Deckung von Lublin herangeführt — zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen. Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erstürmt. Feindliche Vorstöße an der unteren Zlota-Lipa wurden abgewiesen.

9. Juli mittags. In Russisch-Polen wird auf den Höhen nördlich Krasnik weitergekämpft. Wie in den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückgeschlagen. Westlich der Weichsel wurden alle genommenen russischen Vorstellungen behauptet.

10. Juli mittags. Nördlich Krasnik erneuerten die Russen nochmals erfolglos ihre Angriffe.

12. Juli mittags. Am Bug nordwestlich Busk haben unsere Truppen bei Derewlany einen russischen Stützpunkt genommen.

Russische Verluste bei Przemysl.

Wie aus Petersburg nach Lugano gemeldet wird, sind bei den Kämpfen um Przemysl die Generale Kusmin und Karajeff und 23 Regimentskommandeure gefallen.

Offiziersverluste der Russen.

Die letzte russische Verlustliste für die Zeit von Ende April bis Anfangs Juli umfaßt laut einer Petersburger Meldung vom 9. Juli die Namen von 9786 toten und 14.681 verwundeten russischen Offizieren.

Der Pour le mérite für die Generale Bothmer und Stolzmann.

Der Kaiser hat dem bayerischen General Bothmer, der bekanntlich ein Kommando in der Armee Linsingen hat, und dem Generalstabschef der deutschen Südarmee, General Stolzmann, den Orden Pour le mérite verliehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Blutige italienische Niederlagen am Isonzo.

Der österreichische Generalstab meldet am 6. Juli: Die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang angenommen hatten, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der italienischen 3. Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten furchtbare Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vortrefflichen, kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie starke und treue Wacht gegen die Ueberzahl des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein.

Der österreichische Generalstab meldet am 7. Juli: An der Schlachtfront im Görzischen trat zunächst ziemliche Ruhe ein. Nach dem vorgestrigen Siege hatten unsere Truppen noch einige zaghaft geführte Nachtangriffe gegen den Görzer Brückenkopf und die Plateaustellungen abzuweisen. Gestern eröffnete der Feind neuerdings ein heftiges Geschützfeuer, dem nachts wieder vergebliche Vorstöße schwächerer Kräfte folgten. Italienische Flieger warfen auf Triest Bomben ab, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Im Krn-Gebiet griff der Gegner eine Felsenkuppe, der schon frühere Anstrengungen gegolten hatten, abermals an. Die braven Verteidiger schlugen den Angriff wie immer ab. Vor unserer Stellung ist ein Leichenfeld. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe stellenweise fort.

Der österreichische Generalstab meldet am 8. Juli: Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. Unsere Truppen schlugen sämtliche feindlichen Angriffe wie immer ab.

Der österreichische Generalstab meldet am 9. Juli: Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet Geschützkämpfe und Scharmützel. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (bei Buchenstein) wurde abgewiesen.

Der österreichische Generalstab meldet am 10. Juli: Ein feindlicher Angriffsversuch bei Sdraussina wurde abgewiesen. An der Tiroler Front wurde ein italienischer Angriff auf unsere Stellungen nordöstlich des Kreuzbergsattels zum Stehen gebracht. Gegen den Col di Lana gingen vorgestern nachmittag mehrere feindliche Bataillone vor. Das Feuer eines unserer Forts zwang sie zur Umkehr. Gestern vormittags versuchte ein Bataillon einen neuen Angriff; erst auf die kleinsten Entfernungen beschossen, hatte es große Verluste und mußte gleichfalls zurück. Die braven Standschützen betätigen im schwierigsten Hochgebirge ihre Unternehmungslust in erfolgreichen Kämpfen.

Der österreichische Generalstab meldet am 12. Juli: An der küstenländischen Front versuchten die Italiener wieder einige Angriffe, die, wie immer, abgewiesen wurden, so bei Vermegliano, Redipuglia und an mehreren Punkten südlich des Krn-Gipfels. Im Kärntner Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe fort. Auch gegen unsere Stellungen

auf den Grenzbergen nordöstlich des Kreuzbergsattels und gegen einzelne Tiroler Werke richtete sich feindliches Artilleriefeuer. Neuerliche Angriffe des Gegners auf den Coldi Lana scheiterten gleich allen früheren.

Der italienische Panzerkreuzer „Amalfi" versenkt.

Das österreichische Flottenkommando meldet: Eines unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer Typ „Amalfi" in der Nordadria. Von der rund 900 Mann betragenden Besatzung wurden nach einem Telegramm des „Secolo" 500 Mann gerettet.

Italien hat 10 Panzerkreuzer von 4600 bis 10400 Tonnen Wasserverdrängung. Der Typ „Amalfi" hat 10400 Tonnen Wasserverdrängung, 23,6 Seemeilen Schnelligkeit, vier 25,4 Zentimeter-Geschütze, acht 19 Zentimeter-, sechzehn 7,6 Zentimeter- und zwei 4,7 Zentimeter-Geschütze mit 684 Mann Normalbesatzung.

Flaggenmißbrauch der italienischen Handelsschiffe.

Nach einer Meldung aus Lugano vom 9. Juli befahl die italienische Regierung infolge des Vorstoßes der österreichischen Marine in der Adria den auslaufenden italienischen Handelsschiffen den Gebrauch der neutralen Flaggen.

Französische Flieger beschützen Venedig.

Eine Meldung des „Echo de Paris" aus Venedig (9. Juli) besagt, daß die Stadt augenblicklich von einer französischen Luftflotte unter dem Befehle des Leutnants Beaumont beschützt werde. Die französischen Flieger machen jeden Tag über den Golf von Triest Erkundungsflüge zur Beobachtung der österreichisch-ungarischen Flotte.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe auf Gallipoli und im Irak-Aubi.

Das türkische Hauptquartier meldete am 6. Juli: An der Kaukasusfront verfolgen wir von unserem rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie. An der Nordgruppe wollte der Feind in der Nacht zum 4. Juli nach lebhaftem Gewehrfeuer gegen unseren rechten Flügel starke Aufklärungsabteilungen vorrücken lassen, die wir zurückwarfen. Bei der Südgruppe sprengte unsere Artillerie am 4. Juli ein feindliches Munitionslager in die Luft und rief in den feindlichen Batterien einen Brand hervor. Die Explosion dezimierte die feindlichen Soldaten, die herbeieilten, um das Feuer zu löschen. An der Irak-Front, in der Gegend Bassorah wurde eine feindliche Truppenabteilung, die mit der Euphratbahn befördert wurde, von unseren Truppen, Freiwilligen, zur Flucht gezwungen und führte dem Feind auch zwei mit seinen Verwundeten gefüllte Fahrzeuge weg. Wir erbeuteten eine Menge Gewehre und Munition. Auf diese Weise haben wir eine englische Unternehmung in dieser Gegend in einen Rückzug verwandelt, der unter dem Schutze der auf dem Flußlaufe befindlichen englischen Kanonenboote ausgeführt wurde.

Das türkische Hauptquartier meldet am 8. Juli: An der Dardanellenfront beschoß unsere Artillerie bei Ariburun am 6. Juli wirksam die feindlichen Stellungen und verursachte ihnen schweren Schaden. Die gegen unseren linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschoß infolge schlecht gezielten Feuers ihre eigenen Schützengräben und fügte dadurch ihren eigenen Soldaten beträchtliche Verluste zu. Bei Seddil Bahr schlugen wir die von Erkundungsabteilungen des Feindes versuchten Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Teke Burun mit Aus- und Einbooten beschäftigt war, woran sich Hilfskriegsschiffe und kleinere Boote beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwirrung und Verluste. Dieselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionsdepot in der Nähe in die Luft.

Das türkische Hauptquartier meldet am 9. Juli: Bei Seddil Bahr nahmen unsere Truppen zwei feindliche Schützengräben vor unserem rechten Flügel und besetzten sie. Unsere Batterien in Kleinasien zerstörten feindliche Landungsbrücken bei Teke Burun und nahmen Zelte eines feindlichen Lagers unter Feuer.

Das türkische Hauptquartier meldet am 10. Juli: An der Kaukasusfront wurde der Angriff einer starken feindlichen Abteilung, die die Kavallerie des Feindes auf ihrem Rückzug am linken Flügel decken sollte, blutig zurückgeschlagen. Der Feind hatte mehr als 100 Tote und ebensoviele Verwundete. Unsere Kavallerie verfolgt die Russen. An der Dardanellenfront brachte unsere Artillerie dem Feind bei Ariburun Verluste bei. Wir stellten fest, daß der Feind eine große Anzahl Verwundeter fortschaffte. Bei Seddil Bahr wurde der Versuch eines feindlichen Bombenangriffes gegen einige Gräben unseres rechten Flügels mit großen Verlusten für den Feind zurückgewiesen. Während des ganzen Tages dauerte der Austausch von Artillerie- und Infanteriefeuer und der Kampf mit Bomben mit Unterbrechungen an. Unsere anatolischen Batterien beschossen wirksam das feindliche Lager und die Landungsstelle bei Seddil Bahr. In der vergangenen Nacht sank aus unbekannter Ursache ein großes Schiff im Suezkanal, was zur Einstellung der Schiffahrt im Suezkanal führte. An der Front von Irak wurde am 7. Juli in einem Kampf zwischen einem Geschwader von feindlichen Kanonen-Motorbooten, die von Bassorah auf dem Euphrat herangekommen waren, von unseren Kanonenbooten das feindliche Befehlshaberschiff schwer beschädigt und von zwei Booten weggeschleppt. Wir erlitten keine Verluste.

85 000 Mann englisch-französische Verluste auf Gallipoli.

Die Genfer „Tribune" will nach einer Luganoer Meldung vom 6. Juli aus guter Quelle erfahren haben, daß die Verluste der englisch-französischen Truppen auf Gallipoli 85 000 Mann betragen. Das entspräche der Stärke der ersten beiden Landungskorps.

Deutsche U-Boote im Aegäischen Meere.

Die Nachricht über das Erscheinen von sieben deutschen Unterseeboten großen Typs im Aegäischen Meere ruft, wie aus Athen am 7. Juli gemeldet wird, die größte Bestürzung in den Kreisen der dorthin entsandten Marinestreitkräfte hervor. Eine öftere Wiederholung dieser Taktik vor den Dardanellen würde nach Ansicht von Fachleuten für die verbündete Landarmee auf Gallipoli ein katastrophales Ende bedeuten. Nach einer weiteren Meldung vom 12. Juli soll es sich um zwölf deutsche Unterseeboote handeln, denen noch weitere folgen werden.

Der vor Seddil Bar versenkte französische Transportdampfer.

Der am 4. Juli durch ein deutsches Unterseeboot vor den Dardanellen versenkte große französische Transportdampfer hatte nach einer Meldung des „Berliner Lokalanzeigers" eine Besatzung von 2000 bis 3000 Mann. Da der Dampfer in drei Minuten unterging, sollen viele Personen umgekommen sein.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Trebinje.

Der österreichische Generalstab meldet am 7. Juli: Auf den Höhen östlich von Trebinje fand in den letzten Tagen ein für unsere Truppen erfolgreiches Gefecht statt. Im Angriff eroberten einige unserer Abteilungen nach kurzem heftigem Kampfe eine montenegrinische Vorstellung und trieben die Montenegriner auf die nächsten Höhen zurück. Tags darauf ging etwa eine montenegrinische Brigade nach starker Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vor, erlitt jedoch im Feuer unserer Truppen derartige Verluste, daß sie nach einiger Zeit auf die Hauptstellung, aus der sie vorgebrochen war, zurückging. Mehrere unserer Flieger griffen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer erfolgreich in den Kampf ein.

Der österreichische Generalstab meldet am 8. Juli: Auf den Grenzhöhen östlich Trebinje hat in der Nacht zum 7. Juli der Angriff der Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff der Montenegriner am 6. Juli mißlungen war, versuchte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach.

Der österreichische Generalstab meldet am 12. Juli: In letzter Zeit entwickelten die Montenegriner an der herzegowinischen Grenze eine lebhaftere, jedoch ganz erfolglose Tätigkeit. So griffen unlängst wieder etwa zwei montenegrinische Bataillone unsere Grenzstellungen östlich Avtovac nach längerer Beschießung durch schwere Artillerie an; sie wurden abgewiesen. Einer unserer Flieger bewarf zu dieser Zeit ein montenegrinisches Lager sehr erfolgreich mit Bomben. Weiter südlich ging ein Bataillon des Feindes über die Grenze vor; auch dieses wurde durch einen Gegenangriff unserer Truppen auf montenegrinisches Gebiet zurückgeschlagen. Oestlich Trebinje versuchte der Feind nach den Mißerfolgen der vorigen Woche vergebens durch schweres Artilleriefeuer eine Wirkung zu erzielen.

Verschiedene Nachrichten.

Beiträge des Papstes für Feldkapellen. Der päpstliche Nuntius am Wiener Hofe hat nach Mitteilung der „Wiener Reichspost" im Auftrage von Papst Benedikt XV. dem apostolischen Feldvikariate die Summe von 5000 Kronen übergeben als Beitrag für die Anschaffung von Feldkapellen, um an der religiösen Fürsorge für das k. und k. österreichisch-ungarische Heer auch von seiner Seite teilzunehmen. Diese Summe von 5000 Kronen stellt denselben Betrag dar, den die Papst für die tragbaren Altäre jener Geistlichen bestimmt hat, die in der italienischen Armee die Seelsorge übernommen haben.

Gedenkblatt für gefallene Krieger. Der Deutsche Kaiser hat für die Angehörigen der im Felde gefallenen preußischen Krieger ein Gedenkbatt gestiftet, das den Hinterbliebenen möglichst durch die zuständigen Ortsgeistlichen ausgehändigt werden soll. König Ludwig von Bayern wird für die Angehörigen gefallener bayerischer Krieger in ähnlicher Weise ein Gedenkblatt stiften.

Ausstellung der Münchener Ostpreußen-Hilfe.

Im großen Saale des neuen Polizeigebäudes sind zurzeit 27 Zimmer- und Kücheneinrichtungen ausgestellt welche von der Münchener Ostpreußen-Hilfe erworben und zur Ueberführung nach den vom Feinde verheerten Teilen der Provinz bestimmt sind. Die Lösung der Aufgabe, den vernichteten Hausrat durch neuen, den örtlichen und kulturellen Verhältnissen angepaßten zu ersetzen, übertrug man nicht dem Handwerk, sondern der Kunst in richtiger Würdigung der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, dessen Schwierigkeit gerade in seiner scheinbaren Einfachheit liegt. Die Bewohnerschaft der kleinen ostpreußischen Städte wie der Dörfer ist an eine anspruchslose Existenz gewöhnt; die jetzigen Unglücksfälle könnten sie leicht dahin bringen, mit kümmerlichem Ersatz und allerlei Schund vorlieb zu nehmen an Stelle dessen, was sie einbüßen mußte, und dem bei aller Bescheidenheit doch ein leiser Schimmer von altväterischer Schönheit und Echtheit anhaftete. Diese Eigenschaften, bescheiden, echt und schön, waren es, die dem Ersatze gesichert werden mußten. So hat sich denn eine Anzahl bekanntester Münchener Architekten und Kunstgewerbler zusammengetan, um der Ostpreußen-Hilfe unserer Hauptstadt Werke zu liefern, die ihrem Zwecke und den gekennzeichneten ästhetischen Ansprüchen genügen und zugleich die Kunst der Stadt, aus der sie herrühren, in würdiger Weise vertreten. Von Künstlernamen nenne ich den eines Emanuel von Seidl, Franz Rank, Friedrich Delcroix, Georg von Hauberrisser, Karl Bertsch. Beteiligt sind ferner Firmen wie H. u. L. Gruber, A. Pössenbacher, M. Ballin, W. Till, M. Pauson; außerdem die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst. Die Einrichtungen der Wohn- und Schlafzimmer sind auf kleine Räume berechnet, daher intim und anheimelnd. Ueberall herrscht volle und dabei doch zurückhaltende Farbe. Das Holz, in mancherlei Art gebeizt, gelegentlich auch durch Sandgebläse zur kräftigen Wirkung der festen Adern gebracht, spielt eine große Rolle. Mit den Holzfarben und Flächen harmonieren die bescheidenen Polsterungen. Eine Anzahl von Einrichtungen zeigt farbig bemalte Möbel; sie sind auf besonderen Wunsch des Oberpräsidenten von Ostpreußen hergestellt worden, um einer alten volkstümlichen Gewöhnheit jener Gegenden wieder zum Leben zu verhelfen. Sind doch bemalte Möbel ehemals in den Bauernhäusern Ostpreußens sehr beliebt gewesen. — Daß man die „Allgemeine Rundschau" bei der Eröffnung der Ausstellung uneingeladen gelassen hatte, ihrem Referenten auch keine Karte zur Verfügung stellte, sei der Vollständigkeit halber miterwähnt. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Thomas Murner und seine Dichtungen. Eingeleitet, ausgewählt und erneuert von Georg Schuhmann. Regensburg, Friedr. Pustet. 481 S. brosch. M 5. geb. M 7. Vielleicht sind die Namen Sebastian Brant und Johann Fischart den Kreisen, die ihre literarische Bildung einem Leitfaden oder Kompendium entnommen haben, geläufiger als der des Franziskanermönches, „dessen Bild, solange man die Farben dazu allein den Schmähschriften seiner Zeit entnahm, nur ein Zerrbild werden konnte." (Salzers Lit. Gesch. S. 520). Wie Schuhmann am Schluß seiner 166 Seiten umfassenden literarhistorischen Einleitung betont, haben die angesehensten protestantischen Literaturhistoriker, wie Wolfg. Menzel, Gondeke, Busse und Bartels sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß Fischart keineswegs ein großer Satiriker, sondern nicht viel mehr als ein Possen- und Zotenreißer war. „Murner," sagt Schuhmann, „war ein auf der Höhe der Zeit stehender Volksaufklärer, Fischart ein kurzsichtiger Irreführer." Wem es schwerfallen sollte, sich in Murners Moralsatiren und größeren religiösen Dichtungen: „Narrenbeschwörung", „Schelmenzunft", „Die Gäuchmatt" zurechtzufinden, der lese zuerst sein „neues Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens", worin der fromme Mönch seinem Schmerze über die schlimmen Folgen der lutherischen Neuerung tiefbewegten Ausdruck verleiht. Wenn Auge und Ohr sich erst ein wenig an die alte, mit zahlreichen Klammern verdeutlichte Schreibweise und an den Tonfall des Knittelrhythmus gewöhnt haben werden, wird man dem geistreichen, für Sitte und Wahrheit eifernden Dichter, der sich nicht scheut, Hohen und Niederen mit lachendem Munde ihre Fehler und Narrheiten vorzuhalten, gerne lauschen. Schuhmann hat mit seiner außerordentlich fleißigen Arbeit, worin er Murners Verdienste um Aufklärung und Kultur, sowie um die Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache in besonderen Kapiteln würdigt, einen wertvollen Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte des Reformations-Zeitalters geliefert. Daß er alles rein Polemische ausgeschaltet hat, ist vielleicht zu bedauern, da die Satire „von dem großen lutherischen Narren" nach Salzers Dafürhalten Murners beste Dichtung ist. Im Interesse des Burgfriedens mag diese Zurückhaltung immerhin geboten erscheinen. L. van Heemstede.

Joseph Könn: „Auf Höhenpfaden. Aszetische Gedanken für die moderne Welt." Neue verbesserte Auflage. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. 8°, 312 S., br. M 2.60, geb. M 3.60. Mitten hinein in die moderne Zeitströmung, unter die moderne Jugend stellte der Kölner Kaplan Könn 1910 sein kraft moderner Mittel erarbeitetes, aufgebautes und durchgeführtes Aloysiusbuch mit dem „glorreichen Schutzheiligen der Jugend" als geistig-vorbildlichem Mittelpunkt. Nun liegt es im 12.—14. Tausend vor — ein Beweis mehr, daß ungebrochen aufgefangene Strahlen göttlicher Wahrheit auch noch „vor dem Kriege" die allseits das Reich edler Jugendreinheit umlagernden schweren Dunst- und Wolkenmassen zu durchdringen vermochten. Jetzt, in dieser gewaltigen Vorbereitungszeit auf ein dauerndes mächtiges Emporblühen deutscher Größe und Tugend, ist das (auch äußerlich) schöne Buch doppelt willkommen zur weiteren Ausbreitung seiner bedeutsamen Segenswirkung. Denn was können wir unserer männlichen Jugend an mittelbarer Führung zur Willensläuterung und -festigung Besseres wünschen als dieses durch und durch gehobene und erhebende Werk, das schon bei seinem Erscheinen die begeisterte Zustimmung hervorragender Seelenführer, Erzieher und Literaten errang! Und die Jugend selbst wird heute, wie damals, mit freudigem Dank aus der hier erschlossenen lauteren, Herz und Geist erfrischenden und stählenden Lichtquelle zu schöpfen wissen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Max Halbes „Strom" hat man hier im Schauspielhause, ja sogar im Kgl. Residenztheater schon vor Jahren gesehen. Ist auch der Familienkonflikt und die Naturgewalt des sich entfesselnden „Stromes" mehr in theatralisch wirksame Parallele gesetzt, als durch dramatische Notwendigkeiten verknüpft, so fesselt das Stück, das schauspielerisch dankbare Rollen enthält, doch von neuem. Weiter zurück liegt die Erstaufführung des „Star", den das Schauspielhaus jetzt zu neuem Leben erweckt hat. In der Titelrolle sahen wir damals u. a. Helene Odilon, welcher vielleicht einst übertrieben Gefeierten man keine Kränze mehr flocht, als sie vor ein paar Jahren leidend und müde vom Vortragspodium aus das Publikum nochmals zum Beifall zwingen wollte. Die Odilon war vormals jener vorzugsweise Wienerische Künstlerinnentyp, den Hermann Bahr im „Star" verkörperte; der verzogene Liebling des Publikums, der nicht nur auf den Brettern gefeiert, sondern auch im Privatleben umschwärmt und verhätschelt wird, hierdurch aber auch nichts tun oder lassen kann, ohne daß sich die ganze „Stadt" darum kümmert. Für diesen Ruhm, so meint Hermann Bahr in dem Stücke, muß der „Star" auf stilles, kleinbürgerliches Glück Verzicht leisten. Die drei Akte sollen die Richtigkeit dieser These erweisen, aber auch eine weniger berühmte „Lona Ladinser" hätte schlecht zu dem braven, ein wenig „dichtenden" Beamten gepaßt. Es ist richtiger der Konflikt zwischen Bohème und Bürgerlichkeit, zwischen denen es keine Kompromisse gibt, die von Dauer sein können, welcher den Inhalt der Komödie darstellen. Der junge Mann sieht die Theaterprinzessin in einem romantischen Licht, das vor der Wirklichkeit verblaßen muß und auch die Künstlerin täuscht sich in ihm. Lebenskreise, die uns verschlossen sind, erscheinen uns schöner und begehrenswerter, als sie sind. Diesen elegischen Grundton sucht Bahr dadurch weniger herb erklingen zu lassen, daß er in seiner bekannten pointenreichen Art Wahrheiten und glitzernde Sophismen als Beiwerk bietet. Hier gibt das Theater den Anlaß zu seinen Aphorismen, und Herr Bahr kennt dieses „Kunstgetriebe", in dem von Kunst nicht immer die Rede ist. Ein neues Bühnenmitglied, Frl. Stikker, zeigte als „Star" starkes Empfinden, ja fast mehr, als für die schillernd kapriziöse Oberflächlichkeit der „Lona" gut ist. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, war die männliche Hauptrolle vor Zeiten mit dem gleichen Künstler besetzt, jedenfalls fällt es ihm heute nicht ganz leicht, uns eine primanerhafte Weltunkenntnis vorzutäuschen. — Ganghofers 60. Geburtstag will das Schauspielhaus erst post festum begehen. So blieb der Tag auf den Brettern ungefeiert. Da ist das „Kino" pünktlicher. Freilich ist Ganghofers vor fast dreißig Jahren mit dem Rumänen Marco Brociner geschriebene „Hochzeit zu Valeni" kein echter Ganghofer, um so geeigneter deshalb für — das Kino!

Konzertverein. Die kürzlich erfolgte Einberufung einer großen Zahl von Orchestermitgliedern veranlaßt den „Konzertverein München" auf die Durchführung der geplanten Sommerkonzerte zu verzichten; da von den 64 Stammusikern nur noch 37 zur Verfügung stehen, erscheint eine künstlerisch einwandfreie Ergänzung schwer möglich.

Theater am Gärtnerplatz. Die hübsche, sich der Spieloper nähernde Operette: „Auf Befehl der Kaiserin" hat die 25. Aufführung bei noch gutbesuchtem Hause gefeiert, darauf begann im „Lieben Augustin" Frau Behrens-Lincke ein Gastspiel. Die durch sympathische sangliche Mittel und anmutiges Spiel sich auszeichnende Soubrette, die vor ein paar Jahren dem Gärtnertheater angehört hatte, fand wieder sehr herzliche Aufnahme.

Verschiedenes aus aller Welt. Auf der Zitadelle von Namur gaben Wiesbadener Künstler Goethes „Iphigenie auf Tauris". Die Freilicht-Vorstellung weckte bei unseren Feldgrauen starke Begeisterung. Man sieht hieraus, daß die oft gehörte Behauptung, daß anstrengend arbeitende Menschen nur leichte Bühnenkunst vertrügen, falsch ist. Mitglieder der Hoftheater von Berlin, Dresden, München und Stuttgart sind in Belgien eingetroffen, um eine Anzahl Konzerte zu veranstalten. Im Brüsseler Parktheater bereiteten ihnen das Militär und die deutsche Kolonie herzliche Aufnahme. — Aus türkischen Kräften wurde in Konstantinopel eine Theatertruppe gebildet, die in guten Uebersetzungen „Die Räuber", „Wilhelm Tell", „Egmont" und Szenen aus „Faust" unter deutscher Leitung spielen wird. — Das Freilichttheater im Bopserwald bei Stuttgart begann zugunsten des Roten Kreuzes „vaterländische Spiele" mit Walther Lutz's Andreas Hoferdrama, das starken Beifall fand. — Eine Komödie „des Teufels Politik" von Hans Arthur Lux, welche in Düsseldorf uraufgeführt wurde, macht den Versuch, den Weltkrieg in einer allegorischen Form künstlerisch zu gestalten. Die Figuren stellen die verschiedenen Nationen dar und gelangen, ohne daß das Wort Krieg fällt, in eine den Zeitereignissen parallele Kampflage. Die Kritik kennt dem Verfasser mehr satirische, als dramatische Begabung zu. — „Am Ende der Welt", ein Drama von Ernst Klein, wurde bei der Uraufführung in Bremen gut aufgenommen. Eine Frau, die bei einem Schiffbruch an den Strand der einsamen Insel gespült wird, trägt den Zündstoff in die Seelen der drei Leuchtturmswächter. — Gabriel Pierné, der Komponist des Oratoriums der „Kinderkreuzzug", hat eine musikalische Szene geschaffen, die den Weihnachtswaffenstillstand im Schützengraben verherrlicht. Das Werkchen, welches auf chauvinistische Ausfälle verzichtet, wurde in Paris sehr gut aufgenommen. — In Petersburg muß Rossinis „Wilhelm Tell" auf dem Theaterzettel „Guillaume Tell" heißen, damit der Name nicht zu deutsch klingt. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wachsende Finanznot unserer Feinde — Krampfbemühungen Englands für seine Anleihen — Deutschlands unerreicht glänzende Geldmarktlage, eine günstige Vorbedingung für die kommende dritte Kriegsanleihe — Unsere Grossindustrien.

Deutsche Finanz- und Handelskreise fassen das Wirtschaftsergebnis der elf Kriegsmonate dahin zusammen, dass das Ausland und wir selbst die eigene Volkskraft, unser Nationalvermögen und unsere Arbeitstätigkeit **unterschätzt haben, während die Stärke** unserer Feinde bedeutend **überschätzt** wurde. Besonders wichtig für uns sind die **Eingeständnisse der Schwäche** und des grossen finanziellen Unvorbereiteteins von England in diesem gerade von ihm heraufbeschworenen Weltkrieg. Jede britische Parlamentsdebatte bringt Beweise der typisch nationalen Eigentümlichkeit Englands: die ungeheure Ueberschätzung seiner selbst und die geringe Achtung der anderen. Eine schwere Erschütterung des englischen Kapitalsmarktes, eine Verschiebung des Zinsfusses für alle britischen Renten, ein Zusammenbrechen der während des Krieges schon bedeutend gewordenen Tiefkurse hierfür, ohne Aussicht auf Erholung in nächster Zeit, sind die Folgen der krampfhaften Bemühungen um die Unterbringung der neuen englischen Anleihe. Ein Gesetzentwurf **verpflichtet** dortselbst alle öffentlichen Kassen, Sparbanken, Mündelgeldverwaltungen und Versicherungsgesellschaften zur Anlage eines Teiles der eingehenden Gelder in Anleihepapieren. Lehranstalten werben für Kriegsanleihezeichnungen, und bei Schulsportsfesten sind eine Anzahl von Kriegsanleihestücken zu 5 Schilling den Festpreisen beigegeben worden! Kraftanstrengungen der Bank von England und gesetzwidrige Darlehensmassnahmen zugunsten der Kriegsanleihe, ein Aufruf in allen englischen Blättern zur Sparsamkeit der Bevölkerung an Nahrungsmitteln und im Verbrauch, ebenfalls im Interesse dieser Emission, sind weitere Beweise der künstlichen Reizmittel zur Placierung dieser Anleihe und wie schwer es England fällt, neue Gelder für sich und seine Verbündeten aufzubringen. Durch das Versagen der in Aussicht gestellten englischen Unterstützung sieht sich die **italienische** Regierung zur Ausgabe einer **neuen inneren Anleihe** veranlasst, um den dringenden Geldbedarf zu befriedigen. Offenbar schon mit einem Fiasko dieser Anleihe rechnend, bietet Italien gleichzeitig seinen neuen Verbündeten Schatzscheine von 3—12monatlicher Umlaufsfrist an. In **Frankreich** ist die Geldnot durch die neuerliche Kreditbeanspruchung von Neuyorker Bankiers in Höhe von 200 Millionen Franks schon in Anbetracht dieses geringen Betrages gekennzeichnet, sowie dadurch, dass hierfür amerikanische Bons als Sicherheit hinterlegt werden mussten. Französische Depositengelder bei den Banken werden dem Staat zur Verfügung gestellt. Die französischen Sparkassen weisen Monat für Monat bedeutende Mehrentnahmen gegenüber den Einzahlungen auf, und die Regierung selbst steht in Vorbereitung einer **neuen** 5%igen **Kriegsanleihe** von unbeschränkter Zeichnungshöhe. Fortgesetzte Kursrückgänge von erstklassigen Anlagewerten an der Pariser Börse, anderseits die zunehmende Arbeitslosigkeit und die **trostlose Wirtschaftslage** in Frankreich sind mit dem verlängerten Zahlungsmoratorium ebenfalls Beweise des finanziellen Zusammenbruches unserer Feinde. Russland steht im Begiff, eine Milliarde Mark kurzfristiger Schatzscheine in England zu placieren und den gleichen Betrag durch echt russische Zwangsmassregeln — die Stückelung der Abschnitte hierfür in Mindestbeträgen von 100000 Rubeln ausgestellt — an Banken, Sparkassen und Versicherungsgesellschaften unterzubringen. Das Zarenreich steht neben seinen militärischen Niederlagen vor **seinem Bankerott**, den der nur mühsam verbleibende Bargoldrest nicht aufzuhalten vermag. All diese Vorgänge, anderseits die **glänzenden deutsch-österreichischen Waffenerfolge** gegen **die russischen Riesenheere und die kraftvolle, zielbewusste Geld- und Anleiheorganisation bei uns und unseren Verbündeten,** das spielende Ueberwinden **aller Schwierigkeiten auf diesen Gebieten** sowie im Kapitel der Lebensmittelversorgung belehren hoffentlich unsere Feinde, dass nicht die Masse, sondern der Geist des Volkes Sieger in diesem Weltringen bleiben wird. **Unsere Reichsbank** konnte die zum Junisemesterschluss üblichen schweren Geldbelastungen wie in Friedenszeiten erledigen. Die **gesunde Weiterentwicklung der geldwirtschaftlichen Lage** ergibt sich auch aus der Mehrung des Goldbestandes, der Stärkung der Kapitalsanlagen der Reichsbank und der unverändert leichten deutschen Geldsätze, trotz der sich nun mehr auf **über 95% der Gesamtzeichnung** belaufenden **Vollzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe.** Bei den Banken, welche neuerdings ungewöhnlich flüssige Geldbestände aufweisen — der Zinssatz auf Scheckkonto und Depositeneinlagen erfuhr daher eine Herabsetzung von 2% auf 1½% — erfolgen grosse Ankäufe von 2—3monatlichen Schatzwechseln für die zwischenzeitlichen Bankanlagen bis **zur nächsten Reichskriegsanleihe,** welche man im **Frühherbst** erwartet. Bei den deutschen Sparkassen zeigt sich auch im 11. Kriegsmonat ein erheblicher Einlageüberschuss und eine Steigerung der Spargäste. Das deutsche **Wirtschaftsleben** gibt in den Handels- und Industriekreisen weitere Gewähr zum Durchhalten bis zum vollen Siege. Vor allem der Eisenmarkt, das Rückgrat unseres Industrieorganismusses, erbringt hierfür den überzeugendsten Beweis. Alle Werke der Montanbranche, fast ausnahmslos für den Kriegsbedarf eingerichtet, sind bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigt, so dass die Aufträge auf Friedensartikel monatelang der Erledigung harren müssen; auch die erhöhten Preisforderungen werden überall glatt bewilligt. Der Juniversand des Stahlwerksverbandes erfuhr gegenüber dem Vormonat eine Erhöhung um 20000 Tonnen. Der Jahresabschluss der bayerischen Maxhütte — neben den üblichen Zuwendungen an die verschiedenen Fonds unter Bildung einer Kriegsreserve von 300000 M. wird auf das erhöhte Kapital eine Dividende von 12% gegen 10½% auf die im Vorjahre nur teilweise vollbezahlten Aktien verteilt — gilt für die Grossindustriegesellschaften der Montanbranche vorbildlich und berechtigt daher zu günstigen Erwartungen. In der Aufsichtsratssitzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft wurde — für die übrige Elektrobranche gelten ähnliche charakteristische Details — bekanntgegeben, dass die Umsatzziffern trotz des Fehlens der Ordres vom feindlichen Auslande die gleiche Höhe wie im Vorjahre ausweisen und dass das Bankguthaben über 83 Millionen Mark beträgt. M. **Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kriegsrisikoversicherung. Die durch das Hinzutreten Italiens in die Reihe unserer Feinde bewirkte Erweiterung des Kriegsgebietes und der Kriegsdauer und die fortschreitende Ausmusterung des Landsturms mahnt von neuem zur Fürsorge für die Hinterbliebenen unserer Kriegsteilnehmer, und es dürfte ein Hinweis auf eine Einrichtung, wie der Deutsche Anker, Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin, sie vor kurzem in Gestalt seiner Kriegsrisikoversicherung geschaffen hat, wohl zeitgemäß erscheinen. Die Kriegsrisikoversicherung ist eine einjährige Lebensversicherung, die die Kriegsgefahr ohne Einschränkung mitdeckt, also sofortige Zahlung der vollen Versicherungssumme im Sterbefalle während der Versicherungsdauer gewährleistet. Aerztliche Untersuchung ist nicht erforderlich; die Versicherungsform ist jedem Kriegsteilnehmer zugänglich, gleichviel, ob er zurzeit noch in der Heimat weilt oder bereits im Felde steht. Man beachte das Inserat auf der letzten Umschlagseite.

Für das Vierteljahr Juli-September

werden noch jederzeit Bestellungen auf die „Allgemeine Rundschau" entgegengenommen bei jedem Postamt, jeder Buchhandlung und dem Verlag in München, Galeriestrasse 35a Gh. — Die bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten" hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß" (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.., Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49. Bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland ... Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 30

24 Juli
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30. München, 24. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Die Sozialdemokratie am Scheidewege.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Seit zuletzt von der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie in der „Allgemeinen Rundschau" die Rede war (Nr. 21 vom 22. Mai d. Js.), haben die Auseinandersetzungen zwischen der Sozialdemokratie und den übrigen Parteien und besonders die Auseinandersetzungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei selbst nicht aufgehört. Wenn man alles, was hierhin gehört, zusammenfassend verzeichnen wollte, so würden diese Erörterungen einen sehr breiten Raum einnehmen. Es kann sich hier nur darum handeln, die Hauptmomente festzuhalten.

In einen Gegensatz zu allen anderen Parteien trat die Sozialdemokratie in der Reichstagssitzung vom 29. Mai ds. Js. bei der Aussprache über die Kriegsziele. Der Reichskanzler hatte unter lebhafter Zustimmung des Hauses von der Notwendigkeit gesprochen, bei dem künftigen Frieden reale Garantien und Sicherheiten für das Deutsche Reich zu schaffen. Demgegenüber bekämpfte die Sozialdemokratie durch den Mund ihres Fraktionsredners Ebert im voraus jeden Gebietserwerb Deutschlands nach dem Kriege und rief dadurch den Einspruch des konservativen Abgeordneten Graf Westarp sowie des nationalliberalen Abgeordneten Schiffer hervor. Als der letztere mit starkem Pathos die Erweiterung der deutschen Grenze sogar für eine sittliche Pflicht erklärte, rief der Abgeordnete Liebknecht dem beifallspendenden Reichstag das Wort „Kapitalinteressen" zu, worauf ein hundertfaches „Pfui!" im Reichstag ertönte und ein Sturm der Entrüstung losbrach. Gedämpft in Ton und Wort suchte der Abg. Scheidemann die Situation für die Sozialdemokratie zu retten.

Der politische Redakteur des sozialdemokratischen Zentralorgans, des „Vorwärts", der Landtagsabgeordnete Ströbel vertrat in seinem Blatte den Standpunkt, man müsse die Regierungen der kriegführenden Länder zwingen, ihre Kriegsziele zu enthüllen, um auf diese Weise die Herbeiführung des Friedens zu beschleunigen. Der badische Sozialistenführer, Abg. Kolb bezeichnete in dem von ihm geleiteten „Volksfreund" diesen Artikel und die von ihm befürwortete Politik als „einfach kindisch", aber recht bezeichnend für die naive, um nicht zu sagen geradezu sinnlose politische Haltung, die der „Vorwärts" zu dem wichtigen Problem des europäischen Völkerkrieges einnehme. Im „Tag" verurteilte der frühere sozialdemokratische Abg. Richard Calwer in sehr entschiedener Weise den von dem Vertreter der Sozialdemokratie in der Reichstagssitzung vom 29. Mai eingenommenen Standpunkt. Deutschland, so erklärte er, müsse sich im Interesse des europäischen Friedens und im Interesse seiner eigenen Zukunft gegen die Wiederkehr eines Ueberfalls sichern, und zu dieser Sicherung dürften unter Umständen Gebietserweiterungen nicht ausgeschlossen werden. Einen solchen Ausschluß könne nur eine Partei verlangen, die zum Teil noch im Wolkenkuckucksheim weile.

Sehr verschärft wurde der Konflikt im sozialdemokratischen Lager dadurch, daß er nun auch innerhalb des Parteivorstandes hervortrat. Am 19. Juni veröffentlichten die Abgeordneten Haase, Eduard Bernstein und Karl Kautsky in der „Leipziger Volkszeitung" mit Namensunterschrift einen Aufruf „Das Gebot der Stunde", welcher unter Bezugnahme auf Eroberungsabsichten einflußreicher Kreise das Aufgeben der bisherigen parlamentarischen und außerparlamentarischen Haltung der sozialdemokratischen Partei verlangte. Der Abgeordnete Haase ist Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei und Reichstagsfraktion.

Ihm gegenüber erließen am 22. Juni die Mitglieder der Vorstände der Partei und der Reichstagsfraktion: Bartels, Braun, David, Richard Fischer, Gerisch, Molkenbuhr, Herm. Müller, Pfannkuch, Scheidemann, Wels im „Vorwärts" eine Erklärung, welche unter Hinweis darauf, daß Abg. Haase im Namen der Körperschaften, denen er angehöre, Anträge auf eine Aktion im Sinne seines Aufrufes gestellt habe, ausführte, zu dem Haaseschen „Pronunziamento" habe „nicht der mindeste Anlaß" vorgelegen, da die sozialdemokratische Partei getreu ihrer am 4. August 1914 abgegebenen Erklärung, daß sie jeden Eroberungskrieg verurteile, allen Eroberungsäußerungen entgegengewirkt und den Friedensgedanken gefördert habe. An der prinzipiellen Geneigtheit der beiden Körperschaften, dieses auch fernerhin zu tun — selbstverständlich unter Wahrung der Interessen des eigenen Landes und Volkes als höchstes Gebot der Stunde! — konnte daher kein Zweifel bestehen.

Nicht unterzeichnet war die vorstehend erwähnte Erklärung gegen den Abg. Haase von den in Berlin anwesenden Mitgliedern des Parteivorstandes Dißmann (Frankfurt a. M.), Luise Zietz und Wengels. Der Abg. Haase seinerseits erwiderte den Protest mit einer gleichfalls vom „Vorwärts" veröffentlichten neuen Erklärung, in der er sagte, daß mehr der Inhalt seines Artikels als die Tatsache der Veröffentlichung vor der Mitteilung an den Vorstand für den Protest maßgebend gewesen zu sein scheine. Er habe aber nur dasselbe getan, was diejenigen Mitglieder des Vorstandes, die jetzt Stellung gegen ihn nähmen, seit Monaten getan hätten. Der Reichstagsabgeordnete Hoch erklärte nachträglich im „Vorwärts", daß er sich der Kundgebung gegen den Haaseschen Aufruf nicht anschließe.

Aus Anlaß dieser Kundgebungen klagte das sozialdemokratische „Hamburger Echo" in einem aus Berlin stammenden Artikel unter der Ueberschrift „Die Grenze": Die Opponenten in der Partei gegen deren Stellung zum Kriege hätten ihre Machinationen zur Zerstörung der Parteieinheit nun organisiert und suchten Verwirrung und Mißtrauen gegen Parteivorstand, Reichstagsfraktion und Parteiausschuß, jetzt nicht mehr wie zuerst einzeln und hier und dort, sondern organisiert und systematisiert zu verbreiten. Es sei eine Art „Wohlfahrtsausschuß" eingesetzt, der als „schwarzes Kabinett" die offiziellen Beschlüsse zunächst äußerlich mitvertrete, um sie nachher desto heftiger anzugreifen. Ueberhaupt stellten bei dieser Gelegenheit die meisten Parteiblätter, auch solche, die früher ziemlich radikal waren, sich auf den Standpunkt der Mehrheit des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktion. Im Karlsruher „Volksfreund" schrieb der Landtagsabgeordnete Kolb angesichts des Haaseschen „Gebots der Stunde": Nur „hirnverbrannte Phantasterei" könne an eine Partei, auf welcher ein großer Teil der Verantwortung für die Gestaltung unserer künftigen inneren und äußeren Politik laste, die Zumutung stellen, sich politisch zu isolieren und jeden Einfluß auf die künftige Gestaltung der Dinge mutwillig zu verscherzen.

Derselbe Abg. Kolb, der süddeutsche Führer des sogen. Revisionismus, trat angesichts der sich verschärfenden Gegensätze innerhalb der Sozialdemokratie mit einer Streitschrift: Die Sozialdemokratie am Scheidewege auf den Plan. Er führt darin den Kampf gegen den radikalen Flügel mit den schärfsten Waffen. Die Sozialdemokratie habe sich für Revisionismus oder Radikalismus zu entscheiden. Jetzt gehe es auf biegen oder brechen. Entweder übernehme die Sozialdemokratie ein ihrer Stärke und ihrer Bedeutung entsprechendes Maß der politischen Verantwortung auf sich, oder sie lade die schwere Schuld für die unübersehbaren Folgen auf sich, die künftig eine Politik und Taktik der prin-

zipiellen Negation haben müsse. An den jetzigen total verfahrenen Verhältnissen trage die Schuld der unheimlich große Einfluß, den die Katastrophentheoretiker und ihr literarisches Gefolge — zumeist wurzellose akademische Existenzen aus Polen, Rußland und Galizien — in der Partei hätten, kosmopolitische Emigranten und Literaten, die in der deutschen Sozialdemokratie, dank ihrer an Unerschöpflichkeit grenzenden Geduld, sich einen unverhältnismäßig großen Einfluß verschaffen konnten, Leute, denen offenbar jedes nationale Empfinden völlig abgehe. Mit diesen müsse Fraktur gesprochen werden.

Am 30. Juni und 1. Juli hat dann der sozialdemokratische **Parteiausschuß**, die höchste Parteiinstanz der Sozialdemokratie, beschlossen: 1. die Haltung des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktionsmehrheit zu billigen, auch die Vorstandsaktion zu einer Verständigung mit den Parteigenossen des Auslandes anzuerkennen, 2. die offenbar von einer Zentralstelle aus geleitete Minierarbeit zu verurteilen und für unvereinbar mit der Parteieinheit zu erklären, 3. das Verhalten des Genossen Haase für nicht im Einklang mit den Pflichten eines Parteivorsitzenden stehend zu erklären. Aber auch dieser Beschluß wurde nicht einstimmig gefaßt, sondern Nr. 1 gegen 8, Nr. 2 gegen 7 und Nr. 3 gegen 12 Stimmen bei 41 Abstimmenden. Das Breslauer sozialdemokratische Blatt, die „Volkswacht", das selbst auf dem Standpunkt der Mehrheit der Reichstagsfraktion steht, unterscheidet sogar in der Sozialdemokratie 4 Gruppen: Liebknecht, Haase-Bernstein-Kautsky, den Block vom 4. August und eine Gruppe von Annexionisten.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß das neueste Heft der „Sozialistischen Monatshefte" zu seinem größten Teile den Gegensätzen in der Sozialdemokratie gewidmet ist, die sich infolge des Haase-Bernstein-Kautskyschen Aufrufs und der sich daran knüpfenden Auseinandersetzungen besonders scharf herausgestellt haben. Der Gewerkschaftsführer **Legien** eröffnet den Reigen mit einem Artikel, den er „Parteizerstörer" betitelt. Er nennt das, was sich in den letzten Wochen in der sozialdemokratischen Partei gezeigt hat, nicht mehr einen sachlichen Austrag von Meinungsverschiedenheiten, sondern einen organisierten Versuch, unter Ausnützung der durch den Krieg gegebenen außerordentlichen Verhältnisse die Mehrheit unter den Willen der Minderheit zu beugen. In derselben Nummer wendet sich **Wolfgang Heine** scharf gegen den „Vorwärts", der die Begründung des Mehrheitsstandpunktes nicht zu Wort kommen lasse. Das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei (der „**Vorwärts**") vertritt inzwischen in einem Artikel zu den Auseinandersetzungen innerhalb der Partei offen den Standpunkt der die Mehrheit der Reichstagsfraktion bekämpfenden Minderheit.

So wogt der Streit innerhalb der Sozialdemokratie hin und her. Im „Tag" (Nr. 155 vom 6. Juli) bemerkt angesichts dessen Abg. Frhr. **von Zedlitz und Neukirch**, welcher die sozialdemokratischen Friedenskundgebungen als eine Verbeugung vor den radikalen Elementen ansieht: „Dem unbefangenen Beobachter erscheinen die Gegensätze in der Partei stärker, als man dies wenigstens zurzeit noch seitens des Augustblockes zugeben will. Trifft diese Auffassung zu, so lehrt die Geschichte anderer Parteien, daß Verkleisterungsversuche nur zu oft vergeblich bleiben. Selbst wenn die Mehrheit dabei der Minderheit übermäßig weit entgegenkommt."

In den letzten Tagen hat der sozialdemokratische Parteivorstand abermals eine Erklärung veröffentlicht, welche sich in erster Reihe gegen den „Vorwärts", dann aber auch gegen dessen Gegner in der Partei richtet und das Ganze zu sammeln sucht.[1])

Man wird einstweilen den weiteren Verlauf dieses Gärungs- und Klärungsprozesses abwarten müssen. Die Einmütigkeit des deutschen Volkes nach außen, welche am 4. August vorigen Jahres auch durch die Stellungnahme der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zutage trat, vermögen die späteren Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialdemokratie nicht zu stören, auch wenn ausländische Blätter aus der einen oder andern sozialdemokratischen Kundgebung törichte Schlüsse ziehen. Von Bedeutung wird der Ausgang dieses Gärungs- und Klärungsprozesses nur für die spätere Gestaltung der **innerpolitischen Verhältnisse** im Deutschen Reiche sein, wie ich das schon früher an dieser Stelle dargelegt habe.

[1]) Inzwischen haben die **französischen** Sozialisten auf ihrem Kongresse am 15. Juli neuerdings ihre Bereitwilligkeit erklärt, ohne Vorbehalt am Werke der nationalen Verteidigung und der Befreiung Belgiens und sogar der „**Wiederherstellung der Rechte Elsaß-Lothringens**" mitzuwirken — ein Beschluß, der auch den deutschen sozialdemokratischen Friedensaposteln zu denken geben sollte.

Die einundfünfzigste Schicksalswoche.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Der Fehlschlag der **englischen Kriegsanleihe** darf uns Freude machen. Wir sehen, daß unsere Feinde sogar auf dem Gebiete, wo sie sich mit der zweifellosen Ueberlegenheit brüsteten, schwächer sind als wir.

Eine Milliarde Pfund, also 20 Milliarden Mark, war das mindeste, was England aufbringen mußte und sollte. Nur 12 Milliarden Mark sind gezeichnet worden in dem angeblich reichsten Lande der Welt und unter den raffiniertesten Lockmitteln.

Vielleicht werden die näheren Nachrichten den Fehlschlag noch ärger erscheinen lassen. Während in Deutschland die Angebote auf die Kriegsanleihe samt und sonders Barzeichnungen waren und auch tatsächlich zur Barzahlung geführt haben, sind in England die Geldangebote und die Anmeldungen von alten Konsols usw. zur Umwandlung zusammengeworfen worden. Die Umwandlungszeichnungen bringen dem Staate keine neuen Mittel, sondern nur eine erhöhte Zinslast. Für die Kriegszwecke kommt nur das angebotene bare Geld in Betracht. Nach dem Grundsatze „in dubio pro reo" wollen wir bis auf weiteres annehmen, daß in der erwähnten Summe von 12 Milliarden nur die Geldzeichnungen enthalten sind, nicht die Konversionsziffern. Auch bei dieser günstigsten Voraussetzung steht die Sache traurig aus.

Der englische Finanzminister hatte von 20 Milliarden gesprochen und dabei in vorsichtiger Weise den ausdrücklichen Hinweis auf die Barzeichnungen unterlassen. Etwas deutlicher wurde er aber in der Bemerkung, daß er mit dieser Anleihe den ganzen Bedarf bis zum Schlusse des Etatsjahres, also bis Ende März 1916 decken wolle. Ein Voranschlag der Kosten ergibt nun, daß bis dahin England mindestens 20 Milliarden braucht. Diese Summe hätte also in bar angeboten werden müssen. Es fehlen aber über 40 Prozent daran, d. h. 8 Milliarden. Der tägliche Kriegsbedarf Englands beläuft sich auf 50 bis 60 Millionen M., also für den Monat auf gut $1^1/_2$ Milliarden. Es blieben demnach für das laufende Etatsjahr 5 bis 6 Monate ungedeckt, d. h. zu Anfang Oktober wird das Ergebnis der zweiten Anleihe bereits verbraucht sein. Dann muß zu einer neuen Anleihe geschritten werden, oder man muß wieder mit Schatzwechseln und sonstigen Lückenbüßern fortwursteln.

Hatte die englische Regierung noch mit einer dritten Anleihe gerechnet? Das ist kaum anzunehmen, denn sie hat sich für eine solche weitere Kreditoperation selbst Schwierigkeiten geschaffen. Ohne besondere Reizmittel geht es in England nicht; daher wird die dritte Anleihe wieder mit neuen Vorteilen an Zins- oder Kursgewinn ausgestattet werden müssen. Nun ist aber den Zeichnern der zweiten Anleihe versprochen worden, daß sie bei allen künftigen Anleihen ihre Titel zum Nennwert einzahlen können. Es würde also bei der dritten Anleihe wieder eine große Konversion nach oben hin geben, und statt der erhofften Barzahlungen würden die besitzenden „Patrioten" dem Staat seine älteren Schuldverschreibungen anbieten. Die Umwälzung im ganzen Staatsschuldwesen, die England bei der zweiten Anleihe eingeleitet hat, spielt sich infolge der erwähnten Klausel bei jeder weiteren Anleihe von neuem ab. Eine fortgesetzte Auswechselung von Schuldscheinen, wobei jedesmal die Staatskasse mit größeren Zinslasten beschwert wird. Nebenbei drückt der amtlich gesteigerte Zinsfuß auf den Sparkassenbetrieb und den übrigen Geldmarkt, mittelbar auf den ganzen Handel und Wandel, der dortzulande bisher an 3 Prozent gewöhnt war und jetzt mehr als $4^1/_2$ Prozent leisten muß. Daher auch schon die Befürchtung, daß die Bank von England ihren Diskontsatz weiter steigern werde.

Ganz anders sieht es in Deutschland aus. Wir rüsten uns auch zu einer dritten Kriegsanleihe, aber in aller Gemütlichkeit, ohne Gefährdung des Banksatzes, ohne Verwirrung auf dem Markte der älteren Anleihen, ohne sonstige Erschütterung des Wirtschaftslebens. Das Deutsche Reich konnte bei seiner zweiten Anleihe den Zeichnungspreis um 1 Prozent erhöhen, während England den Zinssatz beträchtlich steigern mußte. Bei unserer dritten Anleihe wird das Reich voraussichtlich abermals den Emissionskurs erhöhen, nämlich von $98^1/_2$ auf 99 Prozent. Lockmittel brauchen wir nicht, ebenso wenig wie wir irgendeine Reklame für die Anwerbung von Freiwilligen gebraucht haben, von denen sich zu Anfang des Krieges sofort über 2 Millionen meldeten, während Kitchener mit allen Reiz- und Druckmitteln nur nach und nach einige Hunderttausende auf die Beine brachte.

England wird, wenn der Krieg noch lange dauert, zum Wehrzwang übergehen müssen, obschon das eine blutige Ironie auf den angeblichen Kriegszweck: die Befreiung vom „Militarismus" sein wird. Es kann ferner noch genötigt sein, zu einer Zwangsanleihe zu greifen. In Italien, wo die freiwillige Anleihe vollständig versagt, spricht man schon offen von dieser ultima ratio verzweifelnder Finanzminister.

Eine weitere Schwierigkeit erwächst unseren Feinden durch den Streik der Grubenarbeiter in Wales. Der Ausstand, der bereits 200000 Arbeiter umfaßt, ist trotz krampfhafter Bemühungen der Regierung zurzeit noch nicht beigelegt. Der Belagerungszustand und die Stellung der Grubenarbeiter unter das Ausnahmerecht des sog. Munitionsgesetzes schrecken die Arbeiter nicht, reizen sie vielmehr zu einer gründlichen Kraftprobe. Gegen so große Massen läßt sich ja auch mit Polizeigewalt und Strafurteilen nicht viel machen. Es ist sehr schwer, Sabotage zu verhüten, und noch schwerer, die etwa zur Wiedereinfahrt gezwungenen Arbeiter wieder in ergiebige Tätigkeit zu bringen. Die Regierung wird wohl die Forderungen der Arbeiter in der Hauptsache bewilligen müssen. Das erfordert bedeutende Geldopfer, und das Geld ist dort zu Lande kostbar geworden. Aber Kohlen muß man unbedingt haben, um die Waffenfabriken, die militärischen Eisenbahnzüge, die Transportschiffe und die Kriegsschiffe im Gang zu halten. England muß außer dem eigenen Bedarf auch den Bedarf seiner Verbündeten decken, sowohl an Kohlen, wie an Geld. Neuerdings braucht Italien englische Kohlen, um den Ausfall der Kohlenzufuhr aus Deutschland zu decken.

So wachsen bei den Gegnern die Schwierigkeiten, die Sorgen und die Unzufriedenheit. In England hat man freilich Siegesjubel zu veranstalten gesucht, als die 40000 Soldaten des Renegaten-Generals Botha die paar tausend deutschen Verteidiger Südwest-Afrikas zu einer Kapitulation (unter sehr ehrenvollen Bedingungen) genötigt hatten. Aber dieser Trost hält nicht vor. Die Engländer wissen ebenso gut, wie wir, daß das Schicksal der Kolonien nicht an Ort und Stelle, sondern auf dem europäischen Kriegsschauplatz entschieden wird, wie es schon Fürst Bismarck seinerzeit prophezeit hat. Die ganzen Kolonialkämpfe bilden eine sinn- und zwecklose Vergeudung von Blut, Gut und Ansehen der Weißen, woran nur die schwarze Rasse als tertia gaudens Freude und Vorteil haben kann, und demgemäß sind sie ein schändlicher Frevel an der Kultur und am Christentum.

* * *

Auf dem diplomatischen Gebiete ist neuerdings Oesterreich-Ungarn in den Vordergrund getreten. Es hat einerseits ein Rotbuch veröffentlicht, in dem die Treulosigkeit der italienischen Politik aktenmäßig klargestellt wird, und anderseits eine Note an die Vereinigten Staaten, die vortrefflich dem deutschen Notenwechsel sekundiert. Da Oesterreich an dem Lusitaniafall und den sonstigen Erscheinungen des Tauchboot-Krieges nicht beteiligt ist, kann es aus dem verwirrenden Beiwerk die Haupt- und Kernbeschwerde hervorheben, nämlich die Klage über die einseitige Unterstützung unserer Feinde durch die maßlosen Lieferungen von Kriegsbedarf aus Nordamerika. Freiherr von Burian legt überzeugend dar, daß diese Lieferungen den Haager Abmachungen widersprechen und mit der Neutralität unvereinbar sind. Er weist ferner darauf hin, daß die Vereinigten Staaten sich die Abschneidung ihres Handelsverkehrs durch englische Willkür gefallen lassen, ohne daß die rechtliche Voraussetzung, eine rechtsgültige Blockade, vorläge. Zugleich macht die Washingtoner Staatsmänner auf die gegebenen Abhilfsmittel aufmerksam: Waffenausfuhrverbot oder wenigstens die Androhung, daß die Vereinigten Staaten die Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen einstellen würden, wenn nicht England den legitimen Handel in diesen Artikeln nach Deutschland und Oesterreich freigäbe.

Leider darf man nicht hoffen, daß die amerikanische Regierung sich dieser Mittel bedienen wird. Aber wenn die österreichische Note keine Besserung erreichen kann, so hilft sie doch wenigstens einer Verschlechterung der Verhältnisse vorbeugen. Sie unterstützt die diplomatische Aktion Deutschlands und fördert auch die Bestrebungen Bryans und der Deutschen in Amerika.

* * *

In der Kriegslage scheint sich zum Schlusse des ersten Kampfjahres eine wichtige Umwälzung anzubahnen. Im Osten haben die deutschen und österreichischen Armeen auf der gesamten eingeknickten Front eine Offensive begonnen, die bei ihrem vollen Gelingen die Russen in einer Zange fassen und alles, was nicht rechtzeitig flüchtet, vom Stammlande abknipsen müßte. Die Vorstöße beruhen vermutlich auf dem Plane, den jüngst der Kaiser mit seinem Generalstabschef Falkenhayn und dem Feldmarschall Hindenburg in Posen endgültig festgestellt hat. Sie erstrecken sich von Kurland herauf bis an den Bug. Der nördlichste Flügel der deutschen Kräfte ist bereits über die Windau vorgedrungen; doch die größere strategische Bedeutung hat das Vordringen Hindenburgs an der Narewlinie nach Südosten zu und das Vordringen Mackensens von Galizien her nach Norden zu. Bis jetzt sind 45000 Gefangene nebst sonstiger Beute gemeldet. Die Beute an den einzelnen Kampfstellen fällt aber jetzt weniger ins Gewicht; es kommt bei diesem riesenhaften Kesseltreiben auf den Schlußerfolg an, auf die Abschneidung der rückwärtigen Verbindungen der Russen, die auf der ganzen Linie im Rückzuge sind.

Während so im Osten ein Sedan im modernen 1000 Kilometerstil vorbereitet wird, behaupten unsere Truppen im Westen nicht nur ihre Stellungen, sondern auch ihre Ueberlegenheit, wo immer sie zu ernsten Gegenstößen ansetzen. So haben neuerdings die Truppen des deutschen Kronprinzen in den Argonnen wichtige Positionen erobert.

Die Türken haben an den Dardanellen fortgesetzt die Angriffe kräftig abgewiesen und melden aus Mesopotamien einen bedeutenden Erfolg.

Die Italiener haben außer ihrer schweren Niederlage am Isonzo auch zur See einen neuen Verlust zu verzeichnen durch Vernichtung des Kreuzers „Giuseppe Garibaldi".

Der Wiener Kongreß und die päpstliche Souveränität.

Von Dr. Joseph Massarette, Luxemburg.

Bei der Neuordnung der Verhältnisse nach dem furchtbaren Völkerkrieg wird ohne Zweifel auch die Lage des Oberhauptes der katholischen Kirche die gebührende Regelung finden. Das war auch der Fall auf dem Wiener Kongreß (September 1814 bis Juni 1815). Kardinal Consalvi, welcher der Willkür Napoleons furchtlos entgegengetreten war, wurde nach dessen Sturz wieder päpstlicher Staatssekretär. Am 20. Mai 1814, vier Tage vor seinem feierlichen Einzuge in Rom, ernannte Papst Pius VII. Consalvi zu seinem Generalbevollmächtigten bei den europäischen Höfen. Mit Erfolg vertrat der Kardinal die Rechte des Hl. Stuhles zunächst in Paris, wo am 30. Mai ein Vertrag abgeschlossen wurde, welcher die auf dem Wiener Kongreß zu befolgenden großen Richtlinien festlegte. Nach kurzem Aufenthalt in London begab sich Consalvi nach Wien zur Versammlung der gegen Napoleon verbündeten Monarchen und ihrer Gesandten, welche die Neuordnung Europas vornehmen sollte. Der reichbegabte, hochgebildete, in den politischen Geschäften wohlerfahrene, dabei tieffromme Kirchenfürst, der mit bewundernswerter Festigkeit den ungerechten Forderungen des kaiserlichen Usurpators widerstanden hatte, genoß bei allen Kongreßmitgliedern hohes Ansehen. Damals schrieb der Nuntius Severoli aus der österreichischen Hauptstadt: „Vom Kardinal Consalvi hat man in Wien und haben alle Diplomaten die höchste Meinung, da er als einer der bedeutendsten Staatsmänner unserer Zeit gilt."

Am 27. August 1814 verzeichnete die „Wiener Zeitung" das bereits in Pariser Blättern zum Ausdruck gekommene Gerücht, Papst Pius VII. beabsichtige, selbst nach Wien zu kommen, um persönlich den Fürsten das Wohl der Religion ans Herz zu legen. Wie aus einer im Vatikanischen Archiv aufbewahrten Mitteilung des Nuntius Severoli hervorgeht, brachte dieses Gerücht die Freimaurer in Schrecken, während das katholische Wiener Volk außer sich war vor Freude, in der Hoffnung, bald den gemeinsamen Vater in seiner Mitte zu sehen. Kardinal Pacca, welcher in Abwesenheit Consalvis das Staatssekretariat leitete, schrieb am 13. Oktober an den Staatssekretär, der Papst habe einen Augenblick an die Reise nach Wien gedacht, aber rasch darauf verzichtet, da ihm die Sicherheit fehlte, daß diese Reise den Fürsten erwünscht und viel Gutes davon zu erwarten wäre. Consalvi hatte sich aber gehütet, zu der Reise zu raten, überzeugt, daß die Ergebnisse den Beschwerden nicht entsprechen würden. Den vergnügungssüchtigen Mitgliedern des Kongresses, von dem der alte Fürst von Ligne sagte, daß er tanze, aber nicht marschiere, wäre die Anwesenheit des Papstes wohl kaum angenehm gewesen.



Durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses wurden die alten Dynastien nach Italien zurückgeführt. In Wien stand nicht die Zurückgabe des Kirchenstaates und die Wiederherstellung der päpstlichen Souveränität in Frage. Gleich nach den ersten Erfolgen, welche die Verbündeten über Napoleon errungen, war es für die europäischen Mächte ausgemachte Sache, daß das dem Oberhaupt der katholischen Kirche zugefügte Unrecht wieder gutgemacht werden müßte. Nur bezüglich einiger Gebietsteile gestalteten sich die Verhandlungen schwierig. Oesterreich hatte gehofft, die Legationen Ravenna und Bologna zu bekommen, gab dann aber seine Ansprüche auf diesen alten päpstlichen Besitz auf. Doch fiel der links des Po gelegene Teil von Ferrara an Oesterreich, welches auch das Recht bekam, in die Kastelle Ferrara und Comacchio Besatzungen zu legen. Während der hundert Tage Napoleons besetzte Joachim Murat, König von Neapel, Teile des Kirchenstaates; die Mark Ancona war ihm im Januar 1814 von den Oesterreichern überlassen worden, da er aber wieder zu Napoleon hielt und das päpstliche Gebiet nicht räumen wollte, wurde er durch Waffengewalt dazu gezwungen. Schwierigkeiten bereitete dem Kardinal Consalvi auch die Wiedererlangung von Benevent und Pontecorvo, zweier im Königreich Neapel gelegenen Enklaven. Talleyrand hatte 1806 von Napoleon das Fürstentum Benevent erhalten. In Wien wurde es dem geschickten Diplomaten unter der Bedingung zugesprochen, daß er es an König Ferdinand von Neapel verkaufen sollte; dieser hatte Benevent dem Papste zu überlassen, welch letzterer zu den Kosten beitragen mußte. Consalvi war empört über den Zynismus und die Geldgier des Apostaten Talleyrand.

So wurde auf dem Wiener Kongreß der Kirchenstaat fast ganz wieder hergestellt. Nur Avignon und Venaissin in Frankreich und der erwähnte Teil von Ferrara blieben verloren. Betont sei noch, daß die päpstliche Souveränität auf dem Wiener Kongreß anerkannt und von allen Mächten feierlich hochgehalten worden ist gegenüber der gewaltsamen, ungerechten Beraubung durch Napoleon. Alle europäischen Mächte wollten, daß der Hl. Stuhl auf dem Kongreß vertreten wäre. Dagegen bot die Freimaurerei alles auf, damit der dem Papste zukommende Platz ihm verweigert werde. Die Anerkennung der päpstlichen Souveränität durch den Wiener Kongreß hat ihre Geltung bis heute.



Unsere Feinde und wir.

Von Dr. Fr. Zens, Deventrop i. W.

Da es unseren Feinden nicht gelungen ist, uns im ehrlichen Kampfe zu besiegen, so greifen sie zu den Mitteln der Verdächtigung und der Verleumdung, um die ganze Welt gegen uns aufzuhetzen. Die moderne Kultur, die Freiheit der Nationen sei bedroht, es handle sich nur um einen Kampf des Protestantismus gegen die katholische Kirche! Die große Menge ist in ihrem Urteil von der Presse abhängig, sie kann sich nicht dagegen wehren; daß aber gebildete Leute, Männer der Wissenschaft, den Verleumdungsfeldzug mitmachen und, vom Hasse geblendet, ihren früheren Ansichten über Deutschland widersprechen, ist eine der traurigsten Erscheinungen des Völkerkrieges. Nein, der Haß ist noch niemals ein Führer zur Wahrheit gewesen; wer diese finden will, muß mit hellem Auge und reinem Gemüt Länder und Völker betrachten und vor allem die Zustände seines eigenen Landes nicht verkennen.

Wie wenige Ausländer kennen unser Land und unsere Sitten aus eigener Erfahrung! Wer längere Zeit in der Fremde gewesen ist, weiß, was für Vorstellungen in dieser Beziehung dort herrschen. Italiener und Franzosen können es sich einfach nicht vorstellen, daß bei uns auch alle Bauern lesen und schreiben können, daß bei uns größere Reinlichkeit, mehr Ordnung, tiefere Religiosität herrscht. Als Entgegnung haben sie immer eines der billigen Schlagworte zur Hand, wie: il genio latino, la civilisation latine, l'âme française, gesta Dei per Francos usw. Nur eine Beweisführung macht einen größeren Eindruck auf sie: das Urteil ihrer eigenen Landsleute, die Deutschland besucht und deutsche Art und deutsches Wesen kennen gelernt haben. Das eine oder andere solcher Zeugnisse sei hier angeführt. Wenn sie auch einige Jahre zurückliegen, so haben sie dennoch ihren Wert nicht verloren. Das deutsche Volk ist in den letzten Jahrzehnten nicht schlechter geworden als es früher war.

Was hat man unseren tapferen Soldaten nicht alles zur Last gelegt, wie sind sie als Barbaren, Mörder und Räuber verschrien worden! Ist es 1870 etwa anders gewesen? Damals hat vor allem ein Engländer unsere Verteidigung übernommen. Es war der bekannte Kriegsberichterstatter Archibald Forbes, der den Krieg auf deutscher Seite mitgemacht hatte. Seine Erlebnisse hat er in Buchform herausgegeben.[1]) Er ist voll des Lobes über die deutschen Offiziere und Soldaten und weist die Anschuldigungen der Franzosen entrüstet zurück.

„Was die gefangenen Franzosen betrifft, so sei hier an eine der niedrigsten Verleumdungen der deutschen Menschlichkeit erinnert, die jemals von der Bosheit erfunden wurde. Französische Zeitungen berichteten, daß sowohl deutsche Soldaten als auch Zivilisten grausam und rücksichtslos gegen die französischen Gefangenen seien. Niemals hat es eine gröbere Lüge gegeben. In der Tat, um seinen guten Ruf zu verteidigen, brauchte Deutschland nur das Zeugnis der Gefangenen selbst anzuführen. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie das Volk auf den Bahnhöfen den Weinkrug zuerst den Gefangenen und dann der Bedeckung reichte. Ich habe es auch gesehen, wie die begleitenden Mannschaften es ablehnten, zuerst bedient zu werden, und erst tranken, als die Gefangenen sich gelabt hatten. Ich habe gesehen, wie französische Verwundete vom Schlachtfeld getragen wurden in gleicher Reihenfolge mit den deutschen, und wie sie mit gewissenhafter Genauigkeit der Reihe nach in ärztliche Behandlung kamen." (I. p. 99.)

Von Plünderung und unnützer Zerstörung weiß der Engländer nicht zu berichten. Einige Tage nach der Schlacht von Sedan benützte er die Straße nach Paris, und er schrieb bei dieser Gelegenheit: „Das deutsche Heer ist hier durchmarschiert, aber es ist wunderbar, wie wenig Schaden die Deutschen verursacht haben" (p. 233). Ein Baron hatte vor den Deutschen die Flucht ergriffen. „Das war eine Torheit, denn er wäre nicht belästigt worden" (p. 105).

An manchen Stellen spricht Forbes von der Gottesfurcht unserer Soldaten, z. B. nach der Schlacht bei Sedan.

„Was taten die Deutschen in dieser Siegesnacht? Feierten sie ihren Triumph in Trinkgelagen und Schwelgereien? Nein! Aus jedem Lager stieg ein einheitlicher Sang empor, aber kein Gesang der Liederlichkeit. Ja, in der Tat, diese Deutschen sind ein großes Volk, ein meisterhaftes, kämpfendes, betendes Volk; gewiß in mancher Beziehung jenen Leuten ähnlich, die Cromwell befehligte. Der Gesang, der die Nacht erfüllte, war Rinkarts Hymnus, das herrliche „Nun danket alle Gott", der alte hundertste Psalm Deutschlands." (p. 198.)

Sein Gesamturteil über die deutschen Soldaten faßt Forbes in folgenden Worten zusammen:

„Die französischen Soldaten aus Sedan gestanden mir offenherzig, daß die Deutschen bessere Soldaten, aber keine tapfereren Männer seien als sie selbst, und dies entspricht so ziemlich der Wahrheit. Sie haben Verantwortlichkeitsgefühl, das den Franzosen fehlt. Sie sind glänzende Marschierer, sie fechten wie die Teufel, sie sind starke, sich selbst bezwingende und sich selbst achtende, ernste, männliche Kerle; sie haben Generale, die es verstehen, sie zu leiten, und Offiziere, die es verstehen, sie anzuführen, und dies ist der Grund, weshalb sie von Sieg zu Sieg vorangeschritten." (p. 208.)

Ich glaube, ein ehrlicher Engländer müßte in unseren Tagen dasselbe Urteil abgeben.

Erteilen wir nun einem Franzosen das Wort über die damaligen deutschen Soldaten! Es ist der gelehrte französische Prälat Msgr. d'Hulst, Gründer des katholischen Institutes zu Paris. Er war 1870 Feldgeistlicher des 12. Armeekorps in Sedan. In einem seiner Briefe aus dem Felde heißt es:

„Wir konnten die Deutschen bei der Arbeit sehen; sie waren voll von Aufmerksamkeit und zarter Sorge für die Verwundeten, rauh und barsch gegen die Bewohner, anspruchsvoll, aber zum größten Teil diszipliniert und trotz unvermeidlicher Uebergriffe, deren sich eine siegreiche Armee niemals gänzlich enthalten kann, bis dahin der Achtung jener würdig, die von ihnen besiegt waren."[2])

In Frankreich und Italien gab es vor dem Kriege viele, die Achtung und Bewunderung hatten vor der deutschen Wissenschaft und der deutschen Organisation auf kirchlichem und sozialem Gebiete, und die besonders das blühende kirchliche Leben in Deutschland hervorhoben. Ich glaube nicht, daß sie jetzt in ihrem Innern anders urteilen, wenn sie auch nachträglich manches an uns auszusetzen gefunden haben. Gewiß, wir Deutsche sind nicht ohne Fehler; wir gestehen ein, daß auch im feindlichen Auslande noch viel Gutes gedeiht, aber wir wehren uns dagegen, daß man unsere Kultur als minderwertig dahin-

[1]) A. Forbes, My experiences of the war between France and Germany, London 1871. — Ich zitiere nach der Tauchnitz-Ausgabe.

[2]) A. Baudrillart, Vie de Monseigneur d'Hulst, Paris 1912; p. 185.



stelle, daß man unser Volkstum als solches verhöhne.

Vor fünfzehn Jahren kam ein feingebildeter italienischer Bischof und großer Patriot, Msgr. Bonomelli von Cremona, in unser Land, um die Seelsorge für die italienischen Auswanderer einzurichten. Er war ganz begeistert über unser religiöses Leben und unsere kirchlichen Einrichtungen, überhaupt über unsere vielseitigen Leistungen, so daß er nach seiner Rückkehr schrieb: „Diese Deutschen sind uns voran auf dem Wege des Fortschritts und der Kultur, und wir haben sie nötig.“[3])

Wem soll man jetzt glauben, dem erfahrenen Bischofe, oder jenem italienischen Rhetor, der neulich behauptete, er sei uns um zwanzig Jahrhunderte voraus? Ja, vielleicht in der Sophisterei und der Rabulistik! Gott sei Dank, gibt es noch viele Italiener, die sich trotz der Kriegswirren ein selbständiges Urteil bewahrt haben und gerecht über uns denken!

Ich hatte in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit, mit französischen Gefangenen zu sprechen und ihre Geistesverfassung kennen zu lernen. In religiöser Beziehung hatte ich nicht viel von ihnen erwartet, aber eine solche entsetzliche Unwissenheit und Gleichgültigkeit hatte ich doch bei Leuten, die getauft waren, nicht für möglich gehalten. Wer trägt daran die Schuld? Ich will niemand verurteilen, aber ich meine doch, statt in diesen traurigen Zeiten Bücher und Pamphlete gegen die deutschen Katholiken zu schreiben, täten gewisse Männer in Frankreich besser, über Mittel und Wege zu beraten, ihren armen unwissenden Landsleuten die Grundbegriffe des Christentums beizubringen. Alsdann würden sie zugleich an der Hebung der französischen Kultur arbeiten, denn wie M. Barrès bemerkt, „enthält der französische Boden unter einer mehr oder minder dichten christlichen Schicht noch manche Ueberbleibsel des Heidentums und ein gutes Stück Barbarei, bereit, zur Oberfläche emporzusteigen, wenn die Religion es nicht verhindert.“[4]) Anderswo ist diese Gefahr auch vorhanden, aber bei uns wird ihr mit Erfolg entgegengearbeitet.

Neulich bemerkte mir gegenüber ein französischer Gefangener, die deutschen Soldaten hätten sich in Belgien und Frankreich sehr schlecht betragen. Ich antwortete ihm: „Daß in einer so großen Armee einzelne schlechte Elemente vorhanden sind, versteht sich von selbst; oder kommen solche bei Ihnen nie vor? Sie sind hier in einer katholischen Gegend. Alle Katholiken, mit verschwindenden Ausnahmen, halten ihre Ostern und kommen Sonntags zur Kirche. Sie haben selbst gesehen, wieviele Männer dem Gottesdienste beiwohnen. Die hiesige Pfarrei zählt etwa 1500 Kommunikanten. Raten Sie einmal, wieviele Kommunionen im letzten Jahre ausgeteilt worden sind? An die 30 000! Die Männer und Jünglinge haben sich wacker daran beteiligt. Aehnlich war es in den anderen Pfarreien. Und nun, glauben Sie wirklich, daß die Soldaten, die aus einer solchen Gegend stammen, sich im Kriege wie die Wilden betragen haben? Es gibt aber in Deutschland 23 000 000 Katholiken, und auch die Protestanten sind nicht so, wie man in Frankreich meint. Auch sie sind religiös erzogen — atheistische Schulen gibt es in Deutschland nicht — und die meisten halten die Religion hoch. Also, wer soll denn all diese Greuel begangen haben, zumal unser Kaiser und seine Generale streng auf Manneszucht achten und in diesem Punkte jede Uebertretung schwer bestrafen?“ Darauf wußte der Franzose nichts anderes zu antworten, als es habe in allen Zeitungen gestanden, man habe es ihm erzählt und es müßte doch wahr sein. Aber ich glaube, seine Anschauungen waren doch ins Wanken geraten. Vorläufig hatte er Stoff zum Nachdenken.

Wir Deutsche haben ein reines Gewissen, und deshalb könnten wir die Anschuldigungen und Verleumdungen, die der Haß geboren hat, einfach auf sich beruhen lassen. Aber semper aliquid haeret, besonders in den neutralen Ländern, die fast alle auf die englischen und französischen Nachrichten angewiesen sind. Deshalb dürfen wir nicht schweigen, die Wahrheit muß ins Ausland, auf allen Wegen und bei jeder Gelegenheit. Wir verlangen ein Urteil ohne Voreingenommenheit und Parteilichkeit, gestützt auf Tatsachen und Beweise. Dann wird das Gebäude der Lüge in sich selbst zusammenstürzen und seine Erbauer unter den Trümmern begraben.

[3]) G. Bonomelli, Tre mesi al di là delle Alpi, Milano, 1901; p. 163.
[4]) Vgl. 20. Siècle 1913, 13. 2; nach dem Matin.

Ein neues Missionshaus in Bayern.

Von Dompropst Dr. v. Pichler, päpstl. Hausprälat in Passau.

Zu den schwersten Schäden, welche der gegenwärtig tobende Weltkrieg durch Gottes Zulassung der katholischen Kirche bringt, gehört die Störung des Missionswesens. Nach den traurigen Berichten in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft“[1]) sind tausende von Mitgliedern der Missionsanstalten, Priester und Laienbrüder, zum Kriegsdienst eingezogen; Frankreich hat sogar Missionsbischöfe mit der Waffe in die Armee eingestellt. Die beiden „Kulturnationen“ England und Frankreich haben ihre „Kultur“ dadurch bestätigt, daß sie eine ganze Reihe von Missionsstationen in den deutschen Kolonien brutal zerstört, das Personal teilweise in die Gefangenschaft abgeführt haben. Jahre- und jahrzehntelange Arbeit wird erforderlich sein, um diese Schäden einigermaßen gutzumachen. Das katholische Deutschland wird nach dem Krieg eine ideale Aufgabe zu erfüllen haben, um halbwegs zu ersetzen, was bisher von Frankreich und Belgien an Personal und an Geld für die Missionen aufgebracht worden ist.

In dieser Zeit der Zerstörung so unschätzbarer Werte machte die stille Feier der Grundsteinlegung zum Neubau der Kirche, welche am 20. Juni im Missionshause Kreszentiaheim in Altötting vor sich ging, einen um so tieferen Eindruck auf alle Teilnehmer. Die Gründung des Kreszentiaheims fällt ins Jahr 1896; sie ging aus von einer Anregung des nun verstorbenen Kapuzinerpaters Wilhelm Auer, der dadurch Hilfskräfte für die afrikanischen Missionen zu gewinnen suchte. Den ersten Grund legte die fromme Witwe Kreszenz Löffler aus Furtwangen (Baden) durch den Ankauf eines kleinen Anwesens in Altötting mit der doppelten Bestimmung: Einführung der ewigen Anbetung und Heranbildung von braven Mädchen für den Dienst der auswärtigen Missionen. Der Zudrang zur neuen Anstalt wurde bald so stark, daß im Jahre 1900 ein Neubau aufgeführt werden mußte. Große Verdienste um die Förderung des schönen Werkes erwarb sich durch unermüdete Tätigkeit der 1902 verstorbene Domkapitular J. B. Stinglhamer in Passau. Zur Leitung des Hauses waren von Anfang an Lehrschwestern aus der Kongregation vom hl. Kreuz in Menzingen (Schweiz) berufen. Seit 1901 wirkt als Vorsteherin mit größtem Erfolg die Oberin Schwester M. Tharsilla Thanner aus Kempten.

Eine sehr große Schwierigkeit für die Entwicklung lag im Mangel der landesherrlichen Anerkennung. Kultusminister Dr. v. Wehner hielt bei aller Anerkennung, die er offen dem idealen und patriotischen Zwecke des Hauses zollte, doch unbedingt fest an der alten Ministerialpraxis, daß ein neuer fremder Orden in Bayern nicht aufgenommen werden solle; er bestand auf der vollen Trennung vom Mutterhaus in Menzingen und wünschte den Anschluß an eine in Bayern schon bestehende Kongregation. Erst unter dem jetzigen Kultusminister Dr. v. Knilling gelang es, diese Bedenken zu überwinden. Das Kreszentiaheim wurde unterm 24. November 1914 landesherrlich anerkannt als Provinzhaus der Kongregation der Lehrschwestern vom hl. Kreuz mit der Bestimmung, daß dasselbe in Vermögensangelegenheiten volle Selbständigkeit erhalten sollte. Das Mutterhaus in Menzingen erklärte durch seine Generaloberin M. Carmela Motta — eine Schwester des Bundespräsidenten der Schweiz — sein volles Einverständnis mit dieser Regelung.

Neues Leben kam damit in das schöne Heim. Mit bischöflicher Genehmigung wurde sofort das Noviziat eingerichtet, am 19. März erhielten die ersten 12 Novizinnen das Ordenskleid. Zugleich wurde die Erweiterung des Hauses und der Bau einer neuen Kapelle in Angriff genommen. Das Kreszentiaheim hat bisher schon eine große Zahl von Kräften in die Missionen geschickt; 146 Schwestern, die aus diesem Hause hervorgingen, wirken in Südafrika, 84 in der Mission der bayerischen Kapuziner in Chile. Diese Kandidatinnen wurden nach einer mehrjährigen Probezeit und entsprechender Ausbildung in Arbeit und Studium in diese Missionsgebiete gesandt und erst dort nach Bestehen des Noviziates in die Kongregation aufgenommen.

Seit Jahren macht die Oberin Schwester M. Tharsilla alle Versuche, um die Zulassung zur Missionshilfe in den deutschen Schutzgebieten zu erreichen. Die Benediktinermission in Ostafrika lehnte das Anerbieten ab; sie beschäftigt Schwestern aus dem eigenen Missionshaus in Tutzing. Für die Marianen kam ein Antrag an den Kapuzinerprovinzial in Ehrenbreitstein zu spät, da die Verhandlungen desselben mit einer anderen Kongregation dem Abschluß nahe waren. Im vorigen Jahre wurden Verhandlungen mit dem apostolischen Vikar Klaehle wegen Uebernahme von 3 Stationen in Deutschsüdwestafrika angeknüpft. Die Schwestern sollten ein Erziehungsheim für halbweiße Kinder in Kleinwindhuk, eine Eingeborenenmission und Kindergarten in Usakos und die Okawangomission übernehmen. Für später war die Uebernahme von zwei größeren Krankenhäusern in Aussicht genommen. Der Krieg hat diese Verhandlungen unterbrochen; hoffentlich kommen dieselben nach dem Friedensschluß zu einem gedeihlichen Ende.

Die neue Missionsanstalt erfreut sich beim Volke wie bei geistlichen und weltlichen Behörden des größten Ansehens. Die Anmeldung von Kandidatinnen erfolgt so zahlreich, daß eine sorgfältige Auslese getroffen werden kann. Wenn die weitere Entwicklung sich so günstig wie bisher gestaltet, können nach Umfluß des Uebergangsstadiums jedes Jahr 15 bis 20 Schwestern in die Missionen abgehen. — Möge mit Gottes Segen dies am Gnadenort Altötting in den Garten Gottes gelegte Senfkörnlein zu einem segenspendenden Baume wachsen!

[1]) Vgl. auch „A. R.“ Nr. 28; ein zweiter Aufsatz folgt. Anm. d. Red.



Von der neuen deutschen „Mode“.[1])

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Ausdruck „deutsche Mode“ ist ein Widerspruch in sich. Es hat nie eine deutsche Mode gegeben und die Bestrebungen, die jetzt auf Schaffung einer solchen abzielen, sind zwecklos, wenn wir nicht einen Wechsel der Worte und der Werte vornehmen.

Es kann keine deutsche Mode geben, sondern nur eine deutsche Tracht, eine neue deutsche Art („la mode“) in der Kleidung; diese neue Tracht kann nur dann deutsch sein, wenn sich ihre Schöpfer von allen Ueberlieferungen der bisherigen ausländischen Moden loslösen und etwas dafür setzen, was nach Ursprung, Wesen und Zweck deutsch, d. h. volkstümlich, gediegen, ernst und würdig ist, geboren aus dem Geist der Zeit, nicht aus der Laune eines „Konfektionärs“.

Der Begriff ist so scharf umrissen, daß es darüber keine Unklarheit geben kann. Alle anderen Bestrebungen, die diese Begrenzung umgehen, sind eben nicht deutsch, sondern nur eine Variation der bisherigen internationalen Mode. Was bei solchen Versuchen herauskommt, schildert Oskar A. H. Schmitz im „Tag“ (Nr. 35, 1915). „Im Lichtspielhaus wurde dem doch nur zum geringeren Teil aus Damen und Dämchen bestehenden Zuhörerkreise der Anblick neuer Modeschöpfungen geboten, „die neue deutsche Mode.“ Wieherndes Gelächter begleitete die Vorführungen. Warum? Weil hier alles, was an der ausländischen Mode uns bisher als Auswuchs, als albern, als auffallend, dirnenhaft erschien, beibehalten war, ohne die geringste Stileinheit, die auch ausländische Modeirrungen wenigstens am Körper ausländischer Frauen immer noch erträglich macht. Hier waren dieselben übergroßen und überhohen Hüte, dieselben Zuckerhüte und Kochtopfformen, dieselben irrsinnigen Federaufputze. Das ganze vorgeführt von jungen Frauen mit dirnenhaftem Gehaben (auf dem Film), alles so undeutsch wie nur möglich. . . . Die geschilderten Darbietungen knüpfen allerdings an das Alte an, aber nur an das, was an ihm schlecht oder zum mindesten undeutsch war. Deutsche Mode kann ebensowenig heißen, daß man neue Verrücktheiten erfindet, als daß man zeigt, wie gut man die der andern Völker nachzuahmen versteht. Vielmehr wäre schon damit eine ganze Menge gewonnen, wenn man sich damit begnügen wollte, sich zunächst noch an die bisherigen Vorbilder anzulehnen, sie aber dem deutschen Empfinden entsprechend etwas abzuändern, vor allem alles Auffällige, Ueberspannte und Dirnenhafte wegzulassen.“

So das Urteil eines Mannes, auf den die „Damen“ in ästhetischen Dingen vormals eingeschworen waren.

Auch der „Kunstwart“ äußert sich (1. Febr.-Heft, S. 114) in ähnlichem Sinne: „Der Fehler liegt darin, daß man eine Mode, in diesem Falle eine deutsche Mode, schaffen will. . . . Die Modemacher verbreiten das Gute nicht um seiner selbst willen, sondern wahllos zusammen mit dem Schlechten. Maßgebend ist für sie allein der häufige, sachlich unbegründete Wechsel. So bleiben Willkür und Unsachlichkeit die Merkmale jeder Mode. Darum sollte man nicht nach einer „deutschen Mode“ verlangen, denn jene Kennzeichen der Mode sind mit deutschem Wesen nicht vereinbar.“

Aus dem Gesagten wird ersichtlich, daß die geforderte neue deutsche Tracht nicht in Konfektionshäusern oder Modeakademien — mit oder ohne kunstgewerblichen Beiräten — geboren werden kann. Sie muß von dort ausgehen, wo alle Gesundung und Verjüngung entspringt, vom Volke, vom einfachen, gediegenen deutschen Geschmack. Ausschlaggebend wird dabei immer der Zweck eines Kleides sein müssen.

Von den bisherigen Modemachern ist also nichts zu hoffen. Ihr Geschmack ist so verbildet und die Geschäftsvorteile, die auf einen möglichst raschen Modewechsel ausgehen, stehen ihnen so hoch, daß sie sich kaum entschließen werden, sich auf eine bestimmte, ständige Tracht und dadurch bedingte Verbilligung der Kleiderkosten festzulegen.

Es kommt vor allem darauf an, eine natürliche, zweckentsprechende und doch auch geschmackvolle Kleidung zu schaffen, eine Tracht also, die im Sommer vor übermäßiger Einwirkung der Hitze und im Winter vor dem Gegenteil schützt, was ja der Zweck jeder Bekleidung ist. Dann muß das Kleid so beschaffen sein, daß sich der Körper darin wohlfühlt und bequem bewegen kann — also keine Einschnürung durch atembeklemmende Korsetts, kein Daherstelzen auf spannhohem Stöckelschuh. Also in erster Linie sind bei der Schaffung der neuen Tracht die Forderungen der Gesundheit, Zweckmäßigkeit und Gediegenheit, die jeden schamlosen Ausschnitt und flatterhaften Aufputz vermeiden, zu berücksichtigen. Wenn sich die Vernunft an diese Forderungen hält, wird auch der Geschmack reichlich Gelegenheit haben, die neue Kleidung schön zu gestalten, sogar nach den „individuellen“ Gesichtspunkten einer „Persönlichkeitskultur“, so daß dann nicht mehr „die Kleider Leute machen“, sondern umgekehrt. Auf diese Weise sind auch die alten Trachten entstanden, und das ist auch der Weg zu der neuen deutschen Tracht, geboren aus dem Ernste der Kriegszeit.

Ein wesentliches Merkmal — in folgerichtiger Fortführung auf dem natürlichen Wege — wird sein müssen, daß an Stelle der bisherigen „Saisonmode“ die „Qualitätsleistung“ tritt, wie sie auch ein Kennzeichen der alten, ausgestorbenen Trachten war. Die alten Trachten haben einmal Geld gekostet und haben den Träger, ohne besonders abgenützt zu werden, sein Leben lang ausgehalten. Diese Forderung der Qualitätsleistung entspricht nicht nur dem Geiste der Zeit, sondern auch dem Geldbeutel. Ganz abgesehen davon, daß gutes Kleidermaterial auch mit schönem Tragen Hand in Hand geht, hält es nicht nur eine „Saison“ lang, sondern viele Jahre, und es ist immer „modern“, weil es ja dem Wechsel einer „Mode“ nicht mehr unterworfen ist. Auf diese Weise spart man die Beträge, die man sonst für „Saisonmode“ ausgegeben hat, für viele Jahre ein. Zu diesem ausgesprochen praktischen Vorteile, der namentlich den Beifall töchterreicher Väter und der Ehegatten putzsüchtiger Frauen finden wird, kommt auch ein idealer: Man lernt das Kleid, das man lange Zeit getragen, wieder lieben, weil es ein Teil der eigenen Persönlichkeit geworden, und man wird sich schwer von ihm trennen, weil es einem durch viele Jahre Dienste geleistet, also ganz im Gegensatz zu den jetzigen Modekleidern, die man pietätlos beiseite legt, wenn die Tyrannin Mode mit neuen „Saisonartikeln“ auffährt.

Das gilt nicht bloß von den Modekleidern, sondern auch von Schuhen und namentlich von den Damenhüten. Ganz abgesehen davon, daß der ständige Wechsel in der Mode eine sündhafte und im höchsten Grade unwirtschaftliche Wertverschwendung ist, muß betont werden, daß gerade der Hut kein Kleidungsstück für Frauen ist. Der Hut verdeckt und entstellt den natürlichen Hauptschmuck des Weibes, das Haar. Er erfüllt auch keinen praktischen Zweck, da er weder gegen Kälte und Regen noch gegen Sonne schützt; zu diesem Zwecke hat man die entsprechenden Schirme. Dem Wesen des Weibes schmiegt sich ein Tuch oder eine Haube entschieden mehr an, als die unmöglichen Formen der harten Modehüte. Es sei dem Schönheitssinn der deutschen Frauenwelt und dem persönlichen Geschmacke überlassen, diese Anregung praktisch auszuwerten. Voraussetzung dabei ist, daß der einfache Geschmack nicht wieder auf die Abwege der Mode gerät.

Es heißt auch in dieser Beziehung „umlernen“, Wahres und Falsches, Echtes und Unechtes, Würde und Frivolität, Gediegenheit und Flatterhaftigkeit reinlich scheiden. Alles auf die einfachsten Bedingtheiten, auf Zweckmäßigkeit und Natürlichkeit zurückführen und von den notwendigen Erkenntnissen aus aufbauen und im „treuen, deutschen Sinne“ weiterführen, ist auch hier erste Forderung und Aufgabe, wenn wir von den Fesseln der Mode loskommen und zu einer reinen eigenen Tracht gelangen wollen: daß das Kleid der Ausdruck des inneren Menschen wird, so wie Blick und Gebärde, alles ernst und gediegen, würdig und maßvoll, echt männlich, echt frauenhaft.

„. . . Statt bei großstädtischen Konfektionsgeschäften“ — sagt Heinrich Pudor („Heilige Feuer“, Heft 6) — „wollen wir uns bei altgotischen Herzeleiden und Herzeleiden die Anregung holen, und die Aerzte sollen uns sagen, was an den herkömmlichen Moden verdammenswert ist, und unsere Krieger sollen uns sagen, was an dem großstädtischen Flitter verabscheuungswürdig ist, und unsere deutschen Mädchen in Berg und Tal sollen uns sagen, wie ein Kleid aussehen muß, das ihrem Liebsten gefällt und das sie gern tragen mögen, in dem sie sich bewegen, in dem sie beten, spielen und arbeiten können, und das nicht für eine halbe Saison zusammengesteckt ist, sondern das haltbar und solide ist, wie deutsche Arbeit sein muß.“

[1]) Anm. d. Red.: Wir geben diesen beachtenswerten Ausführungen Raum, ohne sie in allen Einzelheiten vertreten zu wollen.

Die eiserne Mauer.

Der Sturm brach los. Die Wogen
Der wildempörten Völkerflut,
Gepeitscht von schnöder Gier und Wut,
Zum deutschen Strande zogen
Und wuchsen immer mehr.

Da flammt' auf Riff und Dünen
Der Wächter helles Feuer auf.
Verächtlich auf den wirren Hauf
Schau'n her die blonden Hünen
Und recken die Fäuste schwer.

Des Siegs gewärtig standen
Sie von der Weichsel bis zum Rhein;
Die Brüder trafen jauchzend ein
Von blauer Donau Landen
In blanker Waffenwehr.

Hei! einen Wall von Eisen
Sie schmiedeten den Strand entlang,
Der ungestümen Wogen Drang
Vom Erbteil abzuweisen,
Felsstark von Meer zu Meer.

Da mussten rücklings weichen
Die Horden all aus Ost und West,
Zerschellten an der Mauer fest,
Zerstoben bei den Streichen
Wie Spreu vor'm Winde her.

Und mag im tollen Wahne
Der falschen Römer stolze Brut
Sich mischen mit der wüsten Flut —
Hoch wallt die Brüderfahne
Und senkt sich nimmermehr

L. v. Heemstede.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

England lehnte vor dem Krieg ein Neutralitätsversprechen ab.

Angesichts der sich immer wiederholenden Versuche der englischen Minister, die Verantwortung für den gegenwärtigen Krieg, die sie durch ihre auf die Einkreisung Deutschlands gerichtete Ententepolitik auf sich luden, von sich auf Deutschland abzuwälzen, macht die „Nordd. Allg. Ztg." unterm 17. Juli folgende Feststellungen bezüglich der deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen des Jahres 1912:

Die deutsche Regierung war bei diesen Verhandlungen bemüht, mit England zu einer den allgemeinen Frieden sichernden Verständigung auf Grund eines kriegerische Konflikte zwischen beiden Mächten ausschließenden gegenseitigen Schutzabkommens zu gelangen. Als geeignetste Grundlage hiefür erschien der Abschluß eines gegenseitigen Neutralitätsvertrages. Die von deutscher Seite dafür zuerst vorgeschlagene Formulierung hatte folgenden Wortlaut: „Sollte einer der hohen Vertragschließenden in einen Krieg mit einer oder mehreren Mächten verwickelt werden, so wird der andere Vertragschließende dem im Kriege verwickelten Vertragsschließenden gegenüber zum mindesten wohlwollende Neutralität beobachten und nach allen Kräften für die Lokalisierung des Konfliktes bemüht sein." England lehnte diesen Vorschlag als zu weitgehend ab und machte folgenden Gegenvorschlag: „England wird keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrag enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt."

Dieser Vorschlag war für Deutschland unannehmbar. Abgesehen von der Dehnbarkeit des Begriffes „unprovozierter Angriff", konnte lediglich das Versprechen, über den anderen Vertragschließenden nicht grundlos herzufallen und keine aggressive Politik gegen ihn treiben zu wollen, unmöglich die Grundlage zu einem besonderen Freundschaftsvertrage bilden. Die in dem englischen Vorschlag enthaltenen Zusicherungen sind Selbstverständlichkeiten in den gegenseitigen Beziehungen zivilisierter Staaten. Den von England geäußerten Bedenken gegen den deutschen Vorschlag suchte die kaiserliche Regierung dadurch entgegenzukommen, daß sie nunmehr folgende Formulierung vorschlug: „Sollte einer der hohen Vertragschließenden in einen Krieg mit einer oder mehreren Mächten verwickelt werden, bei dem man nicht sagen kann, daß er der Angreifer war, so wird ihm gegenüber der andere zum mindesten eine wohlwollende Neutralität beobachten und für die Lokalisierung des Konflikts bemüht sein. Die hohen Vertragschließenden verpflichten sich, sich gegenseitig über ihre Haltung zu verständigen, falls einer von ihnen durch eine offenkundige Provokation eines Dritten zu einer Kriegserklärung gezwungen sein sollte." Auch diesen Vorschlag lehnte Sir Edward Grey ab, beschränkte sich vielmehr darauf, den ersten Absatz seines früheren Vorschlages in folgender, inhaltlich jedoch bedeutungslosen Form abzuändern: „Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich an einem solchen auch nicht beteiligen wird. Auch wird es sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten." Um im Interesse des europäischen und des Weltfriedens ein äußerstes Entgegenkommen zu beweisen, ist die kaiserliche Regierung in die Diskussion auch dieses Vorschlages eingetreten, machte aber die weiteren Verhandlungen von der Ergänzung durch folgenden Zusatz abhängig: „England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden." Sir Edward Grey lehnte es ab, über die auf Grund eines Beschlusses des englischen Kabinetts angebotene Formel hinauszugehen. Er begründete seine Ablehnung mit der Besorgnis, andernfalls die bestehenden Freundschaften Englands mit den anderen Mächten zu gefährden. Hierauf verzichtete Deutschland auf die Fortführung der Verhandlungen.

Die vorstehenden Mitteilungen erweisen, wie konsequent und entschieden England gerade dasjenige abgelehnt hat, worauf es praktisch ankam, das Neutralitätsversprechen, das heißt die Gewißheit für Deutschland, von England weder direkt noch in einem ihm von dritter Seite aufgezwungenen Kriege angegriffen zu werden. Nur auf dieser in der Gegenseitigkeit verbürgten Gewißheit konnte sich dasjenige Freundschaftsverhältnis zwischen Deutschland und England aufbauen, das Europa und der Welt den Frieden gesichert haben würde. England hat in die Hand nicht eingeschlagen, die ihm Deutschland entgegenstreckte, weil ihm die Aufrechterhaltung seiner Freundschaften mit Frankreich und Rußland, die Aufrechterhaltung des sogenannten Gleichgewichtes der Kräfte, das ihm die Niederhaltung Deutschlands ermöglichen sollte, mehr am Herzen lag, als die Erhaltung des Friedens. Wie die vorstehend wiedergegebenen Formeln erweisen, hat Deutschland nicht auf dem Versprechen absoluter bedingungsloser Neutralität bestanden, wie das von englischer Seite häufig behauptet worden ist und wie das fälschlicherweise auch Herr Asquith in einer nach dem Kriegsausbruch gehaltenen Rede erklärt hat. Gerade weil der Gedanke an einen Angriffskrieg gegen irgendwelche Macht Deutschland jederzeit ferngelegen hat, konnte es sich mit der Zusicherung der englischen Neutralität für den Fall begnügen, daß ihm ein Krieg aufgezwungen würde. Die Beteiligung Englands an dem gegenwärtigen Kriege, den die Kriegspartei in Rußland im Vertrauen auf die Unterstützung Englands provoziert hat, erweist, wie gut die verantwortlichen Leiter der deutschen Politik beraten waren, als sie die Angebote Sir Edward Greys als ungenügend zurückwiesen und wie richtig sie die englische Politik einschätzten. Schon im November desselben Jahres erfolgte der bekannte Notenwechsel zwischen Sir Edward Grey und dem französischen Botschafter Herrn Cambon, der den Charakter eines französisch-englischen Defensivbündnisses gehabt hätte, wenn nicht daneben militärische Abmachungen zwischen England und Frankreich getroffen worden wären, deren Ergänzung durch analoge Abmachungen mit Rußland im vorigen Frühjahr bevorstand. Mit dem Moment, wo England die Verpflichtung zum Schutze der französischen Nordküste übernommen hatte, hatte es sich seiner Handlungsfreiheit begeben und wurde zum Komplizen der russischen und französischen Aggressivpolitik, die den gegenwärtigen Krieg heraufgeführt hat.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

13. Juli vorm. Ein französischer Handgranatenangriff bei der Zuckerfabrik von Souchez wurde abgewiesen. Im Anschluß an den Sturm auf den Kirchhof wurde darüber hinaus unsere Stellung in einer Breite von 600 Metern vorgeschoben und auch das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und 215 Mann erhöht. Verschiedene Ansätze zu feindlichen Gegenangriffen wurden unter Feuer genommen; ihre Durchführung wurde dadurch verhindert.

14. Juli vorm. Heute nacht wurden abermalige Handgranatenangriffe bei der Zuckerfabrik von Souchez abgewiesen. Ein englisches Flugzeug wurde bei Frezenberg, nordöstlich von Ypern, heruntergeschossen.

15. Juli vorm. In Südflandern sprengten wir gestern westlich von Wytschaete mit gutem Erfolg Minen. In der Gegend von Souchez griffen die Franzosen zum Teil mit stärkeren Kräften an verschiedenen Stellen an. Sie wurden überall zurückgeschlagen. Ein französisches Flugzeug wurde beim Ueberfliegen unserer Stellung bei Souchez getroffen und ging brennend in der feindlichen Linie nieder. Ein zweites wurde bei Hénin Lietard heruntergeschossen. Führer und Beobachter fielen verwundet in unsere Hand.

16. Juli vorm. Am 14. Juli ist bei einem der Kämpfe in der Gegend von Souchez ein Grabenstück südlich des Kirchhofes verloren gegangen.

18. Juli vorm. Ein französischer Angriff auf die Kirchhofhöhe von Souchez wurde abgewiesen.

19. Juli vorm. In der Gegend von Souchez war nach verhältnismäßig ruhigem Verlauf des Tages die Gefechtstätigkeit nachts lebhafter. Ein französischer Angriff auf Souchez wurde abgeschlagen. Angriffsversuche wurden durch unser Feuer verhindert.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

14. Juli vorm. Die Franzosen sprengten in der Gegend von Troyn (westlich Craonne) und von Perthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich an den Sprengstellen festzusetzen.

15. Juli vorm. Nordwestlich vom Gehöft Beausejour in der Champagne kam ein feindlicher Handgranatenangriff infolge unseres Minenfeuers nicht zur Durchführung.

19. Juli vorm. Auf der Front zwischen der Oise und den Argonnen vielfach lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe.

Erfolge in den Argonnen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

13. Juli vorm. Zwischen Maas und Mosel entwickelt der Feind lebhafte Artillerietätigkeit. Viermal griff er im Laufe des Abends und der Nacht unsere Stellungen im Priesterwalde an. Die Angriffe brachen unter großen Verlusten vor unseren Linien im Feuer zusammen.

14. Juli vorm. In den Argonnen führten deutsche Angriffe zu vollem Erfolge. Nordöstlich von Vienne-le-Chateau wurde etwa in 1000 Meter Breite die französische Linie genommen; 1 Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet. Südwestlich von Boureuilles stürmten unsere Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von 3 Kilometer und einer Tiefe von 1 Kilometer. Die Höhe 285 (La Fille Morte) ist in unserem Besitz. An unverwundeten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsere Hand; außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen. 2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Geräte wurden erbeutet. Unsere Truppen stießen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

15. Juli vorm. Die Franzosen machten gestern bis in die Nacht hinein wiederholte Versuche, die von uns eroberten Stellungen im Argonnerwald zurückzuerobern. Trotz Einsatzes großer Munitionsmengen und starker, neu herangeführter Kräfte brachen sich ihre Angriffe an der unerschütterlichen deutschen Front. An vielen Stellen kam es zu erbitterten Handgranaten- und Nahkämpfen. Mit ungewöhnlich hohen Verlusten bezahlte der Gegner seine ergebnislosen Anstrengungen. Die Zahl der französischen Gefangenen hat sich auf 68 Offiziere und 3688 Mann erhöht. Der Erfolg unserer Truppen ist um so bemerkenswerter, als nach übereinstimmenden Gefangenenaussagen die Franzosen für den 14. Juli, den Tag ihres Nationalfestes, einen großen Angriff gegen unsere Argonnenfront vorbereitet hatten. Auch östlich der Argonnen herrschte gestern erhöhte Gefechtstätigkeit; im Walde von Malancourt wurden Angriffsversuche des Feindes durch unser Feuer verhindert. Im Priesterwalde brach ein französischer Vorstoß verlustreich vor unseren Stellungen zusammen.

16. Juli vorm. Wiederholte Versuche der Franzosen, uns die in den Argonnen erstürmten Stellungen zu entreißen, schlugen fehl. Die Stellungen sind fest in unserer Hand. Die gestern und vorgestern hart westlich der Argonnen geführten starken französischen Angriffe scheiterten gegenüber der tapferen Verteidigung durch norddeutsche Landwehr, die dem Feinde in erbitterten Nahkämpfen große blutige Verluste zufügte und ihm 462 Gefangene abnahm. Seit dem 26. Juni haben unsere Truppen in den Argonnen und westlich davon mit kurzen Unterbrechungen erfolgreich gekämpft. Neben dem Geländegewinn und der Materialbeute ist bisher die Gesamtzahl von 116 Offizieren, 7009 Mann französischer Gefangener erreicht worden. Auf unserer an die Argonnen östlich anschließenden Front fanden lebhafte Feuerkämpfe statt. Feindliche Angriffe wurden mühelos abgewehrt. In der Gegend von Leintrey (östlich von Luneville) spielten sich Vorpostengefechte ab. Auf feindliche Truppen in Gerardmer warfen unsere Flieger Bomben.

18. Juli vorm. Im Argonnerwald wurde durch kleine Erfolge die gewonnene Linie noch verbessert. Auf den Höhen bei Les Eparges wird gekämpft. In Lothringen schlugen unsere Truppen Vorstöße des Feindes bei Embermênil (östlich von Luneville) und in der Gegend von Ban de Sapt zurück.

19. Juli vorm. Im Argonnerwald schwache Angriffsversuche des Gegners ohne Bedeutung. Auf den Maashöhen südwestlich von Les Eparges und an der Tranchée wurde mit wechselndem Erfolg weitergekämpft. Unsere Truppen büßten kleine örtliche Vorteile, die am 17. Juli errungen waren, wieder ein. Wir nahmen 3 Offiziere und 310 Mann gefangen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kapitulation der deutschen Truppen in Südwestafrika.

Nach einer Reutermeldung aus Kapstadt vom 10. Juli haben sich die deutschen Truppen in Südwestafrika ergeben. Es sind 204 Offiziere, 3293 Mann mit 37 Feldgeschützen und 22 Maschinengewehren. Botha verlangte die Uebergabe der Deutschen bis 9. Juli um 5 Uhr nachmittags, widrigenfalls der Angriff beginnen würde. Die Deutschen sahen ein, daß sie keine Hoffnung auf ein Entkommen hatten und nahmen deshalb das Ultimatum an. Das Uebergabeprotokoll ist von Botha, Gouverneur Seitz und Oberstleutnant Franke unterzeichnet.

Nach den Uebergabebedingungen sollen, wie über Amsterdam gemeldet wird, die Offiziere ihre Waffen behalten und ihr Ehrenwort geben und ein jeder von ihnen mag an einem selbstgewählten Platze leben. Andere Militärgrade werden unter geeigneter Bewachung an solchen Plätzen interniert, über die die Regierung der Union entscheiden wird. Jeder Unteroffizier und jeder Mann darf sein Gewehr, aber keine Munition behalten. Ein Offizier soll die Erlaubnis erhalten, mit den Mannschaften der Artillerie, ein anderer mit den Mannschaften der übrigen Truppen und ein dritter mit den Mannschaften der Polizeitruppen interniert zu werden. Alle Reservisten, Landwehr- und Landsturmleute sollen ihre Waffen abliefern und können, nachdem sie ihr Ehrenwort gegeben haben, nach Hause zurückkehren und ihrer bürgerlichen Beschäftigung nachgehen. Alle Reservisten, Landwehr- und Landsturmleute, die bereits Kriegsgefangene sind, können nach Abgabe ihres Ehrenwortes ihrer bürgerlichen Beschäftigung im Schutzgebiet nachgehen. Alle Offiziere der Reserve, Landwehr und des Landsturms sollen ihre Waffen behalten, wenn sie ihr Ehrenwort geben. Alle Offiziere, die ihr Ehrenwort geben, können ihre Pferde behalten, die ihnen in ihrer militärischen Eigenschaft nominell zugestanden sind. Die Polizei soll, soweit sie mobilisiert war, wie die übrigen aktiven Truppen behandelt werden. Die im Dienste stehenden Mannschaften sollen ihren Dienst solange verrichten, bis sie durch Truppen der Union abgelöst werden, damit Leben und Eigentum von Nichtkämpfern geschützt bleibt. Zivilbeamte dürfen in ihren Wohnungen verbleiben, wenn sie ihr Ehrenwort geben.

„Königsberg" vernichtet.

Die englische Admiralität teilt mit, daß die Monitore „Savern" und „Mersey" den deutschen Kreuzer „Königsberg" (3400 t) in der Mündung des Rufidji (Deutsch-Ostafrika), wo er seit Ende Oktober 1914 blockiert war, am 4. und 11. Juli beschossen und gänzlich zerstört haben.

Aus dem ergänzenden Bericht Reuters geht hervor, daß die deutsche Besatzung sich tapfer gegen die englische Uebermacht, zu der auch noch zwei Kreuzer sich gesellten, verteidigt hat. Reuter meldet: Die Lage des Kreuzers „Königsberg" machte den Angriff höchst mühsam. Nur Fahrzeuge mit geringem Tiefgang konnten dicht genug herankommen. Nachdem Flieger genau den Platz festgestellt hatten, wo das Schiff liegt, dampften die Monitore am 4. Juli flußaufwärts und eröffneten das Feuer. Die „Königsberg" antwortete sofort mit gut gezielten schnellen Salven aus 5 Kanonen. Der „Mersey" wurde zweimal getroffen Eine Granate tötete 4 Mann. Da die „Königsberg" ganz im Gesträuch lag, hatten die Flieger die größte Mühe, festzustellen, von wo aus geschossen wurde. Am Anfang des Gefechtes wurde das deutsche Schiff fünfmal getroffen. Nach dem sechsten Schuß meldeten die Flieger, daß die Masten noch stünden. Dann traf eine Salve die „Königsberg", so daß die Flammen zwischen den Masten aufschlugen. Dennoch feuerten die Deutschen mit einer Kanone mit Unterbrechungen weiter. Schließlich schwieg das Geschütz, entweder wegen Munitionsmangels oder weil es beschädigt war. Die „Königsberg" war zwar nicht gänzlich vernichtet, aber doch außerstande, zu kämpfen. Am 11. Juli wurde die „Königsberg" in einem zweiten Angriff ganz vernichtet. Die Kreuzer „Weymouth" und „Pioneer" halfen den Monitoren durch Beschießen mit an der Küste aufgestellten Geschützen. Die „Weymouth" hatte zwei Verwundete.

Weitere Schiffsverluste.

Die russische Bark „Leo" wurde von einem deutschen Unterseeboot an der Küste von Pembrokshire torpediert (12. Juli). — Der Fischdampfer „Hainton" wurde am 12. Juli in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. — Die Fischdampfer „Merlin" und „Emerald" wurden durch Bomben deutscher Unterseeboote in die Luft gesprengt (13. Juli). — Der Glasgower Dampfer „Mascara" wurde bei der Damlow Insel im Weißen Meer versenkt. Der Dampfer faßte 5000 Bruttotonnen. — Unweit Pambrookshire griff ein Unterseeboot den englischen Dampfer „Meadowfield" an und beschoß ihn. Ein Schuß traf die Funkenkabine und tötete einen Matrosen. Nachdem die Bemannung und die Passagiere 6½ Stunden in den Booten gerudert hatten, wurden sie gerettet (13. Juli). — Der Dampfer „Rym" aus Bergen, von Tynedock nach Rochefort unterwegs, wurde am 14. Juli eineinhalb Meilen südsüdwestlich des Leuchtschiffes Shipwash torpediert. Die Besatzung landete unversehrt in Yarmouth.

Oesterreichische Note gegen den amerikanischen Waffenhandel.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Baron Burian richtete unterm 29. Juni an den amerikanischen Botschafter in Wien mit dem Ersuchen um Weitergabe an das Washingtoner Kabinett eine Note betreffend den Handelsverkehr mit Kriegsbedarf zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika einerseits und Großbritannien und dessen Verbündeten anderseits. In diesem am 14. Juli in Wien veröffentlichten Schriftstück heißt es:

Ist auch die k. u. k. Regierung durchaus davon überzeugt, daß die Haltung, welche die Bundesregierung in dieser Angelegenheit einnimmt, keiner anderen Absicht entspringt, als der, strikteste Neutralität zu wahren und sich in dieser Beziehung den in Betracht kommenden Bestimmungen der internationalen Verträge bis auf den Buchstaben anzupassen, so drängt sich doch die Frage auf, ob die Verhältnisse, wie sie sich im Laufe des Krieges, gewiß unabhängig vom Willen der Bundesregierung, herausbildeten, nicht derart beschaffen sind, daß die Intentionen des Washingtoner Kabinetts ihrer Wirkung nach durch-

kreuzt, ja geradezu ins Gegenteil verkehrt werden. Wird aber die Frage bejaht, und ihre Bejahung kann nach Meinung der k. u. k. Regierung nicht zweifelhaft sein, dann knüpft sich hieran von selbst die weitere Frage, ob es nicht möglich, ja sogar geboten erscheint, daß Maßnahmen ergriffen werden, die geeignet sind, dem Wunsche der Bundesregierung, den beiden Kriegsparteien gegenüber eine streng paritätische Haltung einzunehmen, volle Geltung zu verschaffen.

Die k. u. k. Regierung zögert nicht, auch diese Frage unbedingt zu bejahen. Der amerikanischen Regierung, die an dem Haager Werke in so hervorragender Weise mitwirkte, ist es sicherlich nicht entgangen, daß sich Wesen und Inhalt der Neutralität in den fragmentarischen Vorschriften der einschlägigen Verträge nicht annähernd erschöpfen. Faßt man speziell die Entstehungsgeschichte von Artikel 7 bzw. 13 der Konvention ins Auge, auf den sich die Bundesregierung im vorliegenden Falle offenbar stützt, dessen Wortlaut ihr, wie durchaus nicht geleugnet werden soll, eine formale Handhabe für die Duldung des von den Vereinigten Staaten gegenwärtig betriebenen Handels mit Kriegsmaterial bietet, so bedarf es, um den wahren Geist und die Tragweite dieser Bestimmung zu ermessen, die übrigens schon durch das Verbot der Lieferung von Kriegsschiffen und durch das Verbot gewisser Lieferungen an Kriegsschiffe der kriegführenden Länder durchbrochen erscheint, nicht erst des Hinweises darauf, daß die neutralen Staaten in den einzelnen eingeräumten Befugnissen im Sinne der Préambule zur letztgenannten Konvention ihre Grenzen finden an den Forderungen der Neutralität, wie sie den allgemein anerkannten Prinzipien des internationalen Rechtes entsprechen. Nach allen Autoritäten des Völkerrechtes, die sich mit der hier zunächst in Betracht kommenden Frage des näheren beschäftigen, darf eine neutrale Regierung den Handel mit Kriegskonterbande nicht ungehindert sich vollziehen lassen, wenn der Handel solche Gestalt oder solche Dimensionen annimmt, daß dadurch die Neutralität des Landes in Mitleidenschaft gezogen wird.

Mag nun der Beurteilung der Zulässigkeit des Konterbandehandels welches der verschiedenen Kriterien immer zugrunde liegen, die in dieser Hinsicht von der Wissenschaft aufgestellt wurden, so gelangt man nach jedem einzelnen derselben zu dem Schlusse, daß der Export von Kriegsbedarf aus den Vereinigten Staaten, wie er im gegenwärtigen Kriege betrieben wird, mit den Forderungen der Neutralität nicht in Einklang zu bringen ist. Es handelt sich nicht etwa um die Frage, ob die amerikanische Industrie, die sich mit der Erzeugung von Kriegsmaterial beschäftigt, davor bewahrt werden soll, daß der Export, den sie zu Friedenszeiten betrieben hat, eine Einbuße erleide. Vielmehr hat diese Industrie gerade infolge des Krieges eine ungeahnte Steigerung erfahren. Um die ungeheuren Mengen von Waffen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial aller Art zu fabrizieren, welche Großbritannien und dessen Verbündete im Laufe der vergangenen Monate in den Vereinigten Staaten bestellt haben, bedurfte es nicht nur der vollen Ausnützung, sondern sogar der Umwandlung und Erweiterung der bestehenden und der Schaffung neuer großer Betriebe, sowie des Zustromes von Massen von Arbeitern aller Branchen zu diesen Betrieben, kurz tiefgehender, das ganze Land umfassender Aenderungen des wirtschaftlichen Lebens.

Der amerikanischen Regierung kann so nach keiner Seite das Recht bestritten werden, durch Erlassung eines Ausfuhrverbotes diesen offen zutage liegenden enormen Export von Kriegsbedarf zu verhindern, von welchem überdies notorisch ist, daß er nur einer der Kriegsparteien zugute kommen kann.

Würde die Bundesregierung von dieser ihr zustehenden Befugnis Gebrauch machen, so könnte sie ein Vorwurf auch dann nicht treffen, wenn sie, um mit den Anforderungen der nationalen Gesetzgebung im Einklang zu bleiben, den Weg der Erlassung eines Gesetzes beschritte. Denn, wenn es auch prinzipiell zutrifft, daß ein neutraler Staat in seinem Bereich geltende Vorschriften betreffend sein Verhalten zu den Kriegführenden nicht abändern soll, solange der Krieg dauert, so erleidet der Grundsatz doch, wie sich aus dem Préambule 13 der Haager Konvention klar ergibt, in dem Falle eine Ausnahme „où l'expérience en demontrerait la nécessité pour la sauvegarde de ses droits". Dieser Fall ist übrigens für die amerikanische Regierung schon mit der Tatsache gegeben, daß Oesterreich-Ungarn ebenso wie Deutschland von jedem Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten abgeschnitten ist, ohne daß die rechtliche Voraussetzung hierfür, eine rechtsgültige Blockade, vorläge.

Dem etwaigen Einwand gegenüber, daß es, bei aller Bereitwilligkeit der amerikanischen Industrie, wie an Großbritannien und dessen Verbündete, so auch an Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu liefern, den Vereinigten Staaten eben nur infolge der Kriegslage nicht möglich sei, mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland Handel zu treiben, darf wohl darauf hingewiesen werden, daß die Bundesregierung zweifellos in der Lage wäre, dem geschilderten Zustande abzuhelfen. Es würde vollauf genügen, den Gegnern Oesterreich-Ungarns und Deutschlands die Sistierung der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoff für den Fall in Aussicht zu stellen, daß der legitime Handel in diesen Artikeln zwischen der Union und den beiden Zentralmächten nicht freigegeben wird.

Wenn sich das Washingtoner Kabinett zu dieser Aktion in diesem Sinne bereit fände, so würde es nicht nur der in den Vereinigten Staaten stets hochgehaltenen Tradition folgen, für die Freiheit des legitimen Seehandels einzutreten, sondern sich auch das hohe Verdienst erwerben, das frevelhafte Bestreben der Feinde Oesterreich-Ungarns und Deutschlands, sich des Hungers als Bundesgenossen zu bedienen, zunichte machen.

Die k. u. k. Regierung darf sonach im Geiste der ausgezeichneten Beziehungen, die niemals aufgehört haben, zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und den Vereinigten Staaten zu bestehen, an die Bundesregierung den von aufrichtiger Freundschaft getragenen Appell richten, sie möge unter Bedachtnahme auf die hier entwickelten Darlegungen den von ihr in dieser so hochbedeutsamen Frage bisher eingenommenen Standpunkt einer reiflichen Ueberlegung unterziehen. Eine Revision der seitens der Regierung der Union beobachteten Haltung im Sinne der von der k. u. k. Regierung vertretenen Auffassung würde nach deren Ueberzeugung nicht nur im Rahmen der Rechte und Obliegenheiten einer neutralen Regierung, sondern auch in den Richtlinien jener von wahrer Menschlichkeit und Friedensliebe beherrschten Grundsätze liegen, welche die Vereinigten Staaten von jeher auf ihr Banner geschrieben haben.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Siegreiche Offensive in Kurland und Russisch-Polen. Rückzug der Russen auf der ganzen Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Juli vorm. Zwischen Njemen und Weichsel haben unsere Truppen in Gegend Kalwarja, südwestlich Kolno, bei Przasnysz und südlich Mlava einige örtliche Erfolge erzielt.

15. Juli vorm. In kleineren Gefechten an der Windau abwärts Kurschany wurden 2 Offiziere, 425 Russen zu Gefangenen gemacht. Südlich des Njemen in der Gegend von Kalwarja eroberten unsere Truppen bei Franziszkowo und Osowa mehrere russische Vorstellungen und behaupteten sie gegen heftige Gegenangriffe. Nordöstlich von Suwalki wurden die Höhen von Olszanka von uns gestürmt, 300 Russen gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Kolno nahmen wir das Dorf Krusca sowie feindliche Stellungen südlich und östlich dieses Dorfes und südlich der Linie Tartak-Lipniki. Weitere 2400 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Kämpfe in der Gegend von Przasnysz wurden erfolgreich fortgeführt. Mehrere feindliche Linien wurden von uns genommen und die in den letzten Februartagen heiß umstrittene und von den Russen stark ausgebaute Stadt Przasnysz selbst von uns besetzt.

16. Juli vorm. Nördlich von Popeliany haben unsere Truppen die Windau in östlicher Richtung überschritten. Südwestlich von Kolno und südlich Przasnysz machten wir unter siegreichen Kämpfen weitere Fortschritte.

17. Juli vorm. Die vor einigen Tagen unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf diesem Kriegsschauplatz begonnene Offensive hat zu großen Ergebnissen geführt. Die Armee des Generals der Infanterie v. Below, die am 14. Juli bei und nördlich Kurschany die Windau überschritten hat, blieb in siegreichem Fortschreiten. Unsere Kavallerie schlug mehrfach die feindliche aus dem Felde. 11 Offiziere, 2450 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 3 Geschütze, 5 Maschinengewehre erbeutet. Unter den gefangenen Offizieren befindet sich der Kommandeur des 18. russischen Schützenregiments. Die Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz griff die seit Anfang März mit allen Mitteln neuzeitlicher Befestigungskunst verstärkte russische Stellung in Gegend südlich und südöstlich von Mlawa an. In glänzendem Ansturm wurden drei hintereinander liegende russische Linien nordwestlich und nordöstlich Przasnysz durchbrochen und genommen, Dzielin und Lipa erreicht. Durch den von beiden Seiten ausgeübten Druck erschüttert und erneut angegriffen, wichen die Russen nach Räumung von Przasnysz am 14. Juli in ihre seit langem vorbereitete und ausgebaute rückwärtige Verteidigungslinie Ciechanow-Krasnosielc zurück. Schon am 15. Juli stürmten die hart nachdrängenden deutschen Truppen auch diese feindliche Stellung, durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von 7 Kilometern und zwangen den Gegner zum Rückzug. Sie wurden unterstützt von Truppen des Generals der Artillerie v. Scholz, die von Kolno her in der Verfolgung begriffen sind. Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew ab. Der Gewinn dieser Tage beträgt bei der Armee des Generals v. Gallwitz: 38 Offiziere, 17500 Mann ge-

fangen, 13 Geschütze, darunter ein schweres, 40 Maschinengewehre, 7 Minenwerfer erbeutet; bei der Armee des Generals v. Scholz hat er sich auf 2500 Gefangene, 8 Maschinengewehre erhöht.

18. Juli vorm. Teile der Armee des Generals v. Below schlugen eilig herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Auts, nahmen ihnen 3620 Gefangene, sechs Geschütze und drei Maschinengewehre ab und verfolgen jetzt in östlicher Richtung. Weitere Teile der Armee stehen nordöstlich Kurschany im Kampf. Oestlich dieses Ortes wurde die verstärkte feindliche Stellung im Sturm genommen. Zwischen Pissa und Weichsel setzen die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. So stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals v. Scholz die Orte Poremby, Wyk und Ploszyce. Regimenter der Armee des Generals v. Gallwitz durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Mlodzianowo-Karniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich erheblich. Weitere vier Geschütze wurden erbeutet. Auch nördlich der Pilica bis zur Weichsel haben die Russen rückgängige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

19. Juli vorm. Deutsche Truppen nahmen Tuckum und Schingt. Windau wurde besetzt. In der Verfolgung des bei Alt-Auts geschlagenen Gegners erreichten wir gestern die Gegend von Hofzumberge und nördlich. Westlich von Mitau hält der Gegner eine vorbereitete Stellung. Oestlich von Popeljany und Kurschany wird gekämpft. Zwischen Pissa und Szkwa räumten die Russen die mehrfach von uns durchbrochenen Stellungen und zogen auf den Narew ab. Hier fechtende deutsche Reserve- und Landwehrtruppen haben in den Kämpfen der letzten Tage in dem jeden feindlichen Widerstand begünstigenden Wald- und Sumpfgelände Hervorragendes geleistet. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang weiter vor. Sie steht jetzt mit allen Teilen an der Narew-Linie südwestlich von Ostrolenko-Nowo-Georgiewsk. Wo die Russen nicht in ihren Befestigungen und Brückenkopfstellungen Schutz fanden, sind sie bereits über den Narew zurückgewichen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 101 Offiziere und 28760 Mann erhöht. Auch in Polen zwischen Weichsel und Pilica blieben die Russen im Abzuge nach Osten.

Siegreiche Kämpfe zwischen Bug und Weichsel.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

17. Juli vorm. Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen am Bug und zwischen Bug und Weichsel eine Reihe russischer Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter der Führung des Generalfeldmarschalls von Mackensen größere Kämpfe entwickelt. Westlich des Wieprz in der Gegend südwestlich von Krasnostaw durchbrachen deutsche Truppen die feindlichen Linien. Bisher fielen 28 Offiziere und 6380 Russen als Gefangene in unsere Hand; 9 Maschinengewehre sind erbeutet. Auch westlich der oberen Weichsel bei der Armee des Generalobersten von Woyrsch ist die Offensive wieder aufgenommen.

18. Juli vorm. Die Offensive der Armee des Generalobersten v. Woyrsch führte zum Erfolg: Unter heftigem feindlichem Feuer überwanden unsere Truppen am Vormittag des 17. Juli an einer schmalen Stelle das Drahthindernis vor der mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten, durch diese Lücke vorbrechend, die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 Metern. Im Laufe des Tages wurde die Durchbruchsstelle im zähen Nahkampf erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgestoßen. Am Abend war der Feind — das Moskauer Grenadier-Korps — von unseren Landwehr- und Reservetruppen geschlagen; er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Ilzanka-Abschnitt (südlich von Zwolew) an. Dabei erlitt er schwere Verluste; 2000 Mann wurden gefangengenommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen oberer Weichsel und dem Bug-Abschnitt dauern die Kämpfe unter Führung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Pilaczkowice (südlich von Piaski) und Krasnostaw hinuntergeworfen. Beide Orte sind gestürmt. Ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden; es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausende Gefangene.

19. Juli vorm. Der am 17. Juli in der Gegend nordöstlich von Sienno von der Armee des Generalobersten v. Woyrsch geschlagene Feind versucht in seinen vorbereiteten Stellungen hinter dem Ilzanka-Abschnitt die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Vorstellungen bei Ciepielow wurden von der tapferen schlesischen Landwehr bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags gestürmt. Dieselben Truppen sind in der Nacht in die dahinterliegende feindliche Hauptstellung eingedrungen. Ebenso beginnt die feindliche Linie bei Kazanow und Baranow zu wanken. Die Entscheidung steht bevor. Zwischen oberer Weichsel und Bug dauerte der Kampf der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen stehenden verbündeten Armeen den ganzen Tag über in unverminderter Heftigkeit an. An der Durchbruchsstelle der deutschen Truppen bei Pilaszowice-Krasnostaw machen die Russen die verzweifeltsten Anstrengungen, die Niederlage abzuwenden. Eine ihrer Gardedivisionen wurde frisch in den Kampf geworfen und von unseren Truppen geschlagen. Weiter östlich bis in die Gegend von Grabowiec erzwangen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Uebergang über die Wolica. Bei und nördlich Sokal drangen österreichisch-ungarische Truppen über den Bug vor. Unter dem Zwang dieser Erfolge ist der Feind in der Nacht auf der ganzen Front zwischen Weichsel und Bug zurückgegangen. Nur an der Durchbruchsstelle westlich von Krasnostaw versucht er noch Widerstand zu leisten. Die Russen haben eine schwere Niederlage erlitten. Die deutschen Truppen und das unter dem Befehl des Feldmarschalleutnants v. Arz stehende Korps haben allein vom 16. bis 18. Juli 16,250 Gefangene gemacht und 23 Maschinengewehre erbeutet. Nach gefundenen schriftlichen Befehlen war die feindliche Heeresleitung entschlossen, ohne jede Rücksicht auf Verluste die nun von uns eroberten Stellungen bis zum Aeußersten zu halten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

15. Juli mittags. Am Dnjestr abwärts Nizniow kam es am nördlichen Flußufer an mehreren Stellen zu erfolgreichen Kämpfen unserer Truppen, wobei 11 Offiziere und 550 Mann des Feindes gefangen wurden.

16. Juli mittags. Die Kämpfe am Dnjestr dauern an. Die Versuche der Russen, unsere auf das Nordufer des Flusses vorgedrungenen Truppen durch heftige Gegenangriffe zu werfen, blieben ohne jeden Erfolg. Wir machten dabei 12 Offiziere und 1300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre. Bei der Erzwingung des Dnjestr-Ueberganges und in den darauffolgenden Gefechten hatte das Kärntner Infanterie-Regiment Nr. 7 wieder Gelegenheit, besondere Proben seines Heldenmutes abzulegen. In der Gegend von Sokal kam es gleichfalls auf beiden Seiten zu regerer Gefechtstätigkeit. Unsere Truppen nahmen mit stürmender Hand mehrere Stützpunkte, sowie das Bernhardinerkloster unmittelbar bei Sokal.

17. Juli mittags. Zwischen der Weichsel und dem Bug entwickeln sich Kämpfe größeren Umfanges; sie verlaufen für die Verbündeten durchweg günstig. Truppen eines im engsten Verbande mit den Deutschen kämpfenden österreichisch-ungarischen Korps entrissen westlich Grabowiec dem Feinde nach siebenmaligem Sturm einen wichtigen Stützpunkt und drangen dort in die gegnerische Hauptstellung ein. In der Gegend südwestlich von Krasnostaw durchbrachen deutsche Kräfte die feindlichen Linien. An der oberen Bystrzysa und nördlich Krasnik gewannen unsere Truppen die feindlichen Vorpositionen.

18. Juli mittags. Die Schlacht zwischen der Weichsel und dem Bug ist in vollem Gange. Die Russen leisten außerordentlich zähen Widerstand. Sie ließen es an mehreren Punkten der Kampffront mit dem Angreifer auf ein Handgemenge ankommen, ehe sie die Stellung aufgaben. Am Bug in Gegend Sokal vertrieben unsere Truppen den Feind aus einer Reihe von hartnäckig verteidigten Ortschaften. Die Stadt Krasnostaw und die Höhen nördlich von Zolkiewka wurden von deutschen Kräften genommen. Auch westlich der Weichsel befinden sich die Verbündeten im Angriffe. Nordöstlich Sienno wurde die russische Front durchbrochen. Diesem Drucke nachgebend, räumt der Feind zwischen Weichsel und der Eisenbahn Kielce-Radom seine Stellungen.

19. Juli mittags. Die Offensive der Verbündeten in Polen und Wolhynien wurde gestern fortgesetzt. Westlich der Weichsel wird an der Ilzanka gekämpft. Nordwestlich Ilza eroberten österreichisch-ungarische Truppen einige feindliche Stellungen. Auf



den Höhen westlich Krasnostaw drangen die deutschen Truppen unter schweren Kämpfen siegreich vor. Zwischen Skierbiczzow und Grabowiec bahnten sich im Anschluß an deutsche Kräfte österreichisch-ungarische Regimenter in heißem Ringen über die Wolica den Weg in die feindlichen Höhenstellungen. Dort fielen 3000 Gefangene in die Hände unserer tapferen Truppen. Nordöstlich und südöstlich Sokal faßte nordmährische, schlesische und westgalizische Landwehr nach wechselvollen Kämpfen am Ostufer des Bug festen Fuß. Unsere vom General der Kavallerie v. Kirchbach befehligten Kräfte machten hier 12 Offiziere und 1700 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 5 Maschinengewehre. Die Erfolge, die sonach die Verbündeten am 18. Juli an der ganzen Front errangen, erschütterten die Widerstandskraft des Feindes. Obwohl er in den letzten Tagen alle erreichbaren Verstärkungen herangezogen hatte, vermochte er sich doch nicht mehr zu halten. Er trat in der Nacht vom 18. auf 19. an der ganzen Front den Rückzug an und räumte das Schlachtfeld den siegreichen verbündeten Heeren. In Ostgalizien blieb die Lage im allgemeinen unverändert. Nur abwärts Zaleszczyki wählte der Gegner unsere Dnjestr-Front abermals zum Ziele hartnäckiger Angriffe. Die Russen rückten in 7 bis 8 Gliedern vor. Das erste war unbewaffnet und erhob, als wollte es sich ergeben, die Hände. Der feindliche Angriff brach in unserem Feuer unter furchtbaren Verlusten zusammen. Selbstverständlich wurde, wie es in Zukunft unter ähnlichen Verhältnissen immer geschehen wird, auf die anscheinend unbewaffneten Angreifer geschossen.

Auszeichnung der Südarmee.

Dem Oberbefehlshaber der Südarmee, General v. Linsingen, ging am 7. Juli folgende Allerhöchste Kabinettsorder zu:

„An den General der Infanterie v. Linsingen, Oberbefehlshaber der Südarmee. In dankbarer Anerkennung für die ununterbrochenen Erfolge der Südarmee, welche in schwerem Kampfe einem hartnäckigen Gegner Stellung um Stellung entriß, verleihe Ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, den Generalen Grafen v. Bothmer, v. Gerok und v. Stolzmann den Orden Pour le mérite, und Meinem General à l. s. Frhrn. v. Marschall die Schwerter zum Komturkreuz des Hausordens von Hohenzollern. gez.: Wilhelm, R."

Gleichzeitig erhielt Exzellenz v. Linsingen folgende Mitteilung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres:

„Bei dem Vortrag über den glänzenden Feldzug der Südarmee seit Anfang Mai beauftragte mich der Kaiser, Euer Exzellenz sowie den Ihnen unterstellten Führern und Truppen den Ausdruck seiner wärmsten Anerkennung zu übermitteln. Weder die Ueberzahl des Feindes, noch die Schwierigkeiten des Geländes haben den Drang nach vorwärts in der Armee auch nur zeitweise zu lähmen vermocht. So geführte, so kämpfende Truppen werden, dessen ist sich Seine Majestät sicher, der heiligen Sache des Vaterlandes den endlichen Sieg über alle Gegner bringen. gez. v. Falkenhayn."

Der Oberbefehlshaber gab die Anerkennung des Kaisers in einem Armeebefehl mit folgendem Inhalt bekannt:

„Voll stolzer Freude und mit Dank an alle Führer und Truppen der Südarmee bringe ich die gnädige Anerkennung Seiner Majestät unseres Allerhöchsten Kriegsherrn zur Kenntnis. Sie ist allen Mannschaften unverzüglich vorzulesen. v. Linsingen."

Der Kaiser von Oesterreich verlieh dem General v. Linsingen das Militär-Verdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe am Isonzo.

Der österreichische Generalstab meldet: An der küstenländischen Front fanden am 13. Juli stellenweise heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff mehrerer italienischer Infanterieregimenter bei Redipuglia wurde abgewiesen. Am 14. Juli unterhielten die Italiener gegen einzelne Stellen des Plateaus von Doberdo wieder ein lebhafteres Geschützfeuer. Sie versuchten auch mehrere Infanterieangriffe, namentlich zwischen Sdraussina und Polazzo, wurden aber, wie immer, unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Am 15. Juli wurden an der Dolomitenfront mehrere italienische Bataillone, die die österreichischen Stellungen bei Rufreddo und im Gemärk an der Straße Schluderbach-Peutelstein angriffen, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen. In der Nacht auf den 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener gegen das Plateau von Doberdo abgewiesen. Das Geschützfeuer hält an allen Fronten an. Mehrere schwächere Angriffe auf den Col di Lana wurden am 17. Juli abgewiesen. Der Feind erlitt starke Verluste.

„Giuseppe Garibaldi" versenkt.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos torpedierte und versenkte am 18. Juli morgens ein österreichisches Unterseeboot südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer „Giuseppe Garibaldi" (7400 t). Der Kreuzer sank in 15 Minuten.

Die Versenkung erfolgte früh 5 Uhr 45 Min. bei einer Expedition von acht italienischen Kreuzern und zwölf Torpedobooten gegen Ragusa-Vecchia und Gravosa. Die Schiffe eröffneten das Feuer gegen die Bahn, den Bahnhof Gravosa, einige Ortschaften und die Höhe bei Ragusa Vecchia. Es wurden einige Privatgebäude leicht beschädigt. Menschenverluste sind nicht zu beklagen, auch Verwundete gab es nicht. Nach der Torpedierung des „Giuseppe Garibaldi" verließ das italienische Geschwader eiligst die Küstengewässer.

Ein neuer Angriff bei Görz abgeschlagen.

Laut amtlichem österreichischem Bericht begannen im Görzischen am 18. Juli neue große Kämpfe. Früh eröffnete die italienische Artillerie aller Kaliber gegen den Rand des Plateaus von Doberdo und den Görzer Brückenkopf das Feuer. Dieses steigerte sich mittags zur größten Heftigkeit. Sodann schritt sehr starke Infanterie zum Angriff auf den ganzen Plateau-Rand. In hartnäckigen, nachtsüber andauernden, vielfach zum Handgemenge führenden Kämpfen gelang es den österreichischen Truppen, die Italiener, die stellenweise die vordersten Gräben erreichten, allenthalben zurückzuwerfen. Die österreichischen Mörser brachten fünf schwere Batterien zum Schweigen. Am 19. Juli entbrannte der Kampf aufs neue.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Wie das türkische Hauptquartier am 13. Juli von der kaukasischen Front meldet, werden die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten in der Gegend am Aras in den Gefechten der letzten Woche auf 2000 geschätzt. An der Dardanellenfront versuchte der Feind am 11. Juli vormittags bei Ari Burun nach heftigem Geschütz- und Gewehrfeuer und Schleudern von Bomben gegen unseren rechten Flügel vorzugehen. Der Angriff des Feindes brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind zog sich zurück. Ein ähnlicher Angriff gegen unseren linken Flügel wurde ebenso leicht abgewiesen. Der Feind floh in Eile. Ein Teil der Flüchtenden fiel in die Abgründe. Bei Seddil Bahr griff der Feind am gleichen Vormittag nach heftigem Geschützfeuer von seinen beiden Flügeln aus und unterstützt von einem Teil seiner Flotte unseren rechten und linken Flügel an. Er wiederholte dreimal den Angriff auf unseren rechten Flügel. Wir wiesen ihn ab und fügten ihm schwere Verluste zu. Der Kampf auf dem linken Flügel artete in Schützengrabenkämpfe aus und ging ergebnislos bis zum Einbruch der Nacht weiter. Wir erbeuteten zwei feindliche Maschinengewehre auf diesem Flügel. Trotz der Verschwendung von ungefähr 60000 Granaten in der gestrigen Schlacht und trotz der beträchtlichen Verluste erreichte der Feind nichts. Bei Seddil Bahr war am Morgen des 13. Juli auf der ganzen Front leichter Artilleriekampf. Am Nachmittag griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung mehrere Male unseren linken Flügel an, wurde jedoch durch unsere Gegenangriffe zurückgetrieben und erlitt schwere Verluste. Außerdem warfen wir den Feind, der sich am 12. Juli einem Teil unserer Schützengräben auf diesem Flügel genähert hatte und dort geblieben war, aus seiner Stellung und trieben ihn in seine früheren Stellungen zurück. Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an den Kämpfen vom 12. und 13. Juli bei Seddil Bahr teil. Zwei feindliche Zerstörer, die aus den Gewässern von Kerevizdere gegen unseren linken Flügel feuerten, flohen vor dem wirksamen Feuer dieser Batterie in die Meerenge. Ein feindliches Torpedoboot, das gewöhnlich im Golf von Saros kreuzte, näherte sich am 13. Juli dem Ufer und wurde von zwei Granaten getroffen. Es floh hinter die Insel von Saros und verließ in der Nacht den Golf. Am 14. Juli zwang unsere Artillerie ein feindliches Torpedoboot und einen feindlichen Truppentransport, der sich bei Ari Burun zu nähern versuchte, zur Flucht und versenkte eine feindliche Schaluppe und setzte eine zweite in Brand.

Kämpfe am Irak.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers warfen die Türken in der Nacht des 13. Juli in einem Kampfe, der von Mitternacht bis zum Nachmittag andauerte, den Feind trotz heftigen Artilleriefeuers zurück und brachten ihm schwere Verluste bei. Man zählte im Gebiet von Datters 500 feindliche Gefallene, darunter mehrere englische Offiziere. Der erfolgreich aus Katatelnaj westlich Korna zurückgeschlagene Feind erhielt Verstärkungen, worauf er in der Nacht des 14. Juli die türkischen Stellungen am Euphrat angriff. Der Kampf dauerte erbittert bis zum folgenden Abend an und endete mit der Niederlage des Feindes, der in den Euphrat getrieben wurde. Während des Kampfes wurden über 1000 Feinde getötet. Unter den Toten befinden sich der englische Oberbefehlshaber und zwei andere Offiziere. Nach Beendigung der Schlacht vom 14. Juli versuchte der Feind in der Umgegend von Katatelnaj mit einem Teil seiner Streitkräfte einen Angriff gegen den türkischen linken Flügel, wurde aber erfolgreich zurückgewiesen.

Verschiedene Nachrichten.

Nochmals die Papstunterredung. Im Anschluß an die im „Corriere d'Italia" veröffentlichte Unterredung mit Kardinal Gasparri bat der belgische Gesandte beim Heiligen Stuhl den Kardinalstaatssekretär um eine klarere und vollständigere Auseinandersetzung der Gedanken und der Antwort des Papstes in dem sein Land betreffenden Punkte in der Unterredung mit Latapie. Der Kardinal erfüllte diese Bitte, indem er dem belgischen Gesandten ein längeres Schreiben übermittelte Hierin sind nach dem römischen Korrespondenten des „Corriere della Sera", die drei Punkte in der Allokution vom 22. Januar, worin der Heilige Vater jede Ungerechtigkeit höchlichst mißbilligte, von welcher Seite und aus welchen Beweggründen sie auch geschehen sei, detailliert behandelt, und zwar die Verletzung der Neutralität Belgiens, die Gefangennahme des Kardinals Mercier und die Lage der Geistlichen und der belgischen Katholiken gegenüber dem deutschen Einfall. Ueber den ersten Punkt schreibt Kardinal Gasparri: Was die Frage der Neutralität Belgiens anbelangt, so muß ich in kategorischer Weise bestätigen, daß der Heilige Vater Latapie nicht die Antwort erteilte, die er in seinem Artikel ersann. Die Wahrheit ist folgende. Der deutsche Reichskanzler erklärte öffentlich am 4. August im Parlament, daß Deutschland, indem es in Belgien einfalle, die Neutralität verletze im Gegensatz zu dem internationalen Recht. Während also im gegenwärtigen Konflikt ein Teil anklagt und ein anderer leugnet und daher der Heilige Stuhl nicht Licht bringen kann durch eine Untersuchung, befindet er sich in der Unmöglichkeit, sich zu äußern; im gegenwärtigen Falle erkannte aber selbst der Reichskanzler an, daß durch den Einfall in Belgien ein Neutralitätsbruch begangen worden sei, entgegen dem internationalen Recht, wenn auch legitimiert durch die militärische Notwendigkeit, deshalb findet sich der Einfall in Belgien einbegriffen in den Worten der Konsistorial-Allokution vom 22. Januar, worin der Heilige Vater jede Ungerechtigkeit höchlichst mißbilligt, von welcher Seite und aus welchen Beweggründen sie auch geschehen möge. Daß in der Zwischenzeit Deutschland verschiedene Aktenstücke des belgischen Generalstabes veröffentlichte, womit man zu beweisen beabsichtige, daß vor dem Kriegsbeginn Belgien die Pflichten der Neutralität gebrochen habe, die demnach beim Einfalle nicht mehr bestand, so ist es nicht Sache des Heiligen Stuhles, eine derartige historische Frage zu entscheiden, noch wäre diese Entscheidung für seine Zwecke notwendig, denn selbst unter Annahme des deutschen Gesichtspunktes bliebe es immer als wahr bestehen, daß Deutschland nach Aussage des Reichskanzlers in belgisches Gebiet eindrang, in der Absicht, seine Neutralität zu brechen, und daher eine Ungerechtigkeit beging! Dies genügt, damit eine ähnliche Handlung direkt in der Papst-Allokution als eingeschlossen zu betrachten ist.

Zur Brentano-Emmerich-Frage.

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland will auch im Kriege nicht untätig sein. Als erste Preisschrift für das Jahr 1915 erscheint eine Arbeit von Dr. Herm. Cardauns über Clemens Brentano, Beiträge zu seinem Leben und Dichten, namentlich zur Emmerich-Frage. (Köln, Bachem, 130 S. 1.80 M.) Diese aus einem Vortrage entstandenen und erweiterten Beiträge zur Würdigung des immer noch zu wenig bekannten und vielfach verkannten Dichters sollen eine brauchbare Vorarbeit zur Brentano-Biographie der Zukunft liefern. Im letzten Jahrzehnt hat die Brentano-Literatur eine wesentliche Bereicherung erfahren, worüber unter Aufzählung der einzelnen Werke in anerkennender Weise berichtet wird. In der ersten Abteilung seiner Studie bespricht Cardauns die neueren Arbeiten zu Brentanos Leben und Wirken. Ueber Wert, Minder- und Unwert seiner Dichtungen erhält man hier auf sorgfältiger Forschung und inniger Vertrautheit beruhende, Schiefes richtigstellende Urteile, deren Begründung überzeugend wirkt. Das Lebens- und Charakterbild des krausen, sich selbst nicht verstehenden und noch mehr unverstandenen und angefeindeten Genies, abstoßend in seiner Bizarrerie und Grobheit und mächtig anziehend durch seine hervorragenden geistigen Vorzüge, wird hier in das rechte Licht gestellt. Der in Selbsttäuschung befangene unmögliche Dramatiker, der aus den heterogensten Elementen seine Gebilde phantastisch zusammenwob, wird kurzerhand abgetan: um so höher werden die tausend lyrischen Schönheiten, die überall juwelengleich verstreut sind, angeschlagen. Bisweilen will es scheinen, als wenn der Literaturforscher zu sehr ins einzelne gehe und unbedeutende Dinge mit mehr Gründlichkeit untersuche, als ihnen gebührt, eine Eigenheit, die viele gelehrten Untersuchungen miteinander gemein haben dürften. Erfreulich ist bei unserem Autor der Umstand, daß er bei seiner genauen und gewissenhaften Arbeit auf das ethische Moment ein besonderes Gewicht legt. Was er Seite 44 über die Romanzen des Rosenkranzes sagt, ist mir aus der Seele geschrieben, ebenso seine Wertung der Marina-Legende.

Die zweite Abteilung, die sich mit den „Betrachtungen" oder „Gesichten" der Dülmener Nonne Anna Katharina Emmerich und dem Anteil, den Brentano an diesen Publikationen hatte, befaßt, weist die ganze Objektivität des kritisch abwägenden, recht- aber nicht leichtgläubigen katholischen Historikers auf, der die letzte Entscheidung in dieser vielumstrittenen und von Uebereifrigen unliebsam aufgebauschten Frage dem Ausspruch der befugten kirchlichen Autorität überläßt. Bei Brentanos phantastischem, unzuverlässigem Wesen ist in betreff der Emmerichschen „Gesichte" gewiß die größte Zurückhaltung geboten. Dagegen läßt Cardauns dem Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er das von Brentano herausgegebene Werk: „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen A. K. Emmerich, nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten" als eins der schönsten und fruchtbringendsten Erbauungsbücher freudig anerkennt. Zum verständnisinnigen Biographen Brentanos dürfte keiner so berufen sein, als der scharfsinnige Autor vorliegender Beiträge. L. van Heemstede.

Vom Büchertisch.

Ehret die Ehe! Vorträge von Dr. Karl Boeckenhoff, Universitätsprofessor. 8°. VIII u. 92 S. M 1.50. Freiburg, Herder. 2. Aufl. 1915. Diese in Nr. 45 des Jahrgangs 1912 der „Allgemeinen Rundschau" bereits angezeigte Schrift erscheint nunmehr in zweiter Ausgabe. Sie verbindet in einer gründlichen Darlegung der Grundlagen, Forderungen und Segnungen des Ehesakramentes die Auseinandersetzung der sich daraus ergebenden Pflichten, sowie die Zurückweisung mancherlei Mißdeutungen und Angriffe auf die Ehe. Gegenwärtig kommt diesen eindringlichen, überzeugenden Worten erhöhte Bedeutung zu, da so vielen standhafte Hochhaltung des Eheideals, Wahrung der gelobten Treue inmitten der mannigfachen ihnen drohenden Gefahren und Verlockungen doppelt nottut. Das Werkchen kann geradezu ein Apostolat erfüllen. O. Heinz.

Der Franktireurkrieg in Belgien. Geständnisse der belgischen Presse. Mit 4 Abbildungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Gr. 8°. 28 S. 30 Pf. Hier wird die gemeine Haltlosigkeit und Erbärmlichkeit der Anklagen dargetan, die vor allem die berühmte belgische Untersuchungskommission gegen die deutschen „Barbaren" als „schweres Geschütz" im Verleumdungskriege unserer Feinde gerichtet hat. Die kleine gediegene Schrift bestätigt in glänzender Weise P. Seb. von Oers Ueberzeugungssätze in seinem Feldbrief: „Ein Feldzug der Lüge": Der deutsche Sinn und Nationalcharakter bürgen für die Grundlosigkeit dieser Anschuldigungen. Und: Mit kaltem Blut verübt kein deutscher Soldat Grausamkeiten, wie man sie ihm andichtet. Die belgische Presse selbst war es, die zu dem unglückseligen Franktireurkrieg angestiftet und dann diese Tatsache unfreiwilliger- d. i. unbedachtsamerweise selbst zugestanden hat. Das vorliegende Schriftchen kann und wird als Dokument hierzu dienen. E. M. Hamann.

Der große Portiunkula-Ablaß nebst 25 Andachten von P. Hüfner. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden. (Geh. 25 Pf., geb. 50 Pf.) Diese Anleitung ist besonders für den Portiunkulatag (2. August) außerordentlich nützlich. Bei genauer Befolgung ist die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses möglich, wie er dem hl. Franziskus zu Lebzeiten von Jesus Christus selbst verliehen wurde und nun für alle Zeiten sein heilsames Gnadenwasser ausgießt. Die Legende der Entstehung, die Beantwortung tiefgehender Fragen über An- und Zuwendung des Ablasses, sowie schöne Gebete sind mit Sorgfalt ausgearbeitet. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Das Repetitorium dauert im Schauspielhause fort. Die „Fünf Frankfurter", teilweise neubesetzt, bewähren sich als anmutiges Unterhaltungsstück, dessen Biedermeiermilieu echter als der Dialekt ist. Nachdem, wie die Zeitungen melden, die englischen und französischen Nachkommen der „Fünf" 1915 das Adelsdiplom von 1815 aus „Patriotismus" nach Wien zurückgeschickt haben, erscheinen die Worte der Ahnmutter, mit denen sie sich gegen die für ihre Familie nicht passende Standeserhebung wehrt, noch klüger als Herr Rößler beim Verfassen seines Lustspieles hatte ahnen können. . . . Ottilie Gerhäuser vom Hoftheater in Stuttgart ist als Gast an die Stätte langjährigen früheren Wirkens zurückgekehrt und erfreut in leichteren Unterhaltungsstücken, wie Holms Komödie der alternden Herzensbezwingerin („Marys großes Herz"), aber auch in Ibsens „Stützen der Gesellschaft" durch die ungekünstelte Frische und Liebenswürdigkeit ihrer Kunst.

Münchener Volkstheater. Wir haben früher Pallenberg schon in wertvolleren Rollen gesehen, heuer scheint er sich damit zu begnügen, als Spaßmacher zu kommen. Das neue Stück, mit dem er sein Gastspiel fortsetzte, ist nicht besser, als dasjenige, mit dem er begann. Da es jedoch dröhnende Lachsalven „auslöste", wird es eine Zeitlang tagtäglich gespielt werden und kann sich über alle Kritik erhaben fühlen. Es könnte somit eigentlich genügen, kurz mitzuteilen, daß die in ihren Verwicklungen uralte Neuheit „Auch ich war ein Jüngling" betitelt ist und die Herren Max Neal und Max Ferner zu Verfassern hat. Den alten Sünder, der nächtlicherweise auf galante Abenteuer ausgeht und tagsüber den braven Bürger und soliden Ehemann spielt, haben wir schon gar zu oft auf den Brettern gesehen, vieles Unmögliche haben wir dabei schon als möglich hinnehmen müssen, aber selten noch so plump, breit und platt in der Komik. Pallenberg spielt den alten Essigfabrikanten und seine verjüngte Ausgabe virtuos und holt aus der Gestalt an Komik heraus, was nur immer in ihr liegen mag. Da der Schablonenfigur alle Ansätze zu tieferer Charakteristik fehlen, muß es freilich bei leerer Spaßmacherei bleiben. Den Thespiskarren im Gang zu halten, ist eine im Kriege doppelt schwierige Aufgabe. Die Kritik wird das Wünschenswerte zurückstellen und nur das Mögliche fordern. Ist es den Bühnen nicht möglich, den Geschmack zu verbessern, so muß es doch immer möglich bleiben, ihn nicht zu verschlechtern!

Verschiedenes aus aller Welt. Im Harward-Stadion bei Boston fand eine Freilichtaufführung von Richard Wagners „Siegfried" statt. Unter der Führung von Kapellmeister Alfred Hertz standen erstrangige Künstler, wie die Sängerinnen Gadski und Schumann-Heink, sowie die Sänger Whitehill, Goritz, Sembach und Reiß. Der Eindruck scheint jedoch nicht ganz der erwartete gewesen zu sein, was nur natürlich ist, da die Musik auf die Wirkung im geschlossenen Raum berechnet ist. — In Madrid starb der Romandichter Louis Coloma S J. Sein realistischer Roman ‹ Pequeneces › ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden. Auch in Deutschland hatte dieses Buch („Lappalien") innerhalb vier Jahren 13 Auflagen. Seine späteren Werke konnten

diese meisterliche Sittenschilderung aus der Madrider Gesellschaft, die übrigens reife Leser voraussetzt, zum mindesten nicht übertreffen. — In **Mailand** starb der Musikverleger Sonzogno. Er war vor 25 Jahren durch ein Preisausschreiben für italienische Opern bekannt geworden, das Mascagni und Leoncavallo mit ihren Werken « Cavalleria rusticana » und „Bajazzo" mit einem Schlage an die breiteste Oeffentlichkeit trug. — Die frühere große Wagnersängerin Amalie Materna, die beste Brunhilde nach des Meisters Worten, feierte in Wien den siebzigsten Geburtstag. — In Paris hat sich eine Verlagsgesellschaft mit dem Kapital von 10 Millionen Franken gegründet, welche die durch ihre Zuverlässigkeit und Preiswürdigkeit unerreichten deutschen Notendrucke aus dem Felde schlagen soll. Unsere Musikverleger können das Ergebnis ruhig abwarten. — Das Theater des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung wird einen Monat in Belgien gastieren. Andere Rheinische Künstler haben in Feindesland mit guten Vorstellungen von „Komteß Guckerl" und Grillparzers „Weh dem, der lügt" dankbare Zuhörer gefunden, an Orten, an denen man aus der Türe tretend mit dumpfen Schlägen den Kampf herüberdröhnen hörte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere Feinde bekennen ihre Wirtschaftsnot — Geregelte Kohlenversorgung in Deutschland, Generalstreik in den englischen Kohlenrevieren — Zunehmende Leistungsfähigkeit der heimischen Grossindustrie.

Mit der Länge des Krieges kommt bei unseren Feinden die Gewissheit zum Durchbruch, dass die deutsche Heeresleitung mit der Zuverlässigkeit einer tadellos konstruierten Maschine arbeitet und dass auch das deutsche Finanz- und Wirtschaftsleben die gleiche festgefügte Organisation aufweist, welche die vielen Schwierigkeiten eines mit brutaler Rücksichtslosigkeit geführten Hunger- und Wirtschaftskrieges zu überwinden weiss. Begreiflich sind daher die bei unseren Gegnern sich täglich mehrenden Stimmen des um sich greifenden Missvergnügens. Bedeutende englische Parlamentarier, wie Lord Curzon, bestätigen unsere Ueberlegenheit auf allen Gebieten kraft des wirksamen Zusammenarbeitens aller Faktoren. Ein anderes Mitglied des britischen Oberhauses, Lord Midleton, beklagt die mangelhafte finanzielle und militärische Vorbereitung Englands für den Krieg und betont die bessere vielseitige Vorbildung der deutschen Kaufleute und Industriellen gegenüber seinen Landsleuten. Auch in Frankreich gestehen ähnliche Bekenntnisse den wirtschaftlichen Sieg der Zentralmächte ein. Der frühere Minister Hanotaux bekennt, dass überall da, wo Deutschland bis in die Details organisiert war, unsere Gegner erst alles improvisieren mussten. In Russland häufen sich trotz der strengen Zensur die Pressehinweise, dass die militärischen und finanziellen Massnahmen der Vergangenheit die baldige Niederlage des Zarenreiches mit sich führen. Der Preissturz des Rubels in London um nahezu 40 % sei hierbei erwähnt. Das seither stolze Albion, der gewesene Weltbankier und die Beherrscherin des gesamten europäischen, ja sogar des Uebersee-Geldverkehrs, musste ungeachtet der aufsehenerregenden, vielseitigen Bemühungen bei der Unterbringung seiner Kriegsanleihe mit einem Resultat von 12 Milliarden Mark einen Misserfolg erleben. Schatzsekretär Mac Kenna hat mit einem Resultat von 20 Milliarden Mark gerechnet. Dass sich die Verhandlungen wegen Uebernahme von 400 Millionen Mark der neuen Anleihe durch die amerikanische Morgangruppe zerschlagen haben, ist ebenfalls ein Zeichen für die missliche englische Finanzlage. Britische Finanzberichte — die führende „Times" — sehen für die alten $2^1/_2$ %igen Konsols in Bälde einen Kurs von 55 % — der jetzige Zwangsmindestkurs beträgt 65 %. Infolge der Einzahlungen auf diese neue Kriegsanleihe wurde bereits eine Erhöhung der Diskontsätze vorgenommen, wodurch die ohnehin erhebliche Verschlechterung der englischen und im Zusammenhang damit der französischen Geldwährung einen weiteren mehrprozentigen Rückgang erlitt. Dabei zeigen England und Frankreich eine Zerrüttung ihrer Handelsbilanzen, hervorgerufen durch den Exportausfall, vor allem jedoch durch den verteuerten Bezug von Munition und Waffen aus dem Auslande und die Schwierigkeiten der Nahrungsmittel- und Rohstoffeinfuhr. In Frankreich, dem Land der Rentner, vermehrt der Zinsausfall der exotischen Werte gleichfalls den wirtschaftlichen Druck, welcher durch die mühsamen Zeichnungsresultate auf die seit Kriegsbeginn aufgelegte französische Nationalverteidigungsanleihe gekennzeichnet wird. Italien mit seinem typisch geringen Opfermut und der dort unbekannten Gebefreudigkeit ist durch die Misserfolge der Kriegsanleihe zu einer Zeichnungsverlängerung gezwungen, sieht sich zur fortgesetzten Erhöhung seiner Notenausgabe, zur Notwendigkeit einer Zwangsanleihe und zum Geldappell an England und Amerika veranlasst. Im erfreulichen Gegensatz zu unseren Feinden sehen wir unserer wirtschaftlichen und finanziellen Zukunft fortgesetzt mit ruhiger Zuversicht entgegen. Wir sind auf alle Möglichkeiten vorbereitet. Eisen, Stahl und Kohlenerzeugnisse haben in den feindlichen Ländern ungleich grössere Preissteigerungen als bei uns erfahren. Es besteht dort auch die Gefahr, den notwendigen Kriegsbedarf hiervon überhaupt nicht beschaffen zu können. Der Streik der englischen Kohlenarbeiter verschärft diese unerfreulichen Aussichten bei den Gegnern erheblich. Bei uns deckt die unvermindert hohe Leistungsfähigkeit der Hand in Hand mit den Militärbehörden arbeitenden Schwerindustrie den Kriegsbedarf und die Munitionsversorgung. Die Aufwärtsbewegung auf dem Eisenmarkt macht weitere Fortschritte. Auf dem Kohlen- und Koksmarkt besteht starke Nachfrage nach allen Kohlensorten trotz der vermehrten Produktion, welche eine selbst in Friedenszeiten selten verzeichnete Rekordziffer erreicht hat. Für den geregelten Kohlenbezug Deutschlands und für die Festsetzung der allgemeinen Verkaufspreise bestimmt eine Bundesratsverordnung gegebenenfalls die Errichtung von Vertriebsgesellschaften für den Steinkohlen- und Braunkohlenbergbau bei eventueller Errichtung von Zwangssyndikaten unter Führung der staatlichen Betriebe. Günstige Nachrichten über den Geschäftsgang der chemischen Branche, der Elektroindustrie, vor allem in der Maschinenfabrikation bestätigen den schon seit langem in Industrie- und Handelskreisen vorherrschenden Optimismus, der durch die fortgesetzte Betätigung für Kriegslieferungen allein schon begründet bleibt. Mit der Gründung einer Feldkraftwagen-Aktiengesellschaft in Berlin, der Regelung der Erdölindustrie im Interesse der Kriegführung sind neuerdings industrielle Organisationen für die Bedürfnisse der Heeresverwaltung und für die allgemeine Wirtschaftslage geschaffen. Grosszügige Projekte, wie die Mainkanalisation, Schiffbarmachung der oberen Donau und namhafte Kommunalpläne, wie die Erweiterung der Berliner Elektrizitätswerke, treffen auch schon für Friedenszwecke Vorkehrungen. Das Aufleben Belgiens — bei den deutsch-belgischen Bankkassen sind die Depositengelder nunmehr vollkommen freigegeben und das dortige Zahlungsmoratorium ist aufgehoben — und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Zollgebietes des besetzten Polens links der Weichsel — die Zolleinnahmen werden nach Abzug von 20 % für Zollerhebung und Grenzbewachung zwischen den deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltungen gleichheitlich geteilt — sind gleichfalls bedeutsame Merksteine in unserer finanzwirtschaftlichen Kriegsgeschichte.

München. M. Weber.

Bundesratsverordnungen über den Verkehr mit Zucker. Der Bundesrat hat am 14. Juli Verordnungen erlassen, deren Zweck es ist, den in den letzten Monaten festgestellten Preistreibereien im Zuckerhandel entgegenzutreten. Kein Zucker darf aus dem alten Betriebsjahr in das neue hinüber genommen werden. Wo dies dennoch geschieht, wird die Zentralankaufsgesellschaft ohne Identitätsnachweis bei den Raffinerien und dem Grosshandel den entsprechenden Zucker beschlagnahmen und zu den bisherigen Preisen übernehmen. Ausserdem hat der Bundesrat Grosshandelshöchstpreise für Zucker festgesetzt, während bisher nur Produzentenhöchstpreise bestanden. Sie werden berechnet nach dem Höchstpreis, der für die Vertragszuckerfabrik gilt, die am frachtgünstigsten liegt. Zu diesem Höchstpreis dürfen die Transportkosten und ein Aufschlag von höchstens 5 % des Höchstpreises zugeschlagen werden. Von der Festsetzung von Höchstpreisen für den Kleinhandel hat man abgesehen, weil die Bundesregierungen nach dem Höchstpreisgesetz selbst in der Lage sind, Kleinhandelspreise festzusetzen, für die nun in Zukunft die Grosshandelspreise einen geeigneten Anhalt bieten. Die dritte Massregel des Bundesrats besteht darin, dass der gesamte in den Rohzuckerfabriken noch vorhandene Zucker aus den Betriebsjahren 1914—15, das sind noch 23 %, zum steuerpflichtigen Inlandsverbrauch freigegeben ist.

Joseph Thyssen, der Bruder des Grossindustriellen August Thyssen und Mitinhaber der bekannten Firma Thyssen & Co. in Mülheim a. d. Ruhr, ist in den Thyssenschen Fabrikanlagen zwischen Eisenbahnpuffer geraten und dabei getötet worden. Neben seiner geschäftlichen Tätigkeit genoss der auf so tragische Weise aus dem Leben Geschiedene als bekenntnistreuer Katholik und wegen seiner edlen Charaktereigenschaften, besonders seines Wohltätigkeitssinnes allgemeine Wertschätzung.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Kunstbuchbinderei, Papier- und Schreibmaterialien-Handlung

Paul Attenkofer

Inhaber: **Ludwig Steinberger**, K. B. Hoflieferant
Firma seit 1773 ✕ Telefon Nr. 11047.
Brunnstr. 9 ✕ **München** ✕ Brunnstr. 9.

Büchereinbände jeder Art, Adressdecken, Mappen und Kassetten, in Pergament, Schweins- u. anderen Ledern. Gold- und Blind-Pressungen stilgerecht, Ledermosaik, in Rindsleder geschnittene Einbände, Bibliothekbände nach alten deutschen und französischen Mustern.

Lager in Gebetbüchern, Schreibbüchern usw.

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Kgl. Hofbräuhaus, München.

Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Das neue deutsche

Mundwasser

von

Apotheker Th. Müller

Herrenberg (Württ.)

ist das Beste.

1/1 Fl. M 2.50, 1/2 Fl. M 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

MISSION!

Töchter aus guten Familien, die Ordensberuf in sich fühlen, der Erziehung armer Kinder und der Mission im In- oder Ausland sich widmen wollen, finden Aufnahme im **Herz Jesu-Kloster**, Wien XXI, Leopoldauerstr. 123.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Weiden, Köln**, Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Nerven- u. Beruhigungstee

der Sandel'schen Apotheke Schwäbisch Hall, bewährtes Mittel bei Migräne, nervösen Reizungen, Schlaflosigkeit, Nervenschwächen, Ueberarbeitung. Preis pro Paket 1.50 Mk., 3 Pakete 4.00 Mk. frko. Allein-Versand **Sandel'sche Apotheke Schwäb. Hall.**

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Schreibmaschinen

Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate. Büromöbel gegen Bar oder auf

Teilzahlung bzw. Miete

Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.

Geschmackvolle, elegante u. leicht ausführbare Toiletten

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, mehr als 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: K 3.50 = Mk. 3.—. Einzelne Hefte 60 h = 52 Pfennig. Gratisbeilagen: „Wiener Kinder-Mode", „Für die Kinderstube", „Für ältere u. stärkere Damen", „Für Haus und Küche", „Schnittmusterbogen". Schnitte nach Mass. Die Abonnentinnen erhalten Schnitte nach Mass für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl gegen Ersatz der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. — Die Anfertigung jedes Toilettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau

Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neb. Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessegebiet. Prospekte gratis.

Soeben erschien:

Unsere Invaliden.

Unsern Duldern und Helden dankbar und ehrfurchtsvoll gewidmet von P. A. Bierbaum. 16°. 46 S. Preis 15 Pfg. 100 Stück 10 Mk.

Kurze, herzliche Worte des Trostes und der Belehrung für unsere Invaliden.

Besonders geeignet zur Verteilung in Lazaretten!

Kraft und Trost

für die Angehörigen der im Kriege Gefallenen. Von P. A. Bierbaum. 16°. 8 S. Preis 100 Stück 5 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.
Verleger d. hl. Apost. Stuhles.

Ia Malzkaffee

liefert noch sehr günstig
Postkolli Mk. 4.75
50 Pfd. „ 23.—
100 „ „ 45.—
unter Nachnahme. Größere Posten billiger. **G. Knoblauch, Glatten 48**, Württ. Schwarzw.

Durstlöschende Tabletten

mit Tee-Kola und Citronengeschmack

Hervorragendes Anregungs- und Erfrischungsmittel für

Soldaten und Ermüdete.

Zudem ein bewährtes Mittel als Trinkwasserzusatz für ins Feld. Stets vorrätig in geeigneten Feldpostpackungen zu beziehen durch die **Keller'sche Apotheke von Dr. F. Linz, Tübingen.** Preis der Dose M. 1.50, 5 Dosen M. 6.50 franko.

Alle

Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Werkführer, Urach R., Württ.

Wegen ihrer derzeitigen hohen Auflage und ihres ausschliesslich gutsituierten Leserkreises sei die „Allgemeine Rundschau" allen Inserenten vor allem jetzt zur Benützung angelegentlichst empfohlen.

Volksvereins-Verlag GmbH., M. Gladbach

Kriegsallerlei

Von Dr. Clemens Wagener

Erster Band:	Zweiter Band:
Daheim und im Felde	**Auf See, unter See, über See**
(219 S.) Kartoniert 60 Pf.	(286 S.) Kartoniert 80 Pf.

Clemens Wagener, dessen Kriegslieder zu den besten zählen, sammelt in diesen Unterhaltungsbändchen mancherlei, was man über den Krieg stets gerne zur Hand hat und immer wieder liest. Die Bändchen eignen sich auch für Bibliotheken und zur Versendung ins Feld. 12|2

Neuheit.

Rhenania-Feldpost

Briefpapiermappe

(Gesetzlich geschützt).

Inhalt:

Briefbogen und Kuverts	Notizbuch
Feldpostkarten	Bleistift
do. mit Antwort	Löschblatt
Post-Paketadressen	Briefmarken-Täschchen
Postanweisungen	Kalender

Diese Artikel, in einer handlichen Mappe in Taschenformat vereinigt, bilden einen praktischen, willkommenen und unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand für unsere Truppen im Felde.

Preis 60 Pfg.

Wiederverkäufer gesucht.

Kommissions-Verlag **Rhenania-Verlag**, Buch- und Steindruckerei, **Bonn**, Sürst 1 und Gangolfstrasse 9.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

■ Garantiert reinen ■

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 9 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Für unsere lieben verwundeten Krieger empfehle meinen **blutroten**

Medicinalwein

(bester Stärkungswein)

bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „
Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.





Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer.

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Grösste Behaglichkeit.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden. — Einrichtung für die moderne Strahlentherapie.

Dauernd geöffnet.

Aerztl. Leiter: Privatdozent Dr. Bacmeister.

Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos

Soeben erschienen: **Gott mit uns!**

Ein geistliches Taschengebetbüchlein für unsere Jungmannschaft

von Fr. X. Brors S. J.

64 Seiten, 8 : 12 ½ cm, gebunden in sehr dauerhaften Stoffband m. Goldschnitt 40 Pf. Bei 50 Stück 37 Pf., bei 100 Stück 35 Pf., bei 250 Stück 32 Pf. das Stück.

Ein kurzes, kerniges Büchlein. Es enthält nicht viel, aber genug, um unserer Jungmannschaft den Weg zu zeigen, wie sie auf religiöser Grundlage und durch sittliche Ertüchtigung zu praktischer Frömmigkeit gelangen kann.

Den geistlichen Leitern der Jugendabteilungen stellen wir auf Verlangen gerne ein Probestück kostenlos zur Verfügung.

Durch alle Buchhandlungen.

Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer (Rheinland)

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M. 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers

Gicht- und Rheumatismusheil,

zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M.

Alleiniger Versand: **Hofapotheke Hechingen, Hohenz.**

Doppelt hilft, wer schnell hilft!

Bei Rheuma und Gicht: Gicht- und Rheumatee. Marke D. A. Packet 0.75. Gicht- u. Rheuma-Fluid Marke D. A. M. 1.— u. 2.—.

Bei Nierenleiden u. Wassersucht: Blasen- u. Nierentee Marke D. B. Packet M. 1.—.

Bei Nervenleiden: Nerventee Marke D. A. Pack. 0.85.

Bei Hämorrhoiden u. Stuhlbeschwerden: Dachauer Blutreinigungstee M. 0.75

gegen Nachnahme nur zu beziehen von der

Apotheke in Dachau vor München.

Gut schlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann, Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern. Schwaben.

Talar- und Altar-

Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Deutsche Bank Filiale München

München, Lenbachplatz 2.

Vermietung von Schrankfächern

Wir empfehlen zur mietweisen Benützung die Schrankfächer in unserer, mit den besten Sicherheitsvorrichtungen gebauten

Stahlkammer

behufs Aufbewahrung von Wertpapieren, Urkunden, Schmucksachen und sonstigen Wertgegenständen.

Die in **sechs** verschiedenen Größen vorhandenen Fächer, welche sich unter eingenem Verschluß des Mieters und Mitverschluß der Bank befinden und gewöhnlich für ein Jahr (Mindestpreis M. 10.—) vermietet werden, stehen **während der Reisezeit auf beliebige Dauer** zur Verfügung.

Zur Vornahme der mit den niedergelegten Wertgegenständen etwa erforderlich werdenden Arbeiten (Trennung von Kupons etc.) stehen den Mietern der Schrankfächer die im Vorraum befindlichen verschließbaren Abteile zur Benützung offen.

Zur Aufbewahrung von Werten im **verschlossenen Zustande** empfehlen wir unseren mit den modernsten Sicherheitsvorrichtungen erbauten

Tresor.

Die näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothekendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und seit Bestehen der Bank (1835) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen“.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland [illegible] Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57 Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 31

31. Juli
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.
Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.
Krippen aller Art
Aufträge behufs rechtzeitiger Lieferung jetzt schon erbeten.
Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Bad Pyrmont. St. Georgs-Villa.
Kath. Schwesternhaus.
Für Kur- und Erholungsbedürftige das ganze Jahr geöffnet.

Klosterruine Paulinzella in Thüringen.
Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. v. 5 M. an. Bad. Wagen. Gasth. Menger. Gebrüder Menger.

Freudenstadt Hotel und Pension „Waldheim"
(Schwarzwald). Direkt im Walde. Angenehmer Aufenthalt. Pens. 5-6 M.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Für unsere lieben verwundeten Krieger
empfehle meinen **blutroten**
Medicinalwein
(**besterStärkungswein**)
bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „
Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Ottobeurer Nerventee
das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M. 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: **Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).**

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.
Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 30. Juni bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Mathäserbräu-Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Schliersee :: Hotel Wittelsbach.
Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Kraftwageneinstellhalle in der Nähe. Zusammenstellung von Ausflügen. Stets auswahlreiche Speisenkarte. **G. Dannhofer, Besitzer.**

Mittenwald im bayer. Hochgebirge. Familien-Pension Villa Hoffmann, behagl. Aufenth., anerk. vorzügl. Verpflegung, grosser Garten, elektr. Licht. Bad. Mässige Preise. Prospekt.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

HIRNSBERG am Simssee
bietet **Ruhe- und Erholungsuchenden angenehmen Aufenthalt.** Sehr gute Verpflegung bei mässigen Preisen. — Anfragen bei Frl. **Müller, Hirnsberg** am Simssee, Post Endorf in Oberbayern.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer: **HANS SEEBAUER.**

Ferienkolonie Süddeutsches Landerziehungsheim am Ammersee Schondorf.
Schüler der Mittelschulen aller Klassen von einwandfreiem Charakter finden bei uns Aufnahme ab **15. Juli.** Täglich 2 Stunden geistige Arbeit, Repetition, Gelegenheit zu sprachlicher Fortbildung, Werkstätten, Oekonomie, Gartenbau, Seebad, Ausflüge.
Prospekt von der Geschäftsstelle.

Magenpulver Parallel
hat sich nachweislich schon bei **20 jährigem** Magenleiden bewährt. 1 Schachtel 2 Mk. 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke** Ebingen (Württbg.)

Garantiert reinen Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Schrag'scher
Wassersuchtstee
wird mit grösstem Erfolg bei Wassersucht angewendet. Zahlreiche Dankschreiben. Versand franko geg. Nachn. 1 Paket 2.50 Mk, 3 Pakete 6.50 Mk. franko. Allein-Versand **Sandel'sche Apotheke Schwäb. Hall.**

Todes-Anzeige.

Nach Gottes heiligem Willen starb im Alter von 32 Jahren am 10. Juli 1915 den Heldentod für sein Vaterland mein innigstgeliebter Mann, unser guter, treubesorgter Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager

Herr Dr. Edgar Mandel

Rechtsanwalt in Regensburg

Oberleutnant der Landwehr I und Kompagnieführer, Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und Inhaber der Prinzregenten-Medaille.

Er ruht im Parke des Herrenhauses zu M.

Regensburg und Speyer, den 22. Juli 1915.

In tiefem Schmerze:
Frau **Clara Mandel,** geb. Jaeger,
mit ihren Kindern **Rolf, Charlotte u. Carola.**
Frau **Dr. Maria Mandel,**
Hofrat **Dr. Eugen Jaeger,** M. d. R.
zugleich im Namen der sämtl. Verwandten.

Die Seelengottesdienste finden in Regensburg und Speyer statt.

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 31. München, 31. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Grundsätzliches zur Lebensmittelteuerung.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Nachdem die Preissteigerung der notwendigen Lebensmittel einen Grad erreicht hat, der eine wirtschaftliche und vaterländische Gefahr in sich birgt, indem er die ausreichende Ernährung der minderbemittelten Volkskreise in Frage stellt, und nachdem der Ruf nach Abhilfe immer dringender erschallt, beginnt es sich endlich zu regen. Nach dem Vorgang des Generalkommandos des 1. bayerischen Armeekorps, das zuerst erhebliche Strafen gegen wucherische Preistreiberei festsetzte und dem die übrigen deutschen Generalkommandos gefolgt sind, treffen Reich, Bundesstaaten und Kommunen Maßnahmen zur Steuerung des Uebels, der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München hat einen besonderen Spruchsenat eingesetzt zur Prüfung der Angemessenheit der Preise, während er in der Wahl direkter Schritte zur Regelung des Lebensmittelmarktes einstweilen anderen Kommunen den Vortritt überläßt. „Spät kommt ihr . . . .“; ein zeitigeres, vorschauendes und vorsorgendes Einschreiten hätte dem deutschen Volke jedenfalls manchen Aerger, manche Sorge, manche Träne erspart.

Forscht man den Gründen der Teuerung nach, so steht die eine Tatsache fest, daß sie in einem Mangel an Nahrungsmitteln keine ausreichende Begründung finden kann. Die neue Ernte an Feld- und Gartenfrüchten ist so reichlich ausgefallen bzw. verspricht einen Ertrag, der, ausschließlich für den Inlandsmarkt verwendet und planmäßig verteilt, den Bedarf zu decken imstande ist. Die Ursachen der außergewöhnlich hohen Preise liegen also auf dem Wege, den die Ware von der Erzeugung bis zum Verbrauch zurückzulegen hat. Dabei mag es schwer sein, im einzelnen zu ergründen, an welcher Stelle die Schuld oder die Hauptschuld liegt. Der nationalliberale Landtagsabgeordnete Bacmeister in Elberfeld sagt in seiner „Bergisch-Märkischen Zeitung“ nicht mit Unrecht: „Letzten Endes ist der Erwerbstrieb der Hauptschuldige“. In der Tat, auf den ungezügelten Erwerbstrieb ist im Grunde das Uebel zurückzuführen, auf jenen wirtschaftlichen Egoismus, der sich an keine Schranken ethischer, moralischer und sozialer Natur gebunden glaubt. Und doch sollten gerade in der heutigen Kriegszeit vor allem bei der Lebensmittelversorgung diese Momente nicht außer acht gelassen werden dürfen.

Gewiß wird niemand unter den heutigen Verhältnissen Friedenspreise verlangen; die durch den Krieg verursachten erhöhten eigenen Produktionskosten und Spesen der Produzenten sowohl wie des Zwischenhandels müssen in den Preisen zur Geltung kommen; einen mäßigen Geschäftsgewinn wird niemand verwehren. Aber darüber hinaus einen besonderen Kriegsgewinn zu beanspruchen, ist in einer Zeit, wo Hunderttausende von Familien infolge Einziehung oder Tod des Ernährers mit verminderten oder versagenden Einnahmen zu rechnen haben, eine Unbilligkeit, in der Lebensmittelversorgung, wenn Millionen am schmalen Beutel und leeren Magen die Kosten spüren, ein Verbrechen. Der reine Warencharakter der unentbehrlichen Lebensmittel kann in diesen Kriegszeiten nicht aufrecht erhalten werden. Die Nahrungsmittel sind heute eine kostbare Gottesgabe, die man nicht zum Gegenstand der Spekulation und der Bereicherung machen darf; unser Herrgott hat uns eine gesegnete Ernte geschenkt, bestimmt für reich und arm, deshalb muß sie zu Preisen abgesetzt werden, die allen erschwinglich sind. Die Nahrungsmittel sind eine Frucht der Tapferkeit unserer Krieger im Felde; sie haben unser Vaterland vor dem Feinde beschützt, damit es drinnen wachsen, blühen und reifen konnte und keine feindliche Wut den Segen vernichtete; sie dürfen erwarten, daß diese Frucht ihres Schweißes und ihres Blutes allen, die sie daheim gelassen, zugute kommt, daß nicht etwa ihre Frauen und Kinder zu hungern brauchen. Die Nahrungsmittel sind zu einer Zeit, da unsere Feinde uns durch Aushungerung niederzuringen suchen, eine Rüstung und eine Waffe zur Erhaltung und Stärkung unserer Widerstandskraft, zur Abwehr der Gegner und zur siegreichen Durchführung des Kampfes, eine Wehr, nicht minder notwendig wie diejenige unserer Soldaten draußen; sie darf nicht geschwächt, ihrer Bestimmung entzogen werden dadurch, daß ein Teil des Volkes sich ihrer nicht in ausreichendem Maße bedienen kann. Es sind also sehr gewichtige moralische, volkswirtschaftliche und vaterländische Gründe, welche heute die Nahrungsmittelversorgung aus dem Kreise des allgemeinen Güterverkehrs herausheben und ihr eine überragende Bedeutung verleihen, die ihrerseits wieder eine entsprechende Verantwortlichkeit, entsprechende Pflichten denen auferlegt, welchen die Erzeugung und die Verteilung der Lebensmittel obliegt. Stellt sich nun heraus, daß die Beteiligten oder einflußreiche Gruppen derselben sich der Schwere dieser Verantwortlichkeit, der Größe dieser Pflichten nicht bewußt oder nicht gewillt sind, sie zu erfüllen, so erwächst den Behörden die Aufgabe, ordnend einzugreifen.

Nach Lage der Dinge wird sich dieser Eingriff auf eine Kontrolle des ganzen Weges vom Erzeuger bis zum Verbraucher zu erstrecken haben mit dem Ziele, das Angebot nach Menge und Zeit dem Bedarf anzupassen, die Preisbildung dem ausschließlichen Einfluß der allgemeinen Preisbildungsgründe zu entziehen, wenn nötig, amtlicher Festsetzung zu unterstellen; äußersten Falles werden Staat, Kommunen, wirtschaftliche Korporationen selbst die Verteilung in die Hand zu nehmen haben. Damit soll keinem Bureaukratismus, keiner einseitigen Regelung vom grünen Tisch aus das Wort geredet sein; im Gegenteil. Zuziehung von Sachverständigen aus den Kreisen der Produktion, des Handels und des Konsums, einmütiges Zusammenarbeiten aller der genannten Faktoren, sowohl bei der Ergründung der Ursachen der Teuerung wie bei der Wahl der Abhilfemittel, ist unumgängliche Voraussetzung für ein ersprießliches Resultat. Die Erfahrungen, die man bei der Regelung der Getreide- und Kartoffelversorgung gemacht hat, die Fehler, die sich dabei herausgestellt haben, geben beherzigenswerte Lehren.

Inwieweit jene Maßnahmen zur Anwendung kommen müssen, wird der weitere Verlauf der Dinge erweisen, insbesondere wird die nächste Zukunft zeigen, ob die neue Bundesratsverordnung ausreichende Unterlagen zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung bietet. Aufgabe dieser Zeilen war nur, die grundsätzliche Seite der Angelegenheit zu erörtern, namentlich die gewaltige kulturelle und soziale Bedeutung des Problems ins Licht zu setzen. Möge man auch in den Kreisen des Handels sich dem Ernst der Lage nicht verschließen und beachten, daß die Begleiterscheinungen der Teuerung Anlaß zu Erörterungen und Schlüssen über den Wert oder Unwert, die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit des Zwischenhandels geben. Möge nicht vergessen werden, daß auch für den Staat große ideale Werte auf dem Spiele stehen, indem die mehr oder minder glückliche Lösung der Frage zugleich ihren Einfluß auf das Maß des Vertrauens zwischen Bürgerschaft und öffentlicher Gewalt ausüben wird. Möge es erreicht werden, daß die dunklen Schatten, welche die Teuerung bisher auf das sonst trotz aller Trübsal in vieler Hinsicht lichtvolle Bild unserer Zeit geworfen, recht bald verschwinden.

Die zweiundfünfzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Im Vordergrund steht diesmal die Regelung der Volksernährung, über die der Bundesrat wichtige Entschlüsse gefaßt hat. Der ausreichende Gesamtvorrat an Lebensmitteln würde den Zweck nicht erfüllen, wenn nicht für richtige Verteilung nach den örtlichen und zeitlichen Bedarfsverhältnissen und für erträgliche Preise Vorsorge getroffen würde. Im ersten Kriegsjahr haben einige unliebsame Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht werden müssen, namentlich bei den Schwankungen zwischen vermeintlicher Kartoffelnot und wirklichem Kartoffelüberfluß. Gelegenheit macht Spekulanten, große und kleine, in den Kreisen der Erzeuger und der Händler. Gegen den Lebensmittelwucher waren schon einige Generalkommandos eingeschritten; vor allem der kommandierende General des I. Bayerischen Armeekorps, dessen Verfügung der Abg. Legien in Frankfurt a. M. als „vorbildlichen Erlaß" bezeichnete. Er bedroht mit Gefängnisstrafen die Zurückhaltung von Gegenständen des täglichen Bedarfs aus dem Verkehr, sowie unangemessen hohe Preisstellung im Groß- und Kleinhandel und ist in der Tat ein bahnbrechendes Muster geworden.

Die neue Verordnung des Bundesrates will den übertriebenen Preissteigerungen bei dem Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs (Nahrungs- und Genußmittel, Heiz- und Leuchtstoffe, rohe Naturerzeugnisse usw.) entgegentreten, und zwar einerseits mittels der Enteignung, um die Zurückhaltung der Vorräte behufs Preistreiberei zu durchbrechen, anderseits mittels Strafandrohungen gegen diejenigen Erzeuger und Händler, die für die erwähnten Gegenstände oder für Gegenstände des Kriegsbedarfs Preise fordern, die „einen übermäßigen, durch die gesamten Verhältnisse, insbesondere die Marktlage nicht gerechtfertigten Gewinn enthalten". Von großer Bedeutung ist, daß die Strafvorschrift sich auch richtet gegen Personen, die Vorräte solcher Art in gewinnsüchtiger Weise zurückhalten oder vernichten oder andere unlautere Machenschaften vornehmen. Dadurch wird verhindert, daß man in hinterlistiger Weise künstlich eine „Marktlage" schafft, die nachträglich einen Wuchergewinn gerechtfertigt erscheinen lassen könnte.

Es wäre wunderschön, wenn diese Androhungen gar nicht zur Verwirklichung kommen würden, vielmehr die sämtlichen beteiligten Kreise sich durch die Warnung abschrecken ließen. Sollten doch noch Versuche gemacht werden, so würde sich eine schnelle Enteignung der zurückgehaltenen Vorräte empfehlen. Dadurch wird der Wucher im Keim erstickt, während die Strafverfolgung immer nur nachhinken kann. Die Verordnung enthält eingehende Bestimmungen über das Enteignungsverfahren, die den Behörden das prompte Eingreifen wohl ermöglichen.

Eine weitere Maßnahme zur Sicherung der Volksernährung ist die Festsetzung von Höchstpreisen für Brotgetreide, Gerste und Haber. Der Bundesrat hat die Preise für Brotkorn recht mäßig gehalten, auf der bisherigen Höhe, dagegen die Preise für Haber und Gerste im Anschluß an die Marktlage für die übrigen Viehfuttermittel bedeutend höher angesetzt. Der Roggenpreis soll 215 bis 230 M. für die Tonne betragen, von Nordosten nach Südwesten um je 5 M. ansteigend; Weizen kostet 40 M. mehr. Die Landwirtschaft hatte vielfach höhere Preise gewünscht und auch erwartet, da ihre Betriebskosten gestiegen sind und der Ernteertrag nicht überall reichlich ist. Der Bundesrat hat aber die gesicherte Ernährung der weniger bemittelten Volkskreise für das allerwichtigste gehalten. Im Interesse der Landwirtschaft liegt der Beschluß des Bundesrats, eine Reichsfuttermittelstelle einzurichten, die nach Möglichkeit für einen zureichenden Bestand an Futtermitteln sorgen soll. Natürlich muß entschieden darauf geachtet werden, daß der Mehlpreis und der Brotpreis sich in angemessenem Verhältnis zu den festgesetzten Getreidepreisen halten, und nicht das Opfer der Landwirtschaft von den Zwischenhändlern ausgenutzt wird.

* * *

Die nordamerikanische Regierung hat auf die deutsche Note vom 8. Juli d. J. sehr schnell und sehr schroff geantwortet. Alle Vorschläge zur Güte, die Deutschland zur Sicherung der reisenden Amerikaner gemacht hatte, werden rundweg abgelehnt. Die Wilsonsche Regierung will von Auskunftsmitteln „grundsätzlich" nichts wissen, sondern hält in vollster Schärfe das „Prinzip des Rechtes und der Menschlichkeit" aufrecht, und dieses Prinzip läuft darauf hinaus, daß einem amerikanischen Bürger kein Haar gekrümmt werden dürfe, auch wenn er auf feindlichen Schiffen mit Munitionsladung durch das erklärte Kriegsgebiet fährt. Die Note verkennt vollständig das gute Recht Deutschlands, sich gegen den englischen Seekrieg zu wehren, und übertreibt das vermeintliche Recht der Neutralen auf Seereisefreiheit bis in die blanke Unmöglichkeit. Jedes Schiff, auf dem ein Amerikaner sitzt (und welches englische Schiff könnte nicht einen solchen Schutzgeist mit List oder Geld sich sichern!), soll unantastbar für unsere Tauchboote sein, auch wenn das Schiff voll feindlicher Truppen oder Waffen steckt! Und dieses „Prinzip" vertritt die amerikanische Regierung mit einer solchen Entschiedenheit, daß sie ihre Note mit der schroffen Ankündigung schließt: eine Wiederholung von Handlungen, die amerikanische Bürger betreffen, werde sie als „vorsätzlich unfreundliche Akte" betrachten müssen.

Soll man das als überspannte Theorie und Prinzipienreiterei betrachten? Oder soll man annehmen, daß in Washington die kriegerische, probritische Partei das Uebergewicht gewonnen habe? Wir halten gern an der verhältnismäßig mildesten Deutung fest, aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß der Rücktritt Bryans doch in sachlichen Gründen tiefer wurzelte, als man bisher annahm. Die vorige amerikanische Note vom 10. Juni, vor deren Absendung Bryan ausschied, war verhältnismäßig entgegenkommend. Die jetzige Note zeigt, daß in dem Rate des Präsidenten Wilson Elemente die Oberhand gewonnen haben, die in ihrer Einseitigkeit und Ueberspannung der „Prinzipien" dem Frieden gefährlich werden können, ohne es selbst zu wollen. Inhalt und Form der Note sind so, wie sie Sir Edward Grey selbst nicht „besser" hätte soufflieren können. Was Amerika in scharfer Weise fordert, würde unseren berechtigten und notwendigen Tauchbootkampf unmöglich machen. England würde einen Freibrief erhalten nicht allein für seine Handelsschiffe, sondern auch für seine Kriegshilfsschiffe, wenn ein amerikanischer Insasse das Fahrzeug sakrosankt machen könnte. Die weitestgehende Rücksicht wird gern genommen; sie ist auch in dem Falle der Lusitania genommen worden durch die ungewöhnlich eindringliche (für den Kriegszweck sogar gefährliche) vorgängige Warnung. Aber das „Prinzip", das den britischen Zwecken dient, können wir nicht unbedingt gelten lassen.

Die Einseitigkeit des amerikanischen Standpunkts zeigt sich auch darin, daß gegen England eine derartig scharfe Sprache von „vorsätzlich unfreundlichen Akten" noch nicht geführt worden ist, obschon Anlaß genug dazu vorlag, namentlich in der amtlichen Anwendung des Mißbrauchs der neutralen Flaggen. Es ist eine ähnliche „Neutralität" in der diplomatischen Tonart, wie auf dem industriellen Gebiet in der Waffenfabrikation für die eine kriegführende Partei.

Will man die Note als „Drohung" auffassen, so warten wir zunächst einmal ab, welche Wirkung sie in den Vereinigten Staaten selbst haben wird. Bryan fordert die Amerikaner auf, keine Schiffe kriegführender Mächte zu benützen, und hat mit Hilfe der Deutsch-Amerikaner und der übrigen Friedensfreunde eine kräftige Bewegung entfacht, und es muß sich nun zeigen, ob die Regierung im Gegensatz zu diesen erheblichen und rührigen Volksteilen das Land in den Dienst der Feinde Deutschlands treiben will und kann. Für uns gilt auch hier, wie überall in diesem Kriege, der Satz: Bange machen gilt nicht! Die amerikanischen Theoretiker schrecken uns nicht mehr, als die englischen Praktiker.

* * *

Die Kriegslage entwickelt sich günstig weiter. Ein großer Erfolg im Osten war die breite Bresche in der befestigten Narewlinie, wozu sich im Süden das weitere Vordringen gegen Iwangorod und Lublin gesellt. Die Zange kneift langsam, aber sicher. In 10 Tagen 120 000 Gefangene nebst reicher Geschützbeute. Insgesamt haben wir jetzt 1½ Millionen russischer Gefangenen.

Italien, das vor kurzem zu einem klugen Defensiv-Entschluß gelangt war, ist von seinem „verbündeten" Dienstherrn wieder zur Aktivität gezwungen worden. Die italienische Anleihe war gründlich gescheitert (kaum ¾ Milliarden Mark); England verlangte für den verheißenen Judaslohn Absendung von italienischen Hilfstruppen, zunächst nach den Dardanellen, wo der Bedarf an Kanonenfutter besonders dringend ist. Alsbald erfolgte in der italienischen Presse die Stimmungmache für einen Krieg gegen die Türkei, wozu u. a. der Zank wegen eines Dampferchens den läppischen Vorwand liefern sollte. Inzwischen wollte aber General Cadorna auch an der eigenen Grenze etwas leisten. Daher der krampfhafte Angriff im Isonzogebiet von Görz bis Montfalcone; unter schweren Verlusten für die Italiener gescheitert.

Die englische Regierung hat zu Hause eine Niederlage gegenüber den Bergleuten erlitten. Man hat ihnen alle wesentlichen Forderungen bewilligen müssen. Bald werden neue Forderungen kommen.

• • •

Aus dem deutschen Episkopat sind zwei Ereignisse zu verzeichnen. In Köln starb der vor zwei Jahren in den Ruhestand getretene frühere preußische Armeebischof Vollmar, der sich vor allem um die Rekrutenseelsorge große Verdienste erworben hat. Der verehrte Oberhirte der Diözese Augsburg, Bischof v. Lingg, feierte sein goldenes Priesterjubiläum; unter den Teilnehmern an der Feier waren auch die Prinzen Ludwig Ferdinand und Alfons von Bayern, deren Erzieher der Jubilar einst gewesen.

Das Erwachen Elsaß-Lothringens.

Von Dr. J. Hoffarth, Münster i. Westf.[1])

In dem gewaltigen Ringen im gegenwärtigen Weltkriege sind auch die Reichsländer in nicht geringer Zahl beteiligt. Ist doch von berufener Seite festgestellt worden, daß nicht weniger als hundertfünfzigtausend elsaß-lothringensche Kriegsfreiwillige ins Feld gezogen sind, um mit ihren Brüdern überm Rhein Schulter an Schulter gegen den Erbfeind und die noch hinzugekommenen anderen Feinde zu kämpfen. Sie haben an Hingabe und Opfermut, welche doch allein bei der Weihe des Vaterlandes, dem Schutze seiner Grenzen maßgebend sind, sich von keinem anderen Deutschen übertreffen lassen. Wer hat da noch ein Recht, die Elsaß-Lothringer als staatsfeindlich hinzustellen? Daß in dem bisherigen Zeitabschnitte des Krieges an der Grenze sich einige bedauerliche Vorkommnisse ereigneten, kann durchaus nicht wunderlich erscheinen, wenn man an die jahrzehntelange Arbeit der politischen Hetzer zurückdenkt. Dann aber auch ist an der Grenze, wo ein Herüber- und Hinüberheiraten heute noch wie vor 45 Jahren stattfindet, ein Familiengemisch von Franzosen und Altelsaßlothringern vorhanden, das leider dem Deutschtum bisher weniger zugeneigt war und an dem alten, törichten Traum, der Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich, zähe festhielt. Trotzdem wäre auch hier manches anders geworden und ein allmähliches Eintreten deutscher Verhältnisse und Kultur hätte auch an der Grenze erwartet werden können, wenn nicht einige Volksführer ihre unverantwortliche Wühlarbeit verrichteten, unter der nicht sie, sondern stets das Volk zu leiden hatte. Es mag eigentümlich erscheinen, ändert aber an der Tatsache nichts, daß gerade diejenigen industriellen Kreise, welche unter der deutschen Regierung zum Wohlstand gelangten, die meisten Unzufriedenen stellten und allem, was Deutsch war, hinderlich in den Weg traten. Die Werk- und Hüttenbesitzer und ganz besonders die oberelsässischen Textilfabrikanten sind unter Ausnutzung der guten Zoll- und anderer Verhältnisse Industriebarone geworden, die bald ihre finanzielle Macht dazu verwendeten, um eine gegen Regierung und Deutschtum gerichtete Politik zu treiben. Nun müßte man logischerweise annehmen, daß das Absatzgebiet der Erzeugnisse jenseits der Vogesen, also in demjenigen Lande, mit welchem eine Wiedervereinigung erstrebt wird, zu suchen sei. Das ist nicht der Fall. Die Statistik stellt fest, daß 80—90% der Erzeugnisse, besonders solche der Textilindustrie, nach Altdeutschland gehen und nur ein geringer Teil ausgeführt wird.

Ich möchte hier feststellen, daß es ein verschwindend kleiner Teil war, der im Reichslande in unverständlicher Weise eine antideutsche Politik trieb und jene Hetzarbeit verrichtete, die dem Volke leider nur zu oft Enttäuschungen brachte. Die große Masse ist deutsch und hat sich nicht nur an die bestehenden Verhältnisse gewöhnt, sondern, wie auch der freiwillige Masseneintritt in das deutsche Heer gleich bei Beginn des Krieges beweist, unter diesen auch wohl gefühlt. Es wird auch kein Mensch, der über Charakter und Wesen der Reichsländer orientiert ist, ein anderes Urteil fällen können.

Mit Recht haben auch manche Elsaß-Lothringer hervorgehoben, daß der am gehässigsten aufgetretene Volksvertreter, der Abgeordnete Wetterlé, in maßgebenden Regierungskreisen verkehrte und sogar im Regierungspalast ein- und ausging, als hätte er daselbst noch eine besondere Mission zu erfüllen. Wetterlé, der in Friedenszeiten im geheimen oft das getan haben wird, was er bei Ausbruch des Krieges offen tat, ist neben Blumenthal und einem kleinen gleichgesinnten Kreise der Hauptvertreter der „Doppelkultur".

Diese Herren, die eigentlich mit dem Volke kaum in Berührung kamen, sondern immer nur in dem engen Kreise der Unzufriedenen ihre „welsche" Meinung zum Ausdruck zu bringen suchten, haben sich nie der Mühe unterzogen, festzustellen, daß während der französischen Herrschaft nicht die Innenwerte, sondern die Außenerscheinung französischer Kultur auf das Elsaß gewirkt hat. Wissen denn diese Doppelkulturmenschen nichts davon, daß im Jahre 1681, als Elsaß vom Deutschen Reiche losgerissen wurde, die elsässischen Bauern sich gegen die französische Herrschaft auflehnten und es auf einen Krieg mit dem Sonnenkönig ankommen lassen wollten?

Obwohl man durch praktische Maßregeln die wirtschaftlichen Verhältnisse zu heben suchte, hat dieser Bauerntrotz doch hundert Jahre gedauert und so tief gewurzelt, daß gleichzeitig mit dem Sturm auf die Bastille eine Bauernrevolte entstand, welche die königlichen Beamten mit Gewalt entfernte. Auch nach dem Sturze der Schreckensherrschaft, während welcher sich wieder die Talbauern als Jakobiner nicht gegen die übrige elsässische Bevölkerung, sondern gegen alles, was französisch war, auflehnten, befreundete sich das Land nur allmählich mit den neuen Verhältnissen. Wie konnte es auch anders sein: Auf den Bergen die alten deutschen Burgen, in den Tälern die Städte und Orte mit deutschen, schon aus dem Mittelalter her bekannten Namen. Und sollte die Rolle, die das Elsaß im deutschen Geistesleben vom zwölften bis siebzehnten Jahrhundert spielte, die deutschen Sitten und Gebräuche, die urdeutschen Sagen, die an den Weilern hingen, gleich mit dem Beginn der französischen Herrschaft vergessen sein, an deren Stelle ein anderes, fremdes, dem Volke gänzlich unbekanntes Kultur- und Geistesleben aufgedrungen werden? Nur vorübergehend konnten die Kriegszüge der Republik und des ersten Kaiserreiches, an welchen eine Reihe von Elsässern mit Auszeichnung teilnahmen, dazu beitragen, das politische Band, welches das Land mit Frankreich einte, innerlich zu verstärken. Durch verdienstvolle Präfekten wurden dann im verflossenen Jahrhundert dem Elsaß einige wirtschaftliche Vorteile zugewandt, und obwohl die Französierung des Landes mehr oder minder nachhaltig betrieben wurde, erwies sich das deutsche Volkstum in Sprache und Sitte lebenskräftig. So kam es, daß im Jahre 1870 in den Kreisen Hagenau, Weißenburg, Zabern, Straßburg, Gebweiler, Mülhausen, Erstein, Kolmar und zum Teil auch in Molsheim die Bevölkerung zu neun Zehntel die französische Sprache nicht sprechen konnte.

Wer könnte noch zweifeln, daß für das elsässische Volk nur die deutsche Kultur in Betracht kommen kann, wenn zwei Jahrhunderte hindurch die mit allen Mitteln der Macht aufgedrungene „welsche" Kultur ohne sichtliche Wirkung blieb. Sprache und Rasse haben sich nicht verdrängen lassen, und das elsässische Volk hat auf geistigem Gebiete für die französische Kultur wenig geleistet, weil ihm alle jene Eigentümlichkeiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Wesen fremd blieben, die beim Volke den Grundstock bilden, auf welchem Kultur und Geistesleben aufgebaut werden. Das Volk blieb deutsch, und deutsches Wesen und Kultur konnten während der französischen Herrschaft nicht nur nicht verdrängt werden, sondern sie blieben bestehen und hatten in ihrer Weiterentwicklung in dem Raum des heutigen geeinten Deutschen Reiches ebenfalls ihren Anteil. Goethe und andere Kerndeutsche verweilten im Elsaß, an dieser urdeutschen Stätte, an welcher im Mittelalter die Wiege des Deutschtums stand und wo noch am Ende des 18. Jahrhunderts die Straßburger Hochschule durch bedeutende Männer altelsässischer deutscher Herkunft, wie Pfeffel, Schöpflin, Oberlin, Lobstein, Schweighäuser u. a. die Verbindungen auf geistigem Gebiete mit dem übrigen Deutschland nicht nur hochhielt, sondern auch Trägerin deutscher geistiger Kultur war.

Und heute? Der innere Kulturgegensatz im Elsaß zu Deutschland ist nur bei einem verschwindend kleinen Teile der Bevölkerung wahrzunehmen und in jenem Kreise zu finden, der sich wie in jedem Lande aus den Unzufriedenen zusammensetzt, welche wieder an dem Festhalten des Gegensatzes ihr Dasein fristen. Das Bürgertum hat sich den Förderern der sogenannten Doppelkultur, die ja Kultur und Politik nicht zu trennen wissen, ja zu verschmelzen suchen, stets abgeneigt gezeigt. Wenn diese Doppelkultur auch gänzlich unmöglich ist, weil das französische Geistesleben im Elsaß bei einem rein deutschen Volksstamme mit deutschen Sitten und Gebräuchen nicht verstanden wird, so hat man dort durch fortgesetzte Agitation in dieser Richtung doch

[1]) Der Verfasser ist ein geborener Altelsässer.

allmählich den Glauben an die Möglichkeit zu erwecken gesucht und dem Volke die Meinung aufgedrängt, daß neben der deutschen Kultur noch die französische, wie eine zweite Mutter, bestehen kann.

Nicht die äußeren Zeitverhältnisse werden es sein, welche den Schwankenden, den Anhängern der Doppelkultur, zeigen, daß sie unfähig sind, französische Kultur aufzunehmen, sondern die mangelhafte Zweisprachigkeit wird jede Möglichkeit auf eine Verwirklichung ausschließen. Denn nicht eine Handvoll Vertreter einer solchen gänzlich widersinnigen Idee, sondern das Volk in seiner Gesamtheit mit den ererbten Sitten und Gebräuchen und ganz besonders mit der Muttersprache läßt eine Kultur entstehen und bestehen.

Und die Zeit ist nun gekommen, wo auch das elsässische Volk einsieht, daß es einer seelischen Verarmung entgegenginge, wollte es sich eine andere Kultur als die durch Rasse und Sprache gegebene aufdrängen lassen; es macht aber auch die traurige Wahrnehmung, daß es 44 Jahre lang von einer kleinen Zahl gewissenloser Männer, die jetzt teilweise als Verräter das Vaterland verlassen haben, betrogen wurde. Ein trauriges, entschuldbares, aber immer noch frühzeitiges Erwachen!

Der Krieg an der Westgrenze hat den Elsaß-Lothringern aber auch noch in anderer Hinsicht die Augen geöffnet. Die rücksichtslose Kriegführung der Franzosen auf elsaß-lothringenschem Boden, das Niederschießen ganzer Dörfer hinter der deutschen Front durch diesen gewissenlosen Feind, das Gefangennehmen und Wegführen von altelsässischen Grenzbewohnern haben dem Volke gezeigt, was es unter einer französischen Regierung, die weder Völkerrecht noch Eigentum achtet, zu erwarten hätte. In dieser kurzen Zeit ist das Volk nicht nur dem Deutschtum mehr als in 44 Jahren vorher näher gebracht worden, sondern man wünscht, besonders von den Grenzbewohnern, einen Frieden mit einer bedeutenden territorialen Schwächung des Nachbarn, um in Zukunft von weiteren Bedrängnissen und einem gleichen Unglück verschont zu bleiben.

Es mußte kommen, wie wir es leider erlebten: Das elsaßlothringensche Volk mußte sich erst durch harte Prüfungen zu einem starken Deutschbewußtsein durchringen.

Elsaß-Lothringens Erwachen.

Kriegsernte.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Erntezeit! Das ist der Gotteserde Festzeit. In ihrer höchsten Kraft und reifsten Schönheit offenbart sich die uralte Mutter Erde. Der tiefstblaue Himmel weitet sich über ihr. Wie leuchtendes Gold flutet das Sonnenlicht bis tief in die sommerliche Nacht hinein über das weite Land hin und golden leuchtet es von Feld und Acker, von Garten und Weinberg der Sonne entgegen. Das schauende Auge ist trunken von all der Fülle und die sinnende Seele schwelgt in jubelnder Seligkeit inmitten all dieser lebendigen Schönheit.

Ernte! Wie um ein werdendes Kindlein schlagen Millionen von Menschenherzen in banger Sorge um sie; wie einem geliebten Kindlein opfern die Millionen ihre heißen Gebete und Gelübde, Nächte voll Gedanken und Plänen, Tage voll Arbeit, Schweiß, Kraft, vom kleinsten Mägdlein bis zum weißhaarigen Mütterlein. Ernte! mit unsagbarer Freude, mit Stolz und Sicherheit, mit Lebenslust und Tatendrang vermag dies eine Wörtlein den Menschen zu erfüllen. Selten hat ein Wörtlein wie dieses so stark und nachhaltig in das Wollen und Denken, in das Fühlen und Leben der Menschheit eingegriffen; das Werden unserer geistigen Kultur ist gar innig mit „Ceres“ verbunden, die Schiller in seiner tiefsinnigen Weise preist als

> „Die Bezähmerin wilder Sitten,
> Die den Menschen zum Menschen gesellt
> Und in friedliche, feste Hütten
> Wandelte das bewegliche Zelt.“

Es ist im Wandel der Zeiten freilich anders geworden. Viele Menschen haben den lebendigen Boden der Erde verlassen und sich für die meiste Zeit ihres Lebens in die toten Mauern der Städte eingeschlossen. Von all dem Bangen und Jubeln, von all dem Beten und Hoffen, von all der Mühe und Not, von all den tausend lebendigen Gefühlen, die um das Wörtlein „Ernte“ kreisen, haben sie kein Ahnen mehr. Denn sie haben ihr Brot gegessen und ihren Wein getrunken, ob der Hagel schlug oder die Raupe fraß, ob es Wochen hindurch regnete oder ob die Erde vor Dürre sich spaltete.

Doch im heurigen Jahre ist es anders geworden. Unsere Feinde haben einen Wall um uns errichtet und uns beinahe auf allen Seiten umklammert. Keine Kartoffel und kein Körnlein, keine Frucht und keine Wolle, nichts für Mensch und nichts für Vieh soll aus fremder Erde in unser Vaterland geschafft werden. Der Hunger soll uns und unsere Soldaten quälen und so unser Land als leichte Beute den Feinden in die Hände zwingen. So sind wir wieder wie in längst entschwundenen Zeiten angewiesen und beschränkt auf das, was unsere eigene Scholle uns gibt, auf das Korn, das in unseren Furchen unsere Sonne reift, auf die Frucht, die an unseren eigenen Bäumen wächst, auf das, was unser Schöpfer in Güte und Weisheit unserem Lande zumessen wird.

Wir sind uns wohl alle dieser Lage bewußt. Wenn darum in vergangenen Jahren tausende von Herzen um die Ernte bangten und hofften, beteten und wallfahrten, so flehen und fürchten in diesem Jahre Millionen; so fühlen Millionen wieder, wie notwendig uns dieses armselige und doch so reiche Körnlein ist, wie sehr wir abhängig sind von Wind und Sonne, von Tau und Regen, von allen diesen Gewalten, die zu lenken keiner aus uns die Macht hat, und wäre er der weiseste.

Und ich denke mir, es wird gut so sein; es wird nicht die letzte Edelfrucht daraus entstehen, daß wir das erleben müssen. Denn viele aus uns hatten in den vergangenen Jahren angefangen, dies bescheidene Körnlein zu verachten und das einfache deutsche schwarze Brot; viele hatten gar schlimm umgehaust mit dieser kostbaren Gottesgabe; da es uns nun teuer wird, wird es uns auch wieder lieb werden, wir werden es wieder entdecken und schätzen. Viele aus uns hatten sich nicht mehr erinnern wollen, daß es letzterdings nicht in unserer Hand und Macht liegt, der Erde Brot zu entlocken und dem Weinstocke Reben. Darum meine ich, wird es sein Gutes haben, daß es eine Kriegsernte gibt, daß unsere Feinde den Plan ersonnen haben, uns auszuhungern.

Gebe Gott, daß eine *frohe Ernte* uns werde im Kriegsjahr! Herrlich stand das Gras und unsere Speicher sind gefüllt damit; prangend stehen die Getreidefelder von der Nordsee bis weit hinab ins Ungarnland; gebe Gott, daß alles glücklich geborgen werde! Gebe Gott, daß die Menschen *dankbar* und ehrfurchtsvoll diese Gaben empfangen, erkennend die waltende Gottesliebe! Gebe Gott, daß dann in einer gottgesegneten Zeit auch die Menschen *milde* seien und *hilfreich* und gut, frei von aller Selbstsucht und allen Wuchergelüsten! Gebe Gott *vor allem das*, daß diese reiche Ernte uns mithelfe, daß auch *die große Ernte aus schwerer Kriegszeit und Kriegsarbeit uns nicht verloren gehe!*

Ja, *die Ernte aus dem Kriege!* Ein Jahr lang schon ackert der Kriegspflug und reißt tiefe Furchen in die Erde — und in die Herzen. Ein schweres Stück Arbeit war's. Millionen Herzen, Hände, Hirne haben sich geregt Tag und Nacht, Winter und Sommer, Herbst und Lenz. Geist und Leib haben zusammengearbeitet; alle Kräfte der Erde sind zum Dienste herbeigezwungen worden. Tausende sind tot dahingesunken mitten im Werk, tausende ermattet. Der Schweiß steht auf allen Stirnen und in allen Augen brennt die Frage: Wie lange noch? Kommt das Ende bald? — Kein Irdischer weiß es. Doch mag sich auch Müdigkeit auf manchen Menschen legen, *ein Gedanke* hält uns straff und aufrecht: *Auch dieser Arbeit ist eine Ernte beschieden.*

Ernte aus diesem Kriege! Müßige Leute haben seit Jahresfrist schon diese Ernte sich und anderen zurechtgelegt. In Zeitungen und an Biertischen haben sie des langen und breiten erörtert, was alles erobert werden muß, wie viele Milliarden bezahlt werden müssen, wo die Grenzen des neuen großen Deutschen Reiches verlaufen müssen und wie herrlich schön es sich wird leben lassen zwischen diesen Grenzpfählen. Die Regierung hat es verboten, von dieser sichtbaren, äußerlichen Kriegsernte zu reden, die Kriegsziele in der Oeffentlichkeit zu erörtern. Mit Recht. Noch ist nicht der Tag der Ernte da; noch ist die Zeit der Aussaat und der Arbeit, die Zeit der Pflicht und der Kräfteanspannung; es muß uns genügen, daß wir nichts verloren und viel gewonnen haben; nur *ein* Kriegsziel darf uns jetzt leuchten: *Wir müssen siegen!* Dann kommt die Ernte von selbst.

Doch wir haben seit den ersten Tagen des Krieges auch von einer anderen Kriegsernte geträumt, von einer *geistigen, ideellen, seelischen*. Wir haben das blutige Werk als das



Schöpfungswort für eine geistige Neuwelt betrachtet, die sich über den Trümmern einer gerichteten, im Blute gesühnten Welt leuchtend erheben sollte. So sprachen wir selig hoffend von religiöser Erneuerung, von sittlicher Wiedergeburt und manche haben, trunken von den Lebensäußerungen der ersten Kriegswochen, den Himmel auf die Erde sich senken sehen.

Doch wir haben es bald erfahren, daß es nicht so blieb; wir haben es erlebt, daß viele Menschen, während andere noch glühten vor Begeisterung und heiligem Willen, bald wieder klug und berechnend wurden, selbstsüchtig und leidenschaftlich, gewöhnliche Werktagsmenschen wie zuvor. Und bald ist das Weheklagen da und dort losgebrochen: Der Krieg hat keinen einzigen Menschen besser gemacht; im Gegenteil, viele sind schlechter geworden, draußen im Felde und drinnen im Lande; noch nie so viel Herzlosigkeit, Niedertracht, Gemeinheit wie in diesen Kriegsmonaten; die geistige Ernte aus diesem Kriegsjahr wird sehr schlecht ausfallen.

Gewiß läßt es sich nicht leugnen, daß gar schlimme Dinge von manchen, vielleicht von vielen getan wurden während dieser Kriegszeit. Doch ich meine so: Wenn damals, als der Krieg begonnen hatte, die Menschen wie mit einem Schlage selbstlos waren und hilfreich, begeistert und gut, so war das nicht ihr eigen Werk. Das war das Werk des Gottessturmes, der die alte Asche hinwegwehte, das Feuer neu entfachte, das Leben lenzmächtig weckte. Das war der Anfang, doch nicht das Ende, die Aussaat, nicht die Ernte; denn sittlich-geistige Errungenschaften fliegen nicht im Sturme an; sie wollen eben errungen sein, erkämpft mit Einsatz aller Kraft und alles Willens. Der Anfang war Gottes. Unser muß das Weiterbauen sein. Darum ist es töricht, jetzt schon von fertigen Erfolgen auf sittlichem Gebiete reden zu wollen, wie es töricht wäre, im Januar oder März die Ernte sehen oder bemessen zu wollen.

Es wird ein Erntetag kommen, wenn wir auch das Wann und Wie nicht wissen; es wird der Krieg nicht spurlos und ergebnislos für das seelische Leben der Menschheit vorübergehen. Diese frohe Gewißheit hat ein jeder, der nur den schüchternsten Glauben an die Macht des Guten tief in seinem Herzen trägt. Kein Spatenstich war vergeblich, den du in deinem Garten tatest, kein Schweißtropfen fiel umsonst, kein einziges Regentröpflein. In dieser oder jener Form hat jede Arbeit ihren Erntesegen; so auch beim Kriege.

Tausende sind Gottes inne geworden während dieser Kriegsnot oder in Siegesfreude, hinter einsamen Kreuzbildern, auf Schlachtfeldern, in wilden Meeren; Gott ist ihnen entgegengetreten als der lebendige Geist; Seele zu Seele ist er ihnen gegenübergestanden, seine Macht und Liebe haben sie erfahren. Wird das alles umsonst gewesen sein?

Tausende haben in reinster Liebe, in glühendster Begeisterung die härtesten Opfer gebracht, Blut und Leben ohne Besinnung aufs Spiel gesetzt. Werden solche Lumpen sein, wenn sie zurückkommen? Oder wird nicht ihre Seele verklärt sein, auch wenn der Alltag sie wieder aufgenommen, und wird nicht von ihrer lichten Seele Licht ausstrahlen auf die andern? Wird der Vielen Heldentod ohne Eindruck bleiben auf Kinder und Kindeskinder?

Soldaten aus allen Gauen sind im Kriegsfeld zusammengekommen, aus Nord und Süd, aus reichen Häusern und armen Hütten; im Schützengraben, in Lazaretten sind sie Kameraden geworden, sie, die vorher getrennt waren durch die höchsten Mauern und die schlimmsten Vorurteile. Nun haben sie sich kennen gelernt als Kameraden; wird das umsonst gewesen sein? Werden sie nicht auch nach Jahren sich noch dessen erinnern und Denken und Handeln davon bestimmen lassen?

Millionen haben freudig und heimlich Wohltaten gespendet, Leuten Gutes erwiesen, die sie nie gekannt, mit denen sie ganz zufällig zusammentrafen, Leuten, von denen sie keinen Dank, kein Entgegenkommen erwarten durften; mit Leuten, denen sie bisher fremd waren, haben sie gebetet, geweint, Mitleid gefühlt. Wird das alles umsonst gewesen sein? Sind nicht neue goldene Brücken dadurch geschlagen, von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele? Wird all die Tapferkeit und Vaterlandsliebe, all das bergeversetzende Vertrauen, all das Gute umsonst gewesen sein? Nein, gewiß nicht! Den Tag der Ernte kennen wir nicht und nicht die Fülle und Art des geistigen Kriegserntesegens. Doch das eine wissen und halten wir freudig fest: Keine Kriegsarbeit, die mit Treue und Reinheit getan ward, wird umsonst sein. Der Tag der Ernte wird kommen. Hell und strahlend „nach des Himmels Rat".

An Deutschland.

Wir wissen's selig: du wirst siegen, siegen,
Ob auch die Feinde branden gleich den Meeren.
Du einz'ger Hort den Thronen und Altären,
Im Wellensturz kannst niemals unterliegen.

Dann läuten Glocken, Purpurfahnen fliegen
Vor Kriegern, die zu Pflug und Esse kehren,
Und neue Helden wird dein Schoss gebären,
Und neu ertönt der Gang von Deutschlands Wiegen.

Ich ruh' vielleicht dann längst in fremdem Hügel,
Mit vielen Braven, die im Sturm gefallen,
Und unser Platz steht leer am Heimatherde.

Doch aus dem Grab noch hebt der Geist die Flügel
Und grüsst dich noch im Tod, du Mutter allen,
Du Vaterland, du Heiligstes der Erde!

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Die Einwirkungen des Krieges auf die außerdeutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Was wir beim Betrachten der weiteren zersetzenden Kriegsmissionsfolgen, an der Hand der Rundschau im 2. Heft der Z. M., in den anderen, vor allem den uns feindlichen Ländern aufs tiefste beklagen müssen, ist der Krieg der Geister und Gemüter, die steigende Verbitterung und Verhetzung, die im Gegensatz zur früheren christlichen und katholischen Interessengemeinschaft bis ins Heiligtum der Religion eindringt und selbst die Missionskreise zu haßerfüllten Ausbrüchen verleitet. In dem 2. Heft der Zeitschrift für Missionswissenschaft sind namentlich aus dem französischen Missionslager an der Hand der Missions catholiques einige dieser extravaganten Missionsblüten gesammelt, vor allem charakteristische Stellen aus dem Einführungsartikel, der vom genannten Organ aus der Feder eines „eminenten Missionars" an der Spitze des Jahrganges seinen Lesern als Neujahrsgeschenk dargeboten wird, aus dem Abschiedsbrief eines ostafrikanischen Bischofs an seine zur Front abreisenden Missionare und aus der Kriegsmissionspredigt, die ein aus dem Orient zum Heere geeilter Jesuit am Fest des hl. Franz Xaver vor dem Zentralrat des internationalen Vereins der Glaubensverbreitung in der Kathedrale zu Lyon gehalten hat. Was hier als Missionspredigt ausgegeben wird, grenzt nahezu an Wahnsinn und Blasphemie, verrät jedenfalls die hochverräterische Agitation unter der syrischen Christenheit zugunsten Frankreichs. Aehnlich agitieren französische Missionskreise und Missionsorgane auf anderen Missionsgebieten wie z. B. die von den Picpusianern in der Eingeborenensprache herausgegebene Zeitung von Tahiti. Einigermaßen erträglich ist noch diese politische Propaganda in den französischen Afrikakolonien, wofür ebenfalls im französischen Missionsorgan zwei drastische Belege rühmend aufgeführt werden, von den Lyonern in Dahomey, deren Christen freiwillig mit den Missionaren in die Armee eintraten oder zu Hause beteten „für die Rettung des Landes, das ihnen die Freiheit (!) gebracht", und von einem Missionsobern in Nordafrika, der seine Kabylen zu Patriotismus anhält und den bei der Anwerbung Zaudernden erklärt: „Wenn euer Adoptivvaterland in großzügigem und einhelligem Elan sich erhebt, um seine Ehre und Freiheit zu verteidigen, seht selbst zu, ob es nicht an der Zeit ist, ihm eure Hingebung und Dankbarkeit zu erweisen!" Dem entsprechen natürlich auch die Gesinnungen und Aeußerungen der zur Front eilenden französischen Missionare. „Nichts hält sie zurück", heißt es in den Missions catholiques, „sie sind ja fest verankert in einem doppelten Kult, dem ihres Vaterlandes und ihres Gottes!" Wohl werden nach P. Delore die Missionsberufe spärlicher und künftighin kaum mehr französische Missionare übrig bleiben, da junge wie alte Priester fallen und ihre Plätze nicht ausgefüllt werden: „aber sei dem wie ihm wolle — das Vaterland vor den Missionen!" Nur vereinzelt hören wir apostolischere Töne, die in tiefem Seelenschmerz ihres verlassenen Arbeitsfeldes, ihrer Neophyten, ihrer Missionsaufgaben und Missionsaussichten gedenken, besonders aus den Kreisen der Weltpriestermission vom Pariser Seminar, während die von ihrer Heimat doch verstoßenen französischen Ordensleute durchweg fanatischer sind. Mäßiger klingen im allgemeinen auch die belgischen und englischen Missionsstimmen, die zu Worte kommen.

Obenan in den bisherigen Missionsleistungen, aber auch in den gegenwärtigen Kriegsopfern steht das französische Missionswerk,



namentlich dadurch, daß Frankreich selbst ihm durch sein kirchenfeindliches Militärdienstgesetz die besten und notwendigsten Kräfte entzieht. Welch verhängnisvollen Stillstand der Krieg auf diese Weise zunächst dem heimatlichen Missionswesen aufnötigt, zeigt uns die völlige Desorganisation und Auflösung der größten und umfangreichsten aller französischen Missionsunternehmungen, des Pariser Missionsseminars (Weltpriestermission der Missions étrangères); schon gleich zu Anfang mußten neben 200 Missionaren der Gesellschaft 103 Kandidaten in die Armee einrücken, und bei Beginn dieses Jahres waren davon schon 9 gefallen, 18 verwundet und 8 gefangen; infolgedessen wurden die beiden Seminarien, das große in Paris und das kleine in Bièvres, zunächst auf 17, dann auf 11 Schüler reduziert, schließlich aus Mangel an solchen vollständig eingestellt. Ebenso hat das in ein Lazarett verwandelte Lyoner Seminar für die afrikanischen Missionen seinen Betrieb einstellen müssen und eine Reihe von Mitgliedern auf dem Schlachtfeld verloren. Aehnliche Tribute zahlen die Väter vom Hl. Geist, die Weißen Väter, die Missionare vom Hl. Herzen, die Lazaristen usw.; von den missionierenden älteren Orden registrieren die französischen Jesuiten allein 552 im Felde stehende Angehörige und 33 Gefallene.

Auch von den Missionsgebieten treffen immer noch ganze Scharen eingezogener Missionare aus allen Gegenden und Gesellschaften ein, so am 6. März aus Ostasien (Pariser Lazaristen, Jesuiten, Franziskaner). Die Lyoner Missionare in Westafrika durften mit einigen Ausnahmen, die zur Schließung mehrerer Stationen zwangen, samt ihren Bischöfen in ihr Arbeitsfeld zurückkehren, doch leiden sie sehr unter dem Mangel an Mitteln und der drohenden Hungersnot. Aus Britisch-Uganda sind 46 Weiße Väter auf Grund des Mobilisationsbefehls in drei Gruppen nach Frankreich transportiert worden, von Mombasa, wo sie viele ihrer Christen an den Befestigungsarbeiten trafen, bis Djibuti in der vierten Klasse eines Frachtbootes unter der unwürdigsten Behandlung; ebenso sind die Kapuziner der Somalimission dem Rufe zu den Waffen gefolgt, während räuberische Stämme aus der Wüste ihre Gemeinden überfielen. Wie fühlbar die wirtschaftliche Not auf den afrikanischen Franzosenmissionen drückt, geht z. B. daraus hervor, daß sie in Madagaskar ihre Waisenkinder wegen des Ausbleibens der Almosen und Arbeiten trotz ihrer flehentlichen Bitten um die Taufe fortschicken mußten. Aehnliche Zustände begegnen uns in den ozeanischen Missionen: in Britisch-Neuguinea setzen zwar die Missionare ihre Tätigkeit fort, aber sie müssen das ganze Jahr ohne Mehl und Fleisch leben, und der Bischof sagt binnen kurzem die schwarze Misere voraus; wegen des Abschneidens der Zufuhr konnten die Picpusianer auf den Marquesas- und Tahitiinseln in diesem Jahr nicht einmal mit den nötigen Kleidungsstücken versehen werden. Ueber die Kriegskontingente der französischen Missionen Ostasiens haben wir das letztemal schon berichtet. Die Pariser Missionsfelder in Japan und Korea sind völlig dezimiert; der in Hongkong wieder beurlaubte apostolische Vikar Demange von Taiku sah sich nach seiner Rückkehr in eine Preßfehde mit den amerikanischen Protestanten verwickelt, die daraus, daß Frankreich die Bischöfe zum Verlassen ihrer Christen nötige, nicht mit Unrecht geschlossen hatten, daß es keine katholische Nation sei. In China werden die französischen Missionen infolge der Abreise der Missionare von Schanghaier Brüdern und Schwestern als die verlassensten und bedrängtesten bezeichnet. In den französischen Kolonien Indochinas scheint die Einberufung, nach früheren Meldungen, mit den Missionaren schonender als anderswo umgegangen zu sein; aber ein späterer Bericht aus der neuen Präfektur in Tongking klagt bitter nicht bloß über das Ausbleiben des Nachschubes an Personal und Mitteln, sondern auch über die Gefahr, die wenigen vorhandenen Missionare noch zu verlieren. In Vorderindien wurden im Januar aus der Erzdiözese Pondicherry wiederum 14 Missionare nach Marseille eingeschifft, unter denselben theatralischen Begleiterscheinungen wie ihre Vorgänger.

Im näheren Orient kam zu diesen Heereseinziehungen, wie wir das letztemal schon angedeutet haben, die Vertreibung aller französischen Missionare durch die Türken, um den dortigen Missionen den Todesstoß zu versetzen. Nachdem im November sämtliche französischen Missionsanstalten geschlossen und in türkische Kasernen oder Schulen umgewandelt worden waren, sollten deren Insassen zuerst als Geiseln ins Innere gebracht werden; aber auf die Schritte des Hl. Stuhles hin durften sie das ottomanische Territorium verlassen, im Dezember erfolgte die zwangsweise Ausweisung. Jesuiten, Lazaristen, Kapuziner, Dominikaner, Karmeliter, Trappisten, Weiße Väter, Maristen, Schulbrüder strömten infolgedessen haufenweise in Beyrut zusammen, wo einmal zweihundert Ordensleute mit ihren Päckchen in der Hand durch die Straßen in ergreifender Prozession zogen, der nur Kreuz und Fahne fehlte, wie ein Teilnehmer beschreibt. Am 26. Dezember schieden allein auf einem italienischen Dampfer 325 Patres, Brüder und Schwestern nach ihrer Heimat, und am Neujahrstag brachte ein anderer den Rest nach Aegypten.

Tief darnieder liegen nicht minder die belgischen Missionen. Noch immer weilen einzelne Gesellschaften in freiwilliger Verbannung im Ausland, so die Väter vom Hl. Geist in Holland und die sonst so tüchtigen Scheutvelder in London, wo nach neuesten Preßnachrichten die Scholastiker kürzlich gezwungen worden sind, neben den bereits eingezogenen dreißig Patres in die belgische Armee einzutreten, so daß sie tatsächlich „vom Regen in die Traufe“ kamen. Fast alle belgischen Missionshäuser sind verschont geblieben und erfreuen sich des deutschen Schutzes in der neugeschaffenen Ordnung, auch die der Scheutvelder, der Picpusianer, der Väter vom Hl. Geist und der Herz Jesu-Missionare in Löwen. Einigen Zuwachs erhielt während des Krieges die Scheutvelder Kongomission, während die dortigen belgischen Redemptoristen an allem Not leiden und nicht einmal mehr Meßwein haben. Schwer leiden unter dem Mangel an Personal und insbesondere an Mitteln die Scheutvelder Vikariate der Mongolei, wo infolgedessen viele Katechumenate geschlossen werden mußten.

Dieselben Klagerufe vernehmen wir von den italienischen Missionen Hinterindiens. So berichtet Bischof Vismara von Heiderabad in Vorderindien und der Rektor des Seminars von Verapoli, wie die Entziehung der europäischen Unterstützung und der bisherigen Erwerbsquellen besonders durch den deutschen Handel eine bittere Not unter den eingeborenen Christen bewirkt habe; ebenso die Bischöfe und Missionare von Honan in China, wie man wegen der zunehmenden Leerung der Missionskassen inmitten der schönsten Aussichten nicht bloß keine neuen Werke unternehmen, sondern viele alte einstellen müsse. In der Levante sind einzelne italienische Missionsanstalten durch deutsche Vermittlung gerettet worden; wegen angeblicher Vergewaltigungen italienischer Ordensleute soll die italienische Regierung bei der türkischen protestiert und Indemnitätsforderungen in Aussicht gestellt haben, was um so mehr frappiert, als nicht wenige Missionare freiwillig ihre Missionen verlassen und auf den italienischen Schutz verzichtet haben. Die heimatliche Werbearbeit des Mailänder Missionarseminars hat die Bildung eines „außerordentlichen Kriegsfonds“ für seine Missionen und ein intensives Eintreten vieler italienischer Bischöfe und Blätter für das italienische Missionswerk wie für die beiden internationalen Missionsvereine zur Folge gehabt. Mit Nachdruck wiesen die italienischen Missionskreise auf die providentiellen Missionsaufgaben des von der Kriegsfackel verschonten Vaterlandes hin und sahen darum mit großer Angst der Möglichkeit eines Neutralitätsbruches entgegen. Inzwischen ist diese Befürchtung leider zum Schaden des italienischen Missionswesens in Erfüllung gegangen.

Weniger wichtig und ergebnisreich sind die katholischen Missionsveranstaltungen der neutralen Länder. Namentlich das katholische Nordamerika scheint bis jetzt die Hoffnungen aller Missionare auf seine materielle Unterstützung in diesem kritischen Augenblick noch wenig erfüllt zu haben, obschon sowohl die beiden internationalen Missionsvereine als auch die einheimische Presse und der Katholikentag nachdrücklichst den Missionssinn zu wecken und auf die besondere Missionspflicht in dieser Schicksalsstunde hinzuweisen suchen. Wie in Nordamerika, so bemühen sich auch in Südamerika insbesondere die deutschen Steyler, hierin auf literarischem Wege einen Umschwung zum Bessern anzubahnen. Eifrig tätig sind in diesem Sinne auch die spanischen, holländischen und englischen Missionszeitschriften, mit mehr oder weniger Erfolg. In England ist der Jahresbeitrag des Vereins der Glaubensverbreitung bedeutend in die Höhe gegangen, in den Niederlanden finden namentlich die Scheutvelder Missionen und das Roermonder Liebeswerk zur Unterstützung niederländischer Missionare starken Anklang.

Wenn wir das Missionsfeld, vor allem das nichtdeutsche, als Ganzes überschauen, so können wir uns der bitteren Trauer über den allenthalben angerichteten Schaden und der tiefen Besorgnis für die Zukunft nicht erwehren. Während die afrikanischen und ozeanischen Naturvölker durch das ihnen gebotene Kriegsschauspiel immer unbotmäßiger werden, auch gegen die Missionare und das Christentum, bereitet sich unter den noch viel maßgebenderen und für die Missionsaussichten bisher so günstigen asiatischen Kulturvölkern eine unheilvolle Reaktion des Heidentums gegen die im Kriege scheinbar zusammengebrochene christliche bzw. europäische Zivilisation vor. An die Spitze dieser heidnischen Bewegung scheint sich das den Orient mehr und mehr führende, von unseren Gegnern so frevelhaft entfesselte Japan stellen zu wollen; sonst hätte es nicht unter offenbarer Nachbildung des Missionsprotektorats der Westmächte und zur Untergrabung der christlichen Missionstätigkeit von China freie Errichtung buddhistischer Missionen, Tempel und Schulen verlangt. Dadurch wird besonders in dem wehrlos der japanischen Herrschsucht ausgelieferten Reich der Mitte die Sache des Christentums aufs vitalste bedroht; aber auch die einheimische Regierung steuert verwandten Tendenzen zu, wie die offizielle Darbringung des heidnischen Konfuzius- und Himmelsopfers durch den Präsidenten der chinesischen Republik verrät, worüber uns selbst der feierliche Empfang des Pekinger Bischofs als Delegaten des neuen Papstes am Hofe nicht hinwegtäuschen kann. Während die chinesischen Neuchristen noch zu wenig auf eigenen Füßen stehen, um sich angesichts des Ausbleibens der europäischen Unterstützungen und Verstärkungen selbst helfen zu können, sprechen die heidnischen Kreise in China wie in Japan laut ihren Abscheu gegen die europäischen Kriegsgreuel und ihre Verachtung gegen das Christentum aus, das sie nicht habe verhindern können. Nicht minder nehmen die indischen Eingeborenen schweren Anstoß an der Kriegführung der christlichen Nationen und speziell an der Gefangennahme christlicher Missionare; durch ihre Heranziehung auf die europäischen Schlachtfelder und durch die staatlich angeordnete Anrufung der Götzen gegen die Deutschen muß das heidnische Selbstbewußtsein der Inder in beängstigender Weise gesteigert werden. Umgekehrt hat der türkische Krieg den islamitischen Fanatismus und die Unzugänglichkeit der mohammedanischen Welt gegen das Christentum eher gehoben als gemildert; nach Vernichtung der katholischen Missionen und Schulen im Orient geht eine starke religionsfeindliche Richtung darauf hinaus, die Missionare für immer vom Unterrichtswesen auszuschließen, auf das sich ihre bisherige Tätigkeit hauptsächlich konzentrierte; auch die einheimischen Kirchen des lateinischen wie

der unierten orientalischen Patriarchate, denen leider von ihren Lehrmeistern eine unzweideutige Franzosenfreundlichkeit aufgeprägt worden ist, sind vielfach schutzlos der Bedrängung durch die Schismatiker und die Behörden ausgesetzt.

Trotz all dieser trüben Wolken am katholischen Missionshorizont dürfen wir indes den Mut nicht verlieren und namentlich nicht einer stumpfen Apathie verfallen. Denn auch die fortdauernden Katastrophen sind zweifellos durch die göttliche Vorsehung gefügt und können darum zur Verwirklichung ihrer heiligen Absichten, zum Wohle der christlichen Sache und zur innern Läuterung des Missionswesens beitragen. Insbesondere ist und bleibt das katholische Deutschland berufen, während dieses Krieges und noch mehr nach glücklichem Verlauf desselben in die Bresche einzuspringen und dadurch die Weltmission zu neuer Blüte zu bringen. Halten wir uns dafür bereit!



P. Luis Coloma S. J.

Zu seinem Tode am 11. Juni 1915.

Von Heinrich Mertens (Br. Wolfroh), Bonn.

Das Krankenbett brachte Ignatius von Loyola zur Einkehr und Umkehr. Genau so wurde das Krankenbett der Markstein und Wendepunkt im Leben seines Ordenssohnes und Landsmannes Luis Coloma, von dessen Tod jetzt die Kunde zu uns nach Deutschland dringt.

In der schlachtberühmten Stadt Jerez de la Frontera wurde er am 7. Januar 1851 als Sohn eines reichen Advokaten geboren. Früh trat er in den Seedienst, studierte dann später in Sevilla 5 Jahre Jura und tauchte in den Strudel des großstädtischen Lebens unter, bis man ihn eines Tages, von einer Revolverkugel verwundet, auffand. Einige sprechen von einem Duell, andere von einem Selbstmordversuch, andere geben einen Unglücksfall an. Notdürftig genesen trat er in den Jesuitenorden ein.

Nach langen Jahren stillen Ordenslebens und eifrigen Studiums stellte er sich wieder vor die Oeffentlichkeit.

In härenem Bußgewande trat er wie ein zweiter Johannes vor die Herodes und Herodias der Aristokratie und seine Stimme klang wie Donnerbrausen und Sturmesrufen aus der Ewigkeit. In seinem Roman „Lappalien" trat er auf als Prediger gegen „die verdammte Nachsicht gegen das Laster, wenn es mit genügender Frechheit und Vornehmheit auftritt, gegen die verderbliche Freude an dem Skandal, die schlimmsten, die tödlichen Wunden unserer modernen Gesellschaft." Er hielt unerbittlich dem Bodensatz und Abschaum der sogenannten spanischen Welt, der er selbst angehört hatte, den Spiegel vor. Mit der Hand des Richters und des Arztes legte er die Eiterbeulen und Pestwunden bloß, die in den Augen jener ja nur Lappalien, Kleinigkeiten, Bagatellen waren. Das Priesterwerk seiner Ordensbrüder auf der Kanzel und im Beichtstuhl trug er in die Oeffentlichkeit, auch vor die Augen und Ohren derjenigen, auf die er in der Kirche vergeblich gewartet hätte.

Seine Romane sind Tendenzromane. Man mag vom ästhetischen Standpunkte aus gegen den Tendenzroman sagen, was man will, gegen seine Existenzberechtigung und Wertgeltung, die er im realen Lebenszusammenhange hat, wird man vergebens kämpfen. Wer will beweisen, daß ein Kunstwerk nur ästhetisch betrachtet und gewertet werden darf? Auch „Nathan der Weise" und der „Prinz von Homburg" sind Tendenzstücke.

Sicher ist es, daß die Lektüre auf uns einwirkt. „Wenn es auch nicht wahr ist, daß Bücher gut oder schlecht machen: besser oder schlechter machen sie doch." (Jean Paul). Wenn der Dichter mit den ästhetischen Wirkungsfaktoren noch außerästhetische, noch ethische zu vermählen versteht, ist dann seine Kraft nicht gewaltiger, sein Einfluß nicht größer?

Auch ästhetisch gewertet, ist Colomas Sittengemälde der spanischen Restauration zu Anfang der siebziger Jahre mit michelangelesker Kraft und wuchtender Naturtreue gestaltet, mit solcher Naturtreue, daß damals beim Erscheinen kein katholischer Verleger die Uebersetzung der Pequeñeces herausbringen wollte. Im Mittelpunkte steht die komplizierte, aber meisterhaft herausgearbeitete Currita. Die Eitelkeit, die Sucht, überall die erste, die einflußreichste zu sein und daneben noch ihren Lüsten frönen zu können, macht die Marquise de Villamelon genial im Erfinden von Mitteln und Wegen, läßt sie mit brutaler Energie und stumpfer Gefühllosigkeit über Leichen und unsterbliche Seelen wegschreiten.

So an einer Stelle ihres Triumphes: „Currita war mit sich und ihren Erfolgen außerordentlich zufrieden. Sie war eine Art Heldin geworden, eine politische Persönlichkeit, mit der man zu rechnen hatte.
Und was hatte das gekostet?
Kaum drei Lappalien:
Eine untröstliche Mutter.
Eine Seele in der Höllenpein.
Und die Mode der zweifarbigen Handschuhe! . . ."

Die Bekehrung Curritas mutet uns vielleicht etwas unwahrscheinlich an; aber Eitelkeit und die Sucht, ihre frühere Führerrolle wieder an sich reißen, führen sie zu den Uebungen des hl. Ignatius, wo wahre Reue in ihr geweckt wird.

Nur erwähnen kann ich die folgenden, zum Teil auch schwächeren Werke „Der arme Johannes", „Das Buch der Kinder", „Gottes Hand", „Verrechnet", „Hinter den Kulissen", „Die gekrönte Martyrin". Sie sind nicht von künstlerisch gleich hohem Wert, aber religiös-erbaulich zu empfehlen, wenn auch die herausspringende „Moral von der Geschicht" manchmal etwas billig ist, wie z. B. in „Verrechnet", wo sie der Schlußsatz ausdrückt, nämlich „daß Gottesdienst sich am Ende besser lohnt als der Dienst der menschlichen Eitelkeit."

Durch sein letztes Werk „Boy" eroberte sich Coloma den Platz an der Sonne vollends wieder zurück. Es ist ein Werk voll ausgereiften Ernstes, durchseelt von dem strengen Ethos und dem himmelsgütigen Verstehen, das nur ein Künstlerpriester in seinem Apostelherzen einen kann. Manches klingt sicher an Colomas eigene ereignisreiche Jugend an. Im Abendrot seiner Tage, wo die Krankheit schon an ihm fraß und ihn verstehender für die Schwächen der Jugend machte und wo sie ihn alles Hetzen und allen himmelstürmenden Schwung sub specie aeternitatis werten lehrte, da schuf er dieses Hohelied auf die Freundestreue, da schrieb er diese ergreifende Sittenpredigt mit dem Vorspruch: „Im Leben eines Mannes haben rechtmäßig nur zwei Frauen Raum: seine Mutter und die Mutter seiner Kinder. Was über diese doppelte, reine und heilige Liebe hinausgeht, ist gefährliche Abschweifung oder schuldbare Verirrung", da schuf er eine Handlung, die in dramatischer Wucht sich in achtundvierzig Stunden auswirkt, der eine fast shakespearische Konsequenz, Lebensfülle und Allgemeingeltung eignet.

Was Coloma geschaffen hat, macht ihn nicht nur zu einem der erfolgreichsten neueren Schriftsteller Spaniens, sondern sichert ihm auch einen Platz in der Geschichte der Weltliteratur. Er gehört in jenen Kranz von katholischen Namen unserer Zeit, die, wie P. Overmanns im Juli-Heft der „Stimmen der Zeit" schreibt, europäischen Klang haben und uns Katholiken gehören: von Handel-Mazzetti, Henryk Sienkiewicz, Sheehan, Tompson, Guido Gezelle, und weiterhin Coppée, Huysmans, Bourget, Claudel, Benson, Jörgensen. Er ankerte wie alle diese in der ewigkeitsstarken, zukunftsicheren katholischen Kirche. Und darum haben seine Romane nicht nur den Leib der Kunst, sondern auch ihre heilige Seele.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. über deutsche Kraft und bayerische Tapferkeit.

Bei einer Truppenvereidigung in München am 17. Juli hielt König Ludwig III. von Bayern folgende Ansprache:

„Ihr habt eben den Fahneneid geleistet und seid dadurch Soldaten geworden. Was das heißt, ist Euch schon längst gelehrt worden. Eure Aufgabe ist es nunmehr, zu beweisen, daß Ihr diese Lehren befolgt. Die Vorbereitung, der Ihr jetzt untersteht, soll Euch fähig machen, gleich zu werden Euren Kameraden, die als brave und tapfere Soldaten vor dem Feinde stehen. Ein Jahr bald dauert der Krieg, den das Deutsche Reich mit dem verbündeten Oesterreich-Ungarn und der Türkei gegen nahezu die ganze Welt führt. Wenn man glauben sollte, unsere Kraft ist erschöpft, so irrt man sich; im Gegenteil, es kommen immer neue Kräfte vor den Feind, und diejenigen, die vor dem Feinde stehen, sind in keiner Weise entmutigt; sie brennen darauf, nicht in der Verteidigungsstellung zu bleiben, sondern wieder vorwärts zu kommen. Diejenigen aber, die ich vor kurzem gesehen habe und die das Glück hatten, im Osten einen siegreichen Feldzug zu führen, hoffen, diesem Sieg noch viele andere anreihen zu können. Folgt dem Beispiel Eurer vor dem Feinde stehenden Kameraden! Flechtet neue Kränze um die alten, die Eure Fahnen schmücken. Mir als König von Bayern ist es stets eine besondere Freude, die Tapferkeit der bayerischen Truppen loben zu hören. Während meines jüngsten Aufenthaltes in Galizien habe ich mich überzeugt, daß nicht nur bei den deutschen Truppen, sondern auch innerhalb unserer Verbündeten und der Gebietsteile, die wir mitbefreit haben, der Name Bayern einen besonders guten Klang hat. Möge es immer so bleiben! Tut immer das Eure, um diesen guten Ruf zu erhalten. Damit Gott befohlen!"

Kaiser Wilhelm bayerischer Generalfeldmarschall.

König Ludwig III. von Bayern hat am 10. Juli an Kaiser Wilhelm folgendes Handschreiben gerichtet:

„Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät möchte Ich für die gütige Verleihung der Würde eines Generalfeldmarschalls der Königlich Preußischen Armee nochmals schriftlich Meinen wärmsten Dank zum Ausdruck bringen. Es hat Mir diese hohe Auszeichnung deshalb eine besondere Freude bereitet, weil ich darin die Anerkennung der Leistungen der bayerischen Truppen erblicken darf, die in diesem gewaltigen Kriege erstmals unter den Oberbefehl Euerer Kaiserlichen und

Königlichen Majestät getreten sind. Die hierdurch noch enger geknüpften Beziehungen Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät zu Meiner Armee geben mir die Veranlassung, an Euere Kaiserliche und Königliche Majestät die Bitte zu richten, die Würde eines bayerischen Generalfeldmarschalls anzunehmen. Mit Stolz werden meine Truppen ihren siegreichen Führer als Träger der höchsten Würde der bayerischen Armee begrüßen und darin einen Ansporn zu neuen kriegerischen Leistungen erblicken. Mir selbst aber gereicht es zur herzlichen Freude, Euere Kaiserliche und Königliche Majestät mit meiner Armee noch enger verbunden zu sehen."

Hierauf ist folgende von dem kaiserlichen Generaladjutanten Generalleutnant v. Chelius am 23. Juli in München dem König Ludwig überbrachte Antwort des Kaisers, datiert Großes Hauptquartier, 21. Juli, eingetroffen:

„Euere Königliche Majestät haben Mich in einem Handschreiben gebeten, die hohe Würde eines Feldmarschalls der Königlich Bayerischen Armee anzunehmen. Der Inhalt des Schreibens hat Mich mit lebhafter Freude erfüllt und wollen Euere Königliche Majestät Meinen wärmsten Dank dafür entgegennehmen. Seit langen Jahren Inhaber zweier tapferer bayerischer Regimenter, mit denen mich herzliche Beziehungen verbinden, ist es mir freudige Genugtuung, nunmehr an der Spitze derselben auch als Träger der höchsten Würde der bayerischen Armee zu stehen, indem ich zugleich mit der Annahme dieser Würde erneut der uneingeschränkten Anerkennung Ausdruck geben kann, deren sich Bayerns brave Söhne auf allen Kriegsschauplätzen dieses Feldzuges verdient gemacht haben."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

20. Juli vorm. Im Anschluß an eine Minensprengung bei Schloß Hooge östlich Ypern setzten die Engländer beiderseits der Straße Hooge-Ypern zum Angriff an. Der Angriff brach vor unseren Stellungen zusammen; teilweise kam er in unserem Artilleriefeuer gar nicht zur Durchführung. Den Sprengtrichter haben die Engländer besetzt. Bei Souchez wurden Handgranaten-Angriffe abgeschlagen. Nach lebhafter Feuertätigkeit ihrer Artillerie in der Gegend von Albert versuchten die Franzosen abends einen Vorstoß gegen unsere Stellungen bei Fricourt. Sie wurden zurückgeschlagen.

23. Juli vorm. Nächtliche Handgranatenangriffe des Feindes nördlich und nordwestlich von Souchez wurden abgewiesen.

24. Juli vorm. Bei Souchez wiederholten die Franzosen auch heute nacht ihre erfolglosen Handgranatenangriffe.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

23. Juli vorm. In der Champagne unternahmen wir in Gegend Perthes umfangreiche Sprengungen und besetzten die Trichterränder.

24. Juli vorm. Bei den gestern gemeldeten Sprengungen in der Champagne hat der Feind nach sicheren Feststellungen große Verluste erlitten. Seine Versuche, uns aus der gewonnenen Stellung zu vertreiben, scheiterten.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

21. Juli vorm. Im Ostteile der Argonnen stürmten unsere Truppen zur Verbesserung ihrer neuen Stellung noch mehrere französische Gräben, nahmen 5 Offiziere und 365 Mann gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. In den Vogesen fanden in der Gegend von Münster hartnäckige Kämpfe statt. Die Franzosen griffen mehrfach unsere Stellung zwischen Lingekopf (nördlich von Münster) und Mühlbach an. Die Angriffe wurden abgeschlagen. An einzelnen Stellen drang der Feind in unsere Stellungen ein und mußte in erbittertem Nahkampf hinausgeworfen werden. Südwestlich des Reichsackerkopfes hält er noch ein Stück eines unserer Gräben besetzt. Tag und Nacht lagen die angegriffene Front und unsere anschließenden Stellungen bis Diedolshausen und bis zum Hilsenfirst unter heftigem feindlichem Feuer. Wir nahmen 4 Offiziere und etwa 120 Mann, zum großen Teil Alpenjäger, gefangen.

22. Juli vorm. Im Westteil der Argonnen machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Lebhafte Artilleriekämpfe fanden zwischen Maas und Mosel statt. Südlich Leintrey brachen französische Angriffe dicht vor den Hindernissen unserer Vorpostenstellungen zusammen. In den Vogesen griff der Feind gestern südwestlich des Reichsackerkopfes sechsmal an. Er wurde durch bayerische Truppen unter großen blutigen Verlusten zurückgeschlagen. Bei einem Gegenstoß gewannen wir das noch in Feindeshand befindliche Grabenstück zurück und machten 137 Alpenjäger, darunter drei Offiziere, zu Gefangenen. Auch bei Sondernach schlugen wir abends einen feindlichen Angriff ab.

23. Juli vorm. Im Priesterwalde mißlang nachts ein französischer Vorstoß. In den Vogesen dauerten die Kämpfe fort. Ein feindlicher Angriff gegen die Linie Lingekopf-Barrenkopf (nördlich von Münster) wurde nach heftigem Nahkampfe vor und in den Stellungen der Bayern und mecklenburgischen Jäger zurückgeschlagen; 2 Offiziere, 64 Alpenjäger wurden dabei gefangen genommen. Auch am Reichsackerkopf griffen die Franzosen erfolglos an. Bei Metzeral warfen wir sie aus einer vorgeschobenen Stellung, die wir, um Verluste zu vermeiden, planmäßig wieder räumten. In Erwiderung der mehrfachen Beschießung von Thiaucourt und anderen Ortschaften zwischen Maas und Mosel nahm unsere Artillerie gestern Pont-à-Mousson unter Feuer.

24. Juli vorm. Südlich von Leintrey wiesen unsere Vorposten abermals feindliche Vorstöße ab. Die im Bericht der französischen Heeresleitung vom 22. Juli 11 Uhr abends erwähnte, über die Seille geworfene starke deutsche Aufklärungsabteilung bestand aus 5 Mann, die das feindliche Hindernis durchschnitten hatten und sich unter dem Verlust eines Mannes zurückzogen. In der Gegend von Münster fanden gestern Kämpfe von geringerer Heftigkeit statt. Nach den Gefechten der letzten Tage sind dort vor unserer Front etwa 2600 gefallene Franzosen liegen geblieben.

25. Juli vorm. Im Ostrand der Argonnen sprengten wir ein Blockhaus des Feindes. Bei Launois südlich von Ban de Sapt setzten sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben fest.

Vom Luftkrieg. Bomben über Kolmar.

Laut Bericht des deutschen Hauptquartiers zwang am 20. Juli ein deutscher Kampfflieger ein französisches Flugzeug bei Bapaume zur Landung. Das Flugzeug ist unversehrt in unserem Besitz. Kolmar wurde von feindlichen Fliegern mit Bomben beworfen, von denen 10 auf Häuser und Straßen der Stadt fielen. Ein Zivilist wurde getötet, eine Frau verletzt. Am 21. Juli stürzte ein feindlicher Doppeldecker im Feuer unserer Abwehrgeschütze in den Wald von Parois ab. Im Luftkampf über dem Münstertal blieben 3 deutsche Flieger über 3 Gegner Sieger und zwangen auf der Verfolgung 2 von ihnen zur Landung im Thannertal. Am 22. Juli griffen unsere Flieger das Bahndreieck von St. Hilaire in der Champagne an und zwangen feindliche Flieger zum Rückzuge. Auch auf die Kasernen von Gerardmer wurden Bomben abgeworfen. Bei einem Luftkampfe über Conflans wurde ein feindliches Kampfflugzeug vernichtet.

Armeebefehl des deutschen Kronprinzen an die Argonnentruppen.

Die „Saarbrücker Volkszeitung" veröffentlicht folgenden Armeebefehl des Kronprinzen: Armee-Hauptquartier, 18. Juli: Kameraden! Es ist mir ein von Herzen kommendes Bedürfnis, all den Truppen, welche an den siegreichen Kämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen waren, noch einmal meinen Dank und meine volle Anerkennung auszusprechen. Zehn Monate haben wir in schweren blutigen Kämpfen einen zähen und tapferen Gegner Strich für Strich und Graben für Graben nach Süden zurückgedrängt. Mancher tapfere Krieger hat in diesem Walde sein Leben für sein Vaterland dahingegeben. Mit stiller Wehmut und Dankbarkeit gedenken wir unserer gefallenen Kameraden. Durch die siegreichen Sturmangriffe auf die vom Gegner besonders stark ausgebaute Stellung habt Ihr, meine Argonnentruppen, von neuem gezeigt, daß, obgleich die große Kriegslage uns hier auf der Westfront im allgemeinen ein defensives Verhalten auferlegt, wobei die Namen „Winterschlacht in der Champagne", „Côte Lorraine", „Vogesenkämpfe", „Schlacht von Arras" ein beredtes Zeugnis von unvergleichlicher Tapferkeit und treuem Ausharren ablegen, wir doch in der Lage sind, wenn es erforderlich ist, den Franzosen tüchtige Schläge auszuteilen. Mit voller Genugtuung können wir auf die letzten Kämpfe zurückblicken, die uns eine große Beute an Gefangenen und Material aller Art eingebracht haben. Ich bin stolz und glücklich, an der Spitze solcher Truppen stehen zu dürfen, und ich bin überzeugt, daß, wenn der Augenblick kommt, wo unser Oberster Kriegsherr den weiteren Vormarsch befehlen wird, ich mich auf Euch verlassen kann, und daß wir neue Lorbeeren um unsere siegreichen Fahnen winden werden. gez. Oberbefehlshaber Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englischer Flaggenmißbrauch.

Wie das Wolffsche Bureau von zuständiger Stelle erfährt, hielt ein deutsches Unterseeboot am 20. Juli 11 Uhr vormittags etwa 180 Seemeilen östlich vom Firth of Forth einen ungefähr 800 Tonnen großen Dampfer an, welcher die dänische Flagge führte. Der



Dampfer eröffnete plötzlich aus zwei Geschützen das Feuer auf das Unterseeboot, holte nach der ersten Salve die dänische Flagge nieder, feuerte ohne Flagge weiter und setzte erst nach der fünften oder sechsten Salve die englische Kriegsflagge. Es ist einem Glücksfall zuzuschreiben, daß das Unterseeboot dem hinterlistigen Angriff nicht zum Opfer fiel.

Die amerikanische Antwort auf die deutsche Note vom 8. Juli.

In der vom Berliner Botschafter der Vereinigten Staaten am 23. Juli im Auswärtigen Amt überreichten Mitteilung heißt es:

Die Regierung der Vereinigten Staaten bedauert, sagen zu müssen, daß sie die Note (vom 8. Juli) sehr unbefriedigend gefunden hat, da sie es unterläßt, auf die eigentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungen einzugehen und keinen Weg weist, auf dem die anerkannten Grundsätze von Recht und Menschlichkeit in der einen ernsten Streitgegenstand bildenden Angelegenheit zur Geltung gebracht werden können, vielmehr im Gegenteil Vereinbarungen für die teilweise Aufhebung jener Grundsätze vorschlägt, die diese dem Erfolg nach beseitigen würden.

Die Regierung der Vereinigten Staaten vermerkt mit Genugtuung, daß die kaiserlich deutsche Regierung ohne Vorbehalt die Gültigkeit der Grundsätze anerkannt, auf denen die amerikanische Regierung in verschiedentlichen an die kaiserlich deutsche Regierung gerichteten Mitteilungen hinsichtlich der Verkündigung des Kriegsgebietes und der Verwendung von Unterseebooten gegen Handelsschiffe auf hoher See bestanden hat — nämlich des Grundsatzes, daß die hohe See frei ist, und daß der Charakter und die Ladung eines Handelsschiffes festgestellt sein müssen, ehe es rechtmäßigerweise beschlagnahmt oder zerstört werden kann, und daß das Leben von Nichtkämpfern auf keinen Fall in Gefahr gebracht werden darf, es sei denn, daß das Schiff Widerstand leistet oder zu entfliehen versucht, nachdem es aufgefordert worden ist, sich der Durchsuchung zu unterwerfen; denn die Vergeltungshandlung eines Kriegführenden (belligerent act of retaliation) ist an und für sich ein Handeln außerhalb des Gesetzes, und die Verteidigung einer Maßnahme als Vergeltungsmaßnahme bedeutet das Zugeständnis, daß sie ungesetzlich ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist jedoch bitter enttäuscht darüber, daß die kaiserlich deutsche Regierung sich in weitem Maße von der Verpflichtung zur Beobachtung dieser Grundsätze — selbst wo neutrale Schiffe in Frage kommen — entbunden erachtet infolge der Politik und Praxis, die nach ihrer Ansicht Großbritannien im gegenwärtigen Kriege gegenüber dem neutralen Handel befolgt. Die kaiserlich deutsche Regierung wird unschwer verstehen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Politik der großbritannischen Regierung hinsichtlich ihrer Verpflichtungen gegenüber einer neutralen Regierung nur mit der großbritannischen Regierung selbst erörtern kann. Auch muß sie das Verhalten anderer kriegführender Regierungen für jede Erörterung mit der kaiserlich deutschen Regierung über die ihrer Ansicht nach ernste und nicht zu rechtfertigende Mißachtung von Rechten amerikanischer Bürger durch deutsche Seebefehlshaber als unerheblich ansehen. Ungesetzliche und unmenschliche Handlungen, so gerechtfertigt auch immer sie einem Feinde gegenüber erscheinen mögen, von dem angenommen wird, daß er unter Verletzung von Recht und Menschlichkeit gehandelt hat, sind offenbar nicht zu verteidigen, wenn sie Neutrale ihrer anerkannten Rechte berauben, insbesondere, wenn sie das Recht auf das Leben selbst verletzen.

Wenn ein Kriegführender dem Feinde gegenüber nicht Vergeltung üben kann, ohne das Leben Neutraler und deren Eigentum zu schädigen, so sollten sowohl Menschlichkeit, als Gerechtigkeit und angemessene Rücksicht auf die Würde der neutralen Mächte gebieten, daß das Verfahren eingestellt wird. Wird darauf bestanden, so würde dies unter solchen Umständen einen unverzeihlichen Verstoß gegen die Souveränität der betroffenen neutralen Völker bedeuten. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist nicht uneingedenk der außergewöhnlichen durch diesen Krieg geschaffenen Verhältnisse oder grundlegenden Veränderungen der Umstände und Arten des Angriffs, die durch den Gebrauch von Werkzeugen der Seekriegsführung hervorgerufen worden sind, wie sie die Völker der Welt nicht im Auge haben konnten, als die geltenden Regeln des Völkerrechtes festgelegt wurden. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist bereit, jede vernünftige Rücksichtnahme auf diese neue unerwartete Gestaltung der Seekriegsführung walten zu lassen. Sie kann jedoch nicht zugeben, daß ein wesentliches oder grundlegendes Recht ihres Volkes wegen einer bloßen Aenderung der Verhältnisse aufgehoben wird. Die Rechte der Neutralen in Kriegszeiten beruhen auf Grundsätzen, nicht auf Zweckmäßigkeit, und Grundsätze sind unabänderlich.

Die Pflicht und Obliegenheit der Kriegführenden ist es, einen Weg zu finden, sich den ihnen neuen Verhältnissen anzupassen. Die Ereignisse der letzten zwei Monate haben klar gezeigt, daß es möglich und ausführbar ist, die Operationen der Unterseeboote, wie sie die Tätigkeit der kaiserlich deutschen Marine innerhalb des sogenannten Kriegsgebietes kennzeichnen, in wesentlicher Uebereinstimmung mit den anerkannten Gebräuchen einer geordneten Kriegführung zu halten. Die ganze Welt hat mit Interesse und mit wachsender Genugtuung auf eine Darlegung dieser Möglichkeit durch die deutschen Seebefehlshaber geblickt. Es ist mithin offenbar möglich, das ganze Verfahren bei Unterseebootsangriffen der Kritik, die es hervorgerufen hat, zu überheben und die Hauptursachen des Anstoßes zu beseitigen.

Angesichts des Umstandes, daß die kaiserliche Regierung die Gesetzwidrigkeit ihrer Handlungsweise zugab, indem sie zu deren Rechtfertigung das Recht der Vergeltung anführte, und angesichts der offenbaren Möglichkeit, die hergebrachten Regeln der Seekriegsführung innezuhalten, vermag die Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu glauben, daß die kaiserliche Regierung noch länger davon absehen wird, das unbekümmerte Vorgehen ihres Seeoffiziers bei der Versenkung der „Lusitania" zu mißbilligen, oder Entschädigung für die Verluste an amerikanischem Menschenleben anzubieten, insoweit für die zwecklose Vernichtung von Menschenleben durch die ungesetzliche Handlung überhaupt Ersatz geleistet werden kann.

Die Regierung der Vereinigten Staaten kann die Anregung der kaiserlich deutschen Regierung nicht annehmen, nach welcher bestimmte Schiffe bezeichnet werden und nach Vereinbarung auf den zur Zeit widerrechtlich verbotenen Meeren frei fahren sollen, wenn sie auch den freundschaftlichen Geist, in dem dieses Angebot gemacht ist, nicht verkennt. Gerade eine solche Vereinbarung würde stillschweigend andere Schiffe widerrechtlichen Angriffen aussetzen und würde eine Beeinträchtigung und demgemäß das Aufgeben der Grundsätze bedeuten, für die die amerikanische Regierung eintritt, die in Zeiten ruhigerer Ueberlegung jede Nation als selbstverständlich anerkennen würde.

Die Regierung der Vereinigten Staaten und die kaiserlich deutsche Regierung kämpfen für das gleiche große Ziel. Sie sind lange zusammen eingetreten für die Anerkennung eben jener Grundsätze, auf denen die Regierung der Vereinigten Staaten jetzt so feierlich besteht. Sie kämpfen beide für die Freiheit der Meere. Die Regierung der Vereinigten Staaten wird fortfahren, für diese Freiheit zu kämpfen, von welcher Seite auch immer sie verletzt werden möge, ohne Kompromiß um jeden Preis. Sie lädt die kaiserlich deutsche Regierung zu praktischer Mitarbeit ein im jetzigen Augenblick, wo sie diese Mitarbeit am meisten durchsetzen kann und dieses große gemeinsame Ziel am schlagendsten und wirksamsten erreicht werden kann. Die Regierung der Vereinigten Staaten fühlt sich nicht nur verpflichtet, auf diesem Ziel, von wem auch immer es verletzt oder mißachtet werden mag, zum Schutze ihrer eigenen Bürger zu bestehen, sie ist auch aufs höchste daran interessiert, dieses Ziel zwischen den Kriegführenden selbst verwirklicht zu sehen und hält sich jederzeit bereit, als gemeinsamer Freund zu handeln, dem der Vorzug zuteil wird, den Weg vorzuschlagen.

Mittlerweile sieht sich die amerikanische Regierung gerade wegen des großen Wertes, den sie auf die lange ununterbrochene Freundschaft zwischen Volk und Regierung der Vereinigten Staaten und Volk und Regierung Deutschlands legt, veranlaßt, bei der kaiserlich deutschen Regierung feierlichst auf die Notwendigkeit einer gewissenhaften Beobachtung der neutralen Rechte in dieser kritischen Angelegenheit zu bestehen. Die Freundschaft selbst drängt sie, der kaiserlichen Regierung zu sagen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten eine Wiederholung von Handlungen, die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe in Verletzung neutraler Rechte begehen sollten, im Falle sie amerikanische Bürger betreffen, als vorsätzlich unfreundliche Akte betrachten müßte.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen. Sieg bei Schaulen. Durchbruch der Narewfront.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Juli vorm. In Kurland wurden die Russen bei Gr. Schmarden, östlich Tuckum, bei Gründorf und Usingen zurückgedrängt. Auch östlich Kurschany weicht der Gegner vor unserem Angriff. Nördlich Nowogrod (am Narew) bemächtigten sich die deutschen Truppen feindlicher Stellungen nördlich des Zusammenflusses der Bäche Skroda und Pissa. Neu eingetroffene Landsturmtruppen, die hier zum ersten Male ins Feuer traten, zeichneten sich besonders aus. Nördlich der Szkwa-Mündung erreichten wir den Narew. Die auf dem nordwestlichen Flußufer gelegenen ständigen Befestigungen von Ostrolenka wurden besetzt. Südlich der Weichsel sind unsere Truppen bis zur Blonic-Grojec-Stellung vorgedrungen. Bei Nachhutkämpfen verloren die Russen hier 560 Gefangene und 2 Maschinengewehre.

21. Juli vorm. Oestlich von Popeljany und Kurschany zieht der Gegner vor unseren vordringenden Truppen ab. Westlich von Schaulen wurde die letzte feindliche Verschanzung im Sturm genommen und besetzt und die Verfolgung in östlicher Richtung fortgeführt. An der Dubissa, östlich von Rossienje, durchbrach ein deutscher Angriff die russischen Linien. Auch hier weicht der Gegner. Südlich der Straße Mariampol-Kowno führte ein Vorstoß zur Fortnahme der Dörfer Kielierzyzki und Janowk. Drei hintereinander liegende russische Stellungen wurden erobert. Ebenso waren Angriffe unserer Landwehr gegen noch gehaltene feindliche Stellungen nördlich von Nowogrod von vollem Erfolg begleitet. Die Russen gingen unter Zurücklassung von 2000 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück. Weiter südlich am Narew wurde ein starkes Werk der Vorstellung von Rozan erstürmt, 560 Gefangene wurden gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner versucht, an diesem Fluß hartnäckigen Widerstand zu leisten. Seine verzweifelten Gegenstöße mit zusammengerafften Truppen aus den Brückenkopfstellungen von Rozan und Pultusk und Nowo-Georgiewsk mißlangen. Die Russen erlitten schwere Verluste; 1000 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Blonie-Grojec-Stellung gewährte dem Feind nur kurzen Aufenthalt. Unter dem Zwang unseres sich von allen Seiten verstärkenden Druckes begannen die Russen westlich von Grojec ihre Befestigung aufzugeben und in östlicher Richtung zurückzugehen. Unsere Truppen folgen dicht auf.

22. Juli vorm. Nordöstlich Szawle machten unsere konzentrisch vorgehenden Truppen unter erfolgreichen Kämpfen 4150 Gefangene. Außerdem fielen ihnen 5 Maschinengewehre, viel Bagage und ein Pionierpark zur Beute. Der Durchbruch an der unteren Dubissa führte die deutschen Stoßgruppen bis in die Gegend von Grynkiszki-Gudziuny.



Auf dem Wege dorthin wurden mehrere feindliche Stellungen gestürmt. Die Russen wichen auf der ganzen Front vom Kalkwo-See bis zum Njemen. Südlich der Straße Mariampol-Kowno vergrößerten wir die entstandene Lücke und gewannen, weiter vordringend, Gelände nach Osten. Vier Offiziere 1210 Mann wurden gefangen genommen, 4 Maschinengewehre erobert. Am Narew hat der Feind seine aussichtslosen Gegenstöße eingestellt. Südlich der Weichsel sind die Russen in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Blonie-Nadarzyn-Gora-Kalwarja zurückgedrückt worden.

23. Juli vorm. In Kurland folgen wir den nach Osten weichenden Russen unter fortgesetzten Kämpfen, bei denen gestern 6550 Gefangene gemacht und drei Geschütze, viele Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden. Gegen den Narew und die Brückenkopfstellung von Warschau schoben sich unsere Armeen näher heran. Vor Rozan wurde das Dorf Miluny und das Werk Szygi mit dem Bajonett gestürmt und im letzteren 290 Gefangene gemacht. Nächtliche Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlangen.

24. Juli vorm. Die Armee des Generals v. Below siegte bei Schaulen (Szawle) über die russische 5. Armee. Seit zehn Tagen ständig im Kampfe, Marsch und Verfolgung, gelang es den deutschen Truppen gestern, die Russen in Gegend Rozalin und Szadow zu stellen, zu schlagen und zu zersprengen. Der Ertrag ist seit Beginn dieser Operationen am 14. Juli auf 27,000 Gefangene, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre, über 100 gefüllte, bespannte Munitionswagen, zahlreiche Bagage und sonstiges Kriegsgerät angewachsen. Am Narew wurden die Festungen Rozan und Pultusk in zähem, unwiderstehlichem Ansturm von der Armee des Generals von Gallwitz erobert und der Uebergang über diesen Fluß zwischen den beiden Orten erzwungen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich drangen unsere Truppen gegen den Fluß vor. In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41 000 Gefangene, 14 Geschütze, 90 Maschinengewehre genommen. Was in Rozan und Pultusk an Kriegsgeräten erobert ist, läßt sich noch nicht übersehen. Vor Warschau fielen bei kleineren Gefechten der letzten Tage an 1750 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Nördlich der Pilica-Mündung erreichten deutsche Truppen die Weichsel.

25. Juli vorm. Bei der Armee des Generals v. Below fanden Kämpfe mit Nachhuten des Gegners statt. Gestern wurden weitere 6000 Gefangene eingebracht. Bei Vorstößen an der Jesia, südlich Kowno, und in der Gegend Dembowo, 10 Kilometer nordöstlich von Suwalki, wurden russische Gräben erobert. Der Narew ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten. Südöstlich Pultusk nähern sich unsere Truppen dem Bug. Südwestlich dieser Festung wurde trotz des zähen Widerstandes des Feindes die Linie Nasielsk-Gzowo erreicht. Westlich von Blonie wurden mehrere feindliche Stellungen genommen und südlich von Warschau die Orte Ustanow, Lbiska und Jasgarzew erstürmt. Diese Orte liegen etwa 25 Kilometer südlich des Mittelpunktes von Warschau.

26. Juli vorm. Nördlich des Njemen erreichte die Armee des Generals von Below die Gegend von Poswol und von Poniewitz. Wo der Gegner noch standhielt, wurde er geworfen. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. An der Narew-Front erzwangen unsere Truppen auch oberhalb Ostrolenka den Uebergang; unterhalb davon drängen sie den erbitterten Widerstand leistenden Gegner langsam gegen den Bug zurück. Einige tausend Russen wurden gefangen, über 40 Maschinengewehre erbeutet. Gegen die Nord- und Westfront der Festungsgruppe von Nowo-Georgiewsk und Warschau schieben sich die Einschließungstruppen näher heran.

Siegreiche Kämpfe an der Weichsel und zwischen Bug und Weichsel. Iwangorod eingeschlossen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

20. Juli vorm. Die deutschen Landwehr- und Reservetruppen des Generalobersten v. Woyrsch haben den überlegenen Feind aus der Ilzanka-Stellung völlig geworfen; alle Gegenstöße eiligst herangeführter russischer Reserven wurden abgewiesen. Ueber 5000 Gefangene fielen in deutsche Hand. Unsere Truppen sind dem geschlagenen Feind auf den Fersen; Kavallerie erreichte bereits die Bahn Radom-Iwangorod. Zwischen oberer Weichsel und Bug folgen wir dem zurückweichenden Feind.

21. Juli vorm. In der Verfolgung erreichten deutsche Truppen des Generalobersten v. Woyrsch gestern die vorgeschobene Brückenkopfstellung südlich von Iwangorod. Ein sofortiger Angriff brachte sie in den Besitz der feindlichen Linien bei Wladislawow. Um die anschließenden Stellungen wird noch gekämpft. Zwischen oberer Weichsel und Bug hat sich der Gegner erneut den Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen gestellt. Trotz hartnäckigen Widerstandes brachen österreichisch-ungarische Truppen bei Skrzyniec-Nidrzwica-Mala (südwestlich von Lublin), deutsche Abteilungen südöstlich von Piaski und nordöstlich von Krasnostaw in die feindlichen Stellungen ein. Der Angriff ist im Fortschreiten.

22. Juli vorm. Die deutschen Truppen der Armee des Generalobersten von Woyrsch vereitelten gestern durch kühnes Zufassen die letzten Versuche des Feindes, seine geschlagenen Truppen nordwärts Iwangorod zum Stehen zu bringen. Gegen Mittag war die ganze Brückenkopfstellung bei Lagow—Lugowa—Wola von unseren tapferen Schlesiern gestürmt. Anschließend wurde der Feind unter Mitwirkung österreichisch-ungarischer Truppen auf der ganzen Front in die Festung geworfen, die nunmehr eng eingeschlossen ist. Nordwestlich von Iwangorod kämpfen österreichisch-ungarische Truppen noch auf dem Westufer der Weichsel. Gestern wurden über 3000 Gefangene gemacht und 11 Maschinengewehre erobert. Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls von Mackensen ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machten österreichisch-ungarische Truppen weitere Fortschritte. Zwischen Siennicka-Wola (südlich von Rajowice) und dem Bug wurden breite Abschnitte der feindlichen Stellung gestürmt.

23. Juli vorm. Das Westufer der Weichsel von Janowiec (westlich von Kazimierz) bis Granica ist vom Feinde gesäubert. Im Waldgelände südöstlich von Koziniec wird noch mit russischen Nachhuten gekämpft. Zwischen Weichsel und Bug gelang es den verbündeten Truppen, den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihn dort zum Rückzuge zu zwingen. Die blutigen Verluste der Russen sind außerordentlich groß.

24. Juli vorm. Von der Pilica-Mündung bis Koziniec (nordwestlich von Iwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrückt. Vor Iwangorod schoben sich unsere Truppen näher an die Westfront der Festung heran. Zwischen Weichsel und Bug dauert der Kampf hartnäckig an. In der Gegend von Sokal wurden russische Angriffe gegen die Brückenkopfstellung abgewiesen; ein thüringisches Regiment zeichnete sich dabei besonders aus. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generalobersten v. Woyrsch und den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen fielen seit dem 14. Juli etwa 50,000 Gefangene in die Hand. Die genaue Zahl sowie die Höhe der Materialbeute läßt sich noch nicht übersehen.

26. Juli vorm. Nördlich der Linie Wojslawice (südlich von Cholm)-Hrubieszow (am Bug) haben deutsche Truppen in den Kämpfen der letzten Tage den Feind nach Norden weiter zurückgedrängt. Gestern wurden 11 Offiziere, 1457 Mann gefangen genommen, 11 Maschinengewehre erbeutet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

20. Juli mittags. Zwischen Weichsel und Bug sind gestern die verbündeten Armeen in der Verfolgung des weichenden Gegners über das Schlachtfeld der letzten Tage hinausgerückt. Bei den am Erfolge hervorragend beteiligten Truppen des Feldmarschalleutnants v. Arz wuchs die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 50 Offiziere und 3500 Mann. Auch bei Sokal brachten unsere Truppen über 3000 Gefangene ein. Westlich der Weichsel haben unsere Verbündeten im heldenmütigen Ringen den russischen Widerstand an der Ilzanka gebrochen. Südlich und westlich von Radom bestanden österreichisch-ungarische Regimenter heftige Kämpfe. Siebenbürgische Infanterie stürmte den Ort Kostrzyn. Radom wurde heute vormittag von unseren Truppen besetzt. An der Grenze zwischen der Bukowina und Beßarabien wurde eine russische Plastun-Brigade überfallen und zersprengt.

21. Juli mittags. Der Feind hat sich südlich der von Cholm über Lublin nach Iwangorod führenden Bahn

neuerlich gestellt. Trotz seines hartnäckigen Widerstandes gelang es den verbündeten Streitkräften, ihn an mehreren Stellen zu durchbrechen. Bei Rozana bahnte sich das Korps Arz im Verein mit deutschen Bataillonen den Weg in die feindlichen Linien. Südwestlich Biskupice wurden die Russen in der Nacht durch die Deutschen zum Rückzug gezwungen. Zwischen der Bystzica und der Weichsel stieß die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand auf starken Widerstand. Beiderseits von Borzechow entrissen unsere Truppen in erbittertem Handgemenge sibirischen Regimentern ihre zäh verteidigten Stellungen. Bei dieser Armee wurden gestern 30 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene eingebracht und 9 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen der Weichsel und der Pilica wurde die Verfolgung fortgesetzt. Deutsche Landwehr durchbrach nordöstlich Zwolen die Vorstellung des Brückenkopfes von Iwangorod. Um die anschließenden Stellungen wird noch gekämpft. In Ostgalizien entbrannten bei Sokal neuerdings heftige Kämpfe.

22. Juli mittags. Der Raum westlich der Weichsel war gestern abermals der Schauplatz großer Erfolge der Verbündeten. Die feindliche Hauptstellung, die westlich und südlich Iwangorod an der Linie Kozienice-Janowiec angelegt und festungsartig ausgestaltet war, wurde beiderseits der Straße Radom-Nowo Aleksandrja von deutschen Truppen durchbrochen. Die Russen wichen auf Iwangorod und auf das rechte Weichselufer zurück. Ihr Rückzug über die Brücke von Nowo-Aleksandrja stand bereits unter dem Feuer der deutschen Artillerie. Oesterreichisch-ungarische Truppen nähern sich kämpfend von Westen, deutsche von Süden den Forts von Iwangorod. Zahlreiche Ortschaften westlich der Weichsel wurden von den fliehenden Russen in Brand gesteckt. Oestlich der Weichsel dauern die Kämpfe in unverminderter Heftigkeit fort. Der Feind leistet den zähesten Widerstand. Bei Chodel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nach hartem Ringen die Russen aus mehreren Stellungen. Die Verluste des Gegners sind groß. Die Zahl der bei der Armee des Erzherzogs eingebrachten gestern gemeldeten Gefangenen wuchs auf 8000, die Beute auf 15 Maschinengewehre und 4 Munitionswagen. Auch weiter östlich gegen den Bug hin brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an mehreren Stellen in die feindlichen Linien ein. Am oberen Bug erstürmten ungarische Regimenter den Brückenkopf Dobrotwor nördlich Kamionka Strumilowa.

23. Juli mittags. Die Kämpfe in Südpolen, in Wolhynien und am oberen Bug nehmen ihren Fortgang. Gegen die Bugstrecke Kamionka-Strumilowa-Krystynopol-Sokal, an deren Ostufer wir uns einige brückenkopfartige Stellungen eingerichtet haben, setzte der Feind sehr starke Kräfte an. Er arbeitete sich an einzelnen Punkten bis auf 300 Schritte an unsere Schützengräben heran. Anderenorts kam es bis zum Handgemenge. Ueberall wurden die Russen unter großen Verlusten zurückgeworfen. Südöstlich Sokal nahm bei einem kühnen Flankenstoß das Feldjägerbataillon Kopal Nr. 10 drei russische Offiziere und 342 Mann gefangen. Nordwestlich Grubieszow gewannen deutsche Kräfte bedeutend Raum. Zwischen der Bystrzyca und der Weichsel warfen die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind auf Belzyce und über Wronow zurück. Westlich der Weichsel von der Pilica-Mündung aufwärts sind die Verbündeten bis an den Strom und an den Gürtel von Iwangorod herangerückt. Bei Kozienice kämpfen unsere Truppen noch mit feindlichen Nachhuten.

24. Juli mittags. Der Feind räumte gestern infolge der siegreichen Angriffe, die von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Tagen geführt wurden, zwischen der Weichsel und der Bystrzyca in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Stellungen und zog sich 8 bis 10 Kilometer nordwärts in eine dort vorbereitete Linie zurück. Seine Versuche, in gleichfalls bereits eingerichteten Zwischenstellungen festen Fuß zu fassen, scheiterten. Ihm nach drängen unsere Korps. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs eingebrachten letzthin gemeldeten Gefangenen wuchs auf 45 Offiziere und 11 500 Mann. Nördlich Grubieszow drangen deutsche Kräfte in die feindliche Stellung ein. Bei Sokal wiederholten sich die vergeblichen Angriffe der Russen gegen unsere Positionen am östlichen Bugufer. Unmittelbar westlich Iwangorod unternahm der Feind einige erfolglose Vorstöße gegen Truppen unseres siebenbürgischen Korps. Den zwischen Pilica und Bug kämpfenden verbündeten Truppen sind seit 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände gefallen.

25. Juli mittags. Auf dem russischen Kriegsschauplatz verblieb der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. Bei Iwangorod wiesen unsere Truppen einige schwache Vorstöße des Gegners ab. Südlich Krylow wurde ein russischer Uebergangsversuch über den Bug vereitelt.

26. Juli mittags. Südlich Sokal eroberten unsere Truppen einen für unsere Brückenköpfe am östlichen Bugufer wertvollen Stützpunkt, wobei 1100 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Nordwestlich Hrubieszow gewannen deutsche Kräfte erneut Raum.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Niederlage der Italiener bei Görz.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabes hatten im Fortgang der Schlacht im Görzischen vom 19. bis zum 26. Juli die italienischen Angriffe, die sich nun mit großer Heftigkeit auch gegen den Görzer Brückenkopf richteten, wieder kein Ergebnis.

Nach starker bis Mittag währender Beschießung des Brückenkopfes durch die feindliche Artillerie ging die italienische 11. Infanterie-Division mit betrunkenen Truppen zum Angriff gegen den Abschnitt von Podgora vor. Der Feind drang stellenweise in die österreichischen Deckungen ein, wurde aber wieder hinausgeworfen. Nach neuerlicher Artillerievorbereitung erfolgte um 4 Uhr nachmittags ein zweiter Angriff, der um 8 Uhr abends gleichfalls abgeschlagen war. Um den Rand des Plateaus von Doberdo wird erbittert weiter gekämpft. Am 19. Juli nachmittags schlug tapfere ungarische Landwehr einen starken Angriff gegen ihre Stellungen bei Sdraussina zurück. Auch drei weitere Massenangriffe der Italiener brachen hier zusammen. Ebenso scheiterten alle gegen den südwestlichen Plateaurand von Polazzo, Redipuglia und Vermegliano her geführten Vorstöße, sowie ein Angriff auf den Monte Cosich nördlich Monfalcone. Der in seine Deckungen zurückflutende Feind erlitt überall große Verluste. Am 20. Juli setzten die Italiener ihren allgemeinen Angriff fort. Am Rande des Plateaus von Doberdo und im Görzer Brückenkopf tobte die Schlacht den ganzen Tag. Abends gelang es dem Feind, den Monte San Michele (östlich Sdraussina) zu nehmen. Am 21. Juli früh eroberte Generalmajor Boog mit bisher zurückgehaltenen Kräften diese Höhe zurück. Südöstlich Sdraussina behaupteten sich die österreichischen Truppen mit großer Zähigkeit. Ein Flankenangriff von der Ruinenhöhe östlich Sagrado her warf schließlich die Italiener auch hier zurück; sie flüchteten unter großen Verlusten in die deckenden Räume. Da die österreichischen Truppen auch den ganzen Südwestrand des Plateaus fest in Händen behielten und im Görzer Brückenkopf alle feindlichen Angriffe blutig zurückschlugen, hatte die mit ungeheuren Opfern bezahlte Anstrengung der Italiener wieder kein Ergebnis. Auch am 21. Juli wütete die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit. Das Plateau von Doberdo stand tagsüber bis zur Küste unter besonders schwerem Artillerie-Massenfeuer. Die tapferen Verteidiger hielten Stand und schlugen alle Anstürme des Feindes glänzend ab. An dem Abschnitt von Monte Cosich bis Polazzo schoben sich die Italiener bis zum Abend näher an die österreichischen Stellungen heran. Nachts griffen sie zuerst bei Selz, dann an der ganzen Front zwischen diesem Ort und Vermegliano erneut an. Am 22. früh morgens waren alle Stürme blutig abgewiesen. Der brave ungarische Landsturm hat sich hier wieder heldenhaft bewährt. Oestlich Sdraussina schritten die österreichischen Truppen am 22. früh zum Gegenangriff und bemächtigten sich aller ihrer früheren Stellungen. Der Feind ist hier im Rückzug. Am Nordwestrande des Plateaus wird erbittert weitergekämpft. Gegen den Görzer Brückenkopf brachten die Italiener namentlich in der Richtung gegen Podgora immer neue Kräfte in die Schlacht. 10 Infanterie-Regimenter griffen hier nacheinander vergebens an. Fast immer führte der Kampf zum Handgemenge. Drei Stürme scheiterten vor den österreichischen Hindernissen. In einzelne Grabenstücke gelang es dem Feind einzudringen, nachts wurde er wieder hinausgeworfen. Ebenso scheiterten Angriffe schwächerer mit Gasbomben bewehrter Kräfte bei Perma. Auch zwei Vorstöße je eines Regiments auf den Monte Sabatino wurden unter flankierender Mitwirkung der österreichischen Artillerie blutig abgeschlagen. Am 22. Juli unternahmen die Italiener gegen den Görzer Brückenkopf ein mäßiges Artilleriefeuer. Ein Angriff auf den Monte Sabatino wurde abgeschlagen. Im Vorfelde von Podgora liegen Hunderte von Feinden. Die Oesterreicher haben die ursprünglichen Stellungen des Brückenkopfes ausnahmslos im Besitz. Bei der Abwehr der zahlreichen feindlichen Stürme zeichnete sich die dalmatinische Landwehr neuerdings besonders aus. Am Rande des Plateaus von Doberdo wird weitergekämpft. Gegen den Abschnitt Peteano-Sdraussina setzten die Italiener in der Nacht zum 23. drei Angriffe an, die abgewiesen wurden. Ebenso mißlang ein Versuch des Gegners, sich zwischen Sdraussina und Polazzo näher an die österreichischen Gräben heranzuarbeiten. Auch neuerliche Vorstöße des Feindes bei Selz, Vermegliano und gegen den Monte Cosich waren gleich allen früheren vergeblich. Am 23. Juli abends begann auf die Höhen Podgora ein neuer Angriff, der schon durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurde. Ein Gegenangriff der österreichischen Truppen warf den Feind vollends zurück. Am Nordwest-

rande des Plateaus von Doberdo wurden die italienischen Vorstöße schwächer und seltener. Nachts setzten sie ganz aus. Abermalige Angriffsversuche des Gegners an der Front Polazzo-Vermegliano wurden leicht zum Stehen gebracht. Bei Selz drang der Feind am 23. Juli vormittags in einen Teil der österreichischen Gräben am Plateaurande ein. Ein nächtlicher Gegenangriff brachte jedoch sämtliche früheren Stellungen wieder in den Besitz der Oesterreicher und warf den Feind auf der ganzen Linie zurück. Am 24. Juli beschränkte sich der Feind tagsüber auf starkes Artilleriefeuer. Verzweifelte Nachtangriffe gegen die österreichischen Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo brachen wieder unter schweren Verlusten der Italiener zusammen und konnten an der Tatsache nichts ändern, daß ihr Ansturm gegen die küstenländische Front vergebens ist. Am 25. Juli entbrannte der Kampf um den Rand des Plateaus von Doberdo aufs neue. Tag und Nacht griffen die Italiener an der ganzen Front ununterbrochen mit größter Heftigkeit an. Aber auch der neue Aufwand an Kraft und Opfern war umsonst; nur vorübergehend erzielte der Feind örtliche Erfolge. Am 26. beim Morgengrauen waren die ursprünglichen Stellungen wieder ausnahmslos im Besitz der heldenmütigen Verteidiger.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 19. Juli hielten die Artilleriekämpfe am mittleren Isonzo im Krn-Gebiete und der Kärntner Grenze an. Im Raume südlich des Krn wurden zwei heftige Angriffe der Alpini abgeschlagen. In den heftigen Gefechten in der Kreuzberg-Gegend verloren die Italiener über 200 Mann an Toten und etwa das Doppelte an Verwundeten. Demgegenüber beträgt dort der österreichische Gesamtverlust 42 Mann. Die Stellung südlich Schluderbach wurde von den Oesterreichern wieder zurückgewonnen. Ein neuerlicher Angriff schwächerer italienischer Kräfte auf den Col di Lana mißlang wie alle früheren. Am 20. Juli griffen östlich Schluderbach drei feindliche Bataillone den Monte Piano an; sie wurden abgewiesen, fluteten zurück und verloren etwa zwei Drittel ihres Standes. Am 21. Juli unterhielt der Feind bei Plava, Tolmein und weiter nördlich lebhaftes Artilleriefeuer. Die Gefechte im Krngebiete dauern fort. Im Krngebiete wiesen die österreichischen Truppen am 22. Juli, dann nachts und am 23. Juli Angriffe ab. Hierbei zeichnete sich Erzherzog Josephs Infanterie besonders aus. Ein Nachtangriff der Italiener auf dem Monte Piano scheiterte. Im Krngebiet wurde am 25. nachmittags ein feindlicher Angriff im Handgemenge und mit Steinwerfen zurückgeschlagen. Die zurückgehenden Italiener erlitten im Geschützfeuer starke Verluste.

Beschießung der italienischen Adriaküste.

Laut Bericht des Flottenkommandos haben am 23. Juli früh die österreichischen Kreuzer und Fahrzeuge die Eisenbahn an der italienischen Ostküste auf einer Strecke von über 160 Kilometer erfolgreich beschossen. Die Bahnstationen von Chicuti, Campomarino, Fossacessina, Termoli und Ortona sind stark beschädigt, jene von San Benedetto und Grottammare in Brand geschossen, viele Lokomotiven und viele Waggons demoliert, einige verbrannt. In Ortona wurde der Wasserturm zerschossen, der Pontonkran beschädigt und ein Schlepptender versenkt. Zwei Fabriken in Ortona und eine in San Vito haben schweren Schaden davongetragen. Alle Schornsteine sind umgelegt. Der Bahnviadukt bei Termoli ist demoliert, die Brücke über Moro eingestürzt und außerdem eine Kaserne in San Benedetto zerschossen. Das Semaphor Tremiti wurde in Schutt gelegt, das dortige Kabel zerstört. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Oesterreich respektiert die italienischen Heiligtümer.

Laut Meldung der Wiener „Pol.-Korr." brachte der apostolische Nuntius in Wien am 27. Juni im Auftrag des Papstes der österreichisch-ungarischen Regierung die Besorgnisse zur Kenntnis, die den Heiligen Vater wegen der Gefahren erfüllen, denen die Denkmäler, Kirchen und Heiligtümer Italiens, insbesondere in den adriatischen Küstenstädten, wie das berühmte Heiligtum Loreto bei Ancona infolge des Krieges ausgesetzt sind. Das Ministerium des Aeußern erteilte nach Einvernehmen mit der Heeresleitung am 13. Juli dem Nuntius nachstehende Antwort: „Insolange das Sanktuarium von Loreto und dessen Umgebung italienischerseits nicht für militärische Zwecke Verwendung finden, wird dasselbe nicht nur vor Angriffen, sondern auch vor Beschädigungen durch kriegerische Handlungen der österreichischen Truppen gesichert sein. Unter der gleichen Voraussetzung werden auch die sonstigen, Gottesdiensten geweihten Stätten niemals Angriffen der österreichisch-ungarischen Truppen ausgesetzt und selbst vor jeder zufälligen Beschädigung dann gesichert sein, wenn sie nicht durch den Umstand, daß in ihrer Nähe seitens des italienischen Heeres Vorkehrungen getroffen werden oder Operationen stattfinden, in den Bereich kriegerischer Unternehmungen fallen, die unsererseits zu deren Bekämpfung eingeleitet werden müßten."

Verschiedene Nachrichten.

Bischof Fritzen an den elsässischen Klerus. Bischof Dr. Adolf Fritzen von Straßburg hat einen persönlichen Appell an den Klerus seiner Diözese gerichtet, worin er im „Hinblick auf den Ernst der Zeit und auf die außerordentlichen Verhältnisse, die durch die Kriegslage bedingt sind", einige praktische Anweisungen gibt, die erneut Zeugnis ablegen von der klugen Fürsorge, die der Bischof seiner durch den Krieg ganz besonders in Mitleidenschaft gezogenen Diözese zuwendet. Den zahlreichen in der Diözese Straßburg stationierten katholischen Soldaten sollen die Geistlichen in weitgehendster Weise ihre seelsorgerliche Fürsorge zuwenden. Der Bischof spricht dem Klerus für das bisher Geleistete seine volle Anerkennung aus. Auch die Armeeoberleitung würdigte diese Tätigkeit des Pfarrklerus, die umso höher anzuschlagen ist, als bei der Ueberlastung der Militärseelsorge nur durch diese Mithilfe das starke Bedürfnis der hinter der Front stehenden katholischen Truppenteile nach religiösem Beistand und Trost in genügender Weise befriedigt werden konnte und auch fernerhin befriedigt werden kann. Um den Klerus gegen einen in seiner Verallgemeinerung völlig ungerechtfertigten Verdacht in Schutz zu nehmen, gibt der Bischof noch folgende Weisungen: Unser Klerus ist vielfach deutschfeindlicher Gesinnungen beschuldigt worden, und dieses Vorurteil hat in den Aufregungen der ersten Kriegswirren manche bedauerliche Vorkommnisse zur Folge gehabt. Leider ist nicht in Abrede zu stellen, daß einzelne wenige Herren sich Aeußerungen gestattet haben, die in so gespannter Zeit unter allen Umständen hätten vermieden werden müssen. Diese Vorurteile sind, Gott sei Dank, zum großen Teil geschwunden. Unverantwortlich wäre es, wenn der eine oder andere Geistliche durch seine Aeußerungen oder sein Verhalten Zweifel an seiner loyalen Gesinnung hervorrufen und dadurch nicht nur sich, sondern auch den ganzen geistlichen Stand kompromittieren würde. Ich ersuche deshalb die Herren Geistlichen, nicht nur — was selbstverständlich ist — im Reden und Benehmen alles sorgfältig zu vermeiden, was als deutschfeindlich aufgefaßt werden könnte, sondern auch alles zu unterlassen, was zu einer Mißdeutung der Gesinnung Anlaß geben kann. Ich erwähne hier nur den Gebrauch der französischen Sprache in der Oeffentlichkeit, das Weitererzählen von unkontrollierbaren Kriegsgerüchten und dergleichen. Ich habe bisher mit Rücksicht auf die im Dienst der Kirche ergrauten Herren davon abgesehen, die Aussprache des Lateinischen, wie sie in der Kathedralkirche und im Priesterseminar gebraucht wird, durch eine Verordnung förmlich vorzuschreiben, ich erwarte aber, daß diese Aussprache nun überall eingeführt werde. Ebenso halte ich es für angezeigt, daß das „Rabat", das nicht zur eigentlichen klerikalen Kleidung gehört, endlich verschwinde und daß das römische Kollar getragen werde. Handelt es sich auch um weniger wichtige Dinge, so können dieselben doch, wie die Erfahrung lehrt, leicht zu allerhand Mißdeutung Anlaß geben.

Das Eiserne Kreuz erhielten die Feldgeistlichen: P. Tremans von der Steyler Missionsgesellschaft, Divisionspfarrer im Osten, Kamillianerpater Bernard Temborius, Divisionspfarrer beim 6. Reserve-Armeekorps, Franziskanerpater Liberatus Neveling, Divisionspfarrer beim 7. Armeekorps, Professor Dr. Berg, Feldgeistlicher beim Stabe 1. Garde-Infanterie-Brigade, Feldgeistlicher Schulz des Abschnitts IV der Festung Metz, Feldgeistlicher Otto Dahmen, 14. Infanterie-Division, Kapuzinerpater P. Rembertus, Feldgeistlicher auf dem östlichen Kriegsschauplatz, P. O. Holtschneider S. S., Felddivisionspfarrer, Missionspriester Rudolf Gierlichs, Provinzpfarrer beim Militärgouvernement der Provinz Antwerpen, Feldgeistlicher Karmelitenpater Augustin Schnorrenberg, Divisionspfarrer Wilhelm Müller, Vikar an St. Dionysius in Essen-Borbeck, Felddivisionspfarrer Stump, vor Ausbruch des Krieges zweiter Militärgeistlicher in Karlsruhe, Feldgeistlicher C. Haag S. J., 7. Reserve-Armee-Korps, Jesuitenpater Pohl, Feldgeistlicher beim Stabe der Reserve-Munitions-Kolonne Abteilung 15, Franziskanerpater Gelasius Steinberg, Feldgeistlicher beim 3. Armeekorps, Oblatenpater Karl Kortenbach, Divisionspfarrer in Rußland, Feldgeistlicher Dr. phil. P. Joseph Christ S. J. Divisionspfarrer Fetten Köln, Felddivisionspfarrer Franz Hennes, Köln, Feldgeistlicher Peter Backes, Ueckendorf bei Wahn, Felddivisionspfarrer Vinzenz Dieckmann, Münster i. W., Karl Täpper, Garnisonspfarrer beim Kaiserlichen Gouvernement Lille, Oblatenpater Franz Hagel, Divisionspfarrer im Westen, Dr. Max Joseph Metzger, Divisionspfarrer der 7. Kavallerie-Division, Landessekretär des Volksvereins Dr. R. Brem, München, Feldgeistlicher in Nordfrankreich, Feldgeistlicher P. Walter, O. Min. Cap., München, Jesuitenpater Friedrich Kronseder, Feldgeistlicher der 18. Reserve-Division, Anton Westermair, Benefiziat in München, Pater R. Mayer, Divisionsgeistlicher, München, Franziskanerpater Herigar Mekes, Feldgeistlicher der 9. Bayer. Ersatzbrigade, Kapuzinerpater Felix v. Moreau, München, Feldgeistlicher auf dem westlichen Kriegsschauplatz, P. Richard Liebl, O. Cap., München, Karmelitenpater Adalbert Brunner, Feldgeistlicher des Feldlazarettes Nr. 1 des bayerischen III. Armeekorps, Pater Kunibertus Dahmen, Divisionspfarrer auf dem östlichen Kriegsschauplatz, Religionslehrer Prof. Dr. Max Berger aus Traunstein, Lazarettgeistlicher. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde dem Benediktinerpater Maurus aus Beuron, Feldgeistlicher bei Ypern, verliehen; er besitzt bereits das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Austausch der Schwerverwundeten. Am 12. Juli traf der erste Transport deutscher schwerverwundeter Austauschgefangener auf dem Bahnhof zu Konstanz ein. An Msgr. Marchetti, den päpstlichen Gesandten in Bern, wurde folgendes Telegramm gesandt: „Die ersten aus französischer Kriegsgefangenschaft nach Deutschland zurückgekehrten deutschen invaliden Kriegsgefangenen erlauben sich, Ew. Eminenz zur Vermittelung an Se. Heiligkeit in Rom die Gefühle des innigsten Dankes für die stattgehabten Bemühungen auszusprechen." Neben dem Austausch kriegsgefangener Schwerverwundeter zwischen Deutschland und Frankreich wird zurzeit auch ein Austausch kriegsgefangener Aerzte und Sanitätsmannschaften vorgenommen. Bis zum 19. Juli waren 1700 schwerverwundete Franzosen aus Konstanz abtransportiert, 600 deutsche Schwerverwundete und über 900 Sanitätsmannschaften angekommen.

Der elsässische Abg. Realschullehrer Brogly wurde vom Gericht der mobilen Etappenkommandantur in Mülhausen wegen Kriegsverrats zu einer Zuchthausstrafe von zehn Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt. Es war ihm zur Last gelegt, daß er in der Nacht vom 9. zum 10. August französischen Sanitätsoffizieren Mitteilungen über die Festung Isteiner Klotz bei Hüningen und über die Beschaffenheit des Hardtwaldes gemacht, in der gleichen Nacht, einige Stunden später, einem französischen Offizier mit 20 Mann, die von ihrem Truppenteil abgekommen waren, mitgeteilt habe, daß der Haupttrupp der französischen Armee sich nach Dornach wandte, und den feindlichen Soldaten den Weg nach Dornach beschrieben habe. In der Begründung des Urteils wurde ausgeführt, daß das Gericht bezüglich der Anklagepunkte 1 und 2 nicht zur Ueberzeugung gelangen konnte, daß Kriegsverrat vorliege; es handle sich hier um ungehörige Aeußerungen oder müßiges Geschwätz. Anders liege die Sache bei Punkt 3; hier handle es sich um Kriegsverrat nach § 57 des MStrG., wofür die Mindeststrafe auf zehn Jahre Zuchthaus laute. Der Angeklagte sei zweifellos ein strebsamer Mensch, aber sein beinahe krankhafter Ehrgeiz habe ihn auf falsche Bahnen geführt. Er habe das ihm zur Last gelegte Verbrechen auch nicht aus gemeinen Motiven verübt, sondern sein verblendeter Charakter habe ihn dazu verleitet.

Täglich 14,3 Millionen Feldpostsendungen. Die Zahl der Feldpostsendungen ist noch immer im Steigen begriffen. Nach einer am 24. Juni vorgenommenen Zählung sind an diesem Tage aus Deutschland 8,5 Millionen Feldpostbriefsendungen nach dem Felde abgegangen. Davon waren 5,9 Millionen portofreie Briefe und Postkarten und 2,6 Millionen frankierte Feldpostbriefe und Feldpostpäckchen. Da nach einer Mitte Mai vorgenommenen Ermittlung im Felde selbst 5,8 Millionen Feldpostbriefsendungen täglich aufgeliefert werden, umfaßt der gesamte Feldpostbriefverkehr täglich 14,3 Millionen Sendungen.

Amerikanische Friedenskundgebung. Wie aus Neuyork gemeldet wird, veranstalteten dortselbst am 24. Juni die Friedensfreunde eine bemerkenswerte Kundgebung, zu der nach polizeilicher Schätzung 80000 Personen erschienen waren und die ganzen Straßenzüge besetzten. Die Teilnehmer waren vornehmlich Deutsche und Irländer. Bryan trat lebhaft für die Aufrechterhaltung des Friedens ein. Die Kundgebung ist die größte seit Jahrzehnten gewesen und machte einen tiefen Eindruck auch bei der gegnerischen Presse. Die von der Massenversammlung angenommene Entschließung verdammt „die nichts als heilig achtende Kriegspropaganda, die unter der Maske des Patriotismus und im schändlich mißbrauchten Namen der Menschlichkeit von Leuten, die am Kriege verdienen, in diesem Lande betrieben worden ist und noch betrieben wird. Kein amerikanischer Bürger hat das Recht, irgendeiner kriegführenden Macht dadurch Deckung zu geben, daß er auf einem mit Munition beladenen Dampfer als Passagier fährt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Pflicht, die Bürger hiervor zu warnen. Die Interessen des amerikanischen Volkes und der Menschlichkeit verlangen, daß die Ausfuhr von Waffen und Munition an die Kriegführenden verboten wird. Wenn einmal die Gefühle anderer Nationen berücksichtigt werden sollen, so liegt doch auf der Hand, daß der Unwille von Millionen, denen Väter, Brüder und Söhne durch amerikanische Kugeln getötet werden, ungleich tiefer und bleibender sein muß, als die Enttäuschung derer, denen wir unsere Beihilfe bei Abschlachtung ihrer Feinde verweigern."

Die Ausstellung der Münchener Sezession.

Während die Münchener Künstlergenossenschaft heuer auf eine größere Ausstellung verzichten zu sollen glaubte, hat die Sezession den Mut besessen, eine solche zu unternehmen, und der Erfolg zeigt, daß sie damit recht gehabt hat. Ueberblickt man die Veranstaltung im ganzen, so findet man, daß der Wertdurchschnitt — mit einigen weiterhin zu besprechenden Einschränkungen — derselbe ist, wie in anderen Jahren, und daß die jetzige Ausstellung den früheren auch an äußerem Umfange durchaus gleichkommt. Daß das Thema „Krieg" diesmal allen anderen voransteht, bedarf kaum der Erwähnung. Malerei, Graphik und Bildnerei haben sich mit gleichem Eifer darum bemüht. Die letztere feiert, ihrer Natur entsprechend, den Gegenstand mehr vom allgemeinen Standpunkte. Ein gleiches tun u. a. die Radierungen von Erich Erler, der, wie so mancher, unter dem Eindrucke der ungeheuren Ereignisse bisher unbekannte Eigenschaften an sich zu entwickeln begonnen hat. Im übrigen gehen die malenden und zeichnenden Künste vorzugsweise auf die Schilderung von Personen, Einzelheiten, Augenblicksszenen und Zuständen aus und erwerben sich das Verdienst, geschichtliches und kulturelles Material dieser Kriegszeit für die Zukunft festzulegen. Sehr vieles ist an Ort und Stelle beobachtet und besitzt daher den Wert der Ursprünglichkeit und der urkundlichen Wahrheit. Verbindet sich hiermit künstlerisch befriedigende Form, so ist alles, was man wünschen kann, erfüllt. Ich nenne die in hohem Grade interessanten Gruppen der farbigen und schwarzen Skizzen von Dill, Hayek, Klemmer, Oppler, Baudrexel, Goebel, Thöny, Wimmer, Wolff-Filseck. — Die größte Menge der ausgestellten Kunstwerke verdankt ihre Anregungen den auch zu anderen Zeiten wirksamen Motiven. Also gibt es Interieurs (z. B. von Ch. Vetter, E. Wolff-Filseck, J. Kühn jun.), Stilleben (z. B. von Nißl), Tierstudien (z. B. von Schramm-Zittau) von tüchtiger Beschaffenheit, einige Genres und figürliche Studien, dabei eine Reihe sehr guter Plastiken (u. a. von Penz-Schwaz). Vorzügliches leistete die Porträtkunst. Hier sind vor allem die sechs von Leo Samberger ausgestellten Werke zu rühmen, dabei das in der bisherigen Kunst einzig dastehende Bildnis König Ludwig III, ein Meisterwerk der Individualisierung, die zum Ausdrucke hoher und allgemeiner Gedanken dient. Von den Porträtplastiken seien jene von B. Elkan, G. Kolbe, H. Schwegerle herausgegriffen. Landschaftsstudien bilden wie immer die Mehrzahl aller Malereien. Es seien Werke von Meistern genannt wie F. Bürgers, O. Graf, R. Kaiser, W. Lehmann, Meyer-Basel, C. Reiser.

Bedauerlicherweise leidet der Eindruck der an tüchtigen Werken reichen Ausstellung dadurch, daß man zwei Gruppen von abzulehnenden Leistungen allzu bereitwillig den Zutritt gewährt hat. Die eine Gruppe besteht aus Akten von widerwärtiger Wirkung. Sie sind sorgfältig zu unterscheiden von ernsten Aktstudien. Auch von solchen ist eine Anzahl da, z. B. von den Malern Landenberger, Rieth, den Plastikern Förster, Gangl, Kolbe, Scheurich und anderen. Daneben sind aber recht fatale Erzeugnisse überall zu finden; sie dürften vielen Besuchern die Freude des Schauens verderben. Dazu kommt noch, daß eine Anzahl auch in den äußerlichen künstlerischen Qualitäten stark zu wünschen übrig läßt.

Noch weniger erfreulich ist die größte Mehrzahl der Darbietungen, welche sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen. Seitdem die christliche Kunst einen sichtbaren Aufschwung genommen hat, und ihre Bedeutung für jeden, der guten Willens ist, immer überzeugender hervortritt, scheinen gerade die wichtigsten Gegenstände und Geheimnisse des Glaubens gewissermaßen in Mode zu kommen. Während man früher im Glaspalaste, der Sezession usw. kaum ein Werk solchen Inhaltes antraf, kann man jetzt dergleichen in Menge finden. Das ist auch diesmal der Fall, und besonders zahlreich sind Bilder der Kreuzigung oder solche, auf denen der Gekreuzigte irgendwie vorkommt. Diesen Stücken reihen sich solche mit Szenen aus dem Leben des Heilandes, sowie einzelner Heiliger an. Die Mehrzahl aller dieser Dinge findet man als Werke der Malerei ausgeführt, mehrere als Graphiken, vereinzelt sind auch Plastiken dabei. Ueber diesen Eifer könnte man nur erfreut sein, wenn nicht leider die Menge zu der äußerlichen und innerlichen Qualität im umgekehrten Verhältnisse stände. Nur ganz Weniges entspricht den Forderungen, welche vom Standpunkte der Aesthetik wie des religiösen Gefühls erhoben werden müssen. Werke von ausgezeichneten Eigenschaften sind z. B. Becker-Gundahls Studien zu einer Kreuzigung, Landenbergers Maria, auch sein düsterer Kain, ferner R. Mauchs schöner Holzschnitt Maria Patrona Bavariae. Die übrigen Bearbeitungen religiöser Stoffe geben allermeist zu schwersten Einwendungen Anlaß. Ich gedenke die Namen der Autoren nicht zu nennen. Da ist unter den Plastiken ein nackter angeblicher „Prophet" von höchst anstößiger Haltung, ein tot daliegender Christus, der unwillkürlich an die Gipsabgüsse pompejanischer Leichen erinnert. Da ist unter den Malereien die Schilderung eines toten Mönches, welchem die Brüder des Ordens die ewige Ruhe wünschen, eine Leistung von durchaus unverständlicher Zeichnung der Gewänder, von den Gesichtern zu schweigen. Ein Christus in Emmaus scherzt mit einem an ihm in die Höhe springenden Hunde. Ein als „Träumer" bezeichneter Mönch gibt sich einer erotischen Vision hin. „Susanna" erscheint gleich zweimal in Auffassungen, welche den reinen Genuß beeinträchtigen. Dies alles wird übertroffen durch die Darstellungen des Kruzifixus. Mehrmals muß er zu Phantasien schwülen und krankhaften Inhaltes herhalten. Wo seine Kreuzigung als Motiv benutzt ist, erscheint sie so und so oft als Zerrbild, verschiedenartig in Zeichnung, Farbe und Auffassung und doch einheitlich in ihrer abstoßenden Art. Man darf wohl fragen, wie man es wagen kann, uns gerade jetzt, wo so vielen, die sonst der Religion gegenüber kühl und ablehnend gewesen sind, die Wahrheit und der ungeheure Ernst der heiligen Lehre wieder aufgegangen ist, jetzt, wo Gott die Welt heimgesucht hat, mit solchen Dingen zu kommen? Sie nicht zu tadeln, nicht gegen sie lauten Widerspruch zu erheben, das hieße sich der von Irrkunst gleichviel ob absichtlich oder unabsichtlich begangenen Verunglimpfungen mitschuldig machen! Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Die Hausschatzbücher machen dem Verlag (**Pustet**, Regensburg) alle Ehre. Da haben ausgesuchte katholische Schriftsteller unserer Zeit in praktischen Eine Mark-Bänden ihr Bestes an literarischem Können niedergelegt. Solch' gesunde Lektüre ist ein wahres Labsal für die Soldaten im Feld und die Verwundeten in Lazaretten, und wer sie mit in die Sommerfrische nimmt, hat zu seiner Ruhe auch einen wirklichen geistigen Genuß. Als neuestes Werk wurde soeben ein Kriminalroman von Friedrich **Thieme** **„Durch wessen Hand?"** (328 S.) den vorausgegangenen angegliedert. Eigentlich ist ja diese Art Romane ziemlich verpönt. Freilich muß man auch zugeben, daß vieles davon nur in schauervollen, nervenaufreizenden Abenteuern gipfelt, einen literarischen Wert dagegen nicht beanspruchen kann. Sollen aber darunter die wirklich guten Arbeiten leiden? Vorliegendes Buch ist bestens geeignet, verbohrte Vorurteile zu zerschellen und dem literarisch Gehaltvollen die gebührende Achtung zu erobern. In die verworrenen Fäden der Verfolgung einer Mörderspur schlingt sich wie aus goldigschimmernden Seidenhaaren ein zaubrig-feines Gewebe von hochedler Herzensgröße und heroischem Opfermut. Sehr einnehmend ist die Gestalt des Juristen charakterisiert, der bittere Kämpfe auszufechten hat zwischen der Sprache seines Herzens und der eisernen Pflicht. Doch letztere ringt sich durch. Und ungeheurem Scharfsinn und einer bis ins Allerkleinste gehenden Beobachtungsgabe gelingt es, die Unschuld zweier engelreiner Menschen, die sich freiwillig für andere zu opfern gedachten, zu beweisen und sie unter herbem Verzicht auf eigenes Glück der Vereinigung zuzuführen. C. v. Mühlen.

M. Herbert: 1. Einsamkeiten, Gedichte. Fünfte und sechste Auflage. J. P. **Bachem**-Köln a. Rh. 8°. 180 S. Geb. ℳ 4.—. 2. **Verborgenheiten.** Gott, Mensch und Natur **Ebenda**. 8°. 138 S. Geb. ℳ 4.—. M. Herbert, die Lyrikerin, darf ihrer Aufnahme unter uns schon im voraus sicher sein. Wie ihre Gemeinde wächst, beweisen die Neuauflagen, die meistens zugleich eine auch stoffliche Bereicherung gegenüber der ursprünglichen Ausgabe bedeuten. „Einsamkeiten" war von Anfang ein Liebling der Leser. In der Tat umschließt es mit das Beste, das wir M. Herbert danken. Der neue Band: „Verborgenheiten", wird voraussichtlich alsbald auf die gleiche Höhe der Gunst rücken; die des Wertes hat er. Der Untertitel: „Gott, Mensch, Natur", bezeichnet die Grenzweiten der gewählten Themen, deren Ausgestaltung uns wieder in Tiefen und Erhabenheiten M. Herbert'scher Anschauung, Auffassung und Auswertung führt. Reichtümer tun sich auf, die sich immer neu zum Schöpfen darbieten; Schönheiten, die der Glanz des Unvergänglichen umwebt. Ueber was ich mich immer wieder wundere, ist dies: daß M. Herberts Lyrik nicht schon in viel ausgeprägterem Maße Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist. Vielleicht nach dem Kriege, von dem wir so vieles zum Besseren erwarten . . ., vielleicht auch schon während dieser Zeit blutiger Aussaat für Gottes Ewigkeitsacker, auf dem Lichtung wie diese wurzelt, blüht und reift. E. M. Hamann.

Nanny Hammarström: Kurres erster Sommer. Einzig berechtigte Uebersetzung von **Marie Franzos**. Reich illustriert von **Gustav Olms**. München, **Etzold & Co.-Verlag** (Rudolf Jespersen). Kl. Quart. 116 S. Geb. ℳ 3.—. Ein Buch „zum Entzücken" für groß und klein, ein Buch nach dem Herzen der Kinder und aller, die diese verstehen und darum lieben. Ein Buch auch von hohem erzieherischem Wert, denn es hilft das Tor öffnen ins Paradies der verstehenden Naturliebe. — Die skandinavische Verfasserin hatte uns früher schon zwei wesensähnliche Werke geschenkt, die den verdienten reichen Beifall fanden: „Frau Frosch" und „Die Abenteuer zweier Ameisen" (**ebenda**). In dem vorliegenden ist ein Eichhörnchen (Kurre) der Held, der selbsterzählende. Also eine Autobiographie, und zwar eine von eigenartig dichterischem Reiz. Und „wissenschaftlich einwandsfrei", wie der Herausgeber von „Natur und Kultur", Dr. Völler, urteilt; der aber muß es wissen. Ich selbst weiß, daß ich selten eine köstlichere Stunde verlebte als die über diesem Buche mit einer sehr gewecten, von aller falschen Kultur noch völlig unberührt gebliebenen kleinen Deutschafrikanerin, die gar nicht genug bekommen konnte, die auch nachher immer wieder bat: „Bitte, von Kurre! Bitte, von Kurre sehen und erzählen!" — Der Bildschmuck nämlich liefert die denkbar feinsinnigste Ergänzung zum Text, der Erlebnis an sich bedeutet. Die Uebertragung wirkt völlig ursprünglich — und so dürfen wir Verfasserin, Verdeutscherin, Verlag und Zeichner dankbar sein für dies Stück „wirklicher Naturgeschichte in der Form eines hochpoetischen und einfachen Märchens". E. M. Hamann.

Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen, herausgegeben von den deutschen Kamillianerpatres. Mit 20 Bildern. 8°. XII u. 346 S. ℳ 3.60, geb. ℳ 4.50. Freiburg, **Herder**. 1914. Ordensstiftungen und klösterliches Leben erweisen für viele ihre Berechtigung am besten durch die unersetzliche Betätigung ihrer Mitglieder zum Wohle der notleidenden Mitmenschen. Tatsächlich ist ja auch das caritative Streben der katholischen Orden eines der herrlichsten Ruhmesblätter ihrer Geschichte. Das wird wieder so recht deutlich an vorliegendem Werke, welches als Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des hl. Kamillus erschien. Ein erster Teil zeigt uns das müh- und opfervolle Leben dieses Reformators der Krankenpflege. Im Jakobsspital zu Rom hatte er die Unzulänglichkeit der bisherigen Krankenpflege erfahren und zum Zwecke gründlicher Abhilfe den Plan zur Gründung einer neuen Krankenpflegegenossenschaft gefaßt. Ein zweiter Teil schildert die Geschichte dieses gottgesegneten Werkes, namentlich die heldenhaften Taten der Kamillianer in den furchtbaren Pestzeiten. Besonderes Interesse weckt die im Schlußteil gebotene Uebersicht über Entstehung und Wirken der noch jungen deutschen Provinz des Ordens. Gegenwärtig weist sie acht Niederlassungen auf, in denen etwa 250 Ordensmitglieder den Anforderungen leiblicher und geistlicher Krankenpflege nachkommen. Besondere Verdienste erwerben sie sich auf dem dornenvollen Gebiete der Heilung Trunksüchtiger. Dem Werke ist weitgehende Beachtung um so mehr zu wünschen, als der Orden des hl. Kamillus und sein segensreiches Wirken uns Deutschen noch wenig bekannt ist. O. Heinz.

Heilandssegen auf Leidenswegen. Ein Trost- und Andachtsbuch für schwere Zeiten. Von Pfarrer **Rosch**. (Geb. 60 Pfg.) **Hausen**, Verlagsgesellschaft, Saarlouis. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" klingt es mahnend durch die Zeilen. Dieser schreckliche Krieg war eine unabwendbare Notwendigkeit. Was hätte noch werden sollen, wäre nicht Gottes züchtende Geißel dazwischengefahren? Viele trieb sie zur Einsicht, noch manchen wird sie dazu zwingen. Zeigt doch diese große Menschheitstragödie, wie wenig Wert am Irdischen liegt. Daß unser Leben eine ständige Vorbereitung in Adventsstimmung sei auf die Ankunft des Welterlösers, die vielleicht näher liegt als wir ahnen, diese Mahnung zieht ein treubesorgter Hirte als Lehre aus dem Weltkrieg. A. B. Gmünder.

Gott mit uns! Ein geistliches Taschenbüchlein für unsere Jungmannschaft von F. X. **Brors** S. J. **Butzon & Bercker, Kevelaer**. (40 Pfg.) Ein Lob dem Verlag, der sich um die Führung der Jugend solch große Verdienste erwirbt! Vorliegendes Büchlein ist wieder eine neue Perle und reiht sich würdig in das schon vorhandene Gefüge. Es formt und modelt, läutert und stählt die Kraft und den Mut des Jünglings durch die Feuertaufe des Glaubens. Ueber Schlappe und Hohle aber gießt es die Schale seines Zornes aus. Gerade in dieser Art wird es unseren Jungen gefallen. E. Schwab.

Die Verlagsanstalt **B. Kühlen** in **M.-Gladbach** veröffentlicht mehrere kleinere Kriegsschriften, die nach Ton und Inhalt für den Soldaten wie für die Daheimgebliebenen wertvoll sind. Das **päpstliche Friedensgebet** mit Ablässen 1915 sei zuerst genannt, weil es in seiner kurzen Fassung wahrhaft ergreifend ist. Gebetbuchformat, wie dieses, haben auch zwei **Kriegsvaterunser**, eines für die Soldaten, das andere für die Daheimgebliebenen. Die tiefempfundenen Worte, die sich an das schönste aller Gebete anschließen, werden ihren Eindruck nicht verfehlen. Einen **„Kriegsbrief an das deutsche Volk"** hat Dr. Augustin **Wibbelt** verfaßt. In schlichten, klaren Ausführungen legt die vortreffliche kleine Schrift die Entstehung wie die Bedeutung des gegenwärtigen Krieges dar. Sehr hübsch und volkstümlich ist ein Büchlein **„Die Patrone der Soldaten"**, worin Rektor a. D. Arnold **Hirtz** jene Heiligen und Märtyrer preist, welche dem Soldaten besonders verehrungswürdig sein müssen. Endlich sei mit verdientem Lobe das **„Gut-Tod-Büchlein"** von **L. Soengen** S. J. hervorgehoben. Die meisten der genannten Schriften zeigen auch wohlgelungenen Bilderschmuck. A. Kempf.

P. Remigius-Boving O. F. M., Der Kreuzberg in Bonn. Verlag P. **Hauptmann**, Bonn. Preis ℳ 1.—. Wer in Bonn gewesen ist und den Kreuzberg mit der heiligen Stiege nicht gesehen hat, der hat das Schönste versäumt, was das dortige Stadt- und Landschaftsbild bietet; auch kennt er fast das Beste nicht, was die Kunst ehemaliger Zeiten an diesem Orte geschaffen hat. Die Geschichte des Bonner Kreuzbergklosters geht wohl in uralte Zeiten zurück; im Mittelalter war es ein weitberufener Wallfahrtsort; eine Stätte hoher Kunst ward es in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter der Regierung des Kurfürsten Klemens August. Dieser veranlaßte, daß an die Kirche die heilige Stiege nach dem Vorbilde der Scala sancta des Laterans angebaut wurde. Mit der Aufgabe betraut ward der berühmte Architekt Balthasar Neumann, der Erbauer des Würzburgischen Schlosses und des Treppenhauses im Schlosse zu Brühl. Er schuf die Stiegenkapelle des Kreuzbergklosters von 1746—51. Sie ist ein Bauwerk, in dem, wie der Text des hier besprochenen Heftes mit Recht sagt, „französische Glut und Eleganz mit italienischem Maßempfinden und deutscher Monumentalität zusammengehen". Mit Fresken ausgeschmückt wurde die Kapelle durch Adam Schöpf, einer der feinsten damaligen Maler. In der mit der Stiegenkapelle zusammenhängenden Kirche ist das hauptsächlichste Kunstwerk die prachtvolle Kanzel; der schöne Hochaltar mag von Neumann stammen; die Malereien sind auch hier von Schöpf ausgeführt. Die von dem Verlage P. Hauptmann herausgegebene Beschreibung ist mit 25 vortrefflich ausgeführten Lichtdrucktafeln versehen. Sie eignet sich ebenso dazu, die landschaftliche und künstlerische Schönheit des Kreuzberges kennen zu lernen, als dem, der ihn bereits kennt, die Erinnerung daran wahren zu helfen. Bilder wie die des Portales der heiligen Stiege oder des Kapelleninnern wirken schon in dieser unfarbigen und kleinen Wiedergabe so stark, wie es nur Werke von wahrer Größe und Geistestiefe vermögen. Der Text ist knapp, dabei lichtvoll und umfaßt alles Wesentliche, welches er sehen und begreifen lehrt. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Paul **Lindaus „beide Leonoren"** sind ein **Lustspiel**, das in den **achtziger** Jahren seine großen Erfolge hatte. Das Gastspiel Ottilie **Gerhäusers** von der Stuttgarter Hofbühne hat nun das Schauspielhaus veranlaßt, das Stück einzustudieren, nachdem man verschiedene Rollen, die die Künstlerin früher hier gegeben hat, bereits rekapitulierte und, was heute nur selbstverständlich ist, auf die französischen, die Frau Gerhäuser einst im Schauspielhause spielte, nicht zurückgreifen mag. Das Urbild des Gattens Leonorens ist freilich französisch; es ist der Gemahl von Victorien Sardous „Cyprienne", der sich blind stellt im Vertrauen auf den guten Kern der Frau, die sich von selbst auf ihre Pflicht besinnt und aus einer leichtfertigen Spielerei mit der Treue nicht häßlichen Ernst werden läßt. Hier ist es die „andere" Leonore, welche die Wandlung zu Wege bringt. Es ist die aus der Pension zurückkehrende Tochter Frau Leonorens, die die ganz im Kult ihrer eigenen Schönheit aufgehende Dame der großen Gesellschaft zu besserer Einsicht führt. Lindaus Schilderung bleibt freilich an der Oberfläche, und würde aus Frau „Leonorens" Kurmacher nicht ein Bewerber um „Lorchens" Hand, so hätte die Lebensphilosophie des duldsam überlegenen Ehegatten leicht Schiffbruch erleiden können. Immerhin bleibt es ein leidlich hübsches **Unterhaltungsstück**. Seine beste Szene ist, wenn Frau Leonorens Verehrer dem aus der Pension zurückgekehrten Lorchen eine Puppe bringt und statt des ihm von der Mutter geschilderten „Kindes" eine erwachsene junge Dame vorfindet. Der feuilletonistisch glitzernde Dialog ist mit den Jahren etwas farbenmatter geworden und neue Scherze über das „Rechtsgefühl der Italiener" und die „latente Moral Wedekindscher Werke" sind doch nur ein schwacher Modernisierungsbehelf. Auch täuschen uns Heidelbergs stimmungsfördernde Studentenlieder nicht darüber hinweg, daß wir nach dem dritten Akte ruhig nach Hause gehen könnten, ohne an weiteren Stadien

der Verlobung teilnehmen zu müssen. Frau Gerhäuser, deren reife Kunst leider am Schauspielhaus unersetzt ist, warb für die oberflächliche Modedame um das notwendige Maß von Sympathie mit bestem Gelingen und Frl. Dielmann war ein munteres Lorchen mit jenem Naiventum, das einst als ausschließliches Charakteristikum des jungen Mädchens aus gutem Hause in der Welt der Bretter genügte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Chicago und Boston wurde die Opernspielzeit frühzeitig abgebrochen, nur die Neuyorker Oper hat trotz ungünstiger Einnahme durchgehalten. Ihre Künstlerschar setzte sich aus allen feindlichen Nationen Europas zusammen. Von den aufgeführten Opern waren 17 italienisch, 14 deutsch und zwei französisch. Die Neuheiten: „Madame Sans Gêne" von Giordano und Leonis „L'Oracolo" hatten keinen wesentlichen Erfolg. Für den Winterspielplan sind „Rosenkavalier" und „Joseph-Legende" von Rich. Strauß und Kienzels „Evangelimann" vorgesehen. — Julius Bittner, der Dichterkomponist des „Bergsee", erhielt den diesjährigen Preis der Gustav Mahlerstiftung in Wien. — Die Theateraufführungen deutscher Stücke in Konstantinopel begannen mit Lauffs Schwank „Pension Schöller". Die Uebersetzung von Said Bey wird gelobt. Hoffentlich folgt die geplante Darbietung wertvoller deutscher Literatur recht bald. — „Der Heiratsschwindler" von Eduard von der Becke, Musik von L. Hermann, hatte bei der Uraufführung in der Hamburger Volksoper Erfolg. Der Kritik gefiel die an Einfällen reiche, gefällige Musik. — Die Zoppoter Waldbühne sah sich heuer genötigt, von der Oper zum Drama überzugehen. Eine Aufführung von Hofmannsthals symbolischem Spiel: „Jedermann" wird gelobt. Auch das Freilichttheater in Reichenhall findet Anerkennung. — Im Kölner Opernhaus wurde ein Zyklus Beethovenscher Symphonien bei ausverkauftem Hause und erstrangiger Wiedergabe geboten. — Die Uraufführung der Alpensymphonie von Rich. Strauß wird im Oktober in Berlin stattfinden. Es soll sich um ein Werk von ausgesprochener Programmusik handeln. — Am 1. Januar werden die Werke des beliebten Liederkomponisten Franz Abt „frei". Es werden bereits von verschiedenen Verlegern billige Ausgaben seiner Werke vorbereitet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Industrietätigkeit — Lebhaftigkeit im freien Börsenverkehr — Geldmarktlage und Spareinlagen — Bundesratsvorschriften über die Lebensmittelfragen — Wirtschaftssorgen unserer Feinde.

Eine ganz besondere Tätigkeit macht sich in den Industriezweigen bemerkbar, welche für die Kriegsrüstung arbeiten, vor allem in der Fahrzeug-, Motor- und Maschinenbranche. So erwarb beispielsweise die Daimler Motorenfabrik Grundstücke im Preise von über eine Million Mark, um durch ausgedehnte Fabrikationsmehrung den hochgestellten Ansprüchen der Kriegsverwaltung mit auf Jahre ausreichenden Aufträgen nachzukommen. Aus unserer Waggonbauindustrie sind ebenfalls ähnlich günstige Meldungen bekannt. Bei der Elektrobranche sind einzelne Abteilungen der Werke in grossem Masstab Kriegslieferanten geworden. Es ist begreiflich, dass angesichts dieser Industrielebhaftigkeit auch die Geschäftslage am Roheisenmarkt, wie am gesamten rheinisch-westfälischen und schlesischen Eisenmarkt sehr stark angezogen hat. Der deutsche Stahlwerksverband konnte denn auch in seiner Monatsversammlung über Produktion und Absatz guten Bericht erstatten. Diese Besserung ergibt ziffergemäss eine von Monat zu Monat fortschreitende Geschäftsmehrung. Der Bundesratserlass über eine eventuelle Zwangssyndikatserrichtung in der Kohlenbranche, wodurch dem rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat zu seiner Erneuerung eine Frist bis zum 15. September gegeben ist, hat den Beteiligten begreiflicherweise Anlass zu heftigen Erörterungen gebracht. Durch diese Massnahme ist dem gesamten Kohlenbergbau eine stetige und gedeihliche Entwicklung gesichert, ohne der Willkür der Kohlenmagnaten ausgesetzt zu sein. Die ungestüme Hausse im freien Börsenverkehr der Kriegsmaterialwerte, welche in den letzten Tagen vorübergehend zur kritiklosen Preistreiberei auszuarten drohte, war daher nicht zu verwundern. Eine ständig steigende Anzahl von Industrieaktien wird in den Kreis des Freiverkehrs gezogen. Neben Aktien der Rüstungsindustrie, der Leder-, chemischen, Elektro-, Auto-, Motor, Waggon-, Oel- und Montansparte macht sich das Geschäft auch in Bank- und Schiffahrtswerten, angeregt durch die ununterbrochenen Erfolge unserer Heeresleitung, bemerkbar. Immerhin haben diese Kurse allmählich einen hohen Stand erreicht, der die Gefahr von Rückschlägen in sich birgt. Auch die im Septembermonat zu erwartende dritte deutsche Kriegsanleihe mahnt zur Einschränkung solch ungesunder Börsentreibereien. Unsere finanzielle und geldliche Rüstung hat seit Semesterbeginn gewaltige Fortschritte gemacht. Der Goldbestand der deutschen Reichsbank zeigt eine fortgesetzte Erhöhung und die Golddeckung der gesamten Notenzirkulation eine fast ununterbrochene prozentuale Mehrung. Bei der zweiten Kriegsanleihe ist bis auf einen verhältnismässig geringen Rest durch die andauernden freiwilligen Einzahlungen fast der gesamte Betrag von über 12 Milliarden gedeckt. Dessenungeachtet sind die von den Darlehenskassen zu diesem Zwecke hergegebenen Gelder bedeutend zurückgegangen, ein weiteres Zeichen der günstigen Geldentwicklung Deutschlands. Im Reichsschuldbuch ist die Zahl der Kontoinhaber und der Gesamtbetrag der eingetragenen Forderungen neuerdings erhöht, eine Tatsache, die auch im gesamten Postscheckverkehr zu verzeichnen ist. Nach den Veröffentlichungen der deutschen Sparkassen hält der starke Zufluss an Sparanlagen an, bei Mehrung der Neueinzahlungen und Verringerung der Abhebungen. Bei den Berliner Sparkassen sind in den letzten Monaten allein schon 17 Millionen Mark mehr einbezahlt als abgehoben worden. Von den Raiffeisenverbänden und der Vereinigung ländlicher Genossenschaften wurden bei den Jahresversammlungen ebenfalls günstige Entwicklungsdaten bekannt; auch hier ist eine Zunahme der Geldumsätze in allen Sparten bemerkt worden. Derart zufriedenstellende Resultate lassen für die bevorstehende dritte Reichskriegsanleihe ermutigende Schlüsse ziehen. In den rasch sich mehrenden Bankdepositengeldern sind heute schon Riesenbeträge bereitgestellt. Gleich günstige Feststellungen werden den amtlichen Monatsberichten des Wiener Oberbürgermeisters über die Finanz- und Wirtschaftslage der österreichischen Reichshauptstadt und der Gesamtlande unserer Verbündeten entnommen. Demgegenüber bleiben die bewusst falschen Angaben der Feinde über unsere Finanzlage und die unserer Bundesgenossen unbeachtet, wie auch fernerhin alle Bemühungen unserer Gegner zu einer Verschärfung des Wirtschaftskrieges zunichte werden. Das rechtzeitige Einbringen der hohen Ernteerträgnisse in Bayern, Ungarn und anderen uns zugängigen Getreideländern, auch des neutralen Auslandes, die vom Bundesrat vollzogene Regelung der Höchstpreise für Brotgetreide, Gerste und Haber für das kommende Wirtschaftsjahr „im Sinne einer möglichst wohlfeilen Ernährung der deutschen Bevölkerung" — die bestehenden Preise für das Brotgetreide verbleiben —, die amtliche Errichtung einer Reichsfuttermittelstelle, ferner die Vorschriften des Bundesrates, der einzelnen Generalkommandos und der Kommunalbehörden gegen den Lebensmittelwucher werden hoffentlich von günstiger Wirkung auf das Wirtschaftsleben sein. Die Erntesicherstellung im besetzten Belgien und Polen zugunsten unserer Heere, die Ueberwachung und Regelung des Verkehrs von Braugerste, Heu, vegetabilischen Produkten, wie Oele, Fette, sowie der für die Industrie, besonders für Kriegszwecke wichtigen Metalle durch Schätzungen und sorgfältige Bestandsaufnahme aller auf Jahre hinaus verfügbaren Vorräte sind weitere Beispiele in der umfangreichen Reihe der getroffenen fürsorglichen Massnahmen. — Wirtschaftssorgen, Arbeiterunruhen, wachsende Kohlennot, fühlbarer Farbstoffmangel in der Textilindustrie, eine allgemeine Teuerung in England, Frankreich und bei den übrigen Gegnern im Verein mit den sich täglich mehrenden Finanzschwierigkeiten charakterisieren dagegen die Situation unserer Feinde, deren Schicksalsstunde durch die sich überstürzenden Ereignisse im Osten wohl bald geschlagen haben wird.

München. M. Weber.

Neuregelung der Getreidepreise. Der Bundesrat setzte am 23. Juli Höchstpreise für Brotgetreide, Gerste und Haber für das kommende Wirtschaftsjahr fest. Wenn auch die erhöhten Produktionskosten, die vermehrten Schwierigkeiten des landwirtschaftlichen Betriebes in diesem Jahre und besonders auch das voraussichtlich geringere Ernteergebnis eine Erhöhung der Preise wohl gerechtfertigt hätten, so hielt der Bundesrat doch mit Rücksicht auf eine möglichst wohlfeile Ernährung der deutschen Bevölkerung an den bestehenden Preisen für das Brotgetreide fest und verringerte nur die Zahl der gegenwärtigen 32 Höchstpreisbezirke auf vier grössere Preisgebiete unter gleichzeitiger Einschränkung der Preisspannung. Danach bleibt der Grundpreis für den Bezirk Berlin wie bisher auf 220 ℳ für die Tonne Roggen. Vom 1. Januar 1916 ab treten wie bisher die Zuschläge von 1.50 ℳ halbmonatlich hinzu. Der Preis für Weizen ist wie in diesem Jahre auf 40 ℳ über den Roggenpreis festgesetzt. Für Haber und Gerste sind, um wenigstens eine Annäherung an die stark gestiegenen Preise für die übrigen Futtermittel zu erreichen, Einheitspreise für das ganze Reich, auf 300 ℳ festgesetzt. Dabei ist Gerste für gersteverarbeitende Betriebe, ebenso alles Saatgetreide wie in diesem Jahre an die Höchstpreise nicht gebunden. — Ferner beschloss der Bundesrat die Errichtung einer Reichs-Futtermittelstelle, deren Aufgabe ist, für die Sicherung und Verteilung inländischer Futtermitel zu sorgen. Ihr steht ein Beirat zur Seite, dessen verschiedene vier Abteilungen zuständig sind für Haber, Gerste, Kraftfuttermittel und zuckerhaltige Futtermittel. Neben der Reichs-Futtermittelstelle bleiben die vorhandenen Landes-Futtermittelstellen bestehen, und es können auch neue derartige Stellen in Zukunft errichtet werden.

Bundesratsverordnung gegen den Lebensmittelwucher. Der Bundesrat beschloss am 23. Juli den Erlass einer Verordnung, die sich gegen übertriebene Preissteigerungen bei dem Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfes, insbesondere Nahrungs- und Genussmitteln aller Art, rohen Naturerzeugnissen, sowie Heiz- und Leuchtstoffen richtet. In der Verordnung ist einmal die Möglichkeit einer Enteignung vorgesehen für die Fälle, wo jemand derartige Gegenstände zurückhält; sodann ist in ihr eine Strafvorschrift enthalten gegen diejenigen Erzeuger und Händler, welche für obengenannte Gegenstände sowie für solche des Kriegsbedarfes Preise fordern, die einen übermässigen, durch die gesamten Verhältnisse — insbesondere die Marktlage — nicht gerechtfertigten Gewinn enthalten. Auch wird weiter bestraft, wer Vorräte solcher Art in gewinnsüchtiger Absicht zurückhält, vernichtet oder andere unlautere Machenschaften vornimmt.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München. Der Gesamtgewinn dieser Gesellschaft betrug pro 1914 1'399,339 ℳ (i. V. ℳ 1'642,538). In der Generalversammlung wurden die vorgeschlagene Dividende von

ℳ 875,000, wie im Vorjahre, an die einzige Aktionärin, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, und die ausgesetzten Beträge für Abschreibungen und Rückstellungen genehmigt. Für gemeinnützige Kriegszwecke hat die Bank den Betrag von ℳ 30,000 bereit gestellt. Die beiden statutengemäss aus dem Aufsichtsrate ausscheidenden Mitglieder, Geheimer Justizrat Albert Gänssler und Staatsminister Dr. Robert Ritter von Landmann wurden wieder und an Stelle der ausgeschiedenen Mitglieder Reichsrat von Auer und Obersthofmeister Graf von Seinsheim Kommerzienrat Max Schwarz, Augsburg und Geheimer Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr, München neu in den Aufsichtsrat gewählt. M. W.

Der uns vorliegende 61. Geschäftsbericht der **Concordia, Kölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Köln** ergibt einen Jahresüberschuss von ℳ 3 873 116 (i. V. ℳ 4 280 400), woraus eine **Dividende von 9 %** (i. V. 10 %) verteilt wird. In die Gewinnreserve der Versicherten fliessen ℳ 3 228 291 (i. V. ℳ 3 277 492). Der Geschäftsbericht bestätigt das grosse Entgegenkommen der Gesellschaft bei Erledigung von Kriegssterbefällen auch über die vertragsmässigen Verpflichtungen hinaus und erwähnt, dass die laufenden Monate des Jahres 1915 eine nicht unwesentliche Abnahme dieser Sterbefälle gebracht haben. Mit der gebildeten Kriegsreserve von ℳ 700 000 besitzt die Gesellschaft an besonderen Sicherheitsfonds rund 35 1/2 Millionen Mark; **die Gesamtfonds der Concordia** von rund 167,89 Millionen Mark haben im Geschäftsjahr 1914 eine Mehrung von 4,4 Millionen Mark erfahren. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75 Norwegen Kr 2.57 Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 32

7. August
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 30. Juni bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Schliersee :: Hotel Wittelsbach.
Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Kraftwageneinstellhalle in der Nähe. Zusammenstellung von Ausflügen. Stets auswahlreiche Speisenkarte. **G. Dannhofer, Besitzer.**

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Mittenwald im bayer. Hochgebirge. Familien-Pension Villa Hoffmann, behagl. Aufenth., anerk. vorzügl. Verpflegung, grosser Garten. elektr. Licht. Bad. Mässige Preise. Prospekt.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer
Besitzer: HANS SEEBAUER.

HIRNSBERG am Simssee
bietet **Ruhe- und Erholungsuchenden angenehmen Aufenthalt.** Sehr gute Verpflegung bei mässigen Preisen. — Anfragen bei Frl. **Müller, Hirnsberg** am Simssee, Post Endorf in Oberbayern.

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Klosterruine Paulinzella
in Thüringen.
Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. v. 5 M. an. Bad. Wagen. **Gasth. Menger. Gebrüder Menger.**

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an El. L. Zhzg.

Gegen Epilepsie hilft
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel,
seit vielen Jahren bestens bewährt. Preis franko Mk. 10.— für 3 Monate reichend. Alleinversand durch die **Löwenapotheke Freudenstadt** (Schwarzwald).

Uripurin
bei **Gicht, Podagra, Steinbildung in Blase, Galle, Niere** mit **vorzüglichem Erfolg** angewandt. Preis M. 6.—.
Versand: **Stadt-Apotheke, Pfaffenhofen a. Ilm.**

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 ℳ, Tee 1.50 ℳ.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Ia Milch-Kakao
aus garant. rein. holl. Kakao, bester Vollmilch u. Zucker, empfiehlt auch als beliebte Liebesgabe für unsere Krieger per Pfd. Mk 1.80, 9 Pfd. Mk. 16.— franko Nachnahme.
G. Knoblauch, Glatten-Freudenstadt 48.

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder
in Neuburg a. D. (Bayern)
empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Baden-Baden Frankfurter Hof (vorm. Französischer Hof) in schönster Lage, am Kurhause. Bekannt als angenehmer Aufenthalt. Neuzeitliche Einrichtung. Mässige Preise. Das ganze Jahr geöffnet. 8 Minuten vom Bahnhof.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlg. Prospekt gr.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4— 4.50 Mk.

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Ferienkolonie Süddeutsches Landerziehungsheim am Ammersee Schondorf.
Schüler der Mittelschulen aller Klassen von einwandfreiem Charakter finden bei uns Aufnahme ab **15. Juli.** Täglich 2 Stunden geistig. Arbeit, Repetition, Gelegenheit zu sprachlicher Fortbildung, Werkstätten, Oekonomie, Gartenbau, Seebad, Ausflüge.
Prospekt von der Geschäftsstelle.

Knochentuberkulose
In einem Höhenkurort der Ostschweiz beabsichtigt ein erfahrener deutscher
Geistlicher
ein kath. Schwesternhaus mit Sanatorium für chirurgische Tuberkulose (und Verhütung der Lungentuberkulose) zu errichten. Zu diesem Zwecke sucht er ein Darlehen von 150 000 Mk. bei 5% Zinsen und event. Gewinnbeteiligung als erste Hypothek. (Objekt reichl. 400 000 Fr.) Sowohl für das Schwesternhaus als für das Sanatorium ist nachweislich ein grosses Bedürfnis vorhanden. Der jährliche Reingewinn des Unternehmens, der beträchtlich sein dürfte, soll vorwiegend mittellosen Patienten zugewendet werden. Tüchtige Spezialärzte sind gewonnen. Einem edlen Menschenfreunde, gleichviel welcher Konfession (ev. Patienten der Tuberkulose), bietet sich hier Gelegenheit, einen idealen und recht dankbaren
Lebensberuf
zu ergreifen, indem er als stiller oder tätiger Teilhaber eintritt oder das Darlehen gewährt. Letzteres wird auf Wunsch in gleichberechtigte Stücke (Obligationen) zerlegt. Gute deutsche Wertpapiere werden in Zahlung genommen.
Offerten unter **M. O. 9199 an Rudolf Mosse, München.**

Geg. Gicht u. Rheumatismus hilft nur **echter Schwarzwälder Fichtennadelspiritus** von **G. Knoblauch,** Spezialfabrikation von Koniferen-Praparaten, **Glatten 48** bei Freudenstadt. Preis 1 Fl. Mk. 2.50 gegen Voreinsendung d. Betrages.

Verbesserte **Kropf-Tabletten!** — **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis 1.25. Bei Vorauszahlg 1.35, 2 Scht. frko Apoth. **Wiede, Rosenfeld, Württ.**

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Weit verbreitet sind des hochw. P. Aug. Arndt S. J. Bibelausgaben, welche durch die Approbation des heil. Apost. Stuhles ausgezeichnet wurden. Es erschien naheliegend, von der bekannten Taschenausgabe des Neuen Testaments den Evangelien-Teil getrennt herauszugeben u. in gleicher handlicher Ausstattung darzubieten. Ich künde hiemit als soeben erschienen an:

Das Evangelium Jesu Christi
nach den vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, Johannes / Mit einem Gebetsanhang.
herausgegeben von Augustin Arndt S. J.
32°. — Kartoniert 50 Pfennig, in Leinwandband 90 Pfennig.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Veröffentlichung billiger Evangelien-Ausgaben hatte Se. Exzellenz Bischof Antonius von Regensburg die Gnade, dem Buch eine warme oberhirtliche Empfehlung und Würdigung mit auf den Weg zu geben. Derart geleitet, wird dieses neue Evangelien-Buch sich neben den vorliegenden ähnlichen Erscheinungen bald eines ebenso großen Abnehmerkreises erfreuen dürfen, wie die bisherigen Arndtschen Bibelwerke für das katholische Volk. Die gegenwärtige Zeit legt die Verwendung des handlichen Büchleins als Spende für die Front und in die Lazarette ganz besonders nahe.

Friedrich Pustet, Verlagshandlung, Regensburg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

XII. Jahrgang.

München, 7. August 1915.

№ 32.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Was Eduard VII. von England geschickt vorbereitet, was seine Nachfolger, die Minister Grey, Lloyd Georges und Churchill insgeheim vollendeten, brach vor einem Jahre wie ein Gewitter gegen uns los, der Weltkrieg gegen Deutschland und Oesterreich. Schon Bismarck hatte den großen Brand vorausgeahnt und zur Abwehr den Dreibund geschlossen. Diesem gegenüber bildete sich unter Englands eifriger Vermittlung der Dreiverband Rußland, England und Frankreich. Der alte Gegensatz zwischen Rußland und England wurde ausgeglichen oder vertagt, um die Kräfte beider Weltreiche gegen Deutschland freizumachen, Frankreich schluckte alle Demütigungen, die ihm England bot, hinunter, um den Kriegszug gegen Deutschland mitzutun. Rußlands Regierung und Volk hatten sich längst in den krankhaften Gedanken verrannt, das ganze Slawentum mit dem Balkan unter russische Leitung zu bringen, und allmählich erkannt, daß der Siegeszug nach Konstantinopel über Berlin und Wien gehen müsse. In Frankreich und Rußland wurden die Völker aufgepeitscht, besonders durch die Presse, deren Inhaber nach dem bewährten Grundsatze handelten, daß das beste Geschäft stets der macht, der den Leidenschaften der Massen schmeichelt. Frankreichs ganze Politik war seit Jahrzehnten auf das Ziel gerichtet, von dem Gambetta sagte: Man solle nie davon sprechen, aber stets daran denken. Die ganze Erziehung des Volkes von der Schule an, später durch die Presse, war auf den Haß gegen Deutschland, auf den Krieg zu dessen Vernichtung eingestellt. Des Präsidenten Poincaré Rede bei der Nationalfeier am 14. Juli mit seinen Klagen über das „unschuldig überfallene Frankreich" gehört zu den widerlichsten Heucheleien der Weltgeschichte. Der eigentliche Leiter der Verschwörung gegen die Zentralmächte war seit Jahren England. Seit es durch die Vereinigung mit Schottland und Irland Großmacht geworden, war sein Grundsatz: jede festländische Macht, die seine Industrie- und Handelsstellung beeinträchtigen konnte, so zu schwächen, daß sie ungefährlich wurde. Das war gelungen mit Spanien, Holland und Frankreich, jetzt war Deutschland an der Reihe. Um uns in Sicherheit zu wiegen, wurde eine Friedensbewegung begonnen, die auch in Deutschland viele Idealisten täuschte. Verständigungsreisen wurden besonders zwischen England und Deutschland veranstaltet, um durch feierliche Essen und Trinksprüche die Völker einander näher zu bringen. Der Interessengegensatz wurde dadurch nicht aufgehoben und zum Glück ließen sich neben dem größten Teil der Nation auch jene Kreise nicht täuschen, bei denen die politische Verantwortung und Entscheidung lag, die Bundesregierung und die Reichstagsmehrheit. Noch wenige Wochen vor Kriegsausbruch gaben sich die englischen Minister äußerlich als vollständig ungebunden, in Wahrheit war der Kriegsplan und die gegenseitige Hilfe im Sinne des verstorbenen Eduard VII. durch Geheimverträge längst fest geregelt. Frankreich sollte im Westen über Belgien mit dessen Unterstützung einbrechen, Rheinland und Westfalen verwüsten, Rußland würde mit seinem Sieben-Millionenheere von Osten her Deutschland und Oesterreich überschwemmen. Ohne diese scheinbare Sicherheit des Gelingens wäre es ein todeswürdiges Verbrechen der belgischen Regierung gewesen, sich auf seiten unserer Feinde zu stellen. Als Deutschland Anfang August 1914 Belgiens Neutralität aus Notwehr brechen mußte, um Frankreich zuvorzukommen, mit allem Vorbehalt des Schadenersatzes, war Belgien längst Englands und Frankreichs Bundesgenosse gegen uns, ganz im Geiste seiner Bevölkerung, besonders des führenden wallonischen Teiles.

Der Zeitpunkt des Losschlagens und der Vorwand dazu waren noch nicht fest bestimmt. Aber tausend Anzeichen kündeten der Welt seit Jahren das aufsteigende Gewitter. Deutschland vermehrte daher im Jahre 1913 seine Armee um 73000 Mann jährlich. Frankreich antwortete, um seinen Mangel an Menschen auszugleichen, mit dem Uebergang von der zwei- zur dreijährigen Dienstzeit, die dem widerstrebenden Volke durch den Hinblick auf Rußlands Drängen und den bevorstehenden Rachekrieg aufgenötigt wurde. Auch Oesterreich rüstete. Aber seine nationalen und finanziellen Schwierigkeiten wirkten hemmend. Immer noch glaubte man, die ungeheure Größe des Wagnisses werde die Verschwörer abhalten, sich auf Deutschland und Oesterreich zu stürzen. Da wurden plötzlich am 28. Juni 1914 der österreichische Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Serajewo meuchlings erschossen. Der Mord war die Frucht jener Bestrebungen, die österreichisch-südslawischen Völker unter serbisch-russische Oberherrschaft zu bringen. Franz Ferdinand hatte mit seltenem Mute und Energie dem weitverbreiteten österreichischen Pessimismus entgegengewirkt und den großösterreichischen Gedanken wieder gestärkt, zu diesem Zwecke auch Heer und Flotte gehoben. Welche Stellung dieser Mord von Serajewo in dem ganzen Verschwörungsplan des Dreiverbandes einnimmt, wird erst später bekannt werden, jedenfalls stand hinter den Mördern, jungen Hitzköpfen, die russische Regierung, die jetzt auch Serbien schützte, als Oesterreich Genugtuung verlangte und Bürgschaft gegen weitere Revolutionierung seiner südslawischen Kronländer. Serbiens Regierung weigerte sich; Kaiser Wilhelm bemühte sich vergebens für den Frieden, der Stein war im Rollen, Oesterreich erklärte an Serbien den Krieg, Rußland, das längst seine Armee für den Kriegsstand vorbereitet hatte, wurde von Deutschland gezwungen, Farbe zu bekennen, Frankreich griff ohne Kriegserklärung an, England warf jetzt die Maske ab, der Weltkrieg war da.

Die ganze Bevölkerung in Deutschland und Oesterreich war sich sofort klar, daß es sich um einen Existenzkampf handelte. In beiden Reichen gab es jetzt keine Parteien, keine streitenden Nationalitäten mehr, sondern nur noch ein einiges Volk mit dem festen Entschluß, alle Kräfte einzusetzen zum Sieg. Die Losreißung der südslawischen Länder Oesterreichs hätte auch Ungarn und Böhmen unter russischen Einfluß gebracht. Frankreich hätte mindestens die Rheingrenze genommen, den Rest Deutschlands wollte man wieder in Einzelstaaten zerreißen, Oesterreich wäre von der Adria abgesperrt, Deutschland von der Nordsee abgetrennt worden. Denn noch mehr wie unserer politischen galt der Krieg unserer wirtschaftlichen Stellung. Unsere Städte und Dörfer hätte der siegreiche Feind niedergebrannt, die Fabriken, Bergwerke, Wälder und Eisenbahnen vernichtet, durch eine ungeheure Kriegsentschädigung hätte er alle vorhandenen beweglichen Kapitalien uns genommen und überhaupt Deutschland auf ein Jahrhundert hinaus in Armut gehalten. Wie unsere Feinde trotz allen Völkerrechts mit uns verfahren wären, zeigt das Beispiel Ostpreußens, das bei Kriegsbeginn zweimal Russeneinfälle hatte. Nach den amtlichen Angaben haben etwa 400000 Menschen als Flüchtlinge Ostpreußen in jenen Wochen verlassen. Ueber 1200 Zivilpersonen wurden von den Russen getötet, 500 verwundet, 11000, die Hälfte Männer, ein Viertel Frauen und ein Viertel Kinder, wurden nach Rußland verschleppt, wo viele wohl inzwischen umgekommen

sind. Durch feindliche Brandlegung ganz oder zum größten Teile zerstört sind im Regierungsbezirk Königsberg 7 Städte, 75 Dörfer, 56 Güter, im Bezirk Allenstein 10 Städte, 292 Dörfer und 97 Güter, im Bezirk Gumbinnen 7 Städte, 205 Dörfer und 83 Güter. Insgesamt wurden 34 000 Gebäude vernichtet, ein Drittel Wohngebäude. Der Haushalt ist in gut 100 000 Wohnungen vollständig, in 100 000 teilweise geraubt oder vernichtet worden. Das Elend der einzelnen läßt sich nicht schildern, was Frauen und Mädchen tausendweise durch tierische Roheit an Gesundheit und Ehre gelitten, entzieht sich jeder Beschreibung.

II.

Nach der Kriegserklärung haben wir sofort unsere Waffen in Feindesland getragen. Die Stimmung der Truppen beim Aufmarsch zeigte ruhige Entschlossenheit, mit jener sicheren Heiterkeit vereinigt, wie sie ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf die eigene Kraft einem Volke geben. Der ungeheure Organismus, der plötzlich in Bewegung kam, lief wie ein gutes Uhrwerk, die Frucht der Erziehung, noch mehr des Verständnisses in der ganzen Bevölkerung. Den Armeen, die nach Ost und West gegen den Feind zogen, gesellte sich in der Heimat im Geiste eine Armee von Betern bei, die zugleich alles Weitere vorbereiteten, die Pflege der Verwundeten, die Unterstützung jener Familien, denen Kriegerlos den Ernährer weggenommen. Auch im Felde holten sich die Soldaten im Gebet das Gottvertrauen und die sittliche Kraft, all das Furchtbare und Grauenvolle des Krieges zu überstehen. Im gleichen Heldengeist tragen die Väter, Mütter und Bräute in der Heimat den Schmerz, wenn der Krieg ihnen das Teuerste entrissen hat.

Im Innern ging das Wirtschaftsleben seinen Gang. In den Bureaux, in der gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeit ist vielfach die Frau an Stelle der Männer getreten.

Was von Anfang an die deutschen und österreichischen Streitkräfte zu Land und zu Wasser durchdrang, war der Geist des kühnen Angriffes, der todesmutig, planmäßig und umsichtig überall gegen den Feind getragen wurde. Größere Seeschlachten konnten nicht stattfinden, weil die englische Flotte trotz ihrer großen Uebermacht Vorsicht als der Tapferkeit besseren Teil wählte und sich vor deutschen Unterseebooten verbarg. Bei uns aber zeigte sich zu Land und zu Wasser immer derselbe Geist und, wie schon in der Völkerwanderung, ein Heldentum, das die größten Taten als etwas Selbstverständliches betrachtet, von dem es nicht der Mühe lohnt, zu sprechen. Von unserer Auslandsflotte, die überall in Treue festhielt, ist besonders die „Emden" der Liebling unseres Volkes geworden, bis auch sie nach kühnen Taten im Indischen Meere am 9. November der Uebermacht erlag und nur ein kleiner Teil der Besatzung nach einer odysseeischen Irrfahrt in die Heimat zurückkehrte. Das heldenmütige Wirken der deutschen Unterseeboote wird in dem Namen Weddigen zusammengefaßt. Die zerstörende Tätigkeit dieser neuesten Waffe zur See hat England das Gefühl seiner Sicherheit als Inselmacht geraubt. Das deutsche Flugzeug und seine ständige Aufklärungsarbeit hat die Kriegführung wesentlich beeinflußt; bei guter Organisation weiß nun jeder höhere Führer durch seine Flieger, wie es auf der feindlichen Seite aussieht. Das deutsche Luftschiff, das der Schrecken Englands geworden ist, die deutsche schwere Feldartillerie und der deutsche Infanteriesturm geben im Verein mit dem Unterseeboot und seinen gefürchteten Torpedoschüssen dem Krieg ein neues Gepräge.

In dem allgemeinen Geiste ungeschwächter Siegfriedskraft und Kampfesfreude wurde bereits am 7. August, dem 6. Mobilmachungstage, zu allgemeiner Ueberraschung das für uneinnehmbar gehaltene Lüttich im Sturm genommen, in derselben Zeit Libau beschossen, siegreich nach Polen eingebrochen und die englische Küste mit Minen belegt. Weiter folgte Schlag auf Schlag. Am 20. wurde nach heißen Schlachten Brüssel erobert, am selben Tage warfen unsere Truppen unter Führung des deutschen und des bayerischen Kronprinzen in großen Schlachten zwischen Metz und den Vogesen die Franzosen aus Lothringen hinaus. Am 26. wurden die Festungen Namen (Namur) und Longwy genommen, über Nordfrankreich ergossen sich unsere Scharen, Sedan sah wieder ein siegreiches deutsches Heer. Die Engländer wurden am 28. August bei St. Quentin geschlagen, während gleichzeitig Hindenburg die verheerend in Ostpreußen eingedrungenen Russen bei Tannenberg und Ortelsburg in einer dreitägigen Schlacht über die Grenze zurücktrieb. Die Oesterreicher hielten von Süden her bei Lublin in achttägigen erbitterten Kämpfen die Russen fest und besiegten sie, worauf Hindenburg vom 9. bis 12. September die Russen, die wieder eingebrochen waren, nochmals verjagte. Suwalki in Nordpolen wurde unter deutsche, der berühmte Wallfahrtsort Czenstochau unter österreichische Verwaltung genommen.

In Nordfrankreich wurden die Franzosen über Maas, Aisne und Marne geworfen. Am 8. September fiel Maubeuge mit 40 000 Franzosen und ungeheurem Kriegsmaterial in unsere Hände, und die Deutschen standen nur noch einen Tagmarsch vor Paris. Jetzt aber brachte die Rücksicht auf die Ostfront allmählich unseren Vormarsch im Westen zum Stehen.

Am 5. September mußte Lemberg geräumt werden, denn die Russen waren, obwohl die Oesterreicher bei Lublin siegreich standen, mit ungeheurer Uebermacht nach Galizien eingebrochen. Sie überschwemmten Ostgalizien, bedrohten bereits Krakau und drangen über die Karpathen nach Ungarn hinein. Die Lage war nicht gefährlich, erforderte aber die stärkste Aufmerksamkeit, hinderte jedoch zunächst nicht weitere Erfolge im Westen. Antwerpen, das als die stärkste Festung der Welt galt, von den Belgiern tapfer, von den Engländern schwach verteidigt, wurde nach einer nur zehntägigen Belagerung am 9. Oktober mit ungeheuren Vorräten erobert. Die große Festung Lille, die Hauptstadt von Französisch-Flandern, wurde am 14. Oktober genommen, am selben Tage Brügge und Ostende, so daß Belgien bis auf einen kleinen Strich an der französischen Grenze fest in deutschen Händen war. Unser Vorstoß im Osten gegen Warschau mußte wegen der ungeheuren russischen Menschenflut aufgegeben werden. Doch kam am 6. Dezember noch die große polnische Industriestadt Lodz nach dreitägigen Kämpfen in deutsche Hände. Die Russen belagerten vergeblich die Festung Przemysl und trieben im Vertrauen auf ihre Menschenmassen ganze Regimenter immer wieder vergeblich in den Tod. Erst später hat die tapfere österreichische Besatzung, durch Hunger gezwungen, die Festung übergeben.

Inzwischen war im Westen der Angriffskrieg zu einem Stellungskrieg geworden, beide Teile gruben sich ein. Diese erzwungene Ruhe, von immerwährenden Kämpfen durchbrochen, stellt ungeheure Ansprüche an die moralische Leistungs- und Widerstandsfähigkeit der Truppen. Unser Landgewinn im Westen war aber doch so groß und wertvoll, daß wir ruhig die Entwicklung im Osten abwarten konnten. Die vierhundert Kilometer lange Front von der Schweiz bis zur Nordsee an der Yser, mit den feindlichen Stützpunkten Belfort, Nanzig, Reims, Toul und Virten (Verdun) wurde festungsartig ausgebaut und hat sich bisher uneinnehmbar gezeigt. Ungeheure Strapazen brachte der Winter, als Schnee und Wasser die Schützengräben füllten und dabei doch kein Tag ohne Kämpfe verging. Aber alle die ständig wiederholten Durchbruchsversuche der Franzosen vom Oktober bis zum Juli, wenn auch noch so tapfer und meist mit stark überlegenen Kräften unternommen, scheiterten an deutscher Zähigkeit, Frankreichs Kraft wurde so allmählich zerrieben, das Land hat Menschenopfer gebracht, die vernichtend auf seine ganze Zukunft wirken. Diese Widerstandskraft der deutschen Westfront hat uns erlaubt, nach und nach immer größere Truppenmassen nach Osten zu werfen, und dort, in Galizien, Polen und Kurland, haben die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen aller Länder und Stämme ganz ungeahnte Erfolge erzielt. Den ganzen harten Winter hindurch wurde an der langen Karpathenfront gekämpft; es war ein unermüdliches blutiges Ringen Tag und Nacht um jeden fußbreit Boden, bis endlich im Frühjahr die Entscheidung allmählich vorbereitet werden konnte. Klug ausgedacht, mit massenhafter schwerer Feldartillerie von gewaltiger Wirkung unterstützt, gelang sie in den Kämpfen vom 2. bis 5. Mai bei Gorlice-Tarnow. Die russische Front wurde durchbrochen und aufgerollt und der Sieg dann ausgenutzt, wie selten in der Geschichte und wie es nur mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und einer überlegenen Führung möglich war. Tag und Nacht wurde der letzte Hauch von Roß und Mann aufgewendet, gewaltige Märsche und Sturmleistungen wurden vollbracht, jede noch so tapfer verteidigte Stellung der Russen wurde erobert. Wie eine Meeresflut nach einem Dammbruch ergossen sich die verbündeten Armeen über Galizien. Przemysl wurde am 2. Mai, Lemberg am 22. Mai im Sturme genommen, Ostgalizien nach zehn Monaten Russenherrschaft unter dem Jubel der Bevölkerung, Polen und Kleinrussen, Deutschen und Juden, befreit. Ihre Liebe für die slawischen Brüder hatten die Russen dadurch gekennzeichnet, daß sie die uniert katholischen Ruthenen (Kleinrussen) in der brutalsten Weise mißhandelten, was Wert hatte wurde geplündert, die Bevölkerung ständig gequält, Tausende ermordet, Tausende in die Gefangen-

schaft nach Rußland geschleppt, was lebend blieb, sollte nur russisch reden und denken. Der Schaden, den die Russen in Galizien, das sie schon als Eigentum betrachteten, angerichtet, wird auf 2 Milliarden geschätzt.

Die letzten Wochen haben auf dem polnischen Kriegsschauplatze neue Siege und beispiellose Erfolge gebracht. Schlag folgt auf Schlag, Sieg auf Sieg, mit einer Wucht und einem Glanze, daß dagegen selbst die Erfolge eines Napoleon verblassen. Bereits zweimal mußten russische Reservearmeen, die bei Odessa gegen die Türkei gesammelt wurden, nach Polen geschickt werden, wo sie gleich den andern russischen Heeren in dem siegreichen Vormarsch der verbündeten deutsch-österreichischen Heere und ihrer glorreichen Führer untergingen. Nicht nur die Völker der beiden Kaiserreiche, die ganze Erde, soweit sie die Wahrheit erfährt, blickt mit staunender Bewunderung auf diese Großtaten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Neutralität des Papstes.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Die Stellung des Papstes ist in dem gegenwärtigen Weltkrieg eine besonders schwierige. Nicht nur, daß dieser furchtbare Krieg mit seinen Leiden und Greueln das Herz des Friedensfürsten in Rom aufs tiefste betrüben muß, das Oberhaupt der katholischen Weltkirche hat auch den doppelt großen Schmerz, viele Millionen der seiner kirchlichen Obhut anvertrauten Katholiken in bitterer Feindschaft und erbittertem Kampf einander gegenüberstehen zu sehen.

Der Papst steht über den politischen und wirtschaftlichen Gegensätzen der sich bekämpfenden Mächte. Sein hohes, verantwortungsvolles Amt legt ihm die Pflicht strengster Neutralität in den Händeln dieser Welt auf; er muß es aufs sorgsamste vermeiden, zugunsten oder zuungunsten des einen oder anderen der kriegführenden Teile Partei zu ergreifen. Um so mehr, als das Land, in welchem der Papst seinen Wohnsitz hat, mit in den Krieg verstrickt ist.

Benedikt XV. hat die Neutralität in geradezu vorbildlicher Weise zu wahren verstanden, und das, obwohl es ihm wahrlich nicht leicht gemacht worden ist. Immer wieder ist versucht worden, das hohe moralische Ansehen des Papsttums der einen oder anderen der kriegführenden Mächte dienstbar zu machen; zu diesem Zwecke und mit dieser Absicht haben ja auch Staaten Gesandtschaften beim Hl. Stuhl errichtet, welche in Friedenszeiten das weit von sich wiesen. Alles ohne Erfolg.

Der neueste Versuch, die Autorität des Hl. Vaters für die eigene Sache gewissermaßen einzuspannen, ist von Belgien ausgegangen. Der belgische Gesandte beim Apostolischen Stuhl, van den Heuvel, hat unterm 30. Juni eine Note an den Kardinal-Staatssekretär gerichtet, in welcher er diesen um eine Aeußerung über die vom Papste einem Mitarbeiter der Pariser „Liberté" gewährte Unterredung ersucht. Ueber diese Unterredung ist im allgemeinen das Nötige an dieser Stelle schon gesagt worden. Der Hauptpunkt der Note des belgischen Gesandten betrifft eine Frage, welche nicht zur Ruhe kommen kann: die Neutralität Belgiens. Herr van den Heuvel möchte wissen, ob der Papst in den Worten seiner Ansprache im Konsistorium vom 22. Januar, durch welche er jede Ungerechtigkeit, von welcher Seite sie auch begangen sei, mißbilligt, den Einfall der deutschen Truppen in Belgien miteinbegriffen habe.

Kardinal-Staatssekretär Gasparri bejahte diese Frage, aber unter folgender Begründung: der Deutsche Reichskanzler habe selbst im Parlament ausgesprochen, daß Deutschland durch seinen Einmarsch in Belgien die Neutralität verletzte, obgleich er diesen Einmarsch zugleich durch die strategische Notwendigkeit gerechtfertigt erkläre. Deutschland habe später Schriftstücke vorgebracht, durch welche es zu beweisen unternahm, daß Belgien schon vorher seine Neutralität aufgegeben habe. Ueber diese historische Frage zu urteilen, stehe nicht dem Papste zu. Selbst wenn man dies zuließe, so bleibe es doch wahr, zu sagen, daß Deutschland, als es in Belgien eindrang, dies mit dem Bewußtsein tat, dessen Neutralität zu verletzen und somit eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Diese Antwort ist durchaus korrekt und kann von Belgien und dem Vierverband in keiner Weise für ihre Zwecke ausgenutzt werden. Der Einfall Deutschlands in Belgien war zweifellos ein Unrecht, aber lediglich ein formales Unrecht. Die Neutralität Belgiens, welche auch Deutschland anerkannt hatte, wurde verletzt, aber aus einem materiellen Recht: dem Recht der Notwehr, dem höchsten Recht des Staates wie des Individuums. Not kennt kein Gebot, wie der Deutsche Reichskanzler am 4. August vorigen Jahres im Reichstag erklärte.

In überzeugender Weise hat die Berechtigung dieses Standpunktes P. Matthias Reichmann S. J. im vierten Heft der Feldausgabe der sehr beachtlichen „Stimmen der Zeit", des Organs der deutschen Jesuiten, dargelegt, und zwar vom Boden des christlichen Naturrechtes aus. Der Reichskanzler, so führt P. Reichmann aus, habe in der Sprache der heute tonangebenden Rechtsgelehrten geredet, die kein Naturrecht anerkennen wollen und das Wort „Recht" nur auf die von der menschlichen Autorität festgestellten Abmachungen und Normen anwenden. „Nun ist nicht zu leugnen, daß Abmachungen über die Neutralität Belgiens bestanden. Nach der Lehre der modernen Rechtspositivisten haben solche Rechte so lange bindende Kraft, bis sie abgeändert oder widerrufen sind, auch wenn das von jenen Juristen abgelehnte Naturrecht etwas anderes fordert. So konnte der Reichskanzler von einem Unrecht, einer Rechtsverletzung sprechen, obwohl er im selben Atemzuge das höhere Recht der Notwehr anrief. Der Reichskanzler berief sich durchaus nicht auf das Recht der bloßen Gewalt, wollte vielmehr sagen, der geltende Vertrag auf der einen Seite und die vaterländische Pflicht der Notwehr bringe einen Konflikt der Pflichten hervor, in dem er das geringere Uebel, eine Rechtsverletzung, wählen müsse, um Schwereres, Verrat am Vaterlande, abzuwenden."

P. Reichmann kommt auf Grund dieser naturrechtlichen Betrachtungsweise zu dem Ergebnis: „Die Tatsache der äußersten Not vorausgesetzt, hätte also ein Staatsmann der „naturrechtlich-christlichen Schule" besser gesagt: Der Vertrag ist zwar regelrecht geschlossen, aber über dem Recht dieses zufälligen Vertrages steht das natürliche, in den Sternen geschriebene Recht der Selbsterhaltung und Selbstverteidigung, auf das ich selbst dann nicht verzichten darf, wenn einem Unbeteiligten durch meine Abwehr Gefahr oder Schaden entsteht".

Im Lichte dieser Ausführung gesehen, welche vom Standpunkte der katholischen Moral unanfechtbar ist, erscheint ein Mißverständnis der oben angeführten Aeußerung des Kardinal-Staatssekretärs völlig ausgeschlossen, wie auch die Neutralität des Papstes durch seine entsprechende Erklärung gegenüber dem Redakteur des Pariser „Liberté" in keiner Weise verleugnet erscheint. Die „Kölnische Zeitung" hat recht, wenn sie anknüpfend an die Antwort des Kardinal-Staatssekretärs auf die Note des belgischen Gesandten (in ihrer Nummer 743) bemerkt: „Alles Mögliche hat man aufgewandt, um den Papst und Vatikan aus seiner vorsichtigen Zurückhaltung und Neutralität gegenüber den kriegführenden Parteien herauszudrängen zu einer Aeußerung, zu einem Urteil, womit man ihn und seine höchste kirchliche Autorität vor den Wagen der Vierverbandsmächte und ihrer politischen Ziele spannen könne. Vergebens!"

Durchaus auf dem Boden der Neutralität hält sich auch der ergreifende Aufruf, welchen Papst Benedikt XV. zum Jahrestag des Ausbruchs des Weltkrieges an die kriegführenden Völker und ihre Führer gerichtet hat.[1]) Der Papst wendet sich in wahrhaft apostolischen Worten an alle, „die ihr vor Gott und den Menschen die furchtbare Verantwortung für den Frieden und den Krieg tragt"; er ladet „alle Friedensfreunde der Welt ein, Uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen, der seit einem Jahre Europa in ein weites Schlachtfeld verwandelt." Benedikt XV. verhehlt sich selbst sicher am wenigsten, daß im gegenwärtigen Augenblick, wo die großen Entscheidungen auf den Schlachtfeldern bevorstehen, sein Aufruf zum Frieden noch kein Gehör finden wird; aber er bereitet die Tage des Friedens vor, die doch einmal wiederkehren müssen. Nicht an eine einzelne Macht, an ein einzelnes Volk ist die Kundgebung des Oberhauptes der katholischen Kirche gerichtet, sondern an die Gesamtheit der kriegführenden Mächte und Völker. So wahrt der Papst auch hier seine Stellung auf hoher Warte über den Gegensätzen der kriegführenden Parteien in wahrhaft vorbildlicher Weise.

Mit einem Wort: Die Neutralität des Papstes bleibt „stabilieret, wie ein rocher de bronze."

[1]) Vgl. unten S. 562.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Papst und Kaiser haben zur Wende des Kriegsjahres das Wort ergriffen: Papst Benedikt XV. richtet aus seinem mitleidigen Vaterherzen einen ergreifenden Aufruf zum Frieden an die kriegführenden Völker und ihre Oberhäupter, und Kaiser Wilhelm II. spricht in warmen, markigen Worten vor Gott und seinem Volke den Dank aus für das Erreichte und die Zuversicht auf die Vollendung des großen Befreiungswerkes.

Der Papst als oberster Friedensfürst und neutraler Vater der Christenheit kann nur den Oelzweig erheben; der Kaiser aber muß des Schwertes gedenken, das ihm der Himmel zur Verteidigung seines Volkes in die Hand gegeben. Trotzdem besteht kein Mißklang zwischen den beiden Kundgebungen; vielmehr harmonieren beide in der friedlichen Gesinnung, die hier wie dort zum Ausdruck kommt. Wenn ein musikalischer Vergleich zulässig ist, könnte man mit Moll und Dur die Tonarten kennzeichnen. Der Papst stellt die Gerechtigkeit und die Billigkeit (Mäßigung) als die Leitsterne auf dem Wege zum Frieden hin. Der Kaiser bekundet abermals, daß er nur in gerechter Notwehr den aufgezwungenen Krieg führt für deutsches Recht und Freiheit, und von seiner Mäßigung zeugt das Friedensprogramm, das er zum Schlusse des Aufrufs in den Hauptzügen entwirft. Von Ruhmsucht, Habgier, Haß oder Rache ist keine Rede: es bleibt auch nach den Erfolgen des ersten Kriegsjahres bei den alten, vollberechtigten, selbstverständlichen Forderungen: Sicherheiten für die ruhige Zukunft und Freiheit für die Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem Meere.

Der kaiserliche Erlaß ist eher abgefaßt worden, als der Aufruf des Papstes veröffentlicht war. Sonst könnte man denken, es sei bereits eine freundwillige Antwort beabsichtigt auf die Bitte des Hl. Vaters um „vernünftige Friedensbedingungen". Jeder unbefangene Beurteiler wird zugeben müssen, daß die vom Kaiser angedeuteten Friedensbedingungen vernünftig sind. Auf die konkreten Einzelheiten der notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten konnte der Kaiser natürlich noch nicht eingehen. Auch der Hl. Vater mußte in seinem Aufruf sich auf eine allgemeine Anregung beschränken. Die Gründe für ein solches vorsichtiges Schreiten von Stufe zu Stufe liegen auf der Hand.

Als Führer eines Volkes, das mit einer Welt von Feinden im Kampfe auf Leben und Tod steht, darf der Kaiser seine Friedensliebe nur in solcher Form äußern, daß die lauernden Gegner keinen Anhaltspunkt finden, um von einer Ermattung oder Verzagtheit Deutschlands zu fabulieren und damit die Kriegslust ihrer Volksgenossen von neuem zu beleben. Bei der allzu sehr bewährten Kunstfertigkeit unserer Gegner im Entstellen und Hetzen ist ganz besondere Vorsicht geboten. Jeder Schein einer Schwäche würde nicht dem Frieden dienen, sondern zur Verlängerung des Krieges führen.

Der Hl. Vater mußte seinerseits auf die erregten Gefühle der kriegführenden Völker sorgfältig Rücksicht nehmen, wenn er Gehör für seine Mahnungen finden wollte. Man fühlt aus den warmen Worten des obersten Hirten die ganze Qual des väterlichen Herzens, das unter den schweren Heimsuchungen seiner Kinder mit leidet; doch die Weisheit und die politische Gewandtheit Benedikts XV. hat bei der Gestaltung des Aufrufs nicht versagt. Einerseits wird auch der blasseste Schein einer Parteinahme vorsichtig vermieden; anderseits begnügt sich der Hl. Vater vorläufig mit dem Hinweis auf den Friedensweg, ohne auf die Windungen und Hemmsteine schon näher einzugehen. Es ist ein Anklopfen an die Türen der Herzen und Geister. Wenn eine willige Antwort von drinnen kommt, wird der berufenste Friedensfürst sein Streben nach Erlösung der schwergeprüften Welt fortsetzen können.

„Warum nicht freiwillig einen direkten oder indirekten Meinungsaustausch beginnen mit dem Zweck, nach Maßgabe des Möglichen den Rechten und billigen Forderungen der Völker gerecht zu werden?" Auf diese Frage des Hl. Vaters gibt der Erlaß unseres Kaisers, wie wir schon angedeutet haben, eine vorausgedachte Antwort. Die Grundzüge unseres Friedensprogrammes, die der Kaiser darlegt, können die Unterlage eines Meinungsaustausches bilden, wenn die Gegenseite guten Willen hat. Ob ein direkter Meinungsaustausch jetzt schon möglich ist, läßt auch der Hl. Vater dahingestellt; denn er regt kluger Weise auch einen mittelbaren Austausch an. Wo ist der Mittelsmann, der für diese hochwichtige, aber auch sehr schwierige Aufgabe die erforderliche Autorität und das große Maß von diplomatischer Gewandtheit mitbringt? Wir sehen keine andere berufene Persönlichkeit als den Hl. Vater selbst. Von den Trägern der weltlichen Macht hätte in erster Linie Präsident Wilson als Oberhaupt des größten neutralen Staatswesens in Betracht kommen können, und bekanntlich hat auch Papst Benedikt im Frühjahr eine Gelegenheit benutzt, um den nordamerikanischen Präsidenten zu gemeinsamer Arbeit am Friedenswerk einzuladen. Der freundliche Ruf fand kein Echo und die Politiker in Washington haben in der Zwischenzeit an ihrem Ruf der „Neutralität" unwiederbringlichen Schaden gelitten. Das Vertrauen der Zentralmächte auf die Unparteilichkeit der nordamerikanischen Regierung würde erst nach einem Wechsel in Washington wiederkehren können. Wenn der Hl. Vater bei seinem Friedenswerk weltliche Helfer gebraucht, so muß er sich an die europäischen Neutralstaaten wenden, insbesondere an Holland, das bereits engere diplomatische Fühlung mit dem Vatikan angebahnt hat, und zwar ausgesprochenermaßen zur Beteiligung an den Friedensbestrebungen. Wann und wie der Meinungsaustausch unter den Streitenden in Gang kommen kann, ist freilich noch nicht abzusehen. Es fehlt noch das Echo aus den Ländern, die gegen uns kämpfen. In den Zeitungen wird vielfach die Mahnung des Hl. Vaters in hochfahrendem Tone abgelehnt, besonders in der italienischen Presse, was sich leicht dadurch erklärt, daß dieses unglückselige, von den Freimaurern verführte Volk wegen seines freventlichen Treubruches ein besonders schlechtes Gewissen hat. Sind die regierenden Kreise in den feindlichen Ländern noch von demselben Geiste besessen (bei Eröffnung der Duma erklärte soeben Ssasonow, daß die russische Regierung nicht daran denken werde, Frieden zu schließen vor der endgültigen Vernichtung des Feindes), so müssen wir ihn weiterführen, den großen Kampf für Deutschlands „Recht und Freiheit", wie der Kaiser sagt.

Inzwischen freuen wir uns als deutsche Katholiken besonders darüber, daß unser Papst und unser Kaiser sich in so schönem Einklang befinden, — sowohl in der Rechts- und Friedensliebe, die beiden Erlasse atmen, als auch in der gottesfürchtigen, frommen Gesinnung. Der Papst weist die Völker und ihre Oberhäupter auf den höchsten Lenker und Richter hin. Der Kaiser sagt: „Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein: ich habe den Krieg nicht gewollt.... Gott war mit uns.... Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest... Ich hege die frohe Zuversicht, daß das deutsche Volk die im Kriege erlebten Läuterungen treu bewahrend, auf erprobten alten und vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter in Bildung und Gesittung rüstig vorwärts schreiten wird .... So werden wir vor Gott des Sieges würdig sein." Das ist der rechte Geist des Christentums und der wahren Kultur, der dem Aufrufe des Hl. Vaters getreulich entspricht. Zugleich ein Programm des gesunden Fortschrittes in der inneren Politik wie auf dem Wege zu einem vernünftigen Weltfrieden.

Wir müssen durchhalten bis zu dem Friedensziele, und wir können es auch, wie der Kaiser überzeugend in markigen Worten darlegt. Das „Wunder" der vollständigen Einigung aller Deutschen unter Ueberwindung der alten Gegensätze, für das er dem Himmel dankt, wird auch im zweiten Kriegsjahr sich wirksam erweisen, und wenn es not tun sollte, noch im dritten. Die Bilanz des ersten Kriegsjahres ist überaus günstig für uns, und von Woche zu Woche verbessert sich die Lage; neuerdings besonders im Osten, wo auf den Durchbruch am Narew die Besetzung von Lublin erfolgt ist, also die „Zange" mit beiden Flügeln stets fester zupackt. Der Fall von Warschau wird von den Russen und ihren Freunden bereits als unvermeidlich betrachtet. Die Eroberung dieser befestigten Hauptstadt verspricht auch einen großen moralischen Eindruck zugunsten des Friedensgedankens.

Innere Stärke und einheitlichen Willen bezeichnet der Kaiser als Bürgen des Sieges. Wohlan, daran fehlt es uns wahrlich nicht; auch den verbündeten Völkern der habsburgischen Monarchie nicht, die ebenfalls das Wunder der inneren Einigung und Geschlossenheit erlebt hat. Indem wir die Notwehr fest fortsetzen, handeln wir im Sinne des Hl. Vaters, denn das Ziel unseres Ringens ist dasselbe, wie das Ziel seiner Mahnungen: ein vernünftiger, dauerhafter, die freie Entfaltung der christlichen Kultur sichernder Friede.

Oesterreichs „großer Tod".

Von E. Reichenberger, Röchlitz (Böhmen).

In den Massengräbern des Krieges findet Frankreichs Massenkindermord, das unsittliche Ein- und Zweikindersystem gerechte Sühne. Die Klage aus zahllosen Traueranzeigen: Unser einziger Sohn ist gefallen, erscheint — gleiche Schuld, gleiche Strafe — eine Rache der Weltgeschichte. Frankreich, das nach einem Worte Jaurès schon mit der Berufung der schwarzen Kolonialarmeen seinen militärischen und nationalen Bankerott erklärte, wird sich an den Wunden des Krieges vollends verbluten.

Fas est et ab hoste doceri. Das Bevölkerungsproblem wird nach dem Kriege mehr denn je aktuell sein. „Es wird sich", schrieb die „Reichspost" am 14. April l. J., „nach diesem Kriege zahlenmäßig erweisen, daß ein Volk, dessen sittliche Grundlagen nicht mehr die Festigkeit des Familienlebens und eine normale Geburtsrate der Nation sichern, in den Massenkrieg unserer Zeit nicht mehr einzutreten vermag, ohne ins Verderben zu gehen, und aufhören muß, die Geschichte der Welt mitzubestimmen."

In Oesterreich beträgt der Geburtenüberschuß im Jahresdurchschnitt:

1891—1895	232 448	1891—1900	265 171
1896—1900	297 896	1901—1910	310 482
1900—1905	301 030	1911	270 397
1906—1910	316 934	1912	310 981

Wenn wir mit einer gewissen Genugtuung auf die rund 300 000 Köpfe hinweisen, die jährlich bei uns zuwachsen[1]), so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß auch bei uns die welsche Seuche Eingang gefunden hat und wie ein schleichendes Gift an den Wurzeln des Volkstumes nagt. Es ist eine unleugbare Tatsache: Oesterreichs großes Sterben hebt an. Die nüchternen Zahlen der Statistik[2]) reden, wie bitter es jeder Vaterlandsfreund empfindet, eine eindringlich ernste Sprache. Auf 1000 Einwohner berechnen sich:

Im Jahre	Lebendgeborene	Gestorbene (u. Totgeborene)	Geburtenüberschuß	Eheschließungen
1891	38,51	28,23	10,28	7,82
1892	36,19	28,83	7,36	7,80
1893	38,15	27,30	10,85	7,99
1894	36,90	27,97	8,93	7,95
1895	38,22	27,73	10,49	8,11
1896	38,18	26,45	11,73	7,99
1897	37,66	25,75	11,91	8,13
1898	36,43	25,06	11,37	7,88
1899	37,53	25,73	11,80	8,35
1900	37,45	25,49	11,96	8,29
1901	36,77	24,14	12,63	8,17
1902	37,27	24,86	12,41	7,83
1903	35,40	23,93	11,47	7,85
1904	35,74	23,88	11,86	7,82
1905	33,96	25,22	8,74	7,85
1906	35,20	22,67	12,53	7,94
1907	34,16	22,84	11,32	7,59
1908	33,83	22,56	11,27	7,67
1909	33,53	23,02	10,51	7,59
1910	32,63	21,27	11,36	7,59
1911	31,45	21,99	9,46	7,61
1912	31,41	20,60	10,81	7,38
1891—1895	37,47	27,92	9,55	7,90
1896—1900	37,27	25,57	11,70	8,09
1901—1905	35,64	24,29	11,35	7,86
1906—1910	33,70	22,36	11,34	7,65
1891—1900	37,46	26,78	10,68	8,02
1901—1910	34,72	23,35	11,37	7,77

Aus diesen Zahlen ist mit Leichtigkeit zu entnehmen:

1. Die ziemlich konstantbleibende Zahl der Eheschließungen. Der Rückgang der Geburten kann also nicht mit einem Rückgang der Heiratsfrequenz begründet werden. 1891—1895 wie 1906 kamen 7,9 Eheschließungen auf je 1000 Einwohner.
2. Ein bedeutendes Sinken der Sterbeziffer, was eine entsprechende Vermehrung der Gesamtbevölkerung zur Folge haben müßte. Ergänzend sei eine Statistik über Kindersterblichkeit beigefügt. Von 1000 Lebendgeborenen des nebenstehenden Geburtsjahrganges starben im:

Geburtsjahrgang:	1.	2.	1.—5.
	Lebensjahre		
1895—1899	228,1	48,7	321,5
1900—1904	216,8	44,7	300,9
1905—1909	206,2	41,1	—
1900—1909	211,6	42,9	—
1905	215,7	41,7	294,6
1906	208,5	39,6	286,7
1907	204,4	42,0	284,3
1908	204,6	44,6	—
1909	197,9	37,7	—
1910	192,4	38,7	—
1911	199,4	—	—

3. Eine deutliche Tendenz zum Sinken der Geburtsziffer; von rund 39,0 im Jahre 1870 ist die Zahl auf 31,4 im Jahre 1912 herabgemindert, also um 7,6 ‰ gesunken. Geradezu unheimliche Zahlen enthüllt uns die Statistik über unsere Städte. In der Statistik sind 37 angeführt, deren Geburtenziffer 1913 hinter der niedrigsten französischen Durchschnittszahl (1911: 18,7 ‰) zurückbleibt. Nur die bekannteren seien genannt:

Städte[3])	1913 Einheimische Verstorbene ‰	1913 Einheimische Lebendgeborene ‰	1912 Einheimische Verstorbene ‰	1912 Einheimische Lebendgeborene ‰
1. Olmütz	9,5	8,5	8,6	9,9
2. Marburg . . .	13,7	8,5	13,8	10,1
6. Reichenberg[4]) . .	14,3	11,8	13,3	11,3
7. Bodenbach . .	10,7	11,9	12,5	11,7
13. Tetschen . . .	12,9	14,2	11,5	17,6
16. Teplitz-Schönau .	14,5	15,2	17,4	16,5
20. Karlsbad . . .	10,9	15,6	9,7	16,2
21. Saaz	16,8	15,6	21,0	21,8
22. Leitmeritz . . .	11,6	15,9	16,1	16,0
24. Gablonz a. N. .	11,2	16,4	13,4	17,3
27. Budweis . . .	13,6	16,8	15,4	16,8
32. Wien	14,6	17,7	14,7	19,1
34. Troppau . . .	14,6	18,3	17,2	19,5
35. Pilsen	13,2	18,5	16,4	19,8
36. Warnsdorf . .	14,1	18,6	16,5	18,9
37. Dux	17,0	18,7	20,8	21,1

Der Parallelismus zwischen sinkender Geburtenziffer und gleichzeitig sinkender Sterbeziffer kann über die drohende Gefahr nicht hinwegtäuschen. Man kann wohl die Sterbeziffer noch erheblich herabdrücken, aber unter gewisse Grenzen läßt sich der

---

1) Die Zahl der Lebendgeborenen überhaupt beläuft sich auf:

1891—1900	930 461
1901—1910	948 247
1912	903 407
1891	920 306

Dabei betrug die Bevölkerungszahl 1890: 23 895 413, 1900: 26 150 708, 1910: 28 571 934 Einwohner.

2) Oesterreichisches statistisches Handbuch 32, Jahrgang 1913. Herausgegeben von der k. k. statistischen Zentralkommission, Wien, Dezember 1914.

3) Die Numerierung vor den Ortsnamen bedeutet die Reihenfolge, in der die Städte in der angezogenen Statistik aufeinander folgen. Weitere Zahlen siehe: Volkswohl, Monatsschrift für alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Wien. 6. Jhrg. Heft 5/6, S. 142 ff.

4) Die „Reichspost" brachte am 16. Juli l. J. im Anschluß an die vom Reichenberger Stadtphysikus Dr. Schütze herausgegebenen „Jahresberichte über die gesundheitlichen Verhältnisse in Reichenberg" einen Artikel „Frankreich in Deutschböhmen". Sie schreibt u. a.: „Diese Jahresberichte enthalten wertvolle Lehren in völkischer und sozialer Hinsicht, die einer ernsten Würdigung aller jener Deutschen wert sind, die das Deutschtum auch praktisch betätigen und für die die Liebe zum Volke und zur Heimat nicht leerer Schall sind." Die in dem Berichte niedergelegten Zahlen sprechen eine sehr deutliche Sprache: „Abnahme der Geburten, Zunahme der unehelichen Kinder, Rückgang der Eheschließungen, kurzum ein Sinken der Sittlichkeit auf der ganzen Linie." Mit Dr. Schütze erklärt die „Reichspost" diese tiefbetrübende Erscheinung mit sozialen Mißverhältnissen, hauptsächlich jedoch mit dem Sinken der Moral: „Es kann nicht geleugnet werden, daß die Hauptschuld an dem ständigen Niedergange unseres deutschen Volkstums die planmäßige Entsittlichung unseres Volkes trägt, wie sie von einer gewissen Presse, nicht zuletzt auch durch unsittliche Inserate verschiedener Art (versteckte Ankündigungen von Geburtsverhinderungen, Empfehlungen gewisser Schriften usw.) gefördert wird." Im einzelnen bringt Dr. Schütze folgende Zahlen für 1914: Auf 1000 Einwohner entfielen 11,22 Geburten. Unter diesen waren 16,8 % uneheliche. Auf 138 Einwohner entfiel eine Ehe, auf eine Ehe 1,55 Kinder. Die „Reichspost" kommt zu dem Schlusse: „In den nordböhmischen Industriestädten haben wir wenig Ursache, geringschätzig auf das stete Sinken der Geburtenziffern in Frankreich hinzuweisen, sondern wir tun gut daran, an unsere eigene Brust zu klopfen mit dem stummen Bekenntnis auf den Lippen: Unsere Schuld, unsere größte Schuld! Wie sollen wir uns national halten bei solchen Zuständen? Das heißt, die automatische Zerstörung des Deutschtums in Deutschböhmen einleiten . . . . Hier ist die schlimmste nationale Gefahr — mitten unter uns. —" Die „Oesterreichische Volkszeitung" (Nr. 111 l. J.) teilt und unterstreicht diese Ausführungen. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch, festzustellen, daß nicht bloß Deutschböhmen, sondern auch andere, größtenteils deutsche Gebiete (Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark), vor allem die dortigen Städte, allen Anlaß zu einer ernsten nationalen Gewissenserforschung in dieser Hinsicht haben.

Tod nicht herabmindern, während die Einschränkung der Fruchtbarkeit bis an die äußerste Grenze getrieben werden kann. „So muß der Zeitpunkt einmal kommen, wo die Sterbeziffer ihre unterste Grenze erreicht hat, und wo dann bei etwa fortdauerndem Sinken der Geburtenziffern der bisherige Geburtenüberschuß immer kleiner wird und Stillstand und Verminderung der Volkszahl eintritt.“ [5])

Kürzlich wurde in Frankreich die Statistik der Bevölkerungsbewegung von 82 Departements, mit Ausnahme der von den Deutschen besetzten, vom 1. Vierteljahr 1915 veröffentlicht. Die Zahlen sind erschreckend: 3971 Geburten, 20 845 Sterbefälle, 6445 Ehescheidungen, dazu 2000 Heiraten weniger als 1914. „Temps“ bemerkt dazu: Die Ausblicke für die Zukunft seien furchtbar. Dieses Problem müsse nach dem Kriege die Regierung, die Gesetzgeber und die Soziologen in gleicher Weise beschäftigen, sonst seien alle Opfer vergebens.

Wir stehen ebenfalls an einem mählich ersterbenden Quell. Wollen wir warten, bis er gänzlich vertrocknet ist? Wollen wir noch weiter auf dem Wege nach Paris? Ein **heiliger Krieg** aller Vaterlands- und Volksfreunde [6]) muß **einsetzen gegen den welschen Geist**, den gewissenlose Geschäftsmacher, ein gewisses Zeitungswesen, eine pornographisch verlotterte Kunst und Literatur bei uns einschleppten und berufene Wächter des Staatslebens protegierten — und leider heute noch in ausgedehntem Maße begünstigen. Aus den Flammen des Weltbrandes ein ergreifendes: Memento vivere!

[5]) Dr. H. Rost „Der Geburtenrückgang in Deutschland“, „Allgemeine Rundschau“, 1912, Nr. 49.

[6]) Es ist eine eigenartige Konsequenz, wenn die „Reichenberger Zeitung“ im redaktionellen Teil mit Berufung auf Dr. O. Bail die Tatsache des Geburtenrückgangs beklagt und eine gründliche Aenderung herbeiwünscht, im Inseratenteil dagegen tagtäglich Mittel zur Konzeptionsverhütung offen anpreist. Solange hier nicht Remedur geschaffen wird, scheint alles andere unwahres patriotisches Getue.

Fürsorgebeitrag.

Eine Anregung an den Deutschen Reichstag anläßlich des Jahrestages der deutschen Mobilmachung.

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München.

In Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 22. Mai 1915 wies der Verfasser in dem Artikel „Denkmals- und Fürsorgefragen“ (S. 362/3) [1]) auf die Notwendigkeit hin, eine Zersplitterung der freiwilligen Kriegshilfe zu verhüten. Für die Zeit nach dem Kriege wurde die Schaffung eines Zentralinstitutes für das ganze Reich angeregt. Zahlreiche Zuschriften von besonderen Seiten haben das lebhafte Interesse bekundet, das den in dem angeführten Artikel berührten Fragen in maßgebenden Kreisen entgegengebracht wird. Wohl werden auch heute noch fast jeden Tag in gutgemeinter Absicht neue Kriegshilfe-Unternehmungen eingeleitet, so daß für dieselben Zwecke von den verschiedenartigsten Stellen aus und mit oft weniger empfehlenswerten Mitteln zu werben versucht wird. Aber die Behörden sind doch bestrebt, die Sammlungen in einheitliche Wege zu bringen. Insbesondere die zuständigen bayerischen Ministerien vertreten in vorbildlicher Weise allen solchen Eigenbrödeleien gegenüber einen konsequent ablehnenden Standpunkt. Die nur beschränkte Zulassung von Sammlungen hat nicht nur den Vorteil der Arbeits- und Geldersparnis, sondern erhöht auch das Gesamtergebnis, da der einzelne nicht durch den Zweifel, ob diese oder jene Sammlung die für seine Zwecke richtige ist, vom Geben zurückgehalten wird.

Soweit die private Hilfe während des Krieges in Frage kommt, bedarf also der jetzige Zustand im Prinzip keiner Aenderung. Aber heute, da unser glorreiches Heer bereits ein ganzes Jahr den Feldzug siegreich bestanden hat, ist es doch wohl an der Zeit, eine Gewissenserforschung darüber anzustellen, was in dieser Richtung nach dem Kriege zu geschehen hat. Es sei daher dem Verfasser gestattet, im nachstehenden den Anregungen des oben zitierten Artikels noch einige konkrete Ausführungen folgen zu lassen.

[1]) Die K. Regierung von Oberbayern hat inzwischen eine begrüßenswerte Bekanntmachung erlassen, die geeignet ist, eine Zersplitterung in den Bestrebungen zur Errichtung von Denkmälern und Gedenktafeln für gefallene Krieger hintanzuhalten. D. Red.

Es muß nochmals betont werden, daß nach Beendigung des großen Krieges um Deutschlands Großmachtstellung in der Welt an uns die Pflicht herantreten wird, **auf Jahrzehnte hinaus** die Not und das Elend von Abertausenden von Familien und Einzelpersonen zu lindern, die ihre Existenz opfern mußten, damit der Nation die Katastrophe der Vernichtung und Zerstückelung erspart blieb, die ihr von den vereinten Gegnern zugedacht war. Welche Wege im einzelnen zu beschreiten sein werden, kann im voraus nicht festgelegt werden, sondern muß im Zusammenwirken aller sachverständigen Kreise des Volkes in der Praxis erprobt werden. Eine Zusammenstellung alles dessen, was an beachtlichen Vorschlägen, z. B. über die Methoden einer Ansiedelung usw. bereits veröffentlicht wurde, würde ganze Bände beanspruchen.

Wie können nun diese schwierigen Fragen in einer **einheitlichen Weise** geregelt werden? Sache der **gesetzlichen Festsetzung** dessen, was die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen zu beanspruchen haben, kann lediglich ein **Rentenschema** sein, welches ein den heutigen Zeitverhältnissen angepaßtes **Existenzminimum** darstellt.

Aber haben denn die in Armut geratenen Hinterbliebenen oder die erwerbsunfähigen beziehungsweise erwerbsbeschränkten Kriegsteilnehmer nicht mehr verdient, als daß sie nur eben ihr Leben fristen? Haben diese nicht Existenz und Gesundheit eingesetzt oder das Teuerste hingegeben, um die heimatliche Scholle gegen Verwüstung, die Vermögen der Volksgenossen gegen Entwertung zu verteidigen? Das deutsche Volk hat eine **Ehrenpflicht**, dafür zu sorgen, daß die durch den Krieg Geschädigten auch an den Früchten ihrer blutgezeichneten Opfer teilnehmen. Es wäre kein besonderes Verdienst, sondern direkt eine Gewissenspflicht, wenn die Besitzenden unter den Daheimgebliebenen und auch unter den heil Zurückkehrenden einen gewissen Bruchteil ihres Vermögens zur Verfügung stellen würden, um mitzuhelfen, daß ihren unglücklichen Kameraden oder deren Hinterbliebenen die Möglichkeit verschafft wird, wieder am Wirtschaftsleben teilzunehmen oder doch wenigstens eine ihrer würdige Lebenshaltung einzunehmen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird unsäglich viel **individuelle Einzelarbeit** geleistet werden müssen, die den staatlichen Organen nicht ganz überbürdet werden kann. Anderseits wäre zur Erreichung einer möglichst **gerechten und gleichheitlichen Behandlung** der Fürsorgefälle und einer gleichmäßigen Anwendung der Geldmittel eine **zentrale Organisation** unbedingt nötig.

Es wäre also ein außerordentlich hoher Gesamtfond anzusammeln, dessen Verwaltung nach einheitlichen Gesichtspunkten da einzugreifen hätte, wo die Aufgaben des Staates aufhören. Aus den Zinsen wären Zuschüsse zu gewähren, aus dem Kapital wären amortisable zinslose oder gering verzinsliche Darlehen zum Erwerb von Grund und Boden, zur Erlernung eines Handwerks oder zum Erwerb eines Geschäfts bereitzustellen usw. Die Aufgaben sind so mannigfacher Natur, daß sie hier unmöglich aufgezählt werden können.

Gewiß ist bisher schon sehr Erfreuliches an privater freiwilliger Kriegshilfe geleistet worden. Aber die bisher gesammelten Mittel reichen nicht hin, um, wie es nötig ist, die gekennzeichneten **Zwecke auf die Dauer eines Menschenalters** zu erfüllen. Hier muß etwas **Außerordentliches** geschehen: für den einzelnen nicht so außerordentlich, wie in der Wucht seiner Gesamtheit. Wir wissen aus den Ergebnissen des Wehrbeitrags, daß bei dem derzeitigen Stand des deutschen Volksvermögens ein Kapital von rund einer Milliarde zusammenkommt, wenn jeder, der ein Vermögen von 50 000 Mark besitzt, einen einmaligen Beitrag von 75 Mark leistet, wenn jeder, der 10,000 Mark jährl. Einkommen hat, davon nur 100 Mark abgibt usw. Es könnte also auch für die gedachten Fürsorgezwecke ein Kapital von einer Milliarde angesammelt werden, ohne daß der einzelne dadurch wesentlich benachteiligt wäre, **wenn nur jeder ohne Ausnahme seine Pflicht tun würde!** Aber viele fehlen bisher, da ihnen vielleicht der richtige Maßstab oder der persönliche Anstoß abging.

Wie wäre es, wenn hier der **Deutsche Reichstag** einsetzen würde und in seiner Eigenschaft als Vertretung des ganzen deutschen Volkes **aus sich heraus** den Willen dahin bekunden würde: was im Jahre 1913 die Reichsregierung von uns forderte, und was wir damals mit überwältigender Mehrheit bewilligten zu des Reiches Wehr, wollen wir heute freiwillig geben zu der deutschen Helden Ehr'. Der Deutsche Reichstag sollte also von seinem verfassungsmäßigen Recht, innerhalb der Kompetenz des Reiches Gesetze vorzuschlagen, Gebrauch machen und spontan

einen Gesetzentwurf betreffend eine einmalige Reichsspende zur Gründung einer Reichsanstalt für Kriegsfürsorge einbringen. An der Zustimmung des Bundesrates wäre nicht zu zweifeln.

Diese Angelegenheit hängt wohlgemerkt mit der Frage, wann und in welchem Umfange wir siegen werden, nicht zusammen, auch damit nicht, ob wir eine Kriegsentschädigung bekommen werden. Diese letzteren Dinge sind bestimmend auf den Reichshaushaltsetat, haben aber auf die Dankespflicht der Nation keinen Einfluß. Wir dürfen nicht etwa zu den Kriegsgeschädigten sagen: „Von den Werten, die Ihr mit Eueren Blutopfern erworben habt, bekommt Ihr später diesen oder jenen Bruchteil", sondern es soll heißen: „Ihr habt mit Euerem Blute die deutsche Nation fester zusammengeschweißt, denn je. Wir wollen Euch zeigen, daß wir Euerer Hingebung wert sind. Wir wollen nicht zuwarten, ob das Kriegsglück uns die Sorge um Euch abnimmt. Ihr sollt, während Ihr noch im Felde steht, wissen, daß wir mit Euch und Eueren Lieben zusammenhalten auf Gedeih und Verderb. Wir geben die Opfer, die Ihr von uns verlangen könnt, ebenso freudig, wie Ihr es getan habt. Jeder unter uns, der etwas entbehren kann, bringt Euch nach einem brüderlich gerechten Satz einen Teil seines sorgsam gehüteten Gutes als Ehrenspende dar."

Wieviel Sorge könnte auf diese Weise von manchem im Felde stehenden Vater oder Gatten genommen werden, um wieviel leichter mag dann manchem die Stunde seines Heldentodes oder das harte Krankenlager sein!

Man nehme also das Reichsgesetz über einen einmaligen Wehrbeitrag vom 3. Juli 1913 zur Grundlage, lasse ebenfalls die Vermögen bis zu 10,000 Mark, oder wenn das Einkommen 2000 Mark nicht übersteigt, die Vermögen bis zu 50,000 Mark, oder bei Einkommen bis zu 4000 Mark die Vermögen bis zu 30,000 Mark beitragsfrei und staffle den Abgabensatz in einer sozial ausgleichenden Weise. Viele Mängel, die das seinerzeit in aller Eile geschmiedete Wehrbeitragsgesetz aufweist, können an Hand der jetzt vorliegenden Erfahrungen ausgeglichen werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß wir nach dem Kriege mit Sammlungen jetzigen Stils die notwendigen Riesensummen nicht werden aufbringen können, sondern daß die Besitzenden für diese Zwecke gleichheitlich herangezogen werden müssen. Da würde ein Aufbauen auf den Arbeiten für den Wehrbeitrag die geringsten finanztechnischen Schwierigkeiten bieten. Angesichts des konfiskatorischen Charakters des Wehrbeitrags war man sich damals klar darüber, daß diese Art der Besteuerung eine einmalige außerordentliche sein solle. Aber mehr denn damals ist es bei dem Fürsorgebeitrag gerechtfertigt, daß die Wohlhabenden den Bestand ihres Vermögens angreifen. Mußten doch Abertausende ein viel höheres Gut, nämlich Leben und Gesundheit daransetzen.

Als maßgebender Termin für die Veranlagung würde zweckmäßigerweise mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen Vermögensverschiebungen der 31. Dezember 1915 gewählt werden. Eine Vergleichung mit den Wehrbeitragserklärungen vom 31. Dezember 1913 würde eventuell sogar als Grundlage für besondere Heranziehung des Vermögenszuwachses dienen können. Es würde sich auch wieder die Einstellung des Generalpardons empfehlen, während die Ehrlosen, welche versuchen sollten, Teile des Fürsorgebeitrages zu entziehen, mit empfindlichen Ehren- und Geldstrafen zu belegen wären.

Die Landesfürsten und Landesfürstinnen, die der direkten Besteuerung durch das Reich nicht unterliegen, werden sich sicher, wie beim Wehrbetrag, bereit erklären, an dieser vaterländischen Spende sich zu beteiligen.

Die Bestimmungen des Wehrbeitraggesetzes müßten natürlich im einzelnen mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse nachgeprüft werden.

Das letzte Drittel des Wehrbeitrags ist am 15. Februar 1916 fällig. Die Raten des Fürsorgebeitrags könnten auf die Jahre 1916 und 1917 verteilt werden, da die diesbezüglichen Ausgaben bis zur Wiederkehr geregelter Verhältnisse durch die bereits im Gange befindlichen Aktionen und Sammlungen gedeckt werden, die natürlich eifrigst weiter betrieben werden müssen. Die Höhe und Zahl der Raten bräuchte im Voraus nicht festgelegt zu werden, sondern könnte je nach dem sich herausbildenden Bedarf von Zeit zu Zeit bestimmt werden. Daß etwa die Zeichnungen auf Kriegsanleihe durch ein solches Gesetz irgendwie beeinträchtigt würden, ist nicht anzunehmen. Im übrigen könnte eine Bestimmung aufgenommen werden, daß die Beiträge in Kriegsanleihestücken geleistet werden können, und zwar zum Nennwert, falls dann der börsenmäßige Kurs unter pari sein sollte.

Das Ehrenpräsidium über die zu errichtende Reichsanstalt wäre dem Deutschen Kaiser und den übrigen Bundesfürsten, sowie den Vertretern der freien Reichsstädte anzutragen, während in dem Direktorium alle Parteien durch Abgeordnete, ferner die Reichsbank und andere Großbanken durch Vertreter zu vereinigen wären. Die Statuten der Reichsanstalt wären durch Gesetz festzulegen. Die geschäftsführenden Ausschüsse müßten durch Sachverständigen-Kollegien beraten werden, während die Instruktion des einzelnen Falles durch die Heimatgemeinden der zu Versorgenden zu geschehen hätte. Auf diese Weise wäre eine gleichheitliche Behandlung gesichert.

Freiwillige Beiträge wären natürlich, wie beim Wehrbeitrag zulässig, ja sogar sehr erwünscht. Die Gewinnung freiwilliger Beiträge könnte von der Reichsanstalt besonders organisiert werden, indem z. B. in einer bestimmten Woche oder an einem bestimmten Jahrestag alle Postanstalten, Banken, Sparkassen und sonstige öffentliche Zahlstellen, etwa gegen Aushändigung besonderer Urkunden über die Eintragung in ein Goldenes bzw. Eisernes Buch Spenden entgegennehmen. Es wäre dies vielleicht für viele ein Anreiz, ein Uebriges zu tun, auch könnten sich die Nichtbeitragspflichtigen an dem großen nationalen Werke beteiligen.

Ueberlassen wir es also nicht den direkt Betroffenen, die Opfer zu bringen, sondern tragen wir freiwillig auch unser Scherflein bei! Sollten wir dann eine Kriegsentschädigung bekommen, so hätte daran die Nation gleichmäßig Anteil, nachdem wir alle auch einheitlich Opfer gebracht haben. Ueberlassen wir es aber auch nicht den Einzelstaaten oder den Gemeinden, die Mittel aufzubringen, denn dann würden ungleichmäßige Belastungen entstehen. Wir sind heute nicht mehr in erster Linie Preußen oder Bayern, Berliner oder Münchener usw., sondern wir sind in erster Linie Deutsche, dann erst Preußen usw. Das ist wohl der wichtigste Erfolg des großen Krieges: Das Gegenteil dessen, was unsere Feinde bezweckten.



Liebe im Krieg.

So hart war nie der Liebe Pilgrimschaft,
Nie lastete so ihre Kampfstandarte:
Zersprengt, zerschmettert ihre heil'ge Warte,
Im Feindesringen probt sie Lebenskraft.

Sie muss sich drängen durch der Lüge Glut;
Es streiten gegen sie der Hölle Mächte.
Sie wandert durch des Hasses heisse Nächte
Knietief im Staube, lebenstief im Blut.

Die ungeheure Läst'rung ist ihr Teil;
In Qual und Nöten fühlt sie sich verbrennen.
Versprengt die Wen'gen, die sie noch bekennen,
Und frech verleugnet einz'ges Menschenheil.

Der Liebe Königskleid zerfetzt am Leib!
Ihr schriller Angstruf kann nicht übertönen
Der Mörser Brüllen, der Zerrissenen Stöhnen,
Sie ward ein länderlos', entthrontes Weib.

Doch unverletzlich heilig bleibt ihr Herz,
Sie stammt aus himmlischen Unsterblichkeiten,
Und welches Los auch Menschen ihr bereiten,
Sie wächst und stärkt sich an der Erde Schmerz.

Und eines Tags wird sie helljubelnd steh'n,
Auf weissem Ross am Bergeshange halten,
Und ihres Ruhmes Banner neu entfalten,
Dass alle Völker ihren Sieg begeh'n.

M. Herbert.

Die Deutschen und die Gotik.

Von Regierungs- und Baurat a. D. Hasak, Berlin-Grunewald.

Wie wenig die Verfasser des Hetzbuches „La Guerre allemande et le Catholicisme" vom guten Geiste erleuchtet sind, zeigt ihre höchst spaßige Ansicht über die angebliche Wut der Deutschen gegen die Gotik, seitdem die Wissenschaft festgestellt habe, daß die Gotik eine Tochter des französischen „Genies" sei. Daher zerschössen die Deutschen die französischen gotischen Dome, vor allem den zu Reims!

Ein Berliner Katholik, Franz Mertens, geboren 1808 zu Düsseldorf, hat in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch entbehrungsreiche und mühevolle Reisen und durch unentwegtes Urkundensammeln entgegen der übereinstimmenden Ansicht aller, die bis dahin seit Jahrhunderten geglaubt und in allen Sprachen gedruckt worden war, herausgefunden, daß die Gotik zuerst in Frankreich und zwar in der alten Diözese Soissons entstanden sei. Der älteste, der Zeit nach bestimmte größere Bau sei die Abteikirche von St. Denis bei Paris, welche der Abt und Reichsverweser Suger 1140 und 1144 in zwei Abschnitten hatte erbauen und weihen lassen.

Da Mertens die Mittel fehlten, ein größeres Buch zu schaffen, und er nur auf Abhandlungen und Vorträge angewiesen war, so widerfuhr ihm noch das Mißgeschick, welches sein ganzes, langes Leben vergiftete, daß der Kunstschriftsteller und Gerichtsrat Schnaase zu Düsseldorf sich dieses geistigen Eigentums von Mertens bemächtigte. Mertens hatte die ersten Vorträge über seine Entdeckung in Düsseldorf in den vierziger Jahren nach seiner Rückkunft aus Frankreich gehalten. Schnaase nahm die Ansicht, daß die Gotik in Nordfrankreich und nicht, wie man bisher überall angenommen hatte, in Deutschland entstanden sei, in seine große Kunstgeschichte auf, ohne Franz Mertens zu nennen. Dadurch wurde den Franzosen der Ruhm geschaffen, daß sie die Väter der Gotik seien! Wohlbemerkt nur der Ruhm der nördlichsten Franzosen, die zur Hauptsache deutsches Blut im Leibe haben. Den lateinisch-gallischen Südfranzosen ist die Gotik daher fast völlig fremd und unverständlich geblieben bis auf den heutigen Tag. Mertens hat sich dann sein Leben lang darüber beklagt, daß er vor seiner Rückkehr aus Frankreich diese seine Entdeckungen dem Minister Fourtoul vorgelegt und vorgetragen habe, um eine Unterstützung für die Herausgabe seiner geplanten Werke zu erhalten, daß er zwar nichts bekommen habe, aber der Herr Minister mit Hilfe Didrons, des Herausgebers der „Annales archéologiques" ihm sein geistiges Eigentum gestohlen habe. Die Franzosen, welche sehr geschmeichelt die Urheberschaft der Gotik nun für sich in Anspruch nahmen, ohne Mertens und die anderen Deutschen zu nennen, hatten sich bis dahin der Gotik gegenüber fast durchweg ablehnend verhalten und sich wenig um diese deutsche Kunst gekümmert.

In Deutschland wurde ihnen nun ein zweiter Ruhmeskranz um ihre nichtsahnende Forscherstirn gelegt. Reichensperger und der Bauinspektor Lassaulx zu Koblenz fanden heraus, daß der Kölner Dom sogar eine Nachbildung des Domes zu Amiens sei.[1]) Auch diese Entdeckung führten sich die Franzosen großmütig zu Gemüte, ohne die Urheber zu nennen. Trotzdem also die Deutschen selbst die Gotik zu einer französischen Erfindung gestempelt hatten, sah dann der Berliner Professor Karl Schäfer, Protestant und treuer Leser der „Germania", in den Jahren nach 1879 die gesamte Berliner Architektenschaft zu seinen Füßen sitzen, vom jungen Bruder Studio angefangen bis hinauf zum bejahrten Baurat, als er die Herrlichkeit der Gotik in einer bis dahin unerhörten Meisterhaftigkeit vor den Augen und Ohren seiner zumeist protestantischen Zuhörer entwickelte. Da war trotz der Erkenntnis des französischen Ursprungsgebietes der Gotik keine Spur von Haß, nur Liebe und Begeisterung für diese Kunst vorhanden!

Wie erging es dagegen dem Künder gotischer Schönheit in Frankreich — dem Architecte du gouvernement Viollet-le-Duc? Mit faulen Aepfeln und fauligen Eiern bewarfen ihn die Hörer der Ecole des Beaux-Arts zu Paris, als ihm Napoleon III. endlich den Renaissancefanatikern zum Trotz einen Lehrstuhl gegeben hatte. Und dieses echt französisch-lateinische Gefühl gegenüber der ihnen schon seit Jahrhunderten wesensfremden Gotik ließen sie so lange walten, bis es Viollet-le-Duc aufgab, ihnen ihre „eigene" Kunst vorzutragen. Es ist merkwürdig, daß Herr Goyau davon gar nichts weiß, wie man die Gotik in Frankreich aufgenommen hat. Das war zu Napoleons Zeiten doch eine „cause célèbre"!

Viollet-le-Duc hat dann auch gerade von katholischer Seite in Frankreich die grimmigsten Angriffe aushalten müssen. Man darf nur die Namen zweier französischer Katholiken, des Professors an der katholischen Pariser Hochschule Lecoy de la Marche und des Herrn Anthyme Saint Paul nennen, um sich das Maß der Liebe der Franzosen von heutzutage für die Gotik auszumessen.

Daher wurde auch Sacré Coeur auf dem Montmartre beileibe nicht in der „französischen" Kunst der Gotik errichtet, sondern im Grundriß wie im Aufriß und in allen Einzelheiten in der mittelalterlichen Bauweise Südfrankreichs, aber durch die algerisch-tunesische Brille von heutzutage gesehen. Und das war doch das Volksgeschenk der Franzosen an Gott! Also von Liebe zur Gotik keine Rede!

Und nun der deutsche Haß gegen die Gotik! — Die Berliner Akademie des Bauwesens hat mir nach dem Tode des „alten Mertens" 3000 Mark zur Verfügung gestellt, um seine „Zeittafeln der mittelalterlichen Baukunst" herauszugeben, welche die wissenschaftliche Grundlage für seine Ansicht bilden, daß die Gotik in Nordfrankreich entstanden ist.[2])

Die Franzosen haben, seitdem sie sich der Gedanken von Franz Mertens bemächtigt und Viollet-le-Duc mit faulen Eiern beworfen hatten, herzlich wenig zur Zeitbestimmung ihrer eigenen Bauten beigetragen. Schüler hatte Viollet kaum hinterlassen. Den lateinischen Machthabern aus Südfrankreich, welche das Heft seit langen Zeiten in Händen halten, liegt eben die Gotik nicht. So hat die einzige neuzeitliche gotische Kirche in Paris ein Kölner Gau gebaut und der Elsässer Böswilwald ist der bekannteste gotische Kirchenerhalter und Wiederhersteller im heutigen Frankreich, wenn er noch nicht gestorben ist. Mit dem Kirchenerhalten ist es in dem „katholischen" Frankreich so eine Sache! Als ich vor etlichen 20 Jahren zum ersten Male nach Noyon kam, war gerade ein Teil des herrlichen Kreuzganges aus Nachlässigkeit züsammengestürzt. Wahrscheinlich auf Nimmeraufstehen. In Soissons war der noch großartigere Kreuzgang von St. Jean des Vignes kaum noch zu erkennen und der Dom zu Reims hatte gerade einen mächtigen Riß von oben bis unten durch die große Rose der Westansicht bekommen, weil man an den Grundmauern herumgegraben hatte, ohne sie im Winter wieder zuzufüllen. Für die Moscheen in Tunis und Tlemcen dürfte mehr geschehen sein.

Der „alte Mertens", der Künder des französischen Ursprunges der Gotik, ist dann in Berlin 1897 bei den Grauen Schwestern in der Niederwallstraße gestorben, wohin ihn der Architektenverein auf seine Kosten „aus deutschem Haß gegen die Gotik" in Pflege gegeben hatte, und er liegt in Weißensee auf dem katholischen Kirchhof begraben. Die Wissenschaft, aber außerhalb des „urkatholischen" Frankreichs, ist dann ein klein wenig weiter geschritten. Ein englischer Baumeister Bilson hat in der Lütticher Kunstzeitschrift „Revue de l'art chrétien", die wiederum von einem deutschen Katholiken Helbig aus Mainz gegründet und geleitet wurde, 1901 schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Kreuzgewölbe auf Rippen, welche hauptsächlichst neben Spitzbögen und Strebebögen das Wesen der neuen Kunst, der Gotik, ausmachen, anscheinend in England früher als in Frankreich verwendet und daher wohl dort auch erfunden worden seien, nämlich in den Seitenschiffen der Dome zu Durham und Peterborough, für welche die Baunachrichten von 1100—1128 unfraglich vorliegen. Das ist den Franzosen natürlich sehr unangenehm und unbequem. Robert de Lasteyrie wehrt sich in einer Anmerkung seiner Geschichte der französisch-romanischen Baukunst verschämt dagegen. Nach mehrmaligem Besuche Durhams dürfe er behaupten, daß die Gewölbe später erst eingezogen seien. Das ist bei denen der Seitenschiffe nun keineswegs der Fall. Diese allein

[1]) Hasak. Der Dom zu Köln.

[2]) Franz Mertens. Zeittafeln der Denkmäler mittelalterlicher Baukunst. Berlin. Wasmuth 1910.

aber waren von Anfang an vorhanden. Die Mittelschiffe besaßen echt normännisch nur Holzdecken. Daher bleiben die Engländer oder die Normannen nunmehr die Erfinder der Gewölberippen, der augives, wie sie die mittelalterlichen Baumeister nannten, und wohl auch der unter den Seitenschiffsdächern zuerst verwendeten Strebebögen. Mir ist es indessen auch gelungen, nachzuweisen, daß die Spitzbögen ebenfalls zu beiden Seiten des Aermelkanales in der normännischen Baukunst sich zuerst nachweisen lassen und dort auf selbstverständliche Weise entstanden sind. Von dort sind sie durch die Normannen nach Sizilien mitgebracht worden, nebst den bisher für ursarazenisch erachteten Einzelheiten, welche die islamische Baukunst von dort, also von Sizilien und von den riesigen Kreuzfahrerbauten im Heiligen Lande erst übernommen hat. Die normännischen Kirchen zu beiden Seiten des Aermelkanals legen heftigen Widerspruch dagegen ein, daß sie von den „hochgebildeten" Arabern und Persern geschaffen worden seien. Die rauhen germanischen Nordmänner sind ihre Väter. Deutsches Empfinden hat die Grundlagen der Gotik geschaffen; daher ist die urdeutsche Gotik den verwelschten und lateinischen „Schwestervölkern" so unhandlich und so unangenehm.

Aus „urrömischem" Herzen hat daher der Italiener Vasari schon Anno 1550 die Gotik wie folgt verwünscht und geschildert:[3])

„Da gibt es ferner eine andere Art Arbeiten, welche deutsche heißen. Diese sind im Ornament und den Verhältnissen sehr verschieden von den Alten und von den Heutigen. Die Hervorragenden bedienen sich ihrer nicht und fliehen sie als abscheulich und barbarisch, da ihnen jedwede Ordnung fehlt; man könnte es viel eher Verwirrung und Unordnung nennen. Sie haben in ihren Bauten, deren viele sind und welche die Welt krank gemacht haben, die Tore mit dünnen Säulchen verziert, gedreht wie Weinreben, die keine Kraft haben können, die Last zu tragen, wenn sie auch noch so leicht sei. Und so schufen sie mit allen ihren Gesichten und ihren so anderen Ornamenten fluchwürdige Tabernakel eines über dem anderen, mit viel Pyramiden, Spitzen und Blättern, daß es nicht nur unmöglich scheint, daß sie stehen können, sondern daß sie sich nicht halten; und sie sehen viel eher nach Pappe als nach Stein und Marmor aus. Und an diesen Bauten machten sie so viele Vorsprünge, Brüche, Kragsteine, Gabelungen, so daß sie die Bauten, die sie machten, verunstalteten. Und indem sie so Ding über Ding legten, gingen sie so hoch, daß die Spitze einer Tür ihr Dach berührte. Diese Weise wurde von den Goten erfunden, welche nach Vernichtung der alten Bauten durch die Kriege und nach dem Tode der Baumeister, nach dem, was blieb, die Bauten auf diese Art herstellten. Sie führten die Gewölbe mit Spitzbogen aus und erfüllten ganz Italien mit diesem Fluch von Bauten. Um sie nicht mehr machen zu müssen, hat man sich ihrer auf jeder Weise entledigt. Gott bewahre jedes Land, auf einen solchen Gedanken und auf eine solche Art von Bauten zu kommen, welche, weil sie so von der Schönheit unserer Bauten abweichen, verdienen, daß man nicht mehr anders als von ihnen spricht."

Das kam aus unverfälschtem welschem, deutschhassendem Herzen! In der Tat ist auch die Renaissance seinerzeit mit vollem Bewußtsein aus reinem Deutschenhaß entstanden. Auch die glorreichen Bildwerke an den gotischen französischen Domen legen noch heutzutage ihr Zeugnis dafür ab, daß die große stattliche Deutsche damals in Frankreich vorherrschte, und nicht die kleine bewegliche Pariserin von heutzutage, die Gotik also auch in dieser Beziehung deutschem Schönheitsempfinden entspricht.

[3]) Aus Hasak. Der Kirchenbau des Mittelalters. 2. Auflage.

Unsere Jugend und der Kaiser.

Ein Weckruf von Dr. Max Joseph Metzger, Feldgeistlicher.

Unsere Jugend! Das sind, die, 2 Millionen stark, freiwillig hinauszogen, um für ihren Kaiser das junge Leben in die Schanze zu schlagen und ihr teures Vaterland zu schützen. Das sind, die „Deutschland, Deutschland über alles" singend vorstürmten in die feindlichen Linien in unwiderstehlichem Drang. Das sind, die, ein „Hurra dem Kaiser" auf den Lippen, das Wellengrab der entehrenden Uebergabe vorzogen. Hochgemute Begeisterung und frischer Tatendrang ist deutscher Jugend Stolz und Ehre.

Unsere Jugend — das sind aber auch, die noch zu Hause auf den Schulbänken ihre Pflicht tun, da das Vaterland sie draußen noch nicht brauchen kann; die mit ihren Eltern ringen um die Erlaubnis zum freiwilligen Eintritt ins Heer; die, an begeisterter Vaterlandsliebe den älteren Kameraden ebenbürtig, kein größeres Bedauern kennen, als daß sie dem Vaterland noch nicht auf dem Feld der Ehre dienen dürfen.

Von diesen letzeren will ich reden. Auch sie haben den Drang, ihre glühende Liebe und Begeisterung für „Deutschland über alles" zu beweisen. Sie sind zu Hause in vieler Beziehung Stütze und ersetzen die älteren Kameraden, zumal die auf dem Schlachtfeld Gefallenen, als die große Ersatzreserve unseres Volkes. Was könnten sie Größeres schaffen, als daß sie in ihrem heimatlichen Kreise ihre Pflicht in vollstem Maße tun, daß sie zu Hause all die Aufgaben übernehmen, denen sie gewachsen sind, daß sie ihre ganze Kraft miteinsetzen, um am Sieg und am allseitigen Aufstieg unseres Volkes nach ihrer Möglichkeit mitzuarbeiten, daß sie ihren Körper gesund, ihre Nerven stark, ihren Geist frisch halten für den Augenblick, da sie das Vaterland — jetzt oder später, im Feld oder zu Hause — braucht und ruft?

So sind unsere Jungens frisch daran gegangen, Feldbestellung und Erntearbeiten und tausend andere Dienste vaterländischer Art mitzuübernehmen. Und unsere deutschen Mädchen haben sich mit größtem Eifer daran gemacht, ihre Kräfte dem Dienst der Krieger im Feld und der Notleidenden zu Hause zu weihen. So ist auch allenthalben die Jugendwehr erstanden, um den Nachwuchs körperlich zu ertüchtigen und in tatbegeisterter Vaterlandsliebe zu befestigen. Und die alten Organisationen vaterländisch gerichteter Jugendpflege, nicht zuletzt unsere katholische Jugendbewegung, haben alle Kräfte eingesetzt, die Keime aus der Friedenszeit zur vollen Entfaltung zu bringen, um an der körperlichen, geistigen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes ihren Teil mitzuarbeiten.

Doch unsere frisch-fröhliche Jugend soll und will auch ein Besonderes tun, um ihrem geliebten Kaiser ihre tatfreudige Vaterlandsliebe zu beweisen und sich der Kameraden im Feld und ihres Opfergeistes würdig zu zeigen. Von dem „neuen Studententum", von dem ich schon einmal an dieser Stelle berichten konnte, geht der schöne Gedanke aus. In einer eigenartigen Schrift „Deutsche studierende Jugend! Was erwartet von dir der Kaiser?"[1]) werben hochgemute Jugendfreunde und begeisterte Studenten aus dem Feld und von der Heimat für den vortrefflichen Plan. Ausgehend von dem Gedanken, daß das Vaterland nichts notwendiger braucht als eine an Körper und Geist gesunde Jugend, auf die eine größere Zukunft unseres Volkes aufgebaut werden kann, rufen die Verfasser der Schrift Deutschlands Jugend auf, den größten Feind allen gesunden Wachstums unseres Volkes mit deutscher Tatkraft auszurotten.

Und was das für ein Feind ist, der noch immer mitten in unserem Volkstum verheerend wütet, das hat der Kaiser seiner Jugend selbst gesagt in seiner vielgenannten Mürwiker Rede an die Fähnriche der Marine: „. . . Ich weiß sehr wohl, daß die Lust zum Trinken ein altes Erbstück der Germanen ist. Immerhin aber müssen wir uns aber in jeder Beziehung, durch Selbstzucht von diesem Uebel befreien. Ich kann Ihnen versichern, daß ich in meiner zweiundzwanzigjährigen Regierung die Erfahrung gemacht habe, daß die größte Menge der Verbrechen, die mir zur Aburteilung vorgelegt wurden, zu neun Zehnteln, auf die Folge des Alkohols zurückzuführen ist. In früherer Zeit galt es für außerordentlich schneidig und forsch, in der Jugend ein großes Quantum zu sich zu nehmen und zu vertragen. . . . Das sind frühere Anschauungen, die für den Dreißigjährigen Krieg passen, aber jetzt nicht mehr. . . . Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben und von Jugend auf durch Alkoholgenuß gefährdet . . .! Feste Nerven und kühlen Kopf! Diejenige Nation, die das geringste Quantum von Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt. Und das sollen Sie sein, meine Herren! Und durch Sie soll den Mannschaften ein Beispiel gegeben werden! Das wirkt am meisten bei den Menschen. . . . Wenn Sie die Leute erziehen zum Verzicht auf den Alkohol, bekomme ich gesunde und vernünftige Untertanen. . . . Wenn Sie diese Grundsätze vertreten, wird mein Volk moralisch gehoben! . . ."

Der Kaiser hat gesprochen. Nun soll die deutsche studierende Jugend einmal mit einer echt deutschen Tat vorangehen. Nicht aus dem Zwang als lästig empfundener Schulgesetze heraus, nein, aus freudiger Ueberzeugung von der vaterländischen Notwendigkeit der Sache sollen sie sich entschließen, der größeren Zukunft unseres Vaterlandes zulieb auf die geistigen Getränke zu verzichten. Allenthalben soll unter studierenden Schülern und Schülerinnen die der Schrift beigegebene Liste zirkulieren, die nach dem 1. September dem Kaiser überreicht werden soll mit den Namen aller derer, die unterschreiben wollen: „Um Seiner Majestät, unserem geliebten Kaiser, dem heldenmütigen Führer und Vorkämpfer für Deutschlands Macht und Größe, einen Beweis zu geben für unsere Liebe zum Vaterland und für unseren entschlossenen Willen, mitzuwirken an dem Aufstieg unseres Volkes, versprechen wir durch Einzeichnung unserer Namen, mindestens auf ein Jahr dem Alkoholgenuß völlig zu entsagen und durch Wort und Beispiel für die Ernüchterung unseres Volkes einzutreten."

Wahrlich, wer einmal aus Erfahrung die gewaltigen Kräfte kennen gelernt hat, die in unserer Jugend zur Entfaltung zu bringen sind, wenn sie von dem Rauschtrank, dem Todfeind der Jugendkraft und des jugendlichen Idealismus, befreit ist, der weiß, daß ich nicht zu viel sage mit dem Wort: Es gibt keine größere vaterländische Tat für unsere Jugend, keine verdienstlichere Huldigungsgabe für unseren Kaiser, als den Entschluß unserer Jugend, bei diesem Befreiungskampfe mitzutun. Möchten alle Jugendfreunde die Zeichen der Zeit erkennen und mithelfen, daß die geplante Jugendhuldigung für unseren Kaiser zugleich zu einem Denkmal des opferwilligen deutschen Jugendidealismus werde und ein Grundstein für die größere Zukunft unseres lieben Vaterlandes.

[1]) Herausgegeben von Freunden des Quickborn. Kreuzbündnisverlag Heidhausen (Ruhr). 42 S. 30 Pf. Für jeden Jugendfreund ist die vornehm ausgestattete Broschüre hochinteressant als Einblick in die junge, aber innerlich starke Bewegung unter der studierenden Jugend.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

An das deutsche Volk!

Ein Jahr ist verflossen, seitdem Ich das deutsche Volk zu den Waffen rufen mußte. Eine unerhört blutige Zeit kam über Europa und die Welt. Vor Gott und der Geschichte ist Mein Gewissen rein: Ich habe den Krieg nicht gewollt.

Nach den Vorbereitungen eines ganzen Jahrzehnts glaubte der Verband der Mächte, denen Deutschland zu groß geworden war, den Augenblick gekommen, um das in gerechter Sache treu zu seinem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen stehende Reich zu demütigen oder in einem übermächtigen Ringe zu erdrücken.

Nicht Eroberungslust hat uns, wie Ich schon vor einem Jahre verkündete, in den Krieg getrieben. Als in den Augusttagen alle Waffenfähigen zu den Fahnen eilten und die Truppen hinauszogen in den Verteidigungskampf, fühlte jeder Deutsche auf dem Erdball, nach dem einmütigen Beispiele des Reichstages, daß für die höchsten Güter der Nation, ihr Leben und ihre Freiheit, gefochten werden mußte. Was uns bevorstand, wenn es fremder Gewalt gelang, das Geschick unseres Volkes und Europas zu bestimmen, das haben die Drangsale Meiner lieben Provinz Ostpreußen gezeigt. Durch das Bewußtsein des aufgedrungenen Kampfes ward das Wunder vollbracht: der politische Meinungsstreit verstummte, alte Gegner fingen an, sich zu verstehen und zu achten, der Geist treuer Gemeinschaft erfüllte alle Volksgenossen.

Voll Dank dürfen wir heute sagen: Gott war mit uns. Die feindlichen Heere, die sich vermaßen, in wenigen Monaten in Berlin einzuziehen, sind mit wuchtigen Schlägen im Westen und im Osten weit zurückgetrieben. Zahllose Schlachtfelder in den verschiedensten Teilen Europas und Seegefechte an nahen und fernsten Gestaden bezeugen, was deutscher Ingrimm in der Notwehr und deutsche Kriegskunst vermögen. Keine Vergewaltigung völkerrechtlicher Satzungen durch unsere Feinde war imstande, die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kriegführung zu erschüttern. Staat und Gemeinden, Landwirtschaft, Gewerbefleiß und Handel, Wissenschaft und Technik wetteiferten, die Kriegsnöte zu lindern. Verständisvoll für notwendige Eingriffe in den freien Warenverkehr, ganz hingegeben der Sorge für die Brüder im Felde, spannte die Bevölkerung daheim alle ihre Kräfte an zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr.

Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt heute und immerdar das Vaterland seiner Kämpfer, derer, die todesmutig dem Feind die Stirne bieten, derer, die wund oder krank zurückkehrten, und derer vor allem, die in fremder Erde oder auf dem Grunde des Meeres von dem Kampfe ausruhen. Mit den Müttern und Vätern, den Witwen und Waisen empfinde Ich den Schmerz um die Lieben, die fürs Vaterland starben.

Innere Stärke und einheitlicher nationaler Wille im Geiste der Schöpfer des Reichs verbürgen den Sieg. Die Deiche, die sie in der Voraussicht errichteten, daß wir noch einmal zu verteidigen hätten, was wir 1870 errangen, haben der größten Sturmflut der Weltgeschichte getrotzt. Nach den beispiellosen Beweisen von persönlicher Tüchtigkeit und nationaler Lebenskraft hege Ich die frohe Zuversicht, daß das deutsche Volk, die im Kriege erlebten Läuterungen treu bewahrend, auf den erprobten alten und auf den vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter in Bildung und Gesittung rüstig vorwärts schreiten wird.

Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest. In heroischen Taten und Leiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt, ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere.

So werden wir den großen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen und vor Gott, der unsere Waffen weiter segnen wolle, des Sieges würdig sein.

Großes Hauptquartier, den 31. Juli 1915. Wilhelm I. R.

Ein neuer Friedensaufruf des Papstes.

Papst Benedikt erließ unterm 28. Juli folgenden Aufruf an die kriegführenden Völker und Staatsoberhäupter:

Als Wir, wenn auch ohne Unser Verdienst, auf den Apostolischen Stuhl berufen wurden, als Nachfolger des sanftmütigen Papstes Pius X., dessen heiligmäßiges, gesegnetes Leben durch den Schmerz über den kurz vorher in Europa entbrannten Bruderkrieg verkürzt worden, fühlten auch Wir, indem Wir trüben Blickes auf die blutgetränkten Felder schauten, das Herzeleid eines Vaters, der sein Haus von dem furchtbaren Orkan zerstört sieht. Und mit unaussprechlichem Kummer an unsere jungen Söhne denkend, die zu Tausenden dahingemäht werden, fühlten Wir in Unserem von der Liebe Christi erfüllten Herzen den ganzen Schmerz der Mütter und vorzeitig verwitweten Frauen, den untröstlichen Jammer der allzufrüh der väterlichen Zucht entrissenen Kinder. In Unserer, die tausendfachen Bedrängnisse zahlloser Familien mitfühlenden Seele, eingedenk der hohen, Uns in diesen traurigen Tagen von Unserer köstlichen Friedens- und Liebes-Mission auferlegten Pflicht, faßten Wir alsbald den festen Entschluß, Unsere ganze Tätigkeit, Unser ganzes Können der Versöhnung der kämpfenden Völker zu weihen. Wir versprachen dies feierlich dem göttlichen Erlöser, der mit seinem Blute alle Menschen zu Brüdern machen wollte. Friede! Liebe! waren die ersten Worte, die Wir den Nationen und ihren Leitern als oberster Seelenhirte zuriefen.

Aber Unser liebevoller eindringlicher Rat als väterlicher Freund blieb unbeachtet, was Unseren Schmerz vergrößerte, aber Unseren Entschluß nicht verringerte. Wir fuhren fort, Uns vertrauensvoll an den Allmächtigen zu wenden, der Geist und Herz der Untertanen wie der Könige in seinen Händen hält, und ihn anzuflehen, daß er die Geißel der Menschheit aufhören lasse. Wir wünschten, daß sich mit Unserem Gebete alle Gläubigen vereinigen und, um es wirksamer zu gestalten, mit christlichen Bußwerken begleiten möchten.

An dem heutigen traurigen Jahrestage des schrecklichen Krieges aber entsteigt Unseren Herzen um so lebhafter der Wunsch nach Beendigung des Konfliktes, um so lauter Unser Friedensruf. Im Namen des heiligen Gottes, im Namen des himmlischen Vaters und um des gebenedeiten Blutes Christi willen, des Preises der Erlösung der Menschheit, beschwören Wir Euch, welche die göttliche Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen berief, endlich die schreckliche, nunmehr ein Jahr lang Europa entehrende Metzelei zu beendigen.

Es ist Bruderblut, das über die Erde und Meere dahinfließt. Die schönsten Gegenden Europas sind mit Leichen und Ruinen übersät. Wo kurz vorher die industrielle Tätigkeit in den Werkstätten und die fruchtbare Arbeit der Felder blühte, ertönt jetzt der Donner der Kanonen, die in zerstörender Wut weder Dörfer noch Städte schonen und überallhin Tod und Verderben säen. Ihr, die Ihr vor Gott und vor den Menschen die furchtbare Verantwortung über Frieden und Krieg habet, höret auf Unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Statthalters des ewigen höchsten Richters, dem Ihr Abrechnung schuldet über Eure öffentlichen Unternehmungen wie Euer privates Leben.

Der große Reichtum, den Gott den Euch untergebenen Ländern verliehen hat, erlaubt Euch die Fortsetzung des Krieges. Aber um welchen Preis? Darauf antworten die tausende täglich auf den Schlachtfeldern hinsterbenden jugendlichen Leben, antworten die Trümmer so vieler Städte, Ortschaften und Denkmäler, die von der Frömmigkeit und der Kunst Eurer Vorfahren errichtet sind. Und jene bitteren, im stillen Kämmerlein, zu Füßen der Altäre geweinten Tränen — wiederholen nicht auch sie, daß der Preis, um den heute der Kampf fortgesetzt wird, viel zu groß ist?

Man erwidere nicht, daß der unmenschliche Konflikt nicht ohne Waffengewalt geschlichtet werden könne. Möge man von der gegenseitigen Zerstörungswut ablassen. Möge man daran denken, daß Nationen nicht aussterben. Wenn sie gedemütigt und unterdrückt werden, tragen sie knirschend das ihnen auferlegte Joch, auf Erlösung hinarbeitend und von Geschlecht zu Geschlecht einen traurigen Rest von Haß und Rachsucht vererbend.

Warum nicht von jetzt an klaren Gewissens die Rechte und gerechten Aspirationen der Völker abwägen? Warum nicht mit kräftigem Willen einen direkten oder indirekten Ideenaustausch unternehmen über das Maß der Möglichkeit, jene Rechte, jene Aspirationen abzuwägen, um so den furchtbaren Krieg zu beendigen, wie es bei anderen ähnlichen Gelegenheiten geschehen ist?

Gesegnet sei, wer zuerst den Oelzweig erhebt, dem Feinde die Rechte anbietet und ihm vernünftige Friedensbedingungen vorschlägt! Das Gleichgewicht der Welt, die gedeihliche, sichere Ruhe beruhen vielmehr auf gegenseitigem Wohlwollen, auf der Achtung der Rechte und Würde anderer, als auf der Menge der Bewaffneten und der Stärke der Festungen.

Das ist der Ruf nach Frieden, der an diesem Trauertage laut aus Unserer Seele hervorbricht. Wir ersuchen alle Friedensfreunde der Welt, Uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Gebe der barmherzige Jesus durch die Fürbitte der schmerzhaften Mutter, daß baldigst ein heiteres Friedensmorgenrot erscheine, das Abbild seines göttlichen Antlitzes! Möchten baldigst dem höchsten Bringer alles Guten Hymnen der Dankbarkeit erschallen für das Zustandekommen der Versöhnung! Möchten die Völker zurück-



lehren zu friedlichem Wetteifer in Wissenschaft, Kunst und Industrie, im wiederhergestellten Reiche des Rechtes! Mögen sie von jetzt ab die Entscheidung von Zwistigkeiten nicht mehr dem Schwerte, sondern den Vernunftgründen der Gleichheit und Gerechtigkeit anvertrauen, alles abwägend mit pflichtgemäßer Ruhe und Mäßigung.

In herzlichem Vertrauen, daß mit den so ersehnten Früchten der Friedensbaum baldigst wiedererstehe, um die Welt zu beglücken, erteilen Wir den apostolischen Segen allen, die unserer mystischen Herde anvertraut sind, und auch für diejenigen, welche noch nicht zur Römischen Kirche gehören, bitten wir den Herrn, daß er sie mit Uns durch die Bande der christlichen Liebe verbinden wolle.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

27. Juli vorm. Schwache französische Handgranatenangriffe nördlich von Souchez waren erfolglos.

28. Juli vorm. Nordwestlich von Souchez wurden einzelne, von früheren Kämpfen her noch in der Hand der Franzosen befindliche Teile unserer Stellung von schlesischen Truppen erstürmt. Vier Maschinengewehre sind erbeutet.

29. Juli vorm. In Flandern schoß unsere Artillerie einen auf dem Furnes-Kanal liegenden Pram in den Grund, auf dem ein schweres Schiffsgeschütz eingebaut war. Westlich von Souchez wurde ein französischer Angriff abgewiesen.

31. Juli vorm. Gestern früh stürmten wir die bei unserem Angriff auf Hooge (östlich von Ypern) am 3. Juni noch in englischer Hand gebliebenen Häuser am Westrande des Ortes sowie einen Stützpunkt südlich der Straße nach Ypern. Nachmittags und nachts wurden Gegenangriffe des Feindes zurückgeschlagen. Wir eroberten 4 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer und nahmen einige Engländer gefangen. Die in den Gräben gefundene Zahl Toter beweist seine großen blutigen Verluste. Die Franzosen griffen bei Souchez abermals erfolglos mit Handgranaten an.

1. August vorm. Ein englischer Angriff gegen unsere neue Stellung bei Hooge brach völlig zusammen. Ebensowenig Erfolg hatten nächtliche Vorstöße der Franzosen gegen Souchez.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

27. Juli vorm. Sprengungen in der Gegend von Le Mesnil in der Champagne waren erfolglos.

30. Juli vorm. Bei Perthes in der Champagne wurden von beiden Seiten Minen gesprengt, wobei wir einen französischen Flankierungsgraben nordwestlich des Ortes zerstörten.

31. Juli vorm. Als Vergeltung für die mehrfachen Bombenabwürfe der Franzosen auf Chauny, Tergnier und andere Orte hinter unserer Aisnefront wurde der Bahnhof Compiègne beschossen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

27. Juli vorm. In den westlichen Argonnen besetzten wir einige feindliche Gräben. Auf die Beschießung von Thiaucourt antworteten wir abermals mit Feuer auf Pont-à-Mousson. In den Vogesen setzte sich der Feind gestern abend in den Besitz unserer vordersten Gräben auf dem Lingekopf (nördlich von Münster).

28. Juli vorm. In den Vogesen fanden in der Linie Lingekopf-Barrenkopf erbitterte Kämpfe statt. Französische Angriffe wurden durch Gegenstoß nach mehrstündigem Nahkampf zurückgeschlagen. Dabei sind auch die vorgestern abend verloren gegangenen Gräben am Lingekopf bis auf ein kleines Stück von uns zurückgewonnen.

30. Juli vorm. Im Priesterwalde brach ein französischer Angriff beiderseits Croix des Carmes im Feuer der Infanterie und Artillerie vor unseren Hindernissen zusammen. In den Vogesen griff der Feind gestern nachmittag erneut die Linie Lingekopf-Barrenkopf an. Die Nahkämpfe um den Besitz der Stellung sind noch nicht abgeschlossen.

31. Juli vorm. Die erbitterten Kämpfe um die Linie Lingekopf-Barrenkopf in den Vogesen sind zum Stillstand gekommen. Die Franzosen halten einen Teil unserer Stellung am Lingekopf noch besetzt. Schratzmännle und Barrenkopf sind nach vorübergehendem Verlust wieder in unserer Hand.

1. August vorm. In den Argonnen heftiges Artilleriegefecht. Am späten Abend wurden unsere Stellungen auf dem Reichsackerkopf in den Vogesen angegriffen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. — In den Argonnenkämpfen vom 20. Juni bis 20. Juli nahmen wir 125 Offiziere, 6610 Mann gefangen und erbeuteten 52 Maschinengewehre sowie sehr zahlreiches sonstiges Material.

2. August vorm. Im Westteil der Argonnen setzten wir uns durch einen überraschenden Bajonettangriff in den Besitz mehrerer feindlicher Gräben, nahmen dabei 4 Offiziere, 142 Mann gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. Am Abend griffen die Franzosen in den Vogesen abermals die Linie Schratzmännle-Barrenkopf an. Die ganze Nacht hindurch wurde dort mit Erbitterung gekämpft. Der Angreifer ist zurückgeworfen. Auch am Lingekopf sind erneut Kämpfe im Gange. An verschiedenen Stellen der Front sprengten wir mit Erfolg Minen. Südlich von Ban de Sapt schoß unsere Artillerie einen französischen Fesselballon herunter.

Die englischen Gesamtverluste

werden nach einer Londoner Meldung vom 28. Juli offiziell wie folgt angegeben: Offiziere: tot 4000, verwundet 8330, vermißt und gefangen 1383, zusammen 13 713. Mannschaften: tot 67 384, verwundet 188 199, vermißt und gefangen 62 502, zusammen 318 085. Gesamtverluste 331 798.

Abermals feindliche Flieger über Freiburg.

Am 30. Juli früh 6 Uhr erschienen drei feindliche Flieger, von Südwesten kommend, über Freiburg. Sie warfen sieben Bomben ab, durch die eine Zivilperson getötet und sechs zum Teil schwer verwundet wurden. Der militärische und sonstige Schaden ist nicht erheblich.

Vom Luftkampf.

Am 26. Juli wurde bei Roucq (nordwestlich von Tourcoing) ein französisches, bei Peronne ein englisches Flugzeug zum Landen gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen. Am 29. Juli mußten zwei englische Flieger nahe der Küste auf dem Wasser niedergehen und wurden gefangen genommen. Auf Angriffe französischer Flugzeuggeschwader, die am 30. Juli auf Pfalzburg, Zabern, nordöstlich Hagenau und auf Freiburg Bomben abwarfen, antworteten am Nachmittage unsere Geschwader mit Bombenwürfen auf Flughafen und Fabrik von Luneville, die Bahnhofanlagen von St. Dié und den Flughafen bei Nancy. Der durch die feindlichen Flieger angerichtete Schaden ist unwesentlich. Ein französisches Flugzeug wurde bei Freiburg durch unsere Ballonabwehrgeschütze heruntergeschossen. Die Tätigkeit in der Luft war auch am 31. Juli rege. Der englische Flugplatz St. Pol bei Dünkirchen wurde mit 30 Bomben belegt. Ein deutscher Fluglatz bei Douai wurde ergebnislos von einem feindlichen Geschwader angegriffen. Einer unserer Kampfflieger schoß hier ein feindliches Flugzeug ab. Ein französischer Flugplatz bei Nancy wurde am 1. August früh mit 103 Bomben beworfen. 18 Treffer sind in den Zelten beobachtet. Die zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeuge konnten den Angriff nicht hindern. Sechs deutsche Flugzeuge griffen über Chateau Salins 15 französische an. In dreiviertelstündigem Kampfe wurden mehrere feindliche Flugzeuge zur Notlandung gezwungen. Als ein weiteres feindliches Geschwader in das Gefecht eingriff, zogen sich unsere Flieger ohne Verluste zurück. Nördlich von Saargemünd mußte ein französisches Flugzeug landen. Die Insassen wurden gefangen. Ein Kampfflieger zwang am 1. August bei Longemer (östlich Gerardmer) ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die bisherige Beute unserer Unterseeboote.

Wie das Wolffsche Bureau von zuständiger Seite erfährt, sind seit Beginn des Unterseebootkrieges bis zum 25. Juli von deutschen Unterseebooten im Kriegsgebiet versenkt worden 229 englische und 30 andere feindliche Schiffe sowie 6 mit feindlichen verwechselte neutrale Schiffe. Außer diesen neutralen Schiffen sind weitere 27 neutrale von deutschen Unterseebooten angehalten, untersucht und wegen Führens von Bannware nach dem Prisenrecht versenkt worden, da sie nicht eingebracht werden konnten. Außerdem sind drei neutrale Schiffe von deutschen Unterseebooten infolge von Verwechslung angeschossen, aber nicht versenkt worden.

Verurteilung Kemps.

Nach einer Reutermeldung aus Pretoria vom 24. Juli wurde General Kemp zu 7 Jahren Gefängnis und 1000 Pfund verurteilt. Der Richter betonte die Verschiedenheit der Fälle Dewet und Kemp. Letzterer war bis kurz vor seinem Auftreten als Aufständischer im königlichen Dienste und hat dann mit Maritz mit dem Feinde zusammengearbeitet. Die Aufständischen Bezuidenhout und Kock erhielten 5 bzw. 4 Jahre Gefängnis.

Kreuzer „Hindenburg".

Der am 1. August auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven vom Stapel gelaufene große Kreuzer „Ersatz Hertha" erhielt auf Befehl des Kaisers den Namen „Hindenburg". Die Taufe wurde von Frau von Hindenburg vollzogen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Fortschreitende Offensive in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. Juli vorm. Ein Vorstoß aus Mitau wurde von uns abgewiesen. Zwischen Poswol (südlich von Mitau) und dem Njemen folgen wir dem weichenden Gegner. Die Russen versuchten gestern unsere über den Narew vorgedrungenen Truppen durch einen großen, einheitlich aus der Linie Goworowo (östlich von Rozan) -Wyszkow-Serock (südlich von Pultusk) angesetzten Angriff zurückzudrängen; die russische Offensive scheiterte völlig; 3319 Russen wurden gefangen, 13 Maschinengewehre erbeutet. Oestlich und südöstlich von Rozan drangen unsere Truppen hinter dem geworfenen Feind nach Osten vor. Am Bug (südöstlich von Pultusk) wird noch hartnäckig gekämpft.

28. Juli vorm. Zwischen Mitau und dem Njemen wurden gestern noch etwa 1000 versprengte Russen zu Gefangenen gemacht. Oestlich und südöstlich von Rozan schreitet unser Angriff vorwärts. Goworowo wurde genommen. Nördlich von Serock, beiderseits des Narew, und südlich von Nasielsk setzten die Russen ihre Gegenangriffe fort. Sie scheiterten völlig. Der Feind ließ hier und bei Rozan 2500 Gefangene, 7 Maschinengewehre in unserer Hand. Vor Warschau und westlich von Blonie wurde der Ort Piorunow von uns erstürmt. In der Gegend südwestlich von Gora-Kalwarja wird gekämpft.

29. Juli vorm. Nordöstlich von Suwalki, beiderseits der nach Olita führenden Bahn, besetzten unsere Truppen einen Teil der feindlichen Stellungen; sie machten dabei 2910 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Gestern und in der Nacht zu heute wiederholten die Russen ihre Angriffe gegen unsere Front südlich des Narew und südlich von Nasielsk; alle Vorstöße scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten. Westlich von Nowo-Georgiewsk, auf dem Südufer der Weichsel, nahm eine halbe deutsche Kompagnie bei einem Ueberfall 128 Russen gefangen. In der Gegend südwestlich von Gora Kalwarja versuchten die Russen in der Nacht vom 27. zum 28. Juli nach Westen vorzudringen; sie wurden gestern angegriffen und zurückgeworfen.

31. Juli vorm. Nordwestlich vom Lomza und an der Bahn nördlich von Goworowo (östlich von Rozan) geht unser Angriff vorwärts. Gestern wurden 1890 Russen gefangen und 3 Maschinengewehre erbeutet.

1. August vorm. Nördlich des Njemen fanden örtliche Kämpfe statt. Nordöstlich von Rozan machten wir weitere Fortschritte. Feindliche Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

2. Aug. vorm. Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen. Die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. Oestlich von Poniewiez haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nehmen. Nordöstlich von Suwalki wurde die Höhe 186 (südöstlich von Kaletnik) erstürmt. Nordwestlich von Lomza erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen zäher russischer Widerstand gebrochen war, den Narew. 1 Offizier und 1003 Mann wurden von uns gefangen genommen. Auf der übrigen Front bis zur Weichsel ging es vorwärts. 560 Gefangene, dabei ein Offizier, wurden eingebracht.

Die Beute im Juli.

Im Juli wurden zwischen Ostsee und Pilica 95 023 Russen gefangen genommen, 41 Geschütze, darunter 2 schwere, 4 Minenwerfer und 230 Maschinengewehre erbeutet.

Erzwingung des Weichselüberganges bei Iwangorod. Durchbruch der Front zwischen Bug und Weichsel.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

27. Juli vorm. Nördlich von Hrubieszow warfen wir den Feind aus mehreren Ortschaften und nahmen 3941 Russen, darunter 10 Offiziere gefangen.

30. Juli vorm. Truppen der Armee des Generaloberſten v. Woyrsch haben am frühen Morgen des 28. Juli den Weichselübergang zwischen Pilica-Mündung und Kozienice an mehreren Stellen erzwungen; auf dem östlichen Ufer wird gekämpft. Es wurden bisher 800 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet. Gestern haben die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen die Offensive wieder aufgenommen. Westlich des Wieprz durchbrachen deutsche Truppen die russische Stellung. Sie erreichten am Abend die Linie Piaski-Biskupice und die Bahn östlich davon. Viele tausend Gefangene und 3 Geschütze fielen in unsere Hand. Dieser Erfolg sowie die Vorstöße österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen dicht östlich der Weichsel, preußischer Gardetruppen bei Krupe (nordöstlich von Krasnostaw) und anderer deutscher Truppen in der Gegend von Wojslawice haben die russische Front zwischen Weichsel und Bug zum Wanken gebracht. Heute früh räumten die Russen ihre Stellungen auf der ganzen Linie; sie halten nur noch nördlich von Hrubieszow.

31. Juli vorm. Die auf das rechte Weichselufer übergegangenen Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch drangen unter hartnäckigen Kämpfen nach Osten vor. Alle Gegenangriffe eilig herangeführter russischer Verstärkungen scheiterten völlig. Die Zahl der Gefangenen ist auf 7 Offiziere, darunter einen Regimentskommandeur, und 1600 Mann gestiegen. Den in der Verfolgung begriffenen verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen scheint der Gegner in der ungefähren Linie Nowo-Aleksandria, an den Weichselhöhen nördlich Lublin (das gestern nachmittags besetzt wurde) dicht südlich Cholm erneuten Widerstand leisten zu wollen. Der Feind wird überall angegriffen. Während der Kämpfe der deutschen Truppen bei Biscupice-Piaski am 30. Juli sind 4930 Gefangene gemacht, 5 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet worden.

1. August vorm. Unsere nördlich von Iwangorod über die Weichsel vorgegangenen Truppen wiesen feindliche Gegenangriffe ab. Beim Nachstoß eroberten wir die Höhen bei Podzamcz und machten mehr als 1000 Gefangene. Zwischen oberer Weichsel und Bug stellte sich der Feind gestern erneut. Deutsche Truppen warfen ihn im Laufe des Tages aus seinen Stellungen bei Kurow (östlich von Nowo-Aleksandria), südlich von Lenczna, südwestlich und südlich von Cholm sowie südwestlich Dubienka. Der Feind hat darauf beiderseits des Bug und auf der Front zwischen Bug und südlich Lenczna den Rückzug fortgesetzt. Cholm ist in der Verfolgung bereits durchschritten.

2. August vorm. Nördlich anschließend an die am 31. Juli eroberten Höhen bei Podzamcz drangen gestern Truppen des Generaloberſten von Woyrsch unter heftigen Kämpfen durch das Waldgelände nach Osten vor. Der weichende Feind verlor 1500 Mann an Gefangenen und 8 Maschinengewehre. Vor Iwangorod lieferten österreichisch-ungarische Truppen siegreiche Gefechte; der Halbkreis um die Festung zieht sich enger. Bei den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hält der Feind noch zwischen Weichsel und der Gegend südwestlich von Lenczna; deutsche Truppen errangen neue Erfolge östlich von Kurow. Sie machten 600 Gefangene. Zwischen Lenczna und Zalin (nordöstlich von Cholm) schreitet der Verfolgungskampf vorwärts. Am Bug erreichten wir die Gegend nördlich von Dubienka. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südwestlich von Wladimir-Wolynski über den Bug vor.

Die Beute der Deutschen im Juli.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in die Hand der deutschen Truppen 323 Offiziere, 75,719 Mann, 10 Geschütze und 126 Maschinengewehre.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

27. Juli mittags. Seit der Erstürmung von Sokal durch unsere Truppen wurde südöstlich der Stadt um den Besitz einer Höhe gekämpft, die für die Behauptung der Bugübergänge besonders wichtig ist. Gestern erstürmten unsere tapferen Regimenter diese Position, wobei wir 20 Offiziere und 3000 Mann gefangen nahmen und 5 Maschinengewehre erbeuteten. Die Kämpfe nördlich Hrubieszow schreiten erfolgreich fort.

28. Juli mittags. Der Feind unternahm zwischen der Weichsel und dem Bug und bei Sokal eine Reihe heftiger, jedoch erfolgloser Gegenstöße. Westlich Iwangorad brach ein feindlicher Vorstoß unter unserem Feuer zusammen.

29. Juli mittags. An der Grenze zwischen der Bukowina und Beßarabien überfielen kroatische Landwehr und ungarischer Landsturm eine stark ausgebaute russische Stellung. Der Feind wurde vollständig überrascht und flüchtete nach einem blutigen Handgemenge, das ihm 170 Tote kostete, aus seinen Verschanzungen. Oestlich Kamionka-Strumilowa nahmen unsere Truppen einen Oberstleutnant, 7 Offiziere und 500 Mann gefangen. Bei Sokal wurden erneute heftige Angriffe des Gegners zurückgewiesen.

30. Juli mittags. Nach einer mehrtägigen Pause sind gestern zwischen der Weichsel und dem Bug die Verbündeten wieder an der ganzen Front zum Angriff übergegangen. Westlich des Wieprz bis in die Gegend von Chmiel wurde der Feind in einer Frontbreite von mehr als 25 Kilometer durchbrochen. Das österreichisch-ungarische 17. Korps nahm nördlich

Chmiel nach fünfmaligem Sturm die russischen Stellungen. Deutsche Truppen erkämpften abends die Linie Piaski—Biskupice und die Bahn östlich davon. Auch bei Kowala und Belsyce nordöstlich von Krasnostaw und Wojslawice drangen die verbündeten Heere in die feindlichen Linien ein. Heute früh haben die Russen an der ganzen Front den Rückzug angetreten, wobei sie ihre Ansiedlungen verwüsten und selbst das Getreide auf den Feldern verbrennen. Unsere Verfolgung ist im Gange. Nordwestlich von Iwangorod wurde beiderseits der Radomka-Mündung am 28. Juli früh unter schweren Kämpfen an mehreren Stellen der Uebergang über die Weichsel erzwungen. Deutsche und österreichisch-ungarische Pioniere fanden unter den schwierigsten Verhältnissen Gelegenheit, wieder Beweise hervorragender Tüchtigkeit und opfermutigen Pflichtgefühls zu geben. Am oberen Bug nahmen die Verteidiger des Brückenkopfes von Sokal ihre Südostfront vor dem Angriff überlegener Kräfte um einige hundert Meter zurück und wiesen dort weitere feindliche Angriffe ab. — Unsere Kavallerie ist am 30. Juli kurz nach Mittag in Lublin eingerückt.

31. Juli mittags. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nahm gestern nachmittag von Lublin Besitz. Ihr linker Flügel überschritt in der Verfolgung die Bystra. Deutsche Truppen drangen den Wieprz abwärts vor und nähern sich von Südwesten der Stadt Cholm. Der Gegner versucht an verschiedenen Punkten in vorbereiteten Stellungen erneut Widerstand zu leisten. Er wird überall angegriffen. Nordwestlich Iwangorod wiesen die auf dem Ostufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Kräfte heftige Angriffe ab; die Russen erlitten große Verluste.

1. August mittags. Zwischen Weichsel und Bug entbrannte gestern erneut an zahlreichen Punkten heftiger Kampf. Unsere Verbündeten warfen den Feind südwestlich Dubienka südlich von Cholm und südlich von Leczna. Nördlich Lublin wiesen unsere Truppen starke Gegenstöße ab und setzten seither ihren Angriff fort. Bei Kurow stürmte eine im Verband der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand stehende deutsche Division zwei hintereinanderliegende feindliche Linien. Oesterreichisch-ungarische Truppen erkämpften sich den Weg bis Nowo-Aleksandria. Während hier am Ostufer der Weichsel und bei Lublin der Gegner noch Widerstand leistet, setzt er weiter östlich im Raume bis zum Bug seit heute früh den Rückzug fort. Deutsche Regimenter haben bei seiner Verfolgung vormittags Cholm durchschritten. Nordwestlich Iwangorod entrissen gestern die auf das Ostufer vorgedrungenen deutschen Truppen den Russen einen wichtigen Stützpunkt.

2. August mittags. Bei Domaszew gegenüber der Radomkamündung errangen unsere Verbündeten gestern neue Erfolge. Westlich Iwangorod haben unsere siebenbürgischen Regimenter dem Feind acht etagenförmig angelegte betonierte Stützpunkte mit dem Bajonett entrissen. Vier dieser Werke wurden allein von dem größtenteils aus Rumänen bestehenden Infanterie-Regiment Nr. 50 erobert. Der Halbkreis um Iwangorod verengte sich beträchtlich. Wir nahmen 15 Offiziere und über 2300 Mann gefangen, erbeuteten 29 Geschütze, darunter 21 schwere, ferner 11 Maschinengewehre, einen großen Werkzeugpark und viel Munition und Kriegsmaterial. Unsere bewährten siebenbürgischen Truppen dürfen diesen Tag zu den schönsten ihrer ehrenvollen Geschichte zählen. Unmittelbar östlich der Weichsel erstürmte eine unserer Divisionen die Eisenbahnstation Nowo-Aleksandria und einige zunächst gelegene Positionen. Bei Kurow drangen deutsche Truppen, nachdem sie gestern zwei feindliche Linien genommen hatten, in eine dritte ein. Weiter östlich bis zum Wieprz hält der Feind noch seine Stellungen. Zwischen Wieprz und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Unsere zwischen Sokal und Krylow über den Bug gegangenen Truppen rücken in Richtung Wladimir Wolynski vor.

Die Beute der Oesterreicher im Juli.

Bei den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl stehenden Streitkräften der Verbündeten wurden im Juli 527 Offiziere und 126311 Mann als Gefangene eingebracht, 16 Geschütze und 202 Maschinengewehre erbeutet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Niederlage der Italiener bei Görz.

Ueber den Ausgang der zehntägigen Schlacht am Isonzo im Görzischen melden die österreichischen Generalstabsberichte:

Unter dem Schutze des am 26. Juli früh eröffneten Artillerie-Massenfeuers griffen die Italiener das Plateau von Doberdo mit verstärkter Kraft abermals an. Der Ansturm scheiterte unter größeren Verlusten denn je. Nach erbitterten Nahkämpfen blieben die österreichischen Truppen auch an diesem neunten Schlachttage im vollen Besitz ihrer alten Kampfstellungen am Plateaurande. Am 27. Juli ermattete auch der gegen das Plateau von Doberdo gerichtete Angriff der Italiener. Stellenweise unterhielten sie noch ein heftiges Artilleriefeuer. Ansonsten rafften sie sich nur mehr zu vereinzelten schwächlichen Vorstößen auf, die mühelos abgewiesen wurden. In den Kämpfen großen Stils trat somit Ruhe ein. Am 28. Juli unternahmen die Italiener nur am Plateaurande bei Sdraussina und bei Vermegliano erfolglose Vorstöße. Im Vorfelde des Brückenkopfes von Görz räumte der Gegner seine Sturmstellungen und ging in jene Linie zurück, die er vor der Schlacht innehatte. Am 29. Juli fanden am Plateaurande noch vereinzelte vergebliche Vorstöße feindlicher Abteilungen statt, die sich gegen die vorspringenden Stützpunkte der österreichischen Stellungen richteten. So versuchten östlich Sagrado und bei Redipuglia italienische Truppen, weiter Raum zu gewinnen. Sie wurden durchweg abgewiesen. Besonders um den Monte Sei Busi, der fest in österreichischem Besitz, mühte sich der Feind vergebens.

Wie die erste, so endete auch die ungleich gewaltigere zweite Schlacht im Görzischen mit einem vollständigen Mißerfolg des angreifenden Feindes, der diesmal in dem ungefähr 30 Kilometer breiten Raum zwischen dem Monte Sabatino und der Küste sieben Korps mit mindestens 17 Infanterie- und Mobilmiliz-Divisionen einsetzte und um jeden Preis, ohne Rücksicht auf Opfer an Menschen und Material, durchzubrechen versuchte. Die Gesamtverluste der Italiener sind auf 100000 Mann einzuschätzen. Erst die Geschichte wird, so schließt der österreichische Generalstabsbericht, die Leistungen unserer siegreichen Truppen und ihrer Führer in der Abwehrschlacht werten. Unerschüttert und unerschütterlich stehen sie noch immer dort, wo sie vor zwei Monaten den Feind erwarteten. Dies gilt nicht nur von den in den zwei Schlachten heißumstrittenen Stellungen im Görzischen, sondern von unserer ganzen, im Südwesten der Monarchie gewählten Kampffront.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 28. Juli wurde im Tiroler Grenzgebiet ein feindliches Bataillon bei Marce im Eischtal zurückgeworfen, eine italienische Kompagnie im Gebiete der Tofana zersprengt. Am 30. Juli kam es im Kärntner Grenzgebiet zu mehreren Gefechten. Drei italienische Bataillone griffen nach starker Artillerievorbereitung die Stellungen der österreichischen Truppen auf dem kleinen Pal an. Es gelang dem Feind, in einen vorgeschobenen Schützengraben einzudringen, doch wurde er nach hartem Kampf unter schwersten Verlusten wieder vollends zurückgeschlagen. Ebenso wurde ein Vorstoß italienischer Truppen beim Paß Lodinut (nördlich Palqo) auf nächste Distanz durch Feueranfall und Handgranaten abgewiesen. Am Kamm südlich Malborghet räumte eine der österreichischen vorgeschobenen Abteilungen einen Beobachtungsposten vor überlegenen feindlichen Kräften. In Tirol beschoß italienische Artillerie erfolglos die Plateaus von Folgaria-Lavarone. Ein Angriff schwächerer feindlicher Kräfte im Gebiete des Monte Cristallo wurde blutig abgewiesen. Kleinere Gefechte im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet waren auch am 31. Juli für die Oesterreicher von günstigem Ausgang. In der Gegend von Castell Tessino wurden zwei feindliche Kompagnien überfallen und erlitten starke Verluste. Angriffe von Bersaglieris gegen die österreichischen Stellungen gegenüber dem Hohen Trieb (Grenzhöhe östlich des Plöcken) gelangten stellenweise bis in die eigenen Linien. Der Sturm der Reserven warf jedoch den Feind, welcher namentlich durch Artilleriefeuer schwere Verluste erlitt, wieder zurück. An der küstenländischen Front unternahm der Feind im Laufe des Tages und der Nacht wiederholte starke Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil der österreichischen Stellungen am Rande des Karstplateaus. Oestlich von Polazzo ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Ein von Selz und drei von Vermegliano angesetzte feindliche Nachtangriffe wurden unter schweren italienischen Verlusten zurückgeschlagen. Am 1. August wurde an der Tiroler Front eine feindliche Abteilung im Ledrotale westlich Bezzecca überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. Die gegen die österreichischen Stellungen östlich Pollazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der die österreichische Infanterie bis über die ursprünglichen Stellungen hinausführte, vollständig zurückgeschlagen.

Neuer Angriff auf die italienische Adriaküste.

Laut Bericht des österreichischen Generalstabs unternahmen am 27. Juli früh die österreichischen leichten Kreuzer und Torpedoeinheiten einen erfolgreichen Angriff auf die Eisenbahnstrecke von Ancona bis Pesaro und beschossen die Stationsanlagen, Bahnhofsmagazine, Wachthäuser und Eisenbahnbrücken dieser Küstenstrecke mit gutem Erfolge. Mehrere Lokomotiven und zahlreiche Waggone wurden demoliert. Ein Bahnhofmagazin in Fano geriet in Brand, der eine starke Explosion zur Folge hatte. Gleichzeitig belegten die Seeflug-

zeuge den Bahnhof, eine Batterie, Kasernen und sonstige militärische Objekte Anconas erfolgreich mit Bomben, wobei der Rangierbahnhof sehr stark beschädigt und viel rollendes Material zerstört wurde. In einem Naphtatank entstand ein noch auf 30 Seemeilen sichtbarer Brand. Alle Einheiten sind ohne Verluste eingerückt; feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Erkundung auf Pelagosa.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos hatten die Italiener kürzlich auf dem von den Oesterreichern militärisch nicht besetzten Eilande Pelagosa eine Funkenstation errichtet. Am 28. Juli wurden die Stationsgebäude derselben von einer Gruppe österreichischer Torpedofahrzeuge durch Geschützfeuer zerstört und der Gittermast umgelegt. Hieran anschließend wurde zur Feststellung des Umfanges der feindlichen Besatzung ein kleines Landungsdetachement der Torpedofahrzeuge zu einer scharfen Rekognoszierung auf das Eiland gesandt. Dieses drang ungeachtet des heftigen Widerstandes über einen feindlichen Schützengraben zu den stark besetzten betonierten Verteidigungsanlagen der Italiener vor und brachte diesen, unterstützt durch das Artilleriefeuer aus den Fahrzeugen, bedeutende Verluste bei. So fielen u. a. der Kommandant der italienischen Besatzung und ein zweiter Offizier. Nach der erfolgreichen Rekognoszierung kehrte das Detachement trotz der großen Uebermacht des Gegners ohne erhebliche Verluste wieder auf die Fahrzeuge zurück. Feindliche Unterseeboote lancierten vergebens mehrere Torpedos gegen die österreichischen Einheiten.

Luftkämpfe.

Ein österreichischer Flieger belegte am 25. Juli Verona mit Bomben. Am Plateau von Cormens wurde ein italienisches Flugzeug durch Volltreffer einer Ballonabwehrkanone abgeschossen. Pilot und Beobachter wurden unter den brennenden Trümmern des Flugzeuges tot aufgefunden.

Der Dank des Kaisers.

Kaiser Franz Joseph verlieh dem Kommandanten der Südwestfront Generaloberst Erzherzog Eugen das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration und übersandte ihm folgenden Armee- und Flottenbefehl an seine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte:

Seit Wochen steht Ihr, meine Braven — allen Teilen der Monarchie entstammend — in schwerem Kampfe gegen einen der Zahl nach weit überlegenen Feind. Führer und Mannschaften aller Grade, alte Männer und jugendliche Kämpfer, wetteifern in todesmutiger Tapferkeit. Auf den Berghöhen, im schwierigen Karstlande und auf dem Meere vollbringt Ihr Taten, würdig Eurer Vorfahren, die den gleichen Feind bekämpften und besiegten. Seinen Wahn, mittels der in den Kampf geführten Massen leicht in unser geliebtes Vaterland einbrechen zu können, habt Ihr zunichte gemacht. Noch steht Euch Hartes bevor. Wenn aber solch ausgezeichnete und hervorragend geführte Truppen, von wahrer Begeisterung erfüllt, ihr Bestes einsetzen, werden die schwersten Aufgaben bewältigt, Euch zur Ehre und dem Vaterlande zum Heile. Dankerfüllten Herzens gedenke ich Eurer herrlichen Waffentaten. Bewundernd blickt das Vaterland auf seine Heldensöhne zu Lande und zur See, voll Zuversicht sieht es auf Euch, die treue Wacht im Südwesten. Wien, 29. Juli 1915. Franz Joseph.

Schwere Niederlage der Italiener in Libyen.

In Wien ist aus zuverlässiger Quelle die Nachricht eingetroffen, daß die Italiener am 28. Mai in Libyen am Syrt eine schwere Niederlage erlitten.

Nach Meldungen, die über Salonichi eingingen, artete der Rückzug in Flucht aus, denn die Aufständischen hatten die Italiener von drei Seiten umzingelt und rissen die italienische Front entzwei, so daß ein Teil auf französisches Gebiet gedrängt wurde, während der andere Teil bei Solma und Syrt eine entscheidende Niederlage erlitt. Bei dem erstgenannten Orte hatten die Italiener 3000, bei dem zweiten 2500 Tote. An Kriegsmaterial verloren sie 45 Kanonen, 50 Maschinengewehre und viele Tausende Gewehre. Die geflüchteten Farbigen hatten außerdem 2 Millionen Lire in Silber mitgenommen. Die Kriegswaffen wurden von den Aufständischen zum Teil benutzt, teils verkauft. Ein Teil von ihnen gelangte sogar bis nach Addis-Abeba, wo der italienische Konsul gegen den offenen Verkauf italienischer Waffen protestierte. Nach einer vom italienischen Zensor zugelassenen Nachricht in der „Italia" betragen die Verluste der Italiener in Tripolitanien 8400 Tote, 4000 Verwundete und 5800 Vermißte. — Gegenüber der Behauptung italienischer Blätter, daß die arabischen Stämme in Libyen und die Senussi von der Türkei Offiziere und von Deutschland Munition und Waffen erhielten, schreibt die „Wiener Allg. Ztg.": Es kann den sog. Aufständischen in Libyen von keiner anderen Seite das notwendige Kriegsmaterial zugeführt worden sein, als aus Aegypten und Tunis, das heißt von den Engländern und Franzosen. Auch nach den Berichten, die in diplomatischen Kreisen kursieren, haben tatsächlich die Araber und Senussi von den Franzosen und Engländern Munition und Waffen erhalten. Wir wollen aus dieser Tatsache nicht den weiteren politischen Schluß ziehen, ob es etwa England und Frankreich nicht unangenehm wäre, die Gelegenheit des Weltkrieges zu benützen, um die Italiener aus dem nördlichen Afrika ganz zu verdrängen. Es ist jedenfalls sehr auffallend, daß die Araber und Senussi über so gutes Kriegsmaterial verfügen, das sie nur von seiten der Bundesgenossen Italiens erhalten konnten!

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

U-Boot „Mariotte" versenkt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde am 26. Juli vormittags 8 Uhr das französische Unterseeboot „Mariotte" in der Meerenge zum Sinken gebracht. 31 Mann der Besatzung sind gefangen.

Verschiedene Nachrichten.

Die tapferen Schwaben. Nachdem bereits der deutsche Kronprinz in einem Telegramm an den König von Württemberg der Tapferkeit der württembergischen Truppen hohe Anerkennung gezollt hatte, sandte, wie der württembergische „Staatsanz." (26. Juli) mitteilt, der Kaiser auf ein Telegramm des Königs folgende Antwort: „Ich danke Dir herzlich für die Mitteilung über mein braves Regiment 120. In West und Ost wetteifern deine tapferen Schwaben auf das Schönste in hingebender Treue und unvergleichlichem Heldenmut mit allen übrigen deutschen Stämmen. Gott sei ferner mit uns." Der König hat am 25. Juli von dem kommandierenden General des 13. Armeekorps Frhrn. v. Watter folgendes Telegramm erhalten: „Euerer Majestät melde ich alleruntertänigst, daß das Armeekorps neue Erfolge errungen hat. Vor der uns als Ziel gesteckten Rozan-Festung kaum eingetroffen, stürmte die 26. Infanterie-Division das entscheidende Werk der ersten Stellung. Die anderen zum Korps gehörigen Truppen stürmten Werke der Nachbarfronten. Besatzung nach viertägigem Kampf schwer erschüttert, über 2000 streckten die Waffen, der Rest zog ab. Wir verloren verhältnismäßig wenig. Festung heute im Besitz des Armeekorps." Bei einem Besuch seiner siegreichen Truppen in den Argonnen hielt der König von Württemberg eine ermunternde Ansprache, in der er ausführte: In den ersten drei Monaten habe die Division im Vormarsch ihre Leistungsfähigkeit gezeigt, auch im Stellungskampf habe sie sich voll bewährt und die Mühsale und Strapazen des Winters durchgemacht. In den letzten Wochen habe sie sich erneut ausgezeichnet und Taten vollbracht, die in der Kriegsgeschichte als Ehren- und Ruhmestaten verzeichnet seien. Er erwarte, daß die Division auch weiterhin so tapfer kämpfe. Der Sieg könne uns nicht entgehen. Wir halten durch, bis wir einen dauernden und ehrenhaften Frieden errungen haben. So Gott will, wünsche er, daß sich alle in nicht zu ferner Zeit nach Niederringung des Feindes in der Heimat wiedersehen. Mit Wehmut gedenke er der Gefallenen sowie der Verwundeten, die auf dem Schmerzenslager der Heilung ihrer Wunden entgegensehen.

Die Freiheit des Papstes. Nach einer Meldung der „Köln. Volksztg." hat am 23. Juli Kardinal Della Volpe in Rom dem P. Mosser das Pallium für den ernannten Erzbischof von Gnesen und Posen, Dr. Dalbor, ausgehändigt. Allgemein ist es aufgefallen, daß die Veröffentlichung der Ernennung des Erzbischofes Dr. Dalbor immer noch nicht geschehen ist. Die Verzögerung hängt nicht nur mit den allgemeinen Erschwerungen des Geschäftsganges zusammen, welche der Krieg mit sich gebracht hat. Sie hängt auch damit zusammen, daß eine wichtige Depesche des Heiligen Stuhles in dieser Sache, welche an den päpstlichen Nuntius in München gerichtet war, nicht angekommen ist, also allem Anschein nach von der italienischen Zensur zurückgehalten worden ist. Auch das ist ein Beitrag zu der Frage, ob die Freiheit und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles im gegenwärtigen Italien ausreichend gesichert ist.

Kriegskalender.

XII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Juli: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1./2. Juli: Die feindlichen Gräben und Stützpunkte nordwestlich von Four de Paris erstürmt; französische Angriffe westlich Souchez und Les Eparges abgewiesen (494).

3. Juli: Nordwestlich Regniéville die französischen Stellungen in 600 Meter Breite erobert und nördlich von Fay-en-Haye ein Waldstück genommen; deutsche Flugzeuge bewerfen das Landquart-Fort bei Harwich, eine englische Zerstörungsflottille, das befestigte Nancy, die Bahnanlagen von Dombasle und das Sperrfort Remirémont (494).

4. Juli: Englischer Angriff nördlich von Ypern, an der Straße nach Pilkelm und französischer Vorstoß auf Souchez abgewiesen; beiderseits Croix des Carmes am Westrande des Priesterwaldes die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern erstürmt; französische Blockhausstellung bei Haut de Rupt südlich von Norroy überfallen und gesäubert (494).

5. Juli: Französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen; Fliegerangriff auf den Flugplatz Corcieux und ein französisches Lager am Breitfirst in den Vogesen (513).



6. Juli: Arras gerät mit der Kathedrale in Brand (512); Fliegerangriff auf ein feindliches Truppenlager südwestlich Suippes; französische Angriffe bei Les Eparges, an der Tranchée und bei Croix des Carmes gescheitert; halbwegs Ailly-Apremont die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern erobert; am Sudel (Vogesen) ein feindliches Grabenstück erstürmt (487, 513).
7. Juli: Französische Angriffe westlich Apremont erfolglos (513).
8. Juli: Im Priesterwalde mehrere französische Grabenlinien erstürmt; die Kuppe der Höhe 631 bei Ban de Sapt geräumt (487, 513).
9. Juli: Französische Vorstöße bei Leintrey und Launois zurückgeschlagen; nordwestlich von Beausejour-Ferme ein französisches Grabenstück geräumt (513).
10. Juli: Englischer Vorstoß nördlich Ypern gescheitert; französische Angriffe im Priesterwalde und bei Sondernach zurückgewiesen (513).
11. Juli: Am Nordhang der Höhe 60 bei Ypern ein Teil der englischen Stellung in die Luft gesprengt; der südlich von Souchez an der Straße nach Arras gelegene Kirchhof gestürmt; bei Ammerzweiler die feindliche Stellung in einer Breite von 500 Metern eingeebnet (513).
12. Juli: Das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen; im Priesterwalde französische Angriffe abgeschlagen (527).
13. Juli: Ein englisches Flugzeug bei Frezenberg heruntergeschossen; die Franzosen sprengen in der Gegend von Troyn und von Perthes erfolglos einige Minen (527).
13./17. Juli: In den Argonnen führen deutsche Angriffe zu vollem Erfolg: nordöstlich von Vienne-le-Chateau in etwa 1000 Meter Breite die französische Linie genommen, südwestlich von Boureuilles die feindliche Höhenstellung erstürmt (528).
14. Juli: Westlich von Wytschaete mit gutem Erfolg Minen gesprengt; französische Angriffe in Gegend von Souchez zurückgewiesen, zwei Flugzeuge vernichtet (527).
17. Juli: Französische Vorstöße auf die Kirchhofhöhe von Souchez, bei Embermenil und in Gegend von Ban de Sapt zurückgeschlagen (527, 528).
19. Juli: Französische Vorstöße bei Schloß Hooge, bei Souchez und bei Fricourt zurückgeschlagen (544).
20. Juli: Im Ostteil der Argonnen mehrere französische Gräben gestürmt; französische Angriffe zwischen Lingekopf und Mühlbach (Vogesen) abgewiesen. Ein deutscher Kampfflieger erbeutet bei Bapaume ein französisches Flugzeug; Bomben über Kolmar (544).
21. Juli: Südlich Leintrey, südwestlich des Reichsackerkopfes und bei Sondernach französische Angriffe abgeschlagen. Ein feindlicher Doppeldecker in den Wald von Parois gestürzt; im Luftkampf über dem Münstertal siegen drei deutsche Flieger über drei Gegner (544).
22. Juli: In Gegend Perthes umfangreiche Sprengungen und Besetzung der Trichterränder; französische Angriffe im Priesterwalde, in den Vogesen gegen die Linie Lingekopf-Barrenkopf, am Reichsackerkopf und bei Metzeral abgewiesen. Pont-à-Mousson unter Feuer genommen. Deutsche Flieger greifen das Bahndreieck St. Hilaire an, werfen Bomben über Geradmer und vernichten ein feindliches Flugzeug bei Conflans (544)
22./23. Juli: Französische Handgranatenangriffe bei Souchez ohne Erfolg (544).
23. Juli: Südlich Leintrey feindliche Vorstöße zurückgeschlagen. (544).
24. Juli: Im Ostrand der Argonnen ein Blockhaus des Feindes gesprengt; bei Launois setzen sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben fest (544).
26./31. Juli: Kämpfe auf Lingekopf-Barrenkopf-Reichsackerkopf in den Vogesen mit wechselndem Erfolg (563). Erfolgreiche Luftkämpfe und Fliegertätigkeit bei Roucq, Peronne, Luneville, St. Die, Nancy und St. Pol (563).
29. Juli: Bei Perthes durch Minensprengung ein französischer Flankierungsgraben zerstört; französischer Angriff beiderseits Croix des Carmes zusammengebrochen (563).
30. Juli: Der Bahnhof Compiègne beschossen (563). Feindliche Flieger über Freiburg (563).
30./31. Juli: Einige Häuser bei Hooge und ein Stützpunkt bei Ypern zurückerobert, feindliche Angriffe bei Souchez abgeschlagen (563).
1. Juli: Südwestlich Kalwarja den Russen eine Höhenstellung entrissen (495); die Russen westlich Zamosc über den Labunka- und Por-Abschnitt zurückgedrängt, Stroza und Krasnik genommen; die Russen räumen die Brückenkopfstellung bei Tarlow; das südliche Kamiennaufer vom Feinde gesäubert; die Russen aus ihren Stellungen südöstlich von Sienno und bei Ilza geworfen; Jozefow genommen (496). Rückkehr König Ludwig III. von Bayern von der Ostfront als preußischer Generalfeldmarschall (497). Botha besetzt Otavi (495) Italienische Vorstöße zwischen Sdraussina und Vermegliano, auf einen Teil des Görzer Brückenkopfes und im Krngebiet zurückgewiesen (497). Feindliche Angriffe vor den Türken bei Ari Burun abgeschlagen (498).
1./3. Juli: Türkischer Sieg bei Seddil Bahr (498).
1./31. Juli: 61 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt, darunter 37 englischer, 1 französischer, 2 belgischer, 1 italienischer, 9 norwegischer, 5 dänischer, 1 amerikanischer, 2 schwedischer und 3 russischer Herkunft (495, 498, 514).
2. Juli: Str. Zamosc erstürmt, die Niederungen der Labunka und des Por und Studzianka genommen, Wyznica erstürmt; südwestlich Radom russischer Gegenstoß abgewiesen (496, 497). Der deutsche Minendampfer „Albatros" nach 2stündigem Kampf mit 4 russischen Panzerkreuzern bei Oestergarn auf Gotland auf Strand gesetzt (489, 495). Italienische Angriffe bei Sagrado und Pobaza, im Abschnitt des Doberdo-Plateaus von Polazzo bis zum Monte-Cosich und am Pal zurückgeschlagen (497, 498). Das italienische Torpedoboot „17 O. S." in der Nordadria vernichtet (498).
3. Juli: Die Russen gegen die Zlota Lipa zurückgeworfen, sie weichen auch in Gegend Przemyslany und Glinianü; beiderseits Studzianki Einbruch in die russische Hauptstellung; die Höhen nördlich von Krasnik genommen (496, 497). Meldung der Ablehnung Japans, an einer bewaffneten Aktion außerhalb Asiens teilzunehmen (497). Meldung der Beschlagnahme 8 holländischer Dampfer auf der Reise nach Island durch Engländer (495). Der französische Postdampfer „Karthago" in der Mudrosbucht beim Cap Hellas versenkt (514). Die Italiener von den Höhen des Abschnittes von Redipuglia heruntergeworfen (498).
4. Juli: Das Westufer von Zlota-Lipa vom Feinde gesäubert; bei Krylow räumen die Russen das westliche Bugufer; der Feind aus seinen Stellungen nördlich des Por-Baches geworfen; die russische Kampffront beiderseits Krasnik durchbrochen (496, 497). Englische Flugzeugangriffe in der deutschen Bucht der Nordsee abgewiesen (495). 5 schwedische Schiffe in der Ostsee beschlagnahmt und zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht (514). Italienische Angriffe südlich Polazzo, bei Woltschach und im Krngebiet erfolglos (498), Ein französischer Transportdampfer vor Seddil Bahr versenkt (498. 516). Die Engländer an der Irak-Front zurückgeworfen (516).
5. Juli: Die Gegend von Gielczew und die Höhen nördlich der Wyznica erkämpft (515). Meldung des schwedischen Protestes wegen des Anhaltens schwedischer Schiffe durch englische Schiffe (495). Niederlage der Italiener auf der Isonzo-Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere (515).
5./12. Juli: Die Montenegriner bei Trebinje und Avtovac zurückgeschlagen (516).
6. Juli: Der stark befestigte Wald südlich Biale Bloto erstürmt; die Höhe 95 östlich Dolowatka erobert (515). Italienischer Angriff auf eine Felsenkuppe im Krngebiet abgewiesen (515).
6./9. Juli: Die Türken fügen den Engländern bei Seddil Bahr, Ari Burun und Teke Burun schwere Verluste zu (488, 516).
7. Juli: Westlich der oberen Weichsel eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt; in Russisch-Polen östlich der Weichsel und an der unteren Zlota-Lipa russische Angriffe abgewiesen; westlich der Weichsel einige russische Vorstellungen erstürmt, russischer Angriff aus Richtung Kowno abgeschlagen, bei Stegma einige russische Gräben genommen, bei Strzegowo und Starozreby russische Vorstöße erfolglos (515). Meldung der Bergung des Kreuzers „Emden" in Sydney (515). Italienische Vorstöße im Görzischen zurückgeschlagen (515). Der italienische Panzerkreuzer „Amalfi" in der Nordadria versenkt (508, 516). Das Befehlshaberschiff eines Geschwaders feindlicher Kanonen-Motorboote an der Front von Irak schwer beschädigt (516).
7. und 12. Juli: Meldung der Anwesenheit deutscher U-Boote im Aegäischen Meere (516).
8. Juli: Die deutsche Antwort an Amerika in Sachen der „Lusitania"-Angelegenheit wird veröffentlicht (508, 513). Meldung der Beschlagnahme zweier dänischer Dampfer in der Ostsee (514). Italienischer Angriffsversuch auf den Col di Lana abgewiesen (515).
8./9. Juli: Auf den Höhen nördlich Krasnik russische Angriffe zurückgeschlagen (515).
9. Juli: Bei Ossowice ein russischer Angriff zurückgeschlagen (515). Kapitulation der deutschen Truppen in Südwestafrika (523, 528). Italienische Angriffe bei Sdraussina und nordöstlich des Kreuzbergsattels abgeschlagen (515). Die italienische Regierung befiehlt den italienischen Handelsschiffen den Gebrauch neutraler Flaggen (516). Französische Flieger beschützen Venedig (516).
9./10. Juli: Verlauf örtlicher Gefechte südlich Krasnostaw günstig (515).
10. Juli: Ein großes Schiff im Suezkanal gesunken (516). Kaiser Wilhelm von König Ludwig III. zum bayerischen Generalfeldmarschall ernannt (543).
11. Juli: In Gegend Lipina die feindlichen Vorstellungen gestürmt; bei Derewlany ein russischer Stützpunkt genommen (515). Der deutsche Kreuzer „Königsberg" in der Mündung des Rufidji vernichtet (erster Angriff 4. Juli) (528). Italienische Angriffe bei Vermegliano. Redipuglia, südlich des Krn-Gipfels und auf den Col di Lana gescheitert (515).
11./13. Juli: Die Türken schlagen feindliche Angriffe bei Ari Burun zurück und bleiben auch in der Schlacht bei Seddil Bahr Sieger (531).
13. Juli: Bei Kalwarja, Przasnysz und Mlawa einige örtliche Erfolge (529).
13./14. Juli: Englische Niederlage bei Katatelnaj und am Euphrat (531).
13./25. Juli: An der Isonzofront und im Tiroler- und Kärntner-Grenzgebiete alle italienischen Angriffe zurückgeschlagen (531, 548, 565).

14. Juli: Bei Franziszkowo und Osowa mehrere russische Vorstellungen erobert, die Höhen von Olszanka gestürmt, das Dorf Krusca sowie feindliche Stellungen östlich davon und südlich der Linie Tartak—Lipnikt genommen; Przasnysz besetzt. Am Dnjestr abwärts Nizniow erfolgreiche Kämpfe (530). In Wien wird die österreichische Note gegen den amerikanischen Waffenhandel veröffentlicht (523, 528). Ein feindliches Torpedoboot und ein feindlicher Truppentransport vor Ari Burun in die Flucht geschlagen (531).

14./16. Juli: **Hindenburgs** siegreiche **Offensive** in **Kurland** und **Russisch-Polen** nötigt die Russen zum Rückzug auf der ganzen Front gegen Ciechanow-Krasnorsielc und zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew (529).

15. Juli: Nördlich Popeljany die Windau überschritten (529); mehrere russische Stützpunkte und das Bernhardinerkloster bei Sokal erstürmt (530).

16. Juli: Zwischen **Weichsel** und **Bug** entwickeln sich **Kämpfe größeren Umfanges**; westlich Grabowic Einbruch in die russische Hauptstellung, südwestlich von **Krasnostaw** Durchbruch der feindlichen Linien. Auch westlich der **oberen Weichsel** Wiederaufnahme der **Offensive** (530).

17. Juli: Oestlich Kurschany die verstärkte russische Stellung erstürmt, die Orte Poremby, Wyk und Ploszyce genommen, die Stellung Mlodzianowo—Karniewo durchbrochen; die westlich der oberen Weichsel geschlagenen Russen treten den Rückzug hinter den Ilzanka-Abschnitt an; Pilaczkowice und Krasnostaw gestürmt (530).

18. Juli: Tuckum und Schinzt genommen, Windau besetzt; zwischen Pissa und Szkwa räumen die Russen ihre Stellungen und ziehen auf den **Narew** ab; die Armee v. Gallwitz steht an der Narewlinie südwestlich Ostrolenka—Nowo—Georgiewsk. Russische Vorstellungen bei Ciepielow gestürmt und in die dahinterliegende Hauptstellung eingedrungen; bei Grabowiec der Uebergang über die Wolica erzwungen, bei Sokal über den Bug vorgedrungen; die Offensive zwischen **Weichsel und Bug** endigt mit einer **schweren Niederlage der Russen** (530, 538). Russischer Angriff an der Dnjestr-Front abwärts Zaleszczyki zusammengebrochen (531). Der italienische Kreuzer „**Giuseppe Garibaldi**" von einem österreichischen U-Boot südlich Ragusa versenkt (523, 531).

18./29. Juli: Schwere **Niederlage der Italiener bei Görz** (508, 531, 547, 565).

19. Juli: Die Russen bei Gr. Schmarden, Gründorf, Usingen und Kurschany zurückgedrängt; nördlich Nowogrod feindliche Stellungen eingenommen, die Befestigungen von Ostrolenka besetzt, bis zur Blonie-Grojek-Stellung vorgedrungen (545); die Russen aus der Ilzanka-Stellung geworfen, Kostrzyn erstürmt (546).

20. Juli: Westlich Schaulen eine russische Verschanzung erstürmt; östlich Rossieny die russischen Linien durchbrochen; die Dörfer Kiekieryszki und Janowk genommen und drei hintereinanderliegende russische Stellungen erobert; bei Nowogrod die Russen verdrängt; ein Werk der Vorstellung von Rozan erstürmt; die Russen beginnen die Blonie-Grojec-Stellung zu räumen (545). Radom besetzt; die russischen Linien bei Wladislawow, bei Strzyniec—Nidrzwica—Mala, bei Piaski und Krasnostaw durchbrochen; beiderseits Borzechow den Russen ihre Stellungen entrissen (546, 547). Kampf eines deutschen U-Bootes östlich Firth of Forth mit einem die dänische Flagge führenden englischen Dampfer (544).

21. Juli: Nordöstlich Szawle reiche Beute; der Durchbruch an der unteren Dubissa führt die Deutschen bis in die Gegend von Grynkiszki—Gudziuny, die Russen weichen auf der ganzen Front vom Rakiewo-See bis zum Njemen und werden südlich der Weichsel in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Blonie—Radarzyn—Gora—Kalwarja zurückgedrückt. Die Brückenkopfstellung Lagow—Lugowa—Wola erstürmt, **Iwangorod** eingeschlossen; am oberen Bug der Brückenkopf Dobrotwor erstürmt (546, 547).

22. Juli: Vor Rozan das Dorf Miluny und das Werk Szygi gestürmt; nächtliche russische Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlingen. Gegen die Bugstrecke Kamionka—Strumilowa—Krystynopol—Sokal unternommene russische Angriffe zurückgeschlagen; zwischen Bystrzyca und Weichsel die Russen auf Belzyce und über Wronow zurückgeworfen; das Westufer der Weichsel von Janowiec bis Granica vom Feinde gesäubert (546, 547).

23. Juli: **Sieg bei Schaulen** über die russische 5. Armee; **Rozan** und **Pultusk** am Narew erobert, Uebergang über den Fluß. Russische Angriffe in Gegend Sokal abgewiesen; die Russen räumen zwischen Weichsel und Bystrzyca in einer Frontbreite von 40 km ihre Stellungen; nördlich Grubieszow Einbruch in die russische Stellung (546, 547). Die amerikanische Antwort auf die deutsche Note vom 8. Juli in der „Lusitania"-Angelegenheit wird in Berlin überreicht (538, 545). Die österreichische Flotte beschießt die italienische Adriaküste (548).

24. Juli: An der Jesia, südlich Kowno, und in der Gegend Dembowo russische Gräben erobert; der **Narew** auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk **überschritten**; westlich Blonie mehrere feindliche Stellungen genommen und südlich Warschau die Orte Ustanow, Lbiska und Jasgarzew erstürmt. Südlich Krylow russischer Uebergangsversuch über den Bug vereitelt (546, 547). Meldung der Verurteilung des Burenführers Kemp (563).

25. Juli: Nördlich des Njemen die Gegend von Poswol und von Poniewitz erreicht; an der Narew-Front oberhalb Ostrolenka der Uebergang erzwungen. Nördlich der Linie Wojslawice-Hrubieszow die Russen nach Norden weiter zurückgedrängt; südlich Sokal ein wertvoller Stützpunkt erobert (546, 547). Oesterreische Bomben über Verona (566).

26. Juli: Russischer Vorstoß aus der Linie Goworowo-Wysckow-Serock gescheitert; nördlich Hrubieszow die Russen aus mehreren Ortschaften geworfen; südöstlich Sokal die für die Behauptung der Bugübergänge besonders wichtige Höhe erstürmt (564). Das französische U-Boot „Mariotte" in der Meerenge versenkt (566).

27. Juli: Goworowo genommen, nördlich Serock und südlich Nasielsk scheitern russische Gegenangriffe, Giorunow erstürmt. Zwischen Weichsel und Bug bei Sokal und bei Iwangorod feindliche Vorstöße zusammengebrochen (564). Erfolgreicher österreichischer Angriff auf die italienische Adriaküste (565).

28. Juli: **Friedensaufruf des Papstes** anläßlich der Beendigung des ersten Kriegsjahres (562). Nordöstlich Suwalki ein Teil der russischen Stellungen besetzt; russische Angriffe südlich des Narew, südlich Nasielsk und südwestlich Gora-Kalwarja zurückgeschlagen; an der Grenze zwischen Bukowina und Beßarabien eine russische Stellung erstürmt. **Erzwingung des Weichselüberganges** bei Iwangorod (564). Italienische Funkenstation auf Pelagosa zerstört (565).

29. Juli: **Durchbruch der russischen Front zwischen Bug und Weichsel** (564, 565).

30. Juli: Oesterreichische Kavallerie rückt in **Lublin** ein (564, 565).

31. Juli: **Erlaß des Deutschen Kaisers an das deutsche Volk** anläßlich der Beendigung des ersten Kriegsjahres (562). Die Höhen bei Podzamcz erobert; die Russen setzen beiderseits des Bug und auf der Front zwischen Bug und südlich Lenczna den Rückzug fort. Cholm in der Verfolgung von den Deutschen durchschritten, österreichisch-ungarische Truppen erkämpfen sich den Weg bis Nowo-Aleksandria (564, 565). Meldung der italienischen Niederlage in Lybien am 28. Mai (566).

Vom Büchertisch.

Felix Nabor: 1. Furchtlos und treu. Roman aus der Zeit des russischen Feldzugs 1812 und der darauffolgenden Erhebung des deutschen Volkes. J. Habbel-Regensburg. 8°. 396 S. Geb. M 3.—. **2. Die versunkene Krone,** Roman. Ebenda. 8°. 367 S. Geb. M 4.—. Felix Nabor steht in meiner Erinnerung vor allem als Verfasser des bedeutenden, schönen Romans aus altchristlicher Zeit: „Mysterium crucis". Aber auch sonst schuf er sich Verdienste: in erster Linie wohl auf dem Gebiete des historischen und kulturhistorischen, in zweiter auf dem des sozialen Romans. Ich beabsichtige heute nicht, sein literarisches Wirken, dem auch z. B. Max Geißler sicheren technischen Wurf und ethische Beseelung zuspricht, des näheren kritisch zu beleuchten. Nur hinweisen möchte ich auf die oben genannten Werke, die sich beide anspruchslos geben, doch aber mit Vorzügen, die sie über die sogenannte Mittelhöhe der Unterhaltungsliteratur heben. Dem zuerst genannten haftet im Vortrag ein leiser schwäbisch-altfränkischer Zug an, der geruhsamen Gemütern besonders zusagen dürfte. Höhepunkte der bewegten Handlung bilden: „Der blutige Tag von Borodino" und „Der Brand von Moskau". Ersichtlich steht der Verfasser mit seiner Herzensanteilnahme hinter dem liebenswürdig-patriotisch erzählten Ganzen, das den Stempel fleckenloser Reinheit trägt. — Das zweitgenannte Buch, ein Unterhaltungsroman mit kräftig ausgeprägter, guter Tendenz, führt mitten hinein in die Kreise von Genuß- und Geldmenschen, zeigt in geschehnisreicher Darstellung einerseits die Haltlosigkeit und Armseligkeit eines derartig gezimmerten Daseins, anderseits die Sieghaftigkeit des fest auf reuige Umkehr gerichteten sittlichen Willens. E. M. Hamann.

Dr. H. Funke, Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Paderborn 1914, **Bonifatiusdruckerei**. 8°, XV. und 178 S. M 2.20. „Wenn die moderne Menschheit von Christentum und Autorität nichts wissen will, so kann sie durch das Studium der Philosophie natürlicherweise wieder hingeführt werden zur vollen Wahrheit, zu Christus" (177). Um dazu beizutragen, hat der Verfasser offenbar das gefällige Büchlein in erster Linie geschrieben. Er ist ein begeisterter Anhänger der scholastischen Philosophie, die er in ihren Grundzügen dem Leser vor Augen führt, um ihre Bedeutung als wahre Lebensphilosophie darzutun und gebildete Laien dafür zu begeistern. Ein heiliger Idealismus führt dem Verfasser die Feder. Seinem Zwecke entsprechend macht er weder allzu viele Voraussetzungen, noch stellt er allzu große spekulative Anforderungen. Die Schrift liest sich ihrer klaren Anlage und gefälligen Darstellung wegen leicht und vermittelt beim Leser Dispositionen und Grundlagen für das Studium größerer philosophischer Werke. Jedenfalls ist das Bestreben des Verfassers, die philosophia perennis unseren gebildeten Laien näherzubringen, sehr zu begrüßen und gerade von diesem Gesichtspunkt aus ist der Schrift in Akademikerkreisen eine große Verbreitung zu wünschen. Dr. F. Schulte-Eickhoff.

Dr. F. Mack: Krieg und Weltanschauung. **Benziger**, Einsiedeln. Es handelt sich hier eigentlich mehr um eine sehr wertvolle Anregung zur Erörterung weiterer wichtiger Fragen über das zu behandelnde Objekt. Lediglich auf zwei Punkte wird näher eingegangen: „Der Zusammenbruch der freidenkerischen Weltanschauung" zeigt, auf welch wankenden Fundamenten der Atheismus aufgebaut ist, daß sein Bestreben Unmöglichkeit bedeutet vor der Tatsache des Daseins, der Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes. Die „Kriegsmoral" kündigt: Wir müssen wieder ein Gottesvolk werden! Weg mit der himmelstürmenden Selbstverherrlichung, zurück zur Demut vor Gottes Majestät. — Im selben Verlag

erschien „**Kreuz und Leben**". Ein Missionsandenken von Pfarrer Roik. Damit die gewaltigen Eindrücke einer Missionspredigt nicht ungenützt verblassen, sondern fruchttragende Keime in der Seele aufgehen lassen, wurde hier gegenüber dem sichtbaren Missionskreuz ein geistiges Missionsandenken errichtet. Dieses soll stets daran erinnern, den Blick niemals vom Kreuze zu lassen. Um verständnisvoll im Antlitze des Gekreuzigten lesen zu können wie in einem aufgeschlagenen Buch und sich aus diesem all das herauszuholen, was für die Wanderung auf dem zum himmlischen Jerusalem führenden Lebenswege notwendig und nützlich ist, zu diesem Zwecke wurde die wohlwollende Anleitung geschrieben. E. v. Mühlen.

P. A. Bierbaum: Unsere Invaliden. Laumann, Dülmen. (15 Pf.) Unsere schwerverwundeten und verkrüppelten Krieger brauchen kein Mitleid; dagegen wehrt sich ihr Stolz. Aber herzhaften Trost und frohe Aufmunterung, die ihnen hinweghilft über ihr schweres Leid, verschmähen sie sicher nicht. Aus diesem Büchlein ist's in reicher Fülle zu schöpfen. Unter vertrauensvollem Hinweis auf den Weltenlenker, der es durch seine weise Fügung so gewollt hat, wird den Invaliden auseinandergesetzt, wie sie durch die bereitwillige Unterstützung und Mithilfe ihrer Nächsten sich vollauf nützlich machen und ihren Platz im Leben ausfüllen können, gleichviel welcher Art ihre Verstümmelung auch sei. Das Schriftchen, das auch über finanzielle Versorgungsaussichten Aufschlüsse gibt, kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen und wird unseren Tapferen, die ihr Wertvollstes dem Vaterlande zum Opfer brachten, viel Kraft und neue Hoffnung bringen. E. Schwab.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Das Schauspielhaus ist für besondere Diät und versorgt uns mit den künstlerisch harmlosesten Lustspielen der achtziger Jahre. Auch die „Goldfische" Schönthans und Kadelburgs gefielen dem Publikum nicht schlecht, die Scherze riefen freundliches Lächeln hervor; der Ernst freilich wirkte etwas hausbacken. Soll ich über die Fabel des technisch gewandt gezimmerten Stückchens berichten? Das ist kaum nötig. Die Lustspieldichter schätzten damals am Leutnant die glitzernde Uniform und ein flottes, galantes Mundwerk, dann gibt es junge Witwen, die sehr schön und sehr reich sind, und Backfische von gleich angenehmen Eigenschaften. Harmlose Mißverständnisse und verzwickte Testamentsklauseln lassen erst den vollen Sonnenschein des Glückes und die Verlobungen zum Durchbruch kommen, wenn es für die Theaterbesucher Zeit geworden nach Hause zu gehen. Ottilie Gerhäuser vom Stuttgarter Hoftheater stellte wieder eine ihrer anmutigen Damen von Welt dar, die Wärme des Gefühles mit gewinnenden Lebensformen verbinden. Ob es für das Theater rätlich erscheint, derartige literarische Ausgrabungen fortzusetzen, ist zu bezweifeln. Es ließe sich wohl der Ehrgeiz zu höheren Aufgaben anspannen, ohne daß darum der Aufwand hierzu ein größerer sein müßte.

Gärtnerplatztheater. Bevor die Leitung in neue Hände übergeht, dürfen wir wohl kaum noch eine Neuheit erwarten; in frischer und sorgfältiger Einstudierung erschien jedoch, um den Spielplan abwechslungsreicher zu machen, die Operette „Wiener Blut" von Victor Léon und Leo Stein mit den reizvollen Weisen von Johann Strauß. Das Stück fand wieder recht herzlichen Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. Am 2. August war des Grafen Schack 100. Geburtstag. Er war als Uebersetzer, besonders Firdusis, ein Vermittler der Weltliteratur im Goetheschen Sinne von historischer Bedeutung, seine eigene Dichtung, insbesondere die dramatische, ist heute kaum mehr von unmittelbarer Wirkung, wenn auch die Kultur und Formvollendung der Sprache Schacks von hohem Reiz bleibt. Was Schack als Förderer der Malerei gewesen, zeigt seine dem Kaiser vermachte Galerie in München. Auch über diese Betätigung des Grafen Schack haben die Urteile geschwankt und schwanken gelegentlich noch heute, kaum aber mehr über die Tatsache, daß es die besten Künstler seiner Zeit gewesen, die er zumeist im Gegensatz zum allgemein herrschenden Geschmacke ans Licht gezogen und gefördert hat. — Leoncavallo, der Komponist des „Bajazzo", hat das Bedürfnis gefühlt, einen Hymnus an Frankreich zu vertonen, der in Paris die gebührende Würdigung fand. Der Tondichter gehörte ja auch zu den ersten Italienern, die die neutrale Maske ablegten. — Camille Saint-Saens dirigierte in San Francisco die Uraufführung seiner Weltausstellungshymne „Hail California". Die Aufnahme war höflich. Das anspruchsvolle Werk, welches die Marseillaise mit dem „Star spangled Banner" unorganisch verquickt, wird von der Kritik als erfindungsarm, langweilig und für Kalifornien nicht charakteristisch bezeichnet. Die Deutsch-Amerikaner blieben der Darbietung des Chauvinisten fern. — Der Schweizerische Tonkünstlerverein verzichtete heuer auf ein Musikfest größeren Stiles und beschränkte sich auf zwei Kammermusikkonzerte in der alten Kirche von Thun. Die Jugend beherrschte den größeren Teil des Programmes und zwar mit gutem Gelingen, wiewohl auch hilfloses Gestammel nicht ganz fehlte. Als Höhepunkt der Thuner Tagung bezeichnet die Kritik freilich das Werk eines älteren Tondichters, die sonata quasi fantasia für Violine und Klavier von Hans Huber-Basel. In ihren Verhandlungen besprachen die Schweizer Tondichter die Hebung der Schweizer Militärmusik. — In die bayerische Sachverständigenkammer für Werke der Tonkunst sind Generalmusikdirektor Bruno Walter, Friedrich Klose und Anton Beer-Walbrunn an die Stelle von Felix Mottl, Ludwig Thuille und Martin Klause berufen worden. — Thuilles Oper „Lobetanz" hatte in San Francisko großen Erfolg. — London bietet eine Opernspielzeit der alliierten Mächte, die mit einem Gottesdienst in dem zur russischen Kapelle umgewandelten Theaterfoyer eingeleitet wurde. Russische Sänger geben Tschaikowskys in England noch nicht gehörte „Piquedame", indische Tänzer wirken in Delibes indischer Oper „Lakme" und für Puccinis Oper „Madame Butterfly" läßt man eine Primadonna und einen Maler aus Japan kommen. — Ein „englisches Bayreuth" soll in diesen Tagen in Glastonbury erstehen. Man beginnt mit „Dido und Aeneas" von Henry Purcell (1658—1695), dem einzigen starken musikalischen Talent Englands. Weitere Vorstellungen sollen die Bedeutung neuerer britischer Tondichter erweisen, dennoch glaubte man nicht auf die Zugkraft von Richard Wagners „Parsifal" und „Siegfried" verzichten zu können. — In Augsburg wurde eine städtische Konzerthalle, die über 2000 Personen faßt, eröffnet, deren schlichte architektonische Reize gerühmt werden. Neuartig ist die Anwendung eines Schalldeckels über dem Vorderteil der apsisartigen, versenkbaren Orchesternische zur Korrektur der nach dem verschiedenartigen Gebrauch zu ändernden Akustik. Nach Berichten haben sich die bisherigen Versuche als geglückt erwiesen. Auch das von einem Augsburger Bürger gestiftete Orgelwerk wird als hervorragend bezeichnet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Vorsorgliche Wirtschaftsmassnahmen — Arbeitsmarkt und Industriebelebung — Deutsche Banken im ersten Halbjahr — Fortgesetzte Besserung unserer Lebensmittelversorgung.

Der Ausbau der kriegswirtschaftlichen Organisation Deutschlands wird auch mit dem Eintritt in das zweite Kriegsjahr fortgesetzt. Fast jeder Tag bringt behördliche Anordnungen, welche auf Grund der Erfahrungen in den ersten zwölf Monaten des Krieges seiner weiteren erfolgreichen Führung nutzbar gemacht werden. Obenan steht die Vorsorge für die Bedürfnisse des Heeres und der Marine, sowie die Sicherstellung der Volksernährung. Die Bemühungen der Industrie, Ersatz zu schaffen für solche Rohstoffe, von deren Bezug aus dem Auslande wir abgeschlossen sind, haben in verschiedenen Punkten Erfolge erzielt, die zweifelsohne auch über die Kriegsdauer hinaus von Bedeutung und Wert sein werden. Für die Wintermonate ist die Leuchtmittelversorgung bereits geregelt, durch das inzwischen neuerdings greifbar gewordene galizische Petroleum ohnehin gefördert. Durch Festsetzung von Höchstpreisen ist einer Ausbeutung der Konsumenten vorgebeugt. Ersatzstoffe, wie Brennspiritus — bei infolge der guten Ernte ermässigten Preisen —, ferner Kalziumkarbid sind für Beleuchtungszwecke vorhanden und von Reichs wegen sichergestellt. Für Jute, dessen Einfuhr zurzeit unterbunden ist, konnte ein Ersatz in dem Faserstoff einer deutschen Pflanze gefunden werden. In der Generalversammlung des Verbandes deutscher Juteindustrieller wurde das Vorhandensein solch grosser Mengen Jute festgestellt, dass der Bedarf der deutschen Fabriken für das kommende Jahr gesichert ist. Deutschlands Kupferversorgung reicht nach den Schätzungen der grossen heimischen Metallgesellschaften noch lange Zeit für die Heeresbedürfnisse aus. Neben der im Laufe des Krieges in namhafter Weise gesteigerten eigenen Kupfergewinnung stehen uns im Lande selbst enorme Kupfermengen im verarbeiteten Zustande von mehr als 2 Millionen Tonnen, ausreichend für eine jahrelange Kriegsdauer, zur Verfügung und werden beschlagnahmt. Nachdem für die Heeresverwaltung laut amtlicher Bekanntmachung für einen etwa zu erwartenden Winterfeldzug der Bedarf an warmer Unterkleidung reichlich gedeckt ist, konnte die vom Reichskanzler errichtete Zentralstelle für Ausfuhrbewilligung im Wollengewerbe in Tätigkeit treten und auch der gesamten Textilindustrie wiederholt Verwendung von Textilrohstoffen für private Zwecke zugestanden werden. Der deutsche Arbeitsmarkt erfährt dadurch eine fortgesetzte Belebung. Das vom Kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebene Reichsarbeitsblatt erwähnt im Juliheft, dass hierbei die Grösse der Heereslieferungen für diese Lebhaftigkeit entscheidend bleibt. Die Werkzeug- und Erntemaschinenindustrie ist auch für Friedenszwecke sehr in Anspruch genommen. Eine besonders rege Arbeitsmehrung erzielen die Zweige der Nahrungsmittelsparte, deren Erzeugnisse von der Heeresverwaltung gebraucht oder als Liebesgaben an die Front gesandt werden. Der Kohlenbergbau und die Eisenindustrie können wie schon seit langem der regen Nachfrage trotz äusserster Anstrengung nicht voll genügen. Der Kohlenabsatz ist seit Kriegsausbruch fortlaufend erhöht; auch in der Flussstahl- und Roheisenerzeugung weist sowohl die tägliche Produktion, wie auch das jeweilige Monatsergebnis eine ununterbrochene, erhebliche Steigerung auf. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat beschliesst Preiserhöhungen für Kohlen, Koks und Briketts. Die Eisengrosshändler melden ausser der Preisanziehung für Stabeisen auch eine Verteuerung der Lagerpreise für Fein- und Zinkbleche, Halbfabrikate und für Maschinen. Der Absatz an Koks, nach den einstimmigen Berichten der Montanbranche „der Brennstoff der Zukunft" genannt, ist zurzeit grösser als vor Kriegsbeginn. Die zuversichtliche Gestaltung der Kohlenindustrie wird durch Bildung eines unter Mithilfe des preussischen Fiskus geschaffenen Uebergangssyndikats mit einer Dauer bis zum 31. März 1917 befestigt. Der preussische Staat mit seinem grossen Kohlenfelderbesitz hat die Erhaltung der bestehenden Handelseinrichtungen und der Kohlenbeteiligungen am Syndikat in den gesamten

grossen Industriebezirken durchgeführt. In welchem Masse die leitenden Montangesellschaften es verstanden haben, sich an die durch den Krieg geänderten Verhältnisse anzupassen, geht aus dem Geschäftsabschluss der Bochumer Gussstahlfabrikation hervor, deren Aktien — im Vorjahre 10 % Dividende — für das abgelaufene Geschäftsjahr aus einem beträchtlich erhöhten Reingewinn 14 % erhalten. Auch die Stahlwerk Becker A. G. verteilt 25 % aus 4¼ Mill. Mark Reingewinn gegenüber der Vorjahrsdividende von 12 % aus nur rund 1 Mill. Mark Reinerträgnis. Weitere günstige Merkmale unserer Wirtschaftslage sind die Ziffern und statistischen Belege über die Tätigkeit der deutschen Bankinstitute im ersten Halbjahr des laufenden Jahres. Die Königliche Bayerische Bank hat an Depositengeldern ein bedeutendes Plus gegenüber den Friedensmonaten. In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank wurden ebenfalls über die letzten Monate und vor allem über die derzeitige günstige Entwicklung des Geldmarktes, von der auch die Option auf 250 Mill. bulgarischer Anleihe Zeugnis gibt, sehr befriedigende Aeusserungen verlautbart. Ueber Verlängerungsbedingungen von ablaufenden Bankhypothekengeldern wurden von den in Betracht kommenden Instituten kulante Abmachungen getroffen; dabei zeigen die Hypothekenzinszahlungen bei den Pfandbriefbanken nur verhältnismässig geringe Rückstände. In den von Friedenszeiten noch herrührenden Börsenengagements ist ein fortschreitender Abbau durchgeführt. Die angeregte Haltung im deutschen Effektenfreiverkehr weist eine weiterhin gesteigerte Lebhaftigkeit auf bei vorherrschender Kauflust und Festigkeit auf allen Verkehrsgebieten. — In der Lebensmittelversorgung bezwecken neuerliche Massnahmen die Bekämpfung der Verteuerung und die Aufteilung der Ernteergebnisse. Der Bayerische Städtetag und der Bayerische Landwirtschaftsrat haben der Regierung über verschiedene Fragen eingehend Bericht erstattet. Bundesratsvorschriften ordnen den Verkehr der Kommunalverbände mit Mehl, den Kleinverkauf von Verbrauchszucker und ortspolizeiliche Erlasse überwachen den Absatz und die Preisregulierung im Nahrungsmittelgewerbe. Beispielsweise hat das Generalkommando des I. Bayerischen Armeekorps Höchstpreise für Käse festgesetzt und ein Rahmverbot erlassen. Durch Gründung einer Gerstenverwertungsgesellschaft unter Beteiligung sämtlicher Gerste verarbeitenden Industrien wird den Preistreibereien auch hinsichtlich der ohne Höchstpreise bestehenden Gerstenmengen vorgebeugt, bis auch hierfür die notwendigen Höchstpreise zugestanden werden. M. Weber, München.

Bayerische Handelsbank, München. Der Gesamtumlauf an Hypothekenpfandbriefen der Bank betrug am 30. Juni 1915 ℳ 409169100, gegenüber dem Vorjahresende ℳ 401921300. Der Gesamtbestand an registrierten Hypotheken beziffert sich am 30. Juni 1915 auf ℳ 412167772, zeigt also gegen das Ende des Jahres 1914 eine Zunahme von ℳ 4643728, Ziffern, die eine sichtliche Entwicklung des Institutes bezeugen. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Volkstümliche Kunstblätter. Im förderlichen Wettbewerb der katholischen Kunstverlage hat die altbekannte Firma B. Kühlen-M.-Gladbach gerade für die Kriegszeit Anerkennenswertes geleistet. Auf viele Einzelheiten kann an dieser Stelle bei der Menge und Vielseitigkeit des Gebotenen nicht eingegangen werden. Verzeichnisse und Proben erhält jeder Interessent gerne von der Firma zugesandt. Wir wollen hier lediglich die erfreuliche Tatsache feststellen, daß zur Ausarbeitung auch kleinerer Texte erstklassige Schriftsteller herangezogen worden sind wie z. B. ein Augustin Wibbelt. Ferner, daß für die Schaffung volkstümlicher farbiger Bilder von Papst Benedikt XV., Kaiser Wilhelm II., Fürst Bismarck und den Generalfeldmarschall Hindenburg ein anerkannter Meister der Farbe, ein echter Künstler gewonnen wurde: Kunstmaler Ed. Massau-Düsseldorf. Wenn man bedenkt, mit welchen Papst-, Kaiser-, Bismarck- und Feldherrnbildern früher das Volk mißbraucht worden ist, dann freut man sich ehrlich über diese Charakterköpfe von Meisterhand in wohlgelungener farbiger Wiedergabe, zu einem so volkstümlichen Preise von ℳ 2.—. Die Originale des Kaisers- und Papstbildes sind in den Privatbesitz des HH. Fürstbischofs Dr. Adolf Bertram zu Breslau übergegangen. Dr. R.

Bekanntmachung

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes)

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1915 . . . . ℳ 1 179 094.500.—

Gesamtbetrag der am 30. Juni 1915 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen . . . . . ℳ 1 183 338 918.04

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz ℳ 550 543.22.

München, den 1. August 1915.

Die Direktion.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75 Norwegen Kr 2.57. Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 33

14. August
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.



Aufruf!

Das erste Kriegsjahr ist zu Ende. Wie unser und unserer Verbündeten tapferes, todesmutiges Heer den Krieg fast überall in Feindesland tragen und der Heimat Gaue schützen konnte, gelang es auch, den niederträchtigen Aushungerungsplan unserer Feinde bisher zu vereiteln, namentlich in das neue Erntejahr mit ansehnlichen Vorräten an Brotgetreide einzutreten. Aber auch die weiteren stets sich erneuernden auf das gleiche Ziel gerichteten Anstrengungen unserer Feinde müssen zuschanden werden.

Darum gilt es weiter durchhalten! Wir müssen auch fernerhin kluge Beschränkung im Verbrauch aller Nahrungsmittel walten lassen, nur das Notwendige verzehren, nichts vergeuden und umkommen lassen, alle Gaben der Erde, die Früchte von Feld und Wald entsprechend ausnützen. Wir müssen namentlich das gerade Ueberschüssige vorwiegend verbrauchen und das sparen, was in geringeren Mengen vorhanden ist. Die Vieh- und Schweinebestände wurden in den letzten Monaten erheblich vermindert; darum ist jetzt eine angemessene Einschränkung im Fleischverbrauch geboten. Nach allgemeiner Ansicht der Aerztewelt kann in den bemittelteren Kreisen vielfach eine Herabsetzung des Gesamtverbrauchs an Lebensmitteln und namentlich eine Minderung des in den letzten Jahren stark übertriebenen Fleischverbrauchs nur nützlich sein.

Eine vaterländische Pflicht ist es auch, unter Zurückstellung der Einzelinteressen dem Volk die Nahrungsmittel nicht künstlich zu verteuern. Wer das tut, begeht ein Verbrechen an der Volksgesamtheit, so schwer wie jeder Kriegsverrat.

Die Unterzeichneten haben sich verpflichtet, alle Nahrungsmittel nur in einem zur Erhaltung der Gesundheit erforderlichen Maß zu verzehren, in ihren Kreisen auf größte Sparsamkeit mit allen Lebensmitteln hinzuwirken und Fleischgenuß (Fische ausgenommen) bei sämtlichen Nebenmahlzeiten, außerdem an zwei vollen Tagen der Woche oder an Stelle der zwei vollen Tage wenigstens bei vier Hauptmahlzeiten der Woche (mittags oder abends) zu unterlassen. Ausnahmen sollen bei Krankheiten und auf Reisen zulässig sein.

Die Unterzeichneten richten die dringende Bitte namentlich an die bemittelteren Kreise, in gleichem Sinne zu handeln. Sie sind bereit, auch von anderen gleiche oder ähnliche Verpflichtungserklärungen entgegenzunehmen.

Auch in der Nahrungsmittelfrage soll der feindliche Ansturm an dem machtvollen Willen unseres Volkes zerschellen!

München, August 1915.

Dr. **von Borscht**, Oberbürgermeister. **von Grundherr**, Polizeipräsident. Dr. **Gütermann**, Landgerichtsrat. Dr. **phil. Oskar Blank.**

Der Kriegsausschuß der Münchener ärztlichen Standesvereine:

Dr. **Max Cohn.** **Hofrat** Dr. **Decker.** **Hofrat** Dr. **Dörnberger.** Dr. **Hecht.** **Professor** Dr. **Kerschensteiner.** Dr. **Krüche.** Dr. **Lukas.** **Hofrat** Dr. **Rehm.** Dr. **Scholl.** **Hofrat** Dr. **Schwertfelner.** **Hofrat** Dr. **Theilhaber.** **Hofrat** Dr. **Uhl.** **Sanitätsrat** Dr. **Wassermann.**

Ackermann, R.-A., Justizr. Dr. J. A. Amann, Univ.-Prof. Rosa Amann. Clara von Angerer. Dr. med. Arendts, Frauenarzt. Arnold, Senatspräs. am Oberland.-Ger. Arnold, Komm.-Rat. Dr. Anita Augspurg. Auft, Komm.-Rat. A. Bachhofer, Waisenrat. Badhauser, Majorsgattin. Baerwindt, Komm.-Rat. Siegfr. Ballin, Komm.-Rat, Konsul. Carl Barbarino, Komm.-Rat. Bastian, Polizeidirektor. August Bauch, ft. Dir. d. bayer. Vereinsb. Dr. Aug. Bauer, Augenarzt. Dr. Otto Bauer, Amtsr. a. D. Bauernfeind, Oekonomierat, L.-Abg. Bäuml, Komm.-R. Baur, Rektor d. Mar. Ther.-Kreisrealsch. Dr. Bayerer, Arzt. Benno Becker, Prof. Marie Becker. Beer-Walbrunn, Akad.-Prof. Dr. phil. Georg Bender. Dr. Benedikt, Nervenarzt. Dr. Bernecker, Univ.-Prof. Frau Max Bernheimer. Bertele, Archit. Dr. Berten, Univ.-Prof. Dr. von Bezzel, Oberkonsistorialpräs., Reichsr. der Kr. Bayern. Bierner, Bankbeamter. Dr. Bihler, Bezirksarzt. Dr. Binswanger, Arzt. Dr. von Birkmeyer, Geh. Rat, Univ.-Prof. Freiherr von Bissing, Univ.-Prof., Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. Dr. Johann Bock, Arzt. Dr. Eduard Boehm, Arzt. Dr. Wilhelm Boehm I, Arzt. Dr. Bohlen, Arzt. Dr. Borinski, Univ.-Prof. Bosbach, Gewerkschaftssekr. d. Christl. Metallarb.-Verb. Carry Brachvogel. Hugo Brandl, Oberfakt. von Braun, Ministerialr. von Brauser, Geh. Komm.-Rat. Dr. Lujo von Brentano, Geh. Hofrat, Univ.-Prof., Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. Dr. Brenning, Assist.-Arzt. Dr. Broili, Univ.-Prof. Dr. Brubacher, Hofzahnarzt. Dr. Bruckmayer, Arzt. August Buchner, Landesök.-Rat, Gem.-Bev. Josef Bühlmann, Geh. Hofrat, Prof. d. techn. Hochsch. Bürklein, Bergwerksdir. a. D. Alois Burgstaller, Kammersänger. Dr. Paul Busching, Hofrat, Generalsekr. Bußmeyer, Dir. u. Prof. d. Akademie d. Tonkunst. Cap, Komm.-Rat. Dr. Carl, Arzt. Dr. Casella, Arzt u. Geburtshelfer. Johanna Casella, Arztensgattin. Dr. von Casselmann, Oberbürgerm., L.-Abg. Elisabeth Gräfin zu Castell. von Chlingensperg, Rat d. Verwaltungsgerichtshofs. Dr. Otto Crusius, Geh. Hofrat, Univ.-Prof., Mitgl. d. Oberst. Schulr. Dr. Crusius, Arzt. Dr. von Tall'Armi, Med.-Rat, Bezirksarzt, Mitgl. d. Kreis-Med.-Aussch. Frau Oberreg.-Rat Dasch. Ludwig Deinhard, Schriftsteller. Heinrich Dellmuth, Privater. Dietsch, Oberstud.-Rat, Rektor d. Realgymn. Dr. Eugen Dillenius, Spez.-Arzt f. Magen-, Darm- u. Stoffwechselkr. Dr. Dillmann, Hofrat, R.-A. Dr. Dingfelder, Arzt. Dr. Dingler, Priv.-Doz. d. Univ. Dr. Döhlemann, Prof. d. Techn. Hochsch. Drausnick, Dir. d. B. Notenb. Siegfr. Drey, Komm.-Rat. Dr. Friedrich Drexler, Arzt u. Schriftst. Drummer, Dir. d. Pschorrbrauerei. Düll, Komm.-Rat. Dr. Durck, Justizrat, R.-A. Dr. Dunzinger, Kunstmaler. Dr. Hans Eberle, Arzt. Eckerle, Oekonomierat, M. d. L. Josef Edenhofer, Komm.-Rat. Dr. Eggel, Frauenarzt. Egler, Baurat a. D. Ehlers, Schriftleiter d. M.-A.-Z. Dr. Einhorn, Prof., Chemiker. Dr. Hans Eisert, Arzt. Elsenbein, Schriftst., Schriftleiter d. M. N. N. von Endres, Staatsrat i. o. D., Minist.-Dir. Eduard Engels, Schriftleiter. Dr. M. Epstein, Arzt. Dr. Erhard, Kriegsgerichtsrat. Ernst, Buchdr.-Bes., Mag.-Rat. Eschenbach, Fabrikant. Essel, Ing.-Gattin. Dr. Max Ettlinger, Privatdoz. d. Univ. Georg Eysser, Komm.-Rat. Dr. Faust, Arzt. Fellermeier, Zeichn.-Ass. Dr. Aloys Fischer, Prof. d. Univ. Förderreuther, Rektor d. Rupprechts-Kreisrealschule. Dr. Fogt, Arzt. Dr. Fordau, Arzt. Dr. Eugen Fränkel, Frauenarzt. Sigmund Fränkel, Komm.-Rat. 2. st. Vors. d. Handelsk. München. Dr. Karl Francke, Arzt. Dr. Frankenburger, R.-A., Justizrat. Dr. Paul Frankl, Privatd. d. Univ. von Frauendorfer, Staatsrat i. a. o. D., Staatsmin. a. D. Pflegerinnenkomitee des Bayer. Frauenvereins v. Roten Kreuz. Frau Dr. Frese, Arztensgattin. Linus Funke, Sekr. der christl. Gewerksch. Xaver Gäßler, Landt.-Abg. Dr. Galland, Arzt. Dr. Gandl, Arzt. Gatzenmeier, Geistl. Rat, altkath. Pfarrer. Dr. Gebele, Univ.-Prof., Chirurg. Hermann Gebler, Komm.-Rat. Geiershöfer, Konsul. Oskar Geller, Schriftleiter. Gerstenecker, Fabrikbes., L.-Abg. Giehrl, Oberzollinsp., L.-Abg. Gleitsmann, Geistl. Rat, Stadtpfarrer. Frau Dipl.-Ing. Gmelin. Dr. Görtz, Augenarzt. Dr. Josef Göttler, Univ.-Prof. Götz, Dipl.-Ing., Ass. d. Techn. Hochsch. Dr. Götzel, Arzt. Gottschalk, Komm.-Rat. Griesbauer, Kaufmann. Grieser, Rechtsrat. Grimm, Notar a. D., Justizrat. Dr. Grünewald, Hofrat, Arzt. von Günther, Generalkonsul. Lina Guliellminetti. Sigmund Gutmann, Komm.-Rat. Dr. Theodor Guttmann, Frauenarzt. von Haas, Gen.-Rat, Oberl.-Ger.-Sen.-Präs. a. D. Dr. Hainz, Reg.-Rat, Vorst. d. Bezirksamts München. Dr. von Haiß, Präs. d. Obersten Landesger., Reichsrat. Hamm, Reg.-Assessor. Dr. Hammerschmidt, Gymnasialrekt., M. d. L. Dr. Handwerck, Spezialarzt f. Herz- u. Kreislaufst. Hannes, Bankbeamter. Hartl, Komm.-Rat. Dr. Erich Hartmann, Arzt. Dr. Gottfried Hartmann, Univ.-Prof. Hans Hartmann, Hauptlehrer, L.-Abg. Haß, Kunstmaler. Hasselbach, Kunstmaler. Dr. Haßlauer, Oberstabsarzt, Spezialarzt. Matthäus Haug, L.-Abg. Otto Heck, Komm.-Rat. Dr. Karl Heckel, Arzt. Heckenstaller, Oberinspektor. Dr. Hecker, Univ.-Prof., Spezialarzt f. Kinderheilk. Dr. Heidloff, Arzt. Dr. Heiduschka, Univ.-Prof. Dr. Josef Heigl, Sanitätsrat, Arzt, Gem.-Bev. Heilgemayr, Rechtsrat. Mimi Heinemann. Dr. Heisenberg, Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. Hugo Helbing, Komm.-Rat. Dr. Helferich, Generalarzt z. D. Helmerichs, Prof. d. Techn. Hochsch. Dr. Henrich, Dir. d. Landesturnanst. Dr. Hertel, Arzt. Dr. Herz, Landesökonomierat, Landesinsp. f. Milchwirtsch. Dr. Wilhelm Herzog, Prof. d. Univ., Generalarzt. Hesselbach, Dipl.-Ing., Ass. d. Techn. Hochschule. Dr. Heuck, Privatdoz. d. Univ., Oberarzt d. städt. Krankenh. Schwabing. Lida Gustava Heymann. von Hierstetter, Senatspräs. d. Obersten Landesger. Hirschberg, Komm.-Rat. Dr. Georg Hirth. Hönig, Prof., Architekt. Alfred Hönigsberger, Komm.-Rat, Handelsrichter. Dr. Max Hönigsberger, Arzt. Dr. Hörrmann, Frauenarzt. Dr. Hörnle, Arzt. Dr. Hösch, Krankenhausoberarzt. Dr. Hommel, Prof. d. Univ. Dr. Gustav Horn, Arzt. Hübsch, L.-Abg., Mag.-Rat. Dr. Jaffé, Prof. d. Univ., Lehrer d. Handelshochsch. Dr. Ibrahim, Kinderarzt, Prof. d. Univ., leit. Arzt d. Gisela-Kindersp. Jehle, Oberinspektor, Gem.-Bev. Jentzsch, Kunstmaler. Dr. Ingerle, Arzt. Dr. Jooß, Arzt. Jungmaier, Bürgermeister, L.-Abg. Karl Freiherr von Junker u. Bigato, Major u. Bezirksoff. Kadrnozka, Prof. d. Techn. Hochsch. Ferdinand Käppel, Reg.-Rat. Käsehage, Gewerkschaftssekr. u. Mag.-Rat. Dr. Markus Kaiser, Arzt. Dr. Otto Kaiser, Oberarzt d. Kuranst. Neufriedenheim. Rudolf Kanzler, Obergeometer, L.-Abg. Dr. Kastan, Arzt. Dr. von Kastner, Obermedizinalrat, Hofstabsarzt. Frau Prof. Kattwinkel. Frau Wwe. Dr. Armin Kausen. Kellermann, Prof. d. Akad. d. Tonk. Kemmerich, Generalkonf., Komm.-Rat. Dr. Fanny Kerschensteiner, Aerztin. Ludwig Kery, Major a. D. von Kesseler, Rittmeister a. D. Kester, vorm. Hofschauspieler. Frau Professor Luise Kiesselbach, Vors. d. Ver. f. Fraueninter. u. d. Hauptverb. bayer. Frauenver. Kilian, Prof. d. Akad. d. Tonk. Dr. Klar, Arzt. Kleber, Oberpostrat, L.-Abg. Dr. Sigm. Klein, Dipl.-Ing. Dr. Kleintjes, Arzt. Eugenie Knorr. Dr. L. Koch, Hofrat, Stabsarzt. Koch, Dir. d. Brauerei z. Löwenbr. Leontine Gräfin von Königsmarck-Plaue. Kohl, R.-A., L.-Abg. Dr. Kolbeck, Arzt. Dr. Konrad, Rechtsrat. Dr. Koschland, Augenarzt. Frau Dr. Krahnstöver. Dr. Krallinger, Oberstudienrat, Rekt. d. Luitp.-Kreisoberrealsch., Mitgl. d. Obst.-Schulr. Friedrich Krasser, Rentner. Krause, Brauereidir. von Krazeisen, Staatsrat i. a. o. D., Präs. d. Verwaltungsgerichtsh. Dr. Krecke, Hofrat. Dr. ing. Kreuter, Geh. Hofrat, Prof. d. Techn. Hochsch. Dr. Külpe, Prof. d. Univ. Dr. Kuhlo, Syndikus d. Bayer. Industr.-Verb. Kullen, Komm.-Rat, Handelsr. Dr. Kuntzen, Arzt. Dr. Kupper, Kustos d. Botan. G. Dr. Kustermann, Arzt. Hugo Kustermann, Komm.-Rat, Konsul. Dr. Lampé, Ass.-Arzt. Dr. Lamping, Arzt. Dr. Landgraf, Oberstudienr., Rekt. d. Maxim.-Gymn. Lang, Geistl. Rat. Xaver Lang, Bauer, L.-Abg. Langkammerer, Fabrikbes. Dr. Paul Lehmann, Privatdoz. d. Univ. Dr. Willib. Lehmann, Arzt. Leitner, Stadtpfarrer. Lembert, Dekan u. Stadtpfarrer. Dr. Leonhard, Prof. d. Univ. Dr. Letzel, Arzt. Dr. Ernst Levy, Arzt. Dr. von Linde, Geh. Rat, Prof. d. Techn. Hochsch., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Lindhamer, Oberstenswitwe. Dr. Luise Lindhamer. Hedwig Lindhamer. Dr. Albert Löb, Spez.-Arzt f. Magen- u. Darmkrebs. Hermann Löb, Kaufmann. Dr. Oskar Löw, Prof. a. D. Dr. Karl Löwenthal, Arzt. Löwith, Prof., Kunstm. Freiherr von Lobkowitz, Justizrat. Dr. Lohmann, Oberarzt, Prof. d. Univ. Dr. Paul Luber, Arzt. Dr. Arthur Ludwig, Arzt. Lützenkirchen, Hofschausp., Regisseur. Gräfin Luxburg, Palastdame. Dr. Luxenburger, Privatdoz. d. Univ., Oberstabsarzt. Luxenburger, Eis.-Oberbetriebsinsp. a. D. Dr. Maag, Spezialarzt. Dr. Maas, Prof. d. Univ. Martin Märkl, Dipl.-Ing. Wilhelm Märkl, Gem.-Bev. Mahler, Oberstlandesgerichtsrat. Freiin von Maltzahn. Freifrau von Manteuffel. Dr. Marcks, Geh. Rat, Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Dr. Julian Marcuse, Arzt. Dr. Martin, Landgerichtsdir. Maul, Oberlandesger.-Rat, z. Z. Oberkriegsgerichtsrat. Dr. Heinrich Mayer, Privatdoz. d. Univ. Karl Mayer, Baumeister. Dr. Georg von Mayr, Prof. d. Univ., Unterstaatssekr. z. D. Dr. Josef Mayr, Univ.-Prof. Mayr, Rechtsrat. Meder, Prof. d. Univ., Zahnarzt. Josef Meier, Hofrat, Arzt. Mertel, Bankbeamter. Menzdörfer, Komm.-Rat, L.-Abg. Max Meyer, Komm.-Rat, Bankdir. Mildner, Geh. Komm.-Rat, Brauereidir. Dr. Andreas Miller, Studienrat, Rekt. a. D. Dr. Minck, Augenarzt. Dr. Möhl, Schriftl. d. „M. N. N.“. Dr. Martin Mohr, Schriftsteller. Frau Oberstleutn. Morneburg. Dr. Ernst Müller-Meiningen, Oberland.-Ger.-Rat, Mitgl. d. R.- u. L. Dr. M. Müller, Privatdozent. Frau Med.-Rat Müller, D.-Ev. Frauenb. Ortsgr. München. Dr. Nikolaus Müller, Arzt. Münscher, Fabrikant. Agnes Muser, Aerztin. Dr. Muncker, Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Dr. Mylius, Privatdoz. d. Techn. Hochsch. Dr. Neff, Oberbürgermeister a. D. Neubert, Ministerialrat. Dr. Neuhaus, Arzt. Dr. Hans Neumayer, Prof. d. Univ., Arzt. Dr. Karl Neumeyer, Prof. d. Univ. Dr. Richard Renner, Arzt. Niklas, Oberstudienrat, Rekt. d. Theres.-Gymn. Dr. Nützel, R.-A. Nuffer, Postverw., L.-Abg. Dr. Obermeyer, Justizrat, R.-A. Obernauer, Kaufm. Adolf Oberndorfer, Kaufm. Dr. Oberndorfer, Prof. d. Univ., Oberarzt d. st. Krankenh. Schwabing. Osel, Wirkl. Rat, L.-Abg. Ossanna, Geh. Hofrat, Prof. u. Abt.-V. d. Techn. Hochsch. Pailler, Justizrat, R.-A., Gem.-B. Palm, Arztensgattin. Paur, Studienr., Gymn.-Pr. Pentenrieder, Bäckergeh. Graf Josef von Pestalozza, L.-Abg. Dr. Karl Pfister, Arzt. Pitzer, Oberstud.-R., Rekt. d. Ludw.-Kreisrealsch. Dr. Graf von Podewils-Dürniz, Staatsr. i. a. o. D., Staatsmin. Porsche, Kunstmaler. Dr. Prechtl, Arzt. Dr. von Preger, Generalstaatsanw. d. Verw.-Gerichtshofs. Dr. Hans Prenner, Gewerbegerichtsdir. Freih. von Priel, Oberstleutnant. Dr. Ludw. Pröbstl, Pfarrer. Kaspar Puffer, Landt.-Abg. Pullich, Komm.-Rat, Fabrikbes. Dr. Pummerer, Privatdoz. d. Univ. Ragaller, Mag.-Rat. Dr. Ranke, Sanitätsrat, Kuranstalt Obersendling. Dr. Hanns Rascher, Arzt. Ratzinger, Generalmajor z. D. Reichel, Dipl.-Ing. Dr. Ferd. Reiser, Arzt. Remshard, Direktor d. B. Hyp. u. W.-Bank. Dr. Rensch, Arzt. Dr. Reschreiter, Hofrat, Arzt. Dr. Rhein, Hofrat, Augenarzt. Riederer, Komm.-Rat. Dr. Riegner, Frauenarzt. Frau Hauptmann Rödiger. Römer, Institutsdir. Dr. Rhode, Zahnarzt. Rosa, Komm.-Rat. Fanny Rosenberger, Arztensgattin. Dr. Roß, Konservator d. bot. Mus. Rott, Sekr. d. christl. Nahrungs- u. Genußmittelverb. Rüdel, Stadtpfarrer. Ruhland, Geheimsekr. Dr. Rullmann, Professor. Theodor Ruppert, Schriftleiter. Elise Sauer, Schuhmachermeistersgattin. Sauerwein, Institutsdir. Gabriel Sedlmayr, Geh. Komm.-Rat. Anna Seidl, Hauptmannswitwe. Seiling, Hofrat, Prof. a. D. Seitz, Akad.-Prof.-Witwe. Dr. Anton Seitz, Prof. d. Univ. Seitz, Komm.-Rat, Bankdir. Siegel, Justizrat, R.-A., Gem.-Bev. Dr. Sielmann, Arzt. Dr. Sinzheimer, Schriftl. der „Jugend“. Dr. Sommerfeld, Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Therese Sontheim, Privatenswitwe. Dr. Sulger-Gebing, Prof. d. Techn. Hochsch. Dr. Ewald Schäfer, Arzt. H. Schäfer, Oberlehrer. Otto Schäfer, Diplm.-Ing. Alfred Freiherr von Schäzler. Eugenie Schäuffelen. Scharnagl, Bäckerm., L.-Abg. Wilhelm Scherer, Hoflief. Schiener, Reg.-Baum. Schiml, Oekonomierat, L.-Abg. Dr. Felix Schlagintweit, Hofrat, Arzt. Schlicht, Rechtsrat. Schmelz, Oberlandesger.-Rat, Hptm. a. D. Ignaz Schmid, Stadtschuleninspekt., Schulrat. Oskar Schmidt, Justizrat, Notar. Dr. Rudolf Schmidt, stv. Dir. d. Münch. Rückv.-Ges. Dr. Oskar Schmid, Arzt. Dr. Schmider, Prof. Peter Schneider, Baum., Gem.-Bev. Dr. Schreiner, Prof. d. Univ. Freiherr von Schnurbein. J. Schön, L.-Abg., 2. Vorst. d. Gem.-Koll. Dr. Schöner, Hofrat, Arzt. Schöpping, Komm.-Rat, Handelsrichter. Schrader, Konsistorialrat u. Stadtrat a. D. Dr. Schröter, Geh. Hofrat, Prof. d. Techn. Hochsch. Schubert, Oberlehrer, Landt.-Abg. Dr. Hermann Schülein, Brauereidir. Josef Schülein, Komm.-Rat, Brauereidir. Ida Schülein, Komm.-Rats- u. Brauereidir.-Gattin. Dr. Julius Schülein, R.-A. Frau Konsul Schüssel. Dr. Schultz, Prof. d. Techn. Hochsch. Dr. Schwaiger, Hofrat, Arzt. Schwickerath, Prof. d. Ak. d. Tonk. Dr. Spielmeyer, Prof. d. Univ., Oberarzt d. psych. Klin. Dr. Spöttle, Ministerialrat, Prof. d. Techn. Hochsch. Stadler, städt. Obering. Anton Städele, Schriftl. d. „Neuen Fr. Volksztg.“. Konrad Staudacher, Kaminkehrerm. Staudinger, Gen.-Major z. D. Steets, Stadtpfarrer, L.-Abg. von Stefenelli, Ministerialrat. Franziska Steinberger, Professorswitwe. Dr. Steinberger, Privatdozent d. Univ. Anton Steiner, Zigarrengeschäftsinh. Mart. Steiner, Oek.-Rat, Müller, L.-Abg. Dr. Steinhäuser, Arzt, Stabsarzt. Steinharter, Komm.-Rat. Dr. Carl von Stengel, Geh. Rat, Prof. d. Univ. Dr. Stephani, Arzt. Adolf Stern, R.-A. Stetter, Gutsbesitzer, L.-Abg. Dr. Stieler, Hofrat, Arzt. Hans Stöhr, Komm.-Rat, Gen.-Dir. Adam Störrlein, Kaufm. Dr. von Stokar, Arzt. Georg Stollberg, Dir. d. Ver. Theater. Dr. Rahel Straus, Aerztin. Frau Dr. Richard Strauß. Dr. Streitberg, Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Dr. Striedinger, Reichsarchivrat. Dr. Struppler, Hofrat, Arzt. Stubenrauch, stellv. Landgerichtsdir. Franz von Stuck, Akademieprof. Dr. Stumpf, Oberstudienrat, Rektor d. Witelsb.-Gymn. Dr. von Tappeiner, Prof. d. Univ. Dr. Tempel, Arzt. Dr. Tesdorpf, Arzt. Dr. Max Thaler, Arzt. Josef Thannhauser, Komm.-Rat. Thenn, Polizeioberleutnant, Hptm. d. L. Theurer, Oberlokomotivführersgattin. Dr. med. Hedwig Thierry. Ella Thomaß. Dr. Tombansen, Arzt. Dr. Tischner, Augenarzt. Wilhelm Tölle, Arzt. Dr. Trefz, Hauptschriftl. d. „M. N. N.“ Jakob Tröltsch, Komm.-Rat. Wilhelm Tröltsch, Komm.-Rat. Dr. Trumpp, Prof. d. Univ. Dr. Uffenheimer, Prof. d. Univ. Karl Ullmann, Kaufm., Gem.-Bev., Landrat. Urlaub, Arzt. Voigt, Architekt, Mag.-Rat. Voit, Oberinsp., Prof. d. B. Hyp. u. W.-B. Dr. Voß, Geh. Hofrat, Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Dr. Anton Wacker, Nervenarzt. Dr. Franz Walter, Prof. d. Univ. Hermann Walter, Oberlandesger.-Rat, L.-Abg. Walterbach Msgr., Päpstl. Geh. Kämm., L.-Abg. Dr. Wasserrab, Prof. d. Univ. Hans von Weber, Verleger. Dr. Weigl, Prof. d. Univ., Dir. d. Georgianums. Dr. Ludwig Weil, Arzt. Weinländer, Sekretär. Dr. Weißbart, Arzt. Dr. Wiedmann, Arzt. Dr. Wilhelm, Prof. d. Univ. Frau Dipl.-Ing. Wimmer. Johann Winklhofer, Komm.-Rat. Matthäus Wirth, Komm.-Rat. Dr. Wismüller, Oberpostinspektor. Dr. Wölfflin, Geh. Reg.-R., Prof. d. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Franz Wörner. Wohlgeschaffen, L.-Abg. Albert Wolfsheimer. Marie Wulzinger, Reg.-Direktorswitwe. Olga Zenneck, Professorsgattin. Marianne von Zerzog, Arbeiterinnenheims-Vorf. Martha von Ziegler, Gutsbesitzersgattin. Ziegler, Amtsgerichtspräs. Frau Aenny Ziersch. Dr. Zörnig, Apotheker, Kustos a. pflanzenphys. Inst. Dr. Leo von Zumbusch, Prof. d. Univ. Ludwig von Zumbusch, Prof., Kunstmaler. von Zwehl, General d. Inf.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 33. München, 14. Auguſt 1915. XII. Jahrgang.

Das polniſche Problem.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Durch den Weltkrieg iſt die polniſche Frage in einer Weiſe in den Vordergrund geſchoben worden, wie man es kaum ahnen konnte, weit mehr als vor 100 Jahren, wo Napoleon I. im Kampfe gegen Rußland den Polen gegenüber mit Verſprechungen nicht kargte. Die franzöſiſchen Verſprechungen und die polniſchen Hoffnungen verſanken in den eiſigen Wellen der Bereſina. Im gegenwärtigen Kriege iſt das Polentum ganz hervorragend in Mitleidenſchaft gezogen. Auf polniſcher Erde, in Galizien und in Ruſſiſch-Polen, ſind die größten Schlachtfelder; überall, wohin der Ruſſe ſeinen Fuß geſetzt hat, herrſcht, beſonders in Galizien, der Greuel der Verwüſtung. Deutſche und öſterreichiſche Polen kämpfen gegen ihre ruſſiſchen Landsleute; für die Sache der Zweikaiſermächte kämpfen die Polen mit Begeiſterung, notgedrungen für die des Vierverbandes.

Von den Mächten, welche eine ſtarke polniſche Bevölkerung beſitzen, hat Oeſterreich es am beſten verſtanden, die Polen zu gewinnen. Das Kronland Galizien hat eine einflußreiche Stellung im Geſamtorganismus der ſo vielgeſtaltigen öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie: im Reichsrat iſt die polniſche Fraktion häufig ausſchlaggebend. In Preußen ſtand die polniſche Bevölkerung ſeit Jahrzehnten in ſcharfer Oppoſition gegen die Regierung; ſie hatte manche Beſchwerden zu erheben, deren Berechtigung ſich nicht abſtreiten läßt. Rußland hat ſeine Polen meiſt ſchlecht, ſehr ſchlecht behandelt; die polniſche Bevölkerung hat dort Perioden ärgſter Bedrückung, beſonders auf dem religiöſen Gebiete, durchgemacht.

Jetzt, wo die Ruſſen in überaus ſchwieriger Lage ſich befinden, wo eine Niederlage ihrer Maſſenheere der andern folgt, ſind ſie eifrig bemüht, die Sympathien ihrer polniſchen Bevölkerung zu gewinnen. Sie haben ſogar eine beſondere Kommiſſion eingeſetzt, welche die von den Polen Rußlands beklagten Mißſtände beſeitigen und Vorſchläge zu einer dieſelben befriedigenden Neuordnung machen ſoll. Der Poſener „Dziennik Poznanski" meint gegenüber Mitteilungen über die Arbeiten dieſer Kommiſſion: „Es drängt ſich nur die Befürchtung auf, daß die polniſch-ruſſiſche Kommiſſion nicht weiß, für wen ſie arbeiten ſoll, da ſich inzwiſchen das ganze Königreich Polen in deutſch-öſterreichiſchen Händen befinden kann. Etwas ſpät haben ſich die Ruſſen entſchloſſen, den erſten Schritt zu tun."

Neuerdings hat die polniſche Frage in der ruſſiſchen Duma die Hauptrolle geſpielt. Miniſterpräſident Goremykin erklärte am 2. Auguſt feierlich: „Das polniſche Volk, das ritterlich, edel, treu und tapfer iſt, verdient unbegrenzte Hochachtung. Heute hat mich der Kaiſer beauftragt, Ihnen zu erklären, daß Seine Majeſtät dem Miniſterrat befohlen hat, Geſetzentwürfe auszuarbeiten, die den Polen nach dem Krieg das Recht gewähren, frei zu ſein und ihr nationales, ſoziales und wirtſchaftliches Leben auf der Grundlage der Autonomie unter dem Zepter des Kaiſers von Rußland auszugeſtalten." Wie muß den Ruſſen das Meſſer an der Kehle ſtecken, daß ſie zu ſolchen Lobeserhebungen der Polen und zu ſolchen Verſprechungen ſich herbeilaſſen!

Auch die preußiſche Regierung hat eine Neuorientierung ihrer Polenpolitik in beſtimmter Weiſe in Ausſicht geſtellt, ohne jedoch ſchon jetzt ein bezügliches Programm zu entwerfen, wie ſie das auch auf anderen Gebieten, auf denen nach dem Kriege ein Neues werden ſoll, nicht getan hat. Die preußiſchen Polen tun inzwiſchen im Wetteifer mit den Truppen der verſchiedenen deutſchen Stämme auf den Schlachtfeldern ihre volle Schuldigkeit. Der Pole war ja immer ein guter Soldat; er hat das im Laufe ſeiner wechſelvollen Geſchichte ſtets aufs Neue bewieſen.

Vor dem Kriege hatte unter den preußiſchen Polen die radikale, nurnationale Richtung Oberwaſſer; insbeſondere herrſchte ſie in den polniſchen Fraktionen des Deutſchen Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes vermöge des dort beſtehenden Fraktionszwanges, wonach die Minderheit ſich der Mehrheit unbedingt unterordnen muß. Auch in der Preſſe traten die gemäßigten Elemente faſt vollſtändig zurück, ſehr zum Schaden der Geſamtheit und nicht minder der berechtigten Intereſſen der polniſchen Bevölkerung ſelbſt.

Hier ſcheint jetzt erfreulicherweiſe ein Wandel einzutreten, wie ein vielbemerkter programmatiſcher Artikel des früheren Reichstagsabgeordneten Napieralski beweiſt, der im Beuthener „Katholik" und den zahlreichen zum Konzern des „Katholik" gehörigen oberſchleſiſchen Blätter erſchienen iſt. Dieſer Artikel iſt gegen eine Auslaſſung des Poſener „Kuryer Poznanski" gerichtet, des Hauptorgans der radikalen polniſchen Nationaldemokratie. Der „Kuryer" hatte bezüglich der Orientierung der Polen gegenüber dem Deutſchen Reich bemerkt: „Wir erfüllen unſere Pflicht gegenüber dem Staate. Die Regierung hätte uns Konzeſſionen machen können, ſie hat es aber nicht getan. Allgemein iſt eine neue Orientierung angekündigt. Wir müſſen abwarten, wie ſich die Dinge nach dem Kriege geſtalten. Die Zukunft hängt davon ab, ob, wie und wann die Regierung ihre Verſprechungen in die Tat umſetzt."

Von dieſem Peſſimismus, von dieſem Abwarten in Untätigkeit will Napieralski nichts wiſſen; es erſcheint ihm als etwas Unnatürliches und Beiſpielloſes in der Geſchichte der Völker. Die Polen müßten trotz ſchwieriger Verhältniſſe ſämtliche Kräfte anſpannen, um die Geſtaltung ihrer Zukunft ſo poſitiv zu beeinflußen, wie es die Umſtände erlauben. Napieralski erklärt: Die Polen in Schleſien ſchenkten den Worten der Miniſter und der Vertreter des deutſchen Volkes volles Vertrauen. Angeſichts dieſer Hoffnung glaubten ſie, daß „wir Polen neben der allgemeinen, allen Bürgern des Staates gemeinſamen Pflicht auch einen beſonderen Grund haben — und zwar mit Rückſicht auf unſere eigene Sache — um klar und rückhaltlos den Zentralmächten den Sieg zu wünſchen und dem in ſchwerem Ringen befindlichen Staate diejenige Geneigtheit und Opferfreudigkeit zu zeigen, die man von um die Zukunft des Landes beſorgten Bürgern erwartet."

Aber noch mehr. Deutſchland habe in dieſem Kriege ſo viel Kraft und Tüchtigkeit bewieſen, daß im Falle des Sieges ſeine Stimme das meiſte Gewicht haben werde auch in der Frage Polens außerhalb der Reichsgrenzen. „Wenn wir für ein gutes Verhältnis der Polen im Reich zur Regierung und zum deutſchen Volke ſorgen, dann tragen wir auch viel dazu bei, daß auch dieſe Frage in einem für die Polen günſtigen Sinn gelöſt wird." Und ſo empfiehlt dann Napieralski poſitive Arbeit für eine beſſere Zukunft, anſtatt ſich mehr und mehr einem ſtumpfen Peſſimismus hinzugeben.

In derſelben Richtung wie die Napieralskiſchen Ausführungen bewegt ſich ein Artikel des Herrn von Zychlinski in der „Germania", der von der „Nordd. Allg. Ztg." als beachtenswert im Auszug wiedergegeben wird. Herr von Zychlinski unterſcheidet zwiſchen einer preußiſch-polniſchen Frage und einer „anderen polniſchen Frage", die der Weltkrieg gebracht habe. Die Vorbedingung, um eine deutſch-polniſche bzw. preußiſch-polniſche Verſtändigung zu ermöglichen, ſei ſeitens der Polen die aufrichtigſte und ehrlichſte Loyalität dem König von Preußen und dem preußiſchen

Staat gegenüber. Das deutsch polnische Verhältnis bedürfe einer gründlichen Revision, vieles müsse anders werden, und das Verhältnis auf gegenseitigem Vertrauen aufgebaut sein. Der Deutsche Kaiser werde sicherlich nach Vertreibung der Russen aus Kongreßpolen das Richtige für die Polen finden. „Die Kluft zwischen den Zentralmächten und Rußland ist durch den Weltkrieg unüberbrückbar geworden. Nur durch die deutsch-polnische Verständigung kann in Zukunft erfolgreich und für alle Zeiten die russische Flut aufgehalten werden."

Das sind ebenso verständige, wie erfreuliche Kundgebungen. Für das gesamte Polentum ist, wie auch der österreichische Ministerpräsident Baron Burian gegenüber dem polnischen Aktionskomitee betont hat, ein großer historischer Moment gekommen, der weise genützt werden muß. Es ist nicht möglich, heute schon zu sagen, in welcher Richtung sich die künftige Entwicklung vollziehen wird; das hängt zum guten Teil von den letzten großen Entscheidungen auf den Kriegsschauplätzen ab. Aber es eröffnen sich, der durchschlagende Sieg der Zentralmächte vorausgesetzt, für die Polen Zukunftsmöglichkeiten der bedeutsamsten Art. Mögen sie in Ruhe und Besonnenheit auf alle Eventualitäten sich vorbereiten!

* * *

Nachdem ich dieses niedergeschrieben, ist Warschau gefallen. Das ist eine nicht nur militärisch, sondern auch politisch hochbedeutsame Tatsache. Die Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Polen in deutschem Besitz: das bedeutet mehr als die Eroberung irgend einer anderen feindlichen Großstadt. Jetzt rückt eine für die Polen befriedigende Lösung des polnischen Problems in greifbare Nähe, wenn sie auch noch nicht gefunden ist. Aber sie muß gefunden werden. Die Hauptsache ist, daß Russisch-Polen mit Warschau niemals wieder in die Hände der russischen Bedrücker des polnischen Volkes gelangt. Das Weitere darf vertrauensvoll der Weisheit und Gerechtigkeit der verbündeten Kaisermächte überlassen bleiben.

Vor Warschau.

Die Raben flieh'n in Scharen,
Die Feuer glüh'n zur Wacht.
Ulanen und Kaiserhusaren
Sie reiten in die Schlacht.
Die schlanken Lanzen blitzen
In Händen kraftgestählt.
Auf ihren Sattelsitzen
Sprengt mit der Tod ins Feld.

Schon dämmert's von Brückenbogen
Und Mauern und Türme glüh'n.
Träg rauscht mit bleiernen Wogen
Die gelbe Weichsel hin.
Und drüber in Rauch und Flittern,
Hoch überm rauschenden Strom,
Steht dunkel in Nachtgewittern
Von Warschau stumm der Dom.

O Stadt mit Kuppeln und Türmen,
In grauer Vorzeit Glanz,
Schon braust's von deutschen Stürmen
Um deinen Mauerkranz.
Lass deinen Brautschmuck fahren,
Des alternden Leibes Zier!
Die Totenkopfhusaren
Sie reiten zur Freite zu dir.

Sie reiten und reiten und rennen
Wie Gottes heiliger Zorn.
Sie reiten im Dörferbrennen,
Vorbei am wogenden Korn.
Ihre blauen Augen sie blitzen,
Wie wenn Feuer vom Himmel stieg.
Auf ihrer Lanzen Spitzen
Tragen sie Deutschlands Sieg.

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Warschau erobert und an demselben Tage auch noch Iwangorod. Das zweite Kriegsjahr fängt wirklich gut an. Am 5. August 1915 ein östliches Seitenstück zu der Eroberung von Lüttich am 7. August 1914, der verblüffenden Kriegseinleitung im Westen.

Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern brauchte nur einen Tag und eine Nacht, um den äußeren und den inneren Fortgürtel von Warschau zu bezwingen und in die Stadt selbst einzuziehen. Die Russen sagen, sie hätten freiwillig die größte und stärkste Weichselfestung geräumt, gemäß dem „strategischen Plane" ihres Großfürsten. Es ist das dieselbe Freiwilligkeit, die den Besitzer aus seinem brennenden Hause treibt, damit er sein nacktes Leben rettet. Wenn die Russen nicht einmal Warschau halten konnten, ja sogar auf den Versuch eines Zeitgewinnes durch zähe Verteidigung der Festungswerke verzichteten, so ist das ein klarer Beweis für eine wirkliche Flucht. Sie sagen ferner, sie hätten der Stadt die Beschießung ersparen wollen. Zur Beleuchtung dieser Ausrede hat dann die russische Nachhut nach Sprengung der Brücken von der Vorstadt Praga am östlichen Ufer auf die verlorene Hauptstadt geschossen. Auch ohne diese Partherpfeile hätte kein vernünftiger Mensch den russischen Machthabern zarte Scheu vor Menschen- oder Häuseropfern zugetraut. Die Verwüstung des eigenen Landes ist ja soeben noch in der Duma als offizielles System verkündet worden unter Hinweis auf die Erfolge von 1812, — als ob im Zeitalter der Eisenbahnen und Autoparks eine moderne Heeresleitung sich in einer künstlichen Wüste begraben ließe!

Die Franzosen sagen zum Troste für die Einfältigen, auf die Festungen komme es nicht an, die russische Armee sei intakt. Schon jetzt ist die flüchtige Heeresmacht in ihrer Zahl, in ihren Kampfmitteln und namentlich in ihrer moralischen Verfassung wesentlich geschwächt, und dann ist die großartige deutsch-österreichische Offensive noch längst nicht zu Ende. Die Zange ist noch immer in Tätigkeit. Wieviel Soldaten und wieviel Kriegsmaterial Großfürst Nikolaus durch die beschleunigte Flucht der Umfassung entziehen kann, bleibt noch abzuwarten. Das Eisenbahnnetz, das von Warschau nach Wilna-Petersburg, nach Brest-Moskau und nach Südosten ausstrahlt, ist von den Deutschen und Oesterreichern teils schon angeschnitten, teils ernstlich bedroht. Unsere Aufgabe im Osten ist also noch nicht vollendet, aber tüchtig gefördert und außerordentlich erleichtert. Daher hat uns der Fall von Warschau erfreut und gestärkt, aber nicht berauscht. König Ludwig von Bayern hat bei seiner Ansprache an die Münchener sofort das richtige Wort gefunden. Kein Siegestaumel darf uns in erschlaffende Sicherheit wiegen, sondern wir müssen aus jedem Erfolge neuen Mut und neuen Eifer schöpfen, um weiter zu streben und zu ringen, denn bis zum glücklichen Ende ist noch viel zu tun.

Während wir uns zu neuen Werken stählen, dürfen wir uns freilich des Errungenen herzlich freuen. Der Erfolg von Warschau mit seinem Zubehör ist in militärischer, politischer und moralischer Hinsicht von größter Tragweite. Militärisch insofern, als die Offensivkraft der Russen vorläufig gebrochen erscheint. Die politische Tragweite richtet sich einerseits auf die polnische Frage, die augenblicklich noch nicht erörtert werden kann, sondern ihrer Ausreifung überlassen bleiben muß, andererseits auf die Haltung der neutralen Staaten, insbesondere der Balkanstaaten, die neuerdings wieder krampfhaft vom Vierverband umworben werden. Besser als alle Bemühungen unserer Diplomatie in Sofia, Bukarest und Athen wirken unsere Erfolge in Galizien und Polen den Verführungskünsten unserer Feinde entgegen. Zu den moralischen Wirkungen rechnen wir vor allem die weitere Erschütterung des Selbstvertrauens und des Kampftriebes bei den feindlichen Heeren und der Bevölkerung der gegnerischen Länder.

Die resignierte Stimmung kommt freilich nicht über Nacht mit einem Schlage; es muß eine allmähliche Aufklärung der Geister und Zermürbung der Gemüter sich entwickeln. Ein so packendes Ereignis, wie der Fall der polnischen Hauptstadt und der ganzen festen Weichselstellung, das sich nicht verheimlichen und auf die Dauer auch nicht bemänteln läßt, befördert den seelischen Gährungsprozeß. Daß ein solcher im Gange ist, zeigen auch die Zwischenfälle im englischen Parlament und die Debatten in der russischen Duma, die viel schärfer sind, als die offiziellen Berichte sie erscheinen lassen wollen. Auch in dieser Hinsicht müssen

wir ohne voreilige Einbildungen die Entwicklung abwarten. Damit wir nicht in einen nationalen Pharisäismus verfallen, ist es ganz gut, wenn wir uns klar machen, daß die Tugend des geduldigen Aushaltens und zähen Durchhaltens für uns viel leichter ist, als für die gegnerischen Völker. Wir sehen immer wieder Fortschritte und Erfolge, die unsere Zuversicht stärken, unsere Tatkraft neu beleben. Auf der Gegenseite häufen sich die Enttäuschungen, und doch sollen die Leute den Nacken steif und das Herz tapfer halten. Man muß die Tatsache anerkennen, daß die gegnerischen Völker unter schwierigen Verhältnissen bisher eine beträchtliche Zähigkeit bewiesen haben. Welche Kunstgriffe zur Hebung der Volksseele dabei mitwirken, kann dahin gestellt bleiben. Wir müssen mit einer bedeutenden psychischen Widerstandsfähigkeit rechnen und darnach unsere eigene Energie anspannen.

Eine erstaunliche Zähigkeit entwickelt auch die Diplomatie unserer Gegner. Schon ein volles Jahr ist sie mit Zuckerbrot und Peitsche den Balkanstaaten nachgezogen, hat den einen Fehlschlag nach dem andern erlitten, hat die Venizelos-Katastrophe in Griechenland über sich ergehen lassen, die Komplikation der Verhältnisse durch den Eintritt des anspruchsvollen und leistungsunfähigen Italien verdauen und mit den Einwirkungen der russischen Niederlagen sich abfinden müssen. Sie bleibt aber doch rastlos an der Sisyphus-Arbeit. Augenblicklich wird Bulgarien wieder mit Hochdruck bearbeitet. Die Vierverbandstaaten machen einer nach dem andern der bulgarischen Regierung die lockendsten Versprechungen wegen Mazedonien und Kawalla, und da das Versprochene sich in den Händen der Serben und Griechen befindet, muß gleichzeitig in Nisch und Athen eine Zwangserziehung zur Selbstverleugnung einsetzen. Nebenbei eine wunderliche Ironie der Geschichte. Unsere Gegner haben den Weltkrieg entfacht, um Serbien gegen Oesterreich zu schützen, und Italien hat den Angriff auf Serbien ausdrücklich zum Vorwande seiner nachträglichen Kriegserklärung genommen, und jetzt will der Vierverband selbst den Serben ein schönes Stück ihres Besitzes entreißen, nachdem Oesterreich seinerzeit die territoriale Unversehrtheit verheißen hatte. Daß weder die Serben noch die Griechen Neigung zur Selbstamputation haben, ist begreiflich. Ebenso das Mißtrauen der Bulgaren gegen die unfundierten Versprechungen des immer schwächer werdenden Vierverbands. Die bulgarischen Politiker haben mehr und bessere Eisen im Feuer. Sie verhandeln mit der Türkei über eine Grenzregulierung, die ihnen u. a. den Eisenbahnweg nach Dedeagatsch sichern soll, und es scheint, daß der Abschluß bevorsteht. In ihren weiteren Ausfuhrsorgen hoffen sie noch eher auf die Wiedereröffnung des Donauweges durch Oesterreich als auf die Oeffnung der Dardanellen durch England und Frankreich. So lange Bulgarien sich zurückhält, wird kein anderer Balkanstaat sich in das Schlepptau des Vierverbands nehmen lassen, um sich nicht einem Rückenangriff auszusetzen. Es zeigt sich fortwährend, daß der zweite Balkankrieg, der Bruderkampf um die Beute, ein böses Mißgeschick für die Politik von Grey und Genossen war und bleibt.

Salandra hat den Egoismus heilig gesprochen. Ohne ihm auf dem Wege dieser egoistischen Kanonisation zu folgen, kann man doch anerkennen, daß die Politik der eigenen Interessen, welche die Balkanstaaten bisher betrieben, weit vernünftiger ist, als die Politik der Dienstbarkeit und Selbstaufopferung, an der Belgien zugrunde gegangen ist. Unsere Regierung hat halbamtlich wieder eine stattliche Auslese aus den okkupierten belgischen Staatsarchiven veröffentlicht. Sie zeigen, daß die belgischen Gesandten im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege außerordentlich tüchtige und treue Männer waren, die den Gang der Dinge richtig erkannten und ihre Regierung eindringlich auf die Gefahren hinwiesen, die dem Weltfrieden und der belgischen Selbstständigkeit von der Kriegstreiberei des Königs Eduard und seiner Gehilfen drohten. Die Aktenstücke bekräftigen aufs neue, daß nicht Deutschland und Oesterreich, sondern England und dessen Verbündete an der Katastrophe schuld sind. Sie beleuchten ferner die ungeheuerliche Verblendung der belgischen Minister, die trotz aller Aufklärung und Warnung von ihren eigenen Gesandten sich in das militärisch-politische Bündnis mit England verstricken ließen und damit selbst die Neutralität, den einzig sicheren Schutzwall ihres Staates, in wahrhaft frivoler Weise preisgaben. Das belgische Volk wird schließlich erkennen müssen, daß die eigenen Minister den Staat ruiniert haben. Die Sonne bringt es an den Tag. Im ersten Kriegsjahr hat die Lüge gewaltige Triumphe gefeiert. Allmählich hat sich die Wahrheit in Bewegung gesetzt, und sie marschiert jetzt vorwärts à la Hindenburg, wenn auch langsam, so doch sicher.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

III.

Der Krieg war rasch zum Weltkriege geworden. Rußland hat seine Truppen aus Sibirien und dem äußersten Osten gegen uns geschickt, England und Frankreich haben weiße und farbige Soldaten, Heiden und Christen aus den vielen Ländern ihres Kolonialgebietes uns gegenüber gestellt. Die englischen Dominions, Australien, Kanada, Neuseeland, Südafrika, beteiligen sich am Kampfe, besonders in Aegypten und vor den Dardanellen. Das Kapland schickte Truppen gegen unsere afrikanischen Kolonien. Die große schwarze Armee allerdings, auf welche noch vor einem Jahre ganz Frankreich einigen phantastischen Kriegsromanen folgend die größten Hoffnungen setzte, ist nicht gekommen und wird auch nicht kommen. Dagegen liefert Nordamerika, trotz seiner Neutralität, unseren Feinden Geschütze, Gewehre, Munition, Autos, Fuhrpark und sonstigen Kriegsbedarf für ungeheure Summen. Die Union kann ruhig als kriegführende Macht auf seiten unserer Feinde betrachtet werden. Auch nach Ostasien hat sich der Krieg rasch verpflanzt. Japan, Englands Verbündeter, benutzte die Gelegenheit, um unseren dortigen Besitz zu nehmen, uns aus Tsingtau und Kiautschou zu vertreiben und sich auch China wirtschaftlich zu unterwerfen. England und Nordamerika wagten nicht, ernstlich Einspruch gegen die Japanisierung Chinas zu erheben. Durch diesen Schritt erst hat Japan die Früchte des Krieges gepflückt, den es vor 12 Jahren mit Rußland begann, um dieses aus Nordchina und der Mongolei zu vertreiben und das ganze ungeheure chinesische Gebiet unter japanischen Einfluß zu stellen — dank der vollkommenen Wehrlosigkeit Chinas. Wie England durch den Bund mit Japan die bisherige Solidarität der weißen Rasse gegenüber der gelben in Ostasien gebrochen hat, so hat es auch die Solidarität der weißen gegen die schwarze Rasse in Afrika zerstört, indem es unsere Kolonien wegnahm. Mti Ausnahme Ostafrikas haben wir dort vorerst alles verloren. Anfang Juli mußte die deutsche Streitmacht in Südwestafrika, nachdem sie sich fast ein Jahr lang gehalten, vor dem englischen Burengeneral Botha und seiner Uebermacht kapitulieren. Mit diesem Krieg gegen uns hat England den Vertrag von 1885 zerrissen, nach welchem Zentralafrika von einem europäischen Kriege unberührt bleiben sollte, weil man erkannt hatte, daß solche Kämpfe die Schwarzen mit aufrührerischer Gesinnung gegen die Weißen erfüllen müssen. Die schlimme Wirkung dieses Vorgehens für die christlichen Missionen wird sich noch zeigen. Ende Oktober hat auch die Türkei auf unserer Seite in den Krieg eingegriffen, damit ist der ganze Islam von Marokko über Libyen, Aegypten, Persien, Afghanistan bis tief nach Indien hinein gegen den Dreiverband in Bewegung gekommen. Die Türkei erkannte, daß es auch für sie um ihre Existenz sich handelt, daß der Sieg des Dreiverbandes ihre Aufteilung bedeute. Die Kämpfe in Aegypten, Persien, im Kaukasus und am Schatt el Arab drehen sich um Einzelfragen, die große Entscheidung liegt im Kampf um die Dardanellen und damit um Konstantinopel. Seit März versuchen die Engländer und Franzosen mit Schiffen und Landungstruppen die Durchfahrt zu erzwingen. Türkische Tapferkeit mit deutscher Leitung hat bisher alle Versuche mit ungeheuren Verlusten der Feinde abgeschlagen. Als gar im Mai, was man nicht für möglich gehalten hatte, deutsche Unterseeboote dort sich zeigten (nach einem Seeweg von 6000 Kilometer!), zog sich die englische Kriegsflotte bescheiden zurück. Die Erzwingung der Durchfahrt nach Konstantinopel ist heute noch schwieriger als jemals und Rußland kommt bei der Unmöglichkeit der Ausfuhr seiner Rohprodukte und der Einfuhr von Munition in eine schwere Notlage. Schon jetzt hat England vor den Dardanellen mehr Verluste als im ganzen Burenkriege, gegen 50000 Mann.

Während wir seit Beginn des Weltkrieges von Sieg zu Sieg geschritten sind, ist bei unseren Gegnern allmählich eine trübe Stimmung mit gegenseitigen Vorwürfen eingetreten. Rußland jammert, daß ihm die Hauptlast des Krieges aufgebürdet worden, daß England und Frankreich die Hoffnungen auf den Vormarsch an den Rhein und sogar auf den Durchbruch der deutschen Linien in Flandern, im Elsaß, in Lothringen und der Champagne enttäuscht hätten. Trotz des Verheimlichungs- und Trugsystems dringt die Wahrheit auch in jenen Ländern in die Bevölkerung. Möglich, daß sie in Rußland wie 1905 nach der Niederlage gegen Japan revolutionäre und anarchistische Strömungen auslösen wird.

Wie bei Beginn des Krieges in Brüssel und Antwerpen, wie nach deutschen Siegen in London und anderen englischen Städten der Pöbel gegen die Deutschen losgelassen wurde und unter Polizeiaufsicht ihr Eigentum zerstörte, ihr Leben bedrohte oder vernichtete, so hat auch in Rußland das Volk gegen die Deutschen gewütet, nur haben diese russischen Aufstände (Pogrome) eine viel tiefere Ursache und richten sich unter dem Vorwande der Deutschen- und Judenhetze gegen das Eigentum überhaupt, gegen die politische und gesellschaftliche Ordnung. Das kürzlich stattgefundene Pogrom von Moskau hat mit Billigung der Polizei einen Schaden von 60 Millionen Rubel verursacht.

Die Hoffnung der Gegner, daß die Balkanstaaten auf ihre Seite treten würden, hat sich bisher nicht erfüllt. Wohl haben die Serben einige Punkte an der albanesischen Küste besetzt und die Montenegriner Skutari genommen. Damit haben sie allerdings den Londoner Vertrag wegen Albanien zerrissen, können sich aber darauf berufen, daß der Dreiverband in dem Vertrage vom 27. April Italien Dalmatien zugesprochen hat, ohne ihnen davon Kenntnis zu geben oder sie zu fragen. Italien hat sich über Serbiens und Montenegros Vorgehen sehr aufgeregt. Der Dreiverband hatte ihm als Preis für seinen Treubruch, wie es scheint, ganz Albanien versprochen, jetzt muß es mit den beiden slawischen Staaten teilen. Zwischen Italien und Rußland, das die Balkanslawen nicht verlassen kann, ohne als slawische Schutzmacht abzudanken, bereitet sich daher eine große Spannung vor. Aber die Entscheidung über Albanien wird wohl nicht in diesem Lande selbst fallen.

IV.

Die deutschen und österreichischen Truppen haben Ungeheueres erreicht und Gewaltiges geleistet, dergleichen die Geschichte nicht kennt. Seit einem Jahre war auf den verschiedenen Schlachtfeldern in Ost und West kaum ein Tag ohne Kampf. Die modernen Schlachten dauern stets einige Tage, Frontlängen von Hunderten von Kilometern muß der Führer beherrschen, und von einer Schlacht spricht man nur dann, wenn die Kämpfe einen bestimmten großen Erfolg pflücken lassen. Aber Führer und Truppen haben sich in gleicher Weise glänzend bewährt. Eine ansehnliche Leistung war es schon, Belgien und Frankreich niederzuringen, aber eine Riesenarbeit war es, das russische Millionenheer zu schlagen und immer wieder zu schlagen, so daß diese Massen langsam zusammenschmolzen und die anfängliche drei- bis vierfache Ueberlegenheit der Russen sich in ein normales Verhältnis verwandelte. Neben der Hoffnung auf den Zerfall Oesterreichs, der den Krieg für die Russen und die Italiener zu einem Spaziergang nach Wien machen würde, neben der Spekulation auf die Aushungerung der beiden Kaiserreiche durch Absperrung vom Weltverkehr, war das ungeheuere russische Heer der Fels, auf dem unsere Feinde ihre Siegeshoffnungen aufbauten. Aber dieser Fels ist, zumal nach dem Fall Warschaus, zerschmettert dank unserer Tapferkeit mit Glück und Gotteshilfe. Ihrer Widerstandskraft beraubt, sucht die russische Masse mit Verlust des Kriegsmaterials und ungeheuer viel Gefangenen den Rückzug in das Innere des Riesenreiches. Bis jetzt hat Rußland wenigstens drei Millionen Soldaten durch Tod, Gefangenschaft und schwere Verwundung verloren, dazu Geschütze und Gewehre in großer Zahl. Der gesamte Besitz Rußlands an Feldgeschützen wird auf 4800 angegeben. Davon sind nach den amtlichen deutsch-österreichischen Angaben seit Kriegsbeginn 2200 in unsere Hände gefallen. Dieser Verlust, dazu der ungeheuere Mangel an Gewehren, kann sobald nicht ersetzt werden. Rußlands Kriegsmacht hat daher für den Lauf des Sommers ihre Gefahr für uns verloren. Denn auch die Massen, die Rußland noch aufstellen wird, haben ihre Grenze, und Massen sind noch keine Armee. Auch hier sieht man wieder, daß der Geist es ist, der die Entscheidung bringt, nicht die rohe Gewalt, die nicht weiß, wofür sie kämpft; denn was bietet dem Russen sein Vaterland? Daher auch die Erscheinung, daß die Russen weit mehr Gefangene liefern, als die Engländer und Franzosen zusammen. Offenbar sind sie tausendweise bereit, sich gefangennehmen zu lassen. Am Jahresschluß hatte Deutschland 600 000, Oesterreich 200 000 Gefangene in Händen, bis zum 16. Juni war die Gesamtzahl auf über 1 600 000 angewachsen, nämlich 1 240 000 Russen, 255 000 Franzosen, 24 000 Engländer, 41 000 Belgier, 50 000 Serben. Allerdings wird die russische Gefahr für Mitteleuropa und die kleineren slawischen Völker des Balkan erst dann vorbei sein, wenn es gelingt, Polen und die Ukraina als selbständige Staaten wieder herzustellen. Russisch-Polen ist eine Festung, von welcher Rußland nach Norden, Westen und Süden in Mitteleuropa einbrechen kann. Die ebenfalls nach Befreiung seufzende Ukraina vermittelt Rußland den Uebergang zum Schwarzen Meer und zum Balkan.

England erkennt jetzt erst allmählich den Ernst der Lage. Seit 1854 hat es keinen Krieg mehr mit einer europäischen Großmacht geführt und auch damals hat seine Organisation versagt. Die englische Kriegs- und besonders die Marineverwaltung litt von jeher an schweren inneren Schäden. Alle Kriege Englands in den letzten Jahren waren Kolonialkämpfe, die es mit schwachen Kräften führte, deren ausschlaggebende Stärke in ihrer Bewaffnung lag, die den Halbwilden gegenüber leichten Sieg brachte. Auch den Krieg gegen uns dachte England mit einer schwachen Armee und Schonung seiner Kräfte zu führen, Frankreich und Rußland sollten die Blutsopfer bringen. Wenn die Zentralmächte erschöpft seien, hoffte England den Frieden zu diktieren. Es ist aber anders gekommen. Seine Verbündeten verlangen jetzt energisch, daß es wirklich etwas leiste, aber es fehlt ihm an Soldaten und Munition. Die englische Regierung hat sich nicht gescheut, ihren Schiffen den Rat zu geben, um unseren Unterseebooten zu entrinnen, neutrale Flaggen zu führen. Dadurch haben sie den Unterseebootskrieg für die Neutralen gefährlich gemacht, ohne daß diese gegen England energisch aufgetreten sind. Ein Zugeständnis der Niederlage bedeutete auch der notgedrungene Entschluß des herrschenden liberalen Ministeriums, auch Konservative zur Bildung eines Koalitionsministeriums in seine Mitte aufzunehmen. Ein Teil der Nation will nun die allgemeine Wehr- und Arbeitspflicht einführen. Dagegen sträubt sich aber das englische Freiheitsgefühl, besonders die Arbeiterschaft hartnäckig, sie will selbst in den Munitionsfabriken und Bergwerken während des Krieges nach Belieben die Arbeit einstellen und höhere Löhne erzwingen. Die Satzungen der Gewerkschaften (trades Unions) beschränken die Arbeitsleistung des einzelnen durch strenge Vorschriften auf ein sehr niedriges Höchstmaß und das ist im Kriegsfalle, wenn Munition hergestellt werden soll, unerträglich. Die Regierung will dagegen einschreiten, die Arbeiter aber betrachten jede Verpflichtung zu höheren Arbeitsleistungen als Eingriff in die persönliche Freiheit, die nach englischer Auffassung höher steht wie das Wohl des Staates. Mit unendlicher Mühe ist es gelungen, den Arbeiterführern das Bewußtsein der Kriegsnotwendigkeiten beizubringen. Durch Parlamentsbeschluß soll jetzt ein nationales Register eingeführt werden, in welches sich jeder Mann von 15 bis 45 Jahren einzuschreiben hat, der wehrfähig oder wenigstens arbeitsfähig ist, um entweder Soldat zu werden oder Kriegsbedarf herzustellen. Das würde dann der erste Schritt zur allgemeinen Wehr- und Arbeitspflicht sein. Das englische Volk ist nicht gewohnt, im Staat eine Einrichtung zu sehen, die den allgemeinen Interessen dient. Seit Jahrhunderten hat der englische Staat die Vereinigung des Grundbesitzes und des Kapitals in wenigen Händen begünstigt, der Bauernstand wurde von den Großgrundbesitzern vernichtet, der Arbeiterstand entbehrte geregelter Wohlfahrtspflege, der Mittelstand wurde durch den Kapitalismus aufgesogen. Kein Wunder, wenn das Volk teilnahmslos dem Staat gegenübersteht und nur an seine eigenen Interessen denkt, während der Staat seine Soldaten und Matrosen durch Werbung kauft. Es wird lange dauern bis in England der kategorische Imperativ der nationalen Pflicht in die Massen dringt und die große Armee, von der Kitchener vor bald Jahresfrist gesprochen hat, nebst genügender Munition fertig ist. Bis dahin ist hoffentlich auch die Entscheidung im Westen gründlich gefallen.

Italiens Kriegführung hat fast allgemein enttäuscht. Die große Masse des Volkes will keinen Krieg und die Armee steht nicht entfernt auf der Höhe der deutschen und österreichischen. Die Nordprovinzen, die stark germanische Blutmischung haben, stellen die besten Soldaten, die andern sind vielfach unmilitärisch. Wie Treue, wird man auch ausdauernde Tapferkeit nicht allzu häufig finden. Der Krieg gegen Tripolis 1911 war keine Glanzleistung des italienischen Heeres, von 214 000 Mann, die hingeschickt wurden, kehrten nur 70 000 in die Heimat zurück, wie der Bericht des Generalstabes von 1913 meldet, obwohl ihnen kaum 7000 reguläre türkische Truppen gegenüberstanden. Italiens Kriegserklärung gegen Oesterreich erfolgte am 23. Mai, es hat aber weder uns noch der Türkei den Krieg erklärt. Daher hat es auch nicht, wie man erwartet hatte, Truppen nach Frankreich geschickt, um bei Belfort nach Deutschland einzubrechen oder den

Franzosen beim Durchstoßen der deutschen Stellung in Flandern zu helfen. Italien ist auch nicht mit großen Truppenmassen in Dalmatien gelandet, um nach Kärnten, Krain oder Ungarn einzudringen. Der Krieg gegen die Türkei bedeutet für Italien den Verlust von Tripolis, das aber auch so durch die Aufstände der Araber verloren geht. Italien hat sich darauf beschränkt, ein Stück von Albanien zu besetzen, wo es mit den Serben zusammenstoßen wird, und die österreichischen Sperrlinien am Isonzo und in Südtirol zu berennen. Diese Befestigungen, die für uneinnehmbar gelten, wenn nicht ein ungeheures Aufgebot von Mannschaften und schwerster Artillerie gegen sie geschickt wird, sind das Werk des österreichischen Generalstabschefs Freiherrn Konrad von Hötzendorff, der vielleicht richtiger als die österreichische Diplomatie längst erkannt hatte, daß trotz Dreibund der italienische Angriff auf die österreichische Südfront unabwendbar sei. Oesterreich führt den Krieg dort nur verteidigend, seine Standschützen und sonstigen Truppen leisten Wunderbares an Treffsicherheit und Widerstandskraft, wie überhaupt Radetzkys und Tegetthoffs Geist in Oesterreichs Heer und Marine leben. Bisher haben die Italiener sich nur blutige Köpfe geholt und die Kriegs- bzw. Wetterberichte des Oberkommandeurs Cadorna sind zum Gespötte geworden. In seinen 25 ersten Berichten legte er 19mal der Ungunst der Witterung die Schuld an den Mißerfolgen bei, ein Hohn auf die begeisterten phrasenreichen Artikel und Reden, in welchen der Siegesmarsch der italienischen Heere, der „heldenhaften Nachkommen der römischen Welteroberer", im voraus gefeiert worden war. Italien hat offenbar sich auch geweigert, den Dreiverband bei den Dardanellen herauszuhauen. Dieser verlangt aber nunmehr Hilfe und Italien wird wohl oder übel mitwirken müssen, sonst gibt ihm England kein Geld.

Sehr anspruchsvoll trat Nordamerika gegen uns auf. Was die Union England gegenüber an Demut leistete, wollte sie durch Anmaßung gegen Deutschland wieder wettmachen. Sie verlangte, daß wir den Unterseebootskrieg aufgeben sollten, obwohl dieser doch nur die notgedrungene Abwehr ist gegen Englands Versuch, uns vom Weltverkehr abzusperren und auszuhungern. Es wäre lächerlich, auf die Waffe des Unterseebootes zu verzichten, weil andere Völker sie nicht in solcher Vollendung besitzen, wie Deutschland. (Fortsetzung folgt.)

Wenn ich ein Vöglein wär'.

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich nach Ost,
wo sie von Uebermacht grausig umtost,
grüßte die Heldenschar, tapferst bewährt,
welche die deutsche Kraft Rußland gelehrt.
Neu von Vertrauen und Glauben beseelt,
wie er ganz Deutschland zum Opfermut stählt,
flög' ich dann westwärts zum anderen Heer,
wo sie seit Monden bei Fuß das Gewehr,
aber weit drinnen im feindlichen Land,
nie noch von Joffre noch French überrannt;
würf' einen Zettel ins Hauptquartier gern:
„Schätzt unsere Kraft nur recht hoch ein, Ihr Herrn!
laßt nur nicht locker, tut der Himmel nur mit
und reift uns die Ernte zu ersprießlichem Schnitt."

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich dann fort,
wo die Helden schlafen an heiligem Ort.
Freilich, der Flüge viel gäb's überall:
die sich geopfert dort, sind ohne Zahl;
legte auf jedes Grab blumigen Gruß,
daß es dem Schläfer drunt Trost bringen muß.
Freilich, von manchem Strauch bräucht' es das Blüh'n;
reichlichst verdient hat's ihr tapferes Müh'n.
Weiter dann bräche ich Blümlein vom Grab,
brächte sie sorglich heim, Mutter und Knab.
Auch die daheim, ja, haben ihr Teil
an dem Erreichten für Vaterlands Heil.

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich dann zu,
dort wo Gottvater in himmlischer Ruh;
spräche zum Herrgott dann: „Gabst uns den Krieg,
aber die Kraft auch zu tapferstem Sieg.
Laß uns bald pflücken den Lohn auch der Müh'n!
gib uns für Deutschland neu prächtiges Blüh'n;
gib uns bald Frieden in Ehren und Glück,
schick uns die Krieger bald siegreich zurück!
Im „Eisern Kreuz" steckt dein Zeichen ja drin;
Wir ehren's weiter in gläubigem Sinn.
Kürze die Zeit, wo beim Kreuze das Leid!
gib bald des Triumphes erlösende Zeit!"

Wenn ich ein Vöglein wär', brächt' ich's zurück
direkt ins Hauptquartier: „Traut nur dem Glück!
Kriegen heischt Opfer an Arbeit und Blut;
Kriegen bringt schließlich das köstlichste Gut,
bringt uns den Frieden, dann doppelt geschätzt,
sind erst die Feinde schachmatt gesetzt.
Traut nur dem Himmel, er hilft uns beim Spiel,
steckt ihr mit Klugheit vernünftiges Ziel,
wie's uns die Opfer mit Sicherheit lohnt,
uns für die Zukunft von Kampfnot verschont.
Deutschland hat beten, vertrauen gelernt,
mancherlei Auswuchs beim Zeiternst entfernt.
Was noch die Flamme nicht säubernd durchloht,
wird noch geläutert in Feuer und Not.
Sind wir dann wirklich golden und rein,
muß ja der Herrgott auch mit uns sein!"

Frhr. v. Freyberg.

Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Von Garnisonpfarrer L. Hürter, Antwerpen.

Während dieses Krieges hatte ich oft Gelegenheit, festzustellen, daß die deutsche Organisationskraft scharfblickenden Belgiern wahre Hochachtung einflößt. „Wir stehen in Bewunderung vor der Organisation des deutschen Heeres", sagte mir kürzlich ein Belgier, der selbst auf dem Gebiete der sozialen Organisation Vorzügliches geleistet hat. Aehnliche Urteile kann man über die von den deutschen Behörden getroffenen politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen des besetzten Landes hören. Diese Urteile sind wohl begründet.

Eine kurze Uebersicht über die deutsche Verwaltung in Belgien wird dies zeigen; ein weiterer Artikel wird sich mit den durch die deutsche Verwaltungstätigkeit erzielten Erfolgen beschäftigen.

Eine Tatsache fällt sofort auf: die deutschen Behörden haben es verstanden, die Verwaltung so einzurichten, daß dem Bestehenden in weitestem Maße Rechnung getragen wurde. Eine ganze Reihe von belgischen Verwaltungskörpern arbeitet auch unter deutscher Herrschaft und Aufsicht selbständig weiter. Die Eigenart des belgischen Volkes findet dadurch Berücksichtigung.

Als die Deutschen das Land besetzten, standen sie vor der Tatsache, daß sämtliche Minister mit dem Könige das Land verlassen hatten. Die Gouverneure der Provinzen blieben auch nicht im Amte. Aehnlich war es mit den niederen Verwaltungsbehörden. Die Bevölkerung hatte sehr viel unter dem Krieg gelitten. Es sah traurig im Lande aus. Da mußte Ordnung geschaffen werden.

Die belgische Regierungsgewalt war an dem Tage abgelöst, an dem das deutsche Heer Belgien besetzt hatte. Die Konvention von Haag, insoweit sie auf die Besetzung eines feindlichen Landes Bezug hat, trat in Kraft.

Gemäß Art. 43 des 3. Abschnittes über die Ausübung der Militärgewalt in besetzten feindlichen Gebieten hat der Besetzende, in dessen Hände die gesetzmäßige Gewalt tatsächlich übergegangen ist, alle Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wieder herzustellen und aufrechtzuerhalten, und zwar soweit kein zwingendes Hindernis besteht, unter Beobachtung der Landesgesetze. Die Deutschen hatten also das Recht und die Pflicht, die Verwaltung des besetzten Landes zu übernehmen, aufzubauen, was zerstört war, wieder in Betrieb zu setzen, was stillstand.

Der General-Gouverneur trat an die Stelle des Königs. Die Parlamente wurden selbstverständlich ausgeschaltet. Dem General-Gouverneur steht gesetzgeberische Gewalt zu. Die von ihm erlassenen Gesetze und Verordnungen werden in dem „Gesetz- und Verordnungsblatt für die okkupierten Gebiete Belgiens" veröffentlicht. Eine Zivilverwaltung ist ihm angegliedert.

Durch Kabinettsorder vom 26. August 1914 wurde der General-Feldmarschall von der Goltz zum General-Gouverneur in Belgien[1]) und der Regierungspräsident von Aachen Dr. von Sandt zum Verwaltungschef beim Generalgouvernement ernannt.

Vor dem Kriege gab es in Belgien 10 Ministerien. Die Verwaltungstätigkeit dieser Ministerien mußte naturgemäß von den deutschen Behörden übernommen werden. Durch eine Verfügung vom 4. Januar 1915 wies der General-Gouverneur darauf hin, daß in allen in deutsche Verwaltung genommenen Teilen Belgiens von dem Zeitpunkte der Einsetzung dieser Verwaltung ab nur Anordnungen des General-Gouverneurs und der ihm unterstellten Behörden Geltung haben, und daß infolgedessen die Verordnungen der ehemaligen belgischen Regierung, die seit diesem Zeitpunkte erlassen sind, im Bereiche der deutschen Verwaltung keinerlei Rechtsgültigkeit besitzen. Der General-Gouverneur betraute auf Grund dieser prinzipiellen Verfügung den Chef der Zivilverwaltung mit den Rechten und Pflichten des Ministers der Justiz, der Finanzen, der Industrie und Arbeit, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten, des Innern und der Wissenschaft und Künste. Generalreferenten, die dem Chef der Zivilverwaltung unterstellt sind, leiten die Geschäfte der einzelnen Ministerien.

Ein deutscher Verwaltungsrat für die Eisenbahnen verwaltet das belgische Eisenbahnnetz, während die deutsche Reichspost die belgische Post- und Telegraphenverwaltung unter sich hat.

[1]) Als v. d. Goltz nach der Türkei ging, trat an seine Stelle Generaloberst Frhr. v. Bissing.

Von großer Wichtigkeit für den geordneten Gang der Verwaltungsgeschäfte ist die Tatsache, daß die belgischen Regierungsbeamten, die im Lande geblieben waren, ihre Mitarbeit nicht verweigerten.

Belgien ist in 9 Provinzen eingeteilt. An der Spitze jeder Provinz stand als Vertreter der Regierung ein Gouverneur, den die flämischen Kreise, die auf Reinheit der Sprache sehen, auch Gaugraf nennen. Er verwaltet mit dem Provinzieraad, dem die vom Volke gewählten Provinzialabgeordneten angehören, und mit der aus dem Provinzieraad hervorgegangenen „Bestendigen Deputatie", die aus 6 Mitgliedern besteht, die Provinz. Die Provinzen sind eingeteilt in „bestnurlyke arrondissimenten". Der Arrondissimentskommissaris, der ebenso wie der Gouverneur die Regierung vertritt, verwaltet diese Kreise. Der Arrondissimentskommissaris war besonders mit der Kontrolle der Gemeindeverwaltungen, die weniger als 5000 Einwohner zählen und die keinen Hauptplatz des Arrondissements bilden, betraut.

Die Gouverneure und die Arrondissimentskommissare führten die Amtsgeschäfte nicht mehr. Sie mußten also ersetzt werden. Im engen Anschlusse an das Bestehende setzte die deutsche Verwaltung an Stelle der Gouverneure deutsche Militärgouverneure ein; die Arrondissimentskommissare wurden ersetzt durch die Kreischefs. Dem Militärgouverneur jeder Provinz wurde ein Präsident der Zivilverwaltung beigegeben, dem Kreischef ein Zivilkommissar. Für die Verwaltung der innerhalb der Festung Antwerpen gelegenen Gebietsteile sind die Abschnittskommandeure maßgebend. Der Militärgouverneur hat die Befugnisse des früheren belgischen Provinzialgouverneurs. Die Präsidenten der Zivilverwaltung führen im Namen der Militärgouverneure die laufenden Geschäfte der Provinzialverwaltung, sowie die Geschäfte und den Vorsitz in den Deputationspermanents.

Die Verwaltung des besetzten Landes ist also in zufriedenstellender Weise geregelt. Auch die **Finanzfrage** fand eine glückliche Lösung. Der Verwaltung mußten die Einnahmequellen des Staates erhalten bleiben. Darum werden heute die Steuern, Zölle usw. nach wie vor eingezogen.

Eine neue Steuer wurde unter dem 16. Januar 1915 vom General-Gouverneur für die für das Jahr 1914 zur staatlichen Personalsteuer veranlagten Belgier eingeführt, die in der Zeit nach Ausbruch des Krieges freiwillig ihren Wohnsitz verlassen und sich länger als 2 Monate außerhalb Belgiens aufgehalten haben. Ihnen ist ein außerordentlicher Steuerzuschlag in Höhe des Zehnfachen der staatlichen Personalsteuer einschließlich der Staatszuschläge aufgelegt, falls sie nicht bis zum 1. März 1915 in Belgien wieder Wohnung nahmen. Von dieser Steuer wurden gewisse Kategorien Steuerpflichtiger befreit. Von dem Steuereinkommen erhält das Generalgouvernement die Hälfte, um damit die Verwaltungskosten des besetzten Gebietes zu decken, die andere Hälfte erhält die Gemeinde. Diese Steuer hatte den Zweck, die wohlhabenden Belgier, die seit Ausbruch des Krieges im Auslande wohnen, zu veranlassen, nach Belgien zurückzukommen. Dieser Zweck wurde zum großen Teil erreicht.

Jede geordnete Verwaltung muß ein klares Bild über die Einnahmen und Ausgaben haben. Darum stellte das Generalgouvernement einen **Staatshaushalt** für 1915 auf. Das klingt ja sehr einfach und doch ist die Aufstellung des Staatshaushaltes unter außergewöhnlichen Verhältnissen eine glänzende Leistung.

Naturgemäß war es schwer, einen einigermaßen richtigen Voranschlag für die Einnahmen zu machen. Die Finanzverhältnisse waren durch die Ereignisse so umgeworfen worden, daß das Budget für 1914 für die Aufstellung des Staatshaushaltes von 1915 verhältnismäßig wenig Anhaltspunkte bot.

Das Budget für 1915 wies an Einnahmen 807,313,514 Franken und an Ausgaben 815,226,499 Franken auf. An Ausgaben fielen für 1915 weg die Kosten für die Heeresverwaltung, die Gendarmerie, die Ministerien der Auswärtigen Angelegenheiten und der Kolonien. Ebenso erübrigten sich die Ausgaben für die Eisenbahnen; die Ausgaben der Post kommen nur soweit in Betracht, als sie sich auf den Betrieb, der in den Dienst der einheimischen Bevölkerung gestellt ist, beziehen. Belgische Post, Telegraphen, wie auch Eisenbahnen werden von deutschen Behörden verwaltet, die dem General-Gouverneur nicht direkt unterstellt sind. Infolgedessen bilden sie für das Generalgouvernement auch keine Einnahmequelle.

Erfreulicherweise hat die wirtschaftliche Kraft des Landes sich besser entwickelt, als vorauszusehen war, und infolgedessen haben sich die Einnahmen reicher gestaltet, als bei dem Voranschlage für den Staatshaushalt angenommen wurde. Zu bemerken ist noch, daß das Budget für ganz Belgien aufgestellt ist, also auch für das Etappen- und Operationsgebiet, damit, wenn neue Gebietsteile zum Generalgouvernement kommen sollten, eine Budgeterweiterung nicht notwendig wird. Die ordentlichen Staatseinnahmen werden für das Rechnungsjahr 1915 auf 175,159,519 Franken veranschlagt, die Staatsausgaben auf 198,159,529 Franken. Es bleibt also ein Fehlbetrag von 23 Millionen Franken, der selbstverständlich gedeckt werden muß. Eine neue Steuer wird nötig sein; in Betracht kommen nur direkte Abgaben. Bei der Aufstellung des Staatshaushaltes haben die belgischen Beamten des Finanzministeriums in dankenswerter Weise mitgewirkt; ohne ihre Hilfe wäre diese Arbeit kaum möglich gewesen.

Eine andere wichtige Aufgabe für die deutsche Regierung bestand darin, den **Geldverkehr** wieder herzustellen, denn ohne Belebung des Geldmarktes war ja das wirtschaftliche Leben unmöglich. Ganz im Anfange des Krieges hatte die belgische Regierung die Noten und Notenklischees, sowie die Barbestände der belgischen Nationalbank nach der Festung Antwerpen gebracht. Von da aus überführten die Engländer alles nach London. Belgien war also ohne Nationalbank. Die deutsche Regierung überwand auch diese Schwierigkeit. Die « Société Générale de Belgique », eine alte, hochangesehene Bank, wurde durch Verordnung vom 22. Dezember 1914 zunächst für die Dauer eines Jahres mit dem Notenprivileg ausgestattet. Mit der belgischen Nationalbank wurde ein Abkommen getroffen; die Notenausgabe ist ihr untersagt. Für die von der Société Générale ausgegebenen Noten besteht Zwangskurs. Der deutsche Generalkommissar für die Banken in Belgien wurde ermächtigt, alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, die die neue Sachlage mit sich brachte.

Die **Kontribution** wurde früher von einzelnen Städten, Provinzen usw. aufgebracht. Jetzt trat eine gleichmäßige Belastung des ganzen Landes ein, da alle neun Provinzen eine gemeinsame Schuldgarantie übernahmen. Die Landtage der neun Provinzen, die der General-Gouverneur zusammengerufen hatte, erklärten sich mit der Uebernahme dieser Garantie einverstanden. Die Kontribution wurde auf 480 Millionen Franken für 1 Jahr festgesetzt und zwar mußten für den ersten Monat gleich die ersten beiden Raten = 80,00 Millionen Franken bezahlt werden. Die Société Générale kann infolgedessen für 480 Millionen Schatzscheine ausgeben.

Eine Anzahl von Rohstoffen wurde requiriert. Die Besitzer (mit Ausnahme der den feindlichen Staaten Angehörenden) erhalten die Bezahlung in der Form eines Guthabens bei der Reichsbank, das allerdings erst 3 Monate nach Beendigung des Krieges ausgezahlt werden soll. Damit nun die Eigentümer schneller in den Besitz des Geldes gelangen, werden diese Bankguthaben von der Société Générale beliehen oder gekauft. Außerdem wird dem Eigentümer der Reichsbankkontos noch die Möglichkeit geboten, diese Guthaben von der Société Générale zurückzukaufen.

Um diesen kurzen Ueberblick über die deutschen Verwaltungseinrichtungen in Belgien zu vervollständigen, sei noch erwähnt, daß neben der Zivilverwaltung noch zwei Abteilungen bestehen, die direkt dem General-Gouverneur unterstehen. Es ist die **Bank- und Finanzabteilung**, sowie die sogenannte **politische Abteilung**, die gewissermaßen das Auswärtige Amt des Generalgouvernements darstellt und darum auch den diplomatischen Verkehr pflegt. Ihr ist auch die „**Pressezentrale**" unterstellt, welche die gesamten Presseangelegenheiten bearbeitet und die Zensur ausübt. Das Generalgouvernement besitzt auch noch einen **Wirtschaftsausschuß** für Belgien. Vorsitzender ist der Chef der Zivilverwaltung, Mitglieder sind die Vertreter verschiedener Abteilungen des Generalgouvernements. Vertreten sind: die Zivilverwaltung, die politische Abteilung, die Bankabteilung, die Kriegs- und Rohstoffkommission, die Eisenbahnverwaltung, der Stab des Generalgouvernements und die Armeeintendantur.

Der Wirtschaftsausschuß soll Fragen, die für das wirtschaftliche Leben Belgiens von Wichtigkeit sind, behandeln und dem Generalgouvernement beratend zur Seite stehen. Besonders beschäftigt er sich mit der Ein- und Ausfuhr, dem Beschäftigungsausgleich in der Arbeit, dem Gütertarif und sonstigen Verkehrsfragen, Zollfragen, Versorgung mit Hilfs- und Rohstoffen und der Schaffung von Absatzmöglichkeiten.

Dem Verwaltungschef beim Generalgouvernement wurde durch Verordnung vom 26. April 1915 die sogenannte **Kohlenzentrale** angegliedert. Ihr Sitz war zuerst in Antwerpen, ist jetzt in Brüssel. Sie hat den Zweck, die Verteilung aller in Belgien erzeugten Steinkohlen, Koks, Briketts und Nebenerzeug-

nisse des Kohlenbetriebes vorzunehmen. Zur Durchführung dieser Maßregel sind die Produzenten verpflichtet, ihre gesamte Produktion der Kohlenzentrale „zwecks Vermittlung der Verwertung zur Verfügung zu stellen". Die Kohlenzentrale kann Ausfuhrgenehmigungen beim General-Gouverneur beantragen. Der Erlös der verkauften Ware wird den Berechtigten zugestellt.

Von dem Herrn General-Gouverneur wurde der Verwaltungsausschuß des Belgischen Roten Kreuzes aufgelöst. Grund zu dieser Maßnahme war, wie die von der deutschen Behörde herausgegebene offizielle Zeitschrift „Het Rood Kruis" mitteilt, „die Weigerung des Comité Directeur auf Grund des Artikels 2 der Satzungen des Belgischen Roten Kreuzes an der Bekämpfung des gegenwärtigen Notstandes im Lande planmäßig teilzunehmen". Mit der Verwaltung der Zentralstelle wurde B. Graf von Hatzfeld-Trachenberg, Delegierter des General-Gouverneurs für das Belgische Rote Kreuz, betraut; als Organe des Delegierten wurden in allen Provinzialhauptstädten besondere Kommissare ernannt.

Aus dem Bestreben heraus, das Land gewissenhaft zu verwalten, bemüht sich die deutsche Regierung in Belgien, bewährte deutsche Einrichtungen für Land und Leute nutzbringend zu verwerten. So hat sie in großen belgischen Städten die deutsche Sittenpolizei eingeführt, die unter anderen in Brüssel und Antwerpen Vorzügliches geleistet hat.

Dieses Urteil kann auf die Tätigkeit der deutschen Behörden im allgemeinen angewandt werden. Die Verwaltung, wie sie in Belgien besteht, stellt einen vorzüglichen Organismus dar; sie ist in ihrer Einrichtung ein Beweis von gewissenhafter Arbeit. Hellblickende energische Männer, die jede Schwierigkeit zu überwinden wußten, haben sie ins Leben gerufen. Ein solcher Organismus muß erfolgreich wirken.

Es sei mir noch gestattet, das Urteil eines holländischen Blattes anzuführen. Wir ersehen daraus, wie die deutsche Verwaltung in Belgien auf unbefangene Ausländer wirkt. Der Auszug ist aus einem Artikel des holländischen „Nieuwe Courant", der im Haag erscheint.

Er lautet: „Ich sah verschiedene Bureaus, verschiedene Chefs an der Arbeit, während ich ruhig auf etwas wartete. In keinem Lande, bei keinem Volk ist mir das Arbeitsame, das Schnellentschlossene und Ruhige so aufgefallen wie es hier, mitten in einem gefahrvollen Kriege, von diesen jungen Familienvätern, fern von ihren Familien und den möglichen Tod immerhin vor Augen, gezeigt wird." Der Berichterstatter hat sich auf der Linienkommandantur in Brüssel aufgehalten; was er dort gesehen, ist für ihn ein glänzendes Beispiel, „was Ordnung, Energie und Ausdauer eines Volkes vermag." Er fährt dann fort: „Da erobern sie zuerst Belgien und ein Stück von Frankreich und kämpfen fortwährend hartnäckig, um es zu behalten, und inzwischen lassen sie seelenruhig einige Kilometer hinter der Front Tausende höhere und andere Beamten aus dem eigenen Lande kommen . . . und dann richten sie irgendwo in Brüssel ein belgisches Ministerium als Verwaltungszentrale mit unzähligen Abteilungen und Unterabteilungen sowie Vorständen und Untervorständen ein, wo jeder seinen bestimmten Platz und sein festes Arbeitsgebiet hat, und was noch mehr bedeutet, sie richten den ganzen Eisenbahndienst für Belgien und Nordfrankreich ein, zwar beschränkt, aber doch wie geschmiert laufend! . . . Die Organisationskraft dieses Volkes ist einfach wunderbar."

Die Adoption unserer Kriegswaisen.

Von Dr. jur. Rudolf Amelunxen, Köln.

Da wir durch eine noch so ausgiebige Rentenversorgung und private Hilfsarbeit den durch den Heldentot ihrer Väter zu Vollwaisen gewordenen Kindern einen vollwertigen Ersatz für die ihnen entgangene Familienerziehung nicht zu bieten vermögen, so ist vor Monaten bereits der Gedanke in die Praxis umgesetzt worden, diese elternlosen Kriegskinder im Wege eines Adoptionsvertrages in geeigneten Familien unterzubringen.

Nachdem diese Idee in Schrift und Wort von unseren Jugendschutzorganisationen und einschlägigen Fürsorgeverbänden propagiert worden war, ergab ein Ueberblick über die erfolgten Anmeldungen, daß in allen Kreisen der Bevölkerung die Annahmebereitschaft kinderloser Ehepaare über Erwarten lebhaft ist. So groß war stellenweise die Zahl der Adoptionswilligen, daß allen Anmeldungen im Augenblick nicht entsprochen werden konnte. Und manche, bei denen der Entschluß, sich eines armen Kriegskindes zu erbarmen, zur Reife gekommen war, mögen bei seiner Ausführung insofern auf Schwierigkeiten gestoßen sein, als das geeignete Adoptivkind nicht sogleich ausfindig gemacht werden konnte. Inzwischen jedoch ist die Adoptionsvermittlungsarbeit von mehreren sozialen und caritativen Organisationen großzügig in Angriff genommen worden, so daß die Gewähr für eine möglichste Befriedigung aller Annahmewünsche und eine restlose Unterbringung sämtlicher Kriegsvollwaisenkinder gegeben sein dürfte. Dieses Ziel wird natürlich nur dann erreicht werden können, wenn mit der von idealer Hilfswilligkeit getragenen Annahmebereitschaft eine intensive, auf die Ermittlung aller im Adoptionswege unterzubringenden Kriegskinder hinzielende Kleinarbeit Hand in Hand geht. Darum gilt gegenwärtig als die wichtigste Forderung für einen ersprießlichen Fortgang dieses Zweiges der Kriegswohlfahrtspflege, daß nach Möglichkeit alle Vollwaisenkinder, die im Augenblick unter dem Schutze von Vormündern und Kinderhilfsstellen stehen, bei den Adoptionsvermittlungszentralen zur Anmeldung kommen.

Wie in Friedenszeiten schon für die öffentliche Adoptionsarbeit, die als Sparte des modernen Jugendschutzes in erster Linie als Bekämpfungsart des großstädtischen Kinderhandels in Geltung stand, als höchstes Gebot eine peinliche Prüfung des neuen Milieus und das bedingungslose Wohl des zu versorgenden Kindes aufgestellt wurde, so verlangt diese Forderung bei der Kriegsadoption doppelte Beachtung. Denn den Heldenvätern, die im Kampfe für des Vaterlandes Freiheit ihr Leben ließen, sind wir es schuldig, ihre Kinder in einer Weise zu versorgen, die des Opfermuts der Väter würdig ist. Das aber wird die Adoptionsvermittlung nur dann zuwege bringen, wenn die vermittelnde Kleinarbeit land auf land ab organisiert und jede dem Endzweck dienliche Arbeit in Fluß gebracht wird.

Als erste Vermittlungsstelle, die der Kriegswaisenadoption in rühriger Werbearbeit sich angenommen hat, kommt das vermittelnde Bureau Rheinisch-westfälischer Jugendgerichtshilfe und Jugendschutzarbeit in Lennep (Rheinland) in Frage, dessen kraftvoller, leider zu früh verstorbener Leiter, Amtsgerichtsrat Julius Landsberg, die Wege für die Arbeit geebnet hat. Innerhalb weniger Wochen liefen bei diesem Jugendschutzbureau, das als Vermittlungsstelle namentlich für Rheinland und Westfalen angesprochen werden darf, über zweihundert Anmeldungen annahmewilliger Ehepaare ein. Für katholische Vollwaisenkinder ist das Generalsekretariat der Vinzenzvereine Deutschlands zu nennen, dessen Geschäftsführer Dr. Löhr (Köln) vor Wochen diese Schutzarbeit für die Kriegswaisen tatkräftig organisiert hat. Da grundsätzlich die Religion der Adoptivkinder mit der des Annehmenden übereinstimmen soll, so empfiehlt sich die Anmeldung aller katholischen Vollwaisen bei der genannten Zentrale der deutschen Vinzenzvereine. Die Forderung dieser religiösen Uebereinstimmung ist nicht nur eine Forderung der christlichen Weltanschauung, sie wird auch von der Rechtsprechung dadurch anerkannt, daß in einem Annahmevertrage Bestimmungen über die von der gesetzlichen Vorschrift abweichende religiöse Erziehung des Wahlkindes nicht getroffen werden können, und daß ein Annahmevertrag, der normiert, daß das Kind in einer anderen Religion als der des Annehmenden zu erziehen sei, rechtsunwirksam ist (vgl. für Preußen den Beschluß des Kammergerichtes vom 11. Juni 1909). Zentraladoptionsstelle für ganz Deutschland ist die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin, die schon durch eine mehrjährige Vermittlungstätigkeit auf dem Gebiete der Adoptionsarbeit Erfahrungen, die jetzt der Kriegsadoption zustatten kommen, sammeln konnte und gleich zu Beginn des Krieges die entsprechenden Maßnahmen eingerichtet hat. Für die Adoptierung von Offizierswaisen schuf das Kuratorium des Verbandes der Militärhilfsvereine in Berlin eine eigene Zentralstelle, an die alle Anfragen und Angebote betreffend Adoption von Kindern gefallener und gestorbener Offiziere zu richten sind; die Anfragen nimmt entgegen der Schriftführer, Oberstleutnant z. D. Knothe in Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 7. Außerdem werden alle sozialen Hilfsstellen und Wohlfahrtsvereine, insonderheit auch alle örtlichen Volksorganisationen der Sozialpraxis und Caritas, wie die der Kriegswohlfahrtspflege dienenden Gruppen ensprechende Gesuche, Anfragen und Anmeldungen an die richtigen Stellen weiterleiten.

Erntesegen.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Was hat es Mühe und Arbeit gekostet, bis die Felder für dieses Jahr bestellt waren! Sie sind ja fast alle draußen, die jungen, starken Arme, die sonst „den Garten Gottes zu bebauen" (Gen. 2, 17) pflegten, und die Träne manches Vaters und Großvaters, der den Pflug wieder zur Hand nehmen mußte, die Tränen so vieler jungen Mütter, die „unzufrieden waren mit dem mühseligen Geschäft des Ackerbaues" (Jes. Sir. 7, 15), sind auf die Saat gefallen. Unsere Feinde suchten uns zu ängstigen, sie hatten „uns mit einem Walle umgeben" (Luc. 19, 43) und vom Verkehr der Nationen untereinander abgesperrt. Wie wäre es uns erst ergangen, wenn solch katastrophale Ereignisse uns heimgesucht hätten wie die Heuschreckenplage das Land, das einst von Milch und Honig floß? Im März dieses Jahres sind die Springer und Hüpfer in Scharen von Millionen und abermals Millionen über Jerusalem geflogen. Von Bethlehem bis zum See Genesareth ist alles, was grün war, den gefräßigen Tieren zum Opfer gefallen; selbst die Rinde der Bäume nagten sie ab. („Köln. Volksztg." Nr. 589, 22. Juli 1915). Es wiederholte sich das grandiose Schauspiel, das einst der Prophet Joel (c. 1 u. 2) recht anschaulich beschrieb — die Hl. Schrift ist reich an farbenprächtigen Naturschilderungen ähnlicher Art —:

„Ein Volk zieht herauf in mein Land, gar stark und mächtig und nicht zu zählen; seine Zähne sind wie Löwenzähne und sein Gebiß gleich dem der Löwin. Meinen Weinberg machte es zur Wüste und meinen Feigenbaum zur Ruine, es hat ihn gänzlich entblättert und hingeworfen: weiß wurden seine Aeste. . . . Verwüstet ist die Flur, es trauert das Gefilde; denn vernichtet ist das Getreide, versiegt der Most, verdorrt das Oel. Es stehen bestürzt die Ackersleute, es wehklagen die Winzer um den Weizen und die Gerste, denn es ging zugrunde des Feldes Ernte. Der Weinstock ist verdorrt und der Feigenbaum verwelket, Granat- und Apfelbäume und Palmen — alle Bäume des Feldes stehen dürre: dahin ist die Freude bei den Menschenkindern! . . . Wie stöhnet das Vieh, es brüllen die Herden der Rinder, weil es nirgends Weideplätze für sie gibt; auch die Schafherden leiden. . . . Wie Rosse sehen sie (sc. die Heuschrecken) aus und wie Reiter so rennen sie. Mit dem Geräusch rasselnder Wagen hüpfen sie über die Gipfel der Berge, wie prasselnde Flamme, die Stoppeln verzehrt, gleich einem mächtigen Volke, das gerüstet ist zum Kampfe. . . . Sie rennen in der Stadt einher, laufen auf der Mauer, steigen in die Häuser, bringen wie Diebe durch die Fenster ein. Vor ihnen zittert die Erde, erbebt der Himmel, Sonne und Mond verfinstern sich und die Sterne ziehen ihren Glanz ein."

Und wie ist es uns ergangen? Der Herr ist unser Erbteil geblieben auch in diesem Jahre! Wir dürfen frohen Herzens einstimmen in das Lied des Psalmisten: „Du hast das Land heimgesucht, hast es getränkt, du hast es reich gemacht mit einem Gottesbache voll Wasser; du bereitest Getreide für sie, denn also sorgst du für das Land. Du tränkest seine Furchen, lockerst seine Schollen, weichest es auf durch Regenschauern, segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deiner Güte und deine Spuren triefen von Fett. Es triefen die Anger der Steppe und mit Jubel gürten sich die Hügel. Herden fetter Schafe weiden auf den Triften und die Täler hüllen sich in Getreide: sie jubeln, ja sie singen" (Ps. 65, 10 ff.). Haben wir nicht allen Grund, dem Herrn dankbar zu sein? Ganz besonders dadurch, daß wir uns der Armen, Witwen und Waisen annehmen und all jener, die körperlich und geistig gelitten unter „der Liebe und Treue, mit der sie den König beschirmt haben"? (Sprichw. 20, 28). Hochherzigkeit und reges Mitgefühl galt schon im Alten Testamente als Kennzeichen wahrer Gottesjüngerschaft. Darum erging die Mahnung an die Israeliten: „Wenn du auf deinem Acker erntest und eine Garbe vergissest und zurückläßest, sollst du nicht umkehren, sie zu holen, sondern laß sie von dem Fremdling, der Waise und der Witwe wegtragen, auf daß der Herr dich segne in jeglichem Werk deiner Hände. Ebenso überlaß ihnen die Nachlese auf deinen Oelbäumen und in deinem Weinberg". (Deut. 24, 19 ff.) Wie doch die sittlichen Ideen der Menschheit stets die gleichen sind! In einem Schreiben des preußischen Kultusministers an die Schulaufsichtsbehörden (Berlin, 3. Juli 1915, U. III A Nr. 596, 1 U. III B) wird eine Nachlese des Getreides zum Besten des Roten Kreuzes angeregt. Sie soll veranstaltet werden „nur auf bereits nachgerechten Feldern und, wo alte Frauen oder arme Leute sich die Mühe des Aehrenlesens machen, erst nach diesen". Ja, „ehre Jahve mit deinem Vermögen und mit den Erstlingen deines Ertrages: dann werden deine Speicher sich mit Getreide füllen und von Most deine Kufen überfließen." (Sprichw. 3, 9 f.). Wie stände es aber um die Zukunft unseres Volkes, um die Liebe zu Kaiser und Reich, wenn nicht Wohltun die Losung wäre, sondern Unterdrückung der Zarten und Schwachen? wenn im Geiste Nietzsches „unsere Macht das Gerechtigkeitmaß sein soll und das Schwache sich als unnütz erweist"? (Weish. 2. 11). Was würden wohl unsere erblindeten Krieger, unsere Einarmigen zu solch einer Lebensauffassung sagen? Darum danket dem Herrn, denn er ist freundlich und gütig und mit Liebe das Weltall regierend und „wer den Armen gibt, leidet keinen Mangel" (Sprichw. 28, 27). Noch immer ist „das Mark des Weizens das erste für das Leben des Menschen" (Jes. Sir. 39, 26) und der Herr hat versprochen, mit diesem Marke diejenigen zu sättigen, die ihm getreu sind! (Ps. 80, 17).

Europas Fürsten-Nestor, Kaiser Franz Joseph I., zur Vollendung des 85. Lebensjahres.

Von P. Anicet, O. M. Cap., Krefeld.

Umdröhnt vom laut hallenden Schlachtendonner des größten und grausigsten aller Kriege, die das Glutauge der Sonne jemals geschaut, beschließt der ehrwürdige Beherrscher der österreichisch-ungarischen Lande, Kaiser Franz Joseph I., am 18. August das 85. Jahr seiner an Kriegslärm und Kampfgetöse so reichen Erdenfahrt. Am 25. Juni des verflossenen Jahres schied 88jährig der Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, der begeisterte Mäcen der Kunst, aus dem Leben, und seit diesem Tage führt der greise Träger von Oesterreichs Kaiserkrone den Altersvorsitz in Europas gesamtem Fürstenrat. Der hinsichtlich des Lebensalters ihm zunächst folgende unter den europäischen Regenten, Fürst Johann II. von Liechtenstein, bleibt noch um ein volles Jahrzehnt hinter ihm zurück (Johann II. beendet am 5. Oktober sein 75. Jahr). In der langen Reihe der österreichischen Regenten begegnet uns keiner, der die hohen Jahre von Kaiser Franz Joseph vollständig erreicht bzw. überholt hat. Außer ihm war es nur noch einem derselben vergönnt, das 80. Jahr zu überschreiten: seinem Oheim und unmittelbaren Vorgänger Ferdinand I., der mit 82 Jahren am 29. Juni 1875 starb, nachdem er bereits 27 Jahre davor zugunsten seines erst achtzehnjährigen Neffen dem Kaiserthrone entsagt hatte.

Ein Blick auf die Totenliste der regierenden Fürstlichkeiten Europas vom Beginne des neunzehnten Jahrhunderts bis jetzt zeigt uns nur sechs, die eine noch höhere Zahl von Altersjahren aufweisen, als gegenwärtig Oesterreichs allverehrter Landesvater. Den ersten Platz behaupten hier zwei Neunziger: Bayerns Prinzregent Luitpold, der sich mit 91 3/4 Jahren am Ziele seiner glorreichen Erdenwanderung sah (am 12. Dez. 1912), und Wilhelm I., des geeinten Deutschlands erster Kaiser, der dreizehn Tage vor der Vollendung des 91. Jahres sein müdes Haupt zur Ruhe legte (am 9. März 1888). Sodann folgen in absteigender Linie: Großherzog Adolf von Luxemburg (vormals Herzog von Nassau, gestorben am 17. November 1905), der 88 1/2 Jahre erreichte, der bereits erwähnte Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (gestorben am 25. Juni 1914), der mit 88 1/4 Jahren hinüberging, der Fürst Günther Friedrich Karl II. von Schwarzburg-Sondershausen (gest. am 15. September 1889) und der König Christian IX. von Dänemark (gest. am 29. Januar 1906), die beide ihr 88. Jahr beinahe zum Abschluß brachten (König Christian IX. stand 2 1/2 Monat, Fürst Günther nur 9 Tage davor). Neben diesen so hoch in die Jahre gekommenen sechs weltlichen Fürsten-Veteranen erscheinen noch zwei gleichfalls über 85jährige geistliche Herrscher-Senioren, die zwei unmittelbar aufeinander folgenden Päpste Pius IX. (gest. am 7. Februar 1878) und Leo XIII. (gest. am 20. Juli 1903). Pius IX. gelangte zu einem Alter von 85 3/4 Jahren, Leo XIII. durfte fast 93 1/2 Jahre durchleben.

Seit Monatsfrist — seit dem am 17. Juli im fast vollendeten 90. Jahre erfolgten Hingange der verwitweten Erzherzogin Rainer, der Schwester des Erzherzogs Albrecht, dieses ruhmreichen Heerführers und hochverdienten Neuorganisators der österreichischen Armee — ist Kaiser Franz Joseph auch das höchstbetagte Mitglied des Gesamthauses Habsburg. Im Besitze einer wahrhaft eisenfesten Körperkonstitution erfreut sich der jetzt Fünfundachtzigjährige trotz aller Regentensorgen — vornehmlich angesichts der so harten Bedrängnis des gegenwärtig tobenden Weltkrieges — andauernd einer Gesundheit, die es ihm ermöglicht, sämtliche Regierungsgeschäfte noch selbst zu erledigen. Möge denn die goldene Sonne des schönsten und ehrenvollsten Friedens den Lebensabend dieses von der innigsten Liebe seines ganzen Volkes getragenen Herrschers recht bald mit ihrem hellsten Glanze verklären, und möge es dem greisen Monarchen dann vergönnt sein, noch manches weitere Jahr über ein in diesem Frieden glückliches, starkes Oesterreich zu gebieten:

Schau bald den vollen Sieg von Habsburgs Waffen,
Noch langes Herrschertum Franz Joseph dir!
In Friedens Glück noch lange wollest schaffen
Als deines Volkes Stolz, als seine Zier!

Maria Himmelfahrt.

Morgengrauen! Düstre Felsenmauern,
Eingehauen eine Totengruft.
Grau und schwer die harten Steine trauern,
Grau und schwer trauert die Morgenluft.

Morgengrauen! Gold'ne Wolken fluten
Wunderbar am Horizont herauf.
Aus des Purpurs feurigroten Gluten
Nimmt die Sonne ihren Siegeslauf.

Licht und Feuer in der Felsenenge,
Glanz und Flimmer über jenem Grab,
Rosen regnen, unzählbare Menge
In die off'ne leere Gruft herab.

Rosen duften! Geisterstimmen singen:
„Alleluja! Schmerzenvolles Weib,
Schweb empor! Auf Engelshänden bringen
Wir zu Ihm den unbefleckten Leib.

Alleluja, Jungfrau der Jungfrauen,
Reinste, die die Erde jemals trug,
Deines Leibes Augen dürfen schauen
Heut des Himmels grossen Jubelzug.

Alleluja, gold'ne Kronen blinken
In der Hand des höchsten Sohnes dein,
Auf dein heilig Haupt sie niedersinken,
Du sollst Königin des Himmels sein!

Alleluja, Königin der Sonne!
Zaubervolle Rose! Morgenstern!
Lust der Erde du, des Himmels Wonne,
Steig empor zu deinem Sohn und Herrn."

Rosen duften! Gold'ne Wolken fluten! —
Um ein leeres, felsgehauen Grab
Der Apostel wunde Herzen bluten — —
Engelstimmen singen Trost herab.

Elise Miller.

Eindrücke vom Greuel-Album der französischen Katholiken.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Wer in dem „Album" blättert, welches das „Comité catholique de propagande française a l'étranger" zu seiner Schrift «La Guerre allemande et le Catholicisme» herausgegeben hat, dem greift es gewiß ans Herz, wenn er so viel altehrwürdige Stätten der Andacht und Kunst in Trümmern liegen sieht. Verkohlte Ruinen, wo einst herrliche Kirchen standen, — geborstene Türme, von denen einst die Glocken zum Gottesdienste riefen, — zerstörte Altäre, auf denen einst das hl. Opfer dargebracht wurde, — das sind die Bilder, die jenes „Album" in seinem ersten Teil an uns vorüberziehen läßt.

Wenn auch manche dieser Bilder um des bezweckten Eindrucks willen etwas künstlich zusammengestellt scheinen, — im allgemeinen sind es doch Photographien der Wirklichkeit, der schrecklichen Wirklichkeit des Krieges. Und auch die kirchen- und religionsfeindlichen Zitate aus deutschen Zeitungen und Zeitschriften, von denen jene Bilder begleitet sind, mögen sich wirklich an den angegebenen Orten finden.[1] Aber auch wenn alle Einzelheiten in Wort und Bild wahr wären, die jenes „Album" zusammenstellt, — sie sind es nicht; vieles ist bloße Behauptung ohne die Spur eines Beweises —; aber, wie gesagt, selbst die Wahrheit aller Einzelheiten dieses „Albums" angenommen, — das Ganze wäre doch nur eine große Lüge! Denn durch den ganzen Text zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke: diese schrecklichen Zerstörungen sind von den Deutschen ohne jeden entschuldigenden Grund absichtlich herbeigeführt worden, «poursuivant avec une implacable logique leur oevre de guerre antireligieuse».

[1] Aus französischen Quellen ließe sich allerdings noch eine ganz andere derartige „Blüten"lese zusammenstellen. So konstatierte z. B. Minister Briand in der Kammer 1909 einen Gegensatz zwischen „katholischem Gewissen und französischem Gewissen" und stellte dem letzteren den Triumph über das erstere in Aussicht. Und Minister Augagneur schrieb in dem madagassischen Regierungsblatt: „In der ganzen Welt gibt es nichts, was so gegen den französischen Gedanken streitet, als der Glaube an ein allerhöchstes Wesen, von dem alle Autorität ausgehen soll." Vgl. „Köln. Volksztg." Nr. 812 v. 25. Sept. 1909 und Nr. 689 v. 12. Aug. 1911.

«Déstruction systématique» — «haine satanique» — «rage antireligieuse» — das ist es, was dem deutschen Heer auf jeder Seite zum Vorwurf gemacht wird. Da steht unter dem Bild eines umgestürzten Feldkreuzes die Unterschrift: „Abgesägt von deutschen Soldaten". — Da liegt ein verkohlter Leichnam zu Füßen eines Altars, und daneben ist zu lesen: „Deutsche Soldaten fanden eine arme alte Frau beim Gebete, übergossen sie mit Petroleum und verbrannten sie unbarmherzig." — Unter dem Bilde eines offenbar durch eine Granate zerstörten Altars steht: „Wie sie den Altar behandelt haben."

So wird in geradezu raffinierter Weise in allem, was doch zum mindesten geradesogut ein unglücklicher Kriegszufall sein kann, eine satanische Absicht gesucht. Und was vielleicht wirklich einzelne — die aber auch belgische und französische Marodeure gewesen sein können! — gefrevelt haben, wird schlechthin „den Deutschen", „den deutschen Soldaten" ins Schuldbuch geschrieben.

Ekel ergreift einen vor solcher Voreingenommenheit und Ungerechtigkeit im Munde von Leuten, die als „Vorkämpfer des Rechtes" sich selbst zu preisen wagen. Und dieser Ekel wächst noch, wenn man die Bilder im zweiten Teil des „Albums" mustert. Wie nämlich im ersten Teil jeder unglückliche Kriegszufall dem „satanischen Haß" und der „antireligiösen Wut" der Deutschen, so werden im Beginn des zweiten Teils allerlei glückliche Kriegszufälle einer «intervention surnaturelle de la divine Providence» zugeschrieben! Unter dem Bilde eines zerschossenen Kruzifixes im ersten Teil steht: „Christus gevierteilt von deutschen Geschossen". Im zweiten Teil wird ein Zimmer eines von deutschen Geschossen getroffenen Spitales abgebildet, an dessen Wand ein Kruzifix inmitten verschiedener Einschlagstellen unversehrt blieb, und daneben steht die Bemerkung: „Eine unsichtbare Hand hat von dem Kruzifix die Schmach der deutschen Kartätschen abgewandt"! — Zu dem Bilde des von Granaten stark mitgenommenen Glockenturmes von Notre-Dame de Brebières in Albert, auf dem eine jetzt schief geneigte Kolossalstatue der Mutter Gottes steht, wird geschrieben: „Die berühmte vergoldete Statue der Jungfrau — wankend aber nicht zerschmettert — scheint der Welt das Schicksal zu verkünden, das der preußische Militarismus für unsere frommen Gebräuche, für unsere heiligsten Ueberzeugungen, ja für unsere unantastbarsten Glaubenssätze bereit hätte, wenn er siegte." Der zweite Teil dagegen bringt eine in einem zerstörten Kloster von Termonde unversehrt gebliebene Lourdesstatue und sieht darin ein unbezweifelbares Zeichen, daß Maria „Belgien ihren Schutz verspreche"!

Wie ferner im ersten Teil alles, was vielleicht einer aus unseren Reihen gefehlt hat, einfachhin „den deutschen Soldaten" als Schuld angerechnet wird, sieht man umgekehrt im zweiten Teil in jedem einzelnen Akt der Frömmigkeit im französischen Heer einen Beweis für das gute Verhältnis „der französischen Armee und der Kirche"! Unter zwei Bildern einzelner betender französischer Soldaten, die verzweifelt danach aussehen, als hätten sie sich so hingekniet, um photographiert zu werden, steht: „Anstatt Kruzifixe zu zerschlagen und Kirchen zu verwüsten, betet der(!) französische Soldat zu Christus vor dem Kampfe und sagt ihm Dank nach dem Siege". — Kühn wird behauptet: „Dem französischen Soldaten kann man nicht ein einziges der sakrilegischen Verbrechen vorwerfen, mit denen sich das Gewissen seines Gegners so schwer belastet hat"; er ist „der Soldat des beschimpften katholischen Glaubens, der Vorkämpfer des Rechtes gegen den, der den Namen Gottes lästert". — Und als ob in Frankreich der schönste Frieden herrsche zwischen Kirche und Staat, bringt das „Album" als eines seiner letzten Bilder: „Der Präsident der Republik, M. Poincaré, und der Kriegsminister, M. Millerand, die katholischen Aumoniers in Belfort besuchend".

Daß man aber — gewiß im Geiste, wenn nicht auf Geheiß dieser hohen Herren — kürzlich einem katholischen Bischof den Besuch eines französischen Lazarettes verwehrt, daß man die religiösen Zeremonien und Einwirkungen in den Lazaretten aufs äußerste beschränkt und die Beschenkung der Verwundeten mit frommen Medaillen und Bildern verboten hat; daß man noch während des Krieges auf Grund des Trennungsgesetzes kirchliche Güter eingezogen und kirchliche Schulen geschlossen und durch rücksichtslose Einziehung so vieler Priester und Ordensleute nach dem Urteil des Kardinals Billot eine völlige „Desorganisation des kirchlichen Lebens" herbeigeführt hat; daß man die kirchentreuen Familien vielerorts bei Verteilung der Kriegsunterstützung zurückzusetzen und die Kriegswaisenkinder systematisch einer religionslosen Erziehung zuzuführen sucht, — von dieser «conduite

antichrétienne» nicht «des armées allemandes», sondern der französischen Regierung steht nichts in dem „Album"!

Aber auch davon steht nichts darin, «combien belle et généreuse apparaît l'attitude» nicht «du soldat français», sondern des Deutschen Kaisers und der deutschen Heeresverwaltung gegenüber der katholischen Kirche. Werden bei uns nicht — besser als in Frankreich — die französischen Priester als Offiziere behandelt? Hat man bei uns nicht hinsichtlich der militärischen Verwendung von Geistlichen weitgehende Rücksicht auf die Anschauungen der Kirche und die Bedürfnisse der Seelsorge genommen? Hat man nicht der Seelsorge im Felde wie in den Lazaretten großen Spielraum gewährt? Hat man nicht sogar die Jesuiten zur Feldseelsorge zugelassen und eine Aufhebung des Jesuitengesetzes in sichere Aussicht gestellt? Und haben nicht unsere katholischen Soldaten beim Auszug ins Feld und jetzt im Feindesland ein Beispiel männlicher Frömmigkeit gegeben, wie es Frankreich schon lange nicht mehr kennt?

Ob Msgr. Baudrillart und seine Mitarbeiter von alledem gar nichts wissen? — Bei solch offenkundigem Widerspruch zwischen dem, was die Deutschen und die Franzosen in religiöser Hinsicht wirklich sind, und dem, was sie nach dem „Album" sein sollen; bei solchem Verschweigen höchst bedeutsamer und ungerechtem Verallgemeinern vereinzelter Tatsachen hält es wirklich schwer, den Männern noch guten Glauben zuzubilligen, welche die Verantwortung für diese Broschüre tragen. Professor Schrörs hat schon recht, wenn er seine Besprechung des „Albums" in der „Germania" überschreibt mit der vielsagenden Frage: „Nur verblendet?"

Die sexuelle Frage beim Feldheer.

In den mit dem sexuellen Problem beim Feldheer sich beschäftigenden Aufsätzen der „Allg. Rundschau" wurde stets der Unterschied im Auge behalten, der in dieser Hinsicht zwischen den in der Feuerlinie stehenden und den in den größeren rückwärtsgelegenen Städten als Besatzung stehenden Truppen besteht. Der zweiten Kategorie vornehmlich gelten die Mahnungen und Maßnahmen, weil bei ihr die Gefahr geschlechtlicher Verfehlungen besonders groß ist, während bei den in der Gefechtslinie stehenden Truppen dieses Moment in den Hintergrund tritt. Welch erfreulicher religiöser und sittlicher Hochstand vielmehr hier herrscht, geht aus einem Schreiben hervor, das von einem höheren, in der Feldseelsorge an der Westfront tätigen Geistlichen der Redaktion der „Allg. Rundschau" zuging und welches die letztere um so lieber veröffentlicht, als es unseren braven Truppen ein Ehrenzeugnis ausstellt und zugleich den daheimgebliebenen Angehörigen zur Beruhigung dienen wird. In dem Brief heißt es:

„Bei der fechtenden Truppe, die ein ganz anderes Ding ist, als die Etappe, trifft der Vorwurf verbreiteter Unsittlichkeit nicht zu. In unserer Division, der Mehrzahl nach katholisch, badischer und rheinischer Ersatz, kann ich das beurteilen. Mit den Seelsorgern benachbarter Divisionen habe ich oft darüber gesprochen, sie sind ganz meiner Ansicht. Im allgemeinen ist die Sittlichkeit unserer fechtenden Truppe eine bessere, eine gewissenhaftere, als dies bei denselben Leuten daheim der Fall war. In unserer Division, durch welche seit Ende Oktober durch Neuergänzung weit mehr als 50000 Mann gingen, ist während der ganzen Zeit ein einziger Fall von Vergewaltigung zur Klage erhoben worden, und in diesem Fall mußte auf Freisprechung erkannt werden. Daß andere Fälle vorgekommen und nicht bekannt geworden wären, ist nach Lage der Sache nicht anzunehmen. Der Prozentsatz geschlechtlicher Erkrankungen ist, wie mir eben der Generaloberarzt mitteilt, ein minimaler, viel günstiger als bei gleicher Zahl zu Hause. Auf 10000 Mann kamen in den letzten 10 Tagen 3 (drei!) Zugänge an geschlechtlicher Krankheit, davon einer, der eben aus der Heimat gekommen war und sich es dort geholt hatte, und einer, bei dem die Neuerkrankung ein durch die übermäßigen Anstrengungen im Schützengraben veranlaßter Rückfall war.

Es ist auch ganz natürlich, daß hier die Sittlichkeit eine bessere ist, es fehlt den Leuten zum Gegenteil die Gelegenheit und die Lust. In weitem Umkreis der fechtenden Truppe ist die Zivilbevölkerung seit Monaten entfernt, nur in den rückwärts gelegenen Quartieren (nicht zu verwechseln mit den Städten, in denen die Etappen oder die sogenannten Armee-Reserven liegen), in die die Soldaten in regelmäßigem Wechsel, meist alle 4 oder 6 Tage auf ebensolang, zurückkehren, ist sie teilweise zurückgeblieben oder zurückgekehrt. Sie sollten dort mal unsere Soldaten im Verkehr mit ihren belgischen Quartierwirts- (übrigens nicht sehr zahlreichen) Familien sehen! Sie sind ganz in die Familien aufgenommen, kochen, essen und unterhalten sich gemeinsam. Wie oft bin ich an Sonntags- oder sonstigen freien Abenden hineingegangen in die Häuser. Alle sitzen zusammen, die Eltern mit den Mädchen und dazwischen unsere Jungens. Ein harmloser, heiterer, natürlicher Ton. Liederliche Personen können sich da gar nicht halten, da jede einzelne Zivilperson sehr strenge auf ihr rechtmäßiges Angesessensein hin verhört wird. Ich hörte in einem kleinen Ort von einer Dirne, am gleichen Tage, als ich bei der Division sie anmeldete, war sie ausgewiesen, und als sie nach acht Tagen mit einem Zeugnis des Bürgermeisters ihres Zwangsaufenthaltes versehen zurückzukehren versuchte, wurde sie mit dem gleichen Gendarm, der sie geleitet hatte, wieder zurückgesandt. In einem andern etwas größeren Ort unseres Bereiches wurden zwei solcher Dirnen ebenfalls ausgewiesen.

Es mangelt aber auch die Lust. Unsere Soldaten haben in den fürchterlichen Kämpfen (es kann sich trotz aller Schilderungen daheim keiner eine Vorstellung davon machen) religiösen Ernst. In unserer Division beichtet der Durchschnitt der Mannschaft alle 3 bis 4 Wochen, sehr viele bedeutend öfters. Tagtäglich wohnen der in meinem Zimmer gelesenen heiligen Messe 20, 30, 40 und mehr Mann bei, die nach abends vorher erfolgter Beicht die heilige Kommunion empfangen. Es ist eine Freude, hier Seelsorger zu sein. Ich weiß wohl, daß ich in mancher Beziehung sehr günstige Verhältnisse habe, aber ähnlich ist es auch anderswo.

Die rückwärtsgelegenen Städte haben teilweise andere Erfahrungen gezeitigt. Untätigkeit, zu viel Geld, Verführung und namentlich Elend infolge von Arbeitslosigkeit und Armut unter der eingeborenen Frauenbevölkerung tun da viel Unheil. Leider ist unter den geschlechtlichen Erkrankungen ein ziemlich großer Prozentsatz Verheirateter. Das beweist, daß ein großer Teil der Schuld auf unseren Leuten selbst lastet. Alles kann in solchen Städten und Orten nicht von der Militärbehörde getan werden. Es ist die durch größere Freiheit und reichlichere Mittel schrankenlos gewordene Sinnlichkeit, kein Ernst des Todes tritt ihr hier entgegen. Der einförmige, nicht sonderlich anstrengende Wachdienst gibt Zeit und Möglichkeit zu Träumereien, Schwätzereien und gewährt jeder Art von Verführung die Gelegenheit. Dem Einfluß des Seelsorgers, der naturgemäß große Distrikte unter sich hat, kann man sich leicht entziehen. Sehr wichtig wäre die briefliche Seelsorge, die eifrige Heimatspfarrer, treue Frauen, besorgte Mütter ausüben könnten. Diese Mahner werden nie abgewiesen, ihre stille treue Sprache wird gerne angehört, das Herz des Zuhörers oder vielmehr des Lesers nimmt sie willig auf. Die Erinnerung an das ernste klare Augenpaar einer Mutter oder Frau oder Braut oder des Heimatsgeistlichen treibt ihm die Röte der Scham in die Wangen und läßt den Bann der Versuchung brechen. Gewaltsame militärische Maßnahmen allein können es nicht machen."



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

3. Aug. vorm. Die am 30. Juli bei Hooge genommene englische Stellung ist entgegen dem amtlichen Bericht des englischen Oberbefehlshabers vollständig in unserer Hand.

7. Aug. vorm. In Flandern wurden die Belgier durch die Wirkung unserer Artillerie gezwungen, ihre bei Heernisse (südlich von Dixmuiden) über die Yser vorgeschobene Stellung teilweise zu räumen. Französische Handgranatenangriffe in der Gegend von Souchez wurden abgewiesen.

8. Aug. vorm. Französische Handgranatenangriffe bei Souchez wurden abgewiesen.

9. Aug. vorm. Mit Tagesanbruch entwickelte sich ein Gefecht bei Hooge östlich von Ypern.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Aug. vorm. In der Champagne besetzten wir nach erfolgreichen Sprengungen westlich von Perthes und westlich von Souain die Trichterränder.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

3. Aug. vorm. In den Argonnen, nordwestlich von Four de Paris, wurden einige feindliche Gräben genommen und dabei 60 Gefangene gemacht. Bei dem gestern gemeldeten Bajonettangriff sind im ganzen 4 Offiziere und 163 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet worden. In den Vogesen ist bei den Kämpfen in der Nacht vom 1. zum 2. August

ein kleines Grabenstück am Schratzmännle zwischen Lingekopf und Barrenkopf an den Feind verloren gegangen. Am Lingekopf ist ein am 1. und 2. August vollständig zusammengeschossener Graben von uns nicht wieder besetzt worden.

5. Aug. vorm. In den Vogesen ist am Lingekopf und südlich der Kampf von neuem entbrannt.

6. Aug. vorm. Der Kampf am Lingekopf und südlich dauert noch an.

7. Aug. vorm. Südlich von Leintrey (östlich von Luneville) wiesen unsere Vorposten einen Vorstoß des Gegners leicht ab.

8. Aug. vorm. Gegenangriffe gegen einen vorgestern dem Feind entrissenen Graben in den West-Argonnen wurden abgewiesen. Die Gefechte in den Vogesen nördlich von Münster lebten gestern nachmittag wieder auf, die Nacht verlief dort aber ruhig.

9. Aug. vorm. In den Argonnen scheiterten französische Vorstöße.

Luftkrieg. Bomben über Saarbrücken.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung wurde am 8. Aug. bei Dammerkirch und am Schwarzen See, am 9. Aug. früh bei Ypern, Gondrezange und bei Harboney je ein französisches Flugzeug durch unsere Kampfflugzeuge abgeschossen. Die letzten beiden Flugzeuge gehörten einem Geschwader an, das vorher auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Saarbrücken Bomben geworfen, natürlich keinerlei militärischen Schaden angerichtet, wohl aber 9 friedliche Bürger getötet, 26 schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt hatte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Kapitulation der Schutztruppe von Südwestafrika

ist am 3. Aug. durch folgende, von der amerikanischen Botschaft vermittelte telegraphische Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika Dr. Seitz und des Kommandeurs der Schutztruppe Oberstleutnants Franke an den Kaiser bestätigt worden:

Eurer Majestät melden wir alleruntertänigst, daß wir gezwungen waren, den Rest der bei Korab, zwischen Otavi und Tsumeb, vom Feinde mit vielfach überlegenen Kräften eingeschlossenen Schutztruppe in der Stärke von rund 3400 Mann an Botha zu übergeben. Jede Aussicht auf einen erfolgreichen Widerstand war ausgeschlossen, da, nachdem die Orte Otavi, Gaub, Grootfontain, Tsumeb und Namutoni vom Feinde genommen worden waren, wir von unserer Verpflegungsbasis abgeschnitten waren, und jeder Versuch eines Durchbruchs bei dem heruntergekommenen Zustand der Pferde, für die seit Monaten kein Haber mehr vorhanden war, unmöglich war. Alle Personen des Beurlaubtenstandes und des Landsturms, auch die in Südafrika kriegsgefangenen, werden auf ihre Farmen und zu ihren Berufstätigkeiten entlassen. Die Offiziere behalten die Waffen und Pferde und können auf Ehrenwort frei im Schutzgebiet bleiben. Die aktive Schutztruppe, noch rund 1300 Mann stark, behält die Gewehre und wird an einem noch zu bestimmenden Platze im Schutzgebiete konzentriert.

„India" torpediert.

Wie Ritzaus Bureau aus Christiania meldet, wurde am 8. August abends der englische Hilfskreuzer „India" (7940 t) nördlich von Bodö beim Einlauf in das Vestfjord (zwischen der norwegischen Küste und den Lofoten) torpediert. Der schwedische Dampfer „Göstaland" ging mit 80 Mann der Besatzung nach Narvik, etwa 72 Mann wurden auf Helligvaer gelandet.

Weitere Schiffsverluste.

Der englische Dampfer „Grangemood", von Archangelsk nach Le Havre unterwegs, ist am 24. Juli in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden; die Besatzung wurde gerettet. — Der norwegische Schoner „Habro", mit Holz von Christiania nach Sunderland unterwegs, wurde am 25. Juli von einem deutschen Unterseeboot in Brand gesetzt, ebenso der norwegische Dampfer „Einerite" und die Barken „G. P. Harbitz" und „Sagnedalen". Die Besatzungen erhielten 5 Minuten Zeit, um in die Boote zu gehen. — Das englische Fischerfahrzeug „Wostwardho" wurde in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. Die Besatzung landete in Lowestoft (26. Juli). — Ein deutsches Unterseeboot versenkte am 26. Juli in der Nordsee den schwedischen Dampfer „Emma" und die dänischen Schoner „Maria", „Neptunus" und „Lena". Die Besatzungen sind in Blyth gelandet. — Die englischen Fischdampfer „Solacia" und „Iconi" sind am 26. Juli von Unterseebooten versenkt worden; die Besatzungen wurden in Lowestoft gelandet. — Der russische Dampfer „Ribonia", mit Kohlen von Cardiff nach Rußland unterwegs, wurde bei den Orkney-Inseln von einem deutschen Unterseeboot torpediert (26. Juli). Die Besatzung wurde gerettet. — Der französische Dampfer „Danac" wurde nordwestlich von Capewrath durch zwei deutsche Unterseeboote versenkt (26. Juli.) Die Besatzung wurde nach Stornoway gebracht. — Der Dampfer „Firth" aus Aberdeen wurde torpediert. Vier Mann der Besatzung wurden getötet, sechs ans Land gebracht. — Auch der Fischdampfer „Briton" aus Aberdeen ging verloren. Nach dem Bericht der britischen Admiralität wurde der Kapitän getötet, während fünf Mann der Besatzung ertranken. — Die Lowestofter Fischdampfer „Henry Charles", „Kathleen", „Activity Posper" fielen deutschen Unterseebooten zum Opfer. Die Besatzungen wurden ans Land gebracht. (26. Juli.) — Am selben Tage wurde in der Nordsee der dänische Dampfer „Rogill" von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Der Dampfer war auf der Reise von Göteborg nach New-Castle mit Eisenbahnschwellen. Die Besatzung ist in Wilhelmshaven gelandet. — Ein deutsches Unterseeboot versenkte am 26. Juli den amerikanischen Dampfer „Leelanow" (1377 Nettotonnen) von Archangelsk nach Belfast unterwegs. Die Besatzung wurde gerettet. Das Schiff hatte Flachs geladen. Flachs ist Bannware. — Die britischen Fischdampfer „Emblem", „Honoria", „Sutton", „Herione", „Cassio", „Celtic", „Cydorna", „Roßlyn" und „Strathmoore" wurden von deutschen Unterseebooten versenkt, die Besatzungen gerettet (27. Juli). — Der norwegische Dampfer „Progresso", vom Tyne nach Frankreich unterwegs, ist in der Nähe von Yarmouth durch ein Unterseeboot versenkt worden (27. Juli). — Die schwedische Brigg „Fortuna", vom Halmstad nach West-Hartlepool unterwegs, wurde in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in Brand geschossen, die Besatzung nach Cuxhaven gebracht (28. Juli). — Der Fischdampfer „Devey" wurde von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee versenkt. (29. Juli). — Der belgische Dampfer „Prinzessin Marie José" wurde torpediert und ist gesunken. Vier Mann sind umgekommen, 21 wurden gerettet (30. Juli). — Das Segelschiff „Ibo" mit Bannware unterwegs, wurde in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. Die Besatzung wurde in Lowestoft gelandet (30. Juli). — Wie „Lloyds" meldet, ist der Passagierdampfer „Iberian" von der Lohlandlinie von einem Unterseeboot versenkt worden. Die „Iberian", ein Dampfer von 5223 Registertonnen, wurde zuerst beschossen und dann torpediert und zum Sinken gebracht. 7 Personen sind tot, 61 gerettet. — Das englische Fischerzeug „Young Perey" wurde von einem deutschen U-Boot in der Nordsee versenkt, die Besatzung gelandet (31. Juli). — Der Dampfer der norwegischen Amerikalinie „Trondhiems Fjord", 2734 Tonnen, wurde von einem deutschen Unterseeboot versenkt (31. Juli). — Am 2. und 3. August wird die Versenkung der englischen Dampfer „Fulgence", „Ranza", „Turquosse", „Rougget", „Benvorlich" und „Clintonia," am 5. August der Dampfer „Costello", „Portia" und „Grinbarian", am 7. August des kanadischen Dampfers „Indian Queen", sowie der Fischerfahrzeuge „Hesperus", „Ivan", Fishermann", „Heliotrope" und „Challenger" und der Goelette „Hans Emil" durch deutsche Unterseeboote gemeldet.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Fortschreitende Offensive in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Aug. vorm. Bei den Kämpfen in Gegend von Mitau wurden 500 Gefangene gemacht. Oestlich von Poniewiez gab der Gegner, zum Teil aus mehreren Stellungen geworfen, den Widerstand auf und zog in östlicher Richtung ab. Unsere Truppen haben die Straße Wobolniki-Subocz überschritten. Gestrige Gefangenenanzahl hier: 1250 Mann. 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. In Richtung auf Lomza wurde unter erfolgreichen Kämpfen Raum gewonnen. Rund 3000 Russen wurden gefangen genommen. Im übrigen fanden auf der Narew-Front und vor Warschau kleinere für uns günstig verlaufene Gefechte statt. Unsere im Osten zusammengezogenen Luftschiffe unternahmen erfolgreiche Angriffe auf die Bahnlinien östlich von Warschau.

4. Aug. vorm. In der Verfolgung des weichenden Gegners erreichten unsere Truppen gestern die Gegend von Kupischki (östlich Poniewiez). Nördlich von Lomza wurden die Russen in die vorgeschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückgedrückt. Ost- und westpreußische Regimenter nahmen die noch durch Feldbefestigungen geschützten Narew-Uebergänge bei Ostrolenka nach heftigstem Widerstand. Mehrere tausend Russen wurden gefangen genommen, 17 Maschinengewehre erbeutet. Auch hier ist die Verfolgung aufgenommen. Vor Warschau wurden die Russen aus der Bloniestellung in die äußerste Fortlinie geworfen. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern befindet sich im Angriff auf die Festung.

5. Aug. vorm. In Kurland und Samogitien schlug unsere Kavallerie die russische bei Genaize, Birsha und Onikschty aus dem Felde. Hierbei und bei den Kämpfen östlich von Poniewiez wurden gestern und vorgestern 2225 Russen, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen. Die Armeen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz blieben unter heftigen Kämpfen im weiteren Vordringen gegen die Straße Lomza-Ostrow-Wyszkow. Tapfere und verzweifelte Gegenstöße der

Russen beiderseits der Straße Ostrow-Rozan waren wirkungslos, 22 Offiziere, 4840 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und 17 Maschinengewehre erbeutet.

6. Aug. vorm. In Kurland fanden in der Gegend von Popel (60 Kilometer nordöstlich von Poniewiez) und bei Kowarsk und Kurkle (nordöstlich von Wilkomierz) für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt. An der Narew-Front südlich von Lomza machten die deutschen Armeen trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen weitere Fortschritte. Zwischen Bug-Mündung und Nasielsk durchstießen Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk eine feindliche Stellung südlich von Blendostwo und drangen gegen den unteren Narew vor. Unser Luftschiffgeschwader belegte die Bahnhofanlagen von Bialystok mit Bomben.

7. Aug. vorm. Oestlich von Poniewiez gingen die Russen hinter die Jara zurück. Gegen die Westfront von Kowno wurden Fortschritte gemacht. Hierbei sind 500 Russen gefangen und 2 Maschinengewehre erbeutet worden. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz haben nach heftigen Kämpfen den feindlichen Widerstand zwischen Lomza und Bugmündung gebrochen. Das Gesamtergebnis aus den Kämpfen vom 4. bis 6. August beträgt 85 Offiziere und mehr als 14 200 Mann an Gefangenen. 6 Geschütze, 8 Minenwerfer und 69 Maschinengewehre wurden genommen. Die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk drangen von Norden her bis zum Narew durch. Das Fort Dembe wurde genommen. Von Süden her ist die Weichsel bei Pienkow erreicht. Unsere Luftschiffe belegten die Bahnhöfe von Nowo-Minsk und Siedlce mit Bomben.

8. Aug. vorm. Die deutsche Narewgruppe nähert sich der Straße Lomza-Ostrow-Wyschkow. An einzelnen Stellen leistet der Gegner hartnäckigen Widerstand. Südlich von Wyschkow ist der Bug erreicht. Serock an der Bugmündung wurde besetzt. Vor Nowo-Georgiewsk nahmen unsere Einschließungstruppen die Befestigungen von Zegrze. Bei Warschau gewannen wir das östliche Weichselufer.

9. Aug. vorm. Die Angriffstruppen von Kowno haben sich näher an die Festung herangeschoben. Es wurden 430 Russen, darunter drei Offiziere, gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Auch gegen die Nord- und Westfront von Lomza machten wir unter heftigen Kämpfe Fortschritte. 3 Offiziere und 1400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, sieben Maschinengewehre und 1 Panzerauto eingebracht. Sündlich von Lomza wurde die Straße nach Ostrow erreicht und die Straße Ostrow-Wyszkow überschritten. Die an einigen Stellen noch zäh standhaltenden Russen wurden geworfen. Nowo-Georgiewsk wurde auch im Osten zwischen Narew und Weichsel abgeschlossen.

Weiterer Durchbruch der Front zwischen Bug und Weichsel.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

3. Aug. vorm. Generaloberst von Woyrsch hat mit seinen deutschen Truppen die Brückenkopfstellung am Ostufer der Weichsel erweitert. Es wurden 750 Gefangene gemacht. Die ihm unterstellten österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von Koeveß vor der Westfront von Jwangorod erreichten einen durchschlagenden Erfolg. Sie machten 2300 Gefangene und erbeuteten 32 Geschütze, darunter 21 schwere, und 2 Mörser. Vor den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hielt der Gegner gestern noch in der Linie Nowo-Aleksandria-Lenczna-Zalin (nordöstlich von Cholm) stand. Am Nachmittag wurde seine Linie östlich von Lenczna und nördlich von Cholm durchbrochen. Er begann deshalb auf dem größeren Teil der Front in der Nacht seine Stellungen zu räumen. Nur an einzelnen Stellen leistet er noch Widerstand. Oestlich von Lenczna machten wir gestern 2000, zwischen Cholm und Bug am 1. und 2. August über 1300 Gefangene. Mehrere Maschinengewehre wurden erobert.

4. Aug. vorm. Bei den über die Weichsel vorgedrungenen deutschen Teilen der Armee des Generalobersten von Woyrsch nimmt der Angriff seinen Fortgang. Die österreichisch-ungarischen Truppen dieser Armee sind im Besitz des Westteiles der Festung Jwangorod bis zur Weichsel. Gegenüber den verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen versuchte der Feind auch gestern die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde bei Lenczna, nordöstlich von Cholm und westlich des Bug, erneut geschlagen. Seit heute früh ist der geworfene Feind im Rückzug zwischen Weichsel und Bug in allgemein nördlicher Richtung. Auch bei und südlich Uszilug am Bug weicht der Gegner.

5. Aug. vorm. Zwischen oberer Weichsel und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Oestlich des Bug rückte deutsche Kavallerie in Wladimir-Wolynski ein.

6. Aug. vorm. Unsere über die Weichsel vorgedrungenen Truppen nahmen einige feindliche Stellungen. Feindliche Gegenangriffe blieben erfolglos. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen setzten die Verfolgungskämpfe fort. Nordöstlich von Nowo-Aleksandria wurde der Gegner von österreichisch-ungarischen Truppen, bei Sawin (nördlich von Cholm) von den deutschen aus seinen Stellungen geworfen.

7. Aug. vorm. Zwischen Weichsel und Bug haben deutsche Truppen bei Ruskowola (südlich von Lubartow) die feindlichen Stellungen gestürmt und nordöstlich von Lenczna den Austritt aus den dortigen Seen-Engen erzwungen.

8. Aug. vorm. Vor dem Druck der Truppen des Generalobersten von Woyrsch weichen die Russen nach Osten. Zwischen Weichsel und Bug hat der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen den Feind nach Norden gegen den Wieprz-Fluß geworfen. Der rechte Flügel steht noch im Kampfe.

9. Aug. vorm. Die Armee des Generalobersten v. Woyrsch überschritt in der Verfolgung die Straße Garwolin-Ryki (nordöstlich von Jwangorod). Der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen drängte die Russen über den Wieprz zurück. Mitte und rechter Flügel nähern sich der Linie Ostrow-Hansk-Uchrusk (am Bug).

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Aug. mittags. Die Kämpfe zwischen Weichsel und Bug dauerten auch gestern den ganzen Tag in unverminderter Heftigkeit an und führten wieder zu Erfolgen. An der ganzen Front gedrängt, bei Lenczna und nordwestlich Cholm neuerlich durchbrochen, wich der Feind heute in früher Morgenstunde fast überall aus den gestern hartnäckig verteidigten Linien abermals gegen Norden zurück. Unsere Truppen verfolgen. Lenczna ist genommen. Die westlich Jwangorod eingenisteten Russen nahmen unter dem Eindruck unseres am 1. August errungenen Sieges ihre Linien zum größten Teil gegen den Festungsgürtel zurück. Nordwestlich Jwangorod haben die Deutschen eine breite, der Weichsel vorgelagerte Waldzone unter erfolgreichen Gefechten durschschritten.

4. Aug. mittags. Zwischen Weichsel und Bug leisteten die schrittweise weichenden Russen in gewohnter Art an verschiedenen Stellen erneut Widerstand. Es kam nördlich Dubienka und Cholm, an der Swinka und an der Linie Lenczna-Nowo-Aleksandria zu starken Kämpfen. An manchen Teilen der Front unternahm der Gegner, um unser Nachdrängen einzudämmen, kurze Gegenstöße; aber er vermochte nicht standzuhalten, wurde geworfen und setzte um Mitternacht den Rückzug gegen Norden fort. Der auf dem linken Weichselufer gelegene Westteil von Jwangorod ist in unserer Hand. Die gegenüber der Radomka-Mündung auf dem Ostufer stehenden deutschen Kräfte machten abermals Fortschritte. Zwischen Wladimir-Wolynski und Sokal zersprengten unsere Truppen ein Kosaken-Regiment. Südwestlich Wladimir-Wolynski sind große Brände sichtbar.

5. Aug. mittags. Zwischen Weichsel und Bug dringen die beiden Verbündeten unter Verfolgungskämpfen gegen Norden vor. Oesterreichisch-ungarische Reiterei hat Uszilug, deutsche Wladimir-Wolynski erreicht.

6. Aug. mittags. Nordwestlich Jwangorod machten unsere Verbündeten Fortschritte. Zwischen Weichsel und Bug dauerten die Verfolgungskämpfe an.

7. Aug. mittags. Zwischen Weichsel und Bug wird weitergekämpft. Oesterreichisch-ungarische Truppen drangen südlich von Lubartow, deutsche nordwestlich und nordöstlich Lenczna in die feindlichen Linien ein.

8. Aug. mittags. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand setzte gestern im Raume zwischen Weichsel und Wieprz den Angriff fort. Die unmittelbar westlich des Wieprz vorgehende Stoßgruppe warf den Feind aus mehreren Linien, nahm nachmittags Lubartow und drang gegen Norden bis zum Flußknie vor. Der geworfene Gegner flutete in Auflösung über den Wieprz. Auch südlich und südwestlich Miechow errangen unsere Truppen einen vollen Erfolg. Der Feind war hier, um unseren Angriff zu parieren, zum Gegenstoß übergegangen, der bis zum Handgemenge führte,



wurde aber in Front und Flanke gefaßt und über den Wieprz zurückgetrieben. Die Zahl der bei Lubartow und Miechow eingebrachten Gefangenen betrug bis gestern abends 23 Offiziere und 6000 Mann; die Beute belief sich auf 2 Geschütze, 11 Maschinengewehre und 2 Munitionswagen. Bedroht durch unsere von Süden her siegreich gegen den unteren Wieprz vorgehenden Truppen, haben heute früh auch die noch im Weichselgelände nordwestlich Iwangorod verbliebenen russischen Korps den Rückzug gegen Nordosten angetreten. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Kräfte verfolgen. Zwischen Wieprz und Bug wird weiter gekämpft.

9. Aug. mittags. Der von der Weichselfront zurückgewichene Feind wird verfolgt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte haben schon gestern zwischen der Eisenbahn Iwangorod-Lukow und dem Orte Garwolin die große Straße Warschau-Lublin in östlicher Richtung überschritten. Das linke Wieprz-Ufer und das rechte Weichselufer bei Iwangorod sind vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen übersetzten den Wieprz gegen Nordosten und Norden. Die Gefechtsfelder von Lubartow und Miechow wiesen alle Spuren einer eiligen Flucht des Feindes auf. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 8000. Zwischen Wieprz und Bug wird weitergekämpft. Am Dnjestr aufwärts Uscieczko warfen unsere Truppen die Russen an mehreren Punkten, wobei über 1600 Mann gefangen und fünf Maschinengewehre erbeutet wurden.

Iwangorod und Warschau erobert.

München, 5. August. Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Seine k. Hoheit Prinz Leopold von Bayern hat Sr. Majestät dem König telegraphisch die Einnahme Warschaus gemeldet. Seine Majestät haben darauf dem Prinzen Leopold das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen. — Das Antworttelegramm des Königs an den Prinzen Leopold hat folgenden Wortlaut: „Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Dem Eroberer Warschaus das Großkreuz des Max-Joseph-Ordens.“ gez. Ludwig. — Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold den Orden Pour le mérite verliehen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

5. Aug. vorm. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern durchbrach und nahm gestern und heute nacht die äußere und innere Fortlinie von Warschau, in der russische Nachhuten noch zähen Widerstand leisteten. Die Stadt wurde heute vormittag durch unsere Truppen besetzt.

6. Aug. vorm. Wie in dem gestrigen Tagesbericht erwähnt, hatten die Russen, nachdem sie aus der äußeren und inneren Fortlinie von Warschau geworfen waren, ohne daß die Stadt irgendwie in Mitleidenschaft gezogen war, diese geräumt und waren nach Praga auf dem rechten Weichsel-Ufer zurückgewichen. Von dort aus beschießen sie seit gestern morgen das Stadtinnere Warschaus stark mit Artillerie und Infanterie; besonders scheinen die Russen es auf die Zerstörung des alten polnischen Königsschlosses abgesehen zu haben. Unseren Truppen wird in einer Stadt von der Größe Warschaus natürlich durch solches Streufeuer kein Schaden zugefügt. Man wird hiernach nicht gut die russische Behauptung glauben können, daß die Räumung der polnischen Hauptstadt aus Schonungsrücksichten erfolgt sei.

7. Aug. vorm. In Warschau ist die Lage unverändert. Die Russen setzen die Beschießung der Stadt vom östlichen Weichselufer aus fort.

9. Aug. vorm. Gegenüber von Warschau wurde Praga besetzt. Unsere Truppen dringen weiter nach Osten vor. In Warschau wurden einige tausend Gefangene gemacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

5. Aug. mittags. Die lange Reihe von Erfolgen, welche die Verbündeten seit der Maischlacht am Dunajec, in Galizien, in Süd- und Nordpolen und in den Ostseeprovinzen errungen haben, wurde durch die Besitznahme von Iwangorod und Warschau gekrönt. Gestern haben unsere Truppen Iwangorod besetzt, heute sind die deutschen Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern in der Hauptstadt von Russisch-Polen eingerückt.

Kaiser Wilhelm über die Einnahme Warschaus.

Auf ein Glückwunschtelegramm des Königs von Württemberg zur Eroberung von Warschau ist vom Kaiser folgende Erwiderung eingegangen: „Vielen herzlichen Dank für Deinen Glückwunsch zur Einnahme Warschaus. Wir dürfen doch jedenfalls darin einen bedeutungsvollen Schritt sehen auf dem Wege, den der allmächtige Gott uns bisher so gnädig geführt hat. Ich vertraue auf ihn und unsere herrlichen Truppen, die weiterkämpfen bis zum vollen Erfolge.“

König Ludwig III. von Bayern zum Fall Warschaus.

Bei einer Huldigung der Münchener Bevölkerung anläßlich der Siegesfeier am 6. August richtete König Ludwig an die Versammelten folgende Ansprache:

Ich danke Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind, um sich mit mir des schönen Sieges zu erfreuen, den die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen errungen haben. Die Hauptstadt Polens, Warschau, diese starke Festung, ist genommen und was mich besonders freut, ist, daß es meinem Bruder Leopold, der sich schon in den Jahren 1866 und 1870 ausgezeichnet hat und damals als junger Offizier den Max-Josephs-Orden errungen hat, der sein ganzes Leben der Armee gewidmet hat, jetzt beschieden war, die Armee zu führen, die siegreich in die Festung eingezogen ist. Fast gleichzeitig mit Warschau fiel die Festung Iwangorod in die Hand unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten. Diese schönen Siege bedeuten einen weiteren Schritt zum Frieden, wenn auch damit gerechnet werden muß, daß der Weg zu diesem Ziele noch weit ist. Großes haben die verbündeten Heere bisher geleistet. Im Osten ging es von Erfolg zu Erfolg. Im Westen vermochten die Feinde nichts auszurichten gegen den undurchdringlichen Wall des deutschen Heeres. Ich zweifle nicht, daß es nach glücklicher Durchführung der Operationen im Osten auch hier wieder vorwärts gehen wird. Wie gesagt, wann der Friede kommen wird, weiß heute noch niemand. Unsere Aufgabe ist es, auszuharren, bis der Feind niedergerungen ist. Schwere Opfer sind gebracht worden. Die Truppen im Felde haben ein leuchtendes Beispiel von Mut und Ausdauer gegeben. Das ganze deutsche Volk steht in fester Geschlossenheit hinter ihnen. Darum freuen wir uns des Sieges und halten wir aus, bis wir sagen können: Jetzt wissen unsere Feinde, daß wir es sind, die den Frieden schließen wollen und zwar zu Bedingungen, die uns eine Gewähr für den glorreichen dauernden Frieden bieten, die uns eine gegen künftige Angriffe gesicherte Grenze bringen. Ich danke Ihnen nochmals und wenn wir wieder einen Sieg feiern, dann hoffe ich, wir werden diesem Ziele näher gerückt sein.

Prinz Leopold an die Bevölkerung Warschaus.

Der Oberbefehlshaber der in Warschau eingezogenen deutschen Truppen, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, hat der deutschen „Lodzer Zeitung“ zufolge, nachstehende Bekanntmachung erlassen: Einwohner von Warschau! Euere Stadt ist in deutscher Gewalt. Aber wir führen Krieg nur gegen feindliche Truppen, nicht gegen friedliche Bürger. Ruhe und Ordnung soll gewahrt, das Recht geschützt werden. Ich erwarte, daß Warschaus Bürger keine feindlichen Handlungen unternehmen, dem deutschen Rechtsgefühl Vertrauen und den Anordnungen unserer Truppenbefehlshaber Folge leisten werden. Der deutschen Heeresleitung ist aber bekannt geworden, daß der Feind Anschläge gegen die Sicherheit unserer Truppen in Warschau vorbereitet hat. Darum bin ich gezwungen, die Häupter und angesehensten Bürger der Stadt als Geiseln zu nehmen, die mir für die Sicherheit der Truppen bürgen. An Euch ist es, das Leben dieser Eurer Mitbürger zu schützen. Wer darum Kenntnis hat von geplanten Anschlägen irgendwelcher Art, hat im Interesse seiner Mitbürger wie der Ruhe und Sicherheit der Stadt Warschau die Pflicht, solche ungesäumt bei der deutschen Militärbehörde zur Anzeige zu bringen. Todesstrafe hat derjenige zu gewärtigen, der sich einer Unterlassung in dieser Hinsicht schuldig macht oder gar Anschlägen Vorschub leistet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Zwei italienische U-Boote und ein Luftschiff vernichtet.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos versenkte ein österreichisches Unterseeboot am 5. August früh bei Pelagosa durch einen Torpedo ein italienisches Unterseeboot vom Typ „Nautilus“. Das italienische Luftschiff „Città di Jesi“ wurde um Mitternacht vom 5. auf 6. August beim Versuche, über den Hafen von Pola zu fliegen, durch Schrapnellfeuer heruntergeholt, bevor es irgendeinen Schaden anrichten konnte. Die gesamte Bemannung, bestehend aus 3 Seeoffizieren, einem Maschinisten und 2 Mann, wurde gefangen. Wie das Flottenkommando weiter berichtet, war das am 5. August versenkte italienische Unterseeboot die „Nereide“. Das am 26. Juni auf gleiche Weise vernichtete Torpedoboot hieß „5 PN“. Am 29. Juli abends ist im Golf von Triest ein Fahrzeug auf eine Mine gestoßen und in die Luft geflogen, ohne daß man damals wegen stürmischen Wetters erkunden konnte, welcher Art das Opfer war. Nun hat sich mit voller Bestimmtheit ergeben, daß es das italienische Unterseeboot „Nautilus“ war, welches damals mit der ganzen Bemannung untergegangen ist. Schon früher sind das italienische Torpedoboot „6 PN“ und das Torpedoboot „17 OG“ mit der ganzen Bemannung österreichischen Minen zum Opfer gefallen.

Weitere Kämpfe am Isonzo.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs griffen am 2. August starke italienische Kräfte den Plateaurand von Polazzo an. Fünfmal stürmte der Feind gegen die österreichische Infanterie, die östlich des Ortes und am Monte dei Seibussi heldenmütig standhielt. Jedesmal wurde der Angriff vom zähen Verteidiger nach schwerem Kampf zurückgeschlagen. Die Italiener erlitten große Verluste. Weitere Verstärkungen, die sie zum nochmaligen Vorgehen versammelten, wurden durch österreichische Artillerie überraschend beschossen und zersprengt. Während dieser Kämpfe standen die anderen Abschnitte des Plateaus unter starkem feindlichen Artilleriefeuer. In der Nacht zum 3. August wurden im Plateaurande wieder mehrere vereinzelte italienische Angriffe abgewiesen, so südlich Sdraussina und östlich Polazzo, wo die feindliche Infanterie zweimal mit dem Bajonett angriff, jedoch beide Male unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurde. Am Nachmittag des 3. August versuchten die Italiener bei Regen und Nebel nach heftiger Artillerievorbereitung einen abermaligen Vorstoß gegen die Stellungen auf dem Monte dei Seibussi. Auch dieser Angriff wurde abgeschlagen. Am 4. August unterhielten die Italiener wieder ein heftigeres Artilleriefeuer gegen die Stellung am Plateau von Doberdo. Als feindliche Infanterie von Sagrado und von südlich Sdraussina her zum Angriff vorzugehen versuchte, wurde sie durch österreichische Artillerie zusammengeschossen. Die täglich wiederkehrenden Angriffsversuche und vereinzelten Vorstöße der Italiener enden für sie stets mit einem vollen Mißerfolg. Wo die italienische Infanterie zum Angriff ansetzt, wird sie entweder schon durch österreichisches Geschützfeuer zurückgetrieben oder, wenn sie diesem standhält, durch die tapfere Infanterie unter großen Verlusten geworfen. Auch die durch den Feind geübte gründlichste und stärkste Artillerievorbereitung vermag an diesem Verlaufe nichts zu ändern. So scheiterten in der Nacht zum 5. August und im Laufe dieses Tages mehrere Angriffe, einer, der von Sagrado aus geführt wurde, einer gegen die Höhe von Podgora, wo das Angriffsfeld mit italienischen Leichen bedeckt ist. Ebenso waren feindliche Vorstöße im Plawa-Abschnitt und im Krn-Gebiet erfolglos. Ein der Artilleriebeobachtung dienender italienischer Fesselballon wurde bei Monfalcone herabgeschossen. Am 6. August stand das Frontstück östlich Polazzo-Redipuglia vormittags unter sehr heftigem Artilleriefeuer, nachmittags gingen mehrere italienische Bataillone gegen diesen Abschnitt zum Angriff vor, stellten jedoch nach kurzem Feuergefecht die Vorrückung ein. Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griff starke italienische Infanterie am Abend des 6. August den Plateaurand im Abschnitt Polazzo-Vermegliano an. Auch dieser Angriff wurde wie die früheren, welche sich gegen den Monte dei Seibussi richteten, vollkommen zurückgeschlagen. Am 8. August stand der Südteil des Plateaus von Doberdo stellenweise unter heftigem Geschützfeuer. Die österreichische Artillerie antwortete mit Erfolg. Auch in der Gegend von Plava herrschte erhöhte Artillerietätigkeit. Ein Versuch schwacher feindlicher Infanterie, in die Stellungen bei Zagora einzudringen, mißlang.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 2. August versuchte der Feind an der Kärntner Grenze unter dem Schutze dichten Nebels einen Sturmangriff gegen den Cellon-Kofel (östlich des Plöcken); sein Unternehmen scheiterte völlig. Im Gebiete des Monte Cristallo stieß eine österreichische Offizierspatrouille auf eine etwa 60 Mann starke gegnerische Abteilung. Der Feind verlor im kurzen Geplänkel 29 Mann. Am 3. August zog sich die gegen den Cellon-Kofel angesetzte italienische Infanterie, da sie von ihrer eigenen Artillerie beschossen wurde, auf den Westhang der Höhe zurück. Ein Angriff von zwei feindlichen Kompagnien gegen die Grenzbrücke südlich Schluderbach und ein starker italienischer Angriff auf den Col di Lana (Buchenstein) wurden abgewiesen. Ein am 4. August morgens begonnener Angriff von mehreren Bataillonen des italienischen Infanterie-Regiments Nr. 92 gegen die Nemesalp (nordöstlich vom Kreuzbergsattel) brach blutig zusammen. Der Feind ging nachmittags teilweise fluchtartig in die Wälder, südlich des Grenzbaches, zurück. Zur Entlastung dieser italienischen Kräfte versuchte am nachmittag ein feindliches Bataillon überraschend gegen die Sei-Kofel-Stellung (unmittelbar nördlich des Sattels) vorzubrechen. Auch dieses wurde nach kurzem Kampf zurückgeschlagen und verlor etwa 100 Mann an Toten. Der Bataillonskommandant und mehrere Offiziere des Bataillons fielen. Die österreichischen Verluste in diesem Gefechte waren gering. In den Karnischen Alpen haben am 5. August die österreichischen Truppen in der Gegend des Monte Paralba einige günstige Höhenstellungen auf italienischem Gebiete besetzt. An der Tiroler Front wurde der Angriff eines feindlichen Bataillons gegen den Col di Lana (Buchenstein) abgewiesen. Eine Patrouille überfiel in einem italienischen Seitental des Ortlergebietes eine Halbkompagnie des Feindes und brachte ihr erhebliche Verluste bei. Am 6. August abends und in der Nacht zum 7. August brach italienische Infanterie mit zwei Batterien über die Forcellina di Montezzo südwestlich Pejo nach Tirol ein. Der von diesen Kräften in den Morgenstunden des 7. August versuchte Angriff wurde schon durch österreichisches Artillerie- und Infanteriefeuer vereitelt. Die Italiener gingen unter lebhaften „Evivva Italia"- und „Abasso Austria"-Rufen schleunigst zurück. An der Kärntner Grenze griffen am 8. Aug. kleinere feindliche Abteilungen an mehreren Punkten erfolglos an. Vor den Stellungen auf dem Platner Joch ließ der Feind über 100 Tote zurück. Im Tiroler Grenzgebiet fing eine österreichische Patrouille auf der Cresta Bianca (Cristallo Gebiet) eine feindliche Halbkompagnie ab und brachte ihr hierbei erhebliche Verluste bei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren. Westlich Daone fand in der Nacht zum 8. Aug. ein lebhaftes Feuergefecht statt, an dem jedoch österreichischerseits keine Truppen beteiligt waren.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers fand bei Seddil-Bahr am 4. August abends und am 5. August heftiger Artillerie- und Infanteriekampf statt. Ein Kreuzer und Torpedoboote sowie die Landbatterien des Feindes schleuderten erfolglos 400 Granaten gegen die Umgebung von Altschi-Tepe und Sighindere. In der Umgebung des Landungsplatzes von Tekke Burun traf die türkische Artillerie dreimal ein feindliches Kanonenboot, welches nach Tenedos geschleppt wurde. In der Gegend von Ari-Burun entriß der türkische linke Flügel am 6. August dem Feinde durch einen plötzlichen Ueberfall einen Graben. Der Feind flüchtete und ließ über 300 Tote zurück. Nachmittags näherte sich der Feind nach langer Artillerievorbereitung vom Lande und der See in wiederholten Angriffen einem Graben am türkischen linken Flügel und drang in einen Teil ein. Gegen Abend nahmen die Türken einen großen Teil wieder. Am selben Tage warfen sie bei Seddil-Bahr den Feind unter großen Verlusten zurück, der nach langer Vorbereitung durch Artillerie- und Infanteriefeuer die Gräben des rechten Flügels südlich von Ligluesedere angegriffen hatte. Der Der Feind ließ 2000 Tode vor den Gräben.

„Barbaroß Hairedin" versenkt.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, versenkte ein feindliches Unterseebooot am 9. August früh das türkische Linienschiff „Barbaroß Hairedin". Ein Teil der Besatzung wurde gerettet. — Das Linienschiff „Barbaroß Hairedin" (10000 t, 600 Mann Besatzung) 1891 gebaut, diente fast 20 Jahre lang als Linienschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm" in der deutschen Marine. 1910 wurde es an die Türkei verkauft.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiserworte. Gelegentlich des feierlichen Pontifikalamtes im Dom zu Köln am 2. August erklärte Kardinal von Hartmann in einer Ansprache: Als ich vor einigen Wochen unserem Kaiser zu der glücklichen Wendung des Krieges im Osten Glück wünschen durfte, wies der Kaiser mit der Hand nach oben und sprach in innerster Ueberzeugung die Worte: „Der da droben hat uns geholfen".

Der deutsche Krieg und der Katholizismus. Der Abgeordnete Erzberger erhielt, der „Germania" zufolge, nachstehendes Schreiben vom Zivilkabinett des Königs Ludwig III. von Bayern zugestellt: „Seine Majestät der König haben das von Euer Hochwohlgeboren im Auftrage des Ausschusses deutscher Katholiken übersandte Werk „Der deutsche Krieg und der Katholizismus" gerne entgegengenommen. Allerhöchst Dieselben begrüßen es mit aufrichtiger Genugtuung, daß die leidenschaftlichen, gehässigen französischen Angriffe in der Denkschrift deutscher Katholiken und in der Erwiderungsschrift des Herrn Professor Dr. Rosenberg mit so ruhiger Würde und eindrucksvoller Entschiedenheit eine gründliche Abwehr gefunden haben. Für die durch die Vorlegung des Werkes erwiesene Aufmerksamkeit sagen Seine Majestät freundlichen Dank."

Das Eiserne Kreuz am weißen Bande wurde dem Kardinal Erzbischof Dr. von Hartmann in Köln verliehen.

Bayerische und österreichische Ordensauszeichnungen. Das Großkreuz des Bayer. Militär-Max-Joseph-Ordens erhielten: der Chef des preußischen Generalbstabs General der Infanterie von Falkenhayn; der österreichisch-ungarische Generalstabschef Generaloberst Freiherr Conrad von Hötzendorff; General der Infanterie von Linsingen, Oberbefehlshaber der deutschen Südarmee. Dem Stabschef der Armee Linsingen, Generalmajor v. Stolzmann, wurde das Kommandeurkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen. Das Großkreuz des Bayer. Militär-Verdienstordens mit Schwertern erhielten: der österreichisch-ungarische Armee-Inspektor General der Kavallerie von Boehm-Ermolli; der österreichisch-ungarische Kriegsminister, Feldzeugmeister Ritter von Krobatin, und die Generaladjutanten des Kaisers Franz Joseph, Frhr. v. Bolfras, Chef der Militärkanzlei, und Graf Paar. Dem stellvertretenden Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs, Feldmarschalleutnant Ritter von Höfer, wurde der Bayerische Militär-Verdienstorden 1. Klasse mit Schwertern verliehen. Das Großkreuz des Oesterreichischen Leopold-Ordens mit Kriegsdekoration erhielt Generalleutnant Walther von Walderstötten, den Orden der Eisernen Krone mit der Kriegsdekoration der bayerische General der Infanterie Generalkapitän Graf von Bothmer; das Oesterr. Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration der Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern und der Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, die 2. Klasse mit der Kriegsdekoration der Generalmajor Prinz Franz von Bayern, der Oberst Graf zu Castell-Castell und der Oberst à la suite der Armee Freiherr von Leonrod, Oberst-hofmeister, die 3. Klasse mit der Kriegsdekoration die Prinzen Georg und Konrad von Bayern sowie der Herzog Ludwig Wilhelm

in Bayern und der Hauptmann der Landwehr a. D., Staatsrat Ritter von Dandl, und der Oberleutnant Freiherr von Perfall, Ordonanzoffizier des Königs Ludwig. — Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, der als Arzt in Münchener Militärlazaretten tätig ist, wurde zum Obergeneralarzt à la suite des Sanitätskorps ernannt.

Ordensauszeichnungen. Den Orden Pour le mérite erhielten der General der Infanterie Graf Bothmer, Führer eines Korps, der General der Infanterie von Gerock, Führer eines Reservekorps, der preußische Kriegsminister Wild von Hohenborn und General der Artillerie von Gallwitz, General der Infanterie von Below erhielt den Stern und das Kreuz der Komture des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande erhielt der bayerische Staatsminister des Innern Dr. Freiherr von Soden-Fraunhofen, das Eiserne Kreuz am weißen Bande der bayerische Finanzminister von Breunig.

Rittmeister Freiherr von Würzburg †.

Erst auf dem Kriegsschauplatze lernte ich ihn kennen.

Er kam, getrieben vom Drang an den Feind, getragen von einer Begeisterungsfähigkeit, einer kriegerischen Ritterlichkeit, die etwas Unwahrscheinliches, etwas Unmodernes, etwas rührend Naives hatte. Und er war glücklich im Schützengraben. War glücklich bei seinen blutjungen Kompagnieoffizieren, „bei seinem Offizierkorps". War glücklich bei seinen Feldgrauen, jenen stillen Helden, die ihn verdienten und verstanden. Sonnig und ideal, wie seine Seele war, spiegelten sich in ihr auch seine Untergebenen. Wäre es nach Würzburg gegangen, so hätte der Regimentskommandeur die ganze brave Kompagnie Würzburg zu Offiziersstellvertretern, Unteroffizieren, mindestens aber zu Gefreiten befördern müssen, und Orden hätte der König dafür gebraucht, mehr als für das ganze übrige Regiment Kronprinz. Da war aber keine Ueberschätzung, keine Eitelkeit auf die Leistungen seiner Kompagnie dabei: das war ehrliche Hochschätzung der braven Gesinnung, der wackeren Pflichterfüllung, der mutigen Taten seiner Untergebenen, die Würzburgs für alles Edle empfängliches Herz so warm zu würdigen wußte.

Einmal — ich sehe ihn noch — als einer unserer hoffnungsvollsten Leutnants fiel — Kopfschuß bei einer Erkundung —, da tat Würzburg Säbel und Tschapka an und entzündete zwei Kerzen zu Häupten des toten Jünglings und hielt Totenwacht im Unterstand die ganze Nacht.

Eine gut gemeinte dienstliche Veränderung unterbrach sein reines Glück. Er ward zu einem höheren Stabe kommandiert. Mit der ihn schmückenden Offenheit machte er kein Hehl daraus, daß ihn dieses Kommando tief unglücklich mache, und bat sofort um Rückversetzung zum Regiment. Sie wurde gewährt. Gewährt — und mit dieser Gewährung hatte Würzburg erreicht, daß sich sein Geschick vollendete. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne."

Ueberglücklich übernahm er wieder die Führung einer Kompagnie und führte sie nach dem Grundsatze: „Ich will keinen meiner Untergebenen in Gefahren schicken, denen ich nicht selbst jederzeit bereit bin, mich auszusetzen." Was half da, daß ihm von jüngeren und älteren Kameraden auch die Pflicht vor Augen gehalten wurde, sich seiner Truppe zu erhalten? Was halfen die Vorträge darüber, daß die Art des heutigen Krieges andere Anforderungen an das Verhalten von Mann und Führer gebieterisch erheischt und trotzdem noch genug Gelegenheit sich bietet, Todesverachtung zu zeigen und mit mannesmutigem Vorbild Truppe und Unterführer mitzureißen? Wir haben es wahrlich an guten und ernsten Worten nicht fehlen lassen! Aber Würzburg war in dieser Hinsicht unmodern. Der Ritter, der den Feind persönlich aufsucht, ihm Aug in Aug entgegentreten möchte in offenem Kampfe, der stak zu fest in ihm und darüber fiel er — den Heldentod des Ritters.

Und so, wie ich ihn kenne: wenn man ihn jetzt fragen könnte, ob er zufrieden ist mit seinem Ende, ob er nicht bereut, daß er in dämmernder Morgenstunde ohne Waffen, nur begleitet von einem treuen Horchposten, zwischen seinem und dem französischen Graben Patrouille gegangen ist und auf den ihm gemeldeten Franzosen losgelaufen ist: ich weiß, er würde antworten: „Nein, ich bereue es nicht, ich würde es wieder tun."

Und diese feste Ueberzeugung, daß Würzburg froh und mit lachenden Augen in den Heldentod ging, daß er mit diesem Tode die glücklichsten Monate seines Lebens zu ruhmvollstem Abschluß brachte; diese Ueberzeugung mag die Seinigen trösten: sie ist auch der Trost seiner treuen Kameraden vom Regiment Kronprinz, deren Herzen er so rasch gewann und nie verlieren wird.

O. Staubwasser,
Kommandeur des 2. b. Inf.-Reg. Kronprinz.

Vom Büchertisch.

Nanny Lambrecht: „Die eiserne Freude", Roman. Berlin, Egon Fleischel & Co. 8⁰. 276 S. ℳ 3.50. In diesem Roman aus dem Beginn des jetzigen Krieges zeigt Nanny Lambrecht ihr künstlerisches Können ohne peinliche Nebendinge. Auch dem katholischen Gefühl wird sie gerecht, denn eine einzige Sache: das Fehlen einer Kugel in dem sechsläufigen Revolver eines belgischen Geistlichen, braucht man ihr nicht weiter anzurechnen, da die Folge dieses Mankos: eine schwerste Strafe am Leben, ebenso gut auf die nicht lange fackelnde Härte der Kriegsjustiz wie auf ein tatsächlich begangenes Unrecht gedeutet werden kann. Die Darstellung zeigt gleich zu Anfang das Aufreizende des bekannten sätzezerhackenden N. Lambrechtschen Stils. Weiterhin tritt mehr Ruhe der Anschaulichkeit und Vertiefung ein, und die Anteilnahme des Lesers wächst sich aus zum Eindruck unmittelbaren Miterlebens. Die Handlung spielt in Aachen und in Belgien; wir sehen die ganze glorreiche und erschütternde Gewalt des unvergeßlichen Kriegsausbruches wie in überzeugender Wirklichkeit nochmals an uns vorüberziehen. Mehr noch: wir fühlen uns mitten hineingestellt, in einer Weise, die alle guten Gefühle von damals von neuem in uns auslöst. Edle Vaterlandsliebe durchglüht das Buch von Anfang bis zu Ende. Dabei kommt maßvolle Urteilsabwägung zu Wort, wie überhaupt viel Kennzeichnendes echt dichterischer und nicht zuletzt psychologischer Kunst. Eine Fortsetzung des Romans erscheint mir so wahrscheinlich wie wünschenswert.

E. M. Hamann.

Pierre Lhande, S. J., Luis. Ein pädagogischer Roman. Auer, Donauwörth. 182 S. geb. ℳ 2.—. Man darf ruhig sagen: Ein neuer Coloma! Allerdings auch von ganz neuer Seite gesehen. Denn während jener das Hauptgewicht darauf legt, das frivole Leben und Treiben der „modernen Gesellschaft" zu geißeln, beschäftigt sich Lhande vor allem mit der erzieherischen Tätigkeit dieser Kreise. Und da sieht es bös aus. Eine anschauliche Verkörperung der Resultate, die eine sich selbst und schlüpferiger Dienerschaft überlassene Kinderseele zeitigen muß, gibt Luis, der Aristokratensohn, der in Spaniens Jetztzeit die Schule des Lebens durchläuft. Meisterhaft ist die Ausarbeitung. Lhande gibt die Empfindungen des kindlichen Gemütes trefflich wieder. Jede kleinste Einzelheit des Charakters wird erwogen. Das eifrigste Bestreben des Verfassers ist die Lösung der so überaus schwierigen Aufgabe, mit innigstem Verständnis hinabzusteigen in die tiefsten Seelentiefen der erziehungsbedürftigen Jugend. Er läßt erkennen, daß jedes Kind eine verschlossene Menschenknospe für sich bildet und der Erzieher jedes nach seiner Eigenart anfassen und sozusagen studieren muß, um eine schöne, reine Entfaltung zu erreichen. Ein abschreckendes Beispiel, wie weit es kommen kann, wenn ein durch vermeintliche Arbeiten abgehaltener Vater und dessen vergnügungssüchtige Frau jede zarte Regung und den Versuch der Annäherung und Mitteilsamkeit im Herzen des Kindes töten, ist wiederum Luis, dieser frühreife Knabe, der mit kühlster Ueberlegung die rächende Hand gegen seine eigene Mutter erhebt. Neben pädagogischen haftet dem Werke Lhandes auch ein gut Teil literarischen Wertes an, und die eingeflochtene Schilderung des Hoflebens sowie die leise mitklingende Liebe für die Schönheiten der Natur des Südens erregen größtes Interesse.

C. v. Mühlen.

Das blutige Jahr. Gedichte von Bruder Willram. Brixen, Tyrolia. 150 S., geb. ℳ 2.—. — Daß der Innsbrucker Professor, der sich unter diesem Decknamen einen Ruf als Dichter ersten Ranges erworben hat, sich unter den Kriegsbarden, die auf allen Fluren ihre Stimmen laut erschallen lassen, in jeder Weise hervortun würde, war von vornherein anzunehmen. Hat man nur einige Verse gelesen, so ist man gefangen genommen, nicht nur von der lodernden patriotischen Glut, die das Herz durchwärmt, sondern in gleichem und höherem Maße von der Schönheit der Diktion, der Kunst, womit dieser Sänger die Sprache meistert. Wie klingt und klirrt, wie blitzt und sprüht es so helle in diesen markigen „Schwertliedern"; wie tritt uns aus diesen „Bildern vom Schlachtfeld" das ganze blutige Ringen des männermordenden Krieges mit all seinen Schrecken, seinen hocherhebenden und tiefergreifenden Zügen so lebhaft vor den Geist; wie schwingt in edlem Zorn der Dichter seine „Kriegsfackeln" hoch empor, um auf die Schäden und Laster der Zeit, die das Gottesgericht herausforderten, ein grelles, schonungsloses Licht fallen zu lassen. Man fühlt es aus jeder Zeile heraus: das quillt und schäumt und braust aus tiefster Seele hervor; dieser Dichter mußte sich gewaltsam Luft machen! Am liebsten hätte er selbst zum Schwert gegriffen, wenn das Priesterkleid ihn nicht daran hinderte. Mehrere seiner speziell österreichischen Lieder, die denen vom zweiten Regiment oder den Kaiserschützen gewidmet sind, haben Vertoner gefunden und werden in ihrer volkstümlichen Fassung weiter Verbreitung sich erfreuen.

L. v. Heemstede.

Lectiones pro festis universalis Ecclesiae commemoratis ad Matutinum legendae juxta rubricas. 4. Heftchen. Regensburg u. Rom. Friedrich Pustet. 1915. Preis, in 4 Teilen unter Umschlag geheftet, ℳ 1.20. Im Laufe des Kirchenjahres kommt es öfter vor, daß Feste der allgemeinen Kirche mit einem höheren Fest einer Partikularkirche zusammentreffen, so daß ersteres Fest nur mit einer Lektion und Oration kommemoriert wird. Die Ritenkongregation hat nun dafür Sorge getragen, daß diese eine Lektion aus den drei ursprünglichen zusammengezogen und so wesentlich verkürzt wird. Die 4 vorliegenden Heftchen bringen nun diese verkürzten Lektionen (Lectiones contractae) in feiner, zu allen Brevierausgaben passender, auf die 4 Bände des Breviers entsprechend verteilter Form. Da diese Lektionen vorkommendenfalls von allen gebraucht werden können und auf bischöfliche Anordnung gebraucht werden müssen, bilden die 4 Hefte eine höchst praktische und angenehme Ergänzung der bekannten vortrefflichen Brevierausgaben Pustets.

Dr. Weber-Boppard.

Teutonenkraft im Weltkriege. Ein Beitrag zur sexuellen Frage. Den deutschen Soldaten dargeboten von P. Remigius Schulte, O. F. M. Bonifatius-Druckerei. Paderborn. Preis 10 Pfg. In diesem von berufenen Stellen empfohlenen Werkchen (Am Lagerfeuer 11) ist in echt zeitgemäßer Weise das Kriegsgesicht der sexuellen Frage gezeichnet. Spät, aber noch nicht zu spät, wenn es möglichst jedem Soldaten in die Hände gegeben wird. Im gemütlichen Plauderton geschrieben, wird es gerne gelesen — bespricht aber in ausführlicher, eindringlicher und dennoch taktvoller Weise: das Verhalten des Soldaten gegen sich selbst, gegen seine Kameraden, gegen deutsche und nichtdeutsche Mädchen, zeigt ihm die furchtbaren Folgen

der Unsittlichkeit, in bezug auf eigene Gesundheit, in bezug auf Heereskraft und Familienglück, zeigt ihm vor allem den einzig sicheren Schutz gegen diese Gefahren. Mancher, der auch dachte: „Vorsicht ist das einzige, was man von mir verlangen kann!" wird doch ein wenig nachdenklich werden, wenn er in ruhiger Stunde das Büchlein durchliest; und mancher, der oft beim Zuhören verzagen wollte, wird sich freuen, daß auch eine solche Stimme zu Worte kommt. Dem Verfasser wurde, nachdem vom vorgelegten Büchlein Einsicht genommen worden war, der Dank des Königl. preußischen Kriegsministeriums ausgesprochen. Der Hochwürdigste Erzbischof von Freiburg und der Hochwürdigste Bischof von Osnabrück empfehlen es nachdrücklichst und mehrere Bischöfliche Ordinariate haben die Verbreitung lebhaft gefördert. „Teutonenkraft" ist eine nützliche und billige Liebesgabe für unsere Soldaten und für manchen jungen Mann im Zivilgewand. D. S. Mut.

Kriegspostkarten von Gebhard Fugel. Im Verlage C. Andelfinger & Co. erscheint unter dem Gesamttitel „Moderne Münchener Meister" eine Reihe künstlerisch hervorragender Postkarten. Sechs von ihnen bringen Nachbildungen neuer Malereien des Professors Gebhard Fugel. Man sieht das Thema „Krieg" mit Großzügigkeit, Geistestiefe und technischer Meisterschaft behandelt. Jedes Bild trägt einen Spruch oder ein Wort, welches den Leitgedanken des Bildes anzeigt. „Deutschland, Deutschland über alles" heißt es bei einem Sturmangriffe; über den kühnen Streitern schwebt ein Adler und ein Genius, der die deutsche Fahne hält. Ein paar Genrestücke von ergreifender Einfachheit sind „Humanität" (ein deutscher Soldat labt einen verwundeten Franzosen aus seiner Feldflasche) und „Ich hatt' einen Kameraden." Eine Meisterleistung auf kleinem Raume ist „Die Wacht am Rhein"; ein Ulan reitet an dem Strome dahin und blickt zum anderen Ufer hinüber und nach den Wolken, die am Himmel emporziehen. Großartigen Schwung besitzt die Allegorie „Feinde ringsum". Den mächtigsten Eindruck aber macht „Mit Gott für Kaiser und Reich". Im Hintergrunde der wilde Brand einer zerstörten Ortschaft, vorn gehen Truppen zum Sturm vorüber an einem Kruzifixe. Der Heiland blickt erbarmend zu einem Gefallenen nieder, und sein erlösendes Blut scheint sich mit dem des todgeweihten Kämpfers zu vermischen. Dr. O. Doering.

Die Vergessenen.

Rings um unser Vaterland brandet ein Meer des Hasses, aber in unserer Mitte ist ein Feuerbrand christlicher Liebe aufgeflammt, wie ihn die Welt noch kaum je gesehen. Alle, auch die Aermsten, wetteifern in Liebesbeweisen für unsere tapferen Krieger und ihre Hinterbliebenen in der Heimat.

Nur eine Menschenklasse haben wir bis jetzt ganz vergessen. Vor Jahren vielleicht sind sie in die Fremde gezogen, um in die Familien Frankreichs, Englands, Rußlands, Italiens etwas vom soliden deutschen Geist einzupflanzen. Nun hat sie das wilde Meer des Deutschenhasses an unsere Küsten zurückgeworfen, und sie treten, christliche Liebe heischend, an die Stufen des großen Altares der Liebe. Zu hunderten und tausenden fristen die aus dem Auslande zurückgekehrten Erzieherinnen, besonders die katholischen, ein Leben bitterer Armut. Viele haben keine Familie mehr, und die noch ein Heim haben, helfen dort nur die schweren Sorgen vermehren. Angemessene Stellen sind, mit verschwindenden Ausnahmen, augenblicklich keine zu haben. Eine Dame, die eine Stelle ohne Gehalt ausschrieb, bekam 300 Zuschriften! Eine große Zahl nehmen Stellen als Dienst- und Kindermädchen an. Aber das können nicht alle. Es sind Damen darunter, die 30 und 40 Jahre im Auslande waren. Nun sind sie alt und deshalb will sie niemand mehr aufnehmen. Die geringen Ersparnisse sind bei der Flucht verloren gegangen oder sehr bald aufgezehrt, besonders bei den jüngeren, die noch wenige Dienstjahre hinter sich haben. Es sind Fälle vorgekommen, wo Damen solche arme Wesen, die von den Strapazen der Flucht oder des Internierungslagers gesundheitlich und in der Toilette arg mitgenommen waren, abwiesen, weil sie nicht frisch und „chic" aussahen. Hätte da nicht ein vierzehntägiges geregeltes Leben bei guter Kost die alte Gesundheit und Frische wiederbringen können, wenn die Dame nur gewollt hätte? Früher verlangte man von allen Erzieherinnen mehrjährigen Dienst im Auslande; heute begeht man die schreiende Inkonsequenz, daß man die Zeugnisse ausländischer Familien nicht gelten läßt.

Nur wenige Damen können einzelnen Wenigen dadurch helfen, daß sie dieselben in Dienst stellen; aber vielleicht ließe sich doch um der christlichen Liebe willen in mancher Familie das Bedürfnis nach einer Erzieherin schaffen, wo bisher noch keines vorhanden war. Die Hauptunterstützung muß in Geldgaben bestehen, so daß die Stellenlosen wenigstens vor dem tiefsten Elend und vor der Schande bewahrt werden.

Besonders an unsere Damen richten wir unseren Hilferuf, daß sie aus Liebe einen vergessenen und in dieser schweren Kriegszeit dem Elend und der Erniedrigung anheimgegebenen Stand durch großherzige, vielleicht von der Toilette oder Lebenshaltung abgesparte Gaben vor dem Schlimmsten retten. Gerade die deutsche Frau wird für dieses Frauenelend Verständnis haben. Wer nicht viel geben kann, der gebe wenig, aber er gebe! (Gaben können an folgende Adressen gesandt werden: Kath. Erzieherinnenverein für Bayern: Vorstandsdame Frl. A. v. Ruedorffer, München, Innere Wienerstraße 42/II. Verein der Freundinnen junger Mädchen, München, Landwehrstraße 81. Hausbeamtinnenverein, München. Privatlehrerinnenverein: Vorstandsdame Frl. Luise v. Heydenaber, München, Tengstraße 40.) K. D.

Nationale Kunst.

Von L. G. Oberlaender, München.

Daß unsere Kunst sich, wie einst schon Cornelius forderte, vom Pariser „Buhlwesen" frei mache, darf man heute fordern, ohne daß, wie zu Zeiten des Gründers unserer Wochenschrift, sogleich ein Zetergeschrei anhebt, die Freiheit der Kunst sei in Gefahr. Insoweit hat der Erzieher Krieg schon gewirkt, ja Leute, die in sittlichen Forderungen vormals den Ausfluß kleinbürgerlicher Beschränktheit sahen, tragen heute Gedanken dieser Art im Tone der Selbstverständlichkeit vor.

Auch die Männer, die aus rein ästhetischen Gründen warnende Stimmen gegen die Ausländerei unserer Kunst erhoben, hatten lange gegenüber einem sich als Repräsentanten des Zeitgeistes fühlenden Feuilletonismus einen schweren Stand. Wer etwa in der Oeffentlichkeit sagte, eine deutsche Nationalgalerie sei kein Platz für französische Bilder oder ein ausländischer Maler kein berufener Verherrlicher des deutschen Befreiungskampfes, der sah sich bald in Federkämpfe verstrickt, die weder ritterlicher noch sachlicher geführt wurden, als solche auf politischem Gebiet. Auch hier einige Besserung! Daß das nationale Element in unserer Kunst wieder stärker zum Durchbruch kommen müsse, ist, als logische Folge unserer nationalen Selbstbesinnung, in den letzten Monaten vielen wieder klar geworden; denn ist uns die Kunst nicht Luxusware, sondern die feinste Ausstrahlung unserer Kultur, dann ist eben eine Malerei, die sich auf Ganguins Hawai-Insulaner, Russen oder Japaner stützt, keine deutsche Kunst. Der Wert oder Unwert ist hier ganz nebensächlich. Schon aber erheben wieder ästhetische Angstmeier ihre Stimme, man wolle eine chinesische Mauer um die deutsche Kunst ziehen und erwarte von nationalem Haß und Rache deren ersehnte Neugeburt. Dieses Schreckgespenst kann uns nicht irre machen und über das Unschöpferische der Haßempfindung täuscht sich wohl niemand. Wir werden unsere Fähigkeit der Einfühlung in fremde Kunst nie verlieren, weil das, selbst wenn wir wollten, gegen unsere Natur wäre. Zwischen der Schätzung fremder Größe und der wahllosen Aufnahme von allem und jedem, nur weil es „weither" oder neu ist, ist aber ein Unterschied.

Es wird nun freilich auch der Einwand gemacht, alle Betrachtungen darüber, was die Kunst „solle" oder nicht solle, seien müßig, die Entwicklung der Kunst werde von einem kommenden Genie bestimmt, ob dieses kosmopolitisch oder nationalistisch gestimmt sei, könne kein Mensch wissen. Diese Ansicht erscheint einleuchtend, aber sie ist nicht richtig. Das Genie entspringt nicht wie Pallas fertig dem Haupte des Zeus. Herders auf Shakespeare hinweisender Einfluß wandelte den französelnden Anakreontiker des Leipziger Liederbuches zu dem deutschen Dichter des „Götz von Berlichingen". Welche Tyrannei hat anderseits der Versailler Geschmack auf unsere Baukunst ausgeübt. Lenbach wäre ein anderer geworden, hätten ihn nicht die Kopistenarbeit des Grafen Schack und die Renaissancetendenzen der siebziger Jahre immer stärker mit dem Cinquecento verstrickt. An Richard Strauß lassen sich die fortschreitenden Einwirkungen eines ästhetischen Weltbürgertums unschwer erkennen, von der im Richard-Wagnertum verankerten „Gutrune" geht der Weg bis zum Ballett, getanzt von Russen, uraufgeführt in Paris.

Diese Beispiele sind mit Willen aus allen Kunstgebieten bunt gewählt; sie sollen nur beweisen, daß der Schaffende von den Richtlinien seiner Zeit durchaus nicht unbeeinflußt ist, zum wenigsten nicht unbeeinflußt sein muß, somit ist es keineswegs gleichgültig, unter welchen künstlerischen Doktrinen er heranwuchs.

Die Freunde des Weltbürgertums sehen in nationaler Kunst nationale Beschränktheit. Ihr künstlerisches Ideal ist ein Volapük, das in Deutschland so gut verstanden wird, wie in Paris oder Newyork. Läge wirklich in dieser Nivelierung („Europäertum"!) das Ideal, so müßten wir das Kino als Kulturgipfel ansehen. In Wahrheit sind immer Höhepunkte der Kunst zugleich die schärfsten Ausprägungen nationalen Geistes gewesen und werden deshalb in ihrem innersten Kerne von allen Völkern nicht im gleichen Maße erfaßt. Denken wir an die fremden, „barbarischen" Einflüssen sich schroff entziehende Kunst des alten Hellas, die italienische Hochrenaissance, die deutsche Musik von Joh. Seb. Bach bis Richard Wagner, Shakespeare, Calderon, Rembrandt, Dürer, Goethes Faust! Daß wir der Formensprache des Südens viel verdanken, soll und wird niemand ableugnen. Die Vermählung von Faust und Helena verkörpert das Symbol dieses alten Verhältnisses im Reiche der Künste. Von Albrecht Dürer bis heute sind die Beispiele tausendfach. Was Dürer formkünstlerisch auf seinen italienischen Reisen gewann, ist oft dargelegt, jedoch viel weniger oft, daß Raffael seine Werkstätte mit Kupferstichen des großen Nürnbergers behängte und seinen Marc Anton nach dessen Vorbilde arbeiten ließ.

So wenig es richtig war und nur zu Irrwegen führte, wenn im 18. Jahrhundert Winkelmann schrieb, der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn möglich unnachahmlich zu werden, sei die Nachahmung der Alten, ebensowenig wäre ein Wiederanknüpfen an die Tage der Spätgotik, in denen unsere nationale Kunstgemeinschaft verloren ging, von Nutzen. Hieran und aus ähnlichen Gründen scheiterten oder blieben wenigstens vereinzelt die in geistiger Hinsicht gewiß verehrungswürdigen Anregungen der Boisserée, die künstlerischen Taten von Cornelius, selbst Schwinds. Es wird sich niemals um Archaisieren handeln können. Hätten wir diese durch historische Erfahrung wider-



legte Ansicht, so wäre es auch ein Unding, daß wir in dieser Betrachtung von den Künsten in ihrer Gesamtheit reden. Wir können den Beispielen früherer Tage nur entnehmen, daß die Form immer nur Mittel, nie Selbstzweck deutscher Kunst gewesen. Ein Sichbegnügen am Spiel der Farben, am Glanz der Sprache ist niemals als Ausdruck deutschen Geistes gewesen. Man ist in den letzten Jahrzehnten zu der gefährlichen Lehre gelangt, daß der Stoff nichts, die künstlerische Form alles bedeutet. Zweifellos kann der Maler z. B. eine Pfütze zum künstlerischen Vorwand von wundervollen Farbenspiegelungen nehmen; aber man hatte sich gewöhnt, alles, was rein stofflich betrachtet über das Triviale hinausging, als unkünstlerisch zu bezeichnen. „Erst wenn es gelingt", schrieb der auf die Moderichtungen der Kunst so einflußreiche Wortführer der Moderne, Meier-Gräfe, „jedes Bild, auch die tiefsinnigste Historie als Stilleben zu betrachten, gelangt man in die Gefilde, die Seligkeiten bergen", eine dem Deutschen durchaus wesensfremde Anschauung und zugleich der Ausdruck des Materialismus oder wenigstens des verfeinerten Epikuräertums einer Niedergangszeit.

Daß ein mittelmäßiges oder unvollkommenes Kunstwerk durch vortreffliche religiöse, moralische oder vaterländische Tendenzen, die in seinem Stoffe liegen, nicht besser wird, ist eine Binsenwahrheit, welche die Richtung der l'art pour l'art immer als eine Erkenntnis besonderer Art verkündet. Die künstlerische Meisterschaft bleibt immer Voraussetzung, aber zwischen zwei Kunstwerken von formal gleicher Vollendung wird immer dasjenige das höhere sein, welches auch geistige, seelische Qualitäten besitzt. Es geht nicht an, daß man, wie dies vor ein paar Jahren geschehen, Böcklins Ruhm verkleinern will, weil er auch ein „Dichter" gewesen, während moderne Franzosen, die ein und dasselbe Stilleben zum Ueberdruß wiederholen, ob dieser dürren Phantasie als die wahren Meister gepriesen werden.

Die gigantischen Kräfte vorwiegend seelischer Natur, die es uns gelingen lassen, seit einem Jahre einer Welt von Feinden zu trotzen, sind untrügliche Zeichen inneren Reichtums und dieser wird sicherlich in den Künsten seinen symbolischen Ausdruck finden. Schütteln wir überschätzte Fremde und falsche Lehrmeister ab, besinnen wir uns unseres wahren Wesens und wir werden eine nationale Kunst haben als Spiegelbild einer deutschen Kultur!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsches Kapital in Polens Industriebezirken — Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich über unsere Finanzlage — Französische Verleumdungen — Unseren Gegnern voran — Kriegswirtschaftliche Massnahmen.

Mit dem Fall der polnischen Hauptstadt ist nicht nur die gewaltige Festung und der bedeutendste Eisenbahnknotenpunkt Westrusslands, sondern auch die Zentrale des unserem Osten angrenzenden Handels- und Industriebezirkes in unserem Besitz. Deutsche Finanz- und Handelskreise begrüssen die Besetzung des Weichselgebietes auf Grund der sich auf viele Millionen belaufenden Beteiligung unseres Kapitals an der polnischen Industrie. Stanz- und Emaillierwerke, Eisengiessereien, Hüttenwerke, Röhrenwalzfabriken und andere Grossunternehmungen in Polen — diese bedeutenden und ernstlich gefährdeten deutschen Kapitalsanlagen sind nunmehr betriebsfähig und erhalten. Polens Kohlenausbeute, seine gewaltige Zementindustrie und Maschinentechnik seien neben der Zuckerindustrie und der mannigfaltigen Textilbranche ebenfalls genannt. Deutscher Schaffensgeist und die während der Kriegszeit viel erprobte Anpassungsfähigkeit finden hier reichliche Gelegenheit, dem Heimatlande nutzbar zu werden. Diese Hinweise und der ununterbrochene Siegeszug nach Osten bilden die Veranlassung einer weiteren Betätigung im heimischen Effektenfreiverkehr, der ohnehin schon seit langem über Gebühr in seiner Haussetendenz verharrt. Neben den Aktien der Waffen- und Munitionsfabrikation sind die Werte der Fahrzeug-, Motoren-, Schuh- und Lederfabrikation, sowie anderer Spezialitäten besonders im Kurs gesteigert. Das Geschäft erfuhr zeitweise eine derartige Ausdehnung, dass von seiten der Aufsichtsbehörden wiederum ernstliche Mahnungen zu einer Eindämmung der Spekulation mit der Androhung behördlichen Einschreitens erfolgen mussten. Es wird darauf hingewiesen, dass die Umsätze sich nicht auf das wirtschaftliche Bedürfnis beschränken, sondern in zahlreichen Fällen ihren Ausgang von der Spiel- und Gewinnsucht nehmen. Die Kriegszeit sei wahrlich nicht dazu angetan, dass das Publikum nach schnellen und leichten Gewinnen heischt, sondern es komme nur darauf an, stark zu bleiben. Hoffentlich finden diese ernsten Mahnungen allenthalben Beachtung! — Günstige Berichte aus den rheinisch-westfälischen Montanbezirken rechtfertigen eine fortschreitende zuversichtliche Beurteilung unserer Wirtschaftslage. Preiserhöhungen infolge starker Nachfrage, Knappheit aller Produkte trotz vermehrter Fabrikation sind in einer grossen Anzahl von Industriesparten zu registrieren. Bei einer Reihe von Aktienunternehmungen sind infolge reichlicher Kriegsgewinne beträchtlich erhöhte Dividenden und stattliche Abschreibungen sowie Rückstellungen von zuweilen in Höhe des Aktienkapitals erzielt worden. Gladbacher Textilwerke beispielsweise schlagen 20% Dividende vor gegen 0% im Vorjahre, Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerke verteilen 5% gegen ebenfalls 0% im Vorjahre, Zuckerfabrik Wreschen beantragt 18% gegen 14% vorjährige Dividende. Derartige Beispiele sind täglich zu vernehmen. Gleich günstig kann die Finanzlage des Reiches bei Ablauf des ersten Kriegsjahres beurteilt werden. Die Wochenausweise der Reichsbank zeigen nach wie vor einen erfreulichen Goldzufluss aus dem Verkehr. Der gesamte Goldzuwachs im Kriegsjahre beträgt 1147 Millionen Mark. Staatssekretär Dr. Helfferich beurteilt neuerdings Deutschlands finanzielle Lage mit demselben unbegrenzten Vertrauen, wie unsere militärische Ueberlegenheit eingeschätzt wird. Seine Hinweise, „dass die Einlagen bei den Sparkassen und Banken reichlicher fliessen als in Friedenszeiten und dieser Einlagestand heute, nachdem 13 Milliarden auf unsere Kriegsanleihen einbezahlt sind, sich höher als bei Kriegsausbruch beziffert und dass, nachdem alles, was wir für den Krieg brauchen, so gut wie ausschliesslich im eigenen Lande erzeugt wird und sich auf diese Weise die Kriegsausgaben zu Ersparnissen verdichten", kennzeichnen mit vielen anderen Daten Deutschlands unbesiegbare Finanzkraft. Französische Presseverleumdungen wie im „Temps" und „Matin" über angebliche finanzielle Informationen aus Deutschland unter Schlagwörtern wie: „auf dem Wege zum Bankerott", „kein Handel und kein Kredit mehr", „die Goldreserve erschöpft" und anderes mehr bleiben unbeachtet. Deutsches Kapital strömt in grossem Umfang den Kriegsanleihen und anderen heimischen Staatsfonds zu, so dass sich deren Kurse bei grossen Umsätzen ununterbrochen erhöhen. Ausländische Werte, wie amerikanische, japanische, russische und italienische Renten werden gegen deutsche und österreich-ungarische Fonds umgetauscht. Schon aus diesem Grunde ergibt sich eine täglich breitere Interessenahme für letztere Werte. Die deutsch-österreichisch-bulgarische Anleihetransaktion gibt ebenfalls einen deutlichen Beweis unserer finanziellen Kraft wie derjenigen unserer Verbündeten und ein wertvolles Merkmal der politischen Lage. Dem gegenüber lauten die finanziellen und wirtschaftlichen Nachrichten unserer Feinde andauernd ungünstig. Die alten $3\frac{1}{2}$%igen englischen Kriegsanleihen sind mit einem bedeutenden Disagio an der Londoner Börse offiziell notiert. Die neue englische $4\frac{1}{2}$%ige Anleihe wurde am dritten Tage nach der Börseneinführung bereits 3% unter pari gehandelt. Dabei ist der amtliche Mindestkurs für Konsols erheblich herabgesetzt. Nach einer amtlichen Aufstellung weist die Liste von 387 Börsenwerten einen Rückgang im Totalwert von rund 100 Millionen Pfund während eines Monats auf. Englische Wirtschaftssorgen, wachsende Kohlennot in Frankreich, dabei das englische Kohlenausfuhrverbot — welch letzteres den deutschen Montangesellschaften zugute kommt —, fortgesetzte Lebensmittelverteuerung, Arbeiterschwierigkeiten und vor allem die Sorgen für Aufbringung der Geldmittel zur Kriegführung kennzeichnen die Lage unserer Gegner. In England wird strengste Sparsamkeit bei öffentlichen und privaten Ausgaben als erste Bedingung aufgestellt. Dabei wird gleichzeitig betont, wie Deutschland auf allen Gebieten und nicht zuletzt in der Lebensmittelversorgung obenansteht. An Brotgetreide verzeichnen wir laut amtlichen Feststellungen eine gute Mittelernte, wozu noch vom Vorjahre ein Bestand von 6 bis 700000 Doppelzentnern kommt, so dass eine allgemeine Erhöhung der täglichen Brotrationen als wahrscheinlich gilt, selbst wenn die überreiche rumänische Getreideernte für unsere Zwecke nicht greifbar wird. Neue kriegswirtschaftliche Massnahmen der Behörden dienen der Erhaltung und Beschaffung der notwendigsten Produkte. So wird die beschränkte Einfuhr des ausländischen Rohharzes — zur Herstellung von Schmierölen und anderen chemisch-technischen Artikeln benötigt — durch systematische Harzgewinnung in den Wäldern Deutschlands und der Okkupationsgebiete ersetzt. Die so erzielte Ausbeute wird der „Harzabrechnungsstelle in Berlin" zu amtlich festgesetzten Preisen überwiesen. Deutschlands Bedarf an pflanzlichen Oelen, sonst ebenfalls grösstenteils vom Ausland importiert, wird durch technische Behandlung bei der Ernte von Raps, Rüben und Kernfrüchten geregelt. Bestandsaufnahmen, Herstellungsverbote und Beschlagnahme von Textilwaren, pflanzlichen Gespinststoffen, Kupfer, Messing, Reinnickel dienen ebenfalls den Kriegszwecken. Durch Gründung einer „Biereinkaufszentrale der Heeresverwaltung" wird der Bierbezug für den Heeresbedarf kaufmännisch geleitet. Der Bundesrat hat die zeitweise aufgetretene Bierknappheit im Lande durch Freigabe und Erweiterung des erforderlichen Malzkontingents behoben und sich hierzu der Vermittlung des deutschen Brauerbundes bedient. Ein „Reichsschiedsgericht für den Kriegsbedarf" unter der Leitung von Militär-, Marine- und Reichsbehörden dient den Streitfällen wegen Uebernahmepreis, Lieferbarkeit u. dgl. Die neugegründete „Reichsfuttermittelstelle" — auch Dr. Heim wurde vom Reichskanzlerstellvertreter als Beirat hierzu berufen — ordnet die Bestandsaufnahme aller Kraftfuttermittel unter Anzeige an „die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin" und dient vermittelnd zur Aufklärung der einschlägigen Bundesratsverordnungen gemeinschaftlich mit den zuständigen Kommunalbehörden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Exerzitien in Ettal. Vielfachen Wünschen entsprechend findet im Benediktinerkloster noch ein dritter Zyklus von Studenten-Exerzitien statt, und zwar in der Zeit vom 4. September abends bis 8. September morgens. Anmeldungen zur Teilnahme mögen spätestens bis Ende August erfolgen an die Exerzitienleitung.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital: . . . . . . **Mk. 44,500,000.—**
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf: . . **Mk. 411,100,000.—**

Reserven: . . . . **Mk. 14,700,000.—**
Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand: . . . **Mk. 423,500,000.—**

Zweigniederlassungen:

Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Cham, Deggendorf, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Lindau i. B., Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf a. Inn, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Traunstein, Würzburg

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Neu!

Das Leben der hl. Rita

(Die Wunderrose von Cascia)
gezeichnet von
P. Hugolinus Dach
mit vielen Bildern in feinem Leinenband **M. 2.—**
Nach Auswärts 20 ₰ Porto.
Zu beziehen durch
Josef Schlaud
Würzburg
gegenüber der Augustinerkirche
sowie durch alle Buchhandlungen.

Uripurin

bei **Gicht, Podagra, Steinbildung in Blase, Galle, Niere** mit **vorzüglichem Erfolg** angewandt. Preis M. 6.—. Versand: **Stadt-Apotheke, Pfaffenhofen a. Ilm.**

Echtes Doppelklettenwurzelöl
mit China u. Rum, seit 20 Jahren glänzend bewährt gegen Schuppenbildung und Haarausfall, als eines der reellsten Haarwuchs befördernden Mittel.
Preis pro Fl. Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 6.50 franko.
Schiller Apotheke von O. Eberhard, Crailsheim.

Doppelt hilft, wer schnell hilft!

Bei Rheuma und Gicht: Gicht- und Rheumatee. Marke D. A. Packet 0.75. „Gicht- u. Rheuma-Fluid Marke D. A. M. 1.— u. 2.—.
Bei Nierenleiden u. Wassersucht: Blasen- u. Nierentee Marke D. B. Packet M. 1.—.
Bei Nervenleiden: Nerventee Marke D. A. Pack. 0.85.
Bei Hämorrhoiden u. Stuhlbeschwerden: Dachauer Blutreinigungstee M. 0.75
gegen Nachnahme nur zu beziehen von der
Apotheke in Dachau vor München.

Gottes Trost in Kriegesnot.

15. Auflage Enthaltend das neue Friedensgebet Benedikt XV.

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten u. gefallenen Krieger.

131.–150. Tausend.

Von **Th. Temming**, Rektor. Kalikoband. Rotschnitt 60 Pfg. Kalikoband, Goldschnitt 90 Pfg., eleg. Kunstlederband, Goldschnitt 1 20 Mk.

Innerhalb acht Monaten wurde dieses Büchlein **in 130000 Exemplaren** verbreitet. Der beste Beweis für den vorzüglichen Inhalt. Das Büchlein wird von der gesamten katholischen Presse aufs wärmste empfohlen.

Von demselben Büchlein erschien soeben eine Ausgabe in **großer Schrift.**
320 Seiten, 80×130 mm
Kalikoband Rotschnitt . . Mk. 1.50
„ Goldschnitt . . Mk. 2.—
Chagrinlederband „ . Mk. 2.75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

THE CONTINENTAL TIMES

hat

die grösste Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem europäischen Continent.

Hervorragende in- und ausländische Mitarbeiter, und das unentwegte Eintreten für Wahrheit und Recht machen die Continental Times zu einem geeigneten Organ, um bei dem englisch sprechenden Publikum im neutralen Auslande, namentlich in den U. S. A., zur Aufklärung beizutragen.

Bestes Insertions-Organ.
14tägiges Probeabonnement kostenlos.

THE CONTINENTAL TIMES
War Book
eine Zusammenstellung wichtiger Artikel, die der Feder bedeutender Autoren, namentlich Amerikanern entstammen.
Preis: 60 Pfg.

THE CONTINENTAL TIMES
Berlin W. 50.
3 mal wöchentlich erscheinend: Montag, Mittwoch und Freitag.
Abonnementsgebühr, auch Postabonnement: monatlich: ℳ 2.—.

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Gut schlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen" von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann, Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Erdbeerpflanzenebelst großfrücht. Sorte 100 zu 1.50 ℳ Pfarrhaus Ferschweiler (Echternacherbrück).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 34

21. August
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreise: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 21. August 1915. XII. Jahrgang.

Was man in der Welt über den Frieden sagt und schreibt.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

„Wir begnügen uns nicht mit einem halben Sieg, wir wollen den ganzen. Und weil wir ihn ohne Einschränkung verlangen, ungeachtet des Zeitpunktes seines Eintrittes, erstreben wir ihn mit unermüdlichem Willen, bis wir ihn erreicht haben."

Diese Worte stehen in dem französischen Regierungsorgan „Le Temps".

„Es gibt kaum jemanden heute, der sich nicht fragt, wozu ist nun dieses ganze Blutvergießen?" Von der Sinnlosigkeit des Krieges sei man zweifellos auch in Deutschland überzeugt. Jedoch könne man sich aus den Zeitungen kein wahres Bild von der Stimmung in den einzelnen Ländern machen; namentlich die englische Presse sei im allgemeinen für die Stimme der Vernunft nicht zugänglich. „Kann man nicht endlich die Regierung zur Vernunft bringen?"

Das sind die wichtigsten Gedanken aus einer Zuschrift, die an das englische Finanzblatt „The Economist" gerichtet wurden.

* * *

Die Voraussetzungen für die anspruchsvoll auftretenden Worte des französischen Blattes können nur in dem festesten Kriegswillen und der völligen Geschlossenheit der ganzen französischen Nation gesucht werden. Sind diese Voraussetzungen vorhanden?

Graf Reventlow bejaht es in der „Deutschen Tageszeitung" vom 10. August. Andere verneinen es mit noch viel größerer Sicherheit und unter Angabe von Gründen, die man nachprüfen kann. Daß der Graf zu dieser Bejahung kommt, kann man unschwer aus seiner gesamten politischen und militärischen Auffassung folgern. Diese Bejahung ist ihm zur Durchführung seines Programms, das er unermüdlich und mit Geschick — wie man anerkennen muß — vertritt, durchaus notwendig. Aber dadurch wird seine Behauptung nicht wahrer, die Unterlage, auf der er steht, nicht sicherer.

Es ist erwiesen, daß Frankreich jetzt sehr schlecht auf die Engländer zu sprechen ist, daß eigentlich nur die herrschende Regierung die Fortsetzung des Krieges unter allen Umständen wünscht und im Interesse ihrer eigenen Lebensfähigkeit immer wieder verkünden muß, daß sie vermittelst einer drakonischen Zensur alle Aeußerungen der Unzufriedenheit, ja der Verzweiflung unterdrückt und dadurch den Anschein erweckt, als ob die vom Grafen Reventlow behauptete völlige Einigkeit der Nation vorhanden sei. Der immer stärker werdende feindliche Druck gegen die französische Regierung, die neuerdings auch auftretende Opposition gegen den Generalissimus Joffre, die Enthüllungen über die Lieferungsskandale, die fast rumänisch sein könnten, die ängstliche Verweigerung von Mitteln von seiten des Volkes bei Anleiheversuchen, die Disziplinlosigkeit der beurlaubten Kämpfer in Paris und in der Provinz und die willig geglaubten unter der Hand verbreiteten Gerüchte strafen den Standpunkt des Grafen Lügen. Darüber kann gar kein Zweifel herrschen.

Daß die Angst vor einem Winterfeldzuge in Frankreich ungemein groß ist, geht aus der allgemeinen Beurteilung der Lage des Kohlenmarktes in Frankreich und der Einführung des K-Brotes deutlich hervor. Die Trostsprüche über die reichlich genügende artilleristische und ballistische Ausrüstung der französischen Armee werden nicht geglaubt und die äußerst gedrückte Stimmung in Bürgerschafts- und Bauernkreisen Frankreichs ist weltbekannt.

Demnach muß man die Ausführungen der Regierungszeitung „Le Temps" als einen Versuch mit gänzlich untauglichen Mitteln bezeichnen. Es besteht ganz unzweifelhaft eine Friedenssehnsucht in bestimmten Kreisen Frankreichs.

* * *

Nicht ganz dieselbe Bedeutung hat eine Kundgebung, die aus der Feder eines früher auch in Deutschland sehr gefeierten Mannes stammt. Sie verdient eine kurze Erwähnung in diesem Zusammenhang.

Der Senator Baron d'Estournelles de Constant war Mitglied der beiden Friedenskongresse im Haag und des Haager Schiedsgerichtes. Er galt in der ganzen Welt als einer der eifrigsten Befürworter des allgemeinen völkerumfassenden Friedens.

Ob er tatsächlich seine Ansichten geändert hat oder ob er unter dem Druck der von der Presse dargestellten öffentlichen Meinung zu einer kriegerischen Aeußerung sozusagen gezwungen worden ist, lasse ich dahingestellt sein. Tatsache ist, daß er dem Pariser Vertreter der „Birmingham Daily Post" eine Erklärung in die Feder diktiert hat, die sich mit rührender Sorgfalt um das Wohl und Wehe von — England annimmt. Den „Frieden um jeden Preis" habe er nie vertreten, ihn vielmehr gehaßt und verurteilt:

„Das wäre Aufgabe seiner selbst und des Rechtes, die Sklavenstellung der Menschheit unter der brutalisierenden Herrschaft der Gewalt. Dieses Regime hat in dem deutschen Militarismus seinen verabscheuungswürdigsten und namentlich für England drohenden Ausdruck gefunden. Noch mehr als Frankreich sollte England den deutschen Militarismus bekämpfen .... Hätte es in blindem Egoismus Deutschland freie Hand gelassen, so würde es ihm damit den Schlüssel zu seinem Handel, seinen Kolonien, seiner Existenz ausgeliefert haben. Es würde in tiefem Schlafe überrascht worden sein .... Ich kann nicht der Voreingenommenheit verdächtig sein. Mein ganzes Leben als Diplomat, Schriftsteller, Politiker habe ich daran gearbeitet, diesen Krieg zu verhindern. Das war die Pflicht eines jeden guten Patrioten, jedes Mannes von Herz. Jetzt bleibt mir nichts, als die Wahrheit zu sagen. Stolz hat in Berlin die Vernunft verjagt. Die deutsche Regierung selbst hat den Krieg für schrecklich erklärt, den wir dulden, und der doch ihre ewige Schande sein wird. Sie muß verlieren und ganz verlieren. Sonst, wenn sie nur halb verliert, wird sie wieder anfangen, sobald die Gelegenheit reif ist."

Sic transit gloria mundi. Ich nehme nicht an, daß diese Aeußerungen über England als versteckte Bosheiten anzusehen sind; der Herr Senator wird alles das wohl ehrlich gemeint haben. Aber so weltfremd und unerfahren wie er sich hier stellt, ist er ganz gewiß nicht. Es hat den Anschein, als ob er durch diese Aeußerungen sich wieder bei seinen Landsleuten in Gnade setzen wollte; denn er galt als anrüchig und nicht ganz zuverlässig. Ob es ihm damit gelingen wird, will ich nicht untersuchen; es ist auch für uns gleichgültig. Das Eine ist aber sonnenklar, daß Baron d'Estournelles heute als Kriegshetzer bis aufs Messer ebensowenig wie vor zehn und zwanzig Jahren als Friedensapostel die wirkliche Meinung des französischen Volkes vertritt.

* * *

Die obige Zuschrift an den „Economist" aus dem englischen Lager leidet, nur in umgekehrtem Sinne, an denselben Fehlern, wie der Aufsatz des französischen Blattes. Selbst im jetzigen Zeitpunkte der Kriegslage sind die Unwissenheit des Durchschnittsengländers, sein schrankenloser Egoismus und die Sorge um sein persönliches Wohlbefinden die ärgsten Feinde eines klaren Verständnisses der Dinge. Die sich widerstreitenden Interessen der großen Zeitungsunternehmen bieten ihm immer wieder den ersehnten Trost, daß niemand es wagen dürfe, sich im Interesse

des Vaterlandes mit seiner Person zu beschäftigen. Da das Parlament alle möglichen Gesetze gemacht habe und die Regierung schon für alles sorgen müsse und werde, so ist sein insularer Stolz und Hochmut beruhigt und er hält alle Mahnungen, zur Vernunft zurückzukehren und sich mit dem Frieden zu befassen, für gänzlich überflüssig. Die Tommies werden ja bezahlt und werden die Sache schon machen.

Der Schmerzensruf: „Kann man nicht endlich die Regierung zur Vernunft bringen?" ist dem man in the street, dem Mann aus dem Volke, gänzlich unverständlich.

* * *

Die heimlich in Frankreich verbreiteten Aufrufe an die französischen Frauen, ihren Einfluß für den Frieden mit allen Mitteln geltend zu machen, haben einen viel tieferen Eindruck gemacht, als die Presse und die Regierung zugestehen wollten.

Die „Friedensseparatisten" in England, die von Ort zu Ort zu ziehen versuchten, um Anhänger für ihre Bewegung zu werben, wurden stellenweise ruhig angehört, ohne daß sie jedoch Erfolge gehabt hätten, stellenweise wurden sie ausgepfiffen, verprügelt und aus den Dörfern gejagt.

Diese beiden Tatsachen erhärten das, was ich eben über die allgemeine Lage der Friedensfrage in Frankreich und England auseinandergesetzt habe.

Einen wichtigen Vorbehalt muß ich hier jedoch machen. Wenn ich oben von den Engländern im allgemeinen, vom man in the street, gesprochen habe, so meine ich damit die Mitglieder der unteren Klassen und die Kleinbürger, soweit sie nicht in den großen Arbeiterorganisationen stecken. Für die Organisierten liegen die Verhältnisse aus vorwiegend wirtschaftlichen, dann aber auch politischen Gründen ganz anders. Sie gehorchen ihren Führern, die sich mit aller Macht gegen jeden Versuch wehren, aus der Rekrutierung der wehrfähigen Engländer den Militärzwang, den so übel beschrienen „Militarismus" abzuleiten. Sie sparen nicht mit der ernst gemeinten Drohung, daß sie alle, auch die gewalttätigsten Mittel anwenden würden, um den Militärzwang unter allen Umständen zu verhindern. Und daß sie dabei einer blindergebenen Gefolgschaft sicher sein dürfen, wissen sowohl Lord Northcliffe wie Kitchener und Lloyd George. Die Bildung eines Ausschusses für Gewerkschaftsrechte wird nämlich aus London gemeldet. Sein Zweck ist, „die Gewerkschaften gegen alle Gesetzgebung zu schützen, die ihre industriellen, sozialen und politischen Rechte und Betätigungen zu schwächen und zu unterdrücken strebt." Im Anschluß daran wurde eine Kundgebung an die Gewerkschaften gerichtet, worin es heißt, daß das Streikrecht um jeden Preis wiedergewonnen werden müsse. Das Geschoßgesetz habe die Gewerkschaften nicht machtlos gemacht, und der kommende Gewerkschaftskongreß werde die Sache in die Hand nehmen und regeln.

Die Regierung darf, wenn sie noch etwas Selbstachtung hat, vor den Gewerkschaften nicht die Flagge streichen. Ob aber das Koalitionsministerium dazu noch die genügende äußere Kraft aufzubringen vermag, ist mehr als fraglich.

Für den Frieden treten einzelne Kreise der irischen Bevölkerung ein; richtiger müßte man sagen, daß diese Kreise unruhig werden und der Regierung Sorge machen, weil sie vor allem das sofortige Ausrufen der irischen Selbstverwaltung verlangen. Der Krieg ist ihnen aus diesem Grunde im Wege und sie streben auf sein Ende hin.

Die unabhängige Arbeiterpartei in Verbindung mit der „Union für demokratische Kontrolle" hat sich mit der „Anti-Wehrpflicht-Bruderschaft" und dem „Endet den Krieg-Ausschuß" verbündet, um durch Flugschriften und ensprechende Aufsätze im „Labour-Leader" das Volk von der Aussichtslosigkeit und Ungerechtigkeit des Krieges zu überzeugen. An dem Stumpfsinn des Durchschnittsengländers prallen aber derartige, einiges Nachdenken erfordernde Dinge wirkungslos ab. Die Presse geht diesen Bestrebungen dadurch zu Leibe, daß sie behauptet, die Anstifter hätten nachweislich nicht die genügenden Mittel, um eine solche Propaganda zu machen, folglich käme das Geld von deutscher Seite. Ob diese ehrlichen Friedensfanatiker — denn das sind sie — gerade diesen Vorwurf verdienen, vermag niemand besser zu sagen, als der Erfinder dieser Lüge. Hier mag noch das Kuriosum angehängt werden, daß in Sheffield ein Magistratsmitglied zu dreimal zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, weil es bei einem Lazarettbesuch als Aufsichtsbeamter sich mißbilligend über den Krieg ausgesprochen hatte.

Auf der anderen Seite wird aus Birmingham gemeldet, daß H. Lloyd Wilson, einer der Inhaber der großen Werke Albrich-Wilson in Birmingham, aus der Leitung der Firma ausgetreten ist, weil diese unter dem Munitionsgesetz von der Regierung zwangsweise zur Munitionsherstellung übernommen wurde. Wilson gab als Begründung an, daß er ein absoluter Kriegsgegner sei und deswegen nicht zur Munitionsherstellung mitwirken könne. Ihm ist kein Haar gekrümmt worden, obschon der Fall hier viel schwerwiegender ist, als in Sheffield.

* * *

In Amerika regen sich viele Hände, um für den Frieden zu wirken. In ihrer besonderen Weise tun das mit einigem Erfolg die amerikanischen Arbeiter.

Schon vor längerer Zeit hatten sowohl die sozialistischen wie die Gewerkschaftsführer den Plan erwogen, eine größere Abordnung nach Deutschland zu senden, um dort für den Frieden zu wirken und die internationalen Beziehungen wieder anzuknüpfen. Beide Pläne wurden von der königlich englischen Presse Amerikas als pro-german, als deutschfreundlich, in der Oeffentlichkeit verschrien, und es geschah nichts.

Durch den Friedensaufruf der deutschen Sozialisten ist der Plan wieder lebendig geworden, und es verlautet, daß die Abordnung demnächst abgehen werde. Wichtiger als diese Reise erscheint die Agitation des Nationalen Friedensrates der Arbeiter (Labor's National Peace-Council). Seine Mitglieder sind wohl überwiegend Gewerkschaftler und als erstes Lebenszeichen haben sie einen aufsehenerregenden Brief an den amerikanischen Staatssekretär Lansing geschrieben, worin sie Unterseeboot-Verschickungen und Luftfahrzeughandel anzeigen. Das sei gegen die Neutralität, und die Benützung gewisser Docks für die Munitionsverschickung sei sehr merkwürdig.

Die genauen Angaben über die einzelnen in Frage kommenden Schiffe haben das höchste Mißfallen der königlich englischen Presse Neuyorks erregt, weil die Behörden derartigen eingehend belegten Anzeigen nachgehen müssen. Dazu kommen die Arbeiterschwierigkeiten in den Munitionsfabriken, die zum Teil auf die Agitation dieser Peace-Council zurückzuführen sind. Unterstützt werden diese Bestrebungen durch die Tätigkeit der „Gesellschaft der Friedensfreunde", die Flugschriften in Millionen von Exemplaren hinauswirft. Darin werden der Staatssekretär Lansing und die ganze Regierungssippe, die in englischem Fahrwasser segelt, heftig angegriffen und öffentlich angeklagt, daß sie sich mit einer Bande von Millionären verbunden habe, um Amerika in einen Krieg zu verwickeln. Bei den gut geschriebenen und mit reichlichen Unterlagen versehenen Flugschriften kann ein gewisser Erfolg nicht ausbleiben.

Aufsehen hat es seinerzeit erregt, daß einzelne Großindustrielle es abgelehnt haben, sich an den Waffen- und Munitionslieferungen zu beteiligen. Der Durchschnittsamerikaner, der von seinen Zeitungen eingeseift ist, versteht derartige Gewissensbedenken nicht und spottet über solche Gesellen, die nicht den Dollar höher stellen als die Menschlichkeit und das Gewissen.

Mittelbar für den Frieden wirken diejenigen Frachtverlader in Neuyork, die auch von den hohen Kriegsgewinsten ihren Anteil haben wollen. Für die Verladung von Kriegsmaterial beanspruchen sie höhere Löhne und der irische Agitator Jim Larkins ist vor kurzem drüben eingetroffen, um die Leute in ihren Forderungen zu bestärken. Bis zur Stunde ist es noch nicht gelungen, die Leute zu befriedigen.

In der „Christlichen Welt" des Professors Rade in Marburg äußern sich zwei angesehene amerikanische Prediger gegen den Munitionshandel ihres Landes. Sie bezeichnen die Stellung Amerikas in dieser Frage als unehrenhaft und fordern ein strenges Verbot der Waffenlieferungen. Es will scheinen, als ob es richtiger gewesen wäre, wenn die beiden Herren ihre Ansichten in Amerika ausgesprochen hätten und nicht in Deutschland.

Die scharfen Einsprüche der Deutschen und Iren in den Vereinigten Staaten setze ich als aus der Tagespresse bekannt hier voraus; ich brauche also nicht darauf einzugehen.

* * *

Auf dem Balkan und ausgerechnet in dem durch widerliche Bestechungsskandale verseuchten Bukarest hielten die sozialistischen Parteien der Balkanstaaten am 18. und 19. Juli eine Riesenversammlung ab, in der für die Wiederherstellung der Internationale eingetreten wurde. Die Sozialisten erblicken darin die geeignetste und wirksamste Friedensförderung. Zunächst

gründete man aus den sozialistischen Arbeiterparteien und Gewerkschaften der Balkanstaaten eine sozialdemokratische Arbeiterföderation des Balkans mit einem Interbalkanbureau an der Spitze. Zur Veröffentlichung von Parteinachrichten wird ein Balkanbulletin in deutscher und französischer Sprache erscheinen, und zwar mindestens einmal vierteljährlich. Der „Vorwärts", dem diese und auch einige der obigen amerikanischen Nachrichten entnommen sind, hat den ausführlichen Verhandlungsbericht noch nicht gebracht.

Im **Haag** besteht ein „Antikriegsrat", über dessen Tätigkeit und Erfolge mir keine Nachrichten zur Verfügung stehen.

Die **japanische** Friedensliga unter dem Vorsitze des Barons Okura hat sich wegen einer Friedensverständigung mit der amerikanischen Friedensvereinigung in Verbindung gesetzt.

Der **Stockholmer** Bürgermeister, Reichstagsabgeordneter und Sozialist Karl Lindhagen, erwartet mit Bestimmtheit, daß Schweden sich an die Spitze der Friedensvermittler stellen werde. „Möge dies nicht", schreibt er in „Politiken", „eine der versäumten Gelegenheiten in unserer Geschichte werden. Es gibt Lagen, in denen es schlimmer als eine Versäumnis ist, seine Pflicht nicht zu tun, auch wenn man nicht im voraus die vollständig sichere Gewähr hat, nicht unbedankt fortgehen zu müssen." Lindhagen zielt mit diesen Worten auf des Ministerpräsidenten Hammarskjölds Aeußerung: „Wer ungebeten kommt, geht unbedankt fort."

Was die Tätigkeit des Papstes angeht, so scheidet sie bei dieser Untersuchung aus; dieselbe ist zu umfassend, als daß die vorstehenden Mitteilungen anders denn als eine Umrahmung der päpstlichen Friedensbestrebungen angesehen werden könnten. Wenn sich die verschiedenen am Frieden mitarbeitenden Kräfte vereinigen und dem Heiligen Stuhle zu wohlgeordnetem gemeinschaftlichem Vorgehen zur Verfügung stellen wollten, so würde ihr Erfolg ein wesentlich besserer sein, als er bisher gewesen ist.

Die Stellung der Kaisermächte und der Türkei zur Friedensfrage ist schnell umschrieben. Die drei Verbündeten sind in der Stellung des Siegers. Ihnen kann man keinen Frieden aufdrängen, den sie nicht als völlig genügend anerkennen. Wollen unsere Feinde uns einen solchen Frieden noch nicht zugestehen, so mögen sie weiter das Kriegsglück versuchen, bis endlich auch für sie der Zeitpunkt kommen wird, daß **sie um Frieden bitten werden.** In diesem Sinne sind wir jeder Zeit bereit, die Waffen niederzulegen und uns auf diejenige friedliche Arbeit zurückzuziehen, die auf den Erfolgen unserer Waffen aufgebaut werden muß.

Rußland und wir.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Obwohl die Erörterungen über Kriegsziele im allgemeinen strenger Zensur unterliegen, verstehen es doch einzelne Blätter, die Vernichtung des jetzigen Rußland als Kriegsziel hinzustellen und diesen Gedanken in an sich harmlose Handels- und Finanzartikel gewissermaßen einzuschmuggeln, so das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung". Letztere legt in ihrem Handelsteil bei Betrachtungen über den Kurs des Rubels und ähnlichen unverfänglichen Gelegenheiten dar, wie der geldliche Ruin auf Jahre hinaus alle panslawistischen Ideen in Rußland zurückdrängen müsse und so die beste Friedensgarantie sei; in ähnlicher Weise wird dann die russische Revolution in die Erörterung einbezogen.

Die Gründe, welche für solche Betrachtungen maßgebend sind, dürften nicht unschwer zu durchschauen sein. Jetzt, wo es sich für Deutschland darum handelt, ein für allemal einen festen Kurs einzuschlagen und zwischen England und Rußland zu wählen, muß das mobile Großkapital ein gutes Verhältnis mit England in erster Linie wünschen. Bei dem dann als Folge erwarteten „freien Spiel der Kräfte" allein kann das mobile Großkapital arbeiten und an der Arbitrage verdienen; das mobile Großkapital muß — ohne die nationale Gesinnung der einzelnen Kapitalisten in Zweifel ziehen zu wollen — sich auf dem internationalen Weltmarkt tummeln können, um zu verdienen, und diese Möglichkeit erwartet es nur von guten Beziehungen zu England.

Des weiteren spielt die religiöse Frage mit. Unsere Großkapitalisten an der Börse gehören in ihrer Mehrzahl dem mosaischen Bekenntnis an. Nur zu natürlich ist es, daß dieselben unversöhnliche Rache schwören mußten dem Land und der Regierung gegenüber, die ihre Stammes- und Glaubensgenossen allerdings den unerhörtesten Mißhandlungen auszusetzen gewöhnt sind.

Aber auch innerpolitische Erwägungen dürften nicht außer Betracht geblieben sein. Ein gutes Verhältnis der drei Kaiserreiche, Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands, zueinander läßt den Schatten einer „heiligen Allianz" wieder erscheinen, es bedeutet für die politischen Ansichten jener Blätter die Gefahr einer Verstärkung der „Reaktion", die sie unter allen Umständen bekämpfen zu müssen glauben.

Endlich mag bei manchen Anhängern der genannten Tendenzen auch wohl noch die Ueberlegung mitwirken, daß ein „protestantisches" Deutschland durch die Natur der Dinge zu einem guten Verhältnis mit dem „protestantischen" England auf die Dauer gezwungen sei.

Gegen diese inneren Motive läßt sich mancherlei anführen. Ohne an der Haltung des mobilen Großkapitals und unserer Börsen und Banken die geringste Kritik üben zu wollen, muß doch betont werden, daß die Betätigung des mobilen Großkapitals eben eine internationale ist und seine Interessen infolgedessen von denen des Staates vielfach divergieren. Deutschland jedoch, ein Staat, der seine Einkünfte, seine Lebensquellen, seine finanzielle Gesundheit durchaus nicht auf Bankiergewinn basiert hat, wie England, sondern auf Arbeitsgelegenheit seiner werktätigen Bevölkerung, muß in erster Linie auf Absatz seiner Arbeitsprodukte, auf industrielle Exportmöglichkeit, hinarbeiten. Und diese Möglichkeit wird im „Greater Britain" stark eingeschränkt sein — die Abschlußtendenzen des Vereinigten Königreichs werden laut genug gepredigt, nicht nur als Erfüllung des alten Autarkieplanes Joseph Chamberlains, sondern vor allem als Friedenskampfmittel „against Germany"! Rußland aber kann sich nicht abschließen, es kann es um so weniger, je mehr es selbst an der Zerstörung seiner westlichen Industriegebiete mitarbeitet. Hier liegt also zum wenigsten die Möglichkeit vor, sich ein weites und gesichertes Absatzgebiet zu schaffen und durch dessen Erreichung einzuwirken auf die Absatzbedingungen im Balkangebiet, dessen slawische Bevölkerung trotz aller Rückschläge in Rußland doch immer ein offenes Ohr haben wird für Weisungen aus Petrograd, Moskau oder Kiew.

Die Judenfrage in Rußland benötigt allerdings einer baldigen Lösung. Nur erscheint es fraglich, ob diese Lösung sich von einem dauernder Zerrüttung — nach den Wünschen der „Frankfurter Zeitung" — überlieferten Rußland bald erwarten läßt. Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß gerade sie abhängt von Wiederherstellung der Ordnung? Daß gerade sonst sich hier ein bequemes Ventil zur Ableitung unbequemer Volksströmungen bietet? Gerade die Rücksicht auf ihre bedauernswerten, unglücklichen Glaubensgenossen sollte unsere Mitbürger jüdischen Glaubens dazu führen, mitzuarbeiten zur baldigen Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in Rußland. Das Rachegefühl mag erklärlich sein, seine Folgen richten sich aber in erster Linie gegen diejenigen, die man zu schützen wünscht.

Auf die innerpolitischen Erwägungen des breiteren einzugehen, dürfte wenig zeitgemäß sein; die Gefahr einer tatsächlichen Reaktion vermag ich in dem politischen Anschluß der Ostmächte nicht zu erblicken. Sofern aber lediglich eine Stärkung der Regierungsgewalt sich ergeben sollte, so ist sie für Rußland trotz des autokratischen Systems, das durchaus nicht mit Stärke der Regierung gleichbedeutend ist, als ein dringendes Erfordernis, und auch für Deutschland wohl als nicht unangebracht anzusehen.

Ebenso kurz lassen sich die Bedenken konfessioneller Art entkräften mit dem Hinweis, daß einseitige Berücksichtigung protestantischer Tendenzen nur schwer sich vereinen ließe mit der konfessionellen Parität, die gerade während des Feldzugs in unserer Armee wohl ihren schönsten Ausdruck gefunden hat. Ein Hinneigen zu England aus konfessionellen Gründen müßte aber als einseitige Bevorzugung des Protestantismus entgegen der Parität angesprochen werden.

Hat es sich im vorhergehenden gezeigt, daß die Motive, deren Wichtigkeit für die Politik der anfangs genannten Tendenzen durchaus natürlich und sogar selbstverständlich ist, keineswegs identisch sein können mit den Ueberlegungen, welche eine über den Parteien stehende Staatsraison anzustellen hat, so steht weiter zur Frage, ob denn das von jener Seite erstrebte Ziel überhaupt **erreichbar** ist.

Daß sich zunächst das russische Riesenreich militärisch nicht ohne weiteres zerschlagen läßt, ist vielleicht traurig aber wahr. Trotz der vernichtenden Schläge, die die überragende Strategie und Initiative der deutschen Heerführer, die Kampfes- und Angriffsfreudigkeit jedes einzelnen Soldaten den Russen versetzt

haben, hat die russische Armee bisher sich immer von neuem zu setzen, immer wieder in Teiloffensiven unserem Vorgehen zu begegnen verstanden. Und wenn jetzt Warschau genommen ist und die jetzige russische Armee endgültig aus dem Feld geschlagen wird, so sind damit Rußland und die russische Widerstandskraft als solche immer noch nicht zerschmettert, sondern nur für eine Zeitlang als maßgebender Faktor, als Figur auf dem Schachbrett des Völkerkrieges ausgeschieden.

Nun erhofft aber insbesondere die „Frankfurter Zeitung" die jahrelange finanzielle Lähmung Rußlands. In dem gegenwärtigen Kriege dürfte dieselbe, wenn nicht vorher andere Gründe Rußland zum Friedensabschluß bestimmen, erst eintreten mit der finanziellen Erschöpfung Englands. England verfügt aber nach durchaus vorsichtigen Berechnungen trotz der steigenden Ausgaben und ungeachtet ungünstiger Notierungen doch noch für wenigstens rund ein Jahr über die Mittel, nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Verbündeten die Fortsetzung des Krieges pekuniär zu sichern. Und nach dem Kriege? Nun im schlimmsten Fall saniert sich Rußland durch einen Staatsbankrott. Gespielt ist mit diesem Gedanken in russischen leitenden Kreisen für den Fall eines kriegerischen Mißerfolgs schon vor Beginn der jetzigen Abenteuer. Und je verworrener die Verhältnisse in Rußland sind, um so weniger wird die russische Autokratie sich scheuen, dem slawischen Gefühl des „Nitschewo" nachzugeben und zu diesem Mittel zu greifen.

Gewiß wäre ein Staatsbankrott auch für Rußland ein zweischneidiges Schwert. Die russische Valuta müßte zunächst enorm sinken, innerhalb des Landes selbst gingen sehr große Werte verloren, die russische Industrie hätte im Ausland mit besonderen Kreditschwierigkeiten zu kämpfen, um nur einige Folgen anzuführen. Aber gerade die eigenartige Lage Rußlands schwächt diese Folgen ab. Die russische Valuta würde sich verhältnismäßig bald erholen an der Notwendigkeit, russisches Getreide aufzunehmen, eine Notwendigkeit, die gerade für Deutschland um so eher eintritt, je mehr sich die Abschlußpläne Englands ihrer Verwirklichung nähern. Die russische Industrie wird mit und ohne Staatsbankrott nach dem Krieg zu großem Teile neu beginnen müssen und auch fremde Hilfe um so leichter finden, als die Chancen eines Unternehmergewinnes durch derartige Gewaltmittel, wie vorausgegangenen Staatsbankrott, vielleicht sogar zunehmen könnten; und der Verlust der Werte im Lande gleicht sich teilweise aus durch ein gesunderes Budget, anderseits würde er in diesem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sicher nichts verhindern können. Gerade jetzt, wo in Rußland vieles auf eine Neuordnung hinzuweisen scheint, sind die rücksichtslosesten Versuche nicht ausgeschlossen, mit Gewalt Liquidierungen schwieriger Situationen herbeizuführen; es frägt sich nur, ob nicht die organische Lösung auch mehr im Interesse Deutschlands liegt.

Ueber die russische „Revolution" zu orakeln sollte eigentlich ganz unterlassen werden, da zu wenig und zu widersprechende Nachrichten zu uns gelangen. Sicher wird noch eine revolutionäre Tendenz unter den „Intellektuellen" bestehen und unter diesen besonders die Bekenner des mosaischen Glaubens umfassen — es wäre dies nur natürliche Reaktion auf die Bedrückungen, denen sie ausgesetzt sind. Aber über gelegentliche Putsche hinaus dürfte die Energie dieser Tendenzen sich kaum erstrecken. Ob tatsächlich unter den Arbeitern, und vor allem auf dem Lande, der Boden für revolutionäre Umwälzungen vorbereitet ist, erscheint sehr fraglich; sicher aber würde es für eine einigermaßen geschickte Regierungspolitik zum mindesten während des Krieges nicht schwer sein können, derartige Strömungen in das Ventil des leider immer stärker werdenden Deutschenhasses umzuleiten.

Dagegen bereitet sich anscheinend eine unblutige Verfassungsänderung um so mehr vor, als die Selbstverwaltungskörper sowohl die Legislative wie die Exekutive, zum Teil wohl nicht ohne Erfolg, in ihre Hände zu spielen bestrebt sind; es gilt dies sowohl von den Semstwos unter der Führung des in letzter Zeit viel genannten Fürsten Lwow, wie von der Duma. Gewisse Anzeichen scheinen darauf hinzudeuten, daß Fürst Lwow weiter rechts steht als die Duma. Auch hier würde das Interesse Deutschlands wohl darin liegen, daß ein solcher Uebergang, so sehr er an sich wünschenswert wäre, allmählich und unblutig erfolgte, und daß die Umorientierung nicht zu schroff wäre.

Diese Verfassungsrevisionisten — um diese Gesamtbezeichnung anzuwenden — sind nun durchaus nicht etwa Kriegsgegner. Es ist im Gegenteil nur natürlich, daß sie die Erreichung ihrer Ziele um so sicherer zu erlangen glauben, je längere Zeit der Krieg ihre persönliche Mitarbeit unentbehrlich macht. Sie sind daher wohl bestrebt, der Regierung alle Wege zur Fortsetzung des Krieges zu ebnen. Außerdem lieben auch sie wohl ganz ehrlich uns Deutsche nicht.

Immerhin findet man unter ihnen wohl die verständigsten Köpfe in Rußland, die schließlich sich einer mathematischen Ueberlegung nicht ganz verschließen werden und so wohl am ersten zu der Einsicht kommen können, daß nach Beendigung der jetzigen Streitigkeiten wohl dauernde gemeinsame Interessen Rußland und Deutschland gegen England zu vereinen geeignet sind, nicht aber Rußland und England gegen Deutschland.

Auch die Möglichkeit einer Verbindung mit ihnen sollte wohl nicht so ganz ausgeschlossen sein, wenn auch die offizielle diplomatische Leitung abgerissen ist. Ueber die Schweiz läuft mancher Faden hin und her — wohl auch noch an anderen Stellen.

Wenn es nun nach diesen Darlegungen im Interesse der deutschen Zukunftsentwicklung ist, nicht nur gewaltsame Aenderungen des russischen Staates nicht zu unterstützen, sondern vielmehr in organischer, ruhiger Weiterentwicklung Rußlands die Möglichkeit des für unsere Industrie so wichtigen guten nachbarlichen Verhältnisses und die Gewähr seiner Dauer zu erkennen und zu begünstigen, so muß anderseits alles vermieden werden, was diese Entwicklung zu beeinträchtigen geeignet ist. Dazu sind aber die Artikel der genannten Blätter nur zu sehr geeignet. Stimmen gegen Rußland, verachtende und wegwerfende Aeußerungen über seine spätere Lage, werden in Rußland höher bewertet, als sie es verdienen, sie tragen zur Erhöhung des Deutschenhasses wesentlich bei und erschweren die Herbeiführung logisch begründeter, guter Verhältnisse von Staat zu Staat. Daher dürfte es vielleicht durchaus im öffentlichen Interesse liegen, mehr Zurückhaltung zu üben, vor allem in dem anscheinend so harmlosen Handelsteil.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von **Fritz Nienkemper, Berlin.**

Während unsere Truppen in stiller Tatkraft die Offensive im Osten und die Defensive im Westen erfolgreich weiterführen, ist hinter den Fronten von Friedensverhandlungen und Friedensbedingungen mehr geredet worden, als notwendig und heilsam war. Die Anzapfungen gingen sowohl von neutraler als von feindlicher Seite aus, und zum Ueberflusse leistet sich unsere nationalliberale Partei noch einen Bruderzwist wegen der noch nicht gelegten Friedenseier.

Die neutrale Neugier wurde von der „United Preß" vertreten, die angeblich 700 amerikanische Blätter bedient. Das Vorgehen war echt amerikanisch. Der Kaiser selbst sollte als Mitarbeiter gewonnen werden, und zwar als telegraphischer. „Ehrfurchtsvoll" wurde er gebeten, seine Meinung über die geschichtliche Bedeutung des deutschen Sieges in Polen und über die besten Grundlagen des Kulturfriedens kundzutun, wobei der Hinweis auf die „unermeßlichen Möglichkeiten des Druckes der neutralen öffentlichen Meinung" nicht fehlte. An Stelle des Kaisers antwortete der Reichskanzler mit der Erklärungen: der Kaiser könne aus grundsätzlichen Ursachen eine persönliche Aeußerung nicht gewähren. Deutschland hoffe vor allem, daß dieser Sieg das Ende des Krieges beschleunigen werde; der Kaiser habe in allen seinen früheren Verkündigungen, zuletzt noch in dem Jahreserlaß, als Friedensziel die zuverlässige Sicherheit für die dauerhafte Ruhe und die nationale Zukunft Deutschlands und seiner Kampfgenossen bezeichnet. In Rücksicht auf die Amerikaner fügt der Reichskanzler noch hinzu, daß der von uns erstrebte Friede allen Völkern die Freiheit der Meere verschaffen und allen Nationen für ihr Werk des Fortschrittes und der Gesittung den freien Verkehr in der ganzen Welt sichern werde. Der Hinweis auf die Notwendigkeit, die britische Seetyrannei zu brechen, macht es besonders deutlich, daß mit der russischen Niederlage das große Werk noch nicht vollendet ist, sondern nur der Ausgang erleichtert und hoffentlich auch beschleunigt wird.

Von feindlicher Seite kam dann die Anzapfung in Form von falschen „Nachrichten", wie das zu der landesüblichen Lügenmethode gehört. Von London aus wurde mit allerlei phantastischem Aufputz die „Nachricht" verbreitet, die deutsche Regierung habe durch Vermittlung des Königs von Dänemark in Petersburg Friedensvorschläge gemacht und die russische Re-

gierung habe sie zurückgewiesen. Unsere Regierung ließ es halbamtlich als Erfindung bezeichnen. Sie benutzte aber dieses Dementi, um zugleich eine positive Erklärung über ihre Haltung zur Friedensfrage abzugeben: „Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschläge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzuerkennen". Daraus geht hervor: 1. Bis jetzt sind keine Friedensangebote gemacht worden. 2. Wir haben gar keine Sehnsucht nach voreiligen und ungenügenden Angeboten, sondern wollen überhaupt nur vernünftige Vorschläge in Erwägung ziehen, d. h. solche Vorschläge, die den deutschen Machterfolgen entsprechen und die bekannten Zukunftsgarantien bieten. 3. Deutschland ergreift seinerseits nicht eher die Initiative, als bis die Feinde die Anerkennung ihrer Niederlage bekunden. Diese klare und feste Sprache ist das einzig richtige Mittel, um den Frieden vorzubereiten. Jedes Wort und jede Geste, die irgendwie auf deutsches Friedensſehnen gedeutet werden könnte, würde den Mut der Gegner neu beleben und so ihren Widerstand verlängern. Daher war auch die prompte Feststellung geboten, daß alles Gerede von Friedensangeboten nur außerhalb Deutschlands und Oesterreichs entsprossen ist. — Inzwischen dürfen wir wohl die falschen Nachrichten als ein weiteres Anzeichen betrachten, daß die Erkenntnis von der Unüberwindlichkeit Deutschlands und die Kriegsmüdigkeit im Wachsen begriffen sind, sowohl bei unseren Feinden als auch bei den mitleidenden Neutralen.

Notiz der Redaktion: Die Veröffentlichung des folgenden Teiles der Wochenschau mußte infolge einer Anordnung der Ober-Zensurstelle des Stellv. Großen Generalstabs unterbleiben.

In Frankreich scheinen die Kammerverhandlungen zu einer Ministerkrisis zu führen. Das entspricht dem dortigen Herkommen und auch den ungünstigen Verhältnissen, in denen sich Frankreich befindet. Mißerfolge führen zu Krisen; Personenwechsel soll das Unglück wenden. Daher auch die neuen Minister in England und Rußland. Wir Deutsche haben keinen Anlaß, uns nach neuen Männern umzusehen, da die vorhandenen Männer die schönsten Erfolge für sich haben.

Das deutsche Volk wird durch voreilige und zwecklose Eroberungsfanfaren sich nicht in der ruhigen Arbeit und der zähen Ausdauer stören lassen. Die Ereignisse gehen weiter in günstiger Entwicklung: siegreiches Vordringen in Polen, Ohnmacht der Gegner im Westen, an den Alpen und an den Dardanellen, gründliche diplomatische Niederlage des Vierverbandes in den Balkanstaaten. Das ist die rechte Vorbereitung zu einem guten Frieden und die nächste Aufgabe des Volkes ist nicht eine strohdreschende Debatte über künftige Friedensbedingungen, sondern die Unterstützung der neuen Kriegsanleihe von 10 Milliarden, die vor der Türe steht.

Von den zahlreichen Beweisen werktätiger Hilfe, die der Hl. Vater Benedikt XV. zur Linderung der Leiden und Not des Krieges bisher geleistet, wird seine Spende von 10000 ℳ für Ostpreußen von den deutschen Katholiken mit besonders dankbarer Genugtuung begrüßt; erblicken dieselben doch darin nicht nur einen souveränen Akt väterlicher Liebe und Fürsorge, herzlichen Mitempfindens mit der schwer getroffenen ostpreußischen Bevölkerung, sondern auch ein Zeichen besonderen Wohlwollens für die deutschen Katholiken.

Der Ave-Trompeter.

1.

Es rief der Tag im sinkenden Verbleiben
Die letzten Zauber seiner Schönheit wach,
Dass durch der Abendsonne rote Scheiben
Ein Widerschein des ganzen Himmels brach.

Und vor des Augenblicks erhab'nem Schauer
Ist für Minuten das Gefecht verhallt,
Und Friede schwebt, für nur zu kurze Dauer,
Ob dem so heiss umstritt'nen Fichtenwald. —

Lass deinen Glanz, du klarer Stern der Nächte,
Mein Leben segnen unter deiner Hut,
Das, wenn des Schlachtentodes kalte Rechte
Es leicht errafft, in deinem Schatten ruht.

2.

Regentropfen fallen zaudernd, schwer:
Sind es Tränen, die der Himmel klagt,
Weil die ferne Liebe um mich zagt,
Sehnsuchtsbang ob meiner Wiederkehr — ?

Dennoch ist ihr Hoffen wohl bestellt.
Da sie mich in deinen Schutz befahl,
Wird versüsst Gefahr und Sturm und Qual,
Mutter, Herrin, Königin der Welt!

3.

Es ragt dein Bild aus früh'ster Kindheit Tagen,
In holder Anmut steigts vor mir empor:
Auf mattem Goldgrund und von Rosenhagen
Wie ein Demant umglüht in duftigem Flor.

Und ob ich gleich zu wiederholten Malen
In scheuer Ehrfurcht dir die Blüten wand,
So konnt' ich nimmer doch die Schuld dir zahlen,
In der ich tief und unauslöschlich stand.

Nun, da mein Blut um alle heil'gen Ehren
Und auch für dein geliebtes Wunder fliesst, —
Wirst du des Herzens Schale wohl verwehren,
Wenn sie dein Bild nur fester in sich schliesst?

Heribert Schneider.

Zentralisation in der Kriegsfürsorge!

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Ganz im Sinne der bedeutsamen Ausführungen Dr. Joseph Kausens in Nr. 21 und 32 der „Allgemeinen Rundschau" möchte auch ich einer stärkeren Zentralisierung aller deutschen Kriegsfürsorgebestrebungen das Wort reden. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die idealen und opferbereiten Anstrengungen, die eine tatkräftige Unterstützung unserer Kriegsinvaliden und deren Familien erstreben, durch Zersplitterung und Verzettelung in ihrer Kraft und wohltätigen Wirkung geschwächt werden würden.

Wenn die äußerst sympathische und wohlbegründete Anregung Dr. Joseph Kausens an den Deutschen Reichstag, ein Gesetz betreffend Einführung eines Kriegsfürsorgebeitrages vorzuschlagen, Aussicht auf Erfolg haben soll, so muß sie getragen und unterstützt sein von einer möglichst breiten und weiten Volksmasse. Denn dann werden unsere Reichsboten sich an diese Volksstimmung anlehnen können und mit doppelter Kraft und Lust an der legislatorischen Arbeit im Sinne Kausens teilnehmen. Verdichtet sich die Anregung zu einem Fürsorgebeitragsgesetz, so haben wir den großen Vorteil, daß durch eine mit allen gesetzlichen Sicherheiten ausgestattete Zentralfürsorge einer Zersplitterung der Kräfte vorgebeugt wird. Und dies ist dringend nötig! Denn es sind bereits Ansätze vorhanden, daß — wie dies vor dem Kriege in Deutschland leider so oft geschah — jede Gruppe und jedes Grüppchen aus übertriebenem Ehrgeiz und Eifersucht seine eigenen Wege gehen möchte und nur Kleines leisten würde, wo doch das Zusammenwirken aller größeren und kleineren Kräfte so Großes zustande bringen könnte! Auf keinem Gebiete wäre aber die Eigenbrödelei mehr zu verurteilen, als auf dem der sozial-ethischen Pflichterfüllung des Vaterlandes gegen seine Heldensöhne aus großer Zeit!

Vor mir liegt ein erhebender Aufruf des Zentralkomitees vom Roten Kreuz vom Juni ds. Js., in welchem das deutsche Volk zur finanziellen Hilfeleistung dafür aufgefordert wird, daß „den bedürftigen kranken und siechen Kriegsteilnehmern die hervorragenden Kurmöglichkeiten unseres Vaterlandes tunlichst kostenlos als vollberechtigten Kurgästen in weitestem Maße erschlossen" werden. Unterzeichnet ist der Aufruf von nachstehenden Körperschaften, welche ihn in einmütiger Entschließung angenommen haben: Akademischer Hilfsbund, Bund der Industriellen, Bund der Landwirte, Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, Zentralverband Deutscher Industrieller, Deutscher Handelstag, Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag, Deutscher Landwirtschaftsrat, Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin, Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Handelskammer zu Berlin, Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie, Hauptausschuß nationaler Arbeiter- und Berufsverbände Deutschlands, Verband der Deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker).

Wie wäre es, wenn alle diese Körperschaften sich nochmals zusammenfänden und mit einer Eingabe an den Reichstag im Sinne der allgemeinen Kriegsfürsorge (vgl. den Kausenschen Artikel in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau") hervorträten? Ich würde mir viel davon versprechen, wenn das Zentralkomitee des Roten Kreuzes, seine zentrale Stellung ausnutzend, sich an dem gesetzgeberischen Werke einer Zentralfürsorge für alle Kriegsinvaliden und die infolge des Krieges in Not geratenen Witwen und Waisen durch Anregung und praktischen Rat beteiligen würde. Dann hätten unsere Abgeordneten weite und bedeutsame Volkskreise hinter sich, und man wüßte, daß die gesetzlich zu zahlenden Gelder auch in voller Erkenntnis des Notwendigen gerne gezahlt werden würden. Wenn dann noch womöglich die an einzelnen Sammelstellen eingegangenen Geldvermögen zum Teil an eine Zentralkasse abgeführt und im Sinne der von Dr. Kausen angeregten Zentralfürsorge verwendet werden könnten, so wäre der große Erfolg der Sache kaum mehr zweifelhaft. Ich rede keineswegs einer Art Konfiskation der Spezialsammlungen zugunsten einer Reichszentralkasse das Wort. Ich erkenne völlig an, daß die einzelnen Berufsverbände (z. B. die Arbeiter-, Kaufmanns- und akademischen Organisationen) ihre Spezialspenden aus persönlicher Liebe und kollegialem Geiste heraus ihren Berufsgenossen und in erster Linie diesen zugewendet sehen möchten. Dies schließt aber nicht aus, daß sich diese Einzelverbände gerade in dieser Zeit erinnern, daß sie Glieder des großen Ganzen sind, von dem sie ihrerseits wieder Nahrung und Förderung empfangen.

Heute schon hat die deutsche Presse die vaterländische und sittliche Pflicht, an die Daheimgebliebenen den Aufruf zu richten, für ihre durch den Krieg arm oder siech gewordenen Brüder und Schwestern finanziell so zu sorgen, daß diese Armen ohne Nöten in die Zukunft schauen können! Denn nicht mit schönen Worten, Liedern und Denkmälern allein, sondern durch Rat und tatkräftige Hilfe, durch Opferbringen wird das deutsche Vaterland seinen Helden den Dank abstatten können, der ihnen gebührt. Wir dürfen nicht warten, bis die Soldaten zu uns kommen und um unsere Hilfe flehen, — das wäre unserer und ihrer unwürdig! —, wir müssen sie mit fertigen Gaben erfreuen und ihnen, soweit bedürftig, zugleich mit dem Siegeslorbeer auch die klingenden Münzen überreichen, die sie sich als Bürgschaft für eine sorgenfreie Zukunft um den Preis ihres Blutes verdient haben.

Weltkriegsdenkmäler.[1]

Gedanken und Anregungen von F. Schrönghamer-Heimdal, Leutnant d. L.

Als Studentlein kam ich auf einer Ferienwanderung einmal nach Karpfham, einem stillen Bauerndorfe im gesegneten Rottal. Mein Weg führte mich an der reichen gotischen Pfarrkirche vorbei; da fiel mir an der Kirchenwand eine breite, einfache Gedenktafel auf: Den Heldentod fürs Vaterland starben Anno 1706 — gemeint ist die Schlacht bei Aidenbach — folgende 32 Söhne der Pfarrei. Und ich las die zweiunddreißig kernbayerischen Namen, Väter und Söhne, Bauern und Knechte, Greise und halbwüchsige Bürschlein, gefallen an einem Tage aus einer Pfarrei.

Hunderte von Kriegerdenkmälern habe ich seitdem gesehen, aber keines hat mich so ergriffen und mir innerlich soviel gegeben, wie dieses schmucklose Heldenmal an der Karpfhamer Kirchenwand. Warum wohl? Ich kam schon in Feierstimmung dazu; meine Seele war fähig und bereit, den großen, heldischen Gedanken in sich aufzunehmen. Und ich wußte: Diese Zweiunddreißig sind gefallen in einer Schlacht, die von keinem König befohlen war. Sie waren ausgezogen wie die Oberländler gen Sendling in der Mordweihnacht 1705, um die Heimat vom Fremdherrn zu befreien. Bauern waren die Feldherrn, Bauern die Streiter. Mehr als zweihundert Jahre sind heute über jenes Schlachtfeld gezogen. Aber Name und Art der Helden, die sie schlugen, die Aidenbacher Bauernschlacht, sind erhalten und leben allsonntäglich unter ihren Nachkommen; denn alle die Namen und Geschlechter, die auf der Heldentafel verzeichnet sind, blühen heute noch in den Höfen um das Gotteshaus, ein Bauernadel, in dessen Wappen an der Kirchenwand ein Heldenname steht. Und von diesem Namen geht allsonntäglich eine stolze, schöne Mahnung aus: Haltet ihn hoch, den Heldennamen, ehrt die Heldenart, hütet die Heimat, für die unser Blut geflossen. So verschwistern sich Vergangenheit und Gegenwart in weihevoller Harmonie.

Und wieder sind die Söhne des Landes ausgezogen gegen eine Unzahl von Feinden. Und wieder sind Tausende verblutet für den deutschen Namen, die deutsche Art, die deutsche Heimat.

Aber ist es schon Zeit, von Heldenmalen zu reden? Ja! Denn das Undeutsche hat schon wieder eingesetzt, bevor das Deutsche zu Worte kam. Die Spekulation, die Industrie, die Afterkunst, die das Land mit Fabrikaten „en gros" überschwemmen, haben die Gelegenheit schon vorzeitig wahrgenommen und aus ihr ein Geschäft gemacht. Gewinnsucht hausiert bereits mit geschmackloser Dutzendware in Kriegerandenken, in Reiterstandbildern, auf denen der Held — je nach Bedarf — ab- und aufzuschrauben ist! Denn das Spekulantentum versteht die Zeit zu nützen. Heute ist Hindenburg „aktuell", morgen Mackensen, übermorgen der Kronprinz, und es könnte sein, daß dieser an Ueberraschungen so reiche Weltkrieg, der einen pensionierten General zum größten Volkshelden aller Zeiten macht, immer neue Helden zeugt, die wert sind, auf das Denkmalsroß en gros gesetzt zu werden. Darum sind die Helden zum Auf- und Abschrauben, wie man's eben braucht.

So hat also das Kunstgeschäft schon lange eingesetzt, bevor das Bedürfnis nach Kunst, die immer die Schöpfung von Reife und Ruhe ist, vorhanden war. Der Krämergeist, der nichts anderes ist als Gier nach Gold, ist wieder Sieger geworden über den Kartoffelbrotgeist, über den Geist der Entsagung und Opferwilligkeit zum Wohle des Großen und Ganzen. Dieser Geist ist um so verdammenswerter, weil er gerade denjenigen in die Taschen steigt, die unter den Nöten des Krieges ohnedies genug zu leiden haben.

Das würdige Denkmal für Weltkriegshelden, das Weltkriegsdenkmal, muß aus dem neuen, geläuterten Geiste der Zeit erstehen. Das Weltkriegsdenkmal darf darum auch nicht auf öffentlichen Plätzen stehen, wo der Alltag nach zehn und fünfzig Jahren wieder achtlos vorüberbrandet, wie jetzt an den Reiterstandbildern der Residenzen, die nur der Fremdling beschaut — an der Hand seines Bädeker. Fragt

[1] Vgl. hierzu den Artikel „Denkmals- und Fürsorgefragen" von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen in Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Mai 1915. Die Red.

einen Stadtgeborenen, wen die Denkmäler seiner Vaterstadt darstellen, und ihr werdet staunen, wie oft er euch die Antwort schuldig bleibt.

Wie dieser Krieg in seinem Wesen ganz anders ist wie alle früheren Kriege, so muß er auch in seiner Auswirkung auf deutsches Wesen alles Frühere übertreffen. Alles Unechte, Undeutsche, Flatterhafte muß verschwinden, und wenn es gilt, den Helden des Weltkrieges Denkmäler zu setzen, so sollen es solche sein, in denen wir auch unsern Willen zum Ausdruck bringen, im Gedenken der Heldenopfer unseren neuen geläuterten Geist zum Guten dauernd wach zu erhalten.

Die Denkmäler zu Ehren unserer gefallenen und überlebenden Helden dürfen daher nicht an öffentlichen Plätzen stehen, wo sie der Markt des kommenden Lebens umbrandet, sondern an Orten, wo der Geist zur Einkehr und die Seele zur Weihe bereit ist. Ja, auch nach diesem Kriege wird der Alltag herrschen. Das ist Lebensgebot. Darum müssen wir Sorge tragen, daß die Denkmale alles dessen, was uns für alle Zukunft wert ist, nicht im Alltag stehen, sondern draußen im wipfelrauschenden Haine, am plaudernden Waldbach, unter dem freien deutschen Himmel, im Schatten des deutschen Baumes, wo die Seele vom Alltag feiert und für Kommendes hohen Mut und neuen, treuen Sinn fassen kann im Gedenken der Toten und Lebenden, die im Weltkrieg standen. Kein Gemeinwesen im ganzen deutschen Vaterlande dürfte um einen solchen Platz verlegen sein. Und jedes hat schaffende Kräfte, die den Gedanken sinngemäß zur Ausführung bringen können. Es braucht nicht viel; je einfacher und würdiger, desto besser. Je mehr Wald und Luft und Quellenklang, desto mehr deutsche Feierstimmung. Und kein bombastisches Protzentum, so herrlich der Sieg auch sein mag: denkt der vielen Tausende, die Witwen und Waisen wurden, denen der Weltkrieg Söhne und Brüder dahinraffte.

Einfach, würdig, deutsch und dauernd, das soll der Grundgedanke aller Kriegerdenkmäler sein, die die dankbaren Gemeinden ihren Helden weihen werden.

Noch etwas habe ich am Herzen: Das Hausdenkmal. Es ist kaum ein Haus im ganzen Vaterlande, aus dem nicht eine oder mehrere Krieger ins Feld gezogen wären. Die Namen dieser Helden sollen für kommende Geschlechter festgehalten werden, in einem Steinmal vielleicht im Garten, beschattet vom Friedensbaume; eine Bank steht davor, am Feierabend darauf zu rasten und zu sinnen, was war, was ist und was werden will... Solch ein Hausmal hat heimliche Kraft: Im Gedenken hoher Heldenzeit wird dem Beschauer, der gleichen Blutes ist, der hohe Wille, Vätergut treu zu erhalten, ob es auch Opfer und Entsagung kostet. Grundübel unserer Zeit wie Landflucht, Genußsucht, Mehrseinwollen würden dadurch wirksam behindert, wie ja überhaupt der Heldengeist dieses Weltkriegs der Schöpfer aller kommenden Kriegerdenkmale sein soll.

Nur was aus diesem Geiste geboren wird, hat völkischen Wert, ist und bleibt wahrhaft deutsch.

In Bayern fand ich in den meisten Kirchen Heldentafeln vom Feldzug 70/71. Auch das ist eine wirksame Art der Heldenehrung. Denn in keinem anderen deutschen Kriege war das „Gott mit uns!" so notwendig und wirksam wie in diesem Weltkrieg. „Gott mit uns!" — Der Gottgeist der Entsagung, des Heldenwillens, der uns nie verloren gehen darf, wenn wir immerdar Deutsche sein wollen, der sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben soll als bestes deutsches Gut:

An der Kirchenwand im Marmorstein
Erglänzen in Goldschrift viel Namen fein,
Und der Knabe, der drunter sitzt, wird lesen:
Mein Vater ist auch ein Held gewesen,
Ist heilig gefallen fürs Vaterland.
Und heimlich schwört die Knabenhand
Aufs heilige Buch, einst auch zu werden
Wie der Vater, der Schläfer in fremder Erden.

Der deutsche Klerus im Krieg.

Von P. Joseph Schauberger SJ.

Als der Deutsche Kaiser vor Jahresfrist gezwungen wurde, zum Schutz des gefährdeten Rechtes das deutsche Volk unter die Waffen zu rufen, da wurde ganz Deutschland von heller Kriegsbegeisterung erfaßt. Die wehrfähige Mannschaft eilte zu den Waffen. Der Gatte riß sich los von Frau und Kind. Gegen zwei Millionen Kriegsfreiwilliger stellten sich dem Vaterland zur Verfügung. Hunderttausende sind schon den Heldentod gestorben und immer noch glüht ungeschwächt die Begeisterung in den Herzen der deutschen Männer.

Nur ein Stand scheint vom persönlichen Dienst für das Vaterland ausgeschlossen zu sein: Der geistliche Stand.

Es steht zu befürchten, daß die scheinbare Nichtbeteiligung der Geistlichen am Krieg dem Stande selbst einmal zum Vorwurf gemacht wird. Darum die Fragen: Stehen die Geistlichen wirklich außer allem militärischen Dienstverhältnis und nehmen sie tatsächlich am Krieg keinen Anteil?

1. Das militärische Pflichtverhältnis der Geistlichen.

Das deutsche Militärgesetz bestimmt, daß kein Geistlicher zum Dienst mit der Waffe herangezogen wird. Eine Begründung dieser Ausnahmestellung dürfte kaum notwendig sein. Sie beruht auf der rechtlichen Anerkennung eines für den geistlichen Stand geltenden Kirchengesetzes durch die deutsche Reichsgesetzgebung. Es ist die Achtung vor der Kirche und ihren Dienern, aus der die Bestimmung hervorgeht. Auch das religiöse Empfinden billigt sie durchaus. Gerade vom Priester, dem Diener des Friedensfürsten, erwartet das Volk ein mildes Herz. Darum will es ihn verschont wissen von den blutigen Händeln des Krieges und erspart ihm die traurige Pflicht, mit der Waffe in der Hand Feinde zu töten.

Unrichtig aber ist die weitverbreitete Meinung, der Geistliche sei von jedem Militärdienst frei. Sein militärisches Pflichtverhältnis ist für die Friedens- und Kriegszeit durch zwei Gesetze geregelt. Das Militärgesetz vom 2. Mai 1874 befaßt sich mit Personen, die ein geistliches Amt bekleiden. Sie sollen keinen Dienst mit der Waffe leisten. Die Wehrordnung vom 11. Februar 1888 dehnt die Vorschrift auf die Person des geistlichen Standes überhaupt aus: „Personen, die auf Grund der Ordination (protestantisch) und der Priesterweihe (katholisch) dem geistlichen Stand angehören, sollen zu Uebungen nicht herangezogen werden." Ist der Geistliche auf Grund dieser Verordnung in der Friedens- und Kriegszeit auch vom Dienst mit der Waffe frei, so bleibt er doch im militärischen Verband, muß sich bei den Hauptmeldeämtern an- und abmelden und bei der Kontrollversammlung stellen. Im Kriegsfall steht jeder militärtaugliche Geistliche der Militärbehörde zu jeder Dienstleistung zur Verfügung, einzig den Dienst mit der Waffe ausgenommen. Er kann verwandt werden zum Kasernendienst, als Krankenpfleger in jedem Lazarett, als Gehilfe der Inspektoren, für alle Dienste in den Lazarettzügen, als Feldgeistlicher oder Seelsorger in den Heimatlazaretten, als Krankenträger auf dem Schlachtfeld, wo er den Gefahren ebenso ausgesetzt ist, wie die Aerzte und Sanitätssoldaten. Es hat sich zwar die Praxis herausgebildet, daß der Geistliche im Krieg nur als Krankenpfleger und Seelsorger beschäftigt wird. Nach dem Wortlaut des Gesetzes aber kann er in jeden militärischen Dienst eingestellt werden, nur den Dienst mit der Waffe ausgenommen. Dabei trägt er, wenn er nicht Feld- oder Lazarettgeistlicher ist und sonst keine Ausnahmebestimmung vorliegt, die einfache Soldatenuniform, hat weder militärischen Rang noch Aussicht auf Beförderung und empfängt die Löhnung der Mannschaft, steht also in jeder Hinsicht auf der Stufe des gewöhnlichen Soldaten.

2. Die Mitarbeit der Geistlichen im Krieg.

Um einige Angaben über die direkte Mitarbeit der katholischen Geistlichen im Krieg machen zu können, ist erst ein kurzer Blick auf den Personalstand des deutschen Klerus überhaupt notwendig. Ueber die Zahl der in Deutschland lebenden Priester herrschen ja die irrigsten Ansichten. Ende 1914 lebten in Deutschland 24 383 Geistliche (22 604 Welt- und 1779 Ordenspriester). Davon können praktisch für die Mitarbeit im Krieg als dienstlich unabkömmlich jene Priester gelten, die eine Pfarrei, eine Expositur oder sonst einen selbständigen Seelsorgeposten innehaben, dessen Leitung auch im Krieg weitergehen muß, gerade wie die der weltlichen Aemter. Solche Posten gab es Ende 1914 im ganzen 12 301 (11 665 Pfarreien und 636 unter anderem Namen). Von der Gesamtzahl der Geistlichen ist also schon die Hälfte als Pfarrer unabkömmlich. Es ist fernerhin klar, daß man in den größeren Gemeinden auch nicht alle Hilfsgeistlichen fortnehmen kann. Man braucht bloß an die Riesenpfarreien unserer Groß- und Mittelstädte zu erinnern. In Bayern allein bestehen 37 Pfarreien, von denen jede mehr als 10 000 Katholiken zählt. In München gibt es 12 Pfarreien mit je 25 000 und mehr Katholiken. Eine davon, St. Peter, hat 44 000 und St. Johann, die größte Pfarrei Deutschlands, über 52 000 Katholiken. Die seelsorglichen Arbeiten in solchen Riesenpfarreien kann ein Geistlicher allein nicht fortführen. Er bedarf dazu notwendig einer Anzahl Hilfspriester. Diese fallen dann auch für den Militärdienst weg und damit vermindert sich die Zahl der verfügbaren Geistlichen wieder um ein beträchtliches. Weiterhin kommen jene in Abzug, die wohl im militärpflichtigen Alter stehen und dienstlich auch abkömmlich wären, aber aus Krankheit oder anderen Ursachen untauglich sind. Ferner die Verwaltungsgeistlichen in den

26 bischöflichen Ordinariaten, die Vorstände der Priester- und Knabenseminarien, die Religionslehrer an den Mittel- und Volksschulen. Rechnet man diese ab, dann ergibt sich von selbst, daß die Zahl der tatsächlich für den Militärdienst zur Verfügung stehenden Geistlichen auf ein paar Tausend herabsinkt.

Wie ist nun ihre Beteiligung am Krieg?

Genaue Angaben werden erst nach seiner Beendigung zugänglich sein. Vieles aber läßt sich schon heute feststellen. Bei den bayerischen Truppenteilen sind jedem Korps über 30 Geistliche als Seelsorger zugeteilt. Davon 4 als eigentliche Felddivisionspfarrer. Die übrigen verteilen sich auf die Feld- und Etappenlazarette, die Sanitätskompagnien und Lazarettzüge. Zurzeit stehen bei den bayerischen Truppen gegen 250 Geistliche im Militärseelsorgedienst.

Bei den preußischen Armeekorps gehören zu jeder Division 3 Felddivisionspfarrer, 2 katholische und 1 evangelischer, wenn die Division in der Mehrzahl aus Katholiken besteht; im anderen Fall 2 evangelische und 1 katholischer. Das beträgt für die preußischen Truppen mit Zuziehung der sächsischen, badischen und reichsländischen Korps, wo die seelsorglichen Verhältnisse gleich geregelt sind, allein schon über 200 Felddivisionspfarrer und Hilfsgeistliche.

Zu diesen Feldseelsorgern kommen noch die Geistlichen hinzu, die im Kranken- und Lazarettdienste stehen. Ihre Gesamtzahl läßt sich vorläufig nicht feststellen, ist aber sicher sehr groß. Nur ein paar Beispiele: Am 4. August 1914 wurden gegen 200 Geistliche zum Lazarettdienst nach Germersheim (Pfalz) einberufen. Sie stammten aus den Diözesen Speyer, Würzburg und Bamberg, also aus dem einzigen Bezirk des 2. bayerischen Armeekorps. Zu Beginn des Jahres standen 72 Priester der Diözese Speyer im Sanitätsdienst und 95 aus Würzburg. In Baden wurden die militärpflichtigen Geistlichen dem Krankendienst als Militärkrankenwärter überwiesen, von irgendeinem Truppenteil eingekleidet und dann einem Lazarett zugeteilt. In Württemberg hatten die Geistlichen den Sanitätskurs in Tübingen mitgemacht, um auf den Ruf des Vaterlandes für den Krankendienst bereit zu sein.

Hinter dem Weltklerus stehen auch die Ordenspriester an Opferfreudigkeit nicht zurück. Bis Ende Mai waren weit über 500 Ordenspriester in der Militärseelsorge oder Krankenpflege tätig.

Diese Zahlen ergeben schon zur Genüge, daß auch der deutsche Klerus in schwerer Stunde vollauf seine Pflicht tut. Durch die Einberufung der Geistlichen ist in der Heimatseelsorge bereits eine recht fühlbare Not entstanden. Und doch mehrt sich die Zahl der Freiwilligen ständig. Beim Feldpropst der preußischen Armee sind noch mehr als 150 Priester für den Feldseelsorgedienst vorgemerkt und auch in Bayern wartet noch eine ebenso große Zahl auf baldige Verwendung.

Daß auch die in der Heimat zurückgebliebenen Priester ihre vaterländischen Pflichten nicht vergessen, beweist allein schon die Emsigkeit, mit der sie die Sammlung von Liebesgaben betreiben. Es wurde darüber in dieser Zeitschrift schon berichtet.[1]) In den meisten Gemeinden ist ja die eigentliche Seele der Liebestätigkeit der Priester. Wie groß wäre wohl das Erträgnis der Sammlungen ohne die Ermunterung und Leitung der Seelsorger?

Und was sie schließlich für die vom Kriegsunglück heimgesuchten Familien tun, wissen jene zu schätzen, denen sie in schwerer Prüfung Tröster, Berater und Helfer sind. Diese Art Kriegsarbeit kann man freilich in Zahlen nicht fassen, unterstützt aber doch das Ganze und garantiert mit den Waffentaten der Soldaten zusammen den Sieg. Was Deutschland jetzt notwendig hat, ist Entschlossenheit auch im härtesten Kriegsleid. Die Existenz des Reiches steht auf dem Spiel. Die läßt sich nur retten, wenn die Feldtruppen und das Volk in der Heimat von ungebrochenem Mut und hochherziger Opfergesinnung bis zum Ende erfüllt sind.

[1]) Vgl. die Aufsätze „Klerus, Caritas und Krieg" und „Vorbauen" in Nr. 49 und 51, 1914 der „A. R.".

Feldgeistlich.

Ich kann nicht länger müssig steh'n,
Wenn all die teuren Brüder bluten;
Ich muss nach ihren Wunden seh'n,
Muss trösten sie, die braven, guten!

Aus offnem Feld ein Hilferuf
Drang diese Nacht mir tief zu Herzen;
Verwundet und zerstampft vom Huf
Lag hilflos da ein Held in Schmerzen.

Er sah mich, ach! so rührend an.
Ein Blick, um Felsen zu erweichen! —
Drum lasst mich fort, ich muss hindann,
Den letzten Trost ihm noch zu reichen!

Und die im heissen Kampfe vorn
Dem Tode frei ins Auge sehen,
Sie dürfen nicht im Groll und Zorn
Zu ihrem ew'gen Richter gehen!

O lasst sie mich im Todeskampf
Noch schnell mit Gotteskraft entsünden
Und noch im heissen Pulverdampf
Des Himmels sel'gen Frieden künden!

Ja, lasst mich zu den Wackern fort.
Die freie Brust dem Feind zu geben,
Ist besser, als am schönsten Ort
Ein tatenloses, müss'ges Leben.

Anton Freytag S. V. D.

Chefredakteur Franz Eckardt †.

Am 7. August ist im St. Johannsspitale in Salzburg der langjährige Mitarbeiter der „Allgemeinen Rundschau" für Oesterreichs politische Fragen, Chefredakteur Franz Eckardt, gestorben. Schon im Januar des Jahres hatte er zeitweilig seiner Redaktion fernbleiben müssen; nach langer Gesundheit und großer Frische hatten sich die ersten Spuren der Erkrankung eingestellt. Im Mai nahm sie ernstere Formen an, aber erst am 1. Juni nahm der so überaus gewissenhaft arbeitende Chef einen zweimonatigen Urlaub, um in Ruhpolding in Bayern und hernach in Bad Empfing bei Traunstein Genesung zu suchen. Dort kam die Krankheit — eine bösartige Geschwulst im Darm — aber erst vollends zum Durchbruche. Ein operativer Eingriff erschien als die letzte Möglichkeit, den Schwerkranken zu retten, und so wurde er ins Salzburger St. Johannsspital überführt, in dem er vor der Operation schon erlag.

Der Verblichene — ein im Dienste der Feder ergrauter Veteran des katholischen Pressegedankens in Oesterreich — wurde am 9. Dez. 1854 in Pommern geboren; nach den Gymnasial- und Universitätsstudien wirkte er zunächst am Wiener „Vaterland", seit 1892 an der neugegründeten „Reichspost". Während dieser Schaffenszeit war er vielfach in Mähren als Versammlungsredner tätig und so übertrug ihm 1896 der Führer der katholischen Bewegung in Mähren, Graf Spiegelfeld-Diesenberg, die Redaktion des „Mährischen Volksboten". Am 15. Dezember 1906 übernahm er die Chefredaktion der „Salzburger Chronik", an der er nun seit 9 Jahren eine ungemein schaffens- und erfolgreiche Tätigkeit entfaltete.

Franz Eckardt war eine gewaltige Arbeitskraft von sehr vielseitiger Verwendbarkeit, großer rednerischer und organisatorischer Begabung und reichem Wissen auf dem Gebiete der Politik und Literatur. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich peinlicher Ordnungssinn, Genauigkeit und hohes Verantwortlichkeitsgefühl. All das sicherte ihm einen ehrenvollen Platz in den Reihen der Veteranen der Feder in Oesterreich. Mit seinen, von den Kennern der Verhältnisse sehr hoch eingeschätzten politischen Artikeln, die er in der „Chronik" und in der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlichte, wurde sein Name in den weitesten Kreisen bekannt und gewürdigt. Seine Feder war scharf, aber gerecht; wo seinem scharfblickenden Geiste das lautere Wasser der Entwicklung vom Staube eines unlauteren Egoismus getrübt zu sein schien, wurde seine Hand zum Faustschwert, seine Feder zum Flamberg, seine Stimme zum Kampfruf. Gleich einer Eiche, die durch keine Sturmesgewalt sich beugen läßt, stand er da, festgewurzelt in der Ueberzeugung, zu der er sich durchgerungen.

Die „Allgemeine Rundschau" und ihre Leser, denen er so manche Gabe seines reichen Geistes geboten, werden dem edlen Manne, dem verdienten Kämpen ein freundliches, dankbares Gedenken bewahren. Dr. L. Thurner, Salzburg.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Amtliche Aeußerungen zur Friedensfrage.

Die amerikanische Telegraphen-Agentur United Preß hatte laut der „Köln. Ztg." an den Deutschen Kaiser nach Warschau telegraphisch die Bitte gerichtet um eine Aeußerung der geschichtlichen Bedeutung des deutschen Sieges in Polen oder eine Andeutung über die Grundlagen, die Deutschland zur Sicherung des europäischen Friedens für nötig erachte. Darauf erging vom Reichskanzler folgende Antwort:

Seine Majestät der Kaiser bedauert, aus grundsätzlichen Ursachen nicht in der Lage zu sein, dem Ersuchen der United Preß um eine persönliche Aeußerung aus Anlaß des Erfolges der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere Folge zu geben. Indem ich die Ehre habe, Ihnen hiervon Kenntnis zu geben, darf ich wohl daran die Erklärung fügen, daß Deutschland vor allem hofft, daß dieser Sieg das Ende des Krieges beschleunigen wird. Gleichzeitig bitte ich Sie, sich zu erinnern, daß der Kaiser in seinen sämtlichen Verkündigungen, zuletzt noch am 31. Juli d. J., erklärt hat, daß Deutschland für einen Frieden kämpft, der ihm und denjenigen, die den großen Kampf an seiner Seite mitführen, die zuverlässige Sicherheit gewährleisten wird, deren sie für ihre dauerhafte Ruhe und nationale Zukunft bedürfen. Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wird dieser von uns erstrebte Friede allen Völkern die Freiheit der Meere verschaffen und allen Nationen die Möglichkeit eröffnen, den Werken des Fortschritts und der Gesittung durch einen freien Verkehr in der ganzen Welt zu dienen.

von Bethmann Hollweg.

Ferner erklärt die „Nordd. Allg. Ztg." (12. Aug.) die von London aus verbreitete Nachricht, die deutsche Regierung habe in der vergangenen Woche durch Vermittlung des Königs von Dänemark in St. Petersburg Friedensvorschläge gemacht, die aber von der russischen Regierung zurückgewiesen worden seien, als Erfindung und betont:

Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschläge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzuerkennen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

10. Aug. vorm. Oestlich von Ypern gelang es starken englischen Kräften, sich in den Besitz des Westteils von Hooge zu setzen.

11. Aug. vorm. Nördlich von Souchez wurde ein französischer Handgranatenangriff abgeschlagen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

10. Aug. vorm. Französische Minensprengungen in der Gegend des Gehöftes Beauséjour in der Champagne waren erfolglos.

11. Aug. vorm. Bei Courcy nördlich von Reims versuchten die Franzosen einen von ihnen vor unserer Front gesprengten Trichter zu besetzen; sie wurden daran gehindert. Der Trichter wurde von uns in Besitz genommen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

10. Aug. vorm. Nach der Zerstörung des Viaduktes westlich von Dammerkirch durch unsere Artillerie am 30. Mai haben die Franzosen im Zuge einer Umgehungsbahn die Larg südlich von Mausbach überbrückt. Die kürzlich fertig gestellte Brücke wurde gestern durch einige Volltreffer unserer Artillerie zerstört. Am Südrande des Hessenwaldes westlich von Verdun wurde ein französischer Fesselballon heruntergeschossen.

11. Aug. vorm. Unsere Infanterie wies am 10. August abends einen Angriff am Lingekopf ab.

12. Aug. vorm. In den Argonnen eroberten wir nördlich von Vienne le Chateau eine französische Befestigungsgruppe, das Martinswerk, machten 74 unverwundete Gefangene, darunter zwei Offiziere, und erbeuteten zwei Maschinengewehre und sieben Minenwerfer. Der Feind erlitt große blutige Verluste. Bei der Wegnahme eines feindlichen Grabens nordöstlich La Harazée fielen einige Gefangene in unsere Hand. Unter Zurücklassung von 40 Toten floh der Rest der Besatzung.

13. Aug. vorm. In den Argonnen wurden mehrere französische Angriffe auf das von uns genommene Martinswerk abgeschlagen.

14. Aug. vorm. In den Argonnen wurden am Martinswerk neue Fortschritte gemacht. Die Zahl der Gefangenen stieg auf 4 Offiziere und 240 Mann.

15. Aug. vorm. In den Argonnen wurde das Martinswerk ausgebaut. 350 in ihm gefallene Franzosen wurden beerdigt. Die mehrfache Beschießung der Stadt Münster im Fechttale beantworteten wir mit einer Beschießung des Eisenbahnviertels von St. Dié. Das daraufhin auf Markirch verlegte Feuer des Feindes wurde eingestellt, als sich unsere Artillerie gegen die französischen Unterkunftsorte wendete.

16. Aug. vorm. Nördlich von Ammerzweiler (nordöstlich von Dammerkirch) brach ein französischer Teilangriff vor unseren Hindernissen im Feuer zusammen.

Vom Luftkrieg. Bomben über Zweibrücken und St. Ingbert.

Am 9. August um 11 Uhr abends warf ein feindlicher Flieger auf Cadzand (auf holländischem Gebiet in der Nähe der belgischen Grenze) Bomben. Zwischen Bellingen und Rheinweiler (südlich von Müllheim in Baden) mußte ein französisches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze landen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen. Bei Pfirt wich ein feindlicher Flieger, durch unser Feuer gezwungen, auf Schweizer Gebiet aus. Am 9. August vormittag machten sechs bis acht feindliche Flugzeuge einen Angriff auf die außerhalb des Operationsgebietes liegenden Orte Zweibrücken und St. Ingbert. In Zweibrücken wurden 15 bis 20 Bomben beobachtet. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht. In St. Ingbert 8 Tote und 2 Verwundete. Am 12. August wurde bei Zeebrügge ein englisches Wasserflugzeug heruntergeschossen; der Führer ist gefangen genommen. Bei Rougemont und Sentheim (nordöstlich von Belfort) zwangen unsere Flieger je ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Taten und Untergang des „Meteor".

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat das Hilfsschiff „Meteor" nach kühnem Durchbruch durch die feindlichen Bewachungsstreitkräfte an verschiedenen Stellen der britischen Küste Minen geworfen und sodann Handelskrieg geführt. In der Nacht vom 7. zum 8. August stieß er südwestlich der Orkney-Inseln auf den britischen Hilfskreuzer „The Ramsey". Er griff ihn an und vernichtete ihn, wobei er 40 Mann der Besatzung, darunter vier Offiziere, retten konnte. Am folgenden Tage wurde er von vier britischen Kreuzern gestellt. Da ein Kampf aussichtslos und ein Entkommen unmöglich war, versenkte der Kommandant sein Schiff, nachdem die Besatzung, die englischen Gefangenen und die Mannschaft eines als Prise versenkten Seglers (des dänischen Schoners „Jason") geborgen worden waren. Die gesamte Besatzung des „Meteor" hat wohlbehalten einen deutschen Hafen erreicht.

Luftangriffe auf die englische Ostküste.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, führten in der Nacht zum 10. August unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen befestigte Küsten- und Hafenplätze der englischen Ostküste aus. Trotz starker Gegenwirkung wurden britische Kriegsschiffe auf der Themse, die Docks von London, ferner der Torpedobootsstützpunkt Harwich und wichtige Anlagen am Humber mit Bomben beworfen. Es konnten gute Wirkungen beobachtet werden. Die Luftschiffe sind von ihrer erfolgreichen Unternehmung zurückgekehrt. In der Nacht vom 12. zum 13. August erneuerten Marineluftschiffe ihren Angriff auf die englische Ostküste und bewarfen die militärischen Anlagen von Harwich mit gutem Erfolg. Trotz starker Beschießung durch die Befestigungen sind sie unbeschädigt zurückgekehrt.

Deutsche Schiffe vor dem Rigaischen Meerbusen.

Der russische Generalstabsbericht vom 10. August meldet: „Die deutsche Flotte, bestehend aus 9 gepanzerten Schiffen, 12 Kreuzern und einer großen Anzahl von Torpedobooten, griff die Einfahrt in den Rigaischen Meerbusen heftig an. Die Angriffe wurden abgewiesen. Unsere Wasserflugzeuge trugen durch Bombenwürfe zu dem Erfolg bei. Ein feindlicher Kreuzer und zwei Torpedoboote wurden durch Bombenwürfe, zwei Topedoboote durch unsere Minen beschädigt." Wie das Wolffsche Telegraphenbureau an zuständiger Stelle erfährt,



handelt es sich um eine von unseren Seestreitkräften vorgenommene Erkundung der Einfahrt des Rigaischen Meerbusens zur Feststellung der Lage russischer Minensperren, wobei lediglich zwei kleine Minensuchboote verloren gingen. Ein russisches Wasserflugzeug wurde dabei mit dem Insassen eingebracht.

Erfolgreiche Angriffe beim Aaland-Archipel und Rigaischen Meerbusen.

Laut Bericht des deutschen Admiralstabes griffen am 10. Aug. unsere Ostseestreitkräfte die an der Einfahrt zum Aaland-Archipel liegende befestigte Schäreninsel Utoe an. Sie zwangen durch ihr Feuer die in der Einfahrt stehenden russischen Streitkräfte, unter ihnen einen Panzerkreuzer der „Makarow"-Klasse, zum Rückzug und brachten die feindliche Küstenbatterie durch eine Anzahl guter Treffer zum Schweigen. Am gleichen Tage trieben andere deutsche Kreuzer russische Torpedoboote, die sich bei Zerel am Eingange zum Rigaischen Meerbusen gezeigt hatten, in diesen zurück. Auf einem feindlichen Torpedobootszerstörer wurde ein Brand beobachtet. Unsere Schiffe wurden wiederholt von feindlichen Unterseebooten angegriffen. Sämtliche auf sie abgeschossenen Torpedos gingen fehl. Unsere Schiffe erlitten weder Beschädigungen noch Verluste.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: die norwegische Segelbark „Norman" mit Holzlast, also Bannware, der schwedische Dampfer „Mai" mit Grubenholz, der norwegische Dampfer „Geiranger", der britische Dampfer „Westminster", der dänische Schoner „Jason" (durch den „Meteor"), der schwedische Dampfer „Malmland", der englische Dampfer „Glenravel" und der Fischdampfer „Ocean Queen" (9. Aug.); der Bergener Dampfer „Aura" mit Holz, die russische Barke „Altezar", die englischen Fischerfahrzeuge „Utovia", „Oceans-gift", „Esterasie", „George Boorow", „Young Admiral", „George Grabbe", „Illustrious", „Calm", „Tresoire" und „Welcome", der britische Dampfer „Oakwood" und die norwegische Bark „Morna" (12. Aug.); der englische Dampfer „Summerfield", die englischen Fischerboote „Humfries" und „Arber Vita" (13. Aug.); die britischen Dampfer „Lacona", „Osprey", „Humphrey" und „Cairo" und das Fischerfahrzeug „Amethyst" (14. Aug.); die britischen Dampfer „Prinzeß Caroline" und „Gloria" und der französische Dreimaster „Francois" (15. Aug.). Eine Firma in Livorno erhielt die Mitteilung, daß in der Nähe von Larsik die beiden kohlenführenden Dampfer „Prinz Albert" und „Prinzeß Maria Josepha" der belgischen Compagnie Oceanique torpediert worden sind. Die Ladung war für die Italiener bestimmt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Fortschreitende Offensive in Kurland und am Narew.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Aug. vorm. Auf der Westfront von Kowno wurde der Angriff unter ständigen Gefechten näher an die Fortlinie herangetragen. Hierbei machten wir wieder einige hundert Russen zu Gefangenen. Vier Geschütze wurden erbeutet. Truppen der Armee des Generals v. Scholtz durchbrachen gestern nachmittag die Fortlinie von Lomza, erstürmten Fort 4 und nahmen heute bei Tagesanbruch die Festung. Südlich von Lomza wurde die Straße nach Ostrow kämpfend überschritten. Ostrow wird noch vom Gegner gehalten. Von Bojany (westlich von Brok) bis zur Bugmündung haben unsere Truppen diesen Fluß erreicht. Seit dem 7. August wurden hier 23 Offiziere und 10 100 Mann zu Gefangenen gemacht.

11. Aug. vorm. Schwächliche Vorstöße, die die Russen in den letzten Tagen längs der Straße Riga-Mitau machten, wurden leicht abgewiesen. Sonst nördlich des Njemen keine Veränderungen. Ein Angriff starker russischer Kräfte aus Kowno heraus scheiterte. Die Zahl der dort seit dem 8. August gefangenen Russen erhöhte sich auf 2116, die der Maschinengewehre auf 16. Oestlich von Lomza dringen unsere Truppen gegen die Bobr-Narew-Linie vor. Der Gegner hält noch den Brückenkopf bei Wiznia. Südlich von Lomza weicht die ganze russische Front. Die stark ausgebaute Czerwony-Bor-Stellung konnte vom Feinde nicht gehalten werden. Unsere verfolgenden Armeen überschritten den Czerwony-Bor und dringen östlich desselben vor. Der Bahnknotenpunkt südöstlich von Ostrow wurde genommen. Oestlich von Nowo-Georgiewsk wurde das vom Feinde geräumte Fort Benjaminow besetzt. Die Festungen Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk wurden von unseren Luftschiffen mit Bomben belegt.

12. Aug. vorm. Südlich des Njemen schlugen Truppen der Armee des Generals von Eichhorn einen mit erheblichen Kräften am Dawina-Abschnitt unternommenen Angriff blutig ab. Der Gegner ließ 700 Gefangene in unseren Händen. Die Armee des Generals v. Scholtz nahm den Brückenkopf von Wiznia und warf südlich des Narew den Feind über den Gac-Fluß. Seit dem 8. August machte die Armee 4960 Mann, darunter 11 Offiziere, zu Gefangenen und erbeutete 12 Maschinengewehre. Die Armee des Generals v. Gallwitz stürmte Zambrowo und drang weiter südlich unter ständigen Kämpfen über Andrzejow in östlicher Richtung vor. Eines unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Bjalistock mit Bomben. Größere Explosionen wurden beobachtet.

13. Aug. vorm. Die Angriffsgruppen gegen Kowno machten Fortschritte. Am Dawina-Abschnitt wiederholten die Russen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg. Zwischen Narew und Bug ging es weiter vorwärts, obgleich der Gegner immer neue Kräfte an dieser Front heranführt und sein Widerstand von Abschnitt zu Abschnitt gebrochen werden muß. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern 900 Gefangene und erbeutete 3 Geschütze und 2 Maschinengewehre. Bei der Armee des Generals v. Gallwitz wurden mit dem 10. August 6550 Russen, darunter 18 Offiziere, gefangen genommen und 9 Maschinengewehre und ein Pionierdepot erbeutet.

14. Aug. vorm. Nördlich des Njemen, in der Gegend Alesow, Kupischky, Weschinty und Kowarsk entwickelten sich neue Kämpfe. Vor Kowno nahmen unsere Angriffstruppen den befestigten Wald von Dominikanka. Dabei wurden 350 Gefangene gemacht. Zwischen Narew und Bug erreichten unsere Armeen in scharfem Nachdrängen den Slina- und Nurzec-Abschnitt, in dem der Gegner zu erneutem Widerstand haltgemacht hat. Im Norden von Nowo-Georgiewsk wurde eine starke Vorstellung erstürmt. 9 Offiziere, 1800 Mann und 4 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

15. Aug. vorm. Truppen des Generals v. Below warfen die Russen in der Gegend von Kupischky nach Nordosten zurück. Sie machten 4 Offiziere und 2350 Mann zu Gefangenen und nahmen 1 Maschinengewehr. Ein russischer Ausfall aus Kowno wurde zurückgeschlagen; 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. Unsere Angriffstruppen arbeiteten sich näher an die Festung heran. Zwischen Narew und Bug hielten die Russen in der gestern gemeldeten Linie hartnäckig stand. Der Nurzec-Uebergang ist am späten Abend von unseren Truppen erzwungen. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern über 1000 Gefangene. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm 3550 Russen gefangen, darunter 14 Offiziere, und erbeutete 10 Maschinengewehre. Der Ring um Nowo-Georgiewsk schließt sich enger. Auf allen Fronten wurde Gelände gewonnen.

16. Aug. vorm. Bei weiteren erfolgreichen Angriffen gegen die vorgeschobenen Stellungen von Kowno wurden gestern 1730 Russen, darunter 7 Offiziere, gefangen genommen. Der mit dem erfolgreichen Nurzec-Uebergang angebahnte Durchbruch der russischen Stellungen gelang im vollen Umfange. Dem von der Durchbruchstelle ausgehenden Druck und den auf der ganzen Front erneut einsetzenden Angriffen nachgebend weicht der Gegner aus seinen Stellungen vom Narew bis zum Bug. Unsere verfolgenden Truppen erreichten die Höhe von Bransk. Ueber 5000 Gefangene fielen in unsere Hand. Bei Nowo-Georgiewsk wurden die Verteidiger weiter auf den Fortgürtel zurückgeworfen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Fortgang der Verfolgung. Siedlce und Lukow besetzt.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

10. Aug. vorm. Oestlich von Warschau ist die Armee des Prinzen Leopold von Bayern bis nahe an die Straße Stanislawow-Nowominsk gelangt. Die Armee des Generaloberst v. Woyrsch erreichte in der Verfolgung die Gegend nördlich und östlich von Zelechow; sie nahm Anschluß an den von Süden vordringenden linken Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Auf der Front von Ostrow bis zum Bug wurden die feindlichen Nachhuten auf ihre Hauptkräfte zurückgeworfen.

11. Aug. vorm. Die verbündeten Truppen erreichten in scharfer Verfolgung mit linkem Flügel die Gegend von Kaluszyn. Auf dem rechten Flügel erstürmte die Armee des Generaloberst v. Woyrsch heute früh die feindlichen Nachhutstellungen beider-

seits Jedlenka (westlich von Lukow). Es wurden über 1000 Gefangene gemacht.

12. Aug. vorm. Unter vielfachen Kämpfen mit feindlichen Nachhuten wurde die Verfolgung fortgesetzt und der Muchawka-Abschnitt überschritten. Lukow ist besetzt.

13. Aug. vorm. Unsere in Gewaltmärschen verfolgenden Truppen haben kämpfend die Gegend von Sokolow und — nachdem die Stadt Siedlce gestern genommen war — den Liwiec-Abschnitt (südlich von Mordy) erreicht.

14. Aug. vorm. Verbündete Truppen nähern sich dem Bug nordöstlich von Sokolow. Westlich der Linie Losice-Miendzyrzec versuchte der Feind durch hartnäckige Gegenstöße die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Alle Angriffe wurden abgeschlagen.

15. Aug. vorm. Dem Vordringen der Heeresgruppe setzte der Feind ebenfalls zähen Widerstand entgegen. Im Laufe des Tages gelang es, die feindlichen Stellungen bei und nördlich Losice und halbwegs zwischen Losice und Miendzyrzec zu durchbrechen; der Gegner weicht. Allein die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch machten vom 8. bis 14. August 4000 Gefangene, darunter 22 Offiziere, und erbeuteten 9 Maschinengewehre.

16. Aug. vorm. Der linke Flügel erzwang in der Nacht den Uebergang über den Bug westlich von Drohiczyn. Nachdem mittlerer und rechter Flügel am gestrigen Vormittag Losice und Miendzyrzec durchschritten hatten, stießen sie in den Abschnitten der Toczna und Klukowka (zwischen Drohiczyn und Biala) auf erneuten Widerstand; er wurde heute bei Tagesanbruch östlich von Losice durch den Angriff schlesischer Landwehr gebrochen. Es wird verfolgt.

Heeresgruppe Mackensen.

Russischer Rückzug zwischen Wieprz und Bug. Radzyn und Wlodawa besetzt.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

11. Aug. vorm. Die verbündeten Truppen sind im Angriff gegen die feindlichen Stellungen hinter dem Abschnitt der Bystrzyca (südöstlich von Radzyn), der Tysmienica (östlich von Parezew) sowie in der Linie Ostrow-Uchrusk. Während die Russen auf dem langen Rückzug aus Galizien und dem eigentlichen Polen die Wohnstätten und die Erntefrüchte überall in sinnlosester Weise zu vernichten suchten, was ihnen allerdings bei der Eile, mit der sie sich bewegen mußten, häufig nur lückenhaft gelang, haben sie diese Tätigkeit jetzt, wo sie in nicht mehr von rein polnischer oder ruthenischer Bevölkerung bewohnte Gegenden gelangen, eingestellt.

12. Aug. vorm. Nachdem die verbündeten Truppen an mehreren Punkten in die zäh verteidigten feindlichen Stellungen eingebrochen waren, sind die Russen seit heute nacht auf der ganzen Front zwischen Bug und Parczew im Rückzug.

13. Aug. vorm. Die verbündeten Truppen sind auf der ganzen Front in voller Verfolgung. Bei der Vorbewegung stoßen die deutschen Marschsäulen auf allen Straßen auf die zurückströmende arme polnische Landbevölkerung, die von den Russen, als sie den Rückzug antraten, mitgeführt worden war, jetzt aber, da sie den recht eiligen russischen Truppenbewegungen natürlich nicht mehr folgen kann, dem tiefsten Elend freigegeben ist.

14. Aug. vorm. Der in den Kämpfen des 10. und 11. August geschlagene Feind fand gestern nicht mehr die Kraft, sich den unaufhaltsam vordringenden Truppen zu widersetzen. Die Armeen überschritten in der Verfolgung die Straßen Radzyn-Dawidy-Wlodawa.

15. Aug. vorm. Der geschlagene Feind versuchte gestern, in der Linie Rozanka (nördlich von Wlodawa) südwestlich von Slawatycze-Horodyszcze-Miendzyrzec wieder Front zu machen. Unter dem Druck unseres sofort einsetzenden Angriffes setzt der Gegner seit heute früh den Rückzug fort.

16. Aug. vorm. Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Biala und Slawatycze sind durchschritten. Oestlich von Wlodawa dringen unsere Truppen auf dem Ostufer des Bug vor.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

10. Aug. mittags. Die Verfolgung des aus dem Weichsellande weichenden Gegners dauert an. Die Truppen des Generals v. Koeveß haben den Raum südöstlich Zelechow gewonnen. Ihnen schlossen sich die über den unteren Wieprz vorgerückten Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand an. Auch das Wieprzknie bei Kock ist an mehreren Stellen überschritten. Weiter östlich in der Front bis zum Bug nahmen unsere Verbündeten eine Reihe von feindlichen Nachhutstellungen. Bei Czernelica auf dem Südufer des Dnjestr bemächtigten sich niederösterreichische und küstenländische Heeres- und Landwehr-Regimenter einer brückenkopfartigen Stellung, welche die Russen bisher hartnäckig zu behaupten wußten. Der Feind flüchtete über den Fluß und ließ 22 Offiziere und 2800 Mann als Gefangene und 6 Maschinengewehre, viel Fuhrwerk und zahlreiches Kriegsmaterial in unserer Hand.

11. Aug. mittags. Die über den Wieprz vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen vertrieben gestern den Feind aus der Gegend nordwestlich Kock und setzten die Verfolgung in nordöstlicher Richtung fort. Zwischen der oberen Tysmienica und dem Bug, wo die Russen in der Linie Ostrow-Uchrusk neu Fuß gefaßt haben, ist der Angriff der Verbündeten im Gange.

12. Aug. mittags. Die nördlich des unteren Wieprz vorstürmenden österreichisch-ungarischen Truppen haben heute Lukow genommen und die Bystrzyca westlich von Radzyn überschritten. Zwischen der Tysmienica und dem Bug wurden gestern die Russen von unseren Verbündeten an mehreren Stellen geworfen. Der Feind räumte heute früh das Gefechtsfeld und zog sich zurück.

13. Aug. mittags. Westlich des Bug setzen unsere Armeen die Verfolgung des schrittweise zurückweichenden Gegners fort. Die nördlich des unteren Wieprz vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen sind bis Radzyn gelangt. Unsere Verbündeten nähern sich Wlodawa.

14. August mittags. Die im Raume westlich des Bug vordringenden verbündeten Armeen trieben auch gestern in der Verfolgung die Nachhuten des Gegners vor sich her. Oesterreichisch-ungarische Kräfte haben, beiderseits der Bahn Lukow—Brest-Litowsk vorrückend, den Raum westlich und südlich Miendzyrzec erreicht. Deutsche Truppen gewannen die Gegend von Wysnice und drangen über Wlodawa hinaus.

15. Aug. mittags. Der Gegner machte gestern an der ganzen Front westlich des Bug in vorbereiteten Stellungen erneuert Halt. Die verbündeten Heere griffen an und bahnten sich an zahlreichen Punkten den Weg in die feindlichen Linien. Seit heute früh befinden sich die Russen abermals überall im Rückzug.

16. Aug. mittags. Im Raume westlich des Bug nahm die Verfolgung der Russen raschen Fortgang. Die im Zentrum der Verbündeten vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte hefteten sich dem westlich Biala über die Klukowka weichenden Feind an die Fersen. Die Divisionen des Erzherzogs Joseph Ferdinand gewannen abends unter Kämpfen den Raum südlich und südwestlich von Biala, überbrückten in der Nacht die Krzna und überschritten sie heute früh. Feindliche Nachhuten wurden, wo sie sich stellten, angegriffen und geworfen. Die Truppen des Generals von Koeveß drängen den Gegner über die obere Klukowka zurück. In der Gegend von Biala und gegen Brest-Litowsk hin sieht man zahlreiche ausgedehnte Brände.

Deutsche Verwaltung in Warschau.

Zum Gouverneur von Warschau ist der Kommandierende General v. Scheffer-Boyadel, der durch den berühmten Durchbruch bei Brezmy im Dezember vorigen Jahres bekannt geworden ist, ernannt worden. Er hat den Fürsten Zdzyslaw-Lubomirski zum Präsidenten der Stadt Warschau, zum stellvertretenden Präsidenten Peter Drzewiecki ernannt. Vollziehungsbehörde des Präsidenten ist die Warschauer Bürgerwehr. Der Kölner Polizeipräsident v. Glasenapp wurde in gleicher Eigenschaft nach Warschau berufen.

Die Polen wünschen ein ungeteiltes Königreich.

Wie aus Wien, 11. Aug., gemeldet wird, hat der Polenklub folgende Kundgebung beschlossen: Die Schicksale Polens haben sich gegenwärtig so eng mit den Schicksalen der habsburgischen Monarchie verknüpft, daß wir nicht zweifeln, daß der Sieg der Monarchie den Sieg Polens und die Eroberung Warschaus die Befreiung Polens bedeuten. Wir wünschen sehnlichst, daß dieses unteilbare Königreich, gegen Osten gesichert, in seinem ganzen Umfang seine nationale und politische Freiheit wieder erlange. Die polnische Nation wendet sich in diesem historischen Augenblick an jene Macht, deren edler Monarch mit seiner Dynastie die Stütze unserer Rechte ist. Die polnische Nation erblickt die stärkste Sicherung ihrer nationalen und politischen Zukunft in der habsburgischen Monarchie und verlangt, daß ein ungeteiltes Königreich mit Galizien zu einem selbständigen praktischen Ganzen vereinigt, als Königreich im Verbande der habsburgischen Monarchie entstehe. Der Polenklub drückt seine feste Ueberzeugung aus, daß die nationale und politische Wiedergeburt Polens die Kraft und die Macht der habsburgischen Monarchie bedeutend

heben wird, daß sie im Lebensinteresse des Deutschen Reiches gelegen ist, sowie daß sie die ruhige Entwicklung der abendländischen Kultur sichern werde. Indem der Polenklub den verbündeten Armeen und den polnischen Legionen seine Bewunderung und Dankbarkeit ausspricht, begrüßt er Warschau als Hauptstadt des künftigen befreiten Polens.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Die täglichen Geschützkämpfe an der Südwestfront hielten auch am 9. Aug. an. Im Görzischen und bei Plawa steigerten sie sich zuweilen zu bedeutender Heftigkeit. Drei italienische Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil des Plateaus von Doberdo und ein Vorstoß des Feindes bei Zagora (südöstlich Plava) wurden abgewiesen. Am 10. Aug. nahm die Artillerie- und Angriffstätigkeit der Italiener an der küstenländischen Front wieder an Umfang zu. Am Rande des Plateaus von Doberdo griffen starke feindliche Kräfte die österreichischen Stellungen westlich Monfalcone an. Diese verblieben nach erbitterten Kämpfen ausnahmslos in deren Besitz. Der abgeschlagene Gegner erlitt namentlich durch flankierendes Geschützfeuer schwere Verluste. Zwei Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Plateauteil wurden schon durch Artillerie erstickt. Gegen den Görzer Brückenkopf versuchten sich die Italiener beim Pevma an die Hindernisse heranzuarbeiten. Hier wurden sie mit Handgranaten vertrieben. Ein anderer bei Zagora südwestlich Plava angesetzter feindlicher Angriff mißlang ebenso wie der gestrige. In der Nacht zum 12. August wurde ein größerer feindlicher Angriff gegen den vorspringenden Teil der Plateaus von Doberdo und zwei Vorstöße bei Zagora, denen untertags eine heftige Artillerievorbereitung vorangegangen war, unter großen Verlusten der Italiener abgewiesen. Am 12. August und in der folgenden Nacht unternahm der Feind wieder einige Annäherungsversuche, die jedoch schon durch das Feuer der österreichischen Artillerie abgewiesen wurden. Ein italienisches Lager bei Cormons wurde mit Erfolg beschossen. Auch am 13. August wurden feindliche Angriffe abgewiesen, so am Monte Dei Seibusi und auf den Höhen östlich Monfalcone. Ueberall blieben die alten Stellungen vollständig in unserem Besitz. Nachts fuhr ein österreichischer Panzerzug bis zur Einfahrt in den Bahnhof von Monfalcone vor und beschoß feindliche Infanterie auf den Hängen von La Rocca und Train bei den Adria-Werken. Am 14. Aug. sandte die österreichische Artillerie einige Bomben nach San Canziano, worauf der Feind aus dem Orte flüchtete; weiter zersprengte sie ein großes italienisches Lager bei Cormona. Ein schwächlicher gegnerischer Angriff bei Redipuglia wurde schon im Keime erstickt. Gegen den Görzer Brückenkopf unterhielten die Italiener mäßiges Geschützfeuer. Im Abschnitt von Tolmein bis zum Krn setzte nach starker Artillerievorbereitung ein Angriff beträchtlicher feindlicher Kräfte ein, der allenthalben abgewiesen wurde. Am 15. Aug. scheiterten erneuerte Angriffe des Feindes im Gebiet südlich des Krn und ein Vorstoß gegen den vorspringenden Teil des Plateaus von Doberdo.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Grenze wurde am 12. August südlich Schluderbach gekämpft. Der feindliche Angriff war auch hier vergebens. Die Verteidiger blieben im vollen Besitz aller ihrer Stellungen. Die zurückgehenden Italiener wurden von ihrer eigenen Artillerie beschossen. Im Etschtal vertrieb ein österreichischer Panzerzug die feindlichen Feldwachen aus den Ortschaften Serravalle und Chizzola. Am 13. August wurden an der Fedaja-Stellung und an der Popena-Linie (südlich Schluderbach) feindliche Angriffe abgewiesen. Am 14. Aug. setzte der Feind das Feuer auf die österreichischen Kampflinien am Großen Pal, Freikofel und Kleinen Pal heftig fort. Ein gegen die Stellung am Kleinen Pal um Mitternacht unternommener Angriff brach vollständig zusammen. Im Tiroler Grenzgebiet wurden mehrere italienische Angriffe auf die Grenzstellungen westlich des Kreuzberges, im Gebiete der Rotwandspitze, des Bachertales und der Drei-Zinnenhütte abgewiesen. Auf dem Plateau von Lavarone und Folgaria beschoß österreichische schwere Artillerie die feindlichen Werke Campomolon und Torraro mit sichtlichem Erfolg. Am 15. Aug. eröffnete die feindliche schwere Artillerie nach längerer Pause wieder das Feuer gegen die österreichischen Werke und zwar insbesondere gegen jene am Tonalepaß und auf den Plateaus von Lavarone und Folgaria. Angriffsversuche italienischer Infanterie an der Tonalestraße und auf die Popenastellung südlich Schluderbach und im Dreizinnengebiet wurden abgewiesen.

Angriff auf die italienischen Küstenbahnanlagen.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos beschossen die österreichischen Fahrzeuge die italienischen Küstenbahnanlagen von Molfetta bis Seno San Giorgio. In Molfetta wurden vier Fabriken und zwei Straßenbahn-Viadukte stark beschossen; ein Bahnviadukt stürzte ein, eine Fabrik geriet in Brand. In San Spirito sind der Bahnhof und verschiedene Depots bis auf den Grund niedergebrannt. In Bari wurden das Kastell, der Semaphor, die Bahn und fünf Fabriken beschossen, von welch letzteren eine in Flammen aufging. Ganz Bari war in Rauch- und Staubwolken gehüllt. In der Bevölkerung herrschte Panik. Italienische Geschütze mittleren Kalibers richteten ihr Feuer erfolglos gegen unsere Zerstörer. Auch der Angriff eines feindlichen Unterseebootes mißlang. Der Bahnviadukt bei Seno San Giorgio wurde durch das österreichische Feuer stark beschädigt. Die Fahrzeuge sind alle völlig unversehrt heimgekehrt. Von den feindlichen Seestreitkräften war außer dem erwähnten Unterseeboot vor Bari nichts zu sehen.

Flugzeugangriff gegen Pelagosa.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos belegten am 10. und 11. August die österreichischen Seeflugzeuge die vom Feind besetzte Insel Pelagosa mit Bomben und erzielten mehrere wirksame Treffer am Leuchthaus, an der Radiostation, an einem Wohngebäude, am aufgestapelten Material und in der Abwehrmannschaft. Ein feuerndes Geschütz mittleren Kalibers wurde voll getroffen, ein Maschinengewehr demontiert, ein Tender versenkt. Die Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung wohlbehalten eingerückt.

Zwei österreichische und ein italienisches U-Boot vernichtet.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos vom 13. August ist das österreichische Unterseeboot „12" von einer Kreuzung in der Nordadria nicht zurückgekehrt. Laut amtlicher italienischer Meldung wurde es von einem italienischen Unterseeboot mit der ganzen Bemannung versenkt. Am 10. August zu mittag ist ein feindliches Unterseeboot im Golf von Triest durch eine Mine vernichtet worden. Von der Besatzung konnte niemand gerettet werden. Nach dem Berichte des Chefs des italienischen Marinestabes wurde am 12. Aug. früh im unteren Teile des Adriatischen Meeres das österreichische Unterseeboot „U 3" versenkt. Der zweite Schiffsoffizier und 11 Mann der Besatzung wurden gerettet und gefangen genommen.

Bomben über Venedig.

Wie das Flottenkommando meldet, belegte ein österreichisches Seeflugzeug am 15. August nachmittags vier Küstenforts von Venedig mit Bomben, von denen alle, mit Ausnahme einer einzigen, innerhalb der Werke explodierten. Von fünf zur Verfolgung startenden feindlichen Fliegern wurden zwei beim Aufstieg durch Maschinengewehrfeuer zur Umkehr und zur Landung gezwungen. Zwei gaben die Verfolgung nach einiger Zeit auf, während der letzte feindliche Flieger dem österreichischen Flugzeuge bis in die Nähe der istrischen Küste folgte, wo er, ohne Erfolg erzielt zu haben, umkehren mußte. Das österreichische Seeflugzeug ist trotz heftiger Beschießung durch die feindlichen Kriegsschiffe und Forts wohlbehalten eingerückt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein deutsches U-Boot versenkt einen Truppentransport.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers hat am 14. August ein deutsches Unterseeboot im Aegäischen Meer ein 10000 Tonnen großes feindliches Transportschiff mit Soldaten versenkt. Nur sehr wenige Soldaten wurden durch ein Hospitalschiff gerettet. Nach Privatmeldungen hatte der Dampfer etwa 3000 Mann frische Truppen für die Dardanellen an Bord. Die Torpedierung geschah in der Nähe der Insel Kos. Der Dampfer sank in vier Minuten.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Das türkische Hauptquartier berichtet täglich über mehr oder minder heftige Kämpfe an der Dardanellenfront. Am 9. August morgens versenkte ein türkisches Wasserflugzeug durch Bomben ein feindliches Unterseeboot vor Bulair. Am 10. August wurden vier feindliche Angriffe auf die türkischen Stellungen zurückgewiesen. Der Feind verlor 3000 Tote bei einem Angriff gegen eine türkische Division. Die Türken machten einen Gegenangriff, warfen den Feind aus seinen Stellungen und nahmen zwei Maschinengewehre. Bei Seddil Bahr ließ der Feind am 10. August nachmittags vor dem rechten türkischen Flügel zwei Minen springen. Der Angriff wurde mit Verlust zurückgeschlagen. Am 11. August vormittags vernichteten die Türken eine feindliche Streitmacht, die, auf eine Kompagnie geschätzt, einen Teil der Schützengräben des linken Flügels anzugreifen suchte, vollständig. Am 12. August traf die türkische Artillerie vor Ari Burun einen feindlichen Panzer, der sich sofort entfernte. Bei Seddil Bahr nahmen die Türken auf dem rechten Flügel im Sturm einen feindlichen Graben in einer Länge von hundert Metern. Nördlich von Ari Burun schlugen sie einen gegen den rechten Flügel in der Ebene von Anafarta gerichteten feindlichen Angriff zurück und trieben den Feind einige hundert Meter hinter seine früheren Stellungen. Ihre Artillerie zerstreute am 13. August in der Ebene von Anafarta ein feindliches Infanterie-Bataillon und zwang es zu aufgelöster Flucht in Richtung auf Kemikliliman. Die feindlichen Schiffe, die sich in Kemikliliman befanden, zogen sich vor dem türkischen Feuer zurück. Bei



Ari Burun beschossen die Türken die feindlichen Landungsbrücken und brachten dem Feinde große Verluste bei. In dieser Gegend versenkten sie auch eine Schaluppe, die mit Soldaten bemannt war. An der Küste von Kumkale vertrieben die Batterien durch ihr Feuer die feindlichen Torpedobootszerstörer, die vor der Meerenge kreuzten. Der Feind, der seit dem 6. und 7. August 5 neue Divisionen gelandet hat, setzte diese Kräfte ein, errang aber kein Ergebnis, trotzdem er die Hälfte dieser neuen Kräfte dabei verlor. Er hält sich nur auf den Uferabhängen.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und die Ostpreußen.

Der Papst hat an die Katholiken von Ostpreußen zur Linderung der Not und der angerichteten Schäden eine namhafte Summe übermittelt. Durch Vermittlung des Münchener Nuntius, Msgr. Frühwirth, ist der Betrag von 10,000 Mark an den Bischof von Frauenburg abgegangen mit folgendem Begleitschreiben: Euer bischöflichen Gnaden danke ich verbindlichst für die ausführlichen Mitteilungen über die schwere Heimsuchung, die der Krieg den Ostseeprovinzen gebracht hat. Ich habe nicht versäumt, Sr. Heiligkeit sowohl über das Los der hart geprüften Bevölkerung als über die mannigfachen Bestrebungen zur Linderung der Not zu berichten. Wie ich aus dem Antwortschreiben ersehe, beklagt der Heilige Vater mit innigster Anteilnahme die traurige Lage der Bevölkerung, die in der Tat wegen ihrer Treue und ihrer christlichen Gesinnung ein besseres Los verdient hätte. Zugleich begrüßt er aufs lebhafteste die bewundernswerte Opferwilligkeit, welche ganz Deutschland und nicht zuletzt auch die Stadt München an den Tag legt, um jenen schwergeprüften Provinzen zu Hilfe zu kommen. Als Zeichen seiner väterlichen Liebe und Fürsorge beeilte er sich, aus seinen bescheidenen Mitteln einen Beitrag von 10,000 ℳ zur Linderung darzubieten. Die zweckmäßige Verteilung der Gabe ist dem weisen Ermessen Euer Bischöflichen Gnaden anheimgegeben. Gern benütze ich diesen Anlaß, um Euer Bischöflichen Gnaden meiner größten Hochachtung zu versichern, mit der ich die Ehre habe zu sein Euer Bischöflichen Gnaden ergebenster Diener Franziskus Andreas Frühwirth, Erzbischof von Heraclea, Apostolischer Nuntius.

Aus dem katholischen Klerus. Am 10. Aug. starb Kardinal Lorenzelli. Er war der letzte Nuntius in Paris und wurde als solcher nach dem Abbruch der Beziehungen der Republik zum päpstlichen Stuhl ausgewiesen, worauf ihn Papst Pius zum Erzbischof von Lucca ernannte. Lorenzelli galt als entschieden österreichfreundlich. Im April 1907 wurde er zum Kardinal und zum Präfekten der Studienkongregation ernannt. Ehe er nach Paris kam, bekleidete er 2½ Jahre, von Dezember 1896 bis Mai 1899 den Posten des apostolischen Nuntius am bayerischen Hofe und erfreute sich dort großer Wertschätzung; er war der Nachfolger des Nuntius Ajuti. Seine diplomatische Wirksamkeit in München hat ihn mit den bayerischen Verhältnissen gut vertraut gemacht und so ist es auch zu erklären, daß er im Frühjahr dieses Jahres zum Protektor der bayerischen Armen Schulschwestern ernannt wurde. — Der katholische Feldpropst der preußischen Armee, Armeebischof Dr. Heinrich Joeppen, blickte am 10. August auf eine 40jährige priesterliche Tätigkeit zurück. Dieser Tage wurde ihm vom Kaiser in Anerkennung seiner Bemühungen um die Seelsorge der Truppen das Eiserne Kreuz verliehen. — König Ludwig hat dem Bischof von Augsburg Dr. Maximilian Ritter v. Lingg, der kürzlich sein goldenes Priesterjubiläum feierte, den Stern zum Verdienstorden vom hl. Michael 2. Klasse verliehen. — Am 12. August beging der Gründer des katholischen Preßvereins für Bayern, Prälat Dr. Georg Triller, Domdekan, Direktor des Ordinariates und Generalvikar in Eichstätt, seinen 60. Geburtstag.

Das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande erhielten Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd Felix Heinecken in Anerkennung seiner verdienstvollen Mitwirkung an der Bereitstellung und Förderung der Wehrmittel der Kaiserlichen Marine, ebenso der Vizepräsident des Reichsbankdirektoriums von Glasenapp, ferner nachfolgende Mitglieder des Bundesrats: die Gesandten Dr. Graf von Lerchenfeld-Köfering, Freiherr zu Salza und Lichtenau, Dr. Freiherr von Varnbühler, Dr. Nieser, Dr. Freiherr von Biegeleben, Freiherr von Brandenstein, Dr. Siebeking und Boden; ferner die stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten Ritter von Treutlein-Mördes, Ritter von Strößenreuther, Dr. Hallbauer, von Schleehauf und Dr. Paulssen. Das Eiserne Kreuz am weißen Bande erhielten der Oberhofprediger und Schloßpfarrer Dr. Dryander in Berlin, Generaldirektor von Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie, vom Reichsamt des Innern Unterstaatssekretär Wirkl. Geheimrat Dr. Richter, die Ministerialdirektoren Dr. Lewald und Müller, die Geh. Oberregierungsräte Dammann, Scharmer, Wiedfeldt und Schulze sowie der Geh. Oberregierungsrat Frisch, der Leiter der Zentraleinkaufsgesellschaft. Ferner erhielten das Eiserne Kreuz der frühere Garnisonspfarrer der Festung Namur und jetzige Kais. kath. Gouvernementspfarrer beim Stabe des Gouvernements Namur J. B. Krupp aus Köln (besitzt auch den bayer. Militärverdienstorden), H. Becker, Divisionspfarrer einer Reservedivision im Osten, im Frieden Kaplan an St. Andreas in Halberstadt, der katholische Divisionspfarrer Dr. Jos. Holtzmann in Karlsruhe, Reichstagspräsident Dr. Kämpf, dem am Jahrestage der Reichstagssitzung vom 4. August der Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz verliehen wurde.

Vom Büchertisch.

Kriegssaat und Friedensernte. Gesammelte Kriegsaufsätze eines Mitkämpfers von Franz Schrönghamer-Heimdal. Freiburg, Herder, 100 Seiten. ℳ 1.20. Es sind Erlebnisse, Betrachtungen und Mahnungen, die der in katholischen Kreisen wohlbekannte und beliebte Dichter in diesem Büchlein bietet. Verwundet und noch ganz von dem Grauen, das ihn auf den dunklen Schreckenspfaden umgab, befangen, wundert er sich, daß in der Heimat so vieles beim Alten geblieben ist und dringt mit ernstem Nachdruck darauf, daß die im Lande Zurückgebliebenen und ruhig im Alltag Weiterlebenden sich mehr auf sich selbst besinnen und sich der Helden, die für sie gekämpft und geblutet haben, würdig erzeigen mögen. Es sind sehr beherzigenswerte Worte und Winke, die der für alles Edle und Schöne eifernde Dichter dem deutschen Volke erteilt und zuruft, doch hätte es den Aufsätzen nicht geschadet, wenn die Moralpredigt mit etwas Salz gewürzt wäre. Das Büchlein empfehle ich den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“, die mit dem Aufsatz „Daheim und draußen“ im Heft 11 vom 13. März d. J. schon eine Probe daraus erhielten, aufs allerbeste. L. v. Heemstede.

Drei Tage bei den Jesuiten. Eine psychologische Skizze aus der Gegenwart von Georg Baumberger. 8⁰. 32 S. Bochum, Potthoff 1912. Ein hübsch ausgestatteter Abdruck eines stimmungsvollen Berichtes über Jesuitenexerzitien aus dem 1. Jahrgang der „Schweizerischen Rundschau“. Der wohlbekannte Volksschriftsteller Baumberger gesteht hier eingangs, daß er Geistesübungen für etwas hielt, was über ein gesundes religiöses Bedürfnis hinausgeht, für „Hyper“, wie man zu sagen pflegt, für fast hysterisch und speziell die Jesuitenexerzitien auch noch mit einer Dosis extrem-politischer Tendenz gesalbt. Er sollte eines Besseren belehrt werden. Im Exerzitienhaus Tisis bei Feldkirch, wo er sich mit etwa 40 Männern aus gebildeten Ständen zu dieser Geisteskur zusammenfand, gestaltete sich diese dreitägige ausschließliche Arbeit am Notwendigsten, dem eigenen Seelenheil, so naturgemäß, kernigfromm, so frei von Tendenzen, die außer dem allerengsten Zweck liegen, dem Zwecke, der im Zweiklang „Gottesordnung und Lebensordnung“ liegt, daß der Glückliche völlig bekehrt die liebgewonnene Stätte verläßt. Das Büchlein ist eine wackere Apologie der sich stets mehr einbürgernden Exerzitien und wohl geeignet, bahnbrechend zu wirken. O. Heinz.

Die Wunderrose von Cascia. Ein kurzes Lebensbild der hl. Rita von P. Hugolinus Dach, Verlag Schlaud, Würzburg. 102 S. geb. M. 2.—. Schlicht und einfach ist die Erzählungsweise, dafür die Wirkung der Legende um so strahlender und eindrucksvoller. Hier wird ein Lebenslicht voll himmlischen Glanzes, voll Reinheit und Wärme in gebührender Würdigung auf hochragenden Leuchtturm gestellt, von wo aus es all seinen goldenen Schimmer verbreitet. Manchem Lebensschifflein, das auf abschüssige Bahn geriet, kann es rettender Wegweiser sein. Das in dem vorliegenden Buch Aufgezeichnete ist sowohl eine Zusammenstellung wunderbarer Ereignisse aus und nach dem gottbegnadeten Leben der Heiligen, wie auch ein verläßliches Vademecum für die Lebenswanderung und ein wertvoller Schatz für uns Katholiken. Durch die beigegebenen Illustrationen ist ein noch innigeres Mitempfinden und Sichhineinleben möglich. C. v. Mühlen.

Jesus von Nazareth. Von Dr. Höhler. Verlag Pustet, Regensburg. (Fein geb. 70 Pf.) Der erste Teil „Jesus der Schönste unter den Menschenkindern“ behandelt kurz und klar zusammengefaßt das Leben des menschgewordenen Gottessohnes. Immer neue Wunder und Schönheiten offenbaren sich in dieser hehren Lichtgestalt. An Hand des Büchleins ist ein geistiges Mitwandern an der Seite unseres himmlischen Meisters eine innere Erquickung und wir lauschen mit Andacht seinen weisen Lehren, die unsere Seele überströmen wie die Fluten aus heiligem Born. Man wird sich klar darüber: In all den Nöten des Krieges gibt es keine bessere Zufluchtsstätte als das Herz des Welterlösers, der ja selbst einst den Leidenskelch bis zur Neige kosten mußte. Der zweite Teil besteht in stimmungsvollen Gebeten. — Der gleiche Verlag gibt noch zwei weitere nennenswerte Schriftchen heraus: **Blumen auf Soldatengräbern.** Von Professor Dr. Gspann (20 Pf). Aus fremder Erde hebt sich der einsame Hügel unseres teuren Toten. Wie gern würden wir ein paar von den bescheidenen Blümlein an uns nehmen, unter denen unser Liebstes schlummert. Ist's uns versagt? Nein. Während mit weichem Flügelschlag die Seele des Gefallenen uns umschwebt, gibt ein mitfühlendes Herz den Fingerzeig, die leuchtenden Blumen des schönen Sterbens, des beseligenden Wiedersehens, der Heimatfreude und des himmelsüßen „Hinauf“ zu pflücken, die Ewigkeitswerte in sich bergen. — Auf die gehaltvolle, von M. Banska zusammengestellte **Kriegsandacht** zur Verehrung des kostbaren Blutes Jesu sei ebenfalls empfehlend aufmerksam gemacht. A. B. Gmünder.

Breviarium Romanum ... Pii Papae X auctoritate reformatum. Editio prima post typicam. Regensburg, Friedrich Pustet. 1914. 4 Bände in 12⁰ mit 4 Titelbildern und zahlreichen Illustrationen von Fr. Max Schmalzl, C. Ss. R. Größe der gebundenen Exemplare 120 × 180 mm. Preis von 24 ℳ (ungebunden) bis 72 ℳ je nach Papier und Ausstattung. Was die Redaktion dieses 12⁰ Breviers betrifft, so stimmt sie im großen und ganzen mit der des früher an dieser Stelle (1914 Nr. 26) besprochenen 18⁰ Breviers überein. Auch hier zeigt sich wieder in dem feinen Geschmack, dem Sinn für das Praktische und in der mustergültigen Ausführung, was deutscher Fleiß und deutsche Technik zu leisten vermag. Die schöne Ausstattung, der bequem zu lesende Druck, das gute Papier und handliche Format sichern auch dieser Ausgabe die weiteste Verbreitung. Besonders sei noch auf die der Bequemlichkeit des Beters Rechnung tragenden Verbesserungen hingewiesen, wodurch meistens das störende Blättern und Nachschlagen vermieden wird. So sind bei jeder Hore in jeder Ferie die Hymnen, bei der Prim die lectiones breves, nach jeder Lesung die Responsorien (auch die außergewöhnlichen) ganz ausgesetzt. Bei Uebereinstimmung der Antiphon mit dem ersten Psalmvers ist die Stelle, an der im Psalm fortgefahren wird, durch Kreuzchen kenntlich gemacht. Eine Reihe praktischer Einlegezettel und Auszüge erleichtert den Gebrauch, während ein Heftchen mit einer kurzen und übersichtlichen Synopsis der Psalmen schnell deren Verständnis vermittelt. So haben wir hier wieder eine Musterausgabe des Breviers, an der jeder Priester seine Freude haben wird. Dr. Weber-Boppard.

Jugendführung. Zeitschrift für Jünglings-Pädagogik und Jugendpflege, herausgegeben vom Generalsekretariat der kath.

Jugendvereinigungen Deutschlands. Düsseldorf, Verlag L. Schwann. (Jährl. 12 Hefte ℳ 5.—.) Was nur die paar ersten Hefte des zweiten Jahrganges an guten Ratschlägen, Anleitungen und sonstigem lehrreichen Stoff bieten, ist von nicht zu unterschätzendem Wert. Der Inhalt ist ganz auf die jetzige große Zeit eingestellt. Gerade sie ist es ja, die nach allen Seiten hin ausgenützt werden muß. Und wo wäre dies wohl mehr vonnöten, als in der Jugenderziehung? Die eiserne Zeit soll ein starkes Geschlecht schmieden, das sich fortpflanzt in altgermanischer Festigkeit und Zucht. Keine Mühe zu scheuen, um solch hehres Ziel zu erreichen, das sind wir unseren Helden schuldig, die uns durch blutige Opfer die Wege ebnen. Diese Grundsätze hat sich die Zeitschrift als Leitmotive erkoren und wird dabei von hervorragenden Mitarbeitern unterstützt. Daher wird ihr der Erfolg nicht fehlen. E. Schwab.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Wie in den Friedensjahren beginnt die Spielzeit unserer Hofbühnen nach der kurzen Sommerruhe mit Aufführungen in dem Festspielhause unseres Prinzregententheaters. Heuer freilich beschränken sich einstweilen die Vorstellungen auf zwei Aufführungen des „Parsifal", deren erste ein völlig ausverkauftes Haus zeigte, das auch bei der zweiten zu erwarten sein wird, da gewisse Anzeigen in der Tagespresse beweisen, daß mit Parsifalkarten wieder gehandelt wird. Man sieht hieraus, daß eine starke Nachfrage nach hoher Kunst vorhanden ist, und durch Ankündigung weiterer Aufführungen könnte man diesen unschönen Handel leicht unterbinden. Die erste Vorstellung, mit Knote in der Titelrolle, zeigte auch im übrigen die Besetzung, deren künstlerische Höhe wir im Frühling 1914 und wenige Tage vor Kriegsbeginn an dieser Stelle eingehend gewürdigt haben. — Wie in diesem Sommer die milde Menschlichkeit der Goetheschen Iphigenie nahe dem Lärm der Waffen an verschiedenen Punkten der westlichen Front unseren Kriegern künstlerische Erhebung bot, so verschließen wir auch unser Herz nicht den Weihetönen des „Parsifal", die nur dem Oberflächlichen unzeitgemäß erscheinen mögen, keineswegs uns Deutschen, die wir bis zum möglichsten das Ideal des Friedens hochhielten. Nicht das Wagnertum, wohl aber das „Wagnerianertum" hat es einst versucht, Gurnemanz' Mahnung: „Schnell ab die Waffen! Kränke nicht den Herrn, der heute bar jeder Wehr sein heilig Blut der sündigen Welt zur Sühne bot" zu einer Polemik gegen Moltke zu verwenden, weil der Schlachtenlenker den ewigen Frieden einen Traum genannt und auf die Tugenden hingewiesen, die der Sieg entfalte. („Zur Philosophie des Militarismus" Bayreuther Blätter 1881). Auch ein Parsifal gelangt erst zum Frieden; er mußte sich deren erwehren, die ihn bedrohten. „Schächer und Riesen traf seine Kraft: den freislichen Knaben fürchten sie alle." . . .

Münchener Schauspielhaus. Es reizt das Publikum stets, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, weil dieses Gebiet ihm für gewöhnlich verschlossen ist, verschlossen sein muß, da die Bühne von der Illusion lebt, denn diese ganze Maschinerie kann nur eine dichterische Welt „bedeuten", niemals eine sein. Wir wissen alle, daß kein wirklicher Schwan Lohengrins Schifflein zieht, aber könnten wir dies während der Aufführung nicht vergessen oder zeigte man uns im Zwischenakte ganz nahe das Transportmittel für den Herrn Kammersänger, so würde dies unseren künstlerischen Genuß nur stören, vielleicht ganz aufheben. In dem Kontrast zwischen Sein und Schein liegt freilich eine gewisse Komik und es haben schon manche Bühnenautoren hieraus Nutzen gezogen. So Harry Voßberg, ein bisher unbekannter Bühnenschriftsteller, der uns mit seinem Schwanke: „Ein kostbares Leben" zugleich dessen „Generalprobe" gibt. Das macht sich im Anfange ganz lustig, wenn der Regisseur vom Zuschauerraume aus bessernd in das Spiel der Schauspieler eingreift, der Autor selbst auf der Bühne erscheint und als überflüssigste Person von allen beiseite geschoben wird und schließlich der Umbau der Szene durch die Theaterarbeiter auf offener Bühne vorgenommen wird. Späterhin merken wir freilich immer mehr, daß uns „Ein kostbares Leben" mit seinen sorglos allzu sorglosen Possenwirkungen kaum fesseln könnte, hätte man uns statt der „Generalprobe" die „Première" geboten. Voßberg nennt seine Arbeit eine „Burleske", diese Wirkungen werden jedoch lediglich durch die Zutaten der „Probe" erzielt. Innere Beziehungen zwischen den Schauspielern als Privatpersonen und Rollenträgern bestehen gar keine, wie man dies z. B. in Sven Langes „Simson und Delila", die man vor fünf Jahren im Schauspielhause und heute in den Kammerspielen sah, oder, um weiter zu greifen, in Gutzkows einst überschätztem „Urbilde des Tartüffe" zu Bühnenwirkungen benützte. Etwas gewaltsam bietet das Stück im zweiten Akte noch etwas Theatersatire. Die beiden Helden haben nämlich Stücke geschrieben, was bei Herrenreitern auch in unserem tintenklexenden Säkulum nicht gerade alltäglich ist. So ist Gelegenheit geboten, den Theaterdirektor zu verspotten, der die Ideale im Munde führt, sich aber nur um kapitalkräftige Autoren kümmert, und den „Dramaturgen" zu zeigen, dessen Beschäftigung darin besteht, ungelesene Manuskripte zurückzuschicken. Diese Typen gibt es nun freilich, ihre Schilderung ist jedoch mehr boshaft als humorvoll, so daß die Mutmaßung besteht, als habe man Voßberg bereits viele Stücke zurückgeschickt; es ist nicht ausgeschlossen, daß sie besser gewesen sind, als „Ein kostbares Leben". Was in dem Stücke alles passiert, ist so „wahrscheinlich", wie die Figur des amerikanischen Millionärs, der von dem Zukünftigen seines Mündels nichts verlangt, als den Beweis eines selbstlosen Herzens. Die Künstler spielten mit Lust und Liebe. Es machte ihnen und dem Publikum sichtlich Vergnügen, wenn der „Regisseur" sie bei ihrem eigenen Namen rief. Die Aufnahme war nach dem ersten Akte herzlich, späterhin nur freundlich. Das Publikum schien der Meinung, daß ein neues Gericht immerhin besser mundet, als aufgewärmte, wie man sie uns in den letzten Monaten so reichlich geboten. Da unsere Bühnen Humor genug besitzen, eine Satire auf die Behandlung der Manuskripte durch ihre Dramaturgen aufzuführen, fassen sie vielleicht den Vorsatz, sich der allerdings meist entmutigenden Manuskriptenlektüre eifriger zu widmen. Gerade in Zeiten, in denen so wie so durch sehr zahlreiche Einstudierungen das Interesse wach erhalten werden muß, ist es ganz gefahrlos, etwas Initiative zu entwickeln.

Gärtnerplatztheater. Am 1. September beginnt die neue Leitung der Bühne. Dr. Warnecke hat die Zusammenstellung seines künstlerischen Personals vollendet. Der Chor wird wesentlich verstärkt werden. Die meisten Sänger und Sängerinnen bleiben der Bühne erhalten und einige Ergänzungen sind vorgenommen. Einer der neu verpflichteten Künstler, Max Rohr, erster Tenor des Theaters an der Wien, gastierte im „Zigeunerbaron" und im „Walzertraum" mit recht günstigem Erfolge.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Regelung des Lebensmittelmarktes durch die Kommunen — Kriegswirtschaftliche Organisationen und unsere Gegner — Deutschlands Kapitalskraft im Gegensatz zur Finanzkrise unserer Feinde.

Mit den Erfolgen unserer Ostheere, mit der Vergrösserung des besetzten Feindeslandes und vor allem mit der Länge der Kriegsdauer mehren sich die Aufgaben der Verwaltungen und der Gesamtheit. Es gilt hierbei nicht nur zu fördern, sondern auch in kluger Vorsicht masszuhalten. Mahnungen und Warnungen verhalfen in der Lebensmittelteuerung und in der kritiklosen Preistreiberei am Effektenfreiverkehr zur Rückkehr geordneter Zustände. Dem Wucher und wilden Preistreiben in Lebens- und Gebrauchsmitteln, die wir in genügender Menge im Lande haben, wie Gemüse, Obst, Zucker, Petroleum wird weiterhin mit scharfen Mitteln begegnet. Die Reichsregierung hat durch die Bekanntmachung vom 23. Juli gegen übermässige Verteuerung und durch die Anordnung, dass in den Verkaufsstellen die geforderten Tagespreise sichtbar anzuschlagen sind, eingegriffen. Auch die nachfolgenden Instanzen, Landeszentralbehörden, Kommunen, Polizeiorgane beginnen nun, wenn auch verspätet, die erforderlichen praktischen Massnahmen zu ergreifen. Das sächsische Ministerium hat in begrüssenswerter Weise vorbildliche Verordnungen an die Kommunalverbände erlassen und ein schnelles, rücksichtsloses Eingreifen von ihnen verlangt; es folgt hierbei dem Beispiel der bayerischen Militärbehörden. Umfassende, grosszügige Organisationen in der Regelung des Lebensmittelmarktes bezwecken die Beseitigung der Ueberteuerung durch den Grosshandel und der übermässigen Spannung zwischen Gross- und Kleinhandelspreisen bei Fleisch, Obst, Gemüse, Eiern, Butter und Kolonialwaren. Bei einer solchen Beaufsichtigung des Handels durch die Stadtverwaltungen wird der reguläre Handel nicht ausgeschlossen, sondern unter Zubilligung eines angemessenen Nutzens mitverwendet. Besonders für die bevorstehende Kartoffelernte sollen solche Massnahmen durchgeführt werden, damit sich die im abgelaufenen Erntejahr gezeitigten Missstände nicht wiederholen. Der badische Minister des Innern hat die Erfüllung des Wunsches um Erhöhung der Brotrationen unter Herabsetzung der Höchstpreise für Brot, Brotgetreide, sowie Fleisch in Aussicht gestellt und beruhigende Erklärungen auch hinsichtlich der Kohlen- und Petroleumversorgung abgegeben. Durch die Aufhebung des Getreide- und Petroleumausfuhrverbotes in Rumänien verlieren diese Fragen ohnehin an Schärfe. Eine Städtevereinigung — Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Heidelberg, Ludwigshafen — beschloss die Gründung einer Einkaufsgenossenschaft zur gemeinschaftlichen Beschaffung von Lebensmitteln. Der Berliner Magistrat verhandelt für Grossberlin unter Einbeziehung der Vororte über eine Organisation des Lebensmittelmarktes für Kleinhändler und für die Grossisten. — Die Verteilung der neuen Kartoffelernte — eine allgemeine Beschlagnahme ist im Hinblick einer zu erwartenden Durchschnittsernte von schätzungsweise 450 Millionen Doppelzentnern nicht geplant — bleibt, wie die Festsetzung von Höchstpreisen für Braugerste, noch Gegenstand des Bundesratsbeschlusses; dagegen ist die Beschlagnahme der alten Getreideernte durchgeführt. Durch die Reichsfuttermittelstelle erfolgt in nächster Zeit unter Hilfe der Steuerbehörden die Festsetzung der Gerstekontingenthöhe für Brauereien und Brennereien. Zur Regelung der gewerblichen Gersteversorgung ist ausserdem eine „Gersteverwertungs-G. m. b. H." als Abrechnungsstelle für den Verkehr zwischen Verkäufer und Käufer gegründet worden. Das schwierige und vielseitige Kapitel der Lebensmittelfragen wird durch solche Massnahmen allmählich geklärt. Mit berechtigter Bewunderung verfolgt man im neutralen Auslande und vor allem bei den Feinden diese Organisationsbestrebungen, deren Anerkennung durch häufige Nachahmung zum Ausdruck kommt. So gelangt in Frankreich das gerade von dort aus so verhöhnte Kriegsbrot

zur Einführung, England und Italien haben ausserdem eine Reihe der bei uns schon seit Monaten eingeführten Verordnungen erlassen, deren Durchführung jedoch durch die vielen finanziellen Schwierigkeiten gehemmt wird. — In **Frankreich** sickern über die Situation der dortigen Grossbankwelt Einzelheiten durch, die auf das Schlimmste schliessen lassen. Die Pariser Börse hat sich offen als zahlungsunfähig erklärt. Ein grosser Goldausgang aus Paris nach London vergrössert ausserdem die dortige Finanzkrise. In **Italien** herrscht eine bedrohliche Getreideknappheit. Grosse Volksschichten leiden bittere Not unter der Lebensmittelteuerung und der zunehmenden Arbeitslosigkeit. **Das Sinken der italienischen Währung seit Kriegsbeginn** hat eine derouteartige Form angenommen, so dass Italien heute zu den Ländern gehört, deren Zahlungsvaluta durch den Krieg am stärksten entwertet ist. Dass die italienische Regierung den Zahldienst der Anleihecoupons in Deutschland eingestellt hat, ist nicht zu verwundern. Aehnlich, wenn nicht schlimmer gelagert ist **der fortgesetzte Niedergang des Rubelkurses**, der an der Londoner Börse bereits 50 % beträgt, wodurch die stark angebotenen russischen Staatsrenten, sowie die russischen Bankaktien geradezu unverkäuflich geworden sind. Französisches und belgisches Kapital sind stark an russischen Industrieunternehmungen beteiligt. Durch die von der Reichsduma genehmigte Ausgabe einer weiteren Milliarde Rubel Banknoten wird die Zahlungsfähigkeit Russlands neuerdings gekennzeichnet. **England**, gezwungen durch das Fiasko seiner beiden Kriegsanleihen und durch die täglich sich häufenden Kriegskosten — die anfänglich 1 Million Pfund pro Tag sind auf $4^1/_4$ Millionen angewachsen —, sowie durch die finanzielle Unterstützung seiner Verbündeten, sieht sich neuerdings zur Ausgabe von $4^1/_2$%igen Schatzwechseln veranlasst. **Für die wirtschaftliche Kraft Deutschlands und seine finanzielle Stärke** bleibt das glanzvolle Ergebnis der beiden Kriegsanleihen der beste Prüfstein, nicht minder aber auch die Leichtigkeit, mit der sich die fast vollendeten Einzahlungen dieser Riesenbeträge vollzogen haben, ohne dass dadurch dem heimischen Geldmarkt irgendwelche Unbequemlichkeiten erwachsen wären und ohne dass für diese Zwecke die Darlehenskassen in grösserem Umfang in Anspruch genommen werden mussten. Durch die allwöchentliche Bekanntgabe der Ziffern des Reichsbankausweises mit dem fortgesetzten Zufluss an Gold und dem gebesserten Golddeckungsverhältnis der Noten wird jene Tatsache bekräftigt. Durch den Goldbestand im Lande, die Liquidität unserer Banken, die Erhöhung der Spareinlagen bei den Kassen und nicht zuletzt durch den allgemeinen Volkswillen ist auch **der dritten Kriegsanleihe der volle Erfolg** gesichert. Der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes hat seine Mitglieder zur restlosen Mitwirkung bei der neuen Kriegsanleihe aufgefordert, eine Anregung, die bei der geschlossenen Front seiner Mitglieder die gleiche Wirkung erzielen wird, welche die Warnungen bei der zeitweisen Ueberhandnahme der spekulativen Effektenumsätze im Börsenfreiverkehr erbracht haben.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel: für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 35

28. August
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Im Verlag
von Friedrich Pustet in
Regensburg ist soeben erschienen:

Ein Durchschnittsmensch

Roman von Monsignore R. H. Benson. Autorisierte Uebersetzung von H. M. von Lama .·. 12°. 552 Seiten. .·. Broschiert Mk. 3.50 In Originaleinband Mk. 4.50

Die Rücksicht auf die Volkszugehörigkeit des inzwischen verstorbenen Verfassers würde es vollkommen rechtfertigen, von der Veröffentlichung des Buches abzusehen. Wenn dies dennoch geschieht, so findet sich die Begründung dafür in dem Buche selbst, denn ein unverfälschter Engländer zeichnet hier ein „Charakter"-Bild des englischen „Durchschnittsmenschen", des Mannes, der sich selbst und der Mitwelt gegenüber den Schein des „Gentleman" zu wahren versteht, während er gleichzeitig um der Achtung seiner ebenso charaktervollen Mitwelt, sowie materieller Vorteile willen sein Heiligstes, seine religiöse Ueberzeugung von sich wirft. Und der Mann dagegen, der ihr alles opfert, der „Ausnahmsmensch", ein Märtyrer seiner Ueberzeugung trotz seiner geringen Begabung, wird zum Gegenstand der Verachtung und des Bedauerns seiner Mitwelt. Das Buch gewährt einen tiefen, wenn auch natürlich wenig erbaulichen Einblick in die Psyche des modernen englischen Volkes und ist daher durchaus zeitgemäß

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form

Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.

Krippen aller Art

Aufträge behufs rechtzeitiger Lieferung jetzt schon erbeten.

Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel.
Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.
Neue Apotheke Calw.
Th. Hartmann.

Ia Milch-Kakao

aus garant. rein. holl. Kakao, bester Vollmilch u. Zucker, empfiehlt auch als beliebte Liebesgabe für unsere Krieger per Pfd. Mk. 1.80, 9 Pfd. Mk. 16.— franko Nachnahme.
G. Knoblauch,
Glatten-Freudenstadt 48.

Bücher v. Frau Dr. Emil. M. Meyer.



Die Verfasserin.

Vom Mädchen zur Frau.
Ein zeitgemässes Erziehungs- u. Ehebuch. 55. Taus Pappbd M. 2.—, Leinenbd M. 3 —, m. Goldschn M 3 60 (Porto 20 Pf.).

Vor heiligen Toren.
Ein Aufklärungsbuch für die Jugend. Ein Vademecum auch den Erziehern und Jugendfreunden. Pappbd. M. 2.80, Leinenbd M. 3 80, m. Goldschn M 4 50 (Porto 20 Pf.).
Prosp. umsonst **Strecker & Schröder, Stuttgart A.**



Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit Bestehen der Bank (1835) als **Kapitalsanlage für Mündelgelder** zugelassen sind.

Auf Antrag können die **Pfandbriefe kostenfrei auf Namen** umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

☛ **Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".**

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

THE CONTINENTAL TIMES

hat

die grösste Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem europäischen Continent.

Hervorragende in- und ausländische Mitarbeiter, und das unentwegte Eintreten für Wahrheit und Recht machen die Continental Times zu einem geeigneten Organ, um bei dem englisch sprechenden Publikum im neutralen Auslande, namentlich in den U. S. A., zur Aufklärung beizutragen.

Bestes Insertions-Organ.

14tägiges Probeabonnement kostenlos.

THE CONTINENTAL TIMES
War Book
eine Zusammenstellung wichtiger Artikel, die der Feder bedeutender Autoren, namentlich Amerikanern entstammen.
Preis: 60 Pfg.

THE CONTINENTAL TIMES
Berlin W. 50.
3 mal wöchentlich erscheinend: Montag, Mittwoch und Freitag.
Abonnementsgebühr, auch Postabonnement: monatlich: ℳ 2.—.

Feine Herrenkleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35. München, 28. August 1915. XII. Jahrgang.

Zur Frage eines Kriegs-Fürsorgebeitrags.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Die Anregung des Verfassers in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau", es möchte eine Reichszentralstelle für Kriegswohlfahrtspflege geschaffen werden und es sollten die dazu erforderlichen außerordentlich hohen Mittel durch eine auf der finanztechnischen Grundlage des Wehrbeitrags aufgebaute Abgabe vom Vermögen (Fürsorgebeitrag) aufgebracht werden, hat eine außerordentlich vielseitige Zustimmung erfahren, wie aus den Aeußerungen der Zeitungen verschiedenster Parteirichtung, aus Kundgebungen sehr urteilsfähiger und kompetenter Persönlichkeiten, sowie aus vielen Zuschriften, darunter auch solchen aus dem Felde, hervorgeht. Von mehreren Seiten wurde auf das in dem zitierten Artikel hervorgehobene Moment besonderes Gewicht gelegt, daß der Reichstag als Vertretung des ganzen deutschen Volkes aus sich heraus, ohne eine Vorlage der Regierung abzuwarten, die Initiative zu einer solchen gesetzlichen Regelung ergreifen sollte, da es sich um eine Dankespflicht der Nation handelt. Im Anschluß hieran wurde dem Verfasser nahegelegt, eine diesbezügliche Eingabe an den Reichstag zu formulieren und den Freunden dieser Idee zur Unterschrift zugänglich zu machen, damit unsere Volksvertretung weiß, daß sie sich im Einklang mit dem freien, spontan erklärten Willen weiter Volkskreise befindet, wenn sie für eine allgemeine Vermögensabgabe zugunsten der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen der Gefallenen ihre Stimme erhebt (vgl. auch die Ausführungen des Herrn Rechtsanwalt August Nuß in Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau" vom 21. August 1915 S. 598).

Wohl vermag der Reichstag eine Gesamtlösung der schwierigen Materie der Kriegsfürsorge erst zu finden, wenn nach Einstellung der Feindseligkeiten die Gesamtsituation überblickt werden kann. Aber gerade um für jenen Zeitpunkt eine klare Beurteilung der Gesamtlage zu ermöglichen, sollte schon möglichst bald eine zentrale Reichsstelle begründet werden, welche sich inzwischen mit den einschlägigen Verhältnissen in den einzelnen Bundesstaaten vertraut macht und sich über die Möglichkeit einer einheitlichen Regelung für das ganze Reich unter Fühlungnahme mit den hervorragendsten Kennern der Verhältnisse in Landwirtschaft, Handel und Industrie sowie im öffentlichen Dienst informiert, um dann zur rechten Zeit ein brauchbares Material als Grundlage für die gesetzliche Regelung zur Hand zu haben.

Daß man jetzt nicht darauf ausgeht, Kriegssteuer für die neuen Kriegsausgaben aufzubringen, ist ein selbstverständliches Gebot finanztechnischer und politischer Bedachtsamkeit. Etwas anderes ist es mit der Kriegsfürsorge und einer etwaigen Abgabe hiefür. Dieselben Gründe sittlicher und sozialer Natur, welche die Regierungen veranlassen, den derzeitigen Geldbedarf der Kriegsfürsorge nicht nur aus öffentlichen Fonds und aus Vorschüssen des Reiches und der Einzelstaaten zu decken, sondern daneben die öffentliche Sammlung freiwilliger Spenden für diese Zwecke zuzulassen und nachdrücklich zu fördern, können bestimmend sein, schon vor Kriegsende durch ein Abgabengesetz die Besitzenden einheitlich zu einer solchen Spende heranzuziehen. Mit Rücksicht darauf, daß die Höhe des Bedarfs an Geldmitteln, die für Jahrzehnte ausreichen müssen, erst nach Friedensschluß annähernd abgeschätzt werden kann, wären zunächst Höhe und Zahl der Raten des Fürsorgebeitrags im Voraus nicht zu begrenzen. Aber die Frage, ob überhaupt ein Fürsorgebeitrag einzuführen ist, kann schon heute beantwortet werden. Sie muß bejaht werden; denn wenn die etwaigen Kriegsentschädigungen an uns noch so umfangreich sein sollten, so würden damit in erster Linie die Kriegskosten gedeckt, die Kriegsanleihen getilgt und umfangreiche Rückstellungen gemacht werden müssen zur Sicherung der gesetzlichen Renten der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen, und es ist kaum anzunehmen, daß nach restloser Erfüllung aller staatlichen Verpflichtungen ein Ueberfluß sich zeigen wird, der hinreicht, die Dankesschuld der Nation gegenüber der heldenhaften Armee über den Rentenbezug hinaus abzutragen. Sollten jedoch nach dem Kriege Steuererhöhungen im allgemeinen erforderlich werden, so würde diese Notwendigkeit das ganze Volk gleichheitlich treffen und würde die Besitzenden nicht von der sittlichen Pflicht entbinden, ein Aequivalent darzubieten dafür, daß ihre Vermögenswerte durch den Einsatz des Lebens, der Gesundheit und des Familienglücks vieler Tausende erhalten worden sind.

Eine einheitliche Handhabung der Kriegswohlfahrtspflege für das ganze Reich läßt sich natürlich nicht von heute auf morgen einführen. Die gedachte Zentralstelle hätte eben die Aufgabe, eine solche Regelung für die Zeit nach dem Kriege vorzubereiten und könnte dann, nach dem Krieg zu einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege ausgebaut, mit der Durchführung der gesamten nichtrentenmäßigen Fürsorge betraut werden. Der derzeitige Zustand kann, wie in Nr. 32 im Artikel „Fürsorgebeitrag" bereits erwähnt, für die Zeit während des Krieges belassen werden, vorausgesetzt, daß für ein gleichmäßiges Weiterfließen der bisherigen Geldquellen bis zum Friedensschluß Sorge getragen werden kann.

Eine wirksame Waffe gegen die Zersplitterung ist inzwischen in der Bundesratsbekanntmachung vom 22. Juli 1915 erstanden, welche unter Strafandrohung bestimmt, daß derjenige, welcher zugunsten von Kriegswohlfahrtszwecken eine öffentliche Sammlung, eine öffentliche Unterhaltung oder Belehrung oder einen öffentlichen Vertrieb von Gegenständen veranstalten will, zu der Veranstaltung der Erlaubnis der Landeszentralbehörde des Bundesstaats, in dessen Gebiete die Veranstaltung stattfinden soll, bedarf.

An Geldmitteln stehen zurzeit für die Kriegswohlfahrtszwecke neben den Erträgnissen der freiwilligen Sammlungen staatliche und gemeindliche Fonds zur Verfügung. Auf einen Antrag des Abg. Erzberger hin hat im Dezember vorigen Jahres der Reichstag beschlossen, daß zur Milderung der Härte der heutigen Kriegsfürsorgegesetze ein großer Ausgleichsfond geschaffen wird, der zur Unterstützung von Gemeinden und Gemeindeverbänden, namentlich auf dem Gebiete der Familienunterstützung und Erwerbslosenfürsorge dient. Die Höhe dieser Ausgabe wurde nicht beschränkt; von dem neuen 10 Milliarden-Kredit werden von der Reichsfinanzverwaltung 200 Millionen Mark für diesen Zweck bereitgestellt. Wie verlautet, konnten bisher nahezu alle Gesuche in befriedigender Weise ihre Erledigung finden. Weitere Mittel können auf Grund des § 1274 der Reichsversicherungsordnung von den deutschen Landesversicherungsanstalten aufgebracht werden, deren Vermögen zurzeit rund 2 Milliarden Mark beträgt. Wie eine am 31. August 1914 tagende Konferenz des Reichsversicherungsamts feststellte, können davon mehrere hundert Millionen Mark für die Kriegswohlfahrtspflege verwendbar gemacht werden. Eine allzu ausgiebige Reduzierung des Vermögens der Landesversicherungsanstalten ist indes zu vermeiden, da gerade diese Anstalten später für den Ausgleich der durch den Krieg hervorgerufenen gesundheitlichen Schädigungen gewaltige Opfer werden bringen müssen.

Denn sehr viele Kriegsteilnehmer, die der reichsrechtlichen Invaliden- und Hinterbliebenenversorgung angehören, so besonders alle Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Dienstboten, Betriebsbeamte, Werkmeister, Handlungsgehilfen usw. haben im Falle der Invalidität neben der militärischen Rentenversorgung und unabhängig von ihr Invalidenrenten zu beanspruchen, soferne die allgemeinen Voraussetzungen vorliegen, nämlich die Wartezeit erfüllt und die Anwartschaft aufrechterhalten ist. Leistungen der Angestelltenversicherung für kriegsinvalide Angestellte kommen allerdings noch nicht in Frage, da das Angestelltenversicherungsgesetz erst 1913 in Kraft getreten ist und daher gegenwärtig noch in keinem Falle die Wartezeit erfüllt sein kann. Aus der reichsgesetzlichen Krankenversicherung haben die Versicherten und deren Angehörige Krankengeld, Sterbegeld usw. zu beanspruchen, soweit die Versicherung freiwillig auf Grund der Reichsversicherungsordnung fortgesetzt ist. Die Landesversicherungsanstalten, welche auch stets auf eine etwa notwendig werdende ausgiebige Seuchenbekämpfung vorbereitet sein sollten, müssen also für die kommenden schweren Belastungen gerüstet bleiben. Die Mittel, welche sie jetzt in Form von Darlehen an Kommunalverbände usw. geben, werden jedoch großenteils eine vorbeugende Wirkung haben.

Die für die Kriegswohlfahrtspflege zur Verfügung stehenden Geldquellen sind also keinesfalls unerschöpflich, und das, was jetzt auf dem Wege des Kredits aufgebracht wird, muß beizeiten gedeckt werden. Wie mannigfach aber die Aufgaben der Kriegsfürsorge sein werden, das lehrt z. B. ein Blick in die Nr. 13 der Kriegsbeilage des Bayerischen Amtsblatts der Ministerien des Aeußern und des Innern. Die Richtpunkte, die dort der K. Staatsminister des Innern Exzellenz Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen in der Bekanntmachung vom 28. Februar 1915 und in der Entschließung vom 20. Juni 1915 sowie in den „Bemerkungen zur Ministerialentschließung vom 28. Februar 1915" über die Kriegsinvalidenfürsorge aufstellt, können direkt als vorbildlich und als für die Gesamtfürsorge des Reichs programmatisch bezeichnet werden. Besonders aber verdient folgender Satz aus der Ministerialentschließung vom 20. Juni 1915 unter Ziffer 1b nachdrücklichst hervorgehoben zu werden: „Dabei ist es ein Erfordernis vaterländischer Gerechtigkeit, daß die Invaliden allenthalben nach dem Bedürfnis des Einzelfalles tunlichst nach gleichen Grundsätzen und nicht etwa nach dem örtlichen Aufbringen und der Wirtschaftslage der betreffenden Gemeinde, hier sehr reich, dort allzu spärlich versorgt werden." Was hier mit Bezug auf Bayern und seine Kreisgemeinden gesagt ist, sollte für das ganze Reich gelten. Aus Gründen der vaterländischen Gerechtigkeit fordern wir für alle Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen des ganzen Reiches eine möglichst gleichheitliche Behandlung, welche nur durchgeführt werden kann durch Errichtung einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege, die mit den erforderlichen Rechten ausgestaltet ist und eine monopolistische Stellung einnimmt. Dabei kann immerhin die Organisation, etwa durch Errichtung von nachgeordneten Bezirksfürsorgestellen usw., derart eingerichtet werden, daß der bundesstaatlichen Selbstverwaltung nicht zu nahegetreten wird.

Unsere heutige Kriegsfürsorge-Gesetzgebung kennt für die Witwen und Waisen der Gefallenen oder an einer Kriegsdienstbeschädigung Gestorbenen ein Kriegswitwengeld und ein Kriegswaisengeld, und für die Verwandten aufsteigender Linie der bezeichneten Personen unter gewissen Voraussetzungen ein Kriegselterngeld. Die Kriegsinvaliden haben Anspruch auf allgemeine Militärrente und Kriegszulage, unter Umständen auch auf Verstümmelungszulage und Alterszulage. Alle diese Renten sind in Anbetracht der heutigen Lebensmittelpreise ganz außerordentlich knapp, und wenn auch zu erwarten ist, daß seinerzeit wesentliche Verbesserungen dieser Gesetzgebung eintreten werden, so muß doch anderseits betont werden, daß weder die Allgemeinheit, noch die Betroffenen selbst ein Interesse daran haben, daß ein möglichst großes Heer bloßer Rentenempfänger entsteht. Es wird Sache individueller Einzelarbeit sein, die Kriegsgeschädigten wieder dahin zu bringen, daß sie sich durch eigene Kraft und Arbeit fortbringen können. Dies wird etwaigen Unzufriedenheiten entgegenarbeiten und das Selbstvertrauen heben. Anzufangen wird bei den Kriegsinvaliden bereits durch gründlichste orthopädische Lazarettbehandlung mit Rücksicht auf den Beruf des Betreffenden sein. Schwierigkeiten bietet der Uebergang zu einem neuen Beruf. Die zu errichtende Reichsanstalt hätte sich hauptsächlich auch der Organisation eines Stellennachweises anzunehmen, und müßte dabei aus sozialpolitischen Gründen darauf bedacht sein, daß weder die notorisch überfüllten Berufe den ganzen Zuzug auszuhalten haben, noch daß die Lohnverhältnisse ungünstig beeinflußt werden. Es können und sollen nicht alle Kriegsinvaliden Gemeindeschreiber oder Hilfsmesner werden, sondern durch Bereitstellung von Arbeitsgerät und Arbeitsmaschinen, durch Vorschuß von Betriebsmitteln, durch Erwerb von Grund und Boden wird dafür gesorgt werden müssen, daß die Kriegsinvaliden selbständige Handwerker, Gewerbetreibende, Landwirte usw. werden können. Dabei wäre noch darauf zu sehen, daß dieselben möglichst wieder in ihrer Heimat und im Kreise ihrer Familie ihrer Beschäftigung nachgehen können. Je nach der Vorbildung der Betreffenden werden diesen auch die höheren Berufe zu erschließen sein. Eine ähnliche Fürsorge wird man den in Not geratenen Hinterbliebenen zuteil werden lassen müssen.

Dies sind also patriotische Aufgaben, die nach dem Kriege eine Riesensumme erheischen werden. Um welche Summen es sich handeln wird, kann man ersehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Kommunen, wie z. B. die Stadtgemeinde München, monatlich dreiviertel Millionen Mark aufwenden müssen lediglich für Gewährung von Mietbeihilfen, Anschaffung von Brennstoffen, Abgabe von Milch usw. an Kriegerfamilien, sowie für Zulagen zu den reichsgesetzlichen Mindestsätzen. Wie schnell werden da die oben aufgezählten Hilfsquellen versiegt sein! Aus den in diesen Blättern ausgeführten Gründen erscheint daher eine reichsgesetzliche Vermögensabgabe als der gangbarste und gerechteste Weg, künftig die Geldmittel aufzubringen.

* * *

Der Verfasser hat, dem oben angedeuteten Wunsche eines Kreises von Freunden des Fürsorgebeitrags entsprechend, eine diesbezügliche Eingabe an den Deutschen Reichstag vorbereitet und bittet Interessenten (auch Frauen), welche bereit sind, die Petition mitzuunterzeichnen, ihre Adresse bei ihm zu hinterlegen, damit ihnen ein Exemplar zur Unterschrift übersandt werden kann. Es wird sich auch empfehlen, daß sich die Vorstandschaften von Vereinen und Standesorganisationen an der Eingabe beteiligen. Wenn die Anregung Aussicht auf Erfolg haben soll, so muß sie, wie Rechtsanwalt Aug. Nuß in Nr. 34 S. 598 der „A. R." sagt, „getragen und unterstützt sein, von einer möglichst breiten und weiten Volksmasse." „Denn dann werden unsere Reichsboten sich an dieser Volksstimmung anlehnen können und mit doppelter Kraft und Lust an der legislatorischen Arbeit im Sinne Kausens teilnehmen."

Diejenigen Leser und Leserinnen der „Allgemeinen Rundschau", denen der Verfasser gleichzeitig mit diesem Hefte ein Exemplar der Eingabe zustellen ließ, werden ersucht, wenn sie mit der Sache einverstanden sind, das Exemplar sowohl selbst zu unterzeichnen, als auch es im Familien- und Bekanntenkreis zwecks Unterschrift zirkulieren zu lassen und dann umgehend an den Verfasser einzusenden, dessen Adresse lautet: Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München, Reitmorstraße 49.

Möge das Unternehmen ein wenig dazu beitragen, das Los der in Not geratenen Hinterbliebenen, sowie unserer Jünglinge und Männer, welche im heiligen Kampfe für Herd und Heimat krank und invalid geworden sind, zu verbessern. Unsere heimkehrenden Helden wollen nach dem Friedensschluß keine durch öffentliche Sammlungen aufgebrachten Almosen empfangen. Dagegen würde ihnen die gedachte vom ganzen deutschen Volke dargebrachte Ehrenspende neuen Mut verleihen. Der körperliche Schaden, den sie im Dienste für die Allgemeinheit erlitten haben, kann ihnen ja sowieso nicht ersetzt werden. So können sie wenigstens eine möglichste Ausgleichung des Vermögensschadens beanspruchen. Die Sorge um Weib und Kind, vielfach auch um die bedürftigen Eltern, würde unseren Kriegern draußen erleichtert werden, wenn schon während des Krieges eine solche Regelung im Prinzip vom Deutschen Reichstag ins Auge gefaßt würde. Frieden und Sieg vollends können wir seinerzeit mit lauterem Herzen nur dann feiern, wenn wir nicht nur Versprechungen gemacht, sondern von unseren unglücklichen Brüdern und Schwestern bereits die brennende Sorge um die Zukunft genommen haben, wenn wir wissen, daß auch sie, die es in erster Linie verdient haben, in ungetrübtem Hochgefühl die gesegnete Stunde des Friedensschlusses begehen können. Mögen recht viele durch ihre Unterschrift beitragen, das gesteckte Ziel vor das Gewissen des deutschen Volkes zu stellen!

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

V.

Besonders erbittert war Nordamerika, als ein deutsches Unterseeboot mit dem großen Dampfer „Lusitania" eine Anzahl reicher Amerikaner versenkte, die in hochmütiger Verachtung der deutschen Warnungen dieses englische Hilfskriegsschiff zur Reise nach England benützten. Präsident Wilson hatte die Unverfrorenheit, wie sie nur dem Yankee eigen ist, zu verlangen, jeder Bürger der Union müsse sogar auf einem englischen Kriegsschiff frei reisen dürfen und Deutschland hätte nicht das Recht, ein solches Schiff anzugreifen, wenn auch nur ein einziger amerikanischer Bürger auf ihm fahre. Wilson würde aber nicht wagen, auf einem Schiffe, das mit Weizen nach Deutschland reist, amerikanische Bürger befördern zu lassen, denn er weiß, daß England dieses Schiff kapern oder versenken würde, wie wir die „Lusitania" versenkt haben. Nordamerika hat eine schwere Blutschuld auf sich geladen, indem es, obwohl es neutral sein will, unseren Feinden Kriegsbedarf in steigenden Massen geliefert hat. Mit Recht sagte Papst Benedikt in seinem Gespräch zu dem Amerikaner Wiegand am 5. April: „Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in welchem das Blut vieler Hunderttausende fließt, dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen." Gegen die brutale und völkerrechtswidrige Art, mit welcher England den gesamten Handelsverkehr der neutralen Staaten unter seine Aufsicht gestellt hat, damit ja nicht unter neutraler Flagge etwas nach Deutschland kommen könne, hat Wilson noch nicht ein einziges kräftiges Wörtchen gefunden. In seinen Noten an Deutschland wies er wiederholt auf die Menschlichkeit hin, die den grausamen Krieg beenden solle. Hier weiß wirklich die Linke nicht, was die Rechte tut. Mit der einen Hand verkauft der Amerikaner unseren Feinden ungeheure Munitionsmengen, ohne welche der Krieg längst mit Deutschlands Sieg geendet hätte, mit der anderen Hand verlangt er „im Namen der Menschlichkeit" das Aufhören des Blutvergießens. Wir haben uns weder durch die puritanische Heuchelei betören, noch von der landesüblichen nordamerikanischen Grobheit imponieren lassen. Die deutsche Note vom 8. Juli schlug vor, die Nordamerikaner sollten auf gut kenntlich gemachten Schiffen unter neutraler Flagge reisen, die natürlich keine Kriegs- und sonstige Bannware führen dürfen, dann könnten die deutschen Unterseeboote sie schonen. Die amerikanische Antwort vom 23. Juli lehnte diesen Vorschlag schroff ab und beharrte auf dem früheren Standpunkt. Mit Ausnahme der Iren und Deutschen ist das amerikanische Volk durch seine Presse zum Deutschenhaß erzogen. Sollten aber die Amerikaner wirklich so dumm sein, Englands Sieg über Deutschland herbeizuführen? Schon die völkerrechtswidrige Brutalität, mit der England die neutrale Schiffahrt behandelt, sollte der Union zeigen, was Englands Sieg für sie bedeutet. Aber Nordamerikas Diplomatie erhält ihre Rückenstärkung offenbar durch die Millionenverdienste der Munitions- und Waffenfabrikanten. Eine unbestechliche Beamtenschaft, Volksvertretung und Presse gibt es in der Union ja nicht. Dabei hat Nordamerika ganz vergessen, daß es durch seine Haltung die Monroedoktrin zertrümmert hat. Wenn es durch riesenhafte Waffenlieferungen die eine kriegführende Partei in Europa unterstützt, wenn es das Recht dazu diplomatisch verteidigt und, damit diese Sendungen sicher in die Hände unserer Feinde kommen, noch dazu verlangt, wir dürften keines dieser Schiffe angreifen, falls auch nur ein einziger Unionsbürger sich auf ihm befindet, dann ist damit der Grundsatz gebrochen, daß wir Europäer uns nicht in die amerikanische Politik einmischen dürfen. Wenn Amerika in dieser Weise als kriegführende Partei gegen einen Teil Europas auftritt, so gibt es damit diesem Teile das Recht, bei Gelegenheit den Spieß umzudrehen, und Gelegenheit dazu wird kommen. Auch Japan würde den englischen Freund sofort als Feind sich gegenüber sehen, wenn dieser nach Deutschlands Unterdrückung das Weltmeer allein beherrschen könnte und die Furcht vor Deutschland aufhörte!

VI.

Am Anfang des Krieges hat ein englischer Minister das brutale Wort gesprochen, England werde durch seine Seeherrschaft den Deutschen alle Zufuhr absperren, sie dadurch aushungern und auf die Kniee zwingen. Auf die Kniee wird uns England nicht zwingen. Wir sind ihm nicht bloß in der Herstellung von Kriegsmaterial überlegen, sondern auch ausreichend mit Lebensmitteln versorgt. Die Nation begann sich einzuteilen und zu sparen, und der Geist der Brotkarte und des Kartoffelbrotes, in Oesterreich-Ungarn des Maisbrotes, über den unsere Feinde gespottet haben, hat uns über die Zeit allenfallsigen Bangens hinweggeführt. Die neue Ernte darf getrost auf 14 Millionen Tonnen geschätzt werden. Die Durchschnittsernte im Jahrzehnt 1905—1914 war 15 Millionen Tonnen, die niedrigste in jenem Jahrzehnt 13,7 Millionen Tonnen. Dazu treten wir in die neue Ernte ein mit einem Vorrat von 7 Millionen Doppelzentner aus 1914. Die geringste Kartoffelernte betrug im letzten Jahrzehnt 35 Millionen Tonnen. Der Jahresbedarf für die Menschen ist 15 Millionen Tonnen, die wir sicher erhalten werden und noch genügend Ueberschuß. Die Einbringung der Ernte ist ebenfalls sicher, wie 1914 wird auch die ganze Bevölkerung, besonders die städtische, sich daran beteiligen. Ungarn bekommt diesmal eine ungeheure Ernte, wie sie kaum jemals da war. Deutschland hat schon bei Kriegsbeginn erkannt, daß der Pflug dem Schwerte helfen müsse. Begreiflicherweise wurden im Anfang große Fehler gemacht. Handelte es sich allein bei der Brotgetreideernte um einen Wert von 3 bis 4 Milliarden Mark, dazu kommen noch die Futtermittel für die Arbeits- und Fleischtiere. Ende Juni hat der Bundesrat unter Benutzung der bisherigen Erfahrungen die Beschlagnahme der neuen Ernte geregelt, um die gleichmäßige Ernährung des Volkes und des Viehstandes sicherzustellen. Die Not der Zeit hat uns in einen Staatssozialismus hineingetrieben, von dem ein guter Teil nach dem Krieg bleiben wird. Wir müssen künftig statt der reinen Verbrauchs- eine Vorratswirtschaft organisieren, die Ansammlung hinreichender Vorräte an unentbehrlichen Lebens- und sonstigen Bedürfnissen für Volkswirtschaft und Krieg. Was unser Volk noch sehr stark vermißte, war der Schutz der Behörden gegen wucherische Ausbeutung bei der Lebensmittelversorgung. Auch hier sind gegen Ende Juli durchgreifende Bestimmungen erlassen worden, nachdem die Militärbehörden vorangegangen waren.

Ein englischer Minister hat bei Kriegsbeginn das stolze Wort gesprochen: England werde den Krieg gegen Deutschland siegreich zu Ende führen, selbst wenn er 20 Jahre dauern würde. Man darf jetzt schon bezweifeln, ob Englands Kraft noch ein Jahr hinreicht. Rußland steht militärisch und finanziell vor dem Bankrott, Italien hat kein Geld, England ist der Geldgeber für den ganzen Vierverband geworden, hat sich aber als vorsichtiger Bankhalter kostbare Pfänder geben lassen. Der ganze Goldbestand seiner Freunde wanderte in die Bank von England, wofür jene papierne Darlehen erhielten. Englands Ausfuhr stockt, der Krieg hat auch die Kaufkraft des neutralen Auslandes schwer geschädigt, dazu ermangelt die englische Industrie der Arbeitskräfte, weil sie für Munitionsherstellung verwendet werden müssen. England bedarf aber wegen seiner verfehlten Agrarpolitik einer ständigen großen Einfuhr von Fleisch und Getreide, jetzt auch von Munition und sonstigem Kriegsbedarf und kann das alles nicht mehr durch Ausfuhr von Industrieerzeugnissen bezahlen. Das bringt ihm eine passive Handelsbilanz schätzungsweise von sieben Milliarden Mark für das erste Kriegsjahr, eine Lage, die, wenn sie andauert, selbst für Englands Reichtum gefährlich werden kann. Seine täglichen Kriegsausgaben werden auf 20 Millionen Mark, neuerdings auf 3,2 Millionen Pfund = 26 Millionen Mark, geschätzt. Wohl hat England ungeheure Reserven an fremden Wertpapieren, man schätzt diese auf 75 Milliarden Mark, die ihm jährlich etwa 4 Milliarden Zins vom Auslande einbringen. Aehnlich wie Frankreich zum guten Teil von den Zinsen lebt, welche Rußland für die geliehenen Milliarden ihm bezahlt, so ist auch England vielfach ein Rentnerstaat geworden. (Der deutsche Besitz an ausländischen Wertpapieren wird auf 20 bis 30 Milliarden geschätzt, darunter sehr viel österreichische, ungarische, russische und nordamerikanische Werte.) Zur Ausgleichung seiner passiven Handelsbilanz muß England nun seine Kapitalanlagen angreifen und in Zahlung geben. Diese tragen aber meist nur 3%, können also nur zu einem niedrigen Kurs verkauft werden. In Neuyork ist der Stand des englischen Sterlingwechsels, der sonst 4,86 Dollar galt, auf 4,76 gesunken. Sein Gold will England nicht hergeben, weil dadurch die Grundlage seines Papiergeldes ins Wanken käme. Die Yankees sind schon längst gegen den englischen und französischen Staatskredit mißtrauisch geworden und England wird daher sich doch ent-

schließen müssen, Gold nach Neuyork zu schicken. Seine bisherige Herrschaft über den Zahlungsverkehr der Erde kann es auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Wohl steht auch der deutsche Wechselkurs im Auslande sehr tief, aber nur weil unsere industrielle Ausfuhr durch den Krieg unterbunden ist; dagegenbrauchen wir auch keine Lebensmittel und keinen Kriegsbedarf einzuführen.

Die ganze Verlegenheit der englischen Finanzlage kennzeichnet die neueste Kriegsanleihe, die England Ende Juni aufgelegt hat. Während bisher seine Papiere zu niedrigem Kurse Abnehmer fanden, gibt es diese Anleihe zu etwa 5%. Wohl ist der Zinsfuß nominal nur 4½%, aber die Zeichner dieser Kriegsanleihe erhalten das Recht, die älteren englischen Staatsanlehen, die sie besitzen, auf diesen Zinsfuß hinauf zu konvertieren, ein in der Finanzgeschichte bisher unerhörter Vorgang. Dazu kommt, daß durch diesen hohen Zins der neuen Staatsanleihe die sämtlichen bisherigen Anleihen der Gemeinden, der Kolonien, der Eisenbahnen und der englischen Industrie, die alle niedrigen Zinsfuß haben, um Milliarden ihres Kapitalwertes herabgedrückt werden. England nimmt das in Kauf, ein Zeichen, wie tief sein Staatskredit gesunken ist. Deutschland dagegen hat bisher 13,7 Milliarden ohne jede Schwierigkeit aufgebracht und wird auch die im September kommende dritte Kriegsanleihe, wie die beiden ersten, zu 5% ohne Schwierigkeit aufbringen. Die Welt, die die deutschen Siege gesehen, hat allmählich erkannt, daß wir den Krieg auch finanziell bestehen können. Dasselbe gilt für Oesterreich, das bisher 7 Milliarden Kronen auf dem eigenen Markte aufgebracht hat. Diese günstige Lage verdanken wir unserer weisen Wirtschaftsgesetzgebung, die seit Jahrzehnten eine starke Kapitalbildung in Deutschland ermöglichte; auch sind wir in der Organisation des Kredits allen anderen Ländern voraus. In Frankreich haben die großen Kreditinstitute versagt. Daß wir — im Gegensatz zu allen anderen Staaten, auch England — ohne ein Moratorium (allgemeinen Zahlungsaufschub) auskommen konnten, verdanken wir unserer Bankpolitik, besonders der ebenso weisen als kräftigen Leitung der Reichsbank, die seit Jahren die Sturmzeichen am politischen Himmel beachtete und unser Geldwesen auf die Kriegsbereitschaft einrichtete. Besonders hat sie auch die großen Privatbanken veranlaßt, mehr als früher auf Liquidität zu sehen, ihre Profitsucht zu mäßigen und die steigende wirtschaftliche Konjunktur nicht zu einer Gründerperiode auszunutzen, deren unvermeidlicher Rückschlag unser Geldwesen schwer geschädigt hätte.

Die englische Anleihe hat übrigens ein schlechtes Ergebnis geliefert und die italienische Kriegsanleihe ist gescheitert. Das wohlhabende Bürgertum der Städte hat fast vollständig versagt. Die Reichen haben keinen Patriotismus, außer wenn er nichts kostet oder wenn er Geld einbringt; Bologna, das fette, la grassa, soll nur 500,000 Lire geliefert haben; das Volk ist gänzlich arm und nur wenige Regierungen haben Wohlfahrtspolitik getrieben.

Das sicherste Zeichen, daß unser Wirtschaftsleben trotz des Krieges fortblüht und der nationale Wohlstand wächst, sind unsere Sparkassen. Bei den deutschen Sparkassen, die sich an einer regelmäßigen Statistik beteiligen und die ein Drittel des Gesamtsparkassen-Vermögens besitzen, haben im Januar 1915 die Einzahlungen die Rückzahlungen um 131 Mill. Mark überstiegen gegen nur 59 Millionen Mark im Januar vorigen Jahres. Der Gesamtzuwachs des deutschen Sparkassenvermögens Januar 1915 wurde daher auf 390 Millionen Mark berechnet. Die Darstellung, welche der jetzige Reichsschatzsekretär Helfferich in der Schrift „Deutschlands Volkswohlstand von 1888 bis 1914" Ausgabe von 1914 gibt, ist daher wohlberechtigt. Helfferich sagt:

„Die finanzielle Einkreisung und Aushungerung Deutschlands galt in manchen Köpfen bis vor kurzem, auch noch als die politische Einkreisung Deutschlands bereits gescheitert war, als ein langsames und unblutiges, aber unfehlbar sicheres Mittel, Deutschland auf die Knie zu zwingen. Tempi passati: die Marokkokrise, der Tripoliskrieg und die Balkankriege sind aber die Welt dahingebraust und haben die Kapitalmärkte erschüttert. Deutschlands Finanzkraft hat den Stürmen standgehalten, so gut und besser als irgend ein anderes großes Land". Dabei weist Helfferich noch darauf hin, daß Deutschland auch die neuen Wehrlasten ohne Anleihe aufnehmen und die großen sozialen Versicherungslasten tragen kann, „eine von keinem anderen Lande der Welt auch nur annähernd erreichte Leistung".

Aehnlich ist es in Oesterreich. Die Wiener Geldinstitute hatten Ende Mai um 140 Millionen Kronen mehr Einlagen als zum Jahresbeginn, trotzdem für die Kriegsanleihe viele Millionen wieder abgehoben waren. Auch die Geldeinlagen in den Kronländern zeigen dasselbe Bild und die steigenden Steuereingänge deuten auf wachsenden Wohlstand, Ungarn beginnt sein Moratorium abzubauen. (Schluß folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Erstürmung von Kowno, Erstürmung von Nowo Georgiewsk, kraftvolle Rede des Reichskanzlers, Darlegung unserer finanziellen Ueberlegenheit durch den Schatzsekretär, einmütige Bewilligung von weiteren 10 Milliarden durch den Reichstag, Kriegserklärung Italiens an die Türkei: das ist viel für eine Woche. Und lauter hocherfreuliche Ereignisse — bis auf die neueste Kriegserklärung, die wir nicht aus Sorge für die Türkei, sondern aus Mitleid mit dem armen italienischen Volke bedauern müssen.

Unsere Reichstagssitzungen im August stehen unter einem besonderen Glücksstern. Voriges Jahr zu Anfang August wurde unter dem gewaltigen Eindruck der Herausforderung und Bedrohung das herrliche Verbrüderungsfest gefeiert. Die neueste Tagung stand im Zeichen der Ernte des ersten Kriegsjahres, und da kam gerade noch überraschend reiche Siegesfrucht aus Polen. Das stärkste Bollwerk der Russen am Njemen und das noch stärkere letzte Bollwerk an der Weichsel fielen kurz nacheinander; zugleich wurde die Einschließung der Bugfestung Brest-Litowsk so erfolgreich weitergeführt, daß auch dieser Stützpunkt für die sog. vorbereitete Stellung bereits wankt und die Reste der Russenmacht zu weiterer Flucht in das Innere genötigt sind, soweit sie sich der Zange noch entziehen können, während für unsere Truppen der Weg nach Osten und auch nach Norden zu, über Riga und Wilna nach Petersburg, zur gefälligen Auswahl frei steht. Die günstigen Verhältnisse an allen Kampffronten bildeten die Grundlage für die wuchtige Rede des Reichskanzlers, die sich in drei Teile gliederte: Dank, Abrechnung, Ausblick.

Der Dank galt nächst den tapferen Verbündeten den „benachbarten neutralen Staaten" (Schweiz, Holland, Schweden) für ihre werktätige Menschenliebe und namentlich dem Heiligen Vater. Unter dem Beifall des Reichstages widmete Herr v. Bethmann Hollweg „ein Wort besonderer Dankbarkeit Seiner Heiligkeit dem Papste, der dem Gedanken des Gefangenenaustausches und so vieler Werke der Nächstenliebe während dieses Krieges unermüdliche Teilnahme erzeigt und an ihrer Durchführung ein ausschlaggebendes Verdienst hat, und der noch kürzlich durch eine hochherzige Spende dazu beitrug, die Leiden unserer Ostpreußen zu lindern".

Die Abrechnung galt der Blutschuld Englands und der Mitschuld Frankreichs und Rußlands an diesem furchtbaren Weltkriege. Der Kanzler war zu dem abermaligen Rückblick auf die Entstehung des Krieges veranlaßt, weil einerseits die Feinde ihren Verleumdungsfeldzug fortsetzen und anderseits in den Aktenstücken der belgischen Staatsarchive wichtiges neues Material vorliegt, das die Gegner totzuschweigen suchen. Es sind klassische Zeugnisse für die Friedfertigkeit Deutschlands und die Kriegstreibereien seiner Feinde, welche die unparteiischen und sachverständigen Gesandten Belgiens in Berlin, Paris und London in den amtlichen Berichten an ihre (leider taube) Regierung niedergelegt haben, und der Reichskanzler hat durch die Wiedergabe der Kernpunkte von der Reichstagstribüne herab allen, die noch hören wollen und können, die Erkenntnis der Wahrheit möglich gemacht. Er gab auch seinerseits noch wertvolle Ergänzungen. Sehr eindrucksvoll war seine Schilderung der langmütigen Ausgleichsverhandlungen, die sich an die Mission Haldanes knüpften, und der Nachweis, daß der erste Minister Asquith mit der Wahrheit arg umgesprungen ist, als er seinem Parlament vorredete, Deutschland habe unbedingte Neutralität gefordert, während tatsächlich Deutschland sich mit der Neutralität in einem „aufgezwungenen" Krieg begnügen wollte. Ebenso wirksam war die Zurückweisung der immer wiederholten Unwahrheit, Deutschland habe in den kritischen Tagen von Ende Juli 1914 durch die Ablehnung des Greyschen Konferenzvorschlages den Krieg verschuldet. Herr v. Bethmann bewies uns an Akten, daß Deutschland damals für den direkten Meinungsaustausch zwischen Wien und Petersburg eingetreten ist und daß Sir Edward Grey selbst sich diesem Vorgehen angeschlossen hat mit den Worten: „So lange Aussicht für einen direkten Meinungsaustausch zwischen Oesterreich und Rußland vorhanden ist, würde ich auf jede andere Anregung verzichten, da ich damit durchaus übereinstimme, daß dieses Verfahren allen anderen bei weitem vorzuziehen ist". Wie ernst es der deutschen Regierung mit dieser direkten Aussprache war, belegte der Kanzler durch die Mitteilung von seinem Telegramm an den deutschen Botschafter in Wien,

das veranlaßt wurde durch die Behauptung Ssasonows, Oesterreich lehne die direkte Besprechung ab. Es heißt in dem Telegramm: „Es muß ein Mißverständnis vorliegen ... Die Weigerung jedes Meinungsaustausches mit Petersburg würde ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Oesterreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen". Man sieht, daß der Leiter der deutschen Politik in seiner Besorgnis um den Frieden die allerkräftigste Sprache anwendete, die überhaupt unter Bundesgenossen möglich ist, um die vermeintliche Gefahr abzuwenden. Es lag aber kein Widerstreben Oesterreichs vor, sondern „ein Mißverständnis auf russischer Seite". Die Bahn für einen direkten Meinungsaustausch war frei; der Zar aber ließ sich zur Unterzeichnung der allgemeinen Mobilmachungsorder bestimmen und vereitelte damit die Bestrebungen der deutschen und österreichischen Diplomatie sowie die persönlichen Bemühungen des Deutschen Kaisers. Daher konnte der Reichskanzler feststellen: „Eingeleitet wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilmachung". Daß er vorbereitet war durch die englische Einkreisungspolitik, hatte er schon vorher dargelegt.

Der Ausblick im letzten Teil der Kanzlerrede mußte natürlich der Vorsicht Rechnung tragen, die während des laufenden Krieges den Staatsmännern geboten ist, aber der Kanzler konnte doch wertvolle, anfeuernde Hinweise auf die Zukunft geben. Zunächst wies er auf die Eroberung Polens hin und sprach die Hoffnung aus: „die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten wird den Beginn einer Entwicklung darstellen, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schaffen und das von russischem Joche befreite Land einer glücklicheren Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann". Die polnische Partei im Reichstage gab durch sofortigen Beifall und durch den Fraktionsredner in der späteren Diskussion ihre Befriedigung über die Entwicklung der Dinge und ihr Vertrauen auf den guten Willen Deutschlands zu erkennen.

Den Balkanstaaten, die der Vierverband immer noch mit Zuckerbrot und Peitsche sich dienstbar zu machen sucht, gab dem Reichskanzler nebenbei zu erwägen, daß England nicht der Befreier und Beschützer der kleinen Staaten ist, als den es sich ausgibt, sondern vielmehr ihr Bedrücker und Ausbeuter, und es als Kampfgenosse Rußlands erst recht nicht den Balkanstaaten etwas Gutes bringen kann.

Meisterhaft war dann zum Schlusse der Rede die kurze und kräftige Betonung des Kriegszieles. (Der Singular ist hier am Platze; denn wenn man von Kriegszielen spricht, so denkt man schon an Einzelheiten der künftigen Friedensbedingungen, die jetzt noch nicht erörtert werden sollen und auch noch nicht mit Nutzen erörtert werden können.) Dem Wunsche unserer Feinde, den früheren Zustand mit einem zerrissenen und ohnmächtigen Deutschland wiederherzustellen, setzt er die Erklärung entgegen: „Ein Neues muß entstehen. Soll Europa jemals zur Ruhe kommen, so kann es nur durch eine starke und unantastbare Stellung Deutschlands geschehen. Deutschland muß sich seine Stellung so ausbauen, so festigen, so stärken, daß die Mächte nie wieder an eine Einkreisungspolitik denken, und zum Heile aller Völker und Nationen müssen wir die Freiheit der Meere erringen. Wir wollen sein und bleiben ein Hort des Friedens und der Freiheit der großen und kleinen Nationen. Dieser Krieg hat an den Tag gebracht, welcher Größe wir fähig sind, gestützt auf die eigene sittliche Kraft. Die Macht, die uns unsere innere Stärke gab, können wir auch nach außen hin nur im Sinne der Freiheit gebrauchen. Die von den fremden Regierungen gegen uns in den Krieg gehetzten Völker hassen wir nicht. Aber wir haben die Sentimentalität verlernt." Die letztere Wendung, die wohl zu einem geflügelten Worte werden kann, weckte besonders stürmischen Beifall im Reichstag. Ebenso der Schlußsatz, der als Ziel hinstellte: die Befreiung Europas von französischen Ränken, von moskowitischer Eroberungslust und von englischer Vormundschaft.

Durch diese weise und wuchtige Rede hat Herr v. Bethmann Hollweg sowohl sich selbst und seinem Amte, als auch dem Vaterlande einen großen Dienst geleistet. Die im Auslande weit verbreiteten Gerüchte, als ob das Ansehen und die Stellung des leitenden Staatsmannes erschüttert seien, werden jetzt keinen Glauben mehr finden können; denn so spricht nur einer, der sich vollkräftig und ganz sicher fühlt. Ferner ist der letzte Rest des Verdachtes ausgeräumt, als ob die Eintracht der Deutschen gefährdet werden könnte durch voreiliges Streiten um die Kriegsziele und Erregung von Mißtrauen gegen die Festigkeit der Regierung.

Die Eintracht bekundete sich auch in der nachfolgenden Diskussion. Alle Parteiredner sprachen ihre Befriedigung aus; auch der sozialdemokratische Redner fand warme Worte der Anerkennung und der Zuversicht, ganz im Sinne der patriotischen Haltung, die seine Partei im August v. J. eingeschlagen hatte. Demgegenüber fiel es gar nicht ins Gewicht, daß Herr Liebknecht, der Gernegroß, schließlich die „feierliche" Erklärung zu Protokoll gab, er habe (er allein!) gegen die Kriegskredite gestimmt, — was der Reichstag mit schallendem Gelächter aufnahm, wie es sich gebührte.

Aus der Diskussion ist noch besonders hervorzuheben, daß der Zentrumsführer Dr. Spahn im Anschluß an die Dankworte, die der Kanzler dem Heiligen Vater gewidmet hatte, auf die Notwendigkeit hinwies, für den Heiligen Stuhl die gesicherte Stellung zu schaffen, die seiner Würde und der vollständig freien Betätigung des Welthirtenamtes entspricht.

Nachdem der Reichskanzler die militärische und politische Stärke Deutschlands beleuchtet hatte, konnte der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich ein wohlbegründetes Loblied singen auf unsere finanzielle und wirtschaftliche Wehrkraft. Helfferich hat aus seiner Wirksamkeit als Großbankleiter ein gründliches Verständnis mitgebracht für das ganze internationale Geld- und Wirtschaftswesen; er ist also besonders befähigt zu kritischen Vergleichen zwischen der einfachen, klaren und erfolgsicheren Finanzgebarung in Deutschland und den verzwickten Geldbeschaffungskünsten der feindlichen Regierungen. Bei dem Vergleich schneidet Deutschland außerordentlich glänzend und Oesterreich im Verhältnis zu seiner industriellen Entwicklung vortrefflich ab. Sehr wirksam war seine Darlegung, daß das Geheimnis unseres Erfolges auf dem finanziellen Kriegsschauplatz nicht in dem toten Reichtum liegt, sondern in der lebendigen Arbeitskraft unseres Volkes. Angesichts unserer unerschöpflichen Hilfsmittel konnte der Schatzsekretär ohne Furcht vor Beängstigung offen heraussagen, daß der Krieg jetzt viel mehr verschlingt, als man zu Anfang erwartet hatte: mit 1 Milliarde monatlich kommen wir nicht aus, es gehen 2 Milliarden monatlich darauf. Also keine Selbsttäuschung, aber feste Entschlossenheit, alle Opfer zu bringen in dem Bewußtsein, daß sie nicht umsonst gebracht werden.

Der Reichstag antwortete auf diese Forderung mit der einmütigen Bewilligung von weiteren zehn Milliarden. Es sind nun im ganzen bewilligt 5 + 5 + 10 + 10 = 30 Milliarden. Gezeichnet und eingezahlt sind bisher 13 ½ Milliarden. Bei der Zeichnung auf die bevorstehende dritte Kriegsanleihe brauchen wir uns also durchaus nicht einzuschränken. Der Ertrag darf bis 16 ½ Milliarden gehen, ohne daß die Zuteilung gekürzt wird. Es bleibt bei dem alten bewährten Typ der 5 proz. Anleihe; nur wird der Zeichnungskurs um ½ Prozent weiter hinaufgesetzt, also auf 99 Prozent. Die Beteiligung der kleineren Leute wird noch weiter erleichtert durch die Annahme von Zeichnungen an allen Postanstalten und durch die Zulassung von Teilzahlungen auch für Beträge unter 1000 Mk. Daß die dritte Anleihe wenigstens denselben Erfolg hat, wie die zweite, ist ganz sicher. Wie gern möchten die Engländer uns das nachmachen; aber sie bringen es nicht zu einer solchen Volksanleihe, sondern bleiben auf die Bankzeichnungen angewiesen, die zum großen Teil nur auf Zwang und Schein beruhen, und deshalb sofort zu einem starken Verkaufsangebot und Kursfall führen.

Der Schatzsekretär berührte auch das Kriegsziel nach der Seite seines Ressorts hin. „Wir müssen", führte er aus, „danach trachten, daß die ganze künftige Lebenshaltung unseres Volkes, soweit es irgend möglich ist, entlastet wird. Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter des Krieges verdient; sie sollen es in Zukunft herumschleppen, nicht wir."

Ueber die Kriegsgewinnsteuer teilte der Schatzsekretär mit, daß die bundesstaatlichen Finanzminister ein grundsätzliches Einverständnis erzielt haben, daß aber die Gesetzesvorlage einer sorgfältigen Ausarbeitung bedarf und die Erhebung der Steuer jedenfalls erst nach Abschluß des Krieges erfolgen kann. Um die Schwierigkeit der Definition des „Kriegsgewinnes" zu überwinden, will man die neue Abgabe an die bestehende Vermögenszuwachssteuer anlehnen, und zwar unter Schonung des Erbganges in naher Verwandtschaft.

Nach glücklicher Erledigung der Finanzfragen widmete sich der Reichstag nach eingehenden Beratungen der Ernährungs-

frage und was mit ihr zusammenhängt. Der Raum gestattet nicht, darauf näher einzugehen, und somit sei für heute nur festgestellt, daß die einträchtigen Bestrebungen der Regierung und der Volksvertretung uns die Sicherheit geben, daß wir mit Hilfe der im ersten Jahre gesammelten Erfahrungsweisheit auch auf diesem Gebiet die Schwierigkeit überwinden und durchhalten können.

Unter dem erhebenden Eindruck der prächtigen Reichstagsverhandlungen und den fortgesetzten Siegesnachrichten lassen uns die Tagesneuigkeiten aus dem gegnerischen Lager recht kalt. Ob die Ministerkrisis in Frankreich zum Austrag gebracht oder aus Angst vor uns dem Kabinett Viviani-Millerand noch eine Galgenfrist gewährt wird, ist auch wirklich Nebensache. Ebensowenig stört es unsere Gemütsruhe, wenn die Engländer aus dem Untergang des großen Dampfers „Arabic", dessen Ursache noch dunkel ist, einen neuen Lusitaniafall zur Aufhetzung Amerikas zu konstruieren suchen. Sogar die Wiederberufung von Venizelos zur Ministerpräsidentschaft in Griechenland regt uns nicht auf, denn die Verhältnisse sind inzwischen stärker geworden, als die Willensrichtung dieses Mannes. Der Schlüssel der Balkanpolitik ist in der Hand Bulgariens, und das hat soeben sein Abkommen mit der Türkei unterzeichnet. Und die Kriegserklärung Italiens gegenüber der Türkei? Das war zu erwarten, denn England und Frankreich, die Italien sich gekauft haben, wollen natürlich für ihr gutes Geld etwas besseres sehen, als die Munitions- und Menschenvergeudung an der österreichischen Grenze, die ihnen nichts nützt. Italien muß Kanonenfutter nach Gallipoli und Kleinasien liefern, um die versprochene Milliarde zu bekommen. Die Türken werden mit dem neuen Feinde auch schon fertig werden. Die treulosen Italiener kommen überall zu spät, sowohl in dem Vorstoß gegen Oesterreich als in dem Angriff auf die jetzt wohlgerüstete Türkei. Unter all den zahlreichen Teilhabern am Weltkrieg spielt zweifellos Italien die jämmerlichste Rolle. Das arme Volk, das von den romanischen Freimaurern auf die Schlachtbank geliefert ist, verdient Mitleid; aber gegenüber den Verführern und der gottvergessenen Regierung gilt das Wort des Reichskanzlers, daß wir die Sentimentalität verlernt haben.

In Fulda schloß die preußische Bischofskonferenz (siehe S. 621) mit einer Dank- und Fürbitteandacht der deutschen Bischöfe für einen ehrenvollen Frieden und für den bedrängten Heiligen Vater in Rom. Einen schmerzlichen Verlust haben wir deutsche Katholiken mit dem am 19. August erfolgten Heimgang des Kardinals Serafino Vanutelli zu beklagen. Kardinal Vanutelli, der ein Alter von fast 81 Jahren erreicht hat, begleitete seinerzeit als Uditore den Nuntius Meglia nach Mexiko und Südamerika, sowie nach München, war Nuntius in Brüssel und Wien und bekleidete nach Erlangung der Kardinalswürde als Sekretär der Kongregation der Inquisition und als Kardinal-Großpönitentiar eines der höchsten Aemter. Er war, obwohl nicht Deutscher, ein Kenner und objektiver, warmherziger Beurteiler der deutschen Verhältnisse. Der jetzige Nuntius in München, Erz. Dr. Andreas v. Frühwirth, vollendete am 21. Aug. sein 70. Lebensjahr. Als im Jahre 1907 die Neubesetzung des Münchener Nuntiaturpostens bevorstand, erhob in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 35 v. 31. August 1907) eine sehr hochstehende Persönlichkeit den von der ganzen Presse ohne Unterschied der Farbe und Richtung lebhaft begrüßten Ruf nach einem der deutschen Sprache mächtigen Nuntius. Mit der Berufung des damaligen Dominikanergenerals Frühwirth, der österreichischer Nationalität war, wurden die Erwartungen weit übertroffen. Der Münchener Nuntius hatte gerade in den letzten Jahren außerordentlich schwierige, die deutschen Katholiken betreffende Fragen zu lösen, nicht minder verantwortungsvoll ist seine Stellung im gegenwärtigen Weltkrieg. Ueberaus mild und gütig in seinem Wesen, hat er sich mit außerordentlicher Geschicklichkeit und trefflichen Erfolgen seinen schweren Aufgaben unterzogen. Erst jüngst verdankten wir seiner Vermittlung die hochherzige Spende Seiner Heiligkeit des Papstes zur Linderung der Not in Ostpreußen. Auch an Zeichen äußerer Anerkennung seitens Bayerns, bei dessen Regierung er akkreditiert ist, fehlte es ihm nicht. Bereits anfangs 1913 wurde ihm das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone und damit der persönliche Adel verliehen. Zu seinem 70. Geburtstag überbrachte ihm nun König Ludwig in einem über halbstündigen Gratulationsbesuch seine Photographie mit Unterschrift im Silberrahmen. Leider haben wir mit der Möglichkeit der Abberufung Frühwirths in ein höheres kirchliches Amt zu rechnen und geben der Hoffnung Ausdruck, dieser edle Mann möge uns deutschen Katholiken noch recht lange erhalten bleiben.

Der deutsche Bauernjunge 1915.

Vater und Bruder sind im Feld.
O Gott, wie lang, wie lange schon!
Uns Mutter stramm die Zügel hält,
Und ich bin jetzt der ält'ste Sohn!

Von früh bis spät, die ganze Woch',
Die Mutter sagt, ich schaff' für drei.
Es muss so sein, wir siegen doch,
Und Vater und Bruder sind dabei!

Wir bringen schon die Ernte ein,
Der Herrgott gibt dazu seine Gnad'.
Ihr könnt da draussen ruhig sein,
Bei euch, bei uns, da reift's zur Mahd.

Und kommt ihr beide einst nach Haus,
Dann bin auch ich schon bald ein Mann.
Und zieht ihr froh den Feldrock aus,
Bin ich so stolz — zieh ich ihn an!

Heinrich Zerkaulen.

Nach dem Kriege?

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Wie es heißt, steht Japan im Begriffe, ein Bündnis mit Rußland zu schließen — wenige Jahre nach einem langen und blutigen Kriege mit eben diesem Reiche. Wie es heißt, hat Bulgarien jetzt freundschaftliche Abmachungen mit der Türkei getroffen, nachdem die Wunden des Krieges mit dem Halbmond kaum vernarbt sind. Wenn etwas, so sind derartige Dinge geeignet, uns zu zeigen, wie schnellebig die Zeit ist, die unser Dasein trägt.

Nun befinden wir uns in einem Völkerringen, wie es die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hat; und während unsere heldenmütigen Soldaten im Westen wie im Osten noch in erbitterten Stellungs- und Bewegungskämpfen mit unvergleichlicher Tapferkeit ausharren, wird zu Hause in zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen die Frage untersucht, wie sich die wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Beziehungen, mit einem Worte der ganze internationale Verkehr, nach dem Kriege wohl gestalten könnten oder sollten.

Es gibt törichte und engbrüstige Menschen, die dann für Deutschland eine streng abweisende Stellung gegenüber unseren jetzigen Feinden für vaterländische Pflicht erklären. Keinerlei Verkehr soll mit ihnen gepflogen werden, so daß sich Deutschland auf die Beziehungen zu den jetzt neutralen Staaten zurückziehen müßte. Die Unkenntnis der notwendigen Beziehungen im Völkerleben, die kein Krieg nach seinem Ende auszulöschen imstande ist, mag diese kuriosen Menschen entschuldigen; aber schädlich ist ihr Treiben auf jeden Fall.

Daß zunächst unsere Diplomaten zusammen mit den Vertretern unserer Heere sich mit den Abgesandten unserer Feinde an einen Tisch zusammensetzen müssen, wenn wir einen Frieden schließen wollen, ist jedermann einleuchtend. Nicht dagegen will es manchem in den Kopf, daß das nur der Anfang der sofort einsetzenden ausgedehnteren Beziehungen zwischen uns und unseren Feinden sein muß. Zahllose Deutsche warten nur darauf, daß sie den Fuß wieder über die jetzt feindliche Grenze setzen dürfen, um hinüberzueilen und nachzusehen, was aus ihrem Heim, ihrem Geschäft, ihren wissenschaftlichen Papieren und Büchereien geworden ist, die sie im Feindeslande zurücklassen mußten. Wer will diesen von Haus und Hof Verjagten das wehren? Und stehen an der anderen Grenze nicht auch zahlreiche Feinde bereit, in unser Land zurückzukehren, um nach dem Ihrigen zu schauen? Und wenn sie dann wieder in ihrem Heim sein werden, müssen sie dann nicht mit ihren früheren Feinden den täglichen Verkehr wieder aufnehmen? Was aber in diesen Fällen Notwendigkeit ist, braucht nicht sofort verallgemeinert zu werden. Von einer Anbiederung — und das war bisher ein großer Erbfehler der Deutschen — an die feindlichen Völker nach dem Kriege darf bei uns unter keinen Umständen die Rede sein. Wir können warten, bis sie zu uns kommen, und dann erst werden wir unsere Bereitwilligkeit zeigen, die schandvoll zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen, um

wiederum erträgliche Verhältnisse mitschaffen zu helfen. Das bezieht sich aber in der Hauptsache auf die allgemeinen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit den sonstigen Beziehungen liegt es etwas anders.

Unsere Industrie und unser Handel hat unmittelbar nach dem Friedensschlusse die selbstverständliche Pflicht und das dringende Verlangen nach einer restitutio in integrum. Sie werden und müssen bestrebt sein, nicht nur ihren früheren Markt wiederzugewinnen, sondern ihn im wohlverstandensten vaterländischen Interesse weiter auszubauen und zu festigen. Soweit unsere chemischen und einige andere Geschäftszweige in Frage kommen, sind wir in der glücklichen Lage, es auf die Wiedereröffnung der Beziehungen durch das feindliche Ausland ankommen zu lassen. Unsere Feinde haben uns so dringend in dieser Beziehung nötig, daß sie schon bei eintretendem Waffenstillstand betteln werden, daß man ihnen Farben, Arzneien, Kali usw. in Erwartung des Friedensschlusses bereits jetzt bewilligen möge. In anderen Sparten müssen wir sorgen, daß eine unverzügliche Auffüllung unserer Bestände stattfinden kann, sobald sich irgend eine Gelegenheit dazu ergibt. Und damit ist der Völkerverkehr unter den bisherigen Feinden wiederum verbreitert worden. Und wenn auch die ersten Bedürfnisse über das neutrale Ausland gedeckt werden sollten, die ehernen Gesetze des Handels werden in kürzester Zeit einen unmittelbaren Verkehr unter den bisherigen Feinden zur Notwendigkeit machen.

Was aber nun das große Gebiet der Waren angeht, die wir nur in hartem Wettbewerb am Markte verkaufen können, da hilft alle Zurückhaltung nichts, — da muß der deutsche Kaufmann hinaus, um sich seiner Haut zu wehren. Und wenn früher neben den geschäftlichen oft auch die gesellschaftlichen Beziehungen herliefen, dann wird man sich für eine längere Zeit auf die rein geschäftlichen einrichten und beschränken müssen.

Im „Berliner Tageblatt" konnte man am 14. Juli eine Zuschrift aus „maßgebenden industriellen Kreisen" lesen, aus der hervorging, daß nach dem Kriege, wenn sich die Wogen beruhigt haben werden, der Weltmarkt nicht anders aussehen werde als bisher:

„Der Konsum wird da kaufen, wo er gut und preiswert bedient wird und wo man vor allem sich darauf versteht, ihn geschickt und aufmerksam zu behandeln, wo man auf seine Wünsche und seine Eigenart Rücksicht nimmt. Und das wird auch in Zukunft in erster Reihe seitens der deutschen Industrie geschehen. Die Deutschen sind von Jugend an in der Schule wie im Geschäft oder in der Fabrik dazu erzogen. Mit diesem System wird Deutschland seine maßgebende Stellung auf dem Weltmarkt auch künftig aufrechterhalten und neue Erfolge erzielen."

Selbst wenn man zunächst diese Ansichten für etwas zu rosig gefärbt halten sollte, so geht aber aus der Auffassung der „maßgebenden industriellen Kreise" das Eine mit Sicherheit hervor, daß unser Handel sich nach dem Kriege durch keine Grenzen wird einengen lassen. Auf diesem Gebiete werden die heute feindlichen Völker sofort wieder durcheinanderfluten, denn der Handel handelt nicht mit Gefühlen, sondern mit greifbarer Ware, die dem Vaterlande auf fremdem Markte Nutzen und Ehre einbringen soll.

Richtiger will mir die Aeußerung erscheinen, die Professor Stein in der „Vossischen Zeitung" vom 29. Juli macht. Er setzt die handelspolitische Zukunft unseres Landes in unmittelbare Beziehung zu den Kriegsereignissen, indem er schreibt:

„Die Handelspolitik empfängt ebenso wie die Weltpolitik unserer Tage ihre Farbe von den entscheidenden Vorgängen an den Kriegsschauplätzen. Das kommende Europa, auch das wirtschaftliche, wird genau so aussehen, wie es unsere Helden auf den Schlachtfeldern für uns auferbauen. Je einschneidender und durchgreifender der Sieg auf der großen Linie sein wird, desto grundlegender werden auch die handelspolitischen Umwälzungen sein, die den weltpolitischen unabweislich auf dem Fuße folgen werden. Deshalb müssen auch die wirtschaftlichen Generalstäbler bei Zeiten Vorsorge treffen, daß wir von den weltpolitischen Ereignissen nicht überrumpelt werden."

Eine solche Ueberrumpelung träte aber totsicher ein, wenn wir nicht auf eine sofortige kaufmännische Durchbrechung aller Grenzen vorbereitet wären, wenn wir nicht Freund und Feind sofort mit unseren stärksten Waffen in unseren Bann ziehen würden. Wie die Rückendeckung unseres Handels durch nähere wirtschaftliche Vereinigung mit dem verbündeten Kaiserreich zu erreichen ist, gehört nicht in diese Betrachtung, ist übrigens auch schon in diesen Blättern sachkundig erörtert worden.

Der Geheime Justizrat Dove schloß einen Vortrag, den er in der Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft hielt, mit den Worten: „So kann für die Zukunft das Ziel der Völker nicht ein Auseinandergehen, sondern ein Zusammengehen sein, und je schwerer die Einbußen sind, die die Völker jetzt erleiden, desto nötiger wird ein friedliches Zusammenarbeiten für sie später sein, wie es auch Ihering als Bedingung für das Leben der Völker gefordert hat."

* * *

Es ist ganz unbestritten, daß die wissenschaftliche Forschung nur gedeihen kann, wenn sie über den Nationen und Völkern steht, also nicht nur international, sondern übernational ist. Ebenso sicher ist es aber auch, daß es viele, selbst große Forscher gibt, die in kriegerischer Verblendung ganze Gruppen von Gelehrten in Acht und Bann getan haben und jeden Verkehr mit ihnen, auch in der zweiten Generation — das ist leider eine ungeheuerliche Tatsache — für unmöglich erklären. Derartiges streift natürlich an Wahnsinn und kann von keiner Seite ernst genommen werden.

Wenn die deutsche Gelehrtenwelt von Berufsgenossen jenseits der Vogesen und des Kanals auf das Tiefste beleidigt worden ist durch Ausbrüche eines wilden Hasses und durch Teilnahme an einem unverantwortlichen Verleumdungskrieg, so können wir Gewehr bei Fuß die Zeit ruhig abwarten, bis daß diese Gelehrten sich wieder auf ihren gesunden Menschenverstand besinnen werden und sie sich ihrer ungemein kläglichen und verwerflichen Handlungsweise schämen. Glücklicherweise ist die deutsche Wissenschaft in der angenehmen Lage, das tun zu können, da sie eine so feste und gesicherte Stellung in der Gelehrtenrepublik hat, daß die Anderen uns viel notwendiger haben, als wir sie.

Nach diesem Vorbehalt bezüglich des Zeitpunktes der Aufnahme der persönlichen Beziehungen, sage ich, daß auch in den ärgsten Kriegswirren und im hitzigsten Verleumdungskampf der wahre Gelehrte die erforschte Wahrheit nimmt, wo er sie findet, wer immer der Gelehrte sein mag, der sie gefördert hat. Professor Branca schreibt in dieser Beziehung in der Julinummer der „Deutschen Revue":

„Es liegt auf der Hand, daß der durch den Krieg hervorgerufene Haß unter keinen Umständen den Forscher davon abhalten dürfte, die betreffenden Arbeiten der Forscher anderer Völker, mit denen das seine im Kriege steht, objektiv zu prüfen und zu benutzen. In dieser Beziehung ist für jeden echten Mann der Wissenschaft die Internationalität der wissenschaftlichen Forschung ein noli me tangere; und wer dagegen etwa in kriegerischem Hasse sündigen wollte, der würde seinen Ehrentitel eines Forschers mit eigenen Füßen in den Schmutz treten."

Eine ungemein bezeichnende englische Stimme zum Thema der Wiederaufnahme des kulturellen Zusammenarbeitens nach dem Kriege aus der Feder des Mathematikers Bertrand Russel wird vom „Svenska Dagbladet" veröffentlicht. Es schreibt:

„Die Wiederaufnahme der geistigen internationalen Beziehungen nach dem Kriege dürfte nicht so schwer fallen, wie viele jetzt glauben. In England würde jedenfalls, das ist unsere sichere Ueberzeugung, der überwiegende Teil der Gelehrten sein Aeußerstes tun, um die Einheit in der Welt der Wissenschaft wiederherzustellen. Die Leidenschaften, die der Krieg aufweckt, verschwinden mit außerordentlicher Schnelligkeit, wenn sie nicht länger benötigt werden, um das Massaker zu befördern, teils weil deren biologischer Zweck erreicht ist, teils weil die anhaltende Fortdauer einer Empfindung körperliche Müdigkeit hervorruft. Aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß, wenn der Krieg ein Ende nimmt, alle Nationen urteilen werden, daß ihre Feinde tapfere Leute sind, die, genau besehen, keinen Haß verdienen. Wahrscheinlich werden die einzigen Unversöhnlichen ein paar alte Leute sein, die Paroxismus mit Vaterlandsliebe verwechseln. Die Führung bei diesem Wiederaufbau müßte von Holland und Skandinavien übernommen werden, die von beiden Seiten als wirklich neutral und friedliebend geachtet werden. Eine Sache, die im Austausch schon getan werden kann, ist die Bemühung, innerhalb der kriegführenden Nationen zur Kenntnis der Einzelnen jede Aeußerung in Feindesland zu bringen, die auf irgend eine Weise geeignet ist, den Haß zu dämpfen oder die Rückkehr eines vernünftigen Geisteszustandes zu fördern."

Wenngleich ich nicht jedes Wort der vorstehenden Erklärung mir zu eigen machen möchte, so begrüße ich aber die Gesinnung, die aus ihr spricht, freudig. Vor allem ist es der

Im vaterländischen Interesse

bitten wir die Leser der „Allgemeinen Rundschau", dem Artikel „Zur Frage eines Kriegs-Fürsorgebeitrags" von Rechtsanwalt Dr. Hausen an der Spitze der vorliegenden Nummer besondere Aufmerksamkeit zu schenken und durch Beteiligung an der Kollektiv-Petition zur Erreichung des gesteckten Zieles beizutragen.

Die Redaktion.

Boden der neutralen Staaten, auf dem die Gelehrten der kriegführenden Staaten sich am besten zu internationalem gelehrten Austausch zum ersten Male wieder gegenübertreten können. Es wird dann namentlich von den gesellschaftlichen Formen der französischen Gelehrtenwelt auf einer solchen Versammlung abhängen, ob wir deutsche Gelehrte es mit unserer Selbstachtung werden vereinigen können, wieder in dauernden persönlichen Verkehr mit jenen zu treten. Wenn der jüdische Philosoph Henry Bergson in der öffentlichen Sitzung der Académie des sciences morales et politiques am 12. Dezember 1914 den Fluch der ganzen Welt herabwünschte auf „die von Deutschland planmäßig begangenen Verbrechen: Brandstiftung, Plünderung, Zerstörung von Denkmälern, Niedermetzelung von Weibern und Kindern, Schändung aller Kriegsgesetze," dann darf man nicht recht viel Vertrauen in die gesellschaftliche Artigkeit unserer westlichen Nachbarn nach dem Kriege setzen.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die vor kurzem von P. Wasmann S. J. in der „Kölnischen Volkszeitung" veröffentlichten Zeilen, in denen darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Vorstand der französischen Entomologischen Gesellschaft den Antrag auf Streichung der deutschen Mitglieder damit begründet: Daß die Deutschen „vor keinem Verbrechen, vor keiner Verruchtheit zurückschrecken, indem sie den Augen der Welt die niedrigste Denkungsart enthüllen". Dr. Walter Horn, Leiter des deutschen Entomologischen Museums in Berlin-Dahlem, bemerkt zu dieser Kundgebung seiner französischen Fachgenossen:

„Als einzige Antwort und als Beweis für die „gemeine deutsche Denkungsart" („ces conceptions viles et ces procédés de sauvage coércition") führe ich die Tatsache an, daß das deutsche Entomologische Museum und der ihm zugehörige Kreis deutscher Entomologen zur selben Zeit (Januar!), als die französische Gesellschaft den obigen Antrag verhandelte, auf ihre Publikation das Motto gesetzt hat: „All men of science are brothers". (Ausspruch eines australischen Geologen und Geographen). Die Zukunft wird dermaleinst ihr Urteil fällen, welche Handlungsweise der Wissenschaft würdig gewesen ist: Man soll im Kriege die Saat für den Frieden säen."

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß wir sachlich nie aufgehört haben, der Wissenschaft den einzig richtigen Platz in unserer Handlungsweise anzuweisen, daß wir aber die persönliche Seite des Wissenschaftsbetriebes nach dem Kriege lediglich nach dem Betragen unserer heutigen Feinde einrichten werden, daß wir den ersten Schritt ihnen überlassen müssen und dann noch scharf zusehen werden, wie dieser erste Schritt gemacht werden wird.

Die völkerverbindende Kraft der Wissenschaft hat sich schon so oft bewährt, daß es mir persönlich, der ich zahlreiche Beziehungen nach England, Frankreich und Italien habe, gar nicht zweifelhaft erscheint, daß sie sich auch diesesmal, wenn auch etwas langsamer, voll bewähren wird. Dazu ist aber nötig — und darin stimme ich Professor Dr. Max Dessoir völlig zu, „daß die ungerechte Verkoppelung zwischen Wissenschaftspflege und politischen Zwecken gelöst werde". Man ist in den vergangenen Jahren mit der Wissenschaft oft hausieren gegangen, um politische Zwecke damit zu erreichen. Die Veranstalter aller dieser hierher gehörigen Dinge hatten natürlich nicht die Absicht, die Wissenschaft zur dienenden Magd zu erniedrigen, aber tatsächlich ist es doch geschehen. Das muß aufhören, und die ersten, die sich in dieser ungemein wichtigen Angelegenheit mit allen Mitteln wehren müßten, sind die Gelehrten selbst. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Wissenschaft nicht staatlichen Zwecken dienen solle; im Gegenteil, das ist eine hohe Aufgabe derselben. Aber rein politische, vielfach nur auf Augenblickslagen fußende Ziele mit Inanspruchnahme der rein wissenschaftlichen Tätigkeit und ihrer Vertreter zu einem gedeihlichen Ende zu führen, das müßte die Wissenschaft denn doch von der Hand weisen. Dazu ist sie nicht da und steht viel zu hoch.

Wenn es dennoch den Anschein haben sollte, als ob im Augenblick die Völkervereinigung durch die gemeinsame Erforschung der Wahrheit, was ja Zweck und Ziel des wissenschaftlichen Betriebes ist, nicht gefördert werden könne, so trügt dieser Schein. Inmitten des Krieges schweigen zahllose Gelehrte, weil sie, durch die Verhältnisse gezwungen, nicht reden können. Aber das Schweigen bedeutet keinen Abbruch der Beziehungen, es ist nur zeitliche Aufhebung derselben. Dafür kann jeder von uns eintreten, daß nach dem Kriege die deutsche Gelehrtenwelt jede ihr mit Ehrlichkeit entgegengestreckte Hand gerne und freudig schütteln wird, da damit dem Menschengeschlechte, das sich jetzt zerfleischt, der größte Dienst erwiesen werden wird. Daß diese Stunde bald kommen möge, das walte Gott!

Der Kronprinz von Sachsen im Felde.

Von P. August Arand, Malteser.

Der Stellungskrieg bringt es mit sich, daß für die meisten Kriegsteilnehmer einzelne Gegenden zum Inbegriff des Feldzuges werden. Man erlebt eben alle Ereignisse, persönliche wie öffentliche an diesen Orten und so verknüpft sich alles damit. Auch die Persönlichkeiten stellt man in diesen engeren Rahmen hinein. Das hat zur Folge, daß sie durch den längeren Verkehr zu greifbareren Gestalten werden, während ein stetes Fortstürmen und Wechseln fast nur Schattenrisse hinterläßt.

Zu den freundlichsten Erscheinungen auf dem westlichen Kriegsschauplatze zählt ohne Zweifel Kronprinz Georg von Sachsen. Wir sind stolz darauf, daß er bei unserer Armee den Feldzug mitmacht. Sein Aussehen ist wie der Frühling, seine äußere Gestalt in der Hauptmannsuniform ritterlich, seine Haltung würdig, seine Sprache militärisch, das offene Auge leuchtend. Selbst Franzosen, die ihn nur gesehen haben, mit denen er nie ein Wort sprach — schon aus Disziplin nicht —, sagten: Il est très gentil; il a beaucoup de sympathies à V.... — Es ist eben das Freundliche in seinem Auftreten und das Korrekte in allen Beziehungen, das ihm die Achtung und Sympathie auch der Fernstehenden gewinnt. Dabei ist er von liebenswürdiger Einfachheit. „Lassen Sie, bitte, das Königliche Hoheit nur weg," sagte er lächelnd zu einem Krankenbruder, auf dessen Station er des öfteren die Schwerverwundeten besuchte. Das ist jedesmal ein Festtag, wenn es heißt: Der Kronprinz kommt ins Lazarett. Die kameradschaftliche Art des Verkehrs ist so freundlich, als wollte er für Augenblicke die Distanz vergessen lassen, die nun einmal vorhanden ist und die ja gerade den Besuch für die Kranken zum Ereignis macht. Interessant war es zu beobachten, wie er den Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen entsprechend, die „kleine Freude" oder „kleine Erfrischung" wählte, die einem Besuche regelmäßig folgte.

Militärisches Interesse ebenso wie menschliche Teilnahme für unsere opferfreudigen Truppen ließen ihn die Gefahr nicht scheuen, die mit dem Besuche der vordersten Schützengräben verbunden ist. Die tapferen Bayern haben es wohl nicht gewußt, wer der junge Hauptmann war, der bei L. so eingehend die Stellung einige 80 m vor dem Feinde besichtigte. Ein Mann hatte neben der Schießöffnung ein weißes Kreuzchen von Tannenholz in die Erde gesteckt, ein zweiter die kleine Figur seines Lieblingspatrons, des hl. Joseph, hingestellt. Ob sie beide wohl vermuten konnten, welche Freude es für den fremden Offizier war, solche Züge religiösen Ernstes bei unseren Leuten zu finden! In den schweren Stunden, wo sie zum Schutze des Vaterlandes für den König und Kaiser im Graben auf Wache stehen, bleiben sie sich bewußt, daß sie vor den Toren der Ewigkeit stehen. Da wollen sie sterben als Christen unter dem Kreuze und unter dem Schutze der Himmlischen. Solche Gedanken waren es wohl, die den Kronprinzen bei dieser Beobachtung beschäftigten.

In die Politik hat sich Kronprinz Georg bisher nicht eingemischt, er handelt vielmehr nach dem Grundsatze: alles sehen, alles hören, aber schweigen! Indes! In den Jahren, wo andere vergeblich nach einer Aufgabe suchten, bei der sie ihre intellektuellen Kräfte entwickeln und die sittlichen erproben könnten, hat ihn die Vorsehung bereits auf den Plan gerufen, um an großen vaterländischen Arbeiten teilzunehmen. Der Weltkrieg, an dem er teilnimmt als künftiger Fürst, gibt seinen jungen Jahren einen bedeuteten Inhalt und seinem Geiste die Richtung aufs Große. Als 1792 die deutsch-österreichischen Heere in der Champagne standen, genau da, wo wir heute stehen, sagte Goethe nach dem Gefechte bei Valmy zu seiner Umgebung: „Von diesem Orte und diesem Tage datiert eine neue Epoche der Weltgeschichte und Sie können sagen: ich bin dabei gewesen." So kann Kronprinz Georg auch einmal sagen: ich bin dabei gewesen, als in schicksalsschwerer Stunde Deutschland, vom Freunde selbst verraten, nur von Gott geschirmt um seinen Bestand kämpfte. Seine Umgebung weiß, wie ihn die Frage beschäftigt: was wird Deutschland geistig aus diesem Kriege gewinnen? Das ist sicher: Deutschlands Fürsten gehen größer aus diesem Feldzuge heim und König Friedrich August wird mit Stolz das geistige Wachstum seines einstigen Thronerben begrüßen.

Es sind fünfzehn Jahre her, Graf Walderſee war auf dem Zuge nach China. Da hielt der Kaiser auf der „Hohenzollern" eine Seepredigt, worin er die Pflicht und die Macht des Gebetes fürs Vaterland betonte. Plötzlich rief er aus: „Wer



will des Reiches Beter sein?" Und noch bekannter sind die Worte vom 4. August 1914: „Nun geht in die Kirche, kniet euch hin und betet für unser braves Heer." Welcher Sinn und welche Gesinnungen in diesen Aeußerungen! Kronprinz Georg teilt sie mit dem obersten Kriegsherrn. Seine Regelmäßigkeit und sein Eifer im Gottesdienste sind geradezu vorbildlich. Er kniet da in der Messe und Maiandacht nicht mit einem verschämten Miniaturbüchlein, sondern mit einem Gebetbuch herzhaften, männlichen Formats. Wie der alte Radetzky schämt er sich auch nicht, den Rosenkranz zu beten. In dem häufigen Zutritt zur Kommunion steht er mit an der Spitze aller katholischen Offiziere, denen er zugleich ein Muster ist in seinem aloisianischen Lebenswandel.

Vor hundert Jahren schrieb der alte Arndt: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraut." So ein Mann ist Kronprinz Georg. Daher darf man sich von seiner Zukunft das Beste versprechen.

Sie tändeln lachend am Tode vorbei.

Von August Ruß.

Sommerabend ist's. Der im Dunkel langsam entschwindende Abendhimmel steckt die ersten Lichtlein aus. Lieblich und hehr flimmern die Sterne, als ob da unten die Völker gar nichts vom bösen Krieg wüßten. Der feste Schritt einer Abteilung Feldgrauer stampft durch die in nächtliche Ruhe versunkene Stadt. Sie rücken aus ins Feindesland. Sie wissen nicht wohin. Sie und wir wissen nur, daß sie nicht mehr alle wiederkehren. Opfer des Massentodes. Sie und wir grüßen den Tod. Vor uns flirtet und kichert ein Liebespaar. Sie ist aufgeputzt wie ein Pfau und schwingt lachend den dünnen Spazierstock. Nicht das reine, natürliche Leben klingt aus ihrem Lachen. Das andere „Leben", das Sichausleben hat sie und ihn, den alternden Jüngling, erfaßt. Und drüben marschieren die ernsten Feldgrauen, die das Leben lieben, das wahre Leben, und doch den letzten Gruß in Herz und Seele tragen: „Morituri te salutant".

Ich sage zu meinem Nachbarn: „Wie tändelt doch dieses Pärchen vor uns lachend am Tode vorbei!"

* * *

Ich sitze im Gasthaus. Neben mir studiert ein Herr die Speisekarte. Alles ist ihm nicht recht. Er ist ein Feinschmecker. Stellt sich selbst eine Abendplatte zusammen. Hummer, Rehrücken mit Salat und Kompott, Süßspeise. Dazu trinkt er zwei halbe Fläschchen Mosel und steckt sich eine Havanna-Zigarre an. Inzwischen kommen Extrablätter und bringen den neuesten Tagesbericht. „Nur 3000 Russen gefangen, und im Westen einen Schützengraben genommen! Ist das alles?" fragt der Satte müde. Und tändelt über das Blut und den Schweiß und den Tod und die Tränen hinweg, die hinter den trockenen Berichten unserer Obersten Heeresleitung hervorstarren. Dann geht er ins Café. Trinkt Eiskaffee und raucht eine Zigarette nach der andern, natürlich nur Queen-Zigaretten, nicht weil sie an England erinnern, sondern weil sie angeblich die feinste Marke sind.

Ja, ist denn nicht Krieg? Essen wir in Deutschland denn kein Kriegsbrot?

Er ißt und trinkt sich durch den Krieg so langsam durch. Seine Parole heißt auch: Durchhalten! Ich frage: Tändelt aber nicht auch er lachend, nein zynisch und brutal spottend am Tode vorbei?

* * *

Der Zug hält an. Es entsteigen ihm mehrere Feldgrauen mit Sack und Pack. Sie kommen direkt aus dem Schützengraben und haben vorgestern noch den grausigen Gesang der Granaten gehört. Sie gehen ins Innere der Großstadt. Mehrere „Damen" begegnen ihnen. Kokettieren. Sie lassen auch die Soldaten nicht in Ruhe und beleidigen sie mit frechem Grinsen. Da sagt der eine der tapferen Feldgrauen zum anderen: „Gelt für solche Menschen schlagen wir unser Leben nicht in die Schanzen, Kamerad. Wir kämpfen und bluten für Weib und Kind, für solche Dirnen aber nicht!"

Ja, sie tändeln lachend roh am Tode vorbei! —

Gedankenlosigkeit, Leichtsinn, Vergnügungs- und Genußsucht und ein Stück Schlechtigkeit tändeln vorbei an Tod und Leid, an Massengräbern und Leichenfeldern, an Lazaretten und feldgrauen Krüppeln, an armen Frauen, die der Krieg zu Witwen gemacht, und armen Kindern, die das schreckliche Schicksal des Vaters beraubt. Lachend tändeln sie am Kriege vorbei. Muß es denn noch schlimmer kommen?

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

17. Aug. vorm. Vor Ostende vertrieb unsere Küstenartillerie zwei feindliche Zerstörer. Bei Bapaume fiel ein englisches Flugzeug in unsere Hand; die Insassen, zwei Offiziere, sind gefangen genommen.

19. Aug. vorm. Zwischen Angres und Souchez führte der Gegner gestern abend einen während des ganzen Tages durch Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff durch. Er drang stellenweise in unsere vordersten Gräben ein und hält in der Mitte des Angriffsabschnittes einen Teil noch besetzt, ist auf der übrigen Front aber bereits geworfen.

20. Aug. vorm. Zwischen Angres und Souchez wurde der Feind heute nacht aus den von ihm gestern besetzten Grabenstücken vertrieben.

23. Aug. vorm. Heute früh erschien eine feindliche Flotte von etwa 40 Schiffen vor Zeebrügge, die, nachdem sie von unserer Küstenartillerie beschossen wurde, in nordwestlicher Richtung wieder abdampfte. Bei Wavrin (südwestlich von Lille) wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

17. Aug. vorm. In den Ostargonnen wurde bei Fillemorte ein französischer Graben genommen.

18. Aug. vorm. In den Vogesen erfolgten durch sehr erheblichen Munitionseinsatz vorbereitete französische Angriffe gegen Schratzmännle (nördlich von Münster) und unsere Stellung südöstlich von Sondernach. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen aus unserem Grabenstück zurückgeworfen; südöstlich von Sondernach sind völlig zerschossene kleinere Grabenstücke im Besitze der Franzosen geblieben.

19. Aug. vorm. In den Vogesen erneuerte der Feind gestern seine Angriffe nördlich von Münster gegen unsere Stellungen auf Lingekopf und Schratzmännle. Nach vorübergehendem Vordringen bis in einzelne unserer Gräben auf dem Lingekopf ist der Gegner dort überall zurückgeschlagen. Am Schratzmännle ist der Kampf noch im Gange.

20. Aug. vorm. Am Schratzmännle in den Vogesen ging ein kleiner Teil unserer vordersten Stellungen an die Franzosen verloren.

23. Aug. vorm. In den Vogesen sind nördlich von Münster neue Kämpfe in der Linie Lingekopf-Schratzmännle-Barrenkopf im Gange. Starke französische Angriffe führten gestern abend teilweise bis in unsere Stellungen. Gegenangriffe warfen den Feind am Lingekopf wieder zurück; am Schratzmännle und Barrenkopf dauerten heftige Nahkämpfe um einzelne Grabenstücke die ganze Nacht an. Etwa 30 Alpenjäger wurden gefangen genommen.

König Ludwig III. von Bayern an der Westfront.

Am 14. August reiste der König über Stuttgart und Karlsruhe nach Freiburg i. Br., um in Automobilfahrten die in den Vogesen stehenden zahlreichen bayerischen Truppen zu besuchen. Von Freiburg begab sich der König nach Straßburg und nahm daselbst eine Parade über die zur Besatzung von Straßburg gehörenden bayerischen Truppen ab.

In seinen Anreden an die Truppen sprach der König diesen in wärmsten Worten die Anerkennung und den Dank aus für die Tapferkeit und Standhaftigkeit, mit der sie trotz der langen Dauer des Krieges in unermüdlicher Ausdauer den Schutz der Grenze durchgehalten und in schweren Kämpfen die feindlichen Angriffe siegreich zurückgeschlagen haben. Die bayerischen Truppen seien von Freunden hoch geschätzt, vom Feinde gefürchtet. Seiner mehr als tausendjährigen ruhmvollen Geschichte habe das tapfere bayerische Heer in diesem Kriege neue Ruhmesblätter eingefügt. In stürmischen Hochrufen und Ovationen gaben die Truppen der Freude über den Besuch ihres obersten Kriegsherrn Ausdruck.

Die Reise gab dem König Gelegenheit, besonders viele im Okkupationsgebiet liegende Landwehr- und Landsturmtruppen zu sehen. Wiederholt äußerte er seine Freude über die stramme Haltung und das treffliche Aussehen, das diese älteren Leute trotz der langen Dauer ihres anstrengenden Dienstes an den Tag legten.

Bei der Parade auf der Esplanade in Straßburg am 18. Aug. hielt der König folgende Ansprache an die Truppen:

„Meine lieben Kameraden! Ich freue mich sehr, euch hier begrüßen zu können. Als ich zum ersten Male in Straßburg war — das war vor fünfzig Jahren —, war Straßburg noch keine deutsche Stadt. Erst das Jahr 1870 hat uns diesen Besitz gebracht. Daß er uns nicht gegönnt wird, das beweist der schwere Krieg, in dem wir gegenwärtig stehen. Noch nie in der Geschichte war ein so gewaltiger Kampf, in dem fast die ganze Welt aufloderte gegen Deutschland und seine treuen Verbündeten Oesterreich-Ungarn und die Türkei. Wo wir gekämpft haben, in Ost und West, überall waren unsere Waffen siegreich, und wir wollen und werden weiterhin siegen. Unsere Erfolge danken wir der Tüchtigkeit der deutschen Heere und ihrer Verbündeten. Es ist mir eine aufrichtige Genugtuung, daß die Bayern hieran so ruhmreichen Anteil nehmen. Es stehen hier vor mir Truppen aller Jahrgänge; gereifte Männer, die aus ihrem Erwerbsleben zu den Fahnen gezogen sind, bis zu den jungen, die, kaum der Schule entwachsen, sich als Freiwillige gestellt haben. Viele von euch haben die Treue, die sie im Fahneneide ihrem König und Vaterlande geschworen haben, mit ihrem Blute besiegelt, viele Kameraden von euch sogar mit dem Leben. Andere stehen hier, die, verwundet, ihrer Genesung entgegensehen und die darauf brennen, dem Feinde wieder entgegenzutreten. Dem Beispiele von Pflichttreue, das die älteren Kameraden euch gegeben, dem werdet ihr jungen, die ihr noch in der Ausbildung begriffen seid, getreu folgen. Daran zweifle ich nicht. Das bayerische Heer blickt auf eine eineinhalbtausendjährige Geschichte zurück. In allen Kämpfen hat es sich bewährt und seinem angestammten Herrscherhause die Treue gehalten. War ihm auch manchmal der Erfolg versagt, so hat es doch die Ehre seiner Fahnen stets hochgehalten. Und in diesem Kriege hat es zu altem Ruhme neue Lorbeeren um seine Fahnen gewunden. Daß ihr ausharren werdet in diesem Mut und dieser Standhaftigkeit, der Krieg mag so lange dauern, wie er will, darauf vertraue ich fest und in diesem Vertrauen rufe ich euch zu: Gott befohlen, Kameraden!"

Pour le mérite für Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Der Kaiser hat dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern am Jahrestag der von ihm geleiteten großen Schlacht in den Vogesen den Orden Pour le mérite verliehen. Kronprinz Rupprecht ist der Führer der 6. Armee, deren Tapferkeit es zu danken ist, daß die französischen Durchbruchsversuche bei Arras gescheitert sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Londoner City erfolgreich mit Bomben beworfen.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, griffen unsere Marine-Luftschiffe in der Nacht vom 17. zum 18. August wiederum London an. Es wurden die City von London und wichtige Anlagen an der Themse ausgiebig mit Bomben belegt und dabei gute Wirkungen beobachtet. Außerdem wurden Fabrikanlagen und Hochofenwerke bei Woodbridge und Ipswich erfolgreich mit Bomben beworfen. Die Schiffe erlitten trotz starker Beschießung keinerlei Beschädigung und sind sämtlich zurückgekehrt. Nach einer Meldung des englischen Preßbureaus wurden die angreifenden Zeppeline von Abwehrkanonen beschossen. Auch Luftpatrouillen waren tätig; aber die atmosphärischen Bedingungen waren ungünstig und ermöglichten es den Zeppelinen, zu entkommen. Einige Gebäude sowie eine Kirche wurden beschädigt, 10 Personen getötet und 36 verletzt. — Die englische Königsfamilie wird wegen der Zeppelinangriffe ihre Hofhaltung nach Nord-England verlegen.

U-Bootangriffe auf die englische Westküste.

Nach einer Reuter-Meldung hat am 16. August früh morgens ein deutsches Unterseeboot auf Parton, Harrington und Whitehaven an der Westküste von England Granaten abgefeuert, ohne wesentlichen Schaden anzurichten. Einige Granaten trafen nördlich von Parton den Bahnkörper. Der Verkehr erlitt eine kurze Unterbrechung. In Whitehaven und Harrington entstanden Brände, die rasch gelöscht wurden. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Siegreiches Gefecht in der Nordsee.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, griffen am 17. August, 10 Uhr abends, fünf Boote einer unserer Torpedobootsflottillen bei Horns-Riff-Feuerschiff an der jütischen Westküste einen englischen modernen kleinen Kreuzer und acht Torpedobootszerstörer an und brachten den Kreuzer und einen der englischen Zerstörer durch Torpedoschüsse zum Sinken. Unsere Streitkräfte hatten keinerlei Verluste.

Die Ostseeflotte im Rigaischen Meerbusen eingedrungen.

Laut Bericht des deutschen Admiralstabes vom 21. Aug. sind unsere Seestreitkräfte in der Ostsee in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen, nachdem sie sich durch zahlreiche geschickt gelegte Minenfelder und Netzsperren unter mehrtägigen schwierigen Räumungsarbeiten Fahrstraßen gebahnt hatten. Bei den sich entwickelnden Vorpostengefechten wurde ein russisches Torpedoboot der „Emir Bucharski"-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboote, darunter „Nowik", und ein größeres Schiff wurden schwer beschädigt. Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Moon-Sund wurden die russischen Kanonenboote „Ssiwutsch" und „Korejcz" nach tapferem Kampfe durch Artilleriefeuer und Torpedobootsangriffe versenkt. 40 Mann der Besatzungen, darunter 2 Offiziere, konnten, teilweise schwer verwundet, durch unsere Torpedoboote gerettet werden. Drei unserer Torpedoboote wurden durch Minen beschädigt. Von ihnen ist ein Boot gesunken, eines konnte auf Strand gesetzt, eines in den Hafen gebracht werden. Unsere Verluste an Menschenleben sind gering.

Das englische U-Boot „E 13" vernichtet.

Wie Wolffs Telegraphenbureau am 19. Aug. meldet, wurde das englische Unterseeboot „E 13" (825 Tonnen), das bei der Durchfahrt durch den Sund nach der Ostsee auf Grund geraten war, durch ein deutsches Torpedoboot am Südausgange des Sundes vernichtet. Von der Besatzung (27 Mann) wurde eine Anzahl getötet und verwundet.

Der englische Personendampfer „Arabic" versenkt.

Nach einer Reuter-Meldung vom 19. Aug. wurde der Dampfer „Arabic" der White Star-Linie (10000 Tonnen) auf dem Weg nach Amerika torpediert. Die Reisenden sowie die Besatzung sind bis auf wenige gerettet.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: Der schwedische Dampfer „Sverige" mit Holz- und Papierlast, also Bannware (17. Aug.); der norwegische Dampfer „Mineral", der britische Dampfer „Bonny", der spanische Dampfer „Isidoro", die Dampfer „Maggie", „Serbino", der englische Dampfer „Dunsles (18. Aug.); der Fischdampfer „Baker", der norwegische Dampfer „Romulus" mit Holzlast, also Bannware, das Fischerfahrzeug „George", der Postdampfer „Grodno" der Wilson-Linie, der britische Dampfer „Thornfield", die Dampfer „Newyork City", „Baron Erskins", „Restormel", der norwegische Dampfer „Sverrecborg", der spanische Dampfer „Pena Cattillo" (19. Aug.); der norwegische Dampfer „Magda" (20. Aug.); die Dampfer „Gladiator", „Benvrackio", „Samara", „Bittern", der Fischdampfer „Amsterdam", der holländische Fischdampfer „Ymuiden 49", der Dampfer „Bras" (21. Aug.); der englische Dampfer „Carterswell", der belgische Petroleumdampfer „Naguestan", ferner drei Segelschiffe (22. Aug.); der Dampfer „Cober", die englischen Dampfer „Dagistan", „Windsor", „William Dawson" (23. Aug.).

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kowno und Nowo-Georgiewsk gefallen.

Osowiec besetzt. Ueber 1300 Geschütze erbeutet. Ueber 110000 Gefangene gemacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Aug. vorm. Weitere Kämpfe in der Gegend von Kupischky waren erfolgreich. 625 Gefangene, darunter drei Offiziere, und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Truppen der Armee des Generalobersten v. Eichhorn unter Führung des Generals Litzmann erstürmten die zwischen Njemen und Jessia gelegenen Forts der Südwestfront von Kowno. Ueber 4500 Russen wurden zu Gefangenen gemacht, 240 Geschütze und zahlreiches sonstiges Geräte erbeutet. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz warfen unter fortgesetzten Kämpfen den Gegner weiter in östlicher Richtung zurück. 1800 Russen, darunter 11 Offiziere, wurden gefangen genommen, ein Geschütz und 10 Maschinengewehre eingebracht. Auf der Nordostfront von Nowo-Georgiewsk wurden ein großes Fort und zwei Zwischenwerke im Sturm genommen. Auf den übrigen Fronten gelang es fast überall, den Gegner weiter zurückzudrängen. Es wurden 2400 Gefangene gemacht, 19 Geschütze und sonstiges Material erobert.

In ihrem amtlichen Bericht vom 16. August behauptet die russische Heeresleitung, daß russische Vorhuten am 13. August bei Dunajow an der Zlota-Lipa zwei Reihen deutscher Schützengräben erobert und deren Verteidiger niedergemacht hätten. Unseren an dieser Stelle kämpfenden Truppen ist nur eine russische Patrouillenunternehmung in der Nacht vom 12. zum 13. August bekannt, die völlig scheiterte, bei der der Gegner 4 Tote und 2 Verwundete vor unserer Stellung ließ und die uns keinen Verlust brachte.

18. Aug. vorm. Die Festung Kowno mit allen Forts und unzähligem Material, darunter weit mehr als 400 Geschütze, ist seit heute nacht in deutschem Besitz. Sie wurde trotz zähestem Widerstand mit stürmender Hand genommen. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz dringen weiter nach Osten vor. Ihre vordersten Abteilungen nähern sich der Bahn Bialystok-Bielsk. Vor Nowo-Georgiewsk wurden zwei weitere Forts der Nordostfront erstürmt, 600 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erobert.

19. Aug. vorm. Bei der Einnahme von Kowno wurden noch 30 Offiziere und 3900 Mann gefangen genommen. Unter dem Druck der Fortnahme von Kowno räumten die Russen ihre Stellungen gegenüber Kalwarja-Suwalki. Unsere Truppen folgen. Weiter südlich erstritten deutsche Kräfte den Narew-Uebergang westlich Tykocin und nahmen dabei 800 Russen gefangen. Die Armee des Generals v. Gallwitz machte Fortschritte in östlicher Richtung. Nördlich Bielsk wurde die Bahn Bialystok-Brest-Litowsk erreicht. 2000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. Im Nordostabschnitt von Nowo-Georgiewsk überwanden unsere Truppen den Wkra-Abschnitt. Zwei Forts der Nordfront wurden erstürmt. Ueber 1000 Gefangene und 125 Geschütze fielen in unsere Hand.

20. Aug. vorm. Oestlich von Kowno folgen unsere Truppen nach erfolgreichen Kämpfen dem Feinde. Im Raume von der Dawina bis zur Straße Augustow-Grodno sind die Russen in die Linie Gudele- (östlich von Marjampol) Lozdzieje-Studzieniczna zurückgegangen und leisten dort erneut Widerstand. Auch westlich von Tykocin wird noch gekämpft. Die Armee des Generals v. Gallwitz setzte ihren Angriff erfolgreich fort und nahm 10 Offiziere, 2650 Mann gefangen und erbeutete 12 Maschinengewehre.

Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt des Feindes in Polen, ist nach hartnäckigem Widerstand genommen. Die gesamte Besatzung, sechs Generäle, über 85000 Mann, davon gestern im Endkampfe allein über 20000, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf über 700. Der Umfang des genommenen sonstigen Kriegsmaterials läßt sich noch nicht übersehen.

21. Aug. vorm. Bei den Kämpfen östlich von Kowno wurden 450 Gefangene gemacht und 5 Geschütze erbeutet. Südlich von Kowno gab der Gegner auch seine Stellungen an der Jessis auf und wich nach Osten zurück. Bei Gudele und Sejny wurden russische Stellungen erstürmt. In den Kämpfen westlich von Tykocin verloren die Russen 610 Gefangene, darunter 5 Offiziere und 4 Maschinengewehre. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm Bielsk und warf südlich davon die Russen über die Biala.

22. Aug. vorm. Die Armee des Generals v. Eichhorn machte östlich und südlich von Kowno weitere Fortschritte. Beim Erstürmen einer Stellung nördlich des Zuwinty-Sees wurden 750 Russen gefangen genommen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen westlich Tykocin erhöhte sich auf über 1100. Die Armee des Generals v. Gallwitz dringt südlich des Narew über die Eisenbahn Bialystok-Brest-Litowsk weiter vor. An Gefangenen wurden in den beiden letzten Tagen 13 Offiziere und über 3350 Mann eingebracht.

23. Aug. vorm. Die Truppen des Generaloberſten von Eichhorn sind östlich und südlich von Kowno im weiteren Vorschreiten. Am Bobr besetzten wir die von den Russen geräumte Festung Ossowiec. Nördlich und südlich von Tykocin fanden erfolgreiche Gefechte statt. Tykocin wurde genommen. Es fielen dabei 1200 Gefangene, darunter 11 Offiziere und 7 Maschinengewehre in unsere Hand. Nördlich von Bielsk mißlangen verzweifelte russische Gegenstöße unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner, südlich dieser Stadt ging es vorwärts.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Fortgang der Verfolgung. Linie Kleszczele-Rajna überschritten.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

18. Aug. vorm. Der linke Flügel traf gestern am Kamionka-Abschnitt beiderseits Siemiatycze und am Bug bei Fürstendorf (südöstlich von Siemiatycze) auf erneuten starken Widerstand; der Uebergang über die Abschnitte wurde erzwungen, der Feind geworfen. Der rechte Flügel erreichte das Bug-Südufer.

19. Aug. vorm. Der linke Flügel trieb den Feind kämpfend vor sich her und erreichte abends die Gegend westlich und südwestlich von Mielejchce. Der rechte Flügel, über den Bug bei Mielnik vorbrechend, warf den Gegner aus seinen starken Stellungen nördlich des Abschnittes und ist im weiteren Vorgehen.

20 Aug. vorm. Die Heeresgruppe ist im weiteren Vordringen.

21. Aug. vorm. Erneuter feindlicher Widerstand wurde gestern abend und während der Nacht gebrochen. Der Gegner ist seit heute früh in weiterem Rückzuge. Es wurden über 1000 Gefangene gemacht.

22. Aug. vorm. Unter siegreichen Gefechten überschritt die Heeresgruppe gestern die Eisenbahn Kleszczelle-Wyssoko-Litowsk. Den erneut sich setzenden Gegner warfen deutsche Truppen heute früh aus seinen Stellungen. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

23. Aug. vorm. Die Heeresgruppe hat unter hartnäckigen Kämpfen die Linie Kleszczele-Rajna überschritten und ist im weiteren günstigen Angriffe. Es wurden 3050 Gefangene gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe Mackensen.

Der Uebergang über den Pulwa-Abschnitt erzwungen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

18. Aug. vorm. Die Heeresgruppe hat ihren Gegner über den Bug und in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk geworfen. Oestlich von Wlodawa drangen unsere Truppen über die Bahn Cholm-Brest-Litowsk nach Osten vor.

19. Aug. vorm. Zwischen Niemirow und Janow wurde der Bugübergang von den verbündeten Truppen erzwungen. Vor Brest-Litowsk drangen deutsche Truppen bei Kolitno südöstlich von Janow in die Vorstellungen der Festung ein. Oestlich von Wlodawa folgen unsere Truppen dem geschlagenen Feind. Unter dem Druck unseres Vorgehens hat der Gegner das Ostufer des Bug auch unterhalb und oberhalb Wlodawa geräumt. Er wird verfolgt.

20. Aug. vorm. Der linke Flügel warf den Feind hinter den Koterka- und Pulwa-Abschnitt (südwestlich von Wysoko-Litowsk) zurück. Südlich des Bug wurde gegenüber Brest-Litowsk Gelände genommen. Oestlich von Wlodawa erreichten unsere Truppen in scharfer Verfolgung die Gegend von Piszcza.

21. Aug. vorm. Nachdem der linke Flügel über den Koterka-Abschnitt und den Bug an der Pulwa-Einmündung vorgedrungen war, setzte der Feind auch auf dieser Front den Rückzug fort. Vor Brest-Litowsk und östlich von Wlodawa wurden weitere Fortschritte gemacht.

22. Aug. vorm. Die Angriffe der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den Abschnitten der Koterka, der Pulwa, des Bug oberhalb Ogrodniki, sowie am Unterlauf der Krsna schreiten vorwärts. Bei und nordwestlich von Picza (nordöstlich von Wlodawa) dauern die Kämpfe an.

23. Aug. vorm. Der Uebergang über den Pulwa-Abschnitt ist auf der Front zwischen Rajna und der Mündung nach heftigem Widerstand erzwungen; der Angriff über den Bug oberhalb des Pulwa-Abschnittes macht Fortschritte. Beiderseits des Switjaz-Sees und bei Piszcza (östlich von Wlodawa) wurde der Feind gestern geschlagen und nach Nordosten zurückgetrieben.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. Aug. mittags. In scharfer Verfolgung des unablässig weichenden Gegners sind von den k. u. k. Truppen die unter dem Kommando des Feldmarschalleutnants von Arz stehenden bis

Dobrynka, 20 Kilometer südwestlich von Brest-Litowsk, vorgedrungen. Eine russische Nachhut, die bei Piszczac Stellung gefaßt hatte, wurde von ungarischer Landwehr geworfen. Die vom Erzherzog Joseph Ferdinand geführten Kräfte sind im Vorrücken auf Janow am Bug. General v. Koeveß hat den Feind in der Gegend von Konstantynow über den Bug geworfen. Nördlich des unteren Bug kämpfen im engen Anschluß an deutsche Reiterei österreichisch-ungarische Kavalleriekörper.

18. Aug. mittags. Die Truppen des Feldmarschalleutnants von Arz trieben, während deutsche Streitkräfte längs des linken Bugufers vorgingen, die Russen beiderseits der von Biala heranführenden Straße in den Bereich des Festungsgeschützes von Brest-Litowsk zurück. Der Einschließungsring auf dem westlichen Ufer ist geschlossen. Im Raume von Janow säuberte die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand das Süduſer des Bug vom Feinde.

19. Aug. mittags. Die unter den Befehlen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und des Generals v. Koeveß stehenden österreichisch-ungarischen Kräfte erkämpften sich nördlich von Janow und Konstantinow den Uebergang über den Bug. Niemirow und andere Orte am Norduſer wurden gestürmt. Der Feind ist geworfen, die weitere Verfolgung im Gang. Die Einschließungstruppen von Brest-Litowsk, in deren Mitte sich die Divisionen des Feldmarschalleutnants von Arz befinden, entrissen dem Gegner einige Vorfeldstellungen.

20. Aug. mittags. Das Vordringen der Verbündeten auf Brest-Litowsk hat im Bereich der Festung beträchtliche Teile mehrerer russischer Armeen regellos zusammengedrängt. Um das auf wenige Uebergänge beschränkte Abfließen der Truppen und Trains gegen Nordosten zu ermöglichen, setzt der Gegner insbesondere westlich von Brest-Litowsk auf beiden Seiten des Flusses unserem Vordringen starken Widerstand entgegen. Dessen ungeachtet hat sich der Nordflügel der Einschließungstruppen östlich Kokitno weiterer Vorfeldstellungen bemächtigt und die auf dem nördlichen Bugufer vorstoßenden Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertrieben gestern vor Einbruch der Dunkelheit den bei Wolczyn verschanzten Feind mit stürmender Hand. Die Truppen des Generals von Koeveß drängten gegen den oberen Pulwa vor. An der Beschießung von Nowo-Georgiewsk, das von unseren Verbündeten genommen wurde, hatten auch unsere schweren Mörser erfolgreichen Anteil.

22. Aug. mittags. Truppen des Generals von Koeveß warfen den Gegner abermals aus mehreren Stellungen und trieben ihn über die von Brest-Litowsk nach Bjels führende Bahn zurück. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gewann unter erneut einsetzenden Kämpfen bei Wysoko-Litowsk Raum. Hier, sowie westlich Brest-Litowsk und östlich Wlodawa setzte der Feind dem Vordringen der Verbündeten heftigen Widerstand entgegen.

21. Aug. mittags. Der Feind leistete gestern an der unteren Pulwa und westlich Wysoko-Litowsk erneut heftigen Widerstand gegen die nachdrängenden österreichisch-ungarischen Truppen. Er ließ es an vielen Stellen auf den Bajonettsturm ankommen; so bei der Verteidigung des an der Straße nach Wysoko-Litowsk gelegenen Dorfes Tokary, das nach heftigem Ringen genommen wurde, und im Kampfe um einen Stützpunkt bei Klukowicze, dessen sich siebenbürgische Infanterie um Mitternacht bemächtigte. Mehrfach durchbrochen und durch deutsche Truppen auch bei Tymianka geworfen, räumten die Russen heute früh die Pulwa-Stellung und weichen gegen den Lesna-Abschnitt zurück. Vor Brest-Litowsk zogen wir den Einschließungsring abermals enger. Während die Verbündeten an die Krsna-Mündung vordrangen, warf Feldmarschalleutnant v. Arz den Feind beiderseits der von Biala heranführenden Straße gegen den Gürtel zurück. Unsere brückenkopfartige Stellung nördlich Wladimir-Wolinski wurde erweitert, wobei unsere Truppen stärkere feindliche Abteilungen aus dem Felde schlugen.

23. Aug. mittags. Oestlich der unteren Pulwa und der von Rajna nach Norden führenden Eisenbahn ist ein Kampf von großer Heftigkeit im Gange. Der Feind verteidigt jeden Fußbreit Boden aufs zäheste, wurde aber längs der ganzen Front an vielen Punkten geworfen, wobei zahlreiche Gefangene in unsere Hand fielen. Besonders heiß kämpften unsere siebenbürgischen Regimenter bei den nördlich Rajna gelegenen Dörfern Gola und Suchodol. Das Infanterie-Regiment Nr. 64 nahm bei der Erstürmung einer von russischen Grenadieren verteidigten Schanze die aus 7 Offizieren und 900 Mann bestehende Besatzung gefangen und erbeutete 7 Maschinengewehre. Oestlich Wlodawa drangen deutsche Truppen über die Seezone hinaus. Im Raume um Wladimir-Wolynski schoben wir uns bis in die Gegend Turhjsk und in die Gegend östlich Luboml vor. Die Russen wurden zurückgetrieben.

Kaiser Wilhelm an die um den Fall Kownos besonders verdienten Heerführer.

Im Anschluß an die Erstürmung der Festung Kowno richtete der Kaiser an Generalfeldmarschall v. Hindenburg, den Generalobersten v. Eichhorn und den General der Infanterie Litzmann folgende Telegramme:

An Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Mit Kowno ist das erste und stärkste Bollwerk der inneren russischen Verteidigungslinie in deutsche Hand gefallen. Auch diese glänzende Waffentat verdankt das Vaterland neben der unübertrefflichen Tapferkeit seiner Söhne Ihrem zielbewußten Handeln. Ich spreche Eurer Exzellenz meine wärmste Anerkennung aus. Generaloberst v. Eichhorn, der die Bewegungen seiner Armee mit solcher Umsicht führte, habe ich den Orden Pour le mérite, General der Infanterie Litzmann, dessen Anordnungen auf der Angriffsfront einen schnellen Erfolg sicherten, das Eichenlaub dazu verliehen. Wilhelm I. R."

An Generaloberst v. Eichhorn: „Die Umsicht, mit der Eure Exzellenz die Bewegungen Ihrer Armee gegen Kowno leiteten, verdient meine höchste Anerkennung. Als Zeichen meines Dankes verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite. Gleichzeitig beauftrage ich Sie, den Truppen der Armee meinen und des Vaterlandes Dank für ihre glänzenden Leistungen auszusprechen. Wilhelm I. R."

An den General der Infanterie Litzmann: „In unwiderstehlichem Ansturm ist es den von Ihnen geführten Angriffstruppen gelungen, Kowno, das stärkste Bollwerk der inneren feindlichen Verteidigungslinie, zu überrennen. Diese Tat wird immer ein leuchtendes Beispiel dafür bleiben, was frisches Zugreifen mit deutschen Truppen zu erreichen vermag. Indem ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung ausspreche, verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite. Wilhelm I. R."

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Reichskanzler.

Kaiser Wilhelm richtete am 21. August an den Reichskanzler folgendes Telegramm:

„Dank dem gnädigen Beistande Gottes und der bewährten Führung des Eroberers von Antwerpen, Generals von Beseler, sowie der heldenhaften Tapferkeit unserer prächtigen Truppen und der vortrefflichen deutschen und österreichisch-ungarischen Belagerungs-Artillerie, ist die stärkste und modernste russische Festung, Nowo-Georgiewsk, unser. Tief ergriffen habe ich eben meinen braven Truppen meinen Dank ausgesprochen. Sie waren in prachtvoller Stimmung. Eiserne Kreuze ausgeteilt. Alles Landwehr und Landsturm. Es war eine der schönsten Waffentaten der Armee. Die Zitadelle brennt. Lange Kolonnen Gefangener begegneten mir auf der Hin- und Rückfahrt. Dörfer meist von den Russen auf dem Rückzug total zerstört. Es war ein erhabener Tag, für den ich in Demut Gott danke. — Die Beute von Kowno ist auf 600 Geschütze gestiegen. gez. Wilhelm."

Der Reichskanzler antwortete dem Kaiser mit folgenden Worten:

„Eure Majestät danke ich ehrfurchtsvollst für das prächtige Telegramm aus Ciechanow, das soeben bei mir eingetroffen. Voll Dank gegen Gott jubelt das ganze Volk über die Heldentaten der Armee und blickt im Bewußtsein seiner gerechten Sache voll Vertrauen in die Zukunft. Es dankt Seiner Majestät als dem obersten Kriegsherrn, der den tapferen Landwehr- und Landsturmleuten, die Nowo-Georgiewsk erstürmten, das Eiserne Kreuz selbst an die Brust heftete. Der einmütige Beschluß des Reichstags zeigt, daß das ganze Volk fest zusammensteht hinter unserer herrlichen Armee. Tausende sangen gestern abends vor dem Reichskanzlerpalais Siegeslieder und „Nun danket alle Gott!" Euer Majestät alleruntertänigster Bethmann Hollweg."

Der deutsche Gouverneur von Kowno.

Zum Gouverneur von Kowno ist der bisherige Gouverneur der Festung Posen, Generalleutnant von Koch, ernannt worden, der seit April 1912 bis zum Kriegsbeginn Kommandant von Posen, seit Kriegsbeginn Gouverneur von Posen war. Er ist mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden.

Deutsche Verwaltung in Litauen.

Zum Chef der deutschen Zivilverwaltung von Litauen, mit dem vorläufigen Sitz in Tilsit, wurde Fürst Franz Joseph von Isenburg-Birstein, seither Chef des Staates bei den Beauftragten des Oberbefehlshabers Ost in der Zivilverwaltung für Russisch-Polen ernannt.

Oesterreichisch-ungarisches Gardekorps.

Am 18. August, dem 85. Geburtstage des Kaisers, wurde ein österreichisch-ungarisches Gardekorps nach deutschem Muster errichtet. Es wird vorläufig aus zwei Divisionen bestehen.



Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Das Feuer der italienischen schweren Artillerie gegen unsere Tiroler Werke hielt auch am 16. Aug. an. Schwächere feindliche Infanterieabteilungen, die im Val Sugana bis Carzano (nordöstlich, Borgo) vorgekommen sind, wurden über den Masobach zurückgeworfen. An der küstenländischen Front setzten die Italiener ihre Vorstöße gegen unsere Stellungen zwischen dem Krn und Tolmein mit stärkeren Kräften fort, wurden aber überall blutig abgewiesen. Das Plateau von Doberdo stand am 16. August wieder unter ziemlich heftigem Geschützfeuer. — Am 17. Aug. wurde an der küstenländischen Front heftig gekämpft, während im Kärntner Grenzgebiete verhältnismäßig Ruhe herrschte, in Tirol aber das schwere Geschützfeuer des Feindes anhielt und einige kleinere Infanteriegefechte stattfanden. Im Görzischen wurden vier gegen San Martino geführte Angriffe der Italiener abgeschlagen. Am Brückenkopf von Tolmein tobt ein erbitterter Kampf. Auch hier scheiterten vier feindliche Angriffe. Ebenso mißlangen alle Vorstöße des Gegners gegen unsere Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes. — Am 18. Aug. dauerten die heftigen Kämpfe im nördlichen Abschnitt der küstenländischen Front noch fort. Ein stärkerer Angriff gegen den Hrzlivrch scheiterte wie alle früheren. Gegen den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen die Italiener nachmittags und abends sechsmal vergeblich an. Auch nachts über wurde erbittert gekämpft. Nach wie vor ist der Brückenkopf fest in unseren Händen. Mindestens 600 noch ungeborgene italienische Leichen liegen hier vor unseren Gräben. — Im nördlichen Abschnitt der küstenländischen Front wurde am 19. Aug. früh wieder ein feindlicher Angriff auf Mrzli und Vrh und den Rücken nördlich dieser Berge unter großen Verlusten des Angreifers abgeschlagen. Desgleichen scheiterten zwei am 19. Aug. abends und am 20. Aug. früh unternommene Versuche der Italiener, die Linien des Brückenkopfes von Tolmein zu durchbrechen. Im Görzischen unterhielt der Gegner teilweise lebhaftes Artilleriefeuer; unsere Artillerie antwortete mit Erfolg, zerstörte eine Pontonbrücke bei Sagrado und warf feindliche Truppenmassen östlich von Piaris zurück. — Die wiederholten Vorstöße starker italienischer Kräfte gegen den küstenländischen Abschnitt Flitsch-Tolmein blieben auch am 20. Aug. ohne Erfolg. Ein Angriff auf unsere Vorstellung am Fraiz scheiterte an dem unerschütterlichen Ausharren der braven St. Pöltner Landwehr und unseren Batterien. Vor dem Hrzlivrh verlor der Feind mindestens 800 Mann. Der Brückenkopf von Tolmein stand bis Mitternacht unter sehr heftigem Geschützfeuer, worauf dann bei Kozarace IV gegen die Höhen südlich dieses Ortes drei gegnerische Vorstöße erfolgten, die sämtlich an der zähen Tapferkeit unserer Truppen zerschellten. Auch gegen unsere Stellungen am Rande der Hochfläche von Doberdo unternahmen die Italiener einen vereinzelten ergebnislosen Vorstoß. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte Udine mit Bomben und Brandpfeilen; sämtliche Flugzeuge kehrten wohlbehalten heim. — Am 21. Aug. setzte gegen die Karsthochfläche von Doberdo wieder lebhafteres feindliches Geschützfeuer ein. Ein von Bersaglieri gegen den Monte Dei Seibusi geführter Angriff brach nahe vor unserer Stellung im Feuer zusammen. Gegen den Nordwestteil der Hochfläche griffen die Italiener in breiter Front an, wurden aber teils im Kampf Mann gegen Mann geworfen, teils durch unser Artilleriefeuer zum Stehen gebracht. Nachmittags beschoß der Gegner über unsere Stellungen hinweg einzelne Stadtteile von Görz aus Feld- und schweren Geschützen. Ein neuerlicher Vorstoß gegen unsere Stellungen nördlich von Selo und ein Nachtangriff gegen die Isonzobrücke westlich Tolmein scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. — Auch am 22. Aug. schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe der Italiener gegen die Hochfläche von Doberdo ab. Stellenweise kam es wieder bis zum Handgemenge. Vielfach versucht der Feind nunmehr, sich methodisch an unsere Verteidigungslinien heranzuarbeiten. Der Brückenkopf Tolmein stand nachmittag unter Artillerieschnellfeuer. Hierauf griff die feindliche Infanterie bis in die Nacht hinein wiederholt vergeblich an. Sie erlitt schwere Verluste.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Im Tiroler Grenzgebiete wurden am 17. Aug. italienische Angriffe auf den Toblinger Riedel (Drei-Zinnen-Gebiet) und gegen Milegnua (Plateau von Folgaria) abgewiesen. — Am 18. Aug. setzte die italienische schwere Artillerie ihr Feuer gegen die Tiroler Werke fort. Ein Angriff von zwei feindlichen Bataillonen auf unsere Vorfeldstellungen am Plateau von Folgaria wurde abgewiesen. — Die Kämpfe der schweren Artillerie im Tiroler Grenzgebiet hielten auch am 19 Aug. an. Bei dem letzten Angriff auf unsere Vorstellungen auf dem Plateau von Folgaria verloren die Italiener 200 Mann. — Auch am 20. Aug. standen in Tirol ein Teil unserer Tonalestellung und die Werke auf den Hochflächen von Lavarone und Folgaria unter schwerem Dauerfeuer. Ein italienisches Infanterie-Regiment, verstärkt durch Bersaglieri, griff den Monte Coston zweimal vergeblich an. Ebenso wurde im Gebiet von Schluderbach der Versuch einer Alpini-Abteilung, auf die Forame-Feste vorzudringen, abgewiesen. — Am 21. Aug. griffen an der Tiroler Front zwei italienische Bataillone nach zwanzigstündiger Artillerievorbereitung die Gebirgsübergänge östlich Tresassi zweimal an. Sie wurden abgeschlagen und verloren 300 Tote und sehr viele Verwundete. Das Feuer auf unsere Werke von Folgaria, Lavarone und die Tonale-Gruppe hält mit wechselnder Stärke an.

Pelagosa erneut mit Erfolg angegriffen.

Wie das Flottenkommando meldet, beschoß eine österreichische Flottille am 17. August früh zum dritten Male die von den Italienern besetzte Insel Pelagosa. Während zugleich ein Flieger über der Insel mit Bomben, Maschinengewehr und Fliegerpfeilen operierte. Hierbei wurde das seit der letzten Beschießung wieder zum Wohnen eingerichtete Leuchthaus zerstört. Baracken und Zelte wurden in Brand geschossen, ein Geschütz-Emplacement demoliert, mehrere Materialdepots, einige am Strand aufgestapelte Materialhaufen und mehrere Boote vernichtet. Die Besatzung hielt sich im Schützengraben und unterirdischen Unterständen versteckt und leistete keinen Widerstand. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, wurde am 21. August früh durch eine Rekognoszierung festgestellt, daß die Insel Pelagosa von den Italienern geräumt wurde und alle Baulichkeiten und Verteidigungsanlagen zerstört worden sind. Die Insel, die nur von den Familien der Leuchtturmwächter bewohnt war, wurde in der Nacht auf den 11. Juli von den Italienern „erobert“ und dann mit Radiostation und Verteidigungsanlagen ausgestattet. Auch ein Unterseeboot wurde dort stationiert. Die Raids unserer Flieger und die dreimalige gründliche Beschießung durch unsere Flottille brachten dem Feind immer schwere Verluste an Menschen und Material ein. Das Unterseeboot „Nereide“ wurde vernichtet. Dies mag endlich zu der Erkenntnis geführt haben, daß der strategische und taktische Wert dieses Inselchens nicht so hoch ist, wie man bei dessen Eroberung Glauben machen wollte.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Italien erklärt der Türkei den Krieg.

Am 21. August überreichte der italienische Botschafter Marquis Garroni der Pforte eine Note, in der erklärt wird, daß Italien sich als mit der Türkei im Kriegszustande befindlich betrachtet. Zugleich hat der Botschafter seine Pässe verlangt. Als Gründe für Italiens Kriegserklärung werden angegeben: die Unterstützung des Aufstandes in Libyen durch die Türkei und die Verhinderung der in Syrien ansässigen Italiener an der Abreise.

Die Verluste der Verbündeten an den Dardanellen.

Nach Privatnachrichten aus türkischer Quelle ließ der Feind seit dem 6. bis 11. August im Abschnitte von Seddil Bahr 8000 Tote, in dem von Ari Burun 2000 und nördlich Ari Burun über 10 000 zurück. Die Zahl der Verwundeten auf seiten des Feindes wird doppelt so hoch veranschlagt. Der Feind hat demnach mit Einschluß der 7000 Mann, die mit dem am 14. August torpedierten Transportschiff untergingen, in 6 Tagen 27 000 Tote und etwa 50 000 Verwundete verloren. In demselben Zeitraume ließ der Feind in der Hand der türkischen Truppen 200 Gefangene, darunter einen Major und 9 Offiziere, außerdem 8 Maschinengewehre und eine Menge Bomben, Waffen und Munition.

Verschiedene Nachrichten.

Telegrammwechsel zwischen der Fuldaer Bischofskonferenz und Kaiser Wilhelm. Die Bischofskonferenz in Fulda sandte an Kaiser Wilhelm folgendes Telegramm:

„Im furchtbaren Weltkrieg ist es den in Fulda versammelten Bischöfen ein Bedürfnis, Euerer Majestät in Ehrfurcht zu danken für den machtvollen Schutz, durch den der oberste Kriegsherr und seine glorreichen Heere Herd und Altar des Vaterlandes gegen eine Welt von Feinden schirmt und verteidigt. Wir flehen zu Gott, daß er auf die Fürbitte des Apostels der Deutschen, an dessen Grabe wir versammelt sind, das Vaterland, seine Fürsten und Völker segnen und schützen und bald einen ehrenvollen Frieden schenken wolle. Kardinal von Hartmann.“

Vom Kaiser lief folgende Antwort ein:

„Den dort versammelten Bischöfen für die freundliche Begrüßung und die treuen Segenswünsche meinen wärmsten Dank. Das deutsche Volk hat in dem aus Neid und Mißgunst unserer Feinde geborenen Weltkriege gezeigt, was deutsche Kraft und Entschlossenheit im Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gerechtigkeit vermögen, wenn es sich um die Verteidigung von Ehre und Freiheit des Vaterlandes handelt. Gott der Herr hat die treuen Fürbitten für den Sieg unserer Waffen bisher so gnädig erhört. Er wird, das hoffe ich mit Ihnen zuversichtlich, aus der opferreichen blutigen Saat nach Kampf und Sieg einen ehrenvollen gesegneten Frieden erblühen lassen. Ihm sei die Ehre! Wilhelm I. R.“

Ordensauszeichnungen. Der Orden pour le mérite wurde dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes Großadmiral v. Tirpitz verliehen.



Vom Büchertisch.

Der Völker Bestimmung und Schicksal. Ein erhabenes Kulturziel. Feldpostbrief, zugleich Antwort auf viele von Richard Noë. Verlag der Akt.-Ges. „Badenia", Karlsruhe. 8°. 24 S. Preis 10 Pfg. Bei größerer Abnahme bedeutend billiger. Bestimmung und Schicksal der Völker, Englands Schuld, Frankreichs Haß und Verblendung, die slawischen Völker, Italiens Verrat, Amerikas Schicksalsstunde, die Bedeutung der neutralen Schweiz als Versöhnerin der Nationalitäten und endlich Deutschlands Friedensliebe, zugleich sein Verhängnis, werden in einzelnen Kapiteln in einfacher, schlichter Form, jedermann verständlich, mit einer Fülle von erhebenden, geschichtlichen, moralischen und religiösen Gedanken vom Verfasser geschickt behandelt, während in einem Schlußkapitel u. a. auch die hohe Aufgabe der Kirche, die Pflege von Religion und echte Kulturarbeit im Innern unseres Vaterlandes als erhabenes Kulturziel eine meisterhafte Schilderung finden. Das Schriftchen sei besonders zur Massenverbreitung sehr empfohlen. H.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Hofbühnen haben ihren regelmäßigen Spielplan aufgenommen. Im Hoftheater herrscht Rich. Wagner vor, als Ersatz für die heuer fehlenden Festvorstellungen im Prinzregententheater, dem lediglich die Parsifal-Aufführungen vorbehalten bleiben, deren Zahl wegen der starken Nachfrage, wie jüngst an dieser Stelle angeregt wurde, auf vier erhöht ist. Mitte Oktober wird als Erstaufführung Paul Graebers Oper „Don Juans letztes Abenteuer", die sich in Leipzig als erfolgreich erwies, erscheinen. Das Kgl. Residenztheater bereitet für September und Oktober vor: Gerh. Hauptmanns schon länger angekündigten „Bogen des Odysseus", Franz Dülbergs Drama: „Korinta von Oelanden", dessen Uraufführung gleichzeitig mit Frankfurt a. M. stattfinden wird, ferner die Neueinstudierung von Shakespeares „Othello".

Münchener Schauspielhaus. Max Halbes Drama „Haus Rosenhagen" erschien neueinstudiert. Es hat im Kgl. Residenztheater, das anläßlich des 50. Geburtstages des Dichters demnächst eine Wiederaufnahme eines seiner Werke veranstalten wird, und späterhin im Schauspielhause eine stattliche Aufführungszahl erlebt. Auch diesmal fand das bühnenwirksam gebaute und gut wiedergegebene Stück freundliches Interesse und nicht nur lediglich deshalb, weil die Umwelt des deutschen Ostens, in welchem das Drama spielt, heute dem breiteren Publikum nähergerückt ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Der 100. Geburtstag Karl Wilhelms, des Komponisten der „Wacht am Rhein," wird in Schmalkalden, woselbst der Musiker geboren wurde und gestorben ist, am 5. September festlich begangen. An seinem Grabe wird man ein von der Stadt gestiftetes Eisernes Kreuz zum benageln aufstellen und eine Gedenktafel soll am Hause des Komponisten enthüllt werden. — In Frankfurt a. M. wurden die „Medaille" und die „Lokalbahn" von Ludwig Thoma gegeben. Hierbei wirft ein dortiges großes liberales Blatt die Frage auf: „Ist es übertrieben empfindlich, in den Tagen des politischen Burgfriedens den satirischen Hohn auf blauweiße Verhältnisse unzeitgemäß zu finden? Wenn der „Simplicissimus" sein Ministerium des Innern in Urlaub geschickt hat, weil es im Auswärtigen Amt gerade genug zu tun gibt, muß da die Bühne in die Lücke springen?" Diese somit außerhalb der blauweißen Grenzen beanstandeten Satiren erfreuen sich in München seit Jahren der Hoftheaterfähigkeit. — In Bad Steben hatte die Uraufführung von Rudolf Kaisers „Sonnwendzauber" starken Erfolg. Die reizvolle Melodik und Instrumentation der Musik werden ebenso gerühmt, wie die geschickt geführte Handlung des heiteren Werkes.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Vergebliche Anstrengungen unserer Feinde zur Hemmung unserer Industrieentfaltung. — Deutsche Kriegsorganisationen. — Unsere Finanzlage und Wirtschaftsbesserung im Reichstag.

Je länger der Krieg dauert, desto mehr erweitert sich der Vorsprung der industriellen Leistungsfähigkeit Deutschlands vor denjenigen der vereinigten Gegner. Neben den belgischen und nordfranzösischen Industrie- und Fabrikzentralen arbeitet von Tag zu Tag vermehrt nunmehr auch das ostpolnische und kurländische Wirtschaftsgebiet an unserer Kriegsrüstung. Seit Wochen sind alle hauptsächlichsten polnischen Montan-, Maschinen-, Metall- und Textilindustrien fest in unserer Hand. Durch den ununterbrochenen Siegeslauf unserer Ostarmeen sind ausserdem auch Rohstoffe allert Art in bedeutender Menge für uns gewonnen worden. Trotz des bekannten Zerstörungsplanes der flüchtenden russischen Heere ist der grösste Teil der reichen Getreideernte Polens uns zugefallen, dabei die gerade in diesem Jahre stattliche Zuckerernte nebst den dazu gehörigen Fabrikationsanlagen. Unseren Feinden wird durch diese Verluste die wirtschaftliche Grundlage erheblich geschmälert, wodurch sie die Lasten des Krieges mit der Länge der Zeit immer drückender empfinden werden. Auch die Schwierigkeiten der Getreideversorgung machen sich im Lager unserer Gegner im zweiten Kriegsjahre schärfer bemerkbar als im Vorjahre. Die Teuerung, welche das zweite Kriegsjahr dadurch unseren Feinden in noch stärkerem Masse als bisher bringt, ist durch die Klagen über Getreidewucher in Frankreich und Italien gekennzeichnet, und dürfte auch durch die angestrengten Versuche des Vierverbandes, diese Wirtschaftsprobleme zu lösen, nicht vermindert werden. Auch Konferenzen von Vertretern dieser Staaten in London zur gegenseitigen Förderung und Unterstützung von Handel und Industrie und zum gemeinschaftlichen Kampf gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn dürften ein ähnliches Resultat erzielen. Bestrebungen, die Einfuhr der neutralen Länder zu überwachen und zu regeln, unerlaubte und unfreundliche Handlungen diesen Ländern gegenüber, die Zwangsbildung eines schweizerischen Einfuhrtrusts, die Unterbindung und Schädigung des griechischen und nordischen Handels bekunden zwar die Vergewaltigungspolitik Englands, verfehlen aber ihre Wirkung, unsere auch in Kriegszeiten stark pulsierende Industrie- und Fabrikstätigkeit einzudämmen oder gar zu vernichten. In fast allen Betrieben herrscht gesteigerte Arbeitsgelegenheit, so dass keine derartige feindselige Aktion unsere industrielle Leistungsfähigkeit auch nur im geringsten zu stören vermag. Die Beschickung und der Besuch der Leipziger Michaelismesse ist durch das Entgegenkommen der Behörden und Eisenbahnverwaltungen gesichert. Ein überzeugender Beweis für die Geschlossenheit und für die innere Kraft des deutschen Wirtschaftslebens ergibt sich aus den fortgesetzt gebildeten Kriegsorganisationen innerhalb der einzelnen Industriesparten. Auf Veranlassung des unsere gesamte Textilindustrie umfassenden „Verbandes der deutschen Leinenwebereien" wurde ein „Kriegsausschuss der Leinenindustrie" gebildet. Aehnliche Verbände für die Flachs- und Flachsgarnspinnereien sind geplant. Eine „Zentralstelle für Heereslieferungen von elektrischen Taschenlampen und Lampenbatterien" unter behördlicher Leitung ist geschaffen. Der Berliner Handelskammerbericht über die Tätigkeit der „Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft" hinsichtlich Regelung und Ueberwachung der in den Besitz der Heeresverwaltung während des Feldzugs gelangenden Industrie- und Wirtschaftsgüter gibt ebenfalls deutlich Zeugnis über das vielseitig intensive Zusammenarbeiten von Industrien und Behörden. Durch Ueberschreibung bedeutender Staatsaufträge ist die Waggonbauindustrie bis in das Frühjahr 1916 zu lohnenden Preisen beschäftigt. Unsere trotz der Kürze der Zeit bestehende und führende Erdölbranche zeigt laut den Jahresberichten der verschiedenen Gesellschaften bereits gewaltige Millionenumsätze, bedeutende Gewinnergebnisse und die besten Hoffnungen auf eine weitere Entwicklung. In der chemisch-technischen Grossindustrie ist die Preisfestsetzung für Kali im Inlande durch Zubilligung erhöhter Verkaufsnotizen nunmehr geregelt. Im Reichstag gelangt die für diese Branche so wichtige Frage des Stickstoffmonopols in einer unserer Gesamtindustrie günstigen Lösung zur Beratung. Bei der Aufsichtsratssitzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft wurde über die befriedigende Geschäftslage dieser Sparte berichtet; durch die vollständige Uebernahme der Berliner Elektrizitätswerke seitens dieser Gesellschaft sind die ohnehin gigantischen Trustanlagen der Elektrobranche vermehrt. Ein grossangelegter Kohlengrubenbesitz wird den Diensten der A. E. G. zugängig gemacht. Vom deutschen Eisenmarkt kommen unverändert feste Tendenzmeldungen. In Stabeisen und Eisenblechen sind sämtliche Werke ausverkauft. Maschinenfabriken und Eisenkonstruktionsstätten arbeiten mit Tag- und Nachtschichten, grösstenteils für den direkten oder indirekten Heeresbedarf. Durch Verlängerung der deutschen Röhrenvereinigung bis zum Jahresschluss 1915 unter Erhöhung der Verkaufspreise für deren Fabrikate wurde ein weiterer Zweig der Montanbranche geregelt und gefördert. Günstige Abschlussziffern von führenden Bergwerksgesellschaften — die vereinigten Stahlwerke Wissen verteilen 12 % gegen 8 % im Vorjahre, Stadtberger Hütte 10 % gegen 2 % im Vorjahre — sind gleichfalls Beweise der zuversichtlichen Beurteilung unserer gesamten Wirtschaftslage. Die glänzenden Ausführungen des deutschen Reichsschatzsekretärs über die Finanzlage, über die Beurteilung des deutschen Geldmarktes und über das zuversichtliche Zusammenarbeiten von Bankwelt und Kapital bei der Zeichnung unserer Kriegsanleihen, die hierbei bekannt gewordenen Vergleichsdaten gegenüber der finanziellen Situation unserer Feinde, die ganze Reichstagssitzung mit der einstimmigen Genehmigung der 10 Milliarden Kreditvorlage

Beachten Sie, bitte, den Artikel
„Zur Frage eines Kriegs-Fürsorgebeitrags"
an der Spitze der vorliegenden Nummer!

bleiben geschichtliche Dokumente der Wirtschaftsentwicklung Deutschlands zurzeit des Weltkrieges. Auch die bekannt gewordenen wirtschaftlichen Massnahmen der Budgetkommission des Reichstages, so die Fragen der Ernteeinbringung, die Fleisch-, Kartoffel- und Mehlversorgung, die Futtermittelregelung und Höchstpreisfestsetzungen aller Art, die Brotverbesserung durch ein günstigeres Ausmahlverhältnis für Brotgetreide unter Erhöhung der Verzehrungsportionen sind Punkte der berechtigten Zuversicht.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wir verweisen auf das Inserat der Verlagshandlung J. Pfeiffer, München, Herzogspitalstraße 6, am Fuße dieser Seite.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Nachdem die Stücke der fünfprozentigen Reichsschatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe bereits vor einiger Zeit vollständig an die Zeichnungsstellen ausgegeben worden sind, werden wir im Laufe dieses Monats von den Stücken der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder einen größeren Teilbetrag als dritte Rate zur Verteilung bringen. Dieser hoffen wir Ende September die vierte Rate und Ende Oktober den Rest folgen lassen zu können. Wir sind zwar bemüht, die Zeichner sobald als irgend möglich in den Besitz der gezeichneten Stücke zu bringen; trotzdem dürfte aber die Schlußverteilung vor dem genannten Zeitpunkt leider nicht möglich sein, weil uns der Rest der Stücke wegen der mit der Herstellung und Ausfertigung von annähernd 7 Millionen Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen und ebenso vielen Zinsscheinbogen verbundenen übergroßen Arbeit nicht früher geliefert werden kann. Wir richten daher an die Zeichner die Bitte, auf die durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geschaffene Lage Rücksicht zu nehmen und sich vorläufig mit der Mitteilung ihrer Vermittlungsstelle, daß die Zeichnung für sie getätigt und der Gegenwert gezahlt ist, zu begnügen.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel u. beim Verlag vierteljährl. M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 36

4. September
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60 Einzelnummer 25 Pfg.



Engelbert Ferdinand Prinz von Auersperg gibt im eigenen Namen, sowie im Namen seiner Gemahlin **Gabriele Prinzessin von Auersperg,** geb. **Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg,** seiner Tochter **Gräfin Wilhelmine von und zu Arco-Zinneberg,** geb. **Prinzessin von Auersperg,** seiner Söhne **Herward Franz Prinz von Auersperg,** Priester der Erzdiözese Prag, **Karl Hieronymus Prinz von Auersperg,** Fähnrich im Husaren-Regiment Graf Radetzky Nr. 5, seines Schwiegersohnes **Josef Grafen von und zu Arco-Zinneberg,** sowie aller übrigen Verwandten die tiefbetrübende Nachricht, daß sein Sohn

Louis Gottfried Prinz von Auersperg

Oberleutnant im Dragoner-Regiment Nr. 7
Besitzer des Signum Laudis
zugeteilt der Maschinengewehrabteilung eines Dragoner-Regiments

vom 5. auf den 6. August 1915 am nördlichen Kriegsschauplatze im Nachtgefechte bei Magnuczew den Heldentod gefunden hat.

Wien, im August 1915.

Es wird gebeten, von Kranzspenden abzusehen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 4. September 1915. XII. Jahrgang.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Der einzige unserer Gegner, der den Mut hat, sich selbst die Wahrheit vor der Oeffentlichkeit zu sagen, ist England. Im Oberhause wurde in der ersten Juliwoche auf das Versagen der englischen Kriegsorganisation und die großen Schwierigkeiten des Durchhaltens hingewiesen; über die ungeheure Kriegsschuld sind dabei ernste Worte gefallen. Diese betrüge, wenn im März 1916 der Friede kommen sollte, bis dahin 1300 Mill. Pfund Sterling = 26000 Mill. Mark mit einer jährlichen Zinslast von 60 Mill. Pfd. Sterl., gleich 1200 Mill. Mark. Jedenfalls wird dieser Krieg, in dem alles ungeheuerlich ist, die beiderseitigen Staaten in schwere Schulden und Steuern stürzen, was den Wettbewerb auf dem Weltmarkte zugunsten Japans und Nordamerikas verschieben wird — — Englands Werk!

England sucht in seiner Not die neutralen Staaten zu vergewaltigen. Norwegen, durchweg deutschfeindlich, hat sich ihm ganz verschrieben, Schweden, das deutschfreundlich ist, wehrt sich gegen die englische Zumutung, weil es damit die Hoffnung auf Finnland aufgeben und Rußland den eisfreien Hafen am Nordmeere zugestehen müßte. Bei dem Charakter der englischen Politik darf man sich hier auf das Aergste gefaßt machen. Die Brandschießung Kopenhagens und die Wegnahme der dänischen Flotte 1806, aus dem gegenwärtigen Kriege die rätselhafte Krankheit des Königs von Griechenland, die neuerdings aufgedeckte Verschwörung gegen König Ferdinand von Bulgarien und der Mordversuch gegen den irischen Führer Casement, sind ernste Verdachtszeugen.

Amerikas ganzes Benehmen seit Beginn des Krieges, besonders die Haltung seines Präsidenten Wilson zwingt uns zu dem sichern Schluß, daß es um jeden Preis den Sieg Deutschlands über England verhindern will. Das wird ihm aber nicht gelingen. Dabei verfolgt Nordamerika auch das Ziel, England als den Beherrscher des Weltmarkts abzulösen und auch in Versorgung der Erde mit Industrieerzeugnissen an Englands Stelle zu treten. So wäre der Neid Englands, die Haupturſache dieses Krieges, gestraft. Der hohe Zinsfuß, den es als Folge des Krieges jetzt bereits auf sich nehmen muß, erschwert ihm überall den Wettbewerb gegen Amerika.

* * *

Gott war mit uns. Als der Weltkrieg plötzlich über uns hereinbrach, glaubten selbst unsere besten Freunde außerhalb des Zweiverbandes, Deutschland und Oesterreich könnten den Sturm nicht überstehen. Diese Ansicht und die ihr folgende Enttäuschung sprach der Bukarester „Universul“ unlängst am 30. Juli aus mit den Worten:

„Die größte Ueberraschung, die uns der Krieg brachte, liegt bei den Zentralmächten und Rußland. Als es bei Beginn des Krieges infolge der Eduardischen Einkreisungspolitik Kriegserklärungen regnete, sagten sich selbst die eingefleischtesten Anhänger der Zentralmächte, daß diese verloren seien. Wie mächtig der deutsche Militarismus immer sein mag, wie tapfer die Armeen der beiden Reiche auch kämpfen mögen, so würden sie, glaubte man, nur Achtungserfolge davontragen und schließlich zugrunde gehen. Im Kampfe gegen die ganze Welt würden sie wohl einige Wochen widerstehen, bis ihre Kraft gebrochen sei. Die größten Erwartungen knüpften sich in dieser Beziehung an die Millionenheere Rußlands. Indessen sind in diesem Kriege alle Berechnungen über den Haufen geworfen worden. Wir sahen, daß die Deutschen trotz des Kampfes auf beiden Fronten in Feindesland eindrangen und bedeutende Siege davontrugen. Mit Ueberraschung sehen wir, daß Oesterreich und Ungarn, deren Kraft gebrochen schien, in Verbrüderung mit den Deutschen heute die Russen auf der Flucht in Feindesland verfolgen, mit einem Worte: Die Berechnungen, die zu Beginn des Krieges aufgestellt wurden, haben fehlgeschlagen. Die Bilanz schließt mit einem bedeutenden Gewinn für die Zentralmächte und einem großen Defizit für den Vierverband. Die nächste Schlußfolgerung ist, daß wir sowie der Vierverband die Kräfte der Zentralmächte unterschätzten, und zwar nicht nur die rein militärischen, sondern auch ihre ganze Organisation auf allen Gebieten.“

Am Ende des ersten Kriegsjahres haben wir Belgien ganz in der Gewalt und stehen siegreich in Frankreich und Rußland. Die Zahl der Gefangenen betrug nach amtlichen Angaben am 31. Juli in Deutschland 1058869, in Oesterreich 636534, im ganzen 1695403 und hat sich inzwischen auf über zwei Millionen erhöht, darunter wenigstens 1600000 Russen. An Geschützen haben wir bis jetzt wenigstens 9000, an Maschinengewehren wenigstens 3000 erobert. Dazu kommt der ungeheure Gewinn an Land. Wohl hat Frankreich im Oberelsaß noch 1050 Quadratmeter besetzt (Kanton Altkirch), Rußland in Ostgalizien rund 10000, beides für die Entscheidung des Krieges ganz wertlose Gebiete. Dafür aber haben wir erobert und in unsere Verwaltung genommen fast ganz Belgien mit 29000, von Frankreich ungefähr 10 Departements mit 21000 Quadratkilometern. Dieser eroberte Teil Frankreichs hat nicht bloß die meistentwickelte Landwirtschaft, denn Frankreichs Industrie und Landwirtschaft fehlt die vorwärtsdrängende Energie des Volkszuwachses, sondern besitzt auch 24 Prozent aller französischen Dampfkessel, 43 Prozent aller französischen Dampfpferdekräfte, von der französischen Kohlengewinnung 18, von der Roheisenerzeugung 90 Prozent. In Kurland, Litauen und Polen hatten unsere verbündeten Truppen bis 31. Juli 130000 Quadratkilometer der russischen Herrschaft entrissen. Der ununterbrochene Vormarsch über Narew, Bug und Weichsel hat diesen Landgewinn inzwischen sicher auf 200000 erhöht. Vor allem aber haben wir Warschau, das wir schon im Dezember vergeblich erhofften, endlich, und zwar unzerstört, gewonnen. Die große Hauptstadt Polens, der vorgeschobenste Sitz abendländischer Zivilisation, die kultivierteste Stadt Rußlands, die Hauptstadt seiner reichsten Länder, Mittelpunkt mächtiger Hilfsquellen, Grundlage Rußlands militärischer Rüstungen im Westen und sein Ausfallstor nach Norden, Osten und Süden gegen Mitteleuropa, ist in unseren Händen! Kowno, Iwangorod, Nowo-Georgiewsk, Brest-Litowsk, Wilna usw. sind in unseren Händen, wie Töpfe haben wir diese russischen Bollwerke zerschmettert, tief nach Litauen hinein, nach Kleinrußland, gegen Kiew hin und nach Beßarabien — ein Wink für Rumänien — ziehen unsere siegreichen Truppen. Nun liegt das weite Rußland vor uns und alle Renommistereien Englands werden nichts helfen, wenn es im Westen vorwärts geht. Rußland aber ist nach Asien zurückgeworfen, denn das ganze mittlere Rußland mit seiner Regierungsweise ist heute noch nicht europäisch, sondern asiatisch.

Welche Wendung durch Gottes Fügung! England fast ohnmächtig, Frankreich geschlagen, Belgien und Polen in unserer Hand, die russische Armee trotz verzweifelter Gegenwehr immer wieder geschlagen in das Innere des Riesenreiches zurückflutend, für dieses Jahr und den ganzen Winter hindurch unfähig zu ernsteren Angriffen. Die amerikanische Presse spricht jetzt nicht mehr von der russischen, sondern von der deutschen Dampfwalze und sagt, die Einnahme Warschaus bedeute mehr als die Einnahme von Calais. In allen einigermaßen unbefangenen Stimmen des Auslandes kommen Staunen und Bewunderung zum Ausdruck über die zähe Ausdauer, die fast übermenschliche Tapfer-

keit, die unvergleichlich glänzende und glückliche Kriegsführung und Strategie der Deutschen, die sofort dem Feind das Gesetz des Krieges auferlegt haben, statt es sich von der Mehrheit, die uns einkreiste, diktieren zu lassen. Wenn unsere Feinde nicht neue Verbündete mit ganz frischen Kräften beibringen, vielleicht Rumänien und Japan auf den Kampfplatz schleppen, ist die Entscheidung in diesem Weltkriege gefallen. Allein den Japanern ist kaum die Unklugheit zuzutrauen, Rußland und England heraushauen zu wollen. Ihr Interesse liegt ausgesprochen in der Schwächung dieser ihrer Verbündeten, die doch in allen wichtigen Fragen der ostasiatischen Politik, die für Japan die Lebens- und Zukunftsfragen sind, ihm feindlich gegenüberstehen. Dazu fordert Japan für seine Hilfe so hohe Belohnungen, daß Frankreich und England bis jetzt davor zurückgeschreckt sind. Krampfhaft sind die Versuche des Vierverbandes, die Balkanstaaten zu gewinnen; der neuerlich ergangene Befehl an Serbien, Südmazedonien an Griechenland, Kavalla mit Hinterland an Bulgarien herauszugeben, und die Weigerung der beiden Staaten haben die Lage des Vierverbandes noch verschlimmert.

Der Schlüssel des Weltkrieges liegt noch mehr an den Dardanellen, als im Besitz von Antwerpen, Calais und Warschau. Wohl möchte England Belgien beherrschen und Frankreich im Schlepptau halten, noch wichtiger aber ist der russisch-englische Kampf um gemeinsame Teilung des Orients. Rußland führt den Krieg nicht wegen Frankreichs, wie dieses sich einbildet, sondern um die Herrschaft in Konstantinopel, die Meerengen, die Balkanstaaten und das nördliche Vorderasien, England will durch Vernichtung der Türkei seine Herrschaft über Aegypten, die ägäischen Inseln, das südliche Vorderasien und Indien sichern und endgültig festlegen. Frankreich und Italien würden dabei für ihre militärische Mithilfe nur Gnadenanteile erhalten. Doch ist der Kampf um die Oeffnung der Dardanellen heute aussichtsloser als im Anfang des Krieges. Auch Italiens neuerliche Kriegserklärung an die Türkei wird die Lage dort nicht ändern, Italien hat seine Hauptkraft bereits am Isonzo gebunden.

Während Frankreich sich verblutet, in England ein großer Teil des Volkes sich weigert, Kriegsdienste zu tun, haben wir noch ungeheure Reserven an kriegstüchtigen und ausgebildeten Mannschaften. Auch hat kein Volk es so verstanden, sein ganzes Leben dem ungeheuren Krieg anzupassen, wie das deutsche. Die Absperrung vom Weltverkehr, mit der unsere Feinde uns tötlich treffen wollten, ist uns zum Segen ausgeschlagen. Gerade dadurch, daß wir den Krieg nur mit eigenen Mitteln, Waffen und Naturalien führen, sind wir nicht umzubringen. Unsere Kriegsausgaben sind Zahlungen an uns selbst, das Geld bleibt im Lande, der Gewinn, der bei der Herstellung von Kriegsbedarf gemacht wird, und der ganze sonstige wirtschaftliche Erwerb wird dem Vaterlande wieder für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt. Wir führen den Krieg nicht, wie die meisten unserer Gegner, mit fremdem Gelde, das sie alle in die Schuldknechtschaft Englands bringt, sondern mit eigenem Gelde, das heißt mit unserer eigenen aufs intensivste angespannten Arbeit, sowohl militärisch als wirtschaftlich. Solange diese Fähigkeit und der Wille zu arbeiten nicht getroffen ist, und das ist unmöglich, können wir nicht besiegt werden. Wir haben nicht bloß militärisch, auch in der Industrie, im Verkehrswesen, in der Volksernährung eine von uns selbst vielleicht nicht geahnte Anpassungsfähigkeit gezeigt. Die Unternehmungen, die vorher für die Ausfuhr arbeiteten, stellen jetzt Kriegsbedarf her oder werden sonst nützlich beschäftigt. Wie unsere Technik, hat sich auch unsere Chemie dem Ernst der Lage und ihren Aufgaben gewachsen gezeigt. Die Sperre des Meeres hat unsere Salpeterzufuhr von Chile abgeschnitten, unsere Feinde wollten uns damit die Herstellung der Sprengstoffe unmöglich machen, was unsere Kriegsführung gelähmt hätte. Die deutsche Wissenschaft hatte schon längst begonnen, den Salpeter aus dem Stickstoff der Luft herzustellen. Der Krieg hat diese Bestrebungen mächtig gefördert, unsere Sprengstofffabrikation ist vollständig ungehemmt und nach dem Krieg werden wir wohl überhaupt keinen fremden Salpeter mehr brauchen. Nicht lange wird es dauern, so sind wir auch in bezug auf den Gummi für Elektrotechnik, Auto und den sonstigen Bedarf unabhängig vom Auslande, wir werden den Gummi, wie schon längst den Indigo, aus den Urstoffen synthetisch erzeugen.

Nicht bloß die wirtschaftliche und militärische Kraft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, auch die Finanzkraft beider Reiche ist noch ungebrochen. Rußland treibt dem Bankerott entgegen und wenn die russischen Zinszahlungen dauernd ausbleiben, ist auch Frankreich ruiniert. In geordneten Verhältnissen wurden in London 94,5 russische Rubel für 10 Pfund Sterling bezahlt. Jetzt müssen 140 gegeben werden, was eine Entwertung von fast 50 Prozent bedeutet. Der Verlust Polens und die fortdauernde Unmöglichkeit, die ungeheuren Ausfuhrwerte Rußlands an Getreide und Holz zum Schwarzen Meere hinauszubringen, wird den Rubelkurs noch tiefer senken. Auch Frankreichs Staatskredit geht riesig abwärts. In Neuyork war der Dollar sonst für 5,20 Franks zu haben, jetzt werden schon 5,70 verlangt und auch diese Zahl wird noch steigen. Selbst das sonst so bombensichere englische Geld sinkt im Werte. Englands Industrie-Ausfuhr, die ihm sonst Milliarden brachte, stockt, seine Einfuhr wächst unheimlich, Englands Schuld an das Ausland für diese Einfuhr an Munition, Getreide und Fleisch wird bis Ende 1915 auf 1300 Millionen Dollar, gleich fünf Milliarden Mark geschätzt und schließlich muß es dafür seinen Goldschatz opfern. An diesem Punkte ist England sterblich, diesen Erschöpfungskrieg können wir viel länger aushalten, wie unsere unnatürlichen angelsächsischen Vettern.

All das Große, was wir im ersten Kriegsjahr erreicht haben, danken wir nächst Gott der Einigkeit und vollen Waffenbrüderschaft der verbündeten Völker, Stämme und Regierungen. Kein Vorgang in der Geschichte kann dem, was die Völker Mitteleuropas hier geleistet haben, zur Seite gestellt werden, selbst der große Alexanderzug des geeinigten Griechentums verblaßt dagegen. Auch sind niemals in der Geschichte zwei verbündete Großmächte politisch und strategisch so vollkommen einig vorgegangen wie Deutschland und Oesterreich. In den Kriegen am Schlusse des 18. Jahrhunderts gegen Frankreich und auch im Schlußkampfe gegen Napoleon ist durch die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich viel gutes Blut unnötig geflossen. Das herzliche und innige Gefühl der gegenseitigen Treue, die Gemeinsamkeit der großen Ziele verbürgt uns auch einen guten Frieden. Nachdem die verbündeten Völker so ungeheure Opfer gebracht haben an Gut und Blut für den Schutz der Heimat gegen Verwüstung und Schändung, muß der Friede diesen Riesenopfern entsprechen. Er muß die politische und wirtschaftliche Entwicklung der verbündeten Kaiserreiche sichern und uns den gebührenden Raum in der Weltwirtschaft gewähren, muß dazu auch Englands Alleinherrschaft über die Meere brechen und auch durch richtige Verwendung der eroberten Gebiete, aus denen nur überlegenste Macht uns wieder vertreiben darf, Bürgschaft geben gegen Wiederholung des boshaften Ueberfalles vom vorigen Sommer. Diesen Frieden zu erreichen, muß unser festes Vorhaben sein. Und wir dürfen das Vertrauen haben, daß der allmächtige Lenker der Kriegsheere, der uns bisher so siegreich geführt hat, auch fernerhin mit uns sein wird.

Notiz zur Petition betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege.

Die diesbezüglichen Ausführungen des Unterzeichneten, sowie der in Nr. 35 der „Allgemeinen Rundschau" angekündigte Petitionsentwurf haben eine überwältigende Zustimmung erfahren. Aus dem Leserkreise der „Allgemeinen Rundschau" sind in diesen wenigen Tagen schon

nahezu 1000 Einzelunterschriften

eingelaufen, darunter auch viele solcher Persönlichkeiten, welche die religiöse und politische Richtung dieser Zeitschrift nicht teilen.

Ferner haben bereits die Vorstandschaften von Vereinen und Verbänden mit

mehreren 100 000 Mitgliedern

die Eingabe unterschrieben.

Die Petition wird erst nach einer angemessenen Frist abgeschlossen werden, um Interessenten, welche noch den Wunsch haben sich zu beteiligen, Gelegenheit zu geben, die Unterzeichnung zu vollziehen. Diejenigen Leser, welchen durch das Entgegenkommen des Verlags mit der letzten Nummer der Petitionsentwurf zugestellt werden konnte, sind gebeten, **umgehend** das vollzogene Schriftstück an den Unterzeichneten einzusenden. (**NB!** Es muss sowohl die Petition selbst unterschrieben, als auch der Absendervermerk ausgefüllt werden; die beiden Blätter dürfen nicht zertrennt werden.) Man wolle auch Bekannte und Verwandte zur Unterschrift der Petition veranlassen. Wer nicht im Besitze des Entwurfs ist, wolle sich an den Unterzeichneten wenden.

Die Petition wird, sobald sie abgeschlossen ist, mit sämtlichen Unterschriften in der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlicht werden.

München, den 1. September 1915.
Reitmorstrasse 49.

Dr. Joseph Kausen, Rechtsanwalt.



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erstürmung von Brest-Litowsk am 26. August hat die russische Niederlage besiegelt. Großfürst Nikolai hatte, als die Weichsellinie unhaltbar wurde, sich und seine gläubigen Freunde mit den „vorbereiteten Stellungen" am Bug getröstet; dort sollte die erlösende Neugruppierung der „intakten" Armeen vor sich gehen. Die vielgepriesene Buglinie ist nun gänzlich in der Hand des Feindes. Die Russen müssen weiter flüchten durch den Bialowieske Urwald und die Rokitnosümpfe, soweit ihnen die Verfolger das Entkommen noch gestatten. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die Sturmkraft, mit der unsere Truppen die stärksten Festungen im Nu bewältigen, oder die Marschkraft, mit der sie die gewaltigen Entfernungen auf schlechtesten Wegen ohne Ruhepause an den Fersen des Feindes überwinden. Dank diesem schnellen Vordringen über alle natürlichen und künstlichen Hindernisse hinweg hat die deutsch-österreichische Front jetzt jene gerade Linie erhalten, die von Riga bis Ostgalizien geht.

Das planmäßige Zusammenwirken der Heeresteile bekundet sich recht schön darin, daß alsbald nach dem Falle von Brest und dem Vordringen über den Bug auch der Südflügel in Ostgalizien sich in Bewegung setzte. Er hatte bis dahin gewartet, um den mittleren Heeresteilen Zeit zur Ueberwindung der Festungen und der Ströme zu lassen. So schien in Ostgalizien sich ein Stellungskrieg zu entwickeln im Gegensatz zu dem sehr flüssigen Bewegungskrieg im Weichsel-, Njemen- und Buggebiet. Die Schützengräben, die man dort die Russen erbauen ließ, wurden aber sofort durchbrochen, als die Gesamtlage unserem Südflügel Bewegungsfreiheit gab. Der Durchbruch an der Zlota-Lipa ist die Einleitung zu der vollen Säuberung Galiziens und zu dem allgemeinen Vormarsch der gesamten deutsch-österreichischen Truppenmacht auf der verkürzten und vereinfachten Frontlinie von der Ostsee bis nach Beßarabien. Nachdem auch Ossowicz und Olita von uns besetzt worden sind, bleibt nur Grodno noch als letzte russische Säule hinter unserer Front; dieses geborstene Säulchen hat nichts mehr zu bedeuten und wird fallen, sobald man es anzufassen beliebt. Bei den Gegnern wird erörtert, ob die Deutschen es zunächst auf Petersburg abgesehen hätten oder die wirkliche Hauptstadt Moskau bevorzugen würden. Wir haben ja nichts dagegen, wenn die Russen bereits die Räumung von Petersburg vorbereiten und auch um die Sicherheit von Moskau sich sorgen. Was unser Generalstab vorhat, werden sie nicht durch das Gehör, sondern nur durch das Gefühl erfahren. Wir warten zunächst einmal ab, in welcher Anzahl und in welcher Verfassung die russischen Truppen aus dem Kesseltreiben herauskommen. Der Jahrestag von Tannenberg belebt unsere Hoffnung, daß zu den 85000 Gefangenen von Nowo-Georgiewsk schließlich noch eine sechsstellige Beute hinzukommen könnte —, trotz der Virtuosität im Flüchten, die sich die Russen inzwischen angeeignet haben. Die Jagd ist noch im Gange.

Die neuen Erfolge in Galizien sind besonders zu begrüßen wegen ihrer heilsamen Rückwirkung auf die Balkanstaaten, namentlich auf das anliegende Rumänien. Die Vierverbands-Diplomaten quälen sich augenblicklich noch mit Serbien ab. Dessen Skupschtina hat sich aus der Klemme gezogen durch die Uebertragung der Vollmacht und Verantwortlichkeit an Paschitsch, und Paschitsch knüpft in der gewohnten hinterhaltigen Manier an die grundsätzliche Bereitschaft zum mazedonischen Opfer allerhand zeitliche und sachliche Klauseln, die das Zugeständnis wertlos machen. Die englische Diplomatie, die sich als Hort der kleinen Staaten aufzuspielen liebt, scheut vor keiner Vergewaltigung zurück. Davon kann nicht allein das neutrale Griechenland ein Klagelied singen, sondern sogar das verbündete Serbien, dem s. Z. Oesterreich die Integrität garantiert hatte und dem jetzt seine „Freunde" die Selbstverstümmelung aufzwingen wollen. Wenn nun auch schließlich Serbien mit Ach und Krach den Verzicht auf das bulgarische Mazedonien aussprechen sollte, so hat doch dieses mühsam erpreßte Opfer die Werbekraft gegenüber Bulgarien eingebüßt. Die Bulgaren müßten ja den letzten Rest von Menschenverstand eingebüßt haben, wenn sie nicht erkännten, daß nach dem Siege des Vierverbandes und eines serbischen Bundesgenossen ihnen der mazedonische Köder wieder vor der Nase fortgezogen werden würde.

Für die Erziehung der Balkanvölker ist es ferner vorteilhaft, daß auch der neueste Vorstoß der Engländer und Franzosen auf Gallipoli wieder gescheitert ist. Mit bitterem Aerger muß die Londoner Presse anerkennen, daß die Türken dort wieder die alten Helden von Plewna seien. Und die italienischen Hilfsvölker? Immer noch nicht sichtbar. Noch nicht einmal die Bereitstellung in Italien ist gemeldet worden. Bei Freund und Feind betrachtet man Italien mit Verachtung für die Regierung und mit Mitleid für das Volk; denn alle Welt weiß, daß Italien nur unter dem Zwange seines Brot- und Kohlenherrn England sich zu einem Abenteuer anschickt, das über seine Kräfte geht. — Der Vorstoß gegen die Dardanellen war die zweitgrößte Dummheit unserer Gegner —, wenn man die frivole Kriegserklärung als die erste betrachtet.

* * *

Wer trägt die Schuld am Weltkrieg? Ueber diese Frage ist im Anschluß an die Rede unseres Reichskanzlers eine Auseinandersetzung erfolgt zwischen Sir Edward Grey und unserer halbamtlichen „Nordd. Allg. Ztg.".

Herr Grey fühlte sich durch die Darlegungen des Reichskanzlers so stark getroffen, daß er den ungewöhnlichen Weg eines Briefes an die Presse einschlug, um sich sofort zu verteidigen. Es ist ihm schlecht geglückt. In Sachen der militärischen Abmachungen mit Belgien griff er zu der Ausrede, davon sei dem englischen Ministerium des Aeußern nichts mitgeteilt worden, ebensowenig wie dem Kriegsamt — „wie aus den Archiven hervorgeht". Nun ja, die Rechte braucht nicht immer zu wissen, was die Linke tut, und der vorsichtige Mann bringt nicht alles auf verräterisches Papier. Für uns kommt es bei diesem Punkt nicht darauf an, was die englische Regierung in den Akten hat, sondern auf die Tatsache, daß die belgische Regierung mit dem englischen Militärattaché und dessen Generalstab eine Vereinbarung getroffen hatte, wodurch Belgien seine Neutralität aufgab. Zu den Verhandlungen über ein englisch-deutsches Abkommen von 1912 wiederholt Herr Grey die unwahre Behauptung Asquiths, Deutschland habe von England absolute Neutralität verlangt, — wogegen der Reichskanzler aktenmäßig nachgewiesen hat, daß Deutschland sich mit einer bedingten Neutralität begnügen wollte. Ferner sucht Herr Grey seine sonderbare Bemerkung gegenüber dem deutschen Botschafter Fürst Lichnowsky abzuleugnen; darauf erwiderte unser Auswärtiges Amt mit der Veröffentlichung der Aufzeichnung, die Fürst Lichnowsky amtlich gemacht hat. Darnach hat wirklich Herr Grey sich als künftiger Schiedsrichter empfohlen und gesagt: England würde als beteiligte Macht noch mehr in der Lage sein, sein Wort in die Wagschale zu werfen, als wie durch Neutralität, schon weil es alsdann jederzeit seinen Rückzug aus dem Kampfe androhen könne; die Beteiligung Englands könne die Dauer des Krieges eher einschränken, wie das Gegenteil. Von größerer Bedeutung ist der folgende Punkt: ob die Ablehnung des Greyschen Konferenzvorschlages den Kriegsausbruch verursacht hat. Der Reichskanzler hatte aus den Akten dargelegt, daß Herr Grey selbst in der Instruktion für seinen Berliner Botschafter erklärt hatte, er ziehe den Konferenzvorschlag zurück, solange noch der (von Berlin gewünschte) direkte Meinungsaustausch zwischen Wien und Petersburg möglich sei, da dieser Weg zur Verständigung besser sei. Diese Erklärung kann Herr Grey nicht leugnen; er redet um die entscheidende Tatsache herum mit nachträglicher Anpreisung seines verfehlten Konferenzvorschlages und mit belanglosen Ausfällen auf den deutschen Botschafter in Wien. Dabei muß er das bezeichnende Zugeständnis machen, er habe damals gesagt, die Vermittlung könne auch auf dem deutscherseits vorgeschlagenen Wege angebahnt werden, „wenn Deutschland nur im Interesse des Friedens auf den Knopf drücken wollte". Da haben wir des Pudels Kern. Jawohl, Deutschland hat im Interesse des Friedens auf der Knopf gedrückt, und zwar außerordentlich kräftig, wie die ungewöhnlich energische Note des Reichskanzlers an den Botschafter in Wien beweist. An diesem Aktenstück, das den Friedenswillen Deutschlands in das hellste Licht stellt, kann Herr Grey mit aller Sophistik nicht tippen. Aber auf welchen Knopf hat dann die englische Regierung in jenen kritischen Tagen gedrückt? Sie hat, wie der belgische Gesandte als klassischer Zeuge bestätigt, in Rußland ihre Unterstützung für den Kriegsfall erklären lassen und dadurch den Ausschlag gegeben zum Siege der Petersburger Kriegspartei. Als Deutschland die Ausgleichsverhandlungen in Fluß gebracht hatte, erfolgte die russische Order der allgemeinen Mobilmachung. Damit war der Krieg entschieden, und Herr Grey trägt die Mitschuld daran. Mit Recht sagt unser Auswärtiges Amt: „Hätte Sir E. Grey

wie der Reichskanzler in Wien so in Petersburg zu verstehen gegeben, daß er nicht wünsche, sich in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen, so wäre der Krieg vermieden worden." Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß die umständlichen Konferenzverhandlungen keinen anderen Erfolg gehabt haben würden, als den Russen die nötige Zeit zu verschaffen, um Millionenheere zum Einfall an den deutschen Grenzen bereitzustellen.

Zum Schluß seiner Verteidigungsschrift sucht Herr Grey die Ausführungen des Reichskanzlers und des Reichsschatzsekretärs über unser Kriegsziel in seiner Art auszubeuten. Er malt das Schreckgespenst einer deutschen Oberherrschaft über Europa an die Wand und fügt noch die Tributpflichtigkeit auf Jahrzehnte hinzu. Unsere halbamtliche Entgegnung sagt einfach: „Als die großen Ziele in diesem Kriege hat der Reichskanzler es bezeichnet, endgültig der gegen Deutschland gerichteten Einkreisungspolitik ein Ende zu machen und die Freiheit der Meere zu sichern, damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienstbar sein könnten. Nicht auf die Erringung der Vorherrschaft in Europa ist das Streben Deutschlands gerichtet, sondern auf die Befreiung Europas von der brutalen Gewaltherrschaft, die England bisher ausgeübt hat." So ist es: Deutschland will nur die Macht haben, um seine eigene Sicherheit unantastbar zu machen, also eine defensive Macht. Im übrigen hat Deutschland durch ein halbes Jahrhundert tatsächlich bewiesen, daß es jede Gewalt verschmähte, weder Eroberungen erstrebte, noch irgendeine Einschränkung des wirtschaftlichen Wettbewerbes der Völker. Im Gegenteil: wir fühlen uns gerade bei dem freien Spiel der Kräfte wohl, während England die lästigen Wettbewerber gewaltsam zu beseitigen sucht.

Der Hinweis Greys auf den „Tribut" hat inzwischen in der englischen Presse Schule gemacht. Dort wird es als barbarische Anmaßung hingestellt, daß Deutschland von den unterliegenden Feinden eine Kriegsentschädigung von Milliarden fordern wolle. Und dieselben Leute haben früher mit Stentorstimme angekündigt, daß Deutschland schwer zahlen müsse am Schlusse des Krieges. Wenn sie jetzt die selbstverständliche Kriegskostenentschädigung an den Sieger grundsätzlich bestreiten, so müssen sie wohl auf die Hoffnung verzichtet haben, ihrerseits zu siegen.

Herr Grey hat durch diese Polemik unserer Sache genützt, nicht der seinigen.

* * *

Der Reichstag ist nach ausgiebigen Verhandlungen bis zum 30. November vertagt worden. Der Gesamteindruck der dritten Kriegstagung ist erfreulich; denn wenn auch in den zahlreichen Einzelheiten, die zur Sprache kamen, sich Meinungsverschiedenheiten zeigten, so war doch in der Hauptsache die Eintracht und die Entschlossenheit ebenso groß, wie zu Anfang des Krieges. Die Kriegskredite wurden einhellig votiert, das Vertrauen der Volksvertretung und die leitenden Männer des bürgerlichen und des militärischen Dienstes ist nicht erschüttert, sondern vielmehr befestigt, das Durchhalten bis zum guten Ende gilt allgemein als Selbstverständlichkeit. Es wäre gewiß besser gewesen, wenn die Regierung und die ehemaligen Kartellparteien den Initiativanträgen auf sofortige Verbesserung des Vereinsgesetzes mehr Entgegenkommen bewiesen hätten. Die Aussonderung der Gewerkschaften aus den politischen Vereinen, die Beseitigung des Sprachenparagraphen und die erweiterte Zulassung von Jugendlichen zu dem politischen Meinungsaustausch sind wirklich ungefährliche Dinge, die man als Abschlagszahlung auf die Neuorientierung sofort hätte leisten können. Die Verschiebung soll freilich kein Versagen bedeuten, und es ist Aussicht, daß wenigstens die Gewerkschaften noch ein Weihnachtsgeschenk erhalten. Vielleicht überlegt sich der Bundesrat die ganze Sache noch einmal in staatsmännischer Ruhe. Erfreulich ist die Bereitwilligkeit der Regierung zur Einrichtung eines Presseamtes, zur Milderung der Strafen bei Uebertretungen des Belagerungsgesetzes und zur Bewilligung des Gnadenquartals für die Hinterbliebenen der Krieger. Daß fortan drei Monate lang die Kriegsunterstützung neben der Hinterbliebenenrente gezahlt wird, ist ein erheblicher Fortschritt in der Kriegsfürsorge, für den besonders dem Zentrum Dank gebührt.

Zeichnet die III. Kriegsanleihe!

Lied der Tiroler.

Am Stutzen einen Blumenstrauss
Marschierten jubelnd wir hinaus.
Blau stieg der Heimatdächer Rauch,
Hell stand der Sieg in unserm Aug'.

Nun donnert fernher durch die Nacht
Aufbrüllend die Isonzoschlacht.
In Flammen stehen Tal und Firn,
In Rauch und Pulver unsre Stirn.

In unsrer Faust ruht hart und schwer
Der Heimat knatterndes Gewehr.
Von mancher Kugel ward's geritzt,
Doch weh dem Welschen, den's durchblitzt!

In Nächten tosend, donnerschwer,
Zieht über uns ein Sternbild her.
Wir klagen nicht, wir zagen nicht,
Der heil'ge Stern, er heisst: die Pflicht.

Einst kommt ein Tag, so göttlichschön,
Da werden fernher Glocken weh'n.
Dann braust aus unsrer Brust ein Schrei:
„Tirol, dein Friede kam herbei!"

Dann hängt die Faust des Schwertes Knauf
In eines Dorfes Kirchlein auf.
Und Lippen, pulverrauchumweht,
Sie stammeln still ein Dankgebet.

Bis dorthin aber, Brüder all,
Ragt unsrer Leiber Eisenwall.
Bis dorthin für der Väter Herd
Hebt unsere Hand noch Oesterreichs Schwert.

Und sinken wir — Gott nimmt das Blut
Der Braven all in seine Hut.
Es glänzt ein Stern, hell ist sein Licht,
Der heil'ge Stern, er heisst: die Pflicht!

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Ein ernstes Wort über die Wiener Presse.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Danzers „Armee-Zeitung" in Wien bringt in ihrer Nr. 27 vom 8. Juli einen sehr scharfen Artikel über die „Wiener Tagespresse". Das sehr angesehene, unter Mitwirkung eines Kreises höherer Offiziere herausgegebene und redigierte Blatt sagt in der vom Herausgeber (Carl M. Danzer) gezeichneten Darlegung einleitend: „Wenn ich behaupte, daß das Bild, das die „Wiener Tagespresse" bietet, dringend einer Aenderung bedarf, so darf ich damit wohl auf fast einstimmigen Beifall rechnen. Es ist zwar zugegeben worden, daß in ihrer Art die Wiener Tagespresse auf sehr hoher Stufe steht. Es muß auch zugegeben werden, daß sie auch tatsächlich den Willen und die Meinung gewisser Bevölkerungsschichten richtig wiederspiegelt und insofern auch innerlich berechtigt ist. Wien, als eines der größten und mächtigsten Stadtgebiete der Welt, ist damit auch eines der Zentren des internationalen „vaterlandslosen" Kapitals; unter der Millionenbevölkerung einer solchen Stadt gibt es Zehntausende von Leuten, denen die großen Staatsinteressen gleichgültig geworden sind, die nicht mehr im vaterländischen Boden wurzeln, sondern die sich an demokratischen, mehr oder minder inhaltslosen, mehr oder minder radikalen Schlagworten berauschen, auch vor anarchistischen Folgerungen nicht zurückschrecken; es gibt schließlich völlig entwurzeltes Proletariat, dem der Genuß des Augenblicks alles, die Sorge für das Wohlergehen der kommenden Generationen nichts ist: und für alle diese Kreise sorgt eine Reihe von Tagesblättern in geradezu ausgezeichneter, in ihrer Art nicht zu übertreffender Weise."

Der Artikel nennt die hier in Betracht kommenden Blätter, deren gute technische „Mache“ er anerkennt, die aber doch nur die Interessen eines beschränkten Teiles der Bevölkerung von Wien vertreten. Als bei aller scheinbaren Verschiedenheit ihrer Richtungen „unverkennbar gemeinsam dominierende Grundzüge“ dieser Presse werden aufgeführt: „Diese Presse ist (euphemistisch ausgedrückt) konfessionell streng einseitig, diese Presse ist ausgesprochen international in ihrer Gesinnung, eminent unösterreichisch, ja antiösterreichisch, unerhört unduldsam gegen Andersdenkende, ausgesprochen militärfeindlich, tiefgehend staatsfeindlich, innerlich hemmungslos anarchistisch, extrem materialistisch.“

In allen Städten der Welt, sagt Danzer, gebe es eine derartige Presse, gebe es Bevölkerungskreise, die eine solche Presse sich schüfen. Aber nur in Wien und nirgends anders auf dem ganzen Erdball nehme diese Art von Presse eine solche ausschließlich herrschende, jede andere Meinung terroristisch niederhaltende Stellung ein wie in Wien. Die ganz wenigen Wiener Blätter, die sich dem Ring der bezeichneten Presse entgegenzustemmen versuchten, seien gegenüber der Vielfältigkeit und Ueberlegenheit des Gegners ziemlich ohnmächtig.

Weiter untersucht dann der Artikel, wie der Krieg, in dem das Antlitz der Welt neue Züge gewann, auf die Wiener Tagespresse eingewirkt habe. „Haben sich die falschen Führer, die falschen Propheten von gestern in finstere Winkel verkrochen?“ Diese Frage wird dahin beantwortet: „Die Wiener Tagespresse hat sich wohl selbstverständlich dem Zwang des Tages gefügt. In diesem Augenblick ist patriotisch Trumpf. Man müßte aber blind und blöd sein, wollte man nicht selbst in diesem Augenblicke hinter jeder Zeile dieser Presse das unverändert alte Gesicht hervorstarren sehen und täglich fühlt man aus zahlreichen Einzelzügen heraus, wie schwer es dieser Presse wird, dem Tage auch nur annähernd gerecht zu werden.“

Einzelne solche Einzelzüge führt der Artikel an und stellt dann fest, daß die so charakterisierte Wiener Tagespresse im Laufe des schon bald ein Jahr dauernden Krieges sich erst recht selbstgefällig ausbreite und ihr Netz umso dichter spinne: „Sie hat es verstanden, den naiven Nachrichtenhunger des Publikums geschickt zu fruktifizieren. Sie erschloß sich nicht allein durch die Extraausgaben neue Geldquellen, es entstanden auch neue Gründungen, die den Krieg überdauern werden und die ausnahmslos eine Stärkung des alten Blocks der gewissen Tagespresse bedeuten.“

Zum Schluß fragt Danzer, ob man in Oesterreich dieser unheimlichen Entwicklung tatenlos zuschauen solle. Ob man nichts tun solle, um den Terror der unösterreichischen Wiener Tagespresse, „jener papierenen Meinungsfabriken, die das alte Oesterreich in seinen folgenschwersten Fehlern repräsentieren“, zu brechen. Danzer denkt an die Gründung „eines vornehmen, über den Parteien stehenden, von jeder Clique unabhängigen, großen neuen Tagblattes, dessen Programm mit dem einzigen Wort „Oesterreich“ ausreichend gekennzeichnet wäre“. Tausende und aber Tausende von Lesern sehnten sich bewußt oder unbewußt nach diesem Blatte. „Und diese Sehnsucht und diese Wünsche müssen Wirklichkeit werden, sollen wir nach dem Kriege an den Aufbau des neuen, größeren und gesünderen Oesterreichs gehen können, ohne auf Schritt und Tritt durch die schwere Kugel der heute mächtigen unösterreichischen Wiener Presse gehemmt zu sein.“

Soweit in nuce der Danzersche Artikel. Es ist nicht zum erstenmal, daß das Gros der Wiener Tagespresse so beurteilt und verurteilt wird; aber daß dies an der Stelle, im gegenwärtigen Augenblick, mit der Schärfe geschieht, verdient Beachtung. Man sieht daraus, wie tiefgehend die Verstimmung der einflußreichsten Kreise über die Haltung jener Presse ist. Sie scheint jetzt wie mit elementarer Gewalt zum Durchbruch zu kommen.

Aber von da bis zur Abhilfe ist noch weit, besonders in Wien. Und es scheint mir auch sehr fraglich, ob der von Danzer empfohlene Weg zur Abhilfe der richtige ist. Ein großes, in jeder Beziehung leistungsfähiges Blatt neu zu gründen, ist wahrlich nicht leicht, besonders in Wien. Vor einigen Jahren hat man's ja mit einem solchen Unternehmen versucht. Es trat mit einem großen äußeren Apparat ins Leben; besonders war ein namhafter Mitarbeiterkreis gewonnen, auch in Deutschland. Ich habe auch auf dringendes Ersuchen für die ersten beiden Nummern größere Beiträge geliefert, dann aber nichts, gar nichts mehr von dem Blatte gehört. M. E. wäre es viel besser, die bestehenden wenigen Blätter, welche den Anforderungen entsprechen, zu unterstützen und in ihrer Entwicklung zu fördern, damit sie in aller und jeder Hinsicht den anderen ebenbürtig werden, soweit sie es noch nicht sind. Die „Reichspost“ z. B., welche sich eine so angesehene Stellung, auch über die schwarzgelben Grenzpfähle hinaus, zu schaffen gewußt hat, ist gewiß ein Blatt, gegen welches vom streng österreichischen Standpunkt keinerlei Bedenken obwalten, das den mächtig erwachten österreichischen Staatsgedanken mit Wärme und Energie vertritt. Also vergesse man über weitausschauenden Zukunftsplänen das nächstliegende nicht.

Die Blätter, welche Danzer so scharf kennzeichnet, haben lange die politische und kommunale Herrschaft in der österreichischen Hauptstadt ausgeübt. Diese Herrschaft ist endlich gebrochen worden, und zwar durch das Eingreifen eines wahrhaft bedeutenden Mannes, des Oberbürgermeisters Lueger, dem anfangs selbst von behördlicher Seite die größten Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Um auf dem Gebiete der Presse endlich und dauernd in Wien Wandel zu schaffen, bedürfte es eines Preß-Luegers, der es verstände, die Bevölkerung Wiens, die ja schließlich die Presse hat, welche sie verdient, vor ihre Verantwortlichkeit zu stellen und ihr zum Bewußtsein zu bringen, wie sie die Lebensinteressen der österreichisch-ungarischen Monarchie und der österreichischen Reichshauptstadt auf das schwerste schädigt, wenn sie die gegenwärtigen Preßverhältnisse weiter wuchern läßt.

Im Hinblick auf die engen Beziehungen, in welche der Weltkrieg das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn zu einander gebracht hat und welche die Folgezeit dauernd noch enger knüpfen muß, ist die Verfassung der Presse Wiens eine auch für uns keineswegs gleichgültige Sache. Hoffentlich verwendet das österreichische Volk etwas von der staunenswerten Tatkraft, welche seine Heere in dem gewaltigen Ringen auf den Schlachtfeldern an den Tag legen, auch auf die Sanierung von Preßzuständen, welche man, um mit Theodor Mommsen zu reden, nur als ein „Element der Dekomposition“ bezeichnen kann.

Das moderne Italien im Spiegel Dantes.

Von Bertha Pelican, Wien.

In dem furchtbaren Wirrsal des gegenwärtigen Weltkrieges, in dem eine ganze Welt von Ideen, Bestrebungen, Ueberzeugungen, wenn man sich genauer ausdrücken will, eine Welt des Scheines in sich zusammengebrochen ist, werden gar manche zage Seelen sich nicht mehr zurechtzufinden wissen. Sie suchen umsonst nach einem Pfade, der aus den Schrecken des Völkerhasses, den dieser Riesenkampf aus langgenährter Glut zur hellen Flamme auflodern ließ, hinausführt, in eine Region des Friedens und wiedererwachten gegenseitigen Verstehens. Da tut es wohl, Stimmen zu hören aus Zeiten, die nicht minder kampfdurchtobt waren, als die heutige, und die doch klar, ernst und feierlich, gleich Propheten zu uns reden und uns Wegweiser zu sein scheinen aus Sturmesnacht zum Lichte. Gewiß hat keine all der Kriegserklärungen, die der Verlauf dieses Jahres brachte, uns so schmerzlich berührt, als der Treubruch Italiens. Dieses herrliche, von Gott so unaussprechlich reich gesegnete Land, die tiefste Sehnsucht des deutschen Herzens, von Odoaker, Alarich und Theodorich bis Goethe und zu den Allermodernsten herauf, — es trägt das Brandmal der Schande, des Verrates und Treubruches an der Stirne, und alles Blut seiner Söhne vermag dieses Kainszeichen nicht mehr abzuwaschen. Da kommen nun manche Alleswisser und behaupten im Brusttone festester Ueberzeugung, es sei diese Politik nicht zu verwundern, man habe es ja mit einem Volke von Banditen und Räubern zu tun, der Analphabetismus habe das Volk Italiens so weit geführt und was dergleichen Ungereimtheiten mehr sind. Es sind dies meistens Leute, die Italien nie gesehen haben, die weder von italienischer Kunst noch Literatur eine Ahnung haben, von der Kenntnis der Sprache, des Volkes und seiner Psyche ganz zu schweigen, aber, wie alle Halbwisser, wissen sie es besser, als jene Deutschen, die jahrzehntelang in Italien gelebt, sich mit liebevoller, echt deutscher Gründlichkeit in die unendlichen geistigen Schätze des Landes vertieft haben, und mit feinem Sinne den vielfach verschlungenen Fäden der italienischen Volkspsyche nachgingen.

Doch nicht diese sollen uns das Zeugnis geben, daß der gegenwärtige Krieg ein Krieg der Loge, der Krieg weniger Ehrgeiziger und gewissenloser Hetzer ist, und daß ein ganzes Volk unmöglich mit einem solchen Treubruch identifiziert werden kann. Es ist einer der größten Italiener aller Zeiten Dante, dessen Worte uns gleichsam die Interpreten der Ansichten und Gefühle des italienischen Volkes bilden sollen, im Spiegel seiner unsterblichen Schöpfungen wollen wir sehen, daß auch diesem Volke Tugend Tugend und Laster Laster ist, und nicht wie man kurzsichtig aus der freimaurerischen Politik seiner Machthaber schließen wollte, Gewalttat, Treubruch und Barbarei den innersten Kern seines Wesens bilden. Wenn einmal der Donner der Geschütze verhallt sein wird, wenn die trüben Fluten des Hasses zwischen Volk und Volk sich verzogen haben werden, werden wir nicht nur die Wahrheit erkennen, wir werden auch sehen, welch entsetzliche Blutschuld Italiens Führer

auf sich luden, — sie haben nicht uns, sie haben ihr Volk verraten, — und dann — wehe ihnen, wenn dieses Volk die Schande, die man ihm angetan mit dem Blute seiner schamlosen Leiter abzuwaschen bestrebt sein wird...

In seinem gewaltigen Gedichte, der göttlichen Komödie, hat Dante nicht allein die drei Regionen der übersinnlichen Welt besungen, jede Seite erzählt uns auch von Schuld und Sühne, von Reue und Verzeihung, von Tugend und Verklärung, wie sie dem Guten und Bösen, dem ewigen Kampfe zwischen Tugend und Laster entsprechen. Unnachsichtlich hat der große Florentiner im Verlaufe der 34 Gesänge der Hölle jede Art von Sündern uns vorgeführt, für jeden neue furchtbare Strafen ersonnen.

Auf jeder Seite, aus jeder Zeile der Divina Commedia tönt uns das vernichtende Urteil über die Politik der gegenwärtigen Machthaber Italiens entgegen; Sinnenlust und Gaumenlust, Geiz und Verschwendung, Zorn und Ketzerei, Gewalttätigkeit in jeder Form, Verführung und Zwietracht, Schmeichelei und Simonie, Zeichendeuterei, Betrug und Falschmünzerei, Heuchelei und Diebstahl, falscher Rat und Unruhestiftung, Fälschung und Verrat — all diese Laster, die den Krieg mit Italien heraufbeschwören halfen und mit denen er geführt wird, haben in der Hölle ihre furchtbare Verurteilung und Strafe zu tragen. Schon im ersten Gesange des Inferno tritt uns die Personifikation der Kriegsurheber Italiens in der Wölfin entgegen und auch Italiens Volk, das wider seinen Willen in diesen Krieg gezogen wurde, mag das Kommen jenes Großen mit Sehnsucht erwarten, der dieses Tier, der Gier und Habsucht Sinnbild jagen wird

„. . . . durch alle Städte,
Bis er es wird zurück zur Hölle jagen,
Woher der erste Neid empor es lockte"
Inf. Canto I, V. 109—111.

Und sollten vor dem Geiste des großen Florentiners, der im zwölften Gesange des Inferno die Gewalttätigen gegen den Nächsten im kochenden Blute ihre Schulden büßen läßt, neben den großen Tyrannen, Ezzelin, Obizzo d'Este, Attila und andere nicht auch alle jene gestanden haben, auf deren Gewissen der Mord der eigenen Landeskinder brennt, die Salandra, Sonnino und jener schwache, feige Schattenkönig, der ein unwürdiges Werkzeug unwürdiger Ratgeber wurde?

Ergreifend mag auch heute noch ans italienische Gewissen das Bild des 18. Gesanges mahnen, wo Venèdico Caccianimico, der Verführer den Hieb des Dämons empfängt, während die Worte an sein Ohr tönen: . . . hinweg!

Du Kuppler, hier sind keine Dirnen käuflich.
Inf. Canto XVIII, V. 64—66.

Diese Sünden, die sich nicht im italienischen Volke als solchem, sondern in seiner verkommenen Regierung verkörpern, sind es jedoch nicht allein, die dem modernen Italien einen Spiegel vorhalten, in dem es mit erschreckender Deutlichkeit die verzerrte Fratze geschändeten Menschentums erblickt, sondern auch politisch hat Italiens Vorgehen von heute vor 700 Jahren dieselbe vernichtende Kritik erfahren, die ihm jetzt von allen rechtlich Denkenden zuteil werden muß. Scheinen die Worte aus dem sechsten Gesange des Purgatorio nicht wie heute geschrieben, wie Italiens Motto zu seinem Handeln von 1915

„Ahi serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchièro in gran tempesta
Non donna di provincie, ma bordello!"

„Ha, Magd Italien, du des Schmerzes Herberg!
Du führerloses Schiff in großem Sturme,
Nicht Herrin von Provinzen, sondern Dirne".

Ist das nicht der richtige Ausdruck für ein Land, in dem ein lüsterner Dichterling um Judasgeld die Massen am Narrenseile führt und der tolle Schalksnarr einer Politik von Tollköpfen und käuflichen Judasseelen ist? Und wenn der größte Dichter Italiens in den folgenden Versen den „deutschen Albert" anfleht, nach Italien zu kommen, um sich in den Sattel zu setzen, den Justinian bereitete, so entwickelt er hier nur dieselbe Idee, die jedem Deutschen geläufig ist, dieses Volk mit seinen herrlichen Gottesgaben und Gnaden, mit seiner unerschöpflichen Genialität, hat einen verhängnisvollen Fehler — es ist unfähig sich selbst zu regieren.

Schon in seiner Schrift: „De monarchia" hatte Dante sein politisches Glaubensbekenntnis niedergelegt, das Glaubensbekenntnis des christlichen Mittelalters an die Monarchie, verkörpert im römisch deutschen Kaisertume, von dem er allein für sein von Parteihader wildester Art zerrissenes Vaterland den Frieden erhoffte. Nicht die moderne Italia unita schwebte ihm vor, deren Grundfesten auf Sand gebaut sind, auf Verrat, Treulosigkeit, Gottesraub und schreiendste Ungerechtigkeit, sondern der unerschütterliche Granitbau einer auf Gerechtigkeit, Milde und Weisheit aufgeführten Herrschaft des römischen Kaisertums deutscher Nation. Wer diese Krone trug, war ihm willkommen, der Habsburger und der Luxemburger, aber nie hat in seiner großen Seele, die die Freiheit so glühend liebte, der Gedanke an eine Beraubung des Heiligen Stuhles, eine Beeinträchtigung der päpstlichen Rechte Platz gegriffen. So unerbittlich sein großes Gedicht sich gegen diejenigen Träger der Tiara wendet, die er der Simonie schuldig hält, so wenig dachte er je daran, daß ein Monarch gerechterweise es wagen könnte, Hand an das Patrimonium Petri zu legen. Das moderne Italien ist gerichtet, gerichtet von allen, die noch einen Funken Rechtsgefühl sich bewahrt haben, gerichtet von seinen eigenen Söhnen, die jetzt durch die Loge zu dem schamlosesten aller Kriege gezwungen wurden. Und wenn heute des großen Florentiners Stimme vielleicht machtlos ans italienische Gewissen tönt, wie er selbst im XVII. Gesange des Paradiso geahnt, wo er diese Stimme dem Winde vergleicht, der die höchsten Gipfel am meisten umbraust, so wird der Tag kommen, wo die Besten dieses so unendlich reich begabten, so schwer verirrten Volkes voll Scham die Schmach zu sühnen versuchen werden, die den italienischen Namen befleckt. Vielleicht erfüllt sich die Vision des göttlichen Dichters, der den Kaiseraar im Feuer des Himmels geschaut. (Par Canto XVIII.) Vielleicht auch die Hoffnung, die der Sänger des Paradiso gottbegeistert im XXVII. Gesange ausspricht:

„Ma l'alta Provvidenza, che con Scipio
Difese a Roma la gloria del mondo
Soccorrà testo, si, com'io concipio".

„Allein die hohe Vorsicht, die mit Scipio
In Rom den Ruhm der ganzen Welt beschirmte,
Wird bald uns helfen, wie ich fest erhoffe".

Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen, wie es für Italien nicht zum Fluche, sondern zum Segen ist. Wir wünschen es alle von ganzem Herzen.

„Jugendkultur" als eine Kriegserrungenschaft.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Bei der langen Dauer des Krieges beginnt man bereits von verschiedener Seite zu erörtern und zu beweisen, wie dieser eine Bestätigung der eigenen Bestrebungen bringe; man erhebt Forderungen auf Anerkennung und Verwirklichung bestimmter Ideen nach Beendigung des harten Kampfes. Wunder müßte es nehmen, wenn nicht auch Dr. Gustav Wyneken auf den Plan träte. Unter dem Titel „Der Krieg und die Schule" veröffentlicht er im Maiheft der „Akademischen Rundschau" seine Wünsche. Die Schriftleitung lädt zur Diskussion ein und geht selbst mit gutem Beispiel voran. Auch wir möchten jener Einladung folgen und einige Worte bemerken.

Wyneken bringt keine neuen Gedanken, er setzt nur die von ihm bisher gezogenen Richtlinien in Zusammenhang mit dem Kriege und erhofft durch ihn ihre Verwirklichung. Was soll nun der Krieg der Jugend, d. h. der studierenden Jugend bringen, was soll sich diese verdient haben?

Wyneken fordert zunächst eine veränderte Einschätzung derselben. Der Schüler der höheren Lehranstalten darf nicht mehr als „dummer Junge" behandelt werden, sondern als „Gentleman". Auf Grund des Glaubens an die Jugend müsse ein Neues angebahnt werden: größere Freiheit und Selbstverantwortlichkeit, höheres geistiges Bedürfnis, eigenes Nachdenken und Urteilen. Wyneken bringt den bekannten Hinweis auf die jungen Kaufleute und Handwerker, die mit den Studierenden gleichalterig sind und die bereits volle Selbständigkeit haben. Solange man indessen nur die tatsächlich vorhandene Unreife und geistige Unselbständigkeit der Schüler ins Auge faßt und glaubt, ihr „durch einen mechanischen Unterrichtsbetrieb, qualitative Mittelmäßigkeit des Gebotenen und rein äußere, absolutistische Disziplin entsprechen zu müssen", werde es nicht besser. Nicht dürfe die Selbstbehauptung der Jugend durch Einbeziehung in den bureaukratischen Mechanismus der Schulverwaltung unschädlich gemacht werden; an die Stelle der Pressung und Formung solle natürliche Führung treten; in der Lebendigmachung der jetzt mehr passiven Masse, in der Befreiung ihrer latenten Kräfte sei das Heil. Wyneken erwartet von den Lehrern, daß sie dasjenige, was sie im Schützengraben gelernt haben, in der Schule betätigen. Die Form der dadurch nahegelegten Erziehung aber ist die Kameradschaft; diese soll fortan zwischen Lehrern und Schülern das Verhältnis bestimmen. Doch noch mehr als diese wird gefordert. Wyneken konstatiert, daß bei vielen „eine ganz neue Liebe" zur Jugend aufgewallt sei, infolge ihrer Haltung im Kriege. Wenn dieser wirklich eine höhere, innigere Liebe zur Jugend hervorgerufen habe, hätte er mehr geleistet als jegliche Schulreform; dieses Gefühl werde größere Tragkraft haben als allerlei reformpädagogische Forderungen. Der Jugend, die nun diese neue Erziehungsreform empfangen soll, bietet Wyneken die Freideutsche Jugend als Führerin an, „jene Auslese der deutschen Jugend"; denn diese „hat sich zur Führerschaft in der deutschen Jugend qualifiziert." Den Kern dieser aber bilden die Wandervögel, die er auch hier wieder umschmeichelt. Es sollen die Erziehungsfaktoren die Forderung der Jugend anerkennen, ihre Selbstkultur zu betreiben „unter eigener Verantwortlichkeit mit innerer Wahrhaftigkeit", also unter Ablehnung und im Kampfe mit den heute gegebenen Faktoren des Hauses, der Schule und des Staates. (Reisinger, Dr. Wyneken, der „Anfang" und die Freideutsche Jugend, München 1914, S. 41 f.)

Diese eigene Verantwortlichkeit der Jugend mit innerer Wahrhaftigkeit erfordere, daß deren Gesinnung in keiner Weise durch die Schule beeinflußt werden dürfe. Auch bei der soziologischen Unterweisung, die im Unterricht nach dem Kriege ein gutes Drittel aller Schulbildung ausmachen solle, habe keine Gesinnungserziehung Platz

zu greifen, keine Anleitung zur Betätigung zu erfolgen. „Man wage sich nicht weiter, als Bedürfnis, eigene pädagogische Phantasie und Fähigkeit und Initiative der Schülerschaft reichen.“ Ebensowenig dürfe bei der durch die Zeit bedingten militärischen Erziehung unserer studierenden Jugend Gesinnungsdrill statthaben, keine Gesinnungsbetätigung, „kein Hinziehen vor ein königliches Schloß, um Huldigung darzubringen.“

Der Krieg soll also für die Jugend der höheren Lehranstalten eine unantastbare Autonomie bringen, vor der neben Wyneken allerdings noch andere Jugendführer, wenn auch zaghafter, einen tiefen Kotau machen; anders lassen sich manche Ausführungen selbst Natorps (Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung, 2. Aufl. 1914) nicht deuten.

Nicht mag hier auf die in den Wynekenschen Ausführungen liegenden Vorwürfe gegen die bisherige Schulerziehung eingegangen werden. Sie sind in ihrer Verallgemeinerung ungerecht, ein Popanz. Doch fragen wir, wie will Wyneken die Forderung auf Einführung seiner Jugendkultur mit dem Kriege begründen? Er weist hin auf die große Zahl der Studierenden, die am Kriege teilnehmen, und zwar mit Begeisterung und Erfolg.[1]) Ja, wir dürfen auf die Haltung unserer studierenden Jugend stolz sein: groß ist die Zahl der Freiwilligen und sie wäre sicherlich noch größer, wenn die Eltern und auch die Militärbehörden nicht zurückgehalten hätten. Dieses wird gewiß unvergessen bleiben. Es haben sogar manche Zulassung gefunden, die nach der Erklärung des Oberkommandos weder körperlich noch moralisch entsprechen konnten. Doch es wäre eine Ungerechtigkeit, wollten wir nur den Idealismus und die Tüchtigkeit unserer Studenten hervorheben; auch die übrige Jugend und die Angehörigen aller Altersklassen bis zu den obersten Grenzen verdienen gewiß nicht geringere Anerkennung; dieses ist ja gerade das Großartige an der deutschen Volksbewegung unserer Tage, daß alle Stände und Altersklassen miteinander wetteifern. Dennoch möchte Wyneken gerade auf die Teilnahme der studierenden Jugend an der allgemeinen Volkserhebung die Forderung seiner Jugendkultur auch für jene, die davon nichts wissen wollen, begründen.

Vielleicht aber ist die Tüchtigkeit der Mittelschüler auf die Vorzüge der von Wyneken proklamierten Grundsätze zurückzuführen? Könnte er dieses dartun, dann würde er seinen Forderungen nicht geringen Nachdruck verleihen. Wie hätte dieses auch seinem klugen Kopf entgehen können? So kühn Wyneken im Behaupten ist, so scheut er sich doch, dieses anzunehmen. Er will nicht untersuchen, ob die Jugend sich jene Tüchtigkeit erworben hat durch die genossene Schulerziehung oder trotz derselben, ob diese Tüchtigkeit eine Begleiterscheinung jeder systematischen Disziplinierung oder die spezifische Frucht unserer Erziehungsform ist. Könnte Wyneken bei dieser Untersuchung ein für sich günstiges Resultat erhoffen, er würde gewiß sich ihr unterziehen.

Da nun aber diese Tüchtigkeit eine so allgemeine ist, liegt gewiß die Annahme nahe, daß sie eine spezifische Frucht unserer gegenwärtigen Erziehungsform ist. Andernfalls müßte sie wenigstens bei einem Teile der Jugend verkümmert sein. Fragen wir jetzt, ob die Erziehungsform, die Wyneken als Siegesprämie aus dem Kriege für die studierende Jugend gewinnen möchte, sich an der Hand der Erfahrungen, die dieser bietet, als empfehlenswert erweist.

Die Wynekensche Jugendkultur begründet einen egozentrischen Zug der Heranwachsenden, eine Richtung auf das eigene Ich und zwar nicht immer auf den besten Teil desselben, einen Selbstkultus unter Zurückweisung und unreifer Mißachtung der bisherigen Kulturleistungen unseres Volkes und deren Träger; sie reißt den jungen Menschen aus der Volksgemeinschaft und heißt den mit dem Leben Unerfahrenen und Unmündigen Norm und Maß seiner Willensakte und Handlungen nur in sich suchen. Werden bei solcher Jugendbildung Persönlichkeiten geschaffen, die zur Erhaltung und Hebung des Vaterlandes, auch in schwerer Zeit, beitragen können? Selbständigkeit werde so der Jugend gesichert. Wer wollte leugnen, daß Selbständigkeit der Angehörigen eines Staatswesens im Denken und Handeln außerordentlich wertvoll ist? Die Erfahrung der Menschheit ging aber bisher dahin, daß, um zur Selbständigkeit zu gelangen, der menschliche Wille geläutert und gefestigt werden müsse. Nur durch Schulung und Zucht, durch Gewöhnung an Gehorsam erhält dieser die Herrschaft über Neigungen und Leidenschaften des jugendlichen Herzens und kommt zur Freiheit. Wyneken dagegen zieht die Willkür, den Eigenwillen groß, die weit von wahrer Selbständigkeit entfernt sind; er schafft ein „Jugendprozentum“, das im puren Uebermute zwischen sich und den Aelteren einen Riß machen will. So vermag nichts Dauerndes erreicht zu werden. Die empfohlene Jugendkultur schafft nur Individuen, die sich aus Mangel an klaren, festen Grundsätzen nicht zu gesetzten, fertigen Persönlichkeiten weiterbilden können, die nicht gesichert sind gegenüber den Widersprüchen der eigenen Erkenntnis und den Leidenschaften und Begehrlichkeiten der niederen Natur. Zur Führerrolle gehört vor allem eine entschiedene Persönlichkeit, die gehalten wird durch die von jeglicher Willkür unabhängigen Grundsätze des Sittengesetzes.

„Eigene Verantwortlichkeit“ ist für die Jugend gewiß ein angenehmes Angebot; doch sollte diese imstande sein, davon einen für sich selbst und die menschliche Gesellschaft günstigen Gebrauch zu machen? Das Leben fordert Unterordnung, verständnisvolle, opferfreudige Eingliederung in das große Ganze, wobei die Persönlichkeit sicherlich gewahrt bleiben soll. Gerade der Krieg zeigt die höchste Notwendigkeit dieser Unterwerfung des eigenen Willens unter einen höheren. Es berührt deshalb recht eigentümlich, wenn ausgerechnet als eine Kriegserrungenschaft für die Jugend gefordert wird, daß diese sich nun nach eigener Einsicht und unter eigener Verantwortlichkeit ihre Lebensverhältnisse gestalte. Oder sollen im späteren Leben andere Normen gelten als diejenigen, nach denen die Jugend sich bildete, sollen die Grundsätze, die in der Jugend so gefeiert werden, von dem Erwachsenen preisgegeben werden müssen?

Auch für die Lehrfächer stellt Wyneken in Rücksicht auf den Krieg seine Forderungen, die er zunächst allerdings mehr negativ ausdrücken will. Er verlangt Beseitigung des Historizismus, Entfernung von Cicero und Horaz, Ausmerzung von Latein und Griechisch. Schon die Schriftleitung der „Akademischen Rundschau“ fügt eine ziemlich weitgehende Zurückweisung dieser Wünsche an. Nicht Dilettanten, selbst wenn Genies darunter wären, führen ein Gemeinwesen zur gesunden Entwicklung und Blüte, sondern Führer, deren Geist geschult ist. Eine solche Schulung und formale Bildung aber wird am sichersten erreicht durch eine gewissenhafte Kleinarbeit in logischen Gefügen, nicht zuletzt in denen der alten Sprachen, sowie durch späteres Eindringen in deren Geist. Da ist es allerdings ein Zug der Jugend, einer solchen nicht ansprechenden Kleinarbeit aus dem Wege zu gehen; sie möchte lieber hohe, weitragende Probleme behandeln, wenn sie auch davon nicht viel versteht und darum keinen geistigen Nutzen daraus zieht. Große pädagogische Einsicht bekundet das Wort Hindenburgs an österreichische Mittelschüler: „Packet jetzt euere Vokabeln an, wie ich die Russen anpacke!“ Wyneken möchte der Jugend nicht die Last einer formalen Geistesbildung auferlegen.

Nur im Zusammenhalt mit der Vergangenheit des Volkes und mit seiner Gegenwartskultur, sowie bei Hingabe an große gemeinsame Ziele kann ein gesunder, dem Geiste der Nation entsprechender Idealismus erblühen. Dieser war bisher ein hohes Gut der deutschen Jugend. Die soziologische Bildung, die Wyneken in den Mittelpunkt der Unterweisung der Jugend gestellt wissen möchte, die aber jede Gesinnungserziehung abweist, wird einen solchen Idealismus nicht großziehen. Die Proben, welche die Wynekensche Jugend im „Anfang“ geliefert hat, lassen gewiß recht wenig Hoffnung, daß sie den Idealismus der bisherigen deutschen Jugend pflegen und forterhalten werde. Würde der Wunsch Wynekens in Erfüllung gehen, daß die nach seinen Normen gestaltete Freideutsche Jugend die Führung in der deutschen Jugend erhielte, dann dürfte der ihm nahestehende Privatdozent Dr. Wilh. Ohr das begeisterte Lied auf ihren Idealismus, das er in derselben Nummer der „Akademischen Rundschau“ anstimmt, in der Wyneken seinen Kriegstribut fordert, bald verstummen lassen.

Es sei wiederholt: Wir schätzen die Gesinnung und Leistungen unserer studierenden Jugend im heiligen Kampfe, sind aber auch erstaunt, daß Wyneken den Mut findet, aus ihnen für seine Jugendkulturideale Gewinn ziehen zu wollen. Wir dürfen wohl Gott dankbar sein, daß diese noch nicht zur Herrschaft gekommen sind; sie würden gewiß die Hingebung unserer kämpfenden Jugend nicht erhöht haben. Diejenigen unserer Schüler, die in das Feld gezogen waren und wieder zu uns zurückkehren werden, dürfen überzeugt sein, daß wir, ihre Lehrer, sie mit Achtung und Liebe aufnehmen werden, mit jener Liebe, die nicht geringer ist, als die Liebe Wynekens und derer um ihn.

[1]) Von den bayerischen Oberprimanern standen am 1. Mai im Heeresdienst von den Gymnasien 74%, Realgymnasien 83%, Oberrealschulen 73%. Manche warten noch ihrer Einberufung.

Schlachtenlorbeer.

Nicht überreich verstreut am Wegesrain
Wächst der Unsterblichkeit begehrtes Pfand,
Der stolze Lorbeer will erobert sein
Mit Heldenmut und siegesstarker Hand.

Auf steiler Höhe grünt sein Edelreis,
Der Tapfre stürmt empor voll Siegeslust
Und pflückt sich todeskühn den Ruhmespreis
Und steckt ihn jauchzend an die Heldenbrust.

War er nicht schon der Väter Ruhm und Zier
Und schmückte siegumweht das deutsche Schwert?
Wir heften neu den Lorbeer ans Panier
Und zeigen uns der tapfren Ahnen wert.

Ein Tag erscheint im Siegessonnenglanz,
Da heimwärts kehrt die deutsche Heldenschar,
Dann ziert ein frischer, grüner Lorbeerkranz
Germanias Schwert und Krone wunderbar!

Josefine Moos.



Kriegskrüppelfürsorge.

Von Dr. J. Weigl, Landau (Pfalz).

Kriegskrüppel. Nehmt nicht überempfindsam Anstoß an dem Wort! Es bezeichnet deutsche Männer, die für Kaiser und Reich zur Rettung des Vaterlandes im heiligen Kampf gegen eine Welt von Hassern die Unversehrtheit ihrer Glieder einbüßten. Da müssen unsere Seelen ein Wort ertragen können, das bis daher unguten Klang hatte. Die verheerenden Waffen der heutigen Heerestechnik schufen in Vielem ungewohnte neue Situationen, auch bei denen, die körperlich von ihnen getroffen wurden. So stehen wir vor neuen Fragen und Aufgaben der Fürsorge für diese. Aber ärztliches Wissen und technisches Können haben sich vereint, um den Kriegskrüppeln ihre Mängel zu beseitigen oder doch zu mildern, so daß die Männer nicht einer hoffnungslosen Untätigkeit entgegensehen, sondern die Möglichkeiten gewinnen, in den verschiedensten Berufsarten arbeitsfähig zu werden. „Es gibt kein Krüppeltum, wenn der eiserne Wille vorhanden ist, es zu überwinden" mahnt Professor Biesalski[1]) und beweist den Satz mit Tatsächlichem. Wieviel Trost trägt solcher Ruf zum einzelnen und in die Familien! Die Fachärzte der Orthopädie mit ihren chirurgischen und mechanischen Methoden bieten Hilfen, die imstande sind, die größten Schäden zu überwinden. Sie umfassen vorbeugende Maßnahmen, welche schon im Verlauf der Behandlung einer Verletzung wirken, dann blutige Eingriffe, wie Nervennaht, Sehnenersatz, Knochenfestigung, Gelenkelösung oder unblutige Verfahren mittels Heißluft, Elektrizität, maschinelle Apparate. An die Stelle von zu Verlust gegangenen Gliedmassen treten sinnreich gebaute Ansatzstücke, mit denen landwirtschaftliche oder handwerkliche Geräte gebraucht werden können.

Zur ärzlichen Fürsorge muß die soziale sich gesellen. Wir sollen zeigen, daß für uns der Begriff der sozialen Kultur ein solcher von lebendiger Kraft ist. Bereits bestehen 138 Heime und Fürsorgestellen der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge[2]) in allen Bundesstaaten; wir müssen die Zahl vermehren angesichts des gesteigerten Bedarfs an Aufklärung aller Kreise unseres Volkes. Es ist staatsbürgerliche Pflicht für jeden, daß er sich klar werde über die Beantwortung der Fragen, wie einem Kriegskrüppel zu helfen sei, daß er wieder arbeiten könne, zu welchen Arbeitsarten er nach Lage seines Falles fähig sei. An die Sekretariate der Arbeitervereine und Gewerkschaften, die Volksbureaus, Bauernvereine und Handwerkerorganisationen, auch an die Pfarrvorstände und Ortsbehörden wird das Problem der Kriegskrüppelfürsorge herantreten und Antwort heischen. Da gilt es, gerüstet sein, daß dem Bedürftigen der rechte Rat werde zu einer neuen zukunftsfreudigen Betätigung, die den Schaden beseitigt, welchen die Kriegsgeißel schlug.

[1]) Biesalski, Professor Dr. Konrad, Kriegskrüppelfürsorge. Leipzig und Hamburg 1915, Leopold Voß.
[2]) Geschäftsstelle: Berlin W 62, Bayreutherstraße 13; ferner Bayerischer Bauernverein, Regensburg.

Caritativ-soziale Verwundetenfürsorge in Oesterreich.

Von Alberta Maria Baronin Gamerra, Wien.

Der Mobilisierung der Männer zur Verteidigung des Vaterlandes folgte bald die Mobilisierung der Frauen. Sie zogen aus, die Wunden, die Feindeshand geschlagen, zu heilen. Aber das Weh, das im Gefolge eines so gewaltigen Völkerringens ist, konnte Frauenhand allein nicht bannen. An die Seite der Frau, die in warmem Mitgefühl den Schmerz des gegenwärtigen Augenblickes lindert, mußte sich der starke Patriot stellen, der von dem Gedanken beseelt ist, „von der Volkskraft so viel als möglich für die Zukunft zu erhalten und den Verlust an Arbeitswerten, soweit als möglich herabzumildern," wie Professor Spitzy in einem Vortrag in der Wiener Urania am 11. März 1915 sagte, den größten irdischen Schaden, den der Krieg verursacht, den Schaden am menschlichen Körper, wieder gut zu machen.

Man zählt seit Kriegsbeginn viele tausend Invalide, meist die Ernährer von ganzen Familien. Der Verlust an Arbeitswerten würde nach Milliarden zählen, wenn dieser Zustand ein bleibender sein sollte. „Diese Verluste auszugleichen, müssen wir sofort ohne Zögern alle Mittel in Bewegung setzen." Diesen Ausspruch setzte Professor Spitzy auch sofort in die Tat um. Selbst verwundet vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt, war sein Erstes nach seiner Wiederherstellung, das auf breitester Basis aufgebaute Unternehmen in Angriff zu nehmen. Er selbst bildete sich das ganze Pflegepersonal heran, durch Massagekurs, anatomischen Kurs, Verbandkurs. Alles hinzielend, die noch vorhandenen Gliedmaßen der Invaliden zu erhalten, die steif und unbauchbar gewordenen wieder gelenkig und arbeitsfähig zu machen und endlich im äußersten Falle Prothesen zu schaffen, die zur Arbeit verwendet werden können.

Professor Spitzy beschränkt sich nicht auf die Leitung und weitere Ausgestaltung seines orthopädischen Spitals in Wien, dem schon drei Filialspitäler, ein Rekonvaleszentenheim und die Invalidenschule angegliedert sind, er bereist die ganze Monarchie und hält in den größeren Städten Vorträge, um die Aerzte und das Publikum für das große Werk zu interessieren, das wahrlich wert ist des Schweißes der Edelsten. Er organisiert in diesem Sinne die ganze Monarchie kann man sagen. Für solche, die der Heilung bedürfen, werden Freiplätze in den entsprechenden Badeorten, für andere Erwerbsmöglichkeiten geschaffen; beispielsweise durch die Tiroler Holzschnitzerei, die galizische Korbflechterei, die böhmische Glasbläserei usw.

Die Orthopädie als Wissenschaft zur Pflege und Erzielung normaler Körperformen ist die Basis, auf welcher Professor Spitzy sein weitverzweigtes Werk für Kriegsinvalide aufbaut. Er weist auf die großen Erfolge hin, die in Deutschland im letzten Jahrzehnt die Krüppelfürsorge erreicht hat, auf die „Krüppelheime", in denen zu Bettlern und Parasiten vorher bestimmte Kinder unter ärztlicher und pädagogischer Aufsicht zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden, auf die verblüffenden Erfolge, vermöge welcher es kaum einen Krüppel gibt, der nicht bei eigenem Willen und unverminderten geistigen Fähigkeiten sich den Lebensunterhalt selbst verdienen kann. Was bei Kindern möglich, muß auch bei Kriegsinvaliden tunlich sein.

Der geniale Organisator ruft in erster Linie den Staat auf, sich der Invalidenfürsorge anzunehmen. Der Staat hat den größten Verlust an den entgangenen Arbeitskräften, er ist im Besitze aller Machtmittel, um die ganze Aktion in notwendig großzügiger Weise in die Hand zu nehmen, aber nicht allein durch Invalidenrenten und Verwundetenzulagen. Außer dem Staat aber müssen alle mittun. Das soziale Wirken des Staates muß ergänzt werden durch die Caritas aller.

Dieses Idealbild hat sich in Wien verwirklicht, welches als erste eine Anstalt besitzt, die, in großzügiger Weise durch die Heeresleitung eingerichtet, die Behandlung der Kriegsinvaliden bis zu ihrer Erwerbsgesundung nach technischen und wissenschaftlichen Erfahrungsgrundsätzen konsequent durchgeführt hat.

Wie notwendig diese Anstalt war, beweist der Umstand, daß die nach dem ersten Plan ins Auge gefaßten 1000 Betten innerhalb vier Wochen bis zum letzten Platz besetzt waren. Seitdem sind zwei neue Filialspitäler und das schon erwähnte Rekonvaleszentenheim hinzu gekommen.

Die ambulatorische Behandlung mit Massage, Elektrotherapie, Turnen usw., der in den nahen Spitälern Untergebrachten beläuft sich auf 2—3000, während ein weiterer Ausbau auf 5000 geplant ist.

Wenn man bedenkt, daß die ersten Patienten am 20. Januar 1915 im Hauptspital Unterkunft erhielten, muß man wohl staunen über den raschen Aufschwung des großen Unternehmens mit seiner Invalidenschule, die 26 gewerbliche Werkstätten enthält. Ganz einfache Werkstätten, wie sie am Land sind, damit jeder, der sein Handwerk neu erlernen oder umlernen muß, von ähnlichen Verhältnissen umgeben ist, wie er es von daheim gewöhnt war.

Professor Spitzy hat das Wort soziale Operation geprägt; darunter versteht er eine solche, die nötig ist, um den Verletzten zur Ausübung seines Berufes wieder fähig zu machen. Die Patienten bleiben im Spital, bis die Wunde geheilt ist, dann bekommen sie die Ersatzprothesen.

Diese provisorischen oder Immediatprothesen werden aus einfachem Material, Gipshülsen und Platten, aus weichem Eisen oder Lederhülsen hergestellt. Erst nach Wochen, ja Monaten erhält der Invalide das Kunstbein, das die äußere Form nachahmt. Die Art der Prothese hängt vom Beruf des Betreffenden ab. Der Gärtner beispielsweise erhält eine am Knie bewegliche Prothese, weil er während der Gartenarbeit oft am Boden knien muß. Sie wird aus einer leicht beweglichen Schiene verfertigt, während der Zimmermann eine feste, steife Stelze erhält. All dies zeigt sich in der Praxis der Invalidenschule. Auf jeden Fall muß aber der eine und der andere das Gehen erst mit einer steifen Prothese wieder erlernen. Beim Arm muß die Individualisierung noch weiter gehen. Der Schreiber erhält naturgemäß einen anderen Kunstarm als der Handwerker.

Bevor man an die Herstellung des künstlichen Armes schreitet, muß aber erst der unversehrte Arm ausgebildet werden. Dies geschieht in der „Schule für Einarmige", die an die Invalidenschule angegliedert ist. Architekt Grossefinger, selbst einarmig, erteilt den Unterricht, sowohl in der Lebensführung, wie in den intellektuellen Fächern. Erst wenn der Einarmige von seiner Umgebung unabhängig gemacht worden ist, schreitet man an die Herstellung der sozialen Prothese. Die Erreichung der Erwerbsfähigkeit in irgendeiner Art ist das oberste Ziel.

Die Zentrale des orthopädischen Reservespitales Nr. 11 ist in einem großen, lichten Schulgebäude untergebracht. Betritt man einen dieser hellen, luftigen Säle, sieht man statt der Schulbänke weiße, freundliche Spitalbetten, nur die große, schwarze Tafel ist an ihrem Platz verblieben. Auf der Tafel steht in großen Lettern: 2 Uhrmacher, 1 Schneider, 7 Bauern, 1 Tischler usw. Dies soll bezwecken, dem Invaliden zum Bewußtsein zu bringen, daß er ist: Uhrmacher, Schneider, Bauer oder Tischler, und es nicht nur war. Alles zielt darauf hin, ihn dem früheren gewohnten Beruf zuzuführen, nur in dem Falle, daß die Verletzungen derart sind, daß dies nicht mehr möglich, wird ihm ein neuer Beruf gelehrt, dem er sich im gegenwärtigen Zustand anpassen kann.

Eine der Hauptaufgaben des Pflegepersonals ist es, Zuversicht und Hoffnung in den Invaliden aufrecht zu erhalten. Wenn je bei Kranken, kommen bei Invaliden Stunden tiefer seelischer Herabstimmung, besonders bei solchen, die nicht viel Energie besitzen; diese immer wieder aufzumuntern, das Selbstgefühl in ihnen zu wecken

oder neu zu beleben, ist von großer Wichtigkeit. Das energische Wollen des Invaliden ist ein Hauptfaktor zum vollkommenen Gelingen dieses großen, schönen Werkes.

Von großer Wirkung auf das Gemüt ist auch das Umgebensein von Leidensgenossen, besonders solchen, die bei ähnlicher Verletzung schon eine gewisse Geschicklichkeit im Gehen oder Arbeiten erlernt haben. Es hebt den Mut und das Selbstvertrauen. Darum gehen sie auch gerne in die Invalidenschule, noch ehe sie imstande sind, zu arbeiten, um der Tätigkeit der anderen zuzusehen, bis sie selbst so weit sind, mit den ihnen individuell angepaßten Werkzeugen ihren Beruf wieder zu erlernen.

Zur höheren Ausbildung besuchen die Absolventen der Invalidenschule Gewerbe- oder Fachschulen.

Von den Invaliden sind 4 Fünftel Bauern, die durch die landwirtschaftliche Abteilung an den verschiedenen Geräten, die der Landmann benötigt, auf Funktionsmöglichkeit geprüft werden; gelingt der Versuch, werden sie entlassen. Die Kraft kehrt wieder durch Ausübung der Feldarbeit. Selbstverständlich müssen auch die landwirtschaftlichen Geräte individuell angepaßt werden. Der Stiel der Sense wird beispielsweise umgeformt und der Stummel eventuell mit Riemen mit dem Handwerkzeug in Verbindung gebracht. Nur 4 Prozent der Invaliden muß das erlernte Gewerbe ändern. In diesem Falle wird darauf geachtet, daß der neue Beruf im Umkreis der früheren Tätigkeit bleibt. Zum Beispiel der Kellner wird im Hotelbureau verwendet, dazu lernt er ergänzend Buchhaltung und Maschinenschreiben.

Von großer Wichtigkeit ist es, daß jeder so viel vom Metall- und Ledergewerbe lernt, daß er fähig ist, seine Prothese auszubessern.

Eine weitere Aufgabe der Invalidenschule ist die soziale Arbeit der Unterbringung der Invaliden. Ein Beamter aus dem Handelsministerium hat den Verkehr mit den Behörden und Arbeitgebern übernommen. Jeder Mann wird möglichst wieder auf den Platz zurückgebracht, den er eingenommen hat, bevor er ins Feld gezogen.

Die Wiener Invalidenschule ist die größte derartige vom Staate erhaltene Anstalt, in welcher zwei- bis dreitausend Menschen gewerbliche und intelektuelle Lehrkurse besuchen. Sie umfaßt, wie schon oben erwähnt, derzeit 26 Gewerbe, dazu kommt noch ein Waldhornbläserkurs für Einarmige und ein Ausbildungskurs für Portiers. In der Schule für Einarmige lernen sie sich selbständig anziehen, essen, Krawatten knüpfen usw. Interessant sind die mit der linken Hand ausgeführten, oft ganz hübschen Malereien und Zeichnungen.

Ferner sind 16 Kurse mit 700 Teilnehmern für Buchhaltung, Stenographie, verschiedene Sprachen und Elementarunterricht. In dem landwirtschaftlichen Kurs ist eine Filiale für Praxis angegliedert. Endlich vervollständigen das Ganze industrielle Betriebe für Schuhmacher, Hutmacher usw.

Da die ursprüngliche Invalidenschule sich als zu beschränkt im Raum erwiesen hat, wurde im Bezirk Favoriten, auf dem sogenannten „alten Landgut" zu Füßen des Laaerberges, eine große Baracken-Invalidenschule angelegt, mit besonderer Berücksichtigung des praktischen landwirtschaftlichen Betriebes. Sie umfaßt 36 Baracken für je 100 Mann. Den Mittelpunkt bildet eine geschmackvolle Kapelle.

So weitet sich dieses eminente Werk für das Wohl der Menschheit, um so viel geknickte Existenzen als nur möglich einer unsicheren Lebenslage zu entziehen und dem Leben, dem Beruf, der Familie, dem Staat wieder als vollwertige Glieder zurückzugeben.

Durch den Umstand, daß der Kriegsinvalide die Anstalt nur dann verläßt, wenn er einen festen Posten hat, wird die caritative Fürsorge, die ihm während seines Aufenthaltes in Spital und Invalidenschule umgeben hat, durch die soziale Fürsorge für eine gesicherte Lebensstellung gekrönt.

Deutscher Liederklang im Felde.

Skizzen aus dem Felde. Von Theo Rossel, z. Zt. in Nordpolen.

Abendsonnengold umruht den Mühlweiher im einsamen Grund. Purpurgolden liegt das Wasser. Feines Wellenzittern geht zuweilen darüber hin. Ueber mir neigen dunkle Erlen in den leichten Kahn herab. Von drüben, wo die Saaten sich recken und frischbrauner Schollenbruch dampft, findet ein Pfad sich herein in die Einsamkeit. Den kommt einer gegangen. Hoch ragt seine Gestalt auf im Abendrot. Barhaupt schreitet er. Und der Wind kost mit seinem braunen Lockenhaar. Das Feldgrau des deutschen Kriegers kleidet seine junge, schöne Gestalt. Das Gewehr hat er über die Schulter zurückgeworfen. Langsamer wird sein Schritt, wie er das Bild des Abendfriedens im Talgrund erschaut. Wie träumerisch versonnen steht er still. In die Runde geht sein Blick. Er wendet sich und schaut den Weg zurück, den er kam, hinein ins leuchtende Abendrot. An seinem Rücken trägt er in grauer Hülle eine Laute. Ein seltsames Bild! Unkriegerisch möchte es manchen anmuten. In meiner Erinnerung aber wird die Romantik versunkener Zeiten wach. An die Poesie des deutschen Minnesanges denke ich, da stahlgegürtet der Ritter ging, die goldene Harfe im Arm, da tief im Herzen der Kämpen voll und reich doch der Born inniger, deutscher Lieder quoll...

Die Zeit ist anders worden. Auch das deutsche Herz? Bei dem da drüben nicht. Ich kenne ihn. Freiwillig griff seine Jünglingshand das Schwert. Doch ich weiß: wie im goldenen Frieden der Heimat, quellen auch in der Unrast des Feldlebens innige Lieder aus seiner Seele auf. Und die Laute, die ihn begleitet, ist mir bei ihm mehr als Trägerin holder Musik. Symbolischer Schmuck des Sängers ist sie, der da im schlichten Feldgrau des Kriegers geht.

Wie ein Heiligtum hält er sie. Aus Brand und Trümmern und rohen Händen hat er sie einst gerettet im Welschland drüben. Daran erinnert, was sinnig in zierlichen Lettern auf ihrem Rücken eingeritzt steht: „In Saulx drei Tage nach der Erstürmung von Champlon aus mutwillig zerstörenden Händen gerettet. Nun begleitet sie uns auf den wechselreichen Kriegswegen, versüßt die traurigen Stunden, bannt die Sorge und nährt die Hoffnung auf das Wiedersehen in der Heimat durch melodienreiches Klingen. — Gott schütze sie und uns! . . ."

Ueber das Wehr kommt er herüber. Lange sah ich ihn nicht mehr. Und schon will ich ihm ein herzliches Willkommen zurufen. Da sehe ich seine Schritte zögern und halten dort, wo das moosgrüne Holzwerk der gesperrten Wasserräder träumt von halbvergessenem Spiel. Dort konnte der nimmer vorbei. Wo die Wasser stürzend schäumen und geheimnisvoll raunen und sagen, mußte er lauschen. Und wie er da hockt und das Wasserspiel schaut, umfängt mein Herz innig sein Sinnen...

Lange sitzt er reglos. Da — plötzlich ruht die Laute in seinem Arm. Voll und weich zittern Akkorde in die Stille. Und aus suchender Verlorenheit erhebt sich bald einfach schlicht die Weise: In einem kühlen Grunde. Erzählend beginnt die Laute. Weher wird dann ihr Klang. Schmerzvoll klagt sie es: das Ringlein sprang — entzwei. Stürmischer dann drängt es im Spielmannslied. Und — Vergessen heischend von tiefem Herzeleid, ringt es sich leidenschaftlich hervor: Ich möcht' als Reiter fliegen . . . Hart und schroff sagen es die Saiten. Doch, wie erschreckt um freble Todesbegehr, wendet sich das Spiel. Hart ist jungheißem Blut der Sand, darin sein Leben zerrinnen soll. Und — ergebene Trauer will einsam, herzeinsam träumen von Verlorenem an den Feldfeuern dunkler Nächte. Doch, allzutief traf die Untreue. Kein frohes Klingen mehr hat des Lebens Räderspiel. Stiller Schmerz dämpft den Saitenklang. Und leise verklagt es, erden- und wandermüd'. Am liebsten möcht' ich sterben, da wär's auf einmal still . . .

Reglos hockt der Sänger. Zwei Herzen hängen dem verzitternden Spiel nach. Hart soll es in uns Kriegern sein und unentwegt opferstark. Doch — Heimatlieder wecken ja so heiß auf, was wir tief in uns begraben wähnten. Deutsches, herziges deutsches Lied, warum auch hast du so weichen Klang? Warum folgt deine Romantik uns auf zertretenes, blutgetränktes Kampfgefild? Warum greifst du uns dort ans Herz, daß es in Tränen steht und aus seligem Träumen nur schwer wieder sich zurückfindet in die rauhe Wirklichkeit des unbarmherzigen Kriegsloses? — —

* * *

Wir haben Rasttage in dem schmucken französischen Dorf weit hinter der Kampffront. Friedliches Kriegsleben geht durch die Straßen. Gruppen von Feldgrauen stehen rauchend und plaudernd an den Türen. Es ist Samstagabend. Säuberlich hergerichtet liegen die weiten Vorplätze der Häuser. Und ein Hauch der nahenden Sonntagfeier zieht durch die dunkelnden Gassen. Traulich entzünden sich hinter den weißen Vorhängen der Fenster die Abendlichter.

Dichter wird die Dämmerung. Die Konturen der Giebel und Dächer verschwimmen ineinander. Massig und dunkel ragt dort an der Straßenkreuzung die Silhouette der Dorfkirche aus der Häuserzeile auf. Turm und Schiff springen in den Straßenzug vor. Mattes Licht hellt die hohen Bogenfenster. Wärmer ist der Schein, als der weiche Schimmer des ewigen Lichtes, der treue Wache hält in den Fenstern des Chores.

Das Herz ist mir schwer. Eine Todesnachricht aus der Heimat traf mich heute. Und so einsam ist das Kriegerherz im Felde, wo das Mitfühlen hart wird gegen Tod und Sterben und die Wunden, die es Lebenden schlägt. Weh ist mir der Sinn. Von lindem Trost aber sagt mir die warme Lichthelle dort in der Kirche . . .

Leise trete ich ein. Dunkle Gestalten füllen die hintersten Bankreihen. Feldgraue sind es. Das bärtige Gesicht in den Händen geborgen, knien viele andachtversunken. In rauhen Händen anderer klirrt leise der Rosenkranz, knistern weich die abgegriffenen Blätter des Feldgebetbuches, das die Heimat ihnen mitgab zum Trost in schweren Stunden. Betende, flehende Herzen heften den heißen Blick auf die Nische dort, die hell steht im Kerzenglanz. Das Bild der Mater immaculata ist es auf dem einfachen Seitenaltar. Hehr schwebt die Reine über Welt und Sündennot. Und ihre Mutterhände flehen Himmelsgnaden hernieder auf die Bittenden ihr zu Füßen. Ein Kranz von brennenden Lichtern umstrahlt ihr Bild. Ein Opferbrennen ist es, von Kriegerhänden bereitet und kindlich vertrauenden Kriegerherzen. Innig spricht das lichtverklärte Bild der fremden und doch so trauten Kirche zu mir. Mächtig ergreift es mir die Seele. Kind bin ich dort vor der Mutter, Marienkind mit aller Inbrunst des Herzens, wie alle, die da knien. — Dort vor der Kommunionbank leuchten weiß die Tasten des offenen Harmoniums. Meine Hände ruhen darauf. Und aus inniggarten Registern quillt es inbrünstig auf: Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn . . .

Wie ich mich wiederfinde aus betendem Versunkensein in Spiel und Lied, verhallen kräftige Männerstimmen in dem frommen Dämmer der Kirche. Eine Frauengestalt steht mit gefalteten Händen unweit von mir. Zögernd kommt sie herzu. Die junge, stille Küstersgattin ist es, die sorglich das Heiligtum hütet, seitdem der Krieg ihr den Gatten und dem Dorf seinen Priester nahm. Der schwere Kirchenschlüssel in

ihren Händen sagt mir, was sie will. Bescheiden fragt sie: „Mein Herr, das war ein deutsches Marienlied, das Sie spielten?“ Und wie ich es bejahe, sehe ich jäh Tränen in ihren leiddunkeln Augen aufquellen. An der Kommunionbank wirft sie sich nieder, schlägt die Hände vors Gesicht und schluchzt laut auf. Bestürzt stehe ich. Doch — dann wende ich mich und lösche leise die Lichter am Marienaltar. Dann schreite ich hinaus, das schluchzende Weib mit dem letzten der brennenden Lichtlein allein zurücklassend in Dunkel und ergriffenen Weinen um ein deutsches Lied . . .

* * *

Es ist bei einem einzig schönen Abendmarsch über polnisches Land. Munter geht der Schritt unseres Bataillons dahin. Neckisches Scherzen fliegt durch die Reihen. Und wäre nicht drüben der spähende Feind, sängen frische, deutsche Soldatenlieder den Wandertakt.

Vergessen scheint, daß wir schweren Vorpostentagen entgegengehen dort an den düstern und gefahrvollen Sumpfufern der Lydynia. Heftige Nachtkämpfe warten unser mit dem tückisch anschleichenden und zäh immer neu andrängenden Gegner. Mancher mag den Weg nicht mehr mit uns zurückfinden zur Rast. Doch niemand denkt daran.

Und eine Stunde heller Jugend- und Lebenslust ist es dann, wie wir haltmachen in der reizvoll gelegenen Oberförsterei in ihrem Obstbaumhain bei dem Kiefernhügel. Malerische Kriegsbilder ruhen am Waldessaum, wo die Kompagnien lagern und die Dunkelheit abwarten zum Weitermarsch.

In dem vornehm ausgestatteten Musikzimmer des Forsthauses sitzt ein kleiner Kreis von Offizieren auf hochlehnigen Lederpolstern um den schweren Eichentisch. Es ist junges, frisches Soldatenblut. Und ein herzliches Freuen hält in ihrer Runde. Zwei glatte Silberbecher kreisen. Ein Edeling des Jahres 1911 aus dem Rheingau erfüllt mit köstlichem Duft den Raum. Es ist ein Liebesgruß aus der Heimat, den einer der Runde der frohen Stunde opfert. Wie ein holdes Märchenwunder steigt es auf aus Glas und Pokal. Der ganze Zauber der rheinischen Berge entströmt dem perlenden Blut und dem süßen Hauch der blauen Schieferhalden dort über dem grünen Strom. Rheinisches Blut bei rheinischem Wein! Da müssen auch rheinische Lieder klingen. Und — sie quellen auf aus heimatstolzen Herzen und jugendfrischen Kehlen. Der prächtige Blüthner-Flügel trägt die trauten Melodien auf vollen, perlenden Akkorden dahin. Und von den rheinischen Rebhügeln klingt es von Singen und Sagen, von Wein und Lieben am Rhein . . .

Fast übermütig und doch weichsinnig, beseelt von seliger Erinnerung wonniger Tage dort, erzählt eine melodiöse Männerstimme: Nun geht die Fahrt nach Bacharach, nach Bacharach am Rhein — von dem trauten Trinkgemach dort im weinumrankten Häuschen und seinen holden, heimlichen Wundern. Mit seinem Herzlieb muß er dort gesessen haben, als in silberdurchflossener Maiennacht an den Burghängen der Flieder duftend blühte und die Nachtigall jubelte. Und — hoffnungsgewiß jubelt dann ein neues Lied, das einer im Felde sang:

Traue, Herz! Es muß ja sein,
daß wir wieder ziehn zum Rhein.
Lieb, tu froh nur harren.
Wenn die deutschen Linden blühn,
rot die Rosen wieder glühn,
komm ich heimgefahren . . .

Einer nur ist still geworden. Leise Wehmut umschleiert sein Auge, wenn auch sein Mund lächelt. Versonnen sitzt er. Was ihm ans Herz faßt — er weiß es nimmer. Auch nicht, was ihn jäh an den Flügel zwingt. Er beugt sich zu dem Spielenden nieder. In ernste Mollklänge kehrt sich das Spiel. Und mit der ganzen deutschen Innigkeit des Schubertschen Liedes wallt es hinaus in den stillen Sonnenabend und zu den lauschenden Wäldern:

In tiefer Ruh liegt um mich her
der Waffenbrüder Kreis.
Mir ist das Herz so bang und schwer,
von Sehnsucht mir so heiß.

Tränen der Wehmut quellen auf. Und wie ein banger Schrei verzweifelnder Abschiedsnot ringt es sich hervor:

Herz — daß der Trost dich nicht verläßt!
Es winkt noch manche Schlacht. —
Bald ruh' ich wohl und schlafe fest.
Herzliebste — gute Nacht . . .

Und bei den letzten Klängen ist es mir, als sähe ich heiße Kriegerhände kosend gleiten über einen dunklen Mädchenscheitel, bebende Kriegerlippen in heiligem Kuß ruhen auf einer reinen Mädchenstirn . . .

Draußen löscht das leuchtende Abendrot. Das Himmelslicht versinkt in düsterm Grau. Ein harter Befehl zerreißt den kleinen Kreis. Und lautlos zieht das Bataillon in die Nacht. — — — — — — —

Schwarz wie ein Bahrtuch liegt die Sumpfebene. Müd und schwer lasten Dunkel und Stille darüber. Noch ein letzter Schuß vergrollt, eine letzte Leuchtkugel verflackert. Und leise verklagen Schmerz und Todesnot. Die Lydynia aber seufzt in ihrem Weidenbett, als zwänge es sie herzlos, Blut zu trinken. — Da stehen wir im dunkeln Saum des Föhrenhaues um eine Bahre aus Nadelgrün. Betende Hände schlingen sich über den nassen moorbespritzten Helm, Tränen rinnen leise darauf nieder um den, der vor uns ruht — um den Sänger, dem nun bleich der Mund und still das Herz geworden, die uns vor wenig Stunden noch so innig das letzte deutsche Lied gesungen. Und in unserer Seele zittert es leise wider:

Bald ruh ich wohl und schlafe fest —
Herzliebste, gute Nacht . . .

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

24. Aug. vorm. Während ihres gestrigen Besuches in Zeebrügge gab die englische Flotte etwa 60 bis 70 Schuß auf unsere Küstenbefestigungen ab. Wir hatten durch diese Beschießung den Verlust von 1 Toten und 6 Verwundeten zu beklagen, außerdem wurden durch zu weit gehende Geschosse noch 3 belgische Einwohner verletzt. Sachschaden ist nicht angerichtet. Bei Loo (südwestlich von Dixmuiden) wurde vorgestern ein französischer Doppeldecker durch einen unserer Kampfflieger abgeschossen.

25. Aug. vorm. Ein deutscher Kampfflieger schoß vorgestern bei Nieuport einen französischen Doppeldecker ab.

28. Aug. vorm. Auf einem großen Teil der Front war die Tätigkeit der Artillerie und der Flieger sehr rege. — Feindliche Flieger bewarfen ohne Erfolg Ostende, Middelkerke und Brügge.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

25. Aug. vorm. In der Champagne sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen.

26. Aug. vorm. Nördlich von Beauséjour in der Champagne wurde ein vorgestern besetzter Sprengtrichter gegen französische Angriffe behauptet.

27. Aug. vorm. In der Champagne und auf den Maashöhen wurden französische Schanzanlagen durch Sprengung zerstört.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

24. Aug. vorm. Abends griffen die Franzosen abermals unsere Stellungen am Barrenkopf und nördlich davon an. Die Angriffe wurden zurückgeschlagen, eingedrungene schwache Teile des Feindes aus unseren Stellungen geworfen, einige Alpenjäger gefangen genommen. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen ist ein Grabenstück am Barrenkopf in Feindeshand geblieben.

25. Aug. vorm. In den Vogesen wurde am Schratzmännle ein feindlicher Angriff mit Handgranaten abgeschlagen und südöstlich von Sondernach ein Teil der am 17. August verloren gegangenen Grabenstücke zurückgewonnen.

26. Aug. vorm. Zwei feindliche Flugzeug-Geschwader warfen gestern im Saartal oberhalb und unterhalb von Saarlouis Bomben; mehrere Personen wurden getötet oder verletzt; der Sachschaden ist unwesentlich. Vor ihrem Start waren die Geschwader in ihrem Hafen Nancy mit gutem Erfolg angegriffen worden. Außerdem büßten sie 4 Flugzeuge ein; eines stürzte bei Bolchen brennend ab. Führer und Beobachter sind tot; eines fiel bei Remilly mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hände; ein drittes wurde von einem deutschen Kampfflieger bei Arracourt (nördlich von Luneville) dicht vor der französischen Linie zur Landung gezwungen und von unserer Artillerie zerstört; das vierte landete im Feuer unserer Abwehrgeschütze bei Moivrone (südlich von Nomeny) hinter der feindlichen Front.

27. Aug. vorm. In den Vogesen wurde ein schwacher französischer Angriff leicht abgewiesen.

28. Aug. vorm. Ein französischer Handgranatenangriff auf Lingekopf, nördlich von Münster, wurde abgewiesen. — In Müllheim (Baden) wurden drei Zivilpersonen durch Fliegerbomben getötet.

Kaiser Wilhelm an die Heerführer im Westen. Auszeichnung derselben.

Kaiser Wilhelm sandte an den Deutschen Kronprinzen folgendes Telegramm:

„Seiner Kaiserlichen Königlichen Hoheit dem Kronprinzen! In diesen Tagen jährt sich die Erinnerung an die Schlacht von Longwy, worin die V. Armee unter Deiner Führung in mächtigem Ansturm sich den Weg in

Feindesland bahnte. Von Erfolg zu Erfolg schritt sie dann, bis sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe, die Verbindung des Westheeres mit der Heimatgrenze zu sichern, in die Gegend nördlich von Verdun gewiesen wurde. Deine Armee hat diesen ihr gewordenen Auftrag in vollkommenster Weise erfüllt, dadurch mit die Grundlage für unsere Siege im Osten geschaffen. Niemals ist in ihr während der langen schweren Zeit der Angriffsgedanke erloschen. Nirgends haben sich zähe Tapferkeit, unbeugsamer Wille, den Feind niederzuringen, und die Sorge für die Untergebenen in glänzenderer Weise bestätigt, als während der mühseligen, an stillem Heldentum überreichen Argonnenkämpfe. Für solche Leistungen Dir, Deiner Armee Meinen Dank, Meine Anerkennung zu sagen, ist mir ein Bedürfnis. Als äußeres Zeichen derselben verleihe ich Dir den Orden Pour le mérite. Wilhelm, I. R."

An den Herzog Albrecht von Württemberg telegraphierte der Kaiser:

„Seiner Königlichen Hoheit Herzog Albrecht von Württemberg! Ein Jahr ist seit der Zeit verflossen, worin die damalige IV. Armee unter Euerer Königlichen Hoheit ausgezeichneter Führung in schweren, aber sieg- und ruhmreichen Kämpfen auf Semois, an der Maas, Bahn zum Stoß weit in das Gebiet des Feindes hinein erzwang. An der Spitze der dann neu gebildeten Armee gelang es Ihnen, mit jungen ungeübten, wenn auch vom herrlichsten Geist erfüllten Truppen nicht nur die Umfassungsversuche des Gegners gegen unsere nördliche Flanke trotz ungünstiger Verhältnisse zu vereiteln, sondern auch an der Küste, auf dem blutgetränkten Boden Flanderns, festen Fuß zu fassen. In Wassersnot und im Kampf gegen einen überlegenen Feind sind dort vollwertige Verbände herangereift, die ihre Aufgabe, uns Sicherheit im Rücken zu geben, während die Entscheidung im Osten erstritten wurde, in vortrefflicher Haltung erfüllten. In Anerkennung solcher Leistungen verleihe ich Euerer Königlichen Hoheit den Orden Pour le mérite. Wilhelm, I. R."

An den Kronprinzen Rupprecht von Bayern richtete der Kaiser folgende Depesche:

„Seiner Königlichen Hoheit, Kronprinzen von Bayern! Mit Stolz erinnert sich Deutschland in diesen Tagen an die glorreiche Schlacht in Lothringen, worin Eure Königliche Hoheit an der Spitze von Söhnen aller deutschen Stämme den in das Reich eingebrochenen Feind über die Grenze zurücktrieben. Diesem leuchtenden Ansturm ist eine lange schwere Zeit gefolgt. Immer wieder erneuertem Ansturm eines nach Zahl weit überlegenen Gegners galt es die Stirn zu bieten, um die Grundbedingungen für unsere Operationen im Osten zu schaffen.

Wie Eure Königliche Hoheit und die Ihnen anvertrauten Truppen diese Aufgabe lösten, das ist für alle Zeiten auf der Tafel der deutschen Heeresgeschichte verzeichnet. Mir aber ist es ein Bedürfnis, Ihnen in dankbarster Anerkennung dessen, was Sie für die deutsche Sache geleistet haben, den Orden Pour le mérite zu verleihen. Wilhelm, I. R."

Weiter wurde der Orden Pour le mérite durch den Kaiser noch folgenden Heerführern im Westen verliehen: den Generalobersten v. Falkenhausen und Heeringen, sowie den Generalen v. Gaede, v. Strantz und v. Fabeck. An die Ausgezeichneten richtete der Kaiser ehrende Telegramme.

Kaiser Wilhelm an den Deutschen Kronprinzen.

Aus Anlaß der Eroberung von Kowno sandte Kaiser Wilhelm an den Deutschen Kronprinzen folgendes Telegramm: „Die große Festung Kowno ist gefallen. Eichhorn hat die ganze Operation glänzend geleitet, Litzmann den Sturm ausgeführt. Unsere Truppen geradezu glänzend. Gott mit Uns. Ihm sei auf den Knien Dank dargebracht. Bis heute 420 Geschütze, meist schwere. Tausende von Gefangenen, Maschinengewehr noch nicht zu übersehen." — Aus Anlaß der Eroberung von Nowo-Georgiewsk hat der Kaiser an den Kronprinzen ebenfalls ein Telegramm gerichtet, das genau dem an den Reichskanzler entspricht.

Armeebefehl des Deutschen Kronprinzen.

Der Deutsche Kronprinz hat am 22. August folgenden Armeebefehl erlassen:

„Heute jährt sich zum ersten Male der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalsschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingebraust, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutschen Heere über die festungabewehrte Grenze drangen. In ungestümer Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle und trieben eine Welt begehrlicher Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in die blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der V. Armee miterlebt hat, wo wir siegessicher den Franzosen die deutsche Ueberlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir die in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis mit Gewalt durchbrochen seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft: „Heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg, wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll wieder kennen lernen die Sieger von Longwy!"

Deutsche Zivilverwaltung in Belgien.

Bei der Zivilverwaltung in Brüssel wurde eine besondere Abteilung für Handel und Gewerbe eingerichtet, mit deren Leitung der württembergische Ministerialdirektor und stellvertretende Bundesratsbevollmächtigte Dr. von Köhler beauftragt worden ist.

Bomben über Offenburg in Baden.

Am 23. Aug. abends warf ein feindlicher Flieger Bomben auf die außerhalb des Operationsgebietes gelegene Stadt Offenburg. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht, 12 Zivilpersonen wurden zum Teil schwer verletzt.

Ein deutsches Vorpostenboot gesunken.

Wie der Deutsche Admiralstab meldet, ist vor Zeebrügge in der Nacht vom 22. zum 23. Aug. ein deutsches Vorpostenboot durch zwei feindliche Zerstörer angegriffen und nach tapferer Gegenwehr zum Sinken gebracht worden. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerikas Antwort auf die Note Oesterreich-Ungarns gegen die Waffen- und Munitionsausfuhr.

Die Amerikanische Regierung beantwortete die Note der österreichisch-ungarischen Regierung, in der gegen die Ausfuhr von Waffen und Munition aus Amerika nach Großbritannien Einspruch erhoben wird, in einer längeren, vom 16. August datierten Note. In der Note heißt es u. a.:

Der Behauptung einer Verpflichtung, die Regeln des internationalen Herkommens mit Rücksicht auf spezielle Umstände zu ändern oder zu modifizieren, kann die Regierung der Vereinigten Staaten nicht beipflichten. Die Anerkennung einer derartigen, der internationalen Praxis in der Vergangenheit unbekannten Verpflichtung würde jeder neutralen Nation die Pflicht auferlegen, über den Verlauf des Krieges zu Gericht zu sitzen und ihren Handelsverkehr mit dem Kriegführenden einzuschränken, dessen maritime Erfolge die Neutralen am Handel mit dem Feinde hinderten. Die Note spricht ferner davon, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland während der dem gegenwärtigen Krieg vorhergehenden Jahre einen großen Ueberschuß von Waffen und Munition erzeugten, den sie in der ganzen Welt und speziell an Kriegführende verkauften. Während dieses Zeitraumes hätte keines von beiden das jetzt von Oesterreich-Ungarn vertretene Prinzip angeregt oder angewendet. In dieser Hinsicht verweist die Note hauptsächlich auf den Burenkrieg, in dem sich die gegen England kämpfenden südafrikanischen Republiken bezüglich der Unterbindung bezüglich der Zufuhr zur See in einer ganz ähnlichen Lage befanden wie jetzt Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Danach sei von diesen Staaten Munition an England geliefert worden. Im Hinblick auf die vorangehenden Ausführungen möchte die Regierung nicht daran glauben, daß die k. und k. Regierung den Vereinigten Staaten Mangel an unparteilicher Neutralität zuschreibe, wenn sie ihren legitimen Handel mit allen Arten von Materialien fortsetzen, die gebraucht werden, um die Streitkräfte der Kriegführenden wirksam zu machen, wenn auch die Umstände des gegenwärtigen Krieges Oesterreich-Ungarn daran hindern, solche Materialien von den Märkten der Vereinigten Staaten zu beziehen, die, soweit die Aktion und Politik dieser Regierung in Frage kommt, allen Kriegführenden in gleicher Weise offen standen und offen bleiben. Es war niemals die Politik dieses Landes, in Friedenszeiten eine große militärische Macht oder Vorräte von Waffen und Munition, die zur Zurückweisung des Einfalles eines gut ausgerüsteten, mächtigen Feindes genügen würden, zu halten. Zufolge dieser hergebrachten Politik würden die Vereinigten Staaten im Falle des Angriffes einer fremden Macht zu Beginn eines Krieges ernstlich, wenn nicht gar verhängnisvoll, durch den Mangel an Waffen und Munition, sowie durch den Mangel an Mitteln, solche in einer für die Erfordernisse der nationalen Verteidigung hinreichenden Menge zu erzeugen, in Verlegenheit kommen. Die Vereinigten Staaten haben sich immer auf das Recht und die Möglichkeit, Waffen und Munition von neutralen Mächten im Falle eines fremden Angriffes zu kaufen, verlassen. Dieses Recht, das sie für sich selbst in Anspruch nehmen, können sie nicht anderen absprechen. Die Nation, deren Prinzip eine Politik ist, sich hinsichtlich des Schutzes ihrer politischen und territorialen Integrität auf internationale Verpflichtungen und internationale Gerechtigkeit zu verlassen, könnte das Opfer einer aggressiven Nation werden, deren Politik und Praxis es ist, in Friedenszeiten ihre militärische Kraft mit der Absicht auf Eroberung zu stärken, wenn nicht die angegriffene Nation, nachdem der Krieg erklärt ist, sich auf die Weltmärkte begeben und die Mittel zur Verteidigung gegen den Angreifer kaufen kann. Die Annahme des Grundsatzes, nach welchem es die Pflicht eines neutralen Staates wäre, den Verkauf von Waffen und Munition an einen kriegführenden Staat während des Krieges zu untersagen, würde der Welt den Militarismus aufzwingen und dem Weltfrieden entgegenarbeiten. Bei der vorangehenden Erörterung des praktischen Grundes, aus dem sie für den Handel mit Munition eintrat und denselben betrieb, wünscht die Regierung der Vereinigten Staaten dahin verstanden zu werden, daß sie nicht in der Absicht gesprochen habe, ein Urteil über die Umstände des gegenwärtigen Krieges auszusprechen oder anzudeuten, sondern nur mit voller Offenheit den Gedankengang darzulegen, der für die Richtung der Politik der Vereinigten Staaten in diesem Belange maßgebend war. — Die Note schließt mit den Worten: Die Prinzipien des Völkerrechts, die Praxis der Nationen, die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten und anderer Nationen ohne große militärische und maritime Einrichtungen, die Verhinderung der Vergrößerung der Armeen und Flotten, die Anwendung friedlicher Methoden zur Regelung internationaler Zwistigkeiten und endlich die Neutralität selbst stehen dem Verbote der Ausfuhr von Waffen und Munition und anderen Kriegsvorräten an kriegführende Mächte seitens einer neutralen Nation während der Dauer eines Krieges entgegen.

Die Note wird derzeit im k. und k. Ministerium des Aeußern einer eingehenden freundschaftlichen Prüfung unterzogen und dann beantwortet.



Zerstörung einer großen englischen Benzolfabrik.

Laut Bericht des deutschen Admiralstabes vernichtete am 16. Aug. eines unserer Unterseeboote die bei Harrington an der Irischen See liegende Benzolfabrik, eine der größten Englands, einschließlich des Benzollagers und den zugehörigen Koksöfen durch Geschützfeuer. Die Werke flogen mit hoher Stichflamme in die Luft. Die seinerzeit in der englischen Presse aufgestellte Behauptung, daß das Unterseeboot die offenen Städte Harrington, Parton und Whitehaven beschossen habe, ist unzutreffend. Dasselbe Unterseeboot war am 15. Aug. in der Irischen See von einem großen Passagierdampfer, anscheinend der Royal Mail Steam Packet Co., auf weite Entfernung beschossen worden, obwohl es ihn nicht angegriffen hatte. Es wird ausdrücklich festgestellt, daß der Handelsdampfer von dem Geschütz also zum Angriff und nicht etwa zu seiner Verteidigung Gebrauch machte.

Versenkung eines englischen Truppentransportes.

Das Amsterdamer „Vaderland" berichtet am 28. Aug.: Reisende des Dampfers „Ryndam", der dieser Tage aus Neuyork zurückkam, teilen mit, daß am 15. Aug. auf der Höhe der Scilly-Inseln ein englisches Transportschiff mit kanadischen Truppen torpediert worden ist. Von den 2000 Mann an Bord sollen ungefähr 1000 gerettet worden sein.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: Ein russisches Hilfsschiff (23. Aug.); die britischen Dampfer „Martha Edmonde", „Diomed", der englische Fischkutter „Boybert", das Fischereifahrzeug „Commander Boyle" (24. Aug.); der Dampfer „Silvia", die Fischdampfer „Integrity", „Youngfrank" (25. Aug.); der schwedische Dampfer „Disi", der englische Dampfer „Palmgron" (27. Aug.); der belgische Dampfer „Beyle" (29. Aug.); das belgische Fischerboot H. L. aus Heyst wurde aufgebracht; der englische Dampfer „Sir William Stephenson" (30. Aug.).

Die englische Blockade.

Der englische Botschafter teilte dem amerikanischen Staatsdepartement laut einer Reutermeldung aus Washington von 31. August mit, daß England die Durchfuhr gewisser Waren aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn nach Amerika durch das Blockadegebiet zugestehen würde.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Der Narew-Uebergang erzwungen. Olita und Narew besetzt. Lipsk erstürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Aug. vorm. Bei den Kämpfen östlich und südlich von Kowno nahmen unsere Truppen 9 Offiziere, 2600 Mann gefangen und erbeuteten 8 Maschinengewehre.

25. Aug. vorm. Nördlich des Njemen wurden bei erfolgreichen Gefechten in der Gegend von Birshi 750 Russen zu Gefangenen gemacht. Die Armee des Generaloberſten v. Eichhorn drang unter Kämpfen siegreich weiter nach Osten vor. 1850 Russen gerieten in Gefangenschaft, mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet. Die Armee des Generals v. Scholtz erreichte die Berezowka, nahm Knyszyn und überschritt südlich von Tykocin den Narew. Die Armee des Generals v. Gallwitz erzwang an der Straße Sokoly-Bialystok den Narew-Uebergang. Ihr rechter Flügel gelangte, nachdem der Gegner zurückgeworfen war, bis an die Orlanka. Die Armee machte über 4700 Gefangene, darunter 18 Offiziere, und nahm 9 Maschinengewehre.

26. Aug. vorm. Bei Bauske und Schönberg (südöstlich von Mitau) haben sich Gefechte entwickelt. Oestlich und südöstlich von Kowno nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Vor Olita nähern sich unsere Truppen den Vorstellungen des Feindes. Zwischen Sejny und Merecz (am Njemen) wurde der Feind geworfen. Auch im Walde östlich von Augustow dringen Teile der Armee des Generalobersten v. Eichhorn nach Osten vor. Weiter südlich wird um den Berezowka-Abschnitt gekämpft. Unsere Spitzen haben Bialystok erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz warf den Feind vom Orlanka-Abschnitt (nördlich und südöstlich von Bielsk) zurück.

27. Aug. vorm. Die Gefechte bei Bauske, Schönberg (südöstlich von Mitau) und in der Gegend östlich von Kowno dauern an. 2450 Russen wurden gefangen, 4 Geschütze und 3 Maschinengewehre erbeutet. Südöstlich von Kowno wurde der Feind geworfen. Die Festung Olita ist von den Russen geräumt und von uns besetzt. Weiter südlich sind die deutschen Truppen gegen den Njemen im Vorgehen. Der Uebergang über den Berezowka-Abschnitt (östlich von Ossowiec) ist erkämpft; die Verfolgung ist auf der ganzen Front zwischen Suchawola (an der Berezowka) und dem Bialowieska-Forst im Gange. Am 25. und 26. Aug. brachte die Armee des Generals v. Gallwitz 3500 Gefangene und 5 Maschinengewehre ein.

28. Aug. vorm. In den Gefechten nordöstlich Bauske und Schönberg ist der Gegner geworfen. Ueber 2000 Russen wurden gefangen genommen, 2 Geschütze und 9 Maschinengewehre erbeutet. Feindliche Vorstöße gegen Teile unserer Front zwischen Radsiwilischki und Swjadosze wurden abgeschlagen. Südöstlich von Kowno schreiten die Truppen des Generalobersten von Eichhorn siegreich weiter vor. Zwischen dem Bobr und dem Bialowieska-Forst wird verfolgt. Die Stadt Narew ist besetzt.

29. Aug. vorm. Südöstlich von Kowno wurde hartnäckiger feindlicher Widerstand gebrochen; unsere Truppen folgen den weichenden Russen. Das Waldgelände östlich von Augustowo ist durchschritten. Weiter südlich wurde in der Verfolgung die Linie Dombrowo-Grodek-Narewka-Abschnitt (östlich von der Stadt Narew) erreicht.

30. Aug. vorm. Truppen des Generals v. Below stehen im Kampf um den Brückenkopf südlich von Friedrichstadt. In den Kämpfen östlich des Njemen hat die Armee des Generalobersten v. Eichhorn die Gegend nordöstlich von Olita erreicht; es wurden weitere 1600 Gefangene gemacht und 7 Geschütze erobert. In der Richtung auf Grodno wurde Lipsk (am Bobr) erstürmt, der Feind zum Aufgeben des Sidra-Abschnittes gezwungen und Sokolka von uns durchschritten. Der Ostrand der Forsten nordöstlich und östlich von Bialystok ist an mehreren Stellen erreicht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Fortgang der Verfolgung. Kampf um den Bialowieska-Forst.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

24. Aug. vorm. Auf den Höhen nordöstlich von Kleszczele und im Waldgebiet südöstlich dieses Ortes wurde der Gegner gestern von unseren Truppen erneut geworfen. Die Verfolgung nähert sich dem Bialowieska-Forst. Der Feind verlor über 4500 Mann an Gefangenen und 9 Maschinengewehre.

25. Aug. vorm. Der Feind versuchte gestern vergeblich, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde angegriffen und in den Bialowieska-Forst geworfen. Südlich des Forstes erreichten unsere Truppen die Gegend östlich von Wierchowicze. Es wurden über 1700 Gefangene heimgebracht.

26. Aug. vorm. Der schwer geschlagene Feind flüchtete in das Innere des Bialowieska-Forstes. Nur südlich des Forstes in der Gegend nordwestlich von Kamieniec-Litowsk hält er noch stand.

27. Aug. vorm. Die Heeresgruppe verfolgt. Ihr rechter Flügel kämpft um den Uebergang über den Abschnitt der Lesna-Prawa (nordöstlich von Kamieniec-Litowsk).

28. Aug. vorm. Die Heeresgruppe ist im Vordringen im Bialowieska-Forst und über die Lesna-Prawa, deren östliches Ufer am Unterlauf bereits gewonnen ist.

29. Aug. vorm. Die südöstlich vom Bialowieska-Forst verfolgende Heeresgruppe nähert sich mit ihrem rechten Flügel Szereszowo.

30. Aug. vorm. Im Bialowieska-Forst wird um den Uebergang über den oberen Narew gekämpft. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch warfen den Feind aus seinen Stellungen bei Suchopol (am Ostrande des Forstes) und Szereszowo; sie sind in scharfer Verfolgung begriffen.

Heeresgruppe Mackensen.

Brest-Litowsk gefallen. Die russischen Stellungen an der Zlota-Lipa durchbrochen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

24. Aug. vorm. Vor dem Angriff der über die Pulwa und den Bug östlich der Pulwamündung vorgehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen räumte der Feind seine Stellungen; die Verfolgung ist im Gange. Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk wurden die Höhen bei Koplytow gestürmt. Unsere durch das Sumpfgebiet nordöstlich von Wlodawa vordringenden Truppen verfolgen den gestern geworfenen Feind.



25. Aug. vorm. Die Heeresgruppe nähert sich, dem geschlagenen Feind folgend, den Höhen auf dem Westufer der Lesna (nördlich von Brest-Litowsk). Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk bei Dobrynka durchbrachen gestern österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die vorgeschobenen Stellungen der Festung. Auf dem Ostufer des Bug nordöstlich von Wlodawa dringen Teile der Armee des Generals v. Linsingen unter Kämpfen nach Norden vor.

26. Aug. vorm. Während das österreichisch-ungarische Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz gestern nachmittag nach Kampf zwei Forts der Westfront nahm, stürmte das brandenburgische 22. Reservekorps die Werke der Nordwestfront und drang in der Nacht in das Kernwerk ein. Der Feind gab darauf die Festung preis. Auf der ganzen Front der Heeresgruppe, vom Bialowieska-Forst bis zum Sumpfgebiet am Pripjet (südöstlich von Brest-Litowsk), ist die Verfolgung in vollem Gange.

27. Aug. vorm. Nordöstlich von Brest-Litowsk nähern sich unsere Truppen der Straße Kamieniec-Litowsk-Myszczyce. Südöstlich von Brest-Litowsk wurde der Feind über den Ryta-Abschnitt zurückgeworfen.

28. Aug. vorm. In der Verfolgung ist die Straße Kamieniec-Litowsk-Myszczyce überschritten. Zwischen dem Muchawiec- und dem Pripjet-Fluß treiben unsere Truppen den geschlagenen Feind vor sich her. Deutsche Reiterei warf gestern bei Samary (an der Straße Kowel-Kobrin) eine feindliche Kavallerie-Division.

Unter Führung des Generals Grafen Bothmer haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern an der Zlota-Lipa nördlich und südlich von Brzezany die russischen Stellungen durchbrochen. Nächtliche feindliche Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Heute früh gab der Gegner nach weiteren Mißerfolgen den Widerstand auf. Es wird verfolgt.

29. Aug. vorm. Unter Nachhutkämpfen wurden die Russen bis in die Linie Podbubno (an der Straße nach Pruzana)-Tewli-Kobrin gedrängt. Unsere von Süden her durch das Sumpfgelände vordringenden Verbände haben den Feind bis nahe vor Kobrin verfolgt. Mit einer Roheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Maskierung ihrer Stellungen Tausende von Einwohnern, ihre eigenen Landsleute — darunter viele Frauen und Kinder — unseren Angriffen entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer unter ihnen einige Opfer gefordert.

Die verbündeten Truppen haben den gestern geschlagenen Feind über die Linie Pomorsany-Koninchy-Kozowa und hinter den Koropiec-Abschnitt zurückgeworfen.

30. Aug. vorm. Um den Rückzug ihrer rückwärtigen Staffeln durch das Sumpfgebiet östlich von Pruzana zu ermöglichen, stellten sich die Russen gestern in der Linie Podubno gegen südlich von Kobrin noch einmal zum Kampf; sie wurden geschlagen, trotzdem sie bereits abmarschierende Teile wieder in den Kampf warfen. Auch die Fortführung des in der Kriegsgeschichte aller Zeiten unerhörten Verfahrens, zum Schutze der flüchtenden Armeen die auf dem Rückzuge mitgeschleppte Bevölkerung des eigenen Landes zu vielen Tausenden, darunter hauptsächlich Frauen und Kinder, in unseren Angriff hineinzutreiben, nützte ihnen nichts.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

24. Aug. mittags. Der nordwestlich Brest-Litowsk Widerstand leistende Feind wurde gestern in der Gegend Wierchowicze und Razna neuerlich geworfen und zum Weichen gezwungen. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Kämpfen eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 4 Offiziere und 1300 Mann. Nordöstlich Wlodawa haben unsere Verbündeten den Gegner abermals zurückgedrängt und Raum gewonnen. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Reiterei der Armee des Feldzeugmeisters Puhallo zog bei der Verfolgung des Feindes in Kowel ein und rückte weiter nordwärts vor.

25. Aug. mittags. Die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und des Generals v. Koeveß drängen im Verein mit den Verbündeten den Feind unter unausgesetzten Kämpfen gegen die Lesna zurück. Auch der Widerstand der noch südwestlich von Brest-Litowsk kämpfenden Russen ist gebrochen. Sie wurden durch die Divisionen des Generals von Arz und durch deutsche Truppen an den Fortgürtel geworfen. Nordöstlich von Wlodawa treiben deutsche Kräfte den Feind immer tiefer in die Wald- und Sumpfzone hinein. Die Reiterei des Feldzeugmeisters v. Puhallo geht beiderseits von der von Kowel nach Kobrin führenden Straße vor. Honvedhusaren erstürmten ein verschanztes Dorf an der Bahnlinie Kowel—Brest-Litowsk.

26. Aug. mittags. Die Festung Brest-Litowsk ist gefallen. Ungarische Landwehr des Generals v. Arz entriß gestern dem Feind das südwestlich der Festung gelegene Dorf Kobylany, durchbrach damit die äußere Gürtellinie und fiel dem zunächst liegenden Werk in den Rücken. Westgalizische, schlesische und nordmährische Infanterie erstürmte gleichzeitig ein Fort südlich der Ortschaft Koroszczyn. Deutsche Truppen bemächtigten sich dreier Werke an der Nordwestfront und besetzten heute früh die an der Bahnlinie gelegene Zitadelle. Unterdessen drängten die Verbündeten den Feind auch über die Lesna und das Wald- und Sumpfgebiet südöstlich Brest-Litowsk zurück. Unsere von Kowel nordwärts verfolgende Reiterei warf russische Nachhuten bei Bucin und Wyzwa.

27. Aug. mittags. Die bei Brest-Litowsk geschlagenen russischen Armeen sind im vollen Rückzug beiderseits der nach Minsk führenden Bahn. Die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand rückten gestern zu Mittag durch die brennende Stadt Kamieniec-Litowsk an der Lesna. Deutsche Streitkräfte verfolgen von Westen und Süden in der Richtung auf Kobrin.

28. Aug. mittags. Unsere in Ostgalizien stehenden Armeen haben gestern die seit Wochen ausgebaute russische Front an der Zlota-Lipa an mehreren Stellen durchbrochen. Sie kämpfen hierbei auf den Ehrenfeldern der ersten großen Schlachten, die zu Beginn des Krieges östlich und südöstlich Lemberg ausgekämpft wurden und sich in diesen Tagen zum ersten Male jähren. Sowohl östlich von Przemyslany, als auch westlich von Podhajce und von Monasterzyska drangen wir in die feindlichen Linien ein. Zwischen Gologory und Brzezany wurden die russischen Stellungen in einer Ausdehnung von 30 Kilometern genommen, wobei zwischen Bologory und Dunajow österreichisch-ungarische Regimenter und nächst Brzezany unsere und deutsche Truppen stürmten. Der geschlagene Feind, der 20 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene zurückließ, versuchte vergebens, die verlorenen Positionen durch Gegenangriffe wiederzugewinnen. Er mußte das Schlachtfeld räumen und trat heute früh an der ganzen Front den Rückzug an. Auch östlich von Wladimir-Wolynski kam es zu Kämpfen größeren Umfanges. Die Armee des Feldzeugmeisters v. Puhallo warf den Feind in der Richtung gegen Luck zurück und hat die Verfolgung aufgenommen. Nördlich der Pripjetsümpfe nähern sich unsere Verbündeten der Stadt Kobrin von Süden und Westen. Die bei Kamieniec-Litowsk kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte schlugen den Feind aus seinen Stellungen nördlich und östlich dieser Stadt zurück.

29. Aug. mittags. Unsere Erfolge östlich von Wladimir-Wolynski und an der Zlota-Lipa haben in einer Front von 250 Kilometern den Widerstand des Gegners gebrochen. Der Rückzug der Russen ist überall durch brennende Ortschaften und zerstörte Ansiedlungen gekennzeichnet. Die Zahl der in unseren Händen gebliebenen Gefangenen erhöhte sich auf 10000. Die Truppen des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Pflanzer-Baltin, bei deren vorgestrigem Durchbruch die bewährten kroatischen Regimenter und das Infanterie-Regiment Nr. 52 wieder Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben, folgen dem Feind auf Bunzacs. Die aus deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte Armee des Generals Grafen Bothmer dringt über Podhajce und gegen Zborow vor. Die von den Russen in Brand gesteckte Stadt Zloczow ist im Besitz des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli. Die Korps des Feldzeugmeisters v. Puhallo warfen mehrere feindliche Nachhuten und bleiben dem gegen die Festung Luck weichenden Feind an den Fersen. Bei Kobrin, wo unsere Verbündeten weiter Raum gewinnen, stehen den Russen nur mehr die Wege nach Nordosten offen. Oesterreichisch-ungarische Kräfte erreichten in der Gegend von Szereszowo den Südostrand der Bialowiezca-Punzcza.

30. Aug. mittags. Die Armeen der Generale Pflanzer-Baltin und Bothmer drangen gestern bis an die Strypa

vor. Der Gegner versuchte an verschiedenen Gelände-Abschnitten unsere Verfolgung einzudämmen, wurde aber überall zurückgetrieben. Besonders hartnäckiger Widerstand wurde an dem unteren Koropiec-Bach gebrochen. Die Truppen des Generals von Böhm-Ermolli stießen östlich Zloczow und in einer von Bialykamien über Toporow gegen Radziechow verlaufenden Linie auf stark besetzte Stellungen. Der Feind wurde angegriffen und an zahlreichen Punkten der Front geworfen. In Wolhynien haben unsere gegen Luck drängenden Streitkräfte abermals Raum gewonnen. Swinjuchi und andere zäh verteidigte Oertlichkeiten wurden dem Feinde entrissen. Die an der Bialowieska-Puszcza kämpfenden k. und k. Truppen schlugen die Russen bei Szereszowo und verfolgen sie gegen Pruszany.

Kaiser Wilhelm an Hindenburg.

Aus Anlaß der Wiederkehr des Tages von Tannenberg hat Kaiser Wilhelm an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein lieber Feldmarschall! Ich kann die Wiederkehr des Tages der Schlacht von Tannenberg, in der es Ihrer zielbewußten und energischen Führung gelang, die in Preußen eingedrungenen Russen vernichtend zu schlagen und dem weiteren Vormarsch der feindlichen Massen ein schnelles Ziel zu setzen, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihrer hohen Verdienste zu gedenken. Sie haben damals eine Waffentat vollbracht, wie sie einzig in der Geschichte dasteht, und die Grundlage gelegt für die mächtig ausholenden weiteren Schläge der Ihnen unterstellten Streitkräfte im Osten. Mit Stolz blickt Deutschland auf die Siege seiner Armeen in der Winterschlacht in Masuren, bei Lodz und Lowitsch und auf die herrlichen Taten, die seine kampferprobten Truppen in bewundernswerter Schneid und zäher Ausdauer bis in die jüngst vergangenen Tage vollbracht haben. Die Kämpfe in Polen werden für immer ein leuchtendes Ruhmesblatt in den Annalen dieses Krieges bilden. Wie die Herzen aller Deutschen Ihnen zujubeln und des Vaterlandes heißer Dank Ihnen gesichert bleibt, so ist es auch Mir erneut an dem heutigen Gedenktage ein tiefempfundenes Bedürfnis, Ihnen aus vollem Herzen Meine hohe Wertschätzung und Meinen nie erlöschenden Dank auszusprechen. Ich will, daß Ihr Name, den Sie selbst mit ehernen Lettern in die Tafeln der Geschichte eingetragen haben, fortan auch von dem tapferen ostpreußischen Truppenteil geführt wird, zu dessen Chef Ich Sie unlängst ernannt habe, und habe bestimmt, daß das 2. masurische Infanterie-Regiment Nr. 147 die Bezeichnung „Infanterie-Regiment General-Feldmarschall v. Hindenburg (2. masurisches) Nr. 147" zu führen hat. gez. Wilhelm I. R."

Pour le mérite für General Arz von Straußenburg.

Der österreichisch-ungarische General der Infanterie Arz von Straußenburg hat wegen der Führung seines Armeekorps bei Brest-Litowsk vom Deutschen Kaiser den Orden pour le mérite erhalten.

Deutsche Zivilverwaltung in Kongreß-Polen.

Für das ganze unter deutscher Verwaltung stehende besetzte Gebiet im Osten wird laut Meldung des „Posener Tagblattes" vom 28. Aug. ein Generalgouverneur bestellt. Als solcher wird General von Beseler ernannt. Zum Chef seines Stabes wird Generalmajor von der Esch ernannt, der bisher als militärischer Beauftragter des Oberbefehlshabers der Zivilverwaltung in Polen angehörte. Die bisherige Zivilverwaltung Polens links der Weichsel in Kalisch wird nach Warschau verlegt und ihr ganz Russisch-Polen unterstellt. Der bisherige Präsident Dr. von Kries wurde zum Verwaltungschef beim Generalgouverneur mit dem Titel Exzellenz ernannt.

Der deutsche Gouverneur von Warschau.

Zum Gouverneur von Warschau ist, wie jetzt gemeldet wird nicht General von Scheffer-Boyadel, sondern General v. Etzdorf ernannt worden. v. Scheffer-Boyadel hat als ältester General die Militärgewalt in Warschau nur so lange ausgeübt, bis der Armeeführer Prinz Leopold von Bayern in die eroberte Stadt einzog. Er steht nach wie vor an der Spitze des Armeekorps, mit dem er ins Feld gezogen ist.

Deutsche Zivilverwaltung in Kowno.

Der 1. Bürgermeister Dr. Pusch in Köslin wurde zur Einrichtung der Zivilverwaltung in Kowno berufen.

Zerstörung russischer Signalstationen.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat am 25. Aug. abends einer unserer kleinen Kreuzer die russische Signalstation Kap-Süd-Ristna auf der Insel Dagö beschossen und teilweise zerstört. Zur gleichen Zeit hat ein anderer kleiner Kreuzer die Signalstation Andreasberg, gleichfalls auf Dagö, mit Erfolg unter Feuer genommen. Feindliche Streitkräfte wurden nicht gesichtet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Am Südflügel der küstenländischen Front kämpfte am 23. Aug. unsere schwere Artillerie feindliche Geschütze an der Sdobba-Mündung nieder. Weiter wurde eine italienische Strandbatterie bei Golametto in einen Trümmerhaufen verwandelt. Gegnerische Infanterie, die sich gegenüber unserer Stellung auf der Höhe östlich Monfalcone festgesetzt hatte, räumte ihre Gräben fluchtartig vor unserem Geschützfeuer. Oestlich Polazzo wiesen unsere Truppen zwei Vorstöße, bei San Martino drei nahe an unsere Kampffront herangetragene Angriffe blutig ab. Ebenso scheiterte abends ein Vorstoß starker feindlicher Kräfte gegen den Tolmeiner Brückenkopf. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo wurde am 24. Aug. die feindliche Infanterie, die sich am Südhange des Monte Dei Seibusi eingenistet hatte, durch unser Geschützfeuer zum eiligen Verlassen ihrer Stellungen gezwungen. Unsere Front südwestlich San Martino stand wieder unter dem Feuer schwerer Artillerie. Mittags setzten die Italiener zu einem neuen Angriff an, der gleich den vorgestrigen Vorstößen nahe an unseren Verteidigungslinien abgewiesen wurde. — Die Tätigkeit des Feindes vor Flitsch und Raibl hält an. Im Doberdo-Abschnitt griffen die Italiener am 25. Aug. mittags am Monte dei Seibusi neuerdings an. Sie wurden, wie immer, zurückgeschlagen. An der übrigen küstenländischen Front fanden stellenweise heftige Geschützkämpfe statt, so namentlich im Raume von Flitsch, wo sich die feindliche Infanterie vorsichtig heranarbeitete. — An der küstenländischen Front versuchte der Feind in der Nacht auf den 28. Aug. und beim Morgengrauen an mehreren Stellen anzugreifen, wurde aber überall abgewiesen, so östlich Polazzo und San Martino, auf der Hochfläche von Doberdo, dann an unseren Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes. Im Raume von Flitsch dauert das Gefecht fort. — Die vereinzelten Angriffe der Italiener an der Ostfront nahmen am 28. Aug. an Umfang und Kraft zu, erzielten aber wie gewöhnlich nirgends einen Erfolg. Im Abschnitt von Doberdo wurde spät abends ein von starkem Artilleriefeuer eingeleiteter Angriff auf den Monte dei Seibusi abgeschlagen; vormittags erstürmten zwei Mobilmiliz-Regimenter den Monte San Michele, drangen an einzelnen Stellen in unsere Gräben ein, wurden aber überall unter schweren Verlusten hinausgeworfen. Gegen den Brückenkopf von Görz eröffnete der Feind vor einiger Zeit einen Sappenangriff. Unsere Geschütze und Minenwerfer zerstörten jedoch alle näher an unsere Front herangezogenen Sappen. Der Brückenkopf von Tolmein stand den ganzen Tag unter heftigem Geschützfeuer. Diesem folgte ein von zwei Regimentern und zwei Alpini-Bataillonen ausgeführter Angriff, den unsere Truppen im Handgemenge abschlugen. Ebenso erfolglos waren einzelne gegen die Brücke westlich Tolmein und den Raum nördlich dieses Ueberganges angesetzte Vorstöße sowie vier Angriffe auf die Front Hrzli-Vrch-Sloemme. Auch der gegen den Raum von Flitsch mit beträchtlichen Kräften versuchte Angriff kam zum Stehen. Hier wie überall blieben unsere Stellungen fest in der Hand ihrer Verteidiger. Am 29. August unterhielten die Italiener an der küstenländischen Front ein Artilleriefeuer von wachsender Stärke. An mehreren Stellen unternahm ihre Infanterie Annäherungsversuche und kleinere Angriffe, wurde aber, wie immer, abgewiesen.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Im befestigten Raume von Flitsch und Raibl schiebt sich nun die gegnerische Infanterie stellenweise näher an unsere Linien heran. Unsere Werke auf der Hochfläche von Lavarone und Folgaria standen am 23. Aug. wieder unter lebhaftem Geschützfeuer. Auf unsere Stellungen am Stilfser Joch begann die feindliche Artillerie zu schießen. Im Tiroler Grenzgebiet entwickelten sich mehrfache Kämpfe. Am 24. Aug. spät abends begann feindliche Infanterie gegen den nördlichen Abschnitt der Hochfläche von Lavarone vorzugehen, am 25. Aug. früh war dieser Angriff abgeschlagen. Beiderseits der Tonalestraße greifen seit Morgengrauen mehrere italienische Bataillone an; hier ist der Kampf noch im Gange. Die Artilleriegefechte dauern nahezu an der ganzen Tiroler Grenze fort. Der bereits am 25. Aug. als abgeschlagen gemeldete Angriff gegen den Nordabschnitt der Hochfläche von Lavarone wurde von starken feindlichen Kräften geführt. Nach zehntägiger, auch die Nächte hindurch andauernder heftiger Beschießung unserer Werke steigerte die feindliche Artillerie am 24. Aug. abends ihr Feuer gegen die Front Cima di Mezzena-Basson zu größter Schnelligkeit; bis nach Mitternacht überschüttete sie unsere Stellungen mit Geschossen aller Kaliber. Sodann schritten mehrere Infanterie-Regimenter und Alpini-Bataillone zum Angriff. Unsere braven Tiroler Standschützen und oberösterreichischen Schützen schlugen, von der Artillerie hervorragend unterstützt, alle Anstürme zurück. In den Morgenstunden war der feindliche Angriff endgültig zusammengebrochen. In den Hindernissen blieben allein 200 tote Italiener liegen. Danach läßt sich ermessen, welche Opfer dieser Angriff gekostet haben mag. Wir hatten nur geringe Verluste. Einer unserer Flieger erzielte in der Munitionsfabrik von Brescia mehrere Bombentreffer.

König Viktor Emanuel und Generalstabschef Cadorna englische Feldmarschälle.

Anläßlich der italienischen Kriegserklärung an die Türkei seitens der italienischen Regierung wurden König Viktor Emanuel und Generalstabschef Cadorna zu englischen Feldmarschällen ernannt.



Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Das türkische Hauptquartier meldet: Am 16. Aug. warfen wir unter beträchtlichen feindlichen Verlusten den Angriff einer feindlichen Division gegen unseren rechten Flügel in der Gegend von Anaforta zurück und erbeuteten ein Maschinengewehr und Kriegsmaterial. Unsere Artillerie traf an der Küste bei Kemikli einen feindlichen Torpedobootszerstörer und verursachte auf ihm einen großen Brand. Bei Seddil Bahr versuchte der Feind nach einer heftigen Artillerievorbereitung einen Angriff mit Bomben gegen unseren linken Flügel. Er wurde durch unsere Gegenangriffe in seine früheren Stellungen zurückgeworfen und ließ eine Anzahl Toter zurück. — Am 18. Aug. versuchte die auf ein Regiment geschätzte Streitmacht bei Anaforta einen Angriff, wurde aber unter schweren Verlusten zurückgetrieben. Ein das Meer vor dem rechten Flügel unserer Stellung bei Seddil Bahr überfliegendes Wasserflugzeug wurde durch unser Geschützfeuer beschädigt, fiel ins Wasser und wurde durch Torpedoboote abgeschleppt. Unsere Truppen im Yemen nahmen am 20. Aug. nach örtlichen Gefechten die Stadt Lahaj und Umgebung ein, die bis dahin einige Zeit in der Hand der Engländer war. Während des heftigen 15 stündigen Kampfes hatten die Engländer Hunderte von Toten und Verwundeten. Wir erbeuteten vier Geschütze, fünf Maschinengewehre und eine Menge Kriegsmaterial. Der Feind wurde geschlagen und schloß sich in Aden ein. — Am 21. Aug. versuchte der Feind nach heftigem Artilleriefeuer der Land- und Schiffsgeschütze mit mehr als einer Division einen Angriff in der Gegend von Anaforta. Wir schlugen den Angriff des Feindes vollständig zurück und fügten ihm ungeheure Verluste zu. Im Verlauf der Schlachten vom 10., 17. und 20. August erbeuteten wir über 400 Gewehre mit Bajonetten, eine Kiste mit Bomben und eine sehr große Menge Material. Am 21. Aug. versuchte der Feind am Nachmittag bei Ari Burun einen Angriff, der unter unserem Feuer mißglückte. — Am 22. Aug. griff der Feind die neue Front bei Anaforta an, aber wir schlugen den Feind durch einen Gegenangriff vollständig zurück und brachten ihm schwere Verluste bei. Beim Angriff am 21. Aug. erlitt der Feind gewaltige Verluste. Allein vor einem Teil unserer Gräben zählten wir mehr als 500 Tote. An der Irakfront griffen unsere Truppen eine englische Abteilung bei Atike am Euphrat an und fügten ihr große Verluste zu. Wir erbeuteten mehr als 206 Gewehre. — Am 23. Aug. stellten wir die schweren Verluste fest, die der Feind während der Schlacht am 21. Aug. vor den Schützengräben unseres Zentrums erlitt. Auf einer Front von kaum zwei Regimentern zählten wir über 3000 tote Feinde. Die von uns gemachte Beute ist noch nicht übersehbar. Bei Ari Burun versuchte der Feind am Abend des 22. August nach heftigem Gewehr-, Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer einen Angriff gegen Kanlisirt. Unsere Truppen vernichteten durch einen kräftigen Gegenangriff einen großen Teil des Feindes. Dem übrigen Teil gelang es, zu entfliehen. Am Vormittag des 23. August machte der Feind einen ähnlichen Versuch bei Yechiltepe und Sungubair. Er floh jedoch in seine Gräben zurück, nachdem er starke Verluste erlitten hatte. Bei Seddil Bahr schossen auf dem rechten Flügel unsere Artilleristen einen feindlichen Fesselballon nieder. — An den Fronten von Anaforta, Ari Burun und Seddil Bahr unterhielt der Feind am 26. Aug. abwechselnd heftiges und schwaches Artilleriefeuer und verschwendete eine große Menge Munition. In der Nacht vom 24. zum 25. ds. unterhielt der Feind das Feuer bis zum Tagesanbruch. Am 25. ds. versuchte der Feind mit schwachen Kräften einen Angriff auf unseren linken Flügel. Die Angreifer wurden aufgerieben. — In der Gegend von Anaforta griff der Feind am 27. August nach artilleristischer Vorbereitung zu Wasser und zu Land unseren rechten Flügel bei Kireschtschepe und unser Zentrum südlich Asmoldere an. Er wurde an beiden Orten unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, ohne irgendeinen Erfolg erzielt zu haben. Bei Kireschtschepe vernichteten wir ein feindliches Bataillon. Unser Zentrum griff der Feind dreimal an. Wir wiesen ihn jedesmal mit schweren Verlusten zurück. Unsere Artillerie traf wiederholt feindliche Kreuzer und Transportschiffe. Bei Ari Burun, auf dem rechten Flügel, fand in der Nacht vom 26. zum 27. Aug. wiederholt Bombenwerfen statt. Unsere Artillerie beschädigte ein feindliches Transportschiff und einen Schlepper. — Der Feind erneuerte am 28. Aug. seine Angriffe vom 26. und 27. ds. in der Gegend von Anaforta. Die feindlichen Angriffe waren in den letzten drei Tagen besonders zähe. Der Feind wurde nichtsdestoweniger vollständig zurückgeschlagen und erlitt ungeheure Verluste. Wir eroberten durch Gegenangriffe einige in unserem Zentrum gelegene Schützengräben zurück, die vom Feinde besetzt waren, und töteten die Besatzung. Während der Kämpfe in den letzten zwei Tagen verlor der Feind 10,000 Mann an Toten. Unsere Verluste sind im Vergleich dazu ganz gering. Unsere am Kampfe teilnehmenden Flugzeuge warfen mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Stellungen und Lager.

Pour le mérite für Liman v. Sanders.

General Liman v. Sanders, der Befehlshaber der türkischen Dardanellen-Armee, erhielt den Orden Pour le mérite. Die Kabinettsordre, durch die der Kaiser den Orden verliehen hat, lautet: „In dankbarer Anerkennung Ihrer hohen Verdienste um die verbündete Armee, die unter Ihrer erprobten Führung einen zähen Gegner erneut geschlagen hat, verleihe ich Ihnen hierdurch den Orden pour le mérite."

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und der Austausch der Zivilgefangenen. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht am 17. Aug. folgendes: Wir verkündeten am 17. März die edle Initiative des Papstes zugunsten des Austausches der zum Militärdienst untauglichen Zivilgefangenen ohne Rücksicht auf das Alter unter den kriegführenden Mächten und wiesen besonders hin auf diesbezügliche Schwierigkeiten zwischen Deutschland und England, welche aber dank der Vermittlung des Papstes beseitigt wurden. In der Folge entstand jedoch ein neues Hindernis betr. die Ausführung der zustande gekommenen Vereinbarung, indem die kaiserlich deutsche Regierung erklärte, sie müsse die bereits gegebene Zustimmung so lange zurücknehmen, bis die britische Regierung auch die Kommandanten und Mannschaften der deutschen Unterseeboote als Kriegsgefangene betrachte. Nach Beseitigung auch dieses Hindernisses, nachdem die englische Regierung zugestand, auch die erwähnten Kommandanten und Mannschaften wie andere Kriegsgefangene zu betrachten, wenn die deutsche Regierung ihrerseits einwillige, alle englischen kriegsgefangenen Offiziere wie früher zu behandeln, beeilte sich der Heilige Stuhl, bei der kaiserlich deutschen Regierung sein früheres Gesuch zu wiederholen, damit ohne Aufenthalt die bereits zugestandenen Abmachungen sich verwirklichen könnten. Tatsächlich teilte der preußische Gesandte am Heiligen Stuhle in einer Depesche vom 5. August von Lugano die günstige Antwort seiner Regierung an den Kardinal-Staatssekretär mit, welcher seinerseits den englischen Gesandten benachrichtigte und von diesem am 12. August eine den lebhaften Dank der britischen Regierung ausdrückende Note über die humanitäre und wirkungsvolle Aktion des Papstes empfing.

Ueber den Schwerverwundeten-Austausch im Juli gibt der Schweizer Oberfeldarzt folgende amtliche Zahlen bekannt: Es wurden 22 deutsche Offiziere, 13 Unteroffiziere, 632 Gemeine, 11 Aerzte, 898 Sanitätsmannschaften und 3 Zivilpersonen gegen 35 Offiziere, 185 Unteroffiziere, 3292 Gemeine, 460 Aerzte, 3421 Sanitätsmannschaften und eine Zivilperson ausgetauscht. Nach dieser Meldung stehen den im Monat Juli zurückgekehrten deutschen Schwerverwundeten in Höhe von 1579 Mann 7340 französische gegenüber, das gibt auf seiten der Franzosen ein Mehr von 5761 Mann.

Die Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen, welche am 18. August mit einer an den Kaiser gerichteten Huldigungsanschrift durch die drei leitenden Damen des Hauptausschusses der Kaiserin übermittelt wurde, hat den Betrag von 4,290,999.72 M ergeben.

Aufhebung der gesetzlichen Stundung in Oesterreich-Ungarn. Am 31. Aug. 1915 erreichte die gesetzliche Stundung in allen Ländern, ausgenommen Galizien und die Bukowina, ihr Ende.

Vom Büchertisch.

Alfons Schreieck: Hinter den sieben Bergen. Geschichten für schlichte Leute. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. 8⁰. 264 S. — Das Schicksal wollte wohl diesen Autor endgültig zum Dichter, da legte es ihm das Schwere auf, von dem die Widmung sagt. Das trauliche Büchlein ist das Werk einer noch werdenden Kraft, die es fast noch im Jünglingsalter schuf. Es enthält zehn Erzählungen, die zum Teil schon „Dichtungen" sind, mehr noch in Einzelteilen wie als jeweiliges Ganzes. So ist der Band selbst — eine Erstlingsgabe — weit mehr Verheißung als Erfüllung. Der Wesensart nach deutet es auf den jungen Paul Keller; der ausgereifte würde — dessen bin ich sicher — diesen Kollegen des Talents, und wohl auch des Berufs, bereitwillig fördern. Vielleicht hat er es schon getan, denn auch Paul Kellers Erstlingsgaben: Novellen- und Skizzensammlungen, erschienen in dem gleichen Verlage. Was der Titel des Schreieckschen Buches bedeuten soll, erklärt das gleichnamige Einleitungskapitel, das sich für meinen Geschmack in Ausdruck und Gewicht etwas zu anspruchsvoll gibt. Der Hauptteil berührt durch seine schöne Neigung zur Vertiefung, durch seine kindliche Reinheit, seine naive Freude am Selbstgeschaffenen sowie durch seinen oft hervorbrechenden Humor als lieb, anregend, auch anmutig und als durchaus gesinnungswahrhaftig. An sich dürfte der Humor noch fester unter Zügel genommen werden, damit er nicht in jene Breite gerät, die den anspruchsvolleren Leser nicht auf seine Rechnung kommen läßt. Die Poetische Einbildungskraft steckt hinter allem und jedem, aber nicht immer reichen die dichterischen Mittel zur restlosen dichterischen Bewältigung aus. Hier und da droht auch die Phantasie ins Bereich der Phantastik abzuirren. Hier gilt es vor allem Uebung und Schulung der Kraft. Ansatz zu größeren Möglichkeiten zeigt nicht zuletzt das in der Handlung stark bewegte fünfte Erzählstück. Die verständnisvolle Liebe zum kindlichen Seelenleben tritt wiederholt zutage. Die Stilbildung zeigt noch Lücken, aber sie weist entschieden bereits auf den Charakter der zu entwickelnden Dichterpersönlichkeit. Setzt dieses Talent sich selbst den nie rastenden Fleiß nach Goethes Mahnung als Lebensbedingung vor, so mag ihm eine lichte Zukunft erblühen.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Mehr Klassiker! Es ist ein guter Theaterbrauch, der Geburtstage unserer deutschen Klassiker durch eine Aufführung ihrer Werke zu gedenken und mit ihm sollte man nicht unnötig brechen. Auch Goethes Geburtstag ist, von Ausnahmen abgesehen, auf den großen Bühnen in dieser Art wieder begangen worden und hat man da oder dort ein im Spielplan stehendes Werk genommen, statt eines neu einzustudieren oder wenigstens von Grund auf neu durchzuproben, so kann dies die Kriegszeit entschuldigen. Zu den Städten aber, in denen der Geburtstag des Dichters jedoch vergessen wurde, gehört leider München. Man nenne meine Ausstellung keine Pedanterie, gewiß ist ein Jahr lang genug, um eine Unterlassung vielfach wieder gutzumachen; aber dennoch entziehe man sich nicht dem heilsamen Zwang des Kalenders, denn die Anforderungen der Stunde lassen einmal Verschobenes gerne weiter verschieben. „Lottchens Geburtstag" von Ludwig Thoma hätte man an Goethes Geburtstag im Kgl. Residenztheater zu München am allerwenigsten auf dem Spielplan erwartet. Auch der vorausgehende „Molière" mildert hieran nicht viel. Den großen französischen Komödiendichter rechnen wir gewiß nicht zu seinen kleinen Nachgeborenen, mit denen wir Krieg führen, aber gegenüber unseren deutschen Klassikern hat er in die zweite Linie zu treten.

Münchener Schauspielhaus. Wir haben August Strindbergs Drama „Nach Damaskus" durch das Gastspiel Kayßlers und Helene Fehdmers kennen gelernt und daß, nachdem das Stück einstudiert war, so ernst strebende Künstler, wie Herr Weigert und Frl. Rosar, sich gerne in diesen schwierigen Rollen erprobten, war natürlich. Die Strindbergpflege unserer Bühnen scheint sich einstweilen noch auszubreiten. Soweit man die deutschen Winterspielpläne schon verzeichnet findet, haben auch kleinere Bühnen heuer den Ehrgeiz, für den nordischen Dichter einzutreten. Die Schauspielkunst an sich kann durch den bei diesen Dramen gebotenen Zwang, alles Grelle abdämpfen zu müssen, Nutzen ziehen. Auf den Kontrast zwischen unserer tatenfrohen, kraftvollen Zeit und dem von des Gedankens Blässe angekränkelten, zerfasernden Skeptizismus August Strindbergs haben wir schon oftmals hingewiesen. Vielleicht liegt gerade in diesem Kontrast — einstweilen! — der Anreiz?

Münchener Volkstheater. Das reichlich ausgedehnte, vom Publikum günstig aufgenommene Gastspiel des Komikers Pallenberg ist nun zu Ende gegangen. Derselbe kehrt für den Winter zu den Berliner Reinhardtbühnen zurück und damit zu künstlerischen Aufgaben, von denen das hiesige, auf leichtestes Unterhaltungsbedürfnis berechnete Gastspiel unbeschwert blieb. Das Volkstheater wird nun auch bald durch Einstudierung klassischer Stücke sich höherer künstlerischen Pflichten erinnern, einstweilen brachte es noch einen herzlich belachten Schwank von Eugen Burg und L. Taufstein: „Herrschaftlicher Diener gesucht". Ein junger, vornehmer Herr, der sich für eine ihm persönlich unbekannte Dame interessiert, macht kurz entschlossen in dem Hause Besuch. Dort wird er für den sich anmeldenden, neuen Diener gehalten. Statt den Irrtum aufzuklären, übernimmt er mit gutem Humor die ihm aufgedrungene Rolle. Es sind hierdurch die Möglichkeiten zu allerhand komischen Situationen gegeben und die beiden Verfasser wissen sie mit guter Laune, wenn auch mit mehr Routine als Ueberschuß an Witz und Humor zu nützen. Im Augenblicke, da der Pseudodiener die Maske nicht mehr zu wahren vermag und der dramatische Faden seinem Ende zuneigt, erhält der „Held" seine Einberufung als Landwehrmann. Hierdurch gelingt es, die Handlung noch einen Akt weiter zu spinnen. Die Dienerrolle, die er vorhem freiwillig spielte, muß er nun als Offiziersbursche ausüben. Da sein Vorgesetzter zufällig der Schwager seiner angebeteten Dame, so ergeben sich auf einem Heimatsurlaub wiederum dankbar aufgenommene Situationsscherze. Andere Schwankdichter haben die „aktuelle" Beziehung zum Kriege geschmackloser hergestellt, aber unter allen Umständen muß ein Mangel an Takt fühlbar bleiben, wenn man zwischen munteren Scherzen die Erinnerung an den furchtbaren Ernst unserer Tage wachruft. Gespielt wurde wirksam und liebenswürdig. Für meinen Geschmack freilich mit etwas zu grobem Farbenauftrag.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine Bewegung, die fremdsprachigen Fachausdrücke aus dem Musikunterricht auszumerzen, ist in Deutschland, Oesterreich und Ungarn im Gange. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die italienischen und zum Teil auch französischen Kunstwörter aus einer Zeit stammen, in der die italienische Musik und Gesangskunst die Welt beherrschten, während heute die deutsche Kunst obenan steht. Hervorragende deutsche Tondichter, wie Schumann, Wagner, Brahms und Bruckner haben die ausländischen Kunstworte schon fast vermieden und durch passende deutsche ersetzt. Natürlich kann diese Verdeutschung nur allmählich erfolgen, denn niemand wird fordern, daß die Verlagsanstalten ihre Restauflagen einstampfen. — Eine von dem Wiener Cellisten Joseph Sulzer komponierte Hymne, deren volkstümliche, packende Melodie gerühmt wird, soll nach der Meldung Wiener Blätter vom Sultan zur offiziellen türkischen Hymne erklärt werden. — In einer Eingabe an den Deutschen Reichstag bittet die Lübecker Literarische Vereinigung um die Aufstellung einer Geibelbüste anläßlich des Dichters 100. Geburtstages im Reichstagsgebäude.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Finanzschwierigkeiten der Ententemächte. — Fortgesetzt erhöhte Goldrüstung der Reichsbank. — Bestorganisierte deutsche Bank- und Börsenkreise. — Ueberall vorbereitende Massnahmen zur dritten Kriegsanleihezeichnung.

In Boulogne beschlossen die Finanzminister des Vierverbandes nach langwierigen Beratungen die Aufnahme einer gemeinsamen englisch-französischen Anleihe von 3 Milliarden Francs in Amerika, ferner eine finanzielle Aushilfe von 2½ Milliarden Francs für Russland und von 1 Milliarde Francs für Italien. Englands finanzielle Schwäche, vermehrt durch den täglich gesteigerten enormen Kursrückgang der britischen Goldwährung, zeigt sich deutlich in der Ohnmacht, die zum Kriegführen nötigen Riesensummen aus eigener Kraft und im eigenen Lande aufzubringen. Der vor Kriegsausbruch herrschende Sterlingwechsel ist bereits jetzt durch die Dollarwährung verdrängt. Durch die geplante Amerikaanleihe ist England aus einem reinen Gläubigerstaat zu einem Schuldnerstaat herabgesunken. Britische Sorgen in puncto einer abnormen Lebensmittelteuerung, welche die Preissteigerung bei uns weit überragt, ein bisher in England unbekannter allgemeiner Appell zur Sparsamkeit und Eindämmung der Geschäftsbeziehungen, die ernste Streikgefahr im Bergbau lassen die Kriegsfolgen nunmehr auch in jenem ränkesüchtigen Inselreich erkennen, abgesehen davon, dass die gesamte Situation — allgemeine Wehrpflichtbestrebung, Zeppelinangriffe und Fiasko aller Intriguen — mehr denn je kritisch bleibt. In Frankreich ist die Geldbeschaffungsfrage für die Stimmung charakteristisch gleich der Konsterniertheit über die deutschen Waffenerfolge im Osten. Der Absatz der französischen Nationalverteidigungswechsel ist andauernd schleppend, so dass der Ertrag hieraus auch nicht entfernt zur Befriedigung der Kriegsaufwendungen ausreicht, und es der Regierung auf diese Weise nicht gelingt, das immer grösser werdende Loch im Staatsbudget zu verstopfen. Vollständig versagt die französische Hochfinanz. Zur Gewinnung des Kleinkapitals für Kriegseinnahmen versucht der französische Finanzminister die Ausgabe von Nationalverteidigungsscheinen bei den Postanstalten in Abschnitten von 20 und 5 Francs unter Gewährung einer Prämie von 5% nach Ablauf eines Jahres. Italiens Finanznot hat sich von Woche zu Woche gesteigert. Das Schatzamt ist mit den fälligen Zahlungen stark rückständig und erwägt wiederum die Ausgabe einer Zwangsanleihe. Russlands verzweifelte Finanzlage steht im Einklang mit den Misserfolgen seiner militärischen Leitung. Nachrichten über die dortige Geld- und Bankwelt lassen den unmittelbaren finanziellen Zusammenbruch erkennen. Für Gold ist ein offizielles Aufgeld geschaffen, Goldschmuck und Goldgebrauchsgegenstände sind gegen später einzulösende Requisitionsscheine beschlagnahmt. Die Tatsache, dass die dortigen amtlichen Stellen diesen wirtschaftlichen Ruin zugeben, besagt alles. Russische Staatspapiere waren unter dem Druck dieser Verhältnisse in London unanbringlich. Der Rubelkurs verkündet ebenfalls deutlich Russlands finanzielles Ende. Ein Vergleich mit der gesunden, normal gebliebenen heimischen Geld- und Finanzpolitik erübrigt sich nach dem Erwähnten. Ueberall macht die durch straffe Organisation und Erkennung der ernsten Lage gezeitigte An-

passungsfähigkeit lückenlose Fortschritte. Mit Recht wurde im **Reichstag** dem Opfermut und der Selbstbeherrschung aller Stände — Handwerker, Kleingewerbetreibende und Kaufleute — unter lebhafter Zustimmung des Hauses vollste Anerkennung zugesprochen. **Bank- und Börsenkreise** haben auf die Warnungen der Regierung hin gründlich abgerüstet. Mit einem Schlage ist die überhand genommene Spekulation von der Bildfläche verschwunden. Ein 10%iger Abbau auf Börsenengagements, sowie auf Lombards bezeugt bei unserer Hochfinanz den bestehenden festen Willen, welcher auch in den engsten Umsatzziffern an der Börse zum Ausdruck kommt. Alle unkontrollierbaren Gerüchte über Rumänien, die Erregung im Streitfalle „Arabic", die Kriegserklärung Italiens an die Türkei blieben unbeachtet. Auf deutliche Hinweise unserer Grossbanken unter der **Devise: „Fremde Effekten heraus"**, werden fortgesetzt grosse Posten hiervon an das Ausland abgestossen. Rumänische, griechische, japanische, chinesische und naturgemäss alle feindlichen Renten gelangen andauernd von deutschen Besitzern zum Verkauf, zum Tausch in den täglich höher bewerteten heimischen Fonds und zur Kapitalsvorbereitung auf **die nunmehr zur Emission gelangende dritte deutsche Kriegsanleihe.** Auch hierin bekundet sich die Einmütigkeit der patriotischen Gefühle. Der Bundesrat beschloss durch vorübergehende Schaffung von 5 Pfg.-Stücken aus Eisenstahl der Knappheit an Kleingeld — hervorgerufen durch den gesteigerten Bedarf in dem von den Truppen besetzten Feindeslande im Zusammenhang mit den Rückwirkungen des Krieges — vorzubeugen. **Unsere Reichsbank** verzeichnet in der letzten Ausweiswoche bei einem Goldzufluss von nahezu 2 Millionen Mark einen gesamten Goldbestand von rund 2½ Milliarden Mark und ein Golddeckungsverhältnis von über 46%. Trotzdem mehrt sich fortgesetzt täglich diese **Goldrüstung der Reichsbank** als eine der ersten vaterländischen Pflichten, unterstützt durch Erlasse von Behörden, Pfarrämtern und Ortsschulbehörden. Hierdurch und durch die rechtzeitige Vorbereitung des offenen Geldmarktes durch unsere Bankwelt ist eine Gewähr für die weitere Durchführung der tadellos funktionierenden finanziellen Mobilmachung gesichert.

München. M. Weber.

Dritte deutsche Kriegsanleihe.

Die öffentliche Zeichnungsaufforderung auf die dritte deutsche Kriegsanleihe ist nunmehr erfolgt. Das hochpatriotische Bild der Beteiligung des gesamten Deutschlands wird sich in unverminderter Stärke wiederholen, uns zum Schutze, den Feinden zum erstaunenden Schrecken. Alle Erfahrungen bei den Zeichnungsterminen der beiden ersten Anleihen im Verein mit weiteren Erleichterungen sind in den werbenden Dienst des Zeichnungsgeschäftes gestellt. Eine noch feinere Verästelung in der Organisation der Subskriptionsstellen, eine noch grössere Heranziehung der kleinen und kleinsten Kapitalien, sowie alle möglichen technischen Massnahmen werden zur Erweiterung des Erfolges beitragen. **Der Ausgabekurs mit 99%** ist wiederum höher als bei den vorausgegangenen Anleihen, ein **berechtigtes Zeichen des festen Vertrauens** zu der sicherlich günstigen militärischen und wirtschaftlichen Kriegslage. Bekanntlich sind die Emissionspreise von 97½% und 98½% der beiden ersten Anleihen niemals unterschritten worden. Im Gegenteil sind im Laufe der Zeit bei namhaften Umsätzen hierin erfreulicherweise erheblich höhere Notizen mühelos erzielt worden. Eine längere Erstreckung der Zeichnungsfristen, eine Ausstellung der Schuldverschreibungen und Coupons nunmehr auch auf fremde Währung, eine ausgiebig bemessene Zeitdauer der einzelnen Einzahlungen, sogar auf Beträge unter 1000 ℳ, die gleichheitliche 10jährige Unkündbarkeit bei fortlaufender 5%iger Verzinsung, die Einteilung der Stückelung von 100 ℳ aufwärts, **alles in allem die zweifellos erhabene Sicherheit des Papieres** geben auch der Kriegsanleihe dritter Emission, welche das **volkstümlichste Papier in Deutschland** geworden ist, zweifellos den gleichen riesenhaften Milliardenerfolg der Vorgängerinnen. Bei der gründlichen Vorbereitung des Geldmarktes, der Bereitschaft aller Finanzinstitute, sowie der Börsenkreise und bei dem natürlichen Kapitalszuwachs im Heimatlande, hervorgerufen durch den Sparsinn, durch den Opferwillen und nicht zuletzt durch die dauernden Kriegsgewinne unserer Handels- und Industriezentren gilt ein solcher Erfolg sogar als selbstverständlich. Unsere Sparkassen verfügen über einen Höchstbestand von rund 20 Milliarden Mark Anlagen, bei den Grossbanken ruhen Rekordbeträge von Depositen, die Institute selbst sind auf die Zeichnungstermine besonders vorsichtig gerüstet. Das Kapitalistenpublikum und wiederum unsere wackeren Kriegsteilnehmer werden im gleichen Masse die neuen Kriegsanleihen dauernd erwerben, denn überall gilt es, die zur glücklichen Kriegsbeendigung notwendigen Summen aufzubringen und nirgends bedarf es des besonderen patriotischen Appells **zur Beteiligung an diesem Zeichnungsgeschäft bis zur äussersten Grenze der Leistungen**. Die Zeichnungseinladung, deren Einzelheiten im Anzeigenteil dieser Nummer amtlich bekanntgegeben sind, wird denn auch den Erfolg mit sich bringen, den ganz Deutschland von dieser dritten Finanzschlacht erwartet.

München. M. Weber.

In den Aufsichtsrat der Stahlwerke Thyssen A.-G. in Hagendingen sowie in denjenigen der **A.-G. für Hüttenbetrieb** in Duisburg-Meiderich wurde u. a. der Reichstagsabgeordnete **Erzberger**-Berlin gewählt

Schluß des redaktionellen Teiles.

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauend auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere". Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um **eine** Einzahlung handelt,

eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:
30 % des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. Oktober 1915,
20 % " " " " " " 24. November 1915,
25 % " " " " " " 22. Dezember 1915,
25 % " " " " " " 22. Januar 1916
zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler 5 % Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 M berechnet:

für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915 2,50 M,
" " " bis am 18. Oktober 1915 2,25 M.,
" " " " 24. November 1915 1,75 M.,

		für Stücke für Schuldbucheintragungen
der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M.	96,30 M.
" " " " " " " " "	96,75 M	96,55 M.
" " " " " " " " "	97,25 M.	97,05 M.

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, **wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt.** Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼ %, während sonst der Darlehenszinssatz 5½ % beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.



Einladung zum Abonnement auf:

50. Jahrgang

Alte und Neue Welt

Jllustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung

Jährlich 24 reich illustrierte Hefte. — Zu 35 Pfg., 45 Cts.

Den neuen, **50. Jahrgang** eröffnet **Heinr. Federer** mit seiner Erzählung **„Das Mätteliseppi"**. Der von einer immer wachsenden Gemeinde bewunderte schweizerische Dichter schildert in seiner originellen Art ein Stück alemannischen Volkstums und das bewegte Schicksal einer jungen Seele. — Ein überaus fesselnder Kriegsroman von **A. v. Wehlau „Die Rydbergs"** gewährt uns einen frappanten Einblick in die Entwicklung des deutschen Flugwesens, in die Mühsal und den Heroismus des Stellungskampfes im Westen. Den gleichen gigantischen Stoff behandelt mit Meisterschaft wieder in anderer Weise der psychologisch und ethisch tiefdringende, der deutschen Frau gewidmete Roman von 1914 **„Dem Frieden entgegen"** von **Kurt von Leyden.** Nur wertvolle Arbeiten anerkannt tüchtiger und beliebter Autoren werden im neuen Jahrgang wieder Aufnahme finden. — In buntem Wechsel schliessen sich den belletristischen Beiträgen illustrierte Artikel aus den verschiedensten Wissensgebieten an. — In jedem Hefte orientiert eine interessante, reich illustrierte **„Rundschau"** über die Ereignisse und Persönlichkeiten des Tages. Im neuen Jahrgange wird diese Weltchronik zunächst wieder eine abgeklärte, pragmatisch genaue **Kriegs-Rundschau** sein.

Die Zeitschrift kann bei allen Buchhandlungen und Postämtern bestellt werden.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

In Kriegszeiten ist eine gute Zigarre der beste Sorgenbrecher.

Darum kaufen Sie unsere Qualitätsmarken:

	100 Stück		100 Stück
Consol	ℳ 3.80	**Pflanzer-Import**	ℳ 5.40
Andalusia	„ 4.70	**Mexico**	„ 5.60
Vorstenlanden	„ 4.80	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Aricado	„ 4.80	**Tilly**	„ 9,60
El Puente	„ 4.90	**Germania**	„ 12.—

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. Nachnahmesendungen franko und spesenfrei.

Illustrierter Katalog umsonst.

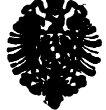
Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Postscheckkonto Nr. 2329 P.-Amt Ludwigshafen.

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria" G. m. b. H., Berg (Rheinpfalz)

Der Vorstand: F. Kattus, Direktor.

Wie unsere Kundschaft urteilt. (Nur einige Beispiele.) Mit der Qualität waren wir sehr zufrieden. Neuburg a. Donau, 17. 10. 14. Landw. Lagerhaus. — Bin mit der Sendung sehr zufrieden. Rasch. 18. 11. 14. Dampfmolkerei. — Die Zigarren sind sehr preiswert. Minden, 29. 11. 14. gez. Kölling, Amtsrichter. — Die Zigarren werden hier gerne geraucht. Herreesen, 30. 11. 14. W. Michael, Lehrer.



Preußischer Beamten-Verein



in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 448'394,507 M.
Vermögensbestand 173'600,000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahr 1913: 5'787,600 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften, die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung. Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Kräuter-Magen-Bitter

von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.

0.75 — 1.50 — 2.60 — 5.00 M.

THE CONTINENTAL TIMES

hat

die grösste Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem europäischen Continent.

Hervorragende in- und ausländische Mitarbeiter, und das unentwegte Eintreten für Wahrheit und Recht machen die Continental Times zu einem geeigneten Organ, um bei dem englisch sprechenden Publikum im neutralen Auslande, namentlich in den U. S. A., zur Aufklärung beizutragen.

Bestes Insertions-Organ.

14tägiges Probeabonnement kostenlos.

THE CONTINENTAL TIMES
War Book
eine Zusammenstellung wichtiger Artikel, die der Feder bedeutender Autoren, namentlich Amerikanern entstammen.
Preis: 60 Pfg.

THE CONTINENTAL TIMES
Berlin W. 50.
3 mal wöchentlich erscheinend: Montag, Mittwoch und Freitag.
Abonnementsgebühr, auch Postabonnement: monatlich: ℳ 2.—.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere **5 % Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von **Sonnabend, den 4. September,** an
bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**,
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**,
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark,**
wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20 % „ „ „ „ „ 24. November 1915
25 % „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915.
25 % „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab	für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½%, tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	ℳ **96,50**	ℳ **96,30**
„ „ am 18. Oktober „ für 162 Tage = 2,25% „ „ „ „ „ „	ℳ **96,75**	ℳ **96,55**
„ „ „ 24. November „ für 126 Tage = 1,75% „ „ „ „ „ „	ℳ **97,25**	ℳ **97,05**

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel u. beim Verlag vierteljährl. *M.* 2 60 (2 Mon. *M.* 1.74, 1 Mon. *M.* 0.87), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl. 1.81, Rumänien Lei 4 40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M.* 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 37

11. September
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 11. September 1915. XII. Jahrgang.

Ein Weg zum konfessionellen Frieden.

Von Dr. Karl Rieder, Stadtpfarrer, Bonndorf i. Schw.

Jeder, dem das Wohl unseres Vaterlandes wirklich am Herzen liegt, wird mit Freuden von den Ausführungen des Greifswalder Theologieprofessors Dankmann über eine Neuorientierung der protestantischen Theologie zur Lehre der katholischen Kirche Kenntnis genommen haben, namentlich von seiner Mahnung an die evangelischen Theologiestudierenden: „Mich will dünken, daß, wenn unsere Studenten auch einmal katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten, sie dabei mehr profitieren, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie."

Der Greifswalder Professor hat damit einen Weg gewiesen, der tatsächlich zum konfessionellen Frieden führen könnte. Denn woher kommt die große Abneigung gegen alles Katholische in vielen Kreisen? Doch nur daher, daß man den Katholizismus und die Lehren und Einrichtungen unserer Kirche vielfach nur in einem Zerrbild kennt und darum weit entfernt ist, denselben mit jener sachlichen Ruhe zu begegnen, welche zum Verständnis in erster Linie notwendig wäre.

Dieses trübe Zerrbild floß aber und fließt leider immer noch weiter in den protestantischen Religionsbüchern und in der Predigt. Soll es darum in Zukunft besser werden, sollen wir wirklich einander verstehen lernen, dann müßte auch in den protestantischen Religionsbüchern und in der Predigt, den beiden Hauptquellen, aus denen gerade das Volk seine religiösen Kenntnisse schöpft, nichts mehr zu finden sein, was die katholische Religion, was die Lehren und Einrichtungen der Kirche völlig unrichtig darstellt. Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne die ein ehrlicher Friede nicht möglich ist, verlangen dies in erster Linie.

Zum Beweis dafür will ich nur wenige Proben aus einigen Religionsbüchern herausgreifen, die mir gerade zur Hand sind. Die Unrichtigkeit der darin angeführten Behauptungen kann man schon an der Hand des Katechismus nachweisen, dessen Studium manche Vorurteile verschwinden ließe, die im folgenden in so bedauerlicher Weise zutage treten. Außerdem führe ich noch einige populäre Schriftchen an, die bei gutem Willen leicht zu beschaffen sind. Zum Beispiel Linden „Die Wahrheit der katholischen Religion" (Paderborn, 20 Pf.), in welchem die Unterscheidungslehren kurz und klar behandelt sind. Für die Gelehrten gibt das Herdersche Kirchenlexikon oder das „Kirchliche Handlexikon" genügend Aufschluß. Für weitere Kreise ist alles zusammengefaßt in dem vorzüglichen Werke von Gisbert Menge, Die Wiedervereinigung im Glauben (I. Bd. Die Glaubenseinheit), Herder, Freiburg 1914.

In der „Christlichen Glaubens- und Sittenlehre", einem „Leitfaden für den Religionsunterricht hauptsächlich an höheren Klassen von Realanstalten und Realgymnasien" von Dr. P. Wurster (Heilbronn 1896) lesen wir z. B.:

„Die römisch-katholische Kirche ist eine weltlich geartete Anstalt, deren Angehörige sich durch den Gehorsam gegen die Priesterschaft und ihre Menschensatzungen glauben des ewigen Heils versichern zu können."

Jeder Katholik weiß jedoch, daß ihn einzig und allein die Nachfolge Jesu Christi und die Befolgung seines Wortes selig machen kann. Die katholische Kirche ist die Stiftung Jesu Christi und nichts anderes als der fortlebende, fortwirkende und fortleidende Christus. Darin allein liegt die Würde der Kirche.

„In der römischen Kirche sind die sieben Sakramente aufgefaßt als die eigentlichen Macht- ja die Zaubermittel der Kirche, durch welche die überirdischen Kräfte derselben dem, der sich gehorsam der Vollmacht des Priesters unterwirft, von Anfang bis zum Schluß des Lebens auf wunderbare Weise mitgeteilt werden sollen. . . . Die Vorstellung einer zauberhaften Wirkung des Sakramentes ist von evangelischem Standpunkte aus streng abzuwehren."

Das gleiche tun aber auch die Katholiken. Sie fassen niemals die Sakramente als Zaubermittel auf ohne Rücksicht auf die innere Gesinnung und den Seelenzustand des Empfängers.

„Die Vorbereitung zum Abendmahl geschieht bei uns nicht mehr in der obligatorischen Privatbeichte, welche in der Form der Ohrenbeichte vor dem Priester ein Hauptmittel der katholischen Priesterherrschaft über das gemeine Volk bildet, zugleich aber die Beichte selbst überaus äußerlich und mechanisch zu machen droht."

Das heilige Bußsakrament ist ebensowenig wie die anderen Sakramente etwas Aeußerliches oder Mechanisches, noch viel weniger ein Hauptmittel der „Priesterherrschaft". Wir könnten genug Belege von Protestanten anführen, welche den Segen der Beicht offen anerkennen (vgl. Wetzel, Die Planke im Schiffbruch, Ravensburg, oder J. Haw, Eine gute Beicht! Ravensburg).

„Der Glaube ist Gottes Geschenk und kann daher nicht durch menschlich kluge Mittel erlistet oder erzwungen werden. Das erstere geschieht in der jesuitischen Bekehrungsmethode, welche sich unlauterer Mittel bedient: Entstellung des Glaubens des anderen, Hinweis auf den äußeren Prunk oder die geschlossene Macht der katholischen Kirche, Anbietung von Vermögensvorteilen u. dgl. (Anmerkung. Beispiel: Die Praxis unter Ludwig XIV. gegen die Hugenotten)."

Auch nach katholischer Lehre ist der Glaube Gottes Geschenk. Der Katechismus sagt schon: „der Glaube ist eine von Gott verliehene Tugend". Es gibt darum in der Kirche keine „jesuitische Bekehrungsmethode". (Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln. Herder, Freiburg) Ueber die „Bekehrungsmethode" der Katholiken gibt der Briefwechsel von Alban Stolz genügenden Aufschluß (bei Herder, Freiburg, erschienen).

* * *

In einem anderen Werke, betitelt „Unterricht in der christlichen Religion" auf heilsgeschichtlicher Grundlage in Anlehnung an den kleinen Katechismus Luthers für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und Mittelschulen, für Lehrerseminare, für den Konfirmandenunterricht und zur Selbstunterweisung für die christliche Gemeinde, bearbeitet von A. Seydel (Leipzig 1904), finden wir z. B. folgendes:

Katholische Kirche. „Den Laien (den Nichtgeistlichen) ist verboten, die Bibel zu lesen, falls ihnen vom Priester nicht ausdrücklich das Lesen derselben erlaubt worden ist. Sie dürfen auch nur diejenigen Stellen und Kapitel lesen, welche zu lesen der Priester gestattet hat. Päpste, welche das Verbot des Bibellesens den Katholiken auferlegt haben, sind Pius IV. (1559—1565), Pius VII. (1800—1823) und Leo XIII. (1878 bis 1903), der alle Bibelübersetzungen der Bibelgesellschaften verboten und alle Gesellschaften, die sich die Verbreitung der Bibel angelegen sein lassen, verdammt hat."

Der ganze unwahre Einwand widerlegt sich am besten durch die Tatsache, daß in diesem Kriege mehrere Hunderttausende von Hl. Schriften durch den Volksverein an die Soldaten verteilt worden sind und die billige Volksausgabe von Ecker geschaffen wurde, um die Soldaten in die Hl. Schrift einzuführen (vgl. Linden, Die Wahrheit der kathol. Religion, Paderborn 1912, und den eingehenden Artikel des Kirchenlexikons).

„Das Rosenkranzbeten ist ein Gebetsplappern, das Christus verbietet (Matth. 5, 6—8)."

Was das Rosenkranzbeten in Wirklichkeit ist, kann man am besten aus dem gediegenen Werkchen von Meschler, Der Rosengarten unserer lieben Frau (Paderborn) ersehen und aus S. Maria Salesia, Der Rosenkranz eine Tugendschule (Saarlouis 1911).

„Im gewöhnlichen Leben verstehen die katholischen Christen unter Ablaß nicht den Erlaß der Kirchenstrafen, sondern Vergebung der Sünden, und wer die Bedingungen erfüllt (z. B. die Wallfahrt macht), verdient sich dadurch Vergebung der Sünden."

Niemals verstehen wir unter Ablaß Vergebung der Sünden und alle, welche eine Wallfahrt machen, holen sich einzig und allein Vergebung der Sünden durch Reue und Buße und durch Empfang des hl. Sakramentes der Buße an dem Wallfahrtsorte.

„Nur die katholischen Christen gehören zur Kirche. Alle Ketzer sind von ihr ausgeschlossen und verdammt." — Wer dem Papst nicht gehorcht, „kann nicht selig werden".

Die Lehre des Katechismus ist wörtlich: „Ein alter Spruch lautet: „Außer der Kirche kein Heil." Das ist so zu verstehen: Wer durch eigene schwere Schuld nicht zur katholischen Kirche gehört, kann nicht selig werden. Wer ohne seine Schuld nicht katholisch ist, dabei aber aufrichtig die Wahrheit sucht und nach bestem Wissen Gottes Gebote hält, gehört zwar nicht äußerlich, wohl aber innerlich zur katholischen Kirche und kann darum selig werden." Es können also auch die Heiden selig werden, obwohl sie vom Papste nichts wissen.

„Der Papst hat Gewalt über alle weltliche Macht und kann Fürsten ein- und absetzen und von Eiden, die geschworen sind, sowie vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit entbinden. Die weltliche Macht des Papstes soll wiederhergestellt werden."

Was hier gesagt wird, ist eine völlig unwahre Verzerrung der katholischen Lehre und gehört zu den schlimmsten Märchen, die vom Papsttum geglaubt werden.

Von der Unfehlbarkeit des Papstes wird sodann ein ganz falsches Bild gegeben und bemerkt: „Einen Menschen unfehlbar zu nennen, entspricht der Sitte heidnischer Könige, die sich bei Lebzeiten als Gott verehren ließen."

Ueber Unfehlbarkeit siehe Katechismus. „Der Papst ist nur unfehlbar, wenn er als oberster Hirt und Lehrer der ganzen Kirche entscheidet, was alle Christen in betreff einer Glaubens- und Sittenlehre festhalten müssen." Die weitere Literatur ist im Artikel „Unfehlbarkeit" des Kirchenlexikons verzeichnet.

„Als Beichte verlangt die katholische Kirche seit 1215 die Ohrenbeichte." „Die Ohrenbeicht ist Menschensatzung und Gewissensmarter."

Die Beichte ist weder Menschensatzung noch Gewissensmarter, sie ist göttlicher Einsetzung und schon längst vor 1215 als Ohrenbeicht in Uebung. Im Jahre 1215 wurde bloß bestimmt, daß wer noch zur katholischen Kirche gehören wolle, wenigstens einmal im Jahre seine Sünden beichten müsse. Diese Bestimmung setzt also das Vorhandensein der Beichte gerade voraus.

„Das katholisch-christliche Kulturideal" besteht „in der vollkommenen Herrschaft der alleinseligmachenden Kirche über alle Lebensverhältnisse."

Das „katholisch-christliche Kulturideal" ist das Streben nach Vollkommenheit, mit einem Wort die möglichst getreue Nachfolge Jesu Christi. Damit geht das Bestreben, die Grundsätze Jesu Christi d. h. die Grundsätze des Evangeliums überall zur Geltung zu bringen, da auf ihnen allein das Glück der Völker beruht.

* * *

In den „Stoffdarbietungen für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule" von P. Scherffig (Leipzig 1902) heißt es:

„Heute sind die Mönchsorden Kampfvereine im Dienste der internationalen römischen Kurie. Nach einem Ausspruch des Papstes Pius IX. sind die Orden die auserwählten Hilfsscharen zur Machterhaltung der römischen Kirche und bilden besonders für Deutschland eine nationale und religiöse Gefahr."

Kein Orden ist ein „Kampfverein"; alle Orden beruhen auf den drei evangelischen Räten des Heilandes: Armut, Keuschheit, vollkommener Gehorsam unter einem geistigen Obern. Es beruht darum auf völliger Verkennung des Wesens der Orden, wenn sie trotz aller Belehrung als „nationale und religiöse" Gefahr aufgefaßt werden und so die Herrschaft törichter Phrasen an Stelle der Wahrheit tritt.

„Wir danken es Luther, daß daß deutsche Volk in seiner Mehrheit papst- und romfrei geworden ist. Unser Volk gehört nicht dem gierigen Rom, sondern dem Freunde der Seelen, dem Heiland Jesus Christus."

Auch wir sind der Ansicht, daß alle Völker Christus gehören sollen. Darum gab auch Papst Pius X. das Programm aus: „Omnia instaurare in Christo"! „Alles erneuern in Christus!"

„Anstößig ist die Sittenlehre der Jesuiten, die sich in dem Satz zuspitzt: Der Zweck heiligt die Mittel, da, wenn der Zweck erlaubt ist, auch die Mittel dazu erlaubt sein müssen, z. B. darf man einen Mord begehen, um einen Ketzer zu vernichten. Aus solchem Geiste heraus sind dann Fürstenmorde geschehen, wie der Wilhelms von Oranien."

Das alles gehört in das Reich der Fabeln, die zu wiederholen sich ein Deutscher schämen sollte (Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln), ebenso das folgende:

„Durch den Jesuitenorden ist in der römischen Kirche der Geist der erbittertsten Feindschaft gegen den Protestantismus wieder lebendig geworden. Der sog. Ultramontanismus kam auf, d. h. die Richtung, die „von jenseits der Berge", von Rom her alles Gesetz und Recht annimmt, die Herrschaft der katholischen Kirche über Schule, Kunst, Wissenschaft, ja über das gesamte Volksleben erstrebt. Nur ein starker Protestantismus wird die Gefahren, die von Rom aus der christlichen Religion und besonders dem deutschen protestantischen Kaiserreich drohen, überwinden."

Wer auf solchem Boden steht, wird allerdings an ein Zusammenarbeiten und an ein Sichvertragen nicht glauben können.

* * *

Das sind nur einige wenige, aufs Geratewohl herausgegriffene Proben aus offiziellen Religionsbüchern. Noch schlimmer steht es um die Predigt. Es sei nur ein Beispiel, und zwar aus der Kriegszeit angeführt. In der weitverbreiteten protestantischen Predigtzeitschrift „Dienet einander" (1. Heft, 17 ff.) findet sich eine Reformationspredigt mit folgenden Auslassungen gegen Rom und die katholische Kirche:

„Wir (Protestanten) brauchen kein sichtbares Oberhaupt über dieselbe (Kirche), wie es die katholische Kirche fordert und hat in ihrem Papst, wir brauchen auch als Mittelspersonen keine Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts in unseren Gotteshäusern, wie sie drüben in den katholischen Kirchen zu Hause sind. Mag auch eine dreifache Krone des Papstes eitles Haupt schmücken, die Dornenkrone, die jenen (Christus) einst zierte, ist doch ungleich wertvoller für uns"...

Auch für uns ist die Dornenkrone wertvoller als die Papstkrone, die dessen „eitles Haupt" schmückt. Wenn ein Papst es verdient hat, daß er nicht in dieser Weise beleidigt wird, so ist es zweifellos unser jetziger Papst, der sich im Völkerringen doch das größte Verdienst bisher erworben hat.

„Mag die katholische Kirche es ihren Gläubigen vorgaukeln, daß sie durch Weihwasser und Gebet, durch Skapulier und Amulett, durch Wallfahrten und Prozessionen krankes Vieh und kranke Menschen gesund machen könne, wir wissen, es ist eine Verkennung, ein Mißbrauch, eine Entweihung der der Kirche von Gott verliehenen Heilskräfte."

Die katholische Kirche „gaukelt" ihren Gläubigen nichts vor. Sie erwartet alle Hilfe „von oben" dem Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt.

In der katholischen Kirche lautet es: „Das Heil, die Seligkeit, wird nicht aus Gnade gegeben, sondern nach Verdienst, und darum wird sie nicht dem Glauben zuteil, sondern den guten Werken. Hier gilt: Werkgerechtigkeit, nicht Glaubensgerechtigkeit. Man muß es im einzelnen aufzählen können an der Rechenmaschine des Rosenkranzes, wie eifrig man betet" usw.

Auch nach katholischer Lehre ist der Glaube ebenso zur Seligkeit notwendig wie die Erfüllung der Gebote. Denn der Katechismus sagt schon: Wir sind auf Erden, daß wir Gottes heiligen Willen tun, also 1. glauben, 2. die Gebote halten, 3. die Sakramente empfangen und beten.

Das alles finden wir nun in einer Predigt während des sogen. Burgfriedens. Wie wohltuend sticht dagegen ab unsere Predigtweise in dieser Kriegszeit. Sie bietet ein ganz anderes, versöhnenderes Bild, das wirklich einhält, was die Kriegszeit vom konfessionellen Frieden verlangt. Ich verweise nur als Beispiel auf die schöne Sammlung „Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg" von Dr. Schofer (Herder), von der bereits das 8. Bändchen erschienen ist. Kein Andersgläubiger wird darin etwas Verletzendes finden können. — Wenn wir nun bitter beklagen, daß die feindliche Presse Frankreichs und Englands so furchtbares Unheil anrichtet gerade durch das Zerrbild, welches sie von Deutschland und seiner „Barbarei" entwirft, sollte man da nicht auch es tief bedauerlich und unheilvoll finden, wenn von der katholischen Religion ein Bild entworfen wird, das niemals das Verständnis unserer Religion fördern, das gegenseitige Vertrauen heben und das gegenseitige Zusammenwirken ermöglichen kann? Wer in solchen Vorurteilen gegen die katholische Kirche großgezogen wurde, kann der wirklich aufrichtig ein Zusammenarbeiten mit uns Katholiken wünschen? Soll darum die Bahn frei werden für den konfessionellen Frieden in Deutschland, dann sollte unbedingt alles aus Predigt und Religionsbüchern entfernt werden, was



unwahr, ungerecht und beleidigend sein muß. Der Weg dazu wäre die Durchführung des Vorschlages von Professor Dankmann, daß die protestantischen Studenten auch einmal „katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten". Sie würden dadurch sicher viel „profitieren". Oder ist es nicht geradezu ein Verhängnis, wenn z. B. die protestantische Geistlichkeit sich ihre Kenntnis vom katholischen Priestertum aus Quellen schöpfen muß, wie es das Büchlein des früheren katholischen Pfarrers Joseph Leute ist, der in der „Praktisch-theologischen Handbibliothek" ein Werkchen für protestantische Theologen herausgegeben hat unter dem Titel: „Der katholische Priester, sein Werden und Wirken". Der protestantische Theologieprofessor Niebergall in Heidelberg hat diesem Büchlein ein Geleitwort mitgegeben, indem er die Aufnahme dieses Buches in die protestantische theologische Handbibliothek durch den Wunsch rechtfertigt, „bei allem Gegensatz gegen den Ultramontanismus, diesen Erzfeind unserer (protestantischen) Religion, unseres Staates und unserer Kultur, der katholischen Kirche und ihrer Religionspflege so gerecht zu werden, wie es unser wissenschaftliches Gewissen verlangt und unsere Weitherzigkeit erlaubt." Aber wäre es nicht wissenschaftlich gerechter und weitherziger gewesen, wenn man seine Kenntnis von dem katholischen Priesterstand in den herrlichen Werken katholischer Theologen gesucht hätte und nicht bei einem Manne, der infolge eines keineswegs einwandfreien Wandels aus der katholischen Kirche austrat, dem Protestantismus sich zuwandte und nun im April d. J. auch von der protestantischen Behörde Badens „wegen eines in moralischer Hinsicht nicht einwandfreien Lebens" seines Amtes enthoben werden mußte? Solange protestantische Geistliche bei solchen Männern in die Schule gehen und damit glauben, noch Gerechtigkeit und Weitherzigkeit gegenüber der katholischen Kirche gezeigt zu haben, wird auch nach dem Kriege kaum das richtige Verständnis für das Wesen des Katholizismus in unserm Vaterlande Platz greifen und ein gegenseitiges Verständnis angebahnt werden können. — Wir wollen also dankbar den Vorschlag Dankmanns unterstreichen, daß die protestantischen Theologiestudierenden auch einmal zum Studium „katholischer Lehr- und Erbauungsbücher" greifen sollten, denn sie werden, wie obige Proben beweisen, gewiß „mehr profitieren, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie". So werden sie in Wahrheit mithelfen, den Weg zum konfessionellen Frieden zu bahnen, der unserem Vaterlande so notwendig ist und niemand mehr wünscht, als die Katholiken selber.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Grodno und Luck bilden die Festungsbeute der letzten Woche. Mit dem Falle Grodnos ist die Njemenlinie im Norden vollständig in unserer Hand, und mit dem Fall von Luck ist das wolhynische Festungsdreieck im Süden angebrochen worden. Gegen Dubno rücken unsere Truppen bereits vor, und Rowno wird dann von selbst fallen. Die Säuberung Galiziens ist nun nahezu vollendet. Es ist bezeichnend, daß die Russen gerade auf den Flügeln ihrer wankenden Front den zähesten Widerstand versuchen. Den Südflügel haben sie nach Möglichkeit verstärkt und dort sogar Vorstöße gewagt, die freilich das Schicksal nicht wenden, aber doch etwas verzögern konnten. Im Norden machen sie nach dem Verlust der Njemenlinie vor Wilna noch krampfhafte Anstrengungen. In der Mitte der Kampflinie, östlich von Brest-Litowsk, wird dagegen das Heil mehr im flinken Zurückweichen gesucht. Allerdings spielt die Hoffnung mit, daß im Zentrum die natürlichen Wald- und Sumpfhindernisse den Feind aufhalten könnten; doch herrscht offenbar eine besondere Angst vor den feindlichen Flügelheeren. Man befürchtet noch eine Umklammerung im großen Stile und zieht zugleich die Gefahren eines exzentrischen Vordringens der feindlichen Flügel in Betracht. Hindenburg im Norden bedroht Petersburg, und den vereinten österreichischen und deutschen Kräften im Süden wäre wohl ein kühner Vorstoß nach Kiew und Odessa zuzutrauen. Die Eroberung von Petersburg mit der Flucht des Hofes wäre eine furchtbare moralische Niederlage und könnte durch die Empörung Finnlands auch schwere politische Folgen haben. Ebenso schlimm wäre das Vordringen der Deutschen bis zum Schwarzen Meere, wo sich die längst gewünschte Verbindung der Zentralmächte mit der verbündeten Türkei auf einem überraschenden Seitenwege erreichen und zugleich die Absperrung Rußlands von den Balkanstaaten. Was nun eigentlich die deutschen und österreichischen Heerführer aus der Fülle von Offensiv-Möglichkeiten auswählen werden, ist für die Russen und ihre westlichen Ratgeber das grausige Sphinxrätsel. Auch der neue Generalstabschef Großfürst Nikolaus wird es schwerlich lösen. Die Entfernung des bisherigen Chefs Januschkewitsch ist nur ein Beweis für das Bewußtsein der Niederlage, für den Bedarf eines Sündenbockes. Je mehr die Generäle und Minister wanken und wechseln, desto schlechter steht die Sache.

Der Verzweiflungsruf der geschlagenen Russen nach „Entlastung" verhallt ohne Erfolg: die Freunde hören ihn wohl, aber sie können ihm nicht folgen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die „große Offensive" in Schlafkrankheit verfallen. Die Presse hinter der Front prahlt freilich im alten Bramarbasstil, daß an keinen Frieden zu denken sei, solange noch ein deutscher Soldat auf französischem oder belgischem Boden stehe; doch muß jeder noch denkfähige Beobachter erkennen, daß die „Zurückwerfung der Eindringlinge" in Zukunft erst recht nicht möglich sein kann, wenn man dazu nicht einmal fähig war während der letzten Monate, als Deutschland seine Kräfte im Osten konzentrierte. Nach der Schicksalswende in Polen und Galizien kann Deutschland seine Westfront nach Bedarf wieder verstärken. Zur Verteidigung erscheint freilich eine Verstärkung nicht erforderlich zu sein; wenn sie kommt, so wird es sich um ein Seitenstück zu der gewaltigen Offensive im Osten handeln.

Daß die Italiener den Russen keine Entlastung bringen können, ist inzwischen so klar geworden, daß man gar nicht mehr davon zu sprechen braucht. Italien griff im Mai in den Krieg ein, als gerade der Durchbruch bei Gorlice stattgefunden und die Karpathenkämpfe angefangen hatten. Oesterreich vermochte mit dem kleinen Finger der linken Hand den ganzen italienischen Ansturm abzuwehren, ohne sich in seinen übrigen Aufgaben stören zu lassen. Dabei ist es in all den kritischen Momenten geblieben. Wenn nun die Italiener nach Smyrna oder an die Dardanellen gehen (sie überlegen sich das immer noch), so werden sie auch da nichts ausrichten. Das Dardanellenunternehmen ist verpfuscht und verloren. Nachdem die jüngste Truppenlandung von 100 000 Mann nichts weiter erreicht hat als Verluste von mehr als 10 000, kann auch das Einsetzen von italienischem Kanonenfutter nicht helfen.

Vergeblich bleibt auch die Hoffnung auf die Balkanstaaten. Nicht einmal Serbien fügt sich den Befehlen des Vierverbandes. Die neueren Nachrichten bestätigen, daß Paschitsch seine „grundsätzliche" Bereitwilligkeit zu Abtretungen in Maze-

donien mit drei Klauseln versehen hat: 1. nicht das gesamte Gebiet; 2. nicht sofort; 3. Gewähr für Kompensationen in Kroatien, Dalmatien und Albanien. Punkt 3 zeugt vom gesunden Mißtrauen gegen Italien; Punkt 1 und 2 machen für Bulgarien das „Angebot" ganz wertlos. Solange Bulgarien versagt, bekommen unsere Gegner keine Balkanhilfstruppen. Durch den Wechsel in der russischen Gesandtschaft zu Sofia wird der diplomatische Fehlschlag nur besiegelt, nicht geändert.

Nirgends Aussicht auf Entlastung. Auch nicht von der neuen Welt. Vielmehr ist neuerdings zwischen der nordamerikanischen und der deutschen Regierung, auf deren Meinungsverschiedenheiten die Engländer so große Hoffnungen setzten, eine überraschende Entspannung eingetreten. Im Anschluß an den Arabic-Fall hat nämlich der deutsche Botschafter in Washington die Erklärung abgegeben, Passagierdampfer sollten künftig nicht ohne vorherige Warnung und Fürsorge für das Leben der Nichtkombattanten torpediert werden, — vorausgesetzt, daß sie weder Flucht noch Widerstand versuchen. Genauere Aufklärungen fehlen noch, doch ist an der Tatsache nicht zu zweifeln, daß Deutschland des Friedens halber ein Zugeständnis macht, das eine gewisse Erschwerung des Tauchbootkrieges bedeutet. Die Befürchtung, daß diese Waffe in ihrer Wirksamkeit gelähmt werde, geht offenbar zu weit. Es handelt sich ausschließlich um Passagierschiffe, und auch die sollen nicht einen Freipaß erhalten, sondern nur eine Galgenfrist. Wenn unsere Tauchboote das Passagierschiff erst warnen und ihm Zeit zur Aussetzung der Rettungsboote lassen müssen, so kann freilich das eine oder andere Schiff entwischen, wenn ihm die Umstände günstig sind. Auch kann das umständliche Vorgehen die Gefahr für die Tauchboote erhöhen. Man darf aber diese Erschwerungen auch nicht überschätzen. An den leitenden Stellen wird man die militärischen und die politischen Interessen gewiß sorgsam abgewogen haben. An die Führer der Tauchboote werden größere Anforderungen gestellt; wenn sie sich denselben gewachsen zeigen, so bleibt ihre Waffe doch in durchschlagender Wirksamkeit. Die Regierung setzt offenbar das größte Vertrauen in die Tüchtigkeit des Personals, und wahrscheinlich hat sie auch Grund, sich auf die fortschreitende Vervollkommnung des Materials zu verlassen (Vergrößerung, stärkere Armierung, Erhöhung der Schnelligkeit usw.). So kann man sich wohl denken, daß die militärischen Erschwerungen gering und erträglich erscheinen im Vergleich mit den bedeutenden politischen Vorteilen, die das Entgegenkommen gegen die amerikanischen Wünsche auf Passagierschutz verspricht. Das Abwägen und Entscheiden in solchen verzwickten Fragen der Technik und der Diplomatie muß man der Regierung überlassen, die allein die gesamten Verhältnisse in diesen kritischen Zeiten zu übersehen vermag. Daher hat auch die öffentliche Meinung in Deutschland die Nachricht mit voller Ruhe aufgenommen und wartet vertrauensvoll ab, welche Früchte die kleine Modifikation der Tauchbootpraxis zeitigen wird. In England zeigt sich eine gewisse Beunruhigung. Man hatte dort große Hoffnungen auf einen Konflikt zwischen Nordamerika und Deutschland gesetzt. Neue Nahrung findet die englische Hetze jetzt in der Torpedierung (?) des britischen Personendampfers „Hesperian" (s. S. 657).

Der Versuch einer englischen Anleihe in Amerika scheint gescheitert zu sein. Man darf aber das nicht einfach als eine Wirkung des deutschen Entgegenkommens betrachten; da kommen noch andere Haken und Hindernisse ins Spiel. Statt auf die finanziellen Schwächen unserer Gegner uns zu verlassen, setzen wir besser unsere ganze Kraft ein für die dritte deutsche Kriegsanleihe, die jetzt zur Zeichnung aufliegt. Größere Zeichnungen sind schon in sehr erfreulichem Umfange angemeldet worden; der Erfolg ist sicher, wenn auch die breiteren Volksschichten mit mittleren und kleineren Beiträgen in Masse sich beteiligen.

Zugleich mit der Nachricht von dem Tauchboot-Ausgleich ist die Friedensfrage zu erneuter Besprechung gelangt. Das englische Telegraphenbureau meldet aus Washington: Kardinal Gibbons habe dem Präsidenten Wilson ein Schreiben des Papstes überreicht, das die Friedensfrage behandle, und der Kardinal habe auch mit dem Staatssekretär Lansing eine Besprechung gehabt. Es wurde noch weiter berichtet, daß Kardinal Gibbons sich sehr befriedigt über die Unterredung geäußert habe und der Ansicht sei: Die Verminderung der Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland versetzen die ersteren in die vorteilhafte Lage, mit Nutzen auf die Beendigung des europäischen Konflikts einzuwirken. Zur Begründung dieser Ansicht soll der Kirchenfürst hingewiesen haben auf die Möglichkeit einer Verständigung zwischen England und Deutschland über die sog. Freiheit des Meeres, die im weiteren Verfolge zu einer Erörterung der Friedensbedingungen führen könnte. Diese Mitteilungen des englischen Bureaus haben bisher eine Bestätigung von maßgebender Seite nicht gefunden, vielmehr wird von vatikanischen Blättern bestritten, daß der Papst überhaupt ein Schreiben an den Präsidenten Wilson gerichtet habe. Es bleibt nähere Aufklärung abzuwarten, doch versteht es sich von selbst, daß wir die Friedensbestrebungen des Heiligen Vaters mit den herzlichsten Wünschen begleiten. Das englische Bureau gab freilich seiner Nachricht sofort den Zusatz, in den diplomatischen Kreisen des Vierverbandes halte man einen Frieden nur für möglich, wenn die Ziele dieser kriegführenden Mächte erreicht würden. Wenn man an dem Ziele der Zertrümmerung und Knechtung der Zentralmächte festhält, werden wir weiterkämpfen und weitersiegen müssen.

Wie steht's in Holland.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Im „Berliner Tageblatt" findet sich ein „Amsterdam im August" datierter, auch in andere Blätter übergegangener Artikel von Paul Raché mit der Ueberschrift: „Holland ist holländisch". Der Verfasser führt aus, es sei ratsam, daß „wir in Deutschland Holland so sehen, wie es ist und wie es selber gesehen sein will, und nicht so, wie manche es seit zwanzig Jahren durch eine entstellende Brille zu schauen gewohnt sind". Das liege in unserem Interesse und in dem Hollands. Holland sei allerdings weder englisch noch französisch. „Aber es ist auch nicht deutsch. Holland ist nichts als holländisch und das bis auf die Knochen."

Paul Raché polemisiert in seinem Artikel gegen Auslassungen in deutschen Blättern, welche den Holländer als Niederdeutschen, als Auchdeutschen politisch in Anspruch nehmen. Dadurch werde das nationale Selbstbewußtsein des Holländers, welches stark, fast starr ausgeprägt sei, verletzt und der Holländer eher abgestoßen als gewonnen. Gegen diese Sätze hätte ich nichts einzuwenden, denn man hat sich in der Tat in Deutschland über die Stimmungen in Holland zu Anfang des Krieges ganz unzureichend unterrichtet gezeigt. Ich habe selbst in einem großen Blatte den Abdruck eines Artikels verhindert, welcher die Deutschen mit Rücksicht auf die angebliche große Deutschfreundlichkeit der Holländer auffordern wollte, vorzugsweise holländische Seebäder zu besuchen.

Wenn aber der Verfasser des Artikels im „Berliner Tageblatt" in diesem Zusammenhang an meiner in der „Allgemeinen Rundschau" gemachten Bemerkung Anstoß nimmt: es sei eine der „schmerzlichsten Ueberraschungen" für Deutschland gewesen, daß sich in dem gegenwärtigen Kriege die öffentliche Meinung in Holland so wenig freundlich, stellenweise sogar feindlich gegen uns gezeigt habe, so hat er unrecht. Die öffentliche Meinung in Deutschland war in der Tat „schmerzlich überrascht". Diese Tatsache läßt sich nicht bestreiten, womit aber nicht gesagt sein sollte, daß diese Ueberraschung in den Verhältnissen begründet gewesen sei. Sie war vorhanden, aber sie war nicht begründet.

Das weiß ich sehr genau, da ich die holländischen Verhältnisse einigermaßen zu kennen glaube. Seit vielen Jahren habe ich gute Beziehungen zu unserem Nachbarlande. Seit 25 Jahren habe ich dort alljährlich einige Zeit zugebracht, und zwar im Haag, dem Mittelpunkt des politischen Lebens. Erst wieder im Monat August war ich mehrere Wochen in der holländischen Hauptstadt, um selbst zu sehen und zu hören.

Da kann ich nur bestätigen, daß die große Masse in den Niederlanden nicht deutschfreundlich ist, vielleicht am wenigsten im Haag. Und das erscheint auch sehr erklärlich. Wie ist die öffentliche Meinung von Frankreich und von England aus seit Jahren und besonders seit Beginn dieses Krieges zu ungunsten Deutschlands bearbeitet worden, während von deutscher Seite früher nichts, seit Ausbruch des Krieges nur wenig Wirkungsvolles geschah, um dieser Stimmungsmache entgegenzuarbeiten. Das ist ein Versäumnis, auf welches ich auch in der „Allgem. Rundschau" nachdrücklich hingewiesen habe.

Genug, der große Haufe ist in Holland heute nicht nur nicht deutschfreundlich, sondern eher noch deutschfeindlich. Auch ich lege keinen Wert darauf, daß die französischen Kriegsbilder abends in den Kinos anfangs begeistert beklatscht wurden und die Drehorgeln so häufig das „Tipperary" herunterleiern, das von den Mädchen mitgesungen, von den Jungen mitgepfiffen wird, als ob es ein holländisches Nationallied sei. Man hat in gewissen holländischen Kreisen mit einem wahren Raffinement an der Stimmungsmache gegen Deutschland gearbeitet. Wohl das Tollste auf diesem Gebiet ist die mir verbürgte Tatsache, daß

ein verkrachter Deutscher sich als Ringkämpfer anwerben ließ, wobei er nichts zu tun hatte, als falsche Griffe zu machen, um so jedesmal einen Entrüstungssturm gegen den Deutschen im Publikum auszulösen. Die antideutsche Karrikatur war in Holland so boshaft und verhetzend wie nur möglich. Dazu kommt, daß Holland von belgischen Flüchtlingen wimmelt. Am Strand zu Scheveningen hört man fast mehr französisch sprechen als holländisch. Man kann sich denken, wie diese Flüchtlingskreise auf die Stimmung gegen Deutschland eingewirkt haben.

Damit nun aber kein falsches Bild entsteht, muß sofort hinzugefügt werden, daß die maßgebenden und **verantwortlichen Stellen** in Holland in diesem Kriege eine durchaus korrekte, vorbildliche Haltung einnehmen und die Neutralität Hollands unter oft recht schwierigen Verhältnissen musterhaft zu wahren verstehen. Das gilt besonders von der Regierung, wie von den militärischen Kreisen, und auch die verbreitetsten Preßorgane, abgesehen von dem giftig antideutschen „Telegraaf", bemühen sich heute in anerkennenswerter Weise, der deutschen Sache gerecht zu werden. Hier sind an erster Stelle der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" und der „Maasbode" zu nennen. Auf die ausgezeichneten Veröffentlichungen F. Valters habe ich an dieser Stelle schon besonders aufmerksam gemacht. Demgegenüber kommt es wenig darauf an, welche Stimmungen den großen Haufen beherrschen. Holland ist nicht Italien, und insbesondere hat die kluge und energische Regierung der Niederlande die Zügel fest in der Hand.

Mit dieser Maßgabe kann ich mich der Mahnung Paul Rachés nur anschließen: „Den Holländer mehr als Holländer zu erkennen, das national Starke, Bewußte, Eigene in ihm zu verstehen".

Den Siegern im Osten.

Durchs Mittagsgewölk brach sieghaft die Glut
Der blitzenden Sonnenspeere:
Da wogten, von freudewallendem Blut
Durchströmt, wie brandende, schäumende Flut
Im sturmumsungenen Meere,
Die Menschen durch Gassen und Strassen einher
Und grüssten die Kunde, die hoch und hehr
Aus Osten frohklingend gekommen:
Warschau, Warschau genommen!

Warschau, du alte, vieltürmige Stadt,
Voll schimmernder Schönheit Prunken,
So glanzesfroh und so farbensatt,
Nun ist deinen Armen, sehnenmatt,
Die schirmende Wehr entsunken;
Nun schlugen mit schallendem Hurraschrei
Die Deutschen deine Mauern entzwei.
Es tauchten viel Feuergarben
Dein Bild in glühende Farben.

Und als an der wallenden Weichsel Strand
Die Städtefürstin bezwungen,
Da haben durchs fruchtgesegnete Land
Die Glocken, geläutet von freudiger Hand,
Ein neues Siegeslied gesungen:
Wie fliegendes Feuer die Kunde loht,
Dass auch die Festung **Iwangorod**
Mit Gottes gnädigem Segen
Der Heldenschar Oest'reichs erlegen.

Zerschmetternd sauste nun Schlag auf Schlag
Auf Russlands Bollwerke nieder:
Kownos trutzige Kraft erlag
Und **Nowo-Georgiewsks** Fortsring zerbrach
Und jubelnd umbrausten die Lieder
Brest-Litowsks und Grodnos schütternden Fall:
So hat mit dröhnendem Donnerhall
Der Sturm, der von Westen gewettert,
Der Festungen Kränze entblättert.

D'rum recket die Hände zum Höchsten empor
Und beugt vor ihm dankend die Kniee,
Dass unsere Waffen zum Siege erkor
Sein gütiger Wille. Und leuchtend ein Flor
Von Sommerrosen umziehe
Der ringenden Recken Heldenstirn. —
Gott füge, dass bald von der Berge Firn
Zum Tal, durchklungen vom Streite,
Frohlächelnd der Friede schreite.

Georg Stang.

Die finanzielle Lage des Papstes.

Von P. Joseph **Schauberger** S. J.

Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg hat den Heiligen Vater in eine überaus schwierige Lage versetzt. Das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 verspricht ihm wohl die unabhängige Stellung eines Souveräns, erklärt seine Person für heilig und unverletzlich, die päpstlichen Besitzungen für exterritorial. Es erkennt ihm das Recht zu, Gesandte zu empfangen und zu beglaubigen und mit auswärtigen Regierungen, Nuntiaturen und Bischöfen einen ungehinderten Verkehr zu unterhalten.

Konnte das Gesetz auch das Unrecht nicht gutmachen, das dem Heiligen Vater durch den Raub des Kirchenstaates zugefügt wurde, so legte es ihm doch in der Ausübung seines hohepriesterlichen Amtes kein Hindernis in den Weg.

Das wurde mit der Kriegserklärung anders. Nun sollte das Gesetz die Belastungsprobe bestehen. Da zeigte es sich gleich in seiner Haltlosigkeit. Die Gesandten von Preußen, Bayern und Oesterreich-Ungarn mußten Rom verlassen. Päpstliche Kundgebungen im „Osservatore Romano" wurden unter Zensur gestellt. Und neuerdings ging die Notiz durch die Presse, daß eine Depesche an den päpstlichen Nuntius in München nicht ankam und aller Wahrscheinlichkeit nach von der italienischen Zensurbehörde widerrechtlich zurückgehalten wurde.[1]) Auch für die persönliche Sicherheit des Papstes ist bei dem heißblütigen und aggressiven Naturell der Römer alles zu befürchten. Wie wenig es braucht, diese Massen in Bewegung zu setzen, erwiesen die Ereignisse im Mai. Hinter dem Pöbel steht die italienische Loge mit ihrem Haß gegen das Papsttum und der Losung: Ein papstfreies Rom! König Viktor Emanuel ließ zwar dem Papst erklären, solange das Haus Savoyen regiere, werde er ungestört in Rom bleiben können.[2]) Aber die Frage ist: Wird eine Regierung, die auf den Druck der Straße hin so treulos ein mehr als 30jähriges Bündnis bricht, imstande und gewillt sein, das Garantiegesetz unter allen Umständen aufrecht zu erhalten?

Noch in anderer Hinsicht ist die Lage des Heiligen Vaters eine recht schwierige und wird immer drückender mit der Dauer des Krieges. Es ist die **finanzielle Lage**. Nach der Annexion des Kirchenstaates hat die Regierung dem Papst eine jährliche Summe von $3^{1}/_{2}$ Millionen Lire ausgesetzt. Sie wurde aus rechtlichen Gründen abgelehnt. Damit war der Papst aller Geldmittel entblößt, die für den vatikanischen Staatshaushalt und die zahllosen Bedürfnisse der Kirche notwendig sind. Als einzige Hilfsquelle blieb die Mildtätigkeit der Katholiken.

Es liegt auf der Hand, daß für einen so ausgedehnten Verwaltungsapparat, wie ihn die Leitung der Gesamtkirche darstellt, auch größere Geldsummen erforderlich sind.

Im Jahre 1891 führte Marchese Camposanto in den „Historisch politischen Blättern[3]) das Jahresbudget für den Staatshaushalt des Vatikans auf. Es gibt auch für die heutigen Bedürfnisse in der Hauptsache ein richtiges Bild.

1.	Zur privaten Verfügung des Hl. Vaters	500,000 Lire
2.	Für die Kardinäle	700,000 „
3.	Für die armen Diözesen	460,000 „
4.	Präfektur der apostolischen Paläste . .	1'800,000 „
5.	Staats-Sekretariat	1'000,000 „
6.	Für die Beamten	1'500,000 „
7.	Für Schulzwecke und die Ausgaben der päpstlichen Elemosineria	1'200,000 „
	Gesamtbetrag	7'160,000 Lire

Ziffer 1 ist die Zivilliste der weltlichen Monarchen. Gewiß eine niedrige Summe. Von ihr wird der Unterhalt des Papstes bestritten, die Geschenke an Souveräne, die Ausgaben für Ordensinsignien, der Ankauf von Kunstgegenständen und die persönlichen Spenden zu wohltätigen Zwecken. Die zweite Summe ist für den Unterhalt der in Rom residierenden Kardinäle bestimmt. Ihre Zahl wechselt. Man kann im Durchschnitt 25 annehmen und als Jahreseinkommen zirka 25,000 Lire. Von der dritten Summe unterstützt der Heilige Vater arme Diözesen, Priesterseminarien, undotierte Pfarreien usw. Posten 4 ist für die Instandhaltung und Verwaltung der im Besitze des Heiligen Stuhles gebliebenen Paläste, Museen, Galerien, Kunstdenkmäler, Bibliotheken und wissenschaftlichen Institute angesetzt, sowie für die Instandhaltung der vatikanischen Gärten. 1 Million Lire für die Ausgaben des Staatssekretariates gleicht dem Etat des aus-

[1]) „Köln. Volksztg." 612, 29. Juli 1915.
[2]) „B. Z. am Mittag" 19. Mai 1915.
[3]) „Hist. polit. Bl." Bd. 107, S. 388.

wärtigen Amtes weltlicher Staaten. Davon werden die Beamten des Ministeriums und die diplomatischen Vertretungen bezahlt. Das sind gegenwärtig sechs Nuntiaturen, drei Internuntiaturen und drei apostolische Delegaturen. Der sechste Posten ist nicht für Besoldung der diensttuenden Beamten bestimmt — diese werden aus dem Vermögen der Kongregationen und den eingehenden Taxgebühren bezahlt —, sondern für Pensionszulagen der aus dem Dienst geschiedenen Beamten. Nach der Annexion des Kirchenstaates traten die meisten päpstlichen Beamten nicht in den Regierungsdienst über. Sollten die nun stellen- und verdienstlos gewordenen Beamten mit ihren Familien nicht dem Elend verfallen, so mußte der Papst die Sorge für sie übernehmen. Damit erwuchsen ihm anfangs ungeheure Lasten. Nach und nach aber verminderte sich die Summe. Sie betrug 1891 noch 1½ Millionen Lire. Vielleicht ist sie heute schon restlos aus dem Etat verschwunden. Die letzte Summe ist ausschließlich der Wohltätigkeit gewidmet. Es werden davon die sämtlichen katholischen Privatschulen der ewigen Stadt unterhalten, weil der Religionsunterricht aus den Staats- und Kommunalschulen verbannt ist. Auch für die Armen der Stadt wird von der Behörde in einer höchst ungenügenden Weise gesorgt. Die Hauptlast trägt die päpstliche Kasse. Was für eine Arbeitslast in der Elemosineria zu bewältigen ist, zeigt die Tatsache, daß ein halbes Dutzend Beamte dazu notwendig ist.

Zu den im Etat aufgeführten Summen kommen noch eine Menge außerordentlicher Aufwendungen, die der Oeffentlichkeit nur selten bekannt werden. Hier bloß ein paar Fälle. Das oberste Lehramt des Papstes bedingt, daß er die Werke der Glaubensverbreitung in jeder Weise fördert und das hierzu eingesetzte Institut der Congregatio de propaganda fide auch finanziell unterstützt. Das ist in den letzten Jahrzehnten durch außerordentliche Zuschüsse von Millionen Lire geschehen. Zu dem großartigen Umbau der Lateranbasilika steuerten Papst Pius IX. und Leo XIII. 5 Millionen Lire bei. Die Ausgrabungen in den Katakomben, die einen so hervorragend geschichtlichen Wert haben, geschehen auf Rechnung der päpstlichen Kasse.[4]

Diese außerordentlichen Ausgaben werden nur dadurch ermöglicht, daß im vatikanischen Staatshaushalt die größte Sparsamkeit herrscht. Leo XIII. erlaubte beispielshalber nie, daß man für seine persönlichen Bedürfnisse im Tag mehr als 5 Lire ausgab.

Um die Ziffern des Etats richtig zu werten, muß man die vielen Verpflichtungen im Auge behalten, denen der Heilige Vater als Oberhaupt der Gesamtkirche nachzukommen hat. Dann ist auch sofort ersichtlich, daß die jährlich aufgebrauchten Summen gering sind und nur idealen Interessen dienen. Ein großer Teil ist für Werke der Nächstenliebe — das gilt durchaus von Ziffer 3, 6 und 7 —, das übrige für allgemein kirchliche oder wissenschaftliche Zwecke. Man kann darum nicht den Vorwurf erheben, die Gelder der Katholiken der Welt seien nur für Rom und den Vatikan. Es wird ja auch niemand behaupten, die für den Reichs- und Staatshaushalt eingezahlten Steuern seien bloß für Berlin oder München und der Gesamtheit entzogen. Sie kommen in anderer Form dem Volke wieder zugute. Ebenso wissen die Katholiken, daß ihre nach Rom gesandten Gelder von dort aus zum Besten der Gesamtkirche Verwendung finden.

Es ist im Interesse der Leitung der Kirche wünschenswert, daß auch die finanzielle Lage des Heiligen Vaters auf eine sichere Grundlage gestellt wird. Ob und wie das geschieht, bleibt der Zukunft überlassen. Der heutige Zustand kann nur ein Notbehelf sein. Er hat das Mißliche, daß er zu sehr von Zufälligkeiten und Zeitereignissen abhängt. Politische Katastrophen vermindern das Erträgnis der freiwilligen Sammlungen oder lassen es ganz versiegen. Schon in den letzten Jahrzehnten der Friedenszeit kamen die Päpste manchmal in finanzielle Schwierigkeiten.

In der dritten geschlossenen Sitzung der 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Krefeld 1898 richtete Weihbischof Dr. Schmitz von Köln einen Appell an die deutschen Katholiken: „Der Heilige Vater bedarf zu den notwendigen Auslagen für die Verwaltung der Kirche jährlich 7 Millionen Franken. Von diesen sind 3 Millionen gesichert von einer Stelle, die ich nicht nennen will. 4 Millionen müssen aufgebracht werden von den Katholiken der ganzen Welt. Seit zwei Jahren sind die Sammlungen aber kaum mehr auf 2½ Millionen gekommen. Wenn dieser Zustand so weiter geht, kommt der Heilige Vater mit der kirchlichen Oberleitung, die ihm obliegt, in die prekärste Lage von der Welt.“[5]

Wenn schon in Friedenszeit diese Not eintreten konnte, dann natürlich noch leichter im Krieg. Für die deutschen Katholiken bleibt es auch in der Kriegszeit eine Ehrensache, dem Heiligen Vater nach Kräften zu helfen.

Auch die Nichtkatholiken sprechen heute mit größter Achtung von ihm. Seine feste Neutralität in dieser Zeit des Schwankens, wie sein Bestreben, das Kriegselend zu lindern, erkennt alle Welt mit Dankbarkeit an. Für die Katholiken ein besonderer Ansporn, seiner Not auch wirksam Abhilfe zu schaffen.

[4]) „Hist. polit. Blätter“ Bd. 107, S. 391.

[5]) Verhandlungsbericht der Katholikenversammlung zu Krefeld S. 282 ff.

Opfer oder Bezahlung der Schuld?

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Jüngst las ich folgenden geistvollen und lebenswahren Gedanken: „Er starb für sein Vaterland. Ob der Soldat im Felde die Bedeutung dieser Worte überschaut oder nicht, sie besagen doch, daß er für uns alle sich und sein Leben einsetzt. Aus den Millionen dieser persönlichen Opfer baut sich der Schutzwall auf, der unsere friedlichen Dächer, unser gewerbliches Leben, unsere spielenden Kinder vor dem Greuel des Krieges schützt. Diese persönlichen Opfer sind der Kugelfang der feindlichen Geschosse. Das lebendig schlagende Herz der Soldaten ist die Panzerwehr, hinter der wir atmen und Gottes Sonne mit unseren Augen trinken. Wer darum den im Felde Stehenden gibt, mit reichen Händen unter Aufopferung eines großen Teiles seines Besitzes, der schenkt eigentlich nichts, der bezahlt nur, was er schuldig ist. Und wenn es auch nur Bauernsöhne, Industriearbeiter, Taglöhner wären, die mit ihrem Leben das unsere beschirmen, es wären Menschen und Volksgenossen, denen wir unser alles danken. In diesen Tagen des Krieges hat daher niemand, auch nicht der reichste unter uns das Recht, seine Hände zu preisen, wenn sie helfen und geben. Vom ersten bis zum letzten ist unsere Hilfe die größte Selbstverständlichkeit und der schlichteste Anstand, den wir uns denken können.“[1])

In den Tagen der dritten Kriegsanleihe verdient dieses treffende Wort eines Kenners der Volksseele doppelt und dreifach wiederholt zu werden. Es hätte diesem Wort vielleicht noch hinzugefügt werden können, daß jeder Deutsche, der die Dankeskriegsschuld bezahlen hilft, auch sich selbst einen Dienst erweist und einer erlaubten Eigenliebe huldigt. Er opfert nicht, er verschenkt nichts, er gibt keine Almosen, — er erhält ja für alles eine Gegenleistung in Gestalt des mächtigen Schutzwalls, der seine Person und seine Familie und sein Eigentum vor der Gewalt des Feindes schützt!

Dieser Gedanke von Dankesschuld, von selbstverständlicher Hilfe, von Erfüllung einer schlichten Anstandspflicht, darf und soll auch das edle Werk durchdringen und durchklingen, zu dem uns Deutsche Herr Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen-München mit der Anregung eines Kriegsfürsorgebeitrags aufgerufen hat (vgl. „Allgemeine Rundschau“ 1915 Nr. 32, S. 558, Nr. 34 S. 598 und Nr. 35 S. 609). Es wird jeden Leser dieser Wochenschrift mit stolzer Freude erfüllen, zu hören, daß dieser Weckruf zum Wohltun, zur Bezahlung einer Dankesschuld (nicht zum Opfern und Almosengeben!) mächtigen Widerhall gefunden hat, und daß die in Nr. 35 der „A. R.“ erbetenen Unterschriften zu der Eingabe an den Deutschen Reichstag in überwältigender Zahl eingelaufen sind und einlaufen.

In dem geraden, schlichten Bewußtsein, daß wir alle in der Schuld unserer Soldaten stehen, wenn wir ihre Mühen, Strapazen, Leiden, ihr Blut und ihren Tod, ihre Opfer ohnegleichen (das sind Opfer!), entlohnen, werden wir stark werden und mit reinem Gewissen und lauterer Seele den heimkehrenden Siegeshelden zujubeln können, wenn die heißersehnten Friedensglocken durch die schwertgeschützten deutschen Lande schallen.

Eines aber wollen wir nicht vergessen: die Art und Weise, wie wir unsere Schuld bezahlen sollen! Herzlich, ohne hochmütige Hintergedanken, freudig, dankbar! „Für unsere Helden ist nichts genug, nicht Blumen, nicht Früchte, nichts, was Menschen auf ihren Händen tragen. Den deutschen Kriegern, die heimkehren, wundbedeckt, gehören unsere Herzen!“[2])

[1]) So Karl Sonnenschein (M.Gladbach) in „Kriegsgedanken von Tag zu Tag“, Seite 13, Sekretariat soz. Studentenarbeit, Preis 20 Pf.

[2]) Sonnenschein, ebenda Seite 22.

Mancherlei Kriegsliteratur.

Streiflichterndes von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Die Ueberschrift dieser Skizze soll andeuten, daß es sich hier nicht um ein systematisches Ueberfichtliches handelt. Die „Allgemeine Rundschau" hat in der Rubrik „Vom Büchertisch" und anderswo viel von katholischen Händen dargebotene Kriegsliteratur angezeigt und besprochen. Heute hebe ich auf Wunsch einiges, um das es sich „lohnt", aus dem massenhaft andrängenden einschlägigen Material nichtkatholischer Autoren heraus, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der sogenannten schönen Literatur.

Der gewaltige Epiker Krieg hat einstweilen eine schier unübersehbare lyrische Flut gezeitigt. Auf diese Tatsache pflegt die Kritik schon jetzt mit einem Lächeln satirischer Anwandlung hinzuweisen. Und doch wird einst die kommende Generation unseres Volkes sich stolz der Blustwogen eines lyrischen Frühlings inmitten des Weltbrandes freuen als eines untrüglichen Beweises für die Unverzagtheit, den Mut und die Festigkeit, die unserm Heldentum drinnen und draußen tief in der Brust geglüht hat. Manches des so Entstandenen ist verweht wie Blüten am Baume, manches ist, zur Fruchtreife gebracht, gesammelt worden als Ganzes eines Einzelsängers oder mehrerer, auch vieler Dichter. Mitten aus dem Felde kommt soeben Rudolf Herzogs selbsterlebtes, vorwiegend packend schönes Buch: Ritter, Tod und Teufel, Kriegsgedichte (Leipzig, Quelle & Meyer). Gewidmet ist es „denen, die mit uns sind, die nach uns kommen". Damit erhebt es Anspruch auf jetziges und künftiges Geltungsrecht, und das darf es. Nicht immer zwar gelingt es dem Dichter, alles Gewollte gleichmäßig überzeugend herauszuarbeiten, hie und da läßt die Wucht der Anschaulichkeit nach. Aber das meiste Einzelne und das vornehm zusammengeschlossene Ganze ist doch eine prachtvolle Gabe, die in Haus und Herz gehört. — Wesensähnlich, wenn auch an künstlerischem Wertgewicht nicht heranreichend, ist Richard Nordhausens Kriegsliederheft. Der Kaiser läßt attackieren! (Hagen i. W., Otto Rippel Verlag.) Kraft und Gesinnungsreinheit steht auch hier hinter dem dichterischen Patriotismus, und der Gottgedanke ist, wie bei Rudolf Herzog, lebendig. — Religiöse Glut durchflammt das Büchlein Gottes Sturmflut. Religiöse Gedichte für die Kriegszeit von Gustav Schüler (Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.). Wir kennen den Drang nach Wahrheit, Licht und Läuterung dieses Begabten schon aus früheren Sammlungen, deren einige er zur Herstellung dieses Bändchens herangezogen hat. — Auf künstlerischer Höhe stehen ragend Leo Sternbergs drei „Flugblätter": Mit bekränzten Kanonen 1914, Von dem Volk der Ulanen 1915 und Das eiserne Zeitalter 1915 (Wiesbaden, Verlag Heinr. Staadt). Klassische Formschönheit und tiefdringender heroischer Geist sprechen aus allem und jedem. Auch lyrisch Sangbares mischt sich ein, das bereits seine Vertoner gefunden hat. — Ein Kleinod bietet Börries Freiherr von Münchhausen in dem als „Auswahl fürs Feld" gedachten, zum Teil seinen früheren Hauptsammlungen entnommenen Büchlein: Alte und neue Balladen und Lieder (Berlin, Egon Fleischel & Co.). Ueber das Stoffliche der Reihe heißt es im Vorwort: „So lange mir Gott das große Glück schenkte, draußen mitzumachen, habe ich immer lieber etwas Friedliches in der Satteltasche mitgeschleppt als Kriegsgeschichten. Deshalb habe ich auch hier allerhand Balladen hineingepackt, die ganz und gar nichts mit Krieg zu tun haben, denn ich denke, daß es vielleicht anderen ebenso geht." Diese und alle, die in Betracht kommen, werden es ihm zu danken wissen. Denn was er gab, nicht zuletzt das „Friedliche", gehört zu seinem Besten, und das sagt bekanntlich viel bei diesem mannhaften Künstler, dem nicht selten auch die innigen, zarten Töne in Meisterschaft zu Gebote stehen.

Unter den einschlägigen lyrischen Anthologien seien genannt: 1. Des Vaterlandes Hochgesang. Eine Auslese deutscher und österreichischer Kriegslieder. Herausgegeben von Karl Quenzel (Leipzig, Hesse & Becker Verlag). 2. Der Deutsche Krieg in Dichtungen. Herausgegeben von Walther Eggert Windegg (München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck). 3. Tat-Feldpostbücher (Jena, Verlag Eugen Diederichs). Alle drei Sammlungen haben dichterischen wie kulturgeschichtlichen Wert, alle drei bedürfen aber auch zwecks dauernder Vollgültigkeit der nachträglichen Sichtung und Bereicherung. Zu den einzelnen bemerke ich: Quenzel hat dem „Haßgesang" in einem Kapitel zu breiten Raum gewährt. Eggert-Windegg, selber Katholik, hätte der Dichtung seiner Glaubensgenossen schon um der kritischen Gerechtigkeit willen mehr Entgegenkommen zeigen dürfen. Die „Tat-Feldpostbücherei" tritt ausgesprochenermaßen an die Stelle der Kulturzeitschrift „Die Tat", will in gleichem Sinne wie diese wirken: als Vorbereitung eines „neuen deutschen Idealismus auf volkstumsmäßiger und religiöser Grundlage in Nachfolge von Fichte und Lagarde". Die nun vorliegenden lyrischen Hefte aus dem „Heiligen Krieg" interessieren besonders durch die literarisch und kulturell wertvolle Mitwirkung aus Arbeiterständen (s. die zum Teil auch in katholischen Verlagen bekannten Namen Bauer, Bröge, Lersch, Petzold).

Von diesen Sammlungen auf dem Gebiete der gebundenen Rede wenden wir uns solchen auf dem Felde der erzählenden Darstellung in Prosa zu. Hier fallen zunächst, als Ganzes genommen, die zu Heilbronn im Verlage der Eugen Salzerschen Taschenbücherei erscheinenden schmucken Markbändchen der Kriegsnovellistik ins Gewicht. Ein jedes dieser inhaltlich und äußerlich prächtigen Büchlein hat seine besonderen Vorzüge, nebst Unzulänglichkeiten, versteht sich, in künstlerischer und ethischer Beziehung. Wir werden hier, wie bei manchem folgenden festhalten müssen, daß, wenn auch im allgemeinen die Hinwendung zu Gott in ungeahnter Weise für das deutsche Volk eingesetzt hat, damit noch nicht eine einheitliche Gärung und Klärung in religiöser, philosophischer und sittlicher Beziehung begonnen, viel weniger noch vollzogen werden konnte. Da aber alle in diesem Riesenkampfe zu ringen und zu leiden haben, so fordert die Gerechtigkeit, daß wir allen auch das Recht einer persönlichen Ueberzeugung, soweit sie solche Kennzeichnung verdient, zuzugestehen und sie in Ruhe zu prüfen bereit sind. Dazu gehört aber Urteilsreife, die bekanntlich stets Sachlichkeit voraussetzt, und ein jeder, der andere in geistiger Beziehung zu führen die Pflicht und Gelegenheit hat, wird daher gut tun, sich auch die prosaepische Kriegsliteratur in allen Stücken erst anzuschauen, ehe er sie jeweilig ganz oder zum Teil weiter vermittelt. Denn auch da steht neben Vorzüglichem mitunter Minderwertiges, und es wäre schade, würde jenes durch dieses völlig ausgeschlossen und seiner Segenswirkung enthoben. Unter den erwähnten Salzerschen Bänden gebe ich persönlich dem von Carl Busse zusammengestellten ersten den Vorzug: Feuerschein. Novellen aus dem Weltkrieg, und wäre es nur wegen des Redaktors eigenem kostbaren „Trittchen", das in seiner reichen Tiefe und Schönheit, als von Busse kommend, doppelt überrascht. Ausgeprägter gilt dies auch von Franz Adam Beyerleins: O Deutschland, heiliges Vaterland! Erzählungen aus dem Weltkrieg. Der Verfasser von „Jena oder Sedan?" und „Similde Hegewalt" ist in diesen sechs Erzählungen kaum zum wiedererkennen, so sauber und poetisch-gemütsinnig gibt er sich zum größeren Teil — eine erfreuliche Wendung, noch erfreulicher, wenn sie sich als Wandlung bestätigen sollte. Einige Glanzstücke kraftvoller, seelisch belebter Darstellung umschließt die von Rudolf Greinz veröffentlichte Sammlung: Unter dem Doppelaar. Kriegsnovellen aus Oesterreich. Die Karpathen nennt sich ein Bändchen wenn nicht durchweg dichterisch, so doch durchweg völkisch interessanter ungarischer Kriegsnovellen, herausgegeben und übertragen von Stephan J. Klein. In Carl Busses zweiter Sammlung: Klar Schiff! Seekriegsnovellen 1914/15, sollte die sechste, zugleich letzte: Conan Doyles aus dem Englischen verdeutschte Unterseebootsphantasie fehlen; die übrigen sind Kabinettstücke von zum Teil erschütternder Wirkungskraft. Als leichteren Kalibers, aber liebenswürdiger und nicht untiefer Prägung erscheint des „Skizzen-Müllers", d. i. Fritz Müllers Büchlein: Das Land ohne Rücken. Erlebnisse und Geschichten aus dem Weltkrieg. Von tiefem, packendem Ernst durchdrungen ist ein bei Eugen Salzer in anderer Ausgabe veröffentlichtes Buch von seltener Anschaulichkeit und Innerlichkeit: Am Feinde. Der August-Feldzug in Ostpreußen von Wilhelm Mießner, der inzwischen den Heldentod starb.

Unter Langens Kriegsbüchern: „Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15" (München, Albert Langen Verlag) bewirkten gleich die zwei ersten berechtigtes Aufsehen und rasche Verbreitung: Lena Christs Unsere Bayern Anno 14. Erster und zweiter Teil. Sehr plastisch, frisch, lebendig, bisweilen reichlich derb, vollzieht sich hier die Zeichnung des bajuvarischen Typs nach der ausgesprochen volkstümlichen Stammes- und Gemütsseite. Die Sprache ist echt „boarisch", auch häufig da, wo die Verfasserin für sich selbst spricht. Das Märchen von dem greisen Franktireurpfarrer läßt sich auch Lena Christ nicht entgehen, sonst aber schaut und schafft sie blühende Wirklichkeit. Von den beiden anderen bisher erschienenen Bändchen hat mich Adolf Kösters: Der Tod in Flandern, am meisten gepackt, ergriffen, bis auf die letzte (zehnte), nicht unbedeutsame, aber der christlichen Ueberlieferung platt ins Gesicht schlagende Geschichte von dem im zelotischen Aufruhrsheere kämpfenden jugendlichen Jesus. Den bewährten Kenner der Jünglingsseele zeigt das köstliche erste, den der rücksichtslosen „Kriegspsychose" das fünfte, den nach milder Gerechtigkeit auch dem Feinde gegenüber Strebenden das erschütternde achte Stück. Sämtlich technisch prachtvoll erzählt sind die acht Novellen des Alexander Kastellschen Büchleins: Der Kriegspilot. Die zu Hysterie, Härte und Grausamkeit treibende Einwirkung des Krieges spielt in dieser künstlerischen Darstellung eine hervorragende Rolle.

Auch auf neutralem Boden erwuchs eine Novellensammlung, die ihre Entstehung an den jetzigen Krieg heftete und das in diesem verkörperte Weltschicksal in einzelpersönlichen, zumal Frauen-Schicksalen auflöste: Weiter leben! Kriegsschicksale. Von Karin Michaëlis Stangeland (München, Albert Langen). Das abscheuliche frühere Buch dieser begabten Dänin: „Das gefährliche Alter", steht scheinbar in gar keinem Zusammenhange mit diesem von ruhig mildem und vertiefendem Lichte umflossenen Erzählbande. Doch zeigen sich auch hier Spuren der einstigen Abirrungen, vor allem in der Sucht nach Absonderlichem. Es bleibt aber genug des Guten und wirklich Schönen, um dem Ganzen als solchem Existenzberechtigung zu sichern. Und ein Kleinod wie das letzte (neunte) Stück, das der Reihe den Namen lieh, zählt unter makelloses Edelgut. — Eine deutsche Frau: Thea von Harbou, trat vielleicht als erste auf den Plan der Kriegsnovellistik. Ihre Sammlung Der Krieg und die Frauen (Stuttgart, Cottasche Buchhandlung) bedeutet einen Wirklichkeits-, nicht Scheinerfolg, sowohl nach der inneren wie äußeren Seite. Hier wiegt jeder einzelne Beitrag voll, mit einer einzigen und auch da nur bedingten Ausnahme. Der literarisch und ethisch wertvolle Band verdient daher seine starke und immer noch wachsende Verbreitung.

Dieselbe Autorin schrieb auch einen der ersten aktuellen Kriegsromane: Der unsterbliche Acker (Stuttgart, Cotta). Das interessante Buch hat mannigfach verschiedene Beurteilung gefunden. Ich stelle mich zu denen, die es loben. Daß die Verfasserin ihm nicht weitere Grenzen steckte als die Wirklichkeit zugestand, verdient Anerkennung. Innerhalb dieser gewissen Beschränkung aber blüht ein reiches Leben, geschaut und dargestellt von einem reichen, edelkräftigen Talent, das auf Wahrhaftigkeit, Tiefe und Größe der Anschauung zielt. Man sollte es ihm durch Förderung zu danken wissen. — Junge reife Kraft spricht sich aus in Richard Mays elsässischem Roman Die Rourillons (Berlin SW 11 Concordia Deutsche Verlagsanstalt). Die in bestimmten Charakteren und Kreisen verschiedener patriotischer, politischer und sozialer Auffassungen ausgeprägte Nationalitätenfrage sowie deren Lösungsversuche, die für das Buch ihre günstige Erfüllung durch den Kriegsausbruch finden, geben der reichlich akademisch gefärbten, zweifellos künstlerisch geformten Darstellung ihr Hauptinteresse, ohne das eigentliche epische Leben der Handlung zu hemmen oder gar zu ersticken. Eine tüchtige Kraft voll kennerischer Vaterlands-, Volks- und Menschenliebe trägt das Ganze, das allerdings noch auf die Notwendigkeit einer ausreifenden Selbstklärung zwecks einer grundfesten Weltanschauung seitens des Autors deutet. So recht ins volle, den Weltbrand vorbereitende Leben greift Max Geißlers Roman Nach Rußland wollen wir reiten! (Leipzig, Verlag von L. Staackmann). Ich kenne innerlich reichere und mitreißendere, aber kaum spannendere und in den Hauptzügen der Entwicklung anschaulichere Werke dieses hervorragenden Erzählers, der für sein Volk, in weitester Bedeutung, wie für den einzelnen, insofern er als Persönlichkeit in Betracht kommt, stets nur das dauernd Beste ins Auge fassen möchte: ein Idealpraktiker, der zwar selbst nicht immer seine Ideale als Künstler praktisch zu verwirklichen vermag, zu dem aber jeder wahre Volksfreund sich hingezogen fühlen kann und darf.

Mein Raum ist zu Ende. Es wäre zwar so manches noch zu sagen gewesen ... vielleicht ein andermal! Zum Schluß nur ein warm empfehlender Hinweis auf zwei Werke künstlerischer Berichterstattung aus diesem Kriege: des großen Neutralen Sven Hedins bei uns überall mit Recht hochgepriesenes illustriertes Prachtwerk Ein Volk in Waffen (Leipzig, F. A. Brockhaus), das den Verfasser wie den Gegenstand seiner Themawahl gleicherweise ehrt, und das gemütstiefe, unmittelbar an den Menschen in uns sprechende Buch Martin Langs: Feldgrau. Erste Kriegserlebnisse aus Frankreich 1914 (Stuttgart, K. Thienemanns Verlag), von vornehmer Bescheidenheit der äußeren Ausstattung und von anspruchslosem inneren Reichtum lauterster Art.

Eben läuten die Glocken Jubelsturm: auch Brest-Litowsk gefallen! Wann wird je die deutsche Literatur, nicht nur die Kriegsliteratur, zureichende Mittel finden können, um Held Hindenburg und das gesamte deutsche Heldentum dieser unerhört großen Zeit nach Verdienst zu feiern?

Die Herstellungskosten

der Zeitungen und Zeitschriften sind infolge des Krieges wesentlich höhere geworden. Die Rohmaterialien- und Druckpreise sind durchschnittlich um 10%, die Papierpreise um durchschnittlich 5% gestiegen. Fast alle Druckschriften sahen sich daher schon bald nach Kriegsausbruch genötigt, die Bezugspreise entsprechend zu erhöhen. Der Verlag der „Allgemeinen Rundschau" hat die ganze Mehrbelastung bisher allein getragen. Wenn daher der Verlag ab 1. Oktober 1915 eine

Bezugspreiserhöhung von 10 Pfennig

für das Vierteljahr eintreten lässt, so glaubt er hiermit bei seinen Lesern volles Verständnis zu finden, zumal damit nur ein Teil der durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Nachteile gedeckt werden kann.

Wir bringen daher den verehrlichen Beziehern der „Allgemeinen Rundschau" hiermit zur Kenntnis, dass ab 1. Oktober 1915 der Bezugspreis auf die „Allgemeine Rundschau" vierteljährlich Mk. 2.70 statt Mk. 2.60 beträgt. Der zweimonatige Bezugspreis berechnet sich künftig auf Mk. 1.80 statt Mk. 1.74, der einmonatige Bezugspreis auf Mk. 0.90 statt Mk. 0.87. Fürs **Feld** beträgt der ermässigte Bezugspreis nach wie vor **einschliesslich Porto** monatlich nur Mk. 1.—.

München, 1. September 1915.

Verlag der „Allgemeinen Rundschau".

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

1. Sept. vorm. Nordwestlich von Bapaume wurde ein englisches Flugzeug von einem unserer Flieger heruntergeschossen.

2. Sept. vorm. Ueber Avocourt (nordwestlich von Verdun) wurde ein französisches Flugzeug von einem unserer Kampfflieger heruntergeschossen. Es stürzte brennend ab.

3. Sept. vorm. Bei Souchez wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen.

6. Sept. vorm. Ein feindlicher Doppeldecker wurde an der Straße Menin-Ypern heruntergeschossen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Sept. vorm. Erfolgreiche Sprengungen in Flandern und in der Champagne.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

2. Sept. vorm. In den Vogesen nördlich von Münster führte am 31. August unser Angriff zur Wiedereroberung der in den Kämpfen vom 18. bis 23. August an die Franzosen verlorenen Grabenstücke. Die Kampflinie Lingekopf-Barrenkopf ist damit wieder in unserem Besitz. Gegenangriffe wurden abgewiesen. 72 Alpenjäger sind gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet.

König Friedrich August von Sachsen an seine Truppen im Westen.

König Friedrich August von Sachsen sandte an seine im Westen stehenden Truppen folgendes Telegramm:

„General der Artillerie v. Kirchbach! In diesen Tagen erinnern wir uns mit gerechtem Stolz der schweren Kämpfe, in denen im vorigen Jahre unsere tapfere Armee einen starken wohlgerüsteten Gegner niederrang. Alle Regimenter meiner Armee haben sich damals mit unvergänglichem Lorbeer geschmückt. Es drängt mich, allen meinen heldenmütigen Soldaten meinen herzlichen Gruß ins Feld zu schicken. Gott gebe uns nach der langen, mit beispielloser Geduld ertragenen Wartezeit noch eine glorreiche Beendigung dieses Krieges. Ich bitte Ew. Exzellenz, als den ältesten General im Felde, meinen braven, im Westen stehenden Soldaten von dem Inhalt dieses Grußes in Kenntnis zu setzen. Friedrich August."

Die englischen Verluste.

Die englischen Verlustlisten für die Zeit vom 25. Juli bis 14. August, die die Verluste auf allen Gefechtsgebieten bringen, weisen einen Gesamtverlust von 2256 Offizieren und 80319 Mannschaften auf. Für den Monat Juni betrug die Zahl der Verluste 2193 Offiziere und 62710 Mannschaften, für den Monat Juli 1202 Offiziere und 29947 Mannschaften. Die im August veröffentlichten Verluste der Flotte betrugen 65 Offiziere und 1267 Mannschaften.

Der Flieger Pégoud im Luftkampf getötet.

Im Verlaufe eines heldenmäßigen Kampfes, der am 31. Aug. vormittags über Petit Croix geliefert wurde, fand Unterleutnant Pégoud einen ruhmvollen Tod. Pégoud, der allein an Bord seines Flugzeuges war, hatte mutig ein deutsches Flugzeug angegriffen und mehrere Patronenstreifen seines Maschinengewehres darauf abgeschossen, als er von einer deutschen Kugel getroffen und sofort getötet wurde. Das Flugzeug stürzte ab und fiel innerhalb der französischen Linien nieder.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika und der deutsche U-Bootskrieg.

Laut einer Reutermeldung aus Washington vom 2. September sandte der deutsche Botschafter Graf Bernstorff an den Staatssekretär Lansing in Bestätigung seiner mündlichen Mitteilungen, wonach Deutschland dem amerikanischen Vorschlag, daß Passagierschiffe vor der Torpedierung gewarnt werden müssen, zustimmt, ein Schreiben, worin es heißt: Meine Instruktionen über Deutschlands Antwort auf die letzte Note betreffend die „Lusitania" besagen folgendes: „Passagierschiffe sollen durch unsere Unterseeboote nicht ohne Warnung und nicht, ohne daß Nichtkämpfern Gelegenheit gegeben wird, ihr Leben zu retten, in Grund gebohrt werden, außer wenn Schiffe zu entkommen suchen oder Widerstand leisten." Graf Bernstorff fügte hinzu: „Obgleich ich weiß daß Sie nicht wünschen, die „Lusitania"-Frage zu besprechen, bevor nicht der Fall der „Arabic" endgültig und befriedigend erledigt ist, möchte ich obenstehendes zur Kenntnis bringen, weil es den Richtlinien



entspricht, denen meine Regierung bereits vor dem „Arabic"-Fall zu folgen beschloß." Staatssekretär Lansing antwortete darauf: „Die Erklärung ist so deutlich, daß ich kaum etwas hinzuzufügen vermag, außer vielleicht, daß sie die Erkenntnis der fundamentalen Grundsätze zu sein scheint, über die wir Meinungsverschiedenheiten hatten."

Wie der Vertreter von Wolffs Telegraphen-Bureau durch Funkspruch aus Neuyork meldet, haben die bisherigen Nachrichten über die vorläufige Lösung der „Arabic"-Frage einen sehr günstigen Eindruck gemacht, sogar derart, daß die Aussichten für englische Anleihen sich sehr verschlechtert haben.

Augustbeute unserer U-Boote.

Nach der „Daily Mail" wurden im August 68 Dampfer mit einem Gesamtinhalt von 84,117 Tonnen von deutschen Unterseebooten versenkt oder durch Minen zerstört. Dabei verloren 1178 Menschen das Leben, darunter allein 1011 bei der Versenkung des Transportschiffes „Royal Edward" im Aegäischen Meer. Von Segelschiffen wurden insgesamt 58 mit 4200 Tonnen versenkt; 21 Mann wurden dabei getötet.

Die Verluste der englischen Handelsflotte.

Einer am 1. Sept. veröffentlichten Verlustliste der englischen Handelsflotte ist zu entnehmen: Da sich 1913 die englische Handelsflotte aus 11 328 Schiffen über 100 Tonnen zusammensetzte, so beträgt der Ausfall der Zahl der Schiffe nach gegenwärtig mindestens 4,45 Prozent. Nimmt man aber den verfügbaren Registertonnengehalt, so wird der Ausfall noch augenfälliger. Nach der Statistik von 1913 verfügte England über einen Gesamtraumgehalt von 21'045,049 Tonnen. Ein Verlust von 1'053,128 Tonnen macht also nicht weniger als gerade 5 Prozent des ganzen Raumes aus. Im Durchschnitt ist demnach bisher jedes 20. Schiff der englischen Handelsflotte verloren.

Versenkung eines englischen Transportdampfers.

Nach Telegrammen aus Sofia berichtet die offiziöse „Kambana" vom 2. Sept.: Ein englischer Transportdampfer explodierte infolge Auffahrens auf eine Mine und sank. 320 Offiziere, 1250 Mann Soldaten und die aus 300 Köpfen bestehende Bemannung ertranken. Bisher wurden 600 Leichen geborgen.

Der englische Passagierdampfer „Hesperian" torpediert.

Laut einer Reutermeldung wurde der britische Dampfer „Hesperian" von der Allanlinie (10 320 t), mit 314 Fahrgästen an Bord, am 4. Sept. bei Fastnett torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

Versenkung eines englischen Kreuzers.

Der Deutsche Admiralstab berichtet am 6. Sept.: Laut Meldung eines unserer U-Boote, das mit dem U-Boot „U 27" auf See zusammengetroffen ist, hat letzteres Boot etwa am 10. Aug. einen älteren englischen kleinen Kreuzer westlich der Hebriden versenkt. „U 27" selbst ist nicht zurückgekehrt. Da es seit längerer Zeit in See ist, muß mit seinem Verlust gerechnet werden.

Ein englischer Passagierdampfer beschießt ein deutsches U-Boot.

Wie der Deutsche Admiralstab berichtet, ist am 18. Aug. 7 Uhr nachmittags wiederum ein deutsches U-Boot von einem englischen Passagierdampfer mit Geschützen beschossen worden. Das U-Boot hatte versucht, den im Bristol-Kanal angetroffenen Dampfer durch einen Warnungsschuß zum Anhalten zu bringen.

Weitere Schiffsverluste.

Als gesenkt werden gemeldet: Die englischen Dampfer „Paroo", „Shrikby", „Glanby", „The Queen", „Trafalgar", „Raneat Lt." Das Fischerfahrzeug „Cineraria" eine mit Grubenholz beladene Barke, der Fischdampfer „Ceneraria" (1. Sept.); der Dampfer „Savona" (2. Sept.); die britischen Dampfer „Whitefield" und „Roumanie", der norwegische Dampfer „Helga" — durch eine Mine zertrümmert — (3. Sept.); der britische Dampfer „Churston" (4. Sept.); der englische Dampfer „Cymbeline", die norwegische Dreimastbarke „Glim", der dänische Dampfer „Frae" (6. Sept.).

Der Zeppelinangriff auf die Londoner City.

Nach einem von der englischen Admiralität veröffentlichten Briefe des Ersten Lords der Admiralität, Balfour, wurden bei dem Zeppelinangriff auf London am 18. Aug. 89 Personen getötet und 220 verwundet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Aug. vorm. Der Kampf an dem Brückenkopf südlich von Friedrichstadt ist noch im Gange. Oestlich des Njemen dringen unsere Truppen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn vor. Sie machten 2600 Gefangene. Auf der Westfront der Festung Grodno wurde die Gegend von Nowy-Dwor und Kuznica erreicht. Bei Grodek gab der Feind vor unserem Angriff seine Stellungen am Ostrand des Forstes von Bialystok auf.

1. Sept. vorm. Oestlich des Njemen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Auf der Westfront von Grodno stehen unsere Truppen vor der äußeren Fortlinie. Zwischen Odelsk (östlich von Sokolka) und dem Bialowieska-Forst wurde weiter verfolgt.

2. Sept. vorm. An der Bahn Wilna-Grodno wurde der Ort Czarnokowale gestürmt. Bei Merecz macht unser Angriff Fortschritte. Auf der Westfront von Grodno ist die äußere Fortlinie gefallen. Norddeutsche Landwehr stürmte gestern das nördlich der Straße Dombrowo-Grodno gelegene Fort IV. Die Besatzung, 500 Mann, wurde gefangen genommen. Am späten Abend folgte die Eroberung des weiter nordwestlich gelegenen Forts IVa mit 150 Mann Besatzung durch badische Truppen. Die übrigen Werke der vorgeschobenen Westfront wurden darauf von den Russen geräumt. Oestlich des Forstes von Bialystok sind die Uebergänge über die Swislocz von Makarowce (südöstlich von Odelsk) ab aufwärts nach Kampf von uns besetzt. Die gestrige Gesamtbeute der Heeresgruppe beträgt 3070 Gefangene, 1 schweres Geschütz und 3 Maschinengewehre. Bei Ossowiec wurden außerdem drei vom Feinde im Sumpf versenkte schwere Geschütze ausgegraben.

3. Sept. vorm. Unsere Kavallerie stürmte gestern den befestigten und von Infanterie besetzten Brückenkopf bei Lennewaden nordwestlich von Friedrichstadt. Sie machte dabei 3 Offiziere und 350 Mann zu Gefangenen und erbeutete ein Maschinengewehr. Auf der Kampffront nordwestlich und westlich von Wilna versuchten die Russen unser Vorgehen zum Stehen zu bringen. Ihre Vorstöße scheiterten unter ungewöhnlich hohen Verlusten. Südöstlich von Merecz ist der Feind geworfen. Zwischen Augustower Kanal und dem Swislocz ist der Njemen erreicht. Bei Grodno gelang es unseren Sturmtruppen, durch schnelles Handeln über den Njemen zu kommen und nach Häuserkampf die Stadt zu nehmen. 400 Gefangene wurden eingebracht. Die Armee des Generals v. Gallwitz brach den Widerstand feindlicher Nachhuten an der Straße Alekszyce (südöstlich von Odelsk)-Swislocz. Die Heeresgruppe nahm gestern insgesamt über 3000 Russen gefangen und erbeutete ein Geschütz und 18 Maschinengewehre.

4. Sept. vorm. Der Brückenkopf von Friedrichstadt wurde gestern erstürmt. 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Beiderseits der Wilija wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe; er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück. In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück; die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unserer Hand geblieben. Auch südlich von Grodno hat der Gegner seine Stellung am Njemen geräumt. Zwischen der Swislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals von Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

5. Sept. vorm. Oestlich von Grodno ist der Feind hinter dem Kotra-Abschnitt (südlich von Jeziory) zurückgewichen. Die Zahl der in den Kämpfen um Grodno gemachten Gefangenen erhöht sich auf über 3600. Von Truppen der Armee des Generals von Gallwitz bei und südlich von Mscibowo (südwestlich von Wolkowysk) ist der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

6. Sept. vorm. Der rechte Flügel nähert sich dem Njemen, Lunno und dem Ros-Abschnitt nördlich von Wolkowysk.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

31. Aug. vorm. Der Uebergang über den oberen Narew ist stellenweise bereits erkämpft. Der rechte Flügel der Heeresgruppe ist im Vorgehen auf Pruzana.

1. Sept. vorm. Der Oberlauf des Narew ist überschritten; nördlich von Pruzana ist der Feind über das Sumpfgebiet zurückgedrängt.

2. Sept. vorm. Der Austritt aus dem Nordostrande des Bialowieska-Forstes ist gestern erkämpft. Durch Ueberfall bemächtigten wir uns nachts der Jasiolda-Uebergänge im Sumpfgebiete nördlich von Pruzana. 1000 Gefangene wurden eingebracht.

3. Sept. vorm. Der Kampf um den Austritt der Verfolgungskolonnen aus den Sumpfengen nördlich von Pruzana ist im Gange.

4. Sept. vorm. Der Kampf um die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauert an.

5. Sept. vorm. Der Austritt aus der Sumpfenge bei und südöstlich von Nowy-Dwor (nördlich von Pruzana) ist erkämpft. Auch weiter nördlich sind Fortschritte erzielt. Es wurden über 400 Gefangene gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

6. Sept. vorm. Die Heeresgruppe ist unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten im Vorgehen und hat den Ros-Abschnitt südlich von Wolkowysk überschritten. Auch die Sumpfengen bei Smolanica (nordöstlich von Brushana) sind überwunden.

Heeresgruppe Mackensen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

31. Aug. vorm. Die Verfolgung erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Feindliche Nachhuten wurden geworfen; 3700 Gefangene fielen in unsere Hand. Die Verfolgung der nördlich von Brzezany durchgebrochenen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen wurde an der Strypa stellenweise durch einen Gegenstoß starker russischer Kräfte aufgehalten.

1. Sept. vorm. Die Verfolgung blieb im Gange. Wo der Feind sich stellte, wurde er geworfen.

Die Truppen des Generals Grafen Bothmer stürmten gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand die Höhen des östlichen Strypa-Ufers bei und nördlich von Zborow. Der vorübergehende Aufenthalt durch russische Gegenstöße ist nach Abwehr derselben überwunden.

Die Höhe der im Monat August von deutschen Truppen auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen und des erbeuteten Kriegsmaterials beläuft sich auf: über 2000 Offiziere, 269839 Mann an Gefangenen, über 2200 Geschütze, weit über 560 Maschinengewehre. Hiervon entfallen auf Kowno rund 20000 Gefangene, 827 Geschütze, auf Nowo-Georgiewsk rund 90000 Gefangene (darunter 15 Generale und über 1000 andere Offiziere), 1200 Geschütze, 150 Maschinengewehre. Die Zählung der Geschütze und Maschinengewehre in Nowo-Georgiewsk ist jedoch noch nicht abgeschlossen, die der Maschinengewehre in Kowno hat noch nicht begonnen. Die als Gesamtsumme angegebene Zahl wird sich daher noch wesentlich erhöhen. Die Vorräte an Munition, Lebensmitteln und Haber in den beiden Festungen sind vorläufig nicht zu übersehen. Die Zahl der Gefangenen, die von den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seit dem 2. Mai, dem Beginn des Frühjahrfeldzugs in Galizien, gemacht wurden, ist nunmehr auf weit über 1 Million gestiegen.

2. Sept. vorm. Der Muchawiec-Abschnitt wurde auf der ganzen Front in der Verfolgung überschritten.

Auf der Verfolgung fielen gestern über 1000 Gefangene und 1 Maschinengewehr in die Hände der deutschen Truppen.

3. Sept. vorm. In der Verfolgung ist die Jasiolda bei Sielec und Bereza-Kartuska und die Gegend von Antopol (30 Kilometer östlich von Kobrin) gewonnen. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südlich des Boloto-Dubowoje nach Osten vor.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer nähert sich kämpfend dem Sereth-Abschnitt.

4. Sept. vorm. Der Feind hält noch in einem Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn (60 Kilometer westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

5. Sept. vorm. Der Brückenkopf von Bereza-Kartuska ist vom Feind unter dem Druck unseres Angriffes geräumt. In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistete der Gegner gestern nochmals Widerstand. Er wird weiter angegriffen.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Serehtufer gestürmt.

6. Sept. vorm. Der Angriff geht vorwärts.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

31. Aug. mittags. Der nördlich und nordöstlich von Luck angetroffene Gegner wurde gestern unter heftigen Kämpfen nach Süden zurückgeworfen. Er ließ 12 Offiziere, über 1500 Mann, 5 Maschinengewehre, 5 Lokomotiven, 2 Eisenbahnzüge und viel Kriegsmaterial in unserer Hand. Auch bei Swininchy, Gorochow, Radziechow und Turze zwangen unsere Truppen die Russen, den Rückzug fortzusetzen. Mit gewohnter Tapferkeit erstürmten im Raume südlich von Radziechow die Regimenter der Budapester Heeresdivision eine stark verschanzte Linie. An der Strypa wird um die Uebergänge gekämpft, wobei die Russen unsere Verfolgung an einzelnen Stellen durch heftige Gegenstöße aufhalten. Unsere nördlich Kobrin kämpfenden Streitkräfte drangen bis Pruzana am oberen Muchawiec vor.

1. Sept. mittags. Die Festung Luck ist seit gestern in unserer Hand. Das altbewährte Salzburgisch-Oberösterreichische Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 59 warf die Russen mit dem Bajonett aus dem Bahnhof und den verschanzten Barackenlagern nördlich des Platzes und drang zugleich mit dem flüchtenden Feind in die Stadt ein, die bis in den Abendstunden gesäubert war. Der geschlagene Gegner weicht gegen Süden und Südosten zurück. Bei Bialykamien in Nordostgalizien durchbrach die Armee des Generals Böhm-Ermolli in einer Ausdehnung von 20 Kilometern die feindlichen Linien. Die solcher Art erlittene doppelte Niederlage zwang alle noch westlich des Styr kämpfenden russischen Kräfte zum Rückzug hinter diesen Fluß. Die rückgängige Bewegung des Feindes dehnte sich im Laufe des heutigen Morgens auch auf die Front bei Zborow aus, das gestern von der Armee des Generals Grafen Bothmer genommen wurde. An der Strypa wird noch gekämpft. Einer der russischen Gegenangriffe hatte gestern in der Gegend von Kozowa eine deutsche und eine österreichisch-ungarische Brigade auf einige Kilometer zurückgedrängt. Der von unseren Truppen zur Vertreibung des Feindes angesetzte Flankenstoß veranlaßte die Russen, noch ehe er zur Wirkung kam, zu schleunigstem Rückzug auf das Ostufer der Strypa. Auch nördlich Buczacz wurden mehrere feindliche Angriffe abgewiesen, wobeider Gegner schwere Verluste erlitt. Die Zahl der in den letzten Tagen in Ostgalizien und östlich von Wladimir-Wolynski eingebrachten Gefangenen stieg auf 36 Offiziere und 15 250 Mann. Insgesamt wurden im Monat August von den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl kämpfenden verbündeten Truppen 190 Offiziere und 53 299 Mann gefangen, 34 Geschütze und 123 Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtzahl der von diesen Streitkräften seit Anfang Mai eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 2100 Offiziere und 642 500 Mann. Die Zahl der bei diesen Operationen erbeuteten Geschütze stellt sich auf 394, die der Maschinengewehre auf 1275.

2. Sept. mittags. Die im Gebiete des wolhynischen Festungsdreiecks eingeleitete Verfolgung der Russen macht gute Fortschritte. Unsere Streitkräfte haben von Luck aufwärts den Styr in breiter Front überschritten. Auch in Ostgalizien befindet sich der Feind neuerlich im Rückzuge. Die Truppen des Generals von Böhm-Ermolli rücken in Brody ein und dringen heute östlich dieser Stadt über die Reichsgrenze vor. Der Nordflügel des Generals Grafen Bothmer verfolgt auf den von Zborow gegen Zalocze und Tarnopol führenden Straßen. Der geschlagene Feind weicht gegen den Sereth. Die Armee des Generals Pflanzer-Baltin warf die Russen gestern unter heftigen Kämpfen über die Höhen östlich der unteren Strypa zurück. Dadurch wurde auch die Dnjestr-Front bis zur Sereth-Mündung herab erschüttert und zum Rückzuge gezwungen. Hinter den russischen Stellungen an der beßarabischen Grenze stehen zahlreiche Dörfer in Flammen. Die nordöstlich Kobrin kämpfenden k. und k. Truppen treiben im Verein mit unseren Verbündeten den Feind allmählich in das Sumpfgebiet der oberen Jasiolda zurück.

3. Sept. mittags. In Ostgalizien ist der Gegner überall an die Sereth-Linie zurückgewichen. Unsere Armeen verfolgen. An der Reichsgrenze nördlich Zalocze und östlich Brody, sowie im Raume westlich Dubno und im wolhynischen Festungsdreieck stellte sich der Feind neuerlich an ganzer Front. Unsere Truppen befinden sich im Angriff. Auch bei unseren an der oberen Jasiolda kämpfenden Streitkräften dauern die Kämpfe fort. Die Russen wurden aus einigen am Rande des Sumpfgebietes angelegten Verschanzungen geworfen.

4. Sept. mittags. Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und dem Südrande der großen Pripet-Sümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am unteren Sereth wurde zunächst der Mündung von unseren Truppen unter zähen Kämpfen auf dem Ostufer des Flusses fester Fuß gefaßt. Sie entrissen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Sloteria nordwestlich von



Sinkow und brachten 2 Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein. Nördlich Zalocze und östlich von Brody durchbrach die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli die feindlichen Linien an zahlreichen Punkten. Es wurden hier 6 russische Offiziere, unter ihnen ein Oberst, mit 1200 Mann gefangen. In Wolhynien stehen unsere Truppen im Raume westlich von Dubno und bei Olyka im Kampf. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen.

5. Sept. mittags. Die Russen setzten unserem Vordringen in Ostgalizien und Wolhynien heftigen Widerstand entgegen. Ein russischer Angriff an der beßarabischen Grenze brach vor unseren Hindernissen zusammen, wobei mehrere feindliche Bataillone zersprengt wurden. Oestlich der Sereth-Mündung drang der Feind unter gewohnter Vergeudung seiner Menschenmassen in einen unserer Schützengräben ein, wurde aber im Kampf von Mann gegen Mann zurückgeworfen, wobei er zahlreiche Tote und Gefangene in unserer Hand ließ. Westlich von Tarnopol erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen ausgedehnte feindliche Verschanzungen. Auch bei Zalosze nahmen wir einen russischen Stützpunkt. Oestlich von Brody und in Wolhynien gewinnt unser Angriff langsam Raum. Die im Festungsdreieck kämpfenden k. und k. Streitkräfte haben in den letzten Gefechtstagen etwa 30 russische Offiziere und über 3000 Mann gefangen genommen. Auf dem Kloster Budzanow, das sich inmitten der russischen Front am unteren Sereth befindet, weht seit einigen Tagen die Fahne mit dem Genfer Kreuz. Wenn schon von Haus aus nicht angenommen werden kann, daß ein Feldspital mitten in der Kampfstellung eingerichtet wird, so ist im vorliegenden Fall überdies festgestellt worden, daß die Russen das Kloster zu einem starken feldmäßigen Stützpunkt ausgestaltet haben. Es wird sonach niemand erstaunen, wenn demnächst russische Berichte erzählen mögen, wir hätten das in Rede stehende Kloster trotz des Genfer Kreuzes unter Feuer genommen. Der Feind macht sich hier eines Mißbrauchs völkerrechtlicher Abmachungen schuldig, der unsere Gefechtsführung keineswegs beeinträchtigen darf.

6. Sept. mittags. An der beßarabischen Grenze und östlich der Sereth-Mündung wiederholten die Russen gestern ihre heftigen Gegenangriffe. Der Feind wurde überall zurückgeworfen und erlitt große Verluste. — An der Sereth-Front und an unseren Linien östlich von Brody und westlich von Dubno ließ die heftige Tätigkeit im Vergleich zu den starken Kämpfen der Vortage etwas nach. In der Gegend von Tarnopol wurde den Russen eine verschanzte Ortschaft entrissen. Unsere östlich von Luck vordringenden Truppen haben nördlich von Olyka unter den schwierigsten Verhältnissen die versumpfte und überschwemmte Putylowka-Niederung im Angriff überschritten. Die an der oberen Jasiolka kämpfenden k. u. k. Streitkräfte warfen den Gegner aus seinen letzten Verschanzungen südwestlich des Flusses heraus und gewannen an mehreren Stellen das andere Ufer.

Kaiser Wilhelm an die deutsche Bug-Armee.

General von Linsingen, dem Oberbefehlshaber der Bug-Armee, ist vom Kaiser nach der Einnahme Brest-Litowsks durch diese Armee folgende Ordre zugegangen:

„Mit Dank für die hocherfreuliche Meldung von der Einnahme Brest-Litowsks ersuche ich Sie, den braven Truppen der Bug-Armee für ihre hingebende Tapferkeit und Ausdauer meine höchste Anerkennung und meinen königlichen Dank auszusprechen. Wilhelm, I. R."

Diese Ordre hat General von Linsingen mit folgendem Zusatze seiner Armee bekanntgegeben:

„Ich bringe diesen Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung zur Kenntnis der Armee in dem Vertrauen, daß die gewaltigen Marsch- und Gefechtsleistungen aller Truppenteile der Bug-Armee, die in Verbindung mit den nördlich vordringenden Armeen den Feind zur Aufgabe der Festung gezwungen hat, zur völligen Vernichtung des Gegners beitragen werden."

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Herzog von Koburg-Gotha.

Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha richtete aus dem Felde an den Kaiser folgendes Telegramm:

„Eurer Majestät melde ich, daß es meinen braven Fünfundneunzigern bei dem siegreichen Vorgehen Eurer Majestät zwölften Armee nach den Tagen von Grudusk und Opinsgura am 14. August zum dritten Male durch heldenmütiges Vorgehen vergönnt war, die feindliche Stellung zu durchbrechen, vier Maschinengewehre zu erbeuten, sowie 4 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen zu nehmen. Diese Leute gehörten größtenteils dem zäh kämpfenden 5. Kalugaschen Infanterie-Regiment an, das die hohe Ehre hatte Eurer Majestät Großvater zum Chef zu haben, der mit so vielem Stolz diese Uniform trug. In unvergänglicher Treue Eurer Majestät dankbar ergebener Karl Eduard."

Der Kaiser antwortete:

„Herzlichen Dank für Deine Mitteilung über den siegreichen Anteil der Fünfundneunziger am letzten Erfolge. Sprich ihnen meinen Dank und meine Anerkennung aus. Gott helfe weiter! Wilhelm, I. R."

Kaiser Wilhelm an den Deutschen Kronprinzen.

Kaiser Wilhelm gab dem Deutschen Kronprinzen die Eroberung von Grodno durch folgendes, vom 3. Sept. datiertes Telegramm bekannt: „Mit Gottes gnädiger Hilfe ist die letzte große russische Festung unserer Grenze gegenüber in unserem Besitz. Grodno ist seit vergangener Nacht unser."

Preußische Abgeordnete bei Hindenburg.

Ein Ausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses, der Ostpreußen bereiste, hatte die große Freude, einige Stunden mit Hindenburg und seinem Stabe zu verleben. Auf eine warme Ansprache des Abgeordneten Winckler anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Tannenberg erwiderte Hindenburg, das Lob bringe ihn in Verlegenheit. Alles sei seinen unvergleichlichen Truppen zu danken, Truppen, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gekannt habe. Mit ihnen müsse man siegen.

Die russischen Verluste.

Nach einer Meldung der „Basler Nationalzeitung" vom 4. September betragen die russischen Offiziersverluste bis 15. August 223172 Mann, wovon 43124 getötet wurden. Die Gesamtverluste an Mannschaften betragen schätzungsweise 5½ Millionen.

Deutsche Flieger über Dünaburg.

Am 30. Aug. erschien zum erstenmal ein deutsches Flugzeug über Dünaburg. Es soll deutlich als Wasserflugzeug zu erkennen gewesen sein. Trotz lebhafter Beschießung aus den Ballonabwehrkanonen der Forts entkam der Flieger unversehrt in nordwestlicher Richtung. Die russischen Blätter behaupten, daß die Deutschen in Tukkum einen großen Flugplatz eingerichtet hätten, wo sich auch Hallen für Zeppeline befinden.

Die Verwaltung von Polen.

Generalmajor Freiherr v. Diller wurde zum Generalgouverneur der in österreichisch-ungarischer Verwaltung befindlichen Gebiete von Russisch-Polen ernannt.

Der Schwarze Adler für Mackensen.

Generalfeldmarschall v. Mackensen, der mit seiner Armee Brest-Litowsk genommen hat, erhielt den Schwarzen Adler-Orden.

Auszeichnung des Generals Arz von Straußenburg.

Kaiser Franz Joseph verlieh in Anerkennung der siegreichen Führung seines Korps dem General der Infanterie, Artur Arz von Straußenburg, den Leopoldorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

Russischer Kommandowechsel.

Generaladjutant Rußki, der Chef der VI. Armee, wurde zum Oberkommandierenden der Armeen der Ostfront und der General der Infanterie Ebert, Kommandeur der IV. Armee, zum Oberkommandierenden der Armeen der Westfront ernannt.

Ermordung des Stadthauptmanns von Petersburg.

Nach amtlichen Nachrichten aus Petersburg, die über Athen kamen, ist der Stadthauptmann von Petersburg am 2. Sept. ermordet worden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich an die Tiroler Truppen.

Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich hat an das Landesverteidigungskommando von Tirol nachstehendes Telegramm gerichtet: „All den Braven auf dem Hochfelde von Lafraun, die so wacker standhielten und mit dem verhaßten Feind gründlich aufräumten, mein vollstes Lob! Ich bin überzeugt, daß an dieser Mauer aus tapferen Truppen, Stand- und freiwilligen Schützen, die unser teures Land Tirol schützen, auch jeder weitere Angriff zerschellen wird. Erzherzog Friedrich, Feldmarschall."

Die Kämpfe am Isonzo.

An der küstenländischen Front dauerten die Artilleriekämpfe mit mäßiger Stärke am 1. Sept. fort. Die technischen Arbeiten des Feindes wurden an mehreren Stellen wirksam gestört. Im Raume von Flitsch und an einigen anderen Stellen der küstenländischen Front fanden am 2. Sept. Geschütz- und Minenwerfer-Kämpfe statt. Abends schlugen unsere Truppen einen heftigen Angriff auf den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes ab. Seit den nutzlosen Angriffen gegen die Hochfläche von Lavarone und auf den Tolmeiner Brückenkopf hat die Tätigkeit der Italiener sichtlich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen, fand am 3. Sept. nur vor dem Südteil des genannten Brückenkopfes ein nennenswertes Gefecht statt. Der Feind wurde, wie immer, abgewiesen. Am 4. Sept. entwickelten die Italiener auf der Hochfläche von Doberdo eine erhöhte, aber gänzlich erfolglose Tätigkeit. Nach heftiger Beschießung einzelner Räume durch ihre Artillerie jeden Kalibers versuchten sie schon vormittags

mehrere Vorstöße entlang der Straße westlich San Martino. Alle wurden abgewiesen. Unsere Artillerie wirkte verheerend gegen den zurückflutenden Feind. Gegen Abend nahm das Geschützfeuer an Heftigkeit zu. Sodann folgten wieder vereinzelte Infanterieangriffe, die sämtlich unter großen Verlusten der Italiener scheiterten.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Front sind die Tonalesperren und auf der Hochfläche von Lavarone-Folgaria außer den Werken auch unsere Stützpunkte Monte Maronia und Monte Coston unter feindlichem Geschützfeuer. Im Kärntner Grenzgebiete wurden am 1. Sept. schwächere italienische Angriffe auf den Monte Peralba und das Bladner Joch abgewiesen. Im Tiroler Grenzgebiete kam es am 2. Sept. bei der Mandron-Hütte (im obersten Val di Genova) und südlich Mori zu kleineren Gefechten, die mit dem Zurückgehen des Feindes endeten. Am 4. Sept. früh wurde ein im Dolomitengebiete von der Bödenalpe gegen den Innichriedel geführter italienischer Angriff abgewiesen. In Südtirol wurden am 4. Sept. zwei feindliche Kompagnien, die unsere Posten in Marco angriffen, in die Flucht geschlagen. Im Gebiete des Kreuzbergsattels (südwestlich Innichen) entwickelte sich am 5. September nach längerer Pause eine heftige Artillerietätigkeit. Die Italiener versuchten dort an mehreren Punkten sich unseren Stellungen zu nähern.

Fliegerangriff auf Brescia.

Bei dem Fliegerangriff auf Brescia am 24. Aug. wurden drei Viertel der dortigen Waffenfabrik vollständig zerstört. 20 Personen wurden getötet, 80 verletzt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Das türkische Hauptquartier meldet: Bei Seddil Bahr bemühte sich am 1. Sept. der linke Flügel und die Artillerie des Feindes unter Vergeudung einer ungeheuren Menge Munition vergebens, unsere Schützengräben zu zerstören. Von vier mit Minenwerfern geschleuderten Bomben fielen zwei auf die Schützengräben des Feindes, worauf dieser das Bombenwerfen einstellte. Am 30. August zwangen unsere Meerengen-Batterien feindliche Minensucher, die sich dem Dardanelleneingang näherten, zum Rückzuge. Dieselben Batterien zerstreuten noch andere Minensucher, die in der Gegend der Spitze von Seddil-Bahr erschienen waren. Wir beschossen wirksam die Stellung der feindlichen Fußtruppen bei Seddil Bahr. — Am 2. September fand in den Abschnitten von Anaforta und Ari Burun schwaches beiderseitiges Geschütz- und Gewehrfeuer statt. Die Artillerie unseres rechten Flügels zersprengte ein feindliches Bataillon, das bei Glade übte. In der Nacht zum 2. September drangen unsere Aufklärungstruppen in die feindlichen Schützengräben ein und erbeuteten eine Menge von Gewehren und Kriegsbedarf. Bei Seddil Bahr besetzten wir einen 90 Meter langen feindlichen Schützengraben, kurz nachdem er gegraben worden war, vor unserem Zentrum. Auf dem linken Flügel brachten wir in der Umgebung von Kerevizdere zwei feindliche Geschütze zum Schweigen. — Im Abschnitt von Anaforta zerstörte am 3. Sept. unsere Artillerie südlich von Azamkdere ein feindliches Maschinengewehr. Unsere Aufklärungskolonnen überraschten an verschiedenen Stellen feindliche Gräben und erbeuteten eine Anzahl Kriegsgeräte und Telephonmaterial. Bei Seddil Bahr beschoß der Feind am 2. Sept. zu Land und von der See aus während zwei Stunden ergebnislos Aldshitepe und Umgebung. Auf dem linken Flügel verursachte unser Feuer eine Explosion in der Stellung der feindlichen Minenwerfer. Eine Mine, die wir zum Explodieren brachten, zerstörte Stacheldrahtverhaue des Feindes, die zum Schutze gegen unsere Bombenwerfer dienen sollten. — Am 4. Sept. brachten wir an den Dardanellen ein feindliches Unterseeboot zum Sinken. Wir nahmen 3 Offiziere und 25 Mann seiner Besatzung gefangen. Im Abschnitt von Anaforta führten unsere Erkundungstruppen erfolgreiche nächtliche Ueberfälle aus und nahmen dem Feind von neuem zahlreiche Beute ab. — Am 4. Sept. verursachte unsere Artillerie auf einem feindlichen Transportschiff an der Küste von Busuk Kemikli einen Brand. Bei Ari Burun dauerten Artilleriekampf und Bombenwerfen an. Bei Seddil Bahr feuerte die feindliche Artillerie mit Unterbrechungen und ohne Erfolg gegen die Uferfront Altchitepe. Am 4. Sept. bombardierten unsere anatolischen Batterien an der Meerenge wirksam Barken des Feindes am Kap Elias Burun, seine gedeckten Stellungen bei Mörtoliman sowie seine Batterien und Lager bei Seddil Bahr. Infolge unseres Bombardements versuchten die feindlichen Batterien zu erwidern, wurden jedoch zum Schweigen gebracht. Auch wurde der Feind genötigt, seine Lager zu räumen und neue aufzuschlagen. Am Abend zwangen unsere Batterien feindliche Torpedoboote, die sich dem Eingang der Meerenge zu nähern versuchten, zurückzukehren. Ein feindlicher Dampfer, der länger unter dem Feuer unserer Artillerie blieb, wurde in der Dunkelheit auf die hohe See hinausgeschleppt.

Die türkischen Helden.

In ihrer Nummer vom 31. Aug. schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.": Die heldenhafte Verteidigung des Landes durch die türkische Armee wird in Deutschland mit ungeteilter Bewunderung verfolgt. Seit Monaten bieten die Gegner Hunderttausende von Mannschaften auf, um einen Durchbruch bei den Dardanellen zu erzwingen. Die feindlichen Heere gehen mit allen Kriegsmitteln reichlich ausgerüstet in den Kampf, starke Geschwader unterstützen durch schwerste Artillerie, Angriff auf Angriff wird unternommen. Das Ergebnis ist und bleibt nichts anderes als ungeheure Verluste von Menschenleben, die dem Ziel des Vernichtungskrieges gegen das osmanische Reich geopfert werden. Mit inniger Genugtuung erleben wir an den prächtigen Taten des türkischen Heeres den abermaligen Beweis für die in Deutschland stets aufrecht erhaltene Ueberzeugung, daß das türkische Volk in seiner inneren Kraft ungebrochen ist und den hohen Beruf hat, seinen Staat neuer Blüte und Macht entgegenzuführen. Wir sind stolz auf unseren türkischen Bundesgenossen und sehen seinen weiteren Kämpfen in treuer Waffenbrüderschaft mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn in voller Zuversicht auf den endgültigen Erfolg entgegen.

Telegrammwechsel zwischen dem Deutschen Kronprinzen und Enver Pascha.

Laut einer Meldung aus Konstantinopel vom 5. September richtete der Deutsche Kronprinz an den Kriegsminister Enver Pascha ein Telegramm, in dem er ihn zu den glänzenden letzten Erfolgen der türkischen Truppen beglückwünschte und, stolz auf die türkischen Kameraden, die Zuversicht auf den endgültigen Sieg ausdrückte.

Der Kriegsminister Enver Pascha dankte in seiner Antwort dem Kronprinzen für das Telegramm und drückte seine Bewunderung für die Erfolge des deutschen Heeres im Osten aus, die ein vernichtendes Ergebnis für die an Zahl weit überlegenen Feinde haben würden und die nur errungen werden konnten dank der Tapferkeit der deutschen Truppen im Westen, die wie eine feste, unerschütterliche Mauer den an Zahl überlegenen Feinden Widerstand leisten. Der Minister sagte weiter: Die Osmanen sind stolz darauf, zu den Erfolgen der Verbündeten durch ihren Widerstand an den Dardanellen beizutragen, und hoffen, die Engländer und Franzosen bald ins Meer zu werfen. Der Minister gratulierte schließlich zu den beständigen Erfolgen der Armeen dem Deutschen Kronprinzen.

Pour le mérite für Enver Pascha.

Dem Vizegeneralissimus der türkischen Armee Enver Pascha wurde der Orden Pour le mérite verliehen. Militärische Kreise empfinden die Auszeichnung als hohe Ehre für die gesamte Armee. Sie preisen in Ausdrücken tiefer Dankbarkeit die unwandelbare und herzliche Freundschaft des Kaisers, deren rückhaltlose Bekennung und energische Betätigung ein unschätzbares Gut für die türkische Armee sei.

Versenkung eines englischen Truppentransportes im Aegäischen Meer.

Wie das türkische Hauptquartier am 2. Sept. mitteilt, ist der englische Transportdampfer „Swasland" von einem deutschen Unterseeboot im Aegäischen Meer versenkt worden. Ein großer Teil der an Bord befindlichen Truppen ist ertrunken.

Ein feindliches U-Boot vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 4. Sept. versenkte das türkische Küstenwachschiff „Bahrsefid" mit seiner Artillerie im Marmarameer südwestlich von Armudlu ein feindliches Unterseeboot. Die Besatzung konnte nicht gerettet werden.

Verschiedene Nachrichten.

Der Deutsche Kronprinz an die Veterinäroffiziere. Kronprinz Wilhelm hat den nachstehenden Armeebefehl erlassen: Es ist mir gemeldet worden, daß die Ausgestaltung der für die Erhaltung der Pferdebestände so wichtigen Pferdelazarette im ganzen Bereich der Armee sich günstig weiter entwickelt hat. Die Umsicht und rastlose Tätigkeit der leitenden Veterinäre hat hieran das Hauptverdienst. Ich sage ihnen hierfür meinen Dank und dehne ihn aus auf alle Veterinäroffiziere der Armee. Sie haben sich auf allen Gebieten, besonders aber bei der schwierigen und umfangreichen Arbeit der Seuchenbekämpfung, durch treueste Pflichterfüllung ausgezeichnet. Oberbefehlshaber Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Das Gottvertrauen unserer großen Feldherrn. Generalfeldmarschall Hindenburg hat in einem Brief einmal das goldene Wort geprägt: „Man kann es in der Front merken, wenn die Gebete in der Heimat nachlassen." Hofprediger Doehring, der fünf Wochen im Osten weilte, teilt nun mit, daß Hindenburg vor kurzem zu ihm gesagt hatte: „Das sage ich: Wer diesen Krieg mitgemacht, mit ganzer Seele mitgemacht hat, der muß sich bekehren!" Gottvertrauen und Demut, sagte eine Schwester Hindenburgs einmal, seien die Grundlagen seines Wesens und die Wurzeln seiner Kraft.

Die deutsche meteorologische Station auf Spitzbergen durch Engländer zerstört. Wie der „Berl. L.-A." am 4. Sept. mitteilt, ist in Drontheim die Nachricht eingetroffen, daß die deutsche meteorologische Station auf Spitzbergen von den Engländern vollständig geplündert und zerstört worden sei. Die deutsche Besatzung wurde gefangen genommen. Gegenwärtig liegen 8 englische Kriegsschiffe an der Küste von Spitzbergen.

Spende des Fürstbischofs von Breslau. Der „Schlesischen Volkszeitung" zufolge spendete Fürstbischof Bertram der öster-

reichisch-schlesischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger den Betrag von 25 000 Kronen.

Angestelltenversicherung. Eine Verordnung des Bundesrates bestimmt, daß die Zeiten, in denen Versicherte im gegenwärtigen Kriege dem Deutschen Reiche oder der österreichisch-ungarischen Monarchie Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste geleistet haben, auf die Wartezeiten und bei Berechnung der Versicherungsleistungen an Ruhegehalt und Hinterbliebenenrenten als Beitragszeiten angerechnet werden, ohne daß Beiträge entrichtet werden, und ordnet die Rechte und Pflichten derer, die durch den Krieg an der ordnungsmäßigen Beitragsleistung oder an der Beitragsleistung in der früheren Höhe behindert worden sind.

Deutsche Lehrer im Kriege. Nach Erhebungen, welche der Deutsche Lehrerverein in Gemeinschaft mit dem Katholischen Lehrerverband des Deutschen Reiches und dem Neuen Preußischen Lehrerverein angestellt hat, betrug am 15. Mai die Zahl aller zu den Waffen einberufenen Lehrkräfte 54 518, das sind 34 v. H. der Gesamtzahl der Lehrer des Deutschen Reiches. Nicht eingerechnet hierbei sind 9983 Zöglinge der Lehrerbildungsanstalten. Ausgezeichnet wurden bis dahin 6095 Lehrer. Befördert wurden 12 389, darunter 2781 zum Offizier. Das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erhielten bis zum 15. Mai 3161 Lehrer.

Ordensauszeichnungen: Dem Admiral von Usedom, Generaladjutant des Kaisers wurde das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen. — Das Verordnungsblatt des bayerischen Kriegsministeriums veröffentlicht die Verleihung des Großkreuzes des Militärverdienstordens mit Schwertern an den Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, des Kommandeurkreuzes des Militär-Max-Joseph-Ordens an die Generalmajore von Seeckt, Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps, und Gruenert, Kommandeur der 13. Kavalleriebrigade. — Kaiser Franz Joseph verlieh dem württembergischen Kriegsminister, General der Infanterie von Marchtaler die Kriegsdekoration zum Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens. — Der Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Graf Schwerin-Löwitz, erhielt das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande. — **Das Eiserne Kreuz** wurde ferner verliehen den Jesuitenpatres Johann Lauer, Marinepfarrer bei der 1. Marinedivision, Heinrich Bleienstein, freiwilliger Feldgeistlicher beim Stabe der 8. Ersatzdivision, Feldgeistlichen P. Jak. Noetges und Laienbruder Johann Wolf aus der Gesellschaft Jesu (letzterer starb am 26. Juni infolge seiner Verwundungen in einem Feldlazarett), sowie dem katholischen Marineoberpfarrer Erdmann in Wilhelmshaven. — Die Rote Kreuz-Medaille 2. Klasse erhielten P. Medardus Bracht aus dem Franziskanerkloster in Warndorf und P. Leopold Arntzen S. J. (bereits Inhaber der 3. Klasse). — Die **Rote Kreuz-Medaille** 3. Klasse erhielten die Mitglieder des Jesuitenordens P. Hermann Cladder, Dogmatikprofessor am Ignatiuskolleg zu Valkenburg, P. Hermann Baurmann, die Fratres Paul Bögner, Johann Braunger, Joseph Enders, August Klein, Barth. Neumayr, Heinrich Weisweiler und der Laienbruder Ignaz Gropper. Dieselben sind in einem Kriegslazarett des Westens tätig. Ferner P. Anicet Meyer aus dem Franziskanerkloster zu Düsseldorf. P. Otto Cohausz S. J., der bei einem österreichischen Truppenteil als Feldseelsorger wirkt, hat das Verdienstkreuz 2. Klasse am weiß-roten Bande erhalten. -- Die auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätigen Franziskanerinnen (Mutterhaus Olpe, Westfalen) neun Schwestern: Ignatiana, Hypolitha, Waldfreda, Sergia, Heriberta, Arsenia, Agnesia, Consulara, Mildreda haben die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse erhalten. Die anderen sechs Schwestern erhielten im April dieselbe Auszeichnung, Schwester Oberin Elisabeth erhielt die Rote Kreuz-Medaille 2. Klasse. Schwester Hausmann-Kind, vom Kölner Roten Kreuz, z. Z. Brüssel, wurde mit der Roten Kreuz-Medaille ausgezeichnet.

Kriegskalender.

XIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Aug.: Im Westteil der Argonnen mehrere feindliche Gräben besetzt; Luftkämpfe bei Nancy, über Chateau Salins, bei Saargemünd und Longemer (563). Mitau genommen, östlich Suwalki die Höhe 186 erstürmt; siegreiche Gefechte vor Iwangorod und Kurow; Vordringen bis Dubienka und bei Wladimir-Wolynski über den Bug (564, 565).

1./31. Aug.: An der Isonzo-Front und im Kärntner- und Tiroler-Grenzgebiete bleiben sämtliche italienischen Angriffe ohne Erfolg (586, 604, 638).

1./7. Aug.: Am Schratzmännle, Lingekopf-Barrenkopf nördlich Münster in den Vogesen wird mit wechselndem Erfolg gekämpft (563, 583).

2. Aug.: Die Straße Wobolniki-Subocz überschritten; vor der Westfront von Iwangorod durchschlagender Erfolg; Durchbruch der russischen Stellung bei Lenczna und nordwestlich Cholm (583, 584).

2./30. Aug.: 98 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt (583, 602 618, 636).

3. Aug.: Nördlich Lomza die Russen in die vorgeschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückgedrückt; die Narewübergänge bei Ostrolenka genommen; die Armee des Prinzen Leopold von Bayern greift die Festung Warschau an (583). Niederlage der Russen bei Lenczna; der Westteil von Iwangorod erobert (584). Bestätigung der Kapitulation der Schutztruppe von Südwestafrika (583).

4. Aug.: Die Russen bei Genaize, Birsha, Onikschty und beiderseits der Straße Ostrow-Rozan zurückgeschlagen (583). Einrücken deutscher Kavallerie in Wladimir-Wolynski (584). Iwangorod besetzt (574, 585).

4./28. Aug.: An der Dardanellenfront werden die Engländer von den Türken bei Seddil Bahr, Ariburun, Anaforta, Kumkale, Kemikli, Lahaj, Akike, Yechiltepe und Sungubair zurückgeschlagen und erleiden stets sehr erhebliche Verluste (586, 604, 627, 639).

4./5. Aug.: Warschau, die Hauptstadt Russisch-Polens, von deutschen Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern erobert (574, 585).

5. Aug.: Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk durchstoßen eine russische Stellung südlich Blendostwo; Bialystok mit Bomben belegt; die Russen nordöstlich Nowo-Aleksandria und bei Sawin aus ihren Stellungen geworfen (584). Die Russen beschießen das innere Warschau von Praga aus (585). Vernichtung zweier italienischer U-Boote und eines italienischen Luftschiffes (585).

6. Aug.: Der russische Widerstand zwischen Lomza und Bugmündung gebrochen; das Fort Dembe von Nowo-Georgiewsk genommen; die Bahnhöfe von Nowo-Minsk und Siedlce mit Bomben belegt. Bei Ruskowola die russischen Stellungen gestürmt und nordöstlich von Lenczna der Austritt aus den See-Engen erzwungen (584).

7. Aug.: Serock an der Bugmündung besetzt; die Befestigungen von Zegrze vor Nowo-Georgiewsk genommen. Die Russen bei Lubartow und Miechow über den Wieprz geworfen (584).

8. Aug.: Die Angriffstruppen von Kowno nähern sich der Festung; südlich Lomza die Straße nach Ostrow erreicht und die Straße Ostrow-Wyszkow überschritten; Nowo-Georgiewsk zwischen Narew und Weichsel abgeschlossen (584). Am Dnjestr aufwärts Uscieczko die Russen an mehreren Punkten geworfen (585). Praga besetzt (585). Der englische Hilfskreuzer „India" nördlich von Bodö torpediert (583). Untergang des „Meteor" nach Vernichtung des englischen Hilfskreuzers „The Ramsey" südwestlich der Orkney-Inseln (601).

8./9. Aug.: Luftgefechte bei Dammerkirch, am Schwarzen See, bei Ypern, Gondrexange und Harboney (583).

9. Aug.: Die Engländer setzen sich in den Besitz des Westteils von Hooge; die französische Brücke über die Larg bei Mausbach zerstört (601). Luftgefechte zwischen Bellingen und Rheinweiler und bei Pfirt; Bomben über Zweibrücken und St. Ingbert (601). Durchbruch der Fortlinie von Lomza, vier Forts erstürmt; die Straße nach Ostrow überschritten; um Warschau die Straße Stanislawow-Nowo-Minsk und die Gegend von Zelechow erreicht (602); bei Czernelica eine brückenkopfartige russische Stellung genommen (603). Das türkische Linienschiff „Barbaroß Hairedin" versenkt (586).

10. Aug.: Die Festung Lomza gefallen; der Bahnknotenpunkt südöstlich Ostrow genommen; das Fort Benjeminow von Nowo-Georgiewsk besetzt; russische Nachhutstellungen beiderseits Jedlenka erstürmt (602); die Russen in Gegend Kock vertrieben (603). Luftangriffe auf britische Kriegsschiffe in der Themse, die Docks von London, auf Harwich und wichtige Anlagen am Humber (601). Erfolgreiche Angriffe deutscher Ostseestreitkräfte beim Aaland-Archipel und Rigaischen Meerbusen (602). Ein italienisches U-Boot im Golf von Triest versenkt (604).

10./11. Aug.: Die Insel Pelagosa mit Bomben belegt (604).

11. Aug.: Der Brückenkopf von Wiznia genommen, Zambrowo gestürmt (602); Lukow besetzt; die Bystrzyca westlich Radzyn überschritten; Niederlage der Russen zwischen der Tysmienica und dem Bug (603).

11./14. Aug.: Das Martinswerk nördlich Vienne le Chateau erobert und ausgebaut (601).

12. Aug.: Luftgefechte bei Zeebrügge, Rougement und Sentheim (601). Siedlce genommen (603). Das österreichische „U-Boot 3" im Adriatischen Meer versenkt (604).

13. Aug.: Nördlich des Njemen entwickeln sich in Gegend Alesow, Kupischky, Weschinty und Kowarsk neue Kämpfe; der befestigte Wald von Dominikanka vor Kowno genommen; eine starke Vorstellung von Nowo-Georgiewsk erstürmt; Russische Gegenstöße westlich der Linie Losice-Miendzyrzec abgeschlagen; in Verfolgung der Russen die Straßen Radzyn-Dawidy-Wlodawa überschritten (602, 603). Die militärischen Anlagen von Harwich erfolgreich mit Bomben beworfen (601). Versenkung des österreichischen „U-Bootes 12" in der Nordadria (604).

14. Aug.: Das Eisenbahnviertel St. Dié als Antwort auf die Beschießung von Münster im Elsaß beschossen (601). Die Russen bei Kupischky zurückgeschlagen; Erzwingung des Nurzec-Uebergangs; Durchbruch der russischen Stellungen bei Losice (602, 603). Ein deutsches U-Boot versenkt bei der Insel Kos im Aegäischen Meer einen für die Dardanellen bestimmten feindlichen Truppentransport (604).

15. Aug.: Der Nurzec-Uebergang nötigt die Russen zum Rückzug vom Narew bis zum Bug; Uebergang über den Bug westlich von Drohiczyn (602, 603). Versenkung eines englischen Truppentransportes auf der Höhe der Scilly-Inseln (636). Bomben über Venedig (604).

16. Aug.: Die Krzna bei Biala überschritten (603). Die zwischen Njemen und Jessia gelegenen Forts der Südwestfront von Kowno und ein großes Fort auf der Nordostfront von Nowo-Georgiewsk erstürmt (618); die Russen bei Konstantynow über den Bug geworfen (620). Amerika antwortet auf die Note von Oesterreich-Ungarn gegen die Waffen- und Munitionsausfuhr (635). Ein deutsches U-Boot vernichtet eine große englische Benzolfabrik bei Harrington (636).

17. Aug.: Vor Nowo-Georgiewsk zwei weitere Forts der Nordostfront erstürmt; russischer Widerstand am Kamionka-Abschnitt gebrochen; Vordringen bei Wlodawa über die Bahn Cholm-Brest-Litowsk; der Einschließungsring vor Brest-Litowsk am westlichen Bugufer geschlossen (619, 620). Siegreiches Gefecht bei Horns-Riff-Feuerschiff in der Nordsee (618). Angriff auf Pelagosa, die Italiener räumen die Insel (621).

17./27. Aug.: In den Vogesen wird am Lingekopf, Barrenkopf und Schratzmännle mit wechselndem Erfolg gekämpft (617, 634).

18. Aug.: Die Festung Kowno in deutschem Besitz; der Narew-Uebergang westlich Tykocyn erstritten, der Wkra-Abschnitt überwunden, 2 Forts der Nordfront von Nowo-Georgiewsk erstürmt; Bugübergang zwischen Niemirow und Janow; Eindringen in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk bei Rokitno (612, 619, 620). Bomben über der Londoner City, Woodbridge und Ipswich (618, 657).

18./19. Aug.: Französischer Angriff zwischen Angres und Souchez abgewiesen (617).

19. Aug.: Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt der Russen in Polen, genommen; die Russen hinter den Koterka- und Pulwa-Abschnitt zurückgeworfen; die verschanzten Russen bei Wolczyn vertrieben (612, 619, 620). Seegefecht im Rigaischen Meerbusen (618). Vernichtung des englischen U-Bootes „E 13" am Südausgang des Sundes, Torpedierung des englischen Personendampfers „Arabic" auf dem Wege nach Amerika (618).

19./27. Aug.: Dritte Kriegstagung des Deutschen Reichstags, einmütige Bewilligung der dritten Kriegsanleihe in Höhe von 10 Milliarden (597, 612, 613, 641).

20. Aug.: Bei Gudele und Sejny russische Stellungen erstürmt, Bielsk genommen (619).

21. Aug.: Nördlich des Zuwinty-Sees eine russische Stellung erstürmt; Vordringen über die Eisenbahnen Bialystock-Brest-Litowsk und Kleszczele-Wyssoko-Litowsk (619) Italien erklärt der Türkei den Krieg (614, 621).

22. Aug.: Die Festung Ossowiec besetzt; Tykocin genommen; nördlich Bielsk mißlingen russische Gegenstöße; die Linie Kleszczele-Razna überschritten. Uebergang über den Pulwa-Abschnitt erzwungen; die Russen am Switjaz-See und bei Piszcza geschlagen (619, 620, 627).

23. Aug.: Bomben über Offenburg in Baden; ein deutsches Vorpostenboot vor Zeebrügge gesunken (635). Die Russen auf den Höhen von Kleszczele geworfen; auf der Südwestfront von Brest-Litowsk die Höhen bei Kopytow gestürmt; Einzug in Kowel (636, 637).

24. Aug.: Erfolgreiche Gefechte bei Birshi, Knyszyn genommen; südlich Tykocin und an der Straße Sokoly, Bialystock Uebergang über den Narew. Die Russen in den Bialowieska-Forst geworfen; Durchbruch der vorgeschobenen Stellungen von Brest-Litowsk bei Dobrynka (636, 637). Fliegerangriff auf Brescia (660).

25. Aug.: Luftgefecht im Saartal (634). Die Russen zwischen Sejny und Merecz und vom Orlanka-Abschnitt zurückgeworfen; die Festung Brest-Litowsk gefallen (627, 637). 2 russische Signalstationen auf Dagö zerstört (638).

25./27. Aug.: Die Russen in erfolgreichen Gefechten bei Bauske und Schönberg geworfen (636).

26. Aug.: Die Festung Olita besetzt; die Straße Kamieniec—Litowsk—Myszczyce erreicht (627, 636, 637).

27. Aug.: Narew besetzt; Durchbruch der russischen Front in Ostgalizien an der Zlota-Lipa (636, 637).

28. Aug.: Südlich Kowno russischer Widerstand gebrochen, das Waldgelände östlich Augustowo durchschritten; die Russen bis in die Linie Poddubno—Tewli—Kobrin gedrängt und in Ostgalizien über die Linie Pomorsany—Koninchi—Kozowa und hinter den Koropiec-Abschnitt zurückgeworfen (636, 637).

29. Aug.: Lipsk erstürmt, Sokolka durchschritten. Die Russen bei Suchopol und Szereszowo aus ihren Stellungen geworfen; Niederlage der Russen südlich Kobrin; Vordringen bis an die Strypa und gegen Luck (636—638).

30. Aug.: Vordringen östlich des Njemen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn und gegen den Muchawiec-Abschnitt; die Russen bei Luck zurückgeworfen nnd um Radziechow zum Rückzug gezwungen (658). Deutsche Flieger über Dünaburg (659).

31. Aug.: In den Vogesen die verlorenen Grabenstücke der Kampflinie Lingekopf-Barrenkopf zurückerobert; der Flieger Pégoud im Luftkampf über Petit Croix getötet (656). Uebergang über den Oberlauf des Narew; Zurückdrängen der Russen über das Sumpfgebiet nördlich Pruzana (657). Erstürmung der Höhen des östlichen Strypa-Ufers bei Zborow; die Festung Luck erobert (658).

Vom Büchertisch.

Fr. Goldschmitt: Der Kulturkampf in Frankreich, Lothringer Verlags- und Hilfsverein, Metz, Mazellenstraße 32. Gr. 8°. 160 S. M 1.50, geb. 2.30. Dieses gehört zu jenen Büchern, über die sich je ein zweites Buch schreiben ließe. Da hier der Raum selbstverständlich von vornherein beschränkt ist, dürften an sich zwei unterstrichene Worte genügen: Nimm, lies! Wer sich über das obige Thema gut und gründlich unterrichten will, der greife zu dieser klaren, wortknappen, zugleich spannenden Darstellung. Zuerst gibt sie in reicher Gliederung, die durch das ganze Buch anhält, einen durchsichtigen Geschichtsüberblick unter A: Die kirchenfeindliche Gesetzgebung von 1880 bis 1914; dann unter B und C eine rückhaltlose Aufdeckung der Ursachen und der Folgen des Kulturkampfes in Frankreich; endlich unter E ein wertvolles Literaturverzeichnis. Sehr wichtig sind die wiederholt zusammengestellten illustrierenden Beispiele. Hier reden die Zahlen, die Tatsachen eine überaus traurige, grell durchleuchtende Sprache. Ein betrübendes Thema war, ist und bleibt wohl, zunächst wenigstens, der Hauptsache nach dieses: Katholiken in Frankreich. Auch unter ihnen hat es stets Umsichtige, Tapfere, Opferfreudige gegeben, aber leider auch viel zu viele überstiegen Optimistische und — Schlaffe. Es fehlt an einem durchgreifenden, vorbeugenden, zusammengeschlossenen, richtig organisierten Widerstand gegen tyrannische Führer, Parteien und Gesetze. — Hinter dem Buche steht eine warme, gesammelte Ueberzeugung, steht eine Persönlichkeit.
E. M. Hamann.

An religiöser Kriegsliteratur ist neu erschienen: **Kriegsopfer und Meßopfer.** Eine Parallele von J. Schinhofen. 8° 40 S. Warendorf, Schnell. Eine kurze praktische Anleitung, die hl. Messe in der Kriegszeit für Lebende und Abgestorbene gut auszunützen. Im gleichen Verlag veröffentlicht Pfarrer Johannes Engel eine weitere Reihe von Kriegspredigten (für die Sonn- und Feiertage vom 10.—18. Sonntag nach Pfingsten) unter dem Titel **Fackel und Schwert** (8° 96 S.). **Hin zu Christus!** Ein Volksgebetbuch für die Neuzeit. Von Prof. Dr. H. Lindemann. 16° 320 S. Einsiedeln, Benziger. Dieses handliche Gebetbüchlein empfiehlt sich besonders durch die reiche Auswahl von Gebeten für die Kriegszeit und ihre mannigfaltigen Anliegen. **Das Wiedererkennen im Himmel.** Von P. Blot S. J. Dreizehnte Auflage. 16° VIII u. 144 S. geb. M 1.—. Mainz, Kirchheim 1915. Die weitverbreiteten, inhaltstiefen Trostbriefe des Jesuitenpaters Blot mit ihrer gründlichen Behandlung der eschatologischen Wahrheiten verdienen jetzt, wo wir so viele teure Verstorbene betrauern, besondere Beachtung. — Die unstreitig beste Soldatenlektüre bleibt das Buch der Bücher. Eine treffliche, billige Ausgabe der Evangelien erscheint bei Pustet, Regensburg **Das Evangelium Jesu Christi nach den vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, Johannes.** Herausgegeben von Augustin Arndt S. J. 16° VIII u. 304 S. brosch. 50 Pf., geb. 90 Pf. Die Anlage und Ausstattung des Büchleins ist sehr ansprechend: ein Anhang enthält die notwendigsten Gebete. — Die gegenwärtige Zeit lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf die Jugendseelsorge. In bündiger Form belehrt über ihre Notwendigkeit und Gestaltung die Broschüre **Richtpunkte für die moderne Jugendseelsorge** von Otto Hättenschwiller. 8° 20 S. 25 Pf. Regensburg, Pustet. Zur vielerörterten Frage der militärischen Jugenderziehung nimmt der erste Vorsitzende des bayerischen Wehrkraftvereins Max Graf von Moy in berufener Weise Stellung in einem Vortrag in der Elternvereinigung (13. Juli 1915). Derselbe ist nunmehr im Drucke erschienen und vermag so weitere Kreise über den wichtigsten Gegenstand zu orientieren. **Militärische Jugenderziehung.** 8° 24 S. 50 Pf. München, Schnell.
O. Heinz.

Religiöse Kriegsliteratur. Bei Benzigers Verlagsanstalt sind zwei kleine Büchlein erschienen „Krieg und Weltanschauung" von Dr. F. Mack, das besonders eindringlich die positiven Lehren der Kriegsmoral vor Augen stellt und Kreuz und Leben von A. Roik, das im Anschluß an eine Mission den Opfergedanken verherrlicht. — Vom Verlag Badenia in Karlsruhe ist das Büchlein **„Die vierzehn heiligen Nothelfer"**, die in unseren Tagen so oft vertrauensvoll angerufen werden, neu herausgekommen und im Verlag der Trierer Druckerei-Gesellschaft ist unter dem Titel **„Es gilt die Ehre der deutschen Frau"** von Schlags ein flammender Aufruf zur Erhaltung weiblicher deutscher Sitte ausgegeben worden.
Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zum ersten Male: „Der Bogen des Odysseus", Schauspiel von Gerh. Hauptmann. In früher Jugend treten die Helden Homers vor unser geistiges Auge, die plastische Klarheit ihrer monumentalen Größe gibt ihnen eine Lebensfülle und poetische Realität, deren Konturen im Gedächtnis nie verlöschen. Was Wunder, wenn so mancher werdende Dichter sich gedrängt fühlt, diese Gestalten nachzubilden, die scheinbar darauf warten in ihrer greifbaren Deutlichkeit auf die Bühne gestellt zu werden, aber dann zu Schatten verfließen . . . Hauptmann dagegen ist erst in reifen Jahren dazu gelangt, das Land der Griechen mit der Seele zu suchen. Ihn, den stets eine Ueberschätzung, die man fast Ehrfurcht nennen kann, vor der Umwelt und den realistischen Einzelheiten beseelte, verließ sich auch hier nicht auf die Flügel der Phantasie, sondern er betrat selbst den klassischen Boden des alten Hellas. In seinem Buche „Griechischer Frühling" hat er uns das Ergebnis dieser Reise dargelegt. Es hat wohl den Dichter gleichermaßen, wie den Leser nicht voll befriedigt, und so dauerte es gut ein Jahrzehnt, bis Hauptmann sich wieder künstlerisch mit dem Griechentum auseinandersetzte. Der „Bogen des Odysseus" zeigt die Erkenntnis, daß die Häufung realistischer Einzelzüge hier dem Dichter nichts nützt, und er erstrebt die große Einfachheit der Linie, seine Sprache wurde klassizistisch; aber — wir

dürfen uns dies nicht verhehlen — etwas kühl. Der Fünfakter schildert Odysseus Heimkehr bis zur Tötung von Penelopes Freiern. Der König im Bettlergewande ist gebrochen durch das Geschick; die Berührung mit dem mütterlichen Boden der Heimat läßt in ihm allmählich die Kräfte neu erwachen, um den Kampf mit dem Schicksal wieder aufzunehmen. Es ist sehr überflüssig zu untersuchen, ob Hauptmanns Gestalten echte Griechen sind. Sind es die Hellenen Shakespeares, Racines, Goethes? Was liegt daran, wenn sie uns nur zwingen, mit ihnen zu fühlen. Hauptmanns König von Ithaka strömt seine Schmerzen in breiten Rhythmen aus, aber nur selten fällt ein Wort, das uns stärker zu packen vermöchte. Hauptmann verlegt die Vorgänge in und vor den Gutshof des „göttlichen" Sauhirten. Penelope bleibt unsichtbar, Telemachos ist für den Verlauf der Handlung im Grunde von geringem Belang, am meisten Lebensfrische besitzt in seiner biederen Kurwenaltreue Eumaios. Die Tötung mehrerer Menschen auf der Bühne wirkt mehr grausam, als heldenhaft. Die Regie suchte deshalb durch starke Verdunkelung des Raumes zu mildern. Leider war diese schwache Beleuchtung auch schon früher in mancher Szene, in der es erwünscht war, den mimischen Ausdruck des Odysseus sehen zu können. Herr Steinrück bot in dieser Rolle wieder eine starke Leistung, wenn es auch wohl vorteilhaft gewesen wäre, Hauptmanns sentimentale Auffassung abzuschwächen. Wohl wuchs späterhin aus dem Bettlergewande der König hervor, aber anfangs schaute aus den Lumpen kaum eine Spur gebrochenen Heroentums. Vortrefflich war der Sauhirt des Herrn Jacobi. Das Publikum folgte der mehr auf innere Entwicklung als auf äußere Vorgänge gestellten Handlung mit williger Bereitschaft des Sicheinfühlens und warmen Interesses für den Dichter.

Schauspielhaus. Die neue Einstudierung der Halbeschen Stücke scheint sich zu einer Art „Max Halbe-Zyklus" zu dehnen. „Freiheit" wurde durch die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege angeregt; zuletzt erschien das Schauspiel im vorigen Jahre auf dem Spielplan. Ein besonders in den ersten Aufzügen geschickt gemachtes Stück, wird es den Zuschauer immer interessieren, wenn auch nicht packen. Schade, daß es nicht aus den Empfindungen unserer Kriegszeit entstanden ist, die sein Pathos hätten beschwingen können.

Münchener Volkstheater. Ludwig Ganghofers 60. Geburtstag hat manche Bühne veranlaßt, ein Stück des bayerischen Dichters neu einzustudieren. Etwas post festum bot das Volkstheater eine Ganghoferfeier mit seiner Bauernkomödie „Der heilige Rat". Das Stück eignet sich für unsere Volksbühne viel besser, als für das Schauspielhaus, in dem es vor 14 Jahren erschienen war. Man sieht mit Vergnügen, daß das Volkstheater trotz seiner starken Bevorzugung leerer Schwänke Kräfte genug besitzt, um kernige Bauerngestalten ohne Salontirolertum auf die Bühne zu stellen. Die Bauern im „heiligen Rat" nahmen sich Abraham und Hagar zum Vorbilde. Starke romanhafte Vorgänge führen zu Verwicklungen tragischer Natur, die der optimistische Dichter zu gutem Ende zu entwirren weiß. Auf die psychologischen Möglichkeiten der Handlung wollen wir (anläßlich der Geburtstagsfeier!) das Stück nicht prüfen, freuen wir uns an manch echtem Zug der Bauerngestalten, an der Frische des Humors und der trefflichen Behandlung der Mundart. Freilich läßt sich nicht verschweigen, daß manch derbes, sehr unzweideutiges Wort fällt, das ebenso wie einige Späßchen über die geistlichen Herren zwar die Galerie vergnügte, aber besser wegbliebe. Wie ja Ganghofer, als Romandichter der Familienblätter, derlei klug zu meiden weiß. Der Beifall war sehr stark und legt dem Volkstheater nahe, wieder eingehender das Volksstück zu pflegen.

Gärtnerplatztheater. Herr Dr. Warnecke, der in dieser Kriegszeit an die Spitze dieses Theaters trat, verdient ob seiner energievollen Entschlußfähigkeit Sympathie. Als erste Vorstellung bot die neue Leitung: „Der Zigeunerprimas", Operette von J. Wilhelm und F. Grünbaum, Musik von Emmerich Kálmán. Der uns schon aus seinem „Herbstmanöver" bekannte, ungarische Komponist schielt gelegentlich nach der großen Oper und erweist sich dabei in der Blechbehandlung ein wenig anspruchsvoller, als er innerlich zu rechtfertigen vermag. Das schönste gibt der Tonsetzer in der Verwendung schwermütiger Zigeunerweisen. Das Textbuch ist mehr sentimental, als operettenhaft. Das Humoristische erscheint als Zusatz, als Einschiebsel. Hier in den flüssigen Walzerrhythmen bewegt sich Kálmán ganz in den typischen Formen der populären Wiener Operette. Der Zigeunerprimas ist ein einst berühmter Geiger, der noch einmal aus seinem ländlichen Ruhesitz eine Kunstreise unternimmt, die dem Alternden Niederlagen bringt, während sein Sohn, dessen musikalisches Können er geringschätzte, als neuer Stern aufsteigt. Inszenierung und Einstudierung zeigten Geschmack und Sorgfalt. Von den neu verpflichteten Künstlern wußte besonders der Vertreter der Titelrolle, Norden, zu fesseln. Das ausverkaufte Haus spendete herzlichen Beifall und rief neben den Darstellern die Väter der Operette, sowie Direktor, Kapellmeister und Regisseur auf die Bühne.

Frühlings Erwachen. Daß die Kindertragödie Wedekinds, die seit Jahren der öffentlichen Aufführung entzogen, just in dieser ernsten Kriegszeit freigegeben wurde, muß ich als eine Maßnahme bezeichnen, deren Zweckmäßigkeit ich nicht einzusehen vermag. Die Muse Wedekinds ist von erotischen Zwangsvorstellungen beherrscht und so beschäftigen sich die Buben und Mädels der Tragödie von Anfang an mit den Fragen, die kindlicher Unschuld noch ferne liegen, sofern es sich nicht um degenerierte Ausnahmen handelt. Das eben ist das widerliche und peinlich verschrobene bei Wedekind, daß er krankhafte Ausnahmen zur Norm stempelt. Ist es schon peinlich, diese Kinder in des Autors unkindlichem, papierenem Deutsch ihre verworrenen Sehnsüchte äußern zu hören, so kommen wir bald zu jener abstoßenden Heubodenszene, in der die vierzehnjährige Wendla von dem gleichalterigen Knaben verführt wird. Daß die Regie diese Szene in ein schwach von Blitzen durchhelltes Dunkel hüllte, macht die Vorführung nicht weniger abstoßend. Das Mädchen stirbt an den Ratschlägen einer verbrecherischen Hebamme. Ein Schülerselbstmord, eine zum grotesken Kasperltheater verzerrte Lehrerkonferenz sollen darstellen, welches Unglück aus verpönter sexueller Aufklärung entstehe. Eine unklar symbolische Kirchhofsszene schließt die lange Reihe der kunstlos aneinander gefügten, in dramatischer Hinsicht oft so herzlich unbeholfenen 16 Bilder, in denen ich die von der Wedekindgemeinde viel beschrieene Genialität nicht zu erblicken vermag, vielmehr eine schwächliche, hysterische Ueberschätzung der Erotik und die bohèmehafte Verkennung der auf Zucht und Pflichtbewußtsein beruhenden moralischen Werte. Die Aufführung in den Kammerspielen war im Wedekindschen Sinne ausgezeichnet. Die Täuschung, Kinder vor sich zu sehen, war vollkommen. Um so abstoßender die Wirkung! Auf unserer moralischen Größe ruhen die Erfolge, welche uns in diesem Weltkriege die nationale Existenz sicherten. Darum werden wir gegen libertinistische Minierer immer ankämpfen und uns von ästhetischen Phrasendreschern nicht irremachen lassen. Weil der angerichtete Schaden einstweilen noch gering, wollen wir darum die Gefahr nicht gering achten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Organisationen der Lebensmittelversorgung — Englands Blockade Amerika und unser Ueberseegeschäft — Glänzende Industrie- und Geldmarktlage bei uns — Günstiger Verlauf der Kriegsanleihezeichnungen.

Während bei unseren Feinden die Verwirrung und Zerfahrenheit in puncto der Balkanpolitik, Finanzlage, Geldbeschaffung und Lebensmittelversorgung einen derartigen Grad erreicht, dass sogar die neutralen Staaten scharfe Kritik hierin üben, werden bei uns in sachlicher Ruhe und planmässiger Vervollständigung sämtliche Gebiete des Alltagslebens in lückenloser Ergänzung ausgebaut. Bundesrat, Militärbehörden, Regierungen, Kommunen und die gesamte Bevölkerung arbeiten in gleichmässiger Anerkennung an diesem Werke, zum Heile unseres Heimatlandes. Besonders die Lebensmittelfrage und die Rohstoffbehandlung erfreuen sich einer intensiven Gesamtbetätigung. Trotzdem sich bei den Reichstagsverhandlungen die Regierungsvertreter über die Fleischnahrung, die Kartoffel- und Mehlfrage, die Zuckerernte und auch über den schwierigen Punkt der Futtermittelregulierung durchaus günstig ausgelassen hatten, dabei der Landwirtschaft und allen beteiligten Korporationen volles Lob gespendet wurde, gelangen in fürsorglicher Weise gerade bei diesen Faktoren neuerliche Massnahmen zur Ausführung. Im Verkehr mit Oelfrüchten und Oelfruchtprodukten, sowie Kakaoschalen sind amtlicherseits Verkauf, Preisregulierung und Lieferungspflicht vom Bundesrat geordnet. Auch die Regelung des Zuckerhandels unter Festsetzung von Höchstpreisen für Roh- und Verbrauchszucker, das Geschäft mit Hülsenfrüchten unter bedingter Preisfestsetzung und Beschlagnahme durch die Zentraleinkaufsgenossenschaft zur Verhinderung von Preistreibereien, sind vom Bundesrat beschlossen. Des ferneren sind inzwischen die Höchstpreise für Kraftfuttermittel und Hilfsstoffe, auch die Aenderung der Verordnung mit Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 bei erheblich ermässigten Tagesnotizen, das Verbot, Vollmilch oder Sahne in gewerblichen Betrieben zum Backen zu verwenden, oder Schlagsahne im Kleinhandel zu verabfolgen, sowie die ausnahmslose Festsetzung der Höchstpreise für Petroleum im „Reichsanzeiger" bekanntgegeben worden. Ein Schlachtverbot für trächtige Kühe und Schweine — eine der vielen wichtigen Anregungen des Sachverständigen Dr. Heim — im Interesse der Aufzucht und damit der Fleischversorgung erliess der Bundesrat und ermächtigte die Landesregierungen, noch weitere Schlachtverbote für Vieh zu erlassen. Unsere Kommunen betrachten die Lebensmittelfrage der Städte als eine ihrer Hauptaufgaben. Neben vielen norddeutschen Grossstädten hat nunmehr auch München die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung beschlossen, um die Versorgung der Stadtbevölkerung mit Nahrungsmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs zu angemessenen Preisen auf die Dauer sicher zu stellen. Handelskammer, Handels- und Konsumvereine, sowie Interessentenkreise sind hieran beteiligt. Ein Vertrag der Reichsgetreidestelle mit den Mühlen sieht eine Staffelung der Mahllöhne vor; mehrere Getreidehandelsgesellschaften in den Städten ordnen den Verkehr und die Beschaffung der Getreidesorten. Die Gersteverwertungsgesellschaft, welche mit dem Ankauf von Industriegerste gegen Bezugsscheine der Reichsfuttermittelstelle begonnen hat, ernennt ein Schiedsgericht für alle vorkommenden Fälle. Bedeutende Fortschritte hat während des Krieges die Oedlandkultur in Deutschland gemacht. Eisenbahnländereien sind gleichfalls den Zwecken der Ackerbestellung zugängig gemacht geworden. Gegen die Teuerung sind seitens des Gesamtverbandes der christlichen Ge-

werkschaften und der Konsumvereins gemeinschaftliche Eingaben an den Bundesrat, an den Reichstag und an die Militärbehörden gemacht worden. Der Bayerische Bauernverein hat ebenfalls an diese Stellen im Interesse der durch den Krieg bedrängten Hopfenbauern petitioniert. Durch die Einfuhr von belgischem Obst unter amtlicher Beaufsichtigung, durch die Verwertung von Fallobst und Wildfrüchten durch die Reichssammelstelle der Zentraleinkaufsgenossenschaft in Berlin, durch die chemisch-technische Verwertung der Steinobstkerne sind auch diese Punkte geordnet. Der Eierteuerung wird durch die Einfuhr von Eiern aus Oesterreich-Ungarn mit einem monatlichen Quantum von 15000 Doppelzentnern vorgebeugt. In Bremen wurde zum Zwecke der Zentralisierung des Baumwollimportes eine Gesellschaft mit 4 Millionen Mark unter Beteiligung der Grossbanken gegründet. Auf diplomatischem Wege soll die Frage des amerikanischen Baumwollimportes geregelt werden, nachdem Deutschland die Erklärung von Baumwolle zu Banngut als eine Verletzung des internationalen Rechts bezeichnet und die amerikanische Regierung durch den gemilderten Unterseebootskrieg und die günstige Lösung der Arabicfrage uns in jener Richtung entgegenkommt. Andere hochpolitische Absichten von jenseits des Ozeans zu unseren Gunsten, auch die Ausnahmegewährung der englischen Blockade, wodurch das Passieren von Gütern deutscher und österreich-ungarischer Firmen an die Adresse amerikanischer Importeure, besonders Waren für den Weihnachtshandel, durch die Blockadelinie ermöglicht ist und im gleichen Masse die schwere Erschütterung der englischen Valutanotiz in Neuyork, erregen das lebhafte Interesse der deutschen Finanz- und Handelskreise. Durch die erfreulichen Nachrichten aus der Industrie wird die herrschende Zuversicht dieser Kreise noch verstärkt. Die Roheisen- und Kohlenproduktion machen von Monat zu Monat Fortschritte, und was die deutsche Eisen- und Stahlindustrie während des Krieges bisher zu leisten vermochte, zeigen die jetzt herauskommenden Jahresabschlüsse der grossen Montanwerke, von denen viele mit ganz überraschenden Dividendenerhöhungen aufwarten können. Auch das elektrotechnische Grossgewerbe hat trotz der fehlenden Auslandsbestellungen durchweg günstige Zeiten hinter sich und wird als Folge der rechtzeitigen Anpassungsfähigkeit an die Kriegslage gute Bilanzen aufweisen. Bei diesen und bei den übrigen gleichfalls hochbeschäftigten Industriezweigen ist ferner die ausserordentliche Geldliquidität auffallend. Dadurch erklärt sich zum Teil auch die vorzügliche Lage des deutschen Geldmarktes, trotz der gründlichen Vorbereitung zu Kriegsanleihezwecken. Der wiederum sehr erfreuliche Goldzuwachs von rund vier Millionen Mark in der letzten Woche auf den Gesamtgoldbestand der Reichsbank von rund 4.2 Milliarden Mark, die neuerdings eingetretene geringere Inanspruchnahme der Kriegsdarlehenskassen für die Kriegsanleiheeinzahlungen sind ebenfalls deutliche Zeichen einer guten Geldmarktlage. Diese Fragen werden weitaus überragt von dem Zeichnungsverlauf auf die dritte deutsche Kriegsanleihe. Neben den bedeutenden Voranmeldungen, den nunmehr täglich sich häufenden grossen Millionenzeichnungen von Kommunen, Sparkassen, Versicherungsgesellschaften, Grossbanken, Industrien, Handels- und Gewerbekreisen wetteifert auch das breite Publikum, um restlos teilzunehmen an dem sicherlich zu erwartenden Riesenerfolg dieser neuen Anleihe, der deutschen Volksanleihe! M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Der Preis der 5prozentigen Anleihe beträgt 99, Schuldbucheintragungen kosten nur 98.80.

Der Ausgabekurs der ersten Anleihe stellte sich auf 97,50 %, der der zweiten auf 98,50 %. Die Kurse beider Anleihen haben inzwischen eine so wesentliche Erhöhung erfahren, daß der jetzt festgesetzte Kurs von 99 oder 98.80 als mäßig bezeichnet werden muß. Uebrigens genießt der Zeichner noch Zinsvorteil. Es werden ihm 5 % Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 1. April 1916, mit welchem Tage der Zinsenlauf der Anleihe beginnt, vorweg vergütet.

Vor dem Jahre 1924 ist die 5prozentige Anleihe nicht kündbar.

Die neunjährige Laufzeit dürfte für Kursgewinn erfreuliche Aussichten eröffnen.

Diese Unkündbarkeit bedeutet aber nur, daß **das Reich** die Anleihe bis 1924 nicht kündigen und also auch den Zinsfuß nicht herabsetzen kann. Die Inhaber der Schuldverschreibungen können natürlich über diese wie über jedes andere Wertpapier (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen oder auch die bis zum Januar 1916 geräumig bemessenen Einzahlungstermine innehalten.

Die frühere Bestimmung, wonach Zeichnungen bis 1000 Mark voll bezahlt werden mußten, ist im Interesse der kleinen Zeichner fallen gelassen.

Reichsschatzanweisungen gelangen nicht zur Verausgabung, für die Reichsanleihe aber ist ein Höchstbetrag der Verausgabung nicht festgelegt.

Es wird hierdurch auch diesmal der Uebelstand vermieden, daß Zeichner leer ausgehen oder sich mit geringerer Zuteilung zu begnügen haben.

Die Zeichnungen können vom 4. September bis zum 22. September, mittags 1 Uhr, vorgenommen werden.

Die Festsetzung einer mehrwöchigen Frist hat sich bewährt. Jedermann hat Zeit, sich Aufklärung zu verschaffen und in Muße seine Zeichnung vorzubereiten. Es empfiehlt sich aber, die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage aufzuschieben.

Für Gelegenheit, die Zeichnungen anzubringen, ist wie beim letzten Male in ausgedehntestem Maße gesorgt.

Außer der Reichsbank, der Königlichen Seehandlung, der Preußischen Centralgenossenschaftskasse, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg stehen alle Banken und Bankiers, alle Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften, alle Kreditgenossenschaften, alle Postanstalten und in Preußen alle Königlichen Regierungs-Haupt- und Kreiskassen zur Verfügung.

Wer Stücke von 1000 Mark und darüber zeichnet, erhält auf Antrag Zwischenscheine.

Hiermit wird den Wünschen Vieler Rechnung getragen. Technische Schwierigkeiten verbieten es, die Verausgabung von Zwischenscheinen auch auf kleinere Zeichner auszudehnen. Zum Ausgleich sollen aber kleine Zeichner bei Ausgabe der Stücke vorweg befriedigt werden.

Wenn hiernach hinsichtlich der Anleihebegebung im wesentlichen alles beim alten bleibt, so besteht die sichere Hoffnung, daß auch hinsichtlich der Freudigkeit und Begeisterung, mit der ganz Deutschland sich den früheren Anleihen zuwandte, alles beim alten bleiben wird.

Wer für das Wohl des Vaterlandes sorgt, sorgt für die eigene Zukunft. In allen Fällen deckt sich der Dienst am Vaterland mit eigenem Vorteil. Hier aber macht er sich daneben noch durch hohe Zinsen ganz unmittelbar bezahlt. Darum:

Wer zeichnen kann, der zeichne!
Große und Kleine! Und jeder so viel als möglich!

Die wirtschaftliche Kraft unseres Volkes — deß sollen die Feinde inne werden — hält Stand wie die Kraft unserer Heere!

Berlin, im September 1915.

Literarische Notiz. Das Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten in München (Beiblatt Nr. 16) weist auf eine bedeutsame Neuheit im Buchhandel hin. Es ist das Buch vom Geistl. Rat und Gymnasialprofessor Dr. Jakob Hoffmann **„Werde ein Mann!“** (Herder, Freiburg i. Br., geb. ℳ 2.—). Es behandelt die Hauptausschnitte der Erziehungsfrage, besonders die in die Pubertätszeit einfallenden, dient dem Erzieher als Hauptbelfer beim Bildungsgeschäft und unterrichtet den Schüler selbst in unnachahmlicher Weise über manche heikle Dinge, worüber Rats zu erholen er sich vielfach scheut. Das Büchlein erlebte sogleich nach seinem Erscheinen die zweite Auflage. Es ist in jeder Buchhandlung zu haben.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten!

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.60 (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49. bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl. 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 38

18. September
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,70
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5'paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38 | München, 18. September 1915. | XII. Jahrgang.

Die gegenwärtige Zeit,

welche den Höhepunkt der kriegerischen Entwicklung darstellt, von dem aus der sehnende Blick bereits das Land kommenden Friedens mit seinen gewaltigen Aufgaben auf allen Gebieten der Kultur suchen darf, hält das Bedürfnis rege nach einer Lektüre, die, über den wechselnden Erscheinungen und Interessen des Tages stehend, bestrebt ist, die zeitgeschichtlichen Ereignisse und ihre Tragweite an den unwandelbaren, durch die göttliche Weltordnung gesetzten Massen und Richtlinien zu messen und zu ordnen, bei allen Problemen die grundsätzliche, für die Weiterentwicklung entscheidende Seite in den Vordergrund zu rücken, um auf diese Weise das Volksganze fördernde, für Staat, Kirche und Gesellschaft fruchttragende Arbeit zu leisten. Die „Allgemeine Rundschau" ist nach den zahlreichen, aus allen Bevölkerungskreisen stammenden Zeugnissen während der Kriegszeit im Rahmen ihres in langen Jahren bewährten Programms jener Aufgabe gerecht geworden. Sie wird auch weiterhin deren Erfüllung ihre ganze Kraft widmen, sei es dass sie kommentierend den Zeitereignissen folgt, sei es dass sie vorschauend Zukunftsfragen erörtert, sei es dass sie mit gewohntem Freimut, wenn auch mit der durch die Rücksicht auf vaterländische Interessen oder den Burgfrieden oder den Stift des Zensors bedingten Zurückhaltung Kritik übt an moralischen oder sozialen Missständen, die der Abstellung bedürfen. Sie darf dabei, wie seither, auf verständnisvolle Würdigung durch ihre Leserschaft rechnen.

Ostpreußen und die Russen.

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. Brüning, z. Zt. Koblenz.

Auf meinem väterlichen Gut in Ostpreußen lebte eine steinalte Instfrau, welche allgemein „die Großmutter" genannt wurde. Wie alt sie war, wußte sie selber nicht, aber ihre lebhafte Erinnerung reichte bis in die Napoleonischen Kriege von 1807 und 1812 zurück. In dem Winter 1870/71, der so kalt war, daß Raben und Eichelhäher tot aus der Luft fielen, habe ich als achtjähriger Junge oft neben der „Großmutter" im Insthause gesessen; während ihr Spinnrad unermüdlich surrte, lauschte ich ihren Erzählungen von den Russengreueln. „Die Russaki", so wiederholte sie oft, „waren hundertmal schlimmer als die Franzosen". Eine vollkommene Bestätigung der Mitteilungen der alten Frau habe ich in den Erinnerungen des preußischen Generals Freiherrn v. Lebebour gefunden, der als junger Offizier 1807 die Kämpfe in Ostpreußen mitmachte. Ja, die Russen haben damals als unsere Verbündeten in meiner Heimat fürchterlicher gehaust als die Franzosen sogar nach dem Abfall Yorks.

Die Erinnerung an jene Leiden ist wohl mit ein Grund gewesen, daß man in Ostpreußen von Rußland und seinen Bewohnern stets mit Haß und Verachtung sprach. Und daß dieses Urteil zutraf, habe ich selbst auf mehrmaligen Reisen in Rußland, zumal auch im Verkehr mit russischen Offizieren, aus eigener Anschauung zu bestätigen gründliche Gelegenheit gefunden. Was ich da an Ausschweifung und Roheit sah, übersteigt alles Erdenkbare. So wundere ich mich denn auch nicht im geringsten über die Mißhandlung und Schändung, die die moskowitischen Horden meiner armen Heimat haben angedeihen lassen. Die jetzt dort verübten Greuel schreien zum Himmel empor und verlangen Rache — Rache, bis Rußland am Boden liegt.[1])

Rußland ist stets unser Feind gewesen und es wird auch in Zukunft unser Feind bleiben.

Es ist kein besonderes Zeichen von geschichtlicher und politischer Bildung, daß es in Deutschland noch so viele Leute gibt, die da meinen, wir hätten mit Rußland immer in freundnachbarlichem Verhältnis gelebt. Schon Friedrich der Große deutete am Ende seines Lebens die uns vom Osten her drohende Gefahr mit dem Ausspruch an: „Haben die Russen Konstantinopel, so stehen sie zwei Jahre darauf in Königsberg." Rußland wollte im Jahre 1772 ganz Polen an sich reißen, um sich einen erdrückenden Einfluß auf Westeuropa zu verschaffen und um speziell Ostpreußen für immer von der Landverbindung mit der übrigen Monarchie abzuschneiden. Es ist und bleibt ein unsterbliches Verdienst Friedrichs des Großen, daß er diesen russischen Plan zu verhindern gewußt hat, ohne dafür einen Schwertstreich tun zu müssen. Seine Teilnahme an den polnischen Einverleibungen war eine preußische Staatsnotwendigkeit. Das mögen die Polen nicht vergessen! Sie wären sonst von Rußland vollständig verschluckt worden; denn auch Oesterreich sicherte Friedrich seinen Anteil: Galizien.

Zar Alexander I. wird von Unkundigen als besonderer Preußenfreund geschätzt. Sie wissen nicht, daß seine Treulosigkeit uns den schmachvollen Frieden von Tilsit verschaffte. Sie wissen nicht, daß dessen „Heilige Allianz" uns die traurigste Episode in der Geschichte Preußens brachte, welche den preußischen Staat in aller Welt verhaßt machte und tausende deutscher Landessöhne auf die Festungen brachte oder über das große Wasser trieb. Mit Rücksicht auf diese Reaktion, die wir dem russischen Knutengeist verdankten, durfte der süddeutsche Geschichtschreiber Wolfgang Menzel es wagen, zu König Friedrich Wilhelm IV. nach dessen Thronbesteigung zu äußern: „Majestät, sorgen Sie dafür, daß man Preußen wieder achten lernt." Diese Mahnung war leider eine vergebliche, denn auch der hohenzollernsche Romantiker blieb ein Satrap der Moskowiter.

Alexander I. wäre niemals ein Ueberwinder Napoleons geworden, vor dem er in Erfurt mehr als jeder andere Potentat gekrochen hatte, wenn ihm nicht der Freiherr v. Stein den Nacken gesteift hätte; wenn nicht der General York, ein Mann von stahlhartem Preußenstolz, die große Tat von Tauroggen gewagt hätte. Und wie dankte uns Alexander I. in Paris? Auf seinen Wunsch durfte das Yorksche Korps nicht einmal den Einzug mitmachen, weil sein Anblick die Pariser kränken würde! Voll Wut und Ingrimm nahm York sofort seinen Abschied und hat niemals von dem ihm von seinem König zur Beruhigung verliehenen Feldmarschallstitel Gebrauch gemacht. Er und Blücher haben die Verbrüderung mit Rußland und deren Folgen bis zum letzten Atemzuge verwünscht. Als König Friedrich Wilhelm III. Blücher

[1]) Die Güter meiner Verwandten und vielen Freunde in Masuren sind sämtlich mit hunnischer Zerstörungswut vernichtet worden. Meine neunzigjährige Mutter entging nur mit Mühe einem schrecklichen Ende. Ein geschichtskundiger Landsmann schrieb mir, das Elend, welches die Russen über Ostpreußen gebracht, übertreffe bei weitem die Verwüstung beim Tatareneinfall im Jahre 1710. Ein junger rheinischer Soldat, den ich bei Koblenz kennen lernte, hatte unter dem Eindruck der Russengreuel in Neidenburg den Verstand verloren.

kurz vor dessen Tode besuchte, drehte der alte, ehrliche Preuße ihm den Rücken zu. Er konnte es nicht verschmerzen, daß Rußland uns um die geistigen und politischen Früchte des Befreiungskrieges gebracht hatte.

Und Nikolaus I., der Vielbewunderte, gönnte uns nicht einmal die materiellen Eroberungen. Er knüpfte im Jahre 1830 mit Karl X. von Frankreich Unterhandlungen an, zu deren Präliminarien, über die sie sich schnell einigten, die Rückgabe der Rheinprovinzen an Frankreich und Ueberlassung Konstantinopels an Rußland gehörten. Vor diesem Verlust wurde Preußen glücklicherweise durch die so sehr von ihm gefürchtete Revolution bewahrt. Aber die Verhandlungen zeigen die Heuchlernatur dieses Zaren im hellsten Lichte; denn sie beweisen, wie er seinen treuesten Bundesgenossen zu behandeln gedachte. Trotzdem blieb Preußen auch ferner getreu, obwohl ihm die polnische Revolution von 1830 die Gelegenheit bot, sich vom russischen Alp vollständig zu befreien. Und dazu brauchte es weiter nichts zu tun, als neutral zu bleiben. Aber nein, es half Rußland nach Möglichkeit. Mit welchen Mitteln, wollen wir hier nicht weiter ausführen; denn die Erinnerung an die damalige Zeit ist doch zu kläglich. Ich begnüge mich mit einem Kuriosum: In Königsberg wurde eine Bäckerei eingerichtet, um die Russen mit Brot zu versorgen. Der Königsberger Magistrat stellte in einer Eingabe an den König vor, daß die Russen bei dem völlig ungehinderten Verkehr die Cholera einschleppten, — er erhielt einen förmlichen Verweis!

Ja, die Russenpartei in Preußen brachte herrliche Taten fertig. Sie brachte es sogar dahin, daß alle Männer von Verstand und Ehrgefühl der königstreuesten Provinz in die schärfste Opposition gegen die Regierung getrieben wurden. Ob Adel oder Bürgertum, man hatte die Russophilie in meiner Heimat so gründlich satt, daß Gutsbesitzer, deren Söhne Offiziere waren, trotz flehentlicher Bitten der Landräte sich weigerten, etwas zur Ausschmückung der Wege zu tun, die König Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Fahrt durch die Provinz zurücklegte. Ostpreußische Männer gaben sich nicht dazu her, Sympathien zu heucheln, wo keine vorhanden waren. Und hinter den v. Tettau, v. Saucken, v. Brünneck und v. Hoverbeck standen in meiner Heimat alle, die auf die Bezeichnung „Männer" Anspruch machen konnten. Sie wußten, daß wir der preußischen Russenpartei die Revolution und die Schmach von Olmütz verdankten. Sie opponierten anfänglich sogar König Wilhelm I. und Bismarck, weil sie es nicht für möglich hielten, daß in Preußen nach der halbhundertjährigen Russenknechtschaft überhaupt noch etwas Ersprießliches geleistet werden könnte. Die gewisse Partei hatte es doch sogar versucht, Preußen zum Genossen der Absichten Rußlands auf die Türkei zu machen. Sie betrachtete Rußland als den Staat der Antirevolution und des Konservatismus und erklärte alle Gegner Rußlands für Revolutionäre.

Und dabei hat es niemals einen Staat gegeben, der die Revolution mehr begünstigte, als Rußland; denn der Despotismus und die Revolution gehören zusammen. Jede absolute Gewalt fordert als Gegenwirkung die Gewalt heraus.

Unternehmungen zum Umsturz der bestehenden Staatsordnung sind in Rußland noch häufiger gewesen, als in Frankreich. Was die Barrikaden und die Guillotine in Paris, das sind in Petersburg die Kaisermorde und Militärverschwörungen. Es genügt, daran zu erinnern, was Alexei, Iwan, Peter III., was dem Vater des Kaisers Nikolaus, was diesem selbst bei seiner Thronbesteigung widerfuhr.

Mit Recht sagte im Jahre 1854 ein preußischer Publizist, in dem man Gustav Freytag vermutete: „Es zeigt wenig wahre Achtung für die Monarchie und einen wenig umsichtigen politischen Kalkül, wenn man den deutschen Fürsten als ihre wahre Stütze einen Thron empfiehlt, auf welchem die Monarchie solche Erfahrungen gemacht hat, auf welchem sie von solchen Gefahren dauernd umringt ist."

Die Dynamitbombe, welche Alexander II. zerriß, beweist, wie sehr jener Publizist recht hatte. Ich erinnere mich, daß das Schicksal dieses Zaren in einem großen Kreise von Gutsbesitzern meiner Heimat besprochen wurde. Das war in Allenstein, wo man jetzt auch Russenbesuch gehabt hat. Eine Stimme des Mitleids machte sich bei jener Unterhaltung nicht geltend. Dagegen schlug ein altersgrauer Rittergutsbesitzer, dessen Vater 1807 bei Preußisch-Eylau mitgefochten hatte, mit der Faust auf den Tisch und rief: „Ob Alexander oder Nikolaus, ist egal. Wenn das System dasselbe bleibt, bleibt auch die Gefahr für uns die gleiche. Hole der Teufel das ganze Zarentum!"

Ueber die Politik Bismarcks während des Polenaufstandes 1863 war man in Ostpreußen keineswegs erfreut. Und sehr mit Recht.[2]) Rußland konnte den Aufstand schonungslos niederwerfen. Der verhältnismäßig leichte und endgültige Sieg über die Polen erweckte die nationale Leidenschaft der Russen und rief den Panslawismus ins Leben, der sich in Adels- und Beamtenkreisen bald derartig geltend machte, daß Alexander II zur Einmischung in die orientalische Frage und damit zur Unterstützung Serbiens und Montenegros gedrängt wurde.

Diesem Panslawismus, der von der Hofpartei geleitet wurde, verdanken wir den heutigen Krieg. In Ostpreußen befürchtete man dessen Ausbruch schon gleich nach der Thronbesteigung Alexanders III., als der Gouverneur von Minsk, General Skobelew, seine blutrünstigen Reden hielt und Masuren mit seinen Reiterscharen zu zerstampfen drohte.

„Wie wird es uns ergehen?" fragte man damals in meiner Heimat. Man suchte nach Waldverstecken, um Habe und Leben zu bergen.

„Masuren wird zur Wüste gemacht werden, wenn die Russen losbrechen", sagte mir auf dem Manövermarsch von Allenstein nach Lyck im Herbst 1895 mein Kompagniechef, Hauptmann Hoebel. Er hat das Furchtbare nicht mehr erlebt, denn ein paar Monate vor Ausbruch des Krieges ist er als Oberst a. D. auf seinem Gute Rogallen bei Ortelsburg gestorben.

Ja, Masuren ist zur Wüste gemacht worden!

Das ist der russische Dank. Der Dank dafür, daß Preußen die wiederholten Gelegenheiten, Rußland in den Rücken zu fallen und es zu zertrümmern, nicht ausgenützt hat. Das hätten wir, wenn wir weniger ritterlich und gewissenhaft gewesen wären, tun können; Gelegenheit dazu bot sich 1878 und insbesondere während der Revolution nach dem Russisch-Japanischen Kriege. Die Verhältnisse lagen damals so, daß Rußland in einem kurzen Feldzuge hätte zu Boden geworfen werden können. Damals war der Zeitpunkt, Rußland in seine natürlichen ethnographischen Grenzen zurückzuweisen, die südlichen und westlichen Provinzen von ihm abzulösen.

Ein von seinem Gut durch lettische Räuberbanden vertriebener Balte, ein Kommilitone aus Königsberg, besuchte mich damals in Aachen und sagte: „Wenn ihr nicht dafür sorgt, daß die Ostsee ein deutsches Meer bleibt, dann wird es ein mare clausum Rußlands werden."

Aber wir krankten auch damals noch an der ehrfürchtigen Scheu vor dem Zarentum, über die alle Einsichtigen entweder trauerten oder spöttelten. Mein berühmter Landsmann Ferdinand Gregorovius schrieb am 14. November 1886 an den General von Thile: „Wie demütigend ist es für das großgewordene Deutschland, daß es von diesem Alp (Rußland) noch immer nicht frei ist."

Hoffentlich befinden wir uns jetzt auf dem Wege zu dieser Befreiung. Die Russenpartei in Preußen hat nur noch wenige Vertreter. Einer davon, Oktavio Freiherr von Zedlitz und Neukirch, gab anfangs dieses Jahres im „Tag" den Rat, man solle mit Rußland schleunigst einen Sonderfrieden schließen. Er wurde verdienterweise ausgelacht. Und dem enragiertesten Russenfreund in Ostpreußen, dem Grafen Mirbach-Sorquitten, haben die verehrlichen Moskowiter die Güter und das stolze Schloß zerstört.

Das ist russischer Dank und russische Kultur!

[2]) Man ist in Preußen vielfach der Ansicht, die Neutralität Rußlands 1866 und 1870 sei ein Ergebnis der Konnivenz Bismarcks gegen Rußland während des Polenaufstandes. Doch hat Professor Arthur Böthlingk recht, wenn er sagt: „Rußland hinderte den Werdegang des Deutschen Reiches deshalb nicht, weil es, um den Weg nach Konstantinopel frei zu bekommen, mit dessen Hilfe Oesterreich zu zerschmettern hoffte. Als Bismarck sich diesem Ansinnen versagte, drohte selbst Alexander II., der pietätvolle Neffe Kaiser Wilhelms I., mit Krieg."

Bei Frankreich kann man ja den Krieg sich erklären: es hat einen alten Haß gegen uns, es will seine Großmachtstellung zurückgewinnen und es will Elsaß-Lothringen wieder haben.

Auch für Englands Feindschaft findet man Gründe. Unser Handel und unsere Industrie fingen an, ihm gefährlich zu werden, zumal es auch noch die nordamerikanische Konkurrenz zu fürchten hat. Es kämpft gegen uns aus denselben Ursachen, wir vor hundert Jahren gegen Frankreich.

Aber Rußland? Was haben wir jemals Rußland getan!

Rußland, dieses Reich, wo Roheit und Niedertracht, Blutdurst und die Zerstörungswut regiert, ist unser gefährlichster Feind und wird es auch in Zukunft bleiben, solange es noch die Macht dazu besitzt und Leute wie der Großfürst Nikolajewitsch seine Schicksale bestimmen. Und wie hat der jetzige Zar unseren Kaiser hintergangen.[3])

Ostpreußen, die Wiege unserer Monarchie und zugleich diejenige Provinz, die für Thron und Reich von jeher die größten Opfer gebracht hat, kann und muß verlangen, daß es in Zukunft gegen moskowitische Rachsucht unter allen Umständen geschützt wird.[4]) Darüber spricht sich ein von allen Parteien als Autorität anerkannter Geschichtsschreiber, nämlich Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer, in der Kriegsnummer der Zeitschrift „Die Ostmark" folgendermaßen aus:

„**Sicherheit unseres Staatsgebiets, Raum für unsere den Boden bauende Bevölkerung sind zwei Grundbedingungen für den Bestand unseres Reiches und Volkes, die vornehmsten; die wichtigste Voraussetzung für ihre Erfüllung ist Festigung unserer Stellung im Osten.** Dort brauchen wir vor allem unbedingte Sicherheit. **Die Reichshauptstadt ist von dorther mehr gefährdet als von der Maas und von den Vogesen aus.** Dort hat im ganzen Lauf unserer Geschichte unsere Zukunft gelegen, dort liegt sie auch heute noch. Gewiß liegt sie auch auf dem Wasser; wir können der Seegeltung nicht entbehren. Ihrer sicher sind wir aber nur, wenn wir auf dem Festland genügend verankert sind. Wir sind nun einmal Festlands- und nicht Inselbewohner. Jominis Wort, daß niemals einer Macht, die zu Lande nicht erreichbar ist, die Seeherrschaft gestattet werden sollte, kann man umgekehrt auch auf uns anwenden. Soll der Dreizack in unsere Faust kommen, so müssen wir unserer Stellung auf dem Lande sicher sein. Das ist aber nur möglich, wenn wir nach Osten hin gedeckt sind. Der berechtigte Haß gegen England, der zurzeit die politische Grundstimmung unseres Volkes ist, sollte nicht blind machen gegen die Tatsache, daß Rußland die für uns weitaus gefährlichste Macht ist. Sie allein kann uns wirklich ans Leben. **Darum, deutsches Volk, vergiß über dem Westen, der in Frieden und Krieg dir nahe war, den Osten nicht!** Dort haben deine Väter Gewaltiges errungen, überwiegend durch friedliches, doch auch gestützt auf kriegerisches Können. Behauptet werden können die Früchte ihrer Arbeit nur, wenn wir diese Arbeit zielbewußt und planmäßig fortsetzen."

Ich kenne die Ostpreußen; denn ich habe dreiunddreißig Jahre unter ihnen in Stadt und Land zugebracht. Es waren die schönsten Jahre meines Lebens. Die Ostpreußen sind Menschen, welche nicht mit der Zunge lieben, sondern mit dem Herzen. Deshalb waren sie auch niemals Byzantiner, sondern immer das gerade Gegenteil. Aber sie haben für ihren König und für das Vaterland stets jedes Opfer gebracht, das sie überhaupt bringen konnten.

Die Ostpreußen werden das ungeheure Unglück, das sie jetzt betroffen hat, wiederum mit Geduld ertragen, aber sie hoffen, daß es das **letzte** sein wird, weil sie darauf vertrauen, daß der Kaiser ganz besonders den Russen gegenüber sein heroisches Wort wahrmachen wird, das Wort nämlich: „Den Frieden, wie ihn Deutschland nach **diesem** Kriege braucht, werde ich mit den Bajonetten meiner Soldaten vorschreiben."

---

[3]) Wer von inneren Reformen durch die Duma etwas erhofft, dem gibt der Balte Simon von Vegesack im „Tag" vom 27. August die nötige Antwort: „Rußlands Volksvertretung hat nicht nur die Regierung gerichtet: sie hat durch ihr Benehmen auch ihr eigenes moralisches Todesurteil gefällt. Welchen Geburtswehen der zwischen Despotie und Anarchie schwankende moskowitische Koloß auch entgegengehen mag — ob Reformen, Revolutionen oder Diktaturen seinem Schoße entsteigen mögen — Recht und Freiheit kann er immer nur als totgeborene Kinder zur Welt bringen."

[4]) In noch nicht zehn Jahren hatte sich das russische Heer von den Niederlagen im Kriege gegen Japan so vollständig erholt, daß es uns riesige Opfer an Blut und Besitztümern auferlegen konnte. Allein der materielle Schaden in Ostpreußen ist vorläufig auf 5 Milliarden geschätzt worden. Wenn das 170 Millionen Einwohner umfassende Rußland die von Preußen und Oesterreich gefangenen Soldaten zurückerhalten und sich die nötige Munition verschafft hat, kann es seinen Raubzug wieder beginnen; und es wird ihn von neuem unternehmen, falls es Polen und die Ostseeprovinzen als Operationsbasis behält.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch abgesetzt und durch den Zaren selbst ersetzt! Diese Nachricht wirkt überraschend, obschon durch den Wechsel des Generalstabschefs und durch die Wiederberufung von früher beseitigten Heerführern das Sinken der großfürstlichen Macht schon angedeutet war. Weithin hatte sich die Ansicht verbreitet, daß der „große Nikolaus" unabsetzbar sei und ein Versuch dem „kleinen Nikolaus" verhängnisvoll werden könnte. Aber die gewaltigen Siege der Deutschen und Oesterreicher hatten den Nimbus des echt russischen Kraftmenschen zerstört und dem gekrönten Neffen die Uebermacht im eigenen Hause wiedergegeben. Der sonst so schwächliche „Selbstherrscher" hat sich zu einem kräftigen Schritt bestimmen lassen. Indem er einen Sündenbock für die militärischen Niederlagen in die kaukasische Wüste schickte, wurde er zugleich einen persönlichen Wettbewerber und einen politischen Drücker los. Das Wagnis ist insofern gelungen, als der Großfürst unter dem Druck seiner Mißerfolge sich zunächst in die Maßregelung gefügt hat. Ob in seiner Abschiedsreverenz an den „Erwählten des Herrn" nicht ein spöttischer Zug steckt und der kaltgestellte Großfürst nach eigener Niederlage des Zaren auf Wiederkehr und Revanche hofft, muß sich erst noch zeigen. Eine gewisse Huldigung lag offenbar darin, daß man ihm keinen anderen Nachfolger zu geben wagte, als den Zaren selbst, und das gibt der Maßregel eine fatale Zuspitzung. Durch das persönliche Eintreten des gekrönten und gesalbten Staats- und Kirchenoberhauptes wird jetzt der letzte russische Trumpf ausgespielt. Versagt er, so ist alles verloren.

Die französischen Wortbelden hatten bis zum letzten Augenblick das Feldherrntalent des Großfürsten in den höchsten Tönen gepriesen und sogar die Flucht seiner Heere nebst dem Verlust von einem Dutzend Festungen als strategisches Meisterwerk und beste Vorbereitung des Endsieges verherrlicht. Jetzt stehen die Lobhudler der abgesetzten Unfähigkeit blamiert da, aber sie fassen sich schnell und verwenden jetzt ihre Phrasenkraft zu dem „Beweise", daß die persönliche Führung des Zaren mit ihrer mystisch-religiösen Einwirkung aus der russischen Volksseele ungeheure Widerstandskraft erwecken werde. Ja, wenn dem Zaren einige imposante Siege beschert werden sollten, so gäbe das eine kräftige Aufmunterung. Aber woher sollen die Siege kommen? Die Sachverständigen in den verbündeten Ländern wagten bisher nicht mehr zu hoffen, als daß die rückwärts konzentrierten Heere sich in einer Erholungsstellung „neu gruppieren", d. h. auffüllen, frisch ausstatten und ergänzen könnten. Jetzt sind aber die Truppen nicht umgruppiert, sondern nur die Oberleitung. Sollten die neuen Männer auch noch so klug sein, so können sie doch nicht im Handumdrehen die geschlagenen Truppen mit neuer Kraft und Zuversicht erfüllen oder den Mangel an Offizieren und Munition abstellen. Wenn sie jetzt ohne weiteres den Rückzug aufhalten und zähen Widerstand proklamieren, so ist das ein verwegenes Spiel, das leicht zu sedanartigen Katastrophen führen kann. Noch törichter wäre es, wenn man zu Ehren des gekrönten Generalissimus mit Schwindelsiegen à la Potemkin aufwarten wollte. Ein Anlauf dazu ist sofort nach dem Personenwechsel schon durch die funkentelegraphische Dichtung von einem „großen Siege bei Tarnopol" gemacht worden. Diese Lüge konnte freilich noch an demselben Tage in unserem Generalstabsbericht als blanke Erfindung gebrandmarkt werden, hatte also noch kürzere Beine, als wie neulich der fabelhafte Seesieg im Rigaischen Busen. Vielleicht liegt in dem Tarnopoler Falle nur der byzantinische Uebereifer einer nachgeordneten Stelle vor. Sollte die Fabrikation von Papiersiegen zum System werden, so würde der Rückschlag in der Volksstimmung noch ärger sein, als bei der bloßen Verzögerung von Erfolgen. Allzulange darf aber diese Geduldprobe auch nicht währen; denn durch das persönliche Eintreten des Zaren sind außerordentliche Hoffnungen geweckt worden. Bleiben die Erfolge aus, so wird die ganze Verantwortlichkeit auf die Krone selbst fallen, und der Respekt von der ganzen Dynastie, der letzte Halt der Ordnung im russischen Riesenreiche, gerät ins Wanken.

Das Aufflackern der Entschlußfähigkeit beim Zaren Nikolaus sieht also bedenklich nach dem Mute der Verzweiflung aus. Zu seinem Uebergang „an die Spitze der Armee" hat vielleicht auch die Erwägung mitgewirkt, daß er dadurch von dem heißen Boden Petersburgs fortkommen und dem Drängen nach einem innerpolitischen Umschwung vorläufig ausweichen könne.

Wie 1870 in Frankreich unter den militärischen Niederlagen das napoleonische Regiment zusammenbrach und die Republikaner an die Macht kamen, so wankt jetzt in Rußland das alte absolutistisch-bureaukratische System und die bisher als Dekoration geduldete Duma sucht eine „fortschrittliche" Regierung zu erzwingen. Unter den schärfsten Anklagen gegen die bisherigen Machthaber hat sich die parlamentarische Mehrheit zu einem liberalen Block zusammengeschlossen, der von den Bürgermeistern von Moskau und Petersburg sowie anderen städtischen und Semstwo-Autoritäten im Kampfe um ein Reformministerium kräftig unterstützt wird. Demgegenüber steht auf der Rechten der Duma ein „schwarzer Block", als dessen Häuptling Großfürst Nikolai galt, — was zu seinem Charakter auch paßte. Durch die Absetzung des Generalissimus hat nun der Zar den Reformisten eine gewisse Anzahlung geleistet; aber sie werden sich nicht mit dem militärischen Personenwechsel begnügen, sondern nun erst recht ein Ministerium gemäß dem „Vertrauen des Volkes" verlangen. Der Zar scheut jedoch vor der grundstürzenden innerpolitischen Aenderung noch zurück. Das Zögern kann zu Unruhen und Aufständen führen. Anderseits ist wohl möglich, daß gegen ein parlamentarisches Reformministerium sich eine gewalttätige Reaktion erheben würde aus all' den höfischen und beamteten Kreisen, die an dem Fortbestand der alten „echt russischen" Wirtschaft ein soziales oder geschäftliches Interesse haben. Der berufene Führer einer solchen Gegenrevolution wäre Großfürst Nikolai. Es ist also noch gar nicht ausgemacht, daß er als Verbannter im Kaukasus sitzen bleiben wird.

Auf die inneren Krisen in Feindesland darf man nur mit der größten Vorsicht spekulieren. Für Rußland insbesondere ist zu beachten, daß auch die „liberale" Dumamehrheit nebst ihren „fortschrittlichen" Genossen den „Kampf aufs äußerste" zu proklamieren beliebt. Die Zeit für Friedensgedanken ist also noch nicht gekommen; es muß weitergekämpft und der Sieg vollendet werden. Rechnet man aber alles in allem, so ist die russische Widerstandskraft durch die jüngste Wendung nicht größer geworden. Ein Zusammenfassen aller Kräfte unter der Diktatur eines verwegenen Großfürsten Nikolai hätte uns mehr Schwierigkeiten machen können, als die gegenwärtige Aktion des schwachen Zaren.

Eine moralische Genugtuung bereitet uns der Fall des Großfürsten insofern, als einer der Hauptanstifter des Krieges von der gerechten Strafe ereilt worden ist. „So möge auch jeder andere zugrunde gehen, der gleiches verbrochen!" heißt es bei Homer. Grey, Delcassé, Iswolsky und Poincaré müssen auch noch die Folgen der Niederlagen in „ihrem" Kriege zu kosten bekommen. —

Auf den Kriegsschauplätzen geht die günstige Entwicklung stetig fort. Der verzweifelte Widerstand, zu dem die Russen neuerdings angetrieben worden sind, namentlich auf den beiden Flügeln, hat keine ernstlichen Erfolge erzielen können, die deutsch-österreichische Dampfwalze rollt weiter.

Die Hoffnungen unserer Feinde auf Hilfe von den Balkanstaaten sind nun vollends verhagelt. Man rechnet vielmehr schon mit der Möglichkeit, daß Bulgarien sich als Kampfgenosse den Zentralmächten anschließt. Abwarten!

Auch das Bestreben, den „Arabic"-Fall zur Wiederverschlechterung unserer Beziehungen zu Nordamerika auszubeuten, ist gescheitert. Die dortige Regierung prüft in aller Ruhe, ob die „Arabic" durch unzulässige Wehrversuche ihr Schicksal provoziert hat. Höchstens wird ein schiedsgerichtliches Verfahren herauskommen. — Daß die Regierung in Washington in höflicher Form den bisherigen österreichischen Botschafter Dumba für nicht mehr genehm erklärt hat, ist sachlich belanglos. Dumba ist anscheinend in seinem berechtigten Bestreben, die Beteiligung von Oesterreichern und Deutschen an der amerikanischen Waffenfabrikation zu hindern, nicht ganz so vorsichtig gewesen, wie man in Kriegszeiten sein muß.

Erfreulich ist die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Gnesen und Posen. Die Eingriffe in die vatikanische Korrespondenz, die sich Italien gestattet, haben die Ankunft des päpstlichen Ernennungsbreves auf die Dauer doch nicht hindern können. Der Kaiser hat persönlich im Großen Hauptquartier die Eidesleistung des neuen Erzbischofs Dr. Edmund Dalbor entgegengenommen (s. S. 678) und dabei als dessen Aufgabe betont, „die Eintracht unter den deutschen und den polnischen Bewohnern der Diözese zu pflegen und zu nähren, auch mit besonderem Eifer sich die Versöhnung vorhandener Gegensätze angelegen sein zu lassen".



Weiteres zur polnischen Frage.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Je mehr die deutschen und die österreichisch-ungarischen Heere in Rußland vordringen, um so eifriger wird naturgemäß in der polnischen Presse die neu aufgeworfene polnische Frage erörtert. Ganz Russisch-Polen mit seinen befestigten Plätzen ist im Besitz der Verbündeten. Wer kann es den Polen verdenken, daß sie sich angelegentlich mit der Zukunft der Rußland entrissenen Gebiete und der polnischen Frage überhaupt beschäftigen!

Da ist es nun erfreulich, daß die große Mehrzahl der im polnischen Lager laut werdenden Stimmen sich im Sinne der an dieser Stelle (Nr. 33) bereits gewürdigten programmatischen Darlegung des früheren Reichstagsabgeordneten Napieralski äußert und gegenüber dem Deutschen Reich einer Politik der Verständigung und Versöhnung das Wort redet. Es ist schon eine stattliche Zahl von hervorragenden Persönlichkeiten, welche diese Tonart angeschlagen haben, die sich vorteilhaft von der bis vor kurzem ganz überwiegend getriebenen Politik der Verneinung und Verärgerung unterscheidet.

Auf Herrn Napieralski und Herrn v. Zychlinski (Gorazdowo) ist mit einem Artikel in der „Deutschen Tageszeitung" Fürst Drucki-Lubecki gefolgt und in einer größeren Broschüre der (inzwischen in die Zivilverwaltung Russisch-Polens berufene) Graf Kwilecki auf Schloß Dobojewo. Letzterer betont insbesondere, daß die Polen von den Russen durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind, dagegen durch ihr ganzes Wesen, ihre Geschichte, Kultur und Ueberlieferung mit dem Abendlande zusammenhängen und insbesondere von den Deutschen nur durch unschwer abzustellende, rein politische Mißstimmungen bisher getrennt waren. „Nicht griesgrämig", so schließt der Verfasser den das Verhältnis der Polen zu den Deutschen besprechenden Teil seiner Broschüre, „sollten Polen und Deutsche auf die gewesenen Mißhelligkeiten zurückschauen, sondern frisch zugreifen und eine neue, bessere gemeinschaftliche Zukunft begründen."

In einem ähnlichen Gedankengange bewegt sich ein Brief, den Herr v. Jackowski (Wrenczyn, Provinz Posen) an das polnische Blatt „Goniec Wielkopolski" gerichtet hat. Auch er hebt hervor, daß die preußischen Polen mit den Deutschen, abgesehen von der gemeinschaftlichen Staatsangehörigkeit, die gemeinschaftliche Zugehörigkeit zur abendländischen Zivilisation und die Gemeinschaftlichkeit der kulturellen und ökonomischen Interessen vereinigen. Jeder Pole, so führt Herr v. Jackowski aus, hoffe in der Tiefe seines Herzens, daß aus diesem größten aller Kriege, aus diesem Kampf, welcher auf polnischem Boden wüte und den Namen, sowie die Ausdehnung Polens in die Erinnerung aller zurückrufe, eine für die Polen günstige Zukunft erstehen werde. Aber eine solche sei ohne eine Versöhnung mit Preußen unmöglich. Glücklicherweise sei heute die Versöhnung leichter, als sie es früher war.

In sehr beachtlicher Weise spricht sich im roten „Tag" Dr. Joh. Graf Szoldrski (Pfarslin, Pr. Posen) aus. Er schildert die Gewaltherrschaft Rußlands gegenüber den polnischen Landesteilen und versäumt auch nicht, darauf hinzuweisen, daß die Art und Weise, wie in Lemberg und Ostgalizien während der vorübergehenden Besetzung durch die russischen Truppen die Schismatisierung und Russifizierung in Szene gesetzt wurde, einen klaren Begriff der wahren Absichten Rußlands gebe. Bezüglich der Polenpolitik in Preußen bemerkt er: Der Radikalismus der Polen, der eine zwingende Folgeerscheinung der antipolnischen Politik, nicht aber eine Eigenschaft des polnischen Volkes sei (es gebe selten ein Volk, das von Natur konservativer gestimmt war als wie die Polen), werde mit dem Augenblick den Grund verlieren und in sich zusammenfallen, als eine polnische gemäßigte Politik greifbare Errungenschaften zeitigen werde. Auch Graf Szoldrski vertraut den Erklärungen der Regierung. Es wäre töricht und unpolitisch, die dargebotene Hand nicht zu ergreifen. Eine gemeinsame Arbeit auf Grund gegenseitigen Vertrauens sei möglich und werde auch von Erfolg gekrönt werden.

Auslassungen, wie die vorstehend erwähnten, erzeugen unter den Polen die richtige Stimmung, aus der heraus nach Beendigung des Weltkrieges an die Regelung der polnischen Frage, soweit das Deutsche Reich daran beteiligt ist, herangegangen werden kann. Diese vorbereitende Arbeit ist von der größten Bedeutung. Ein mehreres kann ja zurzeit noch nicht geschehen. Das wäre verfrüht und könnte leicht neue Schwierigkeiten schaffen. Für diese Erwägung sollten auch diejenigen Polenkreise Verständnis haben, welche sich von ihrem Temperament hinreißen lassen, eine Zukunftspolitik zu treiben, für welche es an der hinreichenden realen Grundlage fehlt. Mit vollem Recht mahnt Graf Szoldrski seine Landsleute, daß „in der Politik nicht Sentimente das entscheidende Wort haben".

Vor allem müssen sich die Polen von dem Gedanken durchdringen, daß sie heute eine Besserung ihrer Lage und die Erfüllung berechtigter Hoffnungen nur von den verbündeten Zentralmächten zu erwarten haben. Wer es ihnen anders sagt, der täuscht sie. Was in der gegenwärtigen Situation nach der polnischen Seite gesagt werden kann, hat der Deutsche Reichskanzler in seiner bedeutsamen Reichstagsrede vom 19. August zum Ausdruck gebracht, welche für die Polen viel, sehr viel bedeuten kann.

Das erkennt auch die einsichtige polnische Presse an. So der konservative „Czas". Das Organ des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Polen, sagt unter anderem: „Die Rede des Deutschen Reichskanzlers hat in der polnischen Gesellschaft tiefen, und wie wir gleich hinzufügen wollen, günstigen Eindruck hervorgerufen. Wir geben uns völlig Rechenschaft darüber, daß der Reichskanzler nichts Entscheidendes über die Schicksale Polens sagen konnte. Ihre Bedeutung wurzelt in der Feststellung des Reichskanzlers, daß die Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aufhören müssen und daß dies auf dem Boden der Anerkennung der Rechte der Polen auf Freiheit und auf nationale Entwicklung geschehen wird."

Unfruchtbare und gefährliche Projektenmacherei ist gegenwärtig auf polnischer Seite weniger denn je am Platze. Auch Herr v. Jackowski bemerkt zutreffend: Was die polnischen Länder unter Rußlands Herrschaft betreffe, so könne diese Angelegenheit erst nach dem Kriege geregelt werden; sicherlich würden aber Deutschland und Oesterreich eine edle, die polnische Nation und ihre historische Eigenart würdigende Lösung der polnischen Frage bringen. Ueber die Einzelheiten werde wohl niemand vor dem Ende des Krieges zu diskutieren beabsichtigen.

Ein großes gemeinsames Interesse weist die Zentralmächte und die Polen auf eine Regelung hin, welche Dauer und Sicherheit verspricht: es gilt, wie auch Graf Szoldrski am Schlusse seines wiederholt erwähnten Aufsatzes betont, „einen starken polnischen Wall, einen wirksamen Schutz für die westeuropäischen Kulturerrungenschaften gegen den Ansturm des Ostens zu bilden". Aus diesem alles überragenden Gesichtspunkt heraus wird und muß nach dem Kriege eine Lösung der polnischen Frage gefunden werden. Leicht wird aber auch das nicht sein.

Siegesläuten.

So dringt kein Laut uns bis ins Mark,
So spricht keine Stimme ehern, stark,
Wie Gott im Siegesläuten. —
Dankschauernd bebt's durch Sinn und Herz:
Gott ist mit uns, ob allerwärts
Auch Feinde uns umdräuten! —

Das rauscht so hehr durch den Arbeitstag,
Das rühret die Seele wie Zauberschlag
Und richtet den Blick nach oben,
Dort wo im Engelflügelweh'n
Viel tapf're Kämpfer siegreich steh'n
Und ihren Kriegsherrn loben. —

So ist kein Wort voll Zuversicht,
Als wenn Gott selber zu uns spricht
Im Klang der Siegesglocken:
„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Noch immer ist die Rache mein,
Und du wirst einst frohlocken!" —

Der Tag geht weich auf Sonntagsschuh'n,
Frau Sorge lässt das Spinnen ruh'n
Und faltet ihre Hände.
Die ganze Welt wird rings zum Dom,
Die Luft durchbraust von Orgelstrom:
Gott Lob der guten Wende!

Sophie Nebel von Türkheim.

Zur Frage der Heldenhaine.

Von Wilhelm Moock, Lippstadt.

In Zeitungen und Zeitschriften hat man die Anlage von Heldenhainen zur Erinnerung an unsere gefallenen Krieger diskutiert. Die Sache hat mittlerweile auch die Unterstützung der staatlichen Behörden gefunden. Zweifelsohne hat der Gedanke etwas sehr Sympathisches. Er ist ein Glied in der Kette von Bestrebungen, die wir kennzeichnen können als Versuche zur Befreiung der deutschen Volksseele von der Ausländerei und Zurückführung zur Erkenntnis und Betätigung ihrer Eigenart. Nachdem die Deutschen „Lande viel gesehen und der besten gerne wahrgenommen", kehren sie wieder zurück zur trauten Stätte heimischen Herdes, und dazu gehört eben auch das innige Vertrautsein mit der Natur. Die Lyrik, in der sich zuallermeist Fühlen und Denken des Volkes ausspricht, ist bei den Deutschen mehr als bei anderen Völkern Naturlyrik. Unsere Volkslieder stellen den Menschen gern in den Rahmen des Landschaftlichen, allegorieren oder besser noch symbolisieren Menschenschicksale durch Naturerscheinungen. Man sehe auch einmal vergleichsweise in des Knaben Wunderhorn, dieses „Herbarium der Blüten völkischer Dichtung", das bezeichnenderweise gerade jetzt neu aufgelegt werden soll.

So hat der Krieg eine beschleunigte Reife für jahrelange vorkriegliche Bemühungen mancher Kreise gebracht, den Sinn des Volkes wieder auf die reinen Freuden der Natur zu lenken, nicht im Sinne Rousseauschen gesellschaftsfeindlichen Naturalismusses, sondern im Geiste einer Selbstbesinnung des deutschen Volkes auf sein innerstes Wesen, wie es in seinen Liedern und Sagen seit fernsten Tagen sich aussprach. Daß der Gedanke einen sozialen Einschlag hat, auch von der rein idealen Seite her betrachtet, ist ohne weiteres klar. Jeder Volksfreund würde ohne Bedauern die Kabaretts und Tingeltangel zugunsten jener Stätten schwinden sehen, wo uns die Natur selbst die weihevollsten Schauspiele geben könnte.

Dieser soziale Einschlag wird noch verstärkt durch gesundheitliche Erwägungen, und das bringt uns wieder zu den Heldenhainen zurück. Große, freie, das heißt häuserfreie, aber baum- und rasenbewachsene Plätze inmitten oder in größter Nähe der Städte hat man nicht mit Unrecht die Lungen dieser menschlichen Massensiedelungen genannt. Das Ideal der Gartenstädte ist von seinen Anhängern so oft und erfolgreich betont worden, daß es weiten Kreisen nichts Unbekanntes mehr ist. Daher erscheint auch von dieser Seite aus betrachtet die Anlage eines Heldenhaines als ernstlicher Erwägung wert. Denn schließlich muß man doch gestehen, den Toten ist wohl, die Lebenden haben recht. Und bei aller Hochachtung vor den Pflichten der Pietät (religiöse kommen hier nicht in Betracht) gegen die Dahingegangenen steht doch obenan der Gedanke: Wie ist ihr Heldentod den Kommenden ethisch und sozial nutzbar zu machen?

Die sozialen Erwägungen sind es ja wohl vor allem, die meines Wissens zuerst bodenreformerische Kreise auf die Anlage von Heldenhainen haben hinweisen lassen. Gerade von diesem Standpunkte aus können solche Erinnerungsstätten auch in sozialethischer Beziehung von höchstem Nutzen sein. Wenn Gott uns einen Frieden verleiht, wie ihn unsere Herzen sich ausmalen, wird die deutsche Volkswirtschaft einen ungeheuren Aufschwung nehmen, trotz aller Opfer. Dann ist es gut, wenn aus den Zweigen dieser Gedenkbäume immer wieder die Warnung rauscht: Denk, wie blutig ist's erworben! Denn es ist wohl keinem Einsichtigen mehr unklar, daß die Septembersiege und ein rascher glänzender Friede uns wohl kaum zum Heile gereicht hätten. Erst die furchtbaren Blut- und Tränenopfer des darauffolgenden langwierigen Feldzuges, dessen Ende ja auch jetzt noch nicht abzusehen ist, sind imstande, die Volksseele so tief zu beeindrucken, daß sie auf Jahrzehnte vor einer Ueberspannung und Mißbrauchung der Siegesfrüchte bewahrt bleiben mag.

Eben weil uns aber die Anlage von Heldenhainen so wichtig und wertvoll erscheint, möchten wir von vornherein jedem Mißbrauch, um nicht zu sagen Unfug, für die Ausführung Tor und Tür verriegeln. Daher einige klärende Bemerkungen, die uns für diese Zeilen die Hauptsache waren und denen wir nur die obigen Erörterungen vorausschickten, um nicht mißverstanden zu werden.

Da ist zunächst das Wörtchen „heilig". Sprachgebrauch hat es gefügt, daß es im eigentlichen Sinne nur gebraucht wird von religiösen Einrichtungen und Verpflichtungen, von anderen Dingen aber nur im übertragenen Sinne. Darum sollte man nicht von heiligen Heldenhainen sprechen. Heilige Heldenhaine hat es gegeben zur Zeit des heidnischen Germanentums. Hier hatte „heilig" die eigentliche Bedeutung. Die damaligen Heldenhaine waren tatsächlich religiöse Stätten. Das sollen die heutigen Haine aber unter keinen Umständen sein. Religiöse Gedenkstätten sind die Kirchen und die Friedhöfe, auch die interkonfessionellen, im letzteren Falle ist es eben das einzelne Grab. Die Heldenhaine sollen keine Waldfriedhöfe sein! Ich definiere jetzt das Wörtchen „profan" als das Gegenteil zu dem oben erklärten Worte „heilig" im eigentlichen Sinne. Die Heldenhaine sollen also profane Erinnerungsstätten an die gefallenen Helden des Krieges sein. Dort finden dann vaterländische weltliche, nicht kirchliche Feiern statt. Als man 1913 die Jahrhundertfeiern allenthalben beging, fehlte es mancherorts an geeigneten Stätten. Man pflanzte Körnerlinden und dergleichen, um einen Platz auszusondern, an dem die Feier begangen werden könnte. Dafür wären dann die Heldenhaine da, die in alle vaterländische Festesfreude einen ernsten, weihevollen Klang brächten und durch die Natur ihres Entstehens schon einem verderblichen Hurrapatriotismus Einhalt geböten. Will man also, das sei hier beizeiten gesagt, ehe es zu spät ist, weiten Kreisen den Gedanken nicht verekeln, so hüte man sich vor jeder Mengerei. Wir leben in einem christlichen Staate und den tiefgefühlten Bindegewalten des Christentums verdanken wir die Geschlossenheit und Größe unserer Erfolge. Wodan ist nicht mehr, man führe ihn auch nicht symbolisch herein.

Dann ist es der Gegensatz Natur und Kunst. Gewiß ist Kunst Menschenwerk, aber doch schließlich, wenn es wahre Kunst ist, Geisteswerk und darum das Höchste, was es im Irdischen gibt. Man hüte sich also in den sentimentalen (das können die Deutschen ja nun einmal nicht lassen) schwungvollen Begründungen vor einer Herabsetzung der Kunst und, was noch schlimmer ist, einer Vergötterung der Natur. In manchen empfindsamen „Eingesandten", die mir zu Gesicht kamen, spukte es von Allmüttern, ewigen Schößen der Natur, mehr oder minder geheimnisvoll raunenden Naturgeistern usw. Man beschwöre keine Gespenster und Weltseelen. Der Heldenhain sei eine weihevolle Stätte vaterländischen Fühlens zur Erinnerung an die großen Toten, noch mehr aber zur Erweckung lebendiger Vorsätze, totesbitter erkaufte Lebensgüter nicht leichtfertig zu vergeuden. Das ist alles, das ist aber auch genug.

Alte Denkmäler des Christentums in Kriegsbeleuchtung.

Von Dr. Georg Hofmann, Feldgeistlicher.

Mit Ehrfurcht und tiefster Ergriffenheit lesen wir immer in den Heldenbüchern der Kirche. Wir betrachten sinnend die Denkmäler der ersten christlichen Jahrhunderte, ob wir wandern durch die unterirdischen Schächte der Katakomben, ob wir stehen vor den Mosaikbildern alter Kirchen, ob wir in den Museen alte Grabinschriften, Marmorsärge und Pergamentblätter uns anschauen. Wer im Krieg solchen Denkmälern begegnet, sei es auch nur in Rückerinnerung an einst Geschautes, wird doppelt von diesem heiligen Staunen erfaßt. Warum? Es besteht eine Geistesverwandtschaft zwischen der Martyrergeschichte und der Heldengeschichte des Krieges.

Was ist die Seele des Heldentums der christlichen Blutzeugen, was die tiefste Quelle des Opfertums so vieler Vaterlandshelden? Die Gottesliebe. Wunden am Leibe, Gottesliebe im Herzen, Gebete auf den Lippen — so starben die heiligen Martyrer. Wunden am Leibe, Gottesliebe im Herzen, Gebete auf den Lippen — so sterben gewöhnlich unsere Soldaten. Unsere Vaterlandshelden könnte man wohl nennen Martyrer des vierten göttlichen Gebotes. Wir sind deswegen so gerne geneigt, Vergleichslinien zwischen diesen beiden Heldenscharen zu ziehen. Gedanken, die von alten Denkmälern des Christentums sich ablesen lassen, möchten wir als purpurrote Röslein auf die Gräber unserer braven Soldaten legen.

Wandern wir im Geiste zu alten Heldengrüften des Christentums! Gehen wir hinunter ins unterirdische Totenreich der Katakomben! Wir wollen die Gräber an den Gängen betrachten, die Bilder, die auf die Tuffsteinwände gemalt, und die Inschriften, die auf Marmorplatten eingemeißelt sind.



Schon die Anlage der Katakomben erlebt im jetzigen Krieg gleichsam Neuauflagen. Die Katakomben mit ihren unterirdischen Gängen, mit ihrer Bestimmung, Toten als Ruhestätte zu dienen und auch Lebenden als Zufluchtsort — und unsere tief in der Erde angelegten Schützengräben, Laufgräben und Unterstände. Ist diese Gegenüberstellung nicht einiger Beachtung wert? Katakomben umgaben die heidnische Weltstadt Rom im Umkreis, sie waren gleichsam die Schützengräben des Christentums gegen die stolze Macht des Heidentums. Unsere Schützengräben sind Schutz- und Sturmwälle gegen den feindlichen Anprall; sind oft Todesstätten und manchmal auch Totengruft. Die Katakombenschilderung des hl. Hieronymus hat in der jetzigen Kriegsbeleuchtung erhöhten Reiz. Er schreibt (In Ezechiel, cap. 40,5): „Während ich in meiner Jugend zu Rom weilte und dort studierte, ging ich gewöhnlich jeden Sonntag mit meinen gleichgesinnten Kameraden zu den Gräbern der Apostel und Martyrer, stieg häufig hinunter zu den Krypten, die tief in der Erde angelegt zu beiden Seiten der Eintretenden die Leiber der Bestatteten in den Wänden bergen. So dunkel ist hier alles, daß sich fast jenes Prophetenwort erfüllt „zur Hölle fahren sie lebendig" (Psalm 54, 16) und nur selten von oben zugelassenes Licht den Schrecken der Finsternis mäßigt. . . . Dann stapft man wieder mit dem Fuß vorwärts, und ist wieder von Kellernacht umgeben."

Die Katakombengräber reden, selbst wenn sie leer sind oder ohne Aufschrift, eine ergreifende Sprache. Sie erinnern an die vielen, vielen Helden, die der zerreißenden, zermalmenden Wut der Christenverfolgung zum Opfer fielen. Unwillkürlich mag da mancher Leser, der die Kriegswehen in tiefster Seele miterlebt oder sogar am eigenen Leibe mitempfindet, an unsere vielen, vielen Helden denken, die Opfer des heutigen grausam gräßlichen Krieges geworden sind.

Wir möchten auch unseren Braven ähnliche Marmorschriften setzen, wie wir sie oft an den alten christlichen Gräbern finden. Die herrlichen trostreichen Gedanken dieser Marmortafeln, meist in einfachen, markig kurzen Sätzen abgefaßt, wären die beste Grabschrift für viele unserer toten Kämpen. Das Monogramm Christi, die Siegespalme, die Taube mit dem Oelzweig und so viele andere altehrwürdige Grabzeichen wären ein sinnig schöner Schmuck für die Grabkreuze unserer Vaterlandshelden. Was der hl. Papst Damasus auf den Marmorplatten der alten Gräber oder was der Dichter Prudentius in seinen Heldensängen zum Ruhm und Preis der christlichen Blutzeugen geschrieben hat, möchten wir so manchem unserer Helden zueignen. Unsere Soldaten, die frommen Sinnes die Gräber ihrer Kameraden schmücken, sind Nachahmer des edlen Nepotian, von dem uns der hl. Hieronymus in seinem Brief an Heliodor berichtet: „Er beschattete die Gräber der Blutzeugen mit bunten Blumen und Baumblättern . . . ."

Auf die vielen Massengräber des Weltkrieges paßt zum großen Teil das an den Bischof Valerian gerichtete Gedicht des Prudentius: „Unzählige Aschenreste der Heiligen sahen wir in des Romulus Stadt, o Priester Christi, Valerian. Du willst wissen die auf den Gräbern eingemeißelten Grabschriften und die einzelnen Namen; schwer ist's, darauf Antwort zu geben. So groß sind die Scharen der Gerechten, die ruchlose Wut dahinraffte, als Trojas Tochter Rom an seinen alten Göttern hing. Sehr viele mit kleinen Buchstaben bezeichnete Gräber verkünden des Blutzeugen Namen oder ein Spruchgedicht. Doch gibt es viele Marmorsteine, die schweigsame Gräber umschließen, Marmorsteine, die nur die Zahl bezeichnen."

Ist nicht folgende Grabschrift aus den Katakomben von San Callisto (Rom) in unseren Tagen, wo auch viele Offiziere des Heldentodes sterben, tiefergreifend: „Zur Zeit des Kaisers Hadrian ist der jugendliche Führer der Soldaten, Marius, im Frieden entschlummert. Er hat genug gelebt, indem er sein Blut und Leben für Christus geopfert . . ."

Besonders unseren wackeren Pionieren und den Braven der Armierungs-Bataillone, die mit dem Ausbau von Schützengräben beschäftigt sind, werden Bilder und Grabschriften der sogenannten Fossores Wohlgefallen bereiten. Letztere arbeiteten mit Hacke und Schaufel an der Herstellung der Katakomben. Wir sehen sie manchmal abgebildet, ihre Werkzeuge in der Hand oder Sandsäcke auf dem Rücken. Von einem, namens Diogenes, heißt es in der Grabschrift kurz und schön: „Diogenes fossor in pace depositus" (Fossor Diogenes im Frieden beigesetzt).

Viele alte Denkmäler beanspruchen in der jetzigen Kriegszeit erhöhte Aufmerksamkeit. Ich denke vor allem an die recht zeitgemäßen Stellen, die der hl. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus

aus Anlaß der damaligen Kriegswehen geschrieben haben. Da findet sich soviel, was auch uns erheben, trösten und belehren kann. Wie trostreich ist die vom hl. Ambrosius gehaltene Trauerrede auf den 392 ermordeten jugendlichen Fürsten Valentinian, der am Vorabend eines Krieges an den Ufern der Rhone sein Leben lassen mußte. Edle, männliche Trauer zittert durch diese Rede. Der hl. Bischof hielt diese Ansprache in einer Kirche Mailands, wo der Leichnam des Fürsten aufgebahrt lag. Die zwei jugendlichen Schwestern des Toten, Justa und Grata, umgaben die Totenbahre. Viel Volk war zugegen. Da findet der Heilige die rechten Worte und Töne zum Trost und Gebet.

Recht beachtenswert ist für solche, die selbst den gerechtesten Krieg als unvereinbar mit dem Christentum ansehen, der im Jahre 418 an den kaiserlichen Statthalter Bonifazius geschriebene Brief des hl. Augustinus. Die hier schon klar ausgesprochenen Grundsätze zum Problem Krieg und Christentum hat neuestens Bischof Faulhaber in seinem meisterhaft geschriebenen Büchlein: „Der Krieg im Lichte des Evangeliums“ weiter und ausführlicher dargelegt.

Wie Grabgesänge klingen uns heute die Wehklagen, die der hl. Hieronymus als Augen- und Ohrenzeuge der Kriegsschrecken seinerzeit in seinen Briefen von Bethlehem anstimmte.

Auf einen alten Lobgesang, der jedes Jahr am Tag der Apostelfürsten Petrus und Paulus in den Hallen der Peterskirche zu Rom erklingt, sei noch kurz hingewiesen. Zart und hell ertönt vom Mund jugendlicher Sänger der Sixtinischen Kapelle die Strophe: O Roma felix, quae duorum principum es purpurata pretioso sanguine! O glückseliges Rom, das von zweier Fürsten kostbarem Blut purpurn gerötet worden!

Auch wir möchten auf unser deutsches Vaterland, das in gewissem Sinne gegenwärtig seine glänzendsten Tage erlebt, den Sang anheben: O Germania felix! Glückseliges Deutschland! Purpurn bist du gerötet vom Blut deiner Heldensöhne. Vergiß nie den Heldentod der Besten des Volkes! Vergiß besonders nie den tiefsten Quell des Opfertums so vieler, vieler Helden, den Quell der Gottesliebe! Sei stets deiner Helden wert! Sei ein Volk der Gottesfurcht und Sitte!



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Geschäft — Geschäft und Geschäft. Es scheint, wir führen einen Kaufmanns- oder Handelskrieg. In Amerika verklagt Herr Ridder den Pressebesitzer Hearst auf 250,000 Dollars Schadenersatz wegen Beeinträchtigung seines guten Namens. Schließlich auch ein Geschäft, um das ich Herrn Ridder beneide.

Ein armer Teufel hat während des Friedens gespart, Türkenlose erworben und möchte sie nun während des Krieges verkaufen, weil er zur Front muß. Wahrlich — ein schlechtes Geschäft! Doch lese ich glücklicherweise, daß man an maßgebender Stelle der Entwicklung des Effektenmarktes entgegentreten will. Die große Zeit, in der wir leben, erfordert ein großzügiges, der Allgemeinheit dienendes Empfinden und Kurstreibereien haben eine sonderbare Aehnlichkeit mit englischer Lebensweisheit.

Kürzlich las ich, daß ein junger Rothschild der Pariser Linie sich als Gefangener auf dem Lager Lechfeld befinde. Im Jahre 1871 war ich in Ferrières im Quartier, es wurden mir die Kostbarkeiten des Schlosses inkl. der Florhaube der Großmutter gezeigt; damals war jedoch das Stück „Die fünf Frankfurter“ noch nicht geschrieben worden, was ich heute noch bedauere. Besagter Rothschild am Lechfelde, wo ich 1886 während eines strengen Winters das Wachkommando hatte, soll aber laut der deutschen Presse durch den spanischen Gesandten große Kisten mit Haarwasserflaschen, in denen sich Kognak und Champagner befanden, erhalten haben. Wie die Presse weiters berichtete, sei Rothschild junior darauf zum Heumachen, und zwar morgens 4 Uhr befohlen worden. Fürwahr eine herrliche Geschichte, die leider dem Jupiterhaupte eines Journalisten entsprang. Wäre doch alles wahr, was man in der Presse liest! Hauptsächlich trägt die Zensur die Schuld, daß man sich manchmal mit frei erfundenen Erlebnissen eines jungen Rothschilds begnügen muß, denn so vieles liegt heute im Burgfrieden. Selbst Herr Houston Stewart Chamberlain betont, daß ihm einiges in seinen Kriegsaufsätzen, die ich mit Genuß las, nicht erlaubt worden sei. Dieser Kenner der englischen Volksseele meint, daß in der gesamten Presse unserer Feinde weder Briten, noch Russen, noch Franzmänner tätig seien. Nach dieser Aeußerung ergriff mich ein Gefühl, als wäre Herr Chamberlain sofort zu umarmen.

Auch die Idee, daß selbst ein siegreiches Deutschland sich nach dem Kriege vor einem geistig durchzuführenden Kampfe befinde, ist vorzüglich und ich übersetze sie gleich in die Praxis, die Parlamentariern nur eine halbe Stunde Redebauer zuerkennen würde. Leider sind wir noch nicht so weit — ich meine — den Frieden.

Gott sei Dank, daß der Burgfriede nicht einen Gesetzesparagraphen enthält, der mich zum unbedingten Glauben an das von der Gesamtpresse Gebotene anhält! Wehebriefe aus dem Schützengraben, Kniehöselempfindungen an der Front lassen mich einfach kühl und dennoch gehöre ich zu den aufrichtigsten Bewunderern der ehrlichen, gesunden Tatkraft, die sich in ganz Deutschland auslöste. Was ist aber ganz Deutschland? Ein Bahnbeamter wurde mit einem Tag Gefängnis bestraft, weil er einem gefangenen Russen eine Zigarre schenkte. Laut Imanuel Kant frage ich: Wie viele Tage Gefängnis gebührten z. B. einem Manne in Würden, der nach einem Mittagessen gefangenen Aerzten Zigarren anbietet? Erst jetzt liest man wieder, daß französische Aerzte unsere Schwerverwundeten mit Füßen getreten haben. Das dürfte kaum erfunden sein, denn auf der place de la Bastille lernte ich 1871 die vornehme Volksseele Frankreichs kennen, weil sie mich in die Seine werfen wollten. Trotzdem schwärme ich für anständige Behandlung von Gefangenen, obwohl man auf Anerkennung von seiten unserer Feinde nicht zu warten braucht.

Was ist nun Anerkennung?

In den meisten Fällen ein Orden oder ein Titel. Mancher erhält einen Tag Gefängnis, während ein anderer wieder sich ein Bändchen ins Knopfloch zieht. Also nach dem Kriege wollen wir damit beginnen, daß Gesamt-Deutschland — — — ach, man bringt mir eben eine Münchener-Zeitung und ich lese, daß man „Marys großes Herz“ gibt, daß Herr Steinrück in München gastiert, daß in Passau eine Bäuerin wegen allzu teurer Gans beinahe zerfleischt worden wäre. Aber drunten in der Stadt am Schloßberge ertönen die Siegesglocken, während ich lese. Das war wieder einmal das Deutschland, das auf keinem Theaterzettel steht, das nichts von Wucher, nichts von Ordenswut und Titelsucht weiß. Gott sei es gedankt!

Sport und Engländerei.

Von W. Thamerus.

Die wenigen englischen Stimmen, die sich in ehrlicher Selbsterkenntnis über britische Zustände äußern, erkennen in dem einseitigen, alle geistigen Interessen absorbierenden Sportleben ihrer Nation einen Krebsschaden, den der Krieg nun in voller Grausamkeit enthüllt hat. Auch das in den letzten Wochen in der deutschen Presse viel besprochene Buch „The German Peril“ von Frederic Harrison nennt die „schändliche Vorliebe“ für den Sport eine Schwäche und einen Skandal in den Augen der Welt. Wir wollen solche Aeußerungen nicht lediglich schadenfroh registrieren, sondern der Frage nicht aus dem Wege gehen, wie unsere Stellung zum Sport vor dem Kriege gewesen ist. Wie das Wort, ungeachtet seiner altfranzösischen Sprachwurzel, aus dem Englischen stammt, so ist der deutsche Sport in seiner heutigen Ausdehnung und seinen Lebensformen fraglos ein Kind der deutschen Anglomanie, die wir uns ja erst im Kriege abgewöhnt haben. Ich höre den Einwand, daß es sich bei dem Sport lediglich um eine notwendige Reaktion gegenüber einer einseitigen Verstandeskultur handle, die die alte Römerweisheit „mens sana in corpore sano“ der Allgemeinheit wieder mehr zum Bewußtsein gebracht habe. Gegen diese Tendenzen, es sind übrigens auch diejenigen des deutschen Turnvaters Jahn, dessen Kunst freilich dem heutigen Sportsmann nicht fein genug ist, wird man gerechterweise keine Einwände erheben. Was jedoch undeutsch an den sportlichen Bestrebungen wurde, ist, daß das Mittel zur Körperkultur Selbstzweck wurde. Das Spiel wurde zum Beruf, sei es, daß Leute, die es „dazu hatten“, ihre ganze Kraft einsetzten, der beste Spieler zu werden, sei es, daß die Vereine oder andere Interessenten dem Betreffenden die Mittel zur Verfügung stellten, ausschließlich sich dem ‚training‘ zu widmen, um in den Wettkämpfen obzusiegen. Dies aus eigenen Mitteln zu tun, ist natürlich feiner und vornehmer, ja in vielen Sportskorporationen Bedingung, ganz im Sinne der britischen Ueberschätzung von Geld und Besitz. Als Luxustreiben einer Plutokratie mochte dies alles anfänglich für die Allgemeinheit gleichgültig erscheinen, aber das sportliche Interesse und der Wunsch nach Höchstleistungen griff immer mehr um sich. Es gab nicht nur Damen und Herren, die den Sommer über von einem Turnier zum anderen auf der Reise waren, sondern in jeder Stadt war es eine alltägliche Erscheinung, daß nicht etwa zur Erholungszeit, sondern in den besten Tagesstunden Herren und Damen mit dem Tennisschläger zum Sportsplatz gingen, wie sich ja diese glattgewalzten Plätze als Kennzeichen „englischer Kultur“ von den weltfernsten Bergmatten bis zur See, von Fels zu Meer, heute vorfinden. Es ist klar, daß ein mehrstündiges „Training“ sehr die Lust nimmt, ihm eine ernsthafte Arbeit folgen zu lassen, zum mindesten bedarf es hierzu einer außerordentlichen Willenskraft, die man bei den allerwenigsten wird voraussetzen dürfen. Die Folge davon ist eine Gleichgültigkeit gegen alles, was zu einem schnellen und möglichst ergiebigen Gelderdienen nicht nötig ist, ein materialistisches Bildungsideal, das heute besonnene Engländer an seinen Früchten so sehr beklagen. Daß dieses bei uns Gott sei Dank noch nicht „so schlimm“ war, ist kein Beweis, daß wir noch nicht auf dem Wege dazu gewesen sind. Ein äußeres Zeichen der immer größeren Ueberschätzung des Sportes bei uns war der immer größer werdende Sportteil in der Tagespresse, in dem

in zahlreichen Depeschen und Artikeln der Ruhm dieses oder jenes „Champion" verbreitet wurde. In dem Bestreben der „zeitgemäßen Ausgestaltung" hat die Presse hier mehr gedient als geführt, nebenbei auch ein Sprachenmischmasch gefördert, dem gegenüber der Jargon von Börsenspekulanten immerhin dem Deutsch unserer Klassiker noch ähnlicher ist.

Die Forderung, mehr Zeit für die Jugend zu sportlicher Betätigung zu finden, hatte zur Folge, selbst die wissenschaftlichen Anforderungen der Schulen immer mehr herabzuschrauben. Die radikalen Wünsche, unnötigen Schulballast über Bord zu werfen, sind vielfach schon erfüllt worden, zumeist geschah dies alles mit dem Hinweis auf England, in dem alles so schön und vortrefflich eingerichtet war, wie uns so viele immer wieder vorredeten. Der Brite galt so sehr als Muster, daß wir Deutsche von einem Deutschen nichts Besseres zu sagen wußten, als daß er ein „gentleman" sei. Gegenüber einer nach „Utilität" orientierten Pädagogik, deren philosophische Grundlage englischer Geistesbesitz ist, wird es die Frage sein, ob hier nicht einige Schritte zurückgemacht werden müssen. Noch sind unsere Universitäten nicht ein Klüngel von Fachschulen, um die lediglich der Sport das einigende Band schlingt, wobei es dann in den Augen eines Engländers wichtig erscheint, ob Oxford siegt oder Cambridge.

Man sprach früher von dem Siege des **deutschen Schulmeisters**. In welch erweitertem Sinne gilt dies von dem jetzigen Weltkriege, der an die Wissenschaften kaum kleinere Aufgaben stellte, als an die Heeresleitung. **Ungeahnte** Aufgaben, die ihre glänzende Lösung fanden, wie ja selbst die Engländer einzusehen beginnen, ohne daß ihre auf engstes Fachwissen eingestellten Köpfe es nachmachen können.

Wenn wir davon sprachen, wie es vor dem Kriege gewesen ist, so geben wir uns durchaus nicht dem Optimismus hin, daß es nach dem Kriege in jeder Beziehung anders sein wird. Mit der Ausmerzung englischer Fachausdrücke, mit dem einstweiligen Unterlassen internationaler Wettkämpfe ist noch wenig gebessert, wenn wir fortfahren, den Wert des Sportes weiter zu **überschätzen**. Die Kriegsstaten des ersten Sportvolkes der Welt sind nicht danach angetan, zu beweisen, daß der Sport als eine Schule des Heldentums gelten dürfte. Verschiedene satirische Dramen von Bernard Shaw, die das Heldentum in spöttischer Beleuchtung zeigen, erscheinen uns heute in anderem Lichte, da uns der Krieg Einblicke in die Welt bot, aus der sie erwachsen sind. Shakespeare, der genialste Engländer, ruft einmal aus: „roh, wie ein Fußballspieler", und manche Roheit, über welche jetzt, wenn auch nur gedämpft und von der Zensur geknebelt, die alliierten Franzosen klagen, dürfte unschwer sich als Folge der englischen sportlichen Gewöhnung oder zum mindesten aus der mit ihr im Zusammenhang stehenden ungeistigen Tendenz der Lebensführung erweisen. Die von den Engländern ängstlicher als von anderen Nationen gewahrte rein äußerliche „Respectability", die sich im politischen Leben scheinheilig mit Humanitäts- und Freiheitsphrasen drapiert, hat dies den Ausländer nur zu oft übersehen lassen.

Daß sich auch bei uns selbst zur Kriegszeit sportliche Auswüchse bemerkbar machen, entnehmen wir einem Artikel der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 217 vom 7. August) über „widerliches Treiben", welches den „guten Kern der **Wandervogelbewegung** in Gefahr bringen könnte". Man sähe an den Bahnhöfen Sonntags abends Dinge, „die an Dreistigkeit dem Betrieb eines Fastnachtsballes schlimmster Sorte wenig nachstehen." „Vierzehnjährige Burschen johlend, rechts und links eine — meist reichlich ältere — ‚Kameradin' am Arm, sie küssend oder sonstwie wenig zweideutig berührend, das ist ein Schauspiel, das häufig genug gezeigt wird. Es mag dabei oft eine gewisse Harmlosigkeit insofern vorliegen, als es diesen Kavalieren hauptsächlich darauf ankommt, aufzufallen — darum auch zuweilen eine geradezu **närrisch-geschmacklose Aufputzung**, die mit Praktisch-Leichtem nichts zu tun hat — und die Herren Kollegen durch die ‚männliche Routine' zur Bewunderung zu zwingen." Allerdings handle es sich nicht um das „meist harmlose" Treiben der echten Wandervögel, das hier nachgeahmt und entstellt werde. Immerhin liegt in der Bemerkung „meist harmlos" doch eine gewisse Einschränkung und deshalb schien es uns richtig, auf diese Auswüchse hinzuweisen.

Ihr Krieger lieb und heldenwert!

Ihr Krieger lieb und heldenwert,
Wie herb kehrt ihr zurück!
Was spricht aus eurem Auge?
Was kündet euer Blick?

Siegfeuer kündet euer Blick,
Einsamen Schlachtentod,
So kalt wie Schwerteskklinge,
Eiskalt wie Todesnot! —

Starrfest sind Leid und Not gebannt,
Stahlhart in eurem Blick! —
Ihr Krieger lieb und heldenwert,
Wie herb kehrt ihr zurück! —

Hans Hoppe.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kaiser an die deutschen Frauen.

Der Kaiser richtete am 7. Sept. aus dem Großen Hauptquartier an den Arbeitsausschuß der Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen folgenden Erlaß:

„Aus den Händen der Kaiserin und Königin, meiner Gemahlin, empfing ich die Huldigungsschrift der deutschen Frauen mit den Listen der einzelnen Beiträge zur Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen. Diese von Millionen deutscher Frauen in Palast und Hütte gesammelte Spende nehme ich mit Freuden an als eine mir erwiesene besondere Freundlichkeit, als den Ausdruck treuer Anhänglichkeit. In der ernsten Prüfungszeit, die uns Gott, der Herr, sandte, tritt auf dem dunklen Hintergrund tief schmerzlicher Erfahrungen neben der von unseren Feinden nicht geahnten kraftvollen Einmütigkeit des deutschen Volkes und der todesmutigen Tapferkeit der zum Waffendienst berufenen Männer die hochherzige vaterländische Gesinnung der Frauen leuchtend hervor. Durch werktätige Fürsorge für die kämpfenden und verwundeten Krieger, durch hilfreichen Beistand mit Rat und Tat für die in der Heimat zurückgebliebenen Familien der Kämpfenden und Gefallenen, sowie durch unermüdliches Schaffen in Haus, Hof und Wirtschaft und im Beruf der im Felde abwesenden Männer, sowie endlich durch ergebungsvolles Darbringen schwerster Herzensopfer an teueren Familiengliedern gab die deutsche Frau in dem Völkerkriege ein rühmliches Beispiel von Tatkraft, Nächstenliebe und stillem Heldentum. Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen. Ich werde die mir zur Verfügung gestellte reiche Spende im Sinne der freundlichen Geberinnen für die in ihrer Gesundheit und Erwerbsfähigkeit geschädigten Krieger und die Hinterbliebenen der für das Vaterland gefallenen Helden verwenden. Allen aber, welche an dem hochherzigen Gedanken und seiner glänzenden Ausführung beteiligt sind, spreche ich nun meinen wärmsten Dank aus.

Wilhelm.

(Wie in Nr. 36 mitgeteilt wurde, betrug die Kaiserspende an 4'300,000 Mark.)

Kaiser Wilhelm und der neue Erzbischof von Gnesen-Posen.

Dem durch päpstliches Breve vom 30. Juni 1915 zum Erzbischof von Gnesen und Posen ernannten bisherigen Domherrn Dr. Edmund Dalbor wurde, wie der „Reichsanzeig." mitteilt, durch Urkunde vom 11. September die landesherrliche Anerkennung erteilt. Der Kaiser nahm am selben Tage im Großen Hauptquartier den vorgeschriebenen Eid des Erzbischofs Dalbor entgegen und schloß den feierlichen Akt mit folgenden an den Erzbischof gerichteten huldvollen Worten:

„Ich habe mich bewogen gefunden, Sie, hochwürdigster Herr, bei Antritt Ihres Amtes persönlich zu empfangen, um das eidliche Gelöbnis der Treue, das Sie soeben abgelegt haben, selbst entgegenzunehmen. Ihrer harren schwere Aufgaben, die bei den besonderen Verhältnissen Ihrer Diözese, namentlich unter den gegenwärtigen Zeitumständen, in mehr als gewöhnlichem Maße Weisheit und Treue erfordern. Wenn ich nach dem allzu schnellen Hinscheiden des Erzbischofs Likowski meine Zustimmung zu Ihrer Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl Gnesen und Posen gegeben habe, ist dies in dem Wunsche geschehen, daß Sie als guter Hirte der Ihnen anvertrauten Seelen in den Gemütern der Geistlichen und Diözesanen den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen mich und mein Haus, die Achtung vor den Gesetzen des Landes und den Gehorsam gegen die von Gott geordnete Obrigkeit sowie die Eintracht unter den deutschen wie polnischen Bewohnern der Diözese pflegen und nähren, auch mit besonderem Eifer sich die Versöhnung vorhandener Gegensätze angelegen sein lassen werden. Aus den Worten, die Sie soeben an mich gerichtet haben, entnehme ich mit Befriedigung das Gelöbnis der Treue gegen mich und mein Haus und halte mich überzeugt, daß Sie in dieser Gesinnung Ihr verantwortungsvolles Amt zum Segen für Staat und Kirche und zum Heile unseres Vaterlandes führen werden. Ich habe Ihnen deshalb gern meine landesherrliche Anerkennung erteilt."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. Sept. vorm. Bei einem erfolgreichen Minenangriff gegen eine feindliche Sappe nördlich von Dixmuiden wurden einige Belgier gefangen genommen und ein Maschinengewehr erbeutet. Nördlich von Souchez wurde ein schwacher feindlicher Handgranatenangriff abgewiesen.

8. Sept. vorm. Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern früh vor Middelkerke, beschoß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. In Ostende wurden zwei belgische Einwohner getötet, einer verletzt.

10. Sept. vorm. Nördlich von Souchez wurde ein vorgeschobener französischer Graben genommen und eingeebnet. Die Besatzung fiel bis auf einige Mann im Bajonettkampfe.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

7. Sept. vorm. Französische Vorstöße bei Sondernach und in den Vogesen scheiterten. Lebhaftere Feuerkämpfe entwickelten sich in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel.

9. Sept. vorm. In den Argonnen brachen gestern nordöstlich von Vienne la Chateau unsere Württemberger und Lothringer Truppen zum Angriff vor. Die durch die Artillerie vortrefflich unterstützte stürmende Infanterie setzte sich auf einer Frontbreite von über zwei Kilometer und einer Tiefe von 300 bis 500 Meter in den Besitz der feindlichen Stellungen und mehrerer Stützpunkte, darunter des von den Franzosen vielgenannten Berges Marie Thérèse. 30 Offiziere, 1999 Mann wurden gefangen genommen, 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer, 1 Revolverkanone erbeutet.

10. Sept. vorm. In den Vogesen wurden nahe vor unseren Stellungen am Schratzmännle und Hartmannsweilerkopf liegende Gräben gestürmt und dabei 2 Offiziere, 109 Mann gefangen genommen, 6 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet. Ein Gegenangriff am Schratzmännle wurde blutig abgewiesen.

11. Sept. vorm. Am Hartmannsweilerkopf wurden die am 9. Sept. gestürmten Gräben gegen zwei französische Angriffe behauptet.

12. Sept. vorm. Auf einem großen Teil der Front rege Artillerie-Tätigkeit. Erfolgreiche Sprengungen in der Champagne und in den Argonnen verursachten starke Beschädigungen der französischen Gräben.

Die tapferen Württemberger.

Dem König von Württemberg ist nach dem „Staatsanzeiger" folgendes Telegramm des deutschen Kronprinzen zugegangen: „Es ist mir eine große Freude, Dir wiederum melden zu können, daß drei Deiner Regimenter im Verein mit drei preußischen Regimentern im Argonnenwald mit großem Schneid und tadelloser Wirkung mehrere feindliche Stellungen im Sturm genommen haben. Es wurden hierbei 2050 Gefangene, 50 Maschinengewehre, 48 Minenwerfer, eine Revolverkanone, 100 große Flügelminen und viel Material erbeutet. Mit den allerherzlichsten Grüßen Wilhelm, Oberkommandeur der V. Armee." Der Kommandeur der Württemberger, Graf Pfeil meldet in einem Telegramm an den König, daß die 27. Infanterie-Division und ihr unterstellte Truppen gleichzeitig mit Nachbartruppen starke Stellungen vor ihrer linken Hälfte stürmten und den Feind von den vorliegenden Höhenrande herunterwarfen. Die vorbildliche Tapferkeit der Truppen und das Zusammenarbeiten aller Waffen wurden bei der Division allein belohnt durch 14 Offiziere, etwa 900 Mann gefangen, 21 Maschinengewehre, 12 schwere, 28 andere Minenwerfer, 1 Revolverkanone, zahlreiche Gewehre usw.

Der Luftkrieg. Fliegerangriffe auf Saarbrücken und Freiburg.

Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung vom 7. Sept. wurden bei einem feindlichen Fliegerangriff auf Lichtervelde (nördlich von Roulers in Westflandern) 7 belgische Einwohner getötet, zwei schwer verletzt. Am 6. Sept. vormittags zwischen 10 und halb 11 Uhr erfolgte ein Angriff feindlicher Flieger auf Saarbrücken. Drei Personen wurden getötet, sechs schwer und zwei leicht verletzt. Von den Schwerverletzten sind weitere zwei gestorben. Deutsche Kampfflieger brachten ein feindliches Flugzeug über Cappel (südöstlich von St. Avold) zum Absturz. Die Insassen sind tot. Ein weiterer Angreifer, der Fliegerhauptmann Fréqant wurde in der Nähe von Saarbrücken durch das Feuer deutscher Maschinengewehre getötet und von seinem Piloten auf das Plateau von Malzeville zurückgebracht. Am 7. Sept. wurde ein bewaffnetes französisches Flugzeug nördlich von Le Mesnil (Champagne) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Es stürzte brennend ab, die Insassen sind tot. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg i. Br. verlief ergebnislos. Am 8. Sept. griffen deutsche Flugzeuggeschwader Nancy an. Feindliche Flieger warfen am 11. Sept. früh Bomben auf Ostende. Schaden ist nicht entstanden. Personen sind nicht verletzt worden. Am 12. Sept. wurde ein feindliches Flugzeug bei Courtrai, ein zweites über dem Wald von Montfaucon (nordwestlich von Verdun) abgeschossen. Die Insassen des ersteren sind gefangen, die anderen tot.



Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Weitere Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste.

Das Londoner Pressebureau meldet, daß in der Nacht zum 8. Sept. feindliche Luftfahrzeuge den östlichen Grafschaften einen Besuch abstatteten und Brände und Unfälle von Personen verursachten. Wie der deutsche Admiralstab meldet, haben unsere Marineluftschiffe in der Nacht vom 8. zum 9. Sept. den Westteil der City von London, ferner große Fabrikanlagen bei Norwich, sowie die Hafenanlagen und die Eisenwerke von Middlesborough mit gutem Erfolg angegriffen. Starke Explosionen und zahlreiche Brände wurden beobachtet. Die Luftschiffe wurden von feindlichen Batterien heftig beschossen. Sie sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt. Während der Nacht zum 12. Sept. wurden die Docks von London und deren Umgebung mit sichtbarem Erfolg beworfen. In der Nacht zum 13. Sept. wurde ein Luftangriff auf die Befestigungen von Southend durchgeführt.

Ueber den ersteren Angriff meldet Reuter noch: Drei Zeppeline suchten am Dienstag abend die östlichen Grafschaften heim und warfen Bomben ab. Sie wurden durch unsere Abwehrbatterien angegriffen; unsere Flugzeuge haben sich zu ihrer Verfolgung aufgemacht, aber es war ihnen unmöglich, die Lenkballone zu erreichen. 15 Häuser wurden zerstört, eine große Anzahl Türen und Fenster wurde zertrümmert; mehrere Brände brachen aus, wurden aber gelöscht. Es wurde kein ernstlicher Schaden angerichtet. Fünf Männer, sechs Frauen und sechs Kinder wurden getötet; 13 Männer, 16 Frauen und 14 Kinder verletzt. Die Opfer gehören sämtlich der Zivilbevölkerung an mit Ausnahme eines Soldaten, der schwer verletzt wurde. Wie das Wolffsche Bureau an zuständiger Stelle erfährt, sind beim Angriff auf die City von London in der Nacht vom 8. zum 9. Sept. insbesondere die Stadtteile um den Holborn-Viadukt getroffen worden. Zahlreiche umfangreiche Einstürze und gewaltige Brände konnten von den Luftschiffen, da die Verhältnisse für die Beobachtung äußerst günstig waren, einwandfrei festgestellt werden. Bei Norwich wurde eine große Industrie-Anlage im Südwesten der Stadt ausgiebig mit Bomben belegt, worauf mehrere langanhaltende Explosionen und Brände beobachtet wurden. Bei Middlesborough wurden hauptsächlich die Hafenanlagen und die Hochofenwerke an der Bahn South Bank-Redcar mit Bomben belegt. Auch hier konnte guter Erfolg festgestellt werden. Die amtliche englische Berichterstattung verschweigt aus naheliegenden Gründen, wie üblich, die bedeutenden materiellen Erfolge der deutschen Luftangriffe und beschränkt sich im wesentlichen auf die Angabe einer willkürlich gegriffenen Zahl von Menschenverlusten. Nach ihren Angaben wurden 20 Personen getötet, 14 schwer verwundet und 72 leicht verletzt; alles Zivilpersonen, mit Ausnahme von vier Soldaten, von denen einer getötet und drei verwundet wurden.

Luftschiffangriff auf Baltischport.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. eines unserer Marineluftschiffe auf den russischen Flottenstützpunkt Baltischport und auf seine Eisenbahnanlagen eine Anzahl Bomben mit gutem Erfolg geworfen. Das Luftschiff wurde vom Gegner mehrfach wirkungslos beschossen und ist unbeschädigt zurückgekehrt.

Erfolgloser russischer Flugzeugangriff.

Am 12. September vormittags haben, wie das Wolffsche Bureau meldet, mehrere russische Wasserflugzeuge einen deutschen kleinen Kreuzer vor Windau mit acht Bomben angegriffen, die sämtlich ihr Ziel verfehlten. Ein feindliches Flugzeug wurde heruntergeschossen, nach Windau eingebracht und seine Besatzung — zwei russische Offiziere — gefangen genommen.

Deutsche Note zum „Arabic"-Fall.

Laut Meldung aus Berlin vom 10. Sept. ist folgende Aufzeichnung als Anlage eines kurzen Anschreibens in Notenform dem amerikanischen Botschafter übergeben worden:

„Am 19. vorigen Monats hatte ein deutsches Unterseebot etwa 50 Seemeilen südlich von Kinsale den englischen Dampfer „Dunsley" angehalten und war im Begriff, die Prise, nachdem die Besatzung das Deck verlassen hatte, durch Geschützfeuer zu versenken. In diesem Augenblick sah der Kommandant einen größeren Dampfer in gerader Richtung auf sich zukommen. Dieser Dampfer, der, wie sich später herausstellte, mit der „Arabic" identisch war, wurde als feindlicher erkannt, da er keine Flagge und kein Neutralitätsabzeichen führte. Beim Herannahen änderte er seinen ursprünglichen Kurs, drehte dann aber wieder direkt auf das U-Boot zu. Hieraus gewann der Kommandant die Ueberzeugung, daß der Dampfer die Absicht habe, ihn anzugreifen und zu rammen. Um diesem Angriff zuvorzukommen, ließ er das U-Boot tauchen und schoß ein Torpedo auf den Dampfer ab. Nach dem Schuß überzeugte er sich, daß sich die an Bord befindlichen Personen in 15 Booten retteten.

Nach seinen Instruktionen durfte der Kommandant die „Arabic" ohne Warnung und ohne Rettung der Menschenleben nur dann angreifen, wenn das Schiff entweder einen Fluchtversuch machte oder Widerstand leistete. Aus den Begleitumständen mußte er aber den Schluß ziehen, daß die „Arabic" einen gewaltsamen Angriff auf das U-Boot plante. Dieser Schluß lag um so näher, als er am 14. vorigen Monats, also wenige Tage vorher, in der Irischen See von einem großen, anscheinend der britischen Royal Mail Steam Paket Company gehörigen Passagierdampfer, den er weder angegriffen noch angehalten hatte, schon aus weiter Entfernung beschossen worden war. Daß durch das Vorgehen des Kommandanten Menschenleben verloren gegangen sind, bedauert die deutsche Regierung auf das lebhafteste. Insbesondere spricht sie dieses Bedauern der Regierung der Vereinigten Staaten wegen des Todes amerikanischer Bürger aus. Eine Verpflichtung, hierfür Schadenersatz zu leisten, vermag sie indes selbst für den Fall nicht anzuerkennen, daß der Kommandant sich über die Angriffsabsicht der „Arabic" geirrt haben sollte. Soferne etwa über diesen Punkt zwischen der deutschen und der amerikanischen Regierung eine übereinstimmende Auffassung nicht zu erzielen sein würde, wäre die deutsche Regierung bereit, die Meinungsverschiedenheit als eine völkerrechtliche Frage gemäß Artikel 38 des Haager Abkommens zur friedlichen Regelung internationaler Streitfälle dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Dabei setzt sie als selbstverständlich voraus, daß der Schiedsspruch nicht etwa die Bedeutung haben soll, eine generelle Entscheidung über die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des deutschen Unterseebootkrieges zu treffen."

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Daudsewas, Jeziory, Wolkowysk und Skidel. Durchbruch der Zelwiankastellung.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Die gestern auf Daudsewas (südöstlich von Friedrichstadt) vorstoßende Kavallerie brachte 790 russische Gefangene und 5 Maschinengewehre ein. Oestlich und südöstlich von Grodno hat der Feind westlich Skidel bis Wolkowysk Front gemacht. In hartnäckigen Kämpfen sind unsere Truppen im Vordringen über die Abschnitte der Pyra und Kotra. Zwischen dem Njemen und Wolkowysk gewann die Armee des Generals v. Gallwitz an einzelnen Stellen durch nächtliche Ueberfälle das Ostufer des Ros-Abschnittes. Es sind über 1000 Gefangene gemacht.

8. Sept. vorm. In der Gegend von Daudsewas sind unsere Abteilungen in weiterem Vorgehen. Die Truppen des Generals v. Eichhorn setzten sich nach Kämpfen in den Besitz einiger See-Engen bei Troki-Nowe (südwestlich von Wilna). Zwischen Jeziory und Wolkowysk schreitet der Angriff vorwärts. Wolkowysk selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen. Es wurden 2800 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

9. Sept. vorm. Zwischen Jeziory und dem Njemen wehrt sich der Gegner hartnäckig. Unsere Truppen nähern sich Skidel. Südlich des Njemen entzog sich der Feind der Niederlage durch Rückzug hinter die Zelwianka. Auf dem Westufer halten nur noch Nachhuten. Die Heeresgruppe machte 3550 Gefangene und erbeutete 10 Maschinengewehre.

10. Sept. vorm. In Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und bei Wilkowice machten unsere Abteilungen einige hundert Gefangene. Bei Skidel und am Zelwianka-Abschnitt sind die Kämpfe noch im Gange. Die Höhen bei Pieski an der Zelwianka wurden gestürmt. Im Laufe des Abends sind 1400 Gefangene eingebracht und 7 Maschinengewehre erbeutet.

11. Sept. vorm. In den Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und östlich von Wilkomierz sind weitere 1050 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet. Auf der Front zwischen Jeziory und Zelwa (an der Zelwianka) leisten die Russen noch hartnäckigen Widerstand; sie versuchen durch Gegenstöße stärkerer Kräfte unseren Angriff aufzuhalten. Skidel und das westlich davon gelegene Niekrasze konnten erst nach hin- und herwogenden Kämpfen von uns in der Nacht endgültig erobert werden. Auch Lawna (an der Straße Skidel-Lunno-Wola) ist erstürmt. Der Angriff gegen die feindlichen Stellungen an der Zelwianka geht vorwärts. 2700 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Eisenbahnknotenpunkte Wilejka (östlich von Wilna) und Lida wurden durch unsere Luftschiffe ausgiebig beworfen.

12. Sept. vorm. Auf der Front zwischen Düna und Merecz (am Njemen) haben die Kämpfe an einzelnen Stellen einen größeren Umfang angenommen. Es sind erneut 1800 Gefangene gemacht und fünf Maschinengewehre erbeutet worden. Zwischen Jeziory und dem Njemen dauerten die hartnäckigen

Kämpfe den ganzen Tag über an. Erst heute früh gab der Feind weiteren Widerstand auf. Er wird verfolgt. An der Zelwianka sind die feindlichen Linien an mehreren Stellen durchbrochen. Der Feind verlor 17 Offiziere und 1946 Mann an Gefangenen und 7 Maschinengewehre. Der russische Bericht vom 10. September spricht von Gefechten der russischen Garde im Norden von Abeli, 42 Kilometer westlich Dünaburg. Deutsche Truppen waren hieran nicht beteiligt. Hingegen wurde die russische Garde gestern nordwestlich von Wilna festgestellt, angegriffen und geworfen. Ueber den in demselben russischen Bericht erwähnten Sieg von zwei russischen Soldaten über sechs deutsche an der Zelwianka-Mündung ist der deutschen Heeresleitung kein Bericht zugegangen.

13. Sept. vorm. Auf dem linken Ufer der Düna, zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt, ist der Feind aus mehreren Stellungen geworfen. Weiter südlich wich er aus. Die folgenden deutschen Spitzen erreichten die Straße Eckengrafen (30 km südwestlich von Jakobstadt)-Rakischki. Auch zwischen der Straße Kupischki-Dünaburg und der Wilija unterhalb Wilna ist die Vorbewegung im flotten Gange. Die Bahnlinie Wilna-Dünaburg-Petersburg wurde an mehreren Stellen erreicht. Im Njemenbogen östlich von Grodno blieb die Verfolgung im Fluß. An der unteren Zelwianka wurden mehrere starke Gegenstöße des Feindes abgeschlagen. Es wurden gestern über 3300 Gefangene, 1 Geschütz und 2 Maschinengewehre eingebracht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Kämpfe bei Izabelin und Rozana, Uebergang über die Zelwianka und Rodzanka.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Auch südöstlich von Wolkowysk bis zum Waldgebiet südlich von Rozana (40 Kilometer südwestlich von Slonim) nimmt der Feind erneut den Kampf an. Der Angriff der Heeresgruppe ist im Fortschreiten.

8. Sept. vorm. In der Gegend von Izabelin (südöstlich von Wolkowysk) ist der Feind geworfen, weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Zelwianka und Rozanka. Nordöstlich von Pruzana dringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfgebiet nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

9. Sept. vorm. Auch hier ist die Zelwianka an den meisten Stellen unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten erreicht. Südlich von Rozana ist der Uebergang über die Rodzanka erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen gehen weiter durch den Wald nordöstlich von Stelec vor.

10. Sept. vorm. Die Heeresgruppe ist im Angriff gegen feindliche Stellungen an der oberen Zelwianka und östlich der Rozanka. Olszanica ist genommen.

11. Sept. vorm. Auch auf der Front dieser Heeresgruppe dauert der Kampf zwischen den Straßen Wolkowysk-Slonim und Kobrin-Milowidy mit gleicher Heftigkeit an. Der Uebergang über die Zelwianka ist an einzelnen Stellen erzwungen; österreichisch-ungarische Truppen nahmen das Dorf Alba (westlich von Kossow). Um den Bahnhof Kossow wird gekämpft.

12. Sept. vorm. Im engen Zusammenwirken mit dem rechten Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden die feindlichen Stellungen östlich von Zelwa genommen. Auch bei Koszeli ist die Zelwianka überschritten. Beiderseits der Straße Berca-Kartuska-Kossow-Slonim ist der Feind geworfen. Die Heeresgruppe machte 2759 Gefangene und nahm 11 Maschinengewehre.

13. Sept. vorm. Der Feind ist im Rückzug; es wird dichtauf gefolgt. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. Sept. mittags. Auf dem Kriegsschauplatze in Litauen erstürmten unsere Truppen das zäh verteidigte Dorf Alba westlich von Kossow.

12. Sept. mittags. Die k. u. k. Truppen in Litauen entrissen dem Feind das bei Kossow liegende stark verschanzte Dorf Skuraty.

13. Sept. mittags. Die k. u. k. Streitkräfte in Litauen nahmen bei dem vorgestrigen Sturm auf das Dorf Skuraty 9 Offiziere und 1000 Mann gefangen und brachten 5 Maschinengewehre ein.

Heeresgruppe Mackensen.

Kämpfe bei Chomsk und Drohiczyn. Uebergang über die Jasiolda.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Der Gegner ist aus seinen Stellungen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen.

8. Sept. vorm. Die Kämpfe an der Jasiolda und östlich von Drohiczyn dauern an.

9. Sept. vorm. Bei Chomsk ist das Nordufer der Jasiolda gewonnen; durch unser Vorgehen nach Norden gezwungen, räumte der Gegner seine Stellungen bei Bereza-Kartuska. Zwischen dem Sporowskie-See und dem Dnjepr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen.

10. Sept. vorm. Unsere Verfolgungskolonnen nähern sich dem Bahnhof Kossow (an der Straße von Kobrin nach Milowidy). Beiderseits der Bahn nach Pinsk erreichten wir die Linie Tulatycze-Owzicze.

12. Sept. vorm. Unsere Truppen sind im Angriff beiderseits der Bahn nach Pinsk. Einige Vorstellungen wurden heute nacht durch Ueberfall genommen.

13. Sept. vorm. Der Widerstand des Gegners ist auf der ganzen Front gebrochen. Die Verfolgung in Richtung auf Pinsk ist im Gange.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Sept. mittags. Von den im Jasiolda-Gebiete kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräften gewannen Teile die Gegend von Michalin südlich von Rozana.

10. Sept. mittags. Die k. und k. Streitkräfte in Litauen haben das breite Sumpfgebiet der Jasiolda und der Opla vollends überschritten und kämpfend den Raum südöstlich von Rozana gewonnen.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

Kämpfe am Sereth bei Tarnopol und Ostrow; Sieg bei Podkamien und Radziwilow und Olyka, Dubno genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Der Kampf am Sereth-Abschnitt dauert an.

8. Sept. vorm. Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist ein Vorbrechen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht. Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangennahme von 150 Soldaten und Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen, kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen. Hingegen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weithin zurück Eines davon machte 250 Gefangene.

9. Sept. vorm. Der südlich von Ostrow über den Sereth vorgedrungene Feind ist auf seinem Nordflügel zurückgeworfen.

10. Sept. vorm. Deutsche Truppen warfen die Russen aus Bucniow (am Sereth südlich von Tarnopol). Südwestlich von Bucniow und bei Tarnopol sind heftige feindliche Angriffe abgeschlagen.

11. Sept. vorm. Die deutschen Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer wiesen heftige Gegenangriffe unter starken Verlusten des Feindes ab. Sie machten über 300 Gefangene.

12. Sept. vorm. Deutsche Verbände wiesen weitere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab.

13. Sept. vorm. Die deutschen Truppen haben gestern westlich und südwestlich von Tarnopol mehrere starke feindliche Angriffe blutig abgewiesen und dabei einige hundert Gefangene gemacht. In der Nacht wurde eine günstige Stellung, einige Kilometer westlich der bisherigen gelegen, unbehindert vom Gegner, eingenommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

7. Sept. mittags. Die Armee des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli hat gestern den Feind bei Podkamien und Radziwilow geschlagen. Sie griff ihn in ganzer, 40 Kilometer breiter und stark verschanzter Front an und entriß ihm in heftigen, bis zu Handgemengen führenden Kämpfen das Schloß Podkamien, die stockwerkförmig befestigte Höhe Makutra südwestlich von Brody, die Stellungen bei Raziwilow und zahlreiche andere zäh verteidigte Stützpunkte. Die Schlacht dauerte an einzelnen Punkten bis in die heutigen Morgen-



stunden. Der Feind wurde überall geworfen und räumte stellenweise fluchtartig die Walstatt. Unsere Truppen verfolgen. Die Zahl der bis gestern abend eingebrachten Gefangenen überstieg 3000. In Ostgalizien hat die Armee des Generals Grafen Bothmer starke Vorstöße des Feindes abzuwehren; hingegen ließen die russischen Angriffe auf die Front des Generals Baron Pflanzer-Baltin nach. An der beßarabischen Grenze zog sich der Gegner in seine ziemlich weit abgelegenen Stellungen zurück. Bei Nowo-Sielica beschoß eine russische Batterie ein auf rumänischem Boden stehendes Bauerngehöft. In Wolhynien verlief der Tag verhältnismäßig ruhig.

8. Sept. mittags. Im wolhynischen Festungsgebiet blieb gestern die Lage unverändert. Einige russische Gegenangriffe brachen vor unserem Feuer zusammen. Weiter südlich hat unser Sieg bei Podkamien und Radziwilow den Feind in einer Frontausdehnung von 90 Kilometern zum Rückzug hinter die Ikwa gezwungen. Unsere Truppen verfolgen. Am Sereth kam es zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner brach mit überlegenen Kräften aus seinen bei Tarnopol-Strusow eingerichteten brückenkopfartigen Verschanzungen hervor. Die bei Tarnopol vordringenden Russen wurden durch einen Gegenangriff deutscher Truppen zurückgeworfen. Im Raume westlich und südwestlich von Trembowla ist der Kampf noch im Gange. Nächst der Sereth-Mündung erstürmten die unter dem Befehl der Generale Benigni und Fürst Schönburg stehenden k. und k. Truppen die feindlichen Stellungen nordwestlich von Szuparka, wobei 20 Offiziere und 4400 Mann gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet wurden.

9. Sept. mittags. Unser Angriff in Wolhynien schreitet fort. Gestern wurde die russische Front vor Olyka durchbrochen, Dubno, der zweite Punkt des wolhynischen Festungsdreiecks, ist genommen. In die Stadt ist gestern nachmittag österreichische Landwehr-Kavallerie eingerückt. Die flußaufwärts liegenden Sperrforts sind in unserem Besitz. Die Armee des Generals von Böhm-Ermolli ist an die obere Ikwa und über Nowo-Alexandria vorgedrungen. Die russischen Kräfte, die im Raume westlich von Trembowla über den Sereth vorgingen, wurden größtenteils wieder zurückgeworfen. In den Kämpfen, die hier gegen feindliche Ueberzahl stattfanden, griffen deutsche Garde-Bataillone unter dem Obersten von Leu besonders erfolgreich an. Am unteren Sereth und am Dnjestr herrschte verhältnismäßig Ruhe. Bei der gestern berichteten Eroberung der feindlichen Stellungen der Nowosolka-Kostrukowa hatte im Kampf zu Fuß die vom Feldmarschalleutnant von Brudermann geführte Kavallerie hervorragenden Anteil.

10. Sept. mittags. Die im Raume westlich von Rowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stubiel zurückgeworfen. Unsere von Zalocze vorbrechenden Truppen warfen den Feind in der Richtung gegen Zbaraz zurück. Bei Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone mehrere russische Angriffe zurück. Unsere Verbündeten nahmen das Dorf Bueniow. Westlich des mittleren Sereth traten neuerdings feindliche Verstärkungen ins Gefecht. Es wird dort heftig gekämpft.

11. Sept. mittags. Derazno am Goryn ist in unserem Besitz. Bei Tarnopol versuchten die Russen in starkem Ansturm in die Stellungen der Verbündeten einzudringen. Der Feind wurde unter schweren Verlusten abgewiesen. Weiter südlich nahmen wir unsere Sereth-Front vor überlegenen feindlichen Kräften auf die Höhen östlich der Strypa zurück. Nordöstlich und östlich von Buczacz verlief der Tag ruhig. Auf den Höhen westlich des unteren Sereth heftiger Kampf.

12. Sept. mittags. Unsere in Wolhynien kämpfenden Streitkräfte haben gestern bei Derazno den Goryn und bei Dubno die Ikwa überschritten. Die russischen Angriffe bei Tarnopol nahmen an Heftigkeit zu. Nordwestlich der Stadt gelang es dem Feinde, in unsere Schützengräben einzudringen und das Dorf Dolzanka zu gewinnen. Aber die aus dem Nachbarabschnitte herbeieilenden deutschen und Honvedbataillone faßten den Gegner in beiden Flanken und eroberten das soeben genannte Dorf zurück und warfen die Russen wieder auf ihre Brückenkopfstellungen. Die gegnerischen Verluste sind groß. Auch die feindlichen Vorstöße südwestlich von Tarnopol wurden abgewiesen.

13. Sept. mittags. Die russischen Angriffe gegen unsere ostgalizische Front dauern an. An der Serethmündung wurden starke feindliche Kräfte zurückgeworfen. Der Kampf führte an zahlreichen Stellen zu einem Handgemenge in den Schützengräben. Nordwestlich von Strusow brachen mehrere russische Vorstöße unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen. Andere wurden mit dem Bajonett abgewiesen. In der Nacht bezogen die bei Tarnopol kämpfenden verbündeten Truppen eine auf den Höhen östlich von Kozlow und Jezierna eingerichtete Stellung, die an unsere auf dem westlichen Ufer der mittleren Strypa befindliche Front anschließt. Die Bewegung wurde vom Gegner nicht gestört. Bei Nowo-Alekſiniec sind heftige Kämpfe im Gange. Oestlich von Dubno sind unsere Truppen an die Eisenbahn vorgedrungen. In der Gegend von Derazno warfen wir den Feind an mehreren Punkten, wobei sich das Wiener Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24 besonders hervortat.

Pour le mérite für General v. Scholtz.

Der Kaiser sandte, wie aus Allenstein, 7. Sept., gemeldet wird, an General v. Scholtz nachstehendes Telegramm: „Wie die tapferen Truppen der Armee unter Ihrer Führung den schwierigen Abschnitt Bobr-Narew überwunden haben, so ist es ihnen jetzt gelungen, mit herzhaftem Zugreifen den Feind aus Grodno, seinem letzten Bollwerk am Njemen, zu vertreiben und die Festung in deutsche Hände zu bringen. In Anerkennung solcher hervorragender Leistungen verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite. Wilhelm, I. R."

Der Schwarze Adlerorden für Mackensen, Pour le mérite für Falkenhayn, Arz und Hoffmann.

Der Kaiser sandte an den Generalfeldmarschall v. Mackensen nach der Eroberung von Brest-Litowsk folgendes Telegramm:

„Der schnelle Fall der mächtigen Festung Brest-Litowsk, deren Aufgabe es war, den Weg zum Herzen des feindlichen Landes zu sperren, ist das Ergebnis der glänzenden Operationen, die die unter Ihrer Führung vereinigten verbündeten Armeen, seit sie vor sechs Wochen den Vormarsch von der Nordgrenze Galiziens antraten, in Verbindung mit anderen Heeresgruppen durchgeführt haben. Würdig schlossen sich Ihre und Ihrer Truppen Leistungen in diesem Teil des Feldzugs jenen an, die unsere Waffen vom Dunajec an den San und von dort bis zur Befreiung Lembergs, bis an den Bug trugen. Weder die überlegene Zahl des Gegners, noch wegelose Sümpfe und Urwald haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Die dankbare Erinnerung an solche Taten, vom Führer bis zum letzten Mann, wird in unserem Volke nie erlöschen. Ich verleihe Ihnen meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler und den kommandierenden Generalen, deren Maßnahmen die schnelle Einnahme von Brest Litowsk herbeiführten, dem General der Kavallerie v. Falkenhayn, dem General der Infanterie Arz von Straußenburg und dem Generalleutnant Hoffmann den Orden Pour le mérite. gez. Wilhelm I. R."

Auszeichnung Falkenhayns und seines Stabes.

Der Kaiser richtete an den Chef des Generalstabs des Feldheeres folgende Kabinettsorder: „Mein lieber General von Falkenhayn! Die großen Operationen auf den Kriegsschauplätzen des Ostens führten zu Erfolgen, die in der Weltgeschichte unerreicht dastehen. In unübertroffener Weise ist es gelungen, die auf weitem Raume verteilten großen Armeen zu einheitlicher Kampfeshandlung und gegenseitiger Unterstützung zusammenzuführen und das, was die Feldherrnkunst ersonnen, in siegreicher Ausführung zu vollenden. Das Große, das Sie und unter Ihrer zielbewußten Anweisung in unermüdlicher, aufopfernder Arbeit der Generalstab des Feldheeres hierbei geleistet haben, ist des höchsten Lobes wert und wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten seine Würdigung finden. Mir aber als Ihrem obersten Kriegsherrn ist es Bedürfnis, Ihnen, dem Chef meines Generalstabs des Feldheeres, eine besondere, persönliche Freude zu bereiten. Indem ich weiß, daß treue kameradschaftliche Beziehungen Sie mit dem 4. Garde-Regiment zu Fuß verknüpfen, dessen bewährter Kommandeur Sie gewesen und dessen jetzt in West und Ost glänzend erprobter Ausbildung für den Krieg auch Sie Ihre Kräfte gewidmet haben, stelle ich Sie hiermit à la suite dieses tapferen Regiments. Großes Hauptquartier, 11. September 1915. Wilhelm." Gleichzeitig erhielten im Stabe Falkenhayns den Orden Pour le mérite der Chef des Feldeisenbahnwesens Generalmajor Gröner und der Chef der Operationsabteilung Generalmajor Tappen.

Der Zar übernimmt den Oberbefehl.

Ein Armeebefehl, aus dem russischen Hauptquartier vom 5. September datiert und vom Zaren gezeichnet, besagt:

„Heute habe ich den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zu Wasser auf den Kriegsschauplätzen übernommen. Mit festem Vertrauen auf Gottes Gnade und mit der unerschütterlichen Sicherheit des Sieges werden wir unsere heilige Pflicht, das Vaterland bis zum äußersten zu verteidigen, erfüllen und Rußland keine Unehre machen."

Einer Havasmeldung aus Paris zufolge richtete der Zar am 6. Sept. folgendes Telegramm an Poincaré:

„Indem ich mich heute an die Spitze meiner tapferen Armeen stelle, liegt es mir besonders am Herzen, Ihnen die aufrichtigsten Wünsche auszudrücken, welche ich für die Größe Frankreichs und den Sieg seiner ruhmreichen Armeen hege."

Das Antworttelegramm des Präsidenten lautet:

„Ich weiß, daß Eure Majestät, indem Sie selbst das Kommando über Ihre heroischen Armeen übernehmen, den den verbündeten Nationen aufgezwungenen Krieg energisch bis zum endlichen Siege fortzusetzen gedenkt. Ich sende Eurer Majestät im Namen Frankreichs die wärmsten Wünsche."

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch kaltgestellt.

Der Zar hat bei der Uebernahme des Oberbefehls den bisherigen Generalissimus Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Vizekönig vom Kaukasus und Oberbefehlshaber der Kaukasusarmee ernannt durch einen Erlaß, der besagt:

„Zu Beginn des Krieges verhinderten höhere Erwägungen mich, meiner innersten Neigung zu folgen und mich an die Spitze meiner Armee zu stellen. Deshalb beauftragte ich Sie mit dem Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zur See. Unter den Augen von ganz Rußland gaben Euere Kaiserliche Hoheit im Laufe des Krieges Beweise von unerschütterlicher Tapferkeit, die das tiefe Vertrauen und die frommen Wünsche (Voeux devots) aller Russen erweckte, die Ihren Namen durch alle unvermeidlichen Wechselfälle des Kriegsglückes begleiteten. Die Bürde des Dienstes am Vaterlande, die Gott auf mich gelegt, befiehlt mir heute, da der Feind in das Innere des Reiches eingedrungen ist, den Oberbefehl über die aktiven Truppen zu übernehmen und mit meinem Heere die Anstrengungen des Krieges zu teilen und mit ihm die russische Erde gegen die Angriffe des Feindes zu schützen. Die Wege der Vorsehung sind unbekannt, aber meine Pflicht und mein Verlangen bestärken mich in diesem Entschluß, der auf Erwägungen des Nutzens für den Staat beruht. Der feindliche Einbruch von Westen her, der sich immer verschärft, verlangt vor allem stärkste Konzentration aller militärischen und bürgerlichen Behörden, sowie die Vereinigung des Oberbefehls im Krieg mit der allgemeinen Tätigkeit aller Verwaltungszweige der Regierung, was unsere Aufmerksamkeit von der Südfront ablenkt. Bei diesem Stande der Dinge erkenne ich die Notwendigkeit Ihrer Hilfe und Ihres Rates auf unserer Südfront. Ich ernenne Sie zum Vizekönig vom Kaukasus und zum Oberbefehlshaber der tapferen Kaukasusarmee. Ich drücke Euerer Kaiserlichen Hoheit meine tiefe Dankbarkeit für die Anstrengungen im bisherigen Teil des Krieges aus."

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch richtete an die Truppen den nachfolgenden Tagesbefehl:

„Tapferes Heer und Flotte! Heute stellt sich euer erhabener oberster Kriegsherr, der Kaiser, an eure Spitze. Ich verbeuge mich vor dem Heldenmut, den ihr länger als ein Jahr bewiesen habt, und bringe euch meinen herzlichsten und heißesten Dank. Ich glaube fest, daß ihr jetzt, da der Zar, dem ihr euren Eid geschworen habt, euch führt, neue, nie zuvor gesehene Waffentaten vollbringen werdet. Ich glaube, daß Gott von heute ab seinem Auserwählten, dem Zaren, seine allmächtige Hilfe verleihen und auch zum Siege helfen wird. Generaladjutant Nikolai."

Regelung des Schulwesens in Polen.

Der Oberbefehlshaber Ost Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat eine Verordnung betr. Regelung des Schulwesens erlassen, die u. a. bestimmt:

Die oberste Leitung und Aufsicht über das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in Polen links der Weichsel steht der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung für Polen links der Weichsel zu und wird durch die von ihr bestellten Schulaufsichtsbehörden ausgeübt. Gründung von Schulen, Anstellung und Entlassung von Lehrern und Lehrerinnen, Bildung von örtlichen Schulbehörden und Ernennung von Mitgliedern derselben dürfen nur mit Genehmigung der Zivilverwaltung oder der weiter unten genannten Stellen erfolgen. Die Einrichtung von Privatschulen und besonderen Lehrkursen ist nur nach Genehmigung der Zivilverwaltung zulässig. Auch die Ferien werden von ihr bestimmt. Sämtliche Volks- und mittleren Schulen sind den Kindern aller Einwohner ohne Einschränkung und ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich. Für die Volksschulen bleibt jedoch tunlichst der Grundsatz der Konfessionalität maßgebend. Die Schulen haben religiöse Gesinnung zu pflegen, die Jugend an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, Gehorsam, Fleiß, Wahrhaftigkeit und lautere Gesinnung zu fördern und fruchtbare Keime zu sittlicher Charakterbildung und tüchtigem Streben zu entwickeln. Die Besorgung und Leitung des Religionsunterrichts wird unter Aufsicht der Zivilverwaltung (siehe oben) den Religionsgesellschaften (evangelischen, katholischen, jüdischen) überlassen. Wo diese nicht ausreichend für den Religionsunterricht sorgen, wird er durch die Verwaltung angeordnet, damit eine gründliche religiöse Bildung der Jugend gewährleistet wird. Im Schulunterricht sämtlicher Schulen sowie bei sonstigen Veranstaltungen der Schule dürfen keine Kundgebungen geduldet, gefördert, veranlaßt oder veranstaltet werden, die mit den Zielen der deutschen Verwaltung im Widerspruch stehen. Die vorhandenen Volksschulen bleiben bestehen. Ueber Neugründung, Zusammenlegung oder Schließung, Abgrenzung der örtlichen Zuständigkeit verfügt der Kreischef (Polizeipräsident). Jede Volksschule erhält einen Vorstand aus fünf vom Kreischef (Polizeipräsidenten) zu ernennenden Mitgliedern. Die Unterrichtssprache ist in allen deutschen und jüdischen Volksschulen die deutsche, sonst die polnische. Die russische Sprache kommt als Unterrichtssprache und -Gegenstand in allen öffentlichen und privaten Volksschulen in Wegfall. Polnische Lehrkräfte haben Deutsch als Unterrichtsgegenstand auf der Mittel- und Oberstufe einzurichten, wenn sie der deutschen Sprache ausreichend mächtig sind. Näheres hierüber bestimmt die Schulaufsichtsbehörde. Russische Lehr- und Lernbücher sind verboten. Die Amtssprache ist für deutsche und jüdische Lehrer die deutsche, für polnische die polnische oder deutsche. Dementsprechend Führung der Geschäftsbücher. Zur Fortführung und Einrichtung aller über das Ziel der Volksschulen hinausgehenden öffentlichen und privaten Schulanstalten, wie Gymnasien, Realschulen, Handels-, Gewerbe- und Fachschulen, gehobenen Knaben- und Mädchenschulen ist die Genehmigung der Zivilverwaltung erforderlich. Die Leiter und Lehrkräfte der mittleren Lehranstalten werden vom Magistrat oder von den Vormundschaftsräten der Schulen gewählt und von der Zivilverwaltung bestätigt. Die Unterrichtssprache ist deutsch oder polnisch. Entsprechend sind die Geschäftsbücher zu führen. Die russische Unterrichtssprache wird für alle mittleren Schulanstalten verboten. Russische Lehrbücher nur für russischen Sprachunterricht erlaubt.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Im Abschnitt von Doberdo wiesen die Oesterreicher am 8. Sept. früh einen feindlichen Vorstoß gegen den vorspringenden Teil der Karsthochfläche zurück. Italienische Infanterie, die sich östlich Vermegliano vorarbeiten wollte, wurde mit Handgranaten vertrieben. Am 9. Sept. nachmittags und abends griffen die Italiener den Tolmeiner Brückenkopf mehrmals heftig an, wurden jedoch jedesmal unter schweren Verlusten an den österreichischen Hindernissen zurückgeschlagen. Im Mittel von Doberdo wiesen die österreichischen Truppen die üblichen Annäherungsversuche des Feindes wie immer ab. — Am 10. Sept. entfaltete die feindliche Artillerie seit längerer Zeit zum ersten Male wieder eine lebhaftere Tätigkeit an der küstenländischen Front. Gegen den Südwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo ging am 11. Sept. nachmittags Infanterie in der Front Vermegliano-Monte Cosich zum Angriff vor. Von überraschendem Minenwerfer-Feuer empfangen, fluteten die Italiener in ihre Deckungen zurück. — Wie erwartet wurde, kam es am 11. Sept. an der küstenländischen Front, und zwar namentlich in ihrem nördlichen Abschnitte zu einer Reihe größerer Kämpfe, die mit einem vollen Mißerfolge der angreifenden Italiener endeten. Am Flitscher Becken drang der wiederaufgenommene feindliche Infanterieangriff überhaupt nicht vorwärts. Gegenüber Jablonica zwang das österreichische Feuer den Gegner zum fluchtartigen Zurückweichen. Ebenso wurden Angriffsversuche italienischer Abteilungen, die sich südlich des Javozek eingenistet hatten, abgewiesen. Im Wraic-Gebiete tobte der Kampf den ganzen Tag heftiger denn je. Hier schlug die St. Pöltener Landwehr mit bewährter Tapferkeit die feindlichen Angriffe zurück. Wieder blieben alle Stellungen fest in österreichischer Hand. Das Vorfeld ist mit toten Italienern bedeckt. Von dem Tolmeiner Brückenkopf stand der südliche Teil wieder unter starkem Geschützfeuer. Wie sich herausstellte, waren in dem hier am 9. September geführten Angriffe von seiten des Gegners die 7. Infanterie-Division, eine Alpinigruppe und zwei Bersaglieri-Bataillone beteiligt. Das italienische Infanterie-Regiment Nr. 25 verlor dabei allein 1000 Mann. Im Abschnitt von Doberdo wurden mehrere Vorstöße des Feindes am vorspringenden Teil der Hochfläche wie immer abgewiesen. Am 12. Sept. nahmen die Kämpfe im Raume von Flitsch und Tolmein mit unverminderter Heftigkeit ihren Fortgang. Wieder wurden alle Angriffe unter schwersten Verlusten für die Italiener zurückgeschlagen. Im Raume von Flitsch setzte der Feind, nachdem am Vormittag ein Angriff auf den Roombon und ein Durchbruchsversuch gegen die Hänge dieses Berges gescheitert war, nachmittags Kräfte von Südwesten her gegen den Javorcek und die Golobar Planina an. Gegen Abend war auch dieser Vorstoß abgewiesen. Italienische Artillerie beschoß hier die Ansammlungsmulden ihrer eigenen Infanterie mit sichtlicher Wirkung. Im Wrsicgebiet, wo der Gegner schon bei den Kämpfen am 11. Sept. über 500 Mann verloren hatte, brach nachmittags wieder ein Angriff zusammen. Den Tolmeiner Brückenkopf griffen die Italiener viermal, aber vergeblich an.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 6. Sept. früh setzten etwa 5 Bataillone von verschiedenen italienischen Brigaden zum Angriff auf die österreichische Bergstellung zwischen dem Burgstall und der Pfannspitze an. Dieser Angriff wurde überall blutig abgewiesen. Der Feind verlor mindestens 1000 Mann. Im übrigen fanden im Tiroler Grenzgebiet, namentlich an der Dolomitenfront und dem Abschnitt von Lavarone-Folgaria die üblichen Geschützkämpfe statt. Vielfach sind die Alpenvereinshütten beliebte Ziele der feindlichen Artillerie. Dieser Tätigkeit fiel am 6. Sept. auch die Mandronhütte im Adamellogebiet zum Opfer. Im Raume des Kreuzbergsattels trat nach der Niederlage der Italiener am 6. Sept. Ruhe ein. Ihre Verluste waren größer, als anfänglich angenommen, denn beim Aufräumen des Gefechtsfeldes zählten die österreichischen Truppen allein vor der Pfannspitze, der Cima-Frufnoni und am Eisenreichkamm über 400 Feindesleichen. Am 8. Sept. vertrieben im Raume von Schluderbach österreichische Truppen schwache feindliche Abteilungen, die gegen die Popena Stellung vorfühlten, durch Feuer. Ebenso wurden zwei

italienische Kompagnien, die im Paralb-Gebiet einen Stützpunkt angriffen, zurückgeschlagen und feindliche Patrouillen, die den Monte Ciadenis erstürmen wollten, abgeschossen. — An der Tiroler Front griffen die Italiener am 11. Sept. nachmittags und am 12. Sept. im Raume westlich des Monte Piano mit Gruppen bis zur Stärke eines Bataillons die österreichischen Stellungen im Popena-Tal und im Cristallo-Gebiet vergeblich an. — Am 12. Sept. waren neuerliche Annäherungsversuche des Feindes gegen die Popena-Stellung ebenso fruchtlos wie alle früheren. Vor der Grenzbrücke liegen weit über 100 tote Italiener.

Das österreichische Torpedoboot „51" beschädigt.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos wurde am 9. Sept. bei einer Rekognoszierung das Torpedoboot „51" von einem feindlichen Unterseeboot torpediert und am Bug beschädigt. Das Torpedoboot ist in seinen Basishafen eingelaufen.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiserliche Anerkennung der Mitarbeit der Malteser. Auf ein Huldigungstelegramm der am 4. September in Münster abgehaltenen Generalversammlung der Rheinisch-Westfälischen Malteser-Genossenschaft hat der Kaiser folgende Antwort gegeben: „Ich spreche der Genossenschaft der Rheinisch-Westfälischen Malteserritter für die freundliche Begrüßung und den Ausdruck treuer Ergebenheit meinen wärmsten Dank aus. Die opferbereite und tatkräftige Mitarbeit der Malteser an der Linderung der durch den Krieg verursachten Nöte findet meine volle Anerkennung. Gottes Gnade schenke der kraftvollen und einmütigen Verteidigung des deutschen Volkes gegen den Ueberfall mächtiger Feinde auch fernerhin erfolgreichen Sieg bis zum ehrenvollen Frieden. Wilhelm, I. R."

Die Freiheit des Papstes. Jüngst wurde festgestellt, daß ein Brief der römischen Kurie, welcher die Ernennungsurkunde für den jetzigen Erzbischof Dalbor von Gnesen und Posen enthielt und an den Nuntius in München adressiert war, in Rom auf die Post gegeben, aber in München bei dem Nuntius nicht angekommen ist. Nunmehr ist die „Köln. Volksztg." (Nr. 736) in der Lage festzustellen, daß auch ein zweites Schreiben der römischen Kurie, und zwar in Angelegenheiten der fürstbischöflichen Diözese Breslau, ebenfalls gerichtet an den Nuntius in München, in Rom zur Post gegeben, aber beim Nuntius in München nicht angekommen ist.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. In den Kämpfen bei Ypern fiel am 10. Mai der Maler Albert Weisgerber, das Haupt der Neuen Münchener Sezession. Er war in St. Ingbert in der Rheinpfalz 1888 geboren, seine künstlerische Art bildete er besonders in Paris aus. Bei dem frischen Wagemut seines Strebens wäre er vielleicht zu wirklich Bedeutendem durchgedrungen, wenn er es fertiggebracht hätte, seine Werke durchweg mit sittlichem Ernst zu erfüllen. Gerade an dieser Stelle ist jener Mangel wiederholt verurteilt worden. Doch mag die Annahme geltend gemacht werden, daß jene anfechtbaren Dinge seiner Kunst von Paris her nur äußerlich anhafteten. Für wahrscheinlich halten wir, daß der Einfluß des Krieges, der nach so langer Zeit endlich wieder das Urteil über den Wert französischen Wesens klar werden läßt, auch auf das Wesen der Weisgerberschen Kunst reinigend würde eingewirkt haben. — Am 12. Juni starb der Maler Joseph Willroider. Er wurde am 16. Juni 1838 in Villach in Kärnten geboren, studierte in München und Düsseldorf und verblieb in letzterer Stadt 22 Jahre lang, bis er sich 1889 dauernd in der bayerischen Hauptstadt niederließ. Joseph Willroider gehörte gleich seinem 1910 verstorbenen Bruder Ludwig zu den ausgezeichnetsten Vertretern der älteren Münchener Landschaftsmalerei. — Im Alter von 73 Jahren starb am 15. Juli Dr. Wilhelm Schmidt, der frühere Direktor des Münchener Kupferstichkabinetts, ein um die Ausbildung dieser Sammlung wie um die Kunstwissenschaft gleich hochverdienter Mann. — Des 100. Geburtstages (2. August) des Grafen Adolf Friedrich von Schack ist in der „Allg. Rundschau" schon von anderer Seite gedacht worden. Auch an dieser Stelle darf seiner nicht vergessen werden. Verdankt Deutschland doch der Kunstliebe jenes Mannes das Entstehen einer der hervorragendsten Gemäldesammlungen, vor allem aber die verständnisvolle Förderung von Künstlertalenten allerersten Ranges. Ein Lenbach, Böcklin, Schwind, Feuerbach und andere wären ohne Schacks Verständnis und Fürsorge vielleicht nie in die Lage gekommen, sich zu jenen Höhen der Kunst aufzuschwingen, die sie mit seiner Hilfe, befreit von äußeren Sorgen, erreichen konnten. — Am 30. April feierte Franz von Defregger seinen 80. Geburtstag. Der Meister ist zu Stronach, Gemeinde Dölsach im Pustertale geboren. Als 24jähriger Jüngling übernahm er den väterlichen Hof. Erst zwei Jahre später lenkte er in die künstlerische Laufbahn ein, zuerst als Schüler des Bildhauers Stolz zu Innsbruck. Weitere Ausbildung genoß er in Paris, und vor allem in München bei Piloty. Defreggers Werke sind wegen ihrer prachtvollen Volkstümlichkeit so allgemein bekannt, daß hier kein weiteres Wort des Lobes ausgesprochen zu werden braucht, sondern nur der herzliche Wunsch, daß dem Meister die bisher bewahrte Frische auch ferner noch lange erhalten bleibe. — In dem Stadtteile Haidhausen wurde der Grundstein für eine St. Wolfgangskirche gelegt; der Entwurf ist vom Architekten Schurr. — Die Gesellschaft für christliche Kunst stellte eine vom Münchener Bildhauer Franz Hofer gefertigte lebensgroße Pietà-Gruppe aus. Das in Holz geschnitzte Werk zeigt den Heiland in einer von der sonstigen Auffassung abweichenden Art nicht auf dem Schoße Mariä, sondern auf einem Sarkophage liegend. Die hierdurch geschaffenen Schwierigkeiten hat der Künstler bestens gelöst. Die Gruppe ist für die dem Gedächtnisse des Krieges geweihte Kapelle auf dem Kapfberge bei Schrattenbach im Algäu bestimmt. — Von den Darbietungen der Kunstsalons verdienen Erwähnung die bei Schmidt-Bertsch ausgestellten Radierungen von C. A. Weber, die Farbenholzschnitte von D. Staschus, sowie trotz ihrer gesuchten koloristischen Effekte die Aquarelle von W. Waentig. Bei Heinemann gab es eine Kollektion flotter, inhaltlich jedoch nicht durchweg einwandfreier Malereien des Amerikaners Cucuel, ferner eine prächtige Gruppe von Werken des Landschafters und Jagdmalers Guido von Maffei. Die umfangreiche Sammlung der Kriegsmalereien von Ludwig Putz gehört gegenständlich wie technisch zum Erheblichsten, was Münchener Künstler vom Kriegsschauplatze heimgeschickt haben. — Bei Helbing sah man eine erfreuliche Gedächtnisschau zum 30. Todesdatum Carl Spitzwegs; Wertvolles bot auch eine daselbst veranstaltete Schau von Meisterwerken moderner Graphik. Im Casparischen Kunstsalon interessierte eine größere Sammlung von Kriegsbildern Fritz Erlers; die auf dem westlichen Kriegsschauplatze selbst beobachteten Szenen und Ereignisse waren mit überzeugender Wahrheit und dabei mit großzügiger Empfindung wiedergegeben.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Mein Kriegsbuch. Köln, J. P. Bachem. 8°, 91 S., geb. ℳ 2.40. — „Die entsetzliche Kriegsliteratur!" (Entsetzlich im Sinne von abstoßend zu nehmen.) Das ist der Jammerschrei, der sich im heutigen Literatentum immer öfter vordrängt. Warum denn „entsetzlich"? Ist es nicht natürlich, daß die großen Ereignisse der Zeit, das äußerlich gewaltigste Begebnis der Welt sich als Thema, als Ursache und Zusammenhang einer riesenhaften Folge den dichterisch Schaffenden unabweisbar aufzwingen? Freilich gibt es allzu viele Unberufene, die handwerksmäßig das Nahe- und Nächstliegende aufraffen und verarbeiten. Aber gab es solche nicht stets? Auch in den sogenannten klassischen Tagen? Warum denn jetzt gleich das Ganze verdammen? Da das einzelne doch fast durchweg wenigstens einen kulturgeschichtlichen, des öfteren einen speziell ethischen Wert umschließt. Und gar nicht so selten einen wirklich künstlerischen. Wir Katholiken bevorzugen — und wissen, warum — das ethisch-künstlerische. Viele werden daher mit berechtigter froher Erwartung nach M. Herberts jüngster Veröffentlichung greifen. Die Lyrikerin wie die Epikerin in Poesie und Prosa kommt darin zu Worte, spiegelt die in Gesamt- und Einzelschicksal zutage tretenden großen Erschütterungen der jetzigen Weltlage wider mit der ihr eigenen tiefgründigen und packenden Wort-, Gedanken- und Empfindungswucht. Dabei, auch in den Erzählungen und Skizzen, eine Fülle zartester innig-fraulicher Züge. Dieses Buch zeigt außer dem sieghaft kämpfenden, oder schwer ringenden Heldentum des Mannes das tragende, entsagende, seelisch überwindende, opfernde des Weibes. Ob es so außerordentlich viel leichter wiegt als jenes? Was wäre Deutschlands Größe ohne die deutsche Frau und Mutter? Ohne die mütterliche Frau? „Mein Kriegsbuch" wird allen denen nicht wenig zu sagen haben, die Anteil nehmen an der die gewaltige Zeit äußerlich und innerlich miterlebenden, durchlebenden Frauenpsyche, an dem großen nationalen Läuterungs- und Entwicklungsprozeß überhaupt, den unser Gesamtvolk: Mann und Weib, unser Vaterland, unser Reich jetzt und im kommenden durchzumachen hat.

E. M. Hamann.

Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien von Helene Riesch. Herder, Freiburg. Das hervorragende Buch verbindet mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den belebenden Plauderton klassischer Essayisten. Sein Scheinwerfer beleuchtet über den Zeitraum eines Jahrtausends hinaus jene Frauenerscheinungen, die für ihre Zeitepoche charakteristisch und für unsere heutige Empfindung anziehend sind. Das Buch zeigt uns, daß immer jene Frauen Großes, Bedeutendes, ja Bahnbrechendes leisteten, deren Verhältnisse nicht allzu eng, deren Möglichkeiten nicht zu streng begrenzt waren. Die meisten saßen auf Fürstenthronen, auf dem Stuhle der Aebtissin — oder entsproßten reichem Hause. Daraus folgt, daß die geistigen Fähigkeiten der Frauen im allgemeinen einen ungeahnten Aufschwung nehmen werden, wenn man ihnen die Flügel nicht mehr bindet, sondern alle Bildungsmittel ausgiebig zur Verfügung stellt. Die Lebensbilder einer Christine von Pisan, einer Vittoria Colonna, einer Maria Theresia und Annette von Droste stehen wie große Leuchtsignale am Horizonte unserer Frauenwelt. Bei strengster Konzentration auf den der Frau gezogenen Pflichtkreis — die höchste geistige Leistung. Alle diese Frauen waren gewissenhafte Ausnützerinnen der ihnen von Gott zugemessenen Lebenszeit, darin lag das Geheimnis ihrer überragenden Leistungen. Der Raum erlaubt uns nicht, hier näher auf die einzelnen Biographien einzugehen. In meisterhafter Weise entwickelt sich jede von ihnen aus dem jeweiligen Milieu von Kultur, Sitte, Geschichte und wissenschaftlichem Hoch- oder Tiefstande. Man staunt, in wie umfassender Weise die Verfasserin europäische Geschichte beherrscht. Der gebildeten Frau ist hier ein kaum hoch genug zu wertendes Geschenk geboten.

M. Herbert.

Rings, P. Mannes M., O. P., **Der Tabernakel von Rosen umrankt** oder Eucharistie und Rosenkranz. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. 8° 240 S. Dülmen, A. Laumann. Brosch. ℳ 2.—; in Weiß-Kaliko geb. ℳ 3.—. Just, als unlängst Kordula Schmid in tiefster, durch keinerlei Blätterrauschen unterbrochener Stille ihren 70 Geburtstag feierte, kam mir obiges Büchlein in die Hände und unwillkürlich stieg das Bild jener literar-aszetischen Periode Ende der achziger Jahre vor meiner Erinnerung auf, wo Peregrinas schlichter, aber inniger Herzensfang vom Ewigen Licht anfing, seinen Weg zu machen. Die heutige große eucharistische Bewegung stand damals noch in ihren Anfängen und Kordula Schmids Ewiges Licht war es, das jene providentielle Morgendämmerung hell erleuchtete. Darüber ist ein halbes Menschenalter vergangen, der knappe Umfang eucharistischer Literatur hat sich ungeahnt geweitet, pangit lingua corporis mysterium! Da mutet mich obiges Buch an als des „Ewigen Lichtes" mannhafte Uebersetzung eines priesterlichen Sängers des Sakramentes in feste theologische Prosa, immer wieder zurückgreifend auf den unübertroffenen Lehrer der Eucharistie Thomas von Aquin. Hier verbinden sich dichterische Innigkeit und Schlichtheit der Sprache, dem unaussprechlichen Geheimnis angepaßt, zu einem literarischen Rosenkranz, den ich in recht vielen Händen sehen möchte, bin ich doch gewiß, daß dessen Betrachtung und Beherzigung den reichsten Segen zu stiften geeignet ist. Fr. Hard.

Das deutsche Nationalbewußtsein und der Krieg. Von Eduard Stadtler. Köln. Sekretariat soz. Studentenarbeit M.-Gladbach, Preis 20 Pf. Eine ganz hervorragende Schrift über den Weltkrieg. Stadtler versteht es meisterhaft, unter Beschränkung auf einen kleinen Raum Vieles und Treffliches zu sagen. Das Werkchen ist eine scharfe, wissenschaftliche und doch gemeinverständliche Analyse der deutschen Nationalseele zur Zeit des Völkerkrieges. Das M. Gladbacher Studentensekretariat kann stolz sein, eine solche Schrift veröffentlicht zu haben. Sie sei allen gebildeten Kreisen Deutschlands empfohlen. August Nuß.

Krieg und Lebensreform. Von Martin Faßbender. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 20 Pf. Eine kleine, aber treffliche Schrift, welche die Quintessenz der Kriegslehren für jeden einzelnen und die Gesamtheit, für die Ehe und Familie, den Staat und die Gesellschaft behandelt. Die Rückkehr zur Natur, zum Christlichen, zum Göttlichen ist das Leitmotiv, das aus allen Schrecken und Gefährnissen dieses Krieges klingt. Faßbender predigt dieses Leitmotiv packend und klar. Jeder deutsche Katholik sollte sich das zeitgemäße Kriegsschriftchen beschaffen. August Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Einführungsvorträge. Bei wichtigen Neuheiten des Münchener Hofschauspiels sollen in Zukunft an den vorausgehenden Sonntagvormittagen im Kgl. Residenztheater Vorträge stattfinden, durch die die Hörerschaft mit dem Gesamtwerk und der allgemeinen literarischen Eigenart des betreffenden Dichters bekanntgemacht wird. Der erste Vortrag, von dem Herrn Hoftheaterdramaturgen Dr. Wolff gehalten, wird sich mit dem jungen Wiener Anton Wildgans beschäftigen, dessen Schauspiel „Armut" Ende September zur ersten Aufführung gelangt.

Münchener Volkstheater. Zum ersten Male „Andreas Hofer", Volksschauspiel von Walter Lutz. Die Gestalt des Tiroler Freiheitshelden hat vielfach die Dramatiker zum Schaffen angeregt. Immermanns „Trauerspiel in Tirol" ist dem Namen nach jedem bekannt, wird freulich heute wenig mehr gelesen. Gleichfalls in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien das an trefflichen Einzelzügen reiche Hoferdrama von Wilhelm Gärtner, einem Weltpriester, ein Werk, das Hebbel sehr herzlich beurteilte. Von neueren Dichtern ist Karl Domanig zu erwähnen. Seine dramatische Trilogie: „Der Tiroler Freiheitskampf", die bei der Jahrhundertfeier in Innsbruck Begeisterung weckte, ist in unserem Blatte mehrfach gewürdigt worden. Vor ein paar Jahren unternahm die Tiroler Volksbühne den dankenswerten Versuch, uns einen Teil dieses großen und bedeutenden Werkes im Uniontheater darzubieten. Das Volksschauspiel von Lutz hat seit einigen Jahren (heuer auch als Freilichtaufführung in Stuttgart) da und dort Erfolg erzielt. Wenn es augenblicklich dem Domanigschen Werke den Rang abzulaufen scheint, so liegt das wohl an dem reinäußerlichen Umstande, daß ein Fünfakter bequemer als eine Trilogie mit einem Vor- und einem Nachspiele aufzuführen ist. Das Lutzsche Volksdrama führt von dem Waffenstillstande (nach der Wagramer Schlacht) bis zum Bluturteil von Mantua. Der Dichter schildert uns den kernigen Mann, der fest verharrt auf dem, was er für das Rechte hält. Treu und tapfer, wetterhart und von weichem Gemüt, so steht der Tiroler Freiheitsheld vor uns. Daß dieser vom edelsten Gefühl geleitete Mann durch die Verhältnisse in Verwicklungen geriet, welche von dem Tiroler Bauern den alles überschauenden Blick des großen Staatsmannes gefordert hätten, dieser eigentlich tragische Zug in Andreas Hofers Geschick bleibt mehr dramatischer Unterton. Es ist Lutz die Hauptsache, die populäre Gestalt des Freiheitshelden in packenden Szenen und auch in Episoden idyllischen Charakters vorzuführen. Bei Domanig ist das Zeitbild ungemein erweitert, das Interesse wird nicht so einseitig auf Hofer eingestellt, aber trotzdem hebt sich seine Persönlichkeit klarer, bedeutungsvoller ab. Domanig gestaltet eine historische Persönlichkeit, Lutz einen liebenswerten Volkshelden. Die Charakterzeichnungen des letztgenannten Dichters sind einfach und ausdrucksvoll. Wenn Hofer vom Unglück erschüttert bei Lutz einen Augenblick von religiösem Zweifel befallen wird, so wirkt dies jedoch psychologisch falsch. Man braucht die Gestalt nicht, wie Immermann dies tat, mit Zeichen und Wundern zu umgeben, aber die unerschütterliche Glaubensstärke läßt sich, wie der Dichter auch späterhin wieder einzusehen scheint, nicht aus dem Bilde Hofers entfernen, ohne etwas von seinem innersten Wesen zu nehmen. Die Episodenfigur des bayerischen Soldaten mit seinem einseitigen Interesse für Speise und Trank sticht von dem Franzosen ungünstig ab. Das Publikum ergötzte sich jedoch an der Hofbräuhausgestalt, ohne dem Dichter etwas übel zu nehmen. Das Stück war sorgfältig einstudiert und wirksam ausgestattet. Direktor Beck entsprach äußerlich ganz dem Bilde, das uns von dem Helden Tirols überliefert wird, und spielte den Hofer schlicht und herzlich, ohne Pathos und große Geste.

Verschiedenes aus aller Welt. Max Reinhardt hat die Berliner Volksbühne seinem weitverzweigten Theaterunternehmen angegliedert. Er eröffnete das Theater am Bülowplatz mit Schillers „Räubern". Man kannte schon von früheren Berliner Aufführungen und von solchen im Münchener Künstlertheater seine vielleicht einseitige, aber hinreißende Auffassung des Schillerschen Jugenddramas. Der Erfolg war auch hier sehr stark und der Verband der freien Volksbühnen erhielt daraufhin in kurzer Zeit einen Zuwachs von 19000 Mitgliedern, so daß die im Organisationsplan vorgesehene Höchstzahl bald erreicht ist. — Die Bühnen haben fast alle die Winterspielzeit begonnen. Selbst Memel hat sich von der russischen Invasion genügend erholt, um sich dem künstlerischen Genuß hinzugeben. Nur in Stralsund wurde die Eröffnung eines neuerbauten Theaters auf Friedenszeit verschoben. Im weiteren Umfange wie früher begnügen sich Nachbarstädte mittleren Umfanges mit einer Theatertruppe, die abwechselnd an beiden Orten spielt. Die Einnahmen während der Frühlings- und Sommerzeit sollen vielerorts sehr günstig gewesen sein, so daß die starke Verminderung der Schauspielergehälter sich nicht mehr überall rechtfertigen ließe. Trotz des Krieges spielten mehr als 150 Sommerbühnen. — Im Stadttheater von Heidelberg fanden auf dreiteiliger Bühne zu Wohltätigkeitszwecken Passionsspiele statt nach dem Vorbilde Oberammergaus. Die Bewohner des oberbayerischen Dorfes haben seither alle Angebote abgelehnt, mit ihrem Passionsspiel auf Kunstreisen zu gehen, und man darf hoffen, daß sie ihren Grundsätzen getreu bleiben. In den uns vorliegenden Berichten werden allerdings als Spielleiter zwei Ammergauer Persönlichkeiten genannt. Trotz der verhältnismäßig kleinen Bühne soll der Versuch, gegen den sehr gewichtige Gründe sprechen, erfolgreich gewesen sein. — In Wien wurde ein Schauspiel mit Musik „Sulamith" gespielt, dessen Text und Musik von Abraham Goldfaden herrührt, einem rumänischen Juden, der lange Zeit Leiter des „Jiddischen Theaters" in Neuyork war. Die Mischung von Dramatisierung des hohen Liedes und ungarischem Singspiel wirkt als üble Stillosigkeit, doch gefällt die frische, farbige, aus mancherlei Elementen gemischte Musik dem naiven Publikum, für welche sie geschrieben ist. — „Andersen", ein phantastisches Tanzspiel mit Musik von Oskar Nedbal, gefiel im Berliner Theater des Westens.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnet die dritte deutsche Kriegsanleihe! — Erstaunliche Folgen unserer wirtschaftlichen Abgeschlossenheit — Jahresbilanzen der heimischen Kriegsrüstungsindustrie — Gesundung von Handel und Wandel in den besetzten polnischen und belgischen Industriebezirken.

In allen Gauen unseres Vaterlandes werden täglich Millionen von grossen Einzelzeichnungen zu der neuen deutschen Kriegsanleihe bekannt. Stündlich wächst diese Summe. Dabei entziehen sich die Anmeldungen der Privatleute an den Schaltern der Banken und Sparkassen bis zur endgültigen Aufstellung noch vorerst der Schätzung. Die geklärtere allgemeine politische Lage, vor allem die günstigen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen stärken das ohnehin befestigte Vertrauen der aus allen Schichten der Bevölkerung sich rekrutierenden Zeichner. Mit der Grösse des Anleiheerfolges wird die Stärke des Reichskredites in der Welt — nicht zuletzt auch bei unseren Feinden — ebenso sehr wie unsere Kriegsbereitschaft dokumentiert. Deutliche Merkmale hierfür sind die bekannt gewordenen ansehnlichen Zeichnungsanmeldungen aus dem neutralen Auslande, so aus den nordischen Ländern, aus der Schweiz, aus Holland und sogar aus Amerika, eine Erscheinung, die nicht nur für den Anleiheerfolg selbst, sondern auch für die wichtige Kursregulierung der Auslandswährung in Betracht kommt. Der Aufmarsch zur dritten Finanzschlacht vollzieht sich demnach unter den besten Begleiterscheinungen. Der 22. September, der Tag des Zeichnungsschlusses, wird ein glänzendes Resultat erbringen, ein Ergebnis, das unsere Gegner, England voran, am wenigsten erwartet hätten! Ein sichereres und besseres Anlagepapier als die deutsche Kriegsanleihe wird man in der ganzen Welt vergebens suchen. Mit Recht wird unsere Kriegsanleihe als die Volksanleihe bezeichnet, sie wird auch die erste mündelsichere Hypothek auf das Deutsche Reich genannt. Es ist daher die selbstverständliche Ehrenpflicht eines jeden Kapitalisten, seine Ersparnisse in dieser deutschen Kriegsanleihe anzulegen, um so mehr, als bei einem Ausgabekurs von 99% — Schuldbuchstücke kosten 98,80% — die Verzinsung eine stattliche Rente von 5,05% ergibt. Darlehenskassen, Banken

und alle Sparstellen dienen auch solchen Kreisen, denen jetzt oder innerhalb der Einzahlungsfristen die notwendigen flüssigen Mittel fehlen, die aber bei der Zeichnung auf die Kriegsanleihe in patriotischer Weise nicht zurückstehen möchten. Aus den Millionenzeichnungen der grossen Aktienunternehmungen, Kriegsorganisationen, landwirtschaftlichen Genossenschaften usw. ergibt sich jetzt schon eine erhebliche Mehrung gegenüber den vorangegangenen beiden Emissionen. Man begreift daher die bis zu Wutausbrüchen gesteigerte Erregung unserer Gegner und die durchsichtigen Lügen derselben über unsere Finanzlage, über die Reichsbank, besonders über die erfreuliche, von Woche zu Woche fortgesetzte Goldzunahme bei uns. Nicht minder erfreulich und bedeutsam als der Verlauf der Anleihezeichnung ist die hieraus sprechende erstaunliche Kraft unseres Wirtschaftsorganismusses. Deutschland, auf sich selbst angewiesen, hat in der aufgezwungenen Abgeschlossenheit der Volkswirtschaft Unnachahmbares geleistet! Sparsamkeit und weise Einteilung der Ernährung, Ersatz für Auslandsmaterial aus heimischen Rohstoffen, Neuerschliessung von Gebieten durch die Erfindergabe unserer Techniker und Chemiker, lohnender Ersatz der Industrie für den Exportausfall durch Kriegsmaterialerzeugung zum Nutzen von Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen haben dies geschaffen. Die Jahresabschlüsse von Aktiengesellschaften mit dem Juligeschäftsjahr, das also elf volle Kriegsmonate umfasst, sind beredte Zeugen. Neben den eigentlichen Waffen- und Munitionsfabriken befinden sich in dieser bevorzugten Lage die Werke der Maschinenindustrie, der Metallverarbeitung, der Herstellung von Motoren, des Schiffbaues, der Elektrobranche, der chemischen Grosskonzerne und der Eisenbahnmaterialbeschaffung, sowie viele Zweige der Bekleidungsindustrie, die Grossmühlen und Zuckerfabriken, vor allem aber die Mehrzahl der grossen Montanbetriebe, welche als Rohstoffbezugsquellen in Betracht kommen. Durch diese hochgespannte Tätigkeit für die Kriegsrüstung und in gleicher Weise durch die möglich gewordene Realisierung der billigen und vielfach bedeutenden Lagerbestände konnten diese Gesellschaften neben den grossen Dividendenausschüttungen auch namhafte Extrareserven erübrigen. Diese Millionenfonds, durch den Krieg entstanden, dienen, in dem sie vornehmlich in Kriegsanleihen angelegt werden, wiederum zur Kriegführung, ein Kreislauf, der überall befruchtend und fördernd wirkt. Günstige Angaben über die Halbjahresabschlüsse unserer Grossbanken mit zufriedenstellenden Einzelziffern, Preiserhöhungen in der Elektro-, Eisen-, Stahl-, Braunkohlen- und Brikett-Industrie und der zunehmende Beschäftigungsgrad in diesen Branchen trugen ausserdem zur neuerlichen Geschäftsbelebung im Effektenfreiverkehr bei. Unbeschadet der Kriegsanleihewerbungen nahm derselbe grösseren Umfang bei scharfen Kursbesserungen an, trotzdem ein weiterer Abbau der bestehenden Ultimoverpflichtungen erfolgreich durchgeführt werden konnte. Der fortgesetzte Verkauf der ausländischen Anleihen, namentlich solcher der neutralen Staaten, hält an und beeinflusste die Notizen für Auslandswährung ebenso günstig wie den heimischen Geldmarkt, welch letzterer im Hinblick der kommenden Einzahlungstermine auf die Kriegsanleihe naturgemäss eine, wenn auch vorübergehende kleine Verteuerung verzeichnet. Diesen anhaltend günstigen Momenten steht die mit der Länge der Kriegsdauer immer mehr zum Ausdruck kommende Finanz- und Wirtschaftsnot unserer Feinde gegenüber. Besonders Russland ist durch den Verlust seiner wertvollsten westlichen Industriebezirke hart betroffen, während sich dadurch unsere Hilfsquellen bedeutend vermehrt haben. In den von uns besetzten weltberühmten Edelholz-Forstgebieten Wolhyniens und Westpolens und in den mit der oberschlesischen Montanindustrie eng verquickten Eisen- und Kohlenbezirken Russisch-Polens entwickelt sich bereits ein lebhafter Geschäftsverkehr. Deutsche Bankgründungen zur Regelung des Geldumlaufs und des Kreditwesens in Polen sind beschlossen; direkte Schnellzüge zwischen Warschau und Kattowitz, sowie Warschau—Berlin wurden hergestellt. Auch in Belgien macht die wirtschaftliche Gesundung weitere Fortschritte. Das deutsch-belgische Noteninstitut verzeichnet eine erhebliche Zunahme der Barvorräte; die belgische Spitzenindustrie ist durch den deutschen Markt neuorganisiert, belgische Eisen-, Kohlen- und Glaswerke haben zum Teil vollen Betrieb aufgenommen. Aus Deutschland, Holland und von den Militärverwaltungen sind zahlreiche Bestellungen eingelaufen. Durch deutschen Schaffensgeist blüht auch im Feindesland neues Leben aus den Ruinen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



Sämtliche Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau" sind nachzubeziehen von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere **5% Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden

von **Sonnabend, den 4. September,** an
bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**,
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**,
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark**,
wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20% „ „ „ „ „ 24. November 1915
25% „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915.
25% „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,

die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,

die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab			für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September	Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½ %,	tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	ℳ **96,50**	ℳ **96,30**
„ „ am 18. Oktober	„ für 162 Tage = 2,25 %	„ „ „ „ „ „	ℳ **96,75**	ℳ **96,55**
„ „ „ 24. November	„ für 126 Tage = 1,75 %	„ „ „ „ „ „	ℳ **97,25**	ℳ **97,05**

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

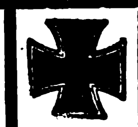
Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Katholische Gesellenvereine Bayerns unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. M. König Ludwig III.



Bezirksverband München.

Im ersten Jahr des Weltkrieges starben aus unseren Vereinen folgende Mitglieder den Heldentod:

1. Zentralgesellenverein:

Albert Alois, van Aken Johann, Anneser Karl, Bils Hubert, Berghofer Georg, Bruhn Alois, Burger Josef, Brandstetter Rupert, Eichberger Heinrich, Fendt Johann, Schmid Josef, Hering Benno, Hewel Josef, Kugler Sebastian, Keller Xaver, Kunstmann Martin, Kappler Alfons, Konitzko Viktor, Schmann Karl, Meissburger Josef, Mühlbauer Johann, Massmann Wilhelm, Nist Matthias, Poll Ernst, Sedlmayr Johann, Sütterle Hermann, Schonder Klemens, Strobl Gottfried, Worsch Gustav, Zirngiebl Johann, Zumklay Josef, Meisburger Josef, Moser Adolf, Schaler Johann, Radlbeck Otto, Simmacher Alois, Nicklas Jakob, Linseisen Hermann, Kopf Xaver, Hirn Franz, Rölle August, Bauer Karl, Färber Karl

2. Verein Au: Tafelmaier Johann, Nauert Erich, Kocher Heinrich, Zwick Martin, Thum Jakob

3. Verein St. Anna: Beinhackl Heinrich, Butscher Josef, Gastl Josef, Hiller Karl, Hofmann Johann, Nachbauer Alfons, Paulus Franz, Rindle Michael, Schmied Michael, Simon Xaver, Volk Karl, Wenny Heinrich, Wiedmann Johann, Amtmann Fritz

4. Verein Haidhausen: Wolketseder Rudolf, Lang Anton, Spornkraft Ludwig, Rogatti Johann, Bauer Johann, Riedl Otto, Rogatti Josef, Wolfseher Sebastian

5. Verein Schwabing: Huner Johann, Niedermayer Josef

6. Verein St. Rupert: Eberwein Ludwig, Hochmann Karl

7. Verein Giesing: Lechner Michael, Müller Josef, Reinhart Wolfgang

8. Verein Neuhausen: Bachmaier Johann, Pauli Alois, Bauer Josef

9. Verein St. Max: Klotz Karl, Berghofer Georg, Landherr Ulrich, Leutermeier Lorenz

10. Verein St. Josef: Schrott Adolf, Jehle Ludwig

11. Verein Sendling: Maier Ludwig

Ehre ihrem Andenken! R. I. P.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die **dritte Kriegsanleihe** wird bekannt gegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehenskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete dritte Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatze von zur Zeit 5¼% gewährt. Die Reichsbanknebenstellen in Ingolstadt, Landshut und Rosenheim nehmen Darlehensanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehenskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

München, den 7. September 1915.

Reichsbankhauptstelle:
Hehn. **Bayerdörffer.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M.* 2.70 (2 Mon. *M.* 1.80, 1 Mon. *M.* 0.90), in Österreich ... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, ... Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter ... vierteljährlich *M.* 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang Nr. 39

25. September 1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 25. September 1915. XII. Jahrgang.

Deutschland, Polen und die Ukraina.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Kongreßpolen, das große Gebiet, das der Wiener Kongreß als Königreich Polen unter russische Herrschaft stellte, ist in unseren Händen. Seine Eroberung gibt den Zentralmächten neben Belgien und Nordfrankreich einen weiteren Gebietszuwachs von rund 100 000 Quadratkilometern mit etwa 12 Millionen Einwohnern. Die polnische Landwirtschaft ist vielfach, besonders auf den Gutshöfen, hoch entwickelt, der Boden fruchtbar, wenn auch gegen Osten häufig von Sand- und Moorflächen durchsetzt. Dazu kommt ein großer Holzreichtum und besonders im Nordosten ein gutes Steinkohlenlager. Polen lieferte fast den vierten Teil der ganzen russischen Spinn- und Webeerzeugnisse, ein Fünftel der ganzen russischen Steinkohlenerzeugung, und hatte dazu eine bedeutende Metallindustrie; der Gesamtwert der polnischen Industrieprodukte betrug den sechsten Teil der gesamten russischen Erzeugung. Zu Polen haben wir bald ganz Kurland mit Riga sowie Litauen, dessen Hauptstadt Wilna soeben fiel, besetzt und das Festungsdreieck Wolhyniens, Luck, Dubno und Rowno, die das Ausfalltor Rußlands gegen Lemberg decken, wird auch bald ganz in unseren Händen sein. Wenn die russische Armee, wie verkündet wird, hinter Beresina und Dniepr zurückgeht, dann hat Rußland zirka 500000 Quadratkilometer Land freigegeben, nämlich ganz Kongreßpolen mit seinen 10 Gouvernements, ferner Litauen, Wolhynien, Podolien, Kiew, Kurland, Livland und Estland, Rußlands beste, fruchtbarste und bevölkertste Provinzen. Rußland hätte dann wieder die Grenzen, die es 1793 vor der zweiten Teilung Polens hatte, wir aber als Sieger hätten eine Bevölkerung von 30 Millionen als Pfand. Nicht bloß Polen, auch Litauen und die westliche Ukraina wären vom russischen Joche befreit, die Türen des Gefängnisses, in das Rußland die Völker eingesperrt hat, wären gesprengt und der Gedanke der Befreiung würde weiter wirken.

Von allen russischen Besitzungen ist Polen in der Kultur am meisten fortgeschritten, der letzte und nicht der schlechteste Vorposten der westeuropäischen Zivilisation gegen die russisch-byzantinisch-mongolische, in welcher der Osten erstarrt ist. Polen war ein großes Ausfalltor, seine Festungen waren mit Soldaten, Munition und ungeheurem Kriegsmaterial angefüllt, so daß Rußland jederzeit nach Norden, Westen und Süden in Deutschland und Oesterreich-Ungarn einbrechen konnte. Unter dem Schutz seiner doppelzüngigen Diplomatie hatte es hinter den polnischen Festungen den Aufmarsch seiner Millionenheere längst vollzogen, als der Krieg ausbrach. Warschau und die befestigte Narewlinie haben den Einfall der Russen nach Ostpreußen gedeckt. Als Hindenburg die Trennung ihrer Heere durch die Masurischen Seen benutzte, um sie entscheidend zu schlagen, zuerst bei Tannenberg am 28. August, dann bei jenen Seen selbst am 10. September, waren es wieder die polnischen Festungen, welche die volle Ausnutzung unserer Siege verhinderten, die Russen vor einem großen Sedan bewahrten und Hindenburg sogar vorübergehend zu einem strategischen Rückzug nötigten.

II.

Das polnische Volk erwartet von Deutschland und Oesterreich eine dauernde Befreiung von Rußland. Die große geschichtliche Zeit Polens begann, als die polnische Königstochter Hedwig 1386 den litauischen Großfürsten Jagello heiratete, worauf beide Völker gemeinsam in der Schlacht von Tannenberg 1410 den Deutschen Orden entscheidend schlugen. Der Orden verlor seine nordische Großmachtstellung, trat im Thorner Frieden Westpreußen und Ermland an Polen ab, behielt zwar Ostpreußen, aber nur als polnisches Lehen. Seine Kraft und damit das weitere Vordringen des Deutschtums gegen Osten war gebrochen. Nach diesem Siege wohnten die polnischen Könige in Wilna, erst beim Aussterben der Jagellonen wurde Warschau die Residenz. Allmählich, besonders von 1572 an wurde Polen ein Wahlreich. Das Landvolk war leibeigen und rechtlos geworden, das städtische Bürgertum blieb zurückgedrängt und im politischen Leben ebenfalls ganz einflußlos, Polen wurde eine Adelsrepublik unter einem königlichen Ehrenvorsitzenden. Der Adel herrschte mit einem Souveränitätsgefühl, das den nationalen und Staatsgedanken allmählich ganz vernichtete. Während sonst bei jeder Volksgemeinschaft der Grundsatz gilt, daß die Mehrheit entscheidet, erfand der polnische Adel das liberum Veto, wonach jedes einzelne Reichstagsmitglied durch seinen Widerspruch jeden Reichstagsbeschluß ungültig machen konnte. Nur einstimmige Beschlüsse hatten Gültigkeit, das Gemeinschaftsgefühl wurde dadurch auseinandergesprengt, von 55 Reichstagen konnten 48 keinen ordnungsmäßigen Schluß finden. Polen wurde so die Beute fremder Ränke, jede Großmacht kaufte sich eine Adelspartei, welche für das Ausland wirkte, bis endlich der ganz unhaltbar gewordene Zustand Ende des 18. Jahrhunderts durch die umliegenden Mächte beseitigt wurde. In drei Teilungen, von 1771—1795, wurde Polen zerstückelt. Preußen nahm, damit sie nicht russisch würden, Westpreußen mit Ermland und konnte jetzt die längst erwünschte unmittelbare Verbindung zwischen Brandenburg und Ostpreußen herstellen; dazu bekam es, von der Südspitze Schlesiens ausgehend, in dem späteren russischen Polen ein großes Gebiet, den Raum von Posen über Warschau bis nach Bialystok. Auch Oesterreichs Anteil reichte damals weit über Galizien hinaus. Napoleon hat später das Großherzogtum Warschau als französischen Vasallenstaat gebildet, der Wiener Kongreß beschränkte Oesterreich auf Galizien, die preußische Herrschaft auf Westpreußen, Ermland und Posen, Ostpreußen erhielt dadurch wieder seine alte unbeschützte Grenze, an der es jetzt so unendlich schwer gelitten hat.

Preußen und Oesterreich behielten ein Fünftel vom alten Polen, vier Fünftel wurden russisch, zunächst als selbständiges Königreich in persönlicher Union mit Rußland. Dessen Kaiser, der große Schauspieler Alexander, hatte die Führer des europäischen Liberalismus für sich zu gewinnen gewußt, so daß diese wähnten, der Liberalismus werde nun in Polen und Rußland einziehen und herrschen. Die mißlungene Revolution der Dekabristen in Petersburg 1825 vollendete den Zusammenbruch dieser großen Täuschung, Rußland erhielt keine Verfassung, Polen wurde eine russische Provinz, wie alle andern.

III.

Das 19. Jahrhundert brachte in den drei Staaten, denen die Polen nun angehörten, die Befreiung der Bauern von Hörigkeit und Robot und schuf so einen freien Bauernstand, bewirkte auch das Aufblühen der Städte, in welchen durch ernste wirtschaftliche Arbeit nun ein wohlhabender Bürger- und Mittelstand erwuchs mit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Rechtsgleichheit, dazu entstand in Polen eine starke Industrie, besonders in Warschau und Lodz, vielfach unter deutscher Führung. Die soziale Schichtung erfuhr eine Umwälzung, die polnische Gesellschaft modernisierte sich nach abendländischem Muster. Auf dieser neuen Grundlage erwachte unter der Fremdherrschaft das polnische nationale und Staatsgefühl allmählich. Sein Träger war aber jetzt nicht mehr der Adel, sondern das Volk, und das erst gab diesem Gedanken eine unverwüstliche Kraft, die sich durch Rück-

schau in die ruhmreiche Vergangenheit und eine reiche Literatur Polens verstärkte. **Preußen** hat in wachsendem Maße die Polen als Fremdkörper behandelt, eine leidenschaftliche Spannung ist zwischen beiden Teilen eingetreten, bei welcher der Gegensatz zwischen den vorwiegend protestantischen Regierungskreisen und dem polnischen Katholizismus unstreitig viel mitgewirkt hat. Auf deutscher Seite vereinigte sich dieser Gegensatz im **Hakatismus**, auf polnischer wurde der sonst dem nationalen Wesen dieses Volkes fremde Radikalismus erweckt, das polnische Nationalgefühl erwachte wieder selbst in Gegenden, in denen es längst erloschen schien. Die preußische Regierung gab den Polen aber auch die Wohltaten einer geordneten Schulbildung, Verwaltung und Rechtspflege, was vorher unter der Adelsrepublik ganz unbekannt war, die Polen lernten in Ordnung, Haushalt und wirtschaftlichem Streben mit den Deutschen wetteifern. In dem gegenwärtigen großen Weltkriege haben die Polen wie schon 1870 ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich treu erfüllt, das hat versöhnend gewirkt und Preußen wird seine Polenpolitik einer wohlwollenden Nachprüfung unterziehen. Schon durch die Eroberung ganz Polens muß sie ein anderes Wesen erhalten. Die unverjährbaren, jedem Volke angeborenen nationalen Rechte müssen den Polen freigegeben werden, ohne daß dadurch ihre Zugehörigkeit zum Reichsverbande irgendwie geschwächt werden darf. Das Mißtrauen auf beiden Seiten muß abgebaut werden.

Eine volle nationale Entfaltung ist den Polen nur in dem österreichischen **Galizien** möglich gewesen, die nationale Zerklüftung der Donaumonarchie gab ihnen sogar oft die ausschlaggebende Stellung in der inneren Politik. **Das Schicksal der Polen in Rußland** ist dagegen ein Leidensweg schwerster Art gewesen. Zu dem russischen System, keinem Volke, auch nicht den slawischen Bruderstämmen, die nationale Eigenart zu lassen, alles in den mongolisch-tatarisch-asiatischen Einheitsstaat des Großrussentums einzukneten, gesellte sich noch der **schismatische Haß** gegen die römisch-katholischen Polen, die brutalster, unbarmherzigster Unterdrückung anheimfielen. Heute noch wie von jeher ist Rußland der Todfeind der polnischen Nation, Religion, Sprache und Kultur. Es war nicht nur der Kampf um die nationale Existenz, sondern ein **Verzweiflungskampf der höheren abendländischen Kultur** gegen die morgenländisch-byzantinische, hinter der das asiatische Mongolentum immer hervorschaut. Zunächst wehrte sich Polen gegen diesen Druck durch die Aufstände von 1830 und 1863. Jeder Aufstand wurde in Blut ertränkt, unzählige Tausende verschwanden in den Bergwerken und Schneewüsten Sibiriens, Tausende erlagen der russischen Knute, Millionen Morgen polnischen Bodens wurden konfisziert. Am ärgsten aber waren die Leiden, welche die **unierten Kleinrussen** erduldeten, weil sie nicht wieder zum Schisma abfallen wollten, in das sie einst mit List und Gewalt, mit Lug und Trug hineingetrieben waren. Längst schon bestand ein systematischer Vernichtungskrieg gegen das gesamte polnische Wesen. Der Russe fühlte, daß der Pole durch seine höhere Kultur ihm überlegen sei, und in der Unfähigkeit, zu ihm aufzusteigen, suchte er ihn sich herabzudrücken. Das Bildungswesen wurde gehemmt, das Volk absichtlich in Unwissenheit gehalten. Volksschulen gibt es auf dem Lande nur wenig. Von der gesamten Bevölkerung kann höchstens der dritte Teil lesen und schreiben, darunter fast sämtliche Juden als Stadtbewohner. Auf dem Lande ist vielleicht der zehnte Teil imstande, ein Buch oder eine Zeitung als Bildungselement in sich aufzunehmen oder einen Brief zu schreiben. Auf den Gymnasien und Hochschulen durfte die Jugend nur mit russischem Geiste erfüllt werden. Nur Polen, welche diese Schule durchgemacht und moskowitisch denken gelernt hatten, konnten eine staatliche Anstellung erhalten. Daher haben die höheren Stände ihre Kinder meist ins Ausland geschickt, nach Frankreich, England und in die Schweiz, allmählich aber fast gar nicht mehr nach Deutschland. Eine Wohlfahrtspolitik für das Volk bestand nicht, Gesundheitspolizei und Kampf gegen Volkskrankheiten waren so gut wie unbekannt. Wie die Schulen, wurde auch das Verkehrswesen planmäßig vernachlässigt und gehemmt, denn auch es erweitert den geistigen Blick. Das Eisenbahnwesen war mangelhaft, die Landstraßen wurden absichtlich vernachlässigt, die Flüsse nicht korrigiert usw.[1]) Eine gemeindliche Selbstverwaltung war unbekannt. Während im Innern Rußlands für die Städte eine Städteordnung mit beschränkter Selbstverwaltung und für das Land die Semstwoverfassung besteht, herrschte in Polen der Russe mit unbeschränkter Willkür. Oeffentliche Einrichtungen, die nur durch die soziale Freiwilligkeit ihre befruchtende Wirkung erhalten können, blieben dem Lande ganz versagt, die Polen sollten sich mit öffentlichen Angelegenheiten überhaupt nicht beschäftigen. Die **russische Staatskirche** ist unfähig, ein Volk zu höherer Kultur zu heben. Wie kann ein selbständiges geistiges Leben und wirtschaftliches Fortschreiten gedeihen bei einer Religion, welche die weltliche und geistliche Gewalt derart aufs engste miteinander verbindet, wie der Zarismus nach byzantinischem Vorbilde es tut. Es ist ein grausamer Hohn, daß Iwan der Schreckliche Ende des 16. Jahrhunderts die Lehre besonders betonte, der Kaiser sei der unmittelbare Stellvertreter Gottes, jeder Ungehorsam oder Widerstand gegen ihn, also gegen seine Bluttaten, seine Laster und Verbrechen daher eine Empörung gegen Gott. Die russische Kirche hat sich willenlos der Staatsgewalt hingegeben und ist in den Augen der Gewalthaber daher seit Anbeginn nur ein Mittel, um die Massen in Unwissenheit und sklavisch-orientalischer Unterwürfigkeit zu halten. Das Verbreiten christlicher Gesinnung und Gesittung in polnischer Sprache wurde mit den strengsten Mitteln gehemmt, jedes freie Wort war untersagt; allein frei war die Verbreitung und Pflege der Unzucht. Der Pole sollte sich amüsieren, damit er nicht denke, wohl aber an Unwissenheit, wirtschaftlicher Verarmung und moralischer Vergiftung zugrunde gehe. Selbst die ausgesucht raffinierten Mittel, mit welchen das protestantische England vom 16. bis zum 19. Jahrhundert das katholische Irland wirtschaftlich, geistig und sittlich dem Untergang zutreiben wollte, werden von der russischen Brutalität und Raffiniertheit übertroffen. Zu diesen allgemeinen Leiden kam noch eine besondere russische Eigentümlichkeit, die Verlogenheit und die systematische Bestechlichkeit der russischen Verwaltung. Von oben bis unten stiehlt fast jeder, nur der Reiche erhält Recht, jede noch so begründete Förderung der Geschäfte muß bezahlt werden, meist beutet der Beamte beide Teile aus, um seine Taschen zu füllen. Auch das hat Handel, Verkehr und Gewerbe endlos gehemmt. Sogar die russische Volksvertretung hat mitgeholfen, die Polen zu unterdrücken, und keinen Widerspruch erhoben, als die russische Regierung den Polen Mandate abnahm, um sie an Russen zu geben. So wurde die slawische „Schwesternation“ behandelt. Dabei wurde auch **die Regierung der Kirche nach Möglichkeit erschwert, jede Abfallbewegung gegen Rom unterstützt**, jede Verderbnis in der Geistlichkeit freudig begrüßt und mit russischem Gelde belohnt. Erst vor wenig Jahren hat die russische Regierung in dem berühmten Wallfahrtsort **Czenstochau** Verbrecher im Mönchsgewande in das Kloster eingeschmuggelt, um Haß und Verachtung gegen das katholische Mönchtum zu erregen, das Kloster zu unterdrücken, seine Reichtümer an die Beamtenschaft aufzuteilen, was allerdings nicht gelang. Auch die ständigen Unruhen, welche die Sekten der **Mariawiten** in den letzten Jahren angerichtet, waren das Werk russischer Bestechung.

Die Russenherrschaft machte Polen zu einem großen Gefängnis. Allmählich erwuchs ein neues Geschlecht, das in schaudernder Erinnerung an die russischen Blutgerichte und Greuel die leidenschaftliche Sehnsucht nach nationaler Selbständigkeit zurückdrängte, die Nutzlosigkeit der Aufstände erkannte, um so mehr aber den alten väterlichen Glauben, die nationale Eigenart polnischer Kultur pflegte, in geistigem und wirtschaftlichem Streben das Volk zu heben suchte, mit allem Vorbehalt für die Zukunft. Andere haben in trügerischem Wahnglauben eine Versöhnung mit Rußland erstrebt, wenn sie nicht, um vorwärts zu kommen, ganz im Moskowitertum untergingen. Als nach dem Aufstand von 1863 die russische Rache mit unendlichen Greueln über Polen dahinraste, ließ sich ein polnischer Freiheitskämpfer, der in Paris starb, auf sein Grabmal die Worte setzen: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Das wird nun Wahrheit. Damals hatte Frankreich schöne Worte für Polens Schicksal, **Montalembert** verfaßte angesichts der neuen Katholikenverfolgung in Polen eine Anklageschrift gegen den Zarismus, unter dem Titel: Une nation en deuil. Aber „die älteste Tochter der Kirche“ verband sich bald darauf mit dem Henker Polens, mit dem Haupte des blutigsten Schismas, das jemals die Welt gesehen, mit Rußland. Gegenwärtig suchen die Führer des französischen Katholizismus sogar die deutschen Katholiken vor dem ganzen Erdkreis als Feinde der katholischen Kirche zu verdächtigen, während dasselbe Deutschland

[1]) Solange Warschau durch russische Beamte verwaltet wurde, verausgabte es 5 Prozent des gesamten Budgets für Zwecke des öffentlichen Unterrichts, während Berlin 19 Prozent, Köln 17 Prozent, Wien 15 Prozent verausgaben. Davon entfallen auf einen Einwohner in Berlin 6 Rubel 74 Kopeken usw., in Warschau 0,70 Kopeken. Für den öffentlichen Sicherheitsdienst nimmt dagegen Warschau 12 Prozent, Berlin 4 Prozent, Köln 2 Prozent in Anspruch. (Nach Zeitungsberichten).

im Bunde mit Oesterreich-Ungarn den Weg bereitet, auf welchem eine katholische Nation wieder auferstehen und das Schisma in weiten Gebieten des Ostens vielleicht allmählich verschwinden kann.

Der Gedanke, den Polen ihre unverjährbaren Rechte wiederzugeben, ist auch dem russischen Volke ganz fremd. Selbst die Volksvertretung, die Duma, hat bisher den Gedanken nicht erfaßt und wird ihn wohl auch niemals fassen können, daß ein Volk, welches der eigenen despotischen Regierung die allgemeinen Menschenrechte und die politische Freiheit abringen will, dieselben auch den anderen Völkern nicht vorenthalten darf. Bei Beginn dieses Krieges hat Rußland den Polen wieder einmal die Selbstverwaltung versprochen, aber in einem Geheimerlaß, der bekannt wurde, sofort erklärt, daß dieses Versprechen sich nur auf die neu zu erobernden Gebiete, also auf Galizien und Posen, beziehe. Auch hier wäre das Wort selbstverständlich nicht gehalten worden, wie ja Rußland schon in Galizien die mit Rom vereinigten Ruthenen maßlos gepeinigt hat, bis zur Vernichtung. Als der Fall Warschaus drohte, hat Rußland sein Versprechen erneuert, aber kein Pole wird so beschränkt sein, ein Zarenwort, das Freiheit verspricht, noch ernst zu nehmen. Die Angst stand zu deutlich hinter diesem Versprechen und mit tausend heuchlerischen Vorwänden wäre es wieder gebrochen worden. Wie wenig in Rußland ein Zarenwort gilt, zeigt die Behandlung Finnlands, dessen Rechte der Zar ebenfalls beschworen hat, und das Manifest, das Kaiser Nikolaus am 17./30. Oktober 1905 erließ, als Folge der Niederlagen Rußlands gegen Japan. Der Zar versprach allen seinen Untertanen Sicherheit der Person, Freiheit der Gewissen, der Rede, der Schrift, der Vereinsbildung und völlige Religionsfreiheit. Auch den Fremdvölkern wurde die nationale Freiheit versprochen, den Letten, den Finnen, den Polen, den Balten. Als aber die Volksunruhen im Lande, besonders in Moskau und in Petersburg, niedergeknutet waren, die Furcht vor Japan verschwand, wurde auch dieses kaiserliche Wort vergessen. Die Unduldsamkeit der Staatskirche, die innere Natur des ganzen russischen Regierungssystems und der maßlos verdorbenen Beamtenschaft erhob sich wieder. Alle Versprechungen, die ja nur Angstprodukte waren, wurden schamlos zerrissen, Rußland wurde wieder ein großes Volksgefängnis, und immer noch gilt das Wort, daß Rußlands Niederlagen die Vorbedingung sind für Freiheit und Kultur im Osten. (Fortsetzung folgt.)

St. Michael.

Du bist die schimmernd gewappnete Kraft,
die hervorbricht aus des Ewigen Zorn
wie der Blitz aufleuchtend, der schmetternd rafft.

Und wie vom Gestein aufrauscht der Born
und niederschlägt und die Klüfte reisst,
den Berg zerwuchtet und stürzt und kreist
und tausend Schrecken sät ins Land —
so spie der Krieg den wütenden Brand.

St. Michael! Wer stürzt den Feind?
Wer schleudert den Krieg ins modernde Grab?
Die Erde stöhnt und die Menschheit weint!

Du Gottes Kraft! O steig herab!
Den Krieg gebar das gleissende Gold —
Horcht auf! Der Donner am Himmel rollt!
Gewinnsucht und Gier entblössten das Schwert!
Das schuldlos blutende Land wird verheert.

Kraft Gottes! Schlage den Luzifer,
der in der Befehlenden Busen schlich;
dem deutschen Volke sei Schutz und Wehr!

St. Michael! Wir rufen dich!
Der den Zorn gehaucht in der Völker Fried,
in der Tempel Weih', in der Menschen Geblüt,
der die Seinen rief zu Lug und Mord —
den blitze du nieder, des Rechtes Hort!

Seb. Wieser.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zar Nikolaus räumt auf. Erst hat er den erfolglosen Generalissimus nach dem Kaukasus, dann die lästige Duma nach Hause geschickt. Auf zwei Monate vorläufig. Das ganze schöne Reformprogramm des liberalen Blocks ist damit unter den Tisch geworfen. Es bleibt beim alten Ministerium und bei der alten Mißwirtschaft. Nur ein bißchen Personenwechsel im Hauptquartier; sonst wird die „echt russische" Oligarchie von ehrgeizigen Politikern und korrumpierten Beamten allerhöchst bestätigt, so daß Großfürst Nikolai seine innerpolitische Genugtuung hat.

Goremykin, der vielangefeindete Ministerpräsident, hat den Zaren zum Vabanquespiel zu bestimmen gewußt. Es hätte sich ja mit der Verheißung von dieser oder jener Reform noch geraume Zeit lavieren lassen. Die brüske Vertagung ist ein Schlag ins Gesicht für das bedrückte und bekümmerte Bürgertum. Die Annahme, daß der Reformblock keinen Aufstand machen werde, mag wohl zutreffen; aber hinter ihm stehen die gewerbsmäßigen Revolutionäre, die über eine reiche Erfahrungsweisheit im Anzetteln von Unruhen und Gewalttaten verfügen. Sie werden schwerlich die jetzt gebotene Gelegenheit unbenutzt lassen, wenn nicht etwa militärische Erfolge bald einen Stimmungsumschwung zugunsten des Zaren und seiner Regierung herbeiführen. Woher soll der Zar die unbedingt erforderlichen Siege nehmen? Auch der verzweifelte Versuch einer erlösenden Offensive im galizisch-rumänischen Grenzgebiet ist unter schweren Opfern gescheitert.

Auch die halbamtliche Verteidigung des Entschlusses, die man ins Ausland geschickt hat, muß zugeben, daß die Vertagung der Duma eine „vorübergehende Enttäuschung" auf die russische Gesellschaft ausüben werde. Enttäuschung ist schon sehr milde gesagt; ob die Enttäuschung vorübergehend sein wird, hängt von der militärischen Entwicklung ab. Vorläufig scheinen die Ansätze zu einem Rumpfparlament in Wiborg durch die üblichen polizeilichen Maßnahmen verhindert worden zu sein. Die bürgerliche Opposition will es mit neuen Vorstellungen beim Zaren versuchen. Wenn aber neue Niederlagen kommen, so können die Bitten bald in einen drohenden Ton ausschlagen. Die Stadträte und die Semstwos sind nicht so leicht mundtot zu machen als die Duma. Um so weniger, wenn in den unteren Schichten Unruhen ausbrechen. Die alte Mißwirtschaft in Rußland kann sich nur durch Gewalt behaupten, und ihre Macht im Innern bröckelt ab bei den Niederlagen vor dem äußern Feind.

Während wir dies schreiben, trifft die Nachricht ein von der Besetzung Wilnas durch die Deutschen. Das bedeutet mehr als die Eroberung eines großen befestigten Waffenplatzes; es besiegelt zugleich die Niederlage der Russen in einer bedeutenden Feldschlacht. Südlich von Wilna bis über Lida hinaus hatten sie alle noch verfügbaren Kräfte aufgestellt zu einem verzweifelten Widerstandsversuche, ähnlich der in Ostgalizien und Wolhynien eingeschlagenen Taktik. In der verbündeten Presse war eine Entscheidungsschlacht bei Wilna von weltgeschichtlicher Bedeutung angekündigt worden. Die Entscheidung ist nun wirklich gefallen. Während unsere Armeen Scholtz und Gallwitz die Russenmacht in der Front angriffen, drang von Südwesten her die Armee Prinz Leopold von Bayern über die Szczara zum Njemen vor und im Norden ging die Armee Eichhorn kühn zwischen Dünaburg und Wilna hindurch, um in den Rücken der Russen einzuschwenken. Als die Russen sich von der Umzingelung bedroht sahen, mußten sie ihr Heil wieder in der Rückzugskunst suchen. Wilna war verloren; die Truppen wichen nach Minsk zu, verfolgt von den unseren. Die Beute ist noch nicht zu übersehen; fest steht aber bereits die Zersprengung der russischen Gesamtmacht in mehrere unzusammenhängende Teile durch die bei Wilna und Pinsk eingetriebenen Keile und die Besetzung der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte. Der Verlust von Wilna wird dem Ansehen des gekrönten Generalissimus einen schweren Stoß versetzen.

Und auf dem Südflügel ist kein Ersatz zu holen. Man muß anerkennen, daß dort die Russen sich mächtig angestrengt haben. Durch die zusammengeraffte Ueberzahl hatten sie auch an einigen Stellen den Gegner etwas zurückgedrängt. In wildem Ansturm gegen die neuen Positionen des Feindes brach aber ihre Macht zusammen. Die Oesterreicher und Deutschen konnten wieder zur Gegenoffensive schreiten. Mit gewaltigen Opfern errangen die Russen nur eine kurze Verzögerung.



Nunmehr bereitet sich im Südosten eine Wendung von größter Tragweite vor. Unser amtlicher Bericht vom Montag meldet: „Vom nördlichen Donauufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht." Zugleich melden die Oesterreicher, daß sie auch Belgrad wieder bombardieren. Die Wiederaufnahme des Kampfes gegen Serbien unter deutscher Beteiligung steht offenbar in innerem Zusammenhange mit der bulgarischen Kriegsbereitschaft. Nachdem der bulgarisch-türkische Vertrag vollzogen und die Abtretung des neuen bulgarischen Gebietes eingeleitet war, feierte man in Bulgarien den dreißigjährigen Gedenktag der Vereinigung mit Ostrumelien unter Aufflammung der antiserbischen Kampflust. Zugleich wurde in erheblichem Umfange mobilisiert. Auch Rumänien und Griechenland ziehen Truppen zusammen. Ob die Griechen bei einem bulgarischen Angriff auf Serbien den Bündnisfall für gegeben erachten werden, ist noch zweifelhaft. Venizelos ist offenbar schon viel klüger und vorsichtiger geworden, wie er bei seiner ersten Ministerpräsidentschaft war. Rumänien hätte sich vielleicht von russischen Erfolgen verführen lassen, sieht jetzt aber die Ohnmacht Rußlands und die österreichisch-deutsche Uebermacht vor seiner Tür. Nehmen die Zentralmächte die Aktion auf dem Balkan wieder auf, so darf man überzeugt sein, daß unsere Heeresleitung die Flankendeckung gesichert weiß. Es eröffnet sich da die Aussicht auf eine Verbindung mit dem türkischen Bundesgenossen, an die man ungeheure Erwartungen knüpfen könnte. Doch muß man in der Zukunftsmusik während eines Krieges höchst vorsichtig sein und begnügt sich besser mit der Genugtuung über die greifbaren Tatsachen, die für uns durchaus günstig sind.

Nach außen hin haben wir Erfolg auf Erfolg und im Innern keinerlei Anzeichen von Schwäche. Bei den Gegnern das gerade Gegenteil. Ihre Niederlagen führen zu inneren Zuckungen und Krisen. In Italien bescheinigen die Kriegstreiber durch ihre Wutausbrüche gegen den „Giolittismus", daß die Kriegsmüdigkeit sehr zunimmt. In Frankreich hat man vorigen Monat die Krisis vertagt, sie wird aber jetzt beim Zusammentritt der Kammer wieder aufbrechen. Wie Rußland zwischen Reaktion und Revolution hangt und bangt, haben wir schon erwähnt. In England bildet die Wehrpflicht den Zankapfel, der das sog. „Koalitionsministerium" zu sprengen droht und das Gespenst eines leidenschaftlichen Wahlkampfes heraufbeschwört. Die offene Ankündigung eines Arbeitervertreters, daß im Falle der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein allgemeiner Eisenbahnerstreik ausbrechen würde, läßt sogar innere Unruhen befürchten. Die Sache selbst kann uns kalt lassen; denn wenn England seinen angeblichen „Kampf gegen den Militarismus" mit der Bekehrung zum eigenen Militarismus beschließen sollte, so würde doch die Ausbildung und Ausrüstung seiner Zwangsrekruten soviel Zeit erfordern, daß diese zweifelhafte Gesellschaft unsern Sieg nicht mehr hindern könnte. Nur als Anzeichen der Zersetzung und Schwächung der gegnerischen Kräfte kommt diese englische Frage für uns in Betracht.

Ein weiterer Fehlschlag für unsere Gegner ist die Entspannung unserer Beziehungen zu Nordamerika. Der Zwischenfall Dumba, der anfänglich unangenehm aussah, hat gute Früchte getragen. Der Regierung von Washington ist der Nachweis geliefert worden, daß Veruntreuungen von amtlichen Depeschen und Briefen des österreichischen und deutschen Botschafters seitens verräterischer Beamten stattgefunden haben (also ein Seitenstück zu dem Depeschenskandal in Athen), und die Regierung hat sich entschlossen, fortan den Weg der mündlichen, vertraulichen Besprechungen vorzuziehen, um der Hetzpresse die Ausbeutung von Noten usw. zu versperren. Das ist die beste Vorbedingung einer freundlichen Verständigung — die englische Regierung hat eingestanden, daß sie im Besitze von Aktenstücken der feindlichen Botschafter in Washington ist.

Die englische Anleihe in Nordamerika, die erst auf vier Milliarden Mark berechnet war, schrumpft immer mehr zusammen. Sollte noch ein Teilerfolg zustande kommen, so würde uns das auch nicht beängstigen. Wir verlassen uns auf den Erfolg unserer einheimischen Anleihe, deren Zeichnung gerade bei dem Druck dieser Nummer abgeschlossen wird und nach allen bisherigen Vormeldungen ein glänzendes Ergebnis verspricht. Aus eigener Kraft!

Der neue Erzbischof von Gnesen und Posen, Dr. Dalbor, dessen Konsekration am Dienstag stattfand, hat seine Regierung mit einem bedeutsamen Hirtenschreiben (vgl. S. 701) eingeleitet, das Zeugnis ablegt von dem apostolischen Geiste, in welchem er seines Hirtenamtes walten will.

Weiter auf dem Wege zur „Friedensjustiz".

Von Rechtsanwalt Felix Joseph Klein, Bonn.

Von einer „Neubelebung des altdeutschen Güteverfahrens" haben die Leser der „Allgemeinen Rundschau" schon durch den Aufsatz des Rechtsanwalts Dr. Jos. Kausen (München) in Nr. 6 der „A. R." v. 6. Febr. d. J. erfahren. Kausens Ausführungen knüpften an die Einrichtung von sog. Mieteinigungsämtern in zahlreichen Städten und die bezügliche Bundesratsverordnung vom 15. Dezember 1914 an.

Rufe nach vermehrter Friedensjustiz, wie ich einen solchen u. a. in Nr. 405 der „Kölnischen Volkszeitung" vom 19. Mai d. J. erhob (vgl. auch meine Abhandlung im Septemberheft des „Hochland"), sind keine Einzelrufe mehr geblieben. Von allen Seiten erschallen ihresgleichen, teils nach Verminderung der bürgerlichen Rechtsstreite, teils nach Eindämmung der Strafanzeigen, Privatklagesachen und des Anklageeifers mancher Behörden. Bald Arbeit für die Kriegszeit, bald heute schon gebotene Vorarbeit für die Zukunft. Jedenfalls besteht nach der Erklärung des Staatssekretärs des Reichsjustizamts Dr. Lisco in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 25. August d. J. die Absicht, das Güteverfahren „in erhöhterem Maße als bisher" einzuführen.

Recht verschiedene Wege werden gezeigt. Nicht schlimm: Soll die Friedensjustiz ihren außerordentlichen Segen für unser Volk voll entfalten können, so muß sie nicht nur von allen Funktionären der Justiz ohne Ausnahme aufgenommen und unterstützt werden, die verschiedenen Volkskreise sind auch wohl in verschiedener Weise für die Idee des Güteverfahrens zu gewinnen.

Dr. Rudolf Amelunxen-Köln hat in seiner lesenswerten Schrift „Beschränkte Erwerbsfähigkeit und Fürsorgearbeit" (Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach) das Verlangen nach einem „Volksfreund" gestellt, der in jedem Städtchen als vom Staat besoldeter, in wirtschaftlichen, rechtlichen und jugendfürsorgerischen Fragen besonders bewanderter Mann den Eingesessenen unentgeltlichen Rat erteilen müsse (vgl. auch Amelunxens Aufsatz „Zur Rechtsfriedensbewegung" in Nr. 663 der „Köln. Volkszeitung" vom 15. August 1915). Die Figur eines solchen Volksfreundes wird vielen zusagen. Erwägenswert ist, wenn Rechtsanwalt H. Schmitz-Proenen-Köln in Nr. 693 der „Köln. Volkszeitung" vom 25. August 1915 die Rechtsauskunftsstellen zu „umfassenderen gemeinnützigen Beratungs- und Vermittelungsstellen" erweitert und so beamtete Volksfreunde gewonnen sehen will. Schmitz-Proenen ist sich aber darüber im klaren, daß sie, gewiß unter zu erstrebender Heranziehung des kleineren Mittelstandes, doch wesentlich nur für minderbemittelte Bevölkerung in Betracht kommen. Schon dies zeigt, daß im übrigen andere Einrichtungen erforderlich sind, damit die Friedensjustiz sich in allen Kreisen des Volkes einbürgere.

Das Gebiet des Kampfes gegen unsere Prozeßnot wäre wesentlich zu verringern, würde das Publikum bei manchen wichtigen Geschäften des Lebens den Rat des Juristen vorher und nicht erst einholen, wenn etwas verfahren, der Streit entbrannt ist. Das gäbe ein für das Volkswohl wohltätiges reiches Arbeitsfeld für unsere im Erwerbsleben stehenden Juristen, namentlich auch Rechtsanwälte, die nach der Ansicht vieler durch eine vermehrte Friedensjustiz um einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens geschmälert werden.

Ist der Rechtsstreit aber einmal ausgebrochen, so besteht, je nach der Persönlichkeit der Streitenden und der Beschaffenheit der Streitfrage, zur Friedensgewinnung ein Bedürfnis nach verschiedenen Beratern.

Eine Friedensjustiz, wie sie mir vorschwebt, bezweckt fürwahr nicht einen Frieden um jeden Preis, namentlich nicht jedesmal in der Form eines Vergleiches, d. h. in der Form des Nachgebens. Der Friede soll nicht Sieg des Unrechts, nicht Erschleichung unbilliger Zugeständnisse bedeuten. Er soll neben schon durch das Gebot der Nächstenliebe geforderter billiger Rücksichtnahme angemessen den Streit beiderseits subjektiv ehrlicher Meinungen schlichten (und um solche handelt es sich meiner Ueberzeugung nach bei aller unserem Volke nachgesagten Prozeßsucht doch noch in der überwiegenden Zahl der Fälle).



Hiernach erfordert eine Tätigkeit in der Friedensjustiz eine ebenso sorgfältige Prüfung der Sache als sie auch für deren streitige Behandlung aufgewandt werden müßte. Ein Friedensverfahren, das den Frieden ohne gewissenhafte Prüfung durch eine Regelung aufs Geratewohl, etwa unter mechanischer Teilung des Anspruchs in allen Fällen, brächte, wäre m. E. nicht würdig, ein Friedensverfahren zu heißen, wäre mit großer Wahrscheinlichkeit nur die Quelle neuer Rechtsstreitigkeiten.

Insofern sagt Amtsgerichtsrat Dr. Levin in seinem Aufsatze „Prozeßnot und Rechtsfrieden“ in Nr. 17/18 der „Deutschen Juristen-Zeitung“ vom 1. September cr. sehr zutreffend: „Es ist unbestreitbar, daß nur der erfahrene Jurist ein dem Rechte gemäßes Sühneverfahren durchzuführen imstande ist, schon deshalb, weil nur ein solcher die rechtliche Tragweite des Vergleichs, den Zusammenhang mit anderen Prozessen, insbesondere Regreßprozessen übersehen und darauf achten kann, daß, wie es im § 9 I 11 A.G.O. heißt, über „Verstand und Auslegung des Vergleichs“ kein neuer Streit entsteht.“

Für eine Reihe von Sachen mag das Laienelement sich im Güteverfahren in dankenswerter Weise betätigen können, der Schwerpunkt seiner Ausgestaltung dürfte aber notwendig nur in einer von lebenserfahrenen Juristen bedienten Organisation gelegen sein, mag man nun nach dem Vorschlage des um unsere Friedensbewegung hochverdienten Notars Karl Wilhelm Lütkemann zu Hannover „Justiznotariate“ als Friedensämter schaffen, mag man den Amtsgerichten die schöne Aufgabe der Friedensvermittlung zudenken oder sonstige Einrichtungen treffen.

Das Publikum sollte aber m. E. bei dem wie immer gestalteten Güteverfahren, wenigstens bei nicht ganz einfachen Sachen, ebensowenig wie bei den streitigen Verfahren, der Unterstützung der Anwälte entbehren zu können glauben. Ein seiner hohen Standespflicht bewußter Anwaltsstand wird, hier und da gehörter Volksklage zum Trotz, seine Ehre dareinsetzen, nicht den Rechtsstreit der Parteien künstlich am Leben zu halten, sondern Friedensbringer zu werden. Mit feinem Verständnis für die Bedeutung der Anwaltstätigkeit bemerkt Levin a. a. O., wer sich davon überzeugt habe, daß ihr Schwerpunkt gerade in einer Mäßigung des Rechtskampfes liege, wie denn der Anwaltszwang gerade als ein Mittel zur Verhütung leichtfertiger Prozesse und zur anständigen Prozeßführung eingeführt sei, könne nicht auf die Forderung verzichten, daß es jedem, der sich den psychologischen Hemmungen und Irrtümern der Verhandlung nicht aussetzen wolle, erlaubt sein müsse, sich des Beistandes eines Anwalts zu bedienen. Auch Alfred Bozi erklärt in seinem „Lebendes Recht“, einer Schrift mit vielen für die Friedensjustiz fruchtbaren Gedanken, die Anwälte „in erster Linie berufen, bei Einigungsämtern und Schiedsgerichten mitzuwirken, womit dann gleichzeitig das ungesunde Interesse an der Vermehrung der Prozesse eine heilsame Ablenkung erfährt“; Lütkemann will gerade auch erfahrene Rechtsanwälte zu „Justiznotaren“ ernannt sehen.

Kausen hat in dem eingangs erwähnten Aufsatze mit Recht darauf hingewiesen, daß der Gedanke von Einigungsämtern und dergleichen auch unter dem Gesichtspunkte der Existenzfrage der Rechtsanwaltschaft, dieses „an sich schon stiefmütterlich genug behandelten Standes“, geprüft werden muß. Dem Anwalte muß für seine Tätigkeit im Güteverfahren eine angemessene, ich möchte fast sagen, reichliche Gebühr zugebilligt werden. Denn, was ich anderweitig schon längst vor dem Kriege schrieb, dem Friedensstifter, nicht dem Prozeßfreund gebührt der Lohn.

Diese Bemerkung machte ich in einem Aufsatze, in welchem ich zuerst den Gedanken vorbrachte, wie notwendig es sei, unabhängig von der Eröffnung eines Rechtsstreits jede nach dem Gesetze überhaupt zulässige Beweisaufnahme auf übereinstimmenden Antrag der Parteien zuzulassen, wenn diese sich schon von dem Vorliegen des Beweisergebnisses Regelung ihres Streitfalles versprechen (vgl. meinen Vorschlag in Nr. 17/18 der „Deutschen Juristen-Zeitung“ vom 1. September cr.).

Im Mittelpunkt der neueren Vorschläge steht die unterstützungswürdige Bestrebung der neugegründeten Vereinigung von Freunden des Güteverfahrens als einer Zentrale.

Bei den auf eine Vermehrung der Friedensjustiz abzielenden gesetzgeberischen Maßnahmen wird auch auf genügenden Schutz der sich dem Güteverfahren unterziehenden Parteien gegen zwischenzeitliche die Friedfertigen in ihren berechtigten Interessen benachteiligende Maßnahmen zu denken sein.

Schrifttum und mündliches Wort müssen zur Verbreitung der Friedensjustiz beitragen. Jeder Stand muß das Seinige tun.

Jeder Stand: Neben dem Juristen, der in solcher Friedensjustiz seine vornehmste Aufgabe erblicken soll, ganz gewiß der Theologe als Leiter der Volksseele, der Lehrer, der Arzt. Der Appell zur Mitwirkung geht natürlich analog an alle anderen Volksberufe.

Sie alle mögen einsehen lernen, wie groß der Gewinn einer Friedensjustiz ist, indem sie nicht nur entscheidet, sondern Getrennte zusammenbringt. Solche Erkenntnis wird aber namentlich durch eine sachgemäße staatsbürgerliche Erziehung verschafft.

Damit die Mitwirkung vornehmlich unserer Gebildeten an solchem Friedenswerke keine planlose sei, ist für ihre wissenschaftliche Schulung, insbesondere auf den Hochschulen zu sorgen. Als ich zu Beginn des Krieges in Nr. 843 der „Köln. Volksztg.“, Jahrg. 1914, die Abhaltung spezieller „Kriegsvorlesungen“ an unseren Universitäten anregte, deren wir in den beiden ersten Kriegssemestern schon eine so stattliche Zahl gehabt haben, sprach ich die Hoffnung aus, derartige Vorlesungen, die Hörer aller Fakultäten in demselben Hörraume vereinigten und schon von selbst manches Wort über Staatsbürgerkunde brächten, möchten mit der Zeit zu einer für Angehörige aller Fakultäten obligatorischen Vorlesung über staatsbürgerliche Dinge führen. Ein nicht unerheblicher Teil einer solchen Vorlesung wäre meines Erachtens allem zu widmen, was über die Wichtigkeit inneren Volksfriedens und die Mittel zur Förderung einer friedlichen Rechtspflege zu sagen ist.

Den Juristen mag eine speziellere Vorlesung die verschiedenen Einrichtungen und Handhaben der Friedensjustiz zusammenhängend darstellen.

* * *

Nachtrag.

Vorstehende Zeilen waren eben geschrieben, da berichtet die Tagespresse, daß der Bundesrat am 9. September ds. Js. auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung zur Entlastung der Gerichte erlassen hat, durch die u. a. das Verfahren vor den Amtsgerichten durch eine Ausgestaltung des Sühneverfahrens und eine Vereinfachung des Verfahrens in geringfügigen Streitsachen entlastet werden soll.

Die Verordnung mit auch ihren sonstigen Neuerungen, zwar nur eine mit dem 1. Oktober 1915 in Kraft tretende vorläufig, namentlich für die Kriegszeit gedachte Regelung, bedeutet jedenfalls einen erheblichen Schritt weiter auf dem Wege zur „Friedensjustiz“, für den ein im neuesten Heft der Zeitschrift „Das Recht“ wiedergegebener Gesetzentwurf Lütkemanns über prozeßvorbeugendes Güteverfahren ein beachtenswerter Führer sein wird.

Senator Bérenger †.

Der Urheber der internationalen Verträge zur Bekämpfung des Mädchenhandels und der Pornographie.

Von Professor Dr. Karl Brunner, Berlin.

Vor kurzem ist in Paris ein Mann gestorben, dessen Lebenswerk auch in Deutschland trotz des Krieges nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Es ist der Senator Bérenger, Mitglied des Instituts, der ein Alter von 85 Jahren erreichte. Eine markante Persönlichkeit im öffentlichen Leben Frankreichs, hat er sich große Verdienste um volkstümliche soziale Gesetzesreformen erworben; sein Name lebt in seinem Vaterlande fort in der „loi Bérenger", dem humanen Strafaufschubgesetz; seine gewichtige Stimme hat vielfach den Verhandlungen des Senats, dessen Vizepräsident er auch eine Zeitlang gewesen war, das Gepräge großen sittlichen Ernstes und weitblickender Sorge um die Zukunft des Landes gegeben. Am eifrigsten und nachhaltigsten hat der pflichttreue Mann sich eingesetzt für die sittliche Wiedergeburt seines Volkes. Was uns Deutsche aber an seinem Leben und Wirken besonders interessiert, ist sein großzügiges, zielbewußtes Streben nach Zusammenschluß der Regierungen aller Kulturvölker zur Bekämpfung des von skrupellosen Unternehmern international organisierten Geschäftes mit der Unsittlichkeit. Und diese Seite seines Schaffens ist auch unserem Volke zugute gekommen, darum dürfen wir auch inmitten des furchtbaren Hasses, der jetzt in den Flammengluten des Weltkrieges die Völker erhitzt, und in der gegenseitigen Schätzung ihres Wertes und der Verdienste einzelner ihrer Angehörigen oft ungerecht macht, dem hochgesinnten Vorkämpfer für Sittenreinheit gerade in diesen Blättern ein Wort dankbaren Gedenkens über das Grab hinaus nachrufen.

Der Anregung Bérengers ist das Zustandekommen zweier wichtiger internationaler Abmachungen auf dem Gebiete des Kampfes gegen die Unsittlichkeit zu danken: der internationale Vertrag zur Unterdrückung des Mädchenhandels vom 18. Juli 1905 und die internationale Vereinbarung zur Unterdrückung des Handels mit unzüchtigen Veröffentlichungen vom 4. Mai 1910. Die Durchführung des ersteren für Deutschland liegt in den Händen der beim Kgl. Polizeipräsidium zu Berlin errichteten „Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels". Aus dem Vertrag zur Unterdrückung der Pornographie ergab sich für das Deutsche Reich die Verpflichtung, eine „Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften" zu schaffen, die seit dem Jahr 1911 gleichfalls dem Berliner Polizeipräsidium eingeordnet ist.

Beide Verträge sind in Paris geschlossen worden, nachdem im Jahre 1902 eine Konferenz wegen des Mädchenhandels und im Jahre 1910 eine solche wegen des Vertriebes unzüchtiger Veröffentlichungen auf Einladung der französischen Regierung mit einer großen Zahl diplomatischer Vertreter verschiedener Staaten, selbstverständlich auch des Deutschen Reiches, stattgefunden hatte. Hier wie dort standen die Verhandlungen unter dem Eindruck des tiefen sittlichen Ernstes, der von der Persönlichkeit Bérengers ausging; beide Male ist ihm das ehrenvolle Amt des Vorsitzenden übertragen worden. Zu der letzten Konferenz hat der damalige französische Minister des Auswärtigen, Stephan Pichon, die Einladung ergehen lassen unter ausdrücklicher Berufung auf die „Autorität seines Namens und die Erfahrung eines den Werken der Menschenliebe geweihten Lebens". Und als der Schweizer Vertreter, Lardy, am 18. April 1910 die Beratungen eröffnete, gab er der Hochschätzung und Dankbarkeit der Versammlung für Bérengers „lange, ausdauernde und fruchtbare Bemühungen auf dem Gebiete des Kampfes gegen die unzüchtige Literatur" beredten Ausdruck.

Der Begründer der Organisation durfte es mit Genugtuung erleben, daß sie in den nächsten Jahren fast die ganze Erde umspannte. Etwa 70 Zentralstellen gab es vor dem Ausbruch des Krieges. Direkt, ohne diplomatische Vermittlung konnten so die verschiedenen Staaten miteinander verkehren, um die unsauberen Handelsbeziehungen, denen früher bei der Verschiedenartigkeit der gesetzlichen Bestimmungen nicht beizukommen war, planmäßig zu unterdrücken. Mit am schlechtesten funktionierte merkwürdigerweise die Regierung gerade des Landes, das sich als Heimat der beiden Verträge rühmen konnte.

Der Krieg hat selbstverständlich das Zusammenarbeiten auf diesem Gebiete schwer beeinträchtigt, ja fast ganz unterbunden. Da wir übrigens gerade von dem Verkehr mit den in pornographischen Erzeugnissen leistungsfähigsten Ländern abgeschlossen sind, hat in Deutschland die Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen, wenigstens der schlimmsten Art, ganz aufgehört — ein Beweis, welcher Unsegen uns vom Ausland zugeflossen ist.

Die Franzosen sind ein seltsames Volk: leichtsinnig und leichtlebig bis zur Frivolität, bis zur Ertötung des öffentlichen Gewissens in Fragen der Moral. Auf der anderen Seite tritt gerade in Frankreich der Kampf gegen den zunehmenden Sittenverfall so wohlorganisiert, so ernst und nachdrücklich auf den Plan, wie nach meiner Kenntnis der Verhältnisse in keinem andern Lande, auch nicht in Deutschland. Freilich stellen die Streiter nur eine verschwindend geringe Minderheit dar. Ihre warnenden und mahnenden Stimmen, die sie mit rückhaltlosem Mannesmut erheben, werden aber nach Lage der Dinge kaum gehört, noch weniger beherzigt. Bérenger war der Gründer und Vorsitzende der über das ganze Land verbreiteten, in 113 Gruppen ungemein regsamen „Fédération française des sociétés antipornographiques", deren Halbmonatszeitung „Relèvement social" eine Fülle auch für unsere Arbeit wertvoller Anregungen bot.

Bérengers Schicksal beweist, daß er für sein Volk im ganzen nur ein Prediger in der Wüste gewesen ist. Mit erschütternder Tragik tritt das in dem Augenblick zutage, da der unermüdliche Streiter für die Erneuerung der sittlichen Kräfte seines von ihm bis zum letzten Atemzug heißgeliebten Vaterlandes die Augen schließt, und sein Volk, eben weil es diesem treuesten Führer die Gefolgschaft versagte, der Katastrophe entgegentreibt.

Denn so sicher es feststeht, daß im blutigen Krieg selbst, wenn es nun einmal zum Anruf der ultima ratio gekommen ist, die Kraft des bewaffneten Armes, die Stärke der Bataillone den Ausschlag gibt — die letzte und höchste Entscheidung über die Völkerschicksale vor dem Richterstuhl des Weltenlenkers erfolgt auf der Walstatt des Geistes, auf der Bérenger zeitlebens mannhaft gekämpft hat und — von der Mehrheit seiner Nation verlassen geblieben ist.

Mit beißendem Spott hat man in den Schichten, deren unverantwortliches Treiben Bérenger aus reinem Patriotismus immer wieder gegeißelt und mit staatlichen Mitteln zu bekämpfen gesucht hat, seinen hohen Idealismus erwidert — auch in manchen deutschen Zeitungen dieser Tage klingt der Hohn auf den „Tugendretter" und „Sittenrichter" nach —, und selbst die offizielle französische Regierung, die in jenen Konferenzen schwungvolle Worte der Sympathie und Anerkennung für ihren wackeren Mitbürger vor den fremden Diplomaten gefunden hatte, stand seinem Geiste und seinen Forderungen innerlich so fremd als nur denkbar gegenüber. Es war nicht möglich, die Laxheit und das Widerstreben dieser Regierung gegen eine wirklich ehrliche und gründliche Bekämpfung der herrschenden Unsittlichkeit zu überwinden.

Bérenger, den ja wohl Lob oder Tadel aus den Kreisen der Lebewelt und ihrer Presse gleichgültig ließ, hat doch dieses Versagen der Regierung sehr schmerzlich empfunden und immer wieder neue verzweifelte Anstrengungen gemacht, die verantwortlichen Träger der Staatsgewalt davon zu überzeugen, daß das schleichende Gift, das am Marke des Volkes frißt, in Wahrheit ein gefährlicherer Feind sei als selbst Deutschland mit seinem gefürchteten Heere. Einen letzten großen Appell ließ er kurz vor Ausbruch des Krieges in breitester Oeffentlichkeit ergehen an die neu zu wählenden Abgeordneten. Es war ein Schrei der Entrüstung über die unverzeihlichen Versäumnisse, ein heißes, flehentliches Bitten um Hilfe in der sittlichen Not. „Die unerhörte Verschlechterung der öffentlichen Sitten" berührt nach seiner Ueberzeugung „die Lebensbedingungen unseres Landes".

Sein offener Brief schließt mit den Worten:

„Soll es in der nächsten Legislaturperiode ebenso sein? Sollen wir auch fernerhin die Vertreter des Landes gleichgültig und stumm bleiben sehen vor den Landplagen, die die Zukunft bedrohen bis zur Lebensfähigkeit unseres Landes? Wir wollen wenigstens keine Verantwortung tragen an dieser Vernachlässigung der gebieterischen Pflicht gegen das Land, und wir richten einen dringenden Appell an die Gesetzgeber von morgen."

Der Appell ist auch diesmal wirkungslos verhallt. Der treue Mahner und Warner hat die Augen geschlossen. Seinem Volke fehlt heute mehr als je das Verständnis für die Bedeutung seiner Lebensaufgabe. Die Ideale, denen Bérenger nachgestrebt, lassen ihrer nicht ungestraft spotten.



Rheinischer Herbst 1915.

Noch ruh'n wie feine Silberschleier
Die Morgennebel überm Rhein,
Da grüsst die Sonnenfee — und freier
Dehnt sich das Tal im Frühherbstschein.
Und klarer taucht die Burgsilhouette
Aus weichem Dämmerduft empor,
Der Reben buntgefärbte Kette
Prangt noch im vollen Blätterflor.

Am Ufer schimmert glanzbeschienen
Der Gärten blumenreicher Kranz,
Vorbei an Schlössern und Ruinen
Wiegt sich der Strom im Wellentanz.
Es ruht ein Hauch von Glück und Gnade
Auf dem gesegneten Gefild,
Kein Schlachtenlärm entweiht die Pfade,
Rings zeigt der Rhein des Friedens Bild.

Und dankbar grüsst mein Blick die Hänge,
Wo an den Stöcken duftgestreift,
An Güte reich und reich an Menge
Der edle „Hindenburger" reift:
„Der Wein zum frohen Friedensfeste!" —
Es schenkt im Jahr des Weltenbrands
Der Rhein an Rebenblut das Beste
Als Heldendank des Vaterlands!

Coblenz. Josefine Moos.

Ein französisches Kriegsgebetbüchlein.

Von A. Zeuner, Feldgeistlicher.

Bei einem jungen Franzosen, der in den Julikämpfen des Argonnerwaldes gefallen war, fand ich ein Büchlein, betitelt: Lieder und Gebete für die Kriegszeit.[1]) Es zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil enthält achtzehn religiöse Lieder, der zweite Teil die vom Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, vorgeschriebenen Gebete, die missa pro tempore belli und pro pace, beide nach dem Missale ins Französische übersetzt, ferner den Kreuzweg pour le temps de la guerre, die Geheimnisse des Rosenkranzes und endlich verschiedene autorisierte Gebetsweisen für die Privatandacht. Während der zweite Teil gänzlich frei ist von jeder chauvinistischen Färbung und das ureigene Wesen des katholischen Gebetslebens widerspiegelt, offenbart sich in den achtzehn religiösen Liedern des ersten Teiles das ureigene Wesen des französischen Katholizismus. Wenn man diese Lieder durchliest, stößt man immer wieder auf zwei Grundgedanken, die in fast jedem Lied ihren poetischen Ausdruck gefunden haben. Erstens: Gott, Christus, die Kirche, die Muttergottes sind französischer Nationalbesitz; zweitens: Die Deutschen sind die Teufel (démons), die Gott und besonders der Gottesmutter Fehde angesagt haben. Genau dasselbe, was wir in der berüchtigten Schrift des Herrn Baudrillart gelesen haben. Zur Illustration des Gesagten einige Proben:

Das Lied Nr. 5 trägt die Ueberschrift: Dieu de la patrie. Hier wird Gott als der Gott Frankreichs angesprochen und daran erinnert, daß Frankreichs stolze Soldaten ehedem ihr Blut vergossen haben, um überall Gottes Satzungen zu verbreiten. Er soll sich jetzt erkenntlich zeigen und die französische Revancheluft befriedigen helfen: rends nous l'Alsace et le pays lorrain. Im Lied Nr. 17 wird auch Christus für die Franzosen sozusagen beschlagnahmt. Der Refrain dieses Liedes lautet:

Enfants bien-aimés de l'Eglise,
Serrons autour d'elle nos rangs:
Rappelons-nous cette dévise:
„Vive le Christ, ami des Francs!"

In der zweiten Strophe desselben Liedes wird Frankreich das „auserwählte Volk" genannt, das von Gott in ganz besonderem Maße geliebt wird: peuple élu que Dieu favorise.

[1]) Cantiques et Prières pour le Temps de la Guerre. Cinquième édition corrigée, 30me mille. Benediction de S. E. le Cardinal Amette et de N. N. S. S. les Evèques de Versailles et de Meaux. Boulogne sur Seine, 1915. 30 cent.

Auch die hehre Gottesmutter wird den augenblicklichen nationalen Interessen Frankreichs dienstbar gemacht. Sie, die sich selbst eine „Dienstmagd des Herrn" genannt hat, erhält im Lied Nr. 18 den Titel: Reine de la France; ja, man entblödet sich nicht, sie im selben Liede als „Schlachtenkönigin" (reine des batailles) anzusingen, die mit heißer Liebe die französischen Soldaten liebt (car elle aime d'amour le fier soldat de France). Den Höhepunkt erreicht wohl das Lied Nr. 6. Es trägt die Ueberschrift: A notre-Dame de Lourdes à qui les Allemands ont lancé un défi: „An unsere Frau von Lourdes, die von den Deutschen mit Spott übergossen wird." Dazu als Untertitel, der den Grundton des Gedichtes zum Ausdruck bringt: Cantique de la revanche (Rachegesang). Das Lied hat zehn vierzeilige Strophen:

1. Ein Volk in Not wagt es, dich zu grüßen; o Königin von Frankreich, komm' uns zu Hilfe.

2. Diese gottlose Horde (horde impie) hat über deine Macht gespottet: Du allein, Maria, bist unsere Hoffnung.

3. In das Granatenfeuer, in den Donner der Geschütze wirf deinen Namen unter sie.

4. O Wunderbare, die man dort (bei den Deutschen nämlich) verspottet: beschütze unsere Soldaten an den Ufern der Meuse.

5. Vor der Wut all dieser Teufel (!) (de tous ces démons) bewahre, gute Mutter, diejenigen, dir wir lieben.

8. Schau ihre (der Franzosen) Stirn, wie sie gesenkt ist: Gib Rache für 1870 (donne la revanche de soixante-dix).

10. Morgen muß Frankreich siegen. Gib uns zurück Lothringen, Elsaß und den Rhein (rends-nous la Lorraine, l'Alsace et le Rhin).

Also nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern sogar der Gesamtlauf des Rheines als Reichsgrenze wird von der Muttergottes erfleht. Man weiß nicht, worüber man sich mehr entrüsten soll: über die fabelhafte Naivität, mit der man von der Königin des Himmels die Befriedigung unchristlicher Rache- und Eroberungslust fordert, oder über die das katholische Empfinden verletzende Kühnheit, mit der man die Mutter der Christenheit zur Nationalheiligen Frankreichs machen will. Fast möchte man glauben, daß Wetterlé, der Ueberläufer, diesen Sang an die Muttergottes von Lourdes zusammengereimt hat. Hat er doch jüngst in der Pariser Zeitschrift J'ai vu ebenfalls den Rhein als Reichsgrenze gefordert.

Das zwölfte Lied hat zur Ueberschrift: Nous voulons Dieu. Beachtenswert ist die zweite Strophe: „Wir wollen Gott! denn die Gottlosen (gemeint sind die Deutschen) haben sich gegen seinen Namen verschworen, und im Ausbruch ihrer Wut haben sie ihn geächtet (proscrit), die Verruchten (les insenses)."

Das 16. Lied wendet sich an Jeanne d'Arc, die ebenfalls zur Rettung des Vaterlandes angerufen wird. Viel wird von ihr verlangt. Weit hinter den alten Rhein, den glorreichen Strom, soll sie den Attila zurücktreiben (loin du vieux Rhin, fleuve de gloire, il faut repousser Attila). Merkwürdig! Zur Zeit der Jeanne d'Arc war halb Frankreich von den Engländern besetzt. Damals sollte sie die Engländer aus dem Lande jagen, nun wird ihre Hilfe erfleht für die an der Seite Frankreichs kämpfenden Engländer. Vielleicht werden unsere Nachbarn im Westen abermals gezwungen sein, die Hilfe der Jeanne d'Arc gegen die Engländer anzurufen, um sie aus Calais zu vertreiben.

Doch genug der unerquicklichen Kost. Es ist zu bedauern, daß auch dieses Büchlein den Segen und ein Geleitwort der höchsten kirchlichen Stelle in Frankreich erhalten hat. Auf deutscher Seite sind im Verlauf dieses Krieges viele religiöse Kriegslieder und Kriegsgebete erschienen; aber vergebens sucht man nach einem Gegenstück zu jener wildchauvinistischen Exklusivität, welche die achtzehn Lieder unseres französischen Kriegsgebetbüchleins inspiriert hat. Unabsehbar ist der Schaden, den eine derartige religiöse Kriegsliteratur heraufbeschwört. Sie ist unchristlich, weil sie im Gegensatz steht zu dem Heilandwort: „Liebet eure Feinde!" Sie gießt Oel ins Feuer, schürt Haß und Leidenschaft und schiebt die Stunde des Friedens in immer weitere Fernen. Sie ist unkirchlich, weil sie in Gegensatz tritt zur Friedensarbeit des Heiligen Vaters, der sich fast fieberhaft bemüht, mit der ganzen Kraft seines apostolischen Amtes die Geister zu beruhigen und den kriegführenden Nationen den Weg zum Frieden zu bahnen. Sie ist unkatholisch, weil sie denen, die nicht unseres Glaubens sind, Veranlassung gibt, die Religion, die wir als die wahre erkennen, mit noch größerer Abneigung zu betrachten denn je zuvor.

Nachträgliche Bemerkung

zum Aufsatze „Ein Weg zum konfessionellen Frieden" von Dr. Karl Rieder in Nr. 37 der „A. R." (11. Sept.).

Im 15. Absatze dieses Aufsatzes wird die Behauptung zitiert, Leo XIII. zähle unter die das Bibellesen verbietenden Päpste. Jeder kann sich sofort vom Gegenteil überzeugen, wenn er die Bibelübersetzung des Dr. P. Beda Grundl O. S. B.: „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus" (Augsburg 1904, Dr. Max Huttler [Michael Seitz]) aufschlägt. Dort heißt es S. VIII u. a. wörtlich: „Ablässe. Ablaß von 300 Tagen für wenigstens eine Viertelstunde Schriftlesung, vollkommener Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen einmal des Monats für die tägliche Schriftlesung. Leo XIII. 13. Dezember 1898."

Ich habe viele Protestanten, leider auch manche Katholiken erst durch diesen handgreiflichen Erlaß von der Hinfälligkeit des „päpstlichen Bibelleseverbots" überzeugen können. E. M. Hamann.

Weltkrieg und Frauenmode.

Von Babette Rathgeber, München.

Als im August vorigen Jahres der Kriegsruf durch die Lande klang, konnte man immer wieder die ernsten Worte hören: „Der Krieg mußte kommen, denn wir waren bereits auf dem Weg nach Paris." Das heißt: Auch unser Volk hatte schon beträchtlich Schaden gelitten an der vielgerühmten deutschen Sittlichkeit. Immer frecher erhob die Sittenlosigkeit ihr Haupt in Wort und Bild und nicht zuletzt auch in der Kleidermode.

Ernste Stimmen sind schon laut geworden über diesen Punkt; sogar der Hirtenruf der Bischöfe ertönte mahnend an die deutsche Frauenwelt. Auch in Kreisen, deren Weltanschauung der christlichen fernsteht, war man einig in der Ansicht: So kann und darf es nicht weitergehen.

Nun kam der Krieg. Seit mehr als einem Jahr fließt das Blut unserer braven Soldaten. Aber während Deutschlands Heldensöhne den Feind in Frankreich niederringen, tragen daheim Deutschlands Frauen und Mädchen zum großen Teile die sittenlose französische Mode unbeirrt weiter; sie scheinen nicht zu bedenken, daß die aus Frankreich eingeführte Kleidertracht nicht nur das sittliche Empfinden verletzt, sondern auch dem nationalen Gefühl geradezu Hohn spricht.

Mit Kriegsbeginn schien eine Wendung zum Besseren einzutreten, es zeigte sich jedoch bald, daß die anstößige Mode sich trotz allem durchgesetzt hatte und zwar vielfach noch aufdringlicher als zuvor. Während in früheren Zeiten diese Art der Kleidung meist auf einen engeren Kreis sich beschränkte, der Kern des Volkes davon verschont blieb, nimmt sie heute einen Umfang an, der geradezu beängstigend ist. Manche Frauen- und Mädchengestalten, die unsere Straßen durcheilen, sei es zur Arbeitsstätte oder zum Tennisplatz, sind in ihren durchsichtigen Blusen und ausgeschnittenen Kleidern ein wahrer Hohn auf Schönheit und Sittlichkeit. Mit größtem Bedauern muß konstatiert werden, daß die entartete Mode Eingang gefunden auch in manche katholische Kreise. Gewiß, viele machen im Unverstand nach, was sie als modern bei anderen sehen, aber gegenwärtig handelt sich's nicht nur um irgendeine verrückte, sondern um eine schamlose Mode. Es ist, als hätte eine förmliche Begriffsverwirrung stattgefunden. Wie viele, die sich vor einigen Jahren in ihrer heutigen Kleidung zu Tode geschämt hätten, machen mit, weil andere, die vielleicht sogar als sehr religiös gelten, es auch tun. Gerade das schlechte Beispiel ist's, das in dieser Hinsicht soviel Unheil anrichtet. Es macht nicht halt an der Schwelle des Heiligtums, nicht an den Stufen des Altares und — kaum wagt man es auszusprechen — selbst der Kommunionbank nahen sich Vertreterinnen jeden Alters und jeden Standes in Kleidern, welche durch ihre Stoffart oder Anfertigungsweise allen Blicken preisgeben, was anständigerweise doch noch bedeckt sein muß, so daß geistliche Behörden bereits sich genötigt sahen, dagegen einzuschreiten. Der Vorwurf, daß solche das schwerste Aergernis geben, ist leider nur zu sehr begründet. Die Folgen sind tatsächlich unberechenbar. Daher haben gerade unsere katholischen Damen die größte Verantwortung, wenn ihre Kleidung der Sittlichkeit nicht entspricht, wenn dieselbe statt zu schützen vor entweihenden Blicken diese geradezu herausfordert. Das ist zweifellos der Fall, wenn die Stoffe so dünn oder durchbrochen sind, daß man Teile des Körpers durchsieht, das gleiche gilt besonders auch von dem tiefen sogenannten Keilausschnitt, der so keck und frech von alt und jung getragen wird. Anderseits ist auch mit den neuen weiten Röcken, dem anderen Extrem, dem Uebel nicht abgeholfen. Männer, namentlich auch aus Offizierskreisen, sprechen mit tiefer Verachtung von der Würdelosigkeit sehr vieler Frauen und Mädchen unserer Zeit. In einer Zeitungsstimme heißt es wörtlich: „Die Modeweiber sind unverbesserliche Idiotinnen!" So müßte schon die Selbstachtung Veranlassung sein, eine Mode abzuweisen, die erniedrigt und die Achtung der Mitmenschen raubt.

Als weiterer Grund gegen die herrschende Modeunsitte muß auch die gesundheitliche Schädigung erwähnt werden. Es ist statistisch nachgewiesen, daß die Erkrankungsziffer unter der weiblichen Jugend beständig steigt. Am häufigsten sind die Erkältungskrankheiten, also Schädigungen der Atmungsorgane und Rheumatismen. Die durchsichtig dünnen Stoffe, Tülleinsätze und dergleichen bieten eben keinen Schutz gegen die Einflüsse der Witterung und sind somit auch die Veranlassung zu den ernstesten Erkrankungen, denen manch blühendes Menschenleben schon zum Opfer fiel. Die Sünde war schuld daran, die Modesünde!!

Der Krieg ist ein Strafgericht. Auch Deutschland hat es verschuldet; es war, wie erwähnt, „auf dem Wege nach Paris". Nun flehen wir um Gottes Barmherzigkeit und Gottes Hilfe für unsere Kämpfer draußen, zugleich aber gehen so viele deutsche Frauen und Mädchen noch weiter, immer weiter auf dem Weg nach Paris! Das sind ernste, tieftraurige Gedanken, aber sie sollen zu dem festen Vorsatz führen, daß wir nun endlich der sittlich entarteten Mode den Krieg erklären, ihn aber auch fest und entschlossen durchführen. Unser geliebtes Vaterland braucht nicht nur große, tapfere Männer, es braucht auch mutige, hochgesinnte Frauen und Mädchen, die in edler Begeisterung zusammenstehen und durch die Tat beweisen, daß sie nie und nimmer zu den „unverbesserlichen Idiotinnen" gehören, sondern Charaktere sind, befähigt zum Kampfe gegen eine Zeitströmung, die auch unser deutsches Volk bis ins Mark vergiften kann. Wohlan denn, auf zur Tat, zum Kampf und Sieg; „Gott will es" soll die Parole sein!

Unsere Krieger auf blutiger Walstatt sind uns fortleuchtendes Beispiel von Mut und Opferfreudigkeit, lassen wir uns von ihnen nicht beschämen und tun auch wir in der Heimat unsere Pflicht. Nur wenn auch wir das unsere tun, dürfen wir auf Erhörung unserer Gebete hoffen, nur dann können wir sagen: „Gott ist mit uns!"

Vom Versagen der Schaubühne in großer Zeit.

Von W. Thamerus.

Kaum ist Frank Wedekind vom Spielplan des Münchener Hofschauspiels verschwunden, wohin er gerade in einer Zeit gelangt war, in der von den Vertretern der verschiedensten Weltanschauungen die Reinigung unserer deutschen Schaubühne als eine Forderung der Notwendigkeit erkannt worden war, da geschah in München das.... Ueberraschende, daß die Zensur das abstoßendste Werk dieses Mannes freigab. „Frühlings Erwachen", die Kindertragödie, geht, wie unser Theaterreferent jüngst schilderte, nun unbehindert in den Kammerspielen in Szene und macht ausverkaufte Häuser. Die vielen Aufführungen sind natürlich kein Beweis für die Güte des Stückes. Es gibt ja keine bessere Reklame, als die Aufhebung eines Zensurverbotes. Auch ist der Hautgoutgeruch dieses erotischen Kinderdramas im Laufe der Jahre so in die Weite gegangen, daß er die nötige Anziehungskraft auf die „Feinschmecker" besitzt. Immerhin scheint es noch harmlose „Uneingeweihte" zu geben. So begegnete ich im Foyer des Theaters einem Mädchen, das kaum älter war, als die so überdeutlich coram populo verführte Wendla, und die Frau Mama hatte nicht einmal den Geschmack, mit dem Backfisch wenigstens im Zwischenakt noch das Theater zu verlassen. Am Ende fühlte sie sich sogar als „Frau auf der Höhe der Zeit", die dafür sorgte, daß ihre Tochter rechtzeitig sexuell aufgeklärt werde und sich über die „dumpfen Kirchenglocken begrabener Moral" hinwegsetzen lerne. „Jene kurze Szene, da Wendla den Melchi auf dem Heuboden sucht und von ihm in wirrer Gier genommen wird, hat den erschütternden Schrei der Wahrhaftigkeit". Die angeführten Stellen sind Kostproben aus der Zwischenaktslektüre des „Programmheftes". „Frühlings Erwachen" zeigt .... „den Fanatiker eines positiven, entgötterten Lebens, den Erkämpfer der nichts-als-irdischen Lebensgüter, den messerscharfen Dialektiker, den witzigen Zyniker, den bitterernsten Moralisten einer neuen Moral". — Genug der Blütenlese. Die Herren Interpreten geben das Zersetzende, Umwertende dieser Dichtkunst zu. Den blödesten Augen wird erkenntlich, wohin die Reise geht. — Wenn die Zensur versagte, so war es wohl die Pflicht der Presse, hier ein klares Wort zu sprechen, denn der Kampf gegen den Schmutz hat mit „Burgfrieden" wahrlich nichts zu tun. Einfaches Ignorieren ist in diesem Falle nicht angebracht, denn ich glaube, daß der „Dichter" sich aus vornehmer Verachtung nichts macht. Jedenfalls ist sie ihm bequem. Daß die Leute, welche vor Kriegsbeginn die Groteske einer Wedekind-Geburtstagsfeier veranstaltet hatten, jetzt wieder begeistert sind, läßt sich denken. In den diesbezüglichen Münchener Tagesblättern stand das übliche, mehr oder minder abgestufte Lob, das wir erwartet hatten. Ueberrascht jedoch hat uns, in der „Staatszeitung" (vom 7. September) zu lesen: „Der hartnäckige und langjährige Kampf der Theaterleitungen mit der Zensur um Erlaubnis der öffentlichen Aufführungen von Frank Wedekinds dreiaktiger Kindertragödie „Frühlings Erwachen" gehört wohl endgültig der Vergangenheit an; über die Frage, ob Erörterungen erotischer Dinge in der Form, wie Wedekind sie in diesem Drama behandelt, überhaupt auf die Bühne gehören, wird in Presse und Publikum schwerlich jemals völlige Einigkeit erzielt werden. Auf alle Fälle bleibt es eine Angelegenheit individueller Anschauungen und eines mehr oder minder ausgeprägten Feingefühls jedes einzelnen Beurteilers, ob es geschmackvoll ist, gewisse heikle Probleme zum ausschließlichen Gegenstand einer dramatischen Dichtung zu machen." Diese Anschauung, die ganze Angelegenheit auf das Gebiet persönlichen Geschmackes zu verweisen, ist der unsrigen geradezu entgegen. Es ist dies der Grundsatz



des „laisser aller“. Als logische Folge davon ist eben alles erlaubt und der Kritiker wird zum Registrator der Theaterereignisse. Wie anders schreibt in der gleichen Nummer des Staatsanzeigers Alfred von Mensi, der einst das geistvolle Wort von den „sexuellen Clownsprüngen Wedekinds“ prägte, in einer Studie über Gerh. Hauptmann: „Vielleicht bereitet der Krieg doch eine wachsende Erkenntnis für die ihm vorausgegangen Zeichen literarischen Verfalls vor; denn wer würde dem bekannten nationalen Literarhistoriker Adolf Bartels nicht recht geben, wenn er gerade mit bezug auf ... Hauptmann gesagt hat: Kein deutlicheres Kennzeichen des heutigen Verfalles gibt es, als die bei unseren Dichtern Mode gewordene perverse Verkehrung und Zermürbung ehrwürdiger, gewissermaßen heiliger Sagenstoffe, die mit der alten kecken und daher meist gesunden Parodierung und Travestierung und auch mit psychologischer Vertiefung, die man wohl als die charakteristische Betätigung der Moderne anspricht, nichts zu tun hat, die einfach Zeitkrankheit ist. .... bedenklich ist schon Otto Ludwig, der einmal daran dachte, die Agnes Bernauer zur Kokette zu machen .... Aber welch ein reiner frommer Geist ist O. Ludwig noch im Vergleich zu unseren Modernsten, im Vergleich zu Hugo v. Hofmannsthal, der die „Elektra“ des Sophokles mit der Atmosphäre babylonischer Wüstheit erfüllt hat, im Vergleich zu Ernst Hardt, der den alten König Marke sein Weib Isolde nackt den Aussätzigen ausliefern und Hartmuts Mutter versuchen läßt, Gudruns Sinnlichkeit oder Eifersucht durch das Beispiel einer Dirne aufzustacheln...“

Der so scharf gekennzeichnete E. Hardt schrieb ein Drama „Salomo“, das im Berliner Künstlertheater dieser Tage uraufgeführt wurde. Ueber die perverse Modernisierung alttestamentarischer Gestalten urteilt die gewiß nicht prüde „Frankfurter Zeitung“ (Abendbl. Nr. 254 vom 13. Sept.): „Eins nur unterscheidet Hardt von den Dramatikern der Epigonenzeit: die Freude an Perversitäten der Empfindung. Davids Haupt ruht in Abisags Schoß – ein Vorgang, der an sich schon nicht ohne weiteres unserem sinnlichen Begreifen nahezurücken ist — und in diesem Augenblick flammt die Liebe zwischen Salomo und Abisag zu heller Flamme auf! David stirbt, David, die Hoffnung und die Größe und der Trost Israels, spricht scheidend letzte Worte der Unerbittlichkeit und des Herrscherwillens, und Salomo und Abisag denken nur an ihre Liebe. Auch ein „Tod in Venedig“; will sagen, ein Flüchten kühlen Aesthetentums in angeheizte Gefühlsverwirrung. Nun weiß man wohl, daß solche Künste vor dem Kriege Kunst bedeuten sollten. Doch fragt man sich: soll das auch heut so bleiben?“ (Mit dem „Tod in Venedig“ ist eine bedenkliche Novelle von Th. Mann gemeint.)

Des preisgekrönten Dichters Hardts „Salomo“ wird zweifellos seinen „Siegeszug“ durch die „Provinz“ antreten, wie dies seine früheren Stücke taten. Mit der bei Kriegsbeginn so lebhaft gewünschten Reinigung der deutschen Schaubühne steht dies in gar schlechtem Einklang. Der erste Kriegswinter brachte in Berlin und Wien Schönherrs „Weibsteufel“, dessen grob animalische Sinnlichkeit bei vielen Anstoß erregte. (Vgl. „A. R.“ Nr. 17, S. 293.) Man glaubte, die anderen Bühnen hätten sich dies ad notam genommen, weil man von dem Werke nichts mehr vernahm. Bewahre! „Dieses Stück .... konnte leider den .... Erfolg nicht ausnützen, weil auf Wunsch des Autors das Stück im Vorjahre auf Provinzbühnen nicht gegeben werden durfte. Für den zweiten Kriegswinter hat Schönherr dieses Verbot aufgehoben, und wir begegnen dem „Weibsteufel“ nunmehr in den Ankündigungen fast aller Provinzbühnen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns“, so zu lesen „leider!“ in der „München-Augsburger Abendztg“ Nr. 257 vom 16. September.

Die Bühnen haben sich fast überall dem Volkswillen gefügt und ausländische Stücke ausgeschlossen, aber es gilt nicht nur den ausländischen Autor zu treffen, sondern auch den undeutschen Geist.

In der „Augsburger Postzeitung“ Nr. 143 vom 27. März lesen wir: Als in Wien das moderne Bordellstück „Gretchen“ aufgeführt wurde, verweigerte der bekannte Schauspieler Ferd. Bonn die Mitwirkung, die er mit seiner in jetziger Zeit doppelten Abneigung gegen derartige Dirnenstücke öffentlich begründete. Die „Neue Freie Presse“, das „N. Wiener Journal“, das „N. Wiener Tagblatt“, die „Oesterr. Volkszeitung“ verhöhnten darauf den Künstler ob seiner moralischen „Anwandlungen“, indem sie gleichzeitig die Vertreterin der Titelrolle für ihre „bezeichnende“ Art der Darstellung in alle Himmel hoben.

Das „Gretchen“ hat auch die deutsche Zensur öfters beschäftigt. Das Machwerk ist — einstweilen! — in Bayern verboten, wenn wir nicht irren, mit Ausnahme von Nürnberg. Die Stadt Hans Sachsens durfte sich ja auch früher als München an Wedekinds „Frühlings Erwachen“ „erfreuen“. In München hatte man vor einiger Zeit den Ungeschmack, „Frühlings Erwachen“ im geschlossenen Kreise sogar mit Theaterschülern zu geben. Trotz unseres sittlichen Aufschwunges in dieser heroischen Kriegszeit bleibt in der Welt der Bühne noch vieles, alles zu tun.

Sehr richtig urteilt in ihrem September-Heft die religiös-soziale Zeitschrift „Die Tat“ in folgender vom künstlerischen zum philosophischen überleitenden Betrachtung: „Verständige Menschen aus Bädern und Sommerfrischen berichten, es ist noch nichts wesentlich anders geworden in der Welt, die sich amüsiert. Kurtheater spielen immer noch die flachen, auf Sinnlichkeitskitzel berechneten Schwänke mit Entkleidungsszenen, in denen das letzte fast unverhüllt gesagt wird. Das junge Mädchen mit leerem Puppengesicht sitzt immer noch, lüstern auf Kuchen, mit durchbrochenen Strümpfen in den Konditoreien herum und füllt seine innere Leere durch Süßigkeiten, Kaffeehausmusik und andere Aeußerlichkeiten aus. Waldeinsamkeit ist vor ihresgleichen sicher. Ernste junge Mädchen leiden aber darunter, was sie mit erschreckender Deutlichkeit beobachten, die eheliche Treue gilt jetzt während des Krieges noch weniger wie vorher, in den Bädern herrschte in diesem Sommer die junge Frau, deren Mann im Kriege ist. Die Genußsucht, die unserem Leben vor dem Kriege ihren Stempel aufdrückte, gilt noch immer, denn sie steht noch nicht unter Verachtung.“

Erst wenn auch eine Literatur, wie Wedekindsche der Verachtung anheimfällt, können wir auf eine dauernde Besserung unserer Schaubühnen hoffen. Den Zusammenhang des literarischen Niederganges Frankreichs mit dem politischen leugnet heute kein Mensch mehr. Darum laßt uns wachsam jede Giftpflanze ausjäten, die im Garten der deutschen Kunst den gesunden, starken Trieben Luft und Raum nehmen will!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Das Zusammenarbeiten des ganzen Volkes.

Bei der Vereidigung neueingekleideter Truppen des Standortes München hielt König Ludwig III. von Bayern am 13. Sept. folgende Ansprache:

Soldaten! Zum ersten Male spreche Ich Euch mit diesem Worte an. Ihr seid, nachdem Ihr den Fahneneid geleistet habt, Soldaten geworden. Ihr tretet aber damit in keiner Weise aus dem Volke aus, denn die ganze bewaffnete Macht ist ja das Volk in Waffen und das ganze Volk ist es, das diesen schweren Krieg führt. Diejenigen, denen das Glück nicht beschieden ist, vor den Feind zu kommen, setzen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht alles daran, um es unserem Vaterlande möglich zu machen, den Krieg mit Ehren zu bestehen. Sie sorgen dafür, daß das Volk ernährt wird und die für die Armee notwendigen Mittel beschafft werden. Dank dem Zusammenarbeiten des ganzen Volkes ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, von hoch und nieder, reich und arm ist es uns gelungen, diese großen Opfer zu bringen. Ihr gehört jetzt der Armee an, die bereits über ein Jahr siegreich den Kampf gegen eine Welt von Feinden führt! Folgt dem Beispiele Euerer Kameraden, tretet freudig zu Euerer Fahne und kämpft für sie ebenso wie Euere Kameraden, die schon lange vor dem Feinde stehen! Damit Gott befohlen!

Glückwunschschreiben des Papstes an Nuntius Frühwirth.

Die Acta Apostolicae Sedis bringen in ihrer Nummer vom 4. Sept. an erster Stelle das Glückwunschschreiben des Heiligen Vaters an den Titularerzbischof von Heraclea, Msgr. Frühwirth in München. Dasselbe hat folgenden Wortlaut:

Ehrwürdiger Bruder! Da Wir durch Zufall Kenntnis erhielten, daß Sie am 21. August das 70. Lebensjahr glücklich zurücklegen werden, ist es uns ein Bedürfnis, diesen schönen Tag nicht vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen die Gefühle der Freude kundzugeben, die er in Unserer Seele hervorruft. Die vielseitigen Dienste, die Sie der Kirche geleistet haben, sei es, als Sie mit Klugheit und Geschick das hohe Amt eines Generals des erlauchten Dominikanerordens bekleideten, sei es während der verschiedenen Jahre, seit denen Sie in würdiger und lobenswerter Weise der dortigen Apostolischen Nuntiatur vorstehen, während sie Ihnen einen gerechten Grund geben, Gott zu loben für diesen reichen Schatz der Verdienste, legen sie uns die angenehme Pflicht auf, Uns durchaus mit Ihren Leistungen zufrieden zu erklären. Gleichzeitig müßten wir dem Wunsche Unseres Herzens widerstreben, wenn Wir nicht bei dieser Gelegenheit die Anerkennung ausdrückten, die Wir für Sie empfinden, und nicht die Erinnerung wachriefen, die Wir treulich hegen für die tatkräftige Hilfe, die Sie immerdar den Obliegenheiten des römischen Papstes entgegengebracht haben. Auf Grund dieser Unserer Gesinnung übermitteln Wir Ihnen Unsere lebhaftesten Wünsche für Ihr persönliches Wohl und bitten inbrünstig den Herrn, daß er Sie erhalten möge noch während langer Jahre zum Nutzen der Religion und zum Heile des Apostolischen Stuhles, und daß er Ihnen den immerfort jugendlichen Eifer in mühseligen Wechselfällen der schwierigen, von Ihnen zu erfüllenden Mission erhalte. Als Beweis Unseres besonderen Wohlwollens erteilen Wir Ihnen von ganzem Herzen, in Erfüllung Unserer Wünsche und als Unterpfand besserer Gnaden des Himmels, den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 10. August 1915.

Papst Benedikt XV.

Der erste Hirtenbrief des neuen Erzbischofes von Gnesen-Posen.

Erzbischof Edmund Dalbor von Gnesen und Posen veröffentlicht anläßlich seiner Konsekration am 21. Sept. ein Hirtenschreiben, in dem es heißt:

„In einer großen Zeit geschichtlichen Werdens übernehme ich die Leitung der Diözesen. Die Weltuhr kündet Stunden von unermeßlicher Bedeutung für das Schicksal der Völker, der Kirche und der Religion, Stunden, die über das künftige Weltbild entscheiden. Noch wissen wir nicht, was uns die Zukunft bringen wird; aber das fühlen wir bereits, daß in der Welt Gottes Absichten zur Ausführung kommen. Was gestern noch unmöglich schien, das ist heute schon Wirklichkeit. Gottes Finger ist offenbar geworden in geheimnisvollen Zeichen, deren volles Verständnis uns zwar noch fehlt, die uns aber die Umgestaltung der Welt bereits ahnen lassen. Verschwinden wird, was nach dem Willen Gottes zum Untergange reif ist, erstehen wird, was Gott zum Leben erwecken und erhalten will. O möchten wir uns dieser großen Zeit würdig erweisen! Möchten wir doch durch Herzensreinheit und Lauterkeit der Gesinnung und heiligen Willensdrang uns einen Platz erringen unter denen, die das Leben haben und überreichlich haben sollten! Möchten wir doch wert sein, Gottes ewige Gedanken bei der weiteren Entwicklung in die Tat umzusetzen! Jeder von euch, meine Lieben, muß durchdrungen sein von dem Bewußtsein, welche große Verantwortung auf ihm ruht. Jeder muß in dankbarer Erfüllung der Gebote des Heilandes durch sein Leben nach Kräften dazu beitragen, den Segen Gottes auf uns herabzurufen. Der Grundsatz der Pflichterfüllung gilt zwar immer und überall, doch wenn unser Haus in Gefahr ist, wird mit Recht von jedem Hausbewohner doppelte Wachsamkeit und Pflichterfüllung verlangt. Nun leben wir gegenwärtig alle in einer Zeit harter Bedrängnis. Lauter als je dringt die Stimme Gottes an unser Ohr. Wachet und betet!"

Lob der Bayern durch den Reichskanzler.

Bei seinem Aufenthalt in München am 13. und 14. Sept., wo er u. a. von König Ludwig III. empfangen wurde, stattete Reichskanzler von Bethmann Hollweg am 13. abends dem Hofbräuhaus einen Besuch ab. Auf ein von einem Stammgast ausgebrachtes Hoch erwiderte der Reichskanzler:

In unseren schönen vaterländischen Liedern haben Sie eben gesungen und ausgesprochen, was uns allen das Herz heiß macht und bewegt: die Liebe zu unserem Vaterlande. Und das bedeutet heutzutage, daß unsere Gedanken zu unseren feldgrauen Kameraden draußen gehen, die für uns auf der Wacht stehen, die dafür gesorgt haben, daß der Feind bis auf kleine, ganz belanglose Teilchen nicht in unser Land gekommen ist. Daß bei uns im Lande Friede herrscht, das haben wir unseren Kameraden draußen zu verdanken. Sie haben vorhin gesagt, und das hat mich besonders berührt — es war ein alter Stammgast des Hofbräuhauses —: die Münchener sind nicht die schlechtesten Deutschen. Was die Bayern geleistet haben da draußen, in Kurland wie in den Vogesen, am Hartmannsweilerkopf, am Reichsackerkopf, in Galizien und unter dem Kronprinzen von Bayern dort bei Lille und Arras, das ist so fest in das Buch der Weltgeschichte geschrieben, daß es kein Mensch wieder auslöschen kann. Hier in Ihrem schönen Bayern, das beherrscht wird von einem König, der tief mit Ihnen allen fühlt, welchem Stande und welcher Schattierung er auch angehören möge, in Ihrem Bayern schlägt das deutsche Herz! In Gedanken an unsere feldgrauen Kameraden und an Ihr schönes Bayernland wollen wir rufen: Ihr vielgeliebter König, die bayerische Armee, unsere deutschen Soldaten sie leben hoch! Sie sollen siegen und uns den Frieden bringen! Hurra!

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

18. Sept. vorm. Feindliche Schiffe, die sich vor Dünkirchen zeigten, wurden von unseren Fliegern angegriffen. Ein Zerstörer wurde getroffen.

19. Sept. vorm. Südöstlich von Bray (an der Somme, 7 Kilometer südlich von Albert) gelang eine ausgedehnte Sprengung in und hinter der feindlichen Stellung. In dem anschließenden, für uns günstigen Gefecht hatten die Franzosen erhebliche blutige Verluste. Es wurden einige Gefangene gemacht.

20. Sept. vorm. Feindliche Schiffe, die Westende und Middelkerke (südwestlich von Ostende) erfolglos beschossen, zogen sich vor unserem Feuer zurück. Es wurden Teffer beobachtet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

14. Sept. vorm. Unter teilweise sehr lebhafter Tätigkeit der Artillerien verlief der Tag sonst ohne wesentliche Ereignisse. Ein schwacher französischer Vorstoß gegen das Schleusenhaus von Savigneul (nordwestlich von Reims) wurde zurückgeschlagen.

17. Sept. vorm. In der Champagne wurde den Franzosen nordwestlich von Perthes durch einen Handgranatenangriff ein Grabenstück der vorderen Stellung entrissen. Ein Gegenangriff wurde abgeschlagen.

18. Sept. vorm. Die Franzosen versuchten vergeblich, das ihnen bei Perthes entrissene Grabenstück zurückzugewinnen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

15. Sept. vorm. Ein französischer Angriffsversuch am Hartmannsweilerkopf wurde durch unser Feuer verhindert. Ein bei Réchesy (nahe der französisch-schweizerischen Grenze) beobachteter Fesselballon wurde heruntergeschossen. Er überschlug sich und stürzte ab.

19. Sept. vorm. Hart westlich der Argonnen wurden schanzende feindliche Abteilungen durch Artilleriefeuer unter schweren Verlusten zersprengt. Das lebhafte Artilleriefeuer dauert auf einem großen Teile der Front an.

Bomben über Trier, Mörchingen, Château-Salins und Donaueschingen.

Wie der deutsche Generalstab meldet, wurden am 13. Sept. auf Trier, Mörchingen, Château-Salins und Donaueschingen von feindlichen Fliegern Bomben abgeworfen. Bei Donaueschingen wurde ein Personenzug mit Maschinengewehrfeuer beschossen. Es sind einige Personen getötet oder verletzt worden. Aus dem über Trier erschienenen Geschwader wurde ein Flugzeug bei Lanneringen (südwestlich von Fentsch) heruntergeschossen.

Vom Luftkrieg.

Laut Bericht des deutschen Hauptquartiers vom 20. Sept. wurde westlich von St. Quentin ein englisches Flugzeug durch einen deutschen Kampfflieger abgeschossen; der Führer ist tot, der Beobachter gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Angriff deutscher Flugzeuge im Rigaischen Meerbusen.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben am 12. September deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf russische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen und auf Riga-Dünamünde gemacht. Eines der Flugzeuge sichtete vor der Bucht ein feindliches Flugzeugmutterschiff und belegte es mit Erfolg mit Bomben, Brandwirkung wurde beobachtet. Ein anderes Flugzeug griff einen Zerstörer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein drittes entdeckte in der Arensburger Bucht ein Flugzeugmutterschiff und brachte ihm zwei Treffer bei. Dem vierten Flugzeug, das bei Zerel einen Kampf mit zwei russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an einen Zerstörer heranzukommen und auf ihn einen Treffer zu erzielen. Das fünfte traf zwei feindliche getauchte Unterseeboote vor Windau und bewarf sie mit zwei Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden. Das letzte Flugzeug erzielte auf der zum Torpedobootbau für die russische Marine bestimmten Mühlgraben-Werft in Dünamünde sechs Treffer in den Werkstätten und auf den Helligen. Die Werft geriet in Brand. Eines der Flugzeuge bemerkte im Rigaischen Meerbusen ein russisches Segelschiff, welches versenkt wurde, nachdem die Mannschaft gerettet war.

London befestigter Ort.

Der Bericht der deutschen Heeresleitung vom 19. Sept. besagt: Im englischen Unterhaus hat nach Zeitungsberichten der Marineminister Balfour behauptet, London sei, wie jedermann wisse und wie auch die Deutschen wohl wüßten, ein unbefestigter Ort, der nach den Regeln des zivilisierten Krieges Luftangriffen nicht ausgesetzt sein sollte. Da es dem Minister unmöglich verborgen sein kann, daß London durch eine große Anzahl ständiger Befestigungswerke und eine noch größere Zahl von Feldwerken befestigt ist, handelt es sich hier um eine bewußt falsche Darstellung. Der Minister hat außerdem anzuführen vergessen, daß die deutschen Luftfahrzeuge bei ihrem Erscheinen über London stets zuerst von englischer Seite beschossen worden sind; auch erwähnt er nicht die für die Beurteilung der Sachlage recht wichtige Tatsache der fortgesetzten Angriffe durch Flugzeuge der Verbündeten auf offene und weit außerhalb des Operationsgebietes gelegene deutsche Ortschaften, ja sogar auch auf harmlose Reisende in Personenzügen, die natürlich außerstande sind, sich zu wehren.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: Die englischen Schiffe „Emanuel", „Embleme", „Victorious" und „Constance" (6. Sept.), „Nora" und „Mimosa" (7. Sept.), „Douro", „Garouh" (8. Sept.), die französischen Dampfer „Bordeaux" und „Guatemala" von der Compagnie Générale Transatlantique und „Saint Chamond" (8. Sept.), die englischen Dampfer „Dictator" und „Alexandre" (9. Sept.), die französischen Frachtdampfer „Ville de Mostaganem" der Compagnie Générale Transatlantique (9. Sept.) und „Aube"

(11. Sept.), die englischen Schiffe „Boy Ernie" und „Cornubia" (11. Sept), „Ashmore" (13. Sept.), die mit Holz nach England fahrenden norwegischen Motorschoner „Biender" (13. Sept.) und „Norte" (15. Sept.).

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Dünaburg, Soloki, Wilna, Olita, Grodno. Wilna erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Sept. vorm. Auf der Front zwischen der Düna und der Wilija (nordwestlich von Wilna) sind wir unter Kämpfen im weiteren Vorgehen. Es wurden 5200 Gefangene gemacht, ein Geschütz, 17 Munitionswagen, 13 Maschinengewehre und viel Bagage erbeutet. Auch östlich von Olita macht unser Angriff Fortschritte. Im Njemenbogen nordöstlich von Grodno gelangte die Verfolgung bis halbwegs Lida. Weiter südlich nähern wir uns dem Szczara-Abschnitt. Der Bahnhof von Lida wurde nachts mit Bomben beworfen.

15. Sept. vorm. Am Brückenkopf westlich von Dünaburg Kampf. Bei Soloki (südwestlich von Dünaburg) wurde feindliche Kavallerie geworfen. An der Wilija nordöstlich und nordwestlich von Wilna wurden feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Oestlich von Olita und Grodno drang unser Angriff weiter vor. Südlich des Njemen wurde die Szczara an einzelnen Stellen erreicht. Es sind rund 900 Gefangene gemacht.

16. Sept. vorm. Auf dem linken Ufer der Düna drangen unsere Truppen unter erfolgreichen Kämpfen in Richtung auf Jakobstadt weiter vor. Bei Liewenhof wurden die Russen auf das Ostufer zurückgeworfen. Nördlich und nordöstlich von Wilna ist unser Angriff im Vorschreiten. Dem Vordringen nordöstlich von Grodno setzt der Feind noch zähen Widerstand entgegen.

17. Sept. vorm. Südlich von Dünaburg wurde die Straße Widsy-Oduzischki-Komai erreicht. Widsy wurde heute früh nach heftigem Häuserkampf genommen. Nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Wilna wird unser Angriff fortgesetzt. Die Lage östlich von Olita-Grodno ist im wesentlichen unverändert. Die Szczara wurde bei dem gleichnamigen Ort überschritten.

18. Sept. vorm. Feindliche Vorstöße bei Schlock sind abgeschlagen; der Angriff auf den Brückenkopf vor Dünaburg wird fortgesetzt; Teile der feindlichen Vorstellungen sind genommen. Bei Wilna sind unsere Truppen im weiteren Vorgehen. Zwischen Wilija und Njemen wurde die russische Front an verschiedenen Stellen durchbrochen; seit heute früh ist der Feind im Rückzuge. Es wurden 26 Offiziere und 5380 Mann zu Gefangenen gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

19. Sept. vorm. Der umfassende Angriff der Armee des Generaloberſten von Eichhorn gegen Wilna hat zu vollem Erfolge geführt. Unser linker Flügel erreichte Molodczno, Smorgon und Wornjany. Versuche des Feindes, mit eilig zusammengerafften starken Kräften unsere Linien in Richtung auf Michalischki zu durchbrechen, scheiterten völlig. Durch die unaufhaltsam fortschreitende Umfassungsbewegung und den gleichzeitigen scharfen Angriff der Armeen der Generale von Scholtz und von Gallwitz gegen die Front des Feindes ist der Gegner seit gestern zum eiligen Rückzug auf der ganzen Front gezwungen. Das starkbefestigte Wilna fiel in unsere Hand. Der Gegner wird auf der ganzen Linie verfolgt.

20. Sept. vorm. Im Brückenkopf von Dünaburg mußte der Feind vor unserem Angriff von Nowo-Alexandrowsk in eine rückwärtige Stellung weichen. Es wurden 550 Gefangene gemacht. Bei Smorgon versuchte der Gegner durchzubrechen; er wurde abgeschlagen. Der Angriff gegen den aus der Gegend Wilna abziehenden Gegner ist im Gange. Auch weiter südlich folgen unsere Truppen dem weichenden Feinde. Die Linie Mjedniki-Lida-Soljane (am Njemen) ist erreicht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Uebergang über die Szczara.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Sept. vorm. Die Verfolgung gegen die Szczara blieb im Fluß. Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

15. Sept. vorm. Der Gegner ist über die Szczara zurückgedrängt.

17. Sept. vorm. Auch bei dieser Heeresgruppe erzwangen unsere Truppen an mehreren Stellen den Szczara-Uebergang.

18. Sept. vorm. Der rechte Flügel der Heeresgruppe Hindenburg und die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern haben starke Kräfte über die Szczara gebracht. Der Feind beginnt zu weichen.

19. Sept. vorm. Auch hier wird der zurückgehende Feind verfolgt. Die Heeresgruppe erreichte die Linie Nienadowicze-Derewnoje-Debromysl. Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

20. Sept. vorm. Der Gegner leistete nur vorübergehend an einzelnen Stellen Widerstand. Die Heeresgruppe erreichte den Molczadz-Abschnitt bei Dworzec und südöstlich und nähert sich mit dem rechten Flügel dem Myschanka-Abschnitt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. Sept. mittags. Unsere in Litauen kämpfenden Streitkräfte überschritten in der Verfolgung des Gegners südlich von Slonim die Grinda-Niederung.

20. Sept. mittags. Die in Litauen kämpfenden k. und k. Streitkräfte haben das Ostufer der Luchozwa gewonnen.

Heeresgruppe Mackensen.

Durchbruch der feindlichen Stellung bei Janowo-Pinsk.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Sept. vorm. Auch hier konnte der Feind die Verfolgung nicht aufhalten. Einige hundert Gefangene wurden eingebracht.

15. Sept. vorm. Die Verfolgung auf Pinsk wird fortgesetzt. Die Gefangenenzahl hat sich auf über 700 erhöht.

16. Sept. vorm. Halbwegs Janowo-Pinsk versuchten die Russen erneut, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Stellungen wurden durchbrochen, 6 Offiziere, 746 Mann gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Das Gelände zwischen Pripjet und Jasiolda und die Stadt Pinsk sind in deutschem Besitz.

17. Sept. vorm. Die Sumpfgebiete nördlich von Pinsk wurden vom Feinde gesäubert.

18. Sept. vorm. In der Gegend von Telechany, Logischin und südlich von Pinsk ist der Feind weiter zurückgedrängt. Die Beute bei der Verfolgung auf Pinsk hat sich auf 21 Offiziere, 2500 Mann und 9 Maschinengewehre erhöht.

19. Sept. vorm. Nördlich von Pinsk ist die Wisliza erreicht. Südlich der Stadt ist der Strumen überschritten.

20. Sept. vorm. Der Feind ist überall weiter zurückgedrängt.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

Die russische Offensive an der Strypa zusammengebrochen. Kämpfe bei Nowo-Alexinec, Dubno und Kremieniec.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Sept. vorm. Die deutschen Truppen wiesen feindliche Angriffe blutig ab.

16. Sept. vorm. Wie an den vorhergehenden Tagen scheiterten russische Angriffe vor den deutschen Linien.

18. Sept. vorm. Vor den deutschen Truppen haben die Russen den Rückzug angetreten.

20. Sept. vorm. Bei kleineren Gefechten machten die deutschen Truppen über 100 Gefangene.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. Sept. mittags. Die Lage in Ostgalizien ist unverändert. Der Feind griff heute früh unsere Strypa-Front an, wurde aber abgewiesen. Auch in Wolhynien sind die Russen unter Heranführung neuer Truppen an zahlreichen Stellen zum Angriff übergegangen. Während bei Nowo-Alexinec die Kämpfe noch andauern, wurde der Feind bei Dubno und im Stubiel-Abschnitt überall unter großen Verlusten zurückgeworfen.

15. Sept. mittags. An der beßarabischen Grenze wiesen unsere Truppen einen russischen Angriff ab. An dem Dnjestr und vor unseren Stellungen östlich von Buczacz herrscht Ruhe. An allen anderen Teilen unserer galizischen und wolhynischen Front kam es abermals zu schweren, für den Feind erfolglosen Kämpfen. Nordöstlich von Dubno ließ der Feind bei einem mißglückten Gegenangriff neben zahlreichen Toten 6 Offiziere und 800 Mann an Gefangenen und 3 Maschinengewehre

als Beute zurück. Ungarische Heeres- und Landwehrbataillone und das Otocanec-Infanterie-Regiment Nr. 79 haben hier unter Führung entschlossener selbsttätiger Kommandanten neuerliche Proben kriegerischer Tüchtigkeit abgelegt. In den Wald- und Sumpfgebieten des Styr und des Pripjaty warf unsere Kavallerie in den letzten Tagen zahlreiche feindliche Reiterabteilungen zurück.

16. Sept. mittags. Alle Versuche der Russen, unsere ostgalizische Front ins Wanken zu bringen, bleiben erfolglos. Gestern führte der Feind unter großem Aufwand von Artilleriemunition seine Hauptangriffe gegen unsere Front an der mittleren Strypa. Er wurde überall geworfen, wobei unsere Truppen durch Flankierungsangriffe aus dem Brückenkopf von Buczacz und aus dem Raume südlich von Zalocze mitwirkten. Bei der Erstürmung des 20 Kilometer südlich von Zalocze liegenden Dorfes Cebrow wurden dem Feinde 11 Offiziere, 1900 Mann als Gefangene abgenommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch in Wolhynien haben unsere Streitkräfte zahlreiche Angriffe abgeschlagen. Bei Nowo-Aleksinec wurden die Russen in erbittertem Handgemenge aus den Schützengräben des Infanterie-Regiments Nr. 85 vertrieben. Bei Nowo-Poczajew war dem Feinde vorgestern gelungen, an einzelnen Punkten auf das westliche Ikwaufer vorzubrechen. Gestern wurde er überall auf das Ostufer zurückgeworfen, wobei er unter dem flankierenden Feuer unserer Artillerie große Verluste erlitt. Neben dem Infanterie-Regiment Nr. 32 und dem Feldjäger-Bataillon Nr. 29 gebührt dem Linzer Landsturm-Regiment Nr. 2 ein Hauptverdienst an diesem Erfolg.

17. Sept. mittags. Die Russen versuchten, die Wirkung unseres gestern gemeldeten Flankenstoßes nordöstlich von Buczacz durch einen Gegenangriff zu vereiteln. Sie wurden geworfen. Unser Artilleriefeuer vernichtete hierbei ein feindliches Panzerauto. Von den drei Offizieren der Besatzung wurden zwei getötet, einer unverwundet gefangen genommen. Von der Mannschaft blieb alles, mit Ausnahme eines gleichfalls in Gefangennahme geratenen Chauffeurs, tot am Platze. Im übrigen ließ in Ostgalizien und an der Ikwa-Linie die Gefechtstätigkeit wesentlich nach. Die Lage blieb völlig unverändert. Angesichts der Unmöglichkeit, in diesen Räumen einen Erfolg zu erringen, führte der Feind neuestens um so heftigere Angriffe gegen unsere im wolhynischen Festungsgebiete stehenden Streitkräfte. Die hier gestern entbrannten Kämpfe dauern noch an.

18. Sept. mittags. Die russische Offensive in Ostgalizien ist an der Strypa zusammengebrochen. Der Feind räumte gestern das Gefechtsfeld der letzten Tage und wich bis an den Sereth. Zurückgelassenes Kriegsmaterial und andere Anzeichen schleunigen Aufbruches lassen erkennen, daß der russische Rückzug in Hast und Eile vor sich ging. Die Verluste, die der Gegner vor unseren Stellungen erlitten hat, erweisen sich als sehr groß. Im wolhynischen Festungsgebiet dauert der Kampf mit überlegenen russischen Kräften an. Wir schlugen zahlreiche Angriffe ab. Heute nahmen wir Teile unserer dortigen Front in weiter westlich liegende vorbereitete Stellungen zurück.

19. Sept. mittags. Gegenüber unseren Linien an der Ikwa-Front entwickelte der Feind stärkere Artillerietätigkeit. Im wolhynischen Festungsdreieck ging die Besetzung unserer neuen Stellung ohne Störung durch den Gegner von statten.

20. Sept. mittags. Unsere Stellungen im Raume östlich von Luck wurden gestern wiederholt von starken russischen Kräften angegriffen. Unsere Truppen, unter ihnen Egerländer und westböhmische Landwehr, schlugen den Feind überall, an vielen Punkten im Kampfe Mann gegen Mann, zurück. Auch gegen unsere Ikwa-Front führten die Russen im Abschnitte bei Kremieniec starke Kolonnen zum Angriff vor. An einzelnen Stellen gelang es dem Feinde, das Westufer der Ikwa zu gewinnen; aber unsere herbeieilenden Reserven warfen ihn überall zurück. Der Feind erlitt besonders durch unser Artilleriefeuer große Verluste. Die bis gestern abend eingebrachten Gefangenen zählen über 1000. Das Infanterieregiment von Hindenburg Nr. 69 hat neuerlich Proben seiner Kampftüchtigkeit abgelegt.

Die Beute von Nowo-Georgiewsk und Kowno.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung vom 18. Sept. beträgt die Beute von Nowo-Georgiewsk nach jetzt abgeschlossener Zählung 1640 Geschütze, 23 219 Gewehre, 103 Maschinengewehre, 160 000 Schuß Artilleriemunition, 7 098 000 Gewehrpatronen. Die Zahl der bei Kowno erbeuteten Geschütze ist auf 1301 gestiegen.

Telegrammwechsel zwischen dem Zaren und König Georg.

Wie Reuter aus Petersburg meldet, sandte der Zar an König Georg von Großbritannien folgendes Telegramm:

„In dieser ernsten Zeit hat mein Land beschlossen, daß ich die Führung meiner Armeen übernehmen soll. Indem ich die Tatsache zu Deiner Kenntnis bringe, spreche ich die Ueberzeugung aus, daß mit Gottes Hilfe durch die erneuten Anstrengungen der Verbündeten dieser blutige Krieg durch ein siegreiches Ende gekrönt werden wird.“

König Georg antwortete: „Ich drücke meine Freude aus, daß der Zar das Kommando über sein Heer auf sich genommen hat. Ich teile Deine Ueberzeugung, daß mit Gottes Hilfe Du und Dein tapferes Heer zusammen mit den Bundesgenossen zum Schluß den Sieg erringen und einen ehrenvollen und dauernden Frieden sichern werden. Meine Gedanken sind mehr denn je bei Dir in dieser fürchterlichen Zeit.“

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Nach den erfolglosen italienischen Angriffen der letzten Tage trat am 13. Sept. in den größeren Kämpfen bei Flitsch und Tolmein eine Pause ein. Bei Plava vertrieb ein Feuerüberfall der österreichischen Artillerie den Feind aus einem mehrere Kilometer breiten Frontstück. Er erlitt große Verluste. Am 14. Sept. feuerte die italienische Artillerie mit erhöhter Heftigkeit gegen die Stellung von Javorcek bis zum Tolmeiner Brückenkopf. Feindliche Angriffe auf den Javorcek und im Vrsic-Gebiet brachen zusammen. Ebenso wurden die üblichen Annäherungsversuche des Gegners im Abschnitte von Doberdo vereitelt. Am 16. Sept. setzte der feindliche Angriff gegen den Raum von Flitsch wieder ein. Mehrere Vorstöße der Italiener wurden zurückgeschlagen; die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Weiter Isonzo abwärts bis einschließlich des Görzer Brückenkopfes herrschte verhältnismäßig Ruhe. Einige Ortschaften südlich Görz und der Nordwestrand der Hochfläche von Doberdo standen unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Westlich San Martino wurden Annäherungsversuche der Italiener wie immer vereitelt. Im Raume von Flitsch mühte sich der Feind am 17. Sept. unter schweren Verlusten damit ab, sich an die österreichischen Befestigungen heranzuarbeiten. Wiederholte italienische Angriffe auf den Ravelnik und gegen die Stellungen am Westhange des Javorzek brachen zusammen. Die Behauptung des offiziellen italienischen Tagesberichts vom 16. Sept., die Oesterreicher verwendeten Geschosse, die Blausäure enthalten, ist, wie der Bericht des österreichischen Generalstabs betont, selbstverständlich eine böswillige Erfindung. Der gegen den Raum von Flitsch angesetzte Angriff, der dem Feind im Talbecken allein über 1000 Mann kostete, ist gescheitert. Am 19. Sept. früh waren die vordersten Gräben bereits von den Italienern verlassen. Im Vrsic-Gebiet versuchte der Gegner am 18. Sept. unter dem Schutze des Abendnebels die österreichischen Vorstellungen zu überfallen. Diese Unternehmung scheiterte vollständig. Gegen Mitternacht sprengten die Oesterreicher die dort von den Italienern errichtete Mauer aus Sandsäcken samt den dahinter befindlichen Feinden in die Luft. Im Südwestabschnitt der Karsthochfläche von Doberdo wurde die Nacht zum 19. Sept. zur Sprengung feindlicher Sappen ausgenutzt. Am 19. Sept. gingen im Flitscher Becken die Reste der feindlichen Angriffstruppen aus dem näheren Schußbereiche in ihre alten Stellungen zurück. Ein österreichischer Flieger belegte den Bahnhof und das Lager von Arsiero mit Bomben.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Front wurden am 13. Sept. Angriffsversuche schwächerer feindlicher Abteilungen gegen die Stellungen bei der Grenzbrücke Popena-Tale (südlich Schluderbach) und im Tonale-Gebiete abgewiesen. Im Tiroler Grenzgebiete hielten die gewöhnlichen Geschützkämpfe auch am 14. Sept. an. Oestlich des Lodinut-Passes schritten die österreichischen Truppen zum Angriff und eroberten die feindlichen Stellungen auf dem Findeni-Kofel und auf dem Kamm südöstlich dieses Grenzberges. Am 15. Sept. wurden Versuche der Italiener, die österreichischen Stellungen auf dem Monte Piano zu umgehen, vereitelt. An der Tiroler Front fanden am 16. Sept. wieder vielfache Artilleriekämpfe statt. Nachmittags wurde das feindliche Feuer gegen die Hochfläche von Lafraun und Vielgereuth heftiger. Nach Mitternacht griff stärkere italienische Infanterie den Monte Coston und die Stellungen nördlich des Grenzberges an. Die Vorstöße wurden unter beträchtlichen Verlusten des Angreifers abgewiesen. Im Kärntner Grenzgebiet entfaltete die gegnerische Artillerie namentlich gegen den Raum von Tarvis eine lebhafte Tätigkeit. Dieser Ort und zwar namentlich das dortige Spital wurden aus den Stellungen nächst des Grenzbaches von Somdogna von weittragenden Geschützen beschossen. Am 17. Sept. zwang ein Waldbrand vor der österreichischen Popena-Stellung (südlich von Schluderbach) die Italiener, ihre Linie zu räumen. Am 18. Sept. eröffnete die italienische schwere Artillerie neuerdings ein lebhaftes Feuer gegen die Werke auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun. Am 19. Sept. versuchten sich die Italiener stellenweise in fruchtlosen Hochgebirgsunternehmungen, namentlich im Adamello- und Dolomiten-Gebiete.



Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Wiederaufnahme der Operationen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Sept. Vom nördlichen Donau-Ufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. Sept. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Batterien haben gestern die serbischen Stellungen am Südufer der Save und der Donau beschossen. Auch die Festung Belgrad stand unter unserem Feuer. In der Nähe der Drinamündung wurden von unseren Truppen serbische vorgeschobene Abteilungen überfallen und aufgerieben.

Verschiedene Nachrichten.

Dank der deutschen Regierung an den Papst. Nach dem „Osservatore Romano" (15. Sept.) ließ die deutsche Regierung durch ihren Vertreter am Heiligen Stuhle dem Papst aufrichtigen Dank aussprechen für seine Bemühungen betreffend die Durchführung deutscher Gefangener aus Dahomey nach Nordafrika. „Stampa" schreibt über die erfolgreiche Vermittelungstätigkeit des Papstes zur Erleichterung des Loses der deutschen Gefangenen in Afrika, der im „Osservatore Romano" erschienenen Note sei beträchtliche Bedeutung beizumessen, da es das erste Mal sei, daß in einem amtlichen Schriftstück von der Vermittelung des Papstes gesprochen werde.

Geistlichkeit und Wehrpflicht. Die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York sandten gemeinsam einen Brief an die Bischöfe der Staatskirche in England und Wales, dessen Schlußworte nach der „Morning Post" vom 13. Aug. wie folgt lauten: Wir glauben, daß Sie recht tun, ein Wort des Ratschlages an die jüngeren Geistlichen zu richten, die darüber im Zweifel sein könnten, was ihre Pflicht sein wird, wenn nach der Registrierung Aufrufe an die Männer zwischen 19 und 40 Jahren erlassen werden. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß jemals beabsichtigt wurde, die Geistlichen unter die Zahl derjenigen zu rechnen, die „falls körperlich tauglich, für die Front verwendbar seien". Wir sind immer noch der Ansicht, daß es der Geistlichkeit nicht ziemt, als Kombattanten zu dienen, und wir glauben, daß gegenwärtig der Dienst der Geistlichkeit in ihren Gemeinden ebenso wichtig ist, wie andere Arten „notwendiger Arbeit", die damit betraute Männer vom Heeresdienst befreien. Die Aufgabe der Geistlichkeit kann nicht von anderen Leuten verrichtet werden. Das sollte man nur richtig begreifen. Wir sind dann sicher, daß manche Begriffsverwirrung damit verschwinden wird.

Eine Zeitung für Litauen. In Tilsit erscheint eine neue litauische Zeitung „Dabardis" (Gegenwart). Die Zeitung will die durch die Auslandspresse falsch unterrichteten und gegen Deutschland aufgehetzten russischen Litauer über die wahren Ursachen des Krieges, die Kriegsgeschichte und die tägliche Kriegslage aufklären. Schriftleiter ist der preußische Landtagsabgeordnete Steputat.

Goldsammlung. Die Aufforderungen in der Presse (siehe auch Nr. 15 der „A. R.", S. 260), Goldstücke mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs, die gern als Denkmünze aufbewahrt werden, der Reichsbank zuzuführen, ergab bis jetzt die Einlieferung von 5000 Stück. Gegen Vorweis der Empfangsbescheinigung gibt die Reichsbank dem Einlieferer ein gleichartiges Stück im Umtausch gegen Papiergeld innerhalb 12 Monat nach Friedensschluß zurück.

Vom Büchertisch.

Dr. theol. Leopold Ackermann, G. R., „Habt Vertrauen!" Mehr Vertrauen. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1915. Des Pfarrherrn von St. Peter in Würzburg vorjähriges, von ihm selbst als sog. Nachtbüchlein bezeichnetes Werk "Die geheimnisvolle Nacht" zur Heiligung derselben, wodurch schon soviel Trost und Segen im letzten grausigen Kriegsjahre gespendet worden, findet schnelle Ergänzung zur Heiligung des Lebens-Tages in obiger Fortsetzung. Gerade für die augenblickliche Kriegszeit mit ihren unzähligen Gefahren und Sorgen für unser teures Vaterland und unsere lieben Kriegsangehörigen im Felde und in der Kaserne bietet das neue Tagesbuch „Habt Vertrauen!" Trost, Seelenfrieden und Zuversicht zum Ausharren für die weitere Zukunft in reichstem Maße. In fast poetischer und doch leicht faßlicher Darstellung wird „Das Hohelied vom Gottvertrauen" in 20 Kapiteln vorgetragen und eingehend behandelt. Glaube, Hoffnung und Liebe, die alten Leit- und Lebenssterne zum dereinstigen himmlischen Jerusalem, sollten auch in der jetzigen Kriegszeit unsere Anker sein, mit deren Hilfe wir und unsere Familien Ruhe und Frieden schon hier auf Erden und erst recht im Hafen der himmlischen Seligkeit finden könnten. In einzig schöner und herzerfrischender Weise und Sprache, gerade wie in der allseits so beliebt gewordenen „Geheimnisvollen Nacht," werden diese tiefsinnigen Betrachtungen erörtert mit stetig zunehmender Spannung und Lesefeifer, und des weiteren 33 Vorbilder „des Gottvertrauens aus der Ruhmeshalle außerordentlich christlicher Helden" der heiligen und weltlichen Geschichte ausgewählt und in flotter und ansprechender Darstellung erzählt, „zur Erbauung, Nachahmung und Ermutigung" in dieser schweren Zeit des Ausharrens und Durchhaltens bis zu einem siegreichen Frieden. Die 33 Lebensjahre unseres Erlösers während seiner irdischen Pilgerschaft und Dulderzeit waren wiederum maßgebend für die Anzahl dieser Ruhmeshelden des Gottvertrauens. Führwahr, eine schwierige, aber wohl gelungene Auswahl aus dem so reichen Sternenhimmel christlicher Heldenpilger und Dulder, in gleicher schwerer Lebenszeit für die Kenner der Geschichte. In 4 Schlußkapiteln mit Schlußwort wird schließlich eine Nutzanwendung aus diesen Beispielen gezogen und unser unbegrenztes Gottvertrauen begründet, im Leiden und Sterben mit seinen Früchten, Freude, Seelenfriede und Ergebung in die göttliche Versehung. So wird das Gottvertrauen dem armen, bedrängten Menschenherzen als wohltätigste Arznei, als lindernder Balsam für seine Wunden eingeflößt, gewiß zu seinem größten Heile. Möchte des Buches Losungswort für den Tag „In Gottes Namen" nicht nur des Tages Stoßgebetlein in Zukunft werden als Lesefrucht, sondern auch das kernige Motto für die Anschaffung und wiederholte Lektüre im eigenen Familienkreise nicht nur, sondern ganz besonders im kriegsbedrängten Freundes- und Kriegerherzen. Dann wird das herzige Buch nicht nur uns selbst neues Gottvertrauen und neue Hoffnung für eine bessere Zukunft erwecken, sondern auch unserem teuren Vaterlande nach des Verfassers Trostspende: „Deutschland, dein Glaube hat dir geholfen."

Dr. Neklo-Olker.

Die Volksausgabe des Eckerschen Bibelwerkes. Der leider so früh dahingegangene Trierer Exeget Professor Jakob Ecker hat in seiner Volksbibel ein Werk hinterlassen, das außergewöhnlich freundliche Aufnahme gefunden hat und auch in der „Allgemeinen Rundschau" schon früher gewürdigt wurde. Unter Approbation und Empfehlung des hochwürdigsten Bischofs von Trier hat der Mosella Verlag dort eine handliche und billige Ausgabe auf den Büchermarkt gebracht (Taschenausgabe A: Evangelienharmonie u. Apostelgeschichte, 314 S., kartoniert 50 Pfg., in Leinen 1 ℳ, in Leder mit Goldschnitt ℳ 2.50. Taschenausgabe B: die 4 Evangelien mit Apostelgeschichte, 390 S., 60 Pfg., ℳ 1.20 und ℳ 2.75. Die Evangelien und Apostelgeschichte in Einzelbändchen à 15 Pfg.). Die Ausgabe hat jüngst die höchste Anerkennung des Heiligen Vaters gefunden. Bischof Dr. M. Felix Korum von Trier unterbreitete unterm 20. April dem Heiligen Vater den Plan zu dieser Taschenausgabe und erhielt unterm 15. Juni ein überaus huldvolles Antwortschreiben, in dem die treue Uebersetzung in ausgezeichneter Sprache, die Ausstattung mit Anmerkungen aus den Heiligen Vätern und der volkstümliche Preis sehr anerkennend hervorgehoben werden. Auch die caritative Mission der Ausgabe im Gebrauch für Verwundete und Kriegsgefangene wurde gelobt und der besondere Segen dem Werk erteilt. Damit ist der Sache die wertvollste Empfehlung gegeben, die für die Verbreitung gewünscht werden kann. Gerade in der Gegenwart ist ja die Verbreitung der Heiligen Schrift als Liebesgabe außerordentlich erwünscht und geeignet, viel Trost in schwere Stunden und viel Erhebung in bedrückte Herzen zu tragen. Kein Geringerer als der hochwürdige Herr Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Wilh. v. Keppler, hat in dem Köselschen für Akademiker bestimmten Buch: „Kraft aus der Höhe" einen von apostolischer Wärme getragenen Aufruf veröffentlicht: „Die Heilige Schrift an die Front!" Sowohl die vollständige Ausgabe, wie die einzelnen Evangelien sind geeignet, diesem Aufruf die Erfüllung zu bringen. Außerordentlich übersichtliche Darstellung, sauberer Druck, Anbringung der Anmerkungen in der Form von Fußnoten, Aufteilung in kleine Abschnitte mit Teilüberschriften, herrliche Sprache, sind die Vorzüge dieser Volksausgabe. Möge das „Buch der Bücher" gerade in der Gegenwart in recht viele deutsche Familien gelangen und damit auch für die Zukunft wieder zum Lieblingsbuch des christlichen Hauses werden. Es würde damit der Ausbreitung des Geistes Christi sicher gedient und auch einem Einwand die Spitze gebrochen, der immer wieder auftaucht, als würde auf katholischer Seite die Evangelienlektüre zu wenig gepflegt. Insbesondere sollten die gebildeten Stände sich selbst in den Besitz der Ausgabe setzen und dann aber auch missionär für die Verbreitung in weitesten Volkskreisen tätig sein!

P. Reither.

Christliche Kriegsliteratur. Den Forderungen, welche die schwere, die große Zeit des Krieges erhebt, muß ein jeglicher gerecht werden. Auch im Buchhandel und Kunstverlage treten die Aufgaben des Friedens zurück hinter der Sorge, die Gemüter durch feuriges, begeistertes Wort und Bild zu entflammen, Trost zu spenden jenen, welche draußen ihr Leben wagen und denen, welche daheim zurückgeblieben sind. Immer wieder muß es allen in die Seele gerufen werden, es sei kein Kampf und keine Not so hart, daß Gottesglaube und rechte Frömmigkeit sie nicht überwinden könne. Rühmliche Verdienste um die Ausbreitung und Vertiefung solcher Ideen erwirbt sich u. a. die Kunstanstalt B. Kühlen in M.-Gladbach. Schon öfter ist ihr an dieser Stelle verdiente Anerkennung ausgesprochen worden. Auch jetzt liegt uns wieder eine reiche Auswahl künstlerischer und literarischer Erzeugnisse dieser Anstalt vor. Sie sind, was die technische Herstellung betrifft, durchweg vortrefflich, dabei äußerst gering im Preise. Diese Andachtsbildchen und Gebete, diese Büchlein mit herzerhebenden Predigten können auch von Unbemittelten erworben werden. Dazu gehört „Kriegsandacht" von Dr. Augustin Wibbelt. In schöner, tief empfundener Sprache sind seine Betrachtungen, Lieder und Gebete gehalten. Als eine Perle der Kriegsliteratur verdient gerühmt zu werden Ingeborg Magnussens kleine Schrift „Wie wir Euer gedenken", ein herrliches Mahnwort an Kämpfer und Nichtkämpfer. In engem geistigem Zusammenhange mit diesen Schriftchen steht auch die von G. Heßdörffer „Ins Leben hinein;" sie wendet sich in zwei verschiedenen Ausgaben an Knaben und Mädchen der Oberstufe. Eine Reihe von Andachtsblättern (z. T. geschaffen durch die Malerin von Oer) kann trotz der Schönheit ihrer Bilder und ihrer Texte hier nur erwähnt werden. — Diesen Schriften schließt sich eine Reihe gediegener Postkarten an. Auch sie sind zum großen Teil religiösen Inhaltes. Andere bieten Bildnisse von Fürsten und Heerführern. Sehr interessant sind jene mit Ansichten französischer und englischer Städte, über welchen dräuend Zeppelin-Luftschiffe schweben. Eine Anzahl interessiert lebhaft durch Ansichten aus Konstantinopel.

F. X. Hierer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hofbühnen. Im Kgl. Hof- und Nationaltheater fand eine Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Kriegshinterbliebenen des 1. Infanterieregimentes „König“ statt. Eine glanzvolle Festversammlung, an deren Spitze der König, die Königin und die Prinzessinnen, füllte das Haus. Auch der gerade als Gast unseres Königs in München anwesende Reichskanzler wohnte der Vorstellung bei und war Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens des Publikums. Nach einer begeistert aufgenommenen Begrüßungsrede an König Ludwig sprach Hofschauspieler Schwanneke einen von A. Sonntag gedichteten warmen Prolog. Die Egmontouvertüre dirigierte Generalmusikdirektor Walter. Szenen aus „Egmont“ folgten. Man sah in der Titelrolle Albert Bassermann als Gast, den bekannten, vorzugsweise in modernen Stücken bedeutenden Charakterdarsteller, Steinrück als Herzog Alba, Alten als Ferdinand. Den „Festwiesenakt“ aus den „Meistersingern“ dirigierte der Wiener Hofkapellmeister Reichenberger, der hier in seiner Vaterstadt als gediegener Orchesterleiter bekannt ist. Feinhals verkörperte den Hans Sachs in der bei ihm gewohnten Verinnerlichung, Knotes strahlender Stolzing, Frau Bosettis Evchen sind aufs beste bekannt. So bot der Abend vielerlei Schönes —, aber warum brechen wir bei Wohltätigkeitsvorstellungen nicht mit der üblen Mode, banal gesprochen, aus allerlei Kuchen die Rosinen herauszusuchen? „Ehrt eure deutschen Meister“. Fassen wir die Hans Sachs-Wagnersche Mahnung auch in dem Sinne, daß wir aus der Einheitlichkeit des Kunstwerkes nicht willkürlich Teile herausbrechen, so tun wir dies zugleich im Geiste der Verinnerlichung, die wir als eine Forderung unserer ernsten Zeit erkannt haben. Die Parsifalvorstellungen des Prinzregententheaters sind weiterhin ausverkauft. Das Kgl. Residenztheater hat Gustav v. Mosers „Bibliothekar“ einstudiert. Vor Jahrzehnten, als das heitere Spiel neu war, wurde er im Gärtnerplatztheater gegeben, das damals der Königlichen Intendanz unterstand. Es wird sich nichts dagegen einwenden lassen, wenn die Kgl. Bühne gelegentlich zu solch harmloser Unterhaltungsliteratur greift.

Uraufführung im Schauspielhaus. „Am Teetisch“, Komödie von Karl Sloboda. Am Teetisch sitzen die drei, die nun einmal in einer gewissen modernen Literatur zusammengehören, Frau, Gatte und Hausfreund, und die Lebensweisheit des Herrn Sloboda geht nun dahin, die anständige Frau bricht die Ehe nur in ihren Träumen. Gefahr besteht erst, wenn der Ehemann mit täppischer Hand eingreift. Diesmal kommt der Gatte noch mit blauem Auge davon und am Ende sitzen die drei wieder in schönster Harmonie „am Teetisch“. Im Mittelakt kommt es zwischen den Männern zu einem „amerikanischen Duell“, und der Scherz davon ist, daß der Gatte seinen Nebenbuhler innigst bitten muß, am Leben zu bleiben, just gerade kein geschmackvolles Komödienmotiv. Dieses Stück ist ein echtes Produkt des Wiener Feuilletonismus; spielerische Geistreichigkeit um jeden Preis und das Glitzern der Similidiamanten sollen uns über verkünstelte, brüchige Psychologie hinwegtäuschen. Die Aufnahme war höflich, aber ziemlich matt. Die Theater scheinen noch immer zu glauben, daß solche Seifenblasen in unsere Zeit passen. Diese selbstgefällige, frivole Lebemannsweisheit, die gar nicht der Niederschlag irgendeiner Lebenserfahrung, sondern lediglich der Ausfluß kalt berechnender Dialektik ist, dünkt sich weit und tiefblickend. Dabei scheint es für diese Dichter auf der ganzen Welt kein anderes Problem zu geben, als das schon von Paris aus zum Ueberdruß behandelte frivole Thema des „dreieckigen Verhältnisses“. Der neue Dichter zeigte sich nicht, er hatte zwar nach den Theaternotizen „sein Erscheinen in Aussicht gestellt“. Nun ob Herr Sloboda von Preßburg nach München kam oder nicht kam, darüber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen. — „Am Teetisch“ saßen Fräulein Rosar, Gerdes und Weigert. Man spielte ganz hübsch, wenn auch der so verführerisch geschilderte Lebemann mehr einem braven Beamten im Sonntagsanzuge als einem faszinierenden Don Juan glich.

Verschiedenes aus aller Welt. Die stärksten Erfolge der neuen Spielzeit wurden mit klassischen Dramen errungen. Sehr gerühmt werden Reinhardts Neueinstudierungen des „Kaufmanns von Venedig“ und Hebbels „Judith“ in Berlin; das Kölner Stadttheater brachte Calderons „Richter von Zalamea“ und „Herodes und Mariamne“. Sophokles „Elektra“ erzielte in Nürnberg viel stärkere Eindrücke, als man auf moderner Bühne von dem antiken Drama erwartet hatte. — Der Bildungszentrale beim deutschen Generalkommando in Brüssel ist es gelungen, das Deutsche Theater in Belgien zur ständigen Einrichtung zu machen. — Der Verein „Freie Volksbühne“ in Wien hat sich aufgelöst. Für die zuletzt noch eingeschrieben gewesenen Mitglieder wird die sozialdemokratische Zentrale für Bildungswesen Vorstellungen veranstalten, wodurch die Anlehnung des literarisch-künstlerischen Vereins an Parteipolitik wohl vollzogen ist. — Die Stadt Freiburg i. B. hat eine Wiedereröffnung des Theaters für diesen Winter aus finanziellen Gründen abgelehnt. Diese Bühne entwickelte besonders auf dem Gebiete neuzeitlicher Inszenierung starken künstlerischen Ehrgeiz. — Das Bonner Stadttheater gab Immermanns Trauerspiel „Andreas Hofer“, das vor 86 Jahren an gleicher Stätte seine Uraufführung gefunden hatte. Die warme Aufnahme wurde nach Berichten besonders von den vaterländischen Akzenten des Stückes getragen. — Das deutsche Künstlertheater in Berlin hatte mit der Uraufführung von Ernst Hardts „König Salomo“ einen durchschlagenden Erfolg. Probleme aus Schillers „Räubern“ und der „Braut von Messina“, neuromantischer Schönklang neben Realismus, unzüchtige und engelhafte Erscheinungen verwirren nach kritischen Stimmen den Zuschauer. — Im Darmstädter Hoftheater wird demnächst „Parsifal“ in Szene gehen, zu dem der Großherzog von Hessen die Dekorationen und Kostüme selbst entworfen hat. — Richard Strauß' „Rosenkavalier“ kam bei der Erstaufführung in Buenos Aires infolge der Rollenbesetzung nicht voll zur Geltung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Ententemächte und Amerika — Fortgesetzte Verschlechterung der Aussenhandelsbilanzen unserer Feinde — Teuerung und Nahrungsnot beim Vierverband, bei uns Ordnung und System — Glänzende Weiterentwicklung der deutschen Verkehrs- und Finanzzentralen.

Die Tatsache, dass das geldstolze England sich wiederholt nach Amerika wenden muss, um dort unter voraussichtlich schweren Bedingungen eine Anleihe aufzunehmen, ist ein Beweis, wie tiefe Wunden der Krieg bereits unseren Feinden geschlagen hat. Eine englisch-französische Finanzkommission, darunter der Präsident der Bank von Frankreich, wirbt bei der Newyorker Grossbankwelt, vor allem bei dem Morgankonzern, persönlich um neue Geldhergabe. Der Vorschlag der Vierverbandsregierungen: Staatsanleihen, Schatzwechsel, Renten und Börsenwerte im Gesamtbetrag bis $3^1/_2$ Milliarden in Amerika unter dem Börsenkurs zu lombardieren, ist allein schon ein drastischer Beleg für die Schwierigkeiten in der Finanzierung „des Erschöpfungskrieges gegen Deutschland“. Dabei dienen diese Geldbeschaffungen, für welche sich die Ententemächte gegenseitig zur Bürgschaft verpflichten mussten, nicht zu Kapitalsvermehrungen im Inlande, sondern ausschliesslich zur Bezahlung von Kriegsmaterialbestellungen und Nahrungsmitteln aus Amerika. Dem Defizit der Aussenhandelsbilanz Frankreichs, Italiens und vor allem Englands wird mit allen Mitteln entgegengearbeitet, um so mehr, als dieses Minus seit Kriegsbeginn rund 3 Milliarden Mark beträgt und sich monatlich fortgesetzt um Hunderte von Millionen Mark vergrössert. Zur Wegfertigung und Verbesserung des Handelsausgleiches der fast ununterbrochenen rückläufigen Währungsnotizen bei unseren Feinden sind Gold und Wertpapiere im Betrage von rund 2 Milliarden Mark von Frankreich und England aus nach Amerika verbracht werden. Die Golddepots von Paris und London in Newyork müssen fortwährend erneuert werden. Der geplanten Riesenanleihe in Newyork — deutsch-amerikanische Kreise erblicken mit Recht darin eine weiterere Verletzung der Neutralität — erwachsen ausserdem noch politische Schwierigkeiten, nachdem die amerikanische Union durch die mexikanischen Verwicklungen Geld und Munition nunmehr für sich selbst benötigen dürfte. Unter solchen Umständen hat die Nervosität der leitenden Finanzkreise diesseits und jenseits des Aermelkanals eine bedenkliche Spannung erreicht. Bei den französischen Sparkassen sind seit Jahresbeginn 94 Millionen Francs mehr ausbezahlt als vereinnahmt worden — bei uns sind trotz der Kriegsanleihezeichnungen die Sparkasseneinlagen ununterbrochen im Steigen. Eine Missernte in Frankreich ergibt einen Fehlbetrag in Getreide von 20 Millionen Zentnern bis zur nächsten Ernte, wodurch sich die Handelsbilanz um weitere 700 Millionen Francs verschlechtern dürfte. Hierbei und auch im Bezug anderer Güter, besonders im Kohlenbedarf, sind die Vierverbändler im wachsenden Masse auf die Vereinigten Staaten Amerikas

angewiesen. Englands Kohlenerzeugung, eingeschränkt durch Arbeiterschwierigkeiten, wird kaum den eigenen Bedürfnissen gerecht. **Russland** befindet sich naturgemäss in ganz besonders starker Geldklemme, welche unter dem Druck der militärischen Niederlagen, der Entwertung des Rubelkurses, des Anschwellens der Notenausgabe bei der russischen Staatsbank und unter dem Verlust seiner reichsten Provinzen zum Ausdruck kommt.

Während unsere Feinde, England voran, bisher und auch im neuen Welterntejahr auf die Einfuhr angewiesen bleiben, während unser Unterseebootkrieg beiträgt, die Gefahren für die Gegner zu erhöhen und die Schwierigkeiten, besonders der Nahrungszufuhr nach England zu vermehren, im Britenreich die Lage der Brotgetreideversorgung zurzeit sogar krisenhaft ist, hat das deutsche Volk gerade in diesen Punkten festen Boden unter sich. Preissteigerungen sind bei uns weitaus nicht so drückend, wie in England. Wir stehen vor einer Rekordkartoffelernte, welche jeden Ausfall an fremden Futtermitteln deckt und sogar die Verarbeitung von Kartoffeln in den Getreidebrennereien, sowie andere Erleichterungen gestattet. Ungarn berichtet wiederum günstige Aussichten für die Mais-, Zuckerrüben- und vor allem für die Getreideernte. — Wenn England unsere Organisation der Lebensmittelversorgung als Musterbeispiel für die ganze Welt bezeichnet, sagen unsere Feinde wenigstens hierin die volle Wahrheit! Das System der vorsorglichen Massnahmen wird fortgesetzt ausgebaut. Der Bundesrat hat neuerlich Vorschriften über die Sicherheit der Ackerbestellung erlassen und die Einfuhr des ausländischen Getreides durch Lieferung an die „Zentraleinkaufsgenossenschaft" zu einem von einer Kommission festzusetzenden Preis geordnet. Erleichterungen und Erhöhungen in den Brotrationen wurden vorgenommen. Ein „Kriegsausschuss für Ersatzfutter" dient zur Erschliessung neuer Futterquellen, auch auf chemisch-technischem Wege. Unter Oberleitung der „Gersteverwertungsgesellschaft" werden im Reich Gerstenverkaufsgesellschaften zur Regelung des Bezugs und des Handels errichtet. Der gesamte Wollertrag der deutschen Schafschur 1914/15 ist für den Heeres- oder Marinebedarf beschlagnahmt. Im besetzten Belgien und Polen ist bereits die neue Ernte sichergestellt. Durch die deutsche Chemie und durch den heimischen Erfindergeist wird auch der kleinste Artikel für den Alltagsgebrauch — Bindfaden, Tabakersatzstoff, Arzneibedarf, Kautschuk, Gummi, Fleischextrakt, Speisefett u. a. m. — im Inlande durch Ersatzstoffe hergestellt oder ergänzt. Erstaunlich ist dabei die Regsamkeit und Vollkraft unseres Erwerbslebens. Ein glänzendes Zeugnis für die Beweglichkeit unserer Gesamtindustrie und unseres Geschäftslebens, auf den Kriegszustand eingestellt, ist der amtliche Hinweis, dass der Güterverkehr auf den deutschen Bahnen im Juli dieses Jahres den des Vorjahres — also des letzten Friedensmonates — noch um 2,80 Prozent übertroffen und damit eine Höchsteinnahme erreicht hat. Auch die vorbildliche Verfassung unseres Geldwesens stärkt das Vertrauen und den Entschluss, mit allen unseren Kräften bis zum glücklichen Friedensschluss durchzuhalten. Bei der Reichsbank beziffert sich die Golddeckung der gesamten täglich fälligen Verbindlichkeiten auf 33 Prozent im Vergleich mit nur 26 Prozent bei der englischen Notenbank und 27 Prozent bei dem französischen Noteninstitut; dabei hat die Reichsbank in der letzten Berichtswoche einen erheblichen Goldbetrag an das Ausland abgeführt. Während unsere Feinde sorgenvoll Mittel ersinnen, ihre immer kleiner werdende Golddecke durch Finanzgeschäfte mit Amerika vor weiterem Schwinden zu schützen, sehens wir mit erhebenden Gefühlen dem guten Gelingen unseres finanziellen Ausbaues entgegen: **Das Zeichnungsresultat auf die dritte deutsche Kriegsanleihe wird glänzende Ziffern erbringen!**

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.34, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 40



2. Oktober
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Beiblatt zu Nr. 40 vom 2. Oktober 1915 der „Allgemeinen Rundschau", Wochenschrift für Politik und Kultur, Begründer Dr. Armin Kausen, München.

An den hohen Reichstag, Berlin.

Den 15. September 1915.

Die Unterzeichneten wissen sich eins mit den verantwortlichen Stellen des Reichs und der Bundesstaaten, sowie den Mitgliedern des Reichstags in der Erwägung, daß es eine sittliche Pflicht der Nation ist, den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der gefallenen Helden nicht nur Renten zu gewähren, sondern auch der Ermöglichung ihrer Wiederbeteiligung am Wirtschaftsleben die ganze Sorgfalt zuzuwenden, also für Anpassung an einen Beruf und für einen Stellennachweis zu sorgen, Arbeitsgerät und Betriebsmittel bereitzustellen und Grund und Boden zu erwerben.

Für diese Zwecke werden riesige Geldsummen erforderlich sein. Die Unterzeichneten erachten die Aufbringung der Mittel durch öffentliche Sammlungen jetzigen Stils für die Zeit nach dem Kriege nicht nur für unzulänglich, sondern auch für nicht wünschenswert. Die in Not geratenen Hinterbliebenen haben das Leben ihrer Ernährer, unsere Jünglinge und Männer, welche im heiligen Kampf für Herd und Heimat krank und invalid geworden sind, haben ihre eigene Gesundheit geopfert, um das Vaterland und das Vermögen des Volkes zu erhalten. Es ist daher eiserne Pflicht, nicht Verdienst der Besitzenden, von den so geretteten Werten einen Bruchteil für die genannten Zwecke herzugeben. Unsere siegreich heimkehrenden Truppen sollen seinerzeit nicht durch öffentliche Sammlungen an Almosen erinnert werden, sondern sie sollen fühlen, daß die Nation sich der Dankespflicht bewußt ist. Der technisch einfachste aber auch gerechteste Weg einer sozial abgestuften Heranziehung der Wohlhabenden wäre die Einführung einer einmaligen Abgabe vom Vermögen (Kriegsfürsorgebeitrag) nach dem Muster des Wehrbeitrags.

Die Sorge um Weib und Kind, oft auch um die bedürftigen Eltern, würde unseren tapferen Truppen noch während des Krieges wesentlich erleichtert werden können, wenn schon recht bald an die Ausarbeitung eines solchen Abgabengesetzes geschritten werden würde, wobei die Festsetzung der endgültigen Höhe des Beitrags einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben könnte.

Aus Gründen vaterländischer Gerechtigkeit erscheint es ferner angezeigt, daß die so gewonnenen Mittel gleichmäßig verteilt werden, daß überhaupt die nichtrentenmäßige Kriegswohlfahrtspflege soweit nur irgend möglich für das ganze Reich nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführt wird, damit nicht die einen sehr reich, die andern allzu spärlich bedacht und damit nicht einzelne Gemeinden ungleich belastet werden. Dieses Ziel läßt sich am besten auf dem Wege der Errichtung eines mit gesetzlich festgelegten Statuten versehenen Zentralinstituts, einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege erreichen, welche mit den entsprechenden Rechten ausgestattet sein und in deren Händen der überwiegende Teil der für diese Zwecke bestimmten Geldmittel zusammenfließen muß.

Wir bitten den Reichstag, der Tatsache, daß es gilt eine Dankespflicht des gesamten deutschen Volkes abzutragen, dadurch Ausdruck zu geben, daß derselbe aus sich heraus, gemäß seinen Rechten nach Art. 23 der Reichsverfassung, eine reichsgesetzliche Regelung der Materie im angedeuteten Sinne in Vorschlag bringt.

(Man beachte zu dieser Eingabe das am Schlusse der alphabetisch geordneten Unterschriften abgedruckte Geleitwort des Verfassers, Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.)



Dr. Ferd. Abel, Redakteur der „Allgemeinen Rundschau“, München. — Pfarr. Rektor Abel, zugl. f. d. Arbeiter- u. Knappen-Verein, Feldhausen i. W. — Pfr. Ant Abelt, Deggendorf. — Pfr. Abert, Homberg a. Niederrh. — Herm. Abnäuer, Badersleben. — Gefr. Gottfr. Abrell. — Franz Abt. z. Z. im Feld — Gg. Achinger, Siegenburg, Ndb. — Oberpostassistent Ackermann, Schwäb Gmünd. — Stadtpfr. Dr. Leop. Ackermann, Geistl. Rat, Würzburg. — B. Ackermann, Kaufmann Pirmasens. — L. Adam, z. Z. im Feld. — Pfr. Eduard Adamczyk, Eintrachthütte u Friedenshütte, Schles. — Ludw. Adamski, Schlosser, Guben. — Karl Ader, Ludwigshafen a Rh. — Martin Adler, Ludwigshafen a. Rh. — Adler, Obergütervorsteher, Hildesheim. — Pfr. Aengenvort, Menzelen, Niederrh. — Koop. G. Aerzbaeck, Dietramszell. — Heinr. Ahmann, Bottrop i. W — Herm. Ahreens, Menzelen, Ndrh. — Koop Jos. Aicher, Buchbach, Obb. — Dr. Albert, Ass.-Arzt z. Z. im Feld. — Albert, k Administrator, Altötting — Aug. Albert, Chefredakteur d „Konstanzer Nachrichten“, Konstanz, — Fr. Albes, Küfer, Hildesheim. — Stadtpredig. Jakob Albrecht, Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeitervereine d. Chiemgaues, Traunstein — Marie Albrecht, Würzburg. — Th. Aldenhoff, Menzelen, Niederrh. Frau Paula Aldenhoven, Bonn. — C. Allmendinger, Pasing. — Franz Allmert, Berlin-Pankow. — Heinr. Almendinger, Hechtsheim b. Mainz. — Frl Almstedt, Eisenbahngehilfin, Hildesheim. — Ludw Alpers, Mitgl. d. Reichstags, Hamburg. — Jos. Alt, Waldmünchen — Karl Alteneder, Direktor, Sonthofen. — Koadj. Jos. Altenweger, Fridolfing. — Friedr Althof, Betzdorf-Sieg. — Altmann, Kattowitz. — Kgl. Geistl. Rat. Pfr. Alzheimer, Dechant, zugl. im Namen d. Unterfränkischen Caritastages zu Würzburg. — Erhard Amann, Pasing. — Pfrv. Eugen Amann, Weildorf, Hohenz. — Pfr. Jos. Amann, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath Arbeitervereine d Bezirks Säckingen-Rheintal, Hochsal. — Rob. Amann, z. Z. im Feld. — Fr. Ammann, Hannover — Ant. Ammer, Regen — Koop. Barth. Ammer, Pleystein. — Oekonomierat Andrae, Büdingen, Ob.-Hess. — Frau Andrejewski, Magdeburg — Pfarrverwes. Gu do Andris, Ottenhöfen, Bad. — Joh. Andritzki, Kirchschullehrer, Radibor i. Sa. — Obertelegr.-Ass. Anger, Dortmund. — Benno Angerer, Nürnberg. — Ad Angermair, Pasing. — Andr. Anhalt, Magdeburg. — A. Anwander, Feldgeistlicher. — Joh. u. Oswald Apfeld, Ujest, O. Schl — Dr Appel, Büdingen, Ob. Hessen. — stud. theol A. Arens, z Z. im Feld. — Carl Frhr. v. Aretin, Delegierter, z. Z. im Feld. — Pfarrer Arians, Meerbeck. Mörs. — Dr. Arim Rechtsanwalt, zugl. f. d. Windthorstbund Bensberg — Rechtsanwalt Arnemann, Einbeck. — Zollsekr Arnemann, Hildesheim — Arnold, Eisenbahn-Lademeister, Hildesheim. — Karl Arnold, Essen. — Luitpold Arnold, Ludwigshafen a. Rh. — Lehrer Arrnold, Büdesheim, Pfalz. — B. Asbek, Alburg — Ludw. Aschenbrenner, k. Bankbuchhalter, München. — Telegr.-Sekr. Aschke, Dortmund. — Theod. Asek, Bottrop i. W. — Alois Aßmann, Kantor, Deutsch-Wartenberg, Schl — Joh. u. Peter Astor, Kell, Rhld. — Jos Atrens, theol., Groß Auheim. — Pfr. Gg. Attenberger, Ried a. D. — Jos. Attenberger, z. Z. im Feld. — Attger, Ver. G., Overath, Rhld. — Kpl. Dr phil. Gg. Auditor, Landeshut, Schl. — Auer, Stationsschaffner, Hildesheim. — Pfrvik Jos Auerhein, Gronlangheim. — Heinr. v. Auli, Menzelen, Ndrh. — Dr. Aumüller, Gymnasialprofessor, München. — Jos Aumüller, Duisburg-Laar. — Otto Aumüller, k. Bankbuchhalter, München. — stud. theol. Aloys Auth, Fulda. — Kpl. Averdung, Sem.-Rel.-Lehrer, Barmen-Rittershausen. — G. Aymann, Menzelen, Ndrh. — Kpl. Aymans, Calcar.

Hauptlehrer Ad Baader, Rippoldsau, Baden. — Jos. Babs, z. Z. im Feld. — Ludw. Bachert, z. Z. im Feld — Alfr Bachmann, k. Bankbuchhalter, München. — Bernh. Bachmann u. Frau, Magdeburg. — Gg. Bachmann, Wernersberg, Pfalz. — Gertrud Bachmeier, Landgerichtsratsgattin, Kempten. — Wilh. Bachner, k. Bahnverwalter, Würzburg — Bern. Backhaus, Niedermarsberg i. W. — Prof. Theod. Backhaus, Duisburg. — Jos. Badelt Berghäuer, Nieder-Hermsdorf. — Finanzrat F. Bader, Ellwangen, Wttbg. — Joh. Bader, Regensburg. — Marie Bader, Bäckermeistersgattin, Maitenbeth, Obb. Rosina Bader, Weinried, Schw. — Th. Bader, Kempten. — Vikar Jos. Bächle, Zell i. Wiesental. — Hauptlehrer K. Bähr, Ziegelhausen a. N. — Max Bärenfänger, Kunstmaler u. Zeichenl., München. — Joh. Bäsl, Waldmünchen. — A. Bäuml, Kfm., Bärnau. — Bäuml, Siegenburg, Ndb. — Kpl. Max Bahr, Deutsch-Wartenberg, Schl — Maria Baier, Pasing. — Pfr. J. Baldus, Frankfurt a. M.-Hausen — F. Ballmaier, Schriftsteller, Köln-Mühlheim. — Kpl. Jos Balluff, Allmendingen, Wttbg — Pfr. Joh. Balzer, Würben, Schles. — Th. Bambeck, Essen-Altenessen. — Bamelmeß, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — Wilh Bangert, Niedermarsberg i. W — Kpl. Gustav Banholzer, Bruchsal. Baden. — Ant. Baranowski, Menzelen, Ndrh. — G. Bardenhewer, Uerdingen a. Rh. — Albin Bardroff, z. Z. im Feld. — Barker, Wolfratshausen. — Pfarrvikar Baranowsky, Westtunnen b. Rhynern i. W. — Fr. Barsch, z. Z. im Feld. — Willy Bartel, Duisburg-Laar. — Bartelmus, Ehrendomherr und Erzpriester, Zülz, Schles. — Realschuldirektor Dr. Barth, Dülken, Rhld. — Pfr Barth, Bezirkspräses, zu l. f. d. Arbeiterverb., Röthlein, Ufr. — Nik. Barth, Hilfspriester, Albaching, Obb. — Kpl Otto Barth, Heidelberg. — August Bartholme, Osterfeld i. W. — Pfr. Bartholome, Jünkerath-Eifel. — Karl Bartling, Techniker, Altötting. — Frau Bartling, Magdeburg. — Lehrer A. Bartsch, Königszelt, Schles. — Emil Bastians, Bottrop i. W. — M. Batzer, Feldgeistlicher. — Herm. Bauer, Hebertshausen — Joh. Bauer, Wolfratshausen. — Jos. Bauer, techn. Sekretär, Rosenheim. — J. Bauer, Wolfratshausen. — L. Bauer, Postsekretär, Berncastel-Cues. — Leonh. Bauer, Unterwildenau, Obpf. — Lorenz Bauer, Pasing. — M. Bauer, Schuhmachermeister, Heppenheim a B. — cand. theol Martin Bauer, Heppenheim a. B. — Xaver Bauer, Waldmünchen. — Xaver Bauer, Wolfratshausen. — Koop. Dr. Hans Bauernfeind, München-Perlach. — Stationsverwalter Baumann, Möhringen, Baden. — Pfr. Jos. Baumann, Köln-Humboldtkolonie. — Paul Baumann, Oekonom u. Bürgermeister, Mitgl d. bayer. Landtags, Amberg. — T. Baumeiser, Hochlarmark. — Alois Baumeister, Ordenspriester, Aachen. — Hans Baumeister, k. Oberbahnverwalter, Würzburg. — Koop. Joh. Baumgärtler, Vilshofen. — Alois Baumgartner, Badbesitzer, Höhenstadt b Passau. — Pfr. Baur, Ebnat, Wttbg. — Anton Baur, München. — Pfr. Fr. Baur, Bischöfl. Geistl. Rat, Mickhausen. — Rechtsanwalt Dr. Hugo Baur, zugl. f. d. katholischen Männerverein Konstanz. — Wwe. Susanna Baur, München. — Baur, Ebnat, Wttbg. — Fritz Bause, Frankfurt a. M. — Maria Bausenwein, Reallehrerswitwe, Kempten. — Joh. Th. Bauser, St. Tönis. — Stefan Baust, Ratschreiber, Ziegelhausen a. N. — Gg Bay Kulturinspektor, Regensburg. — Alois Bayer, Kempten — Friedr. Bayer, Pforzheim. — Diakon Hans Bayer, Saarbrücken. — Joh. Bayer, Kellermeister, Saarbrücken. — Frau Joh. Bayer, Saarbrücken. — Karl Bayer, Küfer, Saarbrücken. — Phil. Bayer, Lehrer, Pfeddersheim, Hessen. — Paul Bechel, Bankbeamter, Karlsruhe. — Jos. Becher, Schuhmachermeister, Overath, Rhld. — Heinr. Bechmann, k. Eisenbahnsekretär, Würzburg. — Pfr Beck, Güntersleben. — Pfr. Karl Beck, Lichtenberg, U. Els. — Hofrat Otto Beck Direktor des Volkstheaters München. — Alois Beckel, Weinried, Schw. — Becker, Postbeamter, Jünkerath/Eifel — Aug. Becker, Kfm. u. Steinbruchbesitzer, Köln. — Aug. Becker, Recklinghausen. — Frz. Becker, Magdeburg. — Prof. Dr. Fritz Becker, Büdingen, Ob. Hess. — Lehrer H. Becker, Büdingen, Ob. Hessen. — J. Becker, Apotheker, Karlsruhe. — — J. Becker, Wernersberg, Pfalz. — Franz Melchior Becker, Bodenheim b. Mainz. — cand. theol Becker, Trier — E. Beckhoff, Oelde i. W. — Theod. Bednarek, Mikultschütz. — Jul. Bedorf, Hotelbesitzer, Guben. — Beer, Gasthofbesitzer, Waldmünchen — Oskar Begl, Schweidnitz — Emil Beha, Redakteur, Konstanz. — Koop M. Beham, Höhenstadt b. Passau. — Behr, Hamborn-Marxloh. — H. Behr, Hamborn-Marxloh — Bruno Behrendt, Metz. — cand theol. Aloys Beier, Wachtel-Kunzendorf, Ob.-Schl. — K. Benle, Niedermarsberg i. W. — Berthold Benz, Bankbeamter, Karlsruhe. — Berenthal, Prokurist, Niederbieber, Rhld. — Bahnhofsvorsteher a. D. Berentzen, Bingen a. Rh. — Anton Berger, Regensburg. — Pfarrkurat F. Berger, Niederhausen, Baden. — Hans Berghammer, z. Zt. im Feld. — Mich. Berghammer, z. Zt im Feld. — Frz. Bergmann, Bautechniker, z. Z. im Feld. — Bergmann, Jünkerath-Eifel. — Pfr. Frz. Jos. Berkmann, Stadl b. Landsberg a. L. — Theod. Berkmann, Bottrop-W. — H. Berlage, Hildesheim. — stud. phil. Peter Bermel, z. Z. im Feld. — Jos. Berndl, z. Z. im Feld. — Bernhardt, z. Z. im Feld. Wilh. Bernsen, Meppen. — Heinr. Berski, Bürvenich. — Joh. Bertele, Kempten. — E. Bertenrath, Essen. — Stadtdechant Bertmans, Duisburg. — Jos. Bertram, Gr. Oberbetriebsinspektor, Karlsruhe. — Gg. Berz, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Schwanheim-Griesheim a. M. — Rosa Besserer, Weinried, Schw. — Stadtpfr. Jos. Betzler, Tuttlingen, Wttbg — Joh. Betrens, Hildesheim. — Dr. Bettendorf, Schlachthofdirektor, Uerdingen a. Rh. — Ed. Betterlich, Sebnitz, Sa. — B. A. Betzinger, Oberlandesgerichtsrat a. D., Freiburg i. Br — Frl. Susanne von Beulwitz, Trier.

Kpl. Alf. Beuschgens, Hamborn-Marxloh. — Beyer, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — Finanzrat Paul Beyerle, Stuttgart. — Kpl. Carl Bickerle, Finthen b. Mainz — August Bickhoff, zugl. f. d kath. Bürger-Gesellschaft, Dortmund. — Friedr. Bieber, Eisenbahnsekretär, Ziegelhausen a N. — San.-Rat Dr. Bieberbeck, N. Marsberg i. W. — X. Biederer, Deggendorf. — Wilh. Biermann, Meppen. — Frau Elisabeth Biermoser, München. — Heinr. Biether, Pforz i. Pfalz. — Fanny Bigl, Herbertshausen. — Jos. Bigl, Hebertshausen — Pfr. Herm. Bilecki, zugl. f. d. kath. Geselliger-Verein, Guben. — Biltisberger, Uerdingen a. Rh. — Stadtkapl. Alois Bilz, Groß-Auheim. — Walter Bining, Sebnitz, Sa. — Kpl. Albert Binsteiner, Freising. — Paul Binter, Gärtnereibesitzer, Ravensburg. — Binz, Weisenau. — Leop. Birk, z. Z. im Feld. — Stadtpfarrkoop. Karl Birkeneder, Altötting. — Jos. Birkenmaier Postsekretär, Sandhausen Amt Heidelberg. — Birringer, Waldmünchen. — J. Bittlinger, Haßloch. — C. Blank, Ingenieur u Landmesser, Hannover. — Hilar Blank, Rentner Köln-Nippes. — Peter Blankenberg, Schwanheim a. M. — Vikar Steph. Blattmann, Ottenhöfen, Baden. — Edm. Blatz, Stadtsekr., Bingen a. Rh. — Ant. Blau, Gr. Finanzamtmann, Tiengen, Baden. — Heinr. Blau, Niederbieber, Rhld. — Bledofer, zugl f. d. Verein kath. Kaufleute u. Beamte „Eintracht“, Bingen a. Rh. — A. Bleicher, Colmar. — Kunig Blemer Maitenbeth, Obb. — Rektor Bleske, Posen. — Heinr. Blessing, Recklinghausen. — Friedr. Bleyer, Niederbieber Rhld. — Pfr. C. Bliersbach, Blankenheimerdorf, Eifel. — Blink, Büdingen, Ob. Hessen. — Otto Bluhm, Essen. Pfr. Alfons Blum, Jöhlingen, Baden. — Wilh. u. G. Blum, Postbeamte, Jünkerath, Eifel. — S. Blum, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Pfr Bnarf, Gresaubach, Saar. — Kapl Jakob Boch, Jöhlingen, Baden. — Joh. Bock, Siegburg — Jos. Bock, Stuckenbusch. — Adolf Nik. Bock, Kaiserslautern. — Xav. Bock, Weinried, Schw. — E. Bockholt, Bottrop i. W. — Anna u. Marie Bockmeier, Privatiere, Deggendorf. — Wilh. Bodemer, z. Z. im Feld. — Bodenstein, Oberbahnassistent, Hildesheim — Jos. Boeckler, Bahnverwalter a. D., Ensdorf, Obpf. — Ros. Böckler, Weinried, Schw. — H. Böckmann, Beckum. — Böckmann, zugl. f. d. Kaufm.-Verein, Stettin. — J. Boedel, Essen. — Alb. Böhl, Mannheim — Vikar A. Böhler, Schwarzach, Baden. — Wilh. Böhler, Waldshut. — Joh. Böhm, Pollanten. — Gymnasialprofessor Abr. Böhmländer, München. — Herm. Böhringer, z. Z. im Feld. — Wilh. Böllhoff, Herdecke — Kpl Bömer, zugl f. d. Windthorstbund, Hamm i. W. — Kaplan Theod. Böser, Meersburg a. Bodensee. — Frau Alfred Boesner, Niederbieber, Rhld. — Benno Böswirth, Hebertshausen. — Joh Böswirth, Hebertshausen — Frl Paula Böttrich, zugl. f. d. kath. Frauenbund Bonn-Godesberg — Thomas Bötsch, Schweinfurt. — Jak. Boetscher, Redakteur d. „Herner Anzeig.“, Herne. — Dompfarrer Jg. Bogenberger, Regensburg. — Hans Bogner, k. Regierungsrat, Landshut. — Jos. Bogner, z. Z. im Feld. — Pet. Bohländer, Menzelen, Ndrh. — stud theol Ludw. Bohle, Mainz. — Gg. Bohner, Pasing. — Max Bohner, Pasing. — Kasp Bohnholzer, Wolfratshausen. — Telegraphensekr. Bokisch, Frankfurt a. O. — Gg. Boll, Meppen. — Toni Volleininger, Weisenau. — Herm. Vollmann, Bottrop i. W. — Frz. Bolte, Kfm., Osnabrück. — Kapl. J. Bolwin, Demmin. — Joh. Bomel, Traar b Crefeld. — Karl Bongard, Kgl. Baurat, Düsseldorf. — Gefr. Bongartz, Lehrer, z. Z. im Feld. — Reinh. Bongel, Olpe i. W — Wwe van Bonn, Menzelen, Ndrh. — Jak Bons, Kell, Rhld. — Lehrer Wilh Bonschang, Frankfurt a. M. — Paul Bonzkowitz, Lehrer, Gleiwitz. — Stadtpfr. Bopp, Buchen, Baden. — Jos. Borich, Uerdingen a Rh. — Joh. Born, Holler. — Joh. Jos. Born, Holler. — W. u. H. Born, Postbeamte, Jünkerath/Eifel. — Otto Bosch, Imker, Mühlhausen, Wttbg. — Frau Louise Bosse, Tannenfeld, S. Altenburg. — Joh. Boßlet, Erbach Pfalz. — Both, Fulda. — Heinr. Bothen, Menzelen Ndrh. — Kpl. Adam Bott, Speyer. — A. Brabeck, Betzdorf/Sieg. — Jakob Bradl, Kgl. Prof. u. Dir., München-Oberammergau. — Pfr. Bräkling, Körnig-Sodingen. — H. B. Brakl, Uerdingen a. Rh. — Kooperator Jos. Brand, Eurasburg, Obb. — Joh Brandl, Pasing. — Joh. Brandl, Pollanten — Aug. Brandt, Magdeburg. — Heinr Braß, Erbach, Pfalz. — Joh. Braß, Erbach, Pfalz. — Franz Braun, Höchst a. M. — Fritz Braun, Germersheim — Pfr. Gg. Braun, Brittling (Bayern). — M. Braun, Feldgeistlicher. — Al. Braunhofer, Eisenbahnsekr., Rosenheim. — Lokalkapl Brech, Lebenhan b. Neustadt a. S. — Pfr. Brehm, Sontheim a. N — Pfarrvikar Jos. Breische, zugl. f. d. kath. Männerverein, Sandersleben (Anh.). — Gottfr. Breitbach, Kell, Rhld. — K. A Breitenbach, Hauptlehrer, Pflochsbach a. M. — Friedr. Brem, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Ludwigshafen a. Rh. — Dr. N. Brem, Divisionsgeistlicher. — Joh. Brendel, Pollanten. — Wilh. Brenken, Letmathe, Westf. — Th. Brennecke, Postverwalter, Niederbieber, Rhld. — Lehrer Brettnacher, Bickendorf. — Stadtpfarrkoop. P. Bretzl, Altötting — Jos. Breuckmann, Stuckenbusch. — Heinr. Brening, Stuckenbusch. — Pfr. Fridolin Breyer, Kissing b. Augsburg. — Heinr. Brinkhoff, Recklinghausen. — Kpl. Brinkmann, Homburg a. Niederrh. — Jos. Brixius, Niederbreisig a Rh. — Hauptlehrer Frz Broch, Königswinter. — Friedr Brockenhof, Traar b. Crefeld. — Joh Brockt, Würben, Schles. — Kpl. Brönner, Präses, zugl. f. d Kath. Arbeiterverein, Heidenfeld. — cand. theol. Kilian Brönner, Pflochsbach a. Main. — A. Brörmann, Kloster Oesede. — Wilh. Broil, Buchhändler, Geldern, Rhld. — Georg Brückl, Waldorf, Ndb. — Rechtsanwalt Dr. jur. Brüning, Trier. — Brüning, Oberpostassistent, Frankfurt a. O. — Stadtarchivar Dr. Wilhelm Brüning, z. Zt. Hauptmann d. L. Aachen. — Wilh. Brug, Niederbreisig a. Rh. — O. Brunacher, Lehrer, Niederbieber, Rhld. — P. Adalbert Brunner, O. C. D., Feldgeistlicher. — Rechtspr. Jos Brunnbauer, Würzburg. — Poul Brus, Kfm., zugl. f d. Windthorstbund, Düsseldorf. — Pfr. P. Brutscher, Bühlertal. — Aug. Brzenezek, Ujest, O.-Schl. — F. Buballa, Kochlowitz. — Frau Buchholtz, Niederbieber, Rhld. — Buchner, Alburg. — Regierungssekretär Ernst Buchwald, Breslau. — Bücherl, Bezirksamtsassistent, Waldmünchen. — Max Büdel, Limburg. — Moritz Bühler, Bäcker, Böhringen, Wttbg. — Steph. Bühler, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Wilh. Bühler, Pasing. — Wilh. Bühler, z. Z. im Feld. — Dr. Emil Bühmer, Bezirksamtsassessor, Waldmünchen. — Gefr. Karl Jos. Buemann — Konr. Bünger, Kloster Oesede. — Joh. Bürer Erbach, Pfalz. — Geistl. Rat, Erzpriester Bürger, Pfr., Neumarkt, Schles. — Bürger, Kfm., Wetter-Ruhr. — Uffz. H. Bürger. — Clemens Büscher, Schuhmachermeister, Overath, Rhld. — Lehrer Bujak, Kochlowitz. — Jos. Bulzer, Regensburg. — F. Bumiller, zugl. f d. Kath. Kaufm. Verein Rauenspurgia Ravensburg — Martin Bundschuh, Kaplaneiverw. u. Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Waldshut — Franz Bungert, Ober-Postassistent, Bingen. — Burgard, Würzburg. — Emil Burger, Oberwinden, Baden. — Karl Burger, Oberwinden, Baden. — Wilh. Burger, Oberwinden, Baden. — Kriegsfreiw. Burger, Oberwinden, Baden. — Jos. Burghart, Hebertshausen — Kath. Burghart, Hebertshausen. — Mich. Burghart, Hebertshausen. — Joh. Burkard, Wernersberg, Pfalz. — F. Burkert, Kattowitz. — Ant. Bursy, Recklinghausen. — Klemens Burz, Zuffenhausen. — Prof Gg Busch, Bildhauer, München. — Oberkontrolleur Max Buschle, zugl. f. d. Windthorstbund, Stuttgart. — Jos. Bußmann, Recklinghausen.

Kurat Joh. Canis, Hersbruck, Mfr. — Dr. Cappallo, Kreuznach. — Karl Carquardt, Bottrop i. W. — Pfr. Casper, Weinried. — Pfr. Otto Casper, Weinried, Schw. — Konr. Cassar, z. Z. im Feld. — E. Chodinski, Chorrektor u Organist, Kochlowitz — Christ. Beigeordneter, Klimbach, U.-Els. — Rektor Chudalla, Kochlowitz. — Stadtobersekr. Cippart, Bingen a Rh. — Dechant Wilh. Classen, Kray, Essen. — Alb. Clausius, k. Reallehrer, Aschaffenburg. — Cloos, Letmathe, Westf. — Fritz Cloßmann, kaufm. Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — Dr. Cohn, Rabbiner, Kattowitz. — H. Confer, Bürovorsteher, Buer i. W.-Erle. — A. Conrads, Aachen. — S. Contreß, Würzburg. — Pfr. Conzen, Leichlingen, Rhld. — Kpl. Coppenrath, Duisburg. — L. Couhlan u Frau, Magdeburg. — Cousen, Büdingen, Ob. Hessen. — Heinr. Cremer, Bürvenich. — Joh. Cremer, z. Z. im Feld. — Rich. Curth, Pforzheim. — Jak. Cuylen, Architekt, Essen-Ruhr. — Maria Cuylen, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Essen-Ruhr. — P. Cyprian, Bayer. Pfarrverweser, Scheinfeld, Mittelfr. — J. v. Cysewski, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein Brentau u. d. kath. Gesellenverein Oliva, Westpr.



Anton **Dahlem**, Holler. — Pfr. **Dahmen**, Biebern, Rhld. — Heinr. **Dahms**, Delde i. W. — Wilh. **Daldrup**, Münster i. W. — Hans **Dalk**, Waldmünchen. — Joh. **Dalzenberger**, Pasing. — Gg. **Damberg**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath Eifel. — A. **Damm**, Kattowitz O.-S. — Pfr. N. **Damm**, Ottersheim, Pfalz. — Joh. **Damm**, Recklinghausen. — Aug. **Danasl**, k. Bankbuchhalter, München. — Msgr. Dr. Karl **Dangl**, päpstl. Geheimkämmerer, Domvikar u. bischöfl. Sekretär, Passau. — stud. theol. Joh. **Dasbach**, z. Z. im Feld. — M. **Dauerer**, k. Bankkassier, München. — Raimund **Daul**, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Hauptlehrer **Daum**, Bubenheim. — Heinr. u. Peter **Daum**, Niederbreisig a. Rh. — Kaplan Jos. **Debbing**, Recklinghausen. — Pfr. Nik. **Debler**, Haunshofen, P. Diemendorf. — **Deck**, Oberhausen, Rhld. — Karl **Decker**, Guben. — Bürgermeister **Deforth**, Bubenheim. — **Degen**, z. Z. im Feld. — Karl **Deger**, k. Postsekretär, Kempten. — Pfr. J. **Dehen**, Testator, Willingen. — Karl **Deigendesch**, Volksschullehrer, Brunnen. — Oberregierungsrat Adalbert **Deisler**, Karlsruhe. — Pfr. G. **Delan**, Storcha, Sachsen. — N. **Delges**, Lehrer, Saarlouis. — Stadtpfr. Jos. **Deller**, Kempten. — Josefine **Deller**, Privatiere, Kempten. — Stephan **Dellmeier**, Bezirksoberlehrer, Pirmasens. — Albr. **del Moro**, k. Postinspektor a. D., München. — Uffz. **Demmel**. — Pfr. **Demmer**, Bergheim, Erft. — Postsekretär **Denkinger**, Schwäb.-Gmünd. — Pfr. H. **Depenbrock**, Alverskirchen i. W. — Jos. **Deppe**, Bottrop i. W. — Georg **Deppisch**, Würzburg. — Pfr. J. **Depré**, Wernersberg, Pfalz. — L. **Dereser**, Würzburg. — Franz **Desch'er**, Pasing. — O. **Dessauer**, Lehrer, Niederbieber, Rhld. — Jos. **Deutsch**, Hauptlehrer a. D., Traar b. Crefeld. — Theod. **Deutsch**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Pforz b. Pfalz. — Urban **Deutsch**, Pforz, b. Pfalz. — Alb. **Dicke**, Leutnant der Reserve. — Rektor **Dieckerhoff**, Lütgendortmund. — Jos. **Dieckopp**, Hauptlehrer, Urdenbach a. Rh. — Pfr. **Diederich**, Rehlingen, Saar. — N. **Diegmann**, Lübeck. — Pfr. **Diehl**, Finthen. — L. **Diehl**, Generalsekretär der hessischen Zentrumspartei, zugl. f. d. **Verband** d. katholischen Männervereine der Diözese Mainz. — Pfarrverw. J. **Dieing**, Lauterbach, Wttbg. — Emil **Diemer**, Oberpostsekr., Metz. — Hans **Diem**, Schweinfurt. — H. **Diemer**, k. Amtsrichter, Höchstädt a. D. — Jos. **Diemer**, Vikar u. Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterinnenverein, Furtwangen, Baden. — Kapl. Albin **Diener**, Wiesenthal, Baden. — Jos. **Diener**, Weissenau. — Kpl. **Dierks**, Herne i. W. — Pfr. **Diete**, Heinersdorf, O.-S. — L. **Diethelm**, Molkerei-Direktor, Braunschweig. — Koop. **Dietl**, Beratzhausen, Obpf. — Ant. **Dietl**, k. Bankbuchhalter, München. — Joh. **Dietl**, Waldmünchen. — Pfr. Joh. Ev. **Dietmayer**, Freihalden, Schw. — Dekan **Dietmeier**, Steinbach, Baden. — Pfco. Fabian **Dietrich**, Wöschbach, Baden. — Joh. **Dietrich**, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Alb. **Dietrich**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Emil **Dietz**, Kapellmeister, Speyer. — Joh. **Difert**, Magdeburg. — Ludwig **Diller**, Not.-Geh., Landsberg a. L. — Anton **Dillmann**, Eisenwarenhändler, Linz a. Rhein. — Postsekr. **Dilmann**, Dortmund. — Jos. **Dimper**, Reisender, Troglau. — H. **Dinter**, Magdeburg. — Jos. **Dinter**, Magdeburg. — Marie **Dinter**, Magdeburg. — Th. **Dirk** u. Frau, Magdeburg. — Pfr. **Dirking**, Olsen, Westf. — Aug. **Disen**, z. Z. im Feld. — Edm. **Ditterich**, Eisenbahnsekr., Marktbreit. — Berthold **Dittrich**, Thomaskirch, Schlesien. — Kapl. **Dobbener**, Präses, zugl. f. d. kath. Gesellenverein, Detmold. — Gustav **Dobrowolski**, Stuckenbusch. — Stadtpfr. Jos. **Döllgast**, Augsburg. — Gg. **Döming**, Würzburg. — Jos. **Doepgen**, Neheim, Ruhr. — Kaplan **Döpper**, Horstmar. — Franz **Dörfer**, Oberreallehrer, Schwetzingen, Baden. — Alois **Dörflein**, Sanitätsgeistlicher. — Pfr. Dr. H. **Doergens**, Traar bei Crefeld. — Dr. Oskar **Doering**, Stockdorf bei München. — W. **Döring**, Magdeburg. — Frau **Döring**, Magdeburg. — Pfr. **Dörlich**, zugl. f. d. kath. **Volksverein** Schabenau, Schl. — Herm. **Doerner**, Frankfurt a. M. — Frl. **Dörnte**, Eisenbahngehilfin, Hildesheim. — **Dörpinghaus**, Marienheide. — Pfr. J. N. **Dolbatsch**, Unterenthal, Ufr. — Leonh. **Doll**, z. Z. im Feld. — Kpl. N. **Domik**, Radibor i. Sa. — Joh. **Donbauer**, Albenhof, Obpf. — **Donnevert**, Beigeordneter, Saarlouis. — Magda u. Anna **Donnevert**, Saarlouis. — W. **Dopvers**, Meppen. — Fritz **Dorsch**, k. Bankkassier, München. — Joh. P. **Dornbusch**, Traar b. Crefeld. — Ernst **Dotzauer**, k. Bankbuchhalter, München. — C. **Drabek**, zugl. f. d. **Windthorstbund**, Krappitz, O.-Schl. — Paul **Drabels**, Krappitz, O.-Schl. — Pfr. Jos. **Dräxlmaier**, Präses, zugl. f. d. christl. Bauernverein, d. kath. Dienstbotenverein, d. Raiffeisenverein Etzenhausen, Hebertshausen. — Otto **Drastik**, Sebnitz, Sa. — Geistl. Rat Jos. **Drathschmidt**, Neustadt Ob.-Schl. — Karl **Drechsler**, k. Bankbuchhalter, München. — Vikar Emil **Dreher**, Mingolsheim b. Bruchsal. — Jos. **Dreher**, Pasing. — J. Euch. **Drexel**, Vorstand d. Wohltätigkeits- u. Pflegeanstalt d. Barmh. Brüder, Reichenbach, Obpf. — S. **Dreyer**, Lehrer, Brücken, Pfalz. — **Drinkwitz**, Leutn. d. R. — Ph. H. **Dröser**, Frankfurt a. M. — Oberkapl. Paul **Trosdek**, Mikultschütz. — Viktor **Trosdek**, Ujest, Ob.-Schl. — Frz. **Trosdek**, Ujest, O.-Schl. — Jos. **Drotschmann**, Kochlowitz. — Karl **Drove**, Essen. — Fritz **Drozdek** und Frau, Mageburg. — H. **Drudes**, Hildesheim. — Pfr. **Drzyzga**, Schomberg, O. Schles. — Hans **Dück**, Feldgeistlicher. — Dr. **Dümer**, Büdingen, Ob.-Hessen. — Michel **Dümpelfeld**, Kell, Rhld. — J. B. **Dürrenberger**, Oberbahnmeister, Geislingen, Wttbg. — Joh. **Dumé**, Rentner, Gr.-Bermau-Overath, Rhld. — Gerh. Frhr. **v. Du Prel**, Assistent am physikalischen Institut der Universität, München. — Gerichtsaktuar **Dziekan**, Glogau.

Ant. **Ebenberger**, Kapellmeister a. d. hl. Gnadenkapelle, Altötting. — Redakteur **Ebenhoch**, Waldsee, Wttbg. — Dechant **Eberhard**, Betzdorf-Sieg. — Koop. Ludw. **Eberl**, Kirchdorf a. Inn. — Pfr. Ulrich **Eberle**, Brunnen. — Ernst **Eberling**, Büdingen, Ob.-Hessen. — Pfrv. Ant. **Ebers**, Alhausen i. W. — Aug. **Ebert**, Eisenhandl., München. — Kooperator Gg. **Ebneth**, Hunderdorf b. Bogen. — **Ecker**, Bürgermeister, Homburg, Pfalz. — Jakob **Ecker**, Erbach, Pfalz. — Frau **Eckert**, Stuckenbusch. — J. Heinr. **Eckers**, Magdeburg. — Schuldirektor J. N. **Eckes**, Bln.-Steglitz. — G. **Edel**, Gewerbelehrer, Heidenheim a. Br. — Gefr. Frz. Jos. **Edelmann**. — Steph. u. F. **Edelmeier**, Beckum. — F. **Edens**, Essen. — Kooperator Anton **Ederer**, Neukirchen, Ndb. — Gg. **Ederle**, Weinried, Schw. — Jos. **Effenberger**, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — Karl **Effmert**, Guben. — Hermann **Egeler**, Quedlinburg. — Bürgermeister Hermann **Eger**, Landtagsabg., Weildorf, Hohenz. — Mina **Egger**, Weinried, Schw. — Pfr. Pg. **Eggs**, Freudenberg, Baden. — Frau M. **Eglau**, Privatiere, Konstanz. — Pfr. Andr. **Egner**, Burghagel, Schw. — Kurat **Ehing**, Kleineibstadt, Ufr. — Pfr. **Ehinger**, Krauchenwies, Hohenzollern. — **Ehmann**, Finanzsekr., Pforzheim. — Franz **Ehret**, Feldgeistlicher. — Jos. **Ehrlich**, Lehrer, Hennersdorf, Schles. — Jos. **Eibeler**, Kfm., Landshut. — Postverwalter **Eich**, Lutzerath, Eifel. — H. **Eich**, Vorstd. d. Kath. Kaufm. Vereins, Schifferstadt (Pfalz). — Jos. **Eich**, Frankfurt a. M. — Diakon Ludw. **Eicher**, Wippenhausen bei Freising. — Ben. **Eichhorn**, Sekretär d. sozialen Vereine d. Diözese Würzburg. — Joh. **Eichinger**, Pollanten. — Jos. **Eichinger**, z. Z. im Feld. — Jos. **Eiersiepen**, Fabrikant Vilkerath, Rhld. — Kpl. Edmund **Eimann**, Wolfersdorf b. Freising. — stud. theol. Oswald **Eisel**, z. Zt. im Feld. — Pfr. Aug. **Eisele**, Kettershausen. — Peter **Eisenhart**, Amtsger.-Sekr., Hildesheim. — Simon **Eisenmann**, Mitglied des bayer. Landtags, Rosenheim. — Pfr. Joh. **Eisvogel**, Kelberg, Eifel. — Kapl. Jos. **Eiswirth**, Kusel, Rhpf. — Vikar Otto **Eith**, Rottweil a. N. — A. **Elias** u. Frau, Recklinghausen. — Theod. **Elias**, Ujest, O.-Schl. — Vikar A. **Ell**, Lörrach, Baden. — Aug. **Elmer**, Sebnitz, Sa. — Stadtpfr. **Elser**, Deggendorf. — Architekt **Elshorst**, Lütgendortmund. — Lehrer **Elsner**, Kochlowitz. — Mart. **Elsner**, Albenhof, Obpf. — Pfr. **Embser**, Lutzerath, Eifel. — Joh. **Emmenegger**, Waldshut. — Jak. **Emser**, Erbach, Pfalz. — Oberpostassistent **Endemann**, Frankfurt a. O. — Eugen **Enderle**, Kempten. — Kuratus G. **Endres**, Bad Salzungen. — Gg. **Endres**, k. Eisenbahnsekretär, Maikammer, Rhpf. — Johanna **Endres**, Klavierlehrerin, Maikammer, Rhpf. — Jos. **Endres**, Schweinfurt. — Vitus **Endres**, Hauptlehrer, Maikammer, Rhpf. — Pfr. **Endt**, Niederbieber, Rhld. — Pfr. **Engel**, Michelau, Bz. Breslau. — Gg. **Engel**, theol., Groß-Auheim. — Math. **Engel**, Kell, Rhld. — Domkaplan **Engelbert**, Osnabrück. — Jos. **Enghoch**, Sägewerkverwalter, Kochlowitz. — F. **Engelke**, zugl. f. d. **Windthorstbund**, Lünen i. W. — Viktor **Engelmann**, Kattowitz, O.-S. — Lehrer **Engels**, Lütgendortmund. — Joh. **Engels**, Bottrop i. W. — Frz. **Enger**, Schweidnitz. — J. **Engers**, Holler. — Adam **Engl**, Albenhof, Obpf. — Lud. **Englberger**, Alburg. — Kpl. J. **Englert**, Heidelberg. — Andr. **Englhart**, Pasing. — Martin **Englhart**, Pasing. — Joh. **Erdle**, Wolfratshausen. — Konsistorialrat **Erdmann**, Breslau. — Jak. **Ermen**, St. Tönis. — Karl **Ermer**, k. Rentamtssekretär, Burghausen. — Xaver **Erne**, Waldshut. — Rektor J. **Ernst**, Höchst a. M. — Joh. **Ernst**, Uerdingen a. Rh. — Jos. **Ertl**, Waldmünchen. — Katharina **Ertl**, Pasing. — Leonh. **Ertl**, Pasing. — Wilh. **Ertl**, Pasing. — Karl Fr. **Ertz**, Frankfurt a. M. — W. **Escherhaus**, Recklinghausen. — Franz **Eschermann**, Pforz, b. Pfalz. — Joh. **Eschermann**, Pforz, b. Pfalz. — Wilh. **Eschermann**, Pforz, b. Pfalz. — Jos. **Esselen**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — C. **Esser**, Letmathe, Westf. — W. H. **Esser**, zugl. f. d. Verein kath. Kaufleute u. Beamter, St. Tönis. — Jak. **Esten**, Kell, Rhld. — Joh. **Esten**, Kell, Rhld. — Koop. Rupert **Esterl**, Schellenberg. — Frau **Etscheid**, Niederbieber, Rhld. — Bened. **Ettenhuber**, städt. Ingenieur, München. — A. **Eumich**, Lagerhausverwalter, Neustadt a. Saale. — Guido **Enteneuer**, pr. Zahnarzt, Betzdorf, Sieg. — Pfr. J. **Ewerhart**, Faid, Mosel. — M. **Ewerhart**, Divisionspfarrer. — Otto **Exler**, z. Zt. im Feld.

G. **Fabri**, Lehrerin, Königswinter. — Wilh. **Fäth**, Pforz b. Pfalz. — Kaplan Leo **Fahlenbock**, Werden, Ruhr. — Karl **Fahrmeir**, Krankenhauskurat, Deggendorf. — Mich. **Fahrmeir**, Oberlehrer a. D., Deggendorf. — W. **Fahrmeier**, Mannheim. — Stadtkapl. Thomas **Failer**, Augsburg. — Pfr. **Falke**, Geseke i. W. — Vikar Alois **Faller**, Kehl a. Rh. — cand. med. **Faller**, z. Zt. im Feld. — A. **Fammler**, Frankfurt a. M. — Ing. Steph. **Fandel** u. Frau, Göttingen, Hann. — Rektor **Farwick**, Leer i. W. — Pfr. Aloys **Fasel**, Johanneeberg, Ufr. — Pfr. A. **Faßbender**, Berkum. — Oberlehrer E. **Fath**, Ziegelhausen a. N. — Anna **Faupel**, Magdeburg. — N. **Fauteuiel**, Niederbreisig a. Rh. — Theod. **Fauth**, kaufm. Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — Wilh. **Fay**, Frankfurt a. M. — Wilh. **Fecher**, Seligenstadt, Hessen. — J. **Fechter**, Gemeindeverentmeister, Overath, Rhld. — Carl **Feichtmaier** jun., Geiselhöring. — Pfr. G. **Feiden**, Hüttersdorf, Saar. — Peter **Feige**, Uerdingen a. Rh. — Lor. **Fehrenbach**, zugl. f. d. kath. Volksverein, Reichenbach. — Kpl. **Fellhauer**, Ziegelhausen a. N. — Pfarr. Rektor **Feldmann**, Datteln i. W. — Postagent **Feldmann**, Datteln i. W. — Phil. **Feldmann**, Pforz b. Pfalz. — Aug. **Felgemacher**, Lehrer a. D., Münster i. W. — Hans Gg. **Fellmann**, Krefeld. — Hans Ludw. **Fellmeden**, Hotelbesitzer, Heidelberg. — Ludw. **Felmig**, z. Zt. im Feld. — Vikar **Fendel**, Kray, Essen. — Expositus H. **Fendt**, Schöffau a. Staffelsee. — Pfr. **Fengler**, Groß-Schmograu, Schles. — Peter **Ferdinand**, Holler. — Mart. **Ferstl**, Waldmünchen. — Leonh. **Fertig**, Sanitätsgeistlicher. — Max **Ferveers**, Kfm., St. Tönis. — Pfr. Aloys **Feser**, Thulba. — Jos. **Feyers**, Rhey i. — Dr. Albert **Fiack**, II. Direktor d. Statistischen Amtes, München. — **Ficker**, k. Förster, Sophiental. — Theod. **Fiedler**, Höchstädt a. D. — Wilh. **Fiege**, Niedermarsberg i. W. — Paul **Filzke**, Ziegeleipächter, Kochlowitz. — **Fine**, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Flor. **Finger**, Betriebsassistent, Mannheim. — Fritz **Fingerhut**, Letmathe, Westf. — Kapl. Gg. **Fink**, Aulendorf. — Konr. **Fink**, Privatier, Aulendorf. — Koop. Ludw. **Fink**, Mammendorf. — Pfr. Alois **Finkl**, Wiesenfelden. — Gg. **Fisch**, Albenhof, Obpf. — Carl Mich. **Fischer**, Schweinfurt. — Carl **Fischer**, k. Bankbuchhalter, München. — Fanny **Fischer**, Altötting. — Gustav **Fischer**, k. Bankbuchhalter, München. — J. B. **Fischer**, b. geistl. Rat, Kommorant, Kaufbeuren. — Jos. **Fischer**, Weinried, Schw. — Jos. **Fischer**, Albenhof, Obpf. — Max **Fischer**, k. Bankbuchhalter, München. — Paul **Fischer**, Kiesgrubenbesitzer, Königszelt, Schles. — cand. theol. Peter **Fischer**, Trier. — Pfr. Xaver **Fischer**, Bayersried. — Ludw. **Fitterer**, Lehrer, Rastatt. — Lehrer **Fitzke**, Oberglogau. — Friedel **Flad**, Lehrer, z. Z. im Feld. — Gust. A. W. **Flaig**, Stationskontr. u. Schriftsteller, Offenburg. — Kurt **Flamme**, k. Bankbuchhalter, München. — Jos. **Flasche**, Münster i. W. — **Flassig**, Schawoine, Schl. — L. **Flaum**, Redakteur, Geseke i. W. — Dechant u. Oberpfarrer H. **Flecken**, Krefeld. — Hermann **Fleckenstein**, Kfm., München-Nürnberg. — Eug. **Fleischer**, Sanitätsgeistlicher. — Ferd. **Fleischer**, Frankfurt a. M. — Joh. **Fleischer**, Niederbieber, Rhld. — Jos. **Fleischhut**, Sonthofen. — Hans **Fleischmann**, k. Amtsrichter, Nittenau, Obpf. — **Fleischmann**, Unterassistent, Hildesheim. — O. **Flemming**, Büdingen, Ob.-Hessen. — Pfr. **Flesch**, Beckingen-Saar. — Prof. Jos. **Fliegel**, Oberlehrer, Limburg. — Koadj. St. **Flötzl**, Forstinning, Obb. — Rechtsanwalt Carl **Fluch**, Lt. d. Ref., z. Z. im Feld. — Bernh. **Fluch**, Rendant, Königshütte. — Pfr. Dr. J. **Flügel**, Weygers. — Heinr. **Flume**, Badersleben. — Paul **Flume**, Badersleben. — Math. **Flunger**, Vers.-Beamter, zugl. f. d. Kath. Männerverein St. Benno, München. — Kooperator Joh. **Förg**, Schatzhofen b. Landshut. — Pfr. Aloys **Försch**, Albertshausen b. Bad Kissingen. — Geistl. Rat Heinr. **Foerster**, Trebnitz i. Schl. — Vikar Emil **Förth**, Engen, Baden. — Frl. Louise **Fogt**, München. — Jakob **Fontaine**, Münster i. W. — Uffz. Karl **Forster**. — Telegraphensekr. **Forner**, Karlsruhe. — Frau Maria **Forster**, München. — Stadtpfr. Simon **Forsthofer**, Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeitervereine, Landau a. J. — E. **Forthuber**, Eisenbahnsekretär, Cannstatt. — Ludw., Anna u. Kreszz. **Fortner**, Hebertshausen. — Kpl. Jos. **Fox**, Rössel, Ostpr. — Fridol. **Frame**, Kgl. Bankassistent, München. — Ed. **Francke**, Kattowitz. — Kpl. Jos. **Francken**, St. Tönis. — Klemens Frhr. von und zu **Franckenstein**, Kgl. Generalintendant d. Kgl. Hofbühnen und d. Hofmusik, München. — Pfr. **Frank**, Bertholdsdorf, Schles. — Joh. Karl **Frank**, Waldmünchen. — Jos. **Frank**, Feldgeistlicher. — Pfr. Nik. **Frank**, Etzelskirchen b. Höchstadt a. A. — Aug. **Franke**, Recklinghausen. — Fr. **Franke**, Magdeburg. — Karl **Franke**, Bottrop i. W. — Joh. **Frankemölle**, Recklinghausen. — Pfr. **Franken**, Elten, Unterrhein. — Joh. **Franz**, Pasing. — Julius **Franz**, Schwanheim a. M. — Oberlehrer O. **Franz**, Fulda. — Joh. **Franzen** jun., Traar b. Krefeld. — J. M. **Frauenknecht**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Altdorf b. Nürnberg. — Gerh. **Frede**, Stadtrentmeister, Cleve. — Pfr. Edm. **Frehe**, Burggriesbach. — Pfr. **Freiburg**, Atteln, Kr. Büren. — Frz. **Freier**, Schwanheim a. M. — Frz. **Freitag**, Stuckenbusch. — Jos. **Freitag**, Bottrop i. W. — Hans **Frenck**, Uerdingen a. Rh. — Alfons **Frenker**, Mühlenbesitzer, Altötting. — Aug. **Frenzel**, Grafenort, Bz. Breslau. — Joh. **Frenzel**, Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Joh. **Frenzel**, Priv., Sebnitz, Sa. — J. **Fresch**, Gastwirt u. Bauer, Böhringen, Wttbg. — W. **Fresening**, Büdingen, Ob.-Hessen. — Gg. **Freund**, Pasing. — Ant. **Frey**, Amberg. — Prof. J. **Frey**, Bruchsal, Baden. — W. **Frey**, z. Zt. im Feld. — Rob. **Freytag**, Bottrop i. W. — A. **Friedmann**, Redakteur der „Mittelrheinischen Volkszeitung“, Bingen a. Rh. — Universitäts-Professor Dr. Phil. **Friedrich**, München. — Joh. **Frille**, Höchstädt a. D. — Ant. **Frisch**, Eisenbahnsekr., Marktbreit. — Jakob **Frisch**, Tambour, z. Zt. im Feld. — Pfr. Maxim. **Friton**, Dekan, Oberursel a. T. — Pfr. Jos. **Fritsch**, Untergriesbach. — Kuratus **Fritsche**, Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Nieder-Hermsdorf, Schles. — Agnes **Fritz**, Magdeburg. — B. u. Alb. **Fritz**, Magdeburg. — Joh. **Fritzen**, Essen-Ruhr. — B. **Fröhlich**, Bauer u. Holzhändler, Frankenbrunn. — Franz **Fröhlich**, Barmen-Rittershausen. — Rud. **Fröhlich**, Garnisonpfarrer d. Festung Glogau. — Rob. **Frölich**, Kfm., Breslau. — Stadtbaumeister **Froh**, Bingen a. Rh. — G. **Frohns**, Buchhalter, Hildesheim. — **Frommersberger**, Alburg. — Herm. **Frye**, Niedermarsberg i. W. — Gust. **Fuchs**, Kaufmann, Ziegelhausen a. N. — Pfr. Jos. **Fuchs**, Hürtgen, Kr. Düren. — Konr. **Fuchs**, Pollanten. — P. **Fuchs**, Privatier, Rosenheim. — Paul **Fuchs**, Kattowitz O.-S. — cand. phil. Stephan **Fuchs**, Fürstenfeldbruck. — Th. **Fuchs**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Alois **Fuchsgruber**, Werkmeister, Landau a. J. — P. Hugin **Füglein**, Guardian, Gößweinstein, Ofr. — Kpl. F. **Füller**, Blankenau, Kr. Fulda. — Jakob **Fürst**, kgl. Professor a. D., Passau. — Frl. Wilhelmine **Fürst**, Hindelwangen, Baden. — Friedr. **Futh**, Rendant, Essen-Ruhr. — Pfr. **Fugmann**, Cranenburg. — Heinr. **Fuhrmann**, Uerdingen a. Rh. — Ludw. **Fuhrmann**, Eisenbahnsekr., Rosenheim. — Stadtbauamtsdiener **Funk**, Bingen a. Rh. — H. **Funk**, Bezirksamtsassistent, Königshofen i. Gr. — Joh. **Funk**, Kaminkehrermeister, Beilngries. — Pfr. L. **Funk**, k. Distriktsschulinspektor, Mörnsheim, Mfr. — P. Xaver **Funk**, O. S. M., Beilngries. — Frau Berta **Funke**, Magdeburg. — F. **Funke**, Magdeburg. — Uffz. **Fuoß**. — Andr. **Fuß**, Bauer, Frankenbrunn. — G. A. **Fuß**, Waldmünchen. — Hauptlehrer Ign. **Fuß**, Villip, Kr. Bonn.

Frau Julie **Gable**, Ludwigshafen a. Rh. — Arbeitersekretär J. **Gable**, zugl. f. d. christl. Gewerkschaftskartell u. d. Bezirksverband d. kath. Arbeitervereine, Ludwigshafen a. Rh. — Kpl. **Gabor**, Schweidnitz. — Kpl. **Gach**, Kochlowitz. — Rechtsanwälte Karl u. Franz **v. Gachler**, Straubing. — Pfr. Karl **Gänshirt**, Ringsheim, Baden. — M. **Gärtner**, Kaufhaus, Hockenheim, Baden. — Stadtpfr. Oscar **Gageur**, Mergentheim. — stud. theol. Frz. **Gallas**, Trier. — Vikar **Gallenkempa**, Leer i. W. — Dr. **Gammelsberg**, Arzt, Kochlowitz. — Joh. **Gande**, Duisburg-Laar. — Maria **Gandl**, München. — Th. **Gandolf**, Schlebusch. — Pfarrer **Ganseforth**, Twistringen bei Bremen. — M. **Gantner**, k. Bankbuchhalter, München. —

Al. Ganz, Weinried, Schw. — Pfr. K. Ganz, Pflochsbach a. M. — Martha Ganz, Weinried, Schw. — Viktor Ganz, Weinried, Schw. — Jos. Gareis, Waldmünchen. — Vikar F. Gartmann, Gesmold, Hann. — Jos. Gattinger, Wolfratshausen. — Ed Gauf, Bezirksamtsassistent, Augsburg. — Karl Gaulus, Kattowitz. — Herm. Gauthier, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Lingen, Ems. — Vikar W. Gebhardt, Essen. — Joh. Gebhart, Wolfratshausen. — Simon Gebhart, Wolfratshausen. — Geck, Rektor d. bischöfl. Konvikts, Mainz. — Pfarrverw. Gediga, Lohnau, O.-Schl. — Th. Gedon, München. — Frau Monika Gedon, München. — Oberlehr. W. Geers, Papenburg, Ems. — Gehr, Pollanten. — Marg. Gehrer, Pasing. — Hub. Geiger, Essen. — Wilh. Geilich, Bottrop i. W. — Anna Geiller, Würzburg. — Pfr. Dekan Geisinger, Weissenau, Wttbg. — Frau Wwe. Julius Gensterblum, Trier. — Gentner, Ebnat, Wttbg. — Jos. Georg, Bottrop i. W. — Ing. Jak. Gerbard, Niederschelden-Sieg. — Wilh. Gerhards, Sterkrade, Rhld. — Eberh. Gerhartz, Duisburg-Laar. — Gerke, Eisenbahnassistent, Hildesheim. — Dr. Aug. Gerlach, Arzt, Ellwangen-Jagst. — Stadtsekr. Gerlatzek, Kattowitz. — Franz Gerlich, Kgl. Bahnverwalter u. Mitgl. d. Gemeindekoll., Würzburg. — Wilh. Germann, Regensburg. — Gerold, Fronhofen. — Fritz Gerwinn, Sparkassen-Gegenbuchführer, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Werl. — Phil. Gesellgen, Kell, Rhld. — Stadtpfr. Franz X. Geßl, Kgl. Geistl. Rat, Rosenheim. — Anton Geßler, Oberassistent, Rosenheim. — Pfr. u. Definitor Pet. Michael Geuter, Bickendorf. — Adalb. Geyer, Rentamtmann, Waldmünchen. — P. T. Giebel, Postagent u. Gastwirt, Marialinden, Rhld. — Ludwig Giehrl, Kgl. Oberzollinspektor, M. d. b. L., I. Vorf. d. Landesverbandes d. kath. bürgerl. Vereine Bayerns, München. — Dompfarrkooperator Wilh. Gielberth, Regensburg. — Wilh. Gierig, Kfm., Lütgendortmund. — Pfr. Paul Giering, Biesen, Posen. — E. Gies, Lüdenscheid. — Theod. Giesen, Menzelen, Ndrh. — Lehrer Otto Giest, Hambach, Pfalz. — Kgl. Geistl. Rat Alois Gilg, Stadtpfr., München. — Carl Gillet, z. Z. im Feld. — Jos. van Gils, Kaufmann, Siegburg. — Gimler, Jünkerath, Eifel. — Fr. Glanz, Büdingen, Ob.-Hessen. — Rechtsrat Joh. Glanzmann, Pforzheim. — Dr. Ant. Glas, Gymn.-Assistent, Passau. — Jos Glas, Pasing. — Pfr. Glasmachers, Wankum. — Aug. Glasschrötter, Regen. — Peter Glaßmacher, M.-Gladbach. — Bruno Glatzel, zugl. f. d. Verein kath. Kaufleute, Königshütte. — Jos Glaub, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Wolfg. Gleißner, Albenhof, Obpf. — Wilh. Glock, z. Z. im Feld. — Paul Glöggler, Magistratsrat, Würzburg. — Wladisl. Gloger, Stuckenbusch. — Pfr. Glogger, Oberstein. — Max Gloni, z. Z. im Feld. — Hans Glonn, k. Bankbuchhalter, München. — Ludw. Glose, Stuckenbusch. — F. Goeckel, Chefredakteur d. „Oberschles. Kurier“, Königshütte. — Jos. Göckler, Olpe i. W. — Aug. Göbel, Hauptlehrer, Traar b. Crefeld. — Kantor Ferd. Göbel, Bertholdsdorf, Schles. — H. Göbel, Gymn.-Oberlehrer, Fulda. — Pfr. Jos Goebel, Waltdorf, Schles. — Rich. Goebel, Uerdingen a. Rh. — Vikar Goergen, Kray, Essen. — Theod. Görges, Beckum. — Pfr. H. Göring, Schwarzach, Baden. — Jakob Görres, Schlebusch. — Theod. Görtz, Uerdingen a. Rh. — Rektor Göttsches, Uerdingen a. Rh. — Dr. Ant. Goetz, Pfr. u. Dekan, Arrach-Falkenstein, Opf. — Pfr. Aug Götz, Klimbach, U.-Els. — Franz Götz, Gmd.-Hegemeister, Kirchspiel U.-Els. — Bzt. G. B. Götzinger, Neudenau, Baden. — Moritz Goldalmer, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Frankonia“, Frankenstein i. Schles. — Ferd. Goldbach, z. Z. im Feld. — Wenzel Goldbach, Sebnitz, Sa. — Minna Goldt, Privatiere, Heide, Holstein. — Heinr. Gollong, Pasing. — F. Gomolla, Wiegschütz, O.-Schles. — Pfarrer Gonella, Lank a. Rh. — Wwe. Goschens, Menzelen, Ndrh. — Pfr. Gottfried, Oelnitz i. Erzg. — Wilh. Gotthardt, Kfm., Betzdorf, Sieg. — Gotthart, Fulda. — Pfr. Gottschalk, Trudering b. München. — C. Gottschalk, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Hptl A. Gottstein, Wehr, Baden. — Heinr. Govenschen, Traar b. Crefeld. — Redakteur Bruno Grabinski, Iserlohn. — H. Grady, Jünkerath, Eifel. — A. Graeff, Lehrerin, Königswinter. — Andr. Graf, Essen. — Ing. Carl Graf, stellvertr. Direktor d. Bayer. Revisionsvereins, München. — Ernst Graf, Hauptlehrer, Böhringen, Wttbg. — Th. Graf, Notar und Justizrat, Köln-Ehrenfeld. — Ther. Graf, Weinried, Schw. — Val. Gram, Würzburg. — San.-Rat Dr. Granderath, Rees a. Niederrh. — Jos Grandry, Pasing. — Granschick, Kattowitz. — Pfr. Alfr. Grashey, Feldgeistlicher. — H. Graßmann, k. Bankkassier, München. — Grebel, Büdingen, Ob. Hessen. — Dr. jur. Grabkowki, Bankbeamter, Nürnberg. — G. Greibe, Magdeburg. — Jos. Greisl, Wolfratshausen. — Bzt. A. Greßmann, Deggendorf. — Jul. Grether, Kfm., Pforzheim. — Jos. Greuel, Bürvenich. — Greweldieger, Trier. — Johann Grichtmaier, München. — Frau Franziska Grichtmaier, München. — Julie Griesberger, Roßbach, Obb. — Franz Griese, Essen-Ruhr. — Gregor Grießer, Waldshut. — Vikar Oskar Grimm Heisingen. — S. Grimm, Bürgermeister, Vohburg a. D. — Seb. Grimm, Pasing. — Vikar Grimmer, Lenzkirch, Schwarzw. — Kpl. Joh. B. Grimmer, Geisenhausen b. Landshut. — Jos. Grimmling, Recklinghausen. — Frau Grimmling, Recklinghausen. — Max Groedel, Kfm., Frankfurt a. M. — Pfr. Grohmann, Seitendorf, Sachsen. — L. Groll, Heppenheim a. B. — Pfr. Gronau, Görsdorf. — B. Gronover, Gutsbesitzer, zugl. f. d. Windthorstbund, Greven i. W. — K. Gros, Apotheker, Burghausen. — Konr Groß, Bottrop i. W. — Groß, Hauskaplan, Stuttgart. — Elisab. Große, Magdeburg. — Aug Großkinsky, Kfm., Mannheim-Rheinau. — Oberlehr. Prof. Grote, Frankfurt a. M. — Alb. Grothoff, Inh. d. Bettstellenfabrik, Iserlohn i. W. — Gruber, Weisenau. — Gg. Grubmüller, Pasing. — Joh Gründler, Webermeister, Guben. — Heinr. Grünwald, z. Zt. im Feld. — A Grupp, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Hohenstaufen. — A. Grusemann, Letmathe, Westf. — Th. Gschweidener, Schreinermeister, Regen. — Frau Elisabeth Gudden, Bonn. — Ant. Günther, Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Georg Günther, München. — Walter Günther, Buchhändler, Aschersleben. — Max Günthert, Kaufm., Frankfurt a. M. — Kpl. Guertz, St. Tönis. — Joh. Gütering, Stuckenbusch. — Kgl. Baurat a. D. Carl Guillery, München-Pasing. — Franz Guillery, Kunstmaler, München-Pasing. — Dan. Guffler, Weinried, Schw. — A Gunselmann Feldgeistlicher. — Pfarrer Gurris, Aschersleben. — Rich. Gustapf, Drogeriebesitzer, München. — Alfr. Gutknecht, Kfm., Karlsruhe.

A. Haab, zugl. f. d. Kath. Kaufm.-Verein Lutrina, Kaiserslautern. — Ludw. Haag, Kanzleiassistent, Pforzheim. — Otto Haager, Waldkirch, Breisgau. — Herfest Haagner, Kfm., Amberg. — Prof. Dr. Haas, Fulda. — Alban Haas, k. Seminarlehrer an d. Lehrerbildungsanstalt, Speyer. — Kasp. Haas, Weisenau. — Carl Haase, Kassenbuchhalter, Königshütte. — Matthias Habbach, Pasing. — A. Haberstroh, Siegenburg, Ndb. — Werner Habig, Fabrikdirektor, Oelde i. W. — Pfr. Habighorst, Eversberg i. W. — Jul. Hachner, Olpe i. W. — Rup. Hadersbech, z. Z. im Feld. — August Häberle, Pasing. — Häcfele, Geistl Rat, Hohenburg, Opf. — Schultheiß Haecfele, Ebnat, Wttbg. — Pfr. Friedr. Häfele, Flochberg, Wttbg. — Luis Hägeberth, Magdeburg. — Ant. Häming, Stuckenbusch. — A. Hänle, Landgerichtsrevisor, Ulm a. D. — Franz Häringer jun., Privatier, Markt-Oberdorf. — Karl Härtenberger, Hunderdorf b. Bogen. — Kilian Härth, z. Z. im Feld. — Peter Haes, Duisburg-Laar. — Theod. Häusler, Pasing. — Pfr. W. Hafen, Brücken, Pfalz. — Bahnmeister Hafner, Tuttlingen, Wttbg. — Karl Hagel, Kattowitz. — H. Hagemayer, Kloster Oesede. — Richard Haggenmiller, Kfm., Kempten i. A. — A. Hahn, Kattowitz O. S. — Paul Hahn, Schulleiter, Sebnitz, Sa. — Lehrer J. Haidek, Oberglogau. — Hub. Haider, Kunstmaler, Altötting. — Frau u. Frl. Rosa Haider, Altötting. — Wilh. Haimer, Rosenheim. — Ing. H. Haimerl, Kirchdorf a. J. — Theod. Halbeisen, Rentmeister, Betzdorf, Sieg. — Halbeisen, zugl. f. d. Windthorstbund, Betzdorf, Sieg. — Lehrer Halberstadt, Büdingen, Ob. Hessen. — Stadtpfr. A. Haller, Lörrach, Baden. — Pfr. Ig Hallmeyer, Mittich, Ndb. — B. Hamacher, Lehrerin, Boppard a. Rh. — E. M. Hamann, Schriftstellerin, Scheinfeld, Mittelfr. — A. Hammelmann, Verlagsdirektor, München. — Frau Direktor Maria Hammelmann, München. — Emil Hammelrath, Schulrektor, Düsseldorf. — Pfr. Hammenschmidt, Burgsteinfurt i. W. — Aug. Hammen, Trier. — Gg. Hammer, Albenhof Obpf. — Wilh. Hampp, Bahnverwalter, Augsburg. — Franz Hamprecht, Sebnitz, Sa. — Hanchi, Bahnhofsvorsteher, Kochlowitz. — Pfr. Handschumacher, Marialinden, Rhld. — Handy, Gemeindesekr., Kochlowitz. — Jos. Haneberg, Oberlandesgerichtsrat a. D., Kempten i. A. — Max Haneberg, Amtsanwalt, Kempten i. A. — Therese Haneberg, Oberlandesgerichtsratsgattin, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Kempten. — Steuersekr. Hanke, Hildesheim. — August Hanke, Generalvikar.-Amtsrat, Breslau. — Leonh. Hanssen, Kaiserl. Oberpostrat, Dortmund. — Geschw. Hanten, Traar b. Krefeld. — Hantke, Gutsbesitzer, Hennersdorf, Kr. Ohlau, Schles. — Einj. Kriegsfreiw.-Uffz. Peter Hanns. — Happ, Fulda. — Theod. Hardick, Hochlarmark. — Jos. Hardt, Essen-Borbeck. — Carl Harnisch, Oelde i. W. — Joh. Hartinger, Obereichstätt. — G. Hartmann, Meppen. — Heinr. Hartmann, Regierungsbaumeister, Freiburg i. Br. — Pfr. Julius Hartmann, Eichtersheim, Baden. — Hartong, Oberamtsrichter, Birkenfeld (Fürstentum). — Postinspektor Hartong, Hauptmann d. Ref., Kiel. — Karl Hartwig, Bahnverwalter, Marktbreit. — Dr. Hartz, Präses im Kolleg v. Detten, Münster i. W. — Ludw. Haselbacher, Kgl. Oberinspektor, Würzburg. — Joh. Hasele, Kooperator, Wolfratshausen. — Joh. Hassolt, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — Konr. Hastreiter, Landtagsabg., Waldmünchen. — D. Hatzelmann u. Frau, Magdeburg. — Ant. Hatzl, Hausbes., Hagrain. — Hauber, Ebnat, Wttbg. — Gust. Hauck, Mikultschütz. — G. Hauer, zugl. f. d. Windthorstbund u. Kath. Kaufm. Verein, Ahrweiler. — Aug. Haunert, Stuckenbusch. — Frau Haunert, Stuckenbusch. — Expositus Anton Haunschild, Zinzenzell. — Mar. Haupeltshofer, Weinried, Schw. — M. Freiin v. Hausen, Scheinfeld, Mittelfr. — Joh. Hauser, Obermatr. d. R. — Jakob Hausmann, Höchst a. M. — Kapl. Ph Haußner, Kaiserslautern. — Pfarrer K. Havixbeck, Leer i. W. — Franz Hayn, Kanzleisekretär, Cannstatt. — Martin Hebel, Vilshofen. — Kath. Hechenberger, Hebertshausen. — Pfr. A. Heckelmann, Versbach. — Dr. Seb. Heckelmann, Rechtsanwalt, München. — Maria und E. Heckenlauer, Ministerialratstöchter, München. — Heinr. Hecker, Recklinghausen. — Wilh. Heckl, Pasing. — Pfr. J. Heeger, Lazarettvorstand, Rimpar, Ufr. — Otto Heeger, Reallehrer, Bad Dürkheim. — Kpl. Fl. Heeke, Lintfort, Kr. Mörs. — Heer, Hüttenmeister, Turzohütte, O.-Schl. — Rektor Heese, Stadtlohn. — Hefele, Brücken, Pfalz. — Lehrer Hefke, Lütgendortmund. — Rektor Hegemann, z. Zt. Waldbreitbach. — Lamb. Hehenkamp, Telegr.-Assistent, Papenburg, Ems. — Adolf van der Heiden, zugl. für die Bayer. Windthorstbunde, München. — Johannes F. Heidenreich, I. Kapellmeister am Stadttheater, Nürnberg. — Joh. Heidrich, z. Z. im Feld. — Heiges, Letmathe, Westf. — cand. med. Eugen Heil, München. — Dr. ing. Hanns Heil, Diplom-Ingenieur, München. — Xaver Heiler, Kfm., Binswangen, Wttbg. — Pfr. Heilig, Oberkochen. — Cath. Heim, zugl. f. d. kath. Frauenverein, Furtwangen, Baden. — Gerta Heimann, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Ther. Heimann, Stuckenbusch. — Dipl.-Ing. Heimbach, Kgl. Oberlehrer, Posen. — Kooperator Franz P. Haimbucher, Fürstenfeldbruck. — Oberlehrer Dr. Heimer, Frankfurt a. M. — Wilh. Heimker, Recklinghausen. — Pfr. Rud. Heindl, Babenhausen. — Kapl. Heine, Kißlegg, Allgäu. — Frau Waisenrat Marie Heininger, München. — Elisabeth Heininger, München. — A. Heinkelmann, Benefiziat u. Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeitervereine Bezirk Kronach. — Postassistent Heinrich, Dortmund. — Heinrich, Rentamtssekretär, Waldmünchen. — Pfr. Ed. Heinrich, Roxheim, Rhpf. — Pfr. Heinricher, Materborn. — J Heinrichs, Direktor d. Prov.-Taubstummenanstalt, zugl. f. d. Kath. Bürgerverein, Brühl b. Köln. — Heischke, Gutsbesitzer, Hennersdorf, Schles. — Stadtbuchhalter Heiser, Bingen a. Rh. — Ant. Heiß, z. Z. im Feld. — Dr. Heißler, pr. Arzt, Rosenheim. — Frau Anna Heißler, Rosenheim. — Jos. Cölestin Heißler, Privatier, Pasing. — Heiter, Ebnat, Wttbg. — Koop. Joh. B. Heitzer, Pfakofen b. Rgsbg. — Pfarrer Peter Heitzmannsberger, Haiming, Obb. — Hel. Helben, Uerdingen a. Rh. — Fritz Helbing, Kunsthändler, München. — Alb. Held, Oberbahnsekretär, Stuttgart. — Pfr M. Held, Itzbach-Büren. — Christ. Helffrich, Prokurist, Mannheim. — Friedr. Helffrich, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein Columbus, Heidelberg. — Dr. J. Helffrich, Lt. d. Ref., Mannheim. — Joh. Hellann, Pforz, b. Pfalz. — Willy Heller, Essen-Ruhr. — Pfr. A. Hellinger, Heddesheim, Baden. — Pfr. Gg. Hellmaier, Pittenhart, Obb. — Susanne Hellmaier, Pittenhart, Obb. — Gg. Hellmrich, Bottrop i. W. — G. A. Hellmuth, Redakteur, Geiselhöring. — Konr. Hellmuth, Oberbahnmeister, Marktbreit. — Bzt. Aug. v. Hellrigl, Edler von und zu Rechtenfeld, München. — Heinr. Helwig, Essen. — Paul Hemauer, Eisenbahnsekretär, Stuttgart. — Adolf Hemberger, Kunstmaler, Karlsruhe. — Pfr. Hemmer, Schmottseiffen, Bez. Liegnitz. — Joh. Hendus, Uhrm., Guben. — Konr. Hendus, Kfm. Guben. — Joh. Henim, Rheydt. — Frz. Henke, zugl. f. d. Verein kath Kaufl. u. Beamter, „Lippia“ Lippstadt. — H. Henke, Beckum. — Pfr. Jos. Henkel, Westendorf. — A. Henn, Lehrer, Wöschbach, Baden. — Jos. Henne, Kfm., Kloster Oesede. — M. Hennemann, Weisenau. — Koadj. Alois Hennerfeind, Gmund a. T. — Kpl. Alois Henning, Hildesheim. — Franz Henrich, Lehrer, Homburg, Pfalz. — Wilh. Hensel, Oelde i. W. — Pfr. A. Henseler, Traben-Trarbach, Mosel. — Wilh. Hentler, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Bonn. — Oberpostassistent Henze, Lütgendortmund. — Pfr. A. Heppe, Badersleben. — Frl. P. Herber, zugl. f. d. Verein kath deutscher Lehrerinnen, Boppard a. Rh. — M. Herbert, Schriftstellerin, Regensburg. — Ed. Herbrich, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — P. Herdau, Lehrer, Niederhermsdorf. — Richard Hergat, Ludwigshafen a. Rh. — Bürgermeister Hergenhan, Weisbach, Ufr. — Dr. Franz Hergenröther, Domkapitular, Würzburg. — A. Herges, Lehrerin, Boppard a. Rh. — J. Herleder, Pharmazeut, München. — Hauptlehrer Hermann, Altötting. — Gg. Hermann, Pasing. — H. Hermann, Red., Neckarsulm. — Maria Hermann, Lehrerin Boppard a. Rh. — Theo Hermann, Architekt, Neuwied. — G. Hermetes, St. Tönis. — Hub. Herne, Badersleben. — Pfr. Herren, Liblar. — Bzt. Jos. Herrlein, Geiselhöring. — Präparandenlehrer Herrmann, Oberglogau. — C. Herrmann, Schweidnitz. — Jos. Herrneder, Schuhmachermeister, Mattenbeth, Obb. — Pfr. Gg. Hersam, Schallfeld, Ufr. — Kpl Jos. Hersam, Würzburg. — B. Hertrampf, Schweidnitz. — G. Hertzog, k. Studienrat, Burghausen. — Jos. Herwich, Schweidnitz. — A. Herz, Tischlermeister, Kochlowitz. — Pfarrverw. Jos. Herz, Pommertsweiler, Wttbg. — Karl Herzing, Sebnitz, Sa. — Regierungssekretär Alfred Herzog, Breslau. — Aug. Heselein, Pforz, b. Pfalz. — Heseler, Red. d. „Rheinbacher Anzeiger“, Rheinbach. — Jos. Heseler, Postsekr., Hildesheim. — Robert Hesener, Olpe i. W. — Pfr. H. Heß, Feuerthal, Ufr. — Paul Heßlein, Redakteur, zugl. f. d. Windthorstbund, Breslau. — Th. Heßler, Büdingen, Ob. Hessen. — Gg. Heßmann, Kfm., Olpe i. W. — Heublein, Zahlmeister, München. — Jos. Heuckmann, Stuckenbusch. — Aug. Heusermann, Trier. — Kpl. Heuken, Duisburg. — E. Heusch, Divisionspfarrer a. D., Hindelwangen, Baden. — Joh. Jos Heuser, Frankfurt a. M. — Vikar Joh Hevelke, Oliva, Westpr. — Fr. Z. Hey, Trier. — Wwe. Hieser, Stuckenbusch. — Hietl, Alburg. — Xaver Higsch, Burghagel, Schw. — Kpl. M. Hilbing, Rheydt. — Hildesheim, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Saarbrücken. — Gust. Hildmann, Magdeburg. — Pfr. Hilger, Schwarzenholz, Saar. — Karl Hill, Eisenbahnsekr., München. — Stadtpfarrkoop. Karl Hillburger, Deggendorf. — Heinr. Hille, Recklinghausen. — Kaplan Hillebrandt, Jauer, Schlesien. — Joh. Hillebrand, Letmathe, Westf. — Joh. Hillenbrand, Lehrer, Oppershofen, Oberhessen. — Aug. Hiller, k. Rentamtssekretär, Burghausen. — Karl Hiller, z. Zt. im Feld. — Jos. Hilngrainer, Berlin-Steglitz. — Jos. Hils, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Mart Hils, Kirchenpfleger, Böhringen, Wttbg. — Tadd. Hils, Maurer, Böhringen, Wttbg. — J. Hiltrop, Stuckenbusch. — Himmermann, Kloster Oesede. — Pfr. J. Hinckers, Trasselt. — H. A. Hinkelbein, Ludwigshafen a. Rh. — Hinterburger, Uerdingen a. Rh. — Joh. Hintermayr, Expositus, Oberndorf, Obb. — Sim. Hinterwimmer, Kanonikatsprovisor, Laufen. — Pfr. J Hinträger, Schöllang. — Karl Hinze, Sattlermeister, Sebnitz, Sa. — A. Hirmer, Buchhändlerin, Altötting. — Dr. Gg. Hirn, z. Zt. im Feld. — P. Gottfr. Hirschberg, Feldgeistlicher. — Ing. Max Hirschberger, Stettin. — K. Amtsgerichtsdirektor Hirth, Bamberg. — S. Hiselmann, Stationsvorsteher, Schwarzach, Baden. — Frz. Histel, Werkführer, Böhringen, Wttbg. — Dr. Gottfried Hoberg, Ordentlicher Professor an der Universität, Freiburg i. Br. — Matth. Hobig, Recklinghausen. — Hochen, Uerdingen a. Rh. — J. Höbbel, Malermeister, Hildesheim. — Cäc. Höbel, Weinried, Schw. — Jos. Höbel, Weinried, Schw. — Seb. Höck, Schöffau am Staffelsee. — W. Hoeck, Bauunternehmer, Doerath, Rhld. — Frau Louise Höder, München. — Hauptlehrer B. Höfer, Gemeinderat, Aalen, Wttbg. — Kpl. Michael Höfer, Gerolzhofen, Utfr. — Kpl. Otto Höfer, Schwabmünchen. — Dr. Höfle, Verbandsdirektor, Bln.-Lichterfelde. — Pfr. Fr. Höfler, Eichsel, Baden. — Jos. Höfling I, Schweinfurt. — Jos. Höfling II, Schweinfurt. — J. B. Högl, k. Rentamtmann, Höchstädt a. D. — Pfr. Högel, Dillingen a. D. — Maria Högg, Weinried, Schw. — Postsekr. Hölmes, Frankfurt a. O. — Joh. Hölsch, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Kath. Hölzle, Weinried, Schw. — Al. Höner, Waldshut. — A. Joh. Hoenes, Uerdingen a. Rh. — Th. Höping, Präses, z. Z. Divisionspfr. — Kpl. Bern. Höpper, Füchtorf i. W. — Ed

Hörner, z. Z. im Feld. — Heinr. Hötz, St. Tönis. — K. F. Hötz, München. — Max Hötz, Stadtpfarrmesner, Augsburg. — Herm. Hötten, Bottrop i. W. — Anna u. Kath. Hof, Hebertshausen. — Dompfarrkooperator Karl Hof, Regensburg. — Gerh. u. Bernh. Hofacker, Menzelen, Ndrh. — Mich. Hofbauer, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Straubing. — Frau Hofderheiden, Stuckenbusch. — Wilh. Hofer, Palenberg b. Aachen. — Theod. Hoff, Rentner, z. Z. im Feld. — C. Hoffarth, Essen. — Dr. jur. et phil. J. Hoffarth, Münster i. W. — Lehrer Hoffmann, Oberglogau. — Hoffmann, Gewerbeschullehrer, Aachen. — Pfr. Hoffmann, Berszdorf. — Prof. Hoffmann, Fulda. — Alois Hoffmann, Würben, Schles. — Carl Hoffmann, Chemnitz. — G. Hoffmann, Wiesbaden. K. Geistl. Rat Prof. Dr. Jakob Hoffmann, München. — Hofmann, Büdingen, Ob.-Hessen. — Albert Hofmann, Direktor der „Badenia" A.G. für Verlag u. Druckerei, Karlsruhe. — Dr. Aug. Hofmann, K. Regierungsrat, Würzburg. — Fr. Hofmann, stud. phil. et theol., Groß-Auheim. — Gg. Hofmann, Sanitätsgeistlicher. — Jos. Hofmann, Weinried, Schw. — Rosa Hofmann, Weinried, Schw. — Expositus B. Hofmann. Dettingen a. M. — Wilh. Hofmann, Bäcker u. Landwirt, Hausen a. A. — Pfr. Andr. Hog, Weiler/Allgäu. — Frz. Hogrehe, Generalagent, Münster i. W. — Karl Hohbach, k. Bankbuchhalter, München. — Geh. Justizrat Gust. Hohe, Oberlandesgerichtsrat a. D., München. — Hauptlehrer B. Hohe, Albertshausen b. Bad Kissingen. — Amand Hohmann, Lehrer a. d. Oberrealschule, Fulda. — Zahnarzt Hohmann. Fulda. — Wilh. Holbein, Magdeburg. — Jos. Holezek, Schuhm.-Meister, Nieder-Hermsdorf. — Dr Karl Holfelder, Direktionsrat der k. Eisenbahndirektion, Würzburg. — Heinr. Holkenbrink u. Frau, Recklinghausen. — Karl Holl, k. Bankbuchhalter, München. — J. Holland, Menzelen, Ndrh. — Jos. Holle, Münster i. W. — Friedr. Holler, Bad Homburg, Kirdorf. — G. Holmrath, Lehrerin. Boppard a. Rh. — Adolf Holzäß, Fabrikant, Pforzheim. — H. Holtbrügge, Stuckenbusch. — Kpl. Holtel, Oesede. — Frau H. Holthaus, Oberneuland b. Bremen. — E. Holtschneider, Brüssel. — Edm. von Holtum, Gutsbesitzer, Traar b. Crefeld. — Holzer, zugl. f. d. kath. Arbeiter-Verein, Regenstauf, Obpf. — Dr. Jos. Holzner, Komm.-Pfarrer. — Hommers, Jünkerath, Eifel. — Hommertz, St. Tönis. — Dechant Houcamp. Detmold. — Martin Honikel, Privatier, Dittigheim, Baden. — Pfrv. Otto Honickel, Kupprichhausen, Baden. — Wwe. Jos. Honlen, St Tönis. — Prof. Dr. Hopmann, Geh. San.-Rat, Godesberg. — Dipl.-Ing. E. Hopmann, Essen-Ruhr. — Aug. Hoppe, Würben, Schles. — Kl. Hoppe, Stuckenbusch. — Adolf Horbach, Polmershoven b. Witterschlick. — Vikar Horion, Overath, Rhld. — W. Hornschuh, k. Bankbuchhalter, München. — Phil. Hornstein, Schatzhofen b. Landshut. — Theod. Horrwerth, Verwaltungsassistent, Mannheim. — Th. Horstkötter, Beckum. — J. Horstrup, Beckum. — Frz. Hoschman, Grafenort, Bez. Breslau — H. Hoster, Traar b. Krefeld. — Kpl. H. Hox, St. Tönis. — Hans Huber, Kgl. Bankbuchhalter, München. — Heinr. u. Joh. Huber, Erbach, Pfalz. — Pfr. P. Huber, Weilheim, Baden. — Paul Huber, Sebnitz, Sa. — Simon Huber, Pasing. — H. Huberty, Rheydt. — Al. Hubrion, Gemeindevorsteher, Hennersdorf. Kr. Ohlau, Schles. — Frl. Lina Huch, Magdeburg. — Th. Hübgen. Köln a. Rh. — Bernh. Hübner, Frankfurt a. M. — Jos. Hübner, Recklinghausen. — J. Hübner, Kgl. Regierungsrat a. D., München. — Dr. Huellen, Leiter d. gewerbl. Tagesschule Aachen. — Oberlehrer Hülmeier, Goch. — Pfr Hülsebusch, Bürvenich. — Amtsger.-Sekretär Hülsmann, Wetter-Ruhr. — M. Hülsmann, Kloster Oesede. — Christian Hümmerich, Niederbieber, Rhld. — Bruno Hünert, Lehrer, Bertholdsdorf, Schles. — Präses Kpl. Hüntmann, zugl. f. d. kath. Jünglingsverein, Gladbeck i W. — P. J. Hürholz, Wirt u. Ackerer, Marialinden, Rhld. Hofbesitzer, Vollerde u. Gemeindevorsteher Hüsing, Kloster Oesede. — R. Hütten, Rheydt. — Pfr. H. Hütter, Bleibuir, Bez. Aachen. — Aug. Hufnagel, Kgl. Bankbuchhalter, München. — Pet. Huller, Uerdingen a. Rh. — Mich. Hummel, Vollanten. — Ant. Humpel, Werkführer, Sebnitz, Sa. — Eugen Hundemer, Höchst a. M. — J Hupe, Magdeburg. — Wilh. Hußmann, Menzelen, Ndrh. — Vitus Huth, Vollanten.

Landolin Ibig, Steuerkontr., Achern, Baden. — Herm. Icks, Duisburg-Laar. — G. Iffland, Hauptlehrer, Weisenau. — Pfr. Heinr. Ille, Pfeddersheim, Hessen. — Heinr. Illigens, Chemnitz. — Pfr. Martin Imhof, Inzell. — Inderwisch, Stuckenbusch. — P. Ingekoven, Feldgeistlicher. — J. Ingmanns, Verleger des „Herner Anzeiger", Herne. — M. Ingmanns, Verberg. — Insebosch, z. Z. im Feld. — Pfr. Benno Irlbacher, Forstinning, Obb. — Julius Isele, Amtsaktuar a. D., Neustadt, Schwarzw. — F. Isenrath, Tel.-Sekr., z. Z im Feld. — P. Isermann, Lehrer, Cassel. — Frau Itschert, Niederbreisig a. Rh. — Pfr. Dr. theol et phil. C. Jacobs, Hallenberg i. W. — Kapl. Jacoby, Wetter, Ruhr. — Emil Jäger, Bankkass., Karlsruhe. — Heinr. Jäger, Bottrop i. W. — Rud. Jäger, Pfarrkurat, Karlsruhe. — Jos. Jägerhuber, Kaufm. u. Mitgl. d. bayer. Landtags, Starnberg. — Pfr. Heinr. Jaegers, Johannistal b. Süchteln. — Jahn, Pasing. — Alois u. Maria Jahn, Gastwirtseheleute, München. — Otto Jakob, z. Z. im Feld. — Joh Jakobi, Maschinenfabr., Sebnitz, Sa. — Janikt, Badersleben. — Aug. Jankl, Pasing. — Vikar Jansen, Lendersdorf-Düren. — Kpl. H. Jansen, Bürrig-Küppersteg — Heinr. Jansen, Uerdingen a. Rh. — J. Jansen, St. Goar a Rh. — Joh. Jansen, Verwalter, Dortmund. — Kpl. Jos. Jansen, Hattingen, Ruhr. — Wilh. Jansen, Bottrop i. W. — Wilh Jansen, Menzelen, Ndrh. — Frau Prof A. Jansenius, zugl. f. d. Kath. Frauenbund, Honnef a. Rh. — Pfr. Jos. Janser, Obermaiselstein, P. Fischen. — Joh. Janus, Würben, Schles. — O. Jasche, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Martin Jaud, Pasing. — Lehrer Janoschek, Schwesterwitz — F. X. Jehl, Lehrer, Klimbach, U.-Els. — Ludw. Jeling, Barmen-Rittershausen. — Arnold Jelkmann, Kfm., Osnabrück. — Erzpr Jende, zugl. f. d. Verein kath. Kaufl., Schweidnitz. — Wilh. Jendrysseк, Mikultschütz. — P. Jersemann, Lehrer, Berszdorf. — Jerzembinski, Recklinghausen. — H. Jetlekofer, Hotelier, Pirmasens — A. Jenschke, Schweidnitz. — B. Jeziorski, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Jochem, Weisenau — Stadtpfarrer Otto Jochner, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeiter-Vereine d. Iller-Donaugaues, Neu-Ulm. — Pfr. Jöckel, Mainz-Mombach. — A. Jölg, Schweidnitz. — Jos. Jöllre, Hauptlehrer, Felsberg, Bz. Cassel. — Frau Jos. Jörgens, Stuckenbusch. — Kpl. A. Johann, Würzburg. — Franz John, Ulm a. D. — Pfr Johnen, Gummersbach, Rhld — J. Jolk, Magdeburg. — A. Jonik, Schneidermeister, Guben. — Paul Jonutz, Mikultschütz. — Hermann Jooſt, cand. jur., Glogau. — Pfr. Dr. Jakob Jordans, Kervenheim, Kr. Geldern. — Joschinski, Postassistent, Festenberg, Schles. — Redakteur E. Joser, Leutkirch i. A. — M Jünger, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Xaver Judenmann, Regen. — W. Jünemann, Magdeburg. — Bkzt. Jüngling, Heidingsfeld a. M. — Ant. Jüngst, Apotheker, München. — Frau Wilh. Jürgens, Stuckenbusch. — Jüsper, Letmathe, Westf. — Aloys Junemann, Badersleben. — Georg Jung, Amtsgerichtsrat, Düren, Rhld. — Georg Jung, Hauptlehrer, Homburg, Pfalz. — J. Jung, Lehramtskandidat, Frankfurt a. M. — J. Jung, Pasing. — Jak. Jung, z. Z. im Feld. — Uffz. Jos. Jung, z. Z. im Feld. — Amtgerichtssekretär Jungebloed, Papenburg-Ems. — J. Jungebloed, Weinhändler, Papenburg-Ems. — Frhr. v. Junker-Bigato, Major z. D., München. — Justus, Weisenau.

Frz. Kämper, Essen-Borbeck. — Ch. Kämpf, Obermstr. d. R. — Fredo Käser, Chemnitz — Dr. Kätz, Benefiziat, Sulzbach, Obpf. — Max. Käufl, Hebertshausen. — Karl Jos. Kahlen, Lehrer, Großsteinheim a. M. — Wilh. Kahlmann, Bottrop i. W. — E. u. H. Kahmann, Magdeburg — Ludw. Kahn, Obereichstätt. — Stadtschulrat Dr. Kaiser, Dortmund. — Vikar Gottfr. Kaiser, Sulz, Baden. — Frz. Kalb, Waldmünchen. — Herm. Kaltenbach, Furtwangen, Baden. — Jos. Kaltenecker, Roßbach, Obb. — Kalthoff, zugl. f. A. d. Philisterzirkels im K. V. „Fehnlinde", Dortmund. — Lokalkaplan Kaluga, Hoschialkowitz, Schles. — Stadtrat Jul. Kalus, Kattowitz. — Albert Kamm, Apotheker Altkirch, Elsaß. — A. Kammer, Kattowitz. — Lehrer Kammerer, Büdingen, Ob.-Hessen. — Gg. Kammerlechner, Moosen, Post Dorfen. — Pfr. J. B. Kammermeier, Beratzhausen, Obpf. — A. Kammschulte, Färbereibes., Geseke i. W. — Math Kamp, Süchteln. — Kpl. Jos. Kampfmann, Frankenbrunn. — Pfr. Ant. Kampotsch, Dietershofen. — Vikar Paul Kamulski, Prangenau, Westpr. — Pfr. Kandler, Dekan u. Kgl. Geistl. Rat, Köschling b. Ingolstadt. — Lehrer Kanngießer u. Frau, Niederbieber, Rhld. — Peter Kanz, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Kpl. W. Kanzler, Crefeld. — Karl Kappert u. Frau, Recklinghausen. — Fritz Karch, Schifferstadt. — Kpl. Anton Karg, Peterstal, Allgäu. — Mich. Karl, Siegenburg, Ndb. — Xav. Karpfinger, Alburg. — Jos. Karpfsur, z. Z. im Feld. — Adolf Karpp, kaufm. Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — P. Kasna, Steigerstellvertr., Hugo-Grube, O.-S. — Joh. Kasper, Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Frau Kasper, Magdeburg. — Franz Kassuba, Recklinghausen. — Lina Kast, Weinried, Schw. — Friedr. Kastin, Pfo b. Pfalz. — Kooperator Michael Kastl, Passau. — Adalbert Kastner, Pasing. — Lehrer Otto Cöl. Kastner, Sebnitz, Sa. — Kattwitz, Quendawa. — H. Katz, Höchst a. M. — Gg. Kaufmann, z. Z. im Feld. — Joh. Kaufmann, Lehrer, Homburg, Pfalz. — Jos. Kaufmann, Krämer u. Frau, Maitenbeth Obb. — Hauptlehrer Kaul, Zowade. — Karl Kaul, z. Z. im Feld. — Kaulmann, Uerdingen a. Rh. — Vikar Karl Kaupp, Renchen, Baden. — Dr. jur. et rer. pol. Jos. Kausen, Rechtsanwalt, München. — Geheimer Justizrat Hermann Kausen. Köln a. Rh. — Frau Wwe. Dr. Armin Kausen, München. — Justizrat Carl Kausen, Major d. L., k. Notar, Köln a. Rh. — Frau Paula Kausen, Rechtsanwaltsgattin, München. — Wilh. Kausen, Städt. Garteninspektor, Köln. — Oberingenieur Wilhelm Hubert Kausen, z. Zt. stellvertretender Feldmagazin-Inspektor und Kontrollführer. — Frau Oberingenieur Hermine Kausen, Mannheim. — Wilh. Kayser, Fabrikant, Bielefeld. — Kedricrcki, Postverwalter. Kochlowitz. — Kath. Kehrer, Pasing. — Friedr. Kehrein, Lehrer, Niederbieber, Rhld. — Hauptlehrer Keicher, Ingstetten, Wttbg. — Keil, Weisenau. — Friedr. Keil, Chemnitz. — cand. jur. Jos. Keim, Neudenau, Baden. — Gr. Finanzamtmann Keim, Villingen, Baden. — Frz. Keitmeier, Beckum. — E. von Keitz, Fulda. — Kpl. Jos. von Keitz, Groß-Auheim. — Ferd. Keller, München. — Fritz Keller, Ludwigshafen a. Rh. — Joh. Keller, Wolfratshausen. — Joh. Jos Keller, Dresden. — Kaspar Keller, Weisenau. — Matth Keller, Bottrop i. W. — Nikolaus Keller, Kell, Rhld. — F. Kellermann, Waldmünchen. — J. Kels, Düsseldorf. — J. Kemnitz u. Frau, Magdeburg. — Uffz. Kemnitzer. — Adolf Kemper, Olpe i. W. — Pfr. G. Kempker, Kevelaer. — B. Kenkenberg, Beckum. — Geschw. Kerckhoff, Menzelen, Ndrh. — H. Kerckhoff, Menzelen, Ndrh. — A. Kern, Schweidnitz. — P. Kern, Beckum. — Pfr. M. J. Kernwein, Präses, zugleich für die katholischen Arbeitervereine der Bezirke Miltenberg-Amorbach-Stadtprozelten und für den Volksverein für das katholische Deutschland, Fechenbach. — Friedrich Kersting, Letmathe, Westfalen. — Johanne Kersting, Oelde i. W. — W. Kersting, Hotelbesitzer, Geseke i W. — Adam Kettewing, z. Z. im Feld. — Bern. Kevering, Stuckenbusch. — Pfr. Kexel, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein Holler, Bez. Wiesbaden. — Karl Keymann, Weinhändler, Mainz. — Hans Kieckbusch, Kattowitz. — Kiefer, Weisenau. — Stadtpfarrer Joh. Kiehlmeier, Obermoschel, Pfalz. — Jos. u. Gg. Kienlein, Pollanten. — Peter Kiesgen, Betzdorf, Sieg. — Pfr. Chr. Kiesler, Schweisbach, Rhön. — Joh. Killian, Betriebsleiter, Konstanz. — Kinchner, zugl. f. d. Windthorstbund, Bingen a. Rh. — Kpl. Gg. Kind, Weimar. — Pfr. Kindermann, Horneburg i. W. — Matth. u. Jos. Kindler, Niederbreisig a. Rh. — L. Kindsmüller, k. Gymn.-Assistent, Burghausen. — Phil. Kienert, z. Z. im Feld. — Xaver Kinninger, Stuttgart. — Kuratus Kionka, Altdamm i. Pommern. — Heinr. Kipp, Uerdingen a. Rh. — J. Kipp, Prokurist, Hildesheim. — Joh. Kirchberg, zugl. f. d. Windhorstbund Berlin-Zentrum, d. Zentrums-Verein Berlin 4 (Luisenstadt) u. d. Volksverein f. d. kath. Deutschland, St. Hedwig, Berlin. — Jos. Kircher, Recklinghausen. — Präses A. Kirchgäßner, zugl. f. d. kath. Lehrlingsheim, Würzburg. — Pfr. Kirchhoff, Bissendorf. — Kirchmayer, Wolfratshausen. — Paul Kirchner, Magdeburg. — Kirmes, Erzpriester u. Geistl. Rat, Zobten, Bez. Breslau. — Pfr. J. Kirsch, Dieblich — Pfr. W Kistermann, Niederbachem. — Aug. u. Frz. Kittelmann, Schmiede, Guben. — Ad. Kittenbacher, z. Z. im Feld. — Uffz. Klager, z. Z. im Feld. — Paul Klambt, Schuhmachermeister, Nieder-Hermsdorf. — Telegraphensekr. Klamp, Frankfurt a. O. — R. Klapper, Schweidnitz. — Pfr. Klauser, Elberfeld-Sonnborn. — Hans Kleber, k. Oberpostrat, bayer. Landtagsabg., Pasing. — Koop. Lor Kleber, Großmehring. — Kleemann, Oberstleutnant z. D., München. — Pfr. Klehr, Nütterden. — Klei, Büdingen, Ob. Hessen. — Paul Kleiber, Kattowitz, O.-S. — Klein, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Pfr. Klein, Altscheid, Eifel. — Kaplan Klein, zugl. f. d. katholischen Arbeiterverein. Altenessen, Rhld. — B. Klein, Kfm. u. 1. Beigeordneter, Overath, Rhld. — Ernst Klein, kgl. Bankbuchhalter, München. — Franz Klein, Recklinghausen. — Fr. Klein, Menzelen, Ndrh. — H Klein, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath/Eifel. — Heinr. Klein, Hilfs-Pol.Sgt., Overath, Rhld. — Pfr. Joh. Klein, Langenneufnach. — Jos. Klein, Olpe i. W. — Matthias Klein, z. Z im Feld. — Otto Klein, Kaufmann, Letmathe, Westf. — Kurat Paul Klein, zugl. f. d. Bezirksverband d. Kreuzbündnisses, Verein abstinenter Katholiken, Breslau. — Paul Klein, Höchst a. M. W. Klein, Nieder-Olm. — Klein, Weisenau. — R. Kleindienst, Limburg. — Ant. Kleine, Olpe i. W. — Bernh. Kleiner, Schuhm.-Meister, Sebnitz, Sa. — B. Kleinlosen, Lehrerin Boppard a Rh. — Kpl. Kleinschrod, Wenighösbach. — Pfr. Klemann, Ludwigslust. — Pfr Klerlein, Hennersdorf, Schles — Klestermeier, Alburg. — Karl Klevermann, Duisburg-Laar. — M Kleyboldt, Düsseldorf. — Kpl. Paul Klimanski, Glogau a. O. — Stadtpfr. Wilh. Kling, Bezirkspräses, zugl f. d. Arbeiterverband Villingen, Baden — Anton Klingshirn, z. Z. im Feld. — Pfr. A. Klink, Schöneck, Westpr. — Heinr. Kloep, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath/Eifel. — Oscar Klor, Hauptlehrer, zugl. f. d. Verein kath. Kaufleute u. Beamte. Mannheim-Neckarau. — Alb Klose, Würben, Schles. — Lehrer Herm. Klose, Oberglogau. — Pfr C. Kloth, Floisdorf, Rhld. — Vikar Ferd. Klotz, Schwarzach, Baden. — J. Klotz, Kgl Steuer- u. Gemeinde-Einnehmer, Dahn. — Bürgermeister Klug, Burghagel, Schw. — Prof. R. Knaisch, Stuttgart. — J Knakowski, Magdeburg. — Lehrer Knapmeyer, Westrum, Hann. — Theol. Jos. Knauft, Alkendorf. — Jos. Kneer, Amtsgerichtsrat, Köln. — Joh. Kneidl, Pasing. — Joh. Knipfer, Boos, Schw — Pfr. Steph Knipfer, Mögling. — Bahnhofverwalter Knizler, Tuttlingen, Wttbg. — Rob. Knobloch, Berlin. — Knops, Uerdingen a. Rh. — Gg. Kobiala, Magdeburg. — Fabrikdirektor Max Ludw. Kobler, Obertürkheim, Wttbg. — Koch, Kgl. Bahnmeister, Overath, Rhld. — Jos Koch, Privatier, Sebnitz, Sa. — Jul. Koch, Duisburg Ruhrort. — W. Koch, Redakteur d. „Neuen Stolberger Zeitg", Stolberg. — Walter Koch, Essen. — Frau Koch Niederbieber, Rhld — Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein. — Rosa Köck, Gasthofbesitzerin, Waldmünchen. — Kpl. Köddewig, Sendenhorst, zugl. f. d. St. Paulusarbeiterverein Beckum. — Frau A. Kögerl, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Rosenheim — Hubert Köhler, Organist, Overath, Rhld. — Paul Köhler, Sebnitz, Sa. — Friedr Köhne, Bottrop i. W. — W. Kölble, Oberlehrer, Reichenbach. — Jak. Kölsch, Frankfurt a. M. — Stadtkapl. Seb. Kömmerle, Augsburg. — Postsekr. König, Dortmund — C. König, zugl. f. d. kath. Volksverein, Beckum. — Franz König, Würben, Schl. — Gg. u. Joh Königl, Pasing. — Lehrer Wilh. Königs, Aachen. — P. Koepp, Münster i. W. — Cand. theol Jos. Körbes, Trier — Heinr. Köster, Olpe i W — J. Koethers, Verleger des „Herner Anzeiger", Herne. — Hauptlehrer D. Kötter, Ziegelhausen a. N. — E. Kötzler, Barmen-Rittershausen. — Rob. Kohl, Schloss., Betzdorf, Sieg. — L Kohlhaas, Bahnarb., Betzdorf, Sieg. — Kohlmann, Dechant, Birkenfeld (Fürstentum). — J Kohlstedt, Beckum. — Kpl A. C. Kolanczyk, Herne — Jos Kolb, Dieburg. — Kpl. Edgar Kolbe, Deutsch-Wartenberg, Schl. — Frau Koletzky, Magdeburg. — F. Kollmar, Würzburg. — Joh. Kolm, Pasing. — Eugen Koloczek, Breslau — Pfr. Kondring, Füchtorf i. W. — Garnisonspfarrer A. Konle, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Neuburg, Baden. — Hch. Konters, Viersen — Pfr. Konrad, Jachenau. — F. X. Konrad, päpstl. Hausprälat, Altötting — Otto Kopp, Pasing — Hub. Kops, Bahnhofswirt, Overath, Rhld. — Kaplan Kordt. Beckum i. W. — Heinr. Korthoff u. Frau, Recklinghausen. — Rektor Kosch. Kochlowitz — Uffz Ludw Koschel, Landessekretär, z. Z. im Feld. — Heinr. Koßmann jun., Essen. — M. Kothes, Rheydt. — Wilh. Kotthäuser, Recklinghausen. — Jos. Koza, Ujest, O.-Schl — Joh Kozidlok, Herrenmodegesch., Kochlowitz. — Kraake, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Krämer, Bahnbeamter, Jünkerath/Eifel. — Kraemer, Feldgeistlicher. — Ernst Krämer, Schlebusch. — Kpl. J Kraemer, Köln-Mülheim. — Johannes Krämer, Vallendar a. Rh. — Joh Krämer, Apotheker, Overath, Rhld. — Jul Krämer, Würben, Schles. — Konr. u. Joh Krämer, Trier. — Krämer, Büdingen, O.-Hessen. — Pfarrverw. H. Kräutle, Tailfingen, Wttbg. — Rob. Kral, Limburg. — R. Kramer, Bahnbeamter, Jünkerath/Eifel — Wendol. Kramer, Rentner, Böhringen, Wttbg. — Rechnungsrat Jos. Krandelt, Neunkirchen, Saar. — Anna Freiin von Krane, Schriftstellerin, Düsseldorf. — Dekan G. Krapp, K. Geistl. Rat, Landstuhl, Pfalz — Jos. Krapp, Weisenau. — Joh Krappmann, Vorarbeiter, Marktbreit. — F. Kraus, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Gg. Kraus, Pasing. — Leonh. Kraus, frs. Pfr., Vilseiburg. — Kraus, Alburg — Franz Krause, Magdeburg. — Frau Krautwurst, Magdeburg. — Emil Krebs, z. Z. im Feld. — Wwe. Frz. Kreifels, Gutsbesitzerin, Traar b. Crefeld. — Hans Kreitter, Waldmünchen. — Jos. Krempl, Magdeburg. — Jos. Kremser, Annaberg i. Erzgeb. —

Jos. Krepping, zugl. f. d. Kath. Kaufm.-Verein „Caecilia", Limburg. — Pfr. Paul Kretschmer, Schirgiswalde, Sachsen. — Hermine Kretzer, Hilfslehrerin, Roßbach, Obb. — Peter Kreutzer, Pasing. — Otto Kreuzberg, Ingenieur, Niederschelden, Sieg. — Pfr. Jos. Kreuzer, Maltenbeth, Obb. — W. W Krick, St. Tönis. — Pfzt. J. Krieg, Fulda. — Ed. Krieger, Apothekenbesitzer, München. — Gottfr. Krieger, Essen. — Rob. Krien, Werkführer, Guben. — Pfr. Ludw. Krimbacher, Reicholzried b. Kempten. — Al Krimphoff, Beckum. — Michael Krings, Fabrikbesitzer, Mitgl. d. Reichstags, zugl. f. d Vorsitz d. d Kriegshilfe-Ausschusses, Niederbleiber-Segendorf, Rhld. — Joh Krisch, Kochlowitz. — Steph. Kröger, Beckum. — Wilh Kroes, Recklinghausen. — C. Krohn, Essen — Gottfr. Kroies, Land- und Gastwirt, Schlebusch. — Ottmar Kroiß, Lehrer, Schatzhofen b. Landshut. — Paul Kroker, Aschersleben. — Lehrer Kromczynski, Friedersdorf. — Paul Krone, Essen. — Karl Kroner, z. Z. im Feld. — Pfr. J. Kruchten, Litzingen, Lothr — Pfr Krümmer, Kirchrötenbach. — Geb. Krug, Dekan u. Bisch. geistl. Rat, Nordheim v. Rhön. — L. Krumbach, Lehrerin, Königswinter — Heinr Kruntz, Eisenbahnsekr., Mannheim. — Frau Lehrer Reinhold Kuba, Siegen i. Westf. — S. Kubiat u. Frau, Magdeburg — Pfr Kubis, Bobrek, Ob.-Schles. — Lubens Kubnig, Kell, Rhld. — Kucharczyk, Ujest, Ob.-Schl. — Frz Jos. Kuchenbrod, Seligenstadt, Hessen. — Pfr. Frz. Jos. Kuderer, Reichenbach. — Corn. Kübel, Duisburg-Laar. — H Kügeler, Beckum — Pfr. L Kühler, Definitor, Schlebusch. — Amtsbaumeister Kühn, Lütgendortmund. — Joh Kühn, Kgl. Amtsgerichtsrat, Ebersberg — Rich Kühn u. Frau, Magdeburg. — Direktor Dr Külbel München Planegg. — stud. jur. B. Kündgen, Fritzdorf, Bez. Köln — Karl Künne, Quedlinburg. — Fritz Künsken, Recklinghausen. — Carl Küpper, Barmen-Rittershausen. — H. Küppers, Gen.-Vertr. d. „Allianz", Vers.-A.-G., München. — Heinr. Theodor u. Wilh. Küper, Recklinghausen. — Pfr. F. X Kugelmeier, Maria-Rain — M. Kugler, Wolfratshausen. — Pfr. Gg. Phil. Kuhn, Gößmannsdorf. — Heinr Kuhn, Aschersleben. — J. Kuhn, Blieskastel, Pfalz. — Pfr. Jakob Kuhn, Obenhausen. — Pfr. Jos. Kuhn, Kirrweiler, Pfalz. — Rechtsanwalt Thomas Kuhn, München. — Pfr. Wilh. Kuhn, Stetten, Baden. — Karl Kulle, Magdeburg. — Kullmann, zugl. f d. christl. Bauernverein Schweinheim, Ufr. — Pfr. Math Kulm, Bezirkspräses, Allach b. München. — Kulma, Hilfsküster, Kochlowitz. — Peter Kulmus, Kell, Rhld — Kpl. Eduard Kundmüller, Unterleichtersbach. — Rob Kunert Stadtverordnet., Guben — Pfr. Kung, Präses, Schwanheim a. M. — Adam Kunkel, Oekonom der k. Kriegsschule, München. — Pfr. B. Kunkel, Wachenheim (Pfalz). — W Kurelmeier, Essen. — Karl Kurth, Oberwinden, Baden — Postsekretär Kurz, Ulm a. D. — Jos. Kuschnek, Mikultschütz. — Dipl.-Ing. J. Kusenberg, Sterkrade, Rhld. — Alois Kuther, k. Bahnverwalter, Würzburg — A. Kutscheidt, zugl. f. d. kath Kaufm. Verein „Unitas", Kevelaer. — Ferd Kutschera, Beuthen, O.-Schl.

F. u. A. Labuhn, Magdeburg. — Jos. Lacina, Ujest, Ob. Schles. — Jos. Lackmann, Stuckenbusch. — Frau Ladermann, Stuckenbusch. — Pfr. J. Lahner, Wagenschwend, Baden. — Lahr, Weisenau. — Subregens Jos. Lamay, Montabaur — Vizefeldw. K Lambrecht, z. Z. im Feld. — H. Lammert, Beckum. — W. Lampe, Ober-Tel.-Assistent, Hildesheim. — Joh. Lampert, Chemnitz — Lambrecht, Zollaufseher, Hildesheim. — A. Lamprecht, Divisionsfeldgeistlicher. — Kpl. Landwehr, Beckum. — Pfr. Landwehr, Burgrieden, Wttbg — cand. theol Ant. Landwehr, Speyer. — G. Landwehr, z. Z. in See. — Kpl. Lang, Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeiterverein, Rottweil a. N. — Frz. Lang, Heppenheim a. B. — Kaplaneiverw. K. Lang, Ergenzingen, Witt g. — Pfr. Lange, zugl. f. d. kath. Männerverein u. d. kath. Arbeiterverein, Bremen (St. Mariengemeinde). — Alb. Lange, Schweidnitz. — Hubert Lange, Gärtner, Overath, Rhld. — Adam Langen, Betzdorf, Sieg. — Pfr. Langenberg, Marienbaum, Ndrh. B. Langendorf, Kfm., Mainz. — Franz Langenhorst, Rektor, Hamm i. W. — Frieder Laugenhorst, Verw.-Sekr., Hamm i. W. — Oberpostassistent Languck, Lütgendortmund. — Lans, Weisenau. — Franz Lappé, zugl. f. d. Verein kath. Kaufl. u. Beamter „Union", Uerdingen a. Rh. — Chefredakteur Rich. Laren, Dresden. — Jos. Lasse, Stuckenbusch. — Ed. Lattner, Guben. — Koop. Laubender, Pittenhart, Obb. — Kpl. Lauen, Datteln i. W. — Kpl. Adolf Laufer, Groß-Auheim. — Redakteur B. Lauscher, Papenburg-Ems. — Vikar Lanten, Overath, Rhld — Geistl. Rat Lautenschlager, Straubing. — Pfr. J. Laux, zugl. f. d. kath. Volksverein Fußgönheim u. Filiale Buchheim — Lawnik, Hauptlehrer a. D., Kochlowitz. — Sylvester Lay, Pasing. — Carl Layes, Oelde i. W. — Kpl. Lazar, Godullahütte. — Max Lechner, k. Bankbuchhalter, München — Hans Lederle, Zahnarzt, München. — F. Lefarth, Lehrer, Geseke i. W. — Lehl, Wolfratshausen — Franz Lehmköster, Niedermarsberg i W. — J L. Lehnen, Duisburg. — Stadtpfr. Lehner, Waldmünchen. — Lehner, Präses, Regenstauf, Obpf. — Mich. Lehner, Hptlehrer, Luhe Mkt., Obpf. — Simon Lehner, Baumeister, sen. u. jun., Altötting. — Pfr Hermann Leiber, Präses, zugl. f. d. kath Arbeiterverein, Furtwangen, Baden. — Eugen Leibig, K. Gerichtsassistent, zugl. f. d. Windthorstbund, Ludwigshafen. — Pfr Georg Leidl, Eckenbrunn, Post Gundelfingen, Schw. — Peter Leigraf, Verbera. — Dr. Leineweber Arzt, Hildesheim. Pfarrverw. Matth Leins, Durchhausen, Wttbg. — Jakob Leins, Bauer, Durchhausen, Wttbg. — Ant. Leir, Wolfratshausen. — P. Leitenschneider, Redakteur der „Gladbecker Zeitung", Gladbeck i. W. — Otto Leiz, Postsekretär, Ulm a. D. — Wilh Leiz, Oberpostsekretär, Ulm a. D. — Frau Lend, Stuckenbusch. — Leo Lendzinski, Zahnarzt, Münster i. W. — Kpl Lengermann, Homberg-Hochheide. — Prof Lenhart, Diözesanpräses, Bensheim, Hessen. — Pfr. Lennartz, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Rheydt. — Rektor J. Lennartz, Schlebusch. — Lenz, Bahnbeamter, Jünkerath, Eifel. — C. Lenz, Kell, Rhld. — Fr. Lenze, Letmathe, Westf. — Jos. Lenz, Koadjutor. Grassau. — Wwe Jos. Lenz, Kell, Rhld. — Pfr. Lepers, St Tönis. — Heinr. Lepper, Stuckenbusch. — Joh. Lermbrecht, z. Z. im Feld. — Ed. Lersch, Recklinghausen — Osk. Lersch, Burea geh., Mannheim — Frz. Lerse, Stuckenbusch. — Joh. Lescher, Vorstandsmitgl. d. Spar- u. Darlehenskasse, Cochem (Mosel) — Joh. Leszenich, Niederbreisig a. Rh — Otto Leßlin, techn. Bahnverwalter, Rosenheim — Uffz. Leucht. — Pfr Leusch, Brohl a. Rh. — Pfr. Franz Leuther, Probstried. — Ant. Leutke, stud. phil. et theol., Mainz. — Konr. Leven, Uerdingen a. Rh. — Jos. Lex, K. Grenzoberkontrolleur, Waldmünchen. — v. Ley, Gutsbesitzer, Ferrenberg, Rhld. — Peter Ley, Rentner, Overath, Rhld. — Pfr. Licht, Norheim a. d. Nahe — Adolf Liebel, Zeitungsverleger, Waldsee, Wttbg. — Adolf Liebig, zugl. f. d. Kath. Kasino, Sebnitz Sa. — Ad Liebig, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — Emilie Liegerer, Kaufmannswitwe, Kempten — K. Liertz, Frankfurt a. M. — Friedr. Liese, Letmathe, Westf. — F Liesenhoff, Oelde i. W. — Pfr. Lilienthal, Rigerteln, Ostpr. — Pfr. E. Lilienweiß, Siegfriedswalde. Ostpr. — Hofrat Dr. med. Johannes Lill, prakt. Arzt u Magistratsrat, Würzburg. — Oberinspektor Limberg, Geseke i. W. — Joh Limböck, Regen. — H Linden, Overath, Rhld. — Karl Lindenberger, z Z. im Feld. — Kpl. Linder, Friedeberg a. Qu. — Jos. Linder u. Frau, Weinried, Schw. — Aug. Lindig, K Bankbuchhalter, München. — Oberforstrat a. D. Lindner, Lenzkirch, Schwarzw. — Stadtpfarrkooperator Matthias Lindner, Landshut. — Karl Lindner, Eisenbahnsekr., Rosenheim. — Willi Lindner, Redakteur d „Recklinghäuser Volksztg", Recklinghausen. — Joh. Ling Bottrop i. W. — Lehrer Lingemann, Wetter, Ruhr — Jos. Linhardt, Landessekretär d. bayer. Zentrumspartei u. Kreissekretär für Oberbayern, München. — Br. Linke, Chemnitz. — Flor. Linke, Dek.-Maler, Sebnitz, Sa. — Isidor Linke, Sebnitz, Sa. — Jos. Linsenmann. Kanonikatsprovisor, Laufen. — Bernh. Linsenmayer, Bauer, Böhringen, Wttbg. — M Linsenmayer, Böhringen, Wttbg. — Pfr. Jos. Lintl, Pfakofen b. Rgsbg. — N. Linz, Zeichenlehrer, Fulda. — Anna Lipp, Wippenhausen b. Freising. — Salomon Lipp, Bankbeamter, Bamberg. — Hugo Lissok, Kattowitz, O.-S. — Hauptlehrer a. D. Litwa, Oberglogau. — stud. theol. Hans Litzinger, Bad Nauheim. — H. Lochmann, z Z. in See. — Heinr Locker, Grafenort, Bz Breslau. — Frau Löb, Niederbieber, Rhld. — Pfr. Jos Löffel, Wörth a. Rh. — Jos. Löffler, Expositurvikar, Itzlingen, Wttbg. — R. Löffler, Schweidnitz. San.-Uffz. Löhr, z. Z. im Feld. — Joh. Löser, Seligenstadt, Hessen. — Wilh. Lösing, Parteisekretär, Buer i. W. — Willy Löw, Kelkheim i. Taunus. — A. Löweneck, Landtagsabg., München. — Kpl Lohoff, Hamm i. W. — Benefiziat Ant. Lohr, Langerringen b. Augsburg. — C. Lohren, Lehrerin, Königswinter. — Pfr. Anton Lohrer, Eberspoint. — Loibl, Alburg. — J. Look. Hauptlehrer a. D., Menzelen, Ndrh. — Heinr Loos, Recklinghausen. — Lorenz. Oberbahnassistent, Hildesheim — Jos. Lorenz. Schwanheim a. M. — B. Lorscheider, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Herm. Losse, Badersleben. — Lothringer Kath. Druck- u. Verlags-Anstalt, Red. u. Verlag d. „Forbacher Bürgerztg.", Forbach. — Paul Lotta, Würben, Schles. — Bernh. Lottmann, Recklinghausen. — Peter Lous, Kell, Rhld. — Prof. Dr. Lübeck, Fulda. — Anton Lücke, zugl. f. d. Windthorstbund Düsseldorf-Oberkassel. — Jos Lührmann, Kloster Oesede. — Theod. Lünbach, Rendant d Allg Ortskrankenkasse, Schlebusch. — Benno Lünhard, Privatier, Sebnitz, Sa. — Leonh. Lüke, Bottrop i. W — Eberh. Lütgehaus, Kfm., Osnabrück — K. W. Lütkemann, Notar, Hannover. — Barthel, Jakob u Josef Lüttgen, Fabrikanten, Kreuzau. — H. Lüttke, Beckum. — M Lützenkirchen, k.l. b. Hofschauspieler, München. — Peter Lützenkirchen, Schlebusch. — Hermann Lughard, Oberwinden, Baden. — Gg. Lutz, Hilfspriester, Penzing, Obb. — Seb. Lux, Prokurist, Trier.

Pfr. u. Geh Maas, Menzelen, Ndrh. — J. Machinski, z. Zt. im Feld. — Stadtarchivar Eugen Mack, Rottweil a. N — Friedr. Mack. Oberwinden, Baden. — Jos. Mackowiak Gastwirt, Sebnitz, Sa. — Pfr. J. Mader, Aigen a. Inn. — Jul. Mähler, theol., Groß-Auheim. — Joh Märtin, Bureaubeamter, Recklinghausen. — W. Maftin, Gemeindesekr., Traar b. Crefeld — Pfr Mager, Groß-Strenz. — Ingeborg Magnussen, Malerin und Schriftstellerin, Altötting — Jos Mahler, Würzburg — Oberpostprakt. Mahr, Frankfurt a. O. — Hans Mahr, Schweinfurt. — Jos Mai, Bureaugehilfe, Mannheim. — Bernh Maier, Pasing. — Frz Maier, k. Rentamtsassistent, Waldmünchen. — Frz X. Maier, Stadtschultheiß, Ratsschreiber u. Standesbeamter, Riedlingen. Wttbg — Dr. theol Friedr. Wilh. Maier, Div.-Pfarrer. — Dr. Jos. Maier, Rechtsanwalt, Weilheim. — Leop. Maier, Zimmermann, Böhringen, Wttbg — Theod Mainzer, Geschäftsf.. Sebnitz, Sa. — Alois Mal, Wolfratshausen. — Kpl. Emanuel Maletka, Kochlowitz. — Joh. Malterer, Stegenburg, Ndb. — Max Maltrej. Nürnberg. — Rud. Maltry, Aushilfspriester, Großmehring. — Wilh. Malzi, Frankfurt a. M. — Stadtpfarrer Jos Mamier, Konstanz. — Benefiziat Georg Manderer, Bamberg. — Pfr. Valentin Manger, Eibelstadt — Karl Mangold, Kaufmann, Scheinfeld, Mittelfranken. — Lone Mangold, Scheinfeld, Mittelfr. — B. Mannheim, Plauen. — Oberlehrer Prof. Manns, Frankfurt a M. — Jos. Marck, Kfm., Kochlowitz. — P Marinus, im Namen des Kapuzinerkonvents, Werne i. W — Joh Mark, Pasing. — Jos. Mark, Regensburg. — Prof E. Markus, Lütgendortmund. — Pfr Marquardt, Benern, Ostpr. — Joh. Marsner, Wolfratshausen. — Frz. Marstaller, Kgl. Zolloberkontrolleur, Kufstein. — Vikar Marx, Olpe i. W. — Gottfr. Marx, Kfm., Olpe i. W. — W Maslowski, Kochlowitz. — Hauptlehrer K. Mastus, Ziegelhausen a. N. — Wilh Matarś, Buchhändler, Frankfurt a. M. — Pfarradministrator Materne, Rogau, O.-S. — Friedr. Mathes, Pforz b Pfalz. — Wenzel Mathes, Sebnitz, Sa. — Frz. Matischok, Kochlowitz. — Franz Matt, Ministerialrat im bayer. Kultusministerium, München. — J Maubetin, Kfm., Altkirch, Elsaß — Pfr. Karl Maucher, Zusamzell Peter Mauer, Kell, Rhld. — Frl. Mauerer, Lehrerin, Bohburg a. D. — Pastor J. Maulhardt, Hildesheim. — Jos. Maurer, Hauptlehrer, Ottenhöfen, Baden. — Nik. Maurer, Berlin-Schöneberg. — May, Bahnbeamter, Jünkerath, Eifel. — Pfr. Mayer, Kammerer, Bayendorf, Wttbg. — Pfr. Mayer, Großmehring — Mayer, Ebnat, Wttbg. — Aug. Mayer, Kgl. Bankkassier, München. — Pfr. Felix Mayer, Bliesmengen, Pfalz. — Gg. u. Seb. Mayer, Pasing. — H. Mayer, Siegenburg, Ndb. — Cand. theol. J. B. Mayer, Jedesheim — Joh Mayer, Bürgermeister u. Landtagsabg., Schwaighausen bei Stadtamhof. — Joh. Mayer, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Hansa, e V., München. — Jos. Mayer, Briefträger, Baden-Baden. — Jos. Mayer, Wolfratshausen — Dr. Karl Mayer, Salesianer, Stiefenhofen (Allgäu). — Siegfr Mayer, Kohlengroßhändler, München. — Pfr. Theodor Mayer, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath Arbeitervereine d. Württ. Allgäus, Altmann. — Thomas Mayer, K Postverwalter u. Landtagsabg., Kaufbeuren. — Karl Mayerhausen, Gefängnisgeistlicher Schw.-Hall, Wttbg. — Pfzt. Mayr, Winterrieden — Fr. S. Mayr, Benefiziat, Ingolstadt. — J Mech, Magdeburg. — Aug. Mechler, K. Rentamtssekretär, Höchstädt a. D. — Univ.-Prof. Fritz Meder, pr. Zahnarzt, München. — Robert Meffert, Palenberg b. Aachen. Bernh. u. Leonh Megele, Pasing. — Benefiziat Mehler, Teuna, Eichsfeld. — Pfr. Mehling, Sulzheim — Lubens Meid, Kell, Rhld. — Divisionspfarrer Meier. — Anton Meier, Beckum. — B. Meier, Waldshut. — Isidor Meier, Sebnitz, Sa. — Jos. Meier, Waldmünchen. — Nik. Meier, Hebertshausen. — Wilh Meier, Oberwinden, Baden. — Wilh Meier, Waldshut. — Frau Meiers, Stuckenbusch. — Frz Meil, z Z. im Feld — C. Meimberg, Molkereibesitzer, Hönigern, Schles. — Karl Meinhardt, Sebnitz, Sa. — Peter Meinka, Ziegeleibesitzer, Kochlowitz. — Direktor Meis, Haus Hall — Joh. Meise, Dentist, Aschaffenburg — L. Meisenberg, Buchhalter, Coblenz-Moselweiß. — Kpl Simon Meisinger, Aufkirchen b. Starnberg. — theol. Franz Meister, Oberursel i T. — Franz Melcher, Kfm., Olpe i. W — Kpl. H. Melcher, Crefeld-Bockum. — Oberstleutn. Meller, Artillerie-Kommandeur. — Fr. W Meller, St. Tönis. — Frz. Mendler, z. Z. im Feld. — Lehrer Wilh. Menger, z. Z. im Feld. — Heinr Mense, Beckum. — Clemens Mensinck, zugl. f. d. Kath Kaufm. Verein „Hansa", Recklinghausen. — Joh. u Peter Menz, Kell, Rhld. — Menzer, Rittergutsbesitzer, Gr. Grünheide, Kr. Braunsberg. — Hermann Mergle, K. Bankbuchhalter, München. — Adolf Merk, Pforz b. Pfalz. — Alfred Merk, Buchdruckerei- und Verlagsdirektor, Konstanz — Franz Merkel, Ujest, Oberschlesien. — Josef Merkel, Waldshut. — Peter Merkel, Immesheim. — Merkt, B.-Rektor, Stuttgart — Paul Mersch, Recklinghausen. — Theodor Mertens, Siegburg. — Pfr A. Mertz, Pfreimd. — Johanna Merxmüller, Haushälterin, Prien. — Kooperator Mich. Merxmüller, Prien. — Stadtpfarrkooperator Gg. Meschütz, Bezirkspräses, Mühldorf a. J. — Pfr. Mich Mesmer, Oberwaldbach. — B. Messing, Menzelen, Ndrh. — Dr. A. Meßmer, zugl. f. d. Bayer. Landessekretariat d. Volksvereins f. d. kath Deutschl., München. — Ignaz Meßmer, Pasing. — Joh Mettenberger, Waldshut. — A Metzger, Oberreallehrer, Freiburg i. Br. — Dr. Max Jos. Metzger, Freiburg i. Br. — Lehrer Metzler, Schoppinitz. — Lehrer Metzner, Turzokolonie, O.-S. — Rechtsanwalt Ferd. Metzroth. Elberfeld — Dr. Albert Meurer, Essen, Ruhr. — Franz Meurer, Kell, Rhld. — Wilh. Meyboom, Menzelen, Ndrh. Meyburg, Oberleutn. d. L. — Postsekr. Meyer, Dortmund. — Adrian Meyer, Glogau. — Kpl, Fr. Meyer, Münster i. W. — Joh. Meyer, Pollanten. — Frl. Johanna Meyer, Bonn. — Frau Julie Meyer, Bonn — Karl Meyer, Kfm., Neuß. — Karl Meyer, Meppen. — Rob. Meyer, Bäckermeister, Hildesheim. — P. Sixtus Meyer, Rektor u. Militärseelsorger, Köln. — Wwe M. Meyersheim, Hildesheim — Meylener zugl. f. d. Verein f kath. Kaufl. u. Beamte „Fides", Kempen a. Rh. — Pfr. Michael, Breslau. — Jakob Michaelis, Kaufmann, Ziegelhausen a N. — Pfr. J. Michaletz, Budnau, O.-Schles. — Michel, Weisenau. — Heinr. Michel, Essen. — Wenzel Michel, Sebnitz, Sa. — Rektor Jos. Michels, Krefeld. — Peter Michels, Duisburg-Laar. — Frz. Middel, Bottrop i. W. — Phil. Mierscheid, Köln a. Rh. — Miet, Fulda — Alfr. Miething, Brückenau. — Bd. Mihm, Stuckenbusch. — Pfr. Jg. Miller, Schöffau a. Staffelsee. — Reinh. Miller, Oberpostassistent, z. Zt. im Feld. — Ulrich Miller, Weinried, Schw. — Minkulski, Amts- u Gemeindevorsteher, Kochlowitz. — Pfr. Mindel, Ober-Abtsteinach i. O. — Alfred Mischel, Nürnberg. — Joh. Mitscherling. Sebnitz, Sa. Ther Mittelhammer, Hebertshausen. — Rechtsanwalt Franz Mittereder, München. — Leonh. Mock, Badersleben. — Pfarrer Mockenhaupt, Cochem (Mosel). — J. Mockenhaupt. Büdingen, Oberhessen. — Balth. Moeckel, Verlagsdirektor, Nürnberg — Pfarrer Möhring, Hesborn. — Ferd. Mölder, Menzelen, Ndrh. — Frau Wwe Möller, Stuckenbusch. — Domkaplan Rich. Möller, Groß-Auheim. — Wilh. Möller, Bottrop i. W — Kaspar Möllers, Beckum. — Wilh. Mörschel, Obermonteur, z. Z. im Feld — Pfr. Karl Moeßmer, Altenhofen b. Neu-Ulm. — Dav. Mohelt, Erbach, Pfalz. — Pfr. Herm. Mohn, Oberroth. — Dr Mohr, Geh Schulrat, Büdingen, O.-Hessen. — Marianus Mok, Pasing — Jos. Moldenhamer, Recklinghausen — Friedr. Moll, Adjunkt, St. Martin, Rhpf. — Jos. Moll, Lehrer, Dieburg. — Jos. Montag, Essen. — Pfr. Kaspar Montag, Hopfenohe b Auerbach. — Ant. Mook u. Frau, Altenbeken. — Pastor A. Moormann, Brual (Ems). — Mooz, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Emil Morath, Kfm., zugl. f. d. Windthorstbund, Waldshut, Baden. — Josepha Mose (Jassy Torrund), Schriftstellerin, Scheinfeld, Mittelfr. — F. u. Gerh. Mosters, Menzelen, Ndrh. — Dekan Stadtpfr. Mosthaf, Neckarsulm. — Lehrer Mrkwa, Oberglogau. — Andr. u. Mich. Muck, Pasing. — Jos. Muckenschnabl, Regen. — J. Muckenschnabl, k. Rentamtmann, Burghausen. — J. Mühlbauer, Weingroßhändler „Zum roten Hahn", zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Hansa, Regensburg. — Jos. Mühlbauer, Waldmünchen. — Mühlenhöver, Direktor d. Landwirtschaftl. Schule Montabaur. — W. Mühlenwärt, Meppen. —

Dr. Müller, Domkapitular, Trier. — Pfarrverw. Müller, Mühlacker, Wttbg. — Lehrer Alexander Müller, Frankfurt a. M. — Joh Anton Müller, Niederbieber, Rhld. — C Müller, Uerdingen a. Rh. — Dr. Chr. Müller, Büdingen, Ob.-Hessen. — Ed. Müller, Montabaur. — Franz Müller, Letmathe, Westf. — Prof Friedr. Müller, Büdingen, Oberhessen. — Friedr Müller, Weinried, Schw. — Fritz Müller, Kgl. Oberregierungsrat d. Kgl. Eisenbahndirektion, Würzburg. — Ing H. Müller, Niederschelderhütte. — H. Müller, Schlebusch. — Hans Müller, Volksschullehrer, Bayersried. — Heinr Müller, Ludwigshafen a. Rh — Heinr. Müller, Schreibgeh., Ludwigshafen a. Rh. — Frau Henny Müller, Siegen i. Westf. — Herm. Müller, Verleger, Villingen, Baden. — J. Müller, Schweidnitz. — Jakob Müller, Herne i W — Jean Müller, Uhrmacher, Overath, Rhld. — Joh. Müller, Sebnitz, Sa. — Oberkirchenrat Jos. Müller, Stadtpfr. u. Dekan, Mitgl. d. I. Württbg Kammer, Saulgau. — Jos. Müller, Posthalter, Untergriesheim, Wttbg — Karl Müller, Erbach, Pfalz. — Pfr. L Müller, Bützlingen, Baden. — Direktor Dr. Ludwig Müller, Generalsekretär d. Kath. Preßvereins für Bayern, München. — Luise Müller, Lehrerin, Boppard a. Rh. — M. Müller, Rosenheim. — Marie Müller, Registratorswitwe, Hindelwangen Baden. — Matth. Müller, Bottrop i. W. — Phil. Müller, Handelslehramtskandidat, Mannheim. — Rud. Müller, Pforz b. Pfalz. — W. Müller, Verbandsvorsitzender, Karlsruhe — W. Müller, Weisenau. — Gg. Münch, Stadtverordneter, Kattowitz. — Rud. Münch, Eisenbahnsekr, Ludwigshafen a Rh. — Wwe. Münch, Stuckenbusch. — Karl Münder, Letmathe, Westf. — Kpl. Maes, Magdeburg. — Jos Multerer, Waldmünchen. — P A. Mund, stellv. Vorf. d. Kirchenvorstandes, Cochem-Mosel. — Alexander Munk, kaufm Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — Hans Munzert. Apotheker, Geiselhöring. Muschlewski, Magdeburg. — Mußbach, Major a. D., München. — Pastor G Muth, Harburg. — Jos. Muth, Neuwied. Wilh Muthen, Verberg.

Felix Nabor, Schriftsteller, München-Pasing. — Ant., Jak., Joh. u Pet Lud. Nachtsheim, Kell, Rhld — Joh Nachtsheim, Niederbreisig a. Rh. — Bonif Naderer, z. Z im Feld. — Kresz., Leop., Lorenz u Matth. Nägele, Weinried, Schw. Th. Nakath, Menzelen, Ndrh. — Anastasia Nar, Jachenau. — Elisabeth Nar sen. u. jun., Jachenau. — Cand theol. Hans Nar, Jachenau. — Seb. Nar, Jachenau. — Franziska Nattermann, Pasing. — Lehrer Mich Nauke, Radibor, Sa. — Martin Nebel, K. Bahnverwalter, Würzburg — Heinr Neetix, Stuckenbusch. — Bürgermeister Neff, Bingen a. Rh. — Nefzger, Siegenburg, Ndb. — Jos. Negen, Recklinghausen. — Pfrv. A. Neher, Riedhausen b Günzburg a. D. — Jos. u. Peter Neideck, Kell. Rhld. — Joh. Nerb, Obereichstätt. Ant Nerber, Bottrop i. W. — Pfr. Neuberger, Weilerbach, Pfalz. — M. J. Neudegger, K. B. Reichsarchivrat a. D, München. — Jos. Neugebauer, Würben, Schles — Nik. Neuhäuser, Erbach, Pfalz. — Pfr. A. Neuhaus, Bottrop i. W. — F. Neuhaus, Magdeburg. — Oberlehrer Neumann, Fulda. — Franz Neumann, z. Z. im Feld — Pfr. Max Neumann, Zirkwitz, Schles. — Otto Neumann, Apotheker, Striegau, Schles. — Koop. Joh. Neumair, Fridolfing. — Jak. Neumayer, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Mammendorf. — Jos. Neumeier, Obereichstätt. — H. Neuttnoy, Magdeburg. — Anny Ney, Lehrerin, Saarlouis. — Hubert Ney u. Frau, Saarlouis. — Dipl.-Ing. Nickel, Beuthen, O.-S. — Pfr. Jos. Niederhofer, Schaufling. — Joh. Niedermeier, z. Z. im Feld. — Max Niedermeier, Kooperator, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Regen (Ndb.) — Kaplan Heinr. Niedhammer, Wachenheim. — Alb. Niehaus, Gelsenkirchen — Oberamtsrichter Niemes, Dahn. — A. Niemyr, Letmathe, Westf — Dechant Ant. Nies, Belmede (Ruhr). — Bern Nies, Olpe i. W — Ferd. Niessing, Essen. — Pfr. C Niklaus, Bastheim. — Pfr. Alb Nikolaus, Bezirkspräses, zugl. f. d. Verband d. kath. Arbeitervereine, Ziegelhausen. — Marg. Nissen, Postverwalterswitwe, Altötting. — Momme Nissen, Bildnismaler u. Schriftsteller, Altötting — Lehrer E Nittke, Radibor i. Sa — Fritz Nocker, k Rentamtssekretär, Höchstädt a. D. — Stadtkapl Jos Nocker, Neu-Ulm. — Heinr. Noe, Hauptlehrer, Ziegelhausen a. N. — Rich Nöring, Badersleben. — Gg. Nöscher, Anstaltsdirektor, Schönnbrunn, Obb. — M. Nötges, St. Tönis. — Kpl. Leo Noeth, Rück b. Aschaffenburg. — Andreas Nötscher, theol., Speyer — H Nohr, Feldgeistlicher. — Nolden, Lehrer a D., Vilkerath, Rhld. — Hub. Nolden, Schriftsteller u. Redakteur, Vilkerath, Rhld. — Karl Nolzen, Eisenbahnbeamter, Bocholt i. W. — Gregor, Hermann u. Wilh. Nopper, Oberwinden, Baden — Aug. Norawe, Eisenbahndirektor a. D., Breslau. — Karl Norbisrath, Rheydt. — E. Nordhoff, Beckum. — H. Norpoth, Gasthofbes., Gladbeck. — Jos. Nothhaft, Redakt. d. „Deggendorfer Donauboten“, Deggendorf. — J. Nothhelfer, Kaufm., Lahr, Bd. — Dr. Frhr. v. Notthafft, Univ.-Prof, München. — Betty u. Marie Notz, Privatiere, Förnbach (Ilm). — Pfarrer Jos Notz, Förnbach (Ilm). — Pfr. Jak. Novak, Radibor i. Sa. — Karl Nülk, Obereichstätt. — Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms. — Mar. Nußer, München. — Otto Nußer, k Bahnverwalter, Würzburg. — K. Nußrainer, Pasing. — Jos. Nutt, Düsseldorf.

Andr Obendorfer, Pfarrexpositus, Bodenwöhr. — Joh Oberfeld, Osterfeld i. W. — Eduard Oberhauser, Pasing. — L. E. Oberlaender, Privatier, München. — Leopold Gustav Oberlaender, Schriftsteller u. Bankbeamter, München. — A. Obermeier, Pasing. — Hans Obermeier, z. Z. im Feld. — Mart Oberndorfer, Hauptlehrer, Maitenbeth, Obb. — Joh. Obernetter, Postverwalter, Overath, Rhld. — Expositus Ludw. Obholzer Petersberg, Inn. — Präses Kpl A. Oechtering, zugl. f. d kath. Gesellenverein, Gladbeck i. W. — Joh Oegl, Pollanten. — Marie Oehninger, zugl. f d. Kath. Frauenbund, Würzburg. — Wilh. u. F Oeldig Meppen. — Kpl. Fr. Oepen, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Werden-Ruhr. — Adolf Oettinger, Redakteur, Aalen, Wttbg. — Kaspar Ofenloch, Eisenbahnsekr., Mannheim. — Kpl. Offergeld, Uerdingen a Rh. — E. Ohligschläger, Frankfurt a M. — Tob. Ohligschläger Würzburg — F. B. Ohlmann, Bureauvorsteher, St. Wendel, Bz Trier. — Gg. Ohlwerter, theol., Speyer. — Dr. Johs. Ohm, Augenarzt, Bottrop i. W. — Dr med G. Ohmer. Arzt, Herxheim. — Berginspektor B. Oilo, Hugo-Grube, O.-Schl. — Phil. Oppenheimer u. Frau, Hebertshausen. — Oppenheuser, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Oppenrieder, Beigeordneter, Schäffau a. Staffelsee. — Herm. Oppmann, Sanitätsgeistlicher. — stud theol K. Orlopp Oberursel a. Taunus. — Jak. Ortmann, St. Tönis. — Kgl. Wirkl. Rat H. Osel, Landtagsabg., Direktor d. Zentralgenossenschaft d. Bayer. Bauernvereine, München. — Oster, Direktor d. Gas- u. Wasserwerke, Uerdingen a. Rh. — Oster, Rendant, Cochem, Mosel. — Osterkamp, Feldgeistlicher. — W. Osterkamp, Verleger, Sterkrade, Rhld. — Pfr. A. Osterkorn, Höhenstadt b. Passau. — Heinr. Ostermann, Kloster Oesede. — A. Ostmeyer Meppen. — Osterrieder, Siegenburg, Ndb. — Benefiziat Dr. Heinr. Ostler, Fürstenfeldbruck. — W. v. Ostrzycka, Scheinfeld, Mitt Ifr. — Gottfried, Martin und Cenzi Oswald, Grafing. Kapl. Franz Ott, Schöneburg P. Schwendi. — Paul Otto, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Visurgia“, Vegesack. — Therese Ott, Oekonomieratsgattin, Kempten. — Wilh. Ottermann, Quedlinburg.

Heinr. Pabst, k Bankbuchhalter, München — Jos. Pabst, Uerdingen a Rh. — Jos. Pack, Aschersleben. — Ernst Padberg, Neumünster — Jos. Paddenberg, Hochlarmark. — B. Pagel, Hildesheim. — Hugo Pahlke, Essen. — Rudolf Palant, Siegburg. — M. Paluschkiewitz, Magdeburg — K. Panniger, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-Eifel. — Panquet, Gewerbeschullehrer, Aachen. — Hauptlehrer Pantke, Oberglogau — Panzer, Feldgeistlicher. — Pfr Ferd. M Frhr v. Pavius, Pfahldorf, Mfr. — Paprotuz, Amtssekretär, Kochlowitz — W Papsin, Bottrop i. W. — Ernst Paquin, Chefredakteur d. „Westf. Volksztg“, Bochum. — Justizrat Carl Partisch, Rechtsanwalt u. Notar, Marklissa, Schles. — Georg Paskert, z. Z. im Feld. — Kpl. Jos. Patra, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Grafenort. Bez. Breslau. — Paueltiel, Schweidnitz. — Emil Paul, Kfm, Osnabrück — Jos Paul, Amtsanwalt, Waldmünchen. — Koop. Gg Pauli, Frauenau, Ndb. — Matthias Pauli, Wolfratshausen. — Dechant Karl Paulmann, Sorsum, Hannover. — Postverwalter Paulsen, Dortmund. — Ulrich Paulus, Wolfratshausen. — Stadtrat Dr. Friedr. Pauly, Kiel. — J. Pawlowski, Magdeburg. — Lehrer W. Pebler, Büdingen, Ob.-Hessen. — Otto Peding, Magdeburg. — Wilh. Th. Pehl, Holler. — Felix Peihofer, Pasing. — Oberkapl. Paul Peikert, Breslau. — Prälat Dr. Pell, k. o. Hochschulprofessor, Passau. — Jos. Pellkofer, k. Oberamtsrichter, Waldmünchen. — H. Pelster, Lehrer, Recklinghausen. — Albert Pelz, Bahnhofsverwalter a. D., Wetter/Ruhr. — Wwe. Cornel Ernst Pelzer, Rentnerin, Herbesthal — Frl. Kath. Pelzer, Rentnerin, Herbesthal. — Kapl Alb. Perabo, Hadamar. — Pfr. Joseph Perchtold, Austirch, Schw. — Heinr. Persch, Duisburg-Laar. — Giusto Peruchi, Sebnitz, Sa. — Joh. Pesch, Schulrektor, Essen-Ruhr. — Friedr. Reinh. Peschke Sebnitz, Sa. — A. Petermann, Siegenburg, Ndb. — Jos. Petermann, Frankfurt a. M. — W. Peters, Kaufmann, Paderborn. — Joh Peterz, Menzelen, Ndrh. — M. Petzold, Rektor, Elberfeld. — Robert Pfäffinger, k. Forstamtsassessor, Weihenzell — Friedr. Pfanzelt, Kommandanturpfarrer. — Hans Pfarr, Eisenbahntechniker, Marktbreit. — Karl Pfeifer, Militärkrankenw., Speyer. — Kooperator Georg Pfister, Eberspoint. — Karl Pfliegl, Waldmünchen. — Pfluger, Finanzsekretär, Pforzheim. — Kpl. Pflugfelder, M.-Gladbach — Lehrer N. Philippi, Königswinter. — Msgr. Präses Jos. Pichler, Päpstl. Ehrenkämmerer, München. — Pick, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — M. Pietruch, Magdeburg. — Wilh. Pietz, Schwanheim a. M. — Kpl. Pilot, Schoppinitz. — W. Pilz, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Glückauf“, Duisburg-Meiderich. — Pindur, Gemeindekassenrendant, Kochlowitz. H. Pinker, Postassistent, Frankfurt a. O. — Obersteiger Piolix, Hugo-Grube, O.-Schl. — Joh. Pipper, Gutsbesitzer, Traar, b. Crefeld. — J. Piro, St. Wendel, Bez. Trier. — Franz u. Joh. Pirrung, Erbach, Pfalz. — Joh. Pitters, Rentner, Traar, b. Crefeld. — Sigm. Plank. Regensburg. — Joh. Plappert, z. Z. im Feld. — Pfarrvikar Platte, Wattenscheid. — Karl Plendl, Regensburg. — Koop. Wolfg. Pletl, Thyrnau. — Kpl. Plett, Halle a. d. Saale. — Reinh. Plint, Sebnitz, Sa. — Heinr. Ploeger, Kaufmann, Hohenlimburg. — Adolf Plojetz, Aschersleben. — H. Plunien, Definitor, Darweiler, Rhld. — Theod. Plusterhoff, Menzelen, Ndrh. — Franz Pöltl, k. Direktionsdiener, Rosenheim. — Jos. Pösl, München. — Lehrer Pohl, Betzdorf-Sieg. — Jos. Pohl, Magdeburg. — S. Pohl, Würzburg. — Pfr. P. Poiger, Neukirchen, Ndb. — Jos. Pointner, Benefiziat und Präses, zugl. f. d. Katholischen Arbeitervereine Bezirk Wolfratshausen. — Fabian Poleczyk, Mikultschütz. — Christ. Politka, Niederbieber, Rheinland. — Gg. Polke, Breslau. — Redakteur Michael Pollwein, zugl. f. d. Windthorstbund Amberg. — Prof. Port, Fulda. — Georg Porzelt, theol., Speyer. — Jos. Poschmann, Botrop i. W. — Felix Post, Geschäftsführer der „Recklinghäuser Volksztg.“, Recklinghausen. — Lehrer Potrzeba, Gieraltowitz. — Frau Praast, Magdeburg. — Peter Pracht, Kaufm., Betzdorf, Sieg. — Koop. Jak. Prähuber, Aufkirchen bei Erding. — Rud. Praetorius, St. Goar a. Rh. — Vikar Ant. Prandstätter, Roßbach Obb. — H. Prangemeier, Beckum. — Prasdo, Bahnbeamter, Jünkerath, Eifel. — Dompfarrkoop. Wolfg. Prechtl, Regensburg. — Joh. Pregler, Waldmünchen. — Prof. Dr. Preisigke, Geh. Postrat, Ziegelhausen a. N. — Ingenieur Preißmann, Betzdorf, Sieg. — Hr. Prenger, Postmeister, Süchteln. — Kreisvikar Prietzel, Neumarkt, Schles. — Pfr. Dr. Prior, Tillingen, Saar. — Maxim. Probst, Friedberg, Hessen. — Joh. Proschel, Sebnitz, Sa. — Kpl. Prothmann, Benern, Ostpr. — Joh Pruin, Barmen-Rittershausen. — Przibylla, Fleischermeister, Kochlowitz. — Pfr. Lorenz Pucher, Eichenau, Oberschles. — Wilh. Puchte, k. Eisenbahnassessor, Würzburg. — Frz. Pürch. Büdingen, Ob.-Hessen. — Dr. med. Jos. Pütz, pr. Arzt, Düsseldorf. — Pfr. Puhl, Fremersdorf, Saar. — Rektor H. Puls, Duisburg-Melderich. — A. Putz, Recklinghausen.

stud. arch. Wilh. Quadennerhals, z. Zt. im Feld. — Gerh. Quander, Menzelen, Ndrh. — Lehrer Quetsch, Wiesbaden.

Kooperator Rich. Raab, Ensdorf, Obpf. — Rabitz, Gerichtsaktuar, Festenberg, Schles. — Kooperator Ludwig Rackl, Ascha b. Straubing. — P. Raesberger, Buchdruckereibesitzer, Westerburg. — Alwin Rafelt, Gastwirt, Sebnitz, Sa. — Distr. Rahm, Wolfratshausen. — Ad. Robert Rainfurth, Seligenstadt, Hessen. — cand theol. Robert Rainfurth, Seligenstadt, Hessen. — Heinrich Joseph Ramb, Pfarrkurat, Bad Neundorf. — Joseph Ramhart, Pasing. — N. Ramisch, St. Tönis. — Karl Ramroth, Frankfurt a. M. — Diakon Franz Rauft, Großauheim. — K. Ranftl, Pasing. — Dionys Rank, Pasing — F. Rank, Vorschullehrer, Fulda. — Jos. Rank, Wolfratshausen. — Pfr. Joh. Ranker, Weidenthal, Pfalz. — Bfzt. F. X. Rankl, Wolfsbach b. Amberg. — Jakob Ranner, Holler. — Korb. Rappold, z. Z. im Feld. — cand theol. Gustav Raps, Würzburg. — Richard Raps, Lehrer, Obernburg a. M. — Rasberger, kgl. Bezirkstierarzt, Rosenheim. — Dr. Konrad Rassenfoß, kgl. Gymnasialprof., Pirmasens. — Alfr. Rast, z. Z. im Feld. — Ant. Ratai, Sebnitz, Sa. — Kaplan Rath, Breitdorf (Saar). — Rektor Rath, Lütgendortmund. — Andr. Rathgeber, Photograph, Kempten i. A. — Jos. Rathmer, Hochlarmark. — Musiker Anton Rau, Lehrer, Rosenheim. — Heinr. Rau, Weinried, Schw. — Kath. Rauch Herbertshausen. — Ant. u. Jos. Rausch, Kell, Rhld. — Uffz. M. Rauscher. — Rauter, Waldmünchen. — Jos. Rautschek, Blumenfabrik, Sebnitz, Sa. — Kpl. Joh. Rechenauer, Westendorf. — Ant. Rechl, k. Notar, Waldmünchen. — Pfr. Reckers, Waren i. Mecklenbg. — Bern. Reckmann. Stuckenbusch. — A. Redlich, Magdeburg. — Paul Redlich, Beuthen, O.Schl. — Pfr. Joh. Reeb, Pforz, b. Pfalz. — H. Regener, Magdeburg. — Prof. Dr. Rehling, Oberlehrer, Aachen. — Jh. Rehn, Recklinghausen. — Th. Rehr, Neukölln. — Joh. Reichardt, Obereichstätt. — Jos. Reichardt, K. Regierungsrat, Fürth i. Bayern. — Fritz Reichert, Notariatsassist., Höchstädt a. D. — Paul Reichert Oberkontr., Mergentheim, Wttbg. Emil Reichl, Annaberg i. E. — Aug. Reidel, Redakteur, Gau-Algesheim, Rh. — M. Reif, Betzdorf/Sieg. — Paul Reigel, Chemigraph. Kempten i. A. — Mar. Reils, Weinried, Schw. — Betty Reim, Sekretärswitwe, Förnbach (Ilm). — A. Reimann, Kempten. — Pfr. Albert Reimer, Sebnitz, Sa. — Joh. Reindl, Nürnberg. — Ant. Reinegger, Waldshut. — Kpl. Reinermann, Bonn. — Elise u. Gertrud Reinhard, Lehrerinnen, Boppard a. Rh. — Fridol. Reinhard, Minorist, Eschbach, Baden. — Frau Reinhardt, Magdeburg. — Kpl. Friedr. Reinhardt, München-Sendling. — Gg. Reinhardt, Gastwirt, Ziegelhausen, a. N. — Jos. Reinlein, k. Baubuchhalter, München. — Anton Reisch, Krumbach, Schw. — Frz. Jos. Reisch, Pforz b. Pfalz. — Chordirektor Reiser, Augsburg. — Hauptlehrer Reiser, Stiefenhofen (Allgäu). — Albin Reiser, Eisenbahnsekr., Mannheim. — Ottmar Reiser, Weinried, Schw. — Stadtpfarrer Heinr. Reißner, Altdorf. — Jos. Reißner, Pasing. — Jak. Reiter, z. Zt. im Feld. — Frz. Reith, k. Bankbuchhalter, München. — Ant. Reithmeier, z. Zt. im Feld. — Chr. Remagen, Niederbieber, Rhld. — Rembold, Geschäftsführer, Overath, Rhld. — Kpl. Remmele, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Ulm a. D. — Frau Else Remy, Niederbieber, Rhld. — Rob. Remy, Menzelen, Niederrhein. — Karl Renn. Obereichstätt. — Renner, k. Förster, Warmensteinach. — Vikar Theodor Renner, Weinheim a. d. Bergstr., Baden. - Lud. Resch, Pasing. — Ferd. Rettler, Lehrer, Merklinde, Kr. Dortmund. — Domkustos Dr. Ant. Retzbach, Diözesanpräses, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Freiburg i. Br. — Gust. Reuser, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Altenhundem-Meggen. — Gg. Reuß. Speyer. — W. Reuter, Uerdingen a. Rh. — Frau Reverchon, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Trier. — Lehrer Ed. Richartz, M.-Gladbach. — Kpl. Richter, Slawentzitz, O.-Schles. — Bernh. Richter, Lehrer, Zirkwitz, Schles. — Franz Richter, Siegburg. — H. Richter, Redakteur d. „Oberschles. Kurier“, Königshütte. — Otto Richter, Apotheker, Heidingsfeld a. M. — Arnold Rickert, Finanzsekr., Pforzheim. — Ferdinand Ried, Pasing. — Andr. u. Walb. Riedele, Weinried, Schw. — Riedhammer, Expositus, Riedenburg, Obpf. — Pfr. Vincenz Riedmann, Hundsbach, Ufr. — Johann, Leonhard, Mar., Therese u. Xaver Riedmair, Hebertshausen. — Martin Rieger, Pasing. — Ferdinand Riegner, Würzburg. — Karl Riehle, z. Z. im Feld. — Pfr. Jos. Riemer, Stubenberg, Ndb. — Rieth, z. Z. im Feld. — Magistratsrat K. Riggauer, Gemeindebevollmächtigter, zugl. f. d. Kathol. Kasino, München. — Ludwig Rilb, Soffenheim. — Frau Adelheide Rimmele, Rentiere, München. — Th. Rimmele, München. — Adolf Rindsberg, Prokurist, München. — Franz Rink, Pforz, b. Pfalz. — Rinkleff, Eisenbahnladeschaffner, Hildesheim. — Heinr. Rinsch, Traar b. Crefeld. — Joh. A. Rinsch, Gutsbesitzer u. Rentner, Traar b. Crefeld. — Rischke, Hauptlehrer, Turzokolonie, O.-S. — Amtsgerichtsrat Riß, München. — Jos. Rißle, K. Rentamtsinz., Höchstädt a. D. — Jakob Rist, Wolfratshausen. — Lehrer Frz. Ritter, Liegnitz. — F J. Rixen. St. Tönis. — P. J. Rochulus, Mitgl. d. Kirchenvorstandes, Cochem, Mosel. — Jos. Rodenstock, k. Kommerzienrat u. Fabrikbesitz., München. — Röchers, Menzelen, Ndrh. — J Röchling, Niedermarsberg i. W. — S.-Uffz. Rödder, z. Z. im Feld. — Hauptlehrer H. Rödle, Schwarzach, Baden. — Röger, Ver. G., Overath, Rhld. — Pfr. J. Röhrig, Langenberg, Rhld. — Jakob u. Joh. Röhrig, Kell, Rhld. — Frau Maria Roekl, Bonn. — Kaplan Jos. Roelen, Köln. — Heinr. Rölien, Meppen. — Clementine Röper, Lehrerin, Hamm i. W. — Joh. Rösch, Waldshut. — Jos. Rösch, Amtsdiener, Waldmünchen. — Koop. Gg. Rösenheimer, Deggendorf. — M. Rösker, St. Tönis. — Alb. Röttger, Hildesheim. — Franz Röttger, Kloster Oesede. — Kpl. Heinr. Röttges, zugl. f. d. Kath. Jünglingsverein,

Duisburg-Laar. — Pfr. Mich. **Rogg**, Kirchhaslach. — Wilh. **Rohde**, Bottrop i. W. — Heinr. **Rohé**, Geschäftsführer, Siegburg a. Rh. — Carl **Rohleder**, z. Z. St. Ulrich, Tirol. — Stadtpfarrprediger Gg. **Rohrmüller**, Regensburg. — Kpl. **Roleff**, Burgsteinfeld i. W. — Frau **Rolffs**, Menzelen, Ndrh. — Mich. **Roll**, Würzburg. — Ernst M. **Roloff**, Lateinschulrektor a. D., Freiburg i. B. — Erhard **Roman**, Pasing. — Kpl. **Ronellenfitsch**, Karlsruhe. — Fritz **Roppelt**, z. Z. im Feld. — Joh. **Rosinus**, Erbach, Pfalz. — Postsekr. **Roß**, Dortmund. — Aug. **Rost**, Letmathe, Westf. — Alfons **Roth**, Holler. — Christ. **Roth**, Erbach, Pfalz. — Heinr. **Roth**, zugl. f. d. Turnverein Holler, Bez. Wiesbaden. — Johannes **Roth**, Eisenbahnsekretär, zugl. f. d. Windthorstbund Pirmasens. — Jos. **Roth**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Höchst a. M. — Olga **Roth**, Lehrerin, Kriegshaber-Augsburg. — W. **Roth**, Militärgeistlicher, Mainz. — Rudolph **Roth & Cie.**, Leutkirch. — cand. theol. Rud. **Rothammer**, Straubing. — Mich. **Rotherl**, Pasing. — D. **Rothermel**, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Landsberg a. Lech. — Gg. W. **Rothlauf**, k. Zollkontrolleur, Passau. — Paul **Rothlauf**, k. Bankbuchhalter, München. — Maria **Rottach**, Priv., Kempten. — Hugo **Rotthauwe**, Duisburg. — Steph. **Rottmoser**, Pasing. — Leo **Rousseanp**, Stuckenbusch. — Pfr. Dr. **Royer**, Merzig, Mosel. — Pfarrverw. Franz **Rudolf**, Weiher b. Bruchsal. — Jos. **Rudorfer**, Pasing. — Prof. J. **Rübsamen**, Villingen, Baden. — Dr. Albert **Rüde**, Pfarrkurat, Karlsruhe. — Pfarrer Georg **Rückert**, Steinheim b. Dillingen. — **Rüdiger**, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Joh. Xav. **Rühl**, Seligenstadt, Hessen. — Hyacinth **Rüleneder**, Vegesack. — Wilh. **Rüping**, Letmathe, Westf. — H. **Rüsch**, Matr. d. R. — Pfr. **Rüter**, Arnsdorf. — Stadtpfr. **Ruf**, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine d. bad. Seekreises, Singen (Hohentwiel). — P. E. **Ruff**, Divisionsfeldgeistlicher. — Frz. **Ruffert**, Apothekerassistent, Striegau, Schlesien. — Adam **Ruhland**, Welfratshausen. — Stadtpfarrprediger M. **Ruhland**, zugl. f. d. kath. Gesellenverein, München. — J. **Ruminski** u. Frau, Magdeburg. — Bfzt. M. **Rumpelsteiner**, Anzing. — Justizrat August **Rumpf**, München. — E. u. W. **Rungenberg**, Olpe i. W. — Franz **Rungenberg**, Kaufmann, Olpe i. W. — Pfr. **Rupf**, Steinhöring b. Ebersberg. — P. **Rupp**, k. Katasterkontrolleur, Waldbröl, Bez. Köln. — Friedr. **Ruppert**, Zollinspektor, Waldmünchen. — Johann **Ruppert**, Sulzbach, Obpf. — **Ruth**, Büdingen, Oberhessen. — Kaplan Martin **Ruthig**, Kirrweiler, Pfalz. — Val. **Rutz**, z. Zt. im Feld. — Franz **Rzitky**, Lt. d. R. u. Komp.-Führer, z. Zt. im Feld.

Alois **Sachs**, z. Z. im Feld. — Pfr. Matthias **Sachsenhauser**, Alburg. — A. **Sacka**, Ujest, O.-Schl. — **Sächerl**, Alburg. — Jos. **Säcklein**, Meppen. — Ing. Ed. **Sänger**, Niederschelden, Sieg. — Max **Salcher**, Waldmünchen. — **Salles**, Alburg. — Dr. H. **Sambeth**, Feldgeistlicher. — Jos. **Samtmann**, Pforz, b. Pfalz. — Dechant **Sandhage**, Hamm i. W. — Joh. **Santl**, Alburg. — Emanuel **Sarsky**, Opernsänger, München. — H. **Sasse**, Stuckenbusch. — E. **Sattler**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — R. **Sauer**, zugl. f. d. Verein kath. Kaufl. „Concordia", Berlin. — Gräfin Josefine **Saurma**, Hünern, Schlef. — **Schaack**, Weisenau. — Alois u. Jos. **Schaaf**, Pforz, b. Pfalz. — Carl **Schach**, Schweinfurt. — Heinr. u. Ludw. **Schackmar**, Erbach, Pfalz. — Alfr. **Schader**, Uhrm., Sebnitz, Sa. — Heinr. **Schäbertas**, Stuckenbusch. — Vikar Vinzenz **Schächtele**, Donaueschingen. — Jos. **Schaechtl**, Waldmünchen. — A. **Schädls**, Postverwalter, Gailingen, Baden. — Dekan **Schäfer**, Büdingen, Ob. Hessen. — Ant. **Schäfer**, Kempten. — Carl **Schaefer**, Aachen. — Heinr. **Schäfer**, Recklinghausen. — Karl **Schäfer**, Frankfurt a. M. — Konr. **Schäfer**, Bademeist., Hockenheim. — M Jos. **Schäfer**, Niederbreisig a. Rh. — Mich. **Schäfer**, Weinried, Schw. — stud. theol. P. H. **Schäfer**, z. Z. im Feld. — K. **Schäffer**, k. Forstmeister, Weidenberg, Ofr. — F. **Schäning**, Gütervorsteher, Hildesheim. — Vikar Emil **Schätzle**, Sinzheim, Baden. — Joh. **Schäuble**, Waldshut. — **Schaffenberg**, Badersleben. — Koop. Frz **Schaller**, Geiselhöring. — Joh., Kresz. u. Urs. **Schallermair**, Hebertshausen. — **Schanzenbach**, Oberwinden, Baden. — Heinr. **Schare**, Hochlarmark. — Lehrer **Scharek**, Kochlowitz. — Hugo **Scharpf**, z. Z. im Feld. — Max **Schaub**, Essen. — Jos. **Schauder**, Würben, Schlef. — P. Jakob d. M. **Schauermann**, Missionsprokurator, Landshut. — P. Anselm **Schauff**, Herbesthal. — Otto **Schaupp**, Schweinfurt. — Max **Schaur**, k. Bankbuchhalter, München. — Frz. u. Kresz. **Schedel**, Weinried, Schw. — Joseph **Scheele**, Süchteln. — Rektor Wilh. **Scheele**, Hörde i. W. — J. **Scheibel**, Stellenbesitzer, Berszdorf. — Fr. **Scheidt**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein „Merkuria", Solberg. — Prof. M. J. **Scheidt**, Oberlehrer a. D., Hildesheim. — Kaplan Th. **Scheiermann**, Recklinghausen. — Pfr. F. X. **Scheitzach**, Mammendorf, Obb. — Pfr. Joh. Aloys **Schell**, Gerichtstetten, Baden. — Otto **Schellkes**, Rheydt. — Kommerzienrat Paul **Schelosky**, Verlags- u. Druckereidirektor, München. — Mich. **Schemp**, Weinried, Schw. — Dekan Friedr. **Schengenpflug**, Insp., Geistl. Rat, Geiselhöring. — H. **Schenk**, Schweidnitz. — Mich. **Schepp**, Volksschullehrer a. D. u. Frau, Förnbach (Ilm). — Franz u. Jak. **Scherrer**, Pforz b. Pfalz. — Otto **Scherzer**, z. Z. im Feld. — M. **Scheuer**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Jos. **Scheuerer**, Waldmünchen. — Leo **Scheyer**, Landwirt, Oberglogau. — Jos. **Schiche**, Gutsbesitzer, Berszdorf. — Uffz. **Schießl**. — H. **Schießl**, Altötting. — Friedr. **Schiestl**, Kaufm., Vorst. d. Gemeindekollegiums, Erding. — Hulda **Schiffeneder**, München. — Vizefeldwebel d. R. L. **Schiffeneder**. — A. **Schifferdeck**, Uerdingen a. Rh. — Kpl. **Schiller**, Atteln-Büren. — **Schilling**, Ziegelhausen a. N. — Jos. **Schilling**, Berlin. — Frz. **Schimel**, Grafenort, Bez. Breslau. — W. **Schiml**, Kgl. Oek.-Rat u. Landtagsabg., Konnersreuth, Oberpf. — Jos. **Schimmel**, Mannheim. — Joh. **Schimpl**, Pollanten. — Alfr. **Schindler**, Sebnitz, Sa. — Joh. **Schindler**, Erbach, Pfalz. — Joh. **Schindler**, Schmiedmeister, Sebnitz, Sa. — O. **Schindler**, Kfm., Olpe i. W. — Ernst **Schinke**, Würben, Schlef. — Gg. **Schinner**, Krankenwärter, Amberg. — Friedr. **Schipper**, Wiesbaden. — Ed. **Schirat**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein „Cäcilia", Pirmasens. — Kpl. Eugen **Schirmer**, Ludwigshafen a. Rh. — Jakob **Schistel**, Aufseher, Ludwigshafen a. Rh. — Pfr. **Schitters**, Uerdingen a. Rh. — Aug. **Schittler**, Grafenort Bez. Breslau. — P. **Schlagger**, k. Oberbahnverwalter, Würzburg. — Pfr. **Schladör**, Heddinghausen. — Pfarrkurat Emil Rich. **Schlatterer**, Mannheim. — E. **Schlattmann**, zugl. f. d. kath. kaufm. Verein, Oldenburg. — Pfr. Theod. **Schleburg**, Bezirkspräses, zugl. f. 18 kath. Arbeitervereine der Bezirke Homburg-Waldmohr, Erbach (Pfalz). — Anton **Schlechtert**, Kaufm., Ziegelhausen a. N. — Frz. **Schleer**, Pollanten. — Pfrv. **Schlegel**, Minseln, Baden. — Koop. Jos. **Schleich**, Steinhöring b. Ebersberg. — Pfr. **Schleier**, Osann, Rhld. — Vikar Max **Schlenk**, Rangendingen, Hohenz. — Dechant **Schlenkert**, Overath, Rhld. — Jos. **Schlenkrich**, Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Gg. **Schlereth**, Landwirt, Eibelstadt. — Jos. **Schlierf**, Redakteur, Rastatt. — Prof. **Schlitt-Dittrich**, Fulda. — Florian **Schlosser**, Annaberg i. E. — Wilh. **Schloßmacher**, Traar b. Crefeld. — Anton **Schlüter**, Bottrop i. W. — Hermann **Schlusemann**, Bottrop i. W. — Wilhelm **Schmalz**, Schlosser, z. Zt. im Feld. — Koop. Gottfr. **Schmalzl**, Windischeschenbach. — Jos. u. Mich. **Schmauser**, Pollanten. — Emma **Schmid**, München. — Gg. **Schmid**, Hauptlehrer, Burghausen. — Pfr. J. B. **Schmid**, Pollanten. — Joh. u. Max **Schmid**, Waldmünchen. — Joh. **Schmid**, Pollanten. — Jos. **Schmid**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-Eifel. — Jos. **Schmid**, Fabrikant, Sebitz, Sa. — Jos. **Schmid**, Benefiziat, Vohburg a. D. — Karl **Schmid**, München. — Max u. Walb. **Schmid**, Hebertshausen. — Pfr. Otto **Schmid**, Bernbach. — W. **Schmid**, Pasing. — **Schmidbauer**, Oberstleutnant z. D., München. — Pfr. A. **Schmidbauer**, Poitam. — L. **Schmidbauer**, Kfm., München. — Geistl. Rat **Schmidt**, Ensdorf, Obpf. — Ant. **Schmidt**, Würzburg. — Aug. **Schmidt**, Essen. — Friedr. **Schmidt**, Badersleben. — Friedr. **Schmidt**, Trier. — Friedr. **Schmidt**, k. Regierungsrat, Würzburg. — Joh. **Schmidt**, Stationsdiener, Marktbreit. — Joh. **Schmidt**, Weisenau. — Karl **Schmidt**, Bottrop i. W. — Karl **Schmidt**, Höchst a. M. — Dr. P. **Schmidt**, Arzt, St. Tönis. — Walter **Schmidt**, Frankfurt a. M. — H. **Schmiett**, Magdeburg. — J. **Schmirlek**, Kattowitz, O.-S. — Kpl. **Schmitt**, Hilden, Rhld. — Lehrer **Schmitt**, Weisbach, Ufr. — Max A. **Schmitt**, Volksschullehrer, Nordheim v. Rhön. — Aug. **Schmitt**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Lothringia", Forbach. — Ed. **Schmitt**, z. Z. im Feld. — F. u. P. **Schmitt**, Lehrer, Fulda. — Pfr. M. **Schmitt**, Bühle. — Mich. **Schmitt**, Bauer, Frankenbrunn. — Kpl. P. **Schmitt**, Neunkirchen, Saar. — Theod. **Schmitt**, Schweinfurt. — Prof. W. **Schmitthenner**, Fulda. — Bureauvorsteher **Schmitz**, Büdingen, Ob. Hessen. — San.-Rat A. **Schmitz**, Stabsarzt, Aachen. — A. **Schmitz**, Magdeburg. — Bernh. **Schmitz**, Rheydt. — Fr. **Schmitz**, Rentner, St. Tönis. — Frz. **Schmitz** III, Bürvenich. — Gottl. **Schmitz**, Kell, Rhld. — Hermann Jos. **Schmitz**, Lehrer, Ratingen b. Düsseldorf. — L. **Schmitz**, zugl. f. d. kath. kaufm. Verein „Unitas", Menden i. W. — Lubens **Schmitz** I, Kell, Rhld. — Lubens **Schmitz** II, Kell, Rhld. — Kpl. P. **Schmitz**, zugl. f. d. Jünglingskongregation, Essen-West, Ruhr. — P. **Schmitz**, Niederbreisig a. Rh. — Rich. **Schmitz**, Steuerbeamter, Pforzheim. — Frau Anna **Schmitz-Lambotte**, Bonn. — Kpl. Aug. **Schmolke**, Hennersdorf, Schl. — stud. theol. Wilh. **Schmuck**, Sterkrade, Rhld. — Jos. **Schmuttermaier**, Alumnus, München. — Leonh. **Schmuttermaier**, Maschinist, München. — Lehrer K. **Schnaubelt**, Königszelt, Schl. — Gefr. **Schneider**, z. Z. im Feld. — Kapl. **Schneider**, Bingen a. Rh. — Pfr. Dr. A. **Schneider**, Zellingen a. M. — A. **Schneider**, Berszdorf. — Alb. **Schneider**, Oberwinden, Baden. — Ernst **Schneider**, Kfm., z. Zt. im Feld. — Pfr. Franz **Schneider**, Ebersheim. — Friedr. **Schneider**, z. Zt. im Feld. — Gg. **Schneider**, z. Zt. im Feld. — Heinr. **Schneider**, Postschaffner, Ziegelhausen a. N. — Vikar Hermann **Schneider**, Kollnau, Baden. — Pfarrverw. K. **Schneider**, Steinhausen, Wttbg. — K. **Schneider**, Waldshut. — Karl **Schneider**, Bureauassistent, Pforzheim. — stud. theol. Mich. **Schneider**, München. — Seb. **Schneider**, Blieskastel, Pfalz. — Pfr. Wilh. **Schneider**, Röfingen. — Dr. med. Gg. **Schnell**, prakt. Arzt, Schönberg, Ndb. — Ernst **Schneppendall**, Barmen-Rittershausen. — Heinr. **Schneppensiefen**, Chorregent, Schlebusch. — Mich. **Schneppensiefen**, Gemeindeverordneter, Schlebusch. — P. **Schneppensiefen**, Oberpostassistent, Köln. — C. **Schnettker**, Oberpostkassenbuchhalter, Dortmund. — Geheimer Justizrat J. **Schnitgen**, Detmold. — Henriette **Schnitzer**, Kaufmannsgattin, Kempten. — Otto **Schnorr**, Würzburg. — Karl **Schnuckenbecher**, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Heinrich **Schön**, Olpe in Westfalen. — Karl **Schönbrunn**, Würben, Schlesien. — Oberlehrer **Schöne**, Fulda. — Pfarrk. **Schoenech**, Büdingen, Ob.Hessen. — Paul **Schönwiese** Schweidnitz. — Dr. **Schofer**, Mitgl. d. II. Bad. Kammer, z. Z. im Feld. — Rich. **Schoffer**, Gladbeck. — Dietr. **Scholl**, Bottrop i. W. — Dr. **Scholz**, Großdechant u. Prälat, Grafenort, Bz. Breslau. — Emanuel **Scholz**, Privatier, Breslau. — Emanuel **Scholz**, Sebnitz, Sa. — Herm. **Scholz**, Grafenort, Bz. Breslau. — Stadtpfarrer P. F. **Scholz**, Landeshut, Schlef. — Paul **Scholz**, Würben, Schlef. — **Schoor**, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — Gg. **Schopker**, Beuthen, O.-Schl. — Kpl. Ed. **Schottmüller**, Wiesental, Baden. — Adolf **Schreder**, Saarlouis. — Herm. **Schreiber**, Schifferstadt. — Dipl.-Ing. C. **Schreibmayr**, Oberingenieur, Hannover. — Frz. **Schreieck**, St. Martin, Rhpf. — Aug. **Schreiner**, k. Regierungsrat, Würzburg. — Mart. **Schreiner**, Pasing. — Ivach **Schrenk**, Schweinfurt. — Frau Pfarrer **Schrey**, Niederbieber-Rhld. — Peter **Schrielkerath**, Drogist, z. Z. im Feld. — Rektor **Schroeder**, Jünkerath-Eifel. — Pfr **Schroeder**, Nalbach-Saar. — Al. **Schroeder**, Niedermarsberg i. W. — stud. theol. Joh. **Schröder**, Mainz. — Frl. Klara **Schröder**, Karlsruhe. — Wilhelm **Schroer**, Palenberg b. Aachen. — Frau Anna **Schröter**, Hannover. — Pfr. Dr. Franz **Schröter**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Oliva, Westpr. — **Schubert**, Kaufmann, Essen-Ruhr. — Alex **Schubert**, Bottrop i. W. — Andreas **Schubert**, Kgl. Bankbuchhalter, München. — Karl **Schubert**, Kfm., Würzburg. — Peter **Schubert**, z. Z. im Feld. — Pfr. **Schülen**, zugl. f. d. Männerkongregation, d. Arbeiterverein, d. Volksverein, d. Frauen- u. Jungfrauenkongregation, Essen-West-Ruhr. — Frz. **Schüllkamp**, Bottrop i. W. — Rechtsanwalt Jos. **Schüllner**, Landshut. — Pfr. Stephan **Schüppert**, Weisbach, Ufr. — M. **Schüssler**, Triberg-Baden. — **Schütte**, Niedermarsberg i. W. — Gerh. **Schütz**, Limbach-Saar. — Michael **Schütz**, Landwirt, Hetzlinshofen, Schwaben. — H. **Schuhmacher**, Lehrer, Kell, Rhld. — Jak. **Schuhmacher**, Wernersberg, Pfalz. — Dr. **Schule**, Kgl. Bezirksarzt, Vilshofen, Ndb. — Leopold **Schuled**, Berlin-Südende. — Dr. **Schulte**, Arzt, Geseke i. W. — **Schulte**, Overberg. — Pfr. **Schulte**, Rudolstadt. — Pfr. **Schulte**, Wetter-Ruhr. — Joh. **Schulte**, Kroll. — Domvikar Jos. **Schulte**, Paderborn. — Jos. **Schulte**, Kfm., Olpe i. W. — Pfr. V. **Schultz**, Höchen, Pfalz. — Wester **Schulte**, Gutsbesitzer u. Landtagsabgeordneter, Beckum. — Heinr. **Schulte im Walde**, z. Z. im Feld. — Frau G. **Schultheiß**, Bonn. — Dr. med. J. **Schulz**, Oberarzt, Barmen. — Frz. **Schulz**, Bottrop i. W. — J. G. **Schulz**, Annaberg i. E. — Pfr. Max **Schulz**, Annaberg i. E. — Val. **Schulz**, Mikultschütz. — A. **Schulze**, Magdeburg. — W. **Schulze**, Magdeburg. — Gottfr. **Schumacher**, Gastwirt u. Kfm., Marialinden, Rhld. — H. **Schumacher**, Sparkassenrendant, Emmerich a. Rh. — Stephan **Schumacher**, Aachen. — Pfr. **Schumann**, Cant, Schlef. — Pfr. **Schumann**, Rohnstock, Schlef. — C. **Schumm**, Fulda. — Frau Charlotte **Schumm-Walter**, Bonn. — J. **Schunk**, Weisenau. — Oberpostass. **Schurlamm**, Dortmund. — Lehrer **Schurr**, Kochlowitz. — Ant. **Schuster**, k. Rentamtssekretär a. D., Nürnberg. — Ant. u. Leonh. **Schuster**, München. — Konrad **Schuster**, Pasing. — A. **Schwaab**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — A. **Schwab**, K. G. Rat, Augsburg. — Christian **Schwab**, Kaufmann, Pirmasens. — Dr. Otto **Schwab**, Höchst a. M. — Siegfried **Schwager**, Bankbeamter, München. — Peter **Schwahn**, Lehrer, Mainz. — Ant. **Schwaiger**, Regensburg. — Dr. Jos. **Schwaller**, Bitsch, Lothr. — **Schwamborn**, Pol.-Sgt., Overath, Rhld. — Gerh. **Schwamborn**, Lokomotivführ. a. D., Betzdorf, Sieg. — Rich. **Schwartz**, z. Z. im Feld. — **Schwarz**, Büdingen, Ob.-Hessen. — **Schwarz**, zugl. f. d. kath. Kaufmänn. Verein Columbus, Ludwigshafen a. Rh. — Gg. **Schwarz**, Schweinfurt. — Pfarrer Jos. **Schwarz**, Tuttenberg, Wttbg. — Max **Schwarz**, k. Forstamtsassessor, Bayersried. — Therese **Schwarz**, Pasing. — Wwe. **Schwarzhoff**, Stuckenbusch. — Jos. **Schwarzmüller**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Wernersberg, Pfalz. — Aug. **Schweighofer**, Regen. — Med.-Rat Dr. **Schweinberger**, Kgl. Bezirksarzt a. D., Traunstein. — Frau Cäcilie **Schweinberger**, Kontrolleurswittwe., München. — Kathar. **Schweinberger**, München. — Pfr. **Schweinfest**, Schweinheim, Ufr. — Aug. u. Ottilie **Schweinstetter**, Weinried, Schw. — A. **Schweitzer**, k. Bezirksamts-Obersekr., Augsburg. — Jos. **Schweizer**, Würzburg. — Obergewerbelehrer Roman **Schwendemann**, Lahr, Baden. — **Schwering**, Etappenpfarrer. — Kpl. W. **Schwickert**, Frankfurt a. M.-Bornheim. — Mich. **Schwitallik**, Mikultschütz. — Wil. **Sebold**, Bottrop i. W. — Joachim **Sedlmair**, Pasing. — Notburga **Sedlmayer**, Fürstenfeldbruck. — Wilh. **Seeger**, Hildesheim. — Bürgermeister **Seegl**, Pollanten. — Pastor Hermann **Seeland**, Braunschweig. — Pfarrverweser **Seelig**, Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Grafenrheinfeld. — Pfarrer Karl **Seethaler**, Waldstetten. — Stadtdekan Jakob **Sefrin**, zugl. f. d. kath. Männerverein, Ludwigshafen. — Wilh. **Segerath**, Essen. — Jos. **Sehlig** Niederbreisig a. Rh. — Kpl. Friedr. **Sehn**, Waldmichelbach, Hessen. — Ferd., Jul. u. Lubens **Seibert**, Kell, Rhld. — Witwe **Seibert**, Kell, Rhld. — Kpl. Jos. **Seiberz**, Viernheim, Hessen. — C. **Seidl**, K. Bankbuchhalter, München. — Fr. **Seifert**, Werkmeister, Triebes, R. j. L. — Jos. **Seifert**, Amtsvorsteher, Hennersdorf, Schlef. — Seb. **Seiler**, Kanzach. — Dr. Anton **Seitz**, Universitätsprofessor, München. — Pfr. Dr. Jos. **Seitz**, Wachenzell. — Jos. **Seitz**, Eisenbahnassistent, Stuttgart. — Marie **Seitz**, Privatiere, München. — Leonh. **Selder**, Pasing. — Hilda **Sell**, München. — Ludwig **Sell** u. Frau, München. — Xaver **Selzer**, Pasing. — Dr. phil. **Semrau**, wissenschaftl. Hilfslehrer, Insterburg. — Dr. Theodor **Senestrey**, pr. Arzt, München. — Wilh. **Servatius**, Rentmeister, Adenau, Bz. Coblenz. — Pfr. Kammerer **Seubert**, zugl. f. d. Kath. Arbeiterverein, Unterkochen. — Pfr. **Seuffert**, zugl. f. d. Darlehenskassenverein, Waldsachsen. — Ant. **Severa**, Sebnitz, Sa. — F. **Sewald**, Schweidnitz. — C. H. **Seyfried**, Weisenau. — Hermann Jos. **Seyfried**, Weinhdl., Weisenau b. Mainz. — Aug. **Siebert**, Bottrop i. W. — M. **Siebertz**, Lehrerin, Königswinter. — Friedr. **Siefen**, Erbach, Pfalz. — Gottfr. **Siefen**, Schlebusch. — Heinr. **Siefke**, theol., Groß-Auheim. — Lehrer J. **Siemer**, Lütgendortmund. — A. **Siepmann**, Essen-Ruhr. — Hermann **Sievers**, Kaufmann, Delbrück i. W. — Kooperator Franz S. **Sigl**, Pleinting. — August **Sigwart**, Kaufmännischer Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — Theodor **Silva**, z. Z. im Feld. — Rittergutsbesitzer **Simon**, Wersingowen. — Anton **Simon**, Würzburg. — Bürgermeister **Simons**, Overath, Rhld. — Fr. **Singer**, Kriftel a. Taunus. — Jos. **Singer**, Kfm., Westendorf. — Jos. **Singer**, Höchst a. M. — Gebh. **Sinner**, Bezirksamtsassistent, Augsburg. — Kpl. Martin **Sinz**, Buchau a. F. — Gg. **Sippl**, Pollanten. — Joh. **Sistig**, Kell, Rhld. — Jos. **Sixt**, München. — Frz. **Skal**, Chemnitz. — A. **Sobaglo**, Aachen. — cand. theol. Franz **Söllner**, Simbach a. Inn. — Peter **Solderer**, Rechtsanwalt, Regensburg. — **Sommer**, Red. d. „Ahlener Volkszeitung", Ahlen, Westf. — F. **Sommer**, Frankfurt a. M. — Ferd. **Sommer**, Postverwalter, Ziegelhausen a. N. — Joh. **Sommer**, Holler. — Joh. R. **Sommer**, Waldstetten. — Nik. **Sommer**, Nürnberg. — Joh. **Sonneborn** sen., Magdeburg. — J. **Sonntag**, Buchhändler, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Merkuria", Arnsberg i. W. — Pfr. **Sorne**, Ars-Mosel. — **Specht**, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Florenz **Specht**, Schwanheim a. M. — W. **Specht**, Gasthofbesitzer, Lütgendortmund. — **Speck**, Waldmünchen. — Dr. **Spengler**, Arzt, Ziegelhausen a. N. — Kpl. S. **Sperber**, Würzburg. — Seb. **Speth**, Kur.-Bfzt., Altendorf, Mfr. — Pet. **Spiegl**, Pasing. —

Max Spies, Pasing. — H. **Spille**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Lübeck. — J. **Spillmann**, Schneidermeister, Berszdorf. — Generalmajor a. D. **Spindler**, München. — Aug. **Spitter**, Grafenort, Bez. Breslau. — Eduard **Spitzer**, Pasing. — Koop. Rupert **Spitzer**, Kösching b. Ingolstadt. — Frl. Elisabeth **Sporrer**, Tonkünstlerin, München. — Philippine **Sporrer**, Professorstochter, München. — Unteroffiz. **Spreng**, z. Zt. im Feld. — August **Sprenger**, Rendant, Willebadessen i. W. — Pfr. J. **Sprich**, Gailingen, Baden. — Karl **Staab**, Feldgeistlicher. — **Staat**, Weisenau. — **Stader**, Uerdingen a. Rh. — Al. **Stadler**, Bankbeamter, Kempten i. A. — Aloys **Stadler**, Kempten i. A. — Hugo **Stadler**, Pasing. — Stadtpfr. A. **Stahl**, Horb, Wttbg. — Gymnasialprof. J. **Stahl**, Weiden. — Jos. **Stahl**, Kfm., Olpe i. W. — Jos. **Stahl**, Holler. — Jos. **Stahl**, Kempten. — Pfr. u. Kammerer J. **Staib**, Aichstetten, Wttbg. — Ign. **Stammer**, Gemeinderentmeister, St. Tönis. — Pfr. Joh. **Stammer**, Roschbach, Pfalz. — Andr. **Stammig**, Hochlarmark. — Jos. **Standaski**, Guben. — Gg. **Staug**, Abgeordneter, Wurzburg. — Max **Stanglmayer**, Kohlengroßhändler, München. — Ernst **Stark**, Oberpostsekretär, Pirmasens. — Kooperator Georg **Stauber**, Duggendorf, Obpf. — Lehrer J. **Staudt**, Holler. — Anton **Staufenbiel**, Charlottenburg. — **Staufenbiel**, Badersleben. — Anton **Stauner**, Feldgeistlicher. — Dr. Johann **Stechele**, Redakteur des „Bayerischen Kurier", München. — Xaver **Steck**, Kempten. — Wilhelm **Stecker**, Waldmünchen. — Postverwalter Bernh. **Steenken**, Lathen. — Gg. **Steenken**, Kfm., Wilhelmshaven. — C. Anton **Steffan**, Kfm., Würzburg. — M. **Stegmann**, Kfm., Osnabrück. — Simon **Steib**, Obereichstätt. — Wilh. **Steiert**, zugl. f. d. kath. Arbeiter-Verein, Reichenbach. — Alfons **Steiger**, Redakteur d. „Oberschles. Kurier", Königshütte. — J. **Steil**, Altkirch, Elsaß. — Heinr. **Steimann**, Bottrop i. W. — Carl **Stein**, Redakteur d. „Bocholter Volksblatt", Bocholt i. W. — Generalleutnant z. D. Freiherr von **Steinaecker**, M. d. P. A., Berlin-Wilmersdorf. — Stadtpfarrkooperator Jos. **Steinbauer**, Vohenstrauß, Obpf. — **Steinberger**, Siegenburg, Ndb. — Dr. Alfons **Steinberger**, K. Oberstudienrat, Günzburg a. D. — Joh. **Steinebach**, Holler. — Math. **Steinebach**, Essen. — G. **Steiner**, Landwirt, Witzendorf i. Th. — G. **Steinfeld**, Kloster Oesede. — Paul **Steinhausen**, Uerdingen a. Rh. — J. u. T. **Steinhoff**, Beckum. — Jos. **Steinhoff**, Niedermarsberg i. W. — Frau Adelheid **Steinmann**, Bonn. — Pfr. **Steinmetz**, Cochem, Mosel. — Frau Elisabeth **Steinmetz**, Oberstleutnantswitwe, München. — Otto **Steinschulte**, Kfm., Letmathe, Westf. — Frau Marie v. **Steinsdorf**, München. — Gg. **Steinweber**, Beigeordn., Maitenbeth, Obb. — Uffz. Gg. **Stengel**, z. Z. im Feld. — H. **Stenglein**, k. Bankassistent, München. - Jos. **Stenzel**, Waldmünchen. — E. **Stephan**, Krappitz, O.-Schl. — Jos. **Stephan**, Pollanten. — Karl **Stephan**, Netphen-Sieg. — Luzie **Stephan**, Apothekerstochter, Breslau. — Frl. **Stepper**, Recklinghausen. — Vikar **Steppkes**, Kray-Essen. — Heinr. **Steuder**, Duisburg-Ruhrort. — Jos. **Steven**, Letmathe, Westf. — Rechnungsrat **Stich**, Bonn a. Rh. — Gg., Kasp. u. Ther. **Stiegeler**, Weinried, Schw. — Fr. **Stimmer**, Schwanheim a. M. — Eugen **Stoeckl**, k. Forstassistent, Waldmünchen. — Christ. u. Toni **Stößel**, Würzburg. — Domkapitular Leop. **Stoff**, Fulda. — Frz. **Stoffel**, Duisburg-Laar. — Lehrer **Stofferos**, Feldhausen i. W. — Gg. **Stoffl**, Waldmünchen. — Auguste **Stoll**, Vittoriabuchhandlung, München. — Kpl. Carl **Stolte**, Dortmund. — Ph. **Stolte**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein „Columbus", Diesden. — Pfarrverw. Lic. th. **Stolz**, Ergenzingen, Wttbg. — Kaplan F. **Stolze**, Betzdorf-Sieg. — Günther **Stompe**, Rentner u. Villenbesitzer, Traar bei Crefeld. — H. **Storm**, Letmathe, Westf. — Gust. **Stoßberg**, Barmen-Rittershausen. — Gg., Magd. u. Mar. **Stoß**, Hebertshausen. — Karl **Strack**, Barmen-Rittershausen. — Aug. **Stradmann**, Hochlarmark. — Pfr. Jakob **Straßer**, Bayrischzell. — Wilh. **Straßmann**, Stuckenbusch. — Jos. **Straßmeier**, Alburg. — Kresz. **Strauch**, Siegenburg, Ndb. — Pfr. **Strauß**, Schriftleiter d. kath. Pfarrkirchenblätter Essen II, Essen-Land, Mülheim u. Oberhausen, Stoppenberg b. Essen. — Ludw. **Strauß**, z. Z. im Feld. — Pfr. Frz. X. **Streicher**, Druisheim, P. Mertingen. — Oberpostsekr. **Streitz**, Frankfurt a. O. — **Strempel**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Hubert **Stridt**, Sparkassenrendant, Cleve. — Karl **Strieter**, Bottrop i. W. — Gg. **Strixner**, Pasing. — Andr. **Strobel**, Obereichstätt. — Bfzt. Jakob **Strobel**, Siegenburg, Ndb. — Mich. **Strobl**, Pasing. — Pius **Strodel**, Bfzt., Boos, Schw. — Oberlehrer **Ströhmer**, Hamborn a. Rh. — Herm. **Strohbach**, Sebnitz, Sa. — H. **Strohe**, Kfm., Hagen i. W. — Gg. **Strohmeier**, Stadtpfarrkooperator, Tirschenreuth. — Ant. **Strohmenger**, Bahnverwalter, Marktbreit. — **Strozewski**, Fulda. — Jos. **Struif**, Erzpriester, Nieder-Hermsdorf, Schles. — Pfr. **Strunz**, Gütersloh i. W. — Thomas **Strutzler**, Pasing. — Pfr. **Stryp**, Godullahütte. — Fr. X. **Stubenvoll**, Pasing. — H. **Stucke**, Stuckenbusch. — F. **Stützel**, Letmathe, Westf. — Mich. **Stuhler**, Mödingen. — Vizefeldw. S. **Stumpf**. — Pfr. **Sturm**, Diefflen, Saar. — Kpl. Jak. **Sturm**, Obergangkofen b. Landshut. — W. **Stutenbäumer**, Beckum. — **Sudnoff**, Unterassistent, Hildesheim. — E. **Sück**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Ant. **Süßner**, z. Z. im Feld. — Pfr. Joh. Bapt. **Süßmair**, Matthies, Schwaben. — Jakob **Sutter**, Erbach, Pfalz. — Koadjutor Jos. **Suttler**, Mammendorf. — Friedr. **Suttmeyer**, Kloster Oesede. — Vinz. **Swetly**, Sebnitz, Sa. — **Szczylowski**, Schoppinitz.

Hugo **Tanneberg**, Kfm., z. Zt. im Feld. — Präses Vikar **Tappe**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Gladbeck i. W. — Theo **Tenbek**, Ltn. d. R., Deutsch-Wartenberg, Schl. — Lehrer **Tenschert**, Oberglogau. — Kpl. **Tensundern**, Gladbeck i. W. — J. u. A. **Temming**, Verleger, Bocholt i. W. — Frz. u. Jos. **Tempe**, Kloster Oesede. — Felix **Terfloth**, Laer i. W. — Wilh. **Terheggen**, Uerdingen a. Rh. — Aug. **Termulde**, Sebnitz, Sa. — Wilh. **Thäler**, techn. Oberassistent, Rosenheim. — Andr. **Thaler**, Prediger, München. — Stadtpfarrkoop. Gg. **Thallmayr**, Waldmünchen. — Kooperator Korb. **Thalmeier**, Otting. — Paul **Thamm**, Guben. — A. **Thanner**, Stiftsvikar, Regensburg. — Th. **Thanscheid**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Braunschweig. — J. **Theeßen**, z. Zt. in See. — Joh. **Theißen**, Menzelen, Ndrh. — Lehrer Wilh. **Thelen**, Ründeroth, Rhld. — cand. theol. Alfons **Thiel**, Trier. — **Thielen**, Lehrer, Bickendorf. — F. **Thienel**, Hauptlehrer, Verszdorf. — Kpl. R. **Thiergart**, zugl. f. d. Mar. Jungfr.-Kongr., Hanau a. M. — Ferd. **Thoholte**, Hauptm. d. L. — Phil. **Thoholte**, Fabrikant, Geseke i. W. — Kaplan Emil **Thoma**, Heidelberg. — Frau Maria **Thoma**, Bonn. — **Thomas**, Gemeindevorsteher, Cochem, Mosel. — **Thomas**, Stellenbesitzer, Hennersdorf, Schlesien, — Pfarrer Paul **Thomas**, Deutsch-Wartenberg, Schlesien. — Phil. **Thomas**, zugl. f. d. Trierer Bauernverein, Cochem, Mosel. — Pet. **Thomas**, Erbach, Pfalz. — Karl **Thon** und Frau, Magdeburg. — W. **Thosch**, Stadtsekretär, Crefeld. — Pfr. Gg. **Thrainer**, Pellheim b. Dachau. — Franz **Thümer**, Annaberg i. E. — Stadtpfarrkoop. Ant. **Thürrigl**, Regensburg. — Frz. **Thumann**, Pollanten. — Frz. **Thunig**, Sebnitz, Sa. — Uffz. Seb. **Thurnhuber**, z. Zt. i. Feld. — Oskar **Tietz**, Olpe i. W. — W. **Tigler**, Menzelen, Ndrh. — Dr Fritz **Tillmann**, Univ.-Prof., Bonn. — Frl. **Tinnefeld**, Recklinghausen. — Pfr. Carl **Tinschert**, Königszelt, Schles. — Jos. **Tlock**, Verberg. — **Tobias**, Krappitz, O.-Schl. — Jos. **Töppel**, Sebnitz, Sa. — Rob. **Tolksdorf**, Recklinghausen. — **Tolle**, Oberbahnassistent, Hildesheim. — E. **Tony**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein „Argentina", Straßburg. — G. u. Joh. **Tooten**, Menzelen, Ndrh. — Anton **Tor**, Annaberg i. E. — **Tonrmann**, Saarlouis. — Landgerichtsrat **Tonrneau**, Oberlin. u. Adjutant. Mitglied des Pr. Abg.-Hauses, Magdeburg. — Kaplan Rudolf **Tovar**, Cappenberg i. W. — P. **Traßberger**, Wolfratshausen. — C. **Trau**, Weisenau. — Anton **Traub**, Pollanten. — Gg. **Trauner**, K. Bahnverwalter, Rosenheim. — Wilh. **Traupel**, Weisenau. — Th. **Trecker**, Militärpfarrer. — Regierungsrat **Trefenns**, Büdingen, Ob.-Hessen. — Anna **Treml**, Bäuerin, Altnußberg, Ndb. — cand. theol. Jos. **Treml**, Altnußberg, Ndb. — Marie **Treml**, Bauerstochter, Altnußberg, Ndb. — Otto **Treml**, Mesner, Altnußberg, Ndb. — Xaver **Treml**, Bauer, Altnußberg, Ndb. — Kpl. K. **Tretz**. Uerdingen a. Rh. — Gerh. **Trilken**, Stadtsekretär, Duisburg. — P. **Trings**, Limburg. — Lor. **Trinkl**, Pasing. — Karl **Trippner**, Würben, Schles. — Joh. **Tripptrap**, Essen-Altenessen. — Kpl. Wilh. **Triquart**, Nürnberg. — **Trog**, Bürgermeister, Klimbach, U.-Els. - Heinr. **Troffen**, Düsseldorf. — Lehrer **Trost**, Frankenbrunn. — Jos. **Trudmann**, Badersleben. — Emil **Trumpfheller**, Telegraphensekr., z. Z. im Feld. — Julius **Trunk**, Schriftleiter, Sterkrade, Rhld. — Kommerzienrat N. **Trutz**, Erfurt. — Pfr. Joh. **Tuchl**, Roßbach, Obb. — Lehrer **Türk**, Lütgendortmund. — W. **Türck**, Büdingen, Ob.-Hessen. — C. **Tullmann**, Ingenieur a. D., Geseke i. W. — Pfr. **Tunkel**, Kochlowitz. — Ad. **Turner**, zugl. f. d. kath. Gesellenverein, Furtwangen, Baden.

Uebel, Weisenau. — Adolf **Uhl**, Regensburg. — Alfr. **Ullmann**, Schweidnitz. — Otto **Ulmig**, Kattowitz O.-S. — Carl **Ulrich**, Besitzer des Frankfurter Hof, Baden-Baden. — Pfr. **Ulsamer**, Schonungen. — Pfr. F. **Unckel**, Hiltrup i. W. — Theod. **Unket**, Hochlarmark. — Ingenieur Felix **Unföld**, München. — Gg. **Unföld**, München. — Alex. u. Joh. **Unwisse**, Uerdingen a. Rh. — Xaver **Urban**, Waldmünchen. — W. **Uttelbach**, Kfm., Köln. — Carl **Uttenweiler**, zugl. f. d. kath. Männerverein, Furtwangen, Baden. — C. **Utzel**, Bauunternehmer, Geseke i. W.

P. J. **Vahle**, Ibbenbüren. — Mich. **Valtin**, Beigeordneter, Albertshausen b. Bad Kissingen. — P. P. **Vankann**, Kohlscheid b. Aachen. — B. **Veen**, Münster i. W. — **Veh**, Leutn. d. R., Rechtsanwalt, München. — **Veh**, Hohenstaufen. — E. **Vehrenberg**, Obermatrose d. R. — **Velten**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-Eifel. — stud. ing Carl **Verheyen**, Niederschelden, Sieg. — L. **Verwegen**, Menzelen, Ndrh. — W. **Vesper**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-Eifel. — Alfred **Vestner**, k. Bankbuchhalter, München. — Joh. **Vetter**, Badersleben. — Bezirkspräses Kapl. **Vetter**, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Rottenburg a. N. — Peter **Vial**, Letmathe, Westf. — Jos. **Viehoever**, Palenberg b. Aachen. — Jos. **Vierheilig**, Stationsdiener, Marktbreit. — Kpl. Oskar **Vierheilig**, Nordheim v. Rhön. — **Vigener**, Rektor d. Höh. Stadtschule, Berncastel-Cues. — Jos. **Vilgertshofer**, z. Zt. im Feld. — Friedr. **Villis**, Stuckenbusch. — Frz. **Vocke**, Bottrop i. W. — Alb. **Völkel**, Oberstadtsekretär, Duisburg. — Albert **Völker**, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Dr. F. J. **Völler**, Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Kultur", München. — Georg **Völler**, München. — Frau Dr. **Völler**, München. -- Lehrer **Vogel**, Kerpen. — Pfr. **Vogel**, Unterleinach. — Prof. Dr. Ed. **Vogel**, Oberlehrer und Hochschulrektor, Aachen. — C. **Vogel**, Apotheker, Overath, Rhld. — **Vogelmann**, Hauptlehrer, Stuttgart. — Heinr. **Voges**, Kfm., Osnabrück. — Kurat Adalbert **Vogl**, Altötting. — Joh. u. Wilh. **Vogt**, Menzelen, Ndrh. — Dr. **Vogtel**, Geistl. Rektor, Coblenz-Moselweiß. — Pfr. A. **Volk**, Rohrdorf, Baden. — Jos. **Volkheimer**, Frankfurt a. M. — Otto **Vollert**, Schweinfurt. — Kpl. **Vollmer**, Rotthausen, Rhld. — Jos. **Volmer-Töne**, Kfm., Herten i. W. — Ant. **Volz**, Pforz, b. Pfalz. — Fr. **Vorlob**, k. Eisenbahn-Assistent, Hildesheim. — Prof. Dr. **Voß**, Essen-Borbeck. — Jos. **Voß**, Maler, Betzdorf, Sieg. — Ch. u. St. **Voswinkel**, Beckum. — Pfr. D. **Vraetz**, Giesenkirchen.

Wilh. **Wacker**, Oberwinden, Baden. — Lehrer Joh. **Wacup**, Osterfeld i. W. — Professor Heinr. **Wadere**, Bildhauer, München. — Jos. **Wächter**, Chemigraphenvorsteher, Kempten i. A. — Dekan **Wäldele**, Präses, zugl. f. den kath. Arbeiterverein, Tilsberg, Baden. — Hauptlehrer a. D. A. **Wälter**, Geschäftsführer d. Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Amte, Hemer i. W. — Cl. **Wälter**, zugl. f. d. Windthorstbund Hemer i. W. — **Wagels**, Rektor, Aachen. — Prof. **Wagner**, Oberlehrer, Betzdorf-Sieg. — Oberpostsekr. **Wagner**, Frankfurt a. O. — Rektor **Wagner**, Wetter-Ruhr. — Alfred **Wagner**, Nied a. Main. — F. **Wagner**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Hans **Wagner**, Kattowitz — Stadtpfr. Jak. **Wagner**, Amberg. — Kpl. Jos. **Wagner**, Beauregard-Diedenhofen, Lothr. — Jos. **Wagner**, Nieder-Hermsdorf. — Martin **Wagner**, Red. d. „Clevischen Volksfreund", Cleve. — Mich. **Wagner**, Pasing. — Seb. **Wagner**, Bezirksamtmann, k. Regierungsrat, Waldmünchen. — Ed. **Waldbach**, Lehrer, Rastatt. — Max **Waldmann**, Offenbach a. M. — J. **Waldmüller**, Pollanten. — Pfr. Max **Walk**, Ortenberg, Baden. — Jos. **Wallbrunn**, Regen. Ludw. **Walleitner**, z. Z. im Feld. — Joh. **Wallenfang**, Bottrop i. W. Karl **Wallerang**, Niederschelden-Sieg. — A. **Wallerius**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — A. **Wallner**, Regen. — Joh. **Wallner**, Pasing. — Oberregierungsrat a. D. Anton **Walser**, München. — Lehrer Hermann **Walter**, Cassel. — Redakteur K. **Walter**, Weilheim. — Paul **Walter**, Weinried, Schw. — Postsekr. a. D. **Walterfang**, Dortmund. — Kaspar **Waltispül**, Wolfratshausen. — Jak. **Wannemacher**, Lehrer, Kirkel-Neuhäusel, Pfalz. — Gg. **Wanninger**, z. Z. im Feld. — Rechtsanwalt Dr. J. **Warmuth**, München. — Wilh. **Warren**, Meppen. — Max **Wasian**, Pasing. — Univ.-Prof. Dr. **Wasserrab**, München. — Lubens u. Peter **Wasserscheid**, Kell, Rhld. — A. **Wateler**, Rheydt. — Hch. **Watty**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Unitas", Benrath a. Rh. — Oberpostass. **Weber**, Dortmund. — Oberlehrer **Weber**, zugl. f. d. Windthorstbund, Stolberg. — B. u. E. **Weber**, Lehrerinnen, Boppard a. Rh. — Pfr. F. X. **Weber**, Münsterhausen. — Vikar H. **Weber**, Olpe i. W. - J. H. **Weber**, Bürvenich. — Joh. **Weber**, Tischler, Sebnitz, Sa. — Pfr. Joh. **Weber**, Wallendorf, Bez. Trier. — Pfr. M. **Weber**, Landkern, Mosel. — Mark. **Weber**, Waldshut. — Mich. **Weber**, Wolfratshausen. — Rich. **Weber**, Frankfurt a. M. — Pfr. S. **Weber**, Mainkofen. — Univ.-Prof. Dr. Simon **Weber**, Freiburg i. Br. — Veronika **Weber**, Stadtkassierswitwe. Kempten. — Jos. **Wechdter**, Obereichstätt. — Rektor P. **Weckber**, Frankfurt a. M. — Pfr. Dr. **Weertz**, Ründeroth, Rhld. — F. **Wegener**, Privatier, Saarlouis. — Rud. **Wegener**, Magdeburg. — Aug. **Weger**, Betzdorf-Sieg. — Pet. **Weger**, Kaufm., zugl. f. d. kath. Bürgerverein, Betzdorf-Sieg. — H. u. Th. **Wegern**, Menzelen, Ndrh. — G. **Wehling**, Magdeburg. — Kaplan A. **Wehner**, Zellingen a. M. — Jos. **Weick**, Hofmeister, Schloß Egglkofen, Obb. — **Weidenfeller**, Bürgermeist., Holler, Bez. Wiesbaden. — Maria **Weider**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — R. **Weidlich**, Bergwerksassist., Nied.-Hermsdorf. — Lehrer Hans **Weig**, Weiden, Opf. — Al. **Weigand**, z. Z. im Feld. — Kpl. Engelbert **Weigand**, Schweinheim, Ufr. — Lehrer Franz **Weigl** u. Frau, München. — Lehrer a. D. J. **Weigl**, Eichstätt. — Dr. Jos. **Weigl**, prakt. Arzt, Landau, Pfalz. — Jos. **Weikenstorfer**, Regensburg. — Job. **Weiler**, Dekan, Kusel, Rhpf. — B. **Weimann**, Rödder i. W. — Mich. **Weinbach**, Pasing. — Josefine **Weindler**, Würzburg. — H. **Weinert**, Stellenbesitzer, Verszdorf. — Peter **Weingärtner**, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Jos. **Weinhöfer**, Recklinghausen. — Norbert **Weinhuber**, Sekr. d. Bayr. Baugewerks-Berufsgenossenschaft u. d. Oberbayr. Architekten- u. Ing.-Ver., München. — **Weininger**, Recklinghausen. — Hrm. **Weinschnitz**, Würzburg. — Ambr. **Weis**, k. Rechnungsrat, bayr. Zahlmeister a. D., Marktbreit. — cand. theol. Job. **Weisenberger**, Speyer. — K. **Weiser**, Mittelschullehrer, Dülmen i. W. — Max **Weiß**, k. Regierungssekretär, Waldmünchen. — Pfr. Quirin **Weiß**, Rottbach, BA. Fürstenfeldbruck. — Rudolf **Weiß**, Inspektor d. Lehrlingshauses, München. — Kpl. **Weißbäcker**, Ober-Abtsteinach i. O. — **Weißenborn**, Eisenbahnassistent, Hildesheim. — Ingenieur Jean **Weißenfels**, Niederschelden-Sieg. — Referendar **Weißer**, Berncastel-Cues. — Joh. **Weißer**, Bauer, Böhringen, Wltbg. — Joh. **Weißgerber**, Sebnitz, Sa. — Ernst **Weißschuh**, Schneider, Böhringen, Wttb. — Fr. **Weller**, Münster i. W. — Joh. Adam **Weller**, Erbach, Pfalz. — Joh. **Weller**, Erbach, Pfalz. -- Pfr. G. **Wellermann**, Steinbild, Kr. Aschendorf. — Joh. **Wellnitza**, Mikultschütz. -- G. **Wellstein**, Kfm., Kempten i. A. — J. **Welman**, Uerdingen a. Rh. — A **Welsch**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Amtsrichter **Welte**, Horb, Wttbg. — Anna u. Elisabeth **Weltin**, Lehrerinnen, Ludwigshafen a. Rh. — Karl **Weltin**, k. Regierungsregistrator a. D. und Frau, Speyer — Thomas **Welz**, Schlosser, Guben. — Prof. Dr. **Welzel**, Breslau. — Aug. **Wember**, Recklinghausen. — Pfr. E. **Wendling**, Klimbach, U.-Els. — **Wences**, Hilfspriester, Burgsteinfeld i. W. — J **Wenger**, V.-Sch.-Rektor, Stuttgart. — Kpl. K. **Weniger**, Berlin. — Fritz **Weninger**, München. — Kooperator Jos. **Wenkmann**, Expositus, Poppenricht, P. Rosenberg i. O. — L. **Wenng**, Schriftsteller u. Verleger, München. — Lud. **Wenninger**. Pasing. — Ant. **Wenny**, z. Z. im Feld. — Rektor Emil **Wenske**, Olpe i. W. — F. **Wenske**, Verleger d. „Oberschles. Kurier", Königshütte. — Gregor **Wenz**, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Frz. Th. und Karl **Wenzel**, Sebnitz, Sa. — Nik. **Werff**, Kell, Rhld. — Wilh. **Werkmeister**, Schlebusch. — Otto **Werling**, Ludwigshafen a. Rh. — Stadtpfv. Jos. **Wernado**, Riedlingen, Wltbg. — Andr. **Werner**, Höchst a. Main. — Peter **Werner**, Annaberg i. E. — F. **Wertner**, Bäcker, Hildesheim. — Paul **Wertnick**, Kattowitz. — Joh. **Werthhofen**, Menzelen, Ndrh. — Gg. **Weschler**, Pforz b. Pfalz. — Frl. **Wesselmann**, Hildesheim. — Dr. **Wester**, prakt. Arzt, Overath, Rhld. — Jak. **Westerhoff**. Traar b. Crefeld. — Th. **Westhofen**, Chemnitz. — Aug. **Westhove**, zugl. f. d. kath. Männerverein München-Sendling. — Heinr. **Wettig**, Frankfurt a. M. — Pfr. A. **Wettstein**, Rippoldsau, Baden. — Kpl. Heinr. **Wetz**, Auerbach, Oberpfalz. — Kpl. **Wevig**, Wolfsdorf, Ostpr. — Pet. Wilh. **Weyen**, Bürvenich. — Paul **Wicher**, Kattowitz, O.-S. — Mich. **Wichert**, Albenhof, Obpf. — Wilh. **Wickert**, Duisburg-Laar. — Kpl. Jos. **Widholzer**, Präses, zugl. f. d. Gesellenverein, Pasing. — Wilh. **Wiebe**, Schmied, Guben. — Franz, Gg., Pet., Karl, Matthias u. Wilh. **Wiebelt**, Pforz b. Pfalz. — Dr. **Wiedemann**, prakt. Arzt, München. — Stadtkapl. Ant. **Wiedemann**, Augsburg. — Rudolf **Wiegert**, Quedlinburg. — Heinz **Wiegmann**, Architekt, z. Z. im Feld. — Lehrer **Wiemann**, Lütgendortmund. — F. **Wiemeyer** (Vollerbe), Kloster Oesede. — Pfr. **Wien**, Friedrichsdorf i. W. — Joh. **Wienfort**, Recklinghausen. — Wilh.

Wienkötter, Stuckenbusch. — Kooperator F. X. **Wiesbauer**, Haiming, Obb. — J. **Wieser**, Vizepräses, Waldshut. — Joh. **Wieser**, Pasing. — Joh. **Wieser**, z. Z. im Feld. — Lehrer **Wiesmüller**, Jachenau b. Tölz. — Jos. **Wiesner**, Präparandenlehrer, Liebenthal, Bez. Liegnitz. — Th. **Wilczek**, Bln.-Steglitz. — Oberpostkassier **Wild**, Schwäb. Gmünd. — Jos. **Wild**, Alburg. — Dr. Friedrich **Wilhelm**, k. Universitätsprofessor, München. — Joh. **Wilhelm**, Kell, Rhld. — Kuratus H. **Wilkens**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Seltmann. — Julius **Wilkowsky** Weissensee-Berlin. — Oberpostass. **Wille**, Dortmund. — B. **Wille**, Beckum. — Pfr. **Willems**, Zusch, Saar. — A. **Willems**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Frankfurt a. M. — Frl. M. **Willems**, Trier. — Osk. **Willems**, Frankfurt a. M. — Mich. **Willer**, Weinried, Schw. — Hub. **Willige**, Beckum. — H. **Willms**, Postsekr., Hildesheim. — **Wimmelbücker**, Beckum. — Albert **Win**, Ludwigshafen a. Rh. — Dr med W. **Winands**, Arzt, Aachen. — Geistl. Rat Se. **Winbeck**, Straubing. — Rob. **Windthausen**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Waldniel, Rhld. — **Winerkurten**, St. Tönis. — **Winkel**, Eisenbahngütervorsteher, Hildesheim. — Bruno **Winkelmann**, Rentner u. Gutsbesitzer, Traar b. Crefeld. — Karl **Winkelmann**, Rittergutsbesitzer, Traar b. Crefeld. — M. **Winkelmann**, Rittmeister d. L. — **Winkes**, Postsekretär, St. Tönis. — Pfr Seb. **Winkler**, Fremdingen. — Lor. **Winkmann** und Frau, Traar b Crefeld. — Pfarrverw. Karl **Winter**, Bingen a. Rh. — Stadtkapl. Lorenz **Winter**, Fürth i. B. — Ther. **Winter**, Landgerichtsratswitwe, München. — Joh. **Winterhalder** jun., Uhrenfabrikant, Neustadt, Schwarzw. — Pfr. **Wintermantel**, Lenzkirch, Schwarzw. — Franz **Wintersberger**, Pasing. — Frau Amelie **Wirsch**, Bonn. — Heinr. **Wirtgen**, Sterkrade, Rhld. — Jak. **Wissel**, Seligenstadt, Hessen. — Fr. **Witkowski**, Magdeburg — Zollinspektor Alfred **Witte**, Osnabrück. — Oberinspektor Emil **Witte**, Osnabrück. — W. **Wittenberg**, Bäckermeister, Hildesheim. — Veterinärrat Clemens **Wittenbrink**, Waldenburg, Schles — Dr. J. **Wittekind**, Oberlehrer, Büdingen, Ob. Hessen. — Hugo **Wittelsbürger**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Unitas“, Solingen. — Lehrer **Wittem**, Oberglogau. — Univ.-Prof. Dr. Jos. **Wittig**, Breslau. — Joh. **Wittmann**, Hebertshausen. — Jos. **Wittstamm**, Recklinghausen. — Lehrer **Wloka**, Alt-Kuttesdorf. — **Wöhrle**, Expositurvikar, Stuttgart. — Chr. **Wöhrle**, Kempten. — Frz. Jos. **Wöhrle**, Oberwinden, Baden. — Aloys **Wölpl** und Frau, Oberbriefträger, München. — Elisabeth **Wölpl**, Schulverweserin, München. — cand. phil. Hans **Wölpl**, z. Zt. im Feld. — Martin **Wölpl**, Vers.-Beamter, München. — Mar. **Wörl**, Hebertshausen. — Gottl. **Wörner**, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Karl **Wohlgeschaffen**, Hauptlehrer, Starnberg. — Lorenz **Wohlmuth**, Pasing. — Karl **Wolf**, zugl. f. d. christl. Orts- u. Gewerkschaftskartell, Pasing. — Matth. **Wolf**, Duisburg-Laar. — Anni, Jakob und Katharina **Wolfseher**, Hebertshausen. — Jos. **Wolgers**, Hildesheim. — Joh. **Woll**, Erbach, Pfalz. — Lehrer **Wollek**, Moschau b. Oberglogau. — Kpl. **Wollnik**, Ujest, O.-Schl. — Leo **Wolpert**, Redakteur des „Kath. Sonntagsblatt“, Würzburg. — C. **Wolters**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Viersen. — G., Gerhard u. Mich. **Wolters**, Recklinghausen. — Heinr. **Wolters**, Uerdingen a. Rh. — Pfarrer Thomas **Wonhas**, zugleich für den katholischen Arbeiterverein, Böhringen, Wttbg. — W. **Woritra**, Schweidnitz. — **Wormstall**, Bureauvorsteher, Essen-Ruhr. — J. **Woschek**, Rentmeister, Wronin, Ober-Schlesien. — Kpl. K. **Wothe**, zugleich für den Windthorstbund, Zweibrücken. — Fr. Oswald **Woyth**, Stuckenbusch. — **Wügmann**, Unterassistent, Hildesheim. — Kooperator Alois **Wührer**, Kastl b. Altötting. — Dr. phil J. **Wülk**, Red. der „Unterländer Volkszeitung“, Neckarsulm. — Postsekretär **Wüllner**, Wetter, Ruhr. — Lorenz **Würstle**, München. — Wilh. **Würtel**, Eisenbahnsekretär, Ziegelhausen a. Neckar. — E. **Würth**, Immesheim. — Adjunkt **Würz**, Ottersheim, Pfalz. — Jos. **Wüst**, K. Hofrat u. rechtsk. Bürgermeister, Rosenheim. — Theod. **Wüst**, Garnisonpfarrer, z. Z. im Feld. — Frz. **Wulf**, Oberlehrer, Herten i. W. — Wilh. **Wullhorst**, Lehrer, Buer i. W. — M. **Wurm**, Siegenburg, Ndb. — Joh. **Wurzek**, Mikulischütz. — Frz. **Wypior**, Ujest, O.-Schl.

V. **Zaboltzki**, Seligenstadt, Hessen. — Ant. u. Jak. **Zach**, z. Z. im Feld. — Bürgermeister **Zahn**, Schweinheim, Ufr. — Pfr. Aloys **Zahn**, Erzb. Geistl. Rat, Mainroth, Obfr. — Pfr. Mich. **Zauker**, Klosterbeuern. — Peter **Zaum**, Schlebusch. — P. V. **Zaun**, M. S. C., Hiltrup i. W. — A. **Zeberk**, Siegenburg, Ndb. — Pfr. Dionys **Zehetbauer**, Schatzhofen b. Landshut. — Pfr. **Zehnpfennig**, Buchholz, Kreis Düsseldorf. — Ludw. **Zeiß**, k. Bankbuchhalter, München. — Fr. **Zeitler**, Feldgeistlicher. — **Zeller**, Metzgermeister, Pasing. — H. **Zeller**, Kempten. — Lorenz **Zeller**, Obereichstätt. — W. **Zengel**, Recklinghausen. — Prof. **Zengerling**, Fulda. — Aug. **Zenker**, Schweidnitz. — Pfr. Th. **Zentgraf**, Schmitten, Taunus. — Alois **Zettler**, Weinried, Schw. — **Zeuner**, Feldgeistlicher. — Kpl. **Zeuschner**, Schweidnitz. — Frz. **Ziegler**, Dilsberg, Baden. — Herm. **Ziegler**, Gaggenau. — Stadtpfr. Jos. **Ziegler**, Neunburg v. W. — Kpl. Karl **Ziegler**, Heidelberg. — Kpl. R. **Ziegler** Rössel, Ostpr. — Ga. **Ziehr**, techn. Oberbahnverw., Rosenheim. — H. **Ziekau**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Cassel. — **Zielhoff**, z. Z. im Feld. — Pfr. **Zientek**, Schoppinitz. — Georg **Zierlein**, Pfarrer, Zontal, Wttbg. — Johann **Ziesch**, Gem.-Vorstand u. Gutsbesitzer, Strohschütz i. Sa. — Pfr. **Ziesel**, Kißlegg. — Seb. **Zimler**, Postschaffner, Ziegelhausen a. N. — B. **Zimmer**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Pfr. Dr. **Zimmer**, Kell, Rhld. — Rektor **Zimmermann**, Guttstadt, Ostpr. — Alfred **Zimmermann**, Prokurist, Iserlohn. — Arnold **Zimmermann**, Karlsruhe. — Fr. **Zimmermann**, Essen-Ruhr. — **Zindler**, zugl. für den Verein für kath. Kaufleute und Beamte „Eintracht“, Hamborn-Marxloh. — Joseph **Zipfel**, Präfekt im K. Studienseminar Bamberg, z. Zt. Feldgeistlicher. — Michael **Ziselsberger**, Albenhof, Obpf. — Jos. **Ziftl**, Wolfratshausen. — Ludwig **Zöchinger**, K. Pfarrer a. D., Landsberg a L — K. **Zohren**, Lazaretthilfsgeistlicher, Straßburg i. E. — San.-Rat Dr. **Zoller**, Königszelt, Schles. — Fr. **Zons**, Hauptredakteur, zugl. f. den Windthorstbund, Münster i. W. — Pfarrer Michael **Zott**, Winterrieden. — Jos. **Zügelmair**, Pasing. — J. **Zürkühlen**, Oelde i. W. — F. **Zurlinden**, Barmen. — Pfr. K. **Zwicker**, Obereichstätt. — J. **Zwiebel**, k. Geistl. Rat, Thannhausen, Schwaben.

Nachtrag.

Joh. **Albrecht**, Chemnitz. — A. **Alerth**, zugl. f. den Kath. Kaufm. Verein Aquisgrana, Aachen. — Eduard **Amann**, Pfarrer, Tentingen, Baden. — Xaver, Johann u. Petronilla **Anetzberger**, Kaltrum. — Sophie **Antholzer**, zugl. f. d. kath. Dienstmädchenverein, Pasing. — K. **Bach**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Hans **Bächner**, Gustavsburg. — Lehrer **Baron**, Fröbel, O.-S. — A. **Bauer**, Kaufmann, Cochem, Mosel. — Pastor Clemens **Becker**, Hüven, Hann. — Seminarlehrer **Bees**, Oberglogau. — H. **Berger**, Pfarrer, Steinfeld. — Kpl. B. **Bieg**, Altshausen. — Ludw. **Billeb**, Gustavsburg. — **Bimmerlehner**, Passau. — Pfr. **Birkle**, Tafertsweiler. — Medizinalrat Dr. **Blum**, Markdorf, Baden. — M. **Bodenstein**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Pfr. a. D. Arnold **Boms**, Saulgau. — Walther **Bott**, Kaufmann, Elberfeld. — Jos. **Brachinger**, Passau. — Frau Chr. **Brandl**, München. — Gefr. **Broick**, Chemnitz. — Gr. **Bruckmann**, Gustavsburg. — Heinr. **Brüser**, Wanne i. W. — Frz. **Buchsmaier**, Gustavsburg. — Max **Bühl**, Gustavsburg. — Arthur **Bünef**, Aachen. — Edm. **Büttner**, Gustavsburg. — Aur. **Buschhausen**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Rud. **Coressel**, Lehrer, Haßloch, Pfalz. — Albert **Crönlein**, Stuttgart. — Stadtpfr. E. **Diez**, Markdorf, Baden. — Paul **Ditterts**, Chemnitz. — Frau Maria **Duerr**, Boppard a. Rh. — Andreas **Dunkel**, Chemnitz. — K. **Dussel**, Pfarrkurat, Hörden, Murgtal, Baden. — Dr. Ludwig **Ebert**, stellv. Syndikus d. Handwerkskammer v. Oberb., München. — **Engert**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Passau. — Herm. **Esser** Gustavsburg. — Franz **Ettrich**, Löwenberg, Schles. — Pfr. **Fasbender**, Kellen, Nordh. — Wilh. **Fauth**, Gustavsburg. — Bernh. **Fischer**, zugl. f. d. kath. Volksverein St. Anna, München. — Prof. Dr. **Fleig**, Gernsbach, Baden. — stud. **Frisch**, Gustavsburg. — Geh. Hofrat Th. v. **Fuchs**, rechtsk. Bürgermeister, I. Vizepräsident d. Bay. Kammer d. Abg., Bad Kissingen. — Univ.-Professor Dr. Franz **Gillmann**, Würzburg. — J. **Grabinger**, Gustavsburg. — Hugo **Gropp**, Gustavsburg. — Adolf **Gruber**, Bad Schachen-Lindau. — Nikolaus **Grünewald**, Kreuznach. — Leutn. d. Res. Karl **Häfner**. — K. **Härtlein**, Gustavsburg. — Konr. **Hartmann**, Gustavsburg. — H. **Haubold**, Gustavsburg. — Alb. **Heine**, Gustavsburg. — F. X. **Heiner**, zugl. f. d. Verein Kath. Kaufleute u. Beamte, Kreuznach. — Apotheker **Hertel**, Breslau. — Dr. **Herschel**, Rechtsanwalt, Breslau. — C. **Heseler**, Redakteur, Rheinbach b. Bonn. — W. **Hessel**, Kreuznach. — Hans **Hillesheim**, Kreuznach. — Pfr. **Holdschuer**, Hochberg. — **Hornickel**, Gustavsburg. — Heinr. **Horsmann**, Gustavsburg. — **Joerger**, Gustavsburg. — Oskar **Jütten**, Gastwirt, Breslau. — M. **Jungbluth**, Gustavsburg. — Josef **Karst**, Kreuznach. — F. **Kiener**, Bad Schachen-Lindau. — **Kirschbaum**, Kaplan, Wickrath Rhld. — Bruno **Köhler**, Gustavsburg. — Pfr. **Kolb**, Boos. — Vikar **Kolb**, Saulgau. — Pfr. **Kollmann**, Dechant, Ahrweiler. — Pfr. **Kramer**, Moosheim. — Pfr. **Kübler**, Fulgenstadt. — Justizrat P. **Kurnik**, Bad Schachen-Lindau. — Rich. **Kwastek**, Karf, Ob.-Schles. — Hans Fr. **Lackner**, Passau. — Pfr. **Laub**, Altshausen. — Oberfinanzrat Wilh. **Leo**, Bad Schachen-Lindau. — Gg. **Licht**, Gustavsburg. — Ernst **Lust**, Gustavsburg. — Alfred **Lutz**, Bad Schachen-Lindau. — Gg. **Martin**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Laetitia“, Augsburg. — Finanzsekretär **Maucher**, Saulgau. — Dr. **Jodlbauer**, Kgl. Kommerzienrat und Handelsrichter, München. — **Müldner**, Rechtsanwalt, Breslau. — L. **Müller**, Gustavsburg. — Heinr. **Pelger**, Wanne i. W. — Heinrich **Plücker**, Hauptlehrer, Siegen i. W. — Geh. Justizrat Dr. **Porsch**, 1. Vizepräsident d. Preuß. Abg.-H., Breslau. — Karl **Rauch**, Gustavsburg. — Hans **Raum**, Gustavsburg. — Paul **Reichelt**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Mercuria, Wanne-Eickel. — Ad. **Reinheimer**, Gustavsburg. — Dir. C. **Rigler**, Stuttgart. — Joh. **Roos**, Gustavsburg. — Pfr. Lor. **Rosenhuber**, Emmering b. Fürstenfeldbruck. — Heinr. **Rümer**, Wanne i. W. — Fritz **Saffer**, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter, Frankendorf. — **Saupe**, zugl. i. A. der Verbandsleitung d. Windthorstbunde Deutschlands, Köln. — Dr. **Sauter**, Beuthen. — Albert **Schaefer**, Rentner, München. — Seminardirektor **Scherer**, Tuchel Wpr. — Dekan Alois **Schiffl**, Thyrnau, Ndb. — Robert **Schielin**, Bad Schachen-Lindau. — Friedr. **Schmidt**, zugl. f. d. kath. Kirchenbau-Verein u. d. kath. Jünglingsverein, Gustavsburg. — Rob. **Schmidt**, Gustavsburg. — Fritz **Schmitt**, Gustavsburg. — Joh. **Schneider**, Gustavsburg. — Hugo **Schröder**, Wanne i. W. — Hartwig **Schubart**, Hauptmann a. D., Bad Schachen-Lindau. — Paul **Schubert**, Landwirt, z. Z. im Feld. — Franz **Serger**, Kfm., Berlin-Wilmersdorf. — O. **Sixtus**, Gustavsburg. — Engelbert **Sonntag**, Feldgeistlicher. — J. **Stahl**, Gustavsburg. — Pfr. Jos. **Stakemeier**, Wanne i. W. — Aug. **Stemmer**, Saulgau. — Joh. **Stepham**, Gustavsburg. — Hauptlehrer **Straub**, Wolfsern. — Frau A. **Strokarck**, Bad Schachen-Lindau. — J. B. **Struth**, Kreuznach. — Joh. **Teinkamp**, Wanne i. W. — Aloys **Thiele**, Wanne i. W. — Kaplaneiverw. D. **Throm**, Markdorf, Baden. — B. **Unterberg**, Wanne i. W. — P. **Victorinus**, O. C., Feldgeistlicher. — Pfr. Gg. **Vogt**, Hunderfingen. — Dr. **Waizenegger**, Saulgau. — Oberlehrer **Waizenegger**, Saulgau. — Leutn. d. Res. Alfons **Walter**. — Lehrer Hermann **Wessels**, Hüven, Hann. — Gg. **Westhoff**, Wanne i. W. — Landwirtschaftslehrer Dipl agr. **Wetterer**, Offenburg, Baden. — G. **Wiedenstritt**, Kreuznach. — Geheimrat **Wiedersheven**, Freiburg i. B. — **Wiesenhofer**, Finanzamtmann, Saulgau. — Dr. med. Bernh. **Wigger**, Arzt, Billerbeck i. W. — Leop. **Willimsky**, Religionslehrer, z. Z. Troppau. — Helene **Windisch**, Pasing. — Fritz **Winter**, zugl. i. A. d. Kath. Kaufm. Verein „Unitas“, Oberhausen, Rhld. — Georg **Zöller**, Gustavsburg.

Weiterer Nachtrag vorbehalten.



Geleitwort zu nebenstehender Eingabe betr. Kriegswohlfahrtspflege.

Die in Nr. 21, 32 und 35 der „Allgemeinen Rundschau" enthaltenen Ausführungen des Unterzeichneten gingen aus von der Notwendigkeit bestmöglicher Zentralisation der Kriegswohlfahrtspflege und gipfelten in der Forderung der Errichtung einer für das ganze Deutsche Reich zuständigen Fürsorgebehörde und der Einführung einer Spendepflicht. Die Kriegsgeschädigten sollten nicht auf die Mildtätigkeit angewiesen sein, die Kriegsverstümmelten sollten es nicht notwendig haben, durch Erregung des öffentlichen Mitleids ihre Lage zu verbessern, sondern die erforderlichen Mittel sollten durch einen Kriegsfürsorgebeitrag als Ehren- und Dankesspende des ganzen deutschen Volkes aufgebracht werden. Wenn dann ergänzend die bisherigen freiwilligen Sammlungen eifrigst weiterbetrieben würden, so würden die Kriegsgeschädigten darin keine Almosen, sondern besondere Ehrengaben erblicken, und in den Kreisen der Privatwohltätigkeit würde die Gebefreudigkeit neuen Antrieb erhalten, wenn die Gewißheit geschaffen ist, daß auch diejenigen herangezogen werden können und werden, welche aus nicht selten eigennützigen Gründen bisher beiseite standen.

Wenn sich nun der Unterzeichnete entschloß, die grundlegenden Richtpunkte in der Form der oben abgedruckten Bittschrift an den Reichstag zusammenzufassen, so geschah es von vornherein in dem Bewußtsein, daß dieser außerordentlich schwierige Stoff vorerst nicht annähernd erschöpfend behandelt werden könne. Einzelheiten wurden daher nicht berührt. Nicht leicht zu lösen wird z. B. die Frage sein, ob die Kriegsteilnehmer und deren Angehörige entweder grundsätzlich oder unter bestimmten Voraussetzungen von der Beitragspflicht ganz oder teilweise zu befreien sind, ferner die Frage, inwieweit die größeren Einkommen, und unter diesen besonders die Kriegsgewinne herangezogen werden sollen und endlich die Frage, welche Erleichterungen denjenigen gewährt werden können, welche bereits namhafte Teile ihres Vermögens bzw. Einkommens freiwillig für die Kriegswohlfahrtspflege gespendet haben. Die meisten dieser edlen Wohltäter werden allerdings, wie dem Unterzeichneten von den verschiedensten Seiten versichert wurde, mit Vergnügen auch noch den Fürsorgebeitrag leisten, soweit sie nicht befürchten müssen, ihre eigene Existenz zu gefährden. Es gibt immerhin zahlreiche Arbeitgeber, deren Geschäftsbetrieb infolge des Krieges erträgnislos geworden ist, und welche dennoch ein sehr Vielfaches ihres Wehrbeitrages freiwillig für die Familien ihrer ins Feld gezogenen Arbeiter gespendet haben. Auf der anderen Seite steht wieder eine große Kategorie von Personen, welche infolge des Krieges doppeltes Gehalt oder sonstige erhöhte Verdienstmöglichkeiten haben. Diese würden gegen eine besondere Heranziehung sicher nichts einzuwenden haben, wenn sie bedenken, daß zahlreiche Geschäftsleute infolge Beschlagnahme und Behinderung am Weiterbetrieb ihrer Branche in Not geraten sind, und daß Hunderttausende Angehörige der freien Berufe hinausziehen mußten, ohne daß ihre Zivileinkünfte weitergelaufen wären und ohne daß sie aus den Einkünften ihrer Militärstellung ihre Familie standesgemäß hätten erhalten können.

Es wird sich natürlich keineswegs darum handeln können, dem Feinde vorweg eine Last abzunehmen. Diese Absicht haben ja auch die freiwilligen Spender nicht. Wir müssen aber bedenken, daß schon zur Deckung der Kriegskosten, zur Verzinsung und Rückzahlung der Kriegsanleihen, zur Kapitalisierung der Invaliden- und Hinterbliebenen-Renten eine ganz gewaltige Kriegsentschädigung gehören wird, daß wir aber außerdem noch sehr wichtige Vorteile politischer und territorialer Natur (gesicherte Landesgrenzen, Freiheit der Meere, Rückgabe der verlorenen Kolonien und des beschlagnahmten Privateigentums usw.) von dem Feinde garantiert haben wollen. Keine Kriegsentschädigung kann daher so groß sein, daß wir nicht für unsere Kriegsinvaliden und für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen noch ein übriges tun müßten.

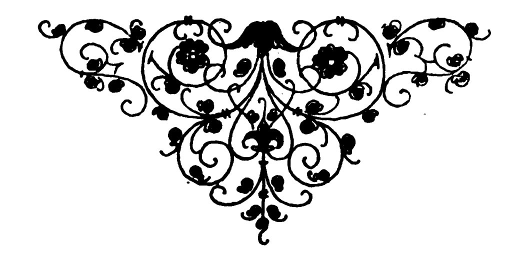
Form und Inhalt des Abgabengesetzes erheischen also sehr sorgfältige Erwägungen. Worauf es zurzeit zunächst ankommt, ist die feierliche Verkündung des gesetzlichen Grundsatzes, daß, soweit überhaupt steuerliche Mittel für die in Rede stehenden Zwecke erforderlich sein werden, solche durch einen als Abgabe vom Vermögen bzw. Einkommen zu gestaltenden Kriegsfürsorgebeitrag bereitzustellen sind. Es würde vielleicht vorerst eine diesbezügliche Entschließung des Reichstags unter Zustimmung des Bundesrats genügen.

Die Petition ist dem Reichstag mit sämtlichen Originalunterschriften, welche in der Reihenfolge des Eingangs geordnet wurden, übergeben worden. Sie steht, was die Unterschriften anlangt, unter dem erfreulichen Zeichen des Burgfriedens. Neben sehr zahlreichen und angesehenen Angehörigen der verschiedensten Parteien und Konfessionen haben sich die katholischen Leser der „Allgemeinen Rundschau" aus allen Teilen Deutschlands in geradezu überwältigender Anzahl eingefunden. Man kann sagen, daß die Petition den Willen eines großen Volksteils kundgibt, denn fast jeder von den nahezu 4200 Unterzeichnern muß angesichts seiner Amts- oder Berufsstellung als das Sprachrohr eines größeren Personenkreises angesehen werden. Die

Unterschriften sind um so wertvoller, als die weitaus überwiegende Mehrzahl infolge ihrer Vermögensverhältnisse selbst von einem solchen Abgabengesetz betroffen würde. Im übrigen zeigt die rege Beteiligung aus allen Ständen und Bevölkerungskreisen, wie populär der Kriegsfürsorgebeitrag wäre. Die unterzeichneten rund 250 Vereine und Verbände haben eine Mitgliederzahl von weit mehr als einer Million hinter sich. Die Unterschriften sind dem Unterzeichneten vielfach mit geradezu begeisterten Begleitschreiben zugegangen, gar mancher Vereinsvorstand berief sich auf den einstimmigen Beschluß der Vereinsversammlung.

So wird der Reichstag an dieser wuchtigen Stimmabgabe nicht achtlos vorübergehen können. Wenn sich die Leser einer einzigen Wochenschrift ohne Unterschied der religiösen oder politischen Ueberzeugung in so außerordentlich großer Zahl aktiv an der Eingabe beteiligten, so muß dies als Anzeichen der Volksstimmung betrachtet werden. Es sind im übrigen nicht Wenige und nicht die Schlechtesten, welche im Zweifel darüber, welche Summe sie vor ihrer Familie verantworten können, welcher Betrag im Verhältnis auf sie treffen würde, noch zu keinem Entschluß kommen konnten, einen bestimmten Bruchteil ihres Vermögens freiwillig an die bestehenden Fürsorgestellen abzuführen. Diese alle würden eine gesetzliche Regelung lebhaft begrüßen. Sollten nach dem Kriege gewaltige Steuern notwendig werden — woran wir angesichts der Waffenerfolge unserer glorreichen Heere und der Marine nicht so ängstlich zu denken brauchen, wie unsere Feinde —, so würden die Genannten sie ohne Murren entrichten. Aber einen Fürsorgebeitrag würden sie mit Freuden und mit innerer Befriedigung hingeben. Es ist ihnen nicht wohl, denn sie sind tief in der Schuld ihrer armen, durch den Krieg geschädigten Brüder und Schwestern. Sie wären dankbar, wenn ihnen von berufener Stelle der Maßstab vorgezeichnet würde, nach dem sie ihrer Dankespflicht in etwa nachkommen könnten. In etwa: denn nie läßt sich in Geld aufwiegen, was unsere Helden an Blut- und Leidensopfern für die Daheimgebliebenen eingesetzt haben.

München, 15. September 1915. **Dr. Jos. Kausen, Rechtsanwalt.**



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 2. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Die Lage des Papstes in dem gegenwärtigen europäischen Kampfe.

Der folgende höchst bedeutsame, aus wohlinformierter römischer Quelle stammende Aufsatz erschien in der angesehenen, weitverbreiteten Madrider Zeitung „A. B. C." am 5. Juli und wurde von hoher kirchlicher Stelle der „Allgemeinen Rundschau" zur ersten Veröffentlichung in deutscher Uebersetzung übergeben.

Selbst inmitten der unheilvollen Wechselfälle der Zeit und der tiefstgehenden nationalen Voreingenommenheit können die Katholiken der ganzen Welt nicht die erhabene Person des Papstes und seine Lage vergessen, geradeso wie gute Kinder niemals das ehrwürdige Bild des Vaters aus dem Geiste verbannen und aufhören können, sich für sein Geschick zu interessieren.

Und in der jetzigen für die Nationen so schwierigen Zeit ist es eine besondere Pflicht der Katholiken, den Blick zum Vatikan zu wenden und sich des Papstes zu erinnern, um sich mit seiner gegenwärtigen Lage vertraut zu machen und die Lehren daraus herzuleiten, welche die Beredsamkeit der Tatsachen nahelegt.

Welches ist in der Tat die außergewöhnliche Lage, in der sich der Papst gegenwärtig befindet, da Italien in dem europäischen Kampf die Waffen ergriffen?

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß, wenn man seine erhabene Person als Souverän und als Hirt der ganzen Kirche betrachtet, seine schon seit neun Lustren anormale Lage augenblicklich noch peinlicher und schwieriger geworden.

Betrachten wir nun seine Lage nach den verschiedenen Gesichtspunkten.

Die Souveränität des Papstes und das Garantiegesetz.

Die höchste Autorität des römischen Papstes, seine erhabene Aufgabe, die gesamte Kirche zu leiten und zu regieren, fordern, daß er in absoluter und sichtbarer Weise volle Freiheit und souveräne Unabhängigkeit genießt; dieser Forderung entsprach das Garantiegesetz, dessen Notwendigkeit selbst von denen anerkannt und bekannt wurde, die eine solche Freiheit und Unabhängigkeit einschränkten und mit Füßen traten.

Das sogenannte Garantiegesetz, das niemals vom Papste angenommen wurde, „hat während eines halben Jahrhunderts nur deshalb ein Scheindasein fristen können, weil sich während dieser Zeit keine Gelegenheit gefunden hat, seinen wirklichen Wert auf die Probe zu stellen und seine Haltlosigkeit und Unwirksamkeit ans Licht zu bringen." Eine solche Klarstellung hätte besonders in zwei Fällen eintreten können: wenn der Papst zufällig den Vatikan verlassen hätte, oder aber wenn Italien in Kriegszustand geriet mit einer oder mehreren Mächten. Es hat sich keine Gelegenheit ergeben, es in dem ersten Falle zu erproben, obwohl „die Nacht des 13. Juli 1881 eine genugsam bezeichnende Probe von seiner Wirksamkeit in einem solchen Falle lieferte." Der zweite Fall bietet sich jetzt zum ersten Male.

Und wie vorauszusehen, ist das Resultat unglücklich und verhängnisvoll für alle, welche sich bemühten, die These zu verteidigen, daß die dem Papste durch das Garantiegesetz geschaffene Lage moralisch möglich und erträglich wäre, wenn man bedenkt, daß selbst die beim Heiligen Stuhle beglaubigten Vertreter der Mächte, die jetzt mit Italien sich im Kriegszustand befinden, die ewige Stadt verlassen mußten.

Weshalb sind sie abgereist? Vielleicht, weil die italienische Regierung es ihnen durch die Uebergabe der Pässe nahegelegt? Im Gegenteil, man muß anerkennen, daß die Regierung, soweit sie es in der Hand hatte, sich alle Mühe gab, ihr Verbleiben in Rom materiell zu ermöglichen, und so hat sie es auch ausdrücklich erklärt und offiziell zu wiederholen gesucht. Es hat aber alles nur dazu gedient, aufs klarste und evidenteste zu erweisen, daß das sogenannte Garantiegesetz nicht genügt, um den diplomatischen Bevollmächtigten beim Heiligen Stuhle das dauernde Verbleiben zu sichern; das ist aber wesentlich, um wirksam die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes zu garantieren.

Stärker als der Wille der Regierung ist die Macht der Tatsachen gewesen, welche die diplomatischen Vertreter von Oesterreich-Ungarn und Deutschland gezwungen hat, sich von Rom zu entfernen, wo ihr Verbleiben mit der Sicherheit für ihre Person ihre moralische Würde gefährden und zugleich dem Heiligen Stuhle Schwierigkeiten bereiten konnte.

Wir brauchen nicht bei den Gefahren zu verweilen, die ihren Personen drohten, da die Ausschreitungen bekannt sind, denen sich der Pöbel von Mailand überließ, zum großen Schaden für fremde Untertanen, die feindlichen Nationen angehörten, und selbst zum Nachteil für viele, die ohne Grund und auf unbegründeten Verdacht hin als Untertanen der genannten Staaten angesehen wurden.

Was ihre moralische Würde betrifft, so ist es leicht zu begreifen, wie unverträglich damit die Forderung war, daß sie ihre Korrespondenz mit den betreffenden Regierungen nur durch den Kanal und unter der Verantwortlichkeit des Heiligen Stuhles aufrecht erhalten sollten. Diese Bedingung war durchaus unannehmbar, da sie unverträglich ist mit der Würde der diplomatischen Vertretung, die als Haupterfordernis die absolute Freiheit und Unabhängigkeit von jeder Aufsicht und Revision verlangt.

Es wäre übrigens kein würdiger Zustand, daß die diplomatischen Vertreter, wenn sie mit dem Vatikan über die Interessen ihrer Regierungen verhandelten, sich genötigt sehen sollten, den Heiligen Stuhl darum zu bitten, durch seine Vermittlung die Mitteilungen an die betreffenden Kanzleien gelangen zu lassen. Der Vatikan hätte schließlich in einem solchen Falle dem italienischen Staate gegenüber eine Verantwortlichkeit übernommen, die die Quelle großer Schwierigkeiten und unangenehmer Verwicklungen sein konnte.

Es ist wahr, es hat keine erklärte Feindseligkeit von seiten der italienischen Regierung stattgefunden und keine Geltendmachung der politischen Autorität, aber seit dem ersten Augenblick, da die Feindseligkeiten zwischen Italien und den Zentralmächten ausbrachen, hat die Schwierigkeit der Lage die diplomatischen Vertreter der genannten Staaten gezwungen, von Rom abzureisen und ihre Verbindungen mit dem Papste zu unterbrechen.

Das Garantiegesetz hat daher, um seine Wirksamkeit zu verlieren, nicht des Widerrufs oder eines anderen gesetzgeberischen Vorganges bedurft; vom ersten Augenblick an hat es sich bis zur Evidenz erwiesen, daß ein solches Gesetz dem Papsttum keine ernsten Garantien bietet, oder wenigstens, daß es diese Garantien nicht bietet, gerade wenn die Ereignisse sie besonders notwendig machen.

Die schwierige gegenwärtige Lage des Papstes als Hoherpriester.

Wenn die notwendig gewordene Unterbrechung in den diplomatischen Beziehungen mit dem einen oder anderen Staate sich als ein offenbarer Schaden für die Souveränität des Papstes erweist, für die Souveränität dieses hervorragend friedliebenden Herrschers, der in seinen Beziehungen zu verschiedenen Staaten die Folgen einer Kriegslage dulden muß, die durch fremde Willens-

entschließungen herbeigeführt ist, so ist in der gegenwärtigen Stunde nicht minder die Lage beklagenswert, in die sich der Papst als höchster Hirt der Gesamtkirche versetzt sieht.

Vor dem Schauspiel einer ungezählten Schar von Priestern, die dem Altar und dem Frieden der Klöster entrissen und gezwungen sind, den heiligen Kriegsdienst zu verlassen, den sie freiwillig auf sich genommen, mußte der Papst sich machtlos fügen, ohne seine Stimme gegen Mißbrauch und schwere Verletzung der kirchlichen Freiheit erheben zu können. Ein solcher Mißbrauch und eine solche Verletzung, die dem Herzen des Papstes wehetun, blieben aber unbeachtet von Personen und Zeitungen, die sich rühmen, gehorsame Kinder der Kirche und ihrer Lehren zu sein. In dem Ueberschwang eines krankhaften Patriotismus zeigte sich die größte Begeisterung über die traurige Tatsache, daß der Priester sich genötigt sah, das Brevier zu verlassen, um das Gewehr zu ergreifen.

Und der Papst, der nicht nur der höchste Hirte der Kirche, sondern auch das Haupt der großen christlichen Familie, der Freund aller Völker, Vater aller Stämme ist, der gegen niemand Haß und Groll hegt und für alle Gefühle väterlicher Liebe hat, empfindet auch in gleicher Weise und in gleicher Stärke die Bitterkeiten, die Bedrängnisse und die Schmerzen aller seiner Söhne.

Trotzdem muß gerade in dem Augenblick, da diese Schmerzen sich vergrößern, da das Haus des gemeinsamen Vaters allen offenstehen müßte, so daß alle Völker, Zorn und Rachsucht an den Schwellen dieses Friedensasyls ablegend, daselbst Zuflucht und Trost finden könnten, muß gerade in dieser traurigsten Stunde der Papst sich darein finden, einen Teil seiner Söhne von seiner Seite entfernt zu sehen, da ihnen der Zutritt zu seinem friedlichen Hause versagt ist, weil zwischen der erhabenen Person des Papstes und einem großen Teil seiner geliebten Familie eine gehässige Schranke errichtet ist, die sie nicht niederreißen können. „So kann der Papst, da er in Rom direkte Verbindungen nur besitzt und erhalten kann mit den offiziellen Vertretern einer der kriegführenden Parteien, seit diejenigen der anderen Seite sich genötigt sahen, sich zu entfernen, nicht die Meinungen aller hören, und es erschwert sich für ihn die vollkommene Kenntnis aller jener Dinge, die notwendig sind, um einen genauen Begriff von der internationalen Lage zu erhalten.“ Es läßt sich daher leicht begreifen, daß durch solche Umstände in fühlbarer Weise die Internationalität der Tätigkeit des Papsttums beeinträchtigt und geschädigt wird, die sein wesentlicher Charakter, sein großes Vorrecht, die Grundlage und zu gleicher Zeit das Mittel zur Erfüllung seiner universellen Sendung ist.

Die gleiche anormale Lage, in die der Papst gerät, da er einer Laienmacht unterworfen ist, die mit anderen Staaten Krieg führt, wird ein fast unüberwindliches Hindernis dafür, daß der Papst eine andere höchste Aufgabe erfülle, die seiner erhabenen Würde und seinem hohen Amt wesentlich eigen ist, die eines Schiedsrichters, Mittlers und Friedensstifters zwischen den kriegführenden Nationen.

Zwischen diesen Völkern, die miteinander kämpfen, kann der Papst, der unabhängig ist und auf der Höhe der Jurisdiktion steht, solche Streitigkeiten mit Autorität und Erfolg vermitteln, um den Zorn zu versöhnen, die verschiedenen Interessen zu vermitteln, die Konflikte zu lösen und die Wege zu ebnen, um schließlich zu friedlicher Verständigung zu gelangen. Der Papst, der tatsächlich einem im Kriege mit anderen befindlichen Staate unterworfen ist, kann, wenn auch mit Unrecht, als Richter und Partei angesehen werden, Verdacht einflößen, als sei er übermäßig geneigt für die Interessen und die Wünsche des einen oder anderen, und kann sogar mit Unrecht in die Abneigung verstrickt werden, die derselbe Staat als Sieger bei den Besiegten erweckt, oder teilweise die Folgen und Schäden der Niederlage erleiden.

Kurz, die Stellung des Papsttums, das seiner vollen Souveränität und Unabhängigkeit beraubt ist, ist nicht mehr so, wie die Natur und die Ausdehnung seines höchsten Lehramtes es erfordern, es bleibt nicht mehr unbeeinflußt von den politischen Veränderungen und Geschicken der Staaten; es ist vielmehr behindert und diesen untergeordnet, zum großen Schaden, zum offenbaren Nachteil seiner Internationalität oder Supernationalität und erleidet Einbuße an der vollen Freiheit, die zur Erfüllung seiner Mission inmitten der Gesellschaft der Nationen gehört.

Es ergibt sich daher, daß in der gegenwärtigen Lage nicht nur jene Souveränität, welche das Garantiegesetz anerkennen und dem Papsttum gewähren wollte, hinfällig ist, sondern auch die Erfüllung seiner höchsten Mission als Hirt, Vater, höchster Richter und Friedensvermittler in den internationalen Streitigkeiten unmöglich ist.

Umtriebe der Sektierer und Gefahren.

Die Lage, welche das Eingreifen Italiens in den gegenwärtigen europäischen Kampf dem Papsttum schafft, offenbart in neuem Lichte, wie anormal die gegenwärtige Stellung des römischen Papstes, die offenbare Beschränkung in seinen Rechten der Souveränität, Freiheit und Unabhängigkeit ist, sie deckt die Hindernisse auf, die ihn in der Ausübung seiner hohen Aemter als Hirte der Kirche, als Vater der Völker, Ratgeber, Mittler und Schiedsrichter in den internationalen Streitigkeiten einengen. Die gegenwärtige Lage des Papstes bietet aber außerdem, wie es sich jetzt tatsächlich zeigt, den ruchlosen Umtrieben der Sektierer, die sich gegen seine erhabene Würde richten, Gelegenheiten und Vorwände und könnte auch die Ursache schwerer Gefahren für seine erhabene Person werden.

In der Tat haben die große Klugheit und die zarte Zurückhaltung, die der Papst in diesem schmerzlichen Streit bewiesen, nicht genügt, um all die böswilligen Stimmen, all die perfiden Unterstellungen verstummen zu lassen, die eine im Dienste sektiererischer Interessen stehende Presse stets gegen die Kirche und den Papst zu schleudern bereit ist.

Kaum begann sich an dem politischen Horizont Italiens die Erscheinung des Krieges zu zeichnen, da tauchten schon die böswilligsten Verdächtigungen, die absurdesten und widersprechendsten Erklärungen auf bezüglich der Tätigkeit des Papstes und jener der Katholiken, die seiner Stimme gehorchen und seinen Anregungen folgen.

Als der Papst und die Katholiken, in Hochhaltung der Prinzipien der christlichen Zivilisation, sich, wie natürlich, dem Kriege abgeneigt zeigten und sich bestrebten, denselben von Italien fern zu halten, taten sie es nach der Behauptung ihrer Verleumder nur mit der ruchlosen Absicht, Italien zu demütigen und es in einem Zustand der Niedrigkeit und gleichsam der Vasallenschaft den Großmächten gegenüber zu erhalten.

Und jetzt, da unglücklicherweise der Krieg ausgebrochen ist und der Stellvertreter Jesu Christi, da er Italien ein solches Unglück nicht ersparen konnte, den Wunsch hegt, seine Wirkungen zu vermindern, gibt es Leute — wir wissen nicht, ob aus Bosheit oder Unvernunft — die die lächerlichsten Anklagen erheben und andeuten, daß die Mächte, die mit Italien im Kriege sind, vorhaben, gegen dasselbe besonders katholische Soldaten zu schicken, die begeistert und aufrecht erhalten werden durch die Idee, mit den Waffen die weltliche Macht des Papstes wieder herzustellen; man macht die Unterstellung, als sei der Papst darauf aus und voller Freude, seine Macht wieder zu gewinnen, selbst wenn das Land dabei zugrunde gehen müßte. Es ist wohl nicht möglich, daß eine solche ebenso törichte wie abscheuliche Bosheit bei den Völkern Glauben findet, jedenfalls können diese überzeugt sein, daß das nicht die Gesinnungen des Papstes sind. Die Freiheit und Unabhängigkeit, welche der Papst absolut nötig hat in der Regierung der Kirche, die fordert und erhofft er von der einmütigen Uebereinstimmung der katholischen Welt und dem einträchtigen Zusammenwirken seiner geliebten Kinder in Italien und nicht von der Macht der Bajonette. Es ist eine ebenso törichte wie verworfene Bosheit, die niemals ernst genommen werden kann, aber sie zeigt die Lügenhaftigkeit und die krummen Absichten der Feinde der Kirche und des Papsttums, die sich anstrengen, mit Hilfe der Lüge gegen die Autorität und die Person des Papstes die niedrigsten und verbrecherischsten Elemente aufzuhetzen; es ist eine Bosheit, die andererseits nicht minder schmerzlich eine Eigenart der Lage beleuchtet, die man dem Papste bereitet: einer anderen Macht unterworfen und in seiner Freiheit und Unabhängigkeit dem Wohlgefallen und den Wechselfällen eines Staates anheimgegeben, sucht man bei jeder Gelegenheit ihn als hinterlistigen Feind hinzustellen, weil durch denselben Staat die päpstlichen Rechte geschädigt und mit Füßen getreten und seine Freiheit und Unabhängigkeit beseitigt sind.

Dies sind die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen die Lage des Papstes betrachtet werden muß. Sie ist schmerzlich und prekär schon seit jenem Tage, da man ihm die weltlichen Garantien raubte, die ihm die Vorsehung in der weltlichen Herrschaft gab. Diese Lage wird gegenwärtig noch trauriger, da durch die Macht der Tatsachen sogar die hinfälligen Garantien

ihm fehlen, mit denen man angeblich die früheren ersetzt hatte, und anderseits dem Papste so maßlose Schwierigkeiten, Bitterkeiten und Gefahren erwachsen.

Auf diese Schwierigkeiten, diese Bitterkeiten und Gefahren, kurz diese Lage des Papstes, so anormal und unsicher wie nie zuvor, muß beständig und mit größerer Sorgsamkeit als sonst der Blick der Katholiken der ganzen Welt sich richten; sie dürfen sich durch nationale Rücksichten, so ernst und rechtmäßig sie auch sein mögen, in keinem Falle bestimmen lassen, das aus dem Auge zu verlieren, was das Interesse aller ist, das supernationale, das höchste Interesse: die Sicherheit, die Freiheit und die Unabhängigkeit des Papstes.

Rom, im Juni 1915. A. D.

Deutschland, Polen und die Ukraina.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

IV.

Mit der polnischen wird auch die ukrainische Frage dringlich. Das Volk der Ukrainer wohnt bereits in Ostgalizien und der Bukowina, dann vom südlichen Polen an weit nach Osten bis in den Kaukasus hinein in großen Massen, im ganzen etwa 33 Millionen. Das Land — die berühmte Schwarze Erde — ist sehr fruchtbar und Rußlands größtes Weizengebiet, dazu reich an Salz, Erz, Steinkohlen, Wein usw. und besitzt bereits eine starke Industrie, vielfach mit belgischem Kapital. Die Ukraina liefert von der gesamten russischen Erzeugung 60 Prozent des Weizens, 88 Prozent des Zuckers, 75 Prozent der Steinkohlen und 62 Prozent des Eisens. Die Bevölkerung ist geistig aufgeweckt, für wirtschaftliches Streben und Bildung empfänglich und überragt dadurch den moskowitischen Großrussen, ist auch freiheitlicher gesinnt wie dieser. Wie die Polen Litauen, Wolhynien und die Ukraina als ihre Ostmark betrachteten, so galten den Ukrainern die vor ihnen liegenden östlichen Gebiete als ihr natürliches Kolonisationsland. Daher haben sie allmählich den ganzen südlichen Teil des osteuropäischen Flachlandes besiedelt, wenn auch in Mischung mit anderen kleineren Völkern. Zum Unterschied von den Großrussen nannten sie sich Ukrajinci. Die ukrainische Sprache ist ohne große Dialektunterschiede fast einheitlich vom San in Galizien bis zum Kuban, eine Strecke von fast 2000 Kilometern.[1])

Politisch konnte die Ukraina niemals dauernd zur Einheit kommen. Wohl erwuchs schon früh um die Handelsstadt Kiew ein Großfürstentum, das vom 10. bis 12. Jahrhundert blühte und sich allmählich vom eigentlichen Rußland abtrennte. Während aber sonst große Flachlandsgebiete leicht die Bildung von Einheitsstaaten begünstigen, wie das Rußland und, in kleinerem Maße, Brandenburg zeigen, vermochte sich in der Ukraina niemals eine überragende politische Persönlichkeit und Dynastie durch Waffen und Staatskunst dauernd in der Höhe zu halten und das Land zu unterwerfen. Immer zankte und kriegte der Adel, wie der polnische, um Land, Volk, Rechte und sonstige Beute. Während Ruß und dem Mongolensturm erlag und sich gehorsam duckte, schwä te sich die Ukraina in den Abwehrkämpfen, vereinigte sich dann 569 mit Polen. In den Kosaken bildete sich eine freie Ritterschaft, deren kühne, tapfere Führer und Taten heute noch in Heldenliedern verherrlicht im Volke leben. Dazu kommen Heimatsgesänge, in denen die Seele des Volkes spricht. Der Kosak schweifte frei in der Steppe, stets im Kampfe gegen Tataren, Russen und Polen, und nahm sich besonders auch der Bauern an, die sich der harten polnischen Leibeigenschaft immer wieder in Aufständen zu erwehren suchten. Nach langen Kämpfen und im Haß gegen die Polen, von welchen auch die Religion sie trennte, schloß sich die Ukraina 1654 an Rußland, das ihr eine gewisse Selbständigkeit und den Kosaken die freie Wahl des obersten Führers, des Hetmanns, auf Lebenszeit gewährte.

[1]) Man unterscheidet Großrussen, Kleinrussen und Weißrussen. Die letzten sind der kleinste Stamm (10 Mill.), ein Uebergang von den Großrussen zu den Polen. Die Großrussen sind das zahlreichste Volk, aber stark mit finnischem, skandinavischem, besonders aber mit mongolischem und tatarischem Blute durchmischt. Die Kleinrussen heißen auch besonders nach Westen hin Ruthenen. In Ostgalizien bilden die Ruthenen 41 Proz. der Bevölkerung, 2900 Volksschulen haben polnische, 2400 ruthenische Unterrichtssprache, in den Lehrerseminarien Ostgaliziens sind die beiden Sprachen gleichberechtigt. Dazu haben die Ruthenen noch zahlreiche Mittelschulen und verlangen eine besondere nationale Hochschule in Lemberg. In Wolhynien bilden die Ukrainer etwa 66, die Juden 14, die Polen 6, die Deutschen 6 Prozent.

Nach weiteren Kämpfen wurde die ganze Ukraina zwischen Polen und Rußland geteilt mit dem Dnjepr als Grenze. Hatte sich die Ukraina bisher gegen die polnische Aufsaugung gewehrt, so drohte ihr jetzt die weit rücksichtslosere russische Unterdrückung. Bekannt ist Hetmann Mazeppa, der im Bunde mit dem Draufgänger Karl XII. von Schweden die Selbständigkeit der Ukraina verfocht, aber mit seinem Verbündeten von Peter dem Großen 1709 bei Pultawa geschlagen wurde. Schweden trat seine nordische Großmachtstellung an Rußland ab. Dieses beschritt nun die Bahn des Imperialismus; die Niederwerfung Schwedens im Norden machte den Weg frei gegen Polen, Finnland und die anderen Ostseeländer, die Einverleibung der Ukraina im Süden brachte Rußland an das Schwarze Meer und richtete den Blick nach Konstantinopel. Sein Reich nannte Peter jetzt nicht mehr Moskowien, sondern Russia. Der Name Ukraina verschwand als politischer Begriff. 1775 vernichtete Katharina II. die ukrainische Saporoger Sſitſch, die berühmte Kosakenrepublik in den Dnjestrsteppen. Ukrainer oder Ruthenen wurden zu Kleinrussen und sollten im Groß-Russentum ebenso untergehen wie die anderen Fremdvölker. Wie überall ist dann auch bei den Ukrainern im Laufe des 19. Jahrhunderts der völkische Gedanke wieder erwacht, gestärkt durch das Bewußtsein, eine höhere Kultur zu besitzen, als der eigentliche Russe. Gleichzeitig nahm aber die russische Regierung den Russifizierungszwang mit aller Macht wieder auf. Das stärkste Bollwerk des Ruthenentums war die nationale Kirche, weil sie in Unterricht und Predigt die Volkssprache beibehielt. Diese Kirche wurde der russischen Staatskirche einverleibt, der Klerus auf den geistigen und sittlichen Tiefstand des russischen herabgedrückt, 1826 wurden die ruthenischen Gebetbücher verboten, auf der Kanzel, in der Schule und auch im Religionsunterricht durfte nur russisch gesprochen werden, ebenso in der Presse, auf der Bühne und in der sonstigen Oeffentlichkeit. Kirche und Schule verloren dadurch ihre bildende Kraft, das Volk wuchs in Unwissenheit auf, nur etwa 20 Prozent können lesen und schreiben, denn ein unwissendes Volk ist der gewollte Nährboden des Zarismus und seiner Beamtenschaft. In dem Dichter Schewtschenko († 1861) fanden die Ruthenen einen glänzenden Vertreter ihres Volkstums. Die russische Propaganda aber sparte weder Gewalt noch Geld, bis tief nach Polen und sogar zu den Ruthenen in dem österreichischen Galizien drang der russische Rubel in Menge, durch Hunderte von Agenten ausgestreut. Viele Erscheinungen in dem gegenwärtigen Kriege sind die Folge dieser ständigen Verführung. Alle diese Vorkommnisse zeigen, daß der großrussische Eroberungszug unter dem Deckmantel des Panslawismus, den wir bis jetzt glücklich abgewiesen haben, längst vorbereitet war, und daß die dabei beteiligten Mächte nur auf einen warteten, der den Funken in das Pulverfaß warf.

Am schwersten litt die Ukraina unter den Zwangsbekehrungen in die russische Staatskirche. Die Union von Brest 1595, deren Hauptverdienst den Jesuiten zufällt, hatte einen großen Teil der westlichen Ukraina wieder mit Rom vereinigt und damit Geistlichkeit und Volk auf eine höhere Kulturstufe gehoben. Der größere Teil dieser Unierten kam durch die Teilung Polens an Rußland und bereits unter Katharina II. begann die Verfolgung mit allen Greueln, deren der Russe fähig ist; durch Kosaken und Knute, mit unerhörter Grausamkeit und bestialischen Martern wurden die kirchentreuen Ruthenen zu Tode gepeinigt oder in das Schisma hineingezwungen, 1830 gleich 7 Millionen Menschen. In der Diözese Cholm (Chelm), die wir in Polen ebenfalls erobert haben, begann das „Bekehrungswerk" von 1871 an mit der ganzen russischen Härte. Der rechtmäßige Bischof wurde zum Abgang gezwungen, ein aus Galizien hergelaufener Priester von der Regierung mit der Verwaltung der Diözese beauftragt, die katholische Messe verboten, die unierten Priester wurden verbannt, ihre Kirchen mit schismatischen Priestern besetzt, die Bauern durch Einlegung von Kosaken, Mißhandlungen und Ausplünderungen zur Verzweiflung getrieben. Wenn das Volk den schismatischen Eindringlingen den Eintritt in die Kirche verwehrte, kamen Kosaken, schossen und knuteten die Bauern zusammen. Was der Russeneinfall über Ostpreußen gebracht hat, war alles schon in der Cholmer Diözese angewandt worden, um das Volk wieder in die russische Staatskirche hineinzuzwingen. Zu dieser brutalen Gewalt fügten sich List und Betrug und die Union erlosch wieder. Die Diözese Cholm und das ganze einst unierte Kleinrußland ist ein weites Totenfeld des Katholizismus.

Mit dem Wiedererwachen des völkischen Selbstbewußtseins regte sich auch in der Ukraina der Drang nach Wiedererlangung

der alten Selbständigkeit. Die Führung haben die österreichischen Ruthenen, die unter Habsburgs mildem Szepter sich in der Bukowina ein hochentwickeltes Schulwesen, Bildung und wirtschaftliche Einrichtungen mancherlei Arten geschaffen haben, das Endziel, einstweilen noch nebelhaft, ist die Wiederherstellung der Ukraina als selbständiges Staatswesen. Das österreichische Ukrainer-Komitee treibt eine umfassende Agitation und hat auch kürzlich einen Protest erlassen gegen die Verwüstungen der Ukraina, denn auch dort hausten die Russen wie üblich und haben bei ihrem Rückzuge das Land verwüstet, die Dörfer verbrannt, die Ernte vernichtet und die Bevölkerung vielfach mit sich geschleppt, um das Land ganz zu veröden.

Von diesem Ukrainer-Komitee stammt wohl auch die Nachricht, welche die „Köln. Ztg." vom 13. August über Schweden brachte: „Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn können starke Gründe vorliegen, die Gelegenheit, wo die russische Kriegsmacht kreuzlahm ist, auszunützen, um das alte ukrainische Reich bis zum Schwarzen Meer wieder herzustellen. Damit wären die großrussischen Eroberungspläne auf Konstantinopel erledigt und die deutsch-österreichisch-ungarische Verbindung mit der asiatischen Türkei gesichert."

Die eigentliche Ukraina mit Litauen, Wolhynien, Podolien war Jahrhunderte hindurch die polnische Ostmark. Polen brachte diesen Ländern Religion, Bildung und Kultur und heute noch besteht vielfach dort eine starke polnische Oberschicht, etwa drei Millionen Menschen, die aber auch von den Russen politisch niedergehalten und wirtschaftlich bedrückt werden. Es ist das große Gebiet von Kongreßpolen bis zu Bug und Dnjepr. Ungeheure Ländereien, kleine Königreiche wurden dort dem polnischen Adel weggenommen. Jahrhunderte hindurch bildeten diese Länder einen Teil des polnischen Reiches und werden von den Polen heute noch als geraubte Provinzen bezeichnet. Wo die Bevölkerung dieser Gebiete sich nicht an die Polen anschließt, wird ihr Schicksal stets Aufgehen im Russentum sein. (Schluß folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Im Zeichen der „unblutigen Siege" stand die Berichtswoche: 12 Milliarden Erfolg der deutschen Anleihe, Besiegelung der diplomatischen Niederlage der Entente auf dem Balkan. Der politische Erfolg in Südosten bleibt allerdings nur so lange „unblutig", als die mobilisierten Heere nicht losschlagen.

Daß unsere dritte Kriegsanleihe 12 Milliarden und noch etwa 100 Millionen ergeben hat, ist allerdings ein finanzieller Bombenerfolg, wie ihn die Welt bisher noch nicht gesehen hat. England wollte freilich bei seiner letzten Anleihe auch 12 Milliarden Mark aufgebracht haben, doch ist diese Aushängeziffer unserem reellen Ergebnis durchaus nicht gleichwertig. Dort war durch das Angebot der Konversion der alten Anleihetitres und andere Reizmittel und Kunstgriffe, schließlich auch durch Lückenbüßer-Zeichnungen der Großbanken eine Summe auf das Papier gebracht, die über die wirkliche Geldkraft hinausging. Die Folge davon ist das Sinken des Kurses der gezeichneten Werte und der Rückgriff auf Auslandspump. Unsere Regierung dagegen legt ohne jede Künstelei ihre Kriegsanleihen einfach zur Zeichnung auf, und zwar von Fall zu Fall mit einem erhöhten Zeichnungspreise (erst zu 97½, dann zu 98½, jetzt zu 99 Prozent), und das Volk zeichnet unter den verschärften Bedingungen bei jeder Anleihe beträchtlich mehr, als bei der vorhergehenden: erst 4½, dann 9, jetzt 12 Milliarden. Die Barzahlungen erfolgten bei den ersten beiden Anleihen noch prompter, als vorgeschrieben war, und zweifellos wird auch bei der dritten Anleihe das Geld voreilig gezahlt werden. Keine Spur von „Konzertzeichnungen"! Keine Spur von Nachhilfe durch aufgemunterte Großbanken! Eine richtige Volksanleihe, deren Zeichner das Unterschriebene wirklich haben, bezahlen und behalten wollen. Der Ernst der Zeichnungen und die Leistungsfähigkeit der Zeichner wird tatsächlich erwiesen durch den gesteigerten Kurs der beiden ersten Anleihen. Immer noch mehr Nachfrage als Angebot.

Ein dreifaches bekundet der unübertroffene Erfolg unserer Kriegsanleihen: 1. den festen, zuversichtlichen Willen des Volkes, dem Vaterlande alles zu geben, was zum Durchhalten nötig ist; 2. das wachsende Verständnis für die Finanzgebarung des Reiches, das bis in die breiten Volksschichten sich ausbreitet; 3. die Wohlhabenheit des deutschen Volkes nach 15 schweren Kriegsmonaten. Der beste Wille und die feinste Zinsrechnung würden nicht zu einem 12 Milliarden-Erfolge führen können, wenn nicht das deutsche Volk Geld genug verdiente, um trotz der Teuerung noch Ersparnisse zu machen. Unser ganzes wirtschaftliches Leben hat sich schnell den Kriegsverhältnissen angepaßt und ist dabei zu einer wahren Blüte gelangt. Die uns aushungern wollten, haben uns die weise Behandlung der Lebensmittel gelehrt, und die uns auspowern wollten, haben uns die Meisterschaft in der rein nationalen Wirtschaftsführung beigebracht. Durch die Absperrung wurden wir zur Selbstwirtschaft gezwungen; aus dieser Selbständigkeit ist nun durch Geschick und Fleiß eine wahre Selbstherrlichkeit geworden, die uns den Verzicht auf die sog. Güter des Auslandes weniger als Uebel, wie als Wohltat empfinden läßt. Das wirtschaftliche Selbstbewußtsein, zu dem uns der Krieg erzogen hat, wird auch nach Friedensschluß noch fortwirken und unsere künftige Zoll- und Handelspolitik eine Rückenstärkung geben, die wir in den vergangenen Friedensjahren manchmal vermißt haben. Der Starke ist am mächtigsten allein, und daß wir wirtschaftlich stark sind, haben wir jetzt sattsam erkannt. Natürlich muß Deutschland nach Friedensschluß wieder in die Weltwirtschaft eintreten; es kann nicht andauernd „geschlossener Handelsstaat" bleiben. Wenn der Friedensvertrag uns die Freiheit der Meere und die sonstigen Bedingungen des ehrlichen Wettbewerbs sichert, so können wir auch ruhig wieder wirtschaftliche Weltpolitik treiben; denn wir bringen zu den bisherigen guten Eigenschaften noch ein gesteigertes Vertrauen auf die einheimischen starken Wurzeln unserer Kräfte mit.

Zur echt deutschen Gründlichkeit paßt es, wenn in der Presse erörtert wird, daß die 25 Milliarden Kriegsanleihe, die bisher insgesamt aufgenommen worden sind, 1¼ Milliarde an Jahreszinsen erfordern, also mehr, wie der ganze außerordentliche Wehrbeitrag betragen hat. Daran lassen sich dann Betrachtungen über die Deckungsfrage knüpfen. Das sind aber curae posteriores, die uns die Freude über den ungeheuren Zeichnungserfolg nicht zu trüben brauchen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß wir durchhalten bis zum Siege. Ist der errungen, so geht das Bleigewicht der Milliarden, wie der Schatzsekretär neulich sagte, auf die Schultern der besiegten Feinde über. Vorsichtige Rechner haben freilich schon die Frage aufgeworfen, ob die unterliegenden Staaten schließlich auch noch zahlungsfähig sein würden. Es ist eine Gesellschaft mit unbeschränkter Haftung, und in England wird immerhin noch etwas zu holen sein. An der künftigen englischen Kriegsentschädigungsanleihe können wir uns ja im Notfalle mit dem schönen Reste unseres deutschen Kapitales beteiligen, so daß die Kapitalabfindung teilweise in eine fortlaufende Rentenzahlung umgemodelt würde. Eine geldwerte Entschädigung könnte auch in der Abtretung von nutzbringenden Kolonien (nicht von Kameruner Sumpfbezirken) gefunden werden. Die Hauptsache ist und bleibt aber die: wenn wir künftig neue Steuern aufbringen müssen zur Deckung der Kriegsschulden und zum sonstigen Ausgleich der Kriegsschäden, so geht auch dieses Geld nicht über die Grenze. Wir haben uns selbst geholfen und sind also dem Auslande nicht zinspflichtig geworden. Was wir aufbringen werden, bleibt im Lande und kommt uns selbst wieder zugute. Auch die künftigen Steuern würden nur diesem vorteilhaften Kreislauf des Geldes dienen, den wir bei der Anleiheoperation als gesunden Blutumlauf im wirtschaftlichen Volkskörper schätzen gelernt haben. Bei der künftigen deutschen Steuergesetzgebung wird es gewiß nicht so kleinmütig und engherzig zugehen, wie bei unseren früheren Steuerkämpfen. Denn einerseits wissen wir jetzt, daß Deutschland viel reicher und leistungsfähiger ist, als wie es bisher erschien, und zweitens hat das gesamte Volk auch mehr Verständnis dafür, daß die paar Mark Abgabe leicht zu tragen sind, wenn nur der gesamte Handel und Wandel in Blüte steht und der Verdienst gut ist.

In England, wo die Steuerpolitik jedes Jahr beim Budget neu geregelt wird, hat die Regierung schon zu zahlreichen und einschneidenden Steuererhöhungen greifen müssen. Ein langes Register von bedeutenden Erhöhungen und Neueinführung direkter und indirekter Abgaben, darunter auch Zölle auf Automobile und sonstige Luxussachen, die das Volk zur „Sparsamkeit" anleiten sollen und offenbar einen schutzzöllnerischen Charakter haben. Es ist den Engländern ganz recht, wenn sie die Kostspieligkeit des leichtfertig unternommenen Krieges am eigenen Leibe zu spüren bekommen und die ohnehin bestehende Teuerung noch durch höhere Zucker-, Tee- usw. Steuern verschärft wird. — Wie schlecht es um die Finanzen Englands

und seiner Verbündeten bestellt ist, zeigt die langwierige Bettelei um eine Anleihe in Nordamerika. Erst hieß es, daß Morgan und Genossen bereits 4 Milliarden angeboten hätten, dann schrumpfte die Ziffer wieder zusammen und schließlich wird über die „wucherischen" Forderungen der Yankee-Geldmänner geklagt, so daß die ganze Sache wieder unsicher erscheint. Wohl uns, daß wir uns selbst helfen können! —

Als zweiter, vorläufig unblutiger Erfolg der letzten Woche ist die bulgarische Mobilmachung zu begrüßen. Sie besiegelt die Niederlage der feindlichen Diplomatie auf dem Balkan. Bulgarien schlägt freilich noch nicht sofort los, aber die mobile Armee ist gegen Serbien gerichtet. Das Zusammenwirken der deutsch-österreichischen und bulgarischen Streitkräfte kann den Weg Berlin—Wien—Budapest—Konstantinopel eröffnen. Allerdings ist in Griechenland auch die Mobilmachung verfügt worden; doch ist trotz der persönlichen Neigungen von Venizelos die Annahme berechtigt, daß Griechenland nicht ohne weiteres für Serbien eintreten, sondern abwarten wird, ob seine eigenen Interessen berührt werden. Und davor können die Bulgaren sich wohl hüten; um so leichter, als die von der Türkei bewilligten und bereits abgetretenen Landstriche an der Maritza den Bulgaren einen guten Weg nach dem Aegäischen Meer sichern. Rumänien hat noch nicht mobil gemacht und scheint sich nach wie vor mit der unbewaffneten Neutralität abwartend begnügen zu wollen. Zu diesem Entschluß wirken einerseits die russischen Niederlagen mit, anderseits das eigene wirtschaftliche Interesse, da die Beseitigung der serbischen Donausperre den rumänischen Getreidebauern und -Händlern Erlösung bringen würde. Im übrigen würde auch ein Losschlagen der beiden zweifelhaften Balkanstaaten uns nicht erschrecken, da Bulgarien in seiner zuverlässigen Haltung mit seiner aufgefrischten Armee im Verein mit der Türkei ein Gegengewicht gegen alle Gefahren bietet.

Zum Ausgang der Berichtswoche noch ist freilich das blutige Ringen wieder in den Vordergrund getreten; denn die französisch-englischen Gegner im Westen haben gerade jetzt wieder ihre sog. große Offensive aufgenommen. Vorbereitet war sie seit Monaten durch Heranziehung von Verstärkungen und Munitionszufuhr. Die Ausführung ist vermutlich etwas beschleunigt worden durch die Rücksicht auf die Ohnmacht der Russen und auf die Diplomatie am Balkan. Das Verfahren ist im wesentlichen dasselbe, wie bei den früheren „großen Offensiven". Statt an einer Stelle einen gewaltigen, entscheidenden Keil einzutreiben (ähnlich wie die Deutschen und Oesterreicher bei Gorlice), macht man zahlreiche Versuchsstöße auf der langen Front. Eine Neuerung liegt in der außerordentlich langen Artillerievorbereitung, die sich stellenweise bis auf 70 Stunden erstreckt hat. Wenn man so auf einer Front von 500 Kilometern zahlreiche Vorstöße ansetzt, so ist es kein Wunder, wenn hier oder dort einige von den vorderen Schützengräben zeitweilig überrannt werden. Mit dem augenblicklichen Geländegewinne an zwei Stellen haben nun die Gegner schon eine gewaltige Reklame in Gang gebracht. Es liegt aber gar kein Grund zur Beunruhigung vor. Im Gegenteil: die deutschen Reserven waren überall rechtzeitig am Platze, um die Hauptstellung zu halten, und vielfach sind schon Gegenstöße erfolgreich gewesen. Bereits jetzt ist die Möglichkeit eines feindlichen Durchbruches vollständig beseitigt. Die deutsche Front im Westen steht jetzt ebenso fest, wie nach der „großen Offensive" vom vorigen Dezember. Schwere Verluste wird es auf beiden Seiten geben; die Gegner werden aber ihre neue Munition und ihre Soldaten nutzlos verschwendet haben, während für uns die Behauptung der bisherigen Stellung in Feindesland einen wertvollen Erfolg bedeutet. Er sichert uns die Aktionsfreiheit im Osten und Südosten, sowie die Möglichkeit, im Westen den richtigen Zeitpunkt für eine deutsche Offensive abzuwarten. Die wird dann schließlich wohl taktisch und strategisch etwas anders ausfallen, als die französisch-englischen Anzapfungen. —

Soeben ist das Antwortschreiben des Hl. Vaters auf die Ergebenheitsadresse der deutschen Bischofskonferenz in Fulda bekannt geworden (vgl. S. 731) Die päpstliche Kundgebung ist von außerordentlicher Bedeutung, da sie nicht nur die Liebe des obersten Hirten für die deutschen Katholiken und seine stete Sorge um den Frieden bekundet, sondern auch dem katholischen Deutschland eine Genugtuung gewährt für die Anfeindungen, die es von Eiferern jenseits der Grenze, namentlich von Paris aus, zu erdulden hatte. Der Heilige Vater spricht einen Tadel aus über die Katholiken, die Glaubensgenossen eines anderen Landes herabsetzen und Zwietracht säen. Aus Schonung nennt er die Getadelten nicht bei Namen, aber es ist ganz klar und zweifellos, wohin seine väterliche Mahnung zielt.

Heilige Not.

Das Haupt wie in Tränen neigend
Geht einsam die Nacht durch's Feld.
Da wandelt Gottvater schweigend
Hin über die blutende Welt.

Er sieht die flammenden Zeichen
Der Feuer des Krieges weh'n,
Er sieht die Hügel der Leichen,
Er hört der Sterbenden Fleh'n.

Da hält er, die Hände zu breiten
Hoch über Wunden und Tod:
„O schreckliche Not der Zeiten!
Und doch: o heilige Not!

Ich selber war's, der dich sandte,
Nicht strafend, nein, rettend in Huld.
Versunken wären die Lande
In Habgier, Laster und Schuld.

Aus dieser Schlachten Gewitter,
Aus Blut und Grauen und Leid
Erwachsen werden die Ritter
Der neuen, der heiligen Zeit!

Die den Prunk dieser Erde verachten
Wie verflatternde Spreu im Wind,
Die wieder nach Ewigem trachten,
Die wieder Männer sind!

Die mit schimmernden Lanzen befechten
Den falschen Drachen der Zeit,
Die Bannerträger des Rechten,
Die Helden gottgeweiht.

Die aus dem Schutt vom Leben
Für der Zukunft grösser Geschlecht
Die versunknen Altäre heben
Von Glaube, Freiheit, Recht.

Aus Grauen, Blut und Leiden
Steig, Weltenmorgenrot!
Ich segne dich, Not der Zeiten!
Ich segne dich, heilige Not!"

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Staatliche Getreidemagazine.

Von Abg. Dompropst Dr. v. Pichler, Passau.

Die liebenswürdigen englischen Vettern haben den Völkerkrieg begonnen mit dem menschenfreundlichen Plan, das deutsche Volk durch Hunger auf die Knie zu zwingen. Die Unterbindung der Einfuhr von Brotgetreide und Futtermitteln hat uns eine Reihe von einschneidenden Maßnahmen gebracht, um die Volksernährung durch Einschränkung des Bedarfs und staatliche Regelung des Verbrauchs unter allen Umständen dauernd sicherzustellen. Dieses Ziel ist erreicht, der englische Aushungerungsplan ist ebenso zu Wasser geworden wie die stolzen Hoffnungen auf die Dampfwalze im Osten und auf die Joffresche Offensive im Westen.

Freilich, als ideal und angenehm werden die vom Reich, von den Bundesstaaten, den Kommunalverbänden und Magistraten getroffenen Kriegsmaßregeln nicht empfunden, weder von den ausführenden Organen, noch von dem damit beglückten Publikum. Das deutsche Volk fügt sich dem eisernen Zwang, wir alle wissen: es ist Krieg und Krieg fordert Opfer draußen und zu Hause. Dabei wird aber wohl Niemand im ganzen Reiche die Empfindung haben, daß diese Maßnahmen, soweit sie für diese Zeit der Kriegsnot gewissermaßen kommunistische Ideen durchführen mußten, eine besondere Begeisterung für den kommunistischen „Zukunftsstaat" geweckt hätten. Im Gegenteil sehen wir Tag für Tag, wie gelehrte Professoren und praktische Leute mit allerlei Vorschlägen

kommen, um für künftige Kriegsfälle die Ernährung des deutschen Volkes ohne solche Gewaltmaßregeln zu ermöglichen. Auf einer am 26. Juli im sozialwissenschaftlichen Verein der Universität München veranstalteten Versammlung hat Prof. Dr. Sinzheimer auf die Anlage von staatlichen Getreidemagazinen hingewiesen. Da dieser Gedanke auch sonst zur Erörterung gekommen ist, dürfte vielleicht eine kurze historische Betrachtung über ähnliche Erscheinungen nicht ganz ohne aktuelles Interesse sein. Wir wollen dabei nicht auf den ägyptischen Joseph zurückgreifen, sondern im Vaterland bleiben. In Bayern haben solche staatliche Getreidemagazine bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus bestanden. Unter dem Eindruck der Teuerung des Jahres 1817 wurde in der Abgeordnetenkammer Antrag auf Anlegung von staatlichen Getreidespeichern gestellt und hierzu ein eigener Staatsfonds „Reserve-Getreide-Magazinsfonds" gebildet. Im Landtagsabschied von 1819 wurde ausgesprochen, daß Se. Majestät die Aufspeicherung von Getreidevorräten in fruchtbaren und billigen Jahren verfügt habe. Nach einer späteren Angabe des Finanzministers Frhrn. von Lerchenfeld wurde ursprünglich ein Bestand von 10559 Scheffel Weizen, 15923 Scheffel Fesen und 97676 Scheffel Roggen gesammelt im Wertanschlage zu 1271931 Gulden. Im Jahre 1835/36 war ein Vorrat von 1257 Scheffel Weizen, 6074 Scheffel Fesen und 33013 Scheffel Korn vorhanden und dazu ein Kapitalvermögen von 761285 Gulden. Dazu kamen die „Kurrent-Getreideeinnahmen" des bayerischen Staates, das sog. „Dienstgetreide" mit jährlich ca. 611000 Scheffel. Jedes Jahr wurden im November oder Dezember die Normalpreise festgesetzt und bestimmt, ob dieses Dienstgetreide in natura eingezogen oder ob die Naturaleindienung gegen Ablösung zu den Normalpreisen unterlassen werden soll. In den sieben rechtsrheinischen Regierungsbezirken waren 78 Getreidemagazine zur Aufspeicherung dieser staatlichen Vorräte vorhanden. Dem Landtag wurde über die jeweils vorhandenen Bestände in Naturalien oder Geldwert Rechnung gelegt; der „Reservegetreidemagazinsfonds" hatte seine Stelle unter den nichtbudgetierten Staatsfonds.

Die Frage der Getreidemagazine war in den beiden Kammern des Landtages wiederholt Gegenstand der Erörterung. In den ersten Jahrzehnten handelte es sich dabei hauptsächlich um Klagen über unzweckmäßige Anlage der Magazine und um verschiedene Vorschläge auf Verbesserung. 1837 befürwortete Abg. Dr. v. Moy die Lagerung in Silos nach amerikanischem System, 1840 Abg. Stöcker die Einrichtung von unterirdischen Magazinen, 1843 empfahl Abg. Frhr. v. Welden, man solle einen Versuch machen mit Magazinierung von Trockenmehl (Mehl, welches auf trockenem Wege erzielt wird), das besser vor dem Verderben geschützt sei als Getreide. Die bayerische Regierung hat 1840 einen Preis von 3000 Gulden ausgesetzt für die beste Konstruktion von Getreidemagazinen.

Sehr bald ergaben sich weitgehende Meinungsverschiedenheiten und Debatten über den Wert der Magazinierung von Getreide überhaupt. Schon in der Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 13. September 1837 machten sich die verschiedenen Anschauungen geltend. Abg. Dr. v. Moy hält die Ansammlung einer großen Menge Getreide in den Händen der Regierung für wünschenswert, um einer Hungersnot oder einer zu großen Teuerung zu begegnen, anderseits auch um einem zu großen Sinken der Getreidepreise entgegenwirken zu können, es liege darin eine bedeutende Hilfe, um den ackerbautreibenden Stand zu unterstützen. Abg. Dr. v. Ringseis gibt zu, daß die Magazinierung sich nicht verinteressiere, „aber Zinsen sind nicht so wichtig wie Brot". Demgegenüber vertrat Abg. Dr. Sand die Meinung, daß ein Vorrat von 42000 Scheffel Roggen und Weizen nicht erheblich genug sei, es würde auf 100 Personen nur 1 Scheffel treffen, damit könne man in Teuerung und Not keine Hilfe leisten. Auch andere Abgeordnete gaben der Meinung Ausdruck, daß die gegebenen Vorräte für den Notfall zu wenig, aber als Ueberschuß zu viel seien.

Die Regierung hielt den verschiedenen Bedenken gegenüber konsequent an der Auffassung fest, daß ein solcher Reservevorrat von unschätzbarem Werte sei in Zeiten der Not, wo es selbst mit schwerem Geld nicht immer möglich sei, Brot zu schaffen. Finanzminister Dr. v. Wirschinger bemerkte bei der Verhandlung am 13. September 1837: „40000 Scheffel als Reserve können in den Zeiten der Not unendlich wohltätig, wichtig und notwendig sein, mit einem Scheffel kann man dann sehr viel leisten. Wo der hungernde Magen spricht, da wirkt ein Laib Brot mehr als die schönste Rede eines Demosthenes oder die Macht einer Kanonenkugel" (Stenogr. Ber. Bd. 17, S. 82).

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang aus den Verhandlungen der bayer. Abgeordnetenkammer im Jahre 1847 ein Antrag der Abgg. Lechner und Dr. Edel, Schutzmaßregeln gegen Not und Teuerung betr. Es wurde verlangt:

1. Vereinbarungen unter den Zollvereinsstaaten über Beschränkung der Ausfuhr und Begünstigung der Einfuhr,

2. Revision der Normen über Getreidehandel und Schrannenordnung gegen das Ueberhandnehmen von hausierenden Mittelspersonen,

3. in Notfällen verfügbare Getreidevorräte in den Händen des Staates und der Gemeinden durch ein für angemessene Materialreserven vorsorgendes Erhebungs- und Verwertungssystem der Getreideeinnahmen des Staates und durch zweckmäßige, in der erforderlichen Zahl einzurichtende öffentliche Getreidemagazine zu sichern.

Der Antrag wurde einem Ausschuß überwiesen, welcher den Vorschlag machte, die Regierung zu ersuchen, einen Gesetzentwurf über den Handel mit Getreide und sonstigen unentbehrlichen Lebensmitteln vorzulegen. Im Plenum der Kammer fand darüber eine eingehende Erörterung statt. Antragsteller Dr. Edel betonte in der Sitzung vom 6. November den großen Nutzen der Getreidemagazine. „Die Anlegung von Staatsmagazinen ist von jeher das Mittel gewesen, um die Macht und das Ansehen des Staates zu steigern, des Dankes des Volkes sich zu versichern, ein Wohltäter des Volkes zu werden. Es ist aber auch das reellste Mittel, das gegen Ueberhandnehmen einer Teuerung ergriffen werden kann" (Stenogr. Ber. Bd. II, S. 140). In einer weiteren Rede verlangte er nochmals die Errichtung von Staatsmagazinen und die Förderung von Gemeindemagazinen, denn „sie nützen dem Konsumenten und dem Produzenten". Denselben Gedanken legte ein anderer Redner dar: „Wenn der Staat in wohlfeilen Zeiten eindienen läßt, so erreicht er damit einen doppelten Zweck: er füllt seine Scheunen für die schlimmen Jahre und erweist dem Produzenten einen unendlichen Gefallen."

Mit dem Jahre 1848 trat in dieser Getreidepolitik des bayerischen Staates eine gründliche Wandlung ein. Die bisher in natura geleisteten Getreideabgaben wurden in Geld abgelöst, der Staat verlor damit die jährlichen Getreideleistungen. Im Landtag wurde diese Wandlung nicht übersehen und Mittel und Wege gesucht, um den hieraus befürchteten Uebelständen vorzubeugen. Abg. v. Koch stellte 1849 den Antrag, es sollten in jeder größeren Stadt und in jedem Polizeidistrikt Getreidespeicher errichtet werden, in denen jeder Einwohner berechtigt ist, unentgeltlich Getreide einzulagern unter der Bedingung, daß er sich verpflichtet, das Getreide nicht eher abzuholen, bis der Mittelpreis des Korns auf 20 Gulden, des Weizens auf 30 Gulden gestiegen ist, und daß er das abgeholte Getreide nicht ans Ausland verkauft." Zur Begründung des Antrages wurde angeführt, daß der Staat infolge der Ablösungsgesetze seine bisherigen Vorräte nicht mehr habe, „Adel und Geistlichkeit können nicht mehr aufspeichern für die teueren Jahre, bisher wurden in wohlfeilen Jahren große Getreidevorräte gesammelt, die Schrecken der Hungersnot durch diese Magazine ferne gehalten; durch die Magazinierung wird dem unglückseligen Schwanken der Getreidepreise vorgebeugt." Bei der Verhandlung im Plenum der Kammer (16. Januar 1850) bezeichnete der Ausschußreferent den Antrag als unumgänglich notwendig, nachdem durch das Ablösungsgesetz vom Jahre 1848 die Aerarial- und Kommunal-, sowie die Stiftungsgetreidespeicher für die Zukunft geleert bleiben.

Doch diese vorsorglichen Auffassungen hatten nicht lange Bestand. Die neuen Verkehrsmittel hatten einen kolossalen Umschwung in der ganzen Volkswirtschaft gebracht, die Bedeutung der Vorratsmagazine trat zurück. Die Materialbestände in den Staatsmagazinen wurden immer mehr verringert, 1863 war nur mehr ein Bestand von 1922 Scheffel Roggen vorhanden. Dagegen wuchs das Kapitalvermögen der Getreidemagazinsfonds mehr an. Nach dem Jahre 1848 wurden auch Kreisgetreidemagazinsfonds gebildet und durch Ansammlung der Zinsen allmählich lebenskräftiger gestaltet. Diese Fonds dienten den Kreisen zur Bekämpfung von plötzlich eingetretenen Notständen.

Im Landtag 1856 war ein Antrag gestellt, die Getreidevorräte zu verkaufen und die Renten eines aus dem Erlös zu bildenden Fonds zur Unterstützung von Gemeinden zur Anlage von Selbstmagazinierungen zu verwenden. Der Ausschuß erklärte sich mit der Veräußerung einverstanden, er wollte aber den Erlös der Staatsschuldentilgungsanstalt zur Abminderung der Staatsschuld zuweisen. 1865 kamen diese Forderungen wieder auf die Tagesordnung. Die Kammer beschloß am 9. Juni den

Getreidefonds mit dem Staatsgüterkaufschillingsfonds zu vereinigen, um damit den Ankauf von weiteren Staatswaldungen zu ermöglichen. Zur Begründung dieses Antrages führte Abg. Sing aus, daß der Getreidefonds während der langen Zeit seines Bestandes absolut nichts geleistet habe. Abg. Frhr. v. Lerchenfeld führte zur Empfehlung des Ausschußantrages aus:

„Wer jemals die höchst geistreichen Aufsätze Roschers über Teuerungspolitik gelesen hat, der wird sich überzeugen, daß es nur zwei Mittel zur Abhilfe des Notstandes in Teuerungsfällen gibt. Das eine ist möglichst rasches Steigenlassen der Getreidepreise, damit das Publikum sehr bald erfährt, daß es einer Teuerung entgegengeht, daß es also seine Konsumtion möglichst einschränken muß, und das andere ist die Zufuhr, die vom Ausland kommt eben deshalb, weil auf diesem Markte teuer zu verkaufen ist. In einer Zeit wie die jetzige, wo man auf blitzesschnelle von einem Ende Europas zum andern jede nötige Masse von Getreide schaffen kann, so bald es dort einen günstigen Markt findet, haben alle diese Magazinierungen keine Bedeutung mehr." (Stenogr. Ber. Bd. II, S. 238.)

Im Krieg haben wir inzwischen wieder manches gelernt! Die Staatsregierung hat sich auch 1865 gegen die Aufhebung dieser Fonds gewehrt mit der Begründung, daß wiederholt in schlimmen Zeiten aus diesem Fonds an arme Gemeinden in Unterfranken, Oberpfalz und Oberfranken Hilfe durch rasche Unterstützungen gewährt werden konnte.

Auf die Dauer war das Schicksal dieser so oft behandelten Fonds nicht aufzuhalten. Die Stunde kam nach dem unglücklichen Krieg von 1866. Bayern mußte 30 Millionen Gulden als Kriegsentschädigung zahlen, dazu kamen die Forderungen auf staatliche Hilfe zur Deckung der in den unterfränkischen Gemeinden entstandenen Kriegsschäden. In der Abgeordnetenkammer wurde nun wieder der Antrag gestellt, den Getreidemagazinsfonds aufzuheben und das Kapital — 2203492 Gulden 51 Kreuzer 4 Heller — zur Deckung der Kriegsschäden in Unterfranken zu verwenden. Abg. Dr. Ruhland sprach nochmals ein warmes Wort für Erhaltung dieses Fonds, er sei gegründet worden in Jahren der Not und solche Jahre könnten wiederkommen, er sei ein Notbehelf für die ärmeren Gemeinden in Bayern. Abg. Crämer schlug vor, den Fonds zu verwenden zur Gewährung von unverzinslichen Zuschüssen an Gemeinden, in welchen ein landwirtschaftlicher Kreditverein gegründet werde. Andere wollten ihn der Kgl. Bank zur Erhöhung ihres Betriebskapitals überweisen. (Es handelte sich nicht mehr um Erhaltung von Getreidevorräten in den Magazinen, solche waren tatsächlich nicht mehr vorhanden, sondern nur um die Verwendung der hieraus gebildeten Kapitalfonds!) Die Kammer beschloß am 8. Februar 1867, den verfügbaren Bestand des Reservegetreidemagazinsfonds an Kapitalien und Bargeld der „Kriegsausgleichungskasse" zu überlassen. Der Beschluß wurde durch Art. 8 des Gesetzes vom 26. März 1867 vollzogen.

Jetzt wird unter dem Drucke der Kriegsnot wieder die Errichtung von staatlichen Getreidemagazinen angeregt; ob wohl bei einer längeren Friedensperiode, die wir alle nach dem Kriege erhoffen, das mitten im großen Weltverkehr stehende Reich andere Erfahrungen machen würde, als seinerzeit das kleine Binnenland Bayern, zumal jetzt für Handel und Verkehr ganz andere Mittel zur Verfügung stehen als vor 50 und 60 Jahren?

Sicher hat der große Krieg in bezug auf Lebensmittelversorgung und Bereitstellung von anderen Vorräten gar manche Lehre gegeben. Das Reich wird wohl kaum mehr einen goldenen Kriegsschatz im Juliusturm zu Spandau hinterlegen, diese Millionen sind in den Kellern der Reichsbank ebenso sicher und viel nutzbringender aufgehoben. Wohl aber werden die staatlichen Depots Kupfer und andere zur Herstellung von Kriegsbedarf notwendige, dem Verderben nicht ausgesetzte Materialien in großen Mengen aufnehmen, deren Beschaffung in Kriegszeiten nur mit erheblich gesteigerten Kosten und Schwierigkeiten möglich wäre. Für die Sicherung der Volksernährung werden zwei Wege offen stehen: 1. die fortgesetzte und gesteigerte Förderung der einheimischen Landwirtschaft und die Kultur des bisher öde liegenden Bodens, 2. die sorgsame Pflege der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den uns befreundeten Staaten und die Sicherung eines leistungsfähigen und billigen Verkehrsweges zu denselben.

Das in Blut und Eisen gefestigte Freundschaftsband zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei muß durch engere und lebhaftere wirtschaftliche Beziehung weitere Stärkung und dauernden Kitt erhalten. Bulgarien darf als weiteres sicheres Glied dieses politischen und wirtschaftlichen Konzernes angesehen werden. Rumänien ist wirtschaftlich fast ausschließlich auf Deutschland angewiesen; es ist seine eigene Sache, sein Schicksal zu bestimmen. Das als Hindernis auf dem Weg liegende feindliche Serbien muß beseitigt, oder wenigstens von der Donau vollständig zurückgedrängt werden, so daß neben den Eisenbahnen diese uralte Verkehrsstraße unter allen Umständen in Krieg und Frieden ungehindert offen steht. Freilich muß der Donauweg in Oesterreich und Ungarn noch erheblich verbessert und in Bayern durch einen leistungsfähigen Kanal mit dem Rhein verbunden werden — der große Plan unseres Königs hat durch die Lehren und Erfahrungen des Krieges seine Bedeutung für ganz Deutschland erlangt.

Also nicht Anlegung von staatlichen Magazinen, sondern Schutz und Pflege der einheimischen Landwirtschaft, dazu ein von jedem Einfluß des feindlichen Neiders gesicherter Wasserweg nach Bulgarien und der Türkei und über das von der englischen Zwingherrschaft befreite Aegypten nach Afrika: Das ist das hohe Ziel für unsere wirtschaftliche Entwicklung im Frieden und für unsere Sicherung im Kriege.



Der Kampf gegen die Unsittlichkeit in und nach dem Kriege.

Von Dr. Max Joseph Metzger, Feldgeistlicher.

Mit berechtigtem Hochgefühl schauen wir auf unsere braven Krieger, die siegreich Schlacht um Schlacht wider eine Welt von Feinden bestanden haben. Mit stiller Wehmut wohl, aber doch mit berechtigtem Stolz sehen wir auch auf die zahllosen Opfer des Krieges, auf die Vielen, die mit ihrem Herzblut ihre Liebe zum Vaterland besiegelt haben. Auf die Vielen, die schwere Wunden aus dem Kampfgetümmel davontrugen, deren Folgen manchem für seine ganze Lebenszeit anhaften werden. Habt Dank, ihr Braven, das Vaterland wird, ja kann euer und eurer Wunden nimmer vergessen!

Wie ehrenvoll sind diese Wunden! Wären es nur die einzigen, die der Krieg unseren Söhnen zu schlagen vermochte! Wahrlich, die Lazarette wären ausnahmslos Denkmäler deutschen Heldengeistes.

Alles ist darin einig, daß nach Möglichkeit die ins Auge fallenden unheilvollen Wirkungen der Unsittlichkeit beseitigt werden sollen, deren übelste und für das ganze Volk auf Generationen hinaus gefährlichste die Geschlechtskrankheiten sind. Aber das ist u. E. doch erst ein, wenn auch noch so wichtiges Teilziel der erforderlichen Bemühungen. Leider, das muß hervorgehoben werden, beschränken sich die gewiß anerkennenswerten Arbeiten der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf die äußerlichen sanitären Bemühungen zu diesem Zweck: Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten! Nicht: Kampf gegen die Unsittlichkeit! Das ist in bezug auf das große leitende Ziel des Kampfes, wie auch in der Orientierung der einzelnen Maßnahmen und Arbeiten mit Bedauern wahrzunehmen.

Mit Bedauern! Denn von unserem christlichen Standpunkt aus erscheint es uns nicht nur nötig, die unheimlichen Folgen der Sünde nach Möglichkeit auszuschalten, sondern mit fester Entschlossenheit gegen die große Sünde wider Gottes Gebot selbst aufzutreten und die Forderung der gottgewollten Sittlichkeit mit Nachdruck aufzustellen. Und nicht nur vom christlichen, auch vom vaterländischen Standpunkt aus! Denn trotz aller sanitären Vorkehrungen wird der ungeordnete Geschlechtsverkehr immer in bedeutendem Maße die furchtbaren Folgen mit sich führen, die Gott mit der Sünde als Sündenfluch und Geißel verbunden hat. Die Tatsachen beweisen es ja zur Genüge, daß bisher alle sanitären Vorkehrungen im wesentlichen ohne den gewünschten Erfolg geblieben sind. Und trotz allen aufgebotenen Scharfsinns wird kein Mittel gefunden werden, den Geschlechtskrankheiten völlig wirksam entgegenzuwirken, als die Rückkehr zu den Forderungen gesunder Sittlichkeit nach Gottes Gesetz.

Und auch abgesehen von der Gefahr der Geschlechtskrankheiten bleibt der ungeordnete Geschlechtsverkehr von schlimmen Folgen für den Einzelnen wie für Volk und Heer. Denn er bringt den Menschen unter das Sklavenjoch der Leidenschaft. Er beraubt den Unverheirateten seiner besten Kraftquelle, der sittlichen Unversehrtheit und der Selbstbeherrschung, die gerade im

Krieg ihm ungeschwächt erhalten bleiben sollten. Und erst recht beim Verheirateten beschwört er noch dazu als Eid- und Ehebruch namenloses häusliches Elend herauf. Wahrlich Grund genug, sich auch allein vom gesundheitlichen und vaterländischen Standpunkt aus vorbehaltslos an Gottes Gesetz zu halten. Das muß denn auch die Forderung sein, zu der sich alle echten Christen beider Konfessionen mit einmütiger Kraft zusammenschließen sollten: Kampf gegen die Unsittlichkeit selbst mit allen Mitteln und in aller Schärfe im Namen des Gottes, unter dessen Anrufung wir in den Krieg gezogen sind, von dem unser Kaiser und wir alle — es soll und darf doch wahrlich keine Phrase werden! — den endlichen Sieg erwarten.

Von diesem überragenden Gesichtspunkt aus müssen wir an die Arbeit gehen und an die Forderungen im großen und im einzelnen den Maßstab anlegen.

Doch sehen wir nun im einzelnen zu, welcherlei Mittel zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und ihrer Folgen dienen können. Grundsätzliche wie praktische Gesichtspunkte müssen in gleicher Weise bei der Beurteilung maßgebend sein.

Von großer Wichtigkeit ist zunächst die Aufklärung der Soldaten in Schrift und Wort über die Unsittlichkeit und ihre Gefahren, besonders auch über die Geschlechtskrankheiten und die Mittel zu ihrer Verhütung. So heikel und schwierig die Aufklärung zu bewerkstelligen ist, so notwendig ist sie doch, gerade jetzt gegenüber den unheimlichen Gefahren des Krieges, in weitestem Umfang. Es wäre wirklich Torheit, sich dagegen zu stemmen, etwa aus der Befürchtung heraus, daß sie für Unverdorbene eine Gefahr werden könnte. Es ist kaum denkbar, daß ein einziger Soldat im Feld auf die Dauer unberührt bleiben könnte von den Gesprächen, die allenthalben ihm an die Ohren schlagen. Da ist's wahrlich auch für den unerfahrenen und unverdorbenen jungen Menschen, der vielleicht als Kriegsfreiwilliger in der Blüte seiner Unschuld ins Feld gezogen ist, besser, wenn die Aufklärung von berufener Seite an ihn herantritt, als wenn sie ihm von den entweihten Zungen lüsterner Kameraden zugetuschelt wird. Die Aufklärung wird dem Soldaten geboten teils offiziell durch Militärärzte, teils durch Vorträge, Merkblätter und Schriften, die in der Hauptsache von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ausgehen. Man wird nie zu einer völligen Uebereinstimmung kommen über die Grenzen, die in der Aufklärung einzuhalten sind, über die Art und Weise der Belehrung im einzelnen. Aber grundsätzlich muß schon hier die Ausstellung gemacht werden, daß das sittliche Moment allzu oft sehr zurücktritt, ja manchesmal ganz beiseite gelassen wird. Die Belehrung durch eine vom sittlichen Standpunkt und mit der nötigen Zurückhaltung geschriebene Schrift ist der persönlichen Belehrung, auch aus Rücksicht auf das Schamgefühl, in der Regel vorzuziehen. Zu mündlichem Vortrag müßten sich Geistlicher und Arzt in freiem Abendvortrag verbinden, um möglichst nachhaltigen Einfluß auf den Willen auszuüben.[1])

Die Belehrung bzw. Mahnung allein ist im allgemeinen nicht wirksam genug. Mittel der verschiedensten Art müssen hinzutreten, für deren Auswahl wieder die grundsätzlichen Anschauungen sehr ins Gewicht fallen.

Der Mediziner, der den Geschlechtsverkehr nicht eigentlich verhindern, sondern nur gesundheitlich möglichst ungefährlich machen will, legt den Nachdruck naturgemäß auf die Vorbeugung und Heilung der Geschlechtskrankheiten. Das „A und O aller Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten" ist den meisten Medizinern der persönliche Schutz, die Anwendung von Schutzmitteln, auf die der Soldat darum immer wieder hingewiesen, deren Beschaffung auf jede Art erleichtert werden soll. Freilich wird die unleugbare Tatsache zugegeben, daß eigentlich der Schutz dadurch niemals garantiert werden kann. Wir können uns mit diesem trotz aller Verteidigung doch recht gefährlichen Vorschlag in dieser Allgemeinheit nicht befreunden. Wenn ein sittlich haltloser Mensch ein öffentliches Haus aufsucht, dann mag er dort, aber doch erst dort, dazu veranlaßt, ja selbst verpflichtet werden. Aber eine allgemeine Bereitstellung und Empfehlung der Schutzmittel wird, gewollt oder nicht gewollt, doch immer praktisch auf eine verblümte Empfehlung des Geschlechtsverkehrs selbst hinauskommen.

Wird man mit Rücksicht auf die grauenhaften gesundheitlichen Folgen alles tun müssen, um die Ansteckung zu verhüten, wie auch um die ausgebrochene Krankheit möglichst sicher und dauernd zu heilen und alle Weiterübertragung unmöglich zu machen, so erscheint es natürlich vom christlichen Standpunkt aus noch wichtiger und auch vom gesundheitlichen sicherer, die Soldaten vom außerehelichen Geschlechtsverkehr überhaupt fernzuhalten. Die gewiß segensreich wirkende unmittelbare sittliche Einwirkung genügt zu diesem Zwecke nicht. Man muß sich bemühen, zugleich in weitestem Maße die Vorbedingungen, Gelegenheiten, Anreize zur Unsittlichkeit zu beseitigen.

Auf der einen Seite wird man sich bemühen müssen, daß nicht von weiblicher Seite der Geschlechtsverkehr gesucht wird als ein, vielleicht als das Mittel, das Dasein fristen zu können. Darum wird schon in der Heimat, aber noch weit mehr in den von uns besetzten feindlichen Gebieten eine umfassende wirtschaftliche und soziale Fürsorge platzgreifen müssen für die arbeitslose weibliche Bevölkerung.

Auf der anderen Seite ist es nötig, darauf hinzuwirken, daß nicht das Angebot unsittlichen Verkehrs haltlosen Männern zur Verführung wird. Die Einschränkung des Nachtlebens ist mit allen Mitteln zu betreiben. Abendurlaub soll, zumal in den Städten, nur in beschränktestem Maße gewährt werden. Die Polizeistunde ist im Felde wie zu Hause so früh wie möglich anzusetzen. Soldatenheime und Unterhaltungsräume ähnlicher Art sollen dem Soldaten vernünftige Ablenkung und gesunde Geselligkeit bieten und ihn vom Wirtshaus und seinen Gefahren ablenken.

Gerade das letztere ist überaus wichtig. Ohne die üblichen Beschönigungsversuche muß hervorgehoben werden, daß besonders der Alkohol in der Beförderung der Unsittlichkeit eine außerordentlich große Rolle, wenn nicht die Hauptrolle, spielt. Nicht nur die ästhetischen und hygienischen Hemmungen, vor allem auch die moralischen Einwirkungen des Gewissens fallen unter der Wirkung des Alkohols weg, so daß die durch den Alkohol noch geweckte sinnliche Natur widerstandslos die Gelegenheit benützt, die sich ihr bietet. Und die bietet sich bekanntlich leider gerade wieder am meisten in den Alkoholkneipen und Estaminets mit ihrer weiblichen Bedienung, ganz abgesehen von den eigentlichen Animierkneipen. Ist aber dieser Zusammenhang von Alkohol und Unsittlichkeit so evident, so ist damit auch für jeden, dem es wirklich ernst ist mit der Bekämpfung der Unsittlichkeit, die Pflicht gegeben, mit allen Mitteln den Alkoholgenuß einzuschränken und dagegen anzukämpfen.

Ganz unbegreiflich erscheint es, daß an nachweislich sehr vielen Orten, zu Hause wie hinter der Front im Feld, die Animierkneipen nach wie vor ihr übles Dasein fristen dürfen. Wenn von medizinischer Seite oft für die Beibehaltung der öffentlichen Häuser Gründe sanitärer Art angeführt werden, — für die Animierkneipen lassen sich wirklich keinerlei Rechtfertigungsgründe objektiver Art beibringen. Im Gegenteil, auch von medizinischer Seite wird durchweg die Schließung dieser Kneipen verlangt. Leider bisher ohne durchgreifenden Erfolg! Nicht nachdrücklich genug kann von allen an gesunder Sittlichkeit interessierten Kreisen die Forderung erhoben werden: Schließung aller Animierkneipen in Krieg und Frieden!

Und schließlich wird auch die letzte Forderung erhoben werden müssen: Schließung der öffentlichen Häuser überhaupt. Ich weiß, wie umstritten die Forderung ist, so daß man den Eindruck hat, als wagten oft die Berufenen im Kampf selbst nicht recht, die Forderung nachhaltig zu vertreten. So sehr hat sich die von Medizinern immer wiederholte Ansicht eingebürgert, als handle es sich um ein unausrottbares Uebel, wenn nicht gar eine Notwendigkeit vom gesundheitlichen und sozialen Standpunkt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch ihre oftmalige Wiederholung freilich noch nicht erwiesen. Der Christ kann sich auf keine Kompromisse einlassen, die das stahlharte göttliche Sittengesetz erweichen. Denn von deren Folgen gilt auch das Dichterwort von dem Fluch der bösen Tat, die fortzeugend immer Böses muß gebären. Selbst

[1]) Viel Segen können stiften und haben schon gestiftet Schriften wie Emanuele Meyer, Vor hl. Toren (Stuttgart, Strecker & Schröder), Hessenbach, Siegreich und doch geschlagen? (Selbstverlag: Langerringen b. Augsburg), Gruber, Hygiene des Geschlechtslebens; nur von sittlichem Standpunkt aus geschrieben sind die empfehlenswerten Flugschriften von Mohr, Samson im Weltkrieg (Herder), Schlags, Dann bring auch dieses Opfer noch! (Trier), Schulte, Teutonenkraft im Weltkrieg (Paderborn), Duhr, Durch zum Sieg! (Manz), Burckhardt, Ich will! (Berlin, Blaukreuzverlag), die alle sehr empfohlen werden können, wenn sie auch nicht dem Bedürfnis nach Aufklärung entsprechen. Sehr wirksam ist auch der von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten herausgegebene „Soldatenbrief", der in Massen unentgeltlich abgegeben wird (Berlin, Wilhelmstraße 48).

wenn gewisse Erwägungen gesundheitlicher und sozialer Art dies nahe legen sollten — der Staat darf sich nicht zum Hehler, ja zum Beschützer der Sünde machen, zumal nicht einer Sünde, die nur durch den himmelschreienden modernen Sklavenhandel möglich ist. Sonst legitimiert der Staat das Eine wie das Andere. Der Zweck heiligt das Mittel nicht.

Und die christliche Anschauung, die nie für die Dauer gute Folgen eines Kompromisses mit der Sünde für möglich hält, wird auch hier durch die Erfahrung bestätigt. Schon ist die Zahl der Aerzte groß, die alle für die Beibehaltung der öffentlichen Häuser vorgebrachten Gründe für unhaltbar erklären. In der Tat erweist die Erfahrung, daß die bisherige Kasernierung und polizeilich medizinische Ueberwachung der Prostitution in keiner Weise einen Erfolg gebracht hat. Oder ist etwa die Zahl der verführten ordentlichen Mädchen dadurch zurückgegangen? Sind nicht die bemitleidenswerten Opfer und Insassen der öffentlichen Häuser auch einmal unschuldig gewesen? Ist die Zahl der Geschlechtskranken etwa durch das Bestehen der öffentlichen Häuser vermindert worden? Nein, nicht nur, daß die schlechten Häuser immer die stärkste Verführung zum außerehelichen Geschlechtsverkehr darstellen und durch die Bequemlichkeit ihrer Inanspruchnahme auch die Indifferenten geradezu verlocken. Sie sind auch nichts weniger als, wie man dies beabsichtigte, „Kanäle reinen (= gesundheitlich ungefährlichen) Geschlechtsverkehrs". „Bei einem Massenbetrieb, wo jede einzelne Bordellinsassin täglich 40 Männer und mehr empfängt — das ist in heimischen Garnisonen ebenso wie in Frankreich beobachtet worden — ist", schreibt ein angesehener Mediziner, „meines Erachtens eine wirklich hygienische Ueberwachung vollkommen ausgeschlossen". Und eine andere ärztliche Stimme hält es z. B. für klar, „daß eine eben noch als für den Geschlechtsverkehr ausreichend gesund befundene Frau, wenn ein kranker Mann mit ihr verkehrt, schon kurz darauf wieder ansteckungsfähig werden und bis zum nächsten Untersuchungstermin zahlreiche Infektionen übertragen haben kann." Auch das Merkblatt der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hebt kurz und bündig hervor, daß die Prostituierten „fast alle venerisch krank sind und ihre Krankheit dann wieder auf die Männer, mit denen sie verkehren, übertragen". Ja gerade durch die öffentlichen Häuser — Gelegenheit macht nicht nur Diebe — wird die Geschlechtslust ins Ungemessene gesteigert, so daß dies mit Notwendigkeit übergreifen muß auf die ganze Gesellschaft. Man schließe die öffentlichen Häuser, beseitige zugleich den Alkohol, den Kuppler der Unsittlichkeit, die kleine Zahl derer, die dann noch Unschuldige vergewaltigen, sperre man wie andere Geisteskranke ins Irrenhaus. Das ist das A und O des Kampfes gegen die Unsittlichkeit.

Die Forderung des Verbotes der öffentlichen Häuser wird immer ihre Gegner haben. Aber die nackte Wahrheit muß einmal ungeschminkt ausgesprochen werden — auch in dieser für unsere ganze Volkszukunft höchst bedeutsamen Frage kann und wird uns nur die Wahrheit frei machen —, die für jeden Kundigen unzweifelhafte Tatsache: Im letzten Grund ist die Zahl derer, die nur aus sanitären Gründen oder sozialen Rücksichten für die Beibehaltung der öffentlichen Häuser eintreten, überaus gering. Legion aber — auch in einflußreichen Kreisen — ist die Zahl derer, die am Bestehen der durch die öffentlichen Häuser gebotenen Gelegenheit persönlich interessiert sind und darum pro domo sprechen. Und manche, die in der Frage des Kampfes gegen die Unsittlichkeit immer mit trockenem Wasser waschen wollen, gehören auch dazu.

Die Erkenntnis, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen, muß den Gutgesinnten endlich einmal die Augen öffnen. In einer Frage, von der so ungeheure Güter abhängen, darf nicht mehr länger Vogelstraußpolitik getrieben werden. Schamhafte Zurückhaltung ist nicht mehr am Platz, wenn dadurch die Schamlosigkeit das Recht für sich erwirbt, sich breit zu machen und als öffentliche Meinung zu gelten. Nein, gottlob darf man noch immer — so wenig es oft in der Oeffentlichkeit den Anschein hat — glauben, daß die Zahl der Gutgesinnten, der Christen ohne Einschränkung, die Mehrheit unseres Volkes bildet. Woran es fehlt, das ist ihr fester Zusammenschluß im Bewußtsein ihres Rechtes und ihrer Pflicht, das ist die Geltendmachung ihres Einflusses in der Oeffentlichkeit mit der energischen und unerschrockenen Forderung, daß auch die Gesellschaft und der Staat sich zum Anwalt der gottgewollten Sittlichkeit macht und damit der Volksgesundheit und des Volksglückes.

Frauenlos.

Harren und stark sein, ist unser Los,
Nicht zagen, nicht feiern, die Hände im Schoss.
Mutig der Zukunft ins Auge schau'n,
Immer auf Gottes Hilfe trau'n,
Immer ein Lächeln im blassen Gesicht,
Fragt unser Kind: „Kommt der Vater noch nicht?"
Will auch vor Schmerz fast der Sinn uns vergeh'n,
Liebster, ob wir dich wiederseh'n,
Ob dich die tödliche Kugel trifft,
Ob du für ewig hinausgeschifft? —
Stark sein! Nicht zagen, nicht träumen, nicht ruh'n,
Lächeln — und weiter die Pflichten tun! —
Bitter und herrlich ist unser Los;
Gross wird die Frau, wenn die Zeiten gross! —

Sophie Nebel von Türkheim.

Deutsche Mode.

Grundsätzliches von Maria Lindenburg, Aachen.

Mancher Leser möchte mich am Ende um einen kleinen Ausweis bitten, wenn er entdeckt, daß ich meinen Gegenstand nicht gerade nach der herkömmlichen Vorlage F behandle. Diesem diene zur Beruhigung: seit fünfzehn Jahren arbeite ich in Wort und Werk auf dem Gebiete der Kleidertracht und stehe auch nicht den Versuchen fern, die Mode deutsch zu gestalten.

Als diese Bestrebungen zu Beginn des Krieges reger wurden, forderte man mich, auch von geistlicher Seite, wiederholt auf, über die Mode zu schreiben. Ich zog es vor, abzuwarten, weil ich überzeugt war, es würde im großen und ganzen doch nicht besser. Das Neueste, das man sich jetzt in der Tracht leistet: die überweiten Röcke, geben mir gewiß recht. Wir werden nie eine vernünftige Mode bekommen, am wenigsten eine deutsche, solange der Kern unangetastet bleibt. Der Kern der herrschenden Bekleidungsweise war schon seit langem Launenhaftigkeit, Eitelkeit und Denkfaulheit. Darum bildete sich die Schale prickelnden Sinnenreizes, der Unzweckmäßigkeit und Häßlichkeit. Natürlich gab es und gibt es Ausnahmen, aber das Allgemeinbild konnte, ganz abgesehen von Sittlichkeitsforderungen, auf Schönheit keinen Anspruch machen, nicht einmal auf den Blättern der Modezeitschriften. Auf denen sind ja alle Damen groß und schlank, es regnet und schneit da nicht, und es weht kein Wind: alles Dinge, die den Gewändern der Papiergestalten sehr zugute kommen. Aber die Wirklichkeit!

Wer das innerste Wesen des Deutschtums kennt, weiß auch, daß derartige Kleidersitten ein fremdes Gewächs sind, so fremd, daß da kein Veredeln mehr hilft, sondern nur Ausrottung mit der Wurzel. Was an der herrschenden Kleidung vielfach reizvoll und schön war und der „Pariser Grazie" zugeschrieben wurde, hätte auch von deutschem Schönheitssinn, und vielleicht noch angemessener, hinzugetan werden können. Dazu bedurften wir keiner romanischen Hilfe, wie wir auch ohne den Fremdwortbrocken auskommen, um „Anmut" zu bezeichnen. Es ist unbegreiflich, daß wir uns ein so trauriges Armutszeugnis ausstellten und um dieser vielgerühmten „Pariser Anmut" willen, einer Zugabe halber, Wesentliches preisgaben. Und wie ist es jetzt?

Man bemüht sich ehrlich, die Trachten deutsch zu machen. Aber was ist denn deutsch, was ist deutsches Wesen in der Kleiderfrage? Deutsches Wesen hat zur Grundlage: Sinn für Ordnung, Zielbewußtsein und Gefühl für planmäßige Arbeit. Sittsamkeit, aus der nicht geschniegelte Gefallsucht, aber Anmut und Schönheitssinn erblühen, ist der Ruhm der kerndeutschen Frau, und die geschulte Fähigkeit des Denkens hat unserm Volke sogar bei seinen Neidern den Ehrennamen: „Das Volk der Denker" eingetragen. Sollte es nicht auch Denkerinnen geben? Es gibt deren genug, aber es gelingt noch nicht, die große Masse der Frauen, die lieber andere für sich denken lassen, zu selbständiger Gedankenarbeit zu erziehen. Das ist ein Hindernis zur Schaffung einer wirklich deutschen Mode. Das zweite Hindernis liegt in der Scheu vor Gründlichkeit und teilweise auch in der Unklarheit über das gewollte Ziel.

Vieles auf dem deutschen Kleidermarkte wird noch von Angehörigen eines Volksstammes entworfen, der zwar bis zu einem gewissen Grade bei uns angepflanzt und angebürgert ist, aber der deutschen Wesensart ebensowenig gerecht werden kann, wie ein romanischer Menschenschlag. Da hilft auch der gute Wille wenig. Französische oder nach französischer Art zugeschnittene Musterkleider werden dadurch nicht deutsch, daß man sie einem „germanisch", das heißt natürlicher geformten Körper aufzeichnet. Noch weniger werden sie deutsch, wenn die Köpfe Haartrachten von abschreckender Steifheit und Anmutlosigkeit aufweisen; wenn die Stoffe, anstatt sich wie früher übereng anzuschmiegen, wie um einen Kleiderstock herumhangen, und die Trägerin dazu ein Gesicht schneidet, als sei ihr der Steinteppich für alle Zukunft gründlich verhagelt, weil

sie — „nun immer diese schreckliche deutsche Mode tragen müsse". Das sagte mir mehr als eine junge Dame, und es ist kein Wunder und verzeihlich, wenn angesichts solcher Geschmacksverirrungen verborgene Wünsche nach Paris hinüberstreben, „wenn erst wieder Frieden ist". Beim Anblick mancher Modezeitungen, die jetzt deutsche Mode predigen — ich denke da besonders an einige, die nicht von stammesdeutschen Frauen geleitet werden — möchte man fast auf den schwarzen Gedanken kommen, die ganze deutsche Kleiderei solle uns gleich gründlich verleidet werden, damit wir ja nach Friedensschluß die Reisen zur Pariser Hauptmache wieder beginnen. Ich will niemand unrecht tun, aber dann muß man uns auch nicht solches Zeug vorsetzen. Wer eine deutsche Mode schaffen will, die Bestand haben soll, die anderen Völkern von ihrem Wesen abgibt, während es leider bisher umgekehrt geschah, muß ihr Farbensinn, Formeneinklang und anmutige Lieblichkeit zugrunde legen. Trotz aller Sittsamkeit ist unbedingt erforderlich, daß man dem Schmuckbedürfnis der Frau völlig gerecht werde. Hier könnte gerade auch in den *klösterlichen Erziehungsanstalten* eine wichtige Bildungsarbeit geleistet werden. Unter Obhut der Schwestern wird leicht einem Zuviel vorgebeugt; aber ebenso entschieden sollten die jungen Mädchen angeleitet werden, sich nicht nur sittsam und verhältnismäßig wohlfeil, sondern auch schön und anmutig zu kleiden und Wert darauf zu legen, was ihnen von Haar- und Kleiderputz steht. Sie tun es später auch, wenn sie in die Welt zurückkehren. Sie hätten dann einmal fürs ganze Leben gelernt, bei Vermeidung alles Ueberaufwandes sich so zu kleiden, daß Frömmigkeit und Sinn für Schönheit in gleicher Weise gewahrt bleiben. Würden ihnen aber im Kloster Zeit und Nachdenklichkeit, auf Gewandungsfragen verwandt, etwa als unnütz oder gar als sündhaft hingestellt, so müßte sich daraus eine Folgerung ergeben, an die viel zu wenig gedacht wird. Religion, ich meine jetzt innere, lebendige Religion, in der Gott und die im Sakramente unter uns lebende zweite Person der Gottheit König und Mittelpunkt des Herzens ist: diese wahre Religion, diese Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und das gottgewollte Gefühl für Schönheit würden auseinandergerissen, gerade als ob vertieftes Christenleben und Sinn für Schmuck und Schöne unvereinbar wären. Es ist mir einmal erzählt worden, daß eine Ordensgenossenschaft zurzeit es verstanden habe, in einem nichtdeutschen Lande, das in Sachen des Zeitgeschmackes von großem Einflusse war, selbst große Kleidereigeschäfte zu gründen und zu leiten, allerdings in vorsichtiger Weise unter der Hand. Es geschah dies in der Absicht, jene Trachten zu verdrängen, die der christlichen Zucht Hohn sprechen, und jenen Bannzauber endlich zu brechen, den eine gewissenlose Geschäftsmache bis dahin über gedankenlose Frauengemüter übte. Recht so. Jedenfalls ist es eine edle Aufgabe, auf dem Gebiete der Gewandung bei unseren Frauen Wandel zu schaffen. Klosterfrauen, die ja selbst im allgemeinen eine malerische, in sich künstlerische und schöne Tracht pflegen, könnten da vor allen andern ein Frauengeschlecht erziehen helfen, das als Pflegerin keuscher Sitte zugleich ein Priestertum der Schönheit ausübte. Wir erhielten dann Frauen, die für sich und ihre Kinder oder als Berufsschneiderin für andere Frauen eine Kleiderarbeit zu leisten imstande wären, bei der höchstes Verständnis waltete für alle gerechten Anforderungen an eine durchaus christliche, kerndeutsche und zugleich wahrhaft anmutige, künstlerische Tracht. Welch ein schöner Gedanke: ich kleide mich darum schön, weil ich ein Tempel der heiligsten Dreifaltigkeit bin, die bei aller Ureinfachheit zugleich die Quelle der Urschönheit ist. Das wäre ein höherer, ja sogar tief geheimnisreicher Beweggrund für Kleiderpflege, dem sich selbst die frömmste Frau nicht entziehen könnte.

Gerade die frommen katholischen Frauen, deren Beispiel viel gilt, mögen sich klar werden, *wieviel sie jetzt während des Krieges und später zur Einführung und Fortdauer echt deutscher Mode im ganzen Volke beitragen können.* Wenn wir nicht lernen, Religion und Gefühl für Schönheit vereinigen, bleibt alles Schöne und damit Einladende am Ende nur für die Sünde, und die Tugend macht sich immer unangenehmer.

Ein großes Hindernis für eine Gesundung der Trachten, für gute Neuschöpfungen und glückliche Umgestaltung ins Deutsche liegt im Mangel an Zielbewußtsein, in der Unkenntnis jener wesentlichen Ursachen, die zur Hervorbringung der schlechten Mode zusammenwirkten. Wäre es sonst möglich, daß man das Wesen der deutschen Tracht anscheinend in der Weite der Gewandung sucht? Daß man uns im Kriege, wo es doppelt denken, *vorausdenken* und sparen heißt, Röcke gibt, die 6—7 Meter Stoff brauchen? Nichts konnte besser beweisen, wie launenhaft auch jetzt die Mode noch schafft und nicht weiß, was sie will und was wir wollen. Die „Mode-Schaffenden" hörten läuten, daß sich die Sittsamkeit der deutschen Frau an engen Röcken stößt — also geben wir ihr weite, immer weitere — dann sind sie deutsch. Ein schwerer Irrtum das; denn die Sittsamkeit des Kleides besteht weder in der Enge noch in der Weite an sich, es kommt vielmehr auf Schnitt und Unterkleidung an. Der Mangel an Unterkleidung, der wesentlich zur Unanständigkeit der „engen" Mode beitrug, ist viel zu wenig beachtet worden. Es gibt enge Röcke — die nach unten zu enger werdenden natürlich ausgenommen —, die anständiger wirken, besonders für stärkere Damen, als weite. Daß der weite Rock sittsam wirke nur durch seine Weite, ist grundfalsch. Man gehe nur herum in Badeorten, wo sie lustwandeln, die Damen mit den kurzen Bauernröcken, mit den formlosen, oft lappenartigen Jäckchen, man betrachte sich diese Schöpfungen der „weiten" Mode, und vielfach findet man den Eindruck geradeso prickelnd, um nicht mehr zu sagen, als früher bei der Engheit. Es wirkt eben in der Tracht auch das Gesetz, daß sich Aeußeres nicht ganz vom Innern loslösen läßt. Die Verfechterinnen der leichtfertigen Mode von 1912—1914 lehnten das entrüstet ab, man dürfe das sittliche Gepräge einer Frau nicht nach ihrer Kleidung bewerten. Nicht für alle Frauen besteht die uneingeschränkte Möglichkeit, sich ihre Kleidung nach Gutdünken zu wählen und so ihr eigenes Wesen und eigenen Geschmack zur Geltung zu bringen. Viele können sich nicht die Auslagen dazu leisten. Manche müssen geschenkte Sachen tragen, vor denen sie sich vielleicht innerlich schütteln. Es wäre also unrecht, nach der Kleidung auf ihren Sinn für Schönheit zu schließen. Aber *in einem* ganz wesentlichen Punkte sind die Frauen aus ihrer Kleidung einschätzbar: die *Sittsamkeit* der Trägerin leuchtet aus ihrer Tracht hervor. Daher sind jene künstlichen Entrüstungen darüber, daß man aus leichtfertiger Kleidung auf leichtfertigen Sinn schließt, doch recht verdächtig. Das geschmackloseste Kleid kann man wenigstens sittsam gestalten, und der sittsame Eindruck des Schnittes wird erhöht durch die innere Sittsamkeit, die sich in *Benehmen und Haltung* widerspiegelt. Sie ist *unerläßlich für eine wirklich deutsche Mode*, sie muß ihr als erster Grundsatz zugrunde liegen. Sie darf nicht reiner Zufall sein. Heute schreibt die Jahrzeitsitte enge Körperhüllen fast ohne Unterkleidung vor, also wir tragen sie und — sehen zufällig unanständig aus! Morgen schreibt der wandelbare Tagesgeschmack weite Röcke vor, also wir tragen sie und — sehen zufällig anständig aus, wenn der Schnitt danach ist! So darf es nicht weitergehen. Jede Frau muß wissen, warum sie etwas trägt; dann wird sie's auch weiter tragen trotz ständigen Wechsels der herrschenden Tagessitte. Dadurch befördert sie von selbst ein anderes Erfordernis deutscher Mode: etwas mehr *Stetigkeit*, die keineswegs Mannigfaltigkeit ausschließt. Die *Zweckmäßigkeit* folgt von selbst, und aus ihr erwächst die *Schönheit*, die von ihr unzertrennlich ist.

Wenn man auch rückständig gescholten wird, es muß festgestellt werden: *eine echt deutsche Mode, der nicht Sittsamkeit als Haupterfordernis zugrunde liegt, gibt es nicht.* Ohne sie hat das Gebäude keinen festen Grund, es bricht früher oder später zusammen, wie alles halbe Flickwerk. Soll die Welt an deutschem Wesen gesunden, so muß aus allem Deutschen die Sittsamkeit erstrahlen, die man den alten Deutschen nachrühmte. Kleidung ist auch eine Macht, auf sie fällt das Auge zuerst. Ist meine Tracht leichtfertig, so kann ich mich nicht beklagen, wenn ich für leichtfertig gehalten werde. Umgekehrt habe ich ein Recht, mich beleidigt zu fühlen, wenn ich trotz ehrbaren Benehmens und sittsamer Kleidung von Rohlingen belästigt werde.

Ich möchte für alle, die in der Mode gestalten oder ihre Erzeugnisse tragen, Linsenmanns schöne Worte als Leitstern empfehlen zu einer wahrhaft deutschen Mode: Die Kleidung und was damit zusammenhängt, kann im Dienste der Sittsamkeit wie der Eitelkeit stehen. Die äußere Haltung kann ein Spiegel innerer Schönheit und Würde sein, und der wirklich gute Geschmack kann auf andere wohltätig einwirken, wie irgendeine Kunst. Schönheit hat auch hier ihren sittlichen Wert, und sie kann mit der Demut ganz wohl bestehen, wie umgekehrt Selbstvernachlässigung noch nicht immer Tugend ist, und nach dem Worte des Weisen die Hoffart auch aus den Löchern des Mantels herausschauen kann. (Linsenmann, Moraltheol. S. 268.)

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt an die Fuldaer Bischofskonferenz.

In seiner vom 6. Sept. datierten Antwort auf die Ergebenheitsadresse der Fuldaer Bischofskonferenz beglückwünscht und lobt der Heilige Vater den Eifer des deutschen Episkopats, mit dem er die katholischen Interessen in seinem Vaterlande zu schützen und zu fördern bestrebt ist, und fährt dann fort:

„In dem Strudel der gegenwärtigen Weltlage, durch dessen stürmische Gewalt die blühendsten Staaten Europas, wie Wir sehen, erschüttert und fast in ihrem Bestande bedroht werden, begreift Ihr leicht, Unser geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder, was Unser Herz empfindet, da Wir Tag und Nacht vor Augen haben, wie tagtäglich so viele Menschen niedergemacht, so viele Völker von schwerem Unglück heimgesucht werden. In dem Maße, wie die Notlage durch die Fortdauer des Krieges sich verschlimmert, wächst auch, wie wir sehen, bei allen die Sehnsucht nach dem Frieden. Aber Wir wünschen gar sehr, daß diese allgemeine Sehnsucht bei allen den königlichen Weg einschlagen möge, der in duldsamer und menschenfreundlicher Liebe zum Frieden führt. Von diesem Wege würden weit abirren, die etwa glauben sollten, es sei ihnen erlaubt, die Handlungen der Katholiken eines anderen Volkes durch Wort und Schrift in einer Weise herabzusetzen, daß sie, wie der Apostel (Gal. 5, 26) sagt, „einander herausfordern, einander beneiden", und so neuen Zunder zu der Erbitterung liefern, deren Glut sie durch Gerechtigkeit des Urteils und durch Milde der Gesinnung löschen sollten. Indem Wir daher mit inständigem Verlangen den Frieden erflehen — und zwar einen Frieden, der sowohl den Forderungen der Gerechtigkeit, wie auch der Würde der Völker entsprechen möge — ermahnen Wir alle Katholiken, daß sie jede Zwietracht meiden und, durch christliche Bruderliebe vereint, zur Wiederherstellung eines solchen Friedens allesamt beitragen mögen."

Kaiser Wilhelm und König Ludwig in Nürnberg.

Der König von Bayern ist in Begleitung des Ministers des Königlichen Hauses und des Aeußern Graf v. Hertling und des Kriegsministers Frhr. v. Kreß am 22. Sept. mittag 11 Uhr 30 Minuten mit Sonderzug in Nürnberg eingetroffen. Pünktlich um 12 Uhr fuhr der Hofzug des Deutschen Kaisers in den Bahnhof ein. Der Kaiser und der König begrüßten sich sehr herzlich. Nach der Vorstellung des Gefolges fuhren sie in Kraftwagen zur Burg. Dort überreichte der König dem Kaiser den bayerischen Feldmarschallstab. Danach war Frühstückstafel auf der Burg, daran anschließend Cercle. Sodann verweilten der Kaiser und König eine Zeitlang im gemeinsamen Gespräch in ihren Gemächern. Nach dreistündigem Zusammensein verließen sie Nürnberg, auf dem Wege zum Bahnhof mit der gleichen Begeisterung begrüßt wie bei der Ankunft. Um 3 Uhr rollte der Hofzug des Kaisers aus dem Bahnhof, eine Viertelstunde später reiste der König mit Gefolge im Sonderzug ab.

Der Kaiser über den Erfolg der Kriegsanleihe.

Der Kaiser richtete am 24. Sept. an den Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Helfferich, auf die Meldung über den Erfolg der dritten Kriegsanleihe nachstehendes Telegramm:

„Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem glänzenden Ausfall der Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe und beglückwünsche Sie zu diesem neuen schönen Erfolge unserer Ihrer Leitung anvertrauten finanziellen Kriegführung. Das deutsche Volk hat im vollen Vertrauen auf die eigene Kraft damit dem Feinde wie der ganzen Welt bekundet, das es auch ferner wie ein Mann einmütig zusammensteht in dem unerschütterlichen Willen, den durch freventlichen Ueberfall uns aufgezwungenen Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen und für die Sicherheit und Freiheit des Vaterlandes jedes erforderliche Opfer an Gut und Blut freudig darzubringen. Wilhelm I. R."

Auf die Nachricht von dem endgültigen Ergebnis der Kriegsanleihe richtete der Kaiser aus dem Großen Hauptquatier an den Reichsschatzsekretär folgendes zweite Telegramm:

„Meinen wärmsten Dank für die Meldung von dem über alles Erwarten günstigen Erfolge der dritten Kriegsanleihe, der einem glänzenden Siege auf dem Schlachtfelde gleichkommt und keine Blutopfer gefordert hat. Wilhelm I. R."

Dem Kultusminister ist aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm zugegangen:

„Wie ich höre, hat zu dem glänzenden Ergebnis der Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe die Tätigkeit der Lehrer und Schüler in erfreulicher Weise beigetragen. In Würdigung des überraschend großen Erfolges wünsche ich, der Schuljugend meinen Dank zum Ausdruck zu bringen und bestimme, daß in den Schulen der Monarchie am morgigen Tage der Unterricht ausfällt. Wilhelm I. R."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

21. Sept. Im Abschnitte Souchez-Arras unterhielt die französische Artillerie fast ununterbrochen starkes Feuer; in der Gegend von Neuville kam es zu Handgranatenkämpfen. Das gestern in Trümmer geschossene Schleusenhaus von Sapigneul (am Aisne-Marne-Kanal nordwestlich von Reims) wurde nachts nach Sprengung der Ueberreste planmäßig und ohne Berührung mit dem Feind von uns geräumt.

22. Sept. Zwischen Souchez und Neuville sowie östlich von Roclincourt griffen die Franzosen gestern abend an. Die Angriffe brachen im Feuer vor unseren Hindernissen zusammen.

23. Sept. Begünstigt durch die klare Witterung herrschte auf der ganzen Front sehr rege Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien und der Flieger. Ein anscheinend gegen die Kirchhofsstellung von Souchez beabsichtigter Angriff kam in unserem Feuer nicht zur Durchführung.

24. Sept. Die Artillerie- und Fliegertätigkeit auf der ganzen Front steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages. Ein südlich des Kanals von La Bassée angesetzter Angriff weißer und farbiger Engländer scheiterte bereits in unserem Artilleriefeuer.

Ueber die Kämpfe im Zentrum und auf dem linken Flügel wird gemeldet:

21. Sept. Westlich von Perthes (in der Champagne) und in den Argonnen wurden mit Erfolg Minen in der feindlichen Stellung gesprengt. Mehrere Handgranatenangriffe am Hartmannsweilerkopf wurden abgeschlagen.

22. Sept. In der Champagne wurden nordwestlich des Gehöftes Beauséjour neue französische Schanzarbeiten durch konzentrisches Feuer zerstört. Starke Patrouillen, die teilweise bis zur dritten feindlichen Linie durchstießen, vervollständigten die Zerstörung unter erheblichen Verlusten für die Franzosen, machten eine Anzahl Gefangener und kehrten befehlsgemäß in unsere Stellungen zurück.

Französisch-englische Offensive auf der ganzen Westfront.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Sept. Auf der ganzen Front vom Meere bis an die Vogesen nahm das feindliche Feuer an Stärke zu und steigerte sich östlich von Ypern, zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras sowie in der Champagne von Prosnes bis zu den Argonnen zu äußerster Heftigkeit. Die nach der zum Teil 50stündigen stärksten Feuervorbereitung erwarteten Angriffe haben begonnen. Zwischen den Bahnen von Ypern nach Roulers und nach Comines stießen die Engländer heute früh vor. Ihr Angriff wurde auf dem Nordflügel erst nach Nahkampf vor und in unserer Stellung abgeschlagen. Ferner griffen sie nordöstlich von Ypern, südöstlich von Armentières und nördlich des Kanals von La Bassée an; sie versuchten dabei die Benützung von Gasen und Stinkbomben. Am 23. Sept. abends drangen, wie nachträglich bekannt geworden ist, die Franzosen in unsere zerschossenen Gräben bei Souchez ein. Sie wurden sofort wieder hinausgeworfen. Gestern wurden sie abermals bei Souchez und beiderseits von Neuville zurückgeschlagen. In der Champagne, von Prosnes bis zu den Argonnen, erfolgten französische Angriffe, die an den meisten Stellen abgewiesen wurden. Zum Teil wurden sie bereits durch unser starkes Artilleriefeuer zum Scheitern gebracht, zum Teil brachen sie erst wenige Schritte vor unseren Hindernissen im Feuer unserer Infanterie und Maschinengewehre zusammen. Die zurückflutenden feindlichen Massen erlitten im heftigsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer sehr erhebliche Verluste. An einzelnen Punkten der Front ist der Nahkampf noch im Gang. Ein schwacher französischer Vorstoß auf Bezange-Lagrande (nördlich von Lunéville) hatte keinen Erfolg.

26. Sept. Die Kämpfe im Verfolg der seit Monaten vorbereiteten französisch-englischen Offensive nahmen auf dem größeren Teil der Front ihren Fortgang, ohne die Angreifer ihrem Ziele in nennenswerter Weise näher zu bringen. An der Küste versuchten auch englische Schiffe durch Feuer, besonders auf Zeebrügge, einzugreifen. Sie hatten keinen Erfolg. Nachdem ein Schiff gesunken und zwei andere beschädigt waren, zogen sie sich zurück. Im Ypern-Abschnitt erlitt der Feind große Verluste. Vorteile errang er nicht. In unseren Händen ließen die Engländer 2 Offiziere, 100 Mann, 6 Maschinengewehre. Südwestlich von Lille gelang es dem Gegner, eine unserer Divisionen bei Loos aus der vordersten in die zweite Verteidigungslinie zurückzudrängen. Hierbei haben wir naturgemäß erhebliche Einbuße auch an dem zwischen den Stellungen eingebauten Material aller Art erlitten. Der im Gang befindliche Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Die Trümmer des einstigen Dorfes Souchez räumten wir freiwillig. Zahlreiche andere Angriffe auf dieser Front wurden glatt abgeschlagen, an vielen Stellen mit schwersten Verlusten für den Gegner. Hierbei zeichnete sich das 39. Landwehr-Regiment besonders aus, das bei dem Durchbruchsversuch im Mai nördlich Neuville den Hauptstoß hatte aushalten müssen. Wir haben hier über 1200 Gefangene, darunter einen englischen Brigade-Kommandeur und mehrere Offiziere, gemacht und 10 Maschinengewehre erbeutet. Auch bei dem Ringen zwischen Reims und Argonnen mußte nördlich von Perthes eine deutsche Division ihre durch nahezu 70stündige ununterbrochene Beschießung zerstörte vordere Stellung räumen und die zweite 2 bis 3 Kilometer dahintergelegene einnehmen. Im übrigen aber scheiterten auch hier alle feindlichen Durchbruchsversuche. Besonders hartnäckig wurde nördlich Mourmelon le Grand und dicht westlich der Argonnen gekämpft. Hier wurde durch unsere braven Truppen der Angreifer am stärksten geschädigt. Norddeutsche und hessische Landwehr schlug sich hervorragend. Mehr als 3750 Franzosen, darunter 39 Offiziere, wurden gefangen.

27. Sept. An der Küste herrschte Ruhe. Nur einzelne Schüsse wurden von weit abliegenden Schiffen wirkungslos auf die Umgebung von Middelkerke abgegeben. Im Ypernabschnitt hat der Feind seine Angriffe nicht mehr wiederholt. Südwestlich von Lille ist die feindliche Offensive durch Gegenangriff zum Stillstand gebracht. Heftige feindliche Einzelangriffe brachen nördlich wie südlich von Loos unter stärkster Einbuße für die Engländer zusammen. Auch in der Gegend von Souchez und beiderseits Arras wurden alle Angriffe blutig abgeschlagen. Die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 25 Offiziere und über 2600 Mann, die Beute an Maschinengewehren auf 14. Die französische Offensive zwischen Reims und Argonnen machte keinerlei Fortschritte. Sämtliche Angriffe des Feindes, die besonders an der Straße Sommepy-Suipes, sowie nördlich Beauséjour-Massiges und östlich der Aisne heftig waren, scheiterten unter schwersten Verlusten für ihn. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf über 40 Offiziere, 3900 Mann.

Fliegerangriff auf Stuttgart.

Am 22. Sept. vormittag 8.15 Uhr fand ein Angriff feindlicher Flieger mit deutschen Flugzeichen auf Stuttgart statt. Es wurden mehrere Bomben auf die Stadt abgeworfen und vier Leute getötet sowie eine Anzahl Militär- und Zivilpersonen verletzt. Der Sachschaden ist ganz unbedeutend. Die Flieger, die von den Abwehrkommandos beschossen wurden, entfernten sich um 8 Uhr 30 Minuten in südlicher Richtung.

Auf die Benutzung deutscher Abzeichen und den zufälligen Umstand, daß kurz zuvor um 7 Uhr 45 Minuten vormittags den zuständigen militärischen Stellen der Anflug eines deutschen Fliegers gemeldet worden war, ist, wie der amtliche Bericht erwähnt, es zurückzuführen, daß die Bevölkerung erst verhältnismäßig spät gewarnt werden konnte. Um 9 Uhr 30 Minuten vormittags erschien der erwähnte deutsche Flieger über Stuttgart, wurde kurz beschossen, bis er als deutscher Flieger sicher zu erkennen war, und landete dann unverletzt in der Nähe der Stadt.

Vom Luftkrieg.

Am 21. Sept. wurde ein englisches Flugzeug bei Willerval (östlich von Neuville) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Der Führer ist tot, der Beobachter wurde verwundet gefangen genommen. Am 22. Sept. stürzte ein feindliches Flugzeug in unserem Feuer nördlich von St. Ménéhould brennend ab, ein anderes mußte nach Luftkampf südöstlich von Vouziers landen. Die Insassen sind gefangen genommen. Ueber Pont-à-Mousson schoß ein deutscher Kampfflieger im Kampf mit zwei Franzosen den einen ab. Das Flugzeug stürzte brennend zwischen der deutschen und französischen Linie nieder. Am 23. Sept. wurde an der Küste ein englisches Flugzeug abgeschossen; der Führer ist gefangen genommen. Am 25. Sept. hatten unsere Flieger gute Erfolge. Ein Kampfflieger schoß ein englisches Flugzeug westlich Cambrai ab. Südlich Metz brachte der zu einem Probeflug aufgestiegene Leutnant Boelke ein Voisin-Flugzeug zum Absturz. Der zur Vertreibung eines zum Angriff auf Freiburg angesetzten, aus 3 Flugzeugen bestehenden Geschwaders aufgestiegene Unteroffizier Böhm brachte zwei Flugzeuge zum Absturz. Nur das dritte entkam ihm. Drei feindliche Flugzeuge, darunter ein französisches Großkampfflugzeug, wurden am 26. Sept. im Luftkampf nordöstlich Ypern, südwestlich Lille und in der Champagne, zwei weitere feindliche Flugzeuge durch Artillerie und Gewehrfeuer südwestlich Lille und in der Champagne zum Absturz gebracht. Feindliche Flieger bewarfen mit Bomben die Stadt Peronne, wo zwei Frauen, zwei Kinder getötet und 10 weitere Einwohner schwer verwundet wurden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Dünaburg, Oschmjana, Lennewaden, Smelina, Subotniki, Nowogrodek, Wilejka, Rabun, Soly, Smorgon, Wischnew, Saberesina.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Sept. Die Truppen des Generals von Eichhorn sind nordwestlich und südwestlich von Oschmjana in fortschreitendem Angriff. Der rechte Flügel der Heeresgruppe erreichte unter Nachhutgefechten die Gegend östlich von Lida bis westlich von Nowogrodek.

22. Sept. Südwestlich von Lennewaden (an der Düna nordwestlich von Friedrichstadt) machten die Russen einen Vorstoß; es wird dort noch gekämpft. Oestlich von Smelina (südwestlich von Dünaburg) brachen unsere Truppen in die feindliche Stellung in einer Breite von drei Kilometern ein, machten 9 Offiziere, 2000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 8 Maschinengewehre. Nordwestlich und südwestlich von Oschmjana ist unser Angriff im weiteren günstigen Fortschreiten. Der Gawia-Abschnitt ist beiderseits Subotniki überschritten. Der rechte Flügel ist bis in die Gegend nördlich von Nowogrodek vorgegangen.

23. Sept. Südwestlich von Lennewaden ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Bei unserem Gegenangriff wurden gestern 150 Gefangene gemacht. Auch westlich von Dünaburg gelang es, in die russische vorgeschobene Stellung einzudringen. 17 Offiziere, 2105 Mann und 4 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Gegenangriffe gegen die von uns südwestlich von Dünaburg genommenen Linien wurden abgewiesen. Der Widerstand der Russen von nördlich von Oschmjana bis östlich von Subotniki (an der Gawia) ist gebrochen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner, der über 1000 Gefangene zurückließ. Der rechte Flügel kämpft noch nördlich von Nowogrodek.

24. Sept. Südwestlich von Lennewaden sind die Orte Rose und Strigge, die vorübergehend geräumt waren, wieder genommen. Vor Dünaburg wurden nordöstlich von Smelina weitere russische Stellungen gestürmt und dabei etwa 1000 Gefangene gemacht. Unsere bei Wilejka in der Flanke der zurückgehenden Russen befindlichen Kräfte stehen in hartnäckigem Kampfe. Starke russische Angriffe hatten an einer Stelle vorübergehend Erfolg. Dabei gingen mehrere Geschütze, deren Bedienung bis zuletzt ausharrte, verloren. Die dem weichenden Gegner stark nachdrängende Front hat die Linie Soly-Olschany-Traby-Iwje-Nowogrodek überschritten.

25. Sept. Russische Angriffe südwestlich von Lennewaden sowie bei Wilejka und Rabun wurden abgeschlagen. Unsere Angriffe an der Front südlich von Soly werden fortgesetzt. Die Russen setzen unserem Vordringen in der allgemeinen Linie Smorgon-Wischnew — westlich von Saberesina — Djeljatitschi (an der Einmündung der Beresina in den Njemen) noch Widerstand entgegen. Bei Friedrichstadt schoß ein deutscher Flieger ein russisches Flugzeug herunter.

26. Sept. Oestlich von Wilejka sind erneute russische Angriffe abgewiesen. Westlich von Wilejka wird heftig gekämpft. Auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew drangen wir an mehreren Stellen in die feindlichen Stellungen ein. Der Kampf dauert noch an. Nordwestlich von Saberesina warf

unser Angriff die Russen über die Beresina zurück. Weiter südlich bei Djeljatitschi und Ljubtscha ist der Njemen erreicht. Es wurden 900 Gefangene gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet.

27. Sept. Im Rigaischen Meerbusen wurden russische Kriegsschiffe, darunter ein Linienschiff, durch deutsche Flieger angegriffen. Auf dem Linienschiff und einem Torpedobootszerstörer wurden Treffer beobachtet. Die russische Flotte dampfte schleunigst in nördlicher Richtung ab. Auf der Südwestfront von Dünaburg wurde dem Feind gestern eine weitere Stellung entrissen; es sind 9 Offiziere und über 1300 Mann zu Gefangenen gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet. Westlich von Wilejka wird unser Angriff fortgesetzt; südlich von Smorgon wurden starke feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Zwischen Krewo-Wischnew machten unsere Truppen Fortschritte.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Uebergang über den Molczadz. Ostrow und Negniewitschi genommen. Kämpfe bei Walowka, Korelitschi, Noweja-Mysch, Kraschin.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Sept. Der Uebergang über den Molczadz bei und südlich Dworzec ist erzwungen. Weiter südlich gelangten unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen bis in die Linie südöstlich Molczadz-Nowaja-Mysch westlich Ostrow.

22. Sept. Der Molczadz-Abschnitt ist auch südöstlich des gleichnamigen Ortes überschritten. Russische Stellungen auf dem westlichen Myschanka-Ufer beiderseits der Bahn Brest-Litowsk—Minsk wurden erstürmt und dabei 1000 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet. Weiter südlich wurde Ostrow nach Häuserkampf genommen. Ueber den Oginski-Kanal bei Telechany vorgegangene Abteilungen warfen die Russen in Richtung Dobroslawka zurück.

23. Sept. Westlich von Walowka wurde die russische Stellung genommen. Dabei wurden 3 Offiziere, 380 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

24. Sept. Der Widerstand des Feindes ist auf der ganzen Front gebrochen. In der Verfolgung ist der Serwetsch-Abschnitt oberhalb von Korelitschi sowie der Szczara-Abschnitt nordwestlich von Kraschin erreicht. Weiter südlich finden noch Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt. 100 Gefangene und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

25. Sept. Nördlich von Korelitschi wehren sich die Russen hartnäckig; unsere Truppen stürmten die Stadt Negniewitschi (nordöstlich von Nowogrodek) und schlugen mehrere starke Gegenangriffe ab. Oestlich und südöstlich von Baranowitschi ist unser Angriff auf dem Westufer der Szczara im Vorschreiten. Es wurden einige hundert Gefangene gemacht. Westlich Medwjeditschi und südlich Lipsk ist die Szczara erreicht.

26. Sept. Der Gegner ist weiter zurückgedrängt. 550 Gefangene sind eingebracht.

27. Sept. Der rechte Flügel der Heeresgruppe Hindenburg und die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die Westufer des Njemen bis Schtscherssy, des Serwetsch und des Schara vom Feinde gesäubert. Oestlich von Baranowitschi hält der Feind noch kleine Brückenköpfe. Der Kampf auf der ganzen Front ist im Gange.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

22. Sept. Die in Litauen kämpfenden k. und k. Streitkräfte haben gestern im Raume Noweja-Mysch eine russische Stellung durchbrochen, 900 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erobert.

25. Sept. In Litauen drangen unsere Truppen bis in die Gegend von Kraschin vor.

26. Sept. Die in Litauen kämpfenden k. k. Streitkräfte warfen den Gegner bei Kraschin auf das Ostufer der oberen Szczara zurück.

Heeresgruppe Mackensen.

Kämpfe bei Logischin.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. Sept. Oestlich von Logischin fanden kleinere Kämpfe statt.

23. Sept. Nordöstlich und östlich von Logischin wird weitergekämpft.

24. Sept. Die vorgeschobenen Abteilungen nordöstlich und östlich von Logischin wurden vor einem umfassenden russischen Angriff hinter den Oginski-Kanal und die Jasiolda zurückgenommen. Sie führten dabei 2 Offiziere und 100 Mann Gefangene mit sich.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

Kämpfe an der Ikwa und am Styr. Niederlage der Russen bei Nowo-Alexiniec. Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Sept. Erneute russische Angriffe auf unsere Stellungen im Raume östlich von Luck wurden abgeschlagen. An der Ikwa zersprengte das Kreuzfeuer unserer Batterien einige feindliche Abteilungen, die auf dem Westufer des Flusses festen Fuß zu fassen versuchten.

22. Sept. An der Ikwa kam es in einigen Abschnitten zu heftigen Artilleriekämpfen. Vereinzelte Versuche der Russen, über den Fluß vorzudringen, scheiterten im Feuer unserer Batterien.

23. Sept. An der Front in Ostgalizien verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Es fanden nur Kämpfe vorgeschobener Abteilungen statt. An der Ikwa und am Styr kam es an mehreren Stellen zu heftigen Kämpfen. So wurden nordöstlich von Nowo-Poczajew zwei russische Angriffe blutig zurückgeschlagen. Ein feindliches Infanterie-Regiment, das nachts nahe der Ikwamündung über den Styr vorgedrungen war, mußte nach einem von unseren Truppen durchgeführten Gegenangriff unter großen Verlusten auf das Ostufer zurückgehen. Unsere bisher östlich Luck befindlichen Abteilungen wurden in die Stellungen am westlichen Ufer des Styr zurückgenommen.

24. Sept. Während in Ostgalizien Ruhe herrschte, kam es im Raume von Nowo-Alexiniec und an der unteren Ikwa zu heftigen Kämpfen. In dem erstgenannten Abschnitt griffen die Russen unter starkem Artillerie-Aufgebot, elf Glieder tief, unsere Linien an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen, worauf ihnen unsere im Gegenangriffe nachdrängenden Truppen noch eine Höhenstellung entrissen. Eine russische Batterie wurde durch unser Artilleriefeuer zersprengt. Bei Rydoml fielen auf verhältnismäßig engem Gefechtsfelde 11 Offiziere und 300 Mann in unsere Hände. Auch die Uebergangsversuche des Feindes über die untere Ikwa scheiterten. In der Gegend nordwestlich von Kolki am Styr vertrieb unsere Reiterei den Feind aus einigen Ortschaften.

25. Sept. Gegen unsere wolhynische Front unternahm der Feind wieder eine Reihe mitunter sehr heftiger Angriffe, die an einzelnen Punkten bis in unsere Gräben führten, aber überall blutig abgewiesen wurden. Die Russen erlitten große Verluste. Die Zahl der an der Ikwa-Linie gestern und vorgestern eingebrachten Gefangenen beträgt 20 Offiziere und etwa 4000 Mann. Die im Wald- und Sumpfgebiet am unteren Styr vorgehende österreichisch-ungarische Reiterei entriß dem Feinde abermals einige zäh verteidigte Ortschaften.

26. Sept. Der Feind hatte gestern einen Versuch, bei Nowo-Alexiniec unsere Front zu sprengen, unter großem Kraftaufwand fortgesetzt. Die seit mehreren Tagen währende Schlacht endete für die Russen mit einer vollen Niederlage. Wo immer es dem Gegner vorübergehend gelungen war, in einen unserer Schützengräben einzudringen, überall wurde er unter großen Verlusten von den herbeieilenden Reserven zurückgeworfen. Noch gestern nachmittag und abend brachen südlich von Nowo-Alexiniec zehnmal wiederholte russische Angriffe zusammen und östlich von Zalozce wurden feindliche Abteilungen, die sich durch unsere zerschossenen Hindernisse den Weg in unsere Stellungen gebahnt hatten, als Gefangene abgeführt. An der Ikwa-Styr-Front erlahmte die Tätigkeit des Feindes.

27. Sept. Aehnlich wie in Ostgalizien und an der Ikwa wurde nun auch im wolhynischen Festungsgebiet die russische Gegenoffensive gebrochen. Der Feind räumte gestern seine Stellungen nördlich und westlich von Dubno und im Styr-Abschnitt bei Luck und weicht in östlicher Richtung zurück. Der Brückenkopf östlich von Luck ist wieder in unserer Hand. An unserer Front südlich von Dubno gab es stellenweise Geschützfeuer und Geplänkel.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Im Raum von Flitsch ist am 21. Sept. nach den vollständig gescheiterten italienischen Angriffen der vergangenen Woche wieder Ruhe eingetreten; nur die feindliche Artillerie feuerte noch weiter. An den anderen Teilen der küstenländischen Front beschränkte sich die Kampftätigkeit auf Geschützfeuer und kleinere Unternehmungen des Schützengrabenkrieges. Am 22. Sept. beschränkte sich die Tätigkeit der österreichischen Truppen auf Geschützfeuer und einige erfolgreiche Unternehmungen des Stellungskrieges. Am 23. Sept. kam es nur zu Geschützkämpfen. Am 25. Sept. beschränkte sich die Tätigkeit der Italiener auf eine heftige Beschießung des durch die Genfer Flagge weithin gekennzeichneten Spitals des Roten Kreuzes in Görz. Die feindliche Artillerie erzielte in dieser Sanitätsanstalt 5 Volltreffer, von denen eine Granate in den Operationssaal drang. Weitere 52 fielen in unmittelbarer Nähe des Gebäudes ein. Einen militärischen Zweck hatte diese völkerrechtswidrige Handlung nicht, da sich weit und breit keine Truppen befanden. Am 26. Sept. brach am Nordrande der Hochfläche von Doberdo ein Angriff einer Bersaglieri-Abteilung an den österreichischen Hindernissen zusammen.

Kämpfe im Grenzgebiete.

In Südtirol eröffneten am 20. Sept. die österreichischen schwersten Geschütze das Feuer gegen die vom Feinde belegten Ortschaften sowie gegen seine Stellungen und Batterien im Raume von St. Ravalle nördlich von Ala. Vor der Grenzstellung auf dem Coston (Hochfläche von Vielgereuth) wurden die Italiener wie immer abgewiesen. Ein feindlicher Doppeldecker warf auf Trient höchst einfältige Flugschriften aus der Feder des Leutnants d'Annunzio ab. Gegenüber dem Nordabschnitt der Hochfläche von Lafraun unterhielt die feindliche Infanterie am 22. Sept. durch mehrere Stunden vor Tagesanbruch ein sehr heftiges Feuer, ohne jedoch vorwärts zu kommen. Im Dolomitengebiet erhöhte die italienische Artillerie ihre Tätigkeit gegen den Monte Piano und das Gebiet beiderseits dieses Berges. Am 22. Sept. wurden Angriffe schwächerer italienischer Abteilungen im Tonale-Gebiet, dann nördlich und östlich von Condino abgewiesen. Die Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun stehen wieder unter dem Feuer der feindlichen schweren Artillerie. Die tapfere Besatzung des Monte Coston, die diesen weit vor den österreichischen Linien gelegenen Grenzberg monatelang gegen einen der Zahl nach bedeutend überlegenen Gegner gehalten hatte, räumte am 23. Sept. zeitlich früh ihre nun von mehr als zehnfacher Uebermacht angegriffene und fast umschlossene Stellung. Die Artilleriekämpfe im Dolomitengebiet dauern mit großer Heftigkeit fort. An der Kärntner Front versuchte am 21. Sept. abends eine Alpini-Abteilung am Monte Peralba durchzubrechen. Sie wurde mit Verlusten hinuntergeworfen. An der Tiroler Westfront vertrieben am 23. Sept. die österreichischen Landesschützen die feindlichen Alpini von der Albiolo-Spitze (nördlich des Tonalepasses). Auf der Hochfläche von Vielgereuth wurde ein Angriff einiger italienischer Kompagnien auf den Duerer (nordwestlich des Coston) abgewiesen. Etwa 1000 Italiener, die sich auf den Osthängen des Monte Piano gegen die österreichischen Stellungen in Bewegung setzten, wurden durch Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. Im Kärntner Grenzgebiete scheiterte ein feindlicher Angriffsversuch auf die Cellonspitze (östlich des Plöckenpasses). An der Tiroler Westfront eröffnete die österreichische Artillerie am 24. Sept. auch im Ortler-Gebiet das Feuer. Eine feindliche Abteilung, die im Cedhetale vorgegangen war, flüchtete bis San Caterina, eine andere wurde aus ihrer Stellung westlich der Königspitze verjagt. Oestlich des oberen Daonetales säuberten österreichische Truppen die Cima Litola vom Gegner. An der Dolomitenfront scheiterte ein Angriff auf die österreichischen Stellungen am Col dei Bois, wobei die Alpini, die sich zu dieser Unternehmung freiwillig gemeldet hatten, große Verluste erlitten.

Das Ergebnis des vierten Kriegsmonats.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 23. Sept. besagt: Heute läuft der vierte Monat des Krieges gegen Italien ab. Der Feind raffte sich in diesem Monat zu keiner Kampfhandlung großen Stils auf, sondern führte nur gegen einzelne Abschnitte Angriffe mit Kräften bis zur Stärke mehrerer Infanterie-Divisionen. Allein vergebens. Unsere Front steht fester denn je.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Artilleriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Sept. Unsere Artillerie zerstörte serbische Befestigungsarbeiten an der unteren Drina.

22. Sept. An der Save und unteren Drina Artilleriekämpfe und Geplänkel. Pozarevac und Veliki Gradiste wurden mit Bomben belegt. Montenegrinische Artillerie beschoß Teodo.

25. Sept. Unsere Artillerie beschoß erfolgreich serbische Trains im Raume von Belgrad und feindliche Infanterie auf der Höhe von Topeider.

Verschiedene Nachrichten.

Eine neue württembergische Kriegsauszeichnung. Durch Königl. Verordnung vom 13. Sept. wurde ein besonderes Ehren- und Erinnerungszeichen mit dem Namen „Wilhelmskreuz" gestiftet. Das Wilhelmskreuz wird verliehen an Männer, welche sich während der Regierung des Königs, insbesondere anläßlich des dermaligen Krieges, ohne an ihm unmittelbar teilzunehmen, in dienstlicher oder freiwilliger Tätigkeit namhafte Verdienste um die öffentliche Wohlfahrt erwarben. Vorbehalten bleibt eine besondere Auszeichnung für solche Männer, Frauen und Jungfrauen, die sich um die Pflege der Verwundeten und Kranken verdient machten. An Militärpersonen kann das Wilhelmskreuz mit Schwertern, sowie mit Schwertern und Krone verliehen werden.

Ein Hoftheater-Skandal in Sicht?

Von Dr. Ludwig Ernst.

Das Unglaubliche scheint in München Ereignis werden zu sollen: die Königliche Hofbühne kündigt für den 23. Oktober die Erstaufführung von Schönherrs „Weibsteufel" an. Jüngst wurde bekannt, daß Schönherr — wohl in einem Anfalle begreiflichen Schamgefühls — sein Stück im ersten Kriegsjahr für die Provinzbühnen nicht freigegeben, aber für den zweiten Kriegswinter dieses Verbot aufgehoben habe, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß bis dahin der Krieg zu Ende, oder aber die Welle der vaterländischen und moralischen Erneuerung soweit zurückgeebbt sein werde, daß man solche Kost wieder ungestraft bieten könne. Und das Münchener Hofschauspiel ist eines der ersten, das sich auf die faule Frucht stürzt!

Ueber die Natur des Schönherrschen Stückes wurden in Nr. 17 der „A. R." vom 24. April (S. 293) Urteile zitiert, denen man gewiß keine konfessionelle oder sonstige Voreingenommenheit vorwerfen kann, die aber für Schönherr geradezu vernichtend sind. Inzwischen hat sich in der von Siegfried Jacobsohn herausgegebenen Zeitschrift „Die Schaubühne" in der Nummer von 6. Mai 1915 Alfred Polgar in noch größerer Deutlichkeit ausgesprochen: „Und wenn die Magie des Theaters ausgewirkt, bleibt im Gemüt des Hörers nichts als ein kaltes, schlackenartiges Ueberbleibsel ausgestandener Erregung. Das kommt daher, daß das Problem des Stücks, scheinbar seelischer Art, in Wahrheit ein rein physiologisches ist. Die Einfachheit dieses Schauspiels ist selbst noch Maske für eine ganz elementare Einfachheit, die dahinter steckt. Sieht man nämlich genauer zu, so findet man, daß die in der Tat schon hinreichend tief ins Typische gesenkten Personen des Stückes: der Mann, die Frau, der junge Jäger nur Vermenschlichungen von Wesen sind, die noch weit tiefer in der Region der Instinkte stecken, nämlich: der Ochs, die Kuh und der Stier. Und statt: Eine Stube, hieße dann der Ort der Handlung: Ein Stall." Polgar kommt zu folgendem Schlußurteil: „Das ist die reine Unterleibsnot, deren Ausstrahlungen ins Seelische, Geistige, Soziale, seien sie noch so absonderlich und zu noch so bunten Verwicklungen führend, immer nur als ein Spiel sekundärer Zufälligkeiten erscheinen werden."

Dem braucht kein Wort mehr hinzugefügt zu werden. Umso berechtigter aber ist das Erstaunen, die Entrüstung darüber, daß die Königliche Hofbühne diesem Schönherr ihre Pforten öffnet, daß sie just in dem Augenblicke, da an der Westfront wieder Hekatomben an Blut und Leben zur Abwehr des französischen Einfalles geopfert werden müssen, die Aufführung eines Stückes ankündigt, das vom übelsten französischen Geiste durchtränkt ist und die widerwärtigste Erotik mit einer Brutalität entfesselt, die kaum mehr überboten werden kann. Sind die Niederungen, in die das Münchener Hofschauspiel bereits hinabgestiegen ist, noch nicht tief genug? Ist es nicht genug, daß seine Bühne von der Zirkusluft Wedekindscher Dichterei und der Schwüle Steinrückscher Holofernes-Szenen umdunstet ist, muß sie auch noch von Schönherrscher Stall-Atmosphäre verpestet werden?

Wenn die Leitung des Hofschauspieles so wenig Verständnis für die Aufgaben und Pflichten der Deutschen Bühne in dieser großen Zeit zeigt, wenn die polizeiliche Zensur versagt, dann ist es an der Zeit, daß von maßgebender Stelle ein entschiedenes Wort gesprochen werde, damit den Aergernissen ein Ende bereitet und verhütet wird, daß die Münchener Hofbühne unwiederbringliche Einbuße an ihrem künstlerischen und moralischen Rufe erleidet. Auch der in den nächsten Tagen zusammentretende bayerische Landtag hat allen Grund, einmal in diese Zustände hineinzuleuchten und die energische Forderung zu stellen, daß die Hofbühne wieder rein wird und rein bleibt.

Vom Büchertisch.

M. von Hutten: Rufende Weite. Roman. Verlag von J. P. Bachem, Köln. 8° 275 S., geb. M 4.60. „Nicht wie alle anderen!" So wird sich für manche der erste Eindruck dieses vielversprechenden Erstlingswerkes gestalten. Eine Darstellung von auffallender Verinnerlichung, von beseelter Realistik spricht hier zu uns und in ihr eine Dichterpersönlichkeit, die bereits die Höhenlinie ihres Könnens, wenn auch ganz gewiß noch nicht deren Gipfelpunkte erreicht hat. Eine Meisterschaft sprachlicher Ein-



kleidung, verlebendigender Charakteristik, farbensprühender Aufrufung von Stimmungsbildern aus Natur- und Kunstwelt deutet ebensosehr auf reiche Veranlagung wie deren gewissenhafte Auswertung. Diesem Talent eine literarische Zukunft vorhersagen ist kein Wagnis. Wer sich so zwanglos unter dem Gesetze innerer Notwendigkeit zu seinem Stoffe stellt, wer so selbstverständlich schon die Einfachheit künstlerischer Auffassung und Mittel vertritt, eine Einfachheit, die an sich auf Größe weist, der kann seinen Richtweg kaum mehr verfehlen. Mit durchdringender Klarheit ist in diesem Entwicklungsroman Persönlichkeit und Leben eines Knaben, Jünglings, werdenden und gewordenen Mannes geschaut und gezeichnet, mit leuchtender Reinheit und kraftvoller, harmonisch abgetönter Natürlichkeit, die von so hohem Sinn wie scharfer Wirklichkeitsbeobachtung, ausgedehnter und gründlicher Menschenkenntnis zeugen. Keine Spur von aufdringlicher Lehrhaftigkeit. Mit edler Selbstverständlichkeit tritt der Dichter hinter seinen Helden zurück, sieht, hört und lauscht jeweilig mit dessen Auge, Ohr und Seele. Organisch wächst der epische Inhalt aus dem äußeren und inneren Boden der Erzählung heraus — bis gegen den Schluß, wo wenigstens mich eine leise Unsicherheit hinsichtlich des Folgenkönnens oder vielmehr -wollens überschlich. Das aber vermochte keineswegs den empfangenen reichen, tiefen ethischen und ästhetischen Genuß zu trüben. E. M. Hamann.

Smolle, Dr. Leo, Der Weltkrieg 1914/15. 1. Teil (Illustrierte Geschichtsbibliothek für Jung und Alt. 236 S. mit 61 Illustrationen). Graz und Wien, Verlagsbuchhandlung „Styria" 1915. M 1.80. Es ist nicht leicht, heute schon eine Geschichte des Völkerkrieges zu schreiben. Was publiziert wird, ist in der Hauptsache Sammlung von Einzelheiten und Teildarstellungen. In dem angezeigten Buch liegt gleichwohl eine geschlossene Verarbeitung des überreichen Stoffes bis zum Ende des Jahres 1914 vor. Ist das Werk auch zunächst mit der Einstellung für Oesterreich geschrieben, so wird es gleichwohl in Deutschland dankbare Leser finden, ganz besonders unter der Jugend, für die es zunächst berechnet ist. F. Weigl.

Engelbert Krebs, Am Bau der Zukunft. Freiburg, Herder. 145 S. M 1.50, geb. M 1.80. Am Bau der Zukunft will der Verfasser in richtigem Empfinden vorarbeiten, wenn er seinen „Stunden der Heimsuchung" diese Schwesterschrift folgen läßt. Sollte die erste Schrift vorwiegend trösten und den unerhört schweren Krieg im Lichte des Glaubens betrachten lehren, so will die zweite, die wieder ganz des Verfassers ansprechende Eigenart zeigt, die religiös-sittliche Grundlage für die kommende Friedenszeit legen helfen. Schon diese Absicht macht sie zu einem wertvollem Dokument deutschen und katholischen Denkens in unsagbar schwerer Kriegszeit. Mehrmals fragten wir uns bei der Lesung: Was werden unsere heutigen Feinde einmal denken und sagen, wenn ihnen nach Wiederkehr der Ordnung und Ruhe deutsche Kriegsschriften dieser Art zu Gesicht kommen? Sie werden dann die deutsche Kraft und Größe nicht nur nach der militärischen Leistungsfähigkeit beurteilen, sondern auch nach der Gerechtigkeit, Ruhe und Würde, mit der mitten im Krieg das deutsche Geistesleben am Bau der Zukunft arbeitete. Eine Offenbarung nach der anderen muß sich ihnen erschließen, wenn sie wirklich Augen haben, um zu sehen. Doch das nur nebenbei. Wir wünschen das prächtige Büchlein in den Händen aller deutschen Seelsorger und ernsten Laien, die heute schon mit Schrecken daran denken, wie die entsittlichende Hochflut, die jetzt durch militärisches Machtwort zurückgedämmt ist, nach dem Friedensschluß wieder mit zerstörender Wucht vorzubrechen suchen wird. Hier finden sie einen, der mit ihnen denkt und Wege zu zeichnen weiß, dem Uebel rechtzeitig vorzubauen. Von ergreifender Macht ist zu allererst Kap. 8 „Und nächstes Jahr?", das Fastnacht 1915 im Gegensatz setzt zu früheren und — leider wohl auch späteren Jahren. So kann das Büchlein jetzt reiche Saaten in die Furchen der Zukunft streuen, wird seine Bedeutung aber keineswegs mit dem Kriege verlieren. Prof. Lenhart.

Hirtenbriefe des deutschen Episkopates anläßlich der Fastenzeit 1915. 8⁰. VIII und 208 S. Kart. M 2.—. Paderborn, Junfermann 1915. Im Rahmen der religiösen Kriegsliteratur kommt den diesjährigen Fastenhirtenbriefen unserer hochwürdigsten Oberhirten unstreitig eine bedeutsame Rolle zu. Die vorliegende Sammlung derselben mit eingehendem Inhaltsverzeichnis wird daher überall willkommen sein. **Kriegspredigten.** Herausgegeben von Dr. Konstantin Vidmar. 5 Bändchen in 8⁰. 100 S. M —.85; 108 S. M —.85; 128 S. M 1.—; 116 S. M —.95. Innsbruck, Rauch. 1915. Diese vorläufig abgeschlossene Sammlung von Kriegspredigten zeichnet sich ebenso durch Reichhaltigkeit wie Gediegenheit der Beiträge aus. Sie stammen in der Hauptsache von Mitarbeitern der homiletischen Wochenschrift Haec loquere et exhortare und sind unter folgenden Gesichtspunkten gruppiert: Schwert und Hostie; Himmlische Mitstreiter; Wir Christen und der Krieg; Weckrufe (2 Teile); An besonderen Gedenktagen; Krieg und Eucharistie; Krieg und Marienverehrung; Kinder- und Militäransprachen; Grab-, Trost- und Trauerreden. O. Heinz.

Brehm, Die Neuerungen im Brevier. Regensburg 1914. Pustet. 184 S. Variationes in Divino officio recitando. Ratisbonae 1914. 18⁰. M —.80, geb. M 1.20. Die Brevierreform ist angeordnet durch die Bulle Divino afflatu 1911, die Mutationes 1912 und 1913, und das Motuproprio Abhinc duos annos vom 23. Oktober 1913 sie ist nach der ausdrücklichen Erklärung der Ritenkongregation jetzt zu einem vorläufigen Abschluß gelangt (Dekr. v. 25. März 1914); die endgültige Brevierreform kann erst nach Vollendung der umfangreichen Vorarbeiten in einigen Jahrzehnten erfolgen. So ist es jetzt möglich, an ein ruhiges Studium der neuen Vorschriften zu gehen, wozu Brehm, gestützt auf seine Erfahrungen als liturgischer Redakteur, ein vorzügliches Handbüchlein bietet. Es drängt auch die Not zu eingehender Orientierung, da fast jeder einer bestimmten Kirche adskribierte Priester jährlich einmal in die Lage kommt, für 8 Tage das Direktorium sich selbst zurecht zu legen, und die neuen Grundsätze über Okkurrenz, Verlegung und Konkurrenz der Feste wissen muß. Interessant ist die Feststellung, welche Schwierigkeiten an die kirchlichen Behörden und an die Verlagsfirmen herantraten; der Einblick in diese Verhältnisse wird nach vielen Seiten hin klärend und beruhigend wirken und auch nach rückwärts in die Geschichte der Reform kirchlich offizieller Bücher ein versöhnendes Licht verbreiten. — Der Geistliche, der kein neues Brevier besitzt, muß nunmehr 4 Bücher bereit halten: 1. Das alte Brevier, 2. Das Psalterium, 3. Die Variationes, 4. Das neue Diözesanproprium. Die hier angezeigten Variationes der Firma Pustet weisen die bekannten Vorzüge dieses Verlages auf. Dr. Oberhauser.

Unseren gefallenen Helden. Von P. Hermenegild, Kapuziner. Mit Genehmigung des erzbischöflichen Ordinariates München-Freising und der Ordensobern. München 1915. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner). 168 S. in Leinwand M —.70, Goldschn. M 1.—, Ledergoldschn. M 1.50. Das Büchlein will ein Beitrag sein zu dem herrlichen Gebetsdenkmal, das Deutschland seinen gefallenen Helden in gläubiger Liebe und Dankbarkeit setzt. Im ersten Teile bietet es in Anlehnung an biblische Ereignisse zu Herzen gehende, schlichte und erhebende Trostworte für jene, die schmerzliche Verluste erlitten haben, sodann warme Mahnungen und praktische Anleitungen und Winke, wie und warum man den Seelen der Gefallenen helfen soll und kann. Der zweite Teil bietet kernige Gebete für die gefallenen Krieger im allgemeinen, für einzelne Gefallene im besonderen, Ablaßgebete, Meßandachten, Beicht- und Kommunionandachten, Novenen und andere fromme Uebungen für den November und für die einzelnen Wochentage. So ist für reiche Auswahl gesorgt, die die Andacht abwechslungsreich gestaltet. Deshalb sei das Büchlein besonders für den kommenden Allerseelenmonat empfohlen. Sehr praktisch ist im Beichtspiegel die Hervorhebung dessen, was schwere Sünde ist. — Im gleichen Verlag erschienen einige brauchbare Gebetszettel: Uraltes Gebet zu den 7 Zufluchten (3 Pfg.), Gebet der Hinterbliebenen gefallener Krieger (2 Pfg.) und vor allem die sehr empfehlenswerte geistliche Kriegsausrüstung (8 Seiten 5 Pfg.) mit vortrefflichen kurzen Ermahnungen und Gebeten. Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Schon durch einen Einakter von Anton Wildgans, den wir an einer unserer Privatbühnen sahen, klang das soziale Emfinden, welches das Leitmotiv ist, das sein Drama: „Armut" durchzieht. Die Wiener Kritik hat den Autor bei der Uraufführung freudig als einen neuen Dichter begrüßt. Dieser Mann besitzt ein starkes Gefühl und er vermag seinem Empfinden Worte und Gestaltung zu geben, somit ist er ein Dichter. Aber auch ein Dramatiker? Das erscheint mir trotz des auch hier starken Erfolges nicht unbestreitbar. Die zermürbende, verschämte Armut ist traurig, aber deshalb noch nicht tragisch; dramatisch ergiebig ist sie nur so lange, als Wille und Kraft lebendig sind, sich gegen das Unglück anzustemmen. Der abgearbeitete alte Beamte wird vom Schlage gerührt und stirbt langsam dahin, die Frau hat ein langes freudloses Leben bitter und müde gemacht; auch dem Sohne fehlt jener Mut, der, früher oder später, den Widerstand der stumpfen Welt besiegt. Nur die Tochter rafft sich zu einem Entschluß auf, wenn auch zu einem verzweifelten, psychologisch für mein Gefühl zu wenig vorbereiteten. Sie ist bereit, um den Vater durch eine Reise nach dem Süden zu retten, ihre Liebe einem Lebemann hinzugeben. Nur hier klingen in das elegische Leitmotiv ein paar dramatische Akzente, aber sie verhallen bald. Der Autor strebt über die dichterische Gestaltung eines realistischen „Spezialfalles" hinaus, er sucht den Weg nach dem Typischen, allgemein Gültigen, und so wagt er es, in den prosaischen Alltag ziemlich unvermittelt Verse klingen, den Tod selbst in symbolischer Gestalt auftreten zu lassen. Wie der brutale Mädchenjäger beim Anblick des Unglückes allmählich zu besserer, schöner Menschlichkeit gewandelt wird, so möchte der Autor die ganze Menschheit aufrufen. In dem Schlußmonologe wird der arme Abiturient unverhüllt zum Sprecher des Dichters, das ist echt empfunden, poetisch schön, aber es ist undramatisch. Es fehlt in letzter Linie die künstlerische Notwendigkeit, diesen Stoff auf der Bühne zu behandeln. Dr. Wollfs Regie wußte den schmerzlichen Grundton, die reichen Stimmungselemente wirksam herauszuarbeiten, die Darsteller folgten ihm mit gutem Glücke, ja manche wurden über den Bezirk ihres seitherigen Könnens hinaus gehoben.

Gärtnerplatztheater. „Prinzeß Gretl", Operette von A. M. Willner und R. Bodanzki, Musik von Heinrich Reinhardt, hatte einen starken Erfolg. Reinhardt ist der Komponist des „Süßen Mädels", das einst ungezählte Male gegeben wurde. Das ist freilich schon reichlich lange her und aus der Operettendiva, die damals in der Titelrolle am Gärtnerplatz gefeiert wurde, ist längst eine zweite Salondame des Schauspieles geworden, der die Mitwelt keine Kränze flicht, wie solche unserer Operettentruppe in der „Prinzeß Gretl" in geradezu verschwenderischer Fülle zuteil wurden. Vom „Süßen Mädel" ist in unserem Ohr nur noch der Nachhall von ein paar netten, frischen und gelegentlich ein wenig rührsamen Weisen. Eine ungekünstelte Frische und eine weiche, einschmeichelnde Kantilene ist auch der „Prinzeß Gretl" bester Teil. Das Textbuch ist geschickt und unterhaltend. Die Landesherrin im Backfischalter hat, bevor sie den ihr bestimmten Prinzen heiratet, eine kurze Neigung zu einem flotten Studenten und das Prinzlein glaubt eine Privatdozentin zu lieben. Das ist ja nicht gerade neu, aber die heitere Welt des „Gaudeamus" und die starre Form der höfischen Sitte geben gute Kontraste; Uebermut und „Alt-Heidelberg"stimmung in geschickter Mischung, Komik ohne Keckheit setzten das Publikum in gute Laune. Ein geschmackloses Extempore („Verschwiegen, wie ein Massengrab") hat man wohl sofort als Entgleisung erkannt. Frau Behrens-Linke, die an die Stätte früherer Wirksamkeit zurückkehrte, erfreute als Prinzessin durch anmutiges Spiel und ihre (im Operettenfach seltene) vornehme Singweise. Wie eine Juden- und eine Serenissimusfigur aus der üblichen Possenschablone zu wirklichem Humor gediehen, zeigte unter anderem die künstlerische Sorgfalt, die auf die Wiedergabe verwendet worden war.

Uraufführung im Volkstheater. Der Münchener Kammermusiker Theo Rupprecht hat sich bei frohen Festen in Parodien als ein Musiker von Geist und Können gezeigt, auch in den Weisen, die er zu der Posse „Der große Moment" schrieb, bietet er manch hübsche Wendung und eine geschickte Instrumentation. Die Schlager

vom „herzigen Schatz und goldigen Fratz" und „ach Mädel, ach Mädel, du küßt so schön" haben nicht auf den „großen Moment" der Uraufführung warten müssen; sie genießen schon länger die Popularität des Kaffeehauses. Die Fabel von H. Hübner und Ph. Weichand, der mit als Darsteller besser gefiel, wie als Autor, ist nicht so leicht erzählbar, sie ist auch nicht gerade folgerichtig und die Grenzen zwischen Unsinn und Komik sind fließende. Bewährte Typen werden in Bewegung gesetzt, Adelige, die schwachen Geistes sind, Kommerzienräte mit den Umgangsformen von Schenkkellnern, Stotterer, Hochstapler, radebrechende Amerikaner und dergleichen, was dem Publikum sehr gefiel, dazwischen singt das munter und liebenswürdig gegebene Liebespaar seine Liedchen. Als man sogar die Gondel eines Luftschiffes zu sehen bekam, kannte das Glück keine Grenzen mehr. Man wird nach dem lauten Erfolg das Stück tagtäglich geben. Die armen Klassiker müssen sich auf die Sonntagnachmittage zurückziehen.

Konzertverein München. Der Beginn der Konzerttätigkeit wurde auf den 1. Januar 1916 verschoben. Maßgebend zu dieser Entschließung waren die zahlreichen Einberufungen schwer ersetzbarer Orchestermitglieder.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungsergebnis der dritten deutschen Kriegsanleihe: über 12 Milliarden Mark. — Schwierigkeiten der Gegner in der Aufbringung der Finanzmittel zur Kriegsführung. — Einseitige Geld- und Handelspolitik der amerikanischen Union. — Fortdauernde Wirtschafts- und Geldmarktbesserung bei uns.

Auch die dritte Finanzschlacht hinter unserer Heeresfront endete mit einem Erfolg, der — wie der Deutsche Kaiser in seiner Dankdepesche an den Reichsschatzsekretär erwähnt — „einem glänzenden Sieg auf dem Schlachtfelde gleichkommt." Das Zeichnungsergebnis von rund 12 Milliarden 66 Millionen Mark zeigt deutlich die zunehmende Erstarkung unserer gesamten Volkswirtschaft, der deutschen Arbeit, welche alle Gebiete von Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft umfassend, immer neue wirtschaftliche Werte hervorbringt. Im Inlande und bei unseren Verbündeten herrscht über dieses beispiellose, alle Erwartungen übertreffende Ergebnis der dritten deutschen Kriegsanleihe Freude und Stolz, bei unseren Feinden lähmende Niedergeschlagenheit und grenzenlose Verblüffung. Von den Führern der Finanzwelt, des Handels und der Industrie bis herunter zum kleinsten Sparer hat jeder nach bestem Vermögen zum Gelingen der Anleihe beigetragen. Solche elementare Kraftentfaltung nennt Schatzsekretär Dr. Helfferich mit Recht „eine unerreichbare Leistung und die grösste Finanzoperation der Weltgeschichte." Das deutsche Volk hat binnen Jahresfrist für die Kosten der Kriegsführung insgesamt rund 25 $^1/_2$ Milliarden Mark zur Verfügung gestellt, die Finanzierung des Winterfeldzugs bis ins Frühjahr damit gesichert und bei gleichem Zinssatz und der Reihe nach steigendem Emissionskurs ununterbrochene Milliardenmehrungen bei den drei Kriegsanleihen aufgebracht. Unserer nach aussen abgeschlossenen, im inneren mit eigener Kraft für den Krieg arbeitenden Wirtschaft gelingt es, das flüssige Kapital auf Kriegsdauer stets ohne fremde Hilfe und ohne alle künstlichen Reizmittel zu erneuern. Wir können daher in Ruhe jene Worte des englischen Finanzministers bekräftigen, dass „der Partei, welche die letzten silbernen Kugeln und die letzte Milliarde besitzt, der Sieg zu eigen wird." Mit berechtigtem Stolz dürfen wir auf das Ergebnis der Zeichnung zurückblicken, auch angesichts der ungeheuren Anstrengungen unserer Feinde in der Aufbringung ihrer Finanzmittel für die Weiterführung des Krieges. England musste bereits bei seiner zweiten Kriegsanleihe die Stücke mit Konversionsrechten und anderen Lockmitteln versehen. Heute befindet es sich im Hinblick auf die katastrophale Entwertung der englischen und französischen Währung in den vereinigten Staaten, sowie auf die ungeheure Handelsbilanzenverschlechterung in einer finanziellen Klemme, wie sie früher nur bei den geldarmen Balkanstaaten oder bei den Republiken Südamerikas anzutreffen war. Eine sorgfältig ausgewählte Schar der besten Finanzleute verhandelt nun schon seit vierzehn Tagen mit der Neuyorker Morgangruppe. Das Feilschen um die Provisionshöhe, die Zinsgewährung, die Staatsgarantien und sonstige Sicherheiten zugunsten der Yankees zeigt am



deutlichsten die Finanzeinschätzung der Ententemächte. Dass diese neue Anleihe des Vierverbandes die gesamten Staatsfinanzen, deren Renten und alle anderen zinstragenden Papiere unserer Gegner direkt entwerten wird, steht fest. Der fortgesetzte Goldausgang nach Amerika, die rückläufige Kursbewegung in der englischen und französischen Valuta, die Preissteigerung für Lebensbedürfnisse in diesen Ländern sind Kriegsfolgen, die verlorenen Schlachten gleichkommen. Die amerikanische Neutralitätsverletzung bei Gewährung dieser Anleihe wird bekräftigt durch die Zwangsmassregeln gegenüber den deutsch-amerikanischen Bankhäusern und die einseitige laxe Handelspolitik der amerikanischen Union im Punkte der Einfuhr deutscher Waren nach Neuyork und der ursprünglich beabsichtigten Wiederaufnahme von Baumwollsendungen nach unseren Heimathäfen. Der Finanznot Russlands und Italiens wird wohl oder übel von seinen beiden westlichen Verbündeten abgeholfen werden. So ergeben sich für unsere Feinde auf dem finanzpolitischen Gebiete täglich neue Momente, welche unsere Gegner auf Jahrzehnte hindurch den Amerikanern tributpflichtig machen.

Im Heimatlande zeigen sich neben dem alle Ereignisse in den Schatten stellenden Zeichnungsergebnis auf die dritte deutsche Kriegsanleihe ununterbrochene Merkmale fortgesetzter Besserung unserer Wirtschaftslage. Durch das neugebildete Kohlenübergangssyndikat unter Mitwirkung der preussischen fiskalischen Gruben ist die Situation unserer Schwerindustrie auf Monate hinaus gesichert unter einer für die Allgemeinheit wichtigen Kontrolle. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden über Geschäftslage, Verkauf und Produktion günstige Daten bekannt und besonders von dem gegenüber dem Vorjahre erhöhten bayerischen Staatsauftrag für Eisenbahnbaumaterial berichtet. Neuerliche glänzende Abschlussziffern von Gesellschaften der Lederbranche, Gussstahl- und Kupferwerken, sowie unserer führenden Montanindustrie sind ebenfalls Belege günstiger Industrieentfaltung, wie auch die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Augustmonat wiederum befriedigend war. Neben steigenden Einnahmen im Güterverkehr deutscher Eisenbahnen wird ein lebhafter Schiffverkehr auf dem Rhein und Main bekannt, wie er beispielsweise im Umschlagshafen von Aschaffenburg im Transport von Holz schon seit Jahren nicht beobachtet wurde. — Von besonderer Bedeutung für die heimische Geldmarktlage ist die fortschreitende Besserung der Devisenkurse zugunsten der deutschen Währung. Besonders die Notizen für Holland, Schweiz, Rumänien, für die nordischen Länder und vor allem für Neuyork zeigen eine prozentweise Erholung, sodass auch hierin Deutschlands finanzielles Uebergewicht über unsere Feinde und die Elastizität unseres Geldmarktes deutlich zum Ausdruck gelangt. Den in Bälde zu erwartenden dritten österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen ist schon aus diesen Gründen — ganz abgesehen von der günstigen Entwicklung der inneren Wirtschaftsgebiete unserer Treuverbündeten — ein ähnlich guter Erfolg gesichert! M. Weber, München.

Bundesratsverordnungen gegen die Teuerung. Eine am 25. Sept. vom Bundesrat erlassene Verordnung bezweckt, den Gemeinden, Kommunalverbänden und Landeszentralbehörden erweiterte Befugnisse zur Regelung der Preishöhe von Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs und zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln in die Hand zu geben. Zur Schaffung von Unterlagen für die Preisregelung sind die Gemeinden mit mehr als 10,000 Einwohnern verpflichtet, andere Gemeinden und Kommunalverbände berechtigt, Preisprüfungsstellen zu errichten. Die Mitglieder dieser Stellen sind zur einen Hälfte aus dem Kreise der Warenerzeuger, Grosshändler und Kleinhändler, zur anderen Hälfte aus unbeteiligten Sachverständigen und Verbrauchern vom Gemeindevorstand zu berufen. Es ist eine weitgehende Auskunftspflicht und insbesondere auch die Möglichkeit der eidlichen Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen geschaffen. Für das Reichsgebiet wird eine Preisprüfungsstelle in Berlin errichtet, der insbesondere die Aufgabe obliegt, mit dem Reichskanzler in allen die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln betreffenden Fragen zu beraten. Es ist beabsichtigt, in den Beirat der Preisprüfungsstelle Sachverständige, Bundesratsbevollmächtigte und Reichstagsabgeordnete sowie Vertreter aus Kreisen der Landwirte, der Gross- und Kleinhändler und der Verbraucher zu berufen. Zur Durchführung und Versorgung ihrer Bevölkerung mit bestimmten Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs zu angemessenen Preisen können die Gemeinden mit Zustimmung der Landeszentralbehörden für die Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirks Vorschriften hinsichtlich des Betriebes, insbesondere des Erwerbs, Absatzes der Preis- und der Buchführung erlassen, die Versorgung unter Ausschluss des Handels und Gewerbes selbst übernehmen und die ausschliessliche Versorgung gemeinnützigen Einrichtungen oder bestimmten Handels- und Gewerbetreibenden übertragen. — Eine Bundesratsverordnung vom 23. September bezweckt die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel. Danach haben die Behörden unzuverlässigen Personen den Betrieb des Handels mit Gegenständen des täglichen Bedarfs und des Kriegsbedarfs

zu untersagen. Bei Feststellung von Tatsachen, die die Unzuverlässigkeit dartun, sind Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über Höchstpreise und gegen übermässige Preissteigerung usw. besonders zu berücksichtigen. Bei Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung gegen übermässige Preissteigerung und gegen einzelne Bestimmungen des Höchstpreisgesetzes ist nunmehr neben Gefängnis auch die schwere Strafe der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zugelassen.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau" für das Vierteljahr **Oktober-Dezember** werden noch jederzeit entgegengenommen von allen Postanstalten, Buchhandlungen und dem Verlag in München. Bezugspreis vierteljährlich M. 2.70. – Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau" **vier Wochen lang gratis zur Probe geliefert** von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35/a Gh.

Weihnachtskrippen.

Jetzt, wo das Jahr sich der heiligen Zeit der Weihnacht zu nähern beginnt, sei auf eine Sondergruppe von Werken hingewiesen, welche in erfreulicher Weise dartun, wie die Grödner Holzschnitzerei ihre alte Volkstümlichkeit zu bewahren vermocht hat. Es sind die Weihnachtskrippen. Die Leistungen der bekannten Kunstanstalt Insam & Prinoth, ansässig zu St. Ulrich in Gröden-Tirol, sind auf diesem Gebiete ganz besonders bemerkenswert. Ist doch eine schöne, künstlerischen Anforderungen entsprechende Weihnachtskrippe ein ebenso begehrenswerter Besitz für die christliche Familie, wie für die Kirche. Je nach den Wünschen der Besteller werden bei Insam & Prinoth einfachere und kostbarere Krippen ausgeführt — solche, die mehr für allgemeinen Eindruck berechnet sind, und solche von feinster individueller Durcharbeitung. Die Maßverhältnisse der Figuren wechseln von den kleinsten bis zu lebensgroßen. Zum Anmutigsten, was man sehen kann, gehört diese bunte Gesellschaft. Aufs feinste geschnitzt, charakteristisch, feierlich, volkstümlich — teils in orientalischen Gewändern, teils in der Auffassung verschiedener Stilarten bis zur neuzeitlichen, so treten diese Krippenfiguren uns entgegen. Malerisch und schön sind die Hintergründe mit ihren Landschaften und Architekturen, lebensvoll und echt die Tiere. Für prächtige und kräftige Wirkungen sorgt die in Oel- oder Lasurfarben ausgeführte Bemalung. Kunstfreunde können übrigens auch die von ihnen selbst entworfenen Krippenfiguren bei Insam & Prinoth ganz nach ihren selbständigen Eingebungen ausführen lassen und haben so die Freude, Werke zu erwerben, die ganz ihrem eigenen Geist und Geschmack ihre Entstehung verdanken. Zur Bestellung der Insam & Prinothschen Weihnachtskrippen wäre eben jetzt die rechte Zeit. Und gerade das heurige Weihnachtsfest — muß es nicht eindringlicher als viele, viele frühere uns allen die Heiligkeit des Friedens und der inneren Sammlung ins Herz predigen? So tragen diese Krippen, wie jeder empfinden muß, aufs erheblichste dazu bei, die weihnachtliche Stimmung zu vertiefen und zu verschönern. Die Firma versendet auf Wunsch ohne Verbindlichkeit und ohne irgend welche Kosten Kataloge, Zeichnungen und Preisangebote.

ap.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.





Löwenbräu München

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 428000000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1905—14) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10%.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Saarbrücken, Brüssel, Konstantinopel, London.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden, Hanau und Offenbach a. M.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Düsseldorf-Wehrhahn, Goch, Hilden, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,
Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**
Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D

Weingesellschaft des Karlshauses

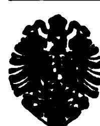
Oster & Cie. :: Aachen.

∴ Eigene Kellerei in Neumagen a. d. Mosel. ∴

Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Südweine und **Cognac.**

In- und ausländische **Vina de vite.**

Preisliste zu Diensten.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 448'394,507 M.
Vermögensbestand 173'600,000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahr 1913: 5'787,600 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften, die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Aus der „Bayer. Staatszeitg." Nr. 192 vom 19. 8. 15:

Aus Dankbarkeit.

Zur Veröffentlichung.

Unser 13 Jahre alter Sohn litt in so unglücklicher Weise an

Körperschwäche, Blutarmut

und linksseitiger

spinaler Kinderlähmung,

sodaß er 4 Jahre (vom 7.—11. Jahr) weder stehen noch gehen konnte und stets getragen werden mußte. Durch alle nur möglichen Kuren und Behandlungen erzielten wir keine Besserung des Leidens.

Die Lautenschlägersche **„Pyrmoor-Bade-Kur"** zu Hause angewendet (im Herbst 1913), kräftigte und heilte unseren Buben so vorzüglich, so daß derselbe den ganzen Tag gut auf den Beinen ist mit seinen Spielkameraden. Aus diesem Grunde sprechen wir dem Naturheilkundigen Herrn **V. Alfred Lautenschläger,** München, Rosental 15, nochmals an dieser Stelle unseren Dank **öffentlich** aus.

München, im August 1915.
Karlstraße 90/II. Die Eltern:
Eugen und Helene Jäger.

KAKAO

Ceylon hochfein ¹/₁ ¹/₂ ¹/₅ Pfd.
braune Packung **2.90, 1.45, 60** Pfg.
Schweizer, ausgiebigste Sorten ausgezeichnet schmeckend
blaue Packung **2.70, 1.40, 55** Pfg
Mischung extrafein ¹/₁ ¹/₂ ¹/₅ Pfd.
gelbe Packung **2.55, 1.30, 52** Pfg.
Deutsch, feinfein ¹/₁ ¹/₂ ¹/₅ Pfd.
schwarze Packg. **2.40, 1.20, 50** Pfg.

Ostermaier München Promenadeplatz 12

HARMONIUMS



Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

St. Marienschule, Mainz, Willigisplatz 2

Bischöfliche berechtigte Realanstalt für Knaben.

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einjährig-freiwill. Dienst und zum Eintritt in die Obersekunda. **Beginn des Winterhalbjahres: 14. Oktober.** Aufnahmebedingungen des Schülerheims und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.

München Karlstr. 45 II Telephon 9900

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut von Anna Roscher, vorm. Hermine Ilgen.

(Internat u. Externat, Halb- u. Viertelpension. Gr. Garten. Nur Vormittagsunterricht.) A. Vorschule (= 1.—4. Volksschulklasse.) B. 6klass. höh. Mädchenschule. C. Fortbildungskurs zur Vorbereitung für die Erzieh.-Prüfung. Aufnahmsprüfungen 11. Juli, ev. noch 15. September. Schriftliche Anmeldungen jederzeit. Sprechstunden Werktags 11—12. Prospekt durch die Leitung: **Anna Roscher.**

Institut Sancta Maria in Klosterwald b. Ottobeuren Bayr. Schwaben

I. Dreiklassige Mädchenmittelschule.
II. Privatkurs für das 7. Schuljahr.
III. Hauswirtschaftsschule mit theoretischen und praktischen Anweisungen über selbständige Führung eines bürgerlichen Haushaltes.
IV. Kurse von verschiedener Dauer im Weißnähen und Kleidermachen. Unterricht in der Musik, Malerei, Maschinenschreiben, Stenographie und Buchführung.
Sehr gesunde Lage, Waldluft, helle sonnige Räume, Höhenlage 700 m.

Prospekte gratis durch die

Institutsleitung.

Erziehungsinstitut Wasserburg a. Inn

(Oberbayern)

In ebenso schöner als gesunder Lage.

1. Die 6-kl. Mädchenmittelschule vermittelt außer dem Unterricht in den Elementarfächern, in Musik und fremden Sprachen, auch praktische Kenntnisse in Stenographie, Buchführung, Maschinenschreiben, Schulküche. Aufnahme in jede Klasse; daher für jene Töchter besonders geeignet, die nach dem Abgang von der Volksschule noch eine weitere Ausbildung erstre en.
2. Zöglinge vom 6.—10. Lebensjahr können die von demselben Institut geleitete Schule besuchen.
Einrichtung und Ausstattung allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend
Prospekt und nähere Auskunft durch die Oberin des Instituts B. M. V.

Suche für sehr gut empfohlene **Fröbelerzieherin** Stellung. Baronin Fürstenberg, Coesfeld i. Westf.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt** Leit Dr. Schünemann **Berlin W 57, Zietenstr. 22—23,** für alle Militär- und Schul-Examina, auch für Damen. Empfehlungen aus ersten Kreisen, vorzügliche Erfolge. In 26¾ Jahren bestanden 4255 Zöglinge: u. a 2820 Fahnenjunk., 495 Einjährige. Bereitet während des Krieges mit gutem Erfolge zu allen Notprüfungen vor, auch Kriegsfreiwillige, die übertreten wollen.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers **Gicht- und Rheumatismusheil,** zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 ℳ, Tee 1.50 ℳ.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Kindergarten Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln,** Marktstr. 37. Kataloge gratis.

MISSION!

Töchter aus guten Familien, die Ordensberuf in sich fühlen, der Erziehung armer Kinder und der Mission im In- oder Ausland sich widmen wollen, finden Aufnahme im **Herz Jesu-Kloster,** Wien XXI, Leopoldauerstr. 123.

Harburg bei Hamburg 79 Einjährige

bestanden Ostern 1914/15 in **Dr. Kramers Institut Harburg a E.,** nichtversetzte Obertertianer nach 6 Mon Prüf jetzt vierteljährl. Beginn des 44. Semesters am 12. Oktober. Prosp.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Berufe stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Pensionat „Marienburg" Bad Godesberg am Rhein.

(Gegründet 1892.)
Katholisches Töchterheim für Haushaltung u. fremdsprachlichen Unterricht.
Prospekt u. Referenzen durch die Vorsteherin
Frau Ww. Pahlke.

Sprach- und Handelsschule „Minerva" Heilbronn a. N.

Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post u. Eisenbahn.** ½ Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontoberuf auch für Töchter.

Dr. Szitnick's Institut. Düsseldorf.

Sexta-Prima mit Vorschule. Vorb. schnell u sicher f. d Reife-, Fähnrich-, Prima-, Einj.-Prüf. Internat. Gute, reichl. Verpflegung. Erziehung in Händen von Offiz. u. Hausdam., kath. Geistlicher, 10 Lehrkr. Preis pro Jahr 1000—1600 M. Turnen, Sport, Handfertigk. Beaufsicht d. Schularb.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfi hlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u Pfarrsiegel.

Institut St. Mariä

Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungsschule (Ersatz für Frauenschule)
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.



Studienheim Inst. Sonnenberg mit Schülerheim
Stuttgart, Rotenwaldstr 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb. (herrl. städt. Parkanl.) für begabte Schüler, die schnell zum Ziele gelangen wollen: Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule. Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung.
Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Knaben-Institute im Cassianeum z. Donauwörth

1. Das Knabeninstitut Heilig-Kreuz (Bürgerschule) umfaßt 4 Klassen und bezweckt eine tüchtige bürgerliche Ausbildung für den gewerblichen, kaufmännischen u. landwirtschaftlichen Beruf. Eintrittsalter 10 Jahre.

2. Die Erziehungsanstalt für Studierende. Die Zöglinge derselben besuchen das Kgl. Progymnasium Donauwörth. — Sechs Klassen. — Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung. Beginn des Schuljahres Mitte September.

Beide Institute befinden sich in dem durch seine schöne Lage ausgezeichneten, von ausgedehnten Gartenanlagen umgebenen ehemaligen Benediktinerkloster Heilig-Kreuz, mit grossen, allen hygienischen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Lehr- und Wohnräumen. Gelegenheit zur Erlernung von Musik, Obstbau und Bienenzucht. — Sorgfältige, individuelle Behandlung. Religiös-sittliche Erziehung. Ständige Aufsicht. Man verlange gratis ausführliche illustrierte Prospekte von der Direktion des Cassianeums zu Donauwörth.

Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutschlands

Zentrale **Cöln,** Dasselstr. 73/I.

Familien und Anstalten empfiehlt unsere gemeinnützige **Stellenvermittlung.** Jederzeit tüchtige Hausbeamtinnen: Hausdamen, Gesellschafterinnen, Wirtschafterinnen, Erzieherinnen usw.

Trüpers Erziehungsheim und Jugend-Sanatorium

auf der **Sophienhöhe bei Jena,** gegr. 1890, für schulüberbürdete, erholungsbedürftige, schwächliche, blutarme, nervöse und darum in der Schule zurückbleibende oder für die Familie schwer erziehbare Knaben u Mädchen. **Aeltestes Landerziehungsheim,** von den hervorragendsten Medizinern und Pädagogen des In- und Auslandes zugleich als **einzigartiges** und **mustergültiges Heilerziehungsheim** anerkannt — **Reformschule** mit kleinen Klassen (2—15 Schülern) bis Untersekunda. **Gartenbau-, Hobelbank-, Modellier-** und **Schnitzunterricht** obligatorische Lehrgegenstände. **Praktische Berufsvorbildung** für Minderbegabte. **Haushaltungsschule** in einem besonderen **Mädchenheim.** — Unter Mitwirkung des Universitätsprofessors Dr. med. **Giese** als Hausarzt, und wenn notwendig unter dem Beirate anderer Autoritäten der Universität, gewährt das **Erziehungsheim** schwächlichen Kindern **individualisierende pflegerische Behandlung** unter Berücksichtigung aller natürlichen Heilfaktoren, wie sorgfältige Ernährung (auch besondere Ernährungskuren). Es hat **Freiluft-** oder **Waldschule, Luft- u. Sonnenbäder, eigenes heizbares Schwimmbad, schwedische Heilgymnastik, Massage,** pflegt **Spiel** und **Sport** u. a. m. — In einem 9 Hektar grossen schattigen Parke und in unmittelbarer Nähe von Berg und Wald gelegen, besitzt die Höhe grosse **Spielplätze,** ausgedehnte **Gemüse-, Beeren-** und **Obstanlagen,** Warmhäuser für Blumenzucht, Terrarien und Aquarien u. a. m. für **Pflanzen-** und **Tierpflege** der Jugend. — Das Heim betont vor allem sorgfältigste **Charakterbildung** auf Grundlage des christl. Familienlebens und gewährleistet gewissenhafte Aufsicht und Erziehung. (Vergl. hierüber: **Die Charakterfehler des Kindes,** eine Erziehungslehre für Haus und Schule von Dr. **Friedr. Scholz** [vorm. Direktor der Kranken- und Irrenanstalt zu Bremen]. In 3. neu bearbeiteter u. ergänzter Auflage herausgegeben von J. Trüper, Leipzig. Eduard Heinrich Mayer [Einhorn und Jäger]. X und 304 Seiten. Mk. 5.50.) Alles Nähere durch reich illustrierte Prospekte.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Österreich-Ungarn Kr. ..., Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 41

9. Oktober
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41. München, 9. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Deutschland, Polen und die Ukraina.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

V.

Nun kommen Deutschland und Oesterreich nach Polen als Sieger, *aber auch als Befreier*. Das weitere Schicksal Polens hängt, wie das von Belgien und Nordfrankreich, selbstverständlich vom Gang der Kriegsereignisse ab. Es würde der Sache wenig förderlich sein, wollte man jetzt schon bestimmte Vorschläge machen. Der *österreichische Polenklub* hat durch seinen Obmann Jaworski am 11. August in den Zeitungen eine Erklärung erlassen, die die Einverleibung ganz Polens in Galizien als *Königreich Polen im Verbande der habsburgischen Monarchie* fordert (vgl. „A. R." Nr. 34, S. 603).

Auch die Rede des Reichskanzlers vom 19. August hat zu der polnischen Frage Stellung genommen, aber vorsichtiger wie der österreichische Polenklub. *Bethmann Hollweg* sagte: „Geographische und politische Schicksale haben seit langen Jahrhunderten Deutsche und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze mindert nicht die Achtung vor der Leidenschaft, Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur, seine Freiheitsliebe gegen das Russentum verteidigt und auch durch das Unglück dieses Krieges bewahrt hat. Die gleißnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach. Aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann. Das von uns besetzte Land werden wir unter möglichster Heranziehung der eigenen Bevölkerung gerecht verwalten, die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, auszugleichen und die Wunden, die Rußland dem Lande geschlagen hat, zu heilen suchen."

Das sind zunächst unverbindliche Worte, aber sie enthalten das Zugeständnis, daß den vom russischen Joche befreiten Polen ein selbständiges nationales und staatliches Dasein werden soll. Besonders bedeutsam sind diese Worte des Reichskanzlers acht Jahre nach dem Reichsvereinsgesetz, das in Versammlungen den Gebrauch der polnischen Sprache untersagt, und nach dem preußischen Enteignungsgesetz, das den polnischen Grundbesitz unter ein bedenkliches Ausnahmegesetz stellte.

Einstweilen ist Polen unter *deutsche* und zum Teil unter *österreichische Verwaltung* genommen. Die österreichische Verwaltung umfaßt den südpolnischen Teil des Landes, dazu Czenstochau als Enklave; das südwestliche Kohlengebiet Polens, eine Fortsetzung des oberschlesischen, haben die beiden Verbündeten unter sich geteilt. Die bisherige russische Zwangs-Unterrichtssprache wurde durch die polnische ersetzt, in den höheren Schulstufen ist das Deutsche Pflichtfach. Die Konfessionen sind gleichberechtigt, was besonders den bisher unterdrückten Juden zu statten kommt, die Rücksicht auf die orthodoxe Kirche fällt ganz weg, ihre Anhänger, meist Offiziere und Beamte, haben das Land verlassen. Die preußische Verwaltung hat bereits mit Verordnung vom 1. Juli 1915 den *polnischen Städten die Selbstverwaltung* gegeben. Die preußische Städteordnung wurde eingeführt, den Verhältnissen angepaßt und auch das Kommunalabgabengesetz entsprechend eingefügt. Reiche Kräfte werden dadurch entfesselt. Das Wahlrecht der Bürgerschaft ist während des Krieges durch das Ernennungsrecht der staatlichen Aufsichts- und Militärbehörden ersetzt. Diese sollen bei der Ernennung der Magistrate und Stadtverordneten die verschiedenen Bevölkerungsschichten, Polen, Deutsche und Juden ihrer Bedeutung entsprechend berücksichtigen. Die Städte sind jetzt juristische Körperschaften, können Schulden aufnehmen, wirtschaftliche Unternehmungen einrichten usw. Auch das Gerichtswesen wurde geordnet, das Russische entfernt, das Polnische und das Deutsche als Verhandlungssprachen erklärt.

VI.

Bei dem Wiederaufbau Polens und seiner Nachbarländer ist eine ungeheure Arbeit zu leisten, vor allem weil die Russen nach Kräften die Städte und Dörfer verwüsteten, die Ernte verbrannten und die Bevölkerung, soweit sie nicht aus Furcht vor den angeblichen Greueln der Deutschen geflohen war, mit sich schleppten. Einerseits wurde dadurch, wie schon durch die endlose Zahl der Verwundeten, die sichere Kunde von den russischen Niederlagen und von der Räumung der schönsten Provinzen in die gesamte Bevölkerung bis zum Ural und Kaukasus getragen, sowie das amtliche Vertuschungs- und Täuschungssystem vor ganz Rußland Lügen gestraft; anderseits aber haben wir weite verwüstete und entvölkerte Gebiete erobert. In halb Polen hat die Bevölkerung die heimische Scholle verlassen, ganze Gouvernements sind verödet. Die Zahl aller Flüchtlinge wird auf 12 Millionen geschätzt, alle Städte im Innern Rußlands sind mit ihnen überfüllt, sie entbehren jeder Habe und Nahrung, schleppen überall Seuchen hin und wohl die Hälfte wird im Elend untergehen. Die Russen hofften, unsere Truppen würden in dem verödeten Lande verhungern und die Treibjagd einstellen, aber sie kennen nicht die deutsche Zähigkeit und Arbeitskraft, welche sofort den Nachschub an Munition und Lebensmitteln organisierte, die Eisenbahnen und Straßen herstellte, neue Verkehrswege und Kleinbahnen schuf und sich überhaupt in dem eroberten Lande häuslich einrichtete, wie einst die Germanen der Völkerwanderung. Wohl wird der Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete viel Zeit brauchen, lange noch werden die Dörfer verödet, die Felder oft unbestellt bleiben, aber wo es not tut, *können wir deutsche Ansiedler hinsetzen.*[1]

Auch die polnische Bevölkerung wirkt eifrig am Wiederaufbau ihres Landes mit, zunächst natürlich in den Städten. In *Warschau*, und sicher auch anderswo, hat sich die städtische Verwaltung, von Russen gereinigt, sofort wieder in Gang gesetzt; es ist ein Bildungsausschuß aus der Bürgerschaft zusammengetreten, um das gesamte Schulwesen von unten bis oben wieder herzustellen und auf deutscher Grundlage auszubauen. Zu diesem Zwecke hat das Zentral-Bürger-Komitee am 24. August die Einführung der *allgemeinen Schulpflicht* beschlossen. Ein behördlicher Erlaß (vgl. „A. R." Nr. 38, S. 682), regelt das gesamte Unterrichtswesen. Die Schnelligkeit, mit welcher der polnische Geist die Gelegenheit zur Be-

[1]) Das *Königreich Polen* zählt etwa 12 Millionen Einwohner, darunter haben die Polen 72, die Juden 14, die Deutschen 5 Prozent. Katholisch sind 76 Prozent der Gesamtbevölkerung. Auf dem Lande leben 53, in den Städten 40 Prozent, dazu kommen noch 9 Prozent Adel und Geistlichkeit. *Warschau* ist nach Neuyork die *größte Judenstadt* der Erde; es leben dort 300 000 Juden, 40 Prozent der Bevölkerung; mit den Deutschen bilden die Juden die Mehrheit der Einwohner. Die östlichen Juden sprechen bekanntlich alle Deutsch, wenn auch vielfach in einer *jiddisch* genannten Mundart. Zahlreiche jüdische Zeitungen, meist in diesem Dialekte, erscheinen in Warschau, die Stadt ist der Mittelpunkt der ganzen ostjüdischen Literatur.

tätigung in der Selbstverwaltung ergriffen hat, die Begabung und der Eifer, den die Polen dabei gezeigt, werden gerühmt. Mit dem Wachsen des Wohlstandes und der vorbereitenden Einrichtungen, Schulhäuser, Lehrerbildungsanstalten usw. wird die allgemeine Schulpflicht als unentbehrliche Voraussetzung für die allgemeine Kultur eines Volkes allmählich im ganzen Lande eingeführt werden können. Ebenso selbstverständlich ist es wohl, daß die deutsche Verwaltung auch die deutschen Arbeiterschutzgesetze, die deutsche Arbeiterversicherung und die sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen allmählich in Polen und den sonstigen eroberten Ländern einführen wird. Die polnische Industrie braucht nicht zu fürchten, daß sie dadurch konkurrenzunfähig wird. Rußland ist noch auf Jahrzehnte hinaus, und nach diesem Kriege erst recht, auf die Einfuhr polnischer Industrieerzeugnisse angewiesen. Der Begriff der polnischen Wirtschaft, den wir von der halbbarbarischen Verschwendung auf den polnischen Adelshöfen erhalten haben, ist längst verschwunden. Fleiß und Sparsamkeit sind die Losung des polnischen Volkes geworden, seitdem die Befreiung aus dem Feudalstande ihm ermöglicht, die Früchte seiner Arbeit selbst zu genießen.

VII.

Die Neuordnung der politischen Verhältnisse und die künftige staatsrechtliche Stellung Polens, um die sich bereits alle polnischen Politiker bemühen, muß sich nach dem geschichtlichen Erfahrungssatze richten, daß Polen wegen seiner geographischen Lage zum Vorposten abendländischer, christlich-freiheitlicher Kultur und Gesittung gegen den in byzantinischer Halbbarbarei verharrenden Osten berufen ist. Besonders aber liegt zwischen Polen und Russen ein Meer von Blut und unermeßlichen geraubten Reichtümern. Religion und Kultur, Geschichte und Ueberlieferung stellen Polen auf die Seite des Abendlandes und Mitteleuropas. Daraus ergibt sich zwischen Polen, Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine weitgehende Solidarität der Interessen, die nur durch die Selbstzerfleischung des alleinherrschenden polnischen Adels verdunkelt und auf zwei Jahrhunderte unterbrochen wurde. Der Kampf zwischen Polen und Deutschen hat auf beiden Seiten die besten Kräfte nutzlos vergeudet, die große politische und zivilisatorische Interessengemeinschaft verschleiert. Wenn auch in den Grenzgebieten der Gegensatz beider Völker nie ganz aufhören kann, dieser Kampf aber in der Weckung gegenseitigen Wetteifers auch seine guten Seiten hat, so müssen doch die großen Verhältnisse nach großen Gesichtspunkten geordnet werden. Die Polen dürfen nie vergessen, daß sie die Befreiung vom russischen Joch und ihre nationale Wiedergeburt vorwiegend deutschem Blute, deutscher Tapferkeit und deutscher Führung zu verdanken haben. Dabei muß man aber auch hoffen, daß die Polen in der harten Leidensschule, die so lange auf ihnen lag und die nun enden soll, gelernt haben, die großen Aufgaben zu verstehen und zu erfüllen, die ihnen erwachsen. Nicht umsonst nennt man die Polen die Franzosen unter den Slawen. Kein Ueberschwang, keine Nachgiebigkeit gegen die augenblicklichen Eindrücke in Optimismus oder Pessimismus, nüchterne Erwägung, politische und noch mehr wirtschaftliche Arbeit, ernst und zielbewußt auf dem Boden der Wirklichkeit, das müssen wir von ihnen verlangen. Auch auf unserer Seite darf der große geschichtliche Augenblick kein kleines Geschlecht finden. Vor allem darf nicht konfessionelle Engherzigkeit das Augenmaß trüben. Besonders müssen wir den Polen den Blick und die Hoffnung nach Osten öffnen, die ehemalige polnische Ostmark sollte wieder ihr künftiges Kolonisationsgebiet werden. Christliche, abendländische Kultur in diese unerlösten Völkermassen zu tragen, ist ihre geschichtliche Aufgabe nach der großen Wendung durch Gottes Fügung, die wir erlebt haben.

Die gewaltigen Siege der deutschen und österreichischen Waffen haben nicht bloß die Balkanfrage wieder aufgerollt, sondern richten den Blick der Politiker bereits auf die gesamtrussische Frage. Die Flugschriften, welche die Leiter der Ukrainischen Bewegung herausgeben, erklären: jetzt oder nie sei die Stunde gekommen, um Mittel- und Südeuropa von dem Druck zu befreien, den Rußland wegen seiner unnatürlichen Größe seit mehr als einem Jahrhundert ausübe; Rußland müsse nicht bloß Polen, Finnland und die Ostseeländer verlieren, sondern durch Befreiung der 30 Millionen Ukrainer und der 10 Millionen (von Polen und besonders von polnischen Adelshöfen durchsetzten) Weißrussen zu einem wirklichen Nationalstaat gemacht werden, der dann sein Antlitz nach Osten richte, seine Aufgabe darin erblicke, die Kultur nach Asien zu tragen und dort auch die weiße Rasse gegen die gelbe zu schützen.

Die oft ausgesprochene Ansicht, daß Germanentum und Slawentum unversöhnliche Gegensätze seien, ist unhaltbar. Die Siege und Eroberungen der hier verbündeten Völker haben den vielfach verloren gegangenen Blick wieder auf die großen Interessen gerichtet, welche die Völker Mitteleuropas gemeinsam haben. Die Interessen sind so groß, daß man das neue Mitteleuropa, das aus den gewaltigen Opfern hervorgehen soll, einen Völkerbund nennen darf. Auch die großen Interessen, die der Orient uns eröffnet, zwingen dazu. In der kriegerischen, politischen und wirtschaftlichen Kulturgemeinschaft Mitteleuropas, welche dieser Weltkrieg gebären wird, müssen alle Völker, die hier wohnen, freien Raum haben zur Entwicklung ihrer nationalen Eigenart und Kultur — alles im Rahmen der gemeinsamen Interessen, vielfach unter Führung des Deutschtums.

Gegen Kriegswucher.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Bei dem hohen Preise fast aller Nahrungsmittel wird im bevorstehenden Winter die Kartoffel hauptsächlich zum Lebensunterhalt der minder bemittelten Volksklassen dienen müssen. Zum Glück hat Deutschland in diesem Jahre eine reichliche Kartoffelernte, nach vorsichtiger Schätzung 5 Millionen Tonnen mehr als im vorigen Jahre. Trotz dieser reichen Ernte ist aber in den hier vor allem in Betracht kommenden Volkskreisen die Befürchtung groß, daß die Preise des unentbehrlichsten Nahrungsmittels ungemessen in die Höhe getrieben werden, so daß in den am dichtesten bevölkerten Bezirken Deutschlands eine unerträgliche Teuerung eintreten könne.

Nach den mit anderen Volksnahrungsmitteln gemachten Erfahrungen kann man diese Befürchtung keineswegs von vornherein als ungerechtfertigt bezeichnen. Trotz aller behördlichen Maßnahmen hat wiederholt auf dem Lebensmittelmarkt eine Preistreiberei einsetzen können, welche von den Betroffenen auf das drückendste empfunden worden ist und eine wahre Erbitterung gegen diejenigen ausgelöst hat, welchen man die Schuld dafür beimißt, daß die Bewucherung der schwer mit dem Leben kämpfenden Bevölkerungsschichten nicht verhindert oder doch gemindert worden ist. Für die Zeit, welche hinter uns liegt, das Maß von Schuld abzuwägen, hat in diesem Augenblick keinen rechten Zweck; wichtiger ist es, nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie der Preistreiberei auf dem gegenwärtig besonders wichtigen Kartoffelmarkte, welche sicher versucht werden wird, wirksam sich wird begegnen lassen.

Die Angst — dieser Ausdruck trifft die wirkliche Stimmung —, daß es trotz der reichlichen Ernte zu unberechtigt hohen Kartoffelpreisen kommen werde, ist besonders lebhaft im rheinisch-westfälischen Industriebezirk; die Lage von Rheinland und Westfalen ist ja bezüglich der Lebensmittelversorgung überhaupt die schwierigste im Lande. Wir haben hier das größte Konsumgebiet infolge der Zusammendrängung der Industrie. Bergbau, Großeisenindustrie, Maschinenbau, Textilindustrie usw. beschäftigen Millionen Arbeiter auf einem verhältnismäßig kleinen Raume. Die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft reichen zur Versorgung des Industriegebietes mit Lebensmitteln längst nicht mehr aus.

Besonders schwierig gestaltet sich die Kartoffelversorgung. Fast zwei Drittel der benötigten Kartoffeln müssen aus den Nachbarprovinzen Sachsen, Hannover und Brandenburg bezogen werden. Kommen diese Kartoffeln im Herbst, wo die Einkellerung stattfindet, nicht rechtzeitig an den Markt, so findet eine kopflose Preistreiberei statt. Die Verbraucher reißen sich um die verhältnismäßig geringe Menge der heimischen Kartoffeln und es kommt eine Preisbildung zustande, die mit Rücksicht auf die diesjährige große Kartoffelernte völlig unberechtigt ist und zu größter Aufregung und Unzufriedenheit bei allen Volksschichten führt, welche auf den Kartoffelverbrauch vorzugsweise angewiesen sind. Das sind nicht nur die industriellen Arbeiter, sondern auch die Handwerker, die Masse der Beamten und nicht am wenigsten die Kriegerfamilien.

Es ist daher durchaus begreiflich, daß besonders im Westen alle Kreise sich angelegentlich mit der Kartoffelfrage beschäftigen. Auch in der Presse nimmt die Erörterung derselben bereits einen breiten Raum ein. Selbst die politischen Kreise sind damit



befaßt. Auch das kann nicht wundernehmen. Die Frage der Versorgung der breiten Masse der Bevölkerung mit den notwendigsten Nahrungsmitteln ist durchaus nicht lediglich eine wirtschaftliche, sondern in steigendem Maße auch eine wirtschaftspolitische Frage geworden, an welcher der Politiker sich nicht vorbeidrücken kann. Für die auf diesem Gebiete hervortretenden Mißstände macht die Bevölkerung nicht lediglich die Landwirtschaft — den Bauernstand zweifellos weit mehr, als in den Verhältnissen begründet ist — den Handel und die Regierung, sondern auch die politischen Parteien verantwortlich, von denen sie besonders eine energische Einwirkung auf die entscheidenden Regierungsstellen verlangt.

Es ist gar keine Frage, daß die Preisbildung während der Kriegsdauer nach Beendigung des Krieges in unserem innerpolitischen Leben eine große Rolle spielen wird und daß die Gesetzgebung sich der Aufgabe, Schutzmaßregeln gegen Bewucherung der Konsumenten zu treffen, auf die Dauer nicht wird entziehen können. An Gesetzen zum Schutze der Produzenten hat es in den letzten Jahrzehnten nicht gefehlt und es war gut, daß man sie erlassen hat. Ohne den Schutz der landwirtschaftlichen Produktion würde insbesondere die Landwirtschaft nicht so bedeutendes in der Versorgung des heimischen Marktes haben leisten können. Aber die Verhältnisse haben sich, zum guten Teil unter der Einwirkung des Krieges, so gestaltet, daß jetzt die Fürsorge für die Verbraucher in den Vordergrund tritt. Es haben sich verschiedene große Bevölkerungsgruppen zusammengeschlossen, welche energisch dahin drängen. Augenblicklich drehen sich diese Bestrebungen hauptsächlich um die Kartoffelfrage.

So sehr beschäftigt die Frage der Kartoffelversorgung auch die politischen Kreise im Westen, daß die großen Organisationen der rheinischen und der westfälischen Zentrumspartei in besonderen Tagungen an dieselbe herangegangen sind. Der Provinzialausschuß der Zentrumspartei der Rheinlande sprach am 14. September in Köln nach Referaten des Abgeordneten Gutsbesitzer Hoeveler und Arbeitersekretär Joos einmütig die Ueberzeugung aus, daß der Entwicklung auf dem Kartoffelmarkt unter keinen Umständen freier Lauf gelassen werden darf, und daß durchgreifende Maßnahmen der Reichsregierung erforderlich sind, damit wenigstens das allerunentbehrlichste Lebensmittel der wirtschaftlich schwächeren Bevölkerung zu erschwinglichen Preisen gesichert und auch zeitig zugeführt wird. Und der Provinzialausschuß der Zentrumspartei von Westfalen beschloß am 18. September einstimmig, den Staatssekretär Dr. Delbrück telegraphisch zu ersuchen, alsbald Konsumenten-Höchstpreise für Kartoffeln festzusetzen, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse eine solche Maßnahme dringend erforderlich machten. Sowohl der Versammlung in Köln wie der in Münster wohnten angesehene Mitglieder aller Berufsstände und Angehörige der Zentrumspartei des Deutschen Reichstages und des preußischen Landtages in großer Zahl bei.

Bis jetzt scheint es, daß man sich an der maßgebenden Stelle in Berlin zur Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln und die Innehaltung derselben sichernden weiteren Maßnahmen nicht entschließen kann. Es sind allerhand weniger einschneidende Maßregeln in Aussicht genommen, wie offiziös verlautet hat. In einer sehr eingehenden Darlegung der „Kölnischen Zeitung" (Nr. 981) werden, wohl von halbamtlicher Stelle, alle Gründe aufgeführt, welche nach Ansicht der Regierungskreise gegen die Einführung von Höchstpreisen sprechen, die man als „zweischneidige Waffe" bezeichnet. Man ist jetzt, wie der Artikel zusammenfassend bemerkt, übereingekommen, daß zur Durchführung der Versorgung ihrer Bevölkerung mit bestimmten Gegenständen des notwendigen Lebensbedürfnisses zu angemessenen Preisen die Gemeinden mit Zustimmung der Landeszentralbehörden für die Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirkes Vorschriften hinsichtlich des Betriebes, insbesondere des Erwerbes, des Absatzes, der Preise und der Buchführung erlassen, die Versorgung unter Ausschluß des Handels und des Gewerbes selbst übernehmen und die ausschließliche Versorgung gemeinnützigen Einrichtungen oder bestimmten Handels- und Gewerbetreibenden übertragen können. Die Landeszentralbehörden können Kommunalverbände, Gemeinden und Gutsbezirke für die Zwecke der Versorgungsregelung vereinigen und ihnen entsprechende Befugnisse übertragen, sie können aber auch die Versorgung der Bevölkerung selbst regeln.

Die Zentralstelle will hiernach die Initiative auf die Gemeinden abschieben. Dagegen sprechen nach den bisherigen Erfahrungen sehr ernste Bedenken. Insbesondere wird eine Gleichmäßigkeit der Regelung auf diesem Wege sicher nicht zu erreichen sein, vielmehr ein gewisser Wirrwarr sich bemerkbar machen, der den Praktiken des Wuchers nur zu viel Spielraum läßt. Und dann werden auch die politischen Folgen nicht ausbleiben, auf welche ich besonders die Aufmerksamkeit hinlenken möchte. In diesem Fall wird man an erster Stelle die Regierung für eine nicht ausreichende Wirkung der geplanten Maßregeln verantwortlich machen, aber nicht sie allein. Wer sich ein wenig besonders in Arbeiterkreisen umsieht, wird immer wieder der Bemerkung begegnen: das Reichsamt des Innern wäre schon bereit, mit der Festsetzung von Höchstpreisen vorzugehen, aber die politisch sehr einflußreichen hochagrarischen Kreise des Ostens widerstreben aus Eigennutz. Gegen sie und alles, was mehr oder minder mit ihnen zusammenhängt, würde sich die Volksstimmung richten und mittelbar gegen die konservative Partei, welche in den hochagrarischen Kreisen des Ostens ihre Hauptstütze hat. Die Gefahr, welche darin für unsere innerpolitische Entwicklung liegt, braucht nicht näher entwickelt zu werden; sie springt in die Augen. Auch die Zentrumspartei würde mehr oder minder in Mitleidenschaft gezogen werden. Das haben ihre führenden Kreise im Westen sehr wohl erkannt und werden sie sicher auch ferner im Auge behalten. Mit halben Maßregeln ist in der brennenden Kartoffelfrage nichts getan; der Kampf gegen maßlose Profitwut, die hier ein weites Feld der Betätigung hat, erfordert rechtzeitige unbeugsame Entschiedenheit.

Inzwischen hat am 28. September auf Veranlassung des Reichskanzlers unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Delbrück, unter Beteiligung des Ministers des Innern und des Handelsministers sowie zahlreicher anderer Regierungsvertreter, kommunaler Verbände, Oberbürgermeister und Landräte eine Konferenz in Düsseldorf stattgefunden, die sich mit der Frage der Versorgung der Großstädte und Industriegegenden mit Kartoffeln und Milch beschäftigte. Es wurde von der Regierung bei der Erörterung der Kartoffelfrage bestätigt, daß sehr reichliche Kartoffelbestände im Lande vorhanden sind. Das laufende Jahr werde hinsichtlich der Kartoffelernte ein Rekordergebnis der letzten zehn Jahre bilden. Man rechne mit wenigstens einer 52-Millionen-Tonnen-Ernte, wahrscheinlich werde diese Zahl sich aber auf 60 Millionen Tonnen erhöhen. Es müsse daher dringend vor sogenannten Angstkäufen gewarnt werden. Die Regierung habe in Aussicht genommen, aus den Reihen der Städte, der Kommunalverbände, ferner aus den landwirtschaftlichen Genossenschaften und den Händlern eine Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H. zu bilden, die dafür sorgen soll, daß den Städten und sonstigen Bedarfsverbänden auf ihr Verlangen Kartoffelvorräte als Reserve für die Kälteperiode und für eine gewisse Uebergangszeit im Frühjahr zu angemessenen Preisen zugeführt werden sollen.

Im Anschluß an diese Konferenz fand noch eine Besprechung der Minister mit Vertretern von Konsumvereinen, Konsumangestellten, Gewerkvereinen, Gewerkschaften usw. statt. Diese Besprechung soll in nächster Zeit in Berlin fortgesetzt werden. Wie man aus einer Preßkundgebung des Generalsekretärs Stegerwald der christlichen Gewerkschaften herauslesen muß, hat die Düsseldorfer Besprechung zu einer Beruhigung der zunächst in Betracht kommenden Kreise der Verbraucher nicht geführt. Man fürchtet nach wie vor Kartoffelpreise, welche mit der reichen Ernte in keiner Weise im Einklang stehen. Tatsächlich werden gegenwärtig schon am Rhein recht hohe Preise gefordert. In den führenden Arbeiterkreisen herrscht Uebereinstimmung darüber, daß es zur Sicherung erträglicher Kartoffelpreise keinen anderen Weg gibt, als Beschlagnahme eines bestimmten Teiles der Kartoffelernte und Feststellung eines ineinandergreifenden Höchstpreissystems für Produzenten, Groß- und Kleinhandel.

Hoffentlich gelingt es, im weiteren Verlauf der Besprechungen eine Verständigung zu erzielen, welche erschwingliche Kartoffelpreise für die minder bemittelten Volksklassen unter allen Umständen sichert — so oder so. Gelänge es nicht, so würden die Folgen sehr beklagenswerte sein und zwar, wie ich immer wieder betone, auch in politischer Beziehung. Davon mögen sich die politischen Kreise, welche in dieser Frage Einfluß zu üben in der Lage sind, nur recht durchdringen.

Anm. d. Red. Wie bei Abschluß des Blattes bekannt wird, haben die Verhandlungen im Reichsamte des Innern zu dem Ergebnis geführt, daß eine unter Beteiligung des Reiches, der Bundesstaaten, Städte, Konsumgenossenschaften usw. zu bildende „Reichsstelle für Kartoffelversorgung" die Deckung des Bedarfes der Städte, Konsumvereine usw. vermitteln soll. Die benötigten Mengen sollen nach Maßgabe der Anbaufläche auf die Landkreise umgelegt und zu einem vom Bundesrat festzustellenden Uebernahmepreis, nötigenfalls unter Enteignung, geliefert werden.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Scheitern der großen Offensive im Westen ist in der Berichtswoche besiegelt worden. Nachdem bereits vier pompöse Durchbruchsversuche den Spruch desinit in piscem illustriert hatten, bekam der Ausdruck „große Offensive“ bei uns einen spöttischen Klang. Diesem fünften Versuche muß man aber eine gewisse Größe zuerkennen: groß war der Aufwand an Soldaten, Gasbomben und Granaten, groß waren die Vorbereitungen, groß war auch der Elan der Führer und Truppen. Weniger groß erscheint freilich die Weisheit der obersten Führung in der Wahl des richtigen Zeitpunktes, in der Erkenntnis der geeignetsten Stelle und in der Vorsorge für den Nachstoß. Als die Deutschen zu der letzten, entscheidenden Offensive gegen die Russen sich entschlossen, hatten sie die Achillesferse der russischen Front richtig erspäht und dort am Dunajec so viel Kräfte eingesetzt, daß sie nicht allein die erste, sondern auch die zweite, dritte usw. Verteidigungsstellung der Russen in einem fortgesetzten Anlauf nehmen, also einen wirklichen Durchbruch erzielen konnten. Unsere Feinde im Westen blieben beim ersten Einbruch stecken. An zwei Stellen mittels der augenblicklichen Uebermacht einige zusammengeschossene Schützengräben der ersten Reihe einzunehmen, ist ein gewisser taktischer Erfolg, hat aber nur als Einleitung zu weiterem Fortschritt Wert. Von einem strategischen Siege könnte erst die Rede sein, wenn der gegnerische Schild nicht nur eine kleine Beule, sondern eine wirkliche Durchlochung erlitten hätte und durch die örtliche Bresche die anliegenden Stellungen wegen Flanken- und Rückenbedrohung unhaltbar geworden wären. Die Engländer und Franzosen vermochten aber aus den paar überrannten Schützengräben nicht vorwärts zu kommen; sie mußten sogar vor den deutschen Gegenstößen von ihrem ersten Geländegewinn das meiste wieder preisgeben. Stillstand ist bei einem solchen Unternehmen Rückschritt. Kann der Angreifer nicht sofort weiter vordringen, so vermag der angegriffene Gegner an den kritischen Punkt Verstärkungen heranzuziehen. Ein Tag, unter Umständen schon einige Stunden reichen aus, um das Gleichgewicht der Kräfte, das der Angreifer dort zu seinem Vorteil aufgehoben hatte, wieder herzustellen. Sind die Kräfte annähernd wieder gleich, so entscheidet die Qualität der Führung und der Truppen, und darin sind wir erfahrungsgemäß stets unseren Feinden überlegen.

Gegen eine Mauer anrennen, ist nur vernünftig, wenn man bestimmte Aussicht hat, die Mauer umzustürzen. Die Stoßkraft der Feinde reichte gegen die deutsche Mauer nicht aus; sie haben sich den Kopf eingerannt. Es war eine Verschwendung an Blut und Munition. Sie prahlen mit 20000 deutschen Gefangenen. Die englisch-französischen Rechenkünste kennt man. Wir haben nach amtlicher Feststellung über 10000 Gefangene gemacht. Daß dem Angreifer, der einige von den ersten Gräben überrannte, auch Gefangene in den Händen blieben, ist um so natürlicher, je zäher die Verteidigung aushält. Im übrigen kommt es nicht auf die Zahl der Gefangenen allein an, sondern auf die Gesamtverluste, und die stellen sich an Toten, Verwundeten und Gefangenen bei den Franzosen und Engländern auf 190000 Mann, bei uns dagegen noch nicht auf ein Fünftel dieser Ziffer. Aus den furchtbaren Verlusten der Gegner erhellt die Ausdehnung und Wucht dieser Kämpfe. Angesichts der Erfolglosigkeit ihres Durchbruchsversuches darf man wirklich von Verschwendung an Menschenleben und Kriegsmaterial sprechen. Das russische Muster ist nachgeahmt worden. Dabei muß man beachten, daß gerade in England und Frankreich fortwährend über Mangel an Munition geklagt wurde und zur Vermehrung des lebenden Kriegsmaterials die französischen Jungen und Halbtauglichen in weitestem Umfang eingezogen worden sind. Wenn man trotzdem dreitägiges Trommelfeuer und Stürmen mit 190000 Mann Verlust veranstaltet, so ist das offenbar eine wohlüberlegte Unternehmung, die sicher erst dann aufgegeben werden wird, wenn sich die volle Aussichtslosigkeit erwiesen hat.

Zur Beruhigung der öffentlichen Meinung verbreitet die gegnerische Presse nachträglich die Behauptung, es sei gar kein Durchbruch beabsichtigt gewesen, sondern nur die Korrektur der Frontlinie an einigen Punkten. Diese Notlüge kann glücklicherweise entlarvt werden durch die vorausgegangenen französischen und englischen Armeebefehle, die in deutsche Hände gefallen waren. Generalissimus Joffre hatte unterm 14. September das militärische, moralische und politische Programm entwickelt „zum allgemeinen Angriff“ behufs „Verjagung der Deutschen aus Frankreich“ mit der klaren Vorschrift: „Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände.“ Ein französischer Regimentskommandeur befahl im Anschluß daran, den Soldaten begreiflich zu machen, daß sie durch diese Anstrengungen „den Krieg binnen kurzem mit einem Schlag zu Ende bringen“ könnten. Und ein englischer Divisionsbefehl kündigte nichts Geringeres an, als „die größte Schlacht aller Zeiten“, von deren Ausgang „das Schicksal kommender englischer Generationen abhängt“. Nun ja, es war eine der größten Schlachten aller Zeiten, und wir haben sie gewonnen. Das Schicksal der kommenden Generationen ist zu unseren Gunsten entschieden. Zu Ende ist der Krieg freilich noch nicht, aber seinen Höhepunkt hat er anscheinend überschritten.

Mit den russischen Widerstandsversuchen, welche die „große Offensive“ im Westen programmäßig begleiteten, ist es auch nichts geworden. Ueberall schreiten die Armeen der Mittelmächte vorwärts. Im September haben die Russen wieder 100000 Mann und 300 Geschütze und Maschinengewehre verloren.

Joffre sagte in dem erwähnten Befehl vom 14. September: „Ein glänzender Sieg über die Deutschen wird die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden“. Jetzt wird die glänzende Niederlage der Franzosen und Engländer in der gegenteiligen Richtung wirken. Auf die ersten Siegestelegramme, die man am 26. September mit der üblichen Aufgeblasenheit schleunigst in die Welt schickte, sind allzu schnell die Nachrichten vom Stocken und vom Rückschlag gekommen. Für Bulgarien, auf dessen Bearbeitung es besonders abgesehen war, hat Rußland ein besonderes Ultimatum ergehen lassen, das angesichts der militärischen Ohnmacht und politischen Gefährdung des Zarenreiches keinen Eindruck machen kann. Warum sollten die Bulgaren den angedrohten Abbruch der diplomatischen Beziehungen fürchten? Griechenland hat im Anschluß an die bulgarische Mobilmachung ebenfalls mobilisiert, aber König Konstantin hat sich zu keinem Schritt drängen lassen, der über die bewaffnete Neutralität hinausginge. Unsere Feinde versuchen es dort mit Gewalt. Sir Edward Grey hat das Eingreifen einer westmächtlichen Armee auf dem Balkan angedroht. Am letzten Sonntag hat schon deren Landung in Saloniki begonnen, wo vorher bereits der General Hamilton zur Vorbereitung des Marsches nach Serbien eingetroffen war. Saloniki gehört zum neutralen Griechenland; dieses erhebt gegen die Verletzung seiner Neutralität Einspruch. Die Westmächte verfügen eigenmächtig über diesen griechischen Hafen und seine Verbindungswege, wie sie auch die griechischen Inseln vor dem Dardanelleneingang eigenmächtig besetzt haben. So handeln dieselben Leute, die sich über unsere angebliche Verletzung der belgischen Neutralität nicht genug entrüsten können und sich feierlich zu Verteidigern der Unabhängigkeit der kleineren Staaten proklamiert haben. Woher die Westmächte das Landungsheer für Saloniki nehmen werden, ohne sich auf den anderen Kriegsschauplätzen gefährlich zu schwächen, ist ein interessantes Rätsel. Auf dem Balkan ist noch Raum genug für weitere Kraftvergeudung, aber ebensowenig Gelegenheit zu lohnenden Erfolgen wie an den Dardanellen.

Verschwendung von Soldaten, Verschwendung von Munition, Verschwendung von Geld! Daher mußte England in Amerika betteln gehen und soll für die Anleihe von 500 Millionen Dollars, die ihm dort endlich verheißen worden ist, Wucherzinsen von mehr als 6% übernehmen. Die geriebenen Geldgeber von Neuyork haben dabei ausgemacht, daß das Geld vollständig in ihrem Lande bleibt und nur zur Bezahlung amerikanischer Lieferungen verwendet wird. Wie tief ist der ehemalige „Weltbankier“ gesunken! Und wie steht demgegenüber Deutschland da, das aus eigener Kraft zu den ersten 13 Milliarden noch 12 Milliarden Mark aufbringt zu 5%! Von unserer dritten Kriegsanleihe sollten bis zum 18. Oktober 30 Prozent der gezeichneten Beträge gezahlt werden; am Abend des 2. Oktober waren bereits 5 Milliarden, also 40 Prozent eingezahlt worden. — Oesterreich-Ungarn schreitet ebenfalls zu einer weiteren inneren Anleihe; und die wird gewiß ebenso erfolgreich sein, wie die frühere, die den für österreichische Verhältnisse hohen Betrag von 7 Milliarden Kronen aufbrachte.

Die Ueberlegenheit der Zentralmächte in jeder Hinsicht zeigt sich jetzt klarer und schärfer als je, und dieses anfeuernde Bewußtsein kam auch bei der Eröffnung des bayerischen Landtages in schönster Weise zum Ausdruck.

Altes Kloster am Meer.

Viele Menschen hast du kommen seh'n,
Trugen stumm ihr Glück und ihre Not.
Sahst des Tages Lichter untergeh'n
Und der Sonne leuchtend Morgenrot.
Viele Menschenalter lang im herben Grau
Deiner Mauern, die kein Sturm zerstört —
Und in deinem stillen, stolzen Bau
Hast du nichts von eitler Welt gehört.

Deine Rosen sind wie Südens Pracht,
Schöner noch ist deiner Hallen Traum.
Doch die Mönche, die dies Glück erdacht,
Schlafen längst in deinem kühlsten Raum.
Schwer und wuchtig klingt und klagt das Meer
Dir zu Füssen seine Melodie,
Festgewurzelt in der Zeiten Heer,
Ihren Stürmen trotzend, hörst du sie.

Viele Menschen hast du kommen seh'n,
Viele Menschen trugen Glück und Not,
Sahen sie die Sonne untergeh'n,
Sahen sie des Tages Morgenrot . . .
Deine Schönheit ist ein Heiligtum,
Das, von deinen Toten fromm bewacht,
Stillen Denkern kündet deinen Ruhm
Und die Herzen stumm und heilig macht.

E. Taufkirch.

Dr. Edmund Dalbor, Erzbischof von Gnesen-Posen.

Von Domvikar Dr. Kantak, Posen.

Unter all dem namenlosen Unglück, welches der schreckliche europäische Krieg über uns und unser Land gebracht hat, können wir dies eine als Glücksfall betrachten, daß die Verwaisung unseres Erzbistums ein Ende gefunden hat. Nicht als ob wir daran dächten, das eine dem anderen gegenüberzustellen; es ist eben bloß wie ein Lichtfunke in dunkler stürmischer Nacht, ein Lichtfunke, den man nur allzu willig als Hoffnungsfunke deuten und von ihm ganze Strahlen erwarten möchte.

Sofort nach Ausbruch des Krieges entschloß sich die Staatsregierung, der Erhebung des hochverdienten Verwesers der Diözese Posen, Dr. Eduard Likowski, zum Erzbischof zuzustimmen. Leider war es dem greisen Oberhirten nur kurze Zeit vergönnt, die Diözesen zu leiten; schon am 20. Februar 1915 raffte ihn der Tod dahin. Glücklicherweise war der Wille der Regierung, ordnungsgemäß einen Erzbischof an die Spitze der beiden Diözesen zu setzen, verblieben. Auch stand es fest, daß diesmal keine Hindernisse der Wahl eines Konnationalen des bei weitem (ca. 90%) überwiegenden Teiles der Diözesanen entgegengestellt würden; somit konnte ein Pole den Stuhl des hl. Adalbert besteigen.

Auch die Personenfrage bot keine große Schwierigkeit; von Anfang an galt der Generalvikar Dr. Dalbor als derjenige Kandidat, der die meisten Aussichten hatte. Seine Wahl erwarteten allgemein die Diözesanen; auch scheint der verstorbene Erzbischof ihn als seinen geeignetsten Nachfolger bezeichnet zu haben.

Auf einen Wunsch von Rom aus nahmen die Kapitel diesmal von der Geltendmachung ihres Wahlrechts Abstand; höchst wahrscheinlich hätte eine Kapitelswahl dieselbe Persönlichkeit auserkoren. Die direkten Verhandlungen zwischen Rom und Berlin nahmen schnellen Fortgang. Schon Ende April galt die Erhebung Dr. Dalbors als feststehend. Im Juni wurde die Ernennungsbulle in Rom erlassen, Anfang September erfolgte die Eidesleistung vor dem Kaiser. Am 21. September fand die Einführung und Konsekration in Posen und am 3. Oktober die Einführung in Gnesen statt.

Dr. Edmund Dalbor, als Sohn eines geachteten Kaufmanns in der Kreisstadt Ostrowo, Provinz und Diözese Posen, am 30. Oktober 1869 geboren, besuchte in seiner Vaterstadt das katholische Gymnasium. 1887 bezog er die Universität Münster, später, nach der Eröffnung 1889, das Priesterseminar zu Posen, von wo er in das praktische Seminar nach Gnesen überging. Durch seine Fähigkeiten und besonders seinen Fleiß zog er die Augen der Seminaroberen auf sich, so daß er nach Absolvierung des Gnesener Kursus nach Rom gesandt wurde. Dort promovierte er im kanonischen Rechte und erhielt die Priesterweihe am 25. Februar 1893.

In die Heimat zurückgekehrt, wurde er nach kurzer Verwaltung der Vikarstelle an der St. Martinskirche zu Posen zum Domvikar befördert und zum Direktor der erzbischöflichen Kanzlei ernannt. Sein großer Gönner, der Erzbischof von Stablewski, wünschte ihn als Professor des kanonischen Rechts am Posener Priesterseminar zu sehen. Als freilich diese Bemühungen nicht zum Ziele führten, übertrug ihm der Erzbischof die gleiche Stellung am praktischen Seminar zu Gnesen 1899. Schon nach zwei Jahren berief er den erst 32 jährigen Professor als Domkapitular nach Posen, wo dieser zugleich das Amt des Dompredigers übernahm. Schon damals erfreute sich Domherr Dalbor allgemeiner Hochachtung. Sein hoher Ernst, sein gemessenes Wesen, die ideale Auffassung, die er von seinem Berufe hegte, verschafften ihm allseitige achtunggebietende Ehrfurcht.

Erzbischof von Stablewski gab ihm fortwährende Beweise seines Vertrauens. Er ernannte ihn zum Konsistorial-, bald zum Ordinariatsrat. Nach dem Ableben des Generalvikars Echaust 1909 übertrug ihm Weihbischof Likowski dieses Amt. Diese Stellung bekleidete er ohne Unterbrechung bis zu seiner Erhebung zum Erzbischof.

Erzbischof Dr. Dalbor ist erst 46 Jahre alt, eine hohe Erscheinung von imponierender Würde mit freundlichen Gesichtszügen, mit dunklem, noch nicht ergrautem Haar, eine Priestergestalt, wie sie unser Volk, das im Erzbischof vor allem den Kirchenfürsten sieht, liebt. Er erfreut sich einer zwar nicht sehr kräftigen Natur, aber doch einer ziemlich festen Gesundheit, welche durch eine sehr regelmäßige, hygienische Lebensweise gefördert wird.

Als Pole hat Erzbischof Dr. Dalbor aus seiner Nationalität niemals ein Hehl gemacht, sich jedoch von jeder Politik sorgsam ferngehalten und in seiner Eigenschaft als Generalvikar auch konstant daran festgehalten, niemals politische oder nationale Gesichtspunkte in kirchlichen Angelegenheiten mitspielen zu lassen. Weder von deutscher noch von polnischer Seite, weder von Priestern noch von Laien sind in dieser Beziehung jemals Beanstandungen über seine Wirksamkeit laut geworden.

Auch in die inneren polnischen Parteistreitigkeiten hat sich Dr. Dalbor niemals eingemischt. Bezeichnend dafür ist, daß seine Erhebung von sämtlichen polnischen Blättern jeder Schattierung mit Freude und Genugtuung begrüßt worden ist. Ueberhaupt hat die Ernennung unter allen Schichten der Diözesanen und weit über die Diözesen hinaus allgemeine Freude und Befriedigung ausgelöst, die namentlich in den zahlreichen Geschenken, die er zu seiner Konsekration erhalten hat, und in der Teilnahme bei seiner Konsekration und Einführung in Posen zu erhebendem Ausdruck gelangte.

Diese Freude gründet sich auf die hervorragenden Eigenschaften des Erzbischofs, die seine Wahl als eine sehr glückliche für die Erzdiözese erscheinen lassen. Seine bekannte Sittenstrenge sowie seine gottesfürchtige Frömmigkeit lassen erhoffen, daß die Gnaden, welche Gott seinem Amte verleihen wird, noch durch seine Persönlichkeit erhöht und vermehrt werden, und Gnade Gottes hat der Erzbischof in seiner besonders schwierigen Stellung vor allem nötig. Ferner wird ihm die Erfahrung, welche er durch langjährige Teilnahme an der Verwaltung der Diözese erworben hat, von großem Nutzen sein. Dann schätzt man an ihm die weise Reserve, die er sich in politischer Beziehung auferlegt hat; man weiß dabei, daß er sehr wohl sämtliche Vorgänge sorgsam verfolgt und sich über alles eine eigene Meinung gebildet hat. Nicht zum geringsten ist es anzuschlagen, daß seine Erhebung nicht einen vorzugsweise politischen Charakter, wie die seiner beiden Vorgänger, an sich trägt. Selbstverständlich sind politische Motive bei einer Stellung, wie der des Erzbischofs von Gnesen-Posen, niemals ganz auszuschließen, aber diesmal haben doch vorzugsweise kirchliche Beweggründe den Ausschlag gegeben. Hierdurch wird die Stellung des Erzbischofs gegenüber der Staatsregierung einerseits, gegenüber seinen Volksgenossen anderseits ganz bedeutend erleichtert. Endlich berechtigt der Umstand, daß Erzbischof Dalbor im besten Mannesalter steht und voll Kraft und Initiative ist, zu den besten Hoffnungen.

Allerdings sind die Schwierigkeiten groß, welche der neue Erzbischof zu überwinden hat. Nur allzu oft hat sich die Posener erzbischöfliche Mitra als eine Dornenkrone erwiesen. Auch gibt es niemanden, der sich dessen so wohl bewußt wäre, wie eben

der neue Erzbischof selbst. So mag ihm auch der Entschluß, den Bischofsstab des hl. Adalbert zu übernehmen, nicht leicht geworden sein. Er hat lange gezaudert und es ist keineswegs eine Phrase, wenn er in seinem Hirtenbriefe sagt, daß er seine Würde aus Gehorsam gegenüber dem Hl. Vater angenommen habe. Den Ausgleich zu finden zwischen den Anforderungen der Regierung und der Stimmung des durch lange Jahre gekränkten und verbitterten Volkes, die Wunden zu heilen, welche unsere traurigen Zustände dem kirchlichen Leben geschlagen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche der lange, fast achtjährige unnatürliche Zustand der Administration trotz aller persönlichen Vorzüge beider Kapitularvikare notwendigerweise herbeiführen mußte und denen das kurze kaum halbjährliche Wirken Likowskis als Erzbischof nicht abhelfen konnte, endlich den schweren Kriegszeiten mit ihrer Not, ihrer Teuerung, ihren Unglücksfällen Trotz zu bieten: dies alles sind Aufgaben, von welchen jede allein genügt, den Wirkungskreis eines tüchtigen Mannes auszufüllen. Sie alle zusammen erwarten den neuen Erzbischof.

Um sie zu bewältigen, will er vor allem seine Hoffnung auf Gott setzen und seine Hilfe im Gebet erflehen. **Gebet** ist das Leitmotiv, das seinen ersten Hirtenbrief beherrscht. Als Unterton klingt dabei ein zweites mit: **Pflichterfüllung.** Auf diese beiden göttlichen Hilfsmittel gestützt, kann der Erzbischof wohl zu Gott hoffen, daß es ihm gelingen wird, seiner Aufgaben Herr zu werden. Die Gebete und Segenswünsche seiner Diözesanen begleiten ihn. So kann er wohl von sich und wir können von ihm sagen: „Wer sich dem Schutze seines Herrn vertrauet und seine Hoffnung gläubig auf ihn bauet, der darf sich trösten und in Wahrheit sagen: Gott ist mein Hort!"

Landtagsbeginn in Bayern.

Von M. **Geßner**, München.

Mit der am 30. September abgehaltenen Eröffnungssitzung der Abgeordnetenkammer hat die letzte Session des Bayerischen Landtags für diese Legislaturperiode ihren Anfang genommen. Der Verlauf dieser Sitzung gestaltete sie zu einem wuchtigen und würdigen, der Zeitlage voll entsprechenden Auftakt. Wie die letzte Sitzung der verflossenen Session stand auch diese unter dem Eindruck des Krieges, der sich schon äußerlich durch die Anwesenheit zahlreicher Mitglieder in feldgrauer Uniform bemerkbar machte. In seiner Eröffnungsrede fand Präsident Dr. v. **Orterer** die rechten Worte zur Kennzeichnung der Lage und Stimmung des deutschen und bayerischen Volkes im Weltkrieg: Eine nach Zahl und Stärke furchtbare Welt von Feinden, zu denen sich in schlecht verhüllter Bundesbrüchigkeit noch ein früherer Verbündeter gesellt, hat sich gegen uns und unsere treuen Verbündeten zu einem seit Jahrtausenden nicht geschauten Kriege zusammengeschlossen, nicht um uns zu besiegen, sondern uns zu vernichten, uns, die nicht Eroberungslust beseelt, wohl aber der unbeugsame Wille, uns auf dem Platz zu behaupten, auf den Gottes Vorsehung uns gestellt. An die Erwähnung der fast endlosen Reihe von freilich mit schweren Opfern erkauften Siegen schloß er Worte stolzen Hochgefühls der Bayern angesichts der Waffentaten ihrer Soldaten und ihrer glänzenden Führer, an deren Spitze der Kronprinz in Tagen schweren Leides beim Tode des ältesten Sohnes allen ein Musterbild christlicher Ergebung und ungebeugten Heldensinnes war, für den es keine Zeit zu Trauer und Klage gab. Und warm und herzlich klang der Dank an alle, die dazu beigetragen, daß nur ein kleiner Teil deutschen Landes die furchtbaren Schrecken des Krieges kennen gelernt, an alle, die draußen und daheim schwere Opfer gebracht. Der erste Dank aber galt der göttlichen Vorsehung, die so sichtlich unsere Waffen gesegnet. Die Rede klang aus in die Hoffnung auf eine Gewähr gegen die Wiederkehr eines so furchtbaren Krieges, auf einen Frieden, wie er der Gerechtigkeit und der Würde eines großen Volkes entspricht. So verlieh der Kammerpräsident der Stimmung des ganzen deutschen Volkes beredten Ausdruck.

Ministerpräsident Graf **Hertling**, der an zweiter Stelle das Wort ergriff, feierte vor allem der Deutschen Gemeinsamkeit und Opferwilligkeit und erklärte denen, die ihn immer noch nicht kennen sollten, den deutschen „Militarismus", als dessen tiefsten Sinn und Lebensquell er die freudige Unterordnung des einzelnen unter das Ganze bezeichnete, der es zu danken ist, daß wir mit Genugtuung auf den bisherigen Verlauf des Krieges zurückblicken können, die uns aber auch noch aushalten und weiterkämpfen heißt bis zu einem ehrenvollen Frieden. Mit Recht gedachte der Ministerpräsident ausführlich derer, die unser deutsches Wirtschaftsleben auf einer Höhe gehalten haben, die uns das Durchhalten ermöglicht und die Aushungerungspläne unserer Gegner zuschanden macht, der Landwirtschaft, die uns trotz des großen Mangels an Arbeitskräften eine neue Ernte gebracht hat, der Industrie, die sich so trefflich den Kriegsbedürfnissen anzupassen wußte, des opferwilligen Handwerks, der in Liebestätigkeit sowohl wie in Landwirtschaft und Handwerk bewährten Mitarbeit der Frauen und schließlich der Arbeiterverbände, deren patriotisches Verhalten auch der bayerischen Regierung unvergeßlich bleiben werde. Letztere Wendung ist vielfach als auffällig vermerkt worden, und von einer Seite ist sie bereits als eine Ankündigung der Aufhebung des Eisenbahnerreverses gedeutet worden. Ob diese Auffassung richtig ist oder nicht, muß sich bald zeigen, da in der nächsten am 8. Oktober stattfindenden Sitzung der Abgeordnetenkammer eine sozialdemokratische Interpellation wegen des Reverses verhandelt wird. Was man da auch zu hören bekommen mag, soviel darf unter allen Umständen als sicher gelten, daß die Regierung in Zukunft so wenig wie bisher ein Streikrecht des Verkehrspersonals anerkennen wird. Wie sie ihrem Grundsatz in der Praxis Rechnung trägt, ist eine Frage für sich, und es können verschiedene Wege zum gleichen Ziel führen. Man wird sich aber wohl über einen neuen Weg klar und einig sein müssen, ehe man den alten verläßt.

Graf Hertling behandelte auch eine Frage, die seit fast einem Jahre das eine oder andere Mal Gegenstand einer wenig verständlichen Aufregung geworden war: Die **Nichteinberufung des Landtags** zu einer Nottagung während des Krieges. Wäre die Einberufung, als sie vor fast Jahresfrist zum erstenmal gewünscht wurde, zwecklos und darum unverständlich gewesen, so konnte in diesem Frühjahr, wie auch Graf Hertling anerkannte, eher von einer gewissen Zweckmäßigkeit die Rede sein: Der Landtag hätte wertvolle Anregungen für mancherlei Kriegsmaßnahmen geben können. Dieser Zweck konnte aber auch ohne Einberufung des Landtags erreicht werden und ist, wie der Ministerpräsident feststellte, tatsächlich erreicht worden, so daß die zwingende Notwendigkeit, die für die Einberufung des Landtags zu einer außerordentlichen Tagung Voraussetzung hätte sein müssen, fehlte. Die Verantwortung für ihre Kriegsmaßnahmen hätte die Regierung ohnehin allein zu tragen gehabt, die überdies bei dem, was sie in Vollzug vom Reiche getroffener Bestimmungen oder aus eigenem Antrieb auf dem Gebiete der Kriegsmaßnahmen tat, im allgemeinen an das Vorgehen des Reiches gebunden war. Mit Recht bemerkte Graf Hertling auch, daß es sich da um neue und teilweise überaus schwierige Aufgaben handelte, was bei der Kritik zu bedenken sei. Damit sind die Gesichtspunkte hervorgehoben, bei deren Beachtung man zugeben muß, daß manches Wort der Kritik an der bayerischen Regierung, das schon formell nicht immer einwandfrei war, in der Sache noch viel weniger begründet war. Um so weniger, als auch manches andere Kollegium in deutschen Landen in langen Sitzungen namentlich die Frage der Lebensmittelteuerung, die ja im Vordergrunde steht, behandelt hat, ohne eine befriedigende Lösung finden zu können, wenigstens eine alle befriedigende Lösung. Die Frage der Nichteinberufung des Landtags zu einer früheren Tagung mag wohl noch einmal berührt werden, aber ein Erfolg der Darlegungen des Ministerpräsidenten ist darin zu sehen, daß eine liberale Interpellation, die zu diesem Gegenstand bereits eingebracht war, noch in der ersten Sitzung wieder zurückgezogen wurde.

Nach Erörterung all dieser Dinge kam erst der Gegenstand an die Reihe, der sonst der ersten Sitzung der Abgeordnetenkammer Gepräge und Bedeutung gibt, das **Budget**, das der Finanzminister mit einer längeren Rede einführt. Herr v. **Breunig** tat das diesmal nicht, ohne auch seinerseits mit warmen und beredten Worten der Tapferkeit des deutschen Heeres und der Opferwilligkeit des deutschen Volkes zu gedenken. So hatte er wenigstens noch etwas Erfreuliches zu sagen, ehe er an weniger Erfreuliches kam: Das diesmalige bayerische Budget trägt die Spuren des Krieges, scheint sie wenigstens zu tragen: Verringerung der Einnahmen und Mehrung der Ausgaben und als Folge davon ein Fehlbetrag den der Minister auf einstweilen 19 Millionen Mark berechnet hat. Der Rückgang der Einnahmen ist namentlich beim Malzaufschlag und bei einer Reihe von Gebühren empfindlich. In der Presse waren in letzter Zeit mehrere Wege, die zur Deckung des Fehlbetrags führen könnten, besprochen oder

doch angedeutet worden, so eine Kriegsanleihe, eine Erhöhung der direkten Steuern und eine Unterbrechung der Schuldentilgung. Der Finanzminister schlägt unter Ausschluß der beiden anderen Wege — von einer Anleihe will er, abgesehen von anderen Gründen, schon deshalb nichts wissen, weil, wie er, teilweise sicher nicht mit Unrecht, erklärt, das Defizit eine Fortwirkung früherer Verhältnisse sei — eine Erhöhung der direkten Steuern um 25 Prozent vor. Ob er damit die nötige Gegenliebe findet und ob dieser Weg allein zum Ziele führt oder ob in verschiedener Richtung neue Einnahmequellen erschlossen werden müssen, wird die Zukunft zeigen.

In seiner Eröffnungsrede hat Präsident Dr. v. Orterer an die patriotische Entsagung appelliert, in der bei den Beratungen der Kammer alles zurückgestellt und ausgeschaltet werden soll, was irgendwo mit Schadenfreude registriert werden könnte, und er hat weiter von einer zwar gewissenhaften, aber im zeitlichen Ausmaß wesentlich knapperen Erledigung der Arbeit gesprochen, die einer Erwartung des bayerischen Volkes entspreche. Im Zusammenhang mit diesen Wünschen, die sicher in weitesten Kreisen des Volkes geteilt werden, war schon früher die Rede davon, das Schwergewicht der Verhandlungen diesmal noch mehr als in normalen Zeiten in den Finanzausschuß zu verlegen und nur seltener Plenarsitzungen abzuhalten. Wie weit über Grundsatz und Weg, Verhandlungen zu vermeiden, bei denen ernstere Gegensätzlichkeiten in Erscheinung treten könnten, eine Einigung erzielt ist oder noch erzielt wird, ist zur Stunde noch nicht zu sagen. Daß aber die Hauptarbeit und die eigentliche gründliche Aussprache im Finanzausschuß erfolgen soll, darauf deutet die Tatsache hin, daß ein von allen Parteien gestellter Antrag, offenbar die Frucht einer Besprechung des Seniorenkonvents, demzufolge die Zahl der Mitglieder des Ausschusses auf 28 zu erhöhen ist, in der ersten Sitzung ohne Erörterung angenommen wurde. Man darf wohl hoffen, daß wie in dieser so auch in anderer Hinsicht den Erwartungen des bayerischen Volkes entsprochen wird und daß die Volksvertretung sich bewußt ist, daß, wie der Präsident mit Recht hervorhob, auf den bayerischen Landtag mehr als nur die Augen des bayerischen Volkes gerichtet sind. Möge sich das weitere der allgemeinen Aufmerksamkeit als so würdig erweisen, wie es die erste Sitzung gewesen ist. In diesem Sinne wünscht man weithin dem Landtag eine gesegnete Tagung.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikts Fürsorge für die deutschen Kriegsgefangenen.

Der Schweizer Bundesrat hat auf Bitten des deutschen Episkopates den Benediktinerpater Sigismund von Courten aus dem Stifte Einsiedeln zum Besuche der deutschen Kriegsgefangenen nach Frankreich gesandt. Derselbe hat von Anfang Juni bis Ende August d. J. die Gefangenenlager, vorzüglich in der Bretagne, besucht und unseren gefangenen Landsleuten in geistiger und leiblicher Hinsicht sehr nützliche Dienste leisten können. Nach den Wahrnehmungen des Paters werden die Gefangenen in der Bretagne im allgemeinen zufriedenstellend behandelt. Am 29. Sept. hat Pater v. Courten seine zweite Reise nach Frankreich angetreten, um vor allem die Gefangenenlager im südlichen Frankreich zu besuchen. Vor der Abreise erhielt er im Auftrag des Heiligen Vaters den folgenden Brief von dem Kardinalstaatssekretär Gasparri:

Vatikan, 17. September 1915. Hochwürdiger Herr Pater! Der Heilige Vater hat mit großer Genugtuung davon Kenntnis genommen, daß Sie in Ihrem großen Eifer die Absicht hegen, sobald als möglich in die deutschen Gefangenenlager in Frankreich zurückzukehren, um diesen Unglücklichen den Balsam des göttlichen Wortes und den Trost des Glaubens und der christlichen Liebe zu bringen. Diese Nachricht hat Sr. Heiligkeit zu großer Freude gereicht, da Hochdieselbe zwar um alle ihre Söhne gleich väterlich bekümmert ist, jedoch ihre apostolische Fürsorge in ganz besonderer Weise jenen zuwendet, die unter dem Druck des Unglücks und des Leidens seufzen. Es ist daher der lebhafte Wunsch des erhabenen Oberhirten, Sie möchten den armen Soldaten, welche die Beschwerden der Gefangenschaft erdulden, seinen väterlichen und liebevollen Gruß überbringen. Wollen Sie dieselben versichern, daß der gemeinsame Vater der Christenheit beständig über ihr unglückseliges Los wacht und seine ganze Aufmerksamkeit darauf wendet, wie er so viel als möglich ihre Drangsale und Leiden lindere. Während sich der Heilige Vater zur Erreichung dieses Zweckes aller Mittel und Wege, die ihm seine väterliche Liebe und sein apostolischer Eifer eingeben, bedient, läßt er nicht nach, für diese Leidenden zu beten und sie dem Schutze des Herrn zu empfehlen. Es ist sein beständiges Gebet, der Lenker aller Geschicke möge ihnen in seiner unendlichen Güte die Kraft verleihen zu geduldigem Ertragen ihrer harten Lage und sie mit der zuversichtlichen Hoffnung trösten, seine göttliche Barmherzigkeit werde den Tag des Friedens und der so heiß ersehnten Befreiung beschleunigen. Wollen Sie endlich, hochwürdiger Herr Pater, den armen Kriegsgefangenen den weiteren und überaus kostbaren Trost bieten mit der Botschaft, daß der römische Papst, der sie alle unter die weiten Fittiche seiner väterlichen Liebe nimmt, ihnen mit dem ganzen Wohlwollen seines väterlichen Herzens den apostolischen Segen erteilt als Unterpfand himmlischen Trostes und Beistandes. Gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, Sie hochw. Herr Pater, meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. P. Kard. Gasparri.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die französisch-englische Offensive gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Der Gegner setzte seinen Durchbruchsversuch auch gestern fort, ohne irgendwelchen Erfolg zu erreichen. Dagegen erlitt er an vielen Stellen empfindliche Verluste. Bei Loos unternahmen die Engländer einen neuen Gasangriff. Er verpuffte völlig wirkungslos. Unser Gegenstoß brachte neben gutem Geländegewinn 20 Offiziere, 750 Mann an Gefangenen, deren Zahl an dieser Stelle damit auf 3397 (einschließlich Offiziere) steigt. Neun weitere Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei Souchez, Angres, Roclincourt und sonst auf der ganzen Front der Champagne bis an den Fuß der Argonnen wurden französische Angriffe restlos abgewiesen. In der Gegend von Souain brachte der Feind unter merkwürdiger Verkennung der Lage sogar Kavalleriemassen vor, die natürlich schleunigst zusammengeschossen wurden und flüchteten. Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Abwehr der Angriffe sächsische Reserve-Regimenter und Truppen der Division Frankfurt a. M. In den Argonnen wurde unserseits ein kleiner Vorstoß zur Verbesserung der Stellung bei Fille morte ausgeführt. Er zeitigte das gewünschte Ergebnis und lieferte außerdem 4 Offiziere und 250 Mann an Gefangenen. Auf der Höhe bei Combres wurde vorgestern und gestern durch umfangreiche Sprengungen die feindliche Stellung auf breiter Front zerstört und verschüttet.

29. Sept. Die feindlichen Durchbruchsversuche wurden auf den bisherigen Angriffsabschnitten mit Erbitterung fortgesetzt. Ein Gegenangriff nach einem abermals gescheiterten englischen Gasangriff führte zum Wiedergewinn eines Teiles des nördlich Loos von uns aufgegebenen Geländes. Heftige englische Angriffe aus der Gegend Loos brachen unter großen Verlusten zusammen. Wiederholte erbitterte französische Angriffe in Gegend Souchez-Neuville wurden, teilweise durch heftige Gegenangriffe, zurückgewiesen. Auch in der Champagne blieben alle feindlichen Durchbruchsversuche erfolglos. Ihr einziges Ergebnis war, daß der Feind nordwestlich Souain in einer Strecke von hundert Metern noch nicht wieder aus unseren Gräben vertrieben werden konnte. An dem unbeugsamen Widerstand badischer Bataillone, sowie des rheinischen Reserve-Regiments 65 und des westfälischen Infanterie-Regiments 158 brachen sich die unausgesetzt vordringenden französischen Angriffswellen. Schwere Verluste, die sich der Feind beim oft wiederholten Sturm gegen die Höhen bei Massiges zuzog, waren vergeblich. Die Höhen sind restlos von unseren Truppen gehalten. Die Versuche der Franzosen, die bei Fille morte verlorenen Gräben zurückzuerobern, scheiterten. Die Gefangenenzahl erhöhte sich. In Flandern wurden zwei englische Flugzeuge heruntergeschossen, die Insassen gefangen genommen.

30. Sept. Der Feind setzte seine Durchbruchsversuche gestern nur in der Champagne fort. Südlich der Straße Menin-Ypern wurde eine von zwei englischen Kompagnien besetzte Stellung in die Luft gesprengt. Nördlich Loos schritt unser Gegenangriff langsam vor. Südöstlich von Souchez gelang es den Franzosen, an zwei kleineren Stellen in unsere

Linien einzudringen. Es wird dort noch gekämpft. Ein französischer Teilangriff südlich Arras wurde leicht abgewiesen. Zwischen Reims und Argonnen waren die Kämpfe erbittert. Südlich Ste. Marie-à-Py brach eine feindliche Brigade durch die vorderste Grabenstellung durch und stieß auf unsere Reserven, die im Gegenangriff dem Feind 800 Gefangene abnahmen und den Rest vernichteten. Alle französischen Angriffe zwischen Straße Somme Py-Souain und Eisenbahn Challerange-St. Menehould wurden gestern, teilweise in erbittertem Nahkampf, unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Heute früh brach ein starker feindlicher Angriff an der Front nordwestlich Massiges zusammen. Nördlich Massiges ging eine dem flankierenden feindlichen Feuer sehr ausgesetzte Höhe 191 verloren. Auf den übrigen Fronten fanden Artillerie- und Minenkämpfe in wechselnder Stärke statt.

1. Okt. Feindliche Monitore beschossen wirkungslos die Umgegend von Lombartzyde und Middelkerke. Einen neuen Angriff versuchten die Engländer gestern nicht wieder. Unser Gegenangriff nördlich von Loos machte bei heftiger feindlicher Gegenwehr weiter Fortschritte. Einige Gefangene, zwei Maschinengewehre und ein Minenwerfer fielen in unsere Hand. Versuche der Franzosen, östlich von Souchez und nördlich von Neuville Raum zu gewinnen, mißglückten. In der Champagne scheiterte ein mit starken Kräften unternommener feindlicher Angriff östlich Auberive. Ebenso erfolglos waren sämtliche französischen Angriffe in Gegend nordwestlich Massiges, an denen Truppenteile von sieben verschiedenen Divisionen beteiligt waren. Die Zahl der bei den Angriffen in der Champagne bisher gemachten Gefangenen ist auf 104 Offiziere, 7019 Mann gestiegen. Erfolgreiche Minensprengungen beschädigten die französische Stellung bei Vauquois. Französische Flieger bewarfen Hénin-Liétard mit Bomben, durch die acht französische Bürger getötet wurden. Wir hatten keine Verluste.

2. Okt. Die Engländer suchten heute nacht das ihnen in den Kämpfen der letzten Tage wieder abgenommene Gelände nördlich von Loos im Gegenangriff zurückzuerobern. Der Versuch scheiterte unter schweren blutigen Verlusten für den Feind. Französische Angriffe südwestlich von Angres, östlich von Souchez, sowie nördlich Neuville wurden abgeschlagen. Die Anzahl der Gefangenen, die unsere Truppen in diesen englisch-französischen Angriffen bisher machten, ist auf 106 Offiziere und 3642 Mann gestiegen. Die Beute an Maschinengewehren beträgt 26. In der Champagne griffen die Franzosen mittag östlich Auberive in breiter Front an. Der Angriff mißglückte. Nur an einer Stelle drang der Feind in unsere Stellung ein. Badische Leibgrenadiere gingen zum Angriff vor und nahmen 1 Offizier, 70 Mann gefangen. Der Rest des eingedrungenen Feindes fiel. Bei der Abwehr der Angriffe während der letzten Tage zeichnete sich nordöstlich von Le Mesnil besonders das Reserve-Regiment 29 aus. Die Gesamtzahl der Gefangenen und die Beute aus den Kämpfen nördlich Arras und in der Champagne erreichte gestern die Höhe von 211 Offizieren, 10721 Mann, 35 Maschinengewehren. Der Bombenabwurf eines von Paris zum Angriff auf Laon aufgestiegenen Fluggeschwaders hatte den Tod einer Frau und eines Kindes und die schwere Verletzung eines Bürgers der Stadt als Erfolg. Unsere Abwehrkanonen schossen ein Flugzeug südlich Laon herab, dessen Insassen gefangen genommen wurden. Ein anderes feindliches Flugzeug stürzte brennend über Soissons ab.

3. Okt. Feindliche Monitore richteten nachmittags ein wirkungsloses Feuer auf die Gegend von Westende-Bad. Abermalige Versuche der Engländer, während der Nacht nördlich von Loos verlorenes Gelände wieder zu gewinnen, mißglückten vollständig. Mit schweren Verlusten nach stellenweise erbittertem Nahkampf gab der Feind hier seine Angriffe auf. Oestlich von Souchez mißlang ein französischer Vorstoß trotz Einsatzes einer erheblichen Menge von Gasgranaten. Ein feindlicher Angriffsversuch aus Neuville heraus gegen die Höhenstellungen östlich wurde mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Im nächtlichen, dem Angriffe folgenden Handgranatenkampfe ging uns ein 40 Meter langes Grabenstück verloren. Die Franzosen haben gestern die Infanterie-Angriffe in der Champagne nicht wiederholt. Das feindliche Artilleriefeuer hielt in wechselnder Stärke an. Nördlich von Le Mesnil wurde der Feind aus einem gegen unsere Stellung vorspringenden Graben hinausgeworfen, wobei er erhebliche Einbußen auch an Gefangenen hatte. Im Handgranatenkampf um die Stellung nordwestlich von Ville-sur-Tourbe behielten wir die Oberhand. Der Feind wiederholte seine Fliegerangriffe auf Laon und Vouziers. In beiden Orten fielen wieder mehrere Zivilpersonen den Bombenwürfen zum Opfer. In der Gegend von Rethel wurde das französische Luftschiff „Alsace“ zur Landung gezwungen. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Heute 8 Uhr 30 Min. vormittags wurden auf die neutrale Stadt Luxemburg von französischen Fliegern Bomben abgeworfen. Es sind zwei luxemburgische Soldaten, ein Arbeiter und ein Ladenmädchen verletzt.

4. Okt. Gestern früh erschienen vor Zeebrügge fünf Monitoren und legten ein wirkungsloses Feuer auf die Küste; drei belgische Bewohner fielen dem Feuer zum Opfer. Unsere Küstenartillerie traf einen Monitor, der schwer beschädigt abgeschleppt werden mußte. Gegen die englische Front nördlich von Loos, aus der nachts ein vergeblicher Ausfall gegen unsere Stellung westlich von Haisnes unternommen wurde, machten die Angriffsarbeiten weitere Fortschritte. Südlich des Souchez-Baches konnten sich die Franzosen in einem kleinen Grabenstück an der Höhe nordwestlich Givenchy festsetzen. Südlich dieser Höhe wurden französische Angriffe abgeschlagen. Das 40 Meter lange Grabenstück nordöstlich von Neuville wurde von uns wieder genommen. In der Champagne setzten gestern nachmittag die Franzosen in der Gegend nordwestlich von Massiges und nordwestlich von Ville sur Tourbe vergeblich zum Angriff an. Ihre Ansammlungen wurden unter konzentrisches Feuer genommen. Ein starker Nachtangriff gegen unsere Stellungen nordwestlich von Ville sur Tourbe brach im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer unter schweren Verlusten zusammen. Der Bahnhof von Chalons, der Hauptsammelort des Nachschubes für die französischen Angriffsgruppen in der Champagne ist, wurde heute nacht mit sichtbarem Erfolg von einem unserer Luftschiffe mit Bomben belegt.

Kronprinz Rupprecht über die französisch-englische Offensive.

Kronprinz Rupprecht von Bayern empfing am 1. Okt. den Berichterstatter der „Köln. Volksztg.“ Der Oberkommandierende erklärte, die gegenwärtigen Angriffe seien die schwersten und ausgedehntesten, denen seine Armee während des Stellungskrieges ausgesetzt war. „Wenn bei der Art dieser Kämpfe der Feind auch kleine Erfolge hat und man auch damit rechnen muß, daß er sich in den Besitz einzelner unserer bisherigen Stellungen setzt, so sind ihm doch bereits Teile davon wieder entrissen. Die über alles Lob erhabene Haltung der braven Truppen läßt dem Kommenden zuversichtlich entgegensehen.“ Der hohe Herr schloß: „Wenn sie wollen, mögen sie es noch einmal versuchen.“ — Aus von der Westfront aus der Gegend von Lille eingetroffenen Feldpostbriefen ist zu entnehmen, daß Kronprinz Rupprecht am Vorabend der französisch-englischen Offensive folgenden Armeebefehl erlassen hat: Armeebefehl an die 6. Armee! Am 24. September 1915. Unsere 3 und 5. Armee wiesen heute nach heldenhaftem Ausharren in mehrtägigem Trommelfeuer scharfe französische Angriffe restlos und blutig ab, bevor sie an die Hindernisse gelangten. Von den braven und siegesgewohnten Korps erwarte ich zuversichtlich dasselbe! Von neuem soll die Welt erleben, daß die ruhmredig angekündigte große Offensive an dem eisernen Wall unseres Volkes in Waffen zerschellt!

Ziele, Mittel und Opfer der französisch-englischen Offensive.

In einem der deutschen Heeresleitung bekanntgewordenen Befehl des französischen Generalissimus Joffre vom 14. Sept. 1915, der die Soldaten über die günstigen Bedingungen des Angriffs aufklären sollte, wird als Ziel die Verjagung der Deutschen aus Frankreich angegeben. Alles sei geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden könne. Für den Angriff sei eine große Zahl von Divisionen aus der Front herausgezogen und für den Angriff bereitgehalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkomme. Die Streitkräfte ebenso wie die in der Front gehaltenen verfügten über neue, vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre sei mehr als verdoppelt und die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden seien, verfügten über bedeutenden Munitionsvorrat. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers sei vereinigt und vorbereitet. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionssatz übertreffe den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch. Die Truppen sollen ohne Ruhe Tag und Nacht durchstoßen über die zweiten und dritten Linien bis in das freie Gelände. — Der Zusatz eines französischen Regimentskommandeurs befiehlt, den Leuten begreiflich zu machen, daß die von ihnen geforderte Anstrengung derartige Folgen haben kann, daß der Krieg binnen kurzem mit einem Schlage zu Ende ist. In dem Divisionsbefehl der englischen Gardedivision, „am Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten“ wird den Leuten vor Augen gehalten, „daß von dem Ausgang dieser Schlacht das Schicksal der kommenden englischen Generation ab-

hängt." — Nach vorsichtigster deutscher Berechnung betragen die französischen Verluste an Toten und Verwundeten, sowie an Gefangenen mindestens hundertdreißigtausend und die englischen sechzigtausend, die der Deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe am Dryswjaty- und Swenten-See, bei Postawy, Grendsen, Mjadziol. Durchbruch der russischen Stellung bei Smorgon und Wischnew.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Der gestern auf der Südwestfront von Dünaburg zurückgedrängte Gegner suchte sich in einer rückwärtsgelegenen Stellung zu halten. Er wurde angegriffen und geworfen. Südlich des Dryswjaty-Sees fanden Kavalleriegefechte statt. Südlich von Smorgon blieb unser Angriff im Fortschreiten. Nordöstlich von Wischnew ist die feindliche Stellung durchbrochen, 24 Offiziere, 3300 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht und 9 Maschinengewehre erbeutet.

29. Sept. Der Angriff südwestlich von Dünaburg ist bis in die Höhe des Swenten-Sees vorgedrungen. Südlich des Dryswjaty-Sees und bei Postawy dauern die Kavalleriegefechte an. Unsere Kavallerie hat, nachdem sie die Operationen der Armee des Generaloberster v. Eichhorn durch Vorgehen gegen die Flanke des Feindes wirksam unterstützt hatte, die Gegend bei und östlich von Wilejka verlassen. Der Gegner blieb untätig. Westlich von Wilejka wurden unvorsichtig vorgehende feindliche Kolonnen durch Artilleriefeuer zersprengt. Zwischen Smorgon und Wischnew sind unsere Truppen in siegreichem Vorschreiten.

30. Sept. Südlich von Dünaburg ist der Feind in die See-Engen östlich von Wesselow zurückgedrängt. Die Kavalleriekämpfe zwischen Dryswjaty-See und der Gegend von Postawy waren für unsere Divisionen erfolgreich. Oestlich von Smorgon ist die feindliche Stellung im Sturm durchbrochen, es wurden 1000 Gefangene, darunter 7 Offiziere, gemacht und 6 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Südlich von Smorgon dauert der Kampf an.

1. Okt. Westlich von Dünaburg bei Grendsen wurde eine weitere Stellung des Feindes gestürmt. In Kämpfen östlich von Mjadziol sowie auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew sind russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Die Heeresgruppe machte gestern 1360 Gefangene.

2. Okt. Nördlich von Postawy sind Kavalleriegefechte im Gang. Südlich des Narocz-Sees bei Spiagla und östlich von Wischnew wurden russische Vorstöße abgewiesen. Von stärkeren Angriffen nahm der Feind nach den verlustreichen Fehlschlägen des 30. Sept. Abstand. Unsere Truppen haben gestern bei Smorgon 3 Offiziere, 1100 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

3. Okt. In den Kavalleriekämpfen südlich von Kosjany wurde der Gegner über die Mjadsjolka zurückgeworfen.

4. Okt. Die Russen schritten gestern nach ausgiebiger Artillerievorbereitung fast auf der ganzen Front zwischen Postawy und Smorgon in dichten Massen zum Angriff, der unter ungewöhnlich starken Verlusten zusammenbrach. Nächtliche Teilunternehmungen blieben ebenso erfolglos. Auch südwestlich von Lennewaden (an der Düna) wurde ein feindlicher Vorstoß abgewiesen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Die Brückenköpfe östlich von Baranowitschi sind nach Kampf in unseren Besitz, 350 Gefangene sind eingebracht.

30. Sept. Feindliche Teilangriffe gegen viele Abschnitte der Front wurden blutig abgewiesen.

1. Okt. Der Feind wiederholte seine vergeblichen Teilangriffe; alle Vorstöße sind abgewiesen; 6 Offiziere, 494 Mann und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

3. Okt. Vor der Front der Heeresgruppe herrscht im allgemeinen Ruhe. Auch hier verzichtete der Gegner auf die Fortführung seiner Angriffe. Vor unseren Linien liegen viele Gefallene des Feindes.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

30. Sept. Die k. und k. Streitkräfte in Litauen wiesen russische Angriffe ab. Die Kämpfe führten stellenweise zum Handgemenge. Der Gegner erlitt große Verluste.

Heeresgruppe Linsingen.

Rückzug der Russen hinter den Kormin und die Putilowka. Russische Niederlage bei Czernysz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Der Uebergang über den Styr unterhalb Luck ist erzwungen. Unter diesem Druck sind die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front in vollem Rückzug.

29. Sept. Die Russen sind hinter den Kormin und die Putilowka geworfen.

30. Sept. Die Russen wurden am oberen Kormin in östlicher Richtung zurückgeworfen. Es wurden etwa 800 Gefangene gemacht. Zwei russische Flugzeuge wurden abgeschossen.

1. Okt. Unser Angriff schreitet fort.

2. Okt. Die feindliche Stellung bei Czernysz (am Kormin) wurde von unseren Truppen erstürmt. Der Feind wurde nach Norden geworfen. Er ließ 1300 Mann in unseren Händen. An anderen Stellen der Front wurden weitere 1100 Gefangene gemacht.

Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hatten die Russen in der Nacht vom 29. auf 30. Sept. einen Durchbruchsversuch westlich Tarnopol unternommen. Der Versuch scheiterte völlig unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Von nur einer unserer Divisionen sind bisher 1168 Russen bestattet, 400 bis 500 liegen noch vor der Front. Zahlreiche Gewehre wurden erbeutet.

3. Okt. Nach der Niederlage bei Czernysz und dem Scheitern aller russischen Angriffe gegen die Front nördlich dieser Orte haben die Russen das westliche Kormin-Ufer bis auf kleine Postierungen an einzelnen Uebergängen preisgegeben. Die Zahl der von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen hat sich auf 2400 erhöht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Sept. Durch die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte am Styr mit der Umklammerung bedroht, sah sich der Feind gezwungen, seine unter großen Opfern unternommene Offensive im wolhynischen Festungsgebiet aufzugeben. Der russische Rückzug dauerte gestern den ganzen Tag über an und führte das feindliche Heer hinter die Putilowka. Unsere Armeen verfolgen. In den Nachhutgefechten östlich von Luck haben unsere Truppen 4 russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen.

29. Sept. Feindliche Abteilungen, die westlich von Tarnopol gegen unsere Hindernisse vorzudringen versuchten, wurden durch Feuer vertrieben. Im wolhynischen Festungsgebiet warfen unsere Truppen den Gegner aus allen westlich der oberen Putilowka eingerichteten Nachhutstellungen. Weiter nördlich erstürmten sie das zäh verteidigte Dorf Boguslawka.

30. Sept. Im Sumpfland des Korminbaches erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere Stützpunkte, wobei 4 russische Offiziere und 1000 Mann in Gefangenschaft fielen. Zwei feindliche Flieger wurden herabgeschossen.

1. Okt. Bei Nowo-Alexiniec scheiterte ein russischer Angriffsversuch durch unser Artilleriefeuer schon in der Vorbereitung Am Korminbach gewannen die Verbündeten erneut Raum. Russische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Fünf österreichisch-ungarische Eskadronen nahmen bei einem solchen Vorstoß des Feindes 2 Offiziere und 400 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. In den letzten zwei Gefechtstagen fielen in diesem Raum 10 Offiziere und 2400 Mann des Feindes in Gefangenschaft.

2. Okt. Die Kämpfe am Kormin-Bach nahmen ihren Fortgang. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen den Feind aus dem in den letzten Tagen heiß umstrittenen Dorf Czernysz. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 5400. Unsere Reiterei hatte, in gewohnter Weise zu Fuß fechtend, an den hier errungenen Erfolgen ruhmreichen Anteil.

3. Okt. Der Feind räumte gestern, erschöpft durch die vielen erfolglosen und verlustreichen Angriffe, die er tagsvorher unternommen hatte, das Westufer des unteren Korminbaches.



Die Beute der Schlacht von Wilna.

Das Ergebnis der Armee des Generaloberſten von Eichhorn in der Schlacht von Wilna, die zum Zurückwerfen des Feindes bis über die Linie Narocz-See-Smorgon-Wiſchnew geführt hat, beträgt nach dem Bericht des deutſchen Hauptquartieres vom 28. Sept. an Gefangenen und Material: 70 Offiziere, 21 908 Mann, 3 Geſchütze, 72 Maſchinengewehre und zahlreiche Bagage, die der Feind auf ſeinem eiligen Rückzug zurücklaſſen mußte. Die Zuſammenſtellung dieſer Beute konnte infolge unſeres ſchnellen Vormarſches erſt jetzt erfolgen. Die bislang gemeldeten Zahlen ſind in ihr nicht enthalten.

Die Beute der deutſchen Truppen im September.

Laut Mitteilung der deutſchen Heeresleitung beträgt die Zahl der im Monat September von deutſchen Truppen im Oſten gemachten Gefangenen und die Höhe der übrigen Beute: 421 Offiziere, 95464 Mann, 37 Geſchütze, 298 Maſchinengewehre, ein Flugzeug.

Die Taten der Garde.

Generalfeldmarſchall v. Mackenſen richtete am 3. September an die preußiſche Garde einen Armeebefehl, in dem es heißt: „Würdig reihen ſich an die Taten, welche die preußiſche Garde, getragen von dem beſonderen Vertrauen ihres allerhöchſten Kriegsherrn, auf dem Vormarſch nach Frankreich, ſpäter in Flandern und in der Champagne bereits vollbracht hat, ihre Leiſtungen auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatze an. Unvergeßlich wird mir bleiben, wie das Armeekorps in der Schlacht vom 2. Mai als erſtes die feindlichen Höhenſtellungen ſtürmte, wie es ſich in kräftigem Anlaufe des Brückenkopfes von Jaroslau bemächtigte, wie es in der Durchbruchsſchlacht von Lubaczow durch Beſitznahme der Höhen von Wielkie Oczy und bald darauf durch ſeine Erfolge bei Magierow die Entſcheidung des Tages brachte. Wie in Galizien, ſo konnte auch auf den polniſchen Kampffeldern das Oberkommando mit beſonderen Leiſtungen der Garde rechnen. Es verſagte auch nicht, als infolge der ununterbrochenen Kämpfe, der großen Strapazen, Entbehrungen und Mühſalen aller Art die gelichteten Reihen des Armeekorps dem Anſturm der ſeit Monaten ausgeruhten und an Zahl ums mehrfache überlegenen ruſſiſchen Garde ausgeſetzt waren, aber doch die Kraft fanden, jene Anſtürme blutig abzuweiſen. Die Verluſtliſten des Armeekorps, angefangen von dem ſchweren Kampfe bei Staszkowka, ſprechen eine beredte Sprache für den wundervollen Geiſt und Opfermut, der die preußiſche Garde vom erſten Tage ihres Auftretens auf dem galiziſchen Kriegsſchauplatz beſeelte. Voll Dankbarkeit gedenkt die Armee all der tapferen Helden, die für die Größe des Vaterlandes gefallen ſind."

Vom italieniſchen Kriegsſchauplatz.

Die Kämpfe am Iſonzo.

Am 27. Sept. beſchoſſen die Italiener neuerdings das Spital des Roten Kreuzes in Görz mit etwa 50 Granaten, obwohl dieſe Sanitätsanſtalt, da ſie noch nicht vollſtändig geräumt werden konnte, noch die Genfer Flagge trug. Im Abſchnitt von Doberdo vereitelte das öſterreichiſche Feuer einen Angriffsverſuch gegen den Monte dei Sei Buſi. Gegen den Mrzli Vrch und den Tolmeiner Brückenkopf begann am 28. Sept. nachmittags ein ſehr heftiges Artilleriefeuer, dem abends ein Angriff auf den genannten Berg und bei Dolje folgte. Beide Angriffe wurden an den öſterreichiſchen Hinderniſſen abgeſchlagen. Bei Dolje warfen die Oeſterreicher den durch zerſchoſſene Hindernisſtellen eingedrungenen Feind ſogleich wieder hinaus. Wie immer blieben alle Stellungen feſt in ihrem Beſitz. Die Kämpfe bei und weſtlich von Tolmein dauern am 29. Sept. fort. Vor dem Mrzli-Vrch wich der Feind in ſeine alten Stellungen zurück. Gegen Dolje griff er wiederholt an, wurde aber ſtets abgewieſen. Am 30. früh begann das italieniſche Artilleriefeuer gegen den Raum von Tolmein, das ſchon am 29. ſehr lebhaft war, von neuem. Angriffsverſuche gegen einzelne Punkte des Tolmeiner Brückenkopfes wurden wie immer abgewieſen. Den Mrzli-Vrch und die Südweſthänge dieſes Berges griffen die Italiener mit ſtarken Kräften dreimal vergeblich an. Dabei erlitten ſie ſehr ſchwere Verluſte. Am 1 Okt. hat die Kampftätigkeit im Raum nördlich Tolmein nachgelaſſen. Ein abends angeſetzter Angriff der Italiener gegen den Tolmeiner Brückenkopf brach zuſammen. Am 2. Oktober vor Tagesanbruch gruppierten ſich die Italiener zu einem größeren Angriff auf dem Nordweſtabſchnitt der Hochfläche von Doberdo. Die öſterreichiſche Artillerie überfiel die Angriffstruppen mit Feuer und zerſprengte ſie größtenteils. So endete die feindliche Unternehmung mit einem Vorſtoß eines Bataillons längs der Straße Sdrauſſina—San Martino. Dieſer Vorſtoß und ein ähnlicher gegen Mittag angeſetzter Angriff wurden abgewieſen. Ebenſo ſcheiterten Verſuche des Gegners, öſtlich von Redipuglia vorzugehen. Gewiſſe Bewegungen hinter der feindlichen Front und der lebhafte Verkehr auf den venezianiſchen Eiſenbahnen ſind, wie der öſterreichiſche Generalſtabsbericht betont, der Beobachtung nicht entgangen.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Dolomitenfront wurde am 28. Sept. früh ein Angriff des Feindes gegen den Col dei Bois mit Handgranaten abgewieſen. Im Stilfſer-Joch-Gebiet vernichtete am 28. Sept. das öſterreichiſche Artilleriefeuer mehrere feindliche Geſchütze. Eine auf der Hochfläche von Vielgereuth nördlich des Coſton angeſetzter italieniſcher Angriff brach nach kurzem Feuergefecht zuſammen. An der Tiroler Weſtfront wurde in der Nacht zum 30. Sept. im Adamello-Gebiet gekämpft. Ein Angriffsverſuch des Feindes auf den Paß weſtlich der Cima Preſena wurde durch die Artillerie abgewieſen. Auch bei der Mandronhütte mußten die Italiener nach mehrſtündigem Gefechte zurückkehren. Auf der Hochfläche von Vielgereuth griffen ſie gleichfalls nachts zweimal vergeblich an. Ebenſo ſcheiterten an der Kärntner Front nächtliche Angriffe auf die befeſtigten Linien weſtlich des Bombaſchgrabens (bei Pontafel). Die Vorſtöße wurden von den braven Salzburger Schützen abgeſchlagen. Am 1. Okt. fanden im allgemeinen nur Geſchützkämpfe ſtatt. In der Gegend öſtlich der Sopra Cornella (nördlich Roncegno) war in der Nacht auf den 1. Oktober lebhaftes Gewehrfeuer hörbar. Von öſterreichiſcher Seite nahmen keine Truppen an dieſem Gefecht teil. Im Criſtallo-Gebiet wurde abends ein Angriff einer Alpini-Abteilung auf den Sattel zwiſchen Rauchkofel und Schönleitenwand kurz abgewieſen. Ein gleiches Schickſal fanden an der Kärntner Front wiederholte Angriffe gegen die öſterreichiſchen Stellungen auf dem Malurch und weſtlich des Bombaſch-Grabens (nördlich Pontafel). — Am 3. Okt. entfalteten die Italiener eine lebhaftere Tätigkeit, die auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun zu größeren andauernden Kämpfen führte. Im Tonale-Gebiet wurde ein nach heftigem Artilleriefeuer abends angeſetzter Angriff des Feindes auf die Albioloſpitze blutig abgewieſen. Auf der Hochfläche von Vielgereuth ſtanden die öſterreichiſchen Stellungen auf dem Plaut (nördlich des Maronia-Berges) ſeit frühem Morgen unter dem Schnellfeuer ſchwerer und mittlerer Geſchütze. Vormittags gingen von der bereitgeſtellten feindlichen Infanterie ſchwache Abteilungen zu einem vergeblichen Angriff vor. Abends erneuerte der Gegner dieſen Angriff mit ſtarken, hauptſächlich aus Berſaglieri- und Alpini-Truppen zuſammengeſetzten Kräften und kam nahe an die Hinderniſſe heran. In der Nacht gelang es ihm, einen feldmäßigen Stützpunkt zu nehmen. Die öſterreichiſchen Truppen warfen ihn jedoch nach hartnäckigem, bis in die Morgenſtunden währendem Kampf wieder hinaus. So blieben alle Stellungen in ihrem Beſitz. Auf der Hochfläche von Lafraun zwang ſchon das öſterreichiſche Geſchützfeuer die vorgehende Infanterie zum verluſtreichem Rückzug. Auch im Raume von Buchenſtein wurde das Vorgehen ſchwächerer Abteilungen leicht vereitelt.

„Benedetto Brin" explodiert.

Wie die „Agenzia Stefani" (28. Sept.) meldet, ereignete ſich im Hafen von Brindiſi in der hinteren Pulverkammer des Linienſchiffes „Benedetto Brin" (13430 Tonnen, vom Stapel gelaufen 1901) eine Exploſion, der ein Brand folgte. Von der 820 Mann ſtarken Beſatzung ſind 8 Offiziere und 379 Mann gerettet. Unter den Opfern, deren Identität feſtſteht, befindet ſich auch Kontreadmiral Rubin de Cervin.

Vom Balkan-Kriegsſchauplatz.

Artillerie- und Grenzkämpfe.

Berichte des öſterreichiſchen Generalſtabes:

28. Sept. Unſer Artilleriefeuer ſtörte feindliche Befeſtigungsarbeiten an der unteren Save. Die Feſtungsgeſchütze von Belgrad gaben auf die Stadt Zemun (Semlin) einige fehlgehende Schüſſe ab.

2. Okt. An der Save-Front nächſt der Kolubara-Mündung beſchoſſen unſere Batterien, feindliches Artilleriefeuer erwidernd, mit Erfolg die ſerbiſchen Uferſtellungen. Bei Goražda jagten wir eine etwa 300 Mann ſtarke montenegriniſche Abteilung in die Flucht. Oeſtlich von Trebinje unternahmen unſere Truppen, vom Feuer der Grenzſperren unterſtützt, eine Streifung auf montenegriniſches Gebiet. Sie überfielen die feindlichen Vorpoſten und vernichteten einige Magazine.

Rußlands Ultimatum an Bulgarien.

Laut Meldung der Petersburger Telegraphenagentur vom 3. Okt. wurde der ruſſiſche Geſandte in Sofia beauftragt, unverzüglich dem Miniſterpräſidenten Radoſlawow folgende Note zu überreichen:

Die Ereigniſſe, die ſich gegenwärtig in Bulgarien abſpielen, bezeugen den endgültigen Entſchluß der Regierung des Königs Ferdinand, das Schickſal des Landes in die Hände Deutſchlands zu legen. Die Anweſenheit deutſcher und öſterreichiſcher Offiziere im Kriegsminiſterium und bei den Generalſtäben der Armee, die Zuſammenziehung der Truppen in den an Serbien ſtoßenden Gebietsteilen und die weitgehende finanzielle Unterſtützung, welche das Kabinett in Sofia ſeitens unſerer Feinde annahm, laſſen keinen Zweifel mehr über das Ziel der gegenwärtigen militäriſchen Vorbereitungen der bulgariſchen Regierung zu. Die Mächte der Entente, die ſich die Verwirklichung der Beſtrebungen des bulgariſchen Volkes hatten angelegen ſein laſſen, machten Radoſlawow zu verſchiedenen Malen darauf aufmerkſam, daß ſie jede Serbien feindliche Haltung als gegen ſich gerichtet anſehen würden. Die von dem Vorſitzenden des bulgariſchen Kabinetts als Antwort auf dieſe Warnungen reichlich abgegebenen Verſicherungen ſind durch die Tatſachen widerlegt. Der Vertreter Rußlands, das mit Bulgarien durch die unvergängliche Erinnerung an Bulgariens Befreiung vom türkiſchen Joche verbunden iſt, kann nicht durch ſeine Anweſenheit die Vorbereitungen zu dem brudermörderiſchen Angriff auf ein ſlawiſches Volk und

einen Verbündeten gutheißen. Der russische Gesandte erhielt darum den Auftrag, Bulgarien mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft zu verlassen; wenn die bulgarische Regierung nicht binnen 24 Stunden offen die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache und Rußlands abbricht und wenn sie nicht unverzüglich dazu schreitet, die Offiziere zu entfernen, welche Armeen von Staaten angehören, die sich mit den Mächten der Entente im Kriege befinden.

Verschiedene Nachrichten.

Friedensgebet im Rosenkranzmonat. Der „Osservatore Romano" (29. Sept.) veröffentlicht ein Schreiben des Papstes an den Direktor des Ewigen Rosenkranzes für Italien in Florenz. Das Schreiben schließt: Die Trauer und der Ernst der gegenwärtigen Stunde, die zunehmende Ohnmacht der Geister und die allzutief empfundene Notwendigkeit, den Nationen die Wohltaten des Friedens wiederzugeben, bestätigen deutlich, daß Gott will, daß heute mehr als jemals inbrünstig und unablässig gebetet werde, um die göttliche Gnade zu beschwören, der rächenden Gerechtigkeit in ihrem verhängnisvollen Laufe endlich Stillstand barmherzig zu gewähren. Nach so schwerem Blutvergießen, das den Bruderhaß nicht beschwichtigt, sondern noch genährt hat, beginnt erwünscht der Rosenkranzmonat. Er ist bestimmt für demütige Gebete zur Mutter der Gnaden, der Friedenskönigin. So ist es auch Unser Wunsch, daß im Oktober in alle für das Gebet des Rosenkranzes bestimmte Gottesdienste ein besonderes Gebet für den Frieden aufgenommen werden möge. Mögen somit alle Gläubigen beten und Tag und Nacht ihre Arme zum Himmel erheben, um Vergebung, Bruderliebe und Frieden herabzuflehen.

Der Anteil der katholischen Orden Deutschlands im Völkerkrieg 1914/15.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Es ist eine in mancherlei Hinsicht äußerst verdienstvolle Arbeit, der sich der bekannte Statistiker Professor Liese-Paderborn unterzog, als er auf Grund einer vom Caritasverband für das katholische Deutschland veranstalteten Rundfrage statistisch die Frage beantwortete: In welchem Umfange und wie haben sich die katholischen Orden Deutschlands an den Aufgaben und Forderungen des Krieges beteiligt. Das Ergebnis der statistischen Erhebung für die Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1914 ist niedergelegt in der Schrift: „Die katholischen Orden Deutschlands und der Völkerkrieg 1914/15" (Caritasverband, Freiburg i. Br 1915. Preis portofrei 70 Pf.). Um es gleich vorweg zu sagen: Das katholische Deutschland und — die unparteiische Geschichtsschreibung erwarten eine Fortsetzung des verdienstlichen Werkes, in der alle weitere Tätigkeit der katholischen Orden bis zum Kriegesende objektiv dargestellt werden möge. Nach einer lesenswerten Vorbemerkung wird der Anteil der Ordensgemeinschaften der Männer und dann der Frauen im Weltkrieg erörtert. „Sämtliche männliche Orden und Genossenschaften stellten bis zum 1 Januar: 1963 Soldaten (davon 232 verwundet, 62 gefallen); 1307 Mitglieder wirkten als Krankenpfleger (386 im Felde), die (nach ziemlich vollständigen Angaben) 19 210 Mann mit 440 523 Pflegetagen in der Heimat versorgten" (Seite 10). Nach Tabelle I der Lieseschen Schrift wirkten als Seelsorger im Feld 127, in Lazarett und Heimat 253, in Gefangenenlagern 20 katholische Ordensmänner. Die Laienbrüdergenossenschaften stellen eine stattliche Schar Krankenpfleger in der Heimat und im Feld. Nach derselben Tabelle zählt man 38 Ritter des Eisernen Kreuzes in den katholischen Ordensgenossenschaften. So erfüllen idealgesinnte katholische deutsche Brüder das Herrengebot: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist" ebenso freudig wie das Vatergebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Ehre darum ihnen wie der Kirche und dem Vaterland, denen solche Männer entsprossen!

Aber auch unsere katholischen Ordensfrauen stehen in dieser eisernen Zeit nicht zurück. „Alle bedeutenderen Genossenschaften stellten (nach Tabelle II) für den Dienst im Feld und Etappengebiet bis zum Januar 1054 Schwestern. Für die Lazarette der Heimat wurden 11 502 Schwestern zur Verfügung gestellt, die 270 250 Verwundete an 5 829 093 Tagen pflegten" (S. 11). Wahrlich eine erhebende Kriegsarbeit der Genossenschaften von katholischen Krankenschwestern!

Interessant ist, daß laut Tabelle I bis Ende 1914 57 Jesuiten einberufen wurden, wovon 3 gefallen sind; einer erhielt das Eiserne Kreuz. 18 Jesuiten standen im Feld, 13 wirkten als Seelsorger, wovon 9 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, 38 Jesuiten waren bis zum selben Zeitpunkt in der Krankenpflege tätig.

Die deutschen Katholiken brauchten der französischen Schmähschrift „La guerre allemande et le catholicisme" nur das neue statistische Werk des Caritasverbandes und Professor Lieses entgegenzuhalten, und die Urheber der Schmähschrift wären geschlagen. In dieser zwar schrecklichen, aber doch großen einzigen Zeit ist es nicht nur eine Lust, ein Deutscher zu sein, sondern wir Katholiken fühlen es ebenso stolz, deutsche Katholiken zu sein. Zur Förderung dieses doppelten Hochgefühls beigetragen zu haben, ist das Verdienst der Lieseschen Schrift über unsere katholischen Orden unseres Deutschland.

Vom Büchertisch.

Tony Kellen: Die Arbeit der Daheimgebliebenen. Das Leben und die Leistungen des deutschen Volkes in der Heimat während des großen Krieges. Mit einem Bilde der Kaiserin. August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim-Leipzig, gr. 8° VII und 160 S. geb. ℳ 2.50. — Der Verfasser, ein in unserer sozialpolitischen Presse vorteilhaft bekannter, seit vielen Jahren in Deutschland ansässiger katholischer Luxemburger, hat es auf Grund einer vorzüglich geschulten objektiven Beobachtung unternommen, das erste Buch dieser Art zu schreiben und sich dadurch den Dank aller einsichtigen Leser zu sichern. Die bis Mitte April dieses Jahres reichende, aber die ferneren einschlägigen Entwicklungswege bereits logisch beleuchtende Darstellung zeigt, wie immer bei Kellen, sachliche Ruhe mit dem Unterstrom männlich warmherziger Anteilnahme. Nachdem die „Einleitung" schon eine zusammenfassende, allgemein orientierende Uebersicht über Vorbedingungen und Ergebnis der „Kriegsarbeit in der Heimat" geboten hat, verbreitet sich der Grundtext in zwölf vorwiegend reich gegliederten Kapiteln über Wesenheit und Träger der bereits vollzogenen Leistungen, über die Organisation für den Krieg, die Fürsorge für die Krieger, die Hilfe für die heimgesuchten Grenzgebiete und Flüchtlinge, die Sicherung der Ernährung, das Wirtschaftsleben, die Lebensführung, das geistige und gesellige Leben, Frauenweise und -wirken, Art und Ausprägung der Jugend, Förderung deutscher Art und Sitte in der Kriegszeit. Das fesselnde Ganze kann nur dienen, das uns umgarnende Lügennetz der Feinde zerreißen, „neutrales" Urteil klären zu helfen und das deutsche Volk selbst zu weiterem, immer tiefer gründendem Vertrauen zu ermutigen. Tony Kellen meidet alle und jede Lobhudelei, übt vielmehr gerechte Kritik zumal begangener Unterlassungsfehler, aber sicheren Blicks und fester Hand stellt er auch die Vorteile und Segnungen, die Gewinnergebnisse auf militärischem, nationalökonomischem, sozialem, caritativem, ethischem, religiösem, kulturellem Gebiet in das ihnen gebührende helle Licht. So wirkt das Buch wie ein Sonnenlächeln inmitten dunklen Gewölks und läßt auf den erneuten, verstärkten Segensglanz der rückkehrenden Friedenssonne in zuversichtlicher Treue hoffen. E. M. Hamann.

Eduard's unselige Erben. Die Kriegshetzer. Von Moritz Loeb. 8°. VIII und 133 Seiten. Mit künstlerischer Umschlagszeichnung und 31 ganzseitigen Bildnissen. Augsburg 1915. Verlag Haas & Grabherr. Preis ℳ 1.50. — Eine sprechende Titelzeichnung besitzt das vorliegende Buch. Man sieht den Erdball brennen, und in den lodernden Flammen erscheint des englischen Königs Eduard VII. bildnisgetreues und unsympathisches Antlitz. Mit dieser Zeichnung ist der Inhalt des Buches charakterisiert. Die Blicke des Zornes, des nach Vergeltung rufenden Gerechtigkeitsgefühls, aber auch die des objektiv die Weltereignisse beurteilenden Historikers, jedes Menschen schließlich, der am Schicksal seiner Mitmenschen Anteil nimmt, sie richten sich nach dem verruchten Brandstifter, der zusammen mit dem Zaren Nikolaus II. das Unheil über die Welt gebracht hat. Freilich, wir trösten uns der Gewißheit, daß auch Eduard VII. ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen ist. Jener König gedachte es mit Deutschland und dessen Freunden böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen. So werden, das ist unser Glaube, die Zentralmächte samt der treu verbündeten Türkei aus dieser härtesten aller Prüfungen erst recht gekräftigt hervorgehen, während die Feinde gedemütigt sein werden. Dann wird sich zeigen, daß alle Berechnungen des arglistigen Eduard von Anfang her fehlerhaft gewesen sind, und daß alle, die er als Helfer in seinem großen Kontor anstellte, nur an demselben verkehrten Exempel weiter gerechnet haben. Ihrer sind nicht wenige, und das vorliegende Buch, welches der bekannte Berliner Schriftsteller Moritz Loeb auf Grund einer sehr eingehenden Personal- und Sachkenntnis verfaßt hat, lehrt uns alle diese seltsamen, zum Teil sehr anfechtbaren Charaktere kennen. Die Reihe wird eröffnet durch Eduard Grey, den Stockengländer, den Vertreter des ideallosen Egoismus. Der gleich danach folgende Lord Northcliffe, ursprünglich Harmsworth geheißen, verkörpert den Typ der von ihm in England eingeführten gewissenlosen Presse. Er hat Seitenstücke in Suworin, den Verleger der Nowoje Wremja, ferner dem Besitzer des Matin, Bunau-Varilla, welch letzterer das abstoßende Bild des publizistischen Erpressers darbietet. In bunter Folge schildert das Buch ferner Gestalten wie Poincaré, Delcassé, die beiden Cambon, Viviani, von Engländern Churchill, Asquith, Lloyd George, von Russen den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, ferner Iswolskij, Ssasonow. Ihnen schließen sich Gestalten an wie König Albert, Baron Reuter, Paschitsch und zahlreiche andere. Auch an Damen, die ihren verhängnisvollen Einfluß zur Entfachung des Weltkrieges geltend gemacht haben, fehlt es nicht; Nikitas Töchter sind dabei, die Zarin-Mutter und andere. Von den meisten dieser Persönlichkeiten bringt das Buch authentische Bildnisse. Angenehm berührt, daß die Schrift bei aller selbstverständlichen Parteinahme für die vaterländische Sache doch ruhig und objektiv gehalten ist. Dabei ist sie leicht, angenehm und für jedermann verständlich verfaßt. Von den bereits zahllosen Veröffentlichungen, die sich mit den Ereignissen und Ursachen des Weltkrieges beschäftigen, ist „Eduard's unselige Erben" sicher eine der interessantesten, und auch eine, der man einen dauernden Wert zugestehen dürfte. Doering.

In die Großstadt! Zwei neue Vorträge über die Landflucht. Von P. Daniel Gruber. O. F. M. 8°. 38 S. ℳ —.42. Innsbruck, Rauch 1915. Die hier beregte Frage wird aller Voraussicht nach mehr und mehr an Bedeutung zunehmen. Denn mit der Erkenntnis der großen Wichtigkeit einer leistungsfähigen Landwirtschaft muß das Bestreben Hand in Hand gehen, ihr genügende Kräfte zuzuführen, bzw. zu erhalten. In zwei im Jahre 1913 veröffentlichten Vorträgen — 2 Predigten über die Landflucht nebst einem Vortrag über die Sozialdemokratie (Innsbruck, Rauch) — legte der Verfasser vor allem die religiösen und sittlichen Gefahren klar, denen zumal die jugendlichen Landflüchtlinge bei ihrer Unerfahrenheit gewöhnlich in den Städten erliegen. Das vorliegende Werkchen beschäftigt sich namentlich mit den falschen Vorstellungen, die man sich gemeinhin am Lande über die Vorteile und Herrlichkeiten des Stadtlebens macht und demgemäß den Enttäuschungen, welchen die Landflüchtlinge so häufig entgegengehen. In wohlmeinenden, dann und wann mit treffenden Beispielen bekräftigten Worten wird hier die wichtige Sache verfochten. Jene, die dabei am meisten interessiert und zur Abhilfe berufen sind, Klerus, Lehrerschaft, besonders Vereinspräsides, auch so manche Eltern, haben in diesem Schriftchen eine erwünschte Zusammenstellung der Hauptgründe gegen die Landflucht. O. Heinz.

Kriegsernte.

Ob wir es nur träumen,
Dass Frieden uns flieh'? —
Es lacht von den Bäumen
Ein Segen wie nie.

Vergesst eure Schmerzen
Und freut euch der Stund'.
Es jubeln die Herzen,
Doch still bleibt der Mund.

Kein Lied will sich regen,
Man flicht keinen Strauss.
Wir tragen den Segen
In Demut nach Haus.

Der Mensch — ohne Ende.—
Verwüstet das Feld.
Doch Herr, Deine Hände
Die segnen die Welt.

Josef Lamby.

Wettbewerbe der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

In dem Bestreben, der christlichen Kunst unserer Tage Aufgaben zu stellen, die ihrer Entwicklung nach jeder Richtung förderlich sind und außerdem dazu dienen, die wir schaftliche Lage der Künstler zu heben, hat die „Deutsche Gesellschaft" auch heuer wieder mehrere Wettbewerbe veranstaltet. Zwei davon sind kürzlich zum Austrage gekommen und die Ergebnisse die öffentlich zur Schau gestellt wurden, zeigten, daß man sich auf dem richtigen Wege befindet.

Der eine Wettbewerb diente zur Erlangung von Entwürfen für eine Monstranz der Hospitienkirche zu Trier. Der Altar daselbst ist ein Werk des Barock; die Monstranz sollte dazu passend entworfen werden, ohne jedoch unselbständig und nachahmerisch zu sein. Es wurden 53 Entwürfe eingereiht, von denen sieben mit Geldpreisen, fünf mit Anerkennungen ausgezeichnet wurden. Einen 200 Mark-Preis erhielt der Bildhauer F. Hofer-München (Motto „Entzünde mein Herz") für eine Monstranz mit Schmuck emaillierter blauer Trauben; zwei Engel verehren kniend das Corpus Christi. 100 Mark-Preise gewannen der Bildhauer W. L. Resch (Motto „Abendmahl") und der Architekt M. Simon (Motto „Evangelisten"); die Werke beider zeigen figürlichen Schmuck, das erstere den Heiland mit den 12 Aposteln, das letztere die Gestalten der andächtig zu dem Allerheiligsten emporblickenden Evangelisten. Von den übrigen Geldpreisen — zu je 90 Mark — wurde einer dem Architekten Mich. Kurz-Augsburg-Göggingen für einen stark modern empfundenen Entwurf von großer Schönheit zuteil, die übrigen fielen an den Bildhauer Hofer, die Architekten J. Schmautz und A. Bachmann, beide in München. Anerkennungen erhielten Hofer, Bildhauer Hans Angermair-München, Goldschmied C. Schwarzmann-Trier, Resch und der Maler L. Thoma-München.

Der andere von der Gesellschaft veranstaltete Wettbewerb galt der Förderung eines durch die Ereignisse der Gegenwart belebten Gedankens. Es handelte sich um künstlerische Entwürfe zu Fahnen für Kriegervereine. Das Verdienst, die Anregung für diesen Wettbewerb gegeben zu haben, gebührte dem HH. Pfarrer Heumann in Elbersroth (Mittelfranken); er hatte auch die Geldsumme — 500 Mark — zur Verfügung gestellt, welche für die Verteilung von Preisen erforderlich war. Verlangt wurde, daß die farbig auszuführenden Entwürfe bildliche Darstellungen christlichen Inhaltes zeigten, ohne daß indes solche mit profanem gänzlich ausgeschlossen blieben.

Statt des ausgesetzten ersten Preises von 200 Mark wurden zwei zu 100 Mark bewilligt, außerdem noch ein Preis zu 100 und vier zu 50 Mark, also im ganzen sieben; drei Arbeiten wurden mit Anerkennungen bedacht. Von den drei größeren Preisen erhielt einen Hans Angermair für den Entwurf „St. Georg II". Die Standarte zeigt auf grünem damaszierten Grunde das achteckige Bild des Heiligen, der, auf grauem, sich bäumendem Rosse sitzend, den Drachen bekämpft. Einen andern ersten Preis erhielt W. S. Resch für „Patrona Bavariae". Die Gestalt hebt sich wirkungsvoll von grauem Fond ab. Den dritten 100 Mark-Preis erlangte der Münchener Kunstmaler Professor Friedrich Wirnhier für „Erzengel Michael". Die weiße Fahne zeigt auf einer Seite in einem ovalen Medaillon die Halbfigur St. Georgs, auf der andern in einem ebensolchen Medaillon das deutsche Wappen mit der Kaiserkrone. Von den 50 Mark-Preisen erhielt einen der Zeichner Alfred Staerkle in St. Fiden (Schweiz) für eine Fahne mit dem Bilde des hl. Sebastian; es ist umgeben von roten und breiten schwarzen Strahlen; innerhalb letzterer glänzen goldene Schwerter. Der Entwurf „Dank" von Kunstmaler Franz Fißlthaler-München weist in achteckigem Felde den betenden hl. Georg, auf der Rückseite die Inschrift. Vom selben Künstler war der Entwurf „Segen" mit der Halbfigur der Madonna auf der einen, dem von Löwen gehaltenen bayerischen Wappen auf der anderen Seite; der Fond ist weiß. Eigenartig war „Sonnenaufgang" von Kunstmaler Felix Baumhauer-München. Die Vorderseite zeigt auf dunkelviolettem Grunde St. Georg in goldener Rüstung auf dem roten Drachen stehend, die Rückseite ist in dunkelgrünem Fond mit einer strahlenden goldenen Sonne geschmückt, in deren Mitte das Eiserne Kreuz steht.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Seit dem 1. Oktober spielen die Hofbühnen wieder täglich. Das kommt vor allen Dingen den Klassikern zu gute, denen im großem Hanse wieder die Montag- und Freitagabende vorbehalten bleiben. Ein Blick über die Spielpläne der großen und mittleren deutschen Schaubühnen zeigt, daß sich die Theater die Renaissance des deutschen Idealismus vielfach mit Glück zunutze machen, so schwierig auch oft die Rollenbesetzungen sein mögen, da viele Schauspieler unter den Fahnen stehen. Wir hoffen, daß in diesen künstlerischen Bestrebungen die erste Bühne Bayerns nicht zurückstehen wird. Als erste Neueinstudierung wird Shakespeares „Othello" genannt. Von Werken der Dichter unserer Tage sind vorerst vorgesehen die Uraufführung von Dülbergs „Karinta von Orrelanden", Schnitzlers „Komödie der Worte" und Schönherrs „Weibsteufel". Ueber letzteres Stück unterrichteten unsere Leser die einschlägigen Aufsätze: „Vom Versagen der deutschen Schaubühne in großer Zeit" und „Ein Hoftheaterskandal in Sicht?" in Nr. 39 und 40 unseres Blattes. Dieser Tage fand das Stück in Dresden lebhafte Opposition und kräftiges Zischen. Es sind die Vertreter der entgegengesetztesten Weltanschauungen, die in der Verurteilung dieses Stückes einig gehen, kritische Stimmen, welche voll für das Stück eintreten, sind mir kaum bekannt geworden. Das Hoftheater hat heuer Morgendarbietungen eingerichtet, die uns auf besondere Erstaufführungen vorbereiten sollen. Das Publikum zeigte durch schlechten Besuch, daß es die Dichtung lieber ohne Kommentar genieße. Im Falle „Weibsteufel" jedoch gäbe diese Veranstaltung Gelegenheit, uns über die Beweggründe zu unterrichten, die zur Annahme dieses Stückes führten. Eine Novitätenjagd zu veranstalten, ist nicht die Aufgabe des Hofschauspieles. Werke, die sittlich ohne Bedenken sind, aber nur ganz vorübergehendes Interesse finden, bleiben besser den Privatbühnen überlassen. Hiermit steht nicht im Widerspruch, wenn wir mit Freude davon Kenntnis nehmen, daß die Hofoper durch Uraufführungen einigen jungen Tondichtern zum ersten Male den Weg in die Oeffentlichkeit bahnen will. Der Opernkomponist bedarf der großen Bühne mit ihren reichen künstlerischen Mitteln, um dem Publikum sein Können zum Bewußtsein zu bringen, und die Zahl der Theater, an denen ein unbekannter Tondichter mit einiger Aussicht auf Annahme anklopfen kann, ist mit zehn schon zu hoch gegriffen. Eine Reihe zu Unrecht aus dem Spielplan verschwundener älterer Opern soll ihren gebührenden Platz wieder erhalten. Lortzings „Undine" wird hier den Anfang machen. Als erste Opernneuheit erscheint, wie bereits gemeldet, „Don Juans letztes Abenteuer" von Gräner, ihr soll eine Neueinstudierung von Hans Pfitzners „Rose vom Liebesgarten" folgen.

Halbe und Lienhard. Am 4. Oktober feierten zwei Dichter ihren 50. Geburtstag, die wenig miteinander gemein haben. Seit einigen Jahren pflegen die deutschen Bühnen die Vollendung des ersten halben Jahrhunderts der Dichter durch Einstudierung ihrer Werke zu ehren, so daß in diesen Tagen Max Halbe und Fritz Lienhard öfters genannt werden. Gegen Theateraufführungen, die meist frühere Versäumnisse wieder gutmachen sollen, ist gewiß nichts einzuwenden. Etwas übereilig ist die Neigung, an diesem Tage über die literarhistorische Bedeutung abschließendes zu sagen und Feuilletonisten und Festredner haben ganz allgemein gesprochen in den letzten Jahren bei solchen Anlässen nicht immer dem Interesse ihrer frühzeitigen Jubilare gedient. Das Münchener Schauspielhaus bietet einen Zyklus Halbescher Dramen und die Münchener Hofbühne bereitet eine Neueinstudierung des „tausendjährigen Reiches" vor. Die vom Schauspielhaus gebotenen Stücke haben wir des öfteren, teilweise sogar in den letzten Monaten und Wochen hier zu sehen Gelegenheit gehabt. Halbe fußt im Naturalismus, er ist gleich so manch anderem dieser Dichtergeneration später dazu gelangt, in dem Vergänglichen ein Gleichnis zu sehen, ohne daß es ihm immer geglückt wäre, dieser Erkenntnis restlos zwingende Gestaltung zu geben. Wo Halbe in der Scholle seiner ostpreußischen Heimat wurzelt und uns deren Umwelt nahe bringt, liegt seiner Künstlerschaft bester Teil. Es glückte ihm, „dankbare" Rollen zu schreiben, die auch von minder starken Schauspielerindividualitäten zu guter Wirkung gebracht werden. Das Münchener Schauspielhaus erweist dies heute, da es früher für manche Gestaltungen Halbes bedeutendere Darsteller ins Feld führen konnte. Soweit ich es zu überblicken vermag, werden in diesen Tagen vierzig deutsche Bühnen Max Halbes gedenken. Es wird demnach der Fünfzigjährige nicht zu den Verkannten zu zählen sein. Der Elsässer Lienhard ist in München

nur mit seinem „Till Eulenspiegel“ zu Worte gekommen, ein vorzugsweise lyrisch gestimmtes Stück, das vor einem Jahrzehnt im Kgl. Residenztheater einige Male in Szene ging. Zehn Bühnen bereiten Aufführungen zum 50. Geburtstag vor. Berlin und München fehlen hierbei. „Wieland der Schmied“, „Der Fremde“ und „Odysseus auf Ithaka“ wurden vorzugsweise gewählt; auch seine mir als Buch nicht vorliegende „heilige Elisabeth“, die die Thüringer Landgräfin in protestantischer Auffassung gestaltet. Auch in seiner Lyrik und im Roman ist Lienhard in den Zeiten literarischen Weltbürgersinnes ein begeisterter Vorkämpfer nationaler Kultur und ein dichterischer Gestalter deutschen Gemütlebens gewesen. Die Zeiten sind heute dem Fünfzigjährigen günstig.

Der Konzertwinter 1915/16. Die Konzertzeit beginnt heuer etwas später. War schon im ersten Kriegswinter ein Rückgang der in allen Großstädten überzahlreichen Solistenabende festzustellen, so wird dies im zweiten in noch stärkerem Maße der Fall sein. Die Anfänger und das gute, künstlerische Mittelmaß scheinen sich noch mehr zurückzuhalten; hat doch schon in Friedenszeiten der Aufwand an Mühe und Geld selten gelohnt, so sind die Aussichten im Kriege noch geringere. Die großen Konzertveranstaltungen werden aber auch heuer durchhalten. Bedauerlicherweise hat sich der aus dem ehemaligen Kaimorchester hervorgegangene Münchener Konzertverein durch die Einberufungen vieler Musiker veranlaßt gesehen, einstweilen den Beginn der Symphoniekonzerte auf den 1. Januar zu vertagen. Viele Orchester haben schon die Konzerttage bis zum Frühjahre festgelegt, so die Kgl. Kapelle in Berlin unter Richard Strauß, die Leipziger Gewandhauskonzerte, Frankfurt a. M. u. a. In Dresden ist es gelungen, neben dem Königlichen ein neues „Philharmonisches Orchester“ zu gründen, das am 1. Oktober mit Beethovens „neunter“ begann. In Besetzung von 84 Musikern bei großen und 64 bei populären Konzerten wird es beste Musik zu geringen Preisen bieten. Volkskonzerte mit künstlerisch wertvollen Programmen unter der Leitung des Hofkapellmeisters Prill steht in München die Konzertdirektion Schmid vor, die einstweilen mit Gesang und Kammermusik eine Art Ersatz für die beliebten Volkssymphoniekonzerte des Konzertvereins bieten müssen. In Berlin hat die Neue freie Volksbühne begonnen, in ihrem Theater echte Kunst zu billigsten Preisen zu bieten. Fritz Steinbach und die Philharmoniker vermittelten Brahms und Beethoven in würdigster Weise. Die Ungunst der Zeit konnte dem Unternehmen nichts anhaben. Rich. Straußens „Alpensymphonie“ hat in Berlin die Uraufführung. 22 deutsche und einige amerikanische Städte bringen die Neuheit bald darauf zu Gehör! Im ganzen berechnet man aber nach den Konzertentwürfen höchstens 10 Prozent von Aufführungen lebender Künstler und nicht unberechtigt mahnt in einem Aufruf der Tondichter W. v. Baußnern, die Lebenden nicht darben zu lassen zugunsten der Meister, deren Einschätzung unangefochten auf höchster Stufe steht und deren Kunst uns von Jugend auf lieb und wert ist. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Vorzügliche Verfassung des deutschen Geldmarktes. — Neue Merkmale der heimischen Wirtschaftserstarkung. — Unsere Lebensmittelversorgung. — Ernste Schwierigkeiten unserer Gegner.

In der letzten Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank konnte Präsident Dr. Havenstein ein Bild von der vorzüglichen Verfassung des deutschen Geldmarktes geben. Dass unser Geldwesen gesund und dessen Elastizität gross ist, bezeugen am deutlichsten die Abwicklung des Quartalbedarfs und die Neubildung der Kapitalien für die Zwecke der Milliardenzeichnungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe, deren **endgültiges Ergebnis nunmehr 12 Milliarden 101 Millionen Mark** beträgt. Die erste Einzahlung ergab bereits solche Summen (bis 2. Okt. schon 41½% der Gesamtzeichnungen), dass das Reich jetzt schon in den Stand gesetzt ist, über den Betrag der fällig werdenden Reichsschatzwechsel hinaus bedeutende Rückzahlungen an die Reichsbank zu leisten, wodurch den Reichskassen neuerdings Mittel in genügender Höhe zur Verfügung stehen. Erhebliche Oktobereingänge aus Renten, Hypothekenzinsen und anderen Quellen dienen zur weiteren Vollzahlung auf die gezeichneten Anleihen. Tägliches Geld bedingt kaum 2%, der Privatdiskont beträgt 4%. Bei den täglich sich mehrenden Rückflüssen in die Grossbankkassen vollzieht sich jener Geldkreislauf, der unser Heimatland im erfreulichen Gegensatz zu unseren Feinden unabhängig in allen Finanz- und Geldangelegenheiten macht. Bereits die erste Oktoberwoche konnte bei der Reichsbank die vorübergehende Quartalbelastung beseitigen und den Goldbestand neuerdings mehren, dank einer „namentlich in den Kreisen unserer Geistlichkeit und der Lehrerschaft erneut einsetzenden und mit grosser Hingebung betriebenen Sammeltätigkeit“, wie Reichsbankpräsident Dr. Havenstein öffentlich erklären konnte. Bei den Sparkassen und Depositenbanken ergibt sich eine rasche Neuansammlung von Sparkapital, hervorgerufen durch die ununterbrochene Verdienstmöglichkeit der arbeitenden Bevölkerung und der impulsiv tätigen Grossindustrie. — Jede Woche bringt Merkmale wirtschaftlicher Erstarkung. Produktion und Preisgestaltung unserer gewerblichen Industrien zeigen immer noch die Kurve nach oben Trotz der vorgerückten Jahreszeit, welche regelmässig eine Abschwächung des Konsums mit sich zu bringen pflegt, ergaben die Beschlüsse der Düsseldorfer Versammlung, der Stabeisen-, der Halbzeug-, der Formeisen- und der Walzdrahtwerke, sowie des Kohlensyndikats die Beibehaltung der bisherigen Preise auch für das vierte Quartal. In Roheisen herrscht für gewisse Sorten starker Begehr. Bei der reinen Friedensindustrie erfolgen gleichfalls kräftige Erholungen von den Kriegsstockungen, wie beispielsweise von dem in den vorhergegangenen Monaten recht ungünstig gelagerten Kalibergbau nunmehr gleichfalls erfreuliche Berichte veröffentlicht werden. Die Leistungsfähigkeit, Organisationskunst und Anpassungsmöglichkeit der deutschen Wirtschaftsführung findet in den Abschlussziffern unserer Grossindustrie den sprechendsten Beweis. Der Verlauf der Leipziger Herbstledermesse, wo die Kundschaft, vor allem die der neutralen Staaten, die grosse Kauflust an den Tag legte, die Höhe des Holzbedarfs, wie sie aus der Ausschreibung der preussischen Staatseisenbahnverwaltung hervorgeht, die gesamte industrielle und gewerbliche Tätigkeit bei uns sind Zeichen gesunden Wirtschaftslebens.

Auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung bewirkten die, wenn auch verspätet getroffenen Anordnungen des Bundesrates gegen die Teuerung ein langsames Abflauen der über Gebühr bestehenden hohen Tagesnotizen für die Gegenstände des täglichen Bedarfs. In eingehenden Beratungen zwischen Regierungsvertretern und Mitgliedern des Lebensmittelausschusses des Deutschen Städtetages wurden die Einzelheiten über diese Bestimmungen nunmehr festgesetzt. Hierdurch und auf Grund der im ersten Kriegsjahr unter teilweise schweren Opfern gemachten praktischen Erfahrungen gilt es für ausgeschlossen, dass beunruhigende Preissteuerung oder Lebensmittelknappheit auf irgendwelchem Gebiete eintreten dürften. Für Kontingentgerste ist eine neuerliche Preisregelung nach oben erfolgt; eine Bierpreiserhöhung ist dadurch leider in Nähe gerückt. Der Bundesrat hat neue Bekanntmachungen über den Verkehr in zuckerhaltigen Futtermitteln, über den Höchstpreis für die Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei, sowie der Kartoffelstärkefabrikation erlassen. Neue Massnahmen der Reichsregierung zur Sicherung ausreichender Vorräte zu angemessenen Preisen sind veröffentlicht, so dass bei der ausserordentlich guten Kartoffelernte auch ohne Höchstpreisfestsetzung jeder Bedarf, sogar für die Verfütterung, für die Spiritusfabrikation und zu Trocknungszwecken zur Verfügung steht. Eine „Kartoffelversorgungsgesellschaft“ unter Beteiligung des Reiches, des preussischen Staates und der Kartoffeltrocknungsgesellschaft bezweckt die Einführung von 15 Millionen Zentner Kartoffel aus Polen, Kurland und Litauen zur Beeinflussung und Preisdrückung des deutschen Kartoffelmarktes. Im Bereich des ersten bayerischen Armeekorps sind Höchstpreise für Erzeugnisse der Milchwirtschaft — Milch, Butter, Schmalz — erlassen worden. Eine „Graupen- und Grieszentrale“ in Charlottenburg reguliert die Versorgung des Konsums im Einvernehmen mit den amtlichen Stellen. Ein Verbot über die Durchfuhr und den Export von mineralischen, fossilen Rohstoffen und Oelen, die Bildung einer „Kriegskommission zur Beschaffung neuer Spinnfasern“, die Errichtung einer „Einkaufszentrale für

das deutsche Webstoffgewerbe“ innerhalb der von unseren Truppen besetzten Auslandsgebiete, besonders für den Einkauf von Garnen, eine „Seidenfärberei-Bezugsgesellschaft“ für die in Frage kommenden Rohstoffe, Halbfabrikate und Maschinen, das Herstellungsverbot von Bastfasernerzeugnissen sind Beispiele des ununterbrochenen Zusammenarbeitens der Staatsbehörden mit unseren Gewerbeinteressenten. — Innerpolitische Schwierigkeiten bei unseren Feinden — wie der grosse Textilarbeiterstreik in Italien, die Bewegung gegen die neuen sensationellen englischen Einfuhrzölle —, die überall herrschende Kohlennot und vor allem die äusserst langwierigen Konferenzberatungen bei der nunmehr mühsam zustandegekommenen Ententeanleihe von jetzt nur mehr 500 Millionen Dollar, welche in 5%igen Schatzscheinen bei einer fünfjähren Laufzeit zu 96% begeben wurde, wodurch Amerika in seiner unrühmlichen Rolle als Kriegsbankier die hohe Verzinsung von 5,8 % herausgehandelt hat, sind im Verein mit dem materiellen Verlust bei der englisch-französischen Valuta Kriegsfolgen, unter denen unsere Feinde auf Jahrzehnte hinaus schwer zu leiden haben werden.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.5 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 42

16. Oktober
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 16. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Von der sittlichen Beurteilung des Krieges.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Es ist auffällig, wie stark sich in dem gegenwärtigen Kriege bei allen beteiligten Staaten das Bedürfnis gezeigt hat, ihren Eintritt in diesen Krieg sittlich zu rechtfertigen: „Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.... Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird," schrieb Kaiser Franz Joseph in dem Manifest an seine Völker am 28. Juli 1914. Und Kaiser Wilhelm sprach bei der Eröffnung des Deutschen Reichstags am 4. August: „In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert."

Wir sind überzeugt, daß solche Beteuerungen unserer Herrscher aus innerstem Herzen kommen, und daß dieses ihr gutes Gewissen auch objektiv berechtigt ist. Wir wollen aber nicht übersehen, daß auch die Lenker der uns feindlichen Staaten sich ein sittliches Recht zu dem Kampfe gegen uns zugeschrieben haben. So sagte Präsident Poincaré in seiner Botschaft an die französische Kammer vom 4. August 1914: Frankreich „repräsentiere heute mehr denn je vor der Welt die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Vernunft"; und Ministerpräsident Viviani fügte hinzu: „Wir sind ohne Tadel; wir werden ohne Furcht sein." Zar Nikolaus gab in seiner Ansprache an die Mitglieder der Reichsduma und des Reichsrates am 9. August seiner Hoffnung Ausdruck, „daß Rußland den Krieg, den der Herr ihm schickt, zu einem glücklichen Ende führen werde." König Georg von England berief sich in seinem Tagesbefehl an die ausziehenden Truppen vom 14. August darauf, daß „Belgien überfallen worden ist, das wir uns zu verteidigen verpflichtet haben"; und schließlich hatte sogar der italienische Ministerpräsident Salandra den Mut, in seiner Rede auf dem Kapitol am 3. Juni d. Js. zu sagen: „Wir müssen unsere Herzen erheben, weil unsere Sache gerecht ist, und weil unser Krieg ein heiliger ist."

Wir mögen über die Aufrichtigkeit dieser letzteren Versicherungen eines guten Gewissens unsere besondere Meinung haben; das bleibt immerhin bemerkenswert, daß, wie gesagt, alle kriegführenden Staaten sich vor den Richterstuhl des sittlichen Gewissens gestellt und wenigstens versucht haben, ihr kriegerisches Vorgehen moralisch zu rechtfertigen. „Wohl nie", schreibt Professor Dr. Mausbach, „haben beim Beginn eines elementaren Völkerringens Herrscher und Staatsmänner die sittlichen Ideen, die über den nationalen Interessen stehen, so rückhaltslos anerkannt, die Rechtsgründe, die den Gebrauch der Waffen vor Gott und dem Gewissen gestatten und rechtfertigen, so eindringlich betont, wie beim Ausbruch dieses Krieges; und das in einer Zeit, die den brutalen Daseinskampf als Gesetz des wirtschaftlichen und nationalen Wettbewerbs erklärte und jede Bindung durch ewige, sittliche Rechtsideen als vergilbte Romantik ausgab."[1])

Diese Tatsache aber beweist, daß das sittliche Gewissen der Menschheit den Anspruch erhebt, nicht nur für das private, sondern auch für das öffentliche Leben, nicht nur für die Beziehungen von Mensch zu Mensch, sondern auch für die von Volk zu Volk zu gelten. Wenn dem aber so ist, dann gibt es gewiß kein Ereignis im Völkerleben, das mehr zu einer sittlichen Beurteilung herausfordert, als der Krieg. Denn im Kriege wird das als recht erklärt und sogar zur Pflicht gemacht, was sonst als Sünde gilt: anderen Menschen ihr Leben und ihr Eigentum zu nehmen. Wie findet sich unser Gewissen mit dieser Umkehrung aller sittlichen Werte ab? — Diese Frage hat die Menschheit von jeher beschäftigt. Der jüdische Hohepriester befragte vor der Bundeslade Gott durch die „Urim und Thummim", ob das Volk einen Krieg führen solle oder nicht. Und die Römer sprachen nur dann von einem „bellum iustum piumque", einem „gerechten und heiligen Krieg", wenn er unter bestimmten religiösen Zeremonien eröffnet wurde. Doch blieb diese sittliche Beurteilung des Krieges im Altertum in der Hauptsache eine äußerliche. Es war eben das Gefühl der allgemeinen menschlichen Zusammengehörigkeit noch so wenig entwickelt, daß das sittliche Problem des Krieges der antiken Menschheit noch gar nicht voll zu Bewußtsein kommen konnte.

So kann man schon sagen: „Die Geschichte des Gedankens vom gerechten Kriege beginnt mit dem Christentum."[2]) Erst das Christentum erkannte die Gleichwertigkeit aller Menschen an, betonte die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, berief alle Menschen in dem einen Glauben und in der Befolgung des einen Sittengesetzes zu der einen völkerumspannenden Kirche und ließ sie so erst voll das Brudermörderische ganz empfinden, das in jedem Kriege liegt. Tatsächlich sehen wir denn auch das sittliche Problem des Krieges von den Kirchenvätern und Scholastikern eifrig erörtert.[3]) Und wenn dabei auch manche Frage gestellt wurde, die uns heute wenig mehr interessiert, — im wesentlichen beschäftigten doch auch schon jene mittelalterlichen Denker dieselben Fragen, die uns heute noch in der Gegenüberstellung von „Ethik und Krieg" ein schweres Problem erblicken lassen, und trieb jene dasselbe Bedürfnis wie die Denker von heute, nämlich „ein seelisches Gleichgewicht herzustellen zwischen unserer moralischen Gesinnung und den wie eine Sturzwelle über uns gekommenen Kriegen und die geistige Herrschaft über die mit Naturgewalt sich vollziehenden Ereignisse im Felde zu gewinnen".[4])

Zwei Fragen sind es da vor allem, die von jeher im Mittelpunkt dieser Philosophie des Krieges standen: Ist die Führung eines Krieges überhaupt mit der Anerkennung einer sittlichen Weltordnung vereinbar? Und bei Bejahung dieser Frage: Wann kann ein Volk mit sittlich gutem Gewissen einen Krieg führen? Wann ist ein Krieg gerecht?

Daß jeder Krieg an sich etwas Unsittliches und daher jeder Kriegsdienst sittlich verwerflich sei, — dieser Gedanke hat von jeher mehr oder weniger entschiedene Verteidiger gefunden. Ein Origenes, Lactanz und Tertullian wie die ganze Sekte der Manichäer sind darin die Vorläufer eines Rousseau und Tolstoi, einer Berta Suttner und eines utopistischen Pazifismus, sowie der auch heute noch den Waffendienst verweigernden Sekten.

Nun ist es ja gewiß richtig, daß die Tatsache der Kriege mit all ihren Greueln und Leiden mit der vollen Geltung des Sittengesetzes unvereinbar ist. Wenn keine Sünde wäre, wären auch keine Kriege. Damit aber, daß im Grunde jeder Krieg in der Verneinung der sittlichen Weltordnung, in der Sünde, seine Wurzel hat, ist noch nicht gesagt, daß nun auch jedes Kriegführen sündhaft sei. Denn mit dem durch die Sünde geschaffenen Kriegszustande muß sich auch der Gerechte auseinandersetzen.

---

[1]) „Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen", „Hochland", XII. (1914/15), Heft Nr. 1, S. 6.

[2]) Professor Dr. H. Finke: „Der Gedanke des gerechten und heiligen Krieges in Gegenwart und Vergangenheit." Freiburg i. Br. 1915.

[3]) Attilio Focherini: „La dottrina canonica del diritto della guerra da S. Agostino a Baltazar d'Ayala." Modena 1912. — Staatsrat Professor Dr. H. Lammasch: Christentum und Völkerrecht, „Hochland" XII (1914/15) Heft 3.

[4]) Professor Dr. Oswald Külpe: „Die Ethik und der Krieg". Leipzig 1915. S. 4. Vgl. auch Professor Dr. A. Messer: „Die sittliche Berechtigung und Bedeutung des Krieges". „Hochland" XII (1914/15) Heft 6.

Er kann dies aber in der Regel nicht, ohne den Krieg auch seinerseits aufzunehmen, — er müßte denn jedem Angreifer gegenüber auf seine heiligsten Lebensgüter verzichten. Einen solchen Verzicht aber verlangt weder das Gewissen noch die Lehre Christi: „Wenn jeder Krieg tadelnswert wäre", sagt der hl. Augustinus, „hätte das Evangelium es gesagt. Es hätte den Soldaten gesagt: Werft eure Waffen weg und verlaßt ein solches Handwerk. Aber der Herr hat dies nicht getan, sondern sich damit begnügt, Mäßigung und Gerechtigkeit zu fordern."[5]) Ebenso heißt es in dem offiziellen Rechtsbuch der Kirche: „Militare non est peccatum. Kriegführen ist keine Sünde."[6])

Schwieriger als diese erste Frage, ob man überhaupt mit gutem Gewissen Krieg führen kann, ist die andere: wenn dies der Fall, **wann ein Krieg gerecht ist.** Einleuchtend in dieser Hinsicht ist zunächst, daß ein Staat in der Notwehr nicht weniger Rechte habe, als der einzelne Mensch. Notwehr aber nennt das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 53) „diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff von sich oder einem anderen abzuwehren". Wenn in solchem Falle der einzelne Gewalt mit Gewalt erwidern darf, so gewiß auch ein Staat. Man wird aber sagen müssen, daß für einen Staat die Grenzen berechtigter Notwehr weiter gesteckt sind als für das Individuum. Denn für den einzelnen bleibt es in der Regel Pflicht, durch Anrufung der übergeordneten staatlichen Autorität seine Rechte zu schützen; nur im äußersten Notfall und namentlich nur bei einem „gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff" darf er zur Selbsthilfe schreiten. Für einen souveränen Staat aber ist die Anrufung einer übergeordneten schützenden Autorität nicht möglich, weil es einen obligatorischen Weltschiedsrichter nicht gibt. Er wird daher in weitergehendem Maße zur gewaltsamen Selbsthilfe schreiten dürfen als das Individuum. Insbesondere wird einem Staate nicht nur gegenüber einem gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff ein Notwehrrecht zustehen. Wenn ein Staat durch einen anderen in der Weise herausgefordert und in seinen Lebensinteressen bedroht wird, daß ein Krieg unvermeidlich scheint, wird ihm niemand das Recht absprechen, einem solchen drohenden rechtswidrigen Angriff zuvorzukommen. In diesem Sinne dürfen wir es wohl verstehen, wenn Suarez sagt: „Auch das ist eine gerechte Ursache des Krieges, daß der, welcher ein Unrecht zugefügt hat, nach Gebühr bestraft wird, wenn er sich ohne Krieg weigert, die gerechte Genugtuung zu leisten."[7]) Auch Külpe hält den Staat für berechtigt, „einer unausweichlichen Gefahr und Drohung durch eigene Eröffnung der Feindseligkeiten die Spitze abzubrechen."[8])

Außer im Falle der Notwehr darf jeder Mensch auch im Falle des Notstandes gewisse Handlungen begehen, die sonst das Gewissen verbietet. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch sagt darüber in § 54: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn die Handlung außer im Falle der Notwehr in einem unverschuldeten, auf andere Weise nicht zu beseitigenden Notstande zur Rettung aus einer gegenwärtigen Gefahr für Leib und Leben des Täters oder eines Angehörigen begangen ist." Ein solcher Notstand rechtfertigt also unter Umständen eine Schädigung von Personen, von denen ein rechtswidriger Angriff nicht ausging. Diesen Notstandsbegriff läßt nun das kanonische Recht auch für das völkerrechtliche Gebiet gelten. Das Decretum Gratiani nimmt Bezug auf die Weigerung der Amorräer, den Israeliten den Durchzug durch ihr Land zu gestatten, und bemerkt dazu: „daß von den Söhnen Israels ein gerechter Krieg gegen die Amorräer geführt wurde. Denn es wurde ihnen der unschädliche Durchzug verweigert, der ihnen nach billigem Recht menschlichen Gemeinschaftslebens hätte offen stehen müssen".[9])

Das private Notwehr- und Notstandsrecht gilt nicht nur dann, wenn der Täter selbst sich in Notwehr oder im Notstand befindet. Auch um von irgend „einem anderen" einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff abzuwehren oder um „einen Angehörigen" aus einer gegenwärtigen Gefahr für Leib und Leben zu retten, darf ich bestimmte Handlungen begehen, die sonst Gewissen und Gesetz verbieten. In gleicher Weise ist aber auch sicher ein Staat berechtigt, einem anderen zu unrecht angegriffenen Staate durch Eintreten in den Krieg zu Hilfe zu kommen, und zwar auch ohne daß ein Bündnisvertrag ihn dazu verpflichtet.

In allen diesen angeführten Fällen nun aber handelt es sich stets darum, daß zugefügtes **Unrecht gesühnt** und wieder gut gemacht werde. Und man wird mit einem der bedeutendsten mittelalterlichen Völkerrechtsschriftsteller, dem spanischen Dominikaner Franz Vittoria sagen dürfen: „Empfangenes Unrecht ist einzig und allein eine gerechte Ursache Krieg zu führen." Ebenso sagt Augustin: „Als gerechte Kriege pflegt man solche zu bezeichnen, welche Unrecht rächen." Und auch Hugo Grotius meint: „Ursache zu einem gerechten Krieg kann nichts anderes sein als Unrecht und Ungerechtigkeit."[10])

Allerdings wird nicht jedes zugefügte Unrecht einen gerechten Grund zum Kriege geben. Bei dem schrecklichen Unheil, das jeder Krieg anrichtet, wird man fordern müssen, daß wirklich ein schweres Unrecht vorliegt und andere Mittel der Selbsthilfe unmöglich sind. Aber auch diese Frage ist eine sittliche Rechtsfrage. Steht das Uebel eines Krieges in dem rechten Verhältnis zu der Schwere des zugefügten Unrechts? — Darnach bestimmt sich die Gerechtigkeit eines Krieges. Wem das Unrecht zugefügt wurde und ob der gegen einen ungerechten Angriff sich wehrende Staat auch die Macht dazu hat, seinem Rechte zum Siege zu verhelfen, — das muß bei der **sittlichen** Beurteilung eines Krieges vollkommen außer Betracht bleiben.

Von diesen Grundsätzen aus können wir der mehrfach erwähnten Schrift von Professor Dr. Külpe in einem Punkte nicht zustimmen. Külpe meint nämlich, daß es „für die ethische Erörterung eines Krieges nicht belanglos sei, ob die Notwehr Gütern gilt, die eine allgemeinere Bedeutung besitzen, ob der aufgezwungene Kampf auch ein Volkstum, einen Staat und eine Kultur bedroht, deren Schutz und Fortbestand im Interesse der Menschheit liegt". Wenn es sich um solche Staaten und Völker handle, die kulturell wertvolle Tendenzen in sich verkörpern, werde nämlich „vor der Ethik ein Krieg, der solchen Tendenzen zum Durchbruch verhilft, ... weit über die bloße Notwehr hinaus gebilligt werden dürfen". So sei unter Umständen auch ein Angriffskrieg berechtigt, wenn „Entwickelungsnotwendigkeiten einen aufstrebenden Staat zum Schwerte greifen lassen, um geschichtliche Hindernisse hinwegzuräumen, die auf friedlichem Wege nicht zu beseitigen waren".[11])

Eine solche, offenbar von entwicklungstheoretischen Gesichtspunkten beeinflußte Auffassung dürfte aber in die sittliche Beurteilung des Krieges unlösbare Schwierigkeiten bringen und außerdem zu bedenklichen Folgerungen führen. Wer soll denn Richter darüber sein, ob „der Fortbestand eines Staates im Interesse der Menschheit liegt"? Wird nicht jeder Staat wie jedes Individuum sich für erhaltungswürdig halten? Oder soll etwa der Ausgang eines Krieges darüber entscheiden, welcher von den Streitenten im Rechte war, so wie nach einer bekannten Theorie der Kampf ums Dasein mechanisch eine Auslese der wertvolleren Subjekte bewirke? Allein dann könnte von einer **ethischen** Beurteilung des Krieges keine Rede mehr sein. Und hat nicht auch Salandra in seiner Rede auf dem Kapitol den doch gewiß ungerechten Angriffskrieg gegen Oesterreich damit zu rechtfertigen gesucht, daß er sagte: „Um unsere ältesten und heiligsten Aspirationen zu sichern und die größten und vitalsten Interessen unseres Vaterlandes zu wahren, sind wir in den Krieg eingetreten?" Liegt darin nicht auch eine Berufung auf „Entwickelungsnotwendigkeiten eines aufstrebenden Staates", denen durch kriegerisches „Hinwegräumen geschichtlicher Hindernisse" Bahn geschaffen werden müsse? Was könnte man einer solchen Berufung vom Standpunkt Külpes aus entgegenhalten? Etwa die friedliebenden Angebote Oesterreichs? Aber Italien erklärte ja, daß diese doch gewiß weitgehenden Angebote seinen „ältesten und höchsten Aspirationen" nicht genügten! Und wenn schon einmal „Entwicklungsnotwendigkeiten" einen Krieg rechtfertigen sollen, wer soll darüber richten, inwieweit die „Aspirationen" eines Staates sich mit seinen „Entwicklungsnotwendigkeiten" decken oder nicht? So wenig der genialste Mensch auf gewalttätige, unrechtmäßige Weise sich durchsetzen darf, so wenig das kulturell höchst veranlagte oder entwickelte Volk. Und wie umgekehrt auch der ärmste Krüppel sein Leben gegen einen rechtswidrigen Angriff verteidigen darf, ebenso auch der kulturell tiefststehende Staat. Denn es schadet „den Interessen der Menschheit" mehr, wenn das Recht verletzt wird, als die gewaltsame Durchsetzung kultureller Werte diesen Interessen je nützen könnte: Justitia fundamentum regnorum!

[5]) Epist. 138. Migne Patrol. Bd. 33, S. 531. Vgl. auch Faulhaber, Bischof von Speyer: „Der Krieg im Lichte des Evangeliums". München 1915. Verlag Leohaus und „Das Schwert auf der Wage des Evangeliums". „Allg. Rundschau" 1915. Nr. 18 und 19.
[6]) Decretum Gratiani, pars II, causa XXIII, qu. 1 cap. 5.
[7]) De caritate. Disp. XIII. sec. 4 u. 5. Focherini a. a. O. S. 33.
[8]) A. a. O. S. 22.
[9]) Pars II causa XXIII qu. 2. c. 3.
[10]) Focherini. a. a. O. S. 30—34.
[11]) A. a. O. S. 22, 24.



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Zwei sind **gefallen** in der Berichtswoche: ein Mann und eine Stadt, und zwar beide zum zweiten Male, nunmehr endgültig: **Venizelos** und **Belgrad**. Eine doppelte Niederlage unserer Feinde auf dem **orientalischen** Ringplatz, der für die nächste Zeit die interessanteste und wichtigste Arena werden will.

König Konstantin von Griechenland hatte im März den Ministerpräsidenten Venizelos entlassen, weil er im englischen Interesse sein Land in den Krieg treiben wollte. Die Neuwahlen ergaben eine Mehrheit von Venizelisten. Um weitere innerpolitische Konflikte zu vermeiden, nahm der König ein neues Ministerium Venizelos an, nachdem der letztere sich geneigt gezeigt hatte, den inzwischen eingetretenen Tatsachen, namentlich der Erfolglosigkeit des Dardanellenangriffs, Rechnung zu tragen. Als nun Bulgarien mobil machte, folgte der König auch noch in der Mobilmachung des griechischen Heeres dem Beschluß des Ministeriums. Venizelos ging aber in seiner Kammerrede über das Programm der bewaffneten Neutralität hinaus, bezeichnete den Anschluß Griechenlands an den Vierverband als das einzig richtige und malte sogar den Zusammenstoß mit Deutschland an die Wand. Darauf entließ ihn der friedlich und rechtlich gesinnte König, obschon die Kammer (allerdings in sehr geschwächter Mehrheit) ein Vertrauensvotum für Venizelos beschlossen hatte. Diese Entscheidung schlug wie eine Bombe unter den Politikern des Vierverbandes ein. Die Truppenlandung in Saloniki war in der Voraussicht unternommen worden, daß die griechische Armee sich zur Unterstützung der englisch-französischen, an sich unzulänglichen Truppenmacht hinreißen lassen werde. Der Sturz des Anglomann Venizelos schloß nicht allein die Unterstützung aus, sondern setzte das Landungskorps sogar der Möglichkeit eines griechischen Widerstandes aus, so daß die Balkanarmee ihr bißchen Offensivkraft sowohl durch die Sicherung gegen die flankierende Türkei, als auch durch Rückendeckung gegen Griechenland schwächen muß. Die Hoffnung der Entente, daß das griechische Volk für Venizelos demonstrieren würde, erfüllte sich jetzt ebensowenig als im März. König Konstantin hat aus früheren Ministerpräsidenten unter Zaimis' Vorsitz ein Koalitionsministerium mit dem Programm der Neutralität gebildet. Sollte die Kammer wider Erwarten dieses Kabinet zu stürzen versuchen, so würde der König noch längst nicht nachzugeben brauchen; denn er hat das **Heer** in der Hand, und das **Volk** wird den Kriegstreibern schwerlich noch ins Garn laufen, da inzwischen das Vordringen der Deutschen und Oesterreicher in **Serbien** auch der halbblinden Masse klar gemacht haben wird, wie gefährlich die Solidarität mit der schwachen Entente sein würde.

Unser Vorstoß gegen Serbien war bereits an demselben Tage, als Bulgarien zur Mobilmachung schritt, durch Kanonenschüsse über die Donau und Save angekündigt worden. Der Einmarsch erfolgte nicht sofort, sondern man nahm sich erst **14** Tage Zeit, um reichliche Kräfte bereitzustellen und die bulgarische Mobilmachung sich vollenden zu lassen. Die ersten Kanonenschüsse besagten: Cave, adsum! Jetzt ist sie wirklich jenseits der Donau, Save und Drina, die deutsch-österreichische Truppenmacht, die den Bulgaren den Donauweg für ihr Exportgetreide und den Weg nach der mazedonischen Irredenta eröffnen, sich selbst aber die Verbindung mit der Türkei erringen will. Unsere Offensive hat sich nicht auf die halbe Maßnahme eines Durchstoßes an der kurzen Grenze Serbiens bei Rumänien beschränkt, sondern ist sofort aufs ganze gegangen. Belgrad, die serbische Hauptstadt, wurde von zwei Seiten berannt und nach zweitägigem Straßenkampf vollständig besetzt. Als im vorigen Jahre die Oesterreicher Belgrad erobert hatten, mußten sie diese und ihre anderen Errungenschaften in Serbien vorläufig wieder fahren lassen, da die noch ungebrochene Macht der russischen Riesenheere die Konzentration aller Kräfte an den Karpathen erforderte. Jetzt sind die Russen geschlagen. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg konnte schon in seiner letzten Reichstagsrede verkünden: „Starke Armeen sind zu neuen Schlägen frei.“

Unsere Feinde haben alles mögliche getan, um diese Armeen an die alten Kriegsschauplätze zu fesseln. Joffre und French setzten mit ihrer großen Offensive im Westen ein (allem Anschein nach früher, als sie eigentlich wollten), und unter dem neuen Generalissimus rafften sich die Russen zu einem verzweifelten Widerstand auf, wobei namentlich der General Iwanow auf dem südlichen Flügel viel Schneid und Zähigkeit entfaltet. Die deutsche und die österreichische Heeresleitung wurde aber mit dem alten Gegner hüben und drüben fertig, ohne sich in der Ansammlung der Streitkräfte für den Balkan stören zu lassen. Daraufhin entschlossen sich die Feinde zu der Landung in Saloniki, um noch rechtzeitig Hilfe für Serbien und Abwehr gegen Bulgarien zu besorgen. Der Plan konnte nur gelingen, wenn Griechenland alsbald die nötigen Hilfstruppen stellte. Nach dem Sturze ihres Agenten Venizelos sind die Engländer und Franzosen auf ihre **eigenen** Truppen angewiesen. Wenn sie die Schande der vollen Aufgabe des Dardanellen-Unternehmens nicht scheuen, so könnten sie vielleicht soviel Truppen in den Balkan werfen, als zur Abwehr **Bulgariens** ausreichten. Dringen aber deutsche und österreichische Truppen über Serbien vor, so müßten die Engländer und Franzosen schon ganze Armeen aus Europa holen, um auf dem Balkan bestehen zu können. Woher will man sie nehmen, ohne die Front in Nordfrankreich zu schwächen? Und werden sie nicht auf jeden Fall zu spät kommen? —

Im **bayerischen Landtag** liegt zurzeit das Schwergewicht beim Finanzausschuß, in dem im Anschluß an das Budget alle schwebenden Fragen durchberaten werden. Bezüglich des **Eisenbahnerreverses** gab Ministerpräsident Graf Hertling die Erklärung ab, die Staatsregierung müsse mit aller Entschiedenheit daran festhalten, daß der Streik vom Eisenbahndienst ferngehalten werde. Die Staatsregierung sei nicht gewillt, unter allen Umständen an dem Revers festzuhalten, wenn sich die Sicherung gegen Streikgefahr auf andere Weise herstellen lasse. Die Frage berühre aber nicht Bayern allein, sondern die sämtlichen deutschen Eisenbahnverwaltungen, Bayern könne daher nicht isoliert vorgehen, sondern nur im Einverständnis mit den anderen Verwaltungen. Zu diesem Zwecke sei bayerischerseits die Abhaltung einer Konferenz angeregt worden. Die Konferenz werde in den nächsten Wochen stattfinden. Sobald eine Uebereinkunft erzielt sei, werde die Regierung davon Mitteilung machen. Demgemäß wurde die Besprechung der sozialdemokratischen Interpellation in der Plenarsitzung vom 8. Okt. vertagt, nachdem der Ministerpräsident ihre Beantwortung für die erste Sitzung des Monats November in Aussicht gestellt hatte. Im Finanzausschuß kam auch die in der letzten Zeit von der „Allgem. Rundschau“ zur öffentlichen Diskussion gestellte **Theaterfrage** zur Erörterung und es darf mit Befriedigung festgestellt werden, daß Redner verschiedener Weltanschauungen einig waren in der Forderung, daß die Bühnenstücke, zumal des Hoftheaters, nicht frivol gegen den sittlichen Ernst der großen Zeit verstoßen dürften. Der Minister des Aeußern erklärte, das Hoftheater gehöre nicht zur Kompetenz der Staatsregierung. Beschwerden müßten an die zuständige Stelle gerichtet werden. Das dürfte wohl auch geschehen sein. Bezüglich der **römischen Frage**, die von allen Seiten in freundlichem Sinne besprochen wurde, ist von Interesse der Hinweis des Ministers des Aeußern auf die Tatsache, daß für die Diplomaten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns die größten Schwierigkeiten entstanden und daß Schriftstücke, die an den Münchener Nuntius gerichtet waren, demselben nicht ausgeliefert worden sind; daraus ergebe sich die Notwendigkeit, daß die jetzigen **anormalen Zustände beseitigt würden**.

(**Anm. d. Red.**: Der Schluß der Wochenschau war bei Beginn des Druckes noch nicht eingetroffen und muß deshalb fortbleiben.)

Zur Frage der „Friedensjustiz".

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Die Rechtsfriedensbewegung entspringt guter Absicht und sozialem Sinn. Auch die in dieser Wochenschrift veröffentlichten einschlägigen Aufsätze meiner Kollegen, der Rechtsanwälte Dr. Joseph Kausen-München (in Nr. 6 der „A. R." v. 6. Februar ds. Js.) und Felix Joseph Klein-Bonn (in Nr. 39 der „A. R." v. 25. September ds. J.), sind von demselben Geiste getragen. Ich bin mit den sozialen, das Volksganze begünstigenden Leitgedanken der Bewegung völlig einverstanden. Ich möchte nur auch an dieser Stelle die Sätze Kausens und Kleins deutlich unterstreichen, daß die Rechtsanwälte nach der Ansicht vieler durch eine vermehrte Friedensjustiz um einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens geschmälert werden und daß schon deshalb der Rat der im praktischen Erwerbsleben stehenden Juristen vom Publikum vor Beginn der Prozesse eingeholt werden sollte; daß der Gedanke der Einigungsämter auch unter dem Gesichtspunkte der Existenzfrage der Rechtsanwaltschaft, dieses „an sich schon stiefmütterlich genug behandelten Standes", geprüft werden müsse.

Ich bin der Ansicht — und diese Ansicht wird nicht nur von zahlreichen Berufsgenossen geteilt —, daß der deutsche Anwaltsstand, wenn er im höheren volksgenössischen Interesse ein nicht unbedeutendes wirtschaftliches Opfer zugunsten der angebahnten „Friedensjustiz" bringen soll, eine angemessene Entschädigung hierfür erhalten sollte! Das gebietet die soziale Gerechtigkeit. Nur im allerdringendsten Notfall darf man den wirtschaftlichen Bestand eines ganzen Standes, einer ganzen Berufsklasse zugunsten der Allgemeinheit schädigen oder gar aufgeben. Ein solch dringender Notfall liegt aber — trotz des Krieges — hier nicht vor. Gerade die Zeit nach dem Kriege hat ein großes Interesse daran, daß möglichst alle Stände und Berufe des deutschen Volkes unversehrt erhalten werden. Denn nicht nur in der gesicherten Existenz des einzelnen, sondern auch in der Erhaltung der das Rückgrat der Volkswirtschaft bildenden Erwerbsstände muß ein weitsichtiger Staat die Vorbedingung für eine erfolgreiche Friedensarbeit erblicken. Es geschieht mit Recht so viel für die durch den Krieg gefährdete Erhaltung der Einzelexistenz und es soll künftig mit Recht noch mehr dafür geschehen. Haben aber die Berufe und Stände im Volke als solche nicht auch ein Recht auf Fürsorge und Staatsschutz? Was dem einzelnen recht ist, ist den Berufen und Ständen billig.

Dabei hat der Staat, hat das Volksganze in mehr als einer Hinsicht ein wohlbegründetes Interesse an dem möglichst unversehrten Fortbestand eines seiner Ehre und Ideale bewußten Anwaltsstandes. Die Rechtsanwälte sind, was oft übersehen wird, zu ihrem Teile Organe der Rechtspflege so gut wie die Richter und Staatsanwälte. Leidet der Anwaltsstand Not, so leidet auch die Rechtspflege Not! Eine gute, ungestörte Rechtspflege aber gehört zu den Staatsnotwendigkeiten. Ferner: Ginge der Anwaltsstand wirtschaftlich zurück, so liefe er Gefahr, nicht mehr allezeit seiner hohen volksethischen und beruflichen Pflichten eingedenk zu sein. Es bestünde dann die Gefahr, daß manche Mitglieder dieses wichtigen Berufes nicht mehr Rechtsanwälte, sondern Geschäftsanwälte würden. Ob aber von dieser Wandlung das Volksganze Vorteil hätte, wage ich sehr zu bezweifeln.

Worin im einzelnen der gerechte, angemessene Ausgleich bestehen soll, den die deutsche Rechtsanwaltschaft aus berechtigtem Selbsterhaltungstrieb und im staatlichen, sozialen Interesse für die Aufgabe manchen Besitzes zugunsten der Rechtsfriedensbewegung erstreben muß, wird zukünftiger gesetzlicher Regelung nach dem Kriege vorbehalten bleiben. Die Bundesratsverordnung vom 9. September d. J. (vgl. „A. R." Nr. 39, Seite 697) wird nur als vorläufige und vorübergehende Maßregel angesehen werden können. Die gesetzliche Neuordnung des Prozeßverfahrens im Sinne der Friedensjustiz wird nur im Frieden auf Grund eingehender Prüfung, die alle in Betracht kommenden Interessen aller Beteiligten, des Volksganzen und der Rechtsanwälte, abwägt, geschaffen werden dürfen.

Ueber die Notlage des Anwaltsstandes habe ich bereits in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau" vom 25. Juli 1914 einen Aufsatz veröffentlicht, an den in diesem Zusammenhang erinnert sein mag. Justitia est fundamentum regnorum. Zur iustitia gehört aber auch ein gesunder Anwaltsstand!

Nacht im Schützengraben.

Manchmal aus der Gräben Gängen,
Aus der Schlachten Groll und Braus
Lauscht das Ohr verlornen Klängen
Wie vom lieben Vaterhaus.
O, das ist wie Glockensingen
Heim im fernen Vaterland,
Da wir einst zum Kirchlein gingen
Sonntags an der Mutter Hand!

Doch es ist nur Wahn und Träumen,
Was das Herz im Dunkel hört.
Donnernd in zerschoss'nen Bäumen
Rauscht der Wind, von Gram verstört.
Wilde Nacht und Feuerblitzen!
Ueber Wipfeln, sturmzerschellt,
Rollt der Sturmschrei der Haubitzen
Uebers gottverlassne Feld.

Und doch: — Glocken in den Weiten,
Deren Klang im Traum uns rief,
Tröstet in den Einsamkeiten
Unser Herz ihr mild und tief,
Singt ihr über Grimm und Grauen
Mut in unser Herz hinein,
Lasst, entrückt in Heimatauen,
Unsre Seelen glücklich sein!

Lorenz Krapp (im Felde).

Wir und die andern.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Abgeordnetenkammer.

Im Anschluß an ein Buch von Hugo Preuß „Das deutsche Volk und die Politik" bringt das „Berliner Tageblatt" (Nr. 421) einen Leitartikel von E. Pernerstorfer, der gerade in heutiger Zeit alle Aufmerksamkeit verdient. Das genannte Blatt hat schon manches gute Wort über die Demokratie geschrieben. Trotzdem muß der objektive Beurteiler sagen, daß im gegebenen Fall in einer Lebensfrage des Reiches der demokratische Gedanke mit einer nur aus übertriebenem Idealismus erklärlichen Oberflächlichkeit als das Heilmittel erklärt werden kann, mit dem das Verhältnis zwischen uns Deutschen und den „anderen" — Nichtdeutschen — nach dem Krieg gebessert werden soll. Es liegt wieder eine jener Einseitigkeiten vor, die je nach dem Standpunkt ihres Verbreiters verschiedene Stellungen zeitigen und den Teil fürs Ganze geben möchten.

Ich habe es nur mit dem Artikel, nicht mit dem Buch zu tun. Letzteres nennt Pernerstorfer „ein echt deutsches Buch". Nach dem, was er davon sagt, ist es das. Aber leider! Es hat die zu große Sentimentalität nicht verlernt, die wir mit dem Reichskanzler verlernen wollen. Der Gedanke: „Die anderen sehen also in Deutschland ein dem ihrigen im wesentlichen gegensätzliches Staatsprinzip, daß heißt sie, sich gegen uns stellen", ist der Kern der Ausführungen. Er will besagen — nach dem „B. T." —, daß Deutschland sich trotz seiner vorwiegend demokratischen Bevölkerung „konservativ" regieren läßt, eine „Obrigkeitsregierung" duldet. Nur nebenher sei ein Wort noch beanstandet. Pernerstorfer glaubt, daß in Oesterreich dasselbe gilt, nur die „gegeneinander gerichteten starken nationalen Bewegungen" Oesterreichs schränken diese Allmacht der Obrigkeit ein. Nun, der „Bundesstaat" bringt es auch im Reich mit sich, daß wir im Süden aus dem Norden so oft lesen und hören, wir seien demokratischer in in unseren gesetzlichen und Lebensformen, und wir sehen auch oft die Fortschritte in einem Bundesstaat dem anderen als Muster vorgehalten. So schiebt auch bei uns ein Teil den anderen. Allgemein kann unsere deutsche Demokratie den Vergleich mit der schwarz-gelben aushalten. Man kann bei uns alles sagen und schreiben, was schon oft über die äußersten Grenzen des guten Geschmackes hinausgeht. Im übrigen macht auch bei den Demokraten der Ton die Musik.

Was aber die angeblich eigentlichen Gründe für die Abneigung der „anderen" — Neutraler wie Feinde — gegen uns betrifft, so erscheinen sie allzuviel aus dem Arsenal der deutschfeindlichen Freimaurer und Sozialisten des Auslandes herangeholt. In der Zeit des Burgfriedens habe ich erst recht keinen Anlaß, auf den „aufgeklärten Absolutismus" oder das „Junkertum" im „B. T." weiter einzugehen. Nur fragen möchte ich: Glaubt heute in deutschen Landen noch einer, daß das Urteil unserer Gegner über uns heute anders lauten würde, wenn wir etwa ein demokratisches Parteiregiment gehabt hätten? Am Ende wenn wir uns die andere Frage auch vorlegen: Was sagt die Geschichte der Parlamente von der Stellung der Demokratie bis in die äußerste Linke zu den Fragen unserer militärischen, maritimen und wirtschaftlichen Rüstungen, denen wir heute es verdanken, daß ein heldenhaftes Heer die deutschen Grenzen schützen und der Feind uns nicht aushungern und finanziell ruinieren kann? — Im Kampf um die Existenz sind wir heute einig, in der Bewilligung der Grundlagen für seine Möglichkeit waren wir es nicht. Nicht als ob wir uns nicht in Deutschland noch viel weiter und freiheitlicher entwickeln könnten, aber soviel ist sicher: An Deutschlands Stärke haben jene, die sich nicht Demokraten heißen, zum wenigsten doch ebensoviel Anteil, als jene, die sich so sehr nach der „demokratischen Herrschaft" schlechtweg zu sehnen scheinen, damit — das Ausland besser von uns denke.

Eine Anerkennung des von Pernerstorfer nach Preuß formulierten Satzes bedeutet in den Augen unserer Gegner nichts anderes, als eine teilweise Anerkennung der Richtigkeit jener Lügen, die man unter Aufwendung riesiger Geldmittel seitens der Ententemächte systematisch gegen uns im neutralen und feindlichen Ausland verbreitete, Lügen, für die eine oft uferlose Kritik der Presse und illustrierte sogenannte „Witzblätter" den Nährboden bildeten.

Ein Freund mit einem guten Zettelkasten wird hierfür einmal überwältigende Beweise erbringen können. Solange der Westen Deutschland mächtig sieht, wird er wieder den Osten, Rußland, das barbarisch-selbstherrliche, anbeten und kümmert sich den Kuckuck darum, ob er „im politischen Aufbau Deutschlands einen Fortschritt der Demokratie sähe". Das „B. T." schafft nur ein künstliches Piedestal für ein Argument, das absolut nicht mehr wert ist, als der „Militarismus", der auch eine deutsche Hauptsünde sein sollte.

Eines ist zunächst nötig. Steter Kampf durch Aufklärung unter entsprechender Aufwendung von Mitteln gegen jede Lüge und Verdächtigung, die unsere Feinde in ihren und den neutralen Ländern gegen uns schleudern. Hier liegt ein gewaltiger Fehler, der solche „Gründe" für die Abneigung gegen uns wirksam werden ließ, wie sie das „B. T." als ausschlaggebend bezeichnet. Wir waren zu selbstzufrieden und sparsam in der Verteidigung. Der andere „Fehler", der wirklich Mißmut und Abneigung gegen Deutschland fast überall hat aufkeimen und durch Lügen hat düngen lassen, — ist kein Fehler. Es ist unsere wirtschaftliche Ertüchtigung. Das ist und bleibt vielleicht der Hauptgrund, der „die anderen" gegen uns aufbringt, und wer anders sagt, ist ein unheilbarer Idealist. Mit freiheitlicher Weiterentwicklung im Innern, die auch wir wollen, hat das nichts zu tun. Daß wir diese Entwicklung wollen, hat erst am 20. August ds. Js. im Reichstag der Abg. Dr. Spahn ebenso erklärt, wie — nach dem Stenographischen Bericht — der Abg. Bassermann unter „Sehr richtig! bei den Nationalliberalen und im Zentrum." Ich will hier nicht auf die zahllosen Aeußerungen in der Presse hinweisen, aber auf B. von Wiese „Politische Kriegsbriefe", auf Schwiedland „Das wirtschaftliche Wesen der Gegenwart", auf Eschwege „Finanzielle Abhängigkeiten", Schippel „Russische und deutsche Handelspolitik", auf Delbrück „Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen" und auf das neueste interessante englisch-rumänische Verdächtigungsbüchlein von Marcel Bibiri-Sturia „Das Wachsen des wirtschaftlichen Einflusses Deutschlands in Rumänien", das ich nächstens hoffe, der Oeffentlichkeit übergeben zu können. Es handelt sich um lauter Veröffentlichungen aus dem Jahre 1915. Mißgunst über die Fortschritte des deutschen wirtschaftlichen Aufschwungs, die altem Schlendrian, alter Ueberhebung unbequem und gefährlich wurden, ist die eigentliche Ursache des nun explosiv ausgesprochenen Hasses, und alles übrige, was man in die Reihe der Anklagen gegen uns einreiht, dient nur zur Verschleierung und ist für Massensuggestion gegen uns geeigneter. Professor Dr. Bernhard Harms-Kiel sagt in seinem Aufsatz „Weltwirtschaft und Weltpolitik" (Handbuch der Politik 1912 B. II S. 217 ff.), daß nicht die politische Weltpolitik, der politische Imperialismus, die Triebkraft der neudeutschen Politik ist, sondern der Zwang, „an den wirtschaftlichen Möglichkeiten auf dieser Erde, Spielraum und Ellenbogenfreiheit für wirtschaftliche Arbeit, wo immer sie sich lohnend erweist" teil zu haben; — „das ist's, was als letzte Triebkraft hinter all unseren weltpolitischen Aufgaben steht." Damit ist wahrheitsgemäß aufgedeckt, daß unsere wachsende wirtschaftliche Tätigkeit auch nur rein wirtschaftliche Zwecke verfolgt. Und ihr Grund? Deutschland darf nicht Menschen, sondern muß Waren exportieren, sonst wird es ein Opfer des Imperialismus seiner Gegner sein.

Es wird den Interessen des Vaterlandes dienen, mit dem Reichskanzler an die Stelle der Sentimalität die Realität zu setzen, damit wir zu einer wirklichen Besserung gelangen, soweit sie den anderen gegenüber ohne Schädigungen unserer eigenen Interessen auch zu Nutz und Frommen der „anderen" überhaupt möglich ist. Blut ist nicht dicker als Wasser und Lügen schlägt man möglichst gleich tot, bevor sie lange englische Beine haben. Trotzdem: die alte Unglückspolitik mit ihrem Schielen nach Rußland wäre das schlechteste Unterpfand für die künftige Sicherheit in Europa, denn Rußland ist der Vorposten der Gelben gegen die Weißen. Diese Erkenntnis wird nach dem Krieg sehr rasch in England laut werden; sie ist heilsam. Und im übrigen: Die kommenden neuen Rüstungen mögen unser Volk so einig sehen, wie heute im schrecklichen, uns von Neid und Herrschsucht aufgezwungenen Weltkrieg. Sie sind und bleiben das Unterpfand unserer Existenz.

Vom Arbeitsfeld italienischer Geheimbünde.

Von Dr. Joseph Massarette.

Im italienischen „Risorgimento" hat die Freimaurerei eine Hauptrolle gespielt. Daß vor allem die „grüne Sekte" Italien jetzt in den Krieg gegen Oesterreich hineingehetzt hat, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Durchaus nicht wählerisch in ihren Mitteln, hat sie in steter zielbewußter Arbeit jenen gewaltigen Einfluß errungen, der dem unglücklichen Lande zum Verderben gereicht.

Die Anfänge der Freimaurerei auf italienischem Boden reichen bis ins Jahr 1736 zurück, wo sie zuerst in Florenz erscheint. Obwohl Klemens XII. durch seine Bulle „In eminenti" vom 28. April 1738 die gesamte Freimaurerei verurteilt hatte, fand der religionsfeindliche Geheimbund weitgehenden Schutz im Königreich Neapel, welches auch das Eldorado der Freimaurerei blieb, nachdem eine neue Verurteilung durch die Apostolische Konstitution „Provida Romanorum" Benedikts XIV. vom 18. Mai 1751 erfolgt war. Es gab während der 20 letzten Jahre des 18. Jahrhunderts in Italien viele Freimaurerlogen, so in Turin, Alessandria, Genua, Mailand, Florenz, Livorno, Rom. Adelige, Offiziere, besonders Juden und sogar einige Geistliche gehörten ihnen an. Grelles Licht warfen auf die freimaurerischen Umtriebe die 1789 und 1790 in Rom gegen Cagliostro und Cappelli geführten Prozesse.

Aus der Freimaurerei entwickelte sich auf neapolitanischem Boden unter dem Einfluß des französischen Jakobinergeistes die sogenannte Carboneria, eine revolutionäre Verbindung, die 1794 eine Verschwörung anzettelte, um dem bourbonischen Königspaar Ferdinand und Karoline Land und Leben zu nehmen. Die seit 1805 wohlorganisierten Carbonari knüpften an die Gebräuche der Köhlergesellschaften an, wie die Freimaurerei an die der Baukorporationen. Seit 1805 wohlorganisiert, gingen ihre durch britisches Gold geförderten Bestrebungen auf nationale Einheit. Daß Joachim Murat, König von Neapel, sich als „Haupt und Protektor des Freimaurerinstituts" bezeichnet hatte, konnte die Carbonari nicht mit der despotischen Franzosenherrschaft versöhnen und sie traten trotz aller Gegensätze mit dem rechtmäßigen Königspaar, das sich unter dem Schutz der englischen Flotte auf Sizilien behauptete, in Verbindung, um Murat zu vertreiben. Lord Bentinck, der 1813 die Italiener gegen die napoleonische Herrschaft aufrief und die Carbonari eifrig unterstützte, wollte einen italienischen Staatenbund unter britischem Protektorat.

Nach dem Wiener Kongreß legte Oesterreich für das italienische Volk, dessen wirtschaftliches und geistliches Wohl außerordentliche Sorge an den Tag. Verderbliche Einflüsse störten jedoch eine gedeihliche Entwicklung. Denn die Halbinsel

bedeckte sich mit einem Netz von Geheimbünden, in denen sich die Kräfte des Unglaubens und des Umsturzes vereinigten. In allen bedeutenden Städten hatten sie ihre Abteilungen, genannt Vendite, Baracken, Logen u. dgl. Carboneria war der Sammelname für jene zahlreichen Sekten, die im Grunde dasselbe negative Ziel im Auge hatten: Aufhebung der monarchischen Staatsordnung, Vernichtung des Katholizismus. Die meisten wollten eine republikanische Verfassung. Um die katholische Bevölkerung zu gewinnen, behielt man in den niederen Graden der Carboneria selbst christliche Abzeichen und Gebräuche bei und verhüllte die revolutionären, jeder geoffenbarten Religion feindlichen Tendenzen. „Unabhängigkeit und Einigung des zerstörten Vaterlandes", sowie „Bewirkung größerer Sittlichkeit und Frömmigkeit" wurde als Zweck angegeben. Nur die Würdenträger wußten, daß Umsturz von Thron und Altar das Hauptziel war. Von jedem Carbonaro wurde blinder Gehorsam gefordert.

Diese staats- und kirchenfeindlichen Geheimbünde trugen verschiedene Bezeichnungen, wie Adelfia, vollkommen erhabene Meister, das große Firmament, amerikanische Jäger, Söhne des Mars, Söhne der Ehre, Barabisten, republikanische Protektoren. Eine ungeheuere Verbreitung fanden die Carbonari im Königreich beider Sizilien, in dessen Haupstadt seit 1820 das carbonarische Oberdirektorium seinen Sitz hatte. Auffällig sind die russischen Umtriebe in Verein mit den Carbonari. Metternich sagte 1818, russische Agenten präsidierten in Italien die Klubs der Carbonari. Während einer italienischen Reise des Großfürsten Michael, die einige Jahre später stattfand, wurde dessen Begleiter La Harpe in jeder Stadt von einem Klub der Carbonari empfangen, denen er die Unterstützung des Zaren versprach. Der Herzog von Modena erklärte in einer Bekanntmachung vom 27. März 1824 seinen Untertanen, die Freimaurer hätten, um die öffentliche Aufmerksamkeit von sich abzulenken, die Formen der Carbonari, Adelfi und anderer verderblichen Sekten angenommen. Auch die heutigen italienischen Freimaurer bezeugen offen die enge Verbindung zwischen Freimaurerei und Carbonari-Bund.

An Maßnahmen gegen die staats- und kirchenfeindlichen Geheimbünde fehlte es nicht. So wurde im Juli 1820 zu Mailand und Venedig bekannt gemacht, die Teilnahme an den umstürzenden und zerstörenden Tendenzen der Carbonari werde als Hochverrat mit Tod oder lebenslänglicher Gefangenschaft geahndet. 1814 verurteilte Pius VII. die Freimaurerei und Carboneria. Desgleichen wandte sich eine päpstliche Bulle vom 13. September 1821 entschieden gegen die Sekte der Carbonari, die auch im Kirchenstaat Logen hatte.

Als Carbonaro begann Giuseppe Mazzini, der 1831 in Marseille den Geheimbund „Jung-Italien" ins Leben rief, bald die mächtigste revolutionäre Verbindung zum Kampf gegen Papsttum und Monarchie in Italien. Mazzini hat sich um die italienische Einheit verdient gemacht. Aber er haßte die monarchische Staatsform, wenn er auch sich mit seinen zahlreichen Anhängern bereit erklärte, einstweilen von der Propaganda für die Republik abzusehen und zunächst die Einheit zu betreiben. Mazzini hat sein Programm klar formuliert in einem Brief an Parboni vom 10. Juni 1869, worin es heißt: „Das Papsttum vernichten, das ist unser ständiges Ziel. Aber darf man hoffen, es zu vernichten mit Hilfe der Monarchie, die nur die politische Uebersetzung des Papsttums ist? Die Republik allein kann und will es. ... Die Monarchie kann den Papst nicht bekriegen. ... Rom wird erst an dem Tage frei sein, wo Italien eine republikanische Regierung haben wird. Zwei Wochen nach Einsetzung einer Aufstandsregierung werden 30 000 Mann direkt nach Rom marschieren. Der Papst wird fliehen. Außerhalb Italiens ist der Papst nur ein Bischof. Rom läßt kein Konklave mehr zu. Das Papsttum wird durch Verjährung aufhören. Das ist der wahre und einzige Weg." Ein anderer Hauptheld des italienischen „Risorgimento", Garibaldi, hoffte ebenfalls zuversichtlich, daß die Republik bald triumphieren würde.

Mit solchen Leuten ließ sich Piemont ein. Indem das Haus Savoyen die Königskrone Italiens „durch den Willen der Nation" annahm, sank es unter die Geheimbünde herunter, welche Verschwörungen, Aufstände, Freischärler-Expeditionen organisiert hatten. Die Folge war, daß die Monarchie sich immer mehr vor der Hauptfeindin Italiens, der „grünen Sekte", beugen mußte. Die Tatsache, daß der italienische Thron auf dem revolutionären Dogma steht, wonach der sogenannte Wille des Volkes das Recht hat, die legitime Staatsgewalt zu beseitigen, läßt sich aber nicht aus der Welt schaffen. Daß die Einigung Italiens eine historische und politische Notwendigkeit war, braucht nicht bestritten zu werden. Aber es gab andere Wege als den des Unrechts und der Gewalttat. Ein unabhängiger Territorialbesitz hätte dem Papst erhalten bleiben müssen. An die Hauptstadt der katholischen Christenheit durfte nicht gerührt werden. Das war auch die Ansicht hervorragender Männer, die mit dem Katholizismus nichts zu tun hatten. Beispielsweise wehrte sich Hermann Allmers bei der Okkupation Roms zäh gegen den Gedanken, daß Rom nicht mehr einzig das Eigentum aller Völker des Abendlandes sein solle. Er ahnte wohl, daß nunmehr nach Vandalenart gehaust würde.

Das Programm der italienischen Freimaurerei war, wie sie selbst zugibt, ein doppeltes. Zunächst Zerstörung der weltlichen Herrschaft des Papstes, dann Vernichtung seiner geistlichen Gewalt. Nach Garibaldis Geständnis streben die Freimaurer vor allem „die Vernichtung des Papsttums, Abschaffung der Garantien und des Garantierten" an. Die „Rivista della Massoneria" hat im Jahrgang 1889, S. 78, offen proklamiert, daß „die Traditionen des Freimaurerordens samt und sonders in der Bekämpfung des Vatikans bestehen". Jedesmal, wenn Gerüchte laut wurden, wonach Schritte zu einer Versöhnung zwischen dem Papsttum und Neu-Italien geschehen seien, widersetzten sich denn auch die Freimaurer und ihre Gesinnungsgenossen einer Beseitigung des Konfliktes leidenschaftlich. Die Freimaurerei hatte offen erklärt, vor der ganzen Welt die Bürgschaft dafür übernehmen zu wollen, daß die patriotischen Jubiläumsfestlichkeiten des Königreichs Italien im Jahr 1911 zu einer großartigen Laienkundgebung gegenüber den Trümmern des päpstlichen Rom würden. Der treibende Grund der übrigens völlig mißlungenen Feier war die Herabwürdigung der Religion, der Kirche, des Papstes. 1911 sollte ein Markstein sein auf dem Wege zum Triumphe des Freidenkertums über Katholizismus und Papsttum. Dunkle Mächte brachten einen britischen Juden und Ehrengroßmeister der Freimaurerei auf den römischen Bürgermeisterstuhl und schützten ihn dort zum schwersten Schaden der städtischen Interessen, nur damit ein Ernesto Nathan bei den Zeremonien des „heiligen" Jahres würdig pontifizieren könnte.

Ungeheuer viel hat die Freimaurerei dem an Kräften reichen, aber nicht zur Entfaltung gekommenen Italien geschadet. Gerade jenes Ministerium, in dem stets die Freimaurerei den größten Einfluß ausgeübt, das Unterrichtsministerium, war die Heimstätte traurigster Korruption. Wenn jene Kreise, die an Zahl nur ein Bruchteil des Volkes, sich keck und laut als die Herren aufspielen und den Massen ihr Joch aufzwingen, die junge Nation in den Krieg hineingehetzt haben, so hegten sie dabei gewiß die Hoffnung, daß das Papsttum in den Wirren geschädigt würde.

Doch wir wissen, daß die Pforten der Hölle den Felsen Petri nicht überwältigen werden. Dagegen mag das Haus Savoyen sich vorsehen. Es ist im allgemeinen in Italien nicht populär. Von begeisterter Anhänglichkeit ist bei den wenigsten etwas zu merken. Vielfach wird der monarchischen Staatsform die Schuld an den mannigfaltigen Nöten Italiens zugeschrieben. Geht der Krieg unglücklich aus, so hat das Königtum das Schlimmste zu befürchten. Viktor Emanuel III. braucht sich dann nicht zu beklagen, nachdem er sich längst ins Schlepptau der fast ausnahmslos republikanisch gesinnten Freimaurer hat nehmen lassen.

Wird der Krieg eine religiös-sittliche Erneuerung unseres Volkes bewirken?

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

Der Krieg bringt viel Schlimmes. Er vernichtet zahllose Existenzen und schlägt dem Gemeinwesen schwere Wunden. Dem gegenüber hat er vielleicht ein hohes Gut im Gefolge, eine Kompensation in der Erneuerung des religiös-sittlichen Lebens unseres Volkes? Wahrlich, ein wertvolles Entgelt, wenn es uns zuteil wird! Dürfen wir dieses erwarten? Die Zeitverhältnisse ermöglichen bereits ein Urteil. Eine doppelte Gruppe von Kräften ist im Widerstreite um die religiös-sittliche Zukunft unseres Vaterlandes. Es sind gute und böse Mächte.

Da begegnen wir zunächst sozialem Empfinden und Handeln, die stark von religiösem Geist durchtränkt sind. Es zeigt sich eine bemerkenswerte Opferwilligkeit. Der größte Teil des Volkes ist bereit, mit seinem materiellen Gute einzustehen, nicht nur werden ungezählte Pakete mit Liebes-



gaben ins Feld und in die Lazarette gesandt, es traten von Anfang an Bestrebungen auf, die durch den Krieg hervorgerufene Not ganzer Gegenden und einzelner Familien dauernd zu lindern. Groß ist die Zahl derer, die ihre Person für die Verpflegung der Verwundeten und Kranken anboten, so groß, daß viele zurückgewiesen werden mußten. Hierin hat das weibliche Geschlecht, dem seiner Natur entsprechend die Caritas besonders zusteht, Hervorragendes geleistet. Ungeahnt zeigte sich namentlich die Opferwilligkeit bei den Hunderttausenden, die freiwillig unter die Kriegsfahne eilten. Mögen auch bei manchen selbstsüchtige Erwägungen sich eingemischt haben, im allgemeinen herrschte selbstloser Idealismus.

Dieses Verhalten war verklärt durch den religiösen Sinn, den wir zu bewundern Gelegenheit hatten. Die menschliche Seele wird in der Not und bei dem Gedanken an eine dunkle Zukunft mehr zu Gott hingezogen als im Glücke. Es ist dieses wohl kein Zeichen der Vollkommenheit, indes ist es eine Tatsache. Vor dem Weltkriege hatte der religiöse Sinn auch in unserem Vaterlande bedenklich abzunehmen gedroht. Da kam der furchtbare Sturm. Wie Hiobsposten folgten sich die Kriegserklärungen. Wir mußten, auch wenn unser Vertrauen in die Kraft und Tüchtigkeit unseres Volkes noch so groß war, mit einem gewissen Bangen in die Zukunft schauen. Viele Familien hatten bereits mit dem Beginn des Krieges Angehörige beim Heere, bald wurden weitere einberufen und andere harrten des Befehls. Da wurde die Einzelseele und die Volksseele wie ein Ackerfeld tief aufgegraben und für religiöse Einwirkungen empfänglich gemacht. Es offenbarte sich große Bereitwilligkeit auch zu einem religiösen Handeln. Menschliche Kunst und Geschicklichkeit konnten ja dem Kämpfer zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens nicht vertrauenswürdige Sicherheit bieten. Man suchte darum die Huld und Barmherzigkeit des Allmächtigen sich zu erwerben. Das Wort des Kaisers an die Volksscharen, die ihm nach der Kriegserklärung an Rußland huldigten, in die Kirchen zu gehen und im Gebete die Knie zu beugen, fand freudigen und, wie es schien, nachhaltigen Widerhall. Die Seelenhirten nützten den Augenblick und forderten eindringlich zur inneren Einkehr, zur Buße und Sinnesänderung auf. Sie richteten Gottesdienste ein und boten die religiösen Heilsmittel reichlich und dringend an.

Die Gnade Gottes, die so in die Herzen drang, wirkte Großes bei recht vielen Angehörigen unseres Volkes an und hinter der Front. Erhebend sind die Berichte von dem frommen Sinne unserer tapferen Krieger, die im Feuer des Kampfes stehen, von ihrem Verlangen nach dem Empfange der heiligen Sakramente und ihrer Ergebung in den göttlichen Willen. Wir anerkennen auch die Hebung des religiösen Sinnes bei gar manchen von denen, die zu Hause bleiben mußten. Man hat das Wort ausgesprochen, das deutsche Volk sei durch den Krieg „ein Volk von Betern" geworden. Es ist etwas Wahres daran. Tatsache ist, daß der Gottesdienst, namentlich die Kriegsandachten, eifrig besucht werden, daß ein reger Empfang der heiligen Sakramente sich einstellte. Wer wäre imstande, die Gebete, die still und privat verrichtet wurden, auch nur annähernd zu schätzen?

Ein Wiederaufleben des religiösen Geistes machte sich ebenso in der weiteren Oeffentlichkeit entschieden bemerkbar. Nicht nur in den Auslassungen unserer Fürsten und Heerführer bekundet sich unerschütterliches Vertrauen auf Gott und die demütige Anerkennung seines Beistandes. Auch die Reden von Männern, die sonst den Namen Gottes auszusprechen möglichst vermieden, zeugen von dem Bestreben, Gott zu geben, was Gottes ist. Zeitungen, denen bisher religiöse Betätigung gleichgültig war, oder die gegen diese ankämpften, änderten ihr Gesicht: sie schrieben nun fromm. Von der Propaganda für Kirchenaustritt und für Monismus vernahm man nichts mehr.

So übte der Krieg in mancher Hinsicht eine günstige Wirkung auf das religiöse Leben aus. Dürfen wir nun eine bis in das Innere der Seele greifende und dauernde Erneuerung erwarten? Schauen wir auch auf die andere Seite des Kampffeldes.

Ein schlimmer Feind des religiös-sittlichen Lebens ist die **Sebstsucht**. Wir haben schon an die herrlichen Proben einer selbstlosen Opferfreudigkeit erinnert, die unser Volk gegeben hat. Doch auch gleich von Beginn wagte sich ein Zug hervor, die Lage, die der Weltkrieg geschaffen hat, zum eigenen Vorteile, womöglich zur Ansammlung eines Vermögens auszunützen. War diese Gesinnung zunächst nur vereinzelt in den Reihen des Handels, so griff sie nach und nach bedenklich weit um sich. Zivilgewalt und militärische Kommandostellen haben vollauf zu tun, einer Auswucherung des Volkes zu wehren, also auch derer, die ihre Männer, Väter und Brüder vor dem Feinde zum Schutze des Vaterlandes stehen haben.

Die Selbstsucht kennt **keine Selbstzucht**. Der Geist der Entsagung, des Ernstes hielt auch in unserer schweren Zeit nicht allgemein durch. Es ist ja eine ständige Erscheinung, die auch im Kriege bemerkt werden kann, daß in Tagen, in welchen die Gefahr auf Verlust des Lebens besonders groß ist, gerade der Trieb des Sichauslebens mit größerer Macht in dem undisziplinierten Menschen auftritt. Wohl wird amtlich bekanntgegeben, daß die **Verheerungen geschlechtlicher Ausschweifungen** in diesem Kriege geringer seien als im vorausgegangenen (vgl. „Volkswart" 1915, S. 97), doch werden auch diesesmal viele Tausende Streiter durch die Sünde dem Vaterlande entzogen. Das schlimme Leben vollzieht sich in den Garnisonstädten und in den Etappen. Am bedauerlichsten aber ist die milde Beurteilung, die solches sitten- und vaterlandslose Treiben mancherorts findet. Diese „Kriegskrüppel" sollen den im Kampfe mit dem Feinde verwundeten Invaliden gleichgestellt werden, auch hinsichtlich der Forderung auf Kriegsentschädigung. Sie seien Kriegsinvaliden wie andere auch, keine Verbrecher und Sünder. Dieses ist auch der Standpunkt, den die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" einnimmt. („Volkswart", a. a. O.)

Allenthalben zeigt sich vieles, was den Mangel an Selbstzucht bekundet und was keine Andeutung von einer religiös-sittlichen Erneuerung gibt, weder von einer bereits vollzogenen noch von einer zu erwartenden. Man betrachte die **Mode eines großen Teiles unserer städtischen Frauenwelt** und man begreift, wenn aus hartem Kampfe zurückkommende Krieger ihrer Entrüstung deutlich Ausdruck verleihen (vgl. auch „Allg. Rundschau" Nr. 39 und 40). Recht bedenklich ist es, daß gerade das weibliche Geschlecht in der Würdigung der Lehren des Krieges „sich nicht ganz auf der Höhe befindet" (vgl. Histor.-polit. Blätter, 165 Bd., Heft 5, S. 356 ff.). Das für Schickliches und Religiöses empfängliche Frauengemüt scheint bei vielen in dieser ernsten Zeit zu versagen. Damit wird in der Berechnung der religiös-sittlichen Hebung unseres Volkes ein Faktor unsicher, auf den man unbedingt rechnen müßte.

Zeugnis von der Gesinnungsrichtung eines Volkes legen seine **Vergnügungen** ab nach ihrer Häufigkeit und ihrer Art. Da bemerken wir jetzt gegenüber der Zeit des tiefsten Friedens kaum einen Unterschied. Cafékonzerte an den Nachmittagen in der Woche, Kinos, Theater usw. haben regen Besuch. Ueber die Vergnügungen, denen man sich während des Sommers in Bädern hingab, berichtete Nr. 39 der „Allg. Rundschau" einiges. Daß das Kino in erschreckender Weise das Geschäft über ernste Erwägungen stellt, wundert nicht, wundern aber muß die Haltung des **Theaters**. Wenn ein Hoftheater durchaus die Zeit des Burgfriedens ausnützen möchte, um Frank Wedekind den Zutritt zu erzwingen, wenn Schaustücke wie Karl Schönherrs „Weibsteufel", „Gretchen" und andere (vgl. „Allg. Rundschau" Nr. 39 und 40) auf besseren Bühnen aufgeführt werden, so erklären diese, daß sie an einer religiös-sittlichen Hebung des Volkes nicht mitzuarbeiten gedenken. Aber auch der Geist des Theaterpublikums wird damit offenbar; denn diese Stücke würden nicht gegeben werden, wenn sie nicht dessen Empfinden und Verlangen entgegenkämen. An diesem auf der Höhe der Gesellschaft stehenden Teile unseres Volkes ist der religiös-sittliche Geist vorübergegangen. Diese Leute tragen zur Erneuerung nicht bei; sie scheiden selbst für ihre Person aus.[1]) (Schluß folgt.)

---

[1]) Soeben wird durch die Stuttgarter Tageszeitungen folgende öffentliche **Erklärung der evangelischen Pfarrer Stuttgarts** bekanntgegeben: „Wenn je, so hätte das **Theater** in unserer ernsten Zeit allen Grund, sich als „moralische Anstalt" und Träger geistiger Kultur zu bewähren und auf das Empfinden weiter Kreise des deutschen Volkes Rücksicht zu nehmen. Manche Darbietungen der Schaubühnen stehen in schroffem Gegensatz dazu. In einer Zeit der höchsten Spannung und blutigsten Kämpfe wird in Schauspiel und Oper statt sittlich Erhebendem vielfach Herabziehendes und Zersetzendes geboten. Während wir ganz auf Treue und Zucht angewiesen sind und unser ganzes Dasein durch heiligen Opfermut unserer Krieger bedingt und geschützt ist, wird leidenschaftliche Sinnlichkeit und zügelloser Lebensgenuß vorgeführt. Draußen spielt sich das größte Drama der Weltgeschichte ab und in der Heimat soll man sich an Darstellungen des Verbrechens ergötzen! Wir sind daran, uns auf unser innerstes und bestes deutsches Eigengut zu besinnen und hier wird welschem Geist gehuldigt. Es geht um die höchsten Güter nicht bloß unseres deutschen Volkes, sondern der Menschheit und hier klatscht man fader Oberflächlichkeit und Zweideutigkeit Beifall. Welchen Eindruck vom Leben in der Heimat müssen die Krieger mitnehmen, die Zeugen solcher Schaustellungen werden! Gibt es nicht Stücke genug, um einen Spielplan aufzustellen, der der heutigen inneren und äußeren Lage des deutschen Volkes gerecht wird? Wir bitten die Theaterleitungen und die Theaterbesucher, hier **Wandel zu schaffen** und in ihrem Teil **deutsche Kraft und Würde zu stärken**". — Das Stuttgarter Vorbild sollte in **allen Theaterstädten Nachahmung** finden.

Die Soldatenfrau.

Von V. Karlsen, Münster.

Sie war gern sein eigen geworden. Die Seelen hatten sich gefunden in gegenseitigem Verstehen. Die beiderseitige Veranlagung ergänzte sich, und die religiösen Grundsätze bürgten für die Echtheit und Dauer des jungen Glücks.

Er war Soldat, Offizier. War ihr nicht bange um dieser Berufsart willen? Wußte sie nicht, daß die Soldatenfrau ihren Mann nie so ganz besitzt wie eine andere Frau? Sie verhehlte sich diese Tatsache nicht. Aber hat nicht gerade der Soldatenstand eine ideale Aufgabe, ein Ziel, das begeistern muß, indem der Soldat alles schützt, was Wert bedeutet auf der Erde: Sicherheit, Besitz, Leben, Ordnung, Wissen, Kunst, Sitte, Familienglück, Religion! Solch hohem Zwecke diente der, den ihr Herz gewählt hatte. Sie konnte aufschauen zu ihrem Manne, und darin lag ein anderes Moment ihres Glücks.

Nicht untätig wollte sie genießen. Sie nahm Teil an der Lebensaufgabe des Gatten. Es war ja möglich, daß diese Hingabe einmal in die Tat umgesetzt werden mußte. Aber wie fern denkt sich die Jugend das „Einmal" der Zukunft!

Nun war es da! Ihr Mann gehörte zu den ersten, die ausziehen mußten. Wohin? Das wußte niemand, noch ob er wieder käme. Und wenn er nicht wieder kommen würde, dann hatte sie ihn verloren fürs Leben. Verloren! Sie vermochte das Wort noch nicht zu fassen. Welch reines, ungetrübtes Glück hatte seine Liebe ihr geschenkt! Wie kurz schienen ihr jetzt die fünf Jahre ihrer Ehe! Die Gedanken überstürzten sich. Konnte sie überhaupt leben ohne ihn? — „Mein Gott, laß ihn mir," stieg es auf aus gepreßtem Herzen!

Da trat auch schon die Wirklichkeit mit ihren Forderungen heran. Die Ausrüstungsgegenstände mußten beschafft und eingepackt werden, dienstliche Gänge waren zu machen, den Nächststehenden wurde Lebewohl gesagt. Mann und Weib besprachen in knapper, fast geschäftlich kühler Rede, was anzuordnen und einzurichten wäre, wenn das Schlimmste einträte. Wie brannten die Worte auf den Herzen! Die Augen blieben trocken, nur die Lippen zuckten, und die Hände suchten unbewußt nach einem Halt.

Der Sonntagmorgen sah sonst die Gatten gemeinsam an der Kommunionbank, immer, seit dem Tage der Hochzeit. Heut verlangte der Krieg das Opfer der Trennung schon beim Kirchgang, um einer erhebenden Tat willen. Alle katholischen Mannschaften des Regiments gingen gemeinschaftlich zur Kommunion, die Offiziere an der Spitze. Die braven Feldgrauen drängten sich in der großen Kirche, und die sie sahen, konnten sich der Tränen nicht enthalten.

Die junge Frau kniete abseits. Sie fand keine Formel, keinen Gedanken. Ihr Blick flehte nicht, fragte nicht, er war nur auf den Tabernakel gerichtet. Der dort wohnte, lenkte den Weltengang und hatte ihr Herz gebildet. Er wußte um alles, und im hl. Sakrament blieb er bei ihr, wie er mit ihrem Manne hinauszog in den Krieg. Zum ersten Male, seitdem das große Leid hereingebrochen war, senkte sich auf das getroffene Frauenherz eine tröstliche Ahnung.

Aber nur einen Augenblick. Unaufhaltsam ging der Tag seinen schweren Schritt. Er wurde nicht leichter, als die feurigen Klänge der Militärkapellen die ausziehenden Krieger begleiteten, als in den Straßen die Menge wogte und den künftigen Helden Blumen um Helm und Waffen wand. Bei der Lambertikirche in der Mitte der Stadt winkten sich die Gatten den letzten Abschiedsgruß zu. Dann kniete die verlassene Frau in der leeren Kirche. Als sie sich erhob, war sie gefaßt, ruhigen Schrittes ging sie zurück.

Waren das die alten Straßen? Und die Menschen? Wie fremd schauten sie aus den verstörten Gesichtern! Da lief ihr kleines Töchterchen ihr entgegen. Mechanisch nahm sie ihr Händchen und schritt durch das Vorgärtchen dem Hause zu. In der Kinderstube schlug das kleine Aennchen mit den dicken Patschhändchen an die Fensterscheiben und zappelte der heimkehrenden Mutter entgegen. Wie weh das tat! Was sonst beglückte, wandelte sich jetzt in Bitterkeit. Nun stand die junge Mutter vor der Wiege des Kleinsten. War es wirklich erst vor sechs Wochen gewesen, daß man dem Vater das neue Kindchen in die Arme gelegt hatte! Nun war die Welt mit einem Schlage für sie eine andere geworden. Das Gefühl einer trostlosen Einsamkeit überkam die junge Frau und eine lähmende Furcht vor schrecklichen Ereignissen. Da schob sich ihr Junge, der kleine Franz, durch die Türe. Sein rotgeränderteѕ Leinenschürzchen war voller Sand, und die kurzen Fingerchen umspannten die hölzerne Sandform.

„Mütterlein, ist Vater jetzt in Krieg?" erkundigte er sich. Stumm nickte die Mutter.

„In richtigen Krieg, wo schießt?" forschte er unbarmherzig weiter. Als er sah, daß der Mutter die hellen Tränen aus den Augen rannen, schaute er zu ihr auf, besann sich und fragte dann plötzlich: „Schutzengel mit Vater in Krieg?"

„Ja," stieß die weinende Frau hervor und schlang stürmisch die Arme um das Kind.

„Vater nichts passiert," stellte der kleine Mann daraufhin fest und stapfte wieder seinem Sandhaufen zu.

Als die junge Mutter am Abend die schlafenden Kinder mit Weihwasser besprengt hatte und vor dem Kruzifix in ihrem Schlafzimmer kniete, stand die Rede ihres Kindes lebendig vor ihrer Seele. Zu welchem Zeitpunkt und in welcher Weise das Ende der allgemeinen Trübsal kommen mochte, das Geschick des einzelnen erfüllte sich so selbständig, als ob um seinetwillen allein der Herrgott die Völkerprüfung geschickt hätte. Jeder einzelne war in Gottes Hand gezeichnet, als ob die Sorge um ihn die einzige wäre. Ihr Kind hatte es ausgesprochen: „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen." Und schützte der Engel selbst vor dem Steine, der am Wege lag, um wieviel mehr würde er schützen im Grausen der Schlacht, gegen die Tücke des Feindes, in aller Not der fremden Ferne, die ihre pflegende Hand nicht erreichen konnte. Und ob der Engel ihn, um den sie bangte, zum Leben zurückführte wie den jungen Tobias, oder ob er ihn durch die Todespforte heimführte, vor ihr: es war der Engel, dem der Herr befohlen hatte. Diesem Herrn und Vater wollte sie vertrauen, vertrauend zu ihm beten und — dazu legen, was sie litt und trug. Das war die erste Liebesgabe, die sie dem fernen Gatten nachsandte.

* * *

Monate waren vergangen. Ihr Mann war im Westen gewesen, dann wurde sein Regiment nach dem Osten kommandiert. Dazwischen hatte er einen kurzen Urlaub. Ein Wiedersehen zwischen Krieg und Krieg, welch schmerzliches Glück! Und dann wieder allein mit neu aufgerissener Wunde! Nach der Aufregung der ersten Wochen das lange, unabsehbare Harren! Wie oft hatte sie schon um sein Leben gezittert, wenn die Zeitungen von einem Gefecht berichteten aus Gegenden, in denen sie ihren Mann wußte? „War er dabei gewesen? Lebte er noch? War er verwundet? Und wenn, wurde er gepflegt oder verblutete er auf dem Schlachtfelde?" Das waren bange Fragen für die einsame Frau. Die quälenden Gedanken jagten sich in dem müden Hirn, bis ein Feldpostbrief sie aus den Aengsten riß. Dann atmete sie auf, um sich in der nächsten Minute zu sagen, daß eine Gefahr vorüber war, eine von wievielen? Kampf und Gegenwehr, Blut und Sieg, Tod und Rettung: das ist der Pulsschlag des Krieges. Das Pochen ihres geängstigten Herzens antwortete. Und lenkte die Pflicht des Tages die Gedanken auf sich, es lag über dem sonst unveränderten Alltag wie drohende Finsternis, und keine Freude konnte aufkommen in dem gedrückten Frauengemüte.

Das freundliche Haus lag abseits vom lautesten Treiben. Aber bei jedem kurzen Gang in die Stadt drängten sich der jungen Frau die Kriegsbilder auf. Sie sah und hörte, wie viele andere auch litten, schwer und hart. Und die nicht um das Leben eines eigenen Angehörigen bangten, litten mit den andern. Ja, das Mitleiden und Mittragen war wieder allgemeiner geworden. Die meiste Teilnahme erfuhren wohl die Mütter. Jeder konnte so gut verstehen, wie es tut, wenn der Mutter ein Kind, ein Stück von ihrem eigenen Ich, vom Herzen gerissen und den Kugeln preisgegeben wird. Wie manche Mutter hätte lieber ihr eigenes Leben geopfert als den Sohn! Und wenn trotzdem keine Mutter zauderte, ihr Opfer Gott und dem Vaterland zu bringen, wie groß standen diese Mütter in ihrem mutigen Schmerz vor den Augen aller!

Und sie? Sie hatte keinen Sohn geopfert, sie hatte den Gatten hingegeben. Aber wie liebte sie ihn! Es war nicht die erweiterte heilige Selbstliebe der Mutter zum Kinde ihres Herzens, es war die freiwillige, volle Hingabe von Seele zu Seele mit allem Sein und Leben, in Treue ohne Wanken und ohne Wandel. Was war ihr Leben noch? Ein halbes Leben, ein Rohr, das lose schwankt im Wind, niedersinkt und vergeht.

Niedersinkt und vergeht? Nein, der trennt und einsam macht, hat schon die Stütze bereitet und gegeben: das Kreuz.



Und sein eigenes Herzblut will er einflößen im hl. Sakrament, die schwindende Lebenskraft damit zu stärken. Sie verstand den Heiland. Ja, sie wollte ihren Willen binden lassen an das Kreuz, das des Herren Wille ihr bestimmt hatte. Trinken wollte sie seine Kraft im hl. Sakrament und dann aufrechtstehen in ihrem Leid. Und indem sie ihr Weh in die wunden Hände des Heilandes legte, einte sie es dem Segensstrome, der von diesen Händen ausgeht über die Schlachtfelder und über all die Müden und Wunden und Toten, die der Krieg sieht — auch über ihn. Nicht abzustumpfen brauchte sie ihre Anhänglichkeit noch auszureißen, jetzt, da Gott ihr den Gatten entrückt hatte; sie brauchte nur ihrem Gotte anheimzustellen, wie er in dieser Liebe sie beide zum Himmel führen wollte, beglückend oder prüfend. Wie gut ist Gott! Mochte kommen, was da wollte, ihre Liebe durfte Mittel sein hin zu Gott.

In dieser Auffassung opferte sie das bittere Trennungsweh für des Gatten Heil, beherrschte tapfer den täglich aufwogenden Schmerz und leitete die überquellende Liebe — statt in brennendem Sehnen sie nutzlos zu verzehren — in gesteigertem Schaffen und Sorgen den Kindern zu. Die Kinder waren ja die Pfänder ihrer Liebe. Ihnen wollte sie jetzt Vater und Mutter sein. Sie pflegte die Kleinen selbst mit, sie betete mit ihnen, spielte mit ihnen, beobachtete und schonte und berichtigte jede Aeußerung der erwachenden Kinderseele. Mit Klugheit und Festigkeit ahndete sie die kindlichen Fehler, wohl wissend, wieviel von der Richtung abhängt, die man der verderbten Natur gibt, ehe sie zum vollen Bewußtsein ihrer selbst kommt. Von welcher Tragweite ist der Einfluß der Mutter! beängstigend und beseligend zugleich. Die junge Frau hatte den Ernst der Mutterpflicht stets erfaßt. Aber täglich mehr wollte sie jetzt eindringen in diese Gesinnung und so ihr Familienglück immer fester gründen: das Glück ihres heimkehrenden Gatten.

Sie weitete noch den Bereich für die Aeußerungen ihrer Liebe, indem sie anderen verlassenen Frauen beistand. Die Familie — auch die fremde, wenn sie in irgendeiner Form der Hilfe bedarf — ist das ureigenste Gebiet des Weibes. Die Stunden, welche die junge Frau nicht in der Kinderstube verbrachte, gehörten darum den Kriegshinterbliebenen, besonders den Frauen der einberufenen Mannschaften. Was sie im eigenen Herzen erlebte, machte sie sehend und mitleidend, und das Verstehen öffnete ihr die Herzen, ehe sich die Hände öffneten, ihre Gaben zu empfangen. Sie konnte reichlich geben. Ihr Mann hatte in rührender Sorge bestimmt, daß nur ein Drittel seines Gehalts an ihn selbst, das übrige an seine Frau ausbezahlt werde. Sie selbst vereinfachte den Haushalt, indem sie überflüssige Anschaffungen für sich und die Kinder vermied.

Und wie zartfühlend sie gab! Sie ging selbst zu den Frauen, sprach mit ihnen von ihrem Kummer, von ihren Männern, ließ sich aus den Feldpostbriefen erzählen usw. Wo es angebracht war, setzte sie sich ein Stündchen zu den Kindern, so daß die Mutter das Hauswesen in Ordnung bringen konnte. Die Kinder wurden zutraulich und hernach die Mütter. Ein gutes Wort, ein warmer Händedruck löst oft die Zunge.

Die junge Frau erfuhr von manch verschwiegenem Elend, das trotzdem drückend war. Denn nicht die notorisch Armen sind jedesmal die Aermsten. Solche, die auf keiner Liste stehen und doch entbehren, leiden oft das traurigste Los. Und sie half, die brave Soldatenfrau. Sie wollte ihrem Manne nicht nachstehen. Setzte er sein Blut ein für den Schutz und die Rettung des Vaterlandes, so gab auch sie ihr bestes: ihr mütterliches Fühlen und Helfen. Sie vermittelte bei Vereinen, veranlaßte ärztliche Hilfe, gab aus dem eigenen Haushalt, wo möglich unter Zuziehung arbeitsloser Frauen.

Ihr Herz ward leichter, da es so seine Liebe ausströmen durfte. Und wenn sie immer und immer wieder all ihr Tun und Opfern in die Hände Gottes gab, damit es dort zur wirksamen Hilfe werde für den Gatten, dann legte sich ein verklärender Schimmer über den Schmerz der jungen Frau. Mehr als einmal ertappte sie sich in den Briefen an ihren Mann auf einem frohen Tone, wenn er auch nur leise mitklang. Fast machte sie sich Vorwürfe darüber. Dem Manne aber rannen nicht selten Tränen der Rührung über die Wangen, wenn er die Briefe seiner mutigen Frau las. Dann kam es wohl vor, daß er einem vertrauten Kameraden von ihr sprach und ihm erzählte, wie tief und treu ihre Liebe sei, wie zart und doch wie tatkräftig, wie er sich aufrichte an ihrem Gottvertrauen und an ihrem Starkmut, wie stolz er sei auf seine tapfere Frau.

Soldatenleid, Soldatenlust....

Drei hatten ihn ins Grab gelegt
Am welschen wüsten Hage,
Und sah'n ins Auge tief bewegt
Dem blutrot jungen Tage.

An Halm und Erde hing der Tau
Wie schwere Tränentropfen,
Als fühle selbst die fremde Au
Ihr Herz voll Jammer klopfen.

Die Kameraden hielten stumm
Gefaltet ihre Hände,
Lind, segnend ging die Liebe um
Im rauhen Kriegsgelände.

Und plötzlich flammt es golden her
Vom weiten Himmelsbogen,
Da sind, im lichten Sonnenmeer,
Die drei davon gezogen.

Ein Lied aus deutscher Reiterbrust
Klang jauchzend durch die Heide.
Soldatenleid, Soldatenlust
Wie liegt ihr nah', ihr beide! —

Sophie Nebel von Türkheim.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Der heilige Dionysius von Paris trug seinen Kopf nach der Enthauptung in der Hand bis St. Denis, wo später bis zur Enthauptung Ludwigs XVI. die frommen Bourbonen beigesetzt wurden. Augenblicklich scheinen die Pariser zwar nicht das Haupt, aber sicher den gesunden Menschenverstand in der Hand zu tragen, und ist der dem Kopfe entgleist, steht es schlecht um die Menschen.

Daß die französischen Katholiken die deutschen in einer leicht zu widerlegenden Schrift angerempelt haben, hatte sicher mit dem gesunden Menschenverstand nichts zu tun. Seit Ludwig XIV. waren die Bourbonen und ihr Volk Anhänger des Staats-Katholizismus und nach den Scheuseligkeiten der ersten Revolution kam der Mann, der ein Weltenreich mit einem ihm gleichgestellten Papst als Bischof von Paris sich kühn erdacht hatte. (Siehe Graf La Cases.) Zur Zeit der Kaiserin Eugenie waren die vornehmen Französinnen sehr papstfreundlich gesinnt, aber der Katholizismus der Regierung wurde auch damals nicht übernational, sondern blieb wie stets chauvinistisch.

Als ich 1871—73 bei der Okkupation war, suchte ich in den Kirchen vergeblich nach Männern, obwohl in jener Zeit noch viele Politik-Katholiken vorhanden waren. Unter Mac Mahon wagte sich die Freimaurergesellschaft noch nicht so offen ans Tageslicht, wie es gleich nach der durch den politischen Tod Chambords sichergestellten Republik geschah. Großartig wie allenfalls die Tätigkeit eines Windthorsts während des deutschen Kulturkampfes war sicherlich das Eintreten der führenden Geister nicht. Mit wenigen Ausnahmen hatten selbst die Geistlichen der Provinz den Einfluß auf breite Volksschichten verloren.

Und Leute, die aus Deutschenhaß jetzt mit ihrer religionsfeindlichen Republik paktieren, wollen uns gute Lehren geben! Gesunder Menschenverstand, verhülle dein Haupt!

Da ich aber einmal über abgeschlagene und verhüllte Häupter sprach, möchte ich doch daran erinnern, daß laut der Bibel des Holofernes Kopf fiel. Am Hoftheater zu München behält Holofernes-Steinrück erfreulicherweise das Haupt, denn in ihm haben noch hohe Pläne zu reifen. Als Beweis des schon Gegebenen und Wiedergegebenen führe ich den Turm von Frommetsfelden bei Ansbach an. Würde ich in Berlin jetzt den informiertesten Schriftleiter fragen, wo denn Frommetsfelden liege, er würde sich die Zähne stochern und endlich behaupten: drei Stunden wohl hinter Riga oder Windau?

In dem Stücke aber, das uns die Hofbühne Münchens schenkte, während der Karpathen Wälder sich mit Menschenblut färbten, handelt es sich um den längstverstorbenen bayerischen Regierungsdirektor Heinrich Lang. Als ich Leutnant war, sagten mir meine Kameraden: Hole dir doch aus der Bibliothek die Memoiren des Ritters von Lang!

Da ich nun nicht gerne über Könige lache, mißfiel mir schon damals dieses langatmige Bureaukraten-Geschreibsel einer verbissenen Beamtenseele. Auch in seinem Handbuch des bayerischen Adels verübt der persönlich geadelte Lang einige Bosheiten, die aber weder in historischer noch genealogischer Hinsicht an Otto Titan von Heffner reichen. Wir leben ja in der Zeit der Memoiren und des Insel-Verlages, der Robert Lutz in Stuttgart abgelöst zu haben scheint.

Immerhin dürfte Heinrich Ritter von Lang im Grabe sich umgedreht haben, denn an Bühnendarstellungen eines Kaspar Hauser, einer Lola Montez, oder gar seiner eigenen Person dachte er kaum.

Da gräbt man doch besser, wie Gerhart Hauptmann, den alten Homer aus, damit Herr Steinrück dem schwierigen Problem der Titelfigur die malerische Seite abgewinnen kann. Die fünf Akte des Bogens des Odysseus haben aber wenig dramatisches Leben mitbekommen und beschränken sich im allgemeinen darauf, eine Art von Pause zu geben, die die Umrißlinien der zugrunde liegenden Dichtung nachzuziehen sich bemüht. Das ist schon etwas anderes wie der Turm von Frommetsfelden oder gar der Marquis von Keith. Mancher Leser im Schützengraben oder auf Vorposten in den Rokitnosümpfen erfährt durch dergleichen eine Herzstärkung, die einem Gläschen Kognak nicht gleichkommt.

Aber auch die Witwen und Waisen werden die Ausgrabung von Frühlings Erwachen begrüßen. Nicht gerade wie der heilige Dionysius von Paris erscheint am Schlusse dieses Stückes der Geist eines verunglückten Gymnasiasten ohne Kopf. Große Geister ohne Kopf sind selten, aber kleine Geister im Kopf machen sich weit hinter der Front, wo es sicher ist, breit und geltend.

Sollte es aber wahr sein, daß in München im Stücke Gerhart Hauptmanns ein vom göttlichen Sauhirten Eumaios frischgeschlachtetes Schwein auf der Bühne erschien, so würde ich das als eine Rücksichtslosigkeit gegen den Odysseus empfinden. Auch zarten Damen mag so eine totes Tier Idiosynkrasien erzeugen. Außerdem haben unsere deutschen Professoren durch Ausrechnung einer Kartoffelnot so schon ein Schweinesterben verursacht, das den Preis für einen Schweinebraten sehr hoch gestaltet hat.

Glücklicher Odysseus! Beneidenswerter Eumaios! So nun habe ich mich auch nach Vermögen an der Bemalung der nachklassischen Epigonenvase beteiligt und, wenn das ein braver Deutscher nicht versteht, so ist er sicher nicht in Schwabing zu Hause, kann es aber in Theaterkritiken nachlesen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Wiederaufnahme und abermaliges Scheitern der französischen Offensive in der Champagne.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. Okt. Englische Handgranatenangriffe auf das Werk nördlich von Loos wurden wieder abgewiesen. Bei den vergeblichen Angriffen auf dieses Werk haben die Engländer außer den sonstigen sehr beträchtlichen Verlusten an Toten und Verwundeten über 80 Gefangene und zwei Minenwerfer in unserer Hand gelassen. Das von den Franzosen an der Höhe nordwestlich Givenchy besetzte Grabenstück ist gestern zurückerobert. Vier französische Maschinengewehre wurden dabei erbeutet. In der Champagne lag stärkeres feindliches Artilleriefeuer auf der Stellung nordwestlich von Souain, wo auch Angriffsabsichten beim Feind erkennbar waren. Unser Artilleriefeuer verhinderte ein feindliches Vorgehen. Bei Vauquois kamen wir mit Minensprengungen dem Feinde zuvor. Zahlreiche feindliche Minenstollen wurden abgequetscht. Feindliche Flieger bewarfen den Ort Biache St. Vaast, nordöstlich Arras, mit Bomben. Ein Einwohner wurde getötet, sonst entstand kein Schaden.

6. Okt. An der Höhe nordöstlich Neuville wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen. In der Champagne versuchten die Franzosen auch gestern, auf der bisherigen Angriffsfront die Offensive wieder aufzunehmen. Mit starkem Artilleriefeuer, das sich nachmittags zu größter Heftigkeit steigerte, glaubte der Feind unsere Stellung für den allgemein beabsichtigten Angriff sturmreif machen zu können, während er auf der ganzen Front seine Sturmtruppen bereitstellte. Unter unserem auf der feindlichen Ausgangsstellung liegenden Artilleriefeuer gelang es den Franzosen nur an einigen Stellen, ihre Truppen zum Sturm vorzubringen, und wo sie stürmten, wurden sie wieder unter schweren Verlusten zurückgeworfen. So brachen die an der Straße Somme-Py-Souain mehrfach wiederholten Sturmanläufe sämtlich zusammen. Auch nördlich wie nordöstlich Beauséjour-Ferme und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe waren die Angriffe völlig erfolglos.

7. Okt. Die französische Offensive in der Champagne nahm ihren Fortgang. Nach starkem, nach und nach bis zu äußerster Heftigkeit gesteigertem Artilleriefeuer setzten gestern mit Tagesgrauen die Angriffe wieder ein. Nordwestlich Souain brachen unter schwersten Verlusten und Einbuße von 2 Offizieren, 180 Mann an Gefangenen sechs Massenangriffe der Franzosen zusammen. Westlich der Straße Somme-Py-Souain konnten in Richtung St. Marie Teile von zwei neu eingetroffenen Divisionen an einer Stelle über unsere vorderste Linie vordringen. Durch sofort einsetzenden Gegenangriff wurde der Feind wieder hinausgeworfen. 12 Offiziere, 29 Unteroffiziere, 550 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand; zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Oestlich der genannten Straße konnte der Feind bei seinen Massenangriffen keinen nennenswerten Erfolg erzielen. Gegen ein kleines Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, in dem er sich halten konnte, ist der Gegenangriff im Gange. Nur bei und nördlich Tahure gelang es dem Feinde nach hin und her wogendem Gefechte, etwa 800 Meter Raum zu gewinnen. Der Angriff kam durch unsere Gegenangriffe zum Stehen. Die Versuche des Feindes, die Stellung nördlich und nordöstlich des Beauséjour-Gehöftes zu durchbrechen, scheiterten gänzlich. Wo der Feind bis in unsere Gräben vorstoßen konnte, wurde er niedergemacht oder gefangen genommen. Die Stellung ist restlos in unserem Besitze. 3 Offiziere, 300 Mann wurden als Gefangene abgeführt, drei Maschinengewehre dem Feinde abgenommen. Einem heftigen, aber erfolglosen Angriff in den Morgenstunden gegen die Briqueterie-Stellung nordwestlich Ville-sur-Tourbe folgten im Laufe des Abends nur schwächere Vorstöße, die abgewiesen oder durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurden. Nördlich von Arras fanden nur bedeutungslose Handgranatenkämpfe statt. Im Aisne-Tale bei Sapigneul mißglückte ein schwächlicher französischer Ueberfall auf einen vorspringenden Grabenteil.

8. Okt. Nach den vergeblichen Durchbruchsversuchen der Franzosen am 5. und 6. Oktober war der gestrige Tag in der Champagne verhältnismäßig ruhig. Das Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, das die Franzosen noch besetzt hielten, wurde vormittags durch Gegenangriff gesäubert, wobei einige Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Gegen Abend nahm das feindliche Artilleriefeuer wieder zu. Nachts kam es an einzelnen Stellen zu Infanterie-Angriffen, die sämtlich abgewiesen wurden. Bei einem erfolgreichen Vorstoß auf eine vorgeschobene feindliche Stellung südlich von Ste. Marie à Py nahmen wir dem Feinde 6 Offiziere und 250 Mann Gefangene ab. Oestlich der Argonnen bei Malancourt wurden mehrere feindliche Minenstollen durch Sprengung zerstört.

9. Okt. Nordöstlich von Vermelles schlug ein starker englischer Angriff unter großen Verlusten fehl. Bei einem örtlichen deutschen Angriff wurden südwestlich des Dorfes Loos kleine Fortschritte erzielt. In der Champagne griffen die Franzosen nach stundenlanger Artillerievorbereitung die Stellung östlich des Navarin-Gehöftes an, gelangten stellenweise bis in die Gräben, wurden aber durch Gegenangriff wieder hinausgeworfen und ließen bei erheblicher blutiger Einbuße einen Offizier und 100 Mann als Gefangene in unseren Händen. In Französisch-Lothringen verloren die Franzosen die vielumstrittene Höhe südlich Leintrey; ein Offizier und 70 Mann, ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer blieben bei uns.

10. Okt. An der Höhe östlich von Souchez verloren die Franzosen einige Gräben und büßten ein Maschinengewehr ein. Bei Tahure in der Champagne gewannen wir von dem verlorenen Boden auf einer Frontbreite von etwa 4 Kilometern im Gegenangriff mehrere hundert Meter zurück.

11. Okt. In der Gegend Souchez-Neuville und in der Champagne nordöstlich von Le Mesnil wurden feindliche Handgranatenangriffe abgewiesen. Unsere Kampfflieger erledigten gestern vier feindliche Flugzeuge. Ein englisches Kampfflugzeug stürzte östlich von Poperinghe ab. Nordwestlich von Lille zwang Leutnant Immelmann einen englischen Kampfdoppeldecker in 4000 Meter Höhe nieder; dieser Offizier hat damit innerhalb kurzer Zeit vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Ferner wurde in der Champagne bei Somme-Py und auf den Maashöhen westlich von Hattonchatel je ein französischer Kampfdoppeldecker im Luftkampf abgeschossen. Wir büßten ein Beobachtungsflugzeug südlich des Priesterwaldes ein.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Hesperian" nicht torpediert.

Nach einer Auskunft des deutschen Admiralstabs von 22. Sept. steht im Gegensatz zu der durch Reuter verbreitenden Aeußerung der englischen Admiralität nunmehr fest, daß für den Angriff auf die „Hesperian" ein deutsches Unterseeboot nicht in Frage kommt.

Ein Flieger versenkt ein Schiff.

Am 21. Sept. sichtete im Rigaer Meerbusen ein deutsches Wasserflugzeug etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Dünamünde den russischen Zweimastschoner „Ila". Dieser wurde von einem kleinen Schlepper geschleppt und hatte Kurs auf Dünamünde. Der Beobachter auf dem Wasserflugzeug schüchterte durch Schüsse die Besatzung des Schleppers ein. Sehr bald war dieselbe auf Deck und hob die Hände hoch. Damit war die Gefahr beseitigt, daß das Wasserflugzeug, sobald es sich auf das Wasser herabließ, gerammt würde. Das feindliche Fahrzeug wurde versenkt. Der Schlepper wurde freigegeben, damit er die Leute fortbringe. Es ist dies wohl das erstemal, daß ein Wasserflugzeug ein Handelsschiff aufgebracht und versenkt hat.

Die deutschen U-Bootverluste.

In der letzten Zeit wurden in der ausländischen Presse fortlaufend Angaben über deutsche Verluste im U-Bootskrieg veröffentlicht. Es werden immer größere Verlustziffern genannt. So gibt der Zeitungsdienst der englischen Großfunkenstation Poldhu am 5. Oktober unsere U-Bootsverluste schon zu 60 an. Dieser in ganz bestimmter Absicht maßlos übertriebenen Meldung gegenüber ist das Wolffsche Telegraphenbureau von zuständiger Stelle zu der Erklärung ermächtigt, daß die tatsächlichen Verluste an deutschen U-Booten weniger als ein Viertel der genannten Zahl betragen. Ferner wird von der Auslandspresse an die Veröffentlichung dieser Verlustziffern die Vermutung geknüpft, daß Deutschland nur durch seine Verluste zu einer gewissen Einschränkung des U-Bootskrieges gezwungen worden sei. Demgegenüber kann das genannte Bureau feststellen, daß die Zahl der jetzt verfügbaren U-Boote erheblich größer ist, als zu Beginn des U-Bootskrieges.

Die deutschen U-Boote im Mittelmeer.

Ueber die Steigerung der Tätigkeit unserer Unterseeboote im Mittelländischen Meer wird aus Berlin, 8. Okt., gemeldet, daß in den letzten Tagen das 8000 Tonnen große englische Truppentransportschiff „Arabia" bei Kap Matapan an der Südspitze des griechischen Festlandes versenkt wurde. Weiter wurden folgende englische Dampfer in der letzten Zeit in den Gewässern des Mittelmeers versenkt: Der Transportdampfer „Ramogan", der 500 Mann englische Truppen an Bord hatte, am 18. Sept., die Schiffe „Patagonia" am 15. Sept., „Linkmore" am 20. Sept., „Cyrene" am 1. Okt.; von französischen Schiffen: Der Hilfskreuzer „Indian", die Dampfer „L'Aude", „Mostaganem", „Provincia", „Ravitailleur". Eine spätere Meldung verzeichnet noch folgende Schiffe als verloren: Englische: „Heridia", „Burrfieldt", „Silverash", „Skarby" und den Motorprahm Nr. 30. Französische: „Antoine Feint", „Marguerite", „Admiral Hamelin"; ferner ein französisches Truppentransportschiff und einen unbekannten Transportdampfer.

Oesterreichs Antwort auf die amerikanische Note wegen der Waffen- und Munitionsausfuhr.

In der am 24. Sept. dem amerikanischen Botschafter in Wien übergebenen Antwortnote auf die Entgegnung der amerikanischen Regierung (s. Nr. 36, S. 635) erklärt der Minister des Aeußern Burian u. a.:

So sehr es sich auch die k. und k. Regierung hat angelegen sein lassen, die vom Washingtoner Kabinett ins Treffen geführten Momente eingehend zu prüfen, so vermag gleichwohl deren sorgfältigste Wägung und Wertung sie zu einem Abgehen von dem Standpunkte nicht zu bestimmen, wie er in der Note vom 29. Juni ds. Js. Nr. 59 465 auseinandergesetzt erscheint. Ja, sie ist der Meinung, daß der übermäßige Export von Kriegsbedarf nicht einmal dann zulässig wäre, wenn ein solcher nach den Ländern beider Kriegsparteien sich vollzöge. Der Gedanke, es obliege einer neutralen Macht, den Nachteil, in dem sich Oesterreich-Ungarn infolge der Unmöglichkeit befindet, Kriegsmaterial aus deren Gebiet zu beziehen, dadurch wettzumachen, daß diese neutrale Macht ihren Untertanen den normalen Handel mit solchen Gegenständen mit den Feinden der Monarchie verbieten solle, hat der k. u. k. Regierung niemals vorgeschwebt. Nur dagegen wandte sie sich, daß das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten durch Schaffen neuer und Erweiterung bestehender Betriebe dem Zweck der Erzeugung und der Ausfuhr von Kriegsbedarf in weitestem Umfange dienstbar gemacht und auf solche Art sozusagen militarisiert wurde, wenn es gestattet ist, dieses viel mißbrauchte Wort hier zu verwenden. In dieser Konzentration so vieler Kräfte auf das eine Ziel, die Lieferung von Kriegsbedarf, welche, wenn auch nicht der Absicht nach, so doch tatsächlich eine wirksame Unterstützung einer der Kriegsparteien zur Folge hat, was um so auffälliger in die Erscheinung tritt, als der anderen Kriegspartei aus den Vereinigten Staaten nicht einmal solche Waren geliefert werden, die nicht Konterbande bilden, ist aber auch ein „fait nouveau" gelegen, durch welches der Hinweis auf vermeintliche Präzedenzfälle in anderen Kriegen entkräftet wird. Die Parallele mit früheren Kriegen versagt um so mehr, als dies stets nur Kriege zwischen zwei einzelnen Mächten oder doch zwischen Gruppen wenig zahlreicher Mächte waren. Unter dieser Voraussetzung war es möglich, daß, wenn aus einem neutralen Land Kriegsmaterial nur an eine Kriegspartei geliefert wurde, deren Gegner sich an andere Neutrale wenden konnte. Im gegenwärtigen Krieg aber sind die Vereinigten Staaten von Amerika die einzige Macht, welche für solche Lieferungen füglich in Betracht kommen kann. Auch dadurch gewinnt also die Ausfuhr von Kriegsbedarf aus der Union, wie sie jetzt betrieben wird, eine ganz andere Bedeutung als der Export von Konterbande jemals vorher haben konnte. Da alle diese unterscheidenden Momente erst im Verlauf des Krieges in voller Deutlichkeit hervorgetreten sind, glaubt die österreichisch-ungarische Regierung sich zu der Auffassung berechtigt, daß in ihnen im Sinne des letzten Absatzes der Préambule zur XIII. Konvention eine hinreichende Begründung für die Aenderung der Normen gelegen wäre, die in den Vereinigten Staaten bisher in Geltung sind. Auch die von der k. und k. Regierung in Ansehung der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen gemachte Anregung ging nicht von der Idee aus, als wäre eine neutrale Regierung verpflichtet, die von einer Kriegspartei über die andere erlangten Vorteile durch ein Non-Intercourse-System mit jener Partei zu kompensieren. Die erwähnte Anregung galt, wie aus der Note vom 29. Juni d. J. hervorgeht, lediglich dem Zwecke, dem Washingtoner Kabinett, welches sich darauf berufen hatte, daß es den Vereinigten Staaten von Amerika infolge der Kriegslage unmöglich sei, mit den Zentralmächten Handel zu treiben, darzutun, daß es in der Hand der Bundesregierung liege, eine solche Möglichkeit zu eröffnen. Tatsächlich sind es ja nicht die maritimen Erfolge Großbritanniens und dessen Verbündeter, welche den Handel zwischen Amerika und Oesterreich-Ungarn, wenigstens soweit Nichtkonterbandewaren in Betracht kommen, aufhören machten, sondern die von den Ententestaaten getroffenen rechtswidrigen Maßnahmen, welche, wie der k. und k. Regierung nicht unbekannt geblieben ist, auch von der Unionsregierung als rechtswidrig betrachtet werden. Die k. und k. Regierung bestreitet zwar nicht, daß, falls das Washingtoner Kabinett ihren Anschauungen Rechnung trüge, dadurch die Stellung der Vereinigten Staaten von Amerika zu den beiden Kriegsparteien auf dem Gebiete des Handelsverkehrs eine weniger ungleichartige werden würde, als sie es gegenwärtig ist. Daraus scheint aber der k. und k. Regierung um so weniger ein Argument gegen eine von einer neutralen Macht unter dem Gesichtspunkte der Neutralität etwa auch sonst als berechtigt anerkannte Anregung abgeleitet werden zu können, als es sicherlich auch nach Anschauung des Washingtoner Kabinetts nicht zu den Aufgaben eines neutralen Staates gehört, seine Stellung zu den beiden Kriegsparteien möglichst ungleichartig zu gestalten oder, falls eine solche Ungleichartigkeit besteht, unter keinen Umständen daran zu rühren. Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten, wie es scheint, zum Ausdruck bringen will, es fehle der Regierung einer kriegführenden Macht die Legitimation, das Wort zu nehmen, wenn es sich um die Wahrung oder die Ausübung eines Rechtes eines neutralen Staates handelt, so erklärt sich dies wohl daraus, daß das Washingtoner Kabinett den bezogenen letzten Absatz vielleicht etwas zu restriktiv dahin auslegt, als beziehe er sich nur auf höchst persönliche Rechte. Der besagte Absatz hat jedoch, wie aus dem Bericht erhellt, den der französische Delegierte Herr Renault dem Plenum der Haager Konferenz über die XIII. Konvention erstattet hat, den Fall der Wahrung der Neutralität im Auge, und es kann daher einem Kriegführenden die Befugnis nicht abgesprochen werden, unter Berufung auf die erwähnte Stelle an eine neutrale Regierung heranzutreten, wenn die Frage der Wahrung der Rechte des neutralen Staates den Rechtskreis des Kriegführenden tangiert. Bei Anführung der vom Washingtoner Kabinett angerufenen Präzedenzfälle, welche jedoch, wie schon erwähnt, als solche nicht anerkannt zu werden vermögen, unterstreicht die Bundesregierung das Beispiel aus dem Burenkrieg, in dessen Verlauf sich eine analoge kommerzielle Isolierung der einen Kriegspartei ergeben habe wie im jetzigen Kriege. Eine derartige Analogie kann aber in Wahrheit kaum erblickt werden, weil Großbritannien damals ein Handelsverbot, wie es die jetzigen rechtswidrigen Maßnahmen des Londoner Kabinetts darstellen, nicht erlassen hat, und in der Behinderung der Zufuhr von Waffen und Munition, deren die Unionsregierung Erwähnung tut, eine kommerzielle Isolierung gewiß nicht gesehen zu werden vermag, ganz zu geschweigen der Tatsache, daß die Ausfuhr von Kriegsmaterial aus Oesterreich-Ungarn im Burenkrieg, gleichwie in anderen Kriegen, wo eine solche Ausfuhr überhaupt stattfand, die Grenze der Zulässigkeit niemals überschritten hat.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Zusammenbruch russischer Angriffe beim Dryswjaty-, Wiszniew- und Boginskoje-See und bei Krewo, Kosjany, Smorgon. Durchbruch der russischen Stellung vor Dünaburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. Okt. Nach ihren Niederlagen am 3. Oktober haben die Russen gestern die Angriffe gegen unsere Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt. Sie wurden leicht abgewiesen. Russische Patrouillen tragen, wie einwandfrei festgestellt ist, zur Täuschung unserer Truppen deutsche Helme. Es ist selbstverständlich, daß solche russische Militärpersonen, wenn sie in unsere Hände fallen, nach dem Kriegsrecht behandelt werden.

6. Okt. Der Feind hat gestern zwischen Dryswjaty-See und Krewo erneut zu größeren Angriffen angesetzt. Sie sind abgeschlagen und in unserem Feuer zusammengebrochen. Anfangserfolge erzielte der Feind bei Kosjany und hart südlich des Wiszniew-Sees; durch Gegenangriffe wurde die Lage für uns unter schweren Verlusten für den Feind wieder hergestellt.

7. Okt. Vor Dünaburg drangen unsere Truppen in 3 Kilometer Breite in die feindliche Stellung ein. Südlich des Dryswjaty-Sees ist der Feind wieder zurückgedrängt. Eine attackierende russische Kavallerie-Brigade wurde zusammen-

geschossen. Zwischen dem Boginskoje-See und der Gegend von Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchsversuche, die ohne Ausnahme, zum Teil nach Nahkampf, gescheitert sind. Es sind 11 Offiziere, 1300 Mann zu Gefangenen gemacht. Bei Raggasem (an der Rigaer Bucht) wurde ein russisches Torpedoboot durch unsere Landbatterien schwer beschädigt.

8. Okt. Russische Angriffe nördlich von Kosjany und südlich vom Wiszniew-See sind abgeschlagen.

9. Okt. Vor Dünaburg ist Garbunowka (südlich von Illuxt) und die feindliche Stellung beiderseits des Ortes in 4 Kilometer Breite erstürmt; fünf Offiziere, 1356 Mann sind gefangen genommen, zwei Maschinengewehre erbeutet. In einem Gefechte bei Nesedy (südlich des Wiszniew-Sees) wurden 139 Gefangene eingebracht. Von einer Wiederholung größerer Angriffe nahm der Feind Abstand.

10. Okt. Die Russen versuchten, die ihnen bei Garbunowka (westlich von Dünaburg) entrissenen Stellungen wieder zu nehmen; es kam zu heftigen Nahkämpfen, die mit dem Zurückwerfen des Feindes endigten. Nördlich der Bahn Dünaburg-Poniewicz westlich von Illuxt wurden die feindlichen Stellungen in etwa 8 Kilometer Breite genommen. 6 Offiziere, 750 Gefangene fielen in unsere Hand; 5 Maschinengewehre wurden erbeutet.

11. Okt. Vor Dünnaburg und nordöstlich von Widsy sind russische Angriffe abgeschlagen. Ein feindliches Flugzeug wurde westlich von Smorgon heruntergeschossen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

9. Okt. Nördlich von Korelitschi sowie bei Labusy und Saluszje sind russische Vorstöße leicht abgewiesen.

11. Okt. Oestlich von Baranowitschi wurde ein schwacher feindlicher Vorstoß leicht zurückgewiesen.

Heeresgruppe Linsingen.

Russische Niederlage bei Czartorysk. Zusammenbruch russischer Angriffe bei Krzemieniec, Dubno, Olyka, Kolki, Tarnopol, Pinsk, Tluste und Burkanow. Kavalleriekämpfe bei Wolka-Bereznianzka, Kuchaka-Wola und Jezierzy.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Okt. In der Gegend westlich von Czartorysk haben sich Kämpfe entwickelt.

7. Okt. In den Kämpfen bei Czartorysk ist der Feind aus den Waldungen westlich dieses Ortes geworfen.

8. Okt. Bei Newel und Omyt (südwestlich von Pinsk) sind russische Postierungen von uns vertrieben. Unsere Angriffe in der Gegend nordwestlich von Czartorysk machten Fortschritte. Die deutschen Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer wiesen mehrere Angriffe ab.

9. Okt. Südwestlich von Pinsk sind die Orte Komory und Pryladniki im Sturm genommen; bei Wolka-Bereznianzka und südwestlich von Kuchaka-Wola sind Kavalleriegefechte im Gange. Nördlich und nordwestlich von Czartorysk ist der Feind hinter den Styr zurückgeworfen. Seine Angriffe nördlich der Bahn Kowel—Rowno scheiterten.

10. Okt. Südwestlich von Pinsk ist das Dorf Sinczyczy im Sturm genommen. Die Kavalleriekämpfe bei Kuchaka-Wola, sowie in der Gegend von Jezierzy dauern an. Auf der Front zwischen Rafalowka und der Bahn Kowel-Rowno wurden mehrfache Vorstöße des Feindes abgewiesen und 383 Gefangene eingebracht. Die Armee des Generals Grafen Bothmer schlug starke russische Angriffe nordwestlich von Tarnopol zurück.

11. Okt. In den Kavalleriekämpfen in der Gegend von Kuchaka-Wola ist der Gegner hinter die Abschnitte der Beziminnaja und Wiesiolucha geworfen. Bei Jezierczy sind die Gefechte noch nicht abgeschlossen; nördlich von Bielskaja-Wola ist der Feind vertrieben. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies erneut starke feindliche Angriffe ab. Deutsche Truppen nahmen die Höhe südlich Hladki (am Sereth, 15 Kilometer nordwestlich von Tarnopol) und schlugen drei aus dem Dorfe Hladki angesetzte russische Vorstöße zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. Okt. An der beßarabischen Grenze und bei Krzemieniec in Wolhynien wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Sonst herrschte an der ostgalizischen Front und an der Ikwa Ruhe. Nördlich von Dubno und an der Putilowka setzte der Feind an zahlreichen Punkten unter großem Munitionsaufwand starke Kräfte zum Angriff an. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Stellenweise kam es zu einem erbitterten Handgemenge; so bei Olyka, wo den Russen die Linzer Division in gewohnter Kaltblütigkeit entgegentrat. Wir nahmen etwa 800 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Nordöstlich von Kolki beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn ist der Feind an einigen Stellen auf das Westufer des Styr vorgegangen. Ein von deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften geführter Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Oesterreichisch-ungarische Bataillone entrissen den Russen das zäh verteidigte Dorf Kulikowice am Styr, wobei 200 Gefangene eingebracht wurden. Deutsche Truppen vertrieben den Gegner von seinen Stellungen bei Czartorysk.

8. Okt. Der Feind griff gestern an der ganzen ostgalizischen und wolhynischen Front an. Seine unter großem Kräfte- und Munitionsaufwand geführten Angriffe blieben ohne Erfolg. An der beßarabischen Grenze, auf den Höhen nördlich des Dniestr und an der Strypa brachen die russischen Sturmkolonnen zusammen, ehe sie an unsere Hindernisse herankamen. Nordwestlich von Tarnopol drangen die Russen an zwei Stellen in unsere Schützengräben ein, wurden aber durch herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Unterstützungen heute morgen wieder zurückgeschlagen. Ein ähnliches Geschick hatten die feindlichen Angriffe auf das nordwestlich von Kremieniec liegende Dorf Sopanow, das gestern als Mittelpunkt erbitterter Kämpfe mehrfach den Besitzer wechselte, nun aber wieder fest in unserer Hand ist. Ebenso warfen wir südwestlich von Olyka überlegene russische Kräfte im Nahkampf zurück, wobei sich das Infanterie-Regiment Nr. 89 und das Landwehr-Infanterie-Regiment „Teschen" Nr. 31 besonders hervortaten. Sehr heftig wurde auch südlich von Olyka gekämpft. Nördlich und nordöstlich von Kolki gewannen unsere Gegenangriffe neuerlich Raum. Wir entrissen dem Feinde die Dörfer Lisowo und Holuzia. Insgesamt wurden in den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen auf wolhynischem Boden etwa 4000 Russen gefangen genommen. Der Gegner erlitt sehr große Verluste.

9. Okt. Der Feind setzte gestern seine Angriffe gegen unsere galizische und wolhynische Front mit starken Kräften erfolglos fort. In Ostgalizien führte er seine Sturmtruppen gegen unsere Stellungen südlich von Tluste und bei Burkanow. Er wurde überall zurückgeschlagen. Oestlich von Buczacz jagte unser Artilleriefeuer ein Kosakenregiment in die Flucht. Auch bei Krzemieniec wiederholten die Russen ihre Angriffe mit dem gleichen Ergebnis wie bisher. Das russische Infanterieregiment Nr. 140 wurde südwestlich Krzemieniec zersprengt. Bei der erfolgreichen Abwehr der russischen Vorstöße im wolhynischen Festungsgebiet zeichnete sich das Infanterieregiment Nr. 99 durch standhaftes Ausharren in seinen stark beschossenen Gräben besonders aus. Die nördlich von Kolki vordringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen den Feind wieder über den Styr zurück. Die gestern mitgeteilte Gefangenenzahl erhöht sich auf 6000.

10. Okt. Die Russen haben auch gestern ihre nach wie vor ergebnislosen Angriffe nicht aufgegeben. In Ostgalizien, wo bei den Vorstößen der letzten Tage einzelne russische Truppenkörper mitunter die Hälfte ihres Bestandes einbüßten, wurde die Strypa-Front angegriffen. Der zurückgeschlagene Feind verließ das Kampffeld stellenweise in regelloser Flucht. In Wolhynien zählte eine unserer Divisionen nach dem abgewiesenen Angriff 500 russische Leichen vor ihren Hindernissen. Die gestern gemeldete Gefangenenzahl wuchs abermals um 1000 Mann. Die Absicht des Gegners, im Raume nördlich von Czartorysk neuerlich das Ostufer des Styr zu gewinnen, wurde durch Feuer vereitelt.

11. Okt. Die russische Angriffstätigkeit hat gestern an unserer ganzen Nordostfront wesentlich nachgelassen. Der Feind unternahm nur mehr gegen unsere Linie an der Strypa einige Vorstöße, die für ihn wie an den Vortagen mit einem vollen Mißerfolg endeten. Im Raume zwischen Zeleznice und am unteren Styr wurde der Feind gegen Nordosten zurückgeworfen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo, bei Peteano, versuchten am 6. Okt. Abteilungen eines italienischen Mobilmiliz-Regimentes anzugreifen. Dieses Unternehmen scheiterte vollständig. Die österreichischen Truppen jagten den Feind in der Nacht bis über seine Vorpostenaufstellung zurück. Im Nordteil des Doberdo-Abschnittes griff der Feind am 7. Okt. wieder vergeblich an. Bei Selz warfen Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 87 die Italiener aus einem in ihrer Kampflinie gelegenen Steinbruch, schlugen den Gegenangriff ab und sprengten die feindlichen Stellungen. Im Raum von Flitsch begann sich am 8. Okt. die feindliche Artillerie wieder zu rühren. Im Abschnitt von Doberdo wurden zwischen San Martino und Polazzo Annäherungsversuche italienischer Handgranatenmänner leicht behindert.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Auf der Hochfläche von Vielgereuth wurde um Mitternacht zum 6. Okt. ein starker italienischer Angriff, der stellenweise nahe an die österreichischen Hindernisse herankam, restlos abgewiesen. Gegen die Hochfläche von Vielgereuth setzten die Italiener am 7. Okt. nachmittags an der ganzen Front mit starken Kräften zu einem neuen Angriff an, der gleich allen früheren blutig abgewiesen wurde. Besonders heftig tobte der Kampf um einen österreichischen Stützpunkt nordöstlich des Maroniaberges. Hier stürmten drei feindliche Bataillone dicht gedrängt vor, drangen durch das zerstörte Hindernis ein, wurden aber durch Abteilungen des oberösterreichischen Infanterie-Regiments Nr. 14 mit dem Bajonett hinausgeworfen. Der ganze Angriff endete mit der Flucht der Italiener in ihre Ausgangsstellungen. Am 8. Okt. vormittags wiederholten die Italiener unter Einsatz frischer Truppen noch zweimal ihren Angriff gegen die österreichischen Stellungen auf der Hochfläche von Vielgereuth. Als diese Anstürme unter schweren Verlusten zusammengebrochen waren, gelang es dem Feinde nicht mehr, stärkere Kräfte vorwärtszubringen; einzelne Kompagnien, die noch vorgingen, wurden mühelos abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafraun stand der Abschnitt von Vezzena nachmittags unter heftigem Geschützfeuer. Gegen die Hochfläche von Vielgereuth raffte sich der Feind am 9. Okt. zu einem großen Angriff nicht mehr auf. Vorstöße schwächerer Abteilungen brachen kläglich zusammen. Die Verluste der Italiener betrugen hier in den letzten Tagen etwa 2000 Mann.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der Einmarsch in Serbien. Belgrad wieder erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Okt. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, die Save und die Donau an mehreren Stellen überschritten und auf dem östlichen Drina- und südlichen Save- und Donauufer festen Fuß gefaßt.

8. Okt. Der Uebergang über die Drina, Save und Donau nimmt einen günstigen Verlauf. Südwestlich von Belgrad sind 4 Offiziere und 296 Mann zu Gefangenen gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Gegenüber von Ram fielen nach Kampf 3 Geschütze in unsere Hand.

9. Okt. Zwei Armeen einer unter Generalfeldmarschall von Mackensen neugebildeten Heeresgruppe haben mit ihren Hauptteilen die Save und Donau überschritten. Nachdem die deutschen Truppen der Armee des k. und k. Generals der Infanterie von Koeveß sich der Zigeuner-Insel und der Höhen südwestlich von Belgrad bemächtigt hatten, gelang es der Armee, auch den größten Teil der Stadt Belgrad in die Hand der Verbündeten zu bringen. Oesterreichisch-ungarische Truppen stürmten die Zitadelle und den Nordteil Belgrads, deutsche Truppen den neuen Konak. Die Truppen sind in weiterem Vordringen durch den Südteil der Stadt. Die Armee des Generals der Artillerie von Gallwitz erzwang den Donau-Uebergang an vielen Stellen an der Strecke abwärts Semendria und drängt den Feind überall nach Süden vor sich her.

10. Okt. Die Stadt Belgrad und die im Südwesten und Südosten vorgelagerten Höhen sind nach Kampf in unserem Besitz. Auch weiter östlich wurde der Feind, wo er standhielt, geworfen. Unsere Truppen sind im weiteren Vorschreiten.

11. Okt. An der Drina entwickelten sich weitere Kämpfe. Auf der Front zwischen Sabac und Gradiste ist der Donau-Uebergang vollendet; südlich von Belgrad sind die Höhen zwischen Zarkowo und Mirijewo erobert. Weiter östlich ist der Angriff im Gange. Die Anatema-Stellung im Donaubogen von Ram wurde erstürmt; weiter unterhalb bis Orsowa fanden Artilleriekämpfe stellenweise statt. Die deutschen Truppen machten bisher 14 Offiziere und 1542 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 17 Geschütze (darunter zwei schwere) sowie fünf Maschinengewehre.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. Okt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte erzwangen sich gestern zwischen der Mündung der Drina und dem Eisernen Tor an zahlreichen Punkten den Uebergang über die Save- und Donaulinie. Die serbischen Vortruppen wurden zurückgeworfen.

8. Okt. Der Uebergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die untere Drina, Save und Donau wurde fortgesetzt. Die Versuche der Serben, unsere Unternehmungen zu stören oder zu vereiteln, scheiterten auf allen Punkten.

9. Okt. Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals der Infanterie von Koeveß drangen gestern in den Nordteil von Belgrad ein und erstürmten das Bollwerk der Stadt, die Zitadelle. Heute früh bahnten sich deutsche Kräfte von Westen her den Weg zum Konak. Auf dem Schloß der serbischen Könige wehen die Fahnen Oesterreichs und Deutschlands. Auch stromaufwärts und stromabwärts von Belgrad vermochte der das Ufer bewachende Feind nirgends den Verbündeten standzuhalten. In der serbischen Posavina und in der Macva wurde er von österreichisch-ungarischen Streitkräften zurückgeworfen.

10. Okt. Die k. und k. Truppen in der Macva und nördlich von Obrenovac dringen erfolgreich vor. Die in Belgrad eingedrungenen österreichisch-ungarischen und deutschen Regimenter haben die Stadt in erbitterten Straßenkämpfen vom Feinde gesäubert und befinden sich im Angriff auf die südöstlich und südwestlich liegenden Höhen. Weiter stromabwärts haben unsere Verbündeten schon mit starken Kräften das Südufer der Donau gewonnen und den Feind aus seinen Stellungen geworfen. In warmer Anerkennung gedenken die Führer und die Truppen nach Ueberwindung der großen Stromlinie in ihren Berichten der unermüdlichen heldenhaften Tätigkeit unserer braven Pioniere und der aufopfernden Mitwirkung der Donauflottille.

11. Okt. Die über Belgrad vorgehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen die Serben aus ihren südöstlich und südwestlich der Stadt angelegten Verschanzungen, wobei unsere Truppen den Grünen Berg und den Velky-Vracar erstürmten. Im Raume von Semendria und Pozerevac gewannen die Divisionen unserer Verbündeten abermals beträchtlich an Raum. Bei der Einnahme von Belgrad fielen den k. und k. Truppen 9 Schiffsgeschütze, 26 Feldkanonenrohre, ein Scheinwerfer, zahlreiche Gewehre, viel Munition und anderes Kriegsmaterial in die Hand. 10 serbische Offiziere und über 600 Mann wurden als Gefangene eingebracht. Die blutigen Verluste des Gegners sind sehr groß. Die Donauflottille hob eine Anzahl von Fluß- und russischen Seeminen.

Das Ultimatum des Dreiverbandes an Bulgarien.

Laut amtlicher Meldung aus Sofia empfing am 4. Okt. zwischen 4 und 6 Uhr nachmittags der bulgarische Ministerpräsident den Besuch der Vertreter Rußlands, Frankreichs und Großbritanniens. Die beiden ersteren überbrachten ihm Noten, welche den Charakter eines Ultimatums, dessen Wortlaut bereits mitgeteilt wurde (Nr. 41, S. 754), tragen. Der britische Vertreter überreichte eine kurze Verbalnote, wonach Großbritannien seine Beziehungen zu Bulgarien abbrechen wird, falls auf dem Balkan aus der Tatsache der bulgarischen Mobilmachung Feindseligkeiten ausbrächen. Infolge fehlender Instruktionen hat sich der Vertreter Italiens noch nicht diesem Schritt seiner Kollegen angeschlossen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und dem Vierverband.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur aus Sofia vom 5. Okt. ist die Antwort der bulgarischen Regierung auf das russische Ultimatum dem russischen Gesandten um 2 Uhr 40 Minuten nachmittags übergeben worden. Da ihr Inhalt unbefriedigend war, hat der russische Gesandte dem bulgarischen Ministerpräsidenten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mitgeteilt. Der Schutz der Interessen der russischen Untertanen ist dem königlich niederländischen Geschäftsträger anvertraut worden. Der „Agenzia Stefani" zufolge haben die Gesandten Italiens und Englands der bulgarischen Regierung eine Note überreicht, in der

sie sich dem von den Gesandten Rußlands und Frankreichs überreichten Ultimatum anschließen. Sie haben ihre Pässe gefordert. Die Vertreter der Vierverbandsmächte reisten am 7. Okt. abends mit dem Personal der Gesandtschaften ab. Die Russen über Rustschuk, alle anderen über Dedeagatsch.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Serbien.

Laut Meldung der Agence Tel. Bulgare vom 9. Okt. hat die serbische Regierung mit Rücksicht auf die Abreise der diplomatischen Vertreter Rußlands, Frankreichs und Englands aus Sofia ihren Vertreter in Bulgarien abberufen.

Deutschlands Protest gegen die Landung in Saloniki.

Eine halbamtliche Kundgebung des Wolffschen Telegraphenbureaus vom 6. Oktober bemerkt zu der Forderung der Vertreter der Entente an die bulgarische Regierung, binnen 24 Stunden die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn abzubrechen und sämtliche (nebenbei bemerkt, gar nicht vorhandenen) deutschen Offiziere aus der bulgarischen Armee zu entlassen: Es sind, wohlgemerkt, die Vertreter der drei Mächte, die unter dem Motto: „Für Freiheit und Recht, für Schutz und Unabhängigkeit der kleinen Staaten" in den Kampf gezogen sind, die diese in das Selbstbestimmungsrecht so tief einschneidende Forderung stellten. Die bulgarische Regierung wird die gebührende Antwort auf die Zumutung zu finden wissen, die das wahre Gesicht der Entente enthüllt, die von hohlen Phrasen über die humanitären völkerbefreienden Ziele des gegenwärtigen Krieges überfließt, alle schönen Grundsätze aber fallen läßt, sobald sie glaubt, daß das ihren Interessen dienlich ist. Gleichzeitig mit dieser diplomatischen Demarche in Sofia notifizierten unsere Gegner der griechischen Regierung die beabsichtigte Ausschiffung französischer und englischer Truppen in Saloniki, angeblich zur Unterstützung Serbiens. England riß sich durch diesen Schritt selbst die heuchlerische Maske vom Gesicht, mit der es seit Kriegsbeginn die Verletzung der belgischen Neutralität dazu benutzte, um in der ganzen Welt in der würdelosesten Weise gegen Deutschland Stimmung zu machen. Wie verschieden aber liegen die beiden Fälle: Im Falle Belgiens war das Vorgehen Deutschlands durch den drohenden französischen Vormarsch begründet. Es handelte sich um Notwehr in der Lebensfrage für das Deutsche Reich. Die Verletzung der griechischen Neutralität durch Frankreich und England ist ein Völkerrechtsbruch lediglich zur Wahrung egoistischer Interessen. Weder hätte die Existenz Englands und Frankreichs auf dem Spiele gestanden, wenn die Landung unterblieb, noch hatte die Entente Gründe für die Annahme, daß eine Verletzung der griechischen Neutralität durch ihre Gegner geplant war. Deutschland soll der Weg nach Konstantinopel mit Hilfe Serbiens verlegt werden, nachdem der Versuch, den Bundesgenossen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns an den Dardanellen niederzuzwingen, dank dem heldenmütigen Widerstande der ottomanischen Armee kläglich gescheitert ist. Die griechische Regierung erhob gegen die Verletzung ihrer Territorialhoheit durch England und Frankreich Protest. Die kaiserliche Regierung protestierte in Athen gegen die Zulassung der Landung, die mit der von Griechenland bei Kriegsbeginn verkündeten Neutralität in Widerspruch stehen würde.

Verschiedene Nachrichten.

Kronprinz Rupprecht über die feindlichen Gefangenen. Der Kriegsberichterstatter der „Kölnischen Volkszeitung", Hermann Katsch, schildert die Typen der bei La Bassée Gefangenen und berichtet über einen Besuch des Kronprinzen von Bayern: Langsam ging er durch die bunte Schar. Alle scharf musternd. Am Verhalten der Offiziere sahen die fremden Söldner klar, daß es sich um eine hohe Persönlichkeit handelte, bloß die Engländer blieben in ihrer recht üblen, ganz und gar unsoldatischen Haltung. Sie starrten, die Pfeife im Maul, die Hände in der Hose, entweder frech auf den Feldherrn, oder sie liefen ihm, ohne Notiz zu nehmen, über den Weg. Ja, einer versuchte sogar, in der unmittelbaren Nähe des Prinzen, seinen von Lehm starrenden Rock auszuklopfen, so daß eine ekelhaft gelbe Wolke über alle hinzog. Der widerwärtige Eindruck des Ganzen veranlaßte den Kronprinzen plötzlich zu dem Ausspruch: „Und gegen diese Gesellschaft müssen deutsche Familienväter kämpfen!" Aus der Gruppe von Mannschaften, die der Szene in einiger Entfernung beiwohnten, klang ein bekräftigendes Wort, ein Landwehrmann sagte, halb vor sich hin: „Ja, das war freilich notwendig, daß wir in den Krieg zogen, denn wenn die Bande an unsere Frauen und Mädchen gekommen wäre...!" Der Kronprinz wandte sich nach dem Sprecher um, sah ihn ernst an und reichte ihm dann mit einem starken Druck die Hand, wortlos. Dieser schlichte, kurze, von weiter ab Stehenden kaum beachtete Vorgang scheint mir eine unübertreffliche symbolische Handlung! Was enthält der kurze, winzige Augenblick in sich! Eine Rechtfertigung des großen Krieges — die fast wie ein Wunder wirkende Einigung aller Teile unseres Volkes in einem starken, alle durchströmenden Gefühl — die tiefe Dankbarkeit für die Opfer, die gebracht wurden und zu denen jeder bereit ist — den unerschütterlichen Entschluß, diese ganze wilde Bande von unseren Frauen und Mädchen fernzuhalten — den Willen zum Sieg und die Sicherheit des Sieges!

Kriegskalender.

XIV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Sept.: Erstürmung von Czarnokowale; die äußere Fortlinie an der Westfront von Grodno gefallen; Besetzung der Uebergänge über die Swislocz von Makarowce ab aufwärts. Erkämpfung des Austritts aus dem Nordostrande des Bialiewska-Forstes und der Jasiolda-Uebergänge nördlich Prudzana. Ueberschreiten des Muchawiec-Abschnittes und des Styr von Luck aufwärts; Zurückwerfen der Russen über die Höhen östlich der Strypa (657, 658).

1./4. Sept.: Die Engländer an der Dardanellenfront bei Seddil-Bahr, im Abschnitt von Anaforta und bei Ariburun zurückgeschlagen, ein feindliches U-Boot versenkt (660).

1./15. Sept.: 36 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt (657).

1./30. Sept.: An der Isonzo-Front und im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet bleiben sämtliche Versuche der Italiener, die österreichische Front ins Wanken zu bringen, ohne Erfolg (659, 682, 704, 734, 754).

2. Sept.: Erstürmung des Brückenkopfes bei Lennewaden; russische Vorstöße um Wilna und Merecz zurückgeschlagen. In Ostgalizien weicht der Gegner an die Sereth-Linie zurück (657, 658). Meldung der Versenkung eines englischen Transportdampfers (657). Ermordung des Stadthauptmanns von Petersburg (659). Versenkung des englischen Transportdampfers „Swasland" im Aegäischen Meer (660).

2./3. Sept.: Die Festung Grodno erobert (651, 657).

3. Sept.: Erstürmung des Brückenkopfes von Friedrichstadt; die Russen in Gegend Drohiczyn zurückgeworfen; die russische Stellung auf der Höhe Sloteria genommen; Durchbruch der feindlichen Linien östlich Brody (657, 658, 659).

4. Sept.: Die Russen bei Mscibowo geworfen; Austritt aus der Sumpfenge bei Nowy-Dwor; die Russen räumen den Brückenkopf bei Bereza-Kartuska (657, 658, 659). Untergang des englischen Passagierdampfers „Hesperian" bei Fastnett (652, 657, 771). Meldung der Versenkung eines feindlichen U-Bootes im Marmarameer durch das türkische Küstenwachschiff „Bahrsefid" (660). Meldung der Zerstörung der deutschen meteorologischen Station auf Spitzbergen durch die Engländer (660).

4./5. Sept.: Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien östlich der Serethmündung, westlich Tarnopol, bei Zalosze und östlich Brody (659).

5. Sept.: Ueberschreiten des Ros-Abschnittes südlich Wolkowysk und der Putilowka-Niederung (658, 659). Der Zar übernimmt den Oberbefehl über die russische Armee und ernennt den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Vizekönig vom Kaukasus (672, 682, 704).

6. Sept.: Vordringen über die Abschnitte der Phra und Kotra; die Russen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen; Sieg bei Podkamien und Radziwilow über die Russen (679, 680). Meldung des Verlustes von „U 27", das am 10. August einen englischen Kreuzer westlich der Hebriden versenkte (657).

6./12. Sept.: Kämpfe am Sereth bei Tarnopol und Ostrow (680). Fliegerangriffe auf Lichtervelde, Saarbrücken, Nancy, Ostende; Luftkämpfe über Cappel, nördlich Le Mesnil, über Courtrai und über dem Wald von Montfaucon (678).

6./21. Sept.: In den Argonnen und Vogesen, sowie in der Champagne und im Abschnitt Souchez-Arras kleinere Kämpfe (678, 702, 731).

7. Sept.: Wolkowysk genommen; die Russen bei Izabelin und Tarnopol geworfen; Erstürmung der russischen Stellungen nordwestlich Szuparka (680, 681).

8. Sept.: Rückzug der Russen hinter die Zelwianka; Uebergang über die Rodzanka; bei Chomsk das Nordufer der Jasiolda gewonnen; Durchbruch der russischen Front bei Olyka; die Festung Dubno genommen (679—681).

8./13. Sept.: Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste und den russischen Flottenstützpunkt Baltischport (679).

9. Sept.: Erstürmung der Höhen bei Pieski an der Zelwianka; Olszanica genommen; die Linie Tulatycze-Owzicze erreicht; Uebergang über die Jasiolda; die Russen über die Stubiel und in der Richtung gegen Zbaraz zurückgeworfen (679—681). Das österreichische Torpedoboot 51 beschädigt (683).

10. Sept.: Eroberung von Skidel, Niekrasze und Lawna; Erstürmung des Dorfes Alba; Derazno besetzt; russische Angriffe bei Tarnopol abgeschlagen (679—681). In Berlin wird dem amerikanischen Botschafter die deutsche Note zum „Arabic"-Fall übergeben (679).

10./11. Sept.: Uebergang über die Zelwianka (680).

11. Sept.: Die russischen Stellungen östlich Zelwa genommen, die Russen beiderseits der Straße Berca-Kartuska-Kossow-Slonim geworfen; das Dorf Skuraty erstürmt; Ueberschreiten des Goryn bei Derazno und der Ikwa bei Dubno; Kampf um das Dorf Dolzanka bei Tarnopol (679—681).



11./12. Sept.: Der russische Widerstand auf der ganzen Front beiderseits der Bahn nach *Pinsk* gebrochen (680).
12. Sept.: Die Russen zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt am linken Ufer der Düna aus mehreren Stellungen geworfen; die Bahnlinie Wilna-Dünaburg Petersburg erreicht; russische Angriffe an der Sereth-Mündung, nordwestlich Strusow und in Gegend Derazno abgeschlagen; bei Nowo-Aleksiniec entwickeln sich heftige Kämpfe (680, 681). Erfolgloser russischer Flugzeugangriff auf einen kleinen deutschen Kreuzer vor Windau (679). Angriff deutscher Flugzeuge im Rigaischen Meerbusen (702).
13. Sept.: Bomben über Trier, Mörchingen, Château-Salins und Donaueschingen (702). Die Russen bei Dubno und im Stubiel-Abschnitt zurückgeworfen; Ueberschreiten der Grinda-Niederung südlich Slonim (703).
14. Sept.: Bei Solokt russische Kavallerie geworfen, nordöstlich und nordwestlich Wilna und an der beßarabischen Grenze russische Angriffe abgeschlagen (703).
14./17. Sept.: Uebergang über die Szczara (703).
15. Sept.: Die Russen bei Lievenhof auf das Ostufer der Düna zurückgeworfen; Durchbruch der russischen Stellung bei *Janowo-Pinsk*; die Russen an der mittleren *Strypa* geworfen, das Dorf Cebrow erstürmt (703, 704).
16. Sept.: Widsy genommen; die Sumpfgebiete nördlich Pinsk vom Feinde gesäubert; die Russen bei Buczacz geworfen; im wolhynischen Festungsgebiet beginnen heftige Kämpfe (703, 704).
17. Sept.: Russische Vorstöße bei Schlock abgeschlagen; Durchbruch der russischen Front zwischen Wilija und Njemen; die *russische Offensive an der Strypa zusammengebrochen* (703, 704).
18. Sept.: *Wilna erobert*; in Verfolgung der Russen die Linie Nienadowicze-Derewnoje-Debromysl und nördlich Pinsk die Wisliza erreicht (695, 703, 754).
19. Sept.: Feindliche Schiffe vor Westende und Middelkerke zum Rückzug gezwungen (702). Westlich St. Quentin ein englisches Flugzeug abgeschossen (702). Russischer Durchbruchsversuch bei Smorgon vereitelt, die Linie Mjedniki-Lida-Soljane erreicht; das Ostufer der Luchozwa gewonnen; russische Angriffe östlich Luck und bei Kremieniec abgeschlagen (703, 704). *Wiederaufnahme der Operationen gegen Serbien* (696, 705).
20. Sept.: Uebergang über den Molczadz; russische Angriffe östlich Luck und an der Ikwa abgeschlagen (733). Zerstörung serbischer Befestigungsarbeiten an der unteren Drina (734).
21. Sept.: Einbruch in die russischen Stellungen östlich Smelina; Erstürmung russischer Stellungen auf dem westlichen Myschanka-Ufer und im Raume Noweja-Mysch (732, 733). Versenkung des russischen Handelsschiffes „Ila“ durch einen deutschen Flieger im Rigaischen Meerbusen (771).
21./24. Sept.: Kämpfe bei Lennewaden und Logischin (732, 733).
21./26. Sept.: Luftkämpfe bei Willerval, nördlich St. Ménéhould, bei Pont-à-Mousson, Cambrai, Metz, Ypern, Lille und in der Champagne (732).
22. Sept.: Angriff feindlicher Flieger mit deutschen Flugzeichen auf *Stuttgart* (732). Westlich Dünaburg Eindringen in die russische Stellung; der Widerstand der Russen nördlich Oschmjana bis östlich Subotniki gebrochen; westlich Walowka die russische Stellung genommen; russische Angriffe nordöstlich Nowo-Poczajew zurückgeschlagen (732, 733).
23. Sept.: Erstürmung russischer Stellungen nordöstlich Smelina (732). *Bulgarien macht mobil* (725).
23./25. Sept.: Niederlage der Russen bei *Nowo-Aleksiniec* (733).
24. Sept.: Beginn der *französisch-englischen Offensive auf der ganzen Westfront* (725, 731). Erstürmung von Negniewitschi; russische Angriffe an der wolhynischen Front abgewiesen (732, 733). Beschießung serbischer Trains im Raume von Belgrad und feindlicher Infanterie auf der Höhe von Topeider (734). Oesterreichs Antwort auf die amerikanische Note wegen der Waffen- und Munitionsausfuhr dem amerikanischen Botschafter in Wien übergeben (771).
25. Sept.: An der Westfront scheitern sämtliche feindliche Durchbruchsversuche (732). Kämpfe bei Wilejka, Smorgon, Wischnew und Saberesina; die Russen bei Kraschin auf das Ostufer der oberen Szczara zurückgeworfen (733). *Mobilmachung in Griechenland* (725).
26. Sept.: Südwestlich Lille Stillstand der feindlichen Offensive; feindliche Angriffe in der Gegend von Loos, Souchez und Arras, an der Straße Somme-Py Suipes, nördlich Beausejour-Massiges und östlich der Aisne abgeschlagen (732). Deutscher Fliegerangriff auf russische Kriegsschiffe im Rigaischen Meerbusen; die Westufer des Njemen bis Schtscherssy, des Serwetsch und des Schara vom Feinde gesäubert; *Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien* (733).
27. Sept.: Auf der *ganzen Front* der Champagne bis an den Fuß der Argonnen sämtliche feindlichen *Angriffe abgewiesen* (751). Durchbruch der russischen Stellung bei Wischnew; die Brückenköpfe östlich Baranowitschi besetzt; Uebergang über den Styr unterhalb Luck; *Zusammenbruch der russischen Offensive im wolhynischen Festungsgebiet* (753).
27./29. Sept.: Erfolgreiche Kämpfe am Dryswjaty- und Swentensee und bei Postawy (753).
27./30. Sept.: In Gegend Loos heftige Kämpfe, unser Angriff schreitet fort (751).
28. Sept.: Französische Angriffe in Gegend Souchez-Neuville und gegen die Höhen bei Massiges abgeschlagen; alle feindlichen *Durchbruchsversuche in der Champagne erfolglos* (751). Die Russen aus ihren westlich der oberen Putilowka eingerichteten Nachhutstellungen geworfen, das Dorf Boguslawka erstürmt (753). Meldung der Explosion auf dem Linienschiff „Benedetto Brin“ im Hafen von Brindisi (754).
28./29. Sept.: Rückzug der Russen hinter den Kormin und die Putilowka (753).
29. Sept.: Französische Angriffe südlich Ste. Marie-à-Py und zwischen Straße Somme Py-Souain und Eisenbahn Challerange-St. Menehould zusammengebrochen (752). Durchbruch der russischen Stellung östlich Smorgon; im Sumpfland des Korminbaches mehrere russische Stützpunkte erstürmt (753).
30. Sept.: Oestlich Aubérive und in Gegend nordwestlich Massiges scheitern französische Angriffe (752). Westlich Dünaburg bei Grendsen eine russische Stellung gestürmt; russische Angriffe östlich Mjadziol, sowie auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew bei Nowo-Aleksiniec und am Korminbach zusammengebrochen (753).

Der Krieg und die Pflege der Denkmäler.

Von Dr. O. Doering.

Der Krieg schreibt sich selbst das Gesetz. Aber dieses ist bei gesitteten Nationen nur die notgedrungene Abwandelung desjenigen, welches für das Denken und Handeln des Volkes überhaupt richtunggebend ist. Zeitweilige Abweichungen davon entspringen niemals aus Willkür, sondern aus dem Zwange, den die Umstände mit sich bringen. Mißverständliche Auffassung dieser Ausnahme- und Zwangszustände hat zu schweren Vorwürfen gegen unsere Kriegführung seitens unserer offenen Feinde und auch gewisser Neutraler geführt. Es gibt Personen, auch bei uns, die auf dem Standpunkte stehen, auch das kostbarste Bauwerk der Welt sei nicht soviel wert, wie das Leben eines Soldaten. Es wird bei diesem unpassenden Vergleiche übersehen, daß derartige Denkmäler die Erzeugnisse langer und höchst komplizierter Kulturentwicklungen sind, daß in ihnen wichtigste geschichtliche Erinnerungen sichtbare Form besitzen und daß sie gerade auch durch diese letzteren das Denken und Fühlen der Nation, welcher sie eigen sind, stärkstens beeinflussen, ja daß sie unter Umständen gleichsam die Bedeutung von Schutzheiligtümern haben können. Daraus ergibt sich, daß für solche Nationaldenkmäler jegliche Opfer gerechtfertigt erscheinen, daß ihr Schutz der Nation obliegt, und daß sie diesen aus allgemeinen Rücksichten der Kultur auch vom Gegner erwarten darf. Es wäre ungerecht, unseren Feinden diesen Standpunkt zu verübeln, den wir in Fällen, die Gott verhüten möge, für unsere eigenen wichtigsten Denkmäler ebenfalls vertreten würden. Aus dem ersten Schrecken über die Beschädigungen der Kathedrale von Reims und diejenigen, welche hier und da anderen Kunstwerken widerfahren mußten, ist indes der Entrüstungssturm, der über die angebliche Barbarei unserer Kriegführung erhoben wurde, nur zu einem Teile zu erklären. Zum anderen aus dem unredlichen Bemühen, uns der gesitteten Welt gegenüber als die verabscheuungswürdigen Nachfolger der Hunnen anzuschwärzen und uns einen Makel aufzuladen, den die Geschichte verewigen würde. Inzwischen hat sich gezeigt, daß jene Schäden nur sehr partieller Natur sind. Den aktenmäßigen Beweis dafür erbringt eine soeben bei Georg Reimer in Berlin erschienene wichtige kleine Schrift, die das Kgl. Preußische Kriegsministerium herausgegeben hat. Sie heißt: „Die Beschießung der Kathedrale von Reims.“ Die darin enthaltenen Feststellungen beruhen auf unanfechtbaren Mitteilungen französischer und englischer Augenzeugen, ferner auf den vor Gericht beschworenen Aussagen deutscher Militärs, sowie mehrerer deutscher Personen, die, nachdem die Stadt im September 1914 von den Deutschen geräumt war, in die Gefangenschaft der Franzosen geraten, später aber entlassen und in unser Vaterland zurückgekehrt sind. Die gerichtlichen Protokolle, sowie der ausführliche Bericht eines katholischen Vikars, Joh. Prüllage aus Stadtlohn in Westfalen, sind in der Schrift wörtlich mitgeteilt. Man erfährt dadurch Einzelheiten der empörendsten Art über das Verhalten der Franzosen; sie haben nicht allein die Kathedrale, eines ihrer wichtigsten Nationaldenkmäler, schmählich vernachlässigt, sondern auch die Deutschen, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen, in wahrhaft abscheulicher Weise mißhandelt. Man lese die Schrift! Es ist Frivolität oder unverzeihlicher Leichtsinn, wenn trotzdem immer noch von feindlicher Seite her jene Klagen wiederholt werden. Die gegnerische Partei stellt sich dabei immer wieder auf den Standpunkt, daß die deutsche Heeresleitung den § 27 der Haager Konvention vom 18. Oktober 1907 übertrete. Dieser Paragraph lautet: „Bei Belagerungen und Beschießungen sollen alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienste, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete so viel wie möglich zu schonen, *vorausgesetzt, daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden.* Pflicht der Belagerten ist es, diese Gebäude

oder Sammelplätze mit deutlichen besonderen Zeichen zu versehen und diese dem Belagerer vorher bekannt zu geben." Jene, die Anklage gegen uns erheben, vergessen dabei, daß die Beschädigungen von Kunstdenkmälern deshalb erfolgen mußten, weil diese eben zu militärischen Zwecken gebraucht worden sind. Auf die Benutzung der hohen Türme von Kathedralen und Rathäusern als Beobachtungsposten glaubten die Belagerten nicht verzichten zu können, und der unseren Truppen dadurch drohende Schaden konnte nicht anders abgewendet werden als durch gewaltsame Beseitigung jener Stationen. Ebenso wenig war es möglich zu verhüten, daß bei der Abwehr des Feuers feindlicher Artillerie, die sich in unmittelbarer Nähe ausgezeichneter Bauwerke aufgestellt hatte, diese letzteren gelegentlich durch unsere Geschosse getroffen wurden. Niemals ist aber ein Fall nachweislich, wo derartige Beschädigungen anders als durch die äußerste Notwendigkeit erzwungen vorgekommen wären. Ferner ist zu bedenken, daß zahlreiche Orte mit wichtigen Denkmälern im Granatfeuer beider Parteien gestanden haben. Endlich fällt die Beschädigung wichtiger Kunstbauten in Menge nicht unsern, sondern den belgischen, englischen, französischen Truppen zur Last. Auch sie mögen unter strategischer Notwendigkeit gehandelt haben. Fälle überflüssiger, rein barbarischer Denkmälerbeschädigung dürften wohl nur auf seiten der Russen zu finden sein; Beispiele dafür sind die Zerstörungen vieler Schlösser, Kirchen, Klöster, neuestens noch die Beschießung des alten polnischen Königsschlosses in Warschau.

Um zunächst auf dem westlichen Kriegsschauplatze über den Umfang des angerichteten Schadens Klarheit und gleichzeitig Grundlagen für weitere Maßregeln der Ausbesserung und Wiederherstellung zu erlangen, ist seitens der deutschen Heeresleitung eine genaue Besichtigung der betroffenen Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs veranlaßt worden. Die damit betraute Persönlichkeit war der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Paul Clemen aus Bonn, eine unserer ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Denkmalpflege. Nach seinen Feststellungen ist es mit der Beschädigung der Kunstdenkmäler weitaus nicht so schlimm, als befürchtet werden konnte. Unwiderbringlich verloren ist nur die Universitätsbibliothek von Löwen, und zwar darum, weil für sie keinerlei Schutzmaßregeln getroffen waren und sich auch während ihres Brandes keiner ihrer Beamten um sie bemühte. Das Bibliotheksgebäude selbst ist aber noch erhalten und läßt sich herstellen. Erheblichen Schaden erlitten ;haben Dixmuiden, Mecheln, Lier, Dinant, ferner die Orte Longwy, Longuyon, Rethel; in St. Mihiel sind wertvolle Privathäuser und die Abteibibliothek zu Schaden gekommen; aufs schwerste beschädigt wurde Ypern; in Arras wurde das Rathaus mit seinem Turme und die Kathedrale besonders betroffen. Wie es im übrigen in diesen beiden letzteren Städten, in Soissons, Reims und anderen aussieht, die noch in den Händen der Feinde sind, läßt sich schwer sagen. Rechnet man alles zusammen, so ergibt sich, daß die Zahl dieser ernsten Schäden zum Glück sehr klein ist im Verhältnisse zu der der geringeren. So ist in Belgien von Baudenkmälern ersten Ranges nichts derart zu Schaden gekommen, daß es nicht ohne Schwierigkeiten und mit verhältnismäßig unbedeutendem Kostenaufwande wieder hergestellt werden könnte. Selbst unter denjenigen großen Kunststätten, die vom Kriege unmittelbar berührt wurden, sind gerade die wichtigsten, wie Brüssel, Gent, Brügge, Dornyck, Antwerpen, Lüttich, Namur usw. unbeschädigt geblieben. In Löwen ließ sich durch die Umsicht des deutschen Kommandanten das kostbare Rathaus retten; ebendaselbst brachten deutsche Krieger unter eigener Lebensgefahr die in der Peterskirche befindlichen kostbaren Gemälde des Dierck Bouts in Sicherheit. Die Erzählung, ein Rubenssches Gemälde sei verbrannt, ist unwahr. Ueberhaupt ist von den wichtigen beweglichen Kunstwerken nichts untergegangen. Ebenso sind die Schätze der nordfranzösischen Museen, z. B. in Lille oder Valenciennes, so sicher als möglich untergebracht worden. Grober Unterlassung haben sich die Franzosen bei ihren kostbaren Baudenkmälern und deren plastischem Schmuck schuldig gemacht — im geistigen Zusammenhange mit der unwürdigen Behandlung, die sie bekanntlich ihren Kirchen überhaupt zuteil werden lassen, und die von anständig denkenden Franzosen vergebens beklagt und verurteilt wird. (Als anerkennenswertes Gegenbeispiel stehen die sorgfältigen Schutzmaßregeln da, mit welchen die Italiener unter ihrem Landeskonservator Corrado Ricci die sämtlichen profanen und kirchlichen Monumente des nördlichen Italien versehen haben.)

Wo es nur irgend möglich war, hat sich der vernachlässigten, bereits beschädigten oder gefährdeten Kostbarkeiten auf belgischem und französischem Boden die deutsche Heeresleitung in rühmlichster Weise angenommen. Mitten im Getöse des Krieges hat sie den Beweis geliefert, daß dieses Heer die Sache eines Volkes verficht, welches zu höchsten Kulturaufgaben berufen ist, ihren Wert kennt und sie nach Möglichkeit durchzuführen entschlossen ist. Durch Brand ihrer Dächer beraubte Kirchen sind sofort mit starken Notdächern, eingeschossene Fenster mit Verschlägen versehen worden. Skulpturen und wertvolle Bauteile hat man mit Ueberbauten, schützenden Sandsäcken und dergleichen eingehüllt. Ein gleiches geschah z. B. in der Kirche St. Etienne zu St. Mihiel mit der herrlichen, aus dreizehn Figuren bestehenden Grablegung Christi des großen Bildhauers Ligier Richier. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten dieser deutschen Denkmalpflege im Kriege einzugehen; hier kann nur auf die reichliche Menge und die vorbildliche Art derartiger Maßregeln mit Anerkennung und Stolz hingewiesen werden. Von österreichischer Seite sind von den Russen geräumte Teile Galiziens in ähnlicher Weise bereist und untersucht worden. Wichtiges ließ sich schon jetzt vorkehren. In Tirol und den Küstengebieten sind die wertvollen Kunstwerke in Sicherheit gebracht; alle Truppenteile besitzen Verzeichnisse der schutzbedürftigen Bau- und Kunstdenkmäler, sowie die Weisung, Kirchen, besonders aber deren Sakristeien von dem Belegen mit Truppen auszunehmen.

Die Zeit, wo die Schutzmaßregeln in den betroffenen Gebieten aller Kriegsschauplätze des Westens, Ostens und Südens aus dem Zustande des jetzigen Provisoriums heraustreten und zu geordneten Arbeiten der Denkmälererhaltung und -Herstellung werden können, kommt natürlich erst später. Man kann ihr mit vollstem Vertrauen entgegensehen. Nirgends ist die moderne Denkmalpflege so ausgezeichnet entwickelt wie in Deutschland und Oesterreich. Die Bestrebungen beider auch auf diesem Gebiete Verbündeten zeigen sich glänzend und erfolgreich auf den seit 1900 alljährlich stattfindenden Denkmalpflegetagungen. Beide werden auch treu zusammenstehen, wenn es gelten wird, die den Denkmälern geschlagenen Wunden zu heilen. Den Beweis für die ernstliche Absicht eines geeinigten Vorgehens nach dieser Richtung liefert die Ende August in Brüssel veranstaltete Tagung. Sie war auf Veranlassung des Generalgouverneurs Exzellenz von Bissing ins Werk gesetzt und von zahlreichen eingeladenen amtlichen Vertretern der Denkmalpflege aus Deutschland und Oesterreich, sowie aus der Schweiz besucht. Mit Bewunderung und Zuversicht darf man die Tatsache feststellen, daß es eine deutsche Verwaltung war, die sich inmitten des Weltkrieges auf feindlichem Boden einer Kulturaufgabe ersten Ranges angenommen hat. Wenn eine eigentliche Denkmalpflege in den besetzten Gebieten auch im Augenblick noch nicht möglich ist, so verbürgt doch das lebendige Interesse der verbündeten Regierungen, daß diese notwendige Arbeit sobald als möglich ins Werk gesetzt werden wird, und zwar fürs erste im Westen, ferner in Polen. Für Rußland wird zunächst festgestellt, was an unaufschiebbaren Sicherungsarbeiten zu leisten ist, damit diese noch vor dem Winter ausgeführt werden können. Zu den dringenden Aufgaben in jenem Gebiete zählt auch die Bergung beweglicher Kunstwerke, welche zurzeit herrenlos geworden und der Verschleppung ausgesetzt sind. Zu den größten Aufgaben in ästhetischer, kultureller und sozialer Hinsicht wird ferner gehören, an die Stelle des völlig Zerstörten und unbrauchbar Gewordenen — einzelner Häuser, Stadtviertel, ganzer Ortschaften — Neues zu schaffen. Alle diese Tätigkeit in Feindesland, bei welcher sich deutsche und österreichische Kunst und Gesittung die Hand reichen, wird dazu dienen, wertvollen Besitz der Kultur zu sichern und neue Aussichten zu eröffnen, sie wird auch jedem, der sehen will, dartun, was es mit den Klagen über die „Barbarei" der Kriegführung der Zentralmächte in Wahrheit auf sich hat.

Vom Büchertisch.

Ein Durchschnittsmensch. Roman von Rob. H. Benson. Autorisierte Uebersetzung von H. M. von Lama. Regensburg. Pustet. 551 S. ℳ 3.50, geb. 4.50. Der kaum dem Knabenalter entwachsene Percy Smith, der, von seinem Freunde in die katholische Kirche geführt, durch eine Predigt des Kapuzinerpaters Hilarius „einfach über den Haufen gerannt wird", wie er sich ausdrückt, ist ein überspannter, von romantischen Ideen und Gefühlen erfüllter, für jeden neuen Eindruck überaus empfänglicher junger Mann, der zwischen religiösen Anwandlungen und verliebten Launen hin- und herpendelt und sich von seiner Umgebung völlig beherrschen läßt. Bei allem, von dem scharf beobachtenden Verfasser meisterhaft ausgearbeiteten individualistischen Gepräge steht diese Umgebung doch ganz im Bann der durchschnittlichen gesellschaftlichen und religiösen Vorurteile, und dem jungen Percy fehlt beim besten Willen und dem löblichsten Bestreben, der intuitiv erkannten Wahrheit ohne Bedenken und Zögern zu folgen, die Kraft und Ausdauer. Willig läßt er sich von Pater Hilarius führen und unterrichten und geht sogar mit dem Gedanken um, selbst Kapuziner zu werden. Da tritt ihm zuerst die Liebe und dann der Reichtum in den Weg. Seine Eltern machen eine glänzende Erbschaft, die ihn aus den bescheidenen Verhältnissen in eine glänzende Stellung bringt. Noch bleibt er seinem Hang zur katholischen Kirche treu und macht sogar seine Verlobung mit der Schauspielerin (einer geschiedenen Frau), nachdem Pater Hilarius ihn über die katholische Ehe unterrichtet hat, rückgängig. Aber die für alles sorgende Mutter und Hausfrau, eine meisterhaft gezeichnete Figur, hat für ihren Sohn schon die Tochter eines Lords, die nichts vom Katholizismus wissen will, in Bereitschaft und so findet der „Durchschnittsmensch" mit einem reichlichen Einkommen, in einer angenehmen Ehe und bei einem Evangelium, das keine lästigen Anforderungen an ihn stellt, seine vollkommene Beruhigung. In dem armen, von allen als minderwertig behandelten Kuraten, der alle Schwierigkeiten überwindet und den Weg zur katholischen Kirche findet, hat der Verfasser dem Schwächling einen wahren Mann gegenübergestellt und damit einen außerordentlich wirksamen Kontrast erzielt. Der Roman, der eine große Menschenkenntnis, eine erstaunliche, bis ins kleinste gehende Beobachtungs- und Darstellungsgabe aufweist, mit der Fülle seines sprudelnden Humors und Sarkasmus sehr amüsant zu lesen ist und auf weite Schichten der englischen Gesellschaft ein intensives Licht fallen läßt, schließt sich den anderen Werken des berühmten Autors vollwertig an. Leo van Heemstede.

Dr. Paul Tesdorpf und **Therese Tesdorpf-Sickenberger: Das medizinische Lehrgedicht der Hohen Schule zu Salerno.** (Regimen sanitatis Salerni.) Aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen. Unter Beifügung des lateinischen Textes nach Johann Gottlieb Ackermann. Mit Wiedergaben von Holzschnitten aus der Frankfurter Ausgabe des Regimen vom Jahre 1568. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer. 8°. 95 S. In leichtem Pappeinband ℳ 2.40. — Dieses Bändchen ist eine kostbare Gabe. Man lese jeden Satz, jedes Verslein und Wort darin, und man wird zu eben jenem Ergebnis gelangen. Das orientierende Einführungskapitel bringt alles, was an Beleuchtendem und Lobendem zu sagen war

über den Hauptinhalt, der um das Jahr 1100 an der Hohen Schule zu Salerno geschaffen und „angeblich" dem derzeitigen Anwart des englischen Thrones: dem normannischen Herzog Robert, zugeeignet, von dem gelehrten katalonischen Arzte Arnualdus de Villanovo († 1311) zuerst veröffentlicht und von dem Altdorfer Universitätsprofessor Ackermann im Jahre 1790 neu herausgegeben wurde. Das Einführungsgedicht weckt die geeignete Stimmung für den Hauptinhalt, das Schlußgedicht umschließt und krönt sie. Auf die Lehren des Altertums gegründet, sprüht das Schriftchen doch von Ursprünglichkeit, von „überraschenden Wendungen und Geistesblitzen", während die äußere Form eine meisterhafte Verbindung des „Allzeit-Klassischen und Jederzeit-Modernen" zeigt. Die neuhochdeutsche Versübersetzung hat sich vortrefflich dem Geiste humorvollen psychologischen Tiefblicks und echter Naivität, der das einzigartige Werkchen trägt, angepaßt und so dem fast in Vergessenheit geratenen Kleinod, einer „Perle der Weltliteratur", neuen Lebenswert eingehaucht. E. M. Hamann.

Ein Glaubensheld der modernen Zeit: Contardo Ferrini, o. ö. Professor des römischen Rechtes an der Universität Pavia. Nach der Biographie von Dr. Carlo Pellegrini, übersetzt von Dr. Henggeler. Mit einem Bildnis. 8⁰ VIII und 140 S. M 1.80, geb. M 2.50. Freiburg, Herder 1914. Hervorragend und glänzend im besten Sinne gestaltete sich der Lebensgang des im Jahre 1902 im schönsten Mannesalter von 43 Jahren dahingegangenen Universitätsprofessors Ferrini. Nach ausgezeichneter Vorbildung, die ihn auch nach Deutschland führte, ward der 28jährige bereits Hochschulprofessor in Messina, von wo er nach Modena und später nach Pavia berufen wurde. In der wissenschaftlichen Welt als einer der besten italienischen Kenner des römischen Rechtes gerühmt, genoß Ferrini nicht weniger wegen seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften allgemeine Achtung. Was seinem Leben jedoch das Gepräge gibt, ist die ungeheuchelte, stets und überall bekundete Glaubensüberzeugung, die vorbildliche religiöse Betätigung, die bereits zur Einleitung seines Seligsprechungsprozesses führte. Die hier zutage tretende harmonische Vereinigung einer tiefgründigen Gelehrsamkeit mit ebenso echter Frömmigkeit, die Ferrini zum anerkannten Meister der Wissenschaft und ebenso treuen Sohn seiner Kirche werden läßt, bedeutet eine wirksame Apologie jener häufig geleugneten Tatsache, daß Glauben und Wissen keinen Gegensatz bilden — eine Apologie doppelt schätzenswert in unserer Zeit. Die knappe Biographie aus der Feder Pellegrinis zeichnet sich dadurch aus, daß sie im Rahmen der Lebensdaten eine markante Charakterschilderung bietet, wobei hervorgehoben sei, daß Ferrini wie den Pflichten des Lebens so auch seinem Drang nach wahrer, edler Freude gerecht zu werden wußte. Seine Vorliebe galt den Bergen, und es sei gestattet, einem begeisternden Wort dieses Naturfreundes hier Raum zu geben: „Arme Jugend, welche verkrüppelt heranwächst, arm an Körper und Geist, ohne Ideen und ohne Wagemut, welche keine anderen Spaziergänge kennt als den Korso, keine anderen Ausblicke als jene vom Balkon, keine anderen Naturschauspiele als jene, welche man in Büchern liest. Arme Jugend, ohne Gewissen und ohne Würde, welche sich abgibt mit Mode und Romanen, mit Theater und mit Festen, und welche ihre Kraft noch nicht gemessen hat am Abhang einer Felsenkluft, welche noch nicht die schneebedeckte Spitze eines Berges erklommen hat! In der Tat fühlen wir in jenen Berührungen mit der Natur die Nähe Gottes und bewundern wir seine Wunderwerke: unser Geist wird empfänglicher für das Schöne und Gute, erhält Kraft und Würde und sieht seine hohe Bestimmung ein. Glücklich jene, welche zu dieser kräftigenden und wirkungsvollen Schule berufen sind! Gebt mir jenen Jüngling, der aufgewachsen ist dem Efeu gleich sich anklammernd an die Kleider seiner Mutter, beraubt ist jeglicher Persönlichkeit und Tatkraft, voll feiger Aengstlichkeit, um ein noch feigerer Wüstling zu werden, gebt mir jenen Jüngling und ich will ihn auf unsere Alpen hinaufführen, damit er lerne, wie die Hindernisse der Natur, so auch jene des Lebens zu überwinden, damit er sich freuen lerne an der aufgehenden Sonne, die er von einem Berggrat aus bewundert, daß er sich freue am Sonnenuntergang, welcher die weiten Gletscher entzündet, am Mondlicht, welches im einsamen Tal spielt, damit er pflücke die Blume, welche an der Grenze des ewigen Schnees erblüht, und daß er aufhüpfe vor Freude bei so vielem Lachen des Himmels zwischen den Schrecknissen der Berge! Gewiß, dieser Jüngling wird zurückkehren als Mann, und sein moralisches Empfinden wird unter einer solchen Entwicklung nicht gelitten haben." Ferrinis leuchtendes Vorbild möge vielen zum Weckruf eines pflichteifrigen und dabei frohen Lebens werden! — Eine kurz skizzierte Darstellung dieses herrlichen Charakters mit mehrfachen Zitaten aus seinen Schriften veröffentlicht die Bonifacius-Druckerei Paderborn: **Professor Contardo Ferrini. Ein Mann des Glaubens und der Wissenschaft.** Von Prof. Illemo Camelli in Cremona. Deutsche Ausgabe von P. Leo Schlegel O. Cist. (16⁰. 32 S. 25 Pf.) O. Heinz.

Doktor Heiland. Von Hans Steiger-Graz. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 20 Pf. Man liest sich in dieses eigentümliche Schriftchen schwer ein. Hinter ihm steht unzweifelhaft eine starke Dichterpersönlichkeit mit eigenen Talenten. Der Krieg entscheidet über die christlich-gläubige und die materialistisch-ungläubige Weltanschauung und läßt die erstere durch das Gewicht des blutigen Geschehens zur Siegerin werden. Das Werkchen, eine Kriegsnovelle, verdient die Aufmerksamkeit weiter gebildeter Schichten. Wer es mit Ruhe und Nachdenken liest, wird sich über manche tiefen Gedanken freuen, die der urwüchsige Dichter in Gedanken überstürzender Weise oft nur andeutet. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß ein stark mystischer, phantastischer Zug das Verständnis der Schrift erschwert. August Nuß.

Ein **Kriegsgedächtnisblatt** von ungewöhnlich hohem künstlerischem Werte hat die Gesellschaft für christliche Kunst m. b. H., München, herausgegeben. Das ausgezeichnete Werk stammt von Prof. Martin von Feuerstein, dem Meister christlicher Malerei, der unter dem Einflusse der gewaltigen Ereignisse ganz neue Seiten seines Talentes hervorkehrt. Das Blatt zeigt die vier Schutzpatrone des Kriegerstandes: St. Georg hält hoch zu Roß, St. Moritz steht, als römischer Soldat gekleidet, im Vordergrunde, neben ihm kniet St. Barbara, einen Palmzweig in den Händen haltend; rechts endlich sieht man den hl. Erzengel Michael mit dem Flamberge; er erhebt den Schild, auf dem die Worte „Deo et patriae" geschrieben stehen. Ein Feldgeschütz und andere Sinnbilder des modernen Krieges sind zwischen die Gruppe malerisch verteilt. Das Blatt eignet sich gleichermaßen dazu, das Andenken gefallener Krieger, wie das Verdienst der Heimgekehrten zu ehren. Zeichnung und Farben sind edel und schön. Es gibt eine größere und eine kleinere Ausgabe, dabei Blätter mit kernigen Versen und Sprüchen. A. Kempf.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Am Sonntag vormittag hielt Bruno Frank einen Vortrag über Franz Dülberg, den Dichter der demnächst zur Uraufführung gelangenden „Karinta von Orrelanden". Das Publikum scheint dauernd diesen „Einführungen" wenig hold zu bleiben. Knapp ein halbes Hundert Hörer waren erschienen. Frank vermied es taktvoll, so etwas wie eine Vorkritik der bevorstehenden Erstaufführung zu geben. Das Chaotische im früheren Schaffen Dülbergs gilt dem Redner als Zeichen gedanklicher Ueberfülle, das Ringen und die Gleichgültigkeit gegen die Form, die Nichtbeachtung jeder Konvention als deutschen Grundzug seines Dichttums. Das Erstlingsdrama: „König Schrei" künstlerisch preisgebend, verweilte Frank länger bei dem „Korallenkettlein". Die Heldin dieses hier vor acht Jahren in geschlossenem Kreise gespielten Dramas ist für mein Empfinden aus so wunderlichem Geschlecht, daß es mir recht interessant war, überzeugte Worte einer der meinen entgegengesetzten Meinung zu hören; immerhin vermag ich auch jetzt in dieser Gefühlswirrnis von unbewußter Erotik und sich aufbäumender Jungfräulichkeit wahre Menschengestaltung nicht zu erblicken. Daß Dülbergs damalige jugendliche Apologie des Dirnentums vom Redner preisgegeben und dadurch das Zensurverbot wenigstens indirekt als verständlich (und berechtigt!) zugegeben wurde, ist erfreulich. Frank ist seinem Dichter gegenüber nicht blind. Das dritte Werk „Cardenio" haben wir (auch als geschlossene Vorstellung) im Residenztheater gesehen. Nach dem klugen Kommentare Franks erscheint dieses Stück gleichsam als ein Triumph reinen weiblichen Empfindens. Ich hatte seinerzeit bei der Aufführung nicht den Eindruck, als sei es dem Dichter voll gelungen, diesen Gedanken aus der Fülle leidenschaftlichen Geschehens mißverständnislos herauszuarbeiten. Liebes- und Todessehnsucht sind wie im Wagnerschen „Tristan" die Grundmotive Dülbergschen Dichttums auch in der „Karinta". Ob es dem Dichter hier gelungen ist, seine uns von Frank beteuerten ethischen und künstlerischen Absichten nunmehr restlos dichterisch zu verwirklichen, sollen wir bei der Uraufführung entscheiden.

Uraufführung im Schauspielhause. „Die große Pause", ein Lustspiel aus sorglosen Friedenstagen von Oskar Blumenthal und Max Bernstein. Da der Chef des Hauses dem jungen Grafen und der berühmten Geigerin das Heiraten verboten hatte, haben sie sich heimlich in London trauen lassen. Doch nun zeigt sich des Onkels Herz nachgiebiger, das Fräulein soll ins Schloß zu Besuch kommen, besteht sie vor den kritischen Augen der gräflichen Sippe, dann vielleicht . . . Ja, aber nun ist das Fräulein bereits Frau. Was tun, um den alten Onkel nicht vor den Kopf zu stoßen? Man läßt sich ebenso heimlich scheiden, als man heiratete, und später kann ja die Hochzeit so offiziell wie möglich begangen werden. Ich mutmaße, daß diese „bedeutungsvolle Lustspielidee" von Blumenthal stammt. In die Flitterwochen eine „große Pause" eintreten zu lassen, ist gefährlich, da dämmert die Erkenntnis, daß das kluge Mädchen und der brave, aber gedankenarme Graf sich im Grunde nichts zu sagen haben und ein blutjunges Komtesserl, das vom Manne nichts weiter fordert, als daß er ein artiger Tennispartner sei, zu dem guten Gustel viel besser passe. Das dürfte der Gedanke des anderen Autors sein Das seichte Lustspielgeplauder versucht eine kurze Weile ein wenig tiefer zu greifen, aber dann geht es auf der bewährten Linie weiter, mit allerhand matten, aber dankbar aufgenommenen Witzchen und bekannten Episodenfiguren, bis ohne sonderliche Eile die Pärchen zueinanderkommen, die in Wahrheit zueinander gehören. Beide Autoren waren anwesend und hatten Gelegenheit sich dem ihnen sehr wohlgesinnten Publikum zu zeigen. Wir können im Theater nicht jeden Abend Kunst fordern, auch Kunstgewerbe genügt, um uns zu unterhalten, nur ist es hier reichlich unpersönlich geraten. Doch das Publikum war zufrieden und in dieser leichten Zufriedenheit ihrer Zuschauer scheint mir der Schlüssel zu liegen, daß so fraglos kluge Köpfe wie Blumenthal und Bernstein sich so oft an leichten Siegen begnügen. Nur die Rolle der Geigerin gibt Gelegenheit zu ein paar persönlichen Tönen, die Frl. Rosar zu treffen wußte. Die übrigen Figuren sind mit Routine nicht zu verfehlen.

Gärtnerplatztheater. „Unter der blühenden Linde" von Kastner und R. Tesmar, Musik von F. Gellert. Der Titel des fröhlichen Spieles erinnert an freundliche Romantik und sie klingt auch durch einige klug verwendete Weisen, aber sonst werden wir so ziemlich enttäuscht. Die Mundart klang schwäbisch, die Walzer wienerisch und die Szenerie schien uns in die Rheingegend zu führen; immerhin wollten wir uns dies geographisch schwer zu bestimmende Operettenland gefallen lassen, herrschte in ihm nur mehr wirkliche Heiterkeit. Wenn Bühnenfiguren uns wiederholt versichern, sie müßten sich totlachen, ohne uns zu zwingen, uns an ihrer Heiterkeit zu beteiligen, so kann eben eine rechte Stimmung nicht aufkommen, auch wenn die Aufführung gut vorbereitet ist und flott gespielt wird. Die Aufnahme war freundlich.

Theater und Landtag. Das von unserem Blatte von mehreren Seiten besprochene Thema vom Versagen der deutschen Schaubühne in ernster Zeit wurde im Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer von mehreren Rednern berührt. Einer derselben bemerkte, daß Bühnenstücke, zumal solche, welche im bayerischen Hof- und Nationaltheater zur Aufführung gelangen, nicht gegen den

sittlichen Ernst unserer großen Zeit frivol verstoßen dürften. Diesen Gedanken brachte der eine Redner in einer weiteren Sitzung verschärft zum Ausdruck, während von anderer Seite die Richtigkeit dieses Grundsatzes zwar anerkannt, aber vom Standpunkte der Sonderstellung der Kunst aus Bedenken gegen eine zu starke Einflußnahme der Polizei geäußert wurden. Der Herr Ministerpräsident entgegnete, das Hoftheater gehöre nicht zur Kompetenz der Staatsregierung, Beschwerden seien an die zuständige Stelle zu richten. Mit dieser Aussprache im Landtage dürfte immerhin erreicht sein, daß diese ernsten Wünsche allen maßgebenden Persönlichkeiten bekannt geworden sind und kaum ungeprüft bleiben können.

Schillings neue Oper „Mona Lisa" hatte in Stuttgart starken Erfolg. Erstaufführungen in Hamburg, Wien und anderen Städten folgten, teils stehen sie bevor. Das Textbuch schrieb Beatrice Dovsky mit Sinn für allerstärkste Handlungsreize à la Tosca von Puccini mit wollüstigem Behagen an Grausamkeit und dem grellen Ausmalen krasser Gegensätze zwischen Lüsternheit und Askese. Auch die Bewunderer der Schillingsschen Musik gestehen, daß die Vertonung solcher, wir fügen hinzu undeutscher, Stoffe dem Wesen des Tondichters im Grunde fremd sei. Schillings fand, nach Berichten, den hier nötigen Ausdruck im bewußten Anschluß an Rich. Strauß, aber auch durch billige Theatereffekte. Die Stimmungsmalerei birgt viel poetische Schönheit und von stark empfundener Eigenart sind zwei Lieder. Unter deutlicher Anspielung auf die Mona Lisa-Aufführung veröffentlicht die evangelische Geistlichkeit Stuttgarts eine Erklärung gegen den Spielplan der Hoftheater. (Vgl. den Wortlaut S. 767.) Der bekannte Hochschulprofessor Dr. W. Nagel, der Opernreferent der „Süddeutschen Zeitung", schreibt ganz im gleichen Sinne: „Hunderttausende deutscher Männer verbluten sich draußen auf den Feldern Frankreichs und Belgiens, ungezählte junge deutsche Leben gingen in Rußlands Steppen elend zugrunde und über die deutsche Bühne zieht, von der kritiklosen Menge bejubelt, Mona Lisa, ein Werk, das, wie hoch man Schillings Musik bewerten möge, in einem doppelten Morde und in einer Szene voll perverser, wollüstiger Grausamkeit gipfelt. Das ist keine Kunst, wie sie dem Geiste der Zeit entspricht, der die Besten mit Sehnsucht nach Festigung des alten, idealen Sinnes des Deutschtums erfüllt, eines Sinnes aber auch, der zugleich auf das Wirkliche gerichtet sein und sich nicht mehr ins Traumland bloßer Nebelheimerei verlieren soll."

Verschiedenes aus aller Welt. Im bayerischen Heere wird die Querpfeife, wie sie als Begleitinstrument der Trommel bei den übrigen deutschen Kontingenten mit bestem Erfolge im Gebrauch ist, eingeführt. Es ist dies die Erneuerung einer Einrichtung, die auch in Bayern jahrhundertelang bestanden hat. — Im Dienste der Feldgrauen unternehmen die Wagnerinterpreten Berta Morena und Karl Perron, Hofkapellmeister Reichenberger und die Geigerin Klara Fischer eine Konzertreise durch Belgien. — Vom Deutschen Theater in Brüssel liegen günstige Berichte vor. Auch die deutsche Bühne in Lodz hat zu spielen begonnen. Sie wird nach Warschau und anderen russisch-polnischen Städten Abstecher unternehmen. Des russischen Dichters Mereshkowski Drama: „Zar Paul I." ging im Großen Theater von Lodz in Szene. Während der Russenherrschaft war das Stück wegen der naturalistischen Schilderung des brutalen Despoten verboten gewesen. — Wie jüngst in Heidelberg, so ist jetzt in einem Dresdner Zirkus (!) das Oberammergauer Passionsspiel gegeben worden. Wie wir jüngst an dieser Stelle bereits annahmen, erfolgen diese Wohltätigkeitsfeste gegen den Willen der Gemeinde des Passionsdorfes. Uebrigens schreiben die bei caritativen Veranstaltungen immer sehr milden Tagesblätter, daß bei der Aufführung verschiedenes „ein wenig verunglückt" war. — In Frankfurt a. M. wurde ein Theodor Körnerdenkmal enthüllt, aus welchem Anlaß das Schauspielhaus des vaterländischen Dichters durch einen eindrucksvollen Festabend gedachte. — Als letzte der größeren Hofbühnen brachte die Darmstädter „Parsifal" in liebevollster szenischer und musikalischer Ausgestaltung. — Das Passauer Theater feierte sein 125 jähriges Jubiläum; erst fürstbischöflich, dann kurfürstlich, später königlich, ist es seit 33 Jahren in städtischer Verwaltung. — 150 Jahre sind vergangen, seit Goethe als Student nach Leipzig kam. Eine Gedächtnisvorstellung ist im Theater vorgesehen. Trotz der Kriegszeit wurde auch der Tage gedacht, an denen vor 100 Jahren Goethe mit der an den Liedern des Westöstlichen Divans dichterisch beteiligten Marianne v. Willemer auf dem Heidelberger Schlosse zusammentraf, und seitens der Stadt an der Erinnerungstafel ein Waldkranz niedergelegt. — 81 Jahre alt starb der Musiker Otto Kitzler, einer der tätigsten Vorkämpfer Richard Wagners und der hochverehrte Lehrer Bruckners.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerikas „Neutralität" und die Entente-Anleihen — Bereits 55% Einzahlungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe — Günstige Geldmarktlage fördert das Zeichnungsgeschäft in Oesterreich-Ungarn — Heimische Wirtschaftsstärke.

Im gleichen Augenblick, da — mit Hilfe amerikanischer Waffen, Geschosse und sonstigen Kriegsbedarfs — gegen unsere Westfront zu furchtbarem Stosse ausgeholt wurde, fand in Neuyork zu Ehren der englisch-französischen Anleihekommission ein prunkvolles Mahl statt, das sich zu einer regelrechten Sympathiekundgebung für den Vierverband gestaltete. Ueber dieses Neutralitätsgebaren der amerikanischen Union erübrigt sich jede weitere Kritik: zuerst die riesenhaften Materiallieferungen, sodann die Finanzierung derselben. Was England und Frankreich den profitgierigen Yankees bei diesem Anleihegeschäft an Zugeständnissen gemacht haben, bzw. machen mussten, gilt, an unseren heimischen normalen Geldverhältnissen gemessen, geradezu für abnorm: Wechselkursgarantie für die Darlehenssumme, mindest 6%ige Verzinsung, Schatzwechselcharakter des Anlehens, wahlweise Konversion in 4½%igen Stücken der neuen, nach fünf Jahren zu schaffenden Ablösungsrente und nicht zuletzt das amerikanische Recht des Umtausches der Stücke in höher verzinsliche Titel, falls solche vor dem Verfall der jetzigen Anleihe ausgegeben werden. Dass die mit so grosser Mühe erhaltenen 500 Millionen Dollars, welche für amerikanische Kriegslieferungen und für die Valutabesserung dienen, dem Milliardenbedarf der Entente nicht genügen, beweist die Tatsache, dass mit den Amerikanern wegen Aufnahme einer neuen Anleihe schon Vorverhandlungen eingeleitet worden sind. Charakteristisch für dieses Anleihegeschäft, das seinesgleichen in der Finanzgeschichte vergeblich finden dürfte, ist das amtliche englische Verbot des Erwerbs oder der Zeichnungsbeteiligung durch Engländer, sowie des Börsenhandels hierin in London. Der unbegrenzte Geldbedarf der Entente erforderte in Vorbereitung der Anleiheverhandlungen die Beschaffung von Dollarwechseln in Europa, wodurch eine erhebliche Besserung der deutschen Valuta bedingt wurde. Gerade diesen Erfolg hatten unsere Feinde am wenigsten erwartet!

Das Einzahlungsgeschäft auf unsere eigene Kriegsanleihe behält das seit Oktoberbeginn angenommene Tempo bei. Gegenüber den geleisteten freiwilligen Milliardeneinzahlungen ist die Inanspruchnahme der Darlehenskassen ausserordentlich gering. Zeichnungen von Angehörigen der Feldtruppe — dieselben erstrecken sich noch bis 1. November — erhöhen täglich das Gesamtergebnis, das durch die 2,2 Milliarden Schuldbuchzeichnungen an besonderer Bedeutung gewinnt. Unsere Banken, Kreditgenossenschaften und Sparkassen, welche den erheblichsten Betrag zur dritten Kriegsanleihe aufgebracht und gezeichnet hatten, fahren in der Vollzahlung von Anleihesummen fort und tragen so zur ununterbrochenen Geldentlastung der Reichsbank wesentlich bei. Unser Geldmarkt zeigt eine weitgehende Flüssigkeit. Neuerdings kann von einer erfreulichen Mehrung der Goldsammlung zur Reichsbank berichtet werden. Oesterreich und Ungarn, die jetzt ihre dritte Kriegsanleihe aufnehmen, geben dieselben vorzüglichen Vorbedingungen eines Zeichnungserfolges. Auch bei unseren Bundesgenossen sind die Eisen- und Kohlenindustrien, die wichtigsten Gradmesser für die wirtschaftliche Kraft, in ihrer Arbeitsleistung der Friedensbeschäftigung nahezu gleichstehend. Trotz monatelanger feindlicher Besetzung des Landes haben die grossen galizischen Industrien ihre Tätigkeit aufgenommen. Der Einlagebestand der österreich-ungarischen Sparkassen ist ungeachtet der starken Beteiligung an den beiden ersten Kriegsanleihen in überraschendem Masse erhöht. Ein ruhiger Fortgang des Handels und Wandels, des Wirtschafts- und Finanzwesens sichert auch den Donaumonarchien gleich günstige Erfolge. Bei der dritten österreichischen Kriegsanleihe beträgt der Zeichnungspreis in Abstufungen 93,60%, die Verzinsung 5½%; die 6%ige ungarische Anleihe wird ebenfalls in Abstufungen zu 98% ausgegeben. — Im Effektenfreiverkehr unserer Börsen herrscht, unbeschadet eines weiter durchgeführten Abbaues in den bestehenden Engagements, lebhaftes Geschäft bei fortgesetzter zuversichtlicher Haltung, welche durch die militärische Lage auf dem Balkan, durch die politische Neubildung im europäischen Südosten und den guten Verlauf der Verständigungsaktion mit Amerika gefördert wurde. Auch der Devisenmarkt zeigt geregeltere Bahn, so dass die allgemeine Veröffentlichung der Devisen- und Notenkurse wieder empfohlen wird. Am Markt der heimischen Renten und Staatspapiere sind, besonders in

den Werten unserer Kriegsanleihen, neuerliche erhebliche Besserungen zu registrieren. Ein sichtlicher Beweis unserer gesunden Wirtschaftslage ist der Aufsichtsratsbericht der Deutschen Bank über den Geschäftsgang und über die Lage der Banken, deren Erträgnisse im ersten Halbjahr die des ersten Semesters 1914 erreichen, zumeist übersteigen. Von besonderer Bedeutung ist auch die Verlängerung der Stabeisen- und Walzdrahtkonventionen zunächst bis 31. März 1916 und die Verständigung über Absatz und Produktion zwischen den einzelnen Werken. Das Bilanzergebnis des Bochumer Bergbauvereins mit 7,4 Millionen Mark Reingewinn und 14% Dividende gegenüber 3,6 Millionen Mark Reingewinn und 10% Dividende im Vorjahre charakterisiert die Geschäftslage unserer Grossindustrie.

Neue kriegswirtschaftliche Massnahmen und Verbesserungen in unserer Lebensmittelversorgung wurden getroffen. Durch Schaffung von Verteilungsorganisationen für bestimmte Landesgebiete wird unter Staatsaufsicht die Petroleumfrage des Reiches einheitlich geordnet; landwirtschaftlichen Zwecken, der Kleinindustrie und dem Tagesbedarf werden durch Petroleumkarten und Höchstpreise genügende Mengen Petroleum gesichert. Bundesratsverordnungen regeln ausserdem die Betriebsverhältnisse und die Produktion der Branntweinbrennereien für das Betriebsjahr 1915/16. Ein „Kriegsausschuss der deutschen Obstverarbeitungsindustrie“ reguliert die Konservierung überschüssigen Obstes, die Beschaffung und Verwertung von Vorräten aus dem Auslande und aus den besetzten Gebieten, die Vermittlung von Lieferungen an Heer und Zivilbevölkerung, die Verwertung der Wildfrüchte und des Fallobstes. Der Bundesrat gibt nunmehr die Bestimmungen über die geschaffene „Reichskartoffelstelle (vgl. Nr. 41, S. 747) bekannt und beginnt damit die Ordnung der wichtigsten Frage in unserer Lebensmittelversorgung: der diesjährigen Riesenkartoffelernte!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

„Unsere Bayern im Felde“ haben gehalten, was sie im ersten Hefte versprachen: Das Werk, von dem soeben Band I erschienen ist, ist in der Tat ein Volksbuch ersten Ranges geworden, eine bleibende Erinnerung für alle, welche die schwere Zeit des Weltkrieges erlebten. Diese Erzählungen, ausschließlich aus der Feder von Mitkämpfern stammend, fesseln unwiderstehlich die Leser. Die Wahrheit des Selbsterlebten und Selbstgeschauten spricht in diesen Blättern eine erschütternde Sprache. Nicht der letzte Vorzug „Unsere Bayern im Felde“ ist es, daß das Werk viele Schilderungen von echt menschlichem Fühlen bringt; Beispiele der sprichwörtlichen Bayerntreue bis in den Tod, der Treue des Bayernvolkes, sowohl der an der Front kämpfenden Männer, wie nicht minder der Herd und Hof schützenden daheimgebliebenen Frauen. Und manche Seite durchzieht wie versöhnend das Wort des derben Bajuwarischen Humors, befreiend wirkend von der Schwere der furchtbaren Kampfesbilder. Wir verweisen die verehrlichen Leser gleichzeitig auf die Anzeige auf S. 779.



Stimmen der Zeit. Die Menschen, Ereignisse und Gedanken der Gegenwart werden vom Weltkrieg beherrscht. Wie könnte es anders sein? Ein völlig neues Zeitalter steigt drohend und segnend zugleich herauf, und tausend Ströme, fluchbeladen oder glückbergend, nehmen mit dem neuen, erschütternden Schlag der Weltenuhr ihren Anfang. Da ist es ernsten Menschen dringliche Sorge, die über den wogenden Wassern der Zeit aufgehenden Zeichen richtig zu deuten und die eigene Kraft auf möglichst zweckstrebige Art der Zeitnot zu weihen. Die Monatschrift „Stimmen der Zeit“ (Verlag von Herder in Freiburg) hat sich seit den ersten Kriegsmonaten treu bemüht, auf ihre Weise an der Lösung dieser großen Aufgabe teilzunehmen. So entspricht es ja der Eigenheit dieser lebensstarken Zeitschrift, die mit dem neuen Namen aus der Kraft der Ideale einer 50jährigen Geschichte sich verjüngte. „Der Wahrheit zum Zeugnis“ ist ihr Wahlspruch im gleichen Sinne, in dem der Welterlöser dieses Wort zuerst verkündet hat. Von diesem Standpunkt aus beurteilt sie die wechselnden Strömungen im Geistesleben der großen Gegenwart. An flüchtigen Augenblickserscheinungen schreitet sie achtlos vorüber, nach den Grundwogen spähend, unbekümmert um das Wellenspiel einer schwankenden Oberfläche. Ihr Programm ist Forschen nach den Ewigkeitswerten im Schoß der wandelbaren Zeit, ist treues Hüten des unvergänglichen Besitzstandes christlicher Ueberlieferung, ist Fortschreiten mit allem wirklich Erarbeiteten und Erkämpften auf dem Gesamtgebiet der höheren Kultur. Der Zeit will sie dienen, ohne ihr zu gehorchen, aus ihrer Zeit für ihre Zeit, zeitgemäß und zeitlos zugleich. Des genaueren erhellt aus heutiger Nummer beigefügtem Anlageplan, wie sehr die „Stimmen“ von Wirklichkeitswert durchdrungen sind. Während weiterhin manche Zeitschrift in diesen Kriegsmonaten ihre Auflagezahl einschränken oder überhaupt das Erscheinen einstellen mußte, vermochten die „roten Hefte“ sogar eine andauernde Zunahme ihrer Bezieherzahl zu buchen. Diesen Erfolg danken sie neben der ausnehmenden Güte des Dargebotenen dem christlichernsten Miterleben der Zeitnot.

Todes-Anzeige.

(Statt jeder besonderen Anzeige.)

Gott dem Allerhöchsten hat es gefallen, unseren inniggeliebten Vater, Grossvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herrn Albert Miller

kgl. Seminarlehrer a. D.

nach längerem, mit Geduld und Gottergebung ertragenem Leiden heute, den 1. Oktober, um 7 Uhr morgens zu Bittenbrunn bei Neuburg a. D., wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente, zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Der Verstorbene wird dem frommen Fürbittgebete empfohlen.

Würzburg, Bittenbrunn bei Neuburg a D., **Ansbach, Aschaffenburg, Hassfurt, Lohr a. M., Bildhausen, Dettelbach, Cöln, Seligenstadt i. H., Bremen, Goslar,** den 1. Oktober 1915.

Im Namen der tieftrauernden Familienangehörigen und Verwandten:

Hugo Miller, Pfarrer, Bittenbrunn bei Neuburg a. D.

Die Beerdigung fand zu Würzburg Montag, den 4. Oktober statt, der Seelengottesdienst in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter Dienstag, den 5 Oktober.



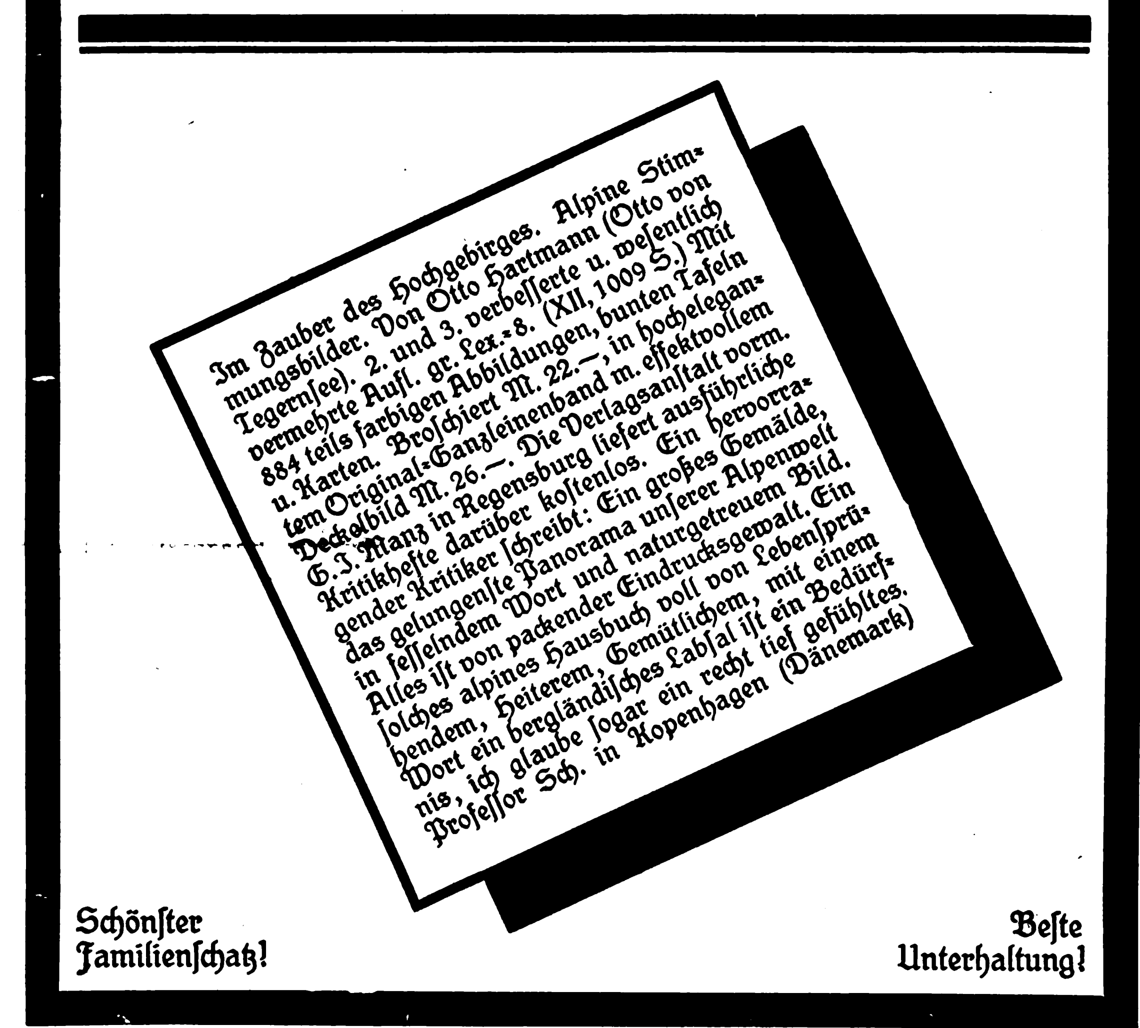
Segensreiche Erfindung. Zu den segenbringendsten Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wiederum eine ganze Anzahl schwer Epilepsie-, Schlaganfall-, Lähmungen-, Veitstanz-, Neurasthenie-, Ischias-, Harnsäure- und Gicht-Leidende, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschlägerschen „Pyrmoor-Kur" (gesetzlich geschützt). Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giftfrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann.

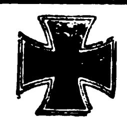
In Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants, Cafes und auch auf Bahnhöfen verlange man stets nachdrücklichst die „Allgemeine Rundschau".

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Im Geist der Zeit liegt es, daß der Andrang zur Offizierslaufbahn sich mehrt. Wer sich dazu hingezogen fühlt und die nötigen Eigenschaften zum Offizier hat, dem ist in der bei den höchsten Kreisen vorzüglich eingeführten Stuttgarter höheren Privatschule Studienheim Institut „Sonnenberg" die denkbar beste Gelegenheit geboten, sich entweder das Maß der für die Primareife- und Fähnrichprüfung erforderlichen Kenntnisse anzueignen oder sich zur Reifeprüfung an einer Vollanstalt vorbereiten zu lassen. Zu diesen Prüfungen wird im Institut „Sonnenberg" ohne vorherigen Besuch einer staatlichen Schule vorbereitet. Der daselbst streng durchgeführte Grundsatz, nur durch staatlich geprüfte Lehrer unterrichten zu lassen, das große Vertrauen, das die Schule auch bei Schulvorständen genießt, bürgen für gewissenhafte Durchführung seiner Aufgabe. Die Erfolge zeichnen sich durch die Kürze der Vorbereitungsdauer, die geradezu auffallend wirkt, ganz besonders aus. Wir verweisen auf die Ankündigungen des Instituts.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen


Im Zauber des Hochgebirges. Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 2. und 3. verbesserte u. wesentlich vermehrte Aufl. gr. Lex.-8. (XII, 1009 S.) Mit 884 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln u. Karten. Broschiert M. 22.—, in hochelegantem Original-Ganzleinenband m. effektvollem Deckelbild M. 26.—. Die Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg liefert ausführliche Kritikhefte darüber kostenlos. Ein hervorragender Kritiker schreibt: Ein großes Gemälde, das gelungenste Panorama unserer Alpenwelt in fesselndem Wort und naturgetreuem Bild. Alles ist von packender Eindrucksgewalt. Ein solches alpines Hausbuch voll von Lebensprühendem, Heiterem, Gemütlichem, mit einem Wort ein bergländisches Labsal ist ein Bedürfnis, ich glaube sogar ein recht tief gefühltes. Professor Sch. in Kopenhagen (Dänemark)
Schönster Familienschatz!
Beste Unterhaltung!



Von den

Beamten des Magistrats München

starben den Heldentod fürs Vaterland:

Simon Attenberger, **Strassenbahnschaffner**, am 25. August 1915 im Alter von 40 Jahren

Heinrich Auer 3, **Strassenbahnführer**, am 27. Juli 1915, im Alter von 31 Jahren

Dr. Otto Barmbichler, **Assistenzarzt**, am 3. November 1914 im Alter von 33 Jahren

Franz Berger, **Strassenbahnführer**, am 9 Juni 1915 im Alter von 36 Jahren

Gregor Bieber 2, **Strassenbahnschaffner**, am 22. Juli 1915 im Alter von 34 Jahren

Michael Bongratz 2, **Strassenbahnführer**, am 20 Juli 1915, im Alter von 36 Jahren

Otto Demmel, **Assistent**, am 15. November 1914, im Alter von 24 Jahren

Emmeran Eisenberger 3, **Strassenbahnschaffner**, am 11. Mai 1915 im Alter von 30 Jahren

Joseph Emberger, **Maschinenmeister**, am 25. Aug. 1915 im Alter von 30 Jahren

Joseph Enzer, **Strassenbahnführer**, am 8. März 1915 im Alter von 32 Jahren

Max Götz 4, **Strassenbahnschaffner**, am 28 Juli 1915, im Alter von 31 Jahren

Georg Graspeuntner, **Aushilfswärter**, am 20. Juli 1915 im Alter von 27 Jahren

Joseph Haas, **Hausdiener**, am 9. September 1914, im Alter von 29 Jahren

Max Haug, **Hilfsarbeiter**, am 17. Februar 1915, im Alter von 21 Jahren

Joseph Heckenstaller, **Strassenbahnschaffner**, am 19. August 1914, im Alter von 36 Jahren

Johann Kalteis, **Strassenbahnführer**, am 15 November 1914, im Alter von 38 Jahren

Johann Kollmann, **Torwart**, am 11. September 1915, im Alter von 36 Jahren

Wilhelm Kreithauer, **Strassenbahnführer**, am 6. Mai 1915, im Alter von 28 Jahren

Johann Kruck, **Berufsfeuerwehrmann**, am 9 Mai 1915, im Alter von 22 Jahren

Joseph Kugler, **Strassenbahnführer**, am 24. Juli 1915, im Alter von 36 Jahren

Joseph Mayr, **Strassenbahnführer**, am 7. Jan. 1915, im Alter von 36 Jahren

Paul Mutzbauer, **Assistent**, am 18. Juli 1915, im Alter von 24 Jahren

Richard Paintner 2, **Strassenbahnführer**, am 20. Juli 1915, im Alter von 34 Jahren

Jakob Pammersberger, **Strassenbahnschaffner**, am 10. April 1915, im Alter von 37 Jahren

Martin Schmidt, **Oberassistent**, am 16 Juni 1915, im Alter von 24 Jahren

Joseph Sedlmeier 2, **Strassenbahnführer**, am 18. August 1915 im Alter von 33 Jahren

Eduard Wolfertshofer, **Strassenbahnführer**, am 18. August 1915, im Alter von 32 Jahren

Alois Wurm, **Hausdiener**, im August 1915 im Alter von 24 Jahren

Ehre ihrem Andenken!

Magistrat der K. Haupt- u. Residenzstadt München

Oberbürgermeister: **Dr. von Borscht.**



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2 70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 43

23. Oktober
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 23. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Sippl, Regensburg.

I.

Die Erörterung der polnischen und ukrainischen Frage durch Hofrat Dr. Eugen Jaeger in den Spalten dieser Wochenschrift hat auch die religiöse Seite des Problems berührt. Gerade dieser kommt besondere Bedeutung zu. Der Siegeszug unserer Heere erweckt in Polen die Hoffnung auf dauernde politische und kulturelle, aber auch auf religiöse Befreiung. Das Schicksal des Katholizismus in den einst Rußland zugefallenen Teilen des ehemaligen polnischen Reiches ist zugleich, auch wenn wir von den Zuständen in Frankreich absehen, die beste, weil tatsächliche Widerlegung der von unseren Feinden aufgestellten Behauptung, daß der Sieg der Mittelmächte die größte Schädigung des Katholizismus bedeute.

Im Gebiete des ehemaligen polnischen Reiches berühren sich die westeuropäisch-lateinische und die byzantinisch-slawische Welt. Das gilt in hervorstechender Weise auch für die Religion, für die Aeußerungsformen des Christentums. Polen selbst wurde vom Westen aus christianisiert. Dadurch ward es für den römisch-lateinischen Katholizismus gewonnen, den es an Litauen weitergab. Durch die Vereinigung mit Litauen nahm Polen aber auch weite Gebiete auf, deren Bewohner, nämlich die Kleinrussen und Weißrussen, das Christentum von Byzanz aus erhalten hatten. Diese behielten in der Folge zwar die überkommenen äußeren Formen des byzantinisch-slawischen Kirchentums im wesentlichen bei, schlossen sich aber zum großen Teil in der Glaubenslehre an Rom an. Diese mit Rom unierten Klein- und Weißrussen bilden die ruthenische Kirche. Wir haben demnach in Polen lateinische und ruthenische Katholiken zu unterscheiden, die, soweit sie nach den Teilungen Polens unter russische Herrschaft kamen, eine gleich schlimme Behandlung erfuhren.

Zu den Polen kam das Christentum teils von Deutschland aus als Folge ihrer Unterwerfung durch Kaiser Otto I., und teils von Böhmen aus als Folge der Vermählung des Herzogs Miecyslaw I. (955) mit der tschechischen Prinzessin Dobrowka. Schon im folgenden Jahre empfing der Herzog die Taufe, und sein Sohn und Nachfolger, Boleslaw (982—1025) vollendete die Christianisierung des Landes. Im Jahre 1386 bot der polnische Adel dem noch heidnischen Litauerfürsten Jagello unter der Bedingung seiner Bekehrung zum Christentum mit der Hand der Erbkönigin Hedwig die polnische Königskrone an. Damit wurden auch die bisher heidnischen Litauer dem lateinischen Christentum gewonnen. Litauen hatte sich aber schon ein halbes Jahrhundert zuvor durch Eroberung das bereits von Byzanz aus christianisierte Klein- und Weißrußland angegliedert, so daß nunmehr auch in diese Gebiete römisch-katholisches Christentum, wenn auch nur in spärlichen Vertretern, Eingang fand. Die durch Personalunion herbeigeführte politische Vereinigung Polens mit Litauen nebst Klein- und Weißrußland fand ihren politischen Abschluß durch die Vereinbarungen auf dem Konzil von Lublin (1569).

Durch die erste Teilung Polens (1772) kam Weißrußland an Rußland. In Rußland selbst gab es bis dahin nur ganz wenige lateinische Missionskirchen. Für diese und die jetzt von Polen übernommenen römischen Katholiken schuf Katharina II. das Bistum Weißrußland mit dem Sitz in Mohilew (Ukas vom 12. bzw. 23. Mai 1774). Ein weiterer Ukas vom 26. Januar (8. Februar) 1782 erhob das Bistum zum Erzbistum. Als solches wurde es von Pius VI. am 15. Juni 1783 anerkannt. So wurde die Teilung Polens der Anlaß zur Organisation der katholischen Kirche in Rußland.

Die zweite (1793) und dritte Teilung (1795) Polens brachten für Rußland die fünf lateinischen Bistümer Kiew, Wilna, Luck, Kamenec und Livland. Katharina II. hatte schon am 18. September 1773 und wiederum nach der zweiten Teilung im Jahre 1793 den Katholiken ausdrücklich volle Religionsfreiheit zugesichert. Gleichwohl hob sie nunmehr die fünf Bistümer auf und gründete dafür zwei Diözesen, die ihren Sitz in Pinsk und Latischew hatten. Da es in diesen Städten keinen einzigen Katholiken gab, lag es klar zutage, daß diese Diözesangründung keineswegs der Sorge für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken, sondern ganz anderen Erwägungen entsprang. Der päpstliche Nuntius Lorenzo Litta erhob denn auch dagegen ernste Vorstellungen. Paul I. (1796—1801) ließ sich dadurch bestimmen, die Bistümer Wilna, Luck-Schitomir und Kamenec wieder herzustellen; auch das Bistum Livland bestand unter dem Namen Samogitien mit der Residenz in Kowno weiter. Der Titel von Kiew wurde mit Luck vereinigt. Dafür ward an Stelle der früheren Diözese Kiew die neue Diözese Minsk geschaffen. Am 15. November 1798 bestätigte Pius VI. diese Gründungen und ordnete die fünf Diözesen der Metropole Mohilew unter. Die Diözese Kamenec wurde 1866/70 wieder unterdrückt. Dagegen weist die russische Kirchenprovinz jetzt noch die Diözese Tiraspol (seit 1850) auf. Der Erzbischof von Mohilew, der seit 1798 das Recht hat, Kardinalskleidung zu tragen, ist zugleich Administrator der Diözese Minsk und residiert in St. Petersburg. Die ganze Kirchenprovinz zählt etwa 5 Millionen Katholiken.

Neben dem russischen Erzbistum Mohilew sind die 7900000 Katholiken im eigentlichen Polen, das der Wiener Kongreß zu Rußland schlug, seit 1818 der Metropole Warschau mit ihren Suffraganbistümern Kielce, Lublin, Plock, Sandomierz, Sejni (Augustow) und Wloclawek (Kalisch) zugeteilt.

Schon diese hierarchische Entwicklung der römisch-katholischen Kirche im russischen Reich zeigt alles eher denn wohlwollendes Entgegenkommen der Staatsgewalt. Letztere arbeitete vielmehr von Anfang an und besonders seit den beiden Aufständen (1830 und 1863) mit allen Mitteln daran, den Katholizismus zu knebeln und, wenn möglich, ganz zu unterdrücken. Katharina II. strebte hierzu eine polnische Nationalkirche an, die von Rom nur Disziplin und Liturgie behalten, sonst aber vom Heiligen Stuhl ganz unabhängig sein sollte. Nach einer verhältnismäßigen Besserung der Lage unter Paul I. (1798—1801) und Alexander I. (1801—1825) nahmen Nikolaus I. (1825—1855) und Alexander II. (1855—1881) die Pläne Katharinas wieder auf. Insbesondere setzte unter Nikolaus I. eine systematische Verfolgung der Katholiken ein. Zweimal, 1839 und 1842, sah sich der Papst veranlaßt, dagegen feierlichen Protest zu erheben. Derselbe blieb aber ohne Erfolg. Als der Zar 1845 nach Rom kam, machte ihm Gregor XVI. am 13. Dezember persönlich lebhafte Vorstellungen. Der Zar versprach zwar Milderung und schloß am 3. August 1847 sogar ein Konkordat mit dem Papste. Allein dasselbe blieb nur auf dem Papier. Alexander II. veröffentlichte es 1856, wenn auch verstümmelt. Die Bestimmungen des Konkordats wurden aber auch jetzt ebensowenig eingehalten wie alle früheren Versprechungen. Alexander III. (1881—1894) schloß 1882 ein neues Uebereinkommen mit Rom, aber auch wieder nur, um es zu umgehen.

Die russische Regierung verfolgte von Anfang an das Ziel, den Verkehr der Katholiken mit Rom möglichst zu erschweren und streng zu überwachen. Sie wollte die

katholische Kirche ebenso beherrschen wie die orthodoxe Staatskirche. Darum ging sie darauf aus, den Katholizismus und alle nichtorthodoxen Konfessionen überhaupt in der gleichen Weise zu organisieren wie die orthodoxe Kirche. Auch über der katholischen Hierarchie wurde deshalb (13. Nov. 1801) in St. Petersburg als „römisch-katholisches Kollegium" eine oberste Zentralbehörde geschaffen. Den Vorsitz in diesem Kollegium führt der Erzbischof von Mohilew. Seit 1899 sind Mitglieder desselben je ein Vertreter der zwei Erzbischöfe und abwechselnd von zwei anderen Diözesen. Diese Delegierten werden von den Diözesankapiteln gewählt und von der Regierung bestätigt. Dem Kollegium kommt die geistliche und weltliche Leitung der 12 Diözesen zu; es vermittelt die Beziehungen der einzelnen Diözesanbehörden mit dem Ministerium und verwaltet die Geldmittel der katholischen Kirche. Der Hauptzweck besteht aber darin, die Leitung der katholischen Kirche dem Papste zu entziehen und dem Zaren zu sichern. Nach russischer Anschauung kann auch der Erzbischof nur das nominelle Oberhaupt der Gläubigen seines Bekenntnisses sein. Rom hat gegen den Bestand dieses Kollegiums als gegen eine unkanonische Einrichtung des öftern, freilich immer umsonst, Widerspruch erhoben. Für den Verkehr mit Rom aber gilt heute noch Art. 17 des Statuts für fremde Konfessionen (Bd. XI, Teil 1 des russischen Gesetzbuches): „Alle reichsuntertänigen Christen römisch-katholischer Konfession, Geistliche und Laien, verkehren in Angelegenheiten ihrer Konfession mit der römischen Kurie nur durch die Vermittlung des Ministers des Innern. Keinerlei Bullen, Enzykliken, Instruktionen und überhaupt keinerlei von der päpstlichen Regierung veröffentlichten Erlasse dürfen im Kaiserreich und Großfürstentum Finnland ohne allerhöchste Erlaubnis seiner kaiserlichen Majestät durchgeführt werden, welche (Erlaubnis) der Minister des Innern nachsucht, nachdem er sich vorher davon überzeugt hat, daß diese Erlasse nichts enthalten, was den Staatsvorschriften und den heiligen Gesetzen und den Vorrechten der allerhöchsten selbstherrlichen Obrigkeit etwa widerspräche." Der direkte Verkehr mit Rom wurde überdies noch durch Spezialerlasse wiederholt ausdrücklich verboten, so schon am 26. Jan. 1782 und am 14. Juli 1804.

Den Rom gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zufolge sollten die 12 Diözesen zusammen 24 Hilfsbischöfe besitzen. In Wirklichkeit hat aber nur Mohilew deren zwei und Warschau einen Hilfsbischof. Zudem sind auch die bischöflichen Stühle sehr selten alle besetzt. Sie bleiben nach dem Tode oder der gern geübten Absetzung ihres Inhabers oft jahrelang verwaist; Warschau war z. B. von 1838 bis 1856 unbesetzt. Fast immer ist auch der eine oder der andere der 12 Bischöfe in der Verbannung. Da überrascht es auch nicht mehr, daß die Bischöfe von der Polizei überwacht sind, daß sie zu Visitationen der staatlichen Bevollmächtigung bedürfen, und daß ihre Hirtenbriefe der Zensur unterliegen.

Nach dem Vorbilde der orthodoxen Eparchien wurden auch in den einzelnen katholischen Diözesen Konsistorien eingerichtet. Ihre Mitglieder setzen sich im Königreich Polen ausschließlich aus Klerikern, in Rußland dagegen auch aus Laien zusammen. Sie werden zwar von den Bischöfen ernannt, müssen aber von den Zivilbehörden bestätigt werden. Daß die Tätigkeit dieser Konsistorien wieder nur zur Einmischung in die geistlichen Angelegenheiten und zur Erschwerung der ganzen Diözesanverwaltung führen muß, ist klar.

Die 12 Diözesen haben 13 Domkapitel, da Luck-Schitomir deren 2 aufweist. Diese Kapitel setzen sich in Polen aus je 12 Kanonikern, in Rußland aus je 6 Prälaten und 3 Kanonikern zusammen; nur das Kapitel von Tiraspol besteht aus 2 Prälaten und 4 Kanonikern. (Fortsetzung folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wieder eine gefallene Größe: Delcassé, der dauerhafteste von allen französischen Auslandsministern, neben Grey und Iswolski ein Hauptanstifter des Krieges, der Testamentsvollstrecker Eduards VII. in partibus Gallorum, ist wegen der verpfuschten Balkanpolitik abseits gegangen. Das Schicksal dieses Erzfeindes ist erfreulich als drastisches Zeichen der Verwirrung und Zersetzung der Kräfte im Vierverband. Aber wenn wir vorige Woche Herrn Venizelos den endgültigen Ruhestand prophezeiten, so möchten wir für Herrn Delcassé nicht die Wiederkehr so bestimmt in Abrede stellen. Er ist nicht regelrecht gestürzt worden, sondern hat sich als Drückeberger nach Möglichkeit salviert. Bei dem schreienden Fiasko der Balkandiplomatie und dem voraussichtlichen Fehlschlag des militärischen Unternehmens am Balkan hätte er in der Kammer und vor der öffentlichen Meinung ein vernichtendes Gericht über sich ergehen lassen müssen. Er wich aus, indem er zunächst sich krank meldete und dann verlautbaren ließ, er sei **gegen** die Truppenladung in Saloniki gewesen und im Ministerrat überstimmt worden. Der Mann ist noch gerissener als sein englischer Kollege Grey und in Weltkenntnis diesem Stock-Engländer ungeheuer überlegen. Es ist wohl möglich, daß er rechtzeitig die Aussichtslosigkeit des Abenteuers von Saloniki erkannt hat. In dem Falle hätte er als treuer Patriot den Kampf gegen diesen falschen Schritt bis zum äußersten durchfechten müssen. Als vorsichtiger Egoist sagte er sich aber: Ich springe lieber ab, um nicht unter die Trümmer zu geraten, und wenn es nun wirklich schief geht, so stehe ich als der klügere Mann da und kann vielleicht als Retter wieder berufen werden! Die Ratte hat das sinkende Schiff verlassen und hofft auf dem Rettungskahn ein trockenes Plätzchen zu finden.

Die Freunde Delcassés verbreiten die Mär, sein erster sensationeller Sturz im Jahre 1905, infolge der aufflammenden Marokkokrisis, sei auf Befehl des Deutschen Kaisers erfolgt. Das ist falsch. Unser Kaiser und seine Regierung haben sich um diese Persönlichkeit nie gekümmert. Delcassé wurde damals durch den besonnenen Ministerpräsidenten Rouvier zum Rücktritt genötigt, weil er den Krieg mit Deutschland vorzeitig entfesseln wollte, ehe die Franzosen und Russen sich für schlagfertig zu halten wagten. Als einige Jahre später Delcassé wieder aktiv werden sollte, tat Deutschland dem ehrgeizigen und reklamesüchtigen Herrn durchaus nicht den Gefallen, irgendeinen Einspruch zu erheben, sondern es wurde halbamtlich Gleichgültigkeit in der Personenfrage bekundet. Delcassé hat dann als Botschafter in Petersburg und Minister des Auswärtigen den Eduardschen Plan des Einkreisungskrieges gegen Deutschland zäh weiter verfolgt. Hätte er es nicht getan, so würden andere Hände dasselbe besorgt haben, denn die Entwicklung in England, Rußland und Frankreich drängte mit unheimlichen Triebkräften auf die Katastrophe hin. Die Wurzel des Weltkrieges steckt in dem gemeinsamen Irrtum der Staatsmänner des Dreiverbandes, daß sie vereint stärker seien als Deutschland und Oesterreich. Die Tatsachen haben inzwischen die Ueberlegenheit der Mittelmächte deutlich bewiesen; aber die Urheber des Krieges wollen das noch nicht anerkennen, weil sie sonst sich selbst bloßstellen müßten. Nur Herr Delcassé hat sich beeilt, seinen Kopf aus der drohenden Schlinge zu ziehen.

Sir Edward Grey, der englische Mitschuldige am Weltbrand, versucht noch fortzuwursteln. Er könnte seine Augenschwäche zur Maskierung des Rückzugs verwerten, bleibt aber mit mehr Zähigkeit als Klugheit auf dem verlorenen Posten. Im englischen Unterhause hat er die unglückliche Balkanpolitik nach Kräften zu verteidigen gesucht, aber es war kein Saft und keine Kraft in der Rede. Grey war so melancholisch gestimmt, daß ihm sogar das bedeutsame Geständnis entschlüpfte: nur die entschiedene Ueberlegenheit und Vorteile auf dem militärischen Kampfplatz hätten die Balkanstaaten zum Anschluß an den Vierverband bewegen können. Und bisher hatten doch die Minister und die Zeitungen in Feindesland immer der Welt versichert, ihre Truppen seien überlegen und errängen einen Sieg nach dem andern. Jetzt auf einmal spricht Grey die bittere Wahrheit aus, weil er sich wehren muß gegen die Angriffe auf seine diplomatische Kunst und deshalb die Schuld auf die militärischen Mißerfolge abschieben will. Im Grunde hat er recht; denn die geriebensten und gewissenlosesten Diplomaten des Vierverbandes können nicht

neues Kanonenfutter einfangen, wenn die umworbenen Länder klar erkennen, daß Deutschland und Oesterreich siegen werden.

Greys matte Erklärung wurde in den Wandelgängen der Kammer und in der Presse sehr abfällig besprochen. Aber wie sollte der Mann eine befriedigende Rede fabrizieren, wenn so fatale Tatsachen vorliegen, die keine Lügenkunst zu verdecken vermag, und über die Abhilfemaßregeln noch immer „verhandelt" werden muß! Grey hat wenig gesagt, aber immerhin doch noch mehr, als der französische Ministerpräsident **Viviani**, der für den abgefallenen Delcassé einsprang. Das war nichts anderes als die Wiederholung von oberflächlichen Nachrichten, die längst in allen Zeitungen gestanden hatten, mit der Zutat von pompösen Phrasen, die auf die gegenwärtige Notlage paßten, wie die Faust aufs Auge. Niemals, versicherte Viviani, sei die Einigkeit der Verbündeten und ihre Zuversicht auf den Sieg größer gewesen als jetzt. Echt französisch! Wenn ihnen das Wasser bis an den Hals steht, so preisen sie schwungvoll die Trockenheit ihres Unterzeuges. In Wirklichkeit ist die Verwirrung, die Uneinigkeit, die Ratlosigkeit im Vierverband niemals ärger gewesen, als jetzt.

Werden die **Russen** Truppen auf den Balkan schicken? Ja, sagt Herr Grey, aber — erst dann, wenn sie **verfügbar** werden. Die Oesterreicher und Deutschen sorgen dafür, daß sie nicht verfügbar werden. Und wenn Rußland noch einige Reserven zusammenraffen sollte, so fehlt ihm der Weg; denn Rumänien will sich auf einen Durchmarsch nicht einlassen.

Wird **Italien** ein Kontingent nach Saloniki schicken? Viviani hatte bis zum Augenblick, wo er die Tribüne der Deputiertenkammer betrat, sehnsüchtig auf eine Erklärung von Rom gewartet. Sie kam nicht und er mußte zunächst den italienischen Bundesgenossen unerwähnt lassen. Als er seine Erklärung im Senat wiederholen wollte, war etwas eingetroffen, aber es war so unbestimmt, daß er nur die vorsichtige Bemerkung einschieben konnte: „Wir haben Anlaß, zu glauben, daß Italien dem gemeinsamen Vorgehen nicht fernbleiben wird". Herr Grey in London hatte auch keine besseren Nachrichten aus Rom und verzichtete deshalb auf jede Erwähnung Italiens. Die Presse im Stiefelkönigreich fährt fort, zu beweisen, daß Italien genug für die gemeinsame Sache tue, wenn es „eine Million Oesterreicher an der nördlichen Front fesselt". Wenn einige Blätter doch von 150000 Mann Hilfstruppen für den Osten sprechen, so machen sie die Andeutung, daß diese sich ein besonderes Operationsfeld aussuchen könnten. Also höchstens ein Landungsversuch in Kleinasien, wo Italien sich bekanntlich „vergrößern" möchte. Mit so einem Seitensprung ist aber den Verbündeten nicht gedient, die unbedingt und sofort eine starke Armee für den eigentlichen Balkan gebrauchen. Offenbar sind die Minister und Militärs in Italien nicht einig über die Zulässigkeit sowie über das Maß und Ziel einer Expedition nach dem Osten. Daher die Gerüchte über Krisen in Rom, wie ja überhaupt alle Hauptstädte des Vierverbandes mit Krisenluft gefüllt sind.

Wer soll denn nun die dringend notwendigen Truppen nach Saloniki schicken? Die Last bleibt auf England und Frankreich hängen. Aber die haben bei weitem nicht genug Truppen übrig. Auch wenn sie das Dardanellen-Unternehmen vollständig aufgeben und die dortigen riesigen Kosten und Blutverluste in den Rauch schreiben, reicht die Truppe nicht aus, um den flott begonnenen Siegeszug der Deutschen, Oesterreicher, Bulgaren sowie der entgegenkommenden Türken aufzuhalten. **Frankreich** hat am wenigsten reelle politische Interessen im Orient, aber es ist schon gewöhnt, sich für fremde Interessen aufzuopfern, und wird also wohl die letzten Tropfen seiner geschwächten Volkskraft nach Saloniki fließen lassen. **England** hat am Balkan, in Aegypten und dem asiatischen Hinterlande die größten Interessen, wahre Lebensinteressen seines Weltreiches. Aber es denkt immer noch, daß andere Leute ihm die Kastanien aus dem Feuer holen müßten. Ueber die Wehrpflicht sind die Minister und die Bürger noch immer uneinig, obschon der Soldatenmangel zum Himmel schreit.

Sehr bezeichnend war die jüngste Debatte im Londoner Oberhause, wo die geborenen Träger der britischen Ueberlieferung sitzen. Während die deutsch-österreichischen Truppen in Serbien einen Erfolg nach dem andern erringen, und die Bulgaren kräftig der verzweifelt kämpfenden serbischen Armee in die rechte Flanke fallen, trat im Oberhause ein Redner nach dem andern mit der Mahnung hervor: Um keinen Preis darf unsere Kampffront an der flandrischen und französischen Küste geschwächt werden! Diese Furcht vor dem Abtransport von englischen Truppen nach dem Osten ist ja freilich begründet; denn die „große Offensive", die in der letzten Septemberwoche zur Verjagung der Deutschen angesetzt war, hat nach entsetzlichen Verlusten vollständig versagt, der Heimatschutz ist für die Engländer jetzt notwendiger als je (woran auch ein folgenschwerer Vorstoß unserer Zeppeline auf London sie erinnert hat). Aber wenn die englischen Lords verkünden, daß man alle Streitkräfte zum notdürftigen Schutz des Mutterlandes gebrauche, ist das nicht ein kläglicher Verzicht auf die englische Weltherrschaft!

Das Verlegenheitsgestammel der Minister, die Zerfahrenheit der Presse, die Nervosität der Völker, die ewigen Krisen und Krisengerüchte, das Schweigen der Ratlosigkeit in den gewählten Parlamenten und dazu noch das Angstgeschrei im englischen Oberhause, — das gibt uns einen Vorgeschmack von den wunderlichen Dingen, die sich noch im Lager unserer Feinde abspielen werden, wenn unsere militärischen und politischen Erfolge weiter fortschreiten.

Wie glänzend sticht von der Verwirrung bei den Feinden die hoffnungsfrohe Begeisterung ab, die Regierung und Parlament in **Konstantinopel** bei der Eröffnung der dortigen Kammer kundgaben. Der Kammerpräsident malte ein kolossales Zukunftsbild auf dem Grund des deutsch-österreichischen Vormarsches: „Eine mächtige Gruppe bildet sich von der **Nordsee** bis zum **Indischen Ozean**, die sich gegen den englischen Eigennutz behaupten wird und sich ferner richtet gegen den russischen Ehrgeiz, die französische Rachsucht und den italienischen Verrat." **Enver**, der Kriegsminister und leitende Geist der türkischen Regierung, wies auf die erste und wichtigste Etappe auf dem Wege zum fernen Osten hin: den Angriff auf Aegypten und den Suezkanal erklärt er für die nächste, aussichtsvolle Aufgabe. Das ist in der Tat keine hohle Zukunftsmusik; denn an tüchtigen Soldaten fehlt es der Türkei nicht; bisher war nur die **Munition** knapp und reichte bloß für die Abwehr an den Dardanellen. Machen die deutschen und österreichischen Truppen den Weg von Deutschland nach Konstantinopel frei, so können wir den Türken liefern, was sie für neue Unternehmungen brauchen. Jedenfalls haben wir in dem Osmanenreiche einen Bundesgenossen gewonnen, der das verräterische Italien reichlich ersetzt: mehr Tatkraft und mehr Ehrlichkeit. Es tut einem Christenmenschen leid, aber es läßt sich nicht leugnen, die Türken sind bessere Menschen als die Italiener. Der Krieg, der sich auf die Bekämpfung des englischen Weltreiches zuspitzt, zwingt uns erst recht in eine großzügige Weltpolitik hinein, und dabei ist die freundschaftliche Mitarbeit der führenden Macht in der mohammedanischen Welt von größter Bedeutung. Das Wort „**Weltkrieg**" haben wir schon oft gebraucht; die Richtigkeit des Ausdrucks tritt immer mehr zutage. „Von Berlin bis Konstantinopel" heißt es vorläufig. „Von Calais bis Kalkutta" kann es noch heißen.

Königtum von Gottes Gnaden.

Zum Gedenktag der 500jährigen Herrschertätigkeit des Hohenzollernhauses (21. Okt.).

Von Pfarrer Dr. **Doergens**, Traar-Krefeld.

Israel war ein theokratischer Staat, sein Königtum ein Königtum von Gottes Gnaden. Nicht im Sinne altheidnischer Theologie, die noch die syrischen Könige der Diadochenzeit „als Gegenstand der Anbetung betrachtete" (Weish. Sal. 14, 20) und um die Wende der Antike der gens Julia Altäre baute. Aber als Stellvertreter Gottes galt der Fürst dem auserwählten Volke, von Gott eingesetzt und gesalbt und mit seiner Machtfülle ausgestattet. Daher das Lob des gottgefälligen Königtums in der didaktischen Literatur des Alten Testamentes.

Gottesfurcht als wahre Weisheit, Gerechtigkeit und Treue und Erbarmen sollen vor allem die Zierden des Thrones sein. „Ein einsichtiger König ist ein Segen für das Volk" (Weish. Sal. 6, 24), „die Bösen worfelt er aus und er lenkt das Rad über sie"[1]) (Spr. 20, 26). „Frühzeitig" will der königliche

[1]) Bild der Strafe. Die Zitate aus den Sprüchen Salomons, Jesus Sirach und der Weisheit Salomons sind gegeben nach der schön gegliederten neuen Uebersetzung von Professor Dr. Peters, Paderborn (Aschendorff, Münster 1914).



Sänger „alle Sünder des Landes ausrotten, um aus der Stadt des Herrn alle Missetäter zu vertilgen" (Ps. 101, 8), denn er und sein Haus wollen vor allem dem Herrn dienen! Ja, welch zündendes Feuer kann ausgehen von jener „steilen Höh', wo Fürsten steh'n!" „Wie die Herrscher des Volkes so sind seine Räte, und wie das Oberhaupt der Stadt, so ihre Einwohner" (Jes. Sir, 10, 2). Darum soll der König mit dem Tage, an dem er auf den Thron gelangt, das Gesetz des Herrn mit eigener Hand abschreiben (5 Mos. 17, 18), damit es ihm, wie Philo Judäus sagt, zum Zepter werde, „ein Abzeichen fehlloser Würde, die dem Urbilde der göttlichen Herrschaft nachgebildet ist." (Ueber Einzelges. 4, 165).

Schmutziges Gold verführe nicht das Herz des Landesfürsten (Jes. Sir. 8, 2), sexuell ausschweifende Begierlichkeit (5 Mos. 17, 17; Spr. 31, 3) und niedrige Schmeichelei verwirre nicht seinen Sinn. „Wer unrecht Gut haßt, regiert lange Zeit" (Spr. 28, 16), dagegen „richtet ein zügelloser König, dem die Einsicht fehlt, die Stadt zugrunde" (Jes. Sir. 10, 3), er wird „zum brüllenden Löwen und zum gierigen Bär für das arme Volk" (Spr. 28, 15).

„In Treuen" gegen Gottes heiligen Willen richtet der König von Gottes Gnaden die Armen, Schwachen und Bedrängten (Spr. 29, 14). er hört nicht auf Lüge und Verleumdung — „wer recht redet, den liebt er" (Spr. 16, 13) — und ist kein Sklave des Genusses. „Wohl dir, o Land, daß dein König ein Sohn der Edlen ist und deine Fürsten essen zur rechten Zeit, zur Stärkung und nicht zur Schwelgerei!" (Pred. 10, 17.) „Der Rauschtrank soll nicht Sache des Fürsten sein, damit er nicht trinke und des Gesetzes vergesse und das Recht aller Bedrängten verdrehe . . . Tu deinen Mund auf, um recht zu richten zum Gericht für den Armen und Dürftigen" (Spr. 31, 4 ff.).

Und ist nicht ein zahlreiches, treugesinntes Volk, das „auf das Wort des Königs achtet wegen des Eides Gottes" (Pred. 8, 2), dessen Stolz und Freude? Mehr wie einmal betont die Schrift, daß „in der Menge des Volkes des Königs Ehre liege" (Spr. 14, 28; Ps. 127, 3 ff. u. ö.), daß langes Leben und Kindersegen die Frucht der Gerechtigkeit sei (Spr. 11, 30), daß dagegen die Sünde Mangel an Leuten bringe und in diesem Mangel an Leuten wieder des Fürsten Verderben liege (Spr. 14, 28 ff.).

Dabei soll alle hochmütige Gleichsetzung von Gott und Mensch, wie sie der altheidnischen Theologie eigen war (Ezech. c. 28), weitab liegen vom wahren Königtum. „Fürsten sind ja Menschen" (Ps. 146, 3 ff.) — „König heute und morgen tot" (Jes. Sir. 10, 10) — sie können nicht helfen; „besser bei Gott Zuflucht suchen als auf Fürsten vertrauen" (Ps. 118, 9). „Kein König ist siegreich durch große Streitmacht und ein Held wird nicht gerettet durch die Fülle seiner Kraft.[2]) Lug ist das Roß für den Sieg und durch die Fülle seiner Kraft vermag es nicht zu erretten. Siehe, die Augen des Herrn sind gerichtet auf die, die ihn fürchten, die da hoffen auf seine Barmherzigkeit" (Ps. 33, 16 ff.).

Wie hieß es doch Anno 1870 und 1871 wie 1914 und 1915? „Gott war mit uns, ihm sei die Ehre!" Alle Wünsche aber für das Wohlergehen des Trägers der „geheiligten Krone" (Ps. 132, 18) — und wer unter den Fürsten Europas, sei es im Norden, sei es im Süden unseres Vaterlandes, hat sich öfters als solchen bekannt? — faßt der Psalmist zusammen in den Flehruf:

„Dich erhöre der Herr am Tage der Not; dich schütze der Name des Gottes Jakobs! Er sende dir Hilfe von seinem Heiligtum und von Sion her beschirme er dich! Er gedenke all deiner Spenden und dein Brandopfer sei ihm angenehm! Er gebe dir, was dein Herz wünscht und vollende all dein Planen! Er lasse uns jubeln ob deines Heiles und im Namen unseres Gottes frohlocken! Der Herr erfülle alle deine Bitten! Nun erkenne ich, daß der Herr seinem Gesalbten beisteht, ihn erhörte aus seinem heiligen Himmel, mit mächtiger Hilfe seiner Rechten! Diese durch Wagen und jene durch Rosse, wir aber wollen den Namen des Herrn unseres Gottes anrufen! Jene sinken hin und fallen, wir aber stehen fest und bleiben aufrecht. Hilf, o Herr, dem Könige und erhöre uns am Tage, da wir zu dir rufen!" (Ps. 20).

Ja, o Herr, gib Sieg dem Könige an dem Tage, da wir zu dir rufen! „Lenke sein Herz, wohin du willst" (Spr. 21, 1), auf daß er sich freue in deiner Kraft, denn wir glauben zu einer Zeit, in der das Oberhaupt der französischen Republik den Namen des lebendigen Gottes noch nicht über die Lippen gebracht hat: wir glauben an ein Königtum von Gottes Gnaden!

[2]) Beim Propheten Isaias (10, 13) rühmt sich der Assyrerkönig: „Durch die Kraft meiner eigenen Hand habe ich das getan (die Völker Vorderasiens unterjocht) und durch meine Weisheit es ausersonnen."

Unseren Helden vom Eisernen Kreuz.

Viel Kämpen seh' im Eisenkreuze prangen,
Im Zeichen hehr vom höchsten Mannesmut —
Ein leuchtend' Denkmal, wie einst Helden rangen
Für Deutschlands Ehr' und seiner Freiheit Gut.

Die wichen nicht der Feinde wildem Toben,
Im Kugelregen dicht, im Pulverdampf,
Die furchtlos die bedrohte Fahne hoben
Und fest sie hielten auch im schwersten Kampf.

In Ehrfurcht dich vor diesen Helden neige,
Die trotzten todeskühn der Gegner Schar,
Und Herzens heisser Dank den Tapfern steige,
Die hoch zur Sonne trugen deutschen Aar.

Stolz sei, Germania, auf solche Söhne,
Die freudig deinem Ruhm sich ganz geweiht —
Der Helden Preis noch fernsten Enkeln töne
Und kling' nie endend fort durch alle Zeit!

P. Anicet, O. M. Cap.

Ist die Kartoffelfrage gelöst?

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Wie schon in einer Anmerkung der Redaktion zu meinem Artikel „Gegen Kriegswucher" in Nr. 41 der „Allgemeinen Rundschau" kurz bemerkt wurde, hat der Bundesrat durch Verordnung vom 10. Oktober eine **Reichskartoffelstelle** mit einer behördlichen Verwaltungsabteilung und einer kaufmännisch geleiteten Geschäftsabteilung errichtet, welche die Deckung des Bedarfes der Städte, Konsumgenossenschaften usw. an Kartoffeln vermitteln soll. Diese Stelle hat die Befugnis zur Enteignung des zur Deckung des Bedarfs für erforderlich erachteten Quantums und setzt einen Grundpreis fest, der sich zwischen 55 und 61 Mark für die Tonne, loco Eisenbahnversandstation, bewegt.

Man muß anerkennen, daß die Entschließung des Bundesrats der Düsseldorfer Konferenz und den daran anschließenden Besprechungen der Minister mit Vertretern der Konsumentenkreise rasch gefolgt ist. Auf eine **schleunige Beschlußfassung** war aber auch von den Beteiligten entschieden gedrängt worden und die Presse der an erster Stelle in Betracht kommenden Industriebezirke des Westens hatte diesem Drängen sich angeschlossen. Auch eine vom Provinzialausschuß der Rheinischen Zentrumspartei in seiner Tagung vom 14. September eingesetzte Kommission, die sich mit der Frage der Lebensmittelversorgung befassen soll, hatte noch am 9. Oktober an den Staatssekretär Delbrück ein Telegramm gerichtet, welches bat, die in den Berliner Verhandlungen vom 4. Oktober in Aussicht genommenen Maßnahmen baldigst zu ergreifen und zu veröffentlichen. „Schon jetzt", so hieß es in dem Telegramm, „steigert die Unsicherheit in der Versorgung und Preisbildung und die dadurch ermöglichte Spekulation die Kartoffelpreise so sehr, daß eine weitere Verzögerung im Vorgehen der Reichsbehörde die vorhandene Beunruhigung in weiten Kreisen der Konsumenten noch beträchtlich vermehrt".

Wird man nun hoffen dürfen, daß mit Hilfe der neuen Bundesratsverordnung die rechtzeitige Versorgung der Industriebezirke mit Kartoffeln zu einem angemessenen, d. h. der guten Ernte entsprechenden **Preise gelingt**?

Schon vorher hatte verlautet, daß die Vertreter der Konsumentenkreise (Konsumvereine, Konsumangestellte, Gewerkvereine, Gewerkschaften usw.) mit der in Berlin gefundenen Lösung sich im allgemeinen einverstanden erklärt hätten. Das wird bestätigt durch einen Artikel, welchen der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften Deutschlands **A. Stegerwald** in rheinischen Blättern am 12. Oktober veröffentlicht hat.

Herr Stegerwald war an den einschlägigen Beratungen in Köln, Düsseldorf und Berlin hervorragend beteiligt, seinem Urteil ist daher der größte Wert beizulegen. Er betont einleitend, daß die neue Bundesratsverordnung gegenüber den Zuständen auf dem Kartoffelmarkt in Wahrheit einen großen **Fortschritt** bedeute. Ende Oktober 1914 mußten im Westen verschiedentlich

Kartoffelpreise von 7 M und 8 M für den Zentner bezahlt werden. Auch in diesem Jahre hatte trotz der guten Ernte die Preistreiberei schon wieder eingesetzt. Es wurden bereits für den Großeinkauf Preise von 4.50 und 5 M für den Zentner gefordert, was für den Kleinhandel Preise von 6 M und darüber bedeutet. Jetzt stellt sich nach der Bundesratsverordnung der Preis per Zentner zwischen 2.75 M und 3.05 M; der letztere Preis kommt für den Westen allein in Betracht. Eine allgemeine Befriedigung, so führt Stegerwald weiter aus, bringe indes die Bundesratsverordnung für die Verbraucher nicht. Verfehlt an ihr sei hauptsächlich, daß sie nur auf jene Kartoffelerzeuger, die über mehr als 10 Hektar Kartoffelanbaufläche verfügen, Anwendung finde. Dadurch werde im Norden Deutschlands fast die gesamte Landwirtschaft westlich der Weser zunächst nicht von dem Enteignungspreis betroffen. Die Verbraucher des Westens, die im Oktober ihren Bedarf einkellern wollten, würden daher nur Kartoffeln erhalten können aus den Erzeugungsgebieten östlich der Weser und daher ohne weiteres die Frachtkosten zu tragen haben. Die Verbraucher westlich der Weser würden daher 3.75 M bis 4 M für den Zentner frei Keller anlegen müssen. Im übrigen wäre es zwecklos, jetzt weiter gegen Einzelnheiten der Bundesratsverordnung ankämpfen zu wollen.

Für die Wirksamkeit dieser Verordnung wird es ganz wesentlich auf deren Ausführung ankommen. Das hebt auch Stegerwald hervor, indem er sagt: Die Reichskartoffelstelle habe jetzt zunächst für eine reiche Zufuhr nach dem Westen Sorge zu tragen, damit der Bedarf für die Einkellerung möglichst noch allseitig im Oktober gedeckt werden könne, und dann darauf bedacht zu sein, daß der Westen Deutschlands gute und haltbare Ware bekomme.

Namentlich der letzte Punkt ist von der größten Bedeutung auch unter dem Gesichtspunkt, den ich in meinen früheren Ausführungen zu diesem Kapitel in den Vordergrund gestellt habe. Sollten die Verbraucher auch unter Zuhilfenahme der Reichskartoffelstelle vorzugsweise Kartoffeln minderer Qualität bekommen, so würde die jetzt schon in weiten Kreisen vorhandene Unzufriedenheit sich nur noch steigern und diese Unzufriedenheit würde sich wieder in erster Reihe gegen die Landwirtschaft kehren, auch wenn diese nicht hauptsächlich an den unbefriedigenden Lieferungen schuld wäre. Was das für unser öffentliches Leben in seiner weiteren Entwicklung bedeuten könnte und voraussichtlich bedeuten würde, habe ich schon dargelegt.

Die Befürchtung, daß minderwertige Ware nach dem Westen kommen werde, wird schon in rheinischen Gemeindevertretungen offen ausgesprochen. So ist in der Stadtverordnetenversammlung des Industrieortes Ohligs vor einigen Tagen von dem Leiter einer großen Konsumgenossenschaft ausgeführt worden, daß er, um überhaupt Kartoffeln beschaffen zu können, 4.10 M ab Produktionsort habe zahlen müssen. Billiger werde man gute rheinische Kartoffeln nicht kaufen können, wenn nicht die Regierung sich doch noch entschließe, einschneidendere Maßnahmen baldigst zu ergreifen. Die ostpreußische Spirituskartoffel könne man vielleicht für 4 M an den Rhein schaffen, aber diese Sorten kenne der Rheinländer nicht als Speisekartoffel.

Bei dieser Lage der Dinge haben auch die landwirtschaftlichen Kreise das größte Interesse daran, daß die gute Absicht der neuen Bundesratsverordnung nicht an der Ausführung scheitere. Die landwirtschaftlichen Organisationen sollten umsichtig dabei mitwirken, daß die Versorgung der industriellen Bezirke nicht nur rasch und ausgiebig, sondern auch mit guter Ware erfolge. Vor kurzem ist eine von Frhrn. v. Twickel, dem Vorsitzenden des Vororts der Vereinigung der christlichen Bauernvereine unterzeichnete Erklärung der christlichen Bauernvereine durch die Blätter gegangen, in welcher es mit Bezug auf die Kartoffelfrage heißt: „Entsprechend der Steigerung der Preise der Kraftfuttermittel hat natürlich auch die Kartoffel einen höheren Wert als Futtermittel erhalten; eine gewisse Preiserhöhung der Kartoffel ist daher gerechtfertigt. Im übrigen ist die Landwirtschaft bereit, der Arbeiterbevölkerung Kartoffeln zu einem angemessenen Preise zur Verfügung zu stellen und an jeder Organisation, die diesen Zweck verfolgt, freudigst mitzuarbeiten."

Wenn die landwirtschaftlichen Organisationen diese Mitarbeit in wirkungsvoller Weise eintreten lassen, so werden sie nicht nur eine vaterländische und sittliche Pflicht gegenüber den minder bemittelten Volksklassen erfüllen, sondern auch der Landwirtschaft und ihrer Stellung in unserem öffentlichen Leben, besonders im Hinblick auf die Neuorientierung und Neugruppierung der Parteien nach dem Kriege einen ganz hervorragenden Dienst leisten. Sache der landwirtschaftlichen Organisationen wird es dann auch sein, mit darüber zu wachen, daß die guten Absichten der Bundesratsverordnung nicht von anderer Seite gestört oder gar vereitelt werden. Jeder soll in dieser für unsere Volksernährung und unsere Volksstimmung so wichtigen Frage das Maß von Verantwortung tragen, welches ihm zukommt.

Unter allen Umständen muß erwartet werden, daß die Regierung, wenn die Unzulänglichkeit der neuen Bundesratsverordnung sich herausstellen sollte, ohne Verzug dazu übergeht, das Ziel: die Bevölkerung zu angemessenen Preisen mit Kartoffeln zu versehen, noch jetzt auf dem Wege einer vorläufigen Beschlagnahme der ganzen Kartoffelernte unter Festsetzung von Höchstpreisen, zu erreichen. Der Verwaltungschef bei dem Generalgouvernement Warschau hat diese Maßregel in einer ganzen Reihe von Gouvernements ergriffen und als Höchstpreis 1.25 M festgesetzt. In die Verantwortlichkeit für die Lösung der Kartoffelfrage teilen sich verschiedene Faktoren; die Hauptverantwortung ruht aber nach Lage der Dinge auf der Regierung.

Wird der Krieg eine religiös-sittliche Erneuerung unseres Volkes bewirken?

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

(Schluß.)

In weiteren Kreisen des Volkes wirkt verwüstend die zahlreiche Schundliteratur, die gerade der Krieg, während die Aufmerksamkeit von ihren Werkstätten abgelenkt war, wieder hervorzog oder neu entstehen ließ. Auch die ausgesprochene Schmutzliteratur wagt sich wieder hervor; durch Kataloge und Zeitungsanzeigen, mehr oder minder offen oder versteckt, sucht sie Eingang in die Häuser und Familien zu gewinnen.[1]) Der „Volkswart" bemerkt: „— — daß die Schundliteraturproduktion Deutschlands durch diesen Krieg nicht nur keine Herabminderung erfahren hat, sondern eine Blüte, wie sie sich ihre Erzeuger vermutlich zu Anfang des Krieges selbst nicht zu hoffen gewagt hätten." (1915, S. 109.) „Man hat beobachtet", schreibt der „Pfälzer Volksbote" (Nr. 187), „daß seit Ausbruch des Krieges eine Reihe kleinerer Buchhandlungen, Papiergeschäfte, Althandlungen, Kolonialwarenhandlungen usw. aus dem Vertriebe von Schundschriften eine Quelle des Erwerbes zu machen suchen. Die Schriften sollen nicht allein unter den schulentlassenen Knaben und Mädchen, sondern auch unter den heranwachsenden Schülern und Schülerinnen der Volksschule einen steigenden Absatz finden. Auch Kriegsschandschriften gibt es, die sich ein vaterländisches Mäntelchen umhängen. Den Lehrern ist jetzt von neuem eine tatkräftige Bekämpfung dieses von neuem auftretenden Uebels dringend empfohlen worden." Man beachte manche vornehme Buchhandlungen z. B. in München. Aufdringlich prangen hier in den Auslagen Schriften, die durch ihre Verleumdungen und Verspottung auch des Heiligsten das religiöse Gefühl namentlich

---

[1]) Die Redaktion der „A. R." kann aus ihren Erfahrungen mit recht bezeichnenden Beispielen dienen. Eine verbreitete Zeitung in Württemberg brachte eine Anzeige, in der eine Berliner Firma ein „Künstler-Album" anpreist. Auf die Beschwerde eines Lesers anerkannte das betreffende Blatt, daß die Anzeige allerdings dem Inhalt nach unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse abstoßend wirke, es wolle daher dem Inserenten in Zukunft empfehlen, die einzelnen Titel der empfohlenen Bücher aus der Ankündigung herauszulassen. Also die Ankündigung selbst soll nicht unterbleiben, nur der schmutzige Inhalt verschleiert, andeutungsweise empfohlen werden. Eine Leipziger Firma, die sich als Modehaus einführt, entpuppt sich nebenbei als Versandbuchhandlung, welche in ihren Katalogen die übelste Schmutz- und Schundliteratur, sowie konfessionelle Hetzschriften ins Volk zu bringen sucht. Ein Berliner Verlag scheut sich nicht, eine Romansammlung, die sich schon in ihrer äußeren Aufmachung als Schundware charakterisiert („Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib", „Sündige Liebe", „Undines Versuchung" sind einige Titelproben) als „hervorragendes Kampfmittel gegen die Schundliteratur" anzupreisen. Ein Hamburger illustriertes Wochenblatt bringt im Anzeigenteil die Empfehlung einer Aufklärungsschrift über das Thema „Die Beseitigung der Mutterschaft" — eine drastische Ergänzung zu dem Bilde auf der ersten Textseite „Kriegstrauung im Lazarett". — Es bedarf keiner Versicherung, daß die nötigen Abwehrmaßnahmen in diesen Fällen ergriffen sind.

des Katholiken tief verletzen, bei anderen das religiöse Empfinden ausrotten.[2])

Wohl ist der **konfessionelle Kampf** gegen das Katholische gedämpft, doch ist er nicht ganz verstummt. Sogar bis in die Schützengräben wird er durch mancherlei Schriften getragen. Auch „der Ausschuß zur Versendung von Liebesgaben an Dozenten und Studenten" in Berlin kann Bemerkungen, die uns verletzen, nicht zurückhalten. In Nummer 1 der „Akademischen Feldpredigt" werden in einem Aufsatze „Die vier Apokalyptischen Reiter" neben anderem (S. 14) die Worte des hl. Johannes über Babylon auf Babylon-Rom angewandt. (Vgl. weiter „Augsb. Postztg." Nr. 405, Feuilleton, wo eine ganze Reihe solcher Schriften angeführt wird.) Auch der **Unglaube** hat sich nur zeitweise zurückgezogen — aus „strategischen Gründen". Nicht unterläßt er es aber, von Zeit zu Zeit Gegenstöße zu unternehmen. Belanglos für die moralische Kriegstüchtigkeit des Heeres und entbehrlich für die Person der Soldaten seien die Religion und ihre Uebungen, meint Professor Dr. Karl Dunkmann in der 59. Kriegsnummer der „Leipziger Illustrierten Zeitung" (Nr. 3768). Als eine Kampfansage gegen das Christentum erscheint aber, was die „Kreuzzeitung" in Berlin (Nr. 512, 7. Oktober 1915) von der „Jugendweihe" berichtet, welche die Berliner freireligiöse Gemeinde jetzt wiederholt im Festsaale des Stadthauses daselbst abgehalten hat. Die am 3. Oktober in Karlsruhe versammelten Vertreter der dem Badisch-Pfälzischen Verband freireligiöser Gemeinden angeschlossenen Körperschaften stellen in Aussicht, sich an die Landtage Bayerns und Badens zu wenden, daß den freireligiösen Minderheiten die staatliche Anerkennung zuteil werde („M. N. N." 513). Besonders möchte der Unglaube bei einer nach dem Krieg etwa zu erwartenden Neugestaltung des Schulwesens einsetzen. (Vgl. Archiv für Pädagogik, 1915, Juli.) Auf dem Wege der „nationalen Einheitsschule" soll der Einfluß der Religion beseitigt werden. Die freireligiösen Gemeinden lassen nicht ab von ihrer Forderung nach religionsloser Jugenderziehung. Auch eine „deutsche Volkskirche" soll, wie es scheint, neuestens gegen die positive Religion zum Kampfe dienen.

Eine große Bedeutung kommt in der dem Kriege folgenden Zeit der jetzt **heranwachsenden Jugend** zu. Sie tritt in die Lücken ein, die nicht nur im natürlichen Verlaufe des Lebens entstanden sind, sondern die auch der Krieg gerissen hat. Nur geringe Hoffnung aber ergibt sich von da für eine religiöse Hebung des Volkes. Die Jugend auf den höheren Schulen, die unter erzieherischem Einflusse steht, scheint allerdings der schlimmen Wirkung der Kriegszeit nicht zu erliegen. Die vielgeschmähte „lange Bevormundung" dieser jungen Leute bewährt sich recht günstig. Dagegen werden von zahlreichen Seiten Klagen laut über förmliche Verrohung der übrigen Heranwachsenden. Stadtmagistrate, Schulverwaltungen, Vormundschaft- und Fürsorgegemeinschaften rufen laut um Hilfe Nun aber gilt das Wort der Schrift: „Den Weg, den der Jüngling eingeschlagen hat, verläßt er nicht, wenn er alt geworden" (Spr. 22, 6). Nicht weniger bedenklich steht die Sache mit der weiblichen Jugend. Mußte schon im allgemeinen gesagt werden, daß auf einen Großteil der Frauenwelt der Krieg ohne versittlichende Wirkung bleibt, dann gilt dieses harte Wort vorzüglich von den heranreifenden Mädchen. Man beachte ihr Treiben abends an den Ausgängen der Kasernen und Rekrutendepots. Der Soldat ist für sie ein Gegenstand der Unterhaltung, ein Spielzeug geworden. Werden sie in der Folgezeit so vielen religiös-sittlichen Sinn noch erwerben, daß sie einmal die Pflichten der Gattin und Mutter erfüllen wollen? Werden sie sich denselben nicht noch mehr entziehen, wie ein Teil der jetzigen Frauenwelt? Wir getrauen uns nicht, diese Frage im günstigen Sinn zu beantworten.

Nicht zu vertrauensselig möge man darum auf die so erwünschte religiös-sittliche Hebung unseres Volkes warten. Im Vorausgehenden mußten wir nicht wenige ungünstige Symptome aufweisen, und ihre Zahl ließe sich leicht vermehren. So wird denn auch in der Oeffentlichkeit ein Zurücktreten, eine Ebbe des religiösen Geistes gegenüber dem Beginne des Krieges bemerkt; der positive Zug läßt nach. Die „Histor.-politischen Blätter" (a. a. O.) weisen mit Recht auf die Tatsache hin, daß beim Jahrestage der Kriegserklärung das religiöse Moment in den Rück- und Ausblicken in Zeitungen und sonstigen Organen fast völlig weggefallen sei, während allerdings in der Kundgebung des Kaisers und anderer hochstehender Männer die Gesamturteilung über das Vergangene in die Worte gefaßt war: „Gott war mit uns!"

Diese Entwicklung ist indes keineswegs zufällig. Sie mußte unter den gegebenen Verhältnissen so verlaufen. Die destruktiven Instinkte, die der Krieg weckt, sind zahlreich und stark. Zudem waren wir bereits auf der schiefen Ebene tief abwärts gekommen. Da hält eine durch momentane Furcht oder Schrecken erfolgte Umkehr meistens nicht stand, namentlich wenn ihr tiefgewurzelte, schon in der Jugendzeit angenommene Lebensgewohnheiten entgegenstehen. Es kann wohl die Erkenntnis für die Notwendigkeit einer sittlichen Hebung gewonnen werden, doch es fehlt an der zur Durchführung erforderlichen Willensstärke, die in der Regel nur durch längere Willensschulung gewonnen werden kann. Der Rückfall wird um so sicherer eintreten, je mehr Anforderungen das Gute an die Selbstzucht stellt. Wir fürchten sehr, daß sich diese pädagogische Erfahrungstatsache nicht zuletzt hinsichtlich des „weißen Todes" der Nation bewahrheiten werde. Schließlich sei noch daran erinnert, daß der Krieg für viele von seinen Schrecken bald verloren hat. Denen zu Hause fehlt eben seine Unmittelbarkeit, die Reflexion aber über die Kriegsereignisse und ihre Wirkungen kann den mächtigen Eindruck nicht hervorbringen. In diesem Sinne ist gewiß auch ein Wort, das von Mackensen berichtet wird, zu deuten: „Wer diesen Krieg mitgemacht, mit ganzer Seele mitgemacht hat, der muß sich bekehren."

Die Macht dieser psychologischen Tatsache wird noch durch den Umstand erhöht, daß der antireligiöse Geist sich einstweilen nur zurückgezogen hatte, daß er aber eine große Armee und riesiges Kriegsmaterial zu seinem Kampfe gegen die religiös-sittliche Erneuerung zur Verfügung hat. Es ist darum notwendig, die besseren Regungen, die sich beim einzelnen und bei der Gesamtheit des Volkes zeigen, mit Sorgfalt zu schirmen und zu pflegen. Dann kann die Kriegszeit manche lebensfähigen Ansätze zu einer religiös-sittlichen Erneuerung schaffen.

[2]) Nachdem unsere Ausführungen geschrieben waren, werden die Worte bekannt, mit denen in apostolischem Freimut der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. von Hauck in seiner Ansprache bei der großen Kriegswallfahrt in Bamberg die gegenwärtige Lage gekennzeichnet hat, indem er ausführte: Wohl hat sich allgemein die Kenntnis durchgerungen, daß eine sittliche Umkehr vonnöten sei, daß die Heiligkeit der Ehe wieder geachtet werden muß, daß die folgenschwere Beschränkung der Kinderzahl aufhören muß, daß die Unsittlichkeit, die auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst und des Theaters sich ungescheut entfaltet hat und einen so verderblichen Einfluß ausübt, verschwinden muß, wenn nicht schließlich das ganze Volk entsittlicht, entnervt und moralisch zugrunde gerichtet werden soll. Aber haben sich alle dazu aufgerafft, dieser Erkenntnis entsprechend zu handeln?. Sind nicht gar weite Kreise so sehr noch unter der schlimmen Nachwirkung verderblicher und schlüpfriger Literatur und Kunst, daß sie für das wahrhaft Sittliche gar kein Verständnis haben? Wird dies nicht aufs schlimmste bewiesen durch das leichtfertige Verhalten eines Teiles unseres Volkes, besonders von dem sonst frommen weiblichen Geschlecht, das den Ernst der heutigen Zeit noch gar nicht zu begreifen scheint, auch in Ausübung des edlen Samariterdienstes nur Gelegenheit zur oberflächlichen Unterhaltung sucht und einer der Sinnlichkeit dienenden, oft anstößigen Kleidertracht sich nicht zu enthalten vermag, ja, dieselbe selbst in das Heiligtum der Gotteshäuser hineinträgt? Wohl hat sich viel christliche Nächstenliebe gezeigt, um die Not der durch den Krieg leidenden Mitbrüder zu lindern. Wohl hat es nicht an Beispielen heroischen Opfermutes gefehlt, der sich ganz und gar der Pflege der Verwundeten hingegeben hat. Wohl hat sich im Volke bei hoch und niedrig selbstlose Opferwilligkeit gezeigt, die freudig dem Vaterlande mit Gut und Blut dient. Aber steht dieser tröstlichen Erscheinung nicht auch eine andere häßliche Erscheinung gegenüber, ein gefühlloser Krämergeist, der sich bereichern will auf Kosten der Allgemeinheit, ein abscheulicher Egoismus, der aus dem herrschenden Mangel seinen Nutzen zu ziehen sucht, in ungerechtem Zurückhalten der Lebensmittel, in verdammungswürdiger Preistreiberei sich betätigt, was schließlich nichts anderes ist, als Wucher der schlimmsten Art?

Herbstgedanken.

Von Geistl. Rat Dr. theol. Leopold Ackermann, Würzburg.

Der Herbst ist frühzeitig in die Lande gezogen, und unsere herbstliche Stimmung kommt auch dazu; ich meine jene Stimmung, daß man die reiche Frucht der Blutaussaat aus Millionen opferfreudiger Herzen auch bald einmal schauen möchte. Ein junger Freiwilliger sagte beim Lebewohl, was die anderen dachten: „In sechs Wochen bin ich siegesgeschmückt wieder bei euch, liebe Eltern und Geschwister." Er ruht aber mit so vielen Hunderttausenden in kühler Erde im Feindesland. Ja, es ist die allgemeine Stimmung, der allgemeine Wunsch: Wenn's doch zu Ende ginge! Aber es fängt ja neu wieder an. Der Krieg kehrt dahin wieder zurück, wo er angefangen; vielleicht geht er dort in einem rascheren Tempo seinem Ende entgegen. Das hoffen wir, weil wir es wünschen.

Ich will auch den anderen Gedanken frei und bestimmt aussprechen, wie unser Volk ihn denkt und sagt: Man muß sich jetzt nurmehr auf unseren Herrgott verlassen; in seinen Händen

ruht die Entscheidung. Er möge uns gnädig sein! Um dieses Wort richtig zu deuten und die Stimmung zu heben, neuen Mut zu machen: Deshalb sollen diese Gedanken hier zum schriftlichen Ausdruck kommen.

Demosthenes ist der berühmteste Redner der alten Welt gewesen. Wohl haben seine Reden gegen Philipp von Mazedonien, wohin nunmehr die Brandfackel wieder getragen wird, ihm diesen großen Ruhm eingetragen. Er war begeistert wie kaum ein anderer für sein Athen und sein Vaterland, darum war er so beredt und wirkte so außerordentliches. Einmal brachte er einen eigenartigen Grund in seiner Rede vor, die Athener gegen Philippus aufzureizen und zu entflammen. Er sagte ungefähr also: Gerade eure Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit im Kampfe gegen unseren Erbfeind macht mir Hoffnung und erweckt allein noch Vertrauen auf unsere Rettung. Denn hätten wir unsere volle Schuldigkeit getan und all unsere Kräfte aufgeboten, mit voller Energie uns dem Feind widersetzt, dann könnte nichts mehr eingesetzt werden zu unserer Rettung. So aber haben wir das nicht getan; und wenn wir uns jetzt aufraffen zu entschiedenem Widerstand und uns dem Feinde entgegenwerfen mit der bis jetzt aufgespeicherten Kraft und Gewalt, dann werden wir ihn sicher überwinden.

Nun diese Hoffnung unserer Untätigkeit, die wir in Tatkraft umsetzen müßten, diese haben wir nicht. Wir haben vielmehr mit der Einsetzung aller unserer Kräfte, von der glänzenden Führung angefangen bis zur gewissenhaften Ausführung unserer tapferen Soldaten, durch unsere herrliche Organisation, durch die mächtigste Unterstützung der Heimat in jeder Weise unsere volle Schuldigkeit getan; — und Gott sei es gedankt, wir haben bisher nur Glück gehabt und sehen unsere Truppen im Feindesland auf siegreicher Bahn. Bei alledem haben wir nichts Wesentliches besser zu machen, wenn wir auch gleichwohl immer noch mit neuen Erfindungen und Kriegskunst fortwährend die Gegner überraschen.

Und doch könnte nach einer Hinsicht ein Fortschritt im Guten und Besten noch gemacht werden. Die neuen Kämpfe am Balkan zwingen uns ja dazu, noch mehr unser Vertrauen auf den Allerhöchsten zu werfen. Das ist das Gute an der vermehrten Kampfesausdehnung, daß man sich bestimmt sagt: Nur Gott kann uns helfen! Dies war auch das richtige Wort beim Anfang gewesen; das müßte es auch bei den fortschreitenden Siegen immer geblieben sein, denn in den Händen Gottes liegt der Ausgang, der entscheidende Sieg und der wahre, dauernde Friede. Daß dieses uns jetzt zu voller Einsicht gekommen, das ist der Gewinn des neuen, vermehrten, erweiterten Kampfes: Nur auf Gott setzen wir das volle Vertrauen, und dies wird uns nicht zuschanden machen. Der mutige Löwe wird bei Schwierigkeiten noch mutiger; der vermehrte Kampf entwickelt erst unsere Kraft; und so muß er siegreich werden.

Wir haben auch allen Grund, mit dem Dank für die bisherigen Erfolge zuversichtlich bis zum glücklichen Ende auszuharren. Die mögen den Mut verlieren, die von Anfang bis jetzt von einem wirklichen Waffenglück noch nicht reden können. Und wenn sie den Verzweiflungskampf kämpfen, so prallen sie ab an der Siegesgewißheit unserer heiligen Sache, was uns stärker macht als eine Verzweiflungswut mit ihrer Blindheit und Tollkühnheit.

Also das Gottvertrauen muß vermehrt und gesteigert werden, je länger der Krieg dauert und je mehr er sich auszudehnen scheint. So sind wir unüberwindlich. Es kann ganz gut der Fall sein, daß am Herde, von dem der Feuerbrand des Krieges ausgegangen, derselbe auch rascher zu Ende kommt, als man glaubt. In Gottes Händen liegen auch noch andere Mittel energischen Eingreifens in die Kampfeslage als Waffen, Munition, Führergeist und Truppenzahl. Wenn Gott das Ende des blutigsten aller Kriege herbeiführen will, kann das über Nacht geschehen und auf eine Weise, die gar nicht vorzusehen ist. Zu diesem Appell an die göttliche Allmacht und gütige Vorsehung sind die Monate, die letzten drei Monate des Jahres, wie geschaffen: Der große Gebetsmonat auf der ganzen katholischen Welt im Oktober zur Königin des Friedens; dann kommt der fromme Allerseelenmonat und der heilige Advent mit den Sehnsuchtsrufen zum Friedensfürsten. Diese werden gewiß auch gut benützt.

Ja, wir stehen bereits vor Allerheiligen und Allerseelen. Unserer gefallenen Krieger Heldengräber tragen bald den Schmuck jener hehren Festtage. Die hingeschiedenen Helden rufen wir auch zu Hilfe an. Sie schreien uns nicht zu, Rache an ihren Feinden zu nehmen; aber sie rufen uns zu: Laßt uns nicht umsonst geblutet und das Opfer unseres Lebens auf dem Altar unseres gottgeweihten Vaterlandes nicht umsonst gebracht haben! Bringet das gut angefangene, glänzend fortgeführte Werk der Befestigung und Sicherung unseres lieben Vaterlandes zum glorreichen Ende! Das Ende krönt das Werk!

Rosen.

Einen Strauss von Rosen weiss und rot
Sandte mir ins Feld die Liebste heut.
Rot die einen — rot wie Blut und Tod,
Weiss die andern — licht wie Maienzeit.

Liebste, soll im Feld ich untergeh'n,
Ruft mich Gottes unerbittlich Muss,
Soll der Strauss der roten Rosen steh'n
Ueber meinem Grab als letzter Gruss.

Doch die weissen, still und silberrein,
Nimm sie wieder, lass sie weiter blüh'n,
Pflanz an unsrer Heimat Wiesenrain
Schweigend sie vor einem Kreuzbild hin!

Wuchsen einst die Rosen dann zum Strauch,
Blüh'n die roten mir am Grabe fern,
Doch in meiner Heimat schimmern auch
Jene weissen vor dem Bild des Herrn.

Und der Duft der beiden Sträucher steigt
Wie ein einz'ger auf zu Gottes Höh'n,
Bis er sich vor Gottes Throne neigt,
Wo wir uns dereinstens wiederseh'n.

Lorenz Krapp (im Felde).

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Gemeinsames Wappen und gemeinsame Fahne für Oesterreich-Ungarn.

Durch kaiserliches Handschreiben (11. Oktober) an den Minister des Aeußern und die beiden Ministerpräsidenten wird die Schaffung eines den staatsrechtlichen Verhältnissen entsprechenden Wappens bei den gemeinsamen Einrichtungen der österreichisch-ungarischen Monarchie angeordnet. Das gemeinsame Wappen besteht aus dem durch das Allerhöchste Hauswappen verbundenen Wappen von Oesterreich-Ungarn. In einem Armee- und Flottenbefehl ordnet Kaiser Franz Joseph an: „Es ist Mein Wille, daß die Fahne Meines Heeres und die Flagge Meiner Kriegsmarine ein staatsrechtlich entsprechendes Sinnbild der auf der Pragmatischen Sanktion beruhenden Verbindung der zwei Staaten der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie darstellen. Ich habe demnach genehmigt, daß Fahne und Standarte des Heeres auf der einen Seite das Wappen Oesterreich-Ungarns nebeneinander, verbunden durch das Wappen meines Hauses und umschlungen von dem Devisenbande „Indivisibiliter ac inseparabiliter" führe; auf der andern Seite befinden sich in der Mitte Meine Initialen. In die Ecken sind abwechselnd die Kaiserkrone und die Ungarische Heilige Krone gestellt. Fahne und Standarte sind weiß und abwechselnd von schwarz-gelben und rot-weiß-grünen dreieckigen Flammen umgeben. Die Kriegsflagge hat in unveränderten Farben und Anordnung neben dem Schilde und dem Wappen „Haus Oesterreich" das althistorische rot-weiße ungarische Wappen zu zeigen. Durch diese Verfügung wird der opferfreudig zusammenwirkenden Kraft aller Völker der Monarchie, die veredelt ist in dem sieghaften Edelmute, den Mein Heer und Meine Flotte in dem gegenwärtigen Weltkriege betätigen, auch ein Gedenkzeichen erhalten für fernste Zeiten. Zu Fahne und Flagge soll der Kriegsleute Treuschwur immerdar sich erneuern: mit vereinten Kräften zu schützen und felsenfest zu bewahren den Verband Oesterreich-Ungarns mit Meinem Hause. Die jetzigen Fahnen, Zeugen aller vielbewährten militärischen Tugenden Meines Heeres, verbleiben den Regimentern und werden erst nach Maßgabe der Notwendigkeit durch die neuen zu ersetzen sein."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortgesetzte französische, neue englische Angriffe gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Nördlich von Arras setzten die Franzosen ihre Angriffe fort. Zwei Teilangriffe gegen die von uns am 8. Oktober

südwestlich von Loos zurückeroberten Gräben wurden abgewiesen. Stärkere Angriffe gegen die Front von nordöstlich von Souchez bis östlich von Neuville brachen stellenweise unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Nur an zwei kleinen Stellen gelangten die Franzosen bis in unsere vorderste Linie. Auch in der Champagne endeten französische Angriffe beiderseits Tahure mit einem empfindlichen Rückschlag für den Feind. Trotz starker Artillerievorbereitung vermochte er gestern abend nirgends einen Geländevorteil zu erringen. Seine Versuche, heute früh an derselben Stelle durchzustoßen, scheiterten ebenfalls.

13. Okt. Englische Vorstöße nordöstlich von Vermelles wurden leicht abgewiesen. Oestlich von Souchez verloren die Franzosen wieder einige Grabenstücke, in denen sie sich am 11. Oktober noch halten konnten. In der Champagne scheiterte gestern abend ein französischer Angriff südlich von Tahure. Ein an derselben Stelle heute früh wiederholter, in mehreren Wellen geführter Angriff brach gänzlich zusammen. In den Vogesen büßten die Franzosen am Westhang des Schratzmännle einen Teil ihrer Stellung ein.

14. Okt. Während feindliche Monitore die Küste bei Westende und die feindliche Artillerie unsere Stellungen nördlich von Ypern ohne Erfolg beschossen, setzten die Engländer fast auf der ganzen Front zwischen Ypern und Loos hinter Rauch- und Gaswolken zum Angriff an, der gänzlich scheiterte. An mehreren Stellen schlug die Rauchwolke in die feindlichen Gräben zurück. Nur nordöstlich und östlich von Vermelles konnten die Engländer in unserem vordersten Graben an kleinen Stellen Fuß fassen, aus denen sie größtenteils mit Handgranaten schon wieder vertrieben sind. Fünf Angriffe ohne Benutzung von Rauchwolken, aber mit starken Kräften, gegen die Stellungen westlich von Hulluch sind unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Südlich von Angres wurden dem Feind im Gegenangriff zwei Maschinengewehre abgenommen. Bei der Säuberung der kleinen Nester, die die Franzosen auf der Höhe östlich von Souchez noch besetzt hielten, blieben 400 Mann als Gefangene in unseren Händen. In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe beiderseits von Tahure mit äußerster Erbitterung fort. Fünf Angriffe südlich, zwei nördlich der Straße Tahure-Souain brachen unter schweren Verlusten für die Angreifer zusammen. Nächtliche Angriffsversuche erstickte unser Artilleriefeuer im Keime. Auf der Combres-Höhe wurde ein feindlicher Graben von 120 Meter Länge gesprengt. In den Vogesen versuchten die Franzosen, die ihnen am 12. Oktober am Schratzmännle abgenommene Stellung zurückzunehmen. An unserem Hindernis brach ihr Angriff nieder.

15. Okt. Nordöstlich und östlich von Vermelles sind die Engländer aus unseren Stellungen wieder hinausgeworfen. Nur am Westrande der sog. Kiesgrube konnten sie sich in einem kleinen Grabenstück noch halten. In der Champagne hoben sächsische Truppen östlich von Aubérive ein Franzosennest aus, das sich in unserer Stellung nach den großen Angriffen noch gehalten hatte, machten 5 Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober wurden die für die im Gange befindlichen Operationen militärisch wichtigen Bahnhöfe von Châlons und Vitry-le-Francois von einem unserer Luftschiffe mit Bomben belegt.

16. Okt. Ein feindlicher Angriff gegen die Stellungen nordöstlich von Vermelles wurde abgeschlagen. In der Champagne blieben bei der Säuberung des Franzosennestes östlich von Aubérive nach erfolglosen feindlichen Gegenangriffen im ganzen 11 Offiziere, 600 Mann, 3 Maschinengewehre und ein Minenwerfer in den Händen der Sachsen. Kleinere Teilangriffe gegen unsere Stellungen nordwestlich von Souain und nördlich von Le Mesnil, wobei der Feind ausgiebigen Gebrauch von Gasgranaten machte, scheiterten. Ein Versuch der Franzosen, die ihnen am 8. Okt. entrissenen Stellungen südlich von Leintrey zurückzunehmen, deren Wiedereroberung sie am 10. Okt. 4 Uhr nachmittags schon amtlich meldeten, mißglückte gänzlich. Mit erheblichen Verlusten, darunter 3 Offizieren und 40 Mann an Gefangenen, wurden sie abgewiesen. Ein Angriff zur Verbesserung unserer Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf hatte vollen Erfolg. Neben großen blutigen Verlusten büßte der Feind 5 Offiziere und 226 Mann an Gefangenen ein und verlor eine Revolverkanone, 6 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Feindliche Angriffe am Schratzmännle wurden vereitelt.

17. Okt. Feindliche Handgranaten-Angriffe in der Gegend von Vermelles und Roclincourt waren erfolglos. Der Westhang des Hartmannsweilerkopfes ist planmäßig und ohne vom Feind gestört zu werden, heute nacht von uns wiedergeräumt, nachdem die feindlichen Gräben gründlich zerstört worden sind. Bei St. Souplet nordwestlich von Souain brachte Leutnant Bölke im Luftkampf ein französisches Kampf-Flugzeug, damit in kurzer Zeit sein fünftes feindliches Flugzeug, zum Absturz.

18. Okt. Das in die feindliche Stellung weit vorspringende Werk nordöstlich Vermelles wurde von den Engländern wiederholt mit starken Kräften angegriffen. Alle Angriffe schlugen unter sehr schweren Verlusten für den Gegner fehl, das Werk blieb fest in unserem Besitz. Angriffsversuche der Franzosen bei Tahure wurden durch Feuer niedergehalten. Ein neuer feindlicher Vorstoß zur Wiedereroberung der verlorenen Stellung südlich von Leintrey blieb erfolglos, kostete die Franzosen aber neben starken blutigen Verlusten 3 Offiziere, 17 Unteroffiziere und 73 Jäger an Gefangenen. Am Schratzmännle konnte der Feind im Angriff trotz Einsatzes einer erheblichen Menge von Munition keinen Fußbreit Boden wiedergewinnen. Deutsche Fluggeschwader griffen gestern die Festung Belfort an, vertrieben die feindlichen Flieger und belegten die Festung mit 80 Bomben, wodurch Brände hervorgerufen wurden.

Lob der bayerischen Truppen durch den Reichskanzler.

Zwischen König Ludwig von Bayern und dem Reichskanzler hat am 15. Okt. folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

„Sr. Maj. dem König von Bayern, München. Soeben von einem Besuche bei Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Rupprecht und bei dem kommandierenden General I. bayerischen Armeekorps zurückgekehrt, bitte ich Eurer Majestät von diesem Besuche ehrerbietige Meldung erstatten zu dürfen. Die inmitten der von so unverwüstlicher Tapferkeit und Kampfeslust beseelten bayerischen Truppen verbrachten Stunden schenken immer neues Leben und werden mir unvergeßlich sein. Eurer Majestät untertänigster Reichskanzler v. Bethmann Hollweg."

Der König erwiderte: „Sr. Exzell. Herrn Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, Berlin. Euerer Exzellenz sage ich herzlichen Dank für die Mitteilung über Ihren Besuch bei Meinem Sohn und bei Meinem I. Armeekorps. Es erfüllt mich mit aufrichtiger Genugtuung, daß Euere Exzellenz Meine braven Bayern in so zuversichtlicher und kampfesfreudiger Stimmung angetroffen haben. Möge ihren Waffen auch fernerhin reicher Erfolg beschieden sein. Ludwig."

Die tapfere Champagne-Armee.

Der Berichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers" berichtet aus der Champagne: Am 6. Oktober morgens, als die Franzosen nordwestlich Souain sechs Massenangriffe versuchten und sechsmal von den deutschen Gegenschlägen zurückgeworfen wurden, bis am Abend der Riesenangriff zum Stehen gebracht worden war, sprach General v. Einem, der Oberbefehlshaber der deutschen Champagne-Armee, durch einen Aufruf, der in allen Lagern, Bereitschaften und Stellungen angeschlagen wurde, zu seinen Truppen: „Soldaten der dritten Armee! Der Feind wollte Euch durchbrechen, weit in sein von uns erobertes Land hereinstoßen und die ganze Westfront zum Wanken bringen. An Eurem Heldenmut ist sein Plan bisher gescheitert. Vor einer großen Ueberlegenheit an Artillerie mit ungeheurer Munition und vor dem Ansturm französischer Massen habt Ihr am 25. September zwar ein kurzes Stück ausweichen müssen, jetzt steht Ihr aber in neuen befestigten Stellungen und habt allen neuen Stürmen des Feindes auch heute wieder die Stirne geboten, mit dem festen Willen: Keinen Schritt weiter zurück! Ueber 100000 Mann haben die Franzosen schon vor Euch liegen. Jetzt heißt es die letzte Kraft des Feindes zu brechen. Der junge Ersatz strömt unseren Reihen zu. Die Jungen wollen es den Alten gleichtun, in treuem Ausharren auf dem blutgetränkten Boden der Champagne. Das ganze deutsche Heer und unser teures Vaterland blicken mit festem Vertrauen auf uns. Das wollen wir rechtfertigen. Jeder an seinen Platz bis zum letzten Atemzug und dem Feinde auch weiter zeigen, was deutscher Heldenmut vermag. Dann ist der endgültige Sieg uns sicher."

Ein weiteres Dokument für die Kraft und den Umfang der französisch-englischen Offensive.

Welche Erwartungen unsere Feinde im Westen auf ihre letzten Unternehmungen gesetzt und welche Kräfte sie dafür aufgewendet hatten, ergibt sich, abgesehen von dem schon veröffentlichten Befehl des Generals Joffre vom 14. September (vergl. Nr. 41, S. 752) aus folgendem weiteren Befehl, der am 13. Oktober bei einem gefallenen französischen Stabsoffizier gefunden wurde und den das Deutsche Hauptquartier am 17. Oktober veröffentlicht:

Gr. H.-Q. 21. September 1915. Geheim! Weisung für die nördliche und mittlere Heeresgruppe: Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen ausüben werden, etwa in folgender Weise klarzumachen: Für die Operationen sind bestimmt: 35 Divisionen unter General Castelnau, 18 Divisionen unter



General Foch, 13 englische Divisionen und 15 Kavallerie-Divisionen darunter fünf englische). Außerdem stehen zum Eingreifen bereit: 12 Infanterie-Divisionen und die belgische Armee. Dreiviertel der französischen Streitkräfte nehmen somit an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vom Beginn des Krieges übersteigt. Alle Vorbereitungen für einen sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem wenn man sich erinnert, daß bei unseren letzten Angriffen in der Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 schwere Geschütze beteiligt waren. gez. J. Joffre.

Der Luftkampf im September.

In dem englischen Bericht vom 1. Oktober wird behauptet, daß die Engländer im Luftkampf die Oberhand über unsere Flieger gewonnen hätten. Hierüber gibt folgende Zusammenstellung der deutschen Heeresleitung vom 6. Okt. den besten Aufschluß. Im Monat September sind an deutschen Flugzeugen verloren gegangen: im Luftkampf 3, vermißt 2, durch Abschuß von der Erde 2, im ganzen 7 Flugzeuge. Im gleichen Zeitraum verloren unsere Gegner: im Luftkampf Engländer 4, Franzosen 11, durch Abschuß von der Erde Engländer 1, Franzosen 4, durch Landung in und hinter unseren Linien Engländer 3, Franzosen 7, im ganzen Engländer 8 und Franzosen 22, sind 30.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein neuer Luftschiffangriff auf London.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben unsere Marineluftschiffe während der Nacht vom 13. zum 14. Okt. die Stadt London und wichtige Anlagen in ihrer Umgebung sowie die Batterie von Ipswich angegriffen. Im einzelnen wurden die City von London in mehreren Angriffen, die Londoner Docks, das Wasserwerk Hampton und Woolwich ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. An allen Stellen wurden starke Sprengwirkungen und große Brände beobachtet. Trotz heftiger Gegenwirkung, die zum Teil schon an der Küste einsetzte, sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt.

Das englische Kriegsamt veröffentlicht folgende Erklärung: Eine Flotte feindlicher Luftschiffe besuchte die letzte Nacht die östlichen Grafschaften und einen Teil des Londoner Distrikts und warf Bomben ab. Unsere Abwehrkanonen waren in Tätigkeit, ein Luftschiff neigte sich, wie man wahrnehmen konnte, auf die Seite und verlor an Höhe. (Alle deutschen Luftschiffe sind, wie oben mitgeteilt, unbeschädigt zu ihren Ausgangsstellen zurückgekehrt.) Fünf Flugzeuge stiegen auf; wegen der atmosphärischen Verhältnisse vermochte aber nur eins ein Luftschiff zu entdecken. Auch diesem gelang es nicht, das Luftschiff einzuholen, ehe es im Nebel verschwand. Einige Häuser wurden beschädigt; mehrere Brände brachen aus, aber es wurde kein ernstlicher militärischer Sachschaden verursacht. Sämtliche Brände waren schnell gelöscht. Die Gesamtzahl der Opfer, einschließlich der bereits gemeldeten, beträgt: 15 Militärpersonen tot, 13 verwundet. Männliche Zivilpersonen: 27 tot, 64 verwundet; Frauen: 9 tot, 30 verwundet; Kinder 5 tot, 7 verwundet; davon entfallen auf den Londoner Bezirk 32 Tote und 95 Verwundete. — Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" bemerkt zu dieser Meldung, daß ein Telegramm seines Londoner Korrespondenten über den Luftschiffangriff von der englischen Zensur nicht durchgelassen wurde.

Ein französischer und ein englischer Truppentransport versenkt. — Die Arbeit der U-Boote.

Einer Athener Meldung zufolge berichtet der Kapitän des griechischen Amerikadampfers „Patris", er habe in der Nacht zum 7. Okt. den drahtlosen Hilferuf des französischen Truppentransportdampfers „Samblin Haver" erhalten, der von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden war und sich auf der Fahrt nach Mudros etwa 100 Meilen östlich von Malta, mit über 2000 algerischen Schützen an Bord, in sinkendem Zustand befand. Als die „Patris" die Unfallstelle erreichte, war der Dampfer „Samblin Haver" mit allen an Bord befindlichen Truppen gesunken. Englischen Torpedobooten gelang es, nur 90 Mann, zum größten Teil Verwundete, zu retten. — Nach einer weiteren Meldung aus Athen vom 13. Okt. vernichtete unweit Kreta ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot einen in Richtung von Aegypten auf Mudros zu fahrenden, mit indischen Truppen voll beladenen Truppendampfer. Das U-Boot machte sich bei Erscheinen des Schiffes sofort an seine Verfolgung, reinigte das Deck mit Maschinengewehrfeuer und versenkte den Dampfer, der nach einer Neuyorker Meldung der Cunard-Dampfer „Transsylvania" war.

Ferner sind in den letzten Tagen im Mittelmeer durch deutsche Unterseeboote versenkt worden: Ein englischer Dampfer mit nach Lemnos bestimmten Kohlen bei Kap Matapam und der englische Dampfer „Apollo" aus Malta, nach Port Said mit Kohlen und Kriegsmaterial an Bord, 100 Seemeilen von Kreta. Auf funkentelegraphisches Notsignal des englischen Dampfers „Ajax" aus der Richtung südwestlich Kreta lief ein britischer Kreuzer am 10. Oktober zur Hilfeleistung aus, der aber den Dampfer nicht mehr vorfand. Es ist anzunehmen, daß er gesunken ist. Der Postdampfer der Messageries Maritimes „Yunnan" wurde versenkt. Die Besatzung von 90 Mann erreichte in Booten die Küste. Bis zum 16. Okt. wurden noch folgende Schiffe als versenkt gemeldet: Die englischen Dampfer „H. C. Henry", „Hayden", „Sailerprince", „Halyzones" und „Thorpwood"; der italienische Dampfer „Cirene".

„Candia" und „Aheftron" versenkt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartieres vom 14 Okt. versenkte ein Teil der türkischen Flotte vor einigen Tagen in den Gewässern von Sebastopol die russischen Dampfer „Candia" und „Aheftron". Ersterer hatte eine Zuckerladung an Bord, letzterer Butter.

Erledigung des „Arabic"-Falles.

Nach einer Washingtoner Meldung vom 6. Okt. teilte Staatssekretär Lansing mit, Deutschland gebe zu, daß der Angriff des Unterseebootes auf die „Arabic" den erteilten Instruktionen nicht entspreche. Deutschland sei bereit, jedoch ohne Anerkennung der Verpflichtung, eine Entschädigung für den Verlust der amerikanischen Menschenleben zu zahlen. In dem Schreiben, das Graf Bernstorff Lansing überreichte, werde gesagt, die Befehle des Kaisers an die U-Boot-Kommandanten seien so bestimmt, daß eine Wiederholung des Vorfalles ausgeschlossen sei. Die Frage der zu zahlenden Schadensvergütung wird in direkten Verhandlungen mit Graf Bernstorff erledigt werden. In dem Briefe an Lansing teilt Graf Bernstorff mit, der Kommandant des Unterseebootes, das die „Arabic" versenkte, sei nach seinen und der Besatzung dienstlichen und eidlichen Aussagen fest davon überzeugt gewesen, daß die „Arabic" das Unterseeboot angreifen wollte. Die Kaiserliche Regierung habe anderseits den eidlichen Aussagen der englischen Offiziere der „Arabic", die das Unterseeboot nicht gesehen haben wollen, den Glauben nicht versagen wollen und gebe danach zu, daß ein Rammversuch nicht vorgelegen ist. Der Angriff des Unterseebootes habe somit zu ihrem Bedauern den erteilten Instruktionen nicht entsprochen, was dem Kommandanten mitgeteilt wurde.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Siegreiche Kämpfe bei Illuxt, Mitau, Groß-Eckau und Riga, russische Angriffe bei Smorgon, Dünaburg und Jakobstadt abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Auf der Westfront von Dünaburg führte unser Angriff zur Erstürmung der feindlichen Stellungen westlich von Illuxt in 2½ Kilometer Frontbreite. Drei Offiziere und 367 Mann sind gefangen genommen, ein Maschinengewehr ist erbeutet. Russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

13. Okt. Westlich Dünaburg brach ein russischer Angriff in unserem Artilleriefeuer zusammen. Versuche des Gegners, sich der von uns besetzten Insel des Miadziol-Sees zu bemächtigen, scheiterten. Ein russischer Angriff nordöstlich Smorgon, der bis an unsere Hindernisse gelangte, wurde abgewiesen. Eines unserer Luftschiffe belegte in vergangener Nacht die befestigte und mit Truppen angefüllte Stadt Dünaburg ausgiebig mit Bomben.

14. Okt. Westlich und südwestlich Illuxt warfen wir den Gegner aus einer weiteren Stellung, machten 650 Gefangene und erbeuteten 3 Maschinengewehre. Russische Angriffe westlich und südwestlich Dünaburg wurden abgewiesen.

15. Okt. Südwestlich und südlich von Dünaburg griffen die Russen gestern mehrfach erneut an. Südlich der Chaussee Dünaburg-Nowo-Alexandrowsk wurden sie unter ungewöhnlich schweren Verlusten zurückgeschlagen. Ebenso brachen zwei Angriffe nordöstlich Wesselowo zusammen. Bei einem dritten Vorstoß gelang es den Russen, hier in Bataillonsbreite in unsere Stellung einzudringen. Der Gegenangriff ist im Gange. Eins unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Minsk, auf dem zurzeit große Truppeneinladungen stattfinden, ausgiebig mit Bomben. Es wurden fünf schwere Explosionen und ein großer Brand beobachtet.

16. Okt. Ein russischer Vorstoß westlich von Dünaburg scheiterte. Nordöstlich von Wesselowo wurden zwei Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Am Nachmittag und in der Nacht in dieser Gegend erneut unternommene Angriffe wurden abgeschlagen. Wir nahmen hierbei einen Offizier und 444 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Auch nördlich und südlich von Smorgon griffen die Russen mehrfach an; sie wurden überall zurückgeworfen.

17. Okt. Oestlich von Mitau warfen unsere Truppen den Gegner aus seinen Stellungen. Nördlich und nordöstlich



Groß-Eckau wurden die Russen bis über die Misse zurückgedrängt. Sie ließen 5 Offiziere und über 1000 Mann als Gefangene in unserer Hand. Vor Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgeschlagen. Die Russen verloren dabei 4 Offiziere und 440 Mann an Gefangenen. Ebenso wurden südlich von Smorgon russische Vorstöße, zum Teil in Nahkämpfen, überall abgewiesen.

18. Okt. Der Angriff südlich von Riga machte gute Fortschritte. 2 Offiziere und 280 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand. Russische Angriffe westlich von Jakobstadt wurden abgewiesen. Westlich von Illuxt bemächtigten wir uns in etwa 3 Kilometer Frontbreite der feindlichen Stellung. Weiter südlich bis in die Gegend von Smorgon wurden mehrfache, mit starken Kräften unternommene russische Vorstöße unter starken Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Es wurden 2 Offiziere und 175 Mann zu Gefangenen gemacht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Okt. Ein russischer Angriff beiderseits der Bahn Ljachowitschi-Baranowitschi brach 400 Meter vor unserer Stellung im Feuer zusammen.

Heeresgruppe Linsingen.

Siegreiche Kämpfe bei Jeziercy, Rudka-Bielsko-Wolskaja, Hajworonka und Mulczyce. Russische Angriffe bei Burkanow, Rafalowka, Tarnopol und am Kormin abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Die feindliche Kavallerie bei Jeziercy räumte das Feld.

13. Okt. Der Feind wurde aus seinen Stellungen bei Rudka-Bielsko-Wolskaja vertrieben sowie über die Linie M. H. Aleksandrija-Höhen nördlich davon zurückgeworfen. Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer warfen den Gegner nordwestlich Hajworonka (südwestlich Burkanow) aus mehreren Stellungen.

14. Okt. Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer nahmen Hajworonka (südlich Burkanow) und warfen die Russen über die Strypa zurück.

17. Okt. Die Russen sind auch bei Mulczyce über den Styr geworfen. Angriffsversuche derselben am Kormin scheiterten.

18. Okt. Am Styr-Flusse von Rafalowka bis Kulikowicze haben sich neue örtliche Kämpfe entwickelt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

12. Okt. Im Raume südlich von Burkanow schlugen wir drei russische Angriffe ab. Die Abwehr eines vierten, der gegen ein Frontstück von 2 bis 3 Kilometer gerichtet war, ist noch im Gange. Am Korminbache und nördlich von Rafalowka am Styr unternahm der Feind gleichfalls einige erfolglose Vorstöße.

13. Okt. Bei Burkanow an der Strypa wurde auch der vierte der gestern mitgeteilten russischen Angriffe durch österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone abgeschlagen.

14. Okt. Der Feind griff gestern unsere Stellung westlich von Tarnopol an. Er stürmte drei Glieder tief, wobei er die Männer des ersten Gliedes nur mit Schutzschilden ausgerüstet hatte. Unsere Truppen schlugen ihn zurück; er erlitt große Verluste.

16. Okt. Die im Gebiete des unteren Styr kämpfenden k. u. k. Truppen haben den Feind 20 Kilometer nördlich von Rafalowka neuerlich aus mehreren zäh verteidigten Stellungen geworfen und einen Gegenangriff abgeschlagen.

18. Okt. Am Kormin-Bache und am unteren Styr führte der Feind eine Reihe heftiger Angriffe. Bei Kulikowicze, Nowosiolki und Rafalowka wird noch gekämpft. An allen anderen Punkten war der Gegner schon gestern abend blutig abgewiesen. Seine Verluste sind groß. Am Kormin räumte er in voller Auflösung unter Zurücklassung von Gewehren und Rüstungsstücken das Gefechtsfeld. Auch die an der oberen Szczara stehenden k. und k. Streitkräfte schlugen einen starken russischen Vorstoß ab.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 12. Okt. nachmittags begannen die Italiener ein lebhaftes Geschützfeuer aus schwerem und mittlerem Kaliber gegen die Hochfläche von Lafraun. Das lebhafte Artilleriefeuer gegen die österreichischen Stellungen auf den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth und gegen einzelne Stützpunkte der Dolomitenfront hielt am 13. Okt. an. Ein Alpinibataillon, das gegen eine Vorstellung südlich von Riva vorstieß, wurde durch Geschützfeuer vertrieben. An der Tiroler Front hielt am 14. Okt. das starke feindliche Artilleriefeuer an. Infanterieangriffe versuchte der Gegner nur auf der Hochfläche von Vielgereuth, wo mehrere italienische Kompagnien um Mitternacht gegen die österreichischen Stellungen vorstießen, jedoch nach kurzem Feuerkampfe zum Zurückgehen gezwungen wurden, ebenso ein nochmaliger Annäherungsversuch in den Morgenstunden. Am 15. Okt. wurde auf den Nordhängen des Altissimo (südöstlich Riva) ein Angriff der Italiener zurückgeschlagen. In den Dolomiten hielt die feindliche Artillerie den Raum von Corte und den Monte Piano unter lebhaftem Feuer.

Die Kämpfe am Isonzo.

Gegen einzelne Abschnitte der küstenländischen Front entfaltete die feindliche Artillerie am 12. Okt. eine erhöhte Tätigkeit. Annäherungsversuche italienischer Infanterie-Abteilungen gegen Mrzli und den Tolmeiner Brückenkopf wurden abgewiesen. Im Nordwestteil der Hochfläche von Doberdo zwang ein Feuerüberfall den Feind zum fluchtartigen Verlassen seiner vordersten Deckungen. Am 13. Okt. besetzten die Oesterreicher im Gebiete des Javorcek ein Stück italienischen Schützengrabens. Zwei italienische Angriffe auf den Mrzli Vrh, die nach heftiger Feuervorbereitung bis an die Hindernisse herangekommen sind, wurden abgeschlagen. Am 14. Okt. wurde eine am Plateaurande nächst Peteano vorgehende italienische Abteilung durch Gegenangriffe geworfen und erlitt große Verluste. Am 15. Okt. wurden einzelne Abschnitte des Plateaus von Doberdo von italienischer schwerer Artillerie beschossen. Nach kräftiger Artillerievorbereitung setzten die Italiener am 16. Okt. früh gegen den Nordwestabschnitt des Plateaus von Doberdo mehrere Infanterieangriffe an, die an den österreichischen Hindernissen zusammenbrachen. Der Feind erlitt große Verluste und ging in seine früheren Stellungen zurück. Ein in den Nachmittagsstunden erneuter Angriff wurde schon durch Geschützfeuer zum Stehen gebracht. Am Abend und während der Nacht versuchte die feindliche Infanterie noch weitere Vorstöße, die, wie alle früheren, scheiterten. Die angreifenden Truppen wurden auf drei bis vier Infanterie-Regimenter geschätzt. Weiter nördlich am Görzer und Tolmeiner Brückenkopf standen die österreichischen Stellungen tagsüber unter feindlichem Artilleriefeuer. Der Gegner verschoß gegen einen Teil des Tolmeiner Brückenkopfes Gasbomben. Am 17. Okt. entwickelten die Italiener wieder lebhaftere Tätigkeit. Es kam abends im Nordwestabschnitt des Plateaus von Doberdo bei Peteano zu heftigeren Kämpfen. Starke italienische Infanterie griff neuerdings die dortige österreichische Stellung an, gelangte teilweise bis nahe an die Hindernisse heran und wurde schließlich unter schweren Verlusten zurückgejagt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vorwärtsbewegung auf der ganzen Front südlich Save und Donau und an der unteren Drina. Semendria und Pozarevac genommen. Die Bulgaren dringen über die Grenze vor.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Auf der ganzen Front macht unsere Vorwärtsbewegung gute Fortschritte. Stadt und Feste Semendria sind gestern von unseren Truppen genommen.

13. Okt. Der Widerstand der Serben konnte unsere Vorwärtsbewegung nur wenig aufhalten. Südlich von Belgrad wurden Dorf Zelsznik und Höhen beiderseits der Topciderka gestürmt. Der Angriff auf Pozarevac ist im günstigen Fortschreiten. Die Straße Pozarevac-Gradiste ist in südlicher Richtung überschritten.

14. Okt. Südlich von Belgrad sind unsere Truppen im weiteren Vorgehen. Die Werke der West-, Nord-, Ost- und Südostfront des festungsartig ausgebauten Ortes Pozarevac sind genommen.

15. Okt. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nahmen die Operationen ihren planmäßigen Verlauf. Südlich von Belgrad und von Semendria sind die Serben weiter zurückgedrängt. Es wurden 450 Gefangene gemacht und 3 Geschütze, darunter ein schweres, erobert. Die Werke auf der Südfront von Pozarevac sind heute nacht gestürmt. Die befestigte Stadt fiel damit in unsere Hand. Die bulgarische 1. Armee begann den Angriff über die serbische Ostgrenze. Sie nahm die Paßhöhen zwischen Bjelogradcik und Knjazevac in Besitz.

16. Okt. Die Armeen der Heeresgruppe Mackensen sind im weiteren Fortschreiten. Südlich von Semendria ist der Vranovo-Berg, östlich von Pozarevac der Ort Smoljinac erstürmt. Bulgarische Truppen erzwangen nach Kampf an vielen Stellen zwischen Negotin und Strumitza den Uebergang über die Grenzkämme. Die Ostforts von Zajecar sind genommen.



17. Okt. Beiderseits der Bahn Belgrad-Palanka wurde der Petrovgrob und der beherrschende Avala-Berg sowie der Velky-Kamen und die Höhen südlich von Ripotek (an der Donau) genommen; das Höhengelände südlich von Belgrad ist damit in unserer Hand. Die Armee des Generals v. Gallwitz warf den Feind von der Podunavlje hinter die Ralja (südwestlich von Semendria) und von den Höhen bei Sapina und Makci. Die Armee des bulgarischen Generals Bogadjien erzwang sich den Uebergang über den unteren Timok und stürmte den 1198 Meter hohen Glogovica-Berg (östlich Knjazevac), wobei 8 Geschütze erbeutet und 200 Gefangene gemacht wurden. Auch in der Richtung Pirot dringen die bulgarischen Truppen weiter vor. Die Heeresgruppe Mackensen erbeutete bisher 68 serbische Geschütze.

18. Okt. In der Macva beginnt der Feind zu weichen. Auf dem Höhengelände südlich Belgrad sind unsere Truppen im Vorschreiten gegen Cvetkov grob und den Ort Vrcin. Südöstlich von Pozarevac sind Crnice und Bozevac genommen. Bulgarische Truppen haben die Höhen des Muslin Perzin und Babin zub besetzt. Weiter südlich dringen sie über Egri Palanka vor.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

12. Okt. Südlich der Save und der Donau und an der unteren Drina wird in ganzer Front angegriffen. Die aus Belgrad vordringenden k. u. k. Truppen erbeuteten bei der Erstürmung des östlich der Stadt und der Laudon-Schanzen aufragenden Berges Lupar drei Geschütze und einen Scheinwerfer. Alle Höhen im Umkreise von Belgrad, die die Stromübergänge auf Feldgeschütz-Ertrag beherrschen, sind im Besitz der Verbündeten. Die Deutschen eroberten Semendria und drängen den Feind auf Pozarevac zurück. Auf der Grenze zwischen Herzegowina und Montenegro kam es an mehreren Stellen zu Geplänkel mit montenegrinischen Abteilungen.

13. Okt. Unsere Angriffe schreiten trotz heftigster Gegenwehr des Feindes überall vorwärts. An der unteren Drina warfen unsere Truppen die Serben aus mehreren Gräben. Südlich von Belgrad wurden dem Gegner einige zäh verteidigte Stützpunkte entrissen. Serbische Gegenstöße scheiterten stets unter großen Verlusten für den Feind.

14. Okt. Unsere Truppen stürmten gestern, aus der Gegend von Belgrad nach Südosten vordringend, die festungsartig verschanzten Stellungen auf dem Crino-Brdo, dem Cunak und der Stazara. Der Feind, der, wie Gefangene aussagen, den Befehl hatte, sich bis auf den letzten Mann zu halten, ging in regelloser Flucht gegen den Avala-Berg und den Raum östlich davon zurück. Seine Verluste sind außerordentlich groß. Unsere schwere Artillerie hatte, wie immer bei ähnlichen Kriegshandlungen, auch an diesem Erfolg rühmenswerten Anteil. Gleich günstig schreiten die Angriffe unserer Verbündeten an der unteren Morawa fort. Sie entrissen dem Gegner die Verschanzungen an der West-, Nord- und Ostfront von Pozarevac.

15. Okt. Die über den Crino-Brdo vordringenden k. u. k. Truppen warfen den Feind über den bei Vinca in die Donau mündenden Boliciabach zurück. Die beiderseits der unteren Morawa vorrückenden deutschen Streitkräfte nahmen Pozarevac im Kampfe.

16 Okt. Die Angriffe der Verbündeten schreiten vorwärts. Die im Raume von Belgrad vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen kamen in der Verfolgung des Gegners auf Sturmdistanz an die Avala-Befestigungen heran und entrissen den Serben die stark verschanzten Stellungen auf den Höhen südlich Vinca. Eine unserer Divisionen las auf dem Gefechtsfelde 800 tote und schwer verwundete Serben auf.

17. Okt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Bataillone haben gestern in umfassendem Angriff von Norden und Westen die serbischen Stellungen auf dem Avalaberg gestürmt. Die beiderseits der Straße Belgrad-Grocka vordringenden k. u. k. Truppen entrissen dem Feind die Höhen Velky-Kamen und Pasuljiste. Südwestlich von Semendria und südöstlich Zajecar wurde der Gegner durch die Deutschen neuerlich geworfen. Die Bulgaren übersetzten abwärts von Zajecar den Timok und erstürmten die östlich von Knjazevac liegende Höhe Glogovika, wobei sie 200 Mann gefangen nahmen und 8 Geschütze erbeuteten. Ihr Angriff schreitet überall vorwärts.

18. Okt. Die im Avala-Gebiet geschlagenen serbischen Divisionen wichen beiderseits der nach Süden führenden Straße zurück. Unsere Truppen befinden sich im Angriffe auf die noch nördlich der Ralja stehenden feindlichen Abteilungen. Auch in der Macva wurde der Gegner zum Rückzug gezwungen. Beiderseits der unteren Morawa gewannen die deutschen Divisionen abermals Raum.

Serbien greift Bulgarien an.

Laut Meldung der Agence Bulgare aus Sofia überschritten serbische Truppen die Grenze und versuchten am 11. Okt. die Höhen von Koritska glava und Rasovati Km., die auf bulgarischem Gebiet westlich von Bjelogradcik liegen, zu besetzen. Es entwickelte sich ein Kampf, der den ganzen Tag andauerte. Die bulgarischen Truppen warfen die Angreifer zurück und besetzten nun ihrerseits die genannten Höhen. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Sofia versuchten im Zusammenhang mit der gemeldeten Verletzung des bulgarischen Gebietes in der Gegend von Bjelogradcik die Serben nachts an mehreren Stellen einen Einfall in die Gegenden von Trn, Bosilevgrad und Köstendil, um bulgarische strategische Punkte zu besetzen, welche die Straße nach Sofia schützen. Der Versuch wurde durch bulgarische Truppen, die in der Nähe der bedrohten Punkte standen, vereitelt. Nachmittags gelang es den Bulgaren, die Serben zurückzutreiben. An einigen Stellen dauern die Gefechte noch an.

Kriegserklärung Bulgariens an Serbien.

Die bulgarische Gesandtschaft in Berlin erhielt die offizielle Mitteilung, daß die bulgarische Regierung infolge des Ueberfalls durch serbische Truppen bei Köstendil, Trn, Bjelogradcik vom 14. Oktober 8 Uhr früh an sich im Kriegszustand mit Serbien befindet.

Manifest des Königs von Bulgarien.

Laut Meldung der bulgarischen Telegraphenagentur aus Sofia vom 14. Okt. ruft ein königliches Manifest Volk und Armee zur Verteidigung des von einem heimtückischen Nachbarn besudelten heimatlichen Bodens auf und zur Befreiung der unter serbischem Joche schmachtenden Brüder. Das Manifest gedenkt der vom König und der Regierung zur Erhaltung des Friedens entfalteten Bemühungen, die den Zweck hatten, das Ideal des bulgarischen Volkes auf dem Wege der Neutralität zu verwirklichen und die Anerkennung des Unrechts seitens der beiden kriegführenden Gruppen durchzusetzen, das den Bulgaren durch die Teilung Mazedoniens zugefügt wurde, dessen größter Teil nach den Zugeständnissen sowohl der Verbandsmächte, wie der Zentralmächte, Bulgarien gehören soll. Wir werden, sagt das Manifest, Serbien gleichzeitig mit den tapferen Armeen der Kaiserreiche Mitteleuropas angreifen. Der bulgarische Armeeoberkommandant Jekow richtete an die Armee einen Tagesbefehl, in dem er dem unerschütterlichen Vertrauen in die Tapferkeit und dem Opfersinn der seinem Befehle anvertrauten Truppen Ausdruck gibt, die das Unrecht gutzumachen wissen werden, das der bulgarischen Nation zugefügt wurde, und die entschlossen seien, ihrer geschichtlichen Aufgabe bis ans Ende treu zu bleiben.

Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Bulgarien.

Das britische Ministerium des Aeußern teilt mit: Angesichts der Tatsache, daß Bulgarien mit Serbien in Kriegszustand befindlich ist, hat England durch Vermittlung des schwedischen Gesandten Bulgarien erklärt, daß ab 15. Oktober 10 Uhr abends der Kriegszustand zwischen Bulgarien und England eingetreten sei. — Da Bulgarien an der Seite der Feinde gegen einen der Verbündeten Frankreichs den Krieg begonnen hat, stellt, einer Havasmeldung zufolge, die Regierung der Republik fest, daß vom 16. Oktober 6 Uhr morgens ab durch das Verschulden Bulgariens der Kriegszustand zwischen Bulgarien und Frankreich besteht.

Der Vormarsch der Bulgaren.

Dem Bericht des bulgarischen Großen Generalstabs vom 15. Okt. ist folgendes zu entnehmen: In Mazedonien schreitet unser Vordringen gegen die obere Brejalnica fort. Unsere Truppen erreichten die Linie Dranczac-Sukavolac und die Berggegend von Kavka und Golak Planina. Unsere Truppen eroberten die Ortschaften Zarevoselo Pehtschaevo und Berovo. Auf dem westlichen Abhang des Großen Balkans erreichten unsere Truppen die Linie Nowokorito-Zlainac Hepugnica-Rownobucse-Tschernivrh. Unsere Truppen besetzten im Morawatal die strategisch wichtige Vrania Glava.

Vom Büchertisch.

Kampf und Friede im äußeren und inneren Leben. Von Dr. Jos. Mausbach, Professor der Theologie an der Universität Münster. 8°, 146 S., ℳ 2.—. Kempten und München, Kösel 1915. Von hoher Warte aus, mit dem umfassenden, tiefdringenden Blick des Ethikers und Moraltheologen werden hier zunächst Kriegsführung und -schicksale mit den Maßstäben der Religion gemessen und geprüft, zugleich aber auch auf dieses Felsenfundament gestellt für die Kämpfenden und die von dieser Heimsuchung betroffenen Länder und Völker. Es braucht jetzt im Vertrauen auf die gerechte Sache die rechte Mischung von Kraft und Zähigkeit, von Heldenmut und Gleichmut, jene Seelenstärke, die nicht nur äußere Feinde niederschlägt, sondern zuerst das eigene Innere und seine wechselnden Gefühle bezwingt und in Zucht nimmt (S. 31). Das Kapitel „Mahn- und Trostgedanken" legt in einer Reihe knapp gehaltener Darlegungen die ethischen Lehren, Forderungen und Werte des Krieges dar mit dem Ergebnis, daß eine kraft der Religion vollzogene Erfassung dem Kriege eine höhere Weihe zu geben und aus diesem stahlharten Gestein Segensquellen zu schlagen vermag. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit dem Kampf, dessen Schauplatz überall ist, wo Menschenherzen fühlen und ringen, und dessen Schlachten, wenn auch in der Stille gefochten, einem noch höheren und heiligeren Zwecke gelten: Kampf um die sittliche Existenz und Größe der Menschheit (S. 74). Dieser Kampf wird in seine vielgestaltigen Verzweigungen verfolgt und ihm die Schilderung des Endzieles an die Seite gestellt, dem alles Glauben und Hoffen der Christen zustrebt: Friede in Gott. Von diesen inneren sittlichen Kämpfen aus ergeben sich eine Reihe wichtiger Rückschlüsse auf das äußere Ringen. Im ganzen Verlauf der Ausführungen werden einschlägige irrige Anschauungen richtig gestellt. Durch den Weltkrieg veranlaßt, trägt diese Kriegsschrift nur durch den Zeitpunkt des Erscheinens den Charakter einer Gelegenheitsschrift. Wird ihr auch jetzt erhöhtes Interesse zugewendet werden, so muß sie doch als dauernde wertvolle Bereicherung der Moralliteratur bezeichnet werden. O. Heinz.

Jurinek, Joseph M., Bayernsiege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914, München, Drei Masken-Verlag 1915. 143 S. Das dem bayerischen Kronprinzen gewidmete Buch bringt auf Grund persönlicher Augenscheinnahme des Gebietes „zwischen Metz und den Vogesen" und unter Sammlung von mancherlei Einzelheiten eine gut in sich abgeschlossene zusammenhängende Schilderung der ersten großen offenen Feldschlacht dieses Krieges, der Lothringer Schlacht vom 19./20. August 1914. Auf der Grundlage einer umfassenden Schilderung von Lothringens Land und Volk wird das gewaltige Ringen in flüssiger Sprache und fesselnder Form dargestellt. Das Werk des Münchener Schriftstellers wird nicht nur in der Heimat, sondern in weiten deutschen Landen Interesse finden, um so mehr, als ja nicht Bayern allein an den großen Kämpfen in Lothringen teilhatten und in Jurineks Darstellung alle Teilnehmer zu ihrem Rechte kommen. F. Weigl.

Joseph Hilger. Aus West und Ost. Kriegslieder aus großer Zeit. Mayen, Louis Schreders Verlag. Gr. 8° 42 S. 50 Pf. (der Reinertrag ist für Kriegsinvaliden bestimmt). Ein markiger Sänger aus katholischen Reihen, dem deutsche Vaterlandsliebe Herz und Lied durchglüht. Die 34 Gedichte umschreiben stofflich die Zeit bis Anfang April d. J. Weiter zurück liegen die bereits 1912 entstandenen drei ersten Gedichte, unter denen „Vision" an seherischer Wucht und Anschaulichkeit hervorragt. Alle drei interessieren durch die alsbald sich aufdrängende Wahrnehmung überraschender Klarheit, mit welcher der Verfasser schon damals das Kommende, das unumgänglich nahende Gewaltige vorausschaute. Unter den rein lyrischen Gedichten haben mich die am knappsten gefaßten am meisten angesprochen, unter den längeren jene, die den epischen Klang, den waffenklirrenden Schritt haben. Für die in Aussicht genommene nächste Folge der Hilgerschen Kriegslieder möchte ich eine durchweg noch straffere Schürzung anempfehlen; die Kernigkeit der Gedanken- und Empfindungsfülle sowie der dichterischen Sprachmittel wird dadurch in ein helleres Licht treten. Ein großer Teil des im vorliegenden Heftchen Gebotenen würde sich vorzüglich zum Vortrag bei patriotischen Schulfeiern u. dgl. eignen. E. M. Hamann.

Wetterschlag und Sonnenblick. Neue Gedichte von Franz Jos. Zlatnik. (Wien, Kirsch, 75 S. mit Portr. ℳ 1.—.) Durch die meisten Gedichte des bekannten Wiener Poeten geht ein schwermütiger Zug, ein tiefer Mollklang, der, innerstem Empfinden entsprungen, in allen für Poesie empfänglichen Herzen sympathischen Widerhall wecken wird. Vor allen anderen sind die der verstorbenen Mutter gewidmeten Gedichte als vollwertig hervorzuheben. Der schönen Heimat und dem heißgeliebten Vaterlande erklingen kräftige, weihevolle Lieder. Mit der epischen Muse steht der Dichter auf weniger vertrautem Fuß, die weiche, von sanfter Melancholie getragene Lyrik ist sein eigenstes Element. L. van Heemstede.

Tabernakelwacht. Eucharistische Erzählungen, gesammelt von Maria Domanig. Regensburg 1915, Verlag F. Pustet. 144 S. 8°. Brosch. ℳ 1.40, geb. ℳ 2.—. Das Büchlein enthält eine Zusammenstellung von volkstümlichen Erzählungen und Gedichten, die jedes katholische Gemüt, jeden Verehrer des eucharistischen Heilandes aufs tiefste ansprechen und ergreifen müssen. Die Beiträge stammen durchweg von anerkannten katholischen Dichtern und Schriftstellern. Es seien außer der Herausgeberin u. a. genannt M. v. Greiffenstein, Fabri de Fabris, Dr. Aug. Wibbelt, Gottl. Sturm, J. M. Stillfried, Eleonore Kaiser, Wilh. Kreiten, Henr. Brey. Zahlreiche andere schließen sich diesen gleichwertig an. Viele Stücke sind von außerordentlicher Schönheit, wie „Sonnenaufgang", „Zu Gott", „Pierrot", „Zum Licht", „Wie der Mond so sanft geworden ist" usw. Das Buch eignet sich für Haus und Feld. O. Paul.

Das Ave Maria im Völkerkrieg von Andreas Obendorfer, Regensburg, Pustet. 64 Seiten ℳ —.70. Jetzt im Monat Oktober, mit der sinnigen Muttergottesverehrung im Rosenkranz werden diese Ansprachen gerne Abnehmer finden. In ungemein lebendiger, anschaulicher und edler Sprache, die doch auch den starken Tritt der Zeit durchklingen läßt, redet der tüchtige Prediger zu uns. Auch für stille Viertelstunden der häuslichen religiösen Besinnung können die fünf Vorträge, die den englischen Gruß als Grundton besitzen, empfohlen werden. P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Eine neue Oper im Münchener Hoftheater. Paul Graener kannten wir hier lediglich durch eine „Sinfonietta", die der Münchener Konzertverein vor drei Jahren zur Uraufführung gebracht hat. „Don Juans letztes Abenteuer", seine bis jetzt einzige Oper, ist in Leipzig und Frankfurt a. M. erfolgreich in Szene gegangen. Auch hier ist die Aufnahme sehr günstig gewesen. Wenn auch manches Werk, das heute vergessen ist, bei weitem lauter und stürmischer aufgenommen worden ist, so muß man berücksichtigen, daß in dieser Kriegszeit unsere künstlerische Jugend fehlt, deren Ausdauer im Beifallspenden auch der eiserne Vorhang kein Ziel setzt. Graener ist, wie fast alle Musiker unserer Tage, stärker in der Mischung der Orchesterfarben, als in der eigentlichen Erfindung, aber er zeigt auch bei Abhängigkeit von Debussy und Rich. Strauß ein großes Können und Geschmack. Er verlegt die ganze Empfindung und Ueberredungskunst seiner Musik in das Orchester; der Sprechgesang herrscht vor, doch weiß er in der Verführungsszene, in dem einen großen Teil des zweiten Aktes beherrschenden Zwiegesang zwischen Giovanni und seinem Opfer und bei dem Tod des Liebeshelden auch die Stimmen zu reicherer melodischer Ausdrucksfähigkeit zu erheben. Das vorherrschende Rezitativ erscheint somit lediglich aus musikdramatischen Absichten bevorzugt. Das Buch von O. Anthes ist vor ein paar Jahren (in erweiterter Form) als gesprochenes Drama über mehrere Bühnen gegangen, von Kritikern über-, vom Publikum unterschätzt. Der alternde Don Juan ist ein ruheloser Wanderer, da er nicht findet, was er sucht. „Wo ist das Weib, das wäre wie ich? Groß und kühn die Lust der Welt zu ergreifen, weil sie die Lust? Ich suche die Verschwenderin und bin der Bettlerinnen müde." Endlich findet er diejenige, die er wirklich liebt. Sie ist die Braut eines anderen. Wohl gelingt es ihm, sie zu verführen, aber ihre Seele gehört dem Verlobten. Giovanni ruft durch einen Brief letzteren herbei. „Wenn sie erkennt, daß alles zu Ende, wenn sie wählen, entscheiden muß: ihn — oder mich — ich hoffe noch — ein letzter Funke — Sie kann sich noch entscheiden, für ihn — und auch für mich." Cornelia entscheidet sich für den Verlobten und Giovanni erdolcht sich. Dieser Don Juan ist so gesättigt von grüblerischem Geiste, der mit dem Typus dieses Leidenschaftlichen der Weltliteratur im Widerspruch steht. Der alternde Don Juan, der über seine Empfindungen so zu philosophieren weiß, wird von keinem überschäumenden Temperament mehr getrieben, ihm stünde der Verzicht eines „König Marke", eines „Hans Sachs" besser. Der Dichter wollte wohl „vertiefen", aber gerade durch des Gedankens Blässe wurde aus dem leidenschaftlichen Genußmenschen ein skrupelloser Amoralist. Problematischer ist noch die Figur der Cornelia. Da Giovanni um ihre Seele kämpft, soll sie doch keine gewöhnliche Philinennatur, sondern ein Ideal sein. Derweil der Geliebte fern, gibt sie sich einstweilen dem anderen, wahrt jedoch ihr Herz dem Verlobten. Es sind doch recht — sagen wir — merkwürdige Frauenideale, die unsere Dichter uns vorführen, jetzt in Kriegszeiten, wo tausende von Männern, fern ihren Frauen und Bräuten, tagtäglich ihr Leben und Blut einsetzen; da wird auf der Bühne vordemonstriert, wie man die Braut eines anderen verführt. Otto Heß meisterte die schwierige Partitur mit restlosem Gelingen. Für Giovanni warb Bender stimmlich und darstellerisch. In der Maske fast Hamlet hatte dieser Giovanni etwas düster Dämonisches. Ganz wundervoll war sein Zwiegesang mit Cornelia, die in Frl. Krüger eine ausgezeichnete Vertreterin hatte. Sie sang ungemein reizvoll und spielte die Gefühlswirrnis des Mädchens so überzeugend wie möglich. Die anderen Rollen treten fast ganz zurück. Der Schauplatz ist: „Venedig oder sonst eine Stadt, wo es Senatoren gibt und schöne Frauen und Kanäle und Gondeln darauf". Zumeist vorhandenes nützend, hatte man in Bühnenbild und Tracht ohne allzu doktrinäre Strenge das Venedig Tiepolos gewählt, die festliche, aber schon herbliche Barockkultur, die Don Juan, den alternden, nicht übel kleidet.

Kgl. Residenztheater. Das sonst so geduldige, ruhige Publikum des Kgl. Residenztheaters sah sich in der Uraufführung von Frz. Dülbergs „Karinta von Orrelanden" zu einem Widerspruch veranlaßt, wie ich ihn in gleicher Schärfe seit manchem Jahre nicht erlebt habe. Der erste Akt fand noch lauen Beifall, bei dem zweiten Fallen des Vorhanges überließ das sich gerädert fühlende Publikum das Beifallklatschen einer Minderheit, am Ende aber, da gab es recht dauerhaftes Zischen. Wohl versuchten manche die Aufnahme zugunsten des Dichters zu verbessern, gaben es aber schließlich auf. Die meisten verließen schweigend das Haus. Schon auf offener Szene war es zu einer gefährlichen Unruhe gekommen. Technisches Ungeschick des Dramatikers war hier wohl der äußere Anlaß, der innere Grund jedoch ein ärgerlicher Protest gegen diese Häufung von Hysterie, Sinnlichkeit und Mordlust. Die Gerichte berufen in solchen „Grenzfällen" psychiatrische Sachverständige; warum nicht auch literarische Kritik? Gewiß, käme es darauf an, zu prüfen, ob Dülberg das „klinische Bild" richtig gezeichnet hat, so würde ich mich schämen, Auseinandersetzungen drucken zu lassen, die in diesem Punkte nur „laienhaft" sein können. Aber hierauf kommt es nicht an. Wohl finden wir in der Weltliteratur Gestalten mit kranken Seelen, aber der Dichter stellte sie doch in eine gesunde Umwelt und läßt dem Zuschauer keinen Zweifel darüber, wie er es meint. Man denke nur an den reichsten

Kenner aller Wege und Irrwege der menschlichen Seele, an Shakespeare. In dem frühgotischen Schlosse von Plassenberg-Orrelanden herrscht aber eine dumpfe, ungesunde Atmosphäre, die ihr Gift allen einhaucht, die in seinen Bann treten. Der alte Graf ist im Turnier verwundet worden. Wohl sah sein Gegner, daß eine Spange an der Rüstung sich gelöst, und doch hat er zugestoßen. Ein paar wilde Augen, die von Ferne auf ihn gerichtet waren, zwangen ihn zu der unritterlichen, unmenschlichen Tat. Karinta haßt ihren Mann. Nach der Geburt ihres zweiten Kindes hat er ihre „dirnenhaften" Küsse zurückgewiesen. Er hat ihr geraten, ihr wildes Blut — man traut seinen Ohren nicht — in Freudenhäusern auszutoben. Die stolze Woiwodentochter hat versucht, ihr Temperament durch sportliche Betätigung zu zähmen, aber ohne Erfolg. In Gedanken wenigstens hat sie die Ehe tausendmal gebrochen. In loderndem Haß schreit sie dem Sterbenden ins Gesicht, daß die Suggestionskraft ihres Willens dem Ritter die Lanze geführt. Vor seinem Tode bestellt der Graf seinen Gegner noch zum Vormund seiner Kinder. Karinta und der Ritter sollen in enger Gemeinschaft leben müssen, aber stets, wenn sie zueinander streben, wird er als Spukgestalt zwischen sie treten. Des Grafen Alberts Rache wird man einen perversen Charakter nicht abstreiten können. Sein blutjunger Sohn nimmt den Ritter als Fechtlehrer an. Ist er erwachsen, dann wird er diesem im Zweikampf mit nackter Brust gegenüber stehen, um des Vaters Tod zu rächen. Später hat sich der Ritter, der die Mutter liebt, mit der Tochter verlobt. Die haßte den Ritter Veit Werner, weiß von seinen Empfindungen zu Karinta und rüstet sich doch zur Hochzeit. Dazwischen glimmt die Sinnlichkeit zwischen Veit und der Schwiegermutter weiter, aber irgendein Zufallsgeräusch gilt ihnen als geisternder Graf und treibt sie auseinander. Verenas, der Tochter, Worte über ihre bevorstehende Hochzeit klingen reichlich nach demi vièrge und die Behauptung, der Kuß des sterbenden Vaters habe sie aufgeklärt, sei — höflicherweise — krank genannt. Wenn Karinta der schlafwandelnden Tochter die Strümpfe auszieht, sie in den Schnee und damit in den Tod hinausschickt, weil sich in den Zügen des Mädchens mehr und mehr die Aehnlichkeit mit dem verhaßten Toten ausprägt, so können die Beweggründe nur im Pathologischen liegen. Der Sohn will die Schwester rächen, verwundet jedoch sich selbst, statt die Mutter und stirbt. Karinta und Veit Werner werden nun auch in den Tod gehen. Zuvor folgen sie jedoch dem Zug ihrer Leidenschaft. Nun, da die Kinder tot sind, hat der Spuk des toten Grafen keine Kraft mehr, denn sein Blut lebt nun nicht mehr in jenen fort. Das sind ungefähr die Grundzüge von Dülbergs Drama. Auf die Nebenpersonen, einen Abt zum Beispiel, der mehr ökonomisch, als geschmack- und gefühlvoll die Krankenportionen des Sterbenden aufißt, sei nicht näher eingegangen. Ein jüdischer Arzt begleitet ernste Worte mit Lachen, als pathologische Folge eines überstandenen mittelalterlichen Pogroms. Also überall der Hang des Dichters zum Ungesunden! Der erste Akt ist gut gebaut. Mit sicheren Strichen wird die düstere Umwelt gezeichnet, aus der die Flammen wilder Leidenschaften emporzüngeln; später verwirren sich die Fäden, wie stets bei Dülberg; er weiß wohl noch gelegentlich unsere Nerven zu quälen, aber wir spüren nichts von dramatischer Notwendigkeit. Frau von Hagen meisterte die Titelrolle mit feurigem Temperament, auch sonst sahen wir, auch von den neuengagierten Henrich und Frl. Birkowsky, gute Leistungen, die bemüht waren, die Stimmungskraft auszuwerten und das Poetische stärker zu betonen, als den pathologischen Urgrund. Sie kämpften auf verlorenem Posten. Das Königliche Theater ist keine Versuchsbühne für literarische Kliquen und ihre erotischen Phantasien. Im Frieden nicht, geschweige jetzt im Kriege. Das Publikum hat jetzt einmal vernehmlich gesprochen. Vielleicht findet es mehr Gehör, als die Kritik. Wenigstens wird man hier nicht einmal, wie im Falle Wedekind, günstige Kassenausweise ins Feld führen können. — Gleichzeitig mit München war in Frankfurt a. M. die Uraufführung der „Karinta". Am Schlusse herrschte nach dem Fallen des Vorhanges zunächst eisiges Schweigen, dann löste sich das Erstaunen in Zischen auf, dem nur wenige Hände zu wehren versuchten. „Karinta" war somit in Frankfurt abgelehnt. — Der Münchener Aufführung wohnte der Kultusminister bei.

Kgl. Hofbühne und Schönherrs „Weibsteufel". Die von der Hofbühne für die nächste Zeit beabsichtigte Aufführung von Schönherrs „Weibsteufel" ist inzwischen verhindert worden. Wie die Münchener Blätter melden, hat die Generalintendanz in „liebenswürdigster Weise" das Stück dem hiesigen Schauspielhaus überlassen. Auch in Mainz erfolgte seine Absetzung. Die Aufführung am Wiesbadener Residenztheater (einer Bühne vom Charakter des Münchener Schauspielhauses) ist von der Zensur verboten worden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kreditnot der Entente — Geordnete Finanzen bei unseren Balkanverbündeten — Neubildung deutscher Sparkapitalien — Unsere chemisch-technische Grossindustrie im Kriege.

Englands Nimbus, als unerschöpflich reiches Land den Mittelpunkt des Geldwesens der Welt zu bilden, verschwand mit Beginn der Verhandlungen über die mühsam zustande gebrachte Ententeanleihe. Im Britenland ist man, wie aus den Presseerörterungen und Parlamentsberatungen deutlich hervorgeht, selbst darüber klar, dass dieser in der Finanzgeschichte einzig dastehende Geldpump bei den Amerikanern dem Ansehen des Britenreichs mehr geschadet, als seiner Zahlungsbilanz genützt hat. Bedrückend wirkt vor allem die Beobachtung, dass der Wechselkurs für englische Pfund in Neuyork sich trotz dieser grossen Valutaregulierungsanleihe angesichts der fortgesetzten Kriegsmateriallieferung der amerikanischen Union an unsere Feinde noch um weitere 4—5 % in der Parität verschlechtert hat. Ueber den Zeichnungserfolg dieser Emission ist keinerlei Angabe bekannt. Die Morgangruppe verweigert jede Auskunft. Dass der Anleihekurs in Neuyork bereits unter den Emissionspreis von 98 % gesunken ist, deutet dieses eisige Schweigen. Gegenwärtig finden durch britische Bankiers Unterhandlungen über Einräumung eines weiteren englischen Kredites von 250 Millionen Dollars in Amerika statt. Da auch die Goldeinfuhr nach den Vereinigten Staaten starken Umfang annahm — Amerika hat seit Jahresbeginn aus England und Frankreich über eine Milliarde Mark Gold bezogen —, treffen unsere Feinde alle finanziellen Massnahmen jenseits des Ozeans, um die bedingten Finanzkredite um jeden Preis aufzufrischen. Das eherne Gesetz von Angebot und Nachfrage gefährdet trotz dieser Mühen den wichtigsten Aktivposten der englischen Zahlungsbilanz: die Vollwertigkeit des britischen Sterlingkurses um so mehr, als sich die monatlichen englischen Handelsbilanzen ungünstiger gestalten und der sich stets mehrenden Kriegsmaterialieneinfuhr ungenügende Industrieexporte und eine ausgesprochene englische Missernte gegenüberstehen. In England erfahren die beiden ersten Kriegsanleihen, im Heimatlande emittiert, eine Entwertung gegenüber dem Ausgabepreis. Man begreift daher die von Unwahrheit und Bosheit strotzenden englischen Verleumdungen über den Zeichnungserfolg der dritten deutschen Kriegsanleihe. Auch für Frankreich, dessen Gütererzeugung durch die deutsche Besetzung wichtigster Wirtschaftsgebiete eingeengt, dessen Einfuhrbedürfnis durch den Krieg aber gewaltig gesteigert ist, eröffnen sich trübe Ausblicke für die Zahlungsbilanz. Die französische Nationalbank ist bis zur Grenze des Möglichen mit Schatzwechseln belastet unter gleichzeitiger Ausgabe eines Rekordbetrages von ungedeckten Noten. Trotzdem herrscht eine so grosse Verlegenheit, dass die französische Finanzverwaltung erst kürzlich bei der Bank von Algerien einen Vorschuss von einigen Hundert Millionen Franken aufnehmen musste. Bei dem vollständigen Versagen des seitherigen Aushilfsmittels, der Emission von Nationalverteidigungsbonds, steht Frankreich jetzt vor einer neuen Anleihe, der ersten fundierten Kriegsschuld zu 5 Prozent, bei einem Ausgabekurs von 95 Prozent. Während beispielsweise in Ungarn die stufenweise Aufhebung des Moratoriums beschlossen ist, sieht sich Frankreich zu einer zweimonatlichen Verlängerung seines allgemeinen Zahlungsaufschubs veranlasst. In der dritten Septemberwoche zeigen die Abhebungen bei den französischen Sparkassen einen Ueberschuss über die Einzahlungen von über 4 Millionen Francs. Damit sind seit Jahresbeginn 102 Millionen Francs mehr abgehoben als eingelegt worden; trotzdem ist im ganzen Lande nur wenig Goldgeld sichtbar. Die erfolglose Rundreise des russischen Finanzministers nach London und Paris — das dürftige Ergebnis, in England zu harten Bedingungen und in dem beschämend kleinen Umfang von monatlich 40 Millionen Mark Wechselkredit erhalten zu haben, zählt nicht —, sowie die mühsame Aufbringung neuer italienischer Bonds zur Bestreitung der notwendigsten militärischen Rüstung sind weitere Zeichen der kläglichen Finanzlage unserer Feinde.

Während russische Rubelnoten unter scharfen Kursstürzen einen noch niemals verzeichneten Tiefstand einnehmen, stellen sich die Devisen-

kurse bei uns, mehr noch für Oesterreich-Ungarn und in letzter Zeit auch für die mit uns gehenden Bulgaren erheblich günstiger. **Bulgariens geordnete Staatsschuld** erleichtert unserer Grossbankwelt die bereits im Vorjahre eingeleitete Geldversorgung im gleichen Masse, wie auch die Finanzfrage der Türkei für absehbare Zukunft programmgemäss von deutschen und österreichisch ungarischen Finanzgruppen geregelt wird. Unter dem Eindruck der günstigen Balkannachrichten und der gelungenen **Finanztransaktion zur Hebung der österreichischen Valuta** ergeben sich für die zurzeit aufliegenden neuen österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen grosse Anmeldungen auch aus Deutschland. Seit dem Quartalwechsel, welcher infolge der Einzahlungstermine auf unsere dritte Kriegsanleihe den in der Finanzgeschichte aller Länder je erzielten grössten Geldumsatz erbracht hatte, zeichnet sich **unser Geldmarkt** durch das Zurückfluten von grossen Kapitalien in die offenen Geldkanäle aus. Bei der Reichsbank sind die Aktiv- und Passivposten wieder in annähernd normaler Höhe. Besonders der Notenumlauf ist stark vermindert. Geldumsatz und Zahlungswesen sind wieder in geregelten Bahnen. Zum Oktobertermin werden von den Hypothekenbanken nur unwesentlich geänderte Zinseingänge gemeldet. Die freiwilligen Einzahlungen auf die Kriegsanlehen mehren sich täglich. Im **Effektenfreiverkehr der Börsen** beweist die Kursbesserung der heimischen Staatsanleihen und die Nachfrage nach Hypotheken-Obligationen, sowie nach fremden Renten — österreichisch-ungarische Werte, mexikanische Rente, diese auf die Meldung der Anerkennung des neuen Präsidenten — die langsame **Neubildung von Sparkapitalien**; dazu kommen fortgesetzt grosse Umsätze in Industriewerten. Englische Finanz- und Handelskreise müssen dem von Amerika ausgehenden Bekenntnis zustimmen, „dass die starke wirtschaftliche Stellung Deutschlands eine der grossen Ueberraschungen des Krieges ist." Die Organisation der Lebensmittelversorgung und vor allem **die mannigfaltige Entwicklung der deutschen chemisch-technischen Grossindustrie** beweisen dies tagtäglich. Mit der chemischen Scheidemantelfabrik hat das Reich einen Vertrag auf Gewinnung des an den Knochen verloren gehenden Fettes auf maschinellem Wege abgeschlossen. Ersatzstoffe, vornehmlich für die notwendigen Metalle, sind geschaffen. Durch Wassergasgeneratorenanlagen wird aus Steinkohle die Füllung unserer Luftschiffe hergestellt. Das aus dem Nebenprodukt der Gasbereitung, dem Teer, gewonnene Oel dient zur Feuerung unsere Marineheizkessel und als Ersatz für ausländische Schmieröle. Ein anderes Nebenprodukt der Vergasung, das Benzol, wird statt Benzin für Kraftwagenspeisung benützt, während ein weiterer Zweig der Teerfabrikation Sprengstoffprodukte für Munition und Stickstoff für landwirtschaftliche Düngung als Chilisalpeterersatz erzeugt. Unserer Chemie ist es ausserdem gelungen, Salpeter synthetisch herzustellen und Hefe zur Fettgewinnung heranzuziehen. Solch' wichtige Probleme löst unsere Industrie mitten im Weltkriege!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Literarische Notiz.

Ein uraltes Gebet um den Frieden ist enthalten in der Liturgie der Kirche und zwar im Kanon der heiligen Messe, der sogenannte Embolismus. Um auch die Laien zu veranlassen, Gott recht oft und innig um den Frieden zu bitten, hat der Heilige Vater Papst Benedikt XV., wie das neueste Heft der "Acta Apostolicae Sedis" mitteilt, dieses Gebet mit einem reichlichen Ablaß belegt. Ein Separatdruck ist im Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg, lateinisch und deutsch gemeinsam auf 2 Seiten, soeben erschienen und zum Preise von 2 Pfennig, das Hundert ℳ 1.50, durch alle Buchhandlungen und einschlägigen Geschäfte zu beziehen.



Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-Bank.

Dienstag, den 2. November 1915 vormittags 8 Uhr, findet im Bankgebäude, Promenadestr. Nr. 10, Zimmer 37, in Gegenwart des K. Notars Herrn Justizrats Joseph Hellmaier in **München** die

102. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im **Deutschen Reichsanzeiger**, im **Kgl. Bayerischen Staatsanzeiger**, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.

München, im Oktober 1915.

Die Bank-Direktion.

Schreibmaschinen

Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate.
Büromöbel gegen Bar oder auf
Teilzahlung bzw. Miete
Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.

Kräuter-Magen-Bitter

von der **Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.**
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Mittellose Frau

in recht traurigen Verhältnissen lebend, seit Jahren leidend, **bittet**, um sich der wegen einer nun aufgetretenen Gesichtslähmung ärztlich verordneten Kur unterziehen zu können, inständigst **um Geldgaben.** Ein herzliches „Vergelts Gott" im Voraus! Gaben vermittelt **Stadtpfarrer Berger, Trostberg.**

Wachsmodelleur

F. Bromberger

München, Amalienstrasse 44 a

Renovierungen, Neu-Colorit
(zusammensetzen gebrochener)
Schaufenster-Wachsfiguren
der Konfektions- und Friseurbranche und Antiquitäten.
Lieferung von **Votivkerzen** jeder Grösse mit Figurenschmuck, Namen und Oelgemälde.
Dekorationskerzen mit Wappen und Zunftzeichen in Wachs.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Gliederreissen,

usw. wirkt am besten

Gichtspiritus

von **Apotheker Müller, Herrenberg** (Württbg.)
Preis pro Flasche M 2.50, 3 Flaschen M 6.50 franko.

Holländischer Kaffee

von herrlichem Aroma, garantiert reinschmeckend, 9 Pfundpostkolli M. 16.— verzollt, franko Nachnahme. Garantie Zurücknahme.
Joh. Hinse, Bocholt i. W. 3.

Vervielfältiger :: Thuringia

vervielfält. alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit all. Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Gewähr.
OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: **Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).**

Dr. Fritz Rauchs

China-Eisen-Bitter

ist ein tatsächlich blutbildendes, nervenstärkendes u. blutvermehrendes Mittel für blutarme Mädchen und Frauen. Aerztl. empfohlen. Fl. M. 2.50, 3 Fl. M. 7.50 franko zu beziehen durch die

Ostend-Apotheke
Heilbronn a. N.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Die Lebenssalze

elektrisch leitfähige, organ- und lebensnotwendige Binde-, Aufbau- und Schutzstoffe), **Elektrolyte,** wie sie seit Jahren in der diätet. Nahrungsergänzung **Hoffmanns „Phagozyt"** enthalten sind (dazu Pepsin) bewähren sich immer grossartiger bei **Verdauungsstörungen, schlechter Blutmischung, Nervenleiden, Gicht, Katarrhen, Wunden, Ausschlag** usw. Sie sind nach neuester Forschung **organ-notwendig bei allen Heilungsprozessen.** Von Aerzten, Naturheilkundigen, Magnetopathen vielfach verordnet! In Ihrem eigensten Interesse liegt es, sich mit dem vorzügl. Mittel und seiner Wirkungsart bekannt zu machen. Trotz der grossen Vorzüge äusserst mässig im Preise. Orig.-Schach. 1 Mk., grosse 4fache Blechdose nur 3 Mk. in Apotheken oder Drogerien. Wo nicht erhältlich, nichts anderes nehmen, sofort bestellen bei

Hoffmanns Spezialitäten, Dresden-A. 10.

Verlangen Sie von da wenigstens den lehrreichen Prospekt R kostenfrei. **Sie können viel Geld sparen!**

Jva Feinster Tafellikör. ::
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Obstverwertungsgenossenschaft Obernburg a. Main
offeriert:

Prima Export-Gesundheits-Apfelwein

hochfeine Obstwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstweinessig, Spirituosen und Likör, alkoholfreier Apfelsprudel.
Man verlange Preislisten gratis und franko.

Krippendarstellungen

für Weihnachten, in Figurengrössen von 12, 19, 22, 30, 40, 50, 60, 80 u. 100 cm, ferner **kirchl. Statuen, Kreuzwege etc.** in jeder Grösse und Darstellung aus Holz, Terrakotta und Gussmasse fertigt und empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl

F. X. Banzer, kirchliche Kunstanstalt **Würzburg**
gegenüber dem Priesterseminar.
NB! Krippenbestellungen wegen des Krieges frühzeitig erbeten.

Kerzen

aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Gegen Magenleiden und Verdauungsbeschwerden jeder Art.

Magenpulver Parallel

hat sich nachweislich schon bei 20jährigem Magenleiden bewährt. 1 Schachtel 2 Mk. 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke** Ebingen (Württbg.)

Apotheker Raitelhuber's verstärkter
Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza-Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 3.

Offeriere zu Tagespreis von **1.50** Mk. nur in Postkolli unter Nachnahme prima
vollfetten Tilsiterkäse
Offerten an
F. Schneider, Dampfmolk., **Lindendorf,** Post Neufrost, Tilsiter Niederung.

Bilder-Einrahmung

Geschmackvollst u. billigst, ovale u. runde Rahmen. Renovierungen und Neuvergolden.
Braune Rabattmarken.
Ludwig Moller, München, Wurzerstr. 12.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 44

30. Oktober
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44. München, 30. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Sippl, Regensburg.

II.

Im ganzen bestanden 1910 in allen katholischen Diözesen des russischen Reiches 134 (?) Dekanate, 2826 Pfarreien, 4325 (?) Kirchen und Kapellen mit einer Zahl von 4848 Weltpriestern.

Die Ergänzung des Klerus ist sehr erschwert. Jede Diözese hat ein theologisches Seminar, das aber nur eine beschränkte Anzahl von Seminaristen aufnehmen darf. Für die höheren theologischen Studien besteht seit der Unterdrückung der geistlichen Akademie von Warschau als einzige Lehranstalt die allerdings angesehene römisch-katholische Akademie in St. Petersburg, die 1842 eröffnet wurde. Ihren Rektor ernennt der Zar auf Vorschlag des Erzbischofs von Mohilew. Die Staatsgewalt nimmt auch das Recht in Anspruch, alle Theologiekandidaten, die ihr aus irgendeinem Grunde Ungelegenheiten bereiten könnten, einfach von der Schlußprüfung auszuschließen. So wird es begreiflich, daß viele Pfarreien ohne Seelsorger sind oder nur von einem Missionspfarrer versorgt werden. Im Jahre 1865 wurden Prozeßionen außerhalb der Kirche, die Maiandachten und die religiösen Vereine verboten. Die Predigttätigkeit der Geistlichen ist streng überwacht. Jede Predigt muß im Manuskript der Zensur vorgelegt werden (Ukas vom 16. Dez. 1839); zuwiderhandelnde Geistliche werden ins Innere Rußlands verbannt (Ukas vom 10. Nov. 1840). Der zensurierten Predigt etwas hinzuzufügen, ist natürlich gefährlich; darum empfiehlt es sich, die Predigt einfach abzulesen. Murawiew befahl sogar, die Geistlichen sollten überhaupt keine neuen Predigten ausarbeiten, sondern einfach aus den von Filipecki und Bialobrzewski verfaßten Predigten vorlesen.

Derselbe Murawiew verfügte am 13. Januar 1863, daß Geistliche, die die Landleute im katholischen Katechismus unterrichten, mit 300 Rubel bestraft und verhaftet werden sollen. Der Gebrauch der polnischen Sprache war für Liturgie, Kirchengesang, Predigt und Katechese in allen Kirchen des lateinischen Ritus übrigens lange Zeit gestattet. Es war sogar verboten, in russischer Sprache zu predigen, weil man davon eine Einwirkung auf orthodoxe Kreise fürchtete. Im Jahre 1869 wurde aber für Gottesdienst und Unterricht die russische Sprache vorgeschrieben. Jetzt ist die Verwendung der polnischen Sprache offiziell „widerraten“. Der religiöse Gesichtspunkt ist hinter politischen Erwägungen zurückgetreten, und so wünscht und fördert man nachhaltig die Einführung des Russischen auch in den katholischen Gottesdienst. Man läßt katholische Gebetbücher in russischer Sprache drucken und hält die Gefahr katholischer Propaganda für geringer als den Nutzen, den die Verwertung des Russischen in nationaler Hinsicht zu bringen scheint. In litauischer Sprache darf gepredigt werden; auch Meßbücher und Katechismen dürfen in ihr gedruckt werden, aber nur mit russischen Lettern.

Einer etwaigen Gefahr katholischer Propaganda ist anderweitig genügend vorgebeugt. Während die Orthodoxie mit allen Mitteln arbeiten darf, um nichtorthodoxe Christen zu gewinnen, ist allen „fremden Kulten“ jede Propaganda streng untersagt. Den katholischen Geistlichen und Klöstern ist es deshalb verboten, orthodoxe Dienstboten zu halten (10. Juni 1830 und 11. Juli 1836). Eine Ministerialverfügung vom 20. Januar 1840 und vom 12. November 1858 verordnete, daß jeder, der einem katholischen Priester beichten wolle, sich als Katholik ausweisen müsse. Beim Beichtstuhl stand fast ständig ein Gendarm. Noch 1905 mußte sich jeder Beichtende gleich nach der Beicht in der Sakristei einschreiben lassen, um den Behörden die Kontrolle zu erleichtern.

Schwere Strafen sind jedem angedroht, der unter irgendeinem Vorwand es unternehmen wollte, einen Orthodoxen zu bekehren, einen Ungläubigen ohne ministerielle Erlaubnis zu taufen oder Katholiken des griechischen Ritus die Sakramente zu spenden. Will ein Katholik einen Ungläubigen im katholischen Glauben unterrichten, so braucht er für jeden einzelnen Fall eine besondere kaiserliche Erlaubnis. Dem Orthodoxen aber ist jeder Religionswechsel verboten. Der Russe kann Atheist sein, nur katholisch oder protestantisch kann er nicht werden. Wer sich dennoch dazu verstehen wollte, hat zunächst eine Mahnung durch die Pfarrgeistlichkeit zu gewärtigen, was ja nicht unbillig ist, wenn die Mahnung in der rechten Weise erfolgt. Fruchtet diese Mahnung aber nicht, so wird die Angelegenheit dem Konsistorium und von diesem der Synode überwiesen. Der zum Glaubenswechsel neigende Orthodoxe kann dabei zur Kirchenbuße in einem Kloster verurteilt werden. Vollzieht er den Glaubenswechsel dennoch, so verliert er alle bürgerlichen Rechte, auch das Anrecht auf Besitz und Erbschaft, das an die Verwandten fällt. Den nächsten Verwandten ist es übrigens zur Pflicht gemacht, die Glaubensänderung eines Angehörigen anzuzeigen. Selbstverständlich ist es ebenso verboten, den Austritt aus der orthodoxen Kirche irgendwie zu fördern, wie es untersagt ist, die Annahme des orthodoxen Glaubens irgendwie zu verhindern.

Kinder aus Mischehen dürfen nach einem Gesetz aus dem Jahre 1832 unter keinen Umständen dem Glauben des katholischen Teiles folgen, sondern sind ebenso in der Orthodoxie zu erziehen wie die Kinder orthodoxer Eltern. Läßt man sie in einer nichtorthodoxen Kirche taufen, so werden sie weggenommen und in einem russischen Kloster erzogen. Der Geistliche, der die Taufe vornahm, wird nach Sibirien verschickt.

Nicht minder rücksichtslos ist die Knebelung der Katholiken in wirtschaftlicher Beziehung. Nur einige Beispiele aus den vielen, allem Rechte hohnsprechenden Ausnahmebestimmungen mögen das zeigen. Alexander II. entzog den polnischen Katholiken der sog. Westprovinzen (Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Mohilew, Witebsk, Kiew, Podolien und Wolhynien) das Recht, Land zu erwerben oder zu pachten. Das Gesetz vom 10. Dezember 1865 (Art. 42, 759 des Bürgerlichen Gesetzbuchs) redet dabei allerdings gnädig genug nur von Leuten „polnischer Abstammung“. Als solche wurden aber von der Administration und von den Gerichten alle Katholiken ohne Ausnahme angesehen. Erst ein kaiserlicher Erlaß vom 14. Juli 1868 erklärte, daß vom Gesetz nur Gutsbesitzer, Adelige und Kleinbürger, nicht aber die Bauern getroffen werden sollen. Trotzdem konnte der Gouverneur von Wilna in einer Verordnung vom 23. Februar 1885 ausführen, es liege im Geiste des Gesetzes, daß die katholischen Bauern nicht mehr als 60 Deßjatinen Land erwerben sollen. Der Kassationshof hat 1898 diese Erklärung allerdings als ungerecht abgewiesen; den Schaden, den sie verursachte, hat aber niemand ersetzt. Ein Ukas Alexander III. aus dem Jahre 1884 bestimmte übrigens ausdrücklich, daß in den Westprovinzen nur Russen ländliche Grundstücke durch Kauf, Vermächtnis oder Schenkung erwerben können. Als Russe gilt aber nur, wer orthodox ist. Hab und Gut konnten nur auf die Kinder, nicht auf die Geschwister vererbt werden. Letztere waren daher gezwungen, das unbewegliche Eigentum zu verkaufen, und zwar zu Schleuderpreisen, weil Katholiken es nicht kaufen durften und Russen in dem fremdsprachigen Lande es nicht kaufen mochten.

Das Ministerium selbst hat zugestanden, daß durch diese und ähnliche Bestimmungen eine Vergrößerung des russischen Grundbesitzes und eine Schwächung des polnischen Einflusses erreicht wurde. Das war aber gerade das Ziel, das man sich gesetzt hatte. Man erstrebte damit aber auch noch etwas anderes. So war es in Litauen seit 1901 den Bauern erlaubt, bis zu 60 Deßjatinen Land zu erwerben, aber nur unter der Bedingung, daß alle Familienmitglieder ein „bäuerliches Leben" führten. Gehörte zur Familie ein Geistlicher, ein Lehrer oder auch nur ein Gymnasiast, so konnte der Vater auch durch schweres Geld es nicht durchsetzen, seinen Grundbesitz bis zu 60 Deßjatinen vergrößern zu dürfen. Die Katholiken sollten nicht bloß verarmen und arm bleiben; es sollte ihnen auch der Zugang zu höherer Bildung erschwert werden. In allen höheren Instituten, an der Universität, am Technischen Institut, am Berginstitut, Zivilingenieurinstitut können nur 8% Katholiken und 5% Juden aufgenommen werden. Kein Katholik findet in die Generalstabsakademie Aufnahme; da aber die Inhaber der höheren Stellen das Akademiestudium beendet haben müssen, ist den Katholiken der Weg zu den höheren Offiziersrangklassen vom Oberstleutnant ab versperrt. Erst am letzten 30. September kam über Kopenhagen aus St. Petersburg die Nachricht, daß die polnischen Offiziere jetzt auch zum Besuch der Akademie zugelassen werden sollen.

Schon 1820 begann mit der Vertreibung der durch Katharina II. geduldeten Jesuiten die Verfolgung der Orden. Im Jahre 1832 wurden nach dem Aufstand 202 Klöster aufgehoben und deren Güter eingezogen. Nach dem Aufstand vom Jahre 1863 wurden viele Priester und Mönche als Hochverräter bestraft. In der Nacht vom 27. Oktober (8. November) 1864 erfolgte sodann die Aufhebung von 114 Klöstern. Für jene Klöster, die übrig blieben, wurde die Zahl der Mönche oder Priester gesetzlich beschränkt. Novizen dürfen sie nur aufnehmen, wenn die Zahl der Mönche unter eine bestimmte Ziffer sinkt. Haben sie aber eine geringere Zahl von Mönchen, so droht wieder die Aufhebung. Im Jahre 1910 bestanden noch sechs Häuser von Männerorden mit 60 Priestern und 19(?) Laienbrüdern, außerdem 84 Häuser weiblicher Orden oder Kongregationen mit 792 Schwestern.

Im Jahre 1866 waren die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und St. Petersburg abgebrochen worden. Papst Leo XIII. knüpfte wieder Unterhandlungen an und erreichte 1882, daß der 1863 verbannte Warschauer Erzbischof Felinski für straflos erklärt und wieder eingesetzt wurde. Auch der diplomatische Verkehr wurde 1894 wieder aufgenommen. Unter der Regierung des jetzigen Zaren zeigt sich bald das Bestreben stärker, die Polen und Katholiken zu russifizieren, bald die Neigung, sie durch Entgegenkommen zu gewinnen. Als nach dem unglücklichen Krieg mit Japan im Innern die Revolution ihr Haupt erhob, erwartete man, daß auch die Stunde der religiösen Befreiung nahe sei. Es erschien der kaiserliche Toleranzukas vom 17. (30.) April 1905 und das Manifest vom 17. (30.) Oktober 1905. Ersterer gestattete vom 21. Lebensjahre an den Austritt aus der orthodoxen Kirche (Art. 1). Beim Glaubenswechsel eines Ehegatten sollen die Kinder im bisherigen Bekenntnis erzogen werden. Wechseln beide Eltern den Glauben, so folgen ihnen die Kinder unter 14 Jahren; die bereits über 14 Jahre alten Kinder verbleiben aber in der bisherigen Religion, bis sie sich mit 21 Jahren selbst entscheiden können. Artikel 13 verleiht allen christlichen Konfessionen das Recht, Kirchen und Bethäuser zu bauen, wenn die geistliche Obrigkeit es gestattet, das nötige Geld vorhanden ist und die bautechnischen Vorschriften eingehalten werden. Nach Artikel 14 darf in allen staatlichen Lehranstalten der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden. Der Geistliche darf auch Orthodoxen, die übertreten wollen, die Sakramente spenden. Artikel 17 endlich beseitigt die Bestrafung der katholischen Geistlichen auf administrativem Wege, d. h. ohne Verhör, ohne Verteidigung und ohne Urteil.

Diese Vergünstigungen mußten natürlich den Katholizismus stärken. Das wollte man aber nicht und sucht es darum möglichst zu hindern. Die Vorlagen zum weiteren Ausbau der Toleranzgesetze wurden zurückgezogen. Außerdem suchte man den Gewinn, den die Katholiken aus dem Toleranzedikt zogen, durch Begünstigung der Mariawiten auszugleichen. Als dieselben von Rom verurteilt waren (4. September 1904), wurden sie von der russischen Regierung als „Neukatholiken" anerkannt. In Rußland weiß man sehr gut, daß die Loslösung von Rom das Aufgeben des Katholizismus und vielleicht den ersten Schritt zur Orthodoxie bedeutet.

Sodann ist es echt russisch, daß die eine Hand nimmt, was die andere gibt. Ein kaiserlicher Ukas vom 14. Mai 1905, der manche Härten beseitigte, gestattete den Personen polnischer Abkunft innerhalb der 9 Westgouvernements den Landerwerb auf allgemein gesetzlicher Grundlage. Das Ministerkomitee bemerkte aber dazu, wenn der Besitz von russischen Personen abgegeben werde, müsse der Käufer durch Zeugnisse seine nichtpolnische Abstammung beweisen. Von Russen können also nur Russen, Tataren und allenfalls Protestanten Land kaufen, nicht aber Katholiken.

Der Geist des russischen Staatskirchenwesens und der russischen Kirchenpolitik hat sich trotz aller Toleranzerlasse nicht geändert. Noch 1911 wurden z. B. in den Konsistorien der Bistümer Warschau, St. Petersburg (Mohilew) und Schitomir amtliche Revisionen vorgenommen, ohne daß die römische Kurie vorher benachrichtigt worden wäre. Vielsagend ist auch, was die „Kölnische Volkszeitung" am 2. Januar 1912 (Jahrg. 52, Nr. 1) berichtet:

„Laut einem zwischen dem Papst und der russischen Regierung getroffenen Uebereinkommen wird das offizielle Organ des Heiligen Stuhles, die Acta Apostolicae Sedis, allmonatlich in zwölf Exemplaren (für die zwölf Bistümer Rußlands) vom Apostolischen Staatssekretariat an den ständig in Rom weilenden russischen Residenzminister gesandt; dieser schickt nun alle zwölf Exemplare an das Ministerium des Innern in St. Petersburg, wo der Inhalt der Acta aufs genaueste von einigen Unterbeamten (keineswegs vom Minister selbst) auf seine Harmonie mit den bestehenden Reichsgesetzen untersucht wird. Stimmt nun irgendein Satz mit den russischen Gesetzen nicht genau überein, so wird das ganze betreffende Dekret oder die Enzyklika einfach mit roter Tinte durchstrichen. Den übrigen, häufig ziemlich bedeutungslosen Teil der Acta erlaubt dann der Zar auf Ansuchen des Ministers zu veröffentlichen. Den so verstümmelten Text der Acta erhalten nun die Bischöfe mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß nur jene Verordnungen für Rußland Geltung haben, welche nicht durchstrichen sind. Alle gegen den Modernismus gerichteten päpstlichen Verordnungen wurden von den Ministerialbeamten gestrichen, weil sie die gesetzlich gewährte Gewissensfreiheit der Katholiken Rußlands einschränkten (!). Ebenso erging es dem Dekret über die Versetzung der Pfarrer auf dem kirchlich-administrativen Wege. Auch das Motuproprio Pius X. über die Verminderung der kirchlichen Feiertage durfte von den russischen Bischöfen nicht veröffentlicht werden, weil es dem Staatsgesetz widerspreche, welches die öffentliche Feier der soeben vom Papst aufgehobenen Festtage anbefehle. Die Bischöfe wandten sich nun, allerdings aus anderen Gründen, an den Heiligen Stuhl mit der Bitte, diese Feiertage weiter beibehalten zu dürfen, und zwar sandten sie ihre Gesuche laut § 17 (des russischen Gesetzbuches, oben zitiert D. V.) an das Ministerium des Innern zu St. Petersburg, damit dieses die Weiterbeförderung nach Rom besorge. Das Ministerium schickte ihnen aber das Gesuch zurück mit der Erklärung, daß die Reichsregierung es für überflüssig halte, den Papst um die Nichtigkeitserklärung des Motuproprio für Rußland zu bitten, da ja auch ohnehin das Motuproprio, weil von der Regierung nicht genehmigt, gar keine Bedeutung habe."

Das kennzeichnet zur Genüge die Stellungnahme des amtlichen Rußlands zur katholischen Kirche auch nach dem Erscheinen des Toleranzedikts und der Einführung der Verfassung.

(Fortsetzung folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nach der Geschäftigkeit unserer Gegner zu urteilen, liegt das Schicksal der Welt in der Hand Griechenlands. Wie die Homerischen Freier der Penelope nachstellten, so lassen die Vierverbändler alle feinen und groben Künste spielen, um die Gunst Griechenlands zu erringen, von der ihr Sein oder Nichtsein abhängt. Wie einstens in klassischer Vorzeit steht das kleine Griechenland wieder als der Nabel der Welt da. Wenn Griechenland sich zu ihnen schlägt, hoffen unsere Feinde noch den Balkanfeldzug und den ganzen Krieg gewinnen zu können. Bleibt aber Griechenland neutral oder wird es sogar deutschfreundlich, so schwimmen die letzten Ententefelle fort. In dieser Zwangslage hat sich England zu dem „hochherzigen" Angebot aufgeschwungen, die große Insel Cypern (noch etwas größer als Kreta) an Griechenland zu überlassen. Dasselbe Cypern, das sich 1878 England von der Türkei hatte „schenken" lassen (d. h. angeblich nur zur Verwaltung), als Belohnung für die Dienste, die Lord Beaconsfield der Türkei auf dem Berliner Kongreß geleistet, als Kompensation für die russischen Errungenschaften im Orient und als Stütze für die englische Herrschaft im östlichen Mittel-

meer und in Aegypten. Cypern preisgeben ist in der Tat ein großes Opfer, das gegen die Naturgeschichte der englischen Politik geht und nur durch eine ganz außerordentliche Notlage erklärt werden kann. Und noch wunderbarer, als das Angebot, ist die Ablehnung eines derartigen Geschenkes. Timeo Danaos et dona ferentes! Auch die größten Gaben können nicht mehr die Scheu von der Verbindung mit England und Frankreich überwinden. Die griechischen Staatsmänner sehen voraus, daß auch beim Eingreifen ihrer Truppen die Serben nicht mehr zu retten, die Bulgaren nicht mehr zu besiegen, der Marsch der Zentralmächte nach Konstantinopel nicht mehr zu hindern sein würde. Warum sich mit einem angehenden Leichnam verbinden? Griechenland würde von den siegreichen Kaisermächten Schläge erhalten, aber kein Cypern und keine sonstigen Geschenke. Ja, wenn England ein halbes Jahr früher Cypern auf den Präsentierteller gelegt hätte, dann hätte sich vielleicht etwas erreichen lassen; denn damals war ein Sieg der Entente noch denkbar. Unsere Feinde pflegen zu spät zu kommen, sowohl mit ihren militärischen wie mit ihren diplomatischen Bemühungen.

Zieht man die Bilanz aus der rastlosen diplomatischen Arbeit während des Kriegsjahres, so bleibt nur eine glitzernde Errungenschaft: sie haben Italien zum Treubruch verführt. Es war im wunderschönen Monat Mai, als die Angriffe Italiens auf Oesterreich mit so hochgestimmten Frühlingsliedern begrüßt wurden. Jetzt liegen die welken Blätter umher und die urteilsfähigen Köpfe auf der Gegenseite haben längst eingesehen, daß dieser „große diplomatische Erfolg" eine taube Nuß war. Vielmehr ist man auf unserer Seite froh, daß wir das Bleigewicht des falschen „Freundes" los sind und die Ungefährlichkeit seines Verrats tatsächlich erprobt haben. Um die Gefahr zu verhüten, hatte bekanntlich Oesterreich sich im Frühjahr auch zu einem Angebot von Freundschaftsgeschenken verstanden. Die italienischen Minister, die schon mit ihrer Freimaurerloge und mit den Engländern das Geschäft abgeschlossen hatten, sagten höhnisch: „zu spät". Auf Grund der halbjährigen Erfahrung sagen wir jetzt: Es lebe diese „Verspätung"; sie hat uns vor unnützen Opfern bewahrt und die Klärung noch im rechten Augenblick herbeigeführt. Unseren Feinden hat der Beitritt Italiens keinen sichtlichen Vorteil gebracht. Die österreichischen Kräfte, die an der Alpenfront gebunden werden, sind nicht allzu viel größer, als die Grenzwacht, die auch vorher schon gegenüber dem unsicheren „Freund" bereitstehen mußte, und offenbar hat diese Abzweigung die Operationsfähigkeit Oesterreichs in Galizien und sogar in Serbien nicht hindern können. Die orientalische Politik des Vierverbandes, die mehr und mehr in den Vordergrund trat, ist sogar durch den Beitritt Italiens wesentlich erschwert worden. Denn Italien ist infolge seiner Ansprüche im Osten der gefährliche Wettbewerber und gefürchtete Gegner Griechenlands und infolge seiner Adriaherrschsucht ebenfalls Serbiens gefürchteter Rivale. Hätte Italien gemäß dem englisch-französischen Wunsche Hilfstruppen zum Balkan geschickt, so wäre dort ein wunderliches süßsaures Gemisch von offizieller Freundschaft und natürlicher Feindschaft entstanden. In seinem „heiligen Egoismus" hat sich aber Italien den neuen Freunden gegenüber ebenso schwerhörig gezeigt, wie früher den alten Freunden. Auch in der gegenwärtigen höchst kritischen Lage des Vierverbandes hat es nichts weiter geleistet, als eine lärmvolle „Offensive" an seiner Nordfront, — die dritte „große Offensive", wie die militärischen Buchhalter sagen, opferreich und erfolglos wie die Vorgängerinnen.

Ebenso erfolglos, wie die offensiven Nachstöße, die in den letzten Wochen in Nordfrankreich und Flandern sowie in Wolhynien versucht worden sind. Wir und die Oesterreicher beschränken uns dort überall auf die ruhige Abwehr, die sichere Behauptung der festen Stellung, — um inzwischen eine wirkliche Offensive großen Stils am Balkan durchzuführen.

Das Kesseltreiben in Serbien ist eine tadellose Leistung in dem zielsicheren Zusammenarbeiten der Kaisermächte mit den Bulgaren. Allen Respekt vor dem neuesten Bundesgenossen! Das ist kein falscher Freund und kein halber Genosse, wie Italien mit seinem „h. Egoismus", sondern ein Mitkämpfer voll Kraft und Schnelligkeit. Das Vordringen der Bulgaren auf der langen Front ist ein Meisterstück an Tapferkeit und Geschick. Kein Rückschlag, keine Unvorsichtigkeit trotz des stürmischen Vordringens. Jetzt sind die Bulgaren schon im Besitz des wichtigsten Eisenbahnknotenpunktes Uesküb. Von den französischen Hilfstruppen, die in Saloniki gelandet waren, sollen schon einige auf dem serbischen Schlachtfelde betroffen und mitgeschlagen worden sein. Es scheint, als ob die Bulgaren den eisernen Riegel an der Südgrenze Serbiens fest zuziehen werden, ehe überhaupt eine stärkere Armee von Saloniki herankommt. Die Freunde der Serben rechnen bereits aus, daß der eingekreisten Armee nur der Ausweg nach Montenegro übrig bliebe. Ob nicht infolge des Vordringens der Oesterreicher bei Visegrad auch dieser Ausweg verschlossen werden wird, bleibt abzuwarten.

Was macht man in den feindlichen Hauptstädten während diesen schicksalsschweren Wochen? Man fabriziert Leitartikel, aber keine Armeen; man beschäftigt sich mehr mit den Ministern, als mit den Generälen. Für Delcassé, den schlauen Drückeberger, ist noch immer kein Nachfolger gefunden, und die politischen Sterndeuter in Paris versichern, daß es überhaupt ohne eine durchgreifende Regierungskrisis nicht abgehen könne. In England hat Carson, der frühere Ulsterrebell und spätere Strafrechtsminister im Koalitionskabinett, durch seinen Rücktritt die Ministerkrisis in Fluß gebracht. Carson ist ein energischer Mann, der sich nicht mit Halbheiten und Redensarten begnügt. Die naturgesetzliche Entwicklung geht offenbar dahin, daß die liberalen Elemente im Ministerium von den robusteren Unionisten beiseite gedrängt werden. Die letzteren sind besser befähigt, die äußersten Kräfte für die nationale Verteidigung mobil zu machen, da sie weder durch programmatische Eierschalen noch durch die Verantwortlichkeit für die bisherigen Fehler behindert werden. Man wird schließlich wohl den Mangel an Soldaten durch den Wehrzwang zu heilen suchen, und dann erhebt sich die heikle Frage, ob die Volksmasse, namentlich die Arbeiterschaft, die ungewohnte Dienstpflicht ohne Aufstand hinnimmt.

Stimmen aus dem Felde

Wer Freunden und Angehörigen im Felde und auf See eine grosse Freude bereiten will, bestelle ihnen bei der Geschäftsstelle in München die „Allgemeine Rundschau".

„Die liebe ‚Rundschau', die mir und vielen Kameraden schon über manche Stunde im Schützengraben hinweggeholfen hat." (E. F., 14. 6. 15.)

„Ich gebe die Hefte mit Vorliebe den verwundeten Offizieren im Lazarett und hoffe, dass sie unter denselben manchen künftigen Abonnenten gewonnen haben." (K. St., 22. 6. 15.)

„Es ist mir eine Freude, die ‚A. R.' wieder lesen zu können. Wünsche ihr in dieser Zeit weiteste Verbreitung." (M. S., 22. 6. 15.)

„Herr M., der Philologe ist, liest die Wochenschrift, wie er schreibt, gern und gibt sie seinen Kameraden zur Lektüre." (Pf., 26. 6. 15.)

„Mein Bruder schreibt mir öfters, dass die Hefte sehr pünktlich und regelmässig eintreffen." (A. Sch., 27. 6. 15.)

„Mein Freund (auch Theologiestudent) und ich möchten ihm die harte Kasernenarbeit durch die ‚A. R.' erleichtern, die ja am besten von allen Zeitschriften dazu geeignet ist." (W. T., 5. 7. 15.)

„Habe bis jetzt zu meiner grössten Freude alle Nummern erhalten." (P. W., 31. 8. 15.)

„Die hochinteressante, geschätzte Zeitschrift wird eine Zierde meines sehr besuchten Lesezimmers sein." (P. V., 23. 9. 15.)

„Hier im Felde sehnt man sich nach einer wackeren Zeitung wie nach einem treuen Kameraden." (A. F., 1. 10. 15.)

„Ich möchte die ganz ausgezeichnete Zeitschrift nicht missen. Die Nachfrage nach den roten Heften ist gross bei Offizieren und Soldaten." (P. N. L., 6. 10. 15.)

„Nicht wenig war ich heute morgen erfreut, als mich die beiden ersten Nummern der ‚A. R.' in Russisch-Polen erreichten. Stets war mir die ‚A. R.' eine willkommene Lektüre. Doppelt aber erregte sie mein Interesse im Kriege, wo sie einem heraushilft aus dem Strudel der Meinungen in der Tagespresse. Anderseits — durchblättert man noch so viele Zeitungen verschiedener Richtungen, die ‚A. R.' bietet immer noch wirklich neue Gedanken." (K. H., 7. 10. 15.)

„Auf allen Märschen, Tag und Nacht, begleitet mich die liebe ‚Rundschau'. Meinen besten, aufrichtigen Dank für das hervorragende Blatt. Meine Kameraden lesen jedes Heft mit neuer Spannung. Wenn mancher von uns auf dem richtigen Wege geblieben, hat die ‚Rundschau' durch ihre geistige Kost auch ihren Teil dazu beigetragen." (L. Sch., 10. 10. 15.)

„Im Feld ist mir die ‚Allgemeine Rundschau', die ich schon jahrelang lese, noch viel wertvoller als zuhause." (G. B., 14. 10. 15.)

„Ihre hochinteressante Zeitschrift trifft pünktlich in der vordersten Linie ein." (J. B., 14. 10. 15.)

„Ich schicke heute 60 Mark an Sie ab; schicken Sie dafür für die 3 nächsten Monate eine Anzahl Exemplare der ‚Rundschau', die ich dann verteilen werde." (W., Garnisonpfarrer in einem Etappenorte in Frankreich, 18. 10. 15.)

In Frankreich würde ein Ministerwechsel noch weniger sachliche Bedeutung haben. Dort können auch neue Männer das Verbluten des Landes nicht aufhalten, es sei denn, daß sich ein Ministerium der Verzweiflung mit dem Programm des Sonderfriedens bildet. So weit sind wir freilich noch nicht; doch die Entwicklung der Dinge geht in dieser Richtung.

Für uns ist der Ueberblick über die militärische und die politische Lage gegenwärtig so erfreulich, wie kaum je seit einem Jahre. Ueberall geht es vorwärts. Während die Gegner durch ewige „Krisen" über ihre Niederlagen quittieren müssen, wächst bei uns das Vertrauen auf die leitenden Männer, die militärischen und die diplomatischen, im Verhältnis zu den steigenden Erfolgen. Einer unserer verdientesten Diplomaten, unser Botschafter in Konstantinopel, Freiherr v. Wangenheim, ist leider durch den Tod seiner erfolgreichen Tätigkeit entrissen worden. Er hatte, wie die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem Nachrufe hervorhebt, die Genugtuung, seine diplomatische Tätigkeit in der Hauptstadt des Reiches, dessen Bündnis mit Deutschland seiner treuen Mitarbeiterschaft wesentlich mit zu verdanken war, von vollem Erfolg gekrönt zu sehen.

Allerdings ist keine Rose ohne Dornen. Was uns Sorge macht, ist der Kampf gegen die Teuerung. Voriges Jahr galt es der Abwehr des Mangels; jetzt gilt es der Abwehr der Preistreiberei. Soeben ist der innerpolitische Feldzug gegen die übermäßigen Butterpreise eröffnet worden. Da sieht man deutlich, wie ungeheuer schwer es ist, erstens rechtzeitig und zweitens mit zweckmäßigen Mitteln der teils durch die Verhältnisse, teils durch die Gewinnsucht hervorgerufenen Teuerung entgegenzutreten. Ohne den Burgfrieden zu gefährden, darf man doch wohl die Hoffnung ausdrücken, daß fortan auch diese inneren Aufgaben mit jener Schneidigkeit, Schnelligkeit und Geschicklichkeit gelöst werden, die unsere militärischen und hochpolitischen Aktionen auszeichnen.

Der Helden Einzug.

(Zum Allerheiligenfest)

Voller tönt in lichten Sphären
Heut der Himmlischen Gesang.
Lieder, die da ewig währen,
Schwellen an in hellerm Klang
Beim Empfang der Heldenscharen,
Die verklärt zur Höhe fahren.

Wie sie durch die Tore ziehen
Aufwärts zu des Herrschers Thron,
Mischt in Geisterharmonien
Sich des Schwerterklirrens Ton;
Dröhnend wie mit erznem Schritte
Ziehn sie durch der Engel Mitte.

Von des Wundergartens Wegen,
Wo die Purpurrosen blühn,
Eilen ihnen froh entgegen
Jene, deren Wunden glühn,
Die des Sieges Palmenspenden
Tragen in den starken Händen.

„Brüder, seid willkommen!" rufen
Sie in Herzensinnigkeit,
„Kommt, dass zu des Thrones Stufen
Wir euch geben das Geleit,
Dass den Tapferen zum Lohne
Werde die Rubinenkrone!"

Und mit der Posaunen Schalle,
Mit der Harfen Melodein
Stimmen laut die Heil'gen alle
Mit den Engelchören ein.
Unter schmetternden Fanfaren
Ziehen ein die Heldenscharen.

Leo van Heemstede.

Was reden die Toten?

Allerseelengedanken von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Wer hätte es in jenen sturmbewegten, ewigkeitsdurchrauschten August- und Septembertagen des vergangenen Jahres sich träumen lassen, daß auch ein solch urgewaltiges, umstürzendes, der Menschheit ganz und gar ungewohntes Ereignis wie der Weltbrand den Menschen gewissermaßen zur Gewohnheit werden könnte? Und doch ist es, wie wir Tag für Tag beobachten können, so geworden. Viele nehmen es für selbstverständlich hin, daß da draußen in West und Ost Tag für Tag Menschen auf Schlachtfeldern sterben, wie sie es als etwas Selbstverständliches hinnehmen, daß im Herbste die Blätter fallen und zu jeder Stunde irgendein Mensch aus dem Leben tritt. Ohne Erregung und ohne weiteres Denken finden sie sich mit der schauervollen Tatsache ab, daß fast jeden Augenblick Kinder zu Waisen, Frauen zu Witwen werden, daß jeder unserer friedlichen Tage mit unnennbaren Opfern anderer erkauft ist, daß jedes Stücklein der Front mit einem ungemessenen Aufwand von Menschenkraft und Herzblut gehalten wird — „es ist einfach so"; wir können in Ruhe unseres Lebens genießen, das andere Leben liegt ja außer uns. — Daß es so gekommen ist, daran mag der einzelne vielleicht nicht die Schuld tragen. Doch es sollte, es darf nicht so sein!

Wie gut, daß sich wieder die stille Totenzeit über die Erde breitet; gut, daß sich der graue Herbstnebel auf die laute Welt legt und allem der Vergänglichkeit geweihten Leben den Atem raubt, Todeszeichen an allen Straßen errichtend; gut, daß die Totenglocken von allen Türmen klagen, Totenlichtlein aufflackern, das Lied vom Tod von allen Kanzeln klingt; gut, daß es die Menschen alle zum Friedhof hinauszieht, zu den Totenkränzen und den Totenmälern. Gut, daß aller Seelen Gedenktag kam; denn der Macht des Totentages kann auch der Leichtfertigste und Lebensfroheste sich nicht entziehen.

Im Wallen des Herbstnebels, im Rauschen vergilbter Blätter, in der Einsamkeit der Novembertage steht die große, heilige Schar der Toten auf, die seit 15 Monden dahinsanken, sie alle, die da fielen im Lenzlicht der Jugend, Rosenrot auf den Wangen, Kindeseinfalt in den Augen, heilige Glut in den Herzen; sie, die da fielen mitten in ihrer Lebenszeit, die Männer, die Väter, gerissen aus Geschäft und Gehöft; die Reichen und die Armen, die Bauern und die Grafen, die Offiziere und die Mannschaften; sie, die beweint werden in unstillbarem Schmerze, noch immer erhofft von liebenden Seelen, vergessen nicht in Ewigkeit. Sie stehen vor jeder Türe, so wie sie fielen, erstarrt im Eise Rußlands, ertrunken in fremdem Meere, zerrissen von Granaten, zerschmettert von stürzenden Trümmern, verkohlt, zerfetzt, entstellt. So stehen sie vor unserer Seele; schaudern macht ihr Anblick; doch wir dürfen sie nicht von uns weisen, wir müssen sie reden lassen zu unserer Seele.

Was reden die Toten? Sie klagen nicht ob ihres Geschickes, sie weinen nicht, sie flehen nicht um Erbarmen. Hoch und selig stehen sie vor uns. Was sollen sie jammern? Sie ruhen in ewigem Frieden; denn sie starben in heiligstem Tode, treu erfüllend ihre Pflicht, durchglüht von ernstestem Opferwillen und todtreuer Liebe. Was sie sagen, ist nicht ein weher Ruf der Sehnsucht zurück nach unserer blutgetränkten Erde; sie haben besseres eingetauscht.

Was sie sagen, eindringlich flehend, heiß begehrend, das ist ein Ruf an uns, ein Ruf zum Leben, zu frischer Tat, es ist ein Missionsruf und der heißt: „Führet unser Werk zu fröhlichem Ende! Wir starben, noch bevor wir das Ziel unseres Ringens trunkenen Auges schauen durften." — Das Ziel ihres Ringens! Was war es? Als unsere treuen Toten frisch hinauszogen zum blutigen Kampf, da hatte wohl eines jeden Herz seine bangen, düsteren Stunden. Doch ein Bild leuchtete immer wieder ermunternd, anspornend, stärkend vor ihrer Seele: Das Bild eines glücklichen Vaterlandes. Das Vaterland, die liebe deutsche Heimat mit ihren Wäldern und Auen, mit ihren Türmen und Friedhöfen, mit ihren Dörflein und Städten, die liebe deutsche Heimat zu schützen vor dem lüsternen Feinde, sie zu festigen, sie groß und glücklich zu machen, dieses Ziel stand schimmernd vor ihren Augen. Um das kämpften, litten, starben sie, starben, noch bevor sie es erschauten. Wie gerne hätten sie froh im neuen, glücklichen Vaterlande gelebt!

Uns, den Lebenden, übergeben die Toten das begonnene Werk als kostbares Erbe, als hochheiliges

Testament, als ihren letzten Willen. Die Toten legen uns in diesen Tagen das Vaterland als Vermächtnis und Aufgabe in die Hand: „Wir konnten es euch nicht als ein Fertiges geben. Ihr sollt das Vaterland glücklich machen, stark, reich. Ihr sollt es zur Heimat euren Brüdern bereiten. Nicht ein Kampfboden soll es wieder sein, erfüllt von Haß und Zank, nicht ein Staat bloß oder eine Nation, nein, eine Heimat, aus der jeder Kraft schöpft für sein Leben."

Man spricht ja in gegenwärtiger Zeit auf Tagungen und in Blättern gar viel von dem größeren Deutschland, von dem neuen Vaterland, von Neuorientierung der inneren wie der äußeren Politik, unseres ganzen Volkslebens,[1]) von den Grundlagen der Zukunft, man zeigt die Wege auf, die zum glücklichen Deutschland führen sollen, man erörtert die Prinzipien, nach denen der Staat in Zukunft geleitet werden solle.

Recht und gut! Doch einen Weg nur gibt es, ein Mittel nur bedarf es: an unseren Toten müssen wir uns und unsere Arbeit am Vaterlande orientieren, prüfen, beleben. Von dem Geiste müssen wir erfüllt sein, mit dem sie in den Tod schritten, und das ist der Geist der Liebe zum Vaterlande, nicht jenes theatralischen und wortreichen, blinden und unchristlichen Nationaldünkels, den wir an unseren Feinden sehen, nein, der Geist jener stillen und tätigen, religiös geläuterten und gefestigten Liebe, die ihrem Wesen nach Caritas ist, jener Liebe, welche die Heimat als Gottesgeschenk betrachtet und sich verpflichtet fühlt, dies Gottesgeschenk treu zu bewahren und herrlicher noch weiterzugeben an ferne, ferne Enkel. — Man hat das Verhältnis unserer gegenwärtigen Zeit zur unmittelbar vorausgehenden gekennzeichnet mit dem Worte: Niederlage des Individualismus[2]) und hat als Zukunftsprogramm den Gedanken aufgestellt: soziale Kultur.[3]) Mit vollem Rechte. Man hatte bei uns angefangen, dem Individualismus, dem Persönlichkeitskult zu viel Worte und Rechte zu geben. Wir haben umgelernt auch in diesem Betracht. Persönlichkeitskultur ist notwendig, darf aber nicht ausschließliches Ziel und nicht Selbstzweck sein, kann nur als Mittel zur Erreichung gemeinsamer Ziele, größerer Zwecke dienen. Soziale Kultur, mit anderen Worten: Liebe und Herz für das große Ideal Vaterland, das muß die Grundlage all unserer Zukunftsarbeit sein, wie es auch die Synthese all der verschieden gearteten Menschen und Parteien unseres Landes sein muß. Wenn ein jeder in treuester Gemeinschaft nicht sich, nicht seine Standes- oder Familieninteressen, nicht seine Parteiinteressen voranstellt, sondern das Wohl des Vaterlandes, dann wird das Ziel erreicht, um das unsere Toten sterbend rangen, ein glückliches Vaterland. Und dazu mahnen die Toten.

Noch ein anderes reden die Toten, noch ein anderes geben sie uns als ihren letzten heiligen Willen kund. Mit unseres Volkes Toten stehen all die Millionen Toten auf, die als unseres Volkes Feinde in diesem Ringen fielen, und ihre vereinte Bitte an uns ist die: „Ihr Menschen aller Völker und Sprachen, traget Sorge, daß dieses grauenvolle Ringen, wenn nicht das letzte, so doch ein Schritt zum letzten sei!"

Sie alle haben ja das Furchtbare eines heutigen Krieges miterlebt und miterlitten, sie alle hat das greuelvolle Rasen der Kriegsfurie zertreten. Sie übergeben uns darum als ein heiliges Testament, zu trachten nach dem großen Frieden der Völker, nach dem Weltfrieden. Das Wort vom Völkerfrieden hat seit den Tagen des Weltringens einen üblen Klang; man verlacht die Pazifisten und rechnet ihnen vor, wie der Weltkrieg die Unmöglichkeit und Unsinnigkeit ihrer Bestrebungen erwiesen habe; konnte doch erst jüngst wieder P. Natorp von dem Trugbilde des Weltfriedens sprechen.[4]) — Ich bin kein Pazifist im landläufigen Sinne des Wortes und gehöre keiner Friedensliga an; aber mir scheint, als habe der Krieg den sogenannten Pazifismus so wenig gerichtet als er das Christentum gerichtet hat, wenngleich Krieg und Christentum die denkbar größten Gegensätze sind; mir scheint im Gegenteil, daß dieser Krieg mit all seinen Nöten und Schrecken erst recht die Notwendigkeit des Trachtens aller Nationen und aller Menschen nach dem Weltfrieden, nach einer Friedenswelt, dargetan hat. Freilich läßt sich der große Völkerfriede nicht durch schöne Reden, Kongresse, Studienfahrten machen, auch nicht durch ein Volk allein, auch nicht in zehn und zwanzig, vielleicht nicht einmal in hundert Jahren. Aber solange Christi Ideal von einem Gottes- und Friedensreiche auf Erden leuchtend unter den Völkern lebt, solange die religiöse Gemeinschaft über völkischer Trennung steht, solange die Ideen der Menschheitsführer Geltung besitzen, solange der oberste Herr der Christenheit selbst Friedensapostel ist und bewußt sein will, so lange bleibt auch das Ideal der Pazifisten zu Recht: ein friedliches Streben der einzelnen Völker nach dem Glück ihres Landes, ihrer selbst; so lange bleibt auch jedem einzelnen die Pflicht auferlegt, nach seiner Kraft mitzubauen am endlichen großen Friedensreich; von innen heraus und von unten herauf muß an diesem Bau gearbeitet werden. Wenn auch keiner aus uns Lebenden dieses Ziel mehr schaut, wenn es vielleicht in vollem Umfange nie erreicht wird, die Pflicht, danach zu streben, bleibt uns nie erlassen. Welch anderes Ideal läßt sich in seiner Vollkommenheit je verwirklichen? Und doch wird uns die Pflicht nicht erlassen, danach zu streben. Den Toten, die durch die Schrecken des Krieges gegangen, sind wir es schuldig, diese große Friedensarbeit zu tun.

Jüngst hat der französische Abgeordnete Breton in einem Leitartikel des „Matin" den Vorschlag gemacht, man solle einige der zerstörten Ortschaften an der Front auf Staatskosten erhalten, auf daß diese Ruinen für alle Zukunft Wecker von Vaterlandsliebe seien, aber auch von Haß gegen die deutschen Barbaren.[5]) Der Vorschlag ist mit Recht belacht worden. Die Wunden des Krieges sollen wir zu heilen, nicht zu erhalten trachten. Die uns zu echter treuer Vaterlandsliebe und Vaterlandsarbeit wecken und erziehen müssen, das sind unsere Toten; sie sind es auch, die über allen Haß hinweg zur Liebe aller uns führen und damit zum großen Frieden, zum Ideale aller edlen Menschen.

[1]) Abg. Dr. Junck in der Reichstagssitzung v. 27. 8. 15.
[2]) Vgl. S. Kadner im „Jahrbuch für die evangel.-luth. Landeskirche Bayerns", 1915.
[3]) Vgl. H. Potthoff, Erziehung zur sozialen Kultur. Bonn 1915.
[4]) Vgl. „M.-Augsb. Abendzeitg." 1915, Nr. 267, S. 5.
[5]) Vgl. „M.-Augsb. Abendzeitg." 1915, Nr. 264, S. 7.

Gegen Kriegswucher nochmals.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Die Frage der Lebensmittelteuerung ist gegenwärtig die Frage der Fragen. Auch in der politischen Presse nimmt sie einen immer breiteren Raum ein. Immer mehr wächst in den hauptsächlich davon betroffenen Volkskreisen die Erbitterung gegen die rücksichtslose Preistreiberei, welche trotz der guten Ernte überall sich geltend macht. Man fragt sich: was hätte das werden sollen, wenn die Ernte eine schlechte, oder auch nur minder gute gewesen wäre, wenn jetzt, wo der deutsche Boden so fruchtbar gewesen ist, für manche Gegenstände des täglichen Bedarfs solche Preise bezahlt werden müssen! Ganz besonders gilt das auch von dem zurzeit notwendigsten Nahrungsmittel, der Kartoffel, bei welcher bis jetzt die neuen behördlichen Maßnahmen keineswegs ein Heruntergehen des Preises auf einen durch die ausgezeichnete Ernte gerechtfertigten Stand herbeigeführt haben.

Die Stimmung im Volke wird in einem „Das Treiben der Kriegswucherer" überschriebenen Artikel in Nr. 1073 der „Kölnischen Zeitung" durchaus zutreffend dahin geschildert: „Erbitterung frißt im Volke um sich, weil ihm das Ausharren in dem langen Ringen so sehr erschwert wird von denen, die in den wirtschaftlichen Umständen, wie sie gerade dieser Krieg mit seiner Absperrung der Zufuhrstraßen heraufgeführt hat, eine einzigartige Kriegskonjunktur, eine wunderbare Gelegenheit, Geld zu verdienen, sehen. Der Kriegswucher bleibt der häßliche Fleck auf dem blanken deutschen Ehrenschild, und die Kriegswucherer laden die erdrückende Verantwortung auf sich, in dem opferbereiten, ausharrenden, siegesbewußten Volke allmählich eine dumpfe, verbitterte Stimmung zu erzeugen. Der Produzent, der Großhändler, der Zwischenträger auf der einen Seite, wie sie aus der Spekulation mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln Reichtümer aufhäufen, wie sie in Friedenszeiten nur einmal ein glücklicher Zufall zusammenbringt, und auf der anderen Seite die mit ihren beschränkten festen Bezügen haushaltende Beamtenfamilie, die auf die knappe Unterstützung angewiesene Kriegerfrau, gezwungen, die Rationen täglich zu verringern, nicht nur auf den letzten Luxus, nein, auch auf das Notwendige allallmählich zu verzichten".

Die „Kölnische Zeitung" verlangt dann, daß ein Ventil geöffnet werde, so groß sei die Spannung in der Bevölkerung. Ermahnt, beschworen, gewarnt seien die wucherischen Schädlinge

der Nation genug; was bisher gegen den Lebensmittelwucher unternommen worden sei, war zaghaft gedacht und wurde ungenügend durchgeführt. Die größte Strenge, das straffste Durchgreifen werde zur Wohltat für das Volk werden und werde die durch die Wuchermethoden muffig gewordene Luft im Innern wieder reinigen.

Damit kann man sich nur einverstanden erklären. Weniger mit der Art, wie die „Kölnische Zeitung" die Frage nach den Schuldigen behandelt. Hier schiebt sie gar zu sehr die Landwirtschaft in den Vordergrund. Richtig ist, daß die Landwirte den Vorwürfen wohl am meisten ausgesetzt sind, was von vorneherein erklärlich ist, weil die notwendigsten Lebensmittel eben vom Lande kommen und weil die Bedingungen, unter denen sie gewonnen werden, dem Verbraucher meistens unbekannt sind. So sind die Bauern häufig das Ziel ungerechtfertigter Angriffe geworden, schon vor diesem Kriege und auch in diesem Kriege. Zutreffend ist auch, wenn das genannte Blatt hinzufügt: „Das hätte sie vorsichtig machen sollen; das mußte ihnen, und vor allem ihren Vertretungen, in verdoppeltem Maße die Verpflichtung auferlegen, die Landwirtschaft vor neuem Verdacht und neuer Feindschaft zu bewahren. Es ist ihnen nicht geglückt."

Auf das, was in dieser Beziehung versäumt worden ist, und auch auf die Ungeschicklichkeit der Abwehr gegen Angriffe braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn in der gegenwärtigen hochgespannten Lage der „Rheinische Bauer", das Organ des Rheinischen Bauernvereins, sogar kaltblütig den Satz niederschreibt: „Man mute der Landwirtschaft zu, trotz der zahlungsfähigen Nachfrage, die recht eigentlich die Preise bestimmt, sich mit niedrigeren Preisen zu begnügen. Diese ökonomisch unmögliche Gutmütigkeit ginge gegen das Lebensinteresse der Landwirtschaft." Mit vollem Recht sagt demgegenüber das „Düsseldorfer Tageblatt": „Nachdem durch lange Jahre hindurch in die freie wirtschaftliche Entwicklung gewaltsam eingegriffen worden ist mit der ausgesprochenen Absicht, der Landwirtschaft auf Kosten der anderen Bevölkerung Vorteile zu geben und die Millionen Städter und Arbeiter die Kosten dieser Wirtschaftspolitik getragen haben, damit im Falle eines großen Krieges die Kraft der unabhängigen Lebensmittelversorgung gesichert sein sollte, darf sich heute die Landwirtschaft nicht auf die Vorteile der ungehemmten Auswirkung der „wirtschaftlichen Gesetze" berufen."

Gewiß, die Landwirtschaft bzw. ihre Vertretungen sind keineswegs ohne Mitschuld an der bedenklichen Lage und Stimmung, aber es ist viel zu wenig, wenn die „Kölnische Zeitung" zur Entlastung der Landwirtschaft schreibt: „Nicht überall ist es das Streben nach überreichem Gewinn, das die Preise der Lebensmittel schon an der Erzeugungsstelle auf eine ungesunde Höhe treibt. Auch die Händler tragen Schuld, die um jeden Preis im Geschäft sein wollen, die zu den Bauern hinausgehen und sich gegenseitig überlisten, in der festen Zuversicht, daß auch beim höchsten Einkaufspreis sich im Wiederverkauf noch ein Gewinn erzielen läßt."

Nein, der Handel, oder vielmehr diejenigen Händler, welche die „einzigartige Kriegskonjunktur" rücksichtslos, um nicht zu sagen, erbarmungslos ausnutzen, tragen die Hauptschuld. Die ungeheuren Vermögen, welche im Kriege neue Klassen von Millionären schaffen, werden vor allem im Handel erworben. Man braucht sich nur die Dividenden anzusehen, welche mit gewissen Industrieartikeln, die auch dem täglichen Gebrauche dienen, erzielt werden. So schüttet z. B. nach ihrem letzten Geschäftsbericht die Aktiengesellschaft für Lederindustrie in München heuer 30 Prozent Dividende aus; dazu 300,000 ℳ Kriegsschädenrücklage, 146,000 ℳ Tantiemen, 87,150 ℳ außerordentliche Abschreibungen auf Maschinen und Utensilien und endlich Rechnungsvortrag von 622,776 ℳ. Das sind schwindelerregende Ziffern. Hätte man nicht zu all diesen Mitteln gegriffen, um den Gewinn herunterzuschrauben, so hätte man 60 Prozent Dividende statt 30 ausschütten können. Eine Augsburger Firma der Schuhfabrikation notiert nach reichlichen „inneren Rückstellungen" einen Bruttogewinn von 1'063,256 ℳ gegen 550,061 ℳ im Vorjahre, 256,655 ℳ Abschreibungen, 250,000 ℳ Reservefonds usw. und dabei noch 18 Prozent Dividende. Riesig sind insbesondere auch die Gewinne der Großmühlen. Mühleningenieur Th. Fritsch berichtet im „Deutschen Müller", daß die meisten Mühlen-Aktien-Gesellschaften im Jahre 1914, welches nur 5 Kriegsmonate umfaßt, zumeist eine Dividende von 10—20 Prozent verteilt haben, in einzelnen Fällen noch mehr. Und von den Gewinnen einzelner Großhändler, die für eigene Rechnung Kriegsgeschäfte machen, erfährt man kaum etwas; was ausnahmsweise zuverlässig verlautet, geht ins märchenhafte.

Was ist demgegenüber der Gewinn, den manche Landwirte machen, wenn auch dieser über das nach Lage der Verhältnisse berechtigte Maß hinausgeht! Aber die Gewinne der Landwirtwirtschaft werden mehr beschrien, teilweise auch mit politischen Hintergedanken. Unerbittlich muß jeder Art von Preistreiberei entgegengetreten werden. Fälle wirklichen Wuchers gehören an den Schandpfahl der öffentlichen Meinung. Hier hat die Presse eine große Aufgabe, die sie ohne jede Rücksicht erfüllen muß. Wir kommen auch an einer einschneidenden Gesetzgebung gegen Wucher aller Art nicht vorbei; die Erfahrungen dieses Krieges drängen dazu.

Was die dringlichste Frage des Augenblickes, die Kartoffelfrage, anlangt, so ist festzustellen, daß die jüngste Bundesratsverordnung noch keine Besserung gebracht hat. Trotz der gewaltigen Ernte und obwohl der Bundesrat durchaus angemessene Höchstpreise zwischen 2.75 ℳ und 3.05 ℳ den Zentner festgesetzt hat, ist es bisher weder den Kommunen noch den Haushaltungen im volkreichen Westen möglich gewesen, ihren Winterbedarf zu angemessenen Preisen zu decken.

Die christlichen Gewerkschaften haben inzwischen eine dringliche Eingabe an den Reichskanzler gerichtet, welche eine Ergänzung der neuen Bundesratsverordnung dahin verlangt, daß auch mittlere landwirtschaftliche Betriebe, die über den Selbstverbrauch hinaus produzieren, gezwungen werden können, ihre Kartoffeln zu dem festgesetzten Höchstpreise abzugeben. Und an das Große Hauptquartier hat der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften eine Eingabe geschickt, es möge neben der staatlichen Zivilverwaltung die Militärgewalt gegen den Kriegswucher im Lande nach einheitlichen Richtlinien in den verschiedenen Armeekorpsbezirken mit aller Schärfe einschreiten.

Und das Stadtverordnetenkollegium von Köln hat in seiner Sitzung vom 22. Oktober auf den Vortrag des Stadtverordneten Oekonomierat Vollig, der zu den angesehensten selbstwirtschaftenden rheinischen Gutsbesitzern gehört, einstimmig an den Oberbürgermeister das Ersuchen gerichtet: „der Staatsbehörde den dringenden Wunsch zu unterbreiten, angesichts der trotz der reichen Ernte mangelnden Versorgung mit Kartoffeln zu angemessenen Preisen, sofort zur Festsetzung von Höchstpreisen und zur Enteignung überzugehen."

Immer dringlicher erschallt der Ruf nach einschneidenden Maßregeln. Rasch und scharf muß eingegriffen werden. Der Rücksichtslosigkeit des Kriegswuchers in allen seinen Gestalten muß die zur Wahrung des allgemeinen Wohles berufene Staatsgewalt ohne längeres Zaudern und ohne Rücksicht begegnen. Auch wegen der politischen Folgen.

Zur Finanzlage Bayerns.

Von Regierungsdirektor Speck, M. d. K. d. A.

Keine erfreulichen Aussichten sind es, die sich bei Betrachtung unserer Finanzlage für die Zukunft ergeben. Die Hauptfinanzrechnung für 1912 und 1913, die nach den bestehenden Bestimmungen im Budget der übernächsten Finanzperiode, also in dem jetzt dem Landtag vorliegenden, ihre Abgleichung finden muß, schließt mit einem Fehlbetrag von rund 5 Millionen ab, durch den also die Jahre 1916 und 1917 je mit der Hälfte, also mit je rund 2,5 Millionen, schon im voraus belastet wurden. Würden wir übrigens bei der Budgetabschließung in Bayern ebenso verfahren wie dies z. B. in Preußen geschieht, wo die Einnahmen aus der Staatseisenbahnverwaltung zur Abgleichung des allgemeinen Staatsbudgets zur Verfügung stehen, so würden die Jahre 1912, 1913 nicht mit einem Fehlbetrag, sondern mit einem erheblichen Ueberschuß abschließen. Dies ist aber nach dem Gesetz vom 13. August 1910 ausgeschlossen, da nach dessen Bestimmungen die für diese Jahre sich berechnenden Mehreinnahmen aus der Staatseisenbahnverwaltung mit rund 23 Millionen dem Ausgleichs- und Tilgungsfonds dieser Verwaltung überwiesen werden mußten. Uebrigens mußten schon im Jahre 1914 aus diesem Fonds wieder rund 7,5 Millionen zur Abgleichung der Einnahmen und Ausgaben dieser Verwaltung zugeschossen werden.

Noch ungünstiger als der Abschluß der Jahre 1912, 1913 ist das Rechnungsergebnis des Jahres 1914, dessen Fehlbetrag sich voraussichtlich auf 16—17 Millionen belaufen wird. Fünf Monate dieses Jahres fielen bereits in die Kriegszeit, deren ungünstige Rückwirkungen sich namentlich auf dem

Gebiete der Staatseinnahmen geltend machten. Immerhin würde auch dieses Jahr noch einigermaßen erträglich abschließen, wenn nicht gemäß § 10 des Finanzgesetzes vom 23. August 1914 rund 9 Millionen aus dem Reinerträgnis unserer Postverwaltung an den Ausgleichsfonds dieser Verwaltung abzuliefern wären. Wäre diese Notwendigkeit nicht gegeben, so würde sich der ziffernmäßige Fehlbetrag nur auf etwa 7—8 Millionen stellen. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse kann der Abschluß dieses Jahres noch als ein verhältnismäßig günstiger bezeichnet werden. Der erhebliche Reinüberschuß der uns für 1914 aus unserer Postverwaltung verbleibt, hat darin seinen Grund, daß die Reichspostverwaltung in diesem Jahre keinen Ueberschuß erzielt hat, deshalb aber auch kein Post-Ausgleichungsbetrag von Bayern an das Reich abzuführen war. Der ganze in Bayern tatsächlich erzielte Reinüberschuß verblieb also der bayerischen Staatskasse. Ein deutlicher Beweis dafür, daß die Aufrechterhaltung des bayerischen Postreservates, abgesehen von dessen erheblicher politischen und wirtschaftlichen Bedeutung, auch finanziell für uns durchaus nicht ohne Belang ist.

Erheblich ungünstiger als das Rechnungsergebnis für 1914 wird sich dasjenige für 1915 gestalten. Der Krieg mit seinem lähmenden Einfluß auf das ganze Wirtschaftsleben mußte natürlich in diesem ganz unter seinem Einfluß stehenden Jahre auf alle Staatseinnahmen abträglich einwirken, die mit dem Wirtschaftsleben der Nation in engerem Zusammenhang stehen. Der fast vollständige Mangel jeder Betätigung des Unternehmergeistes — es sei hier nur an das Daniederliegen des Baugewerbes erinnert — muß natürlich die Einnahmen des Staates aus der Forstverwaltung, dem Malzaufschlag, den Gebühren und auch den direkten Steuern, also unsere Haupteinnahmequellen, in ungünstiger Weise beeinflussen. Der hieraus für die Staatskasse sich ergebende Fehlbetrag wird auf ungefähr 60 Millionen geschätzt. Der Gesamtfehlbetrag aus der Finanzperiode 1914, 1915 würde sich hiernach auf etwa 76 Millionen belaufen.

Die Staatskasse wäre natürlich unter diesen außergewöhnlichen Umständen nicht in der Lage, die laufenden Ausgaben zu bestreiten, wenn nicht zur Schaffung dieser Möglichkeit auch ein ganz außergewöhnlicher Weg beschritten und dem Finanzminister im § 7 des Finanzgesetzes vom 23. August 1914 zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel der Zentralstaatskasse ein unbeschränkter Kredit eröffnet worden wäre, durch dessen Inanspruchnahme bis auf weiteres die durch die ordentlichen Einnahmen nicht gedeckten laufenden Ausgaben bestritten werden müssen. Der Gesamtfehlbetrag aus 1914, 1915 wird schließlich das Budget für 1918, 1919 belasten, in welchen Jahren dann auch Deckung für ihn wird geschaffen werden müssen. Bis dahin werden die zur vorübergehenden Aufbringung der Mittel ausgegebenen Anlehen bzw. Schatzanweisungen eine schwebende Schuld des bayerischen Staates bilden. Aus dem Gesichtswinkel einer gesunden Finanzwirtschaft betrachtet, wäre ein solches Verfahren unter normalen Verhältnissen natürlich niemals zu rechtfertigen, allein der Krieg und der durch ihn geschaffene Ausnahmezustand läßt auch auf dem Gebiete der Finanzverwaltung manches entschuldigen und verzeihen, was bei friedlichen Verhältnissen unter keinen Umständen gebilligt werden könnte.

Und was werden endlich die Jahre 1916, 1917 uns in Bayern auf finanziellem Gebiete bringen? Das vorliegende Budget schließt für diese beiden Jahre mit einem Fehlbetrag von je 19 Millionen ab, der durch die Erhebung eines Steuerzuschlages von 25 Prozent gedeckt werden soll. Es geht dabei allerdings von der Annahme aus, daß der Krieg bei Beginn der neuen Finanzperiode, also am 1. Januar 1916, siegreich für uns beendigt sein wird, und daß die Verhältnisse sich von diesem Zeitpunkt ab im großen und ganzen wieder in regelmäßigen Bahnen bewegen werden. Tritt diese Voraussetzung aber nicht ein, haben wir vielmehr mit einer längeren Dauer des Krieges zu rechnen, so müßte nach der Ansicht des Herrn Finanzministers die hieraus sich ergebende Erschütterung der Budget-Grundlage als Folge des Krieges hingenommen werden.

Es erscheint übrigens sehr zweifelhaft, ob, wie der Herr Finanzminister annimmt, der ganze Fehlbetrag von 19 Millionen als ein „dauernder Ausfall im laufenden Staatshaushalt" anzusehen ist, für den durch Erschließung weiterer dauernder Einnahmen Sorge zu tragen wäre. Es wird z. B. nicht leicht sein, nachzuweisen, daß der Minderansatz von rund 7 Millionen bei den Einnahmen aus dem Malzaufschlag ausschließlich auf Gründen beruht, die dauernder Natur sind. Die bedauerliche Erscheinung der Herabsetzung des Stammwürzegehalts beim Bier wird doch wohl nur vorübergehender Natur sein, da sie in den hohen Kriegspreisen für Gerste und in der Kriegsmaßnahme der Kontingentierung des Malzverbrauches der Brauereien ihren Hauptgrund hat, mit dem Wegfall dieses Grundes nach Beendigung des Krieges also auch wieder einer Qualitätsbesserung Platz machen wird. Jedenfalls aber liegen die Verhältnisse im Gebiete der Brausteuergemeinschaft ganz gleich wie in Bayern, was schon aus dem Minderbedarf von 3 Millionen am Ausgleichungsbetrag im Jahre 1914 hervorgeht. Es ist deshalb nicht einzusehen, warum für 1916 und 1917, trotzdem die eigenen bayerischen Einnahmen aus dem Malzaufschlag um 7 Millionen herabgesetzt werden sollen, der Ausgleichungsbetrag an das Reich noch etwas höher als für 1914 und 1915 angesetzt wird. Dieser Ausgabeposten wird also eine Minderung um einige Millionen sehr wohl vertragen.

Der Fehlbetrag von 19 Millionen kann also, wie schon aus diesem einzigen Beispiel hervorgeht, nicht als etwas unter allen Umständen unabänderlich Feststehendes betrachtet werden, das Budget wird deshalb einer, und zwar mit Rücksicht auf die drohende Steuerhöhung ganz besonders gründlichen Prüfung seiner Einnahme- und Ausgabeposten zu unterziehen und je nach dem Ergebnis zu berichtigen sein.

Vielleicht wäre es doch besser gewesen, dem im Reiche gegebenen Beispiele auch in Bayern zu folgen und das Budget der beiden Vorjahre einfach für 1916 und 1917 zu übernehmen und die Ausgleichung aller beim Rechnungsabschluß sich ergebenden Differenzen der Zeit zu überlassen, in der ja ohnedies die durch den Krieg verursachten und im Budget nicht berücksichtigten Mehrausgaben und Mindereinnahmen ihre Abgleichung finden müssen. Es wäre dann auch eher möglich gewesen, die Budgetberatung im Landtag erheblich abzukürzen. Vielleicht wäre auch bei dieser Art der Budgetaufstellung, wenn es sich einmal darum handelt, aus einer von unseren Feinden zu zahlenden Kriegsentschädigung Ersatz für die durch den Krieg in Bayern verursachten finanziellen Schäden zu erlangen, die Position unserer Staatsregierung eine günstigere gewesen, als sie sein wird, wenn man, wie es das vorliegende Budget tut, bestrebt ist, den Rückgang der Einnahmen möglichst als einen dauernden, von den Kriegsverhältnissen unabhängigen darzustellen.

Die durch den Krieg veranlaßten Mehrausgaben und Mindereinnahmen will das Budget, wie bereits erwähnt, nicht berücksichtigen. Die hieraus sich ergebenden Fehlbeträge werden aber ganz erhebliche Summen darstellen. Ueber deren seinerzeitige Deckung bleibt also alles offen. Ob diese ohne erhebliches Anziehen der Steuerschraube möglich sein wird, ist sehr zweifelhaft und wird im wesentlichen abhängen von der Dauer des Krieges und von der Höhe der Kriegskostenentschädigung, die Bayern seinerzeit vom Reiche erhält. Die in Bayern dann notwendigen steuerlichen Maßnahmen werden aber zeitlich zusammenfallen mit der im Reiche nach dem Kriege jedenfalls notwendig werdenden Anforderung ganz erheblicher neuer Mittel.

Unter diesen Umständen wird zu dem gegebenen Zeitpunkt doch vielleicht die Frage zu erwägen sein, ob nicht wenigstens ein Teil dieser außerordentlichen Ausgaben auf eine in bestimmter Frist zu tilgende besondere Kriegsanleihe zu übernehmen wäre. Dem ungerechtfertigten Schuldenmachen soll damit keineswegs das Wort geredet werden. Daß ein solches mit den Grundsätzen einer gesunden Finanzpolitik nicht vereinbar wäre, steht fest. Allein außerordentliche Verhältnisse rechtfertigen, ja verlangen sogar vielfach außerordentliche Wege und Mittel. Der jetzt lebenden Generation, die ohnedies so ungeheuere Opfer an Gut und Blut für des Vaterlandes Verteidigung bringt, auch noch die ganze Deckung der außergewöhnlichen Kriegsausgaben aufzubürden, wäre doch wohl nicht gerechtfertigt. Man wird doch auch berücksichtigen müssen, daß die jetzt Lebenden durch diese Opfer den kommenden Geschlechtern die friedliche Weiterarbeit im neugesicherten und gefestigten Reiche erst ermöglichen. In solchen außergewöhnlichen Fällen, wenn es die Notwendigkeit erheischt, auch die kommende Generation zur Kostendeckung wenigstens teilweise heranzuziehen, würde sich also wohl rechtfertigen lassen. Und unsere Nachkommen würden diese Last, dessen dürfen wir doch überzeugt sein, auch gern auf sich nehmen.

Denk', Deutschland, deiner toten Helden im Gebet!

Zum zweiten Allerseelen im Weltkrieg.

Ein Allerseelen schwand in Weltbrands Schauern —
Ein zweites Allerseelen kommt heran:
Und immer noch der Kriegsnot lautes Trauern,
Und alles noch in Völkerringens Bann.

Und immer noch des Kampfes Lieder tönen,
Und wüster Waffenlärm noch füllt die Welt,
Und noch die Streitaxt blitzt — noch kein Versöhnen,
Und noch kein Friedensstrahl die Sturmnacht hellt.

Und immer noch auf weiter Walstatt sinken
Der Kämpfer Scharen dort in dichten Reih'n,
Und immer noch muss Ströme Blutes trinken
Die Erd' in Trümmerrauch und Flammenschein.

Und immer noch sich Kreuzesmale heben
Auf neuen Massengräbern, schwarzumflort,
Und immer noch in frische Menschenleben
Des Todes Lanze sich vernichtend bohrt.

Nun, deutsches Volk, am Tag von Allerseelen
An deiner Helden Grab wollst brünstig fleh'n,
Des Höchsten Huld wollst innig sie empfehlen,
Dass bald an Seinem Thron sie jubelnd steh'n!

Wär's möglich dir, die Teuren zu vergessen,
Die für dich hielten heilig treue Wacht?
In heissem Dank wollst deine Lippen pressen
Aufs Mal der Helden, die dir Heil gebracht!

P. Anicet, O. M. Cap.

Die Ars moriendi der Droste.

Allerseelenbetrachtung von M. Herbert.

Es ist Thomas von Kempen, der in der Nachfolge Christi sagt: „Wisse, daß du ein Sterbensleben führen sollst". Das große memento mori, das im Hintergrunde jedes leuchtenden Tages steht, hat die Heiligen Gottes nie losgelassen; es hat sie angetrieben zu den Taten und Opfern, die über die menschliche Natur hinausschreiten. Sie hatten sich so mit dem Gedanken an das Ende vertraut gemacht, daß sie den Tod ihren Freund, Bruder und Berater nannten und sich auf guten Fuß mit ihm stellten. Der Tod liegt im Willen Gottes — also soll er uns willkommen sein — so lautete ihre gesegnete Weisheit. Wir glauben, nicht allzu gewagt zu reden, wenn wir behaupten, daß den Dichtungen der Droste, diesen tief wahrhaftigen Seelenbekenntnissen, die bis zur Erschütterung des De Profundis gehen, etwas Heiligenmäßiges anhaftet.

In alten Gebetbüchern findet man einen Abschnitt, über dem steht als Titel: „Ars moriendi", die Kunst des Sterbens. Dieser Kunst, die in Betrachtungen des Endes, in Erinnerungen an die letzte Stunde, in Gebeten um die Gnade eines guten Todes und zumeist in der Uebung eines reinen Lebens besteht, könnte man auch die Erweckung des Gedankens an das Jenseits und die Gebete für Verstorbene beifügen, denn jeder, der mit dem Herzen lebt, erleidet am Tode seiner Geliebtesten den eigenen Tod.

Gleich dem Funken an einer Zündschnur läuft der Gedanke an den Tod durch die Dichtungen der Droste hin. In tausend Variationen springt, blitzt und glüht er uns entgegen, weckend, aufrüttelnd, jetzt ein Posaunenstoß, dann eine schwere Klage aus reinem Frauenmund um Geliebtes, das vom Grabe verschlungen ward. Im geistlichen Jahr, dem ringenden, im Jakobskampf mit Gott sich auseinandersetzenden Gebetszyklus, wird die Kunst des Sterbens immer wieder geübt. Unaufhörlich ertönt die Mahnung, die Gnade des Lebens zu nutzen, ehe der Abend sinkt, da niemand mehr wirken kann. So in dem Jugendlied

„Für die armen Seelen".

Wer Leben hat, der kennt die Zeit der Gnade
Der Liebe Pforten sind ihm aufgetan,
Zum Himmel führen tausend lichte Pfade,
Ein jeder Stand hat seine eigne Bahn.
Doch wenn mit Trauer Leib' und Seel' sich trennen,
Dann, Mensch, ergreif den letzten Augenblick.
Bald kannst du nicht mehr dein die Stunde nennen
Und deiner Hand entfloh'n ist dein Geschick!

Annette hat nie ihren Tag abgeschlossen, ohne des letzten Stündleins zu gedenken.

In Jesu Schutz, nach Jesu Will und Wort,
In Jesu Namen schließ ich meine Augen.
Die Nacht geht ihre stillen Wege fort.
Was kommt, das muß zu Gottes Ratschluß taugen,
Erblick ich lebend und gesund den Tag,
So will ich deinen heil'gen Namen preisen;
Doch ob der Tod sein Anteil fordern mag:
In Jesu Wunden läßt sich's sicher reisen!

Ueber das dunkle Tor, das ins Jenseits führt, hinein hofft Annette auf all die selige Offenbarung, die ihrem grübelnden Verstande im Lichte Gottes werden soll:

Ich weiß, daß meinen trüben Augen
Die heiligste Dreifaltigkeit
In ihrem Glanz nicht möge taugen,
Derweil wir wandern in der Zeit.
Allein, ich glaube, daß alsdann,
Wenn wir des Fleisches sind entbunden
Und uns vor Gottes Thron gefunden,
Mein Blick sie klar erkennen kann.

Von der göttlichen Tugend der Hoffnung sagt sie:

Wer sie will umschmiegen
Und nicht läßt in Not,
Spricht: Grab, wo ist dein Siegen,
Wo ist dein Stachel, Tod?

Zuweilen bricht Sehnsucht nach dem Frieden des Todes aus den Bekenntnissen — aber noch steht die Schuld des Lebens da — groß und ungesühnt. Es heißt aushalten.

Muß in Qual das Morgenrot
Und das Abendlicht mich sehen.
O wie lieblich ist der Tod,
Und um seinen Trost zu flehen!
Darf mich dennoch nicht erkühnen.
Wie er winkt, so lockend, mild,
Denn ich muß unendlich sühnen,
Und das Leben ist mein Schild.

Am fünften Sonntag in der Fasten variiert sie auf ihre christliche Art das „Stirb und Werde".

Die Propheten sind begraben,
Abraham ist tot.
Millionen Greis und Knaben
Und der Mägdlein rot.
Viele, die mir Liebe gaben,
Denen ich sie bot:
Alle, alle sind begraben,
Alle sind sie tot.
Herr — du hast es mir verkündet
Und dein Wort steht fest,
Daß nur der das Leben findet,
Der das Leben läßt.

Und im Schlußvers desselben Gedichtes:

Wenn dann meine Stunde
Mir geschlagen hat
Und von meinem bleichen Munde
Kaum nach tönt dein Namen matt,
Ach, dann werd' ich freudig schauen,
Wie mein Hoffen mag besteh'n,
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergeh'n.

Gewaltig erschütternd, mit Dürerscher Kraft der Zeichnung, ist die Todesangst des Heilands in dem Liede Gethsemane geschildert. Der Aschermittwoch, der ihr das Aschenkreuz auf die Stirne drückt, regt Annette zu ernster Todeserwägung an; sie schlägt an die Brust:

Du schnöder Körper, der mich oft verführt
Mit Welt und Sünde schwer,
Mein Herz gerührt, noch hast du Leben!
Bald liegst du starr wie Eis,
Der Würmer Spott, den Elementen preis,
O möge Gott die Seele heben!

Immer wieder ertönt in diesen gottestrunkenen Poesien das Leitmotiv vom guten Sterben und das carpe diem.

Du starbest wohl vor langer Zeit,
Weil du so dürr und leer,
O Feigenbaum?
O Mensch, des Herren Hand reicht weit
Und ist so schnell und schwer —
Du siehst es kaum!
Er nimmt dir seines Lebens Hauch,
Du mußt vergeh'n wie Dunst und Rauch,
Er braucht nicht Wort noch Stunden,
Du bist verschwunden!

Die Sünden gegen die Nächstenliebe empfindet Annette als ihre schwersten, sie lasten und wägen. Sie werden sie am bittersten anklagen, wenn sie das Fazit des Lebens zieht:



So hab' ich deine Pfunde
In Frevelmut vergeudet
Und für der Armut Wunde
War mir ein Heller gut.
Das wird an mir noch zehren,
Wenn Leib und Seele scheidet,
Wird kämpfen, mir zu wehren
Den letzten Todesmut.

Der „Tag von allen Tagen" geht an Annettens Seele „furchtbar vorüber". Das Rätsel der Auferstehung plagt sie und rüttelt an ihr, sie versteht nicht:

Wie ein Leib, der längst entfaltet
Durch der Pflanze milden Saft,
In erneuter Lebenskraft
In dem zweiten Leib gestaltet.
Wie er wieder mag erscheinen,
Von dem andern unverwehrt,
Der ihn trug in den Gebeinen
Und vom dritten längst verzehrt?

und ordnet sich doch in Demut Gottes Weisheit unter. Das Erwachen der Toten beim Hinscheiden des Gottgekreuzigten malt sie mit hohem Pathos.

In der Erde alle Toten
Fahren auf, wie mit Entsetzen,
Als sie mit dem heil'gen roten
Blute sich beginnt zu netzen.
Können nicht mehr ruh'n, die Toten,
Weil zu heilig ist der Boden,
Wo sein köstlich Blut geflossen,
Der so teuren Trank genossen.

Der Tod ist immer im Leben —, er sitzt vor jedem Meilenstein unserer Wanderungen. Nascentes morimur (In der Geburt sterben wir) — immer wieder wird der rote Faden sichtbar!

Hat dann dein Hauch
Verkündet mir, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträtselt hat?
So will ich harren auch. Schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!
Dann wird wie Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschauern,
Dann schau ich auch.
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

(Schluß folgt.)

Die Pflicht der Bühne.

Von W. Thamerus.

Der Historiker wird es zu den großen Leistungen dieser Zeit rechnen, „daß wir jetzt für die Kultur der Zukunft sorgen." Dieses Wort, das Stadtschulrat Prof. Dr. Ziehen auf der Kriegstagung der Jugendfürsorge in Frankfurt a. M. sprach, wird überall volle Zustimmung finden. Die Notwendigkeit, eine Neuorientierung unserer Kultur vorzubereiten, wurde ja in einer bewunderungswürdigen Einstimmigkeit gleich bei Ausbruch des Weltkrieges als die Pflicht der Zuhausegebliebenen allseitig anerkannt. Man mißt mit vollem Rechte dieser neuerwachten Zielrichtung zur Lösung kultureller Aufgaben eine Bedeutung bei, die nicht geringer ist, als unsere Großtaten auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiete. Warum sollte bei der Reform das Theater eine Ausnahme machen? Gewiß, neben den eisernen Wirklichkeiten der Weltkatastrophe mochte anfangs das Puppenspiel der Phantasie belanglos erscheinen, dann drang sich die Erkenntnis des „vivere est necesse" durch, man spielte nicht, damit die Leute, die vor dem Vorhang saßen, sich vergnügten, sondern damit die Schauspieler leben konnten. Bald sah man aber, daß die Bühnen nicht nur „durchhalten" können, daß sie ein großes Publikum besitzen, das die Entspannung und Stärkung durch künstlerische Eindrücke als Bedürfnis empfindet. Dieses Bedürfnis nach Kunst ist auch von den militärischen Behörden anerkannt worden, die den Bühnen bei der Einberufung sehr rücksichtsvoll entgegenkamen. Wir finden diesbezügliche Worte innigsten Dankes u. a. in dem Programmheft einer Münchener Bühne, die nun die Möglichkeit zu weiteren Kulturtaten dazu benützte, dem allerübelsten Wedekind mit Einwilligung der Polizeizensur zum Bühnenleben zu verhelfen. Die meisten Bühnen begnügten sich damit, dem Volkswillen entsprechend, die lebenden Dichter der Pariser Boulevards und ihre ausländischen Bundesgenossen zu verbannen. Während man ziemlich grotesk sich selbst vom Reichskanzler bestätigen ließ, daß man Shakespeare spielen dürfe und solle, erklärten ohne viel Geräusch manche Theaterleiter und Hoftheaterintendanten, ohne „Mignon" und Gounods „Faust", diese von romanischen Tonsetzern und Textdichtern so grobsinnig umgemodelten Geschöpfe deutschen Geistes, und ohne die von den Theaterzetteln schamhaft „Violetta" genannte „Traviata" nicht auskommen zu können. Im übrigen gewöhnte man sich mehr und mehr wieder an das „Fortwursteln" und tröstete sich damit, daß die aus den Archiven ausgegrabenen Spielpläne von 1870 auch nicht die Hamletsche Forderung, „eine abgekürzte Chronik und ein Spiegel unseres Zeitalters" zu sein, erfüllt hatten.

Gewiß, nicht alle Bühnen erschöpften sich in Banalitäten, in einer Aufwärmung Kotzebues, des „deutschen Dichters", der dem Zarismus und dem deutschen Spießbürger zu dienen verstanden, man brachte auch Novitäten, Verzeihung, Neuheiten muß man jetzt sagen. Ach, forderte man so strenge wie das deutsche Wort auch den deutschen Geist! Unsere Leser wissen, daß hierin eine genaue Beobachtung der deutschen Spielpläne zu herber Kritik herausfordern mußte. Jedoch hat sich diese Forderung einer sittlichen Besserung der Schaubühne durchaus nicht auf die eine oder andere politische Partei beschränkt. Nur in München haben sich Leute gefunden, die in der Kritik über amoralische Stücke, die kamen, kommen sollen oder kommen sollten, einen Bruch des politischen Burgfriedens zu erblicken glauben („Münch.-Augsb. Abendztg." Nr. 290). Es erübrigt sich, hierüber in eine Polemik einzutreten. Ganz sonderbar ist der gute Rat, Stücken, die uns nicht passen, fern zu bleiben. Mit dieser Logik könnte man die Wahrnehmung aller öffentlichen Interessen ablehnen. Die Notwendigkeit einer sittlichen Reinigung der Bühne hat in allen Lagern Anhang. Die Lungenkraft der eine andere Ansicht verbreitenden Kliquen täuscht über die Zahl. Uebrigens Kliquen. Es wird so oft gefragt: Wo sind denn die Kliquen? Die bestehen nur in euerer Einbildung. Da stoße ich auf einen Artikel im „Literarischen Echo". Dülberg, der Held des jüngsten Münchener Hoftheaterskandals, teilt hier das „Nötigste über sein Leben" mit und zu diesem Nötigsten gehört ihm die Mitteilung von geschlossenen „Geistesgemeinschaften und Bundesgenossenschaften" mit Ernst Hardt, Ed. Stucken und Wedekind. Doch das nur nebenbei.

Es soll hier von der Geistesgemeinschaft politisch getrennter Männer die Rede sein, die der sittliche Stand unserer Schaubühne mit Sorge erfüllt. Nicht von Zentrumsleuten, sondern von der evangelischen Geistlichkeit Stuttgarts kam jener Protest gegen Schillings „Mona Lisa", der jetzt vom „Gesamtausschuß des Deutschen Bundes zur Bekämpfung fremden und Förderung deutschen Wesens" eine Zustimmungs- und Dankadresse zuteil ward, abgesehen von Zustimmungserklärungen aus allen Kreisen der Bevölkerung. Spöttisch schreiben über die „Mona Lisa" die „Signale für die musikalische Welt": „Das Publikum ließ sich wie immer leiten. Die Schwärmerei ist soweit gediehen, daß der Verkauf der Mona Lisa-Schleier in den Geschäften zugenommen hat. Im Zeitalter des Weltkrieges. Es lebe die Mode und andere herrliche, ethische Werte." Blätter, welche sich aufs reinästhetische beschränken, können doch nicht unterlassen, das brutal-grausame, kinohafte des Buches zu tadeln. Ich hoffte, es sei wenigstens ein vor dem Kriege geschaffenes Werk, aber Herr v. Schillings hat einem Wiener Journalisten erzählt, er habe die „Mona Lisa" im Felde beendigt. Der Isolierschemel des glücklichen Genies! —

Ueber den „Weibsteufel", der in Wiesbaden verboten, in Augsburg vom Spielplan abgesetzt wurde, in München von der Hofbühne einem Privattheater abgegeben werden mußte, den in Nürnberg und anderen Städten die Bühnen wochenlang dem Publikum als kommende Lockspeise vorhalten, den ästhetisch alle Fachblätter preisgeben, hat am allerschärfsten die „Schaubühne" des Herrn Siegfried Jacobsohn gerichtet, die meint, daß das Stück auch in einem Stall spielen und die „Personen" der Ochs, die Kuh und der Stier sein könnten. Das ist ein Blatt, das — Wedekind Ruhmeskränze flicht. Und die „Frankfurter Zeitung" schreibt: „Man möchte . . . um ein wenig Gläubigkeit im Dichter betteln. Ich meine, ein wenig Glauben an Menschnatur." Wichtiger noch erscheint mir die Frage dieses Blattes: „Und angesichts der Zeit, in der wir leben: wo sind die Brücken unserer Bühnenliteratur zu unserem Sein?"

Ein anderes Stück, Schnitzlers „Komödie der Worte", welchen Einakterzyklus uns auch die Münchener Hofbühne am nächsten Samstag darzubieten für nötig hält, wird sogar von dem Wiener Referenten der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 529) fallen gelassen, wobei ihn die Gleichheit der Ansicht mit politischen Gegnern anscheinend schmerzt, denn er schreibt: „Die gesinnungstüchtige Wiener Presse läuft Sturm gegen die Leitung des Burgtheaters, weil sie in dieser ernsten Zeit derartige wurmstichige Ehebruchsdramatik auf die Bühne bringt. Man braucht diesen Entrüstungsrummel nicht mitzumachen, wird aber doch zugeben müssen, daß dem alten Wiener Stoßseufzer: „Glückliche Leut, ham zu so was a Zeit!" seine Berechtigung nicht abzusprechen ist, wenn man Schnitzlers eminentes Können und den großen Apparat des Burgtheaters in den Dienst solcher Belanglosigkeiten gestellt sieht."

Schärfere Töne schlägt gegen das „Eheunzuchtsbüchlein", wie er es nennt, der Wiener Feuilletonist Dr. A. Bettelheim in der „Voss. Ztg." an und meint zum Schlusse: „Wir alten Herren geben die Zuversicht nicht auf, daß die große deutsche Kunst in diesem Weltkrieg so wenig feiern wird wie während der Revolutions- und napoleonischen Kriege, in denen mit die dauerhaftesten Stücke Schillers, der Abschluß des ersten „Faust", der „Prinz von Homburg" und einige Schöpfungen Beethovens reiften, die Herz und Ohr ungezählter Hörer, nicht zuletzt Bismarcks und Moltkes, labten. Heute wie dazumal soll es heißen: Deutschland in der Welt voran! Deutschland in der Kunst voran!"

Kräftigere Worte noch findet die liberale „Kölnische Zeitung". Sie schreibt u. a. über Schnitzler: „Da legt der Ernst der Zeit wohl die Frage nahe, ob nicht derartige Spitzfindigkeiten aus dem

Seelenleben eines **engen Kreises fauliger Großstadtmenschen** einen gar zu breiten Raum auf der deutschen Bühne eingenommen und andere, für die Gesamtheit viel wichtigere gesellschaftliche Probleme zurückgedrängt haben. Ein gewisses Mißbehagen rief Schnitzlers Art auch früher schon zuweilen hervor, das in **Limonade verrührte Laster, das weichliche Ineinandermalen von skrupelloser Sinnengier und müder Empfindsamkeit, von neurasthenischer Brutalität und welker Grazie blasierter Schwächlinge**; es stieg da ein Duft auf wie von zart parfümierter, aber nicht mehr ganz sauberer Spitzenwäsche — ein unappetitlicher Vergleich, der stehen bleiben mag, weil die Ueber-Kreuz-Liebelei dem natürlichen Empfinden manchmal beinahe unappetitlich war. Schnitzlers große Vorzüge, seine feine Seelenschilderung, seine österreichisch weiche Liebenswürdigkeit, seine geistreich bewegte, elegische Anmut, treten in dem neuen Werk nicht so bestrickend hervor, wie in seinen besten Dramen."

„Die Theaterleiter Berlins (so schreibt „Die Tat", Heft 7 vom Oktober) mit 3, 4 Ausnahmen und die Vertriebsstellen **kennen ihre nationale Pflicht nicht**, spurlos scheint selbst der Krieg an ihnen vorüberzugehen. Wie kommt es, daß das Publikum sich so etwas bieten läßt? Weil die Methoden der Irreführung und Verdummung genau so dreist, wie in Friedenszeit". Und nun schildert das Blatt, wie „Schlager" durch reichliche Freibillettspenden „gemacht" werden. Steht ein Stück wochenlang an den Anschlagsäulen, dann beginnen die Leute hinzulaufen; auch die Theaterleitungen der „Provinz" erwerben nun das Aufführungsrecht und das Geschäft ist gemacht. Der „**Merker**", ein **Wiener Theaterblatt**, glaubt den guten Besuch der Wiener Bühnen bei geringwertigem Spielplan durch die Anwesenheit vieler geflüchteten Galizier erklären zu können, die reiche Mittel besitzen und nur auf allerleichteste Unterhaltung eingestellt seien. Die Erklärung erscheint uns etwas gezwungen, aber es kommt uns darauf an zu zeigen, daß auch in **Wien** Bedauern über das Versagen der Bühne herrscht.

Wie es möglich ist, daß gerade in unserer Zeit eine **Strindbergmode** ihren Gipfelpunkt erreicht, ist eine Frage, die uns heuer schon mehrfach beschäftigt hat. Die **Berliner** Kritik, welche sonst meist geneigt ist, jede nicht ausschließlich ästhetische Behandlung von Kunstangelegenheiten als „Barbarei" zu empfinden, nimmt die großen Erfolge, die Strindbergs „Vater" neuerdings fand, zum Anlaß von Betrachtungen dieser Art. (Der „Vater" ist, wie wir erinnern wollen, die dramatische Martergeschichte des Mannes, den die hysterische Herrsch- und Triumphgier des Weibes ausbeutet, entehrt und in die Zwangsjacke hineinhetzt.) Da schreibt die „Voss. Ztg.": „Es scheint mir fraglich, ob die Vorliebe für Strindberg, die im Kern berechtigt ist und Bedeutendes neu aufleben läßt, nicht an die Grenze **gefährlicher Einseitigkeit** gelangt, wenn sie gerade jene Werke des Dichters bevorzugt, in denen das Genie dem **Pathologischen**, wovon es selbst tief berührt war, den Reiz des Typischen zu geben versuchte. Sicher sind die kunstvollen und doch nicht künstlerisch reinen pessimistischen Studien nicht dem Bedürfnis einer Zeit angepaßt, die zwar den Blick für alle heroischen Leiden und Opfer schärft, aber die Geister doch aus aller schmerzlichen Erregung zu hellem sieghaftem Idealismus emporträgt."

Und gleichzeitig aus Anlaß der nämlichen Strindbergaufführung nimmt der Korrespondent der „Frankf. Ztg." das gleiche Thema auf: „Woher in dieser Zeit des Krieges und der Erwartungen auf eine neue Kunst der jungen Kraft, des selbstgewissen Pathos (so lese ich überall) die Zuneigung der Bühnen und des Publikums zu Strindberg, zu seiner Ueberkraft aus Schwäche, ja, zu dem marterndsten seiner Dramen „Der Vater"? Wie erträgt man heute, da die Söhne draußen stehen, diesen rein animalischen Begriff von Vaterschaft? Es ist vielleicht noch nicht Zeit sich einzugestehen, daß die Hoffnung auf die neue Kunst — bislang Hoffnung geblieben ist; aber es ist Zeit, sich darüber klar zu werden, daß auch das Neue immer organisch erwächst. Es ist nicht wahr, man könne an früher Dagewesenes anknüpfen in der Kunst. Nur aus dem Heut erwächst das Morgen. Das Heute vor dem Kriege aber war Strindberg in seiner Ueberkraft aus Schwäche — und ein Publikum mit vorwiegend artistischen und psychologischen Interessen. Der Krieg kam — und was trat ein? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß das Publikum, das in dieser Kriegszeit die Theater der großen Städte füllt, eine soziale Oberschicht darstellt, **die den Krieg verhältnismäßig wenig spürt. Ihn auch innerlich nicht im Sinne der Mitarbeitenden mitlebt.** Eine Oberschicht, die ihre Daseins- und Empfindensfäden weiterspinnt. Und der damit — vielleicht — eine Aufgabe zufällt: künstlerisch das festzuhalten, was vor dem Kriege galt; die Tradition zu wahren; ein Neues insofern zu ermöglichen, als das Neue nur in Fortbildung des zuletzt Gewesenen erstehen kann. Vergleichsweise zu sprechen: auch junge Kunst wird aus ihrer Mutter, nicht aus ihrer Großmutter geboren."

Die in dem Schlußsatz ausgesprochene Hypothese stehe dahin. Wer ist heute im Kriege der ausschlaggebende Teil des **Publikums**? Zweifellos die **Frau**. Und so läßt sich leicht die Frage aufwerfen, **warum gerade sie eine Schmähung des Weibes duldet, ja fördert, denn eine Schmähung der weiblichen Natur** ist diese ganze Dichterei von Strindberg bis Wedekind herab, all die weiblichen Vampirgestalten. Hierzu gehören Dichter, wie Dülberg, der sein „Korallenkettlin" sogar **kerndeutsch** nennt. Was ist heute nicht alles deutsch? Dr. O. Bie hat jetzt sogar die deutsche Eigenart der Straußschen „Salome" entdeckt, sie ist ihm eine „Märtyrerin im Glanze höchster, schwebender Töne von deutscher Dramatik und Aufopferung besessen". Freilich ganz anders spricht Dr. Frz. Bachmann in einer nachdenklichen Broschüre: „Der Krieg und die deutsche Musik"; für ihn ist das Entstehen der musikalischen Erotik und deren Umwandlung in blanken Sexualismus ein **Zeichen des Niederganges**.

Warum duldet die deutsche Frau diese künstlerischen Schmähungen ihres Geschlechtes? Die hier maßgebende Oberschicht, die wir besser **Luxusschicht** nennen mögen, hat viel zu lange gehört, daß das alles zu geistiger „Freiheit", Voraussetzungslosigkeit und freigeistiger Kultur gehöre, als daß sie so schnell radikal umlernen könnte und wollte. So viel Großes an Aufopferungsfähigkeit die deutsche Frau auch in diesem Kriege leistet und geleistet hat, es fehlt nicht eine Luxusschicht, die ihre Moden- und Aesthetenträume fortspinnt, soweit die rauhe Hand des Schicksals nicht in ihren eigenen Kreis gegriffen hat.

Aber dieses „Publikum" braucht nicht das ausschlaggebende zu sein, die Theater haben die Möglichkeit dies zu ändern. Wir sehen fast überall, daß die Zeit, die das Leben teuer und die Kunst billig machte, Leuten den Bühnenbesuch ermöglicht, denen er sonst verschlossen war. Viele Hunderte haben heuer im Münchener **Prinzregententheater** den „Parsifal" gesehen, die seit dem Bestehen dieser Festbühne sich nur vor dem Tore hatten aufstellen können, um die feinen Herrschaften aussteigen zu sehen. **Klassikervorstellungen** haben vielerorts volle Häuser gemacht, wo nur immer man Goethe und Schiller so viel Sorgfalt angedeihen ließ, wie Schnitzler oder Schönherr, die sich noch persönlich beschweren können. Wenn auch die **Hofbühnen** die, wie auch der „Türmer" meint, „günstigen Verhältnisse" nicht ausnützen, so scheint mir zu einem Teil wenigstens hier die **Schuld in Schauspielern zu liegen, die zugleich „Regisseure" sind.** Der Schauspieler liest eine Rolle, die ihm liegt, er wird von ihr gefangen genommen. Je mehr er urwüchsiges Talent, desto weniger ist er kritisch angelegt, „denkender Künstler" wie man sagt. Sitzt er im Regiekollegium, so wird er alles daran setzen, das Stück durchzusetzen. Und hierbei wird eben öfters nachgegeben, „um des lieben Friedens willen." Außerdem liegt diesen großen Künstlern meist das „Klassische" nicht. Andere, die im klassischen Bedeutendes leisten, müssen heute darauf verzichten, daß der Telegraph ihren Ruhm in alle Welt verkündet, es sei denn, sie wären bei Reinhardt in Berlin. Die Presse fehlt hierbei auch viel. Ein solcher Künstler im Schatten ist z. B. auch der Münchener Hofschauspieler Jacobi. Wen überragt er nicht an Können? Ich brauche nicht deutlicher zu werden. Wer die Personalien kennt, versteht mich, und für die anderen ist's ohne Interesse.

Zum Schlusse seien die Bühnenleiter an ihr eigenes amtliches Organ erinnert. „Die deutsche Bühne" sagt, Theaterspielen sei heute nicht ein Werben um flache Gunst des Publikums, kein Umbuhlen der Masse, sondern **Arbeit am Volke**. Nicht die Gegenwart sei unser Gesichts- und Zielpunkt, sondern die Zukunft. Es gilt „die Erhaltung eines gesunden, starken Volkstums, eine Kunst, die tief in der Seele des Volkes wurzelt, um ein Theater, **das dem Volke die rechte Weihe der Kraft gibt.**"

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Depeschenwechsel zum Hohenzollern-Jubiläum.

Zur 500 Jahrfeier des Hauses Hohenzollern hat der **König von Bayern** nachstehendes Telegramm an den **Kaiser** ins Große Hauptquartier gerichtet:

Zur Feier fünfhundertjährigen Bestandes der Hohenzollern-Herrschaft in der Mark Brandenburg sende ich Eurer Majestät den Ausdruck **treuer Anteilnahme und inniger Wünsche**, eingedenk all dessen, was die Hohenzollern in diesen Jahrhunderten als Markgrafen, Kurfürsten, Könige und Kaiser geleistet haben. Der Wille Eurer Majestät, das übernommene Erbe dauernd im **Frieden** zu wahren und zu entwickeln, ist an der Mißgunst umdrängender Feinde gescheitert. **Ich vertraue zu Gott**, daß der von den deutschen Fürsten und Stämmen einmütig und entschlossen aufgenommene Kampf unter Eurer Majestät ruhmreicher Führung zu einem **glücklichen Ende** gebracht wird, das Deutschland und seinen Bundesgenossen die Entfaltung ihrer reichen Kräfte und einen **ehrenvollen Frieden** verbürgt. **Ludwig.**

Hierauf ist vom Kaiser folgende Antwort eingegangen:

Eurer Majestät freundliches Gedenken der 500 jährigen Herrschaft meines Hauses in der Mark Brandenburg hat mich besonders erfreut

und sage ich Euerer Majestät für die warmen Glückwünsche von ganzem Herzen Dank. So schmerzlich es mir ist, nach langer friedlicher Regierung, seit mehr denn Jahresfrist die Freiheit und Ehre des Vaterlandes gegen seine Feinde ringsum mit den Waffen verteidigen zu müssen, so zuversichtlich vertraue ich mit Euerer Majestät und allen deutschen Fürsten und Stämmen, daß Gott der Herr sich auch ferner zu unserer gerechten Sache bekennen und uns und unseren treuen Verbündeten einen siegreichen Ausgang der frevelntlich vom Zaun gebrochenen Fehde schenken wird. Wilhelm.

Der König von Sachsen richtete an den Kaiser nachstehendes Telegramm:

In diesem Jahre, wo unser deutsches Vaterland, von Feinden umringt, die Kraft bewahrt hat, die es aus der ruhmreichen Geschichte seiner Staaten schöpft, und das ganze deutsche Volk in einmütigem und unerschütterlichem Vertrauen auf Deine Führung des endgültigen Sieges gewiß ist, denke ich gerne alles dessen, was die Hohenzollern, seitdem sie in die Mark Brandenburg einzogen, für Deutschlands Einigkeit und Größe getan haben. Gottes Segen sei auch fernerhin mit Dir und Deinem Hause. Er schenke uns als Frucht der Kämpfe und Siege einen dauernden Frieden, der uns gestattet, an dem Ausbau der Wohlfahrt unserer Völker und der Herrlichkeit des Reiches mit neuer Freudigkeit zu wirken.

Friedrich August.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Ruhe nach der gescheiterten Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Okt. Bei einem Erkundungsvorstoß nordöstlich Pruney in der Champagne machten wir 4 Offiziere, 364 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 3 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer und viel Gerät. Bei Middelkerke wurde ein englisches Flugzeug abgeschossen; die Insassen fielen in Gefangenschaft.

24. Okt. Nordöstlich von Souchez wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen; in unsere Stellungen eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben auf Ostende und Bahnhof Noyon. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf westlich von St. Quentin zum Absturz gebracht; Führer und Beobachter (Offiziere) sind tot. Deutsche Flieger griffen mit anscheinend gutem Erfolge das englische Truppenlager Abbéville an und belegten Verdun mit Bomben; es wurden Treffer beobachtet.

Neuer französischer Angriff in der Champagne.

25. Okt. In der Champagne griffen die Franzosen bei Tahure und gegen unsere nördlich von Le Mesnil vorgebogene Stellung nach stärkster Feuervorbereitung an. Bei Tahure kamen ihre Angriffe in unserem Feuer nicht zur vollen Durchführung. Am späten Abend wurde an der vorspringenden Ecke nördlich von Le Mesnil noch heftig gekämpft. Nördlich und östlich davon waren die Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kreuzer „Prinz Adalbert" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 23. Oktober der große Kreuzer „Prinz Adalbert" (9000 Tonnen, 1901 vom Stapel gelaufen) durch zwei Schüsse eines feindlichen Unterseebootes bei Libau zum Sinken gebracht. Leider konnte nur ein kleiner Teil der Besatzung des Schiffes gerettet werden.

Zwei englische und ein französischer Transportdampfer versenkt.

Athener Zeitungen (25. Okt.) zufolge wurde der englische Transportdampfer „Marketti" mit 1000 englischen Soldaten, Maultieren, Munition und Krankenpflegern bei Tsagesi an der Südostküste des Hafens von Saloniki versenkt, 83 Mann gerettet. — Wie die „Kölnische Ztg." von der holländischen Grenze meldet, wurde am 20. Okt. ein englisches Transportschiff bei der Insel Wight durch ein deutsches Unterseeboot torpediert. Der Dampfer legte sich über und sank. — Nach einer Meldung des „Journal" torpedierte ein deutsches U-Boot ein französisches Schiff, das 50 Ambulanzen an Bord hatte, im Aermelkanal.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Siegreiche Kämpfe bei Riga, Mitau und Dünaburg. Russische Angriffe bei Sadewe abgeschlagen. Russischer Landungsversuch in Kurland.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Okt. Südlich von Riga stürmten unsere Truppen mehrere russische Stellungen und erreichten die Düna östlich Borkowitz. Ein Offizier, 240 Mann wurden gefangen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Ein russischer Angriff nordwestlich von Jakobstadt wurde abgewiesen. In Gegend von Smolny wurde durch eines unserer Kampfflugzeuge ein französischer Doppeldecker, der von einem russischen Stabskapitän geführt wurde und mit einem englischen Maschinengewehr ausgerüstet war, abgeschossen.

20. Okt. Nordöstlich und nordwestlich von Mitau machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Wir nahmen mehrere feindliche Stellungen.

21. Okt. Nordöstlich von Mitau gewannen wir das Düna-Ufer von Borkowitz bis Bersemünde. Die bisherige Beute der dortigen Kämpfe beträgt im ganzen 1725 Gefangene und 6 Maschinengewehre.

22. Okt. Starke russische Angriffe gegen unsere Stellungen an den See-Engen bei Sadewe (südlich von Kosjanj) wurden abgewiesen.

23. Okt. An der Nordspitze von Kurland erschienen russische Schiffe, beschossen Petragge, Domesnaes und Gipken und landeten schwache Kräfte bei Domesnaes. Wiederholte, mit starken Kräften unternommene russische Angriffe in der Gegend südlich von Sadewe hatten auch gestern keinen Erfolg. Sie führten bei Duki zu heftigen Nahkämpfen.

24. Okt. Die bei Domesnaes gelandeten russischen Kräfte gingen vor dem Anmarsch deutscher Truppen wieder auf die Schiffe. Nordwestlich von Dünaburg warfen unsere Truppen den Gegner unter großen Verlusten für ihn aus seinen Stellungen bei Schloßberg und erstürmten Illuxt. Die Russen ließen 18 Offiziere, 2940 Mann, 10 Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand.

25. Okt. Südlich von Kekkau (südöstlich von Riga) wurden russische Vorstöße abgewiesen. Gegenangriffe gegen die von uns am 23. Oktober genommenen Stellungen nordwestlich von Dünaburg scheiterten. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich auf 22 Offiziere, 3705 Mann, die Beute auf 12 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer. Schwache deutsche Kräfte, die nördlich von Illuxt über den gleichnamigen Abschnitt vorgedrungen waren, wichen vor überlegenem Angriff wieder auf das Westufer aus. Nördlich des Dryswjaty-Sees blieben russische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Gateni-Grenzthal erfolglos.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Russische Angriffe bei Baranowitschi und am Wygonowskoje-See zurückgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Okt. Oestlich von Baranowitschi wurde ein russischer Angriff durch Gegenangriff zurückgewiesen.

22. Okt. Auf breiter Front griffen die Russen nordöstlich, östlich und südöstlich von Baranowitschi an. Sie sind zurückgeschlagen. Oestlich von Baranowitschi wurden in erfolgreichem Gegenangriff 8 Offiziere und 1140 Mann gefangen genommen.

23. Okt. Südlich des Wygonowskoje-Sees wurden in Verbindung mit der Heeresgruppe des Generals von Linsingen feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Oginski-Kanal abgewiesen.

24. Okt. Wiederholte Angriffe gegen unsere Kanalstellung südlich des Wygonowskoje-Sees wurden abgewiesen. Im Gegenstoß wurden 2 Offiziere und über 300 Mann gefangen genommen.

Heeresgruppe Linsingen.

Schwere Kämpfe am Kormin und Styr.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Okt. Die gestern gemeldeten Kämpfe am Styr nehmen einen für uns günstigen Verlauf.

20. Okt. Die örtlichen Kämpfe am Styr dauern noch an.

21. Okt. Am Styr in Gegend von Czartorysk nahmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang an. Vor erheblicher Ueberlegenheit mußte ein Teil einer dort kämpfenden deutschen Division in eine rückwärtige Stellung zurückgehen, wobei einige bis zum letzten Augenblick in ihrer Stellung ausharrende Geschütze verloren gingen. Ein Gegenangriff ist im Gange.

22. Okt. Unser umfassend angesetzter Gegenstoß westlich von Czartorysk hatte Erfolg; die Russen sind wieder zurückgeworfen, die Verfolgung ist angesetzt. In den Kämpfen der letzten Tage fielen dort 19 russische Offiziere und über 3600 Mann in unsere Hand; ein Geschütz und 8 Maschinengewehre wurden



erbeutet. Der gestern gemeldete Verlust einiger unserer Geschütze wurde dadurch veranlaßt, daß russische Abteilungen Nachbartruppen durchbrachen und im Rücken unserer Artillerielinie erschienen. Es sind sechs Geschütze verloren gegangen.

23. Okt. Westlich von Czartorysk ist unser Angriff im weiteren Fortschreiten. Kukli ist genommen, über 600 Gefangene sind eingebracht.

24. Okt. Westlich von Czartorysk sind feindliche Stellungen bei Komarow genommen worden, vielfache russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen, 3 Offiziere und 458 Mann sind in unserer Hand geblieben.

25. Okt. Westlich von Komarow sind österreichische Truppen in die feindliche Stellung auf 4 1/2 Kilometer Breite eingedrungen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

19. Okt. Die Russen setzten gestern ihre Angriffe im Sumpf- und Waldgebiete des unteren Styr fort. Bei dem nordwestlich von Derazno liegenden Dorfe Boguslawka stürmte der Feind dreimal vergebens gegen die Stellung einer Honved-Division an. Er wurde durch Feuer und im Nahkampf in die Flucht geschlagen und ließ 3 Offiziere, über 500 Mann und 2 Maschinengewehre in unserer Hand. Auch eine über Kulikowice vordringende russische Division wurde wieder auf das Ostufer zurückgetrieben. In der Gegend von Czartorysk gewann der Gegner an einigen Punkten das Westufer des Styrflusses. Dort wird noch gekämpft. Nördlich von Rafalowka griffen die Russen gleichfalls mit starken Kräften an. Sie wurden abgewiesen, wobei wir 100 Mann gefangen nahmen.

20. Okt. Im Gebiet von Kolki dauerten, ohne daß es zu einer Aenderung der allgemeinen Lage gekommen ist, die Kämpfe auch gestern an. An der Putilowka erbeutete ein Streifkommando des Infanterie-Regiments Nr. 49 bei der Demolierung eines russischen Panzerzuges, dessen Lokomotive einige hundert Schritt vor unserer Stellung einen Granatvolltreffer erhalten hat, zwei Maschinengewehre, zahlreiche japanische Handfeuerwaffen und viel Munition und Kriegsmaterial.

21. Okt. Westlich und südwestlich von Czartorysk wurde auch gestern den ganzen Tag über heftig gekämpft. Südöstlich von Kulikowice wehrten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen starke russische Angriffe ab. In den gestrigen Kämpfen am Styr wurden 1300 Gefangene und drei Maschinegewehre eingebracht. Bei Nowo-Aleksiniec wurde heute früh ein Vorstoß des Gegners vereitelt.

22. Okt. Bei Nowo-Aleksiniec setzten die Russen ihre Angriffe fort. Unsere Front wurde vor dem Druck überlegener Kräfte in einer Breite von 5 Kilometer auf 1000 Schritt zurückgenommen. Alle Vorstöße, die der Feind gegen diese neue Stellung führte, brachen ebenso wie Angriffe auf unsere Front östlich von Zalocze unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen. Die Kämpfe am Styr nahmen an Heftigkeit zu. Die Russen hatten, starke Kräfte aufbietend, in den letzten Tagen westlich von Czartorysk einen Keil in die Front der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen getrieben. Gestern gingen wir nach Heranführung von Reserven zum Gegenangriff über. Der Feind wurde bei Okonsk von drei Seiten gefaßt und geworfen. Seine Versuche, diesen bedrängten Abteilungen durch Angriffe nordwestlich von Czartorysk und gegen Kolki Luft zu schaffen, scheiterten am Widerstand der deutschen Truppen. Die südlich von Kolki kämpfenden Kräfte des Generals Grafen Herberstein brachen zuletzt selbst überraschend aus ihren Gräben vor und trieben den Gegner, 2 Offiziere und 600 Mann gefangen nehmend, in die Flucht. Insgesamt wurden bei den noch nicht abgeschlossenen Kämpfen am Kormin und am Styr seit dem 18. Oktober 15 russische Offiziere und 3600 Mann als Gefangene, ein Geschütz und acht Maschinengewehre als Beute eingebracht. Auch gegen unsere Streitkräfte in Litauen unternahm der Feind mehrere Angriffe, die zum Teil bis in unsere Stellungen führten, aber alle restlos abgewiesen wurden.

23. Okt. Von einigen vergeblichen Angriffsversuchen des Feindes bei Nowo-Aleksiniec abgesehen, kam es auch gestern an der Front südlich von Kolki zu keinerlei besonderen Ereignissen. Am Styr nehmen die Kämpfe einen günstigen Verlauf. Unsere Truppen erstürmten das mit besonderer Hartnäckigkeit verteidigte Dorf Kukli westlich von Czartorysk. Inmitten österreichischer Landwehr und polnischer Legionäre angreifend, legte in diesen Gefechten unsere auf allen Schlachtfeldern bewährte 10. Armee-Truppen-Division neue Proben ihrer Kampftüchtigkeit ab. Die Zahl der von den Verbündeten eingebrachten Gefangenen erhöhte sich um einige hundert. Bei der gestern mitgeteilten Abwehr russischer Angriffe an der oberen Szczara wurden auf dem Gefechtsfeld einer durch deutsche Bataillone verstärkten österreichisch-ungarischen Division 10 Offiziere und 1600 Mann gefangen genommen.

24. Okt. Bei Nowo-Aleksiniec gewannen wir die vorgestern geräumten Höhen östlich von Lopuzno wieder zurück. Bei Czartorysk schreiten unsere Angriffe vorwärts. Der Feind wurde bei Komarow geworfen.

25. Okt. Angriffe westlich von Czartorysk nehmen einen günstigen Fortgang. Der Feind wird trotz heftigen Widerstandes gegen den Styr zurückgedrängt. Gestrige Beute in diesen Kämpfen: 2 Offiziere, 1000 Mann, 4 Maschinengewehre.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Front kam es am 19. Okt. zu größeren Kämpfen Bei Presac und auf der Hochfläche von Vielgereuth schlugen die österreichischen Truppen je zwei Angriffe ab. Die Gefechte bei Prisac führten stellenweise zum Handgemenge. In Judicarien, wo der Feind in der letzten Zeit gleichfalls eine erhöhte Tätigkeit entfaltet, zogen sich die vorgeschobenen österreichischen Abteilungen auf die Hauptwiderstandslinie zurück. In Tirol brachen am 20. Okt. zahlreiche starke Angriffe der Italiener an den festen Stellungen der Oesterreicher zusammen. So schlugen letztere auf der Hochfläche von Vielgereuth in der vorhergegangenen Nacht sechs Angriffe zurück und wiesen tagsüber den anstürmenden Feind dreimal ab. Das gleiche Schicksal hatte dort ein in der folgenden Nacht mit sehr starken Kräften geführter Angriff des Feindes. Auch in den Dolomiten sind neue italienische Angriffe im Col di Lana, am Monte Siew und bei der Grenzbrücke südlich Schluderbach abgewiesen worden. Der Feind, der sich in diesem Gebiete schon tagelang abmüht, konnte nirgends auch nur den geringsten Erfolg erzielen. Am Karnischen Kamm und westlich des Wolayer Sees wurde ein Angriff italienischer Alpentruppen zurückgeschlagen. In Kärnten wurden am 21. Okt. schwächere Angriffe am Hochweißenstein (Monte Peralbo) in der Plöckengegend und im Seebachtal abgewiesen. An der Tiroler Front nach wie vor heftige Geschützkämpfe. In den Dolomiten brachen sich neue italienische Angriffe an den festen Stellungen der Oesterreicher. In Kärnten und Tirol hielt das italienische Geschützfeuer am 22. Okt. an der ganzen Front an. Unter schweren Verlusten wurden drei Angriffe gegen den Col di Lana, einer bei der Grenzbrücke südlich von Schluderbach, abgewiesen. Südlich von Arabba stürmten Tiroler Kaiserjäger eine feindliche Vorstellung. Auch die Verteidiger der Befestigungen von Vielgereuth schlugen Angriffe ab.

Die Kämpfe am Isonzo.

Die Kämpfe an der Isonzofront nahmen am 18. Okt. an Ausdehnung zu. Mittags setzte gegen die österreichischen Stellungen am Krn, am Tolmeiner Brückenkopf bei Tonale und Plava, gegen den Görzer Brückenkopf und das Plateau von Doberdo starkes feindliches Geschützfeuer ein, das mit großer Heftigkeit bis in die Abendstunden anhielt und in einzelnen Abschnitten auch nachts andauerte. Unter dem Schutze dieses Feuers ging die italienische Infanterie an zahlreichen Stellen zum Angriff vor. Am Krn, am Mrzli Vrh und vor den Stellungen des Tolmeiner Brückenkopfes brachen alle feindlichen Angriffsversuche im österreichischen Infanterie- und Maschinen- und flankierenden Geschützfeuer zusammen. Die gegnerische Infanterie flüchtete, wo sie angegangen war, unter den schwersten Verlusten in ihre Gräben zurück; stellenweise zog sie es vor, „Avanti" zu schreien, ohne ihre Deckung zu verlassen. Gegen den Monte Sabotino (westlich von Salcano) gerichtete Angriffe und mehrere starke Vorstöße gegen die schon seit einigen Tagen heiß umstrittene Stellung bei Peteano wurden gleichfalls zurückgeschlagen. Auch erlitt die italienische Infanterie große Verluste. Das starke Artilleriefeuer gegen die österreichischen Stellungen hielt auch am 19. Okt. den ganzen Tag über an. Gegen die Hochfläche von Doberdo nahm es in den Nachmittagstunden noch an Heftigkeit zu. Die italienische Infanterie griff im Krn-Gebiete gegen den Brückenkopf von Tolmein, dann gegen den Monte Sabotino, den Monte St. Michele und östlich von Vermigliano an, wurde aber überall unter großen Verlusten abgeschlagen. Am 20. Okt. steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit und hielt tagsüber gegen die ganze Isonzofront an. Annäherungsversuche feindlicher Infanterie und technischer Truppen scheiterten im österreichischen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer.

Die dritte große Schlacht am Isonzo.

Der österreichische Generalstab meldet:

Wie erwartet, hat am 21. Okt. vormittags nach mehr als fünfzigstündiger Artillerievorbeitung der allgemeine Ansturm der Hauptkräfte des italienischen Heeres gegen unsere Stellungen im Küstenlande begonnen: der dritte in fünfmonatiger Kriegsdauer. Auf dem Krn, an den Stellungen des Tolmeiner Brückenkopfes und namentlich am Plateaurande von Doberdo wird erbittert gekämpft. Der gegen den Krn-Stützpunkt angesetzte Angriff des



Mobil-Miliz-Regiments Nr. 119 brach unter außerordentlich schweren Verlusten zusammen. Ein zweiter Angriff in diesem Raume scheiterte im Feuer unserer tapferen Verteidiger nach kurzer Zeit. Das Vorfeld der Stellungen ist mit italienischen Leichen bedeckt. Am Tolmeiner Brückenkopf richten sich die feindlichen Angriffe hauptsächlich gegen den Mrzli Vrch und den Südteil unserer Verteidigungsfront. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen. An einzelnen Stellen, wo der Gegner beim ersten Sturm in unsere vorderste Linie einbrach, warf ihn ein Gegenangriff wieder zurück. Auch hier sind die Verluste der Italiener sehr groß. Am Monte San Michele drangen starke feindliche Kräfte am Nachmittag in unsere Schützendeckungen ein. Durch den folgenden Gegenangriff wurden sie überall zurückgeworfen. Die früheren Stellungen sind wieder in unserem Besitze. Nach mehrfachen Angriffen gelang es den Italienern auch im südlichen Nachbarabschnitt in unsere Schützengräben einzudringen. Keiner von ihnen kam zurück. Die Südwestfront der Hochfläche war gleichfalls der Schauplatz blutigen Ringens. Die Kämpfe führten vielfach zum Handgemenge. Die Verluste des Feindes sind hier besonders schwer. Während der Nacht dauerten die Kämpfe auf der Hochfläche von Doberdo mit unverminderter Heftigkeit fort. Mit Tagesanbruch des 22. Okt. setzten die Italiener nahezu an der ganzen küstenländischen Front neuerdings mit ihren äußerst heftigen Angriffen ein. Wie an den früheren Schlachttagen waren auch jetzt alle italienischen Anstrengungen vergebens. Gegen Mittag scheiterte auf den Höhen des Javorcek ein starker feindlicher Angriff, der an einigen Punkten bis in die eigenen Stellungen herangelangt war. Am Krn, am Mrzli Vrh und an den anderen Teilen des Tolmeiner Brückenkopfes brachen zahlreiche neue Angriffe der Italiener blutig zusammen. Die feindliche Infanterie erlitt schwere Verluste. Das Angriffsfeld der Alpini von Kozarsce und jenes der Bersaglieri bei Seno ist mit Leichen bedeckt. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen in ihrem Besitz. In der Gegend von Plava drang italienische Infanterie beim dritten Anlauf in unsere Gräben bei Zagora ein, wurde jedoch ungesäumt wieder hinausgeworfen. Im Görzer Brückenkopf hielt das starke Geschützfeuer tagsüber an und steigerte sich gegen unsere Schützendeckungen auf der Höhe Podgora zu großer Heftigkeit. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen diese Höhe wurde durch das Feuer unserer Batterien vereitelt. Auf der Hochfläche von Doberdo stürmte feindliche Infanterie auch am 22. Okt. wiederholt gegen den Monte San Michele. Drei Angriffe wurden blutig zurückgeschlagen, nur einmal gelang es dem Gegner vorübergehend, in unsere Stellungen einzudringen. Ein schneidiger Gegenangriff des Infanterie-Regiments Nr. 43 warf ihn überall zurück. Der Monte San Michele ist nach wie vor fest in unserer Hand. Auch sonst brachen alle gegen die Hochfläche von Doberdo gerichteten Angriffe des Feindes vor der zähen Ausdauer des tapferen Verteidigers zusammen. Zahlreiche, den ganzen Tag sich wiederholende Vorstöße italienischer Infanterie endeten fast durchweg mit einer regellosen Flucht des Angreifers. Am 23. Okt. erstreckten sich die mit beispielloser Erbitterung geführten Infanterie-Angriffe auch auf den Brückenkopf von Görz. Wiederum brachen die Stürme des Feindes allenthalben am zähen Widerstande unserer tapferen Infanterie, die in der mächtigen Wirkung der Geschütze eine vorzügliche Stütze fand, unter furchtbaren Verlusten zusammen. Der italienische Hauptangriff ist von Vorstößen starker Kräfte gegen die Tiroler Front begleitet. Die Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun stehen unter heftigem Artilleriefeuer. Mehrere italienische Infanterie-Divisionen griffen die Dolomitenfront an. Hier wurden am 22. und 23. Okt. je ein Angriff auf das Bamberger Haus, den Col di Lana und die Stellung von Tresassi, zwei Vorstöße gegen Rufiedo (südwestlich von Schluderbach) und je vier Angriffe auf unsere Linien nördlich des Ortes Sief und im Popenatal blutig abgeschlagen. An der Kärntner Front fanden nur Artilleriekämpfe und Plänkeleien statt. Im Flitscher Becken und im Krn-Gebiet unternahm der Feind am 23. Okt. vormittags noch einzelne vergebliche Vorstöße und Angriffsversuche, dann flaute der Kampf ab. Gegen die Front vom Mrzli Vrch bis einschließlich des Tolmeiner Brückenkopfes richten sich noch die verzweifelten Anstrengungen der Italiener; insbesondere die Höhe westlich von Santa Lucia wurde unaufhörlich angegriffen. Alpini drangen hier in ein kleines Frontstück ein. Ein schneidiger Gegenangriff der Infanterie-Regimenter Nr. 53 und 86 warf sie binnen kurzem wieder hinaus. Auch im Isonzo-Abschnitt zwischen dem Tolmeiner und dem Görzer Brückenkopf, wo namentlich bei Plava heftig gekämpft wurde, vermochte der Feind nirgends durchzudringen. Vor dem Görzer Brückenkopf waren schon am 22. mehrere Angriffsversuche gegen den Monte Sabotino zusammengebrochen. Am 23. gingen nach starker Artillerievorbereitung sehr bedeutende italienische Kräfte zum Angriff auf diesen beherrschenden Berg und gegen Oslavia vor. Der Kampf wogte hin und her, dauerte auch nachts fort und endete damit, daß unsere Truppen alle Stellungen in festem Besitz behielten. Am Rande der Hochfläche von Doberdo tobte die Schlacht im Abschnitt zwischen Mainizza und dem Monte dei Sei Busi mit unverminderter Gewalt weiter, während im Südabschnitt Tag und Nacht ruhiger verliefen. Die mit frischen Kräften immer wieder von neuem vorgetriebenen Angriffe des Feindes scheiterten vollständig. Nur vorübergehend gelang es den Italienern, sich in einzelnen vorderen Gräben festzusetzen. Unsere Infanterie, so das brave Infanterie-Regiment Nr. 39 südlich San Martino, gewann ihre Stellungen im Handgemenge immer wieder zurück. Am 24. Okt., dem vierten der großen Infanteriekämpfe, schlugen die Verteidiger alle italienischen Angriffe, die nicht schon im Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, unter schwersten Verlusten des Feindes zurück und behaupteten überall ihre Stellungen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Obrenovac und Sabac genommen. Drina bei Visegrad und Donau bei Orsowa überschritten. Fortschritt auf allen Fronten.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Okt. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurde von der Armee des Generals v. Koeveß durch österreichisch-ungarische Truppen die Stadt Obrenovac genommen. Südlich von Belgrad erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Verbände nach Kampf die Höhen östlich von Vranic, südlich Ripanj und südlich von Grocka an der Donau. Die Armee des Generals v. Gallwitz erkämpfte mit dem rechten Flügel die Gegend westlich von Seone sowie die Orte Vodanj und Mala Krsua. Das Höhengelände bei Lucica sowie südlich und östlich von Bozevac bis Misljenovac wurde dem Feind entrissen. Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjeff drang gegen Zajecar, Knjazevac, über Inovo und gegen den Kessel von Pirot weiter vor. Andere bulgarische Truppen haben Vranje im oberen Morawa-Tal genommen und weiter südlich die Linie Egri-Palanka-Stip bereits üerschbritten.

20. Okt. Oesterreichisch ungarische Truppen dringen auf Sabac vor. In der Gegend südlich von Ripanj sind weitere Kämpfe im Gange. Oestlich von Lucica-Bozevac ist der Feind erneut geworfen. Bulgarische Truppen setzten sich durch schnelles Zufassen in Besitz des Sultan Tepe (südöstlich Egri Palanka); sie machten beim Vormarsch auf Kumanovo 2000 Gefangene und eroberten 12 Geschütze.

21. Okt. Die verbündeten Truppen folgen auf der ganzen Front dem langsam weichenden Feinde. Aus der stark befestigten Stellung südlich und östlich von Ripanj sind die Serben in südlicher Richtung geworfen. Unsere Vortruppen erreichten Stepojevac-Leskovac-Babe. Westlich der Morawa dringen deutsche Truppen über Selevac und Saraorci, östlich des Flusses über Vlaskido, Rasanac und Ranovac vor. Bulgarische Truppen kämpfen bei Negotin. Weiter südlich erreichten sie die Straße Zajacar-Knjazevac.

22. Okt. Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hat die Armee des Generals v. Koeveß die allgemeine Linie Arnajevo bis Slatina-Berg erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang bis Selevac, Savanovac und Trnovac sowie bis nördlich Ranovac vor. Die Armee des Generals Bojadjeff ist nördlich Knjazevac im weiteren Vorgehen. Von anderen bulgarischen Heeresteilen ist Kumanovo besetzt, Veles ist genommen; südlich von Strumica ist der Feind über den Vardar geworfen.

23. Okt. Bei Visegrad wurde der Uebergang über die Drina erzwungen und der Feind von den Höhen südlich des Ortes vertrieben. Die Armee des Generals v. Koeveß hat die feindlichen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berg gestürmt. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat den Gegner östlich von Palanka über die Jasenica und östlich der Morawa aus seinen Stellungen in Linie Aleksandrovac-Orljevo geworfen. Ueber 600 Serben wurden gefangen genommen. Dem Druck von beiden Seiten nachgebend,

weichen die Serben auch aus ihrer Stellung in der Linie Kosutica-Berg—Slatina-Höhe (281). Die bulgarischen Truppen setzten sich in Besitz von Negotin und Rogljevo. Sie stehen östlich und südöstlich von Knjazevac im fortschreitenden Angriff und wiesen südöstlich von Pirot serbische Vorstöße blutig ab.

24. Okt. Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen warf die Armee des Generals v. Koeveß östlich der Lukavica die Serben weiter in südlicher Richtung zurück. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat bei Palanka das Südufer der Jasenica gewonnen, weiter östlich die Linie Rakinac, nördlich Petrovac—Ranovac gegen teilweise sehr hartnäckigen Widerstand der Serben erreicht. Die große Zahl der von unseren Truppen beerdigten Serben läßt auf die Schwere der Verluste des Feindes schließen. Bei Orsowa ist die Donau überschritten, die Höhe der Slavabozija gewonnen. 3 Offiziere und 70 Mann wurden gefangen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat in Prahovo (an der Donau nordöstlich von Negotin) ein russisches Munitionslager erbeutet und hat halbwegs Zajecar—Knjazevac das Westufer des Timok besetzt.

25. Okt. Bei Visegrad ist der gewonnene Brückenkopf erweitert. Westlich der Kolubara wurden die Tamnava-Uebergänge nordwestlich von Ub in Besitz genommen. Die Armee des Generals von Koeveß hat die allgemeine Linie Lazarevac nördlich von Arangjelevac-Rabrovac (westlich von Ratari) erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat südlich der Jasenica die beherrschenden Höhen östlich von Banicina gestürmt, hat in der Morava-Ebene in heftigen Kämpfen Dl. Liwadica und Zabari gewonnen und ist östlich davon bis zur Linie Presedna-Höhe, südlich von Petrovac, westlich von Meljnica gelangt. Im Pektale wurden die Höhen westlich und nordwestlich von Kucevo besetzt. Die bei Orsowa übergegangenen Truppen sind weiter nach Süden vorgegangen und haben mit ihrem linken Flügel Sip (an der Donau) erreicht. Die bulgarische Armee des Generals Bojadjeff hat den Kamm zwischen den Gipfeln Drenova glava und des Mirkovac (20 Kilometer nördlich von Pirot) genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

19. Okt. Die Angriffe der verbündeten Heere machten auch gestern überall Fortschritte. Die Macva ist zum größten Teil in unserem Besitz. Die beiderseits der Kolubaramündung überschifften k. und k. Truppen nahmen um Mitternacht die Stadt Obrenovac und die Höhen südöstlich davon. Die von Belgrad südwärts vordringenden Streitkräfte gelangten in der Verfolgung des Feindes über Ripanj hinaus. Eine österreichisch-ungarische Kolonne erstürmte mit dem Bajonett den Zigeuner-Berg südlich von Grocka und nahm mit den beiderseits der unteren Morawa vorrückenden deutschen Divisionen die Verbindung auf. In den dreitägigen Kämpfen um den Avala und um die Stellungen nordwestlich von Grocka sind von unseren Truppen 15 serbische Offiziere und 2000 Mann als Gefangene eingebracht worden. Die Bulgaren entrissen dem Feind die erste befestigte Linie längs von Pirot und drangen bis in die Gegend von Vranje vor.

20. Okt. Die in der Macha vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen nähern sich Sabac. Bei Ripanj und südöstlich von Grocka warfen wir den Feind aus einer stark besetzten Höhenstellung. Deutsche Streitkräfte erkämpften sich südlich von Semendria den Uebergang über die untere Ralja und gewannen südöstlich von Pozarevac in der Richtung auf Petrovac erneut Raum.

21. Okt. Unsere Truppen rückten in Sabac ein. Die Ebene der Macva ist vom Feinde gesäubert. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß und die beiderseits der Morawa vorgehenden deutschen Streitkräfte dringen im engen Zusammenschluß immer tiefer in das serbische Gebiet vor. Von den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Koeveß rückte die westliche Kraftgruppe auf den Höhen der Kolubara bis in das Mündungsgelände der Turija vor, indessen die östliche südlich von Grocka unter Kampf die Ralja-Niederung überschritt. Die Bulgaren gewannen zwischen Zajecar und Knjazevac das Timoktal und näherten sich östlich von Pirot den Hauptwerken auf Geschützertrag. Eine ihrer Armeen erkämpfte sich vorgestern mit den Vortruppen den Austritt in das Becken von Kumanovo und in das Vardartal.

22. Okt. Die Offensive der Verbündeten in Serbien machte auch gestern überall Fortschritte. Oesterreichisch-ungarische Truppen der von General Koeveß befehligten Armee erstürmten, gegen die Kosmaj-Stellung vordringend, die südlich der Ralja aufragende Höhe Slatina. Die beiderseits der unteren Morawa vordringenden deutschen Streitkräfte gewannen die Räume nördlich von Palanka und von Petrovac. Vranje, Kumanowo und Veles im Vardartale sind in der Hand der Bulgaren.

23. Okt. Die Armee des Generals v. Koeveß brach gestern westlich der von Belgrad nach Arangelovac führenden Straße in die festungsartig ausgebaute Kosmaj-Stellung ein. Die durch das Morawatal vordringenden deutschen Streitkräfte warfen den Gegner von den Höhen nördlich der unteren Jasenica hinab. Bei Orsova hat eine aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen zusammengesetzte Gruppe die Bergstellungen am Südufer der Donau und das Fort Elisabeth bei Tekia genommen. An vielen Punkten ihrer erschütterten Front aufgelöst und zersprengt, weichen die Serben überall gegen Süden zurück. Die Verbündeten folgen. Bei Visegrad haben österreichisch-ungarische Truppen den Feind von den Höhen östlich der Drina vertrieben.

24. Okt. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß drängte den Gegner über die Höhen nördlich von Arangelovac zurück. Serbische Nachhuten, die sich südlich der Slatina zum Kampf stellten, wurden von unseren Bataillonen geworfen. Die beiderseits der Morawa vordringenden deutschen Streitkräfte gewannen die Höhen südlich von Palanka und nördlich von Petrovac. Die bei Orsova übergesetzte Kraftgruppe vertrieb den Feind aus dem Berglande westlich von Kladovo. Die Bulgaren rückten über Negotin hinaus und überschritten mit den nördlich von Knjazevac vorgehenden Streitkräften den mittleren Timok.

25. Okt. Oesterreichisch-ungarische Reiterabteilungen rückten in Valjewo ein. Die Armee des Generals v. Koeveß nähert sich kämpfend der Stadt Arangjelovac. Die beiderseits der Kolubara vordringenden k. und k. Truppen dieser Armee befinden sich im Angriff gegen die Höhen südlich und südwestlich von Lacarevac. Ein anderer österreichisch-ungarischer Heereskörper warf die Serben bei Ratari, 10 Kilometer südwestlich von Palanka. Deutsche Streitkräfte erstürmten die mit großer Erbitterung verteidigten Stellungen südlich von Palanka und gewannen Petrovac im Mlawatal. Die bei Orsova überschifften österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen dringen im Gebirge östlich der Stromenge Klissura vor. Der Feind flüchtete und ließ Gewehre und Munition liegen. Die Bulgaren haben in den letzten Tagen den Timok von der Quelle bis zur Mündung an zahlreichen Punkten überschritten. Ihre Angriffe auf die Höhen des linken Ufers und auf Zajecar, Knjazevac und Pirot schreiten vorwärts.

Der Vormarsch der Bulgaren. Ueskūb erobert, die Verbindung nach Saloniki zerstört.

Der amtliche bulgarische Heeresbericht vom 18. Okt, meldet: Unsere in Serbien vorrückenden Heere haben im Timok-Tal die Linie Crnivrh—Dorf Sarbanovac—Dorf Radicevac—Dorf Balinac—Inovo—Balta-Berilovica besetzt. Sie haben südlich des Vlasina-Sumpfes die Höhe Pangdjin-grob genommen. Der Angriff auf diese Höhe wurde unter Teilnahme unserer Kavallerie durchgeführt, die 180 Serben niedergemacht und 50 gefangen genommen hat. Infolge eines mutigen Angriffes von Norden aus, der mit einem geschickten Manöver von Süden her verbunden war, haben sich unsere Truppen des strategisch wichtigen Punktes Sultan Tepe bemächtigt. An der Front bei Stracin sind etwa 2000 Gefangene gemacht und 12 Geschütze erbeutet worden. Die bulgarische Telegraphenagentur meldet am 19. Okt.: Die bulgarischen Truppen sind in die mazedonischen Städte Stip und Radovista eingezogen.

Ueber die Operationen am 19. Okt. meldet der amtliche Bericht: Unsere im Timok-Tale Schritt für Schritt vordringenden Truppen stehen schon vor Negotin, wo sie die Serben zurückschlugen. Sie erreichten die Linie Crni Vrh-Wetren, Petrusa-Gradiskacuka-Sorsevaylava-Coinitza, das Dorf Viberci, fünf oder sechs Kilometer östlich von Knjazevac, Jasen und Gabar. Bei Pirot nahmen unsere Truppen nach erbittertem Kampfe sehr wichtige strategische Punkte ein. Auf Viblic Planina bei Vranje setzten sich unsere Truppen fest und säuberten das Tal der bulgarischen Morawa in einer Ausdehnung von 21 Kilometern nach Norden und Nordosten hin. Unsere über Egri Palanka vordringenden Truppen griffen eine starke Stellung an und schlugen die Serben zurück, die sie in Eile auf Kumanovo verfolgen. Im Tal der Bregalnica schreitet unsere Offensive mit blitzartiger Schnelligkeit vorwärts. Das ganze Tal, ebenso die Ebene von Ovc Polje sind in unseren Händen; auch schon die Städte Kocana, Radovista, Tipkilisse und Mikratowo. Unsere Kavallerie, welche die auf dem Rückzug befindlichen Serben verfolgte, erreichte sie bei Kliseli und zerstreute sie vollständig. Ungefähr 2000 Serben wurden zu Gefangenen gemacht, die anderen konnten nur dank der Dunkelheit der Nacht entweichen. Die Bevölkerung in dem vom serbischen Joche befreiten Gebiete nimmt unsere Truppen mit unbeschreiblicher Begeisterung auf.

In der Nacht vom 19. zum 20. Okt. versuchten die Serben einen Gegenangriff auf unsere Truppen in der Höhe von **Negotin**, wurden aber zurückgeschlagen und erlitten schwere Verluste. Im **Timoktale** erreichten unsere Truppen die Straße Zajcar-Knjazevac und besetzten die Dörfer Selatschka, Kraljewo Selo, Yakowatz Eleschnitza. Im Tale der bulgarischen **Morawa** südlich und nordwestlich von Vranja warfen unsere Truppen frische mit der Eisenbahn herangeführte serbische Kräfte aus den Verschanzungen und rückten weiter gegen Norden vor. Die Heeresgruppe, die bei Stracin den geschlagenen Feind verfolgt, nahm **Kumanowo**. Die Serben fliehen Hals über Kopf gegen Uesküb. Unsere Truppen, die Ovtsche Polje eroberten, drangen bis zum Vardar vor, nahmen **Veles** und verfolgen gegen Prilep den fliehenden Feind. In der Umgebung von Veles **zerstörten** unsere Truppen die **Eisenbahn** längs des Vardar, die die **Verbindung** zwischen **Saloniki** und **Uesküb** herstellt.

In dem Tale des oberen **Timok** gelangten unsere Truppen am 21. Okt. auf das rechte Ufer des Flusses und am 22. Okt. zwischen **Knjazevac** und **Zajecar** auf das linke Ufer. Um den Besitz der Stadt **Knjazevac** sind Kämpfe im Gange. In Mazedonien haben unsere Truppen nach heftigem Kampf den größten Teil und am 23. Okt. die ganze **Stadt Uesküb erobert**.

Beschießung der bulgarischen Küste.

Am 21. Okt. von 1 Uhr nachmittag bis zum Abend **beschossen** zwölf **englische** und **französische Schiffe** die Küste des Aegäischen Meeres, besonders die offenen Ortschaften **Porto Lagos**, **Maronis**, **Makri** und **Dedeagatsch**, die keinerlei Befestigungen besitzen. Der bulgarische Ministerpräsident **Radoslawow** richtete an die bulgarischen Vertreter im Auslande eine **Protestnote** mit der Bitte, sie den Regierungen, bei denen sie akkreditiert sind, mitzuteilen. Er erhebt darin nachdrücklichst Einspruch gegen diese offenkundige Verletzung der Vorschriften und Gebote des Völkerrechts sowie der Haager Konvention von 1907.

Das Eiserne Kreuz für König Ferdinand.

Wie die „Agence Bulgare" (22. Okt.) erfährt, hat **Kaiser Wilhelm** dem **König Ferdinand** das **Eiserne Kreuz** 1. und 2. Klasse verliehen.

Italiens Kriegserklärung an Bulgarien.

Die „Agenzia Stefani" vom 19. Okt. meldet: Da Bulgarien die Feindseligkeiten gegen Serbien eröffnete und mit den Feinden Italiens dessen Verbündete bekämpft, erklärt die italienische Regierung auf Weisung des Königs, daß zwischen **Italien** und **Bulgarien** der Kriegszustand herrscht.

Vom Büchertisch.

Der Erbe in der Verbannung. Von **Constance M. Le Plastrier**. Deutsch von H. M. von Lama. (Regensburg, **Pustet**, 360 S. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50.) Eine in der Anlage wohl etwas unwahrscheinliche, davon abgesehen aber liebevoll und mit vielem Fleiß durchgeführte Erzählung, die recht viel schönes und erbauliches enthält und durch die ihr innewohnende warme Religiosität einen erhebenden und veredelnden Eindruck hinterläßt, daher besonders der reiferen Jugend eine gewinnbringende Lektüre verheißt. — „Die Verfasserin", so sagt in einem kurzen Wort zur Einführung der gewandte Uebersetzer, „will zeigen, welche Kräfte es sind, die jene Kreise zurückzugewinnen vermögen, die der Kirche entweder gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen, und sie hat das in schlichter, aber gewiß außerordentlich wirksamer Weise durchzuführen verstanden." — Die Großmut, womit der ältere Bruder die Schuld des jüngeren auf sich nimmt und dafür schwere Jahre der Buße und Entbehrung zu tragen hat, scheint allerdings zu weit zu gehen, doch der tiefere religiöse Beweggrund, durch sein Opferleben die Bekehrung des vom Glauben abgefallenen Vaters zu erwirken, läßt die Handlungsweise des als Muster aller Tugenden geschilderten Sohnes genugsam motiviert erscheinen. Das verkrüppelte Kind, das dem in seiner Ehre schwergekränkten, von allen preisgegebenen Manne zum Trost in der Verlassenheit gereicht, ist eine anmutige, lichte Beigabe zu dem dunkel getönten Bilde. Auch mit weiteren freundlichen Episoden ist die Handlung feinsinnig verbrämt. Von dem Hauptschauplatz der Erzählung, dem fernen Inselreiche Australiens, der Heimat der Verfasserin, hätte man eine nähere Schilderung gewiß freudig begrüßt. Vielleicht ist diese einem späteren Werke der talentvollen, in ihrem Vaterlande schon nach Gebühr geschätzten Anfängerin vorbehalten. L. van Heemstede.

Dr. med. Paul Hermann Tesdorpf: Zur Philosophie der Gesundheit. Zeitgemäße Betrachtungen eines Arztes. Stuttgart. Verlag von **W. Kohlhammer**. 8⁰. 42 S. In leichtem Pappeinband ℳ 1.20. (Der Reinertrag des Werkes ist deutschen Wohlfahrtseinrichtungen zugedacht.) — Seit Kants „Macht des Gemütes" und Feuchterslebens „Zur Diätetik der Seele" hat sich die Anerkennung der Herrschergewalt des Geistigen im Menschen über das Körperliche, zumal über das erkrankte oder doch schwächliche, immer breitere Bahn gebrochen — mitunter bis zu beklagenswerten Irrwegen. Das obengenannte Büchlein gehört zu den schwerwiegenden Veröffentlichungen auf dem Gebiete psychologischer Hygiene, die gerade jetzt unser Interesse in außerordentlich erhöhtem Grade herausfordert. Der Verfasser, ein bekannter Münchener Spezialarzt für psychische und Nerven-Leiden, stellt sich offen zum — soweit ich sehe — erkenntnistheoretischen, zum Psycho-Monismus. Er scheint diese Weltanschauung als die für jeden „berufenen" Arzt gegebene zu erachten, ohne jedoch das Kampfbeil gegen konfessionelle Gläubigkeit zu schwingen. Vielmehr betont er, daß sich die monistische Richtung — selbstverständlich wie er sie erfaßt — in ihren Bestrebungen zur Erzielung einer „einheitlichen und zwar menschlichen Lebensanschauung mit den wertvollsten Lehren der anderen die Menschheit beherrschenden Bekenntnisse begegnet, vor allem mit denen des Christentums". Der sein Leben bereits meisternde Leser, der also den eigenen Standpunkt zu wahren weiß, wird dem einheitlich-geschlossen durchdachten, oft tief schürfenden Büchlein mit seinem unmittelbar auf praktische Auswertung deutenden Idealismus manche vortreffliche Anregung entnehmen können zum weiteren Ausbau des selbstpersönlichen Charakters rücksichtlich der hochwichtigen Wechselwirkung zwischen Seele und Leib. Freilich wird er das vorangestellte Motto: „Gesundheit ist Freiheit!" in allererster Linie auf den geistigen Menschen beziehen und möglichst unabhängig das gewinnend Dargebotene erwägen und abwägen müssen, um den rechten Nutzen, auch Segen aus dem Inhalt zu ziehen, dessen Hauptkapitel sich verbreiten über Vernunft und Idealität, Fähigkeiten und Bedürfnisse, Harmonie und Fortschritt, Charakter und Lebensweise, Beobachten und Denken, Lebensfreudigkeit und Lebensüberdruß, Widerstands- und Leistungsfähigkeit, Beruf und Liebhaberei. E. M. Hamann.

Ein böswilliger Sprachstümper über „deutsche Kriegsgreuel". Entgegnung auf „Les crimes allemands par Josef Bédier" von Univ.-Prof. Grimme. Verlag **Borgmeyer** & Co., **Münster** i. W. (50 Pf.) Von einem großen französischen Gelehrten werden gegenwärtig haarsträubende Dinge an Greueltaten aufgetischt, die unser tapferes Heer verübt haben soll. Dadurch, daß er all seine Berichte den Tagebüchern gefangener deutscher Soldaten entnimmt und manche Stellen daraus photographisch wiedergibt, will er die Sache um so glaubhafter machen. Aber ein Mensch höre diese entsetzliche Sprachverdreherei und Unterschiebung ganz falscher Auslegungen! Wer nicht besser deutsch kann als dieser Besserwisser, der sollte sich denn doch nicht in solch unerhörter Weise zum Dolmetscher aufwerfen. In Professor Grimme ist ihm aber ein Gegner entstanden, der kein Blatt vor den Mund nimmt und seine Gegenbeweise klar und deutlich ins Treffen führt. Hoffentlich kommt dieser gerechte Protest nicht nur recht vielen Deutschen, sondern noch mehr den Neutralen zu Gesicht und erfüllt somit seine Aufgabe, einen tüchtigen Riß zu schneiden in die schändlichen Lügengewebe unserer Feinde. A. B. Gmünder.

Erinnerungsblätter an Bischof Rudolf von Linz. Gesammelt von Friedrich **Pesendorfer**. 8⁰. 134 S. mit 15 Illustrationen. 1 Kr. Linz 1915. Ein wirklich lebensfrisches, gut gelungenes Bild des im Dienste der Caritas früh dahingegangenen Oberhirten. Zunächst ein kurzer Nekrolog in der Schilderung seiner Erkrankung, letzten Tage, der Trauerfeier. Dann eine bei aller Mannigfaltigkeit der Beiträge abgerundete Darstellung, in der sich die Einzelschilderungen wie beim Mosaik Steinchen an Steinchen zum Gesamtgemälde seines Lebens und Wirkens zusammenfügen. Jugend- und Studentenzeit, der Jurist und Theolog, Domprediger und Pastorallehrer wird uns in anziehender Form geschildert, namentlich aber der Bischof in seiner weitverzweigten und doch so segensvollen Tätigkeit in Einzelzügen und dann wieder in mehr überblickender Art. Durchgängig führen berufene Berichterstatter die Feder. Das Büchlein, zugunsten des Mariendomes und der verwundeten Soldaten ausgegeben, verdient zahlreiche Leser. — Ein zweites Heftchen (8⁰. 94 S. 1 Kr.) bietet vier Hirtenschreiben des Bischofs Rudolph, sowie seine herrliche Predigt beim eucharistischen Weltkongreß im Jahre 1912 in Wien, ein drittes (8⁰ 112 S. 1.20 Kr) Fastenpredigten und Exerzitienvorträge. O. Heinz.

Unsere toten Helden und ihr letzter Wille. Von Dr. Paul Wilhelm **von Keppler**, Bischof von Rottenburg. Erstes bis zehntes Tausend. 12⁰ 32 S. Freiburg 1915, **Herdersche** Verlagshandlung. ℳ —.30. Wenn der Verfasser von „Mehr Freude" und der „Leidensschule" spricht, dann lauscht das deutsche Volk gern. In diesen Tagen ist besonders wuchtig die Totenklage, die der begnadete Schriftsteller anstimmt, aber nicht in müder tatenloser Trauer, sondern als Mahnung. Er vermittelt uns das Testament derer, die draußen verbluteten, die Mahnung zum Ernst, zur Heilighaltung der Ehe, Bewahrung der Jugend, vaterländischer Gesinnung, friedsamer Einheit. Die Allgemeinverständlichkeit und doch ein Schwung der Sprache, der auch Gebildete mit sich reißen, ja ästhetisch entzücken wird — man beachte nur die herrlichen aus dem Kriegsleben ohne Aufdringlichkeit genommenen Bilder — zeichnet auch diese Gelegenheitskundgebung aus. Diese Allerseelenbotschaft sollte deshalb in jedem deutschen Haus gelesen werden. F. Weigl.

Vergesset unser nicht! Gebetbuch zum Troste der gefallenen Krieger und ihrer Hinterbliebenen. Von Schwester **Maria Ancilla**, Klausurschwester in Steyl. 160 Seiten gebunden Calico Rotschnitt ℳ —.60. Kevelaer, **M. van der Wyenbergh**. Balsam für die Hinterbliebenen unserer Kämpfer, die feindlichen Boden mit ihrem Blute röteten, ist das Gebet. Eine tiefe fromme Frauenseele, die fern der Welt doch deren schweres Leid in unseren Tagen miterlebt, hat Trostgedanken gesammelt, die jetzt im Allerseelenmonat viele zu gleicher Erbauung anregen können. Sakramentsempfang, Ablaßgewinn, Gebetströstung vermag ja nicht bloß wunde Seelen diesseits zu trösten, sondern auch Trost in die andere Welt zu den Gefallenen zu senden, und diese Fühlungnahme in der großen „Gemeinschaft der Heiligen" ist doch das Allertröstliche, was in all dem großen Leid der Gegenwart uns werden kann. So empfiehlt sich das schlichte Büchlein von selbst für von der Gegenwart hart getroffene Seelen. P. Reither.

Trauere nicht! **Ewigkeits- und Trostgedanken** für die Hinterbliebenen gefallener Krieger von Dr. Joh. Schlich. Saarlouis 1915. **Hausen**, Verlagsgesellschaft m. b. H. ℳ —.60. Betrachtungen, Gebete (Morgen-, Abendgebet, Meßandacht, Beicht- und Kommuniongebete, Ablaßgebete für die armen Seelen, Nachmittags- und Abendandachten) für die ernste Zeit, bestimmt, die Beziehungen mit den Seelen derer, die in diesen schweren Tagen von uns gingen, enger zu knüpfen, enthält das empfehlenswerte Büchlein. Es zeigt, was Glaubensmut und religiöse Sammlung an Trostwerten gibt für die schwersten Stunden. Aber auch für die Seelen der heimgegangenen Krieger ist es wertvoll, denn sie haben vor allen auf unsere religiös geheiligte Liebe und Dankbarkeit Anspruch, ganz besonders im Allerseelenmonat! P. Reither.

Das Prager Jesukindlein und seine Verehrung. Von P. Hermann **Koneberg** O. S. B. (100. Tausend, Jubiläumsausgabe). Mich. **Seitz**, Augsburg. Preis geb. ℳ 0.50. — In jeder Hinsicht ist das Büchlein gut ausgestattet. Gediegenheit und Mannigfaltigkeit reichen sich die Hand. Ueber die Herkunft des „Prager Jesukindleins" und den Ursprung seiner Verehrung wird viel Interessantes berichtet. Mit Kriegslärm und dem Sieg des Katholizismus in Böhmen hängt es zusammen und bildet zugleich eine spannende Miniatur-Chronik des Prager Karmelitenklosters. Aus der Grundlage einer vertrauensvollen Verehrung des göttlichen Kindes und dem Glauben an seine wunderwirkende Kraft sind schöne Gebetsblüten emporgewachsen; sie sind eine recht brauchbare Beihilfe zur Durchführung geistiger Andacht vor der weltbekannten Gnadenfigur. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Münchener Schauspielhaus. Eine jugendlich überquellende Diktion, die der Empfindung oft ungehemmteren Lauf läßt, als es die dramatische Oekonomie ratsam erscheinen läßt, weckte bei dem Hörer, der der klugen, kalten Rechner auf der Bühne müde ist, angenehme Hoffnungen. Das Publikum blieb im Banne dieser ersten freundlichen Eindrücke und ehrte den jugendlichen Dichter, einen Feldgrauen, der aus dem Felde beurlaubt, zur Uraufführung seines Stückes hatte kommen können. Ein deutsches Spiel vom Vorabend des Siebenjährigen Krieges hat Wilhelm Speyer seinen Vierakter „Gnade" genannt. In Frauenhände legt der Dichter das Recht der „Gnade". Es ist die Liebeskraft des Frauenherzens, die dem Manne nicht nur verzeihen, sondern ihn auch über das drückende Schuldbewußtsein hinwegheben kann. Aber hierzu kommt noch ein weiteres. Der Held hatte den festen Entschluß gehabt, seine Tat zu sühnen. Und diesen Entschluß glaubt der Autor für die Tat nehmen zu dürfen. Wehte 1756 eine mildere Luft über dem gleichen Boden, als bei Kleists „Prinzen von Homburg"? „Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich, ob Willkür drin, ob drin die Satzung herrsche?" Der Hauptfehler des Stückes scheint mir zu bestehen in der Art der Schuld, die der Dragonerleutnant Albrecht v. Breskow auf sich ladet. Wenn die Raubritter einst Reisende überfielen, so stießen sie dabei auf Bewaffnete und gaben ihr Leben als Einsatz, aber zwei zu einem Ball fahrenden Damen aufzulauern, dem Mädchen, das man liebt, den Beutel zu entreißen, das läßt sich mit keiner überschuldeten Heimatscholle erklären. Bevor der in seiner Geldnot Verzweifelte mit seinen Freunden diesen Plan schmiedet, tragen sie das Bildnis des großen Königs aus dem Zimmer. Das dunkle Vorhaben scheut dessen Blick und dessen spitzfindige sophistische Würdigung. Nimmt man die Tat an sich als möglich, so wird man den Akt des Ueberfalles als den besten nennen dürfen. Wie Albrecht immer wieder davor zurückbebt, die Geliebte zu zwingen, ihm den Beutel auszuliefern, ist von einer wirksamen Komik. Ueberhaupt die beiden Mädchenrollen zeigen Humor. „Da hast du eine kluge Anmerkung gemacht, Franziska," möchte man zuweilen Lessings „Minna von Barnhelm" zitieren, um zugleich die Gestalten zu nennen, die dem Autor sicherlich Vorbilder, ich sage nicht Durchpausbilder gewesen sind. Neben Albrecht, den strauchelnden, innerlich guten, stellte der Dichter die Kontrastfigur eines aus angeborener Natur schlechten, eine Gestalt, die mehr erdacht, als zum Bühnenleben geformt erscheint. Die Fridericianische Zeit gibt den äußeren bunten Rahmen, der Ausbruch des Krieges dem Leutnant Gelegenheit, mit Kriegsruhm die Irrung der Friedenszeit zu tilgen. Wirksam ist die Huldigung für den großen König am Ende des dritten Aktes, freilich sie ist doch ein wenig bei den Haaren herbeigezogen. Was hat die Einkreisung Preußens mit der Angelegenheit des leichtsinnigen Leutnants zu tun? Das vaterländische Gefühl ist zu gut, als daß wir es uns als Krücke zu einem schönen Aktschluß dienstbar machen wollten. Ein paar derbe Reden könnten wir missen. Alles im Allen, doch kein verlorener Abend. Man wird weitere Arbeiten Speyers mit Interesse erwarten.

„Botschafterin Leni". Die neue Operette des Gärtnerplatztheaters (von B. Buchbinder, Musik von Leo Ascher) besitzt nur eine dankbare Rolle, der Hansi Niese aus Wien ihren urwüchsigen Humor verleiht. Die komischen Möglichkeiten, die sich durch den Aufenthalt einer Frau Leni Rumpelhuber am Königshofe ergeben, sind indes keineswegs erschöpft. Das Ganze ist ein ziemlich schwaches Werk mit einem hübschen Walzer. Der Beifall des Publikums galt dem beliebten Wiener Gaste, der leider oft eine Vorliebe für dramatische Belanglosigkeiten hegt.

München. L. G. Oberlaender.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Kapitalkraft — Vermehrte heimatliche Wirtschaftsbetätigung — Bundesratsmassnahmen gegen Lebensmittelwucher und Preissteuerung.

Seit geraumer Zeit mehren sich die Zeichen fortschreitender gesunder Entwicklung unserer heimischen Wirtschaftsgebiete. Geld mit täglicher Kündigung wird mit $1^1/_2$ % verzinst, für Bankakzept wird $4^1/_4$ % bewilligt. Bei diesem flüssigen Geldstand erhöhten sich die freiwilligen Einzahlungen auf die neue dritte deutsche Kriegsanleihe in rascher Folge auf über 70 % der gezeichneten Summe. Im Effektenfreiverkehr besteht rege Nachfrage nach allen festverzinslichen heimischen und auch ausländischen Rentenwerten. Zeichnungen von über 300 Millionen Mark aus Deutschland auf die zur Subskription aufliegenden österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen bezeugen gleichfalls die Kapitalkraft unseres Heimatlandes. Ein starker Aufschwung der österreichischen Zahlungsvaluta von über 3 % war die nächste Folge der deutschen Zeichnungsbeteiligung. Dass das Kreditbedürfnis der mittleren und kleineren Kreise in Handel und Gewerbe bei weitem nicht den Umfang angenommen hat, mit dem man glaubte in der ersten Kriegszeit rechnen zu müssen, bekunden die Jahresberichte der deutschen Kriegskreditbanken. Auch die günstigen Details des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes — derselbe umfasst Kreditgenossenschaften, Konsumvereine und landwirtschaftliche Verbände — bestätigen diese Wirtschaftsbesserung, welche sich bei der Durchführung der korporativen Uebernahme von Heeresaufträgen durch das Handwerk besonders bemerkbar macht. Der zunehmende Postscheckverkehr mit einer neuerlichen Erhöhung der Umsatzziffern und der Kontoinhaberzahl ist ebenfalls die Folge der vermehrten heimischen Wirtschaftsbetätigung. Eine amtliche Handelsstelle wurde zwecks einheitlicher Regelung der Einfuhr deutscher Erzeugnisse nach den besetzten Gebieten, sowie zur leichteren Eintreibung von Aussenständen in diesen Bezirken gegründet. Deutsche Banken errichten in Russisch-Polen und Belgien weitere Zweigniederlassungen zur Anbahnung von Geschäftsbeziehungen, zur Förderung von Handel und Verkehr. Auf Anregung der Heeresverwaltung wurde die „Feldkraftwagen-Aktiengesellschaft" durch die einzelnen Kriegsministerien, das Reichsschatzamt und die deutsche Fachindustrie ins Leben gerufen, um den Markt dieser Spezialindustrie zu regeln. Eine „Zentraleinkaufsgenossenschaft deutscher Spiritusverbraucher" dient zur möglichst günstigen Beschaffung von Rohmaterialien, sowie zur Handelsregelung mit der Spirituszentrale. Eine Preisermässigung für Brennspiritus ist bereits erzielt. Durch die künstliche Erzeugung von Salpeter werden der deutschen Volkswirtschaft für die Zukunft jährlich 90 Millionen Mark gewonnen, auch kleine und kleinste Materialien werden in die Dienste der Allgemeinheit gestellt. Torf wird weitgehend an Stelle des Strohes verwendet, welch letzteres die Chemie entkieselt und mit Zucker vermengt zu brauchbarem Viehfutter verarbeitet. Heidekraut mit Melasse vermischt gibt ebenfalls Viehfutter. Aus Bucheckern werden Oele und Fette gewonnen. Bindfaden wird aus Holz billig hergestellt. Durch die Schaffung solcher Ersatzstoffe und durch verschiedene Bundesratsmassnahmen über Einschränkung und Verbot verschiedener Stoffe — z. B. Anstreichverbot mit Farbe aus Bleiweiss und Leinöl — kann die deutsche Volkswirtschaft zur Kriegszeit mit ihren eigenen Mitteln auskommen. Das nunmehr fertig gestellte Projekt eines Grossschiffahrtsweges von der Nordsee zur Donau unter Benützung eines Weser-Werra-Mainkanals — dieser Plan ist auch für Bayerns Schiffahrt von grösster Wichtigkeit — und die vielen Wasserstrassen- und Hafenbauten in Nord- und Westdeutschland, mitten in der Kriegszeit in Angriff genommen, eröffnen für die zukünftige Gestaltung des

deutschen Handelsverkehrs die günstigsten Aussichten. Generaldirektor Ballin hat in einer Rede als wichtiges Problem bezeichnet, dass der europäische Friede nur durch Deutschlands Gleichberechtigung in seiner Handelsschiffahrt, vor allem auf dem Meere gewahrt bleibt. Angesichts dieser günstigen Symptome bildet ein Kapitel unserer Wirtschaftsorganisation eine unrühmliche Ausnahme: die vielfach gerügte Unsicherheit in unserer **Lebensmittelversorgung**. Der oft wucherischen Zurückhaltung von Vorräten und der Ueberforderung, hervorgerufen durch den verteuernden Zwischenhandel, wird nunmehr **durch Bundesratsverordnungen entgegengetreten**. Zur **Preisregulierung von Butter** werden nach einer Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 22. Oktober Grundpreise (240—180 M. für 50 kg) für Butter für das ganze Reich festgesetzt. Die Regelung des Butterverbrauches soll durch Ausgabe von Butterkarten geordnet, Hersteller-, Gross- und Kleinhandelshöchstpreise sollen seitens der Gemeinden geschaffen, ein Lieferungszwang für Butter und eine weitere **Einschränkung von Milch zu gewerblichen Zwecken** — Herstellung von Sahnepulver, Schokolade, Bonbons, Schlagsahne und Farben — durchgeführt werden. **Zur Bekämpfung der Fleischteuerung** wird eine Preisregulierung für Schweinefleisch angekündigt. An zwei Tagen der Woche soll die gewerbsmässige Verabfolgung von Fleisch, Fleischwaren aller Art, sowie von Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch hergestellt sind, in Gastwirtschaften, Fleisch-, Wurstgeschäften und Delikatessenhandlungen usw. verboten werden, so dass an diesen Tagen Fleisch und Fleischgerichte auch in Schaufenstern nicht öffentlich ausgelegt werden dürfen. An zwei weiteren Tagen jeder Woche wird die Verabfolgung von mit Fett gebratenem, gesottenem oder geschmortem Fleisch, an einem fünften Tag der Verkauf von Schweinefleisch untersagt. Es bleibt abzuwarten, inwieweit **diese Massnahmen die durchaus ungerechtfertigte Preistreiberei** in der Lebensmittelversorgung beeinflussen werden.

München. **M. Weber.**

Die **Rentenanstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank** zählt laut vorliegendem 75. Rechenschaftsbericht am 1 Januar 1915 2303 Mitglieder, welche aus M. 1'250,663 Rentenkapital die statutarisch im Januar 1916 fälligen Zeitrenten von M. 88 325, zahlbar ab 16 Dezember 1915, beziehen. Der Reservefonds beträgt Ende 1914 M. 170,517; derselbe, sowie das Rentenkapital wurden durch die Bank mit 4½% verzinst. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Eine Kriegsfürsorge-Lotterie für Schriftsteller und Journalisten. Das Kgl. Bayer. Staatsministerium hat dem Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein, der Ortsgruppe München des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller und dem Verein Münchener Berufsjournalisten eine Lotterie genehmigt, deren Ertrag zur Unterstützung der in Bayern durch den Krieg in Not geratenen Schriftsteller und Journalisten und deren Familien dienen soll. Es ist bekannt, daß es gerade die geistigen Berufe sind, die durch den Krieg am schwersten in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dank dem Entgegenkommen der Kgl. Regierung ist nunmehr die Möglichkeit eingreifender Hilfe geboten. — Die Lotterie wird als sogenannte „Brief-Lotterie" durchgeführt, bei der 11645 Gewinne, die sich zwischen 3 und 300 M. bewegen, sofort zur Auszahlung gelangen. Ferner gelangen eine Prämie von 5000 M. und fünf Prämien zu je 1000 M. zur Auslosung. Die Ziehung der Prämien findet am 2. Dezember statt. Der Preis des Loses beträgt 1.10 M. Abgesehen von ihrem humanitären Zwecke empfiehlt sich die Lotterie durch den im Interesse der Käufer sehr günstig gestalteten Verlosungsplan. Die Durchführung der Lotterie hat das Bankhaus Heinrich & Hugo Mair, München, Maffeistr. 4, übernommen. Die Lose gelangten Mitte Oktober zur Ausgabe und sind in allen bekannten Verkaufsstellen zu haben.

Die katholischen Missionen

Illustrierte Monatschrift.

Eine der empfindlichsten Folgen des Krieges ist die teilweise Vernichtung und der Verlust unserer deutschen Kolonien, d. h. jenes Werkes, das deutscher Mut, deutscher Fleiß, deutsche Vaterlandsliebe in 30 mühsamen Jahren aufgebaut und das daher auch den Stolz und die Freude eines jeden guten Deutschen bildete. Ein Gedanke erfüllt jetzt alle: Dieses Werk darf nicht untergehen, und eine der ersten Aufgaben nach dem Kriege muß es sein, das Verlorene wieder zu gewinnen und das Zerstörte wieder aufzubauen.

Mit dem Werk der deutschen Kolonien war aber das Werk der deutschen Missionen aufs innigste und unzertrennlichste verknüpft. Beide wurden gleichzeitig geboren, sind als Geschwister zusammen aufgewachsen, haben sich beide gegenseitig geholfen, ermutigt, ergänzt. Sie gehören zusammen und müssen zusammen wiedererstehen.

Die deutschen Katholiken insbesondere fühlten, daß ihnen durch die koloniale Erweiterung des Reiches eine neue providentielle Aufgabe zugefallen war, zum erstenmal in der neueren Missionsgeschichte auch als Missionsvolk eine selbständige Rolle zu spielen, zunächst in den deutschen Kolonien und dann darüber hinaus, um Ersatz zu schaffen für den verhängnisvollen Ausfall, der durch den Niedergang anderer Nationen auf dem weiten Missionsfelde immer stärker sich fühlbar machte.

Diese Rolle müssen wir um jeden Preis fortführen auch nach dem Kriege. Daher muß der Missionsgedanke auch mitten im Kriegslärm lebendig bleiben. Das kann aber nur geschehen, wenn die Herolde des Missionsgedankens, die führenden Missionsblätter, fortfahren, von Haus zu Haus zu gehen und für das große Werk zu werben.

Zwar sind selbst manche Missionsfreunde nicht mehr in der Lage, wie vordem ihr Scherflein in gleicher Höhe für die Sache der Glaubensverbreitung zu opfern. Aber ganz sollte man sich dessen nicht entschlagen. Erst recht nicht sollte es jemand über sich bringen, einer liebgewohnten Missionsschrift, die selbst infolge des Krieges mit Daseinsnot zu ringen hat, die Tür zu weisen, vielmehr für dieselbe weithin in Bekanntenkreisen tatkräftigst eintreten. Und wie wenig andere Blätter dieser Richtung empfehlen sich da

Die katholischen Missionen.

Diese Zeitschrift zieht das ganze Glaubensfeld der Erde in ihren Bereich, berichtet nicht bloß fortlaufend über die Glaubensförderung bei allen Völkern, sondern führt auch anziehende völkische Sittenschilderungen, Sagen und vielerlei Merkwürdigkeiten aus den Fremdländern überhaupt dem Leser vor Augen. Die Missionäre aller Orden und Kongregationen reden in diesen Spalten und zeigen so auf herrliche Weise, wie weitumfassend das katholische Missionswerk ist.

Was dann vor allem jedes Katholiken Herz gerade dieser Missionszeitschrift zuwenden muß, ist der Umstand, daß sie durch den Heiligen Vater Benedikt XV. kurz nach seiner Thronbesteigung warmer Empfehlung und besonderen Lobes gewürdigt wurde. Insgleichen wünschten mehr denn 60 hochwürdigste Kirchenfürsten „Die katholischen Missionen" in jedes katholische Haus als ein lautkündendes Zeichen opferfreudigen Glaubenslebens.

Es ist nach obigem wohlbegründet, wenn wir alle Katholiken deutscher Zunge nachdrücklichst einladen, gerade in den jetzigen schweren Zeitläuften das Auge nicht vom Missionswerke abirren zu lassen.

Auch Ihnen sei hiemit nahegelegt, sich in erster Linie durch einen Probebezug der „Katholischen Missionen" zu betätigen. In jeder Buchhandlung sind Probehefte zu erhalten.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Preis nur Mk. 5.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich nnd verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6 50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2 50, 3 Packete ℳ 6 —. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**



nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.

Erste Referenzen.

Reichhaltiges Lager.

Versende, so lange Vorrat, noch äußerst günstig

fst. Ceylon-Tee

sehr fein und sehr kräftig, per Pfd. ℳ 3.50, **Tee-Spitzen**, gut u kräftig, per Pfd. ℳ 1.80, garantiert rein holländ. **Kakao „Bensdorp"** per Pfd. ℳ 2.60, alles ab hier gegen Nachnahme, bei Abnahme von 9 Pfd. an Franko-Lieferung.

G. Knoblauch

Glatten 48, Württemberg.

Offeriere zu Tagespreis von **1.50** Mk. nur in Postkolli unter Nachnahme prima

vollfetten Tilsiterkäse

Offerten an **F. Schneider, Dampfmolk., Lindendorf,** Post Neufrost, Tilsiter Niederung.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Ia Schwarzwälder Wacholder-Extrakt (Wacholdersaft), vorzügl. Mittel geg. Husten, Heiserkeit, Magen-, Nieren- u. Lungenleiden, Wassersucht usw., auch als Blutreinigungsmittel sehr empfehlensw., billigst. Mindestabn. 2 kg. M. 4.50 p Nachn. fr. bei Mehrabnahme billig. Ebenso empfiehlt **Wacholderbeeröl**, bewährt. Mittel geg gichtisch-rheum. Leiden. Kl. Fl. ca. 50 g Inh. M 1.25. Gr. Fl. ca. 100 g Inh. M 2.—. G. Knoblauch, L. M. Herbstreith Nachf. Glatten 48 (Württ. Schwarzw.)

Garantiert reinen

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen

bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2 50 3 Pakete M 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Asthma-Leidende

verwenden am besten Apotheker Kaiserbauer's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel ℳ 2.50, 3 Schachteln franko ℳ 6.50. — Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).

Kindergarten Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln**, Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Geg. Gicht u. Rheumatismus hilft nur echter Schwarzwälder Fichtennadelspiritus von G. Knoblauch, Spezialfabrikation von Koniferen-Präparaten, Glatten 48 bei Freudenstadt. Preis 1 Fl. Mk. 2.50 gegen Voreinsendung d. Betrages.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.50, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.93, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 45

6. November
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhaltigen **Kataloges, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.

gegründet 1896

Prinz Ludwigstr. 3 **in München** Prinz Ludwigstr. 3

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

OOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOO

Jva

Feinster Tafellikör. ::
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

OOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOO



STARIBUS

Gesundheits-Federhalter

gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden.
Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von
A. Neumann
Frankfurt a. M. 19
Weserstrasse 33.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch
Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.

Kriegsfürsorge Geld-Lotterie

für Dichter, Schriftsteller und Journalisten.

Sofortige Auszahlung der Gewinne in Bar!

11651 Bar-Geldgewinne M.

60000

hievon werden sofort ausbezahlt M.

50000

ferner 6 Prämien, zus. M.

10000

Prämienziehung 2. Dezb. 1915

Losbriefe à Mk. 1.10
Porto u. Liste 30 Pfg. extra
bei der General-Agentur:
Heinrich u. Hugo Marx, München, Maffeistraße 4/I
und bei allen Losverkaufstellen.

Asthma-Leidende

verwenden am besten **Apotheker Raitelhuber's** weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel M. 2.50, 3 Schachteln franko M. 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern).

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothekendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit Bestehen der Bank (1835) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Kräuter-Magen-Bitter

von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Kriegs-Proviant

laut Sonder-Preisliste

Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. **München** Dienerstr. 14-15.

Feine Herren-Kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.
Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen:

		Ewhe	M. 2.—	Neugriechisch	M. 6.—	Schwedisch	M. 4.80
Arabisch	M. 10.—	Finnisch	„ 2.—	Neupersisch	„ 10.—	Serbisch	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.60	Französisch	„ 3.60	Niederländisch	„ 4.80	Spanisch	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	Haussa	„ 4.—	Polnisch	„ 4.60	Suahili	„ 5.—
Dänisch	„ 4.80	Japanisch	„ 6.—	Portugiesisch	„ 4.80	Tschechisch	„ 5.—
Duala	„ 2.—	Italienisch	„ 3.60	Rumänisch	„ 4.60	Türkisch	„ 8.—
Englisch	„ 3.60	Marokkanisch	„ 3.—	Russisch	„ 5.—	Ungarisch	„ 5.—

Ferner: Schlüssel dazu, kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschliessen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. **Julius Groos,** Verlag in Heidelberg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 6. November 1915. XII. Jahrgang.

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

III.

Viel trauriger noch als das Los der Katholiken des römischen Ritus ist das Schicksal der Katholiken des **griechischen Ritus** oder der **Ruthenen**. Bei diesen hatte infolge verschiedener Umstände das „Bekehrungs“werk leider auch umfassenderen Erfolg.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts waren die Klein- und Weißrussen an den Ufern des Dnjepr zu einem mächtigen Reich mit der Hauptstadt Kiew zusammengeschlossen. Dasselbe wurde 989 mit der Taufe des Fürsten Wladimir christlich. Da die Christianisierung von Byzanz aus erfolgte, nahmen die Klein- und Weißrussen die griechische Form des Christentums an und verfielen mit Byzanz auch dem Schisma. Im Jahre 1319 wurde ihr Reich durch den heidnischen Litauerfürsten Gedimin (1314 bis 1342) erobert. Als dessen katholisch gewordener Enkel Jagello den polnischen Königsthron bestieg, wurde das Reich von Kiew ebenso wie Litauen mit Polen vereinigt. Es ist nur zu erklärlich, wenn jetzt die polnischen Könige bemüht waren, ihrem Reiche auch die religiöse Einheit zu geben, d. h. nicht bloß die Litauer für das Christentum, sondern auch die neuerworbenen Untertanen des griechischen Bekenntnisses für die kirchliche Vereinigung mit Rom zu gewinnen. Es geschah aber keineswegs mit Gewaltmitteln. Erst nach zwei Jahrhunderten gelang es darum, vorzüglich dank den Bemühungen der Jesuiten, einen praktischen Erfolg zu erzielen. Am 23. Dezember 1595 schloß sich nämlich der Metropolit von Kiew mit den Suffraganbischöfen von Wladimir, Brest, Luck, Plock, Witebsk, Pinsk, Przemysl, Lemberg und Chelm der abendländischen Kirche an. Am 6. Oktober 1596 wurde die Vereinigung **mit Rom auf der Synode von Brest** feierlich erklärt. Lemberg und Przemysl fielen freilich wieder in das Schisma zurück, traten aber 1720 der Union abermals bei. Papst Klemens VIII. beließ dem Metropoliten von Kiew das Recht, seine Suffragane zu ernennen. Der Metropolit selbst bedurfte der päpstlichen Bestätigung. Derselbe war sonach das Haupt seiner Kirche, die man als die **ruthenische Kirche** bezeichnet. Er unterstand nur persönlich dem Haupte der allgemeinen Kirche und regierte im übrigen frei über seine Bischöfe und die Gläubigen seiner Kirchengemeinschaft. Diese ruthenische Kirche ist demnach dadurch charakterisiert, daß sie zwar den römisch-katholischen Glauben, dagegen griechischen Ritus und slawische Kirchensprache hat. Neben ihr bestanden die orthodoxen Gebiete, die sich der Union nicht anschlossen, weiter. Man mag gegen die Berechtigung und Beibehaltung des griechischen Ritus und der slawischen Kirchensprache nichts einwenden, wird aber doch gestehen müssen, daß im Gegensatz zu den Ruthenen die Polen gerade durch die lateinische Sprache, die ja, wie im Osten das Kirchenslawische, jahrhundertelang auch die Sprache der Wissenschaft war, so **vollständig für die abendländische Kultur gewonnen wurden, daß sie den Knechtungsversuchen Rußlands erfolgreicher Widerstand leisteten als die Ruthenen.**

Durch die Teilungen Polens kamen die ruthenischen Bistümer Lemberg und Przemysl an Oesterreich, ein Teil der Diözese Brest wurde zu Preußen geschlagen, die übrigen Diözesen fielen an Rußland. Sofort nach 1772 begann Katharina II. trotz ihres vorher gegebenen feierlichen Versprechens, in den neuen Provinzen die katholische Religion beider Riten beizubehalten und ihre Rechte und Güter zu achten, in der Ukrain, in Wolhynien und Podolien ihr Bekehrungswerk mit Hilfe fanatischer Popen und wilder Soldatenbanden. Abschneiden der Nase, Einschlagen der Zähne, Aufschlitzen des Bauches und andere Greuel waren die Strafe jener, die sich nicht zur Annahme des orthodoxen Glaubens entschließen wollten. Den standhaften Priestern winkten Kerker, Verbannung oder gar Ermordung. Selbst die amtlichen russischen Berichte geben zu, daß dieses Bekehrungswerk 50000 Opfer forderte. Daß diese Zahlenangabe indes viel zu gering ist, wird von niemand bezweifelt.

Nach der zweiten Teilung Polens bestimmte 1793 Art. VIII des Vertrags von Grodno: „Ihre Majestät, die Beherrscherin aller Russen, verspricht in unwiderruflicher Weise für sich selbst und ihre Erben und Nachfolger, die römischen Katholiken beider Riten im unantastbaren Besitz ihrer Vorrechte, Bistümer und Kirchen sowie der freien Ausübung ihres Kultus und ihrer Disziplin zu belassen.“ Gleichwohl **hob Katharina** schon 1795 **alle ruthenischen Bistümer mit Ausnahme von Plock auf und schuf an deren Stelle vier russische Eparchien.** Selbst wenn wir, wie oben gezeigt ist, nicht wüßten, durch welche Mittel den Ruthenen ihr Glauben verleidet wurde, ließen sich darauf unbedingt sichere Schlüsse aus der Tatsache ziehen, daß ein Jahr später, beim Tode Katharinas, **150 Klöster beseitigt, 10000 Pfarreien aufgehoben und 8 Millionen Ruthenen zur Orthodoxie „bekehrt“ waren.** Unter Paul I. und Alexander I. erfreute sich auch die ruthenische Kirche einer verhältnismäßigen Ruhe. Paul I. stellte im Einvernehmen mit Rom 1798 neben Plock, das zum Erzbistum erhoben wurde, die Bistümer Luck (für Wolhynien, Podolien und die Ukrain) und Brest (für Litauen) wieder her. Der Bischof von Luck erhielt den Titel eines Exarchen von Rußland. Die Würde des Metropoliten sollte vom Kaiser nach Belieben einem der ruthenischen Bischöfe verliehen werden. Den Basilianern ward ein Teil ihrer Klöster zurückgegeben. Alexander I. erkannte 1809 auch das Bistum Chelm an; außerdem schuf er die neuen Diözesen Wilna, Wladimir und Orcha.

Die Regierung Nikolaus I. brachte wie für die lateinischen so auch für die ruthenischen Katholiken eine unerfreuliche Wendung. Der neue Zar arbeitete **zielbewußt und planmäßig an dem Untergang der ruthenischen Kirche.** Schon 1826 wurde im ganzen Reiche der Verkauf und die Verbreitung von Katechismen und Gebetbüchern untersagt, die von Katholiken verfaßt oder auch nur gedruckt waren. Durch Ukas vom 22. April 1828 schuf Nikolaus an Stelle des Metropoliten ein Kirchenkollegium, das unter der Aufsicht des Ministeriums der fremden Bekenntnisse stand. Diesem waren außer Chelm nur noch die zwei Bistümer Plock und Brest untergeordnet, deren Bischöfen der Titel eines Metropoliten verliehen wurde. Die noch geduldeten 24 Klöster wurden der Jurisdiktion der Bischöfe und ihres Konsistoriums unterstellt. Durch Ukas vom 19. Juli 1832 wurden **die Klöster überhaupt geschlossen.** Damit war auch eine **Ergänzung des Episkopats fast unmöglich geworden.** Um dies zu begreifen, muß man sich erinnern, daß in den orientalischen Kirchen und daher auch bei den Ruthenen, die einfachen Priester verheiratet sein können, daß aber die Bischöfe ehelos leben müssen. Aus diesem Grunde gehen die Bischöfe regelmäßig aus den Kreisen der Mönche hervor.

Daß auch die **Wirksamkeit des unierten Klerus möglichst behindert** wurde, ist eigentlich selbstverständlich. Bereits 1830 wurde verfügt, daß kein katholischer Priester versuchen dürfe, „Fremde“ zu bekehren oder die Beicht von Glaubens-

genossen eines anderen Ritus abzunehmen, und ohne Erlaubnis der Regierung seinen Posten zu verlassen. Ein Senatsdekret vom 21. April 1833 hob das Patronatsrecht in der unierten Kirche auf und wies die Ernennung aller Pfarrer der Regierung zu. Im Jahre 1835 wurden die ruthenischen Kollegien und Seminarien geschlossen und die Studierenden in das schismatische Seminar nach St. Petersburg verbracht.

Das gewöhnliche Volk suchte man durch List und Betrug für die Orthodoxie zu gewinnen. Die Vereinigung mit Rom hatte den griechisch-slawischen Ritus bestehen lassen, brachte aber doch manche Einrichtungen, die derselbe bis dahin nicht kannte. Neu war in dieser Beziehung die Privatmesse, die Erteilung des sakramentalen Segens, der Gebrauch mancher Gebetsformulare wie Litaneien und Rosenkranz, die Benützung von Orgel und Beichtstuhl, von Kirchenbänken, Meßglöckchen usw. Nun hing aber das Volk zäh an dem griechischen Ritus. Die Regierung ordnete daher die Unterdrückung aller erwähnten lateinischen Neuerungen an und begründete dieses Verfahren damit, daß sie den griechischen Ritus in seiner Reinheit und so auch die Religion in ihrer Unversehrtheit wiederherstellen wolle. War aber der Ritus einmal von allen lateinischen Zutaten frei und mit dem orthodoxen gleich, dann mußte es nicht mehr schwer sein, das einfache Volk gänzlich vom Katholizismus abzubringen. Man brauchte bloß mehr den katholischen Priester durch den russischen Popen zu ersetzen.

Auf diese Weise wurde die ruthenische Kirche durch äußere Schläge zermürbt und von innen heraus zugrunde gerichtet. Dabei war die Regierung bemüht, an alle wichtigen Stellen ihr völlig ergebene Männer zu setzen. So konnte es schließlich kommen, daß am 12. Februar 1839 der Bischof Joseph Siemaszko mit seinen beiden Suffraganen Basil Luzinski und Anton Zubko nebst 1305 Priestern aus Litauen und Weißrußland dem Zar die Bitte um Aufnahme „in die orthodoxe Mutterkirche" und um offizielle Aufhebung der Union von 1595 unterbreiteten. Das griechisch-unierte Kollegium wurde mit dem schismatischen Hl. Synod vereinigt; der unierte Klerus wurde einfach für orthodox erklärt; 593 Priester, die nicht unterzeichnet hatten, kamen im Elend um oder fanden in Galizien Aufnahme. Die ruthenische Kirche Klein- und Weißrußlands hatte offiziell keine Priester und keine Gläubigen mehr; sie hatte amtlich aufgehört zu existieren. Nur das Bistum Chelm, mit dem das Bistum Belz vereinigt war, blieb, weil zu Polen im engeren Sinn gehörend, noch übrig.

Noch am 16. Dezember des gleichen Jahres wurde für die Predigt der Geistlichen die Zensur vorgeschrieben; auch wurde den Priestern jeder Versuch, die Laien durch Belehrung in ihrem Glauben zu bekräftigen, verboten. Im Jahre 1842 endlich wurden alle Kirchengüter eingezogen, um den Priestern eine Sorge abzunehmen, die mit ihrer Amtstätigkeit unvereinbar sei.

Daß unter solchen Verhältnissen die Uebertritte zur Orthodoxie sich mehrten, ist nur zu begreiflich, besonders da Popen und Beamte kein Mittel scheuten, um jeden Widerstand zu brechen. Jeder Beamte, der 1000 Personen in die Verbannung beförderte, wurde ausgezeichnet. Der Gouverneur von Witebsk erhielt von Nikolaus I. 33,000 Rubel und die Senatorwürde als Lohn dafür, daß er 33000 Gläubige der Orthodoxie zugeführt hatte. Der Abt der Basilianer von Kobron, Slobocki, starb im Kerker den Hungertod; nicht einmal die Aebtissin der Basilianerinnen, Irene Makryna Mieczyslawska (1869 heilig gesprochen), wurde von der russischen Grausamkeit verschont.

(Schluß folgt.)

Englands Außenpolitik während des Krieges.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Die englische Politik seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts ist im wesentlichen durch zwei Ereignisse bestimmt, durch den Burenkrieg und das Einsetzen der deutschen Flottenpolitik. Beide stehen unter sich in organischem Zusammenhang; von ihnen muß ausgegangen werden, um zum Verständnis der Gegenwart zu gelangen.

Das Vorgehen des damaligen englischen Kabinetts gegen die südafrikanischen Republiken ist bestimmt worden durch den Gedanken einer allbritischen Selbstgenügsamkeit. Ursprünglich wohl ein Jugendgedanke von Sir Charles Dilke, dem zwar nicht erfolgreichsten, aber begabtesten englischen Außenpolitiker der Neuzeit, wie der französische Historiker Filon dargelegt hat, wurde der britische Autarkieplan dann von Joseph Chamberlain aufgegriffen und mit neuem Leben erfüllt. Nicht ohne Größe hat dieser Staatsmann sich mit ihm identifiziert, so daß sein Name untrennbar mit diesen Tendenzen verbunden sein wird. Der Erfolg war die Unterwerfung der Burenrepubliken, und damals trat zum erstenmal der wirtschaftliche Gegensatz zwischen dem für sich nach Abschluß strebenden britischen Imperium und den berechtigten Expansionswünschen Deutschlands hervor. Noch sind die Akten speziell auf deutscher Seite nicht geöffnet — englische offizielle Veröffentlichungen führen den allerdings nicht ohne weiteres verständlichen, weil von Anbeginn aussichtslosen Widerstand Paul Krügers auf deutschen Einfluß zurück; Widerlegung hat diese Darlegung bisher wohl nicht erfahren.

Die damaligen Unfreundlichkeiten Englands, auf welche zurückzugreifen nicht am Platze ist, blieben nicht ohne Einfluß auf den Bauplan der deutschen Kriegsflotte, deren Erbauung, wenn sie auch nur defensiven Zwecken dienen sollte, doch ihrerseits engliche Gegenmaßregeln herbeiführte. Chamberlain, dessen Politik zwar durchaus nicht deutschfreundlich, aber immerhin ehrlich war, versuchte zunächst, durch feste Abmachungen den deutschen Flottenausbau zu beschränken; später, als die Politik der Wilhelmstraße auf diese Vorschläge nicht eingehen zu können erkannt hatte, war der Krieg mit Deutschland beschlossene Sache im englischen Kabinett.

Die in jene Zeit fallenden englischen Parlamentswahlen führten zu einem Mißerfolg des früheren „großen Kolonialsekretärs" und ersetzten die unionistische Regierung durch die liberale. Ausschlaggebend für diesen Umschwung mag wohl die Erkenntnis gewesen sein, daß ein Kabinett mit Chamberlain sofortige Waffenentscheidung mit Deutschland anstreben würde, und die Scheu vor neuem Kampf so kurz nach den pekuniären und sonstigen Opfern des Burenkrieges. Chamberlain selbst hat später offen ausgesprochen, daß im Fall seiner Wiederwahl unverzüglicher Ueberfall der deutschen Schlachtflotte in seinem Programm lag. Indes erstrebte Chamberlain zwar die Vernichtung der deutschen Flotte, nicht aber schlechterdings ganz Deutschlands, mit dessen Kontinentalmacht er vielmehr als wichtigem Faktor englischer Universalpolitik rechnete. Erst den Liberalen, die nicht mutig genug waren, die machtvolle Politik des Unionistenführers durchzusetzen, blieb es vorbehalten, fremde Knechte gegen Deutschland zu dingen und die Vernichtung ganz Deutschlands zum Ziel zu setzen.

Damals setzte folgerichtig die britische Einkreisungspolitik ein, deren Arbeit durch die dankenswerten Veröffentlichungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" grelle Beleuchtung erfahren hat. Volles Verständnis kann sie aber erst finden durch den Rückblick auf die vorhergegangenen Ereignisse. Seit dieser Zeit ist das Inselvolk in planmäßiger Bearbeitung durch die Presse, Versammlungen und Hyde-Park-Orators dahin gebracht, in dem friedlichen deutschen Wettbewerb eine Gefahr für das eigene Bestehen zu erblicken und demgemäß Deutschlands Vernichtung als eigene Lebensbedingung anzusehen. Seit dieser Zeit ist die vornehmste Aufgabe britischer Diplomatie gewesen, bei allen fremden Nationen die Gegensätze gegen Deutschland zu verschärfen und das Ausland zusammenzuschweißen „against Germany".

In Erfolg dieser Hetzarbeit hat das Kabinett von St. James sich nicht nur die Kriegshilfe fast ganz Europas, mit Ausnahme weniger Neutraler und der Türkei, sowie diejenige Japans zu sichern gewußt, sondern auch die materielle Unterstützung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Als weitere politische Ziele Großbritanniens dürfen nun zwei Bestrebungen hingestellt werden: die unantastbare Befestigung der britischen Oberherrschaft zur See und der weitere Erwerb aller derjenigen Gebiete, deren Besitz das Empire von fremder Rohstoffeinfuhr unabhängig zu machen geeignet ist. Mag das liberale Kabinett in Zollfragen auch noch so verschieden von seinem Vorgänger denken, mag es noch so sehr „unionistischen Schutzzoll" bekämpft haben — der Autarkie-Gedanke ist durch Chamberlains Propaganda jedem britischen Untertan unausreißbar eingeimpft.

Wie die vorhergehenden Erörterungen geeignet sein dürften, den für die öffentliche Meinung Deutschlands zunächst überraschenden Eintritt Englands in den Krieg nicht nur zu erklären, sondern England als recht eigentlich kriegstreibende Macht zu erweisen, so läßt sich die anscheinend so eigenartige Untätigkeit der britischen Flotte und das Dardanellenproblem unschwer aus den oben genannten politischen Zielen Englands verstehen. Das

liberale Kabinett hat im Gegensatz zu Chamberlain nie daran gedacht, die britische Flottensuprematie durch einen Angriff auf die deutsche Flotte zu befestigen, vielmehr sollte dieses Ziel erreicht werden ohne ernstliche Gefährdung der eigenen Seemacht, und dann sollte beim Friedensschluß die englische Flotte unversehrt dastehen als unangezweifelte Beherrscherin der Meere. Der Plan zur Erreichung dieser Absichten ist seit Jahren festgelegt — gelegentlich, so vor allem 1910, haben Indiskretionen der „Times" und Aeußerungen Lords Charles Beresford etwas den Schleier von ihm gelüftet.

Dieser Plan bestand nun darin, daß zunächst die Straße Dover-Calais gesperrt werden und dann die nördliche Eingangspforte der deutschen See von Scapa-Flow aus kontrolliert werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde Scapa-Flow seit 1903 zu dem stärksten Kriegshafen Englands ausgebaut. Versuchte nun die deutsche Schlachtflotte gegen eine der beiden Sperrstellungen offensiv vorzugehen, so würde sie nach englischer Berechnung nicht nur an und für sich zu einem fast aussichtslosen Kampfe sich stellen, sondern es würde der nicht angegriffenen Flottenhälfte leicht sein, den deutschen Schiffen zu folgen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der Vorbereitung einer solchen „Einkreisungsschlacht" auf dem Meere diente auch der weitere Ausbau des Forth and Clyde-Canals, der einer in Rosyth liegenden Flottenreserve ungestörte Vereinigung mit Dover oder Scapa-Flow ermöglichen sollte. Würde aber die deutsche Schlachtflotte den Angriff gegen Dover oder Scapa Flow nicht wagen, dann, so folgerte der englische Plan weiter, müßte Deutschland der Absperrung erliegen, und es würde dann beim Friedensschluß die Auslieferung der deutschen Flotte leicht erzwungen werden.

Diesen Plan sehen wir augenblicklich bis in seine Einzelheiten ausgeführt: die Straße Dover-Calais ist gesperrt, die englische Flotte ist mit ihrer Hauptmacht in Scapa-Flow versammelt, Deutschland ist abgeschnitten. Es entspricht daher nicht der Wirklichkeit, von einem „Verstecken" der englischen Flotte zu reden, besser wäre sie wohl einer Spinne in ihrem Netz zu vergleichen. Die Hanswurstiaden Winston Churchills konnten in echt englischer Weise sogar bezwecken, die deutschen Schiffe in das gewollte Verderben zu locken. Man wird auch zunächst in England diesen Plan um so weniger aufgeben, als man dort wie in Frankreich der festen Meinung ist, Deutschland könne ein zweites Jahr der Absperrung eben doch nicht mehr durchhalten.

Es sei dem Schreiber gestattet zu bemerken, daß er den jetzt ausgeführten britischen Plan bereits 1911 der öffentlichen Kenntnis zu unterbreiten sich erlaubt hat, aber keinen Glauben fand, da man sich sträubte, die unumgänglich mit solchem Vorgehen verbundene Vergewaltigung der Neutralen England zuzutrauen.

Es kann nicht in der Absicht dieser Zeilen liegen, über den endgültigen Ausgang der britischen Maßnahmen zu orakeln; die Gegenmaßregeln dürfen wir getrost den verantwortlichen Stellen überlassen, die wir lediglich durch den Willen zum Durchhalten unterstützen müssen. Nur gezeigt sollte werden, daß gerade das Unterbleiben eines englischen Flottenangriffs dem englischen Ziel unbedingter Seebeherrschung zu dienen bestimmt ist.

Als zweiter Faktor britischer Politik waren die Autarkietendenzen genannt. Für diese Bestrebungen bedeutet die Kriegserklärung der Türkei eine schwere Gefahr. Mit dem Besitz Aegyptens steht und fällt englische Weltherrschaft und Selbstgenügsamkeit. Daher muß der Gedanke, Aegypten unter hauptsächlicher Benutzung fremder und kolonialer Truppen an den Dardanellen verteidigen zu lassen und hierdurch auch jede unmittelbare Gefahr für den Kanal von Suez zu beseitigen, als ein Meisterzug englischer Politik angesehen werden, wenn auch seine Durchführung von vornherein zu berechtigter Kritik Anlaß gab und sich jetzt als unmöglich erwiesen hat. Der Eventualgefahr, welche ein russisches Konstantinopel für die englische Mittelmeerpolitik bieten könnte, war durch die Besetzung der den Meerengen vorgelagerten Inseln als Kontrollstation seitens Englands begegnet.

Noch an anderer Stelle aber hat die Dardanellenaktion den allbritischen Autarkieplänen wichtigen Vorschub geleistet — in Mesopotamien. Auch hier sind türkische Truppen weggezogen worden, auch hier ist das britische Vorgehen erleichtert. Da die Rolle, welche Mesopotamien in der britischen Wirtschaftsgemeinschaft — speziell als Baumwolland — zu spielen bestimmt ist, bisher der öffentlichen Kenntnis Deutschlands im allgemeinen noch entzogen sein dürfte, so sei gestattet, einige runde Zahlen zu geben, die Berechnungen der Tariff-Reform-League entnommen sind.

Der Baumwollbedarf des ausgebauten Empire ist auf rund 12 Millionen Ballen pro Jahr geschätzt; der augenblickliche Bedarf Großbritanniens beträgt etwa 7,2 Millionen. Hiervon soll Aegypten, dessen Augenblicksertrag von rund 1,2 Millionen Ballen noch steigerungsfähig ist, etwa 2 Millionen ausgesuchter Ware liefern und die übrigen afrikanischen Baumwollgebiete, Nigeria mit Lagos, Uganda, Britisch-Ostafrika, der Sudan zusammen etwa die gleiche Menge. Die Baumwollerzeugung Indiens beträgt jetzt etwa 5 Millionen Ballen, aber die Qualität derselben ist nicht durchweg einwandfrei, so daß sie für die englische Spinnerei nur zum Teil in Betracht kommt. Mit dem Rest ihres Bedarfes waren die Spindeln Lancashires bisher auf Einfuhr aus den Südstaaten Nordamerikas angewiesen, deren jährliche Erzeugung etwa 12 bis 13 Millionen Ballen beträgt und auf etwa 16 Millionen zu steigern sein dürfte. Von dieser amerikanischen Importnotwendigkeit das Empire zu befreien, ist das — sorgfältig geheim gehaltene — Bestreben britischer Autarkiepolitik, und zur Verwirklichung soll der Besitz Mesopotamiens helfen. Nicht Weizen soll dieser gesegnete Boden hervorbringen, — die 812 Millionen Bushels, die als Zukunftsertrag Kanadas berechnet sind, sollen keine Konkurrenz erleiden —, sondern Baumwolle, die in Kanada nicht gebaut werden kann, Baumwolle ausgesuchter Qualität, deren jährliche Mindesternte nach den Untersuchungen der Tariff-Reform-League auf 4 Millionen Ballen veranschlagt ist. Zugleich soll die Qualität der indischen Baumwolle gehoben werden unter Herabminderung der Quantität auf ebenfalls etwa 4 Millionen Ballen. Dann aber wäre das Empire von jeder amerikanischen Importnotwendigkeit befreit; und der Erreichung dieses Zieles diente ebenfalls bewußt das Dardanellenunternehmen.

Nun fand sich in Nr. 228 der „Frankfurter Zeitung" vom 18. August 1915 eine Angabe aus englischer Quelle, wonach die Baumwollerfolge Nigerias und speziell Ugandas den Erwartungen nicht entsprochen hätten; insbesondere sei die Herstellung so teuer, daß der Markt in Liverpool weiterhin in der Hauptsache auf amerikanischen Import angewiesen bleibe. Wer nun aufmerksam die britische Politik einige Jahre hindurch verfolgt hat, wird versucht sein, diese Angaben für die Folge bewußt falscher Ausstreuungen der englischen Regierung zu halten, deren Zweck sein mag, die ohnehin aufsässigen amerikanischen Baumwollfarmer zu beruhigen und vor allem wohl die Aufmerksamkeit davon abzulenken, daß Old-England im Begriff steht, die fruchtbarsten Provinzen der Türkei, die ja so weit abgelegen vom Entscheidungsplatz und daher so wenig beachtet sind, als bestes Baumwollgebiet bescheidentlich sich einzuverleiben.[1])

Es mag hier daran erinnert werden, wie sich England seinerzeit durch die Malakka-Pflanzungen unbemerkt ein Kautschukmonopol zu schaffen wußte und dadurch die Rohgummigewinnung Deutsch-Kameruns unvermutet zu teilweiser Liquidierung zwang.

Endlich mag noch auf eine letzte politische Erscheinung des Krieges hingewiesen werden, auf den festeren Anschluß der Kolonien an das Mutterland. Allerdings birgt die Kriegshilfe der Kolonien auch eine Gefahr — sie wollen ihre Eroberungen für sich behalten, so Australien die Südseeinseln und Botha Deutsch-Südwestafrika. Dadurch aber wird die Macht der Kolonien in unerwünschter Weise gestärkt, und Schwierigkeiten beim Friedensschluß sind unvermeidlich. Die Südseeinseln insbesondere, die auch Japan begehrt, können für England der Keim neuer Verwicklungen werden. Hier sei hingewiesen auf die Rolle Japans im fernen Osten und der Hoffnung Raum gegeben, daß die unzweifelhaft vorhandene antibritische Interessengemeinschaft Japans und Deutschlands bald zu einem politisch bestimmenden Faktor sich auswachsen möge. Gewiß ist unser Volk mit Recht ergrimmt auf Japan — aber die Regierung des Mikado hat sich noch immer als unser verhältnismäßig edelster Gegner gezeigt, der zugleich als einziger den Krieg nicht auf Privatverbindlichkeiten übertrug — Japan zahlt an uns die Zinsen seiner Schuldverpflichtungen. Die Gesetze der Ethik sind jederzeit überschritten worden von den Völkern, die sich zur Ausbreitung bestimmt fühlten, auch bei uns dürfte z. B. die Handlungsweise des Großen Kurfürsten im schwedisch-polnischen Erbfolgekrieg nur schwer vor diesem Richterstuhl bestehen können — das Handeln Japans ist aber jedenfalls hoch erhaben über die nur berechnende, jeder Moral bare Politik Englands.

[1]) Die Absicht dauernden Erwerbs dieser Gebiete ist nunmehr auch klar erwiesen durch die bereits erfolgte Unterstellung Mesopotamiens unter die Verwaltung Indiens.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Offensive, die wir augenblicklich nur in Serbien betreiben, hat überraschend schnell zu dem schönen Erfolge der Vereinigung der kaiserlichen Truppen mit den bulgarischen geführt, d. h. den Weg nach Konstantinopel geöffnet; der angebahnte Korridor braucht nur noch ausgebaut zu werden. Die öffentliche Meinung wurde aber nach Würdigung dieser Errungenschaft besonders stark in Anspruch genommen durch neue defensive Maßregeln, die einen eigenartigen Zweig unserer Abwehrkunst betreffen: die einschneidenden Verfügungen über die Lebensmittel-Ordnung, die zum Durchhalten ebenso notwendig sind, wie die Standhaftigkeit der Fronten in Nordfrankreich, in Rußland und an der Alpengrenze.

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!", kann man dem Bundesrat und dem Reichskanzler zurufen. Die Fürsorge für den Kartoffelmarkt, die Abwehr des Mangels an Butter und sonstigen Fetten, sowie die Einschränkung des Fleischverbrauchs waren schon längst dringende Aufgaben geworden.

Die unter dem 9. Oktober verfügte Beschlagnahme von Kartoffeln erwies sich alsbald als ungenügend, und es ist das besondere Verdienst der Zentrumspartei, daß deren Reichsausschuß auf seiner Versammlung zu Frankfurt am 23. Oktober eine Eingabe an den Reichskanzler beschloß, die u. a. nachdrücklichst auf die zwei Hauptmängel der bisherigen Kartoffelordnung hinwies. Die Väter derselben hatten mehr auf die Provinzen mit vorwiegendem Großgrundbesitz geachtet, als auf die Reichsteile mit bäuerlichem Mittel- und Kleinbetrieb; da die Beschlagnahme erst bei einem Minimum von 10 Hektar Kartoffelanbaufläche einsetzen sollte, blieb sie für die letzteren Gegenden nahezu wirkungslos. Ferner war die Bestimmung, daß nur 10 Prozent der Ernte zu enteignen seien, für die Versorgung des Marktes unzureichend. Der Bundesrat hat nun in beiden Punkten den Anträgen der Zentrumspartei nachgegeben: die zur Beschlagnahme berechtigende Fläche ist auf 1 Hektar herabgesetzt, die beschlagfähige Menge auf 20 Prozent erhöht worden. Hoffentlich wird es auf diese Weise möglich, überall die erforderlichen Kartoffelmengen für den Kleinhandel und die Verbraucher bereit zu halten. Es verdient Anerkennung, daß die landwirtschaftlichen Organisationen, sowohl die offiziellen als die freien Vereine, schon vor der Beschlußfassung des Bundesrates die Landwirte aufgefordert hatten, von der Zurückhaltung der Kartoffelvorräte abzusehen und ihren entbehrlichen Vorrat alsbald anzubieten. Die Zwangsmaßregel wurde dadurch freilich nicht überflüssig. Es kommen nicht nur die Produzenten, sondern auch die Zwischenhändler in Betracht, und unter beiden Klassen finden sich auch spekulierende Elemente. Unter den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen rechnet mancher darauf, daß die unentbehrlichen Lebensmittel künftig noch weiter im Preise steigen und also das Abwarten sich lohnen würde. Zur Beruhigung des Gewissens sagt man sich: „Warum soll ich gerade den Vorteil mir entgehen lassen, den die anderen ausgiebig wahrnehmen werden?" Gegenüber solchen Versuchungen und Verirrungen hilft nur ein durchgreifendes System von Höchstpreisen und Beschlagnahmen. Das Zusammenwirken beider Maßnahmen ist nötig, wie die Erfahrung zeigt; denn ohne die rechtzeitige Enteignung des voraussichtlichen Gesamtbedarfes werden die Höchstpreise nur als vorläufige Mindestpreise betrachtet und behandelt; man hält die Vorräte nach Möglichkeit zurück, weil man auf eine weitere Erhöhung der Preise rechnet. Bundesrat und Reichskanzler haben also ganz richtig gehandelt, indem sie zu gleicher Zeit mit den Höchstpreisen für Kartoffeln die Beschlagnahme erweiterten. Richtig ist ferner die Preisregulierung für das ganze deutsche Reich; Höchstpreise für einzelne Bezirke verschieben nur die Spekulation, ohne sie zu schwächen. Eine gewisse Abstufung der Preise nach den verschiedenen Produktions-, Transport- und sonstigen Marktverhältnissen ist natürlich angezeigt. Es sind für die Kartoffel 4 Preisgebiete gebildet worden; die Einkaufspreise des Großhandels bewegen sich zwischen 55 und 61 Mark die Tonne; der zulässige Zuschlag im Kleinhandel ist einheitlich auf 1 Mk. 30 Pf. für den Zentner normiert, so daß die Verbraucher höchstens 4 Mk. 05 Pf. bis 4 Mk. 35 Pf. für den Zentner zu bezahlen haben. Das ist erträglich, und man darf voraussetzen, daß die Regierung, wenn noch wieder Mangel am Markte sich zeigen sollte, nicht die Preise weiter erhöht, sondern die Beschlagnahme verschärft.

Die zweite Gruppe der Verordnungen führt fleisch- und fettlose Tage ein behufs Streckung der Vorräte an Fleisch und Fetten. Das Verbot dringt allerdings nicht in die Privatküchen, sondern betrifft nur die Kleinhändler und die Gastwirte, d. h. alle gewerbsmäßigen Kostgeber. Auf den Familientisch wird nur ein mittelbarer Zwang ausgeübt, indem der Einkauf von Fleisch an zwei Wochentagen unmöglich gemacht wird. Durch Voreinkauf an den vorhergehenden Tagen kann sich freilich jeder Carnivore vorsorgen, besonders leicht in der kälteren Jahreszeit; doch darf man wohl annehmen, daß ein großer Teil der privaten Haushaltungen sich dem Reichs-Abstinenzsystem anschließt. Für die katholischen Hausfrauen ist das ja nichts weiter, als die Ausdehnung der altgewohnten Freitagsküche auf den Dienstag. Man kann nur wünschen, daß die Rückkehr zu einer mehr vegetarischen Kost sowohl allgemein, als dauernd werde, auch über die Kriegszeit hinaus, weil das gesundheitlich und wirtschaftlich vorteilhaft ist. Sollte die erzieherische Einwirkung auf die Familienküche versagen, so könnte das Gespenst der Fleischkarten auftauchen, deren Einführung zwar sehr schwierig, aber doch nicht unmöglich ist. Bisher ist das Kartensystem nur in verschiedenen Gemeinden auf den Milchbezug ausgedehnt worden, und zwar in der Beschränkung, daß die Karten ein Vorrecht geben für die Versorgung von Kindern und Kranken, während der Rest für den freien Verkehr verbleibt. Für Butter sind Höchstpreise festgesetzt, die das Uebermaß der Teuerung in diesem Artikel einschränken.

Ob die Maßregeln in jeder Hinsicht zum Ziel führen, muß sich erst noch zeigen. Der richtige Weg durch einschneidende Maßnahmen für das ganze Reichsgebiet ist beschritten, und im Notfalle wird die Fortsetzung folgen, — hoffentlich jedesmal rechtzeitig, ehe das Kind im Brunnen liegt. — Zur Defensive gegenüber der Aushungerungstaktik unserer Gegner gehört auch die Opferwilligkeit der Gaumen und der Magen.

* * *

Was nun die militärische Defensive angeht, so haben unsere und die österreichische Heeresleitung sich vorläufig in der Hauptsache auf die Behauptung des Errungenen und die Abwehr von feindlichen Vorstößen beschränkt auf den älteren Kriegsschauplätzen, wo die günstige Haltung unserer Armeen in Feindesland eine abwartende Stellung gestattet. Dagegen hat unsere Offensivkraft mit ganzer Wucht sich auf den Balkan geworfen, wo im Verein mit dem bulgarischen Heere schnell weittragende Entscheidungen herbeigeführt werden sollen. Unsere Feinde schlagen notgedrungen das umgekehrte Verfahren ein. Da sie sich unfähig fühlen zur Zurückweisung unserer Balkanoffensive, hoffen sie durch Vorstöße auf den alten Kriegsschauplätzen die Deutschen und Oesterreicher von der Verwendung größerer Truppenmassen im Orient abzuhalten. Das soll die mittelbare Hilfe für Serbien bedeuten. Insbesondere haben die Italiener die Verweigerung einer Hilfsarmee für den Balkan zu beschönigen gesucht durch leidenschaftliche Angriffsversuche bei Tolmein und Görz. Ein Seitenstück zu der jüngsten „großen Offensive" in Nordfrankreich. Riesige Verschwendung von Munition und Menschen; kein Erfolg von irgendwelchem Belang. Joffre, der französische Generalissimus, ist kürzlich wieder in London gewesen und hat angeblich die schönsten „Pläne" nach Paris mitgebracht. Ob daraus eine sechste Offensive an der Westfront hervorgehen wird, ist noch zweifelhaft, da die französisch-englischen Truppen dort eine längere Ruhepause zum Retablissement dringend nötig zu haben scheinen. Jedenfalls haben wir nicht den geringsten Anlaß zum Zweifel, als ob unsere dortigen Truppen nicht nach wie vor zur Abwehr aller kleiner und auch großer" Offensiven befähigt seien. Ebenso fest steht die neue Linie in Rußland. Inzwischen geht unsere Offensive in Serbien mit einer unübertrefflichen Sicherheit vorwärts. Mit Hilfe der tapferen und gut geführten Bulgaren vollzieht sich die Einkreisung des Serbenheeres ganz programmäßig. Die Oesterreicher und Deutschen dringen von Nordwesten und Norden vor; die Bulgren von Osten und Südosten her. Augenblicklich bleibt den Serben nur noch ein schmaler Notausgang aus dem Kessel, in den sie egtrieben sind: die Flucht über Novibazar nach Montenegro. Doch drängen die Oesterreicher von Norden und die Bulgaren von Süden auch gegen diese letzte Rückzugsstraße bereits vor, so daß die volle Einschließung, ein Landessedan für ganz Sedan wohl möglich erscheint. Durch die Vereinigung der deutschen und der bulgarischen Truppen ist die Verbindung zwischen Serbien und Rußland bereits vollständig abgeschnitten und der Weg nach Konstantinopel tatsächlich eröffnet. Bereits ist der erste öster-

reichische Dampfer auf der befreiten Donau bis Widdin gefahren. Die Russen haben zur Bemäntelung ihrer Hilfsunfähigkeit sich ein Schiffsbombardement auf den bulgarischen Hafen Warna geleistet, wobei die Bulgaren ungefähr gar nichts, die Russen aber 3 Schiffe eingebüßt haben. Diese Schießübung war ebenso belanglos, wie das Bombardement der Verbündeten auf das unbefestigte Dedeagatsch am Aegäischen Meer. Den Serben wäre nur zu helfen gewesen durch das schnelle Vorrücken einer Halbmillionen-Armee von Saloniki aus; aber in Wirklichkeit ist an der serbischen Grenze nur ein Häuflein Franzosen angekommen, das von den Bulgaren geschlagen wurde. Es verbreitete sich sogar die Nachricht, daß die Verbündeten das ganze Abenteuer von Saloniki aufgegeben hätten und die gelandeten Truppen zurückbefördern wollten. Das fand Glauben, weil die Aussichtslosigkeit klar zutage lag. Hatte doch sogar der englische Minister Lansdowne im Parlament offen zugestanden, daß die Serben sich nicht würden halten können und nicht zu retten wären. Der deprimierende Eindruck dieses Bekenntnisses wurde dann wieder abgeschwächt durch die Angabe, man wolle auf anderem Wege die Verbindung zwischen den Zentralmächten und der Türkei verhindern. Wie? das bleibt noch schleierhaft. Ein Vorstoß in den Rücken der Bulgaren wäre ein tolles Unternehmen, denn da würde die englisch-französische Armee in die bulgarisch-türkische Zange geraten. — Die Lage auf dem Balkan ist für uns ausgezeichnet, für die Gegner geradezu verzweifelt.

* * *

Aus der verzweifelten Lage ergeben sich mit Naturnotwendigkeit Ministerkrisen. In London ist die Krisis chronisch, in Paris und Petersburg ist sie akut geworden. Aus Petersburg wird soeben gemeldet, daß Goremykin zum Reichskanzler, Chwostow, der bisherige Minister des Innern, zum Präsidenten ernannt und Ssasanow entlassen sei. Damit hat ein engerer Kollege und Mitschuldiger von Delcassé ebenfalls seine Strafe erhalten. Herr Grey steht noch als letzte Säule da, ist aber auch schon geborsten. In Paris hat der anscheinend freiwillige Rücktritt des verschlagenen Delcassé das ganze Ministerium Viviani ins Schwanken gebracht. Es fiel ohne parlamentarischen Anlaß wegen des unglücklichen Verlaufs des Krieges, an dessen Wiege es gestanden hatte. Viviani selbst hat für seine werte Person noch den Ministertitel vorläufig gerettet, indem er von der Präsidentschaft zum Nebenposten der Justiz herabstieg. Die Präsidentschaft übernahm Briand, der frühere Sozialdemokrat und Vater des Kirchentrennungsgesetzes, der als grundsatzloser und gewandter Faiseur in den Ruf des starken Mannes gelangt ist. Was er zusammengebracht hat, ist ein Ministerium der nationalen Verteidigung auf der breitesten Basis. Von dem regelrechten Sozialdemokraten Guesde bis zum konservativen Denys-Cochin sitzen Leute aller Schattierungen in dem Kabinett. Im Gegensatz zu den Londoner Bestrebungen, das Kabinett kleiner und dadurch aktionsfähiger zu machen, hat man in Paris das Ministerium erweitert durch die Zuziehung von alten, teilweise uralten Staatsmännern, wie Freycinet und Combes. Den Stänker Clemenceau hat man draußen gelassen, und das wird man wohl bald bitter spüren müssen. Der erste Respekt, den die wiederberufenen „Unsterblichen" weckten, scheint bereits zu schwinden. Das neue Ministerium wird sich nur halten können, wenn es bald einige Erfolge aufweisen kann. Dazu sind aber die Aussichten verzweifelt schlecht. Wenn das Heil von diplomatischer Geschicklichkeit abhinge, so könnten ja neue Minister das Schicksal wenden. Es ist aber ein Irrtum unserer Feinde, wenn sie ihre Diplomaten zu Sündenböcken machen. Das Versagen der militärischen Kraft und Kunst hat sie ins Unglück gebracht. Das Umgestalten der Ministerien ist kein Heilmittel, sondern nur ein Krankheitssymptom, ein Beweis für die Niederlage, die man dem Volke zu verbergen sucht, aber an den regierenden Stellen schaudernd empfindet. — König Georg von England ist bei einer Besichtigung in Frankreich mit dem Pferde gestürzt. Dem verletzten König zollen wir menschliches Mitleid. Der persönliche Unfall ist aber ein Symbol für das Schicksal des einst so stolzen Vierverbandes.

Friedhof im Herbst.

Die weissen Kreuze grau mit Spinnweb überzogen,
Rostrot die Buchen und die Tannen grün.
Der Herbstwind hat die Birken krumm gebogen,
Blassrote Rosen steh'n im letzten Blüh'n.
Und erste Astern hat man hergetragen, —
In bunten Sternen blinkt ein schmales Beet,
Darauf in frühlingsfernen Sonnwendtagen
Ein Fliederbaum in weissen Lichtern steht.

Nun ist das Licht so schwer, das durch die Gänge
Des alten Friedhofs fliesst im kühlen Strom.
Herbstdürrer Buchenbäume Rauschgesänge
Und welker Blumen sterbendes Arom
Verfliessen sanft im Hauch der dunklen Träume,
Die in den stillen Hügeln untergeh'n
Und doch — am Tag — im Gold der Sonnensäume
Aus Nacht und Schatten wieder aufersteh'n....

Die Gräber liegen silbergrau umsponnen,
Das dürre Laub deckt ihre Erde zu.
Ein Heilandkreuz steht in dem Gold versonnen
Und senkt sein Haupt in wundervoller Ruh.
Der tiefste Friede geht um Gruft und Hügel,
Drin Sorgen schlafen und der Menschen Not.
Da spannt ein spätes Vöglein seine Flügel —
Und strebt empor zum Licht aus Herbst und Tod....

E. Taufkirch.

Was die Tschackert und Boehtlingk noch lernen müssen.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Gütige Professoren drücken im Examen bisweilen schon dann eine gewisse Befriedigung aus, wenn ein „Herr Kandidat" wenigstens dadurch eine Ahnung vom wahren Sachverhalt offenbart, daß er vor oder unmittelbar nach unzutreffenden Antworten Zweifel an seinen irrigen Behauptungen verrät. Von dieser Art, zur rechten Zeit Zweifel zu äußern, haben in den vergangenen Jahren nicht etwa Kandidaten, sondern zahlreiche Professoren bei ihren vielfach starken Behauptungen über die katholische Religion lange nicht häufig genug rechten Gebrauch zu machen gewußt, selbst da nicht, wo sie Dinge behaupteten, die gegebenenfalls wären geeignet gewesen, die katholische Religion schnell auf der ganzen Welt um alles Ansehen zu bringen. Begreiflich wird diese Sicherheit, wenn es wahr ist, was der welterfahrene Professor Dr. Fr. W. Förster bezeugt, daß es nämlich in Deutschland Kreise gebe, denen „von vornherein ein Dogma" sei, daß „alles, was die katholische Kirche vertrete: Unsinn, Aberglaube und Krankheit" sei.

Eine derartige Dogmengläubigkeit ist wohl Schuld gewesen daran, daß der protestantische Theologieprofessor Tschackert nicht an seinen eigenen Worten gleich wieder zu zweifeln begann, als er folgende Sätze niedergeschrieben hatte:

„Nachdem Leo XIII. . . . um die Wirkung der Lutherfeier im Jahre 1883 zu vereiteln, am 1. September 1883 die Feier des Rosenkranzgebetes für den ganzen Monat Oktober angeordnet hatte, wurde durch Dekret vom 20. August 1885 diese Feier auf unbestimmte Zeit zur stehenden gemacht. Der Papst befahl darin, daß alljährlich vom 1. Oktober bis zum 2. November in allen römisch-katholischen Pfarrkirchen täglich wenigstens fünf Dekaden des Rosenkranzes mit der Laureanischen Litanei abgebetet werden. „Fünf Dekaden des Rosenkranzes" machen 7500 Ave-Maria und 750 Vaterunser, und diese Tag für Tag, 33 Tage lang zu beten. Wie muß dadurch der Beter abgestumpft werden! Da können wir Evangelische nicht umhin, wieder das Wort des Herrn Matth. 6, 7 auf die Römischen anzuwenden, die da meinen („wie die Heiden" sagt der Heiland), sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. In Tibet machen es sich die Leute bequemer; sie schreiben ein Gebet auf eine Mühle und drehen sie; durch jede Drehung ist dem Gotte ein Gebet dargebracht."[1]

Keine Miene verrät, daß hier Tschackert seiner Sache nicht sicher gewesen sei. Und doch saß er dabei in einem Abgrund des Irrtums. Jeder Kandidat der katholischen Theologie, jeder ehemals katholische „Los-von-Rom"-Vikar, jeder, für den das päpst-

[1] Tschackert, Ev. Polemik S. 232.



liche Rosenkranzschreiben bestimmt war, hätte dem Herrn Professor sagen können, daß eine Oktoberandacht kaum ein halbes Stündlein Zeit in Anspruch nimmt, weil eben Papst Leo nur den fünfzigsten Teil der Gebete anordnete, die Tschackert in seiner Unkenntnis vom Rosenkranz herausgerechnet hat. Aber hätte Tschackert nicht bei einigem Vertrauen in die Person Leos von selbst sich sagen müssen, es könne doch ganz unmöglich die Absicht des Papstes sein, allen Pfarreien die ungeheure tägliche Auflage von 7500 Ave-Maria und 150 Vaterunser zu machen und sie dadurch tagtäglich während eines ganzen Monats zu einer gering geschätzt zehnstündigen Rosenkranzandacht anzuhalten!

Wie Professor Tschackert, so war auch der protestantische Theologieprofessor Boehtlingk ein eifriger Spezialist in Sachen der katholischen Frömmigkeit, wußte aber ebensowenig zu rechter Zeit zu zweifeln. Boehtlingk ließ sich nämlich über das Brevierbeten der katholischen Priester wie folgt aus:

„Wenn ein Priester dazu verurteilt ist, täglich fünf und mehr Stunden Brevier zu lesen, so muß durch eine derartige systematische Geistesertötung die Funktion auch des bestorganisierten Gehirns minderwertig werden. Das meine würde, fürchte ich, schon nach wenigen Wochen erliegen."[2])

Wer ist wohl Schelm genug gewesen, daß er's wagte, dem Herrn Professor diesen Bären einer fünf- und mehrstündigen „Geistesertötung" in die Bücherstube zu jagen! Reichlich bemessen beansprucht die Verrichtung des priesterlichen Pflichtgebetes täglich hundert Minuten und besteht aus etwa zehn Teilen von je zehn Minuten Dauer. Im Gastzimmer des Benediktinerklosters zu St. Ottilien besagt ein Zettelanschlag, daß die Mönche die ersten vier Teile des Pflichtgebetes morgens 4 Uhr verrichten, den fünften um 7 Uhr, den sechsten und siebten um 9 Uhr, den achten und neunten um 1/2 2 Uhr und den zehnten um 3/4 8 Uhr. Wenn nun schon der königliche Sänger David „siebenmal des Tages" im Gebete sein Gemüt zu Gott erhob und dabei keinen Schaden litt, so ist offenbar auch von einem fünfteiligen Psalmengesang nichts zu befürchten. Aber von alledem brauchte Professor Boehtlingk keine Kenntnis zu haben, um sich zu scheuen, öffentlich vorzubringen, die katholische Kirche nötige ihren Priestern eine Gebetslast auf, die das Gehirn eines deutschen Mannes schon in einigen Wochen zur Entgleisung bringen könnte. Glaubt nämlich jemand wenigstens annähernd, daß, wie kürzlich ein Amerikaner sagte, der amerikanische Oeltrust, die katholische Kirche und das deutsche Heer die drei vollkommenen Organisationen der Welt sind, so darf er von vornherein davon überzeugt sein, daß die Obrigkeit der katholischen Kirche weiß, was ein Mensch ohne Gefahr für seine geistige Verfassung beten kann, und daß diese Obrigkeit für ihre letzten und höchsten Ziele einem geistig frischen Priesterstande gleichen Wert beimißt wie die oberste Heeresleitung der Geisteskraft ihrer Offiziere. Es war also ein grober Fehler Boehtlingks, daß er es übersah, zur rechten Zeit seine eigene Darstellung wieder anzuzweifeln.

Der Krieg, der vielen neues bringen wird, möge den Protestanten, die in Gefahr sind, zu irren mit Tschackert und Boehtlingk, in das gemeinsam verteidigte Vaterland die Gabe zurücktragen, am rechten Orte rechtzeitig zu zweifeln und durch Zweifel hindurch zur klaren Wahrheit über die katholische Religion zu kommen.

Daß aber die irreführenden Darstellungen über die katholische Religion von seiten gebildeter Protestanten tatsächlich nur in fast totaler Unkenntnis katholischer Lehren und Einrichtungen ihren Grund haben, das zu glauben fällt Katholiken begreiflicherweise bisweilen schwer, weil sie wissen und als europäische Selbstverständlichkeit betrachten, daß die katholische Kirche ihre Gottesdienste bei offenen Türen abhalten läßt, daß von der katholischen Kirche ihre Lehren „stets in der breitesten Oeffentlichkeit, wirklich urbi et orbi, verkündigt worden sind", daß „der Kirche nicht die geringste Verheimlichung der ihr zur Gewißheit gewordenen Wahrheit vorgeworfen werden kann". (Sell) Aber jeglicher Argwohn gegenüber irreführenden protestantischen Rednern und Schriftstellern darf wieder schwinden, wenn von unbestrittenen Kennern der protestantischen Geisteswelt über die Unkenntnis protestantischer Deutschen in katholischen Dingen Worte fallen, wie sie z. B. Graf Hoensbroech 1906 seinen Lesern widmete:

„In meiner jetzt dreizehnjährigen Zugehörigkeit zum Protestantismus habe ich in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht, die ich nicht für möglich gehalten hätte; und zwar habe ich Erfahrungen gesammelt im Verkehr mit hochstehenden, akademisch gebildeten Protestanten, mit Geistlichen aller Rangstufen, mit Universitätsprofessoren, mit Dozenten der evangelischen Theologie. In diesen Kreisen bekam ich Ausführungen zu hören über Katholisches, die jeder katholische Gymnasiast widerlegen könnte. Fragen wurden an mich gerichtet, die beschämend waren für den Fragesteller. Zahlreiche Briefe besitze ich, worin Auskunft über katholisch-ultramontane Dinge erbeten wird, die man wissen muß, und die Briefschreiber sind ausnahmslos akademisch gebildete Leute, zum großen Teil Männer, die als Parlamentarier, Journalisten, hohe Staatsbeamte, Hochschullehrer, Theologen führende Stellen einnehmen. Die katholische Literatur wird oft gerade von denjenigen nicht gekannt, deren wissenschaftlicher Beruf ihre genaue Kenntnis unbedingt verlangt. Nicht selten hatte ich nach Gesprächen mit wissenschaftlichen protestantischen Größen den Eindruck, daß sie in einem Examen über Grundlehren des Katholizismus glatt durchfallen würden."[3])

Bedauerlicherweise scheint die protestantische Unwissenheit sich allerdings sehr häufig in der Fortdauer katholizismus-feindlicher Märchen erhalten zu wollen. Für Protestanten gilt es deshalb nicht nur um der Wahrheit, sondern auch um der Brüderlichkeit willen, sich möglichst bald über die Religion der Katholiken quellenmäßig zu vergewissern.

Jegliche Wahrheit ist ein kostbar Ding, und die katholische Kirche besitzt genügend, um auf Unsinn, Aberglauben und Krankheit verzichten zu können.

[2]) Boehtlingk, Abwehr und Anklage S. 6.

[3]) Deutschland IV. S. 661.

Herbststimmung 1915.

Von August Ruß.

„Das ist der Sinn von diesem großen Sterben,
Ihr, die ihr dann noch lebet, merkt es gut:
Die großen Toten wollen große Erben.
Ihr Todesmut will unsern Lebensmut!
Ihr ungemeines opferndes Verrichten
Bewirkt ein neues Maß für unsere Pflichten,
Und wehe dem, der dann nicht wirkt und tut!"

Die Herbsteszeit ist ein Memento mori für die Lebenden, denn sie erzählt vom Sterben in der Natur. Dieser Herbst aber, der schon zum zweiten Male im Donner der Kanonen erbebt und im größten aller Kriege erschauert, ist mit seinem Rosenkranz- und Allerseelenmonat ein Aufruf an die Menschheit zur Vergeistigung und Erhebung über den Erdenstaub zu jenen reinen Höhen, wo Ewigkeitsgedanken die irdische Versunkenheit verdrängen. Das historische Drama, das die Zeit 1914—1915 umfaßt, ist die eindringlichste Predigt vom „großen Sterben", die je gehalten worden ist.

Mit gesenkten Bannern steht das deutsche Volk in diesen Tagen vor den Heldengräbern einer großen Zeit. Und gar viele erheben heute, da sich Herbst- und Allerseelenstimmung so selbstverständlich zusammenfinden, die Hände zum Lenker der Geschicke und beten: „Herr, gib unsren wackeren Helden, die fürs Vaterland fielen, die ewige Ruhe!" Aber, um die gesenkten Banner flechten wir bereits hoffnungsfroh den Lorbeer des Sieges, und in die Totenklage und fromme Fürbitte für die Seelenruhe toter Helden mischt sich das herzerhebende Te Deum laudamus, weil sich schon der Dank für das große Geschehen und für unerhörte Siegestaten auf Herz und Lippen drängt.

Aus den Heldengrüften steigt gerade in der Zeit, wo die Natur sich anschickt, zu sterben, und wo es uns zu den geschmückten Grabeshügeln in heimatlichen Friedhöfen hinzieht, beredter denn sonst die Mahnung auf und zieht durchs weite deutsche Land: „Die großen Toten wollen große Erben!"

Je länger dieser Völkerkrieg dauert, desto größer wird die Gefahr, daß manche inhaltschweren Worte, welche die Kriegszeit schuf, im Laufe der Gewöhnung gedankenlos abgenutzt und zu Schlagwörtern werden. Der Krieg hat kurzen, scharfen Eisenklang, zerstampft alles Phrasenhafte und verweist es ins Kulissenreich. Der deutsche Krieger spricht nicht viel, aber er handelt; der deutsche Soldat vermeidet viele Worte, aber er führt das Bajonett und das Maschinengewehr; der deutsche Feldgraue stöhnt und jammert nicht, wenn er leidet, er hat leiden gelernt, ohne zu klagen! Deutsches Volk, gewöhne dich, diese soldatischen Tugenden derer, die dich in ernstester Stunde glorreich verteidigten, nachzuahmen und dich allezeit der großen Toten würdig zu erweisen, die mit ihrem Leben deiner Zukunft Sicherheit besiegelt haben.

Man spricht von einer „großen Zeit". Droht dieses inhaltreiche Wort nicht schon zur Phrase zu werden, die sich in fast allen Kriegsgedächtnisreden- und Artikeln wiederholt? Man erbaut sich an der „sittlichen Wiedergeburt" und „religiösen Erneuerung" des Volkes. B steht nicht Gefahr, daß diese vielsagenden Begriffe anfangen, wie Rauch zu zerflattern? Man

feiert die „Helden" und den „Heldentod". Denkt man sich denn auch überall etwas dabei? Denkt man allenthalben an die sittliche Willensgröße, die im Heldentume liegt, und an das teure Herzblut, das auf riesengroßen Schlachtfeldern geflossen, und an die heißen Zähren, die auf verhärmten Frauen- und Kinderwangen gebrannt?

Deutsches Volk, berausche dich nicht an dem Schall großer Worte, welche zur Kriegszeit erklingen, sondern denke an das „neue Maß für unsere Pflichten", die das „ungemein opfernde Verrichten" unsrer „großen Toten" bewirkt! Daran gemahnt uns die deutsche Herbstesstimmung im Jahre 1915.

Worin bestehen nun diese großen Pflichten? In einer Dankespflicht gegenüber der Vergangenheit, welche von großen Kämpfen und blutgetränkten Schlachtfeldern seit den Augusttagen 1914 erzählt; in einer Gegenwartspflicht, die das Dichterwort vom Erwerben des von den Vätern ererbten Besitzes begreift und befolgt; und in einer Zukunftspflicht, die uns die ruhmbedeckten Banner von Flandern, von der Champagne, den Vogesen, von Polen, Galizien, den Karpathen, von Serbien und dem Isonzo makellos neuen zukünftigen Geschlechtern übermitteln läßt.

Bei der Kriegstagung der Jugendfürsorge in Frankfurt am Main sprach am 7. Oktober l. J. der Frankfurter Stadtschulrat Professor Dr. Ziehen das treffliche Wort: „Der Historiker wird es zu den großen Leistungen dieser Zeit rechnen, daß wir jetzt für die Kultur der Zukunft sorgen. Ueber unserer Volksseele liegt es wie Sonnenschein, weil wir fühlen, daß wir den Sieg verdient haben und weiterhin verdienen wollen". Ja, wenn das deutsche Volk den Ernst der Stunde ernstlich begreifen lernt und sich bemüht, den Sieg auch zu verdienen, dann steht es gut um unser Vaterland. Wenn das Volk in allen seinen Schichten neben der vaterländisch-geschichtlichen Mahnung aus Heldengräbern auch den religiösen Sinn der Rosenkranz- und Allerseelenstimmung zur Herbsteszeit 1915 erfaßt, den religiösen Sinn, der über jedem toten Heldenleib das Zeichen des Lebens und Wiedersehens aufrichtet, so wird der „Todesmut" der Gefallenen unseren „Lebensmut" erst recht entflammen. Dann brauchen wir uns nicht zu schämen, die großen Toten aus den Jahren 1914/15 einmal wiederzusehen. Haben wir doch ihren Opfermut und den durch sie erfochtenen Sieg dank der treuen Erfüllung des „neuen Maßes" unserer großen Pflichten verdient. Wehe aber denen, die auch jetzt noch nicht „wirken" und „tun"!

Die Ars moriendi der Droste.

Allerseelenbetrachtung von M. Herbert.

(Schluß.)

Hoch über dem Schrecken des Todes steht der mutigen Seele die Erlösung, die Erfüllung, die er ihr bringen wird, und doch packt sie zuweilen schon auf der Höhe des Daseins die Angst der letzten Qual.

Kein Haus hast du gekauft,
Es ward dir nur verpfändet,
Bis jener Faden endet,
Deß Dauer keiner kennt
Und keiner mag verlängen.
Die Spindel rollt und rennt,
Ach, jener Stunde Drängen
Hat keiner noch gewendet,
So tief die Angst ihn brennt.

Die Sehnsucht nach den Abgeschiedenen, mit denen ihre Seele sich nicht mehr verständigen kann, schlägt oft in heißer Flamme des Schmerzes auf:

Wie brünstig flehend
Hab ich oft in mancher Nacht
An meine Toten mich gewandt.
Wie manchen Stundenschlag bewacht,
Wenn grau und nebelnd lag das Land.
Und nicht ein Zeichen ward mir je!

Ein wuchtiger Ansporn zum Guten ist der Todesgedanke; man soll ihn nutzen.

Greif an, es ist die höchste Zeit!
Greif an, mit mut'gen Händen;
Des Richters Wage liegt bereit,
Dein Lauf wird schleunig enden!
Zeigt jeder Atemzug nicht an,
Wie kurz bemessen deine Bahn?

Die Sünde allein ist der wahre Tod. Die Dichterin empfindet das, wenn sie singt:

Hast du gesprochen: „Weine nicht!"
Du weißt, daß nicht die Toten weinen,
Ob schier im Traum das Herze bricht
Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
Die fließen möchten sanft und lind.
Du hast geweckt der Witwe Kind.
Ich liege noch im Totenleinen.

Zu Erhabenheit steigert sich Annettes Totensang an Allerseelen:

Die Stunde kommt, wo Tote geh'n,
Wo längst vermorschte Augen seh'n.
O Stunde, größte aller Stunden!
Du bist bei mir und läßt mich nicht!
Ich bin bei dir in strenger Pflicht,
Dir atm' ich auf, dir bluten meine Wunden.

Nicht bloß das geistliche Jahr und die Gebetslyrik der Droste üben auf Schritt und Tritt die Ars moriendi, auch in den weltlichen Gedichten nehmen die Hinweise und die Vorbereitung auf den Tod, sowie die Totenklagen breiten Raum ein, und zwar sind es die wundervollsten Melodien, welche wie schweres Glockengeläut an unser Herz schlagen.

Die Dichterin liebt den Grund, wo unsere Gräber blühen — (Ungastlich oder nicht); sie preist in „Die Gaben", wie im geistlichen Jahr die Seligkeit reinen Lebens, weil es einen guten Tod verbürgt. Das Bewußtsein, zur letzten Rechenschaft mit jedem neuen Tag zu pilgern, läßt Annette auch hier keinen Augenblick los; es ist der Kompaß ihrer Lebensführung, es ist der dunkle Hintergrund, auf dem alles Leben sich abspielt. Deshalb mahnt sie am Schluß des Zeitgedichtes „Die Stadt und der Dom":

Den Wurm, der im geheimen schafft,
Den kalten, nackten Grabeswurm,
Ihn tötet nicht des Armes Kraft,
Noch euer toller Liedersturm.
Ein frommes, keusches Volk ist stark,
Doch Sünde zehrt des Lebens Mark.
Sie hat in deiner Gloria-Bahn,
O Roma, langsam dich entleibt
Noch steht die Säule des Trajan
Und seine Kronen sind zerstäubt.

Die Naturbilder enthalten manche Stelle, deren dunkler Klang an die letzten Dinge gemahnt. Im Hünengrab schlummert ein „wildes Herz, das zu Aschenflocken stäubte". In der Mergelgrube träumt die stille Erforscherin der Heide einen Urwaldstraum vom Wechsel der Geschlechter. Sie versinkt in das Leben der Jahrtausende und wird zum Geistesfunken, der durch die Aeonen stiebt!

Ich selber schien ein Funken nur, der doch
Erzittert in der Toten Asche noch;
Ein Findling im verlornen Weltenbau.
Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau,
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte. —
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Niemand hat das alte media in vita (mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen) sich so unausgesetzt gegenwärtig gehalten. Ihre Todesvisionen umhüllen sich oft mit großartiger Form.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend mit gebrochnen Knien
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch.
Und noch zuletzt sah ich gleich einem Hauch
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

In dem Sang „Am Bodensee" erschaut Annette, die Seherin, die Heidegängerin, mit dem doppelten Gesicht: ihr eigenes Grab an der Uferlände.

Bist du so fromm — alte Wasserfey,
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
Dann zuckt mein längst vergangenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum.

Das tiefschürfende Gedicht „Meine Toten" ist eine ernste Abrechnung mit Vergangenem, ein sich Bekennen zur heiligsten Treu, ein Wissen um die Unvergänglichkeit wahrhaftiger Liebe.

Ein ernstes Wagen heb ich an.
So tret ich denn zu euch hinan,
Ihr meine stillen, strengen Toten.

Der Schlußvers des Gedichtes auf den Tod ihrer Freundin Katharina Schücking ist unter den zahlreichen poetischen Totenklagen, die unsere großen Dichter uns hinterließen, eine der herrlichsten.

Nun bist du hin! Von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grauer Hügel uns geblieben,
Den heut umzieh'n die Winterstürme wild
Und die Gedanken derer, die dich lieben.

Der Nachruf an Henriette von Hohenhausen enthält die unsterbliche Stelle, die uns so viel von Annettes eigenster Persönlichkeit offenbart und einen Leuchtstrahl wirft auf ihre Auffassung des eigenen Berufes.

Du warst die Seltene, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene
Und keine Tünche je geborgt
Und keine süßen Taumeltöne!
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erst getragen,
Um ernstes, wie um heit'res Wort,
Um keines durft im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüte ab,
Zerrinnt der Glorie Zauberschemen.
Dein Lorberreis, es bleibt am Grab,
Du kannst es nicht hinübernehmen;
Doch vor dem Richter kannst du knien,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehen,
Ich habe redlich sie verwaltet".

„Der Todesengel" bedeutet Annettes größte persönliche Huldigung an die Macht des Todes.

In den Gedichten „Abschied von der Jugend", „Die Golem" und in den unvergleichlichen Versen:

's gibt Gräber, dran die Klage schweigt
Und nur die Lava drinnen flutet —

und noch in vielen anderen hat Annette ihren Obolus an die armen Seelen entrichtet — immer mit brünstiger Gewalt der Empfindung.

Franz Alfred Muth.

Zum 25. Todestag des Dichters.

Von Professor H. Wagner, Hagenau i. E.

„Er sang aus tiefstem Herzensdrange;
Auch ward viel blinkend Gold dem Sange —
O Wunder unsrer Zeit! — als Sold.
Doch fürchtet' er das rote Gold;
Er gab's der Armut gerne ungemessen,
Viel andre setzt' er gut und warm,
Doch er blieb still und schlicht und arm —
Nun ist er selbst vergessen, ganz vergessen."

So schrieb vor vielen Jahren ein Verehrer des trefflichen Dichters, mit Recht grollend, weil sich damals dessen Grab im Zustand trauriger Verwahrlosung befand. Was damals nur von der letzten Ruhestätte Muths gesagt wurde, gilt heute leider in bezug auf ihn selbst: Der fröhliche Sänger, der uns so viel köstliche Lieder geschenkt und unser Herz mit seinen Melodien wundersam gerührt hat, wird nur noch von wenigen gekannt und gelesen. Darum will auch die „Allgemeine Rundschau" durch die nachstehenden Zeilen dazu beitragen, das Gedächtnis eines unserer besten Dichter wieder zu Ehren zu bringen.

Franz Alfred Muth ist ein Sohn des Nassauer Landes, geboren am 13. Juni 1839 in dem anmutig gelegenen Städtchen Hadamar. In einem Schlußaufsatz zu seinen „Dichterstudien" hat er selbst mit feinster Kleinmalerei und sonnigem Humor seine glückliche Jugendzeit beschrieben, die ihm noch im späten Alter wie ein Sonntag mit heiligem Glockenschlag und zartem Blumenschmelz erschien. Schon bei seiner Weltankunft, so bemerkt er launig, schoß man ihm mit Böllern und Kanonen, weil „der alte Herzog Wilhelm von Nassau die Ehre hatte, den Geburtstag mit seinem jüngsten Untertan zu teilen", ihm also eigentlich die Freudenschüsse galten. Bereits in seiner Jugend macht sich die Eigenart des künftigen Dichters bemerkbar: Die stille, sinnige Freude an der Natur, besonders an dem Kleinen und Unbeachteten, der frohe, fromme Sinn, der schalkhafte, zuweilen über die Stränge schlagende Humor. Als er, 20 Jahre alt, das Gymnasium seiner Vaterstadt mit dem Reifezeugnis in der Tasche verließ, war seines Lebens Frühling vorbei; aber die Erinnerung daran klingt in seinen besten Gedichten wieder.

Muths weiteres Leben verläuft einfach, in bescheidenen Grenzen. In Mainz und Würzburg studierte er Theologie, daneben auch Philologie, für die er zeitlebens eine große Vorliebe hatte. 1863 zum Priester geweiht, erhielt er seine erste Kaplaneistelle zu Kestert im schönen Rheingau. Hier hat er die Liebe zum alten Vater Rhein eingesogen, die für ihn die Quelle herrlicher, zum Teil prächtig komponierter Preislieder auf die Schönheit unseres Lieblingsstroms wurde; noch im Alter war es sein heißer Wunsch, in einem stillen Rheindörfchen als Pfarrherr zu sterben. In Frankfurt, seinem zweiten Wirkungskreis als Kaplan, empfing er in der Gesellschaft gleichgesinnter Männer, unter denen besonders der geistesfrische und frohgemute Stadtpfarrer Eugen Theodor Thissen zu nennen ist, für Beruf und Neigung neue Anregung. Manche seiner heiteren Erzählungen und Schwänke, wie sie später der „Wintergarten" und „Glimpf und Schimpf" brachten, mögen hier entstanden sein. Nach einer kurzen Tätigkeit als Pfarrverwalter im weinberühmten Rauenthal wurde Muth 1871 Pfarrer in Dombach, einem idyllisch gelegenen, waldumkränzten Dörfchen am Nordrand des Taunus. Hier lebte und wirkte er 19 Jahre lang, bis ein fast unbemerkt kommender Tod ihn am 3. November 1890 ins Jenseits rief, nach dem er in stillem Heimweh schon lange sich gesehnt hatte.

Muth war ein Dichter von Gottes Gnaden, vor allem ein reichbegabter Lyriker. Gewiß sollen seine Schwächen nicht verkannt sein: einige Lieblingsthemata behandelt er zu oft und wiederholt sich darum gerne, manche Gedichte sind zu flüchtig hingeworfen, zu unbedeutend, der Reim läßt zuweilen zu wünschen übrig, für das Epische fehlt es ihm an plastischer Gestaltungskraft, wenn ihm auch einige kleinere epische Gedichte vortrefflich gelungen sind. Aber trotz dieser Mängel übertrifft er an Talent viele weit bekanntere Dichter, selbst Adalbert Stifter, an den er nicht selten erinnert. Er hat selbst das innerste Wesen seiner Poesie bezeichnet mit den Worten: „Gesundheit und Freudigkeit gegen blasierte Zerrissenheit, fromme Naturwahrheit gegen gespreizte Lüge", kurz als eine Poesie der Liebe gegen die Poesie des Hasses. Der Dichter hat sich den lieben, reinen Kindersinn, diesen Garten mit Wunderblumen, den er in der schlimmen Welt verdorrt glaubt, im Herzen still bewahrt; hier grünt und treibt er wieder tausend Blüten und Blätter. Muth ist besonders in seiner Naturauffassung ein Nachfahre der Romantiker, wie er auch selber bekennt: Ja, Romantiker bin ich immer gewesen! Wenig Dichter sind so tief in das Verständnis der Natur eingedrungen und haben ihr so sinnige Liebe gewidmet wie er. Sein Dichterauge erschaut ihre verborgensten Schönheiten, sein Dichtermund erklärt sie uns in holdester Sprache. Die Jahreszeiten in ihrer verschiedenartigen Schönheit, Wald und Heide, Schneeglöckchen und Wildröslein, Amselschlag und Nachtigallgesang, Heidekirchlein und die einsame Linde davor, die Sternennacht und der Mondeszauber — kurz, alle Wunder der Natur wecken in seinem Herzen auch wundersame Weisen. Dabei sind die Gedichte nicht „hinter dem Ofen gemacht", sondern meist in der Natur entstanden, wahrhaftige „Waldblumen" und wirkliche „Rosen der Heide".[1]) Seine Wanderlieder, auf fröhlichen Fahrten geboren, sind wahre Perlen aus seinem Liederschatz und gemahnen uns an Eichendorff. Was alle diese Gedichte auszeichnet, ist das Melodiöse, ihr Sprachwohllaut und ihre Sangbarkeit, weshalb Muth auch so viele bedeutende Komponisten wie Abt, Erk, Hiller, Möhring u. a. gefunden hat. Auch die tiefsten Seelenregungen weiß er zu deuten; selbst Liebeslieder hat der geistliche Poet gedichtet, denn „auch in fremdes Fühlen kann Dichters Auge dringen."

Aber der irdischen Schönheit freut sich Muth doch hauptsächlich deswegen, weil sie ihn auf das Urbild aller Schönheit, auf Gott, hinweist. Natur und Offenbarung sind ihm ein doppeltes Evangelium Gottes an die Menschheit, zwei Evangelien, die sich ergänzen und erläutern. Darum fehlt fast niemals in seinen Naturliedern die Beziehung zu Gott und Menschenherz, darum hat er der Gottesminne und Marienverehrung die süßesten Weisen gesungen, darum spricht er in seinen Liedern so oft elegisches Heimweh nach dem Ewigen aus. Im Sinne des heiligen Augustinus singt er:

Armes Herz, wozu dein Schlagen,
Schlägst du nicht dem ew'gen Ziel?

Bei dunkler Nacht in der weiten Welt strahlt ihm doch in Pracht das Himmelszelt; wenn alle diesseitige Schönheit vergangen, so bleibt dem gläubigen Dichter doch der beste Trost:

Auch mir will's Abend werden,
Was blühte, ging zur Ruh,
Wenn's nachten will auf Erden,
Mein Hoffen, Herr, bist du!

Die in leiblichen Sorgen und in ödem Materialismus erkrankte Welt will er durch Poesie und Religion heilen und einen ewigen Sonntag ins bekümmerte Herz hineinzaubern. Darum hat gerade er den Sonntag so oft und so schön besungen und den Sonntagsfrieden in Natur und Menschenseele dem unruhvollen Werktagstreiben gegenüber gefeiert. Das ist die echte Poesie, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt, die erhebt und erfreut und deshalb gerade unserer Zeit, die so freudearm geworden ist, wieder not tut. Schon allein um dieses gläubigen, freudigen Idealismus willen müßte Muth der Vergangenheit entrissen werden und die gebührende Anerkennung finden.

Aber auch seine Erzählungen, besonders seine heiteren Geschichten und Schwänke (Wintergarten, Glimpf und Schimpf, Immer heiter kommt man weiter) verdienten eine neue Auflage; sie gehören in die Haus- und Vereinsbüchereien, weil sie eine gesunde, dem Frohsinn dienende Volkslektüre bilden. Muth selber war trotz seines leise durchklingenden elegischen Grundzuges kein Kopfhänger, sondern eine humorvolle, zu launigem Scherz geneigte Natur. Seine Elegie war eben echte Dichtergabe, nicht gekünstelter Weltschmerz, Humor und Heiterkeit aber gelten ihm als ein kräftiges Lebenselixier, das zur Arbeit Leib und Seele stärkt. Auch in dieser Beziehung war er ein rheinischer Dichter im rechten Sinne des Wortes, wie er denn auch vom „vinum bonum" viel, vom „Bämpelwein" gar nichts hält; daß jener in erster Linie für seine Freunde bestimmt war, wußten alle, die je einmal den gastfreien Dichter besucht hatten.

Noch ein Verdienst Muths darf hier nicht unerwähnt bleiben, seine Bemühungen um Parität auf literarischem Gebiete. Durch seine literarhistorischen Arbeiten hat er manche unbekannte oder verkannte Dichter des katholischen Deutschlands ans Licht gezogen und weitere Kreise auf ihren Wert aufmerksam gemacht. In seinen „Dichterbildern und Dichterstudien" würdigte er eine ganze Reihe solcher Lyriker und Epiker der neueren Zeit mit feinem Verständnis und wies durch geeignete Proben auf ihre Eigenart und Bedeutung hin. Die meisten dieser Studien waren zuerst in unseren verbreitetsten Familienzeitschriften (Alte und Neue Welt, Hausschatz usw.) erschienen und bildeten, zum Buche vereinigt, einen anmutigen Strauß, an dessen Duft jeder Freund wahrer Poesie sich erfreuen muß. Mit diesem Buche erhob Muth einen kräftigen Protest gegen die nicht seltene Anmaßung kirchenfeindlicher Poeten, die allein den Parnaß gepachtet zu haben glaubten und vornherein sich gegen die Werke eines katholischen Dichters ablehnend verhielten. Schon darum sollten die „Dichterstudien" wieder aufgelegt werden.

Daß es mit der Anerkennung katholischer Leistungen durch unsere Gegner inzwischen nicht viel besser geworden ist, ersehen wir am besten am Beispiele Muths selbst. Vergebens suchen wir seinen Namen in den ge-

[1]) So sind seine beiden lyrischen Hauptwerke betitelt.

lesensten Literaturgeschichten von heute: weder Alfred Biese noch Eduard Engel, noch R. M. Meyer wissen etwas von ihm. Aber schmerzlicher berührt es uns, daß er auch im katholischen Volksteil so gut wie ungekannt ist, daß selbst gebildete Katholiken von ihm kaum mehr als den Namen wissen. Hierin muß Wandel geschaffen, seine Poesie soweit wie möglich zum Gemeingut gemacht werden. Das geschieht am ehesten und leichtesten durch Herausgabe einer Auswahl seiner besten Gedichte und Erzählungen. Gerade bei ihm ist eine solche angebracht, da er wie Rückert allzu viel Blumen im poetischen Garten gepflückt und viel Entbehrliches mit in den Strauß hineingebunden hat. Sache seiner Verleger ist es, zu einer solchen Auswahl, die auch seinen einzelnen Werken wieder mehr Freunde gewinnen würde, schon jetzt ihre Zustimmung zu geben und nicht erst den Zeitpunkt abzuwarten, an dem seine Werke ohnedies für den Nachdruck frei werden. Die Sache mag ihre Schwierigkeiten haben, aber ich kann nicht glauben, daß sie sich bei gutem Willen nicht beseitigen ließen.

Mögen meine Zeilen dazu beitragen, einen Dichter für die Gegenwart und Zukunft zu retten, der in seinem schönen Widmungsgedicht an Johannes Janssen („Letzter Strauß") sich dem großen Geschichtschreiber an die Seite stellen und mit Recht von sich sagen durfte:

„So forscht' auch ich in alter Väterzeit
Dem Heil'gen nach, dem Lieblichen und Rechten;
Noch keinem tat mit Hohn ich je zu Leid,
Mein Haß gilt einzig nur und galt dem Schlechten.
Herzlieber Freund, der Wahrheit ist dein Eid,
Für Schönheit gleichen Sinnes will ich fechten.
Nimm hin — und sind es auch die letzten Blüten,
Was sonnenhaft, wird schon der Himmel hüten."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Kleinere Gefechte.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Nordöstlich von Souchez wurden feindliche Handgranatenangriffe abgewiesen. In den Kämpfen vom 24. Oktober sind an der vorspringenden Ecke nördlich von Le Mesnil in der Champagne etwa 250 Meter unserer Stellung vorübergehend in Feindeshand gekommen. Gestern wurden die Franzosen wieder daraus vertrieben. 5 Offiziere und über 150 Mann blieben gefangen in unserer Hand. Nordöstlich von Le Mesnil hält der Feind noch einen kleinen deutschen Graben besetzt. Auf der Combres-Höhe hatten unsere Sprengungen guten Erfolg, französische Sprengungen im Priesterwalde blieben ergebnislos.

27. Okt. An der Straße Lille-Arras entwickelte sich gestern abends nach einer französischen Sprengung ein unbedeutendes Gefecht, das für uns günstig verlief. Nordöstlich von Massiges drangen die Franzosen in Handgranatenkämpfen an einer schmalen Stelle in unseren vordersten Graben ein, sie wurden nachts wieder vertrieben. Im Luftkampf schoß Leutnant Immelmann das fünfte feindliche Flugzeug ab, einen französischen Doppeldecker mit englischen Offizieren, die gefangen genommen sind. Zwei weitere feindliche Flugzeuge wurden hinter der feindlichen Linie zum Absturz gebracht. Eines davon wurde von unserer Artillerie völlig zerstört, das andere liegt nördlich von Souchez.

29. Okt. An einzelnen Stellen der Front lebhafte Artillerietätigkeit, Minen- und Handgranatenkämpfe.

31. Okt. Bayerische Truppen setzten sich nordöstlich von Neuville in Besitz der französischen Stellung in einer Ausdehnung von 1100 Meter, machten etwa 200 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Ein feindlicher Gegenangriff wurde abends abgeschlagen. In der Champagne ist ein weit vorspringendes deutsches Grabenstück nördlich von Le Mesnil in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober durch überwältigenden Angriff gegen die dort stehenden Kompagnien an die Franzosen verloren gegangen. Bei Tahure griffen nachmittags unsere Truppen an. Sie stürmten die Butte de Tahure (Höhe 192 nordwestlich des Ortes). Der Kampf dauerte die Nacht hindurch an. 21 französische Offiziere (darunter 2 Bataillonskommandeure), 1215 Mann wurden gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Beute der U-Boote im September und seit Beginn des Krieges.

Die Beute der deutschen Unterseeboote betrug im September insgesamt 29 feindliche Dampfer, 7 Fischerfahrzeuge und zwei Transportdampfer von insgesamt 144 979 Tonnen. Damit sind seit Beginn des Krieges bis Ende September 1049810 Brutto-Registertonnen versenkt, die erste Million Tonnen ist also schon bedeutend überschritten. Den Hauptanteil an der Versenkung haben unsere U-Boote, denen insgesamt 423 Schiffe mit 674 516 Tonnen zum Opfer fielen.

Englischer Panzerkreuzer gestrandet.

Laut amtlicher englischer Meldung ist der Panzerkreuzer „Argyll" (11 000 t) am 28. Okt. morgens an der Ostküste Schottlands aufgelaufen. Es wird angenommen, daß das Schiff infolge des schlechten Wetters vollständig verloren ist. Alle Offiziere sowie die Besatzung sind gerettet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Illuxt, Tymschany, Garbunowka, Szaszali.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Der Illuxt-Abschnitt nördlich von Illuxt ist wieder überschritten. Das bereits vorgestern vorübergehend genommene Gehöft Kasimirschki ist fest in unserer Hand.

27. Okt. Südlich der Eisenbahn Abeli-Dünaburg drangen unsere Truppen in der Gegend von Tymschany in etwa zwei Kilometer Breite in die russische Stellung ein, machten 6 Offiziere, 450 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr und 2 Minenwerfer. Die gewonnene Stellung wurde gegen mehrere russische Angriffe behauptet, nur der Kirchhof von Szaszali (1 Kilometer nordöstlich von Garbunowka) wurde nachts wieder geräumt.

28. Okt. Nordöstlich des Ortes Garbunowka sind neue Fortschritte gegen russische Angriffe behauptet. Der Kirchhof von Szaszali ist wieder in unserem Besitz. 2 Offiziere, 150 Mann wurden gefangen genommen. Unser Artilleriefeuer ließ einen feindlichen Angriff südlich von Garbunowka nicht zur Entwicklung kommen.

30. Okt. Nordöstlich von Mitau wiesen unsere bei Plakanen auf das Norduser der Misse vorgeschobenen Kräfte zwei starke Nachtangriffe ab und zogen sich vor einem weiteren Angriff in die Hauptstellung auf das Südufer zurück.

31. Okt. Durch unser konzentrisches Feuer wurden die Russen gezwungen, den Ort Plakanen auf dem Norduser der Misse wieder zu räumen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Kämpfe bei Baranowitschi, Wygonowskoje-Sees, Schtscherssi.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Russische Angriffe östlich Baranowitschi und gegen unsere Kanalstellung südlich des Wygonowskoje-Sees sind abgeschlagen.

28. Okt. Bei Schtschersy (am Njemen nordöstlich von Nowogrodek) scheiterte ein starker russischer Angriff.

Heeresgruppe Linsingen.

Erfolgreiche Kämpfe bei Czartorysk.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Oestlich von Kukli (westlich von Czartorysk) wurden in der Nacht zum 25. Oktober die feindlichen Stellungen gestürmt; ein allgemeiner russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Gestern wurden weitere Fortschritte gemacht. Der Feind ließ 4 Offiziere, 1450 Mann und 10 Maschinengewehre in unserer Hand.

27. Okt. Westlich von Czartorysk ist unser Angriff bis in die Linie Komarow-Kamienucha-Höhen — südöstlich Miedwieze — vorgetragen.

28. Okt. Westlich von Czartorysk wurde Rudka genommen.

30. Okt. Westlich von Czartorysk wurde die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen; ein nächtlicher russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Kamienucha, Hutalisowka und Bielgow wurden gestürmt. 18 Offiziere, 929 Mann sind gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Ein russisches Kampfflugzeug wurde bei Kukle heruntergeschossen.

31. Okt. Der Angriff westlich von Czartorysk erreichte die Linie Ostrand von Komarow — Höhen östlich von Podgacie. Die erreichten Stellungen wurden gegen wiederholte russische Nachtangriffe in teilweise erbitterten Kämpfen gehalten. Etwa 150 Russen von 11 verschiedenen Regimentern sind gefangen genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

26. Okt. Die südwestlich von Czartorysk kämpfenden k. u. k. Truppen wehrten mehrere Angriffe russischer Schützendivisionen ab, wobei sie 2 Offiziere und 500 Mann gefangen nahmen und 1 Maschinengewehr erbeuteten. Deutsche Regimenter warfen den Feind beiderseits der von Nordwesten nach Czartorysk führenden Straße. Insgesamt ließen die Russen in diesem Raum gestern 4 Offiziere, 1450 Mann und 10 Maschinenewehreg in den Händen der Verbündeten.

27. Okt. Die Vertreibung der Russen westlich von Czartorysk schreitet trotz der heftigen Gegenwehr des Feindes fort.

30. Okt. Die westlich von Czartorysk kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen entrissen dem Feind, ihre Angriffe fortsetzend, eine Reihe zäh verteidigter Ortschaften.

31. Okt. Gegenüber unserer Strypafront legte gestern der Feind erhöhte Tätigkeit an den Tag. Er bedachte unsere Linien in verschiedenen Räumen mit starkem Artilleriefeuer und versuchte auch an einer Stelle über den Strypa zu kommen, was wir durch unser Feuer vereitelten. Südöstlich von Luck wurde abermals ein feindlicher Flieger abgeschossen. Unser Angriff westlich von Czartorysk gewann schrittweise Raum. Starke russische Gegenangriffe wurden abgewiesen.

Russisches Linienschiff torpediert.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griff am 27. Oktober ein türkisches Unterseeboot im westlichen Teile des Schwarzen Meeres die russische Flotte an und torpedierte ein Linienschiff des Typs „Panteleimon", das schwer beschädigt wurde. Die russische Flotte zog sich darauf schleunigst nach Sebastopol zurück.

Französisches U-Boot versenkt.

Amtlichen türkischen Berichten zufolge hat an der Dardanellenfront die türkische Artillerie am 30. Oktober das französische Unterseebooot „Turquoise" versenkt. Die Besatzung, bestehend aus 2 Offizieren und 24 Mann, wurde gefangen genommen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die dritte Schlacht am Isonzo. Ausdehnung auf die Tiroler Front.

Ueber die Kämpfe am 24. Oktober seien nach dem Berichte des österreichischen Generalstabs noch folgende Einzelheiten nachgetragen: An der Tiroler Front griffen mehrere Bataillone unsere Verteidigungslinien auf der Hochfläche von Vielgereuth (wie immer vergebens) an. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Cima di Messodi, den Ort Sief und im obersten Rienztale. Am Krn wurde ein Angriff in der Nacht zum 24. Okt., ein zweiter in der folgenden Nacht abgewiesen. Auch gegen den Mrzli Vrh mißlangen zwei Vorstöße unter besonders schweren Verlusten der Italiener. Südöstlich dieses Berges drang der Feind in ein kurzes Grabenstück ein, wurde aber durch einen Gegenangriff wieder hinausgeworfen. Ein neuer Vorstoß von zwei Alpini-Bataillonen brach hier in unserem Feuer zusammen. Diese feindlichen Abteilungen wurden fast vollständig aufgerieben. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen unsere Stellungen auf dem Rücken westlich von Santa Lucia und bei Selo, die sämtlich in unserem Besitz blieben. Der Abschnitt von Plava stand unter schwerem Geschützfeuer. Ansammlungen des Feindes bei Plava wurden durch die Wirkung unserer Artillerie zersprengt. Bei Zagera bemächtigten sich die Italiener untertags eines vorspringenden Teiles unserer Gräben. Nachts wurden sie daraus vertrieben. Vor Monte Sabotino erstickte unser Artilleriefeuer vormittags noch einen Angriff. Hierauf unternahm der Gegner keinen erneuten Versuch mehr, sich den Linien des Görzer Brückenkopfes zu nähern. Am heftigsten waren die Kämpfe am Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo, wo sehr starke italienische Kräfte wiederholt in Massen zum Angriff vorgingen. Immer wieder mit verheerendem Feuer empfangen, mußte der Feind in seine Deckungen zurückflüchten. Ein Angriff gegen unsere Stellungen östlich Monfalcone teilte das Schicksal aller anderen Anstrengungen der Italiener.

Der 25. Oktober verlief im Verhältnis zu den vorangegangenen Kämpfen an der Front der Hochfläche von Doberdo ruhiger; dagegen wurde um unsere Brückenkopfstellungen von Görz und Tolmein sowie im Nordabschnitt nördlich Tolmein bis zum Krn wieder äußerst heftig gerungen. Alle diese Kämpfe endigten mit dem vollen Mißerfolg des angreifenden Feindes. Am Krn brachen drei Vorstöße der Italiener in unserem Feuer zusammen. Vor dem Mrzli Vrh scheiterte ein feindlicher Nachtangriff. Gegen den Tolmeiner Brückenkopf bereitete nachmittags ein besonders lebhaftes Artilleriefeuer neue Angriffe starker Kräfte vor. Spät abends schlugen unsere Truppen einen solchen Angriff auf die Höhe westlich von Santa Lucia, am 26. Okt. zeitlich früh einen zweiten gegen die Stellung nördlich von Kocarsze, der bis zum Handgemenge führte, unter schwersten Verlusten für den Feind zurück. Der Raum von Desola stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein schwächlicher italienischer Angriff gegen Zagora wurde leicht abgewiesen. Der Monte Sabotino, vor dem der Gegner in den letzten Tagen mindestens 2500 Mann verlor, wurde nicht mehr angegriffen, wohl aber von der italienischen Artillerie heftig beschossen. Zahlreiche Granaten fielen auch in den Südteil von Görz. Abends griffen sehr starke feindliche Truppen die Podgora-Höhe an. Es half ihnen nichts, als sie Bomben mit giftigen Gasen verwendeten. Sie wurden blutig zurückgeschlagen. An der Hochfläche von Doberdo lagen vor der Front eines unserer Infanterie-Regimenter 3000 Feindesleichen. An der Tiroler Front wiesen die Verteidiger der Lafraun-Stellung einen Angriff des italienischen 116. Infanterie-Regiments ab.

Am 26. Oktober wurde der italienische Angriff auf unsere küstenländische Front nicht mehr mit so großem Aufwand an Menschen und Munition wie in den früheren Schlachttagen fortgeführt. Der Feind zögert mit dem Einsatz seiner zurückgehaltenen Kräfte. Mehrere Angriffsversuche gegen die Krnstellung kamen über ihre Anfänge nicht hinaus. Wiederholte Angriffe auf den Tolmeiner Brückenkopf wurden, wie immer, abgewiesen. Der Abschnitt von Plava stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein Angriff bei Globna wurde zurückgeschlagen; bei Plava vermochte die italienische Infanterie nicht mehr vorzugehen. Im Südabschnitte des noch immer unter schwerem Feuer stehenden Brückenkopfes von Görz drang der nachmittags hier angreifende Feind in ein kleines Grabenstück ein, das er jedoch nachts wieder verlor. Das Geschützfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo hat bedeutend nachgelassen. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Dolomitenfront hielt an. Vorstöße starker gegnerischer Kräfte gegen den Col di Lana und den Sief-Sattel scheiterten. Unser Spital in Rovereto wurde mit Brisanz-Granaten beschossen.

Am 27. Oktober war das feindliche Artilleriefeuer wieder lebhafter. Die italienische 3. Armee erneuerte den Angriff auf die Hochfläche von Doberdo bisher nicht; dagegen setzte die nördlich anschließende 2. Armee ihre vergeblichen Anstrengungen gegen unsere festen Stellungen mehrfach fort und dehnte sie auch auf das Flitscher Becken aus. Je eine weitere Armee greift die Dolomitenfront von Südtirol an. Im Abschnitt von Riva sind Einleitungskämpfe im Gange. Auf der Hochfläche von Lafraun geht der Feind mit Sappen vor. Ein Angriffsversuch gegen unsere Stellungen nördlich des Werkes Lusern scheiterte in unserem Artilleriefeuer. Vor dem Col di Lana brachen nachmittags sechs Stürme der Italiener zusammen; ebenso mißlangen kleinere feindliche Angriffe gegen Tre Sassi, die Fanes-Stellung und den Nordausgang des Travenanzes-Tales. Im Raume von Flitsch schlugen die Verteidiger am Westhange des Javorcek einen Angriff an den Hindernissen blutig ab. Gegen unsere Linien südöstlich des Mrzli Vrh und gegen Dolje gingen abermals starke Kräfte vor. Sie wurden gleichfalls abgewiesen. Nur um einzelne Grabenstücke ist der Kampf noch im Gange. Auch ein abends gegen den Raum nördlich Selo eingesetzter feindlicher Angriff brach zusammen. Uebergangsversuche der Italiener nördlich Canale wurden vereitelt. Der Görzer Brückenkopf stand wieder unter schwerem Feuer. Ein vereinzelter Vorstoß des Feindes gegen den Monte Sabotino mißlang vollständig. Mehrere italienische Bataillone, die gegen den Abschnitt nördlich des Monte San Michele vorstießen, mußten in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in ihre Deckungen zurückflüchten.

Am 28. Okt. nahmen die italienische 2. und 3. Armee den allgemeinen Angriff mit aller Kraft von neuem auf. Die Schlacht war somit an der ganzen küstenländischen Front wieder im Gange. Den Infanterieangriffen ging eine Artillerievorbereitung voraus, die sich an mehreren Abschnitten bis zum Trommelfeuer steigerte und namentlich gegen den Görzer Brückenkopf eine noch nicht dagewesene Heftigkeit erreichte. Aber weder dieses Feuer, noch die folgenden Stürme vermochten unsere Truppen zu erschüttern. Abermals wiesen sie den Feind an der ganzen Front blutig ab und behaupteten ausnahmslos ihre vielfach zerschossenen Stellungen. Drang der Gegner da oder dort in einen Graben ein, so wurde er durch unverzügliche Gegenangriffe wieder daraus entfernt. Dem schweren Tage, der mit vollem Mißerfolg der Italiener endete, folgte eine ruhige Nacht. Auch an der Dolomitenfront dauerte die feindliche Angriffstätigkeit unvermindert fort. Hier richtete der Gegner seine heftigsten Anstrengungen gegen den Col di Lana, vor dem nun schon so viele und auch diesmal zwei neue Angriffe zusammenbrachen. Ein italienischer Flieger bedachte das Schloß Miramar mit Bomben.

Der 29. Okt. verlief im Abschnitt nördlich des Görzer Brückenkopfes merklich ruhiger. Nur die Besatzung des Brückenkopfes von Tolmein hatte noch einen stärkeren Angriff abzuweisen. Vor Görz hielt das feindliche Artilleriefeuer mit größter Heftigkeit bis in die Abendstunden an. Angriffsversuche der Italiener auf den Monte Sabotino und unsere Stellungen westlich Pevma wurden zurückgewiesen. Auch auf der Podgora-Höhe blieben nach erbitterten Nahkämpfen alle unsere Gräben im Besitz ihrer Verteidiger. Von der italienischen dritten Armee kämpfen bereits Teile der bisher zurückgehaltenen Kräfte gegen die Hochfläche von Doberdo. Dies vermag jedoch an der Lage nichts zu ändern. Wo die feindlichen Angriffe nicht schon durch Geschützfeuer vereitelt wurden, scheiterten sie an der festen Mauer unserer Infanterie. An der Dolomitenfront nahm der Gegner mit zehnfach überlegenen Kräften unsere Vorstellungen auf dem Col di Lana. Feindliche Angriffe im Tonale-Gebiet wurden blutig abgeschlagen.

Auch am 30. Okt. wiederholten die Italiener ihre Angriffe gegen die meistumstrittenen Punkte der Brückenköpfe von Tolmein und Görz, sowie an mehreren Stellen der Karst-Hochfläche von Doberdo. So kam es wieder zu erbitterten Nahkämpfen, die mehrfach auch nachts andauerten und allenthalben damit abschlossen, daß unsere Truppen ihre Stellungen in Besitz behielten. An der Tiroler Front wurden abermals feindliche Angriffe im Tonale-Gebiet blutig abgewiesen. Im Vorfeld unserer Befestigungen auf dem Col di Lana trat Ruhe ein. Wie überall, so ist auch hier die Hauptstellung fest in unseren Händen.

Der Bericht über den 31. Okt. meldet, daß der am 18. Oktober eingeleitete, am 28. Oktober mit frischen Kräften erneuerte dritte Ansturm der Italiener gegen die küstenländische Front zu erlahmen beginnt. Der Feind stieß zwar noch, gegen den Nordrand der Hochfläche von Doberdo mit starken, an mehreren anderen Stellen mit schwächeren Kräften vorgehend, vor. Sein Angriff ist nicht mehr allgemein. Die von der italienischen Heeresleitung mit großen Worten angekündigte, an der Hauptfront mit wenigstens 25 Infanterie-Divisionen versuchte Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer unserer siegessicheren Truppen zusammengebrochen, die zweiwöchige Isonzoschlacht für unsere Waffen gewonnen, unsere Kampffront durchwegs unverändert. Ebenso behielten die Verteidiger von Tirol und Kärnten ihre seit Kriegsbeginn heldenmütig behaupteten Stellungen fest in Händen. In den Kämpfen der zweiten Oktoberhälfte verlor der Feind mindestens 150,000 Mann.

Kaiser Franz Joseph an seine tapferen Truppen.

Kaiser Franz Joseph hat an Erzherzog Eugen mit einem Handschreiben folgenden Armee- und Flottenbefehl übergeben: An meine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte! Noch steht Euch hartes bevor, sagte ich Euch in Meinem Armee- und Flottenbefehl vom 29. Juli. So kam es auch. Drei Monate voll heißer Kämpfe liegen hinter Euch. Heldenmütige Tapferkeit, zäheste Ausdauer und bewundernswerter Opfermut der braven Truppen, vortreffliche Führung und verständnisvolles, von bestem kameradschaftlichen Geist beseeltes Zusammenwirken aller Waffen vollbrachten Taten, die der treuen Wacht im Südwesten ein glänzendes Blatt in der Geschichte Meiner Wehrmacht sichern. Mit fester Zuversicht blicke Ich auf Euch, Meine Braven, voll Vertrauen weiß Ich die schwere Aufgabe, tapfere und zahlreiche Feinde zu besiegen, in Euren Händen. Ich weiß, Ihr erfüllt nicht bloß Eure Pflicht, nein, mit treuem, für Euren Kriegsherrn und für das teure Vaterland schlagenden Herzen leistet Ihr Großes und erweist Euch als Helden. Aus vollem Herzen sende Ich Euch Meinen Dank und Gruß. Wien, den 28. Oktober 1915. Franz Joseph.

An Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator richtete der Kaiser folgendes Handschreiben: Aus den Mir von allen Kriegsschauplätzen zukommenden Berichten ersehe ich mit großer Befriedigung, in welch hervorragender Weise meine gesamte Artillerie, getreu ihrem alten Rufe, wirkt; ich erfahre, wie die anderen, heldenmütigst kämpfenden Truppen dankbar die ihnen zuteil werdende mächtige Artillerieunterstützung anerkennen. Ihnen und allen jenen, die an der Ausgestaltung und Fortbildung der Artillerie rastlos mitwirkten und die in den erreichten Erfolgen ihren schönsten Lohn finden, sage Ich von Herzen Dank!

Flugzeugangriffe auf Triest und Venedig.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos suchte am 25. Okt. nachmittags ein italienischer Flieger die Stadt Triest mit Bomben heim, wobei er, ohne einen Materialschaden anzurichten, drei Einwohner tötete und mehrere verwundete. Der Besuch wurde wenige Stunden später durch österreichische Marineflieger in Venedig erwidert, wo sie von halb 11 Uhr nachts bis 1 Uhr früh in rascher Folge Arsenal, elektrische Zentrale und Bahnhof, einige Festungswerke und andere militärische Baulichkeiten ausgiebig und erfolgreich mit Bomben mittleren und schwersten Kalibers belegten und zahlreiche Brände verursachten. Am nächsten Morgen um 8 Uhr griff ein Seeflugzeug-Geschwader neuerdings Venedig an, wo noch ein vom nächtlichen Bombardement herrührender Brand emporloderte. Außer den früher aufgezählten Gebäuden wurden diesmal auch Flugzeughalle und Kriegsfahrzeuge erfolgreich bombardiert. Schwächliche Versuche zweier feindlicher Flieger, die Aktion zu stören, wurden durch Gewehrfeuer in kürzester Zeit vereitelt. Bei beiden Unternehmungen wurden die österreichischen Flieger von starker Artillerie heftig, aber erfolglos beschossen. Alle kehrten unversehrt zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Unaufhaltsames Vordringen der Verbündeten. Die Verbindung mit den Bulgaren hergestellt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Oestlich von Visegrad ist die Höhenlinie Suka-Gora-Panos erreicht. Der Angriff der Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz schreitet gut fort. Südlich von Palanka sind die Nordhänge des Raca-Tales in unserem Besitz, weiter östlich sind Markovac, Vk. Laole, Kucevo genommen. In den letzten drei Tagen sind 960 Serben gefangen genommen.

27. Okt. Oestlich von Visegrad wurde Dobrunj genommen. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben den Gegner überall, wo er sich stellte, geworfen. Mit den Hauptkräften wurde die allgemeine Linie Valjevo-Morawci (am Ljig)-Topola erreicht, östlich davon die Jasenica, Raca und beiderseits Svilajnac die Resava überschritten. Im Pektale ist Neresnica genommen. Die südlich von Orsova vorgehenden Kräfte erbeuteten in Kladovo 12 schwere Geschütze. In Ljubicevac (an der Donau östlich von Brza Palanka) wurde die unmittelbare Verbindung mit der Armee des Generals Bojadjeff durch Offizierspatrouillen hergestellt. Der rechte Flügel dieser Armee folgt dem Gegner von Negotin in nordwestlicher und südwestlicher Richtung. Um den Besitz von Knjazevac wird weitergekämpft.

28. Okt. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz sind im weiteren Vordringen. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat seit dem 23. Oktober 2033 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Armee des Generals Bojadjeff hat Zajecar genommen. Nördlich von Knjazevac wurde der Timok in breiter Front überschritten. Knjazevac ist in bulgarischer Hand. Mehrere Geschütze wurden erbeutet. Die Höhe der Drenova Glava (25 Kilometer nordwestlich von Pirot) ist besetzt.

29. Okt. Bei Drinsko (südlich von Visegrad) wurde der Gegner geworfen. Oestlich davon ist er über die Grenze zurückgedrängt. Westlich der Morawa ist die allgemeine Linie Slavkovic-Rudnik-Cumic-Batocina erreicht. Südöstlich von Svilajnac wurden die feindlichen Stellungen beiderseits der Resava gestürmt. Ueber 1300 Gefangene fielen in unsere Hand. Vor der Front der Armee des Generals Bojadjeff ist der Feind im Weichen. Die Armee verfolgt.

30. Okt. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben feindliche Stellungen gestürmt, über 1000 Serben gefangen genommen, 2 Geschütze, 1 Maschinengewehr erbeutet und sind in der Vorbewegung geblieben.

31. Okt. Deutsche Truppen des Generals v. Koeveß haben Grn. Milanowac genommen. Nordöstlich davon wurde der Feind an der Straße Satornja-Kragujevac aus seinen Stellungen südlich der Srebrnica geworfen. Die Armee des Generals v. Gallwitz drängte beiderseits der Morawa den Gegner weiter zurück. 600 Gefangene wurden eingebracht.

1. Nov. In Fortsetzung des Angriffs wurden die Höhen südlich von Grn. Milanovac in Besitz genommen. In Richtung auf Kragujeva ist der Feind über den Petrovacar- und Lepenica-Abschnitt zurückgeworfen; Kragujevac ist in deutscher Hand. Oestlich der Morawa ist gegen den Widerstand der Serben der Trirunovo-Berg genommen. Es wurden einige hundert Gefangene gemacht. Die Armee des Generals Bojadjeff ist am 30. Oktober unter Nachhutkämpfen dem Feind bis in die allgemeine Linie Höhen von Planinica (südwestlich von Zajecar)-Slatina (nordwestlich von Knjacevac) — östlich von Svrljig — westlich von Bela-Balanca — östlich von Vlasotince gefolgt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

26. Okt. Südöstlich von Visegrad vorgehende österreichisch-ungarische Streitkräfte warfen den Feind an die Grenze zurück. Unter den Gegnern befanden sich neben serbischen Bataillonen auch montenegrinische. Die im Nordwestwinkel Serbiens operierenden k. u. k. Truppen der Armee des Generals v. Koeveß nähern sich der oberen Kolubara und der von den Serben vor unserer Reiterei geräumten Stadt Valjevo. Die von Obrenovac südwärts entsandten österreichisch-ungarischen Divisionen entrissen dem Gegner nach erbitterten Kämpfen die starken Höhenstellungen südlich und südöstlich von Lazarevac. Deutsche Truppenteile warfen den Feind über Aranjelovac zurück. In Topola und auf den Höhen östlich davon stehen österreichisch-ungarische Kräfte im Gefechte. Die beiderseits der Morava vordringende deutsche Armee bemächtigte sich der Höhen nördlich von Raca, des Ortes Markovac und weiterer serbischer Stellungen südöstlich von Petrovac. Das Gebirgsland in der Donauschleife östlich der Klissura-Enge ist zum größten Teil vom Feinde gesäubert. Es wurden hier drei von den Serben verlassene Geschütze eingebracht, darunter ein schweres.

27. Okt. Oestlich von Visegrad entrissen unsere Truppen dem Feind die Höhen beiderseits des Grenzdorfes Dobrunj. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß drängt den Gegner ins Gebirge nördlich von Grn-Milanovac zurück. Oesterreichisch-ungarische Kräfte warfen ihn mit dem

Bajonett aus seinen Höhenstellungen bei Topola. Die beiderseits der Morava operierende deutsche Armee gewann die Höhne südlich der Raca und dringt die Mlava aufwärts vor. Die Orsova-Gruppe ist in Brza-Palanka eingerückt. In Kladovo wurden 12 schwere serbische Geschütze und große Vorräte an Munition, Verpflegung und Bekleidung erbeutet. Abteilungen der westlich von Negotin kämpfenden bulgarischen Kräfte stellten die Verbindung mit den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen her. Die gegen Knajevac entsandten bulgarischen Kräfte kämpften gestern im Ostteil.

28. Okt. Die östlich von Visegrad vordringenden k. und k. Truppen haben den Feind beiderseits der Karaula Balva über die Grenze zurückgeworfen. Zwei flankierend angesetzte Gegenangriffe einer montenegrinischen Brigade wurden abgeschlagen. Der aus österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte rechte Flügel der Armee des Generals v. Koeveß hat die obere Kolubara in breiter Front überschritten. Die Deutschen erstiegen die Gebirgskette nördlich von Rudnik. Oestlich davon dringen auf gleicher Höhe österreichisch-ungarische Kolonnen beiderseits der Straße Topola-Kragujevac vor. Die Armee des Generals v. Gallwitz gewann das Gelände westlich der Eisenbahnstation Lapovo und vertrieb den Gegner unter schweren Kämpfen von den Höhen südlich und südöstlich von Svilajnac. Die bulgarische 1. Armee hat Zajecar und Knjazevac erobert und kämpft erfolgreich auf den Höhen des linken Timok-Ufers. In Knjazevac wurden vier Geschütze und sechs Munitionswagen erbeutet.

29. Okt. Die südöstlich von Visegrad auftretenden montenegrinischen Bataillone wurden bei Drinsko und auf der Suha Gora geschlagen. Die deutschen Divisionen der Armee des Generals von Koeveß drangen in die Gegend von Rudnik vor. Oesterreichisch-ungarische Kräfte dieser Armee überquerten im Angriff die durch andauernden Regen fast ungangbar gewordenen Niederungen an der obersten Raca, warfen in erbitterten Kämpfen den Feind von der Kumisko-Höhe und erstürmten die Kirche und das Dorf Cumic. Die Armee des Generals von Gallwitz überschritt im Raume von Lapovo die Lepenica und machte südöstlich von Svilajnac weitere Fortschritte. Die bulgarische 1. Armee eroberte Pirot. Der Feind hat vor ihrer ganzen Front den Rückzug angetreten.

30. Okt. Die Säuberung des Gebietes von Visegrad schreitet erfolgreich vorwärts. Die Armee des Generals v. Koeveß warf den Gegner beiderseits von Rudnik auf Grn. Milanovac zurück. Auf der Hochfläche von Cumic, einen Tagmarsch nordwestlich von Kragujevac, leistet der Feind noch zähesten Widerstand. Unsere Truppen stehen dort im erbitterten Kampf. Südwestlich von Lapovo greifen deutsche Bataillone die Höhe Strazevica an. Im Nordostteile Serbiens ist der Gegner überall im Rückzug. Die Bulgaren verfolgen vom Timok her. Südwestlich von Knjazevac drangen sie in die serbischen Stellungen auf der Tresibeba-Planina ein.

31. Okt. Oestlich von Visegrad drangen unsere Abteilungen auf serbisches Gebiet vor. Die von Valjevo südwärts vorrückenden Kolonnen des Generals v. Koeveß trieben bei Radana feindliche Reiterei zurück. Unmittelbar nordwestlich von Grn. Milanowac erstürmten österreichisch-ungarische Truppen mehrere stark besetzte feindliche Stellungen, wobei vier Geschütze und drei Munitionswagen erbeutet wurden. Das Egerländer Landsturmbataillon Nr. 46 hat an diesem Erfolg ruhmreichsten Anteil. Gleichzeitig kämpften sich deutsche Streitkräfte von Norden und Nordosten gegen Grn. Milanowac heran und drangen in diese Stadt ein. Auch der Angriff unserer Truppen im Gelände nordwestlich von Kragujewac gewinnt überall an Raum. Die südwestlich von Lapowo aufragende Höhe Strazenica ist in deutschem Besitz. Die Bulgaren sind in der Verfolgung allerorts gegen Westen vorgedrungen. Bei Slatina westlich von Knjacewac leistete der Feind vorgestern noch Widerstand. Eine von Pirot entsandte bulgarische Kolonne näherte sich zu dem gleichen Zeitpunkt bis zur Lasotince.

1. Nov. Im Raume westlich der Großen Morava haben die verbündeten Streitkräfte unter stellenweise heftigen Nachhutkämpfen die Höhen südlich und südöstlich von Gr. Milanovac und Kragujevac erreicht. Zwischen 7 und 8 Uhr vormittags wurde heute auf dem Arsenal und der Kaserne von Kragujevac die österreichisch-ungarische und kurz nachher die deutsche Fahne gehißt. Im Flußwinkel zwischen der Morava und Resava haben deutsche Truppen nach heftigen Kämpfen die beherrschende Höhe Trirunovo-Brdo genommen.

Der Vormarsch der Bulgaren. Ueskûb, Negotin, Zajecac, Knjazevac und Pirot genommen.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

23. Okt. Unsere Truppen brachten den serbischen Truppen in der Umgebung von Ueskûb eine entscheidende Niederlage bei und besetzten die Stadt endgültig. Der Feind hatte über 500 Tote und Verwundete und wurde auf den Engpaß Kacanik zurückgeworfen. Unsere Truppen verfolgen ihn stürmisch in dieser Richtung.

24. Okt. Unsere Truppen nahmen Negotin und den Donauhafen Prahovo. Prinz Kyrill und der Armeekommandant wurden in Ueskûb sehr feierlich empfangen. Die Begeisterung ist unbeschreiblich.

25. Okt. Die Offensive dauert auf der ganzen Front an. Im Distrikt Kosovo beginnt die albanische Bevölkerung mit bewaffneter Hand gegen die Serben zu kämpfen. Nördlich von Ueskûb, auf dem Wege nach Kacanik, entdeckte man die Leichen von 28 Bulgaren, die von den Serben aus dem Gefängnis entlassen und niedergemacht worden waren. Ferner wurden 300 Bulgaren aus verschiedenen Städten Mazedoniens nach Kacanik abgeführt. Die Serben haben eine große Zahl von Bulgaren niedergemacht, die bei ihren Trains und der Bagage beschäftigt waren. Viele serbische Familien, darunter mehrere von serbischen Offizieren, sind in Ueskûb geblieben. Die Vertreter der Behörden und höhere serbische Offiziere rieten der amerikanischen Mission und anderen Fremden, aus Ueskûb zu fliehen, da, wie sie angaben, die Bulgaren ein Barbarenvolk seien und sie niedergemacht werden würden. Gleichzeitig ließen sie aber ihre eigenen Familien in Ueskûb und sagten ihnen, daß die Bulgaren Leute von gutem Benehmen seien und ihnen kein Leid tun würden.

Am 27. Okt. schlugen nach viertägigem hartnäckigem Kampf unsere Truppen im Timoktale und vor Pirot die operierende serbische Armee auf der ganzen Front. Die Serben befinden sich jetzt im allgemeinen Rückzug in westlicher Richtung. Wir verfolgen energisch den Feind. Wir sind schon im Besitze von Negotin und Brza-Palanka (auf dem rechten Donauufer), wo unsere Kavallerie mit den verbündeten Truppen in Berührung kam, ferner Zajecar, Knjazevac und zahlreichen Dörfern im Timoktale. Im Tale der Nischava erstürmten unsere Truppen die südlichen Werke der Festung Pirot und gelangten bis zur Stadt selbst, aber die Nacht unterbrach die Operationen. In der Ebene von Kossovo erreichten unsere Truppen die Gegend nördlich Kaschanik und die obere Morava östlich Gilani. Die französischen Truppen, die von Valandowo gegen Tschepeli-Balkan vorgingen, wurden durch die Bulgaren mit großen Verlusten gestern zurückgeschlagen.

28. Okt. Die Festung Zajecar ist in die Hände der Bulgaren gefallen. Nach langen blutigen Kämpfen haben die bulgarischen Truppen Pirot eingenommen, wo sie heute ihren siegreichen Einzug hielten. Die bulgarische Armee hat mit der österreichisch-ungarischen und deutschen die Verbindung hergestellt.

Nach der Einnahme von Zajecar, Knjazevac und Inovo fuhren unsere Truppen fort, den Feind in westlicher Richtung zu verfolgen. Am Morgen des 28. Okt. ist eine Abteilung, die in der Nähe von Pirot die Nacht zugebracht hatte, in diese Stadt eingedrungen und verfolgt den geschlagenen Feind weiter.

Beschießung von Warna. Zwei russische Kriegsschiffe versenkt.

Laut Meldung der bulgarischen Depeschen-Agentur erschien am 27. Okt. morgens ein russisches Geschwader vor Warna und begann nach den Weisungen eines Wasserflugzeuges die Stadt und den Hafen zwei Stunden lang zu beschießen. Zur gleichen Zeit warfen drei Wasserflugzeuge Bomben auf die Stadt. Die bulgarischen Küstenbatterien erwiderten das Feuer. Ein feindlicher Flieger wurde getroffen. Zwei russische Schiffe von der Klasse „Tri-Swiatitelja“ wurden von Granaten oder Torpedos getroffen und versenkt; die anderen Schiffe zogen sich, von Unterseebooten verfolgt, zurück. Der Beschießung fielen einige Zivilpersonen zum Opfer, außerdem wurden einige Gebäude beschädigt. Es wurde nur geringer militärischer Schaden angerichtet.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Vor einigen Wochen wurde in Wien ein neuer Dramatiker entdeckt, H. Saßmann. Ihm wurde schon vor der Uraufführung seiner Tragikomödie „Der Retter“ ein wohlwollendes Interesse entgegengebracht, weil der Weg zum Parnaß für ihn, als einen Mann aus dem Handwerkerstand, besonders steil gewesen sein mochte, zudem erhoffte man von solch dramatischem Meistersinger eine Fortführung der volkstümlichen Bühnentraditionen als gesundes Gegengewicht zu dem sich in meist dekadenten psychologischen Spitzfindigkeiten ergehenden neuen Wiener Schule. Allein es zeigte sich, daß gerade die Leute um Schnitzler Herrn Saßmanns Lehrer gewesen und er es in ihrem Sinne bereits zu einer nicht geringen technischen Gewandtheit gebracht hatte. Hat Saßmann in Wien enttäuscht, weil er anderes bot, als man von ihm erwartet hatte, so hat man ihn doch dort recht gut aufgenommen. Mit dem Empfang, der ihm in München zuteil wurde, wird der Dichter jedoch erheblich weniger zufrieden sein.

Es fehlte neben freundlichem Beifall nicht der Widerspruch, und die Kritik muß sagen, daß die vorwiegend ablehnende Haltung des Publikums durchaus berechtigt war. Die Tochter einer unbemittelten Witwe hat sich durch die Ehe mit einem etwas älteren, braven Mann „versorgt", der sie vergöttert und die Grobheiten der Schwiegermutter mit wahrer Lammsgeduld erträgt. Allein der Gatte entspricht nicht ihrem romantischen Ideal, und so ist nach der Ansicht dieser Dichterpsychologen, die in ihrer materialistischen Betrachtungsweise weibliches Pflicht- und Ehrgefühl doch wenigstens als „Hemmung" in Rechnung setzen sollten, der Weg für jeden Verführer frei. Er kommt, bedarf nur der abgedroschensten Phrasen und das Weibchen liegt ihm schon im Arm. Mit diesem Ehestörer hat es noch eine besondere Bewandtnis. Der Ehemann kam bei einem Spaziergang an einem Bahngeleise vorüber, sah auf den Schienen einen Mann liegen und riß ihn noch gerade beiseite, als der Zug heransauste. Er bringt den lebensbankerotten Maler in sein Haus, will ihm beistehen und ihn als Gast behalten, bis er wieder eine Existenz gefunden. Der Lebensmüde dankt seinem Retter nicht, ja er hat anfänglich die Absicht, sogleich wieder den Tod zu suchen. Und dieser Mann, der mit dem Leben völlig abgeschlossen hat, soll geneigt sein, eine halbe Stunde später der Frau seines Gastfreundes eine Liebeserklärung zu machen? Man sieht, dies ist nicht nur abstoßend, sondern auch psychologisch erkünstelt. Nach vierzehn Tagen hat sich der Kunststrolch im Hause des guten Friedemann von früherer Not glänzend erholt, aber die Augen der Kleinstadt, symbolisiert durch einen in übergrellen Farben gemalten Aktuar, haben das sündige Verhältnis zwischen der jungen Frau und dem Maler bereits erspäht. Bald ist der Verdacht des Ehemanns erregt und als er volle Gewißheit erlangt hat, da geht er hinaus und sucht den Tod auf den Schienen, er, der zwei Wochen zuvor den Mann vor dem Selbstmord gerettet hatte, der ihm nun sein Glück gestohlen hat. Diese unangenehmen Szenen sind mit Bühnengeschick geschrieben, aber man vergißt dennoch das „Theater" keinen Augenblick. Der Maler fühlt sich über „Friedemann" turmhoch erhaben. Daß dieser friedfertig klingende Name gewählt ist, um einen selbstzufriedenen Philister zu kennzeichnen, wird mit einer Häufigkeit angedeutet, die das Publikum ungeduldig machen könnte. Friedemanns gute Tat, die Lebensrettung, wird als eine Feigheit vor dem eigenen Gewissen entwertet und anderseits die Verführung der Frau als ein Recht, eine Vergeltung hingestellt, wie denn in der ganzen Gestalt des skrupellosen Malers viel unverdauter Nietzsche spukt. Einen anfänglich für den gleichen Abend geplanten Einakter Saßmanns hat das Schauspielhaus zurückgestellt. Möge er uns erfreulichere Eindrücke geben! Jedenfalls offenbarte der Abend bei Dichter und Bühnenleitung den Mangel jeglichen Verständnisses für die Forderungen der Zeit.

Münchener Volkstheater. Otto Ernsts Schulkomödie „Flachsmann als Erzieher", die manches Jahr im Kgl. Residenztheater und im Hoftheater oft und gerne gegeben worden ist, ist nun dem Volkstheater überlassen worden. Auch hier hat das Stück, über dessen Vorzüge und Schwächen im Laufe der Zeit genug geschrieben wurde, sehr dankbare Zuschauer gefunden. Die mit Fleiß vorbereitete Aufführung verdient Lob. Vergleiche mit den verschiedenen Besetzungen durch die Hofbühne (insbesondere derjenigen der Erstaufführung von 1901) zu ziehen, würde unbillig erscheinen. Immerhin könnte man sich wünschen, daß die Spielleitung für eine gewisse Abtönung des etwas starken Farbenauftrages besorgt wäre. Als Neuheit bot man ferner „Neuburg-Kraiburg", große Posse mit Gesang von H. Wilken und O. Justinus, Musik von Gustav Michaelis. Es handelt sich hierbei um eine Münchener Fassung der Posse „Kyritz-Pyritz", die in den achtziger Jahren von Berlin aus, woselbst der Mitverfasser Wilken als Gesangskomiker und Theaterdirektor wirkte, über viele Bretter ging und auch in unserem Gärtnerplatztheater gegeben wurde. Die braven Spießbürger, die in der Großstadt den Lebemann spielen wollen, hat man in gar manchem Schwank gesehen. Daß hier das Ganze im Harmloslustigen verläuft, ist immerhin ein Vorzug. Der Gedanke, der alten Posse ein Münchener Lokalkolorit zu geben, ist nicht schlecht und auch recht nett durchgeführt. Man steckte die Gestalten des Stückes in die Tracht der Krinolinenzeit, die sie sicherlich besser kleidet, als die ernstere Umwelt von heute. Gespielt wurde sehr frisch mit einer gelegentlich (für meinen Geschmack wenigstens) überscharf pointierten Komik. Auch der oft recht anmutig klingende musikalische Teil kam zu guter Geltung. Die sehr ulkige Szene eines kleinstädtischen Kaffeekränzchens und die Vorgänge in einem Münchener Wirtshaus von alter Ursprünglichkeit machten am meisten Vergnügen. Der letzte Akt flaut, wie so oft, ab.

Protest gegen den „Weibsteufel". Für das erzbischöfliche Kommissariat Nürnberg-Fürth veröffentlichte im Auftrage der zur Dekanatskonferenz versammelten katholischen Gesamtgeistlichkeit von Nürnberg und Fürth Dekan Stahl, Stadtpfarrer, unter dem 27. Oktober folgenden „öffentlichen Protest": „Schönherrs ‚Weibsteufel' ist im Nürnberger Stadttheater gestern zur Aufführung gelangt, obwohl die katholische Geistlichkeit von Nürnberg und Fürth durch ihren berufenen Vertreter um Absetzung des Stückes bei der Theaterleitung eingekommen war. Da dieses Stück nicht bloß aller christlichen Sittlichkeit Hohn spricht, sondern auch geeignet ist, die Familie und damit die Grundlage des Staates zu untergraben, erheben wir auch vor der Oeffentlichkeit entschiedenen Protest!"

Aus den Konzertsälen. Claudio Arrau, der elfjährige Pianist, ist, wenn wir nicht irren, zuerst im Rahmen eines Wohltätigkeitsfestes vor unser Publikum getreten. Es ist ein Künstler, der Bewunderung erregt, nicht nur, weil er noch ein Knabe ist, sondern, weil sein Können an sich ein Hervorragendes ist. Seine technische Fertigkeit ist glanzvoll; aber noch mehr ist sein Stilgefühl anzuerkennen, mit dem er sich in die Tondichtungen verschiedenster Meister und verschiedenster Zeiten einzuleben weiß. — Günstige Eindrücke hinterließ auch der Liederabend von Frau Signe Noren, die über eine sehr sympathisch klingende Sopranstimme von schöner Höhe verfügt. Ihr Vortrag ist geschmackvoll, in der Aussprache verbleibt noch einiges zu bessern. Neu waren uns die Lieder von Heinrich G. Noren, die sich sehr freundlicher Aufnahme erfreuen durften.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldsorgen der Ententemächte — Neue innere Anleihen in Frankreich und Russland — Günstige Wirtschaftsverhältnisse bei uns.

Schlimme Zeiten sind über die Ententemächte hereingebrochen und immer deutlicher kommt die verzweifelte Angst der seither stolzen Alliierten zum Ausdruck, dass sie in diesem von ihnen freventlich heraufbeschworenen Weltkrieg unterliegen werden. Besonders der englischen Presse gibt der durch die Operationen auf dem Balkan geschaffene direkte Weg Berlin—Wien—Bulgarien—Konstantinopel—Kleinasien—Aegypten Anlass zu Befürchtungen aller Art. Der Brite — er betrachtet alles vom geschäftsmässigen Standpunkt — glaubt sogar ein Streben Deutschlands nach der Vorherrschaft über den Indischen Ozean zu sehen. Zum mindesten beklagt er die Möglichkeit des direkten Bezuges der Zentralmächte in Baumwolle und Getreide aus Kleinasien und Aegypten und die Lösung des für Deutschland so wichtigen Kupferproblems, indem es von dem reichsten Kupferbergwerk der Türkei, dem ausgiebigsten der ganzen Welt, dem grossen Bergwerk bei Diarbekr soviel Kupfer erhalten kann, als es braucht, somit in jeder Beziehung unabhängig von Amerika und England werden kann. Diese Probleme drängen sogar die fortgesetzte Geldnot der Entente in den Hintergrund. England ist durch die rapide Verminderung seiner Staatsguthaben zu neuen Geldaufnahmen gezwungen, um so mehr, als aus der englischen Notenbank andauernd erhebliche Goldmengen nach Neuyork abfliessen. Durch das Sinken des Sterlingkurses, hervorgerufen durch die grosse Einfuhr aus Amerika an Baumwolle, Getreide und Kriegsrüstzeug, ist ein beträchtlicher Kursrückgang aller englischen und französischen Werte und damit auch der berüchtigten Dollaranleihe eingetreten. In Amerika bleibt die Nachfrage des Publikums nach dieser Anleihe äusserst gering. Inzwischen hat sich bestätigt, dass das Uebernahmesyndikat einen grossen Teil der Gesamtzeichnung als unverkäuflich zurückbehalten musste und eine weitere Dollaranleihe aussichtslos erscheint. Dabei herrscht in England wie in Frankreich eine unvergleichlich schärfere Teuerung der Lebensmittel als bei uns. Frankreich, vor die Notwendigkeit gestellt, eine innere Anleihe aufzunehmen, plante hierfür ursprünglich den 6%igen Typus. Nur zur Vermeidung einer katastrophalen Umwälzung der französischen Zins- und Darlehensverhältnisse ist man hiervon abgekommen und versucht nunmehr eine 5%ige Anleihe herauszubringen. Während hierfür anfänglich ein Emissionspreis von 96%, dann 95% genannt wurde, wird derselbe nunmehr zu 87½% angekündigt! Frankreich, früher das Land der niedrigen Geldsätze und der Gläubiger fast für die ganze Welt, dieser Staat, der früher nur 3%ige Staatsrente kannte, muss zum 5%igen Zinstypus bei einer derartigen Kursentwertung greifen, nachdem eine unmittelbar vor dem Kriegsausbruch geschaffene 3½%ige Anleihe bekanntlich völlig Fiasko erlitten hatte und nachdem die seit Beginn der Feindseligkeiten mit allen möglichen raffinierten Finanzerleichterungen versehenen Nationalverteidigungstitres auf die Dauer unplaziert blieben! Eine auch dadurch unausbleiblich gewordene Umwertung der von Paris abhängigen internationalen Fonds — man denke nur an die Milliardenverluste bei den russischen Papieren — lässt für die französische Finanzentwicklung nach dem Kriege schlimmes ahnen. Das Gesetz in Frankreich, das die Auslieferung aller in Privatbesitz befindlichen Goldmünzen — man spricht von mindestens 1000 Millionen Francs versteckten Bargold — auf dem Zwangswege vorschreibt, besagt ein Uebriges. Russland beschliesst ebenfalls eine innere Anleihe von einer Milliarde Rubel mit 6% zu 98½.

Geldmarkt und Finanzlage bei uns stehen im erfreulichen Gegensatz. Durch die fortgesetzten Milliardeneinzahlungen auf die Kriegsanleihe erfährt unsere Reichsbank infolge der vom Reich

vorgenommenen Einlösung von Schatzanweisungen eine derartige Erleichterung, dass gegenwärtig die Staatsguthaben die der Privatstellen überschreiten. Goldbestände und alle Aktiven unseres Noteninstitutes behalten ihre steigende Richtung bei; Präsident von Havenstein konnte daher die Lage der Reichsbank wiederum als sehr befriedigend bezeichnen. Nach der amtlichen Statistik hatten die deutschen Sparkassen im Septembermonat eine Zunahme der Spareinlagen von 110 Millionen Mark, so dass der Gesamtzuwachs der deutschen Sparkassen seit Jahresbeginn — die Zeichnungen auf Kriegsanleihe ausgenommen — die zweite Milliarde Mark überschritten hat. Fortgesetzte Kapitalsanlagen in heimischen Renten bei den Banken, Käufe in Auslandsfonds, gefördert durch die Steigerung der Devisen für Holland, Amerika und Skandinavien, bezeugen ebenfalls im Zusammenhang mit der Vielseitigkeit im Geschäft der Industrieaktien die Regsamkeit des deutschen Kapitals. Mit deutschem Geld werden nunmehr in Polen Darlehenskassen nach dem Muster der deutschen Darlehensbanken errichtet, um dem unterbrochenen Wirtschaftsleben in Russisch-Polen neue Kräfte zuzuführen. Für einzelne Städte, wie für Lodz, sind unter Führung der deutschen Bankgruppen gegen Wechselhergabe Geldvorschüsse gewährt worden. — Aus den Generalversammlungen der leitenden Bergwerksunternehmungen — wie Bismarckshütte, Bochumer Verein und Laurahütte — werden für das laufende Geschäftsjahr gesteigerte Gewinnergebnisse in Aussicht gestellt. Vom rheinisch westfälischen Eisenmarkt, vom deutschen Roheisenverband und aus allen Sparten der Schwerindustrie werden zufriedenstellende Berichte bekannt. Die Hochofenwerke sind mit den vorliegenden Aufträgen bis zum Jahresende voll besetzt. Die bayerische Brauereiindustrie erwartet gleichfalls befriedigende Jahresabschlüsse; die Paulanerbrauerei München verteilt wiederum 12% Dividende. Aus der chemischen Branche und seit einiger Zeit auch aus der Friedensindustrie sind Anzeichen der Wiederbelebung bemerkbar. Die durch die militärischen Erfolge ermöglichte **Eröffnung der Donauschiffahrt** ist in erster Linie bedeutsam für die Zufuhr von Getreide, Zerealien aller Art und vor allem für die uns fehlenden Kraftfuttermittel aus Bulgarien, ein Fortschritt in der Lösung der Lebensmittelversorgungsfrage. Im Zusammenhang mit der Wiederbenützung des Donauweges erhält die zur Ausnützung der siebenbürgischen Erdgasquellen gegründete Aktiengesellschaft — Deutsche Bank Berlin, der ungarische Staat, viele Industrie-Interessenten — mit 20 Millionen Mark eine besondere Wichtigkeit. **M. Weber**, München.

Kartoffelhöchstpreise. Der Bundesrat ermächtigte in seiner Sitzung vom 28. Oktober den Reichskanzler, allgemeine Produzentenhöchstpreise für Kartoffeln festzusetzen. Der Reichskanzler trennte diese Höchstpreise durch eine Bekanntmachung vom gleichen Tage nach den bisher üblichen Preisgebieten und bestimmte sie, wie dies in der Kartoffelverordnung vom 9. Oktober hinsichtlich der sogenannten Grundpreise geschehen war. Die Produzentenhöchstpreise bewegen sich also zwischen 55 und 61 M (2.75 bis 3.05 M für den Zentner). Den Kleinhandelshöchstpreis sind alle Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern verpflichtet, die anderen Gemeinden sowie die Kommunalverbände berechtigt, festzusetzen. Er darf den Produzentenhöchstpreis desjenigen Preisgebiets, in dem Kleinhandel ausgeübt wird, um höchstens 1.30 M übersteigen. Als Kleinhandel gilt der Verkauf an Verbraucher, soweit es sich dabei um weniger als zehn Zentner handelt. Der Grosshandelspreis wird sich nach den lokalen Verhältnissen zu richten haben. Durch die Verordnung wird die Möglichkeit der Enteignung bei allen Besitzern von mehr als einem Hektar Kartoffelanbaufläche gegeben. Die Enteignung darf sich bei diesen aber nur auf höchstens zwanzig Prozent der gesamten Kartoffelernte des einzelnen Kartoffelerzeugers ers recken. Ferner haben alle Landwirte von mehr als einem Hektar Kartoffelanbaufläche zehn Prozent der gesamten Kartoffelernte bis zum 29. Februar 1916 für den Kommunalverband zu reservieren. Bisher war diese Verpflichtung nur den Besitzern von mehr als zehn Hektar auferlegt.

Fleischlose Tage. Wild- und Fischpreise. Laut Bundesratsverordnung dürfen ab 1. November an den Dienstagen und Freitagen Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen nicht gewerbsmässig an Verbraucher verabfolgt werden. An den Montagen und Donnerstagen dürfen in den Wirtschaften alle Arten Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstige Speisen, die mit Fett oder Speck gebraten, gebacken oder geschmort sind, sowie zerlassenes Fett nicht verabfolgt werden. Am Samstag darf kein Schweinefleisch verabfolgt werden. Diese Verordnung wird unter Umständen nur vorübergehend erforderlich sein, wenn es gelingt, zu einer Verbrauchsregelung des Fleisches zu kommen, zumal die neueste Viehzählung vom 1. Oktober eine erfreuliche Zunahme der Schweinebestände ergab. — Um zu verhüten, dass die Beschränkung der Fleichverwendung zu einer Steigerung der Wild- und Fischpreise führt, ist in einer weiteren Verordnung der Reichskanzler ermächtigt, die Preise für Fische und Wild im Grosshandel am Berliner Markt (Grundpreise) nach Anhörung von Sachverständigen festzusetzen. Insoweit Grundpreise festgesetzt sind, sollen die Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern Kleinhandels-Höchstpreise festsetzen.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Hotel Herzog Heinrich
MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9

Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug. Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561 Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl. gerne besucht! (Kath. Kirche ca. 2 Min. entfernt.) Bes. JOH. BREHM.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Bürger-Bräu-Keller
Jeden Sonn- und Feiertag
Regimentsmusik-Konzert.

Rhein. Hof in Braubach a. Rh.
Angenehmster Herbst- und Winter-Aufenthalt in ruhigster Lage. Besonders für erholungsbedürftige Krieger sehr geeignet. Gute Verpflegung, mäßige Preise.

Mathäserbräu-Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Arosa
1800 m ü. M. Elektr. Bahn ab Chur.

Josephinum, kath. Schwesterhaus. Sehr sonnige, ruhige Lage, Südbalkons, fein bürgerl. deutsche Küche. Pension inkl. Heizung, Licht usw. von 9 Fr. ab.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.



Jos. Hugger
Goldschmied u. Emailleur
Rottweil Württbg.
fertigt
Kirchengeräte im modernen Stil sowie in jeder andern Stilart in Edelmetall, Bronce, Emaille, Niello, Elfenbein etc. in feiner, solider und künstlerischer Ausführung.
Beste Referenzen. Mehrfach höchst prämiiert.

Haselmayer's
Einjährig Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt)
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Pensionat „Marienburg" Bad Godesberg am Rhein.
(Gegründet 1892.)
Katholisches Töchterheim für Haushaltung u. fremdsprachlichen Unterricht
Prospekt u. Referenzen durch die Vorsteherin
Frau Ww. Pahlke.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln,** Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Gliederreissen,
usw. wirkt am besten
Gichtspiritus
von Apotheker Müller, Herrenberg (Württbg.)
Preis pro Flasche ℳ 2.50, 3 Flaschen ℳ 6.50 franko.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914
Bischöfl. Dekanal und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat. Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Institut St. Maria
Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.



Studienheim
Inst. Sonnenberg
mit Schülerheim
Stuttgart, Rotenwaldstr 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl städt Parkanl.) für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen ::
Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u. vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule
Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung.
Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat **Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.**
Gegründet 1888. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj., Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, best. Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension 2 Villen inmitten grosser Gärten
Herrlicher Aufenthalt

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh. Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich- u. Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil. in kürzest. Zeit. Internat. Zweckmäs. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

Dem hochwürdigen Klerus
empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen
Kleidungsstücken ::
Spezialität: Talare
in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**
Reichhaltiges Lager in bekannt guten Stoffen.
Ant. Rödl, Schneidermeister, **Ed. Walz Nachfolg.,**
München, Löwengrube 18/2. Telephon 23796.
Lieferant des Georgianums.

Kölner Dom-Weihrauch
vorzügl. Qual. in 1 Pfd.-Büchsen Packung Mk. 1.—, 1.20, 1.60, 1.80, 2.—, 2.50, 3.—, 3.50, 4.— und 5.— per Pfd.
Weihrauchfass-Kohlen
seit langen Jahren bewährte, leicht anzündb. Qual. Kisten frei, runde Form Postkiste 100 Stück Mk. 3.50, Bahnkisten Mk. 6.50 bis 12.50, vierteilige Form Postkiste 16 Stück Mk. 3.—, Bahnkisten Mk. 7.50 bis 13.50.
Ewiglicht-Dochte Ia deutsches Fabrikat Nr. 0, 1, 2, 3 pro Schachtel Mk. 2.—.
Ewiglicht Gläser Rubin-Rot für 10 und 15 cm Dochtlänge Mk. 2.— 2.50 per Stück.
Ewiglicht-Oel doppelt gereinigt, kristallhelle Qualität zu billigsten Tagespreisen.
Postversand 5 Liter-Kannen.
Bahnversand 25 und 50 Kilo-Korbkannen.
Preisliste auf Wunsch franko zu Diensten.
M. & J. Kirschbaum, vorm. Georg Berghausen sen., Presskohlenfabrik, gegr. 1826, **Köln a. Rh.,** Ubierring 50.

Paramente
Fahnen Baldachine
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für **Paramenten-Vereine** preiswürdig bei
Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 46

13. November
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Todes-  Anzeige.

In der Nacht zum 2. November ³/₄1 Uhr verschied nach kurzem, schwerem Leiden, gestärkt durch die heiligen Sterbsakramente

der hochwürdige Herr

Dr. P. Beda Grundl

Subprior des Benediktinerstiftes, Lyzealprofessor, Konrektor und Professor des Kgl. Gymnasiums

im 56. Jahre seines Lebens, im 32. seiner priesterlichen Würde und im 28. seiner heiligen Ordensprofess.

Indem wir den schmerzlichen und unerwarteten Verlust zur Kenntnis bringen, empfehlen wir den teuren Verstorbenen dem frommen Gebete.

AUGSBURG, November 1915.

Abt und Konvent St. Stephan.

Die Beerdigung fand Donnerstag, den 4. November auf dem kathol. Friedhof (Hermanstrasse), der erste Seelengottesdienst Freitag, den 5. November in der Stiftskirche St. Stephan statt.

R. I. P.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 13. November 1915. XII. Jahrgang.

Bayerns Reservatrechte und seine Finanzlage.[1]

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer der Abg.

Um der Verständigung willen sei ein offenes Wort hier zu sagen erlaubt. Unter obigem Titel bringt das „Berliner Tageblatt" einen Artikel seines Münchener Mitarbeiters Dr. J. Fr. (iedmann?). Darin wird festgestellt, daß alle Parteien Bayerns wegen des gewaltigen Anwachsens des Besoldungs- und Pensionsetats eine Vereinfachung der Staatsverwaltung verlangen, daß das Zentrum schon unterm 27. September 1913 einen entsprechenden Antrag einbrachte, der in seiner Begründung darauf hinweise, „daß Bayern schon heute unter den deutschen Bundesstaaten auf den Kopf der Bevölkerung die meisten, insbesondere höheren Beamten besitzt." Dann fährt der Aufsatz wörtlich fort:

Das ist selbstverständlich ein anormaler Zustand, der auch von einem finanzkräftigeren Staat nicht auf die Dauer ertragen werden kann. Gut, man geht also behutsam einen Schritt vorwärts und verlangt allgemein eine Vereinfachung der Staatsverwaltung. Der Finanzminister ist auch der erste, der sie einsieht. Aber in dem Wie liegt ja der Kern, den man sich noch zu beißen sträubt. Von liberaler und sozialdemokratischer Seite wurde in den nichtöffentlichen Sitzungen des Finanzausschusses wiederholt, und mit aller Schlagkraft der Gründe, die dringliche Forderung aufgestellt, in eine Eisenbahngemeinschaft mit Preußen und den übrigen Bundesstaaten zu treten und auch das Postreservat aufzugeben. Es sei jetzt vielleicht, wie wir berichteten, der letzte Zeitpunkt, in dem man von Preußen noch einen gehörigen Ausgleich erhalten könnte. Und hier ist der springende Punkt! Was soll das Gerede von Vereinfachung der Staatsverwaltung, Sparsystem bei Beamten, wenn man den ersten Grundsatz der Staatsökonomie nicht beachten will, der Zentralisation und ausgleichende Kostenverteilung bei der Möglichkeit gemeinsamer Unternehmungen verlangt. Wirtschaftlich stellt sich die Frage also verhältnismäßig einfach dar. Politisch hat sie ihr besonderes Gesichtsfeld. Gewiß sind Reservate Rechte, die der Staatsautorität entstammen. Ministerpräsident v. Hertling hat dies bei der Debatte über die bayerischen Gesandtschaften betont. Aber es kommt darauf an, ob die Staatsautorität, deren Rechte unzweifelhaft sind, nicht auch die Pflicht der „Staatsräson" kennt. Zweifellos kennt sie sie. Und es ist (in solchem Zusammenhang gesehen) nicht genug beachtet worden, daß der Ministerpräsident Graf Hertling im Finanzausschuß erklärt hat, er könne zu diesem Zeitpunkt über die Frage der Reservatrechte Bayerns nichts verlauten lassen.

Graf Hertling hat mit dieser Erklärung nichts anderes meinen können, als daß die Frage der Reservatrechte von neuem ergründet werde, und daß sie auf jeden Fall noch eine Lösung finden werde. Wozu dann, falle sie so oder so aus, zu entsprechender Zeit entsprechend Stellung genommen werden soll. Damit ist nichts gesagt, und unter Umständen viel. Zumindestens wird die Frage neu ventiliert. Und es ist als sicher anzunehmen, daß auch ihre Beantwortung zusammenhängen wird mit der Regelung bestimmter, Bayern besonders interessierender Reichsfragen beim Friedensschluß.

Man muß den Ton auf sich wirken lassen und dabei im Auge behalten, daß das in einem preußischen Blatte steht. Dann erinnere man sich daran, was z. B. Exzellenz Dernburg über die Art sagt, in der so oft Deutsche sich dem Ausland gegenüber zeigen (1. Sept. 1915 anläßlich der Gründung des Deutschen Wirtschaftsverbandes für Süd- und Mittelamerika). Nicht bloß „den romanischen und angelsächsischen Völkern gefällt es aber nicht, dies stets empfinden zu müssen", daß wir unsere Errungenschaften in einer Weise bei ihnen einführen, die uns „taktlos als die Gelehrteren und Klügeren hinstellt" — auch in Süddeutschland wirkt die befehlshaberische Aufdringlichkeit und apodiktische Weisheit überaus unangenehm, mit der man in manchen Kreisen Norddeutschlands uns gegenübertritt. Das ist jener Geist, der neben der Form, in die er sich gießt, gerade in der heutigen großen und schweren Zeit die Sympathien auch des neutralen Auslandes uns so vielfach verscherzt hat. Solange wir den „Unteroffizierston" vom Kasernenhof ins Leben getragen sehen, so lange ist keine Hoffnung, daß wir und die anderen uns verstehen. Ich weiß es sehr genau, wie gerade der Ton des „Berliner Tageblatt" in der Frage der deutsch-österreichisch-ungarischen Annäherung in sehr maßgebenden österreichischen wie ungarischen Kreisen verschnupft hat, und man hat es lebhaft begrüßt, daß ich als Reichsdeutscher dieses Auftreten in Nr. 357 vom 31. Juli 1915 der Wiener „Reichspost" zurückwies. Es gibt in Deutschland wie in anderen Ländern gegenseitiges Hänseln — auszwicken sagt der Münchener — zwischen den einzelnen Landesteilen. Für die deutsche Einigkeit bedeutet das nichts, was unseren Gegnern von heute offenbar bereis zum Bewußtsein gebracht ist. Anders wird die Geschichte, wenn man Lebensfragen eines Bundesstaates in einer aufdringlichen, fast drohenden und dabei doch recht unwissenden Weise glaubt im größten Bundesstaat abwandeln zu dürfen.

Wir können in Bayern gar nicht leugnen — tun es auch nicht —, daß unser Regierungsapparat auf den Großstaat zugeschnitten ist, der wir nicht sind. Das macht die historische Entwicklung. Wir sind aber auch fähig, das selbst zu ändern und die Not wird uns dazu zwingen. Preußische Sparsamkeit kann uns Muster sein. Der eiserne Besen, mit Wartegeldern verbrämt, muß kommen. Daß die Reichseisenbahn- und Postgemeinschaft für Bayern nötig ist, bleibt bisher eine unbewiesene Behauptung. Soweit die Personalfrage in Betracht kommt, können wir die Unterbeamtenkategorie ausbauen bzw. neu einführen und wohl auch oben organisieren. Preußen-Deutschland würde eine „Direktion München" der Reichseisenbahngemeinschaft und vielleicht noch einige dazu kennen. Wir haben splendider „organisiert" und der Organisator hat den hellen Beifall gefunden, weil — recht viele Städte dabei noch zentrale Aemter erhielten. Bei der Post ging es ähnlich. Auch acht Kreisregierungen sind reichlich viel. Doch will ich auf diese Verhältnisse nur hinweisen.

Um den ernsthaften Versuch eines Nachweises der Vorteile der Gemeinschaft von H. Kirchhoff (1911, 1913) hat sich in der Tagespresse die Phrase geschlungen. Wenn von der Besserung unserer Finanzverhältnisse durch die Gemeinschaften gesprochen wird — die Autoritäten konnten es noch nicht beweisen —, muß darauf hingewiesen werden, daß — abgesehen vom Personal — nur der Ueberschuß Preußens die Besserstellung rein rechnerisch ergeben könnte. Man übersehe aber nicht: Bis zur Stunde haben wir sehr respektable Ueberschüsse aus unseren Betrieben, die indes den neugeschaffenen Ausgleichs- (bei der Bahn auch Tilgungs-)fonds zufließen.

Ein wesentlicher Faktor unserer bayerischen Eisenbahnschuld liegt in den ungleich höheren kilometrischen Baukosten unserer Eisenbahnen, denn Bayern ist ein Land der Berge, kein ebenes Sandland. Und Bayern hat zahlreiche Lokalbahnen, denn wir haben nicht nur die reine Erwerbsgesellschaft in der Eisenbahn gesehen, sondern auch allgemein volkswirtschaftliche Gründe walten lassen, die übrigens in der erleichterten Zufuhr von Nahrungsmitteln in die Städte schon entsprechend Ausdruck finden. Was die Post anlangt, so bringt sie trotz unserer zahlreichen Autolinien und Posthilfsstellen

[1] Anm. d. Red.: Wir geben den Ausführungen des geschätzten Herrn Mitarbeiters Raum, weil sie der Stimmung in Bayern, wie sie gegenüber Aeußerungen von der Art des „Berl. Tagebl." Platz greifen muß, prägnanten Ausdruck geben.

und eines bis ins letzte Dorf bald reichenden Telephonnetzes noch — wie gesagt — Ueberschüsse, obwohl wir den billigsten Telephontarif haben. Erhöhen wir doch den letzteren; das ist eine Angleichung an die Reichspost! Auf die Markenfrage gehe ich nicht weiter ein. Verkehrshindernis ist sie nicht, wenn man vom Zahlungsverkehr absieht. Das letztere aber ist nicht ihr Zweck. Und die Wasserstraßen müßten Bahn und Post folgen. Hier spreche ich direkt aus, daß bisher gar nichts sich ereignet hat, was uns berechtigte anzunehmen, daß die bayerischen Wasserstraßen eine besondere Förderung durch das Reich zu erwarten hätten. Das Gegenteil ist bisher der Fall. Nicht nur eisenbahntarifpolitische Maßnahmen Preußens beweisen das, sondern auch die Frage der Mainkanalisation und des Donauverkehrs. Das wäre ein langes Kapitel für sich. Die Donaufrage gewinnt erhöhte Bedeutung mit der zu erwartenden Ausdehnung unserer wirtschaftlichen Entwicklung nach Osten. Hier wird sich zeigen, ob das Reich gewillt ist, die Widerstände in der Donaumonarchie freundschaftlich überwinden zu helfen. Dann hat die bayerische Kanalfrage erst ihre ganze Bedeutung erlangt. Ich habe im Landtag diese Seite der Donaufrage sehr unterstrichen.

Alles in allem: Bayern hat es an Vereinheitlichung auf föderativer Grundlage nicht fehlen lassen. Die Güterwagengemeinschaft ist der letzte sichtbare Schritt gewesen. Und unser Wagen- und Lokomotivenmaterial ist erstklassig. Hier übertrifft die „rückständigen" Bayern kein deutscher Staat. — „Was soll das Gerede" — um mit dem „Berl. Tagebl." zu sprechen — das ohne jeglichen Beweis erklärt: „Wirtschaftlich stellt sich die Frage also (!) verhältnismäßig einfach dar" — und da hat es in Wirklichkeit nur vom Beamteneinsparen gesprochen und eine Phrase angehängt. Ein treffendes Wort zu der „Staatsräson", die das „Berl. Tagebl." beliebt auffahren zu lassen, fehlt mir — nicht, aber ich werde es behalten. Die bayerische „Staatsräson" geht die Berliner Zeitung aber jedenfalls nichts an. Bei Graf von Hertling habe ich mich noch nicht im Gedankenlesen versucht, wie Dr. Fr. Es ist ihm dabei schon einmal übel ergangen, denn Dichtung ist nicht Wahrheit. Fr. glaubt an eine „Lösung" der Reservatrechtsfrage: „Wozu dann, falle sie so oder so aus, zu entsprechender Zeit entsprechend Stellung genommen werden soll" — so wieder Herr Fr. Nun sei es einmal gesagt: In Bayern ist es wohl allen Parteien sachlich durchaus „Wurscht", was der Mann für eine Stellung hier oder in anderen Dingen einnimmt. Bedauerlich ist es nur, daß das große Berliner Blatt, dessen Chefredakteur stets so maßvoll über unsere Feinde zu schreiben weiß, in seinem anderen Text diese Mäßigung den Freunden gegenüber offenbar für überflüssig hält. Dabei muß bayerischen Lesern einfallen, was wir so manchmal aus Briefen von der Front lesen, worüber noch einmal mehr Lehrreiches zu sagen sein wird.

Wenn man den Schlußsatz des eingangs gebrachten Zitates aus dem Berliner Blatt liest, so wird man finden, daß er „hochpolitisch" ist. Zunächst hoffen auch wir in Bayern ganz bestimmt, daß wir beim Friedensschluß gehört werden — nicht nur wir, alle Staaten und Parlamente. Das Worüber weiß jedermann und — niemand. Aber vielleicht gehört der Berichterstatter des mehrgenannten Blattes zu den ganz Eingeweihten und kann uns auch etwas über Verhältnisse sagen, die dem Main sehr viel näher liegen, als dem Rhein und störende Flecke im „bayerischen Globus" darstellen — wie mir einmal ein guter Freund und echter Berliner scherzweise sagte.

Jawohl, es gibt soviel liebe Leute unter den Preußen — wer hätte als M. d. R. noch nicht Gelegenheit gehabt, das zu erfahren —, daß man gar nicht begreifen will, wie wieder andere „so ganz anders" sein können. — Siehe Dernburgs Lehre!

Im übrigen: Wer es mit dem deutschen Vaterland gut meint, der darf nie vergessen, daß der „Partikularismus" die Quelle seiner allseitigen intensiven Kultur wurde, aus der seine wirtschaftliche und militärische Macht und seine erfolgreiche Kriegsorganisation erwuchs. Hierdurch sind wir der Wasserkopfpolitik Frankreichs entgangen, die in Paris konzentriert, was dem Lande genommen wird. Der „wirtschaftliche Partikularismus" ist erst neulich wieder eine Forderung der Parteien im Parlament gewesen und Angehörige verschiedener Parteien meinen auf Grund von Erfahrungen, daß hierzu unsere eigenen Verkehrsanstalten nötig sind.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

In Serbien ist die zweite Hauptstadt Nisch erobert und die Einkreisung der serbischen Armee ringsum weitergeführt worden. Der Vierverband hat keine Hilfe bringen können, aber er hat durch seinen Agenten Venizelos in Griechenland eine neue Krisis anzetteln lassen und in vorläufig geheimer Mission den englischen Kriegsminister Kitchener nach dem Orient geschickt.

Wer will, kann zu diesen Ereignissen der Berichtswoche auch noch zwei „große" Ministerreden hinzurechnen, nämlich ein Selbstverteidigungsplaidoyer des englischen Premiers Asquith im ausgeklügelten Advokatenstil und die Antrittserklärung des französischen Ministerpräsidenten Briand im französischen Phrasenschwung. Diese Rederei hat aber wenig realpolitischen Wert. Es sind krampfhafte Versuche, die wachsende Mißstimmung im Volke wegen der jüngsten Enttäuschungen wieder etwas aufzumuntern und durch wohlklingende Verheißungen die Hoffnung zu beleben. Wenn die Engländer und Franzosen von solchen hohlen Reden sich imponieren lassen, so steht es mit ihrer Urteilskraft schlecht aus. Wir Deutsche sind „barbarisch" genug, um über die feinsten Sophismen und die tönendsten Kraftworte hinweg den Kern der Sache zu suchen, und das war in diesem Falle die Ankündigung von Maßregeln, durch die unsere geehrten Feinde das politische und militärische Mißgeschick wenden wollen. Aber als die Minister an das erlösende Programm kamen, ebbte ihre Eloquenz ab. Allgemeine Versicherungen über Einigkeit und Entschlossenheit und immer engeres Zusammenarbeiten und Verbesserung der Organisation usw., aber kein faßbarer Plan. In England hatte wenigstens ein Blatt noch so viel Verstand und Mut, um die Asquithsche Rede mit der richtigen Aufschrift zu versehen: Schaum und kein Bier! Das paßt auf Briands Erguß erst recht. Bei ihm trat die Hohlheit der Redeführung um so drastischer hervor, als er mit dem kühnen Ausspruch begann: die Stunde gehört der Tat! Freilich, das haben die Kaisermächte und ihre Verbündeten am Balkan längst erkannt und bewährt. Sie halten es nicht mit dem Zungenschlag, sondern mit dem Waffenschlag. Sie marschieren in Serbien hinein und durch Serbien hindurch, ohne sich in Deklamationen oder Personalfragen aufzuhalten. Während drüben die Minister reden, verhandeln und beraten, vollenden unsere Leute die Vernichtung der serbischen Armee, die Bezwingung dieses ganzen Raub- und Verschwörungsstaates, die Eröffnung des Kriegs- und Handelsweges nach Konstantinopel und dem Orient.

Die Eroberung von Belgrad war die einleitende Tat. Die Eroberung von Kragujevac, dem großen Waffenplatz und Munitionszentrum der Serben, war die zweite Großtat. Die Eroberung von Nisch ist die dritte Großtat, mit der die Bulgaren ihr außerordentlich geschicktes und überraschend schnelles Vordringen krönen. Nisch war, nachdem Belgrad schon im vorigen Jahre geräumt und zeitweilig verloren gegangen war, die tatsächliche Hauptstadt des Landes, wegen der geschichtlichen Erinnerungen ein Heiligtum für jeden Serben, als befestigter Knotenpunkt der wichtigsten Eisenbahnlinie der Nabel des Verkehrswesens. Wenn die serbische Armee nicht einmal Nisch nachdrücklich zu verteidigen vermochte, so hat sie offenbar Halt und Hoffnung verloren und denkt nur an die Flucht aus der drohenden Umkreisung. Das letzte Schlupfloch nach Westen zu verengt sich aber immer mehr, da die Oesterreicher von der Drina her weiter vorrücken und die hilfsbereiten Montenegriner bereits stark zurückgedrückt haben. Diese kritische Stunde gehört wirklich der Tat. Aber was tut der Vierverband? Es sind französisch-englische Truppen mit dem linken bulgarischen Flügel zusammengetroffen und geschlagen worden. Ein größerer Eingriff der bei Saloniki ausgeschifften Truppen hat aber nicht stattgefunden.

Der Balkan ist für den Vierverband endgültig verloren. Seine letzte Hoffnung war das gleichzeitige Eingreifen von Rumänien und Griechenland; aber beide auserwählte Helfer versagen trotz der raffiniertesten und kostspieligsten Bearbeitung. Die Engländer und Franzosen müssen schon froh sein, wenn die griechische Armee sich nicht gegen ihre Truppen wendet, wozu sie in Abwehr der Vergewaltigung des griechischen Bodens allen Anlaß und volles Recht hätte. Angesichts dieser Möglichkeit hatte derselbe Venizelos, der seinerzeit als Ministerpräsident die Mobilmachung des griechischen Heeres durchgeführt, neuerdings für Demobilisierung agitiert. Als sich die neue Regierung nicht beirren ließ, wurde plötzlich ein Streit in der

Kammer vom Zaune gebrochen, um in der letzten Stunde, ehe Serbien ganz zerschmettert ist, die griechische Politik zu wenden oder wenigstens zu lähmen. Der Kriegsminister wurde von Venizelos der „Beleidigung der Kammer" beschuldigt. Ministerpräsident Zaimis begnügte sich nicht mit der Abwehr dieses Vorwurfes, sondern stellte die Vertrauensfrage. Nun hielt Venizelos eine große Angriffsrede gegen seinen Nachfolger und den König selbst; er brachte zwar nicht seine ganze alte Mehrheit, aber doch einen Ueberschuß von 33 Stimmen gegen die Regierung auf. In landesüblicher Weise reichte Zaimis die Entlassung ein; der König dachte aber gar nicht daran, den kriegssüchtigen Führer der augenblicklichen Mehrheit zu berufen. Er begnügte sich damit, einen Wechsel in der Präsidentschaft des Ministeriums eintreten zu lassen. Zaimis schied aus, vielleicht wegen persönlicher Müdigkeit, vielleicht auch wegen der Unzulänglichkeit, die in der übereilten Stellung der Vertrauensfrage sich bekundet. Der Kriegsminister, der in erster Linie angegriffen worden war, blieb nicht allein auf seinem Posten, sondern wurde sogar durch die Ernennung zum Generaladjutanten vom König besonders ausgezeichnet. Die Präsidentschaft und das Aeußere übernahm der Ministerveteran Skuludis. Der König hat den Fehdehandschuh entschlossen aufgenommen. Die Auflösung der Kammer hat er freilich nicht sofort ausgesprochen, da die Mobilmachung einen großen Teil der Wähler unter die Waffen gerufen, also zurzeit wahlunfähig gemacht hat. Es hängt nun von der Kammer ab, ob sie durch ein neues Mißtrauensvotum gegen das rekonstruierte Kabinett die Krisis auf die Spitze treiben und doch Neuwahlen erzwingen will. Angesichts der zusammengeschrumpften Venizelos-Mehrheit und der friedlichen Stimmung im Volke darf der König die Neuwahlen schon riskieren.

Was will denn nun Lord Kitchener im Orient? Unsere bedrängten Feinde brauchen dort nicht einen neuen General, sondern vielmehr ein neues Heer von einigen hunderttausend Mann. Sollte Kitchener einen Punkt an der bulgarischen oder an der kleinasiatischen Küste zu einem neuen Vorstoß gegen die deutsch-österreichisch-türkische Orientmacht aussuchen wollen, so wäre das verlorene Mühe; denn eine geeignete Basis für ein Massenheer läßt sich dort nicht gewinnen. Wenn Kitcheners Fahrt mehr als eine Verlegenheitsreise sein soll, so muß er schon nach Aegypten gehen, um dort die Verteidigung des Suezkanals gegen den neuen verstärkten Angriff von langer Hand vorzubereiten. Der Kanal und Aegypten haben freilich eine überragende Bedeutung für das englische Weltreich, und da Kitcheners Ruhm von Khartum datiert, scheint er zum ägyptischen Retter besonders berufen zu sein. Immerhin ist es aber auffallend, das der englische Kriegsminister in dieser kritischen Zeit die Hauptstadt verläßt, sein ungeheuer verantwortungsvolles Amt dem Laien Asquith zur nebenamtlichen Verwesung übergibt und sogar von dem engeren Kriegsrat, der in London soeben mit viel Reklame ins Leben getreten ist, sich fernhält. All' diese persönlichen Rätsel und organisatorischen Neuerungen zeigen, daß bei den Gegnern der gute Rat sehr teuer ist.

Zu dem Gefolge dieser Ratlosigkeit gehören auch die neuerdings wieder verbreiteten Gerüchte von angeblichen deutschen Schritten zur Anbahnung des Friedens. Das halbamtliche Dementi von unserer Seite war für sachkundige Leute eigentlich überflüssig; denn die Lage ist ja für uns so günstig, daß es unserer Regierung nicht im Traume einfallen kann, wegen des Friedens den Gegnern nachzulaufen, daß vielmehr das Fortschreiten auf der Siegesbahn bis zur vollen Ermattung der Feinde die klarste Selbstverständlichkeit ist. Das zeitweilig auftauchende Märchen von deutschen Friedensangeboten hat offenbar nur den Zweck, die gedrückte Stimmung in England und Frankreich zu heben, indem der unkundigen Menge die deutsche Kriegsmüdigkeit vorgeschwindelt wird. Dagegen helfen keine Worte, sondern nur Taten, die den betörten Bevölkerungen die letzten Illusionen rauben.

Sehr erfreulich ist die Tatsache, daß auch Oesterreich-Ungarn einen neuen Beweis der wirtschaftlichen Kraft in seiner dritten Kriegsanleihe gegeben hat. Die habsburgische Monarchie kann natürlich nicht eine Riesensumme von 9 Milliarden mit einem Schlage aufbringen, aber sie darf sich des Erfolges ihrer Anleihen wirklich rühmen, da sie ebenso wie Deutschland bei jeder weiteren Anleihe mehr aufgebracht hat: erst 2,13 Milliarden, dann 2,65 und jetzt über 3 1/3! Das ist verhältnismäßig viel, sehr viel. Und wenn Deutschland in diesem Punkt den angeblichen Geldherrscher England übertroffen hat, so darf Oesterreich-Ungarn stolz sein auf die glänzende Mehrleistung gegenüber Frankreich, dessen innere Anleihen im Sumpf stecken bleiben.

Liebesgabe.

Nicht Brot und Trank, nicht Frucht und gold'nen Wein,
Schickt eine Scholle mir vom Ackerrain!

Schickt mir als Trost in Sturm und Kampfbeschwerde
Nur eine Hand voll heil'ger Heimaterde!

Die sollt ihr, wenn ich sterb' im welschen Lande,
Hinlegen still an meines Grabes Rande.

Und wie ein Muttergruss im Braus der Schrecken
Wird sie in fremder Flur den Schläfer decken. —

— Die Zeit verbraust . . . Sieg wird und Frieden glüh'n,
Dann steigt aus dieser Scholle Blumenblüh'n.

Dann werden still empor in welschen Lenzen
Der deutschen Heimat wilde Blüten glänzen.

Und fremde Menschen, die des Weges gehen,
Sie bleiben schweigend an dem Hügel stehen

Und sagen leise: „Brüder, lärmt nicht so,
Hier unten schläft ein Deutscher irgendwo!"

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

(Schluß.)

IV.

Nach dem Aufstand von 1863 ging man auch an die Einverleibung der im Königreich Polen noch übrig gebliebenen etwa 260000 unierten Ruthenen. Schon 1864 mußte Papst Pius IX. klagen, daß es den katholischen Geistlichen verboten sei, den Unierten auch nur den Unterschied zwischen der katholischen und russischen Kirche auseinanderzusetzen. Im Jahre 1872 wurde das einzige in Rußland noch bestehende Basilianerkloster von Warschau geschlossen. Bischof Kalinski wurde nach Wiatka verbannt. Mehr als 60 Priester wurden in kurzer Zeit abgesetzt, verbannt oder eingesperrt. Sie wurden möglichst durch russenfreundliche und schismatisch gesinnte galizische Priester ersetzt. Unter diesen tat sich besonders ein gewisser Popiel, ehedem Lehrer der russischen Sprache in Lemberg, hervor. Er wurde gegen den Willen des Papstes, also ohne jede Jurisdiktion, zum Diözesanverweser eingesetzt. Als solcher schaffte er alle römischen Bräuche in der Liturgie ab, aus manchen Dorfkirchen wurden Orgel und Kirchenbänke durch Militär entfernt. Es kam auch vor, daß die Soldaten auf die Leute schossen, die sich zum Abfall weigerten. Natürlich wurde ausgiebig auch von der Knute Gebrauch gemacht. Der amerikanische Geschäftsträger Jewel meldete seinem Minister am 23. Februar 1874, daß die Männer gewöhnlich 50 Peitschenhiebe erhielten, Frauen 25 und Kinder 10, daß aber öfter auch Frauen sogar 100 Knutenhiebe bekamen. Um die Leute gefügig zu machen, erhielten die einzelnen Dörfer Kosaken ins Quartier, die alles aufzehrten oder wegnahmen. Sogar die Juden weigerten sich schließlich, solche weggenommenen Sachen zu kaufen; sie wurden aber bestraft, weil sie von Beruf Kaufleute und als solche verpflichtet seien, zu kaufen. Am 12. Januar 1875 erklärten sich endlich 45 Pfarreien mit 50000 Seelen bereit, die russische Religion anzunehmen. Neben Popiel hatten etliche Geistliche und einige Vertreter der Gemeinden unterschrieben. Für die übrigen hatte einer hinzugefügt: Für mich und alle anderen, die nicht schreiben können. Am 11. Mai des gleichen Jahres wurde die Diözese Chelm mit der russischen Kirche vereinigt und dem orthodoxen Erzbistum Warschau untergeordnet. Die Union wurde für immer abgeschafft, die unierten Gläubigen wurden einfach der Staatskirche zugezählt. Nach Hunderttausenden protestierten dagegen; aber es half nichts. Auf die Widerstrebenden warteten Geldstrafen, Gefängnis, Auspeitschung und Deportation mit Gütereinziehung. Der Kreischef Tur z. B. ließ alle Bewohner des Dorfes Uszimow bis an den Hals in einen eiskalten Teich treiben. Der Oberst Klemenko ließ sämtliche Bewohner von Kuznick bei 16° R Kälte im Freien stehen, und in der Nacht stellte er sie ohne Kopfbedeckung gegen den Wind auf mit dem strengen Verbot sich zu bewegen. Die Soldaten wurden alle zwei Stunden abgelöst. Bei der Verurteilung zur Deportation wurden vielfach die Familien-

glieder getrennt. Erst am 18. Februar 1905 wurden noch 40 Familien mit 129 Mitgliedern von Orenburg zurückgerufen und begnadigt. Das sind nur etliche Beispiele; sie dürften jedoch genügen. Es wurde aber nicht bloß mit Gewalt, sondern auch mit List und Betrug gearbeitet. Oft wurde das bloße ganz ahnungslose Beiwohnen bei einer Zeremonie von Amts wegen als Uebertritt erklärt. Manche wurden auf diese Weise orthodox, ohne es zu wissen. Darum ging schließlich das Mißtrauen so weit, daß z. B. die Bauern von Drzina sich weigerten, das kaiserliche Siegel auf ihre Gemeindebeschlüsse zu drücken, weil sie fürchteten, es könnte dieser Akt als religiös angesehen und sie selbst könnten infolgedessen zu den Orthodoxen gezählt werden.

Die Lage der Ruthenen besserte sich auch unter Alexander III. nicht. Durch einen Ukas wurde 1889 den Unierten sogar vorgeschrieben, sich die Haare zu rasieren, damit man sie unter den Bewohnern von Podlachien deutlich erkennen konnte, die gewöhnlich langes und nur oberhalb der Stirn gekürztes Haar tragen. Ein Ukas Nikolaus II. bestimmte noch am 14. Juli 1898, daß jeder früher Unierte den Verordnungen von 1875 gemäß als Glied der gesetzlichen orthodoxen Kirche zu betrachten sei. Bestimmten vor 1875 geborenen Personen konnte allerdings ausnahmsweise der Uebertritt zum lateinischen Ritus gestattet werden. Tatsächlich wurde er aber durch die Bureaukratie moralisch fast unmöglich gemacht. Im übrigen war jeder kirchliche Verkehr zwischen Griechisch-Unierten und Lateinern verboten. Verrichtete ein Katholik des griechischen Ritus in einer Kirche des lateinischen Ritus etwa seine Andacht und wurde er dort bei einer Unterredung mit dem Priester des lateinischen Ritus betroffen, so wurde die Kirche geschlossen und der Priester nach Sibirien geschickt. Wer über die Grenze nach Galizien oder in die Bukowina ging, um dort zu beichten oder sich trauen zu lassen, wurde bei der Rückkehr mit Gefängnis und Verbannung bestraft. Das gleiche Los wurde aufgegriffenen galizischen Priestern zuteil, die etwa verkleidet umherreisten und den Gläubigen die Sakramente spendeten. Tausende blieben daher ohne alle Sakramente; denn die orthodoxen Sakramente wollten sie nicht empfangen, und in die lateinische Kirche durften sie nicht gehen. Die meisten beichteten 40 Jahre nicht mehr. Ihre Toten begruben sie ohne Begleitung eines Geistlichen. Trauen ließen sie sich gern in Krakau. Vor dem Gesetze galten diese „Krakauer Ehen" für ungültig, die Kinder als unehelich. Letztere konnten darum auch ihre Eltern nicht beerben, da nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch Katholiken nicht testieren können. Die direkte Erbfolge war auch schon darum ausgeschlossen, weil die Unierten ihre Kinder selbst tauften oder durch die Hebammen taufen ließen. Dieselben hatten daher keinen Taufschein. Zum Heeresdienst wurden sie einfach nach dem Aussehen genommen, der eine vielleicht schon mit 18, der andere vielleicht erst mit 30 Jahren. Selbst der Oberprokurator Pobedonoszew, der grimmige Katholikenfeind, mußte in einem Berichte zugeben, daß sich im Jahre 1901 allein in den beiden Gouvernements Lublin und Siedlec 53 495 ungetaufte Kinder und 20 711 nicht oder heimlich getraute Paare fanden.

So konnte rohe Gewalt und Verfolgung wohl die äußere Organisation der ruthenischen Kirche vernichten, vermochte aber nicht, allen Ruthenen ihren Glauben zu entreißen. Auf Grund des Toleranzerlasses von 1905 kehrten in vier Kreisen des Gouvernements Minsk allein 80 800 zum katholischen Glauben zurück, in Lublin und Siedlec 300 000. Sofort wurden ganze Dörfer katholisch, so daß der Pope und der Küster allein übrig blieben und die Kirche geschlossen werden mußte. Viele wandten sich auch der lateinischen Kirche zu, weil sie glaubten, die Regierung wolle ihnen mit der Erlaubnis des Uebertritts zur Union eine Falle legen. Die russische Regierung mußte sehen, wie der Erfolg einer 60jährigen Gewaltpolitik in wenigen Monaten verloren ging. Darum suchte man die Uebertrittsbewegung immer wieder politisch zu verdächtigen und mit allen Mitteln einzudämmen. Uns erweckt sie aber erfreuliche Aussichten auf die Zeit, in der der künftige Frieden für Polen wahre religiöse Freiheit bringen soll.

Der Deutsche erblickt das Element nationaler Einigung im organischen Staat, der Romane setzt Nation und Sprachgemeinschaft gleich, dem Orientalen decken sich Nation und Religion. Rußland stellt auch hierin ein Stück Orient dar. Russisch und orthodox, polnisch und katholisch bedeutet in Rußland dasselbe. Dem entsprechend hat Rußland seine polnischen und katholischen Untertanen auch mit Formen und Mitteln behandelt, die man sonst nur als Aeußerungen orientalischer Despotie kennt. Die Leidenszeit des Katholizismus in Rußland kann man mit vollem Recht den Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte an die Seite stellen. Je weiter unsere Heere europäischer Kultur die Wege nach Osten bahnen, desto besser wird es um die Zivilisation und auch um den Katholizismus bestellt sein. Mag dann der Frieden dem lang genug bedrückten Polen welches Geschick nur immer bringen, sicher wird es, von Rußland befreit, wieder werden, was es einst gewesen ist, das Bollwerk gegen die russisch-tatarische Unkultur samt ihrer religiösen Knechtung.

Immer noch Kartoffelnöten.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In der Wochenschau der Nr. 45 der „Allgemeinen Rundschau" ist bereits anerkennend erwähnt, daß die landwirtschaftlichen Organisationen, sowohl die offiziellen als die freien Vereine, schon vor der jüngsten Beschlußfassung des Bundesrats betreffend die Beschlagnahme der Kartoffeln und Festsetzung eines Höchstpreises die Landwirte aufgefordert hatten, von der Zurückhaltung der Kartoffelvorräte abzusehen und ihren entbehrlichen Vorrat alsbald anzubieten. Im Rheinland, wo die Kartoffelfrage nach wie vor am meisten Schwierigkeit macht, folgten sich mit solchen Aufrufen: Der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, die Hauptbezugs- und Absatzgenossenschaft des Rheinischen Bauernvereins, der Verband rheinischer Genossenschaften e. V. Köln, die Trierer landwirtschaftlichen Verbände (Trierischer Bauernverein und Trierischer Genossenschaftsverband).

In den bezüglichen Kundgebungen fanden sich Sätze wie die folgenden: „Die übertrieben hohen Preise, die sich in der letzten Zeit für Kartoffeln herausgebildet haben, sind für die Landwirtschaft durchaus unerwünscht, denn sie dienen nur dazu, gegen die Landwirtschaft Stimmung zu machen und den Vorwurf des Lebensmittelwuchers gegen sie zu erheben." „Es ist vaterländische Pflicht und liegt im Interesse eines jeden Landwirts, jetzt sofort helfend einzugreifen. Landwirte zeigt, daß ihr für die städtische und industrielle Bevölkerung ein Herz habt. Ihr müßt den Frauen und Kindern unserer tapferen Truppen bei den ohnehin schon hohen Preisen für Nahrungsmittel die Sorge um die Beschaffung der nötigen Kartoffeln nehmen." „Nicht zu Unrecht erwarten die Konsumenten in diesem Jahre eine reichliche Menge Winterkartoffeln zu mäßigen Preisen zu erhalten."

Auch der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen, Freiherr von Ledebur (Crollage) erließ einen Aufruf, welcher eingangs betont, daß „der unerquickliche Streit über die bestehende Lebensmittelteuerung, der hier und da der Landwirtschaft sogar den Vorwurf eines „Lebensmittelwuchers" eingetragen hat, das jetzt ganz besonders erforderliche Zusammenhalten aller Bevölkerungskreise ernstlich zu gefährden droht", und dann u. a. sagt: „Vor allem müssen wir dafür sorgen, daß diejenigen nicht Recht behalten, welche den Landwirten ein künstliches Zurückhalten ihrer Erzeugnisse in der Absicht auf Erzielung höherer Gewinne vorwerfen. Deshalb heraus mit den in der eigenen Wirtschaft nicht benötigten Kartoffeln! Hier ist Gelegenheit geboten, zu zeigen, daß wir mithelfen wollen, so mancher besorgten Familie in der Stadt ihre Nahrungssorgen zu erleichtern. Benutzen wir diese und andere Gelegenheiten, unseren zweifellos vorhandenen guten Willen durch die Tat zu beweisen, dann wird auch die oft vermißte gerechtere Beurteilung der Landwirtschaft wieder Fortschritte machen." An diese an die Landwirtschaft ergehende Aufforderung, zur Erleichterung der Lebensmittelversorgung alles zu tun, was nur irgend in ihrer Macht steht, verbindet Frhr. v. Ledebur die „Bitte an die Allgemeinheit, diese Bestrebungen nicht zu erschweren durch Vorwürfe und Verdächtigungen, welche in ihrer Verallgemeinerung ungerecht sind und nur verärgern, ohne zu helfen. Unsere Zeit ist viel zu groß und zu ernst zu solchem Tun, sorgen wir vielmehr alle gemeinschaftlich in Stadt und Land, daß sich die entstandene Kluft bald wieder schließt und der bedrohlich aufgesprungene Herbstwind nicht zum Sturme wird!"

Derartige Kundgebungen werden gewiß einen guten Eindruck auf die Bevölkerung machen. Der bayerische Bauernführer Dr. Heim war bekanntlich schon früher in vorbildlicher Weise mit eindringlichen Mahnungen an die ländliche Bevölkerung



herangetreten, sich in diesen schweren Zeiten der Pflichten gegen die Volksgesamtheit voll bewußt zu sein.

Leider ist festzustellen, daß sowohl die neue Bundesratsverordnung als das Vorgehen der landwirtschaftlichen Körperschaften die erwünschte Wirkung bisher nicht gehabt haben. Der Aufforderung der Bezugs- und Absatzgenossenschaft des Rheinischen Bauernvereins, ihr Kartoffeln zur Verfügung zu stellen, wurde, wie die Blätter berichten, in keiner Weise entsprochen und in den Marktberichten heißt es noch in den letzten Tagen, daß die Zufuhren an Kartoffeln ganz gering waren. In anderen Jahren pflegt um diese Jahreszeit die Versorgung mit Kartoffeln beendet zu sein, was schon im Hinblick auf den zu erwartenden Nachtfrost geboten erscheint. Jetzt ist man im Westen noch weit davon entfernt. Als erschwerender Umstand kommt noch die unzureichende Waggonstellung hinzu.

Wie ernst die Dinge in den großen rheinischen Gemeinden zurzeit noch liegen, bewies eine Verhandlung in der Stadtverordnetensitzung von Köln vom 4. November. Wenn irgendwo, so nimmt sich die städtische Verwaltung der Hauptstadt der Rheinlande der Lebensmittelversorgung mit Umsicht und Tatkraft an. Der erste Beigeordnete der Stadt ist eine weithin anerkannte Autorität in diesen Fragen. Es ist aber bisher nicht gelungen, Köln mit Kartoffeln zu versorgen.

Die städtische Verwaltung führte aus, daß Kartoffelmangel herrsche. Bei dem vom Bundesrat festgesetzten Höchstpreise von ℳ 4.35 könne der Kleinhandel unmöglich auf seine Rechnung kommen, so daß in dem gleichen Augenblick, in dem die Stadt zur Festsetzung von Kleinhandelshöchstpreisen übergehen würde, der Kartoffelkleinhandel mit einem Schlage aufhören werde. Nun würden aber große Teile der Stadt durch den Kleinhandel im Winter mit Kartoffeln versorgt, und es würde zu höchst bedauerlichen Zuständen kommen, wenn dieser Kleinhandel, für den Ersatz nicht aus dem Boden gestampft werden könne, mit einem Schlage ausgeräumt werden würde.

Die Rechnung, welche die städtische Verwaltung zur Begründung dieser Auffassung aufstellte, ist unanfechtbar und führte zur Absendung eines Telegramms an den Minister des Innern sowie an den Minister für Handel und Gewerbe, in welchem es heißt: „Der Großhändler zahlt für Kartoffeln aus dem Osten ℳ 3.05, plus 20 Pf. für Händler aus dem Osten, plus 20 Pf. Fracht, so daß die Kartoffeln in Waggonladung ungesackt loko Köln ihn ℳ 3.55 kosten. Sacken kostet 10 Pf. der Zentner. Ein Verdienst von 20 Pf. der Zentner für den Großhändler, ist, da er Transportgefahr, Mindergewicht zu tragen hat, angemessen. Der Kleinhändler muß also den Zentner gesackt loko Bahnhof mindestens mit ℳ 3.85 bezahlen. Der Kleinhändler kann unmöglich den Transport vom Bahnhof zu seinem Laden, Verlust durch Eintrocknen, Faulen, Einwiegen, seine sonstigen Geschäftsunkosten mit 50 Pf. bestreiten, kann also zum Kleinhandelshöchstpreis von ℳ 4.35 nur mit Verlust verkaufen. Hierzu kommt, daß der Großhandel sich nicht mit einem Gewinn von 20 Pf. begnügt."

Die städtische Verwaltung von Köln — und in den anderen Großstädten des Westens liegen die Dinge ähnlich — ist der Ansicht, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln auf Grund der letztergangenen Verordnungen ernstlich bedroht ist, und bittet daher dringend, die bisherige Verordnung durch Zusatzbestimmungen zu ergänzen, die den Gemeinden die Ermächtigung geben, bei Festsetzung der Kleinhandelshöchstpreise für den Verkauf von 10 Kilogramm abwärts Preiszuschläge zu gestatten.

Der Oberbürgermeister fügte hinzu: wenn der Plan des Reichskanzlers, daß die Bevölkerung in den Besitz von Kartoffeln zum Höchstpreise von ℳ 4.35 kommen würde, verwirklicht werden soll, dann hätte man die Produzentenhöchstpreise unbedingt niedriger festsetzen müssen.

So ist die Kartoffelfrage für den volkreichen und industriellen Westen auch jetzt noch nicht gelöst. Billige Kartoffeln wird die minderbemittelte und ärmere Bevölkerung trotz der, wie allgemein anerkannt wird, ausgezeichneten Ernte diesen Winter nicht erhalten. Das ist in hohem Maße bedauerlich, und bedauerlich werden auch unter verschiedenen Gesichtspunkten die Nachwirkungen sein. Der Hauptgrund des Uebels ist der Mangel an Entschlußkraft in der Zentralinstanz, welche versäumt hat, in den ersten Stadien der Entwicklung die Wege zu weisen. Gelingt es nicht, noch jetzt einen Wandel herbeizuführen, so wird die Presse im weiteren Verlaufe sicher über sehr unliebsame Vorgänge in den am meisten betroffenen Landesteilen zu berichten haben.

Ringseis über die Franzosen vor hundert Jahren.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Nächstens wird's ein halbes Jahrhundert, seit ich als Münchener Student bei dem alten Geheimrat von Ringseis meinen Empfehlungsbrief abgab. Ich wurde freundlich empfangen, aber sowohl er wie seine beiden Töchter, Emilie, die Dichterin und Bettina, werden nicht recht gewußt haben, was sie mit mir anfangen sollten. Er zählte damals 81 Jahre, ich 19, und den Umgang mit Damen mußte ich als hochgradig schüchterner Jüngling noch lernen. Er hat dann noch manches Jährchen gelebt, ist 1880 im Alter von 95 Jahren gestorben, und sechs Jahre darauf erschienen, als Säkularschrift seiner Geburt, die „Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk von Ringseis", gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis (2 Bände. Regensburg und Amberg, 1886. J. Habbel). In diesem merkwürdigen, viel zu wenig gelesenen Buch erzählt er, wie er 1815 als „freiwilliger Feldspitalmedikus mit Monatsgehalt von 66 Fl. und dem Rang eines Regimentsarztes" angestellt wurde und Ende Juni nach Frankreich aufbrach. Der Feldzug war damals (Abdankung Napoleons am 22. Juni) bereits beendet, aber in dem halben Jahr, das er in Frankreich verbrachte, hat er recht viel gesehen und beobachtet. Sein Weg führte ihn zunächst nach Montargis (Depart. Loiret), wo damals das bayerische Hauptquartier war. Ende Oktober fuhr er nach Paris, blieb dort bis Mitte Dezember und reiste dann durch Belgien heim, sich freuend „wie ein Kind zur Weihnachtsgabe, mein deutsches Vaterland wieder zu betreten". Ringseis war bayerischer Patriot bis auf die Knochen und auch nach dem französischen Krieg von 1870 auf das „Preußentum" nicht gut zu sprechen, aber das hinderte ihn nicht, auch den Preußen gerecht zu werden, und überall tritt seine kerndeutsche Gesinnung zutage. Ueberhaupt zeigt er sich als gerechter Mann, das Gute erkennt er an, wo er es findet, auch bei Franzosen, und wiederholt nimmt er Anlaß, seine 1815 gewonnenen Eindrücke und Urteile zu korrigieren.

Das gilt auch für seine Beurteilung Frankreichs und der Franzosen. Der freundliche, anspruchslose Militärarzt war in Montargis ein beliebter Mann, der sich rasch eine bedeutende Zivilpraxis erwarb. Als die bayerischen Truppen die Stadt verließen, konnte er ganz allein noch einen Tag dort bleiben, unangefochten und aufs liebenswürdigste verabschiedet. Die Einheimischen kamen ihm persönlich oft unbefangen entgegen; da konnte er Vieles hören, was man sonst den deutschen Siegern nicht so leicht sagte, und das Kapitel „Der Feldzug nach Frankreich" enthält Ausführungen, die auch heute noch, oder besser gesagt heute erst recht lebhaftes Interesse wecken. Manche Sätze hätten 1915 ungefähr ebenso gut geschrieben werden können, wie er sie hundert Jahre früher in seinen Briefen niederschrieb.

Ringseis ist kein Franzosenfresser. In der Bourgogne findet er „die Bauern so komplimentös, die Bäuerinnen so damenhaft, daß ich oft in Versuchung komme, sie als Herren und Damen zu behandeln"; angenehm berührt es ihn, „daß man den Unterschied der Stände wie in gesellschaftlicher Beziehung, wie in Sprache und Kleidung, so auch im Benehmen nicht so spürt wie in Deutschland." „Wenn ich", schreibt er aus Paris, „von den Franzosen manches sage, was ihnen nicht zur Ehre, so darf ich doch auch nicht verschweigen, was ich Gutes und Lobenswertes gefunden. Sie sind sehr gefällig und dienstfertig", und dann wünscht er, „die Franzosen möchten recht gut sein und alle unsere Achtung verdienen." Um so schwerer wiegt, was er über ihre Nationalfehler, ihre Ueberhebung und Eitelkeit, ihre Selbsttäuschung trotz der schweren Niederlagen sagt. Recht charakteristisch heißt es in einem Briefe aus Troyes:

> So schlau der gemeine Franzose ist, so dumm und wie vor den Kopf geschlagen ist er in Dingen, die seine Eitelkeit kränken. Was erzählt man sich hier noch am 29., 30. Juli, was hat man sich vor wenigen Tagen noch in Nancy erzählt? Es sei grundfalsch, daß die Alliierten in Paris, Napoleon stehe mit einer Armee von 300 000 Mann bei Lyon, Oesterreich habe sich mit ihm verbunden, auch die Bayern usw. Die Franzosen trauen ihren eigenen Augen nicht und sie halten es für ein Blendwerk, die Deutschen in Frankreich zu sehen, die so oft geschlagenen Deutschen; kamen sie vor 1½ Jahren nach Paris, so geschah es durch lauteren puren Verrat der Marschälle und der alliierten und abgefallenen Fürsten des Rheinbundes.

Genau in der gleichen Richtung geht ein Brief aus Montargis 15. Oktober:

> Alle Deutsche hassen, verachten oder ertragen sie, immer halten sie sich für die erste gebildetste, unbesiegte und unbesiegbare Nation.

Sie haben sich hie und da zurückgezogen wegen Verrat, wegen lauterem, purem Verrat. In der Schlacht bei Leipzig haben 40 000 Sachsen, und ich weiß nicht wie viele Tausend Bayern die französische Sache verraten und sind übergegangen usw. Und in der Schlacht bei Belle Alliance haben französische Generale selbst den Kaiser verraten. Welche Generale? Je nun, das wissen sie selbst so genau nicht. . . . Sie sind voll Ungeduld über unseren langen Aufenthalt und drohen mit Gott weiß was allem. „Was sie denn sagen würden, wenn wir Deutsche auch 20 Jahre in Frankreich blieben, als lange ihre Landsleute in Deutschland waren?" „Hahaha, sie, Franzosen, würden so was nicht leiden, wir wären zuletzt doch nur Deutsche, wir haben einen breiten Rücken zum Tragen." Und wäre dies etwa bloß des Pöbels Meinung? Ach nein, dessen Meinung in diesen Stücken ist noch zehnmal so dick und massiv, so denken die Souspré'ets et famille (Ringseis wohnte in Montargis bei einem ehemaligen Unterpräfekten). Daß es einzelne Ausnahmen gibt, ist kein Zweifel; aber jene (Meinung) ist die herrschende. . . . Die Frau eines Maire machte mir das Kompliment, daß ich gebildet wäre (fast) wie ein Franzos; aber, setzte sie hinzu, die Franzosen waren auch viele Jahre in Bayern.

Ein paar Monate nach dem endgültigen Sturz Napoleons wiegt sich Frankreich bereits in Revanchegedanken:

Gegen uns sind Königliche und Bonapartisten usw. alle einig. „Rächen wir uns nicht, unsere Kinder werden es tun", so sagen sie. „Glaubt ihr, wir dulden von euch das, was ihr von unseren Soldaten erduldet, wir eine Nation, von euch einer Provinz? Wir sind 20 Jahre lang bei euch gewesen, wir wollen euch nicht raten, ein Jahr, ja nur ein halbes bei uns zu bleiben. Sind wir gleich entwaffnet, der gewöhnlichen Waffen beraubt, es gibt noch andere; kommt es dahin, so werden wir zwar noch mehr leiden als gegenwärtig, allein von euch würde keiner entrinnen und wir sind dann gerächt." Es ist zwar gewiß, daß die Franzosen uns durch Drohung schrecken wollen; indessen ist nicht alles leere Drohung.

Und als Mitte Oktober die sehr milden Friedensbedingungen bekannt werden, welche nicht einmal Elsaß und Lothringen an Deutschland zurückbringen, da „klagen die Franzosen über furchtbares Unrecht, sprechen von Rache, die ihre Kinder nehmen müßten eines so schimpflichen Friedens wegen."

Von dem, was er 1815 unter dem unmittelbaren Eindruck des Aufenthaltes in Frankreich über die dort herrschende Stimmung schrieb, hat Ringseis nichts zurückgenommen, als er in den siebziger Jahren einen Teil seiner Erinnerungen aufzeichnete; er hatte es auch nicht nötig, denn die Ereignisse von 1870/71 und die ihnen folgenden Jahre hatten seine Eindrücke lediglich bestätigt, und wenn er die heutige Zeit erlebt hätte, würde er sagen können: Die Franzosen sind in ihrer nationalen Ueberspannung noch dieselben wie vor 100 Jahren.

Einige Randglossen zur Tagung der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft

(in Berlin vom 26.—28. Oktober 1915).

Von Otto Cohausz S. J.

Wiederum zeigte sich einmal die Umsicht der praktischen und für ihre Nation warm erglühenden Deutschen: Während draußen der Kampf um Deutschlands Existenz blutige Opfer fordert, finden sich im Zentrum des Landes ernste Geister zu einer Beratung zusammen, um die entstehenden Lücken zu füllen und dem Vaterland das nötige Menschenkapital für seine riesenhaften Zukunftsaufgaben zu sichern. Schon der zahlreiche Besuch sowie die lebhafte Anteilnahme an den Diskussionen bezeugten laut, daß man die Wichtigkeit der Tagung voll und ganz begriffen hatte.

Wer die Reihe der behandelten Themata überblickt: die Mehrung des Nachwuchses, die Erhaltung und Festigung des Nachwuchses, Schutz der Volksgesundheit, Volksernährung, Hebung der Rasse, ersieht bald, daß der Anregung, der Vorschläge und Gesichtspunkte vieles geboten wurde, und wird sich den Veranstaltern und Vortragenden zu großem Dank verpflichtet fühlen.

Gleichwohl dürfte die Veranstaltung einer Ergänzung bedürfen. Wenn Frl. Hedwig Dransfeld, die Vorsitzende des Katholischen Frauenbundes, in der Schlußversammlung ihren Gesamteindruck dahin äußerte: Die Versammlung sei bei allem Guten, das sie geboten, doch ein Torso geblieben, da man die ethische Seite der Frage zu wenig berührt habe, so sprach sie damit aus, was viele andere schon immer empfunden hatten.

Man bekam unwillkürlich den Eindruck, als sei die Erhaltung der Volkskraft nur ein biologisch-hygienisches Problem. Man sprach fast nur von der Gesundung des Leibes — das Seelenleben ging fast leer aus. Und doch beruht die Kraft des Volkes vorwiegend in seinem gesunden Seelenleben: der Willensstärke, der Beherrschung zerstörender Leidenschaften, der Opferwilligkeit, der Selbstdisziplin. Beruht das Schlagwort „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper" unstreitig auf Wahrheit, so darf doch nicht vergessen werden, daß anderseits eine gesunde Seele tiefgreifende Rückwirkungen auf das Leibesleben ausübt. Die Erhaltung der Volkskraft ist nicht nur eine Frage biologischer Art, sondern ebensogut eine sittlich-religiöse!

Schon lange hat man gegen die drei großen Würgengel unseres Landes: Alkoholmißbrauch, Geschlechtskrankheiten und Geburtenrückgang Front gemacht; wo sie niedergezwungen wurden, da geschah es aber fast nur mit den Waffen der religiös gerichteten Moral. Ist ja auch von nichtkatholischer Seite schon häufiger auf den greifbaren Erfolg hingewiesen worden, den in dieser Beziehung u. a. die katholischen Volksmissionen erzielten. Hiemit soll den anderen vorgeschlagenen Mitteln: Erhöhung des Einkommens, Erleichterung der Heiratsgelegenheit, Besserung der Wohnungsverhältnisse usw. ihr voller Wert bleiben. Sie alle sind durchaus notwendig, aber — allein nicht ausreichend, denn die Statistik und Beobachtung zeigt, daß der Geburtenrückgang auch in den Kreisen in erschreckender Weise umgeht, die von den Nöten des Lebens keineswegs berührt sind. Hier reden Weichlichkeit, Opferscheu und Bequemlichkeit das letzte Wort — Eigenschaften, denen nur ethisch-religiöse Gesichtspunkte zu steuern vermögen.

Wenn vorhin gesagt wurde, daß diese letzteren Faktoren zu wenig berücksichtigt wurden, so bedarf das einer Einschränkung. Am Schluß seines gehaltvollen Vortrages legte Geh. Regierungsrat Professor Dr. Sering mit anerkennenswerter Offenheit die Hand auf die Wunde, aus der unsere Nation am heftigsten blutet. Die im Saal entstehende Stille und der reiche Beifall zeigten, daß ein Schlag in die richtige Kerbe erfolgt war.

Großen Eindruck machte es, als der genannte Redner bemerkte, das Beste, was er in der Frage des Geburtenrückganges zu Gesicht bekommen habe, sei der von den katholischen Bischöfen Deutschlands in Fulda erlassene Hirtenbrief.

Dieses mannhafte Bekenntnis verdient alle Anerkennung und Beachtung in weitesten Kreisen, auch in katholischen. Denn man war damals teilweise zum Widerspruch sehr geneigt, besonders eine gewisse Damenwelt. Erklärlich, denn sie fühlte sich empfindlich getroffen und anstatt ehrlich sich die eigene falsche

Willensrichtung einzugestehen, entlud sie ihren Aerger über das bischöfliche Hirtenwort. Phrasen, wie Volksgesundung, Besserung der Qualität, Erleichterung der Erziehung usw. mußten sich dazu hergeben, als schillernde Deckmäntel für eine im Grunde wenig ehrenhafte Gesinnung zu dienen. Man verstieg sich sogar soweit, den Bischöfen die Kompetenz abzusprechen, auf jenem Gebiet ein Urteil zu fällen. Den Leitern der Kirche, den von Gott gesetzten Hütern der christlichen Sitte, den Männern tiefer theologischer Bildung sprach man die Befähigung ab, in einer der wichtigsten Moralfragen den christlichen Standpunkt festzulegen, daß man aber selbst zum unfehlbaren Richter in der Hinsicht sich aufwerfen dürfe, das stand einem außer allem Zweifel. Man hat doch Goethe und Schiller gelesen, an Zola und Dumas geschmeckt, hat sich hier einmal in einen philosophischen und da einmal in einen literarischen Vortrag verlaufen und da ist man doch eher imstande über die Moral in der Ehe zu entscheiden, als diese „weltfremden katholischen Bischöfe". Zumal wo diese fern der Ehe ihr Leben verbringen! Als ob man erst am Erwerbsleben teilnehmen müsse, um zu erkennen, daß der Diebstahl eine verbotene Sache ist.

Nun kommt heute ein Nichtkatholik, ein Laie, ein gefeierter Professor der Nationalökonomie und erklärt, bei all seinen Forschungen nichts Treffenderes in unserer Frage gefunden zu haben, als das Sendschreiben der Bischöfe! Und mit der warnenden Stimme unserer Oberhirten legt der ganze Kongreß im Namen des Vaterlandes und Volkes Verwahrung gegen die willkürliche Beschränkung der Geburten ein. Wie Schaumwellen sind alle künstlichen Ausflüchte, mit denen man sein Gewissen beruhigte, von dem rauhen Kriegssturm fortgeblasen. Mit Grauen sehen wir den Abgrund vor uns gähnen, den der künstliche Geburtenrückgang schuf. Ob es den Beteiligten jetzt allmählich dämmert?

„Alles", so bemerkt Richard Nordhausen in Nr. 255 des „Tag" zu unserem Kapitel sehr gut, „hängt von der Gesinnung der gebildeten oder sozusagen gebildeten heiratstüchtigen Frau ab. Deshalb sollte ein Verein für Bevölkerungspolitik sich nicht fast ausschließlich an die Männer und etliche gelehrte Damen wenden, und seine Leitung sollte sich nicht einbilden, ohne die Belehrung des Normalweibes zum Ziele zu gelangen." — Damit ist der springende Punkt allerdings gekennzeichnet. Wie viele Frauen, zumal höherer Kreise, sind heute nach irgendeiner vaterländischen Betätigung lüstern! Man sammelt Liebesgaben, näht Wäschestücke, bereitet den Verwundeten Konzerte — alles recht; aber viel besser wäre dem Vaterlande gedient, hätte man ihm statt der üblichen zwei oder drei noch einige Kinder mehr geschenkt! Wir bewundern alle den Opfergeist der deutschen Männerwelt, die rücksichtslos gegen die eigenen Sonderinteressen übermenschliche Strapazen und Schmerzen mutig erträgt und Blut und Leben freudig im Dienste der Pflicht opfert. Wie sehr müßte sich bei diesem Beispiel die deutsche Frauenwelt schämen, bliebe sie bei ihrer selbstsüchtigen und feigen Weichlichkeit! Die Mutterschaft hat ihre Opfer; der Krieg nicht viel mehr? Von Gefahren und Leiden ist nun einmal die Pflicht umgraut, aber Pflichtversäumnis führt noch tiefer in den Ruin hinein.

In die Hände der Frauenwelt ist zum großen Teil die neue mit so viel Männerblut erkaufte Zukunft Deutschlands gelegt. Ob diese reif genug ist, das zu würdigen? Aber man schiebe nicht die Last dem Mittelstande und den kleinen Leuten allein auf, man schaukle auch in höheren Kreisen wieder selbst die Wiege! Von oben her drang das Unheil ins Volk, von dort muß darum auch die Gesundung kommen!

Aber noch ein wesentlicher Faktor fehlt. Richard Nordhausen weist darauf hin. „Der Staat hätte auch diesmal nur zweierlei zu tun: durch vernünftige Steuergesetzgebung, die Kinderreichtum nicht blutig bestraft, durch scharfe geldliche Zurücksetzung ehe- und kinderlos bleibender Beamter die Heiratslust zu fördern und anderseits der neomalthusianischen Industrie, die in kaum bekanntem Maße das Land, bis in die letzten Dorfwinkel hinein, verseucht hat, mit Gewalt das Genick zu brechen."

Er hätte noch eines hinzufügen müssen, nämlich: und den gesetzwidrig handelnden Aerzten und Hebammen usw. endlich das Handwerk legen. Denn es ist ein offenes Geheimnis, daß von diesen zum großen Teil die Seuche ausgeht. Greift man das Uebel nicht bei der Wurzel an, dann bleiben alle diesbezüglichen Kongresse ein unfruchtbares Gerede!

Literarischer Burgfriede.

Gedanken zum Thema von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfr.

Schon früher habe ich gelegentlich einige meiner Anschauungen über die Stellungnahme des gläubigen gebildeten Katholiken zur aktuellen Literatur auf Wunsch hier niedergelegt. Da letzterer sich wiederholt, fasse ich heute unter der gewählten Ueberschrift, ohne irgendwelche Anspruchserhebung auf „Autorität", einige mir durch äußere und innere Erfahrung gereifte Gedanken zusammen.

Es ist leicht begreiflich und sogar selbstverständlich, daß wir um so sehnlicher nach einem die Grundfesten unseres Gesamtlebens sichernden Frieden verlangen, je näher wir dem großen „deutschen" Friedensschluß überhaupt kommen. Daß die Erfüllung dieser Sehnsucht uns werde, ist jetzt schon sorgsam vorzubereitende Sache von Staat und Gesellschaft, von wahrhaft aufwärts führender Kultur. Wir alle sind uns von vornherein der Unmöglichkeit einer durchgreifenden Gesamteinigung in allen staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Dingen bewußt, denn Leben ist Bewegung und setzt eben darum ein Hin und Her seiner strömenden Flut voraus. Aber daß diese innerhalb ihres Bettes bleibe, daß sie nicht verheerend ihre Ufer durchbreche und die Edelsaat für die Zukunftsernte zerstöre, bedarf es der gemeinsamen Vorsorge bis zur Ausprägung eines betreffenden nationalen Willens. Es gilt, rechtzeitig Dämme zu ziehen gegen den künftig zweifellos wieder anrauschenden Wogendrang, Dämme kraft Lauterkeit und Unerschütterlichkeit der Ueberzeugung, kraft Einsicht, Mäßigung, Liebe, Weisheit. Das gilt für alle Gebiete.

Eines der wichtigsten ist das unserer Literatur, unseres nationalen Schriftwesens, wie es sich anbahnt aus den fortlaufenden Aeußerungen deutscher geistiger Regsamkeit. Nirgends ein individuelleres Betonen, Selbstbehaupten, nirgends darum eine größere Gefahr allgemeiner Zerspaltung und Zerklüftung, nirgends aber auch reichere und kostbarere Mittel zur Erzielung einer segensreichen Friedenserfüllung.

Wie wohltätig hier der geforderte, auferlegte und mehr oder minder befriedigend durchgeführte „Burgfriede" während dieser unserer ringenden nationalen Schicksalsgestaltung wirkte und wirkt, wissen wir alle. Und eben deshalb möchten wir ihn für die deutsche Zukunft unter Bindung an die Gesetze der Klarheit, der Gerechtigkeit, der Selbstbeherrschung, des wahren Patriotismus, der Nächsten- und Gottesliebe gesichert sehen. So tue denn ein jeder nach Möglichkeit seine diesbezügliche Pflicht, damit unsere Gesamtheit in Wirklichkeit jenen Tempel „neuen", das heißt in unserem Sinne erneuten, wiedergeborenen Deutschtums errichten könne, von dem man jetzt so viel spricht.

Wie ich mir den von jetzt ab und künftig zu haltenden literarischen Burgfrieden denke? Hier ein paar Grundzüge:

Wir galten bis jetzt, ehe das Lügenzeugnis unserer Feinde es uns bestritt, als ein christliches Kulturvolk. Als ein solches bekannte und bekennt sich laut, unter dem gewaltigen Erziehereinfluß dieses deutschen Krieges, der weitaus größere Teil der gesamten deutschen Nation. Hier liegen die Wurzeln unseres folgerichtigen Verhaltens auf literarischem Gebiet. Eines der ersten Gesetze des Burgfriedens muß dem obigen gemäß zweifellos lauten für jedermann: Achtung vor den Grundsätzen des Christentums! Was diese absichtlich verletzt, befehdet, muß durch uns von vornherein abgelehnt, bekämpft werden. Jede positive Förderung christusfeindlicher Literatur unserseits bedeutet einen Verrat an der eigenen, der heiligsten Sache, jeder laue bewußte Kompromiß jener gegenüber eine — Feigheit. Das gilt für beide Konfessionen.

Was hier deren Verhältnis zueinander betrifft, so handelt es sich in allererster Linie darum, ob sie beide miteinander im Frieden leben wollen. Diese Willensabsicht nach Kräften zu läutern, zu fördern im besten Sinne, ist unser aller Teil. Besteht sie hier wie dort, so heißt es vor allem, die gegenseitigen Grenzen, Lebensbedingungen und Wesenheiten zu respektieren. Selbstverständlich bedarf es da der gewissenhaftesten Wachsamkeit gegen etwa drohende Gefahr für das Lebensmark der eigenen Ueberzeugung. Bei aller freundlichen Beleuchtung vermittelnder Bindeglieder dürfen Grenzlinien nicht verwischt, wesentliche Unterschiede nicht verhüllt werden. Aber die Wachsamkeit verkehre sich nie in unbegründete oder gar feindselige Beargwöhnung: jene, die den Charakter angreift, wo es allein um das Werk gehen sollte.

Bekanntlich heißt es bei Ausübung literarischer — wie jeder — Kritik zunächst diese Fragen beantworten: Was wollte der Autor? Erreichte er das Gewollte? In welcher Gesinnung

und mit welchen Mitteln hat er es erzielt? Wie stehe ich, der Kritiker, zu diesem Zweck, dieser Gesinnung, diesen Mitteln? Darf, muß ich, nach meiner Lebensauffassung und meiner Weltanschauung, alles oder nur einzelnes oder gar nichts loben bzw. tadeln? Die — ob irrende oder irrtümliche — lautere Gesinnung und Zweckrichtung des Autors und seiner Leistung darf von vornherein Anspruch erheben auf selbstverständlich charakterfeste, aber vornehme Milde der Kritik. Der Irrtum, der Mangel werde festgestellt ohne Hereinbeziehung oder doch wirkliche Verletzung des Persönlichen. Strenge der Kritik, weise, rückhaltlose, unnachsichtige, walte in drei Fällen: gegenüber unedler Gesinnung, unedlen Mitteln; gegenüber ersichtlichem, gefährlichem Schwanken zwischen Gut und Böse; gegenüber ausgesprochen genialer Begabung, zu deren rechter Auswertung es einer ihr noch gebrechenden eisernen Energie bedarf. — Nach dieser — ob dennoch einschlägigen — kleinen Abzweigung zurück zum eigentlichen Thema.

Der literarische — wie jeder andere — Burgfriede setzt eine Gegnerschaft voraus: ob auf rein literarischem, künstlerischem, wissenschaftlichem, politischem, religiösem oder was immer für einem Boden. Um ehrenvollen Frieden halten zu können, muß man gerüstet, kampfvorbereitet sein. Zunächst muß man den Gegner in seiner ganzen Stärke und Schwäche kennen lernen, muß ihm, ohne sich selbst irgendwie an ihn zu verlieren, nicht nur in seinen Absichten und Plänen, sondern vor allem auch in der Art seiner Persönlichkeit und deren Wurzelboden verstehend nahe zu kommen suchen; dies alles immer unter der überzeugungstreuen Bereitschaft zu einer gegenseitigen möglichen Ruhehaltung und Verständigung.

Die Hauptaufmerksamkeit aber gelte der eigenen Rüstung: der des einzelnen wie der Gesamtheit, gelte der vertiefenden Ausbildung der individuellen wie der organisierten Kräfte und Wesenheit der nationalen Zusammengeschlossenheit. Die friedliche Ueberlegenheit über den Gegner bildet das vernünftige Ziel solcher geistigen Rüstung; es mit allen erlaubten, zumal edlen Mitteln anzubahnen, ist unsere heilige Pflicht gegen die von uns erkannte Wahrheit. Als eines der zwingendsten Gebote wirft sich da auf: Anstrebung vollkommener Einigkeit im eigenen Lager. Jedes weitere Wort darüber sollte und — nehmen wir das zu unser aller Ehre an — dürfte nachgerade überflüssig sein.

Rüsten müssen wir nicht nur das stehende, sondern auch das zeitlich nachfolgende Heer geistiger Kräfte. Die alte Wahrheit bleibt ewig neu: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, das Volk, hat die Zukunft des Volkes. Und da möchte ich ein knappes Streiflicht werfen auf die literarische Erziehung der heranreifenden Jugend. Daß man der unberührten Seele des Kindes sorgsam aus dem Wege räumt, was immer nur einen trübenden Hauch auf den klaren Spiegel seiner Unschuld werfen könnte, versteht sich von selbst. Ueberhaupt binde uns dies als Gesetz: nie und niemand ein Buch empfehlend weiterzugeben, das man nicht selbst gründlich kennt. Welche gewaltige Gewissensverantwortlichkeit vermag die materiell und räumlich kleine Gabe eines Bibliothekbandes aufzuerlegen!

Diese Verantwortlichkeit verringert sich keineswegs der heranreifenden Jugend gegenüber, nur daß man Lektüre und Leser da noch von erweitertem Gesichtskreise aus zu betrachten hat. Hier ist das Hauptziel die Vorbereitung auf den Lebensstreit, der in unzähligen Stadien und Gestalten der jungen Seele harrt. Wir wissen, daß wir späterhin diese unmöglich vor jedem von uns nicht völlig gebilligten Eindruck bewahren können, daß wir daher vor allem den jugendlichen Menschen sittlich festigen, seinen Unterscheidungsblick klären, seine Denk- und Urteilskraft schärfen, seinen lauteren Sinn heben, sein Widerstandsvermögen stählen helfen müssen. Wenn er hinaustritt über die heimatliche Schwelle ins Weite, muß er das Bewußtsein tragen: „Ich habe meinen seelischen Ankergrund für alle Zeit gefunden," und wenn immer er zurückkehrt: „Ich habe mich auf ihm bewährt" Wie schon in der Natur äußerlich schöne, innerlich häßliche Giftblüten und -früchte oft nahe unscheinbareren gesunden und heilkräftigen zu finden sind, so in der Literatur, und zwar nicht zuletzt in dem geistig bedeutenden Tages- wie epochalen Schrifttum. Es ist ausgeschlossen, daß wir unsere für den Daseinskampf vorzubereitende und bereits in ihn eingetretene Jugend von allen derartigen Fährlichkeitsmöglichkeiten absperren können, es hieße sie auch einerseits zu sehr einengen, anderseits zu sehr berauben. Man durchdenke beides streng logisch nach jeder Richtung, zumal angesichts der jetzigen Weltlage, und man wird keinen Zweifel mehr darüber äußern wollen.

Was unsere heranreifende Jugend braucht, ist günstige Entwicklung nicht nur körperlicher und intellektueller, sondern vor allem auch seelischer Kräfte, ist Unterscheidungs-, Scharf- und Weitblick, ist Steuergeschicklichkeit am Steuerrade wohl auf- und ausgebauter Prinzipientreue. Diese helfen wir ihr erwerben, indem wir sie — vorwiegend möglichst unbemerkt — führen: nicht zuletzt durch klare und fesselnde Beleuchtung des in Betracht kommenden literarischen Materials; hinsichtlich des hier Gefährlichen durch leises Streifen, wo dieses genügt, durch tapferes gemeinsames Insaugefassen und scheidendes, säuberndes Zugreifen, wo Gelegenheit, Vorbedingung irgendwelcher Art dies vorschreiben. Nicht Tollkühnheit, sondern Mut, nicht leichtsinniges Verfrühen, sondern liebevoll gewissenhaftes Vorerwägen und Abwarten ohne Nörgelei und philiströsen Zwang sei hier die Losung, unter Gewährung eines gesund freien, straffend sich Aufreckens einer für echte Freiheit bestimmten Persönlichkeit. Das gilt für beide Geschlechter in allen Lebenslagen.

Denn vergessen dürfen wir nicht: Die Gesamtheit, das ganze Volk unseres nationalen Bestandes hat die, wie schon angedeutet, bereits in vielen Stimmen und Tönen vorausverkündete Erneuerung unseres Volkstums zur Erfüllung seiner Weltmission zu vollziehen, auf dem — wohlgemerkt! — uralten Grunde, über dem der Himmel aller göttlichen Verheißung und ihrer Erfüllung sich wölbt, — unter dem auch der von uns erhoffte und erstrebte Burgfriede neuzeitlicher literarischer Bewegung sich entfalten und für unübersehbare Zeiten auswirken kann.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kaiser zum Hohenzollernjubiläum.

Auf die zum 21. Oktober an den Kaiser gerichteten Glückwünsche des preußischen Staatsministeriums ist folgende Antwort ergangen:

„Großes Hauptquartier, 29. Oktober 1915. Dem Staatsministerium meinen wärmsten Dank für die erhebenden Worte, mit denen es mir am Tage der 500 jährigen Herrschaft meines Hauses in der Mark Brandenburg das Gelöbnis der Treue erneuerte. Wunderbar erscheint beim Rückblick auf das vergangene halbe Jahrtausend brandenburgisch-preußischer Geschichte die göttliche Führung. Ueber Tiefen und Höhen hinweg wurde mein Haus vom Kurhut zur Kaiserkrone, die kleine Mark zum Mittelpunkt des Deutschen Reiches erhoben, dessen starke Kraft sich in dem jetzigen Völkerringen, dem schwersten aller Zeiten, Freund und Feind gegenüber so glänzend bewährte. Voller Demut bekenne ich mit dem gesamten deutschen Volke: „Bis hierher hat der Herr geholfen." Er wolle uns auch ferner in Gnaden beistehen und das mit seinen Fürsten und freien Städten in Einmütigkeit und Opfermut unerschütterlich zusammenstehende deutsche Volk, geläutert und gefestigt durch die trüben Tage der schweren Heimsuchung, hindurchführen zu dem hellen Sonnenlicht des Friedens zu neuem, kraftvollem Wirken auf der ihm von der göttlichen Vorsehung gewiesenen Bahn.

Wilhelm R."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Kleinere Kämpfe. Luftgefechte.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1 Nov. In der Champagne schritten die Franzosen bei Tahure nachmittags zum Gegenangriff. Sie wurden abgewiesen. Die von unseren Truppen am 30. Oktober erstürmte Butte de Tahure ist fest in unserer Hand geblieben. Die Zahl der in den letzten Tagen gemachten Gefangenen ist auf 31 Offiziere und 1277 Mann gestiegen. Bei Combres kam es zu lebhaften Kämpfen mit Nahkampfmitteln. Leutnant Boelcke hat am 30. Oktober südlich von Tahure einen französischen Doppeldecker zum Absturz gebracht und damit das sechste feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt. In der Gegend von Belfort fanden mehrere für die deutschen Flieger erfolgreiche Luftgefechte statt.

2. Nov. Abgesehen von starken feindlichen Feuerüberfällen auf die Butte de Tahure und lebhaften Artilleriekämpfen auf der Front zwischen Maas und Mosel ist nichts von Bedeutung zu berichten.

3. Nov. Am Souchez-Bach (nordöstlich des gleichnamigen Ortes) wurde ein vorgeschobenes, der Umfassung ausgesetztes Grabenstück von 100 Meter Breite nachts planmäßig geräumt. Oestlich von Peronne mußte ein englisches Flugzeug im Feuer unserer Infanterie landen; der Führer (Offizier) ist gefangen genommen.

4. Nov. Nördlich von Massiges erstürmten unsere Truppen einen nahe vor unserer Front liegenden französischen Graben in einer Ausdehnung von 800 Metern. Der größte Teil der Besatzung ist gefallen, nur 2 Offiziere (darunter ein Major) und 25 Mann wurden gefangen genommen.

5. Nov. Der von den Franzosen noch besetzte kleine Graben nordöstlich von Le Mesnil (vergleiche den Tagesbericht vom 26. Okt.) wurde heute nacht gesäubert. Ein Gegenangriff gegen den von unseren Truppen gestürmten Graben nördlich von Massiges wurde blutig abgewiesen; am Ostrande des Grabens wird noch mit Handgranaten gekämpft. Die Zahl der Gefangenen ist auf 3 Offiziere, 90 Mann gestiegen; 8 Maschinengewehre, 12 kleine Minenwerfer wurden erbeutet. Der englische Oberbefehlshaber, Feldmarschall French, hat in einem amtlichen Telegramm behauptet: „Aus den Verlustlisten von 7 deutschen Bataillonen, die an den Kämpfen bei Loos teilgenommen haben, geht hervor, daß ihre Verluste ungefähr 80 Prozent ihrer Stärke betrugen." Diese Angabe ist glatt erfunden.

6. Nov. Im Handgranatenkampf wurden die in den Ostteil unseres neuen Grabens nördlich von Massiges eingedrungenen Franzosen wieder daraus vertrieben.

8. Nov. In den Vogesen schlossen sich nordöstlich von Celles an die Besetzung eines feindlichen Minentrichters durch unsere Truppen lebhafte Nahkämpfe mit Handgranaten und Minen an. Am Hilsenfirst wurde dem Gegner ein vorgeschobenes Grabenstück entrissen. — Leutnant Immelmann schoß gestern westlich von Souain das sechste feindliche Flugzeug ab, einen mit drei Maschinengewehren ausgerüsteten englischen Bristol-Doppeldecker.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Undine" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 7. Nov. nachmittags der kleine Kreuzer „Undine" (2700 t) bei einer Patrouillenfahrt südlich der schwedischen Küste durch zwei Torpedoschüsse eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die ganze Besatzung (281 Mann) ist gerettet.

Englischer Mord an deutschen U-Bootsmannschaften.

Die amerikanische Zeitschrift „The Fatherland" vom 20. Oktober veröffentlicht nach dem Bericht der „New York World" aus Neu-Orleans die eidlichen Zeugenaussagen von vier amerikanischen Bürgern, Passagieren des amerikanischen Schiffes „Nicosian", über die Ermordung von elf Mannschaften eines deutschen U-Bootes durch die Besatzung des englischen Hilfskreuzers „Baralong" unter Führung seines Kommandanten, des englischen Kapitäns Mc. Bride. Danach führte der Hilfskreuzer seinen Ueberfall auf das deutsche Unterseeboot lediglich dadurch aus, daß er unter amerikanischer Flagge und mit amerikanischen Schiffszeichen sich heranschlich und in nächster Nähe erst die englische Flagge hißte und dann das U-Boot in Grund schoß. Die auf die „Nicosian" sich rettenden deutschen Mannschaften wurden teils an den Manntauen hängend, teils im Innern des Schiffes kalten Blutes von Leuten des englischen Hilfskreuzers auf Befehl Brides niedergeschossen, der Kommandant des U-Bootes, während er auf die „Baralong" zuschwamm und die Hand zum Zeichen der Ergebung erhob.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe an der Bahn Tuckum-Riga, am Swenten- und Ilsen-See, bei Gateni, vor Dünaburg, bei Illuxt und Garbunowka.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. Beiderseits der Eisenbahn Tuckum-Riga gewannen unsere Truppen im Angriff die allgemeine Linie Raggasan-Kemmern (westl. von Schlok)-Jaunsem. Feindliche Gegenstöße wurden zurückgeschlagen. Westlich und südwestlich von Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgewiesen. Zwischen dem Swenten- und Ilsen-See war der Kampf besonders heftig; er dauert dort an einzelnen Stellen noch an. Vereinzelte feindliche Vorstöße nördlich des Dryswjaty-Sees scheiterten ebenfalls. Der Gegner hatte große Verluste. Bie Olsi (südwestlich von Riga) wurde ein russisches Flugzeug zur Landung gezwungen; Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

2. Nov. Südlich der Bahn Tuckum—Riga hat unser Angriff beiderseits der Aa weitere Fortschritte gemacht. Vor Dünaburg wurde auch gestern heftig gekämpft. Mehrfache starke russische Angriffe sind blutig abgewiesen. Die Kämpfe zwischen Swenten- und Ilsen-See sind noch im Gange. Ueber 500 Gefangene fielen in unsere Hand.

3. Nov. Vor Dünaburg setzten die Russen ihre Angriffe fort. Bei Illuxt und Garbunowka wurden sie abgewiesen; viermal stürmten sie unter außergewöhnlichen Verlusten vergebens gegen unsere Stellungen bei Gateni an. Zwischen Swenten- und Ilsen-See mußte unsere Linie zurückgebogen werden, es gelang dort den Russen, das Dorf Mikulischki zu besetzen.

4. Nov. Vor Dünaburg wird weitergekämpft. An verschiedenen Stellen wiederholten die Russen ihre Angriffe, überall wurden sie zurückgeschlagen. Besonders starke Kräfte setzten sie bei Garbunowka ein; dort waren ihre Verluste auch am schwersten. Das Dorf Mikulischki konnten sie im Feuer unserer Artillerie nicht halten, es ist wieder von uns besetzt.

5. Nov. Ohne Rücksicht auf ihre ganz außergewöhnlichen Verluste haben die Russen ihre vergeblichen Angriffe zwischen Swenten- und Ilsen-See sowie bei Gateni fortgesetzt. Bei Gateni brachen wiederum vier starke Angriffe vor unseren Stellungen zusammen.

6. Nov. Die Russen wiederholten ihre Durchbruchsversuche bei Dünaburg mit dem gleichen Mißerfolg wie an den vorhergehenden Tagen.

7. Nov. Südwestlich und südlich von Riga wurden mehrfache russische Teilangriffe abgeschlagen. Vor Dünaburg scheiterten feindliche Angriffe bei Illuxt und zwischen Swenten- und Ilsen-See. In der Nacht vom 5. zum 6. November waren die Russen nordwestlich des Swenten-Sees durch nächtlichen Ueberfall in unsere Stellung eingedrungen; sie sind gestern wieder hinausgeworfen.

8. Nov. Südlich und südöstlich von Riga, ferner westlich von Jakobstadt beiderseits der Eisenbahn Mitau—Jakobstadt und vor Dünaburg griffen die Russen nach starker Feuervorbereitung mit erheblichen Kräften an. Ihre Angriffe sind teilweise unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. Oestlich von Baranowitschi wurde ein russischer Nachtangriff nach Nahkampf abgeschlagen.

Heeresgruppe Linsingen.

Kämpfe an der Strypa, am Kormin und Styr (Czartorysk, Siemikowce, Sieniawa, Bielgow, Rudka, Wisniewczyk, Burkanow, Komarow, Rafalowka).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. Ein feindlicher Gegenstoß nördlich von Komarow hatte keinen Erfolg. Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden bei Siemikowce (an der Strypa nördlich von Burkanow) angegriffen und stehen dort noch im Kampfe.

2. Nov. Die Russen versuchten, unser Vorgehen westlich von Czartorysk durch Gegenangriffe auf breiter Front und in dichten Massen zum Stehen zu bringen. Sie sind unter schwersten Verlusten zurückgeworfen; unsere Angriffe wurden darauf fortgesetzt. Bei Siemikowce war es den Russen vorübergehend gelungen, in die Stellungen der Truppen des Generals Grafen v. Bothmer einzudringen. Durch Gegenstoß gewannen wir unsere Gräben zurück und nahmen über 600 Russen gefangen. Der Ort Siemikowce selbst wurde nach erbitterten Nachtkämpfen heute morgen zum größten Teil wieder erstürmt, wobei weitere 2000 Gefangene gemacht wurden.

3. Nov. Am Oginsky-Kanal wurde ein feindlicher Vorstoß gegen die Schleuse von Osaritschi abgeschlagen. Beiderseits der Straße Lisowo-Czartorysk sind die Russen er-



neut zum weiteren Rückzug gezwungen, 5 Offiziere und 660 Mann sind gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bothmer wird noch im Nordteil von Siemikowce gekämpft.

4. Nov. Die Russen versuchten gestern früh einen Ueberfall auf das Dorf Kuchocka-Wola. In das Dorf eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Ein abermaliger Versuch des Feindes, durch starke Gegenangriffe uns den Erfolg westlich von Czartorysk streitig zu machen, scheiterte. Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bothmer wurde auch gestern noch in und bei Siemikowce gekämpft; die Zahl der bei dem Dorfkampf gemachten Gefangenen hat sich auf 3000 erhöht. Russische Angriffe südlich des Ortes brachen zusammen.

5. Nov. Nordwestlich von Czartorysk wurden die Russen nach einem kurzen Vorstoß über Koscinchnowka auf Wolczeck wieder in ihre Stellungen zurückgeworfen. Oestlich von Rudka machte unser Angriff Fortschritte. Mehrfache russische Gegenstöße nördlich von Komarow wurden abgewiesen. Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bothmer führte unser Angriff gegen die noch einen Teil von Siemikowce haltenden Russen zum Erfolg.

6. Nov. Nordöstlich von Rudka wurden weitere russische Stellungen genommen. Bei Siemikowce ist Ruhe eingetreten. Der Gegner ist in seine alten Stellungen auf dem Ostufer der Strypa zurückgeworfen. In den nun abgeschlossenen Kämpfen verloren die Russen an Gefangenen 50 Offiziere und etwa 6000 Mann.

7. Nov. Nordwestlich von Czartorysk wurden bei einem abgeschlagenen feindlichen Angriff 80 Gefangene gemacht und ein Maschinengewehr erbeutet.

8. Nov. Russische Angriffe nordwestlich von Czartorysk blieben erfolglos. 3 Offiziere, 271 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

1. Nov. An der Szczara haben k. und k. Truppen einen Nachtangriff nach heftigem Handgemenge abgewiesen. An der Kormin-Front haben wir mehrere starke Nachtangriffe abgeschlagen. Nördlich von Sieniawa an der Strypa entwickeln sich nach einem abgewiesenen Angriff neuerlich heftige Kämpfe.

2. Nov. Die Kämpfe an der Strypa-Front dauerten auch gestern den ganzen Tag über an. Der Feind führte starke Kräfte zum Angriff vor und brach in tief gegliederten Sturmkolonnen bei Sieniawa in unsere Stellung ein. Unsere Reserven warfen ihn aber in raschem Gegenangriff wieder zurück, wobei er in erbitterten Ortskämpfen große Verluste erlitt und 2000 Gefangene in unserer Hand ließ. Im Gebiet des unteren Styr drängten wir die Russen weiter zurück. Ein unter großem Munitionsaufwand unternommener russischer Gegenangriff brach zusammen.

3. Nov. Die Kämpfe an der Strypa dauern an; die Russen setzten Verstärkungen ein. Nördlich von Buczacz brach ein russischer Angriff unter unserem Feuer zusammen. Nördlich von Sieniawa wurde den ganzen Tag erbittert um den Besitz des Ortes Siemikowce gekämpft. Der gestern mitgeteilte Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen führte nach wechselvollem Gefechte in den Nachmittagsstunden zur Vertreibung der Russen aus Dorf und Meierhof. In der Nacht griffen neue russische Kräfte ein, so daß einige Häusergruppen wieder verloren gingen. Heute wird weitergekämpft. Auch am Teich nördlich von Siemikowce sind die Kämpfe noch im Gange. Die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte brachen mit ihrer Stoßgruppe bei Bielgow westlich von Czartorysk in die russische Hauptstellung ein.

4. Nov. Der Feind setzt seine Angriffe gegen die Strypa-Front fort. Die gegen die Stellung bei Wisniewczyk und Burkanow gerichteten Angriffe brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Vor den Schützengräben zweier Bataillone wurden 500 russische Leichen begraben. Im Dorfe Siemikowce nördlich von Sieniawa wird nach wie vor heftig gekämpft. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen gewannen den Ort fast ganz zurück. Die Zahl der in diesem Raume eingebrachten Gefangenen beträgt 3000. Auch am unteren Styr wurden zahlreiche Vorstöße des Gegners abgeschlagen. Bei den vorgestrigen Kämpfen westlich von Czartorysk hat ein aus Truppen beider Heere zusammengesetztes Armeekorps insgesamt 5 russische Offiziere und 1117 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre erbeutet.

5. Nov. Die Kämpfe auf Siemikowce dauerten auch gestern den ganzen Tag über fort. Sie endeten mit der völligen Vertreibung der Russen aus dem Ort und von dem westlichen Strypa-Ufer. Der Feind ließ neuerlich 2000 Gefangene in unserer Hand. Die siebenbürgische Honved-Division, die durch vier Tage und vier Nächte ununterbrochen im Kampfe stand, hat an der Wiedergewinnung aller unserer Stellungen hervorragendsten Anteil. Nördlich von Komarow am unteren Styr wurden einige russische Gräben genommen. Westlich von Rafalowka brach der Feind in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff warf ihn zurück. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Sonst im Nordosten an zahlreichen Teilen der Front erhöhte russische Artillerietätigkeit.

6. Nov. Der Feind unternahm gestern südöstlich von Wisniewczyk gegen unsere Strypafront zwei starke Angriffe. Seine Angriffskolonnen brachen, schwere Verluste erleidend, unter unserem Feuer zusammen. Die Russen zogen sich, schließlich sowohl hier als auch östlich von Burkanow und Sieniawa in ihre Hauptstellungen zurück. Am unteren Styr gewinnen unsere Angriffe schrittweise Raum.

7. Nov. Südöstlich von Wisniewczyk an der Strypa und nordwestlich von Dubno schlugen unsere Truppen starke russische Angriffe ab. Bei Wisniewczyk war es der siebte Angriffsversuch, den die Russen in den letzten vier Tagen gegen dieses Frontstück gerichtet haben.

8. Nov. Bei Sapanow an der Ikwa, am Korminbach und westlich von Czartorysk wurden russische Angriffe abgeschlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Kämpfe am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

Am 1. Nov. wurde im Görzischen wieder heftig gekämpft. Hierbei traten auf seiten der Italiener mehrere von der Tiroler und Kärntner Front herangebrachte Infanterie-Brigaden auf. Unter Einsatz dieser Verstärkungen versuchte der Feind, um jeden Preis bei Görz einzubrechen. Die Angriffe richteten sich sowohl gegen den Görzer Brückenkopf selbst als auch gegen die Räume von Plava und beiderseits des Monte San Michele. Unter schwereren Verlusten denn je wurden die Italiener überall zurückgeschlagen. Auf der Podgora-Höhe ist der Kampf um einzelne Grabenstücke noch im Gang.

Am 2. Nov. setzten die Italiener ihre auf Görz gerichteten Anstrengungen an der Front von Plava bis einschließlich nördlich des Abschnitts der Hochfläche von Doberdo ununterbrochen fort. Es griffen wieder sehr starke Kräfte an; sie wurden überall zurückgewiesen. In diesen Kämpfen verloren mehrere italienische Regimenter die Hälfte ihres Bestandes. Am 3. nach Mitternacht warf ein Lenkluftschiff zahlreiche Bomben auf die Stadt Görz ab.

Am 3. Nov. waren die heftigsten Stürme gegen Zagora, die Podgora-Höhen und den Monte San Michele gerichtet. Wieder wurde der Feind überall abgewiesen. Auf den Podgora-Höhen wird um einzelne Gräben noch gekämpft.

Der 4. Nov. verlief ruhiger. Nachmittags standen einzelne Abschnitte des Brückenkopfes von Görz und der Nordteil der Hochfläche von Doberdo unter heftigem Geschützfeuer. Vereinzelte Vorstöße der Italiener brachen in unserem Feuer zusammen. Nachts wurden sechs feindliche Angriffe auf Zagora abgeschlagen. — Ein italienisches Lenkluftschiff warf wieder über Miramar Bomben ab.

Die Ruhe hielt im großen und ganzen auch am 5. Nov. an. Hiezu mögen die aus dem amtlichen Bericht der italienischen obersten Heeresleitung bekannten ungünstigen Witterungsverhältnisse beigetragen haben. Vereinzelte Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. Im Abschnitte von San Martino sind noch Nahkämpfe im Gange.

Die Ruhe hielt im allgemeinen auch am 6. und 7. Nov. an. Am Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo hatten am 7. Nov. unsere Truppen wieder einzelne Vorstöße des Feindes abzuweisen. Um den Col di Lana wurde heftig gekämpft. Nachmittags fiel die Spitze des Berges in die Hände der Italiener; abends wurde sie von unseren Truppen durch Gegenangriff wieder zurückgewonnen. Die feindliche Artillerie hat das Feuer auf die Südfront von Riva eröffnet.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Die montenegrinische Hauptstellung durchbrochen. Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften. Nisch von den Bulgaren erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Nov. Nördlich und nordöstlich von Cacak ist der Austritt aus dem Berglande südlich Grn. Milanovac in das Tal der westlichen (Golijska-) Morava erzwungen. Cacak ist besetzt. Die Höhen südlich von Kragujevac sind genommen. Beiderseits der Morava ist die allgemeine Linie Bagrdan-Despotovac überschritten. Die Armee des Generals Bojadjeff hatte am 31. Oktober die Bezdan-Höhe westlich von Slatina an der Straße Knjacevac-Soko-Banja und die Höhen beiderseits der Turija östlich von Svrljig in Besitz genommen. Im Nisava-Tal nordwestlich von Bela-Palanka wurde Brandol überschritten.

3. Nov. Uzice ist besetzt. Die Straße Cacak-Kragujevac ist überschritten. Beiderseits der Morava leistet der Feind noch hartnäckigen Widerstand. In Kragujevac wurden 6 Geschütze, 20 Geschützrohre, 12 Minenwerfer, mehrere tausend Gewehre, viel Munition und Material erbeutet. Die deutschen Truppen der Armee des Generals v. Koeveß machten gestern 350 Gefangene und erbeuteten 4 Geschütze. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in den letzten drei Tagen 1100 Serben gefangen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat westlich von Planinica beiderseits der Straße Zajecar-Paracin den Feind zurückgeworfen, 230 Gefangene gemacht und 4 Geschütze erbeutet. Südwestlich von Knjacevac verfolgen die bulgarischen Truppen, haben den Brückenkopf von Svrljig genommen, den Svrljiski-Timok überschritten und dringen über den Ples-Berg (1327 Meter) und die Gulijanska (1369 Meter) nach dem Nisava-Tal vor. 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen in ihre Hand. Die im Nisava-Tal vorgegangenen Kräfte wichen vor überlegenem Angriff aus. Der Bogov-Berg (1154 Meter) westlich von Bela-Palanka ist behauptet.

4. Nov. Gegen zähen feindlichen Widerstand sind unsere Truppen beiderseits des Koclenik-Berglandes (nördlich von Kraljevo) im Vordringen. Oestlich davon ist die allgemeine Linie Zakuta-Vk. Pcelica-Jagodina überschritten. Oestlich der Morava weicht der Gegner; unsere Truppen folgen. Es wurden 650 Gefangene gemacht. Die Armee des Generals Bojadjeff hat Valakonje und Boljevac (an der Straße Zajecar-Paracin) genommen und im Vorgehen von Svrljig auf Nisch den Kalafat (10 Kilometer nordöstlich von Nisch) erstürmt.

5. Nov. Im Moravica-Tal wurde die Höhe bei Arilje in Besitz genommen. Südlich von Cacak ist der Kamm der Jelica-Planina überschritten. Beiderseits des Koslenik-Berglandes haben unsere Truppen den Feind geworfen und in der Verfolgung das Nordufer der Westlichen (Golijska) Morava beiderseits von Kraljevo erreicht. Sie nahmen 1200 Serben gefangen. Oestlich der Gruza hat die Armee des Generals v. Gallwitz den Feind über die Linie Godacica-Santarovac zurückgeworfen, hat die Höhen südlich des Lugomir gestürmt und im Moravatal die Orte Cuprija, Tresnjevica und Paracin genommen. 1500 Gefangene wurden eingebracht.

6. Nov. Im Tale der westlichen Morava wird südöstlich von Cacak gekämpft. Kraljevo ist genommen. Oestlich davon wird der Feind verfolgt. Stubal ist erreicht, der Zupanjevacka-Abschnitt ist überschritten. Im Moravatal wurde bis über Obrez-Sikirica nachgedrängt; durch Handstreich setzten sich unsere Truppen noch nachts in Besitz von Varvarin. Ueber 3000 Serben wurden gefangen genommen. Bei Krivivir ist die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat bei Lucovo und bei Soko-Banja den Gegner geworfen, über 500 Gefangene gemacht und 6 Geschütze erbeutet. Nach dreitägigem Angriff ist gegen zähen Widerstand der Serben die befestigte Hauptstadt Nisch gestern nachmittag erobert. Bei den Kämpfen im Vorgelände sind 350 Gefangene und 2 Geschütze in bulgarische Hände gefallen.

7. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben den Feind von der Gradina-Höhe (12 Kilometer nordwestlich von Ivanjica) zurückgedrängt und sind im Tal der westlichen Morava über Slatina hinaus vorgedrungen. Beiderseits von Kraljevo ist der Flußübergang erzwungen. In Kraljevo, das nach heftigem Straßenkampf von brandenburgischen Truppen genommen wurde, sind 130 Geschütze erbeutet worden. Oestlich davon gingen österreichisch-ungarische Truppen vor und machten 481 Gefangene. Unsere Truppen stehen dicht vor Krusevac. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm gestern über 3000 Serben gefangen, erbeutete ein neues englisches Feldgeschütz, viele beladene Munitionswagen, 2 Verpflegungszüge und zahlreiches Kriegsmaterial.

8. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben Iwanjica und den Vijenac (896 Meter), 7 Kilometer nordöstlich davon erreicht. Deutsche Truppen sind im Angriff auf die Höhen südlich von Kraljevo. Zwischen Kraljevo und Krusevac ist die westliche Morava an mehreren Stellen überschritten. Krusevac wurde bereits in der Nacht vom 6. zum 7. November besetzt. Ueber 3000 Serben sind unverwundet gefangen genommen und über 1500 Verwundete wurden in Lazaretten gefunden. Die Beute besteht, soweit bisher feststeht, in 10 Geschützen, viel Munition und Material, sowie erheblichen Verpflegungsvorräten. — Im Tal der südlichen (Binacka-) Morava wurde Prascovce durchschritten.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Nov. An der montenegrinischen Grenze gingen unsere Streitkräfte an zahlreichen Stellen zum Angriff über. Wir eroberten die Grenzhöhen Troglav und Orlovac südöstlich von Avtovac und die beherrschende Höhenstellung auf dem Warda nordöstlich von Bileca. In der von uns erkämpften Linie südöstlich von Visegrad wiesen wir montenegrinische Gegenstöße ab. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß gewann den Raum nördlich von Pozega und überschritt die Linie Cacak-Kragujevac. Die Armee des Generals v. Gallwitz steht auf den Höhen östlich von Kragujevac und nördlich von Jagodina im Kampf.

3. Nov. Die gegen Montenegro kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte erstürmten südlich von Avtovac die auf feindlichem Gebiet liegende Höhe Bobija und drei andere von den Montenegrinern zäh verteidigte Bergspitzen. Beim Sturm auf die Bobija-Stellung wurde ein 12-Zentimeter-Geschütz italienischer Herkunft erobert. Von den in Serbien operierenden verbündeten Streitkräften rückte eine österreichisch-ungarische Kolonne in Uzice ein. Andere k. und k. Truppen stehen südlich und südöstlich von Cacak im Gefecht. Südlich der von Cacak nach Kragujevac führenden Straße und auf den Höhen südöstlich von Kragujevac und nördlich und nordöstlich von Jagodina gewinnen die Angriffe der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte trotz des zähesten gegnerischen Widerstandes überall Raum.

4. Nov. Oestlich von Trebinje ist ein Angriff gegen die montenegrinischen Grenzstellungen im Gange. Oestlich von Bileca und südlich von Avtovac wurden in den dort erkämpften Positionen feindliche Vorstöße abgeschlagen. Auf dem Berg Bobija kam es zu Handgranatenkämpfen. Der serbische Widerstand im Raume von Kragujevac und bei Jagodina wurde gebrochen. Der Feind ist im Zurückweichen. Von der Armee des Generals v. Koeveß rückten österreichisch-ungarische Streitkräfte über die Pozega hinaus. Die Verbindung zwischen Uzice und der östlich von Visegrad kämpfenden Gruppe ist hergestellt. Südwestlich von Cacak warfen wir den Feind von den das Tal beherrschenden Höhen. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen nahmen die Höhen Stolica und Lipnicka Glavica und drängen die Serben auf den Drobnja-Rücken zurück. Deutsche Truppen rückten in Jagodina ein. Von den bulgarischen Kräften drang eine Kolonne bis Boljevac südwestlich von Zajecar, eine andere nahm den Berg Lipnica nordöstlich von Nisch. Die Angriffe der Bulgaren südwestlich von Pirot gewinnen Raum.

5. Nov. Unsere im Orjen-Gebiet kämpfenden Truppen erstürmten gestern in umfassendem Angriff den westlich von Grahovo aufragenden Berg Mici-Motika, zersprengten die montenegrinische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Avtovac räumten vorgeschobene Abteilungen vor überlegenem Gegner einige, auf feindlichem Boden befindliche Stellungen. Die Armee des Generals v. Koeveß drängt die Serben bei Arilje und östlich von Cacak ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser

Armee nähern sich Kraljevo. Die über die Höhen östlich des Gruza-Tales vorgehenden österreichisch-ungarischen Kräfte warfen feindliche Nachhuten.

6. Nov. Die an der montenegrinischen Grenze kämpfenden österreichisch-ungarischen Kräfte erstürmten vorgestern östlich von Trebinje den Jlinobrdo und durchbrachen damit die montenegrinische Hauptstellung. Gestern wurde der Feind bei der Ruine Klobuk geworfen. Von der Armee des Generals von Koeveß gewann eine österreichisch-ungarische Kolonne den Talpaß Klissura südlich von Arilje. Eine andere drängte den Gegner über die Jelica und südöstlich von Cacak zurück. Kraljevo wurde von deutschen Truppen besetzt. Weiter südöstlich überschritten deutsche und österreichisch-ungarische Abteilungen die westliche Morava. Die Armee des Generals von Gallwitz nähert sich der Talenge nördlich von Krusevac. Der serbische Hauptwaffenplatz Nisch befindet sich in bulgarischen Händen. Auch Soko-Banja und die Höhen westlich von Lukovo wurden von den Bulgaren genommen. Ueberall werden viele, in Zivil gekleidete Deserteure der serbischen Armee aufgegriffen.

7. Nov. Die Montenegriner versuchten die ihnen in den letzten Tagen entrissene Stellung zurückzugewinnen. Ihre Angriffe scheiterten. Die im Moravica-Tal vordringende österreichisch-ungarische Kolonne befindet sich im Angriff gegen die Höhen nördlich von Ivanjica. Südöstlich von Cacak warfen wir den Feind über den Glogovacki Vrh zurück. Die südöstlich der Gruza-Mündung kämpfenden k. k. Truppen haben gestern 500 Serben gefangen genommen. Die Armee des Generals v. Gallwitz erreichte unter Kämpfen nördlich von Krusevac das Tal der westlichen Morava.

8. Nov. Die beiderseits des Moravicatales vordringenden österreichisch-ungarischen Kolonnen warfen den Feind aus seinen Höhenstellungen nördlich von Iwanjica. Die deutschen Truppen des Generals der Infanterie v. Koeveß kämpfen auf den Höhen südlich von Kraljevo. Flußabwärts bei Trstenik haben sich unsere Streitkräfte den Uebergang über die hochgehende Morava erkämpft. Krusevac und die Höhen östlich davon sind in der Hand des Generals v. Gallwitz. Die bulgarische Armee gewinnt im erfolgreichen Fortschreiten die Ausgänge in das Becken von Leskovac.

Der Vormarsch der Bulgaren.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

29. Okt. Die bulgarischen Truppen setzten die Verfolgung des Feindes auf der ganzen Front fort und erreichten westlich von Knjazevac die Wasserscheide zwischen Timok und Morava. Südwestlich von Knjazevac eroberten wir nach erbittertem Kampfe den Kamm des Tresibaba, von wo die Straßen nach Nisch und Bela Palanka führen. Im Tale der bulgarischen Morava nahmen wir nach heftigem Kampf die Stadt Gredeljicu, den Knotenpunkt der Straße Vranja-Leskovac und der Straße durch das Vlasinatal. In der Gegend von Katschanik griffen die Serben eine dort vorrückende Kolonne an, wurden aber zurückgeworfen.

30. Okt. In der Richtung Zajecar-Bolevac vorrückende Abteilungen nahmen nach hartnäckigem Kampfe die Höhen 482 und 492. Westlich des Dorfes Planinitza erbeuteten wir eine Batterie Feldgeschütze mit Bespannung. Die im Tale Nisava vorrückenden Truppen bemächtigten sich der Stadt Bela-Palanka und erreichten die Linie Dorf Sadowitza-Dorf Bragoudinac-Höhe 189 Bogourh.

1. Nov. An der Straße Zajecar-Boljevac wurde die Linie Crvenobrdo-Bukovo-Tatarskopolje-Vk.-Jezevica-Höhe 756 Höhe 890 Dorf Skrobnica-Höhe 319-Dorf Belipotok erreicht. Im Svrljiski-Timoktale nahmen wir das Dorf Svrljig und den Plesberg. Unsere Truppen gingen auf das linke Ufer des Flusses über. Nach der Einnahme von Bela-Palanka gingen unsere Truppen bis zur Linie Gradec-Höhe 917-Vrandol-Höhe 469-Bogov-Berg-Dorf Secanica (nördlich Surdulica). König Peter von Serbien war an dieser Front anwesend und gab seinen Soldaten, um sie zu ermutigen, die Versicherung, daß die englisch-französischen Truppen im Begriffe seien, der serbischen Armee zu Hilfe zu eilen. Die Lage auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz bleibt unverändert, abgesehen von unserem Vormarsch gegen die Höhen Sontchkaglava, Klepa Planina und Fraslab Planina, die wir einnahmen.

2. Nov. Unsere Truppen setzen die Offensive auf der Straße Zajecar-Paracin fort. Wir besetzten die Stadt Bolevac und erreichten die Linie Valakone-Dobrujevac im Tal vom Svrljiski Timok. Nach erbittertem Kampfe erreichten wir die Linien Kalafat-Höhe 572-Dorf Prekopok-Prokopje Planina-Höhe 951-Höhe 1099 und Wischegrad-Planina. Nach Aussagen von Gefangenen wohnte König Peter den Kampfhandlungen an dieser Front bei. Im Tal des Vlassotinsca-Flusses wurden die Serben aus ihren Stellungen vertrieben. Unsere Truppen besetzten die Linie Secenica-Brestovdol.

3. Nov. Die fortgesetzte Offensive ist auf der ganzen Front im Gange. In der Richtung Belovac-Paracin eroberten wir das Defilé von Krivivirski am Timok bei dem Dorfe Lukovo. In der Umgebung von Nisch stehen unsere Truppen schon vor der Fortlinie der Festung. Im Tal der bulgarischen Morawa besetzten wir Cemernik, Planina, Pana-Planina und Crnatrava. Südlich Strumitza wurden die Bulgaren durch beträchtliche französische Streitkräfte angegriffen, die aber zurückgeschlagen wurden.

4. Nov. In Richtung Alezinac erreichten unsere Truppen die Gegend von Soko-Banja. Nach einem heftigen Kampf nahmen wir vor Nisch die vorgeschobenen Stellungen auf der Nord- und Ostfront der Festung. Wir erbeuteten 2 Geschütze und 2 Munitionswagen und machten 400 Gefangene. Südlich Strumitza wurden unsere Truppen von zahlenmäßig überlegenen englisch-französischen Kräften angegriffen. Durch heftige Gegenangriffe wurden diese im Bajonettkampf zurückgeworfen und erlitten erhebliche Verluste. Kämpfe, die sich für uns günstig entwickeln, sind mit den Franzosen auf der Front Krivolac-Sonitch im Gange.

5 Nov. Auf der ganzen Ausdehnung der Front verfolgen wir die geschlagene Armee des Feindes, der sich auf überstürztem Rückzug befindet. Unsere nördlich der Nischwa operierenden Truppen haben sich dem Morawatal genähert und sind bei Paratschin in direkte Verbindung mit den deutschen Truppen getreten, die von Norden vorrückten. Um 3 Uhr nachmittags haben wir die Festung Nisch genommen. Wir verfolgen schnell den auf dem Rückzug befindlichen Feind. Bei Prilep, Kriwolak und Strumitza haben wir die Offensive der Engländer und Franzosen angehalten und den Feind unter beträchtlichen Verlusten für ihn zurückgeworfen. Viele Gefangene und noch unübersehbares Kriegsmaterial sind in unsere Hand gefallen.

Die Beute im Oktober.

Die Zahl der im Oktober von deutschen Truppen im Osten eingebrachten Gefangenen und die von ihnen gemachte Beute beträgt: bei der Heeresgruppe von Hindenburg: 98 Offiziere, 14 482 Mann, 40 Maschinengewehre, bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern: 32 Offiziere, 4134 Mann, 2 Maschinengewehre, bei der Heeresgruppe von Linsingen: 56 Offiziere, 8871 Mann, 21 Maschinengewehre, bei der Heeresgruppe des Grafen Bothmer: 3 Offiziere, 1525 Mann, 1 Maschinengewehr, bei der Heeresgruppe v. Mackensen: 55 Offiziere, 11 937 Mann, 23 Geschütze (abgesehen von einer großen Zahl Geschütze älterer Fertigung), 16 Maschinengewehre. Zusammen: 244 Offiziere, 40 949 Mann, 23 Geschütze, 80 Maschinengewehre.

Die Oktoberbeute der dem österreichischen Oberkommando auf dem russischen Kriegsschauplatz unterstehenden Armeen beträgt 142 Offiziere, 26 000 Mann, 44 Maschinengewehre, 1 Geschütz, 3 Flugzeuge und sonstiges Kriegsmaterial. Die Gesamtbeute der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von Koeveß auf dem Balkankriegsschauplatz beträgt 29 Offiziere, gegen 6600 Mann, 32 Geschütze, 9 Maschinengewehre, über 30 Munitionsfuhrwerke, ein Scheinwerfer, viele Gewehre und Artilleriemunition und sehr viel Infanteriemunition; überdies wurden 45 alte oder gesprengte Geschützrohre erbeutet.

Eiserne Kreuze nach Bulgarien.

Der „Agence Bulgare" (30. Okt) zufolge verlieh Kaiser Wilhelm dem Kronprinzen Boris, dem Prinzen Cyrill, dem Ministerpräsidenten Radoslawow und dem Generalissimus Schekow das Eiserne Kreuz.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und die notleidenden Polen. Der „Osservatore Romano" (27. Okt) veröffentlicht ein Schreiben des Papstes an den Fürstbischof von Krakau vom 9. April, in dem er ihn auffordert, alle Polen von Oesterreichisch-, Deutsch- und Russisch-Polen in gemeinsamen Gebeten zu vereinigen. Zugleich sandte der Papst 25 000 Kronen für die Kriegsopfer Polens. Der polnische Episkopat wandte sich durch einen Aufruf an die katholischen Bischöfe der ganzen Welt und schlug den Sonntag, 21. November, für die gemeinsamen Gebete vor. Spenden sollen an die Schweizer Nationalbank in Lausanne, zu Händen des Generalkomitees für Hilfeleistung an den Kriegsopfern Polens, gesandt werden. Der „Osservatore Romano" bringt auch den Wortlaut dieses Aufrufs. (Zur Sache selbst vgl. auch den Aufsatz: „Todesnot in Polen" in Nr. 13 der „Allg. Rundschau" vom 27. März 1915).

Ein Wort Mackensens. Feldmarschall v. Mackensen schrieb, wie der „Köln. Volksztg." mitgeteilt wird, einem alten Kameraden und ehemaligen Untergebenen: „Soldatenglück ist Gottes Gnade, mein eigenes Verdienst gering. Feldmarschall auf dem Schlachtfeld geworden zu sein und noch eine Mutter zu haben, die diese Zeit miterlebt, erscheint mir als eine besondere Weihe jenes Glückes!" Die Mutter des Generalfeldmarschalls wohnt in Gieglenfelde bei Hammerstein, Westpreußen. Sie ist annähernd 90 Jahre alt, leitet noch selbst die Wirtschaft ihrer großen Güter und betätigt sich jetzt auf dem Gebiete der Verwundetenpflege.



Kriegskalender.

XV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1\. Okt.: Französischer Vorstoß in der Champagne östlich Aubérive zurückgeschlagen (752). Russische Vorstöße bei Spiagla und östlich Wischnew zurückgeschlagen; Erstürmung der russischen Stellung bei Czernysz (753).

1./5. Okt.: Alle Versuche der Engländer, bei Loos verlorenes Gelände zurückzuerobern, mißglückt; französische Angriffe bei Angres, Souchez, Neuville, Le Mesnil und Givenchy abgeschlagen (752, 770).

1./17. Okt.: Im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet und am Isonzo bleiben die italienischen Angriffe erfolglos (754, 773, 794).

2\. Okt.: In Gegend Rethel das französische Luftschiff „Alsace" zur Landung gezwungen (752). In Kavalleriekämpfen südlich Kosjany die Russen über die Mjadsjolka zurückgeworfen; die Russen räumen das Westufer des unteren Korminbaches (753).

3\. Okt.: Französische Flieger werfen Bomben auf die neutrale Stadt Luxemburg; französische Angriffe in der Champagne bei Massiges und Ville sur Tourbe zusammengebrochen (752). Zusammenbruch russischer Angriffe zwischen Postawy und Smorgon und südwestlich Lennewaden (753). **Rußlands Ultimatum an Bulgarien** (748, 754).

4\. Okt.: Ultimatum des Dreiverbandes an Bulgarien (773).

5\. Okt.: Zusammenbruch russischer Angriffe zwischen Drswjaty-See und Krewo (771). **Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und dem Vierverband** (773).

5./6. Okt.: Wiederaufnahme und abermaliges Scheitern der französischen Offensive in der **Champagne** (748, 770).

5./8. Okt.: Russische Niederlage bei Czartorysk (772).

6\. Okt.: Durchbruch der russischen Stellung vor Dünaburg; Scheitern russischer Durchbruchsversuche zwischen dem Boginskoje-See und Smorgon; bei Raggasem ein russisches Torpedoboot schwer beschädigt (772). **Beginn der Offensive gegen Serbien:** Deutsche und Oesterreicher überschreiten zwischen Drinamündung und dem Eisernen Tor die Drina, Save und Donau (763, 773). Deutschland erhebt in Athen Einspruch gegen die Truppenlandungen in Saloniki (774). Erledigung des „Arabic"-Falles (793).

6./10. Okt.: Zusammenbruch russischer Angriffe an der ostgalizischen und wolhynischen Front bei Krzemieniec, Dubno, Olyka, Kolki, Tarnopol, Tluste und Burkanow (772).

7\. Okt.: Zusammenbruch russischer Angriffe nördlich Kosjany und südlich vom Wiszniew-See (772). Abreise der Vertreter der Vierverbandsmächte von Sofia (774). Der französische Truppentransportdampfer „Samblin-Havel" östlich von Malta versenkt (793).

8\. Okt.: Englischer Angriff nordöstlich Vermelles, französischer Angriff östlich des Navarin-Gehöftes abgeschlagen; die Franzosen verlieren die Höhe südlich Le Tahure (770). Erstürmung von Garbunowka und der feindlichen Stellung beiderseits des Ortes, Gefecht bei Nesedy; russische Vorstöße nördlich Korelitschi, sowie bei Labusy und Saluscje abgewiesen; die Orte Komory und Przyladniki erstürmt (772). Donauübergang abwärts Semendria (773).

8./9. Okt.: **Eroberung von Belgrad** (773).

8./10. Okt.: Erfolgreiche Kavalleriekämpfe bei Wolka-Berezniańska, Kuchaka-Wola und Jezierzy (772).

9\. Okt.: Oestlich Souchez verlieren die Franzosen einige Gräben (770). **Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Serbien** (774).

9./17. Okt.: Westlich Illuxt russische Stellungen genommen (772, 793, 794).

10\. Okt.: Vier feindliche Flugzeuge bei Poperinghe, Lille, Somme Py und Hattonchatel vernichtet (770). Vor Dünaburg und nordöstlich Widsy russische Angriffe abgeschlagen (772). Vollendung des Donau-Ueberganges zwischen Sabac und Gradiste; südlich Belgrad die Höhen zwischen Zarkowo und Mirijewo erobert; Erstürmung der Anatema-Stellung im Donaubogen von Ram, des Grünen Bergs und des Velky Vracar (773).

11\. Okt.: Russische Kavallerie räumt bei Jazierey das Feld (794). Eroberung von Semendria, Erstürmung des Berges Lupar (794, 795). **Serbien greift in Gegend Bjelogradcik Bulgarien an** (795).

11./12. Okt.: Russische Angriffe bei Burkanow und Rafalowka zurückgeschlagen (794).

11./13. Okt.: Siegreiche Kämpfe bei Illuxt (793).

11./15. Okt.: Fortgesetzte französische Angriffe in der Champagne in Gegend Tahure und Aubérive zurückgeschlagen (791).

12\. Okt.: Dünaburg mit Bomben belegt (793); die Russen bei Rudka-Bielsko-Wolskaja und nordwestlich Hajworonka aus mehreren Stellungen geworfen (794). Südlich Belgrad das Dorf Zelsznik gestürmt und einige serbische Stellungen genommen (794, 795).

12./17. Okt.: Kämpfe am Schratzmännle in den Vogesen (792). Englische Vorstöße in Gegend Vermelles und auf der ganzen Front zwischen Ypern und Loos gescheitert (792). Russische Angriffe bei Smorgon und Dünaburg abgeschlagen (793).

13\. Okt.: Hajworonka genommen, die Russen über die Strypa zurückgeworfen; russische Angriffe bei Tarnopol abgewiesen (794). Die Werke der West-, Nord-, Ost- und Südostfront von Pozarevac genommen, die festungsartig verschanzten serbischen Stellungen auf dem Erino-Brdo, dem Cunak und der Stazara erstürmt (794, 795). Meldung der Versenkung des englischen Truppentransportdampfers „Transsylvania" auf der Fahrt nach Mudros (793).

14\. Okt.: **Kriegserklärung Bulgariens an Serbien** (795). Erstürmung der Werke auf der Südfront von Pozarevac; die Serben über den Boliciabach zurückgeworfen. **Die bulgarische 1. Armee beginnt den Angriff** über die serbische Ostgrenze (794, 795). Erfolgreicher Luftschiffangriff auf London (793). Meldung der Versenkung der russischen Dampfer „Candia" und „Abestron" in den Gewässern von Sebastopol (793).

14./15. Okt.: Russische Angriffe nordöstlich Wesselowo abgeschlagen (793).

15\. Okt.: Die Russen bei Rafalowka aus mehreren Stellungen geworfen (794). **Kriegserklärung Englands an Bulgarien.** Erstürmung des Vranovo-Berges und des Ortes Smoljinac; bulgarische Truppen erzwingen zwischen Negotin und Strumitza den Uebergang über die Grenzkämme; die Ostforts von Zajecar genommen; die serbischen Stellungen auf den Höhen südlich Vinca erstürmt (794, 795).

15./16. Okt.: Kämpfe am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen (792).

16\. Okt.: Siegreiche Kämpfe bei Mitau und Groß-Eckau, die Russen bei Mulczyce über den Styr geworfen (794). **Kriegserklärung Frankreichs an Bulgarien** (795). Erstürmung der serbischen Stellungen auf dem Avala-Berg, dem Velky Kamen und den Höhen südlich Ripotek; die Serben von der Podunavlje hinter die Ralja und von den Höhen bei Sapina und Makci geworfen; Uebergang der Bulgaren über den unteren Timok, der Glogovica-Berg erstürmt (795).

17\. Okt.: Bomben über Belfort (792). Russische Angriffe bei Jakobstadt, beiderseits der Bahn Ljachowitschi—Baranowitschi und am Kormin zusammengebrochen (794). Crnice und Bozevac genommen; die Bulgaren besetzen die Höhen des Muslin Berzin und Babinzub; Vordringen über Egri und Palanka (795).

17./24. Okt.: Heftige Kämpfe in Gegend Boguslawka, Kulikowice, Rafalowka, Kolki und Nowo-Aleksinice (811, 812).

17./31. Okt.: Erfolgreiche Kämpfe in Gegend Czartorysk am Styr: am 21. Okt. russische Niederlage bei Okonsk, am 22. Okt. das Dorf Kukli genommen, am 23. und 24. Okt. russische Stellungen bei Komarow genommen, am 25. Okt. Erstürmung der russischen Stellungen östlich Kukli, am 27. Okt. Rudka genommen, am 29. Okt. die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen, Kamienucha, Hutalisowska und Bielgow gestürmt, am 30. Okt. erreichte der Angriff westlich Czartorysk die Linie Ostrand von Komarow-Höhen östlich von Podgacie (811, 812, 829, 830).

18\. Okt.: Siegreiche Kämpfe bei Riga (811). Obrenovac genommen; Erstürmung des Zigeunerberges südlich Grocka; Einzug bulgarischer Truppen in die mazedonischen Städte Stip und Radovista (813, 814).

18./31. Okt.: **Die dritte große Schlacht am Isonzo gewonnen:** die mit mindestens 25 Infanterie-Divisionen versuchte italienische Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer der österreichischen Truppen zusammengebrochen (812, 813, 824, 830, 831).

19\. Okt.: Erfolgreicher Erkundungsvorstoß nordöstlich Bruney (81.). Vordringen auf Sabac; serbische Niederlage bei Lucica-Bozevac; bulgarische Truppen besetzen den strategisch wichtigen Punkt Sultan Tepe und dringen im Timok-Tale, auf Kumanovo und im Bregalnica-Tale erfolgreich vorwärts (813, 814). **Italiens Kriegserklärung an Bulgarien** (815).

19./20. Okt.: Nordöstlich Mitau das Dünaufer von Borkowitz bis Berzemünde gewonnen (811).

20\. Okt.: Serbische Niederlage bei Ripanj und Negotin; Einrücken in Sabac; Vorrücken bis in das Mündungsgelände der Turija, Ueberschreiten der Ralja-Niederung; die Bulgaren nehmen Kumanowo und Veles und zerstören die Eisenbahnverbindung nach Saloniki (813, 814, 815). Ein englisches Transportschiff bei der Insel Wight torpediert; Meldung der Torpedierung eines französischen Transportdampfers im Aermelkanal (811).

20./21. Okt.: Russische Angriffe in Gegend Baranowitschi zurückgeschlagen (811).

21\. Okt.: Vordringen in Serbien bis Selevac, Savanovac, Trnovac und nördlich Ranovac; Erstürmung der Höhe Slatina; die Bulgaren gewinnen das rechte obere Timokufer (813, 814, 815). Englische und französische Schiffe beschießen die bulgarische Küste am Aegäischen Meer (815, 825).

21./22. Okt.: Russische Angriffe bei Sadewe abgeschlagen (811).

22\. Okt.: Uebergang über die Drina bei Visegrad; Erstürmung der serbischen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berg; die Serben von den Höhen nördlich der unteren Jasenica geworfen; die Bulgaren schreiten östlich und südöstlich Knjazevac siegreich vor (813, 814).

22./23. Okt.: Russische Angriffe südlich des Wygonowskoje-Sees abgewiesen; russischer Landungsversuch bei Domesnaes in Kurland (811). Die Bulgaren erobern die Stadt Ueskiib (803, 815, 832).



23. Okt.: Nordöstlich Souchez französische Angriffe zurückgewiesen (811). Erstürmung von Illuxt (811). Die Serben östlich der Lukavica zurückgeworfen, bei Palanka das Südufer der Jasenica gewonnen, die Linie Rakinac, nördlich Petrovac-Ranovac erreicht; Uebergang über die Donau bei Orsowa. Die Bulgaren nehmen Negotin und den Donauhafen Prahovo und besetzen den mittleren Timok (814, 832). Versenkung des großen Kreuzers „Prinz Adalbert" bei Libau (811).

24. Okt: Neuer französischer Angriff in der Champagne bei Tahure und nördlich Le Mesnil abgeschlagen (811). Russische Vorstöße bei Kekkau, Dünaburg und nördlich des Dryswjaty-Sees zurückgeschlagen (811). Die Tamnava-Uebergänge nordwestlich Ub besetzt, die Höhen östlich Banicina gestürmt; Besetzung der Höhen um Kucevo im Pektale; die bei Orsowa übergegangenen Truppen dringen weiter nach Süden vor und erreichen Sip; Valjewo besetzt, die Serben bei Ratari zurückgeworfen (814).

24./27. Okt.: Die im Timoktale und vor Pirot operierende serbische Armee von den Bulgaren auf der ganzen Front geschlagen, Zajecar, Knjazevac und zahlreiche Dörfer im Timoktale von den Bulgaren erobert (831, 832).

25. Okt.: Kleinere Gefechte bei Souchez und Le Mesnil (829). Der Illuxt-Abschnitt nördlich Illuxt wieder überschritten, das Gehöft Kasimirschki zurückerobert; russische Angriffe östlich Baranowitschi und südlich des Wygonowskoje-Sees abgeschlagen (828). Oestlich Visegrad die Höhenlinie Suca-Gora-Panos erreicht, die Nordhänge des Raca-Tales, die Orte Markovac, Vk. Laole und Kucevo, sowie die serbischen Höhenstellungen südlich und südöstlich Lazarevac genommen (831). Flugzeugangriffe auf Triest und Venedig (831). Meldung der Versenkung des englischen Transportdampfers „Marketti" bei Tsagesi (811).

26. Okt.: An der Straße Lille-Arras und bei Massiges kleinere Gefechte, bei Souchez 3 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Eindringen in die russische Stellung bei Tymschany (829). Einnahme von Dobrunj und Neresnica; die Serben aus ihren Höhenstellungen bei Topola geworfen; Einrücken in Brza-Palanka; in Ljubicevac die unmittelbare Verbindung mit den Bulgaren hergestellt (824, 831, 832).

27. Okt.: Kämpfe bei Garbunowka, der am 27. Okt. geräumte Kirchhof von Szaszali wieder besetzt, Scheitern russischer Angriffe bei Schtscherssy (829). Die Serben beiderseits der Karaula Valva über die Grenze zurückgeworfen; Ueberschreiten der oberen Kolubara; die Serben von den Höhen bei Svilajnac vertrieben. Beschießung von Warna, zwei russische Kriegsschiffe von bulgarischen Küstenbatterien versenkt (825, 832). Ein türkisches U-Boot torpediert ein russisches Linienschiff im Schwarzen Meer (830).

28. Okt.: Montenegrinische Niederlage bei Drinsko und auf der Suha Gora; Erstürmung serbischer Stellungen beiderseits der Resava, der Kumisko-Höhe und des Dorfes Cumic; Ueberschreiten der Lepenica im Raume von Lapovo. Die Bulgaren erobern Pirot (831, 832). Der englische Panzerkreuzer „Argyll" an der Ostküste Schottlands gestrandet (829).

29. Okt.: Erstürmung serbischer Stellungen beiderseits Rudnik; Angriff auf die Höhe Strazenica südwestlich Lapovo. Die Bulgaren dringen südwestlich Knjazevac in die serbischen Stellungen auf der Tresibeba-Planina ein und nahmen die Stadt Gredeljicu (831, 832).

29./30. Okt.: Kämpfe bei Plakauen an der Misse (829).

30. Okt.: Die französische Stellung nordöstlich Neuville in Ausdehnung von 1100 Metern besetzt; Erstürmung der Butte de Tahure (829). Einnahme von Grn. Milanovac; die Serben südlich der Srebrnica aus ihren Stellungen geworfen; die Höhe Strazenica genommen (831, 832). Die Bulgaren erstürmen in Richtung Zajecar-Bolevac zwei serbische Höhen, erbeuten bei Planinitza eine Batterie Feldgeschütze und bemächtigen sich der Stadt Bela Palanka (848). Das französische U-Boot „Turquoise" an der Dardanellenfront versenkt (830).

31. Okt.: Französische Angriffe bei Tahure und Combres abgewiesen; Luftgefechte südlich Tahure und in Gegend Belfort (844). Kämpfe an der Bahn Tuckum-Riga; russische Vorstöße bei Baranowitschi Komarow, an der Szczara und Kormin-Front; nördlich Sieniawa an der Strypa entwickeln sich heftige Kämpfe (845). Die Höhen südlich Grn. Milanovac und der Trirunovo-Berg genommen (831, 832).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Ein Volk, das singt und sagt während schwerer Kriegsführung, kann nicht zu den schlimmsten gehören, lautet dem Sinne nach irgendein Ausspruch. Wir dürfen diesen dahin erweitern: Ein Volk, das zu solcher Zeit ununterbrochen für die eigene geistige und seelische Fortbildung sorgt, muß auf ragender Kulturhöhe stehen. Unser deutsches Volk ist nicht nur ein Volk der Tat geworden im Weltbrand, es ist zugleich ein Volk der Dichter und Denker geblieben. Die ganze jetzt aufblühende Literatur zeigt es uns, und unsere Verlage, die großen wie die kleinen, bewähren ihren Mut und ihre Tatkraft nach wie vor. Daß auch jetzt noch Unkraut in die Geistesernte schießt, ist eine Tatsache, die vorauszusehen war. Eben deshalb gilt es auch zur bevorstehenden Auswahl am Weihnachtbüchermarkt Auge, Urteil und — Gewissen blank erhalten. — Für uns Katholiken kommt in erster Linie der uns der Hauptsache nach hinsichtlich der eben erwähnten Forderung sichernde und fördernde katholische Weihnachtbüchermarkt in Betracht. Unter obigem Titel werden wir auch dieses Jahr die uns jeweilig von katholischen Verlagshandlungen zugestellten Neuerscheinungen anzeigen und möglichst mit einigen knappen Worten auf Wesen und Wert hin kennzeichnen.

An erster Stelle möge ein führendes Buch auf literarischem Gebiete stehen. Es entstammt, wie die nächstfolgenden, dem **Herder**schen Verlage, Freiburg, und nennt sich: „Die Gefahr des Buches von Antolin Lopez Peláez, Erzbischof von Tarragonna. Herausgegeben von Dr. Jos. Froberger. 8° VIII u. 195 S. ℳ 2.60. Agnes Schrader in Bonn besorgte die Verdeutschung des in Spanien weitverbreiteten Werkes, dessen französischer Uebertragung jetzt die deutsche gefolgt ist. Der als feinsinniger Literaturkenner bekannte Herausgeber hat dankenswerterweise zwei der vierzehn Kapitel: das 13. und 14. (nicht, wie es im „Vorwort" heißt, das 14. und 15.), die von Romanlektüre und lyrischer Dichtung handeln, auf deutsche Verhältnisse eingestellt. Fast die Hälfte der lichtvollen Darstellung verbreitet sich über das zu unserer Zeit mehr denn je hochwichtige Thema „Roman", dessen weit eindringenden Einfluß der berühmte Verfasser rückhaltlos klarlegt und auch nach der guten Seite hin anerkennt, während er die schale „Romanleserei" — das Wort an sich deutet auf Oberflächlichkeit — nach Gebühr verurteilt, wenngleich der vorletzte Schlußsatz des betreffenden (achten) Kapitels in einem gewissen Gegensatz zu Vorhergesagtem zu stehen scheint, wie denn auch der Herausgeber S. 174 offen zugesteht: „Der Roman ist eine durchaus berechtigte Form dichterischer Gestaltung, die keineswegs das harte Urteil verdient, mit dem noch in neuerer Zeit vereinzelte einseitige Schriftsteller ihn in eine Art Vorzimmer der Literatur zurückweisen möchten." Das ganze Buch ist interessant und heilsam für jeden Gebildeten ohne Ausnahme.

Den gewaltigsten historischen Roman aller Zeit schreibt die blutig brandende Geschichte unserer Tage. In einer von weltgeschichtlichen Ereignissen wogenden Epoche deutscher politisch-vaterländischer Gestaltung gewährt hochwichtigen Einblick die Fortsetzung eines früher begonnenen bedeutenden Werkes: „Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters." Von Emil Michael S. J., Doktor der Theologie und der Philosophie, ordentlichem Professor der Kirchengeschichte und der christlichen Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck. Sechster Band: „Die Gegenkönige Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben. Kaiser Friedrich II. bis zum Tode Papst Honorius' III. 1227". Erste bis dritte Auflage. Gr. 8° XXII u. 512 S. ℳ 8.—, geb. ℳ 10.40. Am fesselndsten dürfte für viele die nachspürende Darlegung der Kausalzusammenhänge betreffs des nach Heinrich VI. Tode in Deutschland ausbrechenden wütenden Bürgerkrieges sein sowie die lebensvolle Schilderung der Tätigkeit Friedrich II. in Sizilien, der Kongresse zu Vewoli und Ferentino 1222/23, der Regentschaft des Erzbischofs Engelbert I. von Köln, der Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Papst infolge der sizilischen Bischofswahlen, des Vorgehens des Kaisers gegen die Lombardei sowie seiner Niederlage, der Bemühungen des Papstes um den achtmal von Friedrich versprochenen Kreuzzug. — Die vornehm-gefällige, außerordentlich gründliche Vortragsweise des genial-gelehrten Verfassers bewährt sich auch hier in allen ihren bereits bekannten Vorzügen. Bemerkt sei, daß freilich das Gesamtwerk eine ideell eigentlich nicht zu trennende Einheit bildet, daß aber jeder Band ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt und deshalb auch einzeln käuflich abgegeben wird. — Johannes Janssens herrliches, von Freund und Feind in seiner wissenschaftlich und kulturell universalen Bedeutung anerkanntes Werk in acht Bänden: „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters", setzt seinen Siegeslauf fort in der nun begonnenen hohen Neuauflage. Soeben erschien die durch Janssens berühmten Schüler Ludwig von Pastor besorgte neunzehnte und zwanzigste, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage des zweiten Bandes: „Zustände des deutschen Volkes seit dem Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der sozialen Revolution 1525". Gr. 8° XL u. 726 S. ℳ 10.—, geb. ℳ 11.60 u. ℳ 12.60. — Zutreffend verweist die Verlagsanzeige auf die erhöhte Schwierigkeit eben dieser Neuredaktion gegenüber der des ersten Bandes, zumal betreffs der Verwertung einer fast unübersehbar gewordenen Literatur. „Bei dem gewaltigen Wachstum gesicherter Forschungsarbeiten mußte auch im Texte mancherlei geändert und verbessert, vieles hinzugefügt und einiges gestrichen werden". Nun, wir kennen Pastors gründliche Forschungsarbeit, und so bedarf es nicht erst der Zusicherung, daß auch dieser Band des Janssenschen Werkes in jeder Beziehung auf der Höhe steht.

Mit Nachdruck sei hier nochmals hingewiesen auf den unlängst von M. Herbert in der Rubrik „Vom Büchertisch" mit voller Berechtigung aufs wärmste empfohlenen stattlichen Geschenkband: „Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien" von Helene Riesch. Mit 16 Bildern. 8° XX u. 318 S. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. Eine „dritte, verbesserte Auflage" erschien von dem früher ebenfalls in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten und rasch weit beliebt gewordenen Briefwechsel: „Alban Stolz und Kordula Wöhler (Kordula Peregrina)". Herausgegeben von Dr. Julius Mayer o. Professor an der Universität Freiburg i. Br. (Alban Stolz: „Fügung und Führung, Konvertitenbilder 3. Teil"). 8° X u. 514 S. ℳ 4.20, geb. ℳ 5.20.

Ein auf die Wesensart, nicht die Geschichte, des betreffenden Themas tief eingehendes, in der Darstellung schlicht eindringliches Buch schrieb Joseph Weigert: „Das Dorfentlang. Ein Buch vom deutschen Bauerntum". Gr. 8° XII u. 439 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.20. Wir alle wissen es: Im deutschen Bauerntum steckt des deutschen Volkes Kernkraft. Die Mutter Erde, die uns nährt, lieben und den Mann achten zu lehren, ‚der sie pflügt und besät und jährlich das „Es werde!" erneut, dazu will das bis an die Wurzeln des Volkstums dringende Werk mit beitragen helfen und tut dies, indem es das auf den starken Grundsäulen der Arbeit, Einfachheit, Freiheit, Heimatliebe und Gesundheit ruhende Bauernleben „in seiner Sonderart, in seinen eigentümlichen Zügen, immer im Vergleich und Gegensatz mit den Lebensverhältnissen der anderen Berufsklassen, besonders der Großstädter", aufdeckt. Der reich gegliederte Inhalt umfaßt vier Bücher mit den Aufschriften: „Das Bauernleben", „Die Bauernarbeit", „Der Bauerncharakter", „Die Bauernfamilie". Die Herstellung des geplanten grundlegenden Abschnittes: Der Bauernstand nach seiner Wichtigkeit in biologischer, wirt-



schaftlicher, sozialer und staatlicher Hinsicht, wurde durch den Kriegsausbruch verhindert und dürfte wohl später als Einzelband folgen. Inzwischen hat der Fortgang des Krieges gezeigt, was wir an der „Bereitschaft nach innen“, an der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit unserer Volkswirtschaft, „besonders der Landwirtschaft“, haben. „Gerade der Krieg hat die Notwendigkeit der bäuerlichen Bevölkerung klar gezeigt.“ Ein markiges Schlußwort zeigt dieser den Weg, sich selbst für alle Zeit treu zu bewahren.

Treue gegen den Herrgott bildet die Grundfeste aller und jeglicher Volkswohlfahrt. Vielfach entschlummert, hat sie sich im Völkerbrand überraschend neu unter uns entfacht. Auch unsere Literatur mit ihrer mannigfachen Beleuchtung und Förderung des frisch erwachten allgemeineren religiösen Lebens legt Zeugnis davon ab. Manche der zunächst folgenden Veröffentlichungen des Herderschen Verlages hat die „Allgemeine Rundschau“ schon früher des näheren angezeigt, weshalb sie jetzt hier nur streifende Nennung finden. Berechtigte Anerkennung fand das die Religion in ihrer Betätigung als religiöses Leben im Felde und zu Hause sowie die Wechselwirkung der verschiedenen Religionen bzw. Kirchen und Konfessionen während des Krieges erhellende Werk: „Religion und Religionen im Weltkrieg“. Auf Grund des erreichbaren Tatsachenmaterials dargestellt von Dr. Georg Pfeilschifter, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br. 8° VIII u. 116 S. ℳ 1.40, in Pappband ℳ 1.80. — Engelbert Krebs' zwei schöne, wertvolle Bände: „Die Stunde unserer Heimsuchung. Gedanken über den großen Krieg“, 8° VI u. 115 S., und „Am Bau der Zukunft. Zweite Reihe der Gedanken über den großen Krieg“ 8° VIII u. 146 S., je ℳ 1.50, in Pappband ℳ 1.80, fanden bereits hier warm anerkennende Besprechung, desgleichen Bischof von Kepplers „an die ganze Nation gerichteter erschütternder Mahnruf“: „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille“. 8° 32 S. steif brosch., 30 ₰. — Sehr wichtig für unsere allgemeine richtige Aufklärung über die berüchtigte Stellungnahme der Katholiken Frankreichs gegen uns ist das Bändchen: „Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die katholische Religion. Ein Vortrag zur Beleuchtung des Buches ‚La Guerre Allemande et le Catholicisme'“ von Dr. Gottfried Hoberg ord. Professor der Universität Freiburg im Breisgau 8° 32 S. steif brosch. 50 ₰. — Als wertvolles, echt zeitgemäßes Weihnachtsgeschenk für unsere Feldgrauen bietet sich der Jahrgang 1914/15, (geb. ℳ 12.—, jedes Einzelheft 20 ₰, 50 Stück ℳ 7.50, 100 Stück ℳ 12.—) der „Stimmen der Zeit“ dar, die „Feldausgabe“ der bekannten „Stimmen aus Maria-Laach“. — Hier sei nochmals lebhaft erinnert an Heinrich Mohrs, wiederholt in der „Allgemeinen Rundschau“ eindringlich empfohlene wöchentliche Serienveröffentlichung ‚Die Stimme der Heimat“, Feldpredigten, von der bis jetzt Nr. 1 bis 43 vorliegt (je 25 Nummern 60 ₰). — Genannt sei abermals das prächtige „Kriegsbrot für die Seele aus den Werken des Abraham a Sancta Clara“ dargeboten von Dr. Karl Bertsche Großh. bad. Professor, kl. 4° VIII u. 118 S. geb. ℳ 1.— „Ein Büchlein für alle, denen der Krieg Wunden schlug“ heißt der Untertitel des in seiner herzfrischen und kräftigen Art als neu-eigenartig anmutenden Bändchens: „Marientrost“, Fünfminutenpredigten von P. Willibrord Beßler O. S. B. 8° VIII u. 72 S. 80 ₰. — Für jedermann in der Kriegszeit geeignet ist das Betrachtungsbüchlein nach dem hl. Ignatius von Loyola: „Seele Christi, heilige mich! Gespräch der gottliebenden Seele mit ihrem Meister im Tabernakel“. Deutsch von Klara Ida Scholl-Rossi, 16° XII u. 130 S., geb. ℳ 1.50.

Vom Büchertisch.

Maria Batzer: Vergnügte Leutchen. 25 Kindergeschichten, mit Bildern von Ernst Kutzer. Nürnberg. Verlag E. Nister. 4° 127 S. geb. ℳ 1.80. Ganz rechtzeitig möchte ich auf dies wunderschöne (und zugleich „unglaublich“ billige) Weihnachtsgeschenk für unsere Kleinen aufmerksam machen. Daß es ja dort unter keinem Christbaum fehle, wo Kinderaugen in freudiger Erwartung strahlen! Trotz allem Dunkel und Grausen da draußen, denn der Kinderfrohsinn darf nicht erlöschen. Und hier ist ein Mittel, ihn in mannigfacher, immer wieder „anderer“ Weise vertiefend zu erfrischen und neu zu wecken. Schon früher habe ich in der „Allgemeinen Rundschau“ des öfteren auf Maria Batzer als eine auserwählte Jugendschriftstellerin, Jugenddichterin von großer, lichter Wärme und Natürlichkeit, zugleich psychologischer Feinheit, hingewiesen; ich erinnere nur an die kostbaren Bände „Aus frohen Kindertagen“, „Am Torwarthäuschen“ und „Aus Dorf und Stadt“ (im gleichen Verlage). Die vorliegende Sammlung steht auf gleicher, hie und da vielleicht noch überragender Höhe; die 25 Geschichtchen sind samt und sonders „prima“ in ihrer Art. Unsere Kinder aber werden beim Anblick des schmucken Bandes jubeln!

E. M. Hamann.

Wilh. Wiesebach, Der Einzige und andere Erzählungen. 166 S. Regensburg 1915. Druck und Verlag von Joseph Habbel. Geb. ℳ 1 (geh. Feldausgabe, ℳ 0.60). In dem neuen Bande seiner wahrhaft volkstümlich empfundenen und künstlerisch vorgetragenen Prosadichtungen greift Wiesebach als Hauptgegenstand einen heraus, der gerade jetzt von höchster Wichtigkeit ist. Die Wehrkraft unseres Volkes und damit die Zukunft des deutschen Wesens und Geistes beruht auf jenem Höchststande der Sittlichkeit, dessen Folgen sich u. a. in der Zunahme der Bevölkerungsziffer erweisen. Auf die Wichtigkeit dieses Punktes aufmerksam zu machen, ist eine der Aufgaben des Buches. In ergreifender Art schildert es deshalb die Heiligkeit des Muttertums und der Kindeswürde. Teils realistisch, dem Leben des Tages abgelauscht, teils in hohem Schwunge einer ins Außergewöhnliche gehenden Phantasie führen Wiesebachs Erzählungen dieses Thema durch. Sie leiten uns dabei außer in vaterländische Gebiete auch in solche des farbenglühenden Südens, nicht minder in jene der rein dichterischen Eingebung. Das Buch wird jedem reiche Freude bereiten. Ganz besonders zu wünschen wäre ihm auch eine ausgiebige Verbreitung unter unseren Soldaten im Felde.

E. Weigand.

Die neuen Regensburger Breviere. Dritte Ausgabe (Brev. 9): Das vierbändige Miniatur-Brevier mit dem vergrößerten Satzspiegel der bisherigen 48° Ausgabe. Größe des gebundenen Exemplars 83:135 mm. Nur auf Dünndruck-(indischem) Papier. 4 Bände ungeb. ℳ 18, geb. ℳ 28.50 bis ℳ 41.10. Regensburg, Pustet, 1915. Von den in der „Allgemeinen Rundschau“ schon zweimal näher gekennzeichneten Regensburger Brevierausgaben (1914 Nr. 26; 1915 Nr. 34) liegt nunmehr auch die sogenannte Miniaturausgabe vor. Sie weist durchgängig, was Ausstattung und Textanordnung betrifft, die Vorzüge der übrigen Ausgaben auf, die schlechthin als mustergültig bezeichnet werden müssen. Ihr besonderer Zweck liegt in größtmöglicher Handlichkeit. Die reformierten Proprien einer Reihe von Diözesen und Orden liegen auch zu dieser Ausgabe bereits vor. So ist allen berechtigten Forderungen der Brevierbeter Rechnung getragen. Es wird sich nun eine Editio prima Ratisbonensis post typicam der Horae Diurnae anreihen, für die jedoch ein bestimmter Erscheinungstermin noch nicht festgestellt werden kann.

O. Heinz.

Wilh. Dederichs: Unserer Gefallenen Los. Verlag H. Potthoff, Bochum. Preis 15 Pf. — Wieder eine bereichernde Arbeit auf dem Gebiete der religiösen Kriegsliteratur, ihrer knappen und doch gemeinverständlichen Zusammenfassung wegen besonders für Massenverbreitung bestens geeignet. Ein Schreiten ists vom Riesenfriedhof des Schlachtfelds ins Totenreich, ein liebevolles Suchen nach den Seelen unserer gefallenen Helden. Unter Zugrundelegung der verheißungsvollen Worte aus der Heiligen Schrift „Wir wollen euch nicht in Ungewißheit lassen über eure Toten“ entsteht eine sichere Mutmaßung über ihren Aufenthaltsort. Und wer besonders von denen, die um einen tapferen Krieger trauern, möchte sich über diesen Punkt nicht unterrichten? Des Büchleins Leitung wird es tröstend vollbringen.

E. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zum ersten Male: „Komödie der Worte“, drei Einakter von Arthur Schnitzler. Das Haus ist ausverkauft, auch für die Vorstellung am Sonntag. Ich gehöre nicht zu den lieben und meist so braven Kollegen, denen eine Karte zurückgelegt wurde. Ich muß warten, drei Tage, ja vielleicht auch vier. Vor mir liegt das Buch. Soll ich es aufschlagen? Ich lese es lieber nach als vor einer Aufführung. Ich halte dies für richtiger, denn der Kritiker ist nun einmal kein naiver Leser, er kennt die Bühne und die Schauspieler und unwillkürlich, er mag wollen oder nicht, setzt er sich an das Regiepult. Kommt er dann ins Theater, dann bringt er schon eine festumrissene Bilderreihe mit. Ist nun die Aufführung des Spielleiters eine andere, als die seine, so tritt er mit dem Mann der Praxis in Gedanken in eine Polemik. Möglich, daß er sich am Ende zur Auffassung des Spielleiters bekehrt, aber jedenfalls ist er nicht der unbeeinflußte Genießer eines Kunstwerkes und dies soll nach meiner Meinung der Kritiker sein, solange die Gardine nicht geschlossen ist. — Ich will im Theater zum Publikum gehören; aber wenn ich eben warten soll, tagelang, vielleicht gar auf Erkenntnisse und auf ästhetische Werte warten soll, die mich möglicherweise bereichern, nun so lasse ich die guten Vorsätze fahren und schlage das Buch auf. „Die Stunde des Erkennens“, ein guter Titel. Ein Arzt weiß seit zehn Jahren, daß seine Frau ihn betrogen; er verschloß jedoch seinen Groll in sein Herz bis zur Stunde, da seine Tochter verheiratet das Elternhaus verlassen. Sein Verdacht ist auf einen Unrichtigen gefallen. Wohl liebte seine Frau diesen, seinen Freund, den er auch aus anderen Gründen stets beneidet hat, aber sie liebte ihn so sehr, daß sie sich mit einem — anderen vergangen hat. Die Frau läßt ihren Gatten in dem Irrtum und geht aus dem Hause. Ich kann es mir bei der Lektüre lebhaft vorstellen, wie Herr Steinrück den lange verschlossenen Groll entladet, mir ist's, als hörte ich die Töne, die Kunstpausen und sähe die psychologischen Finessen, mit denen er und Schnitzler das Publikum zu überreden sucht, daß das menschliche Herz einer Konservenbüchse gleicht „erst bei Bedarf zu öffnen“. Und ich sehe Frau v. Hagen, als elegante, leidenschaftliche Frau; sehe die hoheitsvoll verächtlichen Gesten, mit denen sie angewidert sich zum Gehen wendet. Das Publikum, gutmütig, wie es ist, wird dabei an den peinlich komplizierten Ehebruch kaum mehr denken. Ich höre das Plätschern des Beifalls. Nr. 2. „Die große Szene“. Ein großer Bühnenkünstler hat die Braut eines anderen verführt. Der Betrogene stellt ihn zur Rede und nun spielt der Mime dem Harmlosen eine vorbereitete „Szene“ vor, indem er sich reinzuwaschen weiß. Die Gattin des Schauspielers hat dieses Bravourstück hinter der Szene belauscht. Sie hat über die Untreue des Mannes oft duldend hinweggesehen. Jetzt ergreift sie jedoch der Ekel, sie will endgültig mit ihm brechen. Nun erscheint der

Gatte wieder. Im Hamletskleid kehrt er aus dem Theater zurück. Er kann nicht spielen, wenn seine Frau nicht in der Loge sitzt. Sie läßt sich wieder breitschlagen. Das Stück ist nicht ohne Virtuosität gemacht. Dieser Schauspieler steht wahrhaft jenseits von Gut und Böse. Er hat keinen Charakter. Er spielt Rollen auf den Brettern und zu Hause. Die Lüge ist seine wahre Natur. Die Schauspieler, welche an der sozialen Hebung ihres Standes arbeiten, müßten logischerweise den Dichter der „großen Szene" hassen, denn der moderne Schnitzler und die Leute aus alter Zeit, die das Theaterspielen für ein unehrlich Handwerk hielten, meinen im Grunde das gleiche. Auch die Schriftstellerehe ist nach Schnitzler nur dazu da, um gebrochen zu werden. Nr. 3. „Das Bacchusfest". Die Frau des Schriftstellers Staufer erwartet mit ihrem Liebhaber auf dem Salzburger Bahnhof ihren Gatten, um ihm ihren Ehebruch zu gestehen, den sie zu legalisieren wünscht. Der Ankommende merkt sofort, was die beiden vorhaben, läßt sie gar nicht zu Worte kommen, sondern erzählt ihnen den Inhalt seines eben vollendeten Dramas. Es spielt im alten Griechenland, in dem einmal im Jahre die Bande der Sitte aufgehoben waren, aber wehe demjenigen, der eine Wiederholung des Bruches der Ehebande versuchen wollte. Durch den antiken Parallelfall läßt sich der etwas grüne Liebhaber bestimmen, abzureisen, ohne daß es zu einer Aussprache gekommen wäre. Der Schriftsteller, „mit einem plötzlichen dumpfen Ausbruch" (der Herrn Steinrück „herrlich" liegen wird!): „Ich hasse dich". — Und hierauf antwortet Agnes: „Und ich dich noch tausendmal mehr — — (mit einem neuen Ausbruch der Zärtlichkeit). mein Geliebter." Der Vorhang fällt. Ich klappe mein Buch zu. Vermutlich verlangen die Leute jetzt Herrn Steinrück nochmals an der Rampe zu sehen, wie in Wien Harry Walden und in Berlin Herrn Bassermann. Ich aber habe von der Lektüre einen recht üblen Geschmack auf der Zunge. Also das ist die Welt, um die die Phantasie des Dichters kreist, während draußen die eisernen Würfel der Welthistorie fallen; in einer Zeit, die so viel Heldentum und aufopfernde Frauengröße zeitigt, bietet Schnitzler solch Musterserie erbärmlicher Wichte, deren überkünstelte Psychologie genugsam verrät, daß diese Gestalten sich dem Dichter nicht aufgedrängt haben, sondern daß sie am Schreibtisch ersonnen sind. Was nun ein Autor schreibenswert findet und was nicht, wäre seine eigene Sache, so lange sich keine Bühnen finden, die derlei aufführen. Daß vollends ein Hoftheater der „Komödie der Worte" keinen Unterschlupf gewähren sollte, hat W. Thamerus in dem Artikel: „Die Pflicht der Bühne" (cf. Nr. 44 unseres Blattes) eingehend dargelegt; ich kann dem dort Gesagten nur restlos zustimmen. — Die Absetzung des Schönherrschen „Weibsteufel" hat nun für Goethe Platz gemacht, dessen „Geschwister" hierdurch wieder einmal im Spielplan erscheinen. Die Einstudierung des Schönherrschen Stückes scheint übrigens schon weit vorgeschritten gewesen zu sein. Provinzblätter melden, daß unsere Hofschauspieler das Drama vor Geladenen in Würzburg spielen werden!! Zur öffentlichen Aufführung scheint der „Weibsteufel" dort nicht freigegeben worden zu sein (wie er auch in Krefeld von der Première abgesetzt wurde). Die Würzburger Vorstellung mag eine Privatveranstaltung unserer Künstler sein. Daß die Schönherranhänger für ihre Sache die Autorität unserer Hofbühne ins Feld führen können und werden, scheint bedauerlicherweise nicht vermieden werden zu können, wie auch das gute Beispiel von Krefeld, Mainz, Wiesbaden und Würzburg auf die Münchener Zensur ohne Einfluß zu bleiben scheint, wenigstens hört man nichts von einer Absetzung vom Spielplan des Münchener Schauspielhauses.

Theater am Gärtnerplatz. Das Gärtnertheater feierte seinen 50. Geburtstag. Als Volksbühne erbaut, hat das Theater anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Die Direktoren wechselten oft und die Aktien waren bald wertlos. Während des Siebziger Krieges kaufte König Ludwig II. das Haus. Es wurde als Kgl. Theater geführt, später wieder verpachtet wie noch heute, aber Besitzer ist die Kgl. Vermögensverwaltung geblieben. Die Glanzzeit der Bühne war die Glanzzeit des oberbayerischen Volksstückes. Ihre Gastspielreisen gingen in alle Welt. Von den damaligen Größen wirken noch, wenn auch heute lediglich vom Rednerpult, Hofpaur und Frau Hartl-Mitius unter uns. Die Direktion des Hofrates Brakl suchte als letzte neben der Operette dem Volksstück und Schauspiel sein Recht zu wahren. Seit 1898 führen Stollberg und Schmederer das Theater zugleich mit dem Schauspielhaus. Das Gärtnertheater wurde eine reine Operettenbühne. Man kann dies bedauern, allein die Spezialisierung liegt nun einmal in der Entwicklung der Großstadttheater und das Volkstheater hat (und hätte) Raum, die Lücke auszufüllen. In diesem Herbst haben Stollberg und Schmederer das Haus am Gärtnerplatz an einen Unterpächter abgegeben. Herr Dr. Warnecke, der neue Leiter, hatte es sich begreiflicherweise nicht nehmen lassen, eine Festvorstellung anzusagen. Frau Hartl-Mitius, die treffliche Veteranin des Hauses, sprach den von ihr gedichteten Prolog, in dessen anmutigen Versen sie in ihrer einfachen, herzlichen und humorvollen Art die Geschichte des Hauses schilderte. Ihre Worte klangen in eine Huldigung für das Haus Wittelsbach aus. Die Büste des Königs ward sichtbar. Um sie scharten sich die Mitglieder der Bühne und ihre Leiter, die heutigen sowohl, wie die früheren, soweit sie noch lebensfroh unter uns weilen. Maximilian Schmidt, der rüstige 83jährige Verfasser manch trefflichen Volksstückes, vertrat die Dichter. Nach einer Pause ging als Erstaufführung in Szene: „Gold gab ich für Eisen", Operette von V. Léon, Musik von E. Kálmán, ein recht unwahrscheinliches, rührsames und der heiteren Episoden nicht entbehrendes Stück aus dem gegenwärtigen Kriege. Es schien, flott gespielt, dem Publikum zu gefallen. Finden doch auch Eiserne Kreuze aus Schokolade Käufer. Kálmán schreibt immer eine hübsch instrumentierte, gefällige Musik, zwischendurch schielt er nach der Oper und geht dann auf Stelzen. Eine liebenswürdige Melodie eigener Prägung kehrt oft wieder und „Ich hatt' einen Kameraden" ward ihm zum vielfach durchklingendem Leitmotiv.

Münchener Volkstheater. Die bewährten Schwanksituationen des braven Ehemannes, der gelegentlich fern dem Orte seiner bürgerlichen Reputation auf galante Abenteuer ausgeht und in tausend Nöte gerät, sehen wir zum tausendhundersten Male. Der Schwank heißt diesmal „Die schwebende Jungfrau", die „Autoren" Frz. Arnold und E. Bach. Herr Kopp spielte wieder den heimlichen Sünder und das Publikum lachte überall da, wo es vorgesehen war. In der Vorhalle steht die Büste Schillers, des Dichters für die Sonntagnachmittage.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin fand die Uraufführung von Rich. Strauß' „Alpensymphonie" statt, die ja schon lange als das „musikalische Ereignis" dieses Konzertwinters mit Spannung erwartet wurde. Man wird heuer in vielen Großstädten das Werk hören, wenn auch nicht überall in der von Strauß vorgesehenen starken Besetzung, die „mindestens" 105 Musiker erfordert. Hiermit ist es freilich noch nicht genug, da der Tondichter hinter der Szene noch ein kleines Orchester bedarf von 12 Hörnern, zwei Trompeten und zwei Posaunen. Neben Orgel und Celesta bedient sich Strauß auch des von Gustav Mahler eingeführten Herdengeläutes und als Neuheit einer Donnermaschine. Das Werk ist dem Generalintendanten Grafen Seebach und der Dresdener Kgl. Kapelle, die um die Uraufführungen von „Salome", „Elektra" und „Rosenkavalier" sich verdient machten, gewidmet. Die Kapelle ist nun entgegen ihrer Traditionen auf Reisen gegangen, um die Symphonie in Berlin aufzuführen. Die Tondichtung schildert eine Alpenwanderung von Sonnenaufgang bis Eintritt der Nacht. Kritiker bewundern die wunderbar reife und mit höchster Weisheit und Kenntnis geschriebene Partitur und heben besonders reizvolle Einzelheiten hervor. Das Orchester spielte glänzend. Rich. Strauß wurde vielmals gerufen. — „Rahab", die Oper des Münchener Generalintendanten Clemens von Franckenstein, hatte in Chemnitz unter der Leitung des Komponisten starken Beifall. — Zum Gedenken der 150. Wiederkehr des Tages, an dem Goethe die Leipziger Universität bezogen hatte, bot das dortige Stadttheater eine Aufführung von „Stella" und „Satyros". Zu der satyrischen Posse vom vergötterten Waldteufel hat Dr. Edgar Istel eine Musik geschrieben, die mit bescheidenen Mitteln gute Wirkungen erzielte. L. G. Oberlaender, München.



Finanz- und Handels-Rundschau.

Festigkeit unseres Wirtschaftslebens — Geldnot unserer Feinde — Deutschlands Ernährung.

Nach dem Willen der Kriegshetzer an der Themse und an der Seine soll, nachdem der raffiniert angelegte Aushungerungskrieg gegen uns missglückt ist, ein „Erschöpfungskampf" geführt werden. Die langatmigen Erklärungen der Ministerpräsidenten Asquith und Briand blieben in unseren Finanz- und Handelskreisen jedoch ohne jeden Einfluss, um so mehr, als von den Kriegsschauplätzen, besonders vom Balkan mit dem Falle des stark befestigten Nisch die günstigsten Meldungen einlaufen. Ein Blick in unser reges Wirtschaftsleben straft unsere Feinde am besten Lügen. Trotz der Einreihung der vielen waffenfähigen Männer in das Heer ist unsere Grossindustrie nicht lahm gelegt. In dem ausgiebigen Ersatz der Handarbeit durch die Maschine liegt ein Erfolg deutscher Organisationstätigkeit, welche im Gegensatz von Frankreich und England die vollständige Unabhängigkeit der Kriegsmaterialversorgung vom Auslande gewährleistet hat. Zeuge der unerschütterten Leistungsfähigkeit unserer Industrie ist die Entwicklung der deutschen Flussstahlerzeugung, welche für den Septembermonat mit 1 174 350 Tonnen ausgewiesen wird. Bei Kriegsausbruch betrug sie rund 500 000, im Dezembermonat 1914 rund 900 000, im Juli laufenden Jahres rund 1 000 000 Tonnen. Im Einklang hiermit steht die Gestaltung unserer Steinkohlenproduktion. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat vermochte im September dieses Jahres durchschnittlich arbeitstäglich 194 000 Tonnen abzusetzen gegen 97 000 Tonnen und 158 000 Tonnen in den beiden ersten Kriegsmonaten. In Oberschlesien bestehen sogar noch bessere Ausweisziffern. In unserer Industrie herrscht darum kein Kohlenmangel, zumal aus Belgien infolge der einsetzenden geregelten Förderung ein ansehnlicher Zuschuss kommt. Auch die Versorgung unserer Hütten mit Eisenerz ist geordnet geblieben dank der Vertragstreue der schwedischen Eisenerzlieferanten, trotz der vielen Quertreibereien durch England. Wertvolle Erzlagerstätten stehen unseren Industrien durch die Besetzung französischen Bodens ausserdem zur Verfügung. So sind wir auf dem für die Kriegsführung unmittelbar tonangebenden Gebiet der Montanindustrie jederzeit befähigt, jeden Bedarf zu decken und darüber hinaus unseren Verbündeten und den uns wohlwollend gesinnten Neutralen noch erhebliche Mengen abzugeben zum angenehmen Ausgleich für die Regelung unserer Bezüge an Lebensmitteln aus jenen Quellen. Aus fast allen Industriezweigen kommen neuerdings günstige Berichte. Die Schiffbau-, Waggon-, Automobil- und Elektroindustrie, der grösste Teil der chemischen und Bekleidungssparte und vor allem die Metallverarbeitung bringen vorzügliche Meldungen über Geschäftsgang und berechtigen zu den besten Hoffnungen für ihre Jahresabschlüsse und Dividendenerträgnisse trotz der vielfach stark fühlbaren Einwirkung der geplanten Kriegsgewinnsteuer — die Hannoversche Maschinenbau-A.-G. vormals G. Egestorff beantragt beispielsweise aus einem um über 2 Millionen Mark höheren Reingewinn bei enormen Abschreibungen 30 % Dividende, im Vorjahre 20 %. — Finanzlage und Geldmarktentwicklung bei uns und in der verbündeten Habsburger Doppelmonarchie sind ebenfalls von der uns zugedachten „Erschöpfung" weit entfernt. Die Kriegsanleihen Oesterreichs und Ungarns brachten im Inlande und unter lebhafter Beteiligung der deutschen Kapitalistenkreise Milliardenziffern. Auf die dritte deutsche Kriegsanleihe ist mehr als ³/₄ des Gesamtbetrages freiwillig einbezahlt. Der günstige Stand der Reichsbank mit den sich fortgesetzt mehrenden Aktiven, sowie der mit Erfolg betriebene Abbau der alten Börsenverpflichtungen sind ebenfalls zu erwähnen. Das Reich und die Bundesfinanzverwaltungen können den Kommunalverbänden für die Zwecke der Kriegswohlfahrtspflege erhöhte Mittel zur Verfügung stellen. Dabei ist unsere Grossbankwelt im Verein mit der deutschen Regierung in der Lage, Bulgarien und der Türkei die notwendigen Kriegskredite zu gewähren — türkische Kassenscheine in Höhe von 12 Millionen Mark wurden von uns übernommen. Bei den Ententemächten dagegen verschärfen sich die Finanzverlegenheiten immer mehr. Russlands Finanznot kennzeichnet sich in der ungeheuren und immer wachsenden Papiergeldwirtschaft — Papierscheidemünzen bis zu 1 Kopeken herunter wurden geschaffen — und in dem Tiefstand des Rubelkurses, der über ¹/₃ seines Wertes eingebüsst hat. Englands verwickelte Finanzlage verlangt eine weitere Anleiheoperation, nachdem der freihändige Verkauf von Schatzwechseln ungenügend blieb und der Rückgang des Sterlingkurses in Neuyork neuerliche Fortschritte macht.

Deutschlands Ernährung wird nunmehr durch das umfangreiche Programm der Bundesratsvorschriften in neue Wege geleitet. Der Bundesrat hat unter Sicherstellung der Bestände für Kartoffel, Milch und Schweinefleisch ermässigte Höchstpreise festgesetzt, die Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauches und die Milchfrage geregelt, Anordnungen zur Festsetzung von Höchstpreisen für Wildbret gegeben. In der wichtigsten Frage, der Kartoffelversorgung, ist ausserdem eine beträchtliche Erweiterung der Enteignung und Beschlagnahmebefugnis erteilt. Da Kartoffel in überreichlichem Masse vorhanden sind — die Ausfuhr von 1000 Wagen Kartoffel nach der Schweiz bezeugt dies — kommt es also nur darauf an, dass solche auch wirklich in den Konsum gelangen. Erfreulich mehren sich hierfür die mahnenden Stimmen aus der Landwirtschaft selbst; Dr. Heim, auch der preussische Landwirtschaftsrat, haben solche Aufrufe erlassen. Eine Ermässigung des Brotpreises unter voraussichtlicher Erhöhung der Brotrationen wird nach der für Mitte November angeordneten Bestandsaufnahme allgemein erfolgen. Durch das bevorstehende vermehrte Fleischangebot — die neueste Schweinezählung ergab eine Zunahme der Bestände — im Verein mit dem durch die fleischlosen Tage erhofften Minderverbrauch wird auch eine Preisermässigung auf diesem Gebiet erwartet. Die Oeffnung des Donauweges zum Orient und zu den fruchtbaren Agrarstaaten am Balkan bringt neue Zufuhren der verschiedensten Lebens- und Futtermittel, so dass sich in absehbarer Zeit die Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt regulieren dürften, besonders, wenn in der Einschränkung des Konsums die besser bemittelten Schichten ihre Schuldigkeit tun. Massnahmen der einzelnen Generalkommandos — wie in München das vorübergehende Verbot des Milchverbrauches in öffentlichen Lokalen zugunsten der Haushaltungen, besonders der minder bemittelten Bevölkerung — fördern diese Ziele.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.


Warmgefütterte Stiefel
Warme Hausschuhe
Alleinverkauf der
Herz Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
Warme Gamaschen
Warme Einziehpantoffel
in grosser Auswahl vorrätig
Julius Mandelbaum
Kaufingerstr. 27
München

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten" hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß" (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin W. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

In der Stunde des Handelns, des Ringens um unsere Existenz ersteht im christlich denkenden Deutschen zugleich auch das Verlangen nach edler, reiner Tat, nach einer religiösen Weihe derselben im Sinne des Christentums. Daß das wahre Christentum nicht nur stille Erkenntnis, gläubige Betrachtung und Beschauung der Lehren des Weltheilandes gebietet, sondern Tat, Leben, Hingabe und Aufopferung ist, findet in dem soeben im Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn, erschienenen Werke **„Der Katholik der Tat"** eingehende Erörterung. Dem Studium dieser wertvollen Aphorismensammlung eines hervorragenden Mannes sollten sich vor allem die Gebildeten widmen, für die es auch in erster Linie geschaffen wurde. Der unserer heutigen Nummer beigefügte Prospekt gibt nähere Aufklärung.

Einem magnetisch anziehenden Pole gleich sind Werke hochaktuellen und historischen Inhaltes aus den Federn bedeutender Politiker in einem Prospekt zusammengruppiert, den die Verlagsbuchhandlung R. Oldenbourg, München und Berlin diesem Hefte beilegt. Sowohl Fachkundigen wie Neulingen ist hier eine Auswahl bedeutender Arbeiten geboten. Sich in den Besitz solch anregenden Studienstoffes zu setzen, ist geradezu ein Bedürfnis unserer Zeit und bedeutet für jeden einen Gewinn.

Der Katholische Caritasverband München läßt in der zweiten Hälfte des November vier Vorträge abhalten, welche der **Einführung in das neue bayerische Armenrecht,** das mit dem 1. Januar 1916 in Kraft tritt, dienen sollen. Als Referent für diesen Vortragszyklus wurde Herr Amtsgerichtsrat Franz Riß, Mitglied des Armenpflegschaftsrates der Stadt München, gewonnen. Die Vorträge werden im Vortragssaal des neuen Polizeigebäudes am 15., 18., 22. und 25. November, jeweils 8 Uhr abends, stattfinden. Der Eintrittspreis für einen Vortrag beträgt 30 Pfg., für alle vier Vorträge zusammen 1 M. Eintrittskarten sind zu haben im Caritassekretariat Odeonsplatz 5/0.

Die teljährlichen Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Österreich-Ungarn [illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 47



20. November
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

DANKSAGUNG.

Für die äusserst zahlreiche, ungemein ehrende und tröstliche Beteiligung an den Trauerfeierlichkeiten für unseren lieben Mitbruder

den hochwürdigen Herrn

Dr. P. Beda Grundl

Subprior des Benediktinerstiftes, Lyzealprofessor, Konrektor und Professor des K. Gymnasiums

sprechen wir von ganzem Herzen den aufrichtigsten Dank aus.

Augsburg, den 5. November 1915.

Abt und Konvent von St. Stephan.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47. München, 20. November 1915. XII. Jahrgang.

Das neue Reich der Mitte.

Von Hofrat Dr. Eugen *Jaeger*, Mitglied des Reichstags.

Aus den gewaltigen Schlägen, welche seit Beginn des Weltkrieges zuerst Deutschland und Oesterreich, dann die Türkei und neuerdings noch Bulgarien den gemeinsamen Feinden beigebracht haben, erhebt sich allmählich das neue große Reich der Mitte, ein *Völkerbund der Zukunft*. Ungeheuer ist die Enttäuschung unserer Feinde. Oesterreich ist nicht in innerem Hader auseinandergebrochen, wie sie hofften, seine Völker haben sich inniger als je zusammengeschlossen und das gemeinsam vergossene Blut wird den Bund für immer kitten. Deutschland, dessen Aufteilung in lauter Stätlein 3. und 4. Ranges bereits durch zahlreiche marktschreierische Landkarten der Welt verkündet war, ist nicht verhungert, die englische Tücke hatte ihm die Zufuhr der bedeutsamsten Rohstoffe vom Auslande und den ganzen Weltverkehr abgeschnitten, aber das deutsche Volk verstand sich auf die neue Lage einzurichten, hat durchgehalten und hat sich sogar finanzkräftiger erwiesen als England, das sich immer mehr an Nordamerika und Japan verschuldet. Vergebens hat England die ersten Grundsätze des Völkerrechtes brutal verletzt, um unseren Handel zu vernichten, die neutralen Mächte einzuschüchtern oder sie untertänig zu machen und uns vom Auslande abzusperren. Gerade diese Blockade hat uns das Durchhalten wesentlich erleichtert, hat uns verhindert, uns für die Einfuhr von Getreide und Fleisch, Fetten und Futtermitteln, von Munition und Waffen an das Ausland zu verschulden, das wir im Kriege nicht wie sonst mit Industrieprodukten hätten bezahlen können. Der Umstand, daß England in den ersten 13 Monaten des Krieges eine reine *Verschuldung von neun Milliarden* an das Ausland hat, die es diesem verzinsen und tilgen muß, zeigt die Stärke unserer Entlastung und die Bedeutung des Durchhaltens *aus eigener Kraft*. Auch daß England die schlitzäugigen Japaner gegen uns schickte, hat ihm ebenso wenig geholfen, wie die Lüge, die unsere Feinde systematisch als Kriegswaffe benutzen, um sich selbst und die neutralen Staaten zu betrügen, den sinkenden Mut zu beleben, den Haß gegen Deutschland zu nähren und Verbündete zu gewinnen. Weder wollten Bayern und Sachsen „vom preußischen Druck" befreit werden, noch haben sich unsere Städte in Hungersnot empört, noch sind unsere Truppen kampfesmüde. Vor der Wucht der Tatsachen, vor den wundervollen Siegen unserer Heere sind alle diese Lügen zusammengebrochen und die Berichte unserer Feinde verlieren immer mehr den Glauben. Es gibt eben nichts Brutaleres als Tatsachen. Jeden Tag haben unsere Feinde uns angeblich besiegt, vorwärts gekommen aber sind nur wir. Selbst die mit Heuchelei verbundene, halb aus Habsucht, halb aus Deutschenhaß und Neid entstandene Hilfe *Nordamerikas*, das unseren Feinden Waffen und sonstigen Kriegsbedarf milliardenweise geliefert hat und immer noch liefert, kann wohl das ungeheuere Morden verlängern, wird Nordamerika eine schwere Blutschuld aufladen, unseren Sieg aber nicht verhindern. Amerika entrüstet sich über *Armeniermorde* in der Türkei, droht dieser mit seiner Feindschaft, hilft aber selbst, des Geschäftes wegen, kaltblütig den *Deutschenmord* auf den französisch-russischen Schlachtfeldern organisieren.

Belgien und Nordfrankreich sind fest in deutschen Händen, das französische Volk hat fast seine ganze Menschen- und Kapitalkraft geopfert, trotzdem aber hat es ebensowenig die Rheingrenze erobert, wie Rußland Galizien und Posen, die Oder- und Elbeländer gewonnen hat. Berlin und Wien wurden nicht der Treffpunkt der feindlichen Heere, kein Sturm, noch so mächtig angesetzt, konnte die deutsche Eisenmauer im Westen sprengen, auch das Aufgebot der vielfarbigen Engländer und Franzosen vom Senegal, Australien, Kanada und Neuseeland bis nach Indien, das die ganze Welt gegen uns in Bewegung brachte, war vergeblich. Wohl gelang es unseren Feinden, Italien zum Treubruch zu verleiten, aber damit haben sie nur die Gegensätze im eigenen Lager verstärkt, das Mißtrauen der Slawen und Griechen geweckt, während Italien selbst trotz ungeheuerer Geld- und Blutopfer die Alpenfront bisher vergeblich berannt hat. Wie die Deutschen von der Nordsee bis zu den Vogesen, so stehen dort Oesterreichs tapfere Völker in unerschütterlicher Abwehr. Die *Türkei*, die gleich Deutschland und Oesterreich von unsern Feinden bereits aufgeteilt war, hat sich unerwartet kräftig und lebensfähig erwiesen. Alle Versuche unserer Feinde, die christlichen Balkanstaaten wieder zu einem Bunde zusammenzufassen, ihnen die österreichischen und türkischen Länder zu versprechen, mißlangen, vor allem weil niemand mehr diesen Versprechungen traute, nachdem England, Frankreich und Rußland im Bukarester Frieden Bulgarien um Mazedonien *betrogen haben*. Vom Mai ab haben die deutschen und österreichischen Truppen, vom Karpathenwall herabsteigend, in unerwartet glänzendem Siegeslaufe Polen, Litauen, Wolhynien und Kurland erobert und die russische Kraft zum guten Teil gebrochen. Unter dem Eindruck unserer Erfolge haben die vereinigten englischen, französischen und russischen Diplomaten auf dem schwierigen Balkanschauplatze zum Staunen der Welt *eine gewaltige Niederlage erlitten*, während die deutschen und österreichischen triumphierten. *Rumänien* hat sich nicht verleiten lassen, gegen Ungarn zu marschieren, um Siebenbürgen zu nehmen, noch hat es, als unsere Siege in Polen begannen, von Rußland sich Beßarabien zu holen getraut. Auch *Griechenland* widerstand allen Drohungen und Bestechungen, hat seine Neutralität gewahrt, wenn es auch die Festsetzung der Engländer und Franzosen in Saloniki nicht verhindern konnte oder wollte. Es ist aber nicht, was unsere Feinde wollten, nach Konstantinopel marschiert, um den englisch-französischen Angriff auf die Dardanellen zu unterstützen, Rußlands und Englands Vorherrschaft in den griechischen Gewässern herbeizuführen. Dagegen hat unsere Diplomatie eine dauernde Verständigung zwischen der *Türkei und Bulgarien* herbeigeführt und das letztere Land hat sich entschlossen, seine Truppen unter begeisterter Teilnahme des ganzen Volkes auf unserer Seite marschieren zu lassen. Vergebens hat der Vierverband Millionen von Bestechungsgeldern, endlose Versprechungen und Drohungen aufgeboten, *das deutsche Schwert erwies sich stärker als das alles*. Immer noch ist Rußland im Schwarzen Meere eingeschlossen; seine Hoffnung, in diesem Kriege endlich das Testament Peters des Großen zu erfüllen, ist gescheitert, *das Dardanellentor bleibt fest verrammelt*. Vergebens haben England und Frankreich in halbjährigem Ringen dort nicht bloß Hunderttausende von Menschen und Millionen Geldes geopfert, sie haben auch ihr ganzes Ansehen bei den Völkern des Orients verloren. *Zum Staunen der Welt* haben England und Frankreich dann ohnmächtig zugesehen, als die *serbische Tragödie* sich entwickelte. Der erste Akt begann anfangs Oktober, als nach langer Pause wieder österreichische Granaten, diesmal mit deutschen vereinigt, hinüber nach der alten Königsfeste Belgrad flogen, einen neuen Feldzug ankündigend, der belgisch-französischen, der italienischen, der russischen, kaukasischen und mesopotamischen Front eine neue, die Balkanfront, in dem großen Weltringen anfügend. Bulgaren, Brandenburger, Rheinländer, Bayern, Hessen und die

österreichischen Stämme vollziehen vereinigt ein weltgeschichtliches Strafgericht an dem Mörderstaate Serbien. Mit der angeborenen Kaltherzigkeit hat der englische Kriegsminister Serbien im Parlamente aufgegeben, die allseits versprochene Hilfe kam nicht und das nunmehrige verspätete Einschreiten französischer und englischer Truppen gegen die Bulgaren wird das Schicksal des von seinen Führern verführten, tiefbedauerlichen Serbenvolkes nicht mehr aufhalten. Die Weltgeschichte ist immer wieder das Weltgericht. Erst wenn Serbien, das Mörderneft, von welchem dieser Krieg ausging, erledigt ist, kann auf dem Balkan ein dauernder Friede einkehren.

Dieser Blick auf unsere Feinde und die Kriegslage zeigt zugleich die Interessenkreise des neuen Reiches der Mitte, des großen neuen Völkerbundes. Von der Schelde bis zum Zweiströmeland, von der Nordsee bis zur Schweiz, von Riga bis zur bulgarischen Donau und zum Aegäischen Meere, in Konstantinopel und von dort über die Meerengen hinüber tief nach Kleinasien hinein stehen die Heere Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei, teils fest in großen eroberten Gebieten, teils in weiterem siegreichen Vordringen begriffen. Immer mehr macht sich das Ausland mit dem Gedanken vertraut, daß der Sieg auf unserer Seite sein wird.

Grundlage des mächtigen Völkerbundes ist das gemeinsame Interesse dieser Völker, ihre politische und wirtschaftliche Selbständigkeit, ihre kulturelle Eigenart zu verteidigen gegen die Herrsch- und Ausbeutungssucht Englands und Rußlands. Frankreich und Italien haben bei diesem großen Würfelspiel eine Nebenrolle, sie sind als Großmächte zu schwach und nur Werkzeuge der beiden anderen, die Weltmächte sind. Im englischen Weltreich geht, wie einst im Reiche Karls V., die Sonne nicht unter, das russische Reich erstreckt sich vom Baltischen Meer bis zum Stillen Ozean, durch zwei Weltteile, mit ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten. Diese beiden Reiche kämpfen wirklich um große Weltherrschaftsinteressen. Ihnen stehen gegenüber die Völker Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, die Mittel- und Südslawen, besonders die Tschechen, Polen, Kroaten, Serben und Kleinrussen, die alle ihre Religion und Kultur gegen den Panslawismus verteidigen. Die natürliche Fortsetzung dieses Bundes nach Südosten hin sind Bulgarien, die Türkei und Vorderasien. Alle diese Völker haben gemeinsame politische Interessen, ihre Staaten sind gesättigt, keiner bedroht den anderen, keiner will dem anderen etwas wegnehmen, jeder aber bedarf des Beistandes der anderen gegen die gemeinsamen Feinde und Gefahr. Dieser große Völkerbund der Zukunft ist nicht verknüpft durch wechselnde Interessen, wie der Bund zwischen Frankreich, Rußland und England, sondern durch Bande, die auf der natürlichen geographischen Gestaltung Europas und Asiens ruhen.

Dabei zeigt sich wieder, daß, geographisch gesprochen, Europa eine Fortsetzung von Asien ist, daher die gemeinsame Bezeichnung Eurasien, oder geschichtlich gesprochen, daß Vorderasien, gleich Nordafrika, ein unentbehrlicher Bestandteil der europäischen Politik ist. Daher haben die Römer Jahrhunderte hindurch um Armenien und Mesopotamien gerungen, nachdem sie Kleinasien gewonnen hatten, daher haben die Kreuzfahrer vorderasiatische Politik treiben müssen. Jetzt wird unsere Orientpolitik darin bestehen, die Türkei zu stärken. Politisch wird sie sich sofort wieder kräftigen, wenn Rußland aufhören muß, vom Kaukasus, Frankreich von Syrien aus, England von Aegypten und Arabien aus die Völker gegen den Sultan aufzuwiegeln. Besonders wird die Versöhnung zwischen Arabern und Türken viel zur Festigung der Herrschaft der Türkei in Syrien und Mesopotamien beitragen. Die Anfreundung der Araber und Türken ist bereits mit gutem Erfolg in die Wege geleitet. Gelingt es, ein geordnetes Zusammenleben der verschiedenen Völker in der Türkei zu erreichen, wobei jedes seine nationale, religiöse und kulturelle Eigenart frei entfalten kann, sich aber auch willig in die großen gemeinsamen Interessen einfügen muß (das Beispiel dazu wird hoffentlich nach dem Kriege das verjüngte Oesterreich-Ungarn geben), dann erst kann die Türkei sich ungeahnt kräftigen. Wir werden ihr helfen, eine pflegsame Verwaltung, ein gesundes Steuersystem einzuführen, die wirtschaftlichen Kräfte ihrer von Natur so reich gesegneten Länder zu entwickeln; wir kommen nicht als uninteressierte, wohl aber als ehrliche Helfer und Freunde, während Frankreich, England und Rußland unter dem Vorwande des Schutzes nur auf Schwächung und Ausbeutung der Türkei hinzielten.

Neben der Gemeinsamkeit der politischen Interessen gründet sich das neue Reich der Mitte auch auf die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse. Ost und West ergänzen sich hier wohltätig und zu beiderseitigem Nutzen. Der große Weltkrieg entbrannte, weil zwischen uns und England allmählich ein Wettkampf um die industrielle und Handelsvorherrschaft auf dem Weltmarkte entstand. In dem neuen Völkerbunde ist ein derartiger Wettkampf nicht möglich, der Osten ist agrarisch, der Westen, wenn er auch sich eine starke Landwirtschaft erhalten hat, doch vorwiegend industriell. Eine Aussicht der Ostländer, auf die gleiche industrielle Höhe zu kommen, ist durch die Natur der Dinge untersagt. Daher ergänzen sich beide auf unabsehbare Zeit. Wir versorgen den Osten mit Industrieerzeugnissen, die Ostländer liefern landwirtschaftliche Produkte, besonders Getreide, Fleisch, Eier, Futtermittel und Südfrüchte, so daß wir auch Italien fast ganz werden entbehren können. Bulgarien, dessen Jahresausfuhr in der letzten Zeit auf 200 Millionen Franks gestiegen ist, liefert davon allein 48 Prozent nach Belgien, Deutschland und Oesterreich-Ungarn; auch die Türkei kann uns versorgen helfen. Nach Wiederherstellung des alten chaldäischen Bewässerungssystems wird man dort ein Gebiet schaffen, das jährlich 500 000 Ballen Baumwolle liefert und dazu eine reiche Weizenausfuhr verbürgt. Besonders fruchtbar ist Mazedonien; Bulgarien hat keinen Großgrundbesitz, ist fast reines Bauernland, besitzt ein gutes Schulwesen und hat es auch verstanden, seine Bauern durch genossenschaftlichen Zusammenschluß nach deutschem (Raiffeisen-)Vorbilde gegen den Wucher zu schützen, obwohl in dieser Beziehung noch vieles zu tun übrig bleibt. Nachdem Rumänien uns in Uebelwollen seine Getreide- und Petroleumausfuhr zum Teil gesperrt hat, werden wir selbstverständlich soweit möglich Bulgarien und die Türkei bevorzugen. England, das bisher am industriellen Verbrauch der unteren Donauländer stark beteiligt war, darf sich ausgeschaltet betrachten, diesen Absatzmarkt hat es sicher verloren.

Das große Rückgrat des Verkehrs in dem großen Völkerbund der Mitte muß eine Weltwasserstraße sein, die uns auch in Kriegszeiten unabhängig vom feindlichen Auslande macht, damit der Austausch der Wirtschaftsgüter in dem ungeheueren Gebiete nicht wieder durch Blockade des Meeres unterbunden werden kann. Die Natur hat uns zu diesem Zwecke Donau und Rhein gegeben mit der Fortsetzung in der anatolischen und Bagdadbahn. Die bisherigen Verbesserungen der Donau am Eisernen Tore haben sich als ungenügend erwiesen, es muß dort erst ein wirklich leistungsfähiger Großschiffahrtsweg geschaffen werden. Auch muß die Donau auf bayerischem Boden durch eine Großwasserstraße mit dem Rhein verbunden werden, dieser aber muß eine Verbindung mit der Nordsee erhalten, die für mittlere Seeschiffe fahrbar ist. Geographisch genommen wäre die Donau als Verkehrsweg bedeutender wie der Rhein, weil sie den europäischen Ländern nördlich der Alpen den Weg zum Orient öffnet. Die Römer hatten dazu die Donau nicht notwendig, später hat die byzantinische Politik den Verkehr mit dem politisch erstarkten und dadurch gefährlichen Mitteleuropa nach Kräften unterbunden und die Türken haben ihn ganz abgeschnitten. Vom Beginn der Türkenherrschaft auf dem Balkan, also vom Ausgang des 14. Jahrhunderts an, war die Donau von Ungarn abwärts ein verschlossener Strom. Die Strudel oberhalb Wien und selbst die Engen, Wirbel und Untiefen bei Orsova, das sog. Eiserne Tor, wären an sich kein starkes Hindernis gewesen, sie konnten auf dem Landwege umgangen werden, wie ja auch das Binger Loch und die Untiefen des Rheins in dem viel zu breiten Rheingaubette niemals ein ernstes Hindernis für den Stromverkehr waren.

Der bedeutsamste Vorgang in dem Weltkriege, wichtiger fast noch wie die Eroberung von Antwerpen und Warschau, ist die Freimachung des Donauweges und die Eroberung des serbischen Teils der Orientbahn. Bei der ungeheuren Wichtigkeit dieser Schienenverbindung zwischen Morgen- und Abendland darf sie nur in Staatshänden sein und muß vor allem jeder Einwirkung Serbiens entzogen bleiben.

Das deutsche Schwert bringt jetzt endlich die richtige Lösung der orientalischen Frage. Deutschland fallen jetzt plötzlich die Aufgaben zu, die zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, bei dem Kämpfen um die deutsche Verfassung, die kühnsten großdeutschen Träume ihm stellten: Deutschland und Oesterreich im Bunde als Löser der orientalischen Frage. Das schlafende deutsche Dornröschen hatte die orientalische Frage den Engländern, Franzosen und Russen überlassen, endlich ist es unter Schlachten-

donner erwacht und, wie es scheint, gerade noch zur rechten Zeit. Der englische Plan, dieses ungeheure Gebiet zuerst wirtschaftlich, dann auch politisch sich anzugliedern, ist damit vernichtet. England hatte dem Deutschenhaß seine alte Furcht vor Rußland geopfert, die Vernichtung Deutschlands schien ihm wichtiger als die Fernhaltung Rußlands von den Dardanellen, von Konstantinopel, vom Aegäischen Meere und von Syrien. Jetzt aber ist Eduards VII. Einkreisungsplan und in Verbindung damit die Absicht, gemeinsam mit Rußland Vorderasien aufzuteilen, mißlungen. Nach Lage der Dinge dürfen wir sicher sein, daß die Bagdadbahn deutsch bleibt und daß die Erschließung des reichen Vorderasien unter einer starken Türkei sich vollziehen wird. Eine allgemeine Auskehr der englischen und französischen Einflüsse und Beteiligungen dürfte bevorstehen und auch auf dem religiösen Gebiete wird Deutschland in seinem katholischen Teil die große Aufgabe zufallen, die französischen Missionen zu ersetzen. England beginnt zu erkennen, daß die Gefahr, die seiner Herrschaft in Aegypten und damit in Indien droht, noch größer ist als die Gefahr, die ihm das deutsche Antwerpen bringen könnte. Die neueste Reise des englischen militärischen Orientspezialisten Kitchener nach dem Orient zeigt das.

Diese ungeheure Umwälzung im Orient, welche wir dem deutschen Schwert verdanken, eröffnet unserem Handel und Unternehmungsgeist neue und weitreichende Aussichten. Wie auf der Höhe des Mittelalters wird der deutsche Krieger und der deutsche Kaufmann wieder international. Unsere Hansastädte drängt es auf das freie Meer, unsere Bankwelt nach dem Orient, beide zu eifriger Betätigung. Das Interesse, das an den deutschen Börsen neuerdings für Anteilscheine der deutschen Schiffahrt erwachsen ist, zeigt, was diese Kreise sicher erwarten: einen baldigen siegreichen Frieden und nach diesem sofort Wiederaufnahme des deutschen Unternehmungsgeistes auf einem freien Meer.

Von großer Bedeutung ist auch der innere Ausbau der verbündeten Reiche und Völker. Seitdem der Islam seine politische Gefahr verloren hat und seine führenden Kreise sich im besten Sinne des Wortes modernisieren, besitzt der neue Völkerbund nur wenig Elemente der Gegensätzlichkeit, sehr viele aber der Gemeinschaft. Die Aufgabe der Staatskunst wird daher nicht wie einst im alten deutschen Bunde darin bestehen, den Verfall zu verhindern, sondern die Elemente der Gemeinschaft immer weiter auszubauen, zu kräftigen und sicherer zu begründen. Was das Schwert gewonnen hat, muß, wie schon Moltke 1871 sagte, mit dem Schwerte erhalten werden, um dieses eherne Muß kommen wir nicht herum, daher Ausbau der militärischen Kraft mit allem, was dazu gehört. Nie aber darf dabei vergessen werden, daß die tieferen Unterlagen der Wehrfähigkeit in einem körperlich und geistig gesunden Volke und in einer guten wirtschaftlichen Organisation liegen, die allertiefsten Wurzeln aber in ernstem sittlich-religiösem Geiste ruhen.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die griechische Kammer ist aufgelöst worden. Churchill hat das englische Ministerium verlassen. Die Einkesselung des Restes der serbischen Armee schreitet programmäßig fort. Grey wurde einer häßlichen Doppelzüngigkeit überführt. Im englischen Oberhause wagten zwei Lords vom Frieden zu reden.

Auf diese Liste der jüngsten Ereignisse könnte man auch noch die amerikanische Note gegen die englische Seedespotie setzen. Doch ist die aktuelle Bedeutung dieser sehr umfangreichen, sehr gelehrten und sehr scharfsinnigen Denkschrift etwas zweifelhaft. Präsident Wilson und sein Staatssekretär Lansing haben Recht, aber sie bekommen ihr Recht nicht, so lange sie nur mit Feder und Tinte gegen die englische Regierung zu Felde ziehen, ihr aber Munition und Geld aus Amerika liefern lassen. Die gegenwärtige Note ist ein schätzbares Material für die künftigen Beratungen über das internationale See- und Handelsrecht. England wird aber seine Praxis während der Kriegszeit nicht eher ändern, als bis die nordamerikanische Regierung sich zu einem Ausfuhrverbot entschlossen zeigt. Deutschland verläßt sich im Punkte seiner Einfuhr nicht auf die amerikanischen Schriftsätze, sondern hat sich selber einen neuen Zufahrtsweg durch seine Waffen eröffnet: aus dem Orient können wir jetzt erfreuliche Zuschüsse zu unseren Getreide-, Futtermittel-, Kupfer- und sonstigen Vorräten beziehen, nachdem der Donauweg und die wichtigsten Eisenbahnen der Gewalt der Feinde entrissen sind.

Die Auflösung der griechischen Kammer ist der Leichenstein für die Herrlichkeit des Venizelos und für die Hoffnungen der englischen Drahtzieher. Venizelos selbst arbeitete auf eine Verschleppung der Krisis hin; er hielt seine Mehrheit noch für groß genug, um das eine Ministerium nach dem andern zu erschüttern und den König in eine Zwangslage zu bringen, die zur Wiederberufung des gerissenen Kreters nötige. Der König aber wollte sich volle Freiheit für eine energische, rein griechische Politik schaffen. Daher schritt er zur Kammerauflösung, in dem Vertrauen, daß die bisherigen und bevorstehenden Ereignisse das griechische Volk genügend aufklären über die Verderblichkeit der Pläne, die Griechenland in die Niederlage des Vierverbandes hineinziehen wollen. Die Neuwahlen sollen am 19. Dezember stattfinden, die Einberufung der neuen Kammer im Januar erfolgen. Bis dahin wird das Schicksal Serbiens vollständig besiegelt und die Aussichtslosigkeit eines Vorstoßes von Saloniki aus handgreiflich geworden sein.

König Konstantin von Griechenland ist in seiner zielbewußten, tapferen und zähen Tätigkeit das Muster eines Herrschers, der über alle konstitutionellen Schwierigkeiten hinweg für das Heil seines Volkes zu sorgen weiß. Wie anders steht er da, als der zum Herrscher des Weltreiches gekrönte König von England, der in den Ministerkrisen und den kriegerischen Ereignissen die Dinge gehen läßt, ohne daß man, abgesehen von einem matten Aufruf, von ihm etwas hört, es sei denn bei einem Unfall auf einem Paraderitt.

In der Kriegsbedrängnis braucht ein Reich doch vor allem Kriegs- und Marineminister mit Erfahrung und Autorität. Bei unseren Gegnern ist aber gerade auf diesen verantwortungsvollen Posten die Abwechslung üblich geworden. In Frankreich hat man den Kriegsminister Millerand abgesetzt, obschon nach den Versicherungen der Minister und der nationalen Presse die Kriegslage ausgezeichnet ist. In England hat man Lord Kitchener, den Helden von Khartum und bisher so hochgepriesenen Leiter der Kriegsverwaltung, auf eine lange Reise in den Orient geschickt, und zwar in demselben Augenblick, wo man einen neuen Kriegsrat mit entscheidenden Vollmachten einrichtete. In diesen Kriegsrat wollten die Drahtzieher gerade diesen militärischen Fachmann nicht zulassen. Ebenso wenig paßte ihnen der langjährige Leiter des Marinewesens, Lord Churchill. Mit diesem Prahlhans brauchen wir ja eigentlich kein Mitleid zu haben, aber man muß doch sagen, daß ihn seine Kollegen häßlich behandelt haben. Als er von dem Unionisten Balfour aus der Admiralität herausgedrängt wurde, tröstete man ihn mit der weiteren Teilnahme am Kriegsrat. Dann wurde die Verkleinerung des Kriegsrats geplant, und Asquith versprach noch vor sechs Wochen seinem lieben Kollegen, daß er auch in diesen engeren Ausschuß berufen werden solle. Das Versprechen aber wurde nicht gehalten; Churchill blieb von der maßgebenden Körperschaft ausgeschlossen. Die Kaltstellung Kitcheners wurde wenigstens durch die Fahrt nach dem Orient bemäntelt; Churchill wurde schonungslos bei Seite geschoben. Carson, der ehemalige Ulsterrebell und spätere Strafrechtsminister, war klüger als Churchill; er trat zurück, als die Balkanpolitik schief ging, ohne sich erst Fußtritten auszusetzen.

Daß die englischen Minister sich gegenseitig mit falschen Versprechungen betrügen, kommt uns auf den ersten Blick etwas sonderbar vor. Aber wer die Beredtsamkeit der dortigen Staatsmänner beobachtet hat, der weiß, wie sehr gerade in England die Doppelzüngigkeit und die Hinterlist bei volltönenden Verheißungen in Blüte steht. Man sagt, das Französische sei die Diplomatensprache. Für die unehrliche Diplomatie ist jedoch das verschnörkelte Englisch offenbar die geeignetste Sprache. Namentlich Sir Edward Greys Unwahrhaftigkeit ist neuerdings wieder einmal recht bloßgestellt worden in seinen Aeußerungen zur serbischen Angelegenheit. Am 24. September hatte er der serbischen Regierung mitgeteilt, daß ein Hilfsheer für Serbien abgeschickt werde, um Griechenland bei der Erfüllung seiner Vertragspflichten gegenüber Serbien zu unterstützen. Am 28. September hielt er im Londoner Parlament eine Rede, die unbedingte und unbeschränkte Hilfe für Serbien versprach. Als ihm das jetzt vorgehalten wurde, erklärte er kaltlächelnd, in seiner Note nach Serbien habe er nur die Beteiligung an einer griechischen Hilfeaktion versprochen, und seine Parlamentsrede habe nur die politische, nicht die militärische Hilfe in Aussicht gestellt. Die öffentliche und feierliche Verheißung von Hilfe ohne Vorbehalt und Einschränkung solle nichts weiter bedeuten, als daß Serbien nach der bulgarischen Kriegserklärung an die Abtretung von

mazedonischem Gebiet nicht mehr gebunden sei! Es klingt wie grausamer Spott eines Kurpfuschers am Sterbebett, wenn Grey hinzufügte: die Serben hätten doch nicht erwarten können, daß England „alle seine Armeen“ aus Flandern zurückziehe und nach dem Balkan schicke. „Alles“ haben die Serben wirklich nicht verlangt; aber auf ein rechtzeitiges Hilfsheer von einigen hunderttausend Mann durften sie rechnen nach Grey's Verheißungen. Daraufhin haben sie den Widerstand versucht und verbluten jetzt dabei in der elendsten Weise.

Die gewohnheitsmäßige Unehrlichkeit der englischen Staatsmänner ist nicht nur kulturhistorisch bemerkenswert, sondern muß auch realpolitische Beachtung finden bei den künftigen Friedensverhandlungen. Was die Herren da drüben versprechen, das muß man mit peinlichster Genauigkeit auf jede Silbe und bis in die letzte kleinste Floskel prüfen, als ob man mit Roßtäuschern und Falschmünzern zu tun hätte. Und wenn wir einen sicheren Frieden haben wollen, so müssen wir uns reale Garantien für das ruhige Verhalten der Gegner und für die Freiheit der Meere verschaffen.

Aber wer redet denn schon von Friedensverhandlungen? Die Deutschen nicht, obschon unsere Gegner uns gern die Anbahnung von solchen andichten. Im englischen Oberhause aber haben zwei Lords den Mut gehabt, Friedensreden zu halten. Mut gehört dazu bei dem Terrorismus, den die Heißsporne und die verführte Masse in den feindlichen Ländern ausüben. Darum darf man es den beiden Lords auch nicht übel nehmen, daß sie bei der Erörterung der Friedensfrage Bedingungen aufstellen, die nach Lage der Dinge unhaltbar sind. England soll unter keinen Umständen Kriegsentschädigung zahlen, und Belgien nebst Nordfrankreich soll erst vollständig befreit sein; nur über die Freiheit der Meere soll verhandelt werden. So billig werden natürlich England und seine Verbündeten nicht davonkommen. Die Einzelheiten sind übrigens cura posterior; vorläufig verzeichnen wir nur die Tatsache, daß in England die Kriegsmüdigkeit und die Friedenssehnsucht schon bis auf die Tribüne des Oberhauses emporgewachsen sind. Vor Ueberschätzung dieses Zwischenfalles werden wir uns freilich hüten. Unsere Regierung macht halbamtlich zutreffend darauf aufmerksam, daß die Friedensreden noch kein Echo gefunden haben und also vorläufig Stimmen in der Wüste sind. Unser Volk hält sich an die deutschen und österreichischen Generalstabsberichte. Die Erfolge unserer Heere bilden die beste Vorbereitung für den Frieden.

Die kürzlich (Nr. 35) an dieser Stelle als bevorstehend angekündigte Erhebung des päpstlichen Nuntius in München, Erz. Frühwirth, zum Kardinal ist jetzt in einem geheimen Konsistorium erfolgt. Die feierliche Proklamation wird in dem öffentlichen Konsistorium am 6. Dezember erfolgen. Für Eminenz Frühwirth bedeutet die Erhebung eine Auszeichnung, nach der sein bescheidener Sinn niemals gestrebt, zumal sie für ihn mit dem Scheiden aus einem liebgewonnenen Wirkungskreise verbunden sein wird, sie ist aber die wohlverdiente Krönung eines an Verdiensten um die Kirche überreichen Lebens, deren Würdigung einem passenden Zeitpunkt vorbehalten bleibt, und die Berufung auf einen Posten, auf dem sich dem Erwählten ein neues weites Feld zur Betätigung seiner viel erprobten Arbeitskraft, seiner reichen Erfahrungen und Kenntnisse öffnet. Bisher war die Münchener Nuntiatur als Nuntiatur 2. Klasse ein Durchgangsposten zu höheren Stellen in der päpstlichen Diplomatie und Verwaltung. Frühwirths siebenjähriges Wirken hat ihr in Verbindung mit der Macht der zeitgeschichtlichen Entwicklung eine tatsächliche Rangerhöhung gebracht, sie zur Vorstufe des Kardinalates erhoben. Auch nach einer anderen Richtung erfährt München eine Auszeichnung. Da Kardinal Frühwirth infolge des Kriegszustandes nicht zum Konsistorium in Rom erscheinen kann, hat der Papst dem König Ludwig von Bayern das Recht verliehen, dem neuernannten Kardinal den Kardinalshut aufzusetzen, ein Privileg, das bisher nur der Kaiser von Oesterreich und der König von Spanien besaßen. Das katholische Volk Bayerns und des übrigen Deutschlands weiß diese Auszeichnung des Hauses Wittelsbach und des Königs Ludwig III., der wie in allem anderen so auch in religiöser Hinsicht seinem Volke ein leuchtendes Vorbild ist, als ein Zeichen huldvoller Anerkennung und Liebe des Hl. Vaters dankbar zu schätzen. Mit dem Münchener Nuntius treten auch der päpstliche Vertreter am verbündeten Habsburger Hofe, Msgr. Scapinelli, ferner die Monsignori Tonti, Nuntius in Lissabon, Cagliero, apostolischer Delegat von Costarica, Honduras und Nicaragua, Mistrangeli, Erzbischof von Florenz, und Gusmini, Erzbischof von Bologna, in das Kardinalskollegium ein.

Einem Verwundeten.

Deine Seele will ich mit mir reissen
Lichtwärts, wo der Zukunft Sterne steh'n;
Ihre lichte Bahn sollst du umkreisen
Und nicht rückwärts in das Dunkel seh'n!

Alle Wunden, die der Kampf geschlagen,
Heilen aus in ihrem gold'nen Glanz.
Vor dir her lass mich das Banner tragen
Reich geschmückt mit meiner Liebe Kranz. —

Hehr durch deutsche Eichen geht ein Rauschen,
Ob der Sturm die Zweige auch geknickt; —
Ihrem Frühlingsglauben sollst du lauschen,
Das sein Grüssen trutzig lichtwärts schickt.

Deutscher Mut ward niemals überwunden,
Deutsches Hoffen wird nie untergeh'n. —
Du auch wirst in siegendem Gesunden,
In des Glückes Sternentoren steh'n! —

Sophie Nebel von Türkheim.

Ausblicke in die Zukunft der katholischen Weltmission.

Von Franz Peters, Goch (Rhld.).

In dem französischen Buch „La Guerre allemande et le Catholicisme“ veröffentlicht bekanntlich ein Missionar, der näherhin als „bon citoyen“ und „ardent patriote“ gekennzeichnet, im übrigen aber nicht namhaft gemacht wird, einen Beitrag über die katholische Rolle Frankreichs in der Welt. Im Hauptteil will er das Verhältnis Frankreichs zur Weltevangelisation beschreiben, ein Thema, das einen französischen Missionsfreund mit Grund locken konnte. Wenn auch dieses Kapitel im ganzen genommen weniger polemisch als positiv und apologetisch gehalten ist, kann man dem Verfasser doch den Vorwurf der Einseitigkeit und Parteilichkeit nicht ersparen. Während Deutschlands unbestreitbares Verdienst um das Weltapostolat vollständig ignoriert und Oesterreich wegen seiner „phlegmatischen Missionsinteresselosigkeit“ scharf angegriffen wird, ohne daß die Gründe für letztere auch nur irgendwie angedeutet würden, wird Frankreich grenzenlos verherrlicht. Dazu erfahren wir nichts von der Stellung, die das amtliche Frankreich, die französische Regierung, zur Mission eingenommen hat und noch einnimmt, als wenn hier lauter Friede und Eintracht herrschte — und das alles in einer Schrift, die Frankreichs und Deutschlands Verhältnis zur Religion und zum Katholizismus einem kritischen und wahrheitsgetreuen Vergleiche unterziehen will, um dann den Neutralen die Wahl zu lassen.

Letzten Endes dreht sich der ganze literarische Kampf, der gegenwärtig zwischen den deutschen und französischen Katholiken ausgefochten wird, um die Frage, ob ein Sieg des Drei- bzw. Vierverbandes oder der Zentralstaaten dem Katholizismus zum Heile sein wird. Diese Frage behandelt auch der französische Missionar in einem besonderen kurzen Schlußkapitel, wobei er auch Streiflichter wirft auf die Zukunft der katholischen Weltmission.

Ein deutscher Sieg bedeutet nach ihm nicht bloß die politische Hegemonie Deutschlands über die ganze Welt und den Sieg der deutschen „Kultur“ im Sinne Goyaus, sondern auch den endgültigen Triumph des Luthertums und des Islam. Ein Sieg Frankreichs aber würde ein Sieg der katholischen Weltkirche sein. Frankreich würde geeinigter und besser aus dem Kriege hervorgehen; die Aera der Revolutionen und der Kirchenverfolgungen würde ein Ende nehmen und auf Grund seiner inneren Wiedergeburt würde es das Heidenapostolat mit neuer Aktivität wieder aufnehmen. England würde durch den Kontakt mit dem katholischen Belgien und Frankreich dem Katholizismus günstiger gestimmt werden und der Ausbreitung des Evangeliums neue Kraft verleihen. Und das christliche Rußland, das „in den Augen Gottes und für das ewige Heil der Seelen immer noch besser ist als die muselmannische Türkei und das lutherische Deutschland“ (78), würde durch die Macht der Umstände toleranter werden. Ja, die Stunde würde kommen, wo die Orientfrage ihrer Lösung entgegengehen, wo die Balkanvölker in Frieden leben und die slawische Welt sich der Freiheit des Katholizismus öffnen würde. Das Kreuz würde wieder auf der Sophienkirche zu Konstantinopel erscheinen und Jerusalem seine Tore den Kreuzfahrern des 20. Jahrhunderts öffnen. Selbst die römische Frage wäre gelöst (76—80).

Schon der Schlußsatz zeigt eine eigenartige Auffassung der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage seitens des Verfassers. Das Los der Mission ist naturgemäß aufs engste mit dem Schicksal der Gesamtkirche verknüpft. Dieses dürfte aber, wie schon häufig dargelegt worden ist, im Schoße des kulturkämpferischen Frankreich, des romfeindlichen Rußland, des antikatholischen England und des freimaurerisch regierten Italien schlecht geborgen sein. Aehnliches kann man auch von der Zukunft des Weltapostolates sagen.

1. Es ist bekannt, daß **Frankreich**, das seit der großen Revolution das Missionswerk finanziell und beruflich an erster Stelle getragen und den Ehrennamen „Nährmutter der Missionen" mit vollem Rechte erhalten hat, in den letzten Jahren **in seinen Missionsleistungen bedeutend zurückgegangen ist**. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist das bisher so blühende Pariser Missionsseminar, dessen Personal nicht nur keinen Zuwachs erhält, sondern noch ständig abnimmt. Während nun 1900, als das Seminar auf dem Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit stand, jährlich gegen 70 junge Missionare in die riesigen Arbeitsfelder nach Japan, China und Korea reisten, konnte es 1912 nur 20 Priester aussenden, verlor aber durch den Tod 33 Missionare, was ein Minus von 13 Personen ergibt. Ebenso ging auch die Höhe der finanziellen Missionsbeisteuer Frankreichs konstant zurück. Es sei hier nur an den Verein der Glaubensverbreitung erinnert, der als Gradmesser für die Gesamtbeiträge dienen kann, dessen Einnahmen in Frankreich von 4'136,700 Fr. (1895) auf 2'950,000 Fr. (1913), also um mehr als 1 Million sanken. Der Hauptgrund für diese traurige Erscheinung ist unschwer zu finden. Je tiefer die Religion in einem Volke eingewurzelt ist, desto leichter ist es auch bereit, der Ausbreitung der Religion unter den Heiden und Nichtchristen sein Interesse und seine Hilfe zuzuwenden. Diese Voraussetzung und Grundlage einer jeden echten Missionstätigkeit ist aber durch die kirchenfeindliche Politik und die kulturkämpferischen Maßnahmen der jetzigen französischen Regierung aufs stärkste erschüttert worden.

Dazu kommt, daß die jetzige französische Regierung auch **direkt** missionsfeindlich aufgetreten ist und noch auftritt, schon vor dem Kriege, indem sie den Antiklerikalismus und den Kulturkampf in die Kolonien und Missionen exportierte. Es braucht hier nur kurz auf die Missionsgeschichte Nordafrikas, Hinterindiens, Madagaskars usw. aufmerksam gemacht zu werden, wo sie nicht bloß die religiösen, sondern teilweise auch die kulturellen Leistungen der katholischen Mission nach besten Kräften unterdrückte, dafür Islam und Heidentum in jeder Weise unterstützte.

Die Gefühle, von denen die französische Regierung und Politik den Missionen gegenüber beseelt ist, hat aber erst recht der gegenwärtige **Weltkrieg** in ihrem wahren Lichte gezeigt. Man kann ruhig behaupten, keine andere Macht hat in diesem Kriege den Missionen so verhängnisvolle Wunden geschlagen, wie gerade Frankreich, nicht bloß in idealer und moralischer Beziehung durch die Verpflanzung des Krieges auf den schwarzen Erdteil und durch die Hineinziehung nichtchristlicher Völker Asiens und Afrikas in den zwischen Christen entbrannten Konflikt, sondern auch durch direkte Unterbindung und Vergewaltigung des Missionswerkes (Kamerun) und der deutschen Missionare, vor allem aber durch den französischen Mobilisationsbefehl. Durch diese Ausgeburt französischer Kulturkampfgesetzgebung wurden bis jetzt über 2000 französische Missionare gezwungen, das Feld ihrer bisherigen Friedensarbeit zu verlassen und dem schonungslosen Ruf zu den Waffen zu folgen; aus China allein über 300, dem Orient über 200, Japan über 60, Indochina über 50, ebenso aus Vorderindien, Algier, Tunis, Uganda, Abessinien, Sierra Leone, Angola, Sansibar, Kongo, Kanada, den Vereinigten Staaten, Haiti und selbst aus den Wäldern des Amazonenstroms. Wenn man nun bedenkt, daß es gerade die rüstigsten Arbeiter sind, die durch das französische Militärgesetz ihrem Arbeitsfeld entzogen werden und von denen viele ihre zweite Heimat nicht mehr wiedersehen, und wenn man außerdem die Dezimierung des in den heimatlichen Missionsgesellschaften vorhandenen Nachwuchses mitberücksichtigt — im Seminar zu Paris waren zu Beginn dieses Jahres nur mehr 11 Kandidaten vorhanden —, so kann man nicht ganz mit Unrecht sagen, die bisherige „Nährmutter der Missionen" sei zum „Totengräber der Missionen" geworden.

Diese kurze Uebersicht über das Verhalten des amtlichen Frankreich gegenüber der Mission, die noch durch manche bezeichnenden Tatsachen (Orientmission) ergänzt werden könnte, zeigt zur Genüge, was die katholische Mission von einem französischen Siege zu erwarten hat. Die hervorstechendste Eigenschaft der jetzigen französischen Regierung ist ihr Antiklerikalismus, der sich im Kulturkampf vor allem betätigt. „Die Regierenden, die die Kirche niedergestreckt haben, leben persönlich wie politisch vom Kirchen- und Religionshaß. Mit dem Lorbeer des Siegers bekränzt, werden sie ihr noch fester den Fuß auf den Nacken setzen, und das Land, geblendet von dem Glanze der Erfolge, den es ihnen verdankt, wird willig folgen." (Schrörs, Krieg und Katholizismus, Kempten 1915, S. 18). Es liegt auf der Hand, daß auch die katholische Mission noch mehr als bisher in diesen Prozeß hineingezogen und somit die Periode der Knechtung und Verfolgung sowohl für die Missionswerke in Frankreich selbst wie auf dem Missionsfelde nicht nur nicht verschwinden, sondern noch in ein verschärfteres Stadium eintreten würde. Eine religiöse und sittliche Erneuerung des französischen Volkes würde erst recht ausgeschlossen sein und infolgedessen der Rückgang der französischen Missionsleistungen noch rapider vor sich gehen, was bei der Ausdehnung der französischen Missionsgebiete für das gesamte katholische Missionswesen geradezu eine Katastrophe bedeuten könnte.

2. Was nun **England**, den Hauptschürer in diesem Weltbrande, anbetrifft, so hat es vor dem Kriege den Missionen ohne Zweifel in seinen Kolonien große Freiheit gelassen und sie namentlich finanziell reichlich unterstützt, was auch die deutschen Missionsobern in ihrem „Notschrei" anerkannt haben. Aber das überwiegend protestantische England hat neben Amerika der protestantischen Mission vielfach einen so großen Vorsprung vor der katholischen Mission verschafft, daß man hier mit Grund von der „brennendsten Missionsfrage der Gegenwart" reden konnte.

Im Falle eines englischen Sieges nun würde dieses Uebergewicht der protestantischen Mission nur noch verhängnisvoller für die katholische Mission werden, ganz abgesehen von der Tatsache, daß überhaupt die durch den Krieg geschaffene Missionskonstellation viel ungünstiger für die katholische als die protestantische Mission ausgeschlagen ist, eine Erscheinung, auf die man in der katholischen Missionsliteratur und -propaganda mit viel größerem Nachdruck aufmerksam machen sollte.

Interessante Zukunftshoffnungen knüpft auch **Schwager** in einer Missionsrundschau in „Theologie und Glaube" (1914, 790 ff.) an einen etwa zu erwartenden Niedergang der Kolonialherrschaft des Dreiverbandes, besonders Englands. Außer dem bereits angeführten Hauptgrunde von dem Uebergewichte der protestantischen Mission gibt er noch drei Momente dafür an, daß sich auch hier die nationalen deutschen Interessen mit den kirchlichen decken: 1. die strengere deutsche Erziehungsweise ist für die Eingeborenen heilsamer und den katholischen Grundsätzen entsprechender als die verbildende, lockere der Engländer. 2. Die Bewegungsfreiheit der katholischen Missionen ist von Deutschland in den Kolonien noch besser gewährleistet als von England, von Frankreich und Rußland ganz zu schweigen. 3. Der Wegfall der Missionsunterstützungen durch den britischen Staat würde die Protestanten schwerer treffen als die Katholiken; übrigens würde wohl die deutsche Regierung nach einem Siege in dieser Hinsicht mehr tun als bisher.

3. Ueber das schismatische **Rußland** brauchen wir nicht viel Worte zu verlieren. Russifizierung und Schismatisierung ist bekanntlich bei den Nationalrussen identisch, wie noch kürzlich die Episode der Russenherrschaft in Galizien gezeigt hat. Soweit Rußlands politische Einflußsphäre reicht, dehnt sich auch die Missionstätigkeit der russischen Staatskirche aus, von riesigen Summen russischer Staatsgelder unterstützt, wie in den Grenzländern Persiens und Kurdistans, in Syrien und Palästina und an der äußersten Ostgrenze des russischen Reiches, China, Japan, Korea. Dabei beschränken sich die orthodoxen Missionsvertreter nicht etwa nur darauf, dem Bekehrungswerk selbst mit den unsaubersten Mitteln der russischen Regierungsgewalt nachzuhelfen, so daß sie an einzelnen Stellen wie in Syrien und Palästina für den Katholizismus eine scharfe Konkurrenz darstellen, sondern suchen auch wie in Persien die katholische Mission nach bestem Können zu bedrängen und zu bedrücken. So haben nach den Worten eines katholischen Missionars in Persien „die Türken im Verlaufe von fünf Jahren unsern Gläubigen nicht so viel Leiden verursacht und Unrecht zugefügt als die Russen während zweier Monate." (Kath. Missionen, 1914/15, 59.) Daraus ergibt sich von selbst, was ein Sieg Rußlands, der die Länder von den Karpathen und dem Balkan bis zum Indischen Ozean der durch ihren Romhaß gekennzeichneten russischen Staatsgewalt und der im Dienste der russischen Expansionspolitik arbeitenden orthodoxen Staatskirche ausliefern würde, für die katholische Kirche und die katholische Mission bedeutet.

4. Auf der apenninischen Halbinsel liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Frankreich. Entsprach schon vor dem Kriege der Anteil **Italiens** am Weltapostolate in keiner Weise der Bedeutung des italienischen Katholizismus — die italienischen

Orden und Missionen litten alle empfindlich an Personalmangel und materiellen Hilfsmitteln — so würde dieser Zustand im Falle eines italienischen Sieges noch verschlimmert werden, da die Freimaurerei, die ja hauptsächlich Italien zum Verrate an seinen ehemaligen Verbündeten getrieben hat, dadurch eine gewaltige Stärkung erfahren und den Kampf gegen die Kirche mit erneuter Intensität wieder aufnehmen würde.

Im Lichte all dieser Tatsachen konnte darum schon zu Anfang des Krieges ein deutscher Missionsoberer mit vollem Rechte ausrufen: „Wehe der Mission, wenn unsere Feinde siegen sollten!"

5. Im Falle eines deutsch-österreichischen Sieges dagegen könnten die katholischen Missionen vieles gewinnen. Aller Voraussicht nach hätte der Katholizismus nichts zu fürchten; die heimatlichen Missionsgrundlagen blieben unerschüttert. Deutschlands Missionseifer und Missionsaufwendungen waren in den letzten Jahrzehnten gestiegen wie nie zuvor. Mehr denn 30 deutsche Missionshäuser trugen in Verbindung mit den verschiedenen älteren und neueren Missionsvereinen und Missionsunternehmungen das Missionsinteresse hinaus in Stadt und Land, in Palast und Hütte, in die Hörsäle der Universität und die einfachste Dorfschule. Selbst im Kriege blieb das deutsche Volk seinem Missionsideale und seinem Missionsberufe treu, während Frankreich seine Ehrenstellung im Weltapostolate nicht mehr behaupten konnte und nicht mehr behaupten kann. Der rauhe Kriegssturm, der die Welt durchtobt, hat unser Volk sittlich und religiös gehoben und gestählt und damit die Voraussetzung jeder echten Missionsbetätigung befestigt. Ein glücklicher Kriegsausgang würde Deutschlands Weltstellung erhöhen, Oesterreich neue Kolonien bringen und so den Blick beider noch mehr als bisher auf die Weltmission lenken. In beiden Völkern mit ihren 63 Millionen Katholiken schlummern dazu noch viele religiöse und ideale Kräfte, die für die Heidenmission noch nicht verwertet wurden und die nur geweckt zu werden brauchen. Wir haben darum allen Grund anzunehmen, daß Deutschland-Oesterreich in der Mission des 20. Jahrhunderts einen Hauptfaktor darstellen werde. Ja, dürfte die Behauptung zu gewagt erscheinen, daß die Hoffnung der Mission der Zukunft bei einem Triumphe der Zentralstaaten in erster Linie auf diesen ruhen wird? Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß bei einem Siege unserer Waffen die erforderlichen Bedingungen zu einer erfolgreichen Missionsbetätigung bei keinem Lande so günstig sind wie bei Deutschland-Oesterreich.

Allerdings ist es fraglich, ob wir Deutsche und Oesterreicher bei den vielen Opfern, die wir in diesem beispiellosen Kriege bringen mußten und noch bringen müssen, sofort, wenn der Friedensengel wieder in unseren Ländern eingekehrt ist, gewappnet und gerüstet dastehen werden, um die Lücken, die Frankreich im Missionswerk gerissen hat, gebührend auszufüllen. Aber wir dürfen hoffen, daß die noch immer beträchtlichen Missionsleistungen Frankreichs auch nach dem Kriege nicht vollständig versagen werden. Ja, es ist anzunehmen, daß ein tief gedemütigtes und von seinen Glorieträumereien gründlich kuriertes Frankreich sich mehr als bisher der Religion zuwenden wird. Einem äußeren Unglücke Frankreichs pflegte die innere Umwälzung auf dem Fuße zu folgen. Auch unter diesem Gesichtspunkt wäre für die Mission ein Sieg der Zentralmächte nur zu begrüßen. Im übrigen werden bezüglich des für ein erfolgreiches Gedeihen gerade des katholischen Missionswerkes notwendigen internationalen Zusammenarbeitens der Missionen und Missionsvertreter nach dem Kriege die Worte Prof. Schmidlins zu gelten haben: „Nicht ewiger Groll über die den momentanen Kriegsleidenschaften entsprungenen ungerechten Angriffe und Ergüsse einzelner ausländischer Missionskreise darf in Missionsdingen unsere Grundstimmung sein, sondern edle, weitherzige, selbstlose Bereitschaft zur Handreichung und Zusammenarbeit im Dienste des einen großen Gottesreiches." (Weltmission im Weltkrieg, M.-Gladbach, 1915, S. 88.)

Wie im einzelnen die Zukunft unserer Mission nach den gewaltigen Kriegserschütterungen sich gestalten wird, wissen wir nicht. Gott allein weiß es. Sehr schön schreiben die „Katholischen Missionen" am Schlusse eines Kriegsaufsatzes (1914/15, 29): „Wie über den Stürmen und Schmerzen der kleinen Erde ruhig und majestätisch die goldene Sonne glänzt und ihre wundersame Bahn unbeirrt weitergeht, so herrscht und waltet über dem Donner des Krieges und all den Hoffnungen und Befürchtungen der kleinen Menschheit die göttliche Vorsehung, alles leise und doch machtvoll lenkend und ordnend zu höheren Zielen. Und so wird auch diesmal aus blutiger Kriegssaat ein schönerer Frühling für das heilige Gottesreich erblühen."

Die deutsche Frau am Pflug.

Von Klara Philipp, Pforzheim.

„Die deutsche Frau den Pflugsterz hält,
Die Männer würfeln um die Welt."

Zum zweitenmal schon schreitet der Herbst unter Kanonendonner über das Land. Immer neue Scharen hat der Krieg in seinen Dienst gerufen, ungezählte hält er fest. So viele können die heimische Scholle nicht bebauen, da sie draußen mit Schanzzeug und Granaten die feindliche Erde pflügen müssen. Dort sollen sie beim Lodern der Kriegsfackel die Saat des siegreichen Friedens streuen und sie mit ihrem Schweiß und Blut betauen. Und mancher wird nimmer daheim die Pflugschar führen. Aber dennoch entbehrt die heimische Erde der Pflege nicht. Wir brauchen das tägliche Brot. Selber müssen wir's uns schaffen; ganz allein, da uns alle Zufuhr von draußen abgeschnitten ist. Darum greifen unsere Frauen zum Zügel und gehen selber hinter dem Pfluge her. Rührend und erhebend ist es zu sehen, wie sie an nebligen Herbstmorgen, an sonnensilbernen Mittagen in der braunen Scholle schreitend tapfer ihre Furchen ziehen. Schwer geht ihnen die Arbeit von der Hand. Die hochatmende Brust, die heißüberronnene Stirn künden es. Viele gehen hinter dem Wegeisen mit sorgenvollen Zügen und zusammengebissenen Zähnen. Denn sie gedenken dessen, der sonst die Scholle stürzte und den Samen bettete. Und manche wissen, daß er nun selbst zur letzten Ruhe in fremder Erde gebettet liegt, und daß es ihr Schicksal sein wird, auch fernerhin allein zu säen und zu ernten. Und doch, wer diese stummen Pflügerinnen näher beobachtet, der findet in allen Gesichtern wieder einen herzstärkenden Ausdruck. Es ist derselbe, der uns aus den Mienen unserer Krieger so beruhigend entgegenleuchtet: der Zug unbeugsamer Entschlossenheit, heldenhafter Willenskraft. Sie alle wissen ja, warum sie die schwere, ungewohnte Arbeit tun; wissen, was von ihrer Pflichttreue abhängt: die Rettung des Vaterlandes und des eigenen Herdes. Wie die Krieger draußen, so sind sie sich hier hinter der Front bei ihrem lautlosen Kampf bewußt, wofür sie kämpfen und opfern, um was es geht und gilt: um Heimat und Zukunft. Und bei ihrem Anblick wie bei dem unserer Helden draußen wächst die Gewißheit: „wir halten durch!" Die deutsche Frau hat ihre Hand an den Pflug gelegt, jeder neue Kriegstag beweist es mehr. Nicht nur draußen in der Ackererde führt sie den Sterz, streut sie Saaten für künftige Ernte. Auch das ganze weite Land des Volkslebens hilft sie betreuen an der einberufenen Männer Statt. In den Waffen- und Munitionswerkstätten bedient sie die Maschinen, in den Militärschneidereien läßt sie die Nadel fliegen. Auf dem Straßenbahnwagen steht sie in der Schaffnermütze, sie hämmert in der Schusterwerkstatt, ja sie führt sogar den Schmiedhammer und karrt die Erde bei Tiefbauten. Handel und Verkehr füllen die geleerten Plätze ihrer Angestellten mit weiblichen Kräften, und manch ein Pflichtenkreis wird ihnen übertragen, zu dessen Erfüllung ihnen voreingenommene Theoretiker die Fähigkeiten einst absprachen. Selbst vor dem Schreibtisch der Geschäftsherren sehen wir sie thronen.

Vom sozialen Leben vollends haben sie einen vollen Anteil auf ihre Schultern genommen. In den Schreibstuben der Rathäuser, auf den städtischen Nahrungsmittelämtern, den Arbeitsnachweisen und vor allem in der amtlichen Armenpflege, überall sind weibliche Kräfte emsig an ihrem verantwortlichen Werk. Unsere jungen Juristinnen versehen die Rechtsauskunftsstellen, die Lehrerinnen haben in den verwaisten Schulen vervielfachte Arbeitslasten auf sich genommen. Und in Krankenhäusern und Lazaretten walten die Aerztinnen ihres Amtes am Krankenbett von Mann und Frau ohne Unterschied, und selbst den schwer leidenden Verwundeten ringt solch ein ernst-liebliches junges Doktorgesicht noch ein Lächeln ab. Die Krankenpflegerinnen, die meist noch ihre männlichen Genossen vertreten, leisten geradezu Heldenhaftes. In der sozialen Fürsorge aller Art sind vielfach Frauen die ausführenden Organe, und den Verwaisten werden sie zu Vormünderinnen, den Hilflosen zu Beiständen gesetzt. Die Caritas aber, die jetzt alle Hände voll zu tun hat, sie ist vollends auf die Hilfe der Frauenwelt angewiesen.

Auch von der Wirksamkeit des Familienhauptes ist ein Teil Pflügearbeit. Der Vater, der sonst daheim die Furchen zog, ist fort. Und mit der Pflugschar ist auch seine Würde an die Kriegerfrau übergegangen. Die deutsche Frau in ihrer großen Gesamtheit hat das Amt auch in der Tat angetreten und verwaltet es nach bestem Wissen und Vermögen. Manche hat es

nur auszuüben in bezug auf die häusliche Wirtschaftsführung. Der gewaltige Kampfruf zum ernährungswirtschaftlichen Durchhalten ist vorzüglich an die Hausfrauen ergangen. Die überwältigende Mehrheit hat Zucht und Gemeinsinn gezeigt, um ihm Folge zu leisten. Andere mußten die Leitung eines Geschäftsbetriebes übernehmen. Mit unsäglichen Mühen und Kümmernissen suchen sie das Schifflein, das ihren Wohlstand trägt durch alle Fährnisse durchzusteuern. Gott allein weiß, wieviel Tränen diese Tapfern heimlich darum vergießen. Und den meisten Kriegerfrauen ist außerdem noch der verantwortungsvollste Teil der Familienleitung auferlegt: sie sollen ihren Kindern Vater und Mutter zugleich sein. Viele, unzählige von ihnen sind auch dieser schweren Aufgabe gewachsen. Sie pflügen die jungen Herzen mit Vaterstrenge und betauen mit Mutterlindheit die hineingestreuten Saaten.

Schwer sind diese vervielfachten Lasten für die Frauenwelt, und es muß jeden mit Achtung und Bewunderung erfüllen, wie sie sich voll einfacher Selbstverständlichkeit damit abfinden.

Woher haben sie die Kraft dazu genommen?

Vor allem wohl aus der tiefen **Religiosität**, die den Kern unserer deutschen Frauenwelt durchglüht. Aus dieser Wurzel steigt der belebende Saftstrom auch in die Zweige, die sich ihrer nicht mehr erinnern. Viele haben ja auch in der Not des Vaterlandes wieder den Weg zu diesem Quell des Lebens gefunden. Unser Volk und mit ihm seine Frauen haben wieder beten oder besser und inniger beten gelernt. Und so wurde ihnen gegeben, was sie erflehten: die Kraft, zu wirken und zu tragen, die Kraft zu demütiger Ergebung in den Willen Gottes. Die Vertiefung der Religiosität hat uns auch eine andere Gabe gebracht, ohne die wir unsere schwere Aufgabe nicht zu erfüllen vermöchten: die **sittliche Reife**. In weiten Kreisen der Frauenwelt sehen wir immer mehr die Erkenntnis vom Ernst der Pflichten wachsen. Dagegen sind so manche bedauerliche Erscheinungen kein Beweis, der zur Verallgemeinerung von Vorwürfen berechtigt. Wir bedürfen aber auch dieser vermehrten religiös-sittlichen Reife. Namentlich der Mutter ist sie unentbehrlich bei ihrem schweren Werk. Immer neu muß sie sich dieselbe erbeten und erarbeiten. Denn unsere Jugend verlangt in diesen rauhen Zeiten nach fester Hand, sonst ist sie in Gefahr, zu verrohen und zu verkommen.

Auch die **soziale Reife**, die wir jetzt so sehr notwendig haben, entstammt derselben Wurzel. Die Sozialarbeit ist ja die Tochter der christlichen Caritas, ob sie manchmal diesen Ursprung nicht mehr anerkennen will. Für die opfervolle Mitarbeit an der Linderung von Nöten der meistgestaltigen Art können wir nur mit sozial gut geschulten Frauenkräften etwas erreichen.

Und da erheischt es die Gerechtigkeit, daß wir uns noch einer starken Helferin erinnern, die uns Frauen zum Dienst am Pflug erzogen und uns Mut und Lust zur Mitarbeit gegeben hat: der vernünftigen **Frauenbewegung**. Sie ist für ihre Anhängerinnen eine Schule des Gemeinsinns und der Einordnung gewesen und hat sie zu planmäßiger, zielbewußter Arbeitsweise gewöhnt.

Allezeit hat es Frauen gegeben, die hinter dem Pflug schreiten mußten aus äußerer oder innerer Nötigung. Zu diesen gehören jene Bahnbrecherinnen, die die Frauenwelt weckten und in unverdrossener Mühe bildeten, daß sie fähig ward, in dieser schweren Zeit einzuspringen, wo sich eine Lücke auftut. Sie haben das Verdienst, ihrem Geschlecht den Gemeinsinn und die Opferliebe anerzogen zu haben, deren Früchte wir nunmehr ernten dürfen. Das Beispiel der tapferen Frauen mit dem stark ausgeprägten staatsbürgerlichen Sinn reißt immer mehr auch die anderen, noch abseits stehenden mit und ist ihnen ein ständiger Ansporn, auch mit am großen Werk des Durchhaltens zu arbeiten. Die Vaterlandsliebe aber eint alle diese sittlichen Kräfte und gibt ihnen Weihe und Ziel. Von den Schützengräben herüber wallt zu uns Daheimgebliebenen immer aufs neue die Woge der Begeisterung. Die übermenschlichen Leistungen unserer Helden tragen auch uns hoch über das alltägliche Selbst hinaus. Und jeden Tag soll die Schar der Pflügerinnen wachsen, jede Stunde soll ihr Kräfte zuführen aus den Reihen derer, die noch zaudern. Dann dürfen wir unseren Kriegern an den Grenzen voll Stolz das Dichterwort hinüberrufen:

„Die deutsche Frau den Pflugsterz hält,
Nun, Männer, würfelt um die Welt".

Ein Tribut in der Jugenderziehung an die Kriegszeit.

Von Geistl. Rat Professor Dr. **Hoffmann**, München.

In nichtdeutschen Ländern wird bereits seit längerer Zeit die heranwachsende Jugend militärisch vorgebildet. Auch in unserem Vaterlande haben einige Jugendvereine, wie **Pfadfinderbund**, der eine vollkommene militärische Organisation besitzt, und **Wehrkraftvereine** dieselbe Tendenz. Mit dem großen Weltkriege wurde die soldatische Ertüchtigung der Jungmannschaft noch mehr in den Vordergrund gedrängt. Am Schlusse des letzten Schulsemesters hat der 1. Vorsitzende des Bayerischen Wehrkraftvereins, Graf von Moy, in einer Versammlung der „Elternvereinigung München" sich zur Sache geäußert. Er fordert, daß jeder deutsche Junge vom 12. Lebensjahre einem vom vaterländischen Geiste geleiteten Jugendvereine angehöre, vom 18. aber einer Jungsturmkompagnie, die unter militärischer Leitung stehe. Für ersteren wünscht Moy keinen „Drill militärischer Formen" oder gar „Soldatenspielerei". Als Ziel der ganzen künftigen Jugendbildung erklärt er: 1. die Zahl der Militärdiensttauglichen zu erhöhen, 2. die militärische Ausbildung zum Heere vorzubereiten. Auch andere Männer wollen die militärische Schulung der künftigen Jugend zu einer staatlichen Zwangssache machen. Eine „Zwangsjugendwehr" fordern z. B. die „Grenzboten" in Nr. 34 (246 ff.) 1915.

Wir wollen hier die Sache nicht vom prinzipiellen Standpunkte aus behandeln; es sei nur erwähnt, daß nicht wenige Pädagogen der Meinung sind, man solle unsere Jugend die Militärzeit nicht vorausnehmen lassen; ernste Besorgnis äußert auch die Redaktion der „Jugendpflege" über den schweren Konflikt, der zwischen der geplanten militärischen Vorbildung und den berechtigten Interessen der Jugendpflege bei den Schulentlassenen drohe (III. Nr. 1). Unsere Absicht im folgenden ist nur, auf einige bedenkliche Erscheinungen hinzuweisen, die sich an die militärische Vorbildung besonders der studierenden Jugend knüpfen, die soviel wie möglich vermieden werden sollten. Es werden aus manchen Jugendvereinigungen, die zu unserem Zwecke herangezogen werden, Eigenheiten in die militärische Vorbildung herübergenommen, die keine Billigung finden können. Auch sonst wollen sich bei der **Durchführung** der geplanten Erziehung Dinge eindrängen, die wohl überlegt sein müssen. Wir fürchten von diesen **Begleiterscheinungen** und Beigaben der neuen Richtung, die zur Vorherrschaft gelangen soll, eine Schädigung **unserer Jugenderziehung in mancher Hinsicht**. Wir wollen einige Bedenken vorlegen. Vielleicht lassen sich die Schlacken von der Sache absondern.

Es wird namentlich die körperliche Ertüchtigung erstrebt. Diese ist gewiß zu begrüßen und wir selbst sind auch vor dem Kriege für eine solche eingetreten. Ein abgehärteter, gesunder Körper ist nicht nur die Vorbedingung für die Ertragung von Strapazen in einem Kriege und außer demselben, es kann selbst eine Beziehung zu natürlicher sittlicher Tüchtigkeit hergestellt werden. Auf dieses Moment berufen sich denn auch die Pfadfinder stark. Es liegt in der Natur der Sache, daß zur Kriegszeit die körperlichen Uebungen, mit Gewandtheit und Schneidigkeit verbunden, fast ausschließliche Berücksichtigung finden. Wird aber diese Weise übertrieben, wie es auch in den „Grenzboten" angeregt wird, **dann bringt sie den Verlust des Sinnes für mühsame Kleinarbeit in der Schule**, die zur Bildung des Geistes und zur Vervollkommnung auch der Technik notwendig ist. Gewaltige Siege der Völker werden weniger mit Muskelkraft und einem starken Ellenbogen erreicht als durch einen geschulten Geist. Auch unsere großartigen Errungenschaften in diesem Kriege lehren dieses. Wohl sind diese zum guten Teile durch die heldenmütige Tapferkeit unserer Truppen erworben. Doch auch die Soldaten unserer Feinde sind tapfer. Was aber Deutschland vor seinen Widersachern besonders voraus hat, ist **die durch fortgesetzte, im stillen sich vollziehende Kleinarbeit erzielte Kunst der Strategie der Führer sowie die Höhe und Solidität der Technik und Organisation** in den vielen Dingen, die mit der Kriegführung in Beziehung stehen. Man denke an die beneidenswerte Lage Deutschlands in der Munitionsbereitung gegenüber unseren Feinden. Besteht nun nicht Gefahr, daß gerade diese Schulung des deutschen Geistes durch die zu starke Betonung der körperlichen Uebungen Schaden leidet? Hindenburg

trifft mit seiner bekannten Mahnung an österreichische Gymnasiasten den Nagel auf den Kopf, sie sollten jetzt (d. h. während ihrer Schulzeit) die Vokabeln so anpacken, wie er die Russen anpacke.

Großen Einfluß für die Schicksale eines Volkes, namentlich zur Zeit eines großen Krieges, hat der religiös-sittliche Sinn, der bei seinen Angehörigen herrscht. Dieser Satz bleibt wahr, mag sich der Unglaube noch so sehr dagegen sträuben. Die Nation, deren sittliche Kraft gebrochen ist, muß von der Völkerbühne abtreten und jenen Platz machen, die sich diese bewahrt haben. Es ist nun höchst erfreuend, wie gerade diese Wahrheit von unseren großen Heerführern anerkannt wird. Mackensen z. B. schreibt in einem Briefe an einen Lehrer in Brünn: „Machen Sie den Jungens klar, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend von heute sein wird, die sittlichen und religiösen Kräfte im Volke lebendig zu erhalten, welche ihr die Not, aber auch die Größe ihres gegenwärtigen Erlebens als das Geheimnis der Unbesiegbarkeit eines Volkes offenbaren." Mit Dank muß auch anerkannt werden, daß die Behörden die religiös-sittliche Seite bei der militärischen Jugendausbildung nicht unbeachtet haben wollen. Der Erlaß des Bayerischen Ministeriums vom 3. Oktober 1914, der eine solche anordnet, sagt ausdrücklich: „Bei Sonntagsübungen darf die Erfüllung der religiösen Pflichten nicht beeinträchtigt werden". Die hierzu gegebenen „Richtlinien" nennen unter den Eigenschaften, die bei der Jugend zu erstreben sind, auch Gottesfurcht und Gottvertrauen. Aehnlich sprach sich auch Graf von Moy in der erwähnten Versammlung aus. Doch, wir fragen: genügt es zur religiös-sittlichen Erziehung der Jugend, wenn der Besuch der Sonntagsmesse wie jeder andere Punkt in das Tagesprogramm aufgenommen wird? Es ist zu fürchten, daß so nur zu einer äußerlichen, offiziellen Pflichterfüllung angeleitet wird. Zu einer innerlich religiösen Hebung der Jugend dürfte dieses nicht genügen; es wird aber in den wenigsten Fällen etwas Weiteres geschehen.

Manche Umstände, die mit der Durchführung der militärischen Ausbildung verbunden sind, bringen für das religiös-sittliche Leben der jungen Leute mittelbar Gefahr. Diese liegt nicht in der Sache, vielmehr nur in den Verhältnissen, unter denen sie zur Verwirklichung kommt. Nur auf einiges sei hingewiesen. Die Uebungen sind häufig am späten Abend, so daß Schüler größerer Städte bis über eine Stunde durch die Straßen und Gassen kurz vor Mitternacht wandern müssen und so den größten sittlichen Versuchungen ausgesetzt sind. Die noch nicht gefestigten jungen Leute erhalten sodann Freiheiten, die sie nicht immer ertragen können; durch ihre Beziehungen zu den militärischen Jugendorganisationen und die sich hieraus ergebenden Gelegenheiten werden sie zu Uebungen und Manieren der Erwachsenen angeleitet. Dieses ist mindestens verfrüht.

Doch können nicht Elternhaus und Schule die religiös-sittliche Erziehung dieser Jugend allein leisten? Ihr Einfluß ist geschwächt; es treten, wie aus dem Vorausgehenden zu entnehmen ist, viele Gegenwirkungen auf. Dabei ist es eine nicht unbegründete Klage, daß einzelne militärische Jugendorganisationen keine Fühlung mit der Schule suchen, obgleich die oberste Behörde eine solche direkt vorschreibt. Die Schule muß froh sein, wenn ihr nicht entgegengewirkt wird und wenn ihre Autorität nicht von manchen „Abrichtern" schwere Schädigung findet. Es ist ja auch ein Tribut an die Kriegszeit, daß diese Männer, welche die militärische Ausbildung unserer Jugend in der Hand haben und die vom besten Willen beseelt sein mögen, nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten ausgewählt werden können. Die religiös-sittliche Erziehung der Mittelschüler ist bei ihrem Eintritte in jene Organisationen aber noch nicht vollendet.

Noch auf einen dritten Punkt glauben wir hinweisen zu müssen. Durch manche schon vor dem Kriege entstandenen Jugendvereine werden die Schüler nicht nur dem Einflusse der Schule entzogen, sondern auch in die offizielle Oeffentlichkeit geführt. Es wäre dieser Umstand nicht notwendig damit verbunden, doch ist es in Wirklichkeit so. Als einen sehr bedenklichen Umstand wird es ein jeder Pädagoge empfinden, daß in jenen Vereinigungen der Sinn der Jugend allzusehr auf Reklame und Parade gelenkt wird. Der Pfadfinderbund hat von seiner Heimat dieses Moment übernommen. Wenn seine Angehörigen einen Marsch machen und in eine Stadt einkehren, kommt es vor, daß infolge der vielvermögenden Protektion die Stadtbehörden sich einfinden, daß schwungvolle Reden gehalten, Festessen mit Trinksprüchen veranstaltet und in den Zeitungen spaltenlange Berichte gegeben werden. Andere Vereinigungen stehen in dem Bestreben nach Reklame und Parade nicht nach; dahin gehören gerade die Wehrvereine an erster Stelle. Man lese z. B. „Wehrkraftjungenfest" in der „Münchener Zeitung" vom 16. August 1915. Nur ein kleines Bruchstück sei aus diesem Artikel angeführt:

„Unter Trommelwirbel und Musikklang vollzog sich der Aufmarsch der Jungen auf dem Festplatz. Auf dem weiten Wiesengrunde waren Zelte aufgeschlagen, zwischen den Waldbäumen baumelten buntfarbige Lampions, ein stattlicher Glückshafen mit hübschen gestifteten Gewinsten war für Wohltätigkeitszwecke errichtet und in einer Blumenhalle wetteiferten Pfadfinderinnen, selbst noch frisch blühende Knospen, im Verkaufe von Blüten zugunsten unserer Soldaten." Zwei Damen traten auf, die eine mit der Erzählung ihrer französischen Kriegsgefangenschaft, die andere gab hübsche Zithervorträge, ein Schauspieler vom Volkstheater sang Volkslieder, mit Beginn der Nacht brannte ein „funkeliges prächtiges Feuerwerk zum Himmel".

Diese Dinge sind auch von anderer Seite bereits mit Besorgnis gerügt worden. Der Geheime Rat im Justizministerium des Königreichs Sachsen Dr. Gelbhaar sagt in seinem vom Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene erstatteten Jahresbericht: Die heutige Jugendbewegung scheine ihm einen Umfang angenommen zu haben, der über das Maß des Richtigen hinausgeht. Ganz besonders leide die Pfadfinderbewegung an einer Ueberschätzung der Jugend, einer Hinaushebung der Jungen über die Verhältnisse, in der sich die Jugenderziehung abzuspielen habe (Empfänge durch Behörden, Paraden usw.), die nicht ohne schädliche Rückwirkung auf die Jugend selbst bleiben könne und schon die Ursache mancher kriminellen Verfehlung geworden sei (zitiert in „Jugendpflege", III., S. 280).

Das ist nicht der Geist, der unsere Heerführer, die jetzt auf dem Kriegsschauplatze stehen, groß gemacht hat. Nicht Rede, nicht amerikanisch-englische Reklame und Parade, sondern stille, emsige Arbeit! Diese muß Grundsatz in der deutschen Erziehung bleiben; sonst dürften auch amerikanisch-englische Zustände bei uns Platz greifen. Man beachte einmal das ganze Auftreten Hindenburgs gegenüber dem unserer Gegner. Unser Generalfeldmarschall kündigt nicht der Welt an, was er alles Großes tun wolle, er schweigt, bis er den Schlag geführt hat, dann gibt er ihn in bescheidener, die Ehre von sich abweisender Form kund. Solche Gesinnung braucht das Vaterland, nicht Fest-, Parade- und Reklamesucht. Gerade in der Jugenderziehung darf diese am wenigsten Platz greifen.

Die leitenden Kreise wollen mit der militärischen Ertüchtigung unserer Jugend dem Vaterlande Gutes erweisen. Dabei aber mögen sie zusehen, daß nicht der Geist aus der Jugenderziehung ausgetrieben wird, der uns gegen eine Welt von Feinden den Sieg verleiht. Ferne bleiben in unserer Jugenderziehung amerikanisch-englische Gesinnung und Gebräuche!

Miet- und Pachtzinsverpfändungen nach dem neuen Recht.

Von Dr. jur. **Grabkowski**, Nürnberg.

Artikel 4 des Reichsgesetzes vom 20. Juni 1915 betr. die Einschränkung der Verfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen (R.-Ges.-Blatt Nr. 71) ist eine Bestimmung, die, weil für den ersten Blick nicht ganz leicht verständlich, in der Praxis schon manche Unstimmigkeit gezeitigt hat. Zu einer richtigen, für die Praxis verwendbaren Auslegung, die zweifellos für viele Hauseigentümer, Hypothekare, Baugewerbler und Mieter, sowie Pächter Interesse hat, zu gelangen, soll das Ziel dieser Zeilen sein. Die Sprödigkeit der Materie rechtfertigt es, sich möglichst durch Beispiele verständlich zu machen. Sieht sich ein Haus- oder Grundeigentümer aus irgendwelchen Gründen gezwungen, seine Miet- oder Pachtzinsforderungen einem Dritten abzutreten oder zu verpfänden, so kann er zweckmäßig diesen Vertrag auf eine beliebige Zeit für die Zukunft abschließen. Eine Schwierigkeit würde ihm aus diesem Vertrage aber beispielweise dann erwachsen, wenn er während der Geltung desselben sein Eigentum veräußern wollte. Bisher regelte das BGB. § 573 Satz 1 den Tatbestand, indem es bestimmte: „Eine Verfügung", die der Vermieter (Verpächter) vor dem Uebergange des Eigentums über den auf die Zeit der Berechtigung des Erwerbes entfallenden Mietzins getroffen hat, ist insoweit wirksam, als sie sich auf den Mietzins für das zur Zeit des Ueberganges des Eigentums laufende und das **folgende** Kalendervierteljahr bezieht." Damit war die Wirkung einer z. B. am 10. Mai 1914 erfolgten „Verfügung" durch den am 10. Juni 1914 eintretenden Eigentumsübergang auf den 30. September des Jahres kraft Gesetzes beschränkt.

Die Kriegsverhältnisse haben gerade für den Grundstücks-, Häuser- und Hypothekenverkehr einschneidende Wirkungen gezeitigt, welche u. a. auch die Hypothekare ernstlich bedrohen; so würde manch geschickter Hauswirt zweifellos, wenn die Zwangsverwaltung droht, für zwei Quartale durch rechtzeitige „Verfügung" seine Mieten in Sicherheit bringen; denn bisher fiel die Zwangsverwaltung nicht unter BGB. § 573.

Um diesen Manipulationen entgegenzutreten, sind nach Artikel 1 unseres Gesetzes in Ergänzung des ZVG. § 57 im § 57 b Bestimmungen getroffen, nach welchen die Beschlagnahme zum Zwecke der Zwangsverwaltung **sachlich** gemäß der Eigentumsübertragung nach BGB. § 573 zu behandeln ist. Auch eine **zeitliche** Neuordnung ist getroffen. Denn gemäß Artikel 2 des Gesetzes sollen die Worte „und das folgende" in Zukunft ausfallen. Das bedeutet praktisch: wenn am 15. November 1915 zugunsten des B. über seine Miet- oder Pachtzinsforderungen verfügt und am 15. Dezember 1915 die Zwangsverwaltung über sein Grundstück angeordnet wird, so wirkt die „Verfügung" zugunsten des B. ohne Rücksicht auf die Dauer des Vertrages nur bis zum 31. Dezember d. J. Von da ab können also die Mieten im Interesse der Zwangsverwaltung verwendet werden; dadurch sind „Schiebungen" zum Nachteil der Hypothekare ziemlich gegenstandslos geworden.

Bei „Verfügungen", die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes (20. Juni 1915) erfolgt sind, schränkt das Gesetz, um Härten zu vermeiden, seine Wirksamkeit im Artikel 4 selber ein, denn es bestimmt, daß die im Artikel 2 und 3 bezeichneten Vorschriften für diese „Verfügungen" in der **bisherigen** Fassung maßgebend sein sollen; jedoch nicht unbeschränkt, sondern nur bis zum Ablauf des dem Inkrafttreten dieses Gesetzes folgenden Kalendervierteljahres, also **bis zum 30. September 1915**.

Daraus ergibt sich die praktische Folge, daß der Zwangsverwalter mit dem 1. Oktober die Mieten bzw. die Pachtgelder beschlagnahmen kann. Es darf nicht übersehen werden, daß es für die Entscheidung, ob ein Fall nach Artikel 4 oder 2 zu beurteilen ist, nicht darauf ankommt, ob die **Beschlagnahme** vor oder nach dem 20. Juni 1915 erfolgt ist. Diese Folgerung ist zu Unrecht bestritten worden; man wird, richtiger Ansicht nach, sagen müssen, daß eine „Verfügung", die beispielsweise 1913 oder 1914 erfolgt ist, schon mit 30. September 1915 ihre Wirkung verliert, wenn auch die Zwangsverwaltung z. B. erst am 20. September 1915 beschlossen worden ist.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß das Gesetz vom 20. Juni 1915 für alle „Verfügungen" — gleichgültig, ob sie vor oder nach dem Publikationstermin erfolgten — erst mit dem 1. Oktober 1915 praktisch wird. Diese Auffassung stimmt mit der bisherigen Praxis der Gerichte überein und kann solange als die herrschende angesehen werden, bis die Rechtsprechung eine gegenteilige Auslegung überzeugend begründet.

Die Zarenglocke zu Moskau.[1]

Die Zarenglocke, die läutet nicht!
Starr liegt ihr Klöppel im starren Erzen.
Die Zarenglocke verstummte vor Schmerzen,
Die Zarenglocke, die läutet nicht.

Die Zarenglocke ist viel zu schwer.
Sie kann nicht frei in den Höhen schweben,
Kein Kran mag sie zum Turm erheben,
Die Zarenglocke ist viel zu schwer.

Einst wand man sie auf mit gigantischer Kraft.
Da schrie sie einmal mit dröhnender Stimme,
Da schrie sie einmal in zornigem Grimme
Dann wühlte sie stürzend zum Grunde sich ein.

Die Zarenglocke ist seelenlos.
Sie grüsst nicht weit über Steppen und Fernen,
Sie singt nicht das Ave den goldenen Sternen,
Die Zarenglocke ist seelenlos.

Kein Allelujah ist ihr vergönnt,
Kein brausend Te Deum am Tage der Siege,
Kein Jubellied an der Zarenwiege,
Kein rauschender Psalm eines glücklichen Volks.

Sie ist die grösste Glocke der Welt.
Es nächt'gen in ihr die Scharen der Armen,
Betrunkene, Verlorene! O kaltes Erbarmen,
Im Erzrund der grössten Glocke der Welt.

Auf ewig begraben ihr königlich Lied,
Auf ewig zerschellt ihre machtvolle Kehle,
Auf ewig gebunden nach Gottes Befehle,
Gebannt an die Scholle in dumpfem Verzicht.

Die Zarenglocke zersprang im Sturz.
Sie kann nicht leben, sie kann nicht sterben,
Sie ist ein Wrack, sie liegt in Scherben.
Es weckt sie kein strahlender Ostertag.

M. Herbert.

[1] Am Fusse des Iwan Welikyturmes im Kreml zu Moskau steht die 12 000 Pud schwere Zarenglocke, mit einem beim Absturz vom Gerüst 1737 ausgebrochenem Stück an der Seite.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. **Koch-Breuberg**, Traunstein.

Es gab eine Zeit, in der wir Bayern wegen unseres angeblichen Verhaltens während der Einnahme von Bazeilles von sonst ganz vernünftigen Leuten angerempelt wurden. Was hierüber klarsehende Augenzeugen berichteten, ließ man unbeachtet, was der lügenreiche Emile Zola in seinem Roman Débâcle haßerfüllt zusammengetragen hatte, wurde mit Freuden von Deutschen gelesen.

Die Ansichten der Menschen über die verschiedensten Dinge änderten sich während der zwei letzten Jahre gewaltig. Ein Staatsanwalt kann jetzt Gefreiter unter einem Unteroffizier sein, der ein griffestes Messer im Stiefelschaft trägt. Neulich begegnete mir aber ein feldgrauer Rekonvaleszent, der auch ein ähnliches Mordzeug offensichtlich im Schafte trug. Wäre nun ein Wettlustiger zur Stelle gewesen, hätte ich mindestens 100 Mark gewettet, daß der Mann aus Berlin sei.

In Rosenheim kam es zu einer Wirtshausrauferei, bei der ein Ritter des Eisernen Kreuzes verwundet wurde. So stand es wenigstens in der Zeitung, woran ich wirklich unschuldig bin. Selbst wenn man die Freude über unsere tapferen Helden teilt, gelangt man manchmal zur Ansicht, daß Ueberschwänglichkeiten nicht am Platze seien. Sehr wäre ich nun dafür, daß man unsere Feldgrauen ergiebiger ehrt, und zwar durch Verleihung von kleinen Landgütern, wie es im altrömischen Heere Sitte war. Sollte man im Osten größere Gebiete behalten können, dürfte das keine Utopie sein.

Der Rittertitel wird nach dem Kriege sicher wieder verschwinden, denn weder nach den Befreiungskriegen, noch nach dem Jahre der Erkämpfung eines Deutschen Reiches wurde er für die Inhaber des Eisernen Kreuzes eingeführt. Man ist doch nur Ritter oder Komtur eines Ordens, wenn ein solcher Titel im Dekret vorgesehen ist. Nimmt man

eine größere Tageszeitung zur Hand und betrachtet sich die Todesanzeigen, so erkennt man augenblicklich aus der Bezeichnung der vom Verstorbenen innegehabten Auszeichnungen, wie der Abfassende in dieser Hinsicht denkt. Ich habe nun gefunden, daß alle Ordensbesitzer richtige Bezeichnungen wählen, daß aber alle Knopflochleeren möglichst hochtrabende lieben.

Das Eiserne Kreuz ist eine sehr ehrwürdige Auszeichnung und kein Land der Erde besitzt eine ähnliche. Schon deshalb sollte man vom Rittertitel absehen, damit die Verleihung unter allen Umständen jeden Nebengedanken ausschließt. Der Fürst, der Marschall und der Arbeiter erwerben sich diese Auszeichnung gleichmäßig — zu was also der Ritterstempel für einen tapferen Wilderer, der voraussichtlich nach dem Kriege wieder einmal dem Gendarm in die Hände fällt.

Man kann mir allenfalls entgegnen, daß Napoleon I. durch die Art der Verleihung seiner Ehrenlegion Wunder bewirkt habe. Damals wurden aber Auszeichnungen viel seltener verliehen und der Schlachtenkaiser vergab sie fast nur an Leute, die in seinem Heere verblieben. Aehnliches läßt sich in einem Volksheere gar nicht mehr durchführen.

Auch sonst hinken die meisten Hinweise auf den alten Korsen, denen man jetzt öfters begegnet. Würden die Franzosen bis jetzt siegreich gewesen sein, so erfüllte vielleicht die Welt ein Napoleons-Taumel. Wie nun aber die Sachen, Gott sei Dank, liegen, läßt sich in Paris mit dem alten Napoleon kein vernünftiger Rummel veranstalten. Der Freimaurer-Republik liegt der Mann sicher nicht. Wer am Schlachtfelde herrisch diktierte: Ich wünsche ein religiöses Volk und deshalb baldige Erledigung des neuen Katechismus — der würde mit Poincaré und Genossen doch recht kurz verfahren.

Auf St. Helena wird er während eines Tischgesprächs über die Vorzüge der Nationen befragt. Beim Lobe der Franzosen, die lediglich er für eine Spanne Zeit groß werden ließ, mischt er recht sonderbare Lichtblicke in das Gemälde. Ueber die Deutschen sagt er ungefähr: Ein brauchbares Volk und, wäre ich als deutscher Fürst geboren worden, sie hätten die von ihnen gewünschte Einigkeit längst erreicht.

Was würde aber der Mann heutzutage sagen?

Sein kühnstes Streben setzen eben die Nachkommen dieser Deutschen in die Tat um. Sie besitzen die technischen Mittel, die ihm fehlten, die er ersehnte. Sein Auge war stets nach dem Orient gerichtet. Es wundert mich, daß der Mann jetzt ruhig im Invalidendome schlafen kann. Eigentlich müßte er nächtlich donauabwärts reiten, müßte sich die Arbeit in Serbien besehen und müßte freudig und jubelnd in die Hände klatschen.

Aber er hörte dann auch die Stimme Sir Greys: Wir führen den Krieg genau wie gegen Napoleon I.

Die Unruhe der Pariser rief einst den Mann aus Aegypten heim. Kairo—Moskau—Kalkutta — das waren geniale Drohungen gegen Albion. Gebe Gott, daß endlich die Idee des Alten, England ins Herz zu treffen, sich durch deutsche Kraft realisiere!

„Nicht nur Schauspieler, sondern Triebkraft."

Von W. Thamerus.

Der Intendant der bayerischen Hofbühnen hatte am Tage seiner Ernennung einem Journalisten gegenüber die intensivere Pflege des klassischen Dramas als einen Teil seines künstlerischen Programmes bezeichnet. Wir wissen, daß in den Jahren seiner Amtstätigkeit von diesen Plänen wenig zur Ausführung gelangt ist, das Kgl. Hofschauspiel vielmehr in noch stärkerem Maße, als unter Exzellenz Speidel, mit den Privatbühnen in Wettbewerb trat bei der Erwerbung neuer Stücke von in ethischer Hinsicht oft destruktivem Charakter. Wir erwähnen nur aus den letzten Wochen die „Karinta von Orrelanden", die Schnitzlersche „Komödie der Worte" und den glücklicherweise in zwölfter Stunde doch noch von den Kgl. Brettern vertriebenen „Weibsteufel". Dieser auffällige Kontrast zwischen künstlerischem Programm und Spielplan vermochten Kundige sich damit zu erklären, daß im Regiekollegium heute wie früher Persönlichkeiten mit großer Hartnäckigkeit nach der artistisch-literarischen Moderne zu streben scheinen, an der sie nach der Richtung ihrer Begabung ein besonderes Interesse haben. Eine kritische Bemerkung der „Allgemeinen Rundschau" in dieser Hinsicht hat wohl gelegentlich recht verschnupft, und wir glauben, daß die „Allgemeine Rundschau" nicht zu den Blättern gehört, denen ein Künstler, wie Albert Steinrück ... Sympathie entgegenbringt. Gelegentlich fand sich dann auch der eine oder der andere Bühnenreferent, der dergleichen Behauptungen dementierte, freilich in einer Form, aus der der Fernerstehende kaum ersehen konnte, gegen wen die Polemik sich richtete. In diesen Tagen ist im „Berl. Tagebl." (Nr. 576) anläßlich des 25jährigen Bühnenjubiläums Steinrücks, von welchem man in München nichts erfuhr, ein Artikel erschienen, den wir nicht ohne Erheiterung lasen. Was von den Gegnern der von Steinrück angeratenen künstlerischen Wegrichtung des Spielplanes angedeutet wurde, wird hier von einem glühenden Verehrer in aller Form bestätigt. Der Artikel ist vermutlich geschrieben, um Herrn Steinrück bei seiner Ankunft in Berlin eine Freude zu machen. Zwei rivalisierende Bühnen der Reichshauptstadt spielen nämlich „Maria Stuart" und suchen sich durch das Zusammentrommeln von „Größen" zu übertrumpfen. Ich denke mir, als Herr Steinrück im D-Zug das Blatt las, war er von dem ihm geleisteten Bärendienst kaum erbaut. Es kann nun nicht ausbleiben, daß alles, was an sachlicher Kritik von jetzt ab über die Hofbühnen und ihre demoralisierenden Einflüsse gesagt wird, ipso facto in seiner Wirkung die von J. Fr(iedenthal) der Oeffentlichkeit als die verantwortlichen Personen Denunzierten treffen wird. Auch Generalintendant v. Franckenstein wird für den ungeschickten Versuch, ihm den Rücken zu stärken und ihn für die Steinrückschen Tendenzen scharf zu machen, nicht dankbar sein.

Die beregte Stelle des Aufsatzes in dem Mosseblatt lautet:

„Mit Steinrück, der nicht nur Schauspieler, sondern Triebkraft ist, ist eine neue Aera moderner Literatur und der neueren, aus Berliner Schulung kommenden Schauspielkunst in das naturgemäß konservative Haus eingezogen. Es ist ein ehrenvolles Zeugnis, manchen Hofbühnen vorbildlich, daß die Münchener königliche Bühne, statt allein die Oper zu pflegen, seit Jahren mit den ernsthaften literarischen Privatbühnen erfolgreich konkurriert. Und das ist mit ein Hauptverdienst Steinrücks. Es bleibt zu wünschen, daß die Widerstände, mit denen diese Bestrebungen in letzter Zeit, und nicht zuletzt von politischer Seite, an der Hofbühne zu kämpfen hatten, an der kraftvollen Haltung des Generalintendanten v. Franckenstein zerschellen. Herr v. Franckenstein darf (würde sein Interesse am Schauspiel nur das gleiche Maß wie sein mehr fachmännisches Interesse an der Oper erreichen!) in seiner Leitung sich von allen Einsichtigen unterstützt fühlen. Hat doch sogar der Ministerpräsident v. Hertling, mit feinem Bedacht den alten und kultivierten Gelehrten aufweisend, im Finanzausschuß der Abgeordnetenkammer den Generalintendanten sehr nachdrücklich gegen die ungerechtfertigten und kunstfeindlichen Angriffe von der Zentrumsseite in Schutz genommen. Solch politisches Vorgehen ist von kunstpolitischer Bedeutung. Denn Schauspieler wie Steinrück und das von ihm gepflegte Gebiet moderner Kunst sind an einer Bühne unmöglich, an der politische Einflüsse jener Richtung geltend gemacht werden."

Wir sind gespannt, ob noch einmal ein gefälliger Offiziosus behaupten wird, daß Herr Steinrück nicht die „Triebkraft", sondern „nur Schauspieler" ist. Auch sonst enthält der Artikel Friedenthals der Kuriosa viel. Er nennt es ehrenvoll, daß das Kgl. Theater statt allein die Oper zu pflegen, auch ernsthaft literarische Stücke bringt. Es gibt nun zwar kleine Hoftheater, die aus finanziellen Gründen auf das musikalische Drama verzichten mußten, aber eine Hofbühne, die nur die Oper pflegt, ist von Preußen bis Lippe-Detmold nirgends zu finden. Man kann es somit nicht gerade der bayerischen Hofbühne zum Verdienst anrechnen, daß sie nicht tut, was die kleineren Schwestern auch nicht tun. In unserem Artikel „Die Pflicht der Bühne" (Nr. 44) haben wir mit großer Ausführlichkeit darauf hingewiesen, daß die Forderung auf Veredlung des Spielplanes keine Forderung einer einzelnen Partei ist. Wir konnten eine Menge liberaler Blätter anführen, die von uns bekämpfte Unsittenstücke oft noch schonungsloser verdammten, als wir. In dem Streit um den „Weibsteufel" wird immer wieder der Versuch gemacht, diese Streitfrage zu einer politischen zu machen. Viele Blätter, die sich gegen den „Weibsteufel" aussprachen, treten nun auf die Seite des Dichters, haben vergessen, was in ihren eigenen Spalten gestanden hat, und sprechen von klerikalen Umtrieben. Auch der Artikelschreiber des vorhin zitierten „Berl. Tagebl." schlägt in diese Kerbe, wenn er von den „nicht zuletzt politischen" Bestrebungen spricht, die an der Haltung Franckensteins „zerschellen". Indem man den Intendanten einesteils als rocher de bronce rühmt, erfahren wir anderseits, daß er für das Schauspiel nicht sonderliches Interesse habe und dasjenige an der Oper nur fachmännisch sei. Nachdem aber unser Generalmusikdirektor mit — man könnte beinahe sagen — souveränen Vollmachten ausgestattet ist, dürfte dem Intendanten in der Oper ein geringes Arbeitsgebiet bleiben, „il regne, mais il ne gouverne pas". Ganz anders auf dem Gebiete des Schauspieles; hier ist er die einzig ausschlaggebende Persönlichkeit, der Chef des Herrn Steinrück sowohl wie des kleinsten Chargenspielers. Darum ist das gemäßigte Interesse trotz aller Komplimente ein schwerer Vorwurf, den wir uns nicht zu eigen machen möchten. — Unwahr — um einen höflichen Ausdruck zu gebrauchen — ist die Behauptung: Graf Hertling habe den Generalintendanten sehr nachdrücklich gegen die ungerechtfertigten und kunstfeindlichen Angriffe von der Zentrumsseite in Schutz genommen. Solch politisches Vorgehen sei von kunstpolitischer Bedeutung. Der Ministerpräsident hat kein Wort von ähnlichem Sinne gesprochen. Er sagte im Finanzausschuß der Kammer lediglich, das Hoftheater unterstünde nicht den Ministerien, sondern der Hofverwaltung und darum seien die Wünsche an die betreffende Behörde zu richten. Das ist etwas wesentlich anderes, als Herr Friedenthal berichtet; das „Berliner Tageblatt" hat vor ein paar Wochen im politischen Teil sicherlich anders berichtet. Die vom Grafen Hertling gegebene Auskunft ist genau dieselbe, die frühere Ministerpräsidenten gegeben haben, weil sie eben staatsrechtlich das Verhältnis klar legt. Kunstpolitische Bedeutung kann nur in diesen Worten erblicken, wer von der Pariser Theaterkritik in die bayerische Politik verschlagen wurde. Während nämlich bei anderen Zeitungen die Grenze zwischen Politik und Feuilleton eine strenge, läßt man beim „Berliner Tageblatt" die bayerische Politik „mitbesorgen" von dem Theaterkorrespondenten, derweil der Chef-



redakteur ja auch den Musen hold ist. Nachdem ein Humorist der Hirthschen „Jugend“ vor ein paar Jahren unter der Last der „politischen“ Aufgaben schier seinen Humor verloren, berief man den oben genannten Herrn, der sofort Herrn v. Hertling einen Besuch machte, von dem er viel in seinem Blatte zu erzählen wußte, was — nun ja. Rat Osel hat in seinem Leitartikel „Bayerns Reservatrechte und seine Finanzlage“ auf den gleichen Fall angespielt (cf. Nr. 46), wenn er sagt, es sei Herrn Fr. im „Gedankenlesen“ bei Graf Hertling schon einmal übel ergangen, „denn Dichtung ist nicht Wahrheit“. Ueberlesen wir nochmals die Friedenthalschen Ausführungen, so hat nichts Bestand als der Satz: Steinrück ist nicht nur Schauspieler, sondern Triebkraft. Ein wertvolles Geständnis, das wir nicht vergessen werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Versuche der Franzosen, das ihnen am Hilsenfirst entrissene Grabenstück zurückzugewinnen, wurden vereitelt.

11. Nov. An verschiedenen Stellen der Front Artilleriekampf sowie lebhafte Minen- und Handgranatentätigkeit. Ein englisches Flugzeug mußte nordwestlich von Bapaume landen; die Insassen sind gefangen genommen.

12. Nov. 2 englische Doppeldecker wurden im Luftkampf heruntergeschossen, ein dritter mußte hinter unserer Front notlanden.

15. Nov. Nordöstlich von Ecurie wurde ein vorspringender französischer Graben von 300 Metern Breite nach heftigem Kampfe genommen und mit unserer Stellung verbunden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein russischer Minensucher und ein französisches Torpedoboot versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 5. Nov. am Eingang des finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensucherabteilung und am 9. November nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch unsere U-Boote versenkt.

Ein englisches U-Boot zum Sinken gebracht.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, wurde dank der neuen, von der türkischen Flotte ergriffenen Schutzmaßnahmen das englische Unterseeboot „E 20“ am 5. November in den Dardanellen zum Sinken gebracht. Drei Offiziere und sechs Matrosen der Besatzung (30 Mann) wurden gefangen genommen.

Versenkung der „Ancona“.

Laut Meldung der „Agenzia Stefani“ wurde am 8. Nov. nachmittags bei Cap Carbonaro (Südostspitze von Sardinien) der nach Neuyork fahrende Dampfer „Ancona“ (8200 t) von der Schiffahrtsgesellschaft „Italia“ durch ein großes Unterseeboot mit österreichischer Flagge versenkt. Nach dem „Giornale d'Italia“ waren 424 Passagiere an Bord. Die Besatzung betrug 60 Mann. Wie das österreichische Flottenkommando feststellt, gab das Unterseeboot einen Warnungsschuß vor dem Bug des Dampfers ab, worauf dieser in voller Fahrt floh. Der fliehende Dampfer wurde verfolgt und beschossen und stoppte erst, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Zum Verlassen des Schiffes wurden 45 Minuten gewährt. Nach zirka 50 Minuten mußte das U-Boot vor einem sich rasch nähernden Fahrzeug wegtauchen und torpedierte den Dampfer, der erst nach weiteren 45 Minuten sank. Wenn dabei viele Passagiere das Leben verloren, so liegt die Schuld nur an der Besatzung, die nur an ihre eigene und nicht an die Rettung der Passagiere dachte, wozu reichlich Zeit und Mittel vorhanden waren.

Die amerikanische Note an England,

die sich als Antwort auf die englischen Noten vom 7. Januar, 10. Februar, 22. Juni, 23. Juli, 31. Juli, 6. und 13. August über die Beschränkung des amerikanischen Handels durch Maßregeln der britischen Regierung darstellt, bezeichnet es als bedauerlich, daß die Uebergriffe gegen amerikanische Schiffe und Ladungen, die guten Glaubens für neutrale Häfen bestimmt waren, in wachsendem Maße schikanös geworden sind und die amerikanischen Reeder und Kaufleute zu einer Beschwerde an die Regierung veranlaßt haben, weil diese nicht Schritte getan hätte, um die Eingriffe der Kriegführung in ihre begründeten Rechte zu verhindern. Die Beschwerden der amerikanischen Note betreffen drei Punkte: 1. Das Anhalten amerikanischer Schiffe und Ladungen; 2. die Blockade und 3. die Forderung, daß die durch die englische Politik geschädigten amerikanischen Interessenten ihr Recht vor einem englischen Prisengerichte suchen sollen.

Beim 1. Punkt verurteilt die Note das Verfahren, die Schiffe nicht auf hoher See zu durchsuchen, sondern in einen Hafen zu schleppen, und beschwert sich, daß die englische Verordnung vom 5. August die hundertjährige Uebung der Prisengerichte aufgehoben habe, nach der bei der Durchsuchung nur die Schiffspapiere, die Art der Ladung und die eidlichen Aussagen von Offizieren und Matrosen als Beweise dafür gegolten hätten, ob Bannware vorlag oder nicht, während jetzt die Schiffe auf bloßen Verdacht hin beschlagnahmt und festgehalten werden. Durch dieses neue Verfahren werden den Kaufleuten so hohe Verluste an Zeit und Geld verursacht, daß ein großer Teil des amerikanischen Ausfuhrhandels nach den europäischen Ländern vernichtet worden ist. Die Annahme, daß gewisse Güter, wie Gummi und Baumwolle, von vornherein als für Feindesland bestimmt anzusehen seien, öffnet dem Mißbrauch des Kriegsrechtes Tür und Tor. England kann nicht voraussetzen, daß die Vereinigten Staaten sich eine solche offenbare Ungerechtigkeit gefallen lassen. Jeder Versuch der Kriegführenden, das Recht der Neutralen auf freie Ausfuhr zu beeinträchtigen, wird als ungesetzlich und unentschuldbar erklärt. Es geht den neutralen Verkäufer nichts an und es berührt sein Handelsrecht nicht, wenn das Bestimmungsland Güter später an ein feindliches Land weiter verkauft. Die Beschlagnahme ist auch nicht gerechtfertigt, wenn es sich um bedingtes Banngut handelt, das durch ein neutrales Land an ein feindliches Land ausgeführt wird. Die Vereinigten Staaten sehen sich daher genötigt, die Beschlagnahme von Schiffen auf bloßen Verdacht hin und ihre Behandlung nach der königlichen Verordnung vom 11. März anzufechten, und nehmen an, daß die englische Regierung ihre Offiziere anweisen wird, dieses ärgerliche und ungesetzmäßige Vorgehen zu unterlassen.

Beim 2. Punkt macht die amerikanische Regierung besonders auf die sogenannte „Blockade“ auf Grund der königlichen Verordnung vom 11. März aufmerksam und sagt: England will Deutschland und Oesterreich-Ungarn blockieren, hat aber versichert, daß es den Handel mit den Nachbarländern nicht beeinträchtigen wolle. Doch eine Erfahrung von sechs Monaten hat die amerikanischen Bürger gelehrt, daß England mit seinen Bemühungen, zwischen feindlichem und neutralem Handel zu unterscheiden, keinen Erfolg hatte, und viele amerikanische Bürger beschweren sich mit Recht darüber, daß ihr in gutem Glauben geführter Handel mit Neutralen wesentlich verringert und vielfach ganz unterbunden wurde. Die Note widerlegt ausführlich die juristische Gültigkeit der Blockade und sagt schließlich: Die amerikanische Regierung sieht sich daher genötigt, der englischen Regierung in aller Form anzuzeigen, daß die Blockade, die England mit der königlichen Verordnung vom 11. März errichtet zu haben behauptet, von den Vereinigten Staaten nicht als rechtmäßige Blockade angesehen werden kann.

Zum dritten Beschwerdepunkt weist die Note rechtsgeschichtlich die Unhaltbarkeit des britischen Standpunktes nach und betont u. a. auch, daß England im Burenkriege die deutschen Schiffe Herzog, General und Bundesrat ohne Verhandlungen vor dem Prisengerichte freigegeben und die Entschädigungsfrage diplomatisch geregelt habe. Die Prisengerichte könnten ferner nicht den Schaden vergüten, den die allgemeine Unsicherheit der Lage verursache, welcher aus der ungesetzlichen Seerechtspolitik Englands entstehe. Die Endentscheidung der britischen Prisengerichte müsse auch deshalb abgelehnt werden, weil Rechtserlasse einer kriegführenden Macht für neutrale Länder nicht bindend seien. Die Ausübung der Rechte kriegführender Mächte würde durch internationales Recht geregelt. Die Note fährt fort: Die Regierung erfährt, daß die Freigabe der Schiffe nur erfolgt, wenn der Kläger Lotsengebühren, Kaigebühren, Hafenliegegeld, Ladegebühr, Lagergelder usw. zahlt oder sich verpflichtet, später keine Ersatzansprüche geltend zu machen. Der amerikanischen Regierung ist der Gedanke widerwärtig, daß amerikanische Bürger eine solche unvornehme Behandlung erfahren sollen. Damit die Haltung der amerikanischen Regierung deutlich verstanden wird, erkläre ich bei dieser Gelegenheit, daß meine Regierung die Rechtmäßigkeit solcher Belastungen nicht anerkennt und bestreitet, daß diplomatische oder andere Rechtsmittel dadurch außer Kraft gesetzt würden. Die amerikanische Regierung erklärt ausdrücklich, daß sie sich keinesfalls des Rechtes begibt, gegen den Anspruch der englischen Regierung, bestimmte Güter auf die Bannqutliste zu setzen, Einspruch zu erheben. Die Vereinigten Staaten behalten sich vielmehr das Recht vor, hierüber später noch Vorstellungen an die englische Regierung zu richten.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Russische Angriffe bei Riga, Jakobstadt und Dünaburg abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Die russischen Angriffe wurden auch gestern westlich und südlich von Riga, westlich von Jakobstadt und vor Dünaburg ohne jeden Erfolg fortgeführt. In der Nacht vom 7. zum 8. Nov. waren feindliche Abteilungen westlich von Dünaburg in einen schmalen Teil unserer vorderen Stellung eingedrungen. Unsere Truppen warfen sie im Gegenangriff wieder zurück und machten 1 Offizier, 372 Mann zu Gefangenen.

10. Nov. Westlich von Riga wurde ein russischer Vorstoß gegen Kemmern zum Stehen gebracht. Westlich von Jakobstadt wurden stärkere, zum Angriff vorgehende feindliche Kräfte zurückgeschlagen; ein Offizier, 117 Mann sind in unserer Hand geblieben. Vor Dünaburg beschränkten sich die Russen gestern auf lebhafte Tätigkeit ihrer Artillerie.

11. Nov. Bei Kemmern (westlich von Riga) wurden gestern drei Angriffe, die durch Feuer russischer Schiffe unterstützt wurden, abgeschlagen. In der Nacht sind unsere Truppen planmäßig und ungestört vom Feind aus dem Waldgelände



westlich und südwestlich von Schlock zurückgezogen worden, da es durch den Regen der letzten Tage in Sumpf verwandelt ist. Bei Versemünde (südöstlich von Riga) kam ein feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung. Bei einem kurzen Gegenstoß nahmen wir über 100 Russen gefangen.

15. Nov. In der Gegend von Smorgon brach ein russischer Teilangriff unter schweren Verlusten vor unserer Stellung zusammen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Im Laufe der Nacht fanden an verschiedenen Stellen Patrouillenkämpfe statt.

Heeresgruppe Linsingen.

Fortgesetzte Kämpfe am Styr (Durchbruch der russischen Stellung bei Podgacie), Kormin und an der Stypa.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Bei einem erfolgreichen Gefecht nördlich von Komarow (am Styr) wurden 366 Russen gefangen genommen.

10. Nov. Ein russischer Durchbruchsversuch bei und nördlich von Budka (westlich von Czartorysk) kam vor ostpreußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellungen zurück.

11. Nov. Unterstützt von der deutschen Artillerie warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Kosciuchnowka (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) und ihren südlich anschließenden Stellungen. 7 Offiziere, 200 Mann und 8 Maschinengewehre wurden eingebracht. Südlich der Bahn scheiterten russische Angriffe.

12. Nov. Die deutschen Truppen, die gestern am frühen Morgen südlich der Eisenbahn Kowel-Sarny einen russischen Angriff abschlugen, nahmen dabei 4 Offiziere und 230 Mann gefangen.

14. Nov. Bei Podgacie (nordwestlich Czartorysk) brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre. Nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichischen Linien.

15. Nov. Im Anschluß an den Einbruch in die feindliche Linie bei Podgacie griffen deutsche und österreich-ungarische Truppen gestern die russischen Stellungen auf dem Westufer des Styr in ganzer Ausdehnung an. Die Russen sind geworfen, das westliche Ufer ist von ihnen gesäubert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Nov. Nördlich von Jazlowiec an der unteren Strypa und westlich von Czartorysk am Styr wurden russische Angriffe abgeschlagen.

10. Nov. In Ostgalizien herrscht seit dem Mißlingen der letzten russischen Angriffe gegen unsere Strypa-Front wieder Ruhe. Ein russischer Durchbruchsversuch westlich von Czartorysk wurde in heftigen Kämpfen durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen vereitelt.

11. Nov. Westlich von Czartorysk wiesen wir einen russischen Angriff ab. Westlich von Rafalowka warfen österreichisch-ungarische Truppen, vom Feuer deutscher Batterien begleitet, den Feind an den Styr zurück, wobei 7 Offiziere, 200 Mann und 8 Maschinengewehre in unserer Hand blieben.

12. Nov. In den Kämpfen nordwestlich Czartorysk wurden gestern 4 Offiziere und 230 Mann gefangen genommen. Bei Sapanow haben wir mehrere Nachtangriffe abgewiesen. Hinter unserer Putilowkafront wurde ein Offizier des russischen Infanterie-Regiments Nr. 407 festgenommen, der sich in österreichisch-ungarischer Uniform durch unsere Linien geschlichen hatte, um Kundschafterdienste zu versehen. Von einer Offiziers-Abteilung wurde festgestellt, daß die am Kormin südlich Garajmowka stehenden feindlichen Truppen unsere Verwundeten niedergemacht haben. Hier wurden auch russische Horchposten in österreichisch-ungarischer Uniform angetroffen.

13. Nov. Nordwestlich von Czartorysk wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst haben nur Artilleriekämpfe stattgefunden.

14. Nov. Westlich von Rafalowka haben wir Angriffe abgewiesen. Sonst außer Handgranatenkämpfen bei Sapanow keine Infanterietätigkeit an der ganzen Front.

15. Nov. Die Kämpfe bei Czartorysk haben gestern den vollen Erfolg herbeigeführt. Der geschlagene Feind wurde aus dem Styr-Bogen über den Fluß zurückgeworfen. Bei seinem eiligen Rückzug hat der Gegner alle verlorenen Ortschaften angezündet. Hiermit haben die vierwöchigen zähen und ruhmvollen Kämpfe um Czartorysk ebenso zum Rückzug der Russen in ihre ursprünglichen Stellungen geführt, wie die seinerzeit von den russischen Truppen hoffnungsvoll angekündigten Durchbruchsversuche bei Siewitowce an der Strypa. Die schon gestern angegebene Beute erhöht sich.

Eröffnung der Warschauer Hochschulen.

Am 15. Nov. fand in Gegenwart des Generalgouverneurs v. Beseler die feierliche Eröffnung der polnischen Universität und der Technischen Hochschule in Warschau statt. Die Universität tritt an die Stelle der russifizierten Hauptschule, die vor der Russifizierung die Pflegestätte geistigen Lebens gewesen war.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die vierte Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Am 8. Nov. wurden mehrere feindliche Angriffe an der Isonzofront bei Zagora, in den Dolomiten auf den Col di Lana und den Sieffsattel abgewiesen.

Am 9. Nov. war die Tätigkeit der italienischen Artillerie im allgemeinen wieder lebhafter. Feindliche Angriffe auf den Südteil der Podgora-Stellung, gegen Zagora, bei Plava und auf den Col di Lana wurden abgewiesen. Auf Nabresina abgeworfene Fliegerbomben töteten mehrere Zivilpersonen, darunter eine Frau und drei Kinder.

Am 10. Nov. nahmen die Italiener ihre Anstrengungen, Görz zu gewinnen, von neuem auf. In der Pause nach der dritten Isonzoschlacht hatten sie Ersatzmannschaften eingereiht und weitere Truppen im Görzischen zusammengezogen. Am 10. setzten sie nach mehrstündiger heftiger Artillerievorbereitung an der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei Sei Busi mit starken Kräften zum allgemeinen Angriff an. Wieder schlugen die tapferen Verteidiger alle Stürme, teils durch Feuer, teils im Handgemenge, unter schwersten Verlusten des Feindes ab, dessen Angriffslust in einem abendlichen Unwetter für diesen Tag vollends erlahmte.

Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht widerholte sich am 11. Nov. vormittags das heftige italienische Artilleriefeuer an der ganzen Kampffront des 10. Nov. Hierauf griff feindliche Infanterie abermals den Brückenkopf von Görz und die Hochfläche von Doberdo unaufhörlich an; wieder brachen alle Stürme unter furchtbaren Verlusten der Angreifer zusammen; wieder haben unsere Truppen alle ihre Stellungen fest in Händen. Vorstöße des Gegners bei Zagora und im Vrsic-Gebiet teilten das Schicksal des Hauptangriffes. An der Dolomitenfront griffen die Italiener auch in den letzten Tagen unsere Stellungen auf der Spitze und an den Hängen des Col di Lana mehrmals vergebens an.

Die großen Kämpfe im Görzischen, die neuerlich den Charakter einer Schlacht annahmen, dauerten auch am 12. Nov. fort. Wieder folgte an der ganzen bisherigen Kampffront Angriff auf Angriff. Die verzweifelten Anstrengungen des Feindes scheiterten jedoch am zähen Widerstande unserer in unübertrefflichem Heldenmute fechtenden Truppen. Auch der Tolmeiner Brückenkopf stand tagsüber unter starkem Artilleriefeuer. Ein Angriff auf unsere Stellung am Vrsic wurde abgeschlagen.

Schon zu Beginn der neuen Schlacht hatten italienische Gefangene ausgesagt, die Stadt Görz werde zusammengeschossen werden, wenn es nicht gelingen sollte, sie zu nehmen. Tatsächlich fielen schon in den ersten Tagen der großen Kämpfe zahlreiche Geschosse in die Stadt. Am 13. Nov. unterhielt die feindliche schwere Artillerie über den unbezwungenen Brückenkopf hinweg ein heftiges Feuer auf Görz. Unterdessen war die erfolglose Angriffstätigkeit der Italiener vornehmlich gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet. Nördlich des Monte San Michele ging ein Frontstück vorübergehend an den Feind verloren. Abends wurde es durch Gegenangriff vollständig zurückerobert. Die übrigen Vorstöße der Italiener wurden sämtlich blutig abgeschlagen. Vor dem Abschnitt südlich des Monte dei Sei Busi und vor dem Görzer Brückenkopf hielt schon unser Geschützfeuer jeden Angriffsversuch nieder. Mehrere unserer Flugzeuge belegten Verona mit Bomben.

Die feindliche Angriffstätigkeit ließ am 14. Nov. an der Isonzofront, vielleicht infolge des strömenden Regens sichtlich nach. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo wurde jedoch heftig weitergekämpft. Am Nordhang des Monte San Michele gelang es den Italienern wieder, in eine durch schweres Artilleriefeuer geschlagene Lücke unserer



Stellung einzudringen. Starke feindliche Kräfte, die abends nördlich dieser Einbruchstelle zum Angriff vorgingen, wurden blutig abgewiesen. Hierauf setzte unser Gegenangriff ein, der das verlorene Frontstück vollständig zurückgewann und dem Feind außerordentlich große Verluste zufügte. Auch ein starker italienischer Angriff gegen den Monte dei sei Busi brach wie alle früheren zusammen. Durch die Beschießung von Görz wurden bisher 8 Zivilpersonen getötet, 50 verwundet, etwa 300 Häuser und fast alle Kirchen und Klöster schwer beschädigt. Eines unserer Fliegergeschwader belegte neuerdings Verona mit zahlreichen Bomben.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Fortgesetzte Zurückwerfung der Serben auf der ganzen Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Südlich von Kraljevo und südlich von Krusevac ist der Feind aus seinen Nachhutstellungen geworfen. Unsere Truppen sind in weiterem Vordringen. Die Höhen bei Gjunis auf dem linken Ufer der Südlichen Morava sind erstürmt. Die Beute von Krusevac erhöht sich auf etwa 50 Geschütze, darunter 10 schwere, die Gefangenenzahl auf über 7000. Die Armee des Generals Bojadjeff hatte am 7. Nov. abends nordwestlich von Aleksinac, sowie westlich und südwestlich von Nisch die Südliche Morava erreicht und hat im Verein mit anderen von Süden vorgehenden bulgarischen Heeresteilen Leskovac genommen.

10. Nov. Die Verfolgung ist überall in rüstigem Fortschreiten. Die Beute von Krusevac beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen: 103 fast durchwegs moderne Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial. Die Armee des Generals Bojadjeff meldet 3660 serbische Gefangene, als Beute von Nisch 100 Geschütze, von Leskovac 12 Geschütze.

11. Nov. Die Verfolgung der Serben im Gebirge südlich der westlichen Morava hat gute Fortschritte gemacht. Ueber 4000 Serben wurden gefangen genommen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat die Morava an mehreren Stellen überschritten.

12. Nov. Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Südlich der Linie Kraljewo-Trstenik ist der erste Gebirgskamm überschritten. Im Rasinatal südwestlich von Krusevac drangen unsere Truppen bis Dupci vor. Weiter östlich ist Ribari und das dicht dabei liegende Ribarska-Banja erreicht. Gestern wurden über 1700 Gefangene gemacht und 11 Geschütze erbeutet.

13. Nov. Die Verfolgung im Gebirge schreitet fort. Die Paßhöhen des Jastrebac (Berggruppe südöstlich von Krusevac) sind von unseren Truppen genommen. Ueber 1100 Serben fielen in unsere Hand, 1 Geschütz wurde erbeutet.

14. Nov. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz warfen auf der ganzen Front in teilweise hartnäckigen Kämpfen den Gegner erneut zurück. 13 Offiziere, 1760 Mann wurden gefangen genommen und zwei Geschütze erbeutet. Die Armee des Generals Bojadjeff ist im Anschluß an die deutschen Truppen von der südlichen Morava her im Vordringen.

15. Nov. Die Verfolgung blieb überall im Fluß. Gestern wurden im ganzen über 8500 Gefangene und 12 Geschütze eingebracht, davon durch die bulgarischen Truppen etwa 7000 Mann und 6 Geschütze.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

9. Nov. Von den in Serbien kämpfenden k. u. k. Truppen hat eine Gruppe Ivanjica besetzt, eine andere den Feind aus seinen an der Straße Ivanjica-Kraljevo angelegten Höhenstellungen geworfen. Deutsche Kräfte vertrieben den Gegner aus seinen Verschanzungen südlich von Kraljevo. Südlich von Trstenik stehen unsere Bataillone im Kampf.

10. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals von Koeveß haben südwestlich von Ivanjica die stark besetzte Höhe Okolista genommen und auf Eldoviste, dem südlichen Ausläufer der Jolica-Planina, eine aus mehreren hintereinander liegenden Schützengräben bestehende Stellung gestürmt. Südwestlich von Kraljevo dringen deutsche Streitkräfte beiderseits der Ibar vor, südwestlich von Krusevac gewannen sie den Raum von Aleksandrovac. Die Bulgaren warfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der Südlichen Morawa zurück.

11. Nov. Oestlich von Trebinje schlugen wir einen starken montenegrinischen Angriff ab. Der Feind erlitt große Verluste. Die von Uzice südwärts vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen hatten gestern den halben Weg nach Nova Varos zurückgelegt. Nordöstlich von Ivanjica warfen wir den Feind aus mehreren Stellungen auf dem Cemerno-Rücken. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeveß drängen die Serben im Gebiet der Stolovi-Planina zurück. Oestlich davon erkämpften sich k. u. k. Streitkräfte den Aufstieg auf die Krnja Jela und den Pogled. In Trstenik fielen 1000 Serben in unsere Hand. In Vrnjacka Banja, südwestlich Trstenik, haben die Serben ein Feldspital mit 1000 verwundeten Soldaten und Offizieren und einem Arzt zurückgelassen! Die Armee des Generals v. Gallwitz kämpft nordöstlich von Brus und an den Nordfüßen des Jastrebac-Gebirges. Bulgarische Streitkräfte überschreiten bei Aleksinac die Morava.

12. Nov. Auf der ganzen Front sind die Verfolgungskämpfe im Gange. Im Ibartal haben deutsche Truppen vor Bogutovac die beiderseitigen Höhen erstürmt. Die Armee des Generals Gallwitz nähert sich den Höhenkämmen des Jastrebac-Gebirges. Die neuerliche Beute beträgt hier 1400 Mann, 11 Geschütze, 16 Munitionswagen und einen Brückentrain. Die bulgarische Armee hat an ihrer ganzen Front den Morava-Uebergang erzwungen.

13. Nov. Unsere Visegrader Gruppe hat die Vorstellungen des Gegners im unteren Lim-Gebiete genommen. Die über Ivanjica vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen haben die Höhen Vk. Livada und Crvena-Gora erkämpft. Eine andere Gruppe hat nach Ueberwindung aller durch Schneefälle, Kälte und Höhengebirge entstandenen Schwierigkeiten im Raume zwischen dem Ibar- und Moravica-Tal die wichtigen Höhen Smrcak (Trigonometer 1649 Meter) und Kasutica (Trigonometer 1512 Meter) erstürmt und einige Gegenangriffe abgewiesen. Die Armee des Generals von Gallwitz erkämpfte die Paßhöhen am Jastrebac-Gebirge und machte 1100 Gefangene. Die bulgarische Armee hat den Morava-Uebergang fortgesetzt.

14. Nov. Die Armee von Koeveß hat in erfolgreichen Gebirgskämpfen weitere Fortschritte gemacht. Die Visegrader-Gruppe hat sich nach heftigen Kämpfen dem unteren Lim-Gebiet genähert. Auf der Straße nach Javor wurde die Höhe Karagjorgjevsanac, im Ibartale der Nordhang des Planinica-Rückens erreicht. Im oberen Rasina-Gebiet hat sich der geworfene Gegner über Brus und Ploca zurückgezogen. Die Armee hat in diesen Kämpfen 13 Offiziere und 1200 Mann gefangen genommen. Die Armee von Gallwitz drängt den Feind in das Toplica-Tal zurück.

15. Nov. Alle Armeen verfolgen. Nur stellenweise hält noch der Feind. Unsere Visegrader-Gruppen haben die Montenegriner über den Lim zurückgeworfen und Sokolovic sowie die östlichen Anhöhen erreicht. Bei der Armee v. Koeveß wurden wieder 850 Gefangene eingebracht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Im Toplica-Tal ist Prokuplje erreicht.

Verschiedene Nachrichten.

Ein sächsisches Kriegsverdienstkreuz. Der König von Sachsen hat unterm 30. Okt. zur Anerkennung besonderer vaterländischer Betätigung während des gegenwärtigen Krieges einen Orden gestiftet, der den Namen „Kriegsverdienstkreuz“ führen soll.

Sammlung für die Polen. Der polnische Dichter Heinrich Sienkiewicz in Vevey in der Schweiz, Vorsitzender des Hauptbilfsausschusses für die Notleidenden Polens, empfing vom Kardinalstaatssekretär Gasparri folgende Depesche: „Der Heilige Vater hat mit hoher Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß der Hauptbilfsausschuß in Vevey mit Genehmigung des polnischen Episkopats an alle Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt meinen Brief versandt hat, den ich im Auftrage Seiner Heiligkeit geschrieben und ebenso die Aufforderung seitens des polnischen Episkopats um Hilfe für Polen. Der Heilige Vater verlangt auf das lebhafteste, daß, wie er es in seinem Briefe ausgedrückt hat, der gesamte Episkopat im weitesten Umfange diesem Aufrufe entspricht und auf das erfolgreichste lindern möge die Leiden eueres edlen Vaterlandes.“ Der Gesamtepiskopat Deutschlands erläßt einen Hirtenbrief, in welchem den Gläubigen Kenntnis gegeben wird von dem Hilferuf der polnischen Bischöfe. Am Sonntag, 21. November wird eine Kirchensammlung für die Polen abgehalten werden.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Hier zunächst der Schlußteil der Anzeigen von Neuerscheinungen aus dem **Herderschen** Verlage:

Die „unerschöpflichste“ Betrachtungsquelle fließt im „Buch der Menschheit“: der Heiligen Schrift. Die durch Papst Benedikt XV. neuerdings gegebene mächtige Anregung zum Lesen der kath. Bibel setzt sich mehr und mehr durch. Vor allem erfolgen handliche und billige wortgetreue, leicht faßliche Uebertragungen der Evangelien. Zum drittenmal aufgelegt erschien soeben in Taschenausgabe: „Das heilige Evangelium Jesu Christi nach Matthäus. Nach der Vulgata übersetzt“ von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführung und ausgewählten Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Simon Weber. 16° 63 S. 20 ₰, 100 Stück ℳ 18.—, 500 Stück ℳ 80.—. „Das Evangelium des hl. Matthäus“ nimmt zur Grund- und Klarlegung Hermann J. Cladders S. J.: „Als die Zeit erfüllt war“ 8° XII u. 372 S. ℳ 3.20. Ohne wissenschaftlichen Apparat, wie die Verlagsanzeige betont, in einfacher gemeinverständlicher Wiedergabe läßt das vorliegende Buch dem bereitwilligen Leser, auch dem der gebildeten Kreise, die Fülle der im Matthäus-Evangelium beschlossenen Ideenwelt in spannender Darstellung erblühen und übermittelt ihm dadurch einen Schatz unvergänglichen Heiltums. — Bischof Johann Michael Sailers kostbare „Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens“ wurden dankenswerterweise neu herausgegeben und mit einem orientierenden „Zur Einführung“ versehen von Dr. Franz Keller. 8° XII u. 370 S. ℳ 3.— „Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr. Ein Jahrgang Predigten“ benennt sich ein seelisch tief schürfendes, zündendes homiletisches Werk des ehemaligen Hofpredigers von St. Cajetan in München, jetzt Kgl. Hochschulprofessors zu Passau Dr. Franz Eberle. 8° XII u. 748 S. ℳ 6.60. — Dem Priester und Priesterkandidaten das Verständnis für die priesterlich vorbildliche Persönlichkeit Christi, für das „innerste Sein, Denken, Wollen, Streben des Heilandes“ im engsten Anschluß an den Wortlaut des Evangeliums nahezubringen, ist Zweck und Ziel eines geplanten dreibändigen Serienwerkes von Karl Haggeney S. J.: „Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes.“ Der I. Teil liegt vor als: „Der geborene König“ (Advents- und Weihnachtszeit). 8° XII u. 398 S. ℳ 3.—. Die beiden anderen Teile werden folgen unter den Ueberschriften: „Der wahre Melchisedech“ (Leidenszeit und Glorie des Herrn), „Meister und Jünger“ (das öffentliche Leben des Herrn). — „Biblische Vorbilder für Jungfrauen“ nennt P. Hubert Klug O. Min. Cap. im Untertitel ein liebenswürdig vertieftes Büchlein, das die Auswirkung des göttlichen Geistes in hervorragenden jungfräulichen Persönlichkeiten des Alten und Neuen Bundes zeigt: „Heldinnen der Frauenwelt.“ Mit einem Titelbild. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. 12° VIII u. 158 S. geb. ℳ 1.80. — Der zweite Teil liegt jetzt vor von Anton Huonders S. J., Lebensbilder katholischer Missionäre „Bannerträger des Kreuzes“ (gehört zur „Missions-Bibliothek“). Das reich illustrierte, sehr interessante Unternehmen hat reichen Anklang gefunden. Der vorliegende Band (8° VIII u. 286 S. ℳ 3.40) umschließt folgende Themen: P. Konstantin Lievens S. J., der Apostel der Khols 1856—1893: Der selige Johann Gabriel Perboyre 1802—1840; Der selige Rudolf Aquaviva S. J., Missionar und Märtyrer in Indien 1550—1583; Der indische Missionsbischof Anastasius Zuber O. Cap. 1824—1872; P. Joseph Vaz, „der Apostel von Ceylon“ 1651—1711; P. Peter Joseph Maria Chaumonot S. J., kanadischer Missionsapostel 1611—1692. — Zum dritten und vierten Male „verbessert“ aufgelegt wurde ein anmutiges Bändchen von „kindlich einfacher gemütvoller“ Darstellung für die Jugend: „Im Heiligen Land. Pilgerbriefe, der Jugend gewidmet“ von Kanonikus Joseph Liensberger. Mit 36 Abbildungen. 12° VIII u. 124 S. geb. ℳ 1.20. — In das vielfach verkannte, noch immer vorwiegend christkatholische heutige Spanien führt ein schön ausgestattetes, inhaltlich von verschiedenen Gesichtspunkten aus charaktervoll fesselndes Werk: „Spanien. Reisebilder“ von Johannes Mayrhofer. Mit 17 Bildern und einer Karte. 8° IX u. 258 S. geb. ℳ 4.60. Das treffliche Buch findet demnächst an anderer Stelle dieser Zeitschrift eingehendere Würdigung.

Nochmals auf die Kriegsliteratur deutet die wiederholt in der „Allgemeinen Rundschau“ eindringlich befürwortete Schrift von echt katholischer deutscher Anschauung und Grundlage: „Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet“ von Momme Nissen. Mit einer Tafel. gr. 8° 64 S. Steif brosch. ℳ 1.—. Ethische Kriegsaufsätze veröffentlichte Franz Schrönghamer-Heimdal unter dem Titel: „Kriegssaat und Friedensernte“. 8° VIII u. 99 S. kart. ℳ 1.20. — Das psychologisch und stilistisch wertvolle Bändchen fand hier bereits entsprechende Würdigung. Eine solche bietet demnächst die Rubrik „Vom Büchertisch“ über desselben Verfassers lebensprühenden Erzählband: „Helden der Heimat. Kriegserzählungen und Erlebnisse eines Mitkämpfers.“ 8° VIII u. 180 S. kart. ℳ 2.20. Noch ein paar früher schon mehr oder weniger ausführlich bewertete Erzählbände seien dem Leser ins Gedächtnis gerufen: 1. In erster Linie fürs Feld: „Der Kriegszug der sieben Schwaben. Eine ergötzliche Historie“ von Ludwig Aurbacher. Aufs neue herausgegeben von Heinrich Mohr. 12° II u. 124 S. geb. ℳ 1.— und „Kriegsschwänke aus alter Zeit“. Gesammelt von Heinrich Mohr (12° VIII u. 146 S. geb. ℳ 1.—) mit dem beide Bändchen kennzeichnenden, selbstverständlich im besten Sinne zu nehmenden Motto: „Das Lachen vertreibt alle unguten Geister“; II. Fürs Daheim: Dr. Peter Dörflers wunderschönes, in neuer künstlerischer Ausstattung herausgegebenes: „Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit.“ Vierte und fünfte Auflage. 8° VI u. 286 S. geb. ℳ 3.80.

Den „jugendlichen Kommunikanten“ vorgeschritteneren Alters (zur Zeit der Schulentlassung) gilt Konrad Kümmels jüngste Gabe: „Heilige Jugendzeit. Erzählungen“. Mit einem Titelbild in Farbendruck. 8° XVI u. 318 S. geb. ℳ 4.—. Des bekannten Autors frisch zupackende, anschauliche und zugleich beseelte Art wird auch hier ihre Wirkung nicht verfehlen, so daß die Aussage der Verlagsanzeige sich bestätigt: „Ein solches Buch fehlte bis jetzt. Keiner war mehr berufen, es zu schreiben, als Konrad Kümmel.“

Endlich noch ein allgemein autoritativ warm belobtes Werk für bildungsdurstige jugendliche und erwachsene Menschen: „Lehrbuch der Physik für den Schul- und Selbstunterricht.“ Von Konrad Fuß und Georg Hensold. Mit zahlreichen Schülerübungen und Rechenaufgaben, einer Spektraltafel in Farbendruck und 491 Textbildern. Dreizehnte und vierzehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Allgemeine Ausgabe. gr. 8° XXIII u. 607 S. geb. ℳ 6.50.

Aus dem Verlage **J. P. Bachem**, Köln, kam uns bis jetzt eine Reihe Neuerscheinungen (andere folgen) zu, die zumeist schon in der „Allgemeinen Rundschau“ eingehender besprochen wurden. Sammelwerk ist: „Mit Herz und Hand fürs Vaterland! Zeitbilder des Weltkrieges 1914. (Ein Kriegsgedenkbuch)“, herausgegeben von Dr. Otto Thissen. 4° 398 S. geb. ℳ 4.60. Der Inhalt entstammt, vorzüglich gegliedert, dem „Besten“ des während des ersten Kriegsjahres in den Spalten der „Köln. Volkszeitung“ erschienenen einschlägigen Materials und bildet in seiner Gesamtheit eine treffliche Widerspiegelung des Weltbegebnisses für (reifere) Jugend und Volk wie für die gebildeten Kreise. Der Band sollte in keiner häuslichen und öffentlichen Bibliothek fehlen. — Derselben Quelle entsprang der geeignete Erzählungen der „Kölner Volkszeitung“ sammelnde Band: „Kriegsnovellen“. Herausgegeben von Erich von Witzleben. 8° 175 S. geb. ℳ 2.—. Hellklingende Autorennamen finden sich in dem sechzehn Nummern umfassenden Verzeichnis. — M. Herberts räumlich bescheidenes, ethisch und künstlerisch schwer wiegendes Bändchen „Mein Kriegsbuch“ (8° 91 S. geb. ℳ 2.40) ist den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ schon aus einer unlängst dort veröffentlichten Anzeige bekannt. — Gleiches gilt von dem auch früher hier gewürdigten, die Lyrik dieser großen Künstlerin auf der Höhe zeigenden Gedichtbande: „Verborgenheiten. Gott, Mensch, Natur.“ 4° 138 S. geb. ℳ 4.—. Mit besonderer Freude sei nochmals auf ein Erstlingsbuch hingewiesen, das die frühere Hochwertung im „Vom Büchertisch“ völlig verdient: „Rufende Weite.“ Roman von M. von Hutten. 8° 275 S. geb. ℳ 5.—, nicht „ein Roman für die Jugend“, aber einer, der dieser, wenn nicht mehr weltunkundig, ruhig in die Hand gegeben werden kann, um dann, unter einigermaßen günstigen Vorbedingungen, sicher Segen zu wirken. — Für die männliche reifere Jugend ein auserwähltes Geschenk, zugleich Familienbuch ist H. Bordeaux' kurz vor dem Kriege in der „Köln. Volkszeitung“ veröffentlichter Roman „Das Haus“ (La maison), hier umgetauft in „Der Irrweg der Freiheit“. Genehmigte Uebertragung von H. Kerner, der dem Werke auch ein trefflich orientierendes Einführungskapitel schenkte. Der stattliche Band (8° 316 S. geb. ℳ 5.—) führt tief in die Gründe des von echter Liebe durchsonnten Familienlebens, zeigt aber auch die dunklen Schatten innerer Abzweigung seitens eines dem Kreise tief einwurzelnden Gliedes auf. Die Darstellung erinnert in ihrer Gefühlswärme und Vergeistigung an deutsche Art — so gibt es immer wieder Beispiele für die Möglichkeit nationalen Hinüber- und Herüberfindens. — Ein Buch von eigenartigem Reiz ist: „Mittagsgespenster. Deutsche Studien- und Wanderbilder“ von Leonard Korth. Herausgegeben von Dr. Karl Hoeber. gr. 8° 178 S. geb. ℳ 3.—. Durch eine „Vorbemerkung“ und biographische Skizze: „Aus der Romantik eines modernen Gelehrtenlebens“ werden wir in die Wesensart des Buches und dessen, der es schuf, gut eingeführt. Ich möchte hier nichts vorwegnehmen; es lohnt sich wahrlich für jeden, den Eindruck des Ganzen in voller Frische in sich aufzunehmen. Dr. Hoebers Urteil über diese „wahre Zierde vornehmer Darstellungskunst“ wird sich ihm dann bald bestätigen. Der stark auffällige und wohl nicht ganz deckende Titel, der „zunächst nur auf die einleitende Studie Bezug hat“, wurde „auf Vorschlag des Verlags gewählt“.

Der **Volksvereins-Verlag**, M.-Gladbach, legt uns von seinen Neuerscheinungen zu Nutz und Frommen, zum weitreichenden Segen fürs deutsche Volk in dessen sämtlichen Kreisen einen Teil zur Anzeige vor. Dieser Teil umfaßt eine verhältnismäßig große Anzahl — eine erfreuliche Tatsache, die bezeugt, mit welchem Mut und mit welcher Kraft der Volksvereinsverlag auch in dieser schweren Zeit an seinem Programm festhält, in hochsinniger Weise mit allen möglichen Mitteln zum Volke zu stehen und für dessen inneren Auf- und Ausbau nach den verschiedensten Seiten: den ideal- und praktisch-sozialen Zielrichtungen, nach wie vor weiter zu sorgen. In vorzüglicher Weise vermag er schon dem ausgesprochenen Wunsche des Hl. Vaters, die Bibel unter das katholische Volk zu bringen, durch ein bereits früher begonnenes Serienwerk zu begegnen: „Das Neue Testament“. (Uebersetzt nach dem Griechischen), eingeleitet und erklärt von Emil Dimmler. In sieben schmucken, auch im Druck vorzüglich ausgestatteten handlichen Einzelbänden (mit Rotschnitt in Pappe geb. je ℳ 1.20, in weißer Leinwand mit Grünschnitt je ℳ 2.40, in Pergamentband mit Goldschnitt je ℳ 4.80) bietet sich uns dies dankenswerte Unternehmen dar, das dem Leser zunächst die Quellenschriften für das Leben Jesu: die vier Evangelien, mit lichtvollen Einleitungen und fortlaufenden knappen, „an keiner Schwierigkeit vorbeigehenden“ Erklärungen übermittelt. Ein Hauptsächliches hat das Werk erzielt: in möglichster Kürze, aber vollständig das Bild Christi zu zeichnen, um dadurch in empfänglichen Herzen das göttliche Feuer anzünden zu können, das allein den inneren Menschen im Ewigkeitssinne zu vertiefen vermag. Den vier Evangelienbänden: „Matthäus“, „Markus“, „Lukas“ und „Johannes“, schließt sich an: ein Band „Apostelgeschichte und Geheime Offenbarung“, endlich zwei Bände: „Die Briefe der Apostel“ 1. und 2. Absatz. — A. Heinen, dessen das Mütterlichkeitsproblem mit tiefem Ernste behandelndes Buch: „Mütterlichkeit. Als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen“, in der „Allgemeinen Rundschau“ früher ausführlicher besprochen wurde, hat „für die katholische weibliche Jugend“ nach der Volksschulentlassung zwei freundliche Bändchen geschrieben, durch deren Inhalt sich die jungen Leserinnen in den Geist der katholischen Lehre vertiefen, ihn gleichsam als Lebensbesitz in die Seele aufnehmen und in die praktische Lebensführung übertragen lernen können: „Der Wert des Glaubens“ und „Aus dem Glauben leben! Eine Anleitung zur Selbsterziehung“ 8° 175 u. 184 S. geb. je 80 ₰. — Warm empfohlen wurde unlängst in der Rubrik „Vom Büchertisch“ der ungemein lehrreiche stattliche Band: „Handbuch für den hauswirtschaftlichen Unterricht“. Herausgegeben von der Erziehungsanstalt Marienburg—Coesfeld. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage gr. 8° VI u. 445 S. geb. ℳ 5.80. — Hier sei auch gleich eine mit Recht als „goldiges volks- und kindertümliches Büchlein“ bezeichnete



Sammlung von Kindergeschichten genannt: „Kinder untereinander. Erlauscht und erzählt" von Clemens Wagener. Mit Bildern von dem (kürzlich infolge seiner Verwundungen gestorbenen Dr. phil.) Balduin Aistermann. 12⁰ 138 S. geb. ℳ 1.20. — „Ein Buch für ringende Seelen" schrieb P. Ingbert Raab O. M. Cap. in seinem „Der Gymnasiast. Freundesworte an unsere Studenten" 12⁰ 399 S. geb. ℳ 1.60. Alle für den Interessenkreis der vorgeschritteneren Mittelschüler erdenklichen Themen sind angeschlagen und wie in freundschaftlich-herzlicher Aussprache erörtert — eine Erziehungstat, für die ungezählte jugendliche Herzen, denen vielleicht sonst die eingehende rechte Beratung fehlen würde, dem erfahrenen Verfasser zu danken haben werden. Eine prächtige Sammlung „zur Wiederholung und zur Erinnerung für Schule und Volk" stellte Prof. J. Feldmann zusammen unter dem Titel „Deutsche Gedichte" 12⁰ 480 S. geb. ℳ 2.—. Zweck ist, dem abgehenden Schüler die während der Schuljahre gelernten Gedichte und Stücke aus größeren Dichtungen als lebendiges Eigentum für immer zu sichern. So beschränkt sich die Sammlung als Auslese auf das „eigentlich Klassische, allgemein Anerkannte und pädagogisch Wertvolle." Von großem Wert sind die angefügten reichen „Anmerkungen", die jeweilig — für entsprechende häusliche Arbeiten sehr wichtig! — eine knappe Inhaltsangabe zum leichteren sicheren Verständnis, zugleich Hinweise auf sinnverwandte Gedichte neuerer Autoren vermitteln. Der Inhalt gliedert sich in: lyrische, epische Gedichte und dramatische und epische Lektüre. — Lebhaft empfohlen sei die Sammlung „Jungwehrlieder. Vaterlands- und Soldatenlieder für die Jugendwehr und zum Schulgebrauch." Herausgegeben von Wilhelm Scheuren, Kgl. Musiklehrer in Trier. Ausgabe mit Melodien. 16⁰ 180 S. geb. 45 Pf., im Hundert 40 Pf. Ausgabe ohne Melodien 16⁰ 70 S. steif brosch. 20 Pf. — „Die Gedichte der Jugend mit ihrer Begeisterung zu Opfer und Tat geben den Ton" eines Serienwerkes von 10 Büchern an, das Heinrich Lersch im Schützengraben aus den vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit veröffentlichten lyrischen Kriegsheften zusammenstellt unter der Aufschrift „Kriegslieder". Der 1. Band umfaßt gr. 8⁰ 142 S. (ℳ 1.50). Der Herausgeber selbst sowie Peter Bauer, Paul Lingens, Ludwig Nüdling, Leo Sternberg, Clemens Wagener, Maria Weinand und Heinrich Zerkaulen sind am stärksten unter den mehr als vierzig Autoren vertreten. Ernst Lissauers berühmt-berüchtigten Haßgesang hätte ich gern vermißt. — Dr. Clemens Wageners trefflich orientierende, zugleich unterhaltende, auch z. T. erhebende zwei Bändchen „Kriegsallerlei": I. „Daheim und im Felde", II. „Auf See, über See, unter See" (kart. je 80 Pf.), seien nur erwähnt, da sie hier an anderer Stelle Würdigung finden.

„Die christliche Weltmission im Weltkrieg" nennt Universitätsprofessor Dr. Schmidlin eine sehr beachtenswerte Abhandlung (gr. 8⁰ 116 S. ℳ 1.20), welche die bisher erreichte Stellung Deutschlands zur Weltmission, im christlichen Weltapostolat und die drohende Gefährdung dieser Mission und Rettung (nicht zuletzt durch den Islam!) sowie das Hauptrettungsmittel: ein festes, zielbewußtes Eintreten seitens des gesamten katholischen Deutschlands, beleuchtet. Die Abhandlung ruht auf einer hochschätzbaren Basis mühevollster Arbeit: gerade in diesen „für den Weltverkehr und den wissenschaftlichen Betrieb so schwierigen Zeiten aus den hunderterlei Quellen in den verschiedensten Weltteilen und Sprachen durch die mannigfaltigsten Kanäle authentische Nachrichten über das Schicksal der Weltmission zu sammeln und zu einem organischen Ganzen zusammenzufassen." Dieses bietet sich nun als kostbares Ergebnis dar, das möglichst weite Verbreitung zu finden vollauf verdient. — Von Gerichtsassessor Dr. Hans Wehberg liegt eine gleichfalls sehr wichtige und interessante Arbeit vor: „Das Papsttum und der Weltfriede. Untersuchungen über die weltpolitischen Aufgaben und die völkerrechtliche Stellung des Papsttums." gr. 8⁰ 130 S. ℳ 1.80. Die Hauptthemen bilden: Die Stellung des Papstes im Völkerrecht, Das Papsttum und die internationale Verständigung (unter den drei letzten Päpsten), Das Papsttum und die Haager Friedenskonferenzen. Das vierte Hauptkapitel: „Ein Wort an die deutschen Katholiken", gibt einen Ausblick auf die mögliche machtvolle Entwicklung unserseits als Kämpferschar inmitten der Friedensbewegung und der Ausgestaltung internationalen Rechtes.

Daß die deutsche Nation geistig auf den großen Krieg nicht vorbereitet war: weil sie unter einem Wirrwarr von Anschauungen über die auswärtige Politik stand; weil unser Volk seit dem Deutsch-Französischen Kriege zu keiner einzigen Großmacht mehr ein zweifelloses und beständiges Verhältnis hatte; „weil es selbst nicht wußte, was es wollte" und darum unmöglich planmäßigen Einfluß auf die Gefühle der Neutralen zu gewinnen vermochte, so daß England „diese schwache Stelle in dem wirtschaftlich und militärisch so gut vorbereiteten Aufmarsch unserer Kräfte lange vor dem Kriege" dazu benützen konnte, „die Großmächte immer weiter von uns zu entfernen" — das alles stellt Univ.-Prof. Dr. Martin Spahn in der sich rasch verbreitenden Schrift „Im Kampf um unsere Zukunft" fest. gr. 8⁰ 67 S. 60 Pf. — Bekanntlich ist seitens der Regierung eine Aussprache des Volkes über dessen Friedenswünsche zwischen der Niederwerfung der Feinde und dem Friedensschlusse ins Auge gefaßt. Spahn sieht deren Erfolglosigkeit, ja Schadenwirkung bei ungenügender vorhergehender Klärung der Ansichten voraus. Zur Anbahnung einer solchen schrieb er den genannten Essay, der sich in vier Kapiteln über die aktuelle und die sie vorbereitende politische Lage sowie deren Ausblick verbreitet: „Deutschland und Frankreich", „Rußland und Oesterreich auf dem Balkan", „England", „Von der Großmacht aufwärts zur Weltmacht". Mit einer Aufforderung an die Nation zu geordneter auswärtiger Politik sowie mit mahnenden Worten Bismarcks und Goethes schließt er die bedeutsame Schrift, der eine Bände redende knappe Geschichtstafel von 1856—1914 angefügt ist. — Martin Spahns inhaltlich monumentales Buch „Bismarck" (gr. 8⁰ 367 S. geb. ℳ 4.—) erschien alsbald in zweiter, verbesserter und wesentlich vermehrter Auflage, die — wie es der ersten bereits geschah — an anderer Stelle der „Allgemeinen Rundschau" gewertet werden wird. — Hingewiesen sei hier nochmals auf Johannes Mumbauers vorzügliche Darlegung: „Vaterland! Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse, Nation". gr. 8⁰ 36 S. 60 Pf.

Aus der wertvollen „Sammlung von Zeit- und Lebensbildern: Führer des Volkes", liegen mir einige der letzten Bände vor; ein patriotisches: „Feldmarschall Graf Radetzky." Von Wilhelm Kosch: gr. 8⁰ 48 S. 60 Pf.; zwei kirchliche: „Katharina von Siena"; von Dr. phil. Maria Maresch. gr. 8⁰ 87 S. 60 Pf., und „P. Martin von Cochem, der Apostel Deutschlands im Zeitalter der großen Kriege". Von Wilhelm Kosch. gr. 8⁰ 40 S. 60 Pf. — Im Anschluß sei nochmals genannt A. Heinens schönes, im 111.—115. Tausend verbreitetes „Andachtsbüchlein für unsere Krieger im Felde: Das Feldgebet". 16⁰ 62 S. kart. 25 Pf., im Hundert 20 Pf., und empfehlend erwähnt das außerordentlich gründliche und ansprechende Werkchen „Friedhofsanlage und Friedhofskunst." Von Prof. Dr. Ludwig Baur, Tübingen. 12⁰ 76 S. geb. 80 Pf.

„Dieses Büchlein hat mit einer historischen Dissonanz" (dem Gesetzesbeschluß der Säkularisation 1803) „begonnen — möge der Harmonie aller Kräfte die Zukunft gehören", heißt es am Schlusse eines interessanten lehrreichen Bandes: „Die Denkmalpflege in Deutschland, mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse. Von Dr. phil. August Kneer, Rechtsanwalt in Trier. 8⁰ 249 S. geb. ℳ 2.—. Ein Wegweiser zu einer Straße, die in ein Land voll Erinnerung und Schönheit führt". möchte dieses mit gewissenhaftem Studium und Selbsturteil gegründete Werk sein, und der aufmerksame, entsprechend sachkundige Leser wird ihm das Zeugnis der Zweckerzielung nicht versagen. Während das erste Hauptkapitel auf Geschichte und Ausland weist, behandeln die vier folgenden diese Themen: Denkmalpflege und Heimatschutz; Die deutsche Denkmalpflege im allgemeinen; Staat und Kirche; Die Spezialgesetzgebung des 20. Jahrhunderts. Ein umfangreicher „Anhang" bringt die betreffenden Gesetze der verschiedenen deutschen Staaten.

Von der bekannten und bewährten gemeinverständlichen, populärwissenschaftlichen „Staatsbürgerbibliothek" (jedes Heft 8⁰ 60 bis 80 S. 40 Pf., postfrei 45 Pf.) liegen jetzt 63 Hefte vor, ein Schatz führenden Wissens, den kein Staatsbürger sich entgehen lassen sollte. Uns liegen vor: Heft 4—6: „Das Landheer". „Die Kriegsflotte", „Kolonien und Kolonialpolitik"; Heft 10: „Das Geld"; Heft 15: „Rekrutenvorschule"; Heft 23—24: „Das Völkerrecht", „Republiken"; Heft 28: „Der Deutsche im Auslande"; Heft 30: „England. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft"; Heft 35—36: „Die Balkanstaaten" (mit vorgenanntem Untertitel), „Die Türkei" (ditto); Heft 39—43: „Das Bankwesen", „Die Börse", „Der Weltverkehr", „Der Militärdienst" (Ratgeber), „Oesterreich-Ungarn. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft"; Heft 47—48: „Italien" (mit gleichem vorgenannten Untertitel), „Die panamerikanische Bewegung"; Heft 51—63: „Patent- und Musterschutz im Deutschen Reich", „Dänemark, Schweden und Norwegen. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft", „Rußland" (mit obigem Untertitel), „Krieger- und Hinterbliebenenversorgung in Deutschland", „Bayerisches Staatskirchenrecht", „Das Kriegsrecht", „Jungwehr-Anleitung", „Frankreich" (mit dem bekannten Untertitel), „Aegypten" (ditto), „Die Monroedoktrin", „Was Landwirte und Hausbesitzer vom preußischen Einkommensteuergesetz wissen müssen"; „Plebiszit und Optionsklausel", „Das Paßwesen".

Aehnlichen Nützlichkeitscharakter tragen die unsere aktuellsten Zeitvorgänge beleuchtenden, schon stark verbreiteten „Vorträge für die Kriegszeit". Bis jetzt erschienen 10 Hefte (gr. 8⁰ zirka 24—40 S. 30 Pf. mit lichtvoll behandelten Themen über Krieg und Kriegswesenheit, deutsche Kultur, englische Weltmacht und Politik, Rußland und seine Politik, Jugend und Vaterland, Risiko und Recht des Krieges, Rotes Kreuz, Islam, Türkei und Heiliger Krieg, Volksernährungsfeldzug, Flotte, Italiens Politik von der Gründung des Dreibundes bis zum Treubruch. Für Vortragsredner, Vortragszyklen kann dieses Serienunternehmen warm empfohlen werden. — Kulturelle Pionierarbeit für die Zukunft umschließt Hermann Häfkers: „Der Krieg und die Gebildeten. Wege zur Hebung des Kinowesens". gr. 8⁰ 93 S. ℳ 1.— (achtes Heft der „Lichtbühnen-Bibliothek"). Das sehr lesenswerte Ganze krönen die letzten der neun Unterkapitel des Hauptabschnittes „Die Grundzüge der Kinoreform".

An dieser Stelle noch ein Hinweis auf das derzeit unter „Vom Büchertisch" mit Recht lebhaft befürwortete Buch Peter Bonns: „Die Hungersnot in unseren Großstädten und wie man diese Quelle der Verbrechen verstopfen kann". Mit einer Einführung von Dr. Karl Rumpmann, Privatdozent der Staatswissenschaften in Bonn. 8⁰ 86 S. geb. ℳ 1.20. Die Zeit kommt, da man nach solchen Büchern, und vielleicht nach diesem ganz besonders, verlangender denn je greifen wird. — Zur Abhilfe der Not durch Hebung einzelner Ernährungszweige auf dem Wege theoretisch-praktischer Belehrung strebt die vortreffliche Sammlung von Einzeldarstellungen „Haus und Hof" an, von denen uns sieben Bändchen zugestellt wurden: „Deutschlands Kampf mit dem Kartoffelkäfer." Von Rektor August Sander. Mit 6 Abbildungen. 8⁰ 46 S. geb. 60 Pf.; „Die rentable Nutzgeflügelzucht. Für Mädchen und Frauen" dargestellt von Elisabeth Aries. Mit 76 Abbildungen. 8⁰ 100 S. geb. 80 Pf.; „Die rentable Ziegenzucht. Aus der Praxis für die Praxis." Von Elisabeth Aries. Mit 15 Abbildungen. 8⁰ 52 S. geb. 80 Pf.: „Die Bienenzucht. Anweisung zur Behandlung eines Bienenvolkes nach moderner Betriebsweise." Von Anton Apistikus. Mit 26 Abbildungen. 8⁰ 86 S. geb. 80 Pf.; „Die Kaninchenzucht des kleinen Mannes. Eine Anleitung zur Anlage einer gewinnbringenden Kaninchenzucht." Von Lehrer Ludwig Tendam. Mit 21 Abbildungen. 8⁰ 50 S. geb. 60 Pf.; „Seidenraupenzucht nach alter und neuer Zuchtmethode." Von Lehrer Ludwig Tendam. Mit 8 Abbildungen. 8⁰ 31 S. geb. 60 Pf.; „Was müssen Bauern, Landarbeiter und Dienstboten in Süddeutschland von der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung wissen?" Von Generalsekretär Dr. Jakob Sebastian. 8⁰ 107 S. geb. 60 Pf. — Endlich noch die Anzeige der letzten „Jahrbücher" dreier längst bekannter, weit beliebter und oft gewerteter, tatsächlich hervorragender Zeitschriften für die erhaltende und erwerbende Frau, das ländliche Jungvolk und die humanistisch gebildete Jugend: „Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken." Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Fünfter Jahrgang 1914/15. Redigiert von Liane Becker. Preis geb. ℳ 480; „Jung Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk". Herausgegeben und redigiert von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland. 7. Jahrgang 1914/15. geb. ℳ 2.—; „Der Mai. Illustrierte Jugendzeitschrift. Der Efeuranken neue Folge." Jahrbuch für die katholische Jugend. Fünfundzwanzigster Jahrgang 1914/15, redigiert von Liane Becker, geb. ℳ 4.80.

Vom Büchertisch.

Die 1. Folge von **„Benzigers Brachzeit-Büchern,** ins Feld und für Daheim" (Benziger & Co., Köln und Einsiedeln) umschließt 6 „Nummern", schmucke kartonnierte Bändchen zu je 20 Pfg. und zwei Druckbogen, wirklich gute, kräftige, volkstümliche Novellen, Erzählungen und Humoresken, die draußen und drinnen frohes Willkommen finden werden. Wie die Brachzeit dem ruhenden Gefilde, so soll diese Lektüre dem ermüdeten Menschen erquickende Erholung bieten. Tüchtige Autoren sind zu dem Zwecke gewonnen worden, für die vorliegende Reihe: M. Karl Böttcher, E. Bell, A. Hruschka, K. Palffy, Albert G. Krüger, Anton Schott. Die geplanten zwei weiteren Folgen zu je 30 und 40 Pf. das Heft werden in zwangloser Folge erscheinen. Das überaus preiswerte Unternehmen verdient rege Unterstützung. E. M. Hamann.

Krieg und Kinderseele. Erinnerungen an 1870. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. Gr. 8°. 151 S. Geh. M 2.— geb. M 3. — Ein anonymes Buch voll Schönheit, Tiefe und Glanz, voll hohen und natürlichen Ernstes einer Kindesseele, wie sie sich, wenn auch selten, so doch gewiß öfter als wir zu denken pflegen, bei einem geweckten, reich veranlagten und in eine außergewöhnlich bewegte Jugend gestellten Kinde finden kann, das aus ungekannten, immer aber göttlichen Gründen heraus das umgebende Leben ahnend überschaut und verstehend in sich faßt. Das Tagebuch eines vereinsamten Mägdleins, dem die über alles geliebte Mutter starb, die es nun einem jüngeren kränklichen Brüderchen nach der eigenen erlesenen Wesensart ersetzt, während es zugleich dem an der Trennung schwer tragenden Vater zum Mütterchen wird. Die Blätter wurden von der Autorin sorgsam in Verborgenheit behütet und jetzt nur aus Erwägung und Wunsch heraus veröffentlicht, dadurch möglicherweise zum Verständnis und rechten Auswerten dieser unserer gewaltigen Zeit beitragen zu können. Stoff und Anschauung blieben dieselben in der außerordentlich anziehenden Darstellung, die nur aus taktisch überwiegenden, von mir persönlich bedauerten Gründen eine sprachliche Redaktion erfuhr. Ich wünsche dem vornehm ausgestatteten Werkchen die verdiente weite Verbreitung. E. M. Hamann.

Franz Freiherr von Ottenfels. Beiträge zur Politik Metternichs im griechischen Freiheitskampfe 1822—1832. Nach ungedruckten Quellen dargestellt von Jos. Krauter. Salzburg, Pustet VIII und 310 S. Mit Porträt und Stammtafel. 6 M, geb. 7.80 M. — Die Stellung, die der große österreichische Diplomat in der den Frieden Europas stets bedrohenden orientalischen Frage einnahm, wird in dem Hauptabschnitt dieser Monographie eingehend beleuchtet. Die Aufzeichnungen des Freiherrn von Ottenfels, der eine lange Reihe von Jahren zuerst in untergeordneter Stellung und dann als Gesandter in Konstantinopel tätig war, sowie die Briefe des Freiherrn von Gentz und des Fürsten Metternich an Ottenfels boten dem Verfasser ein reiches Material. Der edle Mann, dem das Buch gewidmet ist, konnte sich, wie am Schlusse bemerkt wird, in Konstantinopel keine glänzenden Erfolge holen, weil die dilatorische Politik Metternichs ihm diese einfach unmöglich machte; den Schwierigkeiten, die ihm von allen Seiten erwuchsen, zeigte er sich aber durchaus gewachsen, wie besonders aus den sehr interessanten Briefen des Freiherrn von Gentz hervorgeht, und seine Verdienste fanden sowohl beim Fürsten Metternich als beim Kaiser Franz die gebührende Anerkennung. In mehrfacher Weise bietet das Werk auch ein aktuelles Interesse, indem man daraus ersieht, mit welcher Perfidie die Mächte, die sich jetzt wider Deutschland verschworen haben, stets zu Werke gingen. Es ist immer England, dem die Krone der Falschheit gebührt. Das Bestreben ging dahin, sich in die Erbschaft des „kranken Mannes" zu teilen, der allerdings in jener Zeit an bedenklichen Schwächen laborierte und den Intrigen der englischen, französischen und russischen Diplomaten vielleicht zum Opfer gefallen wäre, wenn Oesterreich ihm nicht als wahrer Freund und Vermittler zur Seite gestanden hätte. Den Namen des Mannes, der sich in dieser Beziehung durch seine Klugheit und seine Mäßigung besonders bewährt hat, der Vergessenheit entrissen zu haben, ist eine dankenswerte Leistung. Auf die Korrektur könnte stellenweise mehr Aufmerksamkeit verwandt werden, die französischen Zitate besonders kommen schlecht weg. L. v. Heemstede.

Sind wir machtlos gegen diesen Völkermord? Von Anton Hessenbach. Verlag des Literarischen Instituts Dr. M. Huttler (M. Seitz), Augsburg. 1915. 30 Pfg. — Sittlichkeit und Vaterlandsliebe müssen den Weg weisen, der Beschränkung der Geburtenzahl entgegenzutreten. Der mit der Gabe zündender Beredsamkeit ausgestattete Verfasser stellt voll Eindringlichkeit die Gewissensfrage an die Völker deutscher Sprache, insbesondere an Braut- und Eheleute. Es ist nicht jedermanns Sache, über diese Dinge viel zu reden und namentlich manchen Seelsorger mag die Materie zu gründlicher Besprechung abschrecken. Da leistet diese Broschüre hervorragende Dienste. Der billige Preis ermöglicht die Verteilung in weitesten Kreisen. Der überzeugende Ton wird gewinnen und die vorgeführten Tatsachen und Zahlen werden sich dem Gedächtnis und — dem Gewissen einprägen! P. Reither.

Der deutsche Katholizismus im Weltkriege. Gesammelte Kriegsaufsätze. Mit Vorwort von Bischof Dr. Karl Joseph Schulte. 8° VIII. und 192 S. M 2.50. Paderborn, Schöningh 1915. Die Theologie hat ebensowohl die Pflicht wie die Zuständigkeit, über viele durch den Krieg erregte Fragen zuverlässige Aufschüsse zu geben. In diesem Bewußtsein brachte die Zeitschrift „Theologie und Glaube" im verflossenen Jahrgang eine Reihe gründlicher Aufsätze über Kriegsprobleme. Da diese indes dem Charakter der Zeitschrift entsprechend zunächst in theologischen Kreisen Verbreitung fanden, veranstaltete der Verlag Schöningh-Paderborn nunmehr auch eine Zusammenfassung und Veröffentlichung in Buchform. Es ist damit eine sehr erwünschte bündige, gediegene „Kriegstheologie" geschaffen. Vor allem erfährt die Gegenüberstellung Krieg und religiöses Leben, zumal die bedeutungsvolle Frage Krieg und Gottesglaube eine eingehende Würdigung nach verschiedenen Seiten. Es sind die Hauptfragen der Kriegsethik und -pastoral in ihren Grundzügen behandelt. Für die Kriegsseelsorge sind die Berichte von Domkapitular Buchberger über seine Erlebnisse am Kriegsschauplatz von besonderem Wert. Den Tätigkeitsgebieten und -methoden der Kriegscaritas wird im einzelnen nachgegangen. Auch die verschiedenen neuen Gesichtspunkte, die der Krieg für die Kirchengeschichte eröffnet, werden dargelegt, zumal die Stellung des Papsttums. Eigene Aufmerksamkeit verdienen Schicksal und Zukunft der Weltmission inmitten der alles stürzenden Kriegswirren. Die erste einläßliche Wiederlegung der französischen Anklageschrift: La guerre allemande et le catholicisme von Prof. Rosenberg ist auch aufgenommen (S. 117—33). Den Gegenstand beleuchten noch weitere Aufsätze. So sind diese Abhandlungen, von denen Bischof Karl Joseph Schulte von Paderborn (Vorwort VI) sagt, daß sie die mannigfaltigen Fragen und Aufgaben, die der Krieg der theologischen Wissenschaft und dem katholischen Glaubensleben stellt, sorgfältig und gewissenhaft berücksichtigten, durch diese allseitige, verständnisvolle Beleuchtung der religiösen Seite des Krieges dazu berufen, klärend, beruhigend, anregend zu wirken. O. Heinz.

Der ehrwürdige Diener Gottes Franz Joseph Rudigier, Bischof von Linz. Von Balthasar Scherndl, Domkapitular und Generalvikar von Linz. 2. Aufl. 8°. 416 S. Mit 19 Einschaltbildern M 4.80, geb. M 6.40. Regensburg, Pustet 1915. Noch als Sekretär, sogleich nach dem Hinscheiden des hochseligen Bischofs Rudigier begann sein späterer Nachfolger Dr. Doppelbauer mit größtem Eifer Material für eine Biographie zu sammeln. Propst Meindl vom Stifte Reichersberg verarbeitete dasselbe und das daraus erstehende Lebensbild wuchs auf zwei Bände. Der inzwischen stattgehabte Seligsprechungsprozeß vermehrte die verbürgten Nachrichten über Leben und Wirken des in bewegte Zeit hineingestellten Kirchenfürsten noch um ein Beträchtliches. Bischof Doppelbauer veranlaßte daher den Verfasser vorliegender Biographie zu diesem nicht leichten Werke, dem dieser sich mit ebensoviel Fleiß als Hingabe widmete. Er glaubte am objektivsten und sichersten zu handeln, wenn er selbst möglichst wenig spreche, um so mehr aber dem verewigten Bischofe durch ausgiebige Verwertung seiner Worte und Schriften und den im Prozesse vernommenen Zeugen das Wort erteile. Das von ihm zu schaffende Werk sollte populär, allgemein verständlich und allgemein zugänglich werden. Wie gut er dem vorgesteckten Ziele gerecht ward, bezeugt die Tatsache, daß die erste Auflage (2000 Exemplare) fast völlig in der Linzer Diözese innerhalb acht Monaten aufgebraucht wurde. Um dem Werke eine weitere Verbreitung zu sichern, übernahm die Firma Pustet die Ausgabe der zweiten Auflage, eines stattlichen, gut illustrierten Bandes. Domkapitular Scherndl zeichnet unter fortwährender Angabe der verläßligsten Quellen ein einläßliches Lebensbild des für die Kirche Gottes, zumal die Linzer Diözese so hochverdienten Oberhirten. Besonders eindringlich ist sein Walten auf dem Bischofsstuhle gekennzeichnet, sein Verhältnis zu Klerus und Volk, seine Verdienste um Priesterbildung und Ordensleben, um Papst und Kaiser, sein vorbildliches Verhalten im Kampfe für Recht und Freiheit der Kirche, bei Anfeindungen und Verfolgungen. Sein Lieblingswerk, der Empfängnisdom von Linz, erfährt gebührende Würdigung. Ueber sein Tugendleben und gottseliges Hinscheiden wird eingehend gehandelt. Es ist dringend zu wünschen, daß das inhaltsreiche Werk bei Klerus und Volk überall Beachtung finde; es bietet in gegenwärtiger Zeit eine Fülle des Lehrreichen. O. Heinz.

Religiöse Kriegsliteratur. Der Laumannsche Verlag in Dülmen i. W. hat neuerdings eine Reihe kleiner Büchlein und Broschüren herausgebracht, die in diesen schweren Tagen den sichersten Trost, den der religiösen Sammlung, bringen können. Eine kleine Kriegsandacht (5 Pfg.) ist gut verwendbar bei öffentlichen Gottesdiensten in der Form des Wechselgebetes. „Kriegsgrüße aus der Heimat" (20 Pf.) gibt gute Lesekost in den Schützengraben, um dort zu erheben, aber auch zu zeigen, daß es zu Hause viele gibt, die den Ernst der Gegenwart erfaßt haben. Für die jetzt besonders wertvolle Sammlung im Meßopfer als Trostquelle ist sehr lehrreich das kleine, nach Wiser bearbeitete Büchlein „Das hl. Meßopfer zur Belehrung und Erbauung für das christliche Volk" (20 Pfg.). Ganz eigenartig ist das Buch „Vom Wiedersehen nach dem Tode" (M 1.—). Ein Vater, der nicht genannt sein will, bietet hier die Gedanken, die ihm am Grabe seines gefallenen Sohnes Trost gewährten. Der erhabenste und schönste Gedanke, jene Ueberzeugung, die allein über die schweren Schicksalsschläge der Gegenwart hinweghelfen kann, die Wiedervereinigung nach dem Tode, ist hier literarisch wie apologetisch in bester Form behandelt. Als Segenspender kann es in die vielen Familien ziehen, denen der Krieg einen der Lieben geraubt hat. P. Reither.

Sonntag ist's. Eine Zeitschrift mit Bildern fürs katholische Haus. Begründet im Kriegsjahr 1915. Herausgeber: Dr. Alfons Heilmann, Priester der Diözese Rottenburg. Druck und Verlag der Kunstanstalten Joseph Müller, München. Jährlich 26 Hefte M 6.50, Einzelheft 25 Pf. — Diese Neugründung ist gedacht als „Gedächtnis-Stiftung an Deutschlands schwerste, doch auch größte Zeit", als „Schutz- und Trutz-Stiftung für unsere gute deutsche Art", als „Familienzeitschrift großen Stils". Und ihr Name wurde gewählt, „weil jeder Sonntag die Verkörperung dessen ist, was wir schützen und pflegen möchten." Das 1. Heft läßt sich in diesem Sinne gut an nach Text und Bildschmuck, Druck und der ganzen Ausstattung, wenn es auch selbstverständlich nicht bereits als Vollbeweis für das gesamte künftig zu Bietende gelten kann. Das auf ideale Beweggründe und Ziele deutende Unternehmen zeugt an sich von Mut und Tatkraft in dieser unserer Zeit; wir dürfen es dem Interesse der katholischen Leserwelt gewiß empfehlen, was hiermit geschehen möge. M. Lund.

Das deutsche Sparkochbuch für Kriegs- und Friedenszeit von Frau B. Löbenberg, München (Selbstverlag). M 1.—. Wer einer Hausfrau, besonders zu Weihnachten, ein wirklich nützliches, erfreuendes und dabei billiges Geschenk machen will, der greife nach diesem von erfahrener Hand verfaßten Büchlein. In die Praxis umgesetzt, passen sich die in demselben enthaltenen Rezepte, Ratschläge und nützlichen Winke jedem Haushalt an und lassen gar bald die Wahrnehmung aufkommen, wie segenverbreitend eine genaue Befolgung ist, als ob schaffende Heinzelmännchen den häuslichen Herd umkreisten und zu spiel nd leichtem „Durchhalten" in diesen teueren Zeiten verhülfen. Kochkiste und Eisschrank ersteht unter der sorgfältigen Anleitung ohne jede Auslage und sogar für die Körper- und Schönheitspflege wird der Weg gezeigt in ein vermeintliches Zaubergärtlein von Kräutern und sonstigen Naturalien mit denkbar einfachster Herstellung und Anwendung. Des weiteren ist die Einführung in geordnete häusliche Buchführung, in Krankenkost und -pflege berücksichtigt. Ein Führer zur Sparsamkeit — jetzt im Kriege doppelt wert. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Ein Einakterabend von zwei Neueinstudierungen und einer Erstaufführung, die recht gut ineinander klangen. Goethes „Geschwister" sind nicht leicht zu spielen, die reine Unbewußtheit des Empfindens in Marianne ist so weit entfernt von dem „Naiventum" der Bretter; jedes Sichtbarwerden bewußter Routine würde die Wirkung dieser Natürlichkeit aufheben. Käte Bierkowski hat die Rolle schon draußen in der Augustenstraße gespielt, verdankt ihrem Erfolg als Marianne wohl mit ihre Berufung an die Hofbühne. Ich gewann wieder den gleich günstigen Eindruck. Janssen, der Frankfurter Dauergast unseres Hoftheaters, gab den Wilhelm in den Szenen mit Marianne mit echtem Gefühl; weniger fand er für die sentimentalen Erinnerungen den Ton, der die Epoche der Empfindsamkeit in uns lebendig machen könnte. So klang der Brief Charlotte von Steins, den Goethe als ein Schreiben von Wilhelms „Charlotte" eingefügt hat, matter, als man hatte erwarten können. Das Bühnenbild traf die kleinbürgerliche Umwelt mit Chodowieckischer Anmut. Fritz Lienhards Schelmenspiel „Der Fremde" hat heute stärker gewirkt als vor zehn Jahren. Till Eulenspiegel verhöhnt ein paar Philister, die gegen den armen fahrenden Gesellen dreist und hochfahrend, sich dann sofort vor seinen Batzen ducken. Er findet in der trotzigen Tochter des Löwenwirtes eine gleichgestimmte Seele, aber nach flüchtigem Kusse treibt es den Ruhelosen wieder in die Ferne. Das dichterisch Wertvolle liegt in der lyrischen Stimmung, die ganz deutscher Art ist. Wir sind ja wohl für diese Vorzüge feinhöriger geworden, so daß man hoffen darf, daß, auch wenn der „aktuelle" Anstoß des 50. Geburtstages vorüber, unsere Bühnen sich mehr und mehr den Werken dieses deutschen Dichters annehmen werden. Janssen hatte als „Fremder" einen starken Erfolg, die Vorzüge seines jugendlichen Temperamentes und des schönen und wohlgeschulten Organes kamen zu bester Geltung. Glänzend spielte er „den verwandelten Komödianten", ein Spiel aus dem deutschen Rokoko von Stephan Zweig. Die Abneigung des gefälligen Geschmackes der Zopfzeit gegen die Kunst eines Shakespeare spiegelt sich in der Unterhaltung der fürstlichen Favoritin mit dem armen Komödianten sehr charakteristisch und liebenswürdig. Der Schauspieler kommt durch Zufall dazu, der Gräfin durch eine Rezitation einen Dienst zu leisten. Seine Verse sollen die Aufmerksamkeit des ankommenden Fürsten auf sich lenken, damit ein Kavalier, auf den die Durchlaucht Grund zur Eifersucht zu haben glaubt, aus seinem Versteck entfliehen kann. Der Schauspieler mißbraucht also gewissermaßen seine Kunst, aber an dem inneren Widerstand der ihm Zuhörenden, mit anderen Gedanken Beschäftigten wächst sie und reißt die Hörer in seinen Bann. Der Künstler wird sich seiner Macht bewußt. Wenn späterhin das Spiel der fürstlichen Favoritin zur Wahrung der schwankenden Stellung mit der Kunst des Schauspielers in Parallele gezogen wird, so zieht das, wenn wir uns nicht in den Gesichtswinkel des Rokokos einstellen wollen, die so erhobene Kunst des Mimen wieder herab. Im übrigen enthält das beifällig aufgenommene Spiel manch kluges Wort.

Münchener Schauspielhaus. Als Siegfried Raabe, der treffliche Oberspielleiter und Charakterdarsteller des Schauspielhauses, vor achtzehn Jahren nach München kam, da lag die Gestaltung genialer Bösewichter von der Art „Richards III" schon hinter ihm. Es sind meist Männer von starkem Innenleben, die die Bitternisse des Lebens überwunden und sich, da sie sich das Wünschen abgewöhnt, zu einem stillen Humor durchgerungen haben, die der Kunst Raabes vorzüglich liegen. Aber was er auch sonst spielte, alle die Fischer, Fuhrleute und Spitalbrüder des nun schon zurückliegenden Naturalismus hatten nichts vom „Theater". Auch in dieser das Zufällige der äußeren Erscheinung und Umwelt überschätzenden Kunst wußte Raabe stets tiefer greifend das rein Menschliche zu fassen. Nach dem Zusammenbruche des unglücklichen Emil Drach wurde ihm die Leitung des Theaters angeboten, er aber nannte einen anderen, den er für diese Aufgabe als den fähigeren hielt, und folgt noch heute dem gewählten Führer. Schauspielerbücher enttäuschen meist. Das Bändchen „Zaungäste des Lebens" jedoch, welches Raabe zu seinem vierzigjährigen Bühnenjubiläum herausgab, ergänzt das Bild des Schauspielers durch seinen stillen, ein wenig wehmütigen Humor. Zu seinem Ehrenabend gab Raabe den barschen Weiberfeind Dr. Prutz mit dem gütigen Herzen in Wittenbauers 1905 vielgespieltem Stück aus dem akademischen Leben: „Der Privatdozent". Der Kampf des vortrefflichen Dozenten gegen Streber und Philister hat auch jetzt wieder hübsch gespielt seine Bühnenwirksamkeit erwiesen. Raabe wurde auf das allerherzlichste gefeiert.

Aus den Konzertsälen. Bernhard Scholz, ein vortrefflicher Komponist nachklassischer Richtung, als Pianist, Dirigent und langjähriger Leiter des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt a. M. vielfach bewährt, hat mit Kriegsbeginn den Aufenthaltsort seiner Ruhetage von Italien nach München verlegt. Anna Hirzel-Langenhan und H. Zilcher ehrten den achtzigjährigen Meister durch die Wiedergabe seiner Variationen über eine Gavotte von Händel, eine reizvolle und vornehme Arbeit, für welche die Konzertgeber ihre ganze reife pianistische Kunst einsetzten. Das Publikum ehrte den anwesenden Tondichter durch eine herzliche Huldigung. Auch in einem Variationenwerk von Rheinberger und bei Brahms bewährte sich das empfindungsvolle und aufs feinste abgetönte Spiel der beiden Künstler. Ein großer Meister des Flügels ist auch Joseph Pembaur. „Heldengedichte von Chopin" nannte er sein Programm. Eindrucksvoller hat man die Trauermusik und die C-Moll-Etude wohl kaum gehört; in anderem hat man zuweilen den Eindruck, als lege er dem Tondichter tiefere Absichten unter, als dieser hier lediglich nach Leichtigkeit strebend im Grunde empfunden haben mag, aber die Stärke der individuellen Auffassung Pembaurs weiß sich zu behaupten. Ein ausgezeichneter Cellist P. Grümmer erfreute an seinen Bach-Beethovenabenden durch einen hervorragend schönen Ton, große Technik und musikalische Intelligenz. Genußreich war auch der Lieder- und Duettenabend von Frau Erler-Schnaudt und Herrn Kriechle. Ueber die reizvolle Stimme Frau Erlers und ihre Fähigkeit, den geistigen und musikalischen Gehalt eines Liedes auszuschöpfen, konnten wir seit Jahren das erfreulichste berichten. Kriechle — wir hören den Namen zum erstenmal — hat einen sehr klangschönen Bariton. Er weiß geschmackvoll zu singen. Sein Vortrag ist noch nicht frei von Manier. Starken Erfolg hatte wieder Ottilie Metzger-Lattermann, deren wundervolle Stimme und kraftvolles Temperament auf dem Podium nicht minder fesselte, als auf der Bühne.

Schönherrs „Weibsteufel" wurde in Luzern verboten. In Frankfurt a. M. wurde gegen die auf den Totensonntag angesetzte Aufführung von Frankfurter Bürgern aller Berufskreise in Verbindung mit der evangelischen Geistlichkeit an zuständiger Stelle Einspruch erhoben mit dem Erfolg, daß die Aufführung an diesem Gedenktage nicht stattfinden darf. Dem Verein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit in Münster wurde auf eine Eingabe der Bescheid, die Aufführung in Hagen habe sich ohne unnötige Härte nicht mehr verhindern lassen, doch habe der Herr kommandierende General die weiteren Aufführungen im Korpsbereiche verboten. Und im Bereiche des 1. Bayerischen Korpsbezirkes??

Verschiedenes aus aller Welt. Therese Vogl, die erste Sängerin der Sieglinde, die unvergleichliche „Isolde", die Witwe des großen

Münchener Wagnersängers Heinrich Vogl, feierte den 70. Geburtstag. — Geibels „Meister Andrea" wurde zum hundertsten Geburtstag des Dichters in Dresden gespielt. Die Kritik empfand in ihm einen Hauch von Shakespeareschen Lustspielen und alten Münchener Künstlerfesten. In Weimar fand zu dem Geibeltage eine stilvolle Morgenaufführung statt, die u. a. den Einakter: „Echtes Gold wird klar im Feuer" in flotter Inszenierung bot. — „Die Quitzows", Wildenbruchs vaterländisches Schauspiel, wurde in Frankfurt a. M. neueinstudiert. Vieles sprach nach Berichten wie aus der Gegenwart und von so manchem Wort, über das man früher hinweggehört hatte, ging eine Wärme aus, die unmittelbar ergriff. — „Die Dornenkrone", Dichtung aus eines Volkes Schicksalsstunde von F. Neumann, einem Generalstabsoffizier, fand in Posen starken Beifall. Im Gewande einer unbestimmbaren Epoche wird die Verschwörung von Deutschlands Feinden in packenden Bildern vorgeführt. — „Die das Glück suchen", ein dramatisches Gedicht, in dessen Mittelpunkt Rich. Wagner und Mathilde Wesendonck stehen, fand in Bremen gute Aufnahme. Die Kritik rühmt des Dichters Fritz Nassows psychologische Feinfühligkeit. — Rud. Presbers und L. W. Steins Lustspiel „Die selige Exzellenz" sowohl wie des Norwegers Kristian Elsters Lustspiel: „Meine rechte Hand" hatten in Berlin Erfolg, ohne sonderlichen künstlerischen Wert zu besitzen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsbilanzen unserer Industrie — Deutsche Grossbanken bei Jahresschluss — Fortgesetzte Geldkalamität unserer Feinde — Bundesratsmassnahmen.

Der Bilanzabschluss der Friedrich Krupp-Aktiengesellschaft in Essen für das Kriegsjahr 1914/15 ist ein kriegswirtschaftliches und kriegspolitisches Ereignis ersten Ranges, trotzdem sich die gesamten Aktien von jetzt 215 und künftig 250 Millionen Mark in Familienbesitz befinden. Dass die Firma Krupp in den zwölf Kriegsmonaten infolge der grossen Anforderungen unserer Heeres- und Marineverwaltungen für deutsche Rechnung allein $2^1/_2$ mal soviel Erzeugnisse abgeliefert hat, als der Gesamtumsatz an In- und Ausland im Vorjahre betragen hatte, interessiert ebenso, wie der Betriebsüberschuss der Gesamtwerke von 113,23 Millionen Mark gegen 54 Millionen Mark im Vorjahre, wie ferner, dass aus dem Reingewinn von über 86 Millionen Mark gegen 33 Millionen Mark im Vorjahre nur die gleiche Dividende von 12 % festgesetzt worden ist und dass der überschiessende Betrag von 23,7 Millionen Mark für Stiftungen und allgemeine Kriegsfürsorge verwendet wird. Unseren Gegnern, welche die Bilanz gerade dieses Unternehmens besonders genau studieren werden, wird jedoch vor allem wichtig sein, dass die Vorräte an Halb- und Ganzfertigwaren laut Bilanzausweis bei vorsichtiger Bewertung über 235 Millionen Mark betragen, somit um 78 Millionen Mark grösser sind als im Friedensvorjahre. Eine industrielle Aushungerung oder Erschöpfung — wie sie die Ententemächte mit uns vorhaben — ist diesen Ziffern nicht zu entnehmen! In den bekannt gewordenen Bilanzergebnissen von Industriegesellschaften aller Branchen spiegelt sich ebenfalls eine ungeahnte Stärkung unseres Wirtschaftslebens. Besonders die führende Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft zeigt in der Wiedererhöhung ihrer Dividende von 10 % auf 11 % und in dem um $2^1/_4$ Millionen Mark gesteigerten Reingewinn, in welchem Masse diesem Weltunternehmen die Anpassung an die Kriegswirtschaft innerhalb des engen Rahmens der deutschen Binnentätigkeit gelungen ist. Umsatzziffern und Gewinn erreichen beinahe den Rekord des Hochkonjunkturjahres 1912/13. Dividendenerträge wie: Westfälische Drahtindustrie $15^1/_2$ %, im Vorjahre $9^1/_2$ %, Norddeutsche Waggonfabrik 10 % gegen 5 %, Gute Hoffnungshütte in Oberhausen 15 % gegen 10 %, Viktoriawerke Aktiengesellschaft in Nürnberg 20 % gegen 4 %, und eine Reihe anderer Gesellschaften bekunden in gleicher Weise erfolgreiche Wirtschaftsbetätigung, wie Ausnützung der „Kriegskonjunktur". Bei unseren Grossbanken ergab sich in dem nunmehr ablaufenden Geschäftsjahr als anregendstes Arbeitsfeld die Gewährung von Handelskrediten auf Grund der Kriegsbeschäftigung. Zinsen und Provisionen werden neben den grossen Gewinnen aus dem Anleihegeschäft den Ausfall früherer Emissionstätigkeit wett machen. Börse und Finanzkreise schätzen die Dividenden bei den Banken mindestens in Höhe des Vorjahres. Durch den gelungenen Börsenabbau und die korporativen Massnahmen der Berliner Stempelvereinigung ist einer allgemeinen Börsenеröffnung bei uns stark vorgebaut, so dass in Bälde bei den Bankinstituten auch auf diesem Gebiet die übrigen regulären Geschäftszweige rentieren werden. Das endgültige Zeichnungsergebniss der dritten österreichischen Kriegsanleihe mit rund 4,2 Milliarden Mark liefert auch bei unseren Verbündeten den Beweis einer weitgehenden Leistungsfähigkeit der Wirtschafts- und Finanzkräfte, welche durch die Beteiligung von ausländischem Kapital, besonders aus Deutschland — das deutsche Aufsichtsamt bezeichnete den Versicherungsgesellschaften des deutschen Reiches diese Anleihe „als ein pupillarisch sicheres Papier von erstklassiger Güte" und die Anmeldungen gerade aus der deutschen Versicherungssparte waren erheblich — bestätigt wurde. Das Ergebnis der noch in der Zeichnung befindlichen dritten ungarischen Kriegsanleihe wird ebenfalls ein günstiges werden. Dabei ergeben die freiwilligen Einzahlungen auf unsere eigene Kriegsanleihe ununterbrochen erhöhte Ziffern, wobei gleichwohl die von den Darlehenskassen für diese Zwecke hergegebenen Darlehensbeträge geringer werden.

Solchen klaren Tatsachen gegenüber zeigen die Finanzen unserer Gegner einen vollkommen zerfahrenen Zustand. Russlands Finanzminister ist von seiner erfolglosen Reise zwecks Auffüllung der Staatskassen zurückgekehrt. Von der nunmehr aufgelegten $5^1/_2$ % igen Zwangsanleihe müssen die Banken 600 Millionen Rubel fest übernehmen und die restlichen 400 Millionen werden der russischen Reichsbank und den Reichssparkassen aufgezwungen. Frankreichs Geldnot kennzeichnet sich durch die verschiedenartigen Versuche in der Wiederherstellung der finanziellen Rüstung. Mit einer Reihe Neuyorker Maklerfirmen ist ein Kredit von 30 Millionen Dollars unter der Bedingung abgeschlossen, dass diese Summe in Amerika verausgabt werden muss. Gleichzeitig suchen Pariser Bankiers gegen Hinterlegung spanischer Werte in Madrid Kredit zu erhalten. Das einst reiche Frankreich borgt bei Spanien! Sogar Japan muss dem einstigen Weltbankier Frankreich Geld zur weiteren Kriegführung vorstrecken. Englands Finanzlage hat mit der Frankreichs die eine ernste Gefahr für die Währungsfrage bildende Verschuldung in Amerika gemeinsam. Gold zur Ausfuhr nach Amerika wird von der Londoner Notenbank fortgesetzt abgegeben. Eine Diskonterhöhung soll ausgleichend wirken. Der Privatsatz in London beträgt 5 % gegen $4^1/_8$ % in Berlin, nachdem bei uns 9 Milliarden Mark schlankweg auf Kriegsanleihen einbezahlt werden konnten. Dieser Hinweis allein schon ist ein Zeichen unserer finanziellen Kraft.

Mit nicht minder scheelen Augen verfolgen die Gegner die Entwicklung unserer Nahrungsmittelversorgung, welche durch den geöffneten Donauweg und durch die Freimachung der Bahnlinien nach Konstantinopel in ein neues Stadium getreten ist. Mit dem Abtransport von Getreide- und Futtermitteln aus Bulgarien, der Türkei und Rumänien ist begonnen worden — die von unseren Truppen erbeutete reiche Gesamternte Serbiens genügt zur Verproviantierung unserer Südarmeen. Durch die „Deutsche Zentraleinkaufsgesellschaft" wurde der gesamte, nach Deckung der Landesbedürfnisse für die Ausfuhr verfügbare Ueberschuss Bulgariens an Lebens- und Futtermitteln einschliesslich der Maisernte 1915 übernommen. Solche Frachttransporte sind bereits über Nisch—Belgrad organisiert. Einer weiteren Lebensmittelverteuerung ist dadurch vorgebeugt. Auch die seitens des Bundesrates fortgesetzt getroffenen energischen Massnahmen zur Preisregelung und Bestandsversorgung sollen — Reichskanzler Bethmann Hollwegs Antwort auf die Eingabe des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei zielt ebenfalls daraufhin — der vielseitigen Beunruhigung der Bevölkerung über die auf diesen Gebieten bestehenden Missstände abhelfen. Aehnlich den Brotkarten sollen zur gleichmässigen Durchführung der Versorgung auch Fleisch-, Fett- und Butterkarten ausgegeben und zur Beseitigung von Preistreibereien für Fische Höchstpreise eingeführt werden. Für Kaffee, Tee, Kakao, Gemüse, Zwiebel, Obst und Sauerkraut, ferner für Obstmus, Marmelade, Honig, Sirup und für sonstige Fettersatzstoffe zu Brotaufstrich sind Verordnungen über Verkehrs- und Preisregelung erlassen. Der Milchverbrauch wird im Interesse der Kinder, stillenden Mütter und Kranken geordnet. Ausserdem hat der Bundesrat die Sicherung und Preisgestaltung des Oel- und Fettmarktes zu Handen des „Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Oele und Fette in Berlin" bestimmt, den Verkehr mit Stroh und Häcksel und den Handel und die Verwendung von Häuten und Fellen geregelt. Eine andere Bundesratsverordnung bezweckt die unbedingte Sicherstellung des Schwefelsäurebedarfes für Heer, Marine, für das Gewerbe und die Landwirtschaft.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten" hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß" (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin W. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Moderner plastischer Kirchenschmuck. — Weihnachtskrippen. Kirchen sind keine Museen. Die Andacht des Christen bedarf an sich des Kunstwerkes nicht. Aber dennoch wird sie durch solche sichtbaren Verkörperungen heiliger Personen vertieft und belebt. Kunst muß unsere Kirchen schmücken. Wahre, große Kunst. Kunst, die das Auge erfreut und das Herz erhebt. Die größten Wirkungen schafft die Plastik, weil ihre Gebilde der Wahrheit des Lebens am nächsten kommen. Gerade auf dem Gebiete kirchlicher Bildhauer- und Bildschnitzerkunst wird gegenwärtig Erhebliches geleistet. Mancherlei Kunstinstitute bemühen sich in dieser Richtung. Nicht alle mit gleichem Erfolge. Zu den bedeutendsten und leistungsfähigsten gehört die Kirchliche Kunstanstalt F. X. Banzer in Würzburg. Ein Heft mit Darstellungen ihrer Erzeugnisse liegt uns vor. Ein Genuß, es anzuschauen. Eine Freude, zu denken, wie diese Werke auf die Gemüter wirken müssen. Diese Christusfiguren, diese Madonnen. Diese Herz Jesu- und Herz Mariä-Statuen. Diese Heiligen und Engel. Wer sie sieht, wird sie erwerben wollen. Alle diese Werke sind je nach Wunsch in Holz, Terrakotta oder Hartgußmasse zu haben. Farbig, von einfacher bis zu prächtigster Ausführung, auch in jeder erforderlichen Größe. Mit besonderem Interesse weil das Auge jetzt, wo Weihnachten naht, auf den prächtigen Krippendarstellungen. Auf sie sei ganz besonders hingewiesen. Sie bilden die reizendsten und wirkungsvollsten Gruppen. In den letzten Jahren hat die Kunstanstalt F. X. Banzer eine große Zahl von Kirchenkrippen auszuführen gehabt. Sie haben die Anerkennung maßgeblichster Persönlichkeiten geerntet. Abbildungen werden verschickt. Für Bestellungen empfiehlt sich Eile. Nur wer früh bestellt, kann in dieser Kriegszeit auf rechtzeitige Befriedigung rechnen. Es fehlt an Leuten, an Transportmitteln. Aber nicht an wahrer Kunst. Das ist nur ein Glück. H.

Die außerordentliche Nervenanspannung unserer braven Truppen wie auch der Daheimgebliebenen, auch bei vielen die veränderte Ernährungsweise während des furchtbaren Krieges, bringen es mit sich, daß die erhöhte Tätigkeit des ganzen Nervensystems, auch der Verdauungs- und Gehirnnerven, mehr von den Stoffen beansprucht, die den elektrochemischen Betrieb unseres Körpers aufrecht erhalten und zum harmonischen Ausgleiche führen. Ein Mangel an solchen organ- und lebensnotwendigen Stoffen setzt die Widerstandskraft bei dem oder jenem Organ, bei den oder jenen Nerven, beim Blute namentlich herab, und alle möglichen Leidenszustände sind die Folge. Es gilt also, die mehr verbrauchten Körperstoffe zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit, der Widerstandsfähigkeit beizeiten zu ersetzen, seine Nahrung damit zu ergänzen. Eine solche Nahrungsergänzung, die jene organnotwendigen Stoffe (Lebenssalze) für die Verdauungsorgane, die Nerven, das Blut vorwiegend enthält, haben wir in dem nach neuester Forschung bereiteten Präparate Hoffmanns Pulver „Phagozyt" des Apotheker und Physiologen Georg Hoffmann, Dresden-A. 10. Wir empfehlen, sich den lehrreichen Prospekt von da kommen zu lassen.



MOSELWEIN!



Franz Wehr, Berncastel, Mosel

Hoflieferant. - Gegründet 1860.
Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg.
Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Soeben erschien:

Weihnachtserlebnisse unserer Feldgrauen

von

Heinz Wagemut.

Preis elegant kartoniert 40 Pfg.

Ergreifende Weihnachtsbilder aus dem Weltkriege 1914, aufgezeichnet von unsern Kriegern, ziehen an unserm Auge vorüber. Eine kleine Auswahl nur der besten und packendsten Feldpostbriefe in gefälliger Form geboten. Unsere Feldgrauen werden für diese Gabe dankbar sein.

Ferner erschien für den Weihnachtstisch:

Das goldene Buch

des guten Tones und der feinen Sitte

Von Editha von Leuker.

350 Seiten in großem Format.

Allen reifenden Söhnen und Töchtern, Eltern und Volkserziehern gewidmet.

Preis Mk. 3,—.

Ein vortreffliches Familienbuch im wahrsten Sinne des Wortes, eine Zierde fürs Haus.

Aus dem Inhalt: Ueber den Wert wahrer Höflichkeit * Das elterliche Haus, die erste Stätte wahrer Bildung * Das Wohnungswesen * Das eigene Heim * Die Blumenpflege * Aus der Gesellschaft * Von der Kleidung * Bei Tisch * Alkoholgenuß * Vom Rauchen * Familienfeste * Festtage: Weihnachtsfest, Neujahr * In dunklen Stunden * Krankheit * Unglücksfälle * Todesfälle * In der Gesellschaft * Das Grüßen * Vom Besuche: Die Besuchszeit, Anmeldung, Visitenkarten usw., Besondere Besuch tage * Vom Diner * Unterhaltung bei Tisch * Trinkspruch * Abendgesellschaften * Musizieren * Gesellschaftsspiele * Theateraufführungen usw. * Das Betragen in Spielgesellschaften * Sport * Vom schriftlichen Verkehr * Ansichtskarten * Paketsendungen * Anreden B. zeichnis * Bewerbung um eine Stelle * Vergeben einer Stelle * Beispiele von Briefen * Kinderglückwünsche für Familienfeste * Für Polterabend und Hochzeit * Ernste und heitere Gedichte.

J. Schnell'sche Buchhandl., Warendorf i. Westf.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

An die Front!

Des deutschen Kriegers Festbuch. 61.–70. Tausend mit Karten von allen Kriegsschauplätzen. Broschiert mit Leinenstoff 50 Pfg., fein gebunden 80 Pfg.
Gotteskraft. Gebetbüchlein für Soldaten, 10 Pfg., 100 Stück 8.50 Mk.
Der Rosenkranz, unsere Waffe im Kriege und daheim, 10 Pfg., 100 Stück 8,50 Mk.
Kleines Ablaßgebetbüchlein. 100 Stück 6 Mk.
Gott mit uns. Taschengebetbüchlein. Starker Stoffband, Goldschnitt, 40 Pfg.
Sammlung aus Vergangenheit und Gegenwart. 118 verschiedene Bändchen, hübsch broschiert à 30 Pfg.
Münchener Volksschriften. 55 verschiedene Bändchen, hübsch broschiert à 20 Pfg.
Bei größerer Abnahme vorteilhafte Partiepreise.
Rosenkränze, Medaillen in großer Auswahl billig.
Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Die

Organisation der Militärseelsorge in einer Heimatgarnison.

Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens unseres Heeres im Kriegsjahr 1914/15 von Oberlehrer Heinrich Joh. Radermacher zurzeit Garnisonpfarrer der Festung Cöln.
1915. 8°. (64). Broschiert *M* 1.20.
Volksvereins Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach.

Wachsmodelleur

F. Bromberger

München, Amalienstrasse 44a

Renovierungen, Neu-Colorit (zusammensetzen gebrochener)
Schaufenster-Wachsfiguren der Konfektions- und Friseurbranche und Antiquitäten.
Lieferung von **Votivkerzen** jeder Grösse mit Figurenschmuck, Namen und Oelgemälde.
Dekorationskerzen mit Wappen und Zunftzeichen in Wachs.

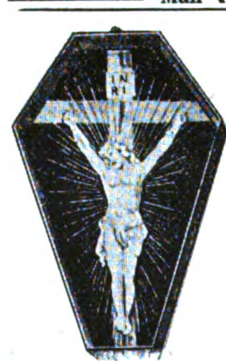
Unkel am Rhein

Bahn- und Schiffsstation

Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten

Rot- und Weißweinen,

sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.
Man verlange Preisliste.



Es ist mir nach langen Versuchen endlich gelungen, einen hervorragend wirkungsvollen Artikel herzustellen, der sicher in allen religiösen Kreisen eine freundl. Aufnahme finden wird. Es ist dies ein **„Christus-Schrein“** mit einer in der Dunkelheit **in magischem Lichte erglühenden Christusfigur,** ohne jede Anwendung irgend einer Phosphorsubstanz. Um dieses Leuchten ohne weiteres in der Dunkelheit zu veranlassen, genügt es, die Figur dem Tageslicht oder sonst einer Belichtung (Gas- oder elektr. Licht) zugänglich zu machen. Das im Dunkeln ausgeruhte Auge des Beschauers wird schon nach kurzer Zeit die Christusfigur in wunderbar zartem Violett intensiv leuchten sehen, welches allmähl. in Weiss übergeht u. sich täglich erneut. Dieser Schrein mit der leucht. Christusfigur wird seine eigenart. stimmungsv. Wirkung gewiss nicht verfehlen. Preis Grösse I 30 cm hoch M 3—, Grösse II 36 cm hoch M. 5—. Bei Voreinsendung des Betrages und 25 bezw. 50 Pfg für Porto (je nach Entfernung). Verpackung und Postgebühr frei.
Franz Speiser, Versandgesch., München, Frauenplatz 10 (Ecke S. Oberstr.)

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27. Nov 1914
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Eine angenehm überraschende Weihnachtsgabe ist Bruder Willram's Kriegsgedichtesammlung

„Das blutige Jahr“

Lassen Sie sich das Buch von Ihrem Buchhändler vorlegen oder verlangen Sie umsonst ausführlichen Prospekt mit Gedichtproben von der
Verlagsanstalt „Tyrolia“, Ges. m. b. H., Innsbruck.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und **Tischweine**. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Lesen Sie die

Neuen Zürcher Nachrichten

(mit Kurs- und Handelsblatt)

eine

Stimme im Weltkrieg

aus der

neutralen Schweiz.

Die **Neuen Zürcher Nachrichten** erscheinen **wöchentlich 7 mal** mit Montag Morgenblatt, einer illustrierten Beilage „Die **Heimat**“, einer landwirtschaftl. „Die **Scholle**“ und einer hauswirtschaftl. „s' **Müetterli**“, können bei **jedem deutschen Postbureau** bestellt werden und kosten für Monat Dezember Mark 1.50 und nachher vierteljährlich Mark 4.45.

Inserate erzielen infolge der sehr grossen Verbreitung stets besten Erfolg.

Rupert Lackner
Freising

Kirchenmaler und Vergolder

empfiehlt sich zur Restaurierung von Kirchen usw., sowie Neufassungen von Altären, Statuen und sämtlichen ins kirchliche Fach einschlägigen Arbeiten. Ferner empfehle meine auf Leinwand oder Blech gemalten Kreuzwegbilder mit oder ohne Rahmen einer geneigten Abnahme. Prima Zeugnisse zu Diensten.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.


Warmgefütterte Stiefel
Warme Hausschuhe
Alleinverkauf der
Herz Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
Warme Gamaschen
Warme Einziehpantoffel
in grosser Auswahl vorrätig
Julius Mandelbaum
Kaufingerstr. 27
München



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr [illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.34, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 48

27. November
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48. München, 27. November 1915. XII. Jahrgang.

Der Weg zum Völkerfrieden.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

„Stehen wir am Eingang einer Serie von Weltkriegen?" fragt Professor Broda. Können sich nicht neue Weltkriege entwickeln, etwa aus dem Kampf zwischen England und Japan um den chinesischen Nachlaß, oder aus Teilkriegen um die Verteilung der Beute, oder aus Revanchekriegen, da der Haß bei den unterlegenen Völkern sich noch gesteigert hat? Der Verfasser weissagt sehr pessimistisch eine traurige Zukunft: „Die Welt geht offenen, aber wahnbetörten Auges ihrem Verderben entgegen." Er erwartet nicht viel von „entsprechender internationaler Gerichtsbarkeit", „Disziplinierung der Presse" u. dgl., aber schließlich glaubt er merkwürdigerweise an den „Sieg der Vernunft".[1])

An Brodas Befürchtungen ist viel Wahres. Gewiß dürfen wir hoffen, daß nach dem Siege unserer Waffen diplomatische Weisheit die Menschheit in dem heißersehnten Frieden wieder aufatmen läßt, daß sich zwischen den feindlichen Völkern zahllose Fäden knüpfen, inniger persönlicher Freundschaften, des regsten Weltverkehres, wissenschaftlicher Zusammenarbeit usw. „Nur die gegenseitige Anerkennung der Völkerindividualitäten nach Maß und Eigenart ihrer Kraft ist der Weg zum ewigen Frieden." So hörten wir neulich Professor Natorp-Marburg sprechen in dem einen seiner Münchener Vorträge über „Krieg und Frieden". Ohne Zweifel ist gerade dies ein mächtiges Motiv, ein unumgängliches Erfordernis. Aber ist nicht auch dies nur ein äußerliches Band? Wird es imstande sein, zu verhindern, daß aus dem aufs neue angesammelten Zündstoff ein Weltbrand auflodert, in welchem überhaupt die gesamte Kultur Europas in Trümmer fällt? Werden nicht alle genannten Verknüpfungen wie Spinnfäden zerreißen, wenn nicht in der Majorität der Menschenherzen eine höhere Macht herrschend geworden ist, die sich dem vulkanischen Ausbruch dämonischer Leidenschaften in den Herzen der anderen entgegenstemmt? Natorp selbst gibt es scheinbar zu, wenn er sagt: „Wir wollen den Frieden durch die Freiheit aller. Wir wollen der Welt die Freiheit geben, keinen Scheinfrieden, sondern einen innerlich begründeten wahrhaften Frieden." Dieses Wort deckt sich mit einem sehr bemerkenswerten Ausspruch von Houston Stewart Chamberlain. Er erzählt von einem amerikanischen Schriftsteller, der ihn besuchte und versicherte: „Auch in London habe er kürzlich Wünsche und sogar Pläne zu einer dauernden Verständigung unter den Völkern Europas mit Ausschluß aller Möglichkeit eines künftigen Krieges vorgefunden." Gefragt, wie lange der gegenwärtige Krieg noch dauern werde, antwortete Chamberlain: „Vielleicht 200 Jahre." Denn „unüberbrückbar sei die Entfremdung zwischen Deutschland und England". „Diesen Krieg zwischen England und Deutschland wird weder Feldmarschall Hindenburg noch Herr Bethmann Hollweg zu friedlichem Ende auskämpfen." „Was wirklich vorliegt, was uns trennt und aufeinanderhetzt, ist im Grunde genommen seelisch, und es gäbe nur eine Möglichkeit für wirkliche Heilung: die Einsicht in die inneren Zustände des Geistes, die Mensch von Mensch und zuletzt Volk von Volk entfremden. Denn nur diese Einsicht könnte zur Umkehr führen —". „Es handelt sich um einen Krieg zwischen zwei Weltanschauungen."[2])

Es fragt sich nur, was denn als die konkrete Basis dieses „innerlich begründeten wahrhaften Friedens" erkannt wird, worin die Weltanschauung besteht, welche die „inneren Zustände des Geistes" verschiedener Völker zu dauernder Harmonie verbindet!

Eine durch den Weltkrieg arg erschütterte international organisierte Weltanschauung ist in diesen Tagen wieder in den Vordergrund getreten mit dem Anerbieten jener Völkergemeinschaft, die Freimaurerei; zur Erinnerung an den 20. September, da es gelang, an der Porta Pia das päpstliche Rom zu entwaffnen, hörten wir heuer Großmeister Ferrari „Italien vereint in brüderlicher Versammlung freier Völker begrüßen". Die Schlachten Italiens, meint er, sollen „die Reaktion zerstören, auf daß unter allen Himmeln das Ideal der Freiheit, das Licht jeden menschlichen Fortschrittes erglänze". Im Namen der Maurerei verheißt er Europa und der ganzen Welt den Frieden. „Erhabenes Streben ist der Friede; wohl weiß das unsere Institution, welche seit Jahrhunderten dem letzten Ziele menschlicher Solidarität zustrebt". Ein Freimaurerblatt prophezeit: „Nach diesem Kriege werden die Monarchien Europas aufhören und es wird eine große Republik sich bilden nach dem Muster der Vereinigten Staaten Nordamerikas".[3]) — Aussprüche, wie man sie fast wörtlich auch nach dem Sturz des Kirchenstaates in französischen und anderen Maurerblättern lesen konnte. Auf einen Weltfrieden wird hier hingearbeitet, ja, auf eine in gemeinsamer Weltanschauung begründete Völkerverbrüderung. Aber es wird ein Weltkirchhofsfrieden sein, von einer unheimlich im verborgenen an ihrem Menschheitsideal schaffenden Großmacht, erkauft durch die Zertrümmerung aller Throne und christlichen Altäre, durch furchtbare Revolutionen, durch die Gewissensknechtung von Millionen von Seelen.

Ihren Todfeind sieht die romanische Maurerei in unserer katholischen Kirche. Auch sie verkündet seit zwei Jahrtausenden der Menschheit den Frieden. Hören wir, was ein nichts weniger als voreingenommener Mund über ihre heutige Lage urteilt, der protestantische Kirchenhistoriker Hugo Koch. Nachdem er nachgewiesen, wie die internationalen Organisationen in diesem Weltkrieg stark erschüttert wurden oder ganz in die Brüche gingen, schreibt er: „Von allen großen Organisationen die größte und internationalste ist die katholische Kirche. Sie trägt Spuren und Narben von dem furchtbaren Stoß dieses Krieges, aber von einer ernsten Erschütterung kann keine Rede sein. Sie ist ja schon zu alt und hat zu viel erlebt, als daß sie außer Fassung käme, wenn wieder einmal ein Blatt der Weltgeschichte umgeschlagen wird. Ja, gerade in Zeiten großer Umwälzungen und welterschütternder Geschehnisse erhebt sie sich zu einzigartiger Größe, ist sie wie der ruhende Punkt in der wilden Flucht der Erscheinungen im Wirbel der Begebenheiten."[4]) Wohl deutet Koch dann schadenfreudig auf Frankreich hin, aber eine andere Stimme aus dem gleichen Lager fürchtet nach Erwägung der gegenwärtigen Situation, daß eine Rückkehr zum ancien regime möglich sei und daß „auch mit der Monarchie der kirchliche Gedanke seine Auferstehung feiern werde".[5]) Zu allen Zeiten und in allen Völkern waren die Katholiken friedliebende, treue Untertanen und Volksgenossen, wie Koch auch heute schreiben muß:

[1]) „Dokumente des Fortschritt", Juli 1915. Dieses Heft enthält ein für unsere Zeit doppelt merkwürdiges „Dokument des Fortschritt": Eine dramatische Szene, in welcher u. a. eine „Christin (lüstern)" und ein „Christ (sadistisch)" ein bedenkliches Gespräch führen, ein Händler vom Pfarrer die Erlaubnis erhält, beim Wiener Stefansdom „Schene Mutta Gottes hir Klappen, daß kein Kugel kann durch" zu verkaufen u. dgl.

[2]) „München-Augsburger Abendzeitung", 19. Sept. 1915, Nr. 260, „England und Deutschland".

[3]) „Columbia" — Milwaukee, 22. Juli 1915.

[4]) „Das freie Wort", August 1915 „Der Katholizismus im Weltkrieg".

[5]) Ebendort.

„Es ist kein Zweifel, daß die deutschen Katholiken mit vollem Herzen zur Sache Deutschlands und seiner Bundesgenossen stehen und ihre Liebe und Treue zum Vaterland mit Begeisterung bekunden und betätigen". So stark aber die Liebe eines echten Katholiken zu seiner engeren Heimat ist, so innig und aufrichtig ist seine Sehnsucht nach dauerndem Weltfrieden; dies zeigen gerade die führenden Kreise und die Presse der Katholiken jener Länder, die es zurzeit wagen dürfen, ihre Sympathien gegen unser in Notwehr befindliches Volk und seinen Friedenskaiser zum Ausdruck zu bringen, wie in der Schweiz, in Spanien, Brasilien. Wir gläubige Katholiken sind der Ueberzeugung, daß einzig in der christlichen Religion, gemäß dem Worte ihres göttlichen Stifters, die Garantie zu finden ist für jenen Frieden, nach dem die Welt heute seufzt und den die Welt selbst doch niemals geben kann. Und mit der Devise „Alles zu erneuern in Christo" arbeiten auch alle nichtkatholischen Gläubigen auf dem gemeinsamen Fundamente hin auf dasselbe Friedensziel, sind mit uns als „eine Gemeinschaft von Menschen, deren Willensleben in Christus seinen Mittelpunkt und sein Ideal findet", wie kürzlich ein Protestant, H. Euler, unter dem Titel „Deutsche Religion" schrieb.[6] Eine „deutsche Religion" freilich kann es nicht geben, ebensowenig, als es eine besondere „Kriegsreligion"[7]) gibt; denn das Evangelium ist ein Gut, auf das alle Völker gleiches Anrecht haben und das in seiner Gotteskraft eben alle Völker zur einen Gottesfamilie vereinen soll. Wie wir nach dem Kriege, jede Konfession in ihren Reihen, alle Kräfte einsetzen müssen, um durch eine große Missionsbewegung die Wunden zu heilen, die der Krieg bei aller Erhebung dem religiösen Leben geschlagen hat, so muß es unser größtes Interesse und innigstes Gebet sein, daß in allen Ländern der Geist starken, echten Christentums tiefere Wurzeln fasse, daß das Christentum seine dauernden Frieden verbürgende Macht ungehindert ausüben könne.

„Wir können nicht begreifen", so klagt obengenannter Euler, „daß Englands Christen noch länger eine Regierung stützen, welche gegen alle Grundsätze von Treu und Glauben handelte und noch handelt." Damit ist der wundeste Punkt berührt, das größte Hindernis des Völkerfriedens genannt, es ist der unselige Geist Machiavellis, der in den Gemächern umgeht, wo die englische Weltpolitik gemacht wird; es ist der Standpunkt Napoleons: die Worte Christi „Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist und Gott, was Gottes ist", seien dahin auszulegen, daß der Cäsar allein in politischen Dingen entscheidet und die Welt Christi nichts darein zu reden habe; es ist der Grundsatz, daß in der Politik der Zweck alle Mittel heiligt. In der äußeren Politik dürfen die Mittel nicht ausgeschaltet werden, die das Leben des einzelnen Staatsbürgers heiligen; denn eine materiell schlechte Handlung wird wie in der privaten, so auch in der öffentlichen Moral niemals gut und gerechtfertigt. Jene Staatsmänner verstehen die Worte Christi nicht: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und er an seiner Seele Schaden leidet"; sie vergessen, daß sie durch schändlichen Treubruch und brutale Gewalt, womit sie gegen unser Volk vorgehen, als schlimmstes Vorbild das sittliche Gewissen ihrer Nation irreführen und den Charakter des einzelnen Bürgers vergiften.

Wahrlich, welch eine Garantie des Völkerfriedens, wenn zur Schlichtung der auch künftig unvermeidlichen internationalen Schwierigkeiten auf den Friedenskongressen, den großen Schiedsgerichten sich Staatsmänner zusammenfänden, erfüllt vom Geiste jener Liebe, von der unser Heiliger Vater in seinem Schreiben an die Fuldaer Bischofskonferenz spricht, wenn dort der Statthalter Christi, des göttlichen Friedensfürsten, selbst Sitz und Stimme hätte, wie es ihm gebührt! O, daß es nicht bloß ein schöner Traum wäre, der beseligende Gedanke an eine Zukunft, in der wir mit dem großen Irländer Henry Digby, wo er die aus innigstem Glauben strömende Friedenssehnsucht des mittelalterlichen Volkes schildert, sagen können: „Es drängt sich unmittelbar die Ueberzeugung auf, daß sich in der geistigen Welt etwas Außerordentliches ereignet hat, gleich jenen Revolutionen, welche im physischen Bau des Erdballs stattfinden: ja der Abstand ist ein unendlicher, und es muß ein höherer Friede geschlossen worden sein, so daß ganz andere Anschauungen über den Frieden unter den Menschen auf Erden möglich wurden."[8]

Die Nachfolge Christi ist der einzig denkbare Weg zum Völkerfrieden. Mit dieser Ueberzeugung machte ich mich als Christ auf den Weg, um Professor Natorps Vortrag über den „Weg zum Völkerfrieden" zu hören.[9] Natorp sieht den „wahren Frieden in weiter Ferne", denn der Haß der politischen Bestie habe sich verzehnfacht gegen uns, und namentlich England, das durch seinen unheimlichen Machtwillen so viele Völker in seinen Bann gezogen, werde auch durch unseren glänzenden Sieg nicht erschüttert. Aber dennoch spürt er das „Kommen eines neuen Tages für die ganze Welt", sieht er vor allem „den Tag der Deutschen beginnen". Der Völkerfrieden sei nicht möglich durch rohe Gewalt, auch nicht aus dem Reich des reinen Gedankens, sondern aus dem eigenen Wollen der Völker heraus, kraft ihrer wahren Demokratie, d. h. ihrer autonomen Organisation. Bei allen Schäden, die N. freimütig aufdeckt, findet er gerade bei den Deutschen die keimkräftigen Ansätze hierzu: in der inneren Verfassung, in der Dezentralisierung der Verwaltung, in der Arbeiterschutzbewegung, in der hochdifferenzierten Arbeitsschule Kerschensteiners, in der restlosen Einheit des Volkes, in dessen ernstem Sinn, auch dem Feinde gerecht zu werden, usw. Jeder gesunden Kraft müsse freie Bahn geschaffen, die Jugend im Geiste der Freiheit erzogen werden. Und die anderen Völker? „Die heilige Not, die größte Helferin des Menschengeschlechtes", werde sie zwingen, jener Kraft sich zu beugen, die Deutschland groß machte, d. h. zur Annahme der den Frieden verbürgenden autonomen Organisation! Manch wahres und schönes Wort hörte man und der Vortrag klang aus in die Worte: „Frieden auf Erden denen, die eines guten Willens sind." Aber ich ging traurig nach Hause. Denn derjenige, an dessen Krippe jenes Lied vom Frieden gesungen wurde, war nicht erwähnt worden. Wenn man den Weg zum Völkerfrieden sucht, kann man den ungefragt übergehen, der uns zuruft: „Der Friede sei mit euch, den Frieden hinterlasse ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt"? Natorps Frieden ist der Friede, wie die Welt ihn gibt, wie ihn der Mensch sich träumt, der da glaubt, sich selbst retten und erlösen zu können ohne eine höhere Macht. Darum hörte man immerfort das Wort „Autonomie", „Zusammenschluß zum Schutz des Menschentums", „Vermenschlichung des Staates", „Treue gegen uns selbst und gegen unsere weltgeschichtliche Sendung", „der Wille zum Recht und zur sozialen Ordnung führt zum Frieden — und so werden wir uns die Welt retten". — Das „eine Notwendige" hatte der Redner vergessen, und mir schwebte das Herrenwort vor der Seele: „O daß du es erkenntest, und zwar in diesen deinen Tagen, was dir zum Frieden dient, aber so ist es vor deinen Augen verborgen". Das eine Notwendige, ohne welches die Bestie im Menschen, Egoismus, Rachsucht und all die Leidenschaften in ihm niemals bezähmt werden können, sondern immer wieder den Erdball in eine Blutlache verwandeln werden.

[6]) „Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus". August 1915.

[7]) „Forum". Juli 1915. Die Verfasserin, Lilli du Bois Reymond fragt in diesem Artikel geschmackvoll, „ob Gott auch feldgrau geworden ist." Inzwischen ist das weitere Erscheinen dieses Blattes für die Dauer des Krieges von der militärischen Zensurstelle verboten worden.

[8]) „Ages of faith". 9. Buch, 4. Kapitel.

[9]) Im „Bayerischen Hof" in München, 27. September 1915.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die militärische Einkesselung der Serben vollendet sich; die politische Erpressung gegenüber Griechenland wird von unseren Gegnern fortgesetzt, hat aber nicht zum Erfolg geführt.

In der letzten Woche wurde Altserbien vollständig von unseren Truppen besetzt und auch die „Säuberung" der neueren Gebietsteile dieses Raubstaates schritt programmäßig fort, unter großen elementaren Schwierigkeiten und zähem Widerstand, aber ohne erhebliche Verzögerung. Auch das Sandschak Novipazar mit seiner Hauptstadt fiel in die Hände der Oesterreicher und Deutschen. Die montenegrinische Sandschakarmee wurde zum Rückzug gezwungen und die serbische Regierung mußte sogar ihre Zufluchtsstadt Mitrowitza aufgeben. Sie ist nach Dibra an der albanischen Grenze entwichen und wird also wohl nach Albanien übertreten müssen, was durchaus kein gastliches Land ist.

Die Besetzung des Sandschaks lenkt den Blick auf die Wurzeln des Weltkrieges. Im Berliner Vertrag von 1878 war der Habsburgischen Monarchie nicht allein die Verwaltung von

Bosnien und der Herzegowina, sondern auch die Besetzung des Sandschaks Novipazar nebst dem Wegebaurecht eingeräumt worden. Als Oesterreich im Jahre 1906 den Plan einer Sandschakbahn aufstellte, erhob die russische Diplomatie Einspruch gegen dieses Kulturwerk, das sie für vertragswidrig erklärte. König Eduard von England benützte diese Gelegenheit für seine Einkreisungspolitik, indem er die Annäherung zwischen Rußland und England begründete und auf der Zusammenkunft von Reval ergänzen ließ. Ehe die Bahn in Angriff genommen wurde, kam die Umwälzung in der Türkei und im Anschluß an die dort ausgeschriebenen Wahlen die förmliche Annexion von Bosnien und der Herzegowina seitens Oesterreichs. Dieses wollte angesichts dieser Staatsnotwendigkeit einen klaren Beweis seiner Friedensliebe und seiner Freundschaft für die Türkei geben und verzichtete deshalb aus freien Stücken auf seine Rechte im Sandschak, womit zugleich der Verdacht widerlegt wurde, daß Oesterreich auf Saloniki spekuliere. Das war 1908. Der Verzicht ging von der Ansicht aus, daß die Türkei selbst die Ordnung im Sandschak aufrechterhalten werde. Darauf mußte Oesterreich großes Gewicht legen, da das Sandschak die beiden bedenklichen Nachbarstaaten Serbien und Montenegro auseinanderhielt und die unmittelbare Verbindung mit dem Türkenreiche gewährte. Die Annexionskrisis hatte aber die Einkreisungspolitik wesentlich gefördert; der Dreiverband wuchs sich bereits zum stillen Vierverband aus, und von unseren Gegnern wurde die Bildung des Balkanbundes und dessen Krieg gegen die Türkei gefördert. In dem Kriege ging sehr bald das Sandschak den Türken verloren; Serbien und Montenegro teilten diesen Korridor unter sich auf. Oesterreich war durch die vorzeitige Preisgabe des Sandschaks vor der Verwicklung in die Kämpfe bewahrt worden, aber es stand auch ausgeschaltet neben den Balkanwirren, aus denen schließlich Großserbien mit riesigem Uebermut hervorging, während das befreundete Bulgarien verraten und betrogen wurde. Oesterreich hatte guten Grund, die Revision des Bukarester Vertrages zu fordern; aber in dem Bestreben, den Weltfrieden bis aufs äußerste zu wahren, einigte man sich in Berlin und Wien schließlich dahin, die Dinge laufen zu lassen. Alle Friedensopfer waren jedoch vergeblich. Die übermütig gewordenen Serben führten die Bluttat von Serajewo herbei, und als Oesterreich nun endlich Genugtuung und Sicherheit an seiner Südostgrenze forderte, da zogen Rußland, Frankreich und England das Schwert zum Schutze der serbischen Meuchler, und Italien bereitete sich hinterlistig zu dem Rückendolchstoß im Frühjahr vor. Oesterreich und Deutschland können wahrlich sagen, daß sie alles mögliche und vielleicht etwas zu viel getan haben, um den Weltkrieg zu verhüten. Die Gegner haben ihn doch herbeigeführt, und jetzt wird die notwendige Revision der Balkanverträge auf sehr blutige, aber auch recht gründliche Weise herbeigeführt. Das Sandschak ist wieder in den rechten Händen; das frevelhafte Serbien, das die mäßige Genugtuung im Juli 1914 ablehnte, liegt zerschmettert auf dem Boden à la merci der Sieger, Bulgarien hat seine Niederlagen von 1913 glänzend ausgewetzt und erobert mit starker Hand, was ihm damals im sog. Bruderkriege entrissen wurde; die Türkei ist zu neuer Kraft entwickelt und steht als siegreicher Bundesgenosse an der Seite der Kaisermächte.

Griechenland steht noch zwischen den beiden Gewalten, die auf dem Balkangebiete um die Vorherrschaft ringen, und es muß die Unannehmlichkeiten und Gefahren der Pufferstellung auskosten. König Konstantin hat durch seine Tapferkeit und Zähigkeit die Neutralität Griechenlands gerettet, er hat aber das Eindringen der Engländer und Franzosen auf die griechischen Dardanelleninseln und in das Neugriechenland von Saloniki nicht abwenden können. Der Vierverband kommt vor lauter Beratungen seiner alten und neuen, seiner nationalen und internationalen Kriegsräte zu keiner ernstlichen militärischen Rettungstat für Serbien, aber das **Zwangsverfahren in Athen** setzt er mit dem Eifer der Verzweiflung fort. Die Vergewaltigung, die Griechenland bisher unter platonischer Rechtsverwahrung dulden mußte, genügt diesen sogenannten „Schützern der Unabhängigkeit der kleineren Staaten" noch nicht. Jetzt soll Griechenland durchaus positive Garantien geben, daß es auf die (völkerrechtlich vorgeschriebene) Entwaffnung der aus Serbien übertretenden Truppen verzichte, und zur größeren Sicherheit der Armee von Saloniki soll es sein eigenes Heer demobilisieren, d. h. Griechenland soll sein dortiges Neuland zum Kriegsschauplatz für fremde Truppen hergeben, indem es sich selbst ohnmächtig macht. Die Schwächung des griechischen Heeres soll obendrein dem König Konstantin die beste Stütze entziehen im Ringen mit einer kriegssüchtigen Volksbewegung, in deren Anstiften die Ententediplomaten (vgl. Italien) Meister sind. Zur Bearbeitung Griechenlands hat Frankreich den neuen Minister **Denys Cochin** und England den mobilen Kriegsminister **Kitchener** nach Athen und Saloniki geschickt. Die beiden Herren scheinen sich sonderbarerweise persönlich auszuweichen, aber sie arbeiten auf dasselbe Ziel hin. Mit Zuckerbrot von Höflichkeiten und Versprechungen, nicht minder mit der **Peitsche**.

Der Vierverband droht offen mit der Blockade und läßt im Hintergrund das Gespenst einer **Beschießung** der griechischen Küstenstädte erscheinen. Die Unterbindung der griechischen Handelsschiffahrt ist teilweise bereits erfolgt; die Regierung hat auch bereits zur Deckung des Lebensmittelbedarfes sich **bulgarisches** Getreide beschaffen müssen. Griechenland könnte eine wirkliche Blockade wohl aushalten, wenn es sich die dauernde Zufuhr von Norden sichert. Auch die Beschießung der Küstenstädte wäre wohl zu ertragen, wenn nur das griechische Volk das richtige Verständnis und die nötige Entschlossenheit zum Durchhalten besitzt. Sobald die Volksstimmung gesichert ist, wird die griechische Politik mit Notwendigkeit zum rückhaltlosen Anschluß an die Zentralmächte nebst Bulgarien und der Türkei gedrängt. Die beiden letzteren Mächte würden gewiß keine Schwierigkeiten machen für einen griechisch-bulgarisch-türkischen Freundschafts- und Bündnisvertrag. Die Vierverbändler hoffen dagegen, daß König Konstantin durch die Scheu vor der Venizelos-Partei und den sonstigen englischen Agenten sich von einem solchen Entschlusse abhalten lasse. Da sie aber immer mit der Möglichkeit einer solchen Wendung rechnen müssen, haben sie bisher von den **gröberen** Zwangsmitteln noch Abstand genommen. Sollten die Wahlen im Dezember wieder zugunsten der Venizelisten ausfallen, so wird gewiß das Zwangsverfahren mit voller Rücksichtslosigkeit betrieben werden. Im andern Falle, bei einem entschiedenen Wahlsiege der königlichen Partei, wird man sich wohl mit dem sanfteren Druck und dem Ränkespiel begnügen. Die militärische Entwicklung in Südserbien und im Norden von Saloniki kann aber jeden Augenblick zu Konflikten zwischen den griechischen und den fremden Truppen und Behörden führen, die das Abwarten unmöglich machen. Die Hauptsache ist, daß unsere und die verbündeten Truppen durch ihre bisherigen Erfolge stark genug sind, um **jeder** Gefahr zu begegnen, die von Saloniki oder von einem anderen Stützpunkt der Feinde aus sich ergeben könnte.

Angesichts der spannenden Balkanverhältnisse findet es bei uns wenig Beachtung, daß in England noch ein Lord und ein Mitglied des Unterhauses vom Frieden gesprochen haben. Die „Stimmen in der Wüste" sind ein moralisches Anzeichen, haben aber noch keine realpolitische Bedeutung.

Erfreulich ist die Eröffnung der **Universität in Warschau**, die den Beweis liefert, daß wir im Osten ebenso wie in dem belgischen Westen für die gesunde Entwicklung des eroberten Landes sorgen wollen und können.

In der Frage des bayerischen **Eisenbahnerreverses** ist jetzt die vom Ministerpräsidenten Grafen Hertling im Oktober im Finanzausschuß in Aussicht gestellte Entscheidung gefallen, nachdem inzwischen die Konferenz der bundesstaatlichen Eisenbahnverwaltungen getagt hat. Letztere hat in voller Uebereinstimmung erklärt, wie bisher so auch künftig an dem Grundsatz festzuhalten, daß für das Personal der Verkehrsanstalten der **Streik** als zulässiges Kampfmittel **nicht** in Betracht kommen könne, ein Standpunkt, der auch vom bayerischen Landtag und von der bayerischen Staatsregierung stets eingenommen worden ist; nur über die Form, wie diesem Grundsatz in der Praxis Rechnung zu tragen sei, ließ Graf Hertling die Entscheidung offen. Und diese ist jetzt in der Weise erfolgt, daß der **Revers** mit der ausdrücklichen Bezeichnung der freien Gewerkschaften der Metall- und Transportarbeiter sowie des Verbandes des Süddeutschen Eisenbahn- und Postpersonals als verbotenen Vereinigungen **aufgehoben und ersetzt wird** durch folgende den Vorschriften des Beamtengesetzes entsprechende, in die Aufnahmebestimmungen und den Dienstvertrag des Verkehrspersonals aufzunehmende Bestimmung: „Die Teilnahme an Bestrebungen, die den staatlichen oder dienstlichen Interessen zuwiderlaufen, ist verboten; darunter fällt insbesondere die Teilnahme an Vereinen, deren Zwecke oder Bestrebungen die Gefahr eines Ausstandes herbeizuführen geeignet sind."

Urlaub des Einsamen.

Jetzt brennt die Lampe wieder
Im kleinen, stillen Haus,
Und gute Geister gehen
Wie vordem ein und aus.

Das sind die lieben Toten,
Die mir gestorben einst.
O Herz, was ist geschehen,
Dass du, wie eh', nicht weinst?

Dich hat ja selbst umgeben
Oft tausendfacher Tod,
Und hast ja selbst bestanden
So heisse, heisse Not.

Die lieben Bilder grüssen
Von Wänden, Freund und Braut,
Wie kann ich mir jetzt deuten
Ihr Lächeln lieb und traut!

So mancher liegt verschollen,
Vom andern weiss man nichts.
Die Bilder aber lächeln,
Sind Kinder ja des Lichts.

O heiliger Lohn der Leiden,
Der Not und der Gefahr!
Ich weiss ein grosses Wissen,
Seit ich da draussen war.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die gesetzliche Festlegung der militärischen Jugenderziehung.

Von Generalpräses C. Mosterts, Düsseldorf.

I.

Nach den Bemerkungen des Vertreters des Kriegsministeriums in der Jugendpflegerkonferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt am 28. Oktober 1915 im Sitzungssaale des Deutschen Reichstages ist an der Absicht der Heeresleitung bzw. der Kriegsministerien, die militärische Jugenderziehung für die Zeit nach dem Kriege gesetzlich festzulegen, nicht mehr zu zweifeln. Wie dieselbe gedacht ist, hat der Vertreter des Kriegsministeriums in dieser Sitzung nur angedeutet. Sie soll keineswegs ein eigentliches militärisches Gepräge an sich tragen, vor allem soll das, was man militärischen Drill nennt, fortfallen und erst recht rein militärische Uebungen, wie das Schießen. Ziel der geplanten Heeresvorschule soll Wehrkrafterziehung sein unter Einfügung von bestimmten Uebungen, welche die spätere Rekrutenausbildung erleichtern und für diese gewisse Grundlagen schaffen.

Die Jugendpflege steht hier vor einer großen, neuen Forderung, die für sie unstreitig eine grundsätzliche Umwälzung bedeutet. Erstlich, weil sie bisher ganz freiwillig war und mit Ausnahme des Fortbildungsschulunterrichtes keinem gesetzlichen Zwang unterlag und zweitens, weil jetzt ein Teil von der allgemeinen Jugendpflege losgelöst, pflichtmäßig gemacht und dem Kriegsministerium unterstellt werden soll. Inwieweit diese Neuerung eine tatsächliche Umwälzung und erst recht eine Störung wird, kann erst die Zukunft zeigen. Daß die Jugendpflege hier unter allen Umständen ein Opfer zu bringen hat, wird niemand leugnen. Ist dasselbe zur Erhaltung der Wehrkraft unseres Volkes notwendig, wird sie es natürlich bringen. Sie darf dabei allerdings erwarten, daß die zu befürchtenden Hemmnisse in ihrer sonstigen Arbeit ausgeglichen werden durch um so größere Bewegungsfreiheit und um so nachdrücklichere Förderung der Bestrebungen der Jugendpflege, welche neben der militärischen unbedingt durchgeführt werden müssen, auch im Interesse der militärischen. Insbesondere darf sie die Zuversicht haben, daß zum Schutze und zur Festigung der sittlichen und religiösen Kräfte in Jugend und Volk von seiten der Behörden ebenso entschiedene Maßnahmen getroffen werden. So zur Bekämpfung von Schundliteratur und Schundkino und auch, daß ein Weg gefunden werde, der offiziellen Jugendpflege der Fortbildungsschule eine dem Alter der Jugendlichen entsprechende religiös-sittliche Unterweisung einzugliedern. Die ehrlichen Erfahrungen, welche der Krieg uns gebracht hat, würden wir verleugnen müssen, wenn wir nicht als Kraftgrundlage unseres ganzen Volkslebens Religion und Sittlichkeit anerkennen und für die Zukunft weit mehr stützen wollten. Unter diesen Gesichtspunkten darf der Satz aufgestellt werden: Was zur Erhaltung von Volksgesundheit und Volkskraft — geistig, sittlich, körperlich — unbedingt notwendig ist, darf, und muß unter Umständen, gesetzlich festgelegt werden. Geschieht diese Festlegung aber nur einseitig, so bedeutet das für die übrigen wesentlichen Kraftfaktoren nicht bloß eine grundsätzliche Zurücksetzung, sondern auch eine tatsächliche Verkümmerung, für die Gesamtentwicklung des Volkes aber eine innere Gefahr.

Fern sei es von uns, der Auffassung der obersten Heeresleitung über die Notwendigkeit der gesetzlichen Festlegung der militärischen Jugenderziehung irgendwie entgegentreten zu wollen. Dazu steht uns ein fachmännisches Urteil nicht zu. Wohl aber darf die Jugendpflege und erst recht die Jugendseelsorge ihre fachmännische Forderung stellen, die auch ihr der Krieg aufs nachdrücklichste bewiesen hat, daß Religion und Sittlichkeit im Rahmen der Jugendpflege eine viel weitgehendere Stütze und Förderung erfahre. Hierin steht ihr das fachmännische Urteil zu. Das gilt auch für die Einfügung eines passenden Religionsunterrichtes in die zur Erziehungsschule sich ausbauende Fortbildungsschule. Den Beweis dieser Notwendigkeit kann nur der Seelsorger führen. Kein Jugendseelsorger aber wird leugnen, daß nur bei stärksten religiös-sittlichen Grundsätzen und ununterbrochener religiös-sittlicher Jugendführung die innere Kraft des jungen Menschen erhalten bleiben kann. Hinzu kommt, daß die Fortbildungsschule wie auch die geplanten militärischen Uebungen wegen des Zusammenseins von Jugendlichen aller Art, auch moralisch sehr ansteckender Elemente, große sittliche Gefahren in sich schließen, die unbedingt ausgeglichen werden müssen. Eine pflichtmäßige Wehrkrafterziehung und eine pflichtmäßige religiös-sittliche Erziehung sind darum gleichzeitige Folgerungen aus denselben Voraussetzungen.

II.

Zur praktischen Durchführung der gesetzlichen Festlegung der militärischen Jugenderziehung scheint mir die Jugendpflege das Recht zu haben, folgende drei Forderungen zu stellen.

1. Daß durch die Neugestaltung keine Zwangsjugendvereinigung irgendwelcher Form geschaffen oder eine bestimmte Organisation bevorzugt werde,

2. daß der Sonntag und auch der Samstagnachmittag und -abend grundsätzlich von pflichtmäßigen Uebungen freibleibt und

3. daß die geplante Heeresvorschule über ihren Rahmen nicht hinausgeht.

1. Zum Ersten folgendes: Durch eine Vereinsorganisation (auch Jugendwehr), welcher die Jugendlichen zwangsweise beizutreten hätten oder welche eine behördliche Bevorzugung erhielte, würde die bisherige, durch den Ministererlaß vom Jahre 1911 in vorzüglicher Weise in Aufschwung gebrachte freiwillige Jugendpflege vollständig gestört, wenn nicht in vielen Vereinen ganz zerstört werden. Da diese Zwangsjugendorganisation militärischer Richtung die geistige Jugendpflege nur im Nebenfache, die religiöse gar nicht betreiben könnte, würden diese wichtigen Faktoren der Jugendpflege, sowohl in der Auffassung der Jugendlichen wie auch in der ganzen Jugendpflegearbeit zur Nebensache herabsinken. Die Nötigung der Jugendlichen zum Beitritt in einen bestimmten Verein würde nicht bloß den Zwang bestimmter Turn- oder anderer körperlicher Uebungen und den Zwang der Teilnahme an bestimmten Vortragsveranstaltungen und ähnlichen mit sich bringen, sondern vor allem auch einen aufgezwungenen Freundeskreis bedeuten. Dieses aber wäre für die Jugendlichen eine unerträgliche, in vieler Hinsicht überaus bedenkliche Einschränkung ihrer Freiheit, ein förmliches Hineinnötigen in schlechte Gesellschaft, für die Eltern wäre es eine nicht begründete tiefeinschneidende Beschränkung ihrer Erziehungsrechte. Jede Vereinigung von Jugendlichen würde für ihre freie Zeit insbesondere den Sonntag benötigen. Eine Pflicht der Teilnahme würde eine große Gefahr für das Familienleben, für die persönlichen Erholungs- und die freiwilligen Ausbildungsbedürfnisse bedeuten. Die Erfüllung der religiösen Pflichten, wie die Betätigung des religiösen Lebens wären hierdurch auf das bedenklichste in Frage gestellt.

2. Zum Zweiten ist ohne weiteres klar, daß die Verlegung der militärischen Uebungen auf einen Wochentag nicht geringe Störungen für das Geschäftsleben mit sich bringt und daß sich darum auch Fabrikherren, Meister, Geschäftsleute usw. mit viel Begründung dagegen sträuben. Aber durch Beschlagnahme des Sonntages stehen doch größere Werte auf dem Spiele, die das ganze Volksleben in seinem tiefsten Innern angehen. Sollen wir noch ein christliches Volk sein, muß der Sonntag als Tag des Herrn grundsätzlich von jeder anderen Zwangspflicht frei bleiben. Denn selbst bei hinreichender Rücksichtnahme auf die gottesdienstliche Zeit wird eine häufige Inanspruchnahme des Sonntages durch pflichtmäßige Uebungen allmählich in dem Bewußtsein der Jugendlichen die große Lebensbedeutung des Sonntages abschwächen und so unbedingt zu einer Verkümmerung des seelischen Lebens führen. Die religiösen und ethischen Werte sind es aber nicht allein, welche durch Beschlagnahme des Sonntages in Gefahr stehen. Bedenken wir nur, was es heißt, einschließlich der Militärzeit fast 25 Jahre, die schönsten des Lebens, ständig, Tag für Tag unter Aufsicht und Zwang stehen. Glauben wir, daß dieses für einen jungen Arbeiter, der die Last seiner Arbeit und oft auch Sorgen sehr drückend fühlt, keine Kleinigkeit ist und auf die Dauer sein Gemütsleben und seinen Charakter tief schädigt, ihn viel leichter empfänglich macht für Aufreizung und Erbitterung bis ins späteste Alter hinein und ihn in jungen Jahren fast notwendig zu Ausschreitungen verleitet.

Ein weiteres ist der gewaltige Eingriff ins Familienleben, der hierdurch geschieht. An sich schon ist die Beschränkung der persönlichen Freiheit und des Erziehungsrechtes der Eltern durch Schule und militärische Erziehung durch eine fast 20jährige Beschlagnahme des jungen Menschen wahrhaftig groß genug. Sie darf unter keinen Umständen vermehrt werden dadurch, daß der einzige Tag, an welchem das Kind Vater und Mutter und seinen Geschwistern gehört, nun auch noch zwangsweise beschnitten wird. Dazu ist jede Entfremdung der Kinder von der Familie das Schlimmste, was wir der Gesamtheit nur antun können.

Ein drittes, wie mir scheint, nicht weniger großes Bedenken liegt darin, daß die Teilnehmer an den militärischen Uebungen am Sonntage fast selbstverständlich nach denselben sich für die überstandenen Anstrengungen entschädigen wollen, ins nächste Wirtshaus gehen und dort allen gesundheitlichen und erziehlichen Nutzen wiederum verqualmen und vertrinken. Gefährlich werden diese Zusammenkünfte dadurch, daß sich aus ihnen ganz von selbst Freundschaftsklubs bilden, leider nur zu wahrscheinlich im Sinne der üblen Rauch-, Trink-, Kegel-, Spiel- und Poussierklubs, welche jetzt schon die Jugendpflege an den 17jährigen so außerordentlich erschweren. Um diese bösen Auswüchse ein für allemal zu verhüten, sollte man die Uebungen so legen, daß die jungen Leute nach denselben entweder zum Mittagstisch nach Hause oder wiederum zur Arbeit gehen müssen, ohne jede Möglichkeit sich noch einmal in irgendeinem Stammlokal zusammenzufinden. Auch noch aus dem Grunde, um Nörglern, welche sich überall finden, keine Möglichkeit zu geben, die anderen zu verhetzen und etwaige während der Uebungen vorgekommenen Verweise oder ähnliches auszubeuten und gegen die Führer aufzuwiegeln.

Schließlich ist auch nicht zu leugnen, daß pflichtmäßige Veranstaltungen der militärischen Jugenderziehung an Sonn- und Feiertagen die bisherige gesetzlich gewährleistete freiwillige Jugendpflege der bestehenden Jugendvereine sehr gefährden und an vielen Orten zu ständigen Gegensätzlichkeiten und Schwierigkeiten führen müssen. Will die militärische Jugenderziehung mit den bestehenden Organisationen ein friedliches Nebeneinander und gar ein freundschaftliches Miteinander, muß sie den Sonntag grundsätzlich freilassen. Denn die Jugendvereine sind auf den Sonntag angewiesen.

Es ist selbstverständlich, daß niemand gegen vereinzelte Uebungen an einem Sonntage etwas einwenden wird. Auf dem Lande wird es ohnehin recht schwer sein, zur Sommerszeit die Landarbeiter an Wochentagen zusammenzubringen, ohne ihnen bei weiten Entfernungen einen ganzen Arbeitstag zu nehmen. Die für solche Orte zulässige Höchstzahl von Sonntagsübungen, sowie die Dauer[1]) der Uebungen überhaupt, auch der an Wochentagen, darf aber nicht dem Gutdünken des örtlichen Leiters, und ebensowenig der Vereinbarung mit den örtlichen Jugendvereinen anheimgestellt sein. Damit hier jede Willkür unmöglich ist und auch der Geist des Gesetzes in dieser Hinsicht hervortritt, erscheint eine Festlegung dieser Auffassung im Gesetze oder in den Ausführungsbestimmungen geboten: Grundsätzliche Freihaltung des Sonntages von jeder pflichtmäßigen Uebung. Wo dieses aus besonderen Gründen nicht ganz durchführbar ist, genaue Festlegung der einzelnen Sonntage; aber auch da muß der Wochentag Grundsatz bleiben.

Unter den Wochentagen erscheint mir am allergeeignetsten als ständiger Uebungstag der blaue Montagvormittag. Den werden auch die Geschäftsherren meist ohne Schmerzen und Arbeitsverlust preisgeben. Für Volkskraft und Volksvermögen wäre er ein bedeutender Zuwachs. Nicht passend aber ist der Samstagsnachmittag, vor allem nicht der Samstagabend. Möge er den Führern am angenehmsten sein, für die Jugendlichen ist er abzulehnen. Ihm folgen zu leicht die späten Wirtshaussitzungen und Sonntagsentheiligungen. Für unsere katholische Jugend bedeuten die Samstagsübungen zudem eine große Behinderung, wenn nicht die Unmöglichkeit für eines unserer wichtigsten Ziele, den häufigen Empfang der hl. Sakramente, der hl. Beichte am Samstagabend und der hl. Kommunion am Sonntagmorgen.

3. Als dritte Voraussetzung für die gesetzliche Festlegung der militärischen Jugenderziehung darf die bisherige Jugendpflege erwarten, daß der Rahmen rein militärischer Uebungen und Belehrungen nicht überschritten wird, insbesondere, daß keine geselligen Zusammenkünfte, Versammlungen, Feste, Unterhaltungen, Vorträge, Kurse, Spiele, Wanderungen usw. abgehalten werden. Es mag manchem der Führer bitter sein, über die militärischen Uebungen hinaus keinen Einfluß auf die Jungen ausüben zu dürfen. Er mag hoffen, durch Angliederung anderer Jugendpflegebestrebung viel Gutes zu stiften und dadurch erst dieselben schmackhaft und anziehend zu machen. Im ganzen aber ist von jeder Erweiterung der militärischen Jugenderziehung über ihren engsten Rahmen hinaus nur Gegensätzlichkeit, Mißtrauen und ständiger Zusammenstoß mit den bestehenden Jugendvereinen zu befürchten; will der betreffende Führer sich der Jugend sonst noch widmen, mag er sich diesen Vereinen zur Verfügung stellen. Wenn die militärische Jugenderziehung erklärt und es auch aufs peinlichste durchführt, daß sie ihr Gebiet nicht überschreitet, wird sie, abgesehen von den erzieherischen Werten, die in ihr selbst liegen, auch sonst eine Stütze der allgemeinen Jugendpflege sein können. Zucht, Ordnung und Kraft wird von ihr in die bestehenden Jugendvereine übergehen. Beide Bestrebungen werden sich dann gern die Hand reichen zu einem einheitlichen, sich gegenseitig ergänzenden Werke vaterländischer Jugend- und Volkserziehung.

Daß diese Gemeinsamkeit mit der allgemeinen Jugendpflege und deren Vereinen, sowie die strenge Abgrenzung des eigenen Gebietes Grundsatz des Kriegsministeriums ist, war eine der wertvollsten Erklärungen, welche der Vertreter des Kriegsministeriums, Herr Major Karwiese, in der Jugendpflegerkonferenz im Reichstage am 28. Oktober 1915 machte. Gerade an dieser Auffassung erkannte man den sich selbst beschränkenden Weitblick des Kriegsministeriums und in dem Referenten den erfahrenen Jugendpfleger, der den Zwang auf das unbedingt Notwendige beschränkt. Seine Worte haben darum auch viele Besorgnisse, welche in manchen Kreisen der Jugendpflege über die Zukunft der militärischen Jugenderziehung gehegt wurden, behoben und lassen die Erwartung berechtigt erscheinen, daß obige, gewiß nicht unbegründeten Wünsche der Jugendpflege bei der endgültigen gesetzlichen Festlegung Berücksichtigung finden.

[1]) Für die regelmäßigen Uebungen sind, wie man hört, 3 Stunden vorgesehen.

Kriegsgewinnsteuer und Nahrungsmittelteuerung.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Die drückende Lebensmittelteuerung hat zum Teil zu bitteren Anklagen gegen die Landwirtschaft geführt. Zuzugeben ist, daß es in der Tat unerträglich erscheint, einerseits Nahrungsmittel in genügender Menge zur Ernährung des Gesamtvolkes im Lande zu wissen, anderseits aber die Versorgung der großen Menge der Unbemittelten zu erschwinglichen Preisen in Frage gestellt zu sehen. Hierfür aber die Schuld der Landwirtschaft beizumessen, würde den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen; insbesondere ist die Rechnung, daß der Boden jetzt genau soviel trägt wie früher und daß daher eine Preissteigerung überhaupt nicht eintreten dürfe, durchaus einseitig. Gerade für die Landwirtschaft haben sich die Kosten aller Betriebsmittel und Arbeitskräfte — soweit sie überhaupt noch zu beschaffen sind — enorm gesteigert, und die so bedingte Produktionsverteuerung muß im Preise des Produktes selbst wieder erscheinen. Die Forderung der „Kreuzzeitung", daß von Regierungsseite das Volk ziffernmäßig über die erhöhten Produktionskosten der Landwirtschaft aufgeklärt und daß auf diese Weise einer ungerechten Verbitterung gegen unsere Landwirte vorgebeugt werde, deren Mitarbeit für das Bestehen des Krieges ebenso unentbehrlich ist wie das Mitarbeiten von Handel und Industrie, ist daher völlig berechtigt und wächst sich sogar zu einer Ehrenpflicht der Reichsregierung aus, da manche Maßnahmen derselben, wie z. B. das gegen die Stimmen der praktischen Landwirtschaft vorgenommene übermäßige Schweineschlachten, geholfen haben, die jetzige Teuerung herbeizuführen, und anderseits ein rechtzeitiges, nach den Anregungen der berufenen Vertreter der Landwirtschaft geregeltes Eingreifen der Regierung dem Uebel großenteils hätte steuern können.

Die heutige Höhe der Teuerung entspricht auch gar nicht den höheren Preisen der Landwirtschaft, sondern übersteigt dieselben teilweise bedeutend, als Folge ungeregelter Spekulation des Zwischenhandels im großen und im kleinen. So dankenswert nun die jetzigen Maßnahmen der Regierung sind, hier gesunde Verhältnisse zu schaffen, so kamen sie leider größtenteils zu spät, und die bereits zu hoch gestiegenen Preise lassen sich nicht plötzlich ohne weiteres zurückschrauben. Dabei ist aber umfassende und schnelle Hilfe geboten, insbesondere müssen Mittel und Wege gefunden werden, der großen Menge der wenig Bemittelten zu billigem Preise vollwertige Nahrung zur Verfügung zu stellen.

Die Lebensmittelbeschaffung als solche wird Sache der Kommunen sein. Ihre Sorge wird es sein, Verkaufsstellen für Nahrungsmittel vollwertiger Beschaffenheit zu billigen Preisen, unter Umständen unter dem Produktionspreis, für die Bedürftigen einzurichten, wobei die Rückwirkung auf die kommunalen Finanzen nicht ausschlaggebend sein dürfte. Allerdings werden den Kommunen die nicht unerheblichen Kosten dieser Hilfeleistung nicht allein aufzubürden sein, ein wenigstens teilweiser Ersatz der von ihnen zur Beschaffung billiger Nahrung gemachten Aufwendungen aus Staatsmitteln erscheint geboten, und zwar aus Reichsmitteln, da die ganze Frage als integrierender Bestandteil unserer Reichs-Kriegsmaßnahmen zu betrachten ist.

Für das Reich ergibt sich nun als Quelle zur Speisung dieser Bedürfnisse eigentlich ganz von selbst auch ein Rückgreifen auf die Kriegsgewinne. Es muß als im höchsten Grad verwerflich, als direkt unmoralisch bezeichnet werden, wenn derselbe Krieg, der über ungezählte Familien Trauer, Not und Entbehrung bringt, für einzelne die Gelegenheit zur Ansammlung großer Vermögen bieten soll. Die Arbeit im Innenlande muß sich ebenso als Dienst im Kampf und für den Sieg darstellen wie die Arbeit an der Front, die häufig genug zu pekuniären Einbußen aller Art, zum Verlust gesicherter Lebensstellung zwang, und die zudem noch den Einsatz des Lebens erfordert; besondere Leistungen in dieser Innenarbeit sollen wohl ihre Anerkennung finden, wie besondere Leistungen an der Front, aber nicht in klingender Münze, durch Ausnutzung der „Kriegskonjunktur."

Weite Kreise sind schwer enttäuscht, daß die Vorlage einer Kriegsgewinn-Steuer auch jetzt bei der neuen Reichstagstagung nicht erfolgen soll; mehr noch aber muß die Absicht befremden, diese Steuer von der „Vermögensvergrößerung" infolge der Kriegsgewinne erheben zu wollen. Eine Vermögensvergrößerung auf Kosten der in Leiden und Kämpfen ringenden Allgemeinheit ist an sich schon etwas derart Unethisches, daß der Staat ihren Eintritt gar nicht dulden sollte. Nicht die Vermögensvergrößerung, sondern die durch den Krieg hervorgerufene Einnahmevergrößerung muß als Kriegsgewinn zur Steuer herangezogen werden, und zwar bevor sie ein neues Vermögen bilden kann, ehe sie sich durch mannigfache Hintertüren der Besteuerung zu entziehen vermag. Diese Besteuerung wird einerseits auszubauen sein bis zur eventuellen Konfiskation, anderseits wird auf die Gesundheitsbedingungen jedes Unternehmens volkswirtschaftlich verständige Rücksicht am Platze sein.

Als Kriegsgewinn dürfte demnach zur Besteuerung heranzuziehen sein jede während des Krieges eingetretene Vergrößerung der Reineinnahme einer gewerbsmäßig betriebenen Beschäftigung, soweit sie unter Zurechnung über Gebühr hoher Abschreibungen, Rücklagen und Spesen eine Gesamtverzinsung von 6 Prozent des Anlagekapitals, oder bei Einzelpersonen eine Erhöhung des Gesamteinkommens über die Summe von 5000 Mark pro Jahr übersteigt.

Bei dieser Bemessung blieben zunächst die kleinen Einkommen überhaupt frei von der Steuer; es ist dies eine billige Rücksichtnahme auf die Gesamtverteuerung der Lebenshaltung. Auch eine Einnahmeerhöhung, welche bei vorher ertraglosen Unternehmungen an sich hätte eintreten müssen, findet billige Berücksichtigung durch die Bemessung der unteren Steuergrenze auf eine Verzinsung von 6 Prozent; dieser Satz muß als angemessene Friedensverzinsung gelten. Erst für den Krieg, oder doch während desselben gegründete Unternehmungen werden einfach alle Einnahmen über 6 Prozent als Kriegsgewinn zu versteuern haben.

Die Steuer wäre bei allen Gesellschaften von dem Gesellschaftseinkommen zu erheben, bei allen einzeln betriebenen Gewerben von den betreffenden Gewerbetreibenden. Hierdurch würde ermöglicht werden, nicht nur den Kriegsgewinn aller industriellen und tauschgeschäftlichen Unternehmungen, sondern z. B. auch den der landwirtschaftlichen Betriebe, erfolgreicher Massenschriftsteller, sowie gewinneinheimsender Spekulanten jeder Art heranzuziehen. Dabei wird sich ergeben, daß die verlästerte Landwirtschaft am wenigsten zur Versteuerung von Kriegsgewinnen gelangen wird, dagegen in hohem Maße der Zwischenhandel mit Lebensmitteln.

Nicht der Kriegsgewinnversteuerung unterliegen dürften wohl Erbanfälle. Mag es auch im Einzelfall „lachende Erben" geben, es würde doch dem allgemeinen Gefühl widersprechen, die harten Verluste der Angehörigen als Kriegsgewinnursache zu betrachten.

Der eigentliche Kriegsgewinn ist nun bei allen Gewerben, deren Reineinnahmen über 6 Prozent des Anlagekapitals betragen und bei Einzelbetrieb zugleich eine Erhöhung des Gesamteinkommens über 5000 ℳ bewirken, durch den Vergleich mit dem Durchschnitt der letzten drei Jahre vor Kriegsbeginn unschwer festzustellen und der Versteuerung zuzuführen. Für diese Steuer dürften zwei verschiedene Staffeln angebracht sein, eine höhere, bis zu direkter „Fortbesteuerung" ausgebaute für den Durchschnitt der Fälle, eine niedere für Ausnahmefälle, wie etwa für den Teil eines Reingewinns, welcher zwecks direkter Erhöhung der Kriegsleistung bereits Anlage gefunden hat oder finden soll. Rein spekulative Anlagen und Rücklagen, wie z. B. Geländeerwerb für eine erst in Jahren nötige Vergrößerung und reine Lagervergrößerungen von Zwischenhändlern, können als Anlagen im Kriegsinteresse natürlich nicht ohne weiteres gelten, während anderseits es als gerecht angesehen werden muß, daß lediglich für Kriegszwecke hergestellte Anlagen, die später nur wenig oder gar nicht benutzt werden können, auch noch während der Kriegsdauer amortisiert werden, oder daß Unternehmungen, die an sich zu hohem Kredit an unsichere Kundschaft gezwungen sind, für diese Außenstände jetzt entsprechend erhöhte Sicherheitsrücklagen machen. Ebenso würden in direktem Kriegsinteresse bewirkte Lagervergrößerungen, die mit erhöhtem Unternehmerrisiko verbunden sind, wie z. B. umfangreiche Pelzbeschaffungen aus dem Auslande für Militärzwecke, dem geringeren Steuersatz zu unterwerfen sein. Zur Entscheidung dieser nicht immer ganz einfachen Fragen werden der Berufsinstanz praktische Männer des Erwerbslebens ehrenamtlich anzugliedern sein.

Die Steuer müßte rückwirkend für das bereits seit Kriegsbeginn abgeschlossene Geschäftsjahr eingeführt werden, da gerade in der ersten Zeit nach Kriegsausbruch durch an sich unnötige, reine Spekulationsteuerungen enorme Gewinne erzielt sind, so z. B. auf dem Ledermarkt und im Mühlengewerbe. Natürlich müßte für dies bereits abgeschlossene Jahr eine Steuerzahlung in Stücken der Kriegsanleihen gestattet sein, ebenso dürften etwaige Wohlfahrtsaufwendungen in Abzug zu bringen

sein. Die auf diese Weise erzielbaren hohen Steuereinnahmen werden sich ohne allzu große Mühe bei Gelegenheit der alljährlichen Einkommenprüfung im Wege der ordentlichen Besteuerung feststellen lassen.

Gewiß werden sich auch auf diesem Wege noch manche Schwierigkeiten finden, der Weg an sich aber sollte gangbar sein. Not tut aber **baldiges** Eingreifen, damit die steuerliche Erfassung auch der Einzelbetriebe überhaupt noch möglich ist. Einen praktischen Weg weist der Antrag der **Zentrumsabgeordneten** Held, Dr. Schlittenbauer und Genossen in der bayerischen Abgeordnetenkammer, der verlangt, daß die **Geschäftsbücher** und **Geschäftsabschlüsse** der Betriebe, die einen gewerbsmäßigen Handel mit Rohstoffen, Futtermitteln, Nahrungsmitteln und Bedarfsgegenständen des täglichen Lebens treiben, nachgeprüft und unsachgemäße, übertriebene Abschreibungen für nichtig erklärt, und daß ferner die Kriegsgewinne steuerlich noch erfaßt werden, bevor sie durch ungebührliche **Abschreibungen** oder sonstige Gepflogenheiten dem Zugriff des Fiskus entzogen sind. Bei Durchführung dieser Maßnahmen kann die unethische Kriegsbereicherung noch herangezogen werden zu dem ethischen Zweck der Volksernährung.

Wie es zur Auflösung der Luxemburger Abgeordnetenkammer kam.

Von Dr. Joseph von Esch.

Nachdem durch die tyrannische Haltung des **liberal-sozialistischen Blocks** die Auflösung der Luxemburger Abgeordnetenkammer notwendig geworden, wird das Volk nun bald das Wort haben. Man darf hoffen, daß die große Mehrheit der Wähler sich für eine Politik des Friedens und der Beruhigung aussprechen wird. Damit wäre das Schicksal des Blocks besiegelt.

Seit Jahren **entsprach die Zusammensetzung der Kammer keineswegs den Parteiverhältnissen im Lande.** Ein ungerechtes Wahlgesetz hat es ermöglicht, daß die Mehrheit der Bevölkerung im Parlament durch eine Minorität vertreten war, während der Minorität des Volkes eine rücksichtslos vorgehende Majorität von Abgeordneten zur Verfügung stand. Ein Beispiel: Von 13 Wahlkantonen stellt allein der Industriekanton Esch mit seinen 13 Abgeordneten ein Viertel der Volksvertreter. Dort darf jeder Wähler 13 Deputierte wählen, anderswo meist nur 3, sogar noch weniger. Bei den vorjährigen Wahlen erhielten die Katholiken von den 13 Abgeordnetensitzen des Kantons Esch keinen einzigen, obwohl sie dort die numerisch stärkste Partei bilden; das blau-rote Kartell erlangte die größere Stimmenzahl und damit sämtliche Mandate. In der Stadt Luxemburg gehörten alle 4 Deputiertensitze dem Block, während ihm von den 8 Mandaten des Landkantons Luxemburg 7 zugefallen waren. Der Block verfügte also in diesen drei Wahlkantonen über 24 Mandate, die katholische Partei über ein einziges. Dabei ist der Blockanhang in diesen angeblich besonders aufgeklärten Kantonen nur wenig stärker als seine Gegner.

Seine im vorigen Wahlkampf zum Teil mit verwerflichen Mitteln (Verhetzung, Bestechung, Gewissensknechtung) errungene Macht nutzte der Block rücksichtslos aus, die Eyschensche Regierung blieb seine ergebene Dienerin. Und dies auch nach Ausbruch des Krieges, welcher doch inmitten der nationalen Sorgen Versöhnlichkeit nahelegt.[1]) Die liberal-sozialistische Mehrheit schien sogar bestrebt, den Zwiespalt noch zu vertiefen. Ihren Wünschen gemäß traf die Regierung eine Reihe von Entscheidungen, bei denen offenbar Parteirücksichten maßgebend waren. So erließ sie vor ein paar Monaten für die einzige im Lande bestehende Lehrerbildungsanstalt, die Normalschule, ein neues Reglement, das zweifellos bezweckt, dem wesentliche Rechte der katholischen Kirche mißachtenden Geist des neuen Volksschulgesetzes auch in der Lehrererziehung Einfluß zu verschaffen.

Nach dem am 12. Oktober unerwartet erfolgten Ableben des langjährigen, trotz gewisser Fehler seiner Politik in mancher Beziehung sehr verdienten Staatsministers Dr. Eyschen ersuchte die regierende **Großherzogin Marie Adelheid** die drei anderen Mitglieder des Eyschenschen Ministeriums, die Generaldirektoren Mongenast, Thorn und Leclère, unter dem Vorsitz des ersteren die Staatsgeschäfte weiterzuleiten und das Kabinett zu vervollständigen. (In Luxemburg führt nur der Präsident der Regierung den Titel Staatsminister; er ist primus inter pares, denn seine drei Kollegen, die Generaldirektoren, sind wirkliche Minister.) Am 22. Oktober teilte die Regierung der Oeffentlichkeit mit, zwischen der Großherzogin und den Generaldirektoren habe sich eine Meinungsverschiedenheit in Prinzipienfragen ergeben und infolgedessen sei die Regierung um ihre Entlassung eingekommen.

Etwas später erfuhr man, daß es sich um die Neubesetzung der Direktorstelle an der erwähnten Normalschule handelte. Obwohl ein sehr tüchtiger Gymnasialprofessor, welcher Geistlicher ist, sich um das Amt bewarb, dem er sicher zur Zierde gereichen würde, bestand die Regierung gemäß der Forderung des Blocks auf der Ernennung eines viel jüngeren Freidenkers. Auf die Erhaltung des Burgfriedens bedacht, wollte aber die Großherzogin die Ernennung bis nach dem Kriege aufschieben. Der bisherige Direktor, welcher in den Ruhestand zu treten wünschte, würde einstweilen weiter amtieren. Der unanfechtbare Standpunkt der Herrscherin war: Angesichts des Weltbrandes, welcher Luxemburgs nationale Selbständigkeit und Unabhängigkeit bedroht, inmitten der Ernährungsnöte, sollten Regierung, Parteien und alle Bürger sich in einmütiger Solidarität zusammenschließen, um unter Hintansetzung aller verbitternden, trennenden, innerpolitischen Streitigkeiten einzig und allein die Wohlfahrt des Vaterlandes zu fördern. Die Lösung der nicht dringenden Streitfragen sollte bis zur Wiederherstellung des internationalen Friedens verschoben werden. Im Interesse der Einigkeit aller Luxemburger wollte somit die Landesfürstin die Erhaltung des status quo in der inneren Politik. Die Absicht, während des Krieges irgendwelche Entscheidung gegen die liberal-sozialistische Kammermehrheit zu treffen, lag ihr völlig fern. Alle Wohlmeinenden mußten die hoheitsvolle Denkungsart, die edelsinnige Auffassung der mit ihrem Vaterlande so eng verwachsenen Großherzogin anerkennen. Die sonderbaren Vaterlandsfreunde vom Block wollten aber nicht darauf verzichten, daß jenes verantwortungsvolle Amt sofort einem Manne anvertraut würde, welcher alle Gewähr für eine Handhabung des Schulgesetzes und der Lehrererziehung im Sinne des Blocks bietet. Der Großherzogin wurde nichts weniger als die Abtretung ihrer grundwesentlichen Herrscherrechte an die Mehrheit der Abgeordnetenkammer zugemutet. Jedweden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten sollte sie aufgeben, gleichsam zu einem Unterschreibungsautomaten werden. So lag die „Prinzipienfrage". Wie Staatsminister Eyschen in seinem „Staatsrecht des Großherzogtums Luxemburg" betont, vereinigt der Luxemburger Souverän „in seiner Person alle jene Hoheitsrechte, welche als natürliche Bestandteile der Staatsgewalt erscheinen. Die in demselben begriffenen Rechte sind dem Staatsoberhaupte eigen, ohne daß ein wahres Miteigentum oder ein Mitbesitz an die Volksvertretung übergegangen ist". Kraft der Verfassung hat die Großherzogin z. B. das Recht, alle Zivil- und Militärbeamten zu ernennen; sie soll es wie ihre anderen Rechte nach ihrer Ueberzeugung, in voller Gewissensfreiheit, ausüben. Die junge Herrscherin läßt selbstverständlich ihre verfassungsmäßigen Rechte nicht unterdrücken und so wurde die nachgesuchte Entlassung der Regierung zuteil.

Nachdem Großherzogin Marie Adelheid in ihrem Bestreben, eine Verständigung herbeizuführen, während der Ministerkrisis führende Männer der verschiedenen Parteien zu sich berufen hatte, betraute sie schließlich den Rechtsanwalt Dr. Loutsch mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Er sicherte sich die Mitwirkung dreier Männer von erprobter Tüchtigkeit und Arbeitsliebe, die das Ehr- und Pflichtgefühl haben, sich inmitten vieler Schwierigkeiten für das Friedensprogramm der Großherzogin einzusetzen. Das neue Ministerium besteht aus dem **Staatsminister** Dr. **Loutsch** (Vorsitz und Auswärtige Angelegenheiten), und den **Generaldirektoren** Dr. **Soisson** (Oeffentliche Arbeiten und Ackerbau), Dr. **Sax** (Justiz und Inneres), Dr. **Reiffers** (Finanzen und öffentlicher Unterricht). Die vier Herren haben sich in ihren bisherigen Berufen durchaus bewährt, Loutsch als Rechtsanwalt, Soisson, der auch ein Löwener Ingenieurdiplom besitzt, als Professor an der Industrie- und Handelsschule zu Luxemburg, Sax als Regierungsrat und Direktor der Steuerverwaltung, Reiffers als Notar. Dem Parlamente gehörte keiner an, so daß es sich um ein reines **Geschäftsministerium** handelt.

Trotzdem wurde das Ministerium sofort von der Blockpresse als „klerikale Parteiregierung" hingestellt, die möglichst rasch mit

[1]) Vgl. den Aufsatz „Unwürdige Treibereien gegen die Großherzogin von Luxemburg" in Nr. 25, 19. Juni 1915.

allen Mitteln hinwegzufegen sei. In der Abgeordnetenkammer, deren Session 1915—1916 am 9. Nov. eröffnet wurde, legte Staatsminister Loutsch ein von hoher staatsmännischer Einsicht und wahrhaft vornehmer Gesinnung zeugendes Programm vor: Politischer, sozialer und wirtschaftlicher Friede, damit bei einem gedeihlichen Zusammenwirken der Behörden und aller Volkskreise die Lebensmittelfrage gelöst und das Ansehen und die Unabhängigkeit des Vaterlandes erhalten werden könne, an die politischen Parteifragen wird während des Krieges nicht gerührt. Doch der Liberale Brasseur beeilte sich, im Namen des Blocks zu erklären, daß diese „klerikale" Regierung nicht auf die Mitarbeit der Mehrheit (31 liberale, sozialistische und „gemäßigte" Abgeordnete gegenüber 20 Mitgliedern der katholischen Partei) rechnen dürfe. Weder Brasseur noch zwei andere Liberale und ein Sozialist, die in der Eröffnungssitzung und tags darauf in gehässigster Weise zu Worte kamen, wußten indes gegen das Regierungsprogramm und die neuen Minister etwas Ernsthaftes ins Feld zu führen. Das waren keine Kammerverhandlungen, sondern ein reines Durcheinander von haßgeschwollenen, rohen Ergüssen, niedrigen Beschimpfungen, großtuerischen Drohungen, dummen Witzen. Die Kammer bot das Bild völliger Anarchie; denn auch die meist blockfreundlichen Zuschauer machten nach Herzenslust Radau, ohne daß der schwache Präsident gebührend einschritt. Trotzdem gelang es dem katholischen Abgeordneten Reuter mit einer hochbedeutsamen Rede, vor der die haltlosen Anklagen der Gegner zusammenbrachen, die Aufmerksamkeit zu fesseln und auch auf manche Blockabgeordnete tiefen Eindruck zu machen.

In schimpflichster Würdelosigkeit endete die Tagung am 10. November. Zu den Abgeordneten, die es auf gemeine persönliche Kränkung der Regierungsmitglieder abgesehen hatten, gehörte der Liberale Müller. Er hatte sie als Komödianten, Taugenichtse bezeichnet. Als der Staatsminister Loutsch sich zu einer gründlichen Abrechnung anschickte und daran erinnerte, beschimpfte der Abg. Müller die Regierung von neuem mit dem Zuruf: Apachen! Darauf entgegnete Dr. Loutsch: „Ich frage mich vergebens, welches die Verdienste des Herrn Müller sind, um hier sagen zu dürfen, wir seien Apachen. Das einzige Verdienst des Herrn Müller ist dasjenige seiner Geburt. Ein anderes hat er nicht. Und dieses Verdienst ist dasjenige des durch den Schweiß und das Blut der Arbeiter verdienten Geldes." (Müller ist der Sohn eines sehr reichen Großindustriellen.) Ueber das nun Folgende schreibt das Blockorgan „Escher Tageblatt": „Doch er (Loutsch) hatte den Satz noch nicht geendet, da stürzte sich Herr Müller von hinterrücks auf ihn." Müller behauptet allerdings, er habe vorerst den Staatsminister umgedreht und dann geschlagen.

Des schändlichen Treibens war nun genug. Vor dem In- und Auslande hatte die Kammer sich jeder Würde entkleidet. Noch am selben Abend unterzeichnete die Großherzogin das Dekret über die vom Ministerrat vorgeschlagene Auflösung der Kammer. In der ausländischen Presse war zu lesen, es handle sich um einen Staatsstreich, da die Krone das parlamentarische durch ein persönliches Regime ersetzen wolle. Eine grundfalsche Behauptung. Einzig und allein auf die Erhaltung des Burgfriedens bedacht, überzeugt, daß besonders in dieser hochernsten Zeit am Vaterlande frevelt, wer Kulturkampf treibt, wollte die Großherzogin mit vollstem Recht jene Ernennung, welche die Gefühle der katholischen Bevölkerung tief verletzt hätte, aufgeschoben sehen. Gern hätte sie das Ministerium Mongenast beibehalten. Und da dies nicht gelang, wünschte sie ein aus Mitgliedern der Mehrheitsparteien zusammengesetztes Kabinett, welches ein Friedensprogramm durchführen würde. Doch davon wollte der Block nichts wissen. Nach bemerkenswerten Presseäußerungen soll die Blockparole für den Wahlkampf lauten: Gegen die Krone! Und doch ist die Krone die mächtigste und zuverlässigste Garantie der nationalen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Luxemburgs. Gegen die Krone ankämpfen, heißt des Landes Schicksal preisgeben, während eine ungewisse Zukunft herandroht. Es ist hohe Zeit, daß die radikalen Elemente, welche die Oberhand zu gewinnen wußten, zurückgedrängt werden. Hoffentlich wird die große Mehrheit des Volkes sich ermannen, das Joch der Blocktyrannei abzuwerfen.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

I.

Aphoristische Gedanken zum Hauptthema.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Die Einsichtigen fühlen es alle: wir stehen auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit. Wir schauen vorwärts in das, was werden soll — in noch verhüllendes Dämmern, über dem der erste Schimmer eines gewaltigen Morgenrotes aufsteigt. Und wenn die herrliche Hoffnung, die es in uns entzündet, wenn zugleich das halb zuversichtliche, halb zage Erschauern ob der Möglichkeit einer Erfüllung oder Nichterfüllung dieser alle Grenzen der Vorstellungskraft überfliegenden Verheißung wie ein seine Ufer durchbrechender Strom unsere Seele zu überfluten droht, dann schauen wir immer wieder, wie auf einen sichernden Damm, zurück auf das was war in all den Kriegsmonaten, die nun hinter uns liegen und die uns zeigen, was deutsche Volkskraft bis dahin Unausdenkbares vollbringen kann, wenn sie sich ganz und einheitlich auf sich, auf das Beste in ihr, besinnt.

Deutsche Volkskraft: in ihr liegt deutsche Frauenkraft beschlossen. Wenn diese auf den ersten Blick nicht so überraschte wie deutsche Manneskraft, so lag das der Hauptsache nach an der Natur der Dinge: an Wesenheit und Bildung der Geschlechter, am Charakter des alle Fugen der Weltlage erschütternden Weltbegebnisses, aber auch an dem liebend bewundernden freiwilligen Zurückstehen des stillen fraulichen Heldentums vor dem männlichen, das — den Verhältnissen gemäß — orkanartig Stimme gewinnen mußte. Während draußen eine ewige Ruhmessonne über einem Meer vergossenen deutschen Blutes aufging, erprobte sich daheim in ungeahnter Spannkraft und Anpassungsfähigkeit die Frau als Stellvertreterin des Mannes, sprang ein in die notwendig von ihm zurückgelassenen Lücken, die auf den ersten Blick als durch sie unausfüllbar erschienen waren, — sie wird wieder seinerzeit gegebenen Falles, sich bescheidend, zurückzutreten wissen. Nicht neben dem Manne, aber hinter ihm, zugleich mit ihm, für ihn rang sie um die höchsten vaterländischen Güter, warf sich in die Bresche zur Bewahrung des gemeinsamen heimatlichen Herdes, zur Erhaltung, zur vielleicht klärenden und bereichernden Neugründung des gemeinsamen Lebensbundes. Wie weit, tief und hoch die Ersatz-, Mit- und Fürsorgearbeit deutscher Frauenkraft drang, hat ein Aufsatz aus anderer Hand etwas näher beleuchtet. (Nr. 47.) Hier sei nur gesagt, daß auch sie im Grunde alle gehegten Erwartungen übertraf, wie verletzende Wertung sie gerade zu Anfang infolge einzelner weibischer Torheiten und Widerlichkeiten erfahren mochte, so daß das Wort gesprochen werden konnte und mußte: „Wer die Haltung der Frauen unrechterweise verdächtigt, der versündigt sich ebenso an dem vaterländischen Geiste wie die albernen, gedankenlosen Frauen selbst." Dann aber erfolgte, zu seiner Zeit, das uns allen bekannte warme Lob des Staatssekretärs auf die heroische Leistung des „die Schützengräben wirtschaftlichen Lebens füllenden" nationalen Frauentums. Und es erfolgte die krönende Anerkennung des höchsten Führers, des Kaisers selbst, der uns den Ausblick auf ein ragendes Ziel eröffnete mit seinem schwergewichtigen Wort: „Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen." Denn eine „Beseitigung" dieser Nöte kann, in ihrem vollen Sinne erfaßt, nicht weniger bedeuten als zugleich die Anbahnung einer harmonisierenden sozialen Ausgleichung, einer gemeinsamen nationalen Mission, einer gemeinsamen deutschen Weltmission.

Immer häufiger wird denn auch der Ruf laut aus den Reihen des deutschen wissenden Mannes, der in der Gegenwart durch die ganze Art seiner heldenhaften Aufopferung und Hingabe des Lebens fraglos mehr leistet als die Frau: daß diese doch allgemeiner und gründlicher ihre nationale, ja universale Bedeutung für die Zukunft erkennen möge; immer bestimmter wird ihr von dort aus nicht nur ein, sondern der Hauptteil an der Ausgestaltung heimischen, heimatlichen und menschheitlichen Heiles zugesprochen.

Und die deutsche wissende Frau? Ach, sie „weiß" sehr genau, daß hier Bereitsein, Vorbereitetsein alles bedeutet! Und daß der geistige, zumal der seelische Mensch der Mensch ist, daß er daher hinter diesem allem stehen, daß er

sogar die physische wie die intellektuelle Kraft erst zur rechten Energie erheben muß, oder all unser Denken, Fühlen, Tun ist der Hauptsache nach umsonst. Denn die Vergeistigung, die Beseelung ist der Born, aus dem uns das Beste quillt für dieses und jenes Leben, für die Verwirklichung einer echten Kultur, die stets — im Gegensatz zu der hauptsächlich auf äußeren, jedenfalls vergänglichen Genuß und Gewinn zielenden Zivilisation — an sich, im Sinne wahren Fortschrittes, eine Ewigkeitskultur ist, das heißt eine Kultur für die Ewigkeit Gottes.

Ja, das alles sieht die deutsche wissende Frau sehr klar — und auch, daß es gerade nach dieser Richtung unter uns noch viel, viel besser ausschauen sollte. Das ist ja gerade das Hocherfreuende an unserer verinnerlichten und verinnerlichenden gemäßigten Frauenbewegung, daß ihr erster Ruf nicht aufs Heischen ging, sondern aufs Können, nicht auf Rechthaberei, sondern auf Verantwortlichkeit und Freiheit zur Pflichterfüllung, nicht auf äußeren, sondern inneren Gewinn, nicht auf Veräußerlichung, sondern Vertiefung, nicht — so ergänzt die christliche Frauenbewegung — auf Verweltlichung, sondern Verchristlichung und — fügt die katholische bei — auf Marienverähnlichung. Dann dies Ermutigende: Nicht vor allem von „anderen" lassen wir es uns sagen, **wir selber** stellen es, ausgesprochen und unausgesprochen, immer wieder von neuem als Erkenntnis, Zweck und Ziel für unsere Einzelpersönlichkeit wie für unsere Gesamtheit vor uns hin: daß noch vieles, sehr vieles anders werden muß; daß die endgültig entscheidende Aufwärtsbewegung erst stattzufinden hat; daß allerdings Wahrscheinlichkeit der Erreichung möglicher Vervollkommnung auf dieser eröffneten Bahn für uns da ist, daß wir uns also auf dem rechten, vielleicht aber erst auf dem Anfangswege zu ihr befinden.

Notabene: **Wer** tut, sagt, erkennt das? Die wissende, präzisieren wir lieber: die einsichtige deutsche Frau — jene, die schon vollbewußt hineinschauen durfte in sich und andere, in Leben und Schicksal, in göttlichen Willen und Ratschluß. Die **Miteinsichtige** also.

Haben wir deren zahlreiche? Nicht wenige, aber auch nicht viele. Die meisten künden es: „Nach dem Kriege muß alles anders, besser werden!" Aber wie viele schauen durch auf den Grund? Wie viele fragen nach dem Was und Wie? Wie viele setzen sich selbst ein, mit ihren eigenen und eigensten Kräften, für die proklamierte riesenhafte Reform? . . . .

Freilich, manche der früher Nicht- oder Halbeinsichtigen haben inzwischen gelernt, haben jetzt ein räumlich mächtiges Stück Erfahrung hinter sich. Sie wurden ja auch, bewußt oder unbewußt, geführt und ließen sich mehr oder weniger führen. Wenn jetzt der Frauen Unentbehrlichkeit zur Verwirklichung der verheißenen Zukunft so oft und nachdrücklich herausgestellt wird: wem haben wir das mit in erster Linie zu verdanken? Der mählich vorbereitenden, weise erhellenden Leitung seitens einer maßvollen Frauenbewegung. Und dann, als Ergebnis, der wenn gewiß nicht völlig zureichenden, so doch auffällig überraschenden Bewährung der Frauen selbst in der schwersten aller Bewährungszeiten.

Aber eines sollte, zumal jetzt in dem großen Entwicklungsprozeß aufs Kommende hin, noch allgemeiner lebendig, flammend lebendig unter und in uns sein: das Gefühl, das Zielbewußtsein **höchster Verantwortlichkeit**. Auch unter den einsichtigen, gerade unter den wissenden Frauen. Wir alle kennen ja das Heilandswort von der gesteigerten Forderung an den, „der da hat". Oder wer unter uns schlägt da nicht in reuiger Demut an die Brust? Jetzt in dieser unausdenkbar entscheidungsschweren Zeit? Jetzt, eben jetzt, da jede Unzulänglichkeit, jedes Fehl, jedes Verbrechen doppelt und dreifach gen Himmel zu schreien scheint! Und es wohl auch tut. Denn was wissen wir von der geheimen Trag- und Zerstörungskraft einer jeden Unterlassungs- und Begehungssünde auf der Schwelle der Weltenwende, wo alles, aber auch alles Bewußte in uns einzig aufs Gute gerichtet sein sollte? Anderseits: was wissen wir von der Gewalt eines einmaligen oder gar zusammenfassend einheitlichen Willensentschlusses auf die einzel- und gesamtpersönliche Vervollkommnung hin unter der auswertenden Leitung des allmächtigen, allbarmherzigen Gottes? Aussinnen können wir es nicht. Aber der Ewige kann es erfüllen.

Seinen Erfüllungssegen erfuhren wir schon: die unerforschbare Kraft, die aus an sich Geringem — denn was sind wir vor Ihm? — Großes schafft. Wir Frauen selbst wären undankbar, wollten wir nicht zugestehen, daß dieser äußerlich furchtbar verheerende Weltbrand auch unter, in uns vielverheißende Lebenskeime für die erwartete deutsche Nation- und Weltmission geweckt, sie bereits zum Gedeihen, Blühen und Reifen gebracht hat. Ja, dieser Krieg war und ist auch für uns der gewaltigste Erzieher zu klarem, gründlichem, sittlichen Ernst, zu einheitlichem, weitschauendem, sozialem Denken und Arbeiten, zu kraftvoll eigenpersönlicher und organisierter Betätigung, zu Selbstbeherrschung, Selbstlosigkeit, Gottinnigkeit und gütevoll erbarmender, heroischer Liebe. Was hat in eben diesem allein die deutsche Mutter geleistet! Sie, die kein Lied würdig genug preist, sie, deren Name als erstes Wort dem eben tödlich verwundeten, als letztes dem sterbenden Sohn auf die Lippen tritt!

Wiederholt ist es ausgesprochen worden, daß im Kriege die Frau, nach ihrer Veranlagung, am meisten leidet, daß unter allen die Mutter das Los der tiefsten Schmerzen trägt. Schmerz aber ist seiner Bestimmung nach ein stählendes Reinigungsfeuer und Leiden die beste läuternde Schule für ein segnendes Leben und einen gesegneten Tod. Wir alle können und wollen — je nach des Höchsten Ratschluß — leiden; auch hier bedeutet Bereitsein, Vorbereitetsein alles! So liegt uns mit dem heute schier unbegrenzten Maß an Möglichkeiten zu Schmerz und Kreuz ein ebensolches zu erweiterten Aufgaben vor: im Dienste des Vaterlandes nach innen und — wenn es sein soll — nach außen; im Dienste der Menschheit, Gottes. Nie hatte das Wort „Ich dien'!" einen herrlicheren Klang; nie auch sollten wir es uns wieder nehmen lassen. Wer bisher es noch nicht zu eigen hatte, erwerbe es als köstlichen Besitz. Denn wer jetzt noch nicht willig ist, in diesem Sinne zu lernen, umzulernen, umzuschalten; wer jetzt noch nicht den heiligen Entschluß zu fassen vermag, mit Torheit, Eitelkeit, Genußgier, Ichsucht, Frivolität jeder Art zu brechen, bietet — milde gesagt — wenig Hoffnung auf spätere bessere Erkenntnis. Zu dieser nämlich: Auf **mich** kommt's an. Auch ich bin ein Glied der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschlingenden Einigungskette; mehr noch als das: Eine Seele bin ich, von Gott gerufen und bestimmt, eine für Zeit und Ewigkeit sich einsetzende **Persönlichkeit** zu werden.

Auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit steht das deutsche Frauentum, zu dem wir uns bekennen, und weiß, **weiß**: Alle seine gesammelten Kräfte hat es, **ausgebaut**, hinüberzunehmen in die wundersame Zukunft einer so nie dagewesenen Entwicklungsmöglichkeit. Da liegen, überstrahlt von Morgenrot, die ungeahnt erweiterten Kreise gewohnter fraulicher Betätigung: **Haus- und Volkswohlfahrt; Erziehung**: des heranwachsenden Geschlechtes und — des neuzeitlichen Mannes zu erneuter Tugend christlicher Reinheit; **Sittlichkeit, Religion**.[1])

Das Licht unseres Glaubens aber leuchte uns auch jetzt, in diesem Augenblick, zu dem in heiligem **Wollen** bereits von uns zu vollziehenden Entscheidungsschritt: über die Verbindungsschwelle hinweg immer tiefer hinein in das Reich Christi, auf Seinen Weg, in Seine Wahrheit und Sein Leben.

[1]) In einigen folgenden Aufsätzen werde ich auf diese Themen etwas näher eingehen.

Stolze Trauer.

Weine nicht, Lieb, falle ich im Feld,
Nur die Stirne sollst du höher tragen
Und der kleinlich zagen Alltagswelt
Niemals deine stolzen Schmerzen klagen.

Freier schaue in das Sonnenlicht,
Tapfrer gehe durch das Stürmetosen. —
Doch, wenn bang die Sehnsucht zu dir spricht,
Hole alle unsre Sommerrosen,

Die verwelkten, dann aus Schrein und Truh'n.
Wie zum beten falte deine Hände;
Denn dann geht auf weichen, weissen Schuh'n,
Unsrer Seelen Sonntag durchs Gelände.

Glockenklingen zittert leis im Wind,
Und du kniest an des Altares Stufen,
Wo der Treue heil'ge Kerzen sind; —
Meine Seele hatte dich gerufen.

Sophie Nebel von Türkheim.

St. Cäcilien-Weihe und Wonne.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

Ein hehres Heiligenbild schwebt in dieser Woche auf uns hernieder aus lichten Himmelshöhen, um uns dahin emporzuheben aus Erdennacht und Fleischesnöten. In der Hauptstadt der Christenheit, in der ewigen Stadt Rom, wirkt es besonders anziehend auf die vornehme Welt. Sie eilt in Scharen zur Kirche ihrer Lieblingsheiligen, der am 22. November 176 oder 177 in den Katakomben beigesetzten Martyrin der Jungfräulichkeit, der einem berühmten Senatorengeschlecht entstammenden hl. Cäcilia. Rauschender Orgelklang begleitet den Festgottesdienst zu Ehren der Heiligen, welche eine spätere Ueberlieferung zur Patronin der Kirchenmusik erhoben hat. Der größte Maler der Welthauptstadt und der Welt überhaupt: Raffael hat ihr ein farbenprächtiges Gemälde gewidmet für eine Kapelle der Kirche San Giovanni in Monte zu Bologna, auf Bestellung seines Freundes, des Kardinals Lorenzo Pucci, nachdem eine Verwandte desselben im Oktober 1513 durch eine Privatoffenbarung zur Stiftung jener Kapelle angeregt worden war. Der hochwürdigste Herr Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, hat in seinem Werk „Aus Kunst und Leben"[1]) in einem eigenen Abschnitt seine „Gedanken" über diese großartige Konzeption entwickelt, und neuestens hat der frühere Leiter des Rottenburger Domchores, Herr Stadtpfarrer Dr. Roth von Wiesensteig in der „Schwäbischen Alb", auf Wunsch seines Oberhirten im Organ des Rottenburger Diözesankunstvereins[2]) hierzu eine geistvolle Ergänzung geliefert, die wegen der Originalität und Harmonie ihres Inhaltes weitere Verbreitung verdient.

Das von Bischof von Keppler als Titelblatt verwendete Bild Raffaels stellt die hl. Cäcilia dar in golddurchwirktem Gewande, den Blick in ruhigem, beseligendem Schauen nach oben gerichtet, wo über den Wolken eine Engelgruppe himmlische Melodien singt. Ihren Händen scheint zu entgleiten eine nach abwärts gerichtete kleine Orgel, aus welcher schon ein paar Pfeifen sich gelockert haben und zu Boden zu fallen drohen. Zu ihren Füßen liegt „ein ungeordneter Haufen von Musikinstrumenten: Geige, Triangel, Flöten, Pauken, Zimbeln und Becken — klanglos am Boden; ja der Geige sind alle Saiten jäh zersprungen, und an einer der Pauken ist das Fell durchlöchert" (K. 33). Die im Mittelpunkt des Ganzen stehende Heilige wird umrahmt zur Linken von der kunstvoll gedrungenen Gestalt des hl. Paulus und von dem dazwischen im Hintergrund sich einschiebenden Brustbild des verklärt dareinschauenden hl. Johannes des Evangelisten mit dem Adler auf geschlossenem Buch zu seinen Füßen. St. Paulus senkt die Augen zu Boden. Mit der rechten Hand greift er sinnend in den Bart, in der linken hält er zusammengefaltete Blätter und stützt sich mit ihr und dem darüber gelegten rechten Ellenbogen auf den Schwertgriff. Zur Rechten steht, gleich Johannes etwas zurück, diesem sowie Paulus entgegenblickend, ein heiliger Bischof. Ein Knäbchen in der Rundung seines Krummstabes spielt auf die sinnige Legende von dem die Tiefen des geheimnisvollen innergöttlichen Lebens vergeblich auszuschöpfen sich bemühenden größten abendländischen Kirchenlehrer Augustinus an, welchem „aus den Briefen des hl. Paulus bereits der Glanz der göttlichen Wahrheit entgegenzuleuchten begann"[3]) und ein dem „Theologen" Johannes ebenbürtiger Tiefblick beschieden war. Auf der äußersten Rechten endlich, dem Beschauer zugewandt, trägt Maria Magdalena hurtigen Schrittes das Alabastergefäß zur Salbung herbei und hält es mit beiden Händen fest.

Bischof von Keppler hat bereits ausgeschieden die unzulänglichen Auslegungen, zunächst (37 ff.) die beiden Extreme: die allzu oberflächliche Meinung, der musikalisch sehr schlecht veranlagte Kardinal Pucci habe zur Patronin der Kirchenmusik seine Zuflucht genommen und als Hofstaat ihr vier Heilige zugesellt mit Rücksicht auf seine Titelkirche Santi quattro, — abgesehen von der Plattheit dieser Ansicht ist ersteres „bloße Vermutung" und die Heiligen der Kardinalskirche sind die Quattuor Coronati[4]) — und die gar zu gekünstelte Erläuterung, Raffael habe Cäcilia als Vertreterin der durch das Christentum wiedergeborenen Kunst überhaupt und die Nebenfiguren als Symbole der „Hauptbedingungen und obersten Kräfte der Kunst", des Schönheitssinnes (Magdalena) und wissenschaftlichen Strebens (Augustinus), des Glaubens (Paulus) und der Liebe (Johannes), den Gürtel der Hauptheiligen endlich als Hindeutung „auf den Schmerz und seine Bedeutung für die Kunst" aufgefaßt. — Näher kommt bereits der innerlichen Erfassung der Grundidee: Karl Justis Beziehung sämtlicher Gestalten auf den ekstatischen Geisteszustand der himmlischen Liebe, deren Vehikel die himmlische Musik bilde, während die zerbrochen am Boden liegenden Instrumente die toten Werke der von ihrem geistig-göttlichen Urquell getrennten Liebe versinnbilden. Allein die Musik steht zwar mit der Freude, aber nicht mit der Liebe in innerem und notwendigem Zusammenhang (K. 39 f.).

Als seine eigene Auffassung spricht schließlich der feinsinnige Bischof aus: „Kein Zweifel: Raffael wollte die hl. Cäcilia darstellen als Patronin der heiligen Musik", gemäß „der Legende, wonach sie bei ihrer Vermählung mit Valerianus unter der rauschenden Hochzeitsmusik in ihrem Herzen Gott allein gesungen und gefleht habe, Gott möge Herz und Leib ihr unbefleckt bewahren." Sie musiziert nicht und „verkündigt mit ihrem Schweigen beredt und laut den Triumph der heiligen Musik, . . . das sie aus den Disharmonien der Welt und des Lebens heraus auf eine Höhe erhebt, von der man . . . an der Pforte des Himmels ewigen Harmonien lauschen kann". Die dazu bestellten vier Heiligen „individualisiert Raffael zu Vertretern nicht bloß des männlichen und weiblichen Geschlechts, sondern auch der verschiedenen Altersstufen und verschiedener geistiger und seelischer Qualitäten und Potenzen. Cäcilia und Johannes repräsentieren die Jugend, Magdalena und Paulus das reife Vollalter, Augustinus das Greisenalter, Cäcilia die Unschuld, Magdalena die Buße, Paulus den Glauben, Johannes die Liebe, Augustinus die Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Alle fünf aber vereinigen sich zu dem gemeinsamen Zeugnis, daß die himmlische Glorie, in deren Freudensphäre sie die heilige Musik emporgehoben hat, die Unterschiede des Alters und Geschlechtes aufhebt, der Buße bittere Nöten in Freuden endet, den Glauben in Schauen verwandelt, die Liebe vollendet, das Stückwerk menschlichen Wissens zu lichtreichster Klarheit ergänzt, der Unschuld die den reinen Herzen verheißene Seligkeit vermittelt (41 ff.). Hier eignet sich die Malerei die Kräfte der Musik an, entlehnt ihre Sprache (44): Die Glorie des Himmels ist die vollkommene Musik und Harmonie, welche alles Sehnen und Ahnen des Menschenherzens stillt und erfüllt, die Unschuld, die Buße, die Liebe, den Glauben, das Wissen krönt (40). Jedes dieser fünf einander so nahe gerückten Gesichter . . . repräsentiert eine andere Art der allen gemeinsamen, von oben quellenden seligen Freude: Paulus die ins tief erschütterte Innere geflohene und hier alles Denken, Wissen, Wollen, Fühlen und Sein in sich ziehende, Cäcilia die in wunschlosem Glück, völliger Selbstaufgebung und Selbsthingebung nach oben flammende, Augustinus die in Klarheit des Geistes sich selbst erfassende, durch das Denken geklärte und das Denken verklärende, Johannes die aus weichem und offenem Herzen nach außen wallende, Magdalena die ruhige und beruhigende, andern sich mitteilende und andere zum Genuß einladende (34)." (Schluß folgt.)

[1]) Freiburg (Herder) 1905, S. 27—45 — kurz zitiert mit K. und der Seitenzahl.

[2]) Archiv für christliche Kunst, 1915, Nr. 2, S. 29—32.

[3]) Otto Bardenhewer, Patrologie, 3. Aufl. 1910, S. 411.

[4]) Die in der Oktav von Allerheiligen gefeierten, ursprünglich unbekannten vier Martyrerbrüder, welche der Diokletianischen Christenverfolgung zum Opfer gefallen sind.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Artillerie-, Minen- und Luftkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Nov. Drei Versuche der Franzosen, uns den am 14. November nordöstlich von Ecurie genommenen Graben wieder zu entreißen, scheiterten. Auf der übrigen Front außer Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Strecken nichts Wesentliches. Die vielfache Beschießung von Lens durch die feindliche Artillerie hat in dem Zeitraum vom 22. Oktober bis 12. November 33 Tote und 55 Verwundete an Opfern unter den Einwohnern gefordert. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

18. Nov. Die Engländer versuchten gestern früh einen Handstreich gegen unsere Stellung an der Straße Messines-Armentières; sie wurden abgewiesen. In den Argonnen wurde die Absicht einer französischen Sprengung erkannt und der bedrohte Graben rechtzeitig geräumt.

19. Nov. Artillerie- und Minenkämpfe in und bei den Argonnen sowie in den Vogesen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff englische Truppenlager westlich von Poperinghe an.

20. Nov. Feindliche Monitoren, die Westende beschossen, zogen sich vor dem Feuer unserer Küstenbatterien wieder zurück. An der Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe.

21. Nov. An der Bahn Ypern-Zonnebeke gelang eine große Sprengung unserer Truppen in der feindlichen Stellung. Französische Sprengungen südöstlich von Souchez und bei Combres hatten keinen Erfolg. Bei Souchez kamen wir den Franzosen in der Besetzung des Sprengtrichters zuvor und behaupteten ihn gegen einen Angriffsversuch. Auf der übrigen Front an verschiedenen Stellen lebhafte Feuerkämpfe. Unsere Flugzeuge warfen auf die Bahnanlagen von Poperinghe und Furnes eine größere Zahl Bomben ab. Es wurden Treffer beobachtet.

22. Nov. Die feindliche Artillerie zeigt lebhafte Tätigkeit in der Champagne, zwischen Maas und Mosel und östlich von Luneville.

Die deutschen Verluste bei Loos.

Der englische Oberbefehlshaber sagt in seinem Bericht vom 15. Oktober über unseren Angriff südwestlich von Loos am 8. Oktober, daß nach zuverlässigen Schätzungen 8000—9000 gefallene Deutsche vor der englisch-französischen Stellung gelegen hätten. Diese Behauptung ist, wie die Oberste Heeresleitung unterm 21. Nov. feststellt, frei erfunden. Unser Gesamtverlust an Gefallenen, Vermißten und den ihrer Verwundung Erlegenen betrug 763 Mann.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Hilfskreuzer und zwei Kanonenboote vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 5. Nov. an der nordafrikanischen Küste den englischen Hilfskreuzer „Kara" (6322 t) durch Torpedoschuß versenkt und am 6. November im Hafen von Solum die beiden mit je zwei Geschützen bewaffneten englisch-ägyptischen Kanonenboote „Prince Abbas" (300 t) und „Abdul Menem" (450 t) überraschend angegriffen und durch Geschützfeuer vernichtet. Dasselbe Unterseeboot hat das Feuer eines bewaffneten englischen Handelsdampfers zum Schweigen gebracht und dessen Kanone als Beute heimgebracht.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Nov. Russische Zerstörer beschossen gestern an der Nordspitze von Kurland Petragge und die Gegend südwestlich davon. Sonst ist die Lage unverändert.

22. Nov. Ein schwacher russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) wurde abgewiesen.

Heeresgruppe Linsingen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. Nov. Beim Aufräumen des Schlachtfeldes von Czartorysk ist erst die volle Größe des jüngst errungenen Erfolges zutage getreten. Der Feind hatte schwere Verluste. Bisher wurden 2500 Russen begraben und 400 frische Gräber gezählt. Mehrere tausend Gewehre und große Mengen Munition sind die Beute, die noch steigen dürfte. Der Gegner besaß am westlichen Styr-Ufer vier hintereinanderliegende starke Stellungen; ausgedehnte Hüttenlager mit Blockhäusern und großen Stallungen beweisen, daß er sich schon für den Winter eingerichtet hatte.

20. Nov. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurde nordwestlich von Olyka ein russischer Angriff abgeschlagen.

21. Nov. Im Wolhynischen und am Styr stellenweise Geschützfeuer, wobei die Russen Gasbomben verwenden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Abflauen und Wiederaufnahme der Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Der Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo war auch am 15. Nov. der Schauplatz hartnäckigen Ringens. Um die Stellungen beiderseits des Monte San Michele wird Tag und Nacht gekämpft. Am Nordhange dieses Berges drangen die Italiener wiederholt in unsere Linien ein. In den Abendstunden gelang es jedoch, den Feind fast völlig zu vertreiben. Auch die Nahkämpfe im Raume von San Martino dauern fort. Vor dem Görzer Brückenkopf wurde ein gegnerischer Angriff auf die Podgora-Höhe abgewiesen.

Am 16. Nov. fanden im Görzischen keine größeren Infanteriekämpfe statt. Auch die Tätigkeit der italienischen Artillerie war im Vergleich zu früheren Tagen bedeutend geringer. Am 15. Nov. belegte eines unserer Flugzeuggeschwader Brescia mit Bomben. Die Flieger konnten starke Brände beobachten. Alle Flugzeuge sind glatt gelandet.

Auch im Laufe des 17. Nov. nahmen die Italiener ihre Angriffstätigkeit nicht wieder auf. Nachts versuchten sie schwache Vorstöße gegen Zagora, am Nordabhang des Monte San Michele und gegen den Abschnitt südwestlich San Martino; alle wurden abgewiesen. Seit dem 18. Nov. zeitlich früh, steht Görz wieder unter heftigem Geschützfeuer. In der ersten Stunde fielen etwa 400 Geschosse in die Stadt. Der alte Stadtteil von Riva war am 17. Nov. vom Altissimo her unter Feuer. Unsere Flieger warfen Bomben auf die Kasernen von Belluno ab. Nachmittags belegte eines unserer Seefluggeschwader die Forts von San Nicolo und Alberoni, sowie Arsenal, Flugstation, Gasometer, Bahnhof und mehrere Kasernen von Venedig erfolgreich mit Bomben. Trotz heftigen Abwehrfeuers und der Angriffe von drei feindlichen Flugzeugen rückte unser Geschwader vollzählig und wohlbehalten ein.

Am 18. Nov. haben die italienischen Angriffe wieder begonnen. Wie bei den letzten großen Kämpfen richten sie sich auch diesmal hauptsächlich gegen den Raum von Görz. Der Brückenkopf steht unausgesetzt unter schwerem Geschützfeuer. Angriffsversuche gegen Oslavija und ein starker Vorstoß gegen die Podgora-Höhe wurden abgeschlagen. Die planmäßige Beschießung der Stadt Görz dauerte vormittags 4, nachmittags über 2 Stunden an. 3000 Geschosse aller Kaliber waren diesem Zerstörungswerk gewidmet. Sie verursachten große Brände. Der militärische Schaden ist gering, dagegen ist die Einwohnerschaft durch Verluste an Menschenleben und Eigentum schwer getroffen. Den Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo griff der Feind abermals heftig an. Am Nordhang des Monte San Michele drang er mehrmals in unsere Stellungen ein; die erbitterten Nahkämpfe endeten jedoch für unsere Truppen mit der vollständigen Behauptung ihrer ursprünglichen Kampflinie. Alle Vorstöße gegen den Abschnitt von San Martino scheiterten unter den schwersten Verlusten für die Italiener. Ebenso mißlangen an der Front nördlich des Görzer Brückenkopfes zwei starke Angriffe des Feindes bei Zagora, mehrere schwächere im Vrsic-Gebiet und im Raum von Flitsch. — Einer unserer Flieger bewarf die Tuchfabrik von Schio mit Bomben.

Am 19. Nov. dauerten die Kämpfe fort. Der Brückenkopf von Görz wurde wieder an mehreren Stellen vergeblich angegriffen. Die Stadt wurde eine Stunde lebhaft, dann mäßig beschossen. Im Nordteile der Hochfläche von Doberdo erneuerte der Feind seine Vorstöße mit starken Kräften sowohl gegen unsere Stellungen am Nordhang des Monte San Michele, als auch gegen den Abschnitt von San Martino. Mehrfach kam es zum Handgemenge. Die Italiener wurden überall zurückgeschlagen. Unsere Kampflinie ist nach wie vor in unserer Hand. Dasselbe gilt auch von unseren Stellungen bei Zagora, wo der Gegner nächst der Straßensperre eindrang, in erbittertem Nahkampf aber wieder vollständig vertrieben wurde. Unsere Flieger bedachten Verona, Vicenza, Tricesimo, Udine und Cervignano mit Bomben.

Die Italiener haben neuerdings Streitkräfte von der Tiroler Front ins Görzische gebracht. Unter Einsatz solcher Verstärkungen griff der Feind am 20. Okt. den ganzen Görzer Brückenkopf neuerlich an. Vor dem Monte Sabotino brachen mehrere Vorstöße in unserem Feuer zusammen. Im Abschnitt von Oslavija gelang es dem Gegner, in unsere Verteidigungslinie einzudringen. Ein Gegenangriff brachte jedoch diese Stellung mit Ausnahme einer Kuppe nordöstlich des Ortes, um die noch gekämpft wird, wieder in unseren Besitz. Drei feindliche Vorstöße gegen Pevma mißlangen unter schweren Verlusten. Besonders heftige Angriffe waren auch diesmal gegen die Podgora gerichtet. Auch hier wurden die Italiener blutig abgewiesen. Der Raum beiderseits des Monte San Michele stand unter starkem Artilleriefeuer. Nachmittags gingen am Nordhang des Berges bedeutende feindliche Kräfte vor. Ihr Angriff scheiterte in unserem Kreuzfeuer. Das gleiche Schicksal hatten mehrere Vorstöße gegen den Abschnitt von San Martino und nördlich des Görzer Brückenkopfes gegen die Straßensperre bei Zagora.

Am 21. Nov. setzten die Italiener den Angriff auf den ganzen Görzer Brückenkopf ebenso hartnäckig wie erfolglos fort. Besonders erbittert war der Kampf im Abschnitt von Oslavija, wo die bewährte dalmatinische Landwehr, unterstützt durch das tapfere Krainer Infanterie Regiment Nr. 17, den am 20. noch in Feindeshand gebliebenen Teil unserer Stellung vollständig zurückeroberte. Der Südteil der Podgora wurde fünfmal angegriffen. Die verzweifelten Vorstöße der Italiener brachen jedoch teils im Feuer, teils im Handgranatenkämpfen zusammen. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo waren die Anstrengungen des Feindes hauptsächlich gegen den Raum von San Martino gerichtet. Nach starker Artillerievorbereitung vermochten die Italiener hier in unsere Angriffsfront einzudringen. Ein nächtlicher Gegenangriff brachte aber das Verlorene bis auf ein kleines vorspringendes Grabenstück wieder in unseren Besitz. Nördlich des Brückenkopfes von Görz überschritten schwächere feindliche Kräfte südlich Zagora den Isonzo. Abends war das linke Flußufer von diesen Italienern wieder gesäubert.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vertreibung der Serben aus Altserbien. Novipazar besetzt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Nov. Die Verfolgung ist im rüstigen Fortschreiten. Es sind gestern über 1000 Serben gefangen genommen, 2 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet worden.

17. Nov. Die Verfolgung im Gebirge machte weitere gute Fortschritte; die Serben vermochten ihr nirgends nennenswerten Aufenthalt zu bereiten. Ueber 2000 Gefangene, 1 Maschinengewehr und 2 Geschütze blieben in unserer Hand.

18. Nov. Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Javor, nördlich Raska-Kursumlja-Radan-Druglica erreicht. Unsere Truppen fanden Kursumlja von den Serben verlassen und ausgeplündert vor. Es wurden mehrere hundert Gefangene und einige Geschütze eingebracht.

19. Nov. Bei den gestrigen erfolgreichen Verfolgungskämpfen wurden rund 5000 Serben gefangen genommen.

20. Nov. Nova Varos, Sjenica und Raska sind besetzt. Im Ibartale ist Dren, östlich des Kopaonik ist Prepolac erreicht. 2800 Serben wurden gefangen genommen, 4 Geschütze wurden erbeutet.

21. Nov. Die deutschen Truppen der Armee des Generals v. Koeveß haben Novipazar besetzt. Die Armee des Generals v. Gallwitz und der rechte Flügel der Armee des Generals Bojadjeff kämpfen um den Austritt in das Lab-Tal nördlich von Pristina. Die Zahl der am 19. Nov. gefangen genommenen Serben erhöht sich auf 3800, gestern wurden über 4400 Mann gefangen genommen.

22. Nov. Bei Socanica (im Ibartal) wurden serbische Nachhuten zurückgeworfen. Der Austritt in das Labtal ist beiderseits von Podujewo erzwungen. Gestern wurden über 2600 Gefangene gemacht, 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsgerät erbeutet. Im Arsenal von Novipazar fielen 50 große Mörser und 8 Geschütze älterer Fertigung in unsere Hand.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

16. Nov. Bei Gorazda an der montenegrinischen Grenze Geplänkel. Auf dem serbischen Schauplatz schreitet die Verfolgung überall vorwärts. Oesterreichisch-ungarische Truppen gewannen die Gegend von Uvac, die Cigota-Planina und die Höhen von Javor. Eine deutsche Kolonne des Generals v. Koeveß nahm, beiderseits der von Kraljewo nach Novipazar führenden Straße vorrückend, Usce in Besitz. Die weiter östlich vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte überschritten bei Babica die Straße Raska-Kursumlja und erstürmten die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Lucak (östlich von Babica), wobei die Besatzung (3 Offiziere, 110 Mann und 1 Maschinengewehr) in unsere Hand fiel. Deutsche und bulgarische Divisionen nähern sich von Norden und Osten dem Straßen-Knotenpunkt Kursumlja.

17. Nov. Die an der Sandschak-Grenze kämpfenden k. und k. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuten über den Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die in Gegend Sienice vordringende österreichisch-ungarische Kolonne warf den Feind aus seinen zäh verteidigten Gebirgsstellungen nördlich von Javor. Die deutschen Truppen des Generals v. Koeveß standen gestern abends einen halben Tagmarsch von Raska entfernt. In Kursumlja ist es zu Ortskämpfen gekommen.

18. Nov. Die Verfolgung macht trotz schwerer Unbilden der Witterung gute Fortschritte. Nördlich von Nova Varos nähern sich unsere Truppen dem Abschnitt Uvac. Der Ort Javor ist in Besitz genommen. Südlich von Ivanjica schoben wir uns im Raume um die Höhe Jankov Kamien nahe an die Paßhöhen der Golija Planina heran. Deutsche Truppen sind bis etwa halben Wegs Usce-Raska vorgedrungen, während österreichisch-ungarische Kräfte, von Osten gegen den Ibar vorgehend, die Kopaonik Planina am Weg nach Karadag überschritten haben. Die Truppen der Armee v. Gallwitz sind über das von den Serben geplünderte Kursumlja südwärts vorgerückt. Bulgarische Kräfte gewannen kämpfend die Höhen des Radan und den Raum südöstlich davon.

19. Nov. Die Montenegriner wurden bei Priboj erneut geschlagen. Unsere Truppen rückten unter dem Jubel der mohammedanischen Bevölkerung im Sandschak ein. Die Vorhuten unserer in West-Serbien operierenden Streitkräfte stehen vor Nova Varos und in Sjenica. Eine Kolonne hat den 1931 Meter hohen Jankovkamen überquert. Die deutschen Divisionen des Generals von Koeveß gewannen die Gegend von Raska. Südöstlich von ihnen kämpfen am Fuß der Kopaonik Planina österreichisch-ungarische Truppen. Die Vorrückung deutscher und bulgarischer Divisionen gegen das Becken von Pristina macht Fortschritte.

20. Nov. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß hat Nova Varos besetzt und die Linie Sjenica-Dugapoljana-Raska überschritten. Südöstlich von Raska nahm eine k. und k. Brigade 2000 Serben gefangen. Die deutschen Truppen des Generals v. Gallwitz kämpften südlich des Prepolac-Sattels, die Armee des Generals Bojadjeff im Gebiete der Goljak-Planina. Der Feind wurde sonst gestern durch die Waffen der drei verbündeten Heere von dem letzten Stück altserbischen Bodens vertrieben.

21. Nov. Eine österreichisch-ungarische Kraftgruppe erzwang sich gegenüber den nördlich von Cajnice eingenisteten Montenegrinern den Uebergang über die obere Drina. Novipazar wurde von deutschen Truppen besetzt. Oestlich davon warf im Ibartal eine österreichisch-ungarische Kolonne den Feind zurück. Die Zahl der in diesem Raum gestern eingebrachten Gefangenen übersteigt 2000. An den Eingängen des Amselfeldes wird heftig gekämpft.

22. Nov. Die im Gebiete von Cajnice kämpfenden k. und k. Truppen warfen die Montenegriner aus ihren Stellungen am Nordhange des Goles-Berges. Auch östlich von Gorazde sind Gefechte im Gange. Eine österreichisch-ungarische Gruppe aus Nova Varos nähert sich Prijepolje. In Novipazar erbeutete die Armee des Generals v. Koeveß 50 Mörser, 8 Feldgeschütze, 4'000,000 Gewehrpatronen und viel Kriegsgerät. Der noch östlich der Stadt verbliebene Feind wurde von deutschen Truppen vertrieben, in deren Hände er 300 Gefangene zurückließ. Die im Ibar-Tal vordringende österreichisch-ungarische Kolonne erstürmte gestern tagsüber 20 Kilometer nördlich von Mitrovica drei hintereinander liegende serbische Stellungen. In der Dunkelheit bemächtigte sie sich durch Ueberfälle noch einer vierten, wobei 200 Gefangene eingebracht und 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre, eine Munitionskolonne und zahlreiche Pferde erbeutet wurden. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in erfolgreichen Kämpfen südlich des Prepolac-Sattels 1800 Serben gefangen. Oestlich und südöstlich von Pristina gewinnt der Kampf der 1. bulgarischen Armee trotz zähesten serbischen Widerstandes stetig an Raum.

Der Vormarsch der Bulgaren.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

13. Nov. Nach dem Fall der Festung Nisch hatten sich die Serben auf das linke Ufer der Morava zurückgezogen und alle vorhandenen Brücken zerstört. Die Serben bemühten sich, gestützt auf befestigte Plätze, die mit schwerer Artillerie versehen waren, durch mit bedeutenden Streitkräften ausgeführte erbitterte Gegenangriffe unsere Truppen daran zu hindern, den Fluß zu überschreiten. König Peter wohnte diesen Kämpfen bei. Im Laufe der letzten Tage brachen unsere Truppen den verzweifelten Widerstand der Serben und gingen endgültig auf das linke Ufer des Flusses über. Heute rückten unsere Truppen in Prokuplje ein. Das 1. serbische Landwehr-Regiment meuterte und tötete seinen Befehlshaber, den Obersten Prebitschewitsch, einen der hauptsächlichsten Anstifter des Komplotts zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Das Regiment zerstreute sich dann in die umliegenden Dörfer. In der Nacht zum 13. November versuchten die Franzosen unsere Stellungen am Wardarfluß anzugreifen. Unsere Truppen machten einen kräftigen Gegenangriff und warfen sie auf das rechte Ufer der Karassa zurück.

14. Nov. Die Operationen entwickeln sich an der ganzen Front günstig für unsere Truppen. Unser Gegenangriff am westlichen Karassa-Ufer südlich Veles endete damit, daß die Franzosen vollkommen auf das östliche Ufer dieses Flusses zurückgeworfen wurden. Dort nahmen unsere Truppen in kräftigem Ansturm unter dem Gesang des Liedes „Schäume Maritza" die mächtig befestigten Stellungen der Franzosen.

16. Nov. Nach Zurückwerfung der Franzosen auf der Front Gradsko-Nikotin (ca. 17 Kilometer nordöstlich Prilep), südlich Veles über Cerna Reka, wobei französische Soldaten Gewehre und Ausrüstung wegwarfen, wurde nach einem mit Umgehungsmanöver kombinierten kühnen Frontalangriff Svinicka Glava (ca. 12 Kilometer nördlich Prilep) erobert, welches einen strategisch sehr wichtigen Punkt auf dem Wege Veles-Prilep darstellt. Die Eroberung dieses Defilés eröffnet den Weg gegen Prilep und Monastir. Heute nacht haben unsere Vortruppen Prilep besetzt. Unsere bei Tetovo operierenden Truppen sind gegen Süden vorgerückt, haben die Serben geschlagen und Gostiva genommen. Die Verfolgung gegen Kicevo (Krcova, ca. 30 Kilometer südlich Gostiva) wurde eingeleitet. Die an der Front Kacanik-Gilan-Höhe Camenik (unmittelbar nordwestlich Gilan) in allgemeiner Richtung auf Gilan-Pristina operierenden Kolonnen haben nach dreitägigen erbitterten und blutigen Kämpfen die serbische Stellung im Zentrum durchbrochen und Gilan besetzt. Heute stehen unsere Truppen westlich der Stadt Gilan und 15 bis 18 Kilometer von Pristina. Die den Serben im Raume Kurschumlje-Leskovac auf den Fersen folgenden Truppen erreichten gestern abend die Linie Arbanaska Planina Kote 1128 (ca. 22 Kilometer südwestlich Prokuplje), Radinovac (ca. 25 Kilometer südlich Leskovac).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Auch der **Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,** Kempten, hat uns wieder eine stattliche Reihe vornehmer Neuheiten zugestellt. Zunächst sei nochmals auf die hochverdienstliche „Sammlung Kösel", jedes Bändchen geb. ℳ 1.—, hingewiesen. Dies Serienunternehmen ist ausgezeichnet durch sorgsamste Redaktion, Programmeinheitlichkeit, exakt wissenschaftliche Grundlage und Bearbeitung in gemeinverständlicher Fassung sowie durch strenge Objektivität. Zur Stoffbehandlung erschlossen sich neun Hauptgebiete: Philosophie und Pädagogik; Religionswissenschaft, Theologie, Liturgik; Rechts- und Staatswissenschaften; Volkswirtschaftslehre; Mathematik und Naturwissenschaften; Technische Wissenschaften; Erdkunde; Literaturwissenschaft; Musikwissenschaft. Als jüngsterschienene Bändchen liegen uns vor: 1. das zur Lösung der Petroleum-Monopolfrage doppelt wichtige: „Das Erdöl, die Erdöl-Industrie und deren Erzeugnisse: Benzine, Leuchtöle Paraffinen, Schmieröle. Mit besonderer Berücksichtigung der technischen Verwendung der Schmieröle". Von Hermann Meßmer, Magdeburg; 2. das ebenfalls mit umfassender theoretischer und praktischer Sachkenntnis sowie fesselnder populär-wissenschaftlicher Klarheit alle Fragen nach Ursprung, Herstellung, Arten, Aufbewahrung, Leitung, Verwendung usw. beantwortende: „Das Leuchtgas. Herstellung und Verwendung." Von Regierungsrat Dr. Karl Fonk; 3. das alle Themen der Gesundheitslehre für Individualität und Allgemeinheit anschlagende und wissenschaftlich beleuchtende: „Die Hygiene des Lebens". Von Dr. med. Adolf Schnée; 4. das für Volk und heranreifende Jugend zur allgemach unumgänglich notwendig gewordenen Kenntnisnahme dargebotene: „Kleine Bürgerkunde" von Realschuldirektor Dr. Seidenberger; 5. das den Geschichtsschreiber, Mitbegründer des deutschen politischen Zeitungswesens und, als Historiker, Begründer der wissenschaftlichen Kultur- und Verfassungsgeschichte Justus Möser für weite Kreise neu zu Ehren bringende: „Justus Möser. Eine Auswahl aus seinen Schriften." Mit einer Einleitung herausgegeben von Dr. Rudolf Schulze; 6. das Entstehung, Entwicklungslinie, Art und Arten, Hauptvertreter und Haupterscheinungen des Romans in spannend-fesselnder Darstellung behandelnde: „Geschichte des deutschen Romans bis 1800. Von Dr. Hubert Rausse; 6. das den beiden früheren Mystiker-Bänden: „Seuse" und „Mechtild von Magdeburg" von Prof. Dr. Wilh. Oehl, sich anreihende und den großen Dominikaner in sprachlich und dichterisch meisterhafter Uebertragung erschließende: „Deutsche Mystiker. Band III: Meister Eckhart. Ausgewählt und übersetzt", desgleichen mit orientierendem Vorwort und gründlicher „Einführung" versehen von Dr. Joseph Bernhart; 7. die unseren „hochgespannten Zeiten" und deren „Begeisterungsfähigkeit" überraschend und wundervoll entsprechenden fünf Deutinger-Vorlesungen, gehalten bis Herbst 1864 im Münchener Odeonssaale: „Ueber das Verhältnis der Poesie zur Religion" von Martin Deutinger. Neu herausgegeben und eingeleitet von Prof. Karl Muth.

Ein weltberühmter Münchener Gelehrter erfuhr eine das „rein Menschliche" in ihm enthüllende hochinteressante Teilbeleuchtung durch: „Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin". Herausgegeben von Dr. Heinrich Schrörs, Professor der katholischen Theologie an der Universität Bonn. Mit zwei Bildnissen. 8° 260 S. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. Die Adressatin der vom 14. Juni 1858 bis 15. Oktober 1869 reichenden Briefe war eine Schülerin Döllingers: Anna Gramich, spätere Frau Dr. Barth († 8. November 1908). Sie war dem großen Lehrer verbunden durch unbegrenztes verehrendes Vertrauen, er ihr durch väterliche Freundschaft und das durch sie gestillte „Bedürfnis nach jener seelischen Ergänzung, die Frauenart zu bieten vermag". Nach eigenem Bekenntnis gab es für ihn nicht drei Männer in der Welt, die er so tief in sein Inneres hatte blicken lassen wie sie und keine andere ihres Geschlechtes stand ihm „auch nur halb so nahe". Später schied beide eine „religiöse Kluft", aber den Lebensabend des bedeutenden Mannes durchsonnte noch einmal die wiederauferstandene frühere Freundschaft, die auf seiten der Frau wiederum inniges Verstehen, wenngleich nicht Billigung, zeitigte. Mit Recht bezeichnet der Herausgeber diese Briefe Döllingers in ihrer Eigenart als ziemlich einzig dastehend; nur eine Parallele vermag er zu ziehen. und die deckt sich durchaus nicht ganz mit dem Bestande: W. v. Humboldts „Briefe an eine Freundin". Diese sind „wortreich und in klassizistischem Geschmacke geschrieben; ihr Inhalt besteht vornehmlich in Erwägungen einer moralisierenden Lebensphilosophie". Döllingers dagegen sind „die frischen Kinder des Augenblicks, ohne literarische Kunst hingeworfen, dafür aber um so unmittelbarer die Vorkommnisse und Stimmungen wiedergebend. Sie gewähren den Genuß einer echten Seelengemeinschaft." Einen Hauptreiz und -wert gibt dem schönen Buche die Döllingers Persönlichkeit voll bestrahlende „Einleitung" des Herausgebers. — Das zur Zeit seines Erscheinens schon in der „Allgemeinen Rundschau" gewürdigte Dichterbild: „Karl Domanig. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit und die tyrolische Literatur ab 1880" von Anton Dörrer erschien in dritter, verbesserter Auflage. Besonders sei unseren Lesern das posthum veröffentlichte Gesamtwerk Karl Domanigs (5 Bände je geb. ℳ 5.—) ins Gedächtnis zurückgerufen. Niemand besser als Domanig hätte diese unsere gewaltige Zeit zu erfassen vermocht, auf die er auch schon durch seine Dichtungen in etwa sein Volk vorbereitete.

Daß wir, ob in sehnsüchtiger Erwartung des Friedens, tapfer und in möglichster Größe durchhalten müssen, wissen wir nachgerade alle: in welcher Gesinnung wir es zu tun haben, zeigt uns Prof. Dr. Joseph Mausbachs bereits neu aufgelegtes tiefgründiges Buch: „Kampf und Friede im äußeren und inneren Leben". 8° VIII u. 145 S. ℳ 2.—. In unmittelbarer Beziehung zum Weltkriege stehen die beiden ersten Abhandlungen: „Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen" und „Mahn- und Trostgedanken in Kriegszeit". Für den Verfasser bei der Veröffentlichung maßgebend war besonders die letzte: „Kampf und Friede im sittlichen Leben des Menschen" mit den beiden Unterkapiteln: „Der Weg des Kampfes" und „Das Friedensziel". So ruhig eindringlich, männlich ernst gibt sich das Ganze, daß man die Segenswirkung auf dem Wege welterfahrenen, zugleich intuitiven Verstehens seitens des Autors bald spürt und darum immer gern wieder zu dem schönen Werke zurückkehren wird. Einzelne Stellen sprechen in einer Kraft und Unmittelbarkeit zu uns, daß wir sie kaum je ganz werden vergessen können, so die Abschnitte „Krieg und Gottesglaube", „Lösung des Widerspruchs", „Der Vollbesitz der Wahrheit", wo es unter anderem heißt: „An sich ist das Erwerben und Besitzen der Wahrheit nicht träge Ruhe, sondern ein tätiges Verhalten, ein lebendiges Erfassen und Aneignen; ja dieser Besitz ist lebenzeugend, er ruft neue Gedanken wach, erschließt unabsehbare Fernsichten, er ist daher ganz danach angetan, den Menschen nicht stolz, sondern bescheiden zu machen. — Markige katholische Ueberzeugung spricht aus Professor Dr. Heinrich Schrörs' Schrift: „Der Krieg und der Katholizismus". Dritte Auflage gr. 8°. 41 S. 60 Pfg. Erhabenes Licht fällt auf die unser harrenden künftigen Arbeitsaufgaben, durch deren Erfüllung das nationale Heil mit dem religiösen sich einen soll. Den katholischen Anschauungen den gebührenden Einfluß sichern zu helfen. ist die erhebende Pflicht eines jeden unter uns. Denn eine neue große Zeit jener beglückenden Einheit von nationalem und religiösem Wohl erscheint angebrochen — „ein freundliches Morgenrot steigt auch für den Katholizismus, wenn die Vorsehung den Lauf der Ereignisse so fügt", wie wir es wünschen und hoffen dürfen. — Im Anschluß die Anführung eines wichtigen Aufklärungsbüchleins, das an anderer Stelle dieser Zeitschrift ausführlicher besprochen wird: „Völkerrecht und Landkrieg. Gemeinverständliche Darstellung für das Volk" von Rechtsanwalt Dr. Hans Stölzle. 8° XII u. 207 S., kart. ℳ 2.—.

Besprochen und warm empfohlen wurde im „Vom Büchertisch" auch schon ein Büchlein voll erhellenden patriotischen Feuers: „Flammenzeichen. Zeitgemäße Görresworte. Mit einem Geleitwort" von Bernhard Achtermann kl. 8°. VII u. 136 S., geb. ℳ 1.50. — Von einfacher, warmer Schlichtheit sind Dr. Alois Roecks religiös-vaterländische „Lazarettvorträge" 8°. VIII u. 144 S. ℳ 1.20. — Unmittelbar an die Akademiker im Felde, mittelbar an alle gebildeten Patrioten wendet sich das inhaltlich schwergewichtige Büchlein: „Kraft aus der Höhe. Ein Pfingstgruß ehemaliger und jetziger Universitätsprofessoren an ihre Kommilitonen im Felde." Herausgegeben von Geh. Hofrat Professor Dr. H. Finke. Dritte Auflage. 12°. 241 S. ℳ 2.—. 24 Autoren, darunter drei Bischöfe und ein Ministerpräsident, haben sich zu diesem (um Pfingsten geplanten) mächtigen Festgruß geeint zu vortragsmäßigen Beiträgen; auch einige Gedichte weben sich ein, und als Einführung dient ein kräftiger vaterländischer Aphorismus des Grafen Dr. von Hertling. Aus dem Gesamtinhalte ließen sich viele Kernworte als Geleitsprüche fürs Leben ziehen — ich selber habe mir eine stattliche Reihe angemerkt. Gegen den Schluß leuchtet uns eine Verheißung über konfessionelle und studentische Einmütigkeit entgegen, die sich immer mehr erfüllen möge. — Hier fügt sich am besten die Erwähnung eines schönen Büchleins biblischer Kraft und Herrlichkeit an: „Kriegspsalmen. Ausgewählte Psalmen Davids übersetzt und kurz erläutert" von Prof. Dr. Paul Rießler. Mit einem künstlerischen Titelbilde, kl. 4°, 76 S. geb. 90 Pf. Der Inhalt ist in 4 Kapitel gegliedert: Bittpsalmen, Lieder des Vertrauens, Danklieder, Loblieder.

„Ein seltenes Bild der Einmütigkeit" nennt sich ein Heftchen gesammelter Kritiken, das der Verlag dem in „Vom Büchertisch" schon kräftig belobten Werke Peter Dörflers: „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich", dritte Auflage, 6. bis 7. Tausend, (8° 265 S., geb. ℳ 3.50) beilegen konnte unter dem Vermerk: „Nicht eine einzige ablehnende oder nur kühle Kritik ist dem Verlag zugegangen." Ja, ein „liebes, deutsches, herrliches Buch" ist es, das auch wir hier nochmals (zur weihnachtlichen Anschaffung) lebhaft empfehlen. — Aehnliches gilt von dem ebenfalls unter obengenannter Rubrik gewerteten eigenartig fesselnden, bis in die Tiefen hinein anregenden „Krieg und Kinderseele" (8° VIII u. 151 S. ℳ 2.—) anonymer Herkunft. Alle, die Kinder lieb haben und verstehen, werden an diesem Bändchen eine Schatzkammer unvergänglicher Eindrücke haben.

Peter Dörflers hochdichterischer Roman aus der römischen Campagna: „La Perniziosa" (8° 279 S. geb. ℳ 4.), unlängst auch in der „Allgemeinen Rundschau" ausführlicher besprochen, bahnt sich mehr und mehr den Weg künstlerischen Erfolges. Psychologie und Schilderung, Kraft der Phantasie und Anschaulichkeit feiern hier reizvolle Triumphe. — Der letzte Satz paßt, wenngleich in erheblich anderer Weise, auch auf Karl Linzens Roman: „Marte Schlichtegroll", 8° 667 S., geb ℳ 6.—, der bald in diesen Spalten seine Würdigung finden wird. — Der schweizerische Dichter der einen klangvollen Nachhall weckenden „Stimmen aus der Stille": Fridolin Hofer, veröffentlichte eine zweite, seine ragende Begabung in aufsteigender Linie bestätigende Sammlung von auffallend räumlicher Bescheidenheit: „In Feld und Firnlicht. Neue Gedichte." 8°, 85 S., geb. ℳ 2.50. Hymnusartige Naturgedichte, vollgesogen von lichter, starker Heimatliebe, von Natursymbolik und Naturverpersönlichung wiegen vor, aber auch lyrischer Niederschlag individueller Lebenserfahrung in Lied- und Spruchform fügt sich ein. Das schmale Bändchen dürfte Aufsehen erregen.

Hymnusartig, getragen von dichterisch lodernder Gewalt der Gottliebe und -sehnsucht, wirkt durchaus: „Metonoeïte. Drei Mysterien" von Reinhard Johannes Sorge. gr. 8° 67 S., geb. ℳ 2.50. Die Verlagsanzeige mag mit ihrer Behauptung recht haben: daß unsere Literatur nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Die griechische Ueberschrift umschließt den Johannesruf: „Tut Buße!" Die von zwingender Sprachschönheit umkleideten drei Einzelmysterien nehmen folgende Geheimnisse zum Vorwurf: Mariä Empfängnis und Heimsuchung; Christi Geburt; Darstellung Jesu und Wiederfinden im Tempel. — Eine Art Vorläufer zu dieser gerade in ihrer künstlerischen Einfachheit glanzvollen Dichtung bildete das frühere, allerdings nicht annähernd auf gleicher Höhe stehende, dennoch schon außerordentlich interessante dramatische Werk: „Guntwar. Die Schule eines Propheten. Handlung in fünf Aufzügen, einem Vorspiel und einem Nachspiel" von Reinhard Johannes Sorge. 8° 165 S., geb. ℳ 4.50. Hier kündigt sich des Autors große Wandlung an: „von Zarathustra zu Christus", zum Heilandsjünger vom Nietzschejünger, als der er in seinem Erstlingswerk: „Der Bettler", den Kleistpreis des Jahres 1913 errungen hatte. Vielleicht kommt bald die Zeit, in der auch ausgesprochen christlichen Dichtern die neuzeitlich gestifteten Literaturpreise in den Schoß fliegen.

Aus dem **Verlag der Paulinus-Druckerei,** Trier, liegen uns wieder die letzten Jahresbände zweier längst bekannter, anerkannter und weitverbreiteter Zeitschrift-Unternehmungen für unsere studierende Jugend vor, die selbstverständlich auf das große Weltereignis in Text und Bild-

schmuck sorgfältig Rücksicht genommen haben: I. „Leuchtturm für Studierende. Illustrierte Halbmonatsschrift. Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner" von Pet. Anheier, Konviktdirektor in Trier. Achter Jahrgang. Mit der dreifachen, „bessere" Beiträge aus den Abonnentenkreisen veröffentlichenden Beilage in Poesie und Prosa, auch Musik: „Museion". Umfang, ohne diese, gr. 8° 576 S. Einfache Ausgabe geb. M 4.20, feine Ausgabe geb. M 5.80; II. „Die Burg. Illustrierte Zeitschrift für die studierende Jugend." Herausgeber: Prof. J. Sartorius und Prof. K. Faustmann, Mainz. Tritter (Kriegs-) Jahrgang. Mit Bildermappe. gr. 8° 628 S. geb. M 6.— Während der „Leuchtturm" sich an die vorgeschrittenere Jugend der Mittelschulen und an die Hochschüler wendet, ist die „Burg" für den Alterskreis von 10—15 Jahren bestimmt. — Von den uns schon früher zugestellten Bucherscheinungen für die Jugend seien nochmals erwähnt: „An Bord des Sirius. Reise- und Kriegserlebnisse aus der Zeit des fliegenden Menschen nach dem Tagebuch des Volatilius Volantius herausgegeben von Wilhelm Middeldorf. 8° 192 S. geb. M 1.60; „Kriegserinnerungen eines Veteranen von 1870—71". Herausgegeben von Dr. Jos. Christ", 8° 203 S. geb. M 1.75; „Theo. Eine Erzählung" von W. Wiesebach. 8° 191 S. geb. M 2.25; „Gestalten. Erzählungen" von Wilh. Wiesebach. 8° 118 S. geb. M 2.—. Eine bereits vordem in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigte Neuerscheinung ist Dr. Krieges rasch zum zweiten Male aufgelegter illustrierter Band von klarer, warmer, religiös vertiefter Darstellung: „Bilder vom Kriegsschauplatz". 8° 159 S. geb. M 2.—

Nachdrücklichst hingewiesen sei hier, wie schon oft, auf unsere katholische gute, spannende Bahnhof- und Reiseliteratur, wie sie der Verlag **Butzon & Bercker**, Kevelaer-Leipzig, als fortlaufende Bändchen-Bibliothek des gediegenen, reinliche Lektüre liebenden reisenden Publikums errichtet hat: „Aus Vergangenheit und Gegenwart. Romane und Novellen." Bisher erschienen 118 Bändchen, jedes zirka 8° 100 Seiten stark (eleg. brosch. nur 30 Pf.; in 3 Bändchen geb. je nach Ausstattung M 1.50 und M 2.—; in 116 Bändchen in 39 Bibliothekbänden M 58.50, in ebensovielen Original-Leinenbänden M 78.—). — Zugleich sei anempfehlend nochmals erinnert an die von diesem Verlage herausgegebenen „Münchener Volksschriften" (jedes Bändchen zirka 8° 64 S. eleg. brosch. nur 20 Pf., je 5 Bändchen in einem Salonband M 1.75) und „Münchener Jugendschriften" (jedes Bändchen zirka 8° 64 S. elegant brosch. nur 20 Pf.; je 5 Bändchen in einem Salonband M 1.75). — Ins Gedächtnis zurückgerufen sei auch die preiswerte religiöse Kriegsliteratur" (Butzon & Bercker), sämtlich als einzelne Feldpostbriefe versendbar. Ich nenne nur: „Des deutschen Kriegers Festbuch"; „Gott mit uns"; „Gottes Kraft"; „Gottes Trost in Kriegsnot" (151.—160. Tausend 60 Pf. bis M 1.20). „Der Rosenkranz unsere Waffe im Felde und daheim." Starken Anklang fand das auch mit dienstpraktischen Anweisungen versehene geistliche Taschenbüchlein für unsere Jungmannschaft „Gott mit uns" von Fr. X. Brors S. J. (geb. 40 Pf., 50 Stück 37 Pf., 100 Stück 35 Pf. usw.). — Empfohlen sei das eben erschienene „Kleine Ablaßgebetbüchlein, enthaltend die schönsten Stoß- und Schußgebete, gesammelt von einem Pater der Gesellschaft Jesu". 10 Pf., 100 Stück M 8.50.

Der **Verlag der Kongregation der Pallotiner**, Limburg a. d. Lahn, übersandte uns je ein Exemplar ihrer zwei beliebten Zeitschriften: „Die katholische Welt. Illustriertes Familienblatt". 27. Jahrgang 1914/15; vortrefflich an Reichhaltigkeit des Textes wie der Ausstattung, und „Kleine Kamerun-Bibliothek". 5. Bändchen: „An der Südküste Kameruns." Skizzen und Plaudereien aus dem Leben der Schwarzen. Von einem Pallotinermissionar.

Vom Verlage **Friedrich Alber**, Ravensburg, kamen uns zwei Bände zu: die zum drittenmal aufgelegte volkstümlich geprägte „historische Novelle aus den Zeiten des Bauernkriegs „Ubald der Landsknecht des Truchseß Georg von Waldburg." Von Albert Werfer. 8° 374 S. geb. M 2.50, und der derzeit in „Vom Büchertisch" eingehender angezeigte psychologische Roman aus hohen Kreisen: „Höher hinauf!" Von Julie Gräfin Quadt. 8° 480 S. geb. M 5.50 (25. Band der „Gralbücherei").

Zwei Bände stellte uns auch die **Verlagsanstalt „Tyrolia"**, Brixen, zu: 1. eine Gedichtsammlung des tyrolischen feurigen, gottinnigen Schilderungs- und Stimmungskünstlers, auch lyrischen Epikers Bruder Willram (Anton Müller): „Das blutige Jahr." Zweite, verbesserte Auflage . kl. 4° 154 S. geb. M 2.50. Das Buch trägt die Widmung: „Meinen wackeren Schülern im Felde" und spiegelt den Weltbrand 1914 in Gesamteindrücken und Einzelheiten flammend wider: 2. „Im Tirol drinn. Neue Geschichten aus den Bergen" von Sebastian Rieger (pseud. „Reimmichl"). Vierte Auflage. kl. 8° 374 S. geb. M 2.40. Wer griffe nicht gern zum „Reimmichl", diesem gemütvollen Tyroler Erzähler? Wer nicht besonders gern zu dem eben vorliegenden Buche, das schon seinen Weg machte und vom Herausgeber hohes Lob erntete?

In der **P. Hauptmannschen Verlagshandlung (Rhenania-Verlag)**, Bonn, erscheint die „P. Hauptmannsche Romansammlung" (jeder Band geb. M 2.50, Geschenkband M 3.—), die sich unlängst um weitere zwei Nummern (27 u. 28) vermehrt hat. Diese stammen von derselben Verfasserin, die überhaupt zu der Sammlung am meisten beigesteuert hat, und tragen die Titel: „Die Getreuen u. a." und „Einsam u. a." Von M. Ludolff (Huhn). Sowohl P. Kreiten wie Heinrich Keiter stellten die Kunst dieser Autorin hoch. Dieser urteilte: „M. Ludolff ist in jeder Beziehung eine vornehme Erzählerin, vor allem durch den edlen Gehalt ihrer Novellen . . . Ihre lebhafte Phantasie ersinnt die überraschendsten, eigentümlichsten Verwicklungen, die . . . doch nie den Boden der Wirklichkeit verlassen." — Als Mitarbeiter an diesem Unternehmen beteiligte sich wiederholt der bekannte rheinische Verleger, Historiker, Altertumswissenschaftler und Erzähler Carl Hauptmann-Bonn, pseudonym L. de Ridder. Der begabte, fruchtbare Schriftsteller legt uns zwei neue Ergebnisse seines Fleißes vor: 1. den Anfangsband der von ihm nach einem bekannten Kaiserwort geplanten und „Angewandte Geschichte" benannten Serienveröffentlichung: „Cassius. Geschichtlicher Roman aus der Zeit des Kaisers Diokletian." Auflage: 500 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. Groß 4° mit Abbildungen. 146 S. brosch. M 2.80. Das Buch ist vor allem für Bonn und Umgebung, aber auch sonst für Geschichtsfreunde und Lokalgeschichtsliebhaber eine willkommene Gabe. Das Leitmotiv der gründliches historisches Wissen plastisch verwertenden Erzählung bildet das Bonner Münster, nach der Legende zur Zeit Kaiser Konstantins gegründet. Sehr lebendig und anschaulich gibt sich die Schilderung, nach welcher das Cassius-Stift ursprünglich einem römischen Forum angehörte, neben dem sich das spätere Bonn anbaute. Die zahlreichen notwendigen Erklärungen werden nicht als Fußnoten, sondern als Randbemerkungen gegeben, so daß der Fluß der Erzählung ungestört bleibt. Die mit interessantem Bildschmuck gezierte Ausstattung wird neben dem textlichen Inhalt voraussichtlich viele Käufer gewinnen. — Ein ähnliches Geschenkwerk bietet derselbe Autor in dem die „verwickelte Baugeschichte der Münsterkirche entwirrenden" vornehm-prächtigen Bande: „Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang. Mit 90 Federzeichnungen des Verfassers. Groß 4° 46 S. geb. M 2.50.

Vom Büchertisch.

Johannes Mayrhofer: Spanien. Reisebilder. Mit 17 Bildern und einer Karte. Erstes bis drittes Tausend. Freiburg i. Br. Herdersche Verlagshandlung. 8° X und 255 S. Geb. in Pappe M 3.50. — Mayrhofer ist ein gewiegter Reiseschriftsteller, der gut und anziehend aus klarer, gesunder und reicher Anschauung zu erzählen weiß. Das vorliegende Buch, der Frau Prinzessin Maria de la Paz von Bayern, Infantin von Spanien, gewidmet, fesselt von Anfang bis Ende. Meines Erachtens hätte aber das stimmungweckende Schlußwort dem Ganzen vorangestellt werden sollen, nicht zuletzt wegen seiner Betrachtung unseres Verhältnisses zu dem jetzigen Spanien. Während wir fast verlassen dastanden in der weiten Welt, hat kein neutrales Volk mit so treuer Liebe unerschütterlich auf unserer Seite gestanden wie das edle spanische Volk. Mayrhofer sagt auch, er könne dies Buch seinen lieben deutschen Mitbürgern in dem frohen Bewußtsein überreichen, daß er in Spanien seine herzliche Liebe zu Volk und Land nicht an Unwürdige verschwendet habe. „Das katholische Spanien ersehnt den Tag, da „die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit", Deutschlands heilige Sache, triumphiert. Das soll man auch nach dem Kriege nicht vergessen." Nein. Und jetzt schon soll man sich an einem Buche wie diesem unterrichten über die Tatsächlichkeit und Wirklichkeit in einem Lande und Volke, über dem noch immer die Wolken historischer und tagtäglicher Verleumdung hängen. Mayrhofer leuchtet da scharf hinein; er korrigiert sowohl die Geschichts- wie die Journallügen. Kein sprühendes Feuerwerk des Geistes, aber viel Wärme und Leuchtkraft persönlicher Ueberzeugung und gewissenhaft errungener Sachlichkeit strahlt aus dem Werke, das auch von dem Urteil eines gesunden Kunstbetrachters zeugt. Der schöne Band gibt eine erquickliche Winterlektüre, zugleich auch auf etwaige Verwirklichung von Reiseplänen in ersehnter Friedenszeit hin.

E. M. Hamann.

Wiederholungsbuch zur deutschen und bayerischen Geschichte von Johann Lang. In Pappband 196 S., M 1.80, Friedrich Pustet, Regensburg. Einer zu starken Ablehnung des Memorierzwanges folgt heute in der Didaktik wieder stärkere Einsicht in die Bedeutung des Einprägens. Als Hilfsmittel hiefür im Geschichtsunterricht bietet sich das vorliegende Werk vor allem bayerischen Mittelschulen an. Es ist in warmer Behandlung der Heimatgeschichte und geschickter Verknüpfung mit der Vergangenheit des ganzen Deutschen Reiches besonders glücklich gearbeitet. Außerdem liegt die Stärke des Buches in einer vorzüglichen Darstellung, die ohne etwa auf Schlagwortreihen und Datenzusammenstellungen herabzusinken, die wichtigen Ereignisse samt den Jahreszahlen außerordentlich übersichtlich gruppiert und durch Anwendung verschiedenen Druckes der leichten Einprägung entgegenkommt. Die neue Zeit reicht bis zu den wichtigsten Ereignissen des gegenwärtige Weltkrieges und gibt bei dieser nicht leichten Materie, wiederum dank der glücklichen Gruppierung, eine rasch orientierende Ueberschau. Die Wiederholungstabelle und die Geschichtszahlentafel sind zwei wertvolle Ergänzungen des Buches, dem Eingang in den in Betracht kommenden Schulen zu wünschen ist. F. Weigl.

Bayerisches Armenrecht. Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz. Bayrisches Armengesetz und hiermit zusammenhängende Vorschriften. Textausgabe mit Anmerkungen und Verweisungen bearbeitet von Franz Riß, Amtsgerichtsrat. Mitglied des Armenpflegschaftsrats München. Kathol. Caritasverband München. Preis M 1.20. Der Kreis der für die gesetzlichen Vorschriften über das Armenwesen interessierten Personen vergrößert sich mit der Neuberufung von Armenpflegern. Allen diesen juristischen Laien ist das vorliegende fachmännisch bearbeitete Büchlein ein treffliches Hilfsmittel, das durch übersichtliche Textanordnung (mit gutem Inhaltsverzeichnis und Sachregister) sowie praktische Zusammenfassung aller einschlägigen Vorschriften sich auszeichnet. Ueber Bayern hinaus wird die kleine billige Ausgabe Interessenten finden, da zu Vergleichszwecken gerne die Verhältnisse in anderen Bundesstaaten angezogen werden. Das Armengesetz stammt vom 21. August 1914, die Vollzugsanweisung hierzu vom 4. August 1915, die Fassung des ebenfalls aufgenommenen Fürsorgeerziehungsgesetzes vom 21. Juli 1915. Es handelt sich also um durchaus aktuelle gesetzliche Maßnahmen. Der Caritasverband hat sich mit der Ausgabe verdient gemacht. F. Weigl.

Müller, Dr. Jos. Die katholische Ehe. 224. 3 M. Schnellsche Buchhandlung, Warendorf. Die prinzipiellen Erörterungen im 1. Teile sind durch die anthropologische, geschichtliche und ethnologische Uebersicht am besten gelungen. Der Vorrang der katholischen Ehe wird begründet durch die Sicherstellung des monogamischen Charakters, die Wahrung der unverlierbaren persönlichen Freiheitsgüter und die unentwegte Behauptung der Unauflöslichkeit und ist in lichtvolle Parallele gestellt zu der Trübung des Eheideals bei den Vertretern anderer religiöser Bekenntnisse und anderer Weltanschauungen; hier zeigt sich die Belesenheit des Verfassers und seine Kunst der leichtflüssigen Diktion. Bei der Einzeldarstellung, welche mehr das praktische Gebiet im Auge hat und sich über die einzelnen Phasen und Variationen des menschlichen Lebens verbreitet, über das heranwachsende Kind, Brautstand, Hochzeit, kinderlose, unglückliche Ehen, den ehelosen Stand u. a., interessieren manche gute Beobachtungen und treffende Zitate; Jean Paul, dessen bester Kenner und verdienstvoller Herold Dr. Müller ist, wird ausgiebig verwertet. Mit Recht ist z. B. hingewiesen auf die Torheit der sexuellen Aufklärungsmanie, dann auf die hohe Bedeutung des elter-

lichen Segens (137), die Achtung des seelischen Privateigentums in der Ehe (147); manche Teile sind dagegen im Stil weniger gefeilt und, theologisch gemessen, dürftig behandelt. Die Pflicht wenigstens temporärer Enthaltsamkeit a parte viri müßte stärker betont und begründet sein. Die physiologischen Details über den Beginn des Ehelebens blieben besser weg; das religiöse Moment ist hier zu kurz gekommen. In einem Buche, das die katholische Ehe in ihrer Schönheit, Reinheit und ihrem Ernste als praktisch durchführbar aufweisen will, muß das Ideal auch unentwegt festgehalten werden; die strengere Disziplin erscheint heutzutage keineswegs lächerlich (139). Es sind tatsächlich nicht wenige, welche dem Ideale nahezukommen trachten; Achtung wird es den meisten einflößen, kennen lernen soll es jeder. Unrichtig ist, daß die Kirche bei Geisteskrankheit die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft nicht gestatte (192); unangebracht ist es, von einem Krebsschaden des öffentlichen Lebens in Deutschland zu sprechen, insofern sich die katholischen Vereine „in der Sklaverei der Politik" befänden und sich „der kirchlichen Leitung entzögen"! Den schönsten Schlußakkord findet das Buch in dem Abdruck des Hirtenbriefes der deutschen Bischöfe vom August 1913 über das christliche Eheleben; dieses Sendschreiben ist so voll Schönheit und Kraft, so vielsagend und doch mit feinster Diskretion abgefaßt, daß es zum unveräußerlichen Inventar jeder Familie gehören sollte.

Dr. Oberhauser-Landshut

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch, S. J. 1. Bändchen: Die Kirche der Martyrer. 12⁰. 200 S. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25. Paderborn, Bonifaziusdruckerei. 1914. Mit besonderer Genugtuung vertieft man sich in die Lektüre dieses prächtig ausgestatteten Werkchens, das den Anfang einer größeren Sammlung machen soll. Auf Anregung von Religionslehrern soll vorzüglich den Zöglingen höherer Lehranstalten eine Reihe ausgewählter Heiligenleben geschildert werden. „Neben die gefeierten Namen der Neuzeit will diese Sammlung jene Männer und Frauen stellen, die mit ähnlichen Anlagen der Natur und mit ähnlicher Aufwendung menschlicher Kräfte unter dem Beistand der Gnade echt menschliche und doch ganz überirdische Ideale verkörpert haben . . . Menschliche Eigenart und göttliche Berufung, natürliche Kraftentfaltung und übernatürliche Gnade, Beeinflussung durch irdische Kultur und durch himmlische Gaben, das alles sollte sich in diesen Gestalten durchdringen, die gewissenhaft nach dem Zeugnisse der Geschichte gezeichnet wurden. Sie möchten wirken als glänzende Apologie unserer hl. Kirche, die solche Helden aus menschlichem Stoffe formt; sie möchten zu uns reden als Brüdern und Mitmenschen mit der ganzen Kraft eines heldenmütigen Beispieles" (zur Einführung). Ein sehr begrüßenswertes Unternehmen! Das erste Bändchen bietet in dem einleitenden Kapitel Maranatha „Komm, o Herr!", dem Notschrei der ersten Christen, eine tiefergreifende Darlegung des Wesens der christlichen Martyrerzeit. Es folgen dann in den Grundzügen die Lebensbilder des hl. Apostels Paulus, des hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, des hl. Polykarp, Bischof von Smyrna, des hl. Justinus, Philosoph und Martyrer, der hl. Martyrer von Lyon und Vienne und des hl. Cyprian, Bischof von Karthago. Dabei wird durchgängig dem Programmpunkt: „Gewissenhaft nach dem Zeugnis der Geschichte" Rechnung getragen. Diesem Zwecke dient ein als Anhang beigefügter Quellennachweis mit weiterer Literaturangabe. Es ist dringend zu wünschen, daß diesem praktischen Unternehmen allgemeine Förderung zuteil werde.

O. Heinz.

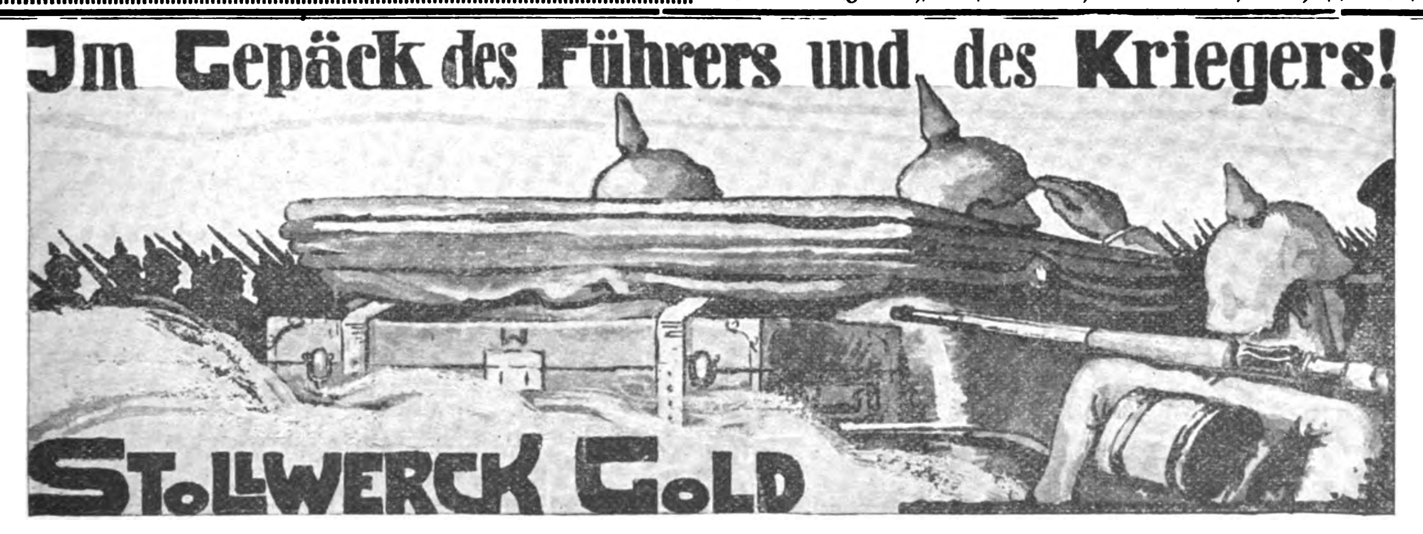
Index Romanus. Zusammengestellt von Dr. theol. et phil. Albert Sleumer, Gymnasialprofessor. 8⁰. 193 S. ℳ 2.40 geb. ℳ 3.— Osnabrück, Pillmeyer (Jonscher) 1915. In sechster verbesserter und vermehrter Auflage geht dieses Werkchen nunmehr hinaus. In ausführlicher Einleitung begründet der Verfasser die kirchliche Einrichtung des Index verbotener Bücher und gibt eine gedrängte Geschichte der Schriftenzensur. Dann folgt eine klare Uebersetzung der allgemeinen Indexregeln mit erläuternden praktischen Bemerkungen. Das Verzeichnis der verbotenen Bücher (S. 69—193) selbst stützt sich auf die Ausgabe, welche Pius X. im Jahre 1911 veranstaltete, mit Nachträgen bis 12. April 1915. Es enthält sämtliche in deutscher Sprache auf dem Index befindlichen Büchertitel; desgleichen die Titel der zahlreichen von deutschen Verfassern stammenden, aber in nicht deutscher Sprache erschienenen Schriften. Ferner sind in die Zusammenstellung aufgenommen worden die seit dem Jahre 1750 in fremden Sprachen erschienenen, von der Kirche zensurierten Bücher, sofern sie noch für unsere Zeit eine gewisse Bedeutung haben. (Vgl. Einleitung S. 36.)

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Zur Nachfeier von Ganghofers 60. Geburtstag: „Das Testament", Dorfkomödie in einem Akt voraus ging „Sonnenuntergang", ein Aufzug von Wilh. Krag. Die langgedehnte Zwischenaktspause, die so oft Stimmungsfäden zerreißt, ist hier von Vorteil, denn keine Stileinheit zwängt die Stückchen in die Spanne einer Theatervorstellung, sondern lediglich die Tatsache, daß jedes allein nicht abendfüllend ist. Der Reiz von „Sonnenuntergang" ist elegischer Natur. Der alte Professor hat viele, viele Jahre in seiner Studierstube gesessen und an seinem Werke über die Antike geschrieben, aber widrige Umstände haben ihn stets in der Kleinstadt dort oben an einem Fjord festgehalten, nie sah er mit eigenen Augen das Land seiner Sehnsucht. Da fällt ihm eine Abhandlung eines jungen Mannes in die Hände, der aus frischer Anschauung in knappen Sätzen darlegte, was er in mühsamer Bücherweisheit in vier Bänden erarbeitet hat. Die Erkenntnis eines fruchtlosen Lebens macht ihn müde, bis seine Stimmung sich in milde Resignation klärt. Jener wissenschaftliche Nebenbuhler ist, wie er erfährt, der Gatte seiner jungen Nichte, der Tochter der Frau, die ihm einst Lebensinhalt bedeutete. Das junge Paar ist auf dem Wege nach Italien. Er vermag sich über ihr Glück zu freuen. Sie sind auf der Sonnenseite des Lebens, er stand immer im Schatten. Um uns Vergangenes aufzuhellen, muß uns vieles erzählt werden und das geht ein wenig umständlich, denn der Landsmann Ibsens besitzt nicht dessen Technik. Das künstlerisch wertvolle liegt in der feingezeichneten Figur des greisen Gelehrten. Raabe hat für solche Zaungäste des Lebens echte Töne, dagegen kam bei der Partnerin die ihres Glückes sichere Jugend nicht voll zum erklingen. Lauteren Beifall fand Ganghofers Stück. Die Leute wollten den Dichter sehen, der jedoch nach Serbien abgereist ist. Ein alter Bauer ist dem Tode nahe und macht ein Testament, das viele Leute ärgern soll; die Gemeinde und auch „die Kirche"; denn er schlug der Gemeinde einmal einen „Bismarckfeiertag" vor und fand dabei Widerstand bei dem Geistlichen; dafür will er sich jetzt rächen. Das klingt recht kulturkämpferisch, aber Herr Ganghofer lenkt ein. Es erscheint der neue Kaplan, theologisch reichlich farblos, aber ein lieber, braver Mann. Hätte der alte Bauer ihn früher gekannt, wäre er nicht so boshaft geworden; aber auch der kurze Eindruck genügt, daß der Alte den in seinem Testament vorgesehenen Scherz mit dem Pfarrer, der richtiger gesagt eine grobe Flegelei ist, noch unmöglich macht. Der Alte hat alle in sein Haus geladen, die sich erbberechtigt glauben. Es erscheint so ziemlich das ganze Dorf. Vergißt man, daß der alte Bauer nur durch Morphiuminjektionen fähig ist, die anderen zu „frozzeln", so mag man die Szenen recht „gespassig" finden. Alle demütigen sich um des Geldes willen, bellen sogar auf des Alten Geheiß wie Hunde, und die trutzige, arme Waise nicht und Ludwig, der Holzknecht, Ganghofersche „Prachttypen" (sagen sich Grobheiten, weil sie sich lieben). Ihnen reicht der Kranke die Geschenke, deren Besitz laut Testament das Recht auf Haus und Hof gibt. Während die Bauern draußen in der fälschlichen Voraussicht einer großen Erbschaft den Alten mit Hochrufen und Tusch leben lassen, stirbt er. Todesernst und Spaß nebeneinander sind immer peinlich, künstlerisch erträglich wäre etwa ein schaueriger Humor, aber nicht so leichter Scherz. Allerhand schon angedeutete politisch-theologische Reibereien sind milde gesagt, recht überflüssig, zumal in unserer ernsten Zeit. (Burgfrieden!) Sie zeigen eben, daß manche Leute auch jetzt noch in mancher Hinsicht nichts gelernt und nichts vergessen haben. Auch hätte ein Beschneiden des Rankenwerkes den „Humor" der Haupthandlung nicht beeinträchtigt. Gespielt wurde gut, zumal die Typen im rein schauspielerischen Sinne dankbar sind.

Gärtnerplatztheater. Zwei Erstaufführungen mit Sorgfalt vorbereitet an einem Tag. Nachmittags als Kindervorstellung: „Der alte Lindenbaum", Weihnachtsmärchen von J. Weber; Musik von Theo Rupprecht. Abends: „Ein Tag im Paradies", Operette von Stein und Jenbach, Musik von Eysler. Weber, ein hiesiger Lehrer



bietet in seinem Märchen vom Lindenbaum viel liebenswürdiges und poetisches von der bösen Stiefmutter und guten Zwergen und Zauberringen, die aus der Not helfen. Kammermusiker Rupprecht hüllt das Ganze in ein duftiges, melodisches Gewand und an schönen Dekorationen, bunten Kostümen, Aufzügen und Tänzen gibt es vieles zu sehen, was ein Kinderherz erfreuen kann. — Der Tonsetzer des „Frauenfressers" hat auch in „Ein Tag im Paradies" liebenswürdige, gefällige Wiener Tanzweisen, die uns einen Abend lang unterhalten können. Ein Wiener kommt von Amerika vom Glück begünstigt als Millionär nach der Heimatstadt zurück. Erinnerungen geben Anlaß zu dem sentimentalen Einschlag in der Musik, der ja ebenso wie die fröhliche Note der Wienerischen nicht fehlen darf. Hübsch gesungen, frisch und ohne Keckheit gespielt, fand die unterhaltende Neuheit herzlichen Beifall.

Konzerte. Das „Neue Konzertorchester" gab einen gutbesuchten, an angenehmen Eindrücken reichen Mozart-Abend. Prill hat hier in kurzer Zeit gute künstlerische Arbeit geleistet. Hch. und Paula Schwartz boten in der bei ihnen gewohnten pianistischen Meisterschaft das Konzert in Es-Dur (K. V. Nr. 365) und Anna Zoder sang mit guten Mitteln und gewandtem Vortrag „Neue Freuden, neue Schmerzen". Die Aufnahme war sehr herzlich. Sehr schöne Mittel besitzt Fanny Mermagen-Bornträger, die einen beifällig aufgenommenen Liederabend bot. Ihr Vortrag ist geschmackvoll, wenn auch noch ohne stärkere Eindringlichkeit. Ihr pianistischer Begleiter Gg. Liebling erfreute auch durch beifällig aufgenommene solistische Darbietungen.

Münchener Kammeroper. Der Gedanke der Gründung einer Volksoper ist hier schon mehrmals in Erwägung gezogen worden. Baumeister, Direktoren und Sänger waren von dem Plan immer sehr entzückt und auch das Publikum zeigte Inter sse, allein die Finanzleute verhielten sich immer sehr zurückhaltend, Beispiele in Millionenstädten sind auch nicht gerade ermutigend. In kleinerem, anspruchsloserem Rahmen hat das neue Unternehmen des Frl. Henneberg, das den Namen „Kammeroper" wählte, den alten Gedanken aufgegriffen. Es hat das Uniontheater (Kath. Kasino) gemietet, dessen Bühne sich schon manchem Unternehmen (u. a. der Calderongesellschaft) geeignet zeigte. Die Kammeroper will Opern und musikalische Lustspiele zur Aufführung bringen, die einen intimeren Rahmen beanspruchen. Zum Eröffnungsabend wurden geboten: „Das süße Gift", musikalisches Lustspiel von M. Frehsee, Musik von Gorter und „Das kluge Felleisen", komische Oper von Rich. Schott, Musik von Waldemar Wendland. Beide Komponisten sind für München neue Leute. Das „süße Gift" ist vor neun Jahren in Köln uraufgeführt worden und ist dann über viele Bühnen gegangen. Das Werk Gorters, der auch mit einer großen Oper „Der Paria" Erfolg hatte, zeigt musikalisches Können und Geschmack. Der Text schildert mit Laune die Erfindung des Weines an einem persischen Hofe der Vorzeit. Auch das „kluge Felleisen" zeigt melodische Vorzüge. Die musikalische Leitung der Aufführungen hatte Heinrich Wollfahrt inne, ein gewandter Musiker, der dem kleinen Orchester seine künstlerischen Absichten eindringlich vermittelte. Die Regie lag in den Händen der bekannten Gesangspädagogin Anna Henneberg. An die Einstudierung war sichtlich viel Eifer und Sorgfalt verwendet worden. Der Tenorist Kaiser-Kallen bot das beste, auch die Damen Kattner und van Wien, sowie E. Nippoldt dürfen Erwähnung finden. Um sich völlig einzuspielen, muß man einem Opernensemble Zeit lassen. Man gewann den Eindruck, daß die jungen Künstler strebend bemüht bleiben. Da mit der Illusionsbühne die gesteigerten Forderungen des Geschmackes für ein kleineres Unternehmen kaum zu befriedigen sind, wäre eine stilistische Inszene nicht nur der sparsamste, sondern auch künstlerischste Rahmen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Hamburg und Essen wurde Schönherrs „Weibsteufel" verboten. Gastspiele des Darmstädter Hoftheaters in diesem Stücke, die in Saarbrücken und Hanau vorgesehen waren, unterbleiben infolge der Proteste der Bürgerschaft, dagegen haben Münchener Hofschauspieler in Würzburg den „Weibsteufel" in einer „geschlossenen Vorstellung" gegeben. Das bischöfliche Ordinariat hatte gegen die Aufführung protestiert. — Wie im Kgl. Residenztheater von München und in Frankfurt a. M. ist Dülbergs Schauerdrama: „Karinta von Orrelanden" in Stuttgart glatt abgelehnt worden. — Max Reinhardt hat mit seinen besten Künstlern eine Gastreise nach Stockholm unternommen. Sie spielten Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare und — den in Schweden weniger als in Deutschland geschätzten Schweden Strindberg. Ihre Aufnahme bei Publikum, Kritik und Hof war begeistert und ehrenvoll. Reinhardt setzt mit nicht minderem Erfolg das Gastspiel in Christiania fort.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Polens Gesundung — Wirtschaftsaufschwung im Heimatlande — Englands Schikanen — Innere Kriegsanleihen in Frankreich und Russland.

In Warschau sind Universität und Technische Hochschule feierlich eröffnet worden; polnische Lehrsprache und Hochschulfreiheit nach deutschem Muster sind von der deutschen Verwaltung gewährleistet. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" offiziös ausführt, „bedeutet dies inmitten des Krieges eine Kulturtat, der unsere Feinde nichts an die Seite zu stellen haben." Auch finanzwirtschaftliche Massnahmen werden in Polen, ähnlich den Vorgängen in Belgien, getroffen. Zur Förderung des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und den besetzten Gebieten Russlands wurde eine amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern gebildet. Neben Exportnachweis, Ausfuhrmehrung, wird das Inkasso und das gesamte Geldwesen gepflegt. Deutsche Banken errichten in Warschau, Kowno, Wilna, Libau, Brest-Litowsk Zweigniederlassungen; österreich-ungarische Finanzinstitute folgen diesem Beispiele in Lublin und anderen Städten Südpolens. Wie für Belgien finden auch für Polen alle Massnahmen der Vorsorge, der Organisation und der Anpassungstätigkeit der Heimat zweckentsprechende Anwendung. Seitdem die ersten mit bulgarischem Getreide beladenen Schleppschiffe donauaufwärts die österreich-ungarische Grenze passiert haben und umgekehrt talwärts Schiffsladungen mit wichtigen, für unsere Verbündeten im Südosten bestimmten Frachten an Munition und Eigenprodukten aller Art in Bulgarien angekommen sind, ist dem feindlichen Gerede einer angeblichen wirtschaftlichen Erschöpfung auch der letzte Anhalt genommen. Schon die Wochenausweise der Deutschen Reichsbank bekunden unsere vortreffliche Rüstung. Trotz der wiederholten Goldabgabe hat unser Noteninstitut einen Zuwachs an Goldmetall erfahren. Der Bankstatus zeigt die erhebliche Entlastung von 136 Millionen Mark. Die Verminderung des Notenumlaufes ist gleichfalls ein Beweis, dass sich der Zahlungsverkehr bei uns in durchaus regulären Bahnen bewegt. Demgegenüber sei festgestellt, dass in Frankreich und sogar bei der geldreichen Bank von England die Notenzirkulation ohne Unterbrechung von Woche zu Woche an Ausdehnung gewinnt. Für die Besserung der gesamten Geschäftslage spricht ausserdem die Mehrung der Geldeinzahlungen bei den deutschen Sparkassen — bei der Berliner Sparkasse sind seit Anfang des Jahres rund 103 Millionen Mark einbezahlt und 77 Millionen, darunter 35 Millionen für von Sparern gezeichnete Kriegsanleihen zurückbezahlt worden —, ferner die Statistik der städtischen Arbeitsnachweise und die steigenden Verkehrsziffern. Durch Errichtung eines unter Führung der Deutschen Bank gebildeten Stützungskonsortiums mit 20 Millionen Mark Kapital ist die Beseitigung des bestehenden Berliner Börsenmoratoriums Tatsache geworden. Endgültige Bestimmungen über die Abwicklung aller Börsenverpflichtungen unter Festsetzung amtlicher Kurse hierfür sind veröffentlicht. Wie widerstandsfähig sich unsere Börsen im Kriegsverlauf gehalten haben, zeigt der Vergleich dieser Abrechnungskurse mit den letzten offiziellen Börsennotizen vom 25. Juli 1914. Kursermässigungen bilden die Minderheit, bei einer grossen Anzahl wichtiger Papiere sind sogar namhafte Erhöhungen zu verzeichnen. Effektenbesitzer und Kapitalisten ist es an Hand dieser regierungsseits genehmigten Liquidationskurse erstmals möglich, sich über den Wert ihrer Effekten zu informieren.

Die Kriegsrüstungsindustrie hat fast ausnahmslos noch Hochkonjunktur. Bei den Waggonbauanstalten ist die Beschäftigung bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit gesteigert. Seitens der deutschen Eisenbahnverwaltungen werden im nächsten Frühjahr für neue Betriebsmittel bedeutende Summen — von Preussen allein über 300 Millionen Mark — aufgewendet. Durch Ausarbeitung von Sonderprojekten wird für einzelne bayerische Kreise die Elektrizitätsversorgung angebahnt. Bei der chemischen Grossindustrie sind verschiedene Sparten besonders intensiv beschäftigt. Die Bayerischen Stickstoffwerke Aktiengesellschaft München — die Herstellung von Kalkstickstoff im grossen ist durch den Krieg zu erhöhter Bedeutung gelangt — hat sich für eine verstärkte Erzeugung dieser Fabrikate, auch für die Bedürfnisse der Landwirtschaft eingerichtet und bereits eine bedeutende Ausdehnung erreicht. Der deutsche Petroleumhandel hat durch den freien Donauweg und den eröffneten Schienenstrang, der Mitteleuropa mit dem erschlossenen Südosten verbindet,

einen Aufschwung erfahren; beträchtliche Mengen Leuchtöl werden nach Deutschland verladen. Neue Gründungen, wie die Deutsche Ozeanreederei und die Deutsche orientalische Handelsgesellschaft — mit je zwei Millionen Mark Kapital von deutschen Schiffahrtsunternehmungen und Baumwollgrosshändlern ins Leben gerufen — sind ebenfalls Zeichen erfreulichen Aufschwungs. Auf all diesen Gebieten können unsere Feinde nichts Gleichartiges gegenüberstellen. England beschränkt sich auf Schikanen gegen den amerikanischen Handel — statt erhoffter 500 Millionen Dollar werden nur für 12 Millionen Dollar Güter aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn verschifft —, ferner auf Uebergriffe gegen neutrale Schiffe, besonders von Schweden und Holland, und die kleinliche Massregel des Ausschlusses der naturalisierten Deutschen von der Londoner Börse! Die Schweiz steht wegen des unbegründeten Verdachts der Baumwollzufuhr nach Deutschland unter der Kontrolle unserer Feinde, trotzdem offiziell festgestellt wurde, dass wir nicht nur Baumwolle für Kriegsbedarf auf Jahre hinaus vorrätig haben, sondern auch jedes gewünschte Quantum aus der Türkei nunmehr erhalten können, dabei Zellstoff für unabsehbare Zeit für Kriegs- und Friedenszwecke zur Verfügung steht. Die gesamte Unsicherheit und lähmende Kraftlosigkeit unserer Feinde ergibt sich aus der nunmehr vorliegenden Anleiheemission Frankreichs, sowie aus den Finanzoperationen Russlands mit Amerika und aus den Einzelheiten des Abschlusses über Bestellung eines englisch-amerikanischen Bankkredites von vorerst 50 Millionen Dollar. Der Emmissionspreis von 88% für Frankreichs neue innere Anleihe kennzeichnet die finanzielle und wirtschaftliche Bedrängnis deutlicher als die phrasenhaften Erklärungen seiner Minister. Dieser Kurs, verglichen mit dem Ausgabepreis der ebenfalls 5%igen französischen Nationalverteidigungsobligationen zu 96½%, zeigt ferner, in welch unheimlich rascher Zeit sich die gesamte Finanzlage Frankreichs abwärts bewegt hat. Offiziell wird diese neue Emission „die Anleihe des Sieges" genannt, in einem Augenblick, in dem gleichzeitig Russland, dessen hervorragendste Kreditquelle das französische Kapital bisher gewesen war, eine 5½%ige innere Anleihe zu dem Kurse von 95% zur Ausgabe bringt. Für die neue französische Staatsrente muss also eine Zinsrente von 5¾%, genau wie bei der russischen Emission herausgewirtschaftet werden. Der französische Staatskredit ist demnach auf dem russischen Standpunkt angelangt. Den Erfolg dieser „Siegesanleihe" können wir ruhig abwarten!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Haus-Orgel.

Dichtung von Johannes Friedemann.

O! selig, wenn die stillen Räume
Des Hauses eine Orgel ziert,
Wenn in melodischen Akkorden
Sich ihr so sanfter Klang verliert.
Dann dringt des Himmels süsser Frieden
Und Hoffnung ein in jedes Herz,
Und durch die Brust stürmt ernstes Mahnen,
Ein leis' Gebet dringt himmelwärts.

Und um des Hauses kleine Orgel
Webt eine stille Zaubermacht,
Denn Glaube, Liebe, Hoffnung spendet
Sie stets in dunkler Lebensnacht.
Ist's doch, als sprächen ihre Klänge;
Vertrau' auf Gott nur unverzagt,
Nach mancher herben Prüfungsstunde
Ein neuer schön'rer Morgen tagt.







Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Gehört in jedes Heim!

Im Zauber des Hochgebirges

Alpine Stimmungsbilder. Von **Otto Hartmann** (Otto von Tegernsee). 2. u. 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. gr. Lex. 8. (XII, 1009 Seiten.) Mit 884 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln und Karten. Broschiert M. 22.–, in hochelegantem effektvollen Original-Einband M. 26.–. **Reclams Universum, Leipzig:** ... „Alles ist Selbsterlebtes, Selbstempfundenes. Das reichillustrierte und schön ausgestattete Buch, das auch der als Hochtourist bekannte König von Sachsen lobend entgegennahm, ist ein Born der Freude für den Hochtouristen und Bergfreund.“ **Allgem. Literaturblatt, Wien:** ... Ein Prachtband, bei dem Text, Illustrationen, Ausstattung und verhältnismäßige Billigkeit sich vereinen, um ihm einen großen Leserkreis zu sichern. Jeder, der einmal den Zauber des Hochgebirges kennen und verstehen gelernt hat, jeder auch, der ihn erst kennen lernen will, wird nach diesem Buche greifen um sich von dem vielgewanderten Verfasser führen zu lassen ... Möge das schöne Werk in recht vielen Herzen Liebe zur Natur und Freude am Schönen wecken!

Bayerntreue

Historische Volkserzählung aus dem achtzehnten Jahrhundert von **Otto von Schaching.** 2. umgearbeitete Auflage. Mit 3 Kunstbeilagen und vielen Textbildern. 8. (XII, 450 Seiten.) Broschiert M. 3.60, in hochelegantem Ganzleinwandband M. 4.60. Allgemeine Rundschau, München: „Bayerntreue“ sucht seine Leser in allen Schichten, in allen Altern bis herab zur vorgeschrittenen Jugend. Es gehört massenweise ins engere Volk, es gehört aber auch in die Bibliothek der Gebildeten, zumal deren Familien.

Militär-Humoresken

Von **Friedr. Koch-Breuberg,** K. Major a. D. 8. (200 S.) Hocheleg. brosch. M. 2.40. Augsb. Postztg.: Der Verf. besitzt einen hervorragend scharfen Blick für die komische Seite des Lebens, dazu eine leichtfußige, prickelnde Darstellungsgabe, die die Sonne seines Humors in doppelter Klarheit leuchten läßt. Würze des Humors ist die Kürze. Keine der lustigen Geschichten überdauert die Zeit einer verbrennenden Zigarre. Zu ihr müssen sie genossen werden nach des Tages Last und Hast. Doch können sie auch Nichtrauchern empfohlen werden.

Charakterbilder

aus der Weltgeschichte. Nach Meisterwerken der Geschichtschreibung. Von **Dr. A. Schöppner.** Neubearbeitet von **Dr. L. König.** 4., gänzlich umgearbeitete u. illustrierte Auflage. 3 Bände. Lex.-8. (LVI, 1621 S.) Mit 473 Illustrationen u. 7. Kunstbeilagen. Brosch. M. 18.–, in drei eleg. Original-Ganzleinwandbänden M. 24.–. Augsburger Postzeitung: In dieser von dem wohlbekannten Geschichtsprofessor Dr. Leo König neubearbeiteten durchweg mit zeitgemäß ausgeführtem Bilderschmuck versehenen Ausgabe von Schöppners berühmten Charakterbildern bietet der rührige Verlag dem katholischen Volke ein Werk von hoher geschichtl. Bedeutung.

Die Eroberung Mexikos

durch Ferdinand Cortez. Umgearbeitet und neu herausgegeben von **Sebastian Wieser.** Nach Robert della Torre. Mit 17 Illustrationen und 1 Karte. gr. 8. (IV, 232 S.) In hochelegantem Original-Einband mit reicher Farbenpressung M. 4.20. Für alle Schul- u. Volksbibliotheken ist das gediegene billige Buch unentbehrlich. Es ist ein „Heldenbuch“, ein „Ritterbuch“ das wirklich historisch ist. Ein ausgezeichneter Ersatz für die Schund- und Schandbücher, welche die heranwachsende Jugend so massenhaft verschlingt. Diese mit herrlichen Bildern geschmückte Schrift gleicht nicht einer Eintagsfliege oder Monatrose, sondern sie hat in der Tat bleibenden Wert.

Mußestunden

zur Unterhaltung und Belehrung für jung und alt. Von **Dr. A. Würfel.** 2., verb. Aufl. 8. (IV. 270 S.) In effektv. Umschl. brosch. M. 2.50, in hocheleg. Ganzleinenband M. 3.50. Anzeiger f. d. kathol. Geistlichkeit Deutschlands, Frankfurt a. M.: Das herrliche Buch enthält eine stattliche Reihe fesselnder Erzählungen für jung und alt. Die gebotenen kurzen Geschichten sind nicht nur eine prächtige Lektüre, sondern Perlen der Erzählungskunst, packend und herzlich geschrieben. Nur gute, gesunde, veredelnde Geisteskost bietet der bekannte Volksschriftsteller der kathol. Jugend wie dem kathol. Volke.

Humoristische Erzählungen

für jung u. alt. Von **Hans Reidelbach.** 8. (VIII, 244 S.) Mit 20 Orig.-Illustr. Eleg. brosch. M. 3.–, in eleg. Orig.-Leinwdbd. M. 4.–. Bayer. Kurier, München: Jede einzelne dieser überaus spannenden und anregenden Erzählungen ist historisch interessant, jede einzelne beweist die außerordentliche Begabung des Autors zur Abfassung solcher mit Humor gutgewürzter Erzählungen. Jedem Leser muß das Herz bei der Lektüre lachen. Das Werkchen eignet sich vornehmlich auch zur anregenden Lektüre für unsere liebe Jugend und somit zur Anschaffung für Schüler- und Volksbibliotheken.

Das Buch der Natur

Entwurf einer kosmologischen Theodicee nach **Fr. Lorinsers Grundlage.** Unter Mitwirkung von **P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J.,** herausgegeben von **P. Rudolf Handmann S. J.,** Professor und Kustos in Linz a. D.; **Dr. Sebastian Killermann,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Regensburg; **Prälat Dr. Jos. Pohle,** o. ö. Professor an der Universität Breslau; **Dr. Anton Weber,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum Dillingen. Davon ist bisher erschienen: **Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.** Von **P. Rudolf Handmann S. J.,** Professor und Kustos in Linz a. D.; **Prälat Dr. Joseph Pohle,** o. ö. Professor an der Universität in Breslau; **Dr. Anton Weber,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbenbildern. gr. Lex. 8. (XVI, 810 S.) Brosch. M. 16.–, in hocheleg. Orig.-Einband M. 18.50. **Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1914, Nr. 31:** ... Aus jedem der einschlägigen Gebiete hat ein Meister seines Faches alles Wissenswerte gegeben. Nur die neuesten und gesicherten Ergebnisse einer jahrtausendelangen, mühevollen Forschung werden nach streng wissenschaftlicher Methode von ersten Fachmännern dargeboten, deren Namen für die Gediegenheit, klaren, gewandten und ansprechenden Ausdruck bürgen.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Haselmayer's
Einjährig Freiwill. Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj. Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Sprach- und Handelsschule
„Minerva“
Heilbronn a. N.
Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post u. Eisenbahn.** 1/2 Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter

---

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die
Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. 1915 bestanden bis Ende Oktob. 351, seit Kriegsbeginn 489. **Berlin W 57, Bülowstr. 103. Dr. Ulich.**

MISSION!
Töchter aus guten Familien, die Ordensberuf in sich fühlen, der Erziehung armer Kinder und der Mission im In- oder Ausland sich widmen wollen, finden Aufnahme im **Herz Jesu-Kloster,** Wien XXI, Leopoldauerstr. 123.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2 50, 3 Packete ℳ 6 –. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Patriotische, Weihnachts- und Neujahrs-Karten
100 Stck. 2.50 ℳ., 200 Stck. 4.60 ℳ., 500 Stck. 10 ℳ., **Serienkarten** 100 Stck. 2.70 ℳ., 500 Stck nur 11 ℳ. Nur bessere Karten, bunt.
M. Biberger, Passau
Grünau 5.

Umsonst
sende ich Ihnen auf Verlangen mein neues Verzeichnis über militäramtlich genehmigte
Kriegsschauplatzkarten
Geländekarten, Atlanten, Frontenkarten usw., wenn Sie ein Interesse für Landkarten haben und sich solche anschaffen wollen. **Franz Speiser,** Versandgeschaft, München, Frauenpl. 10



Studienheim
Inst. Sonnenberg
mit Schülerheim
Stuttgart, Rotenwaldstr 31–33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl städt Parkanl.)
für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen ::
Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d Schulen u vor d Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl Schule
Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung.
Prospekt u Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Weiden, Köln,
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Apotheker Raitelhuber's verstärkter
Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6 50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 3.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Münchener Lehrwerkstätten
(früher Debschitz-Schule)
von der Kgl. Bayer Staatsregierung u. der Stadt München subv. Bildungsanstalt, Allgem künstl. Ausbild — Keram. Werkstätte, Metallwerkstätte, Werkstätte f. Handtextiltechniken. — Neu: Lehrwerkstätte f. künstl Damenschneiderei. — Fachklasse f graph. Techniken mit eig Fachlehrern. — Gesamte Graphik (Schrift, Illustration, Plakat, künstl Reklame), Zeichen- u. Malklasse, Abendakt Neugestaltung des Unterrichts durch Prof Dr. Hans Cornelius. Leiter: Paul Renner, Dr Emil Preetorius u. C. B. Schmitz-Hohenschutz. Ausführl. Programm durch das Sekretariat Hohenzollernstr. 21, Tel. 30 149.
Nächster Eintrittstermin: 1. Dezember 1915.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.


Warmgefütterte Stiefel
Warme Hausschuhe
Alleinverkauf der
Herz Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
Warme Gamaschen
Warme Einziehpantoffel
in grosser Auswahl vorrätig
Julius Mandelbaum
Kaufingerstr. 27
München

Josef Gautsch, München

Kgl. Bayer. Hof-Wachswarenfabrik und Wachsbleiche :: Laden: Tal 8, Telephon-Nr. 52506.

Für Weihnachten 1915 erlaube ich mir zu empfehlen:

Liebesgaben für das Feld.

Kleine Feldpostpackungen: mit Lebkuchen oder Schokolade und Zeltchen.

Nürnberger Lebkuchen, Geschenkkistchen, ausgestattet mit einer gediegenen Auswahl vorzüglicher Lebkuchen Bernecker Macronen und Pfeffernüsse, Holländische Spekulatins, Blütenschleuderhonig, Met, Schokoladen, Monachia-Nachtlichter, Kompositionskerzen, Bossierte Wachswaren (Christkinder für Bäume, Krippen, Ställe und Barren :: Engel aus Wachs :: Krippenfiguren usw., Wachswaren, Christbaumkerzchen in verschiedenen Qualitäten.

Kriegsproviant

Spezial-Preisliste franko und gerne zu Diensten.

Hof-lieferant **Friedrich Hahn**

München, Theatinerstraße 48

Telephon 24421.

Beleuchtung.

Reichhaltiges Lager von Beleuchtungskörpern für Gas u. elektrisches Licht in allen Preislagen.

Sämtliche Zubehörteile.

Elektrische Militärtaschenlampen in grosser Auswahl.

Frische Füllungen stets vorrätig.

Münchener Installationsgeschäft

für Licht und Wasser, A.-G. München, Promenadestr. 5, Eckhaus. Teleph. Nr. 27768

Aeltestes Spezialgeschäft am Platze.

Militär-Ausrüstung

für Feld und Garnison

in anerkannt nur allererster Ausführung bei reellster Bedienung.

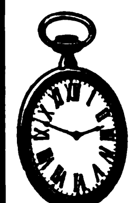
Lorenz Stanko, Hof-lieferant **München**

Gegründet 1815 Pilotystrasse 10

Filiale: Theresienstr. 33, neben der Post bei der Türkenstr

Zuverlässige Uhren mit **Leuchtblatt** — im Dienst unentbehrlich — Mk. 5.50 Mk. 6.50

mit Armband Mk 7.85, 10.50 u. höher



J. B. Fridrich

Uhren, Juwelen, Goldwaren

Nur München, Sendlingerstrasse 14 vis-à-vis der Hackenstrasse.

Nur gegen Voreinsendung des Betrages portofrei ins Feld.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4

Wachsmodelleur

F. Bromberger

München, Amalienstrasse 44 a

Renovierungen, Neu-Colorit (zusammensetzen gebrochener)

Schaufenster-Wachsfiguren der Konfektions- und Friseurbranche und Antiquitäten.

Lieferung von **Votivkerzen** jeder Grösse mit Figurenschmuck, Namen und Oelgemälde.

Dekorationskerzen mit Wappen und Zunftzeichen in Wachs.

Verbesserte **Kropf-**Tabletten } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Schreibmaschinen

wie **Adler, Remington, Continental, Ideal, kl. Reisemaschinen,** sowie Vervielfältigungs-Apparate, wie **Greif, Opalograph, Edob Hektographen** usw., neu und benutzt zu verkaufen (event. Teilzahlung). Beste Bezugsquelle f. alle **Schreibmaschinen-Zubehöre** wie **Farbbänder, Kohlepapiere** (auch cop., autogr. u. hektogr.) usw.

H. Hummel, München

Neuhauserstraße 13.

M. Fleischmann

Theatinerstrasse 17

Eleganteste und gediegenste Schuhe



Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel · Graue u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe

zu streng reellen Preisen.

Strassenstiefel in allen Preislagen.

Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel in allen Grössen.

Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.

Viele Anerkennungen vom Feld.

E. RID & SOHN

MÜNCHEN Telephon 24260

Fürstenstr. 7 Laden

Barerstr. 23 Werkstätten

Feldpostpackung übernehmen gerne.

Passende

Weihnachts-Geschenke!

Reisekoffer in allen Preislagen :: Handtaschen und Plaidrollen :: Toilettetaschen und Handtäschchen :: Portefeuillewaren usw. :: Grösste Auswahl. Nur solide Ware. Für HH Offiziere und Sportleute: Reitstöcke und -Gerten mit echten Silbergriffen usw.

Benno Marstaller, Kgl. Hof-Sattler ::

Werkstätten: Damenstiftstr. 16. Telephon: 50939. **München** Laden: Pfandhausstr. 3.

Kriegs-Proviant

laut Sonder-Preisliste

Königlich Bayerischer Hoflieferant

Alois Dallmayr

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers

Telefon 22631. **München** Dienerstr. 14-15.



Echte Kamelhaar-Stoffe

150 cm breit, für Mäntel, Jacken, Unterkleider.

Lungenschützer	Westen	Hosen	Leibbinden
M 2 50	M. 15 u. 18	M. 15 u. 20	M. 2 70 u. 4

Kamelhaar-Decken M 15 — bis 42.—.

J. Daimer, München, Weinstrasse 5 Eing. Sporerstrasse.

Telephon 26801. — Braune Rabattmarken.

Pelzwaren.

Grösste Auswahl feiner sowie einfacher

Pelzwaren

in sämtlichen Fellarten und in den modernsten Formen.

Herren- und Knaben-Mützen und Kragen.

Alle Artikel der

Pelz-Kriegsbekleidung.

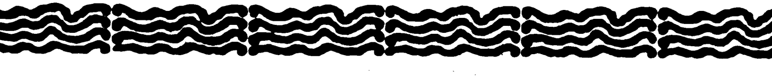
Reelle Bedienung. — Billigste Preise.

E. Lüdicke, Kürschnermeister

München, Theresienstr. 23.

Auswahlsendungen franko gegen franko.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



Für unsere heranreifende Jugend bestens empfohlen sind:

Mit Herz und Hand

Ein Heldenbuch vom Weltkrieg.

Der Jugend dargebracht von **Wilh. Müller-Rüdersdorf.**

5 Bogen mit 8 Kunstbeilagen. Preis gebunden Mk. 1.—.

Deutschland über alles.

Kriegslesebuch für Schule und Haus.

Herausgegeben von **Wilh. Müller-Rüdersdorf.**

11 Bogen mit 8 Federzeichnungen von Karl Bauer und 8 Kunstbeilagen, sowie eine Karte der Kriegsschauplätze.

Titelzeichnungen von Prof. Ant. Hoffmann. Preis gebunden Mk. 2.—.

Bd. I. Inhalt: **Zum Kampf. Die Wetter des Krieges. Bei unseren Feldgrauen.** 1. Wider den Erbfeind. 2. Gegen die Russenflut. **Mit unseren blauen Jungen.** 1. Um Englands Küsten und in der Ostsee. 2. Auf weiten Meeren und in fernen Landen. **Das Werk der Heimat.**

Ein Ehrenbuch der tapferen Bayern.

Die bayerischen Löwen im Weltkriege 1914/15.

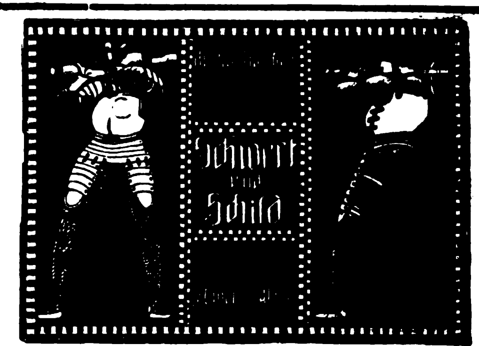
Nach den Berichten von Mitkämpfern zusammengestellt und herausgegeben von **Georg Gärtner.**

240 Seiten mit 18 Originalaufnahmen. Preis gebunden M. 2.—.

Fr. Seybold's Verlagsbuchhandlung — G. m. b. H. — **München.**

Auch während des Krieges liefern wir **alle Bücher,** besonders grössere Werke, gegen bequeme Monats- oder Quartalsraten schon von M. 3—5 an. Referenz 60000 ständ. Bücherabnehmer. Bitte Antiquariatskatalog zu verlangen. **Friedr. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln,** Stolkg 49.

Weihnachts-Anzeigen können in der Allgemeinen Rundschau auf **besten Erfolg** rechnen.



Das einzige moderne Kriegsspiel!

„Schwert u. Schild"

Zu diesem bereits in weitesten Kreisen bekannten und beliebten Spiele erscheinen zu Weihnachten **drei neue Karten.**

Das Spiel kostet
mit Karte **„Campania"**-Kriegsschauplatz in Nordfrankreich . . . . M 3.—
mit Karte **„Masuria"**-Kriegsschauplatz im Osten . . . . M 3.50
mit Karte **„Tirolia"**, Tirol und Oberitalien M 4.—

Es kann bezogen werden von Spielwaren- und Buchhandlungen, sowie direkt vom

Verlag „Schwert und Schild"
München, Schneckenburgerstr. 17.

Krippendarstellungen

für Weihnachten, in Figurengrössen von 12, 19, 22, 30, 40, 50, 60, 80 u. 100 cm, ferner **kirchl. Statuen, Kreuzwege etc.** in jeder Grösse und Darstellung aus Holz, Terrakotta und Gussmasse fertigt und empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl

F. X. Banzer, kirchliche Kunstanstalt **Würzburg**
gegenüber dem Priesterseminar.
NB! Krippenbestellungen wegen des Krieges frühzeitig erbeten.

Kirchenteppiche

grosse Auswahl in original Gotischen u. Renaissance-Dessins Kirchendamaste in allen Kirchenfarben, Kirchenrouleaux imitiert Glasmalerei, zu billigen Preisen. Muster bereitw. frko.

Kröll & Nill, Augsburg
Spezial-Geschäft für Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Linoleum, Tapeten.

Kräuter-Magen-Bitter

von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Orgelbauanstalt Willibald Siemann & [illegible]

München
und Filiale Regensburg (M. Binder & S[illegible]

Gegründet 1875 .·. Höchste Auszeichnung Regensburg 1910 :: Telephon 14488

330 neue Orgeln erbaut: 330

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-[illegible] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifband[illegible] vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 49

4. Dezember
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Ein Lied vom Heldentum der Pflicht auf deutsche Frauen und Krankenschwestern.

Die Stunde des Mitleids

Ein Buch der deutschen Frau und des roten Kreuzes.

Von P. Ansgar Pöllmann, Feldgeistlicher. Oktav, 134 S. Mk. 1.—.

In der großen Masse der neuesten Kriegsliteratur dürfte es kein zeitgemäßeres Buch geben als dieses. Es hat den Zweck, dem deutschen Publikum den Sinn des „roten Kreuzes" als eines wesentlichen Kulturfaktors zu eröffnen und dabei die Rolle zu beleuchten, die der Frau in der nun anbrechenden Zeit erwächst. Das Buch wendet sich nicht unmittelbar an die Gebefreudigkeit seiner Leser, sondern sucht durch die Schärfung der Begriffe den Boden von Grund aus zu beackern. Und das ist sehr nötig, wo bei der nervösmachenden Langdauer der europäischen Kriegswirren die Gaben für unsere Verwundeten und Feldgrauen nicht mehr so recht fließen wollen. Aus eigener Anschauung heraus, die er auf drei Kriegsschauplätzen sammeln konnte, berichtet der Verfasser viel herzbewegendes; aber er geht auch scharf mit den Auswüchsen auf dem Gebiet des Lebensmittelwuchers ins Gericht. Drei Dinge sind's, die der „Stunde des Mitleids" ihren eigenartigen Reiz verleihen: zunächst die geschlossene Folgerichtigkeit in der Entwicklung der Begriffe, dann der urdeutsche Sinn, der in der jetzt anbrechenden Epoche eine neue Phase der germanischen Kultur wittert, und drittens der oft verblüffende Griff in die Bücher des alten und neuen Testamentes.

Diessen vor München. Jos. C. Hubers Verlag.

Hochaktuell!

Unentbehrlich für alle Volksbildner

wie Geistliche, Lehrer, Beamte, für alle Geschäftsleute und Gebildete, die mit ihrer Zeit und dem Volk in Fühlung bleiben wollen, ist

Das heilige Feuer

(3. Jahrgang ab Oktober)

Zeitschrift für naturgemäße, deutsche u. christliche Kultur u. Volkspflege.

Zentralorgan für zeitgemäße, praktische Volkspflege in Haus und Geschäft, Schule und Kirche, Amtsstube und Vereine.

Wir machen auf unsere Beilage **„Großdeutsche Jugend"**, ein wertvolles Problem deutscher Großstadt-Jugend-Erziehung aufmerksam, welche allgemeines Interesse gefunden und welche in Besitz eines jeden Jünglings u. Jungfrau kommen sollte.

Zu Partiebezügen besonders empfohlen:
Preise: 1 Stück 15 Pfg., 100 St. 10.— M., 500 St. 35.— M.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn. Gegr. 1750.

Kriegspreis des Jahrgangs, 12 starke Hefte nur M. 5.-, statt M. 10.-.
Probehefte gratis von jeder Buchhandlung oder vom Verlag.

Vom Mädchen zur Frau.



Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von **Frau Dr. Em. L. M. Meyer.** 55. Tausend. Pappbd M. 2.—, Leinenbd. M. 3.—, m. Goldschnitt M. 3.60 (Porto 20 Pf.), Erörtert wird: Säuglingspflege, Kindererziehung, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in der Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw.

Hunderte begeisterte Urteile! Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart I.

Zwei neue Bücher für unsere Soldaten.

Das Herz zu Gott ans Schwert die harten Hände!

Vaterländisches Gedicht von Heinrich Gassert **Preis 50 ₰**

Derselbe herrliche Dreiklang, der uns aus Dr. Gasserts epischen Dichtungen („Fähnrich von Freiburg" und „Im Lande der Seligen") entgegentönt: kraftvolle Vaterlandsliebe, echt deutscher Sinn und tiefgründender Christenglaube —, durchweht auch diese neue Schöpfung Schon dadurch überragen die hier gebotenen Gedichte gar vieles, was die Kriegsliteratur unserer Tage brachte.

Soldatenvorbilder aus altchristlicher Zeit

von Prälat Anton de Waal

Mit einem Titelbild und sieben in den Text gedruckten Abbildungen (106 S.) mod. kart. M 1.20

Für unsere Soldaten, die seit mehr als Jahresfrist „mit Gott für Kaiser und Vaterland" streiten. ermunternde Vorbilder im Altertum suchen, ist überflüssig, da ihre Tapferkeit und Ausdauer keines Spornes bedarf — und ist auch unmöglich, da die Geschichte keines Volkes solche Heere von Helden kennt, wie unsere Nation sie in ihren Söhnen heute mit gerechtem Stolz bewundert. Und doch gibt es noch eine Seite im Leben des Soldaten, zumal im Kampfe, wo das christliche Altertum ihm leuchtende Vorbilder vor Augen stellt, Kameraden, von denen er lernen kann. Von ihnen erzählt auf den vorliegenden Blättern der greise Rektor des deutschen Campo Santo in Rom, Prälat Anton de Waal.

Erschienen im

Caritas-Verlag Freiburg i. Br.

Zu beziehen durch die **Caritas-Buchhandlung Freiburg i. Br.** oder die jeweilige **Orts-Buchhandlung**

:: Anfangs Dezember erscheint ::

Förster-Maresch-Hoeber-Simon-Dyroff

Vom deutschen Geist

Fünf Hefte der Sammlung Weltkrieg

Herausgegeb. v. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit 8° (84) 1915. Preis 1 Mk.

Inhalt: Christus und der Krieg (Prof. Dr Förster) — Stille Gedanken im Weltkrieg (Dr. Maresch-Wien) — Krieg und Kultur (Dr. Hoeber-Cöln) — Krieg und Kunst (Oberlehrer Simon) — Der deutsche Idealismus und der Weltkrieg (Prof. Dr. Dyroff

Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M. Gladbach

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49. München, 4. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Ein Meilenstein am polnischen Wege.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Das alte Polen besaß vier Universitäten: Krakau, Lemberg, Warschau und Wilna. Während des Weltkrieges war Lemberg längere Zeit wieder in russischen Besitz geraten und der Russe hatte nichts Eiligeres zu tun, als auch das höhere Schulwesen in der Hauptstadt Galiziens vollständig auf russischem Fuße einzurichten. Die große deutsch-österreichische Offensive hat die russische Heeresmacht aus Lemberg hinausgeworfen und auch Warschau und Wilna erobert.

Am 15. November vollzog sich in der Hauptstadt des sogenannten Kongreß-Polens, in Warschau, eine bedeutungsvolle Feier: die beiden Hauptbildungsstätten, die Universität und die Technische Hochschule wurden wieder eröffnet, und zwar als polnische Hochschulen, nachdem sie ein halbes Jahrhundert lang ganz und gar russifiziert und zu einem Werkzeug der russischen Gewaltpolitik herabgedrückt worden waren. Es war die deutsche Verwaltung, an ihrer Spitze der Generalgouverneur von Beseler, die diese Wiedereröffnung ermöglicht hatte, ein in der Kulturgeschichte kaum je dagewesenes glänzendes Beispiel von friedlicher Organisationsarbeit inmitten eines gewaltigen Krieges, während unweit der Grenzen Russisch-Polens noch die Kanonen donnern. Das sind die deutschen „Barbaren"!

Die Eröffnungsfeier der beiden Hochschulen vollzog sich unter lebhafter Teilnahme der polnischen Kreise Warschaus und überhaupt des gesamten Polentums. In der Aula der Universität bemerkte man an der Seite des Generalgouverneurs den Erzbischof von Karkowski, der auch das Pontifikalamt in der Kathedrale zelebriert hatte, den Gouverneur von Etzdorff, den Kurator der Universität Graf Hutten-Czapski, den Stadtkommandanten General Künzelbach und den Stadtpräsidenten Fürsten Lubomirski. Unter der großen Schar von höheren Offizieren, Mitgliedern der Zivilbehörden, Vertretern des Bürgerkomitees, Professoren der Hochschulen, hatten auch drei Professoren Platz genommen, welche dem Lehrkörper der Universität bereits 1863 angehört hatten.

Das Polentum muß sich bewußt sein und ist sich auch bewußt, daß es die Wiedereröffnung seiner Hochschulen einzig und allein den verbündeten Kaisermächten und insbesondere der deutschen Verwaltung in Russisch-Polen verdankt. Das kam auch bei der Eröffnungsfeier selbst in würdiger Weise zum Ausdruck. An den Generalgouverneur in deutscher Sprache sich wendend, sagte der neue Rektor Professor von Brudzinski: „Als Sohn eines großen Rechtslehrers haben Eure Exzellenz erkannt, daß das Lernen allein der Jugend die richtigen Wege für das Leben weist. Diese neue Pflanzstätte der Wissenschaft, in welcher viele Generationen zu tüchtigen Männern und brauchbaren Bürgern erzogen werden mögen, bringt Eurer Exzellenz den Ausdruck bleibenden Dankes dar." Und der neue Rektor der Technischen Hochschule Ingenieur Straszewicz begann seine Begrüßungsansprache, nachdem er den Generalgouverneur bewillkommt hatte, mit den Worten: „Ein edles Herz findet die schönste Genugtuung für eine gute und große Tat in der Freude der Mitmenschen und ich hoffe, daß die tiefe Rührung, welche Sie in allen Gesichtern wahrnehmen, für Eure Exzellenz den besten Dank bedeuten wird." Die anwesende polnische Jugend bekräftigte diese Dankesäußerungen durch lebhaften Beifall.

Was da am 15. November in Warschau geschah, ist in der Tat von größter Bedeutung für das Polentum. Die beiden Warschauer Hochschulen sind jetzt wieder dem nationalen Leben der Polen angeschlossen und in den Strom des westeuropäischen Kulturlebens eingestellt, zu dem sie nach ihrer vorrussischen Vergangenheit gehören. Rektor von Brudzinski zählte in seiner Eröffnungsrede eine lange Reihe von Persönlichkeiten auf, deren Namen zum großen Teil einen guten Klang in der wissenschaftlichen und kulturellen Welt haben. Die neue Universität ist im Gegensatz zu den russischen Universitäten, welche den Begriff der akademischen Freiheit nicht kennen, ganz in der Art der westeuropäischen Hochschulen organisiert. Der Generalgouverneur hat ihr Satzungen verliehen, wie die westeuropäischen Universitäten sie haben, mit einem akademischen Senat an der Spitze, mit autonomer Organisation der Fakultäten.

Die Wiedereröffnung der beiden Warschauer Hochschulen während des Krieges hat nicht nur eine nationale und kulturelle Bedeutung, auch die politische Tragweite drängt sich auf. In dieser Beziehung drückt das Ereignis vom 15. November den festen Willen des Deutschen Reiches und seines österreichisch-ungarischen Verbündeten aus, Russisch-Polen nicht wieder in den Besitz von Rußland gelangen zu lassen, dem es unter den schwersten Opfern an Gut und Blut entrissen worden ist. Man ruft solche große Organisationen nicht ins Leben, wenn man an die Möglichkeit denkt, daß sie nach dem Kriege aufs neue unter die russische Herrschaft gelangen könnten. Das wäre ihr sicherer Tod, und wahrscheinlich würde das nationale und westeuropäisch-kulturelle Leben noch gründlicher von Rußland vernichtet werden, als es vorher schon der Fall war. Welches daher auch die Staatsform sein mag, die nach dem Krieg für das frühere Kongreß-Polen gefunden werden mag, das neu zu schaffende Gebilde wird ein polnisches Gebilde sein und bleiben, so lange das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn über dessen Geschick zu entscheiden haben.

Mehr denn je sind die Polen auf ein dauerndes Zusammengehen mit den mitteleuropäischen Zentralmächten hingewiesen. Das dürfen ihre Führer keinen Augenblick vergessen und danach müssen sie sich einrichten und auch die Voraussetzungen sich klar machen, unter denen allein ein solches Zusammengehen möglich ist. Diese Voraussetzungen hat im Heft Nr. 3 der „Polnischen Blätter", Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben, Professor Gustav Schmoller dahin zusammengefaßt: „Die eine Voraussetzung besteht darin, daß die Polen in ihrem ganzen Verhalten in Wort und Tat den Deutschen die Ueberzeugung beibringen, daß in aller Zukunft ihre kulturelle und politische Front nach Osten gewandt sein wird, daß die Deutschen niemals zu befürchten haben, die Polen könnten jemals mit dem östlichen Nachbarn zusammen Stellung gegen Deutschland nehmen. Es würde gelten, dieser Ansicht zu einem vollkommenen Siege bei den Polen zu verhelfen. Fällt sie nicht ganz klar und unzweideutig, dann hört für Deutschland das ernste politische Interesse für die Freiheit der Polen von der russischen Herrschaft auf, nur sentimentale deutsche Schwärmer werden sich dann noch dafür erwärmen. Diese Voraussetzung für eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen ist die ernsteste und größte. Die zweite ist daneben sachlich von geringerer Bedeutung, trotzdem aber vielleicht schwerer für einen Teil der Polen zu erfüllen, weil hier schon andere Ideen sich eingewurzelt, in Ueberlieferungen und Organisationen sich festgesetzt haben: Deutschland muß eine Gewähr dafür haben, daß die Schwierigkeiten aufhören, die es in seinen bisherigen Grenzen seitens der dort ansässigen Polen gefunden hat. Die bisherige preußisch-deutsche Grenze gegenüber Russisch-Polen bedeutet ja das Mindestmaß an Gebiet, das aus Gründen der politischen

Geographie Deutschland für sich in Anspruch nehmen muß, um sich in seinem Dasein nach Osten zu behaupten, wenn es dabei auf seine deutschen Kernlande in Schlesien und Ost- und Westpreußen nicht verzichten wollte."

Wer es mit den Polen gut meint, kann nur wünschen, daß sie die weitere Entwicklung mit viel Mäßigung und Klugheit und vor allem mit einer tüchtigen Portion von Wirklichkeitssinn, an dem es ihnen in ihrer wechselvollen Geschichte so oft zu ihrem schwersten Schaden gefehlt hat, verfolgen und fördern. Es sind hoffnungsvolle Anfänge gemacht, aber man muß den Früchten, auch den politischen, Zeit lassen zu reifen und darf nicht Entscheidungen vorweg nehmen wollen, welche noch ganz unsicher sind. Ein abschreckendes Beispiel hat in letzterer Beziehung das polnische Zentrallandeskomitee bzw. das Warschauer Gouvernementskomitee gegeben, indem es anstatt sich ausschließlich den Bestrebungen gemeinnütziger Wohltätigkeit zu widmen, wozu es von der deutschen Verwaltung ermächtigt war, sich beikommen ließ, Richter im Lande einzusetzen, Abgaben zu erheben, durch Verordnungen die Einrichtung einer Landesmiliz außerhalb Warschaus einzuleiten und Erlaubnisscheine zum Waffentragen auszugeben, was zur naturgemäßen Folge hatte, daß das polnische Zentrallandeskomitee einschließlich der Landeskomitees der Gouvernements und der lokalen Unterkomitees aufgelöst und ihnen jede weitere Betätigung im Gebiete des deutschen Generalgouvernements verboten wurde.

Auf den polnischen Führern ruht in diesem weltgeschichtlichen Augenblick eine schwere Verantwortung. Mögen sie derselben bewußt und gewachsen sein und bleiben. Die Hauptsache ist, daß sie zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit vergessen, wie nur im Einverständnis und im engeren Anschluß an das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn dem vom Kriege so schwer heimgesuchten polnischen Lande Heil und neues Leben erblühen kann, und daß dazu viel ernste und ausdauernde Mitarbeit auf polnischer Seite erforderlich sein wird.

Kriegsfürsorgebeitrag.

Der Verfasser der bekannten Petition betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege (vgl. Beiblatt zu Nr. 40 der „Allgemeinen Rundschau" vom 2. Oktober 1915) Herr Rechtsanwalt Dr. Kausen, ist zu den Fahnen eingerückt (Adresse z. Zt.: Kanonier Kausen, 1. Bayer. Feld.-Art.-Rgt. „Prinzregent Luitpold", 2. Ers.-Abt., 4. Ers.-Batt., Gruppe Meier, München, Max II Kaserne) und teilt uns mit, daß er gegenwärtig als Soldat angesichts der militärischen Dienstvorschriften nicht mehr in der Lage sei, Unterschriften entgegenzunehmen. Die Gesamtzahl der Einzelunterschriften habe sich auf rund 4500 erhöht. Die Mitgliederzahl der unterzeichneten über 250 Vereine und Verbände habe 1 000 000 weit überschritten. Die nachträglich noch eingelaufenen Unterschriften seien dem Reichstag nachtragsweise zugeleitet worden.

Die Petition hat erfreulicherweise auch an den maßgebenden Stellen außerordentliche Beachtung gefunden. Laut einer Zuschrift des Kabinetts an den Verfasser Dr. Kausen haben Seine Majestät der König von Bayern „die Petition an den Reichstag betreffend Kriegswohlfahrtspflege mit Interesse gelesen und Veranlassung genommen, das Staatsministerium des Innern zu eingehender Berichterstattung über die in der Petition enthaltenen Vorschläge und über die gesamten einschlägigen Verhältnisse aufzufordern."

Besonderes Interesse bekundeten ferner, soweit dies aus diesbezüglichen Schreiben an den Verfasser Dr. Kausen zu entnehmen ist, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden und Seine Hoheit der Herzog von Anhalt.

Se. Exzellenz der Herr Reichskanzler ließ die Petition dem Reichsamt des Innern zur Prüfung zugehen.

Die Presse aller Parteirichtungen hat die Petition in sympathischem Sinne besprochen.

Dem Reichstag wird die Petition in den nächsten Tagen zur Beratung vorliegen. Die Redaktion.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die großen Operationen gegen das serbische Heer sind nach der Flucht der kärglichen Reste desselben abgeschlossen. Kaiser Wilhelm hat in Wien dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch abgestattet. Die Italiener haben das halbe Dutzend ihrer Offensiven voll gemacht, aber nichts erreicht, als riesige Verluste. England und Frankreich setzen den Druck auf Griechenland fort, doch haben sie die Demobilisierung des griechischen Heeres nicht erreicht, geschweige denn die positive Unterstützung.

Die Reise unseres Kaisers nach Wien erinnert daran, daß bereits vor ein paar Wochen, als die Eisenbahn Belgrad—Sofia—Konstantinopel eben erobert worden war, die französische Presse tiefsinnige Artikel brachte über eine angeblich geplante Fahrt des Kaisers nach Konstantinopel. Die Franzosen beschäftigten sich eher und lebhafter mit diesem Gedanken als wir. Uns befriedigte vorläufig die Tatsache, daß der Weg eröffnet war; für die Franzosen ist aber immer die „Geste" die Hauptsache, die Form, in der die Dinge zur Entscheidung gebracht werden. Die Möglichkeit, daß der Kaiser persönlich von dem wiederhergestellten Wege Gebrauch mache, wurde ihnen sofort zur Gewißheit, und die Wirkung des kaiserlichen Besuches auf den Islam machte ihnen schon Kopfschmerzen, ehe er geplant war. Ob der von den Franzosen gefürchtete Triumphzug des Kaisers in dem verbündeten Orient wirklich erfolgt, warten wir mit Gemütsruhe ab.

Unser Heeresbericht meldet, der nächste Zweck des Vorstoßes nach Serbien sei die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reich gewesen, und dieser Zweck sei erreicht. Daher die Ankündigung, daß die großen Operationen gegen das serbische Heer abgeschlossen seien, wobei offen gelassen wird, daß noch kleinere Operationen gegen die „kärglichen Reste" fortgeführt und nach Bedarf auch große Operationen gegen den andern Feind, das englisch-französische Hilfsheer, unternommen werden.

Die vielfach gehegte Erwartung, daß die Reste des serbischen Heeres auf dem Amselfelde noch eine Schlacht wagen würden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Rest war zu schwach geworden. Ueber 100 000 Mann, die Hälfte der Regulären, waren in Gefangenschaft geraten; wenn man die Masse der Toten und Verwundeten, sowie die zahlreichen Ausreißer noch abzieht, so bleibt verzweifelt wenig übrig. An Geschützen verlor das serbische Heer 502; der Rest ist also fast vollständig artillerielos und hat natürlich bei der Flucht über schwierige Wege seinen Train ebenfalls fast gänzlich verloren. Der größte Teil der Flüchtigen hat sich in die albanischen Berge geworfen. Unsere Heeresleitung scheint das Nachlaufen in die unwirtlichen Gegenden nicht für lohnend zu halten, sondern lieber ihre Kräfte zu konzentrieren auf die Sicherung des erwähnten weltpolitischen Verbindungsweges, und dazu gehört in erster Linie die Abwehr der englisch-französischen Truppen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Deutschland, Oesterreich und Bulgarien das gemeinsame Kesseltreiben in Serbien so eingerichtet haben, daß die Serben nicht über die griechische Grenze getrieben wurden. Dadurch wurde verhütet, daß für Griechenland die heikle Frage der Entwaffnung der Uebertretenden brennend wurde. Jetzt frägt sich, ob die siegreichen Verbündeten sich darauf beschränken können, das Hilfsheer wieder aus dem Wardargebiete bis an die griechische Grenze zu treiben, oder ob sie zur vollen Flankensicherung bis nach Saloniki hin säubernd vorstoßen müssen. Die Schonung des bedrängten Griechenland kann nur so lange durchgeführt werden, als der Kriegszweck selbst nicht gefährdet wird.

Der König und die Regierung von Griechenland haben sich bisher klug verhalten, indem sie durch teilweises Entgegenkommen den vorzeitigen Krach vermieden und zugleich sich stark erwiesen in der Ablehnung von gefährlichen Verbindlichkeiten und in der Aufrechterhaltung ihrer Mobilmachung. Die beiden außerordentlichen Verführer Kitchener und Cochin sowie die ordentlichen Vierverbands-Diplomaten in Athen haben immer einen Anspruch auf den andern gehäuft. War das feierliche Versprechen der Passivität des griechischen Heeres gegeben, so forderte man die tatsächliche Entfernung der griechischen Truppen aus dem Salonikischen Bezirk und die Gewährung einer neutralen Zone. Dahinter kam dann die Forderung, daß die Eisenbahnen gänzlich den Eindringlingen überlassen und mit englisch-französischem Personal besetzt werden müßten. Daran schloß sich die brutale Forderung, daß die Engländer in den griechischen Häfen Jagd auf deutsche

und österreichische Tauchboote und deren Hilfsstellen machen dürften. Alles unter der Bemerkung, daß Griechenland den Engländern sehr dankbar sein müsse für die „Erleichterung im Seehandel", d. h. auf deutsch: „Wenn ihr nicht gehorsam seid, werdet ihr gänzlich blockiert". Griechenland betrieb demgegenüber eine dilatorische Politik, offenbar in der Hoffnung, daß die Kaisermächte und Bulgarien rechtzeitig dem ganzen Saloniki-Abenteuer ein Ende machen und damit die Wurzel der Schwierigkeiten ausräumen würden. Dazu ist ja auch nunmehr der Zeitpunkt gekommen, nachdem die bisher gegen die Serben kämpfenden Truppen zum größten Teile frei geworden sind. Bezeichnend ist, daß der Bericht der Saloniki-Armee nach dem Muster Cadornas über das Wetter zu klagen beginnt. Das könnte die Bemäntelung des erzwungenen Rückzugs abgeben.

Unsere Feinde werden sich vermutlich mit der Behauptung zu trösten suchen, daß wir der serbischen Armee kein „Sedan" hätten bereiten können. Ein „Sedan" auf dem Amselfelde ist aber zu entbehren, da die serbische Armee tatsächlich vernichtet und das Land, soweit wir es brauchen, fest in unserer Hand ist. Wenn das letzte Drittel des Heeres in die albanischen Berge flüchtet oder sich durch Desertionen verkrümelt, so tut das unserem Kriegszweck keinen Abbruch.

Der Vorstoß auf dem Balkan hat im Verlauf von sechs Wochen Früchte gezeitigt, die militärisch und politisch von ungeheurem Werte sind und über den gegenwärtigen Krieg hinaus eine wahrhaft weltgeschichtliche Bedeutung haben.

* * *

Der Reichstag tritt am 30. November, gerade beim Abschluß dieser Nummer, zusammen. Die Parlamente in den Feindesländern haben ihre schweren Sorgen wegen der militärischen Mißgriffe und Niederlagen, während unsere Volksvertretung nur Lob und Anerkennung für die erfolgreiche Kriegführung auszusprechen braucht. Die Arbeiten des Deutschen Reichstags werden hauptsächlich den wirtschaftlichen Aufgaben gewidmet sein, vor allem den Fragen der Lebensmittelverteilung und der Preisbildung, die trotz der genügenden und durch die Balkansiege noch gebesserten Versorgung des Volkes doch immer noch schwierige und dringliche Maßregeln fordert. Einen weiteren Vorzug vor den fremden Parlamenten haben wir insofern, als die Steuerfragen bei uns durchaus nicht so brennend sind, wie in den anderen Ländern, da der glänzende Erfolg unserer Kriegsanleihen uns gestattet, die Einführung von Reichssteuern bis zu dem bequemsten Zeitpunkt zu verschieben. Der Bundesrat ist sogar gewillt, die Kriegsgewinnsteuer, das Rückgrat der neuzeitlichen reichsfiskalischen Entwicklung, bis zum Abschluß des Krieges zu verschieben, um in aller Ruhe das Schlußergebnis des außerordentlichen Geschäftsganges zu fassen.

Diese Steuerpolitik von langer Hand macht aber gewisse Vorsichtsmaßregeln notwendig, damit die Kriegsgewinne sich nicht verflüchtigen, ehe das Steuergesetz fertig ist. Daher hat der Bundesrat einen Gesetzentwurf beschlossen und vorgelegt, der vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne treffen will auf der Grundlage, daß die Erwerbsgesellschaften aller Art verpflichtet werden, die Hälfte der in einem Kriegsgeschäftsjahr erzielten Mehrgewinne in eine zu bildende Sonderrücklage einzustellen, die bis zum Inkrafttreten des künftigen Steuergesetzes bereitgehalten werden muß. Es wurden zunächst nur die bezeichneten juristischen Personen verpflichtet, da gerade bei diesen Erwerbsgesellschaften durch die alljährliche Gewinnverteilung das Verschwinden des steuerpflichtigen Ertrages zu befürchten ist. Doch sucht der Bundesrat die Ermächtigung nach, die Vorschriften dieses Gesetzes auch auf andere Personen auszudehnen.

Wie dieser Entwurf zeigt, will die Regierung auf eine Unterscheidung zwischen eigentlichen Kriegsgewinnen und sonstigem allenfalls auch im Frieden möglichen Gewinn sich nicht einlassen, sondern alle Mehrgewinne während der Kriegszeit erfassen. Der richtige Name für das künftige Gesetz wäre also „Kriegsvermögenszuwachssteuer". Der Gedanke, dem Reiche nicht die Abgabe vom fortbestehenden Vermögen zuzuweisen, sondern nur die Abgabe von der jeweiligen Vermehrung des Vermögens, wurde bekanntlich in der letzten Steuergesetzgebung vor dem Kriege unter Kämpfen durchgeführt. Er erweist sich jetzt als fruchtbar, da er eine außerordentliche Belastung des während der Kriegszeit entstandenen Zuwachses ermöglicht, ohne daß ein weiterer Eingriff in die direkten Landessteuern stattfindet. Gerechtfertigt ist zweifellos die besondere Heranziehung der während des Krieges gemachten Geschäftsgewinne, da einerseits die Vermutung begründet ist, daß sie (unmittelbar oder mittelbar) aus den militärischen Aufträgen erwachsen sind, und anderseits jeder Bürger, der in solcher Zeit Gewinne erzielt, statt durch die Kriegswirren Einbuße zu erleiden, dem Reiche besonders dankbar sein muß für den segensreichen Schutz, den das Heer und die Politik dem Erwerbsleben gewährt haben.

Wie groß der Anteil des Reiches am Gewinn sein soll, ist noch nicht ausgemacht. Der vorbereitende Entwurf will die Hälfte zurücklegen lassen; deshalb braucht aber das Reich noch nicht die ganze Hälfte zu nehmen. Ueberdies handelt es sich nicht etwa um die Hälfte des ganzen Gewinnes, sondern nur um die Hälfte des „Mehrgewinnes". Als Mehrgewinn gilt der Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Geschäftsgewinn: den drei letzten Friedensjahren und dem Geschäftsgewinn in jedem Kriegsjahr.

Manche Gesellschaften haben schon besondere Rücklagen aus ihren bisherigen Kriegsgewinnen gemacht. Andere haben, um die Dividende nicht zu groß werden zu lassen, sog. stille Reserven gelegt, d. h. ungewöhnlich starke Abschreibungen bei den Aktivposten der Bilanz vorgenommen. Um auch die verschleierten Reste der Jahresgewinne fassen zu können, läßt der Entwurf die Abschreibungen nur insoweit gelten, als sie „einen angemessenen Ausgleich der Wertverminderung darstellen". Der Steuerfiskus soll aber nicht sofort die Gewinn- und Verlustrechnung sowie die Bilanz im einzelnen prüfen, sondern will vorläufig die Rückstellung den Gesellschaftsleitern überlassen, doch unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit für die Folgen. Rücklagen für Wohlfahrtszwecke sollen abzugsfähig bleiben, und ebenso gemeinnützige Stiftungen aus dem Gewinne des bei Erlaß des Gesetzes bereits abgelaufenen Geschäftsjahres. (Z. B. die Kruppsche Stiftung von 20 Millionen; die Nachahmer sind nicht gesichert.)

Für die Gesellschaften mit schwachem oder stark schwankendem Gewinn wird eine wesentliche Erleichterung vorgesehen durch die Bestimmung, daß als früherer Durchschnittsgewinn mindestens 5 Prozent des eingezahlten Grund- oder Stammkapitals angegeben werden sollen. Dadurch ermäßigt sich der steuerpflichtige Unterschied so, daß die Abgabe nur von einem wirklich entbehrlichen, den üblichen Zinsbedarf übersteigenden Gewinn erhoben wird.

Für das erste Kriegsjahr kommt das vorbereitende Gesetz schon post festum. Aber da die Steuer von dem Gesamtergebnis der Kriegsjahre berechnet werden soll, so läßt sich ein Jahr ins andere rechnen. Wo der Mehrgewinn des ersten Kriegsjahres schon ausgeschüttet ist, soll die Rücklage aus den zwei folgenden Jahren derartig erhöht werden, daß sie die Hälfte der Mehrgewinne von drei Jahren erreicht. Anderseits soll auch die Gesellschaft berechtigt sein, bei ungünstigem Verlauf eines weiteren Kriegsjahres die Rücklage soweit wieder zu kürzen, wie es das Gesamtergebnis der abgelaufenen Kriegsjahre erlaubt. Das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit ist überhaupt nach Möglichkeit gewahrt worden.

Ueber die Anlage der 'zurückgestellten' Gelder ist die Vorschrift vorgesehen, daß sie in Schuldverschreibungen des Reiches oder eines Bundesstaates erfolgen muß. Ein Zwang zum Ankauf von Kriegsanleihe besteht also nicht, wenn auch der höhere Zinssatz und die spätere glatte Zahlungsfähigkeit der Kriegsanleihe den Vorzug verschaffen wird, was ja die bundesstaatlichen Finanzminister nicht neidisch zu machen braucht. Man darf gespannt sein, ob nicht im Auslande die Behauptung auftauchen wird, dieses Gesetz solle als Krücke für künftige Kriegsanleihen Deutschlands dienen. Jeder Sachkenner weiß freilich, daß unsere Kriegsanleihen derartige Nachhilfen nicht nötig haben.

Weiter geht allerdings der Eingriff des Steuerfiskus in dem zweiten Gesetzentwurf, die die Kriegssteuer der Reichsbank regelt. In der Zwitterstellung der Reichsbank, die teils privat, teils amtlich wirtschaftet, liegt es begründet, daß sie gut und gern die Hälfte ihres Mehrgewinnes an das Reich abführen kann, ohne erst Rücklagen aufzuspeichern oder das endgültige Steuergesetz abzuwarten. Obendrein soll die Reichsbank, die im Verlauf des Krieges ihren Umsatz und Gewinn riesig hat wachsen sehen, dem Reiche eine Entschädigung leisten für den Verzicht auf die Notensteuer, die zu Anfang des Krieges erfolgt ist: das macht 100 Millionen für das laufende Jahr; dazu noch 93 Millionen als Abgabe vom Mehrgewinn. Man sieht, daß die Reichsbank nicht bloß große nationale Verdienste durch ihre Wirksamkeit im Kriege erworben hat, sondern auch große Geldverdienste, von denen die Anteilbesitzer immer noch genug übrig behalten.

Schweden im Zeichen des Weltkrieges.

Von Joseph Georg Lappe, Porsgrund.

Wenn auch in der Metropole am Mälar die politischen Fäden gesponnen werden, so ist und bleibt es doch das schwedische Volk von Haparanda im Norden bis nach Trälleborg im Süden, das die Richtlinien für die schwedische Politik angibt. Aus der Tiefe des Volkes steigt jene starke und unmittelbare Stimmung auf, die in politisch bewegten Zeitläufen das Schicksal der Nationen bestimmt.

Von Kirunas Erzlagern in Norrland bis nach Schwedens Hauptstadt ist es ein weiter Weg. Fast fünfzig Stunden gebraucht der Lapplandexpreß von Narvik bis nach Stockholm. Und nicht nur geographisch, sondern auch in politischer und in sozialer Hinsicht gibt es der Verschiedenheiten viele auf diesem Wege. Der Bergmann, der das Eisenerz aus den Bergen von Gellivare in Lappland heraushämmert, hat andere Interessen als der Waldarbeiter in Aagermanland oder der Landmann, der im Uppland die Scholle pflügt; anders geartet ist die Politik in Nerike oder Helsingland, anders die, die Norrlands Größe schaffen half. Mit anderen Worten: die sozialen Gegensätze sind in Schweden kaum weniger ausgeprägt als in Deutschland und anderswo.

Doch allen politischen und sozialen Differenzen zum Trotz sind alle Klassen der Bevölkerung Schwedens einig in dem festen Entschlusse, mit Gut und Blut für Sveas Ehre einzustehen und unerschütterlich wie die Berge von Dovre zusammenzustehen, wenn das Vaterland ruft. Und Schwedens dräuender Feind ist Rußland, jenes Rußland, das vor hundert Jahren auf das ehedem schwedische Finnland seine Despotenfaust legte und dadurch „das Land der tausend Seen" zum unglücklichsten Lande Europas machte; jenes Rußland, das an den Atlantischen Ozean will und nicht kann, solange ihm Schweden den Weg verlegt und verlegen muß, wenn es nicht Finnlands Schicksal teilen mag; Rußland, das Moskowiterreich; Rußland, das bureaukratisch verseuchte, das asiatisch brutale. Es gibt in dem weiten schwedischen Lande keinen noch so eingefleischten Sozialdemokraten, der nicht genau wüßte, was er von Rußland zu gewärtigen hätte, und der nicht ebenso dächte, wie jener Sozialist, der mir verriet, daß er zwar beileibe kein „Aktivist" (die populäre Bezeichnung für jene Kreise, die für Schwedens Teilnahme am Weltkriege zugunsten der Zentralmächte eintreten) sei; doch wenn der Russe käme, dann stelle er seinen Mann so gut wie jeder andere.

Von Rußland hat Schweden nichts zu erhoffen, aber alles zu befürchten. Es ist deswegen nicht zu verwundern, wenn gerade während dieses gigantischen Ringens zwischen Rußland und Deutschland die Sympathien des schwedischen Volkes mehr auf seiten der Zentralmächte waren und sind. Seit den glorreichen Tagen der Masurenschlacht ist kein Feldherrnname in Schweden populärer als der v. Hindenburgs. Doch mit dieser Bewunderung der wuchtigen deutschen Hiebe, mit dieser Freude über die strategischen Großtaten der verbündeten Heere in Polen und Galizien, wollen es weite und sehr einflußreiche Kreise in Schweden nicht bewendet sein lassen.

Sie wollen die Tat, die befreiende, die große, die nationale Tat. Sie arbeiten ebenso geschickt wie nachdrücklich für eine „aktivistische" Politik. Sie wollen, daß Schweden, daß das mächtigste der drei skandinavischen Reiche sich an die Seite der Zentralmächte stelle und seine ganze gepanzerte Macht zu Wasser und zu Lande in den Dienst der deutschen Sache, die auch die Sache Schwedens sei, stelle und so den Sieg der stammverwandten deutschen Nation beschleunigen helfe. Die Partei der Aktivisten stellt im politischen Leben Schwedens einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar. Zu ihr gehört eine Reihe der fähigsten Köpfe aller Parteien und aller Gesellschaftskreise. Die Zeitschrift dieser „Kriegspartei" „Det nya Sverige" („Das neue Schweden") verficht den Standpunkt, daß die Neutralität der schwedischen Nation unwürdig sei. Wenn die Deutschen Schweden von dem, was wie ein Alb auf der Nation lastet, nämlich von der russischen Gefahr befreiten, ohne daß Schweden sich bemüßigt gesehen hätte, zu dieser Riesenarbeit auch nur einen Finger zu rühren, dann wäre es nicht zu verwundern, wenn es nach dem Frieden Deutschland einen gewissen Einfluß in Schweden einzuräumen hätte. Deswegen gelte es jetzt, sich die Achtung der Deutschen als treue und erprobte Waffenbrüder zu verschaffen, um nicht Gefahr zu laufen, nach Friedensschluß in ein servilles Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland zu geraten.

Ein vor wenigen Wochen erschienenes politisches Werk, das bereits eine Reihe von Auflagen erlebt und wie kein anderes seit Kriegsbeginn die Gemüter in Erregung versetzt, betitelt sich: „Sveriges utrikespolitik i världskrigets belysning" („Die schwedische Auslandspolitik im Lichte des Weltkrieges"). Es unterzieht die schwedische Neutralitätspolitik einer gründlichen Revision. Die Verfasser des Werkes bleiben ungenannt. Doch darin sind Aktivisten und Nicht-Aktivisten einig, daß die aktivistische Politik nicht geistvoller und gründlicher hätte zur Darstellung kommen können, als es in diesem glänzend und klar geschriebenen Werke geschehen ist. Die Schlußfolgerung ist mit wenigen Worten diese: Rußland will an den Atlantischen Ozean. Schweden jedoch sieht sich ohne Deutschlands Hilfe außerstande, ihm dies zu wehren. Wenn Schweden also beim Friedensschlusse kein Kompensationsobjekt werden will, muß es sich jetzt auf Deutschlands Seite schlagen. Siegt nämlich Rußland, dann kann dieses nachdrücklich auf einer freien Passage zum Atlantischen Ozean bestehen, trotzdem dies sowohl für Schweden wie auch für Norwegen eine empfindliche territoriale Einbuße bedeuten würde. Deutschland hat keinerlei vitales Interesse daran, Rußland vom Atlantischen Ozean wegzuhalten, und wird sich deshalb nicht bereitfinden lassen, besondere Opfer zu bringen, um Skandinavien zu retten. Siegt jedoch Deutschland, dann erscheint es keineswegs ausgeschlossen, daß Rußland einen Krieg gegen Schweden vom Zaune bricht, lediglich um sein Prestige zu retten, um so mehr, da ihm jenseits der blau-gelben Grenzpfähle billigere Lorbeeren winken als in Polen und Galizien. Stellt sich Schweden jetzt entschlossen auf Deutschlands Seite, dann hat es keine von diesen Eventualitäten zu befürchten.

Beiläufig sei bemerkt, daß, wie in Schweden die Stimmung ausgeprägt deutschfreundlich ist, dieselbe im benachbarten Norwegen fast ebenso ausgeprägt deutschfeindlich ist. Die Verfasser des erwähnten Werkes tun übrigens zur Evidenz dar, daß Norwegen politisch und militärisch von geringer Bedeutung ist. Der in demselben Buche sich findenden Bemerkung, daß englisches Kapital in großem Maßstabe an der norwegischen Schiffahrt interessiert sei, ist bis zur Stunde von maßgebender norwegischer Seite nicht widersprochen worden. —

Wenn zurzeit Schwedens Heer einen so außerordentlich achtungswerten Faktor darstellt, wenn jeder Schwede jetzt mit durchaus berechtigtem Stolze von seiner prächtigen Kriegsmacht spricht, von „des Landes schimmerndem Panzer", von „Schwedens scharfem Schwert", so ist diese erfreuliche Tatsache in erster Linie den schwedischen Konservativen zu danken. Ihre glühende Vaterlandsliebe und ihr eiserner Wille haben — tausend Schwierigkeiten zum Trotz — das moderne schwedische Heer geschaffen. Für die schwedischen Konservativen bedeutet die Sache Deutschlands und die Sache Schwedens eins und dasselbe. Das Programm des größeren Teiles der schwedischen Rechten deckt sich zudem mit dem Programm der Aktivisten. Englands unkluges — um nicht zu sagen brutales — Gebahren in der Transitfrage war nur zu sehr danach angetan, den Aktivisten neue Scharen zuzuführen. Lediglich um den schwedischen Forderungen während der schwedisch-englischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen, wurden in letzter Zeit bedeutende Streitkräfte mobilisiert. Ueberdies hat die Mobilisierung ihr Teil dazu beigetragen, das Bewußtsein der Schweden, daß sie ein starkes Volk sind, zu stählen. Und gerade dieses im Volke allgemein verbreitete Gefühl der Sicherheit, dieses ausgeprägte Selbstbewußtsein, das mit Chauvinismus nichts zu tun hat, macht auf jeden Ausländer, der in diesen Zeiten nach Schweden kommt, einen tiefen Eindruck.

Abgesehen von der unleugbar bestehenden Disharmonie zwischen den Aktivisten und Konservativen einerseits und den Liberalen und Sozialdemokraten (Branting) anderseits, die ihren Grund darin hat, daß die ersteren eine aktive, die letzteren eine passive (neutrale) Politik befürworten, sind doch alle ausnahmslos entschlossen, für Schwedens Freiheit und Ehre Gut und Blut zu opfern. Rußlands Weg durch Norrland nach Narvik am Atlantischen Ozean geht nur über ein niedergeworfenes und verblutetes Schweden. Das wissen die Herren an der Newa so gut, wie die am Mälar.

Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Eine Adventbetrachtung von Dr. F. Zöpfl, Mindelheim.

Mit der düsteren Weissagung vom Endgerichte eröffnet die Kirche die stille Adventzeit; sie will in diesen Tagen unsere Besinnung richten auf die Drei, die Jesus selbst einmal (Jo 16, 8) in eigenartiger Zusammenstellung nennt: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Seit Menschen über die Erde geh'n, waren diese drei Mächte wach; sie waren immer mit einander verbündet und sind sich gefolgt, Fuß an Fuß. Von je haben die Menschen an den heiligen Banden der Ordnung und der Zucht gerüttelt — sie haben gesündigt —, und allsogleich ist hinter der Sünde her, unsichtbar, hellsehend die Gerechtigkeit geschritten und hat das Gericht verhängt über die schlimme Tat. Die Menschen haben die Sünde gesehen; sie haben meist auch das Gericht der Gerechtigkeit geschaut; darum haben sie von je an die Idee geglaubt: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Mit der Erzählung von diesen drei Mächten leitet der biblische Schriftsteller seine Geschichte der Menschheit ein. Ihr Werk läßt er uns sehen in der Geschichte der beiden feindlichen Brüder Kain und Abel, im Rauschen der vernichtenden Flut, im Schwefelbrande Sodomas und Gomorrhas, in der oftmaligen Verwerfung des erwählten Volkes, aber auch im Untergang der heidnischen Weltmächte; ja man darf fast sagen, die Geschichte des jüdischen Volkes ist unter dem Gesichtspunkte geschrieben: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht. Der lebendige Glaube an das vereinte Wirken dieser Drei spricht klagend bald und dann wieder hoffend und dann wieder frohlockend aus den Psalmen, seien es Reuelieder oder Fluchpsalmen oder Dankgesänge.

Die ganze alte Welt stand auf diesem Glauben. Wenn der Griechen Sagen erzählen von dem Fluche, der auf Agamemnons Hause geschlechterlange lag; wenn die Philosophen von einer sühnenden, läuternden Seelenwanderung fabeln; wenn die alten Heiden den Missetäter umstellt sehen von der schlangenbehaarten Erinnyen rächender Schar; wenn die dunkle Hela offen steht dem Feigling und dem Schurken: verworren zwar und verdunkelt, aber doch lebendig und machtvoll leuchtet aus all dem der Glaube an die Drei: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Diese Drei in ihrer Trennung und in ihrer Einheit sind Grundpfeiler christlichen Denkens. Als den Richter, den furchtbar rächenden, verkündigt Johannes in der Jordanaue den Kommenden; als den, der auf den Wolken des Himmels erscheinen wird mit großer Macht und Herrlichkeit, offenbart sich Jesus selbst seinen sündigen Richtern; unter diesem Gesichtspunkt hat uns Paulus Leben und Tod des Herrn anschauen gelehrt: „Ihn, der keine Sünde kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit inne würden in ihm." (2 Kor. 5, 21.) Mit der Schilderung des grauenvollen Dies irae am Ende der Zeiten schließt das Neue Testament.

Mancher Glaube fiel im Laufe der Jahrhunderte; der Glaube an diese Drei ist bis zur Stunde geblieben in den meisten der Menschen. Denn an sich selbst hat jeder fast das Wirken dieser Drei erfahren, damals schon, als er zum erstenmal die kleinen Finger nach dem verbotenen Gute ausstreckte; an dem unruhevollen Pochen des kleinen Herzens, an der Furcht vor der Einsamkeit und doch wieder vor den anderen Menschen, an dem Unbehagen und der inneren Freudlosigkeit hat jeder den ehernen Schritt der Gerechtigkeit und des Gerichtes erkannt. Und deutlich sichtbar ist wohl einem jeden aus uns die Gerechtigkeit im Schicksal eines Menschen oder eines ganzen Volkes entgegen getreten.

Mit unwiderstehlicher Lebensmacht ist dieser Gedanke in den Tagen der Kriegszeit wieder auferstanden. Lebend in diesem Glauben, haben die einen den Krieg als rächendes Gericht über die Sünden der Menschheit gedeutet; ergriffen von diesem Glauben, haben wir Hände und Herzen emporgerichtet zu Gott und haben gebetet: „Herr! Wenn du ein Gerechter bist, dann mußt du über uns deine Hand halten." Auf diesen Glauben haben wir unsere Siegeshoffnung gestellt; in diesem Glauben haben wir nach wenigen Wochen schon ruhig wieder unsere Hände an die Arbeit und unser Haupt zum Schlummer gelegt, wissend: „Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten. Sein Name sei gelobt. Er vergißt unser nicht." Ja, pochend auf diese Idee, hat mancher frevelhaft gesprochen: „Wenn wir in diesem Krieg nicht den Sieg bekommen, dann glaube ich an keine Gerechtigkeit mehr und an keinen weise waltenden Gott."

So innig vereint mit unserem seelischen Leben ist dieser Glaube: auf ihn bauen wir unsern Glauben an eine planmäßige Weltordnung und Weltregierung, auf ihn unsern Glauben an Sinn und Vernunft im Weltsein und im Weltgeschehen. Ohne den festen Zusammenhang dieser Mächte erscheint uns die Welt als Chaos, Unsinn, Seelenlosigkeit.

Dieser Glaube schafft uns die Grundlage und die Berechtigung zu fröhlicher Weltbetrachtung, zu hellem Optimismus. Wenn die Weltgeschichte an unserem Geiste vorübereilt, ach! Groll und Trauer, Mutlosigkeit und Schrecken legen sich oft auf die Seele; denn die Weltgeschichte baut sich zu einem großen Teile (manche sagen zum weitaus größten Teile) aus Blut und Tyrannei, aus Haß und Gier, aus Schmutz und Schande. „Was sie Weltgeschichte nennen, ist ein wüstverworrener Knäuel: List und Trug, Gewalt und Schwäche, Feigheit, Dummheit, Wahn und Greuel." (Weber). Und wenn wir das Leben der Menschen prüfend ergründen könnten, ach! auch hier sähen wir so viel des Niedrigen, Kleinen, Ehrlosen, Dunklen. Dunkel und schwer lastet das Wissen von der Weltenschuld auf der betrachtenden, sinnenden Seele; doch der Glaube an Gerechtigkeit und gerecht waltendes Gericht wird ihr zum Lichte; froh schaut die Seele aus dem Buche der Geschichte auf: „Es soll ja nicht so sein, Sünde ist nicht Ziel und Wesen der Welt. Denn siehe! Es waltet ein Gericht."

Doch waren je und je auch Menschen, die den Glauben an diese Drei verlacht und verleugnet haben; ihr Schauen, ihr angeborener und gewählter Pessimismus haben ihrem Denken andere Richtung gewiesen. An Stelle der Sünde haben sie dann die Unvollkommenheit gesetzt, das Drängen zum Leben, die notwendige Auswirkung vorhandener Kräfte; an Stelle des Gerichtes im besten Falle die naturnotwendige Auswirkung eines gegebenen Anstoßes, Weiterleitung einer Bewegung, Gesetzmäßigkeit; an Stelle von Gerechtigkeit die Gewalt, die Sinnlosigkeit, die Blindheit; und an Stelle des frohen Bekenntnisses zu dieser Idee das wilde, verbissene und doch so wehe Hohnlachen über die Welt, in der die Sünder frohlocken und die Guten fallen, sinnlos, wahllos. Es hat der Krieg wohl in vielen diesen düsteren Glauben — oder besser Unglauben — geweckt, da ein Freund in der Mitte der Tage fiel und ein Greis verschont blieb; da den Familienvater die Kugel dahinraffte und den leichten, unbeschwerten Burschen stehen ließ; da der Beste der Gemeinde von der Granate zerrissen ward und der Taugenichts, der Betrüger von Sieg zu Sieg eilte, von Auszeichnung zu Auszeichnung; da die schuldigen Feinde nicht nach wenigen Wochen schon zerschmettert lagen und im Gegenteil unser Volk immer noch nicht das helle Licht des vollen Sieges schaut. Da hat wohl mancher gefragt: „Wo bleibt das Gericht, auf das wir warten? Wo die Gerechtigkeit, die wir anriefen? Wir haben die Sünde gesehen, doch nicht das Gericht und die Gerechtigkeit. Fahre dahin, schöner Glaube, auch du warst eitler Wahn."

Doch das ist ein gar schwächlicher Glaube, der die Wirkungen der Ideen jederzeit mit leiblichen Augen sehen will, und das wäre eine gar kindliche Betrachtungsweise, plötzlich, auf die Stunde, auf die Minute Gericht und Gerechtigkeit schreiten sehen zu wollen. Das Gericht schreitet unaufhaltsam, aber es schreitet lautlos, langsam. Das Gericht geht seine Wege, nicht die unseren, die wir ihm vorschreiben. In der Sünde liegt keimhaft schon das Gericht eingeschlossen; denn es wird mit ihr geboren, wie Jesus sagt: „Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet." Und bestände das Gericht für den Sünder bloß darin, ausgeschlossen zu sein aus dem Kreise derer, die wachend stehen um den Turm der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Reinheit, aus der Schar derer, die wachsende, lebendige Saat streuen in die Furchen der Zeit, aus den Reihen derer, die an Zeit und Ewigkeit bauen — wäre das Gericht bloß das, es wäre genug.

In solchem Lichte wollen wir die Idee: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht auch in diesem Kriege betrachten. Wir wollen nicht voreilig dem Gericht und der Gerechtigkeit den Weg weisen und sagen: dort ist die Sünde, dort sei das Gericht.

Das wäre Hochmut und Eitelkeit. Wir wissen wohl, daß die andern den Krieg angestiftet. Aber die inneren sündhaften Mächte, die zum Kriege drängten, waren sie bloß auf der einen Seite wirksam? Waren sie nicht bei uns auch? Wer dürfte sagen: „Wir sind Michael und jene Satan. Unser Schild glänzt silberrein, der Feinde Schild ist mit Schmutz und Blut überdeckt." Schuld hier und Schuld dort. Wer aus uns will messen, auf welche Seite die größere Schuld gehäuft war? Wir lieben unser Vaterland, je länger desto mehr und wir danken Gott, daß er in diesem gesegneten Land uns geboren werden ließ. Aber eben weil wir Deutsche sind und eben weil wir auf unser Vaterland

etwas halten, eben darum müssen wir uns auch frei machen von jenem welschen Hochmut, als ob alle Sünde bloß auf der einen Seite stünde und alle Heiligkeit auf der anderen. Und weil wir eben die Erkenntnis haben, darum darf es uns nicht überraschen, wenn die Gerichtswolke auch über unserm Lande immer noch schwer und drohend steht.

Und dann! Das Gericht ist dort, dort am meisten, wo das größte Leid ist. Wer will sagen, daß bei uns das größere Leid dieses Krieges ist, die heißeren Tränen geweint werden, die Not bitterer und länger waltet und nicht auch bei Rußlands Müttern und Frankreichs Kindern?

Und dann! Der Krieg ist nicht so sehr ein Gericht über den einzelnen, über das einzelne Volk, über einzelne Sünden, die da und dort, einmal, hundertmal geschehen sind. Ein so gewaltiges Ereignis wie dieser Krieg, das ist ein Gericht über die sündigen Ideen, die in den Menschen herrschten und die zu Herrschern werden wollten: ein Gericht über Sinnlichkeit, Habsucht, Weltsinn, Weltseligkeit, Gottentfremdung. Die werden gerichtet und vernichtet, die werden dargestellt in ihrer ganzen Lebensunfähigkeit.

Und wären wir ganz unschuldig und käme doch ein Unglück auch über unser Land — das sollst du immer als kostbares Gut in deinem Herzen bewahren: nicht jedes Unglück, nicht jedes Leid ist ein Gericht, sondern manche Not ist ein heiliges Quellbad, eine Tugendschule, ein ewiger Segen, Gottes Hand, ausgestreckt zu unserer Errettung.

Segen! Das ist der letzte Zweck von Gerechtigkeit und Gericht. Mit diesem frohen Klang schließt die Tragödie von Gretchens Schuld. Sie hat sich Faust, dem Verführer ergeben. Sie war mit schuld am Tode des Bruders. Sie hat ihr Kind, die Frucht ihrer Sünde, gemordet. Die Gerechtigkeit schritt ihr nach. Die Qual der Seele, die Not des Gewissens, der Kerker, die Verurteilung zum Tode — all das legt ihr die Gerechtigkeit als fürchterlich Gericht auf. In wilder reuevoller Verzweiflung liegt sie im Kerker und harrt ihrer Hinrichtung. Doch der Herr erkennt ihre Reue und nimmt sie vor der Hinrichtung aus diesem Leben. Höhnend spricht Mephisto bei ihrem Tode: „Gerichtet." Doch eine Stimme, selig wie Weihnachtsläuten, erklingt von oben: „Gerettet." Ueber Gericht und Gerechtigkeit führt der Weg zur Rettung, zur Beseligung. Gebe Gott, daß uns und allen, denen der Krieg zum Gerichte ward, er auch zur Rettung werde! Gebe Gott, daß unser Volk durch diese Kriegstage hindurchschreite, demütig und ernst, wie durch Adventswochen, und daß es so gewürdigt werde der seligsten Weihenacht, des Friedens in Gott!

Kriegs-Advent.

Europa weint in bitt'rem Sehnen
Dem Kleinod nach, das es verlor;
Blutopfer steigen, zahllos Tränen
Heilheischend zu dem Herrn empor.
Die Engel steh'n mit Lorbeerzweigen
Und Palmen bange harrend da;
O Gott, wie lange soll noch schweigen
Des Himmelchors Viktoria?

Die Glocke träumt in ihrem Stuhle
Von Festgeläut und Feierklang;
Die weisse Fahne in der Schule
Hält kaum zurück den Freiheitsdrang.
Wie Schlachtschuld also gross hienieden
Die Menschheit, toterschreckt, nicht sah,
So heilig-gross sei bald beschieden,
O Gott, die Friedensgloria!

O Völkerruhe! — Uralt Hoffen,
Durch Weltnot doppelt jetzt entfacht,
Wann klafft das Kriegsgewölk, getroffen
Von Weihnachtsfrieden-Sternenpracht?
Ja, wie die Sehnsucht nie so mächtig
In all den Herzen fern und nah,
So preist, o Gott, dich dann ein prächtig',
Ein nie gehört' Allelujah!

P. Alfred Wlotzka.

„Christian Science."

Ein Nachwort zum Berliner Gesundbeterprozeß.

Von

Hochschulprofessor Dr. Georg Wunderle, Eichstätt i. B.

Der kürzlich in Berlin zu Ende gegangene „Gesundbeterprozeß" hat grelle Schlaglichter auf unsere moderne Kultur geworfen. Die Tatsachen sind durch die Presse hinlänglich bekannt geworden. Zwei Anhängerinnen der sogenannten „Christian Science" (= Christliche Wissenschaft), die „Scientistinnen" Ahrens und Hüsgen, wurden wegen fahrlässiger Tötung zu je einem halben Jahre Gefängnis verurteilt. Sie hatten die beiden Hofschauspielerinnen Nuscha Butze und Alice von Arnauld in ihre Behandlung genommen und die erstere von einer hochgradigen Zuckerkrankheit, die andere von einer schweren Hautkrankheit vergeblich gesund zu beten versucht. Infolge des Hokuspokus war das kunstgerechte ärztliche Eingreifen verhindert worden, durch welches die Leiden der beiden Opfer sicher hätten gemildert und ihr Leben hätte verlängert werden können. Daher das Erkenntnis auf fahrlässige Tötung.

An dem ganzen Prozesse war besonders interessant und gewiß auch besonders bedauerlich die Tatsache, daß die Lehre, auf Grund deren die beiden Angeklagten ihre Heilungserfolge erzielen wollten, auch bei uns in Deutschland kein bloß vereinzelter Aberglaube mehr ist, sondern als eine fest gefügte Organisation über Berlin hinaus in anderen großen Städten des Reiches Wurzel gefaßt hat. Und zu den scientistischen Gemeinden gehören nicht, wie das etwa bei einer verwandten Erscheinung, bei der Heilsarmee, der Fall ist, meistenteils „kleine Leute", sondern Frauen und Männer der „besseren" und „besten" Stände. Ueberzeugte Menschen, die vor der breitesten Oeffentlichkeit unter Eid ihren Glauben bekennen und von den großen Wundern dieses Glaubens nicht lassen! Sicher hat der Prozeß trotz des Verdammungsurteils, das der Vorsitzende, Geheimer Justizrat Klusemann bei Verkündigung der Strafe über den ganzen Scientismus abgab, mehr als gut war auf diese Verirrung aufmerksam gemacht; die Art, wie manche Zeitungen über die Verhandlungen berichteten, hat das Uebrige dazu getan. Bei der Erörterung der Berliner Fälle in der Presse ist zudem das Streben hervorgetreten, das Christentum mit dem Scientismus in eine nahe Verbindung zu bringen und die christliche Glaubenslehre mit dieser „christlichen Wissenschaft" zu belasten.

Das zwingt zu einer kurzen Orientierung und zu einer entschiedenen Stellungnahme.

1. Der Scientismus ist seinem Ursprunge nach ein amerikanisches Gewächs; man sollte ihm schon deswegen getrost seinen englischen Namen lassen. Er ist ein rechter Bruder jener zahlreichen Sekten, die letzten Endes dem amerikanischen Pietismus entstammen. Gerade in Amerika, wo das hastende Erwerbsleben für die religiöse Betätigung so wenig Zeit bietet, ist das Bedürfnis nach dem Geheimnisvollen, „Metaphysischen" besonders rege. Und wo fände die Sehnsucht nach diesen unentdeckten Kräften stärkeren Widerhall als in religiös leeren Herzen? Gestiftet wurde der Scientismus bezeichnenderweise von einer kranken Frau, Mary Baker Eddy, die schon als Mädchen in spiritistischen Versammlungen auftrat und ihre mediumistischen Anlagen kostbar zu machen verstand. Nach langer Krankheit gelang es ihr, sich selbst „geistigerweise" zu heilen. Sie beschrieb ihre Heilungsmethode und erweiterte sie zu einem förmlichen System des Gesundbetens mit Hilfe von Elementen, die sie der Bibel und der christlichen Frömmigkeit entnahm. In der Einsamkeit schrieb sie — „auf Eingebung Gottes" — das „Evangelium" des Scientismus, ihr Buch „Science and Health" (Wissenschaft und Gesundheit). Sie hatte sich so fest in den Glauben hineingelebt, diese Wissenschaft der Gesundheit von Gott erhalten zu haben, daß sie auch die Fassung ihrer Lehre als etwas Heiliges ansah und niemals die Uebersetzung ihres „Textbuches" in fremde Sprachen gestatten wollte. Der Zauber des Geheimnisvollen verschaffte dem etwa 700 Seiten starken, teuren Buche in Amerika einen raschen Erfolg; er verstärkte sich durch öffentliche Heilungen und so konnte die erste Scientistin im Jahre 1881 in Boston das „Metaphysical College" eröffnen. Der zuerst zwölf, später sieben Stunden umfassende Lehrgang führte in die „Christian Science" ein und befähigte zur Ausübung des rentablen Gesundbetens. Mistreß Eddy verschenkte ihre Wissenschaft nicht, sondern „von der wunderbaren Vorsehung Gottes angewiesen" verlangte

sie für die Belehrung bare 300 Dollars.[1]) Nun, die aus der „metaphysischen Schule“ hervorgegangenen „Practitioners“, zumeist weiblichen Geschlechts, hielten sich später schon schadlos für das Honorar. Heute gibt es solcher besonders Geübter in Amerika und England eine sehr große Anzahl. Sie sind auch den gewöhnlichen Anhängern der „Christian Science“ notwendig, wenn diese im Glauben noch nicht so fest sein sollten, daß sie bei Krankheiten sich selbst helfen könnten. Mistreß Eddys Lehre ist fast in alle kultivierten Länder eingedrungen; in ihrem Mutterlande Amerika schätzt man ihre Anhänger auf etwa eine Million. Sie haben sich eine Reihe von großartigen „Kirchen“ gebaut, unter denen der „Haupttempel“ zu Boston eine besondere Stelle einnimmt. Bücher und Zeitschriften verfechten und verbreiten die scientistischen Ideen.

2. Die Lehre des Scientismus ist ein Gemisch von religiösen, philosophischen und psychologischen Elementen. Man könnte sie etwa als idealistischen Pantheismus charakterisieren; doch ist das fast zu viel Ehre, weil man bei diesem Namen an große Systeme der Philosophiegeschichte denkt. Systematisch sind Mistreß Eddys Gedanken nicht und wissenschaftlich auch nicht. Sie hat offenbar eine Menge von irgendwo einmal gelesenen oder gehörten Brocken mit ihrer hysterischen Uebertreibung des Gottesglaubens zusammengeworfen und daraus ihre Anschauung aufgebaut. Gott ist alles, und die Welt, das Sinnlich-Körperliche ist nichts. Das ist der Kernsatz des Ganzen. Alles was uns außer Gott zu sein scheint, ist Sinnestäuschung. Wir gehen mit diesen scheinhaften Dingen, mit unserem eigenen Körper und den Dingen der Außenwelt, um, als ob sie volle Wirklichkeit wären und daher soviel Lug und Trug, soviel Krankheit und Leiden im Menschenleben. Würden wir uns stets darauf besinnen, daß Gott das einzig Seiende ist, daß er das wahre Wesen des Menschen ausmacht, dann wären wir längst von der Herrschaft des Körpers befreit. Dann würden wir insbesondere die Krankheiten unseres Körpers, überhaupt jegliches äußere Uebel nur als Schein betrachten, der für uns nicht die geringste Bedeutung hat. Wer zu dieser Anschauung noch nicht gelangt ist, darf sich nicht einbilden, den richtigen Glauben zu besitzen. Nur wer sich in der unerschütterlichen Ueberzeugung gefestigt hat, daß sein geistiges, göttliches Wesen allein existiert und wirkt, ist „gläubig“ im vollen Sinn. Er ist dafür aber auch frei von allem Uebel. Spürt jemand noch seine Krankheit, so ist eben sein Glaube nicht stark genug. Die trotzig wider diesen Glauben noch festgehaltene Krankheit ist Sünde; der wahrhaft Gute besiegt und überwindet solche Sünde. Im Bostoner Tempel steht es mit goldenen Buchstaben angeschrieben: Illness is sin (Krankheit ist Sünde).

Eigentlich ist es nicht neu, die Krankheit hinwegzu„denken“. Manche Krankheit verschwindet tatsächlich durch dieses Verfahren. Es ist eine alte Weisheit, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit von Schmerzen und anderem Ungemach eine Erleichterung verursacht; es ist oft erprobt, daß die Suggestion der Gesundheit bei manchen Leiden die wirkliche Gesundung bewirkt. Rein seelische Affektionen lassen sich vorteilhaft damit behandeln; auch manche Neurosen, hysterische Zustände, nervöse Erschöpfungen werden durch die „Einbildung“ der Gesundheit beseitigt. Die Psychiatrie und die Heilpädagogik machen von dieser „psychischen“ Heilmethode schon lange Gebrauch. Daß sie eine erhöhte Kraft über entmutigte, durch die Erfolglosigkeit ärztlicher Behandlung niedergedrückte Individuen gewinnt, wenn geheimnisvolle religiöse Motive damit verbunden werden, wenn Gott als unmittelbarer, pflichtschuldiger Helfer herbeigezogen wird, leuchtet ohne weiteres ein. Und so mag es, wie ja der Berliner Prozeß ersehen läßt, Leute genug geben, die sich — wie Mistreß Eddy — selbst geheilt haben, dadurch, daß sie sich glaubend und betend ihrer „Wesensvereinigung“ mit Gott bewußt wurden und alles körperliche Unbehagen wie ein böses Trugspiel von sich warfen, oder dadurch, daß sie sich von Geübten — sei es aus der Nähe, sei es aus der Ferne — „überbeten“ und so zum notwendigen Grade des Glaubens führen ließen. Damit ist nur die Tatsache der Suggestion und ihrer Wirkung an besonders zugespitzten Fällen exemplifiziert und nichts weiter. Daß die suggestive Beeinflussung sehr deutliche Grenzen hat, weiß die Psychologie schon längst; ein praktisches Beispiel dafür bietet unser Prozeß, der ja die Vergeblichkeit des Gesundbetens bei einer Zuckerkranken und bei einer Hautkranken zum Gegenstand hatte. Solche Krankheiten und organische Erkrankungen sind noch nie durch Suggestion geheilt worden, und es war nichts als ein vermessener Schwindel, wenn Mistreß Eddy sich anheischig machte, ihre Schüler zur Heilung von Ischias, Erblindung, Gicht, Typhus, Schwindsucht, Blinddarmentzündung, Knocheneiterung u. ä. zu befähigen. Der Glaube an die Gesundheit und der Wille zur Gesundheit vermag viel, aber solche Wunder tut er nicht.

(Schluß folgt.)

[1]) Mit berechtigtem Spotte meint Felix Stössinger (in der „Frankfurter Zeitung“ vom 19 November 1915, Erstes Morgenblatt): „Die große Eddy träumte sicher selbst von Gott, nur erwachte sie rechtzeitig, wenn es sich um Geld handelte.“

Bewertung des Geburtenrückganges.[1])

Von Geh. Medizinalrat J. Borntraeger, Düsseldorf.

In „Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich,“ 38. Jahrgang, 1. Heft, findet sich eine bemerkenswerte Untersuchung von Kamekes „Ueber den Rückgang der Geburtenziffern im Kreise Oberbarnim“, in welcher der Verfasser diese ganze ungesunde Erscheinung in einem kleineren Bezirk erörtert. Dieser Studie hat der Herr Herausgeber des Jahrbuches ein Nachwort angefügt, welches zwar nicht eigentlich neue Gesichtspunkte bringt, aber wegen der Bedeutung der redenden Person Beachtung erheischt.

von Schmoller hält den Rückgang der Geburten nicht ohne weiteres für ein Unglück, insoweit als hohe Geburtenzahlen größere Kindersterblichkeit zur Folge haben sollen, was schlimmer sei, „als wenn eine Anzahl Konzeptionen verhindert werden“. „Nicht möglichst viele, sondern möglichst lebensfähige Geburten sind das Zeichen hochstehender Kultur und sittlicher Gesundheit.“ Jedenfalls müsse die Geburtenziffer stets unter Berücksichtigung der Sterblichkeitsziffer der Kinder beurteilt werden; „hier liegt der Kern des Problems.“

Hiernach wäre das rechnerische Endergebnis aus Geburt und Tod, die Zahl der zur Aufzucht gelangenden Kinder der eigentliche Wertmesser für die Beurteilung des Geburtenrückganges, der, wie wir alle wissen, in Wirklichkeit im wesentlichen auf willkürlichem Geburtenbeschränken in den Ehen beruht.

Die angeführten Aeußerungen von Schmollers stehen nicht ganz fern jener Lehre, welche die natürliche, von Ueberlegen und Wollen unbeeinflußte Kinderentstehung in den Ehen als etwas nach verschiedenen Richtungen Unerwünschtes, ja Minderwertiges und Nachteiliges wieder und wieder hingestellt, schließlich zu dem eigenartigen, tatsächlich völlig unrichtigen, aber geradezu suggestiv wirkenden Grundsatze „je geringer die Quantität der Kinder, desto besser ihre Qualität“ sich verdichtet und mit dieser Mahnung immer eindringlicher so lange auf das Volk eingewirkt hat, bis dieses, unterstützt durch gewisse eigene egoistische Regungen, diese Theorie tatsächlich übernommen und in die Praxis umgesetzt hat: zuerst die „höheren“ Klassen, dann der Mittelstand, schließlich in zunehmendem Maße die Arbeiterbevölkerung. Daß das Volk, nachdem man ihm so allmählich die natürliche Freude am Kindersegen systematisch verleidet hatte, die Durchführung jener Theorie nun nicht nach den in den Studierstuben ausgesonnenen wirtschaftlichen, hygienischen, völkischen und anderen, im einzelnen keineswegs übereinstimmenden „wissenschaftlichen Grundsätzen“ einrichtete, sondern in seiner Weise selbständig in die Hand nahm und praktisch aufs radikalste inszenierte, war für jeden, der nur etwas Menschenkenntnis besitzt, nichts Wunderbares; und so ist denn jene theoretische, aber trotz des Mangels an jedweden wirklichen Beweisen mit Ungestüm propagierte, von findigen Geschäftsleuten alsbald aufgenommene und reklamehaft ausgenützte Lehre der eigentliche Anstoß zu den verderblichen, massenweisigen Geburtenverhütungen unserer Zeit geworden. Ist doch auch die Folgerung im Volke nur natürlich: Wenn die Kinder um so schlechter gedeihen, je mehr ich habe, und wenn ich ihre Zahl vernünftigerweise einschränken darf und sogar soll — nun dann will ich gründlich vorgehen und bloß ein Kind haben, allenfalls zwei; denn dann

[1]) Dieser Aufsatz wurde bereits vor dem Kriege verfaßt, von „Schmollers Jahrbuch“ aber nicht angenommen; aus mehr äußeren Gründen zurückgestellt, dürfte er im jetzigen Augenblick, da, wie ja auch die kürzliche Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik“ und die Verhandlungen der Zentralstelle für Volkswohlfahrt über Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft beweisen, eine geordnetere Bewegung gegen den Geburtenrückgang sich vorzubereiten beginnt, vielleicht Interesse finden. Der Verf. — Vgl. dazu auch den Aufsatz „Einige Randglossen zur Tagung der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft“ („A. R.“ Nr. 46). Die Red.

müssen diese ja ganz besonders gut geraten! Ja, immer mehr und mehr Ehepaare verhinderten schon die Entstehung von Kindern von vornherein und überhaupt, nachdem sie auf diese Möglichkeit, die Folgen des Geschlechtsverkehrs zu verhüten, wieder und wieder nachdrücklichst aufmerksam gemacht worden waren.

Schon auf Grund dieses Zusammenhanges halte ich es im Interesse unseres Volkes für prinzipiell angezeigt, jeder Empfehlung oder Entschuldigung irgendwelchen Geburtenverhütens nachzugehen, wo immer sie sich findet, und ihr nach Gebühr entgegenzutreten. Wie verhält es sich nun hier mit jenen Behauptungen von Schmollers? Ich will einmal ganz über die Frage hinweggehen, bis zu welchem Grade man die Kindersterblichkeit überhaupt von der „Lebensfähigkeit" der Neugeborenen abhängig sein lassen darf, und auf welchen tatsächlichen Erfahrungen es beruhen könnte, daß man die Zahl der „lebensfähigen" Geburten proportional der Höhe der „Kultur" und der „sittlichen Gesundheit" eines Volkes sollte setzen dürfen. Stehen wirklich die Eltern von körperlich gesunden Kindern „kulturell" und „sittlich" höher als z. B. die von zarten, schwächlichen, zum Hinsterben neigenden, aber geistig bedeutenden? Mir scheint, eine solche Anschauung findet in der Wirklichkeit wenig Stütze. Auch kann man es keineswegs etwa als Tatsache hinstellen, daß die Zahl der „lebensfähigen" Geburten mit dem Niedergehen der Geburtenziffern sich vergrößere; eher ist das Gegenteil der Fall. Denn in Preußen starben an angeborener Lebensschwäche einschließlich Bildungsfehlern im Jahresdurchschnitt 1876/80 (Geburtenziffer rund 41 ‰) 31,1 auf 1000 Lebendgeborene, 1911 (Geburtenziffer rund 30,2 ‰) dagegen 33,6, und in anderen Ländern mit abnehmenden Geburten haben wir ähnliche Erscheinungen, die von kinderreichen Ländern ungünstig abstechen.

Ich will mich auch hier nicht in eine nähere Erörterung der Fragen einlassen, inwieweit überhaupt ein Zusammenhang zwischen Geburtenziffer und Kindersterblichkeitsziffer wirklich anzuerkennen ist, bejahendenfalls inwiefern jede der beiden Tatsachen Folge und inwieweit Ursache der anderen ist, und schließlich ob ein etwaiger derartiger Zusammenhang beider als gesetzmäßig gegeben und unvermeidbar zu erachten und nur durch Senkung der Geburtenziffer zum Besseren zu ändern sei. Es sei hier nur u. a. auf die Untersuchungen und Aeußerungen von Thiemich, Peiper, Marie Baum, Langstein, Graßl und ganz besonders auf die gründliche Arbeit von Professor Köppe in Gießen „Säuglingssterblichkeit und Geburtenziffer" verwiesen, die durchaus gegen diese fast landläufig gewordene Anschauungsweise sprechen, und von denen sich besonders die letztgenannte Broschüre auf Grund reichen Zahlenmaterials der Ansicht derjenigen Sachkenner anschließt, welche die Annahme einer hohen Kindersterblichkeit als naturmäßige Folgeerscheinung einer hohen Kinderzahl durchaus ablehnen, und die u. a. S. 48 sagt: „Wir sehen, daß die Meinung, man brauche nur die Geburtenziffer herabzusetzen, dann sinke die Säuglingssterblichkeit von selbst, eine durchaus falsche, von Grund aus verkehrte ist." Köppe bringt auch Material dafür bei, daß die Kinder mit steigender Zahl „immer besser" werden, und daß es daher auch rassenbiologisch völlig verkehrt ist, nur die, nicht ganz selten minderwertigeren, Erst- und allenfalls Zweitgeburten entstehen zu lassen, die besseren Viert- und Fünftgeburten usw. aber künstlich von der Entstehung und weiteren Fortpflanzung fernzuhalten. Auf alle Fälle darf eine hohe Kindersterblichkeit praktisch allgemein — darüber werden sich immer mehr wirkliche Sachkenner einig — nur zu einer Verschärfung der Säuglingsfürsorge, nie aber zur künstlichen Einschränkung der Geburten führen.

Dagegen möchte ich an dieser Stelle einmal folgendes scharf hervorheben.

Bekanntlich hatten wir in Deutschland 1876 eine Geburtenziffer von 42,6 ‰. Bei einer Einwohnerzahl von rund 67 Millionen hätten wir bei gleicher Geburtenziffer 1913 haben müssen: 2 854 200 Geborene. Tatsächlich haben wir etwa 1 950 000 gehabt. Es fehlten uns mithin gegenüber 1876 rund 900 000 Geburten. Wo sind diese geblieben? Alle Sachkenner sind sich, wie gesagt, einig, daß diese Geburtenminderung ganz wesentlich und eigentlich auf künstlicher Geburtenverhinderung beruht, und zwar zum Teil auf Verhütung und zum Teil auf Wiederbeseitigung der bereits vorhandenen Empfängnis in den Ehen. Die Zahl der Fehlgeburten ist in den letzten Jahren auch in Deutschland ganz ungeheuer gestiegen, und allein die Zahl der kriminell herbeigeführten Fehlgeburten (Abtreibungen) wird von verschiedenen Sachverständigen schon auf 200 000 bis selbst 400 000 im Jahre geschätzt. Nähmen wir die Mitte mit 300 000, so kämen wir zu dem Ergebnis, daß von jenen 900 000 fehlenden Geburten etwa 600 000 in der Entstehung verhütet und 300 000 als bereits bestehende Anlagen wieder beseitigt worden seien. Nun wollen wir, um nicht zu weit Gehendes zu folgern, bedenken, daß wir im Jahre 1876 eine etwas ungewöhnlich hohe Geburtenziffer hatten, und daß seit jener Zeit die Menschen in Deutschland in ungewöhnlich hohem Grade in Städte und Großstädte zusammengeströmt sind, welche bekanntlich aus verschiedenen, auch natürlicheren, Gründen herabsetzend auf die Geburtenziffer zu wirken geeignet sind; auch daß vielleicht die erhöhte Zahl der jetzt vorhandenen noch nicht oder nicht mehr zeugungsfähigen Menschen die gewählte Verhältniszahl etwas ungünstig beeinflussen könnte usw.; und wir wollen daher einmal annehmen, daß von jenen 900 000 fehlenden Geburten etwa 300 000 Ausfälle auf ein Nachlassen der Vermehrung aus irgendwelchen mehr natürlichen Gründen zurückzuführen oder gar nur scheinbare seien — eine Annahme, die in den tatsächlichen Verhältnissen eine Unterstützung in diesem Grade kaum finden dürfte; dann fehlen immer noch 600 000 Geburten — allein gegen 1900 sind es tatsächlich gegen 500 000 — im Jahre, von denen etwa 400 000 am Entstehen verhütet und 200 000 als Anlagen wieder beseitigt sein mögen. Das sind Zahlen, welche dem Uneingeweihten vielleicht unglaubwürdig erscheinen, für denjenigen aber, der einen Einblick in den Umfang der Propaganda der Kinderbeschränkung und des Handels mit empfängnisverhütenden und -beseitigenden Mitteln, in das Treiben vieler Hausierer, Versand- und ähnlicher Geschäfte mit derartigen Dingen, in die Inanspruchnahme von Winkelhelfern, in Gerichtsakten, Aerzte- und Hebammenerfahrungen und in die allmählich im Volke erfolgreich großgezogene Abneigung gegen Kindersegen hat, leider nichts Zweifelhaftes an sich tragen. Rühmte sich doch erst unlängst eine Versandhandlung von solchen Sachen in einer deutschen Großstadt, daß sie in 8 Jahren 6 Millionen Stück ihres „Schutzmittels" umgesetzt habe; und wurde doch bei einem Händler in einer weiteren Großstadt (Rheinlands) aus der vorgefundenen Korrespondenz amtlich ermittelt, daß er jährlich 5000—6000 einer gewissen anderen Art „Schutzmittel" (für etwa 70,000 ℳ) umsetzte; während ein drittes Geschäft in einer Mittelstadt (Hannovers) nach gerichtlicher Feststellung 6000 feste Abnehmer eines bestimmten solchen Gegenstandes jährlich und rund 14 000 Prospektempfänger hatte. Von einem weiteren, ganz besonders widerlichen Mittel, das nebst Buch 37 Mark kostet, wurden nach gerichtlicher Aussage von einer rheinischen Kleinstadt aus 6—7 große Kisten in kürzester Zeit in der „ärmeren" Bevölkerung im Hausierhandel abgesetzt; und nach ebenfalls gerichtlicher Ermittlung wurde in 10 Jahren allein im rheinisch-westfälischen Industriegebiete von einem einzigen „Großhändler" aus durch seine Unteragenten etwa ½ Million gewisser empfängnisverhütender und -beseitigender Apparate, denen schon so manches, manches Mutter- und Frauenleben zum Opfer gefallen ist, in der Bevölkerung vertrieben. Das deutsche Volk müßte ja geradezu sinnlos handeln, wenn es ohne klare Absicht und Erfolg die vielen Millionen Mark für solche Mittel aufbrächte und verausgabte und Leben und Gesundheit aufs Spiel setzte; man sieht vielmehr, in welchen ungeheuren Mengen festgewollte Empfängnisverhütung und -beseitigung in unserem Volke bereits tatsächlich betrieben wird. Dürfen wir bei dieser Sachlage wirklich noch mit einem gewissen Gleichmut von einer „Anzahl verhinderter Konzeptionen" wie von etwas Nebensächlichem, der Beachtung kaum Wertem sprechen? Schon die angeführten Zahlen über die jährlich ausbleibenden Geburten, meine ich, verbieten das.

Aber sind diese Zahlen überhaupt die Hauptsache? Die ganze Erscheinung des Geburtenniederganges darf niemals ohne Berücksichtigung der Art, wie die Geburtenbeschränkungen in den Ehen zustande gebracht werden, beurteilt werden. Und da muß es doch zunächst geradezu als ein nationales Unglück bezeichnet werden, daß jährlich bereits mindestens 200 000 Abtreibungen in Deutschland erfolgen, noch dazu so viel in den Ehen, und damit so viele, viele Gewissen fürs Leben belastet, ebensoviele Menschen jahraus, jahrein um Lebensglück, Unbescholtenheit, Seelenruhe, zahlreiche außerdem noch um Gesundheit und selbst Leben gebracht werden; und daß keinerlei etwa gehobene „Lebensfähigkeit" oder körperliche Tüchtigkeit der zum Geborenwerden Gelangenden, wenn sie wirklich resultieren sollte, diesen sittlichen Massenschaden wettmachen kann, ist ja ohne weiteres selbstverständlich. Der Frauenarzt Gummert sagte auf der

Tagung der erweiterten „Niederrheinisch-westfälischen Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie" am 29. Juni 1913 in Düsseldorf auf Grund einer großen Umfrage: „Ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß heute viel mehr Frauen Gesundheit und Leben infolge der Abtreibung einbüßen, als das durch das Wochenbett je der Fall ist."

Wie aber ist es weiter mit dem sogenannten „kleineren Uebel", dem gebräuchlicheren künstlichen Empfängnisverhüten?

Es geht nicht an, nach dem Muster mancher Ideologen und Theoretiker es so hinzustellen, als ob dies Empfängnisverhüten durch geschlechtliche Enthaltsamkeit in den Ehen in irgend nennenswertem Grade erreicht würde oder erreicht werden sollte; eine derartige freiwillige Abstinenz scheidet in der Volksmasse praktisch naturgemäß völlig aus, und vernichtender Spott und Hohn würde heute wie zu des Malthus Zeit denjenigen treffen, der solche planmäßige Enthaltsamkeit in Ehen im Interesse des Gedeihens der Familie verlangen oder raten wollte. Nein, wer Kinderbeschränkung in den Ehen irgendwie lehrt oder befürwortet, der muß auch den Mut haben, sich darüber im klaren zu sein und es offen auszusprechen, daß er die Ehegatten veranlassen will:

> den Eheakt mit vorbedachten widernatürlichen, gesundheitlich bedenklichen Prozeduren und Präparationen zu umgeben und damit das Schamgefühl der Ehegatten, zumal der Frau, dauernd gröblich zu verletzen und diese zum steril gemachten Vergnügungsobjekt für sich und ihren Ehemann herabwürdigen,

und weiter

> den ein für alle Male eingerichteten natürlichen Zusammenhang zwischen Geschlechtstrieb und Fortpflanzung künstlich zu zerreißen und einen wesentlichen Zweck der Ehe bewußt zu vereiteln.

Und da frage ich: Kann jemand ernstlich im Zweifel darüber sein, daß bei Einführung dieser, dem Bordellwesen entlehnten oder verwandten Machenschaften in die Ehen der sittliche Begriff der Ehe wie das ganze geistige Verhältnis der Gatten zueinander schwer leiden und damit die ethische Bedeutung der Familie und der ehelichen Kindererziehung ganz erheblich entwertet werden muß? Schon redet hier z. B. die schnell wachsende Zunahme der Ehescheidungen ein beredtes Zeugnis: rund 160 000 von 1901 bis 1912 in Deutschland, wodurch rund 300 000 Kinder, meist bereits im zarten Alter, ehescheidungsverwaist wurden. Und besonders häufig wegen Ehebruchs oder sonstiger moralischer Verfehlungen, auffallend häufig dort, wo die Geburtenziffern niedrig sind, und ausgesprochen häufig in den Ehen, die ein oder kein Kind haben, erfolgen die Scheidungen. Waren doch in Preußen, wo die Ehescheidungen von 4675 = 77 auf 100 000 stehende Ehen in 1901 auf 10 797 = 145 auf 100 000 in 1912 gestiegen sind, rund zwei Fünftel der getrennten Ehen ohne Kind, zwei Drittel mit 0 bis 1 Kind! Finden wir doch verhältnismäßig viele Ehescheidungen gerade in den kinderarmen Provinzen Berlin (Geburtsziffer (1911) 21,6 ‰, Ehescheidungsziffer (auf 100 000 Einwohner) 96,2; Staatsdurchschnitt 30,3 ‰ bzw. 24,21), in Brandenburg (ohne Berlin, 24,3 bzw. 37,5), in Schleswig-Holstein (27,5 ‰ bzw. 32,0), auch noch in Sachsen (28,4 bzw. 25,4), dagegen wenige Scheidungen bei hoher Geburtenziffer in Posen (36,9 ‰ bzw. 9,0), Westpreußen (36,7 bzw. 14,7), Westfalen (35,5 bzw. 11,8), Schlesien (34,2 bzw. 15,5), Ostpreußen (31,8 bzw. 15,7)! Reden hier auch andere Umstände — Konfession, Verhältnis der städtischen und ländlichen Bevölkerung usw. — ein gewichtiges Wort mit, so bleibt das Verhältnis doch auffallend, freilich eigentlich nur natürlich; denn bilden Kinder überhaupt, wie schon Aristoteles und vermutlich schon mancher vor ihm wußte, allgemein einen Kitt für die Ehe, so wird dieser ganz besonders dort fehlen, wo die Ehegatten die Kinderzahl absichtlich und künstlich klein oder fernhalten und sich gegenseitig nur als Geschlechtsobjekte oder — subjektiv — zum „Sichausleben" betrachten.

Ich will davon absehen, auf andere, dem Geburtenbeschränken merkwürdig parallel laufende sittliche Verfallserscheinungen hier zu sprechen zu kommen; ich habe verschiedenes an dem Beispiel von Frankreich in meiner kleinen Broschüre („Bewirkt die Geburtenbeschränkung eine Rassenverbesserung?" bei J. Voß in Düsseldorf) zusammengestellt. Es ist eben unvermeidbar, daß der Vorgang des Geburtenrückganges, in Wahrheit das künstliche Geburtenverhüten in Masse, weil letzten Endes aus Egoismus, Genußsucht und Mangel an Sittlichkeitsgefühl geboren, auch zu einer weiteren völkischen Entsittlichung führen muß, und weder das Verhältnis der Sterblichkeit zur Geburtenziffer noch irgendein etwaiger gelegentlicher materieller Vorteil nach der einen oder anderen Seite, falls er wirklich herausspringen sollte, darf als Kernpunkt der ganzen Erscheinung bezeichnet werden, sondern lediglich die Frage: Kann bei fortschreitender willkürlicher künstlicher Geburtenbeschränkung die sittliche Höhe der Ehe mit ihrem nachhaltigen günstigen Einfluß auf Familie und Nachwuchs im deutschen Volke ungeschmälert festgehalten werden?

Diese Frage ist es, die unbedingt den Mittelpunkt der ganzen Angelegenheit bildet; und da sie entschieden verneint werden muß, so ist damit das künstliche Geburtenbeschränken gerichtet: es führt rettungslos zum sittlichen und schon damit zum völkischen Untergang der Nation, wie es das bisher immer und überall getan hat. Kein Rechnen, keine vorübergehende Kompensation des Ausfalles, keine Säuglingsfürsorge, keine wissenschaftliche oder soziale Hebung des Proletariats und dergleichen mehr kann hier einen wirklichen Ausgleich schaffen; man verstößt eben nicht ungestraft dauernd gegen Natur, Religion, Sitte und Sittengesetz; und das einzige wirkliche Heilmittel gegen den Geburtenrückgang, gegen das alle übrigen als Nebenmittel zurücktreten, ist sittliche Wiedergeburt, also Zurückführung des Volksempfindens zur Natürlichkeit, zu den altbewährten, gesunden, volksschaffenden Idealen vom Kindersegen, die — nicht ohne wesentliche Mitwirkung einer unabgeklärten, rein theoretisierenden und abstrakten Wissenschaft — in unserem Volke so vielfach erschüttert und vernichtet worden sind. Wie dieses Ziel zu erstreben, ist eine andere Sache; hier sollte nur diese Tatsächlichkeit betont werden.

Allgemein ist es nach meiner Meinung dabei dringend an der Zeit, daß wir endlich wieder davon ablassen, bei unseren wissenschaftlichen Untersuchungen über Förderung der Volkswohlfahrt im wesentlichen immer nur die drei Gesichtspunkte der Gesundheitlichkeit, Wirtschaftlichkeit und Sozialfürsorge als maßgeblich zu erörtern und als der Betrachtung allein wert hinzustellen, während die weit höheren Werte und Gebote der Sittlichkeit teils wie etwas Nebensächliches oder nicht zur Sache Gehörendes ausgeschaltet, teils wie etwas Zweifelhaftes, Subjektives oder gar Mystisches oder auch als etwas Labiles und Variables abgetan werden, die sich den Ergebnissen jener Nützlichkeitstheorien jeweils anzupassen und unterzuordnen hätten. Tatsächlich ist es gerade umgekehrt, so eigenartig diese Behauptung, noch dazu im Munde eines Mediziners, heute manchem klingen mag: Der einzig wirklich ruhende, die Jahrtausende unverändert überdauernde und daher den fortgesetzt so vielfach wechselnden Lehren der Gesundheitspflege, Wirtschafts- und Sozialpolitik gegenüber unverrückt feststehende Pol ist das religiöse Sittengesetz, insofern man auf die zu allen Zeiten und bei allen Völkern vorhandenen Grundgebote zurückgeht, die selbstverständlich mit Natürlichkeit und wahrer Nützlichkeit ohne weiteres stets im Einklang sind, und die von keinem Volke auf die Dauer beiseite geschoben werden können, ohne daß es allerschwersten Schaden erleidet. Denn „alles was der sittlichen Grundlage entbehrt, ist vom Uebel und führt zum Untergang" (Freiherr von und zum Stein).

Möchte die heutige schwere Kriegszeit unser Volk doch auch nach dieser Richtung wieder zur Besinnung bringen!

Die Notwendigkeit des paritätischen Stellennachweises für Handelsangestellte beim Friedensschluß.

Von Stadtverordneten Carl Heckhausen, Barmen.

Schon seit einem Jahrzehnt ist man in kaufmännischen Kreisen der Frage des paritätischen Stellennachweises nähergetreten, weil bei aller Anerkennung der seitherigen Nachweise diese den heutigen veränderten Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechen. So hat der Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands schon auf seiner Generalversammlung in Fulda 1904 einen Antrag angenommen, daß die kommunalen paritätischen

Stellennachweise, wo sie eben angängig sind, ins Leben gerufen werden.

Die Verhältnisse der Handelsangestellten sind in den letzten 25 Jahren ganz andere geworden. Die Gelegenheit zur Selbständigkeit ist von Jahr zu Jahr schwieriger geworden; es gibt heute eine Reihe Betriebe, in denen eine Selbständigmachung von vornherein ausgeschlossen ist. Der Handlungsgehilfe von heute, namentlich der verheiratete, will nicht mehr den häufigen Stellenwechsel; er will im Interesse seiner Familie bodenständig sein, weil es ihm, aber noch mehr seinen übrigen Familienmitgliedern schwer wird, sich jedesmal in die ganz anderen Lebensverhältnisse weit auseinander liegender Städte zu finden. Auch bei den jüngeren unverheirateten Kaufleuten haben sich die Verhältnisse gegen frühere Jahrzehnte geändert, in denen die Lehrlings- und Gehilfenzeit nur als Uebergang zur Selbständigkeit anzusehen war; man wollte die Welt kennen lernen, sich in den Stellungen der verschiedenen Städte ein gewisses Maß von Erfahrungen aneignen, wie es von den Söhnen der Geschäftsinhaber, die über kurz oder lang das elterliche Geschäft übernehmen, auch heute noch gemacht wird und auch zu empfehlen ist. Aber das ist unter den kaufmännischen Angestellten eine winzig kleine Zahl. Der Angestellte von heute, der ohne Vermögen dasteht, beurteilt seine Zukunft ganz anders; sein Streben ist auf die Erlangung einer gesicherten und guten Stellung gerichtet, er muß sich in seiner Tätigkeit eine gewisse Gründlichkeit und, was wesentlich ist, Branchekenntnis aneignen, womit er sich gewissermassen als eine schlechtentbehrliche Kraft des Geschäftes emporarbeitet, die auch entsprechend entlohnt wird. Die landläufigen kaufmännischen Arbeiten wie Buchhaltung, Korrespondenz usw., werden im allgemeinen nicht mehr genügend entlohnt; an dieser schlechten Bezahlung hat das Eindringen der Frau in das Handelsgewerbe bei dem Massenangebot der männlichen Angestellten redlich mitgeholfen.

Das Massenangebot ist heute auch bei den weiblichen Angestellten nicht zu leugnen, nachdem die Tochter des Arbeiters, des kleinen Beamten, des Handwerkers usw. nach einem zwei- bis dreimonatlichen Besuch einer sogenannten Handelsschule die Fertigkeit für den kaufmännischen Beruf erlangen kann, während man einem jungen Manne, der nicht seine zwei- bis dreijährige Lehrzeit hinter sich hat, die Tür weisen würde, wenn er sich um eine Stellung bewirbt.

Die Stellennot in den Großstädten ist in den letzten Jahren so groß geworden, daß auf dem Gebiete etwas geschehen muß. Wie wird es erst beim Friedensschluß aussehen?

Die Zahl der männlichen Angestellten mag auf eine Million und diejenige der zum Heeresdienst Einberufenen auf 5 bis 600 000 angenommen werden, die nicht alle gleich wieder in ihre frühere Stellung einrücken können, dafür sorgt schon die massenweise Einstellung weiblicher Kräfte. Es ist nicht wie bei der Beamten- und Lehrerschaft, wo die Staatsverwaltung die endgültige Besetzung der Stelle verboten hat und das mit Recht; die im Felde befindlichen Beamten und Lehrer haben nicht allein das Recht in ihre frühere Stellung wieder einzutreten, sondern die erste Anwartschaft auf die Erlangung einer besseren Stellung, die durch den Krieg freigeworden ist.

Dazu kommt noch eine erneute Verschlechterung der Verhältnisse. Das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat mit Unterstützung des Verbandes für das kaufmännische Unterrichts- und Bildungswesen in den Lazaretten Kurse in kaufmännischen Fächern eingerichtet. Gegen diese Kurse ist so lange nichts einzuwenden, sie sind sogar zu begrüßen, als man den Unterricht nur gelernten Kaufleuten erteilt, aber das geschieht leider nicht überall. Eine wirkliche ausreichende Fachbildung läßt sich in diesen Lazarettkursen niemals erreichen, so daß der mit den Verhältnissen nicht vertraute Kriegsinvalide bei seinem Eintritt in den Kaufmannstand, sei es als Handlungsgehilfe oder gar als Kleinhändler, sich sehr bald sehr bitter enttäuscht fühlt; es würde nur eine Vergrößerung des ohnehin schon großen Kaufmannsproletariats bedeuten.

Die kaufmännischen Stellenvermittlungen der verschiedenen kaufmännischen Vereine und Verbände in Ehren, ihre Tätigkeit soll vollauf anerkannt werden, aber sie genügen schon seit langer Zeit den Verhältnissen nicht mehr und erst recht nicht beim Friedensschluß.

Alle diese Stellenvermittelungen zusammengenommen dürften etwa ein Sechstel der offenen Stellen seither vermittelt haben, die übrigen fünf Sechstel sind auf die Ausschreibung in der Zeitung mit dem Chiffreunwesen, indem der Stellensuchende einem Unbekannten seine ganzen Verhältnisse offenbart und oft kaum einer Antwort gewürdigt wird, oder auf die persönliche Empfehlung angewiesen. Nach dem Reichsarbeitsblatt sind von den kaufmännischen Stellennachweisen untergebracht worden: $\frac{1912}{28120}$ $\frac{1913}{30120}$ $\frac{1914}{27927}$ Personen; welch kleine Zahlen gegen Hunderttausende, die nach dem Kriege untergebracht sein wollen.

Es geht auch nicht an, daß der Prinzipal noch weiter die nicht unbedeutenden Kosten von Handlungsgehilfen sich vorbezahlen läßt, um eine kostenfreie Stellenvermittlung zu haben. So gaben im Jahre 1912/13 für die Stellenvermittlung aus: der Verein für Handlungskommis von 1858 in Hamburg rund 150,000 ℳ, der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig 112,000 ℳ und der Verband der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands zu Essen 12,000 ℳ, wodurch jede vermittelte Stelle 21.15, 17.59, bzw. 15.79 ℳ gekostet hat.

Die Stellenvermittlung im Kaufmannsstande muß eine paritätische sein. Die heutigen vielfach recht traurigen sozialen Verhältnisse der Angestellten erfordern die Mitarbeit der Prinzipalität in der Stellenvermittlung, weil hierbei gerade die traurigen Verhältnisse am meisten zutage treten. Manches schiefe und ungerechte Urteil über Angestellte würde unterbleiben, wenn dort von Prinzipalen mitgearbeitet würde. Zu dieser Mitarbeit sind in erster Linie die Handelskammern berufen, die bis heute noch der Staatsregierung gegenüber als die alleinige Vertretung des Kaufmannsstandes, also auch diejenige der Angestellten gelten; werden sie doch bei allen gesetzgeberischen Maßnahmen um ihr Gutachten ersucht. Das Befremden über manche dieser Gutachten wäre nicht ausgesprochen worden, wenn die Handelskammern in einer kaufmännischen Stellenvermittlung ihre Mitglieder mitarbeiten ließen. Es sei an dieser Stelle nur an die Errichtung der Kaufmannsgerichte erinnert, der man anfänglich den größten Widerspruch entgegenzusetzen wagte; den sozialen Fortschritt dieser Gerichte wird heute nach mehr als zehnjährigem Bestehen keine Handelskammer mehr leugnen wollen; im Gegenteil, die Prinzipalsvertreter schließen von ihren geordneten Verhältnissen nicht mehr so ohne weiteres auf andere und sprechen nicht mehr von agitatorischen Uebertreibungen.

Also frisch ans Werk, ihr Prinzipale! Die jetzige schwere Kriegszeit verlangt eure Mitarbeit, damit unsere Feldgrauen im Kaufmannsstande, die für die Ehre des Vaterlandes gestritten haben, so viel als möglich wieder in ihre alten Stellungen einrücken können. Helft mit, daß das schwierige Problem der kaufmännischen Stellenvermittlung endlich gelöst wird.

Die Kosten der Stellennachweise, die den gewerblichen Nachweisen niemals angegliedert werden dürfen, müssen die Stadtgemeinden mit Zuschüssen der Handelskammern und des Staates tragen. Die Arbeit der Stellennachweise wird von einem besoldeten Beamten, der mit den Verhältnissen des Kaufmannsstandes vertraut, unter der ehrenamtlichen Mitwirkung der Handelskammer, der Vertreter der im Handelskammerbezirk vorhandenen kaufmännischen Organisationen beider Kategorien geleitet.

Als Muster für eine paritätische kaufmännische Stellenvermittlung dient der im Jahre 1904 von der Kölner Handelskammer ins Leben gerufene „Stellennachweis für kaufmännische Angestellte zu Köln“, der in diesen 10 Jahren recht segensreich gewirkt hat. Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Kölner Nachweis in allen Teilen nachgeahmt werden muß, denn dazu liegen die Verhältnisse in den einzelnen Handelskammerbezirken zu verschieden. Der paritätische Stellennachweis kann mancherorts mit ganz geringen Mitteln geschaffen werden, wenn nur der richtige Mann, der mit den Verhältnissen der Kaufmannschaft vertraut ist und ein gewisses Ansehen genießt, für die Leitung berufen wird. Bei einigem guten Willen der Handelskammern sind solche Leute überall zu finden.

Der Deutsche Reichstag wird durch Gesetz den Handelskammern für ihre Bezirke die Errichtung der paritätischen Stellennachweise zur Pflicht machen müssen, indem ich hoffe, daß die politischen Parteien sich dieses sozialen Problems mit aller Wärme annehmen.

St. Cäcilien-Weihe und Wonne.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

(Schluß.)

Der tiefsinnigen einheitlichen Deutung Bischof Kepplers setzt gewissermaßen den Schlußstein auf Stadtpfarrer Dr. Roth in dem eingangs erwähnten Artikel „Die hl. Cäcilia von Rafael", ausgehend von einer schärferen Beobachtung der Instrumente und der geschichtlich-liturgischen Entfaltung: Oben ertönt aus höheren Sphären der Gesang der reinen Himmelsgeister in schleierhaften Umrissen. Ihm lauschen wonnetrunken sämtliche menschlich-irdischen Heiligen. Raffaels „Vertiefung des seelischen Gehalts der Komposition" (K. 37) hat die mehr materielle Instrumentalmusik der weniger ätherischen Engelsgestalten im ersten Entwurf des Stiches von Marcantonio vergeistigt. Die Vokalmusik, d. h. der „Choral ohne Begleitung und mehrstimmige Gesang" ist das Ideal der kirchlichen Musik. Die päpstliche Kapelle pflegt den reinen Dreiklang als Bild des dreieinigen Gottes, dessen große und kleine Terz Christus in Himmelsherrlichkeit und Leidenserniedrigung versinnbildet. Im Gegensatz hierzu ist „der Vierklang ein Bild der menschlichen Unruhe und Unbeständigkeit", bis das von der Welt (mit ihren vier Himmelsrichtungen) losgeschälte Menschenherz nach dem Ausspruch des heiligen Augustinus seine Ruhe findet in Gott. Zur Vollendung gebracht hat die kirchliche Musik „der im Petersdom zu Rom begrabene ‚Fürst der Musik' Palestrina", bei dessen sechsstimmiger Missa in honorem Papae Marcelli Papst Pius IV. ausrief: „Das sind die Klänge, die der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung im Himmel hörte, und die uns ein anderer Johannes (Giovanni de Palestrina) auf Erden nachgesungen hat." — Im Gegensatz zu jener höchsten himmlischen Harmonie handelt es sich bei den unten befindlichen, verächtlich behandelten und unbrauchbar gemachten Instrumenten, der von der hl. Cäcilia fallen gelassenen, schadhaften kleinen Orgel und den von ihr gleichsam mit Füßen getretenen zertrümmerten Instrumenten von sinnlich weichlicher und leidenschaftlicher Klangfarbe um lauter Hochzeitsinstrumente.

Aus dieser Entdeckung erwächst Dr. Roth die sachgemäßeste Einheitsidee: „Cäcilia singt am Abend ihres Hochzeitstages das Lied der Reinen (31). Weil sie die sinnliche Hochzeitsmusik verschmäht hat, und als Echo ihres jungfräulichen innerlichen Singens hört sie den Hochzeitsgesang des Himmels (30) — jenes Lied, das nach der geheimen Offenbarung des hl. Johannes 14,3 ff. nur die Jungfräulichen singen und sonst niemand singen kann (31/2). Sie verwirft die ganze Hochzeit als ungültig, weil sie ihr gegen ihren Willen von ihren Eltern aufgezwungen wurde, sie will ihrem Gelübde treu — Jungfrau, standhafte Jungfrau, Braut Christi bleiben. . . . Sie ist in Bedrängnis. In inbrünstigem Flehen betet sie zu ihrem himmlischen Bräutigam. Ihr Gebet wird zu tiefinnerem Gesang. . . In Ekstase, in Vision sieht sie „Jesus Christus", den liebevollsten — er hat für sie sein Leben gelassen —, schönsten — sein Angesicht leuchtet wie die Sonne und seine Kleider sind weiß wie Schnee —, reichsten — er hat alles Gold und Silber der Erde, alle Schätze und Genüsse des Himmels erschaffen —, unsterblichen Bräutigam. Selige Wonne durchstrahlt sie", nachdem sie die Weihe an ihn auf ewig vollzogen hat in der Erwägung: „Dem Gott des Himmels und der Erde gehört Leib und Seele. Wie könnte ich einem Menschen meine Liebe schenken? (29). — Diese Erklärung stimmt auch überein mit der Legende, den Marthyrerakten und dem Brevier: „Cantantibus organis Caecilia virgo in corde suo soli Deo decantabat dicens: Fiat, Domine, cor meum et corpus meum immaculatum, ut non confundar. Cilicio Caecilia membra domabat, Deum gemitibus exorabat"[5]). — Auch im Kanon der heiligen Messe (nach der hl. Wandlung) und in der Allerheiligenlitanei ist Cäcilia als virgo, als Jungfrau angerufen, neben und gleich nach der hl. Jungfrau Agnes. — So ist eine . . . dem 16. Jahrhundert geläufige Idee zur Darstellung gebracht. Rafael ist Maler der Jungfräulichkeit (31)." In Rom, wo der Malerfürst lebte und wirkte, und wo Cäcilia als Lieblingsheilige geradezu der Stolz der höchstangesehenen Stände geworden ist, ist ihre Kirche „schon seit langer Zeit Stationskirche[6]) am Mittwoch nach dem zweiten Sonntag in der Fastenzeit: Statio ad sanctam Caeciliam lesen wir noch heute im römischen Missale, und als oratio super populum[7]) finden wir in diesem Meßformular ein Gebet, worin Gott angerufen wird als innocentiae restitutor et amator[8])."

Das gibt uns den Schlüssel in die Hand zur vollkommenen Lösung des Problems der zur Seite gestellten Heiligen: „Auf der kirchlich bevorzugten Evangelienseite stehen zwei Vertreter der unverletzten Reinheit, St. Paulus und St. Johannes"; ersterer „denkt nach über die inneren Kämpfe zur Bewahrung der heiligen Reinheit", den „Stachel des Fleisches", von dem er 2 Kor. 12, 7 ff. schreibt, wogegen jedoch die höhere Gottesgnade übernatürliche Stärke und eine vorzügliche Himmelskrone verschafft, gemäß 1 Kor. 1, 7 ff. u. a.; letzterer, der „jungfräuliche Apostel, steht selbst wieder der Jungfrau Cäcilia zunächst. — Auf der kirchlich linken Seite, der Epistelseite, stehen die zwei Vertreter der aus der Buße entsproßten, der wieder erworbenen Reinheit, St. Augustinus und die hl. Magdalena. . . . Im Pastor bonus (27. Jahrg. 4. Heft vom 1. Januar 1915, Trier, Paulinusdruckerei) steht mit Berufung auf die Summa des hl. Thomas und auf Jungmann (Theorie der geistlichen Beredsamkeit): ‚Die Buße ist die zweite Unschuld'."

Gewiß hat der Künstler aus der kirchlichen und insbesondere römischen Liturgie und Legende seinen Geist befruchtet mit dem leitenden Einheitsgedanken seiner genialen Komposition, welcher dahin straff zusammenzufassen ist: Erhaltung der Harmonie zwischen leiblicher und geistiger, irdischer und himmlischer Liebe durch Reinheit und Reinigung oder Unschuld und Buße. Bei der Hauptheiligen wirkt die Buße (angedeutet durch den Bußgürtel) vorbeugend, bei den Nebengestalten auf der Epistelseite nachträglich wieder gut machend. Cäcilia und die Heiligen auf der Evangelienseite repräsentieren die Innocentia comparata[9]) durch getreue Mitwirkung mit der ausgezeichneten Gottesgnade vollkommener Jungfräulichkeit, mit (Paulus) oder ohne (Johannes) besonderes Widerstreben der niederen, sinnlichen Natur. Die Heiligen auf der Epistelseite sind die Grundlagen der innocentia reparata[10]) durch beharrliche Umkehr von der Untreue gegen die ausreichend dargebotene Gottesgnade zur Bewahrung standesgemäßer Reinheit (Augustinus als Vertreter des Priester-, Magdalena des Laienstandes. Auf beiden Seiten sind das „starke", wie das „schwache" Geschlecht vertreten).

Aus der Heiligenlegende[11]) lassen sich vielleicht noch einige Züge herbeiziehen zur volleren Erschöpfung des Gehaltes der künstlerischen Komposition: Himmlische Visionen und Engelserscheinungen spielen eine Hauptrolle im Marthyrium der hl. Cäcilia und ihrer Gefährten, des ihr bestimmten Gemahls Valerian und seines Bruders Tiburtius (92, 95 ff., 105). Valerian erscheint speziell der hl. Paulus, ein Buch mit goldenen Buchstaben in der Hand haltend, woraus der heidnische Jüngling den himmlischen Befehl des „einen Gottes über allem" (Eph. 4, 5. 6) zur vollkommenen Herzensreinigung durch die in ihrer Wirksamkeit die Buße in sich schließende Taufe entnimmt (95). Mit demselben hl. Paulus (vgl. 2 Kor. 11, 25) teilt er das Marthyrium der Geißelung mit Ruten (99) und im Verein mit seinem Bruder Tiburtius der schließlichen Enthauptung durch das Schwert (100), gleich Cäcilia selbst (101). Die edle römische Jungfrau hat jene vollendete paulinische Gottes- und Nächstenliebe (1 Kor. 13, 1 ff., bes. 3), die noch über die Verteilung der ganzen Habe an die Armen und die Freigebigkeit einer hl. Magdalena hinausgeht (101), wie ja auch dem hochherzigen Brüderpaar Valerian und Tiburtius gegenüber der römische Stadtpräfekt Almachius sich beeilen muß mit dem Todesurteil, damit es nicht sein Vermögen vollends unter die Armen verteilt (97 ff.). Die ergreifende Sehnsucht nach der unvergänglichen Himmelskrone für das auf Erden vollbrachte Werk vollständiger Lebensweihe an den himmlischen Seelenbräutigam Christus (101 ff) verbindet die hl. Cälilia geistig mit den beiden Liebesaposteln Paulus (Phil. 1, 21; 3, 8. 14. 2 Tim. 4, 7. 8) und Johannes (Geh. Offb. 22), sowie mit dem Kirchenlehrer Augustinus, welcher im Eingang seiner „Bekenntnisse" den Ruhepunkt der Seele in Gott allein findet.

Die erhebende Offenbarung des erstklassigen christlichen Kunstgenies ist die wirksamste Laienpredigt in der gegenwärtigen Kriegszeit. Nachhaltiger noch als die äußeren Blutopfer auf dem Felde der Ehre und Gutopfer aus der Heimat befördern das Wohl des Vaterlandes und entscheiden sogar über seine künftige gesicherte Existenz weit über die Zeit des Weltkrieges und Friedensschlusses hinaus die inneren Blutopfer wahrhaft mannhafter und standhafter Selbstüberwindung in der Beherrschung jenes mächtigen, aber bei treuer Mitwirkung und der Gnade des Welterlösers nicht übermächtigen Triebes rasender sinnlicher Leidenschaft, der am besten Lebensmark der Völker zehrt und ganze Nationen mit der tödlichen Sicherheit eines schleichenden Giftes vom Erdboden vertilgt. Hier liegen die tiefsten Lebenswurzeln des „starken" Geschlechts und der innerste Lebenshalt auch des „schwachen" Geschlechts, welches nach dem Kriege mehr als je aus der Not eine Tugend wird machen und um vollkommene Entsagung gegenüber der Fleischeslust sich wird bemühen müssen. Für den Entgang irdisch-sinnlicher Lebensgenüsse vermag nicht nur vollwertigen, sondern überwiegenden Ersatz nur zu bieten ein hochherziges „Sursum corda" zur Vergeistigung der Lebensgemeinschaft mit Gott, der nach dem erprobten Wahlspruch einer hl. Theresia „allein genügt", eine vertrauensvolle Auflösung aller irdischen Disharmonien in himmlische Harmonie, eine aus lebendigem Glauben oder wurzelechter und rückhaltloser Gottesliebe heraus erfolgende geistige Wiedergeburt in St. Cäcilien-Weihe und Wonne.

---

[5]) „Unter den Klängen der rauschenden Hochzeitsmusik lobsang die Jungfrau Cäcilia in ihrem Herzen Gott allein mit den Worten: Möge, o Herr, mein Herz und mein Leib unbefleckt werden, auf daß ich nicht zuschanden werde. Mit dem Bußgürtel bezähmte Cäcilia ihre Glieder, Gott flehte sie an mit Seufzern."

[6]) Bestimmte Kirche, in welcher an den von Papst Gregor dem Großen ins Missale eingetragenen „Stationsfesten", d. i. Buß- und Fasttagen Gottesdienst in Verbindung mit einer Prozession stattfand.

[7]) Am Schluß angefügte Gebetssegnung über das Volk.

[8]) Wiederhersteller und Liebhaber der Unschuld.

[9]) Die erworbene Unschuld.

[10]) Der verdorbenen, aber wiedererworbenen Unschuld.

[11]) Vgl. hierzu „Die ersten Christen ober und unter der Erde" von Georg Ott, Dekan und Stadtpfarrer in Abensberg, bei Pustet, 3. Aufl. 1880.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Nov. Auf verschiedenen Stellen der Front hielt, durch das klare Wetter begünstigt, die lebhafte Feuertätigkeit an. Im Priesterwalde blieben zwei feindliche Sprengungen erfolglos. Ein französischer Doppeldecker stürzte bei Aure (in der Champagne) nach Luftkampf ab.

28. Nov. Nach erfolgreicher Sprengung in Gegend von Neuville (zwischen Arras und Lens) besetzten unsere Truppen den Sprengtrichter und machten einige Gefangene. An verschiedenen Stellen der Front fanden Handgranaten- und Wurfminenkämpfe statt. In der Champagne und in den Argonnen zeigte die feindliche Artillerie lebhafte Tätigkeit.

29. Nov. Auf der ganzen Front herrschte bei klarem Frostwetter lebhafte Artillerie- und Fliegertätigkeit. Nördlich von St. Mihiel wurde ein feindliches Flugzeug zur Landung vor unserer Front gezwungen und durch unser Artilleriefeuer zerstört. In Comines sind in den letzten zwei Wochen durch feindliches Feuer 22 Einwohner getötet und 8 verwundet worden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Nov. Südöstlich von Riga fielen bei einem Vorstoß auf Berfemünde, der die Russen vorübergehend aus dem Orte vertrieb, 6 Offiziere, 700 Mann Gefangene in unsere Hand, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Ein vorgeschobener Posten in Janopol (nördlich von Illuxt) mußte sich vor einem russischen Angriff zurückziehen; durch Gegenangriff wurde das Gehöft wieder genommen.

25. Nov. Berfemünde ist fest in unserer Hand. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 9 Offiziere, 750 Mann, die Beute auf 3 Maschinengewehre erhöht.

26. Nov. Ein Versuch der Russen, die Misse bei Pulpe zu überschreiten, wurde vereitelt. Feindliche Angriffe bei Berfemünde und auf der Westfront von Dünaburg sind abgeschlagen.

28. Nov. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Buschhof (südwestlich von Jakobstadt) durch Maschinengewehrfeuer heruntergeschossen. Es stürzte zwischen den beiderseitigen Stellungen ab und wurde in der Nacht von unseren Patrouillen geborgen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Nov. Nordöstlich von Baranowitschi wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

Heeresgruppe Linsingen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Nov. Vorstöße russischer Abteilungen nordöstlich von Czartorysk und bei Dubiszcze (nördlich der Eisenbahn Kowel-Rowno) wurden abgewiesen; 50 Gefangene und 3 Maschinengewehre wurden eingebracht.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Niederlage der Engländer am Irak.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers ließen an der Irak-Front die Engländer am 22. und 23. Nov. nördlich Korno und am Tigris westlich Koutulomara unter dem Schutze der Kanonen von zehn Kriegsschiffen neue Verstärkungen gegen die türkischen vorgeschobenen Stellungen vorgehen. Am 24. Nov. verhinderten die Gegenangriffe der Türken die feindlichen Abteilungen, sich in den vorgeschobenen Stellungen einzurichten, in die sie eingedrungen waren. Am 25. Nov. verjagten die Türken durch kräftige Angriffe den Feind aus diesen Stellungen. Die Engländer mußten sich eilends zurückziehen und ließen eine große Anzahl von Verwundeten und Toten (über 1000 Mann, darunter der Befehlshaber der Reiterei), sowie Kriegsmaterial aller Art auf dem Schlachtfelde zurück.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Die großen Kämpfe um den Görzer Brückenkopf und am Rande der Hochfläche von Doberdo dauerten am 22. Nov. fort. Mehrere Angriffe starker feindlicher Kräfte auf die Podgora wurden blutig abgeschlagen. Auch bei Pevma und Oslavija hielten sich unsere Truppen gegen alle Stürme. Vielfach fand der Kampf auch nachts kein Ende. Die Beschießung der Stadt Görz in der Zeit vom 18. bis zum 21. Nov. hat wieder erhebliche Verluste an Menschenleben und bedeutenden Schaden verursacht. 20 Zivilpersonen wurden getötet, 30 verwundet, 46 Gebäude vollkommen zerstört, 250 stark, 600 leicht beschädigt. Am 22. warfen die Italiener abermals einige hundert schwere Bomben in die Stadt. Auf der Hochfläche von Doberdo gelang es dem Feind, unsere Front südwestlich des Monte San Michele vorübergehend bis an den Westrand von San Martino zurückzudrängen. Ein Nachtangriff ungarischer und kärntnerischer Truppen brachte die ursprüngliche Stellung wieder vollständig in unseren Besitz. Mehrere Stürme der Italiener östlich Selz stießen auf das steierische Infanterie-Regiment Graf Beck Nr. 47, das seine Stellungen zweimal durch Feuer, ein drittes Mal im Handgemenge fest behauptete. Nördlich des Görzer Brückenkopfes wiederholten sich die üblichen Vorstöße des Feindes mit dem gewohnten Mißerfolg. Zwei unserer Flieger warfen auf Arsiero Bomben.

Der Görzer Brückenkopf stand zwar auch am 23. Nov. unter lebhaftem Geschütz- und Minenwerferfeuer; in Infanteriekämpfen trat jedoch eine Pause ein, da die Italiener nicht angriffen. Um so erbitterter wurde beiderseits des Monte San Michele gerungen. Nördlich des Berges drangen starke italienische Kräfte nachmittags in unsere Stellungen ein. Steierische Infanterie und Honved schritten zum Gegenangriff und warfen den Feind nach wechselvollen wütenden Nahkämpfen vollständig zurück. Mehrere Angriffe auf den Monte San Michele selbst und im Raume von San Martino wurden unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen, Angriffsversuche gegen unsere Stellungen auf dem Monte dei Sei Busi sofort durch Feuer erstickt. Gegen die Straßensperre bei Zagora warf der Gegner schwere Minenwerferbomben, die giftige Gase entwickelten.

Die erbitterten Kämpfe im Raume zwischen der Wippach-Mündung und San Martino dauerten am 24. Nov. Tag und Nacht fort. Nördlich des Monte San Michele griff der Feind unaufhörlich mit starken Kräften an. Mehrmals gelang es ihm, in unsere Gräben einzudringen, immer jedoch, zuletzt in vielstündigem Nachtkampf, warfen



ihn die braven alpenländischen Infanterie-Regimenter Nr. 7 und 27 wieder hinaus. Ein Angriff der Italiener auf den Monte San Michele scheiterte gleich allen früheren. Auch bei San Martino wogte der Kampf den ganzen Tag hin und her, bis es schließlich spät abends den bewährten Honvedtruppen gelang, auch hier unsere Stellung vollständig zurückzugewinnen und zu behaupten. Der Brückenkopf von Görz, der Südteil der Stadt, dann die Ortschaften Savogna und Rupa standen unter heftigem Artilleriefeuer. Mehrere feindliche Bataillone griffen bei Oslavija an. Sie wurden zurückgeschlagen, zwei Kompagnien vernichtet. Zwei unserer Flieger warfen Bomben auf Tolmezzo ab.

Am 25. Nov. dauerten die heftigen Kämpfe fort. Wiederholte Angriffe des Feindes gegen den Abschnitt von Oslavija scheiterten. Am Nordhange des Monte San Michele war das Gefecht nachts noch im Gange. Ein Angriff auf den Gipfel dieses Berges wurde durch unser Feuer erstickt. Vorstöße gegen den Raum von San Martino wurden abgeschlagen. Je deutlicher die Italiener die Nutzlosigkeit aus ihrer jüngsten Offensive erkennen müssen, desto heftiger fallen schwere Bomben und Brandgranaten in die Stadt Görz, die nun planmäßig in Trümmer geschossen wird. Täglich steigt die Zahl der abgebrannten und zerstörten Häuser und Kirchen. Der bisherige Schaden an Baulichkeiten ist mit 25'000,000 Kronen zu bewerten, jener an Privateigentum, Kunstwerken und Sammlungen überhaupt nicht abzuschätzen.

Die Artillerie- und Angriffstätigkeit der Italiener erstreckte sich am 26. Nov. auf die ganze küstenländische Front. Vorstöße gegen unsere Stellungen auf den Mrzli Vrh und südlich dieses Berges wurden teils im Handgemenge, teils vor den Hindernissen unter schweren Verlusten des Feindes abgewiesen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf hielt unsere Artillerie jeden Angriffsversuch nieder. Auch bei Plava griffen die Italiener vergebens an. Am heftigsten waren die Kämpfe am Görzer Brückenkopf. Bei Oslavija schlugen Abteilungen des dalmatinischen Infanterie-Regiments Nr. 22 sechs feindliche Stürme blutig ab. Das gleiche Schicksal hatten starke Angriffe gegen Pevma und die Podgora-Höhen. Die Stadt Görz steht unter andauerndem Feuer schwerer Kaliber. Einer unserer Flieger brachte im Luftkampf einen feindlichen Doppeldecker zum Absturz nach San Lorenzo di Mosso, wo das italienische Flugzeug durch unsere Artillerie zusammengeschossen wurde. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo endete das Gefecht am Nordhange des Monte San Michele mit der vollen Behauptung unserer Kampffront. Am Südhange des Berges gerieten die feindlichen Angriffsbewegungen schon in unserem Geschützfeuer ins Stocken.

Am 27. November setzten die Italiener ihre Angriffstätigkeit an der ganzen küstenländischen Front fort. Ihre nach wie vor vergeblichen Anstrengungen kosteten sie besonders große Blutopfer. Am schwersten war der Kampf am Görzer Brückenkopf, wo der Gegner durch unausgesetzte Angriffe mit immer wieder frischen, starken Kräften, namentlich bei Oslavija links der Straße durchzubrechen versuchte. Kurze Zeit war die Kuppe nordöstlich des Ortes in Feindeshand; nach heftigem Feuer unserer Artillerie gewannen unsere Truppen alle ursprünglichen Gräben stürmend zurück. Auch im Südteil der Podgora-Stellung drangen die Italiener ein, wurden wieder hinausgeworfen und durch wirksames Feuer verfolgt. Das Gelände vor dem Brückenkopf ist mit Feindesleichen bedeckt, bei Oslavija allein liegen über 1000. Am Rande der Hochfläche von Doberdo beschränkten sich die Italiener auf einen Vorstoß südwestlich von San Martino, der abgewiesen wurde. Ebenso fruchtlos waren alle Angriffe im nördlichen Isonzo-Abschnitt, so bei Zagora, Plava, gegen mehrere Stellen des Tolmeiner Brückenkopfes, den Mrzli Vrh, wo 400 Tote vor unserer Front liegen, und auf die Vrsic-Stellung.

Auch die harten Kämpfe am 28. Nov. endeten für unsere Truppen wieder mit der vollen Behauptung aller ihrer Stellungen. Gegen den Görzer Brückenkopf führten die Italiener abermals neue Regimenter heran. Ungeachtet ihrer nutzlosen Verluste folgte Sturm auf Sturm. Nur bei Oslavija und auf der Podgora gelang es dem Feind in unsere Stellungen einzudringen. Er wurde aber wieder hinausgeworfen. Ansonsten scheiterten alle Vorstöße schon in unserem Feuer. Der Raum beiderseits des Monte San Michele wurde gleichfalls von sehr bedeutenden italienischen Kräften vergeblich angegriffen. Bei San Martino war das Infanterie-Regiment Nr. 39 und das Egerländer Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 6 an den Kämpfen hervorragend beteiligt. Im nördlichen Isonzo-Abschnitt wurden heftige Angriffe gegen unsere Bergstellungen nördlich Tolmein abgeschlagen.

Das Ergebnis des ersten Kriegs-Halbjahres.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 23. Nov. sagt: In letzter Zeit suchen die Presseberichte der italienischen obersten Heeresleitung auffallend viel über Erfolge zu sagen. Demgegenüber sei heute, ein halbes Jahr nach der Kriegserklärung unseres einstigen Bundesgenossen, mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß wir die zu Beginn des Krieges gewählte Verteidigungsfront allenthalben am Isonzo nun schon in der vierten Schlacht siegreich behaupteten. Seit Beginn der Kämpfe im Südwesten vermochte der Feind sich nicht einmal jenen Zielen zu nähern, die er im ersten Anlauf zu erreichen hoffte. Wohl aber hat ihn der Krieg an Toten und Verwundeten bereits eine halbe Million Männer gekostet.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Mitrovica und Pristina genommen. Das Amselfeld im Besitz der Verbündeten.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Nov. Nördlich von Mitrovica sowie nördlich und nordöstlich von Pristina wurde der Feind in Nachhutkämpfen geworfen. Ueber 1500 Gefangene und 6 Geschütze wurden eingebracht. Auch die südöstlich von Pristina kämpfenden bulgarischen Kräfte drangen erfolgreich vorwärts. Es wird von dort die Gefangennahme von 8000 Serben und eine Beute von 22 Maschinengewehren und 44 Geschützen gemeldet.

24. Nov. Mitrovica ist von österreichisch-ungarischen, Pristina von deutschen Truppen genommen. Die Serben sind westlich von Pristina über die Sitnica zurückgeworfen.

25. Nov. Bei Mitrovica wurden von den Truppen der Armee Koeveß etwa 10000 Serben gefangen genommen, 19 Geschütze erbeutet. In den Kämpfen um Pristina und an der Sitnica fielen 7400 Gefangene und 6 Geschütze in unsere Hand. Die Beute an Kriegsgerät und Vorräten ist erheblich.

26. Nov. Südwestlich von Sjenica und von Mitrovica wurden feindliche Nachhuten, die sich an diesen Stellen noch vor der Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hielten, geworfen.

27. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Klina-Abschnitt vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei und in Mitrowitza gemachten Gefangenen erhöht sich um 1700. Westlich von Pristina sind die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer von deutschen Truppen besetzt. Weitere 800 Gefangene fielen in unsere Hand. Südlich der Drenica haben bulgarische Truppen die allgemeine Linie Goles-Stimlja-Jezerce-Ljubotin überschritten.

28. Nov. Die Verfolgung wird fortgesetzt. Südwestlich von Mitrovica wurde Rudnik besetzt. Ueber 2700 Gefangene fielen in die Hände der verbündeten Truppen; zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet.

29. Nov. Die Verfolgung ist im weiteren Fortschreiten. Ueber 1500 Serben wurden gefangen genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. Nov. Die an der oberen Drina kämpfenden k. und k. Truppen greifen die montenegrinische Stellung auf dem Kozora-Sattel und nordöstlich davon an. Eine österreichisch-ungarische Kolonne ist in Prijepolje eingerückt. Die Kämpfe im Amselfelde nehmen einen günstigen Fortgang. Unsere im Ibartal vordringenden Streitkräfte stehen 6 Kilometer nördlich von Mitrovica, deutsche Truppen einen halben Tagemarsch nördlich von Pristina im Kampfe. Die Bulgaren dringen über die Zegovac-Planina vor.

24. Nov. An der oberen Drina verlief der Tag ruhig. Bei Priboj haben sich unsere Truppen den Uebergang auf das Südufer des Lim erkämpft. Südwärts von Novipazar dringen k. und k. Streitkräfte gegen die montenegrinische Grenze vor. Die durch das Ibartal vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen warfen unter heftigen Kämpfen den Feind aus seinen Stellungen nordöstlich von Mitrovica und rückten in diese Stadt ein. Sie nahmen 700 Mann, unter ihnen 4 Offiziere, gefangen. Auch Pristina ist den Serben entrissen worden. Eine deutsche Kolonne drang von Norden her ein, eine bulgarische folgte von Osten.

25. Nov. Die Montenegriner wurden auch östlich von Foca zurückgeworfen. Südwestlich von Sjenica überschritten wir die montenegrinische Grenze. Bei der gestern mitgeteilten Einnahme von Mitrovica haben die k. und k. Truppen 10000 Serben gefangen genommen und 6 Mörser, 12 Feldgeschütze, zahlreiche Fuhrwerke, Munition aller Art, 7 Lokomotiven, 130 Waggone und viel anderes Kriegsgerät erbeutet. Eine österreichisch-ungarische Kolonne gewann, über Mitrowitza hinausrückend, die Gegend von Vucitrn. Südlich davon sind deutsche und bulgarische Kräfte im Begriff, die Sitnica zu überschreiten.

26. Nov. Die an der oberen Drina kämpfenden k. und k. Truppen drängten den Feind über den Goles und den Kozara-Sattel zurück und nahmen Cajnice. Auch auf der Giljeva-Planina südwestlich von Sjenica wurden die Monte-



negriner von unseren Bataillonen geworfen. Südlich von Novi-pazar ersteigen unsere Kolonnen die Mokra-Planina. Südwestlich von Mitrovica vertrieben wir eine serbische Nachhut. Das Amselfeld ist völlig im Besitz der Verbündeten.

27. Nov. Auf der Suha-Planina westlich von Mitrovica warfen unsere Truppen die Serben gegen die montenegrinische Grenze zurück. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich stündlich. In Mitrovica wurden seit Einnahme der Stadt 11 000 serbische Soldaten und 3500 wehrpflichtige Zivilisten eingebracht.

28. Nov. Die an der Nordgrenze von Montenegro kämpfenden k. u. k. Truppen haben gestern den Feind über den Metalka-Sattel zurückgeworfen. Auch das Grenzgebiet von Celebic wurde gesäubert. Eine von Mitrovica vordingende österreichisch-ungarische Kolonne gewann an der nach Ipek führenden Straße die montenegrinische Grenze. Es wurden in diesem Raume abermals gefangene 1300 Serben eingebracht. Die Bulgaren besetzten den Goles-Brdo südwestlich von Pristina und die Höhen westlich von Ferizovic.

29. Nov. Unsere Offensive gegen das nördliche und nordöstliche Montenegro nimmt ihren Fortgang. Die k. u. k. Truppen sind im Vordringen über den Metalka-Sattel und südlich von Priboj. Die Bulgaren verfolgen in der Richtung gegen Prizren.

Abschluß des serbischen Feldzuges.

Unterm 28. Nov. gibt die deutsche Heeresleitung folgenden Rückblick auf die Operationen gegen Serbien:

Mit der Flucht der kärglichen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reich, ist erreicht. Die Bewegungen der unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden Heeresteile wurden begonnen von der österreichisch-ungarischen Armee des Generals v. Koeveß, die durch deutsche Truppen verstärkt war, gegen die Drina und Save, und von der Armee des Generals v. Gallwitz gegen die Donau bei Semendria und Ram-Bazias am 6. Okt., von der bulgarischen Armee des Generals Bojadjeff gegen die Linie Negotin-Pirot am 14. Okt. An diesem Tage setzten auch die Operationen der 2. bulgarischen Armee unter General Todorow in Richtung auf Skoplje-Veles ein. Seitdem haben die verbündeten Truppen nicht nur das gewaltige Unternehmen eines Donauübergangs angesichts des Feindes, das überdies durch das unzeitige Auftreten des gefürchteten Kossowa-Sturmes behindert wurde, schnell und glatt durchgeführt und die feindlichen Grenzfestungen Belgrad — bei dessen Einnahme sich neben dem brandenburgischen Reservekorps das österreichisch-ungarische 8. Armeekorps besonders auszeichnete —, Zajecar, Knjacevac, Pirot, die in die Hände unserer tapferen bulgarischen Verbündeten fielen, bald überwunden, sondern auch den durch das Gelände unterstützten zähen Widerstand des kriegsgewohnten und sich brav schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Wege noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100 000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen, 502 Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten haben die Truppen überhaupt nicht zu leiden gehabt. — Generalfeldmarschall v. Mackensen ist zum Chef des 3. (westpreußischen) Infanterie-Regiments Nr. 129 ernannt worden; General der Artillerie v. Gallwitz wurde à la suite des 5. badischen Feldartillerie-Regiments Nr. 76 gestellt, dessen Kommandeur er gewesen ist. Das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite wurde verliehen an General v. Kosch, kommandierender General eines Reservekorps, und an General v. Seekt, Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Mackensen, der Orden Pour le mérite an Generalleutnant v. Winkler, Kommandeur einer Division.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Eine stattliche Auswahl bietet uns die **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz**, Regensburg. Schwer ins Gewicht, nach allen einschlägigen Richtungen, fällt ein seinen Namen durchaus verdienendes „Prachtwerk“: „Die kirchliche Kunst in Wort und Bild. Praktisches, alphabetisch geordnetes Handbuch für Geistliche, Lehrer, Künstler sowie für Mitglieder des Kirchenvorstandes und des Paramentenvereines.“ Von Karl Atz, K. K. Konservator der Kunstdenkmale. Neu bearbeitet von Steph. Beissel S. J. 4. Auflage. Mit 1510 Illustrationen und einem Titelbilde. gr. Lex.-Oktav. VIII u. 628 S. brosch. M 22.—, geb. (hocheleg. Orignal-Ganzleinenband mit Goldpressung) M 26.—. Der berühmte Kunsthistoriker des deutschen Jesuitenordens hat durch diese umfassende und einschneidende, auch neu illustrierte Bearbeitung, die der hochbetagte Verfasser nicht selbst mehr übernehmen konnte, das an sich schon so verdienstvolle Werk auf eine noch hervorragendere Stufe der praktischen Kunstliteratur gehoben. Wir besitzen in dem kostbaren Bande nun eine reiche Schatzkammer kirchlich-künstlerischer Anschauung und Belehrung in außerordentlich praktischer Darstellung; besonders dankenswert sind auch die zahlreichen Literaturhinweise. Künstler und Kunsthandwerker sowie alle in Kirchenvorständen Ausschlaggebende finden hier autoritative Auskunft über die einschlägigen wichtigen Fragen kirchlicher Baukunst, kirchlicher Gegenstände und Paramente, immer beleuchtet durch Bildschmuck erstklassiger Herstellung. Auch die historische Seite wird berücksichtigt, und so vereinigt das Buch „außerordentlich viel in sich, das sonst nur mühsam aus großen teuren Spezialwerken geschöpft werden kann.“ Die Neuausgabe paßt auch vorzüglich in die gehobene häusliche Bücherei sowie in Seminar-, Hoch- und Mittelschulbibliotheken; nicht zuletzt sollten die Besitzer früherer Ausgaben sich diese letzte wichtige Anschaffung nicht entgehen lassen.

In sämtliche Bibliotheken allgemeineren Inhaltes, für die das „Geld“ keine allzu hemmende Rolle spielt, in alle die Naturwissenschaften bevorzugenden sowie ausnahmslos in die Büchereien unserer Unterrichtsanstalten gehört eine Neuerscheinung, hinter der eine Reihe bekannter und bedeutender Gelehrter steht, die an sich den Vollwert des hier Geleisteten verbürgen: „Das Buch der Natur. Entwurf einer kosmologischen Theodizee nach Fr. Lorinsers Grundlage. Unter Mitwirkung von P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J. Herausgegeben von P. Rudolf Handmann S. J., Professor und Kustos in Linz a. D., Dr. Sebast. Killermann, Hochschulprofessor am K. Lyceum in Regensburg, Prälat Dr. Joseph Pohle, o. ö. Professor an der Universität in Breslau, Dr. Anton Weber, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen.“ Band I: „Allgemeine Gesetze der Natur.“ Von P. Rudolf Handmann, Prälat Dr. Joseph Pohle und Dr. Anton Weber. Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbenbildern. gr. Lex.-Oktav XVI u. 810 S. brosch. M 16.—, geb. (hocheleg. Originaleinband) M 18.50. — Gleich das Vorwort zeigt die Grundlage, auf der das verheißungsvolle Ganze aufgebaut wird und die das Pauluswort dartut von dem Unsichtbaren an Gott, das in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar wird, „nämlich seine ewige Kraft und Gottheit“ (Röm. 1, 19, 20), eine Grundlage, zu der auch neuzeitliche Naturforscher wie Pasteur, Kelvin, Joh. Ranke und Max Planck sich bekannten und bekennen. Das oben angezeigte Gesamtwerk bildet eine erneuernde Zusammenschließung der sieben Lorinserschen Bände zu drei „in Bälde“ aufeinander folgenden, deren jeder für sich ein Ganzes ausmacht: I. Allgemeine Gesetze der Natur. II. Die Erde und ihre Geschichte. III. Der Mensch und die übrigen Lebewesen. Der erste Band liegt also jetzt vor und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen auf Erfolg nicht nur seiner selbst, sondern zugleich des Ganzen. Man kann schon jetzt sagen: Die übersichtliche Art des tiefgründenden Aufbaues, die lebendige Gemeinverständlichkeit des Vortrages sowie die vortreffliche Wahl und Ausführung des die Darstellung beleuchtenden Bildschmuckes eignen das Gesamtwerk in hervorragender Weise zum Familienbesitz jedes auf Bildung schauenden häuslichen Kreises, dem es eine „Quelle des Lernens und der Freude für alt und jung“ erschließt. Gegenüber dem immer allgemeiner sich regenden Bedürfnis nach Kenntnis über die unser tägliches Leben mehr und mehr beeinflussenden Naturkräfte bedeutet „Das Buch der Natur“ nicht weniger als eine wichtige geistige Tat für die Entwicklung unserer Kultur. Und was die Hauptsache ist, zumal hinsichtlich der Wißbegier unserer strebsamen Jugend: Hier haben wir zugleich eine „große und herrliche Theodizee“, eine glänzende Beweisführung für das gottpersönliche Dasein, haben sie an der Hand einer festen Weltanschauung und unter steter Einbeziehung der Ergebnisse fortschreitender exakter Wissenschaft, jeweilig klargelegt durch einen Meister seines Faches. — Der I. Band läßt der schönen „Vorrede zum ganzen Werke“ zunächst als Akt edler Pietät ein Lebensbild des berühmten Breslauer Domherrn und „Polyhistors“ Dr. Franz Lorinser († 1893), des ursprünglichen Schöpfers dieser Serienveröffentlichung, folgen, worauf sich eine hochbedeutsame „Einleitung“ anschließt, die sich verbreitet über: die Fortschritte der Naturwissenschaften; die Einseitigkeit der modernen Naturwissenschaft; die Abhilfe gegen deren Mängel; die Idee der Schöpfung und ihre Bedeutung für die Naturwissenschaft; die Natur als ein Refler der göttlichen Vollkommenheiten; die relative Unvollkommenheit der Natur; die Bedeutung von Fluch und Verwilderung in der Natur; die Bedeutung der Naturreflexe für Theologie und Naturwissenschaft; die Notwendigkeit bestimmter Prinzipien zur Erkenntnis der göttlichen Vollkommenheit; Allgemeine Leitsätze einer kosmologischen Theodizee. Den weitaus größeren Teil des Bandes füllen die stets mit genauen Inhaltsübersichten versehenen drei Hauptkapitel: „Astronomie“, „Chemie und Physik der Körper“, „Erdkunde und Meteorologie“.

„Demut muß uns die Natur lehren, sonst ist es besser, wir blicken gar nicht in sie hinein . . . . die menschliche Weisheit beginnt und endet damit, daß man sich als einen Toren erkennt vor der unendlichen Weisheit“. So steht es in A. Forsteneichers seelenvollem Buch „Naturbilder für jung und alt“, das nun zum erstenmal illustriert herauskommt. „Mit einem Titelbild in Vierfarbendruck und 78 Illustrationen“, lautet der Vermerk. Das Werk (gr. 8° 353 S. brosch. M 4.—, geb. M 5.—) hat durch die von Otto von Schaching (Dr. Otto Denk) vorgenommene Umarbeitung für die „vierte verbesserte Auflage“ (7.—9. Tausend) ersichtlich sehr gewonnen. Otto von Tegernsee, dem wir das voriges Jahr an dieser Stelle ausführlicher bewertete erstklassige Prachtwerk „Im Zauber des Hochgebirges. Alpine Stimmungsbilder“ danken, berichtet in seinem stimmungsvollen Vorwort zu dieser Neuauflage, daß der Text zudem noch von einer naturwissenschaftlichen Autorität nachgeprüft, der vom Urheber geschaffene Charakter der Darstellung aber gewahrt worden sei. Eine kleine Rundschau in der Vogel-, Insekten- und Pflanzenwelt sei sein Buch, sagt der Verfasser in der „Vorrede“, zuletzt aber halte der Leser Rast im Paradies der Tiere. Die Grenze der Wanderung bilde das deutsche Vaterland. Der jugendliche Geist möge weiter forschen; hier seien nur die Richtungszeichen gesetzt. — Im Anschlusse verweise ich von neuem empfehlend auf dieses Verlages „Reichillustrierte Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek“. Jedes Bändchen 8°, brosch. M 1.20, geb. M 1.70. Mir liegt das sehr interessante 68. vor: „Zyklopen der

Technik". Von Joh. Eugen Mayer-Donaueschingen, berat. Ingenieur und Dozent. Mit 84 Illustrationen. Inhalt: Lokomotiven, Schiffshebewerke, Zyklopen der Feldschlacht, der Landstraße, der Werkstatt, im Dienste der Landwirtschaft und im Hotelbetrieb.

Derselbe Autor verdient meines Erachtens ganz besonderen Dank, weil er ein Serienunternehmen eröffnet hat, an dem ich persönlich, und mit mir hoffentlich viele, die wärmste Freude habe: „Die Bibliothek des Handwerks". Was man unserem Volke, gegenüber der dort allgemein „grassierenden" Sucht nach akademischer Bildung für die heranwachsende männliche Jugend, nicht genug wiederholen und erklären kann, hier wird es ausgesprochen und als Thema durchgeführt mit Beweiseskraft: „Das Handwerk hat noch goldenen Boden." Nur Tüchtiges und Hervorragendes muß geleistet werden, will man vorwärts kommen auf dieser Bahn des Lebens, will man sich selbst und vor allem dem Allgemeinwohl wahrhaft dienen. Energie, Ausdauer, sittliches Wollen, unermüdliches Streben nach Vervollkommnung: das sind die Flugkräfte zur Sonne des äußeren und des inneren Erfolges. Die erwähnte, sehr schön ausgestattete Sammlung beleuchtet Geschichtliches, Material und Leistung, Methode und Weiterbildung sowie hervorragende Träger des betreffenden Handwerks. Man kann sich kaum eine bessere Anspornung für strebsame Lehrlinge, junge Gesellen, auch Meister denken. Darum hinein mit dieser Serie in alle Volks-, Jugend- und Gewerkschaftsbibliotheken! Bisher erschienen vier reich illustrierte Bände, jeder zu 8° 192 bis 243 S. brosch. ℳ 2.40, geb. ℳ 3.—: 1, 2 und 4 von demselben Verfasser, Ingenieur J. E. Mayer-Donaueschingen: „Der Schlosser". Mit 70 Illustrationen, „Der Schmied" Mit 54 Illustrationen, „Der Zimmermann". Mit 56 Illustrationen; der 3. Band: „Der Maler", von Joseph Nießen. Mit 50 Illustrationen.

An Jugend und Volk hauptsächlich wendet sich Dr. A. Würfel in seinen zwei früher schon hier gewerteten Skizzenbänden: „Unterhaltungsbuch am häuslichen Herd für jung und alt". Zweite Auflage. 8° 259 u. 269 S. geb. je ℳ 3.40. — Erinnert sei hier auch an das derzeit in der „Allgemeinen Rundschau" näher angezeigte Werk, das den Franzosen Henry Lebrun zum Verfasser, den Regensburger Lyzealprofessor und Prinzenerzieher Robert della Torre zum ersten Verdeutscher hatte, während unser Dichter Sebastian Wieser dem Buche die vorliegende „vollständige Umarbeit" zuteil werden ließ: „Die Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez." Mit 17 Illustrationen und 1 Karte. gr. 8° VII u. 232 S. geb. ℳ 4.20. Zumal die Geschichtsliebhaber unter der männlichen Jugend werden an dem schön ausgestatteten Buche Freude haben. — „Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek" nennt sich ein dankenswertes Unternehmen dieses Verlages, von dem bis jetzt, soweit ich sehe, innerhalb weniger Jahre 47 illustrierte Bände (je brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70) herauskamen. Zwei wurden uns zugestellt, die beide dem Lesebedürfnis der Zeit besonders entsprechen: der 3. Band: „Die deutsche Erhebung im Jahre 1913." Von Karl Ritter v. Landmann. Mit 17 Illustrationen und 3 Uebersichtskarten. Zweite, verbesserte Auflage (4. bis 6. Tausend) mit den bei aller historischen Gründlichkeit lobenswert-selbständig dargestellten sechs Hauptkapiteln: „Die Zeit der Vorbereitung, Preußens Erhebung, Das Eingreifen Oesterreichs, Die Auflösung des Rheinbundes, Der Erfolg der Erhebung, Die deutsche Erhebung in der Kunst"; der 41. Band: „Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871." Geschildert in des Autors bekannter lebensprühender, rassiger Art von Friedrich Koch-Breuberg. Mit 28 Abbildungen. — Hier sei nochmals auf desselben Verfassers wertvollen „Roman aus der Zeit Christi: Eliud" verwiesen (8° 228 S. ℳ 2.40). — Der temperamentvolle Major ist bekannt und beliebt durch seinen goldenen, mitunter etwas sarkastischen Humor, der auch aus den Regionen prickelnder Lachlust in die des philosophischen Ernstes steigen kann, ohne seinen heiteren Schimmer je ganz zu verlieren. Das bewährt sich wieder in seinem jüngsten Büchlein: „Allerlei. Heitere und ernste Erzählungen" von Friedrich Koch-Breuberg. kl. Quer-Oktav VIII u. 219 S. geh. ℳ 1.—. Nachdem ich die Blätter mit dem bunten Inhalt mir durch die Finger hatte laufen lassen, fragte ich mich: Welches der dreizehn Stücke hat dir am besten gefallen? Und die Antwort lautete: Doch „Das Kunrädche und der Garibaldi", dessen humorvoll zwingenden Vortrag so leicht niemand nachmacht. Ja, und dann wohl als nächstes in der Preisauswahl: Das Lokalhistorische aus Salzburg. Und darauf der bei diesem Autor nie ganz den Boden der Skeptik verlassende Spuk, festgebannt in die liebenswürdigste Darstellung. Das Bändchen muß, meine ich, Freunde gewinnen.

Zu der oben erwähnten „Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek" gehört auch ein Buch (47. Band), das uns hinüberleiten soll zu einer anderen Veröffentlichungsrubrik dieses Verlages: „Die Religion der Heiden." Von Johannes Franz Thöne, Direktor des Albertbundes. Mit 20 Illustrationen. Bezeichnend ist schon für die knappe, bündige und zugleich scharf einleuchtende Darstellung die kurze „Vorbemerkung", die das „Muß" des Gottesglaubens kategorisch feststellt. Die fünf Hauptkapitel behandeln die Themen: Der Glaube an den einen wahren Gott, Die Vielgötterei, Glaubensreformen, Das praktische religiöse Leben. Eine „Schlußbemerkung" weist zuletzt auf den sich erfüllenden Zweck der Weltgeschichte und das nachfolgende Weltende, das die streitende Kirche für immer in die triumphierende übergehen sehen wird. — Aus dem jetzt tobenden furchtbaren Streit fällt uns wie ein Friedensevangelium ein Büchlein zu, das sein Autor: Bernhard Duhr S. J., „Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegsexempel" überschrieben hat und das alsbald in zweiter erweiterter Auflage (4.—8. Tausend. kl. Quer-Oktav. 176 S. kart. ℳ 1.—) erfolgte. Die höchsten deutschen Kriegsherren: der Kaiser und der bayerische König, sowie mehrere Kirchenfürsten haben diese sorgsame Sammlung von Zeugnissen echter „Heldentaten der heiligen Volksseele" entgegengenommen: gewiß zu ihrer eigenen erhebenden Freude, denn was kann begeisternder sein als eine derartige unmittelbar dem wirklichen Geschehnis entnommene mannigfaltige Reihe von Beweisen für die vom „heiligen Volkswillen" erfüllte Liebe, Entsagung, Geduld und Frömmigkeit! Die zumeist authentischen Briefquellen ursprünglich entstammenden Beispiele werden einst, in dieser Zusammengeschlossenheit, als herrliches Dokument für deutsche seelische Bewährungskraft in allerschwerster Bewährungszeit dienen können. — Eine gemeinverständliche packende und tröstliche Exegese des Heilandswortes Matth. 24, 6. 7. und einen ebensolchen Nachweis für die rechte Art der Lösung des Waffenerfolg-Geheimnisses bietet Nikolaus Heller in seinen zwei „Kriegsbriefen" (kl. 8° 26 u. 52 S. kart. 25 u. 45 Pf.): „Jesus, unser Kriegsprediger" und „Jesus, unsere Kriegsausrüstung".

Wir wenden uns jetzt dem in großen Persönlichkeiten ausgesprochenen Heldentum auf dem Kampf- und Siegesfelde der Kirche Jesu Christi zu. Die hier zu nennenden Werke, fast ausschließlich neu aufgelegt, haben wohl sämtlich schon in der „Allgemeinen Rundschau" ihre eingehendere Wertung erfahren, so daß es an dieser Stelle nur des Hinweises bedarf: 1. „Der heilige Vater Franziskus von Assisi, Patriarch des seraphischen Ordens. In frommen Lesungen dargestellt" von Pf. Franz Xaver Keller. Zweite, durchgesehene Auflage von Pf. G. Böhmer. Mit einem Titelbild. 8° XII u. 232 S. brosch. ℳ 3.—. Das Leben des großen glutvollen Reformators und vorbildlichen Retters seiner Zeit erhielt hier eine bei aller schlichten Volkstümlichkeit liebenswürdig-gewinnende biographische Fassung; 2. „Geist des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf. Gesammelt aus den Schriften des Joh. Peter Camaus, Bischofs von Belley." Neu dargestellt von Dr. Leop. Ackermann, Stadtpfarrer und bischöfl. geistl. Rat. Zweite Auflage. 8° XVI u. 360 S. brosch. ℳ 3.—, eleg. geb. ℳ 4.50. — Diese Neugestaltung des an sich so verdienstlichen Werkes wurde von hohen kirchlichen Stellen dringend angeraten und gutgeheißen. „Gelehrte und Ungelehrte können sich an diesem Buche belehren und erbauen", können sich überzeugen, daß „ein so sanfter und feiner Geist", wie er hier zu dem Leser spricht, bei dessen einigermaßen zureichender Empfänglichkeit die Ausstreuung und dann Ausreifung goldenen Samens des Geistes bewirken muß; 3. „Kurzes Lebensbild des seligen J. M. Vianney, Pfarrers von Ars." Herausgegeben von Pf. Georg Böhm. Dritte, verbesserte Auflage (5. u. 6. Tausend). Mit Vianneys Porträt. 8° XVI u. 202 S. brosch. ℳ 3.—, eleg. geb. ℳ 4.50. Die Verlagsanzeige hat recht, wenn sie das — wie das obige — prächtig ausgestattete Buch besonders als Geschenkwerk für „Priester und Priesteramtskandidaten" empfiehlt. In 1. Auflage erschien: „Blütenlese aus dem Leben einer großen Heiligen. Ausgeführte Betrachtungen aus dem Leben der heiligen Theresia." Herausgegeben von Pf. Joh. Jakob Hansen. 8° VII u. 158 S. brosch. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.40. Dieser zum Zwecke neun- und zehntägiger sowie monatiger Andachtsübungen vortrefflich aufgebaute Band verdient weite Verbreitung und wird sie finden. — Im Anschluß sei noch die in zehnter und elfter Auflage befindliche „Kinderlegende für die lieben ganz Kleinen" genannt: „Himmelwärts fürs Kinderherz". Von P. Hermann Koneberg O. S. B. Herausgegeben von P. Hieronymus Prexel O. S. B. Mit einem Titelbild und 374 Holzschnittbildern. 16° X u. 376 S. brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.80.

Nicht eine gelehrte Studie, sondern eine Zusammenstellung von dem, was die Heilige Schrift, die Kirche, einige Heilige und fromme, gelehrte Männer über den heiligen Joseph uns sagen, will ein uns bereits bekanntes und liebes, stattliches Werk übermitteln: „Der heilige Joseph, der erhabene Beschützer der Kirche; in seiner Größe und Verehrungswürdigkeit dem christlichen Volke dargestellt" von Ludwig Soengen S. J. Mit einem farbigen Titelbilde und 17 Illustrationen. gr. 8° VIII u. 296 S. brosch. ℳ 2.40, geb. ℳ 3.—. Ein eigenartig wertvolles, sehr interessantes und auch äußerlich vornehmes Werk ist: „Marienpreis nichtkatholischer Dichter. Ein Beitrag zur Apologie der Marienverehrung" von Karl Joseph Baudenbacher, Redemptorist. Mit einem Vorwort von Dr. Richard v. Kralik. Mit sechs Kunstbeilagen. gr. Quer-Oktav XXIV u. 151 S. brosch. ℳ 3.—, eleg. geb. ℳ 4.—. Das knappe schöne Vorwort Kraliks und die eingehend und verständnisvoll orientierende „Einleitung" des Herausgebers verleihen dem nicht nur apologetisch, sondern auch literarhistorisch gewichtigen Buche erhöhte Bedeutung. Dem hier zutage getretenen liebevoll-gründlichen Fleiße gebührt warmer Dank. — Angereiht sei noch das jetzt in vierter und fünfter Auflage sich darbietende gottbeseelte „Trostbüchlein für Kranke" von einem selbst Kranken: „Herr, den du lieb hast, der ist krank!" Von P. Herm. Koneberg O. S. B. Mit einem Titelbild. 12° XII u. 178 S. geb. ℳ 1.20.

Vom **Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität**-Salzburg, die ausschließlich und in ausgedehntester, vielfach von höchsten Stellen dankbar anerkannter Weise zum Besten der jetzt so schwer umsorgten Afrikanischen Missionen arbeitet, liegt eine Reihe von Schriften zur Unterstützung und Förderung des obengenannten Zweckes uns vor. Zunächst der 26. Jahrgang (1914) der „Kathol. Monatsschrift zur Förderung der afrikanischen Missionstätigkeit Echo aus Afrika". Illustriert. Redigiert von Gräfin M. Th. Ledóchowska. gr. 8° 202 S., jährlich mit Post geb. ℳ 1.50. Ferner der XXI. Jahrgang (1914) der Jugendzeitschrift „Das Negerkind". Wie die obige herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Illustriert. kl. 8° 180 S. geb. ℳ 1.20. Der lange Bestand dieser beiden Unternehmungen spricht für sich selbst. Die hochverdienstliche Generalleiterin der genannten Sodalität, Gräfin M. Theresia Ledóchowska, hat — zum Teil unter dem Pseudonym Alexander Halka — verschiedene auf Instituts- und Vereinsbühnen leicht aufführbare Theaterstückchen verfaßt, von denen die zwei zunächst genannten in Afrika selbst spielen, während das dritte in deutsche Gegend verlegt wurde; sämtlich flott und lebenstreu, auch zweckentsprechend packend dargestellt: 1. „Zaïda, das Negermädchen. Volksdrama in fünf Aufzügen." kl. 4° 87 S. geb. ℳ 1.70, brosch. 85 Pf. 2. „Von Hütte zu Hütte. Drama in drei Aufzügen." 8° 50 S. geb. ℳ 1.50, brosch. 80 Pf. 3. „Das Weinkörbchen. Drama in drei Akten." kl. 4° 66 S. brosch. 45 Pf., geb. 95 Pf. Katholischen Vereinsbühnen gegenüber ist das Stück frei. Außerdem schrieb sie zwei wirksame soziale Skizzen, deren erstgenannte, mit dem Thema der aus sträflichem Leichtsinn unbeglichenen Rechnungen, auch in „sechs dramatische Bilder" (50 Pf.) verwandelt wurde: 1. „Baronesse Mizzi." Illustriert. kl. 4° geb. 75 Pf., brosch. 20 Pf. 2. „Die Obdachlosen (J senza tetti). Skizze aus dem italienischen Volksleben." gr. 8° 32 S. geb. 90 Pf., brosch 20 Pf. — Erinnert sei noch an ein früheres Büchlein der gleichen Verfasserin, das gerade jetzt wieder in seiner gewandten Vortragsweise lebhafter interessieren dürfte: „Mein Polen. Reise-Erinnerungen" von Alexander Halka. 8° 166 S. brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.70.

Roloffs Lexikon der Pädagogik.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Trotz des Krieges und der Schwierigkeiten in solchen Zeiten, die Mitarbeiter für ein monumentales Werk wie das Roloffsche Lexikon der Pädagogik zusammenzuhalten und trotz der mancherlei Hindernisse im technischen Betrieb des großen Hauses Herder, ist es gelungen, den vierten Band prompt mit dem Schluß des heurigen Jahres zur Ausgabe zu bringen. Lateinschulrektor Roloff, auf dessen Schultern allein das ganze Unternehmen ruht, darf mit Freude auf diese schwere Dienstzeit im ersten Kriegsjahr zurückblicken, die ihn unter die Reihe der Sieger in der Friedensarbeit stellt. Es gereicht dem Band zum Vorzug, daß allüberall die Zeitereignisse anklingen, und daß man allüberall bemerkt, wie ein Mann an der Spitze steht, dessen Seele erfüllt ist von den großen deutschen Idealen der Gegenwart. Selbst in Artikeln, bei denen man es nicht erwartet, wie z. B. in „Prüfungen in den höheren Schulen" findet man Anklänge an den Krieg und seine tiefgreifenden Lehren. In den moralpädagogischen Artikeln, die besonders hervorgehoben werden dürfen, weil sie in anderen ähnlichen Werken ziemlich allgemein gehalten sind, hier aber durchwegs mit anschaulichen und praktischen Einzelheiten durchtränkt wurden, ist die disziplinierende Wirkung des Krieges vorzüglich genützt. Man lese nur einmal den Artikel „Pünktlichkeit".

Besonders hervorgehoben muß einmal werden, daß eine große Zahl von neuen Stichwörtern, die bisher in keinem pädagogischen Lexikon behandelt waren, Aufnahme gefunden hat. Von diesem Band seien nur genannt: Protektionswesen, Raimundus Lullus, Rayneri, Religionspsychologie, Religiöse Bildung und religiöses Gefühl, Revolutionierende Pädagogik, Rosmini, Rudern, Sängerschulen, Schmutzkunst, Schule und Krieg, Schülerbriefwechsel, Schulbaracken, Schulpredigten, Schulsanatorien, Schulverdrossenheit, Schundliteratur, Johann Balthasar Schupp, Selbsterziehung, Sensualismus, Skeptizismus, Sozialdemokratie und Schule, Sprachreinigung, Sprachvergleichung, Sprachwissenschaft und Sprachunterricht, Sprechapparate, Sprechstimme und Singstimme, Sprechton und Lautbildung, Stein-, Fichte-Schule, Stimmhygiene, Albert Stöckl, Alban Stolz, Studienanstalt, Studiendirektor usw. Diese Auswahl allein beweist, welch überragende Stellung im pädagogischen Leben der Gegenwart der Herausgeber einnimmt, daß er so etwas Eigenartiges, Selbständiges schaffen kann. Bei der Lektüre des Bandes hat man nur den einen Wunsch, daß dem Herausgeber nach Abschluß dieses Lexikons noch Muse geschenkt sein möge, auch noch anderweitig das Gebiet der Pädagogik literarisch zu bereichern. Von seinen eigenen Artikeln seien besonders Rayneri, Jean Paul Richter, Rosmini und Rottels genannt, die beweisen, daß besonders nach der Seite der historischen Pädagogik reife Früchte vom Herausgeber zu erwarten wären.

Es sei der Freude Ausdruck gegeben, daß es auf katholischer Seite gelungen ist, ein Werk zu schaffen, das auch in protestantischen Kreisen hervorragendste Anerkennung gefunden hat; so nannte es Dr. Hans Zimmer in den „Pädagogischen Studien" (Heft 92 und 115), die „zweifellos bedeutendste pädagogische Erscheinung der letzten Jahre".

Vom Büchertisch.

Der Gymnasiast. Freundesworte an unsere Studenden von P. Ingbert Naab, O. M. Cap. M.Gladbach 1915. Volksvereinsverlag. 399 Seiten, kl. 8⁰. Preis ℳ 1.60. Das warmherzige Buch zeugt von großem Interesse für unsere Gymnasiasten, die der Verfasser liebevoll studiert hat und genau kennt. Daher trifft er auch den richtigen Ton. Er wird sich das Vertrauen und die Liebe seiner Leser gewinnen. Er wird sie nicht nur deshalb fesseln, weil er gedankenreich ist und seine überaus gesunden Gedanken in eine ebenso leichtverständliche wie ansprechende Form zu kleiden versteht. Er hat ein rechtes Gymnasiastenbuch geschrieben, das reichen Segen stiften wird. Er hat das gekonnt, weil sich bei ihm heiße Liebe zur studierenden Jugend vereinigte mit großer Menschenkenntnis, mit reichem Wissen, mit feinem Geschmack und sicherem Takt. Der gute Geschmack zeigt sich besonders in der ganz einfachen, aber doch sehr anziehenden Formgebung. Daher mein Rat: „Nimm und lies," du wirst dankbar sein.

Prof. Buning.

Heinrich Mohrs: Die Stimme der Heimat, (Herder, Freiburg) hat sich inzwischen regelmäßig fortgesetzt. Die Reihe Nr. 23—41 liegt mir jetzt vor, vom 5. bis 23. Sonntag nach Pfingsten, vom „Marschall Vorwärts" bis zum „Himmlischen Sterben". Die ganze Serienveröffentlichung zeichnet sich aus durch packende Ueberschriften, die des Lesers Aufmerksamkeit von vornherein fesseln. Und dementsprechend der jeweilige Inhalt. Was ich über die frühere Reihe der „Stimme" sagte, finde ich bestätigt durch die vorliegende. Und durch den wachsenden Erfolg, nach außen und nach innen. Heinrich Mohrs kostbare Gabe bedarf keiner Apologetik. Es ist ja möglich und an sich unumgänglich, daß nicht alles und jedes dieser Gesamtheit auf gleicher Höhe steht. Aber was immer man aus den von verstehender christlicher, seelsorgerischer Liebe und Güte für unsere Tapferen durchglühten Blättchen aufgreift: es erwärmt einem das Herz. Und das ist die Hauptsache. Just dies finden auch unsere Soldaten. Darum immer mehr hinein mit der „Stimme der Heimat" ins Feld der Fremde! E. M. Hamann.

Die Stunde des Mitleids. Ein Buch der deutschen Frau und des Roten Kreuzes. Von P. Ansgar Pöllmann. Jos. C. Hubers Verlag, Diessen, ℳ 1.—. In seiner Eigenschaft als Feld- und Lazarettgeistlicher besuchte der Verfasser die Kriegsschauplätze in Polen, Frankreich und Galizien. Die rollenden Räder der Krankenzüge, die schon selbst soviel Trauriges in sich bergen, führten ihn vielen Eindrücken entgegen, von denen er manche als belehrende Beispiele widergibt an passender Stelle seines Werkchens. Doch dies ist nicht sein Hauptzweck. Vielmehr unternimmt ein Kenner des Volkes, durch das Studium der vom Kriege berührten Menschen und durch den großen Lehrmeister Krieg selbst urteilsfähig geworden, in teils flüchtig, teils scharf umrissenen Darlegungen den Beweis, daß der Sieg der deutschen Nation nicht denkbar ist ohne die Mithilfe der deutschen Frauen. Auf die verschiedensten Gebiete überspielend, wird vor allem die ungeheure Wichtigkeit der Erkenntnis der Wesenheit des Roten Kreuzes betont und der Mahnruf angefügt, den Glockenschlag der Stunde des Mitleids nicht ungehört verklingen zu lassen, wenn sich dies an kommenden Generationen nicht bitter rächen soll. E. Schwab.

Ausgeführte Katechesen zum katholischen Katechismus der norddeutschen Diözesen. 6. verbesserte Auflage von Schröders Hilfsbuch. Bearbeitet von J. Gründer, Kgl. Seminardirektor. 1. Bd. Vom Glauben. 8⁰, XVI u. 488 S., ℳ 4.40. 2. Bd. Von den Geboten. VIII u. 531 S. ℳ 4.75. Herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat zu Paderborn. Junfermann, 1915. Diese Katechesen wurden für die früheren Ausgaben in der „Allgemeinen Rundschau" bereits genauer behandelt. Die bereits notwendige 6. Auflage ist der beste Beweis für das von Bischof Karl Joseph von Paderborn darüber gefällte Urteil, daß dieses Werk unter den katechetischen Hilfsmitteln der Gegenwart fraglos in erster Reihe steht. Es gibt wohl kaum eine andere Katechismusbearbeitung, die in solchem Maße und so praktisch wie die vorliegende zu dem methodischen Aufbau jedes einzelnen Stundenpensums unter Beachtung der psychologisch-pädagogischen Gesetze Anregung und Anleitung gegeben hat (Geleitwort). Die Autorenrechte gehen mit dieser Neuauflage an das Generalvikariat der Diözese Paderborn über. Die durch dieses Werk erreichte Förderung des katechetischen Unterrichtes soll zugleich der Unterstützung der Diaspora zugute kommen. O. Heinz.

Müller, P. Heinrich, S. V. D. a) **Geschmückt mit Myrte.** Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch für den Bräutigam, Gatten und Vater. 494 S. Kaliko Goldschnitt ℳ 1.70. b) **In bräutlicher Myrte,** für die Braut, Gattin und Mutter. 544 S. Kaliko Goldschnitt. ℳ 1.70. Köln, St. Josefs-Verein. Ein erfahrener Ordensmann setzt hier in einem schönen Gebetbuch die Tätigkeit fort, welche er länger als 20 Jahre als Priester, Volksmissionär und Exerzitienmeister entfaltet hat: predigend und betend. Das Büchlein ist in 2 Ausgaben erschienen: a) für die Männerwelt und b) mit sinngemäßen Aenderungen für die Frauenwelt. Im ersten Teil stehen 33 (34) Lehrstücke über den Gesamtpflichtenkreis christlicher Eheleute, die sich auszeichnen durch die frischvolkstümliche Darstellung unserer Missionsprediger. Dazu kommen wichtige Gesetzesparagraphen aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch und Testamentsformulare. Der zweite Teil enthält Andachtsübungen für die verschiedensten Gelegenheiten und in reicher Auswahl; auch der Elternsegen, der in dem „Jahrhundert des Kindes" in Vergessenheit zu geraten scheint, fehlt nicht. Man sieht, der Verfasser kennt das Leben in all seinen Nöten und weiß, welch geistige und geistliche Mitgift in die Ehe zu bringen ist und was allein den Frieden und das Glück verbürgt. Dr. Oberhauser, Landshut.

Deutscher Hausschatz. Druck und Verlag von Friedrich Pustet Regensburg. Jährlich 24 Hefte ℳ 7.20, Einzelheft 30 Pf. Auf einen langen Weg kann die im 42. Jahrgang erscheinende Zeitschrift zurückblicken. Hätten wir mitziehen können in die stattliche Reihe der Häuser, in prunkende Gemächer und einfach-trauliche Stübchen, wo überall der Hausschatz zur Rast eingekehrt — wieviel Schönes hätten wir da miterlebt. Denn wo ein solcher Gast sich niederläßt, gesellen Friede und Behaglichkeit, Wärme und Sonnenschein sich ihm bei, ein Stück Poesie hat sich am Familienherde eingenistet, um Herz und Gemüt zu erfrischen. Und ist ein solcher Schatz nicht gerade in der Zeit des Schreckens und der Trauer, des Bangens um die Lieben draußen eine Quelle des Trostes und der Aufmunterung? Durch schönfließende Erzählungen und lebhaft geschilderte Skizzen meist aus dem Weltkriege wird die Aufmerksamkeit des Lesers gefesselt. An populär-wissenschaftliche und kulturgeschichtliche Abhandlungen reihen sich literarische Hinweise und gute Gedichte. Großen Anklang dürften stets die in reicher Fülle gebotenen neuesten aktuellen Bilder finden. Den Bedürfnissen der Frauenwelt und der Jugend wird teils in unterhaltender Form, teils in praktischen Ratschlägen und nützlichen Winken Rechnung getragen. C. von Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. „Klein-Eva", ein Lustspiel von O. Ott, fand sehr herzlichen Beifall, hatte aber bei weitem nicht den starken Besuch, auf den jede Schwankaufführung rechnen kann. Das Stück trägt den Titel „Lustspiel" mit mehr Recht, als viele andere, die nur verkappte Possen sind, denn Konflikte durchaus ernster Natur werden einer günstigen, harmonischen Lösung zugeführt. Ein hoher Beamter, Vater eines vorehelichen Kindes, sorgt mittels seiner Geldbörse für die Kleine, aber er lernte das Kind nie kennen und verbarg seiner späteren Frau diese schwere Jugendschuld. Er lebt in glücklicher Ehe und hat eine liebenswürdige junge Tochter, ‚Klein-Eva'. Der Gedanke, daß diese „noch nicht konfirmierte Kleine" in das Geheimnis ihres Vaters eindringt, der heimatlosen Halbschwester den Vater zuführt und die Eltern aussöhnt, vermag nicht sympathisch zu berühren. Die Vierzehnjährige steht doch auf alle Fälle ihrem Vater als Richterin gegenüber; man muß jedoch zugeben, daß die dänische Schriftstellerin eine naiv-frivol-sentimentale Mischung in der Behandlung des Stoffes vermieden hat. Klein-Eva siegt durch ihr von keinen Bedenken beschwertes Gefühl. Sie hat Mitleid mit dem armen Fräulein aus dem Kaufhaus, dessen Schicksal sie erfahren hat. Durch allerhand Umstände hat sie die Meinung gefaßt, daß ihr Onkel der Vater des Mädchens sei. Sie stellt ihn zur Rede und gibt dadurch den Anstoß, daß der Junggeselle, der nur der Vormund „Idas" ist, über seine wahren Gefühle klar wird. Als Eva, begünstigt durch erstaunliches Kombinationstalent und glückliche Zufälle, den richtigen Vater gefunden und die schwierige Lage harmonisch gelöst hat, ist dann auch der Onkel als Freier zur Stelle. Das Publikum kann somit in jeder Hinsicht befriedigt nach Hause gehen. „Klein-Eva" ist nicht nur eine Naivenrolle, die echte Züge aufweist, das ganze

Stück beherrscht jene liebenswürdige Naivität, die mit schönem Gefühl alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen zu können glaubt. Es ist somit im Grunde nur das heikle Thema, welches das Stück von Backfischliteratur trennt, über die im ersten Akte ein wenig gespöttelt wird. Sinn für freundlichen Humor und Gewandtheit der Szenenführung halten jedoch das Interesse des Zuschauers wach. Alma Lind, uns vom Schauspielhaus und auch von der Hofbühne nicht unbekannt, spielte die kleine Eva mit natürlicher Frische. Die übrigen Hauptdarsteller folgten dem Beispiel des Gastes in Abtönung des Farbenauftrages.

Aus den Konzertsälen. Charlotte und Paul Kuhn gehören zu den wenigen Opernsängern, die nichts an Wirkung verlieren, wenn man ihnen statt auf der Bühne auf dem Podium begegnet. Sie brachten manch reizvolles, selten gehörtes Lied und Duett, auch von Münchener Tondichtern, wie Franckenstein, Max Mahler, Mauke, Zilcher. Dr. Kuhn hatte besonderen Erfolg mit Hugo Wolfliedern, deren reizvollen Humor er zwingend gestaltete. Auch Frau Kuhns Gesang erfreute durch Wohlklang und musikalische Kultur. Ebba Hjertstedt, die mit Elisabeth Lecker als begabte Begleiterein einen Sonatenabend gab, konnte in Stücken, die mehr nach der Seite des Virtuosen neigen, stärker befriedigen, als bei Beethoven. Das Können ist nicht gering, aber der Vortrag zeigt noch wenig persönliches Empfinden. Gemeinsam mit ihrem Lehrer Schmid-Lindner konzertierte eine junge Pianistin Lore Winter. Sie besitzt eine reife Technik und weiß diese zu verinnerlichten Wirkungen zu nützen. Der Abend wurde noch bereichert durch Liedergaben Brodersens, dessen hervorragende Gesangskunst begeisterten Beifall fand. Die Darbietungen des Schauspielhauses an den Sonntagvormittagen finden sehr starken Besuch. Ein Beethoven gewidmetes Konzert bot nach dem Berichte meines Vertreters treffliche Leistungen. Im Odeon fand zum Besten der Bayerischen Invalidenfürsorge ein sehr beifällig aufgenommener Beethoven-Liszt-Abend statt. Sophie Wolf (Köln) bot die „Ah perfido"-Arie und Lisztsche Lieder mit dramatischem Ausdruck und großer stimmlicher Schönheit. Burgstaller, der bekannte Wagnersänger, sang mit starkem Empfinden und packendem Vortrag Liszt und den ihm stilistisch weniger liegenden Beethovenschen Liederkreis. Vier Tonbilder Liszts bot Schmid-Lindner mit blendender Technik und hoher pianistischer Feinheit.

Verschiedenes aus aller Welt. Zu den Städten, in denen Schönherrs „Weibsteufel" vom Spielplan abgesetzt wurde, gesellten sich Bamberg und Saarlouis. — In Brüssel finden die Aufführungen der Volksschauburg als einer künstlerischen Stütze des Vlamentums besonderes Interesse. Clauwaert, ein als Darsteller, Dirigent und Organisator sehr gerühmter und von den Französlingen bekämpfter Mann, sucht in Volksstücken den Vlamen die eigene, verwahrloste Sprache in ihrer Schönheit zu zeigen. In den „Liederavonden voor het Volk" hält er die kleinen Leute selbst zur Kunstübung an. Die Kantaten des bei uns kaum gekannten Antwerpener Komponisten Peter Benoit üben nach Berichten in diesem Naturgesang mit scharfer Skandierung große Wirkung. — Das 150jährige Jubiläum der polnischen Bühne wurde in Lemberg, Warschau und Krakau festlich begangen. Vor 1765 sprach man auf polnischen Brettern nur französisch oder deutsch, gelegentlich auch italienisch. — Waltershausen, der Dichterkomponist des vor ein paar Jahren viel gegebenen „Oberst Chabert", hatte mit einer neuen, in Karlsruhe aufgeführten Oper starken Erfolg. Auch „Richardis", die romantische Oper, die einen Stoff aus dem neunten Jahrhundert behandelt, hat H. W. v. Waltershausen sowohl gedichtet, als komponiert. Nicht wenige Beurteiler finden das Buch stärker als die Musik, der rohe, rasch gebrochene Kaiser, die reine, ekstatische Richardis, der schwärmerische Andelo, der finstere Kanzler, sind Rollen, die ihre Wirksamkeit nicht verfehlen. Kaiser Karl der Reiche raubt die Aebtissin Richardis und macht sie zur Kaiserin. Ihrem Gelübde getreu, weigert sie sich dem Kaiser anzugehören, gerät in Verdacht geheimer Buhlschaft und wird zum Flammentod verurteilt. Doch das Feuer umlodert die Betende, ohne sie zu berühren. „Heilig ist Richardis", ruft die staunende Menge. Die Instrumentation ist nach Berichten glänzend und geistsprühend. Dem Chorsatz hat Waltershausen breiten Raum eingeräumt und weiß seelische Regungen in klingenden, wundersam weichen Weisen auszudeuten. — Eine in Italien für ein Richard Wagnerdenkmal gesammelte Summe wird für Kriegszwecke verwendet, da in Italien für Denkmäler Deutscher kein Platz sei. — L. Fuldas neues Spiel: „Die Rückkehr zur Natur" ist eine Art Märchen für Große. Bei der Frankfurter Uraufführung erfreute manch feingeschliffener Wortwitz in der im Grunde doch arg herkömmlichen Handlung. — In Dresden fesselte die Komödie „Im Spinnenwinkel" von L. Schrickel. Die Kritik sieht in dem Autor einen Dichter, der die komischen Züge der Menschen plastisch darzustellen vermöge, aber ein schwacher Dramatiker sei. — „Wrack", ein nordisches Schauspiel von P. Egge, hatte in Mannheim Erfolg. Es schildert die Seelentragödie einer Frau, die, um ihren Jugendgeliebten vor dem Ruin zu retten, einen Geizhals heiratet. Der Schlußakt bringt den Untergang eines Ozeandampfers. Das dichterische Interesse trat hier hinter demjenigen an moderner Inszenierungstechnik zurück. — Gut aufgenommen wurde in Bremen „Dr. Wahl", ein politische und allzu menschliche Intrigen geschickt verknüpfendes Ministerdrama von Nathansen, dem Verfasser des jüdischen Milieustückes „Hinter Mauern". „Großbürger Möller", ein Spiel von Gg. Kaiser, gefiel in Düsseldorf. Die Schilderung der Leute, die des Glaubens sind, einen riesenhaften Lotteriegewinn einzuheimsen, versprach eine Charakterkomödie, die jedoch später immer mehr ins Schwankhafte geriet. — Wedekinds „Liebestrank" hatte in Berlin keine übermäßig günstige Aufnahme. Kritische Aeußerungen von dem „Gefühl peinigender Leere und einer Kunst, die keine Werte zeitigt" deuten darauf hin, daß die maßlose Ueberschätzung dieses Schriftstellers in Berlin nachzulassen scheint. In München hat unlängst ein Redner versucht, darzulegen, daß Wedekinds Schaffen das „Elementare fehle". Da gab es freilich eine gar heftige Opposition und eine Bannerträgerin Wedekinds mußte nach Berichten der Tagespresse „mit sanfter Gewalt aus dem Saale entfernt werden". — In Dublin verbot die Zensur ein neues Stück von Shaw, das die englische Rekrutenwerbung satirisch behandelt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zur Lebensmittelversorgung — Verschlechterte Finanzlage bei den Gegnern — Industrieentfaltung bei uns — Das bayerische Walchenseeprojekt.

Durch die umfassenden Organisationen der städtischen Lebensmittelgesellschaften und ähnlicher Institute mit bestehenden Vorkaufsrechten und Preisregulierungsnotizen ist die notwendig gewordene enge Verbindung zwischen Stadt und Land in der Lebensmittelversorgungsfrage nunmehr einigermassen hergestellt. Abgesehen von der eingesetzten Zurückhaltung der Kartoffelbestände und, seit Festsetzung von Höchstpreisen, auch von Schweinen stehen dem städtischen Konsum alle notwendigen Nahrungsstoffe zur Verfügung. Vom Bundesrat sind Höchstpreise für Wild, Süsswasserfische und Heringe erlassen. Weitere Massnahmen zur Regelung des Fleischverbrauches sind getroffen, eine Kontingentierung der Fleischvorräte und die Ausgabe von Fleischkarten im Interesse der minderbemittelten Bevölkerung geplant, eine Preisregelung für Keks in die Wege geleitet. Die Herstellung von Kornkaffee ist unter Festsetzung bestimmter Preise, diejenige von Gersten- und Hafernährmittelfabrikaten durch Zuführung von 300 000 Doppelzentnern Roggen seitens der Reichsgetreidestelle an die in Betracht kommenden Getreidekaffeefabriken bis zum August nächsten Jahres sichergestellt. Eine Herabsetzung der Höchstpreise für die Kartoffeltrocknereien wird die Zufuhr der Kartoffelvorräte für den Stadtkonsum fördern. Durch die aufklärende Arbeit der Presse, ferner durch bemerkenswerte Versammlungen — wie die Besprechung im „christlichen Bauernverein" durch Dr. Heim — sind viele Zweifel über die tatsächlich gesteigerten Herstellungskosten unserer Landwirtschaft behoben. In zahlreichen Beratungen seiner verschiedenen Unterabteilungen hat der „Beirat der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise" viele Härten der Preisgestaltung, Zufuhr und Vorratsansammlung ausgeglichen. Eine „Kartoffelgesellschaft Ost m. b. H." bezweckt die Ausfuhr von Kartoffelfabrikaten nach Russisch-Polen und Kurland, sowie den Import von Rohkartoffeln aus diesen Gebieten. Von der „Reichskartoffelstelle" sind ähnlich wie für Gerste Landesverwertungsstellen errichtet. Um den Export aus Bayern ohne Gefährdung des Eigenbedarfes zu ermöglichen, sind für Butter und Käse Verkaufskommissionen mit dem Sitze in München gegründet. Eine bayerische Heuverteilungsstelle bezweckt ähnliches, in erster Linie für den Bedarf des Heeres. Solche Beispiele bekunden trotz der feindlichen Verleumdungen die auch auf diesen Gebieten tonangebende deutsche Organisation, welche alle Hindernisse erfolgreich beseitigt. Aus diesem Grunde konnte ein Preis

abbau für Häute und Leder ermöglicht und, nachdem es gelungen ist, die Erzeugung von Benzol zu steigern, auch dieses Produkt mehr als bisher den Industriezwecken zugeführt werden. — Dass in der ganzen Welt eine begreifliche Teuerung herrscht, zeigt der krasse Lebensmittelmangel in Petersburg, besonders an Getreide, Zucker und Butter, ferner die scharfe Preissteigerung in Italien und endlich die Lebensmittelkrawalle in französischen Städten, sogar in Paris — der Kartoffelpreis notiert dortselbst per Zentner ℳ 8.50, in München ℳ 3.75! Auch in den neutralen Ländern, so in dem ausgesprochenen Agrarstaat Rumänien und in der Schweiz herrschen ähnliche Zustände.

Bei unseren Feinden mehren sich dazu noch die vielen Geld- und Finanzsorgen: in Russland erreicht die Papierausgabe die elfte Milliarde Mark und russische Zeitungen flehen die Kapitalisten um die patriotische Teilnahme an der aufliegenden inneren Anleihe an. Nach Aufhebung der amtlichen Mindestkurse in England sind britische Konsols von 68½ % bis 65 % auf 60 % gesunken und neuerdings wird hierfür ein Kurs von 57½ % gemeldet, das ist also die Hälfte des Wertes dieses einstigen Standardpapiers in Friedenszeiten. Verschiedene englische Valutadarlehen in Amerika suchen wiederum vergeblich die britische Währung in Neuyork zu heben. Neben Erlangung weiterer Buchkredite — die hierbei gewährten Beträge bleiben wirkungslos — wird eine stärkere Ausfuhr amerikanischer Wertpapiere nach Neuyork forciert. Regierungsseits wird solchen Effektenbesitzern ½ % Leihgebühr gewährt. Es ist daher zu begreifen, wenn die Londoner „Times" das englische Publikum vor der Teilnahme an der neuen französischen Anleihe zu warnen beginnt. Ehrenwerte Bundesgenossen!

Unsere klare Wirtschaftslage steht diesem vielsagenden Wirrwarr turmhoch überragend gegenüber. Geldmarkt und Finanzentwicklung zeigen täglich günstigere Fortschritte. Trotz der bereits geleisteten 85% Einzahlung auf die dritte deutsche Kriegsanleihe erfuhr die Geldaufnahme bei den hierfür in Betracht kommenden Darlehenskassen eine weitere Wochenminderung von 120 Millionen Mark. Tagesgeld notiert 3½ %. Bei der Reichsbank spiegelt sich diese Flüssigkeit in der gesteigerten Golddeckung von 43% und in der Bestandsabnahme an Darlehenskassenscheinen von über 500 Millionen Mark. Anderseits dauert der Zufluss bei den heimischen Sparkassen unvermindert an; bis Oktoberende beträgt dieser Gesamtzuwachs seit 1915 rund 2¼ Milliarden Mark. Dabei sind Grossbanken und alle anderen Geldquellen sehr liquid, so dass sich der Dezembertermin mit seinen gewaltigen Zahlungsansprüchen — sind doch für Kriegsanleihecoupons erstmals über 300 Millionen Mark fällig — ohne nennenswerte Störungen abwickeln dürfte. An den Effektenmärkten, woselbst durch die Details der bevorstehenden Kriegsgewinnsteuer und die amtliche Warnung hinsichtlich einer vorsichtigen Dividendenpolitik der Kriegsrüstungsbranchen eine scharfe Ernüchterung Platz greift, war bei anziehenden Kursen starke Nachfrage aller Fonds, Pfandbriefe und besonders der Kriegsanleihen. Dass beim glatt vollzogenen Börsenabbau das gebildete Stützungssyndikat so gut wie gar nicht beansprucht worden ist, bekundet gleichfalls die Solidität unserer Wirtschaftslage, welche vor allem durch die fortgesetzt günstigen Meldungen aus unseren Grossindustrien gekennzeichnet bleibt. Deutschlands Flußstahlerzeugung hat im Oktobermonat eine weitere Mehrung erzielt. Auch bei den Ruhrzechen ergaben sich zum Teil erhebliche Ausbeuteerhöhungen, sowie Betriebsüberschussziffern. Lebhafte Beachtung weit über die weiss-blauen Pfähle hinaus findet der im Landtag ausführlich klargelegte Plan einer einheitlichen Versorgung Bayerns mit elektrischem Strom unter Ausnützung der staatlichen Wasserkräfte des Walchensees. Nach der von Reichsrat Dr. von Miller niedergelegten Denkschrift wird das mit 31 Millionen Mark zu gründende „Bayernwerk", dem neben dem Staat die bayerischen Ueberlandzentralen, Städte und Privatfirmen angehören werden, mit einem Netz von 100000 Volt als gemischtwirtschaftliches Unternehmen projektiert. Solche Neugründungen, gleichwertig mit den grosszügigen Wasserstrassen-Vorschlägen, können bei uns mitten in der Kriegszeit zum Wohle der kommenden Friedensjahre zur Reife gelangen!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Das alte Wunderland der Pyramiden. Rechtzeitig vor Weihnachten wird ein gediegenes, elegant gebundenes Geschenkbuch ersten Ranges, „Aegypten einst und jetzt“ von Friedr. Kayser und E. Roloff, als Weihnachtsbuch geeignet wie kaum ein anderes, in einer kleinen Anzahl von Exemplaren im Preise bedeutend ermäßigt, angeboten. Das Werk ist längst als die beste kulturgeschichtliche und geographische Beschreibung des Landes der Pharaonen bekannt und die Gelegenheit, es gerade jetzt, wo die Wogen des Weltkrieges sich auch bald dort bemerkbar machen werden, zu einem billigeren Preise erwerben zu können, dürfte viele zur Bestellung veranlassen. Der Gebildete kann in ihm manche politische Aufklärung und Anregung finden. Auch der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts wird das prächtig illustrierte, überaus anschaulich geschriebene, anregende Buch willkommen sein. Da die Vorräte nicht sehr groß, empfiehlt sich schnellste Auftragerteilung direkt an die Herdersche Buchhandlung, München C 2, Löwengrube 14. (Näheres möge man aus der großen Anzeige auf Seite 926 dieser Nummer ersehen.)

Hermann Trapp, ein Name von gutem Klange und weltberühmt durch die Lieferung der besten Musikinstrumente, sowohl für Künstler und Kunstfreunde, wie auch für Schule, sei hier gleichfalls in Erinnerung gebracht. Dessen Fabriketablissement zählt entschieden zu den besten Bezugsquellen für vorzügliche Musikinstrumente und Saiten aller Art, von garantiert reiner Stimmung. Aus diesem Grunde sollte jeder, der ein gutes und auch preiswürdiges Musikinstrument oder Saiten zu kaufen gedenkt, sich den Preiskurant, der überallhin gratis versandt wird, umgehend per Postkarte bestellen, denn es bleibt immer wahr: „Prüfet alles und das beste behaltet.“ (Ausführliches Inserat siehe Seite 935).

Ein Siegeszug darf der bisherige Erfolg des Buches „Vom Mädchen zur Frau“ von Frauenärztin Dr. Emanuele L. M. Meyer genannt werden, von dem demnächst das 56. bis 58. Tausend erscheint. Eltern und Erzieher, insbesondere Frauen und Jungfrauen werden auf dieses Buch aufmerksam gemacht. Der dieser Nummer beiliegende Prospekt gibt über den Inhalt desselben wie über das Buch „Vor heiligen Toren“ der gleichen Verfasserin näheren Aufschluß. Auch sonst bietet die Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder, Stuttgart in dieser Beilage eine Auswahl guter Geschenkwerke an.

Weihnachtseinkäufe — Liebesgaben

Wir bitten die verehrl. Leser und Leserinnen, bei allen Einkäufen die Inserenten der „Allgemeinen Rundschau“ tunlichst an erster Stelle berücksichtigen und stets auf unser Blatt Bezug nehmen zu wollen.

Diejenigen Kreise, welche dazu in der Lage sind, sollten aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen sich möglichst auch keine zu grosse Zurückhaltung, vor allem beim Einkauf von Weihnachtsgeschenken, auferlegen.

Einen ganz vorzüglichen Kräuter-Magen-Bitter liefert die Löwenapotheke A. Flascha in Gleiwitz i. Schl., Bahnhofstr. 33. Dieser Medizinal-Bitter fördert die Verdauung und kräftigt den Magen, wenn man 1—2 Likörgläschen voll täglich nach dem Essen nimmt. Die äußerst sorgfältige und peinlich saubere Zubereitung empfiehlt dies Präparat ebenso wie seine gute Wirkung auf den Magen. Zahlreiche Freunde eines guten Tropfens haben sich von der Güte des Präparats überzeugt und können die obigen Angaben bestätigen. Probeflaschen sind für 75 Pfg. von der genannten Apotheke zu beziehen. Der Preis für $1/4$ Liter beträgt Mk. 1.50, für $1/2$ Liter Mk. 2.60, für $1/1$ Liter Mk. 5.—. Ein Versuch empfiehlt sich.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.


Warmgefütterte Stiefel
Warme Hausschuhe
Alleinverkauf der
Herz Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
Warme Gamaschen
Warme Einziehpantoffel
in grosser Auswahl vorrätig
Julius Mandelbaum
Kaufingerstr. 27
München

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Neue Geschenkbücher für Heer und Volk.



Tiefer und Treuer

Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung

Von **Franz Weiss**, Stadtpfarrer.

12 Bände mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilhelm Sommer. In zweifarbigem Druck auf feinem, holzfreiem Papier, hochformatig, kl. 8°.

Jeder Band broschiert in farbigem Umschlag 75 Pfg., in eleg. Original-Einband Mk. 1.20.

Bisher sind erschienen:

I. Band: **Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit.** 96 S.
II. „ **Jesus unser Ideal** 80 Seiten.
III. „ **Kirche und Kirchlichkeit** 88 Seiten.

In zwangloser Reihenfolge werden in kurzen Zwischenräumen noch 9 Bände erscheinen, für die folgende Themata in Aussicht genommen sind: Die Beicht — Die Kommunion — Jugendideale — Papst, Bischof und Priester — Uebernatürlichkeit — Ewige Worte und ewige Werte — Die Bergpredigt — Jesu Leiden und unsere Leiden — Mutter und Kind.

. . . Hier reichten sich Theologie, Poesie und Mystik die Hand, um etwas Gediegenes, etwas Schönes und Geheiligtes zu schaffen, um die Menschen für das Ewige, das einzige Schöne und die Urquelle alles Heiligen zu gewinnen und zu erheben. P. Ambros Zürcher O. S. B., Pfarrer.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

Kath. Feldpostbücherei.

Apostolat der vollk. Reue. 100 St. 2 M., 1000 St. 16 M.
Ehrler, Goldene Reue. —.25.
Friedrich, Blut d. Lammes. —.20.
Friedrich, Nieder mit dem Feinde. —.25.
Friedrich, Frohbotschaft des göttl. Herzens Jesu an den Krieger. —.20.
Herrschaft und Erhebung des heiligsten Herzens. —.10.
Imle, Gott zum Gruß. —.10.
Imle, Deutschland an dem Kreuzweg. —.15.
Kaiser Wilhelm II, Haltet an im Gebet. —.10.
Neher, Zum Siege hin. —.15
Ude, Alkohol u. Unsittlichkeit. —.15.
Ströbele, Schöne Seele. Geb. 2.20.
Sailer, Gotteskraft. 1.60 M., geb. 2.60 M.
Imle, Relig. Aufstiege u. Ausblicke. 1.60, geb. 2.60.
Magazin für volkst. Apol.
Probequartale kostenlos vom Verlag.

Verlagsbuchh. Ohlinger Mergentheim a. d. T.

Nieder mit dem Feinde!

Aufruf an kath. Jünglinge u. Männer.

Von K. W. Friedrich.

Preis kart. 25 Pfg., 100 Stück 22.— Mk.

„Möchte Ihr warmherziger Apell, den ich mit großem Interesse gelesen, in den weitesten Kreisen unseres Volkes lebendigen Nachhall finden." Gen. San.-Rat Dr. med. B. M.

Verlagsbuchhandlung K. Ohlinger Mergentheim a. d. T.

Die Weihnachtsfreude

unserer lieben Feldgrauen wird bedeutend erhöht, wenn Sie Ihren Liebesgaben beifügen:

Des deutschen Kriegers Festbuch

Eine religiös-vaterländische Gabe für unsere Soldaten von **Th. Temming**, Rektor. Mit einer Weltkarte und Karten von allen Kriegsschauplätzen. Einband A Leinenstoff 50 Pfg. Einband B feldgrauer Leinenband, Farbenpressung, Goldschnitt 80 Pfg. Oder

Weihnachtsgrüsse

unseren tapferen Soldaten ins Feld gesandt.

Künstlerisch ausgestattet mit 11 Illustrationen. Broschiert in farbigem Umschlag 30 Pfg. Bei partieweisem Bezug Preisermäßigung. — Durch jede Buchhandlung erhältlich.

Verlag Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer (Rheinland).

Hervorragende Neuheit:

Weltgeschichte

von **Prof. Dr. Joh. Bapt. von Weiß**, fortgesetzt von **Dr. Richard von Kralik.** XXIV. Bd. Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit 1836 bis 1856. Gr.-Oktav, 61 Bg. Preis brosch. M. 10.-, in Halbfranz gebd. M. 12.60.

Derselbe Band als **Sonderausgabe** unter dem Titel:

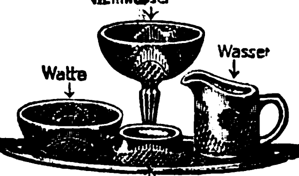
Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit

von 1815 bis zur Gegenwart
von **Dr. Richard von Kralik.**

Zweiter Band: 1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges. Preis broschiert Mk. 10.—, in Halbfranz gebunden Mk. 12.60. :: :: :: :: ::

Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz und Wien.

Passendes
Weihnachts-Geschenk!
Ein notwendiger u. praktischer Artikel beim Versehen der Kranken ist diese
Versehgarnitur
aus Glas.



Durch sehr lobenswerte Anerkennungen und Empfehlungen von hochw. Geistlichkeit ist dieselbe in vielen Seelsorgsbezirken eingeführt und bereits von ca. 3000 kath. Familien in kurzer Zeit bezogen worden. Preis inkl. bruchsicherer Verpackung M. 2.—. Bei Abnahme v. 5 St. eine Garnit. grat.

Vinz. Beer. Glashandl., **Vilsbiburg,** Niederbayern.

Vergünstigung für die Leser der „Allgemeinen Rundschau."

Den Lesern dieser Zeitschrift überlassen wir während des Krieges nachgenannte begehrenswerten Ausgaben zu ermässigten Preisen:

1. **Zentrum und Katholizismus** von Dr. jur. Krueckemeyer. Preis broschiert Mk. 3.60 **jetzt Mk. 1.50**
2. **Das deutsche Zentrum** von Abg. M. Erzberger. Preis broschiert Mk. 1.80 **jetzt Mk —.60**
3. **Ist das Zentrum eine Oppositionspartei?** von Max Roeder. Preis broschiert Mk. —.45 **jetzt Mk. —.30.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch die

Intern. Verlagsb. „Messis" Amsterdam, Holland.

Ausführliches Inserat mit Bestellzettel ist in Nr. 38/1915 erschienen

---

Soeben erschienen:

Das zweite Weihnachts-Fest im Feindesland

(Des **„Friedensfest im Feindesland"** zweite, veränderte Auflage)
von
Divisionspfarrer **Dr. Schofer.**

Preis 10 Pfg.

„Ein echtes Soldatenherz schlägt in diesen Zeilen. Die Sprache ist soldatisch knapp und doch gemütswarm. Nach Inhalt, Ausstattung und Preis eine erstklassige Kriegsschrift." (Fahne Mariens.)

Die Tatsachen, daß von der ersten Auflage zum Weihnachtsfest 1914 über 124000 verkauft worden sind, bietet die Garantie, daß die veränderte Auflage mit einem prachtvollen zweifarbigen Umschlag in künstlerischer Vollendung, eine ebenso starke Zugkraft ausüben und unsern Kriegern als willkommene Weihnachtsgabe eine große Freude bereiten wird.

Zu beziehen vom

Preßverein Freiburg i. Br.
G. m. b. H.

Es ist mir Ehrensache, gut und streng reell zu bedienen!



Geigen, Zithern, Gitarren, Lauten, Mandolinen, Harmonikas nach Wiener Art, alle Musikinstrumente und Saiten für Musikkapellen, Schulen und Private kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

Hermann Trapp, Wildstein, Deutsch-Böhmen.

Beste Qualität. Bill. Preise. Erste Bezugsquelle. Ueb. 1000 Arbeiter in dieser Branche in hiesiger Gegend beschäftigt. Spezialität: **Trapps Konzert-Zither „Sirene", feinste Konzert-u. Solo-Violinen u. Ausrüstung ganzer Musik-Orchesters.** Preislist. grat.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wünschen Sie den Berechtigungsschein für das **Einjährige** rasch und mit sicherem Erfolge zu erlangen, so wenden Sie sich an das **Institut „Minerva", Heilbronn a. N.**
Pensionat. Eintritt jederzeit möglich. Empfehlungen und Prospekte durch Direktor **Ruck.**

Institut St. Maria Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Münchener Lehrwerkstätten
(früher Debschitz-Schule)
von der Kgl. Bayer Staatsregierung u. der Stadt München subv. Bildungsanstalt, Allgem. künstl. Ausbild. — Keram. Werkstätte, Metallwerkstätte, Werkstatte f. Handtextiltechniken. — Neu: Lehrwerkstätte f. künstl. Damenschneiderei. — Fachklasse f. graph Techniken mit eig. Fachlehrern. — Gesamte Graphik (Schrift, Illustration, Plakat, künstl. Reklame), Zeichen- u. Malklasse, Abendakt. Neugestaltung des Unterrichts durch Prof Dr. Hans Cornelius. Leiter: Paul Renner, Dr. Emil Preetorius u. C. B. Schmitz-Hohenschutz. Ausführl. Programm durch das Sekretariat Hohenzollernstr. 21, Tel. 30149.
Nächster Eintrittstermin: 1. Dezember 1915



Studienheim Inst. Sonnenberg mit Schülerheim
Stuttgart, Rotenwaldstr 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl städt Parkanl.)
für begabte Schüler, die schnell zum Ziele gelangen wollen: Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl Schule. Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung. Prospekt u Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensional Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegründet 1883. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, best Empfehlungen d hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten
Herrlicher Aufenthalt

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh. Privatschule, Sexta-O. Prima. Vorbereit f d. Reife-, Fähnrich- u Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil in kürzest Zeit. Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

!!! Dauerwurst für den Winter !!!
feine Salamiwurst, pro Pfund Mark 2.30, so lange Vorrat reicht. Postpaket von 5 Kilo = Mark 23.00 plus Porto. Versand unter Nachnahme. Große Quantitäten billiger.
Berliner Allgemeine Handelsgesellschaft,
Berlin W. 30, Freisingerstraße 4

Jva Feinster Tafellikör.
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Haselmayer's
Einjährig Freiwill. Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt)
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die
Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. 1915 bestanden bis Ende Oktob. 351, seit Kriegsbeginn 489. **Berlin W 57, Bülowstr. 103. Dr. Ulich.**

Pensionat „Marienburg"
Bad Godesberg am Rhein.
(Gegründet 1892.)
Katholisches Töchterheim für Haushaltung u. fremdsprachlichen Unterricht.
Prospekt u. Referenzen durch die Vorsteherin
Frau Ww. Pahlke.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2.50, 3 Packete ℳ 6 —. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27. Nov 1914.
Bischöfl Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u Pfarrsiegel.

Regenerations- und Schroth-Kuren:
Aeusserst wirksam b. Nerven-, inneren u. äusseren Leiden, Harnsäure, Verkalkung., Schwächezust. usw Blutreinig. **Jungborn.** Aufklär.-Schrift E. E 10 frei.
Wald-Sanatorium **Sommerstein** b. Saalfeld i. Thür.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Hotel Herzog Heinrich
MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9
Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr Licht, Zentralheizung, Personenaufzug. Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561 Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl gerne besucht! (Kath Kirche ca. 2 Min entfernt.) Bes. JOH. BREHM.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.
gegründet 1896
Prinz Ludwigstr. 3 **in München** Prinz Ludwigstr. 3
Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.
Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.
Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos
Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt
Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

Augustin Wibbelt, Ein Herbstbuch
ℳ 4.50, erschien neu bei **Schnell Verlag, Warendorf.**



nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.
Erste Referenzen. Reichhaltiges Lager.
Abbildungen werden Interessenten auf Wunsch zugesandt
Siehe Besprechung in Nr. 48, Seite 834.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 50

11. Dezember
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 428 000 000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1905—14) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10%.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Saarbrücken, Brüssel, Konstantinopel, London.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden, Hanau und Offenbach a. M.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Düsseldorf-Wehrhahn, Goch, Hilden, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,
Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**
Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D)

Kräuter-Magen-Bitter

von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Direkt vom Importhafen

gebr. kräft. Kaffee, Pfd. M. 1.70. Verl. Sie Must. gratis und franko. Postk. franko gegen Nachn. **Rudolph A. Meier,** Hamburg 22.

THE CONTINENTAL TIMES

hat

die grösste Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem europäischen Continent.

Hervorragende in- und ausländische Mitarbeiter, und das unentwegte Eintreten für Wahrheit und Recht machen die Continental Times zu einem geeigneten Organ, um bei dem englisch sprechenden Publikum im neutralen Auslande, namentlich in den U. S. A., zur Aufklärung beizutragen.

Bestes Insertions-Organ.

14tägiges Probeabonnement kostenlos.

THE CONTINENTAL TIMES
War Book
eine Zusammenstellung wichtiger Artikel, die der Feder bedeutender Autoren, namentlich Amerikanern entstammen.
Preis: 60 Pfg.

THE CONTINENTAL TIMES
Berlin W. 50.
3 mal wöchentlich erscheinend: Montag, Mittwoch und Freitag.
Abonnementsgebühr, auch Postabonnement: monatlich: ℳ 2.—.

Für Krieger-Weihnachtspackete

empfiehlt

Ia Salami- und Cervelatwurst } in Stücken von
Ia Kriegsdauerwurst } ½ u. ¾ Pfd.
Ia bayer. Bierwurst (Göttinger)
Ia Landjäger, paarweise
sowie meine bestbekannten Feldkonserven

bayer. Fleischwarenfabrik Edm. Zimmermann,
— Kgl. bayer. Hoflieferant —
Thannhausen, Schwaben, **München,** Rumfordstr. 6

Altertümer

insbesondere **antike Gemälde und Miniaturen,** zu kaufen gesucht.

H. Nüßlein & Co., Nürnberg
Regensburgerstraße 40/46.

Jva Feinster Tafellikör.
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Schreibmaschinen

Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate.
Büromöbel gegen Bar oder auf
Teilzahlung bzw. Miete
Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.



nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.

Erste Referenzen. Reichhaltiges Lager.

Abbildungen werden Interessenten auf Wunsch zugesandt. Siehe Besprechung in Nr. 45, Seite 834.

Heimholen Gefallener

nach den einschl. Gesetzesbestimmungen besorgt erwiesen zuverlässig

Beerdigungs-Anstalt „Pietät“

Inhaber **Medard Kuckelkorn, Köln, Friesenstrasse 34—36.**
Tel.-Adr. Pietät. Telef. A 2535, B 2535.

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Vorzügliche literarische Weihnachts-Geschenke

aus dem Verlage der

Bonifacius-Druckerei in Paderborn.

Ein Monumentalwerk ist das zum Andenken an das Konstantinische Jubiläum erschienene große Kartenwerk

Atlas Hierarchicus.

Geographische und statistische Darstellung des gegenwärtigen Standes der heil. römischen Kirche des Morgen- und Abendlandes mit geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Anmerkungen. Herausgegeben **auf Anregung und unter Mitwirkung des Heiligen Apostol. Stuhles** von **P. Karl Streit** S. V. D. Preis in Originaleinband 36,00 M.

Der Atlas enthält sechsunddreißig vielfarbige Karten in der Größe 31×41 cm. Die Texterläuterung füllt 76 Doppelseiten und ist in fünf Sprachen abgefaßt. Ein so wertvolles und zugleich so zuverlässiges Werk sollte in jeder katholischen Bibliothek zu finden sein.

Unentbehrlich für die Bibliothek des gebildeten Katholiken ist das großartige Sammelwerk:

Katholische Lebenswerte.

Eine Sammlung von Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben.

Die Reihe ist bereits eröffnet durch das herrliche Buch:

Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie. Von **Dr. Franz Sawicki,** Prof. der Theologie in Pelplin. XVI u 328 Seiten gr. 8⁰. Preis geheftet 3,50 M., elegant gebunden 4,50 M.

Der Band eröffnet die Sammlung in sehr glücklicher Weise. Wir können das Werk eine christliche Lebensphilosophie nennen, die eine Menge der anregendsten Ausführungen gerade über die modernsten Probleme enthält.

Als zweiter Band der Sammlung verläßt soeben die Presse:

Die Kulturkraft des Katholizismus. Von Dr. oec. publ. **Hans Rost,** Schriftsteller in Augsburg. XXIV und 504 Seiten gr 8⁰. Preis geheftet 5,00 M., elegant gebunden 6,00 M.

Ende Januar 1916 wird der dritte Band vorliegen.

Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit. Von Hofrat **Dr. Willmann.**

Als vierter Band wird im März 1916 erscheinen:

Das Seelenleben der Heiligen. Von Universitätsprofessor **Dr. Rademacher.**

Von geschichtlicher Bedeutung ist das kleinere Sammelwerk:

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von **Konrad Kirch** S. J. Vollständig in 12 Bänden. Jeder Band umfaßt ca. 200 Seiten kl. 8⁰. Drei Teile zu je vier Bänden. I. Teil: Aus dem christlichen Altertum; II. Teil: Aus dem Mittelalter; III. Teil: Aus der neueren Zeit. Preis des einzelnen Bandes geheftet 1,00 M, in elegantem Originaleinband 1,25 M.

Bis jetzt sind erschienen: I, 1. **Die Kirche der Märtyrer,**
I, 2. **Glaubensstreiter im Osten.**
In Kürze wird erscheinen: II, 1. **Leuchten in dunkler Zeit.**

Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes, sondern um ein streng wissenschaftliches Werk, das die Heiligen so darstellt, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Ein Werk von bleibendem Werte ist:

Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken. Von **G. Palau** S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Dr. **Eberhard Vogel.** Mit einem Vorwort von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie an der Bischöfl. theolog. Fakultät zu Paderborn. XXIV u. 224 S. kl. 8⁰. Preis geheftet 1,50 M., gebunden in Leinen 2,00 M., in schwarzem Kunstleder mit Goldschnitt 2,50 M., in Chagrin mit Goldschnitt 4,00 M.

Das Werk ist von den zahlreichen Werken und Werkchen, die man allgemein „Betrachtungsbücher" nennt, doch sehr verschieden. Es ist eine Sammlung der vorzüglichsten Sentenzen und Aphorismen, aus denen Licht und Geist und Kraft in nie versiegender Fülle strömen, um wahre Katholiken der Tat heranzubilden. Wenn das Werk auch nicht für die Zeit des Krieges ist, so ist es doch für diese Zeit passend wie kaum ein anderes Buch.

Zu den bedeutungsvollsten wissenschaftlichen Werken ist zu zählen:

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. **Heinrich Funke.** 178 Seiten 8⁰. Geheftet 2,20 M., gebunden 3,00 M.

Das vortreffliche Werk enthält lichtvolle, vom sittlichen Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren philosophischen Weltanschauung.

Als eine höchst lehrreiche Sammlung fesselnder Lebensbeschreibungen ist zu empfehlen:

Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **Johann Jakob Hansen,** Pfarrer. Band I—VIII. Preis elegant gebunden à Band 4,50—5,00 M.

Das Werk will der heutigen Generation beweisen, daß wir Katholiken auf allen Gebieten bedeutende Männer aufzuweisen haben, und daß für den Katholizismus gar kein Grund vorhanden ist, vor der marktschreierischen Moderne die Segel zu streichen.

Fesselnd, belehrend und geradezu veredelnd sind die nachstehenden drei Werke:

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von Oberlehrer **H. Schauerte.** Ausgestattet und illustriert von **Oscar Gehrig.** 215 S. 8⁰. Preis geheftet 2,60 M., gebunden in Originalband 3,60 M.

Der Verfasser führt uns auf munteren Wanderungen durch den Wechsel der Jahreszeiten. An die Vorgänge in der Natur werden Lehren und Mahnungen für das Menschleben geknüpft.

Auf Gottes Spuren. Von **Joseph Rüther.** Buchschmuck von **Oscar Gehrig.** 104 Seiten 8⁰. Preis geheftet 1,60 M., gebunden in Originalband 2,40 M.

Gleichsam auf einem festen Punkt stehend, sieht der Verfasser die Natur vor sich ausgebreitet und greift bald diese, bald jene Einzelheit heraus, die er ebenso praktisch wie tief wissenschaftlich zu erörtern weiß.

Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg. Von **N. Trutz,** Kommerzienrat. 186 S. 8⁰. Preis geheftet 2,00 M., modern gebunden 2,60 M.

Der Verfasser, armen Verhältnissen entsprossen, erzählt, wie er es durch regen Eifer, rastloses Streben und festes Gottvertrauen zu Besitz, Rang und Ehren gebracht hat. Das Werk ist geeignet, die junge Welt zu gläubiger Strebsamkeit anzuspornen.

Als ganz vorzügliche Kriegsliteratur sei angelegentlichst empfohlen:

Der Krieg des Herrn. Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Testament, zusammengestellt und in kurzen Anmerkungen erläutert von Dr. **Norbert Peters,** Professor der Theologie in Paderborn. Zweite Auflage. XVI und 80 S. kl. 8⁰. Preis kartoniert 0,75 M.

Trefflich gewählte Abschnitte aus dem Alten Testament überzeugen den Leser, daß der furchtbare Krieg unserer Tage überraschende Aehnlichkeit zeigt mit den glorreichen Kämpfen Israels gegen die Heidenvölker. Das Werk begeistert und stärkt das Vertrauen auf den Sieg der gerechten Sache.

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Von Dr. **Norbert Peters,** Professor der Theologie an der Bischöfl. theol. Fakultät zu Paderborn. Zweite Auflage. VIII und 122 Seiten kl. 8⁰. Preis kartoniert 1,25 M., in Original-Einband 1,80 M.

Das Buch ist ein Meisterwerk der Sprachkunst und vorzugsweise für die gebildete Welt geschrieben. In zehn trostvollen Kapiteln redet der Verfasser zu allen leidbetroffenen Seelen. Das Büchlein richtet sich wesentlich an die deutschen Frauen und Krieger, doch kann es auch dem Seelsorger ein wertvolles Hilfsmittel werden.

Warum der Meine? Trostgedanken an Heldengräbern. Von **P. Joseph Kaufmann.** 45 Seiten kl. 8⁰. Preis kartoniert 0,50 M.

Der Verfasser wendet sich in beredter, eindringlicher Sprache an das gesamte Volk und leitet die Trauernden zu stiller, glaubensstarker Ergebenheit in den göttlichen Willen an.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 11. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Krieg und Katholizismus.

Eine prinzipielle Würdigung.

Von Kaplan J. Gotthardt, Pömbsen i. W.

Es ist kein Zweifel, daß ein religiöses Erwachen der einzelnen Kulturnationen in der schweren Zeit des furchtbaren Völkerringens stattgefunden hat. Die Tatsache wird offenbar, daß die christliche Welt- und Lebensanschauung noch lange nicht zu Grabe getragen ist, daß sie vielmehr beginnt, ihre alten Lebenswerte von neuem zu betätigen. Denn in dem sittlichen Höhegang der Zeit, in dem bewußten Eintreten für Ideale, vor allem aber in dem ernstlichen Bestreben der eigenen Geisteserneuerung, ist eine Fülle positiver Lebenswerte zum starken Anker der ehrlich denkenden Kulturvölker geworden. Trotz vieler Enttäuschungen, trotz der hier und da nur langsam einsetzenden Erfolge, ja trotz der vielfachen offenkundigen falschen psychischen Wertung, haben in dem eigenartigen Zusammentreffen der höchsten Kulturentfaltung mit der denkbar einseitigsten Vertretung materieller Interessen, endlich in der Erkenntnis der eisernen Notwendigkeit eines Kampfes um Sein und Nichtsein, eines Eintretens für die heiligsten Güter der Menschheit und Nationen wie auch des Individuums die religiösen Grundakkorde in der menschlichen Psyche einen lebhaften Hochklang erfahren und ist eine tatsächliche Neuorientierung des praktischen Christentums bei vielen Akatholiken, sowie bei bisher lauen Vertretern des katholischen Glaubens erfolgt. Von allen Einzelmomenten abgesehen, ist das herrliche Beispiel, das Führer und Fürsten, Volk und Soldaten gegeben haben, von einer solch pädagogischen Nachwirkung gewesen und geblieben, daß die moderne Jugendbestrebung, die religiöse Seite der Volkes- und Jugendbildung fortan einen wichtigen Platz in der gesamten Erziehungsarbeit einnehmen wird. Insbesondere aber wird die Glaubenslosigkeit, die Abneigung gegen Gott und christliche Offenbarung, Atheismus und Staatsfeindlichkeit, religiöse Gleichgültigkeit und Aversion gegen ethische Satzungen der positiven Religion in dem Grade schwinden, als mit der erneuten Religionsübung eine vertiefte Rechenschaft über Wert und Würde des Christentums, vorzüglich der katholischen Ideenrichtung eintreten wird. Insofern sind die religiösen Vorbedingungen als günstig zu bezeichnen. Dazu kommen nun noch folgende bis jetzt weniger beachteten Möglichkeiten und Wirklichkeiten eines religiösen Höhenganges:

1. Die Kulturnationen sehen sich außerstande, den so segensreichen Frieden sich selber zu geben; das Schwert des Rechts und der Gerechtigkeit ist ihnen gleichsam aus der Hand genommen. Es kommt also zu der individuellen Ohnmacht auch die nationale, und wenn auch der Stärkere das Recht auf der Spitze seines Schwertes trägt, so ist er sich doch bewußt, daß auch das Schwert den abschließenden Sieg nicht allein erringen kann. Außerdem:

2. Das erhebende Beispiel der religiös-guten Soldaten, die im Lazarett und im Feindesland beten, in der rechten Hand das Schwert, in der linken den Rosenkranz halten, kann nicht ohne pädagogischen Einfluß bleiben, zumal die religiöse Erziehung durch die Feldgeistlichkeit die religiöse Bildungsarbeit des Krieges unterstützt. An diesem religiös-ethischen Vorbilde wird mancher religiös indifferente Vaterlandsverteidiger gesunden, und mächtig wird in ihm nachklingen das alte Kirchenlied, das fromme Gebet, womit ihn die Mutter einst in das Verständnis seiner katholischen Religion einführte. Hinzu tritt nun alsdann das Hauptmoment:

3. Die Nähe des Todes und die große Schwierigkeit, ihm zu entrinnen; das Schlachtfeld, das Feldlazarett, die Toten- und Verwundetenzüge sind ein gewaltiges „Memento mori.“ Die psychologische Kraft dieser Todesmahnung ist von solcher Wirkung, daß nur Verstocktheit dem religiösen Impuls noch widerstehen kann; hier wird der Atheismus, die Irreligiosität, die Christusfeindschaft zuschanden, und die Volkspsyche will von jenen Gottes- und Christusfeinden in Zukunft nichts mehr wissen. Endlich sei noch an folgendes erinnert:

4. Die Fürsten des Volkes erkennen im Kriege mehr denn sonst die Kraft der Religion im Leben des Soldaten; die Religion in ihrer gewissenhaft praktischen Uebung bewahrt den Soldaten vor sittlichen Exzessen und Verfehlungen gegen den militärischen Gehorsam und die strenge Soldatenpflicht. Ein praktisch religiöser Soldat zieht gern in den Kampf mit Gott für König und Vaterland; er fürchtet nicht die Nähe des Todes; denn seine Ueberzeugung sagt ihm, daß im gerechten Kampfe für die heiligen Güter des Vaterlandes und der Heimat, der Freiheit und nicht selten auch der Religion der Heldentod der Seele wahre Unsterblichkeit bei Gott und den Menschen verleiht, daß „noch immer die Völker gepriesen werden, die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.“ Seine Religion vermittelt ihm das gute Gewissen, das ihm auch in trüben Tagen jenen Heldenmut gibt, den die Welt nicht, geschweige denn die Irreligiosität, geben kann. Es dürften daher die kriegführenden Fürsten und Volksführer fortan eine ihrer idealsten Herrscheraufgaben darin erkennen, dem Volke nicht allein seine Religion zu erhalten, sondern ihm seine Religion lebensvoll gestalten, seine Religiosität fördern zu helfen und vor allem staatsbürgerliches Denken mit der Religion in Einklang bringen zu lassen. Dieses sind wohl die wesentlichsten Momente, die in der günstigen religiösen Konstellation der Zeit zur Entfaltung gegenseitigen religiösen Verständnisses einen nachhaltigen Einfluß auch nach dem Kriege ausüben können. Eine erhöhte kulturelle Machtstellung gewinnt aber die Religion in der zeitgemäßen Stellung der katholischen Welt- und Lebensrichtung zu den aktuellen religiösen Fragen. Ist die moderne historische Forschung, besonders die wissenschaftliche Kulturgeschichte den gewaltigen Kultur- und Wissenschaftsleistungen der katholischen Glaubensorientierung verpflichtet geworden, dann wird auch der Blick der Gegner geschärft werden für die sachliche Beurteilung der Stellung des Katholizismus zu den aktuellen Welt- und Lebensfragen, und zwar in folgender Weise:

1. Die katholische Wahrheit hat stets ein unverkennbar wohltuendes Verständnis für alle Zeit- und Lebenslagen gehabt, besonders für die Gegenwartsfragen mitten im Kriege und auch nach dem Kriege. Diese Fragen der Gegenwart und nächsten Zukunft sind vom noetisch-religiösen und ethisch-kulturellen Wertungsstandpunkte aus verschieden. Die katholische Kirche hat nicht nur ein Verständnis für die Notwendigkeit des gerechten Krieges, sondern vor allem ein Interesse an einem ehrenvollen Frieden. Jene harten unmotivierten Vorwürfe, die dem katholischen Wahrheits-, Zeit- und Lebensempfinden von gegnerischer Seite gemacht wurden, verlassen den Boden der historischen Tatsache, daß das Christentum in der katholischen Gestaltung den Krieg allerdings als die ultima ratio zur Herstellung und Satisfaktion verletzten Rechts und getrübter Gerechtigkeit sieht, die nur im äußersten Falle als Heilmittel angewandt werden soll; aber trotzdem erkennt die katholische Kirche die sittliche Berechtigung des Krieges an und stellt sich bei seiner

ethischen Würdigung auf den Standpunkt des einfachen Naturrechts, des positiven Völkerrechtes und der aus Schrift und Tradition systematisch entwickelten Lehre von der Erlaubtheit und sittlichen Wertung des gerechten Krieges. Die Kirche sieht in dem Kriege kein Revanchemittel, wie es Frankreich tut, keinen Eroberungszug zur materiellen Bereicherung, wie England den Krieg auffaßt, kein Gewaltmittel zur Ausbreitung slawischer Kultur und russischer Religion mit stark materiellem Einschlag und metallenem Beigeschmack, wie Rußland die Kriegsfackel zu würdigen scheint, auch nicht als eine günstige Gelegenheit, Bundestreue und Ehrenwort zu brechen, wie Italien der Kulturwelt das traurige Schauspiel bietet, vielmehr betrachtet die katholische Lebenswahrheit den Krieg als ein freilich furchtbares, aber sittlich erlaubtes Heilmittel, Recht und Gerechtigkeit, die grundlos verletzt wurden, wieder ihren Ehrenthron zu verschaffen, den ungerecht unterdrückten Nationen ihre höchsten Güter wie Freiheit, Ehre, Heimat und verbriefte Recht wiederzugeben, den wohlbefestigten und dauerhaften Frieden, zur Förderung von Kultur und wahrer Nationalbildung, den Völkern von neuem zu schenken und nicht zuletzt die internationale Rechtsordnung nach den Grundsätzen der individuellen und völkischen Gerechtigkeit wieder herzustellen. Für die katholische Staatslehre ist das Heil des Krieges nicht der Krieg, sondern die gesetzliche, kulturfördernde Friedensordnung. Infolgedessen verurteilt die katholische Lehre vom Kriege alle unerlaubten, vernunftwidrigen und internationalen Abmachungen widersprechenden Mittel, um den Sieg zu erreichen; sie verpönt alle unmotivierten Ausschreitungen gegen die in der Heimat Zurückgebliebenen, vor allem gegen wehrlose Frauen und Kinder; für sie ist der Krieg nur zwischen den Nationen als solchen, die ihrerseits die Entscheidung in die Hand der kämpfenden Truppen gelegt haben. Naturgemäß billigt die katholische Auffassung vom erlaubten gerechten Kriege alle Maßregeln, die so notwendig zur Rettung des eigenen Landes sind, daß ohne sie die nationale Existenz schwer gefährdet wäre. Demnach erkennt sie im Falle der Notwehr die Notwendigkeit an, ein neutrales Land zur Basis von Kriegsoperationen zu machen, indem es allen dadurch erwachsenden Schaden dem neutralen Staate ersetzt und ihn vorher von den notwendig gewordenen Maßnahmen verständigt; außerdem hält die katholische Theorie vom Kriege es für erlaubt, Kulturdenkmäler, wie Kirchen, öffentliche Bauten, zu beschießen, falls solche eingestandenermaßen vom Gegner zu kriegerischen Operationen benutzt werden. Denn die Selbsterhaltung eines Volkes ist ein höheres Gut als die Erhaltung von Kulturgütern, falls diese vom Feinde zu strategischen Operationen mißbraucht werden. Allen Begleiterscheinungen des rauhen Krieges wird aber die katholische Geistesrichtung gerecht; die katholische Kirche betet mit dem Soldaten, wenn er in den Kampf zieht und in heißer Feldschlacht für sein Vaterland streitet; die Feldgeistlichen dieser Kirche reichen dem Schwerverwundeten das Brot des ewigen Lebens und spenden ihm Trost und Frieden im Todeskampfe; sie überbringen seinen letzten Willen und seine letzten Grüße den Teueren in der Heimat und werden nicht müde, von einem Lazarett zum anderen, von einer Front zur anderen zu eilen, um hier zu helfen, Schmerzen zu lindern und der erhabenen Majestät des Todes durch die Trostmittel der Kirche würdig zu begegnen. Zu Hause selber aber hilft das katholische Volk treu seiner religiösen Erziehung, treu vor allem den ethischen Grundsätzen der selbstlosen Nächstenliebe, den Zurückgebliebenen, unterstützt die gerechte Sache des Vaterlandes durch Gebet und Liebesgaben, erneuert seine Treue gegen Gott und die Kirche durch ein gewissenhaftes Leben in der christlichen Geisteserneuerung durch den Empfang der heiligen Sakramente und sucht jene Mahnungen in die praktische Tat umzusetzen, die ihm in Kirche und Schule aus treupatriotischem und ebenso treukirchlichem Munde zuteil wurden. Das gute lebendige Beispiel reißt auch jene fort, die lau waren und den Ernst der Zeit noch nicht so recht zu würdigen verstanden. Nach dieser Richtung ist also der Katholizismus durch seine vollwertige Anpassung an die Forderungen der Zeit durchaus zeitgemäß. Daraus folgt aber, daß die Gegner des gegenwärtigen Katholizismus alle Veranlassung haben, diesen in seiner praktischen Wirkung auf den Geist und die Betätigung der Zeit, vor allem in seiner Einwirkung auf das Opferleben der Gegenwart zur Rettung von Vaterland und Heimatehre als vollwertig einzuschätzen. Doch es kommt noch ein neues Motiv hinzu:

2. Der Katholizismus der Gegenwart zeigt gerade in dem Kriege seinen versöhnlichen, Christus entstammenden Charakter: Der Katholik kämpft Schulter an Schulter mit buntgemischten religiösen Bekenntnissen; er fragt in der Not des Vaterlandes nicht nach der Religion seines Kameraden, sondern begrüßt ihn als Bruder, Kampf- und Leidensgenossen; er teilt den letzten Bissen, den letzten Trunk Wasser mit seinem Kameraden im Schützengraben, in der Kampflinie, in dem Feldlazarett. Außerdem bleibt er seiner religiösen Pflicht treu und achtet und ehrt den Mitbruder als Menschen und Landsmann. Besonders aber wird er in ethischer Hinsicht ein gutes Beispiel geben und jenen Ideen zum Siege verhelfen, welche die katholische Kirche von jeher als die Gottes-, Nächsten- und geordnete Selbstliebe bezeichnet hat. Es sind markante Erscheinungen, jene selbstlosen Ordensschwestern, die von einem Schmerzenslager zum andern eilen, bald hier trösten, bald dort Wunden heilen und auch dem verwundeten oder gefallenen Gegner die gleiche Ehre erweisen. Hiermit soll nicht gesagt sein, als ob die anderen Konfessionen nicht dieselben Samaritandienste auf dem Schlachtfelde, in den Lazaretten und in der Heimat leisteten, das liegt uns fern; vielmehr erkennen wir deren Wirken unter der Fahne des Roten Kreuzes dankbarst und rühmlichst an, was wir nur für uns in diesem Zusammenhange in Anspruch nehmen, ist die mindestens ebenbürtige Leistungsfähigkeit des katholischen Patrioten im Dienste des Vaterlandes, so daß der Katholik Deutschlands sich als Freund und dankbarer Sohn seiner heimatlichen Erde mit dem andersgläubigen Patrioten im Dienst des Vaterlandes auf dieselbe Stufe stellen darf. Die Zeit, in der von Vaterlandsfreunden erster und zweiter Klasse die Rede war, ist vorbei. Der Katholizismus ist also den Anforderungen der Zeit, den Opfern des Krieges in idealster Weise gewachsen, und der einzelne Katholik wird von seinen nichtkatholischen Führern und Fürsten in derselben Weise geehrt und geachtet wie seine akatholischen Kameraden. Die katholische Religion hat sich in besonderem Maße kulturverständlich, kulturfreundlich, kulturfördernd gezeigt. — Damit haben wir den Uebergang zu der gesamten Stellung des Katholizismus zur modernen Kultur und Wissenschaft gewonnen. (Schluß folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein weiterer Nagel in den serbischen Sarg wurde bei Monastir eingeschlagen. Diese Hauptstadt von Südmazedonien mußte von den Serben geräumt werden, da die Bulgaren im Verein mit den Deutschen und Oesterreichern eine elegante Umgehung und Einschließung ins Werk gesetzt hatten, — mit der politischen Nebenabsicht, die Serben von der nahen griechischen Grenze abzudrängen. In der Tat scheint auch die Heimsuchung Griechenlands mit serbischen Flüchtlingen verhindert worden zu sein. Was noch laufen konnte, ist nach Albanien entwichen. Die zersprengten Reste sind numerisch nicht mehr bedeutend. Die ganze Kraft der vereinigten Serbenbezwinger kann sich nun gegen die französisch-englische Salonikitruppe wenden, falls diese nicht noch rechtzeitig aus dem Wardargebiet zu flüchten versteht. Ihr Schicksal ist noch dunkel. Wenn sie rechtzeitig die griechische Grenze wieder gewinnt, so ist sie noch nicht sicher vor der Verfolgung, und über ihren ferneren Aufenthalt in Saloniki ist auch noch nichts entschieden. Die griechische Regierung hat ihre dilatorische Politik, die Zeit gewinnt und freie Hand läßt, immer noch fortgeführt. Kitchener ist nicht nach Aegypten weitergereist, sondern nach dem Westen zurückgekehrt, wo seine gescheiterte Mission zu den üblichen „Beratungen" neueren Anlaß gegeben hat. Was dabei herauskommen wird, läßt sich noch nicht übersehen, da nach den Zeitungsmeldungen unter den Ministern und Generälen die Ansichten über die Fortsetzung oder über den Abbruch des Salonikiunternehmens noch immer auseinandergehen.

Statt der geängstigten Welt eine erlösende Tat anzukündigen, serviert man ihr die rätselhafte Nachricht, daß der Präsident der französischen Republik den General Joffre, der bisher Oberbefehlshaber der heimischen Nordostarmeen gewesen, zum Oberbefehlshaber aller europäischen Armeen Frankreichs ernannt habe, d. h.: General Sarrail, der Heerführer von Saloniki, wird unter das Kommando des Pariser Generalissimus gestellt. Das sieht wie eine Vereinheitlichung aus, läßt aber doch das Zusammenarbeiten mit den Engländern als weiter erschwert erscheinen. Im militärischen Interesse liegt es offenbar, daß auf jedem Kriegsschauplatze, wo Verbündete gemeinsam kämpfen wollen,

ein Mann das Oberkommando führt, und zwar ein Mann, der auf eigene Verantwortlichkeit für jeden Augenblick die nötigen Entschlüsse fassen und durchführen kann. So war ja auch auf unserer Seite im serbischen Feldzuge dem Generalfeldmarschall Mackensen die einheitliche und selbständige Führung anvertraut. Die Engländer und Franzosen konnten aber bisher aus Eifersüchtelei und Mißtrauen nicht zu jener Eintracht kommen, die für die Deutschen und Oesterreicher selbstverständlich ist, weil dort beide Teile sich ohne Vorbehalt und Hintergedanken solidarisch für das gemeinsame Werk einsetzen. Wenn jetzt Joffre in den internationalen Kriegsrat des Vierverbandes eintreten soll, so beneiden wir ihn nicht um die Rangerhöhung; denn auf dem nordfranzösischen Kriegsschauplatze hatte er eine wirkliche Macht in der Hand, während er fortan in den Pariser Beratungen diplomatische Zungenarbeit leisten müßte. Mit „organisatorischen" Kunststückchen erobert man den Orient nicht wieder. Was nottut, ist ein schlagfertiges Heer unter einem tüchtigen örtlichen Führer, und das kann auch der neue französische Generalissimus nicht schaffen. Vorausgesetzt, daß er überhaupt den ernsten Willen dazu hat. Denn im Grunde genommen ist die Wiedereroberung des Orients die Sache Englands. Frankreich ist nur in zweiter Linie interessiert; man könnte sogar sagen: nur an dritter oder vierter Stelle, denn Rußland hat die größte Sehnsucht nach Konstantinopel und Italien träumt in seinem Größenwahn von großen Eroberungen im Osten. Rußland kann keine Hilfstruppen durch Rumänien schicken, und Italien beharrt in der vorsichtigen Zurückhaltung seines „heiligen Egoismus", wie die jüngsten Kammerverhandlungen in Rom erwiesen haben.

Diese Kriegstagung des römischen Parlaments war grundverschieden von dem gleichzeitigen Wiederzusammentritt des deutschen Reichstags. In Berlin ging man einfach an die Arbeit; die militärische und die politische Lage Deutschlands war so klar und so günstig, daß die Regierung auf alle große Redeführung verzichten konnte. In Italien aber mußten die Schleusen der ministeriellen Beredtsamkeit weit aufgezogen werden, um die steigenden Zweifel und Besorgnisse hinwegzuschwemmen. Die verzweifelte Lage Italiens ist für jedes halbwegs gesunde Auge offensichtlich. Aber die Masse der Italiener ist verblendet, und diejenigen, welche das Verderben sehen, wollen die Wahrheit nicht gestehen, weil sie damit ihr eigenes Verdammungsurteil aussprechen würden. Daher wird mit den schönen Phrasen über die „unvergleichliche Tapferkeit" der geschlagenen Truppen und über den „endgültigen Sieg" in der erträumten Zukunft weiter geschwindelt.

Sidny Sonnino, der halbenglische Minister des Auswärtigen für Italien, der Hauptmacher dieses unglückseligen Krieges, übernahm die pathetische Einleitungsrede und der Minister Salandra die gleichartige Schlußleistung. Irgendeine Errungenschaft der italienischen Waffen vermochten sie nicht anzuführen; war doch sogar die Eroberung von Görz, die man zur Kammereröffnung bestellt hatte, trotz mehrwöchentlicher, verlustreicher Stürme ausgeblieben. Herr Sonnino versicherte aber seinen leichtgläubigen Landsleuten, das italienische Heer habe so viel österreichische Kräfte auf sich gezogen und festgehalten, daß dadurch die glorreiche Gegenoffensive der Russen im September ermöglicht worden sei. Aber die russischen „Septemberlorbeeren", mit denen die Italiener mangels eigenen Ruhmgemüses ihre Stirnen bekränzen sollen, wie sehen die jetzt aus, nachdem die gepriesene Septemberoffensive die Kaisermächte nicht abgehalten hat, die Donau zu überschreiten, Serbien zu zerschmettern, den Weg nach dem Orient zu eröffnen! Nur hätte Herr Sonnino wenigstens ankündigen sollen, was Italien und seine Bundesgenossen tun würden, um die Niederlage im Orient wieder auszuwetzen. Aber da versagte der Zungenschlag. Es kam nichts zum Vorschein, als ein posthumes Hoch auf das mausetote Serbien und die bescheidene Ankündigung, daß Italien den flüchtigen Serben Munition und Lebensmittel nach Albanien liefern werde. Eine Expedition in das unwegsame Albanien wird die Nachtruhe unserer Heerführer im Osten keinen Augenblick beeinträchtigen.

Worauf es ankommt, das ist die andauernde Weigerung Italiens, eine größere Hilfsmacht nach Saloniki oder an die Dardanellen zu schicken. Die italienische Regierung widersteht diesem Ansinnen Englands in dem richtigen Gefühl, daß alle seine Truppen an der eigenen Nordfront gebraucht und durch die Ausleihung einer Orientarmee à fonds perdu die Sicherheit des Stammlandes gefährdet würde. Aber die römischen Minister haben ihrem englischen Brotherrn zur Begütigung ein anderes Zugeständnis gemacht: Die Unterzeichnung des Londoner Protokolls vom September 1914, das die Verbündeten „verpflichtet", keinen Separatfrieden zu schließen. Dieses Abkommen war ein schlauer Schachzug von Herrn Grey, der damals zunächst das schwer bedrohte Frankreich hindern wollte, sich selbständig mit Deutschland zu vergleichen. Das Abkommen hat den Zweck, die Entscheidung über Krieg und Frieden in die Hand Englands zu legen. Italien hat sich lange gesträubt gegen den Marsch unter dieses kaudinische Joch. Wenn es jetzt endlich seine Unterschrift gegeben hat, so ist dabei wohl die Taktik des „kleineren Uebels" maßgebend gewesen; denn wirklich wäre die Entsendung einer Armee in den Orient das größere Uebel gewesen. Anderseits werden die italienischen Minister, die den alten ehrwürdigen Dreibundvertrag zu brechen verstanden haben, wohl den Hintergedanken hegen, daß dieser neue Vertrag auch nur zerbrechliches Porzellan sei. Immerhin mußten sie schon etwas tun, um England bei guter Laune zu halten. Denn tatsächlich ist Italien, nachdem es von den alten Bundesgenossen sich getrennt hat, vollständig in die Vasallenschaft Englands geraten. England ist der Geldgeber, der Kohlenlieferant, der Brotherr. Vor der englischen Flotte hat man in den küstenreichen Ländern einen heillosen Respekt. Griechenland erfreut sich eines tüchtigen Königs, der es wagt, sogar den englischen Drohungen mit Blockade und Bombardement zu widerstehen und die Unabhängigkeit seines Landes suaviter in modo, aber fortiter in re durch die schwere Zeit hindurchzuretten. Italien aber hat durch seine tolle Freimaurerpolitik die Unabhängigkeit, um die es so lange gekämpft hatte, jämmerlich verscherzt. Es hat sich selbst in eine Zwangslage gebracht, aus der ihm kein anderer Ausweg bleibt, als der, gerade England seine nationalen Aspirationen zu überlassen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird es allein begreiflich, daß die Kammer in Rom sich mit der Unterzeichnung des Londoner Abkommens einverstanden erklärte, obschon die Selbsterniedrigung auf der Hand liegt. In der Kammer hatten einige Sozialdemokraten den Mut, ernste Wahrheiten über die traurige Lage auszusprechen. Herr Salandra vermochte sie nicht zu widerlegen, aber er berauschte sich und seine Zuhörer mit den alten Redensarten vom Endsieg, von der Herrschaft in der Adria, der Kulturmission usw. Die anderen Abgeordneten erklärten, man müsse sich jetzt erst recht an das Vaterland anschließen, und das Ende vom Liede war die Annahme eines Vertrauensvotums für die unfähige Regierung mit 405 gegen 48 Stimmen. Was sollte auch die Kammer machen, die selbst mitschuldig ist an dem Verderben? Eine andere Regierung einzusetzen, hätte keinen Zweck gehabt. Für ein Friedensministerium unter Giolitti oder dessen Gesinnungsgenossen ist augenblicklich noch kein Platz, da trotz der schweren Verluste die Ernüchterung noch nicht durchgedrungen ist und die Hoffnung auf Erfolge der Verbündeten noch krampfhaft festgehalten wird. Es zeigt sich auch hier, daß der Krieg gleich einem Schadenfeuer viel leichter anzustiften, als zu löschen ist. Nachdem man sich in den Kampf gestürzt hat, sucht man bis zum alleräußersten ihn durchzuführen, auch wenn die Vernunft die Aussichtslosigkeit predigt. Mit dieser Zähigkeit der Verzweiflung müssen wir uns abfinden und unserseits das Durchhalten verstehen und üben in dem Sinne des Durchsiegens, des vollständigen Niederschlagens der Gegner auf allen Fronten.

Können wir das? Nun, wenn je ein ringender Staat oder Staatenbund diese Frage bejahen durfte, so gestatten uns doch wahrlich die bisherigen Erfolge das Bewußtsein der Ueberlegenheit. Ueberall Fortschritte zu unseren Gunsten, in der Nähe und in der Ferne, sogar in Mesopotamien, wo die Engländer eine schwere, für ihre asiatischen Interessen gefährliche Niederlage erlitten haben. Bei den Gegnern überall Mißerfolge, Verwirrung, Zersetzung. Die Gegner müßten nicht bloß anders handeln, sondern auch anders werden, wenn sie das Glück wenden wollen. Wir können bleiben, wie wir sind, und einfach unsere Arbeit fortsetzen, um die Entwicklung in dem gedeihlichen Geleise zu halten, dessen Endstation der volle Sieg ist.

Die Beratungen des Deutschen Reichstags bestätigen unsere wirtschaftliche Kampfkraft. Der Reichstag hat die beiden Hauptaufgaben (Steuer und Volksernährung) dem Haushaltsausschusse zur Vorberatung überwiesen. Nach der ersten Lesung des Steuergesetzes hat er sich der Versorgungs- und Preisfrage zugewendet, und wenn auch auf diesen Gebieten schwierige Einzelheiten zu überwinden oder gar zu ertragen sind, so leuchtet doch, wie ein Siegesstern, die erfreuliche Feststellung, daß wir keinen Mangel an dem Notwendigen

zu befürchten haben, — nach der Eröffnung des Weges zum Orient erst recht nicht. In diesem tröstlichen Bewußtsein wird jeder vernünftige Bürger (und auch jede brave Bürgerin) sich willig fügen in die kleinen Einschränkungen und die Preissteigerung, die der schwere Krieg allen Völkern beschert. Zur Milderung dieser Lasten geschieht alles, was in Menschenweisheit und Menschenkraft steht; dafür bürgt auch die lebhafte Mitwirkung der Volksvertretung auf diesem Gebiete. Unsere Freunde im Zentrum haben eine ganze Reihe von Anträgen eingebracht, die darauf hinzielen: 1. zum Schutze der Erzeuger und der Verbraucher die Preisregelung zu bessern, 2. zur Förderung der Erzeugung von Nahrungsmitteln Arbeitskräfte und Futtermittel bereitzustellen, 3. zugunsten der Verbraucher der größeren Städte und Industriegemeinden ein besseres Unterstützungs- und Verteilungsverfahren vorzuschreiben, die Bereithaltung von Speisekartoffeln zu regeln, Sammelstellen von Eiern für Kranke und Kinder einzurichten, den Verbrauch der Butter in den Gasthöfen einzuschränken usw.

Was nun die Kriegsgewinnsteuer angeht, so finden die Pläne der Regierung nicht allein die Billigung des Reichstags, sondern die Volksvertretung ist sogar bestrebt, die Nutzbarmachung dieser Gewinne für das Reich noch wirksamer zu gestalten. Hinsichtlich der Reichsbank hat der Ausschuß beschlossen, statt 50% sogleich 75% des Mehrgewinns für die Reichskasse in Anspruch zu nehmen. Die finanzielle Wirkung dieses Beschlusses beschränkt sich freilich auf wenige Millionen, da das Reich ohnehin schon von dem Gewinn der Reichsbank drei Viertel abbekommt. Er ist aber bezeichnend für die Stimmung, die gegenüber den Mehrgewinnen, der außerordentlichen Steigerung des Verdienstes während der Kriegszeit, besteht.

Aus der Rede des Schatzsekretärs geht hervor, daß bereits im Frühjahr mit dem Etat zusammen die eigentliche Steuervorlage dem Reichstag zugehen soll, und daß die Abgabe vom „Kriegsgewinn", d. h. von dem Vermögenszuwachs in den drei Jahren 1914, 15 und 16, eine Steuer in einem bisher ungewöhnlichen Prozentsatz erhoben werden soll. Da die Steuer sich an die tatsächliche Vermehrung des Vermögens hält, so trifft sie nur Leute, die wirklich etwas haben, wovon sie zahlen können. Das siegende Land braucht nur die starken Schultern zu belasten. Wohl uns, daß wir von den schrecklichen Lasten der Niederlage bewahrt bleiben, die auch die schwächsten Schultern niederdrücken würden! —

Der österreichische Episkopat hat einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den Tod des Kardinals, Fürsterzbischofs Dr. Bauer von Olmütz; ihm ist wenige Tage später sein Vorgänger, Erzbischof Dr. Kohn, der 1904 auf seine Stelle Verzicht geleistet hatte, in die Ewigkeit gefolgt.

Ein Ausgleichsministerium in Oesterreich.

Von Dr. L. Thurner, Salzburg.

Der jüngste Wechsel innerhalb des Kabinettes Stürgkh kam für ferner Stehende völlig unerwartet. Kaum daß die eingeweihtesten Kreise von einem leichten Kriseln sprachen. Ueber die Ursachen verschweigt die Regierungserklärung so manches oder das meiste. Die Regelung der Lebensmittelversorgung fällt wohl zum Großteil ins Gebiet des Innern, des Handels und der Finanzen. Aber auch andere Ressorts sind reichlich damit verquickt, die von der Krise nicht berührt wurden.

Wenn wir so nach tieferen Gründen forschen müssen, dürften wir uns am ehesten an den einen Satz des Regierungskommentares im „Fremdenblatt" halten, der von der Berufung des Direktors der Kreditanstalt ins Handelsministerium spricht: „Das Bedürfnis, angesichts der Aufgaben der nächsten Zukunft die Fäden enger zu knüpfen, welche die Verwaltung mit dem praktischen Wirtschaftsleben verbinden, und insbesondere im Hinblick auf die bevorstehenden Verhandlungen über den Ausgleich mit Ungarn einen erprobten Fachmann auf diesem speziellen Gebiete zu gewinnen, hat weiter zu einem Wechsel an der Spitze der im engsten Sinne wirtschaftlichen Ressorts geführt."

Dr. von Spitzmüller gilt als alter Fachmann in den Ausgleichsverhandlungen. Als Regierungskommissar der österreichisch-ungarischen Bank hatte er an den Szell-Körberschen Verhandlungen regen Anteil genommen. Dann war er Mitglied der Ausgleichskommission während der Verhandlungen von 1907 und hat an den Budapester Konferenzen, die den Abschluß des gegenwärtigen Ausgleiches brachten, mitgewirkt. Aus seiner Feder stammen verschiedene Studien über die Ausgleichsfrage, welche eine tiefe Kenntnis aller einschlägigen Fragen durchscheinen lassen. Als Leiter der Kreditanstalt stand er in regster Fühlungnahme mit industriellen und Handelskreisen und war bei der Finanzierung einer Reihe von Aktienunternehmen hervorragend beteiligt. So bringt er eine Summe von Kenntnissen ins neue Ressort mit, die ihm bei den Verhandlungen mit Ungarn und der notwendigen Neuorientierung der österreichischen Handelspolitik zustatten kommen. In Kreisen, die ihm näherstehen, gilt er als gewiegter und geschmeidiger Unterhändler, der für den großen Ausgleich wie geschaffen erscheint.

Daß die Länder diesseits der Leitha aber nach den Ausgleichsverhandlungen nicht wieder die Leidtragenden sind, scheint uns ein anderer Name zu verbürgen. Es ist der neue Leiter des Ministeriums des Innern, Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, ein Neffe des ehemaligen deutschen Reichskanzlers Chlodwig Fürsten Hohenlohe. Prinz Hohenlohe stand schon einmal dem Ressort des Innern vor, als Ministerpräsident. Aber freilich nur kurze Zeit. Anfang Mai 1906 hatte er das Ministerium Gautsch, das im Kampfe um die Wahlreform unterlegen war, abgelöst; aber ehe er noch an die Lösung der Schwierigkeiten, die ihm sein Vorgänger hinterlassen, gehen konnte, gab er seine Entlassung. Sein Rücktritt galt damals als ehrendes Zeichen seiner Ueberzeugungstreue und sichert ihm heute beim Wiedereintritt ins Ministerium im vorhinein die Sympathien Oesterreichs. Wie eine sonderbare Fügung eines höheren politischen Waltens mutet es an, daß gerade der Mann, der vor zehn Jahren sich weigerte, seinen Namen unter einen Pakt mit Ungarn zu setzen, der einen besonderen ungarischen Zolltarif an Stelle des bisherigen gemeinsamen bringen sollte, nun, da die Ausgleichsverhandlungen vor der Türe stehen, wieder in den Rat der Krone berufen wird. Und so dürfen wir in der sympathischen Persönlichkeit der Sprossen aus dem Fürstengeschlechte zu Hohenlohe mit Recht und Vertrauen das österreichische Rückgrat bei den kommenden Verhandlungen erblicken.

Die Vorverhandlungen für den neuen Ausgleich mit Ungarn, dessen Bestimmungen am 1. Januar 1918 in Kraft treten sollen, sind bisher über das erste gegenseitige Ausstrecken der Fühler nicht hinausgekommen. Unter ganz anderen Voraussetzungen als vor 10 Jahren treten aber diesmal die Unterhändler an den grünen Tisch. Die strittige Frage des Verhältnisses Ungarns zum gemeinsamen Reiche, an der bisher getüftelt und gedeutelt wurde, hat mit der Wappen- und Emblemenfrage auch ihre Lösung gefunden. „Indivisibiliter ac inseparabiliter" ist die neue Losung; das geflügelte Wort von der „Monarchie auf Kündigung" ist damit zum alten Eisen geworfen, alle Theorien, die nicht der lebendigen Wirklichkeit entsprangen, traten zurück vor den Forderungen des Kampfes ums Dasein. Auf

beiden Seiten der Leitha hatte der Krieg Schule gehalten zum Verständnisse der gegenseitigen Eigenarten, Rechte und Pflichten. Als der österreichische Landsturmmann und der ungarische Honvedinfanterist an der Grenze Galiziens aufzogen zur Wache gegen den herandrängenden Moskowitersturm, fragte sich keiner, ob er für Oesterreich oder für Ungarn kämpfe, und die Heldengräber an den Karpathen oder am Isonzo besagen es ebensowenig. Gemeinsam dem Feinde Trotz bietend, kämpfen sie in gemeinsamer Not, ringen um den gemeinsamen Sieg. Der große Krieg hat das Werk von 1868 dem Ziele näher gebracht, der kommende Ausgleich soll die letzten Fragen restlos lösen.

Was wir brauchen und was kommen muß, ist kein Ausgleich im Sinne von Verhandlungsschriften, die auf 10 Jahre die gegenseitigen und gemeinsamen Rechte und Pflichten festlegen und darüber hinaus wieder gähnende Finsternis wallen lassen, nein, ein voller und endgültiger Ausgleich im Sinne einer für alle kommenden Zeiten gesetzten Vereinigung der Wechselbeziehungen und ihrer Fragen, eine eindeutige, dauernde und nach beiden Seiten gerechte Fixierung von Recht und Pflicht, bei der die Lehren des Weltkrieges als Schöffen zur Seite stehen.

Einem langfristigen Ausgleiche sprechen nun auch ungarische Vertreter, die ihn bisher nur als im österreichischen Interesse gelegen bezeichneten, das Wort. Im „Pester Lloyd" kommt ein industrieller Sachwalt zum Ergebnisse, daß weder gegen eine längere Befristung der Zollgemeinschaft innerhalb der Monarchie, noch gegen diese oder jene Form der wirtschaftlichen Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und unserer Monarchie grundsätzliche Bedenken vorliegen. Und im „Az Est" erklärt der eigentliche Vater des letzten Ausgleichs, Gouverneur Dr. Sieghart, bei einem langfristigen Ausgleich werde manche Konzession möglich sein, gegen die heute die Fluten des Schlagwortes anprallen. Es wäre unverantwortlich, wollte man heute wieder das alte Spiel erneuern und die Verlängerung der Dauer des Ausgleichsvertrages als ein einseitiges Interesse Oesterreichs hinstellen. Ein langfristiger Ausgleich sei kein österreichisches Postulat, sondern ebensosehr Erfordernis des österreichischen wie des ungarischen Interesses. Diese und ähnliche Stimmen lassen in dem Punkte an eine Einkehr der Gemüter jenseits der Leitha glauben. Noch aber steht die wichtigste Aufgabe aus, die Wirtschaftsbeziehungen beider Länder nach den Lehren des Krieges zu gestalten. Und zum Verfechter der österreichischen Forderungen scheint Prinz Hohenlohe berufen zu sein.

Der Aushungerungskrieg, in dem uns die Gegner niederringen wollten, hat grell hineingeleuchtet in die Beziehungen beider Wirtschaftsgebiete. Das industriereiche Oesterreich deckt zum Großteil die materiellen Bedürfnisse des Krieges des gemeinsamen Reiches, das lebensmittelreiche Ungarn sorgt erst für sich; was dann bleibt, mag über die Leitha abfließen. Noch heute klingt es wie leise Wehmut durch, wenn ein Oesterreicher der „Maismehlperiode" des verwichenen Sommers gedenkt, derweilen sie drüben die schönsten Kaisersemmel zum Frühstückgedeck legen konnten, und manch einer schüttelt heute noch den Kopf, wenn ihm eine Temesvarer Mühle Semmelbröſel, 5 Kilo zu 19 Kronen, anbieten kann — ohne Brotkarte, oder wenn er merkt, wie sie diesseits der Leitha auf wöchentlich 1 Kilo, jährlich also 52 und jenseits der Leitha auf jährlich 120 lautet. Nahrungsfragen sind im Weltkrieg zu wichtigen Fragen ausgewachsen, und Freiherr von Heinold, der als tüchtiger Statthalter unter dem Feilschen mit nationalen Politikern es nicht hatte lernen können, daß auch Mehl und Brot, Butter und Schmalz Dinge seien, wert des Feilschens der Politiker, muß darum vom Ministertisch scheiden; Mähren, wohin ihn die Wege führen, wird ihn sicher freudig als Statthalter begrüßen und wir übrigen wollen ihm nicht die Verantwortung von Fehlern aufhalsen, die er nicht allein begangen, die in ihrem Anbeginne anderswo wurzeln. Auch Minister haben oft gebundene Hände, besonders diesseits der Leitha.

An die Wurzel muß sich die richtige Lösung wenden. Die Fesseln, die am grünen Tisch vor 10 Jahren gelegt wurden, muß der Krieg sprengen. Wenn wir den Kampf gemeinsam führen, soll auch das Land gemeinsam verpflegt werden; das muß als Norm festgelegt werden.

So wird unter dem Drucke des Weltkrieges die Lebensmittelfrage zum wichtigsten Punkte der beginnenden Ausgleichsverhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn vorrücken, ihre Lösung der Kern des Programms Hohenlohe sein.

Ausklang.

Und wir hielten das Feld im durchfurchten Tal!
Der Streit hob dräuend des Sieges Fanal.
Rächender Sturm um geschiedene Freunde,
Stürzende Stämme gefällter Feinde,
Handgranaten und springende Minen —:
Auf purpurn mähenden Mord hat geschienen
Ein verhülltes Gestirn.
Da entfloh der Tag.
Die Blüte der feindlichen Mannen lag
Auf wüster entweihter Erde. — Und müd
Schliesst die wundenerschöpfte Natur das Lid.
Nun reitet der Spielmann Tod durch den Wald,
Von gespenstigen Falten des Nebels umwallt.
Den Saiten entflattert ein seltsam Lied
Wie der Vogel, der einsam den Forst durchzieht,
Wie Volkers Nachtlied die Luft durchgirrend,
Bald von Kampflust geschwellt, bald in Schmerz zerklirrend
Wie gebrochenes Glas — ein zerrissener Schrei
Um gefallene Helden . . .
Die Melodei
Reicht versunkener, unsterblicher Grösse den Kranz.
Für die Opfer der Sichel im blutigen Tanz
Grünt der Lorbeer, solange des Todes Gericht
In die ewigen Sterne sein Reis verflicht.

Heribert Schneider.

Widmet dem neutralen Auslande größere Aufmerksamkeit!

Eine zeitgeschichtliche Mahnung.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Wir Deutsche haben in diesem Kriege manche heilsame Lehre erhalten. Wir waren während des langen Friedens oft zu selbstgenügsam. Während wir uns des wachsenden Wohlstandes und der größer werdenden Güter der Kultur freuten, vergaßen wir vielfach derjenigen Länder und Nationen um uns, mit denen uns wohlwollende Gesinnung und geistige Interessen verbinden sollten. Im wilden Kriegsgetümmel ragen aus dem Gewoge der widerstreitenden Meinungen namentlich drei Länder auf, die unserem bestgehaßten und vielgeschmähten Vaterlande auch jetzt noch, ja jetzt erst recht Treue und Sympathie bewahren: Spanien, Südamerika und Schweden. Mit ihnen wird Deutschland, glaube ich, verpflichtet sein, nach dem Kriege reger und planmäßiger als vor dem Kriege geistige Wechselbeziehungen zu pflegen. In dem Begriff Wechselbeziehungen liegt die Verneinung jeder Art von aufdringlicher, würdeloser Anbiederung ebenso wie die Bejahung gerechter Achtung vor der Größe anderer und die Forderung, die eigene Größe nicht zu übersehen. Wir Deutsche wollen bei diesen Wechselbeziehungen zu Ländern, die uns während des Völkerkrieges durch ihre aufrichtige Neutralität besonders sympathisch und schätzenswert geworden sind, sowohl gebender wie nehmender Teil sein. Die deutsche Intelligenz muß mit der Intelligenz der in Betracht kommenden Nationen in regen Gedankenaustausch treten. Hierdurch wird von selbst die Kenntnis der Eigentümlichkeiten der einzelnen Staaten und Völker vermittelt und allmählich den breiten Volksschichten erschlossen. Diese Kenntnis führt wiederum zum besseren Verstehen der Licht- und Schattenseiten der in Rede stehenden Völker.

Was nun insbesondere die deutschen Katholiken betrifft, so verdient eine Anregung an dieser Stelle veröffentlicht zu werden, die mir einer der besten und weitestblickenden Organisatoren unter den Katholiken Deutschlands in einem Briefe neulich gegeben hat. Er schreibt: „Die deutschen Katholiken müssen sich viel mehr als bisher der literarischen Darstellung Spaniens zuwenden, und wir müssen mehr als bisher junge Akademiker nach Spanien schicken. Ließe sich zu diesem Zwecke nicht zwischen den verschiedenen (katholischen) Verbänden und

dem (sozialen) Studentensekretariat gemeinsam eine Studienberatungs- und Stellenvermittlungszentrale einrichten, die planmäßig auf Spanien und Südamerika aufmerksam macht, ebenso wie sie zu den technischen Berufen drängt? An der Zentrale müßten auch noch die Albertus Magnus-Vereine beteiligt sein."

Ich greife diese Anregung jetzt schon öffentlich auf und erhoffe von ihrer Erfüllung viel für unser Vaterland. An alle katholischen Studentenverbände und akademischen Organisationen Deutschlands möchte ich die Bitte richten, über Möglichkeit, Art und Umfang der Ausführung des großzügigen Planes nachzudenken und alle Maßnahmen ernstlich in Erwägung zu ziehen, welche uns dem idealen Ziele näherbringen. Die vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit in M.Gladbach (Kurzestraße 10) zum Preise von 20 Pf. herausgegebenen Schriften von Froberger über „Spanien" und Stezenbach über „Südamerika" bieten sehr geeignetes Material zu dieser Betrachtung. Das bekannte Sekretariat aber hat mit der Veröffentlichung dieser beiden Broschürchen großen Weitblick über die Grenzen des Krieges hinaus bewiesen. Die hier angeschnittene Frage gehört zu den Zukunftsaufgaben in beschaulicher Friedenszeit. Mögen die darin liegenden Zukunftshoffnungen reiche Zukunftsfrüchte tragen. Unser deutsches Vaterland wird ihre Wohltat nicht weniger empfinden als das wohlwollende Ausland, das ein so mächtiges Volk wie das deutsche zum Freunde hat.

Staatlicher Zwang in der militärischen Vorbildung der Jugend?

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

Die Frage der militärischen Vorbildung der Jugend war nach den Befreiungskriegen am Anfange des vorigen Jahrhunderts bereits aufgeworfen worden und in neuerer Zeit haben ihr einige Jugendvereine Aufmerksamkeit geschenkt. Während des Krieges aber wurde die Sache in größerem Umfange praktisch betrieben. Nun handelt es sich darum, ob diese auch im Frieden festgehalten und unter staatliche Aufsicht und unter staatlichen Zwang gestellt werden soll. Diese Forderung wird von vielen Seiten erhoben. Man weist darauf hin, daß sich selbst in der Kriegszeit nur ein Bruchteil der Jugendlichen freiwillig jener Uebungen unterzogen habe und daß einzelne bald wieder zurückgetreten seien („Die Grenzboten", 1915, Nr. 34, S. 246 f.). Manche Freunde der Zwangsjugendwehr wünschen bereits, daß durch die Staatsverwaltung dem Verhalten jener Lehrer an höheren Lehranstalten, die sich ablehnend zeigen, ein rasches Ende gemacht werde („Die Grenzboten", a. a. O. S. 249). Die Jugendpflegevereine, die ihre bisher mit großer Hingebung und gutem Erfolge geleistete Arbeit bedroht glauben, haben bereits wiederholt dagegen Stellung genommen. Protestantischerseits geschah es z. B. im „Reichsboten" vom 19. August 1915, von den Katholiken in „Jugendpflege", 3. Jahrg., S. 1 ff.), „Allg. Rundschau", Nr. 48. Da die eigentliche militärische Jugendausbildung doch erst vom 18. Lebensjahr (vgl. „Allg. Rundschau", Nr. 47, S. 863) beginnen soll, würde die Jugendpflege in den bestehenden Vereinen, wie es scheint, weniger gefährdet sein. Ja, es kann behauptet werden, daß auf diese Weise die Lücke in der erzieherischen Beeinflussung der Jugend, die zwischen der Schulentlassung, bzw. dem Austritte aus dem Jugendvereine und der Kaserne liegt, vorteilhaft ausgefüllt zu werden vermag. Tief aber greift die Sache in das Leben der meisten Schüler in den obersten Klassen der höheren Lehranstalten ein, da diese größenteils bereits in jenes Alter eingetreten sind. In dem angezogenen Artikel in Nr. 47 dieser Zeitschrift habe ich Beigaben und Auswüchse, die sich an die Veranstaltungen mancher der militärischen Vorbereitung dienenden Vereinigungen anknüpfen, berührt. Unterdessen haben die K. Bayer. Ministerien des Innern, des Krieges und des Kultus in einem gemeinsamen Erlaß vom 15. November an die Rektorate der höheren Lehranstalten verboten, daß die Schüler, die in soldatischer Vorbereitung stehen, militärische Abzeichen, namentlich das Seitengewehr, tragen, und haben darauf hingewiesen, daß „alle derartigen Sachen zu unnötiger und schädlicher Soldatenspielerei führen und die militärische Jugenderziehung in unbeabsichtigte Bahnen lenken." Die Verordnung ist ersichtlich veranlaßt durch Beschwerden aus Kreisen des aktiven Militärs.

Im folgenden sei der Zwangsjugendwehr in besonderer Berücksichtigung der Zöglinge an den höheren Lehranstalten eine weitere, mehr prinzipielle Betrachtung gewidmet.

Warum wird ein Zwang für die militärische Vorbildung auch unserer Mittelschuljugend gefordert? Von den höchsten Stellen wurde wiederholt recht schmeichelhaft die große ideale Begeisterung gerade dieser jungen Leute anerkannt. Die gewaltige Zahl derer, die freiwillig unter die Fahnen geeilt sind, beweist, wie aufrichtig jene Begeisterung war. Manche obere Klassen unserer Schulen sind fast leer. Nicht bloß haben viele Eltern ihre Söhne zurückzuhalten gesucht, auch die obersten Militärstellen haben in Uebereinstimmung mit den Schulbehörden sehr energisch eine Grenze gezogen. Nun aber sind von einzelnen Heerführern, wie Graf von Bothmer, von der Goltz Klagen geführt worden, daß viele dieser Freiwilligen sich nicht bewährt hätten; es wird ihnen namentlich Mangel an Selbständigkeit und Initiative zum Vorwurf gemacht. Vielleicht haben diese Männer doch nicht beachtet, daß unter diesen Jugendlichen auch Jünglinge von 17 Jahren an sind, die naturgemäß den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen waren. Die „Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik", die (XXXVI. Bd., S. 112 ff.) jenen Ausstellungen Ausdruck verleihen, sagen: „Neben den körperlich ungeeigneten, kurzsichtigen und engbrüstigen Kriegsfreiwilligen vom August vorigen Jahres (1914), deren ich eben gedachte, standen doch auch viele kräftige, gewandte und zugleich geistig hochbegabte junge Leute, die oft schon nach 8 Wochen als Gefreite selbst die Ausbildungsarbeit übernehmen konnten" (S. 117). Nr. 2 der Mitteilungen des Bayerischen Gymnasiallehrervereins konstatiert, „unter den wegen ihrer hervorragenden Tapferkeit zu Rittern des Militär-Max-Joseph-Ordens bis jetzt ernannten zehn Offizieren der bayerischen Armee befinden sich sieben, welche das humanistische Gymnasium absolviert haben."

Es darf wohl gesagt werden, daß die Zöglinge höherer Lehranstalten mit Begeisterung und im allgemeinen mit Erfolg dem Rufe des Vaterlandes gefolgt sind. Ob es trotzdem zuträglich oder notwendig sei, daß eine militärische Vorbildung der Jugend, insbesondere der Mittelschuljugend auch im Frieden zu einer allgemeinen, ununterbrochenen und unter staatlicher Leitung stehenden Einrichtung werde, vermögen wir als Nichtfachmann nach der technisch-militärischen Seite nicht zu entscheiden. Es sei aber darauf hingewiesen, daß auch nicht alle Heerführer die Frage mit Ja beantworten. Einem Artikel in der „Frankfurter Zeitung" (s. Morgenblatt 19. September), der sich in der Sache ablehnend verhält, auf den wir unten zurückkommen werden, stimmt ein im Felde stehender bayerischer Regimentskommandeur in sehr entschiedener Weise bei. Seine Ausführungen sind teilweise abgedruckt in dem „Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung" Nr. 14, 25. Okt. 1915, S. 116. Er führt aus, was vor der Zeit geübt werde, lege man später mit Ueberdruß weg. Die Nachahmung des Soldatischen mache die Jungens alt; wenn sie in die Friedenszeit hineingetragen werde, sei es „eine Afferei", „Hanswursterei"; darum weg damit! „Ein Vierzehnjähriger mit den Abzeichen, den Allüren in der (deplazierten) Strammheit eines Unteroffiziers wirkt wahrscheinlich bei vielen seiner Mit-Lausbuben, gewiß aber bei allen verständigen Erwachsenen unangenehm. Die deutsche militärische Disziplin ist etwas so Hohes, Heiliges, Hehres, daß sie in ihrer ganzen Größe nur Männer erfassen, ausüben und verlangen können. Wir rütteln an den Grundfesten des deutschen Volksheeres, wenn wir es mit einem Nachwuchs durchsetzen, der in bester Absicht, aber in Verkennung des Wesens deutschen Soldatengeistes sich einige Jahre mit Pseudodisziplin und Soldatenspielerei beschäftigt hat." An die hier ausgesprochene Kritik des äußeren Auftretens der Jugendkompagnien klingt der bereits erwähnte bayerische Ministerialerlaß vom 15. November an, der gleichfalls von „unnötiger und schädlicher Soldatenspielerei" spricht.

Einer Würdigung der von dem bayerischen Regimentskommandeur gebrachten Begründung enthalten wir uns. Aus allgemein pädagogischer Erwägung ist gewiß den Ausführungen, wie noch gezeigt werden soll, zuzustimmen.

Es handelt sich bei der Einführung der Zwangsjugendwehr offenbar um eine ins Volks- und Jugendleben tief eingreifende Sache, so daß das Für und Wider sehr abgewogen werden muß. Letzteres ist gewiß nicht wenig. Es verdient eingehende Prüfung, ob die große Friedensaufgabe, die unserem Vaterlande bevorsteht, in vollem Umfange gelöst werden kann, wenn die Erziehung gerade der Studierenden eine

militärische Orientierung erhalten soll. Schon jetzt kann man auch das Bedenken nicht unterdrücken, ob man für so viele Jugendkompagnien, die bei der Heranziehung aller Heranwachsenden notwendig werden, geeignete Führer gewinnen könne. Weiter dürfte überlegt werden, welcher Zwang gegen die Eltern angewandt werden soll, die ihre Söhne nicht beitreten lassen wollen, weil sie sich vielleicht mit der Richtung dieser Jugendausbildung nicht befreunden können. Die schwerwiegendsten Bedenken aber liegen offenbar im Jugendleben selbst, und zwar nach der hygienischen und erzieherischen Seite. Ihnen sei eine weitere Beachtung geschenkt. Vielleicht findet man Wege, jene Bedenken zu zerstreuen. Gelingt es aber nicht, gesundheitliche und pädagogische Schäden fernzuhalten, dann gehen von hier viele verderbliche Rückwirkungen direkt auch auf die militärische Tüchtigkeit aus; sie beeinflussen zudem das ganze persönliche und öffentliche Leben schlimm und erschüttern das Fundament, auf dem die soldatischen Tugenden beruhen.

Die jungen Leute, die in die Zwangsjugendwehr aufgenommen werden sollen, stehen im Alter von 18 bis 20 Jahren. In dieser Zeit aber ist der menschliche Organismus noch nicht ausgewachsen, namentlich gilt dieses für die inneren Organe, die Lunge und das Herz. Infolge der oft raschen Entwicklung ergeben sich mannigfache krankhafte körperliche Zustände, die individuell sind und, soll der junge Mensch nicht Schaden leiden, berücksichtigt werden müssen. Unter den Ausgewachsenen herrscht viel größere Einheitlichkeit. Bei der Vorbereitung von etwaigen Massen in den Pflichtjugendwehren kann den Eigenheiten des einzelnen nicht Rechnung getragen werden. Ob zudem die Führer, die bisher nur Männer militärisch einübten, Verständnis für diese Eigenheiten der in der Entwicklung begriffenen Jugend haben werden?

Die Wachstumsvorgänge im jugendlichen Organismus bringen sodann eine oft große Ermüdung, nicht selten ein Ermüdungsgefühl hervor. Die geistige Arbeit, welche die Schule auch dann noch von ihren Zöglingen fordern muß, vermehrt diese. Ein heilsames Mittel kann hier wohl Bewegung werden. Doch diese ist nicht für alle in gleichem Grade notwendig und zuträglich. Militärärzte haben festgestellt, daß bei jungen Leuten, die stark Sport treiben, große körperliche Schäden sich einstellen, insbesondere Herzleiden sich bilden. So wurde von den höchsten amtlichen Stellen vor jedem Uebermaß im Sport gerade in Rücksicht auf die leibliche Gesundheit gewarnt. Dieses tut zum Beispiel das preußische Kultusministerium in einem Erlasse vom September 1912 (vgl. auch das genannte Zentralblatt für Vormundschaftswesen usw., 4. Jahrg. S. 21). Wird es aber nicht notwendig werden infolge der knappen Zeit, die zur Verfügung steht, die militärischen anstrengenden Uebungen an bestimmten Tagen so auszudehnen, daß daraus Schädigungen für manchen, vielleicht viele Teilnehmer entstehen, deren körperliche Disposition ungünstig ist? Wir wissen von Eltern, daß dieses bereits jetzt durch Uebungen der Jugendwehren eingetreten ist. Ebenso notwendig wie die Bewegung für die körperliche Entwicklung in jenen Jahren ist anderseits genügende Ruhe, besonders Schlaf. Bei der sonstigen Inanspruchnahme der jungen Leute wird von dem, was an diesen erforderlich ist, weggenommen, namentlich dann, wenn die Uebungen am Sonntag geschehen und bereits in aller Frühe beginnen. Wie der Tag des Herrn für die religiös-sittliche Erziehung notwendig ist, so soll er nach dem Willen Gottes in gleicher Weise ein Ruhe- und Erholungstag für alle Geschöpfe sein, auch für die heranwachsende Jugend. Gerade sie bedarf seiner vielleicht am meisten. So einfach ist also die Sache nicht, wie die „Grenzboten" a. a. O. S. 251 von der werktätigen Jugend meinen, was in spezieller Art auch von der studierenden gelten müßte: „Wenn die männliche Jugend", heißt es dort, „in der Arbeitszeit der Woche zum überwiegenden Teil im Wirtschaftsleben nicht zu entbehren ist — was möglicherweise für die Kriegszeit zutrifft —, muß eben der Sonntag gewählt werden."

Noch ein weiteres Moment. Die Bewegung und die körperliche Anstrengung, die mit den militärischen Uebungen verbunden sind, erfordern, zumal in den Jahren der Pubertät, eine reichliche und entsprechende Ernährung. Nun aber sind nicht alle Familien, auch solche nicht, die Söhne in höhere Lehranstalten schicken, so günstig situiert, daß sie ihnen diese leisten könnten. Auch diese Gattung von Schulen hat unterernährte Zöglinge. Manche Jungens müssen sodann wegen der Bequemlichkeit der Eltern bei Frühübungen antreten, ohne etwas Warmes genossen zu haben. Solches erhalten sie dann auch öfters während des Tages nicht, bis sie wieder nach Hause kommen. Bei derartiger mangelhafter Ernährung werden die Anstrengungen, welche die Jugendkompagnien auf sich nehmen, für Körper und Gesundheit der Heranwachsenden von ungünstigen Wirkungen. Bei freiwilligen Jugendwehren könnten die Uebungen mehr den individuellen Verhältnissen angepaßt werden und würden dann gewiß heilsam zur körperlichen Entwicklung beitragen.

Nicht geringer sind die Bedenken gegen den Zwang für die militärische Ausbildung der Jugend aus erzieherischen Erwägungen. Wir haben bereits in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau" gesagt, daß infolge der Art, wie diese vielfach an die Jugend herantritt, der Sinn für Verstand und Herz bildende Kleinarbeit leide. Darauf aber beruhen gerade die großen Erfolge unseres Heeres und der Hilfeleistung für unsere Verbündeten.

Die militärische Jugendvorbereitung bringt eine Uniformierung der jungen Leute nicht nur in Kleidung und Ausrüstung, sondern auch in der Geistesbildung. Wir haben bisher von außerschulischen Kreisen hören müssen, der Jugend sei zur Ausbildung der jedem einzelnen eigenen Anlage und Fähigkeit Raum und Freiheit zu lassen. Nur so werde eine allseitige Kultur begründet. Die höhere Schule hat solchen Forderungen nach Möglichkeit Rechnung getragen und war daran, es noch mehr zu tun. Nun soll gerade in den Jahren, in denen im normalen Verlauf die Differenzierung beginnt, die größte Gleichförmigkeit geschaffen werden. Die Arbeiten aber, welche die Schule auch fernerhin fordern muß, verbunden mit den militärischen Uebungen werden zu einer freien Betätigung nach dem Antriebe eigener Fähigkeiten und Neigungen keine Zeit mehr lassen. Manches spezifisch gerichtete Talent muß unentwickelt bleiben. Damit wird der Stand unserer höheren Bildung, der bei den übrigen Völkern einen stillen Neid erregte, herabgedrückt. Diese Tatsache wird auch auf die militärische Tüchtigkeit ungünstig wirken.

Die bisherige Erziehung der Studierenden in Elternhaus und Schule ist bei Einführung der Zwangsjugendwehr größtenteils durch die militärische Bildung verdrängt. Es ist keineswegs in Abrede zu stellen, daß dieser auch ein innerer Wert zukomme; sie wird nicht nur körperliche Tüchtigkeit bewirken, sondern auch zu manchen soldatischen Tugenden erziehen. Doch umfaßt sie sicherlich nicht den ganzen Menschen; sie geht mehr auf Ausbildung des Körpers, der Sinne und der natürlichen Energie. Wichtige Seiten bleiben unberücksichtigt, so die in diesen Jahren bedeutungsvolle sexuelle Erziehung, auch das tiefere religiös-sittliche Leben findet keine Hebung. Diese Vernachlässigung aber wird sich bitter rächen am einzelnen und an der Gesamtheit. Aehnliche Erwägungen gibt auch die „Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik", Okt. 1915, S. 436.

Die militärische Ausbildung geschieht schließlich mit Anwendung des Zwanges. Sie hat etwas Gebundenes, Starres, Mechanisches (vgl. den zitierten Artikel der „Frankfurter Zeitung", an den der erwähnte bayerische Regimentskommandeur anknüpft). Dieses aber ist der jugendlichen Eigenart nicht angemessen und bedeutet darum eine Gefahr für die geistige Entwicklung. Freiheit ist dem Jünglinge eines der höchsten Güter. Sieht er sich nun gegen seinen Willen dem Zwange unterworfen, dann bleibt die erzieherische Einwirkung ohne Erfolg. Noch mehr wie oben muß hier bezweifelt werden, ob die Führer, die aufgestellt werden, die jugendliche Eigenart soweit kennen und sich in dieselbe hineinleben wollen, daß sie die Angehörigen der Zwangsjugendkompagnie den Widerwillen gegen das Müssen und die Einengung ihrer Persönlichkeit überwinden lassen. Ein Großteil der jungen Leute, die sich bei Beginn des Krieges zu der militärischen Vorbereitung gestellt hatten, ist, wie wir hörten, im Laufe der Zeit wieder weggeblieben. Dieses mag aus manchen Ursachen veranlaßt sein, wie dem Widerwillen der Eltern, die für den Fortschritt ihrer Söhne im Studium fürchteten, nicht zuletzt war es der Zwang, der den Jungen selbst jene Uebungen verleidete. Noch sei erwähnt, daß der erzieherische Einfluß von Elternhaus und Schule beeinträchtigt wird, da die militärische Ausbildung nicht selten jene Faktoren unbeachtet lassen wird.

Wir fürchten, daß die Mehrung, welche die deutsche Volkskraft durch die vielfach befürwortete militärische Jugendbildung gewinnt, reichlich wieder eingebüßt wird durch die Mängel, die damit in die geistige und religiös-sittliche Erziehung der Jugend hineingetragen werden. Diese Ausrüstung der heranwachsenden Glieder des Volksganzen aber bildet das Mark der Nation. Nicht zuletzt aus dieser Rücksicht bedarf die Frage der Zwangsjugendwehr eine eingehendere Prüfung, als manche zu meinen scheinen.

„Christian Science."

Ein Nachwort zum Berliner Gesundbeterprozeß.

Von

Hochschulprofessor Dr. Georg Wunderle, Eichstätt i. B.

(Schluß.)

3. Merkwürdig, warum strebt der Scientismus eigentlich mit solcher Gewalt nach Gesundheit, wo doch nach seiner Ansicht der Körper bedeutungslos ist? Wenn alles Sinnliche und Körperliche Schein und Trug sein soll, ist es dann nicht widersinnig und verwerflich, durch Essen und Trinken diese Lüge zu erhalten, durch Herstellung der angegriffenen Gesundheit die gänzliche Vergeistigung und Vergöttlichung zu verhindern? Da waren die alten pessimistischen Häretiker, die alles Uebel aus dem Materiellen herleiteten, schon konsequenter; ihre Askese war sicher nicht gesundheitsfreundlich, aber sie entsprach wenigstens ihren Grundanschauungen. Der Scientismus hat hier allerdings eine Ausrede. Die Heilungserfolge sind der neuen Lehre als „Beweise" notwendig. Der Glaube kann aus sich nicht mit Vernunftgründen dargetan werden; der äußere Schein, die Krankheit, spricht ja sogar gegen ihn, darum müssen die wider die vernünftige Erwartung erfolgenden Heilungen seine Wahrheit beweisen. So wird er dann auch zur „Wissenschaft". Als ob die Heilungen von dem Gehalt des Glaubens abhängig wären! Nur die suggerierte Ueberzeugung, gesund zu sein, wandelt den Menschen um, wo es überhaupt bei der Natur der Krankheit sein kann. Das wahnwitzige Vergöttlichungsstreben steigert nur die Wirkung der Suggestion. Wie sollte sich Gott von Menschen auch derart binden, derart mißbrauchen lassen, daß er auf Befehl von mißleiteten Geschöpfen gehorsam das Wunder einer Krankenheilung wirkt? Der christlich-theistische Gottesbegriff ist frei von solchen Ungereimtheiten; er erlaubt es keinem Menschen, dem transzendenten Gott mit solcher Vermessenheit gegenüberzutreten. Und daher ist es widerwärtig, immer wieder hören und lesen zu müssen, der Gott des Scientismus sei der Gott des Alten und des Neuen Testamentes. Heißt es nicht von diesem, daß Er Strafe verhängt, daß Er Gesundheit und Krankeit gibt nach Seinem Willen, daß Er alles durch das Wort Seiner Macht trägt? In Gottes Hand steht alles, das Geistige und das Materielle; unumschränkt kann auch der fanatischeste Scientist nicht damit schalten und walten. Ein Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" (Abendblatt vom 15. November 1915) glaubt nun allerdings, daß sich in der Bibel Belege für das Gesundbeten finden, z. B. die bekannte Stelle im Jakobusbrief (V; 14, 15): „Ist jemand krank unter Euch, so rufe er die Priester der Kirche und sie sollen über ihn beten, indem sie ihn mit Oel salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein und der Herr wird ihn aufrichten und wenn er Sünden auf sich hat, werden sie ihm vergeben werden." In dieser Stelle bedeutet die Versicherung, daß das „Gebet des Glaubens dem Kranken zum Heile sein werde," keinerlei „Gesundbeten" im scientistischen Sinne. Es ist zwar gewiß auch das leibliche Heil, die leibliche Gesundheit gemeint, um deren Erlangung der Priester gläubig und vertrauensvoll zu Gott betet, aber schon der Hinweis auf die Sündennachlassung zeigt, daß die Gesundheit der Seele als mindestens ebenso wichtig gilt. Und zudem enthält der ganze Zusammenhang nicht das Geringste von einem heilsgewissen Beten zu Gott. Dem Herrn wird die Macht, dem Kranken die Gesundheit zu schenken, zugeschrieben; er „wird ihn aufrichten" durch seinen souveränen Willen, und nicht das Gebet des Priesters. Die katholische Kirche, die in dieser Jakobusbriefstelle den biblischen Beleg für das Sakrament der letzen Oelung erblickt, bezieht die primäre sakramentale Wirkung keineswegs auf die unfehlbare leibliche Genesung. Wenn man die Stelle dreht und wendet, kann man freilich alles Mögliche, auch das Gesundbeten herauslesen, genau so wie bei anderen Worten der Heiligen Schrift. War es nicht schon ein Bestreben der alten Häretiker, auch für ihre Ansichten die Worte der Heiligen Schrift in Anspruch zu nehmen? Die Bibel ist ein geduldiges Buch. Und wenn jeder sich mit Stolz einen „Christen" nennt, der — wer weiß mit welchem Rechte — sich auf das Neue Testament beruft, dann hat er sich freilich einen schönen Namen gegeben, aber ob seine Lehre und sein Leben dem Namen wirklich entspricht, bleibt eine andere, viel entscheidendere Frage. So mag sich der Scientismus als „christliche" Wissenschaft bezeichnen; er ist trotzdem weder christlich, noch ist er eine Wissenschaft.

4. Zum Schluß ein paar Worte über die Hilfen des Scientismus. Was ihm vor allem entgegenkommt, ist die menschliche Neugierde. Sie interessiert sich für ihn, weil er eine bisher noch nicht dagewesene, geheimnisvolle Maske trägt. Ihr läuft die Menge der Oberflächlichen nach. Neben der reinen Neugierde mag es bei manchen auch wirklicher „metaphysischer" Wissenstrieb sein, der sie den Gesundbetern in die Arme treibt. Insbesondere Menschen, die nicht gerade in der abstumpfenden täglichen Arbeit stecken bleiben wollen, aber doch nicht tiefer ins Wesen der Dinge eindringen können, werden sich von dieser „idealen" Auffassung des Lebens verführen lassen. Und als „Wissenschaft" tritt sie ja auch auf. Was vermag dieses Wort nicht alles auf unbefangene Gemüter! Man sehe nur, in welchem Umfange bei uns in Deutschland die „okkulte" Wissenschaft, die dem Scientismus zunächst verwandt ist, blüht. Es ist abstoßend und beschämend zugleich, daß in dem Hinrichsschen „Wöchentlichen Verzeichnis der erschienenen und der vorbereiteten Neuigkeiten des deutschen Buchhandels" (unter Ziffer 6) immer die Philosophie mit der „Geheimwissenschaft" zusammengespannt wird. Und wahrlich nicht selten liest man hier „okkultistische" Buchtitel, es dürften im ganzen durchschnittlich ein Drittel aller Veröffentlichungen unter dieser Rubrik ins Gebiet der Geheimweisheit gehören. Auch jetzt während des Krieges! Wahrhaftig der „metaphysische" Trieb ist auf dunkle Pfade geraten. Daß im speziellen Fall des Gesundbetens die seelische Depression, die durch unheilbare körperliche Zustände erzeugt wird, unter Umständen kein Mittel, auch kein noch so unwahrscheinliches Mittel verschmäht, um die ersterbende Hoffnung auf Gesundheit zu beleben, ist eine Tatsache des täglichen Lebens. Davon nährt sich allezeit die Kurpfuscherei, und kein Mensch wird sie jemals aus der Welt schaffen. Es ist aber zweifellos auch ein religiöser Zug, der so viele zu Scientisten werden läßt. Je größer der Materialismus in der Wissenschaft und im Leben wird, desto ungestümer bricht das lang verhaltene und lang zurückgedrängte religiöse Sehnen hervor. Es befriedigt sich dann häufig nicht mit einem vernünftigen Glauben, sondern kann sich nur in Exzentrizitäten genug tun. Amerika ist ein trauriges Beispiel dafür. Mit dem Unglauben schießt der Aberglaube ins Kraut. Die Seelenhaltung des Abergläubischen ist gänzlich von derjenigen des Gläubigen verschieden. Der Abergläubische verlangt von der Religion vor allem Befriedigung seines Glücksdurstes, den ihm die mechanische Berufsarbeit nur gesteigert hat. Er will in diesem Genusse nicht von der Kritik seines Denkens gestört sein. Darum oft die einem ruhig abwägenden Menschen ganz unverständliche Hingabe solcher „Bekehrten" an ein neues religiöses Ideal. Diese Art von Selbstentäußerung muß um so verhängnisvoller werden, wenn ihr durch keinerlei objektive Lehren und Gebote Schranken gezogen sind. Dabei wirkt die Subjektivität sich in den höchsten Graden seelischer Tätigkeiten aus, die von der Grenze des Pathologischen nicht weit entfernt sind. Da spricht man dann von tiefen und tiefsten „Erlebnissen"! Hätten manche Arten des modernen Protestantismus das „Erlebnis" nicht so mißbraucht, dann würde man gerade in protestantischen Kreisen mehr Recht haben, dem Unfug des Scientismus entgegenzutreten. Das ist auch die Ansicht des schon oben angeführten Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" (Abendblatt vom 15. Nov. 1915); er schreibt: „Daß es insbesondere protestantische Kreise sind, aus denen diese Sekten ihre Jünger ziehen, könnte zunächst damit erklärt werden, daß die dogmatische Strenge des Katholizismus viel fester bindet und damit Absplitterungen besser verhindert. Aber es wäre vielleicht der Ueberlegung wert, inwieweit wohl eine protestantische Richtung der Schwärmerei — man nennt sie modern das „Erlebnis" — das Tor geöffnet habe. Wer vermöchte dafür zu bürgen, was alles durch ein offenes Tor eindringen könne?"

Dies einige Bemerkungen zu dem Berliner Gesundbeterprozeß! Wir können ihnen zum Schluß nur den Wunsch beifügen, der Krieg mit seiner vielfach gründlichen Befestigung der Religion möge diesem gemeingefährlichen Treiben einen Damm setzen. Mitten im Krieg hat der Prozeß den Scientismus bei seiner unheilvollen Arbeit in Deutschland überrascht. Man hat sie bisher unterschätzt. Trachte man nun, daß die religiöse Erneuerung noch weiter sich ausdehne und noch tiefer greife! Dann wird die „Christian Science" nicht viel ausrichten; denn der wahrhaft religiöse Mensch braucht keine weitere Sicherung gegen solche aufdringliche Torheiten.



Noch ein Feind!

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Unter diesem Titel hat der Verein für christliche Erziehungswissenschaft eine starke Bewegung **gegen das Zigarettenrauchen Jugendlicher** eingeleitet, die allenthalben lebhaften Widerhall fand und neuestens in wirksamen Maßnahmen der obersten Schul- und Verwaltungsbehörden zunächst in Bayern erfolgreich zu werden verspricht. „Eine vaterländische Tat" wurde das Vorgehen des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft mehrfach genannt. Man braucht nicht maßvolle Gewohnheiten ausgereifter Erwachsener bekämpfen zu wollen und wird doch die erschreckende Zunahme des Rauchens bei Jugendlichen mit Besorgnis ehrlich zugestehen. Die Gegenwart lehrt uns besonders eindringlich die Notwendigkeit einer wehrkräftigen Jugend, ist aber gerade dazu angetan, die Rauchunsitten Jugendlicher zu verschlimmern. Die vielfach bestehende Aufsichtslosigkeit, das erhöhte Angebot an allen Straßenecken und Plätzen, in den Verkehrszentren großer Städte, wie in den kleinsten Peripherieläden, in mittleren und kleinen Städten ebenso wie im bescheidensten Krämerladen des entlegensten Dorfes reizen zur Abnahme. Dazu kommen psychische Momente bei den Jugendlichen, sie glauben mit den Rauchgewohnheiten den Erwachsenen, namentlich unseren tapferen Feldgrauen gleich zu werden, sie sehen die Zigarette als Beweis der Männlichkeit an. Und noch eines darf nicht übersehen werden: viele Knaben müssen heute den Vater oder den älteren Bruder in der häuslichen Arbeit und im Berufsleben wenigstens teilweise ersetzen. Daraus leiten sie ein Recht ab, auch die Gewohnheiten der Erwachsenen in Dingen, die für sie noch nicht passen, nachzuahmen.

Der Unfug greift hinunter bis zu den werktagsschulpflichtigen Knaben und tritt bei Lehrlingen und Mittelschülern mit einer Unziemlichkeit und Dreistigkeit zutage, die auf die Dauer nicht geduldet werden sollte. Freilich erfordert das Einschreiten großes pädagogisches Geschick, wenn nicht mehr verdorben als gutgemacht werden soll. **Bei der Geschäftsstelle des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft** in München-Harlaching sind nun Flugblätter bearbeitet worden, die nach den neueren moralpädagogischen Methoden und unter besonderer Berücksichtigung der Eigenart der Jungmännerpsyche die Angelegenheit behandeln. Das eine Flugblatt „Vom Zigarettenrauchen" ist unmittelbar zur Abgabe an die Jugendlichen bestimmt, das zweite „Noch ein Feind!" richtet sich an Erwachsene (Eltern, Kostgeber, Dienstherren, Meister usw.). In umfangreicher Weise ist sodann Material für die Aufklärung und erziehliche Behandlung in einem Sonderabdruck aus der Donauwörther katholischen Monatsschrift „Pharus": „Wider den Tabakgenuß Jugendlicher" niedergelegt und in der genannten Geschäftsstelle bereitgehalten.

Wem es ernst ist mit der Erhaltung der Gesundheit und Wehrfähigkeit der Jugend, sollte sich in den Dienst dieser vaterländischen Aufgabe stellen. An die Schüler der oberen Klassen der Volksschule, ferner der Fortbildungsschulen, Gymnasien, realistischen Anstalten usw. muß das aufklärende, mahnende und zu einem bestimmten Vorsatz, dadurch auch mit Aussicht auf Erfolg zur Tat führende Material gelangen und es wird selbst bei dem nunmehr in Bayern bestehenden ausdrücklichen **Verbot** der Weg der Ueberzeugung der Schüler und der **moralpädagogischen** Sicherung des Verbots nicht vernachlässigt werden. Die Erwachsenen wären mit der Angelegenheit in Elternvereinigungen, Meistervereinen, Innungen, Bürgervereinen, Frauenorganisationen, nicht zuletzt in den Jugendfürsorgeverbänden, die sich erfreulicherweise bereits in größerer Zahl der Sache angenommen haben, zu erreichen. Das bayerische Kultusministerium hat die Arbeit des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft den dem Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten untergeordneten Stellen durch Bekanntmachung in Nr. 21 Seite 214 des Kultusministerialblattes nahegebracht, das Ministerium des Innern hat in einem Erlaß vom 9. November zur Bekämpfung der Rauchunsitten Jugendlicher aufgerufen und ebenfalls die Flugblätter des Vereins (Min.-Bl. Nr. 17) empfohlen. Neuestens wurde in Bayern „für die gesamte volks- und fortbildungsschulpflichtige Jugend das Tabak- und Zigarettenrauchen von Schulaufsichts wegen verboten." Mit allen Mitteln der Schulzucht ist die Beachtung durchzusetzen.

Mit direkten Rauchverboten für die Jugend sind außerdem u. a. hervorgetreten das Gesundheitsamt der Stadt Lübeck, die Schulaufsichtsbehörde in Köln, wodurch der Weg zu Maßnahmen beschritten wird, wie sie in England, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, in Japan, Amerika, Australien, seit längerem bestehen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung einzugehen, aber einige Zahlen sollen doch herausgehoben werden. Es wurden in Deutschland verraucht:

1907:	5283001000 inländische,	521756000 eingeführte	Zigaretten
1910:	7794866000 „	558306000 „	„
1912:	10771063000 „	746693000 „	„

Nach dem „Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches", dem diese Angaben entnommen sind, treffen **drei Viertel** dieses ganzen Verbrauchs auf Zigaretten in der Preislage bis zu 3 1/2 Pfennigen, also auf jene Sorten, welche von unbemittelten, deshalb auch meist schlecht genährten Kreisen und der Jugend gekauft werden. Der Ertrag der Zigarettensteuer ist nämlich 1912 gewesen:

für Sorten		bis 1 1/2 Pfg.	. . . . .	7'644,700 M
„ „	1 1/2	„ 2 1/2 „	. . . . .	12'583,800 „
„ „	2 1/2	„ 3 1/2 „	. . . . .	8'788,300 „
„ „	3 1/2	„ 5 „	. . . . .	9'422,100 „
„ „		über 5 „	. . . . .	1'943,700 „

Die Zahlen bedürfen nicht vieler Worte. Die Zunahme bei den billigen, von der Jugend konsumierten Sorten ist so groß, daß sie jedermann von selbst sich aufdrängt.

Eine wichtige Ergänzung der schulbehördlichen Maßnahmen wäre für jene Jugendlichen, die trotz moralpädagogischen Einflusses und trotz Schulverbotes den Rauchunsitten weiter fröhnen wollen, das **polizeiliche Verbot für Inhaber von Geschäften der Tabakbranche, an Jugendliche Rauchmaterialien abzugeben.** Vorbildlich kann uns in **dieser** Beziehung das englische Jugendschutzgesetz von 1909 sein, nach welchem Erwachsene, die an Jugendliche Tabak abgeben, bis zu 200 M bestraft werden; in Amerika ist es in sieben Staaten verboten, an Leute unter 21 Jahren Tabak zu verkaufen, in 17 Staaten an Leute unter 16 Jahren mit Strafen bis zu 400 M. Solche Maßnahmen helfen die pädagogische Arbeit sichern!

Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Von Dr. O. Doering.

Die Zeit ihres Aufenthaltes auf Gebieten des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie haben die Russen dazu benutzt, jene Gegenden in grauenvollster Art zu verwüsten. Und als ihre geschlagenen Heere sich zurückzogen, wurde ihr Weg beleuchtet von den Flammen der Ortschaften, die sie in ihrem eigenen Lande zerstörten, und mit dem Lärm der Waffen mischte sich das Jammergeschrei der Bevölkerung, welche von den Soldatenhorden ihres eigenen Vaterlandes dem äußersten Elend preisgegeben wurde. Zur selben Zeit, inmitten des Krieges, ergreifen die Regierungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns weise und energische Maßregeln, alles was der Krieg zerstört hat, auf eigenem und auch auf dem Boden der besetzten Länder wiederherzustellen, durch Neues, Besseres und Schöneres zu ersetzen und den Bevölkerungen neue Existenzaussichten zu eröffnen.

Die Arbeiten an der Wiederherstellung der zerstörten Teile haben so weit als möglich eingesetzt oder sind wenigstens in Vorbereitung. Aus **Ungarn** sei erwähnt, daß daselbst die Landesbautenkommission sich der einheitlichen und planmäßigen Herstellung der zerstörten Teile angenommen hat. — In **Elsaß-Lothringen** richtete der dortige Kunstgewerbeverein eine den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften und Gebäude betreffende Eingabe an das Ministerium. Er erhielt den Bescheid, daß an die Ausführung der Arbeiten bisher noch nicht gegangen werden könne, daß aber die Vorbereitungen dafür getroffen würden. Sie bestehen in der Einführung einer Bauordnung und von Bauberatungsstellen. — Die erheblichste Bedeutung besitzt bisher die Fürsorge für Belgien und Ostpreußen.

Am schwierigsten ist die Aufgabe in **Belgien** zu lösen, weil dort die Ortsbilder ausgeprägte künstlerische Eigenart besitzen. Infolgedessen sind außer den Anforderungen der Gesundheitspflege, der Feuer- und Verkehrssicherheit, sowie der praktischen Brauchbarkeit zugleich die Rücksichten auf das harmonische Zusammengehen des Neuen mit dem Alten zu erfüllen. Der Haß der Gegner hat sich bemüht, die Welt über den Umfang der in Belgien erfolgten Zerstörungen übertreibend zu täuschen. Sehr stark gelitten haben in Wirklichkeit nur wenige Orte. Am meisten in der Provinz Namur und Antwerpen. Hier sind etwa 4 bis 5 Prozent der Gebäude zerstört; zumeist ist der Prozentsatz viel geringer; bis zu 1/2 Prozent herunter. Auch wo die Ortschaften stärker betroffen wurden, erlitten die Häuser doch nur vereinzelt so starke Beschädigungen, daß sie nicht noch benutzt und unschwer hergestellt werden könnten. Meistens finden sich die Schäden in den mittleren Teilen der Städte, und so bietet sich nunmehr Gelegenheit, daselbst mancherlei auszuführen, was die Bewohner ohnehin sich vielfach bereits gewünscht hatten. Man kann Stadtviertel neu ausgestalten, Verkehrsstraßen anlegen, die den Bedürfnissen der Neuzeit angemessen sind, und kann dabei besonders auch auf die Besserung der in Belgien im Argen liegenden gesundheitlichen Verhältnisse ausgehen. Die deutsche Verwaltung legt mit Recht den größten Wert darauf, daß diese Unternehmungen nach jeder Richtung befriedigend durchgeführt werden. **Der Wiederaufbau in Belgien soll ein Denkmal der deutschen Kultur werden und bleiben.** Erschwerend steht diesem Bestreben die Wühlarbeit der englischen und belgischen Machthaber entgegen, weniger die dem belgischen Volke innewohnende, zur Auflehnung gegen behördliche Autorität geneigte Art. Mit ihr läßt sich durch das der dortigen deutschen Verwaltung eigene zielbewußte Vorgehen fertig werden, welches Takt und Energie zu vereinigen versteht. In Belgien ist es immer so gewesen. Als Beweis steht ein jetzt bekannt gewordener Erlaß des Brüsseler Magistrates da, veröffentlicht am 24. April 1697, nach dem 1695 erfolgten Bombardement der Stadt. Damals wurde bei hoher Geldstrafe „für die Eigentümer wie für die Handwerker" verboten, auf der Grande Place „irgend einen Giebel oder ein Haus zu errichten, bevor nicht das Modell vom Rat geprüft oder gebilligt" wäre. Die Stadt Brüssel verdankt jenem Erlasse eines der schönsten und

harmonischsten Städtebilder, die es in Europa gibt. So wird, ohne daß man der Selbständigkeit der Bevölkerung wesentlichen Abbruch zu tun braucht, doch ein gewisser Zwang nötig und zweifellos nützlich sein. Gibt es doch in Belgien bereits Gemeinde- und Baugesetze genug — von 1836, 1844, 1897 und 1914 — welche dazu bestimmt sind, die Ortsbilder vor Verunstaltung zu schützen. Die Durchführung dieser Bestimmungen wird dazu beitragen, die Eigenart und Schönheit der Ortsbilder zu erhalten und zu fördern. Eine besondere Frage ist der Ersatz gänzlich zerstörter alter Bauwerke von künstlerischem oder geschichtlichem Werte. Es scheint zweifelhaft, ob man sich hierbei auf den Standpunkt völliger Modernität stellen darf. Ein klassisches Beispiel ist die Herstellung des Kampanile in Venedig. Ein Denkmal, welches für das Stadtbild geradezu entscheidende Bedeutung besaß, mußte durchaus formgetreu wieder aufgebaut werden. Dies konnte geschehen, weil Irrtümer weder im Ganzen noch in Einzelheiten zu fürchten waren. Entsprechende Beispiele liegen jetzt auch in Belgien vor. Das zerstörte, aber nach Plänen, Zeichnungen, Material, Grundriß usw. genau bekannte, für das Ortsbild unentbehrliche Bauwerk wird man also unbedenklich nachbilden dürfen. Im übrigen kann beim Neuaufbau Belgiens allen Ansprüchen modernen Städtebaus genügt werden. Mit den in dieser Richtung in Deutschland anerkannten Grundsätzen werden die belgischen Architekten allerdings erst vertraut gemacht werden müssen; sie befolgen bisher teils eine nachahmerisch-antiquarische, teils eine rückständige, als modern geltende Art, von denen die eine so wenig empfehlenswert ist als die andere. Schwierigkeiten bietet einstweilen noch die Frage der Besorgung billiger Baugelder; staatliche Mittel stehen noch nicht zur Verfügung, doch fängt die Tätigkeit der Banken allmählich wieder an sich geltend zu machen.

In Ostpreußen haben die Russen 24 Städte und gegen 600 Dörfer, insgesamt 33553 Gebäude zerstört und dabei die Einrichtungen von mehr denn 100000 Haushaltungen vernichtet. Geheimrat Fischer, Regierungs- und Baurat beim Oberpräsidium in Königsberg, berechnet die Kosten des Neuaufbaues der Gebäude mit 300 Millionen, die der Neuausstattungen mit rund 25 Millionen Mark. Bei dem Wiederaufbau liegt die Aufgabe wesentlich anders als in Belgien. Die Ortsbilder der betroffenen ostpreußischen Städte haben wenig Charakteristisches an sich gehabt. Anders stand es mit den ländlichen Siedelungen. Die deutschen, polnischen, litauischen, masurischen zeigen unter einander beträchtliche Abweichungen der Anlage, der Stellung in der Landwirtschaft, der Ausführung im einzelnen. Jede dieser Arten für sich ist eigentümlich malerisch, dabei kulturgeschichtlich in hohem Grade beachtenswert. Zu den besonders reizvollen Kennzeichen der aus Holz errichteten ostpreußischen Bauernhäuser gehören die an sie angebauten Lauben; ihr Ursprung scheint, wie neuere Funde ergeben, in indogermanische Vorzeit zurückzureichen. Es wird nun in Ostpreußen darauf ankommen, jene volkstümlichen Motive festzuhalten und sie gleichzeitig derart weiter zu entwickeln, daß neben der Pflege der kulturellen und ästhetischen Traditionen die Wirtschaftlichkeit nach Möglichkeit gefördert wird. Mit der Wiederbelebung der alten heimatlichen Art der Architektur und der Handwerkskunst wird also die Rücksicht auf Besserung der Nutzbarkeit, der gesundheitlichen und Feuersicherheitsverhältnisse Hand in Hand gehen müssen. Für die Städte gelten die Grundsätze des modernen Städtebaues und des Heimatschutzes, unterstützt durch die in Preußen geltenden gesetzlichen Vorschriften gegen Verunstaltung der Ortsbilder, ferner die neuzeitlichen Auffassungen der Gesundheitspflege und des Verkehrs. Neue Bebauungs- und Fluchtlinienpläne werden erforderlich, wesentliche Rücksicht wird der Wasserversorgung, dem Volksbadewesen, sowie der Anlage von Gartenstädten zugewandt. Dies alles wird sich nach einer Mitteilung des Oberpräsidenten von Batocki-Bledau ohne sonderliche Schwierigkeiten durchführen, und es werden sich dabei neue Ortsbilder von wirklicher Schönheit erzielen lassen. Der Grundsatz bei dem Wiederaufbau Ostpreußens ist der der freien künstlerischen Entfaltung. Die vorzüglichsten Autoritäten des modernen Städtebaues, die bewährtesten Baukünstler werden herangezogen werden, die von ihnen gegebenen Anregungen werden ihren Einfluß auf die einheimischen Architekten und Handwerker nicht verfehlen. Um die Aufbringung der Mittel macht sich ein im ganzen Reiche entstandener herrlicher Wetteifer verdient. Bekanntlich haben zahlreiche Städte und Kreise die „Patenschaft“ für die zerstörten Ortschaften übernommen, was wieder dazu dient, die Interessen verschiedenster Gegenden Deutschlands mit denen jener fernen Bezirke dauernd zu verknüpfen.

So wird neues Leben aus den Ruinen blühen. Nur die Zentralmächte zeigen sich fähig, einen solchen Erfolg herbeizuführen. Mit Stolz dürfen wir diesen Beweis wahrhaft großartigen Nationalcharakters, bewunderungswürdiger Lebensfähigkeit und moralischer Kraft feststellen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Weihnachtsgruß des Feldpropstes der bayerischen Armee an seine Soldaten.

In einem ungemein warmherzigen, hochbedeutsamen Weihnachtsgruß an die bayerischen Soldaten sagt Kardinal Erzbischof v. Bettinger u. a.:

Ich wünsche Euch, Ihr lieben tapferen Krieger, ein reiches Maß an Weihnachtsfreude, die Ihr so wohl verdient habt und die Ihr so gut brauchen könnt im Ernst des Krieges mit seinen täglichen Opfern und Gefahren! Mögen Euch die Weihnachtsgrüße und Weihnachtsgaben der Heimat ein Zeichen dafür sein, daß wir mit der größten Anteilnahme stets bei Euch weilen und täglich Eurer herzlich im Gebete gedenken! Und wenn wir in der hl. Nacht zur Christmette und zum hl. Opfer zusammenkommen, dann soll Gebet und Opfer vor allem Euch gelten. Wir in der Heimat dürfen und wollen es nie vergessen, was wir Eurer heldenhaften Tapferkeit und Eurer unüberwindlichen Ausdauer im schwersten Kampfe verdanken. Ihr seid uns ein starker Schutzwall gewesen, über welchen die Fluten der Feinde nicht hereinbrechen konnten, Ihr habt mit starkem Arm Hab und Gut, Haus und Herd, Frau und Kind verteidigt und in siegreichen Kämpfen Euch als todesmutige, hochgesinnte, zu jedem Opfer freudig bereite Männer erwiesen. Gerne benützen wir auch das hl. Weihnachtsfest, um Euch dafür unseren wärmsten Dank auszusprechen und unsere herzlichsten Wünsche für das kommende Jahr zu entbieten. . . . . Und die Treue, die Ihr Eurem Kaiser, Eurem König und Vaterland geschworen und so herrlich gehalten habt, Ihr werdet sie auch halten Eurem Gott und Eurem hl. Glauben. Und wie Ihr Euch als tapfere, pflichttreue Männer erwiesen habt im Kampfe der Waffen, so wollet Euch auch fernerhin standhaft und unüberwindlich erweisen im Kampfe um Eueren Glauben und um die Bewahrung der reinen christlichen Sitte. Seid, wie bisher, so auch künftighin eifrig im Gebete, im Besuche des Gottesdienstes und im Empfang der hl. Sakramente! Ihr habt täglich den Tod vor Augen und sehet täglich, wie vergänglich alles Irdische ist, vergesset daher um so weniger die unvergänglichen und ewigen Güter. Auch im Kriege gilt das Wort des hl. Apostels: „Das ist der Wille Gottes: Eure Heiligung“ (1. Thess. 4, 3). Daher ermahne und ermuntere ich Euch mit demselben Apostel: „Lasset Euch nicht vom Bösen überwinden“ (Röm. 12, 21); „seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark“ (1. Kor. 16, 13). Dann werdet Ihr mitten in den Schrecken des Krieges jenen inneren, heiligen Frieden haben und bewahren und einst im Himmel ewig genießen, der die schönste und kostbarste Gabe des Christkindes ist, jenen Frieden, den nach dem Worte des Herrn die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Dieser Friede Christi herrsche freudig in Eurem Herzen (Col. 3, 15). Dies ist der besondere Segenswunsch Eures Feldpropstes zum Weihnachtsfeste. Gottes Schutz und Gnade sei mit Euch allen!

Der Kaiser und die deutschen Frauen.

Wie aus Karlsruhe vom 4. Dez. gemeldet wird, sandte die Großherzogin Luise von Baden an den Kaiser eine Künstlersteinzeichnung „Stilles Heldentum“ von Karl Alexander Brendel, Bauernfrauen darstellend, die den Acker bestellen, während die Männer ins Feld ziehen. Daraufhin hat Großherzogin Luise folgendes Telegramm vom Kaiser erhalten: „Soeben ist Deine sinnige Gabe, ‚Stilles Heldentum‘ eingetroffen, für die ich von Herzen danke. Die deutsche Frau hat sich in dieser schweren Zeit auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt und glaubensvoll, glaubenstärkend, in fester Zuversicht auf allen Gebieten zugegriffen und sich betätigt, den hohen Beispielen folgend, die Deutschlands treffliche Fürstinnen ihr gaben. Gott segne ihr Werk! Wilhelm.“

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Nov. Die Gefechtstätigkeit blieb auf Artillerie-, Minenwurf- und Minenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front beschränkt.

1. Dez. Westlich von La Bassée richtete eine umfangreiche Sprengung unserer Truppen erheblichen Schaden in der englischen Stellung an. Ein englisches und ein französisches Flugzeug wurden abgeschossen, die Insassen sind gefangen genommen.

2. Dez. Außer Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Stellen der Front keine besonderen Ereignisse. Nordwestlich von St. Quentin fiel ein wegen Motorschadens niedergegangener Doppeldecker mit zwei englischen Offizieren in unsere Hand.

3. Dez. Zwei feindliche Monitore beschossen wirkungslos die Gegend von Westende. Südlich von Lombartzyde (bei Nieuport) wurde ein französischer Posten überrascht; einige Gefangene fielen in unsere Hand. Westlich von Roye mußte ein französischer Doppeldecker im Feuer unserer Abwehrgeschütze landen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden gefangen genommen.



Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Nov. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Ljachowitschi (südöstlich von Baranowitschi) an.

2. Dez. Bei der Armee des Grafen Bothmer wurden vorgehende schwache Abteilungen der Russen von unseren Vorposten abgewiesen.

3. Dez. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen überfielen unsere Truppen bei Podczerewicze (am Styr) nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny eine vorgeschobene russische Abteilung und nahmen 66 Mann gefangen.

Die Beute im November.

Bei den dem österreichisch-ungarischen Oberbefehl unterstehenden verbündeten Streitkräften der Nordostfront wurden, laut Meldung des österreichischen Generalstabs, im Monat November an Gefangenen und Beute 78 Offiziere, 12 000 Mann und 32 Maschinengewehre eingebracht.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Niederlage der Engländer am Irak.

Nach dem Berichte des türkischen Hauptquartiers verfolgen die Türken an der Irakfront den Feind energisch, um die Niederlage der Engländer zu vervollständigen. Die feindlichen Verluste vom 23. bis zum 26. Nov. übersteigen 5000 Mann. Der Feind hat an einem einzigen Tage mit Dampfschiffen ungefähr 2900 Verwundete fortgeschafft. Der politische Agent im englischen Hauptquartier, Komei, befindet sich unter den Verwundeten. Da der Feind seinen Rückzug auch in dem stark befestigten Azizie nicht zum Stillstand bringen konnte, so versuchte er, sich mit seiner Nachhut und unter dem Schutze seiner Monitore 15 Kilometer südwestlich dieser Oertlichkeit zu halten. Aber durch einen in der Nacht vom 30. Nov. zum 1. Dez. unternommenen überraschenden Angriff wurde der Feind gezwungen, sich weiter in Richtung auf Kut-el-Ammara, 170 Kilometer südlich von Bagdad, zurückzuziehen. Die Tatsache, daß es dem Feind nicht mehr gelang, auch nur einen kleinen Teil der Gegenstände und des Kriegsmaterials, das er im Stich ließ, anzuzünden, und daß er eine Menge von Gegenständen, die Offizieren gehörten, sowie von technischen Ausrüstungsgegenständen nicht mehr mitführen konnte, ist ein Beweis für seine große Niederlage. Der Feind versucht sich der Verfolgung der türkischen Truppen zu entziehen, indem er den Schutz seiner Kanonenboote aufsucht. Jedes derartige Haltmachen des Feindes verwandelt sich dank der energischen Angriffe der Türken in Flucht. Am 1. Dez. vormittags kostete ein gleicher Versuch den Engländern große Verluste und brachte als Beute mehrere hundert Gefangene, 2 mit Lebensmitteln beladene Transportschiffe, ein anderes Fahrzeug, 2 Kanonenboote, 2 Munitionswagen und eine große Menge Kriegsmaterial. Die beiden erbeuteten Kanonenboote sind sehr stark. Das Kanonenboot „Kemed“ führt 10 Geschütze, das Kanonenboot „Firikleß“ 4 Geschütze vom Kaliber 10,5 und 7,5 Zentimeter, sowie 3 Maschinengewehre. Das Kanonenboot „Firikleß“ wurde bereits gegen den Feind verwendet. Am 2. Dez. wurde in der weiteren Verfolgung die Ortschaft Bagh Kale südwestlich Kut el Amara besetzt. Die Türken erbeuteten den feindlichen Schleppdampfer „Eleaben“, sowie einen mit Proviant, Munition und Kriegsgerät aller Art beladenen Leichter.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Es zeigt sich immer mehr, daß die Italiener in diesen Tagen, koste es, was es wolle, am Isonzo, wenn möglich bei Görz, einen Erfolg erzwingen wollen. Am 29. Nov. waren ihre Angriffe gegen die ganze Front zwischen Tolmein und dem Meere, mit besonderer Heftigkeit aber gegen unsere beiden Brückenköpfe und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet. Vorstöße gegen unsere Bergstellungen nördlich von Tolmein brachen bald zusammen. Der Tolmeiner Brückenkopf stand nachmittags unter Trommelfeuer. Hierauf folgten drei starke Angriffe auf den nördlichen, mehrere schwächere auf den südlichen Abschnitt. Alle wurden unter den größten Verlusten des Feindes abgeschlagen. Ebenso erfolglos waren mehrere Angriffsversuche auf Plava. Vor dem Görzer Brückenkopf sind sehr starke italienische Kräfte aller Fronten zusammengezogen. Zum Angriff schritt der Feind nur bei Oslavija. Er wurde zurückgeschlagen. Nur ein schmales Frontstück wurde etwas zurückgenommen. Görz erhielt nachts wieder etwa 100 schwere Bomben ins Stadtinnere. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten nach vierstündiger Artillerievorbereitung Angriffe von besonderer Wucht und Zähigkeit gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino ein. Auf dem Monte San Michele schlug das Budapester Honved-Infanterie-Regiment Nr. 1 acht Massenstürme blutig ab. San Martino wurde dreimal in dichten Massen angegriffen. Hier behauptete das Naghvardarer Honved-Infanterie-Regiment Nr. 4 im erbitterten Handgemenge seine Stellungen. Auch südlich des Ortes wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Der 30. Nov. verlief im allgemeinen ruhiger; nur der Brückenkopf von Tolmein wurde wiederholt heftig angegriffen. Diese Vorstöße des Feindes brachen in unserem Feuer zusammen. Nachts setzte starkes Artilleriefeuer gegen den Nordhang des Monte San Michele ein. Gleichzeitig griffen die Italiener den Gipfel dieses Berges an; sie wurden zurückgeschlagen. Auch feindliche Angriffsversuche im Raume von San Martino wurden abgewiesen.

Am 1. Dez. erneuerten die Italiener ihre Angriffe auf den Brückenkopf von Tolmein und auf die Bergstellungen nördlich davon. Vor dem Mrzli Vrh brachen drei, vor dem Bergrücken nördlich von Dolje zwei Vorstöße des Feindes zusammen. Im Tolmeiner Becken zerstört die italienische Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front. Der Brückenkopf stand stellenweise wieder unter Trommelfeuer und wurde von sehr starken Kräften mehrmals vergeblich angegriffen. Bei Oslavija versuchte die feindliche Infanterie unter dem Schutze des Nebels durchzubrechen. Abteilungen unseres Infanterie-Regiments Nr. 57 schlugen hier drei Stürme ab.

Nach den wieder gänzlich mißlungenen feindlichen Angriffen der letzten Tage auf den Tolmeiner Brückenkopf und auf unsere Bergstellungen nördlich davon trat am 2. Dez. dort Ruhe ein. Bei Oslavija wurde nachts abermals ein Vorstoß der Italiener abgewiesen, ebenso scheiterten Angriffe auf den Monte San Michele und den Nordhang dieses Berges. Bei San Martino wurde eine italienische Abteilung aufgerieben, die sich mit Sandsäcken herangearbeitet hatte. Görz stand unter besonders lebhaftem Feuer, das namentlich im Stadtinnern neuen bedeutenden Schaden verursachte.

Die Angriffstätigkeit des Feindes gegen den Görzer Brückenkopf und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo hielt am 3. Dez. an. Schwächliche Angriffs- und Annäherungsversuche bei Oslavija und Podgora wurden abgewiesen. Die Beschießung der Stadt Görz dauert fort. Gegen den Monte San Michele und bei San Martino griffen stärkere italienische Kräfte an. Unsere Truppen schlugen auch hier alle Vorstöße zurück.

Am 4. Dez. beschränkten sich die Italiener auf Geschützfeuer von wechselnder Stärke. Nur bei Oslavija versuchten sie bei Tag und Nacht vereinzelte Angriffe, die alle abgewiesen wurden.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Siegreiche Kämpfe gegen die Montenegriner bei Boljanic, Plevlje und Jakuba. Prizren von den Bulgaren, Monastir von deutschen und bulgarischen Truppen genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Nov. Bei Rudnik (südwestlich von Mitrovica) wurden feindliche Kräfte von Teilen der Armee des Generals v. Koeveß zurückgeworfen. Hier und westlich der Sitnica wurden von Truppen der Armee des Generals v. Gallwitz zusammen etwa 1000 Gefangene gemacht. Bulgarische Kräfte haben am 28. November Prizren genommen. Sie brachten über 3000 Gefangene und 8 Geschütze ein.

1. Dez. An einzelnen Stellen der Front fanden erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt.

2. Dez. Westlich des Lim wurde Boljanic, Plevlje und Jabuka besetzt.

3. Dez. Im Gebirge südwestlich von Mitrovica spielen sich erfolgreiche Kämpfe mit vereinzelten feindlichen Abteilungen ab. Dabei wurden gestern über 1200 Serben gefangen genommen.

5. Dez. In erfolgreichen Kämpfen bei Plevlje und im Gebirge nordöstlich von Ipek wurden mehrere hundert Gefangene gemacht. Bulgarische Truppen haben südwestlich von Prizren den zurückgehenden Feind gestellt, geschlagen und ihm über 100 Geschütze und große Mengen Kriegsgerät, darunter 200 Kraftwagen, abgenommen. Im Jama-Gebirge (östlich von Debra) und halbwegs Krcova-Ochrida wurden serbische Nachhuten geworfen. In Monastir sind deutsche und bulgarische Abteilungen eingerückt und sind von den Behörden wie der Bevölkerung freudig begrüßt worden.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

30. Nov. Südwestlich von Priboj warfen wir die Montenegriner gegen Plevlje zurück. An der montenegrinischen Grenze, südwestlich von Mitrovica, überfielen österreichisch-ungarische Truppen eine serbische Nachhut und nahmen ihr 210 Gefangene ab.

1. Dez. Unsere Truppen dringen umfassend gegen Plevlje vor. Eine Kolonne greift die Gradina-Höhe, südöstlich des Metalka-Sattels an, eine andere erstürmte in den Nachmittagsstunden und nach Einbruch der Dunkelheit den von den Montenegrinern zäh verteidigten Hochflächenrand 10 Kilometer nördlich von Plevlje.

2. Dez. Heute früh sind wir in Plevlje eingerückt. Die Einnahme der Stadt war das Ergebnis hartnäckiger Kämpfe. Die über den Metalka-Sattel vordringende Kolonne hatte gestern den Feind bei Boljanic geworfen, die über Priboj vorrückende Gruppe die Höhen nördlich von Plevlje gestürmt, eine dritte die Montenegriner bei Jabuka vertrieben. Unsere Truppen wurden von der mohammedanischen Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Der Rückzug der Montenegriner ging zum Teil fluchtartig vor sich. Südwestlich von Mitrovica brachte ein österreichisch-ungarisches Halbbataillon 4000 serbische Gefangene, 2 Geschütze und 100 erbeutete Pferde ein. Die Bulgaren setzen die Verfolgung auf Djakova fort.

3. Dez. Westlich und südlich von Novipazar nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen, denen sich viele bewaffnete Mohammedaner anschlossen, vorgestern und gestern 3500 Serben gefangen. Bei den Kämpfen im Grenzgebiet zwischen Mitrovica und Ipek griffen an unserer Seite zahlreiche Arnauten ein. An der Gedenkfeier, die unsere Truppen am 2. Dez. im Sandschak Novipazar und in Mitrovica begingen, nahm die einheimische Bevölkerung begeistert teil.

4. Dez. Unsere Truppen haben gestern früh die Höhen südlich von Plevlje im Sturm genommen. Auch bei Tresnjevica südwestlich von Sjenica wurden die Montenegriner geschlagen. Westlich von Novipazar vertrieben bewaffnete Moslims plündernde montenegrinische Banden. An Gefangenen wurden gestern bei Novipazar und Mitrovica insgesamt 2000 Mann eingebracht.

5. Dez. Bei Celebic kam es neuerlich zu einem größeren Gefecht. Die Montenegriner wurden durch eine von Foca aus eingreifende Gruppe an die Grenze zurückgeworfen. Südlich von Plevlje wiesen unsere Truppen schwache montenegrinische Gegenangriffe ab. Unter dem in Plevlje erbeuteten Kriegsmaterial befinden sich eine Million Infanterie-Patronen und 100 Artillerie-Munitionsverschläge. Südlich von Novipazar wurden gestern abermals 600 Gefangene eingebracht.

Die Beute im November.

Die Armee des Generals v. Koeveß hat laut Meldung des österreichischen Generalstabs im November 40800 serbische Soldaten und 26000 Wehrpflichtige gefangen genommen und 179 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet.

Kaiser Franz Josephs Dank an die Armee Mackensen.

Kaiser Franz Joseph hat an Generalfeldmarschall v. Mackensen folgendes Handschreiben erlassen: „Lieber Generalfeldmarschall v. Mackensen! Dank Ihrer mustergültigen Führung, der vortrefflichen Mitwirkung der Ihnen unterstehenden Kommandanten und der ausgezeichneten, heldenmütigen Leistungen der verbündeten Truppen wurden deren Feinde sehr empfindlich geschlagen. Es ist am Balkankriegsschauplatz ein hocherfreulicher Erfolg erreicht. Ihr Führergeschick und die zähe Ausdauer der Truppen, die das bisherige Ergebnis errangen, werden auch die noch zu erübrigende Aufgabe bewältigen. Dankerfüllten Herzens verleihe ich Ihnen, lieber Generalfeldmarschall, die Brillanten zum Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit Kriegsdekoration, den Führern der Ihnen unterstehenden Armeen, General der Artillerie v. Gallwitz und dem General der Infanterie v. Koeveß, das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit Kriegsdekoration. Vermitteln Sie all den Braven, die unter Ihrer ruhmgekrönten Führung Hervorragendes geleistet, meinen Dank und Gruß. Wien, 28. November. Franz Joseph."

Der Vormarsch der Bulgaren.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

28. Nov. In der Richtung auf Prizren verfolgen unsere Truppen rastlos die Serben, die sich in großer Unordnung gegen Montenegro zurückziehen. Auf der Straße Pristina-Prizren liegen allenthalben Ausrüstungsstücke und Kriegsmaterial. Alles beweist, daß die Reste der serbischen Armee nur noch umherirrende Massen sind. Auf der südlichen Front entwickeln sich die Operationen für uns günstig. Unsere Truppen besetzten am 26. ds. die Stadt Kichevo (Krcova), heute nahmen sie die Stadt Krusevo in Besitz. Die Serben operieren nunmehr in dieser Gegend nur noch als kleine vereinzelte Abteilungen. Unsere Truppen, die längs der oberen Cerna operieren, überschritten diesen Fluß und bemächtigten sich der Brücken und Straßen, die nach Bitolia (Monastir) führen. Die Operationen der englisch-französischen Truppen haben sich auf die des Cernatales beschränkt. Die englisch-französischen Truppen haben nicht nur um keinen Schritt vordringen können über die Stellungen, die sie zurzeit der Ankunft unserer Truppen besetzt hielten, sondern sie wurden sogar um einige Kilometer hinter diese Stellungen zurückgedrängt. Alle ihre Versuche, nordwestlich der Cerna vorzugehen, blieben erfolglos. Heute befindet sich kein einziger Serbe oder Franzose auf dem linken Ufer der Cerna.

29. Nov. Mittags haben unsere Truppen nach kurzem Kampf von entscheidender Bedeutung die Stadt Prizren genommen. 16000 bis 17000 Gefangene wurden gemacht, 50 Feldgeschütze und Haubitzen, 20000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge Kriegsmaterial erbeutet. König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubetzkoy sind am 28. November nachmittags ohne Begleitung mit unbekanntem Ziel davongeritten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizren, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzugs in Serbien bedeuten.

Die Beute der Bulgaren.

Wie der amtliche bulgarische Bericht vom 30. Nov. mitteilt, nahmen die Bulgaren seit Kriegsanfang gegen Serbien (14. Okt.) bis zur Einnahme Prizrends (29. Nov.) den Serben folgende Beute ab: 50000 Gefangene, 265 Geschütze, 136 Artillerie-Munitionswagen, ungefähr 100000 Gewehre, 36000 Granaten, 3 Millionen Gewehrpatronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven.



Kriegskalender.

XVI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Nov.: Französische Feuerüberfälle auf die Butte de Tahure (845). Kragujevac genommen (831, 832). Die Linie Cacak-Kragujevac überschritten, die Grenzhöhen Troglav und Orlovac und die Höhenstellung auf dem Wardar erobert; die Bulgaren nehmen das Dorf Sovlig, den Plesberg und in Mazedonien die Höhen Sontchkaglava, Klepa Planina und Fraslab Planina (847, 848).

1./7. Nov.: Kämpfe an der Strypa, am Kormin und Styr, bei Czartorysk, Siemikowce, Sieniawa, Bielgow, Rudka, Wisniewczyk, Burkanow, Komarow und Rafalowka (845, 846).

1./9. Nov.: Kämpfe an der Bahn Tuckum-Riga, am Swenten- und Ilsen-See, bei Gateni, vor Dünaburg, bei Illuxt, Garbunowka und Jakobstadt (845, 867). Kämpfe am Isonzo (846, 868).

2. Nov.: Oestlich von Peronne ein englisches Flugzeug erbeutet (845). Uzice besetzt, die montenegrinische Höhe Bobija erstürmt; die Bulgaren besetzen Bolevac (847, 848).

3. Nov.: Erstürmung eines französischen Grabens nördlich Massiges (845). Südwestlich Cacak die Serben von den das Tal beherrschenden Höhen geworfen, die Höhen Stolica und Lipnicka Glavica genommen; die Bulgaren erobern das Defilé von Krivivirski am Timok, erreichen die Fortlinie von Nisch, besetzen Cemernik, Planina, Pana-Planina und Crnatrava und schlagen französische Angriffe südlich Strumitza zurück (847, 848).

4. Nov.: Kämpfe bei Le Mesnil und Massiges (845). Die Höhe Arilje besetzt, der Kamm der Jelica-Planina überschritten, das Westufer der Morava beiderseits Kraljevo erreicht; der Mici Motika erstürmt; Durchbruch der montenegrinischen Hauptstellung östlich Trebinje; die Bulgaren erreichen die Gegend von Soko Banja und nehmen die vorgeschobenen Stellungen auf der Nord- und Ostfront von Nisch (847, 848).

4./5. Nov.: Die Bulgaren werfen die Engländer und Franzosen bei Prilep, Kriwolak und Strumitza zurück (848).

5. Nov.: Kraljevo genommen, Stubal erreicht, der Zubanjevacka-Abschnitt überschritten, Varvarin besetzt, bei Krivivir die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen; die Montenegriner bei der Ruine Klobuk geworfen; die Bulgaren erobern die Festung Nisch (839, 847, 848). Versenkung eines russischen Minensuchers am Eingang des Finnischen Meerbusens, eines englischen U-Bootes in den Dardanellen und des englischen Hilfskreuzers „Kara" an der nordafrikanischen Küste (867, 891).

6. Nov.: Die Serben von der Gradina-Höhe zurückgedrängt, beiderseits Kraljevo der Morava-Uebergang erzwungen; Angriff gegen die Höhen von Ivanjica; südöstlich von Cacak der Feind über den Glogovacki Vrh zurückgeworfen (847, 848). Versenkung der englisch-ägyptischen Kanonenboote „Prince Abbas" und „Abdul Menem" im Hafen von Solum (891).

7. Nov.: Angriff auf die Höhen südlich Kraljevo; Krusevac besetzt; die Serben aus ihren Höhenstellungen nördlich von Ivanjica geworfen; Uebergang über die Morava bei Trstenik; die Bulgaren gewinnen die Ausgänge in das Becken von Leskovac (848). Versenkung des kleinen deutschen Kreuzers „Undine" südlich der schwedischen Küste (845).

7./8. Nov.: Kämpfe in den Vogesen bei Celles und am Hilsenfirst; bei Souain und bei Bapaume je ein feindliches Flugzeug abgeschossen (845, 867).

8. Nov.: Erfolgreiches Gefecht nördlich Komarow, russische Angriffe nördlich Jazlowiec und westlich Czartorysk abgeschlagen (868). Die Höhen bei Gjunis erstürmt, Ivanjica besetzt (869). Versenkung der „Ancona“ bei Cap Carbonaro (867).
9. Nov.: Russischer Durchbruchsversuch bei Budka vereitelt (868). Die Höhe Okolista genommen und auf Eldoviste eine serbische Stellung gestürmt; die Bulgaren werfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der südlichen Morava zurück (869). Ein französisches Torpedoboot nördlich Dünkirchen versenkt (867).
10. Nov.: Russische Angriffe bei Kemmern und Versemünde abgewiesen; die Russen aus Kosciuchnowka und ihren südlich anschließenden Stellungen geworfen (867, 868). Oestlich Trebinje ein montenegrinischer Angriff abgeschlagen, der Feind auf den Cemerno-Rücken zurückgeworfen und aus dem Gebiet der Stolovi-Planina verdrängt, östlich davon der Aufstieg auf die Krnja Jela und den Pogled erkämpft; bulgarische Streitkräfte überschreiten bei Aleksinac die Morava (869)
10./15. Nov.: Vierte Schlacht am Isonzo auf der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei Sei Busi, die Italiener beschießen Görz (868, 891).
11. Nov.: 2 englische Doppeldecker abgeschossen (867). Russische Angriffe südlich der Eisenbahn Kowel—Sarny und bei Sapanow abgewiesen (868.) Der erste Gebirgskamm südlich der Linie Kraljewo—Trstenik überschritten; die bulgarische Armee erzwingt an ihrer ganzen Front den Morava-Uebergang (869, 892).
12. Nov.: Russischer Angriff nordwestlich Czartorysk abgeschlagen (868). Die Paßhöhen des Jastrebac, die Vorstellungen des Gegners im unteren Lim-Gebiete, im Raume zwischen dem Ibar- und Moravica-Tal die wichtigen Höhen Smrcak und Kasutica erstürmt (869).
13. Nov.: Durchbruch der russischen Stellung bei Podgacie; russische Angriffe westlich Rafalowka abgewiesen (868). In Verfolgung der Serben das Lim-Gebiet, im Ibartale der Nordhang des Planinica-Rückens erreicht; die Bulgaren rücken in Prokuplje ein und werfen die Franzosen am Wardarfluß zurück (869, 892).
14. Nov.: Ein französischer Graben nordöstlich Ecurie genommen (867). Russischer Teilangriff in Gegend Smorgon zusammengebrochen; die 4wöchigen zähen Kämpfe um Czartorysk enden mit dem Rückzug der Russen über den Styr (868, 891). Die Montenegriner über den Lim zurückgeworfen; die Bulgaren werfen die Franzosen südlich Veles auf das östliche Ufer der Karassa zurück (869, 892).
15. Nov.: Eröffnung der Warschauer Hochschulen (868). Die die Serben verfolgenden Truppen besetzen Usce und erstürmen die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Lucak (892).
16. Nov.: Russische Zerstörer beschießen Vetragge (891). Die in Gegend Sienice vordringenden Truppen werfen die Serben aus ihren Gebirgsstellungen nördlich Javor; die Bulgaren erobern Sainicka Glava, besetzen Priiep und Gostiva und nach Durchbruch der serbischen Stellung im Zentrum der Front Kacanik-Gilan Höhe Camenik die Stadt Gilan (892).
16./17. Nov.: Die vierte Schlacht am Isonzo flaut ab (891).
17./18. Nov.: Artillerie- und Minenkämpfe in den Argonnen und Vogesen (890).
18. Nov.: Angriff eines deutschen Flugzeuggeschwaders auf englische Truppenlager westlich Poperinghe (890). Die Montenegriner bei Priboj geschlagen; österreichisch-ungarische Truppen rücken im Sandschak ein (892).
18./30. Nov.: Fortgang der Schlacht am Isonzo: Italienische Durchbruchsversuche am Görzer Brückenkopf bei Oslavija vereitelt; italienische Vorstöße gegen Podgora-Höhe, Hochfläche von Doberdo, Monte San Michele, Abschnitt von San Martino, Zagora, Monte Sabotino, Pevma, Mrzli Vrh, Tolmeiner Brückenkopf abgeschlagen; Görz steht ständig unter italienischem Feuer (891, 910, 920, 921, 951).
19. Nov.: Russischer Angriff nordwestlich Olyka abgeschlagen (891), Nova Varos, Sjenica und Raska besetzt, im Ibartale Dren und Prepolac erreicht; die Serben aus Altserbien vertrieben (882, 892)
20. Nov.: Erfolgreiche Sprengungen an der Bahn Ypern—Zonnebeke, und südöstlich Souchez (890). Novipazar besetzt; Uebergang über die obere Drina bei Cajnice; die Serben im Ibartal zurückgeworfen; an den Eingängen des Amselfeldes entwickeln sich heftige Kämpfe (892).
21. Nov.: Russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt abgewiesen (891). Die Montenegriner am Nordhang des Goles-Berges aus ihren Stellungen geworfen; nördlich Mitrovica vier serbische Stellungen erstürmt; erfolgreiche Kämpfe südlich des Prepolac-Sattels und in Gegend Pristina (892).
22. Nov.: Im Priesterwalde zwei erfolglose feindliche Sprengungen, bei Aure ein französischer Doppeldecker abgestürzt (920). Die Serben nördlich Mitrovica und bei Pristina geworfen; eine österreichisch-ungarische Kolonne rückt in Prijepolje ein; die Bulgaren dringen über Zegovac Planina vor (921).
22./30. Nov.: Niederlage der Engländer am Irak (920, 951).
23. Nov.: Russische Vorstöße nordöstlich Czartorysk und bei Dubiszcze abgewiesen (920). Mitrovica und Pristina genommen; bei Priboj Uebergang über den Lim (921).
23./24. Nov.: Versemünde besetzt (920).
24. Nov.: Die Montenegriner östlich Foca zurückgeworfen; südwestlich Sjenica die montenegrinische Grenze überschritten (921).
25. Nov.: Russischer Uebergangsversuch über die Misse bei Pulpe vereitelt, russische Angriffe bei Versemünde und westlich Dünaburg abgeschlagen (920). Südwestlich Sjenica und Mitrovica feindliche Nachhuten geworfen; Cajnice genommen; das Amselfeld im Besitz der Verbündeten (921).
26. Nov.: Das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Klina-Abschnitt vom Feinde gesäubert; westlich Pristina die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer besetzt (921, 922).
27. Nov.: Feindliches Flugzeug bei Buschhof erbeutet; russischer Vorstoß bei Baranowitschi abgewiesen (920). Rudnik besetzt; die Montenegriner über den Metalka-Sattel zurückgeworfen, das Grenzgebiet von Celebic gesäubert; die montenegrinische Grenze bei Ipek erreicht: die Bulgaren besetzen den Goles-Brdo und die Höhen westlich Ferizovic; die großen Operationen gegen Serbien abgeschlossen (910, 922).
28. Nov.: Nördlich St. Mihiel ein feindliches Flugzeug zerstört (920). Die Bulgaren nehmen Krusevo (952).
29. Nov.: Die Montenegriner bei Rudnik und Plevlje zurückgeworfen; die Bulgaren nehmen Prizren (951, 952).
30. Westlich La Bassee erfolgreiche Sprengung in der englischen Stellung, ein englisches und ein französisches Flugzeug abgeschossen (950). Angriff auf die Gradina-Höhe, Erstürmung des Hochflächenrandes nördlich Plevlje (951).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Zum Teil sehr interessante Erscheinungen seines Verlages legt uns **Wilhelm Bader**, Rottenburg a. N. (Württemberg), vor. Zuerst sei eines posthumen Gedichtbandes gedacht: „Alemannenblut. Gedichte von Paul Merath.“ Herausgegeben von Matthäus Schwägler. 8° XIV u. 256 S. geb. ℳ 2.70. Die Veröffentlichung, 40 Jahre nach dem Ableben des Autors, ist ein Akt liebender Freundschaftstreue, der weiteren Kreisen, zumal denen der Jugend und der Stammesgenossen, Freude bereitet hat und bereiten wird. Der jung (im 26. Jahre) verstorbene Dichter hatte ein echt deutsches Gemüt voll Mannhaftigkeit und Innigkeit, Glaubensstärke, Gottes-, Vaterlands-, Menschen-, Natur-, Heimatliebe, und die von ihm erwählten entsprechenden Themen finden Anklang in allen empfänglichen gutgesinnten Herzen, nicht zuletzt denen der heutigen Jugend. Im ganzen hätte man ja mehr Knappheit im Ausdruck, mehr Sichtung bei der Herausgabe gewünscht. Aber der seelische Inhalt, die absolute Reinheit des Gefühls, der Schwung des Vortrags ist ganz geeignet, an Gleichgestimmte, aufs Ideale Veranlagte zu sprechen und sie zu fördern. —Daß die wahre Idealität international ist, macht sich immer wieder geltend, nicht zuletzt in der religiös-ethischen Literatur. Ein Beweis ist auch die unlängst erfolgte Veröffentlichung eines Büchleins feinsinniger französischer Herkunft: „Die Keuschheit. Nach der 16. Auflage des J. Guiberts, S. S. ins Deutsche übertragen von Martin Sinz.“ kl. 4° VIII u. 190 S. geb. ℳ 2.—. Hier wird das Wort einmal wieder wahr: daß man — in lauterer Absicht — alles sagen kann, wenn man sich auf das Wie versteht. Und das tut der Autor in hervorragendem Maße. Sein Büchlein wendet sich an jedes (seiner selbstbewußte) Alter, in ganz besonderer Weise an die Jugend, die der edle Verfasser von der schmachvollsten Sklaverei befreit wissen möchte und der er deshalb das Wesen, den Segen, die Möglichkeit, die Bewahrung und die Wiedereroberung der Keuschheit in unmittelbar eindringlicher Weise klar legt.

„Unser Wissen von der Geschichte der Urzeit für die gebildeten Katholiken dargestellt“, nannte Rektor J. Thöne, Herausgeber der Monatsschrift „Die Schöpfung“, sein sehr wertvolles Buch, an das hier erinnert sei (gr. 8° VII u. 200 S. kart. ℳ 2.80). In fesselnd-anschaulicher Darstellung übermittelt er dem einschlägig Wißbegierigen das Wichtigste über Herkunft und Entwicklung der Welt, über die Bibel als Geschichtsquelle unter dem Gesichtspunkte der Inspiration und der Quellengeschichten im Pentateuch, über das Sechstagewerk, den Menschen, das Paradies, die Chronologie der Urzeit und die vorsintflutliche Geschichte Mesopotamiens. — Zum Kaiserjubiläum erschien ein Werk von dauerndem Wert in Wort und Bild: „Vom Kaiserstammland Hohenzollern.“ Von Anton Pfeffer. Mit Kunstbeilagen und Originalaufnahmen von Kunstmaler Pfister-Grubl sowie sonstigen Aufnahmen. 4° 112 S. ℳ 2.50. Burg, Stadt und Land, das Volkstum in seinem Typ, Schaffen und Streben, auch Beuron und die Beuroner Kunstschule: das alles ist hereinbezogen in den sachkundigen, persönlich warmen Vortrag, der weite Verbreitung über die Grenze der Hohenzollernlande verdient. — In die österreichische Geschichte zu einer ihrer interessantesten Entwicklungszeiten leuchtet das gleichfalls hier wiederholt zu empfehlende Lebens- und Charakterbild: „Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich, Königin von Ungarn und Böhmen, deutsche Kaiserin.“ Von Johann Anton Katz. Mit 16 Bildern und Originalstichen nebst einem Kärtchen. 8° 147 S. geb. ℳ 2.—. Als Fürstin von Bildung, Wissen, Glauben, Arbeitskraft und -betätigung, großer Pflichttreue, Herzlichkeit, Natürlichkeit schildert die anziehende und im Boden genauer Forschung gründende Darstellung diese große gekrönte Frau; desgleichen als Gattin und Lebenskameradin eines Mannes, „den sie aus ganzer Seele liebte, dem sie treu ergeben, ja untergeben“ war, während sie — ein seltenes Schauspiel! — „als Herrscherin vollständig ihre eigenen Bahnen ging“; endlich als Mutter, die nichts Höheres kannte als das Heil ihrer Kinder. — Der Münchener Privatdozent Dr. Karl Benz hat seine „Konferenzen vor katholischen Studenten im Laufe des Kriegssemesters 1914/15“ veröffentlicht unter dem Titel „Der Eiserne Erzieher. Kriegskonferenzen.“ gr. 8° 43 S. 50 Pf. (Feld-Ausgabe 8° Partienpreis 20 Pf.) Man hat die an innerlichen Anregungen — nicht zuletzt für Feldgeistliche! — reiche Schrift von berufener Seite zum Besten der gesamten religiösen Kriegsliteratur gestellt.

Zwei hochbedeutende Werke über Kirchenmusik, beide mit reicher Literatur-Angabe, sind hier anzuzeigen: 1. „Aesthetik der katholischen Kirchenmusik.“ Von Dr. A. Möhler. Zweite Auflage 1915. 8° XXI u. 371 S. geb. ℳ 4.50. Die glänzendsten Zeugnisse hervorragender Autoritäten liegen vor, denen zufolge der Verfasser, auf seinem Gebiete ein bewährter „Arbeiter ersten Ranges“, als „erster“ auch hier „die Hand ans Werk gelegt“ hat und nun „für Fachleute und Laien“ eine Fülle des Anregenden und Belehrenden neuer Art bietet, nicht zuletzt dadurch, daß er „Theorie und Praxis miteinander verschmolz und durch die vielen Musikeinlagen (namentlich im zweiten Teil) aus allen Zweigen der Kirchenmusik dem Leser die Bildung eines eigenen Urteils“ ermöglichte; 2. „Kompendium der katholischen Kirchenmusik.“ Von Dr. A. Möhler und Dompräbendar O. Gauß. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage 1915, 8° XVI u. 598 S. geb. ℳ 8.—. Der Inhalt verbreitet sich über das Gesamtgebiet der katholischen Kirchenmusik: I. Geschichte und Aesthetik; II. Theorie und Praxis; III. Orgel- und Glockenkunde. Der I. Teil (Möhler) behandelt die antike Musik in ihrer Bedeutung für die christliche; die Musik des christlichen Altertums und Mittelalters; die Musik der christlichen Renaissance; ferner das Schöne und seine Gestaltung a. in der Musik, b. in der Kirchenmusik. Der II. Teil (Gauß) behandelt: die allgemeine Musiklehre; die allgemeine Gesanglehre; den Gregorianischen Choral; das deutsche Kirchenlied; die mehrstimmige Kirchenmusik. Der III. Teil (Gauß) umschließt Orgelkunde (Orgelbau, Orgelspiel und ihre Geschichte) und Glockenkunde (Geschichte, Guß und Ton; Weihe). Auch dieses Werk, von angenehmer, faßlicher Darstellung, erzielte den starken Beifall berufener Beurteiler. Eine Berühmtheit: P. Gregor Molitor, Beuron, äußerte sich dahin: der kleine Titel bezeichne ein großes Werk, um so größer als es keine maßgebenden Vorbilder habe. Selbst dem Fachmanne biete es eine Menge beachtenswerter Fingerzeige, während es geeignet sei, den Laien gründlich an der Hand einer soliden Doktrin in alle Gebiete der katholischen Kirchenmusik einzuführen. Beide, Fachmann und Laie, könnten also bei aufmerksamem Studium des gebotenen Stoffes reichen Gewinn schöpfen. — Der Neuauflage finden sich als Anhang angefügt: „Liturgische Intonationen aus dem Graduale Vaticanum. Zusammengestellt und in moderne Notenschrift übertragen“ von Dompräbendar Otto Gauß.

Aus dem Französischen übertragen wurde ein Buch, das in seinem Ursprunglande bereits starke Verbreitung gefunden hatte, als man es kraft seiner lichtvollen, umfassenden, packenden und gründlichen Darstellung auserwählte, auch in Deutschland für die Gebildeten unter den Laien die eben hier schon erfolgreich begonnene Brücke zwischen rein volkstümlich und rein theologisch gehaltenen Werken über unsere Glaubenswahrheiten mit schlagen zu helfen: „Der katholische Glaube. Von H. Lesêtre. Nach der vierzehnten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Pf. Emil Schäfer 8° XIV u. 467 S. geb. ℳ 6.—. In dreißig Kapiteln, die fortlaufend auf die Glaubensquellen in Schrift und Ueberlieferung sowie auf die Entscheidungen seitens des kirchlichen Lehramts Bezug nehmen, liegt hier das ganze Gebiet der katholischen Glaubenslehre beschlossen: „von dem Aufbau des Glaubens auf der Grundlage der Vernunft bis zu seinem Uebergang in das selige Schauen des Jenseits.“ — Im Anschluß sei auf besonderen Wunsch hier einige neu aufgelegte Gebetsliteratur für Kinder, Jugend und Militär genannt: „Neues Meßbüchlein für Kinder der unteren Schuljahre“. Von Paul Raidt. 16. u. 17. Aufl. Mit Bildern von J. Schultz, Freiburg. Mit farb. Titelbild. 16° 86 S. geb. 35 bis 80 ₰; „Im heiligen Garten. 20 Lesungen des allerheiligsten Altarssakraments, für Kinder, besonders für Erstkommunikanten“. Von O. Häfner. 2. u. 3. Aufl. 24° 160 S. kart. 50 ₰, geb. 80 ₰; „Nachfolge des göttlichen Kindes Jesu. Ein Gebetbüchlein für Kinder der oberen Schuljahre“. Von Paul Raidt. 19. u. 20. Aufl. 16° 169 S. kart. 40 ₰, geb. 50 ₰ bis 80 ₰; „Führer der Jugend. Ein Lehr- und Gebetbuch für die heranwachsende, zunächst die christenlehrpflichtige Jugend“. Von Paul Raidt. 7. Aufl. 16° 260 S. geb. 80 ₰ bis ℳ 1.20. „Mein Kommunionbüchlein während der Lern- und Lehrjahre“. Von Paul Raidt 12° 220 S. geb. 70 ₰ bis ℳ 1.20; „Gebetbüchlein für katholische Soldaten“. 10. Aufl. 16° VIII u. 175 S., geb. 40 ₰.

Der Verlag **Felizian Rauch**, Innsbruck, sandte eine Reihe Bücher, die wir zum großen Teile früher schon angezeigt haben, die aber hier auf Wiedernennung Anspruch erheben dürfen. So Bertha Pelicans in jeder Beziehung wertvolles Buch: „Leben der hl. Katharina von Siena“. Mit vielen schönen Abbildungen nach zumeist berühmten Originalen. 8° 378 S. geb. ℳ 3.75; so das gründliche und umfassende „Geschichtsbild aus den Zeiten der Apostel: „Johannes der Liebesjünger“. Entworfen von P. Magnus M. Perzager, Priester des Servitenordens. 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von P. Silesius Maria Saier O. S. M. 8° VIII u. 455 S. geb. ℳ 4.—; so „Maria, die Mutter der schönen Liebe. Geschichte des Gnadenortes Lourdes. Für Maibetrachtungen bearbeitet“ von Adolf Rompel. 8° 240 S. geb. ℳ 2.70; so das in erster Linie für die katholische studierende Jugend bestimmte „Himmelwärts; Pater Barbarić, ein Studentenideal aus der Herzegowina“. Von Anton Puntigam, Priester der Gesellschaft Jesu. Zweite Auflage. Durch 19 Bilder illustriert. 8° V u. 302 S. geb. ℳ 2.25. — An die breiteren Volkskreise wendet sich das als religiös-historische und „kulturgeschichtliche Erzählung gefaßte Sitten- und Lebensbild aus der Zeit Christi: Maria Magdalena, die große Sünderin und Büßerin.“ Von P. Magnus M. Perzager. Herausgegeben von P. Franz Weimann C. Ss. R. Dritte Auflage. Mit Illustrationen von Untersberger. 8° 699 S. geb. ℳ 5.60. — Endlich noch die Anführung weitbekannter Werke von Cordula Peregrina (C. Wöhler): „Was das Ewige Licht erzählt. Gedichte über das Allerheiligste Altarssakrament.“ 22. Auflage. geb. ℳ 2.90; „Aus Lebens Liebe, Lust und Leid ein Pilgersang zur Abendzeit.“ Dritte, verbesserte Auflage; „Himmelsflug und Erdenfahrt, ein Bilderbuch nach Dichterart.“ Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, geb. ℳ 2.90; „Die Geschichte der heiligen Nothburga von Rottenburg, poetisch erzählt.“ Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. geb. ℳ 1.70.

Von verschiedenen Werken des **Lucas-Verlags**, München, brachte die Rubrik „Vom Büchertisch“ eingehendere Anzeigen; auch sie verdienen hier einen erneuten Hinweis. Der reichhaltige Band **„Schildgesang.** Lieder und Skizzen vom Weltkrieg“, gesammelt von S. Wieser. Mit acht Kunstbeilagen. Zweite und dritte Auflage. gr. 8° 176 S. geb. ℳ 2.— zog eine stattliche Reihe erster Autoren hinzu und fand bald starken Anklang. — Der erste Band der Lucasbücher (je geb. ℳ 1.—), Herausgeber: Sebastian Wieser, überschreibt sich: „Um die Heimat“ von Anton Schott. Die Erzählung zeigt ein gut Stück der treffsicheren Ausgestaltungskraft dieses hervorragenden Kenners des Volkes und der Volkstümlichkeiten. — Ein sehr schöner Beitrag zu dem ebengenannten Unternehmen ist: „O du schreckliche, große, schöne Zeit! Novellen aus dem Weltkrieg.“ Von Heinrich Tiaden, ein lebenstreues, lebensprühendes Buch, das seinen Wert nicht ausschließlich an die aktuelle Zeit bindet. — Ein dritter Band erschien soeben: „Helden und Menschen.“ Erzählungen aus großer Zeit von M. Herbert. Das erste der zehn Stücke entnahm seinen Stoff dem italienischen Pestjahre 1663, das zweite den seinen wohl den Tagen unmittelbar vor dem jetzigen Kriege, dem alle übrigen der Erzählungen, bis auf die letzte, angehören. Unter ihnen sind ein paar Kostbarkeiten; alle miteinander atmen die Tiefe und Lebenswahrheit der Herbertschen Kunst. — Die Lucasbücher erfreuen sich einer prächtigen Ausstattung bei auffallend großer Billigkeit.

Ein anderer Münchener Verlag: **Fr. Seybolds** Verlagsbuchhandlung, hat ein paar illustrierte Sammlungen zusammenstellen lassen, die ihren Inhalt aus der Hand Mitlebender oder Mitkämpfender des großen Krieges entgegennahmen und dadurch den Stempel des Unmittelbaren tragen: 1. „Die bayerischen Löwen im Weltkrieg 1914/15. Fünf Monate Kriegsarbeit der bayerischen Armee. Nach den Berichten von Augenzeugen zusammengestellt und herausgegeben“ von Georg Gärtner. gr. 8° 239 S. Der Inhalt umschließt vier Hauptkapitel: „Kriegserklärung und Ausmarsch; Zwischen Metz und den Vogesen; Vor der französischen Sperrfortlinie; An der Nordfront und in Flandern; 2. „Deutschland über alles! 1914/15. Kriegslesebuch für Schule und Haus“ von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. gr. 8° 176 S.; 3. „Mit Herz und Hand. Ein Heldenbuch vom Weltkriege. Der Jugend dargebracht“ von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit acht Kunstbeilagen. 8° 84 S.

Von dem Verlage **Friedrich Alber**, Ravensburg, kommt uns ein schöner, bereits bekannter Nachtrag, der früher in der Rubrik „Vom Büchertisch“ eine günstige Würdigung erfuhr, die warmherzige Gedichtsammlung unseres Kriegskämpfers F. Schrönghamer-Heimdal: „Wo die blaue Blume blüht. Ein Reimbuch deutscher Art.“ gr. 8° 337 S. geb. ℳ 4.50. Das Buch gewinnt schon äußerlich durch die vornehme Ausstattung; der Inhalt tut es allen an, die Empfänglichkeit haben für frisch-fromm-fröhlich-freien Herzenssang, den die Krone der Begabung, des echten Talentes ziert. Deutsches Gemüt, deutsche Heimatliebe, deutsches Herz, deutsche Begeisterung, deutsche Treue, deutscher Mut, deutscher Humor und deutsche Freudefähigkeit spricht aus dieser Sammlung, die sich in poetisch bezeichnender Weise folgendermaßen gruppiert: Was ich aus einer Chronika noch ungeschrieben las und sah; Was ich auf Höhenpfaden fand im unvergess'nen Heimatland; Was mir der Tag im Drange bringt, was durch die Menschheit klagt und klingt; Was mir auf Erdenwanderfahrt von hohen Herzensdingen ward; Was in der Eile ich erlauscht, was mir ein Herbststurm zugerauscht; Was der Spervogel greift, was das Spötterlein pfeift.

Unsere Hausfrauen und solche, die es bald werden möchten, wird voraussichtlich ein Buch sehr interessieren und als Weihnachtsgeschenk erfreuen, das uns der Verlag **Theodor Ackermann**, München, zustellt: „Die Frau von heute. Nützliche Plaudereien über ihr Wirken in Haus und Küche.“ Nebst einer kleinen Auswahl selbsterprobter Rezepte. Von Paula Gura-Ewald. gr. 8° 420 u. XX S. kart. ℳ 3.50. geb. ℳ 4.—. Der erste Hauptteil umschließt 66 ethische Aufsätze, „absichtlich in Plauderton, so, als ob zwei gute Freundinnen beisammen säßen und Erfahrungen und Gedanken austauschten über dies und jenes und kämen dabei vom Hundertsten ins Tausendste.“ Hier sind viele gesunde, auch tiefer führende Gedanken niedergelegt, und zwar in ansprechender, anregender Form. Der zweite Teil bringt zunächst mehr Allgemeines für die praktische hausfrauliche Betätigung, um sich dann vor allem dem Thema der erstklassigen Hausmannskost, der guten, bürgerlichen Küche und Einteilung zuzuwenden. Im Anschlusse folgt eine Auslese selbsterprobter, teilweise auch selbsterfundener Rezepte.

Der **Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn**, Breslau, hat zwei Neuheiten aus der Feder Paul Kellers zu bieten, die zuvor in „Paul Kellers Monatsblättern Die Bergstadt“ erschienen und sicher jetzt als Buchausgabe vielen tausenden dankbar und froh entgegengestreckter Hände begegnen werden. Da ist zunächst der Roman „Ferien vom Ich.“ 1.—10. Auflage. 8° 364 S. geb. ℳ 5.—. Die buntbewegte Handlung, über deren Entwicklung und Personenfülle shakespearischer Humor sprüht, umschließt die dichterische Ausgestaltung eines originellen Planes zu einer Entziehungskur für alle, „die auf irgendeine Weise vom Leben vergiftet sind“, für alle an der Ichsucht leidende Menschen, die sich ihres besserungsbedürftigen Zustandes wenigstens insoweit bewußt werden, daß sie nach Aenderung, nach Heilung verlangen. Der von dem Dichter ausgeheckte Plan, den er im Roman einen jungen Arzt mit Hilfe eines sonderlichen Kauzes, eines deutschamerikanischen Nabobs, durchführen läßt, ist mehr als einem bewährten Mediziner als Verwirklichungsmöglichkeit und -hoffnung aufgeblitzt, für die Zeit nach dem Friedensschluß, versteht sich. Der ganze persönliche und romantisch-poetische Zauber des Paul Kellerschen Gemütes wird hier, auf dem Untergrunde goldenen Humors, wirksam an Kraft, Tiefe, Reinheit und Zartheit. Das Buch ist ein Hohelied auf das Göttliche im Menschen, auf Natur und Arbeit, auf Gesundheit, Einfachheit, Heimatliebe, lauteren Frohsinn und jenen guten Willen, von dem der Weihnachtgruß der Engel sagt. Möchte der schöne Band denn hinauswandern als Weihnachtgruß echter Liebe zu allen denen daheim, im Heere und Lazarett, die der Aufheiterung und inneren Gesundung vor allem bedürfen. — Aehnliches gilt von dem erwähnten zweiten Werke, einem Büchlein mit der an sich schon erheiternden Aufschrift: „Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt“ von Paul Keller. Bilderschmuck von Walter Bayer. 1. bis 8. Auflage. 8° 80 S. geb. ℳ 1.—. Diese bei aller Tiefe wundervoll anmutige, liebliche Dichtung hat ein Gnömlein zum Helden: keinen Kobold, sondern den guten Geist des Hauses, der dem ins Feld ausgerückten Hausvater nachrückt, mit dem treuen

„Wolf", einstigem Hüter der heimischen Herdstätte, einen Teil des großen Kriegsbegebnisses miterlebt und endlich mit Herrn und Hund auf Heimaturlaub zurückkehrt zur alten Großmutter und ihrem Enkelsöhnchen, dem der Vater sagt: „Hubert, es ist schwer draußen, aber die Heimat ist so schön, und was drin lebt, ist so lieb, daß es sich lohnt, zu leiden und zu sterben."

Hier noch ein kleiner Nachtrag aus dem **Volksvereinsverlag**, M. Gladbach. Dem in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten allerliebsten Heftchen „Kinder untereinander" hat sich ein zweites unter der gleichen Hauptüberschrift angereiht, mit dem Untertitel: „Ein Gruß von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben" von Clemens Wagener. Mit Bildern von Balduin Aistermann, zurzeit im Felde (inzwischen, wie schon bemerkt, infolge seiner Verwundungen gestorben), 16^0 138 S. kart. 80 ₰, geb. ℳ 1.20. — „Die großen Jungens" werden an der herzigen Gabe die größte Freude haben, zumal wenn sie unter die Väter, liebenden älteren Brüder und „Onkels" zählen. Was sich hier bietet, ist eine Reihe entzückender Idyllen aus dem Kinderleben, niedergeschrieben noch „in behaglicher Friedenszeit". Die Verlagsanzeige trifft den Nagel auf den Kopf: „Wenn unsere Krieger immer und immer wieder um Lesestoff bitten, aber da beifügen: „Nur nichts vom Krieg', so haben sie hier ein Büchlein, das sie in alle Heimlichkeiten unseres gemütvollen Vaterlandes zurückführt."

„Eine Liebesgabe, dargeboten unseren Kriegern im Felde" benennt sich ein zu Weihnacht vorgelegtes religiöses Heftchen aus dem Verlage **Friedrich Pustet**, Regensburg, der uns einiges übersandte. Das genannte Büchlein von Wolfgang Prechtl umschließt „Die drei heiligen Weihnachtmessen" 24^0 28 S. 20 ₰ mit stimmungweckendem „Vorwort" nebst „Kirchengebeten", „Betrachtungen" und „Anmutungen", Litanei und Liednoten. — Die heldenhafte Aufopferungstätigkeit eines österreichischen Feldgeistlichen nimmt zum Vorwurf ein spannend-fesselndes Erzählbuch Arthur Achleitners: „Der Feldkurat. Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus". 12^0 230 S., geb. in Leinen ℳ 1.—, Feldausgabe, in Papierumschlag geheftet 80 ₰. Der neueste Band der Hausschatz-Bücherei". Die weite Verbreitung des Buches auch im deutschen Heere ist sehr zu befürworten. — Prof. Dr. Bernhard Schäfer hat den drei ersten Bänden seines Serienwerkes: „Liturgische Studien. Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale" einen vierten angereiht, der voraussichtlich gleich günstige Aufnahme des einschlägigen Publikums sowie der Kritik finden wird: „Von Ostern bis Allerheiligen" 8^0 310 S. brosch. ℳ 3.80, geb. ℳ 4.80. Der Verfasser weist auf das wachsende Verlangen der Laien nach Verständnis der Liturgie, zu dessen Förderung das vorliegende Werk geschrieben wurde. Ein fünfter Band über die Muttergottesfeste wird nachfolgen. — Ein bedeutsames, schwerwiegendes Buch ist: „Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie. Eine psychologische Abwehrstudie" von Dr. Ignaz Familler, Kgl. Pfarrer der oberpfälzischen Heil- und Pflegeanstalt Regensburg 8^0 224 S. brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.80. In vornehm durchdringender Weise wird hier die oft gehörte Behauptung, „Heiligkeit" bedeute an ihren Trägern nichts Anderes als geistige Erkrankung, widerlegt, und zwar auf wissenschaftlich psychologischer Grundlage, selbstverständlich unter Herzuziehung und Beleuchtung der kirchlichen Lehren, Anschauungen und Erfahrungen. Der I. Teil behandelt die Themen: Psychologische Grundlage, Heiligkeit und Kanonisationsprozeß, Geisteskrankheit im allgemeinen, Gegenseitige Vergleichung; der II. Teil: Allgemeine Bemerkungen, Psychopathische Minderwertigkeiten, Paranoia, Visionen und Offenbarungen, Hysterisches Irresein, Ekstase, Epileptisches Irresein, und im das Ganze nochmals zusammenfassenden Schluß: Bewertung der Heiligkeit, Psyche, übernatürliche Gnade. Das sich schlicht gebende tiefgründige Werk verdient weitgehende Beachtung.

Der Verlag der **St. Joseph-Bücherbruderschaft**, Klagenfurt (Jahresbeitrag für „fünf schöne, gute Bücher" ℳ 2.05) sandte uns zur Anzeige an dieser Stelle: den würdig und künstlerisch ausgestatteten „St. Maria- und St. Joseph-Kalender zur Förderung christlichen Lebens für das Jahr 1916; „Die Heilige Schrift für das Volk erklärt. II. Geschichte des Alten Bundes" von Prof. Dr. Alois Eigoi O. S. B. 4^0 284 S. Mit vielen und schönen Illustrationen. Der 1. Band (4 Lieferungen) wird nachgeliefert; „Glück ins Haus. Illustr. Vierteljahrschrift zur Pflege der Freude"; „Die Marienritter. Erzählung aus dem 13. Jahrhundert" von Felix Nabor 8^0 208 S.; „Quer durch Nordamerika, Reiseskizzen" von Georg Trunk. Mit Illustrationen 8^0 216 S.; „Bunte Geschichten" (illustriert) zumeist aus dem jetzigen Kriege 8^0 160 S.; „Bunte Bilder aus dem Reiche der Technik" von P. Ildefons Veith O. S. B. Reich illustriert. 8^0 222 S.; „Das göttliche Herz Jesu". Von Pf. L. Hofinger. 12^0 384 S. Diese fünf Bände bilden die „21. Jahresgabe" (1915).

Zu Beginn des Weltkrieges gründete die seit einigen Jahren außerordentlich rührig aufstrebende **Hausen Verlagsgesellschaft** m. b. H., Saarlouis (Rheinl.), unter Leitung des bewährten Literaturkenners Johannes Mumbauer zum positiven Kampfe gegen die Schundliteratur, zur Mitförderung einer sittlich-kulturellen Erneuerung unseres Volkes, zur Erhaltung und Stärkung des vaterländischen Geistes eine Volksbibliothek im weiteren Sinne unter dem Titel „Hausens 50 Pf.-Bücherei". Diese schließt ausgesprochenermaßen aus: „alles Ungläubige, Unsittliche, Undeutsche, Ungesunde, Sensationelle und Perverse, alles Unkünstlerische und Unschöne, aber auch alles Süßliche, Weichliche und Unechte, alles was als hohles Lesefutter zur Erschlaffung des Geistes und des Willens führt." Dagegen will diese Bücherei pflegen: „Das Echte und Gesunde, das Christliche und Deutsche, das sittlich und ästhetisch Hohe und Erhabene, das innerlich Stählende und gründlich Bildende", und zwar alles dieses in einfachen Formen und Gestalten „voll von Leben, Handlung und Bewegung, reich an packenden Bildern und anregenden Begebenheiten". Berücksichtigt wird also die entsprechende Literatur des In- und Auslandes, von jenem Gesichtspunkte aus, dem ein „Boykott aller auswärtigen Literatur" als Gefahr kultureller Verarmung erscheinen muß. Diesem Programm wurde viel Zustimmung und Anerkennung auch von ausschlaggebenden Seiten zuteil. Inhalt und Ausstattung verdienen tatsächlich hohes Lob, so daß man die Bücherei aufs wärmste zur „Massenverbreitung in Schulen und Anstalten, Lazaretten und Krankenhäusern, vorzüglich in allen Volks- und Schülerbibliotheken" empfehlen kann. Uns liegen die bisher erschienenen Bände vom achten bis achtzehnten, nämlich die im laufenden Jahre herausgegebenen vor: „Erzählungen aus Amerika", d. i. Schilderungen aus dem nordamerikanischen Farmerleben von Friedrich Gerstäcker, der hier noch von seinem Besten gibt; „Biedermeier-Novellen" von Karl Spindler, dem einst wegen seiner erfindungsreichen Phantasie und anschaulichen Darstellung mit Recht hoch Bewerteten; „Der himmelblaue Domino und andere Erzählungen" von Frederick Marryat, dem früheren umschwärmten Liebling der Jugend und des Volkes; „Ritas Briefe", eine Ergänzung des Romans „Brüderlein und Schwesterlein", von Enrica von Handel-Mazzetti. Mit einer interessanten Einleitung von Johannes Mumbauer; „Das Schwabenhaus im Buchenland" von Joseph Gangl, dem als Erzähler und Volkskenner hochbegabten Oesterreicher; „Jocelyn der Sänger. Erzählung aus den alten Zeiten Avignons" von P. Barthélemy. Frei übersetzt von S. Schipper, ein aus dem Französischen übertragenes „fesselndes Kultur- und Lebensbild aus der provenzalischen Troubadourzeit"; „Der krause Ulrich und andere Kriegsgeschichtlein" von Peter Dörfler, dem hochgefeierten Verfasser von „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich", „Als Mutter noch lebte" und „La Perniziosa"; „Frithjof, der nordische Held", nach der Frithjofsage und Tegnérs weltbekannter Dichtung bearbeitet von Hubert Schmetz; „Parzival, der König des Grals. Der Roman eines ritterlichen Lebens. Nach dem Epos des Wolfram von Eschenbach bearbeitet" von Karl Knipschaar; „Mutters Bett" nebst 7 anderen kürzeren Erzählungen: „Das Schnitterpaar", „Die Lilien am Hohenstein, eine Böhmerwaldsage", „Auf der Menschensuche", „Der Bergsee", „Die Hilfsbereiten", „Der Arbeitsgrund" und „Das große Leuchten" von Joseph Gangl; endlich Annette-Droste-Hülshoffs berühmte Dorfgeschichte „Die Judenbuche". Mit einer ausführlichen Einleitung von J. Werle und mehreren Abbildungen.

Vom Büchertisch.

Heinrich Gassert: „Das Herz zu Gott, ans Schwert die harten Hände!" Vaterländische Gedichte. Caritas-Verlag, Freiburg i. Br. 1915. Preis 50 Pf. Wenn man angesichts der steigenden Flut der Kriegsliteratur unserer Tage auch versucht ist, mit Pessimismus an manches „vaterländische" Zeitgedicht heranzutreten, so bürgen hier schon der Name des Verfassers — ich erinnere an „Fähnrich von Freiburg" und „Im Lande der Seligen" — und die Gediegenheit des Verlages dafür, daß hier kein Alltagswerk geboten wird. In der Tat ist Gasserts neues Werk eine poetische Perle unter den dichterischen Erzeugnissen der Zeitliteratur. Hinter den fünf Gesängen „Das Wehen großer Zeit", „Der Kreuzweg des Krieges", „Der Geist des Heeres", „Feindesliebe" und „Zum Frieden" steht eine gläubige, patriotische Dichterpersönlichkeit, die die formvollendeten Verse erlebt und aus innerster Eigenart wie von selbst heraussprudeln läßt. Das hübsch ausgestattete Büchlein ist eine wertvolle Bereicherung unserer Kriegsliteratur. Aug. Nuß.

Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848. Eine Sammlung volkstümlicher Spott-, Kriegs- und Siegeslieder. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Wilh. Kosch. Lucas-Verlag, München. 128 S. ℳ 1.80. Nach einem zwanzig Seiten umfassenden, trefflich orientierenden historischen Ueberblick folgen zunächst die kräftigen Töne, welche die deutschen und an erster Stelle die österreichischen Dichter in den Kämpfen des blutigen Revolutionsjahres anschlugen, als Vater Radetzky mit den Italienern abrechnete und sich nach den siegreichen Schlachten von Mortara und Novara den Schnurrbart wachsen ließ. Zu den Radetzky-Liedern liefert Zedlitzens „Soldatenbüchlein" weitaus die meisten Beiträge; mit lebhaftem Interesse wird man in dieser „bunten, lebendigen Reimchronik des Feldzuges von 1848 blättern und dem Herausgeber Dank wissen, daß er den halbvergessenen, von edler Begeisterung entflammten patriotischen Dichter so ausführlich zu Worte kommen ließ. Das nach Inhalt und Form wertvollste Gedicht aus diesem Abschnitt ist wohl das von Anastasius Grün bei Radetzkys Bestattung anno 58 gesungene. Den meisten Gedichten aus dieser Periode hat der Herausgeber, dem volkstümlichen Zweck entsprechend, kurze Erläuterungen folgen lassen. — Dem jetzigen Krieg sind etwa 30 Seiten gewidmet, die vorzugsweise Lieder bringen, worin Spott, Hohn und Zorn zum Ausdruck kommen, wobei aus „Jugend", „Simplicissimus", „Muskete" usw. meiner Meinung nach etwas reichlich geschöpft ist. Aber auch Eichert, M. Herbert (mit ihrem der „A. R." entnommenen schönen Gedicht „Venedig") und „Bruder Willram" sind nicht vergessen, so daß auch dem feineren Geschmack Genüge geleistet ist. Dem historischen Teil der Sammlung dürfte indes vor dem aktuellen der Vorzug zuerkannt werden. L. van Heemstede.

„Sammelnde" Kriegsliteratur. Wieviel bleibend Interessantes an Welt- und Kulturgeschichtlichem, auch literarisch Fesseln dem unsere führenden Tageszeitungen jetzt ihren Lesern bieten, zeigt **Dr. Otto Thiessens** Sammelband aus den Spalten der „Kölnischen Volkszeitung" während der Kriegsmonate 1914: **Mit Herz und Hand fürs Vaterland!** Zeitbilder des Weltkrieges 1914. Ein Kriegsgedenkbuch. Köln, J. P. Bachem, Gr. 8^0. XII und 398^0, geb. ℳ 3.60. Das Werk umschließt eine sorgfältige wertvolle Auswahl in berichtender, schildernder, erzählender sowie rhythmischer Darstellungsform. Am Schluß ist für besondere Wunschzwecke eine Reihe weißer Blätter angefügt. Der stattliche Band verdient die Erfüllung seines gedachten Zieles: ein deutsches Familienbuch zu werden, aus dem sich auch Späteren die weltbewegende Geschehnisfolge unserer Zeit eindrucksvoll widerspiegelt. — Einen ähnlichen Zweck verfolgt in kerniger Tüchtigkeit **Dr. Clemens Wageners Kriegsallerlei.** Erster Band: Daheim und im Felde. M. Gladbach, Volksvereinsverlag kl. 8^0. 290 S. kart. 60 Pf. Zweiter Band: Auf See, über See, unter See. Ebenda 8^0. 284 S., kart. 80 Pf. Der Inhalt stammt, mit wenigen (lyrischen) Ausnahmen, aus der so fest und schön aufbauenden wie formenden Hand des Herausgebers und hat daher den Reiz geschlossener Einheitlichkeit voraus, wenn auch nicht im gleichem Maße wie das zu Anfang genannte Werk den der farbensprühenden Mannigfaltigkeit, so viel an sich Verschiedenes es bietet. Wer diese beiden Bändchen gelesen hat, ist gut unterrichtet, und zwar auf eine sehr angenehm befriedigende Art. Neben dem rein sachlich Orientierenden steckt ein Schatz von künstlerisch und ethisch Beseeltem in der Sammlung, die ich somit breiten Kreisen empfehle. Hier sei **Franz Schrönghamer-Heimdals** jüngstes Buch genannt: **Helden der Heimat.** Kriegserzählungen und Erleb-

nisse eines Mitkämpfers. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. 8⁰. IV und 176 S., kart. ℳ 1.80. Dem ersten Bande des gleichen Autors, den an dieser Stelle bereits von anderer Seite angezeigten Kriegsaufsätzen „Kriegssaat und Friedensernte" vorwiegend ethischer, auch erzieh rischer Prägung schließt sich dieser zweite als dichterische Ergänzung von eindringlicher Vertiefung an. Das poetische Gemüt spricht in den künstlerisch geformten Erzählungen. Skizzen und Gedichten das erste Wort, und damit hat das Buch gleich den weiten, rechten Leserkreis von vornherein bestimmt und gewonnen. Bei dem rein Lyrischen kommt das zumeist echt Liedhafte als besondere Anziehung hinzu. Doch auch der große Zug gelangt zu seinem Rechte in Dichtungen wie „Die leeren Kirchenstühle", „Schlachtfeld", „Lerchenlied im Granatfeuer", „Das Reich Gottes" und vor allem „Wenn wir wiederkommen." — Folgt noch ein Hinweis auf: **Kriegsskizzen 3: Granatsplitter** von **Heinrich Zerkaulen.** M.-Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. gr. 8⁰. 23 S. 20 Pf. Der sehr begabte junge Lyriker, der als Kriegsfreiwilliger „draußen" Erfahrungen sammelte, hat als Ergebnis seiner Eindrücke sechs Erzählskizzen in diesem schlichten Bändchen vereinigt, feine, zarte, innige Augenblicksbilder von dichterischem und ethischem Dauerwert, die mehr sind als eine bloße Verheißung. E. M. Hamann.

Jungnickel Max, Das lachende Soldatenbuch mit der Denkerstirne. Derselbe, **Trotz Tod und Tränen. Wiechmann Hermann Adolf, Mein Vaterland.** Ein Heimatbuch. — Verlag von H. A. Wiechmann in München. — Es sind seltsame Bücher, die hier, wie neuerweckt aus der Zeit der Romantik, vorgelegt werden. Da schreitet der Träumer Jungnickel mit Patrontasche und Helm, mit Säbel und Gewehr gegen den Feind und hat doch bisher nur mit belebter und lebloser Natur Zwiesprache gehalten. Wie lebendig seine Phantasie gestaltet, zeigt gerade „Trotz Tod und Tränen". Ein solcher Soldat kann die Poesie auch im Soldatenmantel nicht verlieren und so plaudert er mit den Heupferden und Gänseblümchen, mit Maienbüschen und Heckenrosen. Es ist taufrische Stärkung aus dem blauen Wunderland, die er unserer harten Zeit bietet. Die Heimatbücher Wiechmanns führen ins gleiche Land. Der vorliegende Band „Mein Vaterland" bringt gute Bilder und die besten Verse von Rückert bis Ricarda Huch, die die Heimat in ihrem eigenartigen Duft und in ihrer großen Schönheit schauen lassen. Für stille Stunden der Daheimgebliebenen, zur Erhebung für die Kameraden, die vorm Feinde stehen, empfehlen sich die Bücher von selbst. Franz Weigl.

Der Psalmenfreund. Kurze Betrachtungen zur Morgenandacht, vorzüglich für Mitglieder des „Psalmenbundes." 3. und 4. unveränderte Auflage des Psallite sapienter von Julie von Massow. 18⁰. XII und 252 S., geb. ℳ 1.80. Augsburg, Liter. Institut Dr. M. Huttler. Die Konvertitin Julie von Massow erstrebte mit regem Eifer eine Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen. Zu diesem Zweck gründete sie den bald über die ganze Erde ausgedehnten „Psalmenbund", sowie den Gebetsverein „Ut omnes unum". Um das vorgeschriebene Psalmengebet fruchtbar zu machen, verfaßte sie kurze, innige Morgenbetrachtungen über diese heiligen Gesänge. Sie lehnen sich sehr eng an das große klassische Werk des Erzabtes Maurus Wolter O. S. B. „Psallite sapienter!" an, weshalb sie auch zunächst diesen Titel trugen. Den einzelnen Betrachtungen schließen sich darauf gestimmte kurze Verse an, wodurch die Aneignung des Gelesenen für das eigene Leben und den neuen Tageslauf gefördert werden soll. Dem Werkchen und den von ihm erstrebten edlen Zwecken kann man nur weiteste Verbreitung und allgemeine Teilnahme wünschen. O. Heinz.

Neue religiöse Literatur aus dem Verlage von J. Pfeiffer (D. Hafner) in München. Gerade recht zur kommenden Weihnachtszeit erscheint ein Gebet- und Erbauungsbüchlein von Joseph M. Rauter (188 S. in Leinwand-Rotschnitt 60 Pf., Leinwand-Goldschnitt ℳ 1.—), welches „Das gnadenreiche Jesukind, wie es in der Kirche zu St. Maria de Viktoria in Prag zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wird", zum Gegenstande hat. Es bringt das farbige Bild des Prager Gnadenbildes, seine Geschichte und die üblichen Gebete und Lieder. — Ein kleines Heftchen (12 Pf.) bietet ansprechende „Meßandachten für die Advents- und Weihnachtszeit für Kinder" Durch lebhafte Abwechslung zwischen Vorbeter und Antwort, durch Zeichen für Pausen und durch besondere Berücksichtigung der Teilnahme an der hl. Kommunion ist das Büchlein praktisch recht brauchbar. — C. Graf an St. Peter in München widmet unter dem Titel „Siehe, dein Heiland kommt" den Verehrern des hlgst. Herzens Jesu eine einfache Kommunionandacht (38 S., brosch. 20 Pf., kart. 30 Pf.). Verfasser leitet darin dazu an, das Gnadenopfer der hl. Messe betend zu betrachten als Vorbereitung zur hl. Kommunion. — Ein überaus anziehendes „Leiden-Christi-Büchlein" hat uns der Redemptoristenpater Wilhelm Hepp beschert (142 S. brosch. 40 Pf., geb. in Leinwand Rotschnitt 60 Pf.). Verfasser will allen den Heiland liebenden Seelen, besonders Leidtragenden, ein Mittel an die Hand geben, den leidenden Jesus besser zu verstehen, häufiger an ihn zu denken und ihn mehr zu lieben. Einen guten Gedanken hat B. Schuler in München durch Herausgabe der „Nachfolge Christi des Thomas von Kempen in gekürzter Form für Feld und Lazarett" verwirklicht. In übersichtlicher Anordnung, unter packenden Ueberschriften werden die praktischsten Kerngedanken dieses goldenen Buches in gefälliger Sprache und in handlichem, leicht mitführbaren Format geboten. Dr. Weber-Boppard.

Moderne Meister christlicher Kunst. Plastiker, Band 1: Georg Busch. Von Dr. Oskar Doering. 96 S. groß 8⁰. Mit 88 Abbildungen im Text und 6 Tafeln. Verlagsanstalt Glaube und Kunst (Parcus u. Co.), München 1916. Preis geb. ℳ 6.—. Je unerquicklicher und aufdringlicher sich gewisse Richtungen der modernsten Kunst gebärden, mit überlautem Wesen und afterphilosophischem Gerede die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken suchen, den guten Geschmack beirren und unklare Köpfe noch unklarer machen, um so lieber wendet sich der gesunde Sinn solchen Erscheinungen zu, die, auf dem Boden von Gefühl, Verstand und Tradition erwachsen, jenen Idealen nachstreben, welche allein befriedigen und erheben können. Es wird daher sicher begrüßt werden, daß der Verlag Glaube und Kunst in München, der durch seine trefflichen Publikationen bester religiöser Meisterwerke bekannt ist, jetzt mit der Verwirklichung des lang gehegten Planes vorgeht, eine Reihe von Monographien herauszugeben. Sie sind bestimmt, das Schaffen ausgezeichneter, noch lebender Vertreter der christlichen Kunst in Wort und Bild darzustellen und zu würdigen. Zwei Abteilungen wird diese Reihe umfassen: Maler und Plastiker. Von den letzteren einer der bedeutendsten eröffnet den Reigen, der Bildhauer Professor Georg Busch. Wohl ist schon manches über ihn erschienen, aber ein wirklich umfassendes, erschöpfendes Bild seines großartigen und vielseitigen Wirkens fehlte bisher. Das vorliegende Buch lehrt den Meister kennen und schätzen. In ausführlichen, von eingehender Kenntnis getragenen, dabei anziehend geschriebenen Darlegungen entwickelt der Verfasser, Dr. Oskar Doering, das Lebensbild des Künstlers, würdigt dessen hervorragende Verdienste um die Begründung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, der Monographien „Die Kunst dem Volke" und anderer wichtiger Unternehmungen, und gibt dann einen kritischen Ueberblick über das künstlerische Wirken Buschs. Eine lange Reihe vorzüglichster Schöpfungen des Meisters zieht an unserem Auge vorüber, dabei Werke wie der hl. Kreuzweg der Münchener St. Paulskirche, das Begräbnis Christi, Grabmäler, Heiligenfiguren usw., aber auch Profankunst ersten Ranges, Bildniswerke von prachtvoller Lebendigkeit, wie das Friedensdenkmal von Groß-Steinheim und vieles andere. Die technische Ausführung der Illustrationen erfüllt höchste Ansprüche, die Ausstattung des Buches ist von größter Vornehmheit. Dr. Gottfried Kübler.

Weihnachten 1915. Ein Brief an die Kameraden im Feld von Domkapitular Dr. A. Winterstein. Verlag Josef Schlaud, Würzburg. Einzelpreis 10 Pfg.; 100 St. ℳ 9.—. Der Inhalt beschäftigt sich zunächst mit der Darlegung der Gründe, durch welche die gegenwärtige Heimsuchung heraufbeschworen wurde, unter Berührung der häufig auftauchenden Frage „Gibt es noch eine Gerechtigkeit"? Dann gedenkt der Verfasser der allmählich bei Freund und Feind immer stärker werdenden Friedenssehnsucht, um daran anschließend vor allem zur Erstrebung des eigenen inneren Friedens aufzufordern, eingedenk der eigentlichen Mission des Büchleins, Weihnachtsstimmung, Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden unter unseren tapferen Feldgrauen zu verbreiten. C. v. Mühlen.

Ausgewählte Kirchenlieder. (Vierstimmig.) Zusammengestellt für die Soldaten im Felde und in Lazaretten. Trier, Paulinusdruckerei. Ist an Sammlungen von Soldaten- und Volksliedern für unsere Feldgrauen kein Mangel, so füllt dieses Büchlein von Kirchenliedern eine wirkliche Lücke aus. Der beigefügte vierstimmige Satz gestattet eine künstlerisch befriedigende Begleitung auf Harmonium oder Orgel, sowie durch Blasinstrumente. Das meiste kann auch von den Militärkapellen ohne weiteres vom Blatt gespielt werden. 41 bekannte, schöne Melodien werden unter den Rubriken: „Morgengesänge", „Meßgesänge", „Gesänge mit Berücksichtigung des Kirchenjahres", „Sakramentslieder", „Marienlieder" und „Lieder verschiedenen Inhaltes" geboten. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Mit einer Komödie „Der Vicomte" und einer problematischen Bearbeitung von Calderons „Arzt seiner Ehre" ist Rud. Presber im Laufe der Jahre auf unserer Hofbühne zu Worte gekommen. Wenn ich nun vermelde, daß seine Neuheit, das gemeinsam mit dem geschickten Schwankautor L. W. Stein geschriebene Lustspiel: „Die selige Exzellenz" die früheren Erfolge übertraf, so muß ich beifügen, daß Presber hier mit geringerem künstlerischen Ehrgeiz auftritt. Es ist den Verfassern darum zu tun, zu unterhalten, und sie tun dies mit Geschick, nicht ohne Geist und, von ein paar derberen Witzworten abgesehen, mit Geschmack. Das Theater braucht auch Stücke, die lediglich ein paar Stunden zerstreuen und doch auf die allzu billigen Lachwirkungen der Possenfabrikanten verzichten. Wir bezogen solche Stücke mit besonderer Vorliebe aus dem Auslande und es ist gut, daß wir auch in diesem Punkte sehen, auf Import nicht angewiesen zu sein. In einer kleinen Residenz ist der Minister gestorben, ein von den Hofschranzen gehaßter Mann. Jetzt rächen sie sich an denen, die ihm nahe standen. Sie erschüttern die gesellschaftliche Stellung einer jungen Witwe, deren Beziehungen zur seligen „Exzellenz" man grundlos verdächtigte, und der verdienstvolle Privatsekretär wird zwar mit einem Titel ausgezeichnet, brotlos auf die Straße gesetzt. Da sprengt die Baronin aus, daß der Minister Memoiren hinterlassen, und im Nu wendet sich das Blatt, die beiden sind die umworbensten Persönlichkeiten der Residenz. Man weiß aus „Kabale und Liebe", daß die Drohung, der „Welt zu erzählen, wie man Präsident wird", „wie vom Blitze rührt." Nun sind wirklich schlimme Dinge an dem Höfchen unserer Lustspieldichter nicht vorgekommen, allein es gibt doch allzu Mensch-

liches genug, was die Beteiligten nicht gerne schwarz auf weiß lesen würden. Es ist mit Humor geschildert, wie einige der verängstigten Stützen der Gesellschaft den beiden vorbeugend freiwillig — unfreiwillig ihre Eingeständnisse machen. Die Baronin und der Sekretär wissen von all diesem nichts, denn die Denkwürdigkeiten des Ministers sind gar nicht vorhanden. In dem Pack, der die Leute so erschreckt, hat die Baronin einen Band des Konversationslexikons versiegelt, um so leichter können die beiden, am Ziel ihrer Wünsche, großmütig die „Memoiren" ins Feuer werfen. Die Verfasser wissen den Stoff geschickt auf drei Akte zu verteilen, durch kleine Ueberraschungen bis zuletzt freundliche Spannung aufrecht zu halten und zwei glücklich endende Liebesgeschichten mit ihm zu verflechten. Die Charakteristik der Figuren bleibt auf der Oberfläche, aber die Gestalten sind meist schauspielerisch dankbar und boten insbesondere Frau v. Hagen, Graumann, Gura und Höfer Gelegenheit zu trefflichen Leistungen. Der sorgfältig abgeschliffene Dialog ist nicht ohne Anmut, von einigen Schlotterigkeiten abgesehen, ergeben sich die humoristischen Wendungen ungezwungen.

Theater am Gärtnerplatz. Die Erstaufführung des neuen (oder doch für uns neuen) „Lehár" fand „zugunsten der Oesterreichisch-ungarischen Hilfsaktion" statt und sah ein festlich gestimmtes voll besetztes Haus. Die neue Operette heißt „Die ideale Gattin". Den Text schrieben Julius Brammer und Alfred Grunwald. Wie in Ludwig Fuldas „Zwillingsschwester" weiß eine Frau ihren gleichgültig gewordenen Gatten dadurch wieder zu fesseln, daß sie ihm verkleidet als eine andere in den Weg tritt. Daß man nicht nur die Haarfarbe, sondern auch das Temperament wechseln kann, wollen wir den Verfassern gutmütig glauben. Die Musik Lehárs ist anmutig, er macht gelegentlich eine kleine Anleihe bei sich selbst und das sind durchaus nicht die schlechtesten Stellen. Spannt man seine Erwartungen nicht zu hoch, wird man sich unterhalten. Gespielt wurde munter und frisch, insbesondere von Seibold und Ludl. Eine gesangstechnische Fortbildung würde bei der Inhaberin der Titelrolle angenehme Ueberraschungen zeitigen. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

Uraufführung im Volkstheater. Berger, das beliebte Mitglied unserer Volksbühne, hat ein Kindermärchenspiel verfaßt, das bei seiner Uraufführung der kleinen Hörerschaft sehr gefiel. Sein Stück: „Wahrheitsmund und Lügenfrech" knüpft an bekannte Märchenmotive an, auf deren Verständnis der kindliche Geist bereits eingestellt ist. Der Gute, der in allerhand Mißgeschick sich bewährte, entpuppt sich schließlich als ein Königssohn und darf die schöne Prinzessin heimführen, während dem Bösen lange Ohren wachsen und ernste Strafen ereilen. Das Didaktische ist mit dem Unterhaltsamen klug verknüpft. Rich. Planer hat die Vorgänge hübsch musikalisch illustriert und das Ganze ist mit Sorgfalt und Liebe in Szene gesetzt.

Münchener Musik. In der ersten Dezemberwoche jährte es sich zum ersten Male, daß in München der bekannte geistliche Tondichter Dr. P. Hartmann von An der Lan-Hochbrunn O. F. M. gestorben ist. Die Kriegszeit ist der Aufführung von großen Chorwerken nicht günstig und so hat dieses Jahr nicht die große Anzahl von Wiedergaben seiner Oratorien gebracht, als wir dies in Friedenszeiten gewohnt gewesen. Freilich, Pater Hartmanns Werke wurden stets auch im Auslande viel gegeben, zumal auch in Amerika. Es ist somit anzunehmen, daß auf dem vom Kriege unberührten Erdteile auch in diesem Jahre manche Aufführung stattgefunden, allein einen Ueberblick darüber zu gewinnen, ist mir nicht möglich gewesen. Zu günstigerer Zeit wird sich sicherlich München, woselbst der Komponist seine letzten Schaffensjahre verlebte, P. Hartmanns Werke erinnern, insbesondere verbleibt als ernste, künstlerische Pflicht eine Aufführung seiner letzten Tondichtung: das Requiem. — Künstlerische Genüsse bot der „Vaterländische Abend des Bayerischen Hilfsausschusses" für das Rote Kreuz in Bulgarien, den der König und die Königin mit den Prinzessinen Hildegard und Gundelinde, die Herzogin von Calabrien nebst Tochter, Frau Prinzessin Franz, Frau Prinzessin Leopold, Prinzessin Klara, die Prinzen Alfons und Georg mit ihrem Besuche beehrten. Erschienen war auch seine Eminenz der Herr Kardinal und Erzbischof, sowie viele Spitzen der Münchener Gesellschaft. Zwei Soldatenlieder aus Zilchers neuem Zyklus „Deutsches Volksliederspiel" kamen durch Felix v. Kraus erstmalig zu Gehör, markige Weisen, die gleich Hugo Wolfs „Schreckenberger" in der Wiedergabe des ausgezeichneten Sängers zündeten. Mit gewohnt vollendeter Gesangskunst bot Hermine Bosetti die Frühlingsstimmen von Strauß. Hofschauspieler Lützenkirchen lieh sein prächtiges Organ vaterländischen Dichtungen. Das von Bruno Walter geleitete Hoforchester spielte Armeemärsche und österreichische Walzer, die man von solch hervorragendem Instrumentalkörper nur selten dargeboten bekommt. Der Singchor des Hoftheaters sang Chöre von Joh. Strauß und Koschat, die von Zengerle sorgfältigst einstudiert, in Reinheit und anmutiger Leichtigkeit zu Gehör gebracht wurden. Eine erfreuliche Bekanntschaft machten wir in Dulci v. Kerèkjártó, einem blutjungen Geiger von einer wundersamen Tonschönheit und Reinheit, mit der er echtes Empfinden verbindet. Man wird fraglos dem jungen Künstler nun mehr oft und gerne in unseren Konzertsälen begegnen. Gesänge von Brahms, Streicher und Löwe bot Leonore Wallner, wirksam im Vortrag. Ihr Organ ist nicht in allen Lagen gleich gut ausgebildet, so daß das Material nicht immer so zur Geltung kommt, als möglich wäre. Die Aufnahme der von Schmid Lindner begleiteten Künstlerin war herzlich. — Eine Uraufführung bot das Quartett der Herren Hösl, Kirchner, Haas und Weber mit Regers Streichtrio in D-Moll op 141 b; es ist ein sehr liebenswertes Werk, das sich auch bei erstmaligem Hören dem Verständnis leicht erschließt. Die ausgezeichneten Künstler boten eine auf das feinste abgestufte empfindungsstarke und technisch meisterliche Wiedergabe. Gleich hoch stand ihre Brahms- und Mozartinterpretation, bei letzterer unter trefflicher Mitwirkung von O. Walch.

Konrad Dreher gastiert mit eigener Truppe im Deutschen Theater. Arnos Posse „Die beiden Reichenmüller" ist alt und bekannt, allein Dreher spielt mit seinem alten und darum immer jung wirkenden Humor und weiß darum das Publikum immer auf das angenehmste zu unterhalten.

Verschiedenes aus aller Welt. Ein Aufführungsverbot des Schönherrschen „Weibsteufel" erging für den Bereich des 2. Armeekorps (Pommern). Auch in Magdeburg wurde die Aufführung untersagt. — Eine Vertonung der Goetheschen „Geschwister" von L. Rothenberg fand in Frankfurt a. M. eine freundliche Aufnahme. Stärkeren Erfolg hatte die darauf folgende Erstaufführung von Cl. von Franckensteins „Rahab." — Der Komponist J. G. Mraczek ist uns durch die musikalische Illustrierung des Ausstattungsstückes „Kismet" bekannt geworden, das vor ein paar Jahren durch eine meisterliche Inszenierung im Münchener Künstlertheater Aufsehen erregte. Seine neue romantische Oper: „Die Insel Asbelo", welche in Breslau uraufgeführt wurde, fand eine gemäßigt beifällige Aufnahme. Zu einem Opernbuch alten Stiles hat hier einer der Neuesten eine Musik geschrieben, deren modulatorische Unrast mitunter befremdet. Die Stimmungsmalerei und Koloristik ist glanzvoll und die klangliche Nachbildung von Vorgängen erinnert an die musikalische Realistik der Straußschen „Salome". Die Gesangspartien wurden dagegen oft als gewaltsam empfunden.

München. L. G. Oberlaender.



Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Industrieentfaltung und Wirtschaftsziele — Geordnete Geldmarktlage — Gesteigerte Finanzschwierigkeiten unserer Gegner.

Einer unserer ersten Industriellen, Generaldirektor Peter Klöckner, konnte in der Generalversammlung des Hasper Eisen- und Stahlwerkes darlegen, dass unsere Grossbetriebe ungeachtet der Absperrung der Meere noch auf lange Termine hinaus mit allem versorgt sind, was zur Kriegsführung gebraucht wird und auch zur Herstellung von Friedensarbeiten notwendig ist. Was die Lage unserer Montanindustrie im besonderen betrifft, so ist die Beschäftigung in dieser Sparte noch weiter gestiegen; in den Kohlenzechen wird zumeist 75—80% der normalen Tätigkeit erreicht. In Roheisen kann das Syndikat nach wie vor die notwendigen Mengen zur Verfügung stellen. Bei der Fertigfabrikation ist der noch vor kurzem erwartete Preisrückgang nicht eingetreten; bei Stabeisen wurde der vorübergehende Preissturz mit dem erneuten Einsetzen vermehrten Bedarfs durch eine 10%ige Erhöhung wettgemacht. Angesichts der günstigen Situation in diesen Branchen blieb die vor einiger Zeit erfolgte formelle Kündigung des Stahlwerkverbandes infolge eines Konkurrenzstreites innerhalb einzelner Eisenproduzenten ohne nachhaltige Wirkung. In welch hervorragender Weise sich die deutschen Wirtschaftszweige den durch den Krieg veränderten Verhältnissen anzupassen wissen, bekräftigen die täglich bekannt werdenden Abschluss- und Gewinnziffern von Industriegesellschaften sämtlicher Sparten, die zugleich wertvolles und vielsagendes Material zur Frage der Kriegsgewinnsteuer liefern: Nürnberger Herkuleswerke zahlen 12%, im Vorjahre 0%; Express Fahrradwerke Neumarkt — seit 6 Jahren dividendenlos — 14% bzw. 8%; Lederfabrik Adler und Oppenheimer 20% gegen 10%; Hannoversche Waggonfabrik bei einer Million Mark Kriegssteuerreserve 25%, im Vorjahre 10%; Zuckerfabrik Frankenthal 30% gegen 20%. Die günstige Beurteilung unserer Industrielage wird bestätigt in der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über die wirtschaftlichen Massnahmen des Reiches und in den Beratungen des bayerischen Landtages bei den Positionen für Industrie, Handel und Gewerbe bekräftigt, ebenso durch Erklärungen der Bankleitungen fast aller unserer grossen Kreditinstitute, dass für 1915 mit der gleichen Dividende wie im Vorjahre gerechnet werden kann. Unter Mitwirkung der Kriegsministerien wird zur Produktionsmehrung und einheitlichen Preisgestaltung die Schaffung neuer Organisationen fortgesetzt. So sind im Textilgewerbe Kriegsdeckenverbände, denen die Aufträge der Militärbehörden zugewiesen werden, gebildet. Dass unsere Staatsstellen im Verein mit den leitenden Handels- und Industriekreisen auch Arbeiten zur Erledigung bringen, welche über die Kriegszeit hinaus zur Beschäftigung in den kommenden Friedenstagen bestimmt sind, zeigt den bewährten Organisationsgeist dieser Faktoren. So wurde innerhalb der deutschen Baumwollindustriellen eine Einigung der Spinnereien und Webereien in allen Wirtschafts- und Zollfragen herbeigeführt, und zwar nicht nur in bezug auf die künftige Gestaltung der deutschen Garn- und Gewebezölle, sondern auch hinsichtlich der Forderungen der heimischen Baumwollindustrie in der handelspolitischen Annäherung an Oesterreich-Ungarn und in der Angliederung an andere Textilgebiete des Auslandes. Eine Aenderung der seitherigen englischen Garnnummerierung und der französischen Bezeichnung für die Gewebedichtigkeit, sowie die Einführung eines deutschen metrischen Systems wurden beschlossen. Im bayerischen Landtag und in der oberbayerischen Handelskammer wurde die künftige Geldmarktgestaltung fachmännisch beraten und die Ziele des Real- und Hypothekenwesens in den Friedenszeiten besprochen. In heimischen Finanzkreisen werden die Veränderungen im Reichsamt des Inneren durch Bildung eigener Kriegswirtschaftsabteilungen und Ressorts zur Bearbeitung der Fragen der wirtschaftlichen Annäherung Deutschlands an Oesterreich-Ungarn und Bulgarien beifällig kommentiert. In gleicher Weise werden die Ministerernennungen in Wien beurteilt. (Berufung des Direktors der österreichischen Kreditanstalt als Handelsminister und des ebenfalls im praktischen Gewerbsleben stehenden Gouverneurs des K. und K. Post-parkassenamtes als Finanzminister). — Ein Dokument deutscher Arbeit ist die vollendete Riesenarbeit des Leipziger Hauptbahnhofes, des grössten und schönsten Bahnhofes Europas, ein Werk, das, als unerreichte Leistung deutschen Fleisses und Ingenieur- und Baukunst, trotz des Krieges genau zu dem Zeitpunkt fertig gestellt wurde, den man sich in Friedenstagen als Ziel vorgesetzt hatte. Die Gesamtbaukosten betragen 135 Millionen Mark.

In auffälligem Gegensatz stehen die Wirtschaftsereignisse bei unseren Feinden. Während sich das Börsenmoratorium bei uns glatt und ohne jede Geldhilfe des hierzu gebildeten Bankensyndikates vollzogen hatte, konnten die Differenzen bei der Pariser Börsenliquidation nur durch Aufnahme einer 6%igen Anleihe von 75 Millionen Mark verrechnet werden. Der neuerdings zu verzeichnende abnorme Kurssturz der englischen Rente und aller anderen britischen Werte durch Aufhebung der seitherigen Mindestkurse illustriert den Londoner Effektenmarkt am besten. — Bei uns und in Oesterreich-Ungarn vollziehen sich täglich grosse Käufe in den Kriegsanleihen. Mit dem bulgarischen Finanzminister wurden in Vorbereitung einer späteren Anleihe Bulgariens in Wien und Berlin von Bankgruppen weitere Vorschussgeschäfte abgeschlossen. Wie Schatzsekretär Dr. Helfferich bereits im Herbst erklärt hatte, ist eine neue deutsche Kriegsanleihe vor dem kommenden Frühjahr nicht zu erwarten. In England dagegen mehren sich die finanziellen Schwierigkeiten, wie dies die Festigkeit des Londoner Privatsatzes von 5½% — bei uns 3½% bis 4% — zeigt. England erklärt sich ausserstande, den Alliierten neue Anleihen zu gewähren, sieht sich vielmehr in absehbarer Zeit zur Ausgabe einer 5½%–6%igen Zwangsemission veranlasst. Nur 100 Millionen Mark sind von kleinen Sparern bei der letzten britischen Anleihe angelegt worden. Die Ausgabe von 5%igen Einpfundbonds (= 20 M.!) ist jetzt geplant. In Russland sind die allgemeine Verkehrsnot, die hochgradige Teuerung, das grosse Flüchtlingselend Zeugen des wirtschaftlichen Ruins.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weitere Kreise dürfte der Hinweis interessieren, daß Seidenstoffe nicht nur von der Mode besonders begünstigt sind, sondern daß auch deren erhöhter Verbrauch im vaterländischen Sinne gelegen ist. Während alle anderen Gewebe für die Bedürfnisse des Heeres wegen der behinderten Einfuhr in Anspruch genommen werden und deshalb geschont werden sollen, ist Seide in genügenden Mengen vorhanden. Auch hat gerade der Artikel Seide und Samt verhältnismäßig geringe Preiserhöhungen während der Kriegszeit erfahren. Man bevorzugt also jetzt das Tragen und Schenken von Seidenstoffen und Samten, für deren Bezug die bekannte Spezialfirma Seidenhaus J. Haimann, München, Maximiliansplatz 12, infolge seiner preiswürdigen und reichhaltigen Auswahl bestens empfohlen werden kann. Der hochw. Klerus sowie Paramenten-Vereine und -Anstalten usw. seien auf diese gute Bezugsquelle auch besonders aufmerksam gemacht.

Literarische Notizen.

Deutschen Geist und deutsche Art zu pflegen und fortzupflanzen ist heutzutage das Motto unserer Schriftsteller. Welche Fülle des Guten und Schönen kann da schon allein die katholische Literatur aufweisen! Davon zeugt trefflich das soeben herausgekommene Verzeichnis der Verlagsanstalt Manz in Regensburg, betitelt „Merkbuch und Literarischer Anzeiger für 1916", das eine ganze Armee von auswahlreichsten Geistesschöpfungen aufmarschieren läßt unter Beifügung zahlreicher ausgezeichneter Illustrationsproben, sowie gelegentlicher Wiedergabe von glänzenden Kritiken, die für sich selbst sprechen. — Eine ähnliche geschmackvolle Zusammenstellung neuester Erzeugnisse aus dem Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg kann auf das eingangs Erwähnte ebenfalls vollen Anspruch erheben. Auf feinem Kunstdruckpapier figurieren Werke der verschiedensten Gebiete, Unterhaltungslektüre sowohl wie religiöse, religiöswissenschaftliche, liturgische und theologische Literatur, Predigt- und Musikwerke und viele andere.

Neue Weihnachts-, Neujahrs- und Kriegspostkarten in künstlerisch vollendeten Formen und Mustern veröffentlicht die Gesellschaft für christliche Kunst, München, Karlstraße 6. Die illustrierte Postkarte hat sich neuerdings höhere Ziele gesteckt. Sie dient der Verbreitung von Kenntnissen, vertieft das religiöse Gefühl, die Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, zur Natur. Die vorliegenden Postkarten helfen von der Rührigkeit Zeugnis ablegen, mit welcher die Gesellschaft für christliche Kunst sich um die Verbreitung vorzüglichster, geschmackbildender Werke alter und neuer Meister bemüht, und von dem Feingefühl, womit sie den Gedanken der deutschen Nation zu folgen weiß. Dem Krieger im Felde, dem Bürger daheim, den die Schwere der Zeit bedrückt, ihnen eröffnet der Anblick dieser kleinen Kunstnachbildungen, die so vorzüglich gelungen sind, eine Welt voll Frieden, Schönheit und Trost; die Inschriften dieser Karten rufen ihnen einige Wünsche zu und sprechen ihnen Gebete vor, die in jeglichem Herzen wiederklingen müssen. Die ausgezeichnetsten Künstlernamen sind vertreten. Jeder Geschmack wird finden, was ihm zusagt. K.

„Schwert und Schild." „Campania." — „Masuria." — „Tirolia." Von den vielen Freunden, die sich das Spiel „Schwert und Schild" erworben hat, ist schon oft das Bedauern ausgesprochen worden, daß die Karte des Spiels eine reine Phantasiekarte sei; das Ganze sei lebensvoll und aktuell im höchsten Grade, nur die Karte habe keinen ausgesprochenen Charakter. — Um diesem Mangel abzuhelfen, hat sich der Verlag entschlossen, das Spiel mit aktuellen Karten zu versehen. Wir verweisen auf die diesbezügliche Anzeige in heutiger Nummer. — Die neuen Karten schließen sich in der Anlage ganz an die ursprüngliche Karte des Spiels an, sie geben aber — ähnlich den verschiedenen Spezialkarten, die der Weltkrieg ans Licht gebracht hat — jede einen Teil der großen Kriegsschauplätze im Westen, Osten und Süden wieder mit den Namen aller Hauptplätze und aller im Verlauf des Krieges bekannter gewordenen Orte. Eine Neuerung ist ferner, daß in diesen Karten die **Eisenbahnlinien** (nach dem wirklichen Bestande!) aufgenommen sind und nach eigenen Regeln für die Truppenbewegung benützt werden können. Hierdurch erhält das Spiel eine beispiellos „moderne" Gestaltung. — Jeder, der in einigen Stunden der Erholung sich mit dem Spiel vertraut gemacht hat, wird erstaunt sein, in welch' glänzender Weise hier die Aufgae gelöst ist, in einem Spiele die großartigen strategischen Leistungen unserer Armeen und ihrer in der ganzen Welt bewunderten Hilfsorganisationen, vor allem unseres herrlichen **Eisenbahnwesens** wiederzugeben.

Gesicherte Jugend — ein einig großes Vaterland!

Lieber Leser, liebe Leserin!

Wir wollen unsern Söhnen und Brüdern da draußen im wilden Kampfe um Deutschlands Ehre an Edelmut, Opfersinn und Arbeitsgeist nicht nachstehen und in der Heimat Gutes wirken, soviel wir nur können. Vor allem sorgen wir, daß die Beil. Feuer-Beilage

Die Großdeutsche Jugend

dieses herrliche, von edler Kraft, Geist, Gesundheit und blühendem Leben strotzende Programm in die Hand eines

jeden Jünglings und jeder Jungfrau

gelangt, damit es ihnen werde

ein untrüglicher Wegweiser zu Glück und Zufriedenheit!

Der hochw. Geistlichkeit, Eltern, Lehrern und Lehrerinnen, Vereinen, Klöstern und Instituten Partiebezug zu ermäßigten Preisen bestens empfohlen.

Preise: 1 Stück 15 Pfg.; 100 Stück 10 M.; 500 Stück 35 M.

Junfermannsche Verlagsbuchhandlung, Paderborn.
Gegr. 1750.

Der Krieg im Lichte des Evangeliums.

Von
Dr. Michael von Faulhaber,
Bischof von Speyer.
III. Auflage.

2. Sonderheft zu „**Glaube und Leben**".
Preis 50 Pf.

Was aus der Feder des Herrn Bischof von Speyer stammt, bedarf keiner Empfehlung. Der Herr Verfasser ist schon längst als einer unserer besten Schriftsteller bekannt. Auch die neue Schrift zeichnet sich aus durch **Feinheit der Sprache,** ist überaus **zeitgemäss** und besitzt **grossen apologetischen Wert.** Nach Inhalt und Ausstattung gehört sie zu den **besten Werken der Kriegsliteratur.** Besonders **gebildete Kreise** werden sie mit hohem Genuss lesen.

Verlag Leohaus, München, Pestalozzistr. 1.

Weihnachts-Postkarten
Neujahrskarten
Farbige Feldpostkarten

nach Prof. von Feuerstein, Prof. G. Fugel u. A. künstlerisch illustriert.

12 Stück M. 1.—; 100 Stück M. 8.—.

Mit Goldschnitt und Goldschrift: 12 Stück M. 1.70; 100 Stück M. 13.50.

Neue Andachtsbildchen
Weihnachtsbildchen

Proben und Verzeichnisse kostenlos.

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH., München, Karlstraße 6.

Vor heiligen Toren. Ein Aufklärungsbuch f. d. Jugend,



Ein Vademecum auch den Erziehern und Jugendfreund. Von **Frau Dr. Em. L. M. Meyer.** Pappbd. M. 2.80, Leinenbd. M. 3 80, mit Goldschnitt M 4.50 (Porto 20 Pf.).

Ein Urteil von vielen:
„In mehr als einer Hinsicht **ein Muster eines Aufklärungsbuches.**" Augsb. Postztg.

Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart 1.

Reichspost, Wien

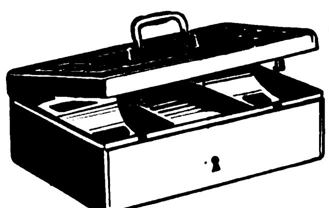
Größte christliche Tageszeit[...] der Oesterr.-Ungar. Monar[...]

Dieses Blatt ist eine sehr wertvolle Ergänzu[...] deutschen Tagespresse, weil es über die **österreich[...] Kriegsschauplätze,** über **innere** und **äußere** [...] über das **kulturelle** und **wirtschaftliche Leben** [...] **Völker Oesterreichs** am vorteilhaftesten **unterrich[...]** weil seine Berichterstattung über die **Balkanvorgä[...]** der ganzen Welt als die zuverlässigsten **anerkannt** [...]

Ueber Wunsch erfolgt kostenfreie **Probezusendung** [...] die Verwaltung **Wien, VIII, Strozzigasse 8.**

Bezugspreis: Durch die Post frei ins **Haus:** [...] ausgabe allein monatlich **M 2.44,** vierteljährlich **M** [...] Morgen- und Nachmittagsausgabe **M 3.45,** viertel[...] **M 10,14.** Direkte Kreuzbandsendungen, **beide Au[...]** Kronen **16.**— vierteljährlich.

Zu Weihnachten



eiserne, diebessich[...]
Kassett[...]
Kassenschr[...]

Franz Leicher, Kassenfabrik, **Münch[...]**
Verkaufslokal: **Löwengrube 7.**

Winterkuren. Es ist noch nicht lange her, da war der Glaube vorherrschend, dass man nur in der warmen Jahreszeit oder im warmen Klima ins Bad gehen könne. In neuerer Zeit ist darin ein Wandel eingetreten. Es gibt vielfach Kurorte, die Winter und Sommer besucht werden; wie kommt das? Wir wissen heute, dass die frische Winterszeit und die reine Winterluft besonders belebend und abhärtend auf den Organismus einwirken. Aber auch die Wirkung des Wassers ist, wie die Eefahrung zeigt, im Winter sehr kräftig. Natürlich müssen die Anwendungen dem Zustande des Kranken angepasst werden. Kommt dazu noch eine geeignete Diät, so ist ein guter Erfolg sozusagen gewährleistet. So berichtet das bekannte Waldsanatorium Bad Sommerstein bei Saalfeld in Thüringen, dass die Erfolge ihrer Regenerationskuren im Winter genau dieselben seien wie im Sommer. Es schreibt, dass die Patienten im Winter schneller kräftig und widerstandsfähig werden wie in den warmen Sommertagen. Aus diesem Grunde könnte allen Kurbedürftigen wärmstens empfohlen werden, ihre Kur nicht bis zum Sommer aufzuschieben, sondern die Winterzeit zur Kur zu benutzen. Abgesehen davon, dass man nicht an die Zeit gebunden sei, würde also ein Erfolg jedenfalls ebenso schnell eintreten als in den Sommermonaten.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Der Gesundheits-Federhalter „Staribus" ist nach dem anatomischen Bau des Menschen konstruiert und besitzt folgende Vorzüge: 1. Durch die technisch höchst vollendete Konstruktion des „Staribus"-Halters kann der Schreibfeder die für jede Schriftart erforderliche Stellung gegeben werden, ohne daß der Schreibende den bisherigen Anstrengungen ausgesetzt ist. 2. Der „Staribus"-Halter vermeidet absolut Schiefsitzen, Krampferscheinungen, frühzeitige Ermüdungen und beugt Kurzsichtigkeit vor. Der „Staribus"-Halter ist eine große Wohltat für die Finger-Nerven. Professor Ritter Dr. von Nußbaum † München hat nachgewiesen, daß die Einwärtsstellung beziehungsweise die natürliche Handlage ganz bedeutend weniger anstrengend ist, als alle bisher angewandten Schreibmethoden. Man achte deshalb genau auf den gesetzlich geschützten Namen „Staribus" und man verlange solchen direkt von Alfred Neumann in Frankfurt a. M., Weserstraße 33 (siehe Anzeige in dieser Nummer).

Bestellungen
auf
Einbanddecken
für den
Jahrgang 1915
der
Allgemeinen Rundschau
zum Preise von **Mk. 1.25**
werden entgegengenommen
von der Geschäftsstelle in
München, Galeriestraße 35 a Gh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Soeben erschien:

Moderne Meister christlicher Kunst.

Plastiker. Bd. I

Georg Busch

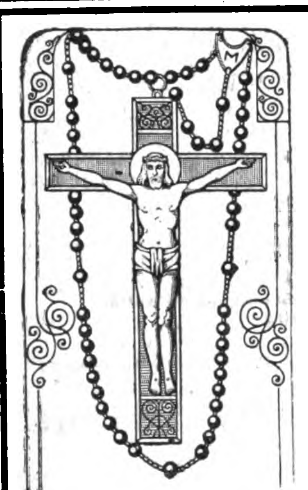
Von Dr. Oskar Doering

96 Seiten im Formate 33×22 cm mit 88 Bildern und 6 Tafeln, elegant ausgestattet. Preis Mk. 6.—.

Die mit vorliegendem Hefte beginnende Reihe von Einzelschriften hat den Zweck, die Freunde christlicher Kunst mit einer Anzahl wichtigster lebender Meister bekannt zu machen, die als Maler und Plastiker auf diesem Gebiete eine führende Stellung besitzen. Ihre Persönlichkeiten, ihre Entwickelung, ihre grossartige Wirksamkeit, die Eigenart ihres für die Förderung der christlichen Kunst unserer Tage bahnbrechenden Schaffens, das alles wird die Feder berufener Schriftsteller u. Aesthetiker schildern und würdigen. Dem geschriebenen Worte aber wird ein reiches Illustrationsmaterial erklärend und als erlesener Schmuck zur Seite stehen.

Der soeben erschienene erste Band dieser Reihe behandelt den Münchener Bildhauer Professor Georg Busch. In tiefgründiger Darlegung, die sich doch leicht und genussreich liest, wird das Schaffen des ausgezeichneten Künstlers, der ausserdem als Begründer wichtigster künstlerisch-sozialer Unternehmungen hohe Bedeutung besitzt — wir verweisen nur auf seine Stelle als II. Präsident der Deutschen Gesellschaft für christl. Kunst — beschrieben u. gewürdigt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen od. durch den

Verlag „Glaube & Kunst“, München, Pilotystraße 7.



Rosenkränze

und alle

Devotionalien

liefert in erstklassiger Ausführung

Anton Schreiner

Rosenkranz-Industrie und Devotionalien-Großhandlung

Schwandorf Bayern.

Spielend soll die Jugend lernen was sie braucht als reifer Mann

Das Spiel mit den Soldatenfiguren für die Aufstellung zu Völkerschlachten und deren Führung nach eigenem Denken ist lehrreich und unterhaltend, trotz seiner auffälligen Billigkeit.

SERIE I umfasst 6 grosse Schachteln mit ca 500 versch. schönen farbigen Kriegsfiguren aus Karton zur Aufstellg. der Schlachten:

1, Schlacht in der Champagne. 4, Die Einnahme von Przemysl.
2, Sieg über Engländer bei Maubeuge. 5, Der italienisch-oesterreich: Krieg.
3, Der türkisch-russische Krieg. 6, Zeppelin Luftschiff (z. Zusamens.)

SERIE II umfasst die Figuren zu den Schlachten:

1, Die Einnahme von Lille. 4, Die grosse Karpathenschlacht.
2, Die Schlacht bei Ypern. 5, Erstürmung v. Nowo Georgiewsk.
3, Die Schlacht bei Lemberg. 6, Seegefecht bei Helgoland.

Diese 2 Serien kosten zusammen Mk 9, einzelne Serie Mk. 4.80. Verpackung für 2 Serien 60 Pf. einzelne 40 Pf. Porto 25 bezw. 50 Pf. Die Preise gelten bei Voreinsendung des Betrags, bei Nachn.-Sendg 30 & mehr.

F. SPEISER, MÜNCHEN Frauenpl. 10 (Ecke Sporerst.)

Ei-Ersatz, Paket ersetzt ca. 4—5 Eier,

Honig-Ersatz, für ca. 1½ Pfd. Kunsthonig

und andere Nahrungsmittel

Karton mit 100 Paket I à 10 Pfennig, M. 6. Reklame-Drucksachen und Plakate füge bei **Grünen Tee,** per Pfund 2.70 M. **China-Tee,** echten, in Originalpackung, gesiegelt, per Pfund 3.50 M. Voreinsendung. Nachnahme 30 Pf. mehr.

B. A. Schumm, Nürnberg, Frauentormauer 68.

Billige Weine!

Infolge des überaus guten Herbstes an der Mosel verkaufe ich äußerst preiswert:

1914er Ellerer	M. 0,60
„ Lieserer	„ 0,80
„ Bernkasteler	„ 1.—
1913er Wehlener Münzlay	„ 1,20

die Fl. ab hier. — Glas u. Kiste leihw. Vier Probefl. obiger Weine zu M. 5 franko gegen Nachn. inkl. Packung. — Ein Versuch beweist, wie vorteilhaft mein Angebot!

Nicolaus Mertes
Weinbergbesitzer
Bernkastel-Cues a. d. Mosel

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers

Gicht- und Rheumatismusheil,

zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M., Tee 1.50 M.

Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Patriotische, Weihnachts- und Neujahrs-Karten

100 Stck. 2.50 M., 200 Stck. 4.60 M., 500 Stck. 10 M., **Serienkarten** 100 Stck. 2.70 M., 500 Stck nur 11 M. Nur bessere Karten, bunt.

M. Biberger, Passau
Grünau 5.

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum

Trierische Kerzenfabrik

August Hamacher & Co.

Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Otto Cohausz S. J. **Männertugenden in Kriegszeit.**
20 Pfg. **Schnell, Warendorf.**

Verlag der J. J. Lentnerschen Buchhandlung, München.

Mit Gott für König und Vaterland! Pflichten-, Gebet- und Gesangbuch für katholische Soldaten. Von Joh. Starklauf, weil. Militärgeistlicher. 21. Aufl. (320 S.) In Leinenband 70 Pf.

Vom erzbischöfl. Ordinariat u. kgl. bayer. Kriegsministerium bestens empfohlen.

Unter den Druckschriften, die sich mit der religiösen Pflege der Soldaten in der neueren Zeit beschäftigt haben, gebührt der erste Platz wohl diesem Buche. Die packende und geschickte Anordnung der kirchlichen Andachten und Gebete, der erschöpfende Unterricht über die besonderen Standespflichten des christlichen Soldaten, empfehlen das Buch im Kriege und im Frieden zur Pflege und Bewahrung des christlichen inneren und äußeren Lebens.

Kriegsvorträge, gehalten in der Liebfrauenkirche zu München. Ein Andenken für meine Zuhörer von Jun. Landgraf. (92 S.) M. 1.—.

Der Verfasser bietet „als Andenken für seine Zuhörer“ kurze schlichte, aber sehr ansprechende Sonntagspredigten von Advent bis Palmsonntag. Innere Einkehr, ernste Besserung, praktisches Christentum bilden überall die Ziele dieser durchaus apostolischen Vorträge.

Vom gleichen Verfasser erscheint soeben: **Die Erhaltung unserer Körperkräfte im Dienste der großen Zeit.**

Anfang nächsten Jahres erscheint: **Die Erhaltung unseres Lebens im Dienste der großen Zeit. Kriegsvorträge, gehalten in der Liebfrauenkirche zu München**

Zuckerkranke erhalten gratis Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) durch **W. Richartz, Köln a. Rh.** Georgspl. 2b

---

Das neue

Lungenheilmittel

Pulmosan

von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen

Brust- u. Lungenleiden

Preis pro Flasche M. 2.—. 3 Flaschen M. 5.— franko. Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten Bronchialtee erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M. 2.50, 3 Schachteln M. 6.50 franko. Alleiniger Versand. **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern).

Alle

Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Urach B,
Espachstr. 22, Württ.

Asthma-Leidende

verwenden am besten **Apotheker Raitelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel M. 2.50, 3 Schachteln franko M. 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern).

Offeriere zu Tagespreis von **1.60 M.** das Pfd. nur in Postkolli unter Nachnahme prima

vollfetten Tilsiterkäse

Offerten an
F. Schneider, Dampfmolk., Lindendorf, Post Neufrost, Tilsiter Niederung.

Apotheker Koch Brust-, Husten- u. Lungentee.

Vorzügliches Mittel für Husten- u. Lungenleidende. Preis pro Paket M. 1.50, 3 Pakete M. 4 franko geg. Voreinsendungen.

Rosen-Apotheke, Heilbronn a. N.

Kriegs-Schach-Spiel

Ist ein neues schönes Spiel welches durch Anregung des Geistes kurzweiligen Zeitvertreib bietet für Jung u. Alt. Preis Mk. 4.50 zu beziehen von F. SPEISER, MÜNCHEN Frauenpl. 10, Ecke Sporerst.

Schwarzwälder Kirschwasser

garant. echt, hochfeinst.; in Korbflaschen von 5 Liter an und Postkolli mit 2 Flaschen inkl. Glas Kiste, franko, versende für M. 7.80 Nachnahme.

Ad. Schließtaler, Freiburg i. Brg.

„Umsonst!“

sende ich Ihnen auf Verlangen mein neues Verzeichnis über

Kriegsschauplatz

Karten und Atlanten, wenn Sie Interesse haben sich solche anschaffen wollen.

F. Speiser, München Frauenpl. 10, Ecke Sporerst.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Wachsmodelleur

F. Bromberger

München, Amalienstrasse 44 I

Renovierungen, Neu-Colorit (zusammensetzen gebrochener)

Schaufenster-Wachsfiguren der Konfektions- und Friseurbranche und Antiquitäten. Lieferung von **Votivkerzen** jeder Grösse mit Figurenschmuck, Namen und Oelgemälde. **Dekorationskerzen** mit Wappen und Zunftzeichen in Wachs.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.


Warmgefütterte Stiefel
Warme Hausschuhe
Alleinverkauf der
Herz-Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
Warme Gamaschen
Warme Einziehpantoffel
in grosser Auswahl vorrätig
Julius Mandelbaum
Kaufingerstr. 27
München



horund

Märchen in und aus der Weltgeschichte. Verfaßt von Karl Freiherr v. Freyberg. Kl. 4. (XXIV, 362 Seiten.) In auffallendem Umschl. broschiert M. 7.50, in hocheleg. Original-Ganzleinenband M. 9.—. Etwa im Stile von Klopstocks „Messias" hat der Dichter ganz Eigenartiges geschaffen. Thorund ist das Symbol des rastlos vorwärtsstrebenden Menschengeistes, der in kühnem Fluge alle Zeitepochen durchstreift und sich im bunten Wirrwarr der Ereignisse zum höchsten und reinen Christentum läutert. Wir haben hier eine ganz hervorragende Dichtung vor uns, die zweifellos bleibenden Wert besitzt. Unstreitig gehört dieses gewaltige Märchen in und aus der Weltgeschichte zum Besten, was auf diesem Gebiete in dichterischer Form überhaupt geschaffen worden ist.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.



Neue Geschenkbücher für Heer und Volk.



Tiefer und Treuer

Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung

Von **Franz Weiss**, Stadtpfarrer.

12 Bände mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilhelm Sommer. In zweifarbigem Druck auf feinem, holzfreiem Papier, hochformatig, kl. 8°.

Jeder Band broschiert in farbigem Umschlag 75 Pfg., in eleg. Original-Einband Mk. 1.20.

Bisher sind erschienen:

I. Band: **Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit** 96 S.
II. „ **Jesus unter uns**. 80 Seiten.
III. „ **Kirche und Kirchlichkeit**. 88 Seiten.

In zwangloser Reihenfolge werden in kurzen Zwischenräumen noch 9 Bände erscheinen, für die folgende Themata in Aussicht genommen sind: Die Beicht — Die Kommunion — Jugendideale — Papst, Bischof und Priester — Uebernatürlichkeit — Ewige Worte und ewige Werte — Die Bergpredigt — Jesu Leiden und unsere Leiden — Mutter und Kind.

. . . Hier reichten sich Theologie, Poesie und Mystik die Hand, um etwas Gediegenes, etwas Schönes und Geheiligtes zu schaffen, um die Menschen für das Ewige, das einzige Schöne und die Urquelle alles Heiligen zu gewinnen und zu erheben. P. Ambros Zürcher O. S. B., Pfarrer.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

Als Weihnachtsgeschenk sehr geeignet!

Durch Nacht zum Licht!

Dichtungen im Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe von einem Konvertiten

Newlin (A. v. L.)

Gedichte in tiefgläubiger, wunderbar inniger und herzerquickender Sprache.

Zwei Bände in starkem Umschlag broschiert je ℳ 2.—

Verlag und Druck von Franz X. Seitz, München, Buttermelcherstraße 16.

Passendes

Weihnachts-Geschenk!

Ein notwendiger u. praktischer Artikel beim Versehen der Kranken ist diese

Versehgarnitur aus Glas.

Weihwasser
Watte
Wasser
Salz

Durch sehr lobenswerte Anerkennungen und Empfehlungen von hochw. Geistlichkeit ist dieselbe in vielen Seelsorgsbezirken eingeführt und bereits von ca. 8000 kath. Familien in kurzer Zeit bezogen worden. Preis inkl. bruchsicherer Verpackung M. 2.—. Bei Abnahme v. 5 St. eine Garnit. grat.

Vinz. Beer, Glashandl., **Vilsbiburg**, Niederbayern.

Bitte um 500 Exemplare

„Dein treuer Freund"

von

P. Haggeney, S. J.

Das ist ein wirklich schöner und praktischer Feldpostbrief.

Pfarrvikar Y. in W.

Aehnliche Schreiben laufen häufig ein.

100 Exemplare Mk. 1.20.

J. Schnell'sche Buchhandlung Warendorf.

Hervorragende Neuheit:

Weltgeschichte

von **Prof. Dr. Joh. Bapt. von Weiß**, fortgesetzt von **Dr. Richard von Kralik**. XXIV. Bd. Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit 1836 bis 1856. Gr.-Oktav, 61 Bg. Preis brosch. Mk. 10.-, in Halbfranz gebd. Mk. 12.60.

Derselbe Band als **Sonderausgabe** unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit

von 1815 bis zur Gegenwart
von **Dr. Richard von Kralik**.

Zweiter Band: 1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges. Preis broschiert Mk. 10.—, in Halbfranz gebunden Mk. 12.60. :: :: :: :: ::

Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz und Wien.

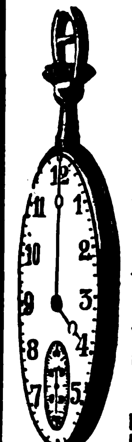
HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Hübsche Uhr gratis!

Jedermann, der für mich 50 St. Kriegspostkarten à 10 Pfg. verkauft und mir von der Einnahme M. 3.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus Johann Hammacher, Essen-West, Am Mühlenbach 59.



Weihnachts - Geschenke.

Armee-Armbanduhren mit Leuchtblatt von 6.— Mk. an.

Armee-Taschenuhren mit Leuchtblatt von 5.— Mk. an.

Armee-Taschenwecker mit Leuchtblatt von 18.— Mk. an.

Neueste Armbanduhren

in grosser Auswahl.

Hauptniederlage d. Glashütter-Uhren von A. Lange & Söhne.

Alleinige Niederlage der vereinigten Deutsch-Schweizer Uhrenfabriken „**Alpina**".

Gegr. 1871 **KARL SCHMUTZER** Tel. 52318

München, Schützenstr. 9, beim Hauptbahnhof.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Seide und Samt

für den

Weihnachtstisch

Kleider u. Blusenseiden
in
reichhaltiger Auswahl.

In meiner grossen Oberlichthalle ständige Auslage von besonders preiswerten

Seidenstoffen

guter, erprobter Beschaffenheit.
Meter von Mark 1.80 an.

Seidenhaus J. Haimann, München

Spezialhaus für Seidenstoffe und Samt,
Maximiliansplatz 12.

Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel · Graue u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe
zu streng reellen Preisen.
Strassenstiefel
in allen Preislagen.
Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel
in allen Grössen.
Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.
Viele Anerkennungen vom Feld.

E. RID & SOHN
MÜNCHEN Telephon 24260
Fürstenstr. 7 Laden
Barerstr. 23
Werkstätten
Feldpostpackung übernehmen gerne.

Beleuchtung.

Reichhaltiges Lager von Beleuchtungskörpern für Gas u. elektrisches Licht in allen Preislagen.
Sämtliche Zubehörteile.
Elektrische Militärtaschenlampen in grosser Auswahl.
Frische Füllungen stets vorrätig.
Münchener Installationsgeschäft
für Licht und Wasser, A.-G. München,
Promenadestr. 5, Eckhaus. Teleph. Nr. 27768
Aeltestes Spezialgeschäft am Platze.



Echte Kamelhaar-Stoffe
150 cm breit, für Mäntel, Jacken, Unterkleider.

Lungenschützer	Westen	Hosen	Leibbinden
M. 2.50	M. 15 u. 18	M. 15 u. 20	M. 2.70 u. 4

Kamelhaar-Decken M. 15.— bis 42.—.
J. Daimer, München, Weinstrasse 5 Eing. Sporerstrasse.
Telephon 26801. — Braune Rabattmarken.

Kristall-, Glas-, Porzellan- und Metallwaren!
Beste Fabrikate in allen Preislagen.
Franz Steigerwald's Neffe
K. B. Hoflieferant
München, Briennerstrasse 3. Telephon Nr. 25193.
Kopenhagen- u. Rosenthal-Weihnachtsteller.

Jos. Sedlmayer
B. König Nachf. Gegründet 1863
München, Dachauerstr. 6 (nächst dem Hauptbahnhof)
Spezialgeschäft für **Schirme** u. **Stöcke**
Mitglied des Rabatt-Sparvereins München

Verbesserte **Kropf-** Tabletten } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Rupert Lackner
Freising
Kirchenmaler und Vergolder
empfiehlt sich zur Restaurierung von Kirchen usw., sowie Neufassungen von Altären, Statuen und sämtlichen ins kirchliche Fach einschlägigen Arbeiten. Ferner empfehle meine auf Leinwand oder Blech gemalten Kreuzwegbilder mit oder ohne Rahmen einer geneigten Abnahme. Prima Zeugnisse zu Diensten.

Fritz Seidl

Herren-Bekleidung nach Maß :: Haus feiner fertiger Kleider :: Ausrüstungsanstalt für Militär und k. Staatsbeamte

München, Residenzstr. 3/0 u. 1. St.
Ecke Hauptpost
empfiehlt sich zur Anfertigung
vornehmer Maßkleidung
sowie zum Einkaufe eleganter
fertiger Herren-Kleider.

Infolge der Kriegszeit gewähre ich auf Mass- und fertige Kleider bei Barzahlung
10% Nachlass.

Hervorragende Neuheiten bester Stoffe für Herbst und Winter sind eingetroffen.

Grosse Auswahl. Bürgerliche Preise.

Vertragsfirma des Bayer. Verkehrsbeamten-Vereins.
Vertragsfirma des Deutschen Bankbeamten-Vereins.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.5[illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 51



18. Dezember
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Das ewig junge Buch:

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus.

Nach der Vulgata übersetzt von Dr **Benedikt Weinhart,** durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr Simon Weber, Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Dritte Auflage. **Taschenausgabe.** Als erster Teil sind zunächst erschienen:

Die vier Evangelien und Apostelgeschichte.

In einem Bändchen zusammen [12° (XVI u. 318 S. 4 Kärtchen)] beträgt der Preis steif brosch. M 1.—, 100 Stück M 90.—, 500 Stück M 400.—; geb. in Leinw. M 1.50, 100 Stück M 140.—, 500 Stück M 650.—. Um möglichst allen Bedürfnissen entgegenzukommen. werden die Evangelien und die Apostelgeschichte auch einzeln abgegeben zum Preise von je 20 Pf., 100 Stück M 18.—, 500 Stück M 80.—. Aber damit nicht genug. Die Herdersche Verlagshandlung hat auch noch **eine mit 40 Bildern nach Friedrich Overbeck und 4 Kärtchen ausgestattete** dritte **Ausgabe** veranstaltet, die dadurch in hervorragendem Maße zu Geschenkzwecken Verwendung finden kann. Ihr Preis beträgt, die vier Evangelien und die Apostelgeschichte zusammen gebunden in Leinwand M 2 20, in Buckram-Leinen mit reicher Goldverzierung M 3.—, in Leder mit Goldschnitt M 5.—.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ein neues Geschenkwerk

Augustin Wibbelt

Ein Heimatbuch

Preis elegant geb. als Geschenk Mk. 5.—

Das Heimatbuch will ein Buch des Trostes und der Mahnung sein, indem es die Gaben aufzeigt, an denen wir uns in dieser schweren Zeit erfreuen sollen, und die zugleich Aufgaben sind für unsere Zukunft. Aus der vierfachen Heimat: Natur, Vaterland. Familie und Religion weiß der Verfasser eine Fülle des Schönen und herzerfreuenden zu schöpfen. Alle die hohen Ideale, die der deutsche Geist erstrebt und die das deutsche Gemüt liebevoll umfängt, werden mit einem gesunden Optimismus und mit ehrlicher Kritik in ensprechender Weise gezeichnet. Es ist ein rechtes Hausbuch, aus dem viel zu lernen ist, und es ist eine köstliche Herzstärkung für die Feldgrauen, denen es zu Gemüte führt, wie groß und heilig die Sache ist, für die sie kämpfen und bluten. Ein Kriegsbuch ist es, das im Dunkel der Zeit ein helles Freudenlicht anzündet, und ein Friedensbuch, das wegeweisend wirken kann im neuen :: Deutschland ::

Feldpost-Ausgabe 4 Mk.

In allen Buchhandlungen.

Verlag J. Schnell'sche Buchhandlung

Warendorf.

Weingesellschaft des Karlshauses

Oster & Cie. :: Aachen.

∴ Eigene Kellerei in Neumagen a. d. Mosel. ∴

Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Südweine und **Cognac.**

In- und ausländische **Vina de vite.**

Preisliste zu Diensten.

Direkt vom Importhafen

gebr. kräftiger Kaffee Pfd. M 1.75, Kaffeeersatz Mischung „Rudamei" Pfd. M 1.—. Verlangen Sie Muster gratis u. franko. Postkolli 9 Pfd. franko gegen Nachn. **Rudolph A. Meier, Hamburg 22.**

Asthma-Leidende

verwenden am besten **Apotheker Raitelhuber's** weltbekanntes **Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel M 2.50, 3 Schachteln franko M 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern).

Eine Geschenkausgabe des Neuen Testaments!

Sieben Bände, übersetzt, eingeleitet und erklärt von E. Dimmler.
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Das Evangelium nach Matthäus · Das Evangelium nach Markus · Das Evangelium nach Lukas · Das Evangelium nach Johannes · Apostelbriefe (2 Bände) · Apostelgeschichte und Geheime Offenbarung

Jeder der sieben Bände kostet in Pappband mit Rotschnitt M 1.20, in weißer Leinwand mit Grünschnitt M 2.40, auf besond. starkes Papier gedruckt in Pergament m. Goldschnitt M 4.80 Die vier ersten und die drei letzten Bände sind in der billigsten Ausgabe in eine Schutzhülle zusammengestellt.

Es gibt zwar billigere und handlichere Bibelausgaben als diese vom Volksvereinsverlag herausgegebene. Aber es gibt kaum welche, wo das geheimnisvoll tiefe Wort Gottes so gründlich und gediegen erklärt wird, wo solch treffliche, den Zusammenhang und die Grundgedanken heraushebende Einleitungen vorausgeschickt worden wie in diesen weitverbreiteten und viel empfohlenen gelben Bändchen. „Heliand" 1915 Nr. 10.

184 000

Stück des Lukasbandes wurden im ersten Halbjahr 1915 ins Feld und in die Lazarette gesandt. Davon stiftete die Rheinisch-Westfälische Maltesergenossenschaft 180 000 Stück. Die Versendung übernahm der Arbeitsausschuß Katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten Berlin SW 48, Wilhelmstraße 37/II.

Neben dem Neuen Testament gehören ins Haus:

Dimmler: Jüngerschaft

Ein Handbüchlein des christlichen Lebens. Ausstattung und Preise wie oben.

„Es wurde die Person Christi als Grundlage für die Darstellung des christlichen Lebens gewählt . . . Es wurden alle Grundfragen des christlichen Lebens zur Sprache gebracht. Jeder Abschnitt ist in sich abgeschlossen und kann darum allein für sich gelesen werden."

Donders: Heimkehr

Stille Gedanken (31.—50 Tausend). Ausstattung und Preise wie oben.

„Ein solcher Führer zum Ernst und zur Freude christlichen Innenlebens ist das schlichte Büchlein von Donders. Aus diesen Betrachtungen lassen sich für eines jeden Lebens Müh und Arbeit lichte Stunden der Kraft und des Friedens schöpfen."
„Hochland", Kempten.

Volksvereins-Verlag, GmbH., M.Gladbach.

Auch während des Krieges liefern wir **alle Bücher,** besonders grössere **Werke,** gegen bequeme Monats- oder Quartalsraten schon von M. 3—5 an. **Referenz 60000** ständ. Bücherabnehmer. Bitte **Antiquariatskatalog** zu verlangen. **Friedr. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln,** Stolkg. 49.

Obstverwertungsgenossenschaft Obernburg a. Main

offeriert:

Prima Export-Gesundheits-Apfelwein

hochfeine **Obstwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstwein-Essig, Spirituosen und Likör, alkoholfreier Apfelsprudel.**
Man verlange Preislisten gratis und franko.

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Weltgeschichte in Charakterbildern

Herausgegeben von den **Professoren Kampers, Merkle und Spahn.**

Es liegen bisher folgende reich illustrierte Bände vor:

Christus. Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung. Von Hermann Schell.
In Leinwandband Mk. 5.—.

Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur. Von Engelbert Drerup.
In Leinwandband Mk. 5.—.

Cyrus. Entstehung und Blüte der altorientalischen Kulturwelt. Von Ernest Lindl.
In Leinwandband Mk. 4.—.

König Asoka. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus. Von Edmund Hardy.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Augustin. Der Untergang der antiken Kultur. Von Gg. Freiherr von Hertling.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Mohammed. Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens. Von Hubert Grimme.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Franz von Assisi. Die Vertiefung des religiösen Lebens zur Zeit der Kreuzzüge. Von G. Schnürer.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Kaiser Maximilian I. Auflösung des Reiches. Neues Kulturleben. Von Max Jansen.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Der große Kurfürst. Deutschlands Wiedergeburt im 17. Jahrhundert. Von Martin Spahn.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Prinz Eugen von Savoyen. Die Begründung der Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns. Von Karl Ritter v. Landmann. In Leinwandband Mk. 4.—.

Napoleon I. Die Vollendung der Revolution. Von Karl Ritter von Landmann.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Beethoven. Die Zeit des Klassizismus. Von Fritz Volbach.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Chateaubriand. Romantik und die Restaurationsepoche in Frankreich. Von Charlotte Lady Blennerhasset.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Cavour. Die Erhebung Italiens im 19. Jahrhundert. Von Franz Xaver Kraus.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Richard Wagner. Die Gesamtkunst des 19. Jahrhunderts. Von Wilhelm Kienzl.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Bonifatius. Die Bekehrung der Deutschen. Von Gustav Schnürer.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Theodorich der Große. Die Germanen im Römischen Reiche. Von Georg Pfeilschifter.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Thomas von Aquin. Die Zeit der Hochscholastik. Von Jos. Ant. Endres.
In Leinwandband Mk. 4.—.

Karl der Große. Die Grundlegung der mittelalterlichen Kultur und Weltanschauung. Von Franz Kampers. In Leinwandband Mk. 4.—.

Moltke. Die Kriegskunst bei Lösung der deutschen Frage. Von Karl Ritter von Landmann.
In Leinwandband Mk. 4.50.

Michelangelo. Die Renaissance in Italien. Von Dr. Walther Rothes.
In Leinwandband Mk. 4.50.

Leibniz. Der europäische Freiheitskampf gegen die Hegemonie Frankreichs. Von Franz X. Kiefl.
In Leinwandband Mk. 4.50.

Verlag von Kirchheim & Co. in Mainz

Katholische Feldbücherei

Apostolat der volkt. Reue. 100 St. 2 M., 1000 St. 16 M.
Ehrler, Goldene Reue. —.25.
Friedrich, Blut d. Lammes. —.20.
Friedrich, Nieder mit dem Feinde. —.25.
Friedrich, Frohbotschaft des göttl. Herzens Jesu an den Krieger. —.20.
Herrschaft u. Erhebung des heiligsten Herzens. —.10.
Imle, Gott zum Gruß. —.10.
Imle, Deutschland an dem Kreuzweg. —.15.
Kaiser Wilhelm II, Haltet an im Gebet. —.10.
Reher, Zum Siege hin. —.15
Ude, Alkohol und Unsittlichkeit. —.15.
Ströbele, Schöne Seele. brosch. 1.20., geb. 2.20.
Sailer, Gotteskraft in Leidensnacht. 1.60, geb. 2.60.
Imle, Relig. Aufstiege u. Ausblicke. 1.60, geb. 2.60.
Magazin für volkst. Apol. Probequartale kostenlos.

Verlagsbuchh. Ohlinger
Mergentheim a. d. T.

Soweit Vorrat reicht!

Steinpilze und Wurstwaren

aus dem Bayerischen Wald.

Liefere Steinpilze, weiße, per Pfd. 4 M., schwarze per Pfd. 2 M. 50 Pf. Zungenwurst per Pfd. 1 M. 20 Pf. Schwarzwurst per Pfd. 1 M. Geselchte per Stück 30 Pf., wiegt ein Stück 1/4 Pfd. Auch Geselchtes per Pfd. 2 M. 50 Pf. Muster gegen 40 Pf. in Marken. Bei Bestellung müssen 2 Mark Anzahlung oder der ganze Betrag bezahlt werden. Liefere auch Tannenzapfengeist für Gichtleidende. Derselbe ist aus Tannenzapfen, die in den höchsten Bergen im Bayerischen Walde gesammelt werden, hergestellt und daher viel harzreicher und wirksamer wie jeder andere Geist. — Preis pro Literflasche ℳ 3— gegen Nachnahme.

Matthias Rödl,
Bodenmais, Bayerischer Wald.

Bitte um 500 Exemplare

„Dein treuer Freund"

von

P. Haggeney, S. J.

Das ist ein wirklich schöner und praktischer Feldpostbrief.

Pfarrvikar P. in W.

Aehnliche Schreiben laufen häufig ein.

100 Exemplare Mk. 1.20.

J. Schnell'sche Buchhandlung
Warendorf.

Hübsche Uhr gratis!

Jedermann, der für mich 50 St. **Kriegspostkarten à 10 Pfg.** verkauft und mir von der Einnahme M. 3.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus Johann Hammacher, Essen-West, Am Mühlenbach 59.

Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Weihnachts - Geschenke.

Armee-Armbanduhren mit Leuchtblatt von 6.— Mk. an.

Armee-Taschenuhren mit Leuchtblatt von 5.— Mk. an.

Armee-Taschenwecker mit Leuchtblatt von 18.— Mk. an.

Neueste Armbanduhren
in grosser Auswahl.

Hauptniederlage d. Glashütter-Uhren von A. Lange & Söhne.

Alleinige Niederlage der vereinigten Deutsch-Schweizer Uhrenfabriken **„Alpina".**

Gegr. 1871 **KARL SCHMUTZER** Tel. 52318
München, Schützenstr. 9, beim Hauptbahnhof.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vorzügliche literarische Weihnachts-Geschenke

aus dem Verlage der

Bonifacius-Druckerei in Paderborn.

Ein Monumentalwerk ist das zum Andenken an das Konstantinische Jubiläum erschienene große Kartenwerk

Atlas Hierarchicus.

Geographische und statistische Darstellung des gegenwärtigen Standes der heil. römischen Kirche des Morgen- und Abendlandes mit geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Anmerkungen. Herausgegeben **auf Anregung und unter Mitwirkung des Heiligen Apostol. Stuhles** von **P. Karl Streit** S. V. D. Preis in Originaleinband 36,00 M.

Der Atlas enthält sechsunddreißig vielfarbige Karten in der Größe 31×41 cm. Die Texterläuterung füllt 76 Doppelseiten und ist in fünf Sprachen abgefaßt. Ein so wertvolles und zugleich so zuverlässiges Werk sollte in jeder katholischen Bibliothek zu finden sein.

Unentbehrlich für die Bibliothek des gebildeten Katholiken ist das großartige Sammelwerk:

Katholische Lebenswerte.

Eine Sammlung von Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben.

Die Reihe ist bereits eröffnet durch das herrliche Buch:

Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie. Von **Dr. Franz Sawicki,** Prof. der Theologie in Pelplin XVI u 328 Seiten gr. 8°. Preis geheftet 3,50 M., elegant gebunden 4,50 M.

Der Band eröffnet die Sammlung in sehr glücklicher Weise. Wir können das Werk eine christliche Lebensphilosophie nennen, die eine Menge der anregendsten Ausführungen gerade über die modernsten Probleme enthält.

Als zweiter Band der Sammlung verläßt soeben die Presse:

Die Kulturkraft des Katholizismus. Von **Dr. oec. publ. Hans Rost,** Schriftsteller in Augsburg. XXIV und 504 Seiten gr 8°. Preis geheftet 5,00 M., elegant gebunden 6,00 M.

Ende Januar 1916 wird der dritte Band vorliegen.

Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit. Von Hofrat **Dr. Willmann.**

Als vierter Band wird im März 1916 erscheinen:

Das Seelenleben der Heiligen. Von Universitätsprofessor **Dr. Rademacher.**

Von geschichtlicher Bedeutung ist das kleinere Sammelwerk:

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von **Konrad Kirch** S. J. Vollständig in 12 Bänden. Jeder Band umfaßt ca. 200 Seiten kl 8°. Drei Teile zu je vier Bänden. I. Teil: Aus dem christlichen Altertum; II. Teil: Aus dem Mittelalter; III. Teil: Aus der neueren Zeit. Preis des einzelnen Bandes geheftet 1,00 M, in elegantem Originaleinband 1,25 M.

Bis jetzt sind erschienen: I, 1. **Die Kirche der Märtyrer,**
I, 2 **Glaubensstreiter im Osten.**

In Kürze wird erscheinen: II, 1. **Leuchten in dunkler Zeit.**

Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes, sondern um ein streng wissenschaftliches Werk, das die Heiligen so darstellt, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Ein Werk von bleibendem Werte ist:

Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken Von **G. Palau** S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Dr **Eberhard Vogel.** Mit einem Vorwort von Dr. Norbert Peters Professor der Theologie an der Bischöfl. theolog. Fakultät zu Paderborn. XXIV u. 224 S. kl. 8°. Preis geheftet 1,50 M., gebunden in Leinen 2,00 M., in schwarzem Kunstleder mit Goldschnitt 2,50 M., in Chagrin mit Goldschnitt 4,00 M

Das Werk ist von den zahlreichen Werken und Werkchen, die man allgemein „Betrachtungsbücher" nennt, doch sehr verschieden. Es ist eine Sammlung der vorzüglichsten Sentenzen und Aphorismen, aus denen Licht und Geist und Kraft in nie versiegender Fülle strömen, um wahre Katholiken der Tat heranzubilden. Wenn das Werk auch nicht für die Zeit des Krieges ist, so ist es doch für diese Zeit passend wie kaum ein anderes Buch.

Zu den bedeutungsvollsten wissenschaftlichen Werken ist zu zählen:

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. **Heinrich Funke.** 178 Seiten 8°. Geheftet 2,20 M., gebunden 3,00 M.

Das vortreffliche Werk enthält lichtvolle, vom sittlichen Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren philosophischen Weltanschauung.

Als eine höchst lehrreiche Sammlung fesselnder Lebensbeschreibungen ist zu empfehlen:

Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **Johann Jakob Hansen,** Pfarrer. Band I—VIII. Preis elegant gebunden à Band 4,50—5,00 M.

Das Werk will der heutigen Generation beweisen, daß wir Katholiken auf allen Gebieten bedeutende Männer aufzuweisen haben, und daß für den Katholizismus gar kein Grund vorhanden ist, vor der marktschreierischen Moderne die Segel zu streichen.

Fesselnd, belehrend und geradezu veredelnd sind die nachstehenden drei Werke:

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von Oberlehrer **H. Schauerte.** Ausgestattet und illustriert von **Oscar Gehrig.** 215 S. 8°. Preis geheftet 2,60 M., gebunden in Originalband 3,60 M.

Der Verfasser führt uns auf munteren Wanderungen durch den Wechsel der Jahreszeiten. An die Vorgänge in der Natur werden Lehren und Mahnungen für das Menschleben geknüpft.

Auf Gottes Spuren. Von **Joseph Rüther.** Buchschmuck von **Oscar Gehrig.** 104 Seiten 8°. Preis geheftet 1,60 M., gebunden in Originalband 2,40 M.

Gleichsam auf einem festen Punkt stehend, sieht der Verfasser die Natur vor sich ausgebreitet und greift bald diese, bald jene Einzelheit heraus, die er ebenso praktisch wie tief wissenschaftlich zu erörtern weiß.

Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg. Von **N. Trutz,** Kommerzienrat. 186 S. 8°. Preis geheftet 2,00 M., modern gebunden 2,60 M.

Der Verfasser, armen Verhältnissen entsprossen, erzählt, wie er es durch regen Eifer, rastloses Streben und festes Gottvertrauen zu Besitz, Rang und Ehren gebracht hat. Das Werk ist geeignet, die junge Welt zu gläubiger Strebsamkeit anzuspornen.

Als ganz vorzügliche Kriegsliteratur sei angelegentlichst empfohlen:

Der Krieg des Herrn. Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Testament, zusammengestellt und in kurzen Anmerkungen erläutert von Dr. **Norbert Peters,** Professor der Theologie in Paderborn Zweite Auflage. XVI und 80 S. kl. 8°. Preis kartoniert 0,75 M.

Trefflich gewählte Abschnitte aus dem Alten Testament überzeugen den Leser, daß der furchtbare Krieg unserer Tage überraschende Aehnlichkeit zeigt mit den glorreichen Kämpfen Israels gegen die Heidenvölker. Das Werk begeistert und stärkt das Vertrauen auf den Sieg der gerechten Sache.

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Von Dr. **Norbert Peters,** Professor der Theologie an der Bischöfl. theol. Fakultät zu Paderborn. Zweite Auflage. VIII und 122 Seiten kl. 8°. Preis kartoniert 1,25 M., in Original-Einband 1,80 M.

Das Buch ist ein Meisterwerk der Sprachkunst und vorzugsweise für die gebildete Welt geschrieben. In zehn trostvollen Kapiteln redet der Verfasser zu allen leidbetroffenen Seelen. Das Büchlein richtet sich wesentlich an die deutschen Frauen und Krieger, doch kann es auch dem Seelsorger ein wertvolles Hilfsmittel werden.

Warum der Meine? Trostgedanken an Heldengräbern. Von **P. Joseph Kaufmann.** 45 Seiten kl. 8°. Preis kartoniert 0,50 M.

Der Verfasser wendet sich in beredter, eindringlicher Sprache an das gesamte Volk und leitet die Trauernden zu stiller, glaubensstarker Ergebenheit in den göttlichen Willen an.



Lucas-Verlag
G. m. b. H.
München C. 5.



Das schönste Weihnachtsgeschenk
für daheim, Feld und Lazarett

ist ein gutes Buch.

Zeitgemäss und wertvoll sind:

Schildgesang

Lieder und Skizzen vom Weltkrieg.
Herausgegeben von Pfarrer Seb. Wieser.
Mit Beiträgen der bekanntesten Schriftsteller.
2. und 3. Auflage.
In Leinen gebunden mit 8 Kunstbeilagen M. 2.—.

Lucas 1 Mark Bücher

Herausgeber Pfarrer Seb. Wieser.
In Leinen gebunden.

O du schreckliche, grosse, schöne Zeit.
Novellen aus dem Weltkrieg von Heinr. Tiaden.

Um die Heimat.
Roman von Anton Schott.

Tage der Helden.
Erzählungen aus grosser Zeit von M. Herbert.

Tiroler Geblüet.
Von Hans Schrott-Fiechtl.

Jeder Band nur Mk. 1.—.
Weitere Bände von unseren bekanntesten Schriftstellern folgen.

Weihnachts-Postkarten
Neujahrskarten
Farbige Feldpostkarten

nach Prof. von Feuerstein, Prof. G. Fugel u. A.
künstlerisch illustriert.
12 Stück M. 1.—; 100 Stück M. 8.—.
Mit Goldschnitt und Goldschrift:
12 Stück M. 1.70; 100 Stück M. 13.50.

Neue Andachtsbildchen
Weihnachtsbildchen

Proben und Verzeichnisse kostenlos.

Gesellschaft für christliche Kunst
GmbH., München, Karlstraße 6.

Kräuter-Magen-Bitter
von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Soeben erschienen:

Das zweite Weihnachts-Fest im Feindesland

(Des „Friedensfest im Feindesland"
zweite, veränderte Auflage)
von
Divisionspfarrer **Dr. Schofer.**

Preis 10 Pfg.

„Ein echtes Soldatenherz schlägt in diesen Zeilen. Die Sprache ist soldatisch knapp und doch gemütswarm. Nach Inhalt, Ausstattung und Preis eine erstklassige Kriegsschrift."
(Fahne Mariens.)

Die Tatsachen, daß von der ersten Auflage zum Weihnachtsfest 1914 über 124 000 verkauft worden sind, bietet die Garantie, daß die veränderte Auflage mit einem prachtvollen zweifarbigen Umschlag in künstlerischer Vollendung, eine ebenso starke Zugkraft ausüben und unsern Kriegern als willkommene Weihnachtsgabe eine große Freude bereiten wird.

Zu beziehen vom

Preßverein Freiburg i. Br.
G. m. b. H.

Militär-Ausrüstung
für Feld und Garnison

in anerkannt nur allererster Ausführung bei reellster Bedienung.

Lorenz Stanko, Hof-lieferant München
Gegründet 1815 **Pilotystrasse 10**
Filiale: Theresienstr. 33, neben der Post bei der Türkenstr.

Epilepsie
(Fallsucht)

Heilungs-Anweisung gratis von Dr. ph. Quante, Fabrikbesitzer, Warendorf i. W.
Authent. Referenzen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51. München, 18. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Kulturaufgaben.

Auch in diesem Jahre werden die Weihnachtsglocken den heißersehnten Völkerfrieden noch nicht einläuten. Es fehlt noch die Geneigtheit unserer Gegner, einen gangbaren Weg zur Anbahnung von Friedensverhandlungen zu beschreiten. Nach Lage der Dinge kann diese Geneigtheit ihnen nur durch die Erfolge unserer Waffen, durch die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes, beigebracht werden.

Für die Daheimgebliebenen bleibt die Aufgabe, weiter durchzuhalten, den kämpfenden Heeren durch treue Erfüllung der vaterländischen Pflichten den Rücken zu stärken und sich auf den Frieden vorzubereiten. Wir müssen uns stark machen für den Frieden, wie wir uns für den Krieg stark gemacht, wir müssen unsere Friedensrüstung prüfen und herrichten, wie wir unsere Kriegsrüstung geschaffen hatten.

Neben den zahlreichen Fragen materieller Natur gilt es vor allem die vielgestaltigen Kulturaufgaben vorzubereiten; sie werden bei der Neuordnung der Verhältnisse nach dem Kriege von ausschlaggebendem Einflusse sein. Wir Katholiken hoffen, daß der kulturelle Aufbau unter dem wohltätigen Einflusse des Burgfriedens sich vollziehen kann; unserseits wird sicher alles geschehen, um dies zu ermöglichen. Aber haben wir die Gewißheit, daß auch sonst überall die Kraft und der gute Wille vorhanden ist? Neben sehr erfreulichen Stimmen und Tatsachen mußten doch auch noch in jüngster Zeit Vorfälle beobachtet werden — es sei nur erinnert an die Fälle Hintze, Zimmermann, Jesuitenfrage in Baden —, die zeigen, daß noch nicht überall die Bereitwilligkeit zu gegenseitigem Verständnis besteht, daß noch nicht überall jener Geist verschwunden ist, der doch endlich einmal der Vergangenheit angehören sollte.

Jedenfalls bilden solche Beobachtungen eine Warnung vor unzeitgemäßer Vertrauensseligkeit, da sie die Möglichkeit kommender Kämpfe offen lassen. Die beste Verteidigung ist aber immer noch die Apologie der Tat gewesen, der Beweis des eigenen Wertes und als Folge davon der Gleichberechtigung. Wir müssen daher prüfen, ob unsere kulturelle Rüstung lückenlos und stark ist, müssen sie ergänzen durch Organisation und innere Stärkung und dann der Welt die Tragfähigkeit unserer Weltanschauung als vollwertiger und deshalb gleichberechtigter Basis des kulturellen Neubaues beweisen, um einer Zurückweisung unserer berechtigten Ansprüche, einer Beeinträchtigung freier Betätigung und Mitarbeit am öffentlichen Leben jeglichen Vorwand und Boden zu entziehen. Diesen Gedanken hat die „Allgemeine Rundschau“ seit Monaten ihrem Anlageplan zugrunde gelegt und wird ihm auch weiterhin planmäßige Pflege zuwenden. Sie darf dabei auf die Unterstützung ihrer bewährten Mitarbeiter wie auf die Treue ihrer Leser zählen.

Ein Huldigungsblatt an Kardinal Frühwirth.

(Zur Barettaufsetzung am 19. Dezember.)

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Am kommenden Sonntag wird König Ludwig III. von Bayern in der Allerheiligen-Hofkirche in München dem im Konsistorium vom 6. Dezember zum Kardinal ernannten Nuntius am bayerischen Hofe, Msgr. Frühwirth, Erzbischof von Heraclea, das Kardinalsbarett aufsetzen, nachdem am vergangenen Samstag in der Nuntiatur die Ueberreichung der offiziellen Ernennung und die Ueberbringung des roten Käppchens durch den vom Papste entsandten Nobelgardisten Grafen Colacicchi erfolgt war. Die Zeremonie wird mit all dem kirchlichen und höfischen Glanz umkleidet sein, welcher der Würde der beteiligten Personen und der Bedeutung und Eigenart des Ereignisses angemessen ist. Es ist das erstemal, daß ein Münchener Nuntius direkt von seinem Posten weg in den obersten Rat der Kirche berufen wird; es ist das erste Mal, daß ein bayerischer König mit dem Privilegium, die Barettaufsetzung zu vollziehen, ausgezeichnet wurde. Die „Bayerische Staatszeitung“ betont ausdrücklich: „Wenn sich Kardinal Frühwirth zur Barettaufsetzung nicht nach Rom begibt, so hat dies seinen Grund nicht in den derzeitigen kriegerischen Verhältnissen, da ja eine Reise dorthin für ihn ebenso wie für Kardinal Hartmann, der sich bekanntlich zurzeit in Rom aufhält, möglich gewesen wäre. Vielmehr ist in der Tatsache, daß Seine Heiligkeit der Papst Seine Majestät den König von Bayern erstmals damit betraut hat, einem neuernannten Kardinal das Barett aufzusetzen, der hocherfreuliche Beweis besonderen Wohlwollens des Papstes für Seine Majestät den König, für das Königliche Haus und das bayerische Volk zu erblicken.“ Bayerns Hauptstadt genießt zum ersten Male die Auszeichnung, zu gleicher Zeit die Residenz zweier Kardinäle der katholischen Kirche zu sein. Da ist es erklärlich, daß in diesen Tagen die Blicke ganz Deutschlands auf die Metropole an der Isar gerichtet sind, daß vor allem die Herzen der deutschen Katholiken in Freude und Dankbarkeit dem verehrten Kirchenfürsten entgegenschlagen, der sich so unvergängliche Verdienste um das katholische Deutschland und um das ausgezeichnete Verhältnis zwischen dem päpstlichen Stuhl und der bayerischen Regierung, bei der er beglaubigt war, erworben hat.

Keiner der Vorgänger Frühwirths hat den verantwortungsvollen Posten des Münchener Nuntius so lange bekleidet, wie er, keiner hat seinem Wirken so sehr den Stempel seiner eigenen Persönlichkeit aufgedrückt; die Spuren seiner Tätigkeit bleiben unauslöschlich eingegraben in den Annalen der Nuntiatur wie in denen der kirchenpolitischen Geschichte Deutschlands der Gegenwart. Vom königlichen Hofe, bei dem Eminenz Frühwirth sich ausgezeichneter Hochschätzung erfreut, und von der bayerischen Staatsregierung fand sein verdienstvolles Wirken stets ehrenvolle Anerkennung und Würdigung. König Ludwig ließ es sich nicht nehmen, dem neuen Kardinal in einem persönlichen Besuche seine Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen, und Ministerpräsident Graf Hertling war einer der ersten Gratulanten in der Nuntiatur.

Ein sichtlich providentieller Zug geht durch Kardinal Frühwirths Leben; es zeigt, wie die göttliche Vorsehung ihre eigenen Wege und Werkzeuge zur Verwirklichung ihrer Absichten wählt. Des schlichten Dominikaners Wünsche gingen gewiß nicht nach Ehre und Ruhm, und doch führte ihn Gottes Hand die Stufenleiter kirchlicher

Ehrenstellen bis zur Höhe hinan und prädestinierte ihn für verantwortungsvolle Aufgaben im Dienste seines Ordens wie in der kirchlichen Diplomatie. Seine Posten in Graz, Wien und Rom vermittelten ihm nicht allein ein ungewöhnliches Maß von Wissen, Erfahrungen und Geschäftsgewandtheit im Verkehr mit den verschiedensten kirchlichen und weltlichen Behörden, sondern brachten ihn auch in unmittelbare persönliche Beziehung zu den maßgebenden Persönlichkeiten — u. a. auch zu dem jetzt regierenden Hl. Vater —, so daß, als die Weisheit Pius X. ihn im Jahre 1907 als Nuntius nach München sandte, die Wahl auf keine geeignetere Person hätte fallen können. Der verantwortungsvolle Posten, in Verbindung mit den verwickelten, kritischen Zeitverhältnissen, erforderte vor allem einen Mann von großem Takt, weitem Blick und fester Energie bei aller Konziliianz der Form, und Nuntius Frühwirth verstand es ausgezeichnet, dies fortiter in re, suaviter in modo zu erfolgreicher Geltung zu bringen, sein scharfer Geist beherrschte die Lage. Gerade sein feines Taktgefühl, die unbedingte Aufrichtigkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung, seine zuverlässige Diskretion führten ihn auch in Kreise ein und verschafften ihm aufrichtige Wertschätzung, Verehrung und Vertrauen bei solchen, die wohl im allgemeinen nicht in nähere Berührung zu amtlichen kirchlichen Stellen zu treten pflegen. So wurde das stille Palais an der Briennerstraße nicht allein ein Brennpunkt katholischen geistigen Lebens, sondern blieb auch darüber hinaus nicht ohne einen gewissen gewinnenden, wohltuenden Einfluß auf fernerstehende Kreise.

Freundliche Milde, gewinnende Güte sind ja wesentliche Charakterzüge Frühwirths. Wer je den Vorzug hatte, in diese väterlich-milden Augen zu blicken, den Reiz des stets anregenden geistvollen Gedankenaustausches auf sich wirken zu lassen, dem werden solche Stunden unvergeßlich bleiben. „Eine Unterredung mit Eminenz Frühwirth ist ein Genuß, ein geistiger Gewinn", sagte mir noch vor wenigen Tagen unter dem frischen Eindruck eines Besuches beim Nuntius ein höherer Geistlicher, den Beruf und Neigung weit hinaus durch Länder und Meere geführt und mit Persönlichkeiten verschiedenster Art und Geistesbildung in Verbindung gebracht haben. Daß Msgr. Frühwirth bei seinem sicheren Blick für die Wirklichkeiten dieses Lebens einem der mächtigsten Faktoren, der zeitgenössischen Literatur und der Presse, seine volle Aufmerksamkeit zuwendet, bedarf kaum der Betonung. Und in dieser seiner Belesenheit im Schrifttum aller Richtungen liegt wohl, neben den schon genannten Charaktereigenschaften und Vorzügen, mit das Geheimnis seiner erfolgreichen Wirksamkeit, in dieser genauen Kenntnis des Geisteslebens der Gegenwart ist es begründet, daß er in so manchen bedeutsamen Fragen wertvolle Anregungen geben, kraftvolle Initiative entwickeln konnte. Dabei erfreut sich die katholische Presse seines besonderen Wohlwollens, seiner tatkräftigen Förderung. Ihre Vertreter sind in seinem Empfangszimmer stets willkommen, und wenn auch die sonstige Arbeit noch so drängt, für den Journalisten hat er immer ein Stündchen übrig. Und keiner geht ohne innere Bereicherung, ohne wertvolle Informationen, besonders wenn er mit einem bestimmten Anliegen gekommen, von dannen. Mancher Artikel in der katholischen Presse, auch in diesen Blättern, verdankt solchen Informationen seinen bestimmenden Gehalt. Dessen erinnert sich die Presse in diesen Tagen dankerfüllten Herzens in treuer Erkenntlichkeit.

Kardinal Frühwirth wird die Geschäfte der Nuntiatur als Pro-Nuntius weiterführen, bis der Hl. Vater ihn als Berater an seine Seite ruft und ihm einen geeigneten Nachfolger gegeben hat. Dessen Aufgabe wird keine leichte sein, schon deshalb nicht, weil er eine Persönlichkeit von der Bedeutung Frühwirths zu ersetzen hat und dann, weil die Neuordnung der Verhältnisse nach dem Kriege auch an die Münchener Nuntiatur neue, erhöhte Anforderungen an Arbeitslast und Verantwortung stellen dürfte. Allein die deutschen Katholiken haben das feste Vertrauen zu der Weisheit und Güte des Hl. Vaters, daß er ihnen einen mit den deutschen Verhältnissen vertrauten Vertreter schicken wird, und sie wissen außerdem, daß sie dann in der Nähe des Papstes in der Person des Kardinals Frühwirth einen treuen Anwalt besitzen. Ihre Anhänglichkeit, ihre Liebe wird ihm auch nach Rom folgen, und mit ihrem aufrichtigen, ehrerbietigen Glückwunsch zur Erhebung in die Reihe der Purpurträger verbinden sie das Gebet, daß Gottes Güte Kardinal Frühwirth noch eine lange, reich gesegnete Wirksamkeit im Dienste der Kirche schenken möge.

An Kardinal Frühwirth.

Der Demut und der Busse schlichtes Kleid,
Das Du in heil'ger Stunde hast empfangen,
Wird durch der Würde Purpur nun geweiht,
Auf dem der Kirche höchste Ehren prangen.

Das Purpurkleid, das Bild von Christi Blut,
Das Deine Lippe täglich fromm geniesst,
Es wandle sich Dir einst zu sel'ger Glut,
Die Deine Seele göttlich schön umfliesst,
Dich ganz in Gott und Gott in Dich ergiesst!

Wien. Franz Eichert.

Wo soll das hinaus?

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit Beginn des Weltkrieges ist die Notwendigkeit, dem deutschen Volke den konfessionellen Frieden zu erhalten, immer wieder betont worden. Manch gutes Wort wurde zu dem Ende gesprochen, und zwar von evangelischer wie von katholischer Seite. Bischof von Keppler in Rottenburg legt die Mahnung, alles fernzuhalten, was die Eintracht unter den Angehörigen der verschiedenen Bekenntnisse stören könnte, sogar unseren toten Kriegern in den Mund, indem er sie in seiner kleinen Schrift „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille" (Freiburg, Herder) sagen läßt: „Euere toten Brüder bitten und beschwören euch: rettet den Frieden unter den Konfessionen hinüber in die Zeit nach dem Kriege. Niemand verachte den anderen um seines Glaubens willen. Kein Teil rede verächtlich vom anderen. Keiner ziehe mehr des anderen Vaterlandstreue in Zweifel".

Im großen und ganzen ist es auch gelungen, den konfessionellen Frieden in Deutschland während des Krieges aufrechtzuerhalten. Manchem Kampfhahn und Fanatiker, namentlich in der Tagespresse, wird's sauer genug geworden sein! Ganz ohne Nachhilfe würde es wohl auch nicht in dem Maße gelungen sein, wie es tatsächlich gelungen ist. Was die Presse anlangt, so hat hier die militärische Zensur energisch nachgeholfen, indem sie über die Beobachtung des „Burgfriedens" wachte, gegen den Bruch desselben aus eigener Initiative oder auf Anrufung sich verletzt fühlender Kreise und Richtungen mit Warnungen oder auch mit einschneidenden Maßnahmen einschreitend.

Trotzdem hat es an ärgerlichen Erscheinungen auf diesem nach Lage der deutschen Verhältnisse heikelsten Gebiete nicht völlig gefehlt. Wenn man alle in Wort und Schrift stattgehabten Ausschreitungen zusammenstellen wollte, so würde weit mehr herauskommen, als mancher sich träumen läßt. Die katholische Presse, welche, soweit meine Wahrnehmungen reichen, sich lediglich abwehrend betätigt hat, legte sich eine große Zurückhaltung auf und zeigte sich ihrer Verantwortlichkeit bewußt. Wäre es anders gewesen, so verdiente auch sie schärfsten Tadel.

Die ersten Versuche, konfessionelle Erregung in die protestantische Bevölkerung zu tragen, traten alsbald nach dem notgedrungenen Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien hervor, und zwar in der Form einer Stimmungsmache gegen den katholischen Klerus dieses Landes, dem von verschiedenen Seiten in völlig unüberprüfbaren Ausstreuungen die schlimmsten Verfehlungen gegenüber den deutschen Soldaten vorgeworfen wurden. Diese Dinge sind bekannt. Es sind die hohen militärischen Behörden gewesen, welche in dankenswertester Weise dieser Hetze entgegengetreten sind, welche die übelsten Folgen hätte haben müssen, wenn sie weiter hätte wuchern können. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich in dieser Beziehung der damalige Kommandeur des 7. Armeekorps, Frhr. v. Bissing in Münster, erworben, welcher seit einem Jahre Generalgouverneur in Belgien ist und dieses hohen und verantwortungsvollen Amtes mit nicht genug anzuerkennender Festigkeit und Weisheit waltet.

Merkwürdig! Gerade in Belgien und mit Bezug auf Belgien setzt nun neuerdings wieder eine kulturkämpferische Stimmungsmache ein, welche man nicht unbeachtet lassen kann, weil sie ernste Gefahren und insbesondere auch eine bedenkliche Gefährdung des vaterländischen Interesses gegenüber diesem bis auf einen kleinen Streifen fest in deutscher Hand befindlichen

Lande in sich birgt. Man hat den Eindruck, als stehe man da vor einer wohlüberlegten, systematischen Aktion, welche, noch ehe über das Schicksal Belgiens die letzte Entscheidung gefallen ist, ein Zukunftsprogramm für die Behandlung des belgischen Problems festlegen und propagieren möchte. Und dieses Zukunftsprogramm läßt sich auf die Formel bringen: „Kampf gegen den Klerikalismus" in Belgien. Kampf gegen den Klerikalismus, das bedeutet aber und kann nach Lage der Verhältnisse nichts anderes bedeuten als: Kampf gegen den Katholizismus, welcher die Religion nahezu des gesamten belgischen Volkes ist, und welchem die große Mehrheit der belgischen Bevölkerung mit großer Treue anhängt.

Den Ausgangspunkt dieser Betrachtung bildet ein soeben im Verlag von Diederichs (Jena) erschienenes Buch: „Das Problem Belgien" (aus der Serie: Schriften zum Verständnis der Völker). Der Verfasser (Karl Zimmermann) will in diesem Falle den Völkern das Verständnis dafür vermitteln, daß der „belgische Klerikalismus" für die Entfremdung Belgiens, insbesondere des Vlamentums, vom deutschen Mutterlande verantwortlich sei. Die Kirche habe einst die Vlamen vom germanischen Mutterlande losgerissen. Zimmermann sieht deshalb die Lösung der niederdeutschen Frage im „Kampf gegen den belgischen Klerikalismus".

Die Begründung dieser These wird mit Hilfe einer Geschichtsklitterung geführt, welche irreführend in der Sache und maßlos gehässig in der Form ist. Zimmermann geht aus von den Tagen der Reformation. Damals habe in Belgien der Katholizismus gegen das Germanentum gesiegt und das Land zum Appendix Frankreichs gemacht, der ältesten Tochter der Kirche. Nach der „von Liberalen und Klerikalen" gemachten Revolution von 1830 sei dann Belgien eine französische Zwergnation geworden, in der das „diviser pour régner" die Devise des belgischen Klerikalismus wurde.

Es hat wenig Zweck, dem Verfasser in seiner feuilletonistischen Geschichtsbetrachtung zu folgen. Man kann doch nicht wohl die belgische Frage von der Reformation an oder auch nur von der Revolution von 1830 an gegenwärtig wieder aufrollen wollen. Das wäre wirklich etwas viel. Das Deutsche Reich von heute, welches nach dem Kriege auch die belgische Frage zu lösen haben wird, kann sich doch nur mit dem Belgien von heute beschäftigen, so wie es geworden ist und gegenwärtig, wenn auch als mit Waffengewalt besetztes Gebiet, vor uns steht. Von dem heutigen Belgien muß derjenige ausgehen, der glaubt, etwas Förderſames zur Lösung des belgischen Problems sagen zu können.

Was aber Zimmermann sagt, ist nichts weniger als förderſam; eine Behandlung der belgischen Frage nach Zimmermannschem Rezept müßte geradezu verhängnisvoll werden und insbesondere das deutsche vaterländische Interesse aufs schwerste schädigen. Der „Kampf gegen den Klerikalismus" in Belgien würde Deutschland vor eine Aufgabe stellen, welche die Schwierigkeiten, mit denen wir unter allen Umständen zu kämpfen haben werden, in hoffnungslosem Maße vermehren müßte. Am allerwenigsten würden wir aber dadurch das Vlamentum wieder näher an uns heranbringen können. Im Gegenteil.

Jeder, welcher Belgien auch nur oberflächlich kennt, weiß, daß gerade die vlämischen Provinzen die stärkste Stütze dessen sind, was Zimmermann den „Klerikalismus" nennt. Jede Neuwahl in Belgien hat seit Jahrzehnten aufs neue den Beweis dafür geliefert. Darüber kommt man mit rohen Beschimpfungen des Katholizismus nicht hinweg, an denen der Verfasser es nicht fehlen läßt.

Wie eine solche Sprache kulturkämpferischer Demagogie mit dem „Burgfrieden" verträglich ist, wird schwer einzusehen sein. In Jena denkt man darüber wohl anders als in West- und Süddeutschland. Doch das zu untersuchen, ist nicht meine Sache. Hier handelt es sich vorzugsweise darum, zu untersuchen, ob der deutschen Sache mit solchen Ausbrüchen von wildem Fanatismus gedient sein kann, der auch vor einer jeder Wahrheit hohnsprechenden Verdrehung der Tatsachen nicht zurückschreckt. So werden die „Klerikalen" in Belgien als die Hauptträger des Gallizismus und der auf Vereinigung mit Frankreich gerichteten Bestrebungen, sowie als die Inhaber der Plutokratie hingestellt. Für jeden des Landes Kundigen genügt es, in ersterer Beziehung die Liberalen und Sozialdemokraten Wilmotte, Solvay, Hymans, Max, Vandervelde, Lorrent und die Blätter „Independance Belge", „Soir" und „Etoile Belge" zu nennen; und das anerkannte Oberhaupt des belgischen Plutokratismus heißt Solvay, der es mit den amerikanischen Milliardären aufnehmen kann.

Es ist ein eigentümliches, aber vielleicht nicht ganz zufälliges Zusammentreffen, daß das Erscheinen des Zimmermannschen Pamphlets zu derselben Zeit erfolgt, wo Charles de Costers „Ulenspiegel" bei Wilhelm Borngräber in Berlin neuaufgelegt ist und zu dem ungemein billigen Preise von 3 ℳ (613 Seiten, gebunden, in feiner Aufmachung) mit viel Tam-tam der Oeffentlichkeit angepriesen wird. Als Geleitbrief wird dem Neudruck der Satz aus der „Täglichen Rundschau" beigegeben: „Diese Meisterschöpfung aus wiedergewonnenen deutschen Landen ist durch die Eroberung Belgiens das Buch der Gegenwart geworden. Eines jener Bücher, wie sie einem Menschen, einem Lande nur einmal geschenkt werden." Die Taten des Ulenspiegel von Costers, den Zimmermann wiederholt zitiert, sind in die Zeit der Kämpfe der vereinigten Niederlande gegen Spanien, ins 16. Jahrhundert, verlegt; ihr Ziel ist die Wiedervereinigung von Holland und Belgien.

Wer ist Charles de Coster? Die von Kurt L. Walter van der Bleek geschriebene „Einführung" in das Werk nennt ihn einen „leidenschaftsfunkelnden Antiklerikalen", einen Mann, „der im Klerikalismus das Welschtum rücksichtslos bekämpfte, der mit schroffer Wildheit selbst auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit tiefsten Wahrheiten zum Siege verhelfen wollte", dessen „Naturalismen" bis an die Grenze des Erträglichen gehen. Dieser Vorkämpfer des Vlamentums und Germanismus war allerdings Professor der französischen Literatur an der Brüsseler Kriegsschule und hat sein Werk in französischer Sprache geschrieben. Aber das macht nichts. Darüber kommt die „Einführung" mit Eleganz hinweg. „Dabei half seine Bewunderung des großen Rabelais mit und ferner das Bedürfnis, sich in seinem Vaterlande und zugleich in der Welt weithin Gehör zu verschaffen". Und de Coster hat gezeigt, „daß die Verschmelzung germanischen Geistes und romanischer Form gar herrliche Blüten zu zeitigen vermag." Die „Einführung" will auch nicht sagen, „daß Coster sicherlich heute für den Anschluß Belgiens an Deutschland eingetreten wäre." Aber auch darauf kommt es nicht so sehr an. Die Hauptsache ist Costers „leidenschaftsfunkelnder Antiklerikalismus", seine „rücksichtslose", „mit schroffer Wildheit selbst auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit" betriebene Bekämpfung des Klerikalismus. Darin ist de Coster in der Tat kaum zu überbieten. Sein „Ulenspiegel" ist die denkbar gehässigste Verunglimpfung und Verhöhnung des katholischen Klerus jener Tage.

Daß das gerade jetzt hervorgeholt wird, ist ein Zeichen der Zeit, welches nicht unbeachtet bleiben darf. Es ist ein ernstes Symptom für den „leidenschaftsfunkelnden" Wunsch radikalliberaler und verwandter Kreise in Deutschland, daß in Belgien antiklerikale Politik verfolgt werden möge. Der aufmerksame Beobachter kann in Belgien selbst schon an einzelnen Stellen gleichartige Bestrebungen sich bemerkbar machen sehen, wenn sie auch nicht, oder noch nicht „mit schroffer Wildheit" sich bemerkbar machen.

Die deutschen Katholiken sollten mehr als bisher auf diese Dinge achten. Sie haben die Aufgabe, an der künftigen Neugestaltung Belgiens, wenn sie sich in einer den deutschen Lebensbedingungen entsprechenden Weise vollzieht, in besonderem Maße mitzuarbeiten, noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erkannt, scheinen, wie so oft schon, den anderen den Vortritt lassen zu wollen, und anstatt selbst von sich aus zu sagen, was gesagt werden muß, sich darauf beschränken zu wollen, reagierend und korrigierend einzugreifen, wenn die Dinge einen unliebsamen Verlauf zu nehmen drohen.

Zimmermann zitiert in seiner Hetzschrift das Wort des Generalgouverneurs von Bissing: „Nur der Beste ist für die in Belgien gestellten Aufgaben gut genug." Das Wort ist zweifellos richtig, und es ist für alle besonnenen Vaterlandsfreunde eine große Beruhigung, daß gerade Frhr. von Bissing an der ebenso wichtigen wie schwierigen Stelle steht. Einem Manne, wie dem gegenwärtigen Generalgouverneur von Belgien, kann auch durch Zitierung in einem Pamphlet nicht geschadet werden. Er wird sicher nicht nach Zimmermannschen und de Costerschen Heften in Belgien Politik treiben.

In dem Belgien von heute kann nicht antiklerikal, d. h. antikatholisch, regiert werden, am wenigsten, wenn man der Seele des Vlamentums näherkommen will. In einem kleinen Schriftchen über das „religiöse Problem in Belgien" habe ich aus meiner Kenntnis von Land und Leuten in Belgien ge-

schrieben: Alles ist (in Belgien) noch ins Ungewisse gestellt. Eines aber ist gewiß: welches auch immer die Zukunftsentwicklung sein mag, jeder deutsche Staatsmann, der daran seine Staatskunst zu erproben haben wird, wird sich gegenwärtig halten müssen, daß der **Katholizismus** eine lebendige, starke Macht in Belgien ist und bleiben wird, und daß zu den wichtigsten Erfordernissen erfolgreicher Betätigung die verständnisvolle Rücksichtnahme auf die katholische Kirche und ihre Bekenner gehört.

Damit wird Zimmermann ganz und gar nicht einverstanden sein. Ich habe aber die Genugtuung, daß mir aus Anlaß meiner Veröffentlichung einer der besten Kenner Belgiens, des heutigen Belgiens und ein um die Sache des Deutschtums in Belgien seit vielen Jahren hochverdienter Mann, der Direktor der Allgemeinen deutschen Schule in Antwerpen, Dr. B. Gaster, unterm 24. November dieses Jahres schrieb: „Die Ueberzeugung, daß dies rein katholische Land (Belgien) in der Hauptsache nur von Katholiken regiert werden kann, ist so selbstverständlich, daß sie auch in den höchsten Kreisen vorhanden sein muß.“ Und weiter: „Ich bin Protestant und seit 14 Jahren Direktor der hiesigen deutschen Schule; deshalb kann ich sagen, daß ich aus Sachkenntnis und durchaus objektiv urteile, wenn ich Ihre Anschauungen für sehr richtig erkläre. Es wird leider von Heißspornen gegen wichtige deutsche Interessen gesündigt.“

Als Dr. Gaster das schrieb, hatte er wohl noch keine Kenntnis von den Veröffentlichungen, gegen welche dieser Artikel sich wendet; er würde sich sonst wohl noch deutlicher ausgedrückt haben. Hier hat er eine **neue Bestätigung** für seinen Satz, daß „leider von Heißspornen gegen wichtige deutsche Interessen gesündigt wird“.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine ergreifende Friedensallokution des **Hl. Vaters**, eine ausführliche Behandlung der Friedensfrage im **deutschen Reichstage** und ebenfalls im **ungarischen Parlament**; demgegenüber die Veröffentlichung des von **Japan** und **Italien** mitunterzeichneten Abkommens über den Verzicht auf jeden **Separatfrieden**, d. h. die Verpflichtung, so lange weiterzukämpfen, als es England vom Hintertreffen aus befiehlt!

Der Wunsch des Hl. Vaters, es möge ein direkter oder wenigstens ein mittelbarer Gedankenaustausch zwischen den beteiligten Mächten in Gang kommen zur Klärung und Prüfung der gegenseitigen Forderungen, scheint leider zurzeit noch keine Aussicht auf Verwirklichung zu haben. Die Schuld liegt nicht auf unserer Seite. Der Reichskanzler hat wörtlich erklärt: „Kommen Friedensangebote, die der Würde und Sicherheit Deutschlands entsprechen, so sind wir **alle Zeit** bereit, sie zu diskutieren. ... Es soll nicht heißen, daß wir den Krieg nur um einen Tag verlängern wollen, weil wir dieses oder jenes Faustpfand noch dazu erobern wollen.“ In Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler erklärte der ungarische Ministerpräsident Tisza, daß in den militärischen Ergebnissen die **sachlichen** Vorbedingungen für einen Friedensschluß gegeben seien. Es fehlt aber die **subjektive** Vorbedingung, die Erkenntnis der Gegner von der Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen zur Wendung des Kriegsglücks. Die Geistesverfassung bei unseren Feinden ist das Hindernis. Man will sich in das bisherige Ergebnis der Kraftprobe nicht fügen; man will den Krieg verlängern, weil man Wunderdinge von der „Erschöpfung Deutschlands“ hofft oder wenigstens dem betrogenen Volke solche Hoffnungen vorspiegelt. Schuld und Unkenntnis führen zu jener krankhaften Verblendung der Geister, die es uns geradezu unmöglich macht, den ersten Schritt zur Anbahnung des Friedens zu tun. Es ist nicht Habgier oder Ruhmsucht, die unsere Staatsmänner zum ruhigen Abwarten bestimmt, sondern gerade die Friedensliebe. Denn der Reichskanzler sagte sehr richtig: solange diese Geistesverfassung der feindlichen Völker bestehe, wäre ein Friedensangebot von unserer Seite eine **Torheit**, die die Kriegsdauer nicht verkürzen, sondern verlängern würde.

Daß diese Abschätzung der rauhen psychologischen Wirklichkeit zutreffend ist, zeigt aufs neue die Ausbeutung der Reichstagsverhandlungen in der englischen, französischen und italienischen Presse. Kein Verständnis, keine Ehrlichkeit, keine Sachlichkeit. Alles wird gedreht und gedeutelt zu dem einzigen Zweck, das Volk weiter in Irrtum zu halten und die Kampfleidenschaft anzufeuern. Jedes friedliche Wort von deutscher Seite wird als Schwäche ausgedeutet, jedes ernste Wort als Bluff. Wenn wir reden, so sind wir in Verzweiflung, und wenn wir schweigen, so sind wir in Todesnot. **Diese Presse** bringt alles fertig; sie hat ja sogar die deutschen **Siege** als Verzweiflungsakte des untergehenden Deutschland hinzustellen vermocht.

Gegen solchen Wahnsinn helfen keine guten Worte. Auch unsere **bisherigen** Erfolge (über die der Reichskanzler eine herzerhebende Uebersicht gab) wollen zur notwendigen Zwangserziehung noch nicht ausreichen. Es muß also **weiter** gekämpft und gerungen werden. Vor aller Welt klarzustellen, daß wir dazu fähig und entschlossen sind, war die Hauptaufgabe der Reichstagsverhandlung, die den Frieden durch die Bekundung unserer ungebrochenen Kriegskraft auf dem einzig richtigen Wege vorbereitet. Vor allem wurde die **Eintracht** abermals besiegelt. Die beiden Fraktionsredner der Sozialdemokratie, Scheidemann und Landsberg, sprachen in patriotischem Geiste. Die Zwischenrufe des größenwahnsinnigen Liebknecht fallen gar nicht ins Gewicht. Besonders beachtenswert war die scharfe Absage an die französischen Sozialisten, die sich in ihrer Verblendung auf die Eroberung von Elsaß-Lothringen festgelegt haben. — Die sog. bürgerlichen Parteien des Reichstags gaben wiederum durch den Mund des Zentrumsführers Dr. Spahn eine gemeinsame Erklärung ab, die sich durch jene kraftvolle Kürze auszeichnet, auf die man allerseits bei derartigen Verhandlungen Wert legen sollte. Die Erklärung gipfelt in dem Satze:

„Mögen unsere Feinde sich erneut zum Ausharren im Kriege verschwören, wir warten in voller Einigkeit und ruhiger Entschlossenheit (und lassen Sie mich einfügen: in Gottvertrauen) die Stunde ab, die Friedensverhandlungen ermöglicht, bei denen für die Dauer die **militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen und politischen** Interessen Deutschlands im ganzen Umfange und mit **allen Mitteln einschließlich der dazu erforderlichen Gebietserwerbungen** gewahrt werden müssen.“

Der ausdrückliche Hinweis auf „Gebietserwerbungen“ gehört als Mittel zu dem pädagogischen Zweck, den Gegnern den vollen Ernst der Lage und das Risiko des weiteren Sträubens allmählich zum Bewußtsein zu bringen. Er bildet eine Ergänzung der Ausführung des Reichskanzlers und des Grafen Tisza: „Je länger und erbitterter die Gegner den Krieg führen, um so mehr **wachsen unsere Garantien**; wenn sie für alle Zukunft eine Kluft zwischen Deutschland und der übrigen Welt einrichten wollen, so sollten sie sich nicht wundern, daß auch wir unsere **Zukunft danach einrichten**.“ Der Reichskanzler ging nicht auf Einzelheiten ein, doch gab er einige Andeutungen über die Punkte, die hier in Frage kommen können: daß z. B. „**Machtunterlagen**“ verlangt werden müßten zur Beseitigung von Gefahren, die uns von **Belgien** her bedrohen, das England und Frankreich zu ihrem Aufmarschgebiet erwählt hatten, ebenso gegenüber der Gefahr von Rußland her, das mit französischem Gelde systematisch die polnischen Festungen und Eisenbahnen für den Krieg gegen Deutschland ausgebaut hatte. Von programmatischer Bedeutung ist der Satz des Reichskanzlers:

„Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über **Einfallstore** verfügen, durch die sie uns von morgen ab erneut und schärfer bedrohen würden.“

Das ist keine „Eroberungspolitik“ aus Landhunger oder Großmannsucht, sondern nur die **Sicherungspolitik**, die nach den gemachten Erfahrungen notwendig ist. Kein unheiliger Egoismus nach italienischem Muster, sondern die Sorge für einen Dauerfrieden, der nicht allein Deutschland, sondern der ganzen Welt zugute kommt.

Die Gegner wissen nun, soweit sie überhaupt noch offene Ohren haben, daß es mit der einfachen Rückkehr zum status quo ante nicht abgetan ist, und daß die Abweichungen des künftigen status von früher um so größer werden, je länger sie gegen die Logik der Tatsachen sich sträuben.

Zu dem Werke der Aufklärung und Ernüchterung, das den Frieden vorbereiten muß, könnten nun die Presse und die Staatsmänner der **neutralen** Mächte wirksam beitragen, — wenn nur nicht die Neutralität auf der Welt numerisch und virtuell

so sehr zusammengeschmolzen wäre. Die Presse steht zum größten Teil unter dem Einfluß der Engländer und Franzosen, die ihr Telegraphenmonopol und ihren sprachlichen Vorteil raffiniert auszunutzen wissen. Die Politiker in den neutralen Ländern stehen unter dem Druck alter Vorurteile und neuer Handelstyrannei. Bei den früheren Kriegen waren nur zwei oder höchstens drei Großmächte beteiligt, so daß die neutralen Mächte die Ueberzahl bildeten und an freundlichen Warnern, Lehrern und Vermittlern kein Mangel war. Jetzt steht nur eine einzige weltliche Großmacht außerhalb des Kampfringens, nämlich Nordamerika, und dessen „Neutralität" wird unter der eigenartigen Politik des Präsidenten Wilson immer brüchiger, immer englischer. Wilson, der die Lieferung von Kriegsmitteln und Geld für die Feinde Deutschlands und Oesterreichs so ungeheuer wohlwollend in Gang hält und an Deutschland sehr drohende, dagegen an England platonische Noten zu richten pflegt, hat neuerdings die Deutsch-Amerikaner in seiner Botschaft an den Kongreß gröblich beschimpft und mit „anarchistischen Kreaturen" auf eine Stufe gestellt, obendrein noch die Abberufung der deutschen Marine- und Militärattachés verlangt, nachdem er schon vor einiger Zeit den österreichischen Botschafter Dumba zum Abgang genötigt hatte. Einen schroffen Ton schlägt er auch in der neuesten Note an Oesterreich-Ungarn an, in der er wegen der Versenkung der „Ancona" durch ein österreichisches Unterseeboot, wobei einige amerikanische Bürger das Leben verloren oder verletzt wurden, Schadensersatz und Bestrafung des Führers des Unterseebootes verlangt. Die britische Einseitigkeit äußert sich immer mehr in einer amerikanischen Derbheit, die schließlich nur zu erklären ist durch wahlpolitische Gefühle und Tendenzen. Die Deutschen und Iren in Nordamerika haben Herrn Wilson ihre Stimmen bei der nächsten Präsidentenwahl endgültig und mit vollem Recht versagt. Eine Wiederwahl ist nur möglich, wenn Herr Wilson die ganze englisch sprechende Bevölkerung für sich gewinnt. Das scheint er durch sein schroffes Auftreten gegenüber dem Deutschtum erreichen zu wollen. Die nordamerikanische Regierung kann uns kaum noch mehr Schaden zufügen, als bisher schon; aber bedauerlich ist die Einseitigkeit und Verbissenheit im Interesse des Friedens, da Nordamerika die rühmliche Aufgabe der Friedensvermittlung, zu der es als neutrale Großmacht berufen war, ungelöst läßt.

Eine wirklich neutrale Großmacht, allerdings nicht im Sinne der weltlichen Machtfülle, ist nur der Hl. Stuhl. Papst Benedikt XV. hat in seiner jüngsten Allokution abermals seine väterliche Stimme erhoben, um den Kriegführenden als Weg zum Frieden einen direkten oder indirekten Gedankenaustausch zu empfehlen. Deutschland und Oesterreich wären sofort bereit, ihrerseits in die Aussprache zu treten, wenn nur die Gegner sich bereit zeigen. Denn der Reichskanzler hat ausdrücklich erklärt, wir brauchten nicht nach weiteren Faustpfändern zu streben, da wir deren genug hätten. Daß wir unserseits die Initiative nicht ergreifen dürfen, weil sonst die Dauer des Krieges verlängert werden würde, ist schon dargelegt. Immerhin würde ein mittelbarer Gedankenaustausch sich vielleicht einleiten lassen, wenn der Hl. Vater bei seiner Anregung Hilfe fände. Leider ist aber der Heilige Stuhl in seiner Bewegungs- und Verkehrsfreiheit beschränkt durch den Eintritt Italiens in den Krieg; die Unzulänglichkeit des sogenannten Garantiegesetzes hat sich nur zu deutlich gezeigt. Des lieben Friedens halber hat der Hl. Vater den gebotenen Protest gegen das Unrecht in die denkbar mildeste Form gekleidet. Durch die halbamtliche Entgegnung des italienischen Ministeriums ist nun festgestellt worden, daß in der Tat die dortige Regierung den deutschen und österreichischen Vertretern beim Heiligen Stuhl nicht die Freiheit des Verkehrs mit ihren Regierungen gestatten wollte. Die Machthaber sagen, die Freiheit für chiffrierte Telegramme usw. gehöre nicht zu den Notwendigkeiten; aber es liegt auf der Hand, daß eine Gesandtschaft ihren Zweck nicht erfüllen kann, wenn ihre Berichte oder ihre Anweisungen nicht geheim bleiben. Geradezu wunderlich war die italienische Zumutung, daß der Hl. Stuhl die Kontrolle und die Verantwortlichkeit für die Berichte der Gesandten übernehmen solle. Das hätte den Vatikan mit einer verhängnisvollen Verantwortlichkeit belastet und die Gefahr heraufbeschworen, daß die von den Freimaurern geleitete Presse und piazza den ersten besten wirklichen oder vermeintlichen „feindseligen" Gesandtenbericht zum Vorwand des Angriffes auf den Vatikan machen könnte. Die Gesandten mußten abreisen. Das bedeutet eine wesentliche Beeinträchtigung des päpstlichen Amtes. Obendrein muß der Hl. Stuhl, um schlimmeres zu vermeiden, vorsorglich Rücksicht nehmen auf die Gewalten, die ihn umgeben und in ihrer leidenschaftlichen Erregung höchst empfindlich sind, wahrscheinlich bei Fortgang ihrer Niederlagen noch nervöser werden dürften. Wieviel besser könnte der Hl. Stuhl seine vermittelnde Tätigkeit im Weltkriege geltend machen, wenn er wirklich die volle, gesicherte Freiheit und Unabhängigkeit besäße! Es zeigt sich hier deutlich, daß die Verschleppung der sog. römischen Frage nicht allein für die katholische Kirche, sondern für die ganze Welt, auch für die irdischen Interessen der Völker von schwerem Nachteil ist.

Wenn nun die blutige Kraftprobe noch weiter fortgeführt wird, so beruhigt uns das Bewußtsein, daß wir überall und in jeder Hinsicht die unerschütterliche Ueberlegenheit haben. Die Gegner haben nach langen Kriegsratssitzungen, die anscheinend nicht von Einigkeit beseelt waren, auf die Fortsetzung des Saloniki-Unternehmens resolviert. Auf unserer Seite hat man keine langen Reden gehalten und kein Protokollpapier verschwendet, sondern nach der Erledigung des serbischen Heeres alsbald die französischen und englischen Hilfstruppen angegriffen und so gründlich geschlagen, daß sie unter schweren Verlusten ihr Heil in der Flucht nach Saloniki zurück suchen mußten. Nach dem letzten Bericht vom Balkankriegsschauplatz befindet sich kein Engländer und Franzose mehr auf mazedonischem (serbischem) Boden. Was in Saloniki ankommt, bleibt abzuwarten. Ebenso das Ergebnis des fortgesetzten Druckes auf Griechenland, dessen Vergewaltigung seitens der angeblichen „Beschützer" von Belgien und der sonstigen Kleinstaaten der Reichskanzler gebührend gegeißelt hat. Der brave König Konstantin hat durch seine kluge Geschäftsführung so viel Zeit gewonnen, daß die griechischen Wähler ihre Stimmen abgeben und zugleich die deutsch-österreichisch-bulgarischen Streitkräfte die Ohnmacht der anspruchsvollen Alliierten handgreiflich darlegen konnten. Das Spiel im Orient ist für unsere Gegner endgültig verloren. Ihr Verharren in der Sackgasse zeigt nur, daß es sehr schwer ist, aus einem leichtsinnig begonnenen Kampfe den Rückzug zu finden. Das trifft auch auf die Gesamtlage zu, denn die Staatsmänner auf der Gegenseite müssen sich selbst aufgeben, wenn sie „ihren" Krieg aufgeben. Daher der Mut der Verzweiflung, — bis die Völker endlich erwachen aus der Hypnose, in die man sie versetzt hat!

Jungem Leid!

Trüber Tag und trübes Schau'n,
Blätterfall und Todesgrau'n!
Endlos dehnt sich der Stunden Schlag,
bleiern wälzen sich Nebel im Hag.
Dort, wo erst noch Rosen erglühten,
schlummern welke Blätter und Blüten.

Winter naht und Leben flieht,
Sorge in die Seele zieht.
Weithin zu schauen von Glück kein Schein,
alles verödet — verlassen — allein.
Wo noch gestern Lachen und Scherzen
brennen düster die Totenkerzen.

* * *

Hinter Schnee und starrem Eis
liegt ein Frühling von Blüten weiss;
naht ein Sommer, herrlich und froh,
frag nicht, *wie* er kommt, noch *wo*!
Wird einst bringen sonniges Glück;
stellt das Leid in Erinn'rung zurück.

Naht er einst, wird ernteschwer
angefüllt, was heute leer;
liegt das Leid als Edelgestein
stumm geborgen im Herzensschrein,
hat dem Leben Fülle gebracht,
hat die Seele erst gross gemacht.

F. Weigl.

Krieg und Katholizismus.

Eine prinzipielle Würdigung.

Von Kaplan J. Gotthardt, Pömbsen i. W.

(Schluß.)

Soll eine Annäherung der Konfessionen erfolgen, so wird der Akatholik nach den bisherigen Ausführungen um so mehr Grund dazu haben, als *die christkatholische Welt- und Lebensrichtung allen zeitgemäßen Kultur- und Wissenschaftsfragen sich gewachsen zeigt*. Sehen wir von dem Kriege ab, so hat die Gegenwart dieselben Kulturbestrebungen wie die vergangenen Jahrhunderte, mit dem Unterschiede freilich, daß jetzt *eine edlere und friedlichere Kultur grundgelegt werden muß*. Denn der Krieg ist in letzter Hinsicht doch keine besondere Note für den Bildungswert der modernen, von Gott und Christus abgewandten Kultur, die auf Einzelpsyche und ganze Nationen nicht gleichmäßig veredelnd eingewirkt hat. Darüber dürfte endlich doch wohl kein Zweifel mehr bestehen, daß die Geisteserneuerung des christlichen Volkes auf eine positive Basis gestellt werden muß, daß der alte gottesfeindliche Geist, die Apathie gegen Christentum und christliche Ethik dauernd aus dem Herzen des Individuums und der Nation verschwinden muß. Da schrieb in diesen Tagen ein Protestant, dessen Gedanken zum Pfingstfest 1915 wir vielfach unterschreiben möchten: „Wir brauchen Größeres und Wertvolleres. Wir brauchen eine Wiedergeburt unseres gesamten Volkslebens. Der Krieg ist eine gewaltige schmerzensreiche Operation an unserem Volke mit Blut und Eisen. Alte schlechte Säfte müssen dadurch ausgeschieden werden, neue Lebenskräfte zur Entfaltung kommen. Eine Gesundung des Volksganzen, national, sittlich, religiös — das bleibt das wichtigste und höchste Ziel dieses Krieges, das jeder, der sein Vaterland wirklich lieb hat, von ganzem Herzen wünschen muß. — — — Dem Geiste Gottes müssen wir Haus und Herz öffnen; er ist noch viel wichtiger als der menschliche Geist, vor dessen großen Triumphen wir staunend stehen! Nur in ihm haben wir Trost, Kraft und Zuversicht. Nur durch ihn kann unser Volk eine Neugeburt erleben. — — — Mit rücksichtslosem Ernste müssen wir uns in den Gehorsam gegen den klar erkannten Willen Gottes stellen. In unbeugsamer Strenge müssen wir an uns arbeiten. In unerbittlicher Wahrhaftigkeit müssen wir über uns zu Gerichte sitzen. Wir müssen Gott recht geben und uns unrecht."[1])

Diesem beachtenswerten Gedanken haben wir nur die eine Tatsache hinzuzufügen: *Dieser Geist Gottes*, der, wie in dem Zitat ausgeführt ist, der Gegenwart neue religiöse Lebenskraft verleihen soll, ist jener Hl. Geist, der am ersten Pfingstfeste in der christlichen Aera die neue Kirche, *die katholische Kirche* gründete, der er Beistand sein werde bis zum Ende der Zeiten. Diesen Hl. Geist hat die katholische Kirche empfangen, und wenn irgendeine Religion das religiöse Empfinden des Volkes gesunden kann und will, *dann ist es ohne Zweifel die katholische Welt- und Lebensanschauung*. Damit haben wir indirekt ein Zeugnis für den zeitgemäßen Charakter des christkatholischen Glaubensbekenntnisses gewonnen, und die Zeit scheint mehr wie reif zu sein für die wissenschaftliche Behandlung religiöser Probleme. Allerdings will der Katholizismus der Gegenwart auch nicht mehr: Er verlangt nur eine objektive, wissenschaftlich sachliche Würdigung *seiner werbenden Kraft, seines unvergänglichen Ideengehaltes*, seiner zeitgemäßen Bedeutung für Kunst und Wissenschaft, Leben und Wahrheitssuchen. Diese Forderungen sind nicht allein berechtigt, sondern sie geben innerhalb der geschichtlichen Entfaltung der einzelnen religiösen Bekenntnisse die Möglichkeit einer *sachlichen* Auseinandersetzung für jene, die den letzten Grund aller Differenzpunkte gewissenhaft erfassen wollen. Demnach würden vorerst nachfolgende Fragen zu beantworten sein:

1. Welche neuen Triebkräfte birgt die katholische Weltanschauung für die zeitentsprechende Kultur und die vorwärtsdrängende Wissenschaft? Ist der Vorwurf der Gegner, kritisch betrachtet, berechtigt, der Katholizismus sei ein Hemmschuh für die *ruhige* und ethisch wie kulturell erfolgreiche Kleinarbeit an der Psyche des Individuums und der Nation? Es ist gerade in der Gegenwart notwendig, von einem anderen Standpunkte aus, als es s. Z. Schell getan hat, den *Kultur- und Wissenschaftshöhengang* des katholischen Dogmas und seiner Ethik zu erweisen, und zwar im Interesse des gegenseitigen konfessionellen Verständnisses. Die katholische Kulturarbeit in der Jetztzeit wurde vielfach durch die Tätigkeit unberufener Kritiker wie z. B. durch die Modernisten, so unterbunden, daß es heute noch rätselhaft scheint, was denn die bekannte Kulturgesellschaft im Sinne F. X. Kraus' überhaupt ohne den lebendigen Kontakt mit Rom leisten wollte und konnte. Man lasse doch der Kirche ihren von Christus gewollten und bestimmten Charakter und liebäugle mit keinen Ideen, die niemals in das Kulturgut katholischer Geistesrichtung aufgenommen werden können, weil es ihnen an dem Feuer des Heiligen Geistes oft mangelt, und nicht die wahre Kultur intendiert wird, sondern unmotivierten Forderungen einer unkritischen Gegenwart in einer Weise entsprochen wird, daß der Mutter, der Kirche, durch ihre eigenen Kinder daraus nur immer schmerzlicher Schaden erwächst. Eine wahre Kulturfreudigkeit hat sich die Kirche stets bewahrt; denn sie besaß und pflegte den echten Geist himmelanstrebender Kultur; sie forderte auf Grund ihres Verständnisses von dem Ursprunge, den Zielen und Mitteln der von Gott dem Menschen auf seinen Lebensweg mitgegebenen Kultur eine Hinordnung des Individuums zu den Einzelfragen der erhebenden und fördernden Geistesarbeit und nahm alle berechtigten Kulturforderungen in ihr Lebensprogramm auf. Der Wahrheit schafft sie in der normal voranschreitenden Wissenschaft einen sicheren Hort und gibt dem Individuum beglückende Lebensgewißheit und Schaffensfreudigkeit, daß nur mangelhafter Wille diese psychologisch-ethischen Erscheinungen in Abrede stellen kann. Wir können die kirchliche Stellung zu den modernen Kultur- und Wissenschaftsfragen in etwa folgendermaßen charakterisieren:

Die katholische Weltanschauung geht aus der Wahrheit hervor, *ist demnach in der absoluten Wahrheit begründet und gefestigt.*

Sie lebt für die formale Ergründung der Wahrheit auf rationellem Wege derart, daß sie keine Wahrheitsfrage ungelöst vorübergehen läßt, sondern bis zum letzten Grunde der Wahrheit mit Hilfe *von Empirie und Vernunft* vorgeht.

Sie ist großzügig genug, bei dieser sicher zeitgemäßen Arbeit die gesicherten Resultate moderner Natur- und Seelenforschung zu benützen und, *falls sie wissenschaftlich einwandfrei sind, in ihren Dienst zu stellen.* Damit aber hat sie nicht minder

1) „Der Tag" vom 23. Mai. Der Verfasser Konsistorialrat Dr. Conrad stellt noch andere Forderungen auf, die freilich mit der Wissenschaft nicht in Einklang stehen; ohne die historische göttliche Gründung des Christentums kommen wir nun einmal nicht weiter.

die Gelegenheit und die Pflicht, zu den natur- und geschichtswissenschaftlichen Problemen Stellung zu nehmen, und zwar nach folgenden Prinzipien:

Sie prüft die Beweismomente für dieses oder jenes Problem, für die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser oder jener mit religiösen Fragen zusammenhängenden wissenschaftlichen Hypothese. Diese Prüfung kann sie anstellen auf Grund ihrer genügenden Vorbereitung durch geeignete fachmännisch ausgebildete Persönlichkeiten; sie stellt sie an, weil ihr Arbeiten der Wahrheit und Gerechtigkeit dient; sie hat sie aber auch angestellt, wie aus ihrer früheren zeitgemäßen Stellung zu den Einzelproblemen der zeitgenössischen Wissenschaft und Kultur sich historisch ergibt. Außerdem hat sie stets ein vitales Interesse an der praktischen Ausnützung des einzelnen Kultur- und Wissenschaftsproblems gehabt, und zwar nicht allein in den letzten Jahrzehnten, sondern von den ersten Tagen ihrer weltverklärenden Wirksamkeit an. Diese ihre individuelle tiefschürfende Arbeit an dem Goldgute der gesamten Kultur bedarf allerdings einer immer noch mehr objektiven Würdigung. Die Entfaltung der katholischen Kultur in den ersten Jahrhunderten, die Stellung der Kirche zur Antike und ihren religiösen und ethischen Forderungen, die Teilnahme der Kirche an den sozialen und ethischen Kulturfragen sind Themen, die der katholischen Wahrheit nur zur Ehre gereichen; denn es ist geschichtlich bereits schon erhärtet, daß

2. die katholische Kirche in ihrer jeweiligen Stellung zu den Kultur- und Wissenschaftsfragen der Kulturmenschheit wesentliche Dienste geleistet hat. Gerade diese Frage ist von eminenter Bedeutung für die Gegenwart. Die Bestätigung der kirchlichen Ideen aus der Zeit und durch die Zeit ist der geeignetste Prüfstein für die Kulturhöhe des christkatholischen Gedankens. Hier kann ein Zweig der katholischen Welt- und Lebensbegründung einsetzen, indem durch den Erweis der früheren zeitgemäßen Stellung des Katholizismus zu Kulturfragen, zur Wissenschaft überhaupt, die Basis für eine einwandfreie Würdigung in der Gegenwart geschaffen wird. Naturgemäß erfordert die Lösung dieser Frage eine Reihe von Einzelfragen, und zwar folgender:

Welches waren die aktuellen Kultur- und Wissenschaftsprobleme in den einzelnen Jahrhunderten, und welche Motivierung fanden die verschiedenen Probleme? Welche Stellung nahm der kirchliche Geist zu ihr? Welche Modifikationen nahm er im Dienste und im Interesse der Wahrheit an diesen Problemen vor, und wie gestaltete sich zuletzt das Problem? Hat diese neue, weil modifizierte Problemstellung auf die Entfaltung der weiteren Kulturaufgaben eingewirkt und mit welchem Erfolge? Endlich inwiefern bestätigte sich die Stellungnahme der Kirche, wenngleich sie anfänglich bekämpft und sogar ob ihrer Kulturarbeit verfolgt wurde? Es liegt auf der Hand, daß damit eine Perspektive von Antworten gegeben ist, die unserer katholischen Sache nur die besten Dienste leisten können, und daß nur so in der Arbeit für die historisch objektive Würdigung der Kirche weiter zu kommen ist.

Auf diese Weise gelingt es, dem Gedanken einer gegenseitigen Verständigung wirklich näher zu treten. Bevor aber diese wissenschaftliche Kleinforschung nicht abgeschlossen ist, dürfte eine noch so gut gemeinte Idee der Optimisten nur Idee bleiben; denn man täusche sich nicht in der Beantwortung historischer und psychologischer Fragen. Es ist eine dankbare Aufgabe, zu versuchen, einzelne dieser Fragen besonders psychologisch-religiöser Art zu lösen und so den Weg anzugeben, wie im einzelnen ein Vorwärtskommen auf diesem Dornenpfade möglich ist. Damit kommen wir aber nach notwendiger Beantwortung dieser zeitgenössisch-aktuellen Vorfrage zu dem ebenso wichtigen Problem:

Wird der Katholizismus während des Weltkrieges, besonders nach demselben in besonderer Gefahr schweben? Eine Antwort läßt sich aus dem Vorhergehenden schon geben: Der Katholizismus hat auch in der Gegenwart seine altbewährte Geistes-, Wahrheits- und Lebenskraft behalten. Inwieweit er in Gefahr kommen wird, und wie er auch diese neue Gefahr zu seinem weiteren Kultursiege überwinden wird, ist daher nicht schwer zu erraten. Zunächst wird die christkatholische Welt- und Lebensidee den ihr historisch und kulturrechtlich zustehenden Einfluß auf die zeitgemäße Individual- und Nationalerziehung in Gegenwart und Zukunft in jener Würde, Ziel- und Mittelsicherheit geltend machen, wie die Macht des christlichen Gedankens und die geschichtliche Größe der deutschen Nation es erheischt. Alsdann ist sofort die Frage gegeben: Wie stellt sich der Krieg in seiner Erziehungsarbeit zur christlichen und damit zur konfessionellen Schule? Wenn die Kirche ihren durch die Vergangenheit und durch ihre Kulturstellung in Erziehung und Wissenschaft gerechtfertigten Einfluß auf die Schule behält, dann ist eine unmittelbare Gefahr für die kirchlichen Interessen vorerst nicht zu befürchten. Es soll nicht verkannt werden, daß auf der Seite der deutschen Nation der beste Wille und die aufrichtigste Absicht besteht, den inneren Friedensgeist weiter zu fördern und zu erhalten, und damit behält die christliche Weltanschauung ihre prävalierende Stellung. Es soll aber auch nicht verkannt werden, daß sich leicht die Zeiten ändern und mit ihnen die Menschen, und daß die katholische Welt- und Lebensidee ebenfalls auf alle Eventualitäten gefaßt sein muß. Sie war ja stets ein Zeichen, dem man widersprochen hat, und sie wird das mehr oder minder auch in Gegenwart und Zukunft bleiben. Als Devise steht immer vor dem schwebenden Geiste das Wort ihres Stifters: „Et portae inferi non praevalebunt adversus eam“.

Die kommende Besitzsteuer und deren ethische Begründung.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Der Reichstag befaßt sich zurzeit mit einer Vorlage, welche die Sicherstellung der Kriegsgewinne der juristischen Personen zwecks steuerlicher Erfassung erstrebt. Es handelt sich um eine Vorarbeit für die Kriegsgewinnsteuer, welche im nächsten Frühjahr nach den Worten des Reichsschatzsekretärs dem Reichstag als Vorlage zugehen soll. Es ist von der Reichsregierung eine Besitzsteuer geplant, welche in erster Linie als ungewöhnlich hohe Abgabe von dem in den Kriegsjahren 1914, 15 und 16 erzielten Vermögenszuwachs in die Erscheinung treten soll. Die neue Steuer wird an den Wehrbeitrag anknüpfen.

Welcher Ertrag aus der neuen Steuer erwartet werden kann, läßt sich ohne genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse nicht annähernd abschätzen. Soviel steht aber fest, daß die Abgabe nicht als Deckung der laufenden Kriegsausgaben im ganzen hinreicht, sondern höchstens zur Ausgleichung der einen oder anderen Gruppe von Kriegsausgaben dienen wird. Es gibt nun allerdings den Weg, die Erträgnisse der zu erwartenden Steuer in das große Sammelbecken der Reichskasse fließen zu lassen, ähnlich wie die Einnahmen aus den Kriegsanleihen, ohne eine nähere Spezifizierung, welche Unterabteilung der Kriegsausgaben mit der Steuer gedeckt werden soll. Es fragt sich aber, ob nicht gerade bei einer Steuer ein anderer Weg vorzuziehen wäre.

Aus ethischen Gründen sind diejenigen, welche aus dem Kriege Nutzen gezogen haben, verpflichtet, denjenigen, welche durch den Krieg geschädigt wurden, einen ganz erheblichen Teil des Nutzens abzugeben. Man kann dies ruhig aussprechen, ohne die Verdienste des Großkapitals, insbesondere der Waffenindustrie, um die großen Erfolge zu schmälern. Es gibt aber auch eine große Kategorie von Leuten, welche ohne solche Verdienste immense Kriegsgewinne einheimsten.

Es würde also der deutschen „Sentimentalität“ keine Unehre machen, wenn wir die neue Besitzsteuer in erster Linie der Kriegswohlfahrtspflege gesetzlich widmen würden. Diese Art der Verwendung würde den Vorschlägen entsprechen, welche in der von dem Verfasser angeregten Petition an den Reichstag und in dem beigegebenen Geleitwort (vgl. Nr. 40 der „Allg. Rundschau“) enthalten sind.

Die neue Steuer wäre dann von ganz besonderer Art und sicher außerordentlich volkstümlich. Es würde sich auch empfehlen, den Ausdruck „Steuer“ für diese Abgabe zu vermeiden. Vielleicht findet der in obenerwähnter Petition gewählte Ausdruck „Kriegsfürsorgebeitrag“ Anklang. Die eigentlichen für die Kriegsführung erforderlichen Mittel bringen wir ja auch künftig vorerst auf dem Wege des Kredits, und nicht durch Steuern auf.

Endlich sei noch der Meinung Ausdruck verliehen, daß auch sehr bald Maßregeln ergriffen werden müßten, um die Kriegsgewinne der Einzelpersonen rechtzeitig zur späteren steuerlichen Erfassung sicherzustellen. Manche beziehen heute

aus doppelten Quellen Gehalt, treiben aber, anstatt zurückzulegen, größeren Aufwand, so daß später trotz des gehabten Einkommenszuwachses ein Vermögenszuwachs nicht mehr vorhanden ist. Wieder andere wissen ihren Kriegsgewinn rechtzeitig im neutralen Ausland verschwinden zu lassen und kommen im Inland oft nicht einmal den Verpflichtungen des bürgerlichen Lebens nach. Der Verfasser könnte diese Dinge mit krassen Beispielen aus seiner Praxis belegen. Was die Vergangenheit anlangt, so gehört die Regelung dieser Fragen zu den schwierigsten Aufgaben. Für die Zukunft würde sich empfehlen, wenn die Militärbehörden von den Lieferanten Kautionen verlangen oder einen gewissen Prozentsatz des Kaufpreises deponieren würden. Nach den Erfahrungen der ersten Kriegszeit hat die Militärverwaltung sowieso schon eine sorgfältigere Auswahl unter ihren Lieferanten getroffen.



Wie steht's in Holland?

Von Leo van Heemstede, Oberlahnstein.

Aus meinem Geburtslande heimgekehrt, möchte ich die dort in vierwöchentlichem Aufenthalt empfangenen Eindrücke hier in aller Kürze wiedergeben. Anknüpfend an den in Nr. 37 der „Allg. Rundschau" vom 11. Sept. ds. Js. veröffentlichten Artikel „Wie steht's in Holland?" von Dr. Jul. Bachem kann ich dem dort Gesagten vollkommen beipflichten; meine Notizen sollen nicht zur Berichtigung, sondern nur zur Ergänzung dienen.

Der Charakter der Niederländer ist bekannt genug als der eines ruhigen, gemütlichen, kühl abwägenden, strebsamen, seine Freiheit und Unabhängigkeit über alles liebenden Volkes, das die Fremden zwar gastfreundlich aufnimmt, aber ihnen gegenüber doch eine gewisse höfliche, an das Steife grenzende Reserve bewahrt. Mag es schon richtig sein, daß von den vier Temperamenten das phlegmatische bei ihm am meisten hervortritt, ein Charakterzug, der ihn von seinen unruhigen wallonischen Nachbaren, denen er nie gewogen war, merklich und vorteilhaft unterscheidet, so darf man daraus doch keineswegs schließen, daß der Holländer nicht in Zorn und Eifer geraten kann, wenn man ihm zu nahe tritt. In einem Punkte ist er sogar sehr empfindlich, und bei jeder spöttischen oder geringschätzenden Anspielung auf die Kleinheit seines Landes, die ihn der Gefahr aussetzt, seine Selbständigkeit einzubüßen, gerät er in hellen Zorn und kündigt dem Fremden, der sich dergleichen Scherze erlaubt, sofort und auf immer die Freundschaft. In dieser Beziehung haben manche der Reisenden, die in Menge aus dem Norden und Westen Deutschlands kommen, um in den größeren holländischen Städten ihre Geschäfte abzuwickeln, viel dazu beigetragen, um — ich will nicht sagen, eine antideutsche Gesinnung hervorzurufen, aber doch — die Deutschen weniger beliebt zu machen. Und daß in Holland, trotz des großen Prozentsatzes der Deutschen in den Haupthandelsstädten Amsterdam und Rotterdam, die Sympathien sich mehr nach Frankreich hinüberneigen, das wird sich schwerlich in Abrede stellen lassen.

Bei alledem konnte beim Ausbrechen des Weltkrieges von einer feindseligen Stimmung der Holländer wider Deutschland nicht die Rede sein. Im Gegenteil, das tief im holländischen Volke wurzelnde Rechtsgefühl empörte sich über die feigen Mordbuben von Serajewo und die Tücke ihrer Hintermänner und Oesterreichs Recht ward allgemein anerkannt.

Da kam der von der Notwehr erzwungene Durchzug der Deutschen durch Belgien und mit einem Schlage war die ganze Situation verändert. Die Holländer sahen in der Verletzung der belgischen Neutralität eine Bedrohung des eigenen Landes und, wie Houston Stewart Chamberlain in seinen „Kriegsaufsätzen" so treffend ausführt, es wurde unter dem Einfluß der englischen Lügenfabrik solch eine wüste Preßhetze wider Deutschland in Betrieb gesetzt, daß man ruhiger Entgegnung das Gehör versagte und dem von deutscher Seite zur Rechtfertigung alsbald vorgelegten reichen Dokumentenmaterial allen Wert abstritt. Fast alle, selbst Blätter wie die Amsterdamer „Tyd", das Hauptorgan der nahezu 200 000 Katholiken der Hauptstadt, ließen sich von dem wüsten Gezeter des von England beeinflußten „Telegraaf" anstecken und verleiten, in das Geschimpf auf die deutschen „Barbaren" mit einzustimmen, und so lag die Gefahr nahe genug, daß Holland von den täppischen Kriegshetzern in den Blutstrom mithineingerissen werden würde.

Der Besonnenheit der niederländischen Regierung ist es zu verdanken, daß der Spektakel ohne schlimme Folgen verlief und daß in allen Dingen an der strikten Neutralität festgehalten wurde. So beruhigten sich alsbald die Gemüter, und wenn auch die Ueberschreitung der belgischen Grenze wie ein Dorn im holländischen Fleische stecken bleibt und man in dieser Beziehung allen Vernunftgründen und Aufklärungsversuchen unzugänglich ist, so steht doch jetzt die große Mehrheit der angesehenen Presse wenn nicht auf deutscher Seite, so doch auf strikt neutralem Boden.

Nur der „Telegraaf" fährt unentwegt mit seiner schmählichen Arbeit fort und vergiftet mit seinen Hetzereien die Seelen des im Grunde gutherzigen niederen Volkes; seine Hetze führte sogar zur Verhaftung des Chefredakteurs und Anklage wegen Gefährdung der Neutralität. Muß der Deutsche, den in diesen unruhigen Zeiten sein Weg gen Holland führt, sich zusammennehmen, damit er nicht von den Gassenbuben insultiert wird, so sieht man in den gebildeten Kreisen mehr und mehr ein, daß Deutschland seinen Gegnern in allen Stücken überlegen ist. Und scheut man sich auch aus begreiflichen Gründen, aus seiner kühlen Neutralität hervorzutreten, den erstaunlichen Leistungen des deutschen und österreichischen Heeres kann man die Bewunderung nicht versagen.

Man wird zur Achtung gezwungen und wenn diese auch keine Liebe und Freundschaft erzeugt, so doch eine gewisse Scheu, wie sie der Kleine naturgemäß dem Großen gegenüber empfindet. Und diese Scheu oder Furcht trägt mit Schuld daran, daß die Holländer den Deutschen trotz aller verwandtschaftlichen Beziehungen nicht sonderlich gewogen sind.

In den letztvergangenen Wochen hat sich übrigens das Verhältnis zwischen Holland und Deutschland sozusagen von Tag zu Tag gebessert, wie dieses sich besonders in der Antwort zeigt, welche die holländische Regierung der Kommission der Zweiten Kammer zugehen ließ. Darin heißt es u. a.: „Es freut die Regierung, daß ihre Politik zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Landes und zur sorgfältigen Handhabung der Neutralität anscheinend allgemeine Zustimmung findet. Die Regierung bedauert, daß einige Zeitungen nicht einzusehen scheinen, von welcher Wichtigkeit die Erhaltung der Neutralität für das Land ist. Der geringe Einfluß, den diese bedauernswerten Aeußerungen hatten, ist indes der beste Beweis dafür, daß die Regierung recht handelte, indem sie die Preßfreiheit soviel als möglich unangetastet ließ. Die Presse hat im allgemeinen ihre verantwortliche und äußerst schwierige Aufgabe in außerordentlich verdienstvoller Weise erfüllt und in sich selbst Mittel und Kraft gefunden, die wenigen Auswüchse unschädlich zu machen."

Diese Kundgebung der Regierung ist wohl der beste Gradmesser für die augenblickliche Stimmung der großen Mehrheit des niederländischen Volkes.



Wilhelm Bauer, der Erfinder des Unterseebootes.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.[1])

Die deutsche schwere Feldartillerie, das deutsche Luftschiff, der deutsche Infanteriesturm und das deutsche Unterseeboot geben diesem Kriege sein Gepräge. Zu den Gegenständen, die kein anderes Volk uns nachmachen kann, gehört auch das deutsche Tauchboot und deutsch ist auch der Geist des Wagemutes, der Kühnheit und Tapferkeit, der seine Führer und Mannschaften beseelt und die großen Erfolge zeitigt, welche unsere Feinde mit Staunen und Furcht erfüllen. Vor den deutschen Unterseebooten verkroch sich die englische Flotte in unzugängliche Schlupfwinkel, um sich für die Entscheidung gegen das Kriegsende aufzubewahren. Als die deutschen Unterseeboote im Mai im Mittelmeere auftauchten, ergriff blasser Schrecken die feindlichen Staatsmänner und Schiffe. Das Scheitern ihres Unternehmens gegen die Dardanellen ist neben der Tapferkeit der türkischen Truppen auch der Angst vor den deutschen Tauchbooten zuzuschreiben. Vorsicht ist der Tapferkeit besserer Teil, mit dem stolzen Rule Britannia over the waves ist es zu Ende.

Der Mann, der zuerst den Gedanken zu einem wirklich brauchbaren Unterseeboot ausgeheckt hatte und in die Praxis übertragen hat, war ein Deutscher und zwar ein Schwabe aus Dillingen an der Donau: der bayerische Artillerieunteroffizier Wilhelm Bauer. Wohl waren schon vor ihm zahlreiche Versuche gemacht worden, ein Unterseeboot zu erbauen, aber keines erwies sich brauchbar, keines erfüllte seine Aufgabe.

[1]) Für näheres verweise ich auf Oskar Gluth, Wilhelm Bauer, der Erfinder des unabhängigen Unterseebootes, München 1911, Friedrich Otto, das Unterseeboot im Kampf, Leipzig 1915.

Wilhelm Bauer war am 23. Dezember 1822 als Sohn eines Korporals im 5. Chevauleger-Regiment zu Dillingen an der Donau geboren. Sein Vater kam später in die Kgl. Leibgarde nach München, der Junge besuchte dort eine lateinische Vorschule, wurde aber bald wegen Mangels an Mitteln auf Kosten König Ludwig I. zu einem Dreher in die Lehre gegeben. Auf der Wanderschaft vertiefte sich der ungewöhnlich aufgeweckte Bursche mit lebhafter Phantasie und größtem Interesse in die bescheidenen Anfänge unserer Technik, besonders fesselten ihn Schiffbau und Dampfmaschine; praktischen Sinnes beschäftigte er sich mit verschiedenen Erfindungen und Verbesserungen und suchte sich auch in Mathematik, Physik und Chemie weiterzubilden, obwohl damals in Deutschland wenig Gelegenheit dazu bestand. Als bayerischer Artillerieunteroffizier zog er 1849 mit nach Schleswig-Holstein und dort kam ihm während des Gefechtes bei Tüppel der Gedanke, durch ein lenkbares Unterseeboot, einen **Brandtaucher** nannte er es, an feindliche Schiffe und Brücken heranzukommen, Minen an ihnen zu befestigen, diese dann mit dem elektrischen Strom zu entladen, um Brücken und Schiffe zu sprengen. Um diesen Gedanken weiter zu verfolgen, trat er in die schleswig-holsteinische Armee ein. Der Führer dieser Armee General Willisen unterstützte ihn; ein großer Teil der Soldaten und Offiziere opferte, um die Ausführung des Gedankens zu ermöglichen, eine Tageslöhnung, wie die „Leipziger Illustrierte Zeitung" von Weber damals berichtete. Bereits hatte Bauer ein Modell gefertigt, das wirklich unter dem Wasser schwamm; jetzt baute er ein Schiff von acht Meter Länge und machte mit diesem am 1. Februar 1851 im **Kieler Hafen** eine Probefahrt. Vorher hatte er sein Testament gefertigt, denn er wußte sehr wohl, daß der Apparat wegen der geringen Geldmittel höchst mangelhaft und besonders viel zu schwach war. Bauer nahm Wasser auf, das Schiff senkte sich in die gewünschte Tiefe, die der Wasserdruck ihm anzeigte, aber der schwere Eisenballast rutschte, die schwache Seitenwand wurde eingedrückt, durch die Risse drang das Wasser in das Schiff, und dieses legte sich in 18 Meter Tiefe auf den Grund. Zwei Matrosen, die Bauer begleitet hatten, versuchten törichterweise das eingedrungene Wasser durch Pumpen zu entfernen, obwohl gerade in dem Eindringen des Wassers der Schutz gegen Erdrücktwerden lag, und die Hoffnung aus dem Schiff wieder zu entkommen. Mit der Pistole mußte Bauer sich Gehorsam schaffen, die erste Meuterei im Tauchboot. Das eindringende Wasser paralisierte den Wasserdruck, der sonst die Seitenwand ganz zerrissen hätte, preßte auch die Luft im Innern des Schiffes zusammen, dieser wachsende Luftdruck schuf ein Gegengewicht gegen die Wassersäule, die oben auf dem Schiffe lastete und gab die Möglichkeit, die Einsteigluke allmählich öffnen zu können und wenn sie Glück hatten, das Schiff zu verlassen. Sieben Stunden hielten sie sich im kalten Wasser auf, oben wurden vergebliche Rettungsversuche gemacht und bereits hielt einer der Anwesenden den drei tapferen Männern, die im Schoße des Meeres begraben seien, die Leichenrede, als es Bauer gelang, die Luke zu öffnen und sofort wurden alle drei von der eingepreßten Luft in gewaltigem Auftrieb mit auf die Oberfläche gerissen. Dieses erste Unterseeboot Bauers wurde später gehoben und befindet sich jetzt im Marinemuseum zu Kiel.

Bauers Erfindung und Leistung erscheint um so bedeutender, wenn man sie an dem Maßstabe der **unentwickelten Technik jener Zeit** mißt. Dazu gab es noch keine Elektromotoren, wie sie jetzt in unseren Flugzeugen und Tauchbooten auf engstem Raume und mit geringstem Gewicht so starke Kräfte entwickeln. Um das Schiff zu bewegen, mußte Bauer ein Tretrad einbauen, in welchem ein Mann die Bewegungskraft lieferte. Die Grundgedanken, durch Aufnahme und Ausstoßen von Wasser das Schiff zu senken und zu heben, die Steuerung usw. waren jedoch schon im Wesen dieselben, wie jetzt. Aber Schleswig-Holstein war wieder dänisch geworden, die deutsche Einigung in Trümmer gesunken, die deutsche Flotte soeben erst durch Hanibal Fischer unter dem Hammer verauktioniert worden. Preußen lehnte Bauers Erfindung ab, der deutsche Erfinder mußte in die Fremde wandern. Der Reihe nach bot Bauer seine Erfindung Oesterreich, England und Frankreich an. Anfangs wurden ihm Hoffnungen gemacht, dann wurde er hingehalten und später fortgeschickt, wenn er nicht selbst entwich. Zuletzt wandte er sich nach Rußland, wo ein einflußreicher Großfürst sich für die Sache interessierte. In Kronstadt fertigte Bauer unter Ueberwindung endloser Schwierigkeiten gegenüber faulen, betrügerischen, widerwilligen Offizieren, Technikern und Vorgesetzten wieder ein Unterseeboot von 13 Meter Länge, das unter dem Wasser schwamm. Mit ihm machte er 134 Unterwasserfahrten. Bauer war zum russischen Submarine-Ingenieur mit Majorsrang ernannt worden, aber er erlag doch endlich den Hemmungen, welche Haß gegen den Deutschen, Unfähigkeit, böser Wille, passiver Widerstand ihm ununterbrochen bereiteten. Nach dreijährigem Aufenthalte verließ er 1858 auch Rußland, enttäuscht, verbittert und arm.

In die Heimat zurückgekehrt beschäftigte sich Bauer mit verschiedenen Plänen, wollte ein Unterseegeschütz, ein lenkbares Luftschiff und andere Neuerungen erfinden. Manche dieser Pläne waren für jene Zeit oder an sich zu phantasievoll, andere scheiterten an dem Mangel an Fühlung mit Männern von höherer wissenschaftlicher und technischer Bildung, von welchen auch manche wohl geringschätzend auf den ehemaligen Unteroffizier herabsahen. So blieb Bauer auf sich angewiesen. Das bayerische Kriegsministerium bot ihm, obwohl der König sich für ihn interessierte, die Stelle eines Werkmeisters an der Kgl. Gewehrfabrik an! Bauer lehnte dankend ab. Dieselben Schwierigkeiten, geheimen und offenen Widerstand, hatte er zu überwinden, als er 1861 die **Hebung des im Bodensee gesunkenen bayerischen Dampfers „Ludwig"** unternahm. Schlechtes Material wurde ihm gestellt und unfähiges Personal, dreimal sank das gehobene Schiff in die Tiefe, bis endlich am 21. Juli 1863 das schwierige Unternehmen gelang. Von **Hamburg** wurde ihm jetzt ein Angebot gemacht, sich an einer Gesellschaft zur Hebung gesunkener Schiffe zu beteiligen. Man wollte seinen Namen, der ihm besonders durch die „Gartenlaube" geworden war, die sich seiner angenommen hatte, ausnutzen. Bauer sollte zunächst einige Schiffe heben, damit die Gesellschaft ihre Aktien zum Steigen bringe und dem Publikum teuer verkaufen könne. Dann sollte er einige Unternehmungen mißlingen lassen, bis die Papiere wieder sanken und von den Gründern und ihm billig zurückgekauft werden könnten; dann erst sollte er die Schiffshebung ernsthaft in Schwung bringen. Bauers ehrliche Natur lehnte sich mit Entrüstung gegen diese Gelegenheit auf, durch einen Gaunerstreich ein reicher Mann zu werden.

Bauers Leben war eine Kette von Irrfahrten, getäuschten Hoffnungen und Mißerfolgen; die ganze Bitterkeit des Schicksals des deutschen Erfinders der früheren Zeit hat er durchgekostet. Immer wieder wurde er um den Erfolg, seine Erfinderrechte und sein Geld gebracht. Seine Kraftnatur erlag schon im Mannesalter den ständigen Kämpfen. Sein Bildnis zeigt einen energischen Kopf, Festigkeit des Willens, kündet aber auch die schweren Sorgen, Kämpfe und Enttäuschungen, die sein Leben ausfüllten. Verbittert und arm starb er zu München am 18. Juni 1875, gebrochen und fast vergessen.

Der Erfolg unserer Unterseeboote hat Bauers Namen uns wieder ins Gedächtnis gebracht und in **Dillingen an der Donau** soll ihm nun, — auch das gehört zum Schicksal des deutschen Erfinders, — das verspätete **Denkmal gesetzt werden.**[2]) Jedenfalls wird sich auch das Reich mit einer entsprechenden Summe daran beteiligen, denn die Nation hat Bauer eine **Dankesschuld** abzutragen.

[2]) Ein ähnliches Schicksal hatte Philipp Reiß, der Erfinder des Telephons, dem jetzt in seiner Vaterstadt **Gelnhausen** das späte Denkmal errichtet wurde. Den Ruhm dieser Erfindung genoß lange Zeit der Amerikaner Graham Bell. Am 18. Mai wurde ihm nach Zeitungsberichten anläßlich der Versammlung des American Institut of Electrical Engineers die Edison-Denkmünze verliehen. In der Verleihungsurkunde heißt es ausdrücklich, daß sie wegen „verdienstvoller Ausführungen bei der Erfindung des Telephons" erfolgte. Als Erfinder selbst wird Graham Bell nicht mehr hingestellt, und es wäre nun Zeit, daß sein Name als solcher auch aus deutschen Werken verschwände, in denen leider vielfach immer noch von Bell als dem Erfinder des Fernsprechers die Rede ist.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. **Koch-Breuberg**, Traunstein.

Was treibt wohl Herr Rasputin? Steckt er vielleicht in Sibirien oder wurde er wegen gar zu sinnlicher Prophezeiung in ein russisches Kloster gesteckt? Man sagte, diese männliche Hexe von Endor hätte ihrem Saul nichts Gutes geweissagt. Dergleichen ist bei Hofe sicher nicht vorteilhaft und selbst während des Krieges trägt dort die Wahrheit ihr spanisches Kleid.

Einst brachte Napoleon III. einen Vorfahren des jetzigen Zars nach den Tuillerien. Während nun die Pariser jubelten, schrie ein Mensch „Vive la Pologne, Monsieur!" in den Wagen. Das war sehr unhöflich und es nützte damals den Polen gar nichts. Wann hätte auch jemals ein Zar die Polen verwöhnt? Und doch — es gibt selbst jetzt noch für Rußland schwärmende Polen, es gibt pelzverbrämte Grafen und schmieriges Gesindel, die Rubel und Knute lieben. Für die Polen gilt das gleiche wie für die Mazedonier — der ins Land einrückende Feind ist ein Befreier.

Wir Alten erinnern uns noch der Polenschwärmerei, haben Schauspieler in verschnürten Röcken bewundert und „Denkst du daran" beim Bier gesungen. Als Knabe spielte ich sogar noch mit den Waffen, die mein Großvater aus Griechenland heimgebracht hatte, und nur den vergifteten Dolch aus Kleinasien sollten wir nicht berühren. Die befreiten Griechen, die unbefreiten Polen, die Schleswig-Holsteiner und im Alter die Buren hatten es auch mir angetan.

Immerhin wollten die Genannten befreit sein, aber in Südtirol dachte mit Ausnahme einiger Advokaten kein Mensch daran, das österreichische Joch abzuschütteln. Den Leuten ging es wahrlich so gut, daß ich mich oft ärgerte, wenn mir die italienischuniformierte Stadtkapelle Trients Irredentistisches in die Ohren blies.

Den Italienern traute ich nie und neulich fiel mir ein vergilbter Brief Georg Horns in die Hände, in dem ich las: Ich habe meine Bestimmung erhalten; man traut hier dem Herrn Crispi längst nicht mehr.

Auch 1885, als ich noch Kompagniechef war, telegraphierte er mir: Kaufen Sie ein zweites Pferd, alles ist vorbereitet.

Der gute Horn hat nie mehr Kriegsberichte für die „Gartenlaube" schreiben können, denn der schreckliche deutsche Militarismus hat doch Jahre hindurch sich recht nette Dinge bieten lassen. Das ist aber ein Kapitel der verpaßten Gelegenheiten und ich erinnere mich noch gut, wie die Leutnants riefen: Wieder nichts!

Und jetzt haben wir Barbaren gar den Krieg angezettelt. Allerdings — bei der Verteilung der außereuropäischen Welt hinkten wir etwas nach. Der alternde Bismarck schützte die pommerschen Knochen sehr. Ich gehöre nun zu jenen, die gar nicht jubeln, weil sich die englische Flotte jetzt nicht vorwagt. Würde sie es — so mancher Koloß tauchte für ewig unter. Auch habe ich mir schon vor dem Kriege gesagt, daß zu großen Schiffen auch genügende passende Bemannung gehört. Nach dem Kriege aber übt das Vorhandensein der Seeriesen genau wieder den alten moralischen Druck aus und das dürfte für unseren Handel wenig zuträglich erscheinen.

Es gibt leider so viele Dinge, die den brutalen Briten immer noch das Rückgrat steifen. England allein ist der Gegner, mit dem wir noch zu rechnen haben werden, wenn alle seine Vasallen besiegt sein sollten. Hat denn die Gesellschaft der vornehmen Viertel Londons schon den Krieg verspürt? Erst, wenn deren Renten zu wanken beginnen, wenn über Indien und Aegypten die Kampfesfackel glühen wird, dann erst wird sie den vollen Ernst der Gefahr erfassen. Diese Gesellschaft war von jeher die größte Heuchlerin der Welt und ihr frommer Augenaufschlag sollte sich jener Stelle im Weltmeere zuwenden, an der Kapitän Mc. Bread in himmelschreiender Weise deutsche Matrosen ermorden ließ. Herr Professor Wilson in Neuyork — seines Zeichens auch Präsident der Vereinigten Staaten — denkt wohl darüber nach, in welchem Paragraphen des Völkerrechtes diese Schandtat einen Tinten- oder Blutflecken erzeugt habe, und sein edler Vorgänger freut sich vielleicht, daß unter amerikanischer Flagge Deutsche auf niederträchtige Art ermordet wurden. Leider vernimmt man jetzt von des letzteren Tochter, der amerikanischen Prinzessin Rosenfeld, fast gar nichts mehr.

Auch der wirkliche Aufenthalt König Peters von Serbien wechselt nach den Presseberichten täglich. Das ließe ich mir noch gefallen, aber Bilder, auf denen er einen Nachttopf als Krone trägt, widersprechen meinem Geschmack.

König Peter und der nach dem Orient reisende Kitchener feuerten im Jahre 1870 auf uns Deutsche. Der letztere hat das einem meiner Bekannten bei einem Diner einst lachend erzählt. An der Marne bei Such befand sich eine rötliche Villa, in der ein sogenannter amerikanischer Menschenjäger hauste, wie tich unsere Soldaten erzählten. Weil ich es nicht glaubte und ans Ufer ritt, wäre es mir beinahe übel bekommen, doch der Kerl schoß schlecht. Später wurde behauptet, es wäre der nachherige Wächter des Triumphbogens in Paris, ein Sergeant Hoff, gewesen.

Nie aber habe ich gehört, daß deutsche Krieger in freien Stunden der Menschenjagd oblegen hätten, das blieb schon unseren Feinden überlassen.

Der Klosterbruder.

Skizze von Feldgeistlichen F. Kraemer.

Der 5. Mobilmachungstag hatte auch den Bruder Gärtner aus dem friedlichen Klostergarten herausgeholt und ihn in Feldgrau und zur 4. Kompagnie eines Landwehr-Infanterie-Regiments gesteckt. Die Trennung von seinem lieben Gartenboden fiel ihm eigentlich doch etwas schwer, besonders da er nicht mehr alles selbst ernten konnte, was er gepflanzt hatte.

Kleine flinke Gestalt, graues schlaues Auge und immer ein etwas spitzbübisches Lächeln auf den Lippen, geschäftig und gesprächig, als wollte er mit einem Male alles nachholen, was er in jahrelangem Schweigen nicht hatte reden können, — so stand er jetzt im 3. Zug.

Ich lernte ihn erst im Felde kennen. Es war im Advent. Ich saß eines Abends im Beichtstuhl einer französischen Dorfkirche. Die Bayern hielten wieder ihre allabendliche Andacht. Als der Vorbeter nach etwa einer Stunde den Abschiedsgruß an den eucharistischen Heiland sprechen wollte „o Jesus, dir leb ich ...", da rief von hinten her eine Stimme dazwischen: „Den Rosenkranz vorn; die 4. Kompagnie ist zu spät gekommen!" und der vorbetende Landwehrmann begann von neuem: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater ..." Der so gerufen hatte, war der Franziskanerbruder. Spät kam ich in mein Quartier; um 6 Uhr war Kommunionmesse angesetzt. Um ½5 Uhr klopft's an den Laden. „Wer ist draußen?" „Hochwürden, es sind noch ein paar Leute da, die wollen auch noch beichten." Es war der Klosterbruder. Seitdem war er für die Seelsorge in der 4. Kompagnie Meßdiener, Sakristan, Ordonnanz, Befehlsempfänger in einer Person. Er meldete mir das Beichtbedürfnis einzelner Kameraden, leitete den Bau von Feldaltären, ließ Rosenkränze und Gebetbücher kommen für die Kameraden, bestimmte Raum und Stunde für die Privatandachten, stimmte auch die Lieder an, obwohl er keine Stimme und gar kein musikalisches Gehör hatte, so daß er immer mehrere Takte allein sang, bis die anderen die Melodie herausgefunden hatten. Doch hat's ihm keiner übelgenommen.

Auch der Kompagnieführer und der Zugführer wußten seine Tätigkeit zu schätzen. Der Klosterbruder war zudem der beste Patrouillengänger in der Vierten. „Wissen's, Hochwürden," so sagte er einmal zu mir, „ich meld' mich immer freiwillig zur Patrouille, an mir liegt nichts, aber so ein armer Familienvater ...!" Und mit welcher Geschäftigkeit und Gesprächigkeit wußte er dann zu erzählen! Ich sehe ihn noch wie heute von einem solchen Patrouillengang heimziehen, die ganze Uniform von einer dicken Lehmschichte eingehüllt, aber glückstrahlend und noch verschmitzter lächelnd als gewöhnlich; er führte einen Franzosen, einen chasseur à pied. „Wie haben Sie den erwischt, Bruder?" fragte ich. „Ganz leicht," sagte er, „wir gingen heute nacht zu Zwölft nach E. Da hat's auf einmal geschossen, ich legte mich auf den Boden, da kam ein Franzose auf mich zu und legte sich ein paar Schritte vor mir auch nieder, ohne daß er mich bemerkt hatte. Da bin ich schnell aufgesprungen und hab' g'sagt: Kamerad, z'erst gibst dein Gewehr her! und da ist er gleich mitgegangen." Zum Eisernen Kreuz war er bereits vorgeschlagen. Noch bevor es ihm aber ausgehändigt werden konnte, hatten ihm seine Kameraden ein hölzernes gezimmert und einen Sarg dazu, in den sie ihn im feldgrauen Habit legten und trauernd zu Grabe trugen.

Sein letztes Wort im schweren Artilleriefeuer auf Stützpunkt 6 war: „Wenn eine kommt, dann sag ich, sie kommt im Namen des Herrn." Und sie kam, hob riesige Erdmassen aus und verschüttete den Klosterbruder, so daß er ersticken mußte, ehe Hilfe kommen konnte.

Bei dem Nachruf, den ich ihm vor der 4. Kompagnie widmete, blieb kein Auge tränenleer, so gern hatten ihn alle, den Klosterbruder mit dem ständigen Lächeln und der steten Bereitschaft zum Dienst, zum Kämpfen und ... zum Sterben. Die Klostermauern hatten sein gutes Herz nicht verengert, nein, geweitet für echt christliche Bruderliebe, für weitherzige Kameradschaft bis in den Tod. Im Mönchshabit hätte er nicht seliger und ehrenvoller sterben können als in Feldgrau.

Ein Urlauber brachte dem Toten letzthin frische Blumen aus dem Klostergarten mit und pflanzte sie ihm auf das Grab im Feindesland. Auch Vergißmeinnicht ist dabei.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt XV. über den Frieden und die Lage des päpstlichen Stuhles.

In der bedeutungsvollen Ansprache des Papstes an die Kardinäle im Konsistorium vom 6. Dezember bildeten jene beiden Fragen den Hauptgegenstand. Nach dem Bericht der „Agenzia Stefani" lauteten die betreffenden Stellen:

Trotz der gewaltigen Zerstörungen, die sich im Verlauf der 16 Monate angehäuft haben, obwohl in den Herzen der Wunsch nach Frieden lebt, obgleich so viele Familien unter Tränen den Frieden erflehen, obgleich wir alle Mittel ergriffen haben, die geeignet sind, irgendwie den Frieden zu beschleunigen und die Zwietracht zu besänftigen, so sehen Wir nichtsdestoweniger diesen verhängnisvollen Krieg mit Wut zu Wasser und zu Land toben. Anderseits ist das unglückliche Armenien vom letzten vollständigen Untergang bedroht. Selbst das Schreiben, das Wir am Jahrestag des Kriegsbeginns an die kriegführenden Völker und ihre Staatshäupter richteten, hat, obschon es eine durchaus achtungsvolle Aufnahme fand, noch nicht die wohltätigen Wirkungen erzielt, die man erwarten konnte. Als Statthalter dessen, der der friedliche König ist, Fürst und König des Friedens, können Wir nicht umhin, Uns immer mehr über das Unglück zu erregen, welches eine so große Zahl unserer Söhne betrifft, noch aufhören, Unsere hilfeflehenden Arme zu Gott der Erbarmung zu erheben und aus Unserem ganzen Herzen zu beschwören, endlich durch seine Macht diesem blutigen Treiben ein Ende zu machen. Und während wir Uns, soweit es in Unserer Macht steht, dafür verwenden, seine schmerzlichen Folgen durch wohlangebrachte Maßnahmen, die Euch wohl bekannt sind, zu lindern, fühlen Wir Uns durch die Pflicht Unserer apostolischen Sendung veranlaßt, aufs neue auf dem einzigen Mittel zu bestehen, welches schnell ein Ende dieses schrecklichen Weltbrandes herbeiführen könnte, um einen derartigen Frieden vorzubereiten, wie er von der gesamten Menschheit glühend ersehnt wird, das heißt, einen gerechten, dauerhaften und nicht nur für einen Teil der Kriegführenden Nutzen bringenden Frieden zu bringen. Ein Weg, der wahrhaft zu dem glücklichen Ergebnis führen könnte, ist derjenige, welcher bereits erprobt und unter derartigen Umständen gut befunden wurde, derjenige, an den Wir in Unserem Briefe vom letzten Juli erinnerten, nämlich, daß in einem direkten oder indirekten Gedankenaustausch mit aufrichtigem Willen und reinem Gewissen die Ansprüche eines jeden klargelegt und gebührend geprüft werden, unter Beseitigung der ungerechten und unmöglichen Forderungen und indem man nötigenfalls durch billige Kompensationen und Abmachungen dem Rechnung trägt, was gerecht und billig ist. Es ist unbedingt notwendig, daß man von der einen wie von der anderen Seite in einigen Punkten nachgibt, daß man auf einige der erhofften Vorteile verzichtet, und jeder muß gutwillig in Konzessionen einwilligen, wenn nötig um den Preis gewisser Opfer, um nicht vor Gott und den Menschen die ungeheure Verantwortung für die Fortsetzung dieser beispiellosen Schlächterei auf sich zu nehmen, welche, wenn sie noch weiter andauert, für Europa wohl das Zeichen eines Herabsinkens von dem hohen Stande seiner Zivilisation und seines Wohlstandes bedeuten würde, auf den es die christliche Religion erhob.

Wenn Wir dann noch die aus dem europäischen Konflikt für die katholische Sache und den Heiligen Stuhl entstehenden Unzuträglichkeiten

betrachten, so sieht jedermann, wie schwer sie sind und wie sehr die Würde des Papstes verletzt ist. Schon wiederholt haben Wir, den Spuren Unserer Vorgänger folgend, bekannt, daß die Lage, in der der Papst sich befindet, derartig ist, daß sie ihm nicht die volle Freiheit läßt, welche für die Regierung der Kirche unbedingt notwendig ist. Wer sieht nicht, daß diese Tatsache unter den gegenwärtigen Umständen besonders klar zutage tritt? Zweifellos fehlt der gute Wille, die aus diesen Zuständen sich ergebenden Nachteile zu beseitigen, denjenigen nicht, die Italien regieren; aber das gerade zeigt klar, daß die Lage des Papstes von bürgerlichen Gewalten abhängt und daß wir bei einem Wechsel von Personen und Umständen Unannehmlichkeiten und Verschlimmerungen erfahren könnten. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten können, daß eine so ungewisse, so vom guten Willen abhängige Stellung gerade diejenige sei, welche dem Hl. Apostolischen Stuhle zukommt. Uebrigens könnte nicht vermieden werden, daß durch die Macht der Tatsachen selbst gewisse Unzuträglichkeiten von unbestreitbarem Ernst ihre Bestätigung finden. Ohne eine andere Tatsache zu erwähnen, wollen Wir nur bemerken, daß gewisse, bei Uns beglaubigte Botschafter oder Gesandte gezwungen waren, abzureisen, um ihre persönliche Würde und die Rechte ihres Amtes zu wahren. Das war für den Hl. Stuhl eine Verringerung seines eigenen angeborenen Rechtes, ein Versagen der notwendigen Bürgschaften und brachte gleichzeitig die Entziehung des gewöhnlichen Mittels mit sich, dessen er sich als des bequemsten zur Verhandlung mit auswärtigen Regierungen zu bedienen pflegt. Hierbei können wir nicht ohne Schmerz den Verdacht erwähnen, der bei einer der kriegführenden Parteien entstehen konnte, nämlich, daß Wir bei der notwendigen Behandlung von Geschäftsangelegenheiten, welche die gegenwärtig mit dieser kriegführenden Partei im Krieg stehenden Völker betreffen, Uns von nun an nur durch die Einflüsterungen derjenigen allein leiten lassen, welche ihre Stimme bei Uns vernehmen lassen können. Was soll man von der wachsenden Schwierigkeit des Verkehrs zwischen Uns und der katholischen Welt sagen, einer Schwierigkeit, die Uns so große Hindernisse in den Weg legte, Uns über die Ereignisse ein vollständiges und genaues Bild zu bilden, das uns doch so nützlich gewesen wäre?

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. An verschiedenen Stellen der Front fanden Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe statt. In Gegend von Baupaume wurden zwei englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind tot.

7. Dez. Bei Bery-au-Bac glückte eine größere Sprengung. Der französische Graben ist mit seiner Besatzung verschüttet, eine fast vollendete Minenanlage ist zerstört. Oestlich von Auberive (in der Champagne) wurden etwa 250 Meter des vorderen französischen Grabens genommen. Ueber 60 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

8. Dez. Versuche des Feindes, uns den Erfolg östlich von Auberive streitig zu machen, scheiterten. Außer den Gefangenen sind dort 3 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen. Nordöstlich von Souain wurde den Franzosen die Stellung auf der Höhe 193 in einer Ausdehnung von etwa 500 Meter entrissen. Die Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Ein Offizier, 120 Mann sind gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

9. Dez. Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain. Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Bapaume zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

10. Dez. Französische Handgranatenangriffe gegen unsere neue Stellung auf Höhe 193, nordöstlich von Souain, wurden abgewiesen.

11. Dez. An vielen Stellen der Front lebhafte Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Nach starker Feuervorbereitung griffen die Franzosen abends unsere Stellung auf und östlich der Höhe 193 (nordöstlich von Souain) erneut an. Der Angriff ist abgeschlagen. Die Stellung ist genau so fest in unserer Hand, wie sie uns auch durch die kühnsten gegenteiligen Behauptungen in den französischen Tagesberichten der letzten Zeit nicht hat entrissen werden können.

12. Dez. Oestlich von Neuve Chapelle (südwestlich von Lille) scheiterte vor unserem Hindernis der Versuch einer kleineren englischen Abteilung, überraschend in unsere Stellung einzudringen. In den Vogesen kam es zu vereinzelten Patrouillengefechten ohne Bedeutung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Mordtat des „Baralong".

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, trafen in der bekannten „Baralong"-Sache (vgl. „A. R." 46 S. 845) vor kurzem die in Amerika aufgenommenen Verhandlungen ein. Darauf wurde eine vom 28. Nov. datierte Denkschrift der deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseebootes durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong" nebst den zugehörigen Verhandlungen der Berliner amerikanischen Botschaft zur Mitteilung an die britische Regierung übersandt. Nach eingehender Darstellung des Tatbestandes schließt die Denkschrift: „Auf Grund des vorstehenden Materials kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kommandant des britischen Hilfskreuzers „Baralong", Mc Bride, der ihm unterstellten Mannschaft den Befehl gegeben hat, hilf- und wehrlose deutsche Seeleute nicht zu Gefangenen zu machen, sondern sie feige zu ermorden, sowie daß seine Mannschaft den Befehl befolgt hat und sich dadurch des Mordes schuldig machte. Die deutsche Regierung teilt diese furchtbare Tatsache der britischen Regierung mit und nimmt bestimmt an, daß diese, nachdem sie von dem Sachverhalt und den anliegenden Verhandlungen Kenntnis genommen hat, unverzüglich den Kommandanten und die beteiligte Mannschaft des Hilfskreuzers „Baralong" wegen Mordes zur Verantwortung ziehen und nach den Kriegsgesetzen bestrafen wird. Sie erwartet in kürzester Frist eine Aeußerung der britischen Regierung, daß diese das Verfahren zur Sühnung des empörenden Vorfalls eingeleitet hat; demnächst erwartet sie eine eingehende Aeußerung über das Ergebnis des nach Möglichkeit zu beschleunigenden Verfahrens, um sich selbst davon überzeugen zu können, daß die Tat durch eine ihrer Schwere entsprechende Strafe geahndet worden ist. Sollte sie sich in ihrer Erwartung täuschen, so würde sie sich zu schwerwiegenden Entschließungen wegen einer Vergeltung des ungesühnten Verbrechens genötigt sehen."

Oesterreichische Erfolge zur See.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat eine österreichische Flottille in der Nacht auf den 23. Nov. einen mit drei Geschützen armierten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, voll beladen, auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo versenkt. Am 5. Dez. früh hat der österreichische Kreuzer „Novara" mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt; einer der Dampfer flog in die Luft. Nahe davon hat S. M. Schiff „Warasdiner" das französische Unterseeboot „Fresnel" vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangen genommen. Am selben Tage versenkte ein österreichisches Unterseeboot vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer. Ein anderes Unterseeboot hat am 7. Dez. im Drina-Golf einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, vier Geschützen und Munition befanden, festgenommen und nach Cattaro eingebracht. Am 10. nachmittags hat ein Geschwader österreichischer Seeflugzeuge in Ancona Bahnhof, Elektrizitätswerk, Gasometer und militärische Objekte sehr erfolgreich mit Bomben belegt. Trotz des Schrapnellfeuers aus mehreren Geschützen und der sehr ungünstigen Witterung sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen. Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen (an der kurländischen Küste) mit seiner Bemannung geborgen.

11. Dez. Bei der Heeresgruppe Linsingen brach ein russischer Angriff nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny verlustreich vor der österreichisch-ungarischen Linie zusammen. Nördlich von Czartorysk wurden auf das westliche Styrufer vorgegangene Aufklärungsabteilungen des Feindes wieder vertrieben.

12. Dez. Schwächere russische Kräfte, die in der Gegend des Warsung-Sees (südlich von Jakobstadt) und südlich von Pinsk gegen unsere Stellungen vorfühlten, wurden zurückgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschützkampf und vereinzelte Angriffe am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

An der Isonzofront hielt am 5. Dez. das feindliche Geschützfeuer an; es war an einzelnen Stellen, insbesondere gegen den Görzer Brückenkopf, zeitweise ziemlich lebhaft. Auch die Stadt Görz und der anschließende Ort St. Peter wurden aus allen Kalibern beschossen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzte italienische Infanterie untertags bei Redipuglia und Polazzo, ebenso bei San Martino, zum Angriff an. Sie wurde überall abgewiesen.

Am 7. Dez. waren die Geschützkämpfe heftiger als in den letzten Tagen. Nachmittags schritt der Feind zum Angriff auf den Nordteil der Hochfläche von Doberdo. Gegen den Monte San Michele drang die italienische Infanterie in dichten Massen vor. Am nördlichen Hang des Berges gelang es ihnen, in einen Teil unserer Front einzu-

dringen. Unsere Truppen gewannen durch Gegenangriffe in erbittertem Handgemenge ihre Gräben wieder vollständig zurück. Im übrigen wurde der feindliche Ansturm durch Feuer unter schweren Verlusten der Italiener zurückgeschlagen. Auch im Abschnitt von San Martino scheiterten mehrere Vorstöße des Gegners. Abends wurde Sistiana von mehreren italienischen Torpedofahrzeugen beschossen.

Die vergeblichen Angriffsunternehmungen der Italiener gegen einzelne Abschnitte unserer Front im Görzischen dauerten am 8. Dez. fort. Solche Angriffe wurden bei Oslavija, am Monte San Michele und bei San Martino abgeschlagen. Bei Dolje (nordwestlich von Tolmein) verbesserten unsere Truppen ihre Stellung durch Eroberung eines feindlichen Frontstückes.

Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo griff am 11. Dez. eine italienische Infanterie-Brigade unsere Stellungen südwestlich von San Martino an. Sie wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste.

Kämpfe an der Tiroler Front.

Nach dem Berichte des österreichischen Generalstabs dehnte sich die seit einigen Tagen gegen den befestigten Raum von Lardaro gerichtete Tätigkeit der feindlichen Artillerie am 5. Dez. auch auf die anschließenden Stellungen nördlich des Ledro-Tales aus. Am 8. und 9. Dez. beschoß die italienische Artillerie einzelne Stellungen in den befestigten Räumen von Lardaro und Riva. Am 9. Dez. nachmittags griff italienische Infanterie die Stellungen auf dem Monte Vies und westlich davon (zwischen Chiese und Conceital) an. Sie wurde unter schweren Verlusten vollständig zurückgeschlagen. Die Geschützkämpfe dehnten sich am 10. Dez. auch auf den Raum westlich des Chiese-Tales aus. Im Abschnitt zwischen diesem und dem Conceitale wurden die vorgeschobenen österreichischen Posten auf dem Monte Vies vor überlegenen feindlichen Kräften zurückgenommen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Kämpfe bei Sjenica, Ipek, Plevlje und Berane. Djakova, Dibra, Struga und Ochrida von den Bulgaren besetzt; Franzosen nach entscheidenden Niederlagen im Rückzug vom Vardar.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. Südlich von Sjenica und nordöstlich von Ipek wurden montenegrinische und serbische Abteilungen zurückgeworfen.

7. Dez. Ipek ist erreicht. Etwa 1250 Gefangene und 6 Geschütze wurden eingebracht. Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen im Cerna-(Karasu)-Vardar-Bogen aufgeben müssen.

9. Dez. Die Kämpfe südlich von Plevlje, südlich von Sjenica und bei Ipek werden mit Erfolg fortgesetzt. Djakova, Dibra, Struga und Ochrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Vardar sind im günstigen Fortschreiten.

10. Dez. Die Armee des Generals v. Koeveß hat in den letzten beiden Tagen etwa 1200 Gefangene eingebracht. Die bulgarischen Truppen haben südlich von Strumica den Engländern 10 Geschütze abgenommen.

12. Dez. Den in den albanischen Grenzgebirgen verfolgenden österreichisch-ungarischen Kolonnen fielen in den beiden letzten Tagen über 6500 Gefangene und Versprengte in die Hände. Zwischen Rozaj, das gestern genommen wurde, und Ipek hat der Feind 40 Geschütze zurücklassen müssen. Nach entscheidenden Niederlagen, die die Armee des Generals Todorow in einer Reihe kühner und kräftiger Schläge während der letzten Tage den Franzosen und Engländern beibrachte, befinden sich diese in kläglichem Zustand auf dem Rückzug nach der griechischen Grenze und über dieselbe. Die Verluste der Feinde an Menschen, Waffen und Material aller Art sind nach den Berichten unseres Verbündeten außerordentlich schwer.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

6. Dez. Unsere Truppen sind nun auch westlich und südwestlich von Novipazar und an der von Mitrovica nach Ipek führenden Straße auf montenegrinisches Gebiet vorgedrungen. Im Karstlande der Pestera wurden montenegrinische Vortruppen auf ihre Hauptstellungen zurückgeworfen. Oestlich von Ipek schlugen wir eine serbische Nachhut; unsere Spitzen nähern sich der Stadt. Die Zahl der in den gestrigen Kämpfen eingebrachten Gefangenen übersteigt 2100 Mann.

7. Dez. Südlich von Plevlje schlugen wir montenegrinische Vorstöße ab. Im Grenzraum nördlich von Berane greifen unsere Truppen die montenegrinischen Hauptstellungen an. Sie erstürmten gestern mittags die Verschanzungen bei Suhodol. Südlich von Novipazar brachten wir abermals 1300 Gefangene ein. Der Raum östlich von Ipek war gestern neuerlich der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind wurde überall geworfen und verlor 6 Geschütze. Heute früh drangen wir in Ipek ein. Djakova wurde von den Bulgaren besetzt.

8. Dez. Unser Angriff gegen die montenegrinische Stellung nördlich von Berane hat Erfolg. Wir erstürmten an mehreren Punkten die feindliche Linie. Ipek ist vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen erbeuteten 80 Geschütze, 160 Munitionswagen, 40 Automobile, 12 fahrbare Feldbacköfen, einige tausend Gewehre und viel anderes Kriegsgerät. Die Zahl der gestern von der Armee des Generals v. Koeveß eingebrachten Gefangenen übersteigt abermals 2000 Mann. Unter ihnen befinden sich 300 Montenegriner. Die Arnauten nehmen überall an den Kämpfen gegen die Reste der serbischen Armee teil.

9. Dez. Auf den Höhen südöstlich Plevlje wurden montenegrinische Banden zersprengt. Im Grenzgebiet nördlich Berane haben wir den linken Flügel der Montenegriner zum Weichen gezwungen. Auch die Kämpfe gegen den rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolgreich. Auf den Höhen westlich von Ipek warfen wir serbische Nachhuten. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 2 Offiziere und etwa 1000 Mann.

10. Dez. Südlich der montenegrinischen Nordgrenze werden die Verfolgungskämpfe fortgeführt.

12. Dez. Unsere Offensive gegen Nordost-Montenegro führte gestern zur Besetzung von Korita und Rezai und zu Nachhutgefechten 12 Kilometer westlich von Ipek.

Der Vormarsch der Bulgaren. Niederlagen der französisch-englischen Landungstruppen.

Amtliche bulgarische Berichte:

Am Anfang unserer Operationen gegen Serbien, als unsere ganze Armee westwärts gesandt wurde, hatten die gelandeten französischen Truppen, unterstützt durch serbische Streitkräfte, bei ihren Operationen im südlichen Mazedonien sich auf der Linie Sonitschka-Glawa-Babuna-Plantina-Kriwolak einnisten können. Bis Anfang November warfen unsere Truppen den Feind über die Linie Kriwolak-Wardar-Tscherna zurück. Unser Ziel war, die französische Front zu umfassen, um sie nach der Ankunft genügender Kräfte einzuschließen. Die Besetzung des östlichen Abhanges Radowil Planina brachte uns dem erstrebten Ziele näher, denn die Franzosen sahen sich dadurch von Nordosten, Nordwesten und Südwesten umringt. Sie bemerkten ihre gefährliche Lage und faßten sofort den Entschluß, sich zurückzuziehen, um der sie bedrohenden Katastrophe zu entgehen. Sie verstanden das Rückzugsmanöver in vorbildlicher Art auszuführen, denn sie konnten sich aus der Zange, in die wir sie genommen hatten, befreien. Unsere Truppen gingen auf der ganzen Front zur Offensive über. Nach Durchführung der Operation auf Pristina setzte der Generalstab starke Abteilungen auf Tetowo-Gostivar und Kitschewo an mit dem doppelten Zweck: erstens um Dibra zu besetzen und den Serben den Rückzug nach Mazedonien, wo sie sich möglicherweise mit den englisch-französischen Truppen hätten vereinigen können, abzuschneiden, zweitens, um Ochrida und Struga zu besetzen und so den serbischen Abteilungen, die in Gegend Monastir und Resna operierten, den Rückzug nach Albanien unmöglich zu machen. Die Abteilung, die der Besatzung Monastirs den Rückzug abschneiden sollte, zwang durch ihren Vormarsch die Serben, Monastir am 3. Dezember zu räumen. Am 4. Dezember wurde die Stadt besetzt. Um Mittag überschritt eine Abteilung unserer Truppen den Weißen Drin und nahm abends die Stadt Djakowa in Besitz. Nach den ergänzenden Nachrichten stellten unsere in der Umgegend von Prizren operierenden Truppen fest, daß die Niederlage der Serben bei Kula-Luma den Charakter einer Katastrophe trug. Auf ihrer Flucht von Prizren nach Kula-Luma verloren die Serben unterwegs ihre ganze Artillerie nebst Staffeln, Fuhrpark und Kraftwagen, den Wagen des Königs, Munition aller Art und Kriegsgerät. Die seit 2 bis 3 Jahren von den Serben durch die schlimmsten Ausschreitungen bedrückten Albanesen erheben sich und kämpfen mit den Waffen gegen die serbischen Haufen, die durch die Gebirge Albaniens irren.

5. Dez. Unsere Truppen setzen an beiden Wardar-Ufern die Verfolgung der Franzosen fort, die sich zurückziehen. Die Kolonne, welche nördlich von Monastir über Smilevo gegen die Straße Monastir-Resna vorrückt, schlug nach erbittertem Kampfe die Serben am Biala-Gebirge und besetzte die Stadt Resna. Eine Kolonne, welche nördlich Monastir vorrückend von Kichewo (Krzova) gegen Ochrida marschiert, bemächtigte sich nach hartnäckigem Kampfe der stark befestigten Stellung bei den Ortschaften Medowo und Mramorec und marschiert jetzt gegen Ochrida. Eine Kolonne, welche

von Kichewo gegen Dibra marschiert, schlug die Serben nach einem blutigen Kampfe an der Wasserscheide, welche dem Kamme des Jamagebirges folgt, und besetzte gegen Mittag Dibra.

7. Dez. Die Verfolgung der Franzosen beiderseits des Vardar wird von unseren Truppen fortgesetzt. Wir besetzten die Eisenbahnstation Demir-Kapu und stehen 12 km östlich derselben. Unsere Truppen haben das Dorf Grabica von drei Seiten eingeschlossen. Es kam hier zu einem heißen Kampfe, der bis Mitternacht dauerte. Eine unserer Kolonnen griff ein französisches Bataillon bei dem Dorfe Petrovo, südlich der Bahnstation Hudova, an, zersprengte es durch einen Bajonettangriff und nahm dessen Lager vollständig in Besitz. Unsere südlich von Strumica operierenden Truppen rückten südlich von Kosturino vor. Sie greifen die Engländer und Franzosen auf der ganzen Front an. 114 Engländer wurden gefangen, zwei Kanonen, zwei Munitionswagen und ein Maschinengewehr erbeutet. Es wird erbittert gekämpft. Unsere von Kichewo und Monastir gegen Ochrida vorrückenden Kolonnen sind in die Ochrida-Ebene hinabgestiegen und nahmen Ochrida in Besitz.

8. Dez. Die Verfolgung der englisch-französischen Truppen hält auf beiden Ufern des Wardar und des Flusses Kosturino gegen Godrovo hin an. Heute früh wurde um 7 Uhr der Kampf auf der Front Petrowo-Mirovca wieder aufgenommen. Nach einem ungestümen Sturmangriff bemächtigten sich unsere Abteilungen mehrerer hintereinander liegender steiler Höhenstellungen und warfen die Franzosen gegen den Wardar zurück, die ihre Stellungen preisgaben und die Flucht ergriffen. Nur schwachen Abteilungen gelang es, sich in dem Rückzug zu retten. Die Kolonne, die auf dem linken Wardarufer vorgeht, griff überraschend die bei der Mündung des Dolna-Woda-flusses befindlichen Stellungen des Feindes an, welche die Franzosen mit zahlreichen Verschanzungen und vielen Drahtverhauen stark eingerichtet hatten. Die Franzosen gerieten in Verwirrung und begannen einen sehr ungeordneten Rückzug in der Richtung von Gradecz. Unsere Truppen folgten ihnen dicht auf und begannen mit ihnen einen furchtbaren Straßenkampf in Gradecz selbst. Die Franzosen wurden schließlich um 4½ Uhr morgens aus Gradecz vertrieben. Die Zahl der in diesem Kampf gefangen genommenen Franzosen ist noch größer als früher, weil es zweimal zu Bajonettangriffen kam. Unsere Abteilungen verfolgten die englisch-französischen Truppen südlich Kosturino und Gabrowo, Kiri und Valandowo. Nach einem hartnäckigen Kampfe, der den ganzen Tag fortdauerte, gelang es unseren Truppen, sich einer sehr starken englisch-französischen Stellung auf der Linie Protan-Memili, sowie des Ortes Kajani bei Pletowo zu bemächtigen. Die Engländer und Franzosen haben diese Stellung seit dem ersten Tag ihrer Ausschiffung in Saloniki befestigt und daraus eine Verteidigungslinie ersten Ranges gemacht. Wir machten dort 400 Engländer zu Gefangenen und eroberten zehn englische Geschütze mit Munitionswagen.

9. Dez. Unsere Verfolgung zu beiden Seiten des Vardar und südlich von Kosturino dauert fort. Die Engländer und Franzosen leisten mit starker Artillerie und zahlreichen Maschinengewehren bei jeder Stellung verzweifelten Widerstand. Da sie jedoch den starken Druck unserer Truppen nicht aushalten können, verlassen sie rasch ihre Stellungen und gehen zurück. Unsere südlich von Kosturino vorrückenden Truppen erreichten den Kozludere-Fluß und besetzten die Dörfer Calkali, Tatarei, Rabrovo, Valandovo und Hudovo, woselbst der Standort des Hauptquartiers des Generals Sarrail war. Die Franzosen haben die Bahnhöfe von Hudovo und von Mirovos in Brand gesteckt. Unsere Verluste sind unbedeutend, die der Gegner ungeheuer. Das Kampfsfeld ist besät mit englischen und französischen Leichen und zurückgelassenen Verwundeten, von denen viele seit drei bis vier Tagen noch nicht verbunden sind. Sie erzählen, daß ihre Aerzte schon bei Beginn der Kämpfe davongelaufen sind. Auf ihrem Rückzug nahmen die Engländer und Franzosen die ganze Bevölkerung mit sich. An der serbischen Front rückten unsere Truppen nach der Einnahme von Ochrida am Norduser des Ochridasees gegen Struga vor. Die östliche Hälfte der Stadt am rechten Ufer des Drin ist bereits in unseren Händen.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Die Verlagsanstalt von **Benziger u. Co.** A.-G., Einsiedeln, deren Veröffentlichungen wir uns zuwenden, gibt eine Humoreskenreihe heraus (jedes Bändchen brosch. 60 Pf., geb. *M* 1.20), die nicht zuletzt unseren Feldgrauen viele und lebhafte Freude bereiten dürfte. Zwei Bände, die schon früher in der „Allgemeinen Rundschau" freundliche Befürwortung fanden, entnahmen ihre Stoffe dem Militärleben überhaupt und verdienen durch ihren kräftigen, aber anständigen Humor sowie durch die vortreffliche Ausstattung, zumal den reichen Bildschmuck, warme Aufnahme: 1. „Unteroffizier Blechhelm und andere Militärhumoresken". Von A. Steiner-Bergthal. Illustriert von A. Grieß; 2. „Der kurierte Geizige. Militärhumoreske" von F. Koch-Breuberg, Major a. D. nebst einer „Reitergeschichte" von B. Kujawa. Illustriert von E. Zimmer und O. Gerlach. Das Bändchen „Der Bürgergeneral und andere Humoresken" von Adolf Keßler. Illustriert von C. Beckmann, G. Bregenzer und P. Krämer, läßt die erste seiner lachfrohen Erzählungen zurzeit der „großen" Revolution in einem badischen Dörfchen unter Militär spielen, während die drei anderen: „Entdeckte Geheimnisse", „Der Kartenkünstler" und „Gutes und schlechtes Trinkgeld" ihre Themen dem Bürger- und Familienleben danken. Der gleiche Verfasser bietet zwei auch schon in der „Allgemeinen Rundschau" bewertete zündende Humoresten in dem Bändchen: „Ein gutes Gedächtnis" und „Ein Sonderling". Illustriert von E. Liner und E. Regeler.

Ein wertvolles Märchenbuch überschreibt sich: „Der goldene Schlüssel und andere Märchen von Pastor". Mit farbigen Bildern von M. Annen. 8° 146 S. Unter den neun Einzelstücken befinden sich vier ausländische: drei von der Herausgeberin gedanklich ausgebaute, überhaupt umgestaltete Lafontainesche Fabeln und eine Nachbildung aus ‚Similes'. Die Sammlung hat großen Reiz und wird viele Freunde finden. — Wie der obige gehört der folgende Band zur Sammlung „Sonnenschein. Geschichten für Kinder und ihre Freunde" (jedes Bändchen geb *M* 1.—, Doppelbändchen geb. *M* 2.—): „Weihnachtsglocken und andere Erzählungen von Schwester M. Paula". Mit farbigen Bildern von M. Annen. 8° 135 S. Die Verfasserin ist bekannt durch ihre gemütvolle, phantasiereiche Art und ihren liebenswürdigen erzieherischen Ton. Auch die hier dargebotenen sechs Erzählungen werden die Herzen unserer Kleinen entzücken. Schon die Titel locken: „Der blinde Benjamin"; „Des Indianerknaben Weihnachtsfest"; „Der Torwart von Bethlehem"; „Klein Annelie"; „Die kleine Aussätzige"; „Ein froher Weihnachtsabend". — Ein sehr anziehendes Knabenbuch ist: „Im Morgenrot. Knabengeschichten von P. Odilo Zurlinden. Mit 8 Einschaltbildern nach Originalkompositionen von M. Annen. 8° 246 S. geb. *M* 3.60. — Die sechs Stücke: „Esdras", „Römerblut", „Des Bettlerknaben heilige Nacht", „Der Herrgottsbub", „Richtet nicht!", „Es ist ein Reiter", bekunden des Autors tiefe Liebe zu den jungen Seelen, die er für das Gute gewinnen möchte und deren viele er zweifelsohne gewinnen wird. Denn er weiß lebhaft, eindringlich zu erzählen, auch die Gemüter zu bewegen, zu ergreifen, ja zu erschüttern. Ein künstlerischer Ton webt sich der Darstellung ein und hebt diese bedeutend, nicht zuletzt sprachlich, stilistisch. — „Drei Erzählungen für die Jugend" hat M. Maidorf geschrieben: „Von guten Kameraden". Mit 10 Einschaltbildern nach Originalkompositionen von M. Annen. Gr. 8° 217 S. geb. *M* 3.60. Die Verfasserin besitzt ein schönes Talent zur überzeugenden, seelisch vertieften Darstellung. Die drei Stücke der Sammlung: Mitsammen ins Feld, Vom Treubund, Ein Heldenjüngling, haben Gymnasiasten als Helden und spiegeln das Innenleben begabter, in jeder Hinsicht gut veranlagter jugendlicher Seelen vorzüglich wieder. Die Erzählungen schürfen alle weit unter die Oberfläche, erzielen in ihrer lebendigen Wahrhaftigkeit und idealen Auffassung einen tiefen und bei den meisten Lesern wohl auch bleibenden Eindruck, der zugleich eine idealpraktische Aussaat für die Zukunft bedeutet. Keine Spur von falscher Sentimentalität, sondern echtes Gefühl. Diese hochwichtige ethische Führerin spricht das erste Wort. Ich wünsche das schöne Buch auf recht viele Weihnachtstische unserer vorgeschritteneren Jugend beiderlei Geschlechts.

Ab. Joseph Cüppers „Roman aus der Zeit des Bauernkriegs: Hilde" erschien soeben in dritter Auflage. 8°. 282 S., brosch. *M* 3.20, geb. *M* 4.60. Des Verfassers volkstümliche Erzählweise, der es vor allem auf packende Wirklichkeitstreue und christliche Durchdringung des Stoffes ankommt, macht sich auch hier geltend und sichert der Darstellung von vornherein einen weiteren Leserkreis. — Zunächst in die Zeit unmittelbar vor Ausbruch des deutschen Krieges, dann in dessen Ausbruch und Kampfgebiete selbst, endlich sogar in die bis jetzt noch gar nicht übersehbaren Tage nach dem Friedensschluß führt uns der stark bewegte, von tüchtigem Können zeugende „Kriegsroman aus unserer Zeit": Die Rydbergs von A. von Wehlau, 8° 442 S., brosch. *M* 3.60, geb. *M* 4.60. Das heiße Leben wogender Aktualität spiegelt sich in der geschickt aufgebauten und durchgeführten Handlung mit ethischem Hintergrund wieder. Wie Gluthauch schaffenden Werdens haucht es uns wiederholt daraus an. Das gesunde sittliche Gefühl bleibt unverletzt. Das Buch dürfte Aufsehen erregen.

Derselbe Verlag erbittet die Anzeige einer Reihe religiöser Werke, deren erstes schon Wertung in der „Allgemeinen Rundschau" fand: Prof. H. Schwarzmanns „Bereicherung unserer eucharistischen Volksliteratur", gleich trefflich für einfacher wie höher Gebildete: „An den Quellen des Heiles. Ein Buch zur Förderung und Verinnerlichung des eucharistischen Kultus". Mit Buchschmuck von Hermann Coesmann 8° 278 S., brosch. *M* 2.50, geb. *M* 3.40 — Zum Besten gehören Franz Weiß' drei Bändchen zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung: „Tiefer und Treuer". 8° je brosch. 75 ₰, geb. *M* 1.20. Mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilh. Sommer. Erster Band: „Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit". Zweiter Band: „Jesus unter uns". Dritter Band: „Kirche und Kirchlichkeit". Dies ist ein sehr ernst zu nehmendes Werk, von großer Schönheit und Kraft des Gedenkens und der Sprache, von einer Vergeistigung, die von vornherein Verinnerlichung auch für den Leser bedeutet. „Tiefer und treuer, in die Wirksamkeit und Persönlichkeit Jesu! Das ist der Ruf meiner Bücher in der verwundeten und verwirrten Gegenwart. Dauernde Wohlfahrt und gesicherte Zukunft ersteht nur aus tieferem Durchdrungensein von Jesu Lebenswahrheit und treuem Verbundensein mit Jesu Lebensgüte", heißt es in der Einführung des ersten Bändchens. „Christus gilt im allgemeinen viel zu sehr als rein geschichtliche Persönlichkeit, viel zu wenig leben wir in der Gegenwart seiner ewig gleichen untrüglichen Wahrheit, ungeminderten Wirklichkeit und unbehinderten Wirksamkeit. Den fortlebenden, fortwirkenden Christus haben wir in der katholischen Kirche, deren tiefere Erkenntnis kraft dieser gewaltigen Zeit, durch deren Weh sie mit göttlicher Barmherzigkeit schreitet, mit angebahnt wird. Und die Schlußfolgerung für uns? „So viel Heldenblut ist geflossen für die Heimaterde, so viele lastende Opfer um der Freiheit willen haben wir ertragen: sollten wir nicht auch Treue und Tat einsetzen für das Reich, welches kein Ende kennt, welches vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergang sich erstreckt — und steht und siegt, bis die streitende Kirche wird zur triumphierenden Kirche?" Die auch äußerlich vornehm ausgestatteten Büchlein dürften in keinem gebildeten katholischen Hause fehlen. — An Heer und Volk wenden sich drei schmale, heftartige Bändchen (je 80 ₰ kart.), in patriotischer Ausstattung und mit eindringlich, tröstlich erhebendem Text: „Mit Gott für König und Vaterland. Religiös-ethische Gedanken zum Weltkrieg 1914" von Pf. Karl Zimmermann; „Die Kulturwerte des Krieges. Ein

Buch für Heer und Volk" von Rektor Dr. Ernst Breit; „Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit". Von demselben Verfasser. — Der Erzbischof von Köln, Kardinal F. v. Hartmann, sah seinen Wunsch, unseren braven Soldaten in der Front, in den Lazaretten und in der Heimat für ganz billigen Preis gesunde, religiöse Büchlein in die Hand zu geben, durch die nachstehende Veröffentlichung erfüllt: „Für Front, Lazarett und Heimat. Religiöse Schriften für die Kriegszeit". Zur Massenverbreitung herausgegeben mit Veranlassung des katholischen Garnisons-Pfarramts der Festung Köln. Jedes Heft in steifem Umschlag (16° 32—48 S.), 15 ₰. Bei 50 Stück je 12 ₰, bei 200 Stück und mehr je 10 ₰. Uns liegen 16 Hefte vor mit diesen Haupttiteln: Der Rosenkranz in Kriegerhand; Das Vaterunser; Der Siegeszug des Christentums; Familien- und Jugendgeschichte unseres Heilandes; Sebastian, Offizier und Martyrer; Jesus, der Lehrer der Welt; Kreuzweg für die Kriegszeit; Heilige im Waffenrock aus der Zeit der Martyrerkirche; Heilige im Waffenrock aus der Zeit des Mittelalters; Das Markusevangelium 1. und 2. Teil; Leiden und Verherrlichung unseres Heilandes nach den vier Evangelien 1. und 2. Teil; Das heilige Evangelium Jesu Christi nach Johannes 1. und 2. Teil; Die Eucharistie und die Soldaten. — Eine außerordentlich ansprechende Serienveröffentlichung wohl in erster Linie für das Heer, in zweiter für uns daheim bestimmt, sind die in allerliebstes blaues Gewand mit weißem Ausdruck gekleideten Büchlein (16° zu je 30 ₰ kart., bei 30 Exemplaren zu je 25 ₰): „In Leidensstunden! Gebete und Trostgedanken für Lazarett und Krankenstube" von Pf. K. Zimmermann; „Die Waffenrüstung Gottes. Praktische Hauptpunkte der katholischen Religionslehre, den katholischen Soldaten gewidmet" von P. Cölestin Muffer, O. S. B.; „Krieg und Weltanschauung. Ein Warn- und Weckruf" von Dr. F. Mack; „Loderndes Feuer! Die Feier des ersten Freitags im Monat zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Erwägungen und Gebete" von Pf. Karl Zimmermann; „Kreuz und Leben. Ein Missionsandenken" von Pf. Alois Roik; „Das Weihwasser. Kurze Lehre über Bedeutung, Wirkung und Anwendung". Von Prof. Dr. Johannes Chrysostomus Gspann; „Im Reich des Aberglaubens. Zur Aufklärung und Warnung für das katholische Volk". Von demselben Verfasser. — Genannt sei im Anschluß auf Wunsch aus der Gebetsliteratur: „Siehe, dein König kommt. Kommunionbetrachtungen und Andachten für die lieben jungen Töchter des katholischen Volkes. (Mit einem Anhang der gebräuchlichen Gebete und einiger Lieder)" von M. Straßner. 16° 480 S.; „Das kostbare Blut Jesu Christi. Unterrichts- und Gebetbuch von P. Alfons Müller, C. PP. S.

Der Verlag der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen i. W., unterbreitet uns eine Reihe religiöser bzw. religiös gegründeter Werke. Carl Christoph Strecker, O. M. I. hat zehn Vorträge zu einem Bande zusammengeschlossen: „Christus und die Menschen". Mit einem Titelbilde. 8° 394 S., geb. ℳ 3.60. Zweck des Buches ist, das Bild Jesu Christi den Evangelien nachzuzeichnen, um dadurch das allgemeinere Wachstum in der Gnade und Erkenntnis des Herrn zu fördern. Die Darstellung ist so tiefgreifend wie umfassend. Christus in seiner Bedeutung und Persönlichkeit, im Verkehr mit seiner Familie, den Armen und Reichen, den Kranken und Sündern, dem jüdischen Volke, den Feinden und Freunden, den Aposteln und den Fremden seines Volkes bildet Thema und Inhalt des ersichtlich reichen und bereichernden Buches, dem der Verlag eine vornehme Ausstattung mitgab. — Eine große Liebe zum eucharistischen Heiland und zu den Seelen, die Sein Eigentum werden sollen, spricht aus dem schönen, durch sprachliche und Beispiel-Darstellung eindringlichen Werke: „Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz" von P. Mannes M. Rings, O. P. S., Theol. Lector. 8° 240 S., geb. ℳ 3.—. Ziel des Verfassers war die harmonische Vereinigung „zweier silberhell sprudelnder, unversiegbarer Quellen urkatholischer Gedanken und erprobter Lebensenergien: des Jahrhunderte hindurch bewährten Rosenkranzgebetes mit der edelsten katholischen Andacht zur heiligen Eucharistie". Erreicht wurde dieses Ideal durch den organischen Inhaltsaufbau von fünfzehn in Heilandsliebe erglühenden Betrachtungen der Rosenkranzgeheimnisse. Die reiche Quellenangabe weist die sorgfältige Grundlegung seitens des Autors nach. — Zur Kommunionvorbereitung unserer Kleinen schrieb Helene Pagés in ihrer bekannten seelenkundigen und liebevoll erzieherischen Darstellungsweise zwei anmutig-künstlerisch ausgestattete Büchlein, die rasche Verbreitung fanden und finden: „Dem Heiland entgegen. Ein Vorbereitungsbüchlein für Erstkommunikanten" und „Jesustreu! Ein Büchlein für Kommunionkinder", je 8° 56 und 76 S., kart. 30 ₰, fein geb. 75 ₰. — Drei Gegenstücke zu dem weitverbreiteten und vielgeliebten Büchlein „Klein Nelly vom lieben Gott" bieten sich dar in: 1. „Angelina die Ungetaufte. Erzählung für die liebe Jugend, besonders für Kommunionkinder" von Lea Dörenberg. Mit fünf Vollbildern 8° 115 S., fein geb. ℳ 1.—; 2. „Agnes, die kleine Braut des heiligsten Sakramentes. Uebersetzt (aus dem Englischen) für die liebe Jugend, besonders für die Kommunionkinder" von Lea Dörenberg. Mit zwei Vollbildern 8° 163 S., fein geb. ℳ 1.—; 3. „Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom heiligsten Sakramente". Aus dem Italienischen des Salesianerpaters A. M. Anzini von P. Hubert Klug, O. Min. Cap. Mit drei Vollbildern 8° 124 S., fein geb. ℳ 1.—. Aus der „Laumann'schen Jugendbibliothek" (jedes illustrierte Bändchen geb. ℳ 1.—), seien die zu einem Bande zusammengefaßten Lieferungen 52, 53 und 54 besonders empfohlen: „Bilder aus dem Missionsleben und den Missionsgebieten" von Johannes Pesch. — Der erste Teil handelt von Sagen, Fabeln und Legenden aus den Missionsgebieten, der zweite von des Missionars Freud und Leid, der dritte von einschlägigen Glaubenshelden. Genannt seien auch die früher erschienenen beliebten Bände: „Der letzte Franziskaner von Texas. Eine geschichtliche Erzählung" von Robert Streit, O. M. J. und „Ein Opfer der Hottentotten, dem Volke und der Jugend erzählt" vom gleichen Verfasser.

In unsere jetzige Kriegszeit führen einige mit Recht warm empfohlene religiöse Bändchen: „Vom Kreuzweg des Krieges. Zeitgemäße Gedanken zu den vierzehn Stationen". Von Joseph Kuhlmann. 4. und 5. Tausend. 8° 64 S., kart. 40 ₰; „Zurück nach Sinai, Ewigkeitsdonner im Kriegsgetümmel. Zeitgemäße Betrachtungen über die heiligen zehn Gebote Gottes im Anschluß an die Heilige Schrift". Von Joh. Rechmann. 8° 94 S., steif geh. 50 ₰; „Soldaten-Pflichten". Von P. A. Bierbaum. 21.—25. Taus. 15 ₰; „Militärpaß für katholische Rekruten und Soldaten. Ein belehrendes und mahnendes Wort über alkoholische und sexuelle Gefahren in der Garnisonsstadt. Von einem alten Soldaten den jungen Kameraden gewidmet" von P. Franz Jos. Hagel, O. M. I. 16° 103 S., geh. 20 ₰; „Unsere Invaliden. Unseren Duldern und Helden dankbar und ehrfurchtsvoll gewidmet von P. A. Bierbaum. 16° 46 S., geh. 15 ₰; „Harfenklänge im Waffenlärm. Psalmen Davids für Lesung, Gebet und Betrachtung während des Krieges". Herausgegeben von A. Fleischmann. Mit einem Titelbilde. 16° 63 S. 20 ₰.

In geschichtlichem Boden gründen folgende frühere Bände der bereits genannten illustrierten „Laumann'schen Jugendbibliothek" (jedes Bändchen geb. ℳ 1.—), deren hier empfehlend Erwähnung geschehen möge: „Aus dem Leben und der Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten" von Johannes Pesch; „Licht- und Schattenbilder aus den Tagen der französischen Revolution", zusammengestellt von Johannes Pesch; „Das Leben der Königin Luise in Bildern. Dargestellt für die Jugend" von Bernhard Kinsler und: „Andreas Hofer und Tirols Heldenkampf im Jahre 1809. Erzählung" von H. Schmetz; „Aus schweren und glorreichen Tagen (zu Beginn des vorigen Jahrhunderts) von Johannes Pesch. — Zum Schluß sei aufgeführt: Der sehr reichhaltige und sorgsam illustrierte „Rosenkranzkalender 1916", 50 ₰.

Jetzt zum Verlage von Karl Ohlinger, Mergentheim o. T. Ein wertvolles Buch schrieb Gg. Ströbele: „Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur". 8° 152 S., geb. ℳ 2.20. Von dem Gedanken Senecas, daß selbst der kleinste Lebensteil ein Stück Ewigkeit in sich birgt und daß jede Tat, selbst die scheinbar geringste, Ewigkeitswert besitzt, leitet der Verfasser am Schlusse des tiefernsten, erhebenden Buches zu der Bestimmungsfrage des jugendlichen hl. Aloysius über: „Was nützt dies für die Ewigkeit?" Wohl einem jeden, sagt er, der diese Frage versteht! „Glücklich wer mit ihr lebt! Sie ist ermutigende Kampfesprobe, froher Siegesruf — auf dem Wege der Heimat zur schönen Seele." Dieses Buch ist seitens des Verfassers eine „Antwort auf Erlauschtes und Erlebtes während sechsjähriger Studentenseelsorge", ist zugleich ein Beitrag zur Lösung brennender Jugendfragen, für den wir Reifen und die führungsbedürftigen Jugendlichen innig zu danken haben: durch Entgegennahme und Auswertung der hier übermittelten kostbaren Anregungen, niedergelegt in zwei Hauptkapiteln: „Charakterbildung" und „Seelenkultur", die sich mitsamt in 20 Einzelkapitel von poetisch unmittelbarer Sprache gliedern. Sie werden zumal an die Herzen der Jugend erhörungssicher pochen und Aufnahme finden. — „Gotteskraft in Leidensnacht" nennt sich ein Trostbüchlein für Kranke und Leidende, das Bischof Joh. Michael Sailer im Auftrage der sterbenden Fürstin Theresia von Oettingen-Spielberg († 1790) verfaßte und das jetzt durch berufene Hand eine Neuausgabe erfuhr, die einen bleibenden Schatz tröstender und erhebender Gedanken und Anmutungen übermittelt (8° 185 S., geb. ℳ 2.60). — Volkstümlich gehaltene Abhandlungen für Volk und Heer umschließt eine Broschürenreihe: „Haltet an im Gebet!" (25 ₰). Predigt Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II. an Bord Sr. M. Yacht „Hohenzollern" am 7. Sonntag nach Trinitatis im Jahre des Heils 1900". 10 ₰, 100 St. ℳ 8.—; „Die Goldene Reue. Eine zeitgemäße Unterweisung für das Volk von A. Ehrler. 25 ₰, 100 St. ℳ 20.—; „Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger". Feldbrief von K. W. Friedrich. 11.—20. Tausend. 20 ₰, 100 St. ℳ 18.—; „Nieder mit dem Feinde! Aufruf (zum Kampfe gegen die Unkeuschheit) an katholische Jünglinge und Männer" von K. W. Friedrich. Kart. 25 ₰, 100 Stück ℳ 22.—; „Zum Siege hin! Unsere Krieger — Gottes Gnadenkinder. Feldbrief" von Hugo Neher. 15 ₰, 100 St. ℳ 12.—; „Gott zum Gruß! deutscher Soldat!" Feldbrief von Dr. F. Imle. 10 ₰, 100 St. ℳ 1.—; „Deutschland auf dem Kreuzwege des Herrn". 15 ₰, 100 St. ℳ 12.—; „Das Blut des Lammes. Das große Rettungsmittel unserer Zeit". Von K. W. Friedrich. 20 ₰, 100 Stück ℳ 18.—.

Aus der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br., kommen uns noch einige Nachlieferungen zu. Zunächst ein paar früher bereits in der „Allgemeinen Rundschau" eingehender angezeigter Werke: 1. „Zeitfragen und Zeitaufgaben. Gesammelte Reden". Von Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. gr. 8° VIII und 389 S., br. ℳ 4.80, geb. ℳ 5.60. Das Werk hat seinen Weg inzwischen weiter gemacht und Dr. Franz Kellers Urteil bewahrheitet: es sei ein Horoskop der Modernen und ein Programm der christlichen Gegenwartskultur. Die den Inhalt bildenden vier „Bücher" seien nochmals genannt: Religiöse Zeitstimmen; Unsere Schulaufgaben im 20. Jahrhundert; Antwort auf die Frauenfrage; Bekenntnis zur Kirche; 2. „Die heilige Katharina von Siena". Ein Zeitbild aus dem italienischen Mittelalter von Helena Riesch. Mit 9 Bildern. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. 8° 141 S. brosch. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. Die Neuauflage erhält eine Werterhöhung durch die Erweiterung der zwei letzten Kapitel, die dem „Dialog" und den Briefen Katharinas gilt. Die dort grundlegenden Gedanken sind zum Teil wörtlich, zum Teil dem Sinne nach unter bestimmten Gesichtspunkten geordnet wiedergegeben worden. Mit Recht heißt es im Vorwort zur zweiten und dritten Auflage, daß Katharina, gerade weil ihre Ideen sich auf wenige große Grundlinien zurückführen lassen, durch ihre Schlichtheit und ihre harmonische Geschlossenheit dem „differenzierten" Menschen des 20. Jahrhunderts als wertvolles Vorbild dienen könne.

Der geist- und gemütvoll beredte Speyrer Bischof veröffentlichte seine „Gesammelten Kriegsreden" unter der Aufschrift: „Waffen des Lichtes" von Dr. Michael von Faulhaber. 8° VI u. 182 S., kart. ℳ 1.60. Weite Kreise werden für diese Gabe besonders dankbar sein. Denn indem sie den „Heldengeist und die Heldenart Jesu Christi" hervorhebt, betont sie zugleich das Heroische unserer christlichen Sittenlehre. Gerade gegenüber der abscheulichen Krämermoral Englands war es an der Zeit, die „unversiegbaren Quellen gewaltigen Heldentums", wie unsere christliche Religion sie speist, in nachdrücklicher Weise aufzuzeigen. Bischof v. Faulhabers kraftvolle, mitreißende Art ist bekannt. So wird sein neues Büchlein nicht nur zu einem Erhebungs-, sondern auch zu einem „Trostbrevier", das seine unmittelbare Wirkung auf das Heldische im Menschen nirgends verfehlen kann, wo ihm Empfänglichkeit und guter Wille einigermaßen ent-

gegenkommt. — Eine zweite und dritte umgearbeitete Auflage erfuhr sehr rasch ein ethisch reiches, befruchtendes Buch: „Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung" von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Martin Faßbender. 8° XII u. 282 S. ℳ 2.60, geb. ℳ 3.40. — Die neue Bearbeitung bedeutet fast ein neues Werk. Als Thema diente diesem das Problem der Willensbildung: der natürlichen wie der christlich aszetischen, unter dem Gesichtspunkt der Anleitung zur Selbsterziehung und mit dem Zweck der Veranschaulichung des Einklanges zwischen den beiden eben angegebenen Willensrichtungen. Der Weg der Willensbildung mit dem Ziel vielstrebiger Arbeit und sittlich guter Handlung erfährt klare und außerordentlich anziehende Beleuchtung. F. W. Foerster möchte das Werk vor allem in den Händen der „denkenden Erzieher sowie Selbsterzieher in den verschiedensten Lagern" sehen, eine Empfehlung, der wir die unsere aufs angelegentlichste einen. — Ein ethisch und religiös durchglühtes Büchlein ist einer ausgebreiteten warmen Aufnahme von vornherein gewiß: „Aehrenlese. Erlebtes und Erwogenes" von Sebastian von Oer, Benediktiner aus der Beuroner Kongregation. 12° VIII u. 236 S. geb. ℳ 2.40. Bekanntlich versteht es der Verfasser in hervorragender Weise, den Ton der unmittelbaren Aussprache wie unter vier Augen zu treffen. Die vorliegende Zusammenstellung verschiedenartiger Aufsätze zeigt dieses Können, das eine Kunst ist, von neuem in liebenswürdiger Weise. Wer P. Seb. v. Oers „Unsere Schwächen", „Unsere Tugenden" usw. besitzt, wird sich dieses neue Schatzkästlein nicht entgehen lassen wollen.

Den deutschen Müttern gewidmet ist ein Buch, das ich auf viele Weihnachtstische von Müttern und Erziehern, in zahlreiche häusliche und Institutsbüchereien wünsche: „Am Wege des Kindes" von Nikolaus Faßbinder, Kgl. Konrektor in Trier. Mit einem Titelbild. 8° XIV und 396 S. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Es ist ein Erzählbuch gehobener Art, mit gewinnend ausgeprägter Tendenz: von der liebenden Beobachtung der Kinderpsyche, der Seele der jungen, oft noch irrenden, aber sich läuternd festigenden Mutter, des Verhältnisses der heranwachsenden Jugend zu den Eltern und umgekehrt, der Stellungnahme der noch jungen Seele zum Leben. Auf katholischem Glaubensboden entwickelt sich das Ganze, ohne Predigt- und Präzeptorton. Man staunt über das feinsinnige Verständnis dieses Mannes gegenüber der weiblichen Naturanlage nach der intellektuellen wie der psychischen Seite. Aber nicht nur Frauen, Lehrerinnen und Erzieherinnen sowie vorgeschrittenen Mädchen, die mit der Unschuld das „Wissen" verbinden, sollten das Buch lesen, sondern auch Männer, zumal Väter, Lehrer und Erzieher. Dem hohen und schweren Amt der Mutter wendet sich in unserer Zeit mehr denn je die allgemeine Aufmerksamkeit zu. „Insbesondere ist es die Mutterliebe, die im Dunkel der Zeit, in einem Meer von Leid, hell erstrahlt." Mit dem Anruf der Mütter hauchen ungezählte Kämpfer da draußen ihr Leben aus: im Angedenken, im zärtlichen Bewußtsein der hingebendsten Liebe auf Erden. Den Müttern des kommenden Geschlechtes zu helfen, daß ihnen einst die Söhne das Dankeswort Bischof Sailers zuerkennen: „Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleibe ich dein Schuldner", will und kann dieses Buch dienen. So mache man denn in weitesten Kreisen Gebrauch davon! — Ein Tröstungsbuch ist: „Herr, dein Wille geschehe! Worte an leidende Christen" von P. Dr. Joseph von Tongelen aus dem Kamillianerorden. 8° VIII u. 290 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.70. Nie zuvor noch ist eine mächtigere Leidenswoge über die Erde dahingerauscht wie jetzt. Niemand vermag die Schar der Kreuzträger mehr zu überblicken. Das Buch löst einen Born der Seelenerquickung und -gesundung für leidende Christen: in Krankheit oder sonstiger Prüfungsnot. Der erste Teil umschließt geistliche Lesungen über Ursprung und Zweck der Leiden, der zweite Evangelienbetrachtungen für leidende Christen, der dritte Gebete. Das Werk schließt sich seinem Vorgänger aus gleicher Feder an: „Ich war krank und ihr habt mich besucht", nur daß dieses sich mehr an die „Besucher", die Pfleger der Leidenden wendete, während das vorliegende sich an die Leidenden selbst richtet.

Katharina Hofmann, Verfasserin zweier beliebter preisgekrönter Erzählbücher: „Der Lindenmüller" und „Das Erbe der Helfensteiner", hat diesen ein drittes von wesensähnlichem Werte angereiht: „Pfalzgraf Hugo von Tübingen. Preisgekrönte historische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert". 12° VI u. 368 S. ℳ 2.80, geb. ℳ 3.50. Abermals liefert eine interessante Episode aus der engeren vaterländischen (württembergischen) Geschichte des 12. Jahrhunderts den Stoff zu der stark bewegten, anschaulich entwickelten Handlung mit ihren plastisch-lebenstreu herausgearbeiteten Gestalten. „Mannestreue, Heldenmut und jegliche Rittertreue" finden in ihrer Vollbildlichkeit schöne und gerechte Würdigung. Die spannende Darstellung hebt ein wertvolles Stück deutscher Kulturgeschichte für weitere Kreise heraus.

Ein entzückendes Buch schenkt die hochbegabte Märchendichterin Angelika Harten (R. Fabri de Fabris) unserer Jugend in dem 73. Bändchen der „Bachems Volks- und Jugenderzählungen" (jedes Bändchen mit vier oder mehr Bildern, geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.20): „Die Wasserfrau", „Das Sternjungferlein", „Die wandernden Blumen". Unsere Kinder werden die Gabe bejubeln. Aber auch Erwachsene werden es herzlich willkommen heißen. Der unwiderstehliche Liebreiz und die ungesucht aus sich selber wirkende Vertiefung echter Märchenpoesie liegt darüber.

Aus dem Verlage **J. Habbel,** Regensburg, liegt uns noch verschiedenes vor. Anton Schott, der volkstümliche Volkskenner, hat einen „historischen Roman" geschrieben, der zu seinem Besten zählen dürfte: „Die Kaiserbraut". 8° 302 S., geb. ℳ 4.—. Die besonders für Volksliebhaber interessante Handlung spielt zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter den deutsch-böhmischen Gebirglern, den künischen Waldsassen, den Choden und den Glashüttenarbeitern. Karl VI. kommt in jene Gegend und bestätigt für den künischen Wald die Privilegien, lernt dabei das treuherzige Volk kennen und gibt einzelnen Gnadenerweise. Der Roman dürfte von den Benützern der Volksbibliothek bald sehr bevorzugt werden, aber er gehört auch in unsere häuslichen, in die Familien-Büchereien. — Habbel bringt dankenswerterweise gute Bearbeitungen ausländischer Literatur, insofern sie universalen Wert haben. So erschien jetzt bei ihm in Otto von Schachings bewährter Verdeutschung Walter Scotts berühmtes „romantisches Gemälde Der Altertümler". 8° 431 S., geb. ℳ 2.—. Friedrich Gerstäckers Reiseliteratur kommt neuerdings wieder frisch zu Ehren, und zwar mit Recht, wo sie sich von ungesunder Uebersteigerung freihält. So wird auch das schmucke Bändchen: „Aus dem Matrosenleben, Reiseerzählung", 8° 135 S., geb. 60 ₰, wieder viele Freunde gewinnen, um so mehr, als sich begreiflicherweise das allgemeine Interesse für das Leben zur See immer mehr hebt und heben wird. — Sehr stattlich und vertrauenerweckend gibt sich „Habbels Kriegschronik: Illustrierte Geschichte des europäischen Krieges 1914" von Karl Aspern. Erster Band. 4° XXXII und 552 S., 300 Bilder, 16 Tafeln und 12 Karten, geb. in Leinen ℳ 4.—. Im ganzen liegen schon vier Bände in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise vor. Der uns unterbreitete erste Band verdient vollauf das schon von zahlreichen ins Gewicht fallenden Seiten gespendete Lob. Die Durchführung befriedigt sehr; da ist Leben und Mark und kräftige Sachlichkeit. „Der Verfasser, durch langjährige Aufenthalte an den verschiedensten Grenzen des deutschen Sprachgebietes mit den politischen Verhältnissen der Nachbarvölker, ihrer Eigenart, ihrem Denken und Fühlen wohlvertraut", versprach und leistete bis jetzt eine „umfassende, die Berichte der großen Tagespresse kritisch überprüfende Darstellung"; dieses Zugeständnis bedeutet eine warme Anerkennung an sich. Hochschätzbar ist der reiche Bildschmuck, der nicht nur photographische, sondern auch federzeichnerische Wiedergaben von künstlerischem Wert enthält. Verlag, Autor und Leserwelt sind zu dieser Leistung zu beglückwünschen. — Als ein in seiner Art gewichtiges Kriegsdokument ist auch zu bezeichnen der Band: „Kriegsanekdoten. Heitere und ernste Tatsachen aus den Jahren 1914/15." Gesammelt von Karl Aspern. 12 Hefte (je 15 ₰) zusammengebunden. Erster Band. 4° 192 S., geb. in Halbleinen ℳ 2.—. Der zweite Band (gleicher Preis und Umfang) soll auch bereits vorliegen. — Sehr interessant und als knappe, scharf abhebende Vorbeleuchtung für den jetzigen Krieg, auch sehr aktuell ist: „Geschichte der Türken" von Karl Aspern. 4° 130 S., geb. in Leinen ℳ 3.—. Die Darstellung reicht von den Anfängen der Osmanen bis herab zu den beiden Balkankriegen 1912/13 und dem Anschluß der Türkei an Deutschland-Oesterreich gegen Rußland, Frankreich und England 1914.

Der Verlag **F. Alber,** Ravensburg, wünscht noch die Anzeige einiger Werke. Eine Geschichtschronik in Rhythmen schrieb „ein junger Dichter", der sich selbst bezeichnet als begeistert von Oberschwabens lieblichen Gefilden sowie von dem Biedersinne des dortigen Volkes: „Der Welfen Wiege". Von Richard Graf von Rambaldi, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment „König Wilhelm I.". Das Bild der Welfenburg ob Ravensburg aus dem Jahre 1630 ziert den schmucken Band (8° 91 S., geb. ℳ 3.—), der sich flüssig und gut liest und gewiß in den entsprechenden Kreisen angeregte Leser finden wird. Zum historischen Stoff sind orientierende Anmerkungen am Schlusse beigegeben. — M. Herberts poetisch schönes und tief beseeltes „Lebensbild aus der Zeit der Hochrenaissance: Viktoria Colonna", (3. u. 4. Tausend. 8° 164 S., ℳ 3.—) aus der Gralbücherei, hat dauernden hohen Wert und bleibe deshalb unvergessen; eine ausgiebigere Besprechung wurde derzeit in der „Allgemeinen Rundschau" gegeben. — Ebendies gilt von dem anmutigen und bei aller formalen — nicht ärmlichen — Schlichtheit innerlich reichen und tiefen Gedichtsammlung „Skizzen" von Marie Freiin v. Gebsattel (12° 143 S., geb. ℳ 2.50). Das Büchlein wirkt wie eine künstlerische Verheißung, die sich bald erfüllen möge. — Erinnert sei hier auch an den lebhaft bewegten und ethisch vortrefflich gegründeten, von schönen poetischen Naturschilderungen durchwobenen Roman: „Die da wandern und irren" von R. Fabri de Fabris. 8° 412 S., geb. ℳ 4.80.

„Die Weltgeschichte in Charakterbildern" nennt sich eine jetzt schon wohlbekannte große Serienveröffentlichung des Verlages von **Kirchheim u. Co.,** Mainz. Das überaus stattliche, vornehme, wissenschaftliche Unternehmen wird herausgegeben von Dr. Franz Kampers, o. Professor der Geschichte a. d. U. Breslau, Dr. Seb. Merkle, o. Professor d. Kirchengeschichte a. d. U. Würzburg, Dr. Martin Spahn, o. Professor der Geschichte a. d. U. Straßburg i. Els. in Verbindung mit den Hochschullehrern und sonstigen Gelehrten DD. Cl. Bäumker, Jos. Bernhart, Lady Blennerhasset, E. Drerup, Chr. Eckert, Alo. Ehrhard, J. A. Endres, H. Finke, Herm. Grauert, Hub. Grimme, G. Grupp, Edm. Hardy (†), Ministerpräsident Graf v. Hertling, K. Hoeber, M. Jansen (†), F. X. Kiefl, W. Kienzl, A. Knöpfler, F. X. Kraus (†), Jos. Lammeyer, Generalleutnant K. v. Landmann, Ernest Lindl, Fr. Meffert, Karl Muth, G. Pfeilschifter, W. Rothes, Jos. Sauer, Herm. Schell (†), G. Schnürer, Al. Schulte, Fr. Volbach, K. Wehmann, Herm. Wopfner. Das Unternehmen ruht also, im allgemeinen sowie jeweilig, in bewährten Händen, und es ist eine Freude, bestätigen zu dürfen, daß es sich von Anfang bis jetzt auf hochachtunggebietender Höhe gehalten hat. Mehr als die Hälfte der ursprünglich geplanten vierzig reich illustrierten, überhaupt prachtvoll ausgestatteten Bände (zu je 5—9 Bogen, gr. 8°, Preis geb. durchschnittlich ℳ 4.— bis 5.—; Subskribenten des ganzen Unternehmens erhalten 10 Proz. Ermäßigung), sind bereits erschienen und haben wohl sämtlich in der „Allgemeinen Rundschau" eine entsprechende Würdigung erfahren. So erübrigt nur ein wiederholter Hinweis auf das Programm des Gesamtwerkes, das den gebildeten Kreisen ohne Unterschied den einheitlich gefaßten „Werdegang unserer arischen Völkerschaften in knappen, markigen Zügen, in anschaulicher, schöner Form, in strenger Sachlichkeit und von praktischen Gesichtspunkten aus" darlegen will: eine Geschichte nicht der Kriege und der Diplomatie noch der Kulturzustände, der führenden Männer oder der Massen, sondern eine bisher noch nicht versuchte „allgemeine Geschichte unserer Gesellschaftsentwicklung in der Einheit ihrer Daseinsäußerungen", und zwar immer in Verbindung mit der historischen und kulturellen Ausgestaltung unserer Tage sowie, bei aller Sachlichkeit und echten Duldsamkeit, vom Boden des positiven Christentums und warmherzigen Deutschtums aus. Im Mittelpunkt jeder Einzeldarstellung steht die einschlägig obwiegende Persönlichkeit: „im Interesse des klareren Auseinanderhaltens der wechselnden Entwicklungsströme und einer anschaulicheren Zusammenfassung des innerlich Zusammengehörigen", keineswegs aber auf Kosten der „Vollständigkeit des Ueberblicks". Kraft geschichtlicher Erkenntnis „den Lauf der Dinge dieser Welt ‚verstehen' zu lehren", ist Zweck des Unternehmens, das gemeinsame Ziel aller Mitarbeiter der Kampf gegen moderne „Halb- und Trugbildung" und den Materialismus durch die Siegesmittel der wirklichen aktuellen Wissenschaft und des lauteren Idealismus. Die Zeit wird kommen, wo man einwandfrei für weiteste Kreise auf diese mächtige Kulturtat katholischen Geistes mit Stolz und Bewunderung als auf eine granitene Teilbasis des erneuten

christlichen Deutschtums wird hinweisen können. Inzwischen ist es an uns, durch praktisches Einstehen das bedeutsame Ganze zu stützen und zu fördern. — Von den bisher erschienenen Bänden wurden uns für die Anzeige an dieser Stelle folgende vorgelegt (die Aufführung geschieht in chronologischer Erscheinungsfolge): „Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens. Mohammed". Von Hubert Grimme. Mit einer Karte und 60 Abbildungen; „Die Begründung der Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns. Prinz Eugen". Von Karl Ritter von Landmann. Mit 103 Abbildungen; „Die Grundlegung der mittelalterlichen Kultur und Weltanschauung. Karl der Große". Von Franz Kampers. Mit Mosaikdruck-Titelbild und 74 Abbildungen; „Die Vollendung der Revolution. Napoleon I.". Von Karl Ritter von Landmann. Mit 119 Abbildungen: „Die Kriegskunst bei Lösung der deutschen Frage. Moltke". Von Karl Ritter von Landmann. Mit 122 Abbildungen; „Die Renaissance in Italien. Michelangelo". Von Walther Rothes. Mit 100 Abbildungen; „Die Wiedergeburt Deutschlands im 17. Jahrhundert. Der große Kurfürst". Von Martin Spahn. Mit einer Karte in Farbendruck, 93 Porträts auf 8 Tafeln, 138 Abbildungen im Text und reichem Buchschmuck; „Der europäische Freiheitskampf gegen die Hegemonie Frankreichs auf geistigem und politischem Gebiet. Leibniz". Von Franz X. Kiefl. Mit 88 Abbildungen.

Hier sei nochmals die Aufmerksamkeit eines hoffentlich größeren Lesepublikums gelenkt auf das vor drei Jahren erschienene Werk eines berühmten Konvertiten: „Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung. Vorträge" von Onno Klopp. Erster Band vom Jahre 375—1740. Zweiter Band 1740—1871. gr. 8° XII und 460, VII und 413 S. Preis in 2 Original-Leinenbänden ℳ 15.—. Das in seiner jetzigen Fassung von dem Sohne des 1903 verstorbenen Autors redigierte Werk trägt durchaus das unverkennbare Gepräge des Onno Kloppschen Geistes, seiner unabhängigen Auffassung und tapferen Bekennerfreudigkeit. Klar spricht sich auch hier, Zug für Zug, die vor keinem Gewalthemmnis zurückschreckende Wahrheits- und Christusliebe dieses gründlichen Forschers aus, dessen Sympathie auf Oesterreich, dessen Antipathie auf das friederizianische Preußen ging, der aber auch den Andersdenkenden durch die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung und die gewinnende Darstellung seines erwählten Stoffes zu fesseln, ihm Hochachtung abzunötigen vermag. Die ursprüngliche freie Vortragsform, die beibehalten wurde, „verleiht dem Ganzen eine besondere Frische."

Der Verlag **Ferdinand Schöningh**, Paderborn, sandte ein paar bereits früher von uns bewertete und eine Anzahl jüngst erschienener Bücher. Zu jenen gehören A. Jüngsts „Bilder aus der Geschichte Venedigs: „Was die Lagune birgt". Mit einem Titelbilde. 8° IV und 239 S., geb. ℳ 3.50. Der würdig ausgestattete Band enthält eine zusammengeschlossene künstlerisch ausgestattete Reihe lyrisch epischer Dichtungen — mit dem Reiz Jüngstscher Schwungkraft — auf dem geschichtlichen Hintergrunde der Lagunenstadt. — Einen nochmaligen unterstrichenen Hinweis verdient: „Die Kirche in der modernen Welt. Vorträge für Gebildete" von P. Sigismund Brettle, O. M. C. 8° 222 S., brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.60. Das Buch trägt apologetisches Gepräge, orientiert „kurz, wahr, klar und zeitgemäß" über den Gesamtcharakter der katholischen Kirche, gewinnt durch das ersichtliche Unterrichtetsein über das „moderne" Gottsuchertum und die besten Mittel zu seiner Hilfe. — Das Studium über die Ausbildung der Willenskraft verbreitet sich mehr und mehr. Ein Stück tüchtiger Literatur über das gleiche Thema bietet P. Konrad Mohr, Priester der Kongregation der Pallotiner, in seinem Buche: „Mehr Wille! Essays über Willens- und Charakterbildung". gr. 8° 350 S., brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.30. Der trefflich gegliederte Band ist sprachlich und inhaltlich ganz geeignet, des Verfassers Wunsch nach einem baldigen Frühling der Willenskultur unter den Strahlen der göttlichen Gnadensonne zum Zeitigen recht vieler und guter Willensfrüchte erfüllen zu helfen. Nicht nur Erziehern, sondern auch vorgeschritteneren noch Leitungsbedürftigen wünsche ich daher das schöne Werk auf den Weihnachtstisch. — Der hochwürdigste Bischof von Paderborn empfiehlt persönlich eine „unserem verfeinerten Sprachempfinden angepaßte, wortgetreue Uebersetzung aus der Heiligen Schrift, als „mit größter Hingebung und Sorgfalt" hergestellt: „Die vier heiligen Evangelien und die Apostelgeschichte", übertragen von P. Konstantin Rösch, O. M. Cap., Lector der Theologie. gr. 8° VII u. 434 S., geb. ℳ 2.40. — Das geistige Bild eines gotterwählten Menschen, der getreu nach dem Evangelium lebte, zeichnet uns Dr. F. Imle in: „Ein heiliger Lebenskünstler". 8° IV und 251 S., geb. ℳ 2.40. Daß die Darstellung alles Schwergewicht auf die seelische Entwicklung des Helden: des hl. Franziskus, gelegt sehen will, beweist schon der Umstand, daß die sehr knappe Biographie ans Ende des Buches gestellt wurde. Also dürfte eine genauere Kenntnis dieses Heiligenlebens Voraussetzung sein. Die Darstellung stützt sich ersichtlich auf fleißige und gründliche Quellenforschung, die an sich Schwierigkeit durch ihre Kompliziertheit bietet. Der von der Autorin neben Prof. Schnürer öfter hinzugezogene Franziskusforscher P. Heribert Holzapfel gibt dem in seiner schönen inneren Unabhängigkeit doppelt interessanten und anziehenden Buche ein mit Recht warmes Geleitwort mit, das auf den Hauptcharakter des Werkes als „Darstellung einer inneren Entwicklung", einer „wirklichen Seelengeschichte" nachdrücklich hinweist. Die innige Kraft und Klarheit der Liebe, die dieses Buch zeitigte, ist ganz geeignet, für ihren erhabenen Gegenstand Empfängliche zu gewinnen oder sie, wo es dessen nicht mehr bedarf, tief und tiefer in die wundersamen Lebensgründe dieses Heiligen zu führen, der viel „Menschliches" in sich niederzuzwingen hatte, ehe er jene Höhe erreichte, von der er nur noch das eine Doppelziel ins Auge faßte: das individuelle der Nachfolge Christi bis ins kleinste, das soziale der Verkündigung der Heilandsliebe, der beseligenden Erlösungsbotschaft an alle Welt. Bei aller inbrünstigen Hingabe an Thema und Held bewahrt F. Imle diesem gegenüber volle Objektivität, so daß das Buch durchaus keinen ausschließenden Lobeshymnus bedeutet, sondern konturen- und grundklare Herausarbeitung eines unvergleichlichen Charakterbildes, wie es tatsächlich jenem eignete, der als „ein ganzer Mensch" aus dieser Welt gehen durfte, als eine „Persönlichkeit, die in Frühlingsstürmen und Sommerglut, in Herbstunwettern und goldenen Tagen der Reife ihre Vollendung gefunden hatte."

Interessant für jeden dürfte P. Gualbertus Kampes „neues Kriegsbuch" sein: „Das Rote Kreuz in Feindeshand. Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft". 8° V und 198 S., halbsteif kart. ℳ 2.—. Die Frische, die Unmittelbarkeit der persönlichen vollbewußten Erfahrung liegt über der Darstellung, die in ihrer maßvollen Lebendigkeit den Zug des Dokumentarischen trägt. Hier haben wir eine wohlverbriefte Schilderung, die wenigstens auf einen Teil des feindlichen Volkes traurig erhellendes Licht wirft. Wohl dem, der gleich dem Verfasser als Ergebnis für deutsches Verfahren in ähnlichem Falle dies zieht: daß es an uns ist, dem wehrlosen verwundeten und gefangenen Feinde Mitleid und Barmherzigkeit zu erweisen, auf daß wir bauen dürfen auf Gottes Barmherzigkeit an unseren Lieben in Feindesland.

Jetzt zu den uns zugestellten Erscheinungen des Verlages der **Bonifacius-Druckerei**, Paderborn. Zunächst die in der „Allgemeinen Rundschau" bereits gewerteten. Nochmals genannt sei die 17., „vollständig umgearbeitete und vermehrte" Auflage der „Pastoral-Medizin" von Dr. C. Capellmann. gr. 8° XIV und 423 S., geb. ℳ 5.50. Ferner: das für gebildete Gottsucher, die vorgeschrittenere Jugend eingerechnet, vortrefflich geeignete Buch Dr. Heinrich Funkes: „Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise". 8° XV und 178 S., geb. ℳ 3.—; zwei in die Schönheiten der Natur und die Größe, Weisheit und Liebe Gottes hineinleuchtende Bücher: „Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben". Buchschmuck von Oskar Gehrig. 8° 216 S., geb. ℳ 3.60, und „Auf Gottes Spuren". Von Joseph Rüther. Ausgestattet und illustriert von Oskar Gehrig. 8° 94 S., geb. ℳ 2.40; das Selbstbildnis eines lebenspraktisch-tatkräftigen Ehrenmannes: „Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg" von R. Trutz, Kommerzienrat. Mit Bildern. 8° 186 S., geb. ℳ 2.60. Des weiteren die äußerlich und inhaltlich sinnigen beliebten Büchlein des verstorbenen P. Ambros Schupp, S. J. (jedes Bändchen ℳ 1.50): „Neue Märchen". Mit vielen Bildern; „Märchen vom Jockele". Mit Bildern; „Muttertränen, Märchen". Mit 8 Bildern. Fünfte, mehrfach verbesserte Auflage; „Der goldene Pflug und andere Märchen". Bilder von Fritz Berger. 1.—4. Tausend (1914); „Wanderungen und Wandlungen. Erzählung für Volk und Jugend". Mit vielen Text-Illustrationen. (Im Anhang zwei kleinere Erzählungen). Desgleichen A. Bensen-Schuppes „Märchenerzählung Der Zaubergarten". Mit vielen Bildern. Zweite Auflage. ℳ 1.40. Endlich: „Helden des Christentums. Heiligenbilder", herausgegeben von Konrad Kirch, S. J. I. „Aus dem christlichen Altertum. 1. Die Kirche der Märtyrer". 8° 200 S., geb. ℳ 1.25. 2. „Glaubensstreiter im Osten". 8° 200 S., geb. ℳ 1.25. Die sich fortsetzende Sammlung wird im ganzen 12 Bändchen zu gleichem Preise und von gleichem Umfang enthalten. Sie stellt zumal der katholischen Jugend als Vorbilder Männer und Frauen vor, die unter dem Beistande göttlicher Gnade echt menschliche Ideale zu überirdischer Höhe entwickeln durften. — Neu erschien als zweiter Band der „Sammlungen von Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben Katholische Lebenswerte" Dr. oec. publ. Hans Rosts eindrucksvolles Buch: „Die Kulturkraft des Katholizismus". gr. 8° XXI und 501 S., geh. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—. Des Verfassers gediegene Art der Arbeitsleistung ist bekannt. Zuverlässigkeit ist hier eines der Hauptmerkmale. Rost geht auf den Grund. Er paktiert nicht, macht keine Konzessionen, ist aber keineswegs unduldsam, anerkennt das Gute, wo er es findet, hat den Mut, ohne Ueberhebung die Kraft der eigenen Ueberzeugung und der Gemeinsamkeit, der er durch Geburt und Wahl angehört, ins Licht zu stellen, wo immer sich Gelegenheit findet. So hat der Katholizismus an ihm eine feste Stütze, einen unserer Gott Dank zahlreichen Lichtträger der Wahrheit wie sie ist. Ich betone das, denn Rost stellt sich z. B. zu den Statistikern, denen wegen ihrer ungemein fleißigen Gründlichkeit nicht leicht nachzuprüfen ist. Dem Leser weiß er lastende Mühe zu ersparen durch die Schlichtheit seines Vortrags. Man folgt ihm doppelt gern im Gefühl vollkommener Sicherheit. So auch in dem vorliegenden Werke: einem apologetischen, gerichtet gegen die leider allzu vorherrschende Anschauung von der „geistigen Inferiorität" des Katholizismus. In sechzehn Kapiteln verbreitet er sich über den Charakter der Gegenwartskultur, die Negation des Lebens in der Moderne, die Bejahung des Lebens im Katholizismus, über Katholizismus und Selbstmord, Geburtenrückgang, uneheliche Geburten, Ehescheidungen, sexuelle Frage, Kriminalität, Sozialdemokratie, kirchliches sowie öffentliches Leben, Wirtschaftsleben, Geistesleben, Hemmungen der Kulturkraft des Katholizismus, die Kulturkraft des Katholizismus. Zuletzt folgen 10 Tabellen (S. 401 bis 491), Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister. Das Ganze ist ein ragendes Ehrendenkmal auf solidem Grunde für unsere hl. Kirche. Am Schlusse heißt es: „Das ist die Kraft des Katholizismus und sein Triumph über alle anderen Weltanschauungen, daß er die Fragen des Lebenszweckes am klarsten löst. Daß aus einer solchen idealen Weltanschauung auch die stärksten Kräfte für das kulturelle Streben der Menschheit fließen, ist eine notwendige Folgerung, und in den Hauptumrissen haben unsere Ausführungen diese hohe Kulturkraft des Katholizismus auch bewiesen." Das erwählte Gebiet war zu umfangreich, als daß man überall Ausführlichkeit und durchaus erhellende Beleuchtung erwarten dürfte. Aber das Gebotene an sich hat Beweiseskraft und zeigt Mittel und Wege zur weiteren Um-, Tief- und Höhenschau, weckt auch die Zuversicht, daß der Verfasser selbst noch viel Einschneidendes auf gleichem Hauptgebiete uns zu sagen haben wird. — Im Anschluß sei ein Buch religiöser Verinnerlichung genannt, das, spanischen Ursprungs, auch uns Deutschen der Gegenwart viel Gutes zu übermitteln vermag. Der Verfasser, P. Palau, heißt es in dem von Prof. theol. Dr. Norbert Peters beigegebenen Vorwort, sei bei den besten unserer Mystiker in die Schule gegangen, aber nicht minder bei den Verfassern unserer heiligen Bücher, in denen die Weisheit selber Schule hält. So sei ein Hohelied des von Liebe durchdrungenen Katholizismus der Tat entstanden, und zwar nicht zuletzt der sozialen Tat, die auch die Zukunft der Christenheit erobern müsse. Und darum seien als Leser recht viele deutsche Männer dem Buche zu wünschen, das sich benennt: „Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken". Aus dem Spanischen verdeutscht" von Prof. Dr. Eberhard Vogel. 8° XXI und 224 S., ℳ 1.50, geb. in Leinen ℳ 2.—, in Kunstleder und Goldschnitt ℳ 2.50, in Chagrin mit Goldschn. ℳ 4.—. Von Prof. Dr. Norbert Peters selbst erschienen die schon früher hier angezeigten wertvollen Bände: „Der Krieg des Herrn. Biblische

Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem alten Testament. Zusammengestellt und in kurzen Anmerkungen erläutert". 8⁰ XV u. 77 S., geh. 75 ₰; das den deutschen Frauen gewidmete: „Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit". Viertes und fünftes Tausend. 8⁰ VII und 121 S., steif geh. ℳ 1.25, geb. ℳ 1.80. — Recht eindringliche „Trostgedanken an Heldengräbern" bietet P. Joseph Kaufmann in dem Büchlein „Warum der Meine?" mit den Kapiteln: Die große Frage, Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol, Betrachtet die Lilien des Feldes, Fast hätten gewankt meine Füße, Gott hat alles wohl gemacht, Das Tränental, Kriegsnot, Warum der Meine?, Tröste dich, mein Volk! 8⁰ 45 S., steif geh. 50 ₰. — Endlich noch ein Hinweis auf die kräftig zu empfehlende Soldatenzeitschrift „Am Lagerfeuer. Kriegsernst und Kriegshumor für unsere Soldaten im Felde und in der Heimat. Erscheint zweimal jeden Monat". Herausgegeben von Hermann Acker, S. J., das einzelne Heft (8⁰ 32 S.) 10 ₰. In dauerhaftem Feldpostkuvert 12 ₰.

Von der **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz**, Regensburg, erhielten wir noch einige Nachlieferungen. Karl Freiherr von Freyberg schrieb einen starken rhythmischen Band: „Thorund. Märchen in und aus der Weltgeschichte. 4⁰ XXV und 362 S., brosch. ℳ 7.50. Der Riese Thorund soll den rastlos auf- und vorwärts strebenden Menschengeist verkörpern, der „in kühnem Fluge alle Zeitepochen durchstreist und sich im bunten Wirrwarr der Ereignisse zum höchsten und reinen Christentum läutert." In den Reimtext liest man sich merkwürdig leicht ein. Man empfindet sofort: dem Autor selbst fiel er ungemein leicht; unter Ausschluß von Trivialitäten zügelte er den Pegasus ohne sinnfällige Mühe, allerdings auch ohne besondere Mühewaltung. Kraft ist überhaupt ein Kennzeichen der Darstellung, und Fülle der Beobachtung sowie Tiefe der außerordentlich mannigfachen Anteilnahme. Den von anderer Seite gemachten Vergleich mit Klopstocks Messiade möchte ich ablehnen, schon des hier ganz anders erweiterten Stoffes wegen, der sich von der Sintflut bis in unsere Tage erstreckt. Die Wahl der Märchengestalt erklärt das auch auf unsere jetzige Weltlage bezugnehmende stark reflektierende Vorwort dahin: „Mancher Wahrheit läßt sich näher kommen auf dem Umweg über Phantasien; Ueberzeugungskraft hat mancher Rat schon aus poetischer Fabel sich entliehen."

„Das Ende großer Menschen" schildert Anton Steeger in „100 kurzen, erhebenden Sterbebildern von Katholiken des 19. Jahrhunderts". Mit 6 Kunstbeilagen. 4⁰ VIII und 265 S., brosch. ℳ 4.—. Den knappen Zügen der Hauptdarstellung schließen sich jeweilig eine konzentrierte Wiedergabe der „notwendigsten und psychologisch am meisten fesselnden Lebensverhältnisse" an. — Ein interessantes Buch ist: „Der standhafte Prinz. Ein geschichtliches Lebensbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert". Von P. Marian Gloning, O. Cist. Mit 7 Illustrationen. 8⁰ VI und 161 S., brosch. ℳ 2.80. Held ist Ferdinand, Heinrichs des Seefahrers edler Bruder, dem Calderon bekanntlich eines seiner schönsten Dramen gewidmet hat: „El Principe constante". Allerdings ist hier die Zeichnung Ferdinands historisch nicht absolut treu, wiewohl Lorinsers Urteil bestehen bleibt: „Calderons Don Fernando ist ebenso ein Heiliger und Märtyrer wie der geschichtliche Don Fernando, wenn auch von anderer Art und anderem Charakter". Eben diesen historischen Helden zeichnet P. Marian Gloning auf Grund chronistischer und geschichtlicher Quellen, tut es in ruhig abwägender, zugleich innerlich erwärmter und erwärmender Weise, so daß wir mit einem „hervorragenden Jugendschriften-Kritiker" das schöne Buch in erster Linie für Jugend und Volk angelegentlich empfehlen können. — Eine „Schweizerische Reformationsgeschichte" verfaßte P. Gabriel Meier O. S. B. für die „Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek" (48 Bändchen. 8⁰ 158 S. brosch. ℳ 1.20) mit 12 Illustrationen. Zutreffend rühmt die Verlagsanzeige die Objektivität der lichtvollen, tief in katholischem Boden wurzelnden Darstellung. — Von katholisch-ethischem und patriotischem Gesichtspunkte aus behandelt Pf. Franz X. Kerrer die wichtige „Kleiderfrage" in: „Das Kleid in großer Zeit" 8⁰ II u. 96 S. brosch. ℳ 1.20. „Die Menschen kleiden sich nach den Zeiten. Möge das deutsche Volk jetzt ein der Größe der Zeit würdiges Gewand anlegen!" lautet das Vorwort. Ich persönlich bin für Ausführung eines würdigen individuellen „Kleider"-Geschmackes. Dazu müßte die Schneiderwerkstatt ins Haus verlegt werden, müßte die deutsche Hausfrau wieder selbst schneidern lernen. Aber es handelt sich in dieser wichtigen Sache nicht nur ums weibliche, sondern auch ums männliche Gewand, um Vertiefung und Verschärfung des einschlägigen Taktes. Wer sich dafür interessiert — hoffentlich tun es viele! — lese das vorliegende Buch, das sich praktisch und ideal zugleich, also richtig idealpraktisch ausgestaltet. — Als just dieses erweist sich ein unseren Tapferen gewidmetes Büchlein stark gehobenen Vortrags und religiöser Tragkraft: „Lebensweisheit im Tornister". Von Dr. Karl Benz. 12⁰ 60 S. steif geh. 50 ₰. Der für reichen Inhalt in schöner Form empfängliche Soldat wird die Gabe als kostbar zu schätzen wissen.

Zum Schluß ein nochmaliger Hinweis auf die vornehm ausgestattete Anthologie „Auf Höhenpfaden". Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. Verlag der „Allgemeinen Rundschau". 8⁰ XII und 307 S., geb. ℳ 2.—. Wir haben guten Grund, den mit soviel Feinsinn und Liebe von dem unvergeßlichen Begründer unserer Zeitschrift zusammengestellten Band nicht aus den Augen zu lassen: als liebenswürdiges Andenken und als lyrische Bereicherung unserer Büchereien.

Vom Büchertisch.

Wibbelt, Augustin, Ein Heimatbuch. Worte des Trostes und der Mahnung. 8⁰. (XII und 366), Warendorf J. Schnell. Geb. ℳ 5. Das nicht ganz einfache Problem, den Kriegswunden und geistigen Kriegsschäden wirksame, nachhaltige Heilwerte entgegenzustellen, hat zahlreiche Bearbeitungen erfahren. Es waren vor allem die geistigen Führer des Volkes, die, wie im Frieden, so auch jetzt in der Schicksalsstunde ihre Stimme vernehmen ließen, und mit Recht. Denn sie, die in Friedensarbeit unsere Seele mit köstlicher Gabe labten, offenbarten uns in Not und Schmerz erst recht die Tiefen ihres Herzens. Zu ihnen gehört Wibbelt. Zu seinen bereits veröffentlichten Werken wärmster Anteilnahme am Kriegsweh fügt er heute eine neue, eigenartige Kriegsgabe, „den Männern im grauen Ehrenkleid, den Jünglingen, zu sterben froh bereit", aber auch uns Alten gewidmet: die Heimat. So ganz die süße Heimat, die uns in langer Friedenszeit schal geworden war. Das Auge wird feucht, wenn in uns die Heimat wieder wird, wenn sie uns wie ein Heiligtum erwächst, in das wir uns andächtig versenken, wie einstens mit klopfendem Kinderherzen in die Weihnachtsheimat des Krippenkindes. So knüpft W. seelenkundig zarte Verbindungen an zwischen dem trostbedürftigen verzagten Herzen und den ihm menschlich zunächststehenden Wirklichkeitsstützen, spinnt silberne Fäden trauter tröstlicher Erinnerungen weiter zu starkem Gewebe, die kummerschwere Seele nach oben tragend. Von „Unserer Herrgotts Welt" fängt er an, spricht dann von „Unserm Land und Volk", leitet über auf „Unser Heim", überall auf die vom Schöpfer niedergelegten Momente reiner Freude hinweisend. Als Schlußteil wölbt er über diesem erhebenden Triptychon den goldverklärten Abendhimmel der letzten, der ewigen Heimat. Der geborene Dichter, der gottberufene Priester hat die Seele mit kraftvoller Hand sachte über die Auen irdischen Trostes hinangeführt zu den Bergen des göttlichen, das Elternhaus geweitet zum Vaterhaus über den Sternen. Heimatbuch — Seelenbuch, für die Schrecknisse der Gegenwart geschaffen, wie für dereinst anbrechende glücklichere Tage des Friedens!

Gustav Gichtel.

Fr. Wilhelm Stein, Seminarlehrer, **Anregende Ermahnungen zur Herzensbildung und Willensübung.** 1913. Verlag der Anstalt für Waisen und Lehrlinge, Derginingen (Lothr.). 2 Bde. 209 u. 189 S. Mit kirchl. Druckerlaubnis u. 2 Titelbildern. Preis geb. in einem Band ℳ 2.—. Der hl. Johannes Baptista de la Salle, Gründer der Schulbrüder und des modernen Schulbetriebes, hatte mit pädagogischem Scharfblick erkannt, daß die Schule nicht bloß Wissen zu vermitteln, sondern auch durch Willens- und Gemütsbildung ganze harmonische Christen zu bilden hat. Er führte deshalb in seinen Schulen die „Reflexionen" ein, kurze, wohlvorbereitete, in packende Erzählungen gekleidete religiös-sittliche Ermahnungen mit praktischen Uebungen. Die eminente Bedeutung solcher täglich wiederholter Grundsätze für die Ausbildung eines Charakters und die feste Verankerung der Glaubenswahrheiten leuchtet jedem ein. Wir sind daher dem Verfasser des oben angezeigten Buches, gegenwärtig Direktor des Scholastikates der Schulbrüder zu Montigny bei Metz, zu großem Dank verpflichtet, daß er die Uebung der Reflexionen weiteren Kreisen bekannt gibt und eine praktische Anleitung dazu liefert. Der erste Teil behandelt die geschichtliche Entwicklung der Reflexionen, der zweite Teil zeigt, wie zeitgemäß die Reflexionen zur Ueberwindung des heutigen religiösen Tiefstandes sind. Der dritte Teil bietet zweimal hundert ausgearbeitete Musterreflexionen. Geschöpft aus der Hl. Schrift, der kirchlichen Lehre und Liturgie, der Geschichte und dem täglichen Leben, in anziehender und lebensvoller Sprache dargestellt, auf übernatürlichen Motiven und Hilfsmitteln fußend und in eine sofortige praktische Uebung auslaufend, sind diese Reflexionen recht geeignet, den Glaubens-, Gebets- und Selbstüberwindungsgeist in den Herzen der Kinder frühzeitig zu wecken und Katecheten, Lehrern, Erziehern und Eltern ihr verantwortungsvolles Amt zu erleichtern. Ein dreifaches Verzeichnis verteilt die Reflexionen zur sofortigen praktischen Anwendung auf die Hauptstücke des Katechismus, die Monate des Kirchenjahres und die Zwecke der Herzensbildung oder Willensübung. Das Buch ist ein katholisches Seitenstück zu Försters Jugendlehre, vor der es den Gebrauch übernatürlicher Erziehungsmittel voraus hat. Es sei allen Erziehern angelegentlichst empfohlen zur Heranziehung eines wahrhaft christlichen Geschlechtes, das in den kommenden Stürmen standhält.

Dr. Weber-Boppard.

Komödien und Tragödien von **M. von Buol. Aufwärts-**Broschüre. 8⁰. 47 S. 20 Pf. Köln. Verlag des St. Josephs-Vereins. Die durch ihre frische, psychologisch vertiefte und volkstümliche Erzählweise bekannte Verfasserin schildert uns hier im engen Rahmen einer sorgfältig basierten historischen, zum Teil autobiographischen Darstellung die abenteuerliche Tätigkeit des geheimpolitischen Agenten Filippo Curletti im Dienste des Grafen von Cavour. Die fünf Kapitelchen lesen sich ungemein spannend und werfen bedenkliche, heute doppelt aktuelle Schlaglichter auf das damalige Turiner Kabinett, auf die „Schandtaten, auf denen Piemont das Gebäude seiner Macht aufgeführt hat". Dem Haupttext sind zwei kürzere Aufsätze „Literatur und Kunst", „Zwei Graffitti", angefügt, die mit jenem in keinem äußeren noch inneren Zusammenhange stehen und wohl der Hauptsache nach zur Auffüllung der letzten Seiten des Druckbogens dienen.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Walter Harlans „Das Nürnbergisch Ei“ hat schon vor ein paar Jahren da und dort in der „Provinz“ Erfolge errungen, bis das Schauspiel vor acht Tagen in Berlin und nun bei uns auf der Bühne erschien. Die Aufnahme war recht günstig trotz zu breiter Ausführung von Nebenhandlungen, die vermutlich den einen oder anderen Bühnenleiter zögern ließ, zu dem Stücke zu greifen. Der Held des Schauspieles ist Peter Henlein, der Schlossermeister, welcher um 1500 zu Nürnberg die pendelt und gewichtlose Uhr, das „Nürnberger Ei“ erfand. Noch ist seine Erfindung nicht vollendet, da tritt die Notwendigkeit an ihn heran, sich operieren zu lassen, will er nicht in ein paar Wochen dahinsterben. Von den drei Kranken, die der berühmte Doktor unter sein Messer nahm, sind zwei gesundet, einer jedoch während des Kehlkopfschnittes gestorben. Dieser Gefahr darf Peter Henlein sich nicht aussetzen, solange sein Werk nicht vollendet ist. Dann als der Meister die Tat vollbracht hat, die die Menschheit einen Schritt weiterführt, vermag die Operation keine Rettung mehr zu bringen. Peter Henlein bezahlt den Trimuph seines Geistes mit dem Leben. In diesem Stoffe liegen zwei Versuchungen, die der Dichter klug vermieden. Es liegt sehr nahe, in den kulturhistorischen Einzelheiten sich nicht genug zu tun, das alte Nürnberg Dürers und Hans Sachsens mit breitem Pinsel zu malen, die Gestalten wirken zu lassen durch dasjenige, was wir von ihnen wissen, nicht durch das, was sie auf den Brettern vor uns erleben und empfinden. Bei Harlan bleibt die Historie Hintergrund, allerdings leuchtender Hintergrund, von dem sich die Tragik des Genies abhebt, das die Erfüllung seiner Sendung höher stellt, als sein Leben, und dies ist ja auch das Thema, für welches Harlan sich die historische Hülle lieh. In Wahrheit nämlich hat der geniale Erfinder der Taschenuhr, der aus Bronze gegossen seit ein paar Jahren auf Nürnbergs Gassen herabblickt, fast noch drei Jahrzehnte Ruhm und Gewinn seines Werkes genossen. Die zweite Gefahr liegt in der Krankheitsschilderung — Kehlkopfkrebs! Es muß vermieden werden, daß der Zuschauer sich scheut, und er muß trotzdem den Ernst der Lage spüren. Harlan traf hier die richtige Mitte. Wie Henlein vom Flug seiner Gedanken hingerissen spricht und plötzlich zusammenzuckend an den Hals greift, vermag zu erschüttern. Stark wirkt auch die Szene, als Henleins Frau das halbfertige „Nürnberger Ei“ zerschlägt. Ihrer Liebe gilt das Leben mehr, als der Ruhm, der ihr den Gatten rauben wird. Packend ist auch die Figur des abergläubischen Quacksalbers, nicht deshalb weil sie als mittelalterlicher Spätling sich von der Renaissance abheben soll, sondern weil sie zeitlos allen Zeiten angehört, denken wir an den letzten Sensationsprozeß der „Christian Science“. Viel zu breiten Raum nimmt der Liebesroman von Henleins Schwester ein. Diese hat vor Jahren eine herbe Enttäuschung erlitten und in der Religion Trost gefunden. Ohne in ein Kloster zu treten, hat sie sich gelobt, nie einem Manne anzugehören. Lange kämpft sie gegen eine Liebe zu Peter Henleins Gesellen, um am Ende ihr Gelübde zu brechen. Ich finde diese Figur reichlich konstruiert und die sophistischen Ueberlegungen, mit denen sich die religiöse Grüblerin allmählich ihre Grundsätze nach den Wünschen ihres Herzens modelt, sind zum mindesten — reichlich naiv. Während es Harlan, wie oben gesagt, sonst zu vermeiden wußte, sich in historischen Einzelheiten zu verlieren, glaubte er es doch der Renaissancezeit zu schulden, einen Konflikt der Weltanschauungen einzufügen, obwohl dieser mit der Tragik des Genies kaum etwas zu tun hat. Gerdes traf die wesentlichen Züge des Henlein. Schlichtes aber selbstsicheres Handwerkertum, verbunden mit der träumerischen Versonnenheit des Genies. Auch der Geselle, ein in eine falsche Gasse des Berufes gedrängter, darum der Sicherheit entbehrender Mensch, und der Philister, der das Genie verlacht, bis die Gelegenheit kommt, dessen Früchte einzuheimsen, fanden durch Weigert und Raabe überzeugende Verkörperung. Die Frauenrollen blieben ärmer an Lebensfarbe, als sie gedacht sind. Direktor Stollberg verlas ein Telegramm Harlans; die Kriegszeit hinderte ihn am Kommen, aber wenn sein Stück die 25. Aufführung erreichen sollte, will er erscheinen.

Uraufführung im Volkstheater. „Der Dorf-Caruso“, musikalischer Schwank von K. Frey und Toni Thoms, Musik von Toni Thoms. Thoms: Textdichter, Komponist und Darsteller in dieser Uraufführung, hat in der Welt des Kabaretts einen sehr bekannten Namen, was ich, nachdem ich ihn jetzt im Volkstheater kennen gelernt, nicht unerklärlich finde. Er gehört jedoch zu denen, welche aus der Brettlkunst, deren künstlerische Hebung doch immer ein nutzloses Beginnen ist, zu befriedigenderer, künstlerischer Tätigkeit sich emporarbeiten möchten. „Der Dorf-Caruso“ ist ein Stück, das so stürmisch belacht wurde, daß man zuweilen nicht mehr verstand, was die Schauspieler sagten. Dieser neue Caruso ist gar nicht vom Dorfe, aber einen städtischen Assessor, der glaubt Stimme zu haben, mag der skeptische Intendant gar nicht prüfen. Als er jedoch in Schliersee einen singen hört, ist er gleich bereit, diesen „Bauernburschen“ als großen Tenoristen zu entdecken. Das ist so der äußere Rahmen der Handlung. Daß Thoms viel mit „Einlagen“ arbeitet, erklärt sich aus seinem Herkommen vom Brettl. Er hat musikalisch und textlich manch wirksamen Einfall, es fehlen nicht „Schlager“, freilich hört man neben hübschem, sentimentalem und gelegentlich volkstümlichem in dem Stücke auch sehr derbe Scherze und nicht mehr unzweideutige Anspielungen, schade, gerade weil er genug komische Kraft besitzt, um derlei nicht zu bedürfen. Gespielt und gesungen wurde sehr frisch und munter, ohne über die Stränge zu schlagen. Das Orchester war wesentlich verstärkt worden.

Aus den Konzertsälen. Neu war uns Frieda Stahl, eine Pianistin, die über ein schönes technisches Können verfügt. Sie liebt einen etwas wuchtigen Anschlag, dem sie manche feinere Schattierung opfert. Die Künstlerin wurde sehr günstig aufgenommen; sie besitzt auch fraglos Talent, bedarf jedoch noch der Vertiefung. Sie mit Teresa Carreno zu vergleichen, wäre ungerecht. Die Reife des musikalischen Empfindens und der technischen Wiedergabe der letztgenannten steht auf einsamer Höhe und vermag uns auch in oft Gehörtem neue Schönheiten zu bieten. Willi Kewitsch kennen wir schon von früher als eine begabte Sopranistin, die ihre nicht große, aber wohlgebildete Stimme zu guten, oft packenden Wirkungen zu nützen weiß. Ein paar neue Lieder von Courvoisier gefielen. Die ungarische Sängerin Lenke Viola hatte in heimatlichen Volksliedern und einer Arie aus des Grafen Zichys Oper „Nemo“ guten Erfolg, während ihr nicht übermäßig klangvolles Organ bei Beethoven, Schumann und Brahms minder zur Geltung kam.

Münchener Kammeroper. Die Aufführung von der „Nürnberger Puppe“ Adams und Johann Schenks, des Lehrers Beethovens, „Dorfbarbier“ standen künstlerisch höher als die Eröffnungsvorstellung. Kapellmeister Wohlfahrt hat mit dem kleinen Orchester sichtlich in der Zwischenzeit tüchtig gearbeitet, das Ensemble hat sich in den Raum besser eingelebt und die Szenerie war von gutem Geschmack. Da auf darstellerische Einzelheiten nicht eingegangen werden kann, sei nur kurz auf das komische Charakterisierungstalent der Herren Nippoldt und Tiedemann, auf die guten sanglichen Leistungen der Damen Hirt und Kattner, sowie des Tenoristen Kayser-Kallen hingewiesen. Die Aufnahme war sehr beifällig, das wird die Leitung des neuen Unternehmens sicherlich nicht selbstgenügsam davon abhalten, weiterhin an der musikalischen und stilistischen Verfeinerung zu arbeiten. In Vorbereitung sind Donizettis „Regimentstochter“, „Maurer und Schlosser“ von Auber und vor allem „Die beiden Schützen“ Lortzings. Für den Rahmen einer Kammeroper ist diese Wahl durchaus entsprechend, doch bleibt auf dem Gebiete des deutschen Singspieles noch so ein weiter Spielraum, daß wir der welschen Muse einstweilen neben Lortzing noch entbehren könnten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Lebensmittelorganisation und geregelte Einfuhr aus dem Balkan — Auslandsvaluta und Geldmarkt — Heimische Industrielage.

Bei den Beratungen des Reichstagshauptausschusses über die Ernährungsfragen konnte der Berichterstatter unter zahlenmässiger Beweisführung erklären, „dass wir Lebensmittel auf allen Gebieten genug vorrätig haben, um eine Not von unserem Volke fernzuhalten und dass der Krieg aus Ernährungssorgen nicht einen Tag früher zu endigen braucht, als dies die Sicherheit des Reiches und die Interessen des ganzen Volkes erfordern.“ Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat in seiner Reichstagsrede ausdrücklich unterstrichen, dass wir genug an Lebensmitteln haben, wenn wir sie richtig verteilen, und ferner betont, dass unsere Feinde höhere Preise für die wichtigsten Nahrungszweige bezahlen, für Getreide und Kar-

toffel, als wir. Dank der ununterbrochenen **vorsorglichen Regierungsmassnahmen** werden noch vorhandene Schwierigkeiten auch weiterhin gemildert. Ein Bundesratsbeschluss ermächtigt Landeszentralbehörden oder Kommunalverbände, auch mehr als 20% der **Kartoffelernte zu enteignen. Hinsichtlich der Fett- und Fleischversorgung** wird im Interesse der kommenden Monate die wichtige Massregel getroffen, dass die vom Auslande, namentlich von Bulgarien importierten Kraftfuttermittel den landwirtschaftlichen Genossenschaften und Verbänden der Schweinezuchtgebiete zu billigen Preisen unter der Bedingung zur Verfügung gestellt werden, dass nach Ablauf eines bestimmten Zeitpunktes bis ½ Million Fettschweine an die Kommunalverbände abzuführen sind. Auf diese Weise hoffen Regierung und Lebensmittelversorgungsgesellschaften Fleisch und Fett in kurzer Zeit unter den jetzigen Höchstpreisen abgeben zu können. Für frische Wurstwaren, Rauchfleisch und Schinken sind Höchstpreise im Kleinverkauf festgesetzt. Das Reich hat vier Millionen Mark zur Bekämpfung der allgemeinen Lebensmittelteuerung gewährt. Rund 100 000 Waggon Weizen, Mais, Gerste, Haber, Bohnen, Erbsen sind von der „Deutschen Zentraleinkaufsgesellschaft" und der „rumänischen Zentralkommission für den Verkauf und Export für Getreide" abgeschlossen, nachdem die seither bestehende grösste Schwierigkeit der Goldzahlung beseitigt ist. Zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien sind nach langwierigen Verhandlungen ebenfalls Vereinbarungen zustande gekommen, denen zufolge 500 000 Waggons **Getreide und Futtermittel zu fest bestimmten Preisen aus Rumänien** bezogen werden. Der Wasserhochstand der Donau, das mildere Wetter sind diesem Abtransport günstig. Sämtliche Transportmittel der österreichisch-ungarischen und süddeutschen Schleppschiffahrtsgesellschaften sind zu diesem Zwecke benötigt. Unsere Lebensmittelversorgung ist geregelt, um so mehr, als **Bulgariens Vorräte**, seine grosse Viehzucht, die Millionenbestände an Häuten, Rohstoffen für Textilwaren, Eiern uns preiswert zur Verfügung stehen. Grosse Mengen Getreide, die seither für die menschliche Broternährung benötigt waren, können jetzt durch die „Reichsgetreidestelle" zu Futterzwecken verschrotet werden, wie auch unsere Kartoffelernte hierzu behördlicherseits frei gegeben wurde. Der gesamte **Verkehr mit Kraftfuttermitteln** ist ebenfalls der Lösung nahe. In den Städten ist die Sicherstellung und Neuregelung des **Milchverbrauches** geordnet; durch den Bundesrat ist in der **Butterversorgung** ausserdem ein Ausgleich zwischen den Ueberschussgebieten und den Bedarfsgegenden geschaffen und die Butterpreisfestsetzung durch die „Zentraleinkaufsgesellschaft" vorgenommen. Die „Reichsgetreidestelle" hat zwecks ausreichender Marktversorgung die **vermehrte Produktion von Gries** und dessen Preisgestaltung von der Erzeugung bis zum Verbrauch bestimmt.

Trotz dieser Massnahmen bleibt die auch vom Reichskanzler aufgestellte Mahnung der **freiwilligen Auferlegung von Sparsamkeit und Einschränkung**. Der starken Einfuhr von Nahrungs- und Futtermitteln ist beispielsweise ein Gutteil der vorübergehenden und trotz der Goldabgaben durch die Reichsbank **über Gebühr gesteigerten Devisenkurse** zuzuschreiben. Nicht nur unsere eigenen Bezüge, sondern auch die der mit uns verbündeten Donaumonarchie und verschiedener neutralen Staaten werden durch Deutschland vermittelt. Die Steigerung der Neuyorker Währung ist grösstenteils auf die Ankäufe der Devisen gleichfalls für Rechnung des neutralen Auslandes und — wie sich zuletzt herausstellte — für feindliche Rechnung, England und Frankreich, erfolgt. Infolge verstärkter Rückzahlungen aus ländlichen Kreisen, von Ernteerlösen, sowie der prompten Regulierung der Regierungen an die für den Kriegsbedarf arbeitenden Gesellschaften zeigt **die Lage des heimischen Geldmarktes dagegen** eine fortgesetzte Flüssigkeit, trotz der in die Nähe gerückten Kapitalumsätze zum Jahreschlusse. Unsere Reichsbank weist daher einen höheren Goldbestand und verminderten Notenumlauf auf. 450 Millionen Mark beträgt die **Goldzunahme** während der letzten zwei Monate! Dabei beziffern sich die Einzahlungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe nunmehr auf 11 Milliarden Mark. — Beispiele der gesunden und vorzüglich gelagerten heimischen Industrie ergeben sich aus der **Elektrobranche**. Die Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. konnten ihre Friedensdividende von 10%, im Vorjahre nur 7½%, verteilen und auch die Siemens & Halske A.-G. erklärt an Stelle der Vorjahrsdividende von 10% den alten Satz von 12%. In der Generalversammlung der A. E. G. wurde berichtet, dass der Umsatz der ersten drei Monate des laufenden Geschäftsjahres 90 Millionen Mark gegen 87 Millionen Mark des Vorjahres beträgt, der vorliegende Auftragsbestand sich auf 334 Millionen gegen 323 Millionen Mark beläuft und auch das Bankguthaben der Gesellschaft seit Geschäftsjahresbeginn eine neuerliche Millionensteigerung ausweist. Solche Zahlen sehen wahrlich nicht nach einer uns von den Feinden zugedachten Industrieaushungerung aus! **Die Abschlussziffern und Gewinnergebnisse** der Brauerei Patzenhofer, Berlin — 14% Dividende gegen 11% im Vorjahre — und die der **Münchener Grossbrauereien**, welche bei zumeist stark erhöhten Reingewinnen die Vorjahrsdividende verteilen, geben ebenfalls zufriedenstellende Daten. **Neue Industrieorganisationen**, wie die vom Reichsamt des Inneren errichtete „Einkaufsgesellschaft für Zigarettenrohtabak aus dem Orient", ferner eine „Lederhandelsinteressenten-G. m. b. H." und eine „Wirtschaftliche Vereinigung der Margarine- und Speisefettfabriken" bestätigen die fortschreitende Anpassungsfähigkeit unserer Grossindustrie.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Isabella Braun. Am 12. Dezember sind es 100 Jahre, daß die überaus beliebte schwäbische Jugendschriftstellerin das Licht der Welt erblickte. Ihre „Jugendblätter" waren seinerzeit die Freude von Buben und Mädchen. Sie verstand sich aber auch wie ein zweiter „weiblicher Christoph v. Schmid" auf die Art der Jugend. Ihre Schriften auch der Jugend von heute zu vermitteln, hat die Pädagogische Stiftung Cassianeum in ihrem Verlage Ludwig Auer (Donauwörth) eine billige Jubiläumsausgabe der „Gesammelten Erzählungen" von Isabella Braun, 14 Bändchen zu je Mk 1.— herausgegeben, welche zur Anschaffung vornehmlich für alle Schul-, Volks- und Jugendbibliotheken bestens empfohlen werden können.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Kriegsweihnachten 1915

Für unsere heranreifende Jugend

bestens empfohlen sind:

Mit Herz und Hand.

Ein Heldenbuch vom Weltkrieg.

Der Jugend dargebracht von Wilh. Müller-Rüdersdorf.

5 Bogen mit 8 Kunstbeilagen. Preis gebunden Mk. 1.—.

Deutschland über alles.

Kriegslesebuch für Schule und Haus.

Herausgegeben von Wilh. Müller-Rüdersdorf.

11 Bogen mit 8 Federzeichnungen von Karl Bauer und 8 Kunstbeilagen, sowie eine Karte der Kriegsschauplätze.

Titelzeichnungen von Prof. Ant. Hoffmann. Preis gebunden Mk. 2.—.

Bd. I. Inhalt: **Zum Kampf. Die Wetter des Krieges. Bei unseren Feldgrauen.** 1. Wider den Erbfeind. 2. Gegen die Russenflut. **Mit unseren blauen Jungen.** 1. Um Englands Küsten und in der Ostsee. 2. Auf weiten Meeren und in fernen Landen. **Das Werk der Heimat.**

Ein Ehrenbuch der tapferen Bayern.

Die bayerischen Löwen im Weltkriege 1914/15.

Nach den Berichten von Mitkämpfern zusammengestellt und herausgegeben von Georg Gärtner.

240 Seiten mit 18 Originalaufnahmen. Preis gebunden M. 2.—.

Fr. Seybold's Verlagsbuchhandlung — G. m. b. H. — München.

Rupert Lackner
Freising

Kirchenmaler und Vergolder

empfiehlt sich zur Restaurierung von Kirchen usw., sowie Neufassungen von Altären Statuen und sämtlichen ins kirchliche Fach einschlägigen Arbeiten. Ferner empfehle meine auf Leinwand oder Blech gemalten Kreuzwegbilder mit oder ohne Rahmen einer geneigten Abnahme Prima Zeugnisse zu Diensten.

Zwei neue Paul-Keller-Bücher:

Ferien vom Ich

Roman.

1.—10. Auflage. Broschiert M. 4.—, geb. M. 5.—.

„Dieser neue Roman zeigt wieder einmal ganz das bekannte liebe Gepräge des beliebten Erzählers. Lieb und zart und doch stark ist sein Ton; köstlich ist sein Humor; über manchen Stellen liegt milder Legendenglanz .... Man könnte ihn auch — ihn und seinen onkelhaften Helden — mit einem shakespearischen Lustspielherzog vergleichen, dessen lächelnde Gastlichkeit keine Grenzen kennt, in dessen Märchenschloß die Tafel immer gedeckt ist .... Es ist ein reines, heiteres und ganz gesundes Buch." Prof. Dr. Marx Möller.

Grünlein.

Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. — Alten und jungen Leuten erzählt.

Bilderschmuck von Walter Bayer.

1.— 8. Auflage. Gebunden M. 1.—.

„Ein Buch köstlicher Romantik für Jung und Alt. O ja, auch für die Alten. Und wenn sie dann das bei aller Schlichtheit hochpoetische Ganze in sich aufnehmen wird es ihnen wie lichter, wärmender Sonnenschein belebend ins das ob schon müde Herz fallen. — Aber erst die Jungen! Strahlend und leuchtend hingegeben, ganz werden sie sich in das Bändchen versenken und immer wieder zu ihm zurückkehren wollen, werden ihm unbewußte Schätze fürs Leben entnehmen, denn die birgt es in sich .... Daß dieses wundersame Geschichtchen unsere Feldgrauen erfreue, daß es auch ja auf keinem weihnachtlichen Gabentisch daheim, der Bücher kennt oder wohl gar bevorzugt, fehle! Denn es führt ja Grünlein selbst mit sich, den guten Geist des deutschen Hauses." E. M. Hamann

Von demselben Verfasser liegen in neuen Auflagen vor:

Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern von P. Brockmüller. **43. bis 45. Aufl.** Broschiert Mk. 4.—, in Leinen gebunden Mk. 5.—.

Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Buchschmuck von Ph. Schumacher. **26. bis 28. Aufl.** Broschiert Mk. 4.—, in Leinen gebunden Mk. 5.—.

Das letzte Märchen. Ein Idyll. **19. bis 21. Aufl.** Broschiert Mk. 4.50, in Leinen gebunden Mk. 5.50.

Der Sohn der Hagar. Roman. Mit dem Porträt des Verfassers. **36. bis 38. Auflage.** Broschiert Mk. 4.50, in Leinen gebunden Mk. 5.50.

Die alte Krone. Roman aus Wendenland. **20. bis 22. Auflage.** Broschiert Mk. 4.50, in Leinen gebunden Mk. 5.50.

Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern von G. Holstein und R. Pfaehler. **16. bis 18. Auflage.** Gebunden Mk. 3.—.

Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. **11. bis 13. Auflage**, in Leinen gebunden Mk. 3.—.

Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte. **11. bis 13. Auflage.** Broschiert Mark 4.—, gebunden Mark 5.—.

Lebensfrische, von echtem Volks- und edlem Menschentum durchsonnte Bücher, die Herz und Gemüt mit heller Freude erfüllen.

Bergstadtverlag Wilh. G. Korn Breslau 1.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf Matth. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Hausens 50 Pfg.-Bücherei.

Herausgegeben von **Johannes Mumbauer.**

Volkstümliche Sammlung wertvoller Erzählungen erstklassiger, sowohl lebender, wie älterer Autoren des In- und Auslandes. Nur gesunde Lektüre voll Leben, Handlung und Spannung, dabei hohen ästhetischen wie sittlichen Anforderungen gerecht werdend. Moderne künstlerische und eigenartige Ausstattung bei einem Preise, für den Aehnliches bisher kaum geboten wurde.

Bis jetzt sind erschienen:

Bd. 1. **Richard Knies, Der Schrei der Mutter.** Eine Erzählung aus Mainz.

Bd. 2. **Levin Schücking, Der Nachrichter** und **Husar und Pandur.** Fesselnde Bilder und Abenteuer aus dem 18. Jahrhundert.

Bd. 3. **Eduard Mörike, Lucie Gelmeroth** und **Der Schatz.** Zwei klassische Novellen.

Bd. 4. **Charles Nodier, Hans Sbogar.** Eine Brigantengeschichte aus Dalmatien und Venetien.

Bd. 5. **Victor Hugo, Bug Jargal.** Glutvolle Szenen aus den Negerkämpfen San Domingos.

Bd. 6. **Peter Dörfler, Das Sonnwendfest.** Ein ergreifendes Charakterbild aus dem bayrischen Volksleben.

Bd. 7. **Warren Hastings, Der Unterdrücker Indiens,** oder: **Wie England die „Kultur" bringt.** Ein lehrreicher Spiegel englischer Heuchelei. Nach dem „Neuen Pitaval" bearbeitet von Johannes Mumbauer.

Bd. 8. **Friedrich Gerstäcker, Erzählungen aus Amerika.**

Bd. 9. **Karl Spindler, Biedermeier-Novellen.**

Bd. 10. **Frederick Marryat, Der himmelblaue Domino** und andere Erzählungen.

Bd. 11. **Baronin Enrica von Handel-Mazzetti, Ritas Briefe.**

Bd. 12. **Josef Gangl, Das Schwabenhaus im Buchenland.** Erzählung.

Bd. 13. **Barthelemy, Jocelyn der Sänger.** Erzählung aus den alten Zeiten Avignons.

Bd. 14. **Peter Dörfler, Der krause Ulrich** und andere Kriegsgeschichtlein.

Bd. 15. **Hubert Schmetz, Frithjof, der nordische Held.**

Bd. 16. **Karl Knipschaar, Parzival, der König des Grals.** Der Roman eines ritterlichen Lebens.

Bd. 17. **Josef Gangl, Mutters Bett.** Erzählung.

Bd. 18. **Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff, Die Judenbuche.** Mit einer Einführung von J. Werle.

Die Sammlung wird fortgesetzt. Zur Massenverbreitung für Volksbibliotheken, Schulen, Vereine, Lazarette geeignet. Jeder Band ist gebunden und mit feinem, farbigem, äußerst wirksamem Titelbild auf dem Umschlag versehen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis.

STARIBUS

Gesundheits-Federhalter

gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden.

Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von

A. Neumann
Frankfurt a. M. 19
Weserstrasse 33.

Goethe-Kriegsausgabe

Insel-Verlag Leipzig.

Faust, Götz, Egmont, Iphigenie, Herm. u. Doroth. Achilleis, Werther, Drei Novellen, Die Kampagne in Frankreich.

8 Bde. à 30 ₰ = ℳ 2.40 für 840 Seiten Text in guter Ausstattung und deutl. Druck.

Gedichte in Auswahl von Erich Schmidt.

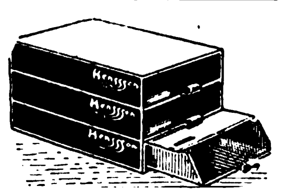
Goethes Jugend. (Aus Dichtung und Wahrheit.)

2 Bde. à 50 ₰ = ℳ 1.— für ca. 440 Seiten Text in guter Ausstattung und deutl. Druck.

Versendung als Feldpost an aufgegebene Adressen franko.

Buchhandl. **Heinr. Z. Gonski Cöln, Gallerring 57.**

Kataloge gratis.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson - Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt.

Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Unkel am Rhein

Bahn- und Schiffsstation

Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten

Rot- und Weißweinen,

sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.

Man verlange Preisliste.

Jva Feinster Tafellikör.

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.

Depot:

Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Harmoniums

bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4 stimm. spielbare.

Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant

Jll. Katalog gratis.

Billige Weine!

Infolge des überaus guten Herbstes an der Mosel verkaufe ich äußerst preiswert:

1914er Ellerer	ℳ 0,60
„ Lieserer	„ 0,80
„ Bernkasteler	„ 1,—
1913er Wehlener Münzlay	„ 1,20

die Fl. ab hier. — Glas u. Kiste leihw. Vier Probefl. obiger Weine zu ℳ 5 franko gegen Nachn. inkl. Packung. — Ein Versuch beweist, wie vorteilhaft mein Angebot!

Nicolaus Mertes
Weinbergbesitzer
Bernkastel-Cues a. d. Mosel

Heimholen Gefallener

nach den einschl. Gesetzesbestimmungen besorgt erwiesen zuverlässig

Beerdigungs-Anstalt „Pietät"

Inhaber **Medard Kuckelkorn, Köln, Friesenstrasse 34—36.**

Tel.-Adr. Pietät. Telef. A 2535, B 2535.



Echte Kamelhaar-Stoffe

150 cm breit, für Mäntel, Jacken, Unterkleider.

Lungenschützer	Westen	Hosen	Leibbinden
ℳ 2.50	ℳ 15 u. 18	ℳ 15 u. 20	ℳ 2.70 u. 4

Kamelhaar-Decken ℳ 15.— bis 42.—.

J. Daimer, München, Weinstrasse 5, Eing. Sporerstrasse.

Telephon 26801. — Braune Rabattmarken.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.




Warmgefütterte Stiefel
Warme Hausschuhe
Alleinverkauf der
Herz Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
Warme Gamaschen
Warme Einziehpantoffel
in grosser Auswahl vorrätig
Julius Mandelbaum
Kaufingerstr. 27
München

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 52

24. Dezember
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



TODES-ANZEIGE.

Nach Gottes heiligem Willen ist heute nacht unser lieber Mitbruder, **der hochwürdige**

P. Aloysius Schmid

Senior des hiesigen Kapuzinerkonventes
ehemaliger Guardian und Exerzitienmeister

wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 66 Jahren, wovon er 47 Jahre im Orden verlebte und 43 Jahre Priester war, im Herrn entschlafen. Wir empfehlen die Seele des teuren Mitbruders dem frommen Gebete.

München, den 18. Dezember 1915.

Der trauernde Kapuzinerkonvent St. Anton.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 25. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Das hohe Lied.

(Weihnachten 1915.)

Zu Bethlehem, als in der Nacht
Die Hirten tief im Schlafe lagen,
Sind sie vom hellen Licht erwacht,
Als wollt' der Lenz im Winter tagen.
Noch halb im Traume hörten sie,
Von Furcht und Staunen überkommen,
So wunderbare Melodie,
Wie nimmer noch ein Ohr vernommen.

Das Lied, das einst vor Gott dem Herrn
Der Engel Jubelchor gesungen,
Als aus dem Nichts der Morgenstern
Sich strahlend hat emporgeschwungen,
Ist es verstummt, sein froher Schall
Dahin, verklungen seine Weise?
Und dringt kein leiser Widerhall
Mehr zu der Erde dunklem Kreise?

Schwer hängt vom Firmament die Last
Der giftgeschwärzten Dünste nieder;
Die Salven krachen ohne Rast
Und brüllen ihre grausen Lieder.
Wild stürmt der Tod im jungen Holz,
Berauscht vom Blut, das er getrunken:
Der Mütter Lust, der Väter Stolz
Zu Tausenden sind hingesunken.

Hoch schlägt der Brand, kein Sternenschein
Kann durch den Qualm zur Erde dringen;
Vor des Entsetzens wildem Schrei'n
Schweigt Harfenklang und frohes Singen.
Wüst ist das Land, die Hirten all
Entfloh'n, verhungert und erschlagen —
Um Bethlehems verlass'nen Stall
Fährt schauerlich des Windes Klagen . . .

Doch nein, o nein, verzaget nicht,
Wie die, die keine Hoffnung haben:
Tief aus dem Dunkel schimmert Licht,
Dort, wo sich Graben reiht an Graben.
Wie duftet mild der Tannenbaum!
Es knien, die Hand fest am Gewehre,
Die Krieger in dem engen Raum
Und summen leis zu Gottes Ehre.

Und hoch am Himmel glänzt der Stern
Der Weisen hell, den frommen Helden
Die frohe Botschaft von dem Herrn,
Der seine Kinder liebt, zu melden.
Auf starken Flügeln trägt der Wind
Der Engel hohes Lied: „Beschieden
Sei Allen, die da redlich sind,
Vom Weihnachtskind der Gottesfrieden!"

Leo van Heemstede.

Weihnachts-Weltweihe.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

Als das zwanzigste Jahrhundert mit rauschendem Flügelschlag den Wendepunkt zweier Jahrtausende der christlichen Zeitrechnung verkündete, erhob, gleich einem Aar verjüngt an Kraft, das christliche Empfinden der Völker seine mächtigen Schwingen, und auf den höchsten Bergesspitzen leuchteten auf die Flammenzeichen unentwegter Treue und begeisterter Liebe der christlichen Völker zu dem König über allen Königen der Erde, dem schon von der Wiege an der selbstherrliche Weltsinn eines Herodes Vertilgung vom Erdboden, die gottergebene überirdische Weisheit der Magier aber anbetungsvolle Huldigung zugedacht hat. Trug jener Wendepunkt mehr äußerlichen Charakter, so hat uns der Weltkrieg einen tiefbedeutsamen inneren Wendepunkt gebracht. In ihm und durch ihn fällt die Entscheidung zwischen christlicher und antichristlicher Kultur im internationalen Völkerleben. Auf der einen Seite der großen streitenden Parteien stehen die Völker, die dem Christentum noch einen beherrschenden Einfluß auf das öffentliche Leben einräumen, auf der anderen jene, die nicht bloß Christus und seiner Kirche, sondern auch Gott als treibenden Kulturfaktor ausgeschaltet haben unter der Diktatur des Freimaurertums, welches die Selbsterlösung der Menschheit durch die aus ihrem eigensten Innern quellende Kraft der „Humanität" oder des edlen Menschentums auf seine Fahne geschrieben hat. Dem gegenüber ist es an der Zeit, das geistliche Testament des durch handgreifliches Walten der göttlichen Vorsehung auf die Hochwarte des Felsens Petri gestellten obersten Lehrers und Hirten der Christenheit Pius' X. in Ehren zu halten: Instaurare omnia in Christo.

Keine Festzeit im ganzen Kirchenjahr eignet sich hierzu so gut wie das Fest der Geburt des Weltheilands. Denn an ihm wird der Grundstein gelegt zur Gottestat der Welterlösung durch die Geburt des um des menschlichen Heiles willen Mensch gewordenen Gottessohnes, und damit zugleich ein mächtiger Anstoß gegeben zur menschlichen Mitarbeit durch geistliche Wiedergeburt des zur Gottesgemeinschaft wieder zu erhebenden Menschenkindes. Die göttliche Opferweihe der Menschwerdung bedingt als wesentliches Korrelat oder zu ihrer Wirksamkeit unentbehrliches Gegenstück die menschliche Opferweihe rückhaltloser Hingabe an diesen gottmenschlichen Erlöser, im Leben der Völker nicht minder wie im Leben des einzelnen. Die Weltweihe des Weihnachtsfestes darf keine einseitige bleiben; sie muß so, wie sie von Gott ausgegangen ist zur Welt hin, von dieser Welt wieder zurückströmen zu ihrem einzigen, höchsten Ausgangs- und Zielpunkt zugleich. Das ist das Gesetz des Kreislaufes der Welterlösung — kein Gesetz des Naturmechanismus, sondern des übernatürlichen Heilsorganismus, dessen Blutkreislauf freitätig wirkt und zurückwirkt, und darum auch nicht mit der Aeußerlichkeit der ohne, ja wider Wissen und Willen sich aufdrängenden Naturgewalt, sondern mit der Innerlichkeit freier Geistesüberzeugung und Willenszustimmung. Nichts regt so von innen heraus das seelische Leben in der Gesamtheit seiner Kräfte zur völligen Hingabe an das Göttliche an, wie der Hinblick auf die Krippe des göttlichen Kindes, in welchem uns Gott seinen eigenen, eingeborenen Sohn geschenkt hat zur Teilnahme an allen Schwächen und Nöten unserer armseligen Menschennatur — deren widernatürliche Verkehrung zur Sünde allein ausgenommen —, um durch solche unendlich tiefe Herablassung zur menschlichen Lebensgemeinschaft uns anderseits emporzuheben zu übermenschlicher, göttlicher Lebensgemeinschaft und

auszustatten mit allen der menschlichen Natur überhaupt mitteilbaren Gottesgütern.

Unser deutsches Volk hat von jeher mit seiner angeborenen Gemütstiefe die weihevolle Stimmung des Weihnachtsfestes innerlicher als andere Völker erfaßt und ihr einen eigenartigen symbolischen Ausdruck verliehen durch die schöne Sitte des Weihnachtsbaumes. Dieses bodenwüchsige Produkt der heimatlichen Wälder mit seinem harzigen Duft versinnbildet, wie die welterlösende Religion des Kreuzesbaumes Christi in der deutschen Heimat nicht als fremdes Gewächs empfunden wird, sondern so recht heimisch geworden ist, und zwar als lebendiges Christentum, das sich fest eingewurzelt hat mit dem kräftigen Stamm kerngesunden Glaubens und mit den duftigen Zweigen eines Lebens übernatürlicher Gerechtigkeit aus dem Glauben. Die gerade, von innen nach außen, gerichteten Nadeln sind ein sprechendes Bild des geraden Wesens und der schlichten, treuherzigen Gesinnung, welche es ernst nimmt mit der gewissenhaften Ausführung der Glaubensvorschriften. Auf diesen urdeutschen und echt christlichen Weihnachtsbaum, das köstliche Erbe unserer glaubensstarken Väter, sucht ein neues, zwar nicht fremdes, aber auf die dekadente heidnische Vorzeit zurückgehendes Reis zu pfropfen eine Irrlehre, die sich als Bannerträgerin einer wahrhaft zeitgemäßen, die religiösen mit den vaterländischen Interessen harmonisch versöhnenden Kultur aufspielt und so als größte Gefahr für die nächste Zukunft droht. Sie schmückt sich mit dem hochtrabenden, scheinheiligen Titel „Deutscher Orden, d. i. Bund deutscher Gilden und Leute für deutsches Gottum und Leben" oder für „deutsche Geburt und Wiedergeburt aus dem Urgrunde" zur „Aufrichtung des wiedergeborenen, d. i. des wesentlichen Deutschen Reiches". Diese neue „deutsche Reichsreligion" versendet eine Reihe „deutsch-religiöser" Flugschriften [1]) als „Weg zur religiösen Einigung der Deutschen", dieses „Volkes aus Gott" im Vorzug vor allen anderen Völkern.

Unter dem klangvollen Namen „Vom königlichen Wege der Deutschen" verkündigt z. B. eine solche Flugschrift als „die große Lehre des deutschen Krieges, gewonnen aus heiliger Not und unverletzlich (8): Gottum, d. i. der Glaube, welcher ein erneuertes Leben ist, muß dem Volke Luthers und Fichtes über Rechtgläubigkeit stehen, wenn es seine innere gottgeborene Einheit wiederfinden und sich nicht länger durch Glaubensstreit . . . zerreißen und zerspalten lassen will (6). Das Denken ist durch die menschliche Beschränktheit — nur mittelbar, d. h. es bringt Begriffe und Vorstellungen seiner eigenen Art hervor. Wie kann ich aber unmittelbar, zur wesentlichen, lebendigen Wahrheit kommen? Indem ich als ein lebendiges Wesen den Angelpunkt meines Wesens, meine Geburt, ergreife und meinem Leben zur Entfaltung des sich in ihr offenbarenden göttlichen Bildungsgesetzes, seines Urbildes, welches mit der Geburt aus dem Weltall und endlich aus dem Wesen und Brunnquell der Welt hervorgeht, verhelfe. — Das Urbild aus Gott, in meinem Volke und in mir, ist der Mittler zwischen Erscheinung und Wesen, zwischen Irrtum und Wahrheit — ohne ihn schwanken wir von Irrtum zu Irrtum —. Das Urbild ist den Menschen gleicher Geburt eines; sein menschlicher Name ist Volk, sein deutscher Name Deutschtum. — An diesem Urbilde schaffen und weben die Jahrtausende meines Volkes . . . . Mit Hilfe eines Lebens, welches dem eingeborenen Urbilde Raum und Leben schafft, erfahre ich den Zusammenhang mit dem Ursprung aller Dinge und finde in ihm zugleich die klare Bürgschaft eines über die Erscheinungswelt erhabenen, an den Ursprung angeknüpften ewigen Lebens (7). Die Heimat ist Brunnquell alles Guten, aller Gnade aus Gott. Die Heimat, Ursprung aus Gott, Volkes Not und Gebot, ruft mit lauter Stimme über das Brüllen der Schlacht: Tötet den Zwiespalt unter euch, frei und groß durch mich bewährt euch fürder als einer Mutter Söhne im deutschen Glauben, im deutschen Gottum; so wird euch keine Macht der Finsternis überwältigen (9)! Dann wird sich auch endlich in dem inneren Frieden, den der Besitz der Heimat gibt, das Urbild Gottes in uns aufrichten; nicht das auserwählte Volk, aber ein Volk aus Gott wird stark und groß in seinem Lichte stehen und aus ihm selber leuchten. So ist also die deutsche Gemeinschaft, über die Grenzen des Staates hinaus von Gott begründet, der königliche Weg, den Gott selbst uns gewiesen, zur Aufrichtung des wesentlichen deutschen Reiches (8)."

Wohl die wenigsten werden aus diesem nebelhaft verschwommenen Phrasenschwulst sich klar werden, worum es sich im tiefsten Grunde handelt: Um nichts Geringeres als Abfall von den Ueberlieferungen des mit der Kulturentfaltung unseres deutschen Volkes gleichen Schritt haltenden Christentums und Rückfall in die Unkultur des altgermanischen Heidentums, des Wodanskultes, obwohl dieser selbst gar nicht an der Wiege des germanischen Volkstums gestanden, sondern aus allmählicher Entstellung der ursprünglich gemeinsamen Verehrung des einen wahren Gottes und Vaters im Himmel (Dyaus-Pitar) entstanden ist. Die Verwandtschaft der Lichtgottheit Dyaus aus der Wurzel div, strahlen mit dem althochdeutschen Ziu und altnordischen Tyr erklärt der Germanist Herrmann Paul (Universitätsprofessor in München) als „die sicherste Parallele der vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie". Was sich „in den ältesten Veden (Indiens) und vor allem bei den Griechen als oberste Gottheit erhalten hatte, stand noch in historischer Zeit bei fast allen germanischen Stämmen im Mittelpunkt des Kultus", nur daß „bei den meisten Stämmen die alte Herrschaft des Gottes über den Himmel in den Hintergrund gedrängt war" — nach Berührung mit den Galliern und Römern — durch den Kriegsgott Wodan-Merkur, welchem der alte Tyr als sein Sohn untergeordnet worden war.[2]) „Durch die größte Revolution, die der germanische Geist in der Urzeit durchgemacht hat, ist an Stelle des leuchtenden Himmelsgottes Tius: Wodan-Odin getreten." [3]) Auf altgermanischem Boden spielt sich demnach bereits ab „derselbe Kulturkampf zwischen Gott und Mensch, zwischen altem Himmelvater und einem titanenhaft anstürmenden vergötterten Menschen und Pseudoheiland", der im gegenwärtigen Weltkrieg wieder aufgenommen werden will.

Die modernsten reichsdeutschen Adventisten tragen auf der Zunge verführerische Worte: Innere Wiedergeburt aus Gott, Urbild aus Gott, eingeborenes Mittlertum, deutsches Gottum, unmittelbar ergriffene, lebendige Wahrheit, Freiheit und Einheit im deutschen Glauben, im Heimatbesitz mit seinem inneren Frieden und seiner Erlösung von der Macht der Finsternis, Bürgschaft ewigen Lebens, weil diese Gemeinschaft des wesentlichen deutschen Reiches von Gott begründet ist. Aus dem verborgenen Herzensgrunde aber steigt herauf der Geist des Irrtums: Wir wollen keinen fremden Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Mensch soll sein eigener Mittler und Erlöser sein dadurch, daß er sich besinnt auf seine eigene wurzelhafte Kraft und hineingreift in die Tiefen seines Wesens, in den hinter der äußeren, an der Oberfläche liegenden Erscheinung der menschlichen Einzelwesen stehenden inneren Wesenskern der Wirklichkeit, der sich von innen heraus entfaltet, vom allgemeinen Wesen zu dessen besonderer Erscheinung: das ist das Allgemeinwesen der Menschheit, konkreter ausgedrückt des Volkstums und noch spezieller des Deutschtums. Die monistische Tendenz verrät sich in der Aufbauschung der eigenen Geburt zum Angelpunkt des nämlichen Menschenwesens und zum Emanationsprodukt oder Ausfluß aus dem Weltall und dessen „Brunnquell", dem allgemeinen Weltwesen, kraft des „göttlichen Bildungsgesetzes", d. i. Weltentwicklungsgesetzes oder monistischen Evolutionsprozesses, dem als Durchgangsstufe dient das „Urbild aus Gott", d. h. die den ersten Uebergang vom All- zum Einzelwesen herstellende Verengerung des allgemeinsten Gattungsbegriffs Welt- bzw. Menschenwesen zum Artbegriff Volkswesen und deutsches Wesen, dessen individuelle Erscheinung jeder einzelne Deutsche ist. Die Wiederaufwärmung alter monistischer Weltweisheit erscheint noch besser konzentriert im immanenten „Zusammenhang" des „eingeborenen Urbildes" mit dem über die Erscheinungswelt erhabenen „Ursprung aller Dinge" und dessen „ewigem Leben" oder im „Ursprung der Heimat, des Brunnquells aller Gnade, aus Gott". Der Pantheismus mißbraucht ja mit Vorliebe die religiös klingenden Namen „Gott" und „Gnade" statt des Weltalls und seiner Kräfte zur scheinheiligen Uebertünchung seines verschämten Atheismus.[4]) Weiterhin verrät sich der antichristlich-mystische Charakter in der Verdrängung der den Urgrund aller Wirklichkeit erforschenden und in erster Linie zum Dienste Gottes berufenen Wahrheitskraft der Vernunft durch die von Nebelgebilden der Phantasie sich irreleiten lassende impulsive Kraft des Gefühls mit ihrem verschwommenen Kultus des „unmittelbaren" Innenerlebens [5]) und ihrer Haltlosigkeit des sittlichen Strebens, welche dem radikalen, aber ehrlichen Monisten Arthur Drews [6]) das unfreiwillige Selbstgeständnis abnötigt: „Unsere moderne Sittlichkeit schwebt in der Luft." — Im „Volke Luthers und Fichtes" hat das „unmittelbare Gottesgefühl" folgerichtig zur Verwechslung des eigenen Innenerlebens mit dem göttlichen geführt, des eigenen Selbstbewußtseins mit dem „Zeugnis des

[1]) Unterzeichnet von Wilhelm Ißleib, Berlin S.W. 48, Wilhelmstraße 119/120. — Auskunft und Anmeldung bei der Kanzlei: Friedrich Wiegershaus, Elberfeld, Humboldtstraße 37.

[2]) Grundriß der germanischen Philologie, III (1900), 313 f.

[3]) Derselbe, Nordische Mythologie (1903), S. 235 — zitiert und weiter ausgeführt von A. Frh. v. Ow, Brahma-Wodan. Indogermanische Zusammenhänge (bei Manz 1915), S. 75 f.

[4]) Vgl. A. Seitz, Natürliche Religionsbegründung, 1914, S. 287/8. 136/7.

[5]) Vgl. ebd. 59 ff.

[6]) Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, 1906, S. 47.

Heiligen Geistes“ und der im Menschengeist „zum Bewußtsein ihrer selbst erwachten Allgottheit“.

Geradezu tragikomisch wirkt die Erklärung, das beschränkte Denken vermöge nur „mittelbar — Begriffe und Vorstellungen seiner eigenen Art hervorzubringen“. Ist etwa die ganze eigene Darlegung des „deutschen Gottums“ über diese menschliche Geistesbeschränktheit hinausgewachsen? Vermag sie über ihren eigenen Schatten zu springen? Zu nachdenklichem Ernste dagegen muß stimmen der bereits erreichte Erfolg der den nichtsahnenden deutschen Kriegern das heiligste Erbe ihrer deutschen Heimat, den tiefinnerlichen Bekenntnisglauben ihrer christlichen Väter entreißenden „deutschreligiösen“ Propaganda. Brüstet sich doch eine Kriegsschrift von Ernst v. Wolzogen[7]) geradeswegs damit: „In meiner Kompagnie war die große Mehrzahl der Mannschaft katholisch (Höchster Fabrikarbeiter, Westerwälder Bauern, Lüneburger Handwerker (S. 30—31), aber ich habe diese Katholiken niemals den Namen eines Heiligen oder der Jungfrau Maria, die Evangelischen niemals den Namen Jesu in den Mund nehmen hören. Immer nur heißt es bei ihnen, wie bei den Juden und den kirchlich Indifferenten: ‚Unser Herrgott‘! Ich habe des öfteren Andacht mit meinen Leuten gehalten und ihnen dabei einen außerordentlichen Glauben, einen auf Naturbeobachtung gegründeten Unsterblichkeitsglauben, eine stolze Zuversicht auf die eigene Kraft gepredigt. Die Wahrnehmung hat mir den Glauben gefestigt, daß unser Volk aus diesem Kriege als schönste Frucht des Sieges vielleicht schon die Kraft heimbringen werde, die morsche, zersetzende Kirchlichkeit zu überwinden, um in einem gemeinsamen deutschen Glauben aufzugehen.“

Ein „deutscher Glaube“ ist unvereinbar mit echt christlichem Glauben, dessen „unmittelbarer“ Verkündiger, der im Erlebnis von Damaskus vom verklärten Weltheiland Christus persönlich inspirierte Weltapostel Paulus, nur den wahrhaft katholischen Glauben der lebendigen Offenbarungsreligion kennt: „Ziehet an den neuen Menschen, welcher erneuert ist zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat, wo nicht ist Heide und Jude, Barbar und Szythe, Knecht und Freier, — sondern alles in allen — Christus“ (Kol. 3, 10/1)! Es gibt keinen „deutschen Katholizismus“ — einen Widerspruch in sich selbst —, sondern bloß eine katholische, d. i. allgemeine Weltreligion des einen Welterlösers Christus, die in der Eigenart des deutschen Volkes höchstens einen besonders günstigen Boden findet durch dessen angeborene Gründlichkeit der Wahrheitsforschung, Nachhaltigkeit der Willenskraft und Innerlichkeit des Gemütslebens, aber dabei Gemeingut aller Völker bleibt gemäß dem allgemeinen Missionsauftrag des göttlichen Stifters des Christentums. Die Beschränkung des „Gottums“ auf das „Deutschtum“ bedeutet Rückfall in das Judentum mit seiner partikularistischen Absonderung als einzigartiges, auserwähltes Gottesvolk. Die Verdrängung des wahren Mittlers zwischen Gott und den Menschen, der in seiner Stiftung der katholischen Weltkirche in der gesamten Menschheit fortlebt und fortregiert bis zum Ende der Zeiten, durch Verwirrung des menschlichen Geistes mittels phantastischer Gefühlsmystik und Verirrung in den modernen Luftschlössern einer rein ethischen Kultur ohne solides Glaubensfundament[8]) ist Versündigung am christlichen Kulturerbe der deutschen Nation. Das „deutsche Gottum“ betreibt die tatsächliche Entwurzelung des Gottums und des in ihm gerade in diesem Weltkrieg — im Gegensatz zu den atheistischen oder scheinchristlichen fremden Völkern — seine festeste Stütze besitzenden Deutschtums zugleich. Es rühmt sich der Befreiung von der Macht der Finsternis und stürzt sich selbst erst recht in die tiefste Finsternis eines neuheidnischen und -jüdischen Geistes hinab.

Wahre, innere Geistesfreiheit bringt der Menschheit nur das göttliche Licht des wahren Evangeliums Christi (Joh. 8, 32); denn nur der eine wahre „Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm. Wenn wir sagen würden, daß wir Gemeinschaft haben mit ihm und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und wirken nicht die Wahrheit“ (1. Joh. 1, 5. 6). Das „Gottum“ des Lügengeistes nimmt dem Weihnachtsfest seine christliche Weihe und behält nur übrig die Nacht der im Heidentum ehedem sich selbst überlassenen Menschheit; es wird mit dem gestraft, womit es gesündigt hat, indem es sich völlig hingegeben hat seinem „beschränkten Denken“ und in sich selbst zerspaltenen Triebleben — mangels Selbstbeherrschung durch Vernunft, die den Leidenschaften Ruhe und Ordnung mittels Unterordnung unter die Stimme des harmonisch geeinten Wissens und Glaubens gebietet, — und indem es in seinem verblendeten Größenwahn gleichzeitig sich verstiegen hat zur Autonomie und Autosoterie (= Selbstgesetzgebung und Selbsterlösung) eines unumschränkten, göttlichen Wesens. Der tiefsinnigste Evangelist hat das Weihnachtsevangelium[9]) verkündet: „Das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, — gab Macht, Kinder Gottes zu werden denen, die da glauben an seinen Namen, die nicht aus dem Geblüte, ... sondern aus Gott geboren sind.“ Unmittelbarer kann wohl kaum ins Herz getroffen werden das antichristliche moderne Evangelium des „deutschen Gottums“, welches die eigene Geburt an die Stelle einer höheren Wiedergeburt aus Gott, das „eingeborene Urbild und Mittlertum“ an die Stelle des göttlichen Urbildes im „Eingeborenen vom Vater“ und des gottmenschlichen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, und die irdische, vergängliche Heimat des menschlichen Fleisches und Blutes an die Stelle der himmlischen, ewigen Heimat des vergeistigten, ja überirdisch verklärten Menschentums setzt. Wir alle aber, die noch feststehen im wahren christlichen Glauben und innerlichen Kult des lebendigen Gottes, der seinen eingeborenen Sohn in der Krippe zu Bethlehem als Menschenkind hat geboren werden lassen, um uns dadurch zu vermitteln unsere geistliche Wiedergeburt als Gotteskinder, wollen zum Dank dafür mit ganz besonders kindlicher Innigkeit und Willigkeit uns hingeben dem welterlösenden Gotteskind und mit uns wollen wir ihm weihen die ganze Welt, die der gegenwärtige Weltkrieg vor die folgenschwerste Entscheidung stellt: Für oder wider Christus! Wir wollen mit allen Kräften des Leibes und der Seele, soviel an uns liegt, dazu beitragen, daß aus diesem verhängnisvollsten Weltkrieg sieggekrönt hervorgeht ein im wahren und wesentlichen „Gottum“, d. i. im echten, lebendigen Christentum und verinnerlichten Kirchentum wesentlich und dauernd gefestigtes Deutsches Reich, so daß es vollkommen befähigt ist, seine gottbestimmte, heilige Weltmission zu erfüllen als kraftvoller Hort des im ewigen Friedensfürsten und göttlichen Welterlöser als seinem tiefsten Grund am besten verankerten Weltfriedens und höchsten Geistesgutes der Völkerfreiheit. „Gottum“ und „Deutschtum“ sollen einen wurzelechten, harmonischen und haltbaren Lebensbund eingehen in dieser Weihnachts-Weltweihe!

[7]) Landsturm im Feuer — zitiert im „Korrespondenz- und Offertenblatt f. d. ges. kathol. Geistlichkeit Deutschlands“, Nr. 10 im Oktober 1915, S. 148.
[8]) Vgl. die „Natürliche Religionsbegründung“, ebd. 142 ff.
[9]) Joh. 1, 9. 13 = das Evangelium der dritten Weihnachtsmesse.

An unsere Leser.

Mit der nächsten Nummer schließt der Jahrgang 1915 der „Allgemeinen Rundschau“. Die geehrten Leser seien daher an die umgehende Bezugs-Erneuerung, soweit noch nicht geschehen, freundlichst erinnert, damit die ununterbrochene Zustellung gesichert bleibt. Der Postauflage der vorigen Nummer lag zu diesem Zwecke ein Postbestellzettel bei. Auch alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Mit herzlichem Dank an unsere Leser für die bisherige treue Förderung verbinden wir die freundliche Bitte um Bewahrung dieses Freundschaftsverhältnisses. Insbesondere wären wir für Förderung unseres Strebens, der „Allgemeinen Rundschau“ Eingang in immer weitere Kreise zu verschaffen, sehr dankbar und bitten um Einsendung von Adressen, an die Probehefte versandt werden können. Der Gedanke an die Zukunft im Zusammenhalt mit den in der letzten Nummer skizzierten Programm- und Richtlinien dürfte die Erkenntnis der Bedeutung und Notwendigkeit weitester Verbreitung eines Organs von der Prinzipienfestigkeit und Unerschrockenheit der „Allgemeinen Rundschau“ zum Gemeingut der Katholiken werden lassen.

Allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern der „A. R.“ entbieten herzliche Weihnachtgrüße

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau“.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nachdem Serbien gesäubert war, und zwar sowohl von den englisch-französischen „Hilfstruppen", als von den eingeborenen Truppen, trat eine Pause ein. Die Bulgaren, die das Beseitigen der Fremdkörper aus dem bisher serbischen Mazedonien mit großartiger Geschicklichkeit und Wucht besorgt haben, machten an der griechischen Grenze halt, obschon für die tapferen Soldaten die Verlockung riesengroß war, dem flüchtenden Feinde nachzusetzen und auf dem Wege nach Saloniki das angefangene Vernichtungswerk zu vollenden. Auch die deutschen und österreichischen Truppen haben bisher die Grenze nicht überschritten. Es sieht so aus, als ob hier politische Rücksichten die militärischen Aktionen beeinflußten, was manche Theoretiker für gefährlich halten. Richtiger ist offenbar die Anschauung, daß der Krieg nicht Selbstzweck ist, sondern die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, so daß eine Scheidewand zwischen den Arbeiten des Generalstabs und der Regierung überhaupt nicht errichtet werden kann, sondern stets das zweckmäßige Zusammenwirken der Kriegskunst und der Staatskunst gewahrt werden muß. Oder volkstümlicher ausgedrückt: man muß jedesmal die Vorteile und Nachteile einer Handlung oder Unterlassung samt und sonders abwägen und alles prüfen und das Beste wählen. Wenn die verantwortlichen Leiter aus ihrer Kenntnis aller maßgebenden Verhältnisse sich dahin entscheiden, daß die vorläufige Schonung des griechischen Bodens uns größere Vorteile verspricht, als die unverzügliche Fortsetzung der Hetzjagd, so schließen wir uns seelenruhig ihrem so vielfach bewährten Urteil an. Mögen die Engländer und Franzosen inzwischen noch etliche Verstärkungen nach Saloniki ziehen und dort fortifikatorische Schnellbauten im Schweiße ihres Angesichts errichten, — wir werden ebenso sicher, wie die „unüberwindlichen" Festungen in Belgien und Rußland genommen worden sind, auch Saloniki einnehmen, — wenn die Eroberung sich lohnt. Es sind verschiedene Lösungen der Salonikifrage denkbar. Es ist möglich, daß Griechenland, in dem soeben die Neuwahlen unter Stimmenthaltung der Venizelisten stattgefunden haben, nunmehr das Maß seiner Geduld für erschöpft erachtet und seinerseits für die Säuberung von Saloniki sorgt. Es kann auch sein, daß die in Saloniki eingenistete englisch-französische Armee betrachtet und behandelt wird wie eine Kugel, die still im Muskel sitzt und dort belassen wird, weil sie keine ernstlichen Beschwerden macht. Bei dieser abwartenden Taktik käme obendrein in Betracht, daß die Feinde über die Salonikipolitik nicht einig sind. Von französischer Seite wird mit Leidenschaft betont, daß nur die Behauptung von Saloniki den letzten Rest des Ansehens der Entente im Orient retten könne und zugleich die Schutzwehr gegen weiteres Vordringen der gegnerischen Kräfte bilde. In England dagegen legt man mehr Wert auf die unmittelbare Verteidigung von Aegypten und Indien. Zurzeit hat in dem bewegten gemeinsamen Kriegsrat von Paris die französische Anschauung die Mehrheit erlangt. Vielleicht schlägt die Mehrheit wieder um, wenn etwa die Mittelmächte und ihre Verbündeten Saloniki rechts liegen lassen sollten, um nach Aufstellung einer beobachtenden Truppe an der griechischen Grenze ihre übrigen Orientpläne weiter zu verfolgen. Die Franzosen sagen, die Besetzung von Saloniki würde ein wesentliches Stück der Feindesmacht „binden". Aber sind nicht mindestens ebensoviel englische und französische Truppen in Saloniki gebunden? Und die haben doch wahrlich keinen Ueberfluß an Mannschaften.

Wir weisen auf diese Umstände und Möglichkeiten nur deshalb hin, um die Kompliziertheit der Salonikifrage zu beleuchten. Die Lösung steht nicht dem unberufenen Beobachter zu, sondern nur den leitenden Stellen, die in alle Geheimnisse eingeweiht sind. Bei uns funktioniert der „Kriegsrat" in aller Stille, aber mit mehr Promptheit und Kraft, als der kunstvolle Apparat, den man in Paris als Nothelfer der stets schwankenden Eintracht errichtet hat.

Zu dem Herumpfuschen an dem Apparat gehört auch die Abberufung des Marschalls French, der bisher die englische Armee an der flandrisch-französischen Front befehligte, und seine Ersetzung durch den General Haig. Ein Seitenstück zu dem Kommandowechsel an der französischen Nordfront, wo Joffre durch Castelnau ersetzt ist. Ein Unterschied liegt freilich darin, daß Joffre zum Generalissimus aller französischen Streitkräfte aufgerückt ist, also auch seinem Nachfolger Castelnau übergeordnet bleibt, dagegen French zum Oberbefehlshaber der Truppen auf den britischen Inseln ernannt ist, d. h. aus dem Kampfdienst zum Kasernendienst abgeschoben ist. French gehört also in die Reihe der kaltgestellten Helden auf der Gegenseite, neben Großfürst Nicolai, Hamilton, Delcassé, Churchill usw. Die feindliche Presse erzählt ihren Völkern fortwährend, daß die Dinge vortrefflich gingen; aber in den obersten Kreisen weiß man, wie schlecht es geht, und sucht krampfhaft nach neuen Männern und neuen Organisationen, die das Unglück wenden sollen. Der Personenwechsel bei unseren Gegnern wird seinen Fortgang nehmen mit der Fortsetzung unserer Siege. Ehe wir zum Frieden kommen, muß die ganze Gesellschaft von Ministern und Generälen, die für den Ausbruch und die bisherige Führung des Krieges verantwortlich ist, sowohl in England und Frankreich wie in Italien von der Bildfläche verschwinden, um Leuten mit mehr Vernunft und Handlungsfreiheit Platz zu machen — Man darf gespannt sein, wie lange noch der italienische Generalissimus Cadorna sich zu halten weiß. Nachdem soeben wieder seine „große Offensive" am Isonzo, die vierte von dort, unter riesigen Verlusten gescheitert ist, wäre er für den Ruhestand wirklich reif. Aber in Italien geht es bekanntlich noch unvernünftiger zu, als in England, Frankreich und Rußland, was viel sagen will. Die ersten Ansätze zum Stimmungsumschwung sind freilich vorhanden, wie die Reden in der Deputiertenkammer und besonders auch die Reden im Senat gezeigt haben. (Ueberhaupt tritt in den Oberhäusern der feindlichen Länder viel mehr Besonnenheit und Meinungsmut zutage, als in den gewählten Volksvertretungen.) Es sind jedoch bisher nur Keime der Ernüchterung, deren Ausreifen noch viel Zeit fordern dürfte.

Also Ausdauer, zähe Ausdauer ist nach wie vor das Gebot. Darauf richten wir uns auch in unserer inneren Politik zielbewußt ein. Wir wissen ja, daß wir den angedrohten „Erschöpfungskrieg" besser und länger aushalten können, als die Gegner, die bereits nervös werden. Wir haben alles, was wir brauchen: Truppenersatz, Nahrungsmittel und Geld. Im Punkte der Nahrungsmittel macht nicht der Vorrat uns Sorge, sondern nur die zweckmäßige Verteilung nebst der zugehörigen Preisregulierung. Die Ratschläge, die im Hauptausschuß des Reichstags gegeben worden sind, werden gewiß diese schwierige Arbeit fördern helfen. Der verständige Bürger (beiderlei Geschlechts) wird sich sagen, daß die Lästigkeiten auf dem Butter-, Fleisch- und sonstigen Verpflegungsmarkt Kleinigkeiten sind im Vergleich mit den Lasten, die unsere Kämpfer an der Front und die Bevölkerung in den kriegdurchtobten Landstrichen zu tragen haben. Und was die Geldversorgung angeht, so hat die Regierung bereits jetzt eine Vorlage über eine neue Zehnmilliarden-Anleihe eingebracht, obschon wir bis zum März noch mit sonstigen Geldmitteln versehen sind. Der Hauptausschuß des Reichstags hat einmütig zugestimmt.

Um die deutschen Volksvertreter zur Bewilligung des vierten Kriegskredits von 10 Milliarden zu bewegen, hätte der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich gar kein Wort zu verlieren brauchen. Er hielt aber doch eine gründliche und kräftige Rede, um die jüngsten Ausführungen des Reichskanzlers über unsere militärischen und politischen Erfolge wirksam zu ergänzen durch den Nachweis unserer finanziellen Ueberlegenheit. Das Bild, das er von den Finanzverhältnissen hüben und drüben entrollen konnte, darf uns nicht allein trösten, sondern geradezu stolz machen. Mit der glatten Begebung und der überprompten Vollzahlung unserer Kriegsanleihen haben wir alle Gegner weit übertroffen, sogar den vielgepriesenen „Weltbankier" England. Dort hat man freilich $18^1/_2$ Milliarden aufgebracht, aber das sind doch kaum $^2/_3$ gegenüber den $25^1/_2$ Milliarden der bisherigen deutschen Kriegsanleihen. Und der wesentliche Unterschied zu unseren Gunsten ist, daß in England nur mit Mühe und Not unter den weitgreifendsten Konversionskünsten die fraglichen Milliarden aus den Banken und Großkapitalisten herausgesaugt worden sind, während der Versuch einer Heranziehung der breiten Volkskräfte kläglich gescheitert ist. Für die deutschen Kredite konnte dagegen der Schatzsekretär mit Recht den Ehrentitel „Volksanleihe" in Anspruch nehmen. Dieser Titel hat auch eine sehr reale Bedeutung; denn wenn das ganze Volk so viel guten Willen mit einer milliardenhaften Leistungsfähigkeit verbindet, so ist das die sicherste Gewähr für die glatte Deckung des weiteren Kriegsbedarfs. England, die geldstolzeste Nation der Welt, hat bekanntlich schon in Amerika um Geldhilfe nachsuchen müssen. Es bekam nur die Hälfte von dem, was es brauchte und verlangte; auch das nur unter demütigenden Bedingungen. Seit der Rede unseres Reichsschatzsekretärs ist noch

bekannt geworden, daß Morgan und Genossen, die transatlantischen Geldgeber Englands, die übernommenen Schuldverschreibungen in Amerika nicht los werden können und in Holland einen Notmarkt suchen. Ebenso ist nachträglich gemeldet worden, daß die erste offene Anleihe, die Frankreich mit Konversionskunststückchen nach englischem Vorbild versucht hat, statt der erwarteten 25 Milliarden nur 15 Milliarden eingebracht hat, und zwar 10 Milliarden Konversionen und nur 4 bis 5 Milliarden Geldzeichnungen. Die französische Nation ist doch in ihrer finanziellen Kriegszuversicht wirklich noch schwächer, als wir gedacht hatten. Der Kriegskredit wurde am 21. Dezember vom Reichstag gegen eine sozialdemokratische Minderheit von 19 Mitgliedern bewilligt.

Obschon die Geldbeschaffung in Deutschland so wunderbar glatt und flott vor sich geht, hüpft doch unsere Regierung nicht mit Leichtsinn über die Milliarden hinweg, sondern hebt auch gewissenhaft die ernste Seite der finanziellen Anspannung hervor. Die riesigen Anleihen müssen verzinst und amortisiert werden, und dazu kommt der steigende Bedarf an sonstigen Reichs- und Staatsmitteln, der durch den Krieg noch viel stärker anwächst, als in Friedenszeiten üblich war. Wir rechnen auf eine tüchtige Kriegsentschädigung, doch die kann längst nicht alle Löcher stopfen. Auf neue Steuern müssen wir gefaßt sein, und die Kriegsgewinnsteuer, die jetzt vorbereitet wird, bleibt keineswegs die einzige Mehrbelastung. Am 20. Dezember stand die Vorlage wegen der Kriegsgewinnsteuer zur zweiten Beratung im Reichstage, nachdem der Ausschuß sie mit einigen Verbesserungen angenommen hatte. Sie wurde in zweiter und dritter Lesung verabschiedet. Die Sozialdemokratie beantragte alsbald die Erneuerung des Wehrbeitrages. Der Schatzsekretär verurteilte nicht die „Ideen", sondern bat nur, sie für die Zukunft zurückzustellen bis der Zeitpunkt für eine gründliche Arbeit auf dem Steuergebiet gekommen ist. Und der Zeitpunkt kommt schnell. „Die Aufstellung des Budgets für 1916/17," so führte er aus, „wird außerordentlich schwierig sein, und ohne Erschließung neuer Einnahmen wird sich dieses Budget nicht ins Gleichgewicht bringen lassen. Sie haben also damit zu rechnen, daß für 1916/17 nicht nur die endgültige Kriegsgewinnsteuer kommt, sondern daß Ihnen noch andere Steuervorlagen zugehen, die zurzeit noch bearbeitet werden. . . . Der deutsche Kapitalismus muß das notwendige Geld hergeben, nicht nur für 5 Prozent, sondern in Form von Steuern, die keine Zinsen tragen." Tröstlich für die breiten Volksschichten waren die weiteren Ausführungen des Schatzsekretärs, daß in England die Steuergesetzgebung unsozial ist, bei uns aber den wenigerbemittelten Mitbürgern die gebührende Rücksicht zuteil werden soll. Deutschland hat ja schon vor dem Kriege in der Sozialpolitik (auch in Steuersachen) vor den anderen Völkern den Vortritt gehabt. Diese Ehrenstellung wird es sich auch während des Krieges und nach demselben zu wahren wissen.

Im weiteren können wir noch ein Bravo nach Wien hinüberrufen. Die dreiste Note von Washington in Sachen der Ancona-Versenkung hat durch den dortigen Minister des Auswärtigen, Frhrn. v. Burian, eine Beantwortung gefunden, die wirklich erfrischend wirkt. Unter Wahrung der diplomatischen Höflichkeit wird der amerikanischen Regierung kräftig klar gemacht, daß sie die weitestgehenden Forderungen erhoben hat, ohne den Tatbestand gewissenhaft zu prüfen und ohne die Rechtslage gehörig klarzustellen. Der sanfte Tadel über das „ungewöhnliche" Verfahren war reichlich verdient. Die Engländer meldeten alsbald aus Amerika, daß Präsident Wilson sich auf keine Auseinandersetzung einlasse, sondern zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen schreiten wolle. Nach neueren Nachrichten überlegt sich aber die dortige Regierung die Sache, und wenn Präsident Wilson von seiner Hochzeitsreise zurückkommt, wird er wohl oder übel Rede und Antwort stehen. Mit den Angloamerikanern muß man deutsch reden.

Das Reich der Mitte ist nach der kurzen Periode der Scheinrepublik zur monarchischen Staatsform zurückgekehrt und hat den Präsidenten Yuanschikai auf den Thron der Mandschus erhoben. —

Unter den Verdiensten, die Kardinal Frühwirth während seines achtjährigen Wirkens als apostolischer Nuntius in München sich erworben hat, ist sicher nicht das kleinste die Wahrung und Kräftigung der vertrauensvollen Beziehungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und der bayerischen Regierung. Ein sinnfälliges Zeichen dieses ausgezeichneten Verhältnisses ist die Verleihung des Rechtes an König Ludwig, die Zeremonie der Barettaufsetzung an dem neuernannten Kardinal vorzunehmen. In Gegenwart der Königin, aller in München anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des königlichen und herzoglichen Hauses, des Kardinals Erzbischofs v. Bettinger, der auf Allerhöchste Anordnung besonders eingeladen war, der Staatsminister, des höheren Klerus (darunter der Erzbischof von Kalocsa (Ungarn) und Prälat Dr. Gießwein, der bekannte ungarische Katholikenführer und Parlamentarier) und zahlreicher Vertreter der staatlichen, kommunalen und militärischen Behörden vollzog der König am Sonntag in der Allerheiligen-Hofkirche nach dem vom Stiftspropst v. Hecher zelebrierten Pontifikalamt diesen hochbedeutsamen Staatsakt. „Fürwahr eine neuartige, große Freude bewegt uns heute, da zum ersten Male von einem bayerischen Herrscher ein Kardinal der hl. römischen Kirche mit dem Purpurbarett ausgezeichnet wird"; diese Einleitungsworte der lateinischen Ansprache des päpstlichen Ablegaten Msgr. Schioppa, auf welche die Verlesung des päpstlichen Ernennungsdekrets durch den Sekretär Kaplan v. Wehner, den Sohn des verstorbenen Kultusministers, folgte, mögen auch im Herzen des Königs nachgeklungen haben, als er mit dem auf goldener Platte von dem Ablegaten dargereichten Barett den neuen Kardinal schmückte, und widerklingen wird der Nachhall der denkwürdigen, erhebenden Feier in den Herzen von Millionen bayerischer und deutscher Katholiken. War sie doch im tiefsten Grunde eine Dokumentierung des harmonischen Verhältnisses zwischen geistlicher und weltlicher Autorität, dessen Wert und Segen für Staat, Kirche und Völker gerade der Ernst der Gegenwart und die Ungewißheit der Zukunft uns eindringlichst zum Bewußtsein bringt.

Ein weiteres für das katholische Deutschland bedeutsames Ereignis war die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres der Münchener Universität durch den neuen Rektor Magnifikus, den bekannten hochangesehenen Historiker Geh. Hofrat Dr. v. Grauert, in Gegenwart des Königs, des Kardinals v. Bettinger und der Spitzen der Behörden. Das der Antrittsrede zugrunde gelegte Thema „Weltmächte und Weltprinzipat" bot Geheimrat v. Grauert Gelegenheit, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in hochaktuellen Darlegungen bis in die sturmbewegte Gegenwart hineinzuleiten.

Ins Eiserne Buch!

Den nach uns kommenden Geschlechtern!

Wie ihr den Friedhof ernst betretet
Und zu entschlaf'nen Lieben eilt,
Wie ihr an liebsten Gräbern betet
Und bei Entschwundenem verweilt,
So öffnet ernst mit heil'gem Schweigen
Dies ‚Eisern Buch' der alten Stadt!
Es soll durch unsre Namen zeigen,
Wie uns der Krieg verbrüdert hat.

Dem Gottespflug im Leid der Tage,
Als fern der Tod zur Ernte schritt,
Sind wir gefolgt in stiller Klage;
Wir trauerten und litten mit.
Des einen Last war die des andern,
Des einen Schmerz war unser Leid,
So schufen wir im Weiterwandern
Burgfrieden überm Völkerstreit.

O Vaterland, in deiner Stunde,
Als du uns riefst zu heil'gem Krieg,
Schloß Liebe uns zu Einem Bunde,
Zu Einem Willen, dem auf Sieg.
Und alles Kleine trat zurücke,
Und alles Große heldisch schön
Erbaute sich die Friedensbrücke
Zu gegenseitigem Verstehn.

Wir einten neu uns zur Gemeinde,
Geheiligt durch den Ernst der Zeit,
Geeinigt durch den Haß der Feinde
Und hielten durch im Bürgerkleid,
Als draußen unsre Heldenbrüder,
Des Vaterlandes Eisenwehr,
Die Welt in Waffen warfen nieder,
Der deutschen Streiter tapferst Heer.

Es klang von ihren Eisenschlägen
Ein Ton in unsern Hammersang,
Als wir den Nagel taten legen
Ans Wappen hämmernd. Wie es klang!
So deutsch und heiß wie Eideschwören,
So silberrein wie ein Gebet,
Du Gott im Himmel mußtest hören,
Um was wir still dabei gefleht:

Gib uns der Heldenzeit Vermächtnis
Als Herzensgut durchs Leben mit,
Pflanz unsern Enkeln ins Gedächtnis,
Was Deutschland opferte und litt!
Und laß, nachdem du ernst gezogen
Als Gott des Krieges durch die Welt,
Aufleuchten deinen Friedensbogen,
Sei du des Friedens erster Held!

Geh du voran im Wundenheilen,
Des Roten Kreuzes Bannerherr!
Wir wollen mit den Brüdern teilen,
Zu reichstem Dank verpflichtet schwer,
Was wir erspart, was sie verteidigt,
Drum schrieben wir mit fester Hand
Und sind durch Unterschrift vereidigt
Im „Eisern Buch" dem Vaterland.

Euch nach uns sei das Buch ein Erbe
Aus Deutschlands schwerster, größter Zeit!
Bei euch nach uns es weiter werbe
Um Dank, dem Roten Kreuz geweiht.
O öffnet oft und hört das Hämmern
heraus, und wenn ihr lest, erlebt
In Deutschlands neuem Morgendämmern
Still unser Kriegsleid und dann gebt!

Gebt ihr, o gebt, es werden lange
Viel Kinder ohne Vater sein,
Und etwas von dem Eisenklange
Wird hämmern hart ins Glück hinein.
Laßt in der Bürgerburg verwahren
Beim „Eisern Buch" den goldnen Band
Von euern Gaben, daß nach Jahren
Uns allen dankt das Vaterland!

Eugen Mack.



Zur Politik nach dem Osten.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d bayer. Kammer der Abg.

Noch liegen die Anmeldungen zur Fahrt nach dem Osten, die unser politisches Schiff antreten soll, nicht alle vor. Die Reise Berlin—Bagdad gäbe manchem Staate noch Gelegenheit, sich anzuschließen. Dr. Köhler hat in seiner eindrucksvollen Schrift „Der neue Dreibund"[1]) zunächst auch die nordischen Staaten zur Mitreise eingeladen. Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland erkennen heute, wie der englische Imperialismus mit einer nie geahnten Brutalität die Lebensinteressen der kleinen nordischen Staaten mit Füßen tritt, da er nur ein Streben nach materiellem Gewinn, nur den Willen zur Macht kennt, keineswegs aber „das Verantwortlichkeitsgefühl einer Sendung für die Menschheit" in sich trägt. Nicht der Hebung gesunkener Völker und der Befreiung geknechteter Stämme ist Englands Politik gewidmet gewesen, sondern ihrer Ausbeutung. — Der es sagt, war der Schwede Kjellen.

Unsere Reise geht über Wien, Budapest und Sofia, nach Konstantinopel, aber sie führt vorbei an Bukarest und Athen. Westslawen gehören zu unserer Reisebegleitung. Sie haben die Barbarei des Ostslawen- und Tatarentums heute kennen gelernt und wissen, was sie als Europäer von diesen unterscheidet. Unsere Herzensbrüder und Waffengenossen in Oesterreich und in Ungarn durften die Erfahrung machen, daß ihre slawischen Mitbürger eines Sinnes mit ihnen sind, wenn es gilt, die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Am 8. Juni 1915 schrieb der K. ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza in einem kleinen Vorwort zu Karl von Czernys „Deutsch-Ungarische Beziehungen"[2]): „Wie lächerlich nehmen sich all die Phrasen über ungarische Tyrannei und Unterdrückung der Nationalitäten aus in diesen großen Tagen liebe- und vertrauensvoller gemeinsamer Anstrengungen"! — — In dem warmherzigen Schriftchen Czernys wird viel Wahres und Liebes uns Deutschen gesagt und um unsere engste Freundschaft ehrlich geworben. Sie ist den Ungarn sicher, wie unseren österreichischen Freunden und Kampfgenossen. Man wird es in Deutschland verstehen, wenn die Ungarn im eigenen Staat die Führung haben wollen, wie das Czerny uns auseinandersetzt. Man wird es aber auch mit hoher Freude lesen, wenn derselbe an diesen Gedanken anschließend erklärt: . . . „Dies ist durchaus vereinbar mit der Achtung vor der Muttersprache der Anderssprachigen, welche in der Praxis sicherzustellen man gerade auch in der letzten Zeit mit Erfolg b müht war." — Wir wünschen diesen Bemühungen baldigen, dauernden und nachhaltigen Erfolg. Er wird eine vorzügliche Propaganda für den Anschluß an die dauernde Reiseroute nach dem Osten sein. Eben jetzt konnten wir lesen, daß die Filipescu, Take Jonescu und Konsorten im rumänischen Landtag jene Rumänen, die sich nicht um den Rubel an Rußland verkauft haben, als „Magyaren" glaubten schimpfen zu können. Die Beschimpften sind offenbar die Mehrheit. Es sind die P. Carp, Marghiloman und ihre Freunde. Take Jonescu hat es schon im Sommer 1913 Doktor Alexander Redlich[3]) erklärt, „daß nach seiner Meinung Oesterreich-Ungarn kaum länger existieren werde, als der alte Kaiser lebe." — Diese törichte Hoffnung halten die Jonescu-Leute heute noch aufrecht, während jene, die sie von ihrem Standpunkt aus als „Magyaren" beschimpfen, nie an den Zerfall Oesterreich-Ungarns glaubten, ihn auch gar nicht wünschten. Carp hat erst in diesem Jahre ein Büchlein „Rumänien und der Europäische Weltkrieg"[4]) veröffentlicht, worin er seinerseits eine meisterhafte Darstellung der Versuche Rußlands zur Vergewaltigung Rumäniens und Entnationalisierung der außerhalb des Königreichs lebenden Rumänen gibt. Von diesen Rumänen sagt er, soweit sie in Ungarn leben, daß sie wohl im Rechte sind, wenn sie nun erwarten, „daß sie auch gleichgestellt werden durch Gesetze, die ihr gemeinsames Dasein unter der Krone des hl. Stephan ordnungsgemäß regeln können." Und er schließt seine Aufforderung zum Anschluß an die Zentralmächte mit den Worten: „Die Bilanz wird also sein: das Königreich durch die Eroberung Beßarabiens verstärkt, die Siebenbürger Rumänen der Entnationalisierung entronnen und glücklich in der Ausübung ihrer neuen Rechte" (im Königreich Ungarn. D. V.). Unter solchen Gesichtspunkten kann es nicht so schwer fallen, das rumänische Volk für unsere gemeinsame Fahrt zu interessieren, die übrigens auch ohne diese Nachbarn gesichert ist. Jetzt dürften doch für Rumänien auch die Machinationen Rußlands hinlänglich klar liegen, mit denen es nach dem ersten Balkankrieg Rumänien und Bulgarien hintereinander hetzte. Die fleißigen, ebenso bescheidenen als tapferen Bulgaren wenigstens haben es rechtzeitig eingesehen, daß die ganze russische Balkanpolitik nur auf die Unterjochung unter das Moskowitertum hinausläuft, dem übrigens Griechenlands Erstarkung gleichfalls sehr unerwünscht kam. An dieser Stelle habe ich schon einmal eine rumänische Stimme zitiert, die längst erkannte, was Rußland zum schwersten Schaden Rumäniens mit den Dardanellen vorhabe. Mittlerweile ist der Anspruch Rußlands in aller Oeffentlichkeit proklamiert und von England und Frankreich sogar anerkannt worden! Ich hatte übrigens im Oktober dieses Jahres erst Gelegenheit, von einer offiziellen Persönlichkeit Rumäniens eine bezeichnende Aeußerung zu hören: „Ja, wenn es einmal ein Ukrainien gäbe und Rumänien nicht mehr an Rußland grenzen würde!" Rußland fühlt die Gefahr. Daher seine krampfhaften Anstrengungen in Wolhynien. Im Dezemberheft von „Nord und Süd" 1915 behandelt Orestes Daskaljuk die ukrainische Frage als Sohn des Landes. Es ist von hohem Interesse, was der Verfasser von den unermüdlichen Kämpfen seiner Landsleute bis heute erzählt. Wenn es gelänge, das ukrainische Volk, das sprachlich, kulturell und teilweise kirchlich selbständig, aber auch als politisch und wirtschaftlich abgeschlossenes Territorium ein selbständiges Staatswesen haben könnte, von Rußland loszureißen, dann wäre Rußland erst ganz aus Europa verdrängt. Ihm die Ostseevölker wieder zu entreißen, genügte nicht. Vielleicht bringen die Tage von Reni, die Rumäniens Einschüchterung dienen sollten, es zustande, daß im Gegenteil auch der Ukraina und Beßarabien ihr Recht werde. Dann wird Rumänien von der Donau erst das haben können, was es längst erwartete. Bulgarien verstand die Stunde. Ein Volk, bei dem das Schulwesen in so hoher Blüte steht, dessen Studenten im Ausland fleißig und bescheiden der Wissenschaft leben, das einfach und tapfer ist, wird uns ein sicherer und wertvoller Reisegenosse sein, der einer großen Zukunft entgegengeht. Griechenland uns zu gewinnen, läßt sich die britische Brutalität sehr angelegen sein, denn das griechische Volk sieht, wohin es mit seiner Freiheit käme, wenn nicht bulgarische, deutsche und österreichische Truppen an seiner Grenze stünden, die es ihm ermöglichen, eine der größten Mausefallen zweier Jahrhunderte bei Saloniki zu schließen, wenn's Zeit ist.

Man darf also unserem Schiff gute Fahrt nach dem Osten prophezeien. Dort wird zunächst ein neues, starkes osmanisches Reich, ja noch mehr, wie Franz Köhler sagt: „ . . . ein Weltreich des Kalifen, das etwa den gesamten Islam Vorderasiens und Afrikas mit Ausnahme der italienischen Besitzungen umfaßt" — uns Landeplätze bieten und ein Arbeitsfeld erschließen, das über Kairo hinweg in das Herz Afrikas reicht und uns die Möglichkeit bietet, „unseren Kapital- und Menschenüberschuß dorthin zu lenken, wo wir ihn in unseren Interessen nutzbar machen können, und wo uns unser Volkstum immer erhalten bleiben wird." Aber nicht um unser allein willen wollen wir hier arbeiten, sondern in dem Sinne, wie es Köhler ausdrückt: . . . „um in gemeinsamer Arbeit mit den Bundesgenossen und den befreiten Stämmen das große Werk des neuen Dreibundes in Angriff zu nehmen und nach innen und außen auszubauen, bis dieser Gedanke und unsere Arbeit sich durchgesetzt haben, und wir, von den Segenswünschen der zu frischem Leben erwachten Völker begleitet, mit unserer Pionierarbeit weiter nach Süden ziehen, um dort mit dem Aufbau einer neuen deutschafrikanischen Heimat das große Werk zu vollenden, dessen Aufgabe darin bestand, den Germanen eine Zukunft, den Westslawen eine freie Entfaltung, der Welt des Islam ihre Selbständigkeit und eine höhere Kultur zu sichern und diese drei Mächte unter unserer Führung zu gemeinsamer Arbeit zu einen." — So könnte noch einmal an deutscher Art die Welt gesunden, wenn wir es verstehen, im eigenen Lande die Wurzeln unserer Kraft zu erhalten, an denen vor dem Kriege schon Zeichen von Vergiftungen sichtbar waren, die ein öder Nationalismus durch die verschiedensten Kanäle einzuleiten suchte.

[1]) J. Lehmanns Verlag, München 1915.
[2]) Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1915.
[3]) Der Gegensatz zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.
[4]) Vom Verfasser veröffentlicht im „Regensburger Anzeiger" Nr. 407/8, 1915.



Bayerns Reservatrechte.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Bei Gelegenheit der bayerischen Etatbesprechungen sind, auch außerhalb Bayerns, Vorschläge zu größerer Sparsamkeit laut geworden. Zum Teil haben dieselben mit dem Gedanken der Aufgabe bayerischer Reservatrechte gespielt, so z. B. in Kreisen der „Frankfurter Zeitung". Nun haben zwar diese Vorschläge sowohl in der bayerischen Kammer, wie in Nr. 46 vom 13. November 1915 dieser Blätter die gebührende Zurückweisung erhalten, aber in der Hauptsache vom bayerischen Standpunkt aus Wenn sich die nachfolgenden Zeilen des Verfassers, als eines Norddeutschen, mit demselben Gegenstand beschäftigen, so sollen sie versuchen, die Wichtigkeit der Sonderstellung Bayerns für das Deutsche Reich und damit für den Träger der Reichswürde, Preußen, zu betrachten, zugleich mit einem Ausblick in die Zukunft.

I.

Bei Festsetzung der Reichsverfassung waren für Bismarck zwei Gesichtspunkte maßgebend, ein einheitliches Reich nach außen zu schaffen, in welchem aber der Träger der Souveränität die Gesamtheit der Bundesstaaten war. So stellt sich die Reichsverfassung als Kompromiß dar, und der Satz nihil ab omne parte beatum hat für Kompromisse verstärkte Geltung. Der Artikel 11, durch welchen die Außenvertretung des neuen Reiches uneingeschränkt in die Hände des Königs von Preußen gelegt wurde, entsprach der Notwendigkeit fester, einheitlicher Zügelführung nach außen durch die Persönlichkeit des Reichsgründers Bismarck; er entsprach also durchaus den Anforderungen der damaligen Zeit, wie den damals leitenden Personen. So sehr nun auch die inneren Verdienste Preußens Würdigung verdienen, wirken gewisse Eigenschaften des preußischen Wesens aber doch leicht abstoßend. Es ist dies weniger eine Folge des „Militarismus" — der Ausdruck „Unteroffizierton" erscheint nicht zutreffend —, als vielmehr die notwendige Rückwirkung des „Beamtenstaates"; im Laufe der Jahre mußte die Persönlichkeit immer mehr zurücktreten gegen die Institution, die Funktion. Wenn schon die hieraus resultierende Form preußischen Auftretens sogar in Süddeutschland nicht immer gefallen hat, so hat sie vor allem im Ausland nicht unwesentlich beigetragen zu der allgemeinen Unbeliebtheit Deutschlands, wie sie bei Ausbruch des jetzigen Krieges überraschend zutage trat. Der Süden hat sich weit mehr „Persönlichkeit" erhalten wie der Norden, sich im guten Sinne konservativer gezeigt. Eine noch größere Assimilierung und Zentralisierung würde diese Eigenart des Südens gefährden, deren Erhaltung und Geltung auch nach außen dem Gesamtinteresse des Reiches nur förderlich sein kann.[1])

Bei jeder zu starken Zentralisation leiden die äußeren Glieder, dies lehrt am eindringlichsten die Betrachtung Frankreichs. Wo der Kopf alles braucht, werden die Glieder anämisch; gleiche Gesundheit aller Glieder ist aber besonders für einen Bundesstaat erforderlich. Seine Geltung beruht ganz vornehmlich auf der Zufriedenheit aller einzelnen Glieder mit den bestehenden Verhältnissen. Schon innerhalb Preußens mag infolge der Verschiedenheit von Ost und West die Erhaltung dieser Zufriedenheit in den einzelnen Provinzen eine nicht immer leichte Aufgabe der Minister sein. Noch mehr Verschiedenheit zeigt der Norden vom Süden. Der Norddeutsche ist leicht geneigt, über die oft langsamere, bedächtigere, derbere, dabei aber innerlichere Art des Südens die Achseln zu zucken, während von dem Süden die leicht nach Aeußerlichkeiten aburteilende, sarkastische und selbstbewußte Art des Nordens häufig, wenn auch nicht immer gerecht, als Ueberhebung und „Großmäuligkeit" empfunden wird. Gemeinschaftliches Zusammenarbeiten der an sich getrennten Gruppen zu gemeinsamem Zweck führt zu gegenseitiger Erkenntnis der guten Seiten, zu gegenseitiger Anerkennung; bei zu enger Berührung platzen die Gegensätze aufeinander, und nicht Reichsfreude, sondern Reichsverdrossenheit wird gefördert.

Weiter steht zur Frage, ob die Entwicklung Preußens wirklich derjenigen Bayerns voransteht. Gewiß bewegt sie sich, vor allem in Handel und Gewerbe, auf einer ganz anderen Kurve wie diejenige Bayerns, auch mag wohl preußische Organisation, gestützt auf längere Erfahrung, in vielen Punkten vorbildlich bleiben. Die Schattenseite dieser Lichtpunkte ist aber Verflachung und Untergang der Volkseigentümlichkeit. Ueberzeugend zeigt dies das gewerbliche Westfalen — die alte Westfalenart ist mancherorts am Verschwinden. Zahlreiche Kolonien in der Umgebung von Dortmund, wo einst die westfälische Femlinde stand, von Herne und Recklinghausen sind rein polnisch, mit polnischer Umgangssprache und Zeitungen. Die Arbeit wird geleistet im wesentlichen für die Aktien besitzenden Habitués der Berliner Börse, die Spargroschen der Arbeiter flossen in die polnischen Nationalkassen. Betritt man in derselben Provinz die Gegend von Münster oder von Soest, so befindet man sich in einem völlig anderen Lande.[2])

Gewiß ist die rheinisch-westfälische Industrie, die Kohlenförderung, ein gewichtiger Faktor für das Bestehen des Weltkrieges, gewiß bildet heutzutage die westfälische Kohle, auf die auch der Süden angewiesen ist, daher eines der stärksten Bindemittel des Deutschen Reiches, aber Deutschlands innere Größe beruht auf der deutschen Eigenart, und nur auf ihren Erfolgen hat sich die industrielle Entwicklung vollziehen können. Diese Eigenart zu schützen und zu erhalten, wo sie sich noch findet, liegt ebenso im Reichsinteresse wie die Ausnutzung industriell günstiger Vorbedingungen. In Bayern nun hat sich bisher alte deutsche Eigenart erhalten dürfen. Engere Verknüpfung würde weder Bayerns inneres Leben in seiner Zufriedenheit fördern oder auch nur erhalten können, noch könnte sie im geringsten im Reichsinteresse liegen.

II.

Erscheint nach vorstehendem die Beibehaltung der bayerischen Reservatrechte als wünschenswert für die Erhaltung bayerischer Eigenart im Interesse des Reiches, so muß ein Blick auf die Zukunftsentwicklung sogar ihren weiteren Ausbau wünschen lassen.

Die Zukunftspolitik wird durch die Liquidierung des Krieges bestimmt werden. Sein Ausbruch, vom Ausland von langer Hand vorbereitet, kam für Deutschland überraschend. Die Art der Kriegführung, der völlige Abschluß der Mittemächte unter Verletzung der Rechte Neutraler, hat ebenfalls überrascht, obwohl diese Maßnahmen seit Jahren von England geplant und beschlossen waren. Daher wird eine Prüfung der Tätigkeit der deutschen Auslandsvertretung nach dem Krieg einsetzen, dabei wird sich diese Prüfung im Reichstag selbstverständlich auf das ganze Gebiet der Außenpolitik ausdehnen. Hierbei werden die persönlichen Mängel der Reichsverfassung beleuchtet werden müssen. Nach Artikel 11 ist die gesamte Auslandsvertretung in die Hände des Königs von Preußen gelegt, und nur für gewisse Fälle des Artikel 4 ist Zustimmung des Bundesrats und Genehmigung des Reichstags gefordert. Aber auch diese Ausnahmen des Art. 4 beabsichtigen nach der authentischen Interpretation des Antragstellers, des Abgeordneten Lette, nicht, die Exekutive zu „genieren", wie Laband ausgeführt hat, sondern bedeuten tatsächlich nur die Pflicht, in den vorgesehenen Fällen den gesetzgebenden Körperschaften Mitteilung über die zu schließenden oder geschlossenen Verträge zu machen und die zu ihrer inneren Geltung verfassungsmäßig notwendigen Gesetze herbeizuführen. Es wird nun die Frage entstehen, ob diese schrankenlose, auf die Persönlichkeiten des abgeklärten und zurückhaltenden ersten Deutschen Kaisers und seines erfahrenen, zielbewußten Bismarck, dessen Ziele zudem bereits die Billigung des Volkes wie der Ereignisse trugen, zugeschnittene Vollmacht auch dauernd empfehlenswert ist, ob nicht vielmehr ein impulsiver Herrscher und etwa ein Opportunitätspolitik ohne dauerndes Ziel treibender Kanzler es wünschenswert machen, noch andere bestimmende Faktoren für die Leitung der Auslandspolitik heranzuziehen. Dem demokratischen Zug der neuen Zeit folgend, dürfte der Reichstag versuchen, für sich selbst zum mindesten ein Aufsichtsrecht herbeizuführen. Die Erinnerung an die Verhältnisse des früheren Deutschen Reiches, in welchem nicht der Kaiser, sondern der Reichstag zur Abfassung von Verträgen befugt war, dürfte hierzu auffordern.

Der frühere Reichstag aber war eine Ständevertretung, der heutige ist eine Volksvertretung. Damit dürfte er als aktiver Faktor in Herbeiführung und Abschluß von Auslandsverträgen ausfallen, um so mehr, als die weit verwickelteren Fragen des heutigen Völkerlebens eine weit vorsichtigere Behandlung verlangen. Die öffentliche Natur des Reichstages schließt seine Mitwirkung, auch in noch so geheimen Kommissionen, in

[1]) In einem viel bemerkten Artikel hat im Beginn des Krieges der freikonservative preußische Abgeordnete Freiherr v. Zedlitz den Mangel an Persönlichkeiten an leitender Stellung beklagt.

[2]) Schon Friedrich der Große, ein gewiß „wirtschaftlicher" Monarch Preußens, hat gelegentlich einer Inspektionsreise bedauert, daß Kohlenreichtum einer Gegend die kernige Eigenart seiner Bewohner vernichten müsse.



diesen Fragen für die Regel aus. Dagegen wird aber das Verlangen, die auswärtigen Beziehungen dauernder Aufsicht und stabiler Behandlung zu unterwerfen, nicht ohne Berechtigung des ganzen Volkes sich bemächtigen. Es muß hier also eine Lösung gefunden werden, und zwar muß diese praktisch vorbereitet sein, ehe andere Auswege unter mehr oder minder großer Erregung der Massen zur Diskussion gestellt werden können. Diese Lösung ist nun zu finden, wenn davon ausgegangen wird, daß Träger der Souveränität des Reiches die Gesamtheit der Bundesstaaten ist. Dieser Gesamtheit wäre also logisch auch das Aufsichtsrecht in der auswärtigen Reichsvertretung zu übertragen, derart, daß der Abschluß von Staatsverträgen von ihrer vorherigen Zustimmung abhängig zu machen wäre, unter entsprechender Aenderung der Ratifikationsformulare. Eine derartige Aufsicht dürfte größere Stabilität verbürgen, als die wechselnde Person eines Kanzlers, und daher eine genügende Beruhigung des Gesamtvolkes bilden.

Einen Ansatz zu solchen Bestrebungen könnte man bereits in dem Ausschuß des Bundesrates für auswärtige Angelegenheiten erblicken; bisher ermangelt derselbe aber aller positiven Befugnisse und ist „nur dazu da, um Mitteilungen über die auswärtigen Beziehungen des Reiches zu empfangen und die Ansichten der Regierungen über diese Mitteilungen auszutauschen, er dient lediglich zur Information der Bundesregierungen über den Stand der auswärtigen Politik und zur Diskussion dieser Politik, ihrer Zielpunkte und Wege" (Laband). Auch die Information dieses Ausschusses ist wohl bisher eine recht summarische gewesen.

Nicht sowohl eine Beschränkung bayerischer Reservatrechte, sondern vielmehr ihr Ausbau liegt im Interesse der Sicherheit des Deutschen Reiches, im Innern wie nach außen. Nach diesem Kriege wird Einheit nach außen noch nötiger sein wie 1871, gemäß den schwierigeren Beziehungen zu dem gesamten Ausland. Diese Einheitlichkeit kann aber heute nur dadurch erlangt werden, daß die gesamten Träger der Reichssouveränität, die Bundesstaaten, sich unter gemeinsamer Verantwortung zu gemeinsamem Handeln zusammenfinden. Dann erst wird auch Bismarcks Wort, daß „innerhalb des Bundesrats die Souveränität einer jeden Regierung ihren unbestrittenen Ausdruck findet", seine volle, positive Erfüllung erhalten. —

Ihren Abschluß sollen diese Betrachtungen finden mit den Worten des Königs Ludwig II. von Bayern, in denen er am 2. Dezember 1870 Bismarck seinen Vorschlag an den König von Preußen, den Titel „Deutscher Kaiser" anzunehmen, mitteilte. Er schrieb: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Mein Vorschlag beim Könige, den übrigen Bundesgliedern, und auch bei der Nation vollsten Anklang finde, und es ist Mir ein befriedigendes Bewußtsein, daß Ich vermöge Meiner Stellung in Deutschland wie beim Beginne so beim Abschluß dieses ruhmreichen Krieges in der Lage war, einen entscheidenden Schritt zugunsten der nationalen Sache tun zu können. Ich hoffe aber auch mit Bestimmtheit, daß Bayern seine Stellung fortan erhalten bleibt, da sie mit einer treuen, rückhaltlosen Bundespolitik wohl vereinbarlich ist, und verderblicher Zentralisation am sichersten steuert."

Weihnachtsfrieden im Waffenlärm.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Die Weihnachtsglocken läuten schon zum zweiten Male in das alles erschütternde Getöse eines Riesenkrieges hinein. Warum vermögen sie nicht den Waffenlärm zu übertönen und den Frieden, den fast ungewohnt gewordenen Frieden zu verkünden?

In diesen Tagen zittert wieder die 1915 Jahre alte Botschaft der ersten heiligen Nacht durch unsere Herzen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Die Menschheit gab aber vielfach Gott nicht mehr die Ehre, sondern dem zum Gott gemachten Ich; die Menschheit war vielfach nicht guten Willens. Darum wich der Friede von der Erde, und es kam der Krieg mit seiner Riesenfaust und schlug alles in Trümmer. Möge aus den Ruinen neues Leben erblühen, äußeres und inneres! Dies kann aber nur dann erhofft und erfleht werden, wenn der gute Wille der Menschheit wiederkehrt und Gott in der Höhe die Ehre wird, auf die er Anspruch hat. Die menschgewordene Gottesliebe verdient auch nach 1915 Jahren noch die Gegenliebe und Anbetung des Menschengeschlechtes. Die Weckung, Hebung und Bewahrung aller positiven sittlich-religiösen Kräfte muß im deutschen Volke eine stets lebendige und tatkräftige Kriegserrungenschaft sein! So nur können wir armen Menschen hoffen, wahrhaft geläutert und gestärkt aus diesem grausamen Drama des Weltkrieges hervorzugehen. Das sich immer wiederholende, demutsvolle und vertrauende Gebet des Deutschen Kaisers um Gottes Hilfe in der größten Schicksalsstunde unseres Volkes, die gläubigen Aussprüche von Hindenburg, Mackensen und anderen großen Heerführern müssen nicht nur nachgedruckt und nachgelobt, sondern überall nachempfunden, nachgedacht und nachgelebt werden. Das deutsche Volk darf seinen gottesfürchtigen Kaiser und seine auf Gott vertrauenden Feldherren nicht isolieren. Es muß nicht nur im Schlachtendonner zu ihnen stehen, sondern auch dann, wenn sie vor der Schlacht beten: „Vater, ich rufe dich!" oder nach siegreichen Gefechten vor dem Lenker der Schlachten dankerfüllt auf die Knie sinken. Zwischen der im Glück wie im Unglück gläubigen Gesinnung des Kaisers und derjenigen seines Volkes darf kein Zwiespalt klaffen. Das große Wort, das unserem Friedensleben und den Kriegsleiden Inhalt und Hoffnung gibt: „Gott mit uns!" darf nicht zur Phrase werden. Mit solchen Vorsätzen allein kann das deutsche Volk wahre Kriegsweihnacht feiern, Kriegsweihnacht im unverfälschten christlichen Sinn: Ein in Blut und Tränen getauchtes Herzensfriedensfest, hinter dem verklärend das Morgenrot des künftigen, sicheren Sieges leuchtet. Wir denken in der Feiertagsstille der hl. Weihnacht in erster Linie an den Frieden unserer Herzen und Seelen, hoffen aber auch auf das für uns ruhmvolle Kriegsende und die Möglichkeit, Hüter und Mehrer friedlicher Kulturgüter sein zu können. Wir müssen und wollen uns als deutsche Rasse und Nation innerlich, geistig, sittlich, sozial, mit einem Worte kulturell so festigen und einen, daß wir der großen Aufgabe, die uns die Schicksalsstunde dieses Krieges anzuzeigen scheint, gewachsen sein werden. Eine Kulturnation müssen wir sein, um unsere Weltkulturmission richtig erfüllen zu können. Wir müssen so viel Eigenwert zu besitzen trachten, daß wir uns durch die Weiterleitung solchen Wertes die Weltachtung erringen. Es möge aber nicht vergessen werden, daß wahre Seelenkultur und nicht Lebensgenuß der Güter höchstes ist. Das lehrt uns kein Fest der Christenheit besser als das Geburtsfest des Herrn, der um unserer Seelen willen Mensch geworden.

Die katholische Christenheit huldigt am Hauptfeste des Friedens dem großen und weitblickenden Friedensfürsten auf Petri Stuhl, der in diesem unerhörten Völkerringen mit Eifer und Geschick und mit der immer mehr wachsenden Autorität seines hohen, dem Frieden dienenden Amtes für die Beendigung des Krieges und die Milderung seiner Leiden tätig ist. Die Katholiken Deutschlands und Oesterreichs huldigen ihm ohne Vorbehalt, nicht belastet durch blinden Chauvinismus. Wir grüßen den großen Friedenspapst im Kriegslärm unserer Tage und versprechen, unsere Herzen so auf den Frieden vorzubereiten, daß wir einen siegreichen Frieden verdienen und seiner würdig sind. So Gott will, wird der Hl. Vater nach diesem Weltkrieg jener Freiheit nicht mehr entraten, deren er zur Erfüllung seiner hohen Pflichten bedarf.

Wir grüßen den Friedenskaiser im Weltkrieg. Sein Gewissen war rein, als er zum Schutze der ihm anvertrauten Nation das Schwert aus der Scheide zog. Als Christgeschenk legen wir ihm das Gelöbnis zu Füßen, daß wir ihm glauben, wenn er am Grabeshügel gefallener Helden spricht: „Ich habe es nicht gewollt", und daß wir durchhalten mit ihm, bis ein ehrenvoller, schöner Frieden errungen ist.

Wir grüßen an Weihnachten 1915 unsere siegreiche Armee zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Wir fühlen mit ihr das sehnende Heimverlangen zum Christbaum, zur heimatlichen Kirche, zu Weib und Kind. Wir beten in der hl. Nacht, daß unsere tapferen Soldaten auf Belgiens, Frankreichs, Rußlands und Serbiens Fluren und an des wortbrüchigen Italiens Grenze starkmütig und siegesgewiß ausharren mögen, bis wir ihnen unter dem Klange der Friedensglocken Siegesreiser und unsere Herzen darbringen können.

Wir grüßen in diesen feierlichen Stunden, da das Christkind im Lichterglanz über die blutende Erde geht, unsere großen Toten, die in Heldengräbern dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummern. Im Geiste richten wir auf jeder Heldengruft

ein Christbäumlein mit flimmernden Kerzen auf und legen unter den Weihnachtsbaum die Gaben der Dankbarkeit, der Treue und des Mutes, das Werk der Toten fortzusetzen und zu vollenden. Im Geiste segnen wir den Meeresgrund, auf dem schon manche unserer besten Söhne und Brüder ruhen.

Wir grüßen endlich die Armen, die der grausame Krieg zu körperlichen oder geistigen Krüppeln gemacht, wir grüßen gebrochene Witwen- und Waisenherzen. Gott gebe ihnen Kraft und Stärke, Leiden und Schmerz zu überwinden und, in Trauer geläutert, trotz allem aufrecht an der ferneren Friedensarbeit für Kultur und Gesittung teilzunehmen. Weihnachten 1915 sei ihnen ein Meilenstein auf ihrem Lebenswege zur inneren Aufwärtsentwicklung zum Wohle der Gesamtheit!

Den in der Heimat Zurückgebliebenen hält das diesjährige Weihnachtsfest eine besondere Predigt. Als eines der schönsten Friedensgüter, die wir als Lehre des Krieges schätzen gelernt haben sollten, gelte der konfessionelle Friede, der nach dem alten Worte lebt: Den Irrtum zwar abzulehnen, aber die Irrenden zu lieben. Unter deutschen Brüdern, die Schulter an Schulter und Herz an Herz für das gemeinsame Vaterland gekämpft und geblutet haben, sollte die Wahrung der bürgerlichen und gesellschaftlichen Toleranz eine Leichtigkeit sein. Eine versöhnlichere und sachlichere Form, die politischen und wirtschaftlichen Parteigegensätze auszutragen, wäre gleichfalls als begehrenswerte Frucht dieses Krieges zu begrüßen. Und wenn eine Geistes- und Willensrichtung die Oberhand erhielte, welche, auf den Kern und das Wesen aller Dinge und Verhältnisse eingehend, die öffentliche Polemik von allem erbitterten und verbitternden Beiwerk entkleiden würde, so wäre viel für unser öffentliches Leben gewonnen. Weihnachten in einem solch mörderischen Kriege wie diesem müßte alle Herzen aufrütteln, um sich mit gemeinnützigem Vaterlandsgeiste und mit Bruderliebe zu den Angehörigen desselben Stammes und derselben Rasse erfüllen zu lassen.

Schließlich aber wollen wir Lebenden am Weihnachtsfriedenstage 1915 mit besonderer Inbrunst um den Frieden beten. Heinrich Gassert verleiht dem Friedensgebet dichterischen Ausdruck in seinem neuen Vaterlandsgesang „Das Herz zu Gott, ans Schwert die harten Hände!", indem er fleht:

„So gib uns denn, o Gott, den Frieden wieder,
Gib denen ihn, die Deines Willens sind.
Senk' einen Strahl des Lichts zur Erde nieder,
Die Welt, die uns so haßt ringsum, ist blind.

Der Du die Wahrheit bist und auch die Liebe,
Gebiete Du der Lüge und dem Haß.
Denn, wenn der Geist der Bosheit Sieger bliebe,
Wo wäre, Welt, auf dich noch ein Verlaß?

So rette uns, sonst gehen wir zugrunde,
Gerechter Gott, sei unser fester Turm.
Und naht uns morgen die Entscheidungsstunde,
Dann schenke uns die Kraft zum letzten Sturm."

Deutschland stirbt nicht aus!

Von Hauptmann Felix Neumann, Berlin.

Es ist rührend zu sehen, wie manche Truppenteile schon jetzt während der ernsten Kriegszeit Muße finden, für die Angehörigen draußen sowohl, als auch in der Heimat Material zusammenzustellen, das einst zu wertvoller und erbaulicher Erinnerung werden muß.

So werden Bilder gesammelt, Tagebuchaufzeichnungen bearbeitet, Statistiken über Gefallene und Verwundete veröffentlicht, kurz, verdienstvolle Männer sorgen bei den Regimentern und Bataillonen dafür, daß der Zusammenhalt der großen Familie auch über die Zeit hinaus gewahrt bleibt.

Unter dem vielen Schönen, was wir auf diesem Gebiete schon sahen und lasen, hat uns nun der Winterwind ein Büchlein auf den Tisch geweht, das neben hübschen Bildern aus dem Feld- und Garnisonsleben auch interessantes Zahlenmaterial enthält. Ein besonders lehrreiches Beispiel für Deutschlands unverwüstliche Kraft wollen wir zu Nutz und Frommen aller, die es lesen, herausgreifen. Man kann auch hier in vollem Ernste sagen: Den Lebenden zum Ruhme, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung.

Deutschland hat in diesem beispiellosen Kriege große Blutopfer bringen müssen, und wenn wir nach Friedensschluß darangehen, alle die Wunden zu heilen, die die schreckliche Zeit schlug, dann soll unsere Fürsorge gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht an erster Stelle stehen!

Lassen wir nun die Statistik für sich sprechen: Der Truppenteil — ein Bataillon — hat nach genauen Ermittlungen festgestellt, daß von rund Tausend Angehörigen überhaupt nur vierundzwanzig unverheiratet sind. Wenn auch nähere Angaben fehlen, so kann man ohne weiteres annehmen, daß es sich um ein Bataillon der Landwehr oder gar des Landsturmes handelt. Trotzdem spricht der geringe Prozentsatz der Hagestolze für die Heiratslustigkeit in Deutschland.

Aber wir ersehen dann weiter mit Freuden, daß diese Ehemänner die Gründung von Familien mit Ernst und Eifer betreiben und die Mühen nicht scheuen, die die Versorgung einer großen Kinderschar mit sich bringt. Von den 976 Verheirateten sind mehr als der vierte Teil auszuschalten — nämlich 254 — die sechs Kinder oder mehr haben. Sie reihen sich folgendermaßen aneinander: 5 Angehörige dieses Musterbataillons haben 12 Kinder, 6 bis 11 Kinder, 20 bis 10 Kinder, 31 bis 9 Kinder, 43 bis 8 Kinder, 76 bis 7 Kinder, 73 bis 6 Kinder. Zählt man diese braven Ehemänner zusammen, so ergibt sich die staunenswerte Tatsache, daß 254 unter den Waffen stehende deutsche Soldaten zusammen 1919 Kinder ernähren!

Lieb Vaterland magst ruhig sein, kann man hier wirklich sagen und dem Wunsche Ausdruck geben, daß unserem mächtigen Bundesgenossen, dem Vater Storch, noch mehr solcher Hilfstruppen zur Seite stehen, die dafür sorgen, daß Deutschland, reich an Kriegsruhm und Ehren, auch wirtschaftlich durch sein Menschenmaterial an der Spitze der Völker marschiert!

Hier spürt man nichts von der Verrottung des „Zweikindersystems", das unsere Nachbarn an den Rand des Abgrundes brachte. Der Mut, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, spiegelt sich am besten in dem Willen, eine starke und zahlreiche Nachkommenschaft dem Staate zur Verfügung zu stellen!

Ein neues Organ der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Am 1 Januar 1916 wird in Köln unter dem Titel „Deutsche Arbeit" eine „Monatsschrift für die Bestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft" erscheinen, deren erstes Heft mir vorliegt.

Vorangeschickt sind dem Hefte Geleitworte des Staatssekretärs Grafen v. Posadowsky, der, wie der frühere Handelsminister Freiherr von Berlepsch, immer ein lebhaftes Interesse an der Entwicklung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung bekundet hat. Kaum jemals, so sagt er unter Hinweis auf die gewaltigen Ereignisse, die sich unter unseren Augen abspielen, kaum jemals habe sich ein Geschick der Menschheit so sichtbar offenbart wie in der Gegenwart, daß die Lebenskraft des einzelnen Menschen wie ganzer Völker auf der Erkenntnis ihrer sittlichen Pflichten und dem gewissenstarken Willen zu deren Erfüllung beruhe. „Die ewige Erkenntnis der Pflicht ist das Christentum, seine Sitten- und Heilslehre; es ist das nie erlöschende Licht, das uns den Weg weist zur geistigen Höhe der Menschheit, zu den Pflichten gegen unseren Nächsten, gegen unser Volk und damit auch gegen unser Vaterland. Auf diesem festen, unerschütterlichen Grunde stehen die christlich-nationalen Arbeiterverbände; ihr vaterländisches Pflichtgefühl ruht auf ihrer christlichen Lebensauffassung. So sind diese Verbände eine starke Hoffnung für die friedliche Zukunft unseres Volkes und für den Ausgleich gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Gegensätze." Man kann die besondere Bedeutung der christlich-nationalen Arbeiterschaft in wenigen Sätzen nicht besser kennzeichnen.

In ihrer „Einführung" betont die Schriftleitung: In der Probe des Weltkrieges sei die innere Wahrheit der der christlich-nationalen Arbeiterbewegung zugrunde liegenden Ideen, Beweggründe und Zielpunkte erwiesen und vor aller Augen offenbar geworden. Allein die höhere Form, in die unser nationales Leben nunmehr ausgeprägt werden müsse, stelle auch diese Bewegung vor ganz neue Aufgaben. „Sie gilt es frühzeitig und in vollem Umfange zu erkennen und die damit verbundenen Problemfragen in regem Meinungsaustausch zu klären. Dazu reichen die bisher vorhandenen Mittel und Einrichtungen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung nicht aus. Ihre Organe können sich nicht immer und rechtzeitig zu allen, das Arbeiterdasein und die Arbeiterbewegung stärker berührenden Fragen abgeklärt äußern. Wir bedürfen eines geistigen Mittelpunktes, eines Instrumentes, das die Fülle der Tatsachen und Lebensregungen gleichsam auffängt, um sie zu ordnen, auf ihren Gehalt zu prüfen und zu fruchtbaren Anregungen für unsere Gesamtbestrebungen umzuarbeiten. Aus solchen Erwägungen heraus erwuchs der Plan zur Schaffung der „Deutschen Arbeit" als einer Zeitschrift für die Bestrebungen der christlich nationalen Arbeiterschaft."

Die „Einführung" verspricht auch, daß die neue Zeitschrift an ihre Aufgabe herangehen werde in vorurteilsloser Anerkennung aller jener Bewegungen und Kräfte, die mit gleichem ehrlichen Wollen am gleichen Werke in ihrer Art arbeiteten. „Was an uns liegt, werden wir tun, damit der geistige Austausch zwischen den verschiedenen Richtungen in der Arbeiterbewegung eine höhere Form gewinnt und sich zum edlen Wettstreit verschieden gearteter Kräfte emporentwickelt." Diese Sätze finden eine vortreffliche Erläuterung in einem vom General-



sekretär der christlichen Gewerkschaften Deutschlands A. Stegerwald verfaßten Artikel „Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im Lichte der Kriegserfahrungen." Derselbe legt in prägnanten Darlegungen „den Wesensunterschied zwischen christlich-nationaler und sozialdemokratischer Arbeiterbewegung" dar, „die grundverschiedene Beurteilung der staatlichen, gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhänge." Auf Grund des sehr unterschiedlichen Ideengehalts der beiden größten Richtungen in der deutschen Arbeiterbewegung habe denn auch in der Vergangenheit ihre Stellung zu den staatlichen Grund- und Lebensfragen immer sehr voneinander abgewichen. „Der Weltkrieg von heute hat die Probleme von neuem aufgezeigt. Wir werden manches von der Einheit und Einmütigkeit des Krieges hoffentlich auch in die Friedenszeit hinüberretten; auch die Arbeiterbewegung wird das tun. Aber verschiedene Grundauffassungen werden darum doch bleiben, so sehr es auch zu wünschen ist, daß sich die verschiedenartigen Organisationen in der praktischen Detailarbeit finden, mehr noch als das vor dem Kriege der Fall war. Immer jedoch wird die Arbeit der einzelnen Organisationen eine andere Färbung erhalten, je nachdem auf welchem geistigen und kulturellen Boden sie wächst."

Die vorstehend in ihren Kernsätzen herausgehobenen Ausführungen der drei ersten Aufsätze der „Deutschen Arbeit" lassen klar erkennen, was die neue Monatsschrift will und wie sie es will. Weitere Artikel sind: „Wir und unser Vaterland" von J. Joos; „Der deutsche Weg" von H. Wohlmannstetter; „Fragen des Arbeitsrechts" von Th. Brauer; „Das Kleinwohnungswesen nach dem Kriege" von Landesrat Dr. Althoff; „Die gewerbliche Frauenarbeit während des Krieges" von Fr. Fischer. Den Schluß des Heftes bildet eine Rundschau, zu deren Mitarbeitern u. a. gehören: M. Spahn (Staats- und Verfassungsleben); J. Giesberts (Arbeiterschutz); F. Behrens (Arbeiter- und Angestelltenbewegung); P. Schlack (Genossenschaftswesen).

Wie man sieht, haben sich die tüchtigsten Kräfte der christlich-nationalen Arbeiterbewegung in den Dienst des neuen literarischen Unternehmens gestellt. Das Erscheinen desselben ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß die christlich-nationale Arbeiterschaft mit klarer Erkenntnis und frischer Tatkraft an die bedeutungsvollen Aufgaben herantritt, welche auch ihrer nach dem Kriege harren, in Gemeinschaft, soweit möglich, mit den Arbeiterorganisationen der anderen Richtungen, aber unter Wahrung der Grundsätze, welche ihr Lebenselement und ihre Eigenart ausmachen.

Barbarazweige.

Erzählt von M. Herbert.

Am Barbaratage mitten im Dezemberfrost war die Krankenschwester Fidelis durch das Eiland des uralten mauerumfriedeten Spitalgartens gegangen und hatte Barbarazweige abgeschnitten, nach altem ehrwürdigem Volksbrauch. Dabei summte sie Verse vor sich hin. Die hatte sie in irgend einem frommen Kalender gelesen. Nun setzte sie die Strophen eigenmächtig, kurzer Hand und gar nicht übel in Musik.

Sankt Barbara, Nothelferin,
Kam aus dem Himmelsraum,
In dem verschneiten Garten schritt
Sie still von Baum zu Baum.
Sie schnitt die braunen Zweige ab,
Die doch voll Leben sind,
Damit sie blühen am Weihnachtstag
Als Gruß dem Gotteskind.
Sie küßte Baumes Wunden zu,
Als ihre Wahl gescheh'n.
Und silbern war ihr schmaler Fuß
Im tiefen Schnee zu seh'n.

Nun, die Schneespuren von Schwester Fidelis aber zeugten wahrhaftig nicht von schmalen Füßen. Derb und breitsohlig waren die Klosterschuh! Auf ewige Dauer geschustert! Schwester Fidelis lachte belustigt über ihre Abdrücke. Sie mußte an ihre jungen eitlen Tage denken, als sie noch mitten im Weltleben stand. Damals würde sie um alles in der Welt nicht in diese Schuhe geschlüpft sein. Ja, so ist der Mensch, ehe er das Wichtige vom Unwichtigen scheidet.

Fidelis stand vor dem jungen, kraftvollen Kirschbaum, der ihr sein zartes, schwankes Geäftel willig entgegenhielt. Großstark, saftschwellend saßen die gesunden, trotzig gestellten Knospenbündel die Zweiglein entlang. Dem Kirschbaum nahm Fidelis mehr Tragästlein ab, als den andern Bäumen. Sie wußte, er war dem Christkindleinsruf zur Weihnachtsblüte am getreuesten. Nur ein mäßiger Teil weckender, treibender Wärmekraft, nur einige lockende, ermunternde Strahlen winterlicher Mittagssonne und seine schlohweißen Lenzwunder brechen die Hülle. Aus dem Advent emporgestiegen, folgen sie dem Gebot des Lichtes.

Die Schwester nahm dann noch etwas von dem Syringenstrauch, ein paar Aeste der breitkronigen Kastanie und einen Sproß Rotdorn. Aber ihr Vertrauen zu diesen Bäumen, was die Erfüllung des Barbaraversprechens anbetraf, war weit geringer.

Nun stellte sie all das dunkle Reiserwerk und die schwanken Ruten sorglich in ein helles Glas, füllte es mit Wasser und trug es behutsam über die Spitalstiege und die Korridore in das Zimmer der Schwerverwundeten, welche ihrer Obhut anvertraut waren. Sie stellte den Verheißungsstrauß ins volleinströmende Himmelslicht vor das breite Fenster, auf den Sims der Wärmeleitung, die an der Wand herlief.

Es lagen nur drei Leute in dem Zimmer. Kriegsopfer. Einem von ihnen hatte man beide Beine amputiert. Es war ein lebhafter Mensch gewesen, ein Bergsteiger, ein Jäger. Freie Bewegung war sein Element. Ungeduldig und heißblütig, kühn und Gefahr verachtend, hatte er die Höhen der Alpen und die Weiten der Wildnis geliebt. Nun konnte er sich kaum in sein Schicksal finden. Wie sollte aus einem Steiger und Jäger, einem Menschen, der freie Ausblicke über alles liebte, ein armer Kriecher werden?! Apathisch stierte er vor sich hin, aber er würde leben. Täglich erzählte die Schwester ihm von den künstlichen Beinen, die für ihn bereitet werden und die vollkommen wären, beinahe wie eigene —. Ach ja — beinahe so! Elende Surrogate!

Der andere Verwundete lag seit Wochen im Fieber und verlangte nach Weib und Kind! Das Heimweh ließ ihn nicht rasten noch ruhen.

Der dritte aber, fast noch ein Knabe, dem der Hals durchschossen ward, hatte noch kein Sterbenswörtlein geredet, seit man ihn nach zwei Wochen langer Marterfahrt hier abgab. Aeußerste Erschöpfung ließ ihn gleich einem Sterbenden erscheinen. Zum Skelett abgemagert war er, der Junge, Schöne, ein schmerzlicher Anblick. Sein Kräfteverfall schien unaufhaltsam. Das Schlimmste war, daß er sich selber aufgegeben hatte. Zu lang, zu namenlos schwer war das Leiden gewesen. Er konnte sich nicht mehr aufraffen. Er fühlte sich zu elend zum Kampfe um das eigene Leben. Schon trug der Tod ihn in Armen. So schien es. Ohnmacht auf Ohnmacht kam über ihn. Ein rettungsloses Versinken, ein Hinabschwimmen zum Vergehen! Seine große Jugend allein war es, die noch hoffen ließ.

Es würde geradezu wunderbar genannt werden müssen, wenn Schwester Fidelis den Knaben durchbrächte, meinte der behandelnde Arzt. Aber bei Fidelis sei man der Wunder gewärtig! Dazu hatte Schwester Fidelis still den Kopf gesenkt. Sie dachte an die vielen Sterbebetten, an denen sie gestanden hatte, — aber das war sicher, ihr Mut war frisch geblieben. Immer wieder schleppte sie Lasten den Berg empor. Der Schwester wurden immer die schwersten Patienten zugeteilt, denn sie gehörte zu denen, die alles, selbst das letzte Gut eigener Gesundheit in die Schanze schlagen, wenn ihnen ein Werk der Rettung übertragen wird. Schwester Fidelis war eine große, treue Kämpferin im heiligen Dienste des Lebens. Soundso oft war es ihr gelungen, den Tod vor sich in die Knie zu zwingen. Das wissen ja die Aerzte sehr gut, daß ihre ganze große Kunst umsonst ist, wenn nicht in den Stunden der Gefahr und äußersten Entkräftung hingebende Treue und unermüdliche Wachsamkeit das zitternde Flämmchen des Lebens schützt. Nein, es gab nichts, aber auch gar nichts, das Schwester Fidelis nicht getan hätte, wenn es galt, den Sohn einer Mutter, den Gatten eines Weibes, den Vater eines Kindes zu retten; dann rief sie alle die vielen Diener, Wecker und Erhalter des Lebens, selbst die kleinsten und unscheinbarsten heran. Helfen sollten ihr auch heute diese noch schlummernden, unentwickelten Gerten, in denen ein Zauber, ein Geheimnis, eine fröhliche Zukunft war, wenn sie auch jetzt wie Besenreiser starr und wirr gegen das Licht der Scheiben sich aufreckten.

Fidelis hatte sich nicht betrogen; als sie an das schmale Feldbett des beinahe Aufgegebenen trat, sah sie, wie die großen Augen des Knaben, die jetzt so tief in dunklen Höhlen lagen, sich mit stummer Frage auf ihr Gesicht hefteten: dann deutete er mit einer ganz schwachen Geste nach dem Fenster hin. Es war das erste Zeichen irgendwelcher Anteilnahme an den Dingen der Außenwelt seit der langen Wochen seines Hierseins. Fidelis, die so gut gelernt hatte, die stumme Sprache Todkranker zu deuten, flüsterte nahe an des Jungen Ohr: „Das sind Wunderzweige. Barbarazweige! Weihnachten werden sie blühen, schneeweiß, als wäre Frühling. Es sind Lebensverkünder, mein Kind!"

Der Lichtblick eines verstehenden Lächelns erhellte das abgezehrte Gesicht. Als aber die Schwester ausgeredet hatte, kam wieder die tödliche Mattigkeit über den Erschöpften. Er schloß

die Augen und versank in das Grauen und Entsetzen der blutigen Kriegsbilder, deren Erinnerung ihn verfolgte. Immer und immer mußte er es qualvoll durchleben, wie er dahin marschierte auf den verwüsteten Straßen des unglückseligen Serbien; auf Straßen, die keine Wege mehr waren, sondern Gruben und Moräste. Ueber ihm das Dröhnen und Sausen der schweren Geschütze! Das Dahinfahren der apokalyptischen Reiter! Kugelregen aus jedem wogenden Maisfeld, Kugelregen aus den Fenstern der Dörfer. Rechts und links sterben die Kameraden. Sein liebster Freund wirft die Arme hoch, fällt vornüber und regt sich nicht mehr! Vorwärts! Der Tod stampft Freund und Feind mit Riesenhufen in das aufgewühlte Erdreich hinein. Die Wiesen und Aecker übersät mit Flüchtlingen. Skelette sind es, Verhungerte, Kranke, Tote. Ja, so ist es gewesen, ein Schrecknis über alle Schrecknisse. Dantes Hölleninschrift tanzt wie an einer roten Zündschnur durch das junge Gehirn. Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate! Zuviel für ein unerprobtes Herz, das den Schmerz nie kostete. Nicht einmal war es so gewesen, nein, tagelang, wochenlang! Eine menschliche Ewigkeit. Bis der junge Kriegsfreiwillige selber getroffen niedersank und im Sanitätswagen heimgebracht wurde über zerstörte Strecken, über Moore und Sümpfe, über Flüsse und Ströme, dann lange im ratternden Eisenbahnwagen. Zuweilen bewußtlos, zuweilen in rasenden Schmerzen. Bis er hier im Spital landete. Müde, ganz ausgeschöpft und elend, ein verrinnendes Leben, er, der so strahlend, siegreich und lachend ausmarschierte, als sei dieser Feldzug, dieser Kampf für das Vaterland das schönste Fest seiner überschäumenden Jugend! — —

Auch die nun folgende Nacht war noch eine Folter und zur Stunde der Tag- und Nachtscheide wurde sein Herz so schwach, daß es stille stehen wollte. Schwester Fidelis aber hatte die fühlende, wissende Hand an seinem Puls und zur rechten Zeit flößte sie ihm das rettende Mittel ein, so daß er die Krisis bestand und der Morgen ihm geschenkt wurde.

Als die Sonne das Zimmer streifte, sah Fidelis, daß die Blicke des Jungen mit stetigerem Ausdruck als sonst die Barbarazweige am Fenster suchten. Da reckten sich die braunen Reiser, als seien sie steif und tot. Doch nein, ein rötlicher, warmer Schein, ein warmes, feuchtes Glänzen war über ihnen, wie wenn Märzregen sie erfrischt hätte.

„Werden sie wirklich zu Weihnachten blühen, Schwester?" fragte da plötzlich der Junge, ach, es war noch kaum ein Ton in seiner Stimme.

„Sie werden blühen!" versicherte die Schwester. „Man sieht ja schon den Saft steigen!"

Der Junge versank wieder in Schweigen, aber sein fragendes Auge ließ nicht mehr von den Zweigen. Sie beschäftigten ihn. Zum ersten Male besuchten die weißen Tauben des Friedens, der Genesung ihn; andere Gedanken, als die von Blut, Mord und Entsetzen. In seiner Seele schlug das holde Wort Wurzel: Diese Zweige sind Lebenskünder!

Sein Herz faßte eine leise, warme Hoffnung. „Wenn an diesen dunklen Aestlein das Wunder der Erweckung zum Leben geschehen soll, warum auch nicht an mir?"

Tag für Tag durch die stillen Adventwochen hing nun der sehnsüchtig gespannte Blick des Jungen an dem Reiserbündlein im Glas. An jedem Morgen bemerkte er neues daran. Der erste Verheißungsglanz ward stärker, die braunen Knöspchen dehnten sich im Schwellen, streckten sich zusehends der Sonne entgegen. Dann eines Tages brach aus den Stengeln da und dort ein grüner Schimmer, der Vorstoß eines Blättleins, und endlich wurde an den starren Hüllen ein weißes Lichtlein, gleich einer Freudenkerze, sichtbar. Das Wunder rückte nah und näher.

Nun trug Fidelis täglich den Barbarastrauß zu dem Kranken. Der streichelte ihn leise, leise mit heißen Händen.

„Schwester, er wird blühen! Er wird wahrhaftig blühen!"

Die Pflegerin hätte vor Glück fast laut hinausgeschrien, denn in der Stimme des Jungen war wieder das Jauchzen seiner gesunden, kraftvollen, zukunftsfreudigen Jugend. Das Leben hatte den Tod besiegt.

Gloria in excelsis Deo!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Dez. Ein am 12. Dezember auf der Höhe von La Panne auf Grund geratener englischer Dampfer wurde gestern von unseren Fliegern mit beobachtetem Erfolge angegriffen. Der Feind, der mehrere Flugzeuggeschwader gegen Bapaume-Peronne, nach Lothringen und auf Müllheim (Baden) angesetzt hatte, büßte im Luftkampf oder durch Feuer unserer Abwehrgeschütze vier Flugzeuge, darunter ein Großflugzeug mit zwei Motoren, ein.

16. Dez. Lebhafte Artilleriekämpfe und rege Fliegertätigkeit auf dem größten Teile der Front. Bei Vailly wurden zwei kleine Postierungen auf dem Süduser der Aisne nachts von den Franzosen überfallen. Leutnant Immelmann brachte gestern über Valenciennes das siebte feindliche Flugzeug, einen englischen Eindecker, im Luftkampfe zum Absturz. Der vorgestrige Fliegerangriff auf Müllheim (Baden) soll nach französischer Darstellung als Ziel die dortigen Bahnhofanlagen gehabt haben. In deren Nähe ist aber keine der geworfenen Bomben gefallen. Dagegen wurde in der Stadt ein Bürger getötet, ein anderer verletzt. Der rein militärische Schaden beschränkt sich auf die Zerstörung einiger Fensterscheiben im Lazarett.

17. Dez. Südöstlich von Armentières stieß gestern vor Hellwerden eine kleine englische Abteilung überraschend bis in einen unserer Gräben vor und zog sich in unserem Feuer wieder zurück. Weiter südlich wurde ein gleicher Versuch durch unser Feuer verhindert.

18 Dez. Auf Metz wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das Städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

19. Dez. Metz wurde nachts von feindlichen Fliegern abermals angegriffen. Es wurde nur Sachschaden angerichtet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kreuzer „Bremen" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs wurde am 17. Dezember nachmittags der kleine Kreuzer „Bremen" (3250 t) und eines seiner Begleit-Torpedoboote in der östlichen Ostsee durch U-Bootsangriff zum Sinken gebracht. Ein erheblicher Teil der Besatzung (die 303 Mann betrug) wurde gerettet.

Streife der deutschen Flotte.

Wie der deutsche Admiralstab unterm 19. Dez. meldet, suchten Teile unserer Flotte in der letzten Woche die Nordsee nach dem Feinde ab und kreuzten dann zur Ueberwachung des Handels am 17. und 18. Dezember im Skagerack. Hierbei wurden 52 Schiffe untersucht, 1 Dampfer mit Bannware aufgebracht. Während der ganzen Zeit ließen sich englische Seestreitkräfte nirgends sehen.

U-Bootserfolge im Mittelmeer.

Seit Beginn der Saloniki-Expedition der Entente haben unsere U-Boote im Mittelmeer sich namentlich die zahlreichen Transportdampfer als Opfer erkoren, auf denen Truppen und Kriegsmaterial von den französischen und ägyptischen Häfen nach Saloniki gebracht wurden. Mit welchem Erfolg die Unterseeflotte der Mittelmächte auf diesem Gebiete gearbeitet hat, zeigt eine Liste von Transportschiffen, die seit den ersten Landungen an der mazedonischen Küste dem Angriff unserer Tauchboote erlegen sind. Die Liste verzeichnet 8 Hilfskreuzer und Truppentransportdampfer und 26 Kriegsmaterial-Transportdampfer mit zusammen 147,483 Gewichtstonnen. Um diese Lademenge auf dem Landwege fortzubewegen, wären ungefähr 200 Eisenbahnzüge zu je 50 Güterwagen notwendig. Die langsame und zögernde Ausführung der Saloniki-Expedition ist zweifellos nicht zum wenigsten der erfolgreichen Tätigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Unterseeboote im Mittelmeer zuzuschreiben. Außer den Dampfern mit Truppen und Kriegsmaterial für die Saloniki-Expedition wurden im Oktober und November noch 24 andere Schiffe mit zusammen 69 656 Tonnen versenkt. Im ganzen sind also in den Monaten Oktober und November allein im Mittelmeer 58 Dampfer mit rund 220 000 Gewichtstonnen oder etwa 300 000 Raumtonnen unseren Unterseebooten erlegen. In der Nordsee und an der englischen Küste sind aber unsere Tauchboote in diesen Monaten ebenfalls eifrig an der Arbeit gewesen, wie die täglich eingehenden Meldungen beweisen. Dabei ist zu bedenken, daß die Eng-

länder aus leicht verständlichen Gründen eine Reihe von Schiffsverlusten verschweigen, und dies um so eher, je härter der Verlust für ihre Flotte und ihr Prestige ist. Alle diese Einbußen an Handelsschiffen zusammengenommen stellen einen bedeutenden Ausfall an Frachtraum dar, der das englische Wirtschaftsleben in einschneidender Weise beeinflußt.

Die Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn

über die Versenkung der „Ancona" besagt nach einer Reutermeldung aus Washington vom 12. Dez.:

Es liegen verläßliche Informationen von amerikanischen und anderen überlebenden Passagieren der „Ancona" vor, die zeigen, daß das Unterseeboot, welches die österreichisch-ungarische Flagge führte, auf den Dampfer scharf schoß und der Dampfer deshalb zu entkommen trachtete. Ferner, daß nach kurzem Zeitraum, ehe noch die Besatzung und die Passagiere alle imstande waren, die Boote zu besteigen, das Unterseeboot eine Anzahl von Geschossen auf das Schiff abfeuerte, es schließlich torpedierte und versenkte, während noch Passagiere an Bord waren. Durch das Geschützfeuer und den Untergang des Schiffes verloren viele Personen ihr Leben oder wurden ernstlich verletzt; darunter befanden sich Bürger der Vereinigten Staaten.

Die österreichisch-ungarische Regierung kennt aus der Korrespondenz zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten bezüglich des Gebrauches von Unterseebooten zum Angriff auf Handelsschiffe und weiß, daß Deutschland dieser Auffassung Rechnung getragen hat. Gleichwohl brachte der Kommandant des Unterseebootes, das die „Ancona" angriff, die Besatzung und die Passagiere des Schiffes nicht in Sicherheit, das zu zerstören beabsichtigt war, offenbar weil man es nicht als Prise in den Hafen bringen konnte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hält dafür, daß der Kommandant des Unterseebootes die Grundsätze des Völkerrechts und der Menschlichkeit verletzte, indem er die „Ancona" beschoß und torpedierte, ehe die Personen an Bord in Sicherheit gebracht waren oder ihnen genügend Zeit gegeben war, das Schiff zu verlassen. Das Vorgehen des Kommandanten kann nur als mutwillige Tötung schutzloser Nichtkämpfer aufgefaßt werden, denn das Schiff leistete, als es beschossen und torpediert wurde, anscheinend keinen Widerstand und versuchte auch nicht zu entkommen. Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt deshalb an, daß der Kommandant des Unterseebootes entweder gegen seine Instruktionen gehandelt hat, oder daß die österreichisch-ungarische Regierung den Kommandanten der U-Boote nicht solche Instruktionen gegeben habe, die mit dem Völkerrecht und den Grundsätzen der Menschlichkeit übereinstimmen. Die Regierung der Vereinigten Staaten will nicht letzteres annehmen und der österreichisch-ungarischen Regierung die Absicht zuschreiben, hilflose Leben zu zerstören, sie glaubt eher, daß der Kommandant des Unterseebootes ohne Auftrag und gegen die Instruktionen, welche er erhalten hatte, gehandelt hat.

Da die guten gegenseitigen Beziehungen der beiden Länder auf der Beobachtung des Gesetzes und der Menschlichkeit beruhen müssen, können die Vereinigten Staaten nichts anderes erwarten, als daß die k. und k. Regierung die Versenkung der „Ancona" als ungesetzliche und unverantwortliche Tat bezeichnet, daß der Offizier, welcher sie begangen hat, bestraft werde, und daß Schadenersatz für die getöteten und verwundeten amerikanischen Bürger durch Zahlung einer Vergütungssumme geleistet werde. Die Regierung der Vereinigten Staaten erwartet, daß die österreichisch-ungarische Regierung die Schwere des Falles einsehe und allen Wünschen prompt nachkommen wird. Sie glaubt das deshalb, weil sie nicht annimmt, daß die österreichisch-ungarische Regierung eine Handlung gutheißt und verteidigt, die von der Welt als unmenschlich und barbarisch verurteilt wird, allen zivilisierten Völkern schrecklich erscheint und den Tod unschuldiger amerikanischer Bürger verursacht hat.

Oesterreich-Ungarns Antwort.

In seiner vom 14. Dezember datierten Antwortnote erklärt der Minister des Aeußern von Burian, daß die Schärfe, mit welcher die Bundesregierung den Kommandanten des an der Sache beteiligten Unterseebotes tadeln zu sollen vermeint und die Entschiedenheit, mit der die an die Adresse der österreichisch-ungarischen Regierung gerichteten Forderungen vorgebracht erscheinen, wohl hätten erwarten lassen, daß die Regierung der Union die tatsächlichen Umstände des Falles, auf welche sie sich stützt, genau angebe. Wie unschwer zu erkennen ist, läßt die in der besagten Note enthaltene Darstellung des Sachverhaltes zahlreichen Zweifeln Raum und gewährt, selbst wenn sie in allen Punkten zuträfe und der Beurteilung des Falles die rigoroseste Rechtsauffassung zugrunde gelegt würde, durchaus keine genügende Handhabe, um dem Kommandanten des Kriegsschiffes oder der österreichisch-ungarischen Regierung ein Verschulden zur Last zu legen. Die Bundesregierung hat es auch unterlassen, die Personen zu bezeichnen, auf deren Aussage sie sich beruft und welchen sie augenscheinlich einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit zuzuerkennen zu dürfen glaubt, als dem Kommando der kaiserlichen und königlichen Flotten. Auch was Zahl, Namen und näheres Schicksal der amerikanischen Bürger anlangt, die im kritischen Augenblick an Bord des genannten Dampfers weilten, läßt die Note jeglichen Aufschluß vermissen.

Die österreichisch-ungarische Regierung ist gleichwohl im Hinblick darauf, daß das Washingtoner Kabinett nunmehr eine positive Erklärung des Inhalts abgegeben hat, es seien bei dem fraglichen Vorfall Angehörige der Vereinigten Staaten von Amerika zu Schaden gekommen, im Prinzip bereit, in der Angelegenheit in einen Gedankenaustausch mit der Bundesregierung einzutreten. Sie muß aber zunächst die Frage aufwerfen, weshalb diese Regierung davon abgesehen hat, die in ihrer Note aufgestellten Forderungen unter Bedachtnahme auf die von ihr selbst hervorgehobenen besonderen Umstände des inkriminierten Vorganges juristisch zu begründen und an die Stelle einer solchen Begründung den Hinweis auf den Schriftenwechsel gesetzt hat, den sie in anderen Angelegenheiten mit einer anderen Regierung geführt hatte. Die österreichisch-ungarische Regierung vermag dem Washingtoner Kabinett auf diesem ungewöhnlichen Wege um so weniger zu folgen, als sie keineswegs authentische Kenntnis von allen einschlägigen Korrespondenzen der Bundesregierung besitzt, und sie ist auch nicht der Ansicht, daß ihr diese Kenntnis im vorliegenden Falle genügen würde, der, soweit ihre Informationen reichen, in wesentlichen Punkten anders geartet ist, als der Fall, oder die Fälle, auf welche die Regierung der Union anzuspielen scheint. Die österreichisch-ungarische Regierung darf sohin dem Washingtoner Kabinett anheimgeben, die einzelnen Rechtssätze zu formulieren, gegen welche der Kommandant des Unterseebootes anläßlich der Versenkung der „Ancona" verstoßen haben soll.

Die Regierung der Union hat auch geglaubt, auf die Haltung verweisen zu sollen, welche das Berliner Kabinett in dem erwähnten Schriftenwechsel eingenommen hat. Sollte die Bundesregierung damit bezweckt haben, eine Meinung in der Richtung zu äußern, als wäre der stehenden Angelegenheit ein Präjudiz irgendwelcher Art gegeben, so muß diese Regierung, um etwaigen Mißverständnissen zuvorzukommen, erklären, daß sie sich selbstverständlich volle Freiheit bewahrt, bei der Erörterung des Falles der „Ancona" ihre eigene Rechtsauffassung geltend zu machen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. Dez. Bei der Heeresgruppe Hindenburg fanden an verschiedenen Stellen kleine Gefechte vorgeschobener Postierungen mit feindlichen Aufklärungsabteilungen statt. Dabei gelang es den Russen, einen schwachen deutschen Posten aufzuheben. Bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern kostete ein vergeblicher Angriff gegen unsere Stellung bei Wielke (südlich des Wygonowskoje-Sees) den Russen etwa 100 Mann an blutigen Verlusten und an Gefangenen.

16. Dez. Bei der Heeresgruppe Hindenburg wurden russische Abteilungen nördlich des Dryswjaty-Sees, die bis in unsere Stellungen vorgedrungen waren, durch Gegenangriff zurückgeworfen. In der Gegend der Beresina-Mündung brach ein Vorstoß des Feindes im Feuer unserer Infanterie zusammen. Bei der Heeresgruppe Linsingen scheiterte bei Berestiany ein feindlicher Angriff. Ein russisches Flugzeug mußte östlich von Luck im Bereich der österreichisch-ungarischen Truppen landen.

17. Dez. Bei der Heeresgruppe Hindenburg brachen russische Angriffe zwischen Narocz- und Miadziol-See nachts und am frühen Morgen unter erheblichen Verlusten für den Feind vor unserer Stellung zusammen. 2 Offiziere und 235 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

16. Dez. Im Gebiete des Kormin-Baches wies die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand einen russischen Vorstoß ab. Südwestlich von Olyka wurde ein feindlicher Flieger zum Landen gezwungen und gefangen. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte die an der Bahn Miedwieze-Sarny liegende Eisenbahnstation Antonowka und den Bahnhof Klewan mit Bomben. Die Aktion hatte Erfolg. Bei Klewan entstand ein Brand. Alle Flugzeuge kehrten trotz heftiger Beschießung unversehrt zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkische Offensive bei den Dardanellen.

Wie der Berichterstatter der Agentur „Milli" an den Dardanellen meldet, begannen am 19. Dez. die türkischen Truppen bei Anafarta und Ali Burun mit dem allgemeinen Angriff. Ihr Artilleriefeuer brachte dem Feinde schwere Verluste bei. Die Soldaten, die seit Monaten auf diese Offensive warteten, schlugen den Feind vollständig in die Flucht und erreichten bei Ari Burun das Meer. Die Beute ist unermeßlich groß; infolge dichten Nebels gelang es dem Feinde zu entkommen, ohne viele Gefangene zurückzulassen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Der Abschluß der vierten Isonzoschlacht.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 17. Dez. besagt: An der küstenländischen Front haben die Italiener ihre großen Angriffe, die nach verhältnismäßig kurzer Pause am 11. November von neuem einsetzten, bis Ende des Monats andauerten und noch in der ersten Dezemberwoche an einzelnen Stellen hartnäckig fortgeführt wurden, bisher nicht wieder aufgenommen. Diese Kämpfe können daher als vierte Isonzo-Schlacht zusammengefaßt werden. Mehr noch als in den früheren Schlachten galten diesmal die Anstrengungen des Feindes der Eroberung von Görz. Demgemäß waren schließlich gegen den Brückenkopf allein etwa sieben italienische Infanterie-Divisionen angesetzt. Die Stürme dieser starken Kräfte scheiterten jedoch ebenso wie alle Massenangriffe in den Nachbarabschnitten an der bewährten Standhaftigkeit unserer Truppen, die den Brückenkopf von Görz, die Hochfläche von Doberdo und überhaupt alle Stellungen fest in Händen behielten. Durch die Zerstörung der Stadt wurde die Bevölkerung schwer getroffen. Auf die militärische Lage hatte diese Aeußerung ohnmächtiger Feindeswut keinerlei Einfluß. In dem vierten Waffengang im Küstenlande verlor das italienische Heer nach sicheren Feststellungen 70000 Mann an Toten und Verwundeten.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Zurückwerfung der Montenegriner.

Berichte der **deutschen** Heeresleitung:

13. Dez. Bei der Armee des Generals v. **Koeveß** wurden gestern über 900 Gefangene eingebracht. Bei **Ipek** sind zwölf moderne Geschütze erbeutet, die die Serben dort vergraben hatten. Hinter unserer Front wurden in den letzten Tagen über 1000 versprengte Serben festgenommen. In **Mazedonien** hat die Armee des Generals **Todorow** die Orte **Doiran** und **Gewgheli** genommen. **Kein Engländer und Franzose** befindet sich in Freiheit auf **mazedonischem Boden**. Nahezu **zwei englische Divisionen** sind in diesen Kämpfen **aufgerieben** worden.

18. Dez. Das Gebiet nordöstlich der **Tara**, abwärts von **Mojkovac**, ist vom Feinde gesäubert.

19. Dez. Bei **Mojkovac** und **Bijelopolje** sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangen genommen worden.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

13. Dez. Die Verfolgungskämpfe in Nordost-Montenegro nehmen ihren Fortgang. Bei **Korito** wurden 800 Gefangene eingebracht. Unsere Flieger bewarfen das Lager bei **Berane** erfolgreich mit Bomben.

14. Dez. Südlich von **Plevlje** erstürmten unsere Truppen die montenegrinische Stellung auf der **Vrane Gora**. Im Raume nördlich von **Berane** brachten wir neuerlich 2300 Gefangene ein.

15. Dez. Die von **Plevlje** aus vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Generals v. **Koeveß** haben gestern auch die montenegrinischen Stellungen südlich der **Vrane-Gora** in ganzer Breite genommen. Eine Kolonne drang in der Verfolgung bis an die **Tara-Schlucht** vor und zersprengte bei **Glibaci** ein feindliches Bataillon. Andere Truppen kamen bis **Grab**. Auf den Höhen unmittelbar östlich von **Berane** stehen nebst unseren Abteilungen auch **Moslims** und **Albaner** gegen die Montenegriner im Kampfe. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 340 Soldaten und 150 Wehrpflichtige.

16. Dez. Unsere Truppen warfen gestern den Feind auch südöstlich von **Glibaci** in die **Tara-Schlucht** hinab. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen gewannen unter heftigen Kämpfen die Höhen unmittelbar nördlich von **Bijelopolje** und das Gelände halbwegs zwischen **Rozaj** und **Berane**. Westlich von **Ipek** hat der Gegner den Rückzug gegen **Plav** und **Gusinje** angetreten. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 900 Mann.

17. Dez. Südöstlich von **Celebic** vertrieben wir die Montenegriner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens, das sie noch besetzt gehalten hatten. Unsere Truppen erreichten auch in diesem Raume die **Tara-Schlucht**. **Bijelopolje** ist seit gestern nachmittags in **unserem Besitz**. Die k. u. k. Streitkräfte nahmen die Stadt im umfassenden Angriff nach heftigen Kämpfen und brachten bis zum Abend 700 Gefangene ein. Die Verfolgung des westlich von **Ipek** weichenden Gegners ist im Gange. Die Montenegriner zünden auf ihrem Rückzug überall die von Moslims bewohnten Ortschaften an.

18. Dez. Der Raum südöstlich von **Bijelopolje** wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in unsere Hände gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an. Eine unserer Divisionen brachte in Nordost-Montenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13 500 Gefangene ein.

19. Dez. Die **Verfolgungskämpfe** in **Montenegro** nehmen einen günstigen Verlauf. Wir brachten gestern etwa 800 montenegrinische und serbische Gefangene ein. Bei den Kämpfen gegen die Montenegriner ist es vorgekommen, daß uns der Feind — Ergebung vortäuschend — mit aufgehobenen Armen und Tücherschwenken entgegenlief und so zu vorübergehendem Einstellen des Feuers bewog, daß er dann aber unsere Linien plötzlich aus nächster Nähe mit Handgranaten zu bewerfen anfing. Es ist selbstverständlich, daß solch schmähliche Kriegslisten eine entsprechend scharfe Ahndung gefunden haben und im Wiederholungsfalle auch weiter finden werden.

Der Abschluß der Kämpfe am Vardar und Karasu.

Ueber die weiteren Operationen gegen die **Engländer** und **Franzosen** berichtet der **bulgarische** Generalstab:

Diejenigen Teile unserer Streitkräfte, die auf dem rechten Vardar-Ufer vorrücken, **griffen** am 11. Dezember die **Franzosen** auf der **ganzen Front** an und **nahmen** deren **Stellungen** bei den Dörfern **Miletkowo** und **Smokawitza**, sowie bei der Höhe 720 südwestlich von **Kowanetz** im Sturm. Die 122. französische Division erlitt große Verluste an Verwundeten, Toten und Gefangenen. In einem einzigen Schützengraben bei Miletkowo wurden hundert Leichen gefunden. Unsere auf dem linken Ufer des Vardar operierenden Abteilungen **warfen** mittels kräftigen Angriffs die **englisch-französischen Truppen** aus den von ihnen auf der Linie **Baba-Berg**, Cote 51, Dorf **Dedeli**, Cote 670 und Cote 610 ausgebauten Stellungen, die sie besetzten. Die Engländer zogen sich nach Südosten in der Richtung des Dorfes Karauglarlar, die Franzosen in der Richtung des Dorfes Bogdantzi zurück. Die englisch-französische Stellung bei dem Dorfe **Furka** wurde mittels Bajonettangriffs erobert. Eine mazedonische Division, die dem Feinde in diesem Abschnitte nachsetzte, **durchbrach** im Laufe der Verfolgung die **Front der englisch-französischen Truppen**, nahm das Dorf **Bogdantzi** und schnitt auf diese Weise die französischen Abteilungen, die zwischen dem Kozludere-fluß und dem Vardar operierten, von den Engländern ab, die sich südlich von Furka an den Doiran See zurückzogen.

Am 12. Dezember besetzte unsere Armee die **letzten drei mazedonischen Städte**, die sich noch in den Händen der Feinde befanden: **Doiran**, **Gewgheli** und **Struga**. Die letzten Kämpfe mit den Engländern, Franzosen und Serben spielten sich an den Ufern der Seen von **Doiran** und **Ochrida** ab. **Der Feind wurde überall geschlagen. Mazedonien ist befreit.**

Zusammenfassend bemerkt der Generalstabsbericht: Zwischen dem 20. November und dem 3. Dezember begannen die Kämpfe am Vardar und Karasu gegen die Engländer und Franzosen. Im Laufe der zehn Tage wurde die **Expeditionsarmee** des Generals **Sarrail geschlagen** und von der Linie Doiran—Gewgheli an die griechische Grenze zurückgeworfen. Es muß anerkannt werden, daß die französischen Truppen viel tapferer kämpften als die englischen. In den zehntägigen Operationen, welche die Geschichte als die „**Operationen am Vardar und Karasu**" bezeichnen wird, kämpfte gegen unsere Truppen eine Armee von 97 000 Franzosen und 73 000 Engländern, im ganzen 170 000 Mann mit 600 Feldgeschützen, 130 Gebirgsgeschützen und 80 schweren Haubitzen. Am 12. Dezember war **ganz Mazedonien befreit**, kein einziger feindlicher Soldat befindet sich mehr auf mazedonischem Boden. Dies ist der Tag seiner Befreiung. Die **Verfolgung** des Feindes ist augenblicklich **eingestellt**.

Vom Büchertisch.

Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung. Vorträge von **Onno Klopp**. Aus dem literarischen Nachlasse des verstorbenen Historikers herausgegeben von dessen Sohne Dr. Wiard von Klopp. 2 Bände 1912. 1. Band vom Jahre 375—1740, 2. Band vom Jahre 1740—1871. Preis 2 Bände geheftet ℳ 13.—; in 2 Original-Leinenbänden ℳ 15.—. Verlag von **Kirchheim u. Co.** in Mainz. Nicht als Fachhistoriker, sondern als aufmerksamer und dankbarer Leser möchte ich auf das vor drei Jahren erschienene Buch des hervorragenden katholischen Geschichtsschreibers hinweisen gerade jetzt während der Kriegszeit. Mir hat es zum Verständnis der Völkerverwickelungen, deren Zeuge wir sind, gute Dienste geleistet. Onno Klopp ist ein Historiker großen Stils, wie Richard Kralik mit Recht in einer Besprechung sagt. Er betrachtet die Weltbegebenheiten im Lichte der christlichen, genauer katholischen Weltanschauung. Mancher wird Anstoß nehmen an der wenig preußenfreundlichen Haltung des Verfassers, aber auch den Oesterreichern, in deren Mitte er nach der Einverleibung des Welfenreiches in Preußen und als Lehrer des im Juni des vorigen Jahres ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand lebte, hält er ihre politischen Fehler unnachsichtig vor und erkennt die Tatkraft der preußischen Staatslenker im Gegensatz zu österreichischer Gleichgültigkeit und Metternichscher Reaktion gern an. Sein Ideal war das Großdeutsche, die Vereinigung aller deutschen Stämme unter tatkräftiger Führung Österreichs. Das Ideal wurde ihm 1866 zerstört. Wenn er noch lebte, würde er sich gewiß freuen über die teilweise Erfüllung seines Ideals in der gegenwärtigen treuen Verbrüderung der beiden Staaten. Dr. Weertz.

Kaiser Heinrich VI. Von **J. Haller**, Berlin (München, **Oldenbourg**.) 33 S. 50 Pf. Die Rede, die der Verfasser beim Antritt seines akademischen Lehramts in Tübingen hielt, ist hier in erweiterter Form abgedruckt. Was er darin vorbringt, stimmt im allgemeinen mit dem überein, was z. B. Reumont in seiner Geschichte der Stadt Rom (Bd II, S. 466 u. ff) zu diesem Kapitel schreibt, immerhin ist eine sorgfältige Nachprüfung geboten, denn man wird einigermaßen stutzig, wenn man S. 20 liest: „Mißverständnisse, zum Teil absichtliche Mißdeutungen, **die der vergifteten Feder Innozenz III.** entflossen sind" usw. Wer sich in solcher Weise über einen der größten Päpste ausläßt, dem wird man mit Vorsicht begegnen. L. van Heemstede.

„**Mensch, Tier** und **Pflanzen.** Ein Parallelismus" nennt **Wolfhart Gustavsen** (G. Burghauser) sein schon weiter zurückliegendes, auf Bölsche, Brehm, Darwin, Dubois, Francé, Häckel usw. aufgebautes Buch (**Strecker & Schröder**, Stuttgart. 8⁰. 144 S., geb. ℳ 1.80). Dieses bedeutet nicht mehr und nicht weniger als einen feinsinnigen und formal gewinnenden Versuch einer Hypothesendurchführung, die nicht in positiv christlichem Wurzelboden gründet. Reife, in sich festgegründete Menschen mögen es mit Genuß, auch mit Nutzen nach einer bestimmten Richtung lesen; noch Suchenden können derartige Bücher mehr als schädlich werden, zumal wenn diese sich, wie das vorliegende, ausgesprochenermaßen nicht an Fachleute wenden, sondern an „Menschen, die das Hohelied des Lebens in sich nachklingen fühlen". — **„Einst, vor vielen hundert Jahren"** heißt ein „poetisches deutsches Legendenbüchlein", im selben Verlag herausgegeben von **Walther Eggert-Windegg.** 8⁰. 87 S., geb. ℳ 1.50. Der mit dem schönen St. Christopherbilde Albrecht Dürers als Titelblatt geschmückte Band darf zu den segensreichen Kostbarkeiten unserer Literatur gerechnet werden. „Ein Erbaulich-Wunderbares mit frommem Glauben lebendig erzählend — so ist die Legende ein köstliches Gut", heißt es zutreffend im „Geleitwort". Für den Zweck des Buches, orientiert der Herausgeber, käme die Legende erst dann in Betracht, wenn sie ebensosehr **Dichtung** als Legende im

alten Sinne, ebensosehr Form als Stoff geworden sei: „Und so ist ihre Blüte auf einen verhältnismäßig engen Zeitraum beschränkt, der etwa mit Goethe beginnt und mit C. F. Meyer endigt. . . . Und wir Heutigen sind so glücklich, die kindliche Schönheit solcher Legende ohne Befangenheit genießen zu können, wenn wir nur selbst jenen poetischen Glauben haben, der auch der Prüfstein ist für die Echtheit des Werkes. Solche Legende trägt ihren Namen zu Recht: man soll und wird sie auch heut und immer wieder lesen, denn es ist Ewiges in ihr, ewig Schönes, ewig Wahres." — Die herzugezogenen poetischen Bearbeiter sind: Paul von Winterfeld, Hans Sachs, Goethe, Heinrich von Kleist, Th. Körner, Kosegarten, Uhland, Chamisso, Rückert, Gustav Schwab, Anastasius Grün, Justinus Kerner, Mörike, Hebbel, W. Müller von Königswinter, J. N. Vogl, C. F. Meyer, Christian Wagner. — **Karl Ernst Knodt,** der bekannte kultivierende Dichter der Sehnsucht, veröffentlichte ein rhythmisch-lyrisches **„Requiem",** das er als einen „Kranz von Versen auf das Grab seines in Nordfrankreich am 14. Oktober 1914 gefallenen 24jährigen Walsohnes Paul Ernst Köhler" legte. (Ebenda, 8°, 107 S., geb. ℳ 3.) Stimmung gehobener Wehmut und idealen Vereinigungsbewußtseins trotz leiblicher Trennung gibt dem edel gehaltvollen Ganzen das Gepräge, das gewiß vielen ähnlich Beraubten, auch anderen, Trost, Linderung, Erholung übermitteln helfen wird. E. M. Hamann.

Taschenkalender und kirchlich-statistisches Jahrbuch für den katholischen Klerus deutscher Zunge. 1916. Redigiert von Dr. K. A. Geiger, ordentl. Hochschulprofessor am Lyzeum Dillingen. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis in biegsamem Ganzleinenband ℳ 1.20, mit Porto ℳ 1.30. — Zum 38. Male tritt dieser schmucke, handliche und reichhaltige Kalender seine Wanderung an und kann dabei gleich seinen Vorgängern der liebvollsten Aufnahme und weitesten Verbreitung sicher sein. Bietet er doch auf seinen beinahe 300 Seiten neben den Kalendarien, Heiligenverzeichnissen, Inseraten, Raum für Notizen, auch Beiträge von dauerndem Wert. Zu diesen gehört zunächst die übersichtliche Darstellung der obersten Kirchenämter und der römischen Kurie, durch die wir ein klares Bild ihrer neuesten Organisation erhalten; ferner die ausführliche und interessante Statistik der deutschsprechenden Diözesen. Den Glanzpunkt aber bilden zwei Artikel, von denen der erste, ein Gedenkblatt auf das Grab Pius X., die Bedeutung dieses Papstes in Politik, Liturgie, Kirchenrecht, Bibelwissenschaft, im Kampf gegen den Modernismus und für Erneuerung des kirchlichen Geistes in warmen Worten schildert und uns so die Größe Pius' inne werden läßt. Der zweite Artikel behandelt den Papst, den deutschen Episkopat und Klerus im Weltkriege; er zeigt, was von dieser Seite in christlicher Liebe und vaterländischer Opferwilligkeit zur Linderung der Kriegsnot geschehen ist, und gibt dann in anregendster Weise praktische Winke darüber, was noch geschehen kann. So möge denn der wegen seiner Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit vielfach oberhirtlich empfohlene Kalender zu seinen alten recht viele neue Freunde hinzugewinnen. Dr. Weber-Boppard.

Kriegslyrik. Das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.-Gladbach macht sich verdient durch die Herausgabe billiger wertvoller Kriegslyrikhefte (zu je 16 gr. 8° S., Preis 15 Pf.) in vorzüglicher Ausstattung. Die ersten, ein Trio, stellte **Heinrich Zerkaulen,** der freiwillig ins Feld zog und der schönen, schweren Zeit reiche Anregung dankte. Er gehört zu denen, die nicht anders können als ihr gottgegebenes Talent kraft der gegebenen Eindrücke umsetzen, und so liegen von ihm gleich drei Hefte von klarer poetischer Anschaulichkeit, tiefem, glutvollem Empfinden und innig-eindringlicher Sprachgewalt vor: **„Leier und Schwert", „In Reih und Glied", „Daheim und im Feld".** Das erstgenannte ist auch dem von Max Geißler eingeleiteten Gedicht- und Märchenbande Zerkaulens einverleibt: „Blühende Kränze" (Wiesbaden, Hermann Rauch), eine zu hoch- und weitgreifenden Hoffnungen berechtigende Sammlung. **Antonie Jüngst** steuerte das Heft **„Aus Deutschlands großen Tagen"** bei, in dem sich die schöne Wärme ihrer Vaterlandsliebe, die innere Kraft ihres seelischen Weiterlebens mit der ihr eignenden formalen Sicherheit in reiner Lyrik, öfter noch in lyrischer Epik kundtut. **„Aus meiner Einsamkeit"** heißt das lyrische Kriegsheft der schwerleidenden Dichterin **Henriette Brey,** die in der Einsamkeit ihres Krankenzimmers den Widerschein des gewaltigen Weltbegebnisses flammenden Herzens in sich aufgenommen und wieder aus sich herausgestaltet hat. Die Widmung ihres Gedichtes „Italiens Verrat" ist von Kaiser Wilhelm angenommen worden. Im Anschluß sei auf ein bei Ferdinand Schöningh-Paderborn erschienenes Kriegsliederheftchen hingewiesen: **„Stimmen im Sturm".** Von **Martha Grosse.** Unter den darin enthaltenen achtundzwanzig Gedichten ist meines Erachtens genau die Hälfte voll berechtigt und das Ganze das Zeugnis einer immer mehr sich abklärenden, ausreifenden Kraft. Von der noch jugendlichen Dichterin dürfen wir für die Zukunft hervorragendes Edelgut erwarten. E. M. Hamann.

Blumen am Wege von J. Greinwald. 2. Aufl. Hueber'sche Buchhandlg., Schrobenhausen. Das schön ausgestattete Büchlein wurde von Sr. Majestät König Ludwig III. als Widmung allergnädigst entgegengenommen, mit freundlichem Dank für tiefempfundene Huldigung. Neben dem Preislied auf Bayerns gütigen Herrscher besingt der Dichter in gefälliger Weise abwechselnd hauptsächlich Gegenwartsgeist, Historik und Sage. Einige gute Satiren sind eingestreut. E. Schwab.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Unsere Hofoper wird Neuheiten von Schrekker und Korngold bringen. Die Wahl der beiden Wiener Komponisten hat vielfach enttäuscht, zumal Schrekker mit seiner letzten Oper hier zu Worte gekommen ist, die ihm mehr Anerkennung brachte, als ihm in der Heimat zuerkannt wurde; immerhin ist Schrekker, trotz vielem, was man an seiner extrem modernen Schreibweise aussetzen kann, was einen auch in der Stoffwahl minder sympathisch berühren mag, ein Talent, das sicherlich nicht alltäglich ist. Bei Korngold wurde seither seine erstaunliche Jugend in Rechnung gesetzt. Nach den Erstaufführungen freilich wird man erst sagen können, ob es dringend war, die Neuheiten aus der Heimat unseres Generalmusikdirektors zu holen, oder ob wichtigere Aufgaben näher gelegen hätten. Jedenfalls ist es erfreulich, daß wieder Uraufführungen gebracht werden, zumal die „großen Opernpremieren" der letzten Jahre durchwegs an anderen Bühnen in Szene gingen. Im Schauspiel kann man ja auf Versuche verzichten; hier hat eine Hofbühne andere Aufgaben, aber in der Oper müssen Experimente gewagt werden, denn für die Komponisten können nur die mit reichen künstlerischen Mitteln ausgestalteten Bühnen etwas tun. Verdienstlich war die Wiederaufnahme von der „Rose vom Liebesgarten". Man erinnert sich, daß vor mehreren Jahren zwischen der damaligen Intendanz und Pfitzner ein Streit ausbrach, der lange die Neueinstudierung verzögerte. Man braucht auf die Angelegenheit heute nicht näher einzugehen, wir wissen, daß unsere großen Musiker von Bach über Beethoven zu Wagner gelegentlich sich recht — temperamentvoll äußern konnten. Ueber die Dichtung der „Rose" hat Pfitzner sich schriftstellerisch verbreitet. Wir sollen den Text nicht symbolisch fassen; immerhin vermag ich ihn nicht als dramatisch zu empfinden, während wir der Musik heute näher stehen, als vor einem Jahrzehnte. Wolf und Frau Mottl meisterten die Titelrollen.

Aus den Konzertsälen. Die hier gebliebenen Mitglieder des Konzertvereinsorchesters, eine stattliche Zahl, da viele hier Garnisonsdienste verrichten, verstärkt durch hier lebende und hierher berufene Tonkünstler konzertieren unter dem Namen „Neues Münchener Konzertorchester". Mit diesem Tonkörper werden die Symphoniekonzerte, die bei dem Publikum sehr gut aufgenommen, unter der Leitung des auch in anderen Kunstzentren bestens bekannten Kapellmeisters Ludw. Rüth fortgesetzt. Der Konzertverein hat seine Tätigkeit seinerzeit „einstweilen" bis zum neuen Jahr ausgesetzt und man will wohl den Zeitpunkt des Wiederbeginnes noch weiter verschieben. Um so mehr darf man sich freuen, daß es den nicht im Kriege befindlichen Künstlern gelungen ist, sich zu einer neuen Unternehmung zusammenzuschließen. Scheint es doch, als habe der Konzertverein die durch die Einberufungen entstandenen Schwierigkeiten doch überschätzt, denn in anderen Städten ist es möglich gewesen, die Ergänzungen vorzunehmen. Der unlängst gehörte Symphonieabend zeigte eine sehr sorgfältige Einstudierung und eine frische, lebendige Wiedergabe unter der umsichtigen Leitung des begabten Dirigenten. Die Vortragsfolge war glücklich gewählt, sie brachte selten gehörte Werke, vermied hierdurch die in den Konzerten trotz aller Vielfältigkeit bestehende Gleichförmigkeit und überschritt nicht die Leistungsfähigkeit dieses neuen Orchesters. Die Serenade in D-Dur (op. 49) von Felix Draeseke ist ein wirksames Werk, dessen Bedeutung freilich mehr in der musikalischen Kultur des Komponisten, als in seiner Erfindung liegt. Es folgte, mit Georg Liebling als Solisten, das Scherzo aus dem vierten symphonischen Konzert für Klavier und Orchester von Henry Litolff. Der in London 1818 geborene Komponist, der in Frankreich und Belgien als Pianist Ruhm gewann, in Warschau Kapellmeister war, Symphonien, Oper, Oratorien und Kammermusik schrieb, ist vielen heute nur durch den Musikverlag bekannt, den er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Braunschweig zur Herausgabe billiger Klassikerausgaben gegründet hat. Das von Liebling gebotene Scherzo Litolffs zeigt die Herkunft von einem Klaviervirtuosen und der Solist wußte die Vorzüge dieser mit glanzvoller Technik gemachten Musik ins günstigste Licht zu setzen. Gleich reizvoll spielte er noch Chopins „Andante spianato" und „Polonaise", die der einstige Münchener Hofkapellmeister v. Erdmannsdörfer mit Geschmack instrumentiert hat. Rüth begleitete Liebling, der sehr gefeiert wurde, mit dem Orchester sehr feinsinnig und bot zum Schlusse eine temperamentvolle Wiedergabe von Joachim Raffs Suite Nr. 2 in ungarischer Weise, deren leichteingängige Melodik sehr anmutend wirkte. Seltener Gehörtes



bot auch das von Paul Prill mit Umsicht und Sorgfalt geleitete Volkskonzert vor allem mit Robert Schumanns „Spanischem Liederspiel." Es folgten vier Quartette von Brahms aus op. 92 und op. 31, von denen besonders die zarten Weisen von Daumers „O schöne Nacht" und Allmers „Spätherbst" in der geschmackvollen Wiedergabe durch die Damen Zoder und Schuch, die Herren Ad. Schön und Geßner starken Eindruck machten. Durch eine klangschöne Wiedergabe von Schuberts Forellenquintett erfreuten die Damen Quidde, v. Stubenrauch und della Rocca, die Herren Joh. Hegar und K. Keller. Einen sehr schönen Verlauf nahm der Kammermusikabend, den Heinrich Schwartz, L. Vollnhals, Phil. Haas und Jos. Disclez gaben. Beethovens C-moll-Trio und vielleicht in noch höherem Grade Brahms' Klavierquartett in A fanden eine restlos vollkommene Wiedergabe durch die zu einem glücklichen Ensemble verschmolzenen Künstler, die in musikalischer Einfühlung nicht minder hervorragen, wie in technischer Meisterschaft. Das Künstlerpaar Schwartz bot Mozarts Sonate für zwei Klaviere in hervorragender Klangschönheit und Frische. Das Konzert fand ungewöhnlich herzlichen Beifall. — Einen sehr schönen und außerordentlich geschulten Baßbariton besitzt Otto Schwendy. Er hat auch ein starkes Vortragstalent. Jedes Lied ist in jeder Schattierung durchdacht und empfunden. Lieder von Hugo Wolf werden in unseren Konzertsälen viel gesungen und doch ist es nur ein kleiner Teil des Wolfschen Kunstschatzes. Schwendy bot viel, u. a. den „Prometheus" (Goethe), den man selten hört und der die Wirkung zeigte, daß man ihn grundlos beiseite setzt. Schmid-Lindner war ein ausgezeichneter Begleiter, der noch durch eine reizvolle Wiedergabe der Brahmsschen Walzer (op. 36) erfreute. Einen orientalischen Pantomimenabend leiteten Liedervorträge und Rezitationen von Berta Manz und Sybil Vane ein. Die Pantomime „Der Reisvogel" nach einer Idee von Klabund, Musik von F. Neupert fand scharfen Widerspruch; der Schriftsteller und der Musiker wollen nun nichts mit der Unternehmung zu tun haben, die eine private Veranstaltung des Herrn v. Seewitz sei. Letzterer und Jutta von Collande hatten schon Gelegenheit, ihre tänzerische Begabung an wirksameren Aufgaben zu erproben. Auf die Pantomime braucht bei der oben angedeuteten Unstimmigkeit der Beteiligten nicht eingegangen zu werden.

Verschiedenes aus aller Welt. Gegen Theater- und Kinostücke von seichtem Charakter und moralischer Anstößigkeit wandte sich in Mannheim die evangelische Geistlichkeit in einer Eingabe an die Staatsbehörde. — Das Wiener Burgtheater brachte eine ausgezeichnete Aufführung von Goethes „Götz" in der Fassung von 1773, die viel stärker wirkte als die spätere Bühneneinrichtung des Werkes von 1804, welche zumeist über unsere Bühnen geht. — In Zürich hatte Graeners Oper „Don Juans letztes Abenteuer" nur einen Achtungserfolg. Gelobt wird die in den Hauptrollen von Münchener Künstlern besetzte Aufführung. — Freundlichen Erfolg hatte in Darmstadt die Uraufführung von Wolzogens Lustspiel: „Ein unbeschriebenes Blatt", das eine hübsche Backfischrolle enthält. — Den nun hinreichend ausgenützten Vorwurf eines Bilderdiebstahles behandelt auch S. Naumanns in Hamburg freundlich aufgenommene Komödie: „Das badende Mädchen". — In Eisenach fesselte W. Goldbaums Schauspiel „Medizin", das einen ärztlichen Konflikt darbietet. — „Der Hausminister", ein Lustspiel von J. Bischitzky, gefiel in Bremen. Er behandelt diplomatische Feldzüge an einem kleinen Fürstenhofe von recht harmloser Art. — Das einaktige Drama „Ninon de Lenclos" von Ernst Hardt, das u. a. im Münchener Königlichen Residenztheater mit Erfolg gegeben wurde, ist von Michaele Enlambio, einem Triester Musiker, vertont worden. Die zarte, reizvolle Musik wurde in Schwerin gut aufgenommen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere und Oesterreich-Ungarns Wirtschaftslage bei Jahresschluss — Misserfolge unserer Gegner auf allen Gebieten — Deutsche Wissenschaft und Praxis.

Für die Zentralmächte bedeuten die militärischen Erfolge vor allem am Balkan und die dadurch erzielte Verbindung mit dem Orient das Hauptaktivum in dem bald scheidenden Kriegsjahr 1915. Nicht minder wichtig, besonders für Deutschland, sind die ununterbrochenen Fortschritte der Wirtschaftsentwicklung. Solche sind neuerdings aus dem heimischen Montangebiet zu berichten. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden die Absatzförderung für Halbzeug sowie die vermehrten Staatsaufträge in Eisenbahnoberbedarf bekannt, und zwar liegen Aufträge vor, welche die volle Beschäftigung bis zum nächsten Frühjahr sichern. Ein offizieller Bericht des Roheisenverbandes erwähnt die Inanspruchnahme der Leistungsfähigkeit aller deutschen Hochofenwerke und die starke Nachfrage in Qualitätsroheisen für eine Reihe von Monaten. Deutschlands Roheisenerzeugung betrug im Novembermonat gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres rund 250 000 Tonnen mehr, bei einer Tagesproduktion von rund 34 000 gegen rund 26 000 Tonnen im November 1914. Trotz dieser erhöhten Beschäftigung ist unsere Montanbranche, wie eine von der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller an den Reichskanzler gerichtete Depesche bestätigt, „mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln in der Lage, unsere tapferen Truppen und die unserer treuen Verbündeten auf viele Jahre hinaus mit der notwendigen Munition und dem sonstigen Kriegsmaterial sowie das Inland und die Neutralen in bisheriger Weise mit den Erzeugnissen des Friedensbedarfes zu versehen." Dass unsere Feinde dagegen nur mit Hilfe Amerikas nicht nur Munition und Kriegsbedarf, sondern auch ihre Geldansprüche befriedigen können, zeigt allein

schon den scharfen Gegensatz bei der wirtschaftlichen Bewertung der kriegführenden Parteien. Auch von anderen heimischen Industriegebieten liegen günstige Nachrichten vor. Vom Zinkhüttenverband werden die Abnahme der Lagerbestände und das Vorhandensein reichlicher Aufträge auch für den Heeresbedarf mitgeteilt. Ein zum Abschluss gebrachtes Grobblechsyndikat vervollständigt diese zufriedenstellende Situation unserer Grossindustrie, welche in den Versammlungen des bayerischen industriellen Verbandes und der bayerischen Handwerkskammern auch rückhaltlos anerkannt wurde. Ein glänzender Erfolg des deutschen Erfindergeistes ist die nach langen Bemühungen erzielte Herstellung von synthetischem Gummi zur Fabrikation von Autoreifen. Diese Leistung ist für die gesamte chemische Wirtschaft besonders hoch anzuschlagen. Nachdem nunmehr Bayern, laut Mitteilung in der bayerischen Reichsratkammer, ebenfalls für ein Stickstoff-Handelsmonopol des Reiches eintritt und dies so dadurch gesichert ist, eröffnen sich für unsere Industriezweige — 170 Millionen Mark wurden von Deutschland jährlich für Stickstoffdüngermittel nach auswärts gezahlt — die verschiedensten Erwerbsaussichten. Nach dem Vorbilde der vor kurzem gegründeten „Deutsch-orientalischen Handelsgesellschaft“ wurde in Anlehnung an die „Zentraleinkaufs-G. m. b. H. in den Balkanländern“ unter Mithilfe des Reiches die Gesellschaft für Tabakeinfuhr aus dem Orient mit einem Kapital von 5 Millionen Mark gebildet — das Reich erhält den über die garantierte 5%ige Verzinsung verbleibenden Reingewinn. Banken, Grossindustrielle und Tabakinteressenten sind hieran beteiligt. Aehnlich günstig gelagert sind die Wirtschaftsverhältnisse Oesterreich-Ungarns: In Galizien und der Bukowina, in welchen Kriegsgebiete die Sparkasseneinzahlungen bereits die Abhebungsbeträge weit übersteigen, ist ein Abbau des Finanzmoratoriums angebahnt. Für die österreichisch-ungarischen Grossbanken verlautbaren die Dividendenergebnisse 2—4% höher als im Vorjahre. Der Wiedereröffnung des Wiener Börsenverkehrs in beschränktem Umfange stehen die amtlichen Finanzkreise sympathisch gegenüber. Der Gedanke der Neuordnung der zoll- und handelspolitischen Beziehungen der Donaumonarchie zum Deutschen Reiche im Sinne der Herbeiführung einer wirtschaftlichen Annäherung gewinnt täglich an Raum. — Auch die Wiederherstellung des direkten Eisenbahn- und Drahtverkehrs mit Sofia und Konstantinopel — ab 1. Januar 1916 sollen zunächst wöchentlich zweimal Expresszüge zwischen Konstantinopel und Berlin bzw. München fahren — verdient als ein hervorragender Erfolg des laufenden Jahres bezeichnet zu werden.

Solchen nicht wegzuleugnenden Tatsachen gegenüber haben unsere Feinde nur Misserfolge und Enttäuschungen zu verbuchen. Die als internationale Erscheinung anzusehende Kriegsteuerung herrscht bedeutend schlimmer in den Ländern unserer Gegner, welche durch die scharfe Schiffsfrachtensteigerung für amerikanisches Getreide, besonders für Weizen, ganz beträchtlich höhere Preise als wir zu zahlen haben. Infolge der durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote erlittenen Verluste der feindlichen Handelsflotte, in den Monaten Oktober und November allein von rund 300 000 Raumtonnen, ist ein Frachtenraumausfall entstanden, der das französische und englische Wirtschaftsleben in einschneidender Weise beeinflusst. Durch die britischerseits infolge der ägyptischen Gefahr vollzogene Abschliessung des Suezkanales sind die ohnehin stark verteuerten Frachtraten neuerdings um ein vielfaches gestiegen. — Auch die finanzielle Bedrängnis der Alliierten ist im Zunehmen begriffen. Das 15 Milliardenresultat der französischen Siegesanleihezeichnungen muss unter Berücksichtigung der dagegen eingetauschten 10 Milliarden aus früheren Anleihen enttäuschen, um so mehr, als neben England sich auch das neutrale Ausland wie Holland und wiederum Amerika mit mehreren hundert Millionen Franks beteiligt hatte. Die englisch-französische Anleihe in Amerika bleibt unplaziert und notiert 2% unter dem Ausgabekurs, nachdem sich das Uebernahmesyndikat mit einem Restbestand von 200 Millionen Dollars auflösen musste. Russland hat von seiner inneren 5½%igen Anleihe mit 1 Milliarde Rubel nur ein Viertel des aufgelegten Betrages trotz der um fünf Tage verlängerten Zeichnungsdauer und der Unterbietung des offiziellen Kurses angebracht; der Rest wurde zwangsweise den Banken zugeschoben. Italien, dessen schwebende Schuld seit Kriegsbeginn von 1 auf 5½ Milliarden Mark gestiegen ist, lässt nach zwei misslungenen Kriegsanleihen nunmehr eine dritte folgen. Seine Papiergeldwirtschaft, zersetzende Valutaentwertung und das wachsende Finanzelend begründen steigende Kriegsernüchterung. England veröffentlicht die Ausgabe von bis 1920 zum Parikurs einlösbaren 5%igen Schatzscheinen zum Preise von 100% und beabsichtigt, solche als ein letztes Mittel zur Hebung seiner Währung den Besitzern fremder Werte, besonders Amerika, sei es im Wege des Ankaufs oder einer zweijährigen leihweisen Hingabe, anzubieten. Erwerb ausländischer Effekten in England, eine Wechsel-Umsatz-Monopolisierung in Frankreich sollen den hochgeschraubten Devisenkursen abhelfen. Bei uns sind die lediglich unter dem Druck unserer Gegner naturgemäss ebenfalls gestiegenen Wechselnotizen inzwischen ebenso scharf wie rasch gesunken. In seiner hochbedeutsamen Reichstagsrede hat Reichsschatzsekretär Dr Helfferich auch nach dieser Richtung hin Deutschlands gesunde Finanzlage überzeugend nachgewiesen. **M. Weber.**

Aus dem vorliegenden Bericht der **Münchener Rückversicherungsgesellschaft** für das 35. Geschäftsjahr sind die vielen wechselseitigen Wirtschaftseinwirkungen des Krieges besonders sichtbar. Der bedeutenden Geschäftseinbusse steht eine verhältnismässig noch grössere Versicherungsschädenminderung entgegen. Aus dem Reingewinn von *M* 7627,8 5 (i. V. *M* 4986,5?7) kann unter Zuziehung des Gewinnvortrages von *M* 2,89 Millionen (i. V. *M* 1,66 Millionen) eine Dividende **von 40%** gegen **25%** zur Verteilung gelangen. Der bisherige Verlauf des neuen Geschäftsjahres zeigt eine günstige Entwicklung. Auf Anlagen, Aussenstände und Bankguthaben der Gesellschaft sind obwohl zum erheblichen Teile im Auslande befindlich, Verluste nicht entstanden. Die im Vorjahre zu Kriegsfürsorgezwecken verfügten *M* 150,000 wurden grösstenteils für Einrichtung und Erhaltung eines eigenen Lazarettes verwendet. Der prächtige Münchener Geschäftsneubau der Gesellschaft wurde vollendet. M. Weber

Schluß des redaktionellen Teiles.



Eine Weihnachtsfreude

bereitet man der „Allgemeinen Rundschau" nicht nur dadurch, dass jeder verehrl. Leser und jede verehrliche Leserin spätestens noch in dieser Woche die Bezugserneuerung vornimmt, sondern auch durch die

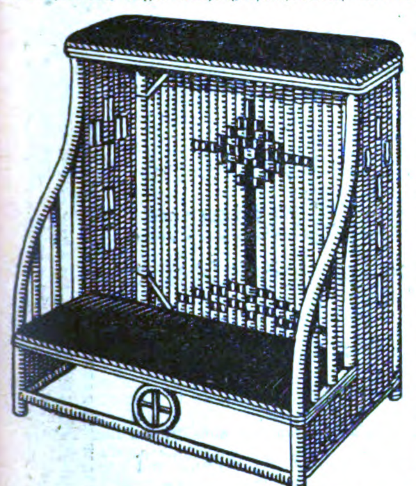
Angabe von Adressen

aus Verwandten-, Freundes- und Bekanntenkreisen, sowie auch aus dem Felde, an die mit einiger Aussicht auf Erfolg Probenummern versandt werden können. Noch grösser wäre die Freude, wenn sich der eigenen Bestellung ein neuer Bezieher aus diesen Kreisen anschliessen würde.

Die erhabene und weihevolle Handlung der letzten Oelung bedingt von selbst eine entsprechend ehrende Zurichtung des Versehtisches. Eine hierzu passende, vollständige Versehgarnitur aus Glas bringt die Firma Vinz. Beer, Glashandlung in Vilsbiburg (Niederb.) zum Versand, die sowohl in praktischer Hinsicht gut einschlägt, wie auch die hübsche Ausführung der Arbeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der in kurzer Zeit erfolgte Umsatz von über 3000 Stück, sowie zahlreiche Anerkennungen und Empfehlungen seitens des hochw. Klerus und katholischer Familien dürften dies bestätigen. Aus dem in der „A. R." erschienenen Inserat ist Näheres zu sehen.

Betstühle aus prima Rohrgeflecht.

Die rühmlichst bekannte Firma Johann Sauer, Korb- und Rohrmöbelfabrik, Kgl. Bay. Hoflieferant, München, Rosental 4, hat eine Idee zur Ausführung gebracht, die viele Kreise, vor allem die Hochw. Geistlichkeit, interessieren dürfte. Es ist dies ein Betstuhl aus Prima Rohrgeflecht, dessen Hauptvorzüge im Folgenden kurz zusammengefaßt werden können: 1. Seine Leichtigkeit und daher bequeme Handhabung, gegenüber den unhandlichen schweren, bisher üblichen Holzstühlen. 2. Sein elegantes Aussehen. Der Betstuhl ist dunkelbraun gebeizt, die Kniebank und Armstützen mit prima dunkelrotem Samt gepolstert. 3. Trotz seiner Leichtigkeit ist er sehr solid und bildet infolge seiner eleganten, vornehmen Ausstattung, ohne aufdringlich zu wirken, das Zierstück eines jeden Zimmers und sollte in keiner christlichen Familie fehlen. Einer seiner Hauptvorzüge besteht indes in dem äußerst billigen Preise, wodurch er sich auch vorzüglich als Geschenk für Primizen usw. sehr gut eignet und außerdem seine Beschaffung einem jeden ermöglicht. Ganz besonders dürfte sich der Betstuhl für Kirchen und Kapellen eignen, wo es notwendig ist, daß er rasch zur Hand und ebenso rasch wieder entfernt werden kann. Daß derselbe bereits im Gebrauch hoher kirchl. Würdenträger ist, dürfte seine beste Empfehlung sein.



Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.



Studienheim Inst. Sonnenberg mit Schülerheim
Stuttgart, Rotenwaldstr 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl städt Parkanl.) für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen :: Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl Schule. Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung. Prospekt u Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh.Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit.f d.Reife-,Fähnrich-, u.Einjähr.-Prüf.in kl.Abteil.in kürzest.Zeit.Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl Lehrpersonal, auch währ d Krieg vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

Kirchenteppiche
grosse Auswahl in original Gotischen u. Renaissance-Dessins Kirchendamaste in allen Kirchenfarben, Kirchenrouleaux. Imitiert Glasmalerei, zu billigen Preisen. Muster bereitw. frko
Kröll & Nill, Augsburg
Spezial-Geschäft für Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Linoleum, Tapeten.

Kath. Pfarrer,
Ende der 30er Jahre, der beabsichtigt, auf seine Pfarrei zu resignieren, sucht im Laufe des ersten Halbjahres 1916 einen Posten als Vereins- od. Anstaltsgeistlicher. Angabe der Verpflichtungen u. Gegenleistungen erbeten. Offerten an K. Landgerichtsrat Simon, Augsburg, Hermanstr. 19.

Ei-Ersatz, Paket ersetzt ca. 4—5 Eier,
Honig-Ersatz, für ca. 1½ Pfd. Kunsthonig
und andere Nahrungsmittel
Karton mit 100 Paket I à 10 Pfennig, M. 6. Reklame-Drucksachen und Plakate füge bei **Grünen Tee,** per Pfund 2.70 M. **China-Tee,** echten, in Originalpackung, gesiegelt, per Pfund 3.50 M. Voreinsendung. Nachnahme 30 Pf. mehr.
B. A. Schumm, Nürnberg, Frauentormauer 68.

Kriegs-Proviant
laut Sonder-Preisliste
Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. **München** Dienerstr. 14-15.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill. Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt)
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. 1915 bestanden 419, seit Kriegsbeginn 557. **Berlin W57, Bülowstrasse 103. Dr. Ulich.**

Sprach- und Handelsschule „Minerva"
Heilbronn a. N.
Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post- u. Eisenbahn.** ½ Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2.50, 3 Pakete ℳ 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erlheim 104, Bayern, Schwaben.**

MISSION!
Töchter aus guten Familien, die Ordensberuf in sich fühlen, die Erziehung armer Kinder und der Mission im In- oder Ausland sich widmen wollen, finden Aufnahme im **Herz Jesu-Kloster,** Wien XXI, Leopoldauerstr. 128.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und (wiederholt in vorzüglichster haltbarer Qualität Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern Diözese Würzburg).
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27. Nov 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u Pfarrsiegel.

Aeusserst wirksam b. Nerven-, inneren u. äusseren Leiden, Harnsäure. Verkalkung., Schwächezust. usw Blutreinig **Jungborn.** Aufklär.-Schrift E B 10 frei
Regenerations- und Schroth-Kuren:
Wald-Sanatorium Sommerstein b. Saalfeld i. Thür.

Zuckerkranke erhalten gratis Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med Stein-Callenfels) durch **W. Richartz, Köln a. Rh.** Georgspl. 2b.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nerven-kranke u. Erholungsbed. aller Art.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Rhein. Hof in Braubach a. Rh.
Angenehmster Herbst- und Winter-Aufenthalt in ruhigster Lage. Besonders für erholungsbedürftige Krieger sehr geeignet. Gute Verpflegung, mäßige Preise.

Schreibmaschinen
Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate.
Büromöbel gegen Bar oder auf
Teilzahlung bzw. Miete
Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.

Unkel am Rhein
Bahn- und Schiffsstation,
Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten
Rot- und Weißweinen,
sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.
Man verlange Preisliste.



nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.
Erste Referenzen.
Reichhaltiges Lager.
Abbildungen werden Interessenten auf Wunsch zugesandt. Siehe Besprechung in Nr. 45, Seite 834.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/1 Optiker Riegler Spezialist

Otto Cohausz S. J. ... 20 Pfg. Schnell, Wa...



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1 80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Österreich ... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 53

31. Dezember
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 53. München, 31. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Nerven.

Von M. *Erzberger*, Mitglied des Reichstags.

Das Friedensgeläute des Weihnachtsfestes tönt in die Neujahrsnacht hinüber und das übliche deutsche „Prosit Neujahr" findet 1916 keinen anderen Unterton als die Hoffnung, daß das neue Jahr den Frieden bringen möge. Es wäre unmenschlich und unchristlich, wenn ein anderer Wunsch das deutsche Volk durchströmen würde. Aus dem Gefühl der Stärke und im Rückblick auf das durch die deutschen Großtaten Gewonnene und Erreichte entspringt dieser Neujahrswunsch. Ob dieser Frieden kommen wird, kann heute niemand sagen. Es gibt manche Kreise, die aus guten Gründen der Ansicht sind, daß man derzeit dem Frieden ferner stehe, als in gewissen Tagen des Jahres 1915. Deutschland hat in der feierlichsten und amtlichsten Form seine Bereitwilligkeit zum Frieden erklären lassen. Das Echo vom Ausland war ein trotziges Nein. Diese Antwort hat allgemein Klarheit geschaffen. Die Antwort des deutschen Volkes und der Neujahrswunsch für dasselbe finden sich in den Worten „Starke Nerven". Dasjenige Volk wird den Krieg gewinnen, welches die besten Nerven besitzt. Bei unserem Volke finden sich alle Voraussetzungen für ruhiges Blut und starke Nerven.

Die *militärische Lage* ist die denkbar günstigste. Seit den Maitagen des abgelaufenen Jahres reiht sich ein deutscher Sieg an den anderen, und unsere Verbündeten können ihre Fahnen gleichfalls mit Lorbeerzweigen schmücken. In allen militärischen Unternehmungen zeigt sich Planmäßigkeit, Zielbewußtheit und Großzügigkeit. Mit Gottes Gnade und der Kraft unserer Armee ist unserem Volk auch der kleinste Rückschlag erspart geblieben. Das Russenheer zurückgetrieben, die russischen Festungen wie Töpfe zerschmettert, die kräftigste französische und englische Offensive abgewiesen und in Serbien vollzogen sich die militärischen Operationen so exakt, wie ein längst einstudiertes Schauspiel sich abspielen würde: so lautet die militärische Bilanz für 1915. Unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten halten in zäher Tapferkeit an der italienischen Front noch vorgeschobene Stellungen, die man vielfach schon in den ersten italienischen Angriffstagen als unhaltbar angesehen hat. Die bulgarische Armee hat mit bewunderungswürdiger Tapferkeit sich in den deutsch-österreichischen Aufmarsch eingegliedert und dem alten Erbfeind das heißersehnte Mazedonien abgenommen. Wie manchmal konnte man in den Juli- und Augusttagen zittern und bangen, ob die Dardanellen sich halten würden! Heute ist die Dardanellenexpedition kläglich gescheitert. Türkische Truppen beschäftigen immer mehr englische Soldaten in Aegypten, Mesopotamien und in Indien, und da jetzt der Weg von Berlin nach Konstantinopel dauernd frei ist, kann man sagen, daß erst der Auftakt hier begonnen hat. Kitcheners Millionenarmee dürfte im Frühjahr nicht in Flandern, sondern an den Außenforts des britischen Weltreiches stehen. Das harmonische Zusammenarbeiten des Vierbundes tritt um so schärfer hervor, wenn man die militärische Zerfahrenheit im Vierverband sich vor Augen hält. Von Cadorna abgesehen, ist kein militärischer Oberbefehlshaber unverändert in seiner bisherigen Stellung geblieben. Ein englischer liberaler Abgeordneter erklärte dieser Tage stolz, daß sein Land nur die Verpflichtung habe, Geld und Munition zu liefern, die Mannschaften müßten die anderen Nationen stellen. So wahr und so brutal ist noch nie die englische Kriegführung gekennzeichnet worden, wie in den Worten dieses englischen Großreeders. Für England ist der Krieg eben nur ein Geschäft. Wer übrige Zeit hat, müßte sich einmal zusammenstellen, was von Ministern und Wortführern der feindlichen Staaten an militärischen Großtaten angekündigt worden ist und was tatsächlich eintrat. Die gesamte militärpolitische Situation ermöglicht unserem Volke mit starken Nerven in das neue Jahr einzutreten. Selbst wenn neue Stürme der Offensive brausen sollten, werden sie an Deutschlands Eisenwillen zerschellen.

Die *diplomatische Lage* hat sich im Laufe des Jahres 1915 recht erheblich zu unseren Gunsten verschoben. Zwar konnte der Treubruch Italiens nicht verhindert werden, aber das bleibt doch das große Verdienst des Fürsten Bülow, daß es ihm gelungen ist, den Eintritt Italiens in die militärische Aktion um mehrere Monate in eine uns günstige Stunde hinauszuschieben. Erst eine spätere Zeit wird voll erkennen lassen, was es für die Zentralmächte bedeutet hätte, wenn Italien schon im Februar oder März in seine Verräterrolle eingerückt wäre. Was unsere Diplomatie auf dem Balkan geschaffen hat, ist mehr als eine gewonnene Schlacht. Rumänien neutral zu halten war kein Kinderspiel; es besonders dann neutral zu halten, als das Waffenglück uns nicht hold war, ist ein Meisterstück. Der Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg an unserer Seite und die dadurch gesicherte Verbindung mit dem türkischen Bundesgenossen sind erstklassige Leistungen der deutschen Diplomatie. Daß es weiter gelungen ist, Griechenland bis zur Stunde neutral zu halten, tilgt manche kleine oder größere diplomatische Schuld der Vergangenheit. Der Hinweis, daß diese Errungenschaften auf den militärischen Siegen aufgebaut seien, ist wahr, entkräftigt aber nicht solche erfreuliche Feststellungen. Rußland siegte in Galizien bis in die Maitage hinein und es hat trotzdem auf dem Balkan nicht die ersehnte Hilfe gefunden, trotz der jahrelangen guten Vorbereitungen, trotz Stammesgemeinschaft, trotz Religionsgemeinschaft. Aber die Vereinigten Staaten? Man kann es verstehen, wenn die weitesten Kreise des deutschen Volkes mit mächtigem Ingrimm gegen die Politik Wilsons erfüllt sind. Jedoch die Politik kann nie mit dem verletzten Gemüt, dem empörten Gefühl oder dem heißblütigen Herzen gemacht werden, sondern nur mit dem kritischen, eisigkühlen Verstande. Dieser aber schreibt uns nur ein Gebot vor: wir müssen unter allen Umständen den Krieg gewinnen. Aus dieser Forderung des Tages ergibt sich das Verhalten zu den Vereinigten Staaten ganz von selbst. Eine Politik der Schwäche und des unabsehbaren Nachgebens wird von keiner verantwortlichen Stelle gegenüber den Vereinigten Staaten getrieben. Auch den Vereinigten Staaten wird ihre Schicksalsstunde schlagen. Es gibt eine ewige Gerechtigkeit. Hinter dem Siegeslauf der deutschen Waffen ist die erfolgreiche Arbeit der deutschen Diplomatie nicht zurückgeblieben.

Deutschlands Feinde haben für das Jahr 1916 neben der mit großen Worten angekündigten Offensive im Osten und Westen, die uns nicht schreckt, zwei Trümpfe vorbehalten. Mangel an Menschen und Mangel an Lebensmitteln sollen uns auf die Knie zwingen. Zwei Täuschungen mehr für unsere Gegner.

In französischen und englischen Blättern wurde unter Zuhilfenahme reichlicher Statistik ausgerechnet, daß spätestens im Monat September 1916 die *deutsche Wehrkraft* so geschwächt sei, daß Deutschland unterliegen müsse. Solche Wahnvorstellungen erhalten auch dann keine erhöhte Bedeutung, wenn die hervorragendsten Militärkritiker des Auslandes sich daran beteiligen. Zwei große Rechenfehler wurden begangen. Zunächst wird die Zahl der aus der Front abgegangenen Menschen summarisch addiert, ohne daß dabei berücksichtigt wird, wieviel von den deutschen Verwundeten an die Front wieder zurückkehren. Gewiß kann unsere ärztliche

Kunst Tote nicht lebendig machen, aber die zunehmende Diensttauglichkeit unserer Verwundeten ist eines der merkwürdigsten Kapitel dieses Krieges. Im ersten Kriegsmonat August kamen auf 100 Verwundete 84,4 Dienstfähige, drei Gestorbene, 12,6 Dienstuntaugliche und Beurlaubte. Von Monat zu Monat hat die Zahl der Wiederverwendungsfähigen sich gehoben. Das Resultat des ganzen ersten Kriegsjahres ist: unter 100 Verwundeten sind 89,5 Dienstfähige, 8,8 Dienstunbrauchbare und 1,7 Todesfälle. Mögen also unsere Gegner noch so hohe Phantasiezahlen über die deutschen Verwundeten anführen, sie mögen doch nicht vergessen, daß 90 Prozent derselben wieder an die Front zurückkehren. Wenn es manchmal hieß, daß der deutsche Lokomotivführer den Krieg gewinnen werde, so darf man auch sagen, daß der deutsche Arzt den Sieg miterfochten hat. Diese 90 Prozent der Wiederverwendeten werden in keinem anderen Lande erreicht. In diesem günstigen Verhältnis liegt der erste große Rechenfehler unserer Gegner. Ein zweiter findet sich darin, daß unser Arsenal an Menschen im Auslande noch immer unterschätzt wird. Die Dienstpflicht besteht nur bis zum 45. Lebensjahre. Andere Länder gingen schon auf das 50. und darüber. Deutschland hat noch soviel Soldaten, daß es an eine Erhöhung des dienstpflichtigen Alters gar nicht heranzugehen braucht. Und noch ein anderes ist nicht allzuschwer zu schaffen. Wenn die Türkei mit Ausrüstungsstücken und Munition jetzt genügend versehen ist, so können wirklich hier Heere aus der Erde gestampft werden. Nicht zu vergessen ist, wie in kluger Berechnung unsere Heerführer die Mannschaften schonen und lieber manchen glänzenden militärischen Erfolg nicht einheimsen wollen, als ihn mit teurem Blut und hohen Verlusten zu erkaufen. Wenn der Reichskanzler im Reichstage gesagt hat, daß Deutschland wegen „Mangels an Gummi" den Krieg nicht aufgeben werde, so steht auch heute schon fest, daß Mangel an Soldaten uns nicht zur unzeitgemäßen Einstellung des Krieges zwingen kann.

Aber Mangel an Lebensmitteln? Die heftigen und breiten Erörterungen in unserer Presse über die Lebensmittelfrage mögen manchen Vorteil gebracht haben. Aber es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nichts so sehr in den feindlichen Staaten die Neigung zum Frieden hinausgeschoben hat, als diese Auslassungen. Das Ausland spitzte die Ohren und flüsterte sich gegenseitig zu: „Jetzt fangen sie an, müde zu werden." Wenn die meisten Verordnungen der Regierung früher gekommen wären und wenn manches anders gemacht worden wäre, hätte dieser Schaden verhindert werden können. Es dürfte aber bald die Zeit gekommen sein, wo man die Debatten über die Lebensmittelfrage schließen kann. Der Ausschuß des Reichstages hat eingehend die Frage behandelt. Die Vollsitzung des Reichstages in den Januartagen wird es abermals tun. Eine Reihe zweckentsprechender Beschlüsse sind gefaßt worden. Ein ständiger Beirat des Reichstages ist eingerichtet. Die Voraussetzungen für fruchtbare Arbeit sind gegeben. Worte sind genug gewechselt. Die Taten müssen und werden kommen. Eine Tatsache haben die Verhandlungen des Reichstagsausschusses über jeden Zweifel klar gestellt: **Deutschland besitzt genügend Lebensmittel, um den Krieg bis zur neuen Ernte durchzuhalten.** Es ist kein Ueberfluß vorhanden, aber es reicht. Diese Tatsachen stehen unbestritten fest. Die gesamte Ernährungsfrage erfährt aber eine wesentliche Erleichterung durch einen eben mit Rumänien abgeschlossenen Vertrag, der Deutschland eine Million Tonnen Getreide und Futtermittel bringen soll, und zwar bereits in den nächsten Monaten. Je mehr die Tür nach dem Osten offen wird, je mehr die Verkehrswege sich bessern, desto günstiger wird unsere Situation auf diesem Gebiet.

Selbst die kritischste Betrachtung unserer Gesamtsituation kann nicht die Siegesfreudigkeit und den Siegeswillen des deutschen Volkes hemmen. Was nötig ist, ist eine tüchtige Portion Geduld. Es geht alles in diesem Krieg langsamer, als man es vor dem Kriege angenommen hat. Dieser Weltkrieg ist mit seinen 100 Kilometer Fronten und seiner riesigen Ausdehnung nicht im Automobiltempo zu beendigen.

Alles braucht seine Zeit. Keine der kriegführenden Parteien kann aber in dieser Wartezeit ruhiger sein als Deutschland. Die deutsche Organisationskraft hinter der Front hat wundervolle Siege gefeiert. Die deutsche Nervenkraft in und hinter der Front wird bis zum siegreichen Ende durchhalten. Heute heißt das vielgefeierte Wort „Durchhalten" nichts anders als: Starke Nerven.

Der Zeiger ruht.

Von grossen Taten, unsterblichen Helden,
von klagenden Müttern und weinenden Bräuten,
von Feinden, die niedergerungen, geborstenen Welten,
von der Majestät deutscher Kraft — von all dem zu melden
überlässt das alte Jahr dem neuen.

Und schweigend wollen wir alle schreiten
von Opfer zu Opfer über die junge Schwelle
allem entgegen, bis das grösste Jahr
zur Ruhe setzt die ätherspaltenden Schwingen
im Tale der friedennährenden Quelle,
im herzenerlösenden Siegessingen,
im nimmer endenden Jubeln und Freuen.

Still steht die Zeit, die Sonne steht stille,
es tagt nur der eine, der Siegeswille.
Und eh' noch die Tat zu Ende, die Tat vollbracht,
reden wir nicht von Tag und von Nacht.

Der Zeiger ruht. Wer wird ihn vorwärtsrücken?
Wir bau'n zum grossen Jahr
die Friedensbrücken;
und eh' nicht geheilt die letzte Heldenwunde,
reden wir nicht von einer neuen Stunde. Seb. Wieser.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der „erfolgreiche Rückzug" aus dem Vardar-Gebiete genügte unseren Gegnern noch nicht. Zu Weihnachten haben sie uns auch noch mit einem sogenannten freiwilligen Rückzug von der Mitte der Halbinsel Gallipoli überrascht. Die „Freiwilligkeit" stammt aus der Erkenntnis, daß die Türken infolge der Eröffnung des Landwegs nach Konstantinopel von Deutschland und Oesterreich aus mit schwerer Artillerie versehen würden und deshalb den dort gelandeten Truppen der Untergang drohe. Die Flucht aus diesen blutgetränkten Stellungen ist möglichst lange verzögert worden, weil das „Prestige" auf dem Spiele stand. Man hat nun das kleinere Uebel gewählt, da die Vernichtung der gelandeten Truppen einen noch schlimmeren Eindruck gemacht hätte. Ueberdies hatte man diese Truppen anderswo dringend nötig. Einerseits in Saloniki, das man durchaus halten will als festen Stützpunkt auf dem balkanischen Festlande. Anderseits in Aegypten, das mitsamt seinem Suezkanal immer schwerer bedroht wird, und zwar zunächst von Westen her durch die Senussikrieger, die bereits in der Gegend von Solum einen beträchtlichen Erfolg errungen haben. Der Vorstoß der Senussi, sowie die türkischen Erfolge in Mesopotamien zeigen, daß der Dschihad, der Heilige Krieg, trotz der landesüblichen Langsamkeit doch in die militärische Wagschale fällt.

Die Halbinsel Gallipoli ist noch nicht vollständig geräumt, die Dardanellen dürfen noch nicht für frei erklärt werden, da die Engländer noch Seddil Bahr an der Südspitze und von dort aus den Eingang zu der Meerenge besetzt halten. Das hat verhältnismäßig wenig zu bedeuten, da die Engländer, solange sie die Flottenübermacht haben, die feindlichen Schiffe doch am Ein- und Auslaufen verhindern könnten, wenn sie auch keine Kanonen auf dem Lande stationiert hätten. Doch mildert die Behauptung dieser Spitze den moralischen Eindruck des Zusammenbruchs des Dardanellen-Unternehmens. Vielfach wird gesagt, die Engländer wollten überhaupt Seddil Bahr behalten und zu einem zweiten Gibraltar machen. Diesen Wunsch haben sie zweifellos, ebenso wie sie Calais und Saloniki gern dauernd behalten möchten. Es frägt sich nur, ob man ihnen diese nicht noch im Verlaufe des Krieges wieder abnimmt oder ob sie nicht beim Friedensschluß zur Räumung genötigt werden. Die Franzosen werden schwerlich mit eigener Hand Calais sich wieder nehmen; aber es ist wohl möglich, daß Deutschland in einer erfolgreichen ernstlichen Offensive die Kanalküste säubert und dabei glühende Kohlen auf das Haupt des französischen Feindes sammelt, indem es die einstigen Gegner der Jungfrau von Orleans wieder vom Festland vertreibt. Auch Saloniki wird ihnen wieder entrissen werden müssen; wie und

wann, ist allerdings noch dunkel. Die Bulgaren, denen Griechenland das Betreten seines Gebietes gestattet hat, dorthin vorstoßen zu lassen, hat seine Bedenken, da die alten Hoffnungen Bulgariens auf den Besitz dieses schönen Hafens wieder aufleben und zum Konflikt mit Griechenland führen könnten. Die deutschen und österreichischen Truppen könnten schnell die Sache erledigen, wenn Saloniki das Opfer von unserem Blute ebenso gut lohnte, wie Lüttich, Antwerpen, Modlin usw. Wir brauchen unsere Finger nicht für Kastanien zu verbrennen, die Griechenland zukommen, sondern können zunächst abwarten, ob die militärische Lage im Osten uns zur Berennung von Saloniki nötigt. Berufen zur Vertreibung der Eindringlinge ist das griechische Heer, und das hält sich vorläufig zurück. Mancher wundert sich über die fortgesetzte Geduld Griechenlands; um so mehr, als jetzt die Wahlen einen durchschlagenden Sieg der Gunaris-Partei und also des Königs Konstantin gebracht haben. Man darf aber keinen Augenblick vergessen, daß Griechenland mehr Küste als Binnenland hat und wirtschaftlich vom Seeverkehre abhängig ist, also den Krieg mit den Engländern aufs äußerste scheut. Daher muß man schon zufrieden sein mit der duldenden Neutralität. Ausgeschlossen ist ja nicht, daß die Entwicklung der Kriegslage und die Regelung des Landverkehrs von und nach den anderen Balkanstaaten dem König Konstantin den Uebergang zu einer aktiven Verteidigung und Wiedereroberung seines Besitzstandes und seiner Unabhängigkeit gestattet. Viele Wege führen nach Saloniki; England wird es nicht behalten.

Dasselbe gilt von der Südspitze von Gallipoli. Die Türken könnten jetzt, nachdem ihre Truppen auf der Mitte der Halbinsel freigeworden sind, sehr wohl die Engländer auf die Schiffe oder in das Meer drängen. Ob und wann sie es tun, hängt von der Abmessung der Opfer und der Vorteile ab. Eilig ist die Säuberung nicht, da der Gedanke eines weiteren Vorstoßes nach Norden hin von den Feinden endgültig aufgegeben worden ist.

Die Meldungen der Hauptquartiere von den Festtagen waren nicht inhaltsschwer. Gerade vor Weihnachten konnten unsere Truppen an der Westfront noch den Hartmannsweilerkopf wieder erobern und so den Franzosen eine Probe ihrer ungebrochenen Kraft geben. Sonst „nichts Neues" von Belang. Es schien fast so, als ob die Unterführer und Soldaten mehr Sinn für den päpstlichen Gedanken des Weihnachts-Waffenstillstandes hatten als die regierenden Herren auf der Gegenseite, die voriges Jahr die Anregung des Hl. Vaters ablehnten und die Wiederholung in diesem Jahr unmöglich machten. Papst Benedikt XV. hat in der Weihnachtsansprache (s. S. 1028) in ergreifenden Worten die Fortdauer der verheerenden Kämpfe und die Nichtbeachtung seiner Friedensmahnungen beklagt. Der besorgte Vater der Christenheit mußte leider seine Worte als vox clamantis in deserto bezeichnen. Wir dürfen ehrlich sagen, daß bei Deutschland und Oesterreich seine Bestrebungen volle Beachtung finden. Diese Mächte können aber ihrerseits keine Initiative zu Friedensverhandlungen ergreifen, weil das als Zeichen ihrer Schwäche mißdeutet werden, die Kampflust der Gegner neu beleben und so zur Verlängerung des Kriegs, statt zu der gewünschten Beschleunigung des Friedens führen würde. Die Wüste, in der das Wort des Hl. Vaters verhallt, ist die von Unwissenheit und Lüge genährte Verblendung der Feinde.

Leider fehlt auch den päpstlichen Friedensbestrebungen die Unterstützung von der „neutralen" weltlichen Großmacht jenseits des Atlantic. Nordamerika wird immer mehr zum Schleppenträger Englands. Auf die österreichische Replik in der Anconafrage hat die nordamerikanische Regierung zu Weihnachten eine Antwort geschickt, die zwar noch keinen Abbruch der diplomatischen Beziehungen bedeutet, aber doch einen bedenklichen Mangel an gutem Willen bekundet. Die Herren in Washington lassen jetzt die „Zeugenaussagen", auf die sich ihre erste Note recht umständlich stützte, einfach fallen, klammern sich an einen Bericht des dortigen österreichischen Geschäftsträgers und greifen aus demselben die einzelne „Tatsache" heraus, daß der Dampfer torpediert worden sei, als noch Leute darauf waren, um dies als Verletzung des Völkerrechts und der Menschlichkeit zu bezeichnen. Sie verschließen die Augen vor den wesentlichen Tatumständen, daß dem Dampfer, obschon er durch seinen Fluchtversuch die Schonung verwirkt hatte, noch 45 Minuten Zeit zum Ausbooten eingeräumt und über 50 Minuten wirklich gewährt worden sind. Wenn innerhalb dieser langen Frist die Ausbootung nicht vollendet war, so ist das die Schuld der unfähigen Schiffsleute oder der schlechten Verfassung der Rettungsboote. Wenn die nordamerikanische Regierung fordert, daß unbedingt das Tauchboot so lange warten muß, bis es dem Kapitän gefällt, den letzten Mann ins Boot zu bringen, so setzt sie eine Prämie auf den passiven Widerstand aus. Dann kann jedes angehaltene Schiff das Tauchboot stundenlang aufhalten, bis ein englisches Kriegsschiff als Retter erscheint. Zu solchem handgreiflichen Widersinn und Unrecht führt die Verstrickung der nordamerikanischen Regierung in den englischen Gefühls- und Interessenkreis. Zum Glück empfinden wir darüber nur Verwunderung, keinen Schrecken.

Ein gewisses Aufsehen erregt die Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die bei der Abstimmung über die künftige Anleihe ans Tageslicht kam. Drei Stücke: über sechzig Abgeordnete bewilligten, 20 Abgeordnete gaben eine Erklärung ihres ablehnenden Votums ab und gut 20 entzogen sich stillschweigend der Abstimmung. Die „Unentwegten" um Liebknecht bilden eine Minderheit der Minderheit, versuchen aber doch die Herrschaft in der Partei an sich zu reißen. Für die allgemeine Politik hat die Absplitterung keine reale Bedeutung. Es ist zunächst eine häusliche Angelegenheit der Partei. Von dem Ausgange der Krisis innerhalb der Sozialdemokratie wird freilich die vielbesprochene „Neuorientierung der inneren Politik" gegenüber der äußersten Linken wesentlich abhängen. Hoffentlich werden die meisten Anhänger der ablehnenden Erklärung noch einsehen, daß sie im Irrtum waren, als sie glaubten, ihren Friedenswunsch durch Abschwenken von der patriotischen Mehrheit fördern zu können. Alles, was auf Uneinigkeit und Schwäche gedeutet werden kann, verlängert den Krieg und vermehrt die Opfer.

Ein berechtigter Einspruch.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Unter dem Titel „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland" ist vor kurzem ein Buch erschienen, welches den Versuch einer geistigen Arbeitsgemeinschaft zwischen bürgerlichen und sozialistischen Schriftstellern darstellt. Den Einführungsbeitrag hat Prof. Hermann Oncken geliefert. In den Beiträgen ist die Rede von der Aussöhnung der deutschen Sozialdemokratie, der Mutter der freien Gewerkschaften, mit Staat und Gesellschaft, mit politischem und wirtschaftlichem Leben in Deutschland.

Das Buch bewegt sich in den Gedankengängen, welche man aus den bekannten Kundgebungen der revisionistischen Führer der Sozialdemokratie, insbesondere der an der Spitze der freien Gewerkschaften stehenden Führer, und anderseits derjenigen liberalen Politiker kennt, welche ein dauerndes politisches Zusammengehen der Sozialdemokratie und des bürgerlichen Liberalismus anstreben und von der Entwicklung der Sozialdemokratie während des Weltkrieges erhoffen.

Nach einer doppelten Richtung erscheinen die Grenzen der Schrift nicht richtig gezogen: nach der Seite der Sozialdemokratie zu weit insofern, als doch nicht allgemein von einer Aussöhnung der deutschen Sozialdemokratie mit Staat und Gesellschaft gesprochen werden kann, da ein nicht unbeträchtlicher Teil der Sozialdemokratie, die Kreise um das Zentralorgan der Partei mitinbegriffen, von einer solchen Aussöhnung nichts wissen will, und zu eng nach der Seite der Arbeiterschaft, insoweit Arbeiterschaft und Sozialdemokratie in der Schrift gleichgesetzt werden.

Schon der Titel des Buches ist unter diesem Gesichtspunkt fehlsam. Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften umfassen doch bei weitem nicht die gesamte Arbeiterschaft in Deutschland. Es ist daher durchaus verständlich und berechtigt, wenn andere große Gruppen der deutschen Arbeiterschaft den Verfassern des Buches zum Bewußtsein bringen, daß der Bereich der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften die deutsche Arbeiterschaft keineswegs vollständig erfaßt. Mit besonderem Nachdruck und besonderer Berechtigung geschieht dies in der M.Gladbacher „Westdeutschen Arbeiterzeitung", dem Organ des großen westdeutschen Verbandes der katholischen Arbeitervereine, in welchem die christlichen Gewerkschaften ihre stärkste Stütze haben.

Es ist nun einmal so, sagt der von einem Führer der christlich-nationalen Arbeiterbewegung herrührende Artikel, daß die Mehrheit der deutschen Arbeiter bis dato sich nicht zur Sozialdemokratie bekannt hat und daß standesbewußtes Arbeiterstreben und ernsthafte Arbeiterbewegung auch neben der Sozialdemokratie war. Leider vermittelt das Buch nicht den geringsten Einblick in diese Zweige der deutschen Arbeiterbewegung. Man hat den Eindruck, als hätten die Vertreter der deutschen Wissen-

schaft, die in dem Buch zu Wort kommen, keine Zeit gefunden, ihr wissenschaftliches Interesse auch diesen Lebensäußerungen der deutschen Arbeiterschaft zuzuwenden. Ja, nach manchen, in verschiedenen Aufsätzen eingestreuten Bemerkungen über die Entstehungsursache und den Charakter der sozialdemokratischen Bewegung ist man versucht, anzunehmen, die Herren Professoren erachteten die nichtsozialdemokratischen Arbeiter als minderen Wertes. Es kann doch wohl kein Zweifel darüber sein, daß wir zur Friedenszeit nach dem Kriege der Heranziehung aller Volkskräfte bedürfen. Man wird derer nicht entraten können, die bisher schon aus wohlerwogenen Gründen andere Wege gingen, als die Sozialdemokratie sie für richtig fand.

Dieser Verwahrung fügt der Artikel der „Westdeutschen Arbeiterzeitung" hinzu: Zur Lösung der großen Aufgabe, welche Natorp (einer der Verfasser des Buches) als „Erneuerung der Nation" „Wiedergeburt des deutschen Volkes" umschreibe, bedürfe es erfahrungsgemäß nicht bloß sozialer Außenkultur, wenn sie auch als Grundlage zu vielem anderen angesehen werden müsse. Innenkultur, Persönlichkeitskultur müsse betrieben werden. In Natorps Programm stehe auch das Wort Familienkultur im Zusammenhang mit Geburtenrückgang. Mit Nahrung, Wohnung, Kleidung, Kinderwartung sei sie nicht geleistet. „Hier stoßen wir auf die feinsten und tiefsten Probleme. Gerade hier wird es des ungehemmten edeln Wettstreits aller derer bedürfen, die Willens sind, dauernde Werte deutschen nationalen Kulturschaffens anzustreben."

Indem die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" so gegen Engherzigkeit und Einseitigkeit sich wendet, hält sie selbst von diesen Fehlern sich frei, indem sie keineswegs die Bedeutung der in dem Buche im besonderen untersuchten Frage verkennt, vielmehr bemerkt: „Die Gesamtheit der deutschen Arbeiterschaft ist jedenfalls auf das lebhafteste interessiert an der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, wie sie das Buch gefördert sehen möchte. Auch die nichtsozialdemokratische Arbeiterbewegung hat kein entgegengesetztes Interesse. Aus nationalen Gründen muß sie die Eingliederung der Sozialdemokratie in das nationale Ganze als großen Gewinn, als einen Zuwachs an innerer Kraft begrüßen. Und als Sonderbewegung neben der sozialdemokratischen Parteibewegung behält sie im Auge, daß sie nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zu dem Zweck ist, das Recht der arbeitenden Klassen im Rahmen der nationalen Bedingungen und Interessen wahrzunehmen. Bisher war die Sozialdemokratie durch die von ihr angewandte Taktik eine Erschwerung der Arbeit. Wenn es anders werden sollte, wollen wir das alle mit Freuden begrüßen."

Das ist loyal und verständig gesprochen. Die Professorenkreise, welche hinter dem Buche „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland" stehen, müssen diese Erwägungen gelten lassen, wenn sie sich nicht dem Verdachte aussetzen wollen, daß es ihnen bei der Mitarbeit an dem Buche vorzugsweise um Erstrebung parteipolitischer Ziele zu tun gewesen sei. Die von der Bedeutung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung durchdrungene Presse sollte dem Einspruch der „Westdeutschen Arbeiterzeitung" möglichst große Verbreitung verschaffen.

Randbemerkungen zu der französischen religiös-polemischen Kriegsliteratur.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Während die religiöse Kriegsliteratur in Deutschland hauptsächlich das eine Ziel verfolgt, das religiöse Leben des gläubigen Volkes zu vertiefen, zeigt die religiöse Kriegsliteratur Frankreichs durchweg einen polemischen Charakter; selbst solche Werke, die der religiösen Erbauung dienen sollen, haben vielfach einen polemischen Einschlag.

Von den Erzeugnissen der Tagespresse und von den gedruckten Predigten und Konferenzen muß hier abgesehen werden, da sie meist augenblicklichen Stimmungen entspringen, für ein bestimmtes Milieu zugeschnitten sind und bei dem heißblütigen Temperament der Franzosen manchmal maßlose Angriffe enthalten, für die aber zum Teil überreizte Nerven und der lang gezüchtete Chauvinismus verantwortlich gemacht werden müssen. Auch die Zeitschriftenartikel sollen hier übergangen werden, da die bedeutendsten derselben nachher doch als Broschüren oder Bücher herausgegeben worden sind.

Die meisten Bücher und Broschüren religiös-polemischer Natur richten ihre Spitze, wie sich das beim Franzosen eigentlich von selbst versteht, gegen den Erbfeind Deutschland. Mit den Antiklerikalen im eigenen Lande, die trotz des Krieges den religiösen Kampf von Tag zu Tag heftiger führen, beschäftigen sich nur wenige Werkchen; allerdings ist es möglich und sogar wahrscheinlich, daß die Zensur, die vielfach parteiisch gehandhabt wird, die Veröffentlichung solcher Arbeiten verbietet. Am besten zeichnet den Kampf der Antiklerikalen M. de Lestrange in La Question religieuse en France,[1]) von der bisher drei Bändchen vorliegen. Die Angriffe auf den Papst weist Paul Dudon in der Broschüre Le Pape et la guerre[2]) ab; und Vinden zeigt in der Arbeit: Qui a été l'instigateur de la guerre?[3]), daß der Klerus nicht an der Entstehung des Krieges schuld sei.

Ungehindert von jeder Zensur erscheinen fast täglich Broschüren und Bücher religiös-polemischen Inhaltes gegen Deutschland. Am rührigsten ist der Verlag Bloud et Gay in Paris, der allein über 100 Werke seit Ausbruch des Krieges herausgegeben hat. Er versorgt auch das neutrale Ausland regelmäßig mit Lesestoff. Das Comité catholique de Propagande française à l'étranger hat dort bis jetzt vier Bände erscheinen lassen: La guerre allemande et le Catholicisme; Le Protestantisme allemand: Luther, Kant, Nietzsche; Le Supplice de Louvain und als neuestes Werk: L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne.[4]) Ebendaselbst erscheinen auch die Pages actuelles, welche unter den 54 bisher erschienenen Nummern nicht weniger als 20 polemischer Art aufweisen.

In dem Verlag der Zeitschrift Foi catholique (Paris, rue Vaneau 25) gibt B. Gaudeau eine Serie Werke heraus, die den gemeinsamen Titel Guerre et Doctrine tragen und deren Hauptzweck es ist, zu beweisen, daß die größten Gefahren der Kirche von Deutschland drohen.

Bei Beauchesne (Paris, rue de Rennes 117) sind bisher nur zwei Werke erschienen, die zum Teil Angriffe enthalten, nämlich La conversion d'un catholique germanophile, welches im ersten

[1]) Lethielleux, Paris 1915.
[2]) Lethielleux, Paris 1915.
[3]) Maison de la Bonne Presse, Paris 1915.
[4]) Das Werk soll namentlich eine Replik auf die als Entgegnung auf La guerre allemande et le Catholicisme von den deutschen Katholiken veröffentlichte Schrift des Paderborner Professors Rosenberg: Der Krieg und der Katholizismus sein. Es verfolgt die Tendenz, Deutschland als den geschworenen Feind der katholischen Kirche und des wahren Christentums hinzustellen. Wie das erste Werk des französischen Propagandaausschusses, zählt auch das neue eine Reihe von Verfassern, die zu diesem Zwecke jeder ein besonderes Thema sich gewählt haben, darunter der Bischof Chapon von Nizza mit einer Abhandlung, die einen allgemeinen moralischen und religiösen Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland anstellt und worin u. a. Deutschland als das in der Apokalypse genannte Ungeheuer hingestellt wird. Der Historiker de Lanzac de Laborie sucht nachzuweisen, daß Deutschland allein den Krieg verschuldet habe. Minister Denys Cochin erörtert die Frage der belgischen Neutralität. Der Diplomat d'Anthouard vergleicht die Behandlung der Gefangenen in Frankreich und in Deutschland und gelangt zu dem Ergebnisse, daß „Deutschland überall und immer die Verträge und die Wahrheit mißachtet und seinem Grundsatze der Härte und der Gewohnheit des Terrorismus unerschütterlich treu bleibt". Der Theologe Battifol bemüht sich, den Widersinn nachzuweisen, daß Wilhelm II. zugleich der Freund Luthers, der Wiederhersteller des Islams und der Vorkämpfer der katholischen Kirche sein will.

Teil den offenen Brief des Herrn Prüm an Erzberger enthält und sich im zweiten Teil mit der Entwicklung des deutschen Zentrums befaßt. Ferner das Buch Le Prix du Sang von Pierre Lhande, welches ein polemisches Kapitel Martyre et pseudomartyre enthält.

Die Buchhandlung Vitte (Paris, rue de l'Abbaye, 14) hat als polemische Arbeit bisher nur La Croisade du XXe Siècle herausgegeben.

Diese kurze Literaturangabe, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, da eben nur die bedeutendsten Werke der katholischen Buchhandlungen angegeben wurden, zeigt uns schon, mit welchem Eifer die französischen Katholiken geistige Waffen gegen Deutschland geschmiedet haben.

Der Grundton, der in fast allen diesen Werken wiederkehrt, ist der: der jetzige Krieg ist ein Religionskrieg. Während es in der ersten Zeit fast immer lautete, es ist ein Krieg des Protestantismus gegen den Katholizismus, heißt es heute schon häufiger, es ist ein Krieg des Germanismus gegen alles Religiöse; denn man durfte doch nicht immer die Protestanten des eigenen Landes und die treuen Verbündeten von der anderen Seite des Kanals indirekt angreifen. Und von diesem jede Religion verneinenden Germanismus sind nach der französischen Darstellung auch weite Kreise der deutschen Katholiken und der gläubigen Protestanten angesteckt.

Fragt man nun nach Beweisen, so werden zunächst als Tatsachen angeführt: Verletzung der belgischen Neutralität, Erschießen von Bürgern, Versenken von Passagierdampfern und anderes mehr, die jedem christlichen Empfinden Hohn sprächen; sodann werden als Zeugnisse beigebracht: aus dem Zusammenhang gerissene Sätze von Militärschriftstellern, Philosophen, Literaten und anderen, und endlich wird das ganze in ein System gefügt. Zusammenhänge werden konstruiert und es erscheinen Werke wie Leon Daudets: De Kant à Krupp,[5]) oder Gaudeaus L'Allemagne, ennemie de Dieu et de toute religion und Germanisme, modernisme, intégrisme [6]) Diese Tatsachen und Zeugnisse werden dann systematisch geordnet, den Franzosen und dem Ausland vorgelegt, und wehe dem, der über die jeder Religion baren Germanen nicht dasselbe Urteil fällt wie die Herren in Paris.

Woher kommt nun diese Angriffswut der französischen Publizisten? Sie behaupten zwar, nicht die Angreifer, sondern die Angegriffenen zu sein, da die deutschen Katholiken zuerst auf die religiöse Seite des Krieges hingewiesen und Frankreich angegriffen hätten, nämlich die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenschreiben indirekt und Professor Schrörs in seiner Broschüre: Krieg und Katholizismus direkt. Es gehört aber wahrhaftig viel Verdrehungskunst dazu, um aus dem Hirtenschreiben und der Schrörsschen Arbeit einen Angriff auf Frankreich herauszukonstruieren, wo die Bischöfe nur warnen vor Lastern, die allerdings jenseits der Vogesen sich tiefer eingefressen haben als bei uns, und Professor Schrörs auf die Gefahren hinweist, die der Kirche bei einem Siege Frankreichs von seiten der Antiklerikalen drohen, Gefahren, die auch heute noch die katholischen Neutralen zu einem Hinneigen zu den Zentralmächten veranlassen. Der tiefere Grund der Angriffe liegt in dem übertriebenen Patriotismus der Franzosen, der bei dem Feinde das Schlechte sucht und nur schwer das Gute anerkennt, und in der Hoffnung, daß der Antiklerikalismus der Regierung schwinde, wenn sie sich als die besten Patrioten erweisen durch unerschrockenen Kampfesmut, heroischen Opfergeist und wilde Kampfeswut in Tat und Schrift.

Woher endlich diese Geistesverwirrung, die den größten Teil des deutschen Volkes und der regierenden Kreise als religionslos hinstellt und dafür das Schlagwort Germanismus prägt? Zunächst ist es die Unkenntnis der religiösen Verhältnisse Deutschlands, welche schon seit Jahren für die hervorragendsten geistigen und politischen Führer des katholischen Deutschland das schmückende Beiwort Modernisten bereit hatte und den größten Teil der deutschen Protestanten für Ungläubige hielt; sodann darf man die Sucht der Franzosen zum Systematisieren nicht vergessen, die auch in ihrer Kriegspolemik sich nicht verleugnet und aus den Lehren mancher deutscher Gelehrter und den Entgleisungen einzelner eine Neuheit: den Germanismus herauskonstruiert; und endlich muß man bedenken, daß in Kriegszeiten die Wahrheit und Gerechtigkeit des Urteils allzu leicht Schaden leidet.

[5]) Bloud et Gay.
[6]) Bureaux de la „Foi Catholique".

Geläuterte Begriffe.

Von Erzabt Graf Vay von Vaya und zu Luskod.
E. A. S. M. — A. P.

Die erschütternden Wirkungen des Weltkrieges machen sich, wie auf den Kriegsschauplätzen, so auch an den Stätten des friedlichen Lebens fühlbar. Auch auf dem Gebiete des Alltagslebens wird, wenn die vorjährigen Verhältnisse mit den heutigen verglichen werden, das Neuartige der Gegenwart sofort sinnfällig. In jeder Richtung und in jeder Hinsicht gewahren wir neue Situationen, neue Schwierigkeiten und neue Anpassungen.

Die große Umwandlung des zwanzigsten Jahrhunderts fängt jetzt erst an sich auszugestalten. Wenn das neunzehnte Jahrhundert seinen Charakter von den napoleonischen Kämpfen her hatte, so wird der Charakter des zwanzigsten Jahrhunderts durch den heutigen Volkskrieg bestimmt werden. Alles, was sich überlebt hat, stürzt im Orkan dieser großen Zeit durch eine innere Nötigung von selbst zusammen. In diesen schwierigen, kritischen Zeitläuften vermag das Oberflächliche und Nutzlose sich nicht zu behaupten. Nur was stark und nützlich ist, hat eine Daseinsberechtigung.

Der wirkliche innere Wert der Dinge ringt sich zur Geltung durch. Das Falsche, das Nachgeahmte kommt außer Kurs. Und nicht allein in der Welt der Dinge, auch in der Gedankenwelt offenbart sich eine ähnliche Strömung. Jedermann trachtet nüchterner zu leben und sachlicher zu urteilen. Leere Vorurteile, alberne Konventionen brechen der Reihe nach zusammen. Der Strom des ganzen Lebens flutet gleichsam in einem geraderen Bette vorwärts.

Die Gesellschaft paßt sich den neuen Verhältnissen an, sie verjüngt und verbessert sich. Der Verkehr unter den Menschen und das Bewußtsein ihrer wechselseitigen Verpflichtungen bekunden eine gesundere Auffassung. Zwischen den verschiedenen sozialen Schichten sinken die Scheidewände. Und immer vollständiger entwickeln sich unter der Wirkung der alle Welt gleichmäßig drückenden Lasten und Prüfungen die Wechselseitigkeit und die Eintracht. Ein kurzer Schlendergang durch die Straßen der Städte genügt, um auch den oberflächlichsten Beobachter zu überraschen. Gewiß, das Stadtbild selbst hat sich kaum verändert. Wie ganz anders geworden sind jedoch schon die äußeren Erscheinungen, die Beschäftigung, die ganze Lebenseinrichtung und in erster Reihe auch die Denkungsart der Bewohner. Um wie vieles einfacher und nüchterner ist die Lebensführung. Es ist, als ob die Menschen eingesehen hätten, daß bescheidene Enthaltsamkeit keine Schande, sondern eine Tugend ist. Auch ist Arbeit keine lästige Bürde mehr, sondern eine Verrichtung, die stählend und adelnd wirkt. Die schlichtere Lebensführung wird nicht etwa als ein schmerzliches Opfer, sondern als eine willkommene Entlastung der früher überladenen Haushaltungen empfunden. Man sieht ein, daß der Mensch eigentlich sehr wenig zum Leben benötigt. Den Luxus, den Pomp, den übertriebenen Aufwand hat er auch bisher nicht um seiner selbst, sondern um des äußeren Scheines willen geübt; jetzt kehrt die Einsicht bei ihm ein, daß diese Dinge schadenbringend, im Grunde auch recht langweilig und unwürdig sind.

Auch scheint der Krieg die Menschen darüber zu belehren, daß es not tut, aufrichtiger zu sein, und zwar aufrichtiger nicht allein anderen, sondern in erster Reihe, obgleich dies zweifellos das schwierigste ist, auch sich selbst gegenüber. Was vor Jahr und Tag noch so mancher aus falscher Scham nicht über sich gebracht hätte, wird heute frei und mutig getan, und was man noch vor kurzen Monaten verpönt, ja verurteilt haben würde, wird heute als natürlich betrachtet und sogar gebilligt. Die Dame der vornehmsten Gesellschaftskreise setzt sich heute ohne Sträuben in die einspännige Mietkutsche und stellt freudig fest, daß dieses Vehikel sie ebenso gut an ihren Bestimmungsort bringt, wie die elegante zweispännige Karosse. Seitdem ein großer Teil ihres Gesindes in den Krieg gezogen, ist auch in den Palästen die Lebensführung einfacher geworden. Das Einfache ist sozusagen zur Mode geworden. Und es gibt wohl niemand, der nicht einsehen wollte, um wie vieles weniger lästig und kompliziert und in erster Reihe um wie vieles unabhängiger sich dadurch das Leben gestaltet. Auch weiß und schätzt man es heute schon, daß die kurze Mahlzeit bekömmlicher als ein langwieriges Gelage ist, die leichten Weine und Zigarren weniger schädlich sind als die schweren, und auch das vielgeschmähte Schwarzbrot besser als sein Ruf, sogar sehr schmackhaft ist. Während es früher nicht selten einen Wettstreit gab um den größten Geldaufwand für ein Diner.



würde heute solche Schlemmerei der allgemeinen Verurteilung anheimfallen; man bescheidet sich mit Bescheidenem und bestrebt sich, das ersparte Geld nützlicheren Zwecken zuzuführen.

Für die Freude des Gebens und des Helfens geht in den Seelen ein immer reineres Verständnis auf. Man sieht ein, daß aus dem Wohltun der Geber ein weit größeres Glücksgefühl schöpft, als der Beschenkte. Die kostbarste Gabe reicht in ihrem materiellen Wert nicht an die innere Befriedigung heran, die einzig und allein die guten Handlungen selbst gewähren. Ist es da nicht natürlich, daß inmitten dieser Gefühlsströmungen auch wer sonst knauserte noch freigebig wird? Der Geiz rächt sich unter allen niedrigen Instinkten am allerschwersten.

In diesen Tagen, da der Tod Hunderte und Tausende unserer Brüder wegrafft, ist es unmöglich, daß die Menschheit nicht ernster werde, daß sie nicht besser und selbstloser zu werden trachte. Die vorhin noch mit neidischen Blicken einander musterten und feindliche Gefühle gegeneinander hegten, rückt jetzt ein weihevolles Bedürfnis nach Versöhnung einander näher. Der Klassenhaß, die Gegensätze zwischen Arbeitern und Arbeitgebern werden durch das Bewußtsein des Aneinanderangewiesenseins abgeschwächt. Wie ich die Stimmung kenne, glaube ich nicht, daß es einen geben könnte, der nicht bereit wäre, selbst seinem Gegner die hilfreiche Hand zu bieten. An Stelle der Gehässigkeit tritt allenthalben die Liebe in den Vordergrund.

Die schwere ernste Zeit löst in den Herzen edlere, höhere Gefühle aus. Der einzelne in der Gesellschaft und die Gesellschaft durch den einzelnen strebt nach einer höheren Stufe der Gesittung. Unwillkürlich erwacht die Menschheit zum Bewußtsein einer höheren Bestimmung. Inmitten der schwierigen Verhältnisse läutern sich die Begriffe. Pflichtbewußtsein, Verantwortungsgefühl, Wechselseitigkeit, Nachsicht, Dankbarkeit, Wohltätigkeit, Liebe, Glaube und Hoffnung flammen in den Seelen auf, und andachtsvoll hebt die schwergeprüfte Menschheit den Blick zum Himmel empor.

Zur Zukunftsorganisation der katholischen Missionsvereinigungen in Deutschland.

Von Domvikar P. Weber, Trier.

Da ein ziemlich umfassender Teil der französischen Anklageschrift „La guerre allemande et le Catholicisme" sich mit der Rolle des französischen Katholizismus in der **Weltmission** beschäftigt, wobei ganz besonders die Frankreich einseitig verherrlichende Tendenz der Arbeit hervortritt, so ist es zu verstehen, daß gegen diesen Teil noch besonders Verwahrungen eingelegt werden. Der Aufsatz „Ausblicke in die Zukunft der katholischen Weltmission" in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau" vom 20. November gibt die Korrektur zu dem Zukunftsbilde der Weltmission für den Fall eines Sieges des Drei- bzw. Vierverbandes über die Zentralmächte, wie es ein ungenannter „Missionar" unter dem Titel „Le role catholique de la France dans le monde" für die Katholiken neutraler Länder an die Wand malt. Diese von kundiger Hand vorgenommene Richtigstellung verdient weiteste Verbreitung.

Ein anderer Artikel, der sich mit den Kunstgriffen des erwähnten Passus der französischen Schrift beschäftigt, findet sich im Oktoberheft der „Süddeutschen Monatshefte". Hier wird dem „ardent patriote", als welchen sich der französische Missionar bekennt, nachgewiesen, daß er durchaus kein ardent amateur de la vérité ist. Um die Verdienste der französischen Katholiken an den beiden großen Missionswerken, dem Franziskus Xaverius-Missionsverein und dem Kindheit Jesu-Verein, zu würdigen, war es nicht notwenig, die Beiträge aus den deutschen Diözesen, die bei dem einen Werk rund eine Million, bei dem anderen 1'300,000 ℳ betragen, außer Ansatz zu lassen. Ferner sind die aus Elsaß-Lothringen herrührenden Einnahmen in der Berechnung einfach zu den *französischen* geschlagen, allerdings eine mühelosere Annektierung, als die strategische und politische. Daß sodann ein Franzose nichts von dem in Süddeutschland bestehenden Ludwigs-Missionsverein weiß, der zwei Drittel seiner, rund eine halbe Million betragenden Einnahmen den Missionen in den Heidenländern zuführt; daß ihm die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die im Jahre 1912 in bar 86,948 ℳ und in Paramenten für rund 61,000 ℳ den Missionen zuführte, nicht vorgestellt ist, auch daß er über den gewaltigen Aufschwung der Beiträge zu den beiden alten, in Frankreich entstandenen Vereinen in den letzten Jahren nichts zu sagen weiß, obwohl es ihm leicht gewesen wäre, bei der Zentralstelle in Lyon darüber Aufschluß zu erlangen, bevor er die herabsetzenden Bemerkungen in seine Verherrlichung der „grande Nation" aufnahm, kann bei der Voreingenommenheit dieses Bearbeiters nicht wundernehmen. Auf einen gemeinsamen Aufruf des Episkopates, der zum Teil gerade mit dem erklärlichen Rückgang der Einnahmen des Missionswerks in Frankreich begründet war, sind die Einnahmen des Missionsvereins sofort um 23,2%, im Bistum Trier sogar um 69,3% gestiegen. Auch von der **Kaiserspende** für die Missionen aus Anlaß des Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II., zu welcher die Katholiken im Deutschen Reich 1'300 000 ℳ beitrugen, hätte der Missionar als „bon catholique" etwas erfahren können. Vollends übersehen oder absichtlich ignoriert ist zu alldem der Umstand, daß die deutschen Katholiken, ohne für ihre Gaben den Weg über Frankreich zu nehmen, für die Heidenmissionen durch Zuwendungen an die religiösen Ordensgenossenschaften, die dem Missionswerk obliegen, in die Millionen gehende Beiträge zuschießen.[1])

Ueber diese, eine zum Teil krasse Ignoranz verratende Behandlung der Leistungen des Nachbarlandes könnte man sagen: „Transeat cum ceteris erroribus", — wenn nicht das offizielle katholische Frankreich hinter der Broschüre stände und sogar ein Kardinal die Versicherung abgegeben hätte, die Ausführungen der Verfasser entsprächen durchaus der Wahrheit, und wenn nicht dieses Vorgehen geeignet wäre, die Sache der genannten Vereinigungen schwer zu schädigen. So erheben sich denn auch bereits Stimmen, die verlangen, es möge jetzt schon in Erwägung gezogen werden, ob die deutschen Katholiken fernerhin ihre Beiträge an die französische Zentrale abgeben sollen? Vorderhand verbietet sich das allerdings schon durch die Kriegslage. Die Zukunft aber wird die Frage nach der Gestaltung der Organisation unserer Missionswerke sicher bald nach dem zu erhoffenden Frieden in Fluß bringen. Die Ausführungen des obenerwähnten Artikels der „Süddeutschen Monatshefte" gehen wohl in dieser Hinsicht zu weit und fallen etwa in denselben Fehler des einseitigen Nationalismus. Die Frage, ob „die eigene Ehre und die Rücksicht auf das gesamte deutsche Vaterland nicht die Forderung stelle, die Gelder, die jährlich nach Frankreich wanderten, künftig nur den eigenen Missionsanstalten zuzuwenden", übersieht, daß das Werk der Mission keineswegs ein ausschließlich nationales ist. Die französische Leitung der genannten Vereine wird nach dem Kriege den Beweis zu erbringen haben, daß sie von dem Geist der bösen Anklageschrift nicht geleitet ist. Wenn das delirium antigermanicum, in das sich die von Leidenschaft irregeleiteten Katholiken des Nachbarlandes hineingearbeitet haben, verflogen sein wird, dann werden sie allerdings sehen, was sie auch in der Beziehung angerichtet haben.

Der Gedanke aber, zu einer einheitlichen Organisation der Missionswerke in unserem Vaterlande zu gelangen, der schon vor dem Kriege weite Kreise beschäftigte, ist durch diese Vorgänge um vieles näher gelegt. Wird er verwirklicht werden, dann ist das sicher zum Teil eine gute Frucht der bösen Saat des französischen Chauvinismus.

Eine **deutsche Zentralisation** des so vielgestaltigen Missionswerkes der Zukunft ist, wie sie auch gedacht werden mag, sicher nicht ohne innigen Anschluß an und ohne Unterordnung unter die geborene Zentrale aller kirchlichen Missionierungsbestrebungen, d. i. **Rom**, denkbar. In dieser Beziehung werden zweifellos nach dem Kriege Schritte unternommen werden, die alle Bedenken und Schwierigkeiten und die verwickelte Lage, in die uns der Weltkrieg gebracht hat, zu beseitigen versprechen dürften.

Einstweilen sollte aber der rühmliche Eifer für die alten, auch in unseren deutschen Diözesen eingebürgerten Missionsvereine nicht erlahmen; es werden sich schon Mittel und Wege finden lassen, unseren Anteil an dem allgemeinen Missionswerk zur Geltung zu bringen.

[1]) Wer sich weiter über die Leistungen der deutschen Katholiken auf dem Gebiet der Unterstützung des Werkes der Glaubensverbreitung, insbesondere der Heidenmissionen unterrichten will, der findet im Jahrgang 1912/13 des „Kirchlichen Handbuches" von P. Krose, S. J., Herders Verlag, in einer eigenen Abteilung VI. eine gründliche Uebersicht aus der Feder des Straßburger Generalsekretärs Jos. **Weymann**.



Das Belgische Rote Kreuz.

Von Dr. Contzen, Brüssel.

Das Rote Kreuz will nach Artikel I Ziffer 1 seiner Satzungen zur Kriegszeit allen Opfern des Krieges ohne Rücksicht auf die Art der Notleidenden zu Hilfe kommen und kann auch im Frieden, wie es in Ziffer 2 desselben Artikels heißt, die Mittel, welche ihm zur Verfügung stehen, benutzen, um die Opfer einer Katastrophe oder eines öffentlichen Notstandes zu unterstützen und Einrichtungen ähnlicher Art zur Erfüllung ihrer Aufgaben die Wege ebnen. Diese Friedensarbeit haben die internationalen Konferenzen zu Wien, Petersburg und London den nationalen Organisationen zur Pflicht gemacht.

In Belgien bestand ein Comité-Directeur des Roten Kreuzes für Dienste in Kriegszeiten; Friedensarbeit hatte es nicht geleistet, vor allem auch die internationalen Beschlüsse nicht in die Tat umgesetzt. Große soziale Bewegungen, wie die Tuberkulosebekämpfung, die Bekämpfung der Kindersterblichkeit und andere, waren nicht in das Programm des Roten Kreuzes aufgenommen worden; das Rote Kreuz war der belgischen Bevölkerung vor dem Kriege kaum bekannt.

Die große Notlage, in welche der Gang der Ereignisse das Land gebracht hatte, erheischte gebieterisch Abhilfe. In richtiger Erkenntnis dessen gab der Generalgouverneur, Exz. von Bissing, im Januar 1915 den Befehl, daß sich das Belgische Rote Kreuz im Sinne des Deutschen Roten Kreuzes nicht allein mit der Verwundeten- und Krankenpflege, sondern auch mit den durch die Kriegslage gegebenen Notstandsarbeiten befassen und alle Organisationen der privaten Wohlfahrtspflege sammeln solle, deren Bestreben es ist, den Opfern des Krieges werktätige Hilfe zu leisten. Zu seinem Delegierten ernannte der Generalgouverneur den Grafen B. v. Hatzfeldt-Trachenberg; ihm wurde der Gouvernementsarzt von Brabant, Geheimrat Prof. Dr. Pannwitz zugeteilt. Um gleichzeitig die Tätigkeit des Roten Kreuzes zu festigen und seinen Einfluß auf die Allgemeinheit zu sichern, hat der Generalgouverneur außerdem für jede Provinz einen Spezialkommissar als Organ seines Delegierten ernannt, so daß alle Wohlfahrtsorganisationen in unmittelbare Beziehung zu den Verwaltungsbehörden gesetzt sind und für alle nötigen Maßnahmen jede Erleichterung möglich ist.

Das Comité-Directeur erklärte sich zunächst auch bereit, seine Tätigkeit auf breitester Grundlage dem Wohle des belgischen Volkes zu widmen. Um der unter der weiblichen Arbeiterschaft herrschenden, durch die große Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Notlage zu steuern, bildete sich ein Ausschuß von Damen: „Aide et Protection de la Femme par le Travail", der bereit war, den Kampf gegen Elend und Not aufzunehmen. Einhunderttausend Franken standen in kürzester Zeit zu dem Zwecke zur Verfügung. Alle Vorbereitungen versprachen einen guten Erfolg. Sollte dieses Komitee aber im ganzen Lande wirksame Arbeit leisten, so mußte es den Anschluß an eine das Land umspannende Vereinigung suchen, wofür in erster Linie das Rote Kreuz in Frage kam. Diesem Anschluß aber setzte das Comité-Directeur unter Berufung auf eine zu enge Auslegung der Satzungen einen den wohlwollenden Absichten des Generalgouverneurs entgegenarbeitenden Widerstand entgegen. Es blieb, sollte nicht die ganze Liebestätigkeit in Frage gestellt werden, nichts anderes übrig als das Comité-Directeur aufzulösen; das Belgische Rote Kreuz wurde in eigene Verwaltung genommen. In erfreulichem Gegensatz zum Comité-Directeur haben die Soucomités des Belgischen Roten Kreuzes sich in mehr oder weniger engen Beziehungen mit dem zuständigen Kommissar weiterhin denjenigen Arbeiten gewidmet, die aus der Verwundeten- und Krankenpflege übrig blieben.

Mit Eifer gingen die leitenden Männer des Belgischen Roten Kreuzes ans Werk: Der theoretischen Arbeit, der Aufklärung und Belehrung dient die von Geheimrat Pannwitz herausgegebene Wochenschrift: „Das Rote Kreuz", welche in deutsch, vlämisch und französisch erscheint. Keiner Politik, keiner Partei, keiner Konfession dienend, will sie aufklären und belehren; von sachkundiger Feder stammende Artikel unterrichten über die großen sozialen Fragen der Jetztzeit: Arbeitsbeschaffung, Tuberkulosebekämpfung, Kinderfürsorge und sonstige soziale Hilfstätigkeit jeder Art. Darzulegen, wie es möglich und geraten ist, die Not des Krieges zu lindern, den Kriegsverletzten besondere Fürsorge zu schenken, den Kranken Beistand, den Armen Rat und Hilfe zu leisten, ist ihr Ziel. Sie schenkt allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die der Wohlfahrt dienen oder zu ihr in Beziehung stehen, ihr Augenmerk, berichtet über die belgische und deutsche Liebestätigkeit und bestrebt sich, dazu beizutragen, alle Gebiete der Arbeitsmöglichkeit und des Gewerbefleißes neu zu beleben, um den von der Not des Krieges Betroffenen wieder zu Tätigkeit und zu Erwerb zu verhelfen und sie wieder zu sozial nützlichen Gliedern der Gesamtheit zu machen, „das Rote Kreuz dient den Interessen der Menschlichkeit". Bis jetzt liegen dreißig Nummern der Zeitschrift vor; die von Woche zu Woche steigende Nachfrage ist der beste Beweis für die Wertschätzung und Beachtung, welche die Zeitschrift in immer weiteren Kreisen findet.

Der Aufklärung diente auch ein sozialer Kursus, welcher im Oktober in Brüssel abgehalten wurde. Er hat die vorgebildeten Fürsorgerinnen nach deutschem Muster einheitlich informiert, deren Aufgabe es ist, durch Hausbesuche die Quellen des Notstandes in den Familien aufzudecken und die Wirksamkeit der von der privaten und öffentlichen Wohlfahrtspflege geleiteten Fürsorge zu überwachen. Dieser eingehenden Information dienten Vorlesungen, Führungen und praktische Uebungen.

Hand in Hand mit dieser Aufklärung geht die praktische Arbeit. Sie hat ihren Mittelpunkt in dem im Alten Observatorium am Boulevard Bischoffsheim errichteten Dispensaire Social, der Fürsorgestelle, der mehrere Abteilungen angegliedert sind: Kinderfürsorge, Tuberkulosebekämpfung, Arbeitsbeschaffung, Volksküche und andere.

Die Abteilung Kinderfürsorge leitet ein bekannter Kinderarzt. Ausgebildete Schwestern und freiwillige Helferinnen stehen ihm zur Seite. Die Kleinen, denen diese Abteilung ihre Fürsorge widmet, sind meist Kinder jener Frauen, welche die Fürsorgerinnen des Roten Kreuzes bei ihren Familienbesuchen als pflegebedürftig befunden haben. Die Hauptsorge des Arztes geht nun dahin, festzustellen, ob die Kleinen zu Hause die rechte Pflege und Erziehung genießen. In Krankheitsfällen werden sie den zuständigen Gemeindebehörden namhaft gemacht. Auch hat diese Abteilung einen Kinderhort mit Krippe errichtet, die sich stets steigenden Zuspruchs erfreut.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unter der weiblichen Bevölkerung ist deshalb besonders wichtig, weil durch die hier einsetzende Arbeitsvermittlung zugleich die Prostitution getroffen und die Not und Armut im weitesten Sinne gelindert wird. Danach dehnt sich hier die soziale Tätigkeit in zwei Richtungen aus: Bekämpfung der Prostitution durch Arbeitsbeschaffung und Linderung direkter Not und Armut. Um auf dem ersteren Gebiete wirksam helfen zu können, führen ausgebildete Wohlfahrtspflegerinnen und ehrenamtliche Helferinnen bei kontrollierten, verwarnten und gefährdeten Personen Hausbesuche aus, suchen ihnen Arbeitsgelegenheit und Verdienst zu verschaffen und ihnen in jeder Weise mit Rat und Tat beizustehen. Gleichzeitig dienen die Hausbesuche auch der Feststellung der Notlage in der Familie, so daß verschuldete und andere Armut unterschieden werden und ein rationelles Eingreifen der Fürsorge geschehen kann. In vielen Fällen gelang es schon im ersten Monate, Frauen und Mädchen zur Arbeit zu veranlassen. Sie erhielten im Dispensaire Social Wolle zum Strümpfestricken; heute ist die Zahl dieser arbeitsuchenden weiblichen Personen so groß, daß sie kaum noch alle berücksichtigt werden können. Darum hat sich die Fürsorgestelle auch bemüht, Arbeitslose in Fabriken unterzubringen, deren Betriebe nach streng sanitären Grundsätzen durchgeführt werden. Ueber tausend Personen finden dort jetzt Beschäftigung und Verdienst.

Natürlich ist es nicht die Aufgabe des Roten Kreuzes, durchgreifende Armenpflege zu leisten. Das ist Sache der Gemeinden, welche durch Erlaß des Generalgouverneurs vom 17. Mai d. J. dazu aufgefordert wurden. In Verfolg dessen werden alle Fälle besonderer Notlage, sei es Armut oder Krankheit, die von den Pflegerinnen festgestellt worden sind, den betreffenden Gemeinden bekanntgegeben, mit der Aufforderung, Abhilfe eintreten zu lassen.

Immer neue Aufgaben treten an die Fürsorgestelle Groß-Brüssel heran, immer mehr erweitert sich ihr Wirkungskreis, so daß sie nunmehr in drei Hauptrichtungen ihre Aufgaben zu lösen hat: hinsichtlich der Arbeitsteilung in Verwaltung und praktischer Fürsorgetätigkeit vorbildlich zu wirken, als Zentralausbildungsstätte des Fürsorgepersonals für die Provinz zu dienen, und die gemeinsamen Einrichtungen in Groß-Brüssel so auszugestalten, daß sie sich als leicht übersehbares Gesamtbild einer planmäßigen sozialen Fürsorge unter dem Roten Kreuz darstellen und dem Besucher einprägen. Von diesem Gesichtspunkte geleitet, hat die gesamte Verwaltung und praktische Arbeit eine neue, zweckentsprechende Gliederung erfahren.

So wird auch hier ein tüchtiges Stück deutscher Organisation geleistet, die mehr und mehr, wenn auch vorerst weniger in der Oeffentlichkeit, selbst von manchem Belgier anerkannt wird.

Am Sterbebette des Jahres 1915.

Von Franz Joseph Schmitt, Erlangen.

Tiefe Nacht. Eine Stadt im Tale. Auf den Höhen lohen die Wachtfeuer. Blutroter Schein geht von ihnen aus und irrt über die hochgegiebelten Häuser der großen Stadt, über ihre Dome und Fabriken, die alle wie im Todesschlummer liegen, bis er zuletzt auf einem alten riesenhaften Schlosse mitten in der Stadt ruhen bleibt. Vor dem Schlosse dehnt sich ein großer Platz und auf demselben steht dichtgedrängt eine vieltausendköpfige Menschenmenge. Du glaubst sie atmen zu hören, so stille stehen sie da und schauen immerfort nach den dunklen Fenstern des Schlosses empor. Von ferne klingt es wie Schwerterklirren und Kampfgeschrei, und dumpfer Kanonendonner rollt über die stille Stadt.

Plötzlich kommt Leben in die Masse. „Da! da!" flüstern sie scheu, und tausend Finger deuten auf eines der hohen Schloßfenster, in dem ein Lichtlein aufzuckt. „Sie zünden ihm die Sterbekerze an", sagt einer drunten auf dem Platze. „Er stirbt, es geht zu Ende mit ihm." So schwirren die Stimmen durcheinander. Es ist wie ein erlösendes Aufatmen auf dem weiten Platze. Und die Volksmenge schiebt sich näher ans Schloß heran. . . . .

Droben im hohen gotischen Gemache liegt ein riesenhafter Greis auf dem Sterbelager. Sein Antlitz, auf dem der blutrote Schein der Sterbekerze zittert, ist wie aus Marmor gemeißelt. In den tiefliegenden Augen glüht ein verlöschendes Feuer. Die schmalen Lippen bewegen sich wie im Gebete. Wie hilfesuchend irren die Blicke hin und her. Vor ihm an der dunklen Wand hängt ein großes Kreuz. Der daran hängt, scheint ihm die Arme entgegenzubreiten. Aber der Sterbende sieht es nicht. Hinter ihm steht eine finstere Gestalt in einen schwarzen Mantel gehüllt. Sie lauscht den raschen Atemzügen des Kranken und hält ein Stundenglas in der linken Hand. Der Sand rinnt, rinnt. Bald wird er abgelaufen sein. Da greift die finstere Gestalt nach dem Glockenstrange, der von der Decke herabhängt, und zieht einmal daran. Ein gellender Schrei löst sich vom Turme des Schlosses: „Herbei! Herbei! Er stirbt, stirbt . . .!" Das große Schloßportal tut sich weit auf. Die Menschen drängen sich herein. Durch die langen hallenden Wandelgänge kommen sie langsam näher. Männer und Frauen, Kinder und alte Leute, Reiche, Arme, Beamte und Soldaten scharen sich murmelnd um das Sterbebett. Der große Raum vermag nicht alle zu fassen. Sie stehen in den Gängen Kopf an Kopf, sie stehen auf den Treppen, sie stehen unter dem Portal, sie stehen bis auf den freien Platz hinaus und schauen und lauschen. . . .

Da drängt sich eine Frau durch die Menschenmenge. „Laßt mich durch! Laßt mich durch!" gellt ihr Ruf. „Ich muß zu ihm, ehe er stirbt." Endlich steht sie vor dem Sterbebette. Ihre Haare sind aufgelöst, ihr Atem keucht, sie hebt die Hände wie beschwörend und beginnt mit schmerzerfüllter Stimme: „Mörder, Mörder meiner Söhne! Sterbend hast du mir den letzten Sohn genommen. Ich fluche dir. Stirb in Unfrieden!" „Mörder, Mörder, tausendfacher Mörder!" braust die Volksmenge nach.

Da tritt schon ein anderes Weib an das Sterbelager vor. Sie ist wie eine geknickte Rose. Flehend hebt sie die Hände: „Räuber, gib mir den Geliebten wieder! Wo schmachtet er . . .?" Da geht ein Zittern und Zucken durch den Leib des Sterbenden. Plötzlich fangen zwei Kinder an zu weinen. So laut, so schneidend hell, daß alle anderen verstummen. Sie schmiegen sich an den Sterbenden, reichen ihm bittend die Händchen hin und flehen mit tränenerstickter Stimme: „Gib uns den Vater wieder!" Da fährt ein Schluchzen in die Volksscharen, durch die Gänge bis auf den Platz hinab.

Aber lauter noch als alles Schluchzen ist der Schmerzensschrei, der dem Munde des Sterbenden entquillt und der in qualvolles Stöhnen übergeht. Erschrocken hält die Menge inne und lauscht dem herzbrechenden Stöhnen des Sterbenden. Es übertönt selbst den dumpfen Kanonendonner, das Schwertgeklirr und Kampfgeschrei auf den Bergen rings um die Stadt. Von Mitleid ergriffen treten die verwundeten Soldaten ans Sterbelager, um Trost zu spenden. Aber kaum hat der Sterbende die verstümmelten Glieder gesehen, da versucht er sich aufzurichten. Im nächsten Augenblick wird er tot zurücksinken. Schnell tritt die dunkle Gestalt aus dem Hintergrunde vor und spricht, auf die Sanduhr deutend, mit rauher, tonloser Stimme: „Du darfst noch nicht sterben. Deine Zeit ist noch nicht abgelaufen." Und er drückt den Kranken in die Kissen zurück.

Plötzlich geht ein Raunen durch die Menge: „Ein Priester kommt." Ehrfurchtsvoll machen sie dem hohen Greise Platz, der ans Sterbebett tritt. Die Rechte legt er wie segnend auf die fieberheiße Stirne des Daliegenden. Mit der Linken gebietet er dem Volke Schweigen. Und stille wird's im Raume. Nur von ferne dringt der Lärm des Schlachtfeldes herein. Und der Priester kniet nieder und beginnt zu sprechen:

„Scheide hin, größtes Blutjahr der Welt. In Blut geboren, vom Blute lebend, im Blute sterbend. Der die Welt mit seinem Blute erlöst, erlöse uns aus den Strömen des Blutes. Der die Welt mit seinem Blute erlöst, erlöse auch dich von deinem qualvollen Todeskampfe!" „Er erlöse dich!" murmelt die Menge tieferschüttert. Ein dankbarer Blick vom Sterbelager her belohnt sie.

Und der Priester fährt fort: „Scheide hin, größtes Heldenjahr der Welt. Helden hast du erzeugt, Helden erzogen. Der die Hölle am Kreuze besiegt, gibt Heldenkraft. Stirb heldenhaft!" „Stirb heldenhaft!" wiederholt die Volksmenge. Da strafft sich noch einmal die Riesengestalt des Sterbenden. Neues Leben scheint in ihn zurückzukehren. Heldengeist sprüht aus seinen Augen.

Und der Priester beginnt von neuem: „Scheide hin, großes Gottesjahr der Welt! Im Namen des Vaters, der dich über Völker und Reiche gesetzt, um auszureißen und zu zerstören, zu verderben und niederzureißen, aufzubauen und zu pflanzen (Jr. 1,10), im Namen des Sohnes, dessen Wegbereiter du warst, ehe er selbst kommen wird auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit (Mt. 24,30), im Namen des Heiligen Geistes, dessen Werkzeug du gewesen, das uns heiligte in der großen Trübsal, im Namen des dreieinigen Gottes scheide hin, du großes Gottesjahr der Welt . . .!"

Und stille ist's geworden im Sterbezimmer. Ist es schon entschlafen, das größte Jahr der Weltgeschichte? Die dunkle Gestalt im Hintergrunde hält das Stundenglas prüfend ans erlöschende Licht der Sterbekerze. Drei Sandkörnlein noch, drei große, schwere, die nicht fallen wollen. Die dunkle Gestalt schüttelt. . . . Sie fallen — langsam — schwer. Da blitzt der rötliche Schein der Sterbekerze hell auf. Für einen Augenblick ist alles in ein wunderbares Licht getaucht. Das Antlitz des Sterbenden schimmert wie verklärt. Seine Züge sind weich geworden. Seine Augen öffnen sich weit. Sein suchender Blick fällt auf das Kreuz. . . .

Dann wird es plötzlich dunkel. Und durch die tiefe dunkle Nacht läutet einer die Glocke auf dem Schloßturm Und mit den donnernden Kanonen ruft sie über Meer und Land:

„Das Jahr Neunzehnhundertfünfzehn ist tot."



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Die Weihnachtsansprache des Hl. Vaters.

Nach dem Bericht der „Agenzia Stefani" sagte der Papst in seiner Antwortrede auf die Adresse des Dekans des Kollegiums der Kardinäle:

Wenn wir unsere Blicke nach benachbarten und fernen Gegenden wenden, sind wir von dem Anblick dieser Menschenschlächterei erschüttert. Und wenn wir im vergangenen Jahre unter ähnlichen Umständen die Ausdehnung der Wirkungen des furchtbaren Streites bedauerten, so müssen wir heute die maßlose Hartnäckigkeit beklagen, die durch mörderische Vorkommnisse noch verschlimmert wird, welche aus der Erde ein Hospital und ein Beinhaus gemacht und den anscheinenden Fortschritt der Zivilisation zum antichristlichen Rückschritt umgewandelt haben.

Wie oft haben wir uns während unseres Pontifikats mit unserem Herzen zum Gebete als dem einzigen Heil geflüchtet. Als wir im Augenblicke der größten Erschütterung der Weltgeschichte zur Regierung der Kirche berufen wurden, gaben wir uns der Hoffnung hin, daß unser guter väterlicher Wille nicht ohne Frucht für unsere unglücklichen Kinder bleiben werde. Leider aber war dies vergeblich. Während sechzehn Monaten fest in der Verfolgung unseres barmherzigen Zieles ausharrend, sahen wir, daß unsere Tätigkeit zum größten Teile unfruchtbar blieb, und obgleich unsere Stimme sich vornahm, nicht zu schweigen, bis sie einen Widerhall in weniger harten Herzen gefunden, sahen wir, wie sie allzu häufig ins Leere fiel, vox clamantis in deserto. Jeder Wille, jede Absicht, jedes Ideal zerbrach im Gegenteil an widrigen Umständen, und auch in dieser Hinsicht muß man erkennen, daß wir wenig oder nichts vermocht haben. Gleichwohl ist unsere Zuversicht nicht erschüttert. Wir hegen im Herzen als Apostel der Völker eine große Hoffnung. Gegen alles menschliche Hoffen stellen wir unsere Zuversicht nur auf Gott.

Der Papst kam dann auf das Weihnachtsfest zu sprechen und sagte, daß er eine Quelle froher Erwartung in der Wiederkehr dieses Tages finde, wo selbst die barbarische, heidnisch Welt friedfertig ward und der in seiner Wesenheit friedliche König in seiner mildesten Gestalt zu den Menschen hinabstieg. Der Papst sprach hierauf von Maria, der Mutter des Friedensfürsten, der Mittlerin zwischen den widerspenstigen Menschen und dem allbarmherzigen Gott, derjenigen, die immer zum Heile der seufzenden Menschheit in der Stunde der Gefahr vermittelt und sich heute unseren Bitten anschließen wird. Darum habe der Papst eingewilligt, daß in die lauretanische Litanei die Anrufung der Friedenskönigin eingefügt werde. Wenn der Mensch sein Herz hart macht und der Haß wütet, wenn Feuer und Schwert rasen und die Welt von Waffen und Wehklagen widerhallt, wenn die Entwürfe der Menschen sich als trügerisch erweisen, dann zeigen uns der Glaube und die Geschichte als einziges Heil die vielvermögende Fürbitterin, die Mittlerin aller Gnaden, Maria. Dann sagen wir mit gerechter Zuversicht: Regina Pacis, ora pro nobis.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe um den Hartmannsweilerkopf.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Dez. Das Feuer unserer Küstenbatterien vertrieb feindliche Monitore, die gestern nachmittag Westende beschossen. An der Front neben lebhafter Artillerietätigkeit mehrere erfolgreiche Sprengungen unserer Truppen. Eines unserer Flugzeuggeschwader griff den Ort Poperinghe an, in dem zahlreiche Verbindungen des Feindes zusammenlaufen. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf bei Brügge abgeschossen; die Insassen sind tot.

21. Dez. Westlich von Hulluch nahm eine deutsche Abteilung eine englische Sappe und wehrte einen heftigen Gegenangriff ab. Auf vielen Stellen der Front lebhafte Artilleriekämpfe.

22. Dez. Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweilerkopf und am Hirzstein (nördlich von Wattweiler) unter Einsatz erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll, und ein kleines Grabenstück am Hilsenfirst zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweilerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Metzeral brach vor unserer Stellung zusammen.

23. Dez. In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere blutige Verluste und ließ 23 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Ausräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt. Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermißten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

24. Dez. Das feindliche Artilleriefeuer war stellenweise lebhaft, besonders in den Vogesen. Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen. Auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

25. Dez. Westlich von La Bassée wurden die feindlichen gegen unsere Stellung vorgetriebenen Minenanlagen durch eine erfolgreiche Sprengung unserer Truppen zerstört.

26. Dez. Bei andauerndem Regenwetter war die Gefechtstätigkeit auf dem größten Teil der Front nur gering, lebhafter in Gegend nördlich von Albert, an einzelnen Stellen in der Champagne und in den Vogesen nördlich von Sennheim.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Yasaka Maru“ versenkt.

Der japanische Dampfer „Yasaka Maru“ (12500 t) wurde am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot versenkt. Den Londoner Zeitungen zufolge ist das der größte Verlust den die Versicherer seit Kriegsbeginn zu verzeichnen gehabt haben. Der Schaden dürfte sich auf 25 Millionen Francs belaufen. Das Schiff war am 27. November aus England abgefahren und hatte am 12. Dezember Gibraltar passiert, um nach Marseille zu gehen. Man vermutet, daß sich unter der wertvollen Ladung des Schiffes eine große Menge Gold als Zahlungsmittel befand, weil Japan einer der Hauptlieferanten des Vierverbandes in Kriegsmaterial geworden ist. Nach einer Reutermeldung wurden alle Fahrgäste von einem französischen Kanonenboot gerettet und in Port Said auf Land gebracht.

Die zweite „Ancona“-Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn.

Laut Reutermeldung aus Washington vom 22. Dez. besagt die zweite Note der Vereinigten Staaten an Oesterreich-Ungarn wegen des „Ancona“-Vorfalls:

Am 15. Dezember überreichte Frhr. von Zwiedinek v. Südenhorst, der Geschäftsträger der k. u. k. Regierung in Washington, dem Staatsdepartement einen Bericht des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos über die Versenkung der „Ancona“, in dem zugegeben war, daß das Schiff torpediert wurde, nachdem die Maschinen stoppten und so lange sich noch Passagiere an Bord befanden. Das allein ist nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten genügend, um den Kommandanten des Unterseebootes für die absichtliche Verletzung des anerkannten Völkerrechts und die gänzliche Außerachtlassung der Grundsätze der Humanität, welche jeder Kriegführende im Seekriege beachten muß, verantwortlich zu machen. Angesichts dieser anerkannten Umstände erachtet sich die Regierung der Vereinigten Staaten für berechtigt, die Ansicht auszusprechen, daß in der Frage der Versenkung der „Ancona“ weder Gewicht und Art der ergänzenden Zeugenaussagen, wodurch der Bericht des Flottenkommandos bestätigt wird, noch die Zahl der Amerikaner, die getötet oder verwundet wurden, die zu behandelnden Hauptpunkte bilden. Die Schuld des Kommandanten steht in diesem Falle fest. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß Bürger der Vereinigten Staaten durch sein ungesetzliches Auftreten getötet, verwundet oder in Gefahr gebracht wurden. Die Bestimmungen des Völkerrechts und die Grundsätze der Humanität, die so durch den Kommandanten des Unterseebootes verletzt wurden, sind seit so langer Zeit und so allgemein anerkannt und vom Standpunkte des Rechts und der Gerechtigkeit so klar, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich nicht veranlaßt fühlt, sie zu besprechen, und nicht begreift, daß die k. u. k. Regierung sie in Zweifel zieht oder bestreitet. Die Regierung der Vereinigten Staaten sieht sich deshalb genötigt, die k. u. k. Regierung für die Tat ihres Kommandanten verantwortlich zu machen und ihre entschiedenen, aber mit aller Achtung gestellten Forderungen in ihrer Note vom 6. Dezember zu wiederholen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hofft von Herzen, daß die obige Erklärung ihrer Haltung die k. u. k. Regierung von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen überzeugen wird, und daß diese in demselben Geiste von Offenherzigkeit und mit demselben Wunsche nach Aufrechterhaltung der guten Beziehungen ihr zustimmen wird, wie sie jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und Oesterreich-Ungarn bestehen, der Beziehungen, welche die Vereinigten Staaten veranlaßt haben, die Forderungen zu stellen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Dez. In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember hatte eine vorgeschobene russische Abteilung das nahe vor unserer Front liegende Gehöft Detschy (dicht südöstlich von Widsy) besetzt. Sie wurde gestern wieder vertrieben. Südlich des Wygonowskoje-Sees und bei Kosciuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

25. Dez. An verschiedenen Stellen der Front fanden Patrouillengefechte statt. Russische Aufklärungsabteilungen, die an unsere Linie heranzukommen versuchten, wurden abgewiesen.

26. Dez. Deutsche Patrouillen-Unternehmungen in Gegend von Dünaburg waren erfolgreich. Stärkere russische Erkundungsabteilungen wurden nordöstlich von Czartorysk und bei Berestiany (südöstlich von Kolki) abgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

24. Dez. Angriffsversuche der Russen gegen Teile der beßarabischen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

25. Dez. Feindliche Kräfte, die sich nach dem gestern abgeschlagenen Angriffsversuch östlich von Rarancze nahe vor unseren Stellungen eingegraben hatten, wurden nachts überfallen und vertrieben. Zwei Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

26. Dez. Im Sumpfgebiet der Polesie wurden an mehreren Stellen starke feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgeworfen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Dez. Gestern fanden bei Mojkovac weitere, für die österreichisch-ungarischen Truppen günstige Kämpfe statt. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. Dez. Die Truppen des Generals v. Koeveß erstürmten die stark ausgebauten feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich von Bjelopolje und bei Godusa nördlich von Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden drei Gebirgskanonen, zwei Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.

21. Dez. Die Verfolgungskämpfe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich von Berane. Unsere Truppen haben in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene eingebracht.

23. Dez. Eine in der Gegend von Tecca noch in den Felsen des nördlichen Tarauferš verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampfe gefangen genommen.



Verschiedene Nachrichten.

König Ludwigs Weihnachtsgabe. König Ludwig III. von Bayern hat für die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie für die Bemannung der Linienschiffe „Prinzregent Luitpold", „Wittelsbach" und „Bayern", sowie für die Bayern, die in der Marineinfanterie an der Front stehen, als Weihnachtsgeschenk Tabakpfeifen gestiftet. Mit der Herstellung dieser Pfeifen, die in vielen Tausenden von Exemplaren zur Verteilung kommen, war die Kgl. Porzellanmanufaktur Nymphenburg betraut. Die Pfeife zeigt auf der Vorderseite des Kopfes das trefflich gelungene Reliefbild des Königs nach einem Entwurf des Bildhauers Professor Bernhard Bleeker, auf der Rückseite die Prägung „Weihnachten 1915".

Kronprinz Rupprecht und die Engländer. Aus einem Bericht der „Berliner Morgenpost" über einen Besuch auf dem westlichen Kriegsschauplatz verdient die Schilderung einer Begegnung mit dem Kronprinzen von Bayern besonders hervorgehoben zu werden, worin es heißt: Des Kronprinzen besondere Freunde sind die Engländer. Seine Stimme hob sich kräftig, als er seiner Genugtuung Ausdruck gab, daß ihnen ihr Aushungerungsplan wie alle strategischen Pläne mißglückt seien. Seine Stimme wurde stahlhart, als er die bestimmte Erwartung aussprach, daß seine Armee den Kitchener-„Millionen" noch einen gehörigen Denkzettel geben werde.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse verlieh der Kaiser dem zweiten Sohn des Königs von Sachsen, dem Prinzen Friedrich Christian für die andauernd vortrefflichen Dienste als Ordonnanzoffizier des Stabes des Generalkommandos des 12. Armeekorps. Er teilte dies in einem eigenen Telegramm dem Könige von Sachsen mit.

Ordensauszeichnungen an Geistliche. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt der Jesuitenpater Rupert Mayer, Divisionspfarrer bei einer bayerischen Reservedivision, er hat das Eiserne Kreuz 2. Klasse bereits vor einiger Zeit erhalten. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: P. Wilh Hutmacher S. J. aus dem Ignatiuskolleg zu Valkenburg, zurzeit Feldgeistlicher bei der 87. Inf.-Div., P. Emman. Hemmes S J., zurzeit Lazarettpfarrer in einem Etappenlazarett, P. P. Browe S. J. (außerdem das Mecklenburgisch-Schwerinsche Militärverdienstkreuz und das Mecklenburgisch-Strelitzsche Militärverdienstkreuz), P. Impekoven, der Begleiter des ersten Kapellenautos, Divisionspfarrer P. Georg Klein O. M. J. aus dem St. Nikolauskloster in Kapellen bei Neuß, Kaiserl. Gouv.-Pfarrer P. Meinradus Schumpp aus Düsseldorf beim Stabe des Gouvernements der Provinz Luxemburg in Arlon, die Patres Zäsarius Bartmann, Ernestus Wilhelm und Theophilus Pfeifer aus dem Kapuzinerkloster Werne, Kapuzinerpater Leonhard Petzold aus Bamberg, P. Viktor Isele und der als Divisionspfarrer im Osten wirkende P. Wilhelm Fischer aus dem Kapuzinerkloster Münster (letzterer zugleich das Verdienstkreuz 1. Kl. des Zähringer Löwen), aus der Kongregation vom Heiligen Geist (Knechtsteden) die Patres Alois Sester und Laurenz Kerschgens, die Priester vom Herzen Jesu P. Johannes Thommes, Divisionspfarrer im Westen, P. Leo Schmitz, Divisionspfarrer im Osten und P. A. Sauermann (zugleich das österreichische geistliche Verdienstkreuz am weiß-roten Bande), P. Hieronymus Rohrmeier, Minorit der bayer. Minoritenprovinz, kath. Seelsorger an der St. Antoniuskirche zu Konstantinopel, für seine vor dem Feinde ausgeübte Seelsorge an dem deutschen Personal der türk. Marine, P. Tillmann Hackenholl aus dem Franziskanerkloster zu Paderborn, Garn.-Pfarrer in Maubeuge, P. Fidentius Auffenberg aus dem Franziskanerkloster Ehrenstein bei Neustadt-Wied, Garnisonpfarrer in Lille, P. Daniel Becker aus dem Franziskanerkloster Düsseldorf, P. Florian Schoch aus dem Kloster Frauenberg bei Fulda (außerdem das Ritterkreuz 1. Kl. des Friedrichsordens mit Schwertern), Kamillianerpater Michael Müller, Lazarettgeistlicher in Rethel. Ferner erhielten das Eiserne Kreuz: Feldgeistlicher W. Ruppel, Kaplan in, Köln-Bayenthal, Div.-Feldgeistlicher Schaaf der 14. Inf.-Div. des 7. A.-K. beim Stabe der 14. Feldart.-Brigade, etatsmäßiger Divisionspfarrer Cl. Stinner beim 21. A.-K., zugeteilt der 32. Inf.-Brig. (31. Inf.-Div.), Felddiv.-Geistl. Ehret beim Stabe der 3. Landwehrdivision, Felddiv.-Pfarrer Karl Bachte vom 9. Reservekorps, Divisionspfr. der 9. Div., A.-O.-K. 5, Dr. Esser, früher Gouvernementspfr. in Mons (Belgien), Spork, Priester der Diözese Paderborn, etatsmäßiger Divisionspfr. bei einer Inf.-Div. im Westen, Wilhelm Diederichs, Priester der Diözese Paderborn, Feldgeistlicher in einer Inf.-Div., Feldgeistlicher Kirsch beim Stabe der 21. Landw.-Brig., Joseph Frank, Feldgeistlicher im 21. Armeekorps, Staffelstab 104, Hofstiftskanonikus Dr. Paul Schweyer, München, Feldgeistlicher bei dem vom Reichsrat Graf Ernst Moy gestifteten Lazarettzug K, Dr. Joseph Holzner, Kommandanturpfarrer in Nordfrankreich, Dombenefiziat und Religionslehrer am Wilhelmsgymnasium in München, Kooperator Anton Stauner von Sallern bei Regensburg, Feldgeistlicher in Nordfrankreich, Benefiziat Frz. Bretz von Heidingsfeld, Feldgeistlicher in einem Feldlazarett im Osten. Divisionspfr. Hellinger der 7. Division und Felddivisionspfarrer Friedrich Horn erhielten zum Eisernen Kreuze das Ritterkreuz 1. Kl. mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen, Hochschulprofessor Dr. Franz Eberle in Passau, Kommandanturpfarrer und Referent für die katholischen Feldgeistlichen, den bayer. Militärverdienstorden 4. Kl. mit Schwertern, Albert Graf von Preysing, Stadtpfarrprediger von München-Neuhausen, das bayer. Verdienstkreuz für freiwillige Krankenpflege und die preußische Rote Kreuz-Medaille 2. Kl., Graf Preysing war vom November 1914 bis Juli 1915 Feldgeistlicher in einem Lazarettzug.

General von Emmich †. Der Sieger von Lüttich, General der Infanterie von Emmich, kommandierender General des 10. Armeekorps, ist in Hannover am 22. Dez. gestorben. Er erkrankte im September in Galizien an einem Altersleiden, kehrte im Oktober nach Hannover zurück und starb an den Folgen eines Schlaganfalles.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Der Landschafts- und Genremaler Hans Roßmann starb am 28. September, 47 Jahre alt. Mit unverfälscht deutscher Empfindung und Technik schuf er großzügige Werke, zu denen ihm Volk und Landschaft seiner bayerischen Heimat die Anregungen gaben. Seit 10 Jahren war er Professor an der Kunst- und Kunstgewerbeschule zu Breslau. — Am 30. November starb der Genre- und Porträtmaler Prof. Rudolf Wimmer. Er war 1849 in Gottsdorf (Niederbayern) geboren. Seit 1888 hat er sich besonders durch seine vielen Bildnisse Kaiser Wilhelms II. bekannt gemacht. — Ferner ist gestorben Prof. Gabriel v. Max. Er wurde am 23. August 1840 in Prag geboren, studierte daselbst, dann bei Blaas in Wien und bei Piloty in München. Seine zart empfundenen und ausgeführten Bilder leiden oft unter zu großer Weichheit, innerlich unter zu weit gehender Mystik, die sich nicht selten mit fühlbarer Sinnlichkeit vereinigt. Zahlreiche Maxsche Werke sind sehr bekannt geworden, so der im Rom der ersten christlichen Zeit spielende „Gruß", sein „Schweißtuch Veronikas", auf welchem das Christusantlitz die Augen bald offen, bald geschlossen zu halten scheint, seine „Löwenbraut" usw. — Am 1. Oktober feierte der bekannte Maler und Zeichner A. A. Oberländer seinen 70. Geburtstag. Gebürtig aus Regensburg, hat er fast sein ganzes Leben München angehört und sich namentlich durch seine von klarem und tiefem Geist erfüllten humorvollen Zeichnungen in den „Fliegenden Blättern" Ruhm erworben. Auch als Maler leistet Oberländer Ausgezeichnetes. — Am 5. Oktober hatte der Landschaftsmaler Prof. Joseph Wenglein seinen 70. Geburtstag. Als einer der vorzüglichsten Zöglinge und Vertreter der alten Münchener Schule, die in den Werken von Schleich, Lier und anderen Hervorragendes schuf, weiß Wenglein seinen nach oberbayerischen Motiven bearbeiteten Gemälden großen Zug und tiefste Stimmung einzuflößen. — Am 14. Oktober war der 50. Geburtstag des Münchener Archäologen Dr. Paul Arndt. Er ist berühmt als literarischer Bearbeiter antiker Malerei und Plastik, sowie besonders als Sammler; mehrere Museen ersten Ranges (in München, Kopenhagen, Budapest) verdanken seinem Eifer und Geschick wertvollste Erwerbungen. — In Brakls Kunstsalon waren in ihrer Herbheit und Größe tief ergreifende Radierungen über das Thema „Krieg" von Erich Erler, bei Schmidt-Bertsch technisch und gegenständlich bedeutende Radierungen gleichen Inhaltes von B. Witschel ausgestellt. Eine Reihe von Hindenburg-Bildnissen, gemalt von Prof. H. Vogel-Berlin, zeigte die Galerie Heinemann. Beim Kunstverein erschien mit einer von gesundem Geiste und trefflichem Können zeugenden Ausstellung der Münchener Künstlerbund der „Achtundvierzig". Die Darbietungen der „Dresdener Künstlergruppe 1913" gaben Zeugnis von frischem und gesundem Streben. Wesentlich gegenständliches Interesse erregte ferner eine Zusammenstellung unter dem Titel „Der Völkerkrieg". In diesen Ideenkreis gehörte auch die Sonderausstellung von Studien H. Bertles, die infolge allzu realistischer Darstellungsweise ungünstig wirkten. Gediegenes bot die Ende September im Kunstverein eröffnete Ausstellung der Münchner Künstlergenossenschaft. Die Architektur war mit Entwürfen für einfache und kostspielige Einfamilienhäuser von Professor L. Ruff vertreten. — Die Thannhauser-Galerie zeigte eine bemerkenswerte Sammlung von Landschaften, Genrestücken, religiösen Bildern usw. des 1912 gestorbenen Philipp Helmer, dessen Bedeutung zu seinen Lebzeiten übersehen worden ist. — Auf die zahlreichen übrigen Ausstellungen, die bei Brakl, Heinemann und im Kunstverein veranstaltet wurden, einzugehen, würde zu weit führen.

Aquileja. Die Ausgrabungen in der Basilika führten zur Entdeckung wertvoller Mosaiken, sowie des „Goldenen Brunnens", in welchem Attila die aus der eroberten Stadt geraubten Schätze verborgen haben soll. — **Avignon.** Als Beispiel unverstandener Denkmalpflege ist festzustellen, daß man die Gemächer der päpstlichen Burg, statt sie lediglich in ihrem bisherigen Zustande zu schützen, neuhergestellt hat, um ihnen genau jenes Aussehen wiederzugeben, welches sie im 14. Jahrhundert gehabt haben. Wer mit der Denkmalpflege vertraut ist, weiß, daß derartige Unternehmungen verfehlt und rückständig sind und zur Verschleierung der Wissenschaft beitragen. — **Berlin.** Im Kunstgewerbe-Museum findet eine Ausstellung von neuzeitlichen Aquarellen aus der Königlichen Hausbibliothek zu Berlin statt. — Am 14. September starb Paul Meyerheim. Geboren am 13. Juli 1842. Sproß einer hervorragenden Künstlerfamilie, bildete er sich an der Berliner Akademie und besonders unter dem Einflusse Adolf Menzels, sowie unter demjenigen der französischen Kunst. Meyerheims Leistungen auf dem Gebiete der Tiermalerei werden ihm einen dauernden Platz in

der Kunstgeschichte sichern — ebenso wie jener älteren Richtung, der er angehörte und die er mit Temperament zu verteidigen verstand. — Der Landschafts- und Tiermaler Oskar Frenzel ist im 60. Lebensjahre gestorben. Er war Schüler von Paul Meyerheim und Eugen Bracht. Von seinen vorzüglichen Werken befindet sich eins auch in der Münchener Pinakothek. — Es verstarb ferner der Bildhauer Prof. Wilh. Widemann. Er war 1856 in Schwäbisch-Gmünd geboren und arbeitete lange unter Fritz v. Miller in München. Bedeutende Leistungen vollbrachte er u. a. im Reichstagsgebäude. Sein von ihm mit großem Erfolge gepflegtes Gebiet war das des Kunstgewerbes. — Vor dem Feinde fiel der Direktorialassistent am Kgl. Museum, Prof. Jaro Springer, ein ausgezeichneter Kunstforscher, 59 Jahre alt. — Der 100. Geburtstag Adolf v. Menzels († 9. Februar 1905) lenkte die Erinnerung nicht nur der Kunstfreunde auf jenen Meister, dessen Können und Begeisterung die Persönlichkeit Friedrichs des Großen in unvergleichlicher Weise gefeiert und dem Herzen und Verständnisse des Volkes nahegeführt hat. Das Wirken Menzels als Zeichner, Lithograph und namentlich als Maler darf uns die Gewißheit geben, daß deutsche Kunst (man denke nur an sein „Eisenwalzwerk"!) keiner Abhängigkeit vom Auslande bedarf, aus sich selbst heraus Größtes geschaffen hat und weiter zu schaffen vermag, wenn sie sich selbst treu bleibt. — In Gries bei Bozen starb der Kunstgelehrte und Architekt Professor August Procop, ein um das Kunstleben Mährens hochverdienter Mann, im 77. Lebensjahre. — Colmar. Das Museum Unterlinden hat dafür gesorgt, daß der in seinem Gewahrsam befindliche berühmte Isenheimer Altar des Matthias Grünewald vor feindlichen Angriffen und Plünderungen in Sicherheit gebracht wurde. Dasselbe geschah mit der der dortigen Marienkirche gehörigen „Madonna im Rosenhag", Martin Schongauers einzigem beglaubigten Gemälde. — Dresden. Die K. Gemäldegalerie erwarb die Sammlung der von Prof. Max Slevogt 1914 in Aegypten geschaffenen Gemälde, für die ein besonderer Saal eingerichtet wird. — In Ebenhausen bei München starb in hohem Alter der Apotheker Heinrich Weißbecker; er war einer der erfolgreichsten Erforscher der Geschichte und Kunst von Augsburg, Dinkelsbühl und Rothenburg o. T. — Im Dome zu Fritzlar wurden bei Gelegenheit von Bauarbeiten zahlreiche kunstgeschichtlich beachtenswerte Altertümer gefunden. — In Günzburg wurden bei Ausgrabungen die an wertvollen Fundgegenständen reichen Ueberreste von römischen Wohnstätten ermittelt. — Im Haag starb, 84 Jahre alt, der Marinemaler Hendrik Willem Mesdag, einer der feinsinnigsten Künstler neuerer Zeit. — In Innsbruck fand eine an interessanten modernen tirolischen Malereien reiche Ausstellung aus Privatbesitz statt. — Ein vom Verein für Heimatschutz in Tirol veranstalteter Wettbewerb für Kriegerdenkmäler, die nach Material, Form usw. dem Charakter der Orte und Landschaften zu entsprechen haben, hatte ein sehr günstiges Ergebnis. — Kelheim. Bei dem vom Bayrischen Generalkonservatorium und vom Kelheimer Museumsverein unternommenen Abbau der alten Eisenschlackenhalden an der unteren Altmühl wurden viele wertvolle Reste vorgeschichtlicher Keramik aufgefunden. — Kassel. Am 18. Mai starb der Maler und Kunstschriftsteller Hermann Knackfuß, der Herausgeber der bekannten Künstlermonographien, 67 Jahre alt. In der Berliner Ruhmeshalle und anderen Monumentalgebäuden hat er wertvolle Fresken geschaffen, außerdem war er sehr eifrig als Illustrator. — Die Burg Kreuzenstein bei Korneuburg erlitt schweren Schaden durch einen Brand, welcher große Teile der in dem berühmten Schlosse des Grafen Wilczek befindlichen Kunstschätze vernichtete. — Leipzig. Max Klingers „Kreuzigung" ist, um sie vor Kriegsgefahren zu schützen, von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte Triest nach Leipzig überführt worden. — Die Kirche von Lindenberg im Allgäu hat außer dem Altargemälde, welches Professor Julius Exter gemalt hat, und über welches anläßlich der Glaspalastausstellung 1914 an dieser Stelle berichtet worden ist, zwei Fenster erhalten, deren Glasmalereien nach Entwürfen desselben Künstlers hergestellt sind. In großzügiger Auffassung und starkem Kolorit zeigen die Werke die Vermählung Mariä und die Taufe Christi. — London. Gegen die zunehmende Ausfuhr berühmter Kunstwerke wurden Maßregeln getroffen, die wohl wesentlich durch die jetzigen Zeitereignisse veranlaßt sind; ist doch das meiste in das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum gekommen. — Lübeck erhielt ein neues Museum für Kunst- und Kulturgeschichte. Es ist im St. Annenkloster untergebracht worden. — Madrid. Ein Brand vernichtete das Salesianerinnenkloster, eines der ausgezeichnetsten Baudenkmäler. Es wurde 1750—56 nach den Entwürfen des François Charlier durch Marodillo erbaut; gestiftet war das Kloster durch die Königin Barbara von Portugal als Erziehungsanstalt für Töchter vornehmer Stände. — Mannheim. Eine Ausstellung für künstlerische deutsche Mode fand lebhafte Anerkennung. Die aus Wien, München, Mannheim, Berlin und anderen Orten gelieferten Beiträge bewiesen die Leistungsfähigkeit des deutschen Mode-Kunstgewerbes und dessen innere wie äußere Unabhängigkeit gegenüber den Erzeugnissen des Auslandes. — Mariazell (Steiermark). Die Wallfahrtskirche hat die behördliche Erlaubnis erhalten, aus ihrer Schatzkammer eine Anzahl weniger wichtiger Gegenstände zugunsten des Roten Kreuzes zu veräußern. — Merseburg. Die durch Kriegsgefangene besorgten Ausgrabungen auf dem Gräberfelde von Leuna ergaben reichliche Funde vorgeschichtlicher Reste. — Neuyork. Henry Clay Frick erwarb aus dem Besitze Pierpont Morgans um den Preis von 5'710,000 Mark die Wandbilder, welche Fragonard für einen Pavillon der Gräfin Dubarry gemalt hat. — Nürnberg. Das Germanische Museum erhält einen vom Berliner Architekten Prof. Bestelmeyer entworfenen großen Erweiterungsbau, dessen Pläne seit Anfang Dezember ausgestellt sind. — Paris hat heuer keine Ausstellungen moderner Kunst gehabt. Im Petit Palais zu Paris findet zurzeit eine Ausstellung von flandrischen Kunstwerken statt, die aus Ypern, Furnes und Nieuport dorthin gebracht worden sind. Es handelt sich um Gobelins, Gemälde, Schnitzereien und kunstgewerbliche Gegenstände. Auch die Gobelins der Reimser Kathedrale sind mitausgestellt. — Petersburg. Die Akademie der Wissenschaften hatte es für würdig erachtet, in Galizien und Polen ein Verzeichnis wichtigster Kunstwerke anlegen zu lassen, die daraufhin durch die Militärbehörde für Rußland mit Beschlag belegt worden sind. Sie sollten nach Petersburg überführt werden. — Philadelphia. Der Sammler Johnson erwarb ein neu entdecktes Werk des jüngeren Holbein, ein Bildnis des Sir John Godsalve; der Meister hat das Bild während seines zweiten englischen Aufenthaltes gemalt. — Prag. Auf Veranlassung des Professors W. Klein ist die dem Prager Archäologischen Institute gehörige Amazone des Phidias wieder hergestellt worden, nachdem der echte Kopf der Statue in Rom entdeckt worden war. — In Radom starb der polnische Tier- und Historienmaler Joseph von Brandt im 74. Lebensjahre. Lange Zeiten seiner ausgezeichneten künstlerischen Wirksamkeit verlebte er in München, woselbst er Professor und Ehrenmitglied der Akademie war. — In Rom starb, 76 Jahre alt, der bekannte Archäologe Prof. Wolfgang Helbig, der Verfasser des unentbehrlichen „Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom". — Straßburg (Elsaß). Aus den Vogesen werden zahlreiche archäologisch wichtige Funde gemeldet, die sich bei den militärischen Erdarbeiten ergeben. Es handelt sich um kunstgewerbliche Gegenstände, Gräber u. dgl. der vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Zeiten. — Upsala. Im Dome öffnete man den Schrein Erichs des Heiligen (ermordet 1160) und stellte fest, daß der Körper nebst einer vergoldeten Bronzekrone des 12. Jahrhunderts sich darin befand. Nach erfolgter Untersuchung wurde der Schrein wieder geschlossen. — Im Jesuitenkolleg zu Valkenburg (Holländ. Limburg) starb, 75 Jahre alt, der als Kunstschriftsteller rühmlich bekannte P. Stephan Beissel S. J. Er war in Aachen geboren, wurde 1864 zum Priester geweiht und gehörte seit 1871 dem Jesuitenorden an. Von seinen zahlreichen Büchern ist u. a. die „Verehrung U. L. Frau in Deutschland" (1896) besonders bekannt geworden. Mit Münzenberger veröffentlichte er das Werk „Zur Kenntnis mittelalterlicher Altäre in Deutschland" (1891—1901). — In Wien starb der Architekt Prof. K. König. Er war 47 Jahre lang Lehrer an der k. und k. Technischen Hochschule und gehörte zu den bedeutendsten Baukünstlern der Gegenwart. Bevorzugt wurden von ihm für seine Monumentalbauten (z. B. Philippshof und Produktenbörse in Wien) die Formen der italienischen Renaissance, die er mit wienerischem Geiste zu durchdringen verstand. — Es starb ferner der berühmte Bildhauer Kaspar Klemens Ritter von Zumbusch, 85 Jahre alt. Er stammte aus Herzebrock in Westfalen, bildete sich in München und in Italien, besonders in Rom, und wurde 1873 Akademieprofessor in Wien. Seiner starken schöpferischen Kraft verdanken viele durch Tiefe des geistigen Inhaltes und Schönheit der Form ausgezeichnete Denkmäler ihre Entstehung, so in München das des Königs Maximilian II., ferner zahlreiche in anderen Städten, besonders in Wien. — Eine durch das k. k. Kriegspressequartier veranstaltete Kriegsbilder-Ausstellung enthielt Arbeiten von bedeutendem Werte. — Die Herstellungsarbeiten an den in Würzburg auf der Mainbrücke stehenden steinernen Heiligenfiguren, Meisterwerken des 18. Jahrhunderts, schreiten unter Leitung des Bildhauers Prof. Bradl, Direktors der Oberammergauer Schnitzerschule, rüstig vorwärts. — Zürich. Ein als Flugschrift des Dürerbundes erschienenes Gutachten des Schweizer Architekten Eugen Probst hebt mit Anerkennung die Verdienste hervor, welche sich die Deutschen um die Erhaltung der belgischen Kunstdenkmäler erworben haben.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Die Rydbergs. Ein Kriegsroman aus unserer Zeit. Von A. v. Wehlau. Einsiedeln, Benziger. 442 S. ℳ 3.60. Geb. ℳ 4.60. Die Verfasserin hat mit diesem Roman ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet und es ist ihr gelungen, die schwierige Aufgabe, die sie sich gestellt hat, mit ausdauernder Kraft zu bewältigen. Im Mittelpunkt der Erzählung steht der Fliegeroffizier Meinhard Rydberg, der sich schon vor dem Kriege durch seine Bravour hervorgetan hat und nach einer glänzenden Tat mit seiner ebenso tapferen Schwester als Opfer seines Berufes den Tod in den Wogen der Nordsee findet. Auch Irmgard Rydbergs Schicksale erwecken lebhafte Teilnahme, wenn es auch einigermaßen befremdet, daß das gediegene Mädchen einem Unwürdigen ihre Liebe schenkt. Die Lösung des Konfliktes wird indes in befriedigender Weise herbeigeführt. Weniger glücklich ist die Verfasserin in der Zeichnung der Figuren aus der Familie Perthes gewesen. Besonders die überspannte Ria, die sich förmlich dem Manne aufdrängt und in den Fluten verzweiflungsvoll ihr Ende findet, dürfte als stark outriert empfunden werden. Auch in den Kriegsschilderungen kommen verschiedene Episoden vor, die sensationell aufgebauscht sind, anderseits aber muß man die Kraft bewundern, die sich in den lebhaft bewegten Schilderungen kundgibt. Und im Flugwesen zeigt sich die Verfasserin so bewandert, daß man fast annehmen muß, sie sei selbst in die Wolken aufgestiegen. Summa summarum ein Werk, das des Spannenden und Interessanten eine Fülle bietet. L. van Heemstede.

Karl Linzen: Marie Schlichtegroll. Roman. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, 8° 667 S. geh. *M* 5.— geb. *M* 6.—. Linzen, bekannt als Verfasser des Romanes „Der Treubrecher" und der Novellenreihe „Um die sechste Stunde", hat hier einen erschlichen Schritt vorwärts getan in der Entwicklung seines ausgesprochenen Talents psychologischer Belebung und Versenkung. Der Held dieser Icherzählung zeigt einer geliebten, von ihm getrennten Frau in brieflicher Darstellung die Welt seiner Kindheit und Heimat, zugleich die lockende der Fremde, die er mit jener Ausländerin erlebte, im Widerspiel, läßt vor ihren Augen eine Wage schwanken, auf daß sie beobachte und feststelle, auf welcher Schale das Uebergewicht seines Schicksals liegen muß. Für ihn selbst ist die Entscheidung längst gefallen: Leben und Tod, wie das Einwirken übersinnlicher Kräfte, bestimmten sie für ihn. Die umfangreiche Darstellung erfordert genaue Lesung, denn es kommt da leicht anders, als man erwarten konnte, so daß unter dem etwaigen blätterüberschlagenden „Gruseln"— das zweite Gesicht schielt stark herein — der Zusammenhang unschwer verloren gehen dürfte. Mitunter gerät die Erzählweise reichlich breit, aber sie hat immer so viele Feinheiten, das man ihr jenes bald verzeiht und sogar an ihr lernt, sich dem etwas komplizierten Reiz des Vortrags bewußt hinzugeben. Die Schilderung ist oft glänzend, ihr Farbenreichtum immer mehr oder weniger beseelt. Dennoch bleibt der etwaige Wunsch eines Lesers nach größerer Konzentration erklärlich weil berechtigt.

E. M. Hamann.

Hilde, Roman aus der Zeit des Bauernkrieges, von Ad. Jos. Cüppers. Einsiedeln, Benziger. 282 S. *M* 3.20. Geb. *M* 4.—. Alle Greuel und Schrecken der entsetzlichen Zeit, als die Bauern im Odenwald und in den Neckargründen sich erhoben, ziehen hier an den Augen des Lesers vorüber. Dem Verfasser ist es trefflich gelungen, die blutigen Ereignisse, die sich vor vierhundert Jahren auf deutschem Boden abspielten, im Spiegel der Dichtung festzuhalten. In das nachtschwarze, nur von Flammen brennender Burgen und Städte erhellte Dunkel und in die von Haß und Rache geschürten Gluten läßt er das Licht einer jungfräulichen Liebe fallen, die sich zur Heldengröße steigert. Den, der sie bei der Bestürmung der Burg ihres von den Bauern ermordeten Oheims aus den Flammen trug, rettet das Edelfräulein vom Galgen, indem sie ihm Herz und Hand schenkt. Wie die Liebe der edlen Hilde zu dem vom Leichtsinn und der Rachgier dem Heer der Aufrührer zugeführten Wirtssohn entsteht, allmählich wächst und sich entfaltet, das weiß die Kunst des Erzählers dem Leser in fesselnder Weise auseinanderzusetzen. Sowohl Geschichte als Romantik kommen in dieser neuen Gabe des bewährten Volksschriftstellers zu ihrem Recht, so daß sowohl jüngere als ältere Leser daran ihre Freude haben werden.

L. van Heemstede.

„Fliegende Blätter". Verlag Braun und Schneider, München. Das plastisch Hervortretende im Rahmen dieser Zeitschrift war schon von jeher ihr einfach-vornehmer Ton, die feine, noble Art, in der sich der gute Humor mit der Kunst vereinigt. Dieser alten Ueberlieferung blieb das Blatt auch im Kriege treu. Von den Geschmacklosigkeiten, die sich manche unserer Witzblätter besonders über unsere Feinde glauben leisten zu müssen, ist in diesen Heften nichts anzutreffen. Da finden sich vor allem die für die „Fliegenden" bereits charakteristisch gewordenen Dichtungen voll blühender Romantik, durch die Hand des Zeichners zu Einzelkunstwerken gestaltet, Gedanken und Bilder voll Märchenzauber, aber auch solche voll rührender Klage und Sorge mischen sich mit innigem Frohmut und stimmungsvoller Poesie. Weisheitssprüche und Gedankensplitter fordern zum Nachdenken auf. Hervorhebung verdient die peinliche Genauigkeit und Sorgfältigkeit, mit der jede Illustration ausgeführt ist, was man angenehm empfindet gegenüber vielen andern, oft nur schludderig und schlappig hingeworfenen Klecksereien. Ich möchte hier besonders die meist kriegerischen Charakter tragenden Ausführungen Alexander Rothaugs erwähnen als gute Schöpfungen von ergreifender Darstellungskunst. Von den übrigen vertretenen Künstlern haben nicht wenige gerade durch die „Fliegenden" weiten Ruf erlangt; auch ein Beweis für deren Beliebtheit. Das Köstlichste aber ist der frische, herzerquickende, siegbafte Humor, der das Werk durchzieht, ein Zeugnis ungebrochenen deutschen Geistes, deutscher Kultur.

E. v. Mühlen.

Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Fünfter Jahrgang (1914). Redigiert von Liane Becker M.Gladbach, Volksvereinsverlag Fol. IV. und 250 S. geb. *M* 4.80. — Das bereits hochangesehene Unternehmen entwickelt sich nach wie vor aufwärts und bildet einen nicht mehr überfehbaren Faktor im Kulturleben der deutschen wirtschaftlichen Frau. Der vorliegende Jahrgang enthält unter vielem anderen Nutz- und Segenbringenden die vorbildlichen preußischen Bestimmungen über die Ausbildung von Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde nebst dem Lehrplan, der Prüfungsordnung, den Bestimmungen über das Probejahr. Als „Kriegsjahrgang" widmet der stattliche Band den Themen der Ernährungspflege sowie der Lehrerinnentätigkeit, auch seitens nicht berufsmäßiger Kräfte, dankenswerte Aufmerksamkeit. Die vortreffliche Zeitschrift sei nochmals lebhaft empfohlen.

E. M. Hamann.

O. H. Küches C. S. Sp.: Ringende Mächte. Szenen aus dem Missionsleben in Deutsch-Ostafrika während des Araberaufstandes 1889. Knechtsteden Station Dormagen (Rhpr.). Verlag des Missionshauses. — Ein für Missionszwecke zu empfehlendes Vereinsbühnenstück (für ausschließlich männliche Mitglieder) mit bewegter Handlung in fünf Aufzügen. Die (einzuschränkende) Personenreihe umschließt 27 Akteure, außer Statisten. Ein christlich-patriotischer Geist durchweht das Ganze.

E. M. Hamann.

Rosenkranzandacht für die heilige Weihnachtszeit. Druck F. X. Le Roux & Co., Straßburg. — Der Inhalt ist umfangreicher als der Titel ahnen läßt. Die Einleitung bildet die Erläuterung des freudenreichen Rosenkranzes, eine Weihegabe an die Gottesmutter in dieser gnadenreichen Zeit der Erlösergeburt. Dem Rosenkranzlied nebst Gebetseinlagen folgen Bittandachten um den Frieden, das Friedensgebet des Hl. Vaters, Betrachtungen mit Tugendmahnungen und eine den Mitgliedern der Kindheit Jesu gewidmete Missionsandacht, die sich sehr sinnreich an die Rosenkranzgesetze anlehnt. Ein Abglanz der göttlichen Frohbotschaft und eine frischherzige Zuversicht entströmen dem Büchlein.

A. B. Gmünder.

O. Graß, „Kunst und Geschäft." Auch eine Kriegsbetrachtung. Bremen, Rolandverlag. Als Zeichen nationaler Selbstbesinnung und Verinnerlichung mehren sich die Stimmen, die gegen die Ausländerei und die Herrschaft nach wechselnden Moderichtungen in der Kunst Front machen. Graß sieht die Ursachen der Lage vor Kriegsbeginn in dem zu internationalen Ringen verbundenen Kunsthandel, deßen selten versagende Spekulation auf die genugsam gerügte Ausländerei des Publikums und der Presse, in bewußten und unbewußten literarischen Helfer der wechselnden Modeerscheinungen und der Feigheit des Publikums „Fachleuten" gegenüber ihrem eigenem Geschmack zu vertrauen. Ueber das „Preziösentum" und die Wandlungsfähigkeit einer „modernen" Kunstschriftstellerei und die Verachtung des deutschen Gemütes werden schlagkräftige Belege beigebracht. Vorurteilslose Versenkung in die Ausdruckskraft der Kunstheroen aller Zeiten und die Erkenntnis, daß das deutsche Volk Anspruch darauf hat, in die Welt der aus ihm entsproßenen Künstler mit besonderer Eindringlichkeit eingeführt zu werden, können hier bessernd wirken.

L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Die hübschen Erfolge, welche das Kgl. Residenztheater im ersten Kriegswinter mit Roderich Benedix hatte, haben wohl das Schauspielhaus veranlaßt, sich auch seinerseits an der Wiederbelebung des braven alten Lustspieldichters zu beteiligen. Der Versuch lohnte sich auch hier „Der Störenfried" gefiel dem Publikum ausgezeichnet. Man hatte die Gestalten in ein reizvoll gemütliches Biedermeiergewand gehüllt und die behagliche Gruppe am Eßtisch bot beim ersten Heben des Vorhanges einen Auftakt behaglichen Humors, der unser an schnellere Entwicklung gewöhntes Publikum auf das gemächliche Tempo einer ruhigeren Zeit einstellte. Der „Störenfried" ist die Schwiegermama. Ihr hohler, gesellschaftlicher Ehrgeiz trägt Unstimmigkeiten in eine junge Ehe, kaum hat man den ungünstigen Einfluß der alten Dame auf kurze Zeit ausgeschaltet, verträgt sich das Pärchen wieder in alter Harmonie. Die Welt von Roderich Benedix ist ja etwas einfach eingerichtet, die einen haben ganz Recht, die anderen ganz Unrecht, da kann es nicht schwer fallen, die Konfliktchen auf das angenehmste zu lösen. Gespielt wurde sehr hübsch, insbesondere Frau Glümer und Raabe spielten mit solch feinem komischen Stilgefühl, wie man es bei der modernen Neigung zum Grotesken selten findet.

Münchener Kammeroper. Aubers komische Oper „Maurer und Schlosser" besitzt eine musikalische Anmut, die noch heute von unverblaßter Frische ist. Eine gute Neueinstudierung wird immer lohnend sein. Die Aufgabe ist freilich gar nicht leicht zu lösen. Die Leitung des neuen Unternehmens scheint sich dessen auch bewußt gewesen zu sein. Sie hatte an die Oper viel künstlerische Sorgfalt verwendet. Der Gesamteindruck war ein recht sympathischer. Leistungen wie diejenigen von Kayser—Kallen (Merinville) und Frl. Kattner als junge Griechin dürfen aus dem sich durchaus wacker haltenden Zusammenspiel hervorgehoben werden. Der Kritiker wird die Tafel des Herrn Sixtus Beckmesser einstweilen zu Hause lassen und über manche Kleinigkeit hinweghören, zumal man den Eindruck gewinnt, daß es mit der kleinen Bühne vorwärts geht. Daß z. B. die Feinheiten des berühmten Zankduetts nicht völlig herauskommen, fände man ohne die trotz aller Kommentare anspruchsvolle Bezeichnung „Kammer-Oper" sich kaum veranlaßt zu sagen. Das Publikum spendete starken Beifall.

Feldgraue Stücke. „Frieden im Krieg" nennt sich ein Einakterzyklus von A. und R. Römer, der im Volkstheater mit Erfolg in Szene ging. Es läßt sich immer darüber streiten, ob der Krieg heute schon auf unsere Bühne gehört. Wir haben schon manches Stück sehen müssen, das seine Possenwirkungen in der Nachbarschaft der Kriegsschrecken ansiedelte und seinen Mangel an künstlerischem Takt durch aufdringlichen Patriotismus nicht minder fühlbar machte. Die neuen harmlosen Stückchen geben sich viel bescheidener und somit künstlerischer. Einem im Kriege verwundeten Hauptmann hat sein Bursche „Rosen" an das Schmerzenslager gestellt und ihm dadurch einen täglichen Liebesgruß einer Dame vorgetäuscht. Der Offizier hatte hierdurch neuen Lebensmut und so wurde der von den Aerzten Aufgegebene gerettet. Der gutgemeinte Betrug des treuen Dieners führt die Herzen zueinander. Das Stückchen gefällt durch den liebenswürdigen Humor der Offiziersburschenrolle. — Auf einer Wetterwarte des bayerischen Hochgebirges spielt der „Teufelskasten". Die Monika und der Bergführer lieben sich; aber sie streiten sich stets und brauchen lange, bis sie sich finden. Da, endlich sind sie einig, da läutet der „Teufelskasten". Das Telephon meldet die Mobilmachung. „I kimm glei", ruft der Flori und ohne Sentimentalität die Fortsetzung seines Liebesromanes auf den Frieden verschiebend, eilt er zu Tal. „Exzellenz im Schlafrock" ist ein nicht übler Verwechslungsscherz zwischen einem deutschen General, einem österreichischen Rittmeister und einer polnischen Gräfin. Jeder Einakter enthält nur Rollen, die von dem Hofschauspielerpaar René und Herrn Ottbert vom Dresdner Zentraltheater sehr fein und abgetönt gespielt wurden, besonders René besitzt einen vornehmen Humor; Frau René-Hilpert hat man s. Zt. in dem alten Münchener Volkstheater gesehen, das ihr Vater geleitet hat, bis ein Feuer der populären alten Bühne ein Ende machte. — Mit Kriegseinaktern setzte Conrad Dreher im „Deutschen Theater" sein

Gastspiel fort. Zu Thomas stimmungskräftiger „Christnacht 1914 im Felde" hat Humperdinck eine liebe Weihnachtsmusik geschrieben, von guter Wirkung sind auch „Die Miesmacher", „Das weiße Tuch" (Musik von E. Kaiser) und „Ein bayerischer Landstürmler", besonders wo Drehers Urwüchsigkeit ins Treffen geführt wird.

Gärtnerplatztheater. „Das Lumperl", Operette von Victor Léon, Musik von Robert Stolz, bietet die volksstückmäßige Bekehrung eines schier verlorenen Sohnes zur Arbeit und Pflicht durch die Liebe. Dieser einfache Stoff wurde durch allerhand Tänze und Singszenen erweitert, die für die nötige Heiterkeit sorgen. Die Musik enthält einige sehr hübsche Melodien, die anmutig instrumentiert sind. Der Komponist dirigierte gewandt und frisch. Er folgte mit den Darstellern gar manchem Hervorrufe und sein Soldatenrock war nur geeignet, die Sympathie des Publikums zu erhöhen. Gespielt wurde in bester Laune. In Wien, der für die Operetten maßgebenden Theaterstadt, sind seit langer Zeit die Operettenbühnen täglich ausverkauft, einerlei, was gespielt wird. Mit dieser immerhin merkwürdigen Erscheinung wird begründet, daß die Bühnenverlage Operetten, von denen sie sich große Erfolge erwarten, einstweilen zurückhalten. Ob dies stimmt, wissen wir nicht, aber eine Neuheit, die mehr böte, als einen leidlichen Zeitvertreib, wäre recht angenehm, zumal wir schon ziemlich lange auf sie warten.

Verschiedenes aus aller Welt. „Die Lieder des Euripides", Dichtung von E. v. Wildenbruch, Musik von Botho Siegwart, dem unlängst im Osten gefallenen Tondichter Grafen Eulenburg, fanden in Stuttgart eine ehrenvolle Aufnahme. Der apollinische Charakter des Werkes genügt immer dem griechischen Grundsatz des „nichts zuviel". Die Musik geht hierin nach der Ansicht der Kritik zu weit. Man vermisse das stark und unmittelbar hervorbrechende Empfinden der handelnden Personen, doch werden die lyrische Schönheit und zarte Farbigkeit dieser edlen Musik die Herzen gewinnen. — Karl Sternheims, einer verunglückten Posse Flauberts nachhelfende Komödie „Der Kandidat" ging in Wien erstmalig in Szene. Die Parodie des Wahlschwindels wirkt als Gegenstück zu Th. Th. Heines Bildern im „Simplicissimus". Ein bekannter Kritiker bemerkt hierzu: „Angesichts der Haltung unserer Kämpfer weckt solcher Hohn zurzeit keine Heiterkeit." — „Ein geselliger Abend im Schlosse zu Tiefurt", lautete eine Festspieldichtung, die Goethe, Schiller und den altweimarer Hof in historischer Treue über die Bühne des Schillervereins von St. Louis führte. Dieses Kriegswohlfahrtsfest der Deutschen von St. Louis währte eine Woche lang und erzielte einen Gewinn von nahezu einer halben Million Mark, die in die alte Heimat gesandt wurde — Theodor Leschetizki, einer der berühmtesten Klavierspieler, ist in Bühlau bei Dresden gestorben. 1830 in Lanzut bei Lemberg geboren, wirkte er von 1854—1878 als Professor des Klavierspieles in Petersburg, von da ab in Wien. Seine Schüler zählten zu hunderten. Er schrieb neben Klavierstücken auch eine komische Oper: „Die erste Falte".

München. L. G. Oberlaender.

Neue Urteile der Leser

„Habe mich im Laufe der Zeit mehr und mehr davon überzeugt, wie höchst zeitgemäss die jeweiligen Themata der ‚A. R.' liegen, wie sie jegliche, gerade interessierende Frage berührt, sei sie staatspolitisch, wirtschaftlich-finanziell oder sittlich-moralisch, und das immer wie aus der Vogelschau, prinzipiell und mit einem Zuge ins grosse und ganze. Das Lesen ihrer Aufsätze und Artikel kann daher nur bildend, aufklärend, überzeugend wirken."

(M. K., 30. 10. 15.)

„Die ‚A. R.' hat es meisterhaft verstanden, sich den neuen Verhältnissen unter Wahrung der alten, erprobten Grundsätze glücklich anzupassen. Altes und neues vereinigt sie in vorzüglicher Weise. Alt ist ihr offenes, freimütiges Eintreten für Recht und Gerechtigkeit, für Kultur und Sittlickeit. Neu ist eben die zeitgemässe Anwendung dieser Normen auf die aussergewöhnlichen Verhältnisse. Alt ist ferner ihr System der Sichtung und Scheidung dessen, was Wert und Lebenskraft hat, von dem, was verweht und vergeht; neu ist die Anwendung dieses Systems auf zeitgemässen Stoff, eben auf die Ereignisse des Krieges. War es in Friedenszeiten wohltuend, allwöchentlich einen Ueberblick über Tagesmeinungen und -Fragen zu bekommen, war es wohltuend, in dem Auf und Nieder der politischen Ansichten und Anschauungen, in den kommenden und gehenden Fragen des Alltags eine von höherer Warte gegebene Uebersicht zu bekommen, so ist es jetzt nicht weniger interessant, die Geschehnisse mehrerer Tage gegenübergestellt und so beurteilt zu sehen. Gewinnen sie doch vielfach erst durch Vergleichen miteinander Form und Gestaltung. Und dabei vergisst die ‚A. R.' bei der ereignisvollen Gegenwart nicht der kommenden Tage, sie hilft Bausteine sammeln für das Gebäude der Zukunft, das auf dem Grunde der Gegenwart erstehen soll. Kurz, sie erfüllt alle Aufgaben, die die jetzigen Verhältnisse stellen; sie hilft mit, dass aus den Ruinen des stürzenden Alters dereinst neues, kräftiges Leben erblühe zum Wohle unseres geliebten Vaterlandes."

(G. Sch., 7. 11. 15.)

Finanz- und Handels-Rundschau.

Industrie und Wirtschaft im Kriegsjahr 1915 — Der bedrohte britische Welthandel — Unsere zukünftige Industriebetätigung.

Deutschlands Wirtschaft, seine Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Technik, sein Geld- und Finanzwesen haben im scheidenden Kriegsjahre Grossartiges geleistet. Der auf den angekündigten und misslungenen Hungerkrieg gefolgte Wirtschaftskampf und Erschöpfungskrieg wird dank unserer lückenlosen Organisation ebenso wirkungslos an uns vorüberziehen. Bei unserer Industrie trat für das fehlende, in Friedenszeiten vorherrschende vielseitige Exportgeschäft die lohnende Rüstungsfabrikation ein. Alle Zweige, wenige Sparten der Bau- und Luxusbranche ausgenommen, haben durch ihre Anpassungsfähigkeit zum Teil unerreichte Hochkonjunkturen, entsprechend gesteigerte Erträgnisse und Gewinnausschüttungen erfahren. Durch die Kriegsgewinnsteuer tragen diese Industrien zur Kriegslastbegleichung erheblich bei. Der deutsche Arbeitsmarkt ist infolge dieser anhaltenden Beschäftigung in allen Erwerbssparten günstiger denn je. Unter der grosszügigen Leitung der deutschen Reichsbank ist unser Geld- und Bankwesen besser und widerstandsfähiger als das unserer Feinde geworden — die ehemaligen Weltbankiers England und Frankreich inbegriffen; die geringe Inanspruchnahme der 37 Kriegsdarlehenskassen, das geregelte Kreditbedürfnis bezeugen dies. Weitere Beweise hierfür werden die kommenden Bilanzergebnisse unserer führenden Grossbanken erbringen. In der Generalversammlung des „Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiersgewerbes“ wurde die Rührigkeit unserer Finanzkreise bestätigt und der restlose Erfolg unserer wohlbedachten finanziellen Kriegsrüstung dokumentiert. Von den im Jahre 1915 zur Zeichnung aufgelegten 21 Milliarden Mark der deutschen Kriegsanleihen sind über 13 Milliarden Mark, also mehr als 60 % bei den Bankstellen gezeichnet worden. Vielseitige Tätigkeit im Effektenfreiverkehr, die gute Plazierung der Kriegsanleihen und das Kontokorrentgeschäft verschafften den Banken ein gewinnbringendes Jahr. — Durch Herstellung künstlicher Ersatzmittel, durch Streckungs- und Beschlagnahmevorschriften wurde etwaiger Mangel an Rohstoffen, Nahrungs- und Futtermitteln beglichen; Bundesratserlasse sicherten die Ernährungsfragen, suchten übermässige Preissteigerungen zu verhindern oder zu beseitigen und milderten die durch den Krieg bedingte Teuerung. Durch die Oeffnung des Balkantores, speziell den soeben mit Rumänien abgeschlossenen Getreidelieferungsvertrag sind die letzten Pläne unserer Feinde vernichtet. Baumwolle, Leder, Erze, Nahrungs- und Futtermittel stehen uns in genügender Menge zur Verfügung.

Gerüstet und mit berechtigtem Mute überschreiten wir somit die Schwelle des Jahres 1916, angesichts der vielen grossen Misserfolge unserer Gegner, deren „zu spät“ nicht nur auf den Kriegsgebieten, sondern auch vom wirtschaftlichen Kampfplatz aus ertönt. Nur durch verdeckte Machinationen und allerlei Manöver halten sich unsere Feinde finanziell mühsam über Wasser. England zeigt durch den forcierten Erwerb der amerikanischen Wertpapiere und durch andere Vorgänge zur Hebung seiner zerstörten Auslandsvaluta, Italien durch die vielen planlosen Notsteuern, Frankreich durch den mangelnden Patriotismus seiner Kapitalisten und durch das enttäuschende Ergebnis der mit grossem Pomp inszenierten Siegesanleihe (von 14½ Milliarden wurden 5½ in bar, 2½ in Schatzscheinen gezeichnet), Russland durch sein Wirtschaftselend, wie schwer sie getroffen sind. Blinder Hass und der Drang, die Zentralmächte um jeden Preis zu zermalmen, lassen die vielen Schikanen entstehen, welche die Neutralen — die Schweiz in ihrem unterbundenen kontrollierten Handel, die nordischen Staaten durch Brief- und Paketpostbeschlagnahme, sowie Entziehung der notwendigen Kohlenmengen — zu verspüren haben. Dabei übersehen unsere Feinde die ihnen durch das wühlende Japan im fernen Osten und mehr noch durch das gigantisch wachsende Amerika drohende Wirtschaftsgefahr. Durch die in die Milliarden gehenden Kriegslieferungen haben sich die Yankees zu unangenehmen Geldgebern unserer Feinde gemacht. Eine geplante Handelsflotte grossen Umfanges soll die profitgierigen Amerikaner zu Erben der britischen Seemacht machen. Das vom deutschen Reichsschatzsekretär zitierte Menetekel wird sich auch auf diesem Gebiete bald zum unübersehbaren Schaden unserer Feinde erfüllen. Die Zentralmächte dagegen kann die einseitige Neutralität Amerikas und seine herausfordernde Haltung nicht stören. Deutschlands Geist und seine kriegserprobte Volkswirtschaft können auch im neuen Jahre sturmtrotzend standhalten, bis Sieg und Frieden unsere Feinde und alle Widersacher gedemütigt haben. Deutschlands hochentwickelte Industrie und Handel lassen sich nicht ausschalten, auch wenn durch die jetzige Kriegszeit unsere Exporttätigkeit naturgemäss stockt. England, Amerika und Japan wenden beispielsweise alles auf, um die Herstellung von notwendigen Farbstoffen im eigenen Lande zu ermöglichen. Es bleibt jedoch bei solchen Versuchen der Nachahmung hierin, wie in vielen anderen Sparten der technischen Chemie, der Elektrobranche, der Arzneimittelindustrie und anderer Bedarfsartikel. Nach all diesen deutschen Erzeugnissen mehren sich die Rufe der Auslandskonsumenten und so wird auch nach dem Kriege das „made in Germany“ mehr als seither vollwertige Qualitätsmarke bleiben.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

MOSELWEIN!



Franz Wehr, Berncastel, Mosel
Hoflieferant. – Gegründet 1860.
Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg.
Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Rupert Lackner
Freising
Kirchenmaler und Vergolder
empfiehlt sich zur Restaurierung von Kirchen usw., wie Neufassungen von Altären, Statuen und sämtlichen ins kirchliche Fach einschlägigen Arbeiten. Ferner empfehle meine auf Leinwand oder Blech gemalten Kreuzwegbilder mit oder ohne Rahmen einer geneigten Abnahme. Prima Zeugnisse zu Diensten.

Herren- und Damenstoffe
zu billigen Preisen
in grösster Auswahl
Tuchgrosshandlung Franz Neumayr, München
: Waltherstrasse 29, am Goetheplatz :
Nur Verkauf am Lager — Kein Versand
Passende Reste für Herren-Anzüge immer lagernd

Unkel am Rhein
Bahn- und Schiffsstation
Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten
Rot- und Weißweinen,
sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.
Man verlange Preisliste.

Harmoniums
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4 stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Photo-Apparate und alles Zubehör
das schönste **Geschenk** fürs **Feld** und **Familie.**
Carl Bodensteiner, München
Karlsplatz 17 (Sonnenapotheke). Telephon 52443.

Heimholen Gefallener
nach den einschl. Gesetzesbestimmungen besorgt erwiesen zuverlässig
Beerdigungs-Anstalt „Pietät“
Inhaber **Medard Kuckelkorn, Köln, Friesenstrasse 34–36.**
Tel.-Adr. Pietät. Telef. A 2535, B 2535.

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.
Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Jva Feinster Tafellikör. ::
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

STARIBUS Gesundheits-Federhalter
gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden. Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von
A. Neumann
Frankfurt a. M. 19
Weserstrasse 33.

Ottobeurer Nerventee
das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

■ **Garantiert reinen** ■
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.
OttoBosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.



Kriegsjahr 1915
Original-Einbanddecken
der
„Allgem. Rundschau“
mit obigem Aufdruck sind ab Anfang Januar zum Preise von Mk. 1.25 pro Stück zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“ in München, Galeriestraße 35a Gh., und durch alle Buchhandlungen.
☛ Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Apotheker Raitelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern)8.



Echtes Doppelklettenwurzelöl
mit China u. Rum, seit 20 Jahren glänzend bewährt gegen Schuppenbildung und Haarausfall, als eines der reellsten Haarwuchs befördernden Mittel.
Preis pro Fl. Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 6.50 franko
Schiller Apotheke von O. Eberhard,
Crailsheim.

Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel. Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.
Neue Apotheke Calw.
Th. Hartmann.

Hübsche Uhr gratis!
Jedermann, der für mich 50 St. Kriegspostkarten à 10 Pfg. verkauft und mir von der Einnahme M. 3.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus **Johann Hammacher, Essen-West,** Am Mühlenbach 59.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Pakete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Apotheker Koch
Brust-, Husten- u. Lungentee.
Vorzügliches Mittel für Husten- u. Lungenleidende. Preis pro Paket M. 1.50, 3 Pakete M. 4 franko geg. Voreinsendungen.
Rosen-Apotheke, Heilbronn a. N.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Verbesserte **Kropf-** Tabletten } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Gegen Magenleiden und Verdauungsbeschwerden jeder Art.
Magenpulver Parallel
hat sich nachweislich schon bei 20 jährigem Magenleiden bewährt. 1 Schachtel 2 Mk. 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke Ebingen** (Württbg.)

Spezialbehandlung
☛ **v. Keuchhusten**
(Krampf- oder Stickhusten). Briefl. Konsult. inkl. Rezept 2.50 M. Dr. Aßmann, Essen (Ruhr) Huyssens Allee 101.

Schwarzwälder Kirschwasser
garant. echt, hochfeinst.; in Korbflaschen von 5 Liter an und Postkolli mit 2 Flaschen inkl. Glas Kiste, franko, versende für M. 7.80 Nachnahme.
Ad. Schließfach 97, Freiburg i. Brg.

Asthma-Leidende
verwenden am besten Apotheker Raitelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel M 2.50, 3 Schachteln franko M. 6.50. — Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Jahresrechnung am 30. September 1915.

Vermögen.	ℳ ₰	Verbindlichkeiten.		ℳ ₰
Grunderwerb	3,278,849 53	Aktien-Kapital		9,300,000 —
Gebäude	4,003 377 72	4% Schuldverschreibungen		4,250,000 —
Maschinen	171,993 10	Hypotheken auf der Mathäserbrauerei		1,491,547 04
Inventar	532 253 40	Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen		6,857,140 04
Vorräte	1.196,014 80	Sicherheits- und Spareinlagen		1,943,428 78
Barbestand und Bankguthaben	6,192.042 70	Malzaufschlag und sonstige Verbindlichkeiten		1,767 701 78
Aussenstände	943,204 51	Nicht erhobene Gewinn Anteilscheine		[illegible]
Wechsel	66,270 19	Schuldverschreibungs-Zinsen		55,9[illegible]
Wertpapiere	3.41[illegible],952 45	Gesetzliche Rücklage		4,831,393 27
Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz	11,816.479 —	Spezial-Rücklage		2,400,000 —
Ausschank-Einrichtungen	297.077 60	Delkredere-Rücklage		1,000,000 —
Hyp. Darlehen und sonstige Schuldner	8,385,161 78	Rücklage für Stempelersatz-Abgabe		111.037 —
Beteiligungen	81,248 56	Rücklage für Kriegsschäden		272,367 47
Bürgschaften	336,746 28	Rücklage für Arbeiterwohnungen		100,[illegible]00 —
		Rücklage für Neubauten		100.000 —
		Rücklage für Ruhegehaltsvers. der Angestellten		116.171 [illegible]
		Alters- und Unterstützungs-Rücklage für Arbeiter		1,466,307 5[illegible]
		Desgl. der Mathäserbrauerei		117,257 6[illegible]
		Bürgschaften		336,746 2[illegible]
		Gewinn und Verlust-Rechnung:		
		Rohgewinn	ℳ 4,095,490 36	
		Uebertrag a. d. Vorjahre	„ 538,215.83	
			ℳ 4,6[illegible]3,706 19	
		ab: satzungsgem. Abschreibg.	„ 431 152.59	[illegible]
	40,720,671 62			[illegible]

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 1915 die Ve[...] einer Gesamt-Dividende von 18% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Es wird demgemäss von heute an

	der Dividende-Schein Nr. 43	unserer Aktien	I. Emission	mit ℳ	54.—
	„ „ „ „ 28	„ „	II. „	„ „	216.—
	„ „ „ „ 21	„ „	III. „	„ „	216.—
	„ „ „ „ 16	„ „	IV. „	„ „	216.—
	„ „ „ „ 15	„ „	V. „	„ „	216.—
und	„ „ „ „ 9	„ „	VI. „	„ „	216.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München** und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg** zur Einlösung gelangen.

München, 20. Dezember 1915. **Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr [...] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Neu erscheint:

Pfarrer Johannes Engel

Fackel u. Schwert IV

Von Neujahr bis 4. Sonntag nach Epiphanie

Preis Mk. 0.80.

P. Wendelin Meyer, O. F. M.

Kreuzwegandachten für Priester

Preis Mk. 0.20

100 Exemplare Mk. 15.—

Zum Gebrauche bei Priester-Exerzitien, monatlichen Geisteserneuerungen und zum Privatgebrauche.

J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung Warendorf.

Rosenkranzandacht.

für die hl. Weihnachtszeit

(Freudenreicher Rosenkranz)

enthaltend:

1. **Rosenkranzlied nebst Gebetseinlagen.**
2. **Bittandacht (für verschiedene Anliegen).**
3. **Friedensandacht (Bittandacht um den Frieden mit Gesangseinlagen).**
4. **Missionsandacht (besonders für Mitglieder der Glaubensverbreitung und Kindheit Jesu).**
5. **Rosenkranzbetrachtungen mit Tugendmeinungen.**

Preise: einzeln . . . . Mk. —.15
10 Stück . . . . Mk. 1.20
100 Stück . . . . Mk. 10.—

NB. Eine vollständige Rosenkranzandacht (zum Gebrauche während des ganzen Jahres) wird in Bälde erscheinen.

Eine Orgelbegleitung zum neuen Rosenkranzlied ist zum Preise von 5 Pfg. erhältlich.

Straßburg, F. X. Le Roux, Bischöfl. Druckerei.

Orgelbauanstalt

Willibald Siemann & Co.

München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

Gegründet 1875 ∴ Höchste Auszeichnung Regensburg 1910 :: Telephon 14488.

330 neue Orgeln erbaut: 330

Billige Weine!

Infolge des überaus guten Herbstes an der Mosel verkaufe ich äußerst preiswert:

1914er Ellerer . . . . M. 0,60
" Lieferer . . . . " 0,80
" Bernkasteler . . . . " 1,—
1913er Wehlener Münzlay " 1,20

die Fl. ab hier. — Glas u. Kiste leihw. Vier Probefl. obiger Weine zu M. 5 franko gegen Nachn. inkl. Packung. — Ein Versuch beweist, wie vorteilhaft mein Angebot!

Nicolaus Mertes
Weinbergbesitzer
Bernkastel-Cues a. d. Mosel

Das neue

Lungenheilmittel

Pulmosan

von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen

Brust- u. Lungenleiden.

Preis pro Flasche M. 2.—.
3 Flaschen M. 5.— franko.
Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten **Bronchialtee** erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M. 2.50, 3 Schachteln M. 6 50 franko.
Alleiniger Versand. **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern.)

Werkzeuge, Holz, Vorlagen z.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand.

billigst. Katalog umsonst.
L. Strobel-Maxdorf 30 Pfalz

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik

August Hamacher & Co.

Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant

Hostienbäckerei

Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Neu! Soeben erschienen!

Die andächtige Feier des

Herz-Jesu-Freitages.

Ein Betrachtungs- und Kommunionbuch von P. Lorenz Rauer.

Missionar vom Hl. Herzen Jesu, 576 Seiten 78/125 mm.

Hübscher Leinenband Rotschnitt Mk. 1.80.
Leinenband Goldschnitt " 2.25
Kunstlederband Goldschnitt " 2.70
Chagrinlederband Goldschnitt " 3.—

Dem vielempfundenen Bedürfnisse nach einem wirklich brauchbaren Kommunionbuche für die Herz-Jesu-Freitage bezw. -Sonntage ist mit dem Erscheinen dieses Büchleins abgeholfen. Der Verfasser erklärt im ersten Teile den Ursprung und die Geschichte der Herz-Jesu-Andacht, das Wesen derselben und gibt Anleitung zur frommen Uebung der Andacht zur Verehrung des göttl. Herzens Jesu. Der zweite Teil enthält die 12 Kommunionandachten für jeden Monats-Freitag bezw. -Sonntag mit voraufgehender Betrachtung nebst Gebeten und Andachtsübungen am Herz-Jesu-Freitage, während der dritte Teil alle Gebete und Andachten enthält, deren ein frommer Christ bedarf. Dadurch eignet sich dieses Büchlein recht gut für den täglichen Gebrauch.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)
Verleger des Hl. Apostol Stuhles.

In den 23. Jahrgang tritt jetzt eine der gelesensten katholischen Monatsschriften Oesterreichs, die weitverbreitete Linzer Dombau-Zeitschrift

Ave Maria

jährlich 12 Hefte 2 K, nach Deutschland 2 M, mit der Kinderbeilage **Kleines Ave Maria** 3 K, nach Deutschland 3 M.

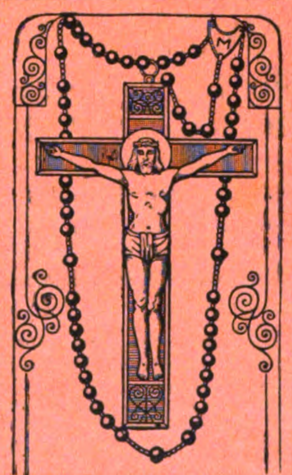
Redigiert von geistl. Rat Friedrich Pesendorfer.

Jedes Heft ist mit zirka 20 durchwegs prächtigen und künstlerischen Illustrationen geschmückt. — Zahlreiche hervorragende Mitarbeiter.

Aus dem Inhalt des neuen Jahrganges heben wir hervor: die fesselnde Reiseschilderung des Redakteurs „Ins Wunderland Spanien“ mit sehr vielen Bildern der Kunstschätze Spaniens, ferner Marienleben von Wernher von Tegernsee, die interessante Artikelreihe Prophetenstimmen von Dr Marianus, „Der jüngste Tag und seine Schrecken“, eine Reihe Wallfahrtsschilderungen mit Originalbildern in der Rubrik „Aus Mariens Gnadenorten“, die Stifte Oberösterreichs mit ihren Kunstschätzen in Wort und Bild, eine Reihe gediegener Erzählungen, kleiner Geschichten, Kriegsbilder, die ständige Rubrik „Der Dombau in Wort und Bild“ mit Bildern und Beschreibungen des neuen Domes in Linz, Apologetisches, die ausgezeichnete Weltrundschau „Aus Welt und Kirche von P. Wolfgang Stocker O. S. B.

Probehefte der 20.000 Abonnenten zählenden Zeitschrift, deren Reinerträgnis dem Linzer Dombau zufließt, bestellt man

beim katholischen Preßverein Linz.



Rosenkränze

und alle

Devotionalien

liefert in erstklassiger Ausführung

Anton Schreiner

Rosenkranz-Industrie und Devotionalien-Großhandlung

Schwandorf Bayern.

Sämtliche Kriegsnummern des Jahrganges 1915 der „Allgemeinen Rundschau“ können nachzubezogen werden von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



